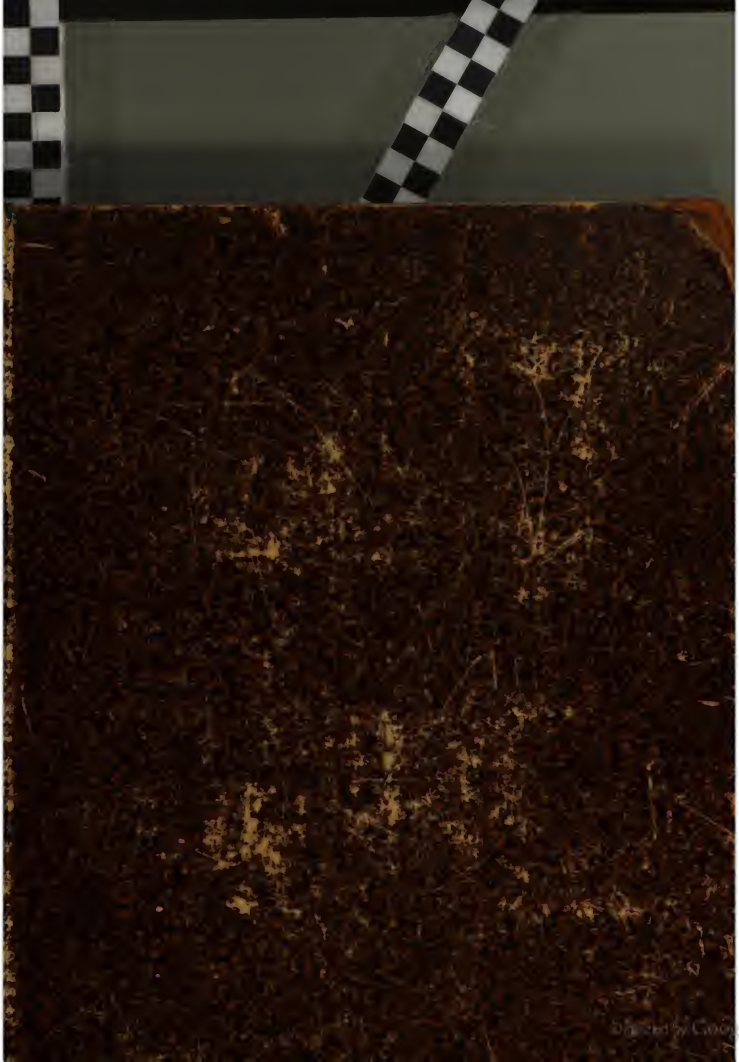
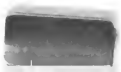

Digitized by Google

Per 13m 2° Lund



Digitized by Google

<36616598890011

<36616598890011

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Band 18. 1867.

Über Land und Meer

Allgemeine illustrirte Zeitung

HERAUSGEGEBEN VON W. HACKLÄNDER.

Stuttgart, Eduard Hallberger.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniss.

XVIII. Band. 1867. Nr. 27—52.

Sach-Register.

I.

Romane, Novellen und Erzählungen.

Abu Telfan, oder die Heimkehr vom Mondgebirge. Roman von Wilhelm Raabe 518. 533. 549. 565. 581. 597. 613. 629. 645. 661. 677. 693. 709. 725. 741. 757. 773. 789. 805. 821.
Christinen, die. Novelle von Max Ring (Forts.) 421. 437. 453. 469. 485. 510.
Freier Flug. Novelle von Bernd von Guseck 501. 526. 542. 558. 574. 590. 606. 622. 638.
Hehler, die. Eine Polizeigeschichte von K. Kolb 432.
Heiraths-Kaution, eine. Geschichte aus dem Soldatenleben. Von J. Oberdberg 814.
Valenzia Gradenigo. Venetianische Novelle von Wilhelm Jensen 686. 702. 718. 734. 750. 766. 782. 798.
Zwölf Zettel. Von F. W. Hackländer (Forts.) 430. 446. 462. 478. 494.

Arm und reich im Purpur 594.
Kampf, ein, mit Bären. Von einem alten Trapper 706.
Stürme, zur Zeit der. Von Karl Teschner 514.
Trisher, der letzte 682.

Reisen.

Meyer's Reisebücher. Redaktion Berlepsch 674.
Neckarfahrt, die, von Heilbronn nach Heidelberg 712.
Salzkammergut, kritische Spaziergänge im. Von Gustav Rasch 551.
Schweiz, das Thor der 711.

Kultur- und Sittenbilder.

Amerikanisches Wegerennen 572.
Ammenunwesen, das, in Frankreich 610.
Harem, die Frauen des 785.
Magnatentochter, Ausstattung einer, im sechzehnten Jahrhundert 539.
Messe, die, auf der Alp 586.
Münchener Leben, Skizze aus dem. (Im Bockkeller.) Das Wettrennen der Radiweiber 593.
Münchener Straßenleben. Von M. Haushofer 735.
Pfingstfahrten 619.
Sonnabend, ein, in Holland 540.
Sonntagsfreuden in Schwaben 576.

Gesellschaftliche Unterhaltung.

Das Croquetspiel 520.

Humoristische Skizzen.

Eisenbahnstudien von L. Herhold 705.
Gecken, vier Tage aus dem Leben eines. Von L. Löffler 753.
Jägerspruch. Von O. Rastocki 689.
Kokette, vier Tage aus dem Leben einer. Von Ludwig Löffler 785.
Laura, oder die Werbung durch Schwert und Feder. Ein Roman mit klassischen Stellen aus der praktischen Gegenwart in fünfzehn Bildern. Von E. Sues 545.
Münchener Straßenbilder. I. Von O. Rastocki 561. II. Von Julius Kerr 737.
Parlamentsbilder. Von Herbert König. Die Fraktionen 481.
Pompejanische Merkwürdigkeiten. Humoreske von Sauen 450.
Rauchbilder 433.
Regenwetter. Von W. Grögler 497.
Sklaven, die weißen. Von E. Reinhardt 513.
Sommer, der, in lustigen Bildern. Von F. Steub 609.
Sonntagsfreuden in Schwaben 578.
Spieler, die. Von W. Scholz 641.
Tanz und Ballet. Vier humoristische Bilder von L. Löffler 829.
Theater-Photographieen. Von W. Grögler 801.
Ueberraschungen. Von C. Offterdinger 465.
Wasser, das Vergnügen auf dem. Erinnerungen von C. Reinhardt 817.
Wochentage, die. Von C. Offterdinger 657.

Miszellen.

Kugeln, die schwarzen und die weißen 624.
Modell, ein 482.

Korrespondenzen.

Berliner Chronik von Ernst Kossak XIV. 426. XV. 458. XVI. 490. XVII. 522. XVIII. 554. XIX. 588. XX. 618. XXI. 656. XXII. 714. XXIII. 746. XXIV. 783. XXV. 810.
Wiener Chronik von August Silberstein XIV. 442. XV. 474. XVI. 506. XVII. 538. XVIII. 570. XIX. 602. XX. 640. XXI. 660. XXII. 698. XXIII. 731. XXIV. 762. XXV. 794. XXVI. 824.

II.

Geschichte und Tagesgeschichte.

Bazar, der, zum Besten der Invaliden im kronprinzlichen Palais in Berlin 506.
Einweihung, die, der Kapelle am Sommergarten in St. Petersburg 540.
Krönung, die, des Königs von Ungarn in der Kirche zu Ofen 672.
Krönungsfeierlichkeiten, die, in Pest-Ofen 651.
Krönungszug, der Einzug der böhmischen, in Prag 823.
Memoiren, aus meinen. Von Emma von Suckow. I. Aus der ersten französischen Revolution 544. Die Spuren der Vendeens 642.
Merike, das Ende des Kaiserreichs in 681.
Orientalischen Frage, der Anfang der. Die Seeschlacht bei Navarin. Von Wilhelm Müller 441.
Parade, die, in Luxemburg bei Wien zu Ehren des Sultans 770.
Revolution, die neueste, in Hayti. Von D. M. 699.
Salzburg, der Besuch des französischen Kaiserpaares in 811.
Salzburg, Kaiser Napoleon in. Promenade im Park von Hellbrunn 828.
Schriftstellertage, vom zweiten deutschen. Von E. G. 671.
Sultan, der, in Koblenz 731.
Turnlehrertags, die Versammlung des deutschen, in Stuttgart 753.
Ungarn, der konstitutionelle König von, in Pest-Ofen 450.
Wagenrennen, amerikanisches 572.
Wie Kaiser Maximilian zum ersten Male die Linie passirt 530.

Biographieen und Charakteristiken.

Abdul Aziz, Sultan 711.
Badischer Minister, Silhouetten. Von E. Rebenius 530.
Beck, Freiherr v., k. k. österr. Finanzminister 551.
Bennigsen, Rudolph von, erster Vizepräsident des norddeutschen Reichstages 538.
Böckh, zur Erinnerung an 746.
Dubs, Dr. Jakob, schweizerischer Bundesrath. Von J. Gihr 602.
Freiligrath, Ferdinand 517.
Häusser, Ludwig 423.
Halm, Friedrich (Eligius Franz Joseph Freiherr von Münch-Bellinghausen) 778.
Hesemann, Theodor. Von Max Ring 650.
Hye, Anton von, Ritter von Gluneck, k. k. österr. Justizminister und provisorischer Minister für Kultus und Unterricht 696.
Kossak, Ernst 794.
Miramon, General 754.
Mittermaier, Prof. Dr. 823.
Mühlfeld, Dr. Eugen von, Reichsraths-Abgeordneter in Wien 808.
Mustapha-Fazyl Pascha, Prinz 450.
Oesterreich, Erzherzogin Mathilde von 615.
Paerio, Carlo. Von Ferdinand Lotheißen 634.
Ponsard, François 828.
Roßmäßler, E. A., ein Mann des Volkes und der Wissenschaft 469.
Rückert's, zur Charakteristik 670.
Savagno, von 439.
Silberstein, August. Von Dr. Linder-Carlin 760.
Taaffe, Ed. Graf, k. k. österreichischer Minister des Innern 466.
Thackeray, William Makepeace 623.
Thiers, Adolph 476.
Treitschke, von, auf dem Katheder 786.
Ujest, Herzog von, zweiter Präsident des ersten norddeutschen Parlaments 505.
Verdi, Giuseppe 664.
Waldeck, Benedikt. Ein Lebensbild von Max Ring 585.

Heraldik.

Die Kron-Insignien des Königs von Ungarn 616.

Feste.

Auferstehungsfeier, die, im wiener Oberlandes-Gerichts- und Strafhause 423.
Feuerwehren, das Fest der freiwilligen. Vom Ufer des Bodensees 738.
Frohnleichnamsfest, das, am Hallstätter See 604.
Mai, der erste, im Katharinenhof bei Petersburg 634.
Musikfest, das schweizerische, in Zürich vom 13. bis 16. Juli 1867 722.
Reiterfest, das, zur Geburtstagsfeier des Königs von Preußen 442.
Säkularfeier, die, der Heiligsprechung der „guten Beta“ zu Reute 621.
Schlittschuhfest, das, auf der Newa 426.
Schützenfest, das eidgenössische, in Schwyz 658. 751.
Schwimmfest, das große, in Berlin 786.

Natur.

Astronomisches Tagebuch. Mai 498. Juni 562. Juli 626. August 706. Sept. 770. Okt. 831.
Erdbeben im Orient und in Amerika. Die Entstehung des Jorullo 464.
Fischzucht, die künstliche 472.
Gärten, die, von Kew 762.
Geologie und Poesie 507.
Hunde, die leonberger 815.
Mondsfinsterniß, die, in der Nacht vom 13. auf den 14. September 786.
Reineke im berliner Eisen. Von Ottr. Mylius 724.
Reithirsch mit Kälbern 672.
Strauchdieb, der. Von Karl Ruß 560.

Volks-Psychologie.

Phrenologisches. Von G. Scheve. I. 439. II. 456.

Gesundheitspflege.

Aengstlichkeit und Unwohlsein. Aus einem Vortrage „über wirkliche und angebliche Krankheits-Ursachen“ von Dr. P. Niemeyer in Magdeburg 543.
Bäder und Kurorte. Achte Serie.
I. Der Bade- und Bergwerks-Ort Salzburg in Siebenbürgen 504.
II. Bad Neuenahr 537.
III. Bad Krankenheil bei Tölz in Oberbayern 556.
IV. Ruhla 591.
V. St. Leonhard ob Himmelberg in Kärnten 672.
VI. Kösen 686.
VII. Die neuentdeckten Mineralquellen von Passugg an der Rabiosa bei Chur 696.
VIII. Das Seebad Hafftrug an der Ostsee. Von W. Jensen 754.
Warmbrunn, das Militärkurhaus in Schlesien. Von Julius v. Wickede 569.
Was ist Krankheit? Nach einem Vortrage über diesen Gegenstand von Dr. P. Niemeyer in Magdeburg 799.

Länder- und Völkerkunde.

Europa.

Deutschland. Baden, Federzeichnungen aus. Von E. Rebenius. I. 475. II. 497. III. 535. IV. 578. V. 786. VI. 830.
Berlin, das große Schwimmfest in 786.
Fränkische Schweiz, die 818.
Hafftrug, das Seebad, an der Ostsee. Von W. Jensen 754.
Karlsruhe, das Polytechnikum in 720.
Kösen 688.
Krankenheil, Bad, bei Tölz in Oberbayern 556.
Mecklenburg-Strelitz, Bilder aus dem Großherzogthum 624.
Münchener Leben, Skizzen aus dem. (Im Bockkeller.) Das Wettrennen der Radiweiber 593.
Münchener Straßenleben. Von Max Haushofer 735.
Ruhla, ein Ausflug in die 496.
Muster-Markungskarte, eine 682.
Neuenahr, Bad 537.
Ruhla 591.
Schimen, Pension am Starnbergersee bei München, von F. W. Hackländer 520.
Siebengebirge, das, am Rhein. Landschaftlich und industriell von Fr. Höller 424.
Stuttgart's, die centrale Lage. Ein geographischer Scherz von E. Baur 730.
Wandsbeck, das Schloß von 640.
Frankreich. Calais 666.
Chenonceaux, Schloß 466.
Paris, das neue Opernhaus in 802.
Paris im Sommer 1867. Eine Skizze von Karl Stieler 719. 738. 754.
Pariser Weltausstellung s. u. Industrie.
Großbritannien. Jona, die Kathedrale von. Der Kirchhof der schottischen Könige 601.
Kew, die Gärten von 762.
London's, die armen Jungen 767.
Holland. Ein Sonnabend in Holland 540.
Oesterreich. Blumenau, das Denkmal der Gefallenen bei 424.
Franzensfeste, die, bei Brixen in Tyrol. Von A. Walther 572.
Pest, die Straßen-Eisenbahn in 482.
Salzburg, der Bade- und Bergwerksort, in Siebenbürgen 504.
Salzburg und der Watzmann. Von Gustav Rasch 615.
Salzkammergut, kritische Spaziergänge im. Von Gustav Rasch 551.
Siebenbürgen, eine deutsche Stadt in 607.
St. Leonhard ob Himmelberg in Kärnten 672.
Theiß, ein Bild von der. Die Pferdefähre 530.
Tyroler Alpen, das großartigste und interessanteste Querthal der. Von G. Rasch 800.
Tyroler Kalkalpen, Bilder aus den. Von Gustav Rasch 687.
Ungarn, das Gestüt des Grafen Szander in 779.
Rußland. Katharinenhof bei Petersburg, der erste Mai in 634.
Schlittschuhfest, das, auf der Newa 426.
Schweiz. Bern, die neue katholische Kirche in 650.
Chur, die neuentdeckten Mineralquellen von 696.
Pissevachefall, der 586.
Schweiz, das Thor der 711.
Türkei. Vom Bosporus und den süßen Wassern 795.

Amerika.

Argentinische Konföderation. Buenos Aires 762.
Brasilien. Bilder aus Brasilien. Von Arnold Wellmer. 1. Rio de Janeiro 434. 2. Der Frühling 458. 3. Indianer 490. 4. Der Urwald 490. 5. Eine Roßa 490.
Nord-Amerika. New-Yorker Skizzen. Von C. M.......e. 1. Knickerbocker 527. 2. Shoddy 703. 3. Fulton Ferry 827.
Uruguay. Montevideo, Hauptstadt der südamerikanischen Republik Uruguay 730.

Asien.

China. Peking, acht Tage in. Reiseerinnerungen von A. Paßpelg 747.
Sundainseln. Der Königskrater auf Java 610.

Kunst.

Baukunst.

Kirche, die neue katholische, in Bern 650.
Opernhaus, das neue, zu Paris 802.
Polytechnikum, das, in Karlsruhe 720.
Schloß, das, von Wandsbeck 640.
Schloß Chenonceaux 466.

Bildnerkunst.

Denkmal, das, der Gefallenen bei Blumenau 424.
Liebenden, die, des Mittelalters (Heloise und Abälard) 658.
Raub, der, der Polyxena. Marmorgruppe von Pio Fedi in Florenz. Von Ferd. Lotheißen 735.

Malerei.

Bibel, die, illustrirt von G. Doré 796.
Familie, die glückliche 658.
Jahreszeiten, die, von Hanon. Der Frühling 469. Der Sommer 729.
Künstlerbilder aus der Gegenwart. III. Theodor Hosemann. Von Max Ring 650.
Mädchen, die ersten 570.
Plauderer, die kleinen 603.
Reineke im berliner Eisen. Von K. Bodmer 716.
Reithirsch, ein, mit Kälbern. Nach Kaspar Bodmer 672.
Walde, im. Aus dem Skizzenbuch eines Malers 554.

Illustrationen zu deutschen Dichtern.

V. Siegfried's Schwert, von Uhland; illustrirt von W. Camphausen 488.
VI. Auf den Tod eines Landgeistlichen. Gedicht von Uhland 537.
VII. Der Sturm, von Arndt, illustrirt von C. Baum 600.
VIII. Der Schmied. Gedicht von L. Uhland; illustrirt von W. Camphausen 696.
IX. Lebewohl, von L. Uhland; illustrirt von Th. Pixis 744.
X. Trinklied, Gedicht von L. Uhland 776.

Poesie.

Tanz, Gesang, Wein, Weib. Gedichte von E. Zeller 632.
Vier Dichterhäuser 609.

Musik.

Deutsche Lieder für Pianoforte übertragen von Wilhelm Krüger.
I. „Die Frage“ (Ist es wahr?), Lied von Mendelssohn 592.
II. „Nur wer die Sehnsucht kennt,“ Lied von Kreutzer 768.
Aus München. Lohengrin 658.

Industrie, Landwirthschaft, Technik & Verkehr.

Amerikanisches Eisenbahnwesen 481.
Dampfpflug, der 783.
Fischzucht, die künstliche 472.
Gestüt, das, des Grafen Szander in Ungarn 779.
Märkte in beiden Welttheilen II. 721.
Miniaturbrennmaschine, der, Rhea White and Bine 705.
Straßen-Eisenbahn, die, zu Pest 482.
Weltausstellung, von der pariser 427. 442. 505. 541. 550. 571. 587. 603. 618. 631. 651. 666. 682. 699. 722. 730. 746. 770. 794. 809. 826.
Spaziergänge auf dem Marsfelde. Von Th. Weber II. 459. III. 472. IV. 491. V. 521.
Weltausstellung, im Maschinenraum der. Von F. W. Hackländer 654.

Militärwesen.

Französische Armee, die, nach den neuesten Reorganisationsplänen des Kaisers Napoleon. Von Julius v. Wickede 510.
Kanone, die sechsläufige, von Gatling 450.
Luxemburg's, die geographische Lage, in strategischer u. nationaler Beziehung. Von E. Baur 530.
Norddeutsche Bundesheer, das. Von Julius von Wickede 560.
Panzerfregatte, die, „Kronprinz von Preußen“ in der Themse 576.
Pionnier-Corps, das, in der österr. Armee 682.
Soldaten, die Sorge für die invaliden und verwundeten, im preußischen Staate. Das Militärkurhaus Warmbrunn in Schlesien. Von Julius v. Wickede 569.

Notizblätter.

427. 443. 459. 474. 491. 506. 523. 539. 554. 570. 587. 603. 618. 635. 651. 666. 683. 699. 715. 747. 763. 779. 795. 811. 826.

Bilderräthsel.

137 435. 138 451. 139 466. 140 482. 141 498. 142 514. 143 530. 144 546. Aufl. 562. 145 578. 146 594. 147 610. 148 626. 149 643. 150 658. 151 674. 152 690. 153 707. 154 723. 155 738. Aufl. 755. 156 770. 157 786. 158 802. 159 818. 160 831.

Digitized by Google

Charaden.

562. Aufl. 578. 610. Aufl. 626. 770. Aufl. 787. 802. Aufl. 818.

Räthsel.

546. 626. 643. 659. 674. 690. 706. 723. 738. 787. 818. Auflösungen 562. 643. 659. 674. 690. 706. 723. 738. 755. 802. 831.

Schach.

434. 451. 482. 498. 514. 546. 610. 626. 642. 659. 674. 690. 722. 755. 770. 786. 802. 818.

Rösselsprung.

Nr. 41 434. Aufl. 451. Nr. 42 466. Aufl. 482. Nr. 43 498. Aufl. 514. Nr. 44 514. Aufl. 530. Nr. 45 546. Aufl. 562. Nr. 46 578. Aufl. 594. Nr. 47 610. Aufl. 626. Nr. 48 643. Aufl. 659. Nr. 49 690. Aufl. 707.

Lotterie.

Lotteriezichungen im Monat Mai 498. Juni 562. Juli 626. August 690. Sept. 770. Oct. 831.

Briefmappe.

435. 451. 466. 482. 498. 514. 530. 546. 562. 578. 594. 610. 626. 643. 659. 674. 690. 707. 723. 738. 755. 770. 787. 802. 818. 831.

Alphabetisches Register.

(Die mit einem * bezeichneten Artikel sind illustrirt.)

Abdul Aziz, Sultan * 711.
Abu Telfan oder die Heimkehr vom Mondgebirge. Roman von Wilhelm Raabe 518. 533. 549. 565. 581. 597. 613. 629. 645. 661. 677. 693. 709. 725. 741. 757. 773. 789. 805. 821.
Aengstlichkeit und Auswechseln. Von Dr. P. Niemeyer in Magdeburg 543.
Amerikanisches Eisenbahnwesen 481.
Ammenunwesen, das, in Frankreich 610.
Arm und reich im Purpur 591.
Astronomisches Tagebuch. * Mai 498. Juni 562. Juli 626. August 706. September 770. Oct. 831.
Auferstehungsfeier, die, im wiener Oberlandes-Gerichts- und Strafhause * 423.
Baden, Federzeichnungen aus. Von E. Rebenius. I. Ein Abend auf der Gallerie des mannheimer Hof- und Nationaltheaters 475. II. In der Kammer 497. III. Silhouetten badischer Minister 535. IV. Ein Gottesdienst auf der Mainau 578. V. v. Treitschke auf dem Katheder 786. VI. Vor dem Konversationshause in Baden 830.
Bäder und Kurorte. Achte Serie. I. Der Bade- und Bergwerks-Ort Salzburg in Siebenbürgen * 504. II. Bad Neuenahr * 537. III. Bad Krankenheil bei Tölz in Oberbayern * 556. IV. Ruhla * 591. V. St. Leonhard ob Himmelsberg in Kärnten * 672. VI. Kösen * 688. VII. Die neuentdeckten Mineralquellen von Passugg an der Rabiosa bei Chur * 696. VIII. Das Seebad Haffkrug an der Ostsee. Von W. Jensen * 754.
Bären, ein Kampf mit. Von einem alten Trapper * 706.
Bazar, der, zum Besten der Invaliden im kronprinzlichen Palais in Berlin * 505.
Becke, Freiherr von, k. k. österreichischer Finanzminister * 561.
Bennigsen, Rudolph von, erster Vizepräsident des norddeutschen Reichstages * 538.
Berlepsch s. Reisebücher.
Berliner Chronik von Ernst Kossak XIV. 426. XV. 458. XVI. 490. XVII. 522. XVIII. 554. XIX. 588. XX. 618. XXI. 656. XXII. 714. XXIII. 746. XXIV. 783. XXV. 810.
Bibel, die, illustrirt von G. Doré * 796.
Bilderräthsel 137 435. 138 451. 139 466. 140 482. 141 498. 142 514. 143 530. 144 546. Aufl. 562. 145 578. 146 594. 147 610. 148 626. 149 643. 150 659. 151 674. 152 690. 153 707. 154 723. 155 738. Aufl. 755. 156 770. 157 786. 158 802. 159 818. 160 831.
Bistritz s. Siebenbürgen.
Blicke, zur Erinnerung an 746.
Bosporus, vom, und den süßen Wassern * 795.
Bourbons, die Spuren der. Von Emma von Suckow 642.
Brasilien, Bilder aus. Von Arnold Wellmer. 1. Rio de Janeiro 434. 2. Der Frühling 458. 3. Indianer 450. 4. Der Urwald 480. 5. Eine Roßa 490.
Briefmappe 435. 451. 466. 482. 498. 514. 530. 546. 562. 578. 594. 610. 626. 643. 659. 674. 690. 707. 723. 738. 755. 770. 787. 802. 818. 831.
Buchstabenräthsel. Von J. Kuhlepf 723. Aufl. 738.
Buenos Aires * 762.
Calais * 666.
Charaden 562 Aufl. 578. 610 Aufl. 626. 770 Aufl. 787. 802 Aufl. 818.
Chenonceaux, Schloß * 466.
Croquetspiel, das * 520.
Dampfpflug, der * 783.
Denkmal, das, der Gefallenen bei Blumenau * 424.
Deutsche Lieder für Pianoforte übertragen von Wilhelm Krüger.
I. „Die Frage" (Ist es wahr?). Lied von Mendelssohn 592.
II. „Nur wer die Sehnsucht kennt", Lied von Kreutzer 768.
Deutschen Dichtern, Illustrationen zu.
V. Siegfried's Schwert, von Uhland; illustrirt von W. Camphausen * 488.
VI. Auf den Tod eines Landgeistlichen. Gedicht von Uhland * 537.
VII. Der Sturm, von Arndt; illustrirt von G. Bauer * 600.
VIII. Der Schmied. Gedicht von L. Uhland; illustrirt von W. Camphausen * 696.
IX. Lebewohl, von L. Uhland; illustrirt von Th. Piris * 744.
X. Trinklied, Gedicht von L. Uhland * 776.
Dichterhäuser, vier * 809.
Dubs, Dr. J., schweiz. Bundesrath. Von J. Gihr * 802.
Evchenen, die. Novelle von Max Ring (Forts.) 421. 437. 453. 469. 485. 510.
Einweihung, die, der Kapelle am Sommergarten in St. Petersburg * 540.
Eisenbahnstudien. Von L. Herbold * 700.
Erdbeben im Orient und in Amerika. Die Entstehung des Jorullo 464.
Familie, die glückliche * 638.
Feuerwehren, das Fest der freiwilligen 738.
Fischzucht, die künstliche * 472.
Fränkische Schweiz, die * 816.
„Frage, die" (Ist es wahr?). Lied von Mendelssohn 592.
Franzensfeste, die, bei Brixen in Tyrol. Von A. Walther * 572.
Französische Armee, die, nach den neuesten Reorganisationsplänen des Kaisers Napoleon. Von Julius von Wickede 510.
Französischen Revolution, aus der ersten. Von Emma von Suckow 544.
Freier Flug. Novelle von Bernd von Guseck 501. 526. 542. 558. 574. 590. 606. 622. 638.
Freiligrath. Aufruf: „An die deutsche Nation" * 517.
Frohnleichnamsfest, das, am Hallstädter See * 604.
Frühling, der. Originalzeichnung von Canon * 469.
Gecken, vier Tage aus dem Leben eines. Von L. Löffler * 753.
Geologie und Presse 507.
Geographisch-artistische Anstalt, die, von E. Scholte in Berlin * 791.
Gestüt, das, des Grafen Szander in Ungarn * 779.
Häusser, Ludwig * 423.
Haffkrug, das Seebad, an der Ostsee. Von W. Jensen * 754.
Halm, Friedrich. (Eligius Franz Joseph Freiherr von Münch-Bellinghausen.) * 778.
Harem, die Frauen des * 785.
Hayti, die neueste Revolution in. Von D. M. * 699.
Hehler, die. Eine Polizeigeschichte von K. Kelb 432.
Heirats-Kantien, eine. Geschichte aus dem Soldatenleben. Von J. Ebersberg 814.
Heloise und Abälard s. Liebenden.
Hosemann, Theodor. Von Max Ring * 650.
Hunde, die leonberger * 815.
Hye, Anton von, Ritter v. Glunek, k. k. österr. Justizminister und provisorischer Minister für Kultus und Unterricht * 698.
Jägerspruch. Von O. Kestrohy * 689.
Jahreszeiten, die. Von Canon. Der Frühling * 469. Der Sommer * 725.
Industrie-Ausstellung, Pariser s. Weltausstellung.
Jorullo, die Entstehung des 464.
Kanone, die sechsläufige, von Gatling * 460.
Kew, die Gärten von * 762.
Kirche, die neue katholische, in Bern * 650.
Kirchhof, der, der schottischen Könige. Die Kathedrale von Jona * 651.
Königskrater, der, auf Java * 610.
Kösen * 688.
Kokette, vier Tage aus dem Leben einer. Von Ludwig Löffler * 785.
Kossak, Ernst * 794.
Krankenheil, Bad, bei Tölz in Oberbayern * 556.
Krankheit, was ist? Nach einem Vortrage über diesen Gegenstand von P. Niemeyer 799.
Krönung, die, des Königs von Ungarn in der Kirche zu Ofen * 672.
Krönungsfeierlichkeiten, die, in Pest-Ofen * 651.
Kron-Insignien, der Einzug der böhmischen, in Prag * 828.
Kron-Insignien, die, des Königs von Ungarn * 616.
Künstlerbilder aus der Gegenwart.
III. Theodor Hosemann. Von Max Ring * 650.
Kugeln, die schwarzen und die weißen 624.
Laura, oder die Werbung durch Schwert und Feder. Von C. Sues * 545.
Leonhard, St., ob Himmelsberg in Kärnten * 672.
Liebenden, die, des Mittelalters * 638.
Lohengrin 658.
Londons, die armen Jungen 767.
Lotteriezichungen im Monat Mai 498. Juni 562. Juli 626. August 690. Sept. 770. Oct. 831.
Luxemburg, die geographische Lage, in strategischer und nationaler Beziehung. Von C. Baur * 530.
Märkte in beiden Welttheilen * II. 721.
Magnatentochter, Ausstattung einer, im sechzehnten Jahrhundert 539.
Mai, der erste, in Katharinenhof bei Petersburg * 634.
Markungskarte, eine Pinser: 682.
Mädchen, die ersten * 570.
Maximilian, wie Kaiser, zum ersten Male die Linie passirt 830.
Mecklenburg-Strelitz. Bilder aus dem Großherzogthum * 624.
Memoiren, aus meinen. Von Emma von Suckow. 1. Aus der ersten französischen Revolution 544. 2. Die Spuren der Bourbons 642.
Messe, die, auf der Alp * 586.
Merida, das Ende des Kaiserreichs in * 681.
Meyer's Reisebücher. Redaktion Berlepsch * 671.
Miniaturdreimaster, der, Abel Blate und Blue * 705.
Miramon, General * 754.
Mittermaier, Prof. Dr. * 829.
Model, ein 482.
Mondsfinsterniß, die, in der Nacht vom 13. auf den 14. September * 786.
Montevideo, Hauptstadt der südamerikanischen Republik Uruguay * 730.
Mühlfeld, Dr. Eugen von, österr. Reichsraths-Abgeordneter * 808.
München, aus. Lohengrin 658.
Münchener Leben, Skizze aus dem. (Im Beckkeller.) Das Wettrennen der Kabinweiber * 693.
Münchener Straßenbilder. I. Von O. Rafsandy * 561. II. Von Julius Nerr * 737.
Münchener Straßenleben. Von Max Haushofer * 735.
Mulde, ein Ausflug an die * 496.
Musikfest, das schweizerische, in Zürich vom 13. bis 16. Juli 1867 722.
Mustapha-Fazyl Pascha, Prinz * 450.
Musterfarm, französische * 690.
Nationaltrachten, die weiblichen * 666.
Navarin, die Seeschlacht bei. Von W. Müller 441.
Neckarfahrt, die, von Heilbronn und Heidelberg * 712.
Neuenahr, Bad 537.
New-Yorker Skizzen. Von E. M......r. 1. Knickerbocker 527. 2. Theodor 703. 3. Fulton Ferry 827.
Norddeutsche Bundesheer, das. Von Julius von Wickede 560.
Notizblätter 427. 443. 459. 474. 491. 506. 523. 539. 554. 570. 587. 603. 618. 635. 651. 666. 683. 699. 715. 747. 763. 779. 795. 811. 826.
„Nur wer die Sehnsucht kennt", Lied von Kreutzer. 768.
Oesterreich, Erzherzogin Mathilde von * 615.
Opernhaus, das neue, in Paris * 802.
Orientalischen Frage, der Anfang der. Die Seeschlacht bei Navarin. Von Wilhelm Müller 441.
Panzerfregatte, die, „Kronprinz von Preußen" in der Themse * 570.
Paris im Sommer 1867. Eine Skizze von Karl Stieler 719. 738. 754.
Pariser Weltausstellung s. Weltausstellung.
Parlamentsbilder. Von Herbert König. Die Fraktionen * 481.
Passugg, die neuentdeckten Mineralquellen von, an der Rabiosa bei Chur * 696.
Peking, acht Tage in. Reiseerinnerungen von R. Pumpely. II. * 747.
Pilgerfahrten * 619.
Phrenologisches. Von Gust. Scheve. * I. 439. II. 456.
Pionnier-Corps, das, der österr. Armee * 682.
Pirutschade, die, in Laxenburg bei Wien zu Ehren des Sultans * 770.
Pissevachefall, der * 596.
Plaudereien, die kleinen * 603.
Poesie, Carle. Von Ferdinand Lotheissen * 634.
Polytechnikum, das, in Karlsruhe * 720. 770.
Polyrena, der Raub der. Marmorgruppe von Pio Fedi in Florenz. Von F. Lotheissen * 735.
Pompejanische Merkwürdigkeiten. Von Canon 450.
Ponsard, François * 828.
Räthsel 546. 626. 643. 659. 674. 690. 706. 723. 738. 787. 818. Auflösungen 562. 643. 659. 674. 690. 706. 723. 738. 755. 802. 831.
Rauchbilder * 433.
Regenwetter. Von W. Grögler * 497.
Reineke im berliner Eisen. Von O. Mylius * 714.
Reise-Räthsel 659. Aufl. 674.
Reiterfest, das, zur Geburtstagsfeier des Königs von Preußen * 442.
Rettungsboote, die, und Vergnügungsschiffe * 722.
Rettungswesen, das. Die Taucher * 730.
Rio de Janeiro. Von Arnold Wellmer 434.
Rösselsprung Nr. 41 434. Aufl. 451. Nr. 42 466. Aufl. 482. Nr. 43 498. Aufl. 514. Nr. 44 514. Aufl. 530. Nr. 45 546. Aufl. 562. Nr. 46 578. Aufl. 594. Nr. 47 610. Aufl. 626. Nr. 48 643. Aufl. 659. Nr. 49 690. Aufl. 707.
Roßmäßler, E. A., ein Mann des Volkes und der Wissenschaft * 489.
Roßa, eine. Von Arnold Wellmer 490.
Roththier, ein, mit Kälbern. Nach K. Bodmer * 672.
Rückert's, zur Charakteristik 670.
Ruhla * 591.
Salzburg, der Bade- und Bergwerks-Ort, in Siebenbürgen * 504.
Salzburg, der Besuch des französischen Kaiserpaares in * 811.
Salzburg, Kaiser Napoleon in. Promenade im Park von Hellbrunn * 826.
Salzburg und der Watzmann. Von G. Rasch * 615.
Salzkammergut, kritische Spaziergänge im. Von Gustav Rasch * 551.
Sarignd, Herr von * 439.
Schach 434. 451. 482. 498. 514. 546. 610. 626. 642. 659. 674. 690. 722. 755. 770. 786. 802. 818.
Schimon, Pension am Starnbergersee bei München. Von F. W. Hackländer * 520.
Schlittschuhfest, das, auf der Newa * 426.
Schriftstellertage, vom zweiten deutschen 671.
Schützenfest, das eidgenössische, in Schwyz im Juli 1867. Von August Feierabend * 655. 751.
Schulhaus, das preußische * 618.
Schweiz, das Thor der 711.
Schwimmfest, das große, in Berlin * 796.
Seligsprechung der „guten Beta" zu Reute, die Säkularfeier der * 623.
Siebenbürgen, eine deutsche Stadt in 607.
Siebengebirge, das, am Rhein. Landschaftlich und industriell von Fr. Höller * 424.
Silbenräthsel. Von J. Ehlers 626. Aufl. 643. 706. Aufl. 723. 738. Aufl. 755. 787. Aufl. 802. 818. Aufl. 831.
Silberstein, August. Von Dr. Lindner-Carlin * 760.
Sinnräthsel. Von J. Ehlers 643. Aufl. 659. 690. Aufl. 706.
Sklaven, die weißen. Von C. Reinhardt * 513.
Soldaten, die Sorge für die invaliden und verwundeten, im preußischen Staate. Das Militärkurhaus Warmbrunn in Schlesien. Von Julius v. Wickede * 569.
Sommer, der. Originalzeichnung von Canon * 725.
Sommer, der, in lustigen Bildern. Von J. Straub * 609.
Sonnabend, ein, in Holland * 540.
Sonntagsfreuden in Schwaben * 576.
Spieler, die. Von W. Scholz * 641.
Straßen-Eisenbahn, die, in Pest * 482.
Strauchdieb, der. Von Karl Ruß 559.
Stürme, zur Zeit der. Von Karl Teschner * 514.
Stuttgarts, die centrale Lage. Ein geographischer Scherz von C. Baur * 730.
Sultan, der, in Koblenz * 731.
Taaffe, E. Graf, k. k. österr. Minister d. Innern * 466.
Tanz, Gesang, Wein, Weib. Gedichte von C. Zeller * 632.
Tanz und Ballet. Vier humoristische Bilder von L. Löffler * 829.
Taucher s. Rettungswesen.
Thackeray, William Makepeace * 623.
Theater-Photographien. Von A. Gehzler * 801.
Theiß, ein Bild von der. Die Pferdefähre * 530.
Thiers, Adolph * 170.
Treitschke, von, auf dem Katheder 786.
Tröster, der letzte * 682.
Turnlehrertage, die Versammlung des deutschen, zu Stuttgart 753.
Tyroler Alpen, das großartigste und interessanteste Querthal der * 804.
Tyroler Kalkalpen, Bilder aus den. Von Gustav Rasch * 667.
Ueberraschungen. Von E. Oesterdinger * 465.
Ujest, Herzog von, zweiter Präsident des ersten norddeutschen Parlaments * 505.
Ungarn, der konstitutionelle König von, in Pest-Ofen 450.
Valenzia Gradenigo. Venetianische Novelle von Wilhelm Jensen 686. 702. 718. 734. 750. 766. 782. 798.
Verdi, Giuseppe * 664.
Wagenrennen, amerikanisches * 672.
Walde, im. Aus dem Skizzenbuch eines Malers * 554.
Waldeck, B., der Volksvertreter. Ein Lebensbild von Max Ring * 583.
Wandsbeck, das Schloß von * 640.
Warmbrunn, das Militärkurhaus in Schlesien. Von Julius von Wickede * 569.
Warnung, eine 731.
Wasser, das Vergnügen auf dem. Erinnerungen von C. Reinhardt * 817.
Weltausstellung, pariser:
Die türkische Abtheilung * 427.
Der spanische und portugiesische Pavillon * 442.
Spaziergänge auf dem Marsfelde. Von Th. Weber * II. 459. III. 472. IV. 491. V. 523.
Von der pariser Weltausstellung * 505. 541. 555. 571. 587. 603. 682.
Das preußische Schulhaus * 618.
Der Jardin réservé im Park * 634.
Der kaiserliche Pavillon. Der maurische Pavillon * 651.
Die weiblichen Nationaltrachten * 666.
Der japanische Kiosk * 682.
Französische Musterfarm * 690.
Die Rettungsboote und Vergnügungsschiffe * 722.
Das Rettungswesen. Die Taucher * 730.
Das türkische Kaffehaus im Ausstellungspalaste * 746.
Venezuela im Palaste * 770.
Die geographisch-artistische Anstalt von E. Scholte in Berlin * 791.
Egypten im Park * 809.
Der preußische Garten * 826.
Weltausstellung, im Maschinenraum der. Von F. W. Hackländer 654.
Wettrennen, das, der Radbweiber * 593.
Wiener Chronik von August Silberstein XIV. 412. XV. 474. XVI. 506. XVII. 539. XVIII. 575. XIX. 602. XX. 640. XXI. 668. XXII. 698. XXIII. 731. XXIV. 762. XXV. 794. XXVI. 824.
Wochentage, die. Von E. Oesterdinger * 667.
Zwölf Zettel. Von F. W. Hackländer (Fortsf. und Schluß) 430. 446. 462. 478. 494.

Digitized by Google

Über Land und Meer.

Nr. 27.

Achtzehnter Band.

Neunter Jahrgang, Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, April 1867.

Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich Thlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr. rhein.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Die Ehescheuen. Novelle von Max Ring. Fortsetzung. — Ende viel Lärmen. — Die Hochzeitsvorbereitungen am neuen Oberlandesgerichtsrath- und Landrichter. — Das Denkmal für Gutzkow bei Braunschweig. — Das Vergnügungsfest am Kaiserl. Lustschlosse und Lustwald von Jagd-Schloß. — Das Schützenfest und der Neue. — Berliner Theater, vom Comp. Kastel. — Die türkische Eisenbahn der partiellen Zukunftsbahn. — Tanzstätten. — Zweifl. Artist, von J. W. Hackländer. Fortsetzung. — Das Heiter, eine Polizeigeschichte von H. Reich. — Bilder aus Brasilien von Arnold Wellmer. 1. Für die Jugend. — Räthselecke Nr. 41. — Schach. — Bilderräthsel 37. — Auflösung des Bilderräthsels 136 in Nro. 26. — Briefwechsel. — Anzeigen.

Illustrationen: Ludwig Häußer, Professor der Geschichte in Heidelberg, † 17. März, nach einer Photographie von G. Kühn. — Porträt Wellington's. In der westlichen Abtheilung des Parkes, von Th. Weber. — Das Denkmal der gefallenen Oberrichter bei Braunschweig, von Mariat. — Kriegsgefangene und ihre Bedeckungsleute am Rhein, von G. Freitag. — Ansichten am Kaiserlichen Lustschlosse in Nizza, von H. Kaplet. — Das Schützenfest auf der Koma, von Degenhardt. — Räthselbild, sechs humoristische Bilder.

Die Ehescheuen.

Novelle

von

Max Ring.

II.

Die Dämmerung war bereits hereingebrochen, als Paul den Weg nach der von Reben umkränzten Villa einschlug, wo er von jener schönen Frau sehnsüchtig erwartet wurde. Der Abschied von seinem bisherigen Wirkungskreise, welche vorläufig in der Krone, dem ersten Hotel des Kurortes, einkehrten, war kurz und kühl gewesen, obgleich die Staatsräthin die Formen guter Lebensart zu gut kannte, um ihm nicht wiederholt für seine ritterliche Artigkeit zu danken und die Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen auszusprechen. Dagegen verletzte ihn von Neuem die sächsische Geschäftigkeit des losen Mädchens und ihr erkältendes Benehmen. Die früheren Hingebungen vor dem alten Mütterchen gewichen, und als er ihr die Hand zum Abschied reichte, zog sie ihren die Steige zurück, indem sie sich einem jungen Mann zuwendete, der ihm als der erwartete Sohn der Staatsräthin, Legationssecretair von Vogler, förmlich vorgestellt wurde. Unwillkürlich empfand der Maler eine Antipathie gegen den Diplomaten, der ihn mit gemessener Höflichkeit begrüßte, aber, wie Paul zu finden glaubte, absichtlich zu ignoriren oder zu vermeiden schien. Unter diesen Verhältnissen konnte und wollte er nicht länger weilen, um nicht zudringlich zu erscheinen. Unzufrieden mit sich selbst und noch mehr mit seinen neuen Reisegefährten, hatt er bittert gegen den Legationssecretair, entfernte er sich innerlich tief verstimmt, als hätte er eine schmähliche Niederlage erlitten. Sein Unmuth steigerte sich noch, wenn er an jene Frau dachte, deren plötzlicher Erscheinung er nicht ohne Grund dieses schmerzliche Ende seines schönen Traumes beimessen mußte. Sie erschien ihm als der böse Dämon seines Lebens, und doch konnte es die geheimnißvollen Bande und mächtigen Fesseln, mit denen sie ihn immer von Neuem zu umstricken wußte, nicht zerreißen. Um ihr zu entfliehen, vor er nach Italien und Griechenland gereist und über ein Jahr in der Ferne umhergeirrt. Schon glaubte er den Zauber des dämonischen Weibes überwunden zu haben, als sie ihm von Neuem zum Verhängniß hier auf der Schwelle der Heimat unverhofft entgegenführte. Er durfte sich nicht vergehen, sie erwarten lassen, denn alle Schuld und Zaudertheit knüpften ihn an diese Frau, die ihn nicht nur durch ihre Schönheit, sondern auch durch ihr geistiges Uebergewicht beherrschte, aber er war entschlossen, heute noch diesem drückenden Verhältnisse ein Ende zu machen und für immer mit ihr zu brechen.

Ludwig Häußer, Professor der Geschichte in Heidelberg, † 17. März. Nach einer Photographie von G. Kühn. (S. 421.)

Mit diesem Vorsatze trat er in das Zimmer der schönen Frau, die ihm mit einem Freudenruf entgegensprang und mit ihren weichen Armen sich umschlang, ohne daß er sie sogleich zu wehren vermochte. Aber Wilhelmine fand es sich von ihr auf das schmelzendste Sophia niederzugezogen und an ihrer Seite sitzend. Vor ihm stand auf dem runden Tisch ein ausgesuchtes Mahl, herrliche Früchte in geschliffenen Krystallschalen und goldener Wein in grüner funkelnder Fla-

Digitized by Google

sche, beleuchtet von dem traulichen Schimmer der Astrallampe. Die ganze Anordnung verrieth einen feinen ästhetischen Sinn und mußte selbst sein verwöhntes künstlerisches Auge befriedigen.

Sie selbst erschien in einem ausgesuchten Negligee; um die üppigen Glieder schmiegte sich in malerischen Falten der Morgenrock von weißem Kaschmir. Das dunkle Haar von bläulicher Schwärze war in einen griechischen Knoten geschlungen, während einzelne Locken ungebändigt um den schimmernden Nacken spielten. Die auffallende Blässe des Gesichts ließ die tiefe Glut ihrer versengenden Blicke nur noch feuriger, die rothen Lippen nur noch brennender erscheinen, wodurch ihre ganze Physiognomie einen eigenthümlichen, dämonischen Ausdruck gewann, so daß man unwillkürlich an die verlockende Loreley der Sage erinnert wurde.

Nach der ersten stürmischen Begrüßung lud das schöne Weib den Künstler ein, an dem bereitstehenden Mahle Theil zu nehmen, indem sie zwei Gläser mit rothem Wein füllte, um auf seine glückliche Heimkehr mit ihm anzustoßen.

„Nochmals willkommen!“ rief sie mit ihrer etwas tiefen Glockenstimme. „Ich trinke auf Dein Wohl, auf unsere Liebe!“

Während sie mit fester Hand ihr Glas erhob, zitterte die seinige vor innerer Bewegung, so daß einige rothe Tropfen auf das weiße Tischtuch niederflossen und statt des hellen Gläserklanges ein dumpfes Klirren tönte.

„Das klingt wie Grabgeläute,“ sagte sie lächelnd, „aber ich bin nicht abergläubisch. Was kümmert mich die Zukunft, wenn nur der Augenblick mir lächelt. Ich habe Dich wieder, und das ist mir genug. So schnell sollst Du mir nicht wieder davonfliegen, Du leicht beschwingter Vogel! Ich will Dich schon festbinden, daß Du nicht weiter kommst, als ich erlaube.“ Zugleich löste sie mit einem raschen Griff den Knoten ihrer dichten Haare, die sie wie eine seidene Schlinge um seinen Nacken band.

„Gefangen, gefangen!“ jubelte sie laut, ihn fester an sich ziehend.

„Thörin!“ schalt er mit schlecht verhehltem Unmuth, indem er sich aus ihren seidenweichen Fesseln zu lösen suchte.

„Laß mich ein Kind sein,“ scherzte sie, „und sei es mit mir. Hab' ich doch doppelten Grund, mich des Lebens zu freuen, da ich Dich wieder sehe und zugleich Dir sagen darf, daß ich frei bin von den lästigen Banden einer unglücklichen Ehe. Das Gericht hat endlich die Scheidung von meinem langweiligen Gatten ausgesprochen und ich darf Dir ohne Furcht und Scheu für immer angehören.“

Gegen ihre Erwartung nahm Paul die plötzliche Nachricht keineswegs so freudig auf, als sie gehofft. Seine Mienen drückten weit eher eine tiefe Bestürzung und eine sich steigernde Verlegenheit aus, so daß sie seine wahre Meinung über den gewagten Schritt nicht länger bezweifeln konnte. Ueber ihre schön leuchtende Stirn flog ein finsterer Schatten und die dunklen Augen verfolgten ihn mit mißtrauischen Blicken.

„So seid ihr Männer,“ sagte sie mit bitterem Ton, „undankbar für unsere Opfer, verschmäht ihr unsere Liebe, wenn ihr keine Hindernisse mehr zu besorgen habt. Nur was euch unerreichbar scheint, reizt eure unersättliche Begierde, und der Besitz macht euch stumpf und gleichgültig.“

„Du thust mir unrecht,“ entgegnete er beschwichtigend. „Deine unvermuthete Mittheilung hat mich überrascht und zugleich besorgt gemacht. Durch Deine Scheidung hast Du Deine Existenz auf's Spiel gesetzt und Deine gesicherte Zukunft, wie ich fürchten muß, aufgegeben. Du hättest daran denken sollen, welch' ein glänzendes Loos Dir an der Seite eines so reichen und nachsichtigen Mannes geboten war, der selbst mit Deinen Schwächen eine seltene Geduld zeigte. Mag Frank noch so unbedeutend und langweilig sein, er war wenigstens kein Othello und außerdem im Stande, all' Deine kostspieligen Launen zu erfüllen. Deßhalb erscheint mir diese Trennung unüberlegt und keineswegs gerechtfertigt.“

„Die Vorwürfe hättest Du mir sparen können, da Du weißt, wie traurig unsere Ehe war. Ich konnte es nicht länger ertragen, diesen langweiligen, abgelebten Menschen zu unterhalten. Er gähnte mich den ganzen Tag an, und wo ich saß und stand, schwebte mir sein offener Mund vor Augen. Selbst seine Nachsicht und Güte, welche Du von ihm rühmst, brachten mich zur Verzweiflung. O die Ehe ist eine Galeere und selbst die beste nur ein Gefängniß für uns arme Frauen!“

„Das hättest Du damals überlegen müssen, als er sich um Dich bewarb.“

„Was sollte ich thun? Das Theaterleben ekelte mich an, die täglichen Angriffe der Kritik, die Launen des Publikums und die Intriguen meiner Kollegen widerten mich an. Dazu kam meine Krankheit, die ich mir durch eine Erkältung zugezogen. Meine Stimme hatte gelitten und ich fürchtete, sie für immer zu verlieren. Ich dachte an meine Zukunft, an die unausbleibliche Noth, an all' die Entbehrungen, welche mich erwarteten. Ich war ein Kind, ein verwöhntes Kind. In meiner Angst griff ich nach der ersten, besten Hand, die sich mir entgegenstreckte. Der reiche Frank erschien mir als ein annehmbarer Bewerber, dennoch schwankte ich, aber meine Mutter bestürmte mich mit ihren Bitten und Thränen. Du kennst sie ja und meine Schwäche für die alte Frau, der ich nichts abschlagen kann. Ihr Zureden, der Wunsch, mit einem Male allen Verlegenheiten zu entgehen, der Gedanke, ein Haus zu machen und den Neid meiner Kolleginnen zu erregen, die Sehnsucht nach einem Wechsel meines Looses ließen mich sein Anerbieten annehmen. So wurde ich die Frau dieses jammervollen Mannes, der mich nur heiratete, um seine Eitelkeit zu befriedigen und die Leere seines Lebens auszufüllen, wie er sonst ein kostbares Spielzeug, ein seltenes Möbel oder ein theures Reitpferd kaufte, um die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.“

„Ueberließ Dir Frank nicht Deine volle Freiheit und beschränkte Dich in keiner Weise?“

„Das ist wahr, er ist ein guter Tropf,“ sagte sie, laut auflachend, „das Modell und Muster eines Ehephilisters, in Eselshaut gebunden. Anfänglich war ich auch zufrieden und fühlte mich so glücklich, wie eine reiche Schlächterfrau mit ihrem neuen Plüschsopha. Ich hatte Alles, was das Herz begehrt, ein Haus in der Residenz, eine Villa auf dem Lande, eine elegante Equipage und dazu die beste Gesellschaft, aber leider auch einen Mann, der mich bald durch seinen Mangel an Geist und Bildung, durch sein Phlegma und durch seine Pedanterie zur Verzweiflung brachte. So oft er den Mund zum Sprechen öffnete, sagte er eine Dummheit, über die ich erröthen mußte. Wenn ich meine schönsten Lieder von Schubert und Mendelssohn sang, schnarchte er so laut, daß die ganze Gesellschaft erschrocken auffuhr. Nur ein Fleck in meinen Kleidern, ein Stäubchen auf meinen Möbeln konnte ihn aus seiner gewohnten Ruhe aufbringen und ihn ganz unglücklich machen. Eines Tages fand ich ihn in meinem Salon, wie er mit Bürsten unter den Füßen gleich einem Besessenen hin und her fuhr, um den getäfelten Boden zu glätten, da der Bohnerer ihm nicht genügte, und dabei lief ihm der Schweiß von der gerötheten Stirn. O! es war eine zu komische Figur!“ Von ihrer unwiderstehlichen Heiterkeit angesteckt, brach auch Paul in ein schallendes Gelächter aus, obgleich er bald wieder seinen früheren Ernst zeigte.

„Und dann,“ fuhr sie in demselben frivolen Tone fort, „war Frank ein ausgemachter Gourmand und wurde täglich dicker und unförmlicher. Als ich ihn kennen lernte, hatte er eine schlanke Taille und eine ganz passable Figur; mit der Zeit war er ein wahrer Falstaff geworden. Eine solche Umwandlung ist an und für sich schon ein Scheidungsgrund. Man nimmt doch nur einen Mann unter der Voraussetzung, daß er uns immer gefallen werde, und unter der Hand verwandelt sich der schöne Adonis in ein plumpes Ungeheuer. Ich erinnere mich, in einem naturwissenschaftlichen Buch einmal gelesen zu haben, daß jeder Mensch ungefähr in sieben Jahren eine völlig neue Konstitution erhält, so daß von dem alten Adam auch nicht ein Atom übrig bleibt. Ist es nicht unter solchen Umständen eine vermessene Thorheit und ein schreiendes Unrecht, sich auf ewig zu binden und einem Manne bis an sein Lebensende anzugehören? Die Natur ist einem ewigen Wechsel unterworfen, die Jahreszeiten kommen und gehen, die Menschen werden alt und häßlich, nur das wandelbare Herz soll beständig bleiben und einen augenblicklichen Irrthum mit ewiger Reue büßen.“

„Und was willst Du an die Stelle der von Dir verworfenen Ehe setzen?“

„Die Liebe,“ rief sie mit leuchtenden Blicken, „die freie Liebe, welche keine Schranken, kein Gesetz erkennt! Sie läßt sich nicht binden, nicht erkaufen, sie gibt sich rückhaltslos und ohne Berechnung dem Geliebten hin, wie ich mich Dir ergeben habe. Was kümmert mich die Welt mit ihren thörichten Satzungen, ihrem langweiligen Geschwätz? Hoch wie die Götter des Olymp thronen wir auf goldenen Höhen, schauen wir herab auf das niedere Treiben der Sterblichen und genießen im flüchtigen Augenblick die ganze Ewigkeit!“

Wie von einem bacchantischen Taumel ergriffen sprang sie plötzlich von dem Divan auf und ergriff das gefüllte Glas, indem sie mit wunderbarer Glut das schöne Trinklied des Orsino aus Donizetti's „Lucretia Borgia“ anstimmte. Immer herrlicher entfaltete sich ihre kräftige und weiche Altstimme, die ihren früheren metallischen Silberklang wiedergewonnen zu haben schien, immer lebendiger und dramatischer wurden ihre Bewegungen und das Spiel, womit sie den Gesang begleitete; ihre Augen glänzten in wilder Lust, über das bleiche Gesicht zuckten die Flammen der Begeisterung, bacchantisch flatterten die losgelösten schwarzen Locken um die weißen Schultern, ihr ganzes Wesen schien verwandelt und gehoben. Unwillkürlich erlag Paul von Neuem dem Zauber ihrer genialen Erscheinung, so daß er den ursprünglichen Vorsatz vergaß, weßhalb er zu so später Stunde sie noch aufgesucht hatte.

„Wunderbar!“ rief er entzückt, als sie mit einer schmelzenden Cadence ihren Gesang endete und zugleich das Glas mit einem Zuge im Geiste ihrer Rolle leerte. „Weißt Du auch, daß Du eine große Künstlerin bist?“

„Ich weiß wenigstens,“ entgegnete sie lächelnd, „daß ich nichts verlernt habe und noch immer, wenn ich will, ein Engagement an der Oper finden kann. Ich habe sogar bereits einige annehmbare Anerbietungen erhalten, die ich jedoch vor der Hand zurückgewiesen, da ich erst meine alten Rollen wieder durchgehen und neue Studien machen muß, bevor ich wieder auftrete; Du kannst daher wegen meiner Zukunft ganz unbesorgt sein. Anch' io sono pittore. Ich fühl' ein Sehnen nach Unsterblichkeit, wie Shakspere's Cleopatra in ihrer großen Todesstunde.

Den Mantel gib, setz' mir die Krone auf,
Ich fühl' ein Sehnen nach Unsterblichkeit!
Nun netzt kein Traubensaft die Lippe mehr.
Rasch, gute Iras! Schnell! Mich dünkt, ich höre
Antonius' Ruf, ich seh' ihn sich erheben,
Mein edles Thun zu preisen; er verspottet
Des Cäsar Glück, das Zeus nur als Entschuld'gung
Zukünft'gen Zorns verleiht. Gemahl, ich komme.
Jetzt schafft mein Muth ein Recht wie zu dem Titel!
Ganz Feu'r und Luft, geb' ich dem niedern Leben
Die andern Elemente. Seid ihr fertig,
So kommt, nehmt meiner Lippen letzte Wärme,
Leb' wohl, Du gute Charmion, Du liebste Iras!
Ein langes Lebewohl!
Hab' ich die Natern auf der Lippe? Fällst Du?
Kann sich Natur so freundlich von Dir trennen,
So trifft der Tod wie Händedruck des Liebsten
Schmerzlich und doch ersehnt. Liegst Du so still?
Wenn Du so hinschwindest, meldest Du der Welt,
Sie sei nicht werth des Abschieds.“ —

Während die Sängerin die Verse des unsterblichen Dichters rezitirte, schien ihre Gestalt sichtlich zu wachsen, ihre überaus bewegliche Physiognomie nahm einen idealen, majestätischen Ausdruck an, ein übernatürlicher Glanz strahlte von der weißen Stirn und leuchtete aus den dunklen Augen. Mit hinreißender Wahrheit malte sie das Nahen des Todes, die Agonie der königlichen Sünderin, welche sich im letzten Todeskampf zu einer nie geahnten Höhe und Würde emporschwingt und ein Leben voll schwerer Verirrungen durch ihre Größe in der Todesstunde zu versöhnen weiß.

Es war in der That ein ergreifendes und bewunderungswürdiges Schauspiel, wobei sich Dichtung und Wahrheit, Phantasie und Wirklichkeit zu unbeschreiblicher Wirkung verbanden, so daß der Künstler das Ideal seiner Cleopatra verkörpert zu erblicken glaubte. Die Illusion wurde noch gesteigert durch den plötzlichen Eintritt des schon den ganzen Tag drohenden Gewitters, welches sich jetzt mit dröhnendem Donner und zuckenden Blitzen über Lindensee entlud, die seltsame Szene mit seinen dumpfen Schlägen und Flammen begleitend. Ein kalter Schauer erfaßte den Maler, als die schöne Frau im Geiste ihrer Rolle mit geschlossenen Augen starr und leblos in seine Arme sank, während Leichenblässe das schmerzlich verzogene Gesicht bedeckte. Von einer unerklärlichen Angst erfüllt, rief er sie laut bei ihrem Namen, gab er ihr die süßesten Schmeichelworte, bat und beschwor er sie, der peinlichen Szene doch ein Ende zu machen. Unwillkürlich näherten sich seine Lippen dem schwellenden Mund, als wollte er mit seinen heißen Küssen ihr ein neues Leben einflößen und sie aus ihrer künstlerischen Ohnmacht wecken. Unter seinen Liebkosungen schien sie endlich wie aus tiefem Traume zu erwachen; ihre Wangen rötheten sich wieder und die erloschene Glut loderte mit verdoppeltem Glanz in den dunklen dämonischen Augen.

„Du liebst mich, liebst mich noch!“ jubelte sie laut, indem sie ihn stürmisch an den wogenden Busen preßte.

Er hatte nicht den Muth, in diesem Augenblick ihren Wahn zu zerstören und die bisher vermiedene Erklärung herbeizuführen, da er mit Recht ihre unheimliche Aufregung nicht noch höher steigern und eine unter diesen Umständen doppelt peinliche Szene sich und ihr ersparen wollte. Ruhig duldete er ihre stürmischen Liebkosungen, ließ er es geschehen, daß sie ihn mit der ganzen Glut ihrer neu erwachten Leidenschaft umschlang und zu sich niederzog, während der strömende Regen an die geschlossenen Glasthüren des Balkons schlug und ihr einen neuen Vorwand lieh, ihn in ihren Armen zurückzuhalten.

III.

Das Gewitter hatte ausgetobt, am klaren blauen Himmel leuchtete die goldene Morgensonne und vergoldete mit ihren Strahlen die Spitzen der Berge, die rothen Dächer und den grünen See. Trotz Vorhänge und Jalousieen drang ihr heller Schein durch die Fenster und weckte die Schläfer, welche dem lauten Gezwitscher der Vögelschaar noch ihr Ohr verschlossen hatten. Auch Clara war erwacht, aber vergebens lockten draußen die lustigen Sänger, dufteten die erfrischten Matten, rauschten die Bäume, im Morgenwind die grünen Häupter schüttelnd, daß die Regentropfen wie blitzende Demanten zur Erde fielen. Gegen ihre sonstige Gewohnheit lag sie mit halb geschlossenen Augen, das blonde Haupt auf den weißen Arm gestützt, in ein tiefes Nachdenken versunken. Plötzlich fuhr sie empor, als wollte sie sich gewaltsam ihren Träumen entreißen, indem sie mit der Hand mechanisch über die Stirne fuhr, wie um die lästigen Gedanken zu verscheuchen. Während sie sich anzog, warf sie einen flüchtigen Blick in den Spiegel; sie kam sich blaß vor und fühlte sich angegriffen. Von Neuem verfiel sie in ihr früheres Nachsinnen, so daß sie darüber fast ihre Toilette vergaß und die Hände schlaff in den Schooß sinken ließ, wie von einer inneren Müdigkeit überwältigt. Vor ihrer Seele stand ein Bild, das sie nicht mehr verlassen wollte, das Bild der schönen, verführerischen Frau auf dem Balkon.

Digitized by Google

ihr Aufsehen, die Berlegenheit des Künstlers, die ganze peinliche und betrübende Szene ihres gestrigen Abenteuers. Im Schauer sichen sie zu ersassen, als stünde sie an einem dunklen Abgrund, von unsichtbarschen Schwindel ergriffen.

„Ich will nicht mehr daran denken," sagte sie mit dem alten Stolz, und mit der wiedererwachten Energie. „Wenn ich ihn sehe, werde ich ihn nicht kennen."

Rasch und mit leiser Hand berührte sie jetzt ihren Anzug, um sich zu ihrer Tante zu begeben, welche bereits sie um Frühstücksliche erwartete. Zu jeder anderen Zeit hätte unfehlbar der verwöhnte Gaumen der alten Dame seinen Beifall gegen Gitte und Respekt außer sich geraten, aber sie hatte heute einmal zur Abwechslung ihren guten Tag, wo sie eben so liebenswürdig als sonst zu grollen pflegte, lernen. Die neue Umgebung, die frischen Eindrücke der Reise, der heitere Morgen und vor Allem die Gegenwart ihres einzigen, von der verzogenen Gattin dem Leben und den Freuden Lust auf das reifende Nervensystem der kränkelnden Dame.

In ihrer Seite saß der Legationssekretair in eleganter Morgenstaffe, den blonden Haar sorgfältig gekräuselt und trauriet, wie es die Mode des Tages forderte. Das feine Gesicht zeigte jene regelmäßig banale Schönheit, welche mehr auf den ersten Blick besticht, als auf die Länge sesseln kann; die Züge nicht ohne geistigen Ausdruck, nur verwischt und schwammen und abgespannt. Ein aufmerksamer Beobachter hätte in den mehr glänzenden als tiefen Augen und an dem sinnlich geformten Mund wahrlich nur Gemüth von Leidschaften und Genußsucht entdeckt. Die verschmommene Gesichtsphysiognomie schien sich im Chocolder, oder meinetwegen bieter in ihrer unbefriedigten Natur einen ganzen Abgrund von einer tüchtige Dosis von berechnendem Egoismus, vermengt der Verlaub mit Sentimentalität gepaart, welche nicht selten bei Verbrechernaturen die Lücke des wahren Gefühls ersetzt, Schande und Mangel an Grundsätzen durch eine oberflächliche Liebenswürdigkeit verhüllt und selbst mit einem Anstrich von Gutmüthigkeit spielt, hinter der sich die verderbteste Selbstsucht birgt. In diesem Augenblick, wo er seiner Mutter gegenüber saß, entwickelte er eine überschwängliche Zärtlichkeit, die nicht ganz frei von Komödie war. Seine Schmeicheleien aber das gute Aussehen und die geschmackvolle Toilette der Staatsrathin glichen mehr den Galanterien eines Liebhabers, als den Huldigungen eines kindlicher Liebe, sondern aber darum nun so größere Anerkennung, da die frühere Weltdame trotz Alter und Krankheit nicht unempfänglich für derartige Huldigungen war.

„Ja, ja, liebes Mama," sagte der Legationssekretair, „Du hast Dich wortwährend konservirt und bist noch immer die interessanteste Frau meiner Bekanntschaft."

„Geh', geh', entgegnete sie mit kokettem Lächeln, „Du bist ein Schmeichler und machst Dich oder Deine Mutter lustig."

„Ich gebe Dir mein Wort, daß Du Dich, seitdem wir uns zum letzten Mal gesehen, verjüngt hast. Dein Teint ist so frisch, Dein Auge so lebhaft, daß man vollkommen Dein Alter vergißt. Ja gestern, als ich Dir Deine Rosen Deinem Zimmer zu bringen, da sah Dein eigener Sohn in Dich verliebt."

„Du bist ein Thor," schalt sie freundlich, „und willst mich selbst zur Närrin machen. Ohne ich durchschaue Dich und weiß eine Rente eingehen, daß Du wieder einmal einen dummen Streich zu machen hast. Gewiß soll ich neue Schulden für Dich bezahlen."

„Ich verwundete Damen Schonheit und bringe mich vor Deinen Blick, dem nichts verborgen ist."

„Lenn, mann wirst Du einmal vernünftig werden?"

„Du glaubst gar nicht, wie tugendsam ich Dahen in unseren diplomatischen Kreisen bin. Seit drei Monaten lange, daß ich ihm Ehre mache. Man muß sich überall sehen lassen, repräsentiren, Abendessen und Soiréen besuchen, im Theater seine Loge haben, dabei einige Einsicht'er mit Anstand im Spiel verlieren. Meine Stellung verlangt diese Ausgaben und ich kann mich ihnen, selbst wenn ich noch so sparsam sein, nicht entziehen, ohne mir zu vergeben."

„Leider!" seufzte die Staatsrathin. „Auch bin ich gern zu ihrem Opfer bereit, aber meine Pension ist gering und die Länge der Zeit kann noch ausbreiten. Du weißt, daß Dein Vater mir kein eingezogenes Kapital hinterlassen hat, daß bis Zinsen und meine Pension zusammengenommen höchstens einige tausend Thaler betragen und ich mir Dreierwegen schon manche Beschränkungen auferlegen muß. Ich frage Dich, was daraus werden soll? Du bist jung, Du willst und mußt seine alten Tage und bei meinem Leben haben soll?"

„Gewiß nicht, geliebte Mama! Der Gedanke wäre mir unerträglich, und lieber würde ich meine Carrière aufgeben und nach Amerika gehen, wo ich zur Noth als Wegmeser oder Steinklopfer unbeschadet meiner Würdigkeit mich ernähren kann."

„Lenn!" schrie die Staatsrathin entsetzt, „das könntest Du Deiner armen Mutter antun? Du willst mich tödten!"

„Was bleibt mir übrig?" fragte er, die beabsichtigte Wirkung seiner heimlosen ernstlichen Drohung abwartend.

„Ich will ja gern Alles thun, was in meinen Kräften steht, und auch darüber Dein Schulden bezahlen, nur sprich mir nicht mehr von dem abscheulichen Amerika, beiten Erwähnung mich ganz nervös macht. Wer weiß denn gleich an das Aergste denken? Ein junger Mann wie Du, mit Deinen Aeußern, Deinem Namen, Deiner Stellung, ist nicht verloren. Du brauchst nur zugegessen und alle Verlegenheiten haben ein Ende."

„Mit diesen Worten, ich soll heiraten."

„Eine reiche Partie würde Dir die Mittel zu einem standesgemäßen Aufleben geschaffen und Dich in Deiner Carrière schneller vorwärts bringen."

„Nimmer hat alle Lieb mit neuen Barbiatinen. Olpen verhaben, ich habe Dir meine Ansichten darüber und ich fürchte, daß ich kein besonders exemplarischer Gatte sein werde. Mir graut vor jeder Beschränkung, und die Erfahrungen meiner Freunde, die verheirathet sind, flößen schwerlich, machen mich eben nicht begierig, ihrem Beispiele zu folgen und in den unglücklichen Orden vom Hausleben zu treten."

Die Stirn Ella von Rosenberg war, als sie in Wirklichkeit ist. Wie sinat die Macht der Gewohnheit, mit wie der Zeit kennt man sich gegenseitig, hingen und allsomahlig sich in einander. Die selbst hilft aber die Jahre des Schmerzes hinaus und kennt nur zu gut den Werth eines geschicken Beispiel. Gnat lange Frau mit einem verwechselten Vermögen erschaut mit einer gewissen in Dieser Stellung unentbehrlich und wissen Damen Namen. Mit einem großen Namen. Dem kommt auch der Reiz einer konvenirenden Häuslichkeit, eine sorgenlose Zukunft und die Aussicht auf das Alter, wo man der Pflege und Gesellschaft einer treuen Freundin doppelt bedarf."

„Gesprochen wie der weise Salomon! Du machst mir wehemüth Lust, mich selbst zu verheirathen. Aber lebst mir noch die Hauptsache, ein Mädchen, das alle meine Ansprüche erfüllt: Adel, liebenswürdig, geistreich und bedeutend und dann noch einige Millionen Dermögen. Sabt' Schatz wird schwer zu finden sein."

„Weit sicher als Du glaubst. Du brauchst nur barnach die Augen zu öffnen."

„Du machst mich in der That neugierig."

„Deine Cousine Clara."

„Die Baronesse Lenz?" entgegnete er überrascht. „Ich fürchte, daß sie Deine Pläne rasch zerstören wird."

„Vorüber kannst Du ohne Sorge sein. Ich kenne sie genau und weiß, daß sie Dir keine Eifersuchtsszenen ist, wie sie der Welt erscheint. Ihre Ehrsucht sitzt nicht in ihren Herzen, sondern nur im Kopf. Wie gefällt Dir mein Vorschlag?"

„Er läßt sich hören. Sie hat sich wunderbar entwickelt und erscheint mir eben so interessant wie bedeutend; selbst ihre Sympathien für Dich sind unverkennbar."

„Clara besitzt in der That alle Eigenschaften, um einen Mann glücklich zu machen. Was meinst Du?"

„Ein sehr guter Rath, liebe Uebergeschickte."

„Ich begreife nicht, wie Du nach gehen konntest, wenn Du nicht durch ein anderes Verhältniß bereits gebunden bist," versetzte die Staatsrathin mißtrauisch.

„Wie kann ich mich binden? Du weißt, daß der Legationssekretair lächelnd und seine Bejangenheit geschickt verbergend.

„Mein Herz ist hier und die Vogel in der Luft."

„Um so besser," sagte die Staatsrathin. „Ich leichter Faden verzeih' ich deinen jungen Mann, wenn er sie nur zur rechten Zeit und ohne Aufsehen zu lösen weiß. Aber Du kannst mir versprechen, daß Du mich heirathen willst?"

„Weniger an mich, als an meine spodde Cousine, deren Eroberung mir keineswegs so leicht erscheint, wie Du glaubst."

„Du mußt Dich nur nicht beim ersten Anlauf zurückschrecken lassen, und ich verspreche mich für den Erfolg. Ich selbst werde Dir gute Dienste thun und Du kannst Dich zum für Dich sowohlen. Was thut mich eine jährliche Mutter für Ihren geliebten Sohn?"

„Du bist gütig und gut, Du willst mich ganz Deiner Fürsorge überlassen," entgegnete der Legationssekretair, ihre Hand an seine Lippen drückend, um seine kaum mehr zu bewältigende Verlegenheit zu verbergen.

Zur rechten Zeit machte der Eintritt Clara's dem verlegenen Gespräch ein Ende. Sie entschuldigte ihr spätes Kommen mit ihrer gestrigen Ermüdung und sprach zugleich ihre Verwunderung über das frühe Aufstehen ihrer Tante aus.

„Das darf Dich nicht Wunder nehmen," entgegnete die Staatsrathin, „Du weißt, daß mir mit Lenn nach so langer Trennung hat mich nun beleht. Er ist der beste, der zärtlichste Sohn auf der ganzen Welt."

„Du beleidigst mich, geliebte Mama!" sich bedauernd, daß es mir so sehr empfand ich Dir meine Liebe zu bemessen. Oft quält mich der Gedanke, Dich so fern, allein und schutzlos zu wissen."

„Der Kommerat hat mir eine Tochter gegeben," sagte die Staatsrathin, indem sie Clara ihre linke und dem Legationssekretair gereicht die rechte Hand reichte. „Ihr seid Beide meine Kinder, mein Herz verschwendet nicht seinen Unterschied zwischen euch."

„Es trägt sich nur," sagte der gute Sohn, die Absicht der scheinbaren Mutter schnell erfassend, „so Clara mich zum Bruder annehmen will."

„Ich habe mir stets einen Bruder gewünscht," entgegnete sie errötend, „und meine Wünschen hatte darum beneidet."

Digitized by Google

«Un peut-on être mieux, qu'un soir de sa famille!» rief die Staatsrathin, indem sie mit ihrem Sohn einen Blick des Einverständnisses wechselte.

(Fortsetzung folgt.)

Ludwig Häusser.

(Mit 6. Bild.)

Eine der glänzendsten Zierden der deutschen Wissenschaft, einer der ehrlichen, einschlichten und tapfersten Charakteren haben wir jüngst in Heidelberg zu Grabe getragen, wo er noch vor sechs Jahren als Professor der Geschichte und als Vorgesetzter der Universitätsbibliothek mächtig immer größere Fortschritte, jede ersprießliche Arbeit ermuthigt und als Vorgesetzter, Kunst an der Seinen wie Andere bestrebt Häusser oder Tage vor seinem Tode noch die letzte Verfügung, zum Besten der Bibliothek, getroffen, und so zu dem treuen Schützen verbindlich Abschied. Er selbst die Verfassung, von der er so manch glänzendes Recht die Herzen der Jugend als treuester Bannerträger entkommt hatte, unwandt betreten.

Geboren am 25. Oktober 1818 zu Flensburg im Unterelsaß, erhielt Häusser seine erste wissenschaftliche Bildung in Bernkastel, wo sein Vater in der Nähe des Rheins und Mosel wohnte, und trat eine gründliche philologische Bildung, die ihm bei seinem Geschichtsstudien, denen er zum entschiedenen obing, vortrefflich zu statten kam. 1840 bezog er als alt Dreyer die Universität Heidelberg und machte sich bald auch durch seine geschichtlichen Arbeiten einen Namen. Häusser wurde nacheinander zu Anfang nach ordentl. Prof. der Geschichte und Literatur, 1848 Mitglied der Nationalversammlung, 1849 Professor der Geschichte an der heidelberger Universität ernannt. 1865 erhielt er von dem Großherzog von Baden den Titel eines Geheimenraths und bei dem seine ausgezeichneten und einsichtsvollen Kenntnisse von der Regierung, mit welcher gemeinschaftlich wirken sie bei Gelegenheit der Wahl von Adolf Jaeger, Professor Bluntschli.

Häusser war ein Mann, der Alles verstehen, bei seinen Freunden und Zuhörschaft erschienen mit einander ganz in Ganz gehen, Alles kannen entfernt, die Mittelmäßige als etwas Recht zu sondern zu vermeiden, war er nicht nur kommodirend bemüht, hier Lehrer in der Freien Literaturzeitung" und Redakteur von ausgezeichneten Artikeln zu pflegen und anzuordnen. So gewannen seine Lehrvorträge Interesse und Leben, die Literatur Lebendigkeit, und wenn jenen seiner Zeitgenossen war trotz mehr Schwung und Flamme als er, so war doch niemand mehr von Ernst und Wahrheit durchdrungen; überall seine Kraft und Wärme als Lehrer, als Gelehrter und als Redakteur der Freien Literaturzeitung.

Häusser's Geist im eigenen Sinne der Worte betrat Häusser in den vierziger Jahren als Publizist. Er war einer der wichtigsten und tüchtigsten Mitarbeiter der Mannheimer Zeitung, später der „Deutschen Zeitung" in Heidelberg, später der „Süddeutschen Zeitung". Stets wurde er in die gewisse badischer Kammer gewählt. Bei den Debatten jahren einheimischer Reaktion bekämpfte Häusser mit Energie, zusammen seine parlamentarische Gleichmacht kann namentlich eine vorzügliche Beredtsamkeit, die Kraft, Klarheit und Ruhe, die Häusser auch im heißen Kampf, wenn anfänglich auch nur kleinen Zuhörerkreis, wenn aufgeregt auch nur kleinen Zuhörerkreis, wenn aufgeregt auch nur kleinen Zuhörerkreis, wenn aufgeregt

Von der Sonne der Erquickung, welche mit Frühlingsglanz die Erde verklärt, hält auch ein Schein in die engverpferchten Jammerhäuser jener Gäßchen, welche die Anglikanischen bergen, die Krankenasyle, Versorgungs-, Gebäranstalten und durch Wohnverbrauch Bösen beherbergen. In allen Gelangenhäusern gehören die Tätertage zu jenen wenigen raisirenden des Jahres, in welchen den Strafsingen auch unbemerkte besser Kost verabreicht wird, Geld der Kirchlich-Gläubig, welches aus allen Kirchthüren zusammenfließt, wird der geringsten Herde zuteil in die schönen Tage der Schulbeschäftigt, der Jugend, den klösterlichen Kreisen und der Freiheit. Da schlägt der mit Umgehung Bösewes an jene Türe und hermit, verzierte Thränen, die ihn weder menschlich machen und mit den gefährlichen Kennen, wie mit der heimlichen Gerichtsbarkeit ausführen!

Die Charwoche wirkt in den Gelangenhäusern durch die Handgeschäftlich in besichten Weise begangen, wie in der freien Welt, denn der enge Raum der doch zusammenen und verschiedenen Hölle ist jene den Barmherzigkeit die ganze Welt! Da den gefüllten Staaten, und namentlich in Deutschland, werden den verschiedenen christlichen Konfessionen die entsprechenden christlichen gegeben, und, wirdenlei gelagt, auch die jüdischen Gelangenen werden an dem in gleicher Zeit laufenden Chor- oder Psalm-Tagen gelendert und in Bethaben, unter Mitwirkung eines Rabbinats, versammelt.

In katholischen Staaten ist die Hölle während der Charwoche ein Hauptmagnet der Handgeschäftlich, und nachdem sie bei zum Charfreitage zusammen, schließt die „heilige Woche" mit der großen Ratechumenprozession in die Landstraße. Die Strälinge ordnen über traurige Gemeinung in rott als möglich; gewaschen und gekleidet nach der Zwangstracht darenn sie bei Wochgeschieds, in welchem selbst ein barter Tag durch die Güngse bei Gerichts- und Gefangenhauses ihnen zur großen seligen Erquickung, zu einer Art Hauptfeiertage wird. Unter Trommelwirbel der benachbarten Wache wird der Zug eröffnet. Die Folge der Kirchenväter mit den geweihten Kreuzfahnen, und diesen schließen sich die Gefangenwärter, die zeigt die Bücher und Gebetbücher der Strälinge, an. Bereits schreiten dann der langsam Zug der weißen Gestalten, welche gänzlich gehüllt von ihm männlichen Gefährten, welche gänzlich gehüllt von ihm männlichen Gefährten, und wenn es ihnen gelingt, auf dem Wege irgend einen Gefangenen mit den Strälingen zu werben, so thun sie, zum ersten Male nach Monaten wieder, ein menschliches Gesicht unter den sehr wenigen Bevorzugten. Sodann folgt der assistirende Geistliche und, unter dem Himmel, der Hauptherr mit dem Allerheiligsten. Der Geistliche den „Himmels" tragen wieder Gelangenwärter als Würdenherr seinen. Den wirksamen Platz nach dem geweihten Träger hat Allerheiligsten, welchen in der Hand in Kaiser und Könige Sie zu den Ostervorfesten einnehmen, stillt hier der Oberstrafgerichtsrath und, welchem sich jedoch verschiedene Räte, Beamte und Organe des Hauses anschließen. Dann kommt auch einer Anzahl schwadhaftiger von Gelangenwärtern wieder eine lange Reihe Strälinge, die männlichen, die endlich eine Abteilung Bösen den Zug schließt.

Da bewegt es sich zur Kirche. Baden schreiten hie und da zur Seite, um auf jede Bewegung, auf jedes geringste Anschreien von Acht zu haben. Die offenen Thüren und Schüsse klappern noch draußen beim Anlegen und Einreihen an den Gangarten. Wo eine nicht in streng verschlossene Thüre vorhanden, nach weiteren Räumen aber an den Straßen ist, da haben bewaffnete Reihen Stellung genommen, um jedem Versuch zur Flucht, möchtegerneln selbst blutig, zuvorzukommen!

Wie laß schauerlichen Tone haben die regelmäßigen Tritte der Bachen und dann die schleifenden der Gefangenen durch die langen, leeren Gleisgänge, in denen Büchen und wenigen Zellen schauen aufmerksamste der Strälinge stehenden Gesichter, die Ketten klappern bei Jenen, welche zum Tragen derselben ausersehen sind. Hier ist die Erschütterungsarbeit und eine gewisse, zu leichem und schwerem Gefängnisse verurtheilt; in Einzelnhaften, welche wir schwere Verbrechen legen, reichen die 5—6 Pfund schweren Eisenketten, an den Beinen mit Ringen befestigt, bei jedem Schritte schauerlich! Der Anblick der Gebäden ist ein eisterzerreißener und schwerer, Tod genau, große Gewandt, sowohl bei Männern als Frauen, anmag die Verwahrlosung bei Jenen noch nicht so weit zu gehen, um nicht theils über mächtigliche Kummer über ihre leitere Stellung im Leben zum Durchbrechen kommen zu lassen. Die Weiber verstehen es, mit den weißen Halskrägen und den Käppchen, welche ihre Haare vor den Berührungen u. s. w. schützen sollen, sich noch mit und zierlich herauszuputzen. Da leben wir manche Gesichter, denen blasse Wangen den die Jugend und Schönheit verraubten, da sehen wir greise Männerhen, denen weißes lange Haar sie in ihre traurige Gesellschaft gefügt! Wer kennt immer die Gründe des Verbrechens, die Wege, welche dazu führen? Unter den Frauen sehen wir die meisten wahren Bösewichtinnen und Mitmeister. Viele besitzen die Tücher vor das Gesicht und schauspielen, ärmliche Thränen vorzudrehen! Ach, sie suchen vorbeigt der Zeit, wo sie in weißen Festkleide, mit Kränzen im Haar, unter Trompeten, oder in der Stadt-Heimat, zu Ehren der Braut und eigenen Eigene Stelle die Ausbreitungs-Prozessen mitmachten. Die Thren hindern sehr an sie — so sie das Zeit noch draußen in der Freiheit ernannt. Die Männer, die Jünglinge und die Knaben schienen stiller und blasser haben. Nur seinen be-

Portier Weltausstellung. In der sächsischen Abteilung der Forst. Nach einer Originalzeichnung von Th. Weber, von H. Lüdemann. (S. 427.)

gegnet man einem frischen leisen Blicke oder stumpfer Verkommenheit; hier sind noch die Anlagen zu Verbrechen; die gerwohnheitsmäßig Abgestumpften sind hier zu verhältnismäßiger Minderzahl. Aber auf den männlichen Gesichtern prägten sich trotzdem verschiedene innere Kämpfe und Stürme aus. Der Mann, welcher hier schritt, war der einzige Zeuge nach Wochen-Regulement der ersten Abschieden Frage und hat seinen Schritt seine Ehrenrechte, seine Stellung erzeleren! Weiß auch Keiner wissen und darben dahrin! Aber ist ist Chiten, das Entsetzliche — erträgliche Hell!

Wer betrug die Geschichte aller dieser Jammer zu schreiben? Der von den Gefangenen bewohnte leicht zehn Zuid-mer eilt benach. Sein Herz ist gerreist. Er verzweifelt die humane Einrichtung, welche den Gefangenen Erholung, Einsicht in sich, Rückkehr und den Weg zur besseren Erkenntnis vermittelt. Aber er besitzt Ironie, auf, schaut einen weiten Zug beisammen Strälingsbrenn in sein Innerres und begreift das tiefige Leid — Freiheit und Thoren!

Das Denkmal der Gefallenen bei Mumenau.

(Zu dem Bild S. 425.)

Die letzten Opfer des Krieges liegen unter diesem Steine begraben. Es war am 22. Juli. Der Waffenstillstand zwischen Preußen und Oesterreich war bereits geschlossen. Nur drüvirte es noch den Durchzügen der Armee, auf daß die sich gegenüberstehenden Heere die Kunde erhalten und die Massen ruhen ließen. Die Preußen lagerten jetzt an diesem Tage nach Pressburg zwar gestürmen, was es hatte sich ein heftiger Kampf entsponnen. Der Führer der Oesterreicher hielt gegenüber einen Erfolg, der Führer der Preußen einzigartig sich ebenfalls einen solchen. In einem Kampfe, bei welchem das Ende und nicht die erst den Schlag verderbenreichen Folge den Ausschlag geben, mag selbst Jünglinge dahingerafft bleiben. Das Verwüstende ist die Zufälligkeit, daß Jemand wurde, während das Waffenstillstand bereits abgeschlossen war und also eines Blut umsonst vergossen wurde. Hier weise auch der aus dem Schlachtgetümmel Krieger bekannte Hauptmann Ober, welcher nach der Schlacht von Custoza als der Tapferste der Tapfern mit Kriegsmedaillen nach Wien gesendet wurde, seinen todten Arm. Verwundungsvoll Jünglich verwundeten den Oberster seinen Mannes und verbrachten seinen Leib, eine Kugel, eigentlich nach dem Waffenstillstande abgefeuert, verwundete ihn über den Armes. Das Gebiet wurde in Folge beiderseitiger Treffe abgetheilt. Die Herr gingen in ihre vermaligen Stellungen zurück. Die Einwohner Pressburgs veranstalteten eine Sammlung und errichteten den Gefallenen das abgebildete Denkmal. Bereits zur Einbruch des Winters kann es über den Frieden der Gefangenwerthen, und das schlanke Kreuz bereitet Stein und Grabhügel. Das Grün des kommenden Frühlings wird hier doppelt üppig sprießen!

Das Siebengebirge am Rhein.

Landschaftlich und industriell

von

Fr. Hüller.

(Zu dem Bild S. 428.)

Nirgends wird wohl dem Deutschen Herz und unser Blick auf Städten, so prägt der weiten Rhein und Ufer mit malerisch gruppirt, in prächtigen Panoramen, das Siebengebirge über die umliegende Gegend hoch empor. In einer Viertelstunde haben die Dampfschiffe von Bonn aus erreicht, und schon ständen auf einmal hier vor uns die sagenumwobenen sieben Berge.

Das Siebengebirge erhebt sich unmittelbar am rechten Rheinufer beim Städtchen Königswinter, zwei Stunden oberhalb Bonn, und ist es der Theil des Trachytzuges, der sich in Rheinufer hinaus zieht. Die hohen Gebirge den Namen gebrochen haben, dauert lagen doch insgesammtgenommen und nehmen einen Flächenraum von ungefähr 1½ Quadrat Meilen und 1½ Quadrat Meilen ein. Es sind deren: 1) der Drachenfels (1000 par. Fuß), 2) die Wolkenburg (1069 Fuß), 3) die Löwenburg (1413 Fuß), 4) der Lohrberg (1077 Fuß), 5) der Oelberg (1429 Fuß), 6) der Nonnenstromberg, und 7) der Stromberg (1036 Fuß und 1) der Petersberg (1027 Fuß).

Die verschiedenen Höhen des Gebirgszuges sind: das Schmel-

Digitized by Google

lerthal (Ohbach), welches bei Honnef, das Rhöndorferthal, welches bei Rhöndorf, das Mittelbach- oder Wintermühlenthal, welches unterhalb Königswinter in den Rhein mündet, so wie das Pleisbachthal, welches die östliche Grenze des Siebengebirges bildet und nur bei Siegburg sich mit dem Siegflusse vereinigt. Gute Wege führen in diesen Thälern aufwärts bis zu den östlichsten Höhepunkten und geben Gelegenheit, die malerisch-romantischen Partieen überall gehörig zu genießen.

Die ganze Gebirgsfläche ist mit schönen Eichen-, Buchen- und Nadelholz-Waldungen bedeckt, in denen Wildpret noch vorhanden ist. Am Gehänge des Rheinthales finden wir dagegen viele gut gebaute Weinberge, welche jährlich ein bedeutendes Quantum an Rothwein liefern. Diese Weinberge finden in der Nähe von Bonn ihre nördliche Grenze. Aus den gefällten Holzbeständen werden viele Kohlen gebrannt, und es nimmt sich gut aus, hin und wieder die Rauchsäulen der Meilerhaufen emporsteigen zu sehen.

Es können sowohl geographisch als besonders geologisch noch zum Siebengebirge gerechnet werden die Gegend von Siegburg (nördlich) und die Gegend von Linz (südlich). Bei Siegburg ist der Wolsberg und die Waldberge sehenswürdig, ersterer besteht aus Basalt und letzterer aus Basalttuff mit durch denselben emporgedrungenen festen Basaltgängen, in wagerechten Säulen abgesondert. Südlich vom Siebengebirge bis in die Gegend von Linz liegen noch die hohen Basalt- und Trachitkuppen des Hemmerich, Bruderkunzberg, Minderberg und Dattenberg, an letzteren sehr bedeutende Basaltbrüche. Der Reichthum an Gestein aller Art hat eine außerordentliche industrielle Thätigkeit hervorgerufen.

Wer schöne Basaltbrüche sehen will, muß die kasseler Ley bei Oberkassel besuchen, wo an acht Steinbrüche im Betriebe stehen. Der Drachenfels, die Wolkenburg, der Hirschberg bei Lahrberg und Perlenhardt bei Ittenbach, sowie der merkwürdige Stenzelberg, bestehen aus Trachiten von verschiedenen Varietäten, worauf sehr bedeutender Steinbruchbetrieb, besonders der Gewerkschaften Bachem und Sprenger zu Königswinter, geführt wird. Die großartigen Steinhauereien zu Königswinter beschäftigen inklusive der Steinbrüche an 300 Arbeiter. Ferner findet sich im Mittelbachthale der Trachittuff, worauf großartiger unterirdischer Steinbruchsbetrieb durch die Gebrüder Reppmann und Kamp, zu Königswinter stattfindet. Die hier gewonnenen feuerfesten Steine werden benutzt, um die vorzüglichsten Backsteine weit und breit herzustellen.

Eine halbe Stunde nördlich von Oberkassel befindet sich ein sehr bedeutendes Alaunwerk des bonner Bergwerksvereins, die „Hardt" genannt, wo bei dem dort stattfindenden großartigen Braunkohlenbergbau (das Flötz 10—15 Fuß mächtig) und zwei Alaunhütten an 250 Mann täglich beschäftigt sind. Mit diesem Werke ist die neue große Cementfabrik bei Oberkassel verbunden, welche vor einigen Jahren durch Herrn Dr. Bleibtreu zu Oberkassel angelegt wurde.

Bei Dollendorf kommt der Thoneisenstein so mächtig vor, daß die Grube Gottessegen allein im Stande ist, einen Hochofen zu versorgen. Bei Siegburg liegt ein großes Eisenhüttenwerk des Sieg-Rheinischen Bergwerk-Vereins, die „Friedrich Wilhelmshütte".

Bergbau auf Blei-, Kupfer- und Zinkerze findet auf verschiedenen Punkten statt. Die bedeutendsten Gruben sind, die Grube Altglück, der „vieille montagne" mit 150 Bergleuten, und Johannessegen bei Oberpleis, die Gruben Ludwig, Bergenstadt, Mariannenglück, Glückliche Elise und Alter Fritz bei Honnef auf Bleierze und Silber, Veronika daselbst auf Kupfererze. Eine Stunde östlich von Honnef liegt Aegidienberg mit vielen Eisenstein- und Bleierzbergwerken, die aber nur theilweise im Betriebe stehen. Eine Stunde südöstlich von Honnef bauen die uralten Kupfererz-Gruben St. Josephsberg und St. Marienberg, dann Clemenslust, letztere neuerdings sehr ergiebig aufgeschlossen.

Die Gruben des „sept montagnes" bei Honnef beschäftigen an 200 Bergleute und stehen in reicher Ausbeute. Unterhalb dieser Bergwerke ist im Ohbachthale eine Bleischmelze und ein großes Aufbereitungswerk zur reinen Darstellung der Bleierze angelegt. Von Honnef aus gelangt man auf guter Chaussée in einer Viertelstunde zu diesem sehr hübsch gelegenen interessanten Werke.

1866

Das Denkmal der gefallenen Oesterreicher bei Blumenau. Originalzeichnung von Kargal. (S. 424.)

Der das Siebengebirge besuchende Reisende landet zunächst in Oberkassel, Königswinter oder Honnef, und beginnt von hier aus seine Bergfahrt. Die drei genannten Orte sind angenehme Aufenthaltspunkte für Fremde, und selten vergeht ein Sommer, wo nicht eine Anzahl von Familien sich auf einige Monate hier niederlassen, um sich dem Genusse des Landlebens, der gesunden Rheinluft und den malerischen Schönheiten des Siebengebirges ganz hingeben zu können. Oberkassel ist zwar ein stiller Ort, aber sehr gemüthlich und hat gute Gasthäuser. Königswinter ist die Stadt und der Hauptaufenthalt der Fremden, da es am Fuße des Drachenfels gelegen ist. Hier ist zugleich Alles geboten, was für die Bequemlichkeit des Touristen nur dienen kann: sechs schöne Gasthöfe und viele Privatlogis gegen mäßige Preise, Promenaden um die Stadt, ein Telegraphenbureau, fliegende Brücke über den Rhein, Führer in's Siebengebirge und eine Masse von Eseln und Pferden zur Besteigung des Gebirges; der dicht vorbei fließende Rheinstrom ladet zu Wasserpartieen ein. In der Nähe liegen Godesberg, Rolandseck, Unkel und Remagen mit der herrlichen Apollinariskirche. Die Stadt Honnef, 3/4 Stunden südlich von Königswinter, liegt in einem sehr gesunden, angenehmen Thale und von den schönsten Fluren umgeben, durch das Siebengebirge vor den Nordwinden und der Zugluft gänzlich geschützt. Viele Kranke finden hier wieder ihre Genesung. Eine große Anzahl von schönen Landhäusern bekunden daselbst auch den permanenten Aufenthalt reicher Großstädter. Von Honnef aus besucht man das Schmelzerthal, die Löwenburg, Menzenberg, Rheinbreitbach, und hat von hier aus stets die reizende Aussicht auf das gegenüberliegende Rolandseck und Nonnenwerth.

Wir besteigen nun das Siebengebirge, und zwar von Königswinter aus. Am Fuße des Drachenfels finden wir für unsere Tour ein Heer von Eseln und Pferden aufgestellt, deren man sich für wenige Groschen bedienen kann, doch lassen sich auch zu Fuße ganz gut in einem Tage die schönsten Punkte des Gebirges erreichen. Ein guter, hübsche Aussicht gewährender neu angelegter Weg führt bis zum Plateau des Drachenfels, der bekanntlich mit einer herrlichen Burgruine gekrönt ist. Auf dem Wege nach oben sieht man rechts und links schöne Weinberge, Obstgärten, Landhäuschen von Frau von Deichmann und Hoffmann, angenehme Aufenthaltspunkte im Sommer und mit Wirthschaften verbunden.

So erreicht man endlich nach halbstündigem Marsche die waldige Höhe des Drachenfels. Oben angelangt, genießt man nun eine wahrhaft entzückende Aussicht. 850 Fuß über dem Rheine athmet der Besucher die reine Bergluft und kann dort seine Blicke nach allen Seiten hin schweifen lassen. Das Plateau hat ein niedliches Gasthaus — Schweizerhaus — mit guter Wirthschaft, und nach der Rheinseite hin erhebt sich ein schönes Monument zur Erinnerung an die in den Freiheitskriegen Gefallenen aus dem Siebengebirge. Ein schmaler Pfad führt von hier zu der romantischen Ruine hinauf, welche das Plateau noch an 150 Fuß überragt. Ein einzelstehender viereckiger Thurm von circa 60 Fuß Höhe, aus lauter behauenen Quadern erbaut, bildet nebst einigen Fragmenten von Ringmauern und Nebengebäuden den Rest des alten Ritterschlosses.

Von der Höhe des Drachenfels überblicken wir so ziemlich die ganze Reihe der die Wolken streifenden schönen Kuppen des Siebengebirges, und hat man hier die Fernsicht in die Eifel, so wie abwärts bis Köln, wo die Zinnen des immer höher werdenden Domes ganz deutlich vor unsere Augen treten. Dem Drachenfels westlich gegenüber sehen wir den Kessel des jüngsten Rheinvulkans am Roderberg, mit einem in der Mitte seines Trichters angelegten Oekonomiegute. Die Hauptortschaften, welche von hier aus dem Beschauer in's Auge fallen, sind: Bonn, Godesberg, Oberkassel, Dollendorf, Plittersdorf, Rüngsdorf, Mehlem, Lannesdorf, Muffendorf, Königswinter, Honnef, Rhöndorf, sehr malerisch, Rolandseck, Nonnenwerth, Oberwinter, Rheinbreitbach, Unkel und Remagen.

Etwa in derselben Höhe des Berges, oberhalb der südlich gelegenen Weinberge, befindet sich das sogenannte Drachenloch, eine große dreieckige Oeffnung, die der Sage nach einst die gefürchtete Wohnung des Drachen gewesen sein soll. Ehe wir den Drachenfels verlassen, wollen wir noch des vorzüglichen Rothweins erwähnen, welcher an seinem südlichen Abhange gedeiht.

Vom Drachenfels wendet sich der Besucher des Siebengebirges gewöhnlich nach der eine halbe Stunde entfernten Löwenburg, ein freistehender, hoher, kegelförmiger Berg, mit dem schönsten Buchenwald bis zum Gipfel hinauf bekleidet. Auf der Spitze befindet sich eine großartige Burgruine, von der man die herrlichste Aussicht auf sämmtliche Berge des Siebengebirges sowohl als auf weitere Entfernungen hat. Besonders schön machen sich von hier aus die einzelstehenden Kegel der Berge südlich Honnef bis Linz.

Von der Löwenburg durch das Rhöndorfer Thal, eine Stunde bis Blindorf, hübsche Berggruppen zu beiden Seiten, bewaldete Gehänge und grüne Wiesen. Unsere Wanderung wendet sich nach dem Oelberge. Wir passiren auf diesem Wege den Lohrberg, Lohrhof und Margarethen-Kreuz, letzteres ein sehr altes Steinbild, die Jungfrau mit dem Kreuze, wie sie den Drachen. Der Oelberg ragt über alle anderen Berge empor und bietet eine bezaubernde Aussicht dar. Auf der Spitze des Berges befindet sich eine Restauration, eben so am Fuße desselben der Margarethenhof, ein neu erbautes Gast- und Wirthschaftsgebäude. Auch hier bieten sich überall die schönsten Waldpartieen. Der Sonnenaufund Untergang macht, vom Oelberge gesehen, einen ganz zauberhaften Eindruck. Eine Viertelstunde östlich von Margarethen-Kreuz liegt das Dorf Ittenbach, in dessen Nähe sich Bergwerke befinden. Alle die hier durch's Gebirge führenden Wege können mit Eseln und Pferden gemacht werden.

Das Mittelbach- oder Wintermühlenthal verdient besonderer Erwähnung, da es das schönste Thal des Siebengebirges ist. Allmälig ansteigend bis zur Wasserscheide auf Margarethen-Kreuz, gewährt dieß Thal durch seine Wiesen und Waldpartieen auf beiden Thalgehängen eine sehr anmuthige Promenade, und ist gewöhnlich der direkte Weg nach dem hohen Oelberg. Im untern Theile des Thales sind am Fuße des Petersberges die großartigen Oekonomiegebäude des Wintermühlenhofes, Eigenthum des Herrn Mühlens zu Köln, gelegen, woselbst Freunde der Landwirthschaft Gelegenheit haben, viel Interessantes zu sehen. Der Hof, eine Viertelstunde von Königswinter gelegen, ist von schönen

Digitized by Google

Gartenanlagen mit Fontänen reizend umgeben. — Der Petersberg, Nonnenstromberg, Stenzelberg, Weilberg und die Dollendorfer Hardt bilden eine besondere Berggruppe in Hufeisenform. Außer dem Stenzelberg, der aus festem, grauem Trachite besteht, sind sämmtliche andere Kuppen durch das Grundgebirge hindurchgedrungene Basaltkegel. Diese fünf Berge schließen das romantische Thal von Heisterbach ein. Der Petersberg am Rheinthale, hat auf seiner Höhe ein Plateau von circa 10 Morgen Ackerfläche, wozu ein Hof gehört. Eine hübsche Kirche, den h. Aposteln Petrus und Paulus geweiht, befindet sich ebenfalls auf diesem Plateau und ist mit mehreren Kreuzwegstationen verbunden. Aus der ganzen Umgegend kommen Wallfahrer hierher. Der Petersberg ist eine große, mächtige, schön bewaldete Kuppe, die von allen Seiten frei dasteht. Er kann von verschiedenen Seiten bestiegen werden: von Königswinter aus, von Dollendorf und von Heisterbach. Der Nonnenstromberg, ein langgestreckter waldiger Bergrücken, verbindet den Petersberg mit der Rosenau und dem Stenzelberge. Dieser Letztere hat dadurch ein merkwürdiges Ansehen, daß er, rund herum durch Brüche terrassenförmig abgetragen, nur noch in seinem obern Theile unberührt dasteht und die massiven Trachitsäulen deutlich sichtbar werden. Von hier liegt das vielbesuchte ehemalige Kloster Heisterbach nur noch eine Viertelstunde entfernt. Nach Heisterbach gelangt man von Königswinter am Petersberge vorbei in vierzig Minuten, von Dollendorf auf der neuen Chaussée nach Oberpleis in einer halben Stunde. Der Weg von Königswinter durch die schattigen Waldungen ist übrigens der angenehmste und interessanteste für Fußgänger.

Heisterbach selbst (446 Fuß) liegt in einem reizenden Thalkessel mit schönen Fischweihern umgeben und von prächtigen Buchenwaldungen umschattet. Es besteht aus der Ruine der ehemaligen Klosterkirche (Cisterzienser-Abtei), wovon der mit vielen Säulen gezierte Chor noch vorhanden ist, einem Wirthschaftsgebäude (Oekonomie) und dem im Parke gelegenen Erbbegräbniß der gräflich Lippe'schen Familie zu Oberkassel, deren Eigenthum Heisterbach ist. Auch finden sich im Parke noch mehrere andere Grabmäler von Verwandten des genannten gräflichen Hauses. Die im romanischen Style erbaut gewesene Abteikirche, von der man noch vollständige Ansichten in Heisterbach sieht, soll um 1202 erbaut worden sein. Vor 60 Jahren verkauft, wurde die Kirche nebst Klostergebäude niedergerissen. Der Platz, worauf die Kirche gestanden, ist gegenwärtig zu einem schönen Vergnügungsorte mit Baumgruppen und einer großen Fontäne hergestellt und wird während der Sommermonate von Besuchern nie leer. Im Oekonomiegebäude gute Restauration mit neu angelegtem Speisesaale. Auch ist schließlich noch eine schöne Promenade zu erwähnen, die gleich unterhalb Königswinter durch die sogenannte Hohle (einem tiefen Hohlweg durch Trachitkonglomerat) und das Mirbesiefenthal bis zum sogenannten Bergbrunnen am nördlichen Gehänge der Wolkenburg führt. Der Bergbrunnen hat köstliches Wasser und ist neuerdings zweckmäßig gefaßt und mit Steinbänken verziert. Vor demselben ein angenehmer Ruheplatz.

Das Schlittschuhfest auf der Newa.

(Zu dem Bild S. 432.)

Die Pulsader der Zarenstadt bietet im Winter die interessantesten Schauspiele. Eines derselben, die Taufe der Newa, welches jedes Jahr am 6. Januar gefeiert wird, ist in diesen Blättern bereits durch Bild und Wort geschildert worden. Richten wir diesmal den Blick auf ein Nachtfest, das mit all' jenem Zauber eines nordischen Himmels, der Pracht der russischen vornehmen Welt, jenen Huldigungen für den Zaren ausgestattet ist, der überall den Mittelpunkt aller petersburger Feste bildet. Die russische Newa-Skating-Society (Newa-Schlittschuhgesellschaft) hat seit einigen Jahren sich eine prachtvolle Bahn unfern der Nikolaibrücke, gegenüber dem Kommerz-Klub errichtet und gibt dort ihre reizenden Nachtfeste. Die Bahn ist zu diesem Ende mit Flaggen reich geschmückt und mit farbigen Lampen und bengalischen Flammen festlich beleuchtet. Ueber dem Hauptpavillon prangt des Kaisers Namenschiffer in Brillantfeuer; das die Direktions- und Garderobezimmer enthaltende Gebäude aber schmücken die vereinten Chiffern des Kaisers und der Kaiserin zwischen den Wappen Rußlands und Englands. Zwei der vorzüglichsten Gardemusikchöre spielen ihre muntern Weisen, nach deren Klang sich die Schlittschuhläufer, Herren und Damen, in ihren prachtvollen reich mit den kostbarsten schwarzen und grauen Astrachan-Pelzen besetzten Kostümen in Bewegung setzen. Der Kaiser erweist den Festen stets die Ehre seiner Gegenwart: er erscheint von den Großfürsten begleitet. Selbst ein trefflicher Schlittschuhläufer hat er an den Festen seine große Freude; auch der Großfürst Konstantin zeichnet sich als vorzüglicher Meister der Kunst aus. Viele der Herren und Damen tragen kleine hellbrennende Laternen an den Gürteln oder den Kopfbedeckungen, was bei den raschen Bewegungen der Schlittschuhläufer einen ganz magischen Eindruck macht. Die Contretänze zwischen Herren und Damen bilden den Glanzpunkt des Festes. Früher war ein besonderer Anziehungspunkt desselben der Amerikaner Haynes, der jedesmal von der Skating-Society eingeladen war, heuer aber in Kopenhagen seine Künste übt. Die ausgesuchtesten warmen und kalten Delikatessen werden in den Lokalen der Gesellschaft an die Gäste gereicht, und auch hierin der ganze Glanz russischer Feste entfaltet.

Berliner Chronik

von

Ernst Kossak.

XIV.

Der Bundesverfassungs-Entwurf. Die Partikularisten. Peter v. Cornelius und seine letzten Lebenstage. Boeckh's Doktor-Jubiläum. Medizinalrath Romberg's Jubiläum. Hiller. Rott. Opern. Offenbach's Blaubart. Oeffentliche Sicherheit.

Die allgemeine Diskussion über den Bundesverfassungs-Entwurf ist in vierzehn Tagen beendet, und voraussichtlich wird beim Eintreffen dieses Schreibens in Stuttgart die Spezialdebatte bereits begonnen haben. Es regnet von allen Seiten Amendements, und nur im Falle der Einigung der Fraktionen des Reichstages über bestimmte Grundrichtungen dürfte es möglich sein, alle diese verschiedenen Vorschläge zur Berathung zu stellen. Man ist indeß, wie aus den stenographischen Aufzeichnungen der Reden erhellt, die sich längst in den Händen aller politisch umsichtigen Leser befinden, einmüthig vom besten Willen beseelt, das wichtige Werk zu Stande zu bringen. Wir dürfen hoffnungsvoll in eine Zukunft des Friedens und bürgerlichen Fleißes blicken. Die Ansicht, daß, je einheitlicher die Macht des neu zu schaffenden Bundes ist, desto stärkere Garantien sie für den Schutz der welthistorischen Mission Deutschlands: die Arbeit für Verbreitung und Vertiefung der Civilisation gewährt, gewinnt immer mehr Anhänger, und das Aperçu eines Abgeordneten aus den neueinverleibten Provinzen: „Die allgemeine Wehrpflicht ist die Kultur unter Waffen!" dürfte von Niemandem bestritten werden, der es mit der Sache unserer großen Nation ehrlich meint. In der Debatte sind die Meinungen hart gegeneinander gestoßen, am Schärfsten in der Rede des ehemaligen hannöver'schen Ministers, Herrn von Münchhausen, und der Entgegnung des Grafen Bismarck. Der unvermeidliche Kasus hat indeß das Gute, eine gewisse Tonart der parlamentarischen Debatte von der Reichstags-Symphonie ganz ausgeschlossen zu haben. Den Vertheidigern einer unabhängigen Politik der Welfendynastie ist der gebotene Standpunkt Vernstens vom Minister-Präsidenten ein- für allemal klar gemacht worden.

Zudem macht die Zeit ihren lindernden Einfluß geltend; die Einstellung der ehemaligen hannöver'schen Offiziere in die preußische Armee ist erfolgt, und die neuen Kameraden haben alle ihre früheren Bedenklichkeiten aufgegeben und fügen sich in die Verhältnisse. Nach der veröffentlichten Liste der Namen sind unter ihnen fast alle adeligen Familien Hannovers vertreten. Dieser Umstand wird sicher eine wohlthätige moralische Einwirkung auf die Gemüther der Ultra-Partikularisten in der ehemaligen Residenz selber ausüben. Außer vier Offizieren, die dem Generalstabe zur Dienstleistung überwiesen sind, hat man noch acht dem Kriegsministerium zur Verwendung im Verwaltungsfache zugetheilt; alle Uebrigen gehören von jetzt an theils zum Gardekorps, theils zu den elf Armeekorps der Provinzen. Ueberhaupt schwindet die wahrhaft gespenstische Furcht vor dem preußischen Militärdienste, die unter den in annektirten Landen ausgehobenen Rekruten und den in Preußen vertheilten ältern Truppen herrschte, mehr und mehr. Gegen gewisse, in Kassel verbreitete Verleumdungen ihrer Befehlshaber ist von den in Potsdam stehenden hessischen Soldaten selber energischer Widerspruch eingelegt worden. Die in Halle stationirten Rekruten der Elbherzogthümer überzeugen sich nachgerade, daß man nicht „preußischer Soldat" und zugleich „weißer Sklave" wird. Die Einwohnerschaft lobt einhellig das gute Naturell und Betragen der 450 jungen Holsteiner, welche unlängst in die Bataillone des 86. Regiments eingestellt sind. Welche Anknüpfungspunkte einer Vereinbarung zwischen Nord- und Süddeutschland sich für die Folge ergeben werden, läßt sich vielleicht aus den Worten des Minister-Präsidenten vermuthen. Graf Bismarck sagte am 11. März: „Soll der Zollverein im bisherigen Umfange fortbestehen, so ist es ganz unvermeidlich, daß organische Einrichtungen geschaffen werden, vermöge deren Süddeutschland an der Gesetzgebung über Zollsachen Theil nimmt. Es ist schwer zu glauben, daß solche gemeinsame Organe der Gesetzgebung, wenn sie einmal geschaffen sind, sich der Aufgabe entziehen können, auch die meisten der übrigen Titel der materiellen Wohlfahrt, sowie manche der formalen Gesetzgebung über Prozeßwesen u. s. w. allmälig sich anzueignen und auch darüber gemeinsame Bestimmungen für ganz Deutschland herbeizuführen." Quod deus bene vertat!

Unser letzter Bericht rollte schon auf der Schienenstraße gen Süden, als die Nachricht eintraf, der Altmeister deutscher Malerei, Peter von Cornelius, habe das Zeitliche gesegnet. Die Redaktion widmete dem Andenken des großen Mannes einen besonderen Nekrolog, wir beschränken uns daher auf die Anführung von Einzelnheiten aus seinen letzten Lebenstagen. Bei seinen vierundachtzig Jahren war Peter von Cornelius in diesem, älteren Leuten so gefährlichen Winter sehr hinfällig geworden. Sein Ableben war lange erwartet und überraschte Niemanden, aber die Verehrer des greisen Künstlers genießen die Beruhigung, daß Liebe und Sorgfalt an seinem Lager gewacht und seine Augen zugedrückt haben. Cornelius brachte bei seiner letzten Rückkehr aus Rom eine junge, aus Urbino gebürtige Gemahlin nach Berlin, die das väterliche Vertrauen des alten Mannes durch die zärtlichste Pflege zu vergelten wußte. Sein letztes großes Werk, die Entwürfe zu dem Campo santo des schon von Friedrich Wilhelm IV. projektirten berliner Domes hinterläßt Cornelius als Bruchstück. Von den fünfundfünfzig Kartons des ursprünglichen Planes sind nur siebenzehn vollendet. Seinen Ueberresten wurden selbstverständlich die höchsten Ehren erwiesen, welche einem Todten gebühren, dessen Gedächtniß für immer über die Alltäglichkeit hinausragt. Die düsseldorfer Akademie hatte u. a. in den Personen der Maler Andreas Achenbach, Prof. Hübner und Camphausen eine Kondolenz-Deputation gesandt, welche die prachtvolle Fahne der dortigen Künstlergemeinde über das Fußende des Sarges gebreitet hatte. Der Zufall ließ fast unmittelbar auf diesen Trauerfall eines der seltensten Feste folgen, das jemals von Gelehrten gefeiert worden ist. Am 15. März waren sechzig Jahre seit der Doktor-Promotion unseres berühmten Philologen, des Geh. Rathes Prof. Boeckh verflossen. Es war dem verehrten Manne beschieden, sich dieses Tages noch im rüstigen Körperzustande und in seltener Geistesfrische zu erfreuen, seine Anstrengungen ohne Schaden zu überstehen. Der Chronist sähe sich genöthigt, den ihm unter dieser Zeile noch zustehenden Spaltenraum auszufüllen, wollte er nur ein trockenes Verzeichniß aller glückwünschenden Korporationen und Persönlichkeiten mittheilen; er muß sich auf das Hervorragendste beschränken. Der Oberzeremonienmeister Graf Stillfried überbrachte die Glückwünsche des königlichen Hauses und von Seiten des Königs in Begleitung eines Handschreibens die Ernennung Boeckh's zum Kanzler der Friedensklasse des Ordens pour le mérite. Seine Vorgänger waren Alexander von Humboldt und Peter von Cornelius gewesen. Die Königin sandte eine kostbare Porzellan-Vase mit der Ansicht des königl. Palais und der Statue Friedrich's des Großen; der Kronprinz war persönlich erschienen. In seiner gewinnenden Weise eilte er dem alten Gelehrten, der sich erheben und ihm entgegen gehen wollte, rasch entgegen, drückte ihn in den Lehnsessel nieder und behauptete, als „elfjähriger Doktor von Oxford" vor dem sechzigjährigen Kollegen stehen zu müssen! Die Stadt, zu deren Ehrenbürgern Boeckh gehört, hatte als Gratulanten den zweiten Bürgermeister Hedemann, die Stadtverordneten-Versammlung ihren Vorsteher Kochhann gesandt. Die studirende Jugend liebt geräuschvollere Demonstrationen und versparte also ihre Gratulationen für die Abendstunden. An fünfhundert Studiosen hatten sich zu einem solennen Fackelzuge mit Vorreitern in vollem Wichs, Deputirten in vierspännigen Karossen und Musikkorps vereinigt. Um acht Uhr langte der Zug, von vielen tausend Zuschauern begleitet, vor Boeckh's Wohnung in der Linkstraße an. Die Kraft des Jubilars reichte aus, dem Aufmarsch der Fackelträger vom Fenster seines Studirzimmers aus zuzuschauen, die zu seinem Lobe gesungenen Hymnen anzuhören und die Sprecher der Universität zu empfangen. Den mündlichen Dank übernahm Boeckh's redefertiger Schwiegersohn Prof. Gneist, der bekannte Abgeordnete. Er brachte ein Hoch auf die deutschen Universitäten aus. Nach Verbrennung der Fackeln auf dem askanischen Platze begab sich die betheiligte Jugend nach der Villa Colonna in der Königstadt und beschloß den denkwürdigen Tag mit einem Commers, von dem sich auch die alten Herren der Burschenschaft und ähnlicher Verbindungen nicht ausschlossen. Uebrigens ist der März ein Monat der Jubiläen berühmter Männer. Auf die Ranke- und Boeckh-Feier folgt das Jubiläum des Geh. Medizinalrathes Prof. Dr. Romberg, eines von Fremden und Einheimischen vielfach konsultirten Arztes und Schriftstellers über Nervenkrankheiten. Die Fachgenossenschaft trifft jetzt schon ihre Vorkehrungen zur würdigen Feier des 27. März. Nur mit einem Festsouper zu Ehren des rheinischen Komponisten Ferdinand Hiller aus Köln, der einige Wochen in Berlin zugebracht hat, begnügten sich unsere Musiker; der Vorstand der Symphonie-Soiréen hatte zu Ehren Hiller's seine zweite Konzert-Ouverture aufgeführt.

Die Besprechung der künstlerischen Vorkommnisse haben wir leider mit einer Todesanzeige zu beginnen. Unser pensionirter Heldenspieler, Moritz Rott, ist an einer Lungenlähmung gestorben. Nach den zuverlässigen Aufzeichnungen in Hofrath Teichmann's „literarischem Nachlaß" war Rott im Jahre 1797 zu Prag geboren und der Sohn eines wohlhabenden jüdischen Kaufmanns, Namens Rosenberg. Auf den Wunsch seiner Mutter widmete er sich dem Studium der Medizin, gab aber nach dem frühen Tode der Mutter das akademische Studium auf, da der Vater ihn zum Kaufmannsstande umzustimmen wußte. Mit einem bewundernswürdigen Gedächtniß ausgerüstet — Rott vermochte eine Rolle von 3—400 fünffüßigen Jamben in 24 Stunden sich fest einzuprägen — bei einer sehr schnellen Auffassungsgabe, erwachte bald in ihm eine große Vorliebe zur Schauspielkunst, die sich mit einem steigenden Widerwillen gegen die Comptoir-Beschäftigung verband. Der junge Mann ging nach Wien, um sich gegen den Willen seines Vaters der Bühne zu widmen. Hier nahmen sich Bäuerle und der Hofschauspieler Koch seiner an, und in Folge einer Empfehlung des Letzteren trat er als „Karl Moor" im Josephstädter Theater auf. In einer festen Stellung finden wir ihn im Jahre 1829 am neubegründeten Hoftheater zu Leipzig, von wo er 1832 an die berliner Bühne überging, der er bis zu seiner Pensionirung im Jahre 1865 angehörte. Rott besaß außer den Attributen eines Heldenspielers einen feinen Humor, der ihn zu einem der besten Charakterdarsteller im Fache der komischen Alten qualifizirte. Ein Ersatzmann für ihn war bisher in Deutschland noch nicht aufzutreiben; die von ihm gespielten Rollen mußten nach Rott's Pensionirung unter mehrere Mitglieder vertheilt werden. Das Interesse des eleganten Publikums an der großen Oper dauert fort, und doch gilt es nicht neuen Werken, sondern nur der glänzenden Besetzung alter Opern. An der Spitze steht Mozart's „Hochzeit des Figaro". Die „Gräfin" wurde von Frln. Artot, die „Susanne" von Frau Harriers, und der „Cherubin" von Frau Lucca gesungen, und die Vorstellung konnte eine nahezu vollendete genannt werden. Einige Tage darauf folgte Rossini's „Othello" mit Niemann in der Titelrolle und Frln. Artot als „Desdemona". Die zum größeren Theile stylistisch in's alte Register gerathene Oper wird sich schwerlich auf dem Repertoir behaupten, doch gibt die Partie der „Desdemona" einer virtuosen Sängerin vollauf Gelegenheit, den Reichthum ihres technischen Könnens und zugleich den feinsten Geschmack des Vortrages zu entfalten, und Frln. Artot hat dadurch ihr Repertoir um eine der glänzendsten Rollen bereichert. Zum Geburtstage des Königs sollte im Palais „Fortunio's Lied" von Offenbach aufgeführt werden. „Blaubart", die neueste Oper desselben Komponisten, ist im Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater in Szene gegangen, ohne bei der ersten Aufführung sonderliches Glück zu machen. Der grimme Frauenschlächter hatte mit einer unüberwindlichen Heiserkeit zu kämpfen, die sich selbst nicht mit den bescheidenen Ansprüchen einer Offenbach'schen Partitur zusammenreimen ließ.

Hatten wir neulich über ein grauliches Verbrechen zu berichten, das noch immer den angestrengtesten Nachforschungen unserer Kriminalbehörde spottet, so wäre heute über den Sicherheitszustand der Straßen in den entfernteren Stadtgegenden und vor den Thoren der Hauptstadt nichts Günstigeres hinzuzufügen. Raubanfälle sind nichts Ungewöhnliches mehr; der Polizeibericht meldet mehrere Anfälle auf Personen, die zum Theil mit tödtlichen oder doch schweren Verletzungen verbunden waren. In einigen Lokalblättern wird daher allen, in entlegeneren Vierteln wohnenden Einwohnern der Rath ertheilt, spät Abends nie ohne einen Revolver auszugehen und im Fall eines Angriffs von Banditen die Schurken ohne Weiteres über den Haufen zu schießen. Ehe der friedliebende Spießbürger sich jedoch zu dieser «ultima ratio» entschließt, bewilligt er lieber die letzthin vom Budget gestrichene Summe zum Behufe der Verstärkung des Personals der berliner Schutzmannschaft. Das Korps steht nicht mehr in einem richtigen Verhältnisse zu der Ausdehnung der Hauptstadt.

Digitized by Google

Die türkische Abtheilung der pariser Industrie-Ausstellung.

(Zu dem Bild S. 424.)

Eine Reise zur pariser Weltausstellung wird fast gleichbedeutend sein mit einer Reise nach Asien, Australien, Amerika, Afrika oder irgend einem noch nie gesehenen Lande unseres europäischen Welttheils. Wir werden dort Menschen verschiedenster Rasse, Abstammung, Farbe, Sprache, Religion und Sitte treffen, die Produkte ihres Fleißes und Nachdenkens bewundern, wie sie unter den eigenthümlichen Bedingungen der Nationalität und des Klimas, nach den Forderungen des Bedürfnisses oder den Launen des Luxus, erwachsen sind; wir werden dort die Gebäude von heimischem Styl und ausländischen Formen in edler nationaler Einfachheit und reichem phantastischem Schmuck anstaunen, die für jedes Land und jeden Welttheil wieder ein anderes charakteristisches Gepräge zeigen und in der scheinbaren Willkür ihrer Bauart und ihres Schmucks doch wieder ein nachweisbares Gesetz wiederspiegeln, das in der Natur der verschiedenen Länder und Welttheile, in der geistigen Entwicklungsstufe der verschiedenen Völker, ihrer Sitten und ihrer Anschauungsweise begründet ist. Was wie sonst nur auf einer Reise um die Welt, in weit auseinander gelegenen Fernen mit großen Opfern an Zeit und Geld schauen konnten, das Alles treffen wir in nächster Nähe zusammengerückt auf dem Marsfelde von Paris, wo sich für einige Monate die fünf Welttheile unseres gottgesegneten Planeten ein Stelldichein gegeben haben.

Den christlichen Pilger, der eine Wallfahrt zur Weltausstellung unternimmt, wird gewiß vorzugsweise die halbmondgeschmückte türkische Abtheilung derselben interessiren. Schon aus der Ferne leuchtet uns hier eine hochgewölbte Moschee mit leichtem gen Himmel steigendem schlanken Thurme entgegen. Wir glauben uns nach Konstantinopel versetzt; die ganze Umgebung des Gebäudes erinnert an die Natur und an die Bauart des Bosporus. Und leibhaftige, weinverschmähende, orangländische Türken sehen wir hier. Die Moschee ist korrekt nach den Regeln des muselmännischen Styls aufgeführt, mit reich verzierten Fassaden, ähnlich denjenigen, welche die Prachtmoscheen in Brussa schmücken. Farbenreiche Freskogemälde umkleiden das Innere der gewaltigen Kuppel und stimmen nach Auffassung und Ausführung durchaus zu dem Charakter des muselmännischen Tempels. Der Altar desselben, der eine Höhe von etwa fünf Meter hat, ist aus emaillirten Steinen aufgeführt und in persischer Weise mit einem Verschlag umkleidet. Aeußeres und Inneres des merkwürdigen Gebäudes macht auf uns, die wir im Anblick gothischer Dome aufgewachsen sind, einen höchst seltsamen Eindruck.

Notiz-Blätter.

Literatur.

— Von Gutzkow's neuestem Roman „Hohenschwangau" ist jüngst der erste Band erschienen; der vollständige Titel desselben lautet: „Hohenschwangau. Roman und Geschichte. 1536—1567" (Leipzig, F. A. Brockhaus). Der Dichter führt uns mitten in die von den gewaltigsten Gegensätzen reich bewegte Reformationszeit ein, und ist zunächst Augsburg und seine Umgebung der Schauplatz, auf welchem der vorliegende Band sich bewegt. Die Anlage des Ganzen ist so breit und voll, der verschiedenartigsten Beziehungen sind so viele angeknüpft, daß das Interesse des Lesers nach allen Seiten hin gespannt ist, und man den weiteren Bänden des Romans erwartungsvoll entgegensieht.

— Unter dem Titel: „Der Mensch — Traum — Herz — Verstand", hat Dr. J. H. Ferrichs ein Büchlein herausgegeben (Norden, D. Soltau), das einen seltenen Gedankenreichthum in edler und geistvoller Darstellung enthält. Es liest sich so angenehm wie ein Roman und mit demselben Nutzen und Segen wie ein Erbauungsbuch.

— „Beethoven's Klaviersonaten", für Freunde der Tonkunst erläutert von Ernst v. Elterlein (Leipzig, H. Matthes), bieten eine ästhetische Beleuchtung genannter Sonaten, welcher eine kurze schätzenswerthe Uebersicht des historischen Entwicklungsganges der Sonate vorausgeht.

— Der unermüdliche Peter Lohmann hat wieder einen Band „Musikdramen" (Leipzig, H. Matthes) in die Welt geschickt. Wir können uns die musikalische Wiedergabe dieser Musikdramen als keine sehr lohnende vorstellen, da das deklamatorische Element das überwiegende dabei sein muß, was erfahrungsgemäß ermüdend wirkt.

— Das so verdienstvolle Unternehmen: „Sammlung gemeinverständlicher Vorträge", herausgegeben von Rud. Virchow und Fr. v. Holtzendorff (Berlin, Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung) ist bis zum 24. Heft fortgeschritten. Das 23. enthält „Ueber die Mittel, Licht und Wärme zu erzeugen" von Dr. C. F. Rammelsberg, das 24. „Religion und Philosophie bei den Römern" von Ed. Zeller. Der letztere Aufsatz namentlich zeichnet sich zugleich durch erschöpfende Gründlichkeit und lichtvolle Klarheit aus.

— Bei Brockhaus in Leipzig erscheint nun auch eine „Lessing-Gallerie", Charaktere aus Lessing's Werken, gezeichnet von Friedrich Pecht, mit erläuterndem Texte von demselben. Es sind hübsche Stahlstiche, die unserem Beschauen geboten werden. Der Text hat litterarhistorischen Werth. Die dritte uns vorliegende Lieferung enthält: Marwood, der Patriarch, Daja, Mellefont, Arabella.

— Aus dem Verlage von Justus Perthes in Gotha geht ein interessantes Unternehmen hervor, ein „Allgemeiner Missions-Atlas". Derselbe ist nach Originalquellen von dem Prediger Dr. R. Grundemann bearbeitet und wird vier Abtheilungen umfassen. Die erste Abtheilung enthält Afrika; die zweite Asien mit Inbegriff der Türkei; die dritte Australien und Polynesien; die vierte Amerika. Das Ganze erscheint in zwanglosen Lieferungen. Als Maximalpreis sind für das einfache Kartenblatt nebst einem etwa zwei Spalten langen Text 2½ Sgr. angenommen. Der Atlas wird aus etwa 36 einfachen und 42 Doppelblättern bestehen. Der Text gibt ein Bild von dem landschaftlichen Charakter, den ethnographischen und geschichtlichen Verhältnissen des betreffenden Gebiets und einen kurzen Abriß der örtlichen Missionsgeschichte nebst Uebersicht des neuesten Standes der Mission. Von dem Werke ist von der ersten Abtheilung die erste Lieferung (Westafrika) erschienen mit 7 Karten.

Bildende Künste.

— In der letzten Zeit waren auf der düsseldorfer permanenten Kunstausstellung von Ed. Schulte mehrere hervorragende Bilder ausgestellt, zum größten Theil für die große pariser internationale Ausstellung bestimmt. Andreas Achenbach brachte ein Bild in außergewöhnlich großen Dimensionen: „Eingang zum Judenviertel in Amsterdam" mit reicher Staffage, ein Bild von frappanter Naturwahrheit, welches bei Künstlern und Laien gleiche Bewunderung fand. Sein Bruder, Oswald Achenbach, hatte zu gleicher Zeit zwei neue Landschaften ausgestellt: eine italienische, Motiv bei Neapel, und eine Schweizerlandschaft „Der Rigi". Bisher hatten wir von diesem Meister nur italienische Landschaften gesehen und war daher das Interesse an letzterem Bild ein ganz besonderes. Im Gegensatze zu den Schweizerlandschaften, wie sie gewöhnlich gemalt werden und welche ihrer Uniformität wegen kaum noch Interesse erwecken, ist diese eine feine poetische Stimmungslandschaft, welche besonders in Künstlerkreisen großen Beifall fand. Dann brachte auch Benjamin Vautier, unser berühmter Genremaler, ein größeres neues Bild: „Die Ueberfahrt", ein junges Ehepaar in der Tracht der Landleute des Kantons Waadt in der Schweiz darstellend, welche mit einem kleinen Kinderfarg über einen See fahren, mit großer psychologischer Wahrheit und in ergreifender Weise dargestellt. Schließlich müssen wir noch des ebenfalls in letzter Zeit ausgestellt gewesenen Bildes unseres jungen Historienmalers Moritz v. Beckerath erwähnen, das ebenfalls nach Paris geschickt werden soll. Es stellt „Napoleon's Flucht aus Moskau" dar. Die geniale Komposition, noch gehoben durch die geschickte Behandlung der effektvollen Beleuchtung, fand allgemeinen Beifall. Man darf von dem genialen jungen Künstler, bekannt durch seine früheren Bilder „Der sächsische Prinzenraub" (Preisbild der münchener Akademie), „Wittekind, die Sachsen zum Kampfe aufrufend" u. A., noch viel Bedeutendes erwarten.

Bühne.

— Die alljährliche Zusammenkunft deutscher Bühnenvorstände, welche dem Cartellverein angehören, wird in diesem Jahre in Kassel am 15., 16. und 17. April stattfinden.

— Von Wilhelm Roßmann in Meiningen wird gegenwärtig ein Trauerspiel „Die Staufenburg" an die Bühnen versandt, das die letzten Schicksale des Herzogs Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel und sein wundersames Liebesverhältniß zu Eva von Trott mit dichterischer Freiheit behandelt. Roßmann tritt hier zum ersten Mal als dramatischer Dichter hervor, nachdem er sich bisher als Historiker (vorzüglich in seinen „Betrachtungen über das Zeitalter der Reformation") und als Kunstkritiker und Aesthetiker (in vortrefflichen Abhandlungen und Aufsätzen in den „Grenzboten", Preußische Jahrbücher, Shakespeare-Jahrbuch ꝛc.) einen Namen gemacht hatte.

— Ponsard's „Galilei", welcher kürzlich im Théâtre français mit sehr ehrenvollem Erfolge in Szene ging, ist ein durchaus akademisches Werk in dem bekannten Style des Dichters. Das litterarische Publikum der ersten Vorstellung nahm die dreiaktige dramatische Dichtung sehr beifällig auf. Das Schauspiel wurde glänzend aufgeführt.

Industrie, Handel und Verkehr.

— Von englischen Aerzten wurde, theils aus eigenem Antriebe, theils im Auftrage der Sanitätsbehörde, der Rohzucker, welcher in England mehr als sonst wo vom gemeinen Mann verbraucht wird, eingreifenden Untersuchungen unterzogen und darin Millionen von Insekten zweierlei Art entdeckt, von denen die eine zu den Scarabäen, die andere zu den Acariden oder Milben gehört. Vermittelst einer Loupe oder besser eines Mikroskopes ist deutlich bemerkbar, daß erstere Gattung in ihrer Eigenschaft als Fleischfresser lediglich der Jagd auf letztere sich hingibt, also auf Kosten der Acariden lebt. Von diesen wimmelt es förmlich in dem Rohzucker, und man ist erstaunt über ihre unzählige Menge in einer Prise desselben, welche man unter starker Vergrößerung betrachtet. Eine nähere Beschreibung dieser Thierchen soll hier mit Rücksicht auf Solche, die sich des Rohzuckers bedienen oder schon bedient haben, umgangen werden, es genügt die Bemerkung, daß man sich etwas Häßlicheres nicht wohl vorstellen kann. Es ist kaum anzunehmen, daß die Einführung dieser Unzahl lebender und lebenszäher Insekten in den menschlichen Organismus keine üblen Folgen für die Gesundheit der Konsumenten nach sich ziehen sollte. Indem sich die Acarus begierig nach Menschenfleisch, verlassen den Zucker, gehen auf die Hand der Kaufleute, welche damit handeln, und der Personen, welche ihn anwenden, über; daher bekommen, nach Angabe der untersuchenden englischen Gelehrten, die Handlungsdiener, welche genöthigt sind, die Hände oft mit Rohzucker in Berührung zu bringen, eine Art Krätze an Händen und Handgelenken, während die übrigen Körpertheile verschont davon bleiben. Diese Hautkrankheit ist unbezweifelt Folge des Vorkommens jenes Thierchens im Rohzucker und unter den mit Zucker Handelnden so bekannt, daß sie sogar einen eigenen Namen — Zuckerkrätze — bekommen hat. Der Acarus fehlt niemals im Rohzucker, was die Untersuchung von 72 Proben darthut; man fand in Proben von je einem halben Kilogramm 42,000 bis 268,000 Exemplare desselben. — Zum Troste aller Zuckerkonsumenten sei jedoch noch erwähnt, daß die Untersuchung das gänzliche Mangeln dieser Schmarotzer im weißen raffinirten Zucker dargethan hat, man trifft kaum hie und da einige Reste von ihrer Häutung darin an; es fehlt ihnen hier an der stickstoffhaltigen Nahrung, ohne welche sie nicht bestehen können.

— Der Eishandel Nordamerikas hat nach Scherzer (statistisch-kommerzieller Theil der Novarareise) seit 8 Jahren einen enormen Aufschwung genommen. Die Haupteismassen werden circa 18 Meilen von Boston in Fresh Pond, Spy Pond und Wenham Lake gebrochen. Man reinigt die Eisfläche von Schnee, theilt sie durch Pflüge in Quadrate von 21 Zoll, durchschneidet diese mit Eissägen und zieht sie mit stählernen Fanghaken heraus, um sie in die Eishäuser zu bringen. 40 Mann und 12 Pferde können täglich 30 Tonnen Eis zersägen und aufspeichern. Nöthigenfalls können 20,000 Tonnen in 3 Wochen eingebracht werden. Die Verladung geschieht mit Hülfe der Maschinen. In Boston rüstet eine einzige im Eishandel thätige Firma 100 Schiffe zur Eisverladung aus. Der Umsatz ist, da die Fahrzeuge zu Rückfahrten benutzt werden, oft schon so lohnend gewesen, daß sich ein jedes Pfund Eis mit einem Pfund Baumwolle bezahlt hat.

— Schiffsverluste des Jahres 1866: Zahl der total verlorenen Segelschiffe 2581, Dampfer 160, der auf Grund fehlender Nachrichten wahrscheinlich mit Mann und Maus untergegangenen Segelschiffe 183, der verschollenen Dampfschiffe 3, Summe der Totalverluste pro 1866: 2932, die sich auf 168 Dampfer, 2732 hölzerne und 22 eiserne Segelschiffe vertheilen. Die Ursachen der Verluste, so weit sie sich haben feststellen lassen, sind: Ueberseglungen 130, Brand 101, Explosionen 4, Strandung und in See verlassen 2336, kondemnirt 100, vom Eise durchschnitten 15, verschollen 186, Summa 2932. Nach Nationalitäten kommen davon auf England 1461 Schiffe, Amerika 335, Frankreich 261, norddeutscher Bund 183 (und zwar: Preußen 114, Hamburg 27, Bremen 17, Oldenburg 13, Mecklenburg 8 und Lübeck 4), Holland 96, Norwegen 53, Italien 49, Dänemark 41, Oesterreich 40, Spanien 40, Schweden 37, Rußland 29, Griechenland 24, Portugal 11, Belgien 9, Türkei 6, Brasilien 7, Chili 5, Mexiko 3, Peru 2, Columbia 1, Haiti 1, argentinische Republik 1, Flagge unbekannt 236, Summa 2932 Schiffe. Die beiden Monate November und Dezember des vergangenen Jahres waren die gefährlichsten. Auf sie kommt fast ein Viertheil der Gesammtverluste, nämlich 701. Davon sind 672 Schiffe total verloren und 29 verschollen. Auf den norddeutschen Bund kommen davon 50 und zwar 35 auf Preußen, 5 auf Hamburg, 4 auf Oldenburg, 3 auf Bremen und auf 3 Mecklenburg.

Deutsches Seewesen.

— Das Panzerschiff „Wilhelm I." Wie gemeldet wird, ist das große Panzerschiff zu Blackwall, von dem in letzter Zeit so viel die Rede war, endlich definitiv für die norddeutsche Marine erworben worden, nachdem der betreffende Kontrakt zwischen der preußischen Regierung und den Erbauern, der Thames Irons and Shipbuilding Company, zu Anfang Februar endgültig unterzeichnet worden war. Das Schiff, das jetzt „Wilhelm I." heißt, gilt für das stärkste, welches bisher jemals in Europa oder Amerika erbaut wurde. Die Risse des „Wilhelm" wurden ursprünglich im Jahre 1865, mit Genehmigung der Admiralität, von dem Chef-Konstrukteur der englischen Marine, Mr. E. J. Reed, für den Sultan entworfen, und sollte das neue Schiff das Non plus ultra eines Panzerschiffes werden. Nachdem es jedoch fast vollendet war, wurde es aus finanziellen Gründen vom Sultan an Preußen überlassen, und soll dasselbe jetzt bis zum künftigen Herbste seebereit sein. Welche hohe Meinung Mr. Reed selbst von seinem Kinde hat, geht aus einer Aeußerung im Mechanics' Institute zu Plymouth im verflossenen Dezember hervor, wo er sagte: Wenn Preußen dieses Schiff erwirbt, hat es die Macht, die bisherigen Vortheile der gewöhnlichen Panzerschiffe Englands und Frankreichs zu neutralisiren und die preußische Flagge mit einem Grade von Sicherheit und Stolz durch die Welt zu senden, der wohl beneidenswerth sein möchte! Der „Wilhelm" ist 365 Fuß engl. lang, 60 Fuß breit, hat 26⅔ Fuß mittleren Tiefgang und 5938 Tonnen Inhalt. Es ist das zweite Kriegsschiff, welches mit Doppelboden und Wänden von longitudinalen Zellen gebaut wurde, so daß es durch Schüsse so gut wie unzerstörbar ist. Der „Wilhelm" soll 16 Geschütze schwersten Kalibers 7 Fuß über der Wasserlinie, dann in zwei Drehthürmen 4 Geschütze 20 Fuß über der Wasserlinie, endlich auf Deck 4 Geschütze hinter leichteren Schilden führen, jedoch wird die definitive Armirung wohl noch nicht bestimmt sein. Die Artillerie des „Bellerophon", welches bis jetzt für das stärkste Panzerschiff gilt, besteht dagegen aus 8 300-Pfündern in der Batterie, 2 600-Pfündern am Bug und 2 300-Pfündern am Heck, d. h. zusammen 12 gegen 24 des „Wilhelm". Beide Schiffe haben einen Panzergürtel von 6 Zoll und beim „Wilhelm" von 8 Zoll Eisen rund um das Schiff zum Schutz der Wasserlinie; ferner sind die Batterien durch gleiche Eisendicken geschützt. Die Maschinen des „Wilhelm", von 1150 Pferdekraft nominell, sollen bis 6000 indizirte Pferdekräfte leisten können. Die Adjutanten des mächtigen „Wilhelm": „Kronprinz" und „Friedrich Karl", werden um dieselbe Zeit seebereit sein. Ersteres wird bei Samuda brothers in Poplar, bei London, gebaut, letzteres ist bereits am 16. Januar zu La Seyne bei Toulon vom Stapel gelaufen. Beide sind viel schwächere Schiffe von je 16 Geschützen und nur mit einem 5zölligen Gürtel an der Wasserlinie und einem 4½zölligen Panzer auf die Länge der Batterie geschützt. Sie haben ungefähr die Dimensionen der englischen Schiffe „Defence" und „Resistance", nämlich resp. 277 und 280 Fuß Länge, dagegen 2 bis 6 Fuß weniger im Hauptbalken, so daß sie bedeutend schneller laufen werden, als ihre englischen Vorbilder, welche nur resp. 11,610 und 11,634 Knoten per Stunde machen können.

Kultur und Wissenschaft.

— Wie unsere Leser bereits wissen, hat der berühmte schweizer Naturforscher Agassiz vor einiger Zeit eine wissenschaftliche Reise an den Amazonenstrom gemacht, von deren Ergebnisse wir bereits Einiges mitgetheilt haben. Einem Vortrage, den dieser Gelehrte jüngst in Rio über seine Reise gehalten, entnehmen wir noch Folgendes: Von der peruanisch-brasilischen Grenze bis zur Mündung beträgt der Fall des Amazonenstroms nur 226 Fuß; so vertheilt sich das Resultat der Regenzeiten und der Schneeschmelze auf den Kordilleren bei dem langsamen Lauf auf Monate und sichert dem Strome während des ganzen Jahres eine ungeheure Wassermasse. Diese herrliche Wasserstraße von 700 deutschen Meilen Länge mit ihren gewaltigen Nebenströmen wird zufolge einem vom Kaiser von Brasilien am 7. Dezember 1866 vollzogenen Gesetze vom 7. September 1867 an der Schifffahrt und dem Handel aller Nationen offen stehen.

— Jean Guerineau, die Schwester des berühmten Reisenden Lalande, hat einen Preis von 7000 Franken ausgesetzt für den Reisenden, der durch seine Entdeckungen für Verbesserung der Ernährung des Menschen das Meiste beiträgt.

— Am 16. März Abends von halb fünf Uhr an beobachtete man in Stuttgart fast eine Stunde lang das schöne und seltene Phänomen von Ringen um die Sonne sammt Nebensonnen. Beide Ringe, der innere (wie das optische Gesetz, auf dem die Erscheinung beruht, es verlangt), von 23°, der äußere von 46° Halbmesser, waren vollständig, so weit sie über dem Horizont zu sehen waren; deutlich erkannte man auch die Regenbogenfarben, das Roth nach Innen gekehrt, und es fehlten eben so wenig die Berührungsbogen an den höchsten Punkten der Ringe. Die Nebensonnen waren deutlich zu sehen und zeigten lebhafte Farben; der horizontale Streifen, durch dessen Begegnung mit dem Ring die Nebensonnen entstehen, war am westlichen Theil deutlicher sichtbar, als am östlichen und erstreckte sich auf eine Entfernung von wohl 20°. Die Bedeutung dieser atmosphärischen Erscheinung hat sich die folgende Nacht klar gemacht: die Eisnadeln in der Luft, welche durch Brechung des Sonnenlichts die ganze Erscheinung hervorrufen, sind diese Nacht in dichten Flocken niedergefallen und bedeckten den Frühlingsboden und die theilweise schon entschlüpften Blätter und Blüthenknospen mit einem rauhen Winterkleid.

Gestorben.

— Das älteste Mitglied des großherzoglichen Hauses von Darmstadt, Prinz Friedrich, geboren 1788, ein Oheim des jetzigen Großherzogs, in Paris.

— Der herzogliche Bibliothekar und Archivrath Dr. J. H. Möller, auch durch seine ausgezeichnete schriftstellerische Thätigkeit bekannt, in Gotha, am 12. März.

— General Cosmo Gordon, einer der ältesten Veteranen der englischen Armee, in London.

— Alt-Nationalrath Michel, in Zizers, Kantons Graubünden.

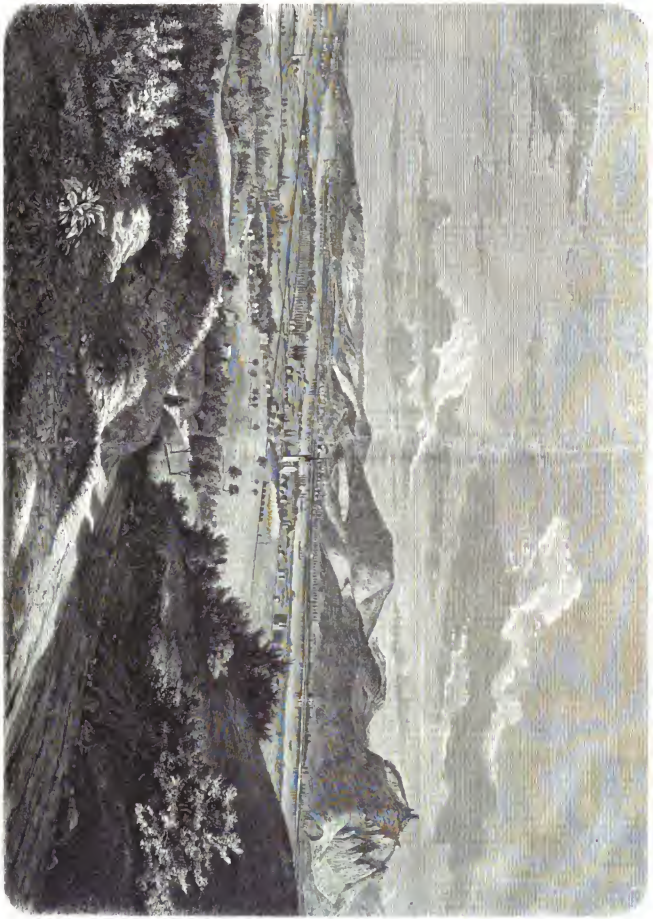
— Emil v. Keßler, Direktor der Eßlinger Maschinenfabrik, in Stuttgart, am 16. März.

— Wilhelm Baumgartner, einer der ersten schweizerischen Liederkomponisten und hervorragender Musiklehrer, in Zürich, am 17. März.

— Prof. Ludwig Häusser, in Heidelberg, am 17. März.

— Appellationsrath und Polizeidirektor Wehler, in Leipzig

Digitized by Google



Königsbrunner und Bodenbachtöge am Werth. Originalzeichnung von E. Burkhöfe. (E. 424.)

Digitized by Google

Gelegen am Kaiserhausgarten in Wien. Originalzeichnung von B. Kajlar. (S. 421.)

Digitized by Google

Zwölf Zettel.

Von

F. W. Hackländer.

(Fortsetzung.)

Elftes Kapitel.

Erst nachdem Anna das Kabinet ihres Vaters verlassen hatte, fühlte sie die ganze furchtbare Schwere des eben erlebten Auftrittes: ihre Kniee wankten, sie fühlte es vor ihren Augen flimmern, und als sie ihre Hand gegen die Augen erhob, rannen dicke Thränentropfen über ihre Finger.

Sie eilte die Treppe hinab, sie durchschritt rasch den Wintergarten und erschrak heftig, als plötzlich Anatole vor ihr stand.

„Was ist geschehen, Fräulein Anna? — um des Himmels willen, was ist geschehen?"

Unter Schluchzen erzählte sie ihm nun den ganzen Hergang und die Unterredung mit allen ihren Einzelnheiten, welche sie mit ihrem Vater gehabt, und als er hierauf rasch entschlossen zu Herrn von Martini eilen wollte, um ihm mit offenem Auge und freier Stirne entgegen zu treten, beschwor sie ihn unter Thränen, dieses nicht zu thun, da er in seinem Zorne zu Allem fähig sein würde. „Gehen Sie nach Hause, Anatole," bat sie dringend, „überlegen Sie mit Madame Reveillot, fragen Sie sie um Rath, ob Sie heute noch hieher zurückkehren sollen — morgen aber will ich Sie sehen oder von Ihnen hören."

Er eilte davon, die Brust so voll von allem dem, was er erfahren, daß er nicht einmal zum Abschied ihre Hand ergriffen hatte, nicht einmal ein Wort des Dankes zu ihr gesprochen — — und sie sah ihm mit einem traurigen Blicke nach — — — —

Als Anatole nach kurzer Zeit in das Zimmer seiner Großmutter trat, als sie in seine verstörten Züge blickte und nicht anders glauben konnte, als Herr von Martini selbst oder der Buchhalter habe ihn von dem in Kenntniß gesetzt, was hier vorgegangen, trat sie rasch auf ihn zu, nahm seinen Kopf zwischen ihre beiden Hände, küßte ihn herzlich auf die Stirne und sagte in freundlichem tröstenden Tone: „Laß es gut sein, mein Kind — es ist besser Unrecht leiden, als Unrecht thun, und ihnen kann das nimmermehr zum Segen gereichen."

„Aber Du ahntest wohl nicht, Großmutter, auf welche Art sie Dein Vertrauen gemißbraucht haben?"

Sie schaute ihn mit großen Augen an, dann erwiederte sie: „Alles weiß ich; sie haben mir vorgespiegelt, Du hättest Deine Einwilligung dazu gegeben, den Inhalt Deiner Brieftasche durchsehen zu dürfen."

„Und weiter?"

„Sie kopirten die Notizen auf Deinen Zetteln, während sie mir das Gleiche von den ihrigen zu thun erlaubten."

„Richtig, richtig," rief er mit einem unnatürlichen Lachen, „nur mit dem kleinen Unterschiede, daß sie unsere echten Zettel abschrieben, während die, welche sie Dich kopiren ließen, falsche, von Herrn Ringel nachgemachte waren."

«Ah, les scélérats!»

Anatole setzte sich an den Tisch, stützte den Kopf in die Hand und sagte: „Laß mich wenigstens sehen, was Du aufgeschrieben hast — lächerliche Sylben," fuhr er fort, nachdem er das Papier, welches ihm Madame Reveillot darbot, lange betrachtet hatte; „auch ohne, daß ich es beinahe aus ihrem eigenen Munde weiß, daß sie uns betrogen haben, würde ich es gleich daran sehen, daß hier die Sylbe fehlt, welche den Namen Morel ergänzen könnte, und daß der Name Morel in dieser Notiz vorkommt, dafür möchte ich meine Hand in's Feuer strecken."

„Auch ich bin dieser Ansicht nach dem, was Du über Deine Unterredung damals mitgetheilt hast, und wurde darin noch bestärkt aus einer Notiz in der Brieftasche des Herrn von Martini, aus der ich deutlich entnahm, daß jenes Taschenbuch einstens dem Herrn Morel gehörte."

„Ah, das ist wichtig, und das verschwiegen sie Dir nicht?"

„Sie würden es wahrscheinlich gethan haben, wenn ich sie nicht genöthigt hätte, als Gegenleistung ihre Brieftasche in meine Hand zu geben."

„Die mit den falschen Zetteln."

„Allerdings, aber es ist mir dadurch zur Gewißheit geworden, daß Morel um dieses Geheimniß weiß und daß er deßhalb als Irrsinniger festgehalten wird."

„Nun, etwas dergleichen hat er schon — daran ist nicht zu zweifeln, obgleich ich ihn wieder klar genug bei Verstand glaube, um bei einer geschickten Behandlung mittheilsam zu werden — er schien Zutrauen zu mir gefaßt zu haben — könnte ich ihm nur auf irgend eine Art beikommen."

„Dieses wird sehr schwierig sein, besonders da man jetzt schon Mißtrauen in uns gefaßt hat — ich glaube nicht, mein lieber Anatole, daß Herr von Martini noch einmal ein Schreiben an Doktor Narder in Deine Hände geben würde, und hat er den Doktor abendrein wahrscheinlich schon so über Dich instruirt, daß dieser Dich bei einem Besuche, den Du auf eigene Faust ausführen wolltest, kaum bis in sein Arbeitszimmer gelangen ließe."

Der junge Mann nickte mit dem Kopfe.

„Ich sprach neulich mit unserem Freunde, Herrn Planchin, natürlich im gleichgültigsten Tone, über den Doktor Narder und seine Anstalt — ich glaube, ich habe Dir das schon erzählt."

„Ja, ja; Du sagtest mir davon."

„Neulich nun, wo ich Herrn Planchin zufällig wiedersah, nahm er dieses Gespräch wieder auf und sagte: ‚Ich hatte Gelegenheit, noch etwas Näheres zu erfahren über jene Anstalt des Doktor Narder und — nicht viel Gutes. Wenn dieser Herr nicht so außerordentlich schlau und vorsichtig wäre, so würde er schon häufig mit der Polizei und den Gerichten in Verwicklungen gerathen sein; seine Anstalt ist ein Asyl, ein Schutzort für Kranke, wobei es aber häufig vorkommen soll, daß die Anverwandten dieser Kranken durch Herrn Doktor Narder's Pensionat gegen gerechte Ansprüche derselben geschützt werden, wofür diese allerdings schöne Summen bezahlen müssen.'"

„Also eine Art Gefängniß ohne Rechts- und Urtheilsspruch, bei dem die Begnadigung auf eine oder die andere Art von dem bezahlten Willen des Herrn Doktor Narder abhängt — wer weiß, Großmutter," sagte Anatole lebhaft, „ob jener Morel nicht auch auf ähnliche Weise dort gefangen sitzt?"

„Ich habe mir das nie anders gedacht — seit Du mir von ihm gesagt."

„O, es ist klar wie der Tag — er allein weiß um das Geheimniß dieser Zettel, ein Geheimniß, welches für meinen geehrten Chef wohl so unangenehmer Art ist, daß er Alles anwendet, um dasselbe verborgen zu halten, und dieses ist ihm wahrscheinlich seit langen Jahren gelungen. Schließlich braucht dieser arme Morel nur noch zu sterben — und es hat allen Anschein, daß er den Sommer nicht mehr erlebt — und Alles wäre für Herrn von Martini in Ordnung — halt! da kommt mir noch ein Gedanke," setzte er hastig hinzu — „jene — haben sich heute in den Besitz dieses Geheimnisses gesetzt, welches vielleicht allein noch in dem vielleicht etwas mangelhaften Gedächtniß jenes Unglücklichen lebt — das er ihnen vielleicht absichtlich vorenthielt — wäre es nun nicht denkbar, daß sie jetzt, wo sie ihn nicht mehr gebrauchen, den Versuch machten, sich seiner zu entledigen?"

„Anatole — wer wird solche Gedanken hegen?"

„Warum nicht, Großmutter; dieser Morel steht ihnen jetzt im Wege und bleibt ihnen lebend immer gefährlich; könnte er nicht in einem lichten Augenblicke Jemanden sein Geheimniß anvertrauen? — ja, hat er nicht schon bei mir den Anfang dazu gemacht? — — — — Und dieses Geheimniß, ist es nicht für uns so wichtig?" sagte er schmerzlich bewegt, „nicht in vielleicht eigennütziger Art, wie es für jene ist — nein, wenn ich Kenntniß davon erhalten könnte, so wäre es ja nur, um vor den Augen der Welt das Andenken meines Vaters wieder glänzend herzustellen, und das ist unsere Schuldigkeit, und um dazu zu gelangen, müssen wir alle Mittel anwenden, erlaubte und unerlaubte."

„Und wird es ein Mittel geben, wodurch wir zu einem günstigen Ziel gelangen?"

„Ich kenne keines — aber es wird uns einfallen, Dir wird es einfallen, Großmutter, Dir mit Deinem scharfen Verstande — o, wir müssen einen Weg finden, um unsern Zweck zu erreichen, welcher so klar vor Augen liegt, wir müssen es zu ergründen suchen, auf welche Art jener Morel mit den beiden Brieftaschen und mit Jenen in Zusammenhang steht."

Die alte Frau legte sanft ihre Hand auf die Schulter ihres heftig erregten Enkels.

„Ja, laß uns das überlegen," sagte sie nach einer Pause, „aber zu einem glänzenden Resultate gelangen wir nicht im ersten stürmischen Anlaufe. Du hast vorhin von meiner Klugheit gesprochen — wenn ich wirklich welche habe, so will ich sie zu ruhiger Ueberlegung anwenden, und wenn es auch vielleicht schwierig ist, so ist es doch nicht unmöglich, auf eine unverdächtige Art zu jenem Herrn Morel zu dringen, und gerade die Schwierigkeit, die sich vor uns erhebt, soll unseren Muth und unsere Ausdauer reizen — doch jetzt genug von dieser Sache, laß die Falten von Deiner Stirne verschwinden und sprechen wir von etwas Anderem."

Bei etwas Anderem nun, wovon Anatole bereitwillig mit seiner Großmutter sprach, war er nicht ganz so rückhaltlos und offenherzig, wie er sonst zu sein pflegte; allerdings erwähnte er leichthin einer Unterredung, die er mit der Tochter seines Prinzipals gehabt, er erzählte auch dabei, wie das schöne junge Mädchen einen gewissermaßen herzlichen Antheil an ihm zu nehmen schien, und warf dann wie im Scherz die Bemerkung hin: „Ich muß Dir schon gestehen, Großmutter, daß es mir eigentlich ganz recht ist, wenn Anna von Martini durch eine Heirat unser Haus verläßt — denke Dir nur das Unglück, wenn ich mich in sie verliebt hätte."

„Ich würde allerdings darin ein Unglück sehen," gab Madame Reveillot ruhig zur Antwort, „doch noch ein viel größeres, wenn das junge Mädchen auch Dir in diesem Falle ihre Zuneigung zuwenden würde."

„Wie so, Großmutter?"

„Nun weil ich Dich im anderen Falle für verständig genug halte, eine so thörichte Leidenschaft mit aller Gewalt zu unterdrücken."

„Ja, oder das Haus zu verlassen," sagte er halblaut. — — — „Was meinst Du, Großmutter," fuhr er nach einem augenblicklichen Stillschweigen, wie um dieses Gesprächsthema zu ändern, fort, „soll ich heute Nachmittag wieder auf das Comptoir gehen und gerade so thun, als sei nichts vorgefallen, oder hältst Du es für besser, wenn ich morgen früh mit einem sehr ernsten Gesichte vor Herrn Ringel hintrete?"

„Ich muß Dir unbedingt zu Ersterem rathen; in Anbetracht des Zieles, welches wir erreichen wollen, müssen wir uns bemühen, der Geschichte mit der Brieftasche durchaus keine Wichtigkeit beizulegen — meine Ansicht ist, Du gehst wie gewöhnlich auf Dein Comptoir, Du sprichst, wenn sich die Gelegenheit bietet, unbefangen mit Herrn Ringel und, wie Du bisher immer gethan, ehrfurchtsvoll mit Deinem Prinzipal, und Du erwähnst nichts von dem, was hier geschehen, bis man für gut findet, das Gespräch darauf zu bringen — dann —"

„Halt, Großmutter!" sagte Anatole mit einem schlauen Blicke, „laß mich hören, ob ich vollkommen in Deine Absichten eingedrungen bin? — in dem Falle würde ich Herrn Ringel oder Herrn von Martini zur Antwort geben, es sei eine Versäumniß von mir, ihnen die Brieftasche mit den sechs Zetteln — die Letzteren hätte ich gestern zufällig wieder gefunden — nicht sogleich überbracht zu haben. — In gleichgültigem Tone würde ich hinzusetzen, ich hielte die ganze Geschichte für den Scherz eines müßigen Kopfes und sei überzeugt, daß auch mit den Notizen, die ich von Dir erhalten, die ihrigen in keinen vernünftigen Zusammenhang gebracht werden können."

„Ganz vortrefflich," sagte Madame Reveillot, „und da ich unterdessen heute Nachmittag Zeit zur Ueberlegung habe, so hoffe ich Dir heute Abend eine genügende Mittheilung machen zu können."

Damit trennten sich die Beiden: Anatole ging auf sein Comptoir und ergriff dort eine passende Gelegenheit, um sich so unbefangen wie möglich an das Pult des alten Buchhalters zu begeben. Dieser befand sich aber augenscheinlich in einiger Verlegenheit, und obgleich er bei der Annäherung des jungen Fontenay mit einem sehr wichtigen Eintrag in die Bücher beschäftigt zu sein schien, so entging es dem Ersteren doch nicht, daß Herr Ringel zuweilen mit der Schnelligkeit des Gedankens einen Blick auf sein Gesicht warf. Da aber die Züge Anatole's nicht nur gänzlich unbefangen, sondern auch freundlich wie immer erschienen, so legte der Andere endlich die Feder nieder, um Anatole seine volle Aufmerksamkeit zuzuwenden; das Geschäftliche zwischen Beiden war in einigen Minuten abgethan und dann fragte der alte Buchhalter mit einem unbefangen sein sollenden aber in der That etwas verlegenen Blick: „Nun, Herr Fontenay?"

Anatole gab zur Antwort: „Nun Herr Buchhalter," und setzte nach einer absichtlichen Pause lächelnd hinzu: „Sie haben sich da viel unnöthige Mühe gegeben?"

„Hm — hm, wie man's nimmt — wie man's nimmt. — Sehen Sie, mein lieber Herr Fontenay," — hier hustete er verlegen hinter der vorgehaltenen Hand, „Madame Reveillot, Ihre verehrte Großmutter wird Ihnen klar gemacht haben, wie sich alles das begeben — nicht wahr, vollkommen klar?"

„Gewiß, Herr Buchhalter, vollkommen klar, und deßhalb sagte ich vorhin, Sie hätten sich viele unnöthige Mühe gegeben — ich fand nämlich diese unbedeutenden Papiere gestern Abend und vergaß, sie Ihnen heute Morgen mitzubringen."

Bei diesen Worten sah der junge Mann so unbefangen aus, daß der alte Buchhalter unsichtbar und unhörbar einen tiefen Athemzug der Befriedigung that, worauf ihn ein so angenehmes Gefühl der Beruhigung überschlich, daß die häufig auf- und absteigenden Wagschalen seiner Gedanken nach und nach wieder in's Gleichgewicht kamen, was er dadurch sichtbar werden ließ, daß er, wie er nur bei ruhiger Gemüthsstimmung zu thun pflegte, bald die rechte, bald die linke Hand von sich abstreckte — Soll und Haben: in ersteres buchte er seine Pfiffigkeit, mit der er in den Besitz der kostbaren Notizen gelangt war, in die andere die Harmlosigkeit dieses jungen Menschen — „unnöthige Mühe, sagten Sie vorhin; ei, ganz richtig, ich glaube auch in der That, daß es ganz unnöthige Mühe gewesen ist — es war eine Grille, eine Laune, diese Zettel einmal durchzusehen; das habe ich denn gethan, und ehrlich gesagt, nichts Gescheidtes darin gefunden."

„Auch in der Zusammensetzung mit Ihren Zetteln nichts?" fragte Anatole in einem so offenen, rückhaltslosen Tone, daß die Spur von Mißtrauen, welche auf den Zügen des alten Mannes rasch erschien, eben so schnell wieder verschwand.

„Ah, auf unseren Zetteln — auf meinen Zetteln — natürlich Madame Reveillot hat Ihnen davon erzählt —

Digitized by Google

natürlich — ich vergoß damals das zu thun, oder hätte ich Ihnen doch etwas davon gesagt?"

„Genau kann ich mich nicht erinnern, doch ist es mir, als hätten Sie in der That früher einmal von einer grünen Brieftasche gesprochen."

„Hm, — nun es kann wohl sein — — — — — ja, mein lieber Herr Fontenay, Sie haben ganz recht, es ist eine solche Verwirrung in diesen Notizen, daß alle sieben Weisen Griechenlands vergeblich einen Sinn darin suchen würden — ich habe es auch bei Seite gelegt."

„Das Gescheidteste, was man wohl thun kann — ich warf heute einen flüchtigen Blick in das, was meine Großmutter aufgeschrieben und bin nun ganz Ihrer Ansicht, Herr Buchhalter — ich mache mich anheischig, Zettel und Brieftasche zu verspeisen, wenn Erstere zu einem vernünftigen Satze zusammenzustellen sind."

Der Buchhalter lächelte pfiffig und dachte bei sich, das glaube ich Dir auf's Wort, mein harmloser, junger Mensch. Dann sagte er nach einer Pause, während welcher er ihn mit einem ganz besonders ausdrucksvollen Blicke betrachtete, indem er seinen Mund zutraulich dem Ohre des jungen Mannes näherte: „Wie Vieles bleibt überhaupt in dieser Welt uns unverständlich und unbegreiflich — — — — Sie wissen, mein lieber Herr Fontenay, daß ich Sie schätze und großes Vertrauen zu Ihnen habe."

Anatole sah ihn fragend an und seine Mienen zeigten den Ausdruck des Erstaunens, als er nun bemerkte, wie Herr Ringel mit dem Daumen der rechten Hand über seine Schulter nach dem Wohnhause des Bankiers wies und dazu in einer höchst verschlagenen Manier, die man sonst nicht an ihm gewohnt war, sein linkes Auge zukniff — — „wissen Sie schon?"

„O ja, Herr Ringel," entgegnete Anatole, — „ich erfuhr es vor einigen Tagen, daß Fräulein Anna Braut ist."

„Das auch, das auch, aber es ist nicht das, was ich meinte," fuhr der Buchhalter mit einem so scharfen und forschenden Blick auf das Gesicht des Anderen fort, daß es diesen hätte aufmerksam machen müssen, wenn er nicht zufällig dorthin gesehen hätte, wohin der alte Buchhalter mit seinen Fingern gezeigt.

„Dann verstehe ich Sie nicht, Herr Ringel."

„Glaub' es wohl, hängt aber damit zusammen, — dem A folgt das B im Leben wie im Alphabet, und was ich Ihnen jetzt anvertrauen will, hängt mit der Brautschaft zusammen — anvertrauen ist das richtige Wort, und Sie können daraus ermessen, wie hoch ich Ihre guten Eigenschaften schätze, mein lieber Herr Fontenay."

Derselbe forschende Blick traf bei diesen Worten die Züge Anatole's, welcher in diesem Augenblicke eine außergewöhnliche Aufmerksamkeit zeigte.

„Sie waren ja Vormittags im Kabinet des Herrn von Martini?"

„Gewiß, und wurde dort eingeschlossen — was Sie ja ganz genau wissen."

„Sahen Sie vielleicht vorher zufällig Fräulein Anna?"

„Vorher?" dachte Anatole — „darauf kann ich mit gutem Gewissen nein sagen," und er antwortete also im Tone der Wahrheit „nein".

„Ich sah das Fräulein, nachdem Sie das Haus verlassen, und wenn sie mir auch ein Bischen erregt erschien, so bot sie mir doch in gewöhnlicher Weise einen guten Tag, ja sie sagte auf Wiedersehen, Herr Ringel, was darin seinen guten Grund hatte, weil ich schon seit langer Zeit Mittwochs, wie heute gleich nach dem Mittagessen, zum Prinzipal zu gehen pflege, und dann meistens im Eßzimmer zu einer Tasse Kaffe eingeladen werde. Als ich nun, ehe ich hieher kam, dorthin ging, empfing mich Frau Fichtner mit der Nachricht, Herr von Martini sei plötzlich verreist und habe Fräulein Anna mitgenommen."

„Ah, das ist ja wohl unmöglich — ohne irgend eine Vorbereitung."

„Bah, mein lieber Herr Fontenay — bei diesen vornehmen und reichen Leuten ist Alles möglich: man läßt anspannen und was man nicht mitnehmen kann, läßt man nachsenden — aber wie ich sehe, hat Sie das nicht minder überrascht als vorhin mich selber — gewiß, mein junger Freund, es hat Sie ganz außerordentlich überrascht, denn Sie machen ja ein Gesicht, als sähen Sie Gespenster vor sich."

Anatole faßte sich, so gut ihm das möglich war, doch bebte seine Stimme immerhin ein wenig, als er zur Antwort gab: „Ueberrascht allerdings, doch nicht so sehr, wie Sie glauben, Herr Ringel — ich kann mich nicht rühmen, Herr Buchhalter, im Hause des Prinzipals so zu stehen, um von dergleichen Ereignissen vorher in Kenntniß gesetzt zu werden."

„Ja, ja, möglich — wahrscheinlich — aber Madame Reveillot, Ihre Großmutter, welche gerade jetzt mit drüben einen starken Verkehr hat, hätte doch etwas davon wissen und es Ihnen vielleicht mittheilen können."

Anatole hatte sich indessen soweit gesammelt, daß er mit einem Lächeln auf den Lippen zur Antwort geben konnte: „Ich sah sie heute Mittag nur kurze Zeit, vielleicht daß sie mir heute Abend etwas darüber erzählt, und will ich alsdann gewiß nicht ermangeln, es Ihnen morgen früh mitzutheilen."

„Ganz gelegenheitlich — ganz gelegenheitlich — es interessirt mich nur insoferne, als es mir auffallend war, daß der Prinzipal gerade jetzt, wo er mit Wichtigem beschäftigt ist, so plötzlich seine Reise unternimmt und sich in dieser Jahreszeit von Fräulein Anna begleiten läßt."

„Wohin er gegangen ist, wissen Sie nicht?" fragte Anatole im gleichgültigsten Tone, der ihm möglich war.

„Nein, sein eigener Kutscher hat ihn auf die Poststation nach Bergheim gebracht, wo sich bekanntlich vier Landstraßen kreuzen — an sich ist die Sache am Ende nicht wichtig," schloß Herr Ringel, indem er sein großes Buch öffnete, „und ich habe Ihnen nur zeigen wollen, mein lieber Herr Fontenay, welches Vertrauen ich in Sie setze, daß ich mit Ihnen, einem so jungen Manne, über Sachen sprach, welche nicht unsere Comptoirgeschäfte betreffen — ich hoffe, mich in Ihnen nicht getäuscht zu haben."

Anna mit ihrem Vater fort — so plötzlich abgereist! — Wie unbehaglich, wie schmerzlich war ihm dieser Gedanke, wenn er auch weit entfernt war, Luftschlösser zu bauen auf die Leidenschaft dieses jungen Mädchens für ihn, wenn er sich auch selbst gestehen konnte, nichts gethan zu haben, was ihn verhindert hätte, dem Vater Anna's mit gutem Gewissen entgegenzutreten — ja wenn er sich auch sagen durfte, daß er diese glühende Zuneigung, welche ihn in anderen Verhältnissen überaus glücklich gemacht haben würde, so aufgenommen, ja derselben so entgegengetreten war, wie er als Mann von Ehre und Gewissen zu thun verpflichtet gewesen, so konnte er doch nicht wissen, wie weit Anna dem Vater gegenüber in ihrer Leidenschaftlichkeit gegangen, in welchen Farben sie ihr Verhältniß zu ihm, welches eigentlich gar kein Verhältniß war, ausgemalt, und wie er nun in Folge dessen Herrn von Martini als pflichtvergessener, leichtsinniger, eitler, junger Mensch erscheinen mußte — wenn jener nicht Schlimmeres von ihm dachte.

Es geschah ihm heute zum ersten Male, daß er einen Auszug falsch abschloß und daß er in einem Briefe ganz andere Dinge sagte, als er eigentlich wollte. Noch nie hatte er sich so nach dem Schlusse der Comptoirstunden gesehnt, wie heute, und fast noch nie hatte es so viel zu thun gegeben, wie an diesem Tage, und so war es schon acht Uhr geworden, als er in das Zimmer seiner Großmutter trat.

Anatole hatte sich vorgenommen, der Abreise Anna's nur in gleichgültigem Tone vorübergehend zu erwähnen, um zu sehen, welchen Eindruck sie auf Madame Reveillot machen würde. Dieser Eindruck war nun kein bedeutender, was aber daran zu liegen schien, daß die alte Frau mit anderen, für sie wichtigeren Gedanken beschäftigt war: sie hatte Besuche gemacht, wie Anatole an ihrer Kleidung sehen konnte.

„Herr von Martini," warf sie leicht hin, „hat es von jeher geliebt, nicht viel über Dinge zu reden, die er sich auszuführen vorgenommen, er wird mit seiner Tochter irgend einen Verwandten besuchen, was ich bei der bevorstehenden Heirat derselben ganz begreiflich finde."

„Ja, ja, man kann das begreiflich finden, aber selbst Herr Ringel war erstaunt über diese plötzliche Abreise."

„Herr Ringel wird auch nur das erfahren, was sein Prinzipal ihm mitzutheilen für gut findet, das heißt, was seine Privatverhältnisse anbelangt, wogegen sie allerdings in geschäftlicher Beziehung so fest zusammenhängen mögen, daß Einer ohne den Andern gar nicht gedacht werden kann. Dieser Gedanke ist mir, als Du fortwarst, beständig im Kopfe herumgegangen, und ich hatte mir schon vorgenommen, den Vater Deines Freundes Werder zu besuchen, welcher besonders in früheren Jahren mit Herrn Ringel verkehrte — vielleicht, dachte ich, im Laufe der Unterhaltung Dieses oder Jenes zu erfahren, was uns bei jener Angelegenheit, die mein ganzes Denken einnimmt, von Nutzen sein könnte, doch fürchtete ich auch wieder durch Nachforschungen Verdacht zu erregen und unterließ deßhalb diesen Besuch."

„Vielleicht hätte das doch nicht schaden können, denn so viel ich neulich von meinem Freunde Werder erfahren, steht dessen Vater mit dem Buchhalter seit einiger Zeit in einem ziemlich gespannten Verhältnisse."

„Das bleibt uns immer noch, doch habe ich einen anderen Plan gefaßt, und der ist so eigenthümlich, ja so abenteuerlich, daß Du ihn Deiner alten Großmutter kaum zutrauen wirst."

„Warum nicht?" sagte Anatole lächelnd — „o Du bist voller Phantasie, und was Deine Ideen anbelangt, so findet sie ja Jedermann praktisch und originell."

„Du wirst einsehen, Anatole, daß es für uns das Wichtigste ist, wenigstens den Versuch zu machen, mit jenem Herrn Morel in Verbindung zu treten."

„Gewiß, aber es hat die allergrößten Schwierigkeiten — auch ich dachte schon daran, unter irgend einem Vorwande noch einmal die Privatanstalt in der Parkstraße zu besuchen — wer weiß, ob mir das Glück nicht günstig wäre, Herrn Morel wieder zu sehen?"

Madame Reveillot schüttelte leicht ihren Kopf, dann sagte sie, „nein, nein, davon verspreche ich mir nicht viel — jener Doktor ist mir als ungemein vorsichtig, als schlau und verschlagen geschildert worden; Dein Besuch ohne einen ihm einleuchtenden Vorwand müßte ihm verdächtig erscheinen — Du bist ihm jetzt bekannt als Diener des Hauses Martini, er würde Deines Besuches dort nicht unerwähnt lassen, und nach dem, was heute bei uns hier vorgefallen, würde der arme Morel, wenn das nicht jetzt schon geschieht, doch gewiß künftig, unter siebenfachen Schlössern gehalten."

„Du hast recht — es geht allerdings nicht."

„Von meinem Plane dagegen wirst Du entzückt sein," fuhr Madame Reveillot mit einem Aufleuchten ihrer schönen Augen fort; „dabei werde ich ganz allein handeln, und ich will doch einmal sehen, ob eine Kunst, die ich in meiner Jugend oft geübt, für die man mir ein großes Talent zusprach, bei mir noch vorhanden ist."

„Welche Kunst, Großmutter? — ich bin ganz erstaunt, — ich habe Dich immer für sehr talentvoll gehalten, aber von einer Kunst, die Du früher ausgeübt, hast Du mir niemals das Geringste mitgetheilt."

„Ja, ja," erwiederte Madame Reveillot, träumerisch vor sich niederblickend, „ich habe Dir davon noch nichts gesagt, wie von Manchem, was Du vielleicht später doch noch erfahren wirst — jene Kunst nun, die ich in meiner Jugend ausgeübt zu meinem und anderer Leute Vergnügen im Kreise heiterer Gespielinnen, war die Schauspielkunst."

„Ei, ei, Großmutter," sagte Anatole, laut und herzlich lachend, „Du warst eine Schauspielerin?"

„Nicht eigentlich das, was man so nennt — wir hatten ein — wir hatten ein Liebhabertheater."

„In einem so kleinen Städtchen!"

„Ah, in Frankreich, Anatole," erwiederte Madame Reveillot mit großer Wichtigkeit, „da liebt man es sehr, ein wenig Komödie zu spielen — hast Du nie gehört, daß alle Franzosen und Französinnen mehr oder minder geborene Schauspieler oder Schauspielerinnen sind? und darauf gründet sich mein Plan: ich will nämlich dem Herrn Doktor Narder eine Komödie vorspielen, die ihm als die ernsteste Wahrheit erscheinen soll."

„Erkläre Dich doch deutlicher."

„Laß mir mein Geheimniß, es wird das unserer Sache nur nützen — aber um meinen Plan ausführen zu können, muß ich Dich auf einige Tage verlassen, es können auch möglicherweise einige Wochen daraus werden. — Louison wird auf's Beste für Deine Bedürfnisse sorgen."

„Ohne daß ich weiß, wohin Du gehst?" fragte Anatole mit einiger Aengstlichkeit — „nein, nein, Großmutter, das dulde ich nicht, es könnte Dir etwas Unangenehmes zustoßen, und ich wäre nicht im Stande, zu Deiner Hülfe herbeizueilen."

„Auch daran habe ich gedacht; für alle Fälle aber nimm dieses Schreiben, versprich mir jedoch, es nicht eher zu lesen, als an dem auf dem Umschlage bezeichneten Tage — hoffentlich bin ich aber früher zurück und alsdann denke ich, daß wir über den Inhalt dieses Schreibens sowie meine unterdessen erlebten Abenteuer recht herzlich lachen werden."

„Ah, Großmutter, Du hältst mich für ein Kind, oder Du mißtraust mir."

„Keines von Beiden, mein lieber Anatole, — ich will nur, daß Du Dich so unbefangen wie bisher Deiner Umgebung zeigst; diese Unbefangenheit aber würde ich Dir nehmen, wenn ich Dir jetzt schon etwas von dem Plane mittheilte; ich mache eine kleine Reise, das muß Dir für heute genügen, und dasselbe darfst Du Anderen sagen, doch nur in dem Falle, daß nach mir gefragt wird. — Doch wer sollte nach mir fragen, vielleicht Fräulein Anna würde es gethan haben, und deßhalb bin ich erfreut darüber, daß sie mit ihrem Vater verreist ist."

„Großmutter, Großmutter!" sagte Anatole, indem er scherzhaft drohend seinen Zeigefinger emporhob, „vielleicht weißt Du etwas Näheres über jene Reise, und die Deinige hängt damit zusammen — doch nein, nein," sagte er, plötzlich wieder ernst werdend, ich ließ mich da zu einer heiteren Aeußerung hinreißen und habe doch gar keine Ursache dazu — Du blickst mich so ernsthaft an, oder hätte ich am Ende doch recht gehabt mit dem, was ich im Scherze gesagt: wüßtest Du vielleicht, was Herrn von Martini zu dieser plötzlichen Reise veranlaßt?"

„Laß jetzt alle Nachforschungen, Anatole, wenigstens so lange, bis Du welche für dringend nothwendig hältst — es könnten vielleicht Umstände eintreten, aus denen Du das ersiehst, dann gehe zu Herrn Planchin, theile ihm das Nöthige mit, worauf er Dir den besten Rath geben wird."

„Also Herr Planchin ist in Dein Geheimniß eingeweiht?"

„So weit als ich es für nöthig hielt — wenigstens kennt er das Ziel meiner Reise, und da Du weißt, welch' braver Mann er ist, so wird es auch für Dich eine Beruhigung sein."

„Und könnte ich diese Reise nicht für Dich besorgen?"

„Für dieses Mal nicht; auch darfst Du nicht außer Augen lassen, daß es auffallen müßte, wenn Du gerade jetzt um einen Urlaub nachsuchtest."

„Nun denn — so will ich nicht weiter fragen; aber bleibe mir nicht zu lange aus, und wenn es Dir möglich ist, gib mir so bald als möglich Nachricht von Dir."

„Durch Herrn Planchin vielleicht, und wird er Dich alsdann aufsuchen."

Digitized by Google

„So soll ich nicht in einigen Tagen zu ihm hingehen?“ – Nein, nur zu dem Falle, daß etwas ganz außerordentlich Wichtiges geschähe.“

Nach diesen Worten trat die alte Frau vor Anatole hin und hielt mit sonder Gewalt seinen Kopf, den er heftig zu schütteln begonnen, mit beiden Händen fest, dann küßte sie ihn auf die Stirne und sagte ihm gute Nacht.

(Fortsetzung folgt.)

Die Hehler.

Eine Polizeigeschichte von E. Kraft.

Vor einigen Jahren hatte ich große Noth mit der Verhaftung eines Lebensberrn in einem Bijouterieschäft, der gerade zur Zeit seiner Thätigkeit nicht zum Belachen, sondern geschickt allen Verdacht von sich abzuwenden gewußt hatte. Er gebaud, als wir ihn einbrachten, natürlich nichts, und bestahm sich überhaupt sehr verdacht, aber es lagen genug Thatsachen vor, welche darauf hinwiesen, die nach und nach gehäuften Indizien waren so die Hände der Gebrüder Ehrmann gewonnen, welche ihnen eine Reihe von Jahren durch ihre Freundschaft allen Beziehungen der Polizei und Behörden Trotz boten. Ein Attentat schrie förmlich über ungerechte Verhaftung und forderte sofortige Freilassung; aber die Sache fand doch einen Haken, und nach dem ersten Verhör riet mir der Richter an, den Angeklagten weiter in Gefängniß zurückzuführen.

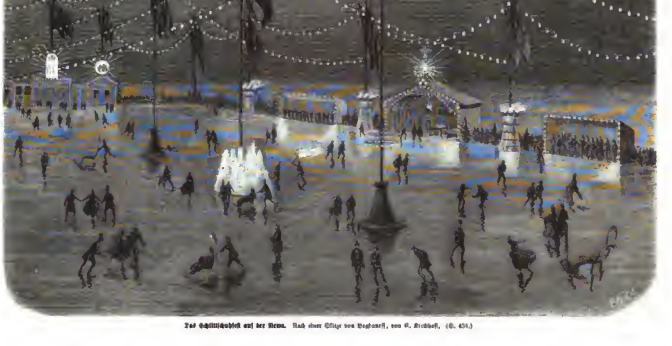
Als wir uns dem Corridor näherten, kamen in der Gruppe Zuschauer, Zudörer, zwei ungewöhnlich kostümirte Gestalten den Weg uns hatten auch mit Bijouterieschäft rechts und links am Arm, während mein Gefangener sich heftig lostrig und der Barrierethüre zuschritt. Der Sache war so keck und verwegen ausgeführt, daß ich einen Augenblick wie gelähmt stand; auch hatten auch die beiden Bursche sich genug, kam ich nach sagen. Im Nu hatte sich ein Menschenknäuel um uns gebildet. „Helfe mir!“ rief ich, „ich bin ein Polizeibeamter!“ Der Haufen umschloß uns enger und die Kerle liefen noch los. Einer sagte, er wolle einen Kanbalier holen, und der Andere rief, ich zu betreuten; dann mochten sie sich aus dem Staub, worauf das Gedränge um uns her unter tollem Lachen einen heftigen Ring um uns bildete. „Das ist gar zu viel Gutmüthigkeit; laßt mich Kommen!“ rief ich und stieß einen dicken Kerl so heftig in die Rippen, daß er überpurzelte. Nun aber schlug ein Anderer nach mir, und ich wertte jetzt, daß die ganze Gesellschaft, Bauernbursche, Pudikum und Alles ein von den verrücktesten Gebärden angefeuerter Handgemeinen sehr wünschte, der einen Kübler unten wollten und ihre Gelegenheit gar ergaße hatten.

Mein Gegner war bleibe gegangen. Ich verschaffte meinem Zorn und sagte zu mir selbst: „Schon gut, du Herrn; ihr meinst, ich kenne euch nicht, aber wartet nur. Die ein weiterer Tag anbricht, habe ich euch Beide und meinen Aufpasser in so festem Gewahrsam, daß mir keiner mehr an's Auscripten denken soll, aber ich gebe den Dienst auf.“

Ich begab mich sogleich nach dem Bureau einer Abendzeitung und schrieb folgende einen Artikel des Inhalts, daß der Gensdarm entwichen sei, und vorsichtshalb sich nach Liverpool gewendet habe; der Buchermeister Bolter werde den Abend daselbst, um ihn nachzusehen. Natürlich war ein Dedamandver. Dann begab ich mich nach dem Laden eines der reichen Juwelier und erzählte ihm mein gegenwärtiges Elend. Er bedauerte mich.

„Mir Mittel nützt auch nichts,“ versetzte ich; „wenn Sie mir aber Vollmacht leisten wollen, so borgen Sie mir zwei Diamantringe, zwei aber stark ältere und eine Taschenuhr mit Ketten. Ich gebe Ihnen mein Wort, daß Sie Alles unversehrt wieder zurückerhalten.“

„Sie sollen wahrscheinlich als Lockvogel benutzt?“ sagte er lachend.



Das Schlittschuhlaufen auf der Themse. Nach einer Skizze von Boghardt, von E. Kirchhoff. (S. 434.)

„Errathen,“ entgegnete ich. Er kannte mich natürlich gut, da wir einander früher schon Dienste geleistet hatten, und als ich mich mit den Kaufmannsleuten entfernte, sagte ich zu ihm: „Wenn Sie in der Zeitung lesen, daß Sie bestohlen worden seien, so ärgern Sie den Mund auf und widersprechen nicht. Verstanden?“

Er lachte, und ich schoß wieder nach dem Zeitungsbureau hin, wo ich dem Redakteur einen Bericht über einen am Morgen verübten frechen Raub in einem Juwelenladen diktirte gab damit dem Blatt neben der Geschichte von der Attacke des Verbrechers eine weitere Würze verlieh. Dann begab ich mich nach der Wohnung eines Kollegen, den ich erfuchte, Schlag zwölf Uhr sich mit acht oder zehn Mann in Stammer ... Badenstraße, einzufinden, und daselbst eine Haussuchung vorzunehmen.

„Das ist die Ehrwürdige Spelunke,“ sagte er. „Schöne Beute. Wir werden nichts finden. Ich hab' es früher schon probirt.“

„Thun Sie, wie ich sage,“ entgegnete ich. „Diesmal werde ich vor euch doch fein und die Gebrauntlie aufbinden haben.“

Der Kollege war ein Freund von ausgezeichneter Arbeit, und wir trennten uns, er, um sich seine Mannschaft auszulesen, und ich, um zu meinem Kreisel den Rang eines saftigen Knebenen zu verfen, der mir schon früher treffliche Dienste geleistet hatte, denn die tödliche Verrücke sammt Bader hart und die gewaschen Halsbinde waren ganz unentbehrlich. Am selben Tage noch begab ich mich in den Wagen und nahm neben mir Platz. Wenn er ganz mit mir will, so bin ich gewachsen, dachte ich. Man kann sich vorstellen, welcher Sturm mir vom Herzen fiel, als er in Bälbeck aussteigen und somit mich nicht zwang, ganz nach Liverpool zu reisen. Nach ich hatte mir vorgenommen, ihn anzubinden, und es blieben mir kaum zwanzig Minuten Zeit, bis der Postwagen eintraf. Ich eilte nach einem Gasthaus, zu welchem ich bekannt war, hielt mir ein besonderes Zimmer geben und hatte kaum Zeit, Minuten auch in einen regelmäßigen Kochwasser anzuwenden. Meine gewöhnliche Kleidung wechselte ich den Reisekleid, und bald nachher befand ich mich auf dem Rückweg nach London. Mein Pfarrer war auch in Bälbeck wieder eingetroffen. Zum Glück hatte ich meine Gepäck für den Postwagen abgegeben, und es konnte unter der Thüre der Verwaltung bleiben, bis sich der Inhaber der Nummer anstelte. Ich war also nicht beschäftigt und konnte mit dem Essen nach Belieben zu operiren anfangen. Das erste war, daß ich mich kck neben den letzte und eine Unterhaltung mit ihm anknüpfte. Bei dieser Gelegenheit bemerkte ich auch plötzlich zu ihm wieder und äußerte mein bedauerungsvoll zu:

„Diesmal Euch wieder, ich kenne Euch — Ihr seid Jack Sampson“ sich gab ihm deutlich den Namen eines bekannten Taschendiebes.

Er sahe zusammen und entgegnete: „Wollt Ihr mich beleidigen? Ich bin Seine Ehrwürden der Pfarrer Jones.“

Digitized by Google

„Ah," sagte ich, den Finger an meine Nase legend, „und predigt für Mäßigkeit, den deutschen Schornsteinfeger, glaub' ich?"

Er machte eine sehr verwahrte Miene.

„Fürchtet nichts," sagte ich, „ich bin Michel Maus, der Portomacher. Wenn Ihr mir auch nicht traut, so will ich Euch doch Vertrauen schenken. Ich habe heute Morgen viele hübschen Sachen gepanscht (ich zeigte ihm die gefüllten Gegenstände) und war auf dem Weg nach Liverpool, wußt aber da den verwünschten Doktor treffen und bin deßhalb wieder umgekehrt."

Jetzt nahm er mich bei der Hand, die er mit bedeutungsvoll drückte und sagte mir, er habe demselben Grunde umgekehrt, der jetzt als ein gehoppter Esel nach Liverpool schwamme, um seinen entwichenen Arrestanten aufzugreifen, der doch an einem ganz anderen Platze sei. Er lachte herzlich darüber und auch ich lachte; denn es heißt im Sprichwort: wer zuletzt lacht, lacht am Besten.

Wir waren kaum auf der entfernten Station angelangt, als ich einem der Herr auf dem Platz herumlaufenden Schornsteinfeger einige Worte zurufte, und ab! sah ich meinen Pfarrer verlieb, hatten wir Beide ihn am Ellbogen und nahmen den auf den Tod Erschrockenen in das Bureau des Bahnhofs. Er hatte mir in dem Wagen seinen Namen mitgetheilt und ich alsbald einen Haubund-Kodymer in ihm erkannt, auf den ich schon lange Jagd machte. Er bekter und macht viel Mühe, ihn völlig einzuschüchtern und gegen das Versprechen, ihn wie-

Rauchbilder.

Zuluvit-Cigarre. Amazonenen, Lotzenschlossen, Infanteriebataillone.

Wiener Cigarre. Deutscher Luxus, exquisites Dedikat.

Cigar, der Luft machen muß.

La Cigarretta. Geht etwas schnell in Dampf auf.

Imperiales Havanna. Verbietet echt!

Cigarren bringen die alle einsame Pferde zu Grabe.

der kaufen zu lassen, Alles aus ihm herauszubringen, was wir brauchten. Ich übergab ihm dem Schornsteinfeger zur Beherbergung für die Nacht, mit der Anlage, daß ich am anderen Morgen zu ihm kommen werde, man könne dann den Burschen in Freiheit setzen.

Mit so wertheißen Zimmerzeichen ausgerüstet, machte ich mich unter Benützung einer Droschke unverweilt auf den Weg und ließ mich an der Nähe der Schornsteinfegers Wohnung absetzen. Der Gebäude hatten im unteren Stock einen Laden, eine Treppe höher aber eine regelmäßige Antiquer; der Eröffner war dicht ein Branntweinf und etwa der Art, was sie Gegenstände, die wegen des allgemeinen Geschmacks nicht wohl ihm offiziert werden konnten, feil boten. Der Laden selbst eben geschlossen werden, als ich eintrat und auch dem Kärren Ehrwürdig fragte. Er kam und ich sagte ihm, daß ich ihn unter vier Augen zu sprechen wünschte. In diesem Augenblick (es war halb zwölf Uhr) trat auch mein Kollege, ausgerüstet gut als Bauer verkleidet, in den Laden, um unter dem Vorwand eines Einkaufs zu rekognoszieren. Wir wechselten einen Blick der Verständigung.

„Sprechen Sie nur, mein guter Freund," sagte der Judenschen Laut, „ich habe keinen Privatzweck als denen — sprechen Sie nur."

Ich flüsterte ihm den Namen des Arzts in's Ohr, den wir auf den Namen festgenommen hatten. Er habe gutmeinen und winkte nur, ihm die Treppe hinauf zu folgen.

„Was ist mit ihm?" fragte er, als wir oben waren.

Digitized by Google

„Ich bin mit ihm in dem Zug zusammengetroffen, in welchem er dem Bolter aufloverte," antwortete ich mit dreister Miene. „Der Wachtmeister ist schuld, daß ich selbst eine kleine Reise unterbrach und mit diesem Geschnäpf" — ich zeigte meine Kostbarkeiten vor — „wieder umkehrte. Ich hab's diesen Morgen annexirt, und unser Freund sagte mir, ich könne nichts Besseres thun, als es an Sie zu verkaufen. Ich schätze, es sollte mir fünfzig Pfund oder so was einbringen."

Die Habsucht gewann alsbald die Oberhand über die Vorsicht. Er nahm mich in den dritten Stock hinauf und schloß die Thür ab.

„Sie sind gewesen offen gegen mich, mein guter Freund, und ich kann Ihnen trauen. Wir sind allein; Sie können mich nicht vermasseln, denn Sie haben keinen Zeugen, und das ist schon was werth, wenn man Massematten macht mit euch Herrn. Sie haben gut gemacht Ihre Sach'; hab's gelesen in der Zeitung."

Bei diesen Worten, die er mit etwas ordinärem Gekicher begleitete, drückte er auf eine Feder in der Wand; das Getäfel bewegte sich, und hinter demselben wurde ein Raum von ein paar Fuß Weite bemerklich. Die Freude ließ mich fast aus der Rolle fallen, denn ich sah, daß die ganze Spitzbubenwirthschaft in kurzer Zeit zu meiner Verfügung stund. Aus diesem Versteck langte er ein Kistchen heraus, in welchem ich viele von den Pretiosen erkannte, die mein entwichener Arrestant gestohlen hatte. Aber war vielleicht auch er da? Wenn ich ihn nicht kriegte, so konnte Alles, was ich erzielen mochte, mich nicht befriedigen. Ich schlug daher auf den Busch.

„Wolter setzt also dem Kerl nach, der so pfiffig diebe gegangen ist?" sagte ich.

„Alles mein Werk," versetzte der Jude. „Ich hab' immer ein Herz für meine Freunde — meine wahren Freunde, mein' ich. Aber der Iltis wird gewinnen wenig für seine Mühe — der Vogel ist in dem Käfig da droben" (er deutete mit dem Daumen aufwärts).

Kaum konnte ich meine Freude unterdrücken. Mein Herz pochte wie ein Mühlwerk und der Schweiß rieselte mir über die Stirne nieder. Er zählte mir das Geld hin, ohne Zweifel mit dem Gedanken, was für ein Esel ich sei, und wollte eben das Getäfel wieder verschieben, als die Uhr auf dem nahen Kirchthurm Zwölf schlug.

Im Haus unten wurde es laut. Mein Herz hämmerte kräftiger. Der alte Schurke war anfangs etwas verdutzt, faßte sich aber bald und sagte, indem er die Thüre aufriegelte:

„Vielleicht ein Besuch von der Polizei — sie will nicht lassen einen alten Mann etwas verdienen und macht sich oft unbequem bei mir. Sie sind ein Hausirer, verstehen Sie mich, und —"

Seine weiteren Belehrungen wurden dadurch abgeschnitten, daß jetzt die Thür aufging und von dem jüngeren Bruder geführt unsere Mannschaft eintrat.

„'s hilft Sie nichts," sagte Ehrwitz Nummer 2, — „'s ist Alles so, wie Sie's haben getroffen das letzte Mal."

„Nicht ganz so," rief ich, meine Perrücke herunterreißend.

Und der alte Schurke sank in die Kniee, als ich auf die Feder drückte und das Getäfel zurückwich.

In einer Kammer des vierten Stocks fand ich meinen Arrestanten; auch hatten wir bei dieser Razzia einen Werth von gegen achttausend Pfunden in gestohlenen Waaren erobert. Mein erster Arrestant und die beiden Andern erfreuen sich jetzt der gesunden Landluft in Dartmoor; ich aber feierte den glücklichen Zug dieser Nacht am andern Tag mit einem fröhlichen Bankett, das ich der dabei betheiligten Mannschaft gab.

Bilder aus Brasilien.

Von

Arnold Wellmer.

I.

Rio de Janeiro.

Endlich — endlich, nach einer langen sechswöchentlichen Ueberfahrt wird Brasiliens Küste sichtbar: eine dünne, neblige Linie, überschwebt von grauen Zacken und Pünktchen. Dunkler wird dieß Grau, bald erkennen wir Bergspitzen und Baumkronen. Von den Bergspitzen zeichnen sich durch ihre bizarre Form „Der Zuckerhut" und „Des edlen Lord Hood's Nase" aus — es ist auf Ehre eine gar stattliche Nase.

Immer farbenprächtiger strahlt das Landschaftsbild vor uns, je weiter wir in den Hafen von Rio de Janeiro einlaufen.

Jetzt liegen wir vor Anker; wir müssen ja erst die Paßbeamten abwarten, ehe wir uns dem Landungsplatze nähern dürfen. Aber wir freuen uns dieser Verzögerung; sie gibt uns ja Muße, das zauberische Landschaftsbild mit dem blühenden Leben und der saftigen Farbenpracht vor uns in langen Zügen zu genießen.

Es ist ein Stufenbild, wie wir noch kein zweites geschaut. Zu unseren Füßen blitzt die Bai, der größte Hafen der Welt. Tausende von Schiffen aller Nationen liegen hier vor Anker: vom Riesenkoloß eines englischen Kriegsschiffes herab bis zur schlanken holländischen Brigg. Der Türke läßt friedlich Bord an Bord mit dem Engländer, der Amerikaner mit dem Italiener, der Russe mit dem Portugiesen seine bunten Flaggen im Morgenwinde wehen. Von einem französischen Kriegsschiffe hüpfen die süßen Klänge aus Boieldieu's „Weiße Dame" lockend über das Wasser.

Hinter dem Hafen erhebt sich auf einer hohen Halbinsel Rio de Janeiro: riesengroß — entzückend schön — farbenprächtig aus der blauen Bai.

Amphitheatralisch steigt die Kaiserstadt mit den Tausenden von leuchtenden Häusern, Schlössern und prächtigen Kirchen an den hohen, waldigen Bergen auf, die Rio auf zwei Seiten einschließen. Diese Berge bilden mit dem tiefblauen Himmel einen Hintergrund, der in den blühendsten Farben strahlt.

Auf der einen Spitze der Halbinsel liegt eine regelmäßige Festung, auf der andern ein wohlbefestigtes Benediktinerkloster; beide beherrschen mit ihren Kanonen die Bai.

Malerisch breiten sich die Vorstädte aus; halb im Grün der Palmen und Bananen versteckt schimmern die weißen stattlichen Villen. Von üppigen Gärten umblüht ziehen sie sich zum großen Theil hoch an den Bergen hinauf.

Kleine Boote, mit Melonen, Orangen, Limonen und Ananas gefüllt, umkreisen unser Schiff. Die Früchte werden von gelben, braunen und schwarzen Verkäufern mit häßlichem Kreischen und possierlichen Gestikulationen angeboten. Die großen saftigen Früchte sind für die kleinsten Kupfermünzen feil und munden nach dem ewigen Pökelfleisch mit Erbsen und Bohnen auf der langen Seereise gar köstlich.

So appetitlich uns auch die Früchte anlachen — so unappetitlich sind die halbnackten, unsauberen Händler. Das Kostüm der Schwarzen ist überaus einfach und ungenirt: baumwollenes Hemde und Hose, die gar stark in's Isabellenfarbige spielen!

Beamte kommen und nehmen unsere Papiere in Empfang. Wir dürfen uns an die große, steinerne Landungstreppe rudern lassen. Ein buntfarbiger Menschenknäuel erwartet uns — fast schwindelerregend parlirt, goddammt, kauderwelscht er durcheinander: Jeder bietet uns seine Führerdienste an. Da schlagen deutsche Laute an unser Ohr — wie uns das anheimelt in der Fremde! Wir lassen uns von unserem Landsmanne führen.

Die Straßen Rios sind mit Granit gepflastert und an den Seiten mit Erhöhungen für die Fußgänger versehen, aber meistens eng und nicht sehr reinlich gehalten. Die Häuser haben in den besseren Straßen fast immer drei Stockwerke, aber selten über drei Fenster Front. Sie sind aus Holz oder Bruchsteinen erbaut; dieß Material liefern die Urwälder und die bedeutenden Steinbrüche in den Vorstädten bequem und billig. In der Nähe machen die Häuser einen rohen unpolirten Eindruck. Da der Kalk sehr theuer ist, wird er nur sparsam zum Abputz angewendet. Als Bindemittel dient ausschließlich nur Lehm. Die erste Etage enthält gewöhnlich Kaufläden und Arbeiterräume; die zweite, die fast nie ohne Balkon ist, die Wohnung. Schornsteine sind in Rio Luxusartikel, der Rauch muß sich meistens seinen eigenen Weg durch die Fugen des Daches suchen.

Die schönste, breiteste Straße der Stadt ist die belebte Rua Direita. Hier finden wir Alles vereinigt, was uns die Hauptstädte Europas bieten: stattliche Häuser, glänzende Läden, prächtige öffentliche Gebäude, wie das kaiserliche Schloß, Seearsenal, Börse, Zollhaus, Hauptwache u. s. w.

Eine genaue Beschreibung aller dieser brasilianischen Herrlichkeiten erlasse ich meinem Leser und — meiner Feder mit Vergnügen.

Die schönste Vorstadt Rios ist Botafogo, die sich mit prachtvollen Palästen, reizenden Villen und Cottagen an der Bai entlang und zu den grünen Bergen hinaufzieht. Sie ist der Lieblingsaufenthalt der Engländer — und man muß gestehen, John Bull hat sich hier in der Fremde ein reizendes Stück Alt-England geschaffen. Die grünen, üppigen Parkanlagen im englischen Geschmacke bedecken freundlich die Abhänge des Corcovadogebirges und laufen in dunklen Waldungen aus. Die Gärten der Eingebornen dagegen sind kahl, einförmig und schattenlos. Bunte geschnörkelte Blumenbeete mit steinernen Einfassungen, eine Ueberfülle von werthlosen Statuen und Vasen, hie und da ein einzelner Orangenbaum, eine Palme, Banane oder ein Mangobaum mit wohlschmeckenden Früchten, Springbrunnen, von steinernen Bänken umgeben — das sind die Einzelnheiten eines reichen Materials, aus dem sich etwas Großartiges, Zauberschönes schaffen ließe, wenn — ein feiner Geschmack es benützte.

Jeder einigermaßen wohlhabende Städter hat draußen in den Vorstädten seine Villa. Den Morgen widmet er den Geschäften in seinem Comptoir oder Magazin in der Stadt, Nachmittags eilt er in die Villa zu Weib und Kind hinaus und erholt sich in der kühlen grünen Stille seines Gartens von der drückenden Hitze des Stadtgewühls.

Das Straßenpublikum Rios ist kein sonderlich gewähltes: Neger und immer wieder Neger, Mulatten und wenige Weiße aus den niedern Ständen lungern an den zahllosen Wasserhähnen und warten auf Beschäftigung.

Bei der drückenden Sommerhitze ist die weitverzweigte Wasserleitung eine große Wohlthat für die Stadt, besonders für die ärmere Bevölkerung. Das Trinkwasser, das beständig aus diesen Messinghähnen fließt, kommt von den Bergen und ist klar und kalt wie in den sprudelnden Bergquellen des Harzes.

An den Wasserhähnen machen die Schwarzen, die mit Reis- und Kaffeesäcken auf dem Kopfe täglich in langer Prozession durch die Straßen eilen und sich durch schauerlich kreischenden Gesang im Takte erhalten, eine kleine Pause und laben sich. Ihr Kostüm ist dann noch ungenirter als sonst: der Hitze wegen wird das Isabellen-Hemde aus der Hose gezogen und umflattert seinen Träger luftig.

Wer aber nicht besonders starke oder noch besser gar keine Geruchsnerven hat, thut wohl daran, sich solche laufende Negerprozessionen nur ganz aus der Ferne anzusehen — er könnte seine Neugierde leicht mit einer kleinen Ohnmacht bezahlen müssen.

Die armen Schwarzen leiden nämlich an einer eigenthümlichen Hautausdünstung und haben nur eine dürftige Vorstellung von Seife und Waschwasser — — das Uebrige ergibt sich von selber.

Vornehme Damen sieht man fast nur in der Stadt, wenn irgend eine neue Mode angekommen und in den eleganten Läden der Rua Direita ausgestellt ist. Dann eilen alle Ladies und Misses, Senhoras und Donnas, Mesdames und Mesdemoiselles, Frauen und Fräulein von ihren Villen in die Stadt, um sich zu modernisiren und eben so schnell wieder zu verschwinden.

Die Bevölkerung in Rio — 297,000 Seelen — ist die bunteste: vom reinsten nordeuropäischen Weiß mit hellblondem Haar und blauen Augen verdunkelt sie sich bis zum glänzenden Ebenholz mit dichtgekräuseltem Haar und fast weißen Augen. Die Zwischenschattirungen sind hellgelb und dunkelgelb, hellbraun, rothbraun und dunkelbraun.

Unter den Weißen sind die Ausländer vorwiegend. Alle sind nach Brasilien gekommen, um schnell reich zu werden. Den Einen glückt es — Andere gehen eben so schnell zu Grunde. Intelligente Kaufleute und strebsame europäische Handwerker, besonders Tischler, Schneider, Schuhmacher und Kürschner, machen meistens ihr Glück — wenn sie sich an das heiße Klima mit seinen Fiebern und Hautkrankheiten nur gewöhnen können.

Obgleich durch die Kleidung nicht unterschieden — die neueste pariser Mode herrscht bei Allen vor, die sie bezahlen können — sondern sich die Fremden doch meistens streng von den eingebornen Brasilianern ab. Sie verschmähen sogar die von der Regierung gewünschte und erleichterte Naturalisation, weil sie mit diesen Bürgerrechten auch Bürgerpflichten zu übernehmen haben.

Oeffentliches Leben, Geselligkeit und gemeinschaftliche Vergnügungen sind sehr schwach entwickelt — der Brasilianer liebt dergleichen nicht.

Größere öffentliche Vergnügungslokale gibt es in Rio gar nicht, etwa das Theater ausgenommen. Die theatralische Kunst vegetirt aber auf der niedrigsten Kulturstufe.

Kaffehäuser und Konditoreien sind spärlich vertreten und noch spärlicher besucht. Ihre Gäste sind fast nur Reisende und junge ledige Leute, die ihre Zeit nicht besser todtzuschlagen wissen. Deutsche treffen sich in dem geselligen Verein „Germania"; sie finden hier deutsche Journale, Bibliothek, Restauration, Billard, wie in einem heimatlichen bescheidenen Kasino. Die liebe deutsche Zunge gestikulirt hier in einigen dreißig Positionen — aber das thut halt nix, wir Deutsche verstehen uns doch, und es plaudert sich gar zu süß in der trauten Heimatsprache — von der fernen Heimat.

Rösselsprung

Nro. 41.

wie	seine	de	grüß-	gen	gen	zum	nicht
gib-	euch	blü-	wer-	them	ne	schen	im
be	schen	le	ih	die	[illegible]	mel	wen
die	nächs	zu	schlei-	der	da	in	hus-
schau-	des	kran	der	ih-	ken	schein	den
vor	nacht	als	licht	bricht	ge-	de	[illegible]
ten	ten	mit	ten	sie	ein	[illegible]	ren
der	le	mat-	herz	dies	[illegible]	macht	wie

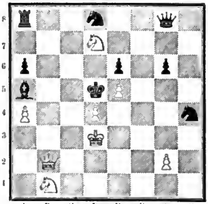
Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 156.

Von Herrn Kuiper.

Schwarz.



Weiß.

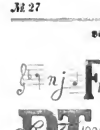
Weiß zieht und setzt mit dem vierten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 153.

Weiß.	Schwarz.
1) T. K 1 — D 5	1) E 5 — B 4.
2) L. K 1 — K 2	2) Beliebig.
3) T. D 5 — H 1 Schach und Matt.	

Digitized by Google

Bilderräthsel
137.



Auflösung des Bilderräthsels 136 in Nro. 26.
Treue Hand geht durch's ganze Land.

Briefmappe.

Hrn. Dr. W. in P. u. H. Wir widersetzen unsern Mantler gewiß auf der nächsten Kommet neben Bismarck, und Ihr Prinzip wollen wir Ihnen zu Ehren, wie auch jenes des Herrn Hofrath Hirzel, in Gold fassen.

Frau Prof. J. M. in D. Die Frage, „wober das Wort der weiße Rabe stamme", dürfte bei der deutschen Gründ- und Sprachgründlichkeit unseres Jahrhunderts wohl schon längst ihre Lösung gefunden haben. Wir wissen nur soviel, daß es sich in Deutschland bis zum Jahre 1600 nur als Redensart, aber nicht als Sprichwort vorfindet, daß es aber seit dem Jahre 1600 bis heute sich ganz natürlich, das heißt, ohne Zwang, in Sprache und Sprichwort eingebürgert hat, und daß es in Frankreich, England, Italien, Spanien, Portugal, Holland, Dänemark, Schweden, Polen, Rußland, Ungarn, Böhmen, Serbien, Griechenland, Türkei, Arabien, Persien, Indien, China, Japan, Amerika, Afrika, Australien, Neuseeland, Sandwichinseln, Südsee, Feuerland, Grönland, Spitzbergen, Nowaja Semlja, Kamtschatka, Sibirien, Lappland, Finnland, Island, Faröer, Ostindien, Westindien, Mexiko, Peru, Chile, Brasilien, Guyana, Patagonien, Kalifornien, Kanada, Labrador, Hudsonbay

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, in Stuttgart durch Paul Neff: 958

Sprachlicher Führer für die Pariser Welt-Ausstellung 1867.
Coursier, Handbuch der französischen und deutschen Conversationssprache — achtzehnte Auflage — mit den vortrefflichen Causeries Parisiennes par A. Peschier als Gratisbeigabe. Preis broschirt 1 fl. 12 kr., gebunden à in Pändchen 1 fl. 21 kr.

Paris — Exposition universelle — Paris.

Zur bevorstehenden Weltausstellung erscheint der

Paris-Guide,

ein Werk, das für lange Zeit einzig dastehen wird.

Dasselbe wird, in französischer Sprache, eine Alles umfassende Beschreibung von Paris enthalten, die höchsten Kunstschätze und die verborgensten Winkel berühren, und nicht nur in Worten darstellen, sondern auch in Illustrationen. — Die vorzüglichsten Kräfte vereinigen sich, um ein Musterwerk von dauerndem Werthe und Interesse herzustellen. — Ueber Hundert Celebritäten werden zu demselben beitragen; unter denselben Gravüren [illegible] Ingres, Meissonnier, Rosa Bonheur, Gavarni, Viollet-Leduc. — Schriftsteller: V. Hugo, Renan, Sainte-Beuve, Littré, Gautier, Guinet, Dumas, Augier, Veron, Berryer, Favre, Simon, Girardin, Janin, Nadar, Sand, Karr, de Koch, Lamartine, Guizot, Thiers.

Und ein solches Werk, in prachtvollem Druck und gediegenster Ausstattung, 1200 Seiten, Gross 12. Text, 100 Gravüren, den vollständigsten Plan von Paris etc. enthaltend, wird nur 10 à 12 Frcs., also nicht mehr als jeder andere Führer, kosten.

Man muss sofort erkennen,

dass der Absatz eines solchen Buches auf hunderttausend Exemplare steigen und dass mithin eine Annonce auf den zu diesem Zwecke reservirten Seiten des Buches unberechenbare Vortheile bieten dürfte.

Laut Uebereinkunft mit den Herren Verlegern des Paris-Guide ist uns allein Vollmacht ertheilt, solche Annoncen aus Deutschland etc. zum Tarif-Preise entgegen zu nehmen. Derselbe ist in Berücksichtigung des ausserordentlichen Werkes sehr niedrig, und wird mit jeder neuen, während der Ausstellung nöthig werdenden Auflage reducirt, so dass die Benutzung einer Seite für die ganze Saison, die Spaltn-Zeile nur auf 6 Centimes zu stehen kommt. — Ausführliche Tarife stehen bereitwilligst gratis und franko zu Diensten.

Von gleicher Wichtigkeit für die Verbreitung von Annoncen ist gewiss der

Offizielle Katalog der Ausstellung

mit den Separat-Ausgaben für Schöne Künste, und: Billancourt-Landwirthschaft, für dessen allein autorisirte Ausgabe in Englischer Sprache 123
wir ebenfalls allein bevollmächtigt sind,
Annoncen aus Deutschland, Oesterreich und der Schweiz entgegen zu nehmen.
Preis der Annoncen für alle Auflagen während der Saison von Pf. St. 4. 4. — bis Pf. St. 52. 10. —
Auch hierüber stehen Tarife gratis und franko zu Diensten.
Reflektanten werden ersucht, gef. Ordres baldigst an uns gelangen zu lassen, da der Druck der ersten Auflagen demnächst beginnt, und später eingehende Aufträge natürlich nur in den späteren Auflagen effektuirt werden können.

Haasenstein & Vogler, Annoncen-Expedition,

Hamburg, Berlin, Frankfurt a./M., Basel, Wien.

Eugene Rimmel,

Hof-Parfumeur J. J. M. M. des Kaisers der Franzosen, der Königin von Holland, des Königs von Portugal, der Königin von Spanien, der Königin der Belgier und I. K. H. der Prinzessin von Wales,

ladet die Besucher der Pariser Industrie-Ausstellung zur gefälligen Besichtigung seines Stand in der britischen Sektion, Klasse 25, ein, woselbst [illegible] Muster seines Parfums-Exporteurs, Parfums-Fontainen, Seife des Reinsten, Riechspritzer und andere elegante Artikel in unendlicher Auswahl finden werden.

96 Strand, 128 Regent Street, 24 Cornhill, London.
17 Boulevard des Italiens, Paris. 85

Nervenleiden, Schwächezustände

werden beseitigt durch die bewährte [illegible] Heilmethode des Dr. Ed. Meyer in Berlin, Kronenstr. 17.

Auf Grund vieljähriger glücklicher Erfahrung finden Haut- und Geschlechtskranke sichere Heilung durch
836 Dr. Deutsch, Breslau, Sonnenstraße 36.

Geschlechtskranke,

Haut- und Nervenkranke heilt brieflich: 834
Dr. Cronfeld, Berlin, Krausnickstraße 11.

Für Industrielle sehr vortheilhaft!

Fabrik in bestem Betriebe und Landsitz

nahe Wien, zusammen oder getrennt, zu verkaufen. Wegen sehr großer Wasserkräfte, billigster Fracht, Arbeitskräfte und Materialien, günstigster Lage im Centrale dreier Bahnen sehr vortheilhaft! 48
Näheres sub D. P. 100. Haasenstein & Vogler, Wien.

Hand-Nähmaschinen, 130

[illegible] Sorte, neuester Konstruktion ([illegible]), unter Garantie für unübertroffene Leistungsfähigkeit und solide Ausführung, zu allseitiger Anwendung [illegible], à 25 fl. — 16 Thlr. zu beziehen durch

E. Weßhäuser in Heilbronn am Neckar.

Die Lungenschwindsucht

wird naturgemäß, ohne innerliche Medizin geheilt. Adresse: Dr. H. Rottmann in Mannheim. (Franco [illegible].) 2

Herrschafts-Verkauf.

Eine landtäfliche zum Großgrundbesitze Oberösterreichs gehörige Herrschaft ist aus freier Hand zu verkaufen.

Dieselbe liegt eine Stunde von der Kronlandshauptstadt Linz und eine Viertelstunde von einer Donau-Dampfschiffsstation entfernt in der fruchtbarsten Gegend, und besteht aus dem zum Sommer- und Winteraufenthalte hergerichteten, zum Theile erst in den beiden letztvergangenen Jahren erneuerten geräumigen Schlosse, die herrliche Aussicht auf das Hochgebirge bietend, mit Saloni, 20 herrschaftlichen Zimmern, ferner Dienerwohnungen, prachtvollen Pferdestallungen, Reitschule, Kuhhaltung auf [illegible] Stück, Wirthschaftsgebäuden, Park mit Wärm-, Treib- und Ananashäusern, Obstgärten etc. und [illegible] Villaanlage. 148

Der gesammte dabei befindliche gut arrondirte Grundkomplex umfaßt 327 österreichische Joche à 1600 Quadrat-Klafter.

Die Jagd ist wegen der ausgezeichneten Fasanen-, Schnepfen- und Wassergeflügelausbeute erwähnenswerth, ebenso die Fischerei.

Der Kaufpreis und die Bedingnisse werden über gestellte Anfrage von dem k. k. Notar Herrn Dr. August Hels zu Ottensheim in Oberösterreich bekannt gegeben.

Gesucht 154

werden bedeutende Geschäften, die größeren Bedarf in allen Sorten gestrickten oder gewirkten Socken, ebenso in gestrickten baumwollenen Socken haben, und wird für ausgezeichnete Waare bei billigen Preisen garantirt, da der betreffende Fabrikant beiden Artikeln als Specialität die größte Sorgfalt widmet.

Briefe franko unter der Chiffre K. U. 1005 an die Herren Haasenstein & Vogler in Frankfurt a. M.

Inserate in sämmtl. existirende Zeitungen werden zu Original-Preisen prompt besorgt. Bei grösseren Aufträgen Rabatt.
971 Annoncenbureau von Eugen Fort in Leipzig.

Die durch 60 Jahre bestrenommirte, mit der silbernen Preis-Medaille ausgezeichnete

Echte Meerschaum- und Bernstein-Waaren-Fabrik

des

Friedrich Jacobi in Wien,

Stadt, Tuchlauben Nro. 18,

empfiehlt ihre selbstverfertigten echten Meerschaum-, Tabak- und Cigarrenpfeifen, Cigarrenspitzen, einfache sowie mit Buchstaben, Wappen, Monogramm mit jedem beliebigen Vereinszeichen, echte Bernstein-Cigarrenspitzen in allen Größen. Raucherkästen, enthaltend eine Tabakspfeife mit Rohr, 2 Stück verschiedene Cigarrenspitzen und eleganten Etuis, echte Tschibuk mit Weichselrohr und Bernstein-Spitzen sowie alle Sorten Rauchrequisiten.

Gefällige Aufträge werden unter Zusicherung der solidesten Ausführung prompt gegen Einsendung oder Angabe des Betrages effektuirt. 999
Illustrirter Preiscourant wird auf Verlangen franko eingesendet.

Die Haut und ihre zweckmäßige Behandlung.

Um die Haut stets und besonders bei der jetzt oft wechselnden Temperatur gesund zu erhalten, ist unstreitig der Gebrauch einer derselben dienlichen Seife als das geeignetste Mittel zu empfehlen. Eine solche schützt vor allen Krankheiten dadurch, daß bei ihrem gleichmäßigen Gebrauch die Haut weich, geschmeidig und in gesundem Zustande erhalten wird. Früher mußte man zur Erreichung dieses Zweckes englische oder französische Seifen anwenden und diese in Folge der Steuer und sonstigen Spesen theuer bezahlen. Deutsche Industrie liefert heute das Gleiche und wesentlich billiger. Insbesondere ist die aromatische Glycerinseife von **Oscar Baumann in Dresden (Annenstraße Nr. 30)** allen echt englischen und französischen Seifen völlig gleich, ja hinsichtlich der Wiederherstellung krankhafter Haut diese übertreffend und dabei 50 bis 100 Prozent billiger. Die Glycerinseife ist von allen übrigen Seifen qualifizirt, die Haut elastisch zu machen, vor [illegible] Gesichtsfalten zu schützen und ihr die natürliche, sammetartige Zartheit zu verleihen. Durch Gebrauch dieser Seife werden auch die zarteren Hauttheile, wie z. B. die Lippen, vor allen schädlichen Einflüssen der Witterung und jeder Einwirkung ungesunder Luft bewahrt. Die Haut springt niemals auf, Sonnenbrand, Sommersprossen, Finnen, sogenannte Mitesser, Hitzbläschen, zu starke Röthe im Gesicht, kurz alle krankhaften Zustände der Haut unterbleiben! Wo aber dergleichen schon vorhanden, verschwindet es bei richtigem Gebrauche binnen kürzester Zeit! Bei Kindern angewendet, ist sie ein treffliches Palliativ gegen alle Hautkrankheiten, sie wird um so mehr gesucht, als sie zugleich eine der lieblichsten Toilettenseifen ist, die durch ihr Arom, das sie der Haut mittheilt, allen üblen Geruch verhindert. In Folge dieser Eigenschaften hat sie binnen Kurzem in ganz Deutschland sich Eingang verschafft und verdrängt alle anderen Seifen täglich mehr und mehr! Dieß ist um so leichter, als in coulanter Weise Herr **Oscar Baumann** seine Verbindlichkeiten betrachtet und so auch der Auswärtige sie zu Platzpreisen (kleine Flacons à Dutzend 20 Sgr., große 1⅓ Thlr.) bis zu ½ Dutzend herab bezieht und nur das geringe Porto ihn trifft. 170

Versendung der

Karlsbader

natürlichen Mineralwässer.

Die nahe schon an das Wunderbare grenzende Heilkraft des Mineralwassers von Karlsbad ist zu bekannt, als daß es noch nöthig wäre, selbes anzupreisen. Es ist vielmehr durch die Erfahrung mehrerer Jahrhunderte erwiesene Thatsache. Bei welchen Krankheitsfällen dieses anzuwenden, oder wo nach ärztlichem Ausdruck „Karlsbad angezeigt sei", werde in einer eigenen Broschüre, von Herrn Dr. Mannl verfaßt, kündig dargethan. Dieselbe steht Jedem auf Verlangen gratis und franko zur Verfügung. Versendbar sind alle Quellen von Karlsbad, jedoch werden der Mühlbrunn, Schloßbrunn und Sprudel in ganzen und halben Flaschen am häufigsten versendet. Alle Bestellungen auf Mineralwasser, Sprudelsalz, Sprudelseife werden pünktlich effektuirt durch die Depots in jeder größeren Stadt und direkt durch die Brunnen-Versendungsdirektion Heinrich Mattoni in Karlsbad (Böhmen). 147

Ein

Porzellan- und Glas-Geschäft

auf einem der größten Plätze Deutschlands, mit den neuesten, feinsten und courantesten Artikeln der Branche assortirt, ist Familienverhältnisse halber aus freier Hand zu verkaufen. Gefällige Franko-Anfragen beliebe man unter K. 619 an R. Mosse's Zeitungs-Bureau in Berlin einzusenden. 424

Für Erwachsene

und junge Eheleute ist das berühmte Büchlein: Der Mensch und seine Selbsterhaltung oder unrichtige Belehrungen über Liebe und Ehe, geheime Krankheiten etc. Mit Angabe der Heilmittel von Dr. Rob. Smith. (Preis 15 Sgr.) Ein vorzüglicher Rathgeber. — Vorräthig in allen Buchhandlungen Deutschlands, kann aber auch direkt von G. Mohr's Buchhandlung, Poststr. 28 in Berlin, bezogen werden. 66

Kgl. Sächs. Landes-Lotterie.

Vom 6. bis 22. Mai wird die Hauptklasse, welche 28,000 Gewinne enthält, gezogen. Hauptgewinne sind: 150,000, 100,000, 80,000, 50,000, 40,000, 30,000, 20,000, 10,000 Thlr. etc. Gegen franko Einsendung des Betrages sende ich Loose unter strengster Verschwiegenheit an jeden Bestimmungsort. Ganze Loose 51 Thlr., ½ 25½ Thlr., ¼ 12¾ Thlr., ⅛ 6 Thlr. 12½ Sgr. Listen und Pläne gratis. 311

Die concess. Kollektion von

Max Nathe in Dresden, gr. Schießg. 10.

Die älteste Nähmaschinen-Fabrik Deutschlands von

Carl Beermann in Berlin,

Unter den Linden 8 und vor dem Schlesischen Thore, empfiehlt nach Vollendung ihrer neuen Einrichtungen

Nähmaschinen

nach Wheeler und Wilson neuester Konstruktion zum Fabrikation oder Familiengebrauch . . . 38 Thlr.
Verpackung . . . 2 „
Nähmaschinen nach Wheeler und Wilson in eleganter Ausstattung zu etwas erhöhten Preisen.
Hand-Nähmaschinen 15 Thlr., mit 4 Säumern 16 Thlr.
Versendung nach allen Richtungen. 126

Im Verlage von Jos. Aibl in München erschien:

250

Zitherstücke, sehr leicht ausführbar, eingerichtet von **J. Geiger.** 129
6 Bändchen à 1 fl. 48 kr.

Moralt, W., Zitherschule, deutsch 1 fl. 30 kr., englisch 3 fl., französisch 2 fl.
Mehr als 10,000 Exemplare sind davon abgesetzt.

Erschienen in der Schulbuchhandlung in Leipzig und in allen Buchhandlungen vorräthig: 932

70. Auflage.

Dr. Retau's Abhandlungen über die Krankheiten des männlichen Nerven- und Zeugungssystems. Mit 27 pathologisch-anatomischen Illustrationen. Preis 1 Thlr.

Es ist dies das beste Buch auf diesem Gebiete und daher in fast alle lebenden Sprachen übersetzt worden.

Für Sammler
unentbehrlich!
Neuester Katalog mit beigesetzten Verkaufspreisen à 18 kr.
Briefmarken in nur schönen Exemplaren unter Garantie für Aechtheit.
Marken-Albums jeder Art empfiehlt zu den billigsten Preisen
169 **Hermann Goez in Stuttgart.**

Unsere „neue Methode" der 610

Essig-Fabrikation

lehren wir nach der eigenen Praxis — auch per Korrespondenz — auf das Gründlichste und Zuverlässigste, gegen solides Honorar. — Man erzeugt ohne Heizung, mit täglich einmaliger Bedienung der sehr [illegible], einen bis sechsfachen Essigsprit (Essigessenz) in großer Menge von vorzüglicher Beschaffenheit und sehr billig. — Näheres nebst unserem Geschäftsprogramm, Katalog und Preiscourant auf Verlangen gratis.

Auch ertheilen wir Unterricht, praktische Rathschläge, Rezepte etc. bezüglich der Wein-, Bier-, Spiritus-, Hefe- (Germ-), Liqueur-, Rum-, Essenzen-Fabrikation etc. gegen solide Honorare.

Wilh. Schiller & Cie. in Berlin,
Landw.-techn. Industrie-Compt. u. chemische Fabrik.

Die hessischen Fürsten und Fürstinnen,

von Philipp dem Großmüthigen an, in Photographien, 22 Bildnisse, groß Format, 6 Thlr., die Fürsten allein 4 Thlr., einzeln à 10 Sgr. zu haben bei H. Schabert, Photograph in Marburg, Kurhessen. 165

Bei Ambr. Abel in Leipzig ist soeben vollständig erschienen und in allen Buchhandlungen vorräthig:

Wirthschaftlicher

Hausschatz.

Praktische Vorschriften und Rathschläge für alle Vorkommnisse in der Hauswirthschaft und im täglichen Leben.

32½ Bogen in 8. Broschirt. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

Dieser nach den besten Quellen und nach der eigenen reichen Erfahrung des Verfassers bearbeitete Rathgeber gibt Aufschluß und Nachweis über viele Dinge, denen man oft im Leben rathlos gegenübersteht und dürfte, da allenthalben eine genaue Anleitung gegeben ist, sich die verschiedensten Sachen mit geringen Kosten selbst herzustellen, täglich in keinem Hause fehlen.

Inhalt: Gesundheitspflege. Küche und Keller. Speisen. Getränke. Reinigen der Wäsche, Ausmachen der Flecke etc. — Vorschriften zum Färben. Vertilgung des Ungeziefers. Obst-, Gemüse-, Blumen- und Zimmergarten. — Wartung und Pflege der Hausthiere. Geheimnisse der Toilettenkunst. Verfälschung der alltäglichen Bedürfnisse, der Waaren etc. — Die entschleierten Geheimmittel. Praktische Allerlei. 9

J. Hartwig, Hofgärtner in Weimar,
164 Der

Küchengarten

oder Anlage und Einrichtung des Küchengartens

und Kultur der zum Küchengebrauche dienenden Gewächse, aber Gemüse und Gewürzkräuter. Mit 35 Abbildungen auf 5 Tafeln.

Gr. 8. Geh. 1 Thlr. 7½ Sgr. = 2 fl. 15 kr.

Als II. Theil erschien neuerdings von demselben Verfasser:

Die

Gemüsetreiberei

oder das Treiben der zum Küchengebrauche dienenden Gewächse, als der Gemüse und Gewürzkräuter in Mistbeeten, Treibkästen und Treibhäusern mit Anwendung der Warmwasserheizung. Mit 33 Abbildungen. Gr. 8. Geh. 22½ Sgr. = 1 fl. 21 kr.

Bei B. F. Voigt in Weimar erschienen und vorräthig in allen Buchhandlungen.

Zu beziehen von Robert Apitzsch, Buchhandlung in Leipzig, und durch alle andern Buchhandlungen:

Statt 20 Thlr. — Jetzt nur für 3 Thlr.

20 Bände humoristische und unterhaltende Schriften,

als: Herloßsohn, Phantasiegemälde, Taschenbuch [illegible], Erzählungen. — Heinrich Laube, politische Briefe. — Otto Ruppius, die Fahrt nach Griechenland. Fragmente aus den Papieren eines Todten. — Herloßsohn, Sammlung humorist. Aufsätze. — Paul de Kock, Jenny. Lebrün, das Kind des Carnevals. — Herloßsohn, die [illegible] Magd. — Romane, Humoristika. — Erzählungen. 723

Zu beziehen von Robert Apitzsch, Buchhandlung in Leipzig, und durch alle andern Buchhandlungen.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Digitized by Google

Achtzehnter Band.

Neunter Jahrgang,

Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, April 1867.

Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich

Thlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr. rhein.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Die Ehescheuen, Novelle von Max Ring, Fortsetzung. — Herr von Savigny. — Bärmelegruben, von Gustav Schere, I. — Der Anfang der orientalischen Frage. Die Seeschlacht bei Navarin, von Wilhelm Müller. — Wiener Chronik, von August Silberstein. — Der spanische und portugiesische Pavillon der Pariser Industrie-Ausstellung. — Das Ritterfest zur Geburtstagsfeier des Königs von Preußen. — Notizblätter. — Zwölf Zeiten, von F. W. Hackländer, Fortsetzung. — Der konstitutionelle König von Ungarn in Pest-Ofen. — Prinz Mustapha-Fazyl Pascha. — Die sechsläufige Kanone von Gatling. — Pompejanische Merkwürdigkeiten, Humoreske. — Schach. — Auflösung des Rösselsprungs Nro. 41. — Bilderräthsel 136. — Auflösung des Bilderräthsels 135. — Briefmappe. — Anzeigen.

Illustrationen: v. Savigny, königlich preußischer wirklicher Geheimerath und Reichstagskommissär, von Fritz Kriehuber. — Pariser Weltausstellung. Der portugiesische Pavillon; Der spanische Pavillon. — Das Ritterfest zur Geburtstagsfeier des Königs von Preußen am 22. März in Berlin, von O. Fikentscher. — Der Einzug des Kaisers von Oesterreich in Ofen, von B. Kapler. — Prinz Mustapha-Fazyl Pascha, Thronfolger von Egypten. — Die sechsläufige Kanone von Gatling. — Pompejanische Merkwürdigkeiten, sechs humoristische Bilder von Caran.

Die Ehescheuen.

Novelle

von

Max Ring.

(Fortsetzung.)

Der Legationssekretär ließ ihren Wink nicht unbeachtet und fand sich bald in seine brüderliche Rolle mit einer Virtuosität, welche Clara über seine wahren Absichten vollkommen täuschte. Ahnungslos überließ sie sich einer verwandtschaftlichen Vertraulichkeit, die sie schon allzu lange entbehrt hatte. Leon entfaltete seine ganze Liebenswürdigkeit, die ihm, wenn er wollte, zu Gebote stand. Er erzählte von seinem Aufenthalte in der Residenz, von den Hofkreisen, interessante Anekdoten und Abenteuer aus der diplomatischen Welt, in der er vollkommen zu Hause war. Seine Unterhaltung war leicht und pikant, obgleich oberflächlich und ohne tieferen Gehalt. Sie irrte von einem Gegenstande zum andern, ohne ihn zu erschöpfen. Die Staatsräthin hörte ihm mit mütterlicher Bewunderung zu, während Clara sich gern von ihm zerstreuen und von ihren immer wiederkehrenden Gedanken abziehen ließ. Zuweilen jedoch versank sie in ihre früheren Träume, die sie vergebens zu verscheuchen suchte.

„Apropos,“ unterbrach die Staatsräthin seine Mittheilungen, „ich wollte Dich schon längst fragen, ob Du etwas Näheres über unsern gestrigen Reisegefährten weißt, den Du ja zu kennen scheinst?“

„O nur ganz oberflächlich und per Renommée,“ entgegnete der Legationssekretär ausweichend.

v. Savigny, königlich preußischer wirklicher Geheimerath und Reichstagskommissär.
Originalzeichnung von Fritz Kriehuber. (S. 439.)

„Ein charmanter Gesellschafter, ein bedeutendes Talent, dieser Herr Ewald. Seine Bilder haben auf der letzten Ausstellung Aufsehen gemacht. Nicht wahr, liebe Clara?“ fragte die Staatsräthin.

„Ich erinnere mich,“ versetzte diese zerstreut.

„Außerdem bin ich ihm zu großem Dank verpflichtet, da wir ohne seine Dazwischenkunft nicht so schnell befördert worden wären.“

„Er hat eine Ritterpflicht gegen schutzlose Damen geübt, was jeder Gentleman an seiner Stelle ebenfalls gethan hätte. Im Uebrigen wünsche ich nicht, daß Du ihn wieder siehst, schon um Clara's willen.“

„Um meinetwillen?“ fragte sie leicht erröthend. „Ich weiß nicht, was dieser Mann mit mir zu schaffen hat?“

„Ich bitte meine schöne Schwester um Verzeihung, aber als Bruder habe ich das Recht, sie vor diesem Menschen zu warnen. Herr Ewald ist nach Allem, was ich von ihm weiß und erfahren habe, kein geeigneter Umgang für eine junge Dame der höhern Gesellschaft.“

„Mein Gott!“ rief die Staatsräthin, „was hat er denn verbrochen?“

„Ein Verbrecher ist er gerade nicht, aber er gilt in der ganzen Residenz für einen galanten Abenteurer und stadtbekannten Roué.“

„Diese Künstler sind immer extravagante Menschen,“ entgegnete die Staatsräthin entschuldigend, „man muß mit ihnen Nachsicht haben und dem Genie Vieles verzeihen.“

„Aber Herr Ewald mißbraucht dieses Privilegium in unerlaubtem

Digitized by Google

Maße. Du weißt, daß ich keineswegs ein strenger Sittenrichter bin, doch man darf nie die äußern Dehors verletzen und Veranlassung zu öffentlichem Skandal geben. Diese Rücksicht ist man sich und der Gesellschaft schuldig."

„Ganz meine Ansicht, und ich freue mich, daß Du so vortreffliche Grundsätze hast. Aber ich möchte doch gar zu gern wissen, was dieser Mensch gethan hat?"

„Ein anderes Mal, liebe Mama, bin ich gern bereit, Deine Neugierde zu befriedigen. Du kannst doch nicht verlangen, daß ich Clara's Gegenwart —"

„O!" entgegnete diese gereizt, „ich will diese interessanten Mittheilungen nicht stören und werde mich entfernen, da ich noch mehrere Briefe zu schreiben habe. Genire Dich nicht. Ohnehin würde ich ja doch nur erfahren, was ich schon längst weiß, daß es keinen Mann auf Erden gibt, den ein Weib noch achten kann."

In sichtlicher Aufregung, mit gerötheten Wangen und blitzenden Augen verließ sie hastig das Zimmer, ehe sie der Legationssekretär daran hindern konnte, der ihr verwundert nachblickte. „Hm," sagte er, „das sieht bedenklich aus. Nach meiner Erfahrung möchte ich fast annehmen, daß sich meine schöne Cousine nur zu sehr für diesen Herrn Ewald interessirt, diese Heftigkeit kommt mir verdächtig vor."

„Um so mehr hast Du Grund, Dich ihrer zu versichern. Du mußt den Augenblick benützen, der mir günstiger als je erscheint. Ihr Stolz ist verwundet und wird ihm nie verzeihen. Der Maler hat Dir vorgearbeitet und Dir den Weg geebnet. Ist einmal Bresche geschossen, dann kann man leicht die Festung überrumpeln. Nur mußt Du klug und vorsichtig sein, vor allen Dingen darf Clara nichts von Deinen Absichten merken. Der leiseste Verdacht würde ihr Mißtrauen wecken und alle unsere Pläne vereiteln."

Mit bewunderungswürdigem Scharfblick schrieb die lebenskluge Frau ihrem Sohne sein Benehmen vor, wobei sie eine genaue Kenntniß des weiblichen Herzens und eine Fülle eigener Erfahrungen fast absichtslos verrieth, während der Legationssekretär eine große Aufmerksamkeit für ihre machiavellistischen Rathschläge heuchelte, wodurch sie sich über seine wahre Gesinnung täuschen ließ.

Vollkommen beruhigt entließ sie ihren Sohn, welcher eiligst den Weg nach der nahen Post einschlug, um die für ihn angekommenen Briefe selbst in Empfang zu nehmen. An dem Schalter des Bureaus fand er den Maler vor, der in gleicher Absicht gekommen war. Beide begrüßten sich höflich, indem sie einige flüchtige Worte wechselten, während der geschäftige Beamte ihnen die gewünschten Briefe verabfolgte. In der Eile oder Zerstreutheit, womit dieser sein Amt verwaltete, fand eine kleine Verwechslung statt, so daß Ewald ein für den Legationssekretär bestimmtes Schreiben erhielt. Bald jedoch gewahrte der Maler diesen Irrthum, als er einen Blick auf die zierliche, von einer Damenhand geschriebene Adresse warf. Die Schrift der Absenderin mußte ihm jedoch bekannt vorkommen und erregte seine Neugierde. Ein plötzlicher Verdacht erfaßte ihn, aber er hatte kein Recht, den an einen Fremden gerichteten Brief zu erbrechen, so sehr er sich auch dazu versucht fand und obgleich er es unbemerkt thun konnte, da der Legationssekretär sich bereits entfernt und den Weg nach seinem Hotel eingeschlagen hatte.

Wie höllisches Feuer brannte der Brief in den Händen des Malers, aber er widerstand der Versuchung und beschleunigte seine Schritte, um den Eigenthümer einzuholen, innerlich schwankend, ob er eine Erklärung, zu der er sich berechtigt hielt, von ihm fordern sollte. Während er noch mit sich kämpfte, hatte er den Diplomaten eingeholt.

„Dieser Brief," sagte Paul in aufgeregtem Tone, „ist an Sie gerichtet."

„Ich danke Ihnen," sagte der Legationssekretär, indem er hastig und mit sichtlicher Verlegenheit seine Hand nach dem Schreiben ausstreckte, um es schnell in die Tasche seines Rockes zu verbergen.

Sein Erröthen und seine Befangenheit stärkten Paul's Verdacht, dennoch mußte er auf die gewünschte Auskunft verzichten, da der Diplomat, schnell gefaßt, die Gelegenheit wahrnahm, um sich von ihm zu verabschieden, noch ehe er zu einem festen Entschlusse gelangen konnte. Mit mißtrauischen Blicken verfolgte ihn der Künstler, dem er nur zu schnell entschwunden war.

„Ich kann mich getäuscht haben," sagte er zu seiner eigenen Beruhigung. „Eine Handschrift sieht zuweilen der andern ähnlich. Was hätte auch meine Schwester mit diesem Legationssekretär zu schaffen. Sie ist noch ein halbes Kind und unter sicherer Obhut. Indeß ich will und muß mir Gewißheit zu verschaffen suchen und sogleich an Martha schreiben. Die Sache macht mich unruhig und kommt mir doch bedenklich vor."

IV.

Am entgegengesetzten Seeufer lagen die Ruinen des ehemaligen Cisterzienserklosters St. Theobald, gegenwärtig ein beliebter Ausflugsort für die Badegäste aus dem nahen Lindensee. Die Zeit hatte den stattlichen Bau zerstört, die Mauern zum Theil zertrümmert, das Dach zerfallen lassen, den Kirchthurm zerbröckelt, trotzdem umschwebte die alte Ruine ein wunderbarer Duft bezaubernder Romantik. Ueber die leeren Zellen und einsamen Hallen hatte die Natur verführerisch ihre Hand gebreitet und das Werk der Zerstörung mit holder Anmuth überkleidet, die grauen Wände mit grünem Epheu tapezirt, den zerbrochenen Estrich durch einen Blumenteppich ersetzt und statt der schwer lastenden Steinwölbung die blaue Himmelsdecke mit goldenen und purpurrothen Wolkenstreifen darüber ausgespannt.

In der zerfallenen Basilika mit geborstenen Säulen und umgestürzten Kapitälen sangen die Vögel ihre Frühmesse mit lieblicher Stimme, und im Refektorium, wo sonst die Mönche tafelten, waideten jetzt übermüthige Ziegen mit gleichem Appetit. Aus den Nischen der Heiligenbilder sproßten junge Birken und weißer Schlehdorn, und wo am Hochaltar die gelben Wachslichter auf vergoldeten Leuchtern flammten und das Glöcklein des Ministranten zur Andacht lud, brannten jetzt die duftigen Königskerzen, läuteten die blauen Glockenblumen im Abendwind.

Im hohen Grase gebettet ruhte hier die steinerne Figur eines tapfern Ritters oder frommen Abtes, als wenn sie eingeschlafen wären und noch von den alten Zeiten träumten. Meist herrschte in diesen Trümmern ein tiefer Frieden, eine süße, träumerische Melancholie, zumal wenn die Schatten der Dämmerung sich von den nahen Bergen senkten oder über den Felsen der bleiche Mond erschien und mit seinem Silberlicht die verlassenen Zellen und öden Hallen füllte.

Am Tage dagegen machte das Leben und die Gegenwart ihr Recht geltend und verscheuchte durch ihr lautes Treiben die wandelnden Schatten der Vergangenheit. Statt des Geisterchores der abgeschiedenen Mönche tobte der ausgelassene Schwarm fröhlicher Badegäste, junger und älterer Herren in Leibröcken und Paletots, schöne Damen in lustigen Sommerkleidern und mit Hüten von allen möglichen und unmöglichen Formen, die alten Ordensregeln verspottend, welche streng den Frauen den Eintritt in diese heiligen Räume verweigerten.

Eine solche übermüthige Gesellschaft hatte sich auch heute in den Ruinen von St. Theobald eingefunden, um dort im Angesicht einer untergegangenen Welt doppelt die Freuden des Daseins zu genießen. Gerade dieser Gegensatz und die Mahnung an die Vergänglichkeit und Flüchtigkeit alles Irdischen mochte unbewußt die fröhliche Stimmung bis zur höchsten Ausgelassenheit gesteigert haben. Auf dem grünen Rasen gelagert schaarte sich die bunte Versammlung um die riesige Bowle, mit duftendem Maitrank bis zum Rande gefüllt. Die Stirn mit wildem Weinlaub, Epheu oder Feldblumen bekränzt, die Gesichter glühend von Wein und Fröhlichkeit, die Glieder nachlässig hingestreckt im Grase, glichen diese Männer und Frauen einer Schaar schwärmender Bacchanten und Mänaden, welche ihre Mysterien in den Ruinen des alten verfallenen Klosters feierten.

Eigentliche Königin und Seele dieses Kreises war die schöne Sängerin, Paul's Cleopatra, oder wie sie wirklich mit ihrem Künstlernamen hieß, Leonore Fischer-Frank, mit von ihr beliebter Uebertragung in's Italienische Leonore Franconi. Der verführerischen Frau hatten sich unwillkürlich alle sogenannten genialen, der bürgerlichen Ordnung und Philisterei spottenden Elemente der Badegesellschaft in Lindensee angeschlossen, meist lustige, herzensgute, nur etwas verkommene Gesellen, liebenswürdige, ein wenig anrüchige Frauen, herumvagabondirende Künstler, Sänger und Schauspielerinnen ohne Engagement oder auf Ferien, junge Schriftsteller und enthusiastische Theaterfreunde, ein unterhaltendes, liebenswürdiges und geselliges Völkchen, das sich nur wenig um die Zukunft kümmerte, den flüchtigen Augenblick genoß und den sogenannten ehrbaren Gästen manchen Anstoß gab.

Als ein Typus dieser Art konnte vor Allen der dicke, gemüthliche Alte gelten, der mit unnachahmlicher Würde und Grazie das Amt eines Mundschenks versah. Den grauen Kopf mit Eichenlaub bekränzt, die Nase röthlich schimmernd von manchem frischen Trunk, glich er in seiner stattlichen Fülle dem alten, im seligen Rausch dahintaumelnden Silen. Unter dem Spitznamen Carlos bekannt, hatte er in früherer Zeit manchen Triumph als berühmter und beliebter Heldentenor gefeiert und, wie die Fama berichtet, durch seine prächtige Stimme und seine kräftige Figur besonders in der Damenwelt zahlreiche Eroberungen gemacht. Leider war die schonungslose Zeit nicht unbemerkt an ihm vorübergegangen. Das dunkle Haar hatte sich verfärbt, und die schönen, dichten Locken, einst sein Stolz, waren wie Herbstlaub von ihm abgefallen, so daß sein kahler Scheitel eine mehr ehrwürdige, als schöne Glatze aufzuweisen hatte. Das Feuer seiner dunklen Augen war erloschen, und sie schwammen jetzt in jener wässerigen Feuchtigkeit, die bei alten Lebemännern auf allzu reichliche Libationen deutet. Dafür glänzte seine Nase wie Rubin und leuchtete wie Abendroth. Diese Nase war zu allen Zeiten und auch jetzt die Zielscheibe des Witzes für seine Freunde und Genossen.

„Carlos," scherzte ein junger Literat und Herausgeber eines humoristischen Blattes, „ich will Dir einen guten Rath geben, wie Du ohne Mühe alle Deine Schulden bezahlen kannst."

„Wer wird so dumm sein," entgegnete der alte Tenor, „und seine Schulden bezahlen? Damit verläppert man nur sein Geld, hat mir mein alter Direktor, der geistreiche Baron von Baerst, gesagt, unter dem ich in Breslau mit enormem Beifall aufgetreten bin."

„Aber Du kannst doch immer Geld brauchen, da Du zu allen Zeiten Ueberfluß an Mangel hast. Was meinst Du zu einer kleinen Revenue, die Du Dir verschaffen wirst, wenn Du meinen Vorschlag befolgst?"

„Nun laß hören, mein Junge, laß hören. Ich bin in der That etwas knapp bei Geld, und mein Beutel ist fast so inhaltsleer wie Dein Blatt, was gewiß viel sagen will."

Ein schallendes Gelächter belohnte den Witz des Alten und forderte jetzt den satyrischen Schriftsteller um so mehr heraus, sich an seinem ihm ebenbürtigen Gegner zu rächen.

„Ich meine es wirklich gut mit Dir," sagte er mit erheuchelter Freundlichkeit, „deshalb gebe ich Dir den Rath, Deine Nase einem Kupferschmied zu verkaufen oder eine Aktiengesellschaft zur Ausbeutung dieser unerschöpflichen Kupfermine zu bilden."

„Das habe ich auch gedacht," entgegnete lächelnd der alte Tenor. „Ich bin auch bei einem reichen Kupferschmied gewesen und habe ihm meine Nase zum Kauf angetragen. Aber denke Dir, was der Kerl mir darauf gesagt hat?"

„Nun, ich bin doch neugierig."

„Das müßte ein rechter Esel sein, der meine Nase für Kupfer hält."

Der Jubel der Gesellschaft wollte kein Ende nehmen, als Carlos seinen Gegner so kräftig abführte, daß dieser beschämt den ungleichen Wettkampf mit dem Alten aufgab.

„Bravissimo!" rief die Königin des Festes. „Mein alter Carlos hat in dem Turnier gesiegt und soll von mir festlich belohnt werden. Feierlich ernenne ich ihn hiermit zu unserem Oberhofmarschall und zum Großkreuz meines neu gestifteten Verdienstordens."

Mit diesen Worten löste die schöne Leonore eine Busenschleife ihres Kleides, die sie dem alten Tenor in das Knopfloch knüpfte, während er mit ritterlichem Anstande trotz seiner Schwerfälligkeit vor ihr niederkniete und galant die weißen Hände mit seinen schmunzelnden Lippen küßte.

„Es lebe unsere allergnädigste Herrin, Leonore die Unvergleichliche!" rief er laut und die ganze Versammlung stimmte donnernd ein.

Immer toller wurde der Jubel, immer wilder die Ausgelassenheit, man scherzte und lachte, man trank und sang, bald einzeln, bald im Chore, daß die alten Mauern widerhallten. Zuletzt ordnete sich die ganze Gesellschaft zu einer komischen Prozession durch die Hallen und Kreuzgänge des Klosters, den Umgang der Mönche mit übermüthiger Laune parodirend.

Voran schritt der lustige Alte als erwählter Abt, die bekränzte Bowle tragend und nach der Melodie der Litanei ein lustig Trinklied plärrend. An seiner Seite erschien die schöne Leonore als fromme Aebtissin. Ein dichter Schleier verhüllte die schwarzen Locken und die weiße Stirn, unter der die niedergeschlagenen Augen nur um so verführerischer und verlangender loderten.

Dem stattlichen Paare folgte der ausgelassene Schwarm von Wein und Liebe berauschter Männer und Frauen, bemüht, in ihrer Haltung und in ihrem Ton die Mönche und Nonnen nachzuahmen, mit gefalteten Händen und angenommener Frömmigkeit, die mit den schalkhaften, rosigen Gesichtern um so schärfer kontrastirte. Der alte Tenor intonirte mit kräftiger Stimme das bekannte Lied des Klosterbruders „Tuck" aus Marschner's „Templer und Jüdin":
„Der Barfüßlermönch die Zelle verließ. Ora pro nobis!"

«Ora pro nobis!» wiederholte der wilde Chor, mit den Gläsern anklingend und das Glockengeläute ersetzend.

Während die Prozession in dieser Weise durch die Ruinen und Kreuzgänge des Klosters zog, hatte sich Paul, welcher bei der Partie nicht fehlen durfte, unbemerkt hinweggestohlen, angewidert von dem frivolen Treiben seiner Begleiter.

Seit einigen Tagen war mit ihm eine merkwürdige Veränderung vorgegangen, sonst der Ausgelassenste der ausgelassenen Schaar floh er jetzt den wilden Reigen und den lauten Lärm, sich nach der tiefsten Stille und Einsamkeit sehnend.

Die Gesellschaft mit ihren übermüthigen Späßen ekelte ihn an und nur gezwungen folgte er der schönen Leonore, widerwillig sich dem alten Joche fügend. Er fand keinen Berührungspunkt mehr mit diesen leichten Gesellen und koketten Frauen, deren Witz und lustige Laune er sich sonst gefallen ließ, obgleich er stets über ihnen gestanden hatte.

Ein Bild reinster Jungfräulichkeit schwebte unablässig vor seinen Augen und wollte ihn nicht mehr verlassen. Mitten in dem allgemeinen Taumel glaubte er die holde Erscheinung zu erblicken, welche ihn mit unwiderstehlicher Gewalt nach sich zog. Sie winkte ihm und wie im Traume irrte er auf ihren Spuren, bis er sich allein und einsam in der stillen, zerfallenen Basilika befand. Hier ließ er sich auf einem alten Grabstein nieder, ein Platz, wie geschaffen zur melancholischen Betrachtung, um Einkehr in sich selbst zu halten. Ein unaussprechlicher Friede umschwebte das zerfallene Heiligthum, das trotz der Zerstörung einen Abglanz seiner alten erhabenen Schönheit sich bewahrt hatte. Wie verkörperte Gebete von frommen Lippen stiegen die schlanken Säulen zum Himmel empor, mit Engelsköpfchen und phantastischen Blumenarabesken geschmückt. Sein Künstlerauge ergänzte die zerbrochenen Kapitäle und bevölkerte den lustigen Chor mit den Gestalten frommer Beter, welche ihre überirdischen Psalmen nur für ihn erschal-

Digitized by Google

len sieben. Die grauen Wände bekleideten sich mit bunten Farbenschmuck, mit den Bildern heiliger Männer und heiliger Frauen, und vom hohen perlstein Altar klickte die heilige Jungfrau mit bekannten Zügen zu ihm nieder, schwebend auf ihrem Wolkenthron und mit einer lichten Glorie gekrönt.

Mein professor Daul hörte die gewohnte Rede, nur im Grade große Größe, tadelnde eine graue Gbedse, die mit klugen, glänzenden Augen den seltsamen Gast anstaunte. Weit hinter ihm lag die Welt mit ihren Täuschungen und Verirrungen, mit ihren Versuchungen und Kämpfen war ein bedrückender Traum. Or selbst kam sich wie ein Einsiedler vor, der den Menschen entsagen in stiller Abgeschiedenheit sich selber wiedergefunden.

So sah er da und träumte von einem neuen Leben, von einem Dasein, das sein ganzes Herz erfüllte, von einem seligen und schönen Sinn, und von einer Heimath voll heiligen Empfindungen. Sein ganzes bisheriges Treiben kam ihm so schaal und nichtig vor, und selbst seine Leistungen in der Kunst verschwanden ihm nicht länger. Me zuvor hatte Paul so tief die Nothwendigkeit eines sittlichen Mittelpunktes auch für den Künstler empfunden als in diesem Augenblick. Was war es, was ihn allen Mühen und Qualen und unerreichbar machte, was ihren Schöpfungen den unvergänglichen Ruhm und Werth verlieh? Einzig und allein war es der Gehalt ihres Gemüthes, die schwankende Hingebung an eine große Idee, sei es die Anbetung Gottes, die Begeisterung für das Vaterland oder die Liebe zu einem reinen Weibe, während der meisten Gegenwart, durch die verschiedenen Interessen zerspittert und zerrissen, vom Zweifel angefressen, den Glauben an die Göttlichkeit der Idee und Liebe verloren hat.

Eine der Schönheit erfahte ihn nach dem heißen Ziel des Lebens und der Kunst, aber zugleich überkam ihn das Gefühl seiner eigenen Unzulänglichkeit und der Nothwendigkeit einer höheren Leitung, daß über ihm schwebte Inspiration und dem gährenden Abgrund, der ihn zu verschlingen drohte. Zest erst erkannte er die Bedeutung des Erlösungswortes, schon er das größte Mysterium der Menschheit und der Erde, das sich zu allen Zeiten vollzieht und wiederholt, wo zwei Herzen sich einander lieben und finden, Freud und Leid, Hingebung und Glück, Opfer und Besitz theilen. Gedanken, die verborgenen Schwingungen der Seele mit einander theilen wollen, sich gegenseitig schützen und heben, heften und halten, daß aber dem andern Theile der Sinn wie zwei Flammen auf einem Altar, wie zwei singende Schwane in einer Melodie vereint, zum Himmel aufwärts steigen.

Mitten in dieser Sammlung und Erhebung des Gemüths klang plötzlich wie ein wilder Hohn der Lärm der tollen Schaar, welche sich am Eingang durch die Klosterpforte drängte und die bahin verschanzten Basilisk nahrte. Es war ihm unmöglich, jetzt in seiner gewohnten Stimmung sich den fremden Gästen anzuschließen, aber im Weigerungsfalle die Rechnungen der übermüthigen Gesellen zu erringen. Am Wenigsten wollte er sich diesen Leuten beigesellen, welche ihn immer von Neuem in ihren Streibel hier zu neuen Zerstörungen lockten. Räuber und näher schlotte des Gelächter und das Toben des wilden Heeres, dem er zu entfliehen hoffte. Eine zweite Schaubbede, aber noch unter zugänglicher Tempe führte auf der Basilisk empor zu dem heiligen Glockenthurm, wo er seine ferneren Schritte zu verfolgen hatte. In schwindelnder Höhe erklommen er die schwindende Höhe, um ungestört mit sich selber zu sein.

Eine unerwartete Erscheinung stellte seinen Blick, aber das schärfende Gitter gebrang, das er hatte hangt stimmt auf den weiten Kreis gehoben, ich er die Höhe Thurm um die steinerne Ballustrade gelehnt. Ein Anderer der Ueberraschung entschlüpfte unwillkürlich seinen Lippen und weite auch sie nicht seinen Träumen. Unmittelbar vor ihm sah er sich nach ihm und ihre Augen begegneten den seinigen. Nur die leise Röthe ihrer Wangen und ein kaum merkliches Zucken der Lippen verriech ihre innerliche Bewegung. Anbig und kalt erwiderte sie seinen Gruß mit einem leichten Neigen ihres Kopfes, den man jeder annahernden Bekanntschaft, sich hätte sie ihn nie gefannt. Schaud den anfänglicher Verlegenheit bemeisternd, wollte sie, an ihm vorüberschreiten, sich entfernen, als er sie durch eine Bewegung den ersten Treppenabsatz anwies.

„Es scheint," sagte er in vorwurfsvollem Ton, „als wollten Sie mich fliehen und mir ausweichen."

„Ich scheue erwartet," versetzte sie entschuldigend. „Ein längeres Alleinsein könnte meine Tante beunruhigen."

„Sind sie zudringlich, mein Fräulein! Warum meiden Sie meine Gegenwart?"

„Was berechtigt Sie zu einer solchen Frage?"

Die Bewegung, welche Sie mir eingeflößt, die Achtung, die ich vor ihrer Meinung, ihrem Urtheil hege."

„Was kann Ihnen an meinem Urtheil gelegen sein. Unsere Bekanntschaft ist zu neu, zu flüchtig, um darauf ein besonderes Gewicht zu legen."

„So trug auch meine Bekanntschaft ist, so gibt sie mir doch wenigstens das Recht, die Wahrheit von Ihnen zu verlangen. Meine Ehre fordert eine Erklärung, um auch vor Ihnen zu rechtfertigen."

„Und wenn ich eben jede Erklärung vermeiden will."

„So werde ich Sie zwingen," entgegnete er tief verletzt von ihrem Stolz.

„Und dann?" Sie wollen meine schwierige Lage, die Situation, in der ich mich augenblicklich Ihnen gegenüber befinde, mißbrauchen," versetzte sie mit schneidendem Hohn.

„Wahlen, ich bin bereit!"

„O hierbeim Sie nicht, Sie sind vollkommen frei. Ich werde Sie nicht länger belästigen; aber vergessen Sie nicht, daß dieser Augenblick über beben und Tod, über Fluch und Segen für immer entscheidet."

Es lag eine Wahrheit in diesem Ausdruck seiner Seele, daß Clara unwillkürlich erbebte und zusammenfuhr, um so mehr, da sie seine Drohung nur mißverstand nahm. Um den einen Weg über frei zu lassen, war Paul dicht an den breien Rand des Thurmes getreten, so daß ihn nur ein Schritt von dem jähen Abgrunde trennte. Unwillkürlich streckte sie ihre Hand ihm entgegen, um ihn vor dem unvermeidlichen Sturz zu bewahren.

„Nein, nein! Sie dürfen nicht sterben. Sie sollen nicht umtergehen."

„Engel des Himmels, Du willst mich retten?" Sammelte er leidenschaftlich, indem er ihre Hand mit seinen glühenden Küssen bedeckte, ohne daß sie ihm zu wehren magte.

So standen hier beide in trunkner Selbstvergessenheit, sprachlos, als sprechende sie durch ein Wort den wunderbaren Zauber ihrer eigenthümlichen Lage zu zerstören. Noch über dem niederen Treiben der Welt schwebten sie, wie selige Geister, schon von der Erde, dem Himmel nah. In ihren Zügen lag der blaue See still und ruhig, ein Bild des Friedens, breitete er sich in's entzückende Thal mit seinen grünen Ufern und vielen Hütten aus, einige schlossen und überragt von Burgen und Ruinen, den riesigen Wächtern dieses Paradieses. Die untergehende Sonne erhöhte noch die wunderbare Schönheit der Landschaft, ein goldner Lichtschimmer ruhte auf ihnen und verklärte die Natur mit überirdischem Glanz. Der alte Thurm schien in Flammen zu stehen, die weißen Säulen der Basilika glühten wie geschmolzenes Erz, aber dem verklärenden Hoch-glut strahlte die rothe Scheibe der Sonne gleich einer riesigen Monstranz vom ewig angebeteten Weichen umgeben, die nur gelblich Engelsköpfe an den blauen Himmel schwebten.

Es war, als ob die ganze Welt in Zust und Farbe sich auflöste, als ob sie nur noch aus Licht und Wasser, Berg und Thal einander verschmolzen und in einem seligen Kuß dahinschwelen wollten.

In solchen Momenten überschlicken scheint auch der Mensch wieder zur Natur zurück, unterliegt er unbewußt dem geheimnißvollen Walten ihrer Kräfte, fühlt er sich befreit von all den beengenden Schranken und den Banden der Nichtigkeiten. Das große Mysterium der Liebe und Schönheit, welches durch die ganze Schöpfung geht, offenbart sich auch an ihm und verklärt ihn mit einer ganz eigenartigen Seligkeit und Hingebung. Stumm, mit gefalteten Händen, als betete sie, das Herz voll Liebe und Andacht, stand Clara neben dem Geliebten und sah gedankenvoll Thurm, gleich einer Nachtwandlerin träumend auf schwindelnder Höhe.

Wie von einer plötzlichen Furcht ergriffen, schmiegte sie sich im Gefühl einer neu erwachenden Schwäche an ihren Begleiter Mann, zum ersten Mal das Bedürfniß einer Stütze empfindend. Eine unbeschreibliche Milde umschwebte das Weib, reine Anzucht, und ihr Stolz schien für immer gebrochen.

Noch immer hielt seine Hand die ihrige fest umschlungen und seine Augen verschlangen sie mehr, als es Worte vermögen, in Bewunderung und glühender Leidenschaft, so daß sie an der Wahrheit seiner Liebe nicht länger zweifeln konnte.

So der Wirklichkeit entrückt, durchblickte Beide ein flüchtiger Augenblick eine Ewigkeit, die nur zu schnell dahinschwand.

„Paul, Paul!" rief plötzlich die wohlbekannte Stimme der schönen Leonore, die den Freund bereits öfters gestört und nicht gestanden hatte.

„Paul, Paul!" wiederholte diesmal noch dringender das weiße Heer.

Bei dem ersten Ton erwachte Clara aus ihrem Traum; sie fasste sich an den Gedanken, an die Scene des Klosters hier gehören zu werden, aber noch größer als ihre Furcht war ihr Erbeben vor jeder Berührung mit dieser Gesellschaft.

„Ich werde erwarten," sagte sie mit einem Anflug früherer Bitterkeit. „Ihre Freunde rufen Sie."

„Wer kümmert's mich?" fragte er, verwundert aufhorchend.

„Sie müssen mich verlassen, gehen Sie!"

„Ich Sie verlassen?"

„Trotzen Sie an meinen Ruf, an meine Ehre."

„Fürchten Sie nichts! Den Ersten, der Sie nur mit einem Blick zu beleidigen mag, erwürge ich mit meinen Händen."

„Nein, nein! Ich kann, ich darf Sie niemals wiedersehen."

„Clara!" schrie er in wilder Verzweiflung auf.

„Meine Mission ist erfüllt, so eilen Sie. Ich bitte, ich beschwöre Sie. Vergessen Sie mich als eine Erfindung, wie auch

„Engel!" murmelte er mechanisch, indem er die Widerbandsole in seine Arme schlug und einen glühenden Kuß auf ihre widerstrebenden Lippen drückte. „Leben Sie wohl, doch vergessen kann ich Sie nicht."

Wie ein Trunkener schwankte er die Treppe nieder, während sie ihm mit feuchten Augen nachblickte, bis er vor ihren Blicken in der Tiefe verschwand. Es war ihr, als ob sie seinen Tritten in dem Grab gefolgt hätte, als hätte sie ihn für immer verloren. Aus der Tiefe klang zu ihr der Jubel empor, womit der wilde Schwarm den Wiedererscheinenden begrüßte. Sie konnte das Lachen der Höhle, das Triumphgeschrei der Dämonen um eine verlorene Seele zu vernehmen; ein kalter Schauer nahm durch ihre Gliedee und umzog ihr Herz mit eiserner Kälte.

(Fortsetzung folgt.)

Herr von Lavigny.

(Vom 6. 07.)

Nächst dem Grafen von Bismarck ist unter den preußischen Staatsmännern der Marquis Herr von Lavigny der bedeutendste und am Meisten genannte. Man kann ihn nun Recht von Diplomatie der preußischen Minister-Präsidenten nennen, welcher Ausdruck in Frankreich für denjenigen von talentvollen und geistvollen Vertreter seiner Partei gebraucht wird. Lavigny ist der Sohn des alt hohen und verwitweten Rechts preußischen Gesandten Traute und Jugenzeichen bis zum Eintritt der Gesandtschaft, war, und ist seit 1866 in Berlin 1819 geboren. Seine Mutter war eine Schwester Bettina's von Arnim, eine Germane und Frankfurter von Geburt, aber mit Leib und Seele Berlinerin. Mit den Geschwistern in Berlin und Bonn geboren, trat Lavigny früh in die Diplomatischen Carrière und war längere Zeit Gesandter in Karlsruhe, dann in Dresden, dann in Dresden. Von hier aus berief ihn Graf Bismarck nach Frankfurt am Main als Gesandtschaftsrathen, und es dauerte nicht lange, bis Lavigny auch zu wichtigen, ja damals schon Herr von Lavigny war den Plänen des Grafen Bismarck sehr nahe stehend, und so war er von Anfang an, der den deutschkrieg 1866 die entscheidende Depesche Bismarck's über die Friedensverhandlung nahm, worauf dann bekanntlich noch folgte der Krieg folgte. Während dessen den erfolgreichen Unterhandlungen des Ministerium des Grafen Bismarck, und um sie zu einem Friedensschluß, der Allen aber bei der Lavigny entgegen Gesandten und der preußischen Armee, ein Hauptrolle zu. In Zivilbevollmächtigung des Grafen Bismarck leitete er die Konferenzen der verschiedenen Staaten in Prag und Januar zur Vereinbarung über die Verfassung. Bei der Eindringung des Entwurfes Lavigny Mitbringung machte ihm die Lage der neuen Gründungen übertragen, er selbst, sein nächster Zukunft eben wichtiger Gesandter Minister, der Graf Bismarck und einiger Notaren von beiden Mitgliedern zum preußischen Bundesbevollmächtigte ernannt, als welcher er bald regelmäßig den Sitzungen des Bundesrathes beiwohnte, und sowohl in thatsächlich als auch in formellen eines Bundesratgliedes ein, für den er auch Reichstag der Errichtung des norddeutschen Bundes berufen beigetreten ist.

Phrenologisches.

Von

Gustav Schwab.

Wer gab den Dingen Maß und Ziel?
Wer setzte Planet und Meer?
Engel von Platen.

I.

Man hört oft die Phrenologie ein System nennen. Doch ist sie unrichtig, als wenn man die Chemie oder die Physik ein System nennen wollte. Sie ist vielmehr eine Lehre, die auf Beobachtung beruht, eine wissenschaftliche Sammlung von Thatsachen. Daher kann auch von keinem Phrenologie so wenig, als z. B. Chemie, blos aus Büchern kennen lernen, weil eben Bücher ein Urtheil über sie geben können. Zur Beurtheilung der Phrenologie gehört nothwendig auf die Kenntniß ihrer Thatsachen.

Die Phrenologie ist in Deutschland noch wenig gekannt. Unter diesem Namen sind die Schriften des Franzosen Gall, Spurzheim u. s. w. sind vielleicht zehn, welche ein phrenologisches Urtheil geben können. Unter den vielen deutschen Schriften, welche mir in Händen erhielt, habe Gall gelesen. Wie sollen sind diejenigen, welche der Phrenologie praktisch, in ihren Charakteren, kennen?

Gewöhnlich hört man allgemein über die Phrenologie urtheilen. Ja sie kennen Gelehrten irgend welches Fach sie begegnet, werden sich nicht eine mehr oder weniger entschiedene Ansicht über sie aussprechen. Zur Beurtheilung der Phrenologie unentbehrlich mannigfaltig und reichen von der jüngsten Erwerbung bis zur ältesten Geschichte.

Die Anerkennung oder die Verwerfung der Phrenologie hängt von nicht so sehr von der Beobachtung zu bestimmten wissenschaftlichen Sätzen oder zu Lehren und Gesetzen. Wie der Schlüssel Regel, der gründlich die Phrenologie möglichen Stoffe wenig Gewicht, sondern hat unter den Kenntnissen und Fähigkeiten, unter den geistreichsten und den gründlichsten Gelehrten, welche die Phrenologie anerkennen, andere, welche sie verwerfen.

Die vielseitige Anerkennung der Phrenologie ist so selten, als die vielseitige Verwerfung. Man hat selten Jemand an der Phrenologie ist nicht mehr, aber Viele wohl, sondern gewöhnlich, und der Phrenologie möglichen Stoffe wenig Gewicht, sondern hat unter den Kenntnissen und Fähigkeiten, unter den geistreichsten und den gründlichsten Gelehrten, welche die Phrenologie anerkennen, andere, welche sie verwerfen.

Die vielseitige Anerkennung der Phrenologie ist so selten, als die vielseitige Verwerfung. Man hat selten Jemand an der Phrenologie ist nicht mehr, aber Viele wohl, sondern gewöhnlich, und der Phrenologie möglichen Stoffe wenig Gewicht, sondern hat unter den Kenntnissen und Fähigkeiten, unter den geistreichsten und den gründlichsten Gelehrten, welche die Phrenologie anerkennen, andere, welche sie verwerfen.

Die Ursachen, welche wenig oder nichts von der Phrenologie wissen, liegen theils in dem Verhältniß des Menschen zu dem Gegenstand der Phrenologie, der unsichtbare unsichtbar Geist, scheint einen wenig wissenschaftlichen Unterhaltung kaum zugänglich zu sein. Aber den Geist und seine Natur, seine wunderbare

Digitized by Google

ler Kräfte, seinen Zusammenhang mit dem Körper ꝛc. kann man, scheint es, wohl philosophiren, Vermuthungen aufstellen, Dieses oder Jenes glauben, aber nichts Bestimmtes wissen. Auch sind ja — so hört man vom Standpunkt dieser Ansicht weiter sagen — schon so manche Theorieen zu Tage getreten, welche über den menschlichen Geist oder über geistige Dinge Aufschluß zu geben versuchten, Theorieen, für welche man sich auch auf die Natur und auf Thatsachen berief, welche aber für die wahre Wissenschaft nichts weniger als fruchtbar erfunden wurden. Die Physiognomik z. B. hat sich noch nicht zum Range einer Wissenschaft zu erheben vermocht, und die Lehre vom Menschen hat ihr irgend werthvolle Aufschlüsse bis jetzt nicht zu danken. Ist vom thierischen Magnetismus, vom Somnambulismus (sammt dem Hellsehen) Besseres zu sagen? Bedarf es erst eines Nachweises, daß alle diese und ähnliche Theorieen (bis zum Tischrücken hinab!) der Wissenschaft nicht nur nicht Gewinn, sondern Nachtheil brachten?

Wohl dürfen wir uns nicht wundern, daß viele Gelehrte von diesem Standpunkte aus der Phrenologie feindlich entgegentreten und sie — wenn sie auch nach ihrer Meinung manches Wahre enthalten sollte — doch im Ganzen als unwissenschaftlich und werthlos verwerfen. Sehr häufig findet sich diese Ansicht selbst bei geistvollen Männern, bei Freunden des Fortschritts und der Aufklärung, welche es für ihre Pflicht halten, echte Wissenschaftlichkeit zu fördern und allem Dunkelwesen entgegenzutreten. So sind z. B. oft ganz tüchtige und nüchterne Aerzte, auch die Redakteure freisinniger Blätter, schroffe Gegner der Phrenologie. Es ist sehr übel, daß die Männer dieser Ansicht gewöhnlich für immer in ihr befangen bleiben, da sie nicht bestimmt werden können, eine andere Ansicht nur anzuhören oder etwas über Phrenologie zu lesen.

Auf der andern Seite liegt allen Denen, welche nur einige Kenntniß von der Phrenologie haben, deren Anerkennung weit näher als deren Verwerfung. Die Phrenologie ist die Lehre von der Verschiedenheit der menschlichen Charaktere und Kopfgestalten. Sollte es von dieser Verschiedenheit, einer so offenbaren, so klaren Sache, eine Lehre, eine Wissenschaft nicht geben können? Wie sehr verschieden sind einerseits die Charaktere, andererseits die Kopf-(Gehirn-)Gestalten der Menschen! Ein Mensch ist Gefühls-, ein anderer Verstandesmensch, bei einem herrscht diese Leidenschaft, diese Neigung, dieses Talent vor, bei einem andern jenes. Ebenso ist ein Kopf (Gehirn) hoch, ein anderer niedrig, einer breit, ein anderer schmal, bei einem Menschen ist die Stirne groß, der Hinterkopf klein, bei einem andern umgekehrt. Sind wir nicht schon vom Standpunkt der Vermuthung aus zu der Annahme gezwungen, daß diese beiden großen Verschiedenheiten, die des Geistes und die des Geistesorgans, in Beziehung zu einander stehen? Daß daher die Phrenologie, welche diese Beziehung im Einzelnen nachweist, auf Wahrheit beruht? Was könnte gegen diese Lehre sprechen? Etwa die allzugroße Schwierigkeit oder die Unmöglichkeit der Forschung auf diesem Wissensgebiete? Gewiß nicht! Es kann nicht schwierig, geschweige unmöglich sein, einen stolzen Menschen von einem demüthigen, einen muthigen von einem furchtsamen, einen poetischen von einem prosaisch-nüchternen, und ebenso einen hohen Kopf von einem niedrigen, einen breiten von einem schmalen ꝛc. zu unterscheiden. Oder sollte das eine Vermuthung gegen die Wahrheit der Phrenologie begründen, daß diese Lehre so neu ist? Wenn die Phrenologie wahr wäre, hat man mir gesagt, so würde bei dem Eifer, mit dem von jeher die größten Denker den Menschen zum Gegenstand ihres Studiums gemacht haben, diese Wahrheit längst gekannt sein. Allein „Denken“ und „Beobachten“ sind verschiedene Dinge. Nachgedacht hat man seit Jahrtausenden über die Welt und den Menschen, aber wissenschaftlich und gründlich zu beobachten hat man erst in der neueren Zeit gelernt. Die Naturwissenschaften, die Chemie, die Physik, die Physiologie sind Schöpfungen der neuen oder neuesten Zeit. Es entspricht ganz der Erwartung, daß die Naturlehre des menschlichen Geistes, die höchste und vergleichungsweise schwierigste aller Naturwissenschaften, unter allen am Spätesten erscheint. Der Irrthum Derer, welche die Phrenologie der Physiognomik an die Seite stellen, bedarf wohl kaum erst der Widerlegung. Die Physiognomik hat es mit den bloßen äußeren Zeichen des Geistes zu thun, sie lehrt: eine solche Nase, ein solcher Mund, eine solche Hand, ein solcher Fuß ist das Zeichen dieses oder jenes Charakterzugs. Darf man sich wundern, daß diese Zeichendeutekunst keine Wissenschaft ist oder bis jetzt geworden ist? Die Phrenologie hat es nicht mit bloßen Zeichen des Geistes zu thun, sondern mit den Organen

Pariser Weltausstellung. Der portugiesische Pavillon. (S. 44[illegible].)

des Geistes, von welchen die Physiognomik nichts wußte, an welche sie nicht einmal dachte. Daß aber die Phrenologie als Organenlehre eine Wissenschaft ist oder sein kann, liegt doch wohl der Vermuthung nicht fern, sondern nahe.

Die Männer, welche auf diesem Standpunkt der Beurtheilung der Phrenologie stehen, halten nicht schon von vornherein alle Thatsachen, welche in derselben als solche gelten, für wahr. Gleichwohl können sie im Allgemeinen als Anhänger oder Freunde der Phrenologie gelten. Sie erkennen an, daß die Phrenologie den Weg gefunden und eingeschlagen hat, die Geisteslehre zur Naturwissenschaft zu machen. Diese Männer sind geneigt und bereit, wenn ihnen Gelegenheit dazu geboten wird, die Phrenologie näher kennen zu lernen.

Die Verschiedenheit der menschlichen Kopf- oder Gehirngestalten ist sehr groß und, wie man glauben sollte, Jedermann durch den täglichen Augenschein bekannt. Gleichwohl ist der bisherigen „Wissenschaft“ (der Anatomie, der Physiologie) diese Verschiedenheit unbekannt geblieben. Als ich mich einmal mit einem Arzte über die Phrenologie unterhielt, welche er verwarf, und ich ihn auf die bedeutende Verschiedenheit der Gehirne in der Größe ihrer Theile hinwies, so erwiederte er mir — er blätterte gerade in einem anatomischen Atlas —: „Ich kenne nur Ein Gehirn.“ Mit diesem Worte bezeichnete er in der That den Standpunkt der bisherigen „Wissenschaft“. Diese hat mit unendlichem Fleiße alle einzelnen und kleinsten Theile des Gehirns erforscht, benannt, beschrieben, abgebildet. Aber dieses Alles nur insofern, als jene Theile allen Gehirnen gemeinschaftlich angehören und darin ein Gehirn dem andern gleich ist. In den anatomischen Lehrbüchern und Abbildungen ist von der Verschiedenheit der Gehirne in der Größe ihrer Theile nicht die Rede, und natürlich noch viel weniger von einer erforschten oder zu erforschenden Bedeutung dieser Verschiedenheit. Kurz, die „Wissenschaft“ kannte bisher nur Ein Gehirn.

Unter allen Naturwissenschaften nimmt die Lehre vom Menschen die höchste Stelle ein, und in der Menschenlehre bildet die Lehre vom Gehirn als dem Organ des Geistes die Spitze. Wie kommt es nun, daß den Naturwissenschaften diese ihre Spitze, die Gehirnlehre, bisher gänzlich gefehlt hat? Wir wollen von den Ursachen dieser merkwürdigen Erscheinung, deren mehrere sind, und die ich anderswo besprochen habe, hier nur eine erwähnen. Die große Verschiedenheit der menschlichen Gehirngestalten ist von vielen Männern der Wissenschaft bisher darum nicht beachtet worden, weil ein gutes Augenmaß, — ein starker Formensinn — nicht Jedermanns Talent ist. Manche sonst tüchtige Gelehrte haben gegen mich behauptet, der Unterschied in der menschlichen Gehirngestalt sei im Ganzen nur unbedeutend. B…, Professor der Anatomie in L., welcher in Deutschland als populärer Schriftsteller einen Namen hat, hält die Gehirne für ziemlich gleichgestaltet; er will den Unterschied in den Kopfgestalten nicht auf den Unterschied in den Gehirngestalten, sondern auf die kleinen Unregelmäßigkeiten in der Dicke der Hirnschale, welche höchstens einige Linien betragen, zurückführen. In einem Gespräche mit mir über Phrenologie äußerte er sich spottend darüber, daß ich in den Kopfgestalten einen Unterschied „gar von Zollen“ finden wolle.

Das Gehirn (der Kopf) vieler Menschen hat nur eine mittlere oder Durchschnittsgestalt: es zeigt weder an dieser, noch an jener Stelle eine besonders starke oder besonders schwache Entwicklung. Ebenso ist der Charakter vieler Menschen ein mittlerer oder durchschnittlicher: sie zeichnen sich weder durch die Stärke, noch durch die Schwäche einer Neigung, eines Talentes aus. Wenn es nur solche Menschen gäbe, so wäre es natürlich nicht möglich, die Größe oder Kleinheit einzelner Gehirntheile mit der Stärke oder Schwäche einzelner Charakterzüge zu vergleichen, und es würde eine auf dieser Vergleichung beruhende Gehirnlehre, eine Phrenologie, nicht geben können. Allein wir können uns durch einen aufmerksamen Blick in's Leben leicht überzeugen, daß es viele Menschen gibt, deren Gehirn in der Größe seiner Theile einen sehr bedeutenden — bis zu 2, ja 3 Zoll betragenden — Unterschied zeigt, und deren Charakter auch sehr ausgesprochene Züge hat. Wenn nun die Größe und die Kleinheit eines bestimmten Gehirntheils mit der Stärke und Schwäche eines bestimmten Charakterzugs immer und ausnahmslos in Tausenden beobachteter Einzelfälle zusammentrifft, so sind wir genöthigt zu schließen, daß jener Gehirntheil mit jenem Charakterzug in Beziehung steht, oder, wie die Wissenschaft sich ausdrückt, daß jener Gehirntheil das „Organ“ jenes Charakterzugs oder jener Geisteskraft ist.

(Schluß folgt.)

Der Anfang der orientalischen Frage.

Die Seeschlacht bei Navarin.

Von

Wilhelm Müller.

Kaum irgend ein anderes Ereigniß war für die Entwicklung und Lösung Desjen, was man jetzt die orientalische Frage heißt, von so entscheidender Bedeutung, als der Kanonendonner von Navarin. Es war der 20. Oktober 1827 für die türkische Seeschlacht ebenso ein Unglückstag, wie auch der Tag von Aktia für die altrömische Republik. Um so günstiger wirkte die Seeschlacht für die Gründung einer unabhängigen hellenischen Staates. Es war aber auch hohe Zeit. Denn eben damals stand es mit der Sache der Griechen verzweifelt schlecht. Sieben Jahre dauerte nun schon ihr Krieg mit den Türken, und dasjenige Gebiet, welches sie nach ihr eigen nennen konnten, war sehr nahe beisammen. Das Jahr vorher war Missolunghi, wie die Grafen Lord Byron's, des weltberühmten Philhellenen Grafen Normann und des Freiheitsliedes Marko Bozzari's sich besannen, nach furchtbarem Kampfe und unter gräßlichem Gemetzel gefallen. Die Akropolis von Athen, welche so lange Widerstand geleistet hatte, war seit dem 7. Juni 1827 in den Händen der Türken. Damit war ganz Nord- und Ostgriechenland für die Griechen so gut als verloren. Und Hand es um Peloponnes besser? Dort hatte Ibrahim Pascha, der Sohn des schlauen Mehemed Ali, die Pforte von Egypten. Ihr heran, seinem nachsichtigen Vasallen, hatte endlich der türkische Kaiser, in hort es ihn auch anders, seine Zustucht nehmen müssen, als eine verzweifelte Kriegsführung ihn von der Unmöglichkeit überzeugt hatte, den griechischen Aufstand mit seinen eigenen Mitteln zu erdrücken. Und doch wußte er recht wohl, welche begehrliche Blicke der ehrgeizige Thronerbe Mehemed Ali nach den Mittelländischen und ägäischen Meeren und nach Syrien werfe, wie selbst das Gewicht in Konstantinopel seinen Winken und Hoffnungen nicht zu ferne stehe. Aber dem Sultan blieb, wenn er nicht die Ihm so verhaßten Griechen als Sieger und dem Kampfe hervorgehen sehen wollte, nichts Anderes übrig, als zum zweiten Male den Araber zu mahnen und den Egyptiern Hort und Flotte nach Griechenland zu berufen.

Reich, wer es einem Vasallen gerne, seinem dieser Herrschsucht, und in zwei Feldzügen hatte Ibrahim Pascha außer der Eroberung Missolunghis die Unterwerfung des Peloponnes beinahe zu einer Thatsache gemacht. Sein Prinzip war sehr einfach. Es hieß: Schonung gegen Unterwerfene, Vernichtung der Widerstrebenden. Genug er hatte mit dem Gedanken ernst, die ganze griechische Bevölkerung von Peloponnes auf seine Schiffe zu verbauen und nach Egypten zu führen, und kam ihnen die Hoffnung mit Norden zu bevölkern! Ringsum kam er mehr einen nomadischen Widerstand, als an Kampfen und auf der Insel Hydra, welche durch ihre Schiffe und durch ihre Seehelden so viel zur Erringung der Freiheit beitrug. Eben war man Alexandria bedrohenden Vorbereitungen angekommen, die türkische Flotte hatte sich mit der egyptischen vereinigt und in dem Hafen von Navarin verkommelt, um in den nächsten Tagen den Todesstreich auf Nauplia und Hydra zu führen, während das Landheer Mehemets mit Zwang und Schwert vermalte. Dem unbeugsamen Vermittlern konnte dann gelingt werden, daß nichts mehr zu vermitteln, daß die Rebellion beendigt sei und ganz Griechenland, in einem Raum gekrümmt, in den Fesseln des Sultans liege.

Aber die Vermittler mußten gerade dem Gemicht eines solchen kalt accompli vorbeugen und hatten die entscheidende Rolle heraus ihren Kanonieren anvertraut. Denn auch die Griechen hatten sich, als der Sultan die Egypter aufmerksam rief, nach Bundesgenossen umgesehen. Außer der regen Theilnahme des Abendlandes, die sich in bedeutenden Geldsammlungen und den Zuflussen von beträchtlicher Mannschaft bethätigte,

Pariser Weltausstellung. Der spanische Pavillon. (S. 442.)

fanden sie besonders bei dem Premierminister König George's IV. von England, Georg Canning, eine günstige Aufnahme. Hatte bieser im seiner Jugend schwärmerische Elegien auf Griechenlands unglückliche Zustände gesungen, so wollte er als gereifter Mann, in der Hoffe der Macht, die schönsten Blumen seines jugendlichen Herzens nicht blühen lassen. Der Thronwechsel in Rußland kam zu gelichter Stunde. Kaiser Alexander konnte sich, so sehr er auch für der Sache der Griechen war, aus den Netzen der Metternich'schen Politik nicht loswinden, und obgleich Herr und Gebieterin die bewußtere Unterdrückung der Griechen bedauerte, so sah er doch auf ihrer Seite nichts als Revolution und Rebellen, die man in Italien wie in Polen, in Spanien wie in Griechenland mit eiserner Gewalt niederschlagen mußte. Mit seinem Volk preßten auch er am 1. Dezember 1825. Sein Bruder und Nachfolger Nikolaus war nicht der Mann, der sich seine politischen Rathschläge und der Kampfe den Herrn Metternich holte, und gerade in der orientalischen Frage war er zwar als Rechtsfreier fern von aller sentimentalen Begeisterung für das Heldenthum, sah aber in Griechenlands Befreiung eine willkommene Schwächung der Türkei, welche er schon damals als einen „kranken Mann" erkannt, über dessen Hinterlassenschaft man sich bei Zeiten verständigen müsse. So kam zwischen England, Rußland und Frankreich der Vertrag vom 6. Juli 1827 zu Stande, wonach den beiden Kriegführenden Ihrem Waffenstillstand geboten und darauf hingewirkt werden sollte, daß Griechenland, wenn auch der Pforte tributpflichtig, eine nationale Verwaltung erhalten solle.

Die englische Flotte stand unter General Codrington, die französische unter de Rigny, die russische unter Graf Heyden. Die vereinigten sich und waren entschlossen, den Feindseligkeiten auf beiden Seiten ein Ziel zu setzen. Die Griechen setzen sich diese Bedingungen gerne gefallen; die Ibrahim Pascha, welcher den Krieg fortsetzen wollte, waren drohlicher Mittel nöthig. Die Admirale gaben ihm bei einer Zusammenkunft zu verstehen, daß, wenn er den Vertrag nicht respektire, es sich um die Vernichtung oder Zerstörung der egyptisch-türkischen Flotte handle. Er gab endlich sein Wort, daß er alle Feindseligkeiten einstellen und die Flotte im Hafen von Navarin zurückhalten werde, bis er aus Konstantinopel oder Alexandria bestimmte Weisungen über sein zunmehriges Verhalten erhalte. Wer er aber dachte, daß einige griechische Schiffe unter Kommodore Hastings türkische und ägyptische Schiffe im Werkhafen von Korinth weggenommen und zerstört hatten, in sich zu Tromben in Werkzeug einrichten, welche alle Feigen- und Dickdarme niederstehen, die Türken niederdonnern, und schließ zwei Fregattenbesatzungen in den Golf von Korinth gegen Hastings. Aber Codrington, welcher vor der Insel Zante lag, lief die Schiffe nicht in den Golf einlaufen und zeigte ihnen mit Kanonenschüssen den Heimweg. Sofort verweigte er sich mit den Geschwadern der andern Admirale und hatte noch Navarin. Dort erhielten sie, weil unbefest in Missolunghi vorgegangen war, und schickten an Ibrahim einen Brief, worin sie sich über sein Benehmen beschwerten. Aber dieser hatte sich, um sich ihren Anmaßungen zu entziehen, entfernt und war, wie seine Briefe behaupteten, schlechterdings nicht zu finden. Daher beschlossen die Admirale, mit der ganzen Flotte in den Hafen von Navarin einzulaufen und mit dieser eindringlichen Demonstration die Einstellung der Feindseligkeiten und die Rückkehr der Flotten und Landtruppen nach Alexandria zu erzwingen.

Am 20. Oktober begaben sie mit 27 Schiffen und 1276 Kanonen in den Hafen und fanden dort die feindliche Flotte, welche 1251 Schiffe, darunter 89 Kriegsschiffe mit 2430 Kanonen hatte, kufeisenförmig in Schlachtordnung aufgestellt. „Der Würfel ist gefallen," sagte der türkische Admiral, „ich sagte es ja, daß der Engländer nicht mit sich besten lasse." Codrington führte den Oberbefehl über die alliirte Flotte und legte sich mit seinem Admiralschiff „Asia" mit Pabaniesschiffweite vor dem türkischen Admiralschiff vor Anker. Es war

Digitized by Google

ausdrücklicher Befehl, daß kein Schuß abgefeuert werde, wenn nicht die Türken durch ihr Feuern dazu Veranlassung geben. Daran ließen es diese nicht fehlen, schossen auf die Mannschaft eines Parlamentärschiffes, auf das englische Schiff Dartmouth und endlich selbst auf die „Asia". Jetzt erst brach Codrington los wie ein verwundeter Löwe, rechts und links ausfahrend, Tod und Verderben in die Reihen seiner Feinde schleudernd. In wenigen Augenblicken hatte er seine Gegner zu beiden Seiten in den Grund gebohrt; eine dicke Rauchwolke verhüllte die Schreckensszenen; er selbst, eine Zeitlang nicht mehr gesehen, schien verloren, arbeitete sich aber bald wieder an's Tageslicht, wenngleich ziemlich zerzaust. Auch die andern englischen Linienschiffe und ebenso die französischen und russischen ließen nun ihre Breitseiten gegen die Marine des Halbmonds spielen, und da in dem engen Raum, welcher von mehr als 150 Segeln bedeckt war, fast kein Schuß verloren ging, so mußte die Zerstörung, welche die 3714 Feuerschlünde anrichteten, eine ungeheure sein. An ein strategisches Manövriren war hier nicht zu denken; Geistesgegenwart, ruhiges Blut, gute und straffe Disziplin vom Admiral bis zum Schiffsjungen herab, dieß waren die Faktoren, die hier den Sieg entschieden. Auf türkischer Seite waren sie nicht zu finden; den Mohammedaner verließ hier sein Fatalismus, auch die Freuden des Paradieses wollten nicht mehr begeistern, Kopflosigkeit herrschte unter seinen Führern, auf Befehle folgten Gegenbefehle, und mancher Kapitän suchte sich durch seine Feigheit das Leben zu erhalten. „Unter dem betäubenden Getöse des Geschützfeuers, das in dem hallenden, bergumschlossenen Bassin über allen Begriff furchtbar war, dauerte die Schlacht vier Stunden in ununterbrochener Wuth, bis die Nacht ihr ein Ende machte." Selbst Codrington sagte, eine solche Szene sei noch nie gesehen worden.

Die Flotte der Türken und Egypter war furchtbar zugerichtet. Nur 29 Kriegsschiffe blieben ihnen übrig, und auch diese waren kaum mehr flott zu machen. An Menschen hatten sie 5—6000 Mann eingebüßt. Der Tag von Navarin glich dem von Lepanto. Freilich hatten auch die Verbündeten starke Verluste, zumal die Engländer, welche im dichtesten Knäuel standen. Die ganze Nacht dauerten die Explosionen fort, da die Türken ihre kampfunfähigen Schiffe zum Theil selbst in Brand steckten. Als Ibrahim am Abend wieder zum Vorschein kam und den ganzen Hafen mit den Trümmern seiner Schiffe bedeckt sah, so schien es ihm doch, daß es mit der Verpflanzung der griechischen Bevölkerung nach Afrika noch nicht so pressire, und er mußte froh sein, wenn er seine Egypter vollends glücklich heimbrachte. Die Admirale bedeuteten ihm, daß die geringste Feindseligkeit von seiner Seite die augenblickliche Zerstörung des Restes seiner Flotte zur Folge habe.

In Konstantinopel war man wüthend über diese Katastrophe und wies alle Unterhandlungen zurück, in Wien theilte man diese Gefühle und nannte die That einen Meuchelmord, in London, wo wenige Wochen vorher Canning gestorben war, fürchteten die Tories, nur Rußland möchte einen Gewinn daraus ziehen, und ließen den König in der Thronrede von einem „leidigen Ereigniß" sprechen, und Rußland selbst schritt in den nächsten zwei Jahren zum Kriege mit der Türkei. Der Balkan wurde überschritten, die Kosaken streiften bis in die Nähe von Konstantinopel, und die Pforte wurde so in die Enge getrieben, daß sie Griechenland nicht einmal mehr tributpflichtig behielt, sondern als souveränen Staat anerkennen mußte.

Wiener Chronik

von

August Silberstein.

XIV.

Die geordneten Natur- und Menschenkräfte. Die Weltgeschichte und die Witterung, ein neuer Gedankenstoff. Die Weltausstellung erwähnt. Ungarische Krönung. Walachisches und Spanisches. Taubstumme Redner. Reichsrath. Die Fäden der Kunst und der Schneider. Allerlei von Kunst und Natur.

Es beginnt einige Ordnung in die Natur zu kommen. Pünktlich, wie es der hundertjährige respektable Kalender befiehlt: „Frühlingsanfang am 21. März", traf es auch ein. Da gerüstet und gewappnet man auch mit Hellebarden, Luxen, Karthaunen, Panzern und Leibschienen gegen Vorurtheile und Altweiberglauben sei, man kann sich denn doch nicht erwehren gegen das Andringen des Gedankens: ob die ganz aus Rand und Band, aus Fugen und Falzen gegangene Natur der letzten Jahre nicht auch zu den abnormen Ideen und Vorgängen derselben Zeit mitgewirkt, ja sie geradezu erzeugt und bevorzugt habe? Wenn die moderne Physiologie und Psychologie den Kraft-Stoff-Menschen bereits vom Gesichtspunkte des genossenen Häringsfilets, Kuchens oder Pumpernickels betrachtet, so eröffne ich vielleicht hiermit ein neues Gebiet: die Geschichte betrachtet vom Standpunkte der Witterungskunde, die Helden vor und nach nassen Jahren, der vaterländische Heroismus und die Kammerreden von den ältesten Zeiten des Cäsar, Catilina und schließlich Müller-Schulze im Zusammenhange mit trockener Witterung und bei Wind! — Von wie vielen gelehrten Gesichtspunkten auch der Weg der Menschheit angesehen und untersucht worden sei, dieser ist neu. Der Großmuth sei die Krone aufgesetzt, indem kein Patent verlangt, kein Prioritätsrecht vorbehalten wird und die allgemeine Benützung sofort einzutreten vermag!

In der Zeit der pariser Weltausstellung ist dieß anerkennungswerth; denn welcher Mensch nur irgend etwas hervorbringt, eilt und sieht sich bereits von der Jury mit Medaillen und Unsterblichkeit dekorirt. Diese Weltausstellung hat auch dem drohenden Mangel an Festessen und Zusammenkünften mit Reden glücklich abgeholfen. Zuerst gibt der Fabrikherr ein Festessen, da die großen Arbeiten beendet sind und die Industrieschlacht, welche lediglich Beulen hervorbringt, beginnt; dann versammeln sich die Sektionen zu Abschiedsessen „hier", um sich „dort" wieder zu sehen; dann kommen die „Kommissionen", die „Jurys"; dann die „Handelskammern"; dann die „Beiträge-Sammler und Extra-Funktionäre", und so fort in's Unendliche. Wird irgendwo ein Haltepunkt gefunden sein, dann knüpfen wir an's fröhliche Ende den fröhlichen Beginn; denn dann kommen sie zurück, die Lorbeerbelebten, die Medaille-Besitzer, die Sieghaften auf all' den Wegen, welche mitzugehen eben so viel Fuß- als Kopf- und Herzkraft gehört und welche schließlich im Tempel der Orden sich gipfeln; und des Jubels wird kein Ende sein in alle Ewigkeit, Amen!

Uebrigens wird die schöne Gegend „Paris" in dieser Sommersaison die Städte tüchtig leeren und darunter selbstverständlich auch Wien. Wenn eine „historische Meteorologie" oder „verwetterte Weltgeschichte" recht behält, so haben wir in diesem ordnungsgemäßigen Jahre gegenseitigen ordentlichen Haushalt in der Völkerwirthschaft und in dem Gebahren der Witterungskräfte. Demzufolge wird die alljährliche Verlockung, die presthafte Stadt zu verlassen, an und für sich schon außerordentlich groß sein. Für uns kommen aber noch andere Anlässe hinzu, welche Wien frühzeitig ein sehr verändertes Ansehen verleihen werden. Paris ist bereits genannt, Pest-Ofen rückt in die nächste Reihe. Die Krönung des Kaisers als König von Ungarn daselbst wird schon im Wonnemonat Mai, welcher sonst hier prachtvoll belebt ist, dießmal die Reihen der Equipagen, der Reiter und Fußgänger lichten. Der ganze Hof rüstet sich zum Abzuge und mehrwöchentlichen Aufenthalte in Ungarn, eine Reihe von Kavalieren, welche theils kraft der Stellung das Fest verschönern muß, theils freiwillig dasselbe verschönern mag, wird dem Hofe zur Seite sein. Eine Menge Neugieriger und anderer Interessenten wird den Wellen der Donau abwärts nachströmen. Ein Trost ist uns geblieben. Kunst und Gewerbe, welche noch immer ihre deutsche Residenz hier aufgeschlagen haben, verbleiben uns, und so rühren sich Hunderte von Händen, um das zu beschaffen, was anderen Nationen nöthig ist.

Unter diesen Bedürfnissen haben wir auch eine sehr detaillirte geographische Karte der Walachei erzeugt. Wie sehr nöthig sie Anderen gewesen sein muß, dieß beweist, daß das im Kriegsministerium geheim gehaltene Opus plötzlich aus demselben verschwunden war. Das ängstliche Publikum sah schon einen neuen Bismarck-Roon-Steinmetz von der „walachischen Seite" herauskommen oder aus Rußland mit Kosakenpferden heranreiten. Jedoch ein weniger gefährlicher Diplomat scheint schließlich in den Besitz des Geheimnisses gelangt zu sein und zwar ein . . . Pappendeckelmacher, welcher sehr tüchtige Pappbogen daraus bereitet haben soll in unschuldsvoller Naivetät über den Schatz, welchen er für Steifbände, gefälschte Schuhsohlen, Unterlagen für Zwirnknäuel und derlei taugliche herrichtete. Der Weg der Kriegskunst zum Papparbeiter ist aber ein so überraschend neuer und außerordentlicher, daß ihm von Seite des Kriegsministeriums und der Archivare die eingehendsten Forschungen gewidmet werden. Vielleicht stellt sich hiebei auch heraus, woher und wohin so viel des Mangelnden, welches sich im vorigen Sommer zeigte, gekommen — und das Stummverbliebene beginnt nun zu reden.

Ein sonderbarer Anfang zu Letzterem ist in der That von anderer Seite gemacht worden, und zwar haben die Taubstummen hier eine Versammlung gehalten und sich durch Reden und Vorträge ergötzt. Es klingt freilich ein wenig heiter an, wie das Märchen vom Tauben, Blinden und Lahmen, in dem der Erste den Hasen laufen hört und den Zweiten aufmerksam macht, welcher ihn erblickt, so daß ihm der Dritte nachläuft und ihn bei den Ohren faßt. Aber das ist der Sieg der Menschheit und der Menschlichkeit, daß sie das Unwahrscheinlichste wahr machen und daß sie mit der erleuchtenden Fackel in die dunkelsten Abgründe dringen, Strahlen, Wärme, Leben bringend! Wie tief Kaiser Joseph II. im Volke lebt, dafür sind diese Taubstummen ein Beweis. Sie haben sich an seinem Geburtstage versammelt, zu seinem Angedenken und zu ihrer Freude; denn dieser Menschenfreund auf dem Throne hat die Taubstummen-Institute in Oesterreich eingeführt und einer der Ersten die Segnungen der Unterrichtsmethode in weiteren Kreisen wirken lassen. Es wurden Gedichte mit Geberden und Fingerzeichen vorgetragen, ganze Reden rasch in solcher Weise gehalten. Der unterbrechende Applaus, das „Bravo-Schreien", das Lachen und die Thränen zeugten von der raschen Auffassung des Vorbereiteten und Improvisirten. Die unglücklichen Mitbürger sind so weit, daß sie dem langsam Sprechenden die Worte von den sich bewegenden Lippen ablesen, ja daß sie selbst mit langsam gesprochenen Worten erwiedern können. Wir haben in allen Gewerben hier tüchtige Kräfte aus dem Taubstummen-Institute, einzelne sind als Erfinder und Inhaber von verschiedenen Patenten, ja ansehnlicher Fabriken bekannt, welche sie wahrhaftig leiten, und sind somit für Genossen, wie für alle Menschen, die nützlichsten Gesellschaftsmitglieder! — Ob für Kammerreden nicht die hierbei angewendete Methode die ersprießlichste wäre, ist eine des Bedenkens werthe Sache. Abgesehen von dem Mangel an Lärm und störenden Einwürfen wäre der einschmeichelnde Ton erspart, welcher verführt, und jedenfalls käme weniger Ueberstürztes zu Tage, da die Langsamkeit viel mehr Zeit zum Ueberlegen der Worte und Aussprüche gäbe.

Unsere Reichsversammlung, welche um die Osterzeit zusammenkommen soll, wird Anstrengungen machen müssen, um zu Gehör zu kommen und zu Worten zu gelangen. Kaum beginnend, wird die Krönungsmaifahrt sie unterbrechen. Dann kommen die heißen Tage, wo auch der Reichsrath ein Menschenherz in der Brust, die Hitzegrade im Saale und die Düfte der Wälder und Berge verspürt, und der „Urlaub" wird permanent werden, bis in der Kühle der Witterung die Gesinnung genügend temperirt ist, um die Vorlagen aus Ungarn zu betrachten und die Weltgeschichte abermals im Zusammenhange mit den Jahreszeiten und der Witterung einen neuen Beweis ihrer unwiderleglichen Cooperation geben zu lassen.

Der Zusammenhang zwischen der Kunst und dem Schneider scheint Anfangs ein eben so unerklärlicher; jedoch sind die Fäden der Verbindung kürzer zu verfolgen, als man meint. Die artistische Direktion des Hofburgtheaters, welcher man eine maßgebende Kenntniß in diesen Angelegenheiten zugestehen muß, hat dieselben erkannt und erfaßt. Ein Erlaß wendet sich an die Schauspielerinnen mit der freundlichen Bemerkung, daß in neuerer Zeit den Toiletten und deren Kostbarkeit ein zu großer artistischer Aufwand von Aufmerksamkeit zugewendet werde, und daß die persönlichen Eigenschaften der Damen an und für sich genügend seien, um die gehoffte Wirkung auf der Bühne zu erzielen! Wie galant, nationalökonomisch, artistisch-puritanisch und doch pikirend zugleich! In der That muß man aber diesem Erlasse aus vollster Seele beipflichten. Wer gesehen, wie in den ernsten Szenen die Rivalität zwischen „Stoff" und „Stoff" (man kann auch Kraft und Stoff sagen) wirksam wurde; wer weiß, wie ein albernes Publikum, gehetzt durch noch albernere Zeitungsnotizler, auf die bestimmte Szene wartete, in welcher die N. N. in einem vorher verkündeten Kleide auftreten sollte, der wird mit Freuden beistimmen, daß man die Kleiderkrämer aus dem Tempel jagt. In früheren Zeiten überließ man den zweideutigen Putz den prononcirten Damen der Vorstadtbühnen und suchte im Hofburgtheater seinen Stolz in der Vermeidung solcher Mittel, welche selbst einen auf die Bühne gestellten Kleiderstock interessant zu machen vermögen, natürlich für marchands und marchandises de mode. Es ist ein erfreuliches Zeichen der gesunden Kraft, daß dieser Erlaß aufgetaucht ist, und er zeigt, daß das Belebende, welches auf todte gelegte Stücke einwirkte, auch nach dieser Richtung umschnürende Fesseln zu lösen sucht. Wenn erst Budget und Räumlichkeit besser würden, wenn erst das Publikum selbst darthun wollte, daß ihm Klassizität und Amüsement gleichbedeutend seien, dann würde im Staate Dänemark noch manches Andere anders sein.

Im Hofoperntheater hat Doppler's „Ilka" den zeitgemäßen Respekt des Magyarischen errungen, ohne die Deutschen zur Begeisterung mitreißen zu können. Kaum wird die italienische Saison einen größeren Erfolg zu erringen vermögen. Vielleicht aber trifft der erwartete Prinz Humbert noch zu rechter Zeit ein, und dann gewinnt das Ganze an Nachdrücklichkeit.

In den Vorstadttheatern ist Berg's „Neues System" total durchgefallen und hat Berla's, eines Poeten unter den Ballodichtern, „Auf einem Vulkan" sehr angesprochen. Das Publikum scheint sich dem Gedanken an den Vulkan eher als jenem an ein neues System anbequemen zu können.

Das Füllhorn der Konzerte schüttete duftende Bouquets vom Männergesangvereine (welcher sich immer auf dem Zenithe erhält), von Zöllner's historischem Cyklus, vom gediegenen Lehrersängerchore „Schubertbund" aus, dann einzelne Blumen von den Virtuosen Brahms und Sivori. Der Frühling treibt seine echten Blüten, welche die Ersteren verdrängen. Wer pflückt im Völkerfrühlinge die Primula veris?

Der spanische und portugiesische Pavillon der pariser Industrie-Ausstellung.

(Zu den Bildern S. 440 und 441.)

In der letzten Nummer dieses Blattes brachten wir unsern Lesern eine Abbildung aus der türkischen Abtheilung der pariser Industrie-Ausstellung. Heute führen wir sie nach Spanien und Portugal. Der spanische Pavillon, der sich auf dem Marsfelde erhebt, ist eines der merkwürdigsten Bauwerke, wie sie der Renaissancestyl auf der iberischen Halbinsel geschaffen. Als in den Anschauungen der Völker auf einmal eine große Veränderung vor sich ging, Galilei die folgenreichen Gesetze des Weltraums entdeckte und Columbus in friedlicher Eroberung Besitz nahm von einem bisher so viel als unbekannten Welttheil: da erweiterte sich auch, und zwar zeitlich und räumlich, der Horizont des menschlichen Blickes. Das Studium der Natur wurde mit Eifer gepflegt und die Wissenschaften feierten ihre siegreiche Auferstehung aus der Vergessenheit, unter welcher sie während des Mittelalters geruht. Ein neuer Odem belebte die Menschheit, und Alles erfüllte sich mit froher Werdelust. Von dieser Erneuerung des Lebens blieb auch das schöne Spanien nicht unberührt, und war es namentlich die Baukunst, die hier einen frischen Aufschwung nahm und jede Stadt, jeden bedeutenden Ort des Landes mit ihren Werken schmückte. Hier wie in Portugal finden wir die reichste und schönste Architektur im Renaissancestyl. Der spanische Pavillon, den unsere Abbildung bringt, wurde auf dem pariser Marsfelde nach den Plänen und unter der Leitung von Professor Don Geronte aus Madrid aufgeführt. In demselben werden die landwirthschaftlichen Ausstellungsgegenstände Spaniens und seiner Kolonieen untergebracht werden. Das Gebäude macht einen etwas schwerfälligen Eindruck. Ungleich reizender erscheint unseren Blicken der portugiesische Pavillon. Auch dieser gehört dem Renaissancestyl an, der in Portugal am Vollkommensten und Schönsten durch den Palast von Cintra und das Kloster von Batalha repräsentirt wird, wie denn das verhältnißmäßig noch wenig gekannte Portugal manch' edle Perle reicher Architektur auf seinen Höhen und in seinen Thälern birgt. Vielleicht daß der portugiesische Pavillon für den einen oder andern Baukünstler die Aufforderung enthält, in Portugal selber die schönen Kirchen, Klöster, Paläste und Villas zu studiren und seine Ideen durch neue Stylmotive zu befruchten.

Das Reiterfest zur Geburtstagsfeier des Königs von Preußen.

(Zu dem Bild S. 444.)

Zur Feier des Geburtstags Seiner Majestät des Königs von Preußen wurde jüngst in der großen Reitbahn des Tattersall zu Berlin ein hübsches Reiterfest gegeben, zu welchem sich eine auserwählte Gesellschaft eingefunden hatte. Das Innere der bequem und praktisch eingerichteten Bahn war geschmackvoll dekorirt, die Wände mit weißem Mull und bunten Blumenguirlanden, die Portièren und Säulen mit Festons von Fahnen und Wappen. An den schmäleren Seiten des Oblongs, nach der Straßenfront zu, befand sich die unter einem Baldachin roth drapirte königliche Loge, zur Seite die Logen für die hohen Gäste und die Hofstaaten. An der entgegengesetzten Wand war bis an das Gebälk reichend eine große Tribüne errichtet, in deren Mitte das Musikkorps sich aufgestellt hatte. Unter der Loge desselben befand sich der Eingang für die Reiter. Die Anordnung zu dem reizenden Feste ging unter den Auspizien eines Herren- und Damen-Komités vor sich. Jenes war gebildet aus Sr. K. Hoheit dem Kronprinzen, General-Intendanten v. Hülsen, Obersten v. Stranz, v. Pritzwitz,

Digitized by Google

R. Wagner und Graf Lehndorf; das Damen-Komite bestand aus J. K. Hoheit der Frau Herzogin Alexandrine von Mecklenburg, der Gräfin Pourtalès, der Gräfin Oriola, Frau v. Prittwitz und Frau v. Romberg. Den Eintritt in die Bahn, dem eine Musikproduktion mit der Nationalhymne voranging, eröffnete der Marschall (Graf Lehndorf), das Banner mit dem rothen brandenburger Adler tragend, begleitet von vier Herolden mit ihren Heroldsstäben, in ihrer Mitte sechs blasende Trompeter. Marschall und Herolde trugen goldene Helme mit wogenden weißen und rothen Straußfedern, blauen Waffenbehang mit dem rothen Adler, die Trompeter weißen Waffenbehang; die ritterlichen Trachten machten einen prächtigen Eindruck. Nachdem der Marschall mit seinen Begleitern die Runde durch die Bahn gemacht, vor der königlichen Loge gehalten und um die Erlaubniß gebeten hatte zur Eröffnung des Reitens, kehrte er zum Eingang zurück, um die erste Damen-Quadrille einzuholen. Unter Vortritt des Marschalls, der Herolde und Trompeter, erschien die Quadrille der Grands Mousquetaires. Es waren acht Paare: 1) S. K. H. Prinz Albrecht Sohn und J. D. Prinzessin Mathilde Radziwill. 2) Großh. Heß. Prinz Heinrich von Hessen und Frau v. Wallenberg. 3) S. H. Herzog Elimar von Oldenburg und J. D. die Fürstin zu Putbus. 4) Graf von Kleist-Zitzen und Gräfin Schert-Thoß. 5) v. Lüttwitz und Frau Gräfin v. d. Schulenburg. 6) v. Pleß und Frln. v. Waldenburg. 7) v. Rosenberg und Gräfin Dohna. 8) Graf Krasiw und Gräfin Sandewitz — in dem kleidsamen Kostüm der Mousquetaires des großen Kurfürsten, die Kavaliere: rothen Rock mit Goldverbrämung, die Schöße mit weißer Seide aufgenommen, Spitzenhalstuch und Manschetten, dreiseitig aufgeschlagener Hut mit weißblauen Federn, blaugoldenes Wehrgehäng, weißlederne Beinkleider mit Stulpenstiefeln; die Damen: rothen goldbesetzten Reitrock, weißes Reitkleid mit rothem Streifen und blauer Achselschleife, den Hut weiß befiedert, die rothen Pferdedecken mit eingestickten Familienwappen. Die Pferde meist braun und mit gelbem Riemen-Zackengeschirr gezäumt. Der Marschall führt den Zug um die Bahn, worauf die Quadrille in Front vor der königl. Loge aufreitet, die königl. Herrschaften begrüßt und die große Quadrille beginnt, die vortrefflich geritten und lebhaft applaudirt wurde. Sodann folgte das Carroussel von sechzehn Offizieren der Garde-Ulanen und Garde-Artillerie. In dunkelblaue Dienstracht gekleidete Bahndiener stellen eilig die Requisiten des Carroussels auf: vier Ringbalken, vier Türkenköpfe zum Stich, vier zum Hieb, in der Mitte ein Rondeau mit Fahnen, und halten Lanzen und Degen bereit. Die Reiter ziehen ein, sie tragen slawische Tracht, grünsammetne, mit Hermelin besetzte, goldverschnürte Reitröcke mit fliegenden Aermeln, weite rothe, goldgestickte Unterkleider und Kniehosen, gelbe Stiefeln, viereckige polnische Mütze mit Straußfedern, die Pferde — lauter braune — sind roth gezäumt. Rasch beginnt das Carroussel, die Reiter galoppiren in halben Volten an die Uebungsstücke, durchstechen den kleinen Papierreif, werfen mit Stich und Hieb die Türkenköpfe herab und holen sich eine Fahne. Das ganze macht den Eindruck vollendeter Reitkunst. In vollem Ketteslauf wird schließlich die Bahn umsprengt und verlassen. Trompetenstöße verkünden einen neuen Einzug, der Marschall mit seinem Gefolge führt die zweite Damen-Quadrille ein, Quadrille Louis XIII., von vier Paaren geritten. 1) S. H. Herzog Wilhelm von Mecklenburg und Gräfin Hohenthal. 2) Graf Redern und Frln. v. Dewitz. 3) v. Beddien und Frln. v. Tschirschky-Reichel. 4) S. D. Prinz Philipp v. Croy und Gräfin Saurma. Sie erscheinen in Blau und Silber. Die Damen tragen blauseidene Reitröcke mit Silber bordirt, und gelbe Reitkleider, graue aufgeschlagene Hüte mit weißblauen Federn; die Kavaliere blaue Mousquetaire-Röcke mit Silber, grausammetne kurze Beinkleider und Wamsärmel, kurze Stiefeln mit rothen, silbergestickten Stulpen und graue Filzhüte. Die Satteldecken sind blau, das Zaumzeug weiß. Sie begrüßen die königliche Loge und reiten die sehr zierliche Quadrille. Eines der Damenpferde zeigte sich wiederholt sehr ungeberdig, wurde aber von der Reiterin mit sicherer Hand gebändigt. Jetzt eilen die Griesswärtel wieder in die Bahn und bauen rasch ein Gebäude auf: drei große Spitzbogen, deren Oeffnung eine Barrière mit grünen Reisern schmückt, zu den „ungarischen Spielen“ der „Garde-Husaren“. Ein Schlag der Glocke und Hui! fliegen in Carrière die wilden Reiter herein, drei Ungarn in prächtiger Tracht auf feurigen Rappen. Der weiße mit schwarzem Rauchwerk verbrämte goldbesetzte Pelz fliegt von den Schultern, der dunkle goldverschnürte ungarische Rock umkleidet eng die geschmeidige Gestalt; auf dem geraden, schwarz umpelzten Kalpak schwankt der Reiherbusch, die Schenkel in weiten rothen Kniehosen pressen den ungarischen Sattel, unter dem die lange, schwarze, goldgestickte Decke fliegt, der silberne Sporn der kurzen schwarzen Stiefeln reizt das Roß zum mächtigen Sprung, und Bügel an Bügel setzen sie in tollem Lauf über die Barrière unter den Bogen durch und fliegen dahin. Zwei gegen Einen, im wilden Reiten versuchend, ihm die keck über dem Ohr hängende Ungarmütze herabzureißen. Aber gewandt wirft der Verfolgte seinen Rappen zur Seite und entflieht in hundert Windungen und Sprüngen seinen Bedrängern, bis es endlich ihnen gelingt, ihren Willen zu erreichen und die drei Reiter nach dem Sieg aus der Bahn fliegen. Aber sofort werden sie durch Andere ersetzt. Drei Walachen stürmen in die Bahn. Die rothe Weste umspannt die Brust, das weite, faltige Aermelhemd, die weite, weiße Kniehose bläht sich im raschen Lauf, das schwarze Tuch um den nackten Hals fliegt im Luftzug, unter dem breitrandigen, schwarzen Bauernhut sucht das Auge den Gegner, dem die Hand die Strickschlinge über Kopf und Nacken zu werfen sucht. Aber geschickt weicht dieser dem Wurf aus, sich bis auf den Hals seines wackern Braunen biegend, und nach langer Jagd durch die Bogen ist er dem ersten Feinde entgangen, als plötzlich die Schlinge des zweiten ihm um den Hals fliegt und ihn zum Aufgeben der Flucht zwingt, wenn er nicht vom Pferde gerissen sein will. Fort jagt das übermüthige Trio — in zierlicher Hoftracht, ponceau Sammetrock mit Gold, dunnen goldgestickten Beinkleidern galoppiren drei andere ungarische Kavaliere auf flüchtigen rothgezäumten Schimmeln in die Bahn, setzen Roß an Roß über die Barrièren und suchen einander den Handschuh auf die linke Schulter zu schlagen. Eine Weile dauert das zierliche Spiel, bis auch sie unter dem kaum endenden Beifall des Publikums verschwinden. Ernstere Klänge statt der rauschenden wilden Musik, welche die kecken Spiele begleitet hat, verkünden die letzte Quadrille, die Dragoner-Quadrille (1. und 2. Garde-Dragoner-Regiment). Die sechzehn Reiter im Kostüm aus der Zeit des großen Kurfürsten, nur gegenbezeichnet durch die rothen oder weißen Federn des aufgeschlagenen dreieckigen schwarzen Hutes, reiten in die Bahn. Es liegt ein gewisser Ernst auf den alten Dragonern von Fehrbellin mit ihren weißen Röcken, um deren Hals sich der silberne Ringkragen mit dem rothen brandenburgischen Adler windet, der den schwedischen Löwen so grimmig zagte; gelbe Bänder flattern von den Achseln, blaue Stulpenaufschläge schließen die Hand ein, in welcher der blanke Eisendauer droht; blanke Reiterstiefeln vervollständigen die Tracht der Krieger. Braunes Sattelzeug schmückt die Pferde, die unter der festen Faust mit einer gewissen Gravität Paar um Paar über die aufgestellten Barrièren setzen. Rasch sind diese beseitigt. In zwei Linien stellen sich die Roth- und die Weißbefiederten einander gegenüber auf und eröffnen ein Scheingefecht. Die breiten Klingen kreuzen sich in Hieb und Stich, die Rosse, von der sicheren Hand geleitet, lassen den Gegner nur auf der Seite des Schwertarms, bis eine lange Gefechtskette das Manöver endet. Zum Schluß des Schauspiels reitet der ganze Zug, an 80 Pferde stark, unter Führung des Marschalls, in die Bahn und vor der Loge auf, den königlichen Herrn des Festes zu begrüßen, und es war das nicht der wenig schönste Theil des glänzenden Schauspiels. Draußen aber in den Straßen standen unterdeß in langen Reihen die Equipagen, die Theilnehmer und Zuschauer nach dem Schluß, der etwa um 9½ Uhr Abends erfolgte, nach Hause zu führen.

Notiz-Blätter.

Literatur.

— Land und Leute im Norden, Süden und Centraleuropa schildern drei Werke, welche sich auf unserem Büchertische zusammengefunden, in verschiedenster Weise und doch im höchsten Grade interessant. In dem „Hohen Norden“ führt uns Georg Hartwig (Wiesbaden, Kreidel), der sich durch seine populäre Bearbeitung des in den Reisewerken zu Tage liegenden Materials einen geachteten Namen gemacht hat. Natur und Menschenleben dieser Länder, als deren südlichste die Färöer figuriren, sind in anschaulichen Lebensbildern geschildert und trefflich illustrirt. Der Oberbibliothekar der kaiserlichen Bibliothek zu St. Petersburg, Victor Hehn, weiß in seinen Ansichten von „Italien“ (Petersburg, Schmitzdorf) neue und fesselnde Streiflichter auf oft und viel behandelte Dinge und Personen zu werfen. „Deutsches Land und Volk zu beiden Seiten des Ozeans“ schildert nach Geschichte und Gegenwart Dr. Wilhelm Jensen (Stuttgart, Schmidt und Spring). Die Behandlung des Stoffes ist eine durchaus neue: der trockene Stoff ist zum Bilde geworden, ohne deßhalb an streng Belehrendem einzubüßen. Der fünfte Abschnitt: die deutsche Auswanderung nach fremden Welttheilen, der mit großem Fleiß bearbeitet ist, dürfte auch den sonst in der Geographie Bewanderten sehr interessiren.

— Der letzte Krieg ist wahrlich nicht sparsam durch Wort und Bild verherrlicht worden. Indessen hat bei dieser Massenkonkurrenz doch ein Buch es schon innerhalb des Kriegsjahres auf achtzehn Auflagen bringen können — gewiß ein unerhörtes Faktum. Es ist dieß Karl Winterfeld's „Geschichte des preußischen Kriegs“. Der billige Preis des reich, wenn auch, was die Porträts betrifft, schwach illustrirten Buches mag wohl mit dazu beigetragen haben.

— Der zweite deutsche Schriftstellertag ist von dem Vorstande desselben zu Leipzig, Berlin, München ꝛc. für 1867 auf den zweiten Pfingstfeiertag nach Leipzig ausgeschrieben worden. Der vorjährige Schriftstellertag fiel wegen der Kriegsverhältnisse aus.

— Der vaterländische Dichter Karl Mayer in Tübingen, der jüngst den Antritt seines zweiundachtzigsten Lebensjahres feierte und bei diesem Anlaß von Seiten der tübinger philosophischen Fakultät mit der Verleihung des Doktordiploms erfreut wurde, hat kürzlich ein Werk über seine Beziehungen zu Uhland und zu andern schwäbischen Dichtern vollendet, das demnächst in Stuttgart erscheint und viele interessante briefliche Mittheilungen über diese Literaturperiode in Schwaben enthalten wird.

— Der große Bettel Lamartine's hat wieder die Entrüstung der ganzen gebildeten Welt hervorgerufen. Man fragt sich allgemein, was Lamartine denn so Bedeutendes geschaffen, um von der Nation, die ihm schon so oft auf die Beine geholfen, viermalhunderttausend Franken verlangen zu können. Wir wissen es nicht, und die französische Literaturgeschichte weiß es auch nicht.

Bildende Künste.

— Cornelius' Tod hat den Blick wieder auf den berliner Dom gerichtet, und König Wilhelm konnte den Meister nicht herrlicher ehren, als indem er in einem Handschreiben an den Minister von Mühler die Inangriffnahme der schönen Idee seines verewigten Vaters Friedrich Wilhelm III. und den Lieblingsgedanken seines Bruders Friedrich Wilhelm IV. bejaht. Bekanntermaßen hat Cornelius die Fresken zu den Königsgräbern dieses Domes entworfen.

— Der 1512 unvollendete frankfurter Dom, die Wahl- und Krönungskirche deutscher Kaiser, soll aus Mitteln des Fonds für monumentale Bauten in Preußen nachgebaut werden.

— Ein charakteristisches Condolationsschreiben hat der alte König Ludwig I. von Bayern von Rom aus an die hinterbliebene Wittwe des jüngst verstorbenen Malers Cornelius gesendet, in welchem es u. A. heißt: „Die Sonne am Himmel verfinsterte sich (es war Sonnenfinsterniß), als der erlosch, welcher für die Kunst eine Sonne war. Jene scheint wieder, aber schwerlich kommt ein Cornelius mehr. Hier, wo ich seinen Tod erfuhr, hatte ich ihn, einige Monate nur fehlen daran, ein halbes Jahrhundert kennen und schätzen gelernt.“

Bühne.

— Das wiener Burgtheater bewegt sich jetzt mit seinen Novitäten ganz auf indischem Boden: Hulm's „Begum Somre“, Gottschall's „Nabob“ und „Der Statthalter von Bengalen“ als die neueste Novität. Gottschall verwahrt sich, daß er der Verfasser des Letzteren sei.

— Das Jahr 1866 war im Ganzen genommen den Künsten des Friedens nicht besonders günstig, und doch hat man sich — die kurze Unterbrechung der eigentlichen Kriegswochen abgerechnet, weniger abhalten lassen, Musik zu machen, zu hören und zu kaufen, als den obwaltenden Umständen nach eigentlich angemessen war. Zuvörderst war in Deutschland Meyerbeer's „Afrikanerin“ das einzige musikalisch-dramatische Produkt, welches als neu für unser Vaterland, vielen Bühnen desselben zur Hauptausgabe und dem resp. Publikum zur Hauptanregung gedient hat. Außerdem sind an neuen Opern, soweit uns bekannt geworden, etwa noch gegeben worden: „Astorga“ von Abert, „Die Fabier“ von Langert, „Ein Abenteuer auf Vorposten“ von Barbieri, „Bursche vom Lande“ von demselben, „Leichte Kavallerie“ von Suppé, „Freigeister“ von demselben, „Des Herdes und der Liebe Flammen“ von Bach: rich, „Die Jagd des Regenten“ von Schirmer, „Ein junger Kandidat“ von Conradin, „Die Hexe von Boissy“ von Jarh, „Der vierjährige Posten“ von Seiß, „Der Schneider von Ulm“ von Pressel, „Das Käthchen von Heilbronn“ von Mertz(?), „Clandine von Villabella“ von J. H. Franz (Graf Hochberg), „Donna Maria, Infantin von Spanien“ von Lesser und Banzer, „Die Kersen“ von Karl Götze, „Der Liebesprostillon“ von E. Maschek, „Die Karabiniers“ von Härtel, „Rosmitha“ von Bradsky, „Der Dorfschulmeister“ von C. Krause. Hiezu kommen noch die in Prag zur Welt gekommenen und aufgeführten Opern: „Brandobori v Cechay“ (Die Brandenburger in Böhmen) von Smetana, „Prodann nevesta“ (Die verkaufte Braut) von demselben, „Der schwarze Prinz“ von Gende.

— Fr. Flotow, der Komponist der „Martha“, hat wieder einen großen Erfolg aufzuweisen; seine Oper „Hilda“ wird in Paris und Prag mit ganz ungewöhnlichem Beifall gegeben.

— Frankreich, bei dem wir so lange unsere Bühnenbedürfnisse befriedigten, beginnt mehr und mehr von uns zu entlehnen. Wir freuen uns herzlich darüber, denn es zeugt dafür, daß wir uns, wenn auch nicht auf politischem, so doch auf künstlerischem und literarischem Boden immer mehr nähern. So wird jetzt Lessing's „Wildschütz“ als le braconnier in Paris gegeben.

— Verdi's „Räuber“, welchen das Schiller'sche Drama zu Grunde liegt, haben sich nicht auf der deutschen Opernbühne eingebürgert, obgleich Verdi in Deutschland kein unbeliebter Komponist ist und von den Sängern sehr bevorzugt wird. Sollte seine neueste, dem Schiller'schen „Don Carlos“ nachgebildete Oper, die mit sehr zweifelhaftem Erfolg in Paris zur Aufführung kam, während sie Zugoper für die Zeit der pariser Ausstellung zu werden versprach, ein besseres Schicksal haben!

— Alexander Dumas Sohn hat ein neues Lustspiel vom Stapel gelassen: „Les idées de Madame Aubray“, das ganz geeignet ist, die Pariser wieder auf einige Wochen in Aufregung zu versetzen. Die Moral ist eben die Unmoral und die Verherrlichung der verlorenen weiblichen Tugend durch die noch stärkere der Männer. Auch die Unwahrscheinlichkeiten halten mit der Immoralität gleichen Schritt. Die dramatischen Ueberraschungen halten das Publikum jedoch fünf Akte lang in reger Spannung. Es ist doch noch ein gutes Zeugniß für die deutsche Bühne, daß man ihr dergleichen nicht zu bieten wagt.

Industrie und Verkehr.

— Die Aus- und Einfuhrstatistik Frankreichs hat durch eine Zusammenstellung der letztvergangenen Jahre den Nachweis geliefert, daß die Handelsverträge für beide Theile gleich ersprießlich waren. Die Einfuhr nach Frankreich von Deutschland aus hat mit jedem Jahre zugenommen. Selbst in dem dem Handel so wenig ersprießlichen Jahre 1866 gingen für 23 Millionen Franken mehr Waaren als im Vorjahre nach Frankreich. Hier spricht die Statistik ein sehr deutliches Wort.

— Der transatlantische Kabel hat der amerikanischen Regierung in sechs Monaten nicht weniger als 30,000 Pf. St. gekostet. Eine einzige Depesche an Mr. Bigelow, den amerikanischen Gesandten in Paris, kostete 17,000 Pfd. St. Bei dieser Mittheilung im Repräsentantenhaus ließ sich doch ein bedenkliches Murren vernehmen.

— Die Amerikaner haben einen Personenwagen von 70 Fuß Länge, 10 Fuß Breite und 10 Fuß Höhe auf 16 Rädern gebaut, mit kühlen, komfortabeln und sauberen Schlafeinrichtungen für 64 Personen versehen. Das Innere ist mit geschnitztem Wallnuß von schwarzer Farbe bekleidet, der Boden mit Teppichen belegt, die Sitze mit rothem Sammet gepolstert. In der Mitte des Wagens ist eine Kabinetseinrichtung. Von den Decken hängen hübsche Vorhänge herab und sechs große Lampen. Jeder solche Wagen kostet 2000 Dollars.

— Die münchener Eisenbahn-Konferenz hat beschlossen, die Fahrpreise zur pariser Ausstellung um 25 Prozent und für Gesellschaften von mindestens 300 Personen um 50 Prozent zu ermäßigen.

— Das neue hamburger Postdampfschiff „Hammonia“, Kapitän Ehlers, von der hamburg-amerikanischen Packetfahrt-Aktiengesellschaft, welches am 2. März seine erste Reise nach New-York antrat, hat das in seine Tüchtigkeit gesetzte Vertrauen aufs Glänzendste gerechtfertigt, indem es seine Reise in der außerordentlich kurzen Zeit von nur 9 Tagen 3 Stunden zurückgelegt hat. Es ist diese erste Reise der „Hammonia“ die schnellste, welche je von einem Schiff gemacht wurde, und dadurch hat die hamburger Dampfschifflinie über alle bekannten Dampfschifflinien gesiegt.

Vereinswesen.

— Die mannigfaltigen und zum großen Theil kostbaren Geschenke, zu denen auch die Königin von Preußen halbreich beigetragen hat, und die zum Besten des Feuerwehr-Pensionsfonds in Berlin verloost werden sollen, sind jetzt (ungefähr 2000 an der Zahl) im festlich geschmückten Konzertsaal des k. Opernhauses ausgestellt und gegen ein Eintrittsgeld von 5 Sgr. noch einige Tage zu besichtigen. Die Geschenke der Königin befinden sich auf einem besonderen Tische: Porzellan-, Thon- und Elfenbein-Gegenstände, von der Königin selbst gemalt. Dann folgen einige Kunstwerke aus der Fabrik von March, hierauf zahllose Stickereien, Porzellan-, Glas- und Schmuckgegenstände, Nippestische in Bronze, goldene und silberne Bestecke, Porzellan- und Glasservice, Photographieen, Kupferstiche, Bücher u. dgl. m. Von besonders hervorragenden Kunstwerken ist zu erwähnen die Bronzestatue des großen Kurfürsten, eine Marmor-Statuette, die Statue eines lesenden Engels, ein Feuerwehrmann in voller Ausrüstung, gegen vier Fuß hoch, ein kostbarer Bechstein'scher Flügel, ein Kunstwerk aus Fischgräten ꝛc. Auch appetitliche Schinken, ein Riesenbaumkuchen u. s. w. befinden sich unter den Geschenken. Das Arrangement der Ausschmückung des Saales, dessen eine Wand Trophäen von Feuerwehr-Armatur-Gegenständen auf grünem Hintergrunde zieren, ist so eigenthümlich, daß dessen Besichtigung allein einen Besuch lohnt. Die Feuerwehr wird nun in kürzester Frist in den Genuß der Zinsen eines Pensionsfonds von 25,000 Thlr. kommen, den ihr das dankbare Berlin freiwillig geschaffen hat. Zu den vorhandenen 15,000 Thlr. sind nämlich durch den Loosverkauf zu dieser Lotterie in vier Wochen noch 10,000 Thlr. gekommen.

Denkmäler.

— Dem Erzherzog Stephan von Oesterreich, der am 14. Februar zu Mentone starb, dem einstigen Palatin von Ungarn, wird der magyarische Adel in Pest auf dem Kaiplatz, gegenüber dem Redoutengebäude, ein Monument setzen.

— Die für das westliche Portal der festen Rheinbrücke in Köln ausgeführte Reiterstatue Friedrich Wilhelm's IV. ist am 22. März, dem Geburtstage Wilhelm's I., feierlich enthüllt worden.

Gestorben.

— Der bischöflich geistliche Rath und Dekan des Landkapitels Dillingen,Remig. Vogel, auch durch seine politische Wirksamkeit als Landtagsabgeordneter bekannt, in Dillingen, am 16. März.

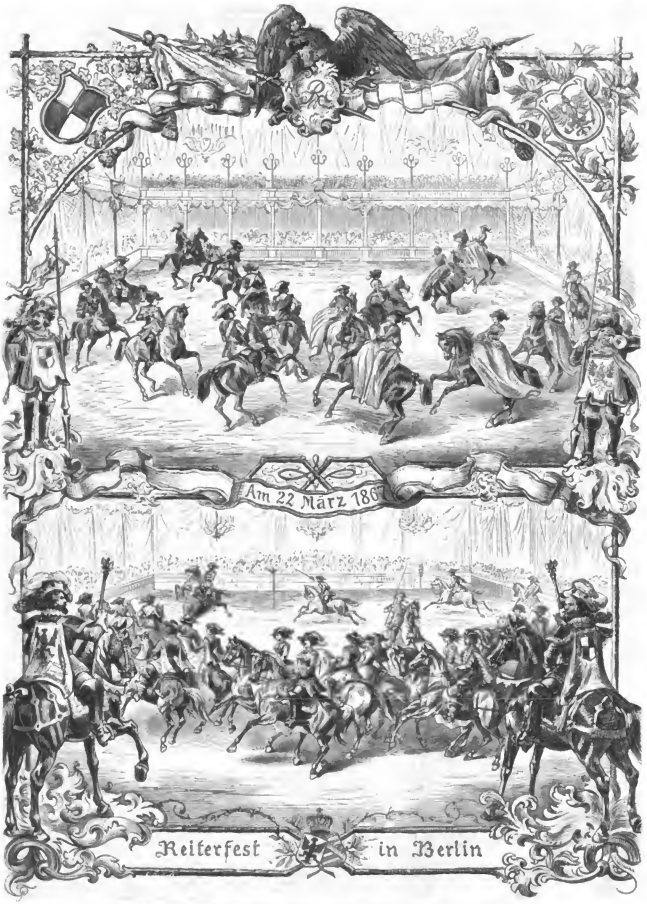
— Dr. Aug. Abendroth, ein reicher hamburger Bürger, der von seinem Vermögen die edelste, gemeinnützigste und insbesondere kunstsinnigste Verwendung machte, in Hamburg, am 20. März.

— Dr. med. Heyner, durch seine rastlose unermüdliche Thätigkeit auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens ausgezeichnet, in Leipzig, am 22. März.

— Dr. Eisenmann, durch sein früheres politisches Wirken, namentlich auch als Abgeordneter des deutschen Parlaments im Jahr 1848, sowie durch seine vielseitige und verdienstvolle schriftstellerische Thätigkeit auf medizinischem Gebiete in und außer Deutschland bekannt und hochgeachtet, in Würzburg, am 23. März, 72 Jahre alt.

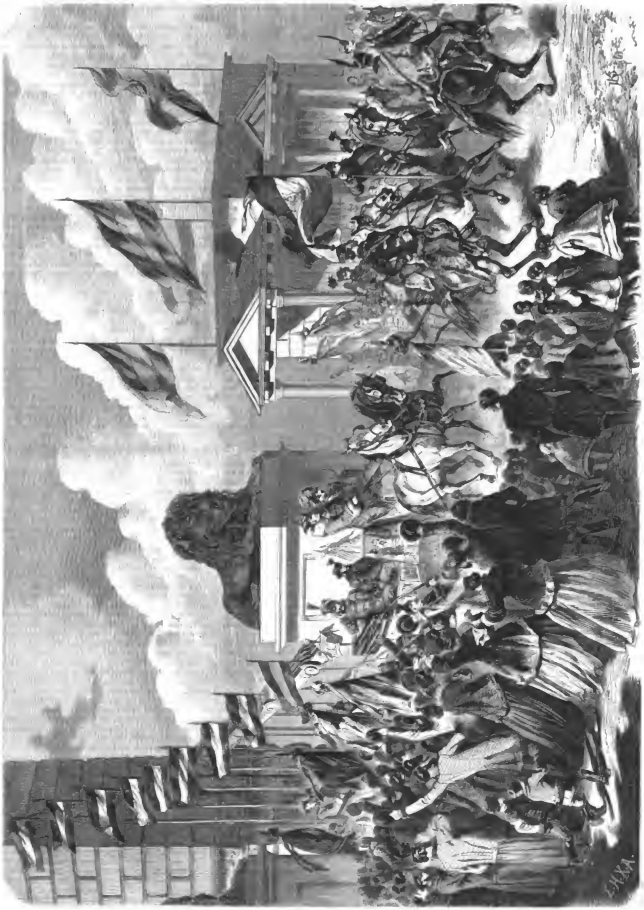
— Der rühmlichst bekannte Chemiker Dr. F. F. Runge, in Oranienburg, am 25. März.

Digitized by Google



Das Reiterfest zur Geburtstagsfeier des Königs von Preußen am 22. März in Berlin. Nach einer Originalskizze von C. Steinhäuser. (S. 442.)

Digitized by Google



Der Glaspag des Kaisers von Oesterreich in Cöln. Originalzeichnung von B. Angler. (S. 446.)

Digitized by Google

Zwölf Zettel.

Von

F. W. Hackländer.

(Fortsetzung.)

Zwölftes Kapitel.

Vor dem Thore der Privat-Anstalt des Doktor Narder hielt ein einfacher Wagen, dem zwei Personen entstiegen, ein alter Mann und eine alte Frau. Ersterer war mit einer wohlhabenden Sorgfalt angezogen, die zweite auch sauber und anständig, doch bestanden ihre Kleider aus ziemlich groben Stoffen und waren von dem Schnitte, wie sie auf dem Lande getragen wurden.

Der alte Mann ließ die Frau vorausgehen, nachdem das Thor geöffnet worden war, worauf sich die Pförtnerin anschloß und die Beiden nach dem Zimmer des Arztes begleitete. Dieses betrat aber der alte Herr allein, während die Frau von der Pförtnerin in ein kleines Nebenzimmer geführt wurde, wo sie sich in mitleidiger Weise bemühte, dieselbe zu unterhalten, was ihr aber nicht recht gelingen wollte, denn die alte Bäuerin nickte nur zuweilen mit dem Kopfe, lächelte hie und da ein wenig, und ihre ganze Antwort, die sie ohne besonderen Sinn auf die betreffende Frage von sich gab, bestand in den Worten: „Wenn Ihr recht krank seid, soll es mich freuen, denn dann weiß ich auch, warum ich da bin."

Unterdessen war der alte Herr bei dem Doktor Narder eingetreten, der ihn wie einen guten Bekannten empfing, ihm beide Hände entgegenstreckte und dessen Hand mit einem kordialen Ausdrucke schüttelte.

„Ah, Herr Günther," sagte er, „ich freue mich, Sie wiederzusehen, und habe unterdessen Alles auf's Beste besorgt, die arme Person, welche Sie mir so dringend anempfahlen und für welche Sie so reichlich im Voraus bezahlten, bekommt ein ruhiges, nettes Stübchen nach dem Garten hinaus, und was die Beschäftigung für sie anbelangt, so werde ich in Kurzem für sie zu thun haben — wie nennt man sie? das heißt mit welchem Namen hört sie sich gern nennen?"

„Sagen Sie Frau Gertrud, das ist ihr am Liebsten."

„Nehmen Sie Platz, Herr Günther, wenn ich bitten darf," sagte der freundliche Arzt, „ich möchte die Notizen, welche Sie mir neulich über die Kranke gaben, noch einmal rasch mit Ihnen durchgehen, ehe wir sie selbst sehen — bitte, setzen Sie sich."

„Mit Vergnügen, Herr Doktor."

Der Arzt hatte sich dicht vor Herrn Günther ebenfalls auf einen Stuhl niedergelassen, blickte ihm mit einem herzlichen Ausdrucke in die Augen, wobei er seine Hände auf die Kniee niederstützte, zuweilen aber die Rechte erhob, um mit dem Zeigefinger derselben auf eine sanfte Art den Arm sowie das Knie desselben zu berühren.

„Frau Gertrud ist also mit Ihnen verwandt?"

„Ja, sehr weitläufig, aber trotzdem nehme ich einen so innigen Antheil an ihr, als wenn sie meine Schwester wäre."

„Ich begreife das vollkommen, denn Sie sagten mir neulich schon, sie hätte im Verlaufe langer Jahre Ihrem Hauswesen auf das Aufopferndste vorgestanden und dabei Ihre kranke Frau auf's Zärtlichste gepflegt."

„Letzteres auf wirklich rührende Art, und ist die Erinnerung daran um so schmerzlicher, da gerade in dieser Krankenpflege der Anfang von dem Leiden der armen Frau Gertrud zu liegen scheint."

„Eigenthümlich — aber derlei Fälle sind mir schon vorgekommen — es ist die mildeste Art von Wahnsinn, und deßhalb hoffe ich auch auf baldige und gründliche Heilung — und die Symptome derselben zeigten sich gleich nach dem Tode Ihrer Frau?"

„Kurze Zeit nachher, doch schrieben wir anfänglich die Beschaffenheit Gertrud's, ihr sichtbares Leiden, ihr Zurückziehen von aller Gesellschaft dem tiefen Schmerze um die Verstorbene zu, welche sie wie eine Schwester geliebt. Dabei war es uns nur auffallend, daß Gertrud, welche für alles Uebrige höchst gleichgültig war, bald mich, bald meine Kinder, bald Knechte und Mägde auf die angelegentlichste Art fragte, ob wir uns auch recht wohl fühlten, ob wir über unsere Gesundheit zu klagen hätten, wobei aber seltsamer Weise ihre stille Gleichgültigkeit in förmliche Traurigkeit überging, so bald wir sie versicherten, daß wir uns ganz vortrefflich befänden. Da erkrankte mein ältester Enkel an den Masern, der Arzt, welcher gerufen wurde, erklärte die Sache für ungefährlich, verordnete aber sorgfältige Pflege, und nun hätten Sie sehen sollen, wie sich von dem Augenblicke an der Zustand der armen Gertrud mit einem Male änderte: sie wurde vergnügt, ja heiter, und widmete sich dem kleinen Kranken mit einer Sorgfalt, die über alle Beschreibung geht; nicht nur den Tag über, sondern auch viele Nächte hindurch saß sie an seinem Bettchen, und wenn wir sie darauf aufmerksam machten, ihrer eigenen Gesundheit zu schonen, so sagte sie: ‚Das ist ja gerade meine Gesundheit, wenn ich Jemanden pflegen kann.'"

„Eine eigenthümliche Idee — aber wie gesagt, dergleichen ist mir in meiner großen und langjährigen Praxis schon vorgekommen."

„Und sie hatte recht, die arme Gertrud; die Krankheit Anderer war ihre Gesundheit, und so lange sie Jemanden zu pflegen hatte, war sie den Umständen nach heiter und vergnügt, umgänglich, mittheilsam, ohne jede fixe Idee. Glücklicher Weise aber für uns kamen in meinem Hause in den letzten Jahren wenige Krankheiten vor, und so verschlimmerte sich denn der Zustand der armen Frau auf für uns so beunruhigende Art, daß ich es für meine Pflicht hielt, die Hülfe eines so ausgezeichneten Arztes in Anspruch zu nehmen."

„Ein Vertrauen, das ich hoffentlich rechtfertigen werde, — allerdings sind die sogenannten fixen Ideen oft hartnäckiger und auch schwieriger zu behandeln, als der laute Wahnsinn — doch nach dem, was ich so eben gesagt, werde ich die Kur Ihrer Anverwandten mit der besten Hoffnung beginnen — weiß sie schon, wo sie sich hier befindet?"

„Ja und nein — sie weiß, daß Sie ein Arzt sind und daß Sie einem Krankenhause vorstehen — man hat ihr gesagt, Sie hätten sich an mich gewandt, um für einen schwer Kranken in der Person meiner Anverwandten eine ausgezeichnete Wärterin zu erhalten, da Sie gehört hätten, wie vortrefflich Frau Gertrud Leidende zu behandeln verstände."

Doktor Narder nickte mit dem Kopfe, als er sagte: „Wir wollen in dieser Richtung mit ihr vorgehen, wobei ich indessen nicht ermangeln werde, durch freundlichen, vernünftigen Zuspruch mildernd auf ihre fixe Idee einzuwirken; — einen Kranken habe ich auch für sie."

„Doch keinen, welcher ihrer körperlichen Gesundheit schaden könnte?"

„Unbesorgt, es ist das ein alter, gutmüthiger Narr, der, ohne für seine Umgebung im Geringsten unangenehm zu sein, am unaufhaltsamsten Nachlaß seiner Kräfte leidet, — es ist ein Mann von gutem Stande und guter Erziehung, der zuweilen sogar recht unterhaltend sein kann, zuweilen etwas aufgeregt, wenn er anfängt, über seine Vergangenheit zu phantasiren, dabei aber gutmüthig wie ein Kind."

„Wir hätten es nicht besser treffen können," sagte Herr Günther, „und ich danke Ihnen von Herzen für ihre freundliche Bereitwilligkeit — halten Sie Zeitungen?"

„O ja, einige Tagesblätter."

„So bitte ich, sie diese hie und da lesen lassen zu wollen; sie ist daran gewöhnt, und wenn sie sich auch mit Politik nicht abgibt, so studirt sie mit einer ängstlichen Gewissenhaftigkeit die Anzeigen; ja, sie macht sich zuweilen Notizen, und es könnte sogar der Fall eintreten, daß sie irgend eine Anzeige beantwortete, und würde es mich freuen, wenn Sie mir dann das, was sie aufschreibt, ganz gelegentlich zukommen lassen würden — ganz gelegenheitlich, da es doch ohne allen Werth ist."

„Gewiß, mein lieber Herr Günther — ich halte es für meine Pflicht, diesen kleinen, unschuldigen Launen meiner Kranken auf's Bereitwilligste nachzukommen, und werde auch nicht ermangeln, Ihnen alles das pünktlich mitzutheilen, was Frau Gertrud in dieser oder ähnlicher Richtung aufschreiben sollte."

„Wofür ich Ihnen sehr dankbar bin, verehrter Herr Doktor. — Und somit hätte ich mich denn meiner allerdings etwas traurigen Pflicht entledigt und gehe ziemlich beruhigt von dannen, da ich überzeugt bin, die arme Kranke in der vortrefflichsten Pflege zu lassen."

Der Doktor ergriff mit seinen beiden Händen die Rechte des Herrn Günther und sagte: „Was menschliche Hülfe und ärztliche Kunst vermag, soll nicht unversucht bleiben," worauf er mit einem Augenaufschlag gen Himmel hinzusetzte: „Das Uebrige müssen wir der allerhöchsten Gnade anheimstellen." Er fuhr mit dem Daumen der linken Hand an das entsprechende Auge, als wolle er dort eine hervorquellende Thräne zurückdrücken, ohne daß es den Anschein hätte, als habe er irgend eine Absicht, sie zu zeigen.

„Und nun erlassen Sie es mir wohl," sagte Herr Günther nach einer großen Pause, „Abschied von meiner armen Verwandten zu nehmen — ich möchte sie und mich nicht unnöthiger Weise aufregen."

„Darum möchte auch ich als Arzt ganz besonders gebeten haben, — Frau Gertrud ist in den besten Händen, und ich hoffe sehr, Ihnen in kurzer Zeit günstige Nachrichten über sie zukommen lassen zu können."

Herr Günther verließ Zimmer und Haus, und der Doktor, dessen Begleitung er dringend abgelehnt hatte, sah ihm händereibend durch das Fenster nach, worauf er zu sich selber sprach: „Das ist ein höchst angenehmer und fetter Kunde, und wir wollen schon Sorge dafür tragen, daß er mir die Kranke auf einige Jährchen überlassen muß;" hierauf pfiff er einige Takte einer lustigen Weise, wobei er auf die Thüre des Nebenzimmers zuging und diese mit einem ernsten und würdevollen Gesichtsausdrucke öffnete.

Dort saß Frau Gertrud bei der Pförtnerin, und Beide schienen sich nicht besonders unterhalten zu haben, und während Letztere das Zimmer nun verließ, flüsterte sie im Vorbeigehen dem Arzte zu: „Sehr einsylbig und theilnahmlos."

„Ah, meine liebe Frau," sagte Doktor Narder, „freue mich sehr, Ihre Bekanntschaft zu machen."

Die Kranke wandte langsam den Kopf herum und schaute ihn mit schläfrigen, herabgesunkenen Lidern ziemlich lange an, ehe sie antwortete: „Wenn Ihr recht krank seid, soll es mich freuen, denn dann weiß ich auch, warum ich da bin." Hierauf seufzte sie ein klein wenig und blickte alsdann vor sich nieder, wobei sie emsig die Bänder ihrer Schürze glatt strich.

„Was mich betrifft, so bin ich gerade nicht krank, meine liebe Frau, doch habe ich Jemanden in meinem Hause, der sich freuen wird, wenn Sie ihm Ihre vortreffliche Pflege angedeihen lassen wollen — ich bin der Arzt hier und habe Sie als Krankenwärterin in's Haus genommen."

„Ach ja, Herr Doktor, deßhalb bin ich gekommen, und je eher wir anfangen, desto lieber ist es mir."

„Zuerst aber müssen Sie ein wenig ausruhen, und ich will Ihnen das Zimmer zeigen, wo Sie wohnen werden — ist Ihnen das recht?"

„Mir ist Alles recht."

Darauf führte sie der Doktor die Treppe hinauf über einen langen Korridor mit vielen Thüren, hinter denen man zuweilen einen eigenthümlichen Gesang, auch ein sonderbares Lachen hörte. Da die alte Frau dem Arzte folgte, so konnte dieser nicht sehen, daß sie zuweilen scheu um sich her blickte, auch wohl zusammenfuhr, wenn Gesang oder Lachen gar zu laut durch die verschlossenen Thüren ertönte.

„So, da sind wir — nicht wahr, ein recht artiges Stübchen?"

„Ist der Kranke hier?" fragte die alte Frau, und setzte hinzu, nachdem der Doktor dieses verneinte: „Das ist recht schade."

„Vor allen Dingen ruhen Sie ein wenig aus, und dann wollen wir heute Abend oder morgen früh sehen, daß wir Ihnen zu thun geben — dort ist Ihr Koffer und in der Ecke ein Schrank für Ihre Kleider — so, nun machen Sie sich's bequem, und wenn Sie irgend etwas bedürfen, so haben Sie da eine Klingel, die Sie nur anzuziehen brauchen — also bis nachher, meine liebe Frau Gertrud."

Sie gab keine Antwort und blieb mit zusammengefalteten Händen mitten in der Stube stehen, wobei sie leicht zusammenschauerte, vielleicht beim Anblicke des kahlen, einfachen, spitalartigen Stübchens, wahrscheinlich aber auch, da sie draußen vor der Thüre das langsame Zuschieben eines Riegels vernahm, wodurch der vorsichtige Arzt sie hier einschloß.

So stand sie eine ziemlich lange Zeit unbeweglich, nicht aus Absicht, sondern bedrückt durch die Umgebung, dann ging sie, überwältigt von ihren Empfindungen, langsam nach ihrem Koffer, setzte sich darauf und vergrub ihr Gesicht in beide Hände, wobei sie nicht wußte, daß alle ihre Bewegungen von dem Arzte durch eine kleine Spalte in der Thüre beobachtet wurden, und daß derselbe mit seinen Beobachtungen zufrieden war, was er dadurch ausdrückte, daß er nun auf den Zehen schleichend die Zimmerthüre händereibend verließ.

Es war so still und einförmig in diesem Hause, daß Frau Gertrud nach einiger Zeit sich förmlich darnach sehnte, irgend ein Geräusch zu hören, selbst jenes unheimliche Lachen oder Singen. Sie trat an das Fenster, welches mit starken Eisengittern verwahrt war und blickte in die winterliche Landschaft hinaus: dort lag vor ihr der kleine Garten des Hauses mit den kahlen Aesten seiner Bäume, der Boden bedeckt mit feuchtem, braunem, verwelktem Laube; von der Stadt konnte sie nichts sehen, da sie sich in der dieser abgekehrten Seite befand.

Es dämmerte bereits, als eine Dienerin mit der Frage eintrat, ob sie zum Nachtessen in den Speisesaal kommen wolle, oder ob sie es vorziehe, hier oben zu bleiben. Sie wünschte das Letztere, wobei sie hinzusetzte, daß sie aber bereit sei, augenblicklich hinabzugehen, wenn drunten ein Kranker ihre Hülfe in Anspruch nehmen wolle.

Die Dienerin versicherte sie indessen, daß dieses nicht der Fall wäre, weßhalb Frau Gertrud oben blieb; sie aß etwas von der Suppe, die man ihr später brachte, und legte sich alsdann in das schmale und harte Bett; doch konnte sie lange nicht einschlafen, und als sie so wachend lag, hörte sie leise Schritte auf dem Gange vor ihrem Zimmer und bemerkte hierauf, wie Jemand vor ihrer Thüre allerdings sehr geräuschlos stehen blieb, wie sich alsdann eine kleine Spalte in derselben öffnete und wenige Sekunden darauf wieder schloß.

Am andern Morgen war das Erste, was Frau Gertrud that, diese Thüre zu untersuchen, und sie fand in derselben eine kleine Oeffnung, welche von außen vermittelst eines Schiebers verschlossen war, eine Entdeckung, welche gemacht zu haben sie sehr zu erfreuen schien, da sie überzeugt war, daß sie von Zeit zu Zeit beobachtet würde.

Nachdem sie das Fenster trotz der kalten Morgenluft geöffnet hatte, schritt sie eine Weile in dem kleinen Zimmer auf und ab, dann schloß sie ihren Koffer auf und fing an, ihre Kleidungsstücke auszupacken, um einen Theil derselben

Digitized by Google

mit der größten Pünktlichkeit in dem Schranke aufzuhängen, einen Anzug aber von dunkel gestreiftem Kotunzeuge hing sie über einen der Stühle, nahm dann ein Kissen vom Fußende des Bettes, sowie eine der beiden wollenen Decken, welche sich dort befanden, wickelte beide zu einer langen Rolle zusammen und umkleidete diese dann mit dem eben erwähnten dunkeln Anzuge, den sie hierauf sorgfältig in's Bett legte und bis unter die Arme zudeckte — eine Haube mit breiten Strichen vollendete das Ganze, welches sich jetzt so täuschend ausnahm, daß man in einiger Entfernung darauf hätte schwören können, es liege eine Person mit abgewendetem Gesichte im Bette.

Frau Gertrud setzte sich nun vor dasselbe, nachdem sie ihren Nachttisch mit einem Glase voll Wasser, mit einer Zuckerdose und einem Löffel, sowie mit einem Fläschchen, angefüllt mit einer dunkelrothen Flüssigkeit, welches sie Alles ihrem Koffer entnahm, bedeckt hatte. In der Hand hielt sie ein weißes Taschentuch, mit dem sie häufig nicht vorhandene Fliegen von dem Gesichte eines eingebildeten Kranken abzuwehren schien.

So saß sie lange und geduldig, ohne sich mit etwas Anderem, als ihrem Amte zu befassen. Nur als die Dienerin mit dem Frühstück eintrat, ersuchte sie sie mit aufgehabenen Händen, ja recht leise aufzutreten, und um Gottes willen die Ruhe der Leidenden hier im Bette nicht zu stören.

Eine Stunde später trat auch der Doktor Narder ein, und obgleich er schon von der Dienerin in Kenntniß gesetzt war von der Beschäftigung der Frau Gertrud, so blieb er doch einigermaßen überrascht auf der Schwelle stehen, als er sah, wie angelegentlich sich die arme Person über ihre Kranke niederbeugte, wie sie ihr das Kopfkissen rückte und ihr alsdann, ohne sich durch den Eintritt des Arztes stören zu lassen, mit dem Löffel Wasser einzuflößen sich bestrebte.

„Ah, guten Morgen, Frau Gertrud — wie haben Sie geschlafen? — wie geht es Ihnen?"

„Von mir wollen wir nicht reden," gab sie flüsternd mit einer abwehrenden Handbewegung zur Antwort, „aber hier meiner Kranken geht es sehr schlecht."

„Ei, ei, da müssen wir wohl ein Bischen nachsehen."

„Fühlen Sie ihr den Puls — sie hat schrecklich Fieber und es hat sich während der Nacht von Stunde zu Stunde vermehrt."

„Da müssen Sie wohl fortwährend bei ihr wachen?"

„Sie wollte es durchaus nicht leiden und zwang mich fast mit Gewalt, daß ich mich auf den Boden legen mußte und schlafen."

„Auf den nackten Fußboden?" sagte der Arzt, indem er den Zeigefinger in die Höhe hob, — „das sollen Sie nicht thun, das dürfen Sie nicht — ah, es ist ja abscheulich kalt hier," sprach er fröstelnd, — „und kein Wunder," setzte er mit einem Blick auf das geöffnete Fenster hinzu, „was der tausend, Frau Gertrud, haben Sie es hier zu warm gefunden?"

„Ich nicht, aber die Kranke, sie klagte ja über Hitze; — glauben Sie nicht, daß ihr die angenehme Kühle gut thut?"

„Gewiß nicht, Frau Gertrud," versetzte der Arzt, indem er rasch das Fenster schloß; „das sollten Sie aber selbst wissen, eine so erfahrene Krankenwärterin — Sie dürfen mir in keinem Krankenzimmer wieder die Fenster öffnen — haben Sie mich verstanden?"

„Vollkommen und will Ihren Befehlen auch darin streng Folge leisten — hätte sie mir ein Wort gesagt," fuhr Frau Gertrud in einem traurigen Tone fort, „daß es ihr zu kalt sei; aber seit mehreren Stunden schon spricht sie gar nichts mehr, und das macht mich so besorgt — sehen Sie doch einmal genau nach ihr — ich bitte darum, Herr Doktor — sie klagt nicht mehr, sie seufzt nicht mehr, es wäre schrecklich, wenn sie todt wäre."

Doktor Narder that, als wenn er die Puppe untersuchte, worauf er erwiderte: „So schlimm ist's noch nicht, doch müssen wir sehr sorgfältig mit ihr sein, und wenn es Ihnen recht ist, so komme ich im Laufe des heutigen Tages öfters, um nach ihr zu sehen."

„Darum bitte ich, kommen Sie recht häufig, ich werde es an Sorgfalt für die Kranke nicht fehlen lassen."

„Doch müssen Sie dabei auch an sich selber denken, was Sie aber nicht thun, denn ich sehe, Sie haben Ihr Frühstück noch gar nicht angerührt — ah, Frau Gertrud, das geht nicht, und wenn es Herr Günther wüßte, würde er recht böse werden."

„Ja, ja, ich will frühstücken."

„Thun Sie das, und ich werde Vormittags noch einmal nach Ihrer Kranken sehen."

Das that auch Doktor Narder und fand Alles wie am Morgen, nur mit dem Unterschiede, daß ihn Frau Gertrud versicherte, die Kranke befände sich auffallend besser.

Merkwürdiger Weise machte diese Besserung so rasche Fortschritte, daß, als der Arzt am folgenden Morgen in das Zimmer trat, er Frau Gertrud heftig auf- und abgehend fand, mit den Händen gestikulirend und unverständliche Worte mit sich selbst redend — ein Blick auf das Bett überzeugte ihn, daß die Gliederpuppe verschwunden, und er begriff sogleich, welche Aenderung in der fixen Idee seiner Kranken dadurch eingetreten war.

„Gut, daß Sie kommen," rief sie ihm in einem weinerlichen Tone entgegen, „ich habe Sie schon lange erwartet, um Ihnen zu sagen, daß ich nicht mehr hier bleiben will — was sind das für Kranke in Ihrem Hause," fuhr sie in einem so heftigen Tone fort, wie er an der sanften Frau bis jetzt nicht gewohnt war, — „was sind das für Kranke in Ihrem Hause, in dieser Stunde wollen sie sterben und in der andern laufen sie davon — aber warum habe ich sie auch so gut verpflegt!"

„Da muß ja eine merkwürdige Krisis eingetreten sein," lächelte der Arzt — „um welche Zeit war es wohl, Frau Gertrud?"

„Allerdings eine merkwürdige Krisis — wann wird es gewesen sein? — gegen drei Uhr heute Morgen — wissen Sie aber, was es war? — man hat mich zum Besten gehabt."

„Ah, meine liebe Frau Gertrud — wer könnte das sagen?"

„Wer? Die Kranke selbst; gegen drei Uhr richtete sie sich auf einmal in die Höhe und sagte: ‚Das ist Alles dummes Zeug — ich bin ja niemals krank gewesen, und man hat seinen Spaß mit Ihnen getrieben.' — ‚Warum?' frug ich. — ‚Weil man weiß, daß Sie gar keine Krankenwärterin sind.' — ‚Und was bin ich denn?' — Darauf sagte sie ein schreckliches Wort, welches ich nicht zu wiederholen wage, stand auf und ging lachend durch jene Thüre." Damit zeigte Frau Gertrud auf den Kleiderschrank.

„So, da hinaus nahm sie ihren Weg? — ah, das ist in der That sonderbar."

„Freilich ist es sonderbar, aber auch ich will jetzt hinausgehen — nach Hause — denn ich habe hier nichts mehr zu thun — wirkliche Kranke gibt es nicht bei Ihnen, und darum will ich auch nicht mehr länger bleiben."

„Wer wird aber so heftig sein," sprach Doktor Narder begütigend, „eine kluge Frau wie Sie sollte doch einsehen, daß das Alles mit Absicht geschah — Herr Günther sagte allerdings, Sie seien eine vortreffliche Krankenpflegerin, doch hielt ich es für meine Pflicht, mich durch den Augenschein davon zu überzeugen — nun bin ich überzeugt und sehe es ein, welch' ausgezeichnete Dienste Sie mir zu leisten im Stande sind."

Unter den herabgesunkenen Augenlidern der alten Frau leuchtete es aber kaum merklich hervor, und sie versetzte in einem etwas erregten Tone: „Hm, wenn Sie das wirklich einsehen, dann will ich meinetwegen noch bleiben, um Ihnen gefällig zu sein, wenn ich aber wieder zu einem Kranken komme, welcher den andern Tag aufsteht und mich auslacht, so bleibe ich keinen Augenblick mehr hier im Hause."

„Das wird bei dem Kranken, zu welchem ich Sie nun führen will, wohl nicht der Fall sein," gab Doktor Narder in einem eigenthümlichen Tone zur Antwort; „wenn er auch hie und da lachen sollte, so hat das alsdann einen ganz anderen Grund — morgen wollen wir ihn besuchen; denken Sie jetzt nicht mehr an die Andere, die so undankbar, Sie so plötzlich zu verlassen." — —

Frau Gertrud lag lange schlaflos, als nun die Nacht wieder gekommen war: sie dachte daran, wer wohl der Kranke sein möge, bei dem sie morgen ihr Amt antreten solle und ob — sie dachte ferner, ob jener Kranke wohl freundlich gegen sie sein würde, auch mittheilsam, und wenn dieses der Fall wäre —

Endlich entschlief sie, und als ihr die Dienerin am andern Morgen das Frühstück brachte und bemerkte, wie die Kranke heute so verständig am Fenster saß mit einem kleinen Bündel, welches an ihrem Arme hing, so sagte sie: „Das ist recht, Frau Gertrud, der Herr Doktor wird ungefähr in einer Stunde kommen und Sie hinunterführen."

Darauf schüttelte jene den Kopf und erwiederte: „Eine Stunde ist lang, und wenn der Kranke so lange ohne Pflege bleibt, so wird ihm das nicht gut thun."

„Unbesorgt," lachte das Dienstmädchen, „der ist des Alleinseins gewöhnt, und es ist noch die große Frage, ob er sich darüber freuen wird, eine Krankenwärterin zu bekommen."

Frau Gertrud hätte gerne um eine Bedeutung dieser Worte gefragt, doch wagte sie es nicht, sondern lächelte nur ein klein wenig und meinte: „Jeder, denn ich noch gepflegt, hat sich wohl dabei befunden, und so hoffe ich auch, soll es bei meinem Kranken der Fall sein."

Als sie nun wieder allein war, stand sie langsam von ihrem Stuhle auf, legte ihr Bündel dahin, wo sie bis jetzt gesessen und schlenderte anscheinend gleichgültig und gedankenlos im Zimmer auf und ab, wobei sie es aber nicht unterließ, so oft sie sich gegen die Thüre wandte, dorthin zu schauen. Endlich glaubte sie zu sehen, daß der Spalt in derselben sich leise öffnete und nach Verlauf einer halben Minute eben so leise wieder schloß. Hierauf schritt sie noch einige Male auf und ab, ging dann an ihren Kleiderschrank, nahm aus ihrer Tasche eine Scheere, vermittelst welcher sie das Futter in einem ihrer Röcke auftrennte und eine kleine grüne Brieftasche hervorzog, die sie alsdann sorgfältig unter ihrem Halstuch verbarg. Dann wartete sie geduldig, bis Doktor Narder erschien, welcher sie nun hinunter in sein Zimmer führte und sie ersuchte, da es unterdessen Mittag geworden war, mit ihm zu speisen.

Frau Gertrud that das so unbefangen und schien dabei so wenig erregt, ja in so gemüthlicher Stimmung, daß der Arzt mit ihr ganz unbefangen plauderte, allerdings nicht ohne Absicht, denn er brachte das Gespräch auf den Kranken, dessen Pflege er ihr anvertrauen wolle, und gab ihr in Betreff desselben einige kleine Verhaltungsregeln.

„Der alte Herr," sagte er, „ist meistens finster und abstoßend, ohne es aber böse zu meinen; wenn er barsch mit Ihnen redet, so seien Sie doppelt freundlich gegen ihn; wenn er über seinen Zustand klagt, so versichern Sie ihn, Sie wüßten ganz gewiß, daß sein Leiden nur vorübergehend sei und daß das kommende Frühjahr ihm unfehlbar Linderung bringen müsse, vielleicht ist dieses auch schon früher der Fall — haben Sie mich wohl verstanden?" setzte der Doktor rasch fragend hinzu, wobei er einen forschenden Blick auf die alte Frau warf.

Diese hatte ihn nun allerdings vollkommen verstanden, doch bebte sie bei dem Gedanken, dieses Verständniß auch nur durch eine Miene zu verrathen bei dem eigenthümlichen Blicke, den ihr Gegenüber auf sie geworfen; deßhalb sagte sie mit einem stillen Lächeln: „So wird er also im Frühjahr wieder gesund und kann also dieses Haus verlassen? — o, bei meiner Pflege wird das noch bälder geschehen."

„Ja, ja, das ist wohl möglich," entgegnete der Andere mit einem rohen Lachen, „und je eher seine Leiden vorüber sind, je bälder verläßt er das Haus — noch Eines aber möchte ich Ihnen sagen und hoffe, daß Sie mich verstehen."

„O, ich verstehe Alles."

„Das soll mir lieb sein, denn wenn Sie mich nicht verständen, oder wenn Sie vergäßen, was ich Ihnen jetzt sage, so müßte ich Jemanden Anders die Pflege dieses Kranken übertragen: es könnte nämlich kommen, daß er Ihnen allerlei fabelhafte Geschichten aus seinem früheren Leben erzählen wollte, daß er anfinge, von vergangenen Zeiten zu sprechen — Sie begreifen doch, was ich damit sagen will?"

„Gewiß, gewiß," sagte Frau Gertrud eifrig, „gerade so, als wie meine Schwägerin, wenn sie in den Nächten, wo ich an ihrem Bette saß, mir erzählte von den Personen, die sie gekannt, von Allem, was sie gethan, als sie noch jung gewesen."

„Gerade so — und wenn er so etwas reden will, da schauen Sie nach der Thüre und sagen: ich glaube, er kommt — mehr nicht — haben Sie mich verstanden?"

„Gewiß, gewiß, ich sage nur: ich glaube er kommt."

„Gut, jetzt wollen wir gehen — er hat um diese Zeit seine beste Stunde, und wenn ich bei Ihnen bin, wird er Sie auch nicht unfreundlich empfangen."

Während sie im Erdgeschoß in den anderen Theil des Hauses gingen, fühlte Frau Gertrud ihr Herz heftiger schlagen, sowie daß ihr Gang nicht ganz so fest und aufrecht war, als er sonst wohl zu sein pflegte, ja ein paar Mal war sie gezwungen, einen tiefen Athemzug zu thun und alsdann die Wand des Ganges, durch welchen sie schritten, leicht mit ihren Fingern zu berühren.

Jetzt öffnete der Doktor eine Thüre, und Frau Gertrud sah ein ziemlich großes Zimmer vor sich, welches auch mit einigen Bequemlichkeiten ausgestattet war; wenigstens hatte es ein Bett mit Vorhängen, vor demselben ein kleines Stückchen Teppich, ein altes Sopha, sowie einen großen Lehnstuhl, welcher am Fenster in einem Strahle der Sonne stand und in welchem sich der Kranke tief zusammengekauert befand; er hatte einen grauen Plaid über seine Schultern geworfen, stützte den Kopf in die Hand und blickte mit seinen matten Augen an den glänzenden Winterhimmel empor.

„Ah, guten Tag, mein lieber Herr Morel, ich hoffe, daß Sie wohl gespeist haben!"

Frau Gertrud bebte zusammen bei Nennung dieses Namens, und es war gut, daß sie hinter dem Rücken des Arztes an der Thüre stand, sonst hätte er trotz der Gewalt, mit der sie sich zusammennahm, ein unwillkürliches Zucken um die Mundwinkel entdecken müssen.

Doktor Narder mußte seine Frage von vorhin wiederholen, ehe ihm der Kranke in verdrießlichem Tone zur Antwort gab: „Und ich setze den Fall, ich hätte ganz besonders schlecht gespeist, würden Sie diesen Fall hier im Hause außergewöhnlich finden? — Lassen Sie mich mit Ihrer Frage in Ruhe, Sie unterbrechen mich in meinen schönsten Phantasieen."

„Und woran dachten Sie, Herr Morel?" fragte der Arzt, indem er der Frau Gertrud pantomimisch einen Wink gegeben, der Kranke befinde sich heute in keiner besonders guten Laune.

„Ich setzte den Fall, ich könnte fliegen — haben Sie sich mit diesem Falle schon beschäftigt?"

„O ja, ein Fall beim Fliegen ist ein sehr mögliches Ding."

„Ich flöge also empor, immer höher und höher, und schaute mir die Welt ein wenig von oben an, wie sie jetzt aussieht; denn es ist lange, lange her, daß ich sie nicht mehr gesehen habe, weil — weil —"

„Nun, weil Sie krank sind — sobald Sie gesund sein werden, mache ich mir selbst das Vergnügen, Sie hinaus zu führen."

„Nehmen Sie in der That an, dieser Fall könne jemals

Digitized by Google

eintreten?“ fragte der Kranke in einem traurigen Tone, und da er bei diesen Worten langsam seinen Kopf herumwandte, bemerkte er Frau Gertrud an der Thüre stehen, worauf er sich mit starren Augen bewußte, aufrecht zu sitzen, und dann mit seinem Haupte eine steife Verbeugung machte.

„Diese Dame wird mir verzeihen, daß ich sie nicht früher gesehen — ist das ein Besuch, der mir gilt?“

„Ja, mein lieber Herr Morel,“ sagte heiter der Arzt, „wenn es Ihnen nämlich Vergnügen machen sollte, mit dieser Dame sie und da ein wenig zu plaudern.“

Der Kranke verlachte von seinem Sessel aufzustehen, da ihm dieses aber beschwerlich wurde, so eilte Frau Gertrud auf einen Wink des Arztes herbei und stellte sich neben Herrn Morel, wobei sie ihn mit einer Neigung des Kopfes und einer freundlichen Miene begrüßte.

Doktor Narder hatte sich inzwischen zurückgezogen und war an's Fenster getreten, nachdem er dem Kranken, der sich wieder in seinen Stuhl zurückgelehnt hatte, mit einer Handbewegung die Freude als Frau Gertrud vorgestellt.

Diese konnte kaum ihre Bewegung verbergen, jetzt unter so eigenthümlichen Umständen jenem Manne gegenüber zu stehen, mit dem sie sich in ihren Gedanken so vielfach, so tief und so ernstlich beschäftigt, welcher, in diesem Fall allerdings unschuldig, so tief in ihr Familienleben eingegriffen. Sie bot langsam ihre Augenlider empor und schaute ihn mit einem sanften Blicke ihrer großen, glänzenden Augen an — lag vielleicht etwas von der leisen Bewegung, welche ihr Herz durchbebte, in diesem Blick und fühlte er sich deßwegen unangenehm berührt? Denn, die finsteren Falten seines Gesichtes lösten sich mehr, sein freundlich auf, und nachdem er sie lange und aufmerksam betrachtet, sagte er: „Madame, Ihr Erscheinen ist ein Fall, der mir Freude macht.“

„Sehen Sie, das habe ich gedacht,“ rief Doktor Narder vom Fenster herüber, „und wenn ich Ihnen nun sage, daß Frau Gertrud, welche hier im Hause wohnt, Sie, wenn es Ihnen recht ist, häufig besuchen und mit Ihnen plaudern wird, so werden Sie mich wohl nicht mehr anklagen können, daß ich Ihnen nur Unbrauchliches erspize.“

„Der spricht zwischen Allen hinein,“ sagte Herr Morel zu der alten Frau, indem er unmuthig seine Aufsicht zuckte, „aber was er spricht, ist klug gesprochen, und so soll es auch für uns sein — darf ich Ihnen einen Stuhl holen, Madame?“

Doktor Narder hatte schon einen herbeigetragen, und als sich Frau Gertrud vor den Kranken hinsetzte, empfahl er sich, wobei er sagte:

„Wenn Sie etwas brauchen sollten, so ist dort die Klingel.“

Der Kranke hatte seinen Kopf gegen den Abgehenden gewendet, und erst als sich die Thüre hinter demselben geschlossen, wandte er sich mit den Worten an die alte Frau: „Alle Sie sind auch so unglücklich, in diesem Hause sein zu müssen?“

„Ist denn das ein so großes Unglück?“

„Für Sie vielleicht nicht, wenn Sie, wie er vorhin andeutete, mit einen Besuch hier machen; wenn man aber Abends einen Riegel vor Ihre Zimmerthüre schiebt, aber wenn die alte Hexe draußen Ihnen zurückruft, sobald Sie sich dem großen Thore nähern, so ist das sehr, sehr traurig, und erfahren wird es Sie Mühe kosten, hier fröhlich zu sein — sind Sie in dem Falle?“

„Ja, ich bin in dem Falle, und wenn ich auch die Gegenwart mit vorgeschobenen Riegeln und verschlossenen Thüren etwas drückend finde, so denke ich freudig an die Zukunft.“

„Ah, Madame,“ rief er mit einem eigenthümlichen Lachen — „Sie haben noch eine Zukunft vor sich, die Ihnen angenehm erscheint — wissen Sie, was Ihre Zukunft ist, nachdem Sie das Haus verlassen? — Ja schauen Sie hin, ich will Ihnen den Fall deutlich klar machen — schauen Sie hin, dort unten stunden Sie so fern, weit im gegenwärtigen Augenblicke die Bäume schwarz und kahl sind, wie mein armes Gehirn und mein kranker Körper — ein leichter Windhauch, und er bricht zusammen — ja, welchen Zoll wollte ich Ihnen noch erklären?“ hier er nach einer Pause fort, in welcher er sehr schnaub und sehr hohl gebuket — „ah, richtig, da unten — sehen Sie, da glänzt es und blinkt und leuchtet: weiße Kreuze und auch goldene — da unten ist man sehr ruhig und still — da ist meine Zukunft und auch der Ihrige.“

„Da ist wohl jedes Menschen Zukunft, Herr Morel,“ sagte sie mit sanfter Stimme.

Prinz Rudolph-Zappi Palais, Prunksaal von Eppstein. (S. 454.)

„Allerdings, aber nur mit dem kleinen Unterschiede,“ entgegnete er die leidenschaftlich, „daß wir aus diesen — Narrenhäusle heraus ohne Zwischenstation dahin gebracht werden — o, und ich hatte auf so viele schöne Zwischenstationen gerechnet — ich dachte, daß ich Alles vorübergehend, als man mich vor so und so viel Jahren hierher brachte!“

„So ist das schon lange?“

„O lange — sehr lange — viele Jahre, und damals hielt ich mich seit glücklich in der Stille und Einsamkeit, die mich hier umgab — nach einem wilden und vielbewegten Leben.“

Er war nach diesen Worten tief in seinen Sessel zurückgesunken, und Frau Gertrud, welche schon einige Male einen besorgten Blick nach der Thüre geworfen hatte, um zu sehen, ob sich in dieser nicht auch eine kleine verdächtige Spalte zeigen würde, bezog sich über den Kranken, rückte ihm das Kissen zurecht, auf dem er sein unruhiges Haupt bald rechts, bald links drehte, und sagte ihm mit ihrer sanften, wohlklingenden Stimme: „Reden Sie nicht so viel, mein lieber Herr Morel, es thut Ihnen bei nicht gut — Sie müssen Ihre Kräfte schonen, wenn Sie bald wieder gesund werden wollen.“

Ueber seine Züge zuckte es schmerzlich, und erst nachdem er sie lange mit einem starren Blicke angeschaut, antwortete er ihr: „Sie ermahnten da eines Falles, der mir zu denken gibt — gesund werden, Hoffnung haben, das liegt weit hinter uns, deshalb lassen Sie mich reden — vielleicht daß meine Worte Ihnen oder sonst Jemanden von Nutzen sein können; übrigens bin ich nicht so mittheilsam, daß habe ich mit mir vornehmen können — doch ich muß, es liegt in Ihrem Wesen etwas, das mich zum Reden auffordert, und wenn ich Ihre Augen betrachte, so ist es gerade, als sagten sie zu mir, sprich nur, was Du auf dem Herzen hast — ich werde gewiß keinen Mißbrauch damit machen, was Du mir mittheilst. — Uebrigens,“ fuhr er mit einem scheuen Rückblick flüsternd fort, indem er unruhig um sich her blickte, „muß man sich hier im Hause in Acht nehmen mit dem, was man spricht, sonst drohen sie mit Absperrung, mit Ketten und Banden, und sie drohen nicht nur, sondern sie schlagen auch zu, wissen Sie das?“

„Gut, so wollen wir später wieder plaudern, wenn es Ihnen recht ist, aber jetzt halten Sie sich ein wenig ruhig — wollen Sie nicht den Versuch machen, ein wenig zu schlummern — es schlummert sich so leicht in der Dämmerung wie jetzt, wenn die Sonne eben untergegangen ist, — aber wollen Sie wirklich etwas trinken?“ sagte sie, als sie bemerkte, daß er auf eine eigenthümliche Art seine Lippen benetzte.

„Meinetwegen ist es gleich — Sie wir etwas Wasser.“

Als er getrunken, sagte er: „Sie meinten vorhin, es schade sich in der Dämmerung angenehmer, als in tiefer Nacht — ich habe das auch früher empfunden — o, die Nacht hat etwas Grauenhaftes — sie schleicht so wilde und langsam über uns hin und thut gar nichts, um die wilden Gedanken zu beschäftigen, die uns quälen und plagen.“

„Sie müssen zu schlafen versuchen.“

„Versuchen Sie es einmal, wenn Sie nicht können — ja, wenn zuweilen ein freundlicher Traum nach mir säße oder wenn ich an einem leichten Schritte hören würde, daß Jemand sich zuweilen meinem Lager nahe, um die schweren beklemmenden Gedanke zu verjagen, welche rechts und links an meinem Kopfkissen sitzen und mir von schrecklichen Fällen erzählen — ich glaube, dann würde ich auch schlafen können.“

Die schiffbrückige Bauern von Gotting. (S. 454.)

Digitized by Google

„Wenn es Ihnen recht ist, so werde ich Ihnen einmal ein paar Nächte Gesellschaft leisten, denn ich bin eine Krankenwärterin und will dieses Amt recht gerne bei Ihnen versehen.“

Der Kranke blickte sie längere Zeit zweifelhaft an, dann bedeckte er seine Augen mit den langen, mageren Händen und sagte hierauf mit einem seltsamen Lächeln: „Der Fall ist sonderbar und wohl noch niemals dagewesen — eine vornehme Dame wie Euer Gnaden — oder haben Sie irgend einer Schuld wegen das Gelübde gethan, arme Kranke zu pflegen?“

„Das ist Beides nicht der Fall,“ gab sie freundlich lächelnd zur Antwort, „ich bin im gleichen Falle, wie Sie, auch vor meiner Thüre schießt man Abends einen Riegel, auch für mich ist das große Hofthor geschlossen.“

„Ah, in dem Falle wäre es mir angenehm und — ich — fühle auch, wie — wohlthätig Ihre Nähe auf mich einwirkt — sanft — wie — die Dämmerung — — sanft — — wie — — — —“

Er war entschlummert, und als kurze Zeit darauf Doktor Harder eintrat, brunte er sich über dieses Resultat, wobei er sagte: „Herr Günther hat recht, Sie scheinen mir eine vortreffliche Krankenwärterin zu sein, doch will ich Sie für heute nicht weiter anstrengen — er schläft jetzt einige Stunden, und die Ruhe, die er sich dadurch selbst gönnt, haben wir für die Nacht gewonnen.“

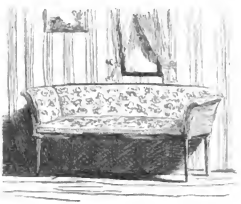
„Und die Nacht werde ich bei ihm wachen sollen?“ fragte sie in gleichgültigem Tone; „o, ich thue das gerne, ich schlafe überhaupt nicht viel.“

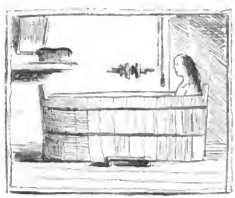
„Heute nicht, meine liebe Frau Gertrud; ich darf Sie nicht zu sehr anstrengen, um mir Ihre kostbare Hülfe für längere Zeit zu erhalten, aber ein anderes Mal — ein anderes Mal.“

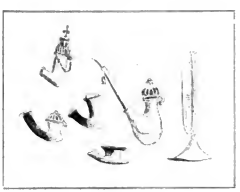
Es vergingen aber drei lange, qualvolle Tage für Frau Gertrud, ehe dieses Versprechen zur Wirklichkeit wurde. — Wohl hatte sie in Laufe dieser Tage viele Stunden bei dem Kranken zugebracht und während derselben sein Vertrauen so sehr gewonnen, daß er schon mehrere Male angedeutet hatte, ihr Mittheilungen aus seinem früheren Leben zu machen; doch war sie über dieses Beginnen jedesmal erschrocken, da sie nicht wußte, ob sie vor Lauschern sicher sei. Worüber sie sich bei seinen Reden in den letzten Tagen am Meisten wundern mußte, war der vernünftige Zusammenhang derselben, und dieses schien auch dem Doktor Harder aufgefallen zu sein, denn er hatte ihn schon mehrmals vor der Frau Gertrud sinnfabulirend betrachtet und alsdann im Weggehen zu einer der Dienerinnen des Hauses, die zuweilen mit ihm kamen und gingen, gesagt: „Mariel gefällt mir nicht, es bereitet sich bei ihm etwas vor.“ Heute wiederholte der Arzt dieses, wenn auch mit andern Worten, und setzte hinzu: „Ich werde diese Nacht

Pompejanische Merkwürdigkeiten.

Von **Canon.** (S. 450.)







Digitized by Google

die Alle da bei ihm machen lassen: Sie versteht ihn vortrefflich zu behandeln, doch müssen auch Sie in der Nähe bleiben; Sie können sich ein Lager auf dem Sopha machen, wenn auch ein wenig schlecht, und begleitender wie kein Zweiter ebenfalles begeben wird."

Frau Gertrud hatte während der heutigen Nachmittags mehrere Stunden bei dem Kranken zugebracht, und als sie ihn verlassen, daß sie heute Nacht bei ihm wachen werde, hatte sich der Kaufmann der Freude nur eine Verklärung über seine sonst so finsteren Züge gelegt. „Frau Gertrud," sagte er gelegt, „ich weiß absolutem zuvorkommen schalten."

Später wurde er zu Bett gebracht, und es machte gegen zehn Uhr Abends sein, als die Krankenwärterin ihren Dienst antrat; die Andere war nach im Hause beschäftigt und hatte gelegt, sie wurde erst später kommen.

Als Frau Gertrud in das Zimmer des Herrn Morel trat und sich an sein Bett setzte, lag dieser da mit geschlossenen Augen, also ob er schliefe, was ihr angenehm war, denn sie befand sich in einer so gespannten aufgeregten Gemüthsstimmung, daß sie sich gänzlich sträubte, ihre Ruhe ihre in dem vom Schein der Nachtlampe dämmerig erhellten Zimmer, beim Anblick des Schlafenden, der auf den Tod des kranken Mannes lag, allmälig wieder gewinnen zu können; und doch war es wieder der Anordnung dieser Ruhe, welcher sie auf's Neue bemühte, er hatte sich in den letzten Tagen sehr verändert, der arme Herr Morel: er war kaum im Stande gewesen, sich von seinem Lehnstuhle zu erheben und auf's Sopha zu gehen, und so sehr sie auch sich bemühte, ihn zu stärken, wenn auch nicht mehr Hoffnungslosen unterbrechen, war schmuck und unsicher geworden, und seine Stimme, die vor einigen Tagen noch ziemlich kräftig klang, bebend und zitternd, und nur mit einem sehr anstrengenden Flüstern; wie leicht konnte sie nun auch schnell sinkenden Lebenskraft plötzlich auslöschen, ohne daß es Jemand bemerkte, irgend eine sie Frau Gertrud mehr voller Mitleidung zu machen!

Sie drängte sich über den Kranken, brachte ängstlich auf diesen schwache Athemzüge, und indem sie sich so ganz in sanftes Ende gewünscht hatte, so zitterte sie doch anderen Theil wieder bei dem Gedanken, er könnte, ohne wieder zu erwachen, ruhig, wie er es haben, in die Ewigkeit hinüberschwimmen — war der Gedanke freudhaft! so hat sie in der nächsten Stunde mit gestalten Händen den schmerzlichen Verlust, ohne aber den Einen, der ihr so lieb, den so freilichen Gedanken zu entschlagen, da sie in diesem Augenblicke das Bild eines anderen und geliebteren Lebenden in deutlich vorsehenste.

Jetzt erwachte Herr Morel, und als er das heiße Auge der Krankenwärterin belegt auf sich gerichtet sah, lächelte er freundlich und sagte mit schwacher Stimme: „Ich habe doch' ich gut geschlummert und nicht unangenehm geträumt

— ich möchte Ihnen gerne diesen Traumen mittheilen — er war mir meinem seligen Vater, dem ich sehr lieb war. Sie meinerhalb bleiben, wenn Sie das Spätere nicht wissen — und das Andere ist — das Spätere will ich schon nun meiner Jugend, wo ich noch so unendlich viel zu thun hatte, jetzt am Schlusse meines Lebens, und ich wähle, das sich mein Leben doch schließt — ja, ich schaudere nicht daran, weder von dem Tode selbst, noch vor dem, was ich nachher gehen kann, denn wenn man sich nur vorher auf Leben nicht als genügende Strafe angesehen werden, so mag kommen, was will — meine Schuld ist groß und schwer genug, um Alles eher Armen Gnade und Barmherzigkeit wurde Ihnen das gerne mittheilen, aber es gab einmal eine Zeit, wo ich einen Freund hatte, gegen den ich mich durch einen furchtbaren Akt des Undankes, der Treulosigkeit, das wie mit Niemanden über unsere Vergangenheit reden sollten — selbst wenn Einer von uns Beiden gestorben wäre — — — und der Andere ist gestorben," setzte er schaudernd hinzu — „so verschwindet, daß ihn ein Gesicht sicher nicht zu sehen im Stande ist, und nun dann sollen er muß und möchte für den Einen sein, wenn ihn der Andere willentlich oder unwillentlich gedrohen — aber der konnte ihn nicht brechen," sagte er mit leiser, schwerfällt bewegter Stimme, „denn der Tod trat plötzlich, in schnellig an ihn heran — o, er war nicht mehr im Stande, zu plaudern, auch wenn er gewollt hätte."

(Fortsetzung folgt.)

Der konstitutionelle König von Ungarn in Fest-Ofen.

(Zu von Seite 446.)

Seit einer Reihe von Jahren vollzogen sich in den Erbländern österreichischen Kaiserstaates folgenschwere Ereignisse, welche Europa lebhaft den Kaiser-Königin. Bei seinem Besuche war dem Kaiser eine neue Gabe gegeben, und so lebhaft die Bergen bekundet hinzugen, um so bewegter waren sie nach der Heimkunft, daß das Erzeugnis auf Schwierigkeiten vor sich stieß, an der Donaubrücken, eine Strecke näher zum ganzen Stein lief. Das Lied war die im Jahre 1848 konstituirte Verfassung Ungarns, welche also gebeten Minister-Präsidium bedingte. Kaiser waren nämlich die Herstellungen. Jetzt hat begreiflicher Schicksal hat sie zerstört. Im Rathe der Krone wird beschlossen, was die magyarische Nation mit Bequemlichkeit beschlossen. Der monarchische Einfluß war bei derselben von jeher ein verschwindender, und so beschloß sie Absolutie, Gleiche zu sogenannten Freiheiten der Krone zu ernennen, welche auf neuere Ernten sind das friedliche Zusammengehen und Einvernehmen der durch den Thron und verwandt Interessen zu einander gewiesenen Staaten zu sein. Zum ersten Male begrüßte also Ungarn seinen konstitutionellen König in der Person des Kaisers von Oesterreich, und zwar am 12. Juli, an dem ersten Nationalfeiertage.

Der Minister war bereits nach Budapest vorausgeeilt, um die Feierlichkeiten zu leiten. Der Empfang war auf die Höhe gestiegen, die Bewegung der Landesherrlichkeit beleuchten sich an den Fenstern und auf den Straßen. Niemand wollte zurückbleiben. Die Reihe der Festzeichnen in Budapest ist eine ungeheure. Die Ehrenpforten, Verbindungen von Kerzenstangen und Tapetenbäumen im Theresiaplatz, Jacobsplatz, Universitätsplatz, Josephsplatz, Franzensplatz, Ludwigsplatz, Landesplatz, Ludwigsplatz, Ludwigsplatz, Ludwigs

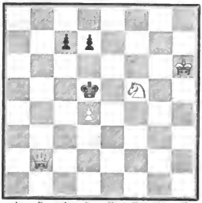
Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 157.

Von Herrn C. V. Cook.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem fünften Zuge Matt.

Auflösung des Rösselsprungs Nro. 41 in Nro. 27.

Wie ihr huschet über die Matten,
Alle ihr nächtigen heimischen Schatten,
Denn der Morgen im purpurnen Schein
Bricht herein!
Fahrt in die Grüfte!
Schwebt der Tiefen schleichende Gifte,
Feinde des Lichts, Diener der Nacht,
Die euch zu ihren Sklaven gemacht!

Bilderräthsel 138.

Auflösung des Bilderräthsels 137 in Nro. 27.

Benjamin Franklin erfindet 1753 den Blitzableiter.

An unsere Leser.

Einsendungen von Bilderräthsel, Rösselsprung und dergl. sind uns stets sehr willkommen und werden im Falle der Aufnahme angemessen honorirt. Wir ersuchen die freundlichen Einsender jedoch, Abschriften zurückbehalten zu wollen, da die Manuskripte im Falle der Nichtaufnahme nicht mehr zurückgeschickt werden können. Finden sie dagegen Verwendung, so erfolgt sofort Rückantwort.

Briefmappe.

Hrn. F. H. in Schw. (Westph.) Als Handbuch für die Papierfabrikation empfehlen wir Ihnen das von Müller, Berlin 1867, 3. Aufl., und für die neuesten Fortschritte Rudel's Zentralblatt für deutsche Papierfabrikation, Leipz., sowie Piette, Journal des fabricants de papier.

Hrn. G. F. in F. Ihre Bilderräthsel haben sich nicht als brauchbar erwiesen; auch die denselben zu Grunde liegenden Texte machen sie für unser Blatt ungeeignet.

Hrn. Rent. P. O. Für Ihre Leiden wird die Schweiz mit ihren zahlreichen klimatischen Kurorten gewiß Heilung bringen. Wir empfehlen Ihnen die rechte Auswahl, die Sie in dem trefflichen Buche von A. Feierabend, Die klimatischen Kurorte der Schweiz (Wien, Braumüller) finden. Der Verfasser hat nicht nur die medizinische Bedeutung jedes Ortes, sondern auch die körperliche und geistige Pflege, den Comfort, geschildert.

Fr. v. K. auf Wild. In Bradshaw's Continental Railway Guide, der größeren Ausgabe, die Sie in jeder guten Buchhandlung haben, ist, was Sie wünschen, bei der Türkei verzeichnet. Das Hôtel du Nil in Kairo ist uns als gut empfohlen worden.

Hrn. Ed. v. W. in R. Wir können Ihnen keinen Rath geben; das hieße in die Rechte Ihrer Eltern eingreifen.

Hrn. O. R. in S. Das Sprichwort sagt Poeta nascitur, non fit. Der Dichter wird geboren. Eine Anleitung kann es nur bezüglich der Formen geben. Den Inhalt müssen Sie selber finden.

Frl. A. H. in B. Das beste Futter für einen Sonnenschirm ist blau, weil es die wohlthätigste Farbe für die Augen ist; nur der sehr stark geröthete Teint wirft da einen schlimmen Reflex auf denselben.

Hrn. Rath A. P. in S. Sie sind im Irrthum, wenn Sie glauben, Brillen schaden den Augen; wenn sie richtig gewählt sind, namentlich nicht zu scharf, so konserviren sie, statt zu schaden.

Frau v. K. in W. Rud empfiehlt als unschuldige und doch sehr wirksame Schminken: für Weiß die aus feinstem Veilchenwurzelpulver selbst bereitete Schminke, für Roth einen „löslichen" Kohrauch mit dem Saft einer — Runkelrübe.

Frl. Hel. S. in M. Nein, das geht durchaus nicht. Sie können nicht zuerst schreiben, auch wenn Sie ihr einen Dienst erweisen würden, ihm Herz und Mund zu öffnen. Wir kennen Künstler und Schriftsteller Ehen, die durch Briefe bewundernder Huldigung entstanden sind, — das geht aber in gewöhnlichen bürgerlichen Kreisen nicht, die innerhalb der regulären Sitte liegen. Wünschen wir, daß Sie auf andere Weise zum Ziele kommen!

Hrn. Dr. P. O. in M. Die Geschichte des berliner Witzblattes finden Sie in einem sehr hübschen Artikel: „Der Kladderadatsch und seine Gehülfen" von Schmidt-Weißenfels, Illustrirte Welt 1866, S. 300.

Hrn. Fabr. P. in M. Die Technik des Verfahrens ist ein Geheimniß, das von dem Erfinder nicht mitgetheilt wird.

Hrn. A. E. in Dresd. Die Rösselsprünge sind den Figuren nach hübsch, aber wegen des Inhaltes können wir nur den ersten verwenden. Wir bitten Sie, wie unsere übrigen verehrlichen Mitarbeiter auf dem Felde des Rösselsprungs, sich in unseren Dichtern nach Versen umzusehen, die dazu verwendet werden können. Der Rösselsprung gewinnt dadurch entschieden an Interesse, wenn die Auflösung eine hübsche, poetische ist.

Verantwortliche Redaktion: Eduard Hallberger.

Bekanntmachungen aller Art.

Das Königliche Soolbad Elmen,

an der Magdeburg-Leipziger Eisenbahn bei Groß-Salze und Schönebeck gelegen,

hat Saison vom 15. Mai bis 15. September. Der Ruf des hauptsächlich von Skrophel-, Rheumatismus- und Nerven-Leidenden besuchten Bades gründet sich auf Benutzung der starken Soole, der dämmerichen Mutterlauge und der von der Gradirung ausströmenden gesunden Luft. — Nähere Auskunft ertheilt 196

Die Königliche Bade-Inspektion.

Bad Johannisberg

im Rheingau, Eisenbahnstation Geisenheim.

Einrichtung für Kaltwasserbehandlung, Kiefernadel-Dampfbäder, Heilgymnastik, Bäder in komprimirter Luft, sowie Elektrotherapie in inducirtem und constantem Strome. 195

Nähere Auskunft ertheilt

Der Direktor
Dr. Marc.

Friedrichshaller Bitterwasser.

Mit frischer Füllung unserer Quelle sind alle Mineralwasserhandlungen versehen, was wir den Herren Aerzten und dem Publikum empfehlend anzeigen.

Brunnenschriften über die ausgezeichneten Wirkungen des natürlichen Friedrichshaller Bitterwassers sind bei uns, sowie in allen Mineralwasserhandlungen unentgeldlich zu haben. 300

Die Brunnen-Direktion
C. Oppel & Co.
in Friedrichshall b. Hildburghausen.

Radikale Heilung der Muttervorfälle;

augenblickliche Linderung.

Durch den hypogastrischen Gürtel ohne Feder, neueste verbesserte Art, Prospekte gratis bei 97

Chirurg Hurlebaus, Heidelberg, franko.

Der Dynamon. Galvano-elektrischer Heilapparat,

laut eigener Erfahrung, Zeugnissen und Dankschreiben seit einer Reihe von Jahren äußerst heilsam bewährt gegen Gicht, Rheuma, Nervenleiden, Krämpfe, Lähmung, Gelenksteifigkeit, Kopfweh, Gehörübel, Harthörigkeit, Schwindel, Rückenleiden, beginnende Nervenschwindsucht, Impotenz, Pollutionen, Schwächezustände ꝛc. ist nebst Gebrauchs-Anweisung allein ächt zu beziehen gegen Einsendung von 6 Thlrn. vom Erfinder Physiker J. Momma, Naturforscher in Düsseldorf. Frankiren. 45

EISENHALTIGER CHINA-SYRUP VON GRIMAULT & Co APOTHEKER, PARIS

In einer flüssigen und angenehmen Form vereinigt dieses Mittel die Chinarinde, das wirksamste Tonicum und das Eisen, einen der Hauptbestandtheile des Blutes. Dieser Eigenschaften wegen ist es von den hervorragendsten pariser Aerzten angenommen worden, welche es gegen Bleichsucht und zur Beschleunigung der körperlichen Entwickelung junger Mädchen verordnen. Ebenso ist dasselbe sehr zuglich zur Wiederherstellung verdorbener oder verschwundener Säfte, verscheucht rasch die unerträglichen Magenschmerzen, welchen Damen häufig wegen Blutmangel oder aus anderen Ursachen unterworfen sind. Es regelt und erleichtert die monatliche Reinigung und wird mit gutem Erfolge bei bleichen und lymphatischen oder scrophulösen Kindern in Anwendung gebracht.

Niederlagen in: 603

Berlin: Simon, 33 Spandauerstraße.
St. Petersburg: Th. Hülsen, Apotheker.
Stuttgart: H. Möpling, Apotheker.
London: Grubbery sons, 43 St. Paul's Churchyard.
New-York: Lougers, Droguist.
St. Louis: Richardson & Cie., Droguisten.
Wien: Gaubl & Söhne, Droguisten.
Leipzig: Gustav Griepel, Kaufmann.
Carlsruhe: J. Ziegler, Apotheker.
Pest: J. von Toroh, Apotheker.
Philadelphia: Thompson Gill, Droguist.
Melbourne: W. Ford & Cie., Droguisten.
Sidney: J. & E. Cox, Droguisten.

Ackerbauschule Hildesheim.

(Eisenbahn-Station. Provinz Hannover.)

Zahl der Schüler im 1. Sem. 72 in 4 Klassen. Erweiterung der Anstalt zu Ostern 1867 mit Rücksicht auf den einjähr. Freiwilligendienst. Anfang des Sommerhalbjahrs am 30. April. Anmeldungen möglichst frühzeitig. Auskunft durch den Unterzeichneten.

265 E. Michelsen, Direktor.

Die durch 60 Jahre bestrenommirte, mit der silbernen Preis-Medaille ausgezeichnete

Echte Meerschaum- und Bernstein-Waaren-Fabrik

des

Friedrich Jacobi in Wien,

Stadt, Tuchlauben Nro. 18,

empfiehlt ihre selbstverfertigten echten Meerschaum-, Tabak- und Cigarrenpfeifen, Cigarrenspitzen, einfache sowie mit Buchstaben, Wappen, Monogramm und jedem beliebigen Erkennungszeichen, echte Bernstein-Cigarrenspitzen in allen Größen. Rauchnecessaire, enthaltend eine Tabakspfeife mit Rohr, 2 Stück verschiedene Cigarrenspitzen und eleganten Etuis, echte Tschibuk mit Weichselrohr und Bernstein-Spitzen sowie alle Sorten Rauchrequisiten.

Geschätzte Aufträge werden unter Zusicherung der solidesten Ausführung prompt gegen Einsendung oder Angabe des Betrages effektuirt.

Illustrirter Preiscourant wird auf Verlangen franko eingesandt. 950

Für Nervenkranke

habe ich, getrennt von meinem jetzt nahezu 20 Jahre bestehenden Asyle für Gemüthskranke, meine im grossen Park am Rhein freundlich gelegene Villa eingerichtet, wo auch Verwandte mit den Kranken wohnen können. 760

Sanitätsrath Dr. Erlenmeyer in Bendorf bei Coblenz.

Wasserheilanstalt Königsbrunn

unweit Dresden, Station Königstein, Besitzer und Dirigent Dr. Putzar. 65

Gründliche

Heilung hartnäckiger Krankh. in meiner Heilanstalt. Geheime Krankh., Schwächezust. ꝛc. werden auch brieflich geheilt. 557 Dr. Rosenfeld, Berlin, Leipzigerstr. 111.

Joachim Adolph,

Fabrik für Metallbuchstaben jeder Größe und zu jeglichem Zweck in modernster Façon zu den solidesten Preisen. Illustrirte Preiscourante gratis franco gegen franco.

Reudnitz — Leipzig. 961

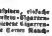
Hand-Nähmaschinen, 181

Neueste Sorte, neuester Konstruktion (Stoffrücker von unten), unter Garantie für ausdauernde Leistungsfähigkeit und solide Ausführung, zu allseitiger Anwendung fähig, à 20 fl. — 15 Thlr. zu beziehen durch

E. Westhäuser in Heilbronn am Neckar.

Norddeutscher Lloyd.

Wöchentliche direkte Postdampfschifffahrt zwischen



Bremen und Newyork,

Southampton anlaufend:

D. Amerika, Capt. Meyer, 13. April.
D. Huron, Capt. von Santen, 20. „
D. Newyork, Capt. Ernst, 27. „
D. Hermann, Capt. Wenke, 4. Mai.
D. Hansa, Capt. v. Oterendorp, 11. „

Passage-Preise: Bis auf Weiteres: Erste Cajüte 165 Thlr., zweite Cajüte 115 Thlr., Zwischendeck 60 Thlr. Courant, incl. Beköstigung. Kinder unter 10 Jahren auf allen Plätzen die Hälfte, Säuglinge 3 Thlr. Courant.

Güterfracht: Bis auf Weiteres: Pf. St. 2. 10 Sh. mit 15 % Primage pr. 40 Cubikfuß Bremer Maße für alle Waaren.

Nähere Auskunft ertheilen sämmtliche Passagier-Expedienten in Bremen und deren inländische Agenten, sowie

Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

181 Crüsemann, Director. Peters, Procurant.

Digitized by Google

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, in Stuttgart durch Paul Neff. 389

Sprachlicher Führer für die Pariser Welt-Ausstellung 1867.
Coursier, Handbuch der französischen und deutschen Conversationssprache — achtzehnte Auflage — mit den vortrefflichen Causeries Parisiennes par A. Peschier als Gratisgabe. Preis broschirt 1 fl. 12 kr., gebunden à la Bildeker 1 fl. 30 kr.

Eugene Rimmel,

Hof-Parfumeur J. J. M. M. des Kaisers der Franzosen, der Königin von Holland, des Königs von Portugal, der Königin von Spanien, der Königin der Belgier und J. K. H. der Prinzessin von Wales,

ladet die Besucher der Pariser Industrie-Ausstellung zur gefälligen Besichtigung seines Orters in der britischen Section, Klasse 25, ein, worin dieselben Muster seines Parfums-Exportgeschäfts, Parfums-Fontainen, Seife des Reisenden, Wohlgerüche und andere elegante Neuigkeiten in auserlesener Auswahl finden werden.

96 Strand, 128 Regent Street, 24 Cornhill, London. 17 Boulevard des Italiens, Paris. 89

Der kranke Magen

und die schlechte Verdauung von Dr. J. James (Preis 7½ Sgr.) betitelt sich ein kleines Werkchen, in welchem Unterleibskranke und Hämorrhoidalleidende die besten Rathschläge und die zuverlässigsten Heilmittel finden.

Vorräthig in allen Buchhandlungen Deutschlands, kann aber auch direkt von G. Bode's Buchhandlung, Poststraße 28 in Berlin, bezogen werden. 79

Nervenleiden, Schwächezustände

werden beseitigt durch die bewährte briefliche Heilmethode des Dr. Ed. Meyer in Berlin, Kronenstr. 17.

Neues verbessertes 13

Pollutionsverhinderungs-Instrument

empfiehlt allen an Pollutionen (nächtlichen Samenergießungen) Leidenden, Preis 1 Thlr. incl. Gebrauchsanweisung

C. Kröning in Ballenstedt a. Harz.

Unentbehrlich für jede Familie.

Oscar Baumann's aromatische

Eibischwurzelseife

hat sich durch vielfältige Erfahrung als eine Seife bewährt, welche in ihren Eigenschaften, die Haut zu reinigen, alle Heilkräfte in sich trägt, um den Organismus der Haut sowohl wie auch ihre Oberfläche in dem möglich schönsten sammetartigen Normalzustande zu erhalten und zu verschönern. Tausende von Personen, welche diese Eibischwurzelseife unausgesetzt anwendeten, wurden nach und nach von allen früheren Hautmängeln, als Sommersprossen, Sommerflecken, Finnen, sogenannten Mitessern, Hautbläschen, Hautausschlägen, zu starker Röthe des Gesichts, kränklich aussehender Haut, Blatternarben, Flechten ꝛc., nicht nur vollständig und für immer befreit, ihre Haut nahm auch in allen Jahreszeiten einen sammetartigen, weißen, jugendlich frischen an, welches zu einem vollständig schönen Teint erforderlich ist. Für Kinder, deren Haut noch außerordentlich zart und empfindlich, ist sie die einzige Seife, welche mit vollständiger Beruhigung für die Zukunft angewendet werden kann.

Im Bade ist sie jeder andern Seife vorzuziehen.

Preis pro Dutzd. 20 Sgr. und 1⅓ Thlr., ½ Dutzd. 10 und 20 Sgr.

Alleinige Niederlage bei

Oscar Baumann in Dresden,
Frauenstraße 10.

Briefe und Gelder franko erbeten. Emballage wird nicht berechnet. 121

Gehörschwämmchen

bei Schwerhörigkeit. 6 Stück incl. ärztlicher Berathung 1 Thlr. **Med. pract. Jusi**

368 in Planrode b. Colditz im Königr. Sachsen.

Die Königl. Preuß. konzessionirte 505

Kunst-Wein-Fabrik

von Wilhelm Schiller & Co. in Berlin

nimmt fortgesetzt fähige Personen zur Erlernung dieses Zweiges an, oder ertheilt zuverlässige schriftliche Anleitung gegen mäßiges Honorar. — Näheres nebst wissenschaftlichen und praktischen Begutachtungen, einem Programm, Katalog und Preiscourant auf Verlangen gratis.

Auch ertheilen wir Unterricht, praktische Rathschläge, Rezepte ꝛc. bezüglich der Bier-, Spiritus-, Hefe- (Germ-), Liqueur-, Rum-, Essenzen-, Essigfabrikation ꝛc. gegen solide Honorare.

Zeugniß. Unterzeichnete beschafften sich wiederholt durch zuverlässige Hand aus der Kunst-Wein-Fabrik des Herrn Director Schiller, Firma Wilhelm Schiller & Co. in Berlin, Blumenstraße Nro. 73, einige Flaschen des daselbst fabrizirten Weines, und unterwarfen denselben in verschiedenen, von einander unabhängigen Arbeiten einer genauen chemischen Untersuchung, resp. Analyse. Die übereinstimmenden Resultate derselben haben ergeben:

„Daß die Kunst-Weine der Fabrik der Firma Wilhelm Schiller & Co. in Berlin alle in einem guten Wein gefundenen Bestandtheile sowohl in normaler Quantität als auch in vorzüglicher Qualität enthalten, ebenso durch den Gehalt an Oenanthäther (Blume oder Bouquet genannt) sich zu den echten Weinen der natürlichen Länder vollkommen analog verhalten und bei der totalen Gesundheit der eigentlichen Säuren durchaus in keiner Hinsicht von guten natürlichen Weinen zu unterscheiden sind,"

was hiermit gern der Wahrheit gemäß bescheinigen

Breslau, im November 1866.

Dr. Helfe. **Dr. Werner,**
Apotheker I. Klasse, vereideter Chemiker und Director des polytechnischen Bureaus.

Das lebende Adressbuch

der Firma:

Wilhelm Schiller & Co. in Berlin

ertheilt: Auskunft im Allgemeinen, namentlich aber über Lieferationen, Fabriken, Etablissements, Handlungen; Spezial-Künstler, Aerzte, Juristen, und sonst hervorragende Individualitäten für besondere Branchen etc., incl. Preiscouranten, Catalogen, Programme, Prospekte, soweit solche vorhanden und von den Betreffenden irgend zu erlangen sind, — gegen Franco-Einsendung von 1 Thlr. Pr. Cour. oder gleichen Werth in anderen direkten Zahlmitteln — bei strengster Neutralität und Discretion. 744

Für Industrielle sehr vortheilhaft!

Fabrik in bestem Betriebe und Landsitz

nahe Wien, zusammen oder getrennt, zu verkaufen. Wegen sehr großer Wasserkräfte, billigster Fracht, Arbeitskräfte und Materialien, günstigster Lage im Centrale zweier Bahnen sehr vortheilhaft. 69

Näheres sub D. P. 100. Haasenstein & Vogler, Wien.

Die älteste Nähmaschinen-Fabrik Deutschlands von

Carl Beermann in Berlin,

Unter den Linden 8 und vor dem Schlesischen Thore, empfiehlt nach Bedeutung ihrer neuen Einrichtungen

Nähmaschinen

nach Wheeler und Wilson neuester Konstruktion zur Fabrikation oder Familiengebrauch . . . 38 Thlr.
Verpackung . . . . . 2 „
Nähmaschinen nach Wheeler und Wilson in eleganter Ausführung zu etwas erhöhten Preisen.
Hand-Nähmaschinen 15 Thlr., mit 4 Säumern 18 Thlr.
Versendung nach allen Richtungen. 127

Landwirthschaftliche Lehranstalt Plagwitz-Leipzig.

Inskription für das Sommersemester 29. April. Anfang der Vorlesungen 6. Mai. — Programme franko durch 173

Die Direktion.

(Für Herren aus Preußen freiwilliger Militärdienst in Leipzig möglich.)

Für Tinten sucht eine Fabrik Commanditen und tüchtige Verkäufer auf die Reise mit nur guten Referenzen. T. F. franco Quedlinburg poste rest. 193

Inserate in sämmtliche existirende Zeitungen werden zu Original-Preisen prompt besorgt. Bei grösseren Aufträgen Rabatt.
Annoncenbureau von Eugen Fort in Leipzig.
372

Kgl. Sächs. Landes-Lotterie.

Vom 6. bis 22. Mai wird die Hauptklasse, welche 28,000 Gewinne enthält, gezogen. Hauptgewinne sind: 150,000, 100,000, 80,000, 50,000, 40,000, 30,000, 20,000, 10,000 Thlr. ꝛc. Gegen franko Einsendung des Betrages sende ich sowie meine strengste Verschwiegenheit an jeden Bestimmungsort. Ganze Loose 51 Thlr., ½ 25½ Thlr., ¼ 12¾ Thlr., ⅛ 6 Thlr. 12½ Sgr. Listen und Pläne gratis. 117

Die conzess. Kollektion von

Max Rothe in Dresden, gr. Schießg. 10.

Ein

Porzellan- und Glas-Geschäft

auf einem der größten Plätze Deutschlands, mit den neuesten, feinsten und courantesten Artikeln der Branche assortirt, ist Familienverhältnisse halber aus freier Hand zu verkaufen. Gefällige Franco-Anfragen beliebe man unter F. 813 an R. Neumeyer's Zeitungs-Bureau in Berlin einzusenden. 125

Briefmarken

aller Länder verkaufe ich stets zu den billigsten Preisen. Preiscourants versende gratis und franko.

Reinhers Zschiesche
181 in Leipzig.

Soeben erschien und wird auf Wunsch gratis und franko versandt: 210

Der neueste illustrirte Preiscourant
der echt deutschen Wheeler & Wilson-Nähmaschinen für Familiengebrauch und Gewerbtreibende
zu bedeutend herabgesetzten Preisen
aus der Fabrik von Frister & Rossmann in Berlin, Leipziger Strasse 112.

Verlag von H. Georg in Basel.

Diätetik für Brustleidende

von Dr. Seiler.

Preis: 2 Francs od. 1 fl. 36 kr. 826

Von dem berühmten Buche des Dr. Werner:

„Wegweiser für alle Kranke"

sind binnen drei Jahren mehr als 30,000 Exemplare verbreitet worden, und ebenso viele Kranke, deren viele für unheilbar gehalten wurden, verdanken ihm ihre Genesung. Soeben neu gedruckt, ist es für nur 6 Sgr. wieder in jeder Buchhandlung zu bekommen und jedem Leidenden dringend zu empfehlen. 941

Die hessischen Fürsten und Fürstinnen,

von Philipp dem Großmüthigen an, in Photographien, 23 Bildnisse, groß Format. 6 Thlr., die Fürsten allein 4 Thlr., einzeln à 10 Sgr. zu haben bei G. Abobert, Photograph in Marburg, Kurhessen. 161

11. Aufl. **Methode** Aufl. 11.

Toussaint-Langenscheidt.

Brieflicher Sprach- und Sprechunterricht für das Selbststudium Erwachsener.

Englisch { von Dr. van Dalen, Professor Henry Lloyd u. Lehrer G. Langenscheidt.
Französisch { von Prof. Charl. Toussaint u. G. Langenscheidt.
Berlin.

Wöchentl. 1 Lect. à 5 Sgr. Compl. Curse 5⅓ Thlr. Curse 1 und 2 zusammen auf einmal statt 11⅓ Thlr. nur 9 Thlr. 213

„Dieser Unterricht ersetzt in jeder Hinsicht einen guten Lehrer."
(Allgem. Darmstädter Schulztg.)

„Etwas Besseres und Praktischeres gibt es gewiss nicht."
(Prof. Dr. Koch an der Universität Berlin.)

„In (Darstellung) der Aussprache haben die Verfasser bis jetzt Unübertroffenes geleistet."
(Oesterr. pädagog. Wochenbl.)

„Diese Unterrichtsbriefe verdienen die Empfehlung vollständig, welche ihnen von Prof. Dr. Herrig, Prof. Dr. Scheler, Dr. Schmitz, Seminar-Direktor Dr. Diesterweg, Direkter Dr. Viehoff und anderen Autoritäten geworden ist."
(Allg. Deutsche Lehrerztg.)

„Wer durch Selbstunterricht sich ernstlich fördern will, — dem kann Ref. nichts Vortrefflicheres als diese Briefe empfehlen."
(Berliner Blätter f. Schule u. Erziehung.)

Brief 1 jeder Sprache als Probe nebst ausführl. Prospect à 5 Sgr. zu beziehen durch jede Buchhandlung, sowie von G. Langenscheidt in Berlin, Hallesche Strasse 19.

Erfreuliche Nachricht!

Die Beschlagnahme des 25. Heftes, sowie die schnell darauf folgende Saisirung des 26. Heftes und die deshalb behördlich erhobene Anklage wegen Religionsstörung veranlaßte eine Sistirung in der Expedition der bisher beifällig aufgenommenen „Allgemeinen Weltgeschichte" von L. v. Alvensleben. — Durch oberlandesgerichtlichen Spruch wurden jedoch in den letzten Tagen beide Hefte wieder freigegeben und sind jetzt überall zu versandt, denen das in einigen Tagen erscheinende 27. Heft (à 5 Sgr.) folgen wird. 207

Wien. Der Verleger:

Albert A. Wenedikt.

Confirmations-Geschenk. 150

Henriette Davidis, } **Der Beruf der Jungfrau,** eine Mitgabe für Töchter bei ihrem Eintritt in's Leben. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. 1867. Brosch. 1 Thlr.; eleg. geb. mit Goldschnitt 1⅓ Thlr.

Verlag von E. A. Seemann in Leipzig und in jeder Buchhandlung zu haben.

Als passendstes Weihgeschenk für Christen jeden Alters und Standes und zu allen feierlichen Gelegenheiten werden empfohlen: 174

prachtvoll in Seide gewebt

die Bildnisse unseres Herrn und Heilandes

Jesus Christus

und der

heiligen Jungfrau Maria;

jedes 1½ Zoll hoch und 1 Zoll breit, in Medaillonform, daher gleich geeignet zu Gebetbüchern, Zimmerverzierungen ꝛc. und in Medaillons zu fassen.

Preis: einzeln 6 Sgr., beide zusammen 10 Sgr.

Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

Zu beziehen gegen Franko-Einsendung des Betrags von dem Zeitungsbureau von E. O. Liebig in Chemnitz (Sachsen).

Zu beziehen von Robert Apitzsch, Buchhandlung in Leipzig, und durch alle andern Buchhandlungen:

Statt 20 Thlr. — Jetzt nur für 3 Thlr.

20 Bände humoristische und unterhaltende Schriften,

als: Herloßsohn, Phantasiegemälde, Taschenbuch romant. Erzählungen. — Heinrich Laube, politische Briefe. — Otto Roquette, die Fahrt nach Griechenland. Fragmente aus den Papieren eines Dichters. — Herloßsohn, Sammlung humorist. Aufsätze. — Paul de Kock, Jenny. Leben, das Kind des Carnevals. — Herloßsohn, die schöne Magd. — Romane, Humoristika. — Erzählungen. 155

Zu beziehen von Robert Apitzsch, Buchhandlung in Leipzig, und durch alle andern Buchhandlungen.

P. P.

Hierdurch bringen wir zur allgemeinen Kenntniß, daß

die H. Haasenstein & Vogler in Frankfurt a. M., Hamburg, Berlin und Basel

laut von uns getroffener Vereinbarung mit denselben fortan allein befugt sind, in Deutschland Annoncen für die durch unsere Gesellschaft gepachteten französischen Blätter zu vermitteln, und sind daher Aufträge nur an diese genannte Firma zu richten. 194

Paris, den 1. April 1867.

Gesellschaft Havas, Laffite-Bullier & Cie.

Anknüpfend an vorstehende Bekanntmachung der Gesellschaft Havas, Laffite-Bullier & Cie. zu Paris, erlauben wir uns die Herren Inserenten darauf hinzuweisen, daß genannte Gesellschaft von

10 der bedeutendsten Blätter in Paris

(Siècle, Débats, Constitutionnel, Presse, Patrie, Opinion nationale, France, Temps, Pays, Union)

und 200 Provinzial-Blättern ersten Ranges

den Inseraten-Theil gepachtet hat, so daß Annoncen, welche in diesen Blättern publizirt werden sollen, nicht direkt an die Blätter, sondern an die genannte Gesellschaft zu richten sind, daß mithin Annoncen aus Deutschland nur dann zur Aufnahme gelangen können, wenn dieselben durch unsere Vermittlung eingesendet werden.

Nominelle Listen der Provinzial-Blätter, in denen auch die bei großen Aufträgen eintretenden, bedeutenden Vergünstigungen genau angegeben sind, stehen gratis und franko bereitwilligst zu Diensten.

Der Wirkungskreis unserer bisherigen Filiale in Paris ist in Folge dieses Vertrags an die vorgenannte Gesellschaft übergegangen, wohingegen unsere Wiener Filiale nicht durch denselben berührt wird.

Haasenstein & Vogler, Zeitungs-Annoncen-Expedition in Frankfurt a. M., Hamburg, Berlin und Basel.

Inserate jeder Art

finden durch „Ueber Land und Meer, Allgemeine Illustrirte Zeitung", die weiteste und nachhaltigste Verbreitung, und darf dieses Journal daher, welche ihre Anzeigen zur allgemeinsten Kenntniß in ganz Deutschland und dem Auslande bringen wollen, als das hiezu geeignetste empfohlen werden.

Wir berechnen für die vierspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum

bei 1 bis 3maliger Insertion einer und derselben Anzeige 7½ Sgr. oder 27 kr. rhein.
„ 4 und mehrmaliger Insertion einer und derselben Anzeige innerhalb eines Vierteljahrs . . . . 6 „ „ 21 „ „

Die typographische Anordnung der Inserate behält sich die Expedition dieses Blattes vor, und wird vorausgesetzt, daß die verehrlichen Herren Einsender hiemit einverstanden sind. Für durch undeutliche Manuskripte entstehende Satzfehler übernimmt die Expedition keine Verantwortlichkeit, und kann daraus weder ein Anspruch auf Erlaß oder Wiedererstattung der Insertionskosten noch auf wiederholten Abdruck der Anzeigen hergeleitet werden.

Die Aufnahme einer Annonce kann erst 14 Tage nach Einlauf derselben erfolgen, da der Druck der großen Auflage von Ueber Land und Meer so viel Zeit in Anspruch nimmt, und also der Satz einer Nummer so lange vor deren Erscheinen geschlossen sein muß.

Illustrationen zu Inseraten besorgen wir da, wo es gewünscht wird, gern und berechnen für den betreffenden Holzstock die billigsten Preise. Auch sind wir bereit, Clichés davon in mehrfacher Anzahl zu fernerweitigen Insertionen anfertigen zu lassen.

Alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch die größeren Ankündigungs-Bureaus (namentlich in Homburg-Altona, Frankfurt a. M., Wien und Basel Haasenstein & Vogler, in Frankfurt a. M. ferner G. L. Daube & Cie., in Berlin A. Retemeyer, Rudolf Mosse, in Leipzig H. Engler, Eugen Fort und Sachse & Cie., in St. Petersburg Alex. Wilckau, Central-Annoncen-Bureau für ganz Rußland, in Zürich Fr. Schulthess) nehmen, ohne daß dadurch Mehrkosten entstehen, Inserate für uns entgegen, und berechnen sie dann zu den oben angegebenen Preisen mit den resp. Auftraggebern. Mit letzteren verkehrt die Expedition dieses Journals nur dann direkt, wenn der Betrag der Insertionsgebühren zugleich mit dem Auftrag franko eingeschickt wird. Auf Zahlung nach Ausführung der Insertion oder Erhebung des Betrags pr. Postvorschuß kann nicht eingegangen werden.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Digitized by Google

Achtzehnter Band.

Neunter Jahrgang,
Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, April 1867.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
Thlr. 1. — oder fl. 1. 45 Kr. rhein.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Die Ehescheuen. Novelle von Max Ring. Fortsetzung. — Ehrenmitglieder, von Gustav Schwab. Schluß. — Berliner Ehrenpfl., von Emil Rittel. — Bilder und Skizzen, von Arnold Reichard. 2. Der Heilsbrief. — Neujahrsblätter. — Sprachgebräuche auf dem Maskenfest. Pariser Weltausstellung, von Th. Meyer. II. — Zirkel Zirkel, von F. W. Hackländer, Fortsetzung. — Gutsherr im Detail und in Amerika. Die Verfassung des Zirkels. — Ch. Graf Laufe, k. k. österreichischer Minister des Innern. — Chinesische Ehrenzeichen. — Räthselfragen Nro. 42. — Bilderräthsel 129. — Auflösung des Bilderräthsels 128 in Nro. 28. — Briefkasten. — Anzeigen.

Illustrationen: Ch. Graf Laufe, k. k. österreichischer Minister des Innern, von Fritz Kreisler. — Pariser Weltausstellung: In der privaten Ehrenloge. Eine außergewöhnliche Kinderwartung; Vor der Exposition Royale; Verhängniß Rabenhaar, Unterrichter des Königs von Preußen, von Th. Weber. — Gesellschafts- und Ehrenlogen, von H. Kolbe. — Das Schloß Thorenstein. — Ankündigungen, von K. Thiermeyer, zwei humoristische Bilder.

Die Ehescheuen.

Novelle
von
Max Ring.
(Fortsetzung.)

V.

Vor dem Thore der großbergzaglichen Residenz lag rings umgeben von stattlichen Villen und Gärten ein niedriges, bescheidenes Häuschen, in welchem das alte Fräulein Martha Bergmann, eine entfernte Verwandte des Malers Linnd, wohnte. Der etwas strengen, aber durchaus ehrenwerthen Dame, die von einer kleinen Rente und ihrer Hände Arbeit lebte, hatte er bei seiner Abreise nach dem Süden seine einzige, von ihm innigst geliebte Schwester, Antonie, anvertraut, da die Eltern schon seit mehreren Jahren todt waren und ihm, dem älteren Bruder, die Sorge für das verwaiste Kind oblag.

Die kleine Antonie hatte sich während seiner Abwesenheit gleichsam über Nacht zu einer reizenden Jungfrau entwickelt, ohne daß Paul davon eine Ahnung zu haben schien. In seiner Erinnerung lebt er sie noch immer als ausgelassen Backfisch mit langen, nur zu mageren Gliedern und einem zwar vielversprechenden, aber noch unentwickelten Kindergesicht, in dem zwei schalkhaftesten blaue Augen eine nur zu früh hervorbrechende Gefühlsüberschwänglichkeit dem schärferen Beobachter verriethen.

Im Laufe eines einzigen Jahres war mit dem Kinde eine wunderbare Veränderung vorgegangen. Plötzlich begann ein Sprossen, Blühen, Keimen und Wachsen, wie wenn der Frühling mit seinen linden, warmen Winden die jungen Knospen sprengt. Die edige Gestalt dehnte und streckte sich, eine liebliche Fülle verdrängte die frühere Magerkeit, daß die Kleider zu kurz und die Mädchen ihr zu eng wurden. Die schmalen, bleichen Wangen rundeten sich gleich der schwellenden Pfirsich im Sonnenschein, angehaucht von holder Röthe. In Blicken und Geberden kündigte sich die erwachte Psyche an, bald träumerisch, ahnungsvoll sinnend über das Räthsel des Lebens, bald jubelnd und jauchzend voll schalkhaften Muthwillens, ein Schmetterling, der sich im goldenen Lichte labet und von Blume zu Blume flicht, heute betrübt, morgen lachend, und Beides ohne Grund, wechselvoll und leicht bewegt wie die zitternde Welle im Mondenschein.

Aus dem Backfisch war ein schönes Mädchen geworden, und ihre Schönheit blieb nicht unbemerkt. Wenn sie mit ihrer Stickerei in der Laube saß, träumend über die Arbeit gebeugt, oder an der Seite des würdigen Fräulein Bergmann in die Kirche ging, folgten ihr unhörbare Huldigungen der Blicke eines jungen Mannes, der in ihrer nächsten Nähe wohnte und dessen vom feinen Fenster in das kleine Gärtchen niederschauen konnte.

Ch. Graf Laufe, k. k. österreich. Minister des Innern. Originalzeichnung von Fritz Kreisler. (S. 466.)

Eines Tages sah sie zufällig zu dem benachbarten Hause empor, und ihre Augen entdeckten einen feinen Herrn, der mit seinem Opernglase aufmerksame Studien zu machen schien. Da man aber am Tage nicht Sternbilder zu treiben pflegt, so schloß sie mit der natürlichen Logik eines sechzehnjährigen Mädchens, daß sie selbst der Gegenstand seiner Himmelsstudien sein könnte.

Sie erröthete um so mehr, da er sie aus der Ferne so keck anblickte. Um nicht unhöflich zu sein, erwiderte sie seinen Gruß, wobei sie ein starkes Schlagen ihres kleinen Herzens empfand, als hätte sie ein Unrecht begangen.

Die Erscheinung des Fräulein Bergmann mit dem ewig langen Strickstrumpf störte den jungen Astronomen gleich einer plötzlich aufziehenden Wolke in seinen ferneren Beobachtungen, die er vorläufig auf eine günstigere Zeit verlegte. Das hehre Kind arbeitete nur noch eifriger als sonst an ihrer Stickerei; merkwürdiger Weise wünschte sie aber heute die schöne Rose, die dem Fräulein Bergmann über ihre Zeitvertheilt schalt und ihr eine ernste Strafpredigt mit verschiedenen Seitenhieben auf die Unbesonnenheit und Verdorbenheit der heutigen Jugend hielt.

War es die Strafpredigt, die sich Antonie zu Herzen nahm, oder vielleicht ein anderer Grund, die Kleine schlief eben heute gegen ihre sonstige Gewohnheit sehr unruhig und wurde von allerlei Träumen gequält, so daß sie am nächsten Morgen über Kopfschmerz klagte.

Fräulein Bergmann spottete über die Verweichlichung der jetzigen Jugend und behauptete, daß sie nie Kopfschmerzen gehabt, als sie selbst noch im Jünglingsalter ging. Da sie aber von Herzen so gut war, um nur eine alte Jungfer gegen eine junge und schöne Mitschwester sein kann, so ge-

Digitized by Google

stattete sie, daß Antonie zu Hause bleiben durfte, obgleich es ein Sonntag war, wo sie stets die Predigt mit anhören mußte, so sehr sie sich auch dabei langweilen mochte.

Glücklich wie ein Schüler in seinen Ferien schlüpfte sie in den Garten, nachdem sie eine sorgfältigere Toilette als sonst gemacht hatte. Sie konnte sich heute gar nicht von ihrem Spiegel trennen und fand noch immer bald an ihrem Kopfputz, bald an ihrer Kleidung etwas auszusetzen; die Locken wollten sich nicht fügen und die Schleife an der seidenen Kravatte nicht gelingen; hier fehlte ein Band und dort ein Knöpfchen, obgleich ihre Schönheit keines Schmuckes bedurfte.

Endlich war sie zufrieden mit ihrem Aussehen, sie warf nur noch einen Blick auf das Glas und griff nach einem Buche, leider einem verbotenen, von ihrer einzigen Freundin Rosa ihr heimlich geliehenen Roman der „George Sand", in dem sie jetzt ungestört zu schwelgen hoffte.

Mit dem Buche in der Hand saß sie anscheinend vertieft in der Laube, während ihre Gedanken zerstreut umherwanderten. Sie hatte sich fest vorgenommen, nicht aufzublicken, am Wenigsten wollte sie nach einem gewissen Hause oder gar nach jenem Fenster sehen, aber die widerspenstigen Augen gehorchten ihr nicht mehr und sahen unwillkürlich in die Höhe, wie von einem Magnet angezogen.

Richtig! da stand der junge Astronom wieder und grüßte so artig, so artig, daß sie gar nicht anders konnte und ihn wieder grüßen mußte. Trotz der Entfernung glaubte sie sein Lächeln zu bemerken, ein feines, überaus liebenswürdiges Lächeln, das entschieden ansteckend war, denn auch sie lächelte unbewußt wieder.

Wahrscheinlich wollte der junge Astronom sich nur überzeugen, ob sie seinen Gruß nicht übel genommen hatte, denn plötzlich erschien er an dem Gartenzaun. Sie erschrak nicht wenig, als er sie anredete, indem er sich als ihren Nachbar förmlich vorstellte. Bald jedoch hatte sie ihre Angst überwunden, sie wußte selbst nicht, wie es kam, aber sie antwortete ihm, anfangs schüchtern und mit niedergeschlagenen Augen, dann allmälig immer dreister.

Er bat sie um Verzeihung, daß er sie im Lesen gestört, und sprach mit ihr über Literatur so schön und gebildet, daß sie die höchste Achtung vor seinem Geist und seiner Bildung empfand. Das konnte doch keine Sünde sein, wenn sie sich von einem jungen Mann über Literatur belehren ließ, um ihre Kenntnisse zu bereichern.

Er selbst besaß, wie er ihr mittheilte, eine kleine, auserlesene Bibliothek, die er ihr mit der größten Bereitwilligkeit zur Verfügung stellte. Zwar zögerte sie, sein höfliches Anerbieten anzunehmen, aber er bat so dringend, und sie las so leidenschaftlich gern, daß sie zuletzt ihm gestattete, sie mit einigen interessanten Büchern zu versorgen, natürlich nur heimlich, ganz heimlich; denn das strenge Fräulein Bergmann durfte von diesem Verkehr nichts erfahren, da sie eine entschiedene Feindin aller Männer war und höchstens ihrer Schutzbefohlenen das alte Gesangbuch und die Bibel gestattete.

Zum Lohn forderte er nichts weiter als die Rose, die sie selbst im Garten gepflückt und an ihrem Busen trug. Durfte sie ihm eine so bescheidene Bitte abschlagen, ohne ihn zu verletzen? Sie nahm die Rose hold erröthend und reichte sie ihm durch das Gitter, wie die schöne Thisbe ihrem Pyramus vor vielen tausend Jahren. Auch sie trennte der neidische Zaun, auch sie schreckte der grimmige Löwe in Gestalt des Fräulein Bergmann, welches sie zum Glück von Weitem erblickte. Voll Angst beschwor sie ihn, sich zu entfernen, aber er wollte sie nicht verlassen, bevor sie ihm versprochen, ihn wieder zu sehen.

Hätte Fräulein Bergmann ein schärferes Auge besessen, so hätte sie vielleicht die offenbare Verlegenheit, die glühenden Wangen und das Zittern der kleinen Antonie bemerkt und Verdacht geschöpft. Eine Frage wäre hinreichend gewesen, die Wahrheit zu erfahren und das drohende Unheil abzuwenden. Aber die gute Dame war kurzsichtig und hatte ihre Brille nicht zur Hand. Auch lernte die Kleine bald sich beherrschen und so gut zu verstellen, daß das Fräulein keine Ahnung von dem nachbarlichen Verkehr hatte, der mit der Zeit immer lebhafter wurde. Bald gelangten die versprochenen Bücher in die Hände Antoniens durch die Hülfe ihres bestochenen Dienstmädchens; sie verschlang die verbotenen Früchte mit wahrer Seligkeit und sog das in ihnen ausgestreute feine Gift mit Begierde ein. Wie konnte auch das sechzehnjährige Kind wissen, daß der erfahrene Nachbar mit systematischer Berechnung dabei zu Werke ging und geschickt ihre Phantasie zu reizen, ihr Herz zu entzünden suchte!

Bald war er der poetische Held dieser Geschichten und sie die glückliche oder unglückliche Heldin, welche die wunderbarsten Abenteuer erlebte, in den verführerischsten Situationen sich befand, stets bereit, die größten Opfer dem Geliebten zu bringen und im Nothfall für ihn zu sterben. Nach und nach erschienen die geliehenen Bücher in Begleitung einiger Zeilen von seiner Hand, freundliche Grüße und Bestellungen, denen bald zarte Herzensergüsse in Prosa und in Versen folgten. Um Antwort wurde dringend gebeten und sie vermochte nicht zu widerstehen, obgleich sie fühlte, daß sie unrecht that.

Das Geheimniß, womit er sich zu umgeben wußte, reizte sie, ihre Unerfahrenheit verführte sie, ihre Unschuld verblendete sie vor der Gefahr und selbst die Freundschaft verrieth sie, denn ihre Freundin Rosa, die einzige Vertraute dieser Liebe, nährte und unterstützte das unerlaubte Verhältniß, statt sie davor zu warnen, theils aus Schwärmerei, theils aus angeborner Lust zur Intrigue und Heimlichkeit, indem sie sich in der Rolle des romantischen Schutzgeistes gefiel.

Diese Liebe eines halben Kindes, das kaum der Schule entwachsen war, hatte einen eigenen Reiz für den schon etwas blasirten Nachbar. Hier fand er eine entzückende Naivetät, eine köstliche Frische, eine berauschende Reinheit. Nachdem er den Hautgout der Salons und des Theaters bis zum Ekel genossen, lud er sich bei der Unschuld zu Gast, wie ein Gourmand, der zur Abwechslung eine einfache Hausmannskost allen kulinarischen Hochgenüssen vorzieht und einen Trunk reinen Quellwassers höher schätzt als den köstlichsten Champagner.

Dieses neue Verhältniß bot ihm Alles, was er vergebens in der großen Welt gesucht hatte, eine grenzenlose Hingebung, eine vollkommene Uneigennützigkeit, die seiner Eitelkeit und seinem Egoismus schmeichelte, eine rührende Unerfahrenheit, welche die feinste Koketterie, das höchste Raffinement beschämte.

Je blasirter Antoniens Geliebter war, um so weniger vermochte er dem Zauber ihrer kindlichen Unschuld zu widerstehen. Anfänglich hatte er nur die Absicht, eine neue Zerstreuung für seine Langeweile bei ihr zu suchen, mit der Kleinen zu tändeln, seine müßige Zeit auszufüllen, sich zu amüsiren und von ihr anbeten zu lassen. Bald aber fühlte er sich von ihren kindlichen Reizen wunderbar gefesselt und angezogen. Er konnte sie so wenig entbehren wie den Spiegel, in dem er sich täglich bewunderte; zeigte sie ihm doch auch wie dieser sein eigenes Bild, aber nur verschönert idealisirt, gleichsam verklärt. Ihre Seele war der Tempel, auf dem er sich als Gottheit erblickte, ihr Herz der Altar, auf dem für ihn der Weihrauch brannte. Seine Eitelkeit war noch stärker als seine Sinnlichkeit und ihr bester Schutz; er wollte nicht von dem hohen Postamente, auf das ihn ihre Schwärmerei gestellt, herniedersteigen, nicht die reine Quelle trüben, in der er wie Narciß sich selbstgefällig bespiegelte, nicht das Heiligthum entweihen, in dem sie ihn als seine Priesterin verehrte. Er war aus Egoismus tugendhaft, aus Berechnung enthaltsam, und aus Frivolität sogar moralisch.

Sie dagegen liebte ihn mit der ganzen Glut ihres jungen Herzens, mit der Schwärmerei und Innigkeit eines sechzehnjährigen Mädchens, mit der anschmiegenden Zärtlichkeit eines unerfahrenen Kindes.

Von all' diesen Vorgängen hatte natürlich das alte Fräulein Bergmann nicht die leiseste Ahnung, sie ließ sich vollkommen täuschen, um so mehr, da sie Antonie noch immer für ein Kind hielt.

Es ging ihr dabei wie den meisten Eltern, welche das allmälige Wachsthum und die Entwicklung ihrer Angehörigen nicht sehen und überrascht sind, wenn plötzlich die Knospe sich als Blüte entfaltet.

Aus dieser Sorglosigkeit wurde jedoch die gute Dame durch einen Brief von Antoniens Bruder geweckt, der ihr mit einem Male die Augen öffnete. Paul hatte ihr seinen Verdacht wegen der unerlaubten Korrespondenz seiner Schwester mit dem Legationssekretär mitgetheilt und sie zugleich ersucht, ein wachsames Auge auf dieselbe zu haben. Mehr bedurfte es nicht, um den Eifer des alten Fräuleins anzuspornen. Wie ein losgelassener Jagdhund verfolgte sie die angegebene Spur und bald befand sie sich auf der richtigen Fährte.

Vom frühen Morgen bis zum späten Abend forschte, horchte, suchte, spionirte sie, bis sie sich in Besitz des gefährlichen Geheimnisses und der geeigneten Beweise gesetzt hatte. Das bestochene Dienstmädchen wurde inquirirt und gestand Alles, was sie über das Verhältniß wußte. Die romantische Rosa wurde in's Gebet genommen und verrieth ihre beste Freundin, für die sie tausendmal zu sterben geschworen hatte.

Die arme nichts ahnende Antonie sah sich von einem unsichtbaren Netz umsponnen, ihre Mienen und Blicke wurden belauscht, ihre unschuldigsten Gänge beobachtet, die geheimsten Schubfächer ihrer Kommode, worin sie ihre kostbarsten Angedenken verwahrte, geöffnet und durchstöbert, Briefe, Locken und die angetroffene Photographie des Verführers mit Beschlag belegt.

Mit diesen unumstößlichen Beweisen der Schuld bewaffnet, fiel es dem strengen Fräulein nicht schwer, die unerfahrene Kleine zum Geständniß zu bringen. Unter Thränen, die wie Thautropfen die Rosen ihrer Wangen benetzten, bekannte sie ihre unschuldige Liebe zu dem Legationssekretär.

Die gute Dame ließ es natürlich nicht an den üblichen Ausrufungen über die Sündhaftigkeit und Verderbtheit der Jugend fehlen; sie bekreuzte sich und schlug zu verschiedenen Malen die Hände über dem Kopfe zusammen. Zugleich klärte sie das arme Kind über den Charakter ihres Geliebten auf, nachdem sie die nöthigen Erkundigungen eingezogen hatte, und zwar mit einer wahrhaft schonungslosen Grausamkeit.

In den Augen der alten Dame war der Legationssekretär der leibhaftige Gottseibeiuns, der brüllende Löwe, der herum ging, die unschuldigen Lämmer zu verschlingen, ein unverbesserlicher Roué, ein Mädchenräuber der ersten Sorte und nichtswürdiger Sünder.

Antonie glaubte zwar nicht den Lästerungen des erbitterten Fräuleins, aber Leon war fern und vermochte sich nicht zu vertheidigen, außerdem stützte sich die Anklage der guten Dame auf zu gute Beweismittel. Der Zweifel an seine Unschuld, an seine Liebe erhellte plötzlich wie ein Blitz die Nacht ihrer Seele und weckte sie aus ihren süßen glücklichen Träumen. Die über sie hereinbrechende Katastrophe hatte ihren Verstand gereift und die Binde von ihren Augen gezogen, das Ideal zertrümmert, dem Gott seinen Nimbus und seine Glorie geraubt, alle ihre Illusionen zerstört.

Aber der Schmerz war zu groß, der Wechsel zu jäh gewesen, so daß Antonie ernstlich erkrankte. Ein körperliches Leiden gesellte sich zu ihrem geistigen Kummer und ihre überspannten und gereizten Nerven erlagen der ihnen aufgebürdeten Last. Ein Fieber, mit heftigen Phantasieen verbunden, bedrohte ihr junges Leben und versetzte das gute Fräulein in keine geringe Aufregung, so daß sie ihre Zuflucht zu dem Bruder nahm, den sie in einem ausführlichen Briefe von den jüngsten Vorgängen in Kenntniß setzte.

VI.

Unterdeß befand sich Paul noch immer in Lindensee, und zwar in einer nie zuvor gekannten Spannung. Seit jener Begegnung mit Clara auf dem Thurme hatte er sie nicht wieder gesehen, da sie ihn absichtlich zu meiden schien. Um so mehr hörte er von ihr und von ihrer Umgebung.

Das müßige Badeleben begünstigt eine gewisse Medisance und sucht nach Stoff für die Unterhaltung. Eine Erscheinung wie Clara konnte der öffentlichen Aufmerksamkeit nicht entgehen und bot den unbeschäftigten Gästen eine willkommene Gelegenheit zur Beobachtung. Ihre Schönheit erregte Bewunderung der Männer und den Neid der Frauen, während ihr hervorragender Geist ihr in der Elite der Gesellschaft eine exklusive Stellung sicherte.

Meist erschien sie auf der Promenade und bei allen Ausflügen in Begleitung und unter dem Schutze des Legationssekretärs, da die Staatsräthin durch einen neuen heftigen Nervenanfall am Ausgehen verhindert wurde und seit einiger Zeit das Zimmer hüten mußte. Obgleich bei der nahen Verwandtschaft beider dieser Umstand nichts Auffälliges haben konnte, so hieß es bald allgemein, daß Leon und Clara Verlobte wären und daß das schöne stolze Mädchen dem glücklichen Legationssekretär ihre Hand reichen würde. Dieß Gerücht wurde um so mehr geglaubt, da Clara in der That ihrem Cousin gegenüber nicht ihre gewohnte spröde Zurückhaltung im Umgange mit Männern bewahrte. Sie schien sogar mehr als sonst Gefallen an seinem Umgange und den Huldigungen zu finden, welche er ihr auf den Rath seiner Mutter darbrachte. Sein elastisches Gewissen hatte sich bald beruhigt und in dieß neue Verhältniß hineingelebt, obgleich er noch immer nicht die arme Antonie vergessen konnte, die ihn so schwärmerisch anbetete. Aber die Kleine hatte ihm schon seit einer Woche nicht geschrieben, keinen seiner Briefe beantwortet. Das verletzte seinen Egoismus, während Clara's imposante Schönheit seiner Eitelkeit schmeichelte, ihr großes Vermögen seine Habsucht reizte.

Der Gedanke, wegen seines Glückes beneidet zu werden, trug nur dazu bei, ihn mit einer derartigen Verbindung zu befreunden und für den Verlust seiner kleinen Liaison zu entschädigen. Ohnehin hatte er nie daran gedacht, aus seinem Verhältniß mit Antonie Ernst zu machen; es war ihm wider Willen über den Kopf gewachsen und hatte gleichsam sein Herz überrumpelt. Er sagte nur die Wahrheit, als er in der Unterhaltung mit seiner Mutter sich den Beruf für die Ehe absprach, aber er war ein zu guter Rechenmeister, um nicht die Vortheile einer sorgenlosen Existenz zu schätzen, wenn sie ihm aus der Hand eines schönen begehrenswerthen, durch Geist und Vermögen ausgezeichneten Mädchens geboten wurde.

Um diesen Preis war er geneigt, nicht eben seine Freiheit gänzlich aufzugeben, aber sich gewissen durch den Anstand und von der Sitte gebotenen Beschränkungen zu unterwerfen.

Clara dagegen fürchtete sich vor ihrer eigenen Leidenschaft, vor dem plötzlichen Ausbruch ihres überraschten Gefühls; sie wollte gewissermaßen die Brücke zu ihrem Herzen abbrechen, die verrätherischen Zugänge zu ihrer Seele für immer versperren und lieber mit eigener Hand den Tempel ihres Glücks anzünden und zerstören, als ihn entweiht sehen. Sie schämte sich ihrer Liebe und kämpfte darum dagegen an, sich selbst zerfleischend und verwundend. Zu schwach, ihrer Neigung zu widerstehen, zu stolz, derselben Gewalt über sich einzuräumen, gerieth sie in einen inneren Zwiespalt, aus dem sie sich unter jeder Bedingung retten mußte.

Unter diesen Verhältnissen war sie nur um so leichter zugänglich für die Bewerbungen Leon's und für die geschickt berechneten Einflüsterungen der lebensklugen Tante, indem sie in der Ehe selbst mit einem ungeliebten Manne einen sicheren Schutz für die Verirrungen ihres Herzens sah.

Digitized by Google

Dem Furchtsamen gleich, der aus Angst vor dem Tode sich selbst das Leben nimmt.

Die geschwätzige Fama der müßigen Badegesellschaft war auch zu den Ohren Paul's gedrungen und erfüllte ihn mit unaussprechlichem Schmerz und mit brennenden Qualen der Eifersucht. Er vermochte nicht den Gedanken zu fassen und noch weniger zu ertragen, Clara als die Braut eines Andern und gar dieses verhaßten Diplomaten zu wissen, gegen den er einen instinktmäßigen Widerwillen hegte. Bald schenkte er den ausgesprengten Gerüchten seinen vollen Glauben, bald zweifelte er daran, schwankend zwischen Furcht und Hoffnung, zwischen Verzweiflung und Bangigkeit. Er wollte sich Gewißheit verschaffen, sie aufsuchen und sie selbst befragen. Aber sie wich ihm aus, und obgleich er sie eine Zeitlang auf allen ihren Wegen verfolgte, so fand er sie nie allein, sondern stets in größerer Gesellschaft, oder an der Seite des widrigen Legationssekretärs.

Zuweilen sah er sie auch in der Begleitung eines alten würdigen Herrn, den er bei seinem Aufenthalte in Rom öfters gesehen und gesprochen hatte. Es war ein ebenso gebildeter als vermögender Kunstfreund, Graf Bardenfels, ein eifriger Gemäldesammler und berühmter Tourist, der sich trotz seines Alters lebhaft für das schöne Mädchen interessirte und ihr mit einer gewissen ritterlichen Galanterie seine Huldigungen öffentlich darbrachte.

Nur ein einziges Mal erblickte sie Paul aus der Ferne, einsam auf einer Bank der Promenade. Er wollte sich ihr nähern und sie anreden, aber noch bevor er seinen Vorsatz ausführen konnte, schien sie ihn zu bemerken, worauf sie sich mit eiligen Schritten entfernte und seinen Blicken entschwand.

Vielleicht hätte er sie noch erreicht, wenn ihn nicht der alte Tenor plötzlich bei einer Biegung des Weges aufgehalten und sich ihm angeschlossen hätte. So unangenehm auch Paul diese Begegnung war, so konnte er sich doch nicht schnell genug von dem närrischen Kauze losmachen, der wie eine Klette an seinem Arme hing.

„Per bacco!“ sagte der lustige Carlos, die Ungeduld und den Verdruß des Künstlers bemerkend. „Ich kenne Dich nicht wieder. Du bist wie umgewandelt und siehst gerade so aus, als wenn Du eine Bouteille Essig gefrühstückt hättest. Sonst warst Du kein Spaßverderber, und jetzt lebst Du wie ein Einsiedler und fliehst der Brüder wilde Reihen, wie Schiller sagt. Die Franconi hat sich gestern recht über Dich beklagt.“

„Was kümmert sie mich?“ versetzte Paul in gleichgültigem Tone.

„Alle Wetter! Das darfst Du sie nicht hören lassen. Die schöne Leonore würde rasen wie Medea, wenn sie Jason verlassen will. Sie glaubt ohnehin, daß Du sie vernachlässigst und einem gewissen aristokratischen Fräulein auf Schritt und Tritt nachläufst, wie ein Bär dem Honigtopf.“

„Ich bitte Dich, verschone mich mit Deinen Späßen. Du siehst, ich bin nicht aufgelegt. In solchen Dingen verstehe ich keinen Spaß.“

„Gut, so will ich mit Dir im Ernste reden,“ erwiederte der Tenor mit veränderter Stimme und Haltung. „Du weißt, daß ich Dein Freund bin, daß ich Dich liebe, Du magst wollen oder nicht. Ich habe einmal einen Narren an Dir gefressen und glaube wirklich, daß Du es mir angethan hast. Ich könnte für Dich durch Feuer und Wasser gehen. Stelle mich auf die Probe, mein Junge, und Du wirst sehen, daß der alte Carlos trotz alledem und alledem das Herz auf dem rechten Flecke sitzen hat und kein Lump ist, wenn er auch nicht mehr 6000 Thaler Gage zieht und manchmal in der Klemme bis über die Ohren steckt.“

„Ich glaube Dir,“ entgegnete der Künstler schnell versöhnt, „und bitte Dich mir zu verzeihen. Ich wollte Dir wirklich nicht wehe thun. Entschuldige meine Heftigkeit, aber ich bin verstimmt, mein Kopf brennt, meine Nerven sind gereizt und angegriffen.“

„Brauchst mir nicht mehr zu sagen, schone Deine Lunge. Kenne das und leide auch zuweilen an den blue-devils der finstern Melancholie.“

„Du und melancholisch!“ lachte Paul unwillkürlich.

„O, ich bin oft bis zum Tode betrübt, wenn ich meine lustigsten Kapriolen springe. Lache nicht, mein Junge! Es gibt Augenblicke in meinem Leben, wo ich ganz verzweifelt bin und am Liebsten mit dem Tode Brüderschaft trinken möchte. Wenn ich so an mein verfehltes Dasein denke, an meine Vergangenheit, da überkommt mich unwillkürlich das Gefühl der bittersten Reue. O, was bin ich für ein verwünschter Narr gewesen! Aber die Strafe ist nicht ausgeblieben, ein trauriges, verlassenes Alter, ein Bett im Spital, ein Grab an der Heerstraße oder auf dem Armenkirchhof.“

„Du hast Freunde, Bekannte, die es niemals dahin kommen lassen werden,“ beschwichtigte Paul den unerwarteten Ausbruch dieser Selbstbekenntnisse.

„Freunde!“ spottete der Alte, „so lange ich ihnen Spaß mache und sie belustige. Wenn ich einmal ihnen meine wahre Gestalt zeige, meine tiefe Trauer offenbare, so lachen sie über mich, wie Du gelacht hast. Aber doch bist Du noch der Beste in der ganzen Kompagnie, viel zu gut für diese Sippschaft. Frage Dich selbst, was Du thun und sagen wirst, wenn Du hörst, daß ich gestorben bin? Ein flüchtiges Bedauern, ein mitleidiges Achselzucken, und morgen bin ich von Dir vergessen, als wenn ich nie gelebt hätte.“

„Das ist unser Aller Loos, nur das Genie ist unsterblich.“

„Aber auch der unbedeutendste Mensch lebt im Angedenken seiner Familie; er hat ein Weib, das ihn auf seinem Krankenbette pflegt, Kinder, die um den Todten weinen und sein Gedächtniß ehren, sein Grab mit ihren Thränen netzen.“

„Du bereust, daß Du nicht ein Weib genommen?“ fragte Paul verwundert.

„Ich bereue meinen Unverstand, meine Thorheit. Als ich noch jung war, lernte ich ein Mädchen kennen, ein liebes Geschöpf, ganz geschaffen, einen Mann glücklich zu machen, ein Herz, treu wie Gold, eine Seele wie Krystall. Sie war die Tochter meiner Wirthin, einer würdigen Kaufmannswittwe, und hatte eine treffliche Erziehung genossen. Ich war ihr gut, von Herzen gut und hatte die ehrlichsten Absichten von der Welt, da sie mir trotz ihrer schwärmerischen Leidenschaft Respekt für ihre Tugend einflößte. Arme Louise.“

Der Alte fuhr mit seiner Hand über die feuchten Augen, um sich die Thränen zu trocknen, welche unwillkürlich seine Wangen benetzten.

„Ich wäre gewiß mit ihr glücklich geworden,“ fuhr er fort, „wenn mich nicht mein Leichtsinn, meine Eitelkeit verführt hätte, ihr untreu zu werden. Du glaubst nicht, wie das Theater den ganzen Menschen demoralisirt! Man gewöhnt sich nicht nur auf Applaus zu singen und zu spielen, sondern auch zu denken, zu fühlen und selbst zu lieben. Man will um jeden Preis und selbst auf Kosten seines Herzens und seiner Ehre Sensation erregen, und benutzt selbst seine heiligsten Empfindungen zur Reklame. Ich habe einen Schauspieler gekannt, der mit dem Tode seiner Frau Parade machte und seinen wirklichen Schmerz als Reklame benutzte. Aehnlich ging es mir; meine bescheidene Liebe genügte mir nicht auf die Länge der Zeit, ich wollte glänzen, Aufsehen erregen und knüpfte ein Verhältniß mit einer vornehmen Dame aus den aristokratischen Kreisen an. Ihr Mann kam dahinter, es gab einen furchtbaren Skandal, ich mußte die Residenz und mein glänzendes Engagement verlassen, während die schlaue Dame sich geschickt aus der Affaire zu ziehen wußte, indem sie mich aufopferte und schmählich fallen ließ. Die arme Louise überlebte nicht meinen Verrath, sie starb, wie die Leute sagen, an der Schwindsucht, oder wie ich es besser weiß, am gebrochenen Herzen. Seitdem kam ich nicht mehr auf einen grünen Zweig, nichts wollte mir glücken, und ich ergab mich dem liederlichen Leben, um die Vorwürfe meines Gewissens zu betäuben.“

„Armer Carlos!“ sagte Paul ergriffen. „Du hast schwer gebüßt.“

„Ich habe Dir nur meine Geschichte erzählen wollen,“ fügte der Alte hinzu, „um Dich zu warnen. O die Frauen, und vor Allen diese Frauen der Aristokratie mit ihren weißen Händen und ihrem schwarzen Herzen, mit ihrer ehernen Stirne und ihren weichen verrätherischen Lippen! Hüte Dich, mein Junge, vor ihren Küssen, die wie höllisches Feuer brennen! Es sind Vampyre, die unser bestes Herzblut schlürfen, und wenn wir zu ihren Füßen sterben, laut lachend einem anderen Liebhaber in die Arme sinken.“

Unter diesen Gesprächen war der Künstler mit seinem Begleiter bis an dessen Wohnung gelangt. Paul forderte ihn auf, einzutreten, obgleich er sonst diese Gesellschaft nicht gerade suchte. Aber der Alte dauerte ihn heute und er empfand mit ihm ein tiefes Mitleid, nachdem er seine Geschichte vernommen und dadurch eine weit bessere Meinung von dessen Charakter und Herz gewonnen hatte.

Carlos ließ sich nicht bitten und trat in das Zimmer des Malers, wo verschiedene Zeichnungen und unvollendete Skizzen seine Aufmerksamkeit erregten. Auf einer Staffelei stand ein angefangenes Oelbild, welches „eine Iphigenie in dem Tempel der Diana“ vorstellte und offenbar das Gegenstück zu der Cleopatra des Künstlers bilden sollte. An dem Altar des Heiligthums erblickte man die Gott geweihte Priesterin, zu ihren Füßen kniete der von den Furien verfolgte Orest. Es war die Szene, wo Iphigenie ihren zum Opfer bestimmten Bruder erkannt hat und von Schreck und Freude überwältigt das Messer fallen läßt und ihm ihre Arme entgegenbreitet. Eine unbeschreibliche Hoheit und Würde umgab die klassisch schöne Gestalt, während heiliger Friede und Versöhnung aus dem bewegten Antlitz strahlte, das eine nicht zu verkennende Aehnlichkeit mit Clara's Zügen trug.

Ueber dem ganzen Gemälde und besonders über der Figur der Iphigenie war eine überirdische Verklärung ausgegossen, ein keuscher Zauber, der um so schärfer mit der üppigen Lust seiner Cleopatra kontrastirte.

Selbst der Alte schien davon ergriffen und näherte sich bewundernd der Staffelei.

„Bravo, mein Junge!“ sagte er entzückt. „Das ist ein bedeutender Fortschritt. Diese heilige Jungfrau von Tauris wird Deine schöne Sünderin vom Nil ausstechen. Ich wußte nicht, daß es auch heidnische Madonnen gibt.“

Sichtlich fühlte Paul sich unangenehm berührt, denn statt dem Alten zu antworten, nahm er das Bild von der Staffelei und entzog es schnell den Blicken, indem er es, mit der Malerei gegen die Wand gelehnt, in eine dunkle Ecke des Zimmers stellte.

„Ich lasse nicht gern,“ fügte er gleichsam entschuldigend hinzu, „selbst nicht meinen besten Freund, eine unvollendete Arbeit sehen. Auch wirst Du mir einen Gefallen thun, wenn Du vor keinem Menschen das Bild erwähnst.“

„Capisco, ich verstehe!“ versetzte Carlos, mit den Augen blinzelnd. „Stumm, wie das Grab.“

Die eingetretene Pause wurde durch das Erscheinen der Hauswirthin unterbrochen, welche dem Maler die in seiner Abwesenheit von dem Postboten überbrachten Briefe einhändigte, worauf sie sich bald wieder entfernte. Während Paul die Siegel erbrach und den Inhalt durchflog, nachdem er sich zuvor entschuldigt hatte, ließ sich Carlos behaglich in einen weichen Großvaterstuhl nieder und steckte sich eine von den trefflichen Cigarren seines Freundes an, den lang entbehrten Genuß einer ausgezeichneten Havanna mit sybaritischer Wonne schlürfend und die blauen Rauchwolken zu zierlichen Kreisen und Ringen gestaltend. Von Zeit zu Zeit warf er einen Blick auf Paul, der sich ganz in das Lesen seiner Briefe vertieft und darüber die Gegenwart seines Gastes vergessen zu haben schien. Plötzlich verfinsterte sich das Gesicht des Malers, seine Fäuste ballten sich und ein lauter Fluch entschlüpfte seinen Lippen, so daß der Alte erschrocken von seinem Stuhle auffuhr.

Unter den an Paul gerichteten Briefen befand sich auch das Schreiben des Fräuleins Martha Bergmann, worin diese über das Verhältniß seiner Schwester mit dem Legationssekretär eben so ausführlich als streng berichtete. In ihrer sittlichen Entrüstung hatte die alte Jungfer die Farben nur zu stark aufgetragen und Alles so schwarz als irgend möglich gemalt. Antonie war für sie eine Verlorene, Leon ein verruchter Verführer, ein nichtswürdiger Bube, der die Unschuld eines Kindes in schändlichster Weise gemißbraucht und die Kleine durch seine höllischen Künste umstrickt hatte. Um sich selbst und ihre Sorglosigkeit zu entschuldigen, häufte die gute Dame alle erdenklichen Vorwürfe auf das Haupt des gewissenlosen Diplomaten, der in ihren Augen ein moralisches oder vielmehr unmoralisches Ungeheuer, ein schwarzer Geist der Hölle war. Zum Beweise seiner Verschlagenheit und List, womit er selbst ihren Argusblick getäuscht, alle Wachsamkeit für das ihr anvertraute Kind hintergangen, legte sie seine ganze Korrespondenz mit Antonie und das photographische Porträt des schwarzen Verräthers bei.

Mehr bedurfte es nicht, um Paul's Widerwillen gegen den Legationssekretär zum glühendsten Hasse zu steigern. Der glückliche Nebenbuhler war zugleich der Verführer seiner geliebten Schwester, eines unschuldigen, durch ihn verlornen Kindes. Er mußte ihn zur Rechenschaft ziehen, seine Ehre, die beleidigte Ehre seiner Schwester an ihm rächen. So mild, um nicht zu sagen leichtsinnig der Künstler auch früher über derartige Verirrungen gedacht und ähnliche Verhältnisse beurtheilt hatte, so streng und unnachsichtlich nahm er diesen Fall, der ihn nur zu nahe berührte.

Die Heiligkeit der Unschuld, die Sittlichkeit der Familie erschien ihm mit einem Male in einem andern Licht, seine eigene Anschauung darüber hatte eine plötzliche Umwandlung erfahren, seitdem er selbst in seinen verwandtschaftlichen Gefühlen verletzt war. Er dachte an den Gram seines Vaters, an den Schmerz seiner Mutter über die Schmach der armen Tochter, an all' den Jammer seiner Eltern, wenn sie eine derartige Schande erlebt hätten. Jetzt versetzte er sich an ihre Stelle und sein Herz empfand die ihnen zugedachten Qualen, alle Schmerzen, alle Beleidigungen seiner geliebten Todten.

Vor seinen Augen schwebte noch immer die kleine Antonie in den holden Reizen ihrer kindlichen Unschuld, unberühret von dem giftigen Hauche der Verführung, ausgestattet mit dem ganzen Zauber jugendlicher Reinheit und Naivetät. Ein blasirter Wüstling hatte das liebliche Bild für immer entweiht, es mit frecher Hand besudelt. Durfte Paul das dulden und ungestraft lassen? War er nicht der natürliche Beschützer seiner betrogenen Schwester und verpflichtet, ihre Schmach zu rächen, ihre Ehre wieder herzustellen?

Voll von diesem Vorsatze sprang er jetzt auf, um Leon aufzusuchen und Rechenschaft von ihm zu fordern. In seiner Aufregung hatte er nicht an Carlos gedacht, dem das seltsame Wesen und die tiefe Bewegung des Freundes längst aufgefallen war.

„Du scheinst eben nicht die angenehmsten Nachrichten von Hause erhalten zu haben?“ sagte der Alte theilnehmend.

„Ah! Du bist noch hier?“ versetzte Paul, tief aufathmend. „Verzeihe, aber ich muß fort, auf der Stelle fort.“

„Kann ich Dich nicht begleiten? Du siehst so verstört aus, daß ich Dich nicht gern allein gehen lassen möchte. Dein Anblick flößt mir Furcht und Besorgniß ein. Sage mir um des Himmels willen, was Dir passirt ist?“

Einen Augenblick schwankte der Maler, ob er dem Alten sein Geheimniß anvertrauen solle; aber das heutige Gespräch hatte ihm eine bessere Meinung von dem lustigen Gesellen

Digitized by Google

beigebracht und unter der Maske des Spaßmachers den ehrlern Kern und den tiefern Gehalt einer ursprünglich reich begabten Natur entdecken lassen. Paul fühlte das Bedürfniß der Mittheilung, sein Herz war zu voll, er wollte den Rath, die Ansicht eines erfahrenen Mannes hören. Er brauchte einen Beistand, der Augenblick drängte, und kein anderer Freund war in seiner Nähe.

„Ich halte Dich für einen Ehrenmann," sagte der Maler nach einiger Ueberlegung. „Du wirst auch schweigen können?"

„Bei Gott, ja!"

„Gut! So nimm diese Briefe und lies. Ich vertraue Dir meine Ehre, die Ehre meiner geliebten Schwester an."

Während der Alte bedächtig die Briefe und vor Allem das Schreiben des alten Feldmarschalls studirte, ging Paul mit heftigen Schritten im Zimmer auf und nieder.

„Nun, was würdest Du an meiner Stelle thun?" fragte er ungeduldig.

„Eine Erklärung von dem Schurken fordern, und wenn er sich weigert, die Ehre Deiner Schwester herzustellen, die Canaille wie einen tollen Hund niederschießen."

„Das ist auch meine Absicht."

„Du wirst einen Zeugen bei diesem Rencontre brauchen, soll ich Dich begleiten?"

„Ich fürchte, Dich in unangenehme Verwickelungen zu bringen."

„Keine Umstände. Ich bin Dein Freund und will es Dir beweisen," versetzte der Alte mit ungewohntem Ernst und einer Würde, die ihm Paul nicht zugetraut hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Phrenologisches.

Von

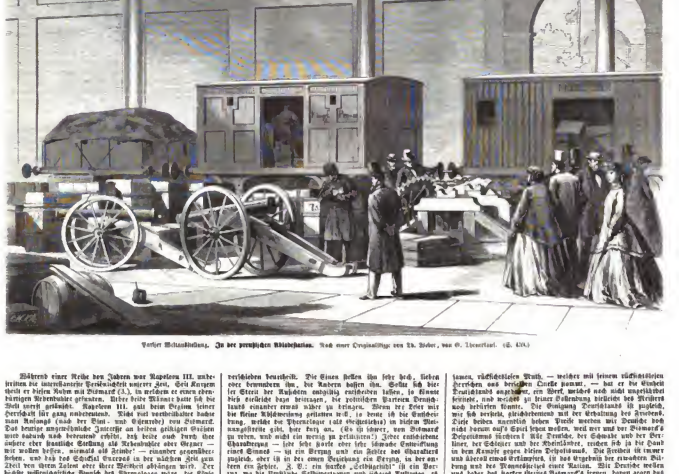
Gustav Schwab.

(Schluß.)

II.

(Zu den Bildern S. 457.)

Wir wollen für Diejenigen, welche den großen Unterschied der menschlichen Kopf- oder Gehirngestalten bisher weniger beachtet haben, hier einige Beispiele dieses Unterschiedes vorführen, und zugleich die Bedeutung dieses Unterschiedes, wie die Phrenologie sie kennen lehrt, entwickeln.



Perser Weltanschauung. Zu der persischen Bildschlacht. Nach einer Originalfigur von Th. Weber, von O. Lauenstein. (S. 459.)

Während einer Reise von Jahren war Napoleon III. unbestritten die unentbehrliche Persönlichkeit unserer Zeit, Sein Konterfei theilt er seinem Neffen mit Bismarck (4.), in welchem er einen ebenbürtigen Nebenbuhler gefunden. Aber beide Männer hatte sich die Welt vorerst getheilt: Napoleon III. galt dem Ausland seiner Vorsicht für ganz unbedenklich. Nicht viel vorsichtiger hatte man Anfangs (nach der Dänen- und Österreich) den Bismarck. Das heutige amerikanische Interesse an beiden gekrönten Häuptern wird dadurch noch bekräftigt erklärt, daß beide auch heute das einzige oder hauptsächliche Hinderniß der Gegner — wie wollen hoffen, niemals als Feinde! — einander gegenüber stehen, und daß das Schicksal Europas in den nächsten Zeit zum Theil von ihren Zielen oder ihrer Weisheit abhängen wird. Der höchst wißbegierdige Wunsch des Phrenologen wäre, die Köpfe der beiden Männer einhändig kennen zu lernen, um sie auch hinter sich ertasten zu können. Die unvollkommene Kenntniß, welche unsere Bilder von beiden im Gangen und Großen zeigen, hat ähnlichen Köpfen gegeben, erlaubt und eine sichere Vergleichung von mir anderen vorerwähnten unähnlichen, z. B. mit den Neger (5.), Robert Blum (4.), Wilma Schmidt (6.). Der Kopf Napoleon's III. scheint an der Seite von der Ohren breiter, der Bismarck's schmäler; „Verheimlichungssinn" und „Vorsicht oder Vorgedachtniß" hat Napoleon III. stärker als bei Bismarck. Jedenfalls ist der Kopf Bismarck's an und für sich (bei Gleichheit seiner sich selbst vergleichen) gegen die Breite lang und am Scheitel hoch: „Gebäudsinn" und „Selbstgefühl" sind höher als „Freiheit oder Eigenthümlichkeit". Bismarck ist hoch und durchaus, sehr hoch, sehr selbstverständlich, etwas herrisch, etwas rücksichtslos.

Bismarck's Charakter muß bekanntlich in Deutschland sehr verschieden beurtheilt. Die Einen halten ihn sehr hoch, Andern oder verwundern ihn, die Andern halten ihn. Gerade sich hier bei Gleich der Ansichten einzelnig entscheiden lassen, in Ehrend dich einfacher dazu beitragen, die politischen Parteien Deutschlands einander etwas näher zu bringen. Wenn der Leser mit die kleine Abhandlung gefunden hat, so bitte ich die Entscheidung, welche der Phrenologie (als eingeständen) in vielen Meinungsstreite gibt, hier frei an. (Es ist bisher, von Bismarck zu reden, und nicht ein wenig zu pertinieren.) Jeder einfahrene Charakterzug — sehr sehr hoch oder sehr schwache Entwickelung einer Stimme — in ein Verzug und ein Fehler des Charakters zugleich, oder ist in der einen Beziehung ein Vorzug, in der andern ein Fehler. A. B.: ein starker „Selbstgefühl" ist ein Vorzug, wo der Unklare Selbstvertrauen und sicheren Auftreten, es ist ein Fehler, wo sie Rücksichtslosen und Unverwüstlichkeit besitzen; ein starker „Verheimlichungssinn" ist ein Vorzug, wenn der Mensch verschwiegen und zurückhaltend, ein Fehler, wenn er gerade und offen sein soll; ein starker „Zahlsinn" (Gerechtigkeitssinn"), wie bei Robert Blum (4.), ist ein Vorzug, insofern er große Zuverlässigkeit, ein Fehler, insofern er Rücksichtslosigkeit und Heftigkeit begründet. Als wir einmal die Gattin Müller's, welcher durch seine außerordentliche Thätigkeit ein bedeutendes Vermögen erworben, über seine mäßige Leidenschaft klagte, sagte ich ihr, sie könne ihrem Manne nichts und kaltmüthig haben, wenn sie auf seine große Arbeitskraft verzichte. Die Dame, welche eine ihrer Freiheitsluft hat doch Recht hat, erwiderte mir lächelnd, sie wolle ihren Mann so behalten, wie er sei. In gleicher Weise sind Bismarck's Charakterzüge auch seine Charakterfehler, und umgekehrt. Durch sein hohes Talent und durch seinen unbeugsamen, rücksichtslosen Muth, — welcher mit seinem rücksichtslosen Herrschen und derselben Cinsse paaren, — hat er die Einheit Deutschlands angebahnt, ein Wort, welches noch nicht unzerstörbar heimste, und welches so leicht Bedeutung verliehen des Neuern nach heftigen Kämpfen. Die Einigung Deutschlands ist gelingt, wie sich zeigt, gleichbedeutend mit der Erhaltung des Friedens. Viele denken unerklich heißen Preis werden mit Deutsche doch nicht darum auf's Spiel setzen wollen, weil wir und der Bismarck's Despotismus besitzen! Alle Deutsche, der Schwabe und der Berliner, der Schlesier und der Rheinländer, suchen sich in die Hand in dem Kampfe gegen seine Despotismus. Die Freiheit ist immer und überall etwas Erkämpftes, und Freiheit der einzelnen Nation. Wir Deutsche wissen und haben das harten Ringen Bismarck's heraus, davon gegen das freiheit Rußland Alles haben, und sich selbst, weil wir als Ziele, intelligente Nation und ihm gewachsen, ihm ebenbürtig sollen, nicht haben können.

Robert Blüher (4.). Zahrsinn, zeigt einer sehr starke Entwicklung des „Thätigkeitssinnes" (die Breite des Kopfes über den Ohren) und eine sehr schwache des Sinnes der „Freiheit" (die Schwäche des Vorderkopfes an der Stirnseite). Blüher war ein Charakter voller Kraft, was wenn er wollte, hatte, was er vermöchte und geherrlam sein. Den Muth ist zur unentbehrlichen Thätigkeit Beharrlich, er kennt sich seine Gedanken und leidet in ungeschrungener Arbeit Unglaublichkeit; er ist unglaublich und kennlich, wenn er anhaltig sein muß. Er ist sehr eingebildig, nichts geht ihm nach genug; was er thut, soll dagen aber durchen, und darunter leidet es. Er ist sehr heftig und zum Zähzorn geneigt. Man kann nicht sagen, daß er böse ist, denn er

Digitized by Google

kamm sehr gut kam, aber er wird allgemein übl. Dabei ist er äußerst schlecht und unpünktlich, keine ganze gediegene Thätigkeit ist, ohne daß ihm irgend andere Gedanken abspringen, und seiner Persönlichkeit verwebert; Pracht und Prunk sind ihm nahezu gleiche Dinge welche er äußerlich anerkennt, weil er sieht Andere thun sieht, innerlich aber gleichgiltig verachtet. Doch ist er nicht geizig, er lebt, was er auf seiner Stellung schuldig zu sein glaubt seinen Kindern, denen eine sehr große Zahl ist, möglichst gründlich unterrichten, weil er die Ueberzeugung hat, daß unsern Zeit und Thätigkeit die Bildung der Weg zum Reichthum ist.

Meine Frau, den Bauern (3.) in die obere Region hart emporwachsen, etwas härter als die unsere; der König ist weicher als objektiver, er braucht mehr, als er bedarf. Der Bauer aber zeigt „Realität" (an den oberen Schülern) eine augenscheinlich harte Verwachsung.

Der Sinn für Idealität ist ein Hauptzug im Charakter des Königs und wird es bleiben durch's ganze Leben hindurch. Der König wird sich glücklich fühlen und bewähren in seinem Thron die edlen Güter, Tugenden, Schätze, beperzt glücklich als Hirt, da er in Dienst gut Verantwortung seiner Thron zu thun vermag; empfindlich dadurch, daß er ein Gegenteil zu seinen theuren Menschen und Hoffnungen weiß in der Wirklichkeit erscheinen wird. Er wird das Schöne, Noble, Edle, Gemeine der Menschen niemals begreifen und doch einen entschiedenen Kampf hegen zu führen haben. Er wird zu den bevorzugten Herrlichkeiten gehören, welche immer, bis in's späte Alter, jung bleiben.

Ich führe Minna Schmidt (6.), ein ursprünglich junges Mädchen, in meiner Geschichten ein, um über die Extreme ein Wort zu sagen, über deren Verbreitung wohl Unklarheiten herrsche. Es kommt bei der Extreme der Thätigkeit weniger darauf an, ob sie hoch oder niedrig, groß oder klein sind, als ob sie voll oder wenig Gehalt umschließen. Hier schließe ich an diesem Zwecke die Extreme von der Tiefe herauf an. Der Extreme Minna's ist hoch, so hoch, als die Höhen (4.), aber gegen diese voll die bezeichnete Stelle gemessen. Auch aber klein. Minna ist nicht ohne alle Begabung, sie hat in der Schule leicht auswendig gelernt, wenn sie auch nicht selbst Gedanke verstanden; sie plauderte gern und viel, über Alles und über Nichts, und was hier die eine Zeitlang mit Vergnügen sie still unter ihren Freundinnen für's Leben lang, und hat alle die Kenntnisse und Fertigkeiten, welche von ihr als Haushrau und Mutter verlangt werden, vielleicht erlernt.

Allein von hierin an aber gewöhnlichen Thieren, also im Allgemeinen starken Denkfähigkeiten, besonders auch einem starken „Zusammenlegungssinne". Die Minna und Julie sind die weitesten Gegensätze an den unteren Schülern, namentlich unter „Idealität". Die geringe Thätigkeit des „Zusammenlegens" oder „Folgerungsvermögens" liegt Ferdinand den Vorzügen des Pflanzt einst Feldgrau, als dem Nächstgut des Planet einst Quartetten zu Grunde. Doch werden zur ersteren Thätigkeit, weil es sich dabei z. B. um die Berechnung von Zeichen und Wirkung handelt, zugleich starke höhere Denkkräfte erfordert. Bei Gartibaldi (9.), welcher nicht in dem Grade wie Moltke ein bedeutender Feldherr ist, findet sich der „Folgerungssinn" auch schwach.

Bei Bischer (8.) gelangte die „höheren Denkkräfte" („Vergleichungsvermögen" und „Scharfsinn") zusammen mit „Idealität" eine sehr starke Entwicklung. Auch die Organe der unteren Stirne (der „Beobachtungssinne") stehen im Ganzen ziemlich stark entwickelt. (Unbedeutend in der Unterstellung der unteren Stirne Organ ist nur der Gesichtssinn 2.) Jedenfalls stehen sie bei Bischer im Vergleich zu den (höheren) Denkkräften der „Mensuren". (Das Folgerungs-Organ Herrn Bischer Reimer ist, ist es ist durch die Kraft und Fülle der Gedanken, nicht durch die Fülle stimmt. Die „höheren Gedanken", z. B. „Weltmeinen", werden mit Autoren als ganz irgendwelchen, entschlossen Entschlossene machen, sind stärker, als die „unteren Sinne", z. B. als „Verbindungsgedanken", als „Erwerbsinn". Schließlich ist eben noch erwähnt, ein Feind der Einheitlinge, dem Diplomat, maßgemäßig.

Der Leser wird die Verschiedenheit der Gehirne oder Kopfbildung an diesen Beispielen zum Theil sehr bedeutend finden. Er wird den Verwurf, welcher den Männern der „Wissenschaft" und der Nichtbeachtung oder Verschmähung der Gehirnlehre gemacht wird, als unbegründet erkennen. Auch die Behauptung vieler Verschwörungen beruht, in der Lehre von der Gehirnlehre, als die phrenologische Unterscheidung zwischen Kopfbildung und Charakter, welche wir in unserm Leben wahrnehmen, immer, in allen Fällen gefunden wird? Diese Frage ist, so viel ich weiß, noch nicht gestellt worden. Ich bin der Meinung, daß es eine solche Regel gibt, welche einen Ungen weiß, so lange es gut ist. Ich bin der Meinung, daß es eine solche Regel gibt, welche einen Ungen weiß, so lange es gut ist. Ich bin der Meinung, daß es eine solche Regel gibt, welche einen Ungen weiß, so lange es gut ist.

1. NAPOLEON III.

2. NEGER.

3. BISMARCK

4. ROBERT MULLER

5. LUDWIG II. VON BAYERN.

6. MINNA SCHMIDT

7. MOLTKE.

8. VISCHER

9. GARIBALDI

Gehirnschädel des Verbrechers. Von Dr. Klein. (S. 456.)

die Stadt des Mondes. Dies ein Gegenstück zu Minna Schmidt, bei welcher schwache Denkkräfte und starker Ideensinn. Dreyzigen, welche mit der „Höhe" aber „Niedrigkeit" einer Stirne als dem Maßstab ihrer Größe oder Kleinheit zu messen lieben, gibt die Phrenologie einen der Prüfungen hierzu die Gelegenheit, daß sie sich den an denselben Ort mit der Klügerin und abmessen, mit der Stirne nach aufwärts (die Person auf den Rücken liegend) verfahren. Die untere Stirne (der Sinn) des Betrachtenden läßt dann mit dem Ende der Augenbrauenbogen an den Gehirn zusammen, und die Höhe dieses Bergs gibt sicher den Umfang am Fuß und am Gipfel) einen richtigen Maßstab seiner Größe. Der Scheitelberg Bischer's in dieser Weise gemessen zeigt eine große Höhe und einen großen Umfang.

Garibaldi's Kopf (9.) ist gegen die Breite doch oder gegen die Länge stark. Die „höheren Denkkräfte" („Vergleichungsvermögen" und „Scharfsinn") zusammen mit „Idealität" eine sehr starke Entwicklung. Auch die Organe der unteren Stirne (der „Beobachtungssinne") stehen im Ganzen ziemlich stark entwickelt. (Unbedeutend in der Unterstellung der unteren Stirne Organ ist nur der Gesichtssinn 2.) Jedenfalls stehen sie bei Bischer im Vergleich zu den (höheren) Denkkräften der „Mensuren". (Das Folgerungs-Organ Herrn Bischer Reimer ist, ist es ist durch die Kraft und Fülle der Gedanken, nicht durch die Fülle stimmt. Die „höheren Gedanken", z. B. „Weltmeinen", werden mit Autoren als ganz irgendwelchen, entschlossen Entschlossene machen, sind stärker, als die „unteren Sinne", z. B. als „Verbindungsgedanken", als „Erwerbsinn". Schließlich ist eben noch erwähnt, ein Feind der Einheitlinge, dem Diplomat, maßgemäßig.

Der Leser wird die Verschiedenheit der Gehirne oder Kopfbildung an diesen Beispielen zum Theil sehr bedeutend finden. Er wird den Verwurf, welcher den Männern der „Wissenschaft" und der Nichtbeachtung oder Verschmähung der Gehirnlehre gemacht wird, als unbegründet erkennen. Auch die Behauptung vieler Verschwörungen beruht, in der Lehre von der Gehirnlehre, als die phrenologische Unterscheidung zwischen Kopfbildung und Charakter, welche wir in unserm Leben wahrnehmen, immer, in allen Fällen gefunden wird? Diese Frage ist, so viel ich weiß, noch nicht gestellt worden. Ich bin der Meinung, daß es eine solche Regel gibt, welche einen Ungen weiß, so lange es gut ist. Ich bin der Meinung, daß es eine solche Regel gibt, welche einen Ungen weiß, so lange es gut ist.

Digitized by Google

Berliner Chronik

von

Ernst Kossak

XV.

Die Schutz- und Trutzbündnisse. Der Reichstag. Frühlingsanfang. König Wilhelm's Geburtstag. Das Festspiel der Tatersall-Gesellschaft. Die Reiselust und die Weltausstellung. Städtische Verbesserungen und Erweiterungen. Eisenbahnen. Kunst. Abnahme der Saison. Konzertüberschwemmung. Pianistinnen und Violinistinnen. Tedeum und Messe von Fr. Kiel. Bauernfeld. Hackländer. Haase und Fr. Niemann.

Den in unserem vorigen Briefe ausgesprochenen Hoffnungen auf die Einheit der Stämme des Vaterlandes wäre ein wärmerer Ausdruck zu Theil geworden, hätten wir schon damals Kunde von den zwischen Preußen und den drei Staaten Süddeutschlands abgeschlossenen Schutz- und Trutzbündnissen gehabt. Der Glaube an das Gedeihen der gegenwärtigen Bestrebungen erstarkt, da uns die Lektüre der meisten, jenseits der Mainlinie erscheinenden Blätter lehrt, daß die Intelligenz Bayerns, Württembergs und Badens sich durchaus damit einverstanden erklärt, wo es die Abwehr schnöder Angriffe gilt, den Feldherrenstab in diejenigen Hände zu legen, welche ihren militärischen Beruf in letzter Zeit sattsam dargethan haben. Den Einsichtigen tröstet über die, zum Behuf der Umwandlung veralteter Militärverfassungen darzubringenden Opfer der Gedanke, daß eine größere Gedrungenheit der Kräfte die Sicherheit des Vaterlandes erhöht, und daß jeder Wehrmann, den unsere Verbündeten der Werkstatt oder der Feldarbeit entziehen, den ungestörten Fleiß von zehn seiner Mitbürger sicher stellt. Wenn sich auch gegen den Satz des misanthropischen Philosophen: „Das Leben sei ein Krieg Aller gegen Alle" (bellum omnium contra omnes), mannigfache Einwendungen erheben lassen, — was das Verhalten der verschiedenen Völker gegen einander betrifft, wird ihm Niemand zu widersprechen wagen. Die Annalen vieler Jahrhunderte lehren, daß auch Deutschland wohlthue, das Pfeilbündel der Niederlande in seiner politischen Neugestaltung nachzuahmen und der starken Hand des gebrauchten Mannes anzuvertrauen. Schon die luxemburgische Frage, die gegenwärtig alle unsere Landsleute zwischen Rhein und Weichsel, der Ostsee und dem Bodensee beschäftigt, ist ganz dazu angethan, die Richtigkeit dieser Behauptung zu bestätigen.

Die Reichstagsarbeit rückt bei dem eisernen Fleiß der Versammlung rasch vorwärts, die Reihen der Opposition lichten sich mit jedem Sitzungstage mehr; binnen anderthalb Monaten hofft man das große Werk vollendet zu haben. In einem kurzen Wahlakt bestätigten die Mitglieder des Reichstages ihre bisherigen drei Präsidenten: Simson, Herzog von Ujest und von Bennigsen, auch für den Rest der Sitzungsperiode. Der Winter macht endlich Anstalt zum Abzuge. Auf den Beeten der Vorgärten zeigen sich die ersten Schneeglöckchen, Veilchen und Krokus, in den sonnigen Mittagsstunden lüftet der vorsichtige Gärtner ein wenig die Fenster des Treibhauses, unser Nachbar, der alte Partikulier, ein konsequenter Spaziergänger, will einem Finken begegnet seyn, und der Verwaltungsrath der Pferdeeisenbahn zwischen Berlin und Charlottenburg hat den Preis für den Deckplatz auf einen Silbergroschen herabgesetzt. „Es muß doch Frühling werden," lautet das Motto zu Hiller's Symphonie. Schon der Geburtstag unseres Königs war ein Präludium der besseren Jahreszeit, und am letzten Sonnabende wurde die Serie der herkömmlichen Frühlingsparaden unter den Linden eröffnet. König Wilhelm hatte am 22. März das siebenzigste Lebensjahr zurückgelegt und von allen Seiten waren fürstliche Gäste eingetroffen, den Senior der deutschen Herrscher zu beglückwünschen. Standen an der Spitze der Gratulanten Großherzoge und Erzbischöfe, so schloß den Reigen — mit patriotischen Bierwirthen. Einer unserer berühmtesten Weißbierbrauer, der in früheren Jahren regelmäßig ein Dutzend Flaschen als Spende darzubringen pflegte, hatte sie dießmal in Betracht des Nachzuwachses der Krone auf das Doppelte erhöht. In allen Hotels, sei es der Minister oder der Gastpfleger, wurde getafelt und pokulirt, wer eine Fahne besaß, hatte sie aufgesteckt; unsere berühmten Generäle eröffneten die Feier des Tages durch einen Besuch im Lazareth des Frauenvereins, wo sich noch vierzig Verwundete befinden. Der Abend schloß wie immer in den Kasernen mit einem Souper und Ball, in den Theatern mit Prologen und Festvorstellungen. Als Nachfeier hatte unsere junge Aristokratie in der Reitbahn der Tatersall-Gesellschaft ritterliche Festspiele veranstaltet, zu denen auch gegen Erlag eines hohen, natürlich zu wohlthätigen Zwecken bestimmten Eintrittsgeldes dem Publikum der Zutritt gestattet wurde. An glänzende Aufzüge von berittenen Kavalieren und Hofdamen schlossen sich Quadrillen, Carroussels und ein Reitermanöver, das an Kühnheit Alles übertraf, was man in Berlin von den verwegensten Kunstreitern gesehen hat. Es wurde ausschließlich von Offizieren der leichten Garde-Kavallerie ausgeführt; zuletzt zogen alle Reiter und Reiterinnen unter Anführung eines von Gold starrenden Trompeterkorps unter der Loge des Königs vorüber. Ob Zeichner zugegen gewesen sind, können wir nicht angeben, doch ist später höheren Ortes der Wunsch geäußert worden, die Photographieen aller Theilnehmer in einem Album vereinigt zu sehen.

Die Reiselust erwacht in diesem Jahre ungewöhnlich frühzeitig. Wer nicht durch hausärztliches Gebot zu einer Brunnenkur verpflichtet ist, rüstet sich zu einer Weltausstellungsreise nach Paris. Das Publikum unserer großen Oper und die goldene Jugend der Börse wird man im Mai auf den Boulevards des Capucines und des Italiens zu suchen haben. Die Zeitungskorrespondenten haben sich längst auf den Weg gemacht; schon vor Eröffnung der Hallen ist eine Menge vorbereitender Artikel erschienen. Vielleicht entschließen sich unsere unternehmungslustigen Kollegen nach dem Vorbilde der Orientalen zur Gründung eines Karavanserai, in dem jeder neuanlangende Journalist, ehe er eine eigene Wohnung bezogen hat, zu ermäßigten Preisen ein Nachtlager und einen Schreibtisch findet, auch gegen billigen Entgelt angemessen verpflegt wird. Die Nachrichten über möglichste Linderung der gewöhnlichen Paßschreereien an der französischen Grenze lauten bis jetzt günstig.

In Berlin gedenkt man die sommerliche Reisezeit zu mannigfachen städtischen Verbesserungen und Erweiterungen zu benützen. Um zunächst bei der, noch immer nicht vollständig überwundenen Trägheit des Geschäftsverkehrs den ärmeren Klassen Arbeit zu verschaffen, soll endlich die Stadtmauer abgetragen werden, ein Unternehmen, das alle Stadtviertel freudig begrüßen. Die entwicklungslustige Hauptstadt hat lange genug unter dem Druck dieses steinernen Schnürleibes gelitten. Eine wichtige Verschönerung steht im Westend bevor. Hat der Platz vor dem leipziger Thore schon durch den Abbruch der Thorpfeiler und Seitenmauern gewonnen, so denkt man jetzt ernstlich an die Vergrößerung des Platzes selber. Die kleine verräucherte Apotheke, welche sich zum Aergerniß aller Leute von Geschmack als letzter Ausläufer der Potsdamer- und Bellevuestraße wie ein Keil vordrängt, und namentlich den Verkehr der Fußgänger erschwert, soll abgebrochen und ihr Grund und Boden in Straßenterrain verwandelt werden. Der Platz erhält dadurch endlich die ihm gebührende Rundung. In der Mitte soll eine Fontäne oder Statue einen Anhaltepunkt für die Passanten gewähren. Das gewaltige Wagengetümmel bedingt eine Erhöhung dieses Zufluchtsorts um einen halben Fuß. Ein vierundzwanzig Fuß breites Trottoir wird künftig den Platz umgeben und die Beleuchtung aus neun Gaskandelabern bestehen. Um die gesammte, gewerblich so bedeutende Kommunikation dieser Gegend sicher zu stellen, ist die projektirte Pferdeeisenbahn nach Schöneberg nicht genehmigt worden. Auch die Entfernung der, den Platz quer durchschneidenden Verbindungsbahn gehört nicht mehr in das Gebiet der frommen Wünsche. Der König hat die vom Handelsminister beantragte Richtungslinie für die neue Verbindungsbahn der berliner Bahnhöfe genehmigt. Da sie, heißt es, nicht nur dem Durchgangs-Güterverkehr von einer Bahn zur andern dienen, sondern auch mit solchen Einrichtungen versehen werden soll, daß die ankommenden oder abgehenden berliner Lokalgüter nach Wahl des Empfängers oder Versenders auf jedem der hier vorhandenen Bahnhöfe, oder auf den nach Bedürfniß in der Nähe der einzelnen Stadttheile neu anzulegenden Ladestellen aufgegeben oder abgenommen werden können; da ferner möglichst vielen Fabrik-Etablissements die Gelegenheit zum Schienenanschluß geboten werden, und bei fortschreitender Ausdehnung der Stadt der Personenverkehr zwischen den Vorstädten untereinander, wie zwischen diesen und dem Innern der Stadt und der Ueberführung der Reisenden von einer Bahn zur andern auf derselben vermittelt werden soll: so wird die Verbindungsbahn nicht in größerem Abstande von den bebauten Theilen des berliner Stadtplans herumgeführt werden, sondern die zum Theil schon bebauten Stadttheile so eng als thunlich umkreisen und insbesondere diejenigen Stadttheile, welche vorzugsweise den Sitz der Industrie bilden, als Moabit und den Wedding, durchschneiden oder doch berühren. Niveaukreuzungen von Straßen oder anderen Eisenbahnen sollen möglichst vermieden werden. An allen solchen Punkten gedenkt man sich durch Ueberbrückungen und Tunnels zu helfen. Selbstverständlich muß schon bei der Höhenlage der Bahn darauf Rücksicht genommen werden. Alle großen Fabrik-Etablissements werden mit ihr durch Schleppbahnen verbunden. Die fast drei Meilen lange Hauptbahn soll zwei Geleise, die anderthalb Meilen langen Verbindungen dagegen nur ein Geleise erhalten. Die Kosten der Anlage sind im Ganzen auf 4,250,000 Thlr. veranschlagt, wovon allein auf den Grunderwerb 1,348,000 Thlr. fallen. Durch die bisherigen Erfahrungen gewitzigt, hofft man, selbst wenn die Stadt sich im Verlaufe der Zeit bis zu dieser Peripherie ausdehnen sollte, allen Verkehrsstörungen vorgebeugt zu haben.

In Kunstsachen haben wir die Höhe der Saison erstiegen und schreiten wieder langsam bergab. Unter den üblichen Entlassungsfeierlichkeiten sind in Begleitung von Blumenbouquets und Lorbeerkränzen Frln. Artot, Frau Lucca und Herr Niemann in der „Regimentstochter" und „Afrikanerin" verabschiedet worden; Erstere geht zu einer kurzen italienischen Saison nach Wien, Letztere nach London. Eine Anzahl interessanter Gastspiele deutscher und italienischer Künstler ist bereits angekündigt. Die Konzertgeber, trotzdem ihre Einnahmen keinen Vergleich mit denen beliebter Opernmitglieder gestatten, scheinen sich in Berlin sehr wohl zu fühlen. Man wird sich von ihrer Zahl einen Begriff machen können, wenn wir angeben, daß in der letzten Märzwoche allein vier Damen konzertirten. In eigens veranstalteten Soiréen traten die Sängerinnen Frln. v. Facius und Frln. Baum auf, ein großes Konzert mit Orchesterbegleitung gab Frau Johnson Gräver, die Hofpianistin der Königin von Holland, ihr hatte sich Frln. Franziska Friese angeschlossen, eine sehr talentvolle Violinvirtuosin. Beide setzten durch ihre Leistungen unsere Kenner in gerechtes Erstaunen. Frau Johnson, eine Schülerin Litolff's, verdient Frau Klara Schumann und Frau Szarvady-Clauß an die Seite gesetzt zu werden; das Spiel des Frln. Friese erinnert an die Milanollo's und Ferni's. Der Stern'sche Gesangverein führte ein „Tedeum" und eine «missa solemnis» von Fr. Kiel auf, wohl die bedeutendsten Kompositionen, die seit Felix Mendelssohn's Tode in Deutschland geschrieben worden sind. Beide Werke erscheinen im hiesigen Verlage von Simrock, und wir verfehlen nicht, alle größeren und ernstlicher strebenden Gesangsinstitute darauf aufmerksam zu machen. Das florentiner Quartett verweilt noch in unserer Mitte und betheiligt sich an den Konzerten anderer Künstler; in jeder Woche wird ein Abstecher nach benachbarten Provinzial-Hauptstädten gemacht. Bauernfeld's neues Drama „Aus der Gesellschaft" ist im Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater gegeben worden. Ein großer Reiz des Stückes: die Aehnlichkeit der Hauptfiguren mit Persönlichkeiten der wiener hohen Aristokratie, geht zwar uns Norddeutschen verloren, doch gewähren die feine psychologische Entwicklung und der geistreiche Dialog vielleicht eine noch lebhaftere Unterhaltung. Hackländer's neuestes Lustspiel „Marionetten" steht noch im Laufe dieser Saison auf der Bühne des königlichen Schauspielhauses in Aussicht. In Wallner's Theater hat der herzoglich koburgische Theaterdirektor Friedrich Haase, nach seinem Abgange von St. Petersburg, einen größeren Cyklus von Gastrollen begonnen. Frau Niemann-Seebach gastirt im April im königlichen Schauspielhause als Maria Stuart, Desdemona, Chriemhild in Hebbel's „Nibelungen", Gretchen, Klärchen und einigen Lustspielrollen; später begibt sie sich nach St. Petersburg.

Bilder aus Brasilien.

Von

Arnold Wellmer.

2.

Der Frühling.

In Europa saust der Wind über die Stoppeln, — auf den Wiesen halten die Störche große Versammlungen und rüsten sich zur Wanderschaft in die fernen Länder voll Sonnenschein, — die Schwalben denken: es ist nicht mehr der Mühe werth, die morschen Nester auszubessern, das hat Zeit bis nach der Heimkehr von der ergötzlichen Winterreise, — der Mensch sammelt emsig in Scheuern und Keller und schaut traurig auf das fallende gelbe Laub, — — es will Winter werden.

Wie anders ist es um dieselbe Zeit in Brasilien: die Erde ist just vom Frühlinge aus ihrem kurzen Wintertraum wachgeküßt. Aber denkt ja nicht an einen Winter mit Eis und Schnee, mit trüben Tagen und langen, langen dunkeln Nächten — — der brasilianische Winter ist nur ein erquickliches Schlummerstündchen der Vegetation, nicht ein Bild des starren Todes!

Der kürzeste Wintertag ist nur um zwei Stunden kürzer, als der längste Sommertag.

Im September beginnen die starken Frühlingsregen.

Und dann, wie mit einem Zauberschlage, schießen aus der Erde Gräser und Kräuter, aus den Knospen der Bäume saftige Blätter und leuchtende Blüten hervor. In den Gärten grünen Gemüse, blühen Erbsen und Bohnen — Tausende von Blumen schauen mit brennenden Glutaugen aus glänzendem Blattgrün hervor.

Hier steht eine *Musa paradisiaca*, die der Mutter Eva die — Feigenblätter zur ersten Bekleidung geliefert haben soll. Als wir diese Musa zuerst in dem botanischen Garten Berlins sahen, fühlten wir uns von aufrichtiger Bewunderung für das — angeborne Schneidertalent der Frau Eva ergriffen, denn es ist keine Kleinigkeit, „ohne Schneiderstunde" aus solchen Blattläppchen ein präsentables Gewand herzustellen, — wenn wir aber diesen Musabaum mit seinem Schafte von 11 Fuß Höhe und seiner Krone von 5 bis 7 riesigen Blättern ansehen, so sinkt das Quecksilber unserer Bewunderung um mehrere Grade: aus solchen Blättern konnte die Ur-Mama schon recht aus dem Vollen schneiden.

Die Musa ist der Brodbaum der Brasilianer, und besonders für die niederen Klassen von großem Nutzen. Sie trägt nur einmal Frucht, aber sehr reichlich; oft hängen hundert Früchte, in der Form von grünen Gurken, unter der Blätterkrone. Die Früchte werden roh vom Baume oder gebraten und mit Zucker bestreut gegessen; in dieser Bereitung schmecken sie ähnlich wie Apfelmus und sind sehr nahrhaft. Sind die Früchte reif, so wird der Baum umgehauen; bald schießt er wieder frisch aus der Wurzel auf.

Dort grünt stattlich eine *Araucaria excelsa* — die brasilianische Tanne. Sie ist sehr schlank, reich mit duftigen Nadelbüscheln behangen und so hoch, daß sie wohl den Namen *excelsissima* verdiente.

Im Schloßgarten zu Charlottenburg, in der Mitte des abgeschlossenen Gärtchens, das den Kindern Friedrich Wilhelm's III. zum Spielgarten diente, steht auch eine *Araucaria excelsa*. Jeden Herbst wird um sie ein thurmartiges Glashaus erbaut und im Winter für eine warme Stube gesorgt, damit der „Tausend-Thalerbaum", wie er wegen seiner Kostbarkeit im Volksmunde der Berliner heißt, nicht jämmerlich erfriert!

Ueppig grünen die Ananas-Hecken um die Gärten; ihre saftigen stachlichten Blätter sind ein vorzüglicher Schutz gegen Menschen und Thiere. Ihre unscheinbaren Blüten duften gewürzig — in einigen Wochen glühen hier goldene saftige Früchte. Man zahlt für die Frucht in Brasilien kaum eben so viel Groschen, wie in Deutschland Thaler!

Dicht vor uns steht eine süß duftende Bignonia mit reichen Blütentrauben. Wir hören ein zartes Schwirren, Zirpen — o, ein Kolibri! Wir strecken die Hand nach den Zweigen des Baumes aus — wir treten sogar noch einen Schritt näher — — das Vögelchen hat keine Scheu vor uns, es kennt die Schnelligkeit seiner Flügel. Wie herausfordernd umkreist es mit der Geschwindigkeit des Gedankens uns und die Bignonia — das ist ein Glitzern und Schillern vor unsern Augen! Jetzt schießt der Kolibri auf einen Blütenbüschel los, senkt im Fluge seine lange schmale Zunge in jeden Kelch und schwirrt so naschend von Blume zu Blume.

Wir können der Versuchung nicht widerstehen, wir möchten das Vögelein haschen — schon zuckt die Hand — — verschwunden ist der kleine Näscher — unsere Augen vermochten ihm nicht einmal zu folgen.

Die Eingebornen Brasiliens sind geborne Poeten; sie nennen die Kolibri sinnig: Beijaflores — Blumenküsser!

Die schlimmsten Feinde der Beijaflores sind die Indianer; sie fangen die glitzernden Vögelchen, tödten sie durch Ersticken, schneiden ihnen die zarten Füße ab und bringen sie so in den Handel. In Europa hat man lange Zeit in allem Ernste geglaubt, der Kolibri sei ab ovo ohne Füße und müsse sein ganzes Leben hindurch fliegen.

Vor wenigen Jahren ließ die Löwin der Mode, Kaiserin Eugenie von Frankreich, ihre Sommerhüte von blitzenden Kolibris umflattern. An goldenen Zitternadeln schwirrend, heuchelten die starren Vogelleichen ein Scheinleben. Kampher und Arsenik füllte die Bälge, um den Wurm der Zerstörung fern zu halten, Rosenöl überduftete die Verwesung — — aber die harmlose Vogelseele verstand Eugenie den Leichen auf ihrem Sommerhute doch nicht wieder einzuhauchen!

Digitized by Google

Aber wir sind ja in Brasilien und es ist Frühling — berauschender, lebenathmender, lachender Frühling!

In Europa polstert der Sperling sein Nestchen mit eigenen und fremden Federn recht weich und warm aus, denn es will Winter werden — in Brasilien trägt der Sperling fleißig Halme zu Nest, um dem Weiblein für die Frühlings-Saison das Wochenbett recht mollig zu machen.

Die brasilianischen Haushühner, Gänse und Enten sind in der Saison weit voraus — sie gehen mit ihren Kleinen schon spazieren.

Doch der Frühling rauscht nur zu schnell vorüber!

Notiz-Blätter.

Literatur und Buchhandel.

— Der Buchhandel hat sich der pariser Ausstellung bereits im ausgedehntesten Maße bemächtigt. In Paris erscheinen mehrere illustrirte und nicht illustrirte Ausstellungszeitungen, und auch der deutsche Ingenieurverein hat die Probenummer einer in Paris gedruckten deutschen Ausstellungszeitung veröffentlicht. Die bedeutendsten französischen Schriftsteller und Künstler haben sich zu einem Werke über Paris zusammengethan, in welchem Jeder schildert und zeichnet, was ihm am Meisten konvenirt. Seltsamer Weise hatte man Erkmann-Chatrian, den bekannten Gegner des „französischen Ruhmes um jeden Preis", aufgefordert, den Invalidendom zu verherrlichen, was er natürlich mit Entrüstung zurückgewiesen. Im Verlag von Brockhaus in Leipzig wird Wilh. Hamm, wie von der londoner Ausstellung, jetzt einen pariser Ausstellungskatalog herausgeben. Im gleichen Verlag bringt J. Rodenberg im Verein mit Gottschall, Wollmann, Oppenheim, Lewysohn und Anderen ein Skizzenbuch unter dem Titel: „Paris bei Sonnenschein und Lampenlicht," welches in der Art des obengenannten französischen Buches Paris nach allen Richtungen in unterhaltender Form schildern soll. Dem praktischen Reisebedürfniß kommt H. A. Berlepsch, der sich durch seine „Schweizer Führer" einen mit Recht geachteten Namen auf dem Boden der Touristenbücher gemacht, mit einem gründlichen „Reisehandbuch für Paris" zu Hülfe, das, prachtvoll ausgestattet und mit zahlreichen Spezialplänen versehen, dem Ausstellungsbesucher dringend empfohlen sei. Der Verfasser wohnt zu diesem Zwecke seit längerer Zeit in Paris.

— Von dem „Illustrirten Haus- und Familien-Lexikon. Ein Handbuch für das praktische Leben" (Leipzig, F. A. Brockhaus) erscheint eine neue Auflage in 7 Bänden (70 Hefte à 5 Sgr.). In alphabetischer Ordnung umfaßt das Werk 1) häusliches und Familienleben, 2) geschäftliches und gesellschaftliches Leben und 3) die Naturwissenschaften in ihrer Bedeutung für das praktische Leben. Indem dasselbe alle Zweige der schaffenden Gegenwart vertritt und die rastlosen Fortschritte der Wissenschaft berücksichtigt, erweist es sich ebenso nützlich und brauchbar für den Mann des Faches und der Wissenschaft wie für das größere, nach allgemeiner Bildung strebende Publikum und stellt sich dem „Konversations-Lexikon" als ein Werk zur Seite, welches die Resultate der angewandten Wissenschaften für das praktische Bedürfniß und die materielle Seite des Lebens zusammenfaßt, während jenes vorzugsweise der theoretischen Bildung gewidmet ist.

— Die illustrirte Modezeitung „Viktoria" (Berlin, A. Haack) hat wieder eine Preiskonkurrenz für die beste Novelle, Erzählung oder den besten Roman eröffnet, mit Prämien von 50 und 25 Dukaten nebst dem üblichen Honorar.

— Die Zahl der in und über Leipzig verkehrenden Buchhandlungen beträgt nach dem „Adreßbuche für den deutschen Buchhandel auf 1867" 3239, gegen 3079 im Jahre 1866. Es haben sich (jedesmal mit Einschluß der betreffenden Musikalienhandlungen u. s. w.) die Verlagshandlungen um 5,8 %, die Sortimentshandlungen um nur 4,3 %, die Antiquariate um 17,2 % (!), die Leihanstalten um 11,4 % vermehrt. Der durchschnittlichen Gesammtvermehrung (4,5 %) stehen am Nächsten die Sortimentsbuchhandlungen.

— Nach einer soeben ausgegebenen Uebersicht über die Einnahmen und Ausgaben bei der Serre'schen Zweig-Schillerstiftung zu Dresden im Jahre 1866 bestand das Stammvermögen der Stiftung am Schlusse des Jahres 1865 in 321,200 Thlr. 25 Sgr. 8 Pf., wovon im Jahre 1866 13,223 Thlr. 22 Sgr. 5 Pf. Jahreszinsen vereinnahmt wurden. Davon sind statutengemäß 10,346 Thlr. als ⅘ abgerundet an den Verwaltungsrath der deutschen Schillerstiftung in Wien abgegeben worden, der Rest ist der Zweigstiftung verblieben.

Kultur und Wissenschaft.

— Die Wedekind'sche Preisstiftung für deutsche Geschichte in Göttingen, welche unter der Verwaltung der historisch-philologischen Klasse der königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen von zehn zu zehn Jahren drei Preise, jeden zu 1000 Thlr. in Gold, für die besten Bearbeitungen von Gegenständen der deutschen Geschichte vertheilen soll, hat die neuen Preisaufgaben für den Verwaltungszeitraum vom 14. März 1866 bis dahin 1876 verkündet. Für den ersten Preis wird eine kritische, mit den nöthigen Sprach- und Sacherläuterungen versehene Bearbeitung der verschiedenen Texte der lateinischen Chronik des Hermann Korner, für den zweiten eine kritische Bearbeitung der Geschichte des jüngeren Hauses der Welfen von 1055—1235 gefordert. Für den dritten Preis ist nach der Feststellung des Stifters keine bestimmte Aufgabe ausgeschrieben, sondern die Wahl des Stoffes nach Maßgabe näher bezeichneter Bestimmungen den Bewerbern überlassen.

Bildende Künste.

— Peter von Cornelius' Tod ist allerwärts mit größter Theilnahme aufgenommen worden. In den Orten, wo bedeutende Kunstinstitute sich befinden, fanden Gedächtnißfeiern zu Ehren des Verstorbenen statt. So in Berlin, Wien, München, Düsseldorf, Stuttgart; namentlich ergreifend soll ein Todtenamt in Rom gewesen sein, wo König Ludwig, der Förderer der neuen Kunst, der Cornelius so mächtig hebend zur Seite stand, und Overbeck, der in Rom mit Cornelius begonnen und der heute dort lebt, neben einander knieten.

Bühne.

— Seit Jahren haben wir die Beobachtung gemacht, daß die deutschen Bühnen mit ihren Novitäten bis zum Frühjahre warten, was der Produktion gewiß eben so nachtheilig ist als dem warmen Interesse des Publikums. Mit dem alten Repertoire übersättigt, erhält das Publikum zu einer Zeit, wo man bald wieder an die Genüsse der Natur denkt, die neuesten Schöpfungen der dramatischen Muse, während die meisten Stücke bereits im Herbste eingereicht sind und mindestens mit Neujahr die Vorführung der Neuigkeiten begonnen werden könnte. Die letzte Saison ist besonders dürftig ausgefallen und dürfte, wenn wir annehmen, daß die Vorstände der Bühnen ie sich mit ihren Instituten Ernst sein lassen, auf einen allgemeinen Rückgang der deutschen Bühnendichtung schließen lassen. Aber wir haben doch im Herbste von gar manchem neuen Stücke gehört! Wo bleibt z. B. Paul Heyse's „Göttin der Vernunft"?

— Die Direktion des Theaters in Leipzig — wir bringen diese Notiz als Ergänzung des Artikels über den dortigen Neubau, den wir illustriren — hat den bisherigen Direktor Witte auf 6 Jahre erhalten.

— Die letzte Nummer unseres Blattes brachte eine Aufzählung aller neuen Opern, welche in letzter Zeit über die deutschen Bretter gingen, und das war wirklich kein kleines Kontingent. Wir haben von einem bedeutenden Erfolg der neuesten Oper zu berichten, nämlich der „Liebesprobe", komische Oper von C. Bach, dem augsburger Kapellmeister, welcher dieses dem Gil Blas entnommene Sujet am dortigen Theater mit großem Beifall zur Aufführung brachte. Die Oper ist auch in Stuttgart angenommen.

— Der rheinische Dichter Wolfgang Müller von Königswinter, dessen Lyrik und Novellistik schon längst im Vaterlande gerechte Anerkennung gefunden, hat sich in den letzten Jahren mit entschiedenem Erfolg der Bühne zugewendet. Nachdem die „Hedwig" und „Sie hat ihr Herz entdeckt", welche er vorzugsweise für Friederike Goßmann schrieb, den Weg über die namhaftesten Bühnen gemacht hat und zu einer Lieblingsrolle aller jugendlichen Liebhaberinnen geworden ist, haben auch seine einaktigen Lustspiele: „In der Kur" und „Der Supernumerar" bei verschiedenen Theatern entschieden angesprochen. Noch größeren Beifall erhielt sein letztes in Köln gegebenes dreiaktiges Lustspiel: „Die Frau Commerzienräthin", welches bereits dreimal zur allgemeinen Erheiterung aufgeführt wurde und deßhalb ganz besonders einschlug, weil es die Titelsucht in lustiger Weise ironisirt. Wie wir hören, wird nächstens ein neues Stück: „Dornröschen", von demselben Verfasser gegeben werden.

— Richard Wagner bleibt dauernd in Luzern und wird nur ab und zu nach München kommen, während H. v. Bülow zum ersten Hofkapellmeister ernannt wurde.

— Der „Freischütz" von Weber ist in Paris jetzt so beliebt und populär geworden, daß das Bedürfniß nach einem eigenen Buche über denselben rege wurde und mit Zugrundelegung der Biographie Maria's von Weber von seinem Sohne Max hat Ch. Neukomm eine Histoire du Freischütz soeben erscheinen lassen.

— „Robert der Teufel" von Meyerbeer ist in Paris seit dem 21. November 1831 zum fünfhundertsten Male gegeben worden.

— In Deutschland kauft kein Mensch ein Theaterstück, es müßte denn schon von einem unserer ersten Autoren sein, und dann wird der Absatz immer noch ein so zweifelhafter, daß unsere Verleger zu bedauern sind. In Frankreich ist das anders: Ponsard's „Galilei", ein Stück, das dieser Tage aufgeführt wurde, und das sich keines großen Erfolges rühmen kann, ist in zwei Auflagen zu je 3000 Exemplaren innerhalb von 6 Tagen verkauft worden.

— Als eine Art von Theaterereigniß wird es angesehen, daß das Théâtre français ein Werk von Victor Hugo, und zwar den „Hernani", in sein Repertoire wieder aufnehmen wird. Seit dem 2. Dezember ist kein Schauspiel von Victor Hugo über die Bretter der pariser Bühne gegangen. Es bestand wie ein ausdrückliches Verbot, aber kein Direktor wagte den unausbleiblichen Zorn der allmächtigen Behörde herauszufordern.

Erfindungen.

— Der Bildhauer Knip. Schlee zu Bern hat ein Verfahren erfunden, um aus weißen Rüben eine hornartige Masse, welche an Elastizität die Mitte zwischen Horn und Kautschuk hält, herzustellen. Dem Chemiker C. Puscher in Nürnberg ist es gelungen, aus Kartoffeln eine Art Meerschaum zu bereiten, und endlich hat der genannte Schlee einen Holzguß erfunden, der ohne irgend welchen weitern Zusatz hart, wasserdicht und so fest wird, daß er sich gut poliren läßt, und aus dem die verschiedensten Gegenstände gefertigt werden können, wie z. B. ein Sommerhut, so leicht wie Papier und unempfindlich gegen jede Witterung, Schuhe, Medaillenabgüsse, Früchte, Blumen, Blätter mit der zartesten Aderung aller Linien. Der Holzguß unterscheidet sich wesentlich vom Holzpapier.

— Die italienischen Journale sprechen von einer interessanten Erfindung eines talentvollen und sehr unterrichteten jungen Mannes, Namens Felice Baglia, welche in der Schifffahrt eine bedeutende Revolution hervorrufen wird. Nach einem neuen System soll die Verwerthung des Windes eine große Ersparniß von Segeln zulassen und selbst der „konträre Wind" so benützt werden können, daß das Schiff mit derselben Geschwindigkeit wie bei günstigem Winde fortgetrieben würde.

— Abermals berichten die Zeitungen von einem neu erfundenen Zerstörungsmittel, das in seiner Wirkung grauenerregend ist. Einem wiener Chemiker, Preinelbeck, soll es nämlich gelungen sein, in kleinen Glaskapseln elektrische Funken anzuhäufen, stark genug, um einen Menschen zu tödten. Die Kapseln sind mit einer konischen Stahlhülle umgeben, um in das Fleisch eindringen zu können, und explodiren bei leisem Druck. Thiere, an welchen die Erfindung probirt wurde, fielen, wie vom Blitz erschlagen, todt um, und auch von den nur leicht Getroffenen soll keines am Leben geblieben sein. Die Kapseln sollen nicht größer als Bleischrot Nr. 4 sein, von welcher sechs Stück auf eine Flintenladung gehen. Gelänge die Verwendung dieses Zerstörungsmittels im Kriege, so könnte wohl bald der Krieg überhaupt unmöglich gemacht werden.

Gesundheitspflege.

— Eine Krankheit, welche in der Umgegend von Chartres in kurzer Zeit gegen 350 Personen ergriff, von denen 20 starben, und in allen ihren Symptomen als Bleivergiftung betrachtet werden mußte, hat nach langen Untersuchungen und Nachfragen von Haus zu Haus auf die Mühle als die Urheberin dieser Krankheit geführt. Die Visitation der Mühle ergab, daß der noch nicht lange darauf befindliche Müller nach einer auch wohl sonst vorkommenden Gewohnheit größere und kleinere grubenartige Verletzungen auf den mahlenden Flächen der Mühlsteine mit metallischem Blei ausgefüllt hatte, das sich beim Mahlen abrieb und in allerdings kleinen Mengen dem Mehl beimengte. Die chemische Untersuchung des Brodes und Mehles ergab die Gegenwart von Blei theils in metallischem Zustand, theils als kohlensaures und essigsaures Salz. Nach Beseitigung dieser Mühlsteine erlosch die Krankheit.

Industrie und Verkehr.

— Durch das Zusammenwirken des transatlantischen Telegraphen und der neuen Dampferlinie in Kalifornien nach dem östlichen Asien hat man endlich es dahin gebracht, daß Nachrichten aus China in vier und aus Japan in drei Wochen in's Herz Europas gelangen.

— Auf der Zweigbahn, welche das Marsfeld in Paris (Ausstellung) mit dem allgemeinen europäischen Bahnnetz verbindet, langen täglich 28 Züge an.

— Zur Anlegung eines Hafens zu Helsingör im Sund hat sich eine schweizerisch-dänische Gesellschaft konstituirt. Der Hafen wird nördlich von der Stadt dicht an der Festung Kronborg erbaut werden. Er soll einen Eingang von 700 Fuß Breite haben und von zwei Dämmen von 5450 und 1100 Fuß Länge geschützt werden; sein Umfang wird 3½ Mill. Quadratfuß betragen. Zwei kleinere Becken sollen sich nach innen anschließen. Dazu hat die Gesellschaft noch 10 Mill. Quadratfuß Grund und Boden erworben zur Erbauung von Werkstätten, Lagerhäusern und sonstigen Gebäuden. Von dieser Grundfläche soll 1 Mill. Quadratfuß in günstigster Lage für Schweizerbürger fünf Jahre lang zu dem Minimalpreis von 5 Fr. für den Quadratfuß zur Erwerbung vorbehalten bleiben. Die Anlage des Hafens wird 10 Mill. Franken erfordern. Der Nutzen des Unternehmens beruht auf dem Verkauf des Terrains und den Einkünften des Hafens selbst. Man hofft, daß diese sehr bedeutend werden, da die Ostsee im Winter bekanntlich unwirthlich ist und große Schiffe überhaupt nicht über Kronstadt hinausgehen können. Die Gewässer von Helsingör dagegen frieren nur bei äußerst strengen Wintern und nur auf wenige Wochen.

Hauswirthschaft.

— Eine eigenthümliche Wirkung, welche die Nähe von Eisenbahnen auf das Ausbrüten von Eiern hervorbringt, ist Gegenstand der Besprechung in französischen Blättern geworden. Man hat bemerkt, daß in Hühnerställen, die nicht weit von den Schienen einer im gleichen Niveau liegenden und häufig befahrenen Bahn angebracht sind, sehr wenig der bebrüteten Eier auskommen und nicht selten gänzlich in Fäulniß übergehen. Man erklärt sich dieß aus der Wirkung, welche das durch einen vorüberfahrenden Bahnzug entstehende erdbebenähnliche Zittern des Bodens auf die bebrüteten Eier äußert.

— Die holländischen und belgischen Wäscherinnen, welche bekanntlich eine Wäsche von der trefflichsten Weiße liefern, wenden anstatt Soda — raffinirten Borax als Waschpulver an, und zwar nehmen sie eine tüchtige Handvoll des gepulverten Salzes auf ungefähr 10½ Liter kochenden Wassers. Sie ersparen dadurch beinahe die Hälfte der Seife. Zum Waschen von Spitzen, Batist, Musselin ist eine größere Menge Borax nöthig. Der Borax verursacht den Geweben nicht den geringsten Nachtheil; er macht das härteste Wasser weich und sollte deßhalb auf keinem Toilettentisch fehlen. Er dient auch zum Reinigen der Haare und ist ein vortreffliches Zahnpulver; in heißen Ländern wird er in Verbindung mit Weinsäure und zweifach kohlensaurem Natron zur Bereitung eines kühlenden Getränkes angewandt. Bekanntlich läßt sich mit hartem Wasser ein guter Thee nicht bereiten; indessen kann man alles Wasser durch Boraxpulver (einen Theelöffel voll auf einen Kessel von gewöhnlicher Größe), welches durch Kochen gelöst werden muß, weich machen und erspart auf diese Weise wenigstens ein Fünftheil an Thee.

Denkmäler.

— Die Statue des berühmten Anticornleaguemannes Cobden, welche Marshall Wood modellirt, ist kürzlich in Manchester auf dem St. Annenplatz aufgestellt worden.

— Für die im Gefecht vom 25. Juli v. J. bei Untersaltersheim bei Würzburg gefallenen Bayern beabsichtigt man ein Denkmal zu errichten, und werden zu diesem Zwecke Beiträge gesammelt. Auch für die bei Tauberbischofsheim gefallenen Württemberger wird ein Monument errichtet. Jüngst hat der König von Württemberg den Ankauf des hiezu nöthigen Geländes genehmigt. Seine Majestät werden die Kaufsumme aus Ihrer Dispositionskasse bestreiten. Die Enthüllung des Monumentes soll am Jahrestage der Schlacht bei Tauberbischofsheim erfolgen. Dasselbe wird ganz aus Stein bestehen und ist auf 6000 fl. veranschlagt. Zum Einhauen der Eichenlaubkränze und der Namen der Gefallenen werden sich zwei der tüchtigsten Bildhauer Stuttgarts nach Tauberbischofsheim begeben.

Gestorben.

— Kapellmeister Henning, in Berlin, 84 Jahre alt.

— Der berühmte deutsche Architekt Hittorf (geb. 1792 zu Köln), in Paris, am 26. März. Seit langen Jahren Oberbaumeister der französischen Regierung und der Stadt Paris, hat er seinen Namen an viele der anerkennenswerthesten Bauten der Weltstadt geknüpft.

Spaziergänge auf dem Marsfelde.

Pariser Weltausstellung.

Von

Th. Weber.

II.

(Zu den Bildern S. 436, 460 und 461.)

Seit meinem letzten Briefe ist gar Manches im Ausstellungspalaste verändert worden, besonders was die Gebäude anbetrifft, im Innern geht es jedoch mit dem Auspacken noch sehr langsam, und wurde das Zaudern endlich dadurch erklärt, daß man behauptete, so lange Jedermann Zutritt hätte, könnten die Aussteller ihre Installation nicht fördern, und wohl mit Recht, denn es wäre leicht gewesen, im Vorübergehen kleine Bronzesachen z. B. verschwinden zu lassen. Es ist nämlich bereits unter den Massen angekommener Gegenstände leider auch schon eine wohlorganisirte Gesellschaft von pick-pockets aus England angekommen, welche hoffte, für ihr so anziehendes Talent hier ein großes Feld gefunden zu haben. Die französische Polizei jedoch, von der englischen avisirt, hat bereits einzelne Glieder dieser ehrenwerthen Sippe bei der Arbeit eingefangen, so daß man wieder mit einiger Sicherheit auf eine wohlgefüllte Geldtasche klopfen kann. Zu noch größerer Beruhigung der etwa Paris Besuchenden theile ich mit, daß eine ganze Brigade speziell zur Beobachtung derartiger fremden Diebe eingerichtet worden ist.

Um allen diesen Uebelständen aus dem Wege zu gehen, war seit dem 10. März der Zutritt zum Palast und Park für jeden Nichtbetheiligten verboten. Gewiß wird sich auch in Deutschland das Gerücht verbreitet haben, daß überhaupt die Ausstellung am 1. April nicht fertig sein würde. Das Gerücht war aber im Allgemeinen falsch und hat die Eröffnung am 1. April stattgefunden. Alles wird fertig sein bis auf den äußersten Kreis der inneren Ausstellung, des Maschinenraums. Ebenso werden alle Einrichtungen am Wasser entlang, welche schon einmal von der Ueberschwemmung der Seine erreicht worden und leider jetzt wieder im Begriffe sind, dasselbe Loos erleiden zu müssen, nicht ganz ihre Vollendung erreicht haben. Es ist dieß das vierte Mal in diesem Winter, daß die Seine ihr Bett zu klein findet und sich weit in's Land hinein ausbreitet. Die Wassermassen, welche der Himmel auf Frankreich

Digitized by Google

brauchsbuch, sind aber auch unterhalt, und lasse sich schlechte Weine das Recht haben, bei der Ausstellung mit zu konkurriren, so könnte es sicher sein, was Rebenkrankheiten, Sturm, Schnee, Hagel, Regen, Nebel vernichtet, dennoch eine recht dicke Mittelliste sich erringen zu hoffen.

Dies ungünstige Störung würde natürlich auch alle Berechnungen, welche bisweilen versprochen herrlich zu werden, sich wohl höchst schädlig einem Theil derselben erweisen. Es ist abgeschlossen nun noch 50 Cent. extra Entree kosten. Ein riesig bewegtes Treiben, mit den schönsten Blumen und Bäumen bepflanzt, bauerischer Tee, mit Wasserfall, Bronn Bächen, weißlichen Pferden, inmitten auf einem Berge das brillante Gesellschaftshaus, mit dem im höchsten Grade interessirenden Konzertsaal daneben. Natürlichen sport ich mir in Wort und Bild, wenn dieser Theil ganz fertig sein wird, für später auf. Hier wird täglich Unterhaltungsmusik von einem Militärmusikkorps ungeld eines der in Paris garnisonirenden Regimenter stattfinden. Es wird das für den erwarteten Besucher des Gartens der angenehmste Ruhepunkt sein, den er sich nur wünschen kann.

Was Restaurants anbetrifft, so ist es mir bei wiederholtem Besuche gelungen, die bayerische Restauration von Berger zu entdecken. Dieselbe ist gerade dem Hause Gustav Wasa's gegenüber, dessen Abbildung ich nur beiläufig erwähne. In dieser Beziehung ist die Restauration durch die Eisenbahnwaggons verdeckt. Dieselbe ist sehr empfehlenswerth, nicht allein des vorzüglichen echten Bieres à 6 Sous wegen, sondern genug auch für kleinere Bürgen eine ganz Hülfsquelle, da man beispielsweise 3 oder 4 plats du jour à 1 Fr. findet, welche bei mäßigem Appetit einen nicht zu ansprüchsvollen Magen wohl befriedigen können. Mit Freuden wird auch hier der Süddeutsche seine Lieblingsgerichte wiederfinden, weshalb gab es z. B. Dampfnudeln, Pfannkuchen und Leberknödel z.; doch wird so manchen bayerische Herz aus Heimweh zerissen, denn außer ihrer kann es so ziemlich sicher sein, in ganz Paris „Leberknödel e" nicht weiter zu hören.

Pariser Weltausstellung. **Ein unbequemirter Fiedrerzieger.** Nach einer Originalskizze von Th. Weber, von O. Stahl.

Außer den großen französischen Restaurant von Bauger, vom welchem ich neulich sprach (der nebenbei braucht 200,000 Tassen besitzt) ist noch ein Diner Europäen eröffnet, Diner à 5 Fr., Dejeuner à 3 Fr., natürlich mit Wein, welches schon ziemlichen Ansprüchen genügen kann.

Erwartet wird noch im Restaurant ein großes weites Restaurant. Dieselbe wird durch vier Etagen mit vier einzelnen Höhlen verbunden sein, wahrscheinlich, angestellt, in welch mit galizisch, in jedem derselben wird man nach den Landesweisen speisen können, deren zum Schlusse in Restaurationsform, darunter ein riesiger Bierskeller, dahinter eine wiener Stadtbahnen. Es sind übrigens gegen hundert überseeische Arbeiter angekommen, um ihre Schiffe einzurichten. Bemerkenswerth ist der Zeichenbeleuchtung eines weiter Architekten Hôtes. Es sind mit Kommodi bejammte Nahmen, auf denen Zeichnungen gemalt sind, welche täuschend Glasmalerei wiedergeben. Es ist das vom großer Eigenen und das sicht reizendet, weil der Beschauer unter den Figuren sieht, dadurch gleichsam einen Lichtraum, welches doch somit noch so ungleichmäßig erscheinenden Fenstern besitzt. Unter den überreichsten Ausstellungsgegenständen wird der so genannte türkische Pavillon eine Rolle spielen, denn ich meine nicht, ob es allgemein bekannt, daß die ganze Türkei ihre Postbedeckung aus Eiern bezieht, sowie Cypern. Für solche, welche sich als Liquidität verarbeitet, wird diese Nachricht gewiß von erheblicher Bedeutung sein.

Doch, um mit den Restaurateurs zu schließen, noch schnell die Bemerkung, daß nicht um die Ausstellung herum ungefähr noch für 200,000 Menschen Restaurateurs eingerichtet werden.

Pariser Weltausstellung. **Wie der Onkel-Hannel seinen Einzug hält.** Nach einer Originalskizze von Th. Weber, von E. Voß.

Digitized by Google

Es hebt überhaupt zu befürchten, daß die armen Bewohner von Paris jetzt noch schlimmer daran sein werden, als die Besucher der Ausstellung, denn es gehen, wenn die Übersiedlung in Masse anhebt, die gemüthlichen Gerüchte, wovon bereits einige leider wohl getroffen. Kaum war man über die Nachricht, abgelesen die wenige 48, beruhigt, daß die Wohnungsmiethe à prix fixe alle um 25 Cent. erhöht worden, als, und dieselbe leider auch wahr, die Kleider jede ganze Musikschickeleien mit der bösen Neuigkeit erschreckte, daß das Pfund Fleischfleisch auf 4 Fr. und das Pfund Hammelfleisch auf 3 Fr. gestiegen. Unmöglich schmälte sich jener ganze Hundsfott Opel von Wesp erwen soll enger. Dann kam die Nachricht, daß die Omnibus-Actionären einen Tumgrech gebalten, in welchem sie beschlossen, jegliche Konsumation von 8 auf 10 Sous zu erhöhen.

Was die Preise der Wohnungen anbetrifft, hier blieb ein Beispiel. Ein nicht zu feiner Logirender deutscher Maler (ich hörte Stimmen murmeln „Wo immer") hatte seit einiger Zeit ein kleines elfenes Bett à 10 Fr. gemiethet, gewiß schon ein recht leidliches Bett. Dasselbe ist nun für die Ausstellungszeit auf 20 Fr. erhöht worden.

Doch ich bin weit von der Ausstellung abgekommen, also zurück zu derselben. Die sogenannte Thomasterrasse befindet sich am Pont de Jena, wo aber bestehen die Eher beschaumen, ob mir schwer festzustellen. Sie besteht aus zwei großen 70 Fuß hohen Musikhallen, von Bäumen gebaut, daneben zwei kleine. Verbunden sind derselben durch ein ausgedehntes Vorterrehaus, auf dem man wunderschönste „Belleaufstellung von 1867" machen kann. Ich entschuldige das Nichtsehen des Ausstellungspalastes mit dem Franzosen, und schreit mir daß es so fern befindet, als ich noch bereits bei meinem zweiten Besuche deutsch zurecht fand, sowie man sich bald im ganzen Park und Palast wohnlich fühlt. Ein Gerücht schreit übrigens auch ein Hochverrat zu bestehen, welchen ich weiter hier herausspürend vorfand. Der Hochverrätster hatte seinen Obsten Rat der gewöhnlichen Fahrt nach dem Bois du Boulogne vor dem Hochverrätschmaus dieß Vergnügen strafbar, und genossirte die Dienst

Pariser Weltausstellung. **Berühmter Rinderbraten.** Nach einer Originalskizze von Th. Weber, von G. Klein.

im Hochparterre mit ihren Feuerschwerenern und den schwarz bekleideten Herren zwischen all den Arbeitern einen höchst drolligen Anblick.

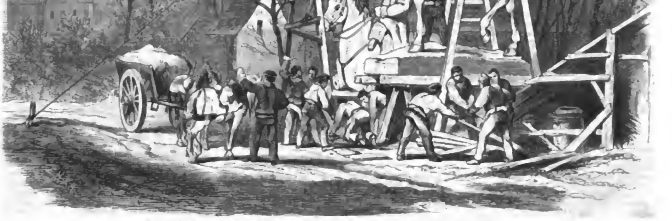
Das Ganze hat übrigens in den Zusammengewürfelten des Untersten so manches Originelle, Elegante Damen, hoch mit Schmutz besprengt, manchmal an leichter Farbe wiederbringend, Mancher verstehen bewundernswerth; auf Bälken ausruhende Handlers, Bandwurst, welche sich mit ihren „Ach Herrje so, mei gudes Herrche" nicht verständlichen können; englische Kutscher mit Reitgerte und Sporen, als ob sie hier Pferde wären sollten; Sergents de Ville, wovon der eine war verhaftet, die Statue des Königs von Preußen zu packen, weil das Verwechslungsgespenst verhaftet sei, vielleicht ein Attentat verursachend, indem man, der besseren Verpackung wegen, Kopf, Rumpf und Beine getrennt; ein paar als Tänzerinnen aufgeputzt gekleidete Damen, welche ich glaube schon in ganz anderer Toilette auf den Boulevards gesehen zu haben, zwischendurch der französische Arbeiter mit seinen rohen, aber oft höchst treffenden Bemerkungen, kurz ein Bild, welches wohl nur noch schlimmer werden kann, wenn die Stunde der Eröffnung geschlagen.

Seit dem 15. März sind die Postbureaux und Briefkasten im Palast eröffnet und können Briefe direkt dahin abgeschickt werden.

Sechsundzwanzig Aerzte sind für den Dienst im Ausstellungsgebäude ernannt worden.

Es ist im Ausstellungsgebäude für den 15. Mai ein Schachturnier ausgeschrieben worden, vier Preise sind ausgesetzt.

Der Prinz von Wales hat eine bedeutende Ehrenung gemacht, um um Park eine protestantische Kirche zu bauen.



Pariser Weltausstellung. **Reiterstatue des Königs von Preußen.** Nach einer Originalskizze von Th. Weber, von C. G. Lyser.

Digitized by Google

Zwölf Zettel.

Von

F. W. Hackländer.

(Fortsetzung.)

Es durchbebte die alte Frau bei den Worten des Kranken bis in das Tiefinnerste ihrer Seele — sie war im Begriffe, schon ihre Hand zurückzuziehen, welche derselbe, wie er oft zu thun pflegte, leicht mit seinen mageren Fingern berührte; denn er, der dort vor ihr lag, Morel, wie er sich nannte, war der Mörder jenes Unglücklichen, den ihr Schwiegersohn vor langen, langen Jahren Nachts in seinem Wagen auf der Heerstraße todt gefunden.

„Nein — er — konnte — nichts — mehr — plaudern —, und ich wagte es nicht, dieses zu thun, und wage es heute noch nicht — o, ich hatte schon oft den Gedanken, es doch zu thun, aber die Furcht hielt mich ab, nicht die Furcht vor zeitlicher Strafe, sondern die Furcht vor ihm — — das Entsetzen, wenn er mir wieder erscheinen würde, blutig, mit erloschenen Augen, nur die Lippen bewegend — aber für mich verständlich, auch wenn er kein Wort hervorbrächte — — nicht genug, daß Du mich ermordet hast, Du hast mich auch verrathen."

Heftig warf der Kranke den Kopf herum; er wühlte sein Gesicht tief in die Kissen, und es dauerte lange, ehe er sich nach einem tiefen, schmerzlichen Seufzer wieder gegen die alte Frau wandte: „Vergessen Sie, was ich gesprochen, denn auch das ist schon Verrath an ihm — er würde so nicht an mir gehandelt haben — er war ein guter und getreuer Freund — ich allein war das von Habsucht verblendete Ungeheuer — wenn er auch damals sein Messer zog, er würde es nicht gegen mich gebraucht haben, und wenn ich ihn gefehlt hätte, würde er mich nicht verrathen haben — ja, wenn das Schreckliche nicht so rasch gekommen wäre, wenn er noch Zeit gehabt hätte, mich zu verrathen, würde er doch nicht gesprochen haben."

Frau Gertrud hatte sich in ihren Stuhl zurückgelehnt, es war ihr entsetzlich, in die leuchtenden Augen des Unglücklichen zu schauen, seine verzerrten Gesichtszüge sehen zu müssen. Mit großer Anstrengung hatte er lebhaft, ja wild gesprochen, dabei mühsam und hastig Athem holend, zuletzt noch mit dem sichtbaren Zeichen der Erschöpfung — so angegriffen, daß, als nun sein Kopf tief in die Kissen zurücksank, er kaum verständlich murmelte: „Er würde doch nicht gesprochen haben."

— — — — „Er nicht — aber der allmächtige Gott, der zugegen war, konnte Anderes für ihn sprechen lassen, das Rauschen des Nachtwindes in den dürren Aesten der Bäume an der Landstraße —"

„A—a—a—ah," stöhnte er.

„Den Schimmer der leuchtenden Wagenlaternen, das Schütteln der frierenden Pferde."

„A—a—a—ah!" wiederholte der Kranke mit einem schmerzlichen Aufschrei, indem er sich mit fast übermenschlicher Anstrengung im Bette aufrichtete und die alte Frau mit einem gläsernen, entsetzten Blicke anstarrte — „wer bist Du, der Du an meinem Bette sitzest und aus der Vergangenheit so schreckliche Bilder vor meine Seele bringst? — Bist Du gekommen, um mein elendes Dasein im finsteren Kerker, in Ketten und Banden endigen zu lassen? — Was weißt Du von meiner Vergangenheit? — Es sind das Alles undeutliche, wesenlose Schatten, die Du heraufbeschwörst — er konnte nicht mehr plaudern und würde es auch nie gethan haben — was könnte sonst gegen ihn und mich zeugen? — — O, wenn Du etwas Genaues weißt," fuhr er, die gefalteten Hände flehend gegen sie erhoben, fort, „wenn Du mir ein glaubwürdiges Zeugniß bringen kannst, daß Du mehr weißt, als ein Sterblicher wissen kann, so sage es, um aller Barmherzigkeit willen, sage es."

Sie hatte langsam eine kleine, grüne Brieftasche hervorgezogen, die sie ihm entgegenhielt und deren Anblick furchtbar auf ihn einwirkte: sein Gesicht verlängerte sich auf eine schreckensvolle Art, sein Kinn hing für einige Sekunden schlaff herunter und bebte, während er in fragendem Tone mühsam die Worte hervorstieß: „Ist das meine Brieftasche?"

„Nein, es ist die des Andern — die Ihre ist, wie Sie selbst wissen, im Besitze des Herrn von Martini."

„Ja, ja," stöhnte er schmerzlich, „sie ist in seinem Besitze, und Du weißt Alles."

Er war wie vernichtet zurückgesunken, und als Frau Gertrud nun hörte, wie er den Athem mit einem eigenthümlichen Geräusche an sich zog, so sprang sie auf und beugte sich erschrocken über ihn, doch schien er ihren Blick zu verstehen und schüttelte leicht mit dem Kopfe, wobei er hervorhauchte: „Noch nicht — noch nicht, ich werde noch Zeit zum Sprechen haben — — und ich darf sprechen, ohne meinen Eid zu brechen, da Du Alles weißt."

Frau Gertrud hatte die Hände gefaltet und flehte um Erhaltung dieses verlöschenden Lebens, sowie auch um Verzeihung ihrer Selbstsucht, denn warum sie bat, war ja nicht für sie, sondern um das Andenken an Anatole's Vater glänzend wieder herstellen zu können vor den Augen der verläumderischen Welt.

Ein paar lange Minuten vergingen für sie auf diese Art, dann gab der Kranke wieder ein Lebenszeichen von sich, und zwar auf eine eigenthümliche Weise, durch ein heiseres, kaum vernehmbares Lachen. „Ha, ha, ha," machte er, „allerdings hat er meine Brieftasche, aber der kluge Mann machte sich den Fall nicht klar, daß ein Narr am Ende gescheidter sein könnte als ein Weiser — — —"

Er wandte sich gegen die alte Frau, und während er mühsam sein Haupt auf die rechte Hand stützte, blickte er mit lebhaftem Auge nach ihr hin und sprach alsdann: „Hören Sie mich an und verstehen Sie wohl, was ich Ihnen sagen will: wenn meine Worte auch nicht immer im Zusammenhange zu stehen scheinen, so sind sie es in Wahrheit doch, und eine Lücke werden Sie schon ergänzen — Sie sind eine so kluge, umsichtige Frau, denn ich verstehe jetzt auch Ihren Fall so genau wie meinen eigenen: auch Ihrer hat er sich freundschaftlich angenommen, um Ihnen mit guter Manier die kleine, grüne Brieftasche zu nehmen, das heißt, um diese selbst war es ihm nicht zu thun, aber um den Inhalt derselben — ja, dieser Inhalt — ha, ha, ha!"

Darauf lachte er wieder das heisere, krächzende Lachen, und als dieses in einen furchtbaren Hustenanfall überging, sank er abermals in die Kissen zurück und lag so lange Zeit ohne alle sichtbare Bewegung, daß die erschreckte Frau, welche ihr Ohr an seine Lippen hielt, kaum durch den leisen, beinahe unhörbaren Athem errathen konnte, daß er noch am Leben sei.

Jetzt trat auch die Dienerin des Hauses ein und näherte sich auf einen Wink der Frau Gertrud dem Bette, befühlte den Puls des Kranken und sagte alsdann auf einen fragenden Blick der alten Frau: „Er ist allerdings sehr schwach, der arme Herr Morel, aber ich brauche den Herrn Doktor deßhalb doch nicht zu rufen, der Kranke wird wieder ruhig einschlafen — wollen Sie sich ein wenig niederlegen, soll ich Sie vielleicht ablösen?"

Die alte Frau gab auf diese Frage eine so vernünftige und zufriedenstellende Antwort, daß die Andere lächelnd fortfuhr: „Mit Ihnen ist man vortrefflich versehen, Frau Gertrud, und ich möchte wohl, daß der Herr Doktor Sie beständig als Krankenwärterin behielte. — Wenn Sie also nicht müde sind, so bleiben Sie ruhig hier am Bette sitzen — Sie wissen ja, was Sie zu thun haben — unsereines, das den ganzen Tag, von Morgens in der Früh bis spät in die Nacht treppauf und treppab laufen muß, ist froh, wenn es sich Abends ein wenig hinlegen kann, doch will ich deßhalb Ihre Güte nicht mißbrauchen, und wenn Sie selbst ein wenig ruhen wollen, so wecken Sie mich — auch in dem andern Falle, Sie wissen ja, was ich meine."

Frau Gertrud nickte stumm mit dem Kopfe.

„Der Doktor meinte, es würden vorher Beängstigungen eintreten, und dann sei es immer noch Zeit, ihn zu rufen, ich aber für meinen Theil glaube nicht, daß es so rasch geht — er war einige Male schon so weit draußen wie heute Nacht."

Da saß nun die alte Frau wieder am Bette des Kranken, nachdem es sich die Dienerin des Hauses auf dem Sopha bequem gemacht und auch gleich darauf fest eingeschlafen war, wie ihre tiefen, regelmäßigen Athemzüge deutlich anzeigten. Im Uebrigen herrschte eine tiefe Stille um das Haus und im Zimmer; das Nachtlicht auf einem Seitentischchen verbreitete eine zweifelhafte Helle und flackerte nur zuweilen und knisternd etwas auf.

Endlich wandte Herr Morel langsam den Kopf gegen seine Krankenwärterin und öffnete die Augen.

„Heute Nachmittag," begann er, „als ich die Sonne so glänzend untergehen sah, hatte ich wieder einige Hoffnung — sie kommt ja auch morgen früh wieder und bringt uns neues, frisches Tageslicht — warum, dachte ich, kann auch für mich nicht noch einmal eine neue, glückliche Zeit anbrechen?"

„Gewiß, Herr Morel, wir wollen darauf hoffen."

„Ich nicht mehr," hauchte er kaum hörbar, „ich weiß das ganz genau, seit ich Sie gesehen, seit Sie mir von der kleinen, grünen Brieftasche gesprochen."

„Es sollte mir leid thun, wenn meine Reden Sie traurig gestimmt hätten."

„Traurig nicht, das schwöre ich Ihnen; doch war ich überzeugt, daß ich meine letzte Lebensaufgabe, jenes Geheimniß betreffend, zu erfüllen im Stande wäre, und dann erst sterben würde — es hätten darüber vielleicht noch Jahre vergehen können, wenn Sie mir nicht erschienen wären — gut, ich kann sie also jetzt erfüllen und dann — — wie Gott will. — Schläft die da drüben?"

„Sie schläft fest."

„So neigen Sie sich zu mir herab, ich muß sehr leise reden, um nicht durch meinen Husten unterbrochen zu werden — — falten Sie Ihre Hände, wie ich es thue, und wenn Ihnen das, womit ich beginne, gar zu entsetzlich vorkommt, wenn Sie glauben, daß es nicht einigermaßen gesühnt und abgebüßt ist durch jahrelange, namenlose Leiden — Leiden des Körpers und des Geistes — so verlassen Sie mich mit einem Schrei des Abscheus!"

„Ich werde Sie nicht verlassen," versetzte die alte Frau mit fester Stimme, „bin ich doch gekommen, um Ihnen Trost und Beruhigung zu geben."

— — — — „Er war mein Freund, mein langjähriger Gefährte, er war mit mir aus derselben Stadt — er — er — näher brauche ich Ihnen denselben wohl nicht zu bezeichnen — er, den ich ermordet, Sie wissen, wo und warum."

Nachdem er diese Worte heftig herausgestoßen, drückte er seine gefalteten, mageren Hände vor die Augen, und als er sie alsdann wieder herabfallen ließ, tropften ihm dicke Thränen über die eingefallenen Wangen herab.

„Er war gutmüthiger, heiterer, besser als ich, er war leichtsinniger im Erwerben und Ausgeben, während ich verschlossener, härter, berechnender war. — Um Ihnen im Einzelnen zu erzählen, wie wir unser Geld verdienten, dazu fehlt mir die Zeit — und der Athem," setzte er mit einem traurigen Lächeln hinzu, „doch war die Art nicht die ehrlicher und anständiger Leute. — Ohne Diebe und Räuber zu sein, trieben wir ein viel schlimmeres Handwerk: wir waren Spieler von Profession, dabei falsche Spieler, und wenn jene auf der Landstraße arbeiten, ihr Opfer mit einem einzigen Dolchstoße zur Ruhe bringen, so sind sie großmüthiger als wir waren, die wir unsere Leute oft durch ein langes, jammervolles Leben hindurch mit Nadelstichen peinigten, wobei das Ende aber doch meistens das gleiche war. — Wir verdienten viel Geld, wir hatten eine halbe Million bei einander, als uns Umstände nöthigten, nicht nur den Schauplatz unserer Thaten zu wechseln, sondern eine Zeitlang ganz von demselben zu verschwinden, um uns und dieselben vergessen zu lassen. Wir machten hundert Meilen, um in einer Stadt, wo wir niemals gewesen waren, bei einem Bankier, der uns nicht kennen konnte, unser Geld anzulegen."

„Die Stadt ist dieselbe, in der wir leben, jener Bankier ist Herr von Martini."

„Ja, so ist es. — Erkundigungen sagten von Vater und Sohn, sie seien umsichtige Geschäftsleute, die sich nicht viel mit Nachfragen aufhalten würden, wenn man ihnen eine große Summe zu mäßigen Zinsen anvertraue. — — Das thaten wir; wir erhielten darüber unseren Schuldschein, den wir, da Keiner von uns dem Anderen traute, bei einem Notar in Wien deponirten, welcher uns darüber eine Empfangsbescheinigung ausstellte, dieselbe in zwölf Zettel verschnitt, wovon ich und der Andere je sechs erhielt, die Jeder von uns in einer kleinen, grünen Brieftasche verwahrte. Nach der Quittung des Notars fand die Ausfolgung des Schuldscheins nur statt, wenn ihm alle zwölf Zettel zu gleicher Zeit vorgelegt würden. Nachgemacht von dem Einen oder Anderen konnten die Zettel nicht werden, da sie von dem vorsichtigen Notar, den wir für seine Mühe reichlich belohnten, mit geheimen Zeichen versehen worden waren, nachdem Jeder von uns sie im Zusammenhange gelesen.

„Wir kehrten darauf hierher zurück, um bei dem Bankier Martini für unsere weitere Reise eine kleinere Summe zu erheben, die wir neben dem großen Kapital bei demselben deponirten — — — — als es sich begab — als es geschah — — — — daß mich der Teufel versuchte und mir den Rath gab, mich in den Besitz der anderen Brieftasche mit den ergänzenden sechs Zetteln zu setzen. — Daß ich ihn tödten wollte, daran dachte ich damals nicht; er trug das Taschenbuch in seiner Brusttasche, und da er an jenem unheilvollen Abende fest zu schlafen schien, so machte ich den Versuch, ihn zu berauben; doch erwachte er, faßte mich mit der einen Hand, zog mit der andern sein Messer und stieß damit so heftig nach mir, daß ich kaum Zeit hatte, mich leicht verwundet seiner Faust zu entreißen und aus dem Wagen zu springen — mir flog das Blut zu Kopfe, meine Pulse jagten wie im Fieber, ich war vernichtet, so von ihm auf der That ertappt worden zu sein, die uns nicht nur auseinander reißen, sondern auch mich um mein Geld bringen mußte, denn ich hörte, wie er mir zurief: ‚Darauf hast Du es abgesehen, habgieriger, schlechter Kerl! — Nun gut, ich will Dich strafen womit Du gesündigt, und vor Deinen Augen jene kostbaren Zettel zerreißen und vernichten.'

— — — — „Da schnappte ich mühsam nach Athem — da wußte ich nicht mehr, was ich that — da krachte ein Schuß, da warf ich mich, getrieben von Habsucht und dabei wie gelähmt von Entsetzen, zu raschem Handeln gegen ihn, um ihm die Brieftasche zu entreißen — ich fand sie nicht mehr, ich sah sie nimmer in seiner erstarrenden Hand, wo ich sie noch vor wenigen Minuten gesehen — ich raufte mir die Haare vor Wuth und Verzweiflung, ich suchte im Wagen zu seinen Füßen und auf seinem Sitze — ich fand sie nicht — ich war im Begriffe, eine der Wagenlaternen zu nehmen, da hörte ich plötzlich von der Stadt her, in deren Nähe wir uns schon befanden, den Ton eines Posthornes hell durch die stille Nacht klingen.

„Dieser Ton packte mich so furchtbar und gewaltig, übergoß mich so mit Schauern von Furcht und Entsetzen, daß ich vom Wagen heraбsprang und querfeldein entfloh. — — Und dabei mußte ich immer rückwärts blicken, unwillkürlich wie durch Zauber, und sah den Schimmer unserer Wagenlaternen und war dabei immer des Augenblicks

Digitized by Google

gewärtig, daß sie sich von der Straße ab gegen mich wenden würden — mich verfolgen — zwei gespensterhafte Irrlichter.

„Und so floh ich fort und fort, nachdem ich ein wenig ausgeruht und meine Wunde verbunden, immer rückwärts blickend, und fühlte endlich, wie der Boden unter meinen Füßen wich und ich tief, tief hinabstürzte. — — Das war aber jener Fall, der darauf immer und immer wieder in meinen wirren Reden erschien, der mich peinigte im Wachen, sowie im fieberhaften Schlafe, jener Fall, bei dem sich mein Leben umwandte, zurückwandte, der Erkenntniß zu, gewissermaßen der Kindlichkeit — das war ein schauerlicher Fall. Als ich darauf wieder zur Besinnung kam und an meinem Kopfe das herabströmende Blut fühlte und es an meinen Fingern bemerkte, da glaubte ich anfänglich, es sei das seinige gewesen, und wäre schaudernd auf's Neue geflohen, wenn ich nicht den Schmerz an meinem Kopfe gefühlt hätte und das Schwanken meiner fast zusammenbrechenden Kniee. So schleppte ich mich fort die ganze Nacht und den anderen Tag auf's Gerathewohl, immer gerade aus. — Ein Schäfer verkaufte mir etwas Brod und einen Schluck Branntwein, und ein Köhler, den ich im Walde fand, war mein Samariter: er wusch mir meine Wunden aus, legte Balsam darauf und gab mir seinen alten Mantel. Daß er dafür meine guten Oberkleider nahm und das Bischen Geld, das ich noch hatte, redlich mit mir theilte, kam uns Beiden zu statten, denn die armseligen Lumpen, in welchen ich bei ihm wohnte, sicherten mich vor Entdeckung — — vor Entdeckung der Welt gegenüber, denn der Köhler, der nach Monaten einmal ein schmieriges Zeitungsblatt mit nach Hause brachte und mir Alles daraus vorlas, sah mich dabei mit einem eigenthümlichen Blicke an, doch machte ich mir nicht viel daraus, denn all' mein Denken und Fühlen war wie mit einem dichten Nebel bedeckt: ich wandelte wie im Traume und nur zuweilen dämmerte es ein wenig vor meinem Geiste.

„Aus dieser Dämmerung wurde aber nach und nach wieder ein grauer Lebenstag, und nachdem ich meinen Gastfreund verlassen und nach langer mühevoller Irrfahrt ein Asyl gefunden hatte, wo ich durch Arbeiten der verschiedensten Art mein Leben fristete, da blitzte es zuweilen wieder klar durch meinen Geist, und damit kehrte mir auch die deutliche Erinnerung an meine Vergangenheit zurück und zugleich die Begierde, wenigstens den Versuch zu machen, von meinem Vermögen noch etwas zu retten. — Warum sollte ich es auch in den Händen jenes Bankiers lassen, der doch noch weniger Anrecht als ich darauf hatte? Ich entschloß mich, an ihn zu schreiben und ihm annehmbare Vorschläge zu machen. — Ich hätte mir denken können, daß er mir darauf keine Antwort geben würde; dabei erfuhr ich, daß er ein reicher und vornehmer Mann geworden sei — mit unserem Gelde, daß er große Geschäfte mache, die ihm Geld und Ehre einbrächten — Alles mit unserem Gelde, und da entschloß ich mich, ihn aufzusuchen, möge auch für mich entstehen, was daraus wolle."

Das Alles erzählte der Kranke, aber nicht in dem Zusammenhange, wie wir es da niederschreiben: zuweilen schwieg er beängstigend lange und lag da mit geschlossenen Augen, dann zuckte er zusammen — eine Röthe überflog seine bleichen Züge und er stieß hierauf die Worte mit einer ängstlichen Hast hervor. Oftmals hatte sich Frau Gertrud ängstlich über ihn gebeugt, hatte ihm Lippen und Stirne mit Wasser und Wein befeuchtet und manchen Satz aus dem Zucken seines Mundes ergänzt. Wie gerne hätte sie ihn durch eine Frage nach dem Inhalte jener Zettel unterbrochen, doch wagte sie nicht, seine langsam dahinschleichende Rede durch eine Bemerkung zu stören oder zu unterbrechen — mußte sie doch fürchten, daß die Aufregung, welche auf eine solche Frage folgen konnte, seine Lippen auf immer versiegelte — sie befand sich in einer namenlosen Spannung, und während sie auf das Geflüster des Kranken lauschte, horchte sie beständig auf die tiefen Athemzüge der Schlafenden — — eine Unterbrechung hätte sie um die Frucht dieser mühevollen und schrecklichen letzten Tage bringen können.

— — — —

„Nach langen Jahren sah ich ihn endlich wieder," fuhr der Kranke fort; „Herr von Martini, Sohn, der jetzige Chef des reichen Bankhauses, erkannte mich augenblicklich wieder, doch war sein Erkennen weit davon, ein freudiges zu sein — seine Hand faßte nach der Klingel, die auf seinem Schreibtische stand, neben einer vergoldeten Kassette, und er starrte mich lange an, fast unfähig, ein Wort zu reden: sein Gesicht war bleich und zerstört, und er hatte ganz das Ansehen eines nicht minder schweren Verbrechers, als ich selber war; doch hatte er ja keinen Mord begangen und war vor der Welt ein unbescholtener, höchst achtbarer Mann, vor dem ein armer Landstreicher stand, über dessen Haupt das Richtschwert an einem Faden schwebte — und dieser Landstreicher, heruntergekommen, in ärmlicher Kleidung, verlangte von dem geachteten Bankier die Zurückgabe von Hunderttausenden — lächerliche Forderung! Und so mochte Jener es auch ansehen, denn es zeigte sich etwas wie Humor um seine fest verschlossenen Lippen, als er fragte: ‚Wollen Sie vor allen Dingen die Güte haben, sich vor mir zu legitimiren, wer Sie eigentlich sind?' — Ich sollte mich legitimiren, ich, der ich mit Mühe und Noth ein armseliges Wanderpapier aufgetrieben hatte, mit dem ich unter einem fremden Namen reiste. — ‚Ja,' sagte er hierauf achselzuckend, ‚wenn Sie mir nicht einmal zu beweisen vermögen, daß Sie wirklich jener Herr sind, der vor langen Jahren ein Depositum bei mir machte, jener Herr Morel, so bedaure ich sehr, mit Ihnen in dieser Angelegenheit nicht weiter verkehren zu können.' — Da stand ich vor ihm und nagte an meinen Nägeln — daß er mich erkannt, wußte ich ja eben so genau, als daß er ein Schurke war, der mich nicht nur um die Frucht jahrelanger Mühen, sondern auch um die Frucht jenes entsetzlichen Mordes bringen wollte. Und als ich das bedachte, fühlte ich langsam den Nebel wieder aufsteigen, und ich war im Begriff, über ihn herzufallen und ihn zu erdrosseln, doch besann ich mich eines Besseren, eines Anderen," sagte er, schwer athmend. „Ohne mich durch scheinbar gleichgültige Blicke irre machen zu lassen, nahm ich mir einen Stuhl, setzte mich neben seinen Schreibpult und erwiederte ihm, indem ich meine Arme übereinander schlug: Ich will Ihnen eine lehrreiche Geschichte erzählen — rufen Sie nicht Ihre Leute, setzte ich lachend hinzu, denn Sie würden mich nur nöthigen, diese Geschichte einigen Ohren weiter kund zu thun, und ob Ihnen das angenehm wäre, weiß ich nicht — eine Geschichte, welche damit beginnt, daß vor so und so viel Jahren zwei Leute, ich und der Andere, bei dem Bankierhause Martini und Sohn erschienen und dort eine Summe von fünfmalhunderttausend Thalern deponirten, wofür wir einen rechtsgültigen Schein erhielten, welcher sicher aufgehoben ist. — ‚Möglich,' sagte er hierauf mit aschfahlen Wangen, ‚und wenn ein solcher echter und rechtsgültiger Schein dem Hause Martini und Sohn von einer Person, die sich als rechtmäßiger Besitzer auszuweisen vermag, vorgezeigt würde, so würde dasselbe nicht ermangeln, seine Verbindlichkeiten zu erfüllen — so aber muß ich Ihre Angabe wie ein Märchen behandeln, wie eine Verläumdung, wie den Versuch einer Erpressung, und müßte dagegen den Schutz der Gesetze anrufen.'

„Da waren es wieder jene Nebel, die mich tückisch umwanden und unter deren Einflusse ich ihm einen Theil der Vergangenheit mittheilte, wobei ich ihm sagte, daß es ja nicht in meiner Absicht liege, jene ganze Summe zu erheben, daß ich ja nur so viel haben wolle, um die Lebensjahre, welche mir noch geblieben seien, nicht darben zu müssen — daß er selbst eine ihm beliebige Summe für das Ganze bestimmen möge. —

„Wieder lächelte er still und dieses Mal viel freier und ungezwungener, als er mir erwiederte: ‚Wo ist der Schein, von dem Sie vorhin sprachen — der Schein?' — Ja, der Schein, wenn ich ihn nur hätte. — Es lief mir wie im Kopfe herum, daß ich jenen Schein nicht hatte und nicht beibringen konnte, und um ihm das klar zu machen, um ihn zu erweichen, erzählte ich ihm dieses und das aus unseren vergangenen Tagen der Wahrheit gemäß — doch was ich ihm erzählte, wußte ich selbst nicht, es war mir, als spräche immer ein Dritter dazwischen und horchten wir Beide zu, der Bankier und ich, zuerst aufmerksam, dann angstvoll, dann entsetzt, und endlich, als ich nach einem langen Athemzuge wieder ich selbst geworden und die Stimme des Dritten verschwunden war, da hielt Herr von Martini meine kleine, grüne Brieftasche, die ich ihm gegeben, in der Hand, legte sie darauf in die vergoldete Kassette und schloß diese sorgfältig zu. —

„‚Das ist eine schreckliche Geschichte,' sagte der Bankier in weichem, mitfühlendem Tone; ‚ich bedaure Sie aufrichtig, Herr Morel, und Sie werden sehen, daß Sie sich in mir nicht getäuscht haben, da Sie mir Ihr Vertrauen schenkten — vor allen Dingen aber müssen wir Sie vor Nachforschungen sicher stellen, die unbedingt stattfinden würden, wenn man, selbst nachdem die verhängnißvolle Angelegenheit jahrelang geruht, Ihre Anwesenheit entdecken würde — vertrauen Sie mir deßhalb ganz und überlassen Sie sich meiner Sorgfalt.' — Darauf befahl er seinen Wagen und brachte mich an einen Ort, wo ich, wie er sagte, vor allen Nachforschungen sicher sein würde. —

„Und darin hatte er recht," fuhr der Kranke nach einer langen Pause fort, während es in seinem Gesichte heftig gezuckt und während seine Hände auf der Bettdecke bald hier, bald dort krampfhaft herumgesucht — „an dem Orte, wohin er mich gebracht — hier im Irrenhause — war ich vor allen Nachforschungen sicher."

„Entsetzlich — entsetzlich!"

— — — — „Was wollte ich mehr? — Hat er sich doch für mich als einen wohlwollenden Freund bewiesen, der Herr von Martini," sprach der Kranke mit einem Lächeln, welches furchtbar erschien um seinen eingefallenen Mund, auf diesen bleichen Zügen, welche anfingen, eine eigenthümliche Erstarrung zu zeigen — „hat er mir doch bestens mein Geld aufgehoben — hat mich nicht hungern und frieren lassen — nicht dem Gerichte ausgeliefert, und wird sorgen für mein anständiges Begräbniß — — — — Und alles das für ein ungeheures Vermögen — das er mir — gestohlen. — —

— — „Aber, glücklicher Gedanke damals — ehe ich zu ihm kam in der Absicht, wenn es sein müßte, von der Brieftasche mit den sechs Zetteln mit ihm zu reden — glücklicher Gedanke — von mir — die Zettel, welche ich ihm überließ in meiner grünen Brieftasche, waren falsch — die echten — sind — hier—r—r—r."

Frau Gertrud sprang erschrocken in die Höhe, als sie ein eigenthümliches, nicht zu verkennendes Geräusch in der Brust des Kranken hörte, mit dem er das Wort „hier" beschloß. Dabei sah sie, wie seine Arme emporzuckten und er mit den Fingern hastig den langen, magern Hals betastete, wobei ein Ausdruck unbeschreiblicher Angst auf seinen Zügen lag — aber nur ein paar Sekunden lang, dann schien er zu lächeln, freundlich, glückselig, seine Arme sanken schlaff herab — er streckte sich lang aus — und war den Mühen und Leiden dieser Erde, den fortwährenden Kämpfen derselben entrückt.

Nachdem Frau Gertrud knieend vor dem Lager des Todten ein flehendes Gebet gesprochen, weckte sie die Dienerin des Hauses, und als diese an das Bett getreten war und einen Blick auf den Entschlafenen geworfen, beeilte sie sich, den Herrn Doktor Narder herbeizuholen.

Dieser kam alsbald und schien nicht besonders überrascht von dem schnellen Ende seines Pflegbefohlenen — er rieb sich achselzuckend die Hände, sagte: „Das war zu erwarten," und wenn wir dabei etwas aus seinen Gedanken verrathen dürfen, so war es das angenehme Gefühl, für den armen Morel noch ein ganzes Jahr im Voraus bezahlt worden zu sein.

„Und wie waren seine letzten Augenblicke?" wandte er sich gegen die beiden Frauen, worauf die Dienerin rasch das Wort ergriff und sagte: „So sanft und ruhig, daß sein Ende ohne irgend welche Aufregung eintrat, so daß es vielleicht von uns übersehen worden wäre, wenn Frau Gertrud nicht mit so außerordentlicher Aufmerksamkeit an seinem Bette gesessen; während ich mich für einen Augenblick zurückgezogen."

„Und sprach er noch irgend etwas von Bedeutung?"

„Durchaus nichts," versicherte die Dienerin des Hauses eben so rasch, als sie vorhin das Wort genommen, „er sprach nicht und er klagte nicht, nicht wahr, Frau Gertrud?"

„Nein, er klagte nicht," sagte diese und setzte mit einem ernsten Blicke auf den Entschlafenen hinzu: „Das Scheiden ist ihm leicht geworden."

„Ließ er nichts mehr von seinen Phantasieen hören?" fragte der Doktor seine Dienerin.

„Nicht das Geringste."

„Desto besser — als ich ihn heute so außerordentlich vernünftig fand, fürchtete ich, sein Verstand würde am Schlusse seines Lebens noch einmal in voller Klarheit aufflackern. — Nun, ich danke Ihnen, Frau Gertrud, für die sorgfältige Pflege, welche Sie dem Kranken angedeihen ließen, und wollen wir nun sehen, was sich in den nächsten Tagen weiter für Sie thun läßt — vorderhand wollen wir Sie aber auf Ihr Zimmer geleiten lassen, und hoffe ich, daß Sie auf Ihre Anstrengung gut schlafen werden."

Das war nun gerade nicht der Fall, denn das, was die alte Frau heute Nacht gehört, beschäftigte zu lebhaft ihren Geist. Und dabei hatte sie nun den einzigen heißen und dringenden Wunsch, Herr Günther möge bald, recht bald nach ihr sehen, denn jetzt, da ihr Zweck hier erreicht war, indem es ihr möglich gewesen, jene Begebenheit und die Brieftasche mit ihrem räthselhaften Inhalte mit Herrn von Martini in richtigen Zusammenhang zu bringen, jetzt graute es ihr vor dem Hause mit dem unheimlichen Lachen und Singen seiner Bewohner, und so fest ihr Muth, so stark ihr Geist auch war, so konnte sie doch nicht anders als es für möglich halten, daß jenes unheimliche Singen und Lachen, daß die starren Blicke der Bewohner dieses Hauses, daß deren blödsinniges Lächeln ansteckend auf sie zu wirken vermöchte und auf diese Weise dem Doktor Narder Gelegenheit geben, sie für lange Zeit da zu behalten.

Doch verging noch ein ganzer Tag und eine schlaflose Nacht, ehe der alte Freund, Herr Günther, erschien. Obgleich dieser Frau Gertrud nur im Beisein des Arztes in dessen Zimmer sah, so genügte doch ein bezeichnender Blick der alten Frau, um ihn zu der Erklärung zu veranlassen, daß er gekommen sei, um Frau Gertrud, wenn auch nur für einige Zeit, wieder mit sich zu nehmen. „Leider," sagte er, zu dem Arzte gewandt, „habe ich in meiner Familie abermals einen Krankheitsfall zu beklagen, wo mir die Hülfe meiner Anverwandten von großem Werthe ist."

Doktor Narder schien dieses auch ganz in der Ordnung zu finden und versicherte, daß er stets bereit sein werde, eine so vortreffliche Krankenwärterin wieder bei sich aufzunehmen.

So nahmen sie denn Abschied von einander, und wir müssen hinzufügen, daß Frau Gertrud oben in ihrem Zimmer mit vor Hast und Unruhe zitternden Fingern ihre Kleider und den kleinen Koffer packte, der alsdann von einem Knecht des Hauses nach dem vor der Anstalt harrenden Wagen des Herrn Günther gebracht wurde.

Am Thore bei der alten Pförtnerin gab es noch einen kleinen Aufenthalt, nicht, als ob diese Anstand genommen hätte, die Pensionärin weniger Tage ungehindert ziehen zu lassen — war sie doch schon davon unterrichtet, daß der Doktor sie für einige Zeit entließ — doch sagte sie, als sie aus ihrem kleinen Häuschen heraustrat: „Der arme Herr Morel, den Sie so gut gepflegt, Frau Gertrud, wird heute Nachmittag begraben werden — hier habe ich Einiges von seiner Hinterlassenschaft — freilich nichts Werthvolles, und

Digitized by Google

wenn Sie etwas davon haben wollen, so überlasse ich es Ihnen billig."

Damit öffnete die alte Plötzenerin die Zimmerthüre und zeigte auf den Tische ausgebreitet einen Haufen alter Kleider; doch schmeckte Herr Günther nachdrücklich mit dem Kopfe und war nicht wenig überrascht, als er Frau Gertrud rasch eintreten sah, um den unscheinbaren Haufen durchs Fenster zu erwerfen. —

Als sie hierauf im Bogen saß, fragte er im Tone des Ernstes: „Was wollen Sie denn damit machen, meine verehrteste Madame Mesellar?"

„Ich weiß es selbst nicht," gab sie zur Antwort, „doch als mir die Plötzenerin den Anzug bestte, so sagte mir eine innere Stimme, etwas zu nehmen und gerade dieses Stück zu zu wählen."

„Möge es Ihnen Glück bringen, oder Ihnen wenigstens eine angenehme Erinnerung sein an einige, aber gewiß sehr unangenehme Tage."

„Das waren sie allerdings, aber hoffentlich fruchtbringend für die Zukunft."

(Fortsetzung folgt.)

Erdbeben im Orient und in Amerika.

Die Entstehung des Bosnie.

Die unterirdischen Geister, die in der Feuerwelt innitten des Erdballs ihr unheimliches Wesen treiben, geben von Zeit zu Zeit den Menschen auf der Erdoberfläche erschütternde Kunde von ihrem Dasein. Am 7. März ist die jüngste Kunde wieder von einem furchtbaren Erdbeben hereingebracht worden. Es war nach sechs Uhr Abends, als ein gewaltiger Stoß, der mit dem Donnergetöse eines Bebens nach sich zog, mehrere alle heftig Erschauden erdonnerte, ihre die Bewohner in Schrecken versetzte. Schon nach fünf Minuten folgte ein zweiter ebenso furchtbarer Stoß; die Erbrinde schien in ihren Grundfesten zu erbeben, die Häuser schwankten wie Boote auf stürmbewegter See; man rief und das Schreckensgeschrei, das hier einzelne Orte dann auch vernehmen ließ, ist in solcher Zeit zwischen diese Erdstöße in Bihac, dem alten Trabac, Mogorsko, am Dermus, Cazlaba, Podlia, dem alten Plocha, Ainali, Abbanitti, den Dardanellen, Gallipoli, Konstantinopel und Chio mit Schrecken aber geringerem Grad von Heftigkeit verspürt, ihre Hauptwucht schienen sie aber gegen die Inseln Mytilene, das alte Lesbos und Troanos gerichtet zu haben, wo die Zerstörung eine grauenerregende war. Namentlich auf der Insel Mytilene ist von Schaden und Verlust ungeheurer, und nur noch ein Trauern Ruinen bemerkt die Spur ihrer früheren Stadt sei, etwa eine halbe Stunde vor dem ersten Stoß, begann vor das Meer zu kochen und zu schäumen, als ob eine unterirdische Explosion Ausgebrochen hätte, sodaß jene aber wenig einmal, Schiffern sich nur nur konnte — Perlmuter, die sich auf der Strecke befanden, sahen sich plötzlich in Boden geworfen, die Zimmerdecken und Terrassen lösten sich, und erst den zweiten Stoß stürzten die Gebäude von Kortrijkmauer zusammen, ihre Bewohner in Schutt und Trümmer begrabend. Die obere Stadt Mytilene liegt an Anhöhen, während der untere Stadtteil nach vorn schwimmer Verberungen erlitten wurde. Hier öffnete sich die Erde und verschlang eine lange Reihe von Gebäuden, die Boden senkte sich, und die See bedeckt jetzt den Raum, wo kurz zuvor noch ein regen Leben und Treiben deinerscher war. Ueber tausend Menschenleben wurden ein Opfer des schrecklichen Ereignisses und zählt man eine gleiche Anzahl gefährlich Verstümmelter. Auf dem Lande, hauptsächlich nach Norden zu, sind die schönen, blühenden Oliventanmer spurlos verschwunden oder deren nur noch das Gib grausiger Ruinen dar. Die Zahl der Todten in Stadt und Land beläuft sich auf mehrere Tausende. Die Ueberlebenden hatten nach dem Unglück auf Bergen und in den Gärten Zuflucht gesucht, wo sie lange einer Obdach und Nahrung verweilten, da klimatische Nachtfröste, Nässen und Feuchtigkeit unter den Trümmern begraben wurden — in furchtbarster

Das Schief Thermopylae. (S. 466.)

Angst, ein abermaliger Erdstoß möchte auch ihr Leben zerstören, kam noch grimmige Kälte noch der Katastrophe sich sich eine zitternde Bewegung der Erdoberfläche wahrnehmen. Der preußische Dampfkreuzer Gazelle und das Kanonenboot Pfeil boten den armen Einwohnern ihre Hilfe an, ebenso ein Dampfboot des österreichischen Lloyd, und brachten die Meisten von der klaglichstätte in Sicherheit. In Phokia sind wenig Häuser zusammengestürzt, und unwichtig Personen verloren dabei ihr Leben. Die übrigen von den beiden Erdstößen heimgesuchten Orte sind, ohne Verlust an Menschenleben, bis jetzt mit den bisher Schrecken davongekommen. Auf zu Anfang dieser Monate hat im Mittelmeere ein Erdbeben wieder zwei Städte, Troana und Salonik, erschüttert.

Es vergeht selten lange Zeit, daß der geschickte Aufsicht nicht zum wenig oder minder zerstörenden Erdbeben heimgesucht wird. Deutsche Schriften hat auch Amerika, namentlich Südamerika, und ist es gewiß von allgemeinem Interesse etwas Näheres über der Natur dieser Erdbeben zu erfahren.

Von den Erdstöße den langgestreckten amerikanischen Festlandes, wo an den Vulkanbergen der Feuerkreisen sich die atlantische und die stille Ozean brandend vereinigen, die danach zu dem nächstlichen entsendeten Erdstoße des Kommenden sich sich gleichkam wie ein Nachspiel durch den Körper der ausgedehnte Gebirgsstette der Anden oder Kordilleren durch das ganze Land. Aber nicht auf einmal und gleichzeitig entkannt dieses längste Gebirge unseres Erdballs, das auch den verschiedenartigsten Gestalten zusammengesetzt ist. Allmälig und langsam in großen Zwischenräumen wuchs es aus dem Meere abgelegt oder durch Hebungen und durch das Hervorquellen der Berge aus den Tiefen der Erde. Das unterirdische Feuer, das im Mittelpunkte unserer Erde sort und fort glüht und die härtesten Gesteinsmassen dort wie weiches Wachs schmilzt, hat an der Bildung dieser Anden den größten Antheil; denn indem es sich stets schaffte und bedeutende Massen der geschmolzenen Stoffe an die Erdoberfläche drängte, bildete es die feuerspeienden Berge, welche gleich Essen über einem mächtig wirkenden Feuerherde die Verbindung mit der Tiefe herstellen. Nicht weniger als 115 größere und kleinere Vulkane sind und bekannt, die immerhalb dieser Bergkette ihre zerstörende Wirksamkeit ausüben. Nur selten auch die abschauliche Tiefenwelt bei einer ähnliche Menge feuerspeiender Berge aufzuweisen, die für Nieder- und Südamerika jedoch als eigentliche charakteristische Wahrzeichen gelten, so daß von amerikanischer Natur einen Vulkan sogar zum Wappenbilde erwählen konnte.

Die Kordilleren bestehen aus mehreren parallel meistens ander verlaufenden Ketten, und namentlich in derjenigen, welche den Meer am Nächsten liegt, finden wir die Vulkane vertreten. Doch treffen nur die feuerspeienden Berge auch häufig in den Strömungen oder den Hochebenen, welche die Hauptgebirge umgeben, so in Mexiko und in der Hochebene von Quito, welche die Höhe einer amerikanischen Erdebenen gehen kann. Auf der Erdoberen bilden die stärksten Vulkane Pichincha, Cotopaxi und Tungurangua die Schneeriesen, durch welche sich der amerikanische Feuerherd von Zeit zu Zeit Luft macht und die entsetzlichsten Verheerungen unser Land und Leuten anrichtet. Wo breite und blühende Felder, freundliche Städte und lustige Menschen waren, da gähnt morgen ein furchtbarer Abgrund, der Alles verschlang, da stürzt ein schwarzer Lavaschauer über unser Verluste nur noch die Trümmer von Häusern, zwischen denen hinderniernd arme Menschen umherirren, die der Tropen verlassen. Die Erdbeben und ihre Folgen sind der Schrecken und der Alaby dieser sonst von der Natur so reich gesegneten Länder und so sind auch jene sehr geringen Theile davon schuld, daß dort sich kein freudiges Leben entwickeln kann. Denn das, was heute der Menschen Thätigkeit schuf, stellt die Natur morgen wieder in Frage.

Doch die Vulkane stehen nicht nur mit dem feuerschlagen Erdinnern, sondern auch unter sich in Verbindung. So soll man im Jahre 1799 den Monate lang ununterbrochen eine

hohe Mauerstücke aus dem Bassin von Posa in die Höhe steigen, welche in denselben Augenblicke verschwand, als einige hundert Meilen weit davon entfernt das furchtbarste Erdbeben von Nadvanda hereinbrach. Die Erde öffnete sich und spie große Morgen Schlamm aus, in dem 30,000 bis 40,000 Indianer umkamen.

Dieses gräßliche Ereigniß, eines der furchtbarsten, welches unser Erdball kennen lernte, wurde durch bewundernswerthen Gleichmuth über Leben und Tod ertragen, wie es kaum wohl bei Erdbeben sich ereignet. Klaglos ertrugen, ohne Gnade überhaupt es die Menschen in ihrer Nähe; und verschlangen sie. Aber einen Viertelstunde nach der Katastrophe hörte man wieder weit entfernt von dem Schauplatze des Unglücks in der Gegend von Cuzco einen furchtbaren unterirdischen Knall, welcher heute noch von den Leuten jener Gegend als das „große Geheimniß" bezeichnet wird.

Abgesehen von all' diesen Unglücke drohten sich an diesen Ereigniß noch verschiedene Theilchen, welche einer besonderen Aufmerksamkeit werth sind. In der Ebene von Riobamba öffneten sich viele Erdspalten und schlossen sich dann bald wieder, so daß vorzüglich Menschen, welche ihre Arme verkrampft noch emporhielten, nicht hinabstürzten und am Leben blieben, während Andere der schauderhaften Gefahr verfielen. Gantz Züge von belebenen Menschenen und Reitertrupps wurden unwiederrücklich in die gähnendsten Schlunde hinabgerissen, die sich unter ihren Füßen öffneten. Die Oberfläche des Bodens hob und senkte sich fortwährend unter den unregelmäßigen Schwankungen; einzelne Menschen wurden schmälig und ohne plötzlichen Schauung oder Grund von einem hohen Standpunkte auf einen viel tiefer liegenden versetzt, große Häuser verschwanden und sie sich so, daß sich durch nur langsam gegenüber einem Erdbeben, das in wenigen Minuten Tausende von Menschen verschlingt und die Cyclopenmühe ihres Werkes vollendet. Auch gerade in den südamerikanischen Anden sind sie am Meisten zu Hause, dort wiesen sie ein Fünftel der Erdoberfläche, und ihre Zeugen werden noch dadurch besonders anschaulich, daß sich dort sehr kühne Bauwerke ist noch somit die Thätigkeit der überlebenden Menschen nicht so schnell wie an anderen Orten die Spuren der Zerstörung wieder beseitigen kann.

Die Gesammtwelle, welche die riesenhaften Gipfel der Anden bildet, ist nicht etwa im unsichtbaren oder breiartigen Zustande auf den Ozeanen hervorgebrungen, sondern gewaltsam, zerrissen und schon mehrmal im festen Zustande. Wie der Cotopaxi, der Aconcagua und die meisten andern Vulkane, welche die Hochreisen der Anden krönen, so ist auch der mexikanische, 17,160 Fuß hohe, mit durch Humboldt's Beobachtung berühmt gewordene Chimborazo durch eine Anhäufung von Trachytbrocken entstanden, welche mußt und wirr durcheinander liegen. Diese Blöcke, die manchmal einen Umfang von der Größe un-

Ueberraschungen. Von C. Offterdinger.

ferer Häuser und Kirchen erreichen, wurden alle im festen Zustande durch gewaltige Gasentwickelungen aus den Erdinnern emporgeschleudert und übereinander aufgethürmt. Ihre Ecken und Kanten sind noch alle scharf und schneidig, und man sieht es ihnen an, wie sie nur durch ungeheure Kraft von ihren ursprünglichen Lagerstätten losgerissen worden sammen.

Die Erde, welche wir uns als einen feuerflüssigen Ball gröschmalzener Gebirnmassen vorstellen müssen, deren Kruste oder Oberfläche allmälig durch Abkühlung erhärtete, liegt in ihrem Innern noch die volle Kraft eines gewaltigen Feuerherdes, welcher sich von Zeit zu Zeit durch Erdbeben und Vulkanausbrüche Luft verschafft, deren Folge dann der Untergang ganzer Städte und unzähliger Menschen sein kann. Sind wir, hier in den gesegneten Ländern des mittleren Europas, auch im Allgemeinen sicher vor den Verwüstungen des unterirdischen Feuers, so ist doch in Südamerika und auch auf den südlichen Inseln, wie wir zu wiederholt weiter erfahren mußten, Erinnerung der Fall. Dort wird der Mensch stündlich einer solchen Erdbebens gewärtig sein, und es gibt dort Orte, wo sie alljährlich, ja allmonatlich schrecken oder Städte zerstören. Durch das Aufdringen der gewaltigen Dampfmassen aus den Erdinnern wurden dort unterirdische Höhlen und Kanäle gebildet, die derselbe nach keinen Menschen Auge je erblickte, von denen Beobachtungen aber nur die Gesichtern mannfältigste Gewalt geltiefert haben. In vielen Höhlen und Gängen, welche mit dem feuerflüssigen, rings arbeitenden Feuerherde des Erdinnern in Verbindung stehen, sammelt sich, ähnlich wie Wasserdämpfe im Dampfkessel, Gase und elastische Luftarten an, die durch ihren Druck auf die Oberfläche eine Explosionen und Schwankungen hervorbringen, welche wir als Erdbeben bezeichnen. Ueber die Macht und furchtbare Gewaltsamkeit dieser Wirkungen, über die enormen Erschütterungen, welche sie erzeugen, darüber wir uns wohl wundern, wenn wir an der Erschütterung denken, welche das Bombardiren eines schweren Kriegsschiffes selbst in unseren dicht gebauten Häusern hervorbringt. Mochte dieses schon die Schichten unserer Fenster erschüttern und die Gegenstände auf unseren Tischen zittern, wie viel weniger sollten wir dem Grausen der unterirdischen Mächte nicht ganze Städte wie schwache Kartenhäuser zusammenstürzen?

Die Erdbeben und ihre Wirkungen sind von Tausenden beobachtet worden, eine andere Erscheinung jedoch, welche damit in Zusammenhange steht, die Bildung neuer Berge nämlich, wurde nur sehr selten von Menschen und in unserer Zeit erlebt. Ein merkwürdiges Beispiel hiervon fand sich am Ende des Jahres 1866 statt, als bei der Insel Santorin im griechischen Archipel plötzlich unter vulkanischen Erscheinungen und Feuerausbrüchen einige neue Inseln mitten im Meere entstanden. Weit großartiger Phänomene dieser Art zeigt und aber wieder das vulkanische Amerika, in dem mehrere bedeutende feuerspeiende Berge unter den Augen der Menschen aus dem Erdinnern hervorkamen. Die bekanntesten darunter sind der Jorullo und der Izalco, über deren Entstehung wir genaue Nachrichten besitzen, welche uns einen tiefen Einblick in das wunderbare Walten der Natur gestatten. Beide Berge liegen jedoch nicht in Süd-, sondern in Mittelamerika, der Jorullo in Mexiko und der Izalco in San Salvador.

Man kennt vor Zeit der Entstehung des Jorullo, der nun als 4149 Fuß über dem Meere befindlicher Berg vor uns liegt, ganz genau, da ein gländischer Zeichner Leute aufwandern hat, in denen sein Aussehen geschildert wird. Auch die deutschen Reisenden Schmidt, Burkart und Humboldt, welche sich um die Erforschung des neuen Berges große Verdienste erwarben, sprechen noch Augenzeugen, die bei der Bildung desselben zugegen waren. Genau ein Viertelsahr vor dem Ausbruche, und zwar am 29. Juni 1759, erschreckte die Bewohner der Umgegend ein heftiges Erdbeben. Das unterirdische Gebäude nahm fortwährend an Kraft zu, und donnerähnliches Getöse verbreitete sich in dem Erdinnern wie auf einer großen Nähe. Alle vier Stunden wiederholten sich die bereits bedeutenden Erschütterungen. Bereits zusammen hielt etwa einen Monat an, dann aber wurden die Schläge so schrecklich und das Erdbeben heftiger, so daß alle Menschen wähnten, die be-

Digitized by Google

nachdenten Berge Bürgten gutamann; zugleich hatte er den Marbrite, ein oft der ganze Gebirgen gebeten werde, denn dieser wandte und und ab, war die unruhige Thätigkeit des Werks. Auf solche Weise dauerte das Arbeiten wenigen, monatelang an, daß immer fringend, bis gegen in über Monate war, bald und auch nicht kaulende Schläge gebort wurden, welche die Menschen Vorsicht bezeichnet; es war gewiß so, als wenn ein paar fleißige Bauherren sich zusammen beschäften. Sie hatte an vormittagerer Steigerung das Gebäuden genau drei Monate, als bis der Schreckensnacht vom 28. auf den 29. September der 1750 Wagen von den Thür die Stadt öffnete und der Bauten Hand verschlossen wurden.

Schon am Nachmittage des vorhergehenden Tages war eine außergewöhnliche Mirrei gänzlich bestraft worden. Unaufhörlich Wagen von Gaus, Acker, Tannen und Lebensmitteln Waffer verteilen an mitwirken Druckmaschine und mit einem unbeschreiblichen Gedränge in die Thor eingen und gestürzten in ihrem Gegenzug Mut, weil in die todbringenden Gewehr gerieth. Verzweifelte Schäler und ermüdige Thätern, im Landschmuck prangende Bäume und jugendliche kräftigste Landbewohner, Greise in einem Momente begraben und wunderbarerweise wieder, doch wunderbarem Weise ging ihren Verwüstungen an Grunde. In den benachbarten Gegenwortheite Jugenzeit hatten die wiederholten Erdstöße sich die auf 47 an einem Tage gebracht; sie waren so heftig und schrecklich, daß man glaubte, es könne gegend ein zweiter Erzerschaus unter der Erde. Alle Pferder waren mit heftiger Wut scheu und wild, die Hunde gerieth, aber daß eine Mirrei weder bemerken noch beten. An anderen Stellen der Umgegend, besonders bei dem Dorfe Gnaden, brach es mit unaufhaltsamer Gewalt aus den Erdmauern vor einer Mirrei und Wasser, und überschwemmte weite Felder und Wiesen, und Menschen wähnten, die Weltuntergang sei gekommen, und Mehr wurde verständigen. Dazu kamen und donnerte es unter der Erde ohne Aufhören, der Boden Bewegte sich und wankte, und die unthätigste Ruhe sich in Hohe und in tiefster Klage, wie der neue Erdmonath ausgeschrieben Erdbeben. Kaum waren es möglich zu nennen; so heftig in die feinsten Nüsen der Kleidung, in Thüren, Augen, Mund und Nase ein und behielte Alles mit einer dichten Kruste. Als nach Stunden dieses Unwetter über sich und seine Erdspalte entlang, gerieth noch ein Hauptsammelter Donnerwetter. Die heißen an Feuerkugeln die ganzen Kluft Cantinuin und San Petro verschiedenen Erdstoß im Erdboden, der sich weit gähnend gestalten hatte. Ihre ganze Wasserkluft hatte sich in den Boden, in den heißen, vom Feuer verschwitzten Boden. In vieren faßten sie fünf Stunden weit in unterirdischen Kanälen mit dem trocken und heißt Wasser zwischen weiter zu Tage. Auf ihren baulichen Wege hatten sie Schweiel und andere mineralische Stoffe in sich aufgenommen, sie sie der kühlen Nachtluft weiter nahmen. Die Hitze dieser Quellen betrug 32° Reaumur, und mit einer Erwärmung von einer bis anderthalb Meilen Breite und Länge, und durch der Anziehung, von Feuer und Schwefelbämpfen durchzogen und für Menschen unnahbar. Dann erst hielt die Gewalt des Feuers nach und eine allmählige Temperatur trat ein.

Alexander von Humboldt war der erste Reisende, welcher im Juni 1845 den wunderbaren Boden betrat, der so viele Unglückliche barg, welcher die heute „das öde Land“ (Mal pais) heißt, auf den Augen der Menschen und der Gebäude entsetzlichen wurde. Der Zweifel an der Wahrheit der Erzählungen übertrieben Berichte, besten Höhe leicht zu vermeintlich mit der Höhe über dem Meeres zu der Spitze des Pic von Orizaba verwechselt, Der Reisende ist ganz mit ernsthaften und überlegenem den Gesinnungen ausgerüstet; der Wirbe des Erhabenen betrieb von Gott nach Nord 900, von Ost nach Süd 640 Fuß. Nicht der kleine regelmäßige Kegel, sondern halbgebrannte Strome, die mächtig verschiedener Gulp zusammengeschlossen. Zu dem Gipfel Augenlose, durch die Feuerfluth gebahnt Bach nennen die Eingeborner auch den „heißen Strom“. Diese Ausfluß findet über Schichten, die mit Gerölle und Schlacken bedeckt sind, und sich verzweigt und im Gebirgsrücken Einflüssen des Bodens, bedeutet aber ist in dem häufig verschwiegenen, dann verschwinden Bäche schwinden der Erdfeuer, welche unsichtbar ihren Lauf unter der Erde fortsetzen. In dem aufgerissenen Boden entstanden gasreich und die Bildung des Bettes ist nicht mehr, als eine Folge heißester Kraft, welche man in der Umgebung Hornitos oder Feuer nennt. Sie liegen alle einzeln, und Jeder Krater hat jeden Fuß breit von der Spitze mit einer kleinen Mundöffnung gekrönt. Die ganze Fläche des so bildenden Gebirges, welches heut von heißen gebrannten Thonpfeifen durchlagen weit, ist in Kraft zerstört, daß sie oft nur nach einer schwungen Thon ausmacht. Bringt man das Ohr an die Rige eines heißen Gesteines, so vernimmt man ein dumpfes Geräusch, wie wenn ein Wasserfall sich unter ihnen brenne, was vielleicht von den verschwundenen Flüssen herrührt.

Als vierundzwanzig Jahre nach unserem Humboldt ein anderer Deutscher, Burkart, den Jorullo besuchte, hatte sich schon Manches an diesen geändert. Die Ausbrüche hatten gänzlich aufgehört, und nur aus wenigen Hornitos entstieg noch Dampf. Auch später, im Juhr 1833 sah ein anderer Deutschmann, C. Sartorius, den Jorullo und er bemerkte eine bereits Abnahme der vulkanischen Thätigkeit. Viele der neuen Strömen waren bereits erloschen. Schon man von dem Krater in den Thalsohle kannte, in die sogenannte Wiese de Jorullo, mit ihren Zinkerzeugen, Indigo- und Zuckerplantagen. Hier ist erstaunt man über die Fruchtbarkeit, die sich nach Verbrennen zu ausgiebigstenmaßigkeit erhebt und an einem mit Zuckerpalmen, Cedern und Pinien bedeckten Gebirgskegeln ersteht. Ganz verschiedene Erdarten, Lehm und Kalk und der Säure, wie auch Feuer, Schwefel, Wasserdampf, Asche, Staub und schlechte Steine waren hinderlichen Erdstoß gegeneinander wüthrten. Die thätige Hand des Menschen hat die Zerstörungen ausgeglichen. Aber auf der Lange des Jorullo-Gebirges ist der Mensch bisher noch Meister geblieben, und die Natur hat ihre Zerstörungen wieder gut gemacht.

Ich Brat Taufe,

I. I. Oberpostschaffner Hubner zu Jauern.

(Mit 1 Abb.)

Der auf den neuerlichen Posten durch Ministerial bei Jauern für die deutsch-österreichischen Erbländer (erweiterte Zeit „erstellen: wichte Hinder“ genannt) benannte Ort Braun Friedrich Joseph v. Taufe, ein ausgezeichneter Beamter, bekleidet seit zweiundzwanzig Jahren die deutsche Reichspostverwaltung erhielt. Die Taufe's sind ursprünglich aus Bayern und Tirol, wo sie Grafen, Barone und Edelherren waren und Lord Bitterenz Taufe von Lauern. Der verstorbene Baron hat seinen Mannen Mannes kaum noch an der Lange des Jahrhunderten Jahrzehnten. Sein älterer Bruder Karl Rudolph ist Generalmajor und Commandeur der Preußischen Armee, eine dreyeine Gymnasium, die sich beiden verwandten Inder. Graf Eduard ist am 21. Februar 1811 geboren und hat also volle vierzig Jahre, so verhältnismäßig jungen Jahren die höchste Stufe der Staatsbeamten erreicht zu haben. Die höchste Stufe der preußischen Laufbahn gibt wenig Anhaltspunkte zu besonderen Anzahlungen. Sie ist in einzelner Hand eine sehr selbe gewesen. Die vor zwei Jahren ertheilte Landwehr in den Reihen herzogthum Salzburg, wurde es wenig von Ministerial Ministerium, zum Standhalter von Ober-österreich und Salzburg, nach dem Abgange des Grafen von Ministers Stein v. Bach, trauern. Als den Ministerium Schmerling wurde ihr. Am 7. März erhielt er die Würde eines Geheimenrathes, welche die einen Ministers Ihren wurde ihr. Am 7. März erhielt er die Würde eines Geheimenrathes, welche die einen Ministers Ihren Ministers und dem Grafen Taufe. Diese letztgenannten wurden durch die Ernennung des Letzteren zum Ministerium des Innern. Bei dieser Gelegenheit wurden den, in der Verwaltungsweg wichtige Stellen zu werden! Der persönliche Charakter des Grafen Taufe ist bei Leiter noch in der Reise erprobt, um gleichgültig und einer Richtung hinlänglich bekannt. Bischof Rauscher, der Grafen Taufe's Vorgänger, Bischof v. Bruck, welcher noch vielen Leuten nicht neue Gesinnungen und Ansichten, ist ein Freund des Staatsministers Bruck. Graf Ich Taufe hat ich in den letzten Jahren nicht der bezeichnen Gunst der Monarchen zu erfreuen gehabt. Am 5. März erhielt er die Würde eines Geheimenrathes, welche die einen Ministers Ihren wurde ihr. Am 7. März erhielt er die Würde eines Geheimenrathes, welche die einen Ministers Ihren Ministers und dem Grafen Taufe. Diese letztgenannten wurden durch die Ernennung des Letzteren zum Ministerium des Innern. Bei dieser Gelegenheit wurden den, in der Verwaltungsweg wichtige Stellen zu werden! Der persönliche Charakter des Grafen Taufe ist bei Leiter noch in der Reise erprobt, um gleichgültig und einer Richtung hinlänglich bekannt. Bischof Rauscher, der Grafen Taufe's Vorgänger, Bischof v. Bruck, welcher noch vielen Leuten nicht neue Gesinnungen und Ansichten, ist ein Freund des Staatsministers Bruck. Graf Ich Taufe hat ich in den letzten Jahren nicht der bezeichnen Gunst der Monarchen zu erfreuen gehabt. Am 5. März erhielt er die Würde eines Geheimenrathes, welche die einen Ministers Ihren wurde ihr. Am 7. März erhielt er die Würde eines Geheimenrathes, welche die einen Ministers Ihren Ministers und dem Grafen Taufe. Diese letztgenannten wurden durch die Ernennung des Letzteren zum Ministerium des Innern. Bei dieser Gelegenheit wurden den, in der Verwaltungsweg wichtige Stellen zu werden! Der persönliche Charakter des Grafen Taufe ist bei Leiter noch in der Reise erprobt, um gleichgültig und einer Richtung hinlänglich bekannt. Bischof Rauscher, der Grafen Taufe's Vorgänger, Bischof v. Bruck, welcher noch vielen Leuten nicht neue Gesinnungen und Ansichten, ist ein Freund des Staatsministers Bruck. Graf Ich Taufe hat ich in den letzten Jahren nicht der bezeichnen Gunst der Monarchen zu erfreuen gehabt.

Schloß Ehrenenceau.

(Zu von Heft 6. 464.)

In der schönsterreichen Lombardei, wo jene Prachtbauten der französischen Renaissance-Periode, Chambord, Fontainebleau, von dem jungen Italiern, die Kunde der Staaten und Bauern des lachenden Landschaften der Gegenwart, die Kunde von blühender Gebäude, von Kunstwerke getheilt, in einmaliger Umgebung das Schloß Ehrenenceau, das eine ausgezeichnete Stelle in dem Zeit und einer Schule der Kleinkunst einnimmt. Ein Wunder des ingenium Kunstkunstgeist schuf es und baute den hinzigsten Jahre Ehrenenceau, einer Zeit verehrt, und schönen Steinernen Bauer um weit es auf einen Hügel über dem Arnsee, und der Lustpinsang seinen Sohn und der prächtigen Stadt Florenz die Jugendzeit einer Schlachtsaalen riefen. Aus den Trümmern seiner Schlösser und Burgen, die Kriege und schöne Bauten und seinen Fürsten auf den langsam schwindenden Thon und über die nahen Mauern, die Kriege gebaut, Ehrenenceau, das auch noch bei Zeit belagert Krieg I. den Franzosen und ruhte in der Bauherrlichkeit von den Krone und Kaiser Karl V. und ihrer mehrere Kathedralen von Meister; hier vermählte sie Heinrich den Ehrenenceau, Sohn Franz I. von Frankreich, mit der schönen Diane von Poitiers, Tochter von Caterinaud, die ihm glücklichen Lage auf Gattin Ehrenenceau, das eine prachtvolle Lage auf einem Hügel über dem Arnsee, von der Kleinen Wunder zeugen einer Schönheit und ihrer Kunst, und der prächtigen Stadt Florenz die Jugendzeit Heinrich II. Als Kleinen und

Bekanntmachungen aller Art.

Saison vom 1. Mai bis 15. Oktober.

Bad Neuenahr.

Zwischen Cöln und Coblenz. Station Remagen.

Alkalische 18—32° R. warme Thermen. Rangiren in der Balneologie zwischen Vichy, Ems und Carlsbad. Auch als klimatischer Kurort sehr gesucht. Post- und Telegraphen-Bureaux im Kurhotel, welches mit den Bädern, mit Bibliothek und Lesesälen in direkter Verbindung steht. Vor- und Nachsaison ermässigte Preise. 234

Versendung 500,000 Flaschen!

Giesshübler Sauerbrunn

genannt

„König Otto's Quelle" bei Karlsbad.

Dieser Sauerbrunn ist einer der bekanntesten, anerkannt besten und angenehmsten unter den natürlichen Säuerlingen. Mit weißem Wein gemischt bereitet die „König Otto's Quelle" ein höchst angenehmes Getränk und wird selbe in ganzen und halben Flaschen versendet. Bestellungen werden pünktlichst effektuirt durch die Depots in jeder größeren Stadt und direkt durch die Brunnenverwaltung Mattoni & Knoll in Karlsbad (Böhmen). 31

Friedrichshaller Bitterwasser.

Mit frischer Füllung unserer Quelle sind alle Mineralwasserhandlungen versehen, was wir den Herren Aerzten und dem Publikum empfehlend anzeigen.

Brunnenschriften über die ausgezeichneten Wirkungen des natürlichen Friedrichshaller Bitterwassers sind bei uns, sowie in allen Mineralwasserhandlungen unentgeltlich zu haben. 201

Die Brunnen-Direktion
C. Oppel & Co.
in Friedrichshall b. Hildburghausen.

Radikale Heilung der Muttervorfälle;

augenblickliche Linderung.

Durch den hypogastrischen Gürtel ohne Feder, neueste verbesserte Art. Prospekte gratis bei 98

Chirurg Hurlebaus, Heidelberg, franko.

Der Dynamon. Galvano-elektrischer Heilapparat,

laut eigener Erfahrung, Zeugnissen und Dankschreiben seit einer Reihe von Jahren äußerst heilsam befunden gegen Gicht, Rheuma, Nervenleiden, Krämpfe, Lähmung, Gelenksteifigkeit, Kreuzweh, Rückenmarksleiden, Hartleibigkeit, Asthma, Kopfleiden, beginnende Nervenschwindsucht, Zahnweh, Pollutionen, Schwäche u. s. w., ist nebst Gebrauchsanweisung allein ächt zu beziehen gegen Einsendung von 6 Thlrn. vom Erfinder Physiker J. Momma, Naturforscher in Düsseldorf, franko. 46

Unverzügliche Heilung

von Migraine, Kopfweh und Gesichtsschmerz

durch den

GUARANA

von Grimault & Co., Apotheker in Paris.

Die unfehlbaren Erfolge dieser aus Brasilien stammenden Substanz sind so sicher, daß man sie dem Publikum vertrauensvoll zum Gebrauche empfehlen kann. Es ist jedoch nothwendig, die Etiquette von Grimault & Co. zu verlangen, welche diese Heilmittel in Schachteln zu 12 Packeten verkaufen.

Niederlagen bei: 104

Berlin: Simon, 33 Spandauerstraße.
St. Petersburg: Ch. Rüllen, Apotheker.
Stuttgart: G. Mögling, Apotheker.
London: Newbery sons, 45 St. Paul's Churchyard.
New-York: Fougera, Droguist.
St. Louis: Richardson & Cie., Droguisten.
Wien: Moll & Ritter, Droguisten.
Leipzig: Gustav Crispel, Kaufmann.
Carlsruhe: J. Rogner, Apotheker.
Pest: J. von Török, Apotheker.
Philadelphia: Thompson Eik, Droguist.
Melbourne: W. Ford & Cie., Droguisten.
Sidney: J. & E. Ray, Droguisten.

Les Chocolats Suchard (revêtus de sa signature) sont garantis pur Cacao et Sucre, sans autre mélange.

Die vorzügliche Qualität der mit nebenstehender Marke bezeichneten Chokoladen aus der rühmlichst bekannten

Fabrik von
Ph. Suchard
in Neuchâtel
(Schweiz)

findet mit jedem Tage mehr die ihr gebührende Anerkennung, der stets steigende Absatz bietet dafür den besten Beweis. 37

Depots
in allen größeren Städten Europa's und der Colonien.

Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft.

Direkte Postdampfschifffahrt zwischen Hamburg und New-York,

eventuell Southampton anlaufend, vermittelst der Postdampfschiffe

Borussia,*	Capt. Franzen,	am 6. April,	Hammonia,	Capt. Ehlers,	am 27. April,	
Cimbria (neu),	„ Trautmann,	„ 13. April,	Teutonia,*	„ Barends,	„ 4. Mai,	
Saxonia,*	„ Barbue,	„ 20. April,	Germania,*	„ Schwensen,	„ 11. Mai.	

Die mit * bezeichneten Dampfschiffe laufen Southampton nicht an.

Passagepreise: Erste Cajüte Pr. Ct. Thlr. 165, Zweite Cajüte Pr. Ct. Thlr. 115, Zwischendeck Pr. Ct. Thlr. 60.

Fracht Pf. St. 2. 10 pr. ton von 40 hamb. Kubikfuß mit 15 % Primage.

Von Hamburg nach New-Orleans, Southampton anlaufend, expedirt obige Gesellschaft zwei ihrer Dampfschiffe: Expeditionen finden Statt am 1. Oktober und 1. November. 655

Näheres bei dem Schiffsmakler August Bolten, Wm. Miller's Nachfolger, Hamburg, in Stuttgart bei Karl Anselm.

Norddeutscher Lloyd.

Wöchentliche direkte Postdampfschifffahrt zwischen

Bremen und Newyork,

Southampton anlaufend:

Von Bremen:		Von Newyork:	Von Bremen:		Von Newyork:
D. Bremen	am 6. April	2. Mai	D. America	am 1. Juni	27. Juni
D. America	„ 13. „	9. „	D. Weser	„ 8. „	4. Juli
D. Union	„ 20. „	16. „	D. Union	„ 15. „	11. „
D. Newyork	„ 27. „	23. „	D. Newyork	„ 22. „	18. „
D. Hermann	„ 4. Mai	30. „	D. Hermann	„ 29. „	25. „
D. Hansa	„ 11. „	6. Juni	D. Hansa	„ 6. Juli	1. August
D. Deutschland	„ 18. „	13. „	D. Deutschland	„ 13. „	8. „
D. Bremen	„ 25. „	20. „			

und ferner von Bremen jeden Sonnabend, von Newyork jeden Donnerstag, von Southampton jeden Dienstag.

Passage-Preise: Bis auf Weiteres: Erste Cajüte 165 Thlr., zweite Cajüte 115 Thlr., Zwischendeck 60 Thlr. Courant, incl. Beköstigung. Kinder unter 10 Jahren auf allen Plätzen die Hälfte, Säuglinge 3 Thlr. Courant.

Güterfracht: Bis auf Weiteres: Pf. St. 2. 10 Sh. mit 15 % Primage pr. 40 Cubikfuß Bremer Maße für alle Waaren.

Post. Diese Dampfer führen sowohl die deutsche als auch die Vereinigten Staaten Post, sowie die Prussian closed mail. Die damit zu versendenden Briefe müssen die Bezeichnung „via Bremen" tragen und die per Prussian closed mail zu versendende Korrespondenz erreicht die Schiffe in Southampton, wenn dieselbe spätestens mit dem an jedem Montag 9 Uhr 15 Minuten Vormittags von Köln abgelassenen Zuge expedirt wird.

Nähere Auskunft ertheilen sämmtliche Passagier-Expedienten in Bremen und deren inländische Agenten, sowie

Die Direction des Norddeutschen Lloyd.
102 Crüsemann, Director. Peters, Procurant.

Die durch 60 Jahre bestrenommirte, mit der silbernen Preis-Medaille ausgezeichnete

Echte Meerschaum- und Bernstein-Waaren-Fabrik

des

Friedrich Jacobi in Wien,

Stadt, Tuchlauben Nro. 18,

empfiehlt ihre selbstverfertigten ächten Meerschaum-, Tabak- und Cigarrenspitzen, Cigarrenspitzen, Cigarrenspitzen, sowie mit Buchstaben, Wappen, Monogrammen und jedem beliebigen Vereinszeichen, echte Bernstein-Cigarrenspitzen in allen Größen. Rauchnecessaires, enthaltend eine Tabakspfeife mit Kopf, 2 Stück verschiedene Cigarrenspitzen mit eleganten Etuis, echt Juchtenleder mit Weichselrohr und Bernstein-Zapfen sowie alle Arten Rauchrequisiten.

Auswärtige Aufträge werden unter Zusicherung der solidesten Ausführung prompt gegen Einsendung oder Angabe des Betrages effektuirt. 911

Illustrirter Preiscourant wird auf Verlangen franko eingesandt.

Nervenleiden, Schwächezustände

werden beseitigt durch die bewährte ärztliche Heilmethode des Dr. Ed. Meyer in Berlin, Krausenstr. 57.

Versendung der

Karlsbader

natürlichen Mineralwässer.

Es wäre sehr überflüssig, die so oft bewiesene Heilkraft des Mineralwassers von Karlsbad ist zu bekannt, als daß es noch nöthig wäre, solches anzupreisen. Es ist dies eine durch die Erfahrung mehrerer Jahrhunderte erwiesene Thatsache. Bei welchen Krankheitsformen dieses Mineralwasser, oder wo nach ärztlichem Ausdruck „Karlsbad angezeigt sei", wurde in einer eigenen Broschüre, von Herrn Dr. Mannl verfaßt, deutlich dargethan. Dieselbe steht Jedem auf Verlangen gratis und franko zur Verfügung. Bekanntlich sind alle Quellen von Karlsbad, jedoch werden der Mühlbrunn, Schloßbrunn und Sprudel in ganzen und halben Flaschen am stärksten versendet. Alle Bestellungen auf Mineralwasser, Sprudelsalz, Sprudelseife werden pünktlichst effektuirt durch die Depots in jeder größeren Stadt und direkt durch die Brunnen-Versendungsdirektion Heinrich Mattoni in Karlsbad (Böhmen). 148

Bandwurm

beseitigt (auch brieflich) in zwei Stunden gefahrlos und sicher Dr. Ernst in Reudnitz (Leipzig). 650

Wasserheilanstalt Königsbrunn

unweit Dresden, Station Königstein, Besitzer und dirigirender Arzt Dr. Putzar. 56

Kgl. Sächs. Landes-Lotterie.

Vom 6. bis 22. Mai wird die Hauptklasse, welche 28,000 Gewinne enthält, gezogen. Hauptgewinne sind: 150,000, 100,000, 80,000, 50,000, 40,000, 30,000, 20,000, 10,000 Thlr. u. Gegen franko Einsendung des Betrages sende ich Loose unter Zusicherung der Verschwiegenheit an jeden Bestimmungsort. Ganze Loose 51 Thlr., ½ 25½ Thlr., ¼ 12¾ Thlr., ⅛ 6 Thlr. 12½ Sgr. Listen und Pläne gratis. 103

Die concess. Kollektion von
Max Rothe in Dresden, gr. Schießg. 10.

Unentbehrlich für jede Familie.

Oscar Baumann's aromatische

Eibischwurzelseife

hat sich durch vieljährige Erfahrung als eine Seife bewährt, welche bei ihren Eigenschaften, die Haut zu reinigen, alle Heilkräfte in sich trägt, um den Organismus der Haut sowohl wie auch ihre Oberfläche im denkbar schönsten immerwährenden Normalzustande zu erhalten und zu verschönern. Tausende von Personen, welche diese Schönheitsseife unausgesetzt anwendeten, wurden nach und nach von allen früheren Hautmängeln, als Sommerbrand, Sommersprossen, Flecken, sogenannten Mitessern, Hautbläschen, Hautausschlägen, ja selbst von der Röthe des Gesichts, fettglänzender Haut, Hautrissen, Flechten u., nicht nur vollständig und für immer befreit, ihre Haut nahm auch in allen Jahreszeiten jenen sammetartigen, weißen, jugendlich elastischen an, welcher zu einem vollständig schönen Teint erforderlich ist. Für Kinder, deren Haut noch außerordentlich zart und empfindlich, ist sie die einzige Seife, welche mit vollständiger Beruhigung für die Zukunft angewendet werden kann.

Im Bade ist sie jeder andern Seife vorzuziehen.

Preis pro Dutzd. 20 Sgr. und 1½ Thlr., ½ Dutzd. 10 und 20 Sgr.

Alleinige Niederlage bei
Oscar Baumann in Dresden,
Frauenstraße 11.

Briefe und Gelder frankirt erbeten. Emballage wird nicht berechnet. 122

Hand-Nähmaschinen,

122

längerer Sorte, moderner Konstruktion (Stoffrücker von unten), unter Garantie für unübertroffene Leistungsfähigkeit und solide Ausführung, zu allseitiger Anwendung fähig, à 28 fl. = 16 Thlr. zu beziehen durch

E. Weßhäuser in Heilbronn am Neckar.

Briefmarken

aller Länder verkaufe ich stets zu den billigsten Preisen. Preiscourante versende gratis und franko.

Reinhard Zschiesche
192 in Leipzig.

Wiesbadener Staniol- & Metallkapsel-Fabrik

fertigt Metallkapseln zum Verschluß von Flaschen, Krügen, Einmachbüchsen u., sowie Staniol sowohl in Blättern als auch zu Verpackungsgegenständen jeder Art, und empfiehlt ihre Fabrikate unter Zusicherung prompter und geschmackvoller Ausführung zu den billigsten Preisen.

Dasselbe Etablissement sucht auch an den größeren Plätzen tüchtige und zuverlässige Agenten. 211

Als passendstes Weihgeschenk für Christen jedes Alters und Standes und zu allen festlichen Gelegenheiten werden empfohlen: 175

prachtvoll in Seide gewebt

die Bildnisse unseres Herrn und Heilandes

Jesus Christus

und der

heiligen Jungfrau Maria;

jedes 8½ Zoll hoch und 6 Zoll breit, in Medaillonform, daher gleich geeignet zu Gebetbüchern, Zimmerverzierungen u. und in Metallrand zu fassen.

Preis: einzeln 6 Sgr., beide zusammen 10 Sgr.

Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

Zu beziehen gegen Franko-Einsendung des Betrags von dem Zeitungsbureau von E. O. Ludwig in Chemnitz (Sachsen).

Digitized by Google

Eugene Rimmel,

Hof-Parfumeur J. J. M. M. des Kaisers der Franzosen, der Königin von Holland, des Königs von Portugal, der Königin von Spanien, der Königin der Belgier und I. K. H. der Prinzessin von Wales,

ladet die Besucher der Pariser Industrie-Ausstellung zur gefälligen Besichtigung seines Ecksets in der britischen Abtheilung, Klasse 25, ein, wo ein reichen Muster seiner Parfums-Vaporizers, Parfums-Fontainen, [illegible] des Arreaden, Weblgeruchs und andere elegante Neuigkeiten in reichlicher Auswahl finden werden.

96 Strand, 128 Regent Street, 24 Cornhill, London. 17 Boulevard des Italiens, Paris. 90

Kuranstalt und Pensionat

zu Arnstadt in Thüringen. Auskunft brieflich 902 Dr. Niebergall.

Beachtenswerth!

Ich besitze ein sehr bewährtes Mittel gegen nächtliches Bettnässen, sowie gegen Schwächezustände der Harnblase und Geschlechts-Organe. 733

Spezialarzt Dr. Kirchhoffer in Kappel, St. Gallen (Schweiz).

Gehörleidenden

kann mit bestem Ueberzeugung das anliegende Schriftchen: „Dr. Lurew's sichere und billige Heilung der Schwerhörigkeit", Paris 6 Sgr., empfohlen werden. Dieses Buch, dem unzählige Kranke vollständige Hülfe verdanken, ist vorräthig in allen Buchhandlungen. 945

Gicht- und Rheumatismusleidende

finden zuverlässige ärztliche Anweisung zur sichern Heilung dieser Leiden in der vortrefflichen Schrift des Dr. Ed. Andre. Dieselbe ist betitelt: Die Heilung der Gicht und des Rheumatismus. Preis 7½ Sgr.

Vorräthig in allen Buchhandlungen Deutschlands, kann aber auch direkt von G. Mude's Buchhandlung, Poststraße 28 in Berlin, bezogen werden. 72

Geheime Krankheiten, Schwächezustände heilt gründlich, ohne daß Patient in seiner Lebensweise gestört wird, brieflich und in dessen Ordinations-Anstalt Dr. M. Engländer, Mitglied der medizin. Fakultät, Wien, Lugeck 4. [illegible]

Die seit 16 Jahren bestehende

Kaltwasser-Heilanstalt St. Radegund

am Schöckel bei Graz in Steiermark

nimmt das ganze Jahr hindurch Kranke auf. Die Kosten für Wohnung sammt Beheizung, Frühstück, Mittags- und Abendtisch, Kuren, Ammen- und Badebedienung betragen 11 bis 12 fl. 30 kr. per Woche.

Eigenthümer: Dr. Schindler, Direktor der Kaltwasser-Heilanstalt zu Gräfenberg.

Med. & Chir. Dr. Nowy, Leiter der Anstalt. 906

Die Lungenschwindsucht

wird naturgemäß, ohne innerliche Medizin geheilt. Adresse: Dr. H. Nutmann in Mannheim. (Franko-Kosten gegenseitig.) 255

Zauber-Apparate

zur natürlichen Zauberei.

Unterzeichneter empfiehlt seine große Auswahl von Apparaten für die neuesten und interessantesten Kunststücke. Eine genaue Beschreibung derselben wird jedesmal beigefügt.

Auch sind stets Apparate für Kinder vorräthig, sowohl einzeln (von 5 Sgr. an), wie auch in Zusammenstellungen von 5—50 Nummern nebst gedruckter Erklärung.

Ausführliche Preiscourante erfolgen auf Verlangen.

Oscar Lischke, Fabrik und Lager von Zauber-Apparaten, Hamburg, Bazar Nro. 7. 712

Die älteste Nähmaschinen-Fabrik Deutschlands von

Carl Beermann in Berlin,

Ecke der Linden 2 und Bau dem Schlesischen Thore, empfiehlt nach Vollendung ihrer neuen Einrichtungen

Nähmaschinen

nach Wheeler und Wilson neuester Konstruktion zur Fabrikation oder Familiengebrauch . 30 Thlr. Verpackung . . . . 2 „

Nähmaschinen nach Wheeler und Wilson in eleganter Ausführung zu etwas erhöhten Preisen.

Hand-Nähmaschinen 13 Thlr., mit 4 Säumern 10 Thlr. Versendung nach allen Richtungen. 128

Buchdrucker, Verleger illustrirter Zeitschriften &c.

machen wir aufmerksam auf den soeben begonnenen

Illustrirten Cliché-Katalog

(zur Länder- und Völkerkunde)

in 2 Bänden à 60 Bogen, oder jeder zu 15 Lieferungen.

Derselbe wird sämmtliche Illustrationen der geographischen Zeitschrift Globus, Band I. bis X. (circa 1500 Nummern), enthalten und in monatlichen Lieferungen von 6 Bogen gr. 4 Format ausgegeben werden.

Erschienen ist die erste Lieferung und durch alle Buchhandlungen (à 10 Sgr.) zu beziehen. Bei direktem Bezug findet Nachnahme Statt. 203

Hildburghausen, 1. April 1867.

Das Bibliographische Institut.

Inserate in sämmtliche Zeitungen werden zu Original-Preisen prompt besorgt. Bei grösseren Aufträgen Rabatt. Annoncenbureau von Eugen Fort in Leipzig. 973

Schlösschen Kreuz.

Heilanstalt

für Kranke höheren und höchsten Stände, auch

prophylaktisches Pensionat

für Gesunde und Genesende, welche unter gesundheitsfördernden Verhältnissen ihrem Körper und Geist eine heilsame Erholung gewähren, auch Bäder etc. benutzen wollen, bestehend zu

Greiz bei Sachsen.

In dieser Heilanstalt kommen, bei principiellem Ausschlusse der eigentlichen pharmaceutischen Medikamente, Elektricität und Magnetismus in ihren verschiedenen Modifikationen zur Anwendung; dabei Diät, klimatischer Kursaal, Bäder jeder Art, Gymnastik etc.

Fast alle chronischen Krankheiten, selbst solche, die anderen Heilverfahren nicht weichen, sowie Gemüthsleiden und Geisteskrankheiten werden hier mit günstigem Erfolg behandelt.

Auch im **Winter** ist die Anstalt im **vollen Betriebe** und deren Besuch **gleich erfolgreich** wie im Sommer. Die romantisch schön und gesund gelegene fürstliche Residenzstadt Greiz steht mit Leipzig, Gera, Eger und Hof in bequemer Eisenbahnverbindung.

Adresse einfach: „An die Heilanstalt Schlösschen Kreuz zu Greiz bei Sachsen". Auf frankirte Anfragen erfolgt nähere Auskunft. 290

Accordion- und Harmonika-Fabrik 226 von Fr. Geßner, Magdeburg. Export. — En gros. Illustrirte Preiscourante gratis.

Für 5 Thlr. Pr. Crt.

oder Werth verkaufen das Rezept zur Anfertigung unserer rühmlichst bekannten [illegible] Stiefelwichse. Dieselbe vereint alle Vorzüge, gibt brillanten Glanz oder vielmehr Firniß zu Leder und wird allmälig [illegible]. Verwendet ist sie eine sehr beliebte billige Schwärze und Schuhwichse. Herstellung leicht und billig.

Auf frankirte Anfragen senden Muster gratis und dienen mit Referenzen 217

Sorau i. Lausitz. Preußen. Gebrüder Jachmann.

Ecole Commerciale.

Pensionnat Français-Anglais-Allemand à Dolhain-Belgique.

Préparation des jeunes gens au commerce et à l'industrie.

Grande facilité d'apprendre les langues modernes et les sciences commerciales.

Pour des prospectus et des renseignements plus amples s'adresser à 725

J. Malmedé, Directeur.

Für Industrielle sehr vortheilhaft!

Fabrik in bestem Betriebe und Landsitz

nahe Wien, zusammen oder getrennt, zu verkaufen. Wegen sehr großer Wasserkräfte, billigster Fracht, Arbeitskräfte und Materialien, günstigster Lage im Centrale dieser Bahnen sehr vortheilhaft. 50

Näheres and D. P. 109. Haasenstein & Vogler, Wien.

Ein feines Bier,

sehr billig, haltbar, kräftig und der Gesundheit besonders zuträglich, auch ohne Malz und ohne kostspielige Einrichtung, schnell zu bereiten, lehren wir praktisch oder auch brieflich gegen Honorar. — Näheres nebst unserem Geschäftsprospectus, Katalog und Preiscourant auf Verlangen gratis. 509

Auch ertheilen wir Unterricht, praktische Rathschläge, Rezepte &c. bezüglich der Wein-, Spiritus-, Hefe- (Germ-), Liqueur-, Rum-, Essenzen-, Essigfabrikation &c. gegen solides Honorar.

Wilh. Schiller & Cie. in Berlin, landw.-techn. Industrie-Compt. u. chemische Fabrik.

Erfreuliche Nachricht!

Die Beschlagnahme des 25. Heftes, sowie die schnell darauf folgende Entziehung des 26. Heftes und die deshalb bedeutend erhöhte Auflage wegen Religionsstörung verursachte eine Störung in der Expedition der bisher beifällig aufgenommenen „Allgemeinen Weltgeschichte" von L. v. Alvensleben. — Durch oberlandesgerichtlichen Spruch wurden jedoch in den letzten Tagen beide Hefte wieder freigegeben und sind jetzt überall zu verlangen, denen das in einigen Tagen erscheinende 27. Heft (à 5 Sgr.) folgen wird. 205

Wien. Der Verleger: Albert A. Wenedikt.

Neue Musikalien.

Auslese russischer Volkslieder für Pianoforte ohne Worte

übertragen von

M. Bernard.

Nebst einer Vorrede (deutsch, französisch und englisch) und mit Illustrationen in Tondruck aus der Rüger'schen Offizin. Preis 1⅓ Thlr. 233

Leipzig, August Whistling.

Die hessischen Fürsten und Fürstinnen,

von Philipp dem Großmüthigen an, in Photographieen, 32 Porträts, groß Format 8 Thlr., die Fürsten allein 6 Thlr., einzeln à 10 Sgr. zu haben bei H. Chabert, Photograph in Marburg, Kurhessen. 167

Sorben erschien komplett und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen: 224

Die Königlich Sächsische Armee

im deutschen Feldzuge von 1866.

Erlebnisse dem Volke erzählt von mehreren Offizieren.

20 Bogen, eleg. broschirt, Ladenpreis 1 Thlr.

Dieses epochemachende Werk, welches in lebhaften, wahrheitsgetreuen Zügen Erlebnisse der sächsischen Armee, sowie ein vollständiges Bild des ganzen gedenkwürdigen Feldzugs vorführt, hat sich binnen

drei Monaten in 18,000 Exemplaren

in Sachsen und über dessen Grenzen hinaus Eingang zu verschaffen gewußt. — Dieser Absatz dürfte wohl Beweis genug sein, daß das Buch ein bedeutendes Interesse bietet. — In einer Zeit, wo sich die alten Institutionen mangelhaft erwiesen und die Wehrhaftigkeit der kleinen Staaten fast zum Kinderspiele wurde, **da war es die Armee Sachsens, welche sich würdig des deutschen Namens bewährte**, und ein Gedenkbuch ihrer Thaten und Leiden aus dieser schweren Zeit findet der Leser in obigem Werk. Noch nirgends bekannte Specialitäten machen das Buch, welches elegant ausgestattet und des billigen Preises halber schon zu empfehlen ist, besonders interessant.

Allen Besitzern von Shakspeare's Werken

werden empfohlen und sind durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu beziehen:

Kaulbach's Illustrationen zum Shakspeare. Nach den Handzeichnungen des berühmten Künstlers photographirt. 9 Blätter. Folio 10 Thlr. — Visitenkartenformat 3 Thlr.

232 **Nicolaische Verlagsbuchhandlung in Berlin.**

In der C. F. Winter'schen Verlagshandlung in Leipzig und Heidelberg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen: 294

Die Thiere des Waldes.

Geschildert von A. E. Brehm und E. A. Roßmäßler.

Erster Band. Die Wirbelthiere des Waldes. Mit 20 Kupferstichen und 71 Holzschnitten. Gr. 8. 42 Druckbogen. Elegant geheftet 8 Thlr., elegant gebunden 9 Thlr. 20 Sgr.

Zweiter Band. Die wirbellosen Thiere des Waldes. Mit 3 Kupferstichen und 97 Holzschnitten. Gr. 8. 31 Druckbogen. Elegant geheftet 4 Thlr. 20 Sgr., elegant gebunden 5 Thlr. 10 Sgr.

Jeder Band wird auch einzeln abgegeben.

Früher erschien in demselben Verlage:

Der Wald.

Den Freunden und Pflegern des Waldes geschildert von E. A. Roßmäßler.

Mit 17 Kupferstichen, 82 Holzschnitten und 2 Revierkarten in lith. Farbendruck. Gr. 8. 40 Druckbogen. Elegant geheftet 7 Thlr. 20 Sgr., elegant gebunden 8 Thlr. 12 Sgr.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

William Shakespeare's Dramatische Werke.

Uebersetzt von

Friedrich Bodenstedt, Ferdinand Freiligrath, Otto Gildemeister, Paul Heyse, Hermann Kurz, Adolf Wilbrandt u. A.

Nach der Textrevision und unter Mitwirkung von Nicolaus Delius.

Mit Einleitungen und Anmerkungen.

Herausgegeben von

Friedrich Bodenstedt.

8. Geheftet. In Bändchen zu 5 Sgr.

Soeben erschienen:

1. Bändchen. Othello, der Mohr von Venedig. Uebersetzt von Friedrich Bodenstedt.
2. Bändchen. König Johann. Uebersetzt von Otto Gildemeister.

Jedes Bändchen enthält ein vollständiges Drama nebst ausführlicher Einleitung und erläuternden Anmerkungen und kostet trotz des Umfangs von 8—11 Bogen nur 5 Sgr.

Die bereits erschienenen zwei Bändchen sind nebst einem Prospekt in allen Buchhandlungen vorräthig. 293

Verlag von Jean Paul Friedrich Eugen Richter in Hamburg.

Soeben erschienen!

In allen Buchhandlungen vorräthig: 221

Ahasverus in Rom.

Epische Dichtung in 6 Gesängen

von

Robert Hamerling.

Zweite durchgehends verbesserte Aufl.

Mit einem Sendschreiben an die Kritiker.

Preis eleg. brosch. 1 Thlr.

K. v. Thaler schreibt in der „Deutsch-Oesterreichischen Revue" (Heft 1) über „Ahasverus in Rom": Auf epischem Gebiete kann Deutsch-Oesterreich im Jahre 1866 eine Leistung aufweisen, die zu den glänzendsten der neuesten deutschen Literatur zählt, ein Werk voll poetischer Kraft und geistiger Tiefe, dessen Gewalt die kleinen ästhetischen Bedenken ganz und gar verstummen macht: Robert Hamerling's „Ahasverus in Rom". Der Stoff, von Manchem als zu wüst verworfen, suchte an Grossartigkeit seines Gleichen, nur ein Dichter von Hamerling's Gedankentiefe konnte ihn gestalten. Erschütternd, ergreifend wirkt das Gedicht auf den Leser, Hamerling hat mit „Ahasverus in Rom" sich und seinem Vaterlande hohe Ehre gemacht.

Zu beziehen von Robert Apitzsch, Buchhandlung in Leipzig, und durch alle andern Buchhandlungen:

Statt 20 Thlr. — Jetzt nur für 3 Thlr.

20 Bände humoristische und unterhaltende Schriften,

als: Herloßsohn, Phantasiegemälde, Taschenbuch roman. Erzählungen. — Heinrich Laube, politische Briefe. — Otto Lyser, die Fahrt nach Griechenland. Fragmente aus den Papieren eines Blasé. — Herloßsohn, Sammlung humorist. Aufsätze. — Paul de Kock, Jenny. Bebrän, das Kind des Carnevals. — Herloßsohn, die schöne Magd. — Romane, Humoristika. — Erzählungen. 186

Zu beziehen von Robert Apitzsch, Buchhandlung in Leipzig, und durch alle andern Buchhandlungen.

Unseren Abonnenten

offeriren wir

zum Einbinden des neunten Jahrgangs und sämmtlicher früher erschienenen Jahrgänge

von

Ueber Land und Meer

auf das Eleganteste ausgeführte

Einband-Decken

in englischer Leinwand

mit reicher Goldpressung

nach neben dargestellter höchst gelungener Zeichnung von Jul. Schnorr

pr. Stück

je für 1 Band = 26 Nummern bestimmt

nur 20 Sgr. oder 1 fl. 10 kr. rhein.

Wir können diese Decken als das Geschmackvollste bezeichnen, was seit langer Zeit im Fache der Buchbinderarbeit geliefert wurde. Der so ungemein billige Preis ist nur durch die Herstellung einer sehr großen Partie ermöglicht.

Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, ebenso vermitteln sämmtliche Colporteure und Boten, welche die Nummern und Hefte in's Haus bringen, die Besorgung. Noch bemerken wir, daß die Decken nur in brauner Farbe zu haben sind. Nro. 1 bis 26 bilden den ersten, Nro. 27 bis 52 den zweiten Band des neunten Jahrgangs; es sind daher zwei Decken zum Einbinden des vollständigen Jahrgangs nöthig. In Oesterreich erhöht sich der Preis um den Betrag des Eingangszolls.

Die Verlagshandlung: Eduard Hallberger.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Digitized by Google

Achtzehnter Band.

Neunter Jahrgang,
Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, April 1867.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
Thlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr. rhein.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Die Verlobung, Novelle von Max Ring, Fortsetzung. — Die russische Judenehe. — Eingesendtes auf dem Marktplatze. Kurzer Bericht darüber, von Th. Horn. III. — Wiener Schmuck, von August Silberstein. — Kleinigkeiten. — Zeitschriftenschau und Bücher, von K. Tabernakel. — Räthsel. — Auflösung des Räthsels auf der Gabelung bei nunmehriger Heft- und Kartenaufgabe. — Auflösung Thorer — Zerstreut Fremd, von J. W. Hackländer, Fortsetzung. — Bilder aus Brasilien, von Arnold Reichenau. 3. Januar. 4. Der Urwald. — Amerikanischer Grundeigenthum. — Die Lorgnon-Geschichten in Paris. — Schach. — Die Mosel. — Silberräthsel 136. — Auflösung des Silberräthsels 136 in Nro. 28. — Auflösung des Räthsels Nro. 42 in Nro. 29. — Briefkasten. — Anzeigen.

Illustrationen: Die Verlobungen. Der Frühling, von Canon. — Häusliche Geschenke. Der Heimath und Werkstätten; Kaufmannsladung zu Besichtigung der Geschenke. — Kurzer Besinnungsblick. Der Lorgnonzeitalter; Gustav Adolf's Hand. Wenn eine Häftige Warnung nicht klug war; Th. Horn. — Neuen Uhren, Pfingsten und gegenwärtiges Verfahren von Frankreich. — Die Lorgnon-Geschenken in Paris. — Parlamentsbilder. Die Verlobungen, sechs humoristische Bilder von Herbert Kleyn.

Die Verlobung.

Novelle

von

Max Ring.

(Fortsetzung.)

VII.

Auf die Meldung, daß zwei Herren ihn zu sprechen wünschten, verließ Leon das Zimmer seiner Mutter, um sich in das anstoßende Kabinet zu begeben. Er war nicht wenig überrascht, zu erblicken den Künstler mit seinem Bogelster angetroffen. Die gemeinsame Haltung der beiden Freunde flößte ihm ein gewisses Mißtrauen ein; instinktmäßig ahnte er, daß ihr Besuch eine ernste Bedeutung habe.

„Was verschafft mir die Ehre?“ fragte er den ihm bekannten Maler, indem er ihm einen Stuhl anbot.

„Unser Geschäft kann stehend abgemacht werden,“ entgegnete Paul ablehnend.

„Ganz nach Ihrem Belieben. Haben Sie nur die Güte, mich mit dem Zwecke Ihres Kommens bekannt zu machen.“

„Vor Allem erlauben Sie mir die Frage, ob Sie, Herr Lorgnonfabrikant, meine Schwester Antonie Cupald kennen?“

Der Diplomat verbarg sich und zögerte, sogleich die gewünschte Antwort zu geben, indem er sichtlich nach Fassung rang.

„Allerdings,“ stammelte er verlegen, „ich habe die Ehre, Ihre Fräulein Schwester zu kennen.“

„Und Sie haben die Unverschämtheit, die Unschuld dieses Kindes benutzt, um mit ihr ein unerlaubtes Verhältniß anzuknüpfen.“

„Mein Herr!“

„Heimlich, hinter dem Rücken ihrer Beschützerin haben Sie sich in meiner Abwesenheit bei meiner Schwester eingeschlichen, das Herz eines sechszehnjährigen Mädchens bestohlen, ihr Vertrauen in der schändlichsten Weise gemißbraucht.“

„Gemach! Ich habe Ihrer Belehrungen schon zu lange mit angehört.“

„Wollen Sie läugnen? Ich habe die Beweise Ihrer Schuld in meinen Händen, Ihre Briefe, Geschenke und Ihr eigenes Bild. Sehen Sie selbst.“

Leon warf einen ängstlichen Blick auf die verrätherischen Schriftzüge und mußte sich den Schweiß von der gerötheten Stirn. Er sah sich entlarvt, und jede Ausflucht war ihm abgeschnitten; es blieb ihm nach seiner Ansicht nichts übrig, als den Versuch zu machen, seinem Gegner durch Unverschämtheit zu imponiren, ihn durch Frechheit einzuschüchtern.

„Wie es scheint,“ sagte er nach einer Pause, „sind Sie gekommen, um eine Erklärung von mir zu fordern?“

„Ihr Scharfsinn hat Sie nicht getäuscht,“ versetzte Paul mit bitterer Ironie.

„Wenn Sie bedenken, daß Sie mich gezwungen haben, Ihnen Gewalt anzuthun, so werden Sie mir Recht geben, daß ich nicht einmal die Ehre habe zu kennen, erscheint mir überflüssig.“

„Dieser Herr ist mein Freund, Herr Sänger Walter, und ein Ehrenmann, dessen Tüchtigkeit ich verbürgen darf. Er ist von Allem unterrichtet.“

Während Leon sich bei dieser Vorstellung leicht verneigte und den Alten mit seiner Lorgnette musterte, bemühte sich Carlos, eine möglichst würdige Miene und Haltung anzunehmen, indem er Stirn und Augenbrauen hochzog und den rechten Fuß martialisch vorstreckte.

„Wohlan, ich bin bereit, den Herren Rede zu stehen, obgleich ich an Ihrer Stelle nicht ein solches Aufsehen von dieser Kinderei gemacht hätte.“

„Eine Kinderei!“ wiederholte Paul auf. „Nennen Sie es eine Kinderei, ein unschuldiges Mädchen zu bethören, eine ehrenhafte Familie zu belehren?“

Die Jahreszeiten. Der Frühling. Originalzeichnung von Canon.

Digitized by Google

„Ich wußte nicht, daß Sie so strenge Grundsätze haben!“ entgegnete Leon mit kaltem, spöttischem Lächeln. „Solch' erfahrene Lebemänner, wie Sie und Ihr ehrenwerther Freund, werden am Besten wissen, was sie von einer solchen kleinen, unschuldigen Liaison zu halten haben, und dieselbe Schonung einem Dritten schenken, die sie für sich selbst in Anspruch nehmen.“

Der Künstler fühlte nur zu gut den heimlichen Vorwurf und hielt nur noch mit Mühe an sich, während Carlos etwas wie „Unverschämter“ in den Bart murmelte und drohend seine Hand erhob, so daß der Diplomat sich heimlich seinem Schreibtisch näherte, wo er seine Waffen wußte, ohne die er nie zu reisen pflegte. Er wollte sich für alle Fälle sichern, da ihm die zweideutige Haltung des Alten mehr als verdächtig schien.

„Kommen wir zur Sache!“ sagte Paul, seinen Zorn gewaltsam niederkämpfend. „Meine Grundsätze haben damit nichts zu thun und ich nicht nöthig, mich vor Ihnen deßhalb zu verantworten. Nicht ich, sondern Sie, Herr Legationssekretär, sollen sich rechtfertigen. Ich habe in meinem Leben vielleicht manche Thorheit begangen, aber niemals eine Niederträchtigkeit, deren ich mich zu schämen hätte.“

„Ich bitte Sie, sich zu mäßigen und Ihre Ausdrücke zu wählen, da ich an diese Sprache nicht gewöhnt bin und auf solchem Fuße nicht länger mit Ihnen unterhandeln kann und will.“

„Es ist nur die Sprache der Wahrheit,“ entgegnete Paul mit steigender Entrüstung. „Der Dieb, welcher in meine Wohnung eindricht und aus Noth ein Brod stiehlt, der Mörder, der aus Leidenschaft, Haß, Wuth oder Begierde einen Menschen tödtet, ist nicht strafbarer als der Verführer, der in das Heiligthum der Familie schleicht, das Vertrauen täuscht, die Unerfahrenheit berückt, die Unschuld mit kaltem Blute tödtet, dem Himmel eine reine Seele stiehlt und der hingebenden Liebe eines Kindes mit Schmach, Schande und Verzweiflung lohnt.“

„Sie sind im Vortheil und benützen ihn. Sagen Sie einfach, was Sie von mir verlangen.“

„Nichts weiter, als daß Sie die Ehre meiner Schwester wieder herstellen.“

„Das heißt mit dürren Worten: ich soll Ihre Schwester heirathen. Eine wunderbare Zumuthung!“

„Ich würde mit Vergnügen auf diese Ehre verzichten, wenn Sie mir einen andern Ausweg zeigen wollen.“

„Sie vergessen meinen Rang, meinen Stand, meine Ansprüche. Auch bin ich nicht ganz unabhängig; meine Mutter wird nie ihre Einwilligung zu einer derartigen Verbindung geben, um so weniger, da ich bereits durch ein ernsteres Verhältniß mich gebunden halte. Sie sehen, daß ich außer Stand bin, Ihre Wünsche zu erfüllen, selbst wenn ich Ihnen das Recht einräumen wollte, für meine vorübergehende Liebschaft, wie sie tausendmal bei jungen Leuten vorkommt, eine solche Sühne zu verlangen, die in keinem Verhältniß zu meinem Vergehen stehen würde, wenn von einem solchen überhaupt die Rede sein kann.“

„Leider kann ich Ihre Gründe nicht gelten lassen,“ versetzte Paul, noch immer sich selbst bezwingend. „Ihr Rang, Ihr Stand und Ihre Ansprüche dürfen Sie nicht abhalten, ein begangenes Unrecht wieder gut zu machen. Meine Familie ist zwar nicht von Adel, aber sie besitzt die wahre Ehre, die höher steht als alle Ihre alten Stammbäume und vermoderten Wappenschilder. Das Vorurtheil der Geburt ist eine Lächerlichkeit in unserer Zeit, wo das Verdienst sich selbst adelt. Mein Name und meine Stellung wird Ihnen, wie ich hoffen darf, nicht unbekannt sein, sie geben mir ein Anrecht auf die Achtung der Welt. Meiner armen Schwester können Sie keinen andern Vorwurf machen, als daß sie thöricht genug war, Ihren Worten Gehör zu schenken und Sie zu lieben. Aber sie ist nur noch ein Kind, ein unerfahrenes Kind, Sie dagegen ein Mann, der die Folgen seiner Handlungen kennen und auch tragen muß. Sie dürfen daher auch, so sehr dieß Ihre Mutter wünschen mag, keine neue Verbindung eingehen, da Sie durch frühere Verpflichtungen gebunden sind. Sie würden nur einen doppelten Verrath begehen und statt eines Herzens zwei brechen, woran ich Sie, soweit dieß in meiner Macht steht, hindern werde.“

„Man stirbt nicht gleich am gebrochenen Herzen. Auch Ihre Schwester wird sich in ihr Schicksal finden, wie dieß tausend Mädchen schon gethan haben.“

„Meinen Sie wirklich? Vorläufig ist Antonie krank, lebensgefährlich krank, wie mir ihre Beschützerin meldet. Wenn sie sterben sollte, so sind Sie ihr Mörder.“

„Das habe ich nicht gewußt,“ stammelte Leon überrascht. „Ich bedaure diesen Zufall, aber was kann, was soll ich thun?“

„Fragen Sie Ihr Gewissen, Ihr Herz, Ihre Ehre, und Sie werden die einzig richtige Antwort finden,“ versetzte Paul, der aus Rücksicht auf seine Schwester bisher eine große Mäßigung gezeigt hatte.

Leon schien in der That von der unerwarteten Nachricht betroffen und, soweit dieß sein Egoismus zuließ, ergriffen zu sein. Er empfand ein gewisses Mitleiden mit dem holden Kinde, und seine Sentimentalität brachte es bis zu einer vorübergehenden Rührung. Aber bald gewann sein kalter, berechnender Verstand, seine Blasirtheit und die Rücksicht auf seine Mutter wieder das Uebergewicht über die bessern Regungen seines Herzens. In der Krankheit Antoniens sah er nur ein zufälliges Ereigniß, welches sein Gegner schlau zum eigenen Vortheil und nach seiner Meinung als eine willkommene Waffe gegen ihn auszubeuten suchte. Gewohnt, an Menschen und Verhältnisse nur den subjektiven Maßstab seiner eigenen Gesinnung anzulegen, glaubte er, daß Paul seine Bruderliebe nur zum Vorwande nehme, um zugleich für sich und seine Schwester den möglichsten Vortheil aus der vorhandenen Situation zu ziehen, um mit einem Schlage Antonie zu versorgen und sich von einem Nebenbuhler zu befreien. Und zu dieser lächerlichen Rolle sollte sich ein Diplomat, wie Leon, hergeben. Nimmermehr! Lieber wollte er es auf das Aeußerste ankommen lassen, obgleich er unter den gegenwärtigen Verhältnissen einen öffentlichen Skandal gerne vermieden hätte.

„Ich bin gern bereit,“ sagte er mit erheuchelter Zuvorkommenheit, „ein Opfer zu bringen. Vielleicht läßt sich ein Arrangement treffen, das, wie ich glaube, in unserem beiderseitigen Interesse liegt. Weder Sie noch ich können es wünschen, daß eine so zarte Angelegenheit an die Oeffentlichkeit gelangt. Ich will Alles dazu beitragen, eine friedliche Ausgleichung herbeizuführen, und biete Ihnen meine Hand zur Versöhnung.“

„Um so besser,“ versetzte Paul, getäuscht von einer solch' unerwarteten Nachgiebigkeit. „Ich habe ebenfalls keinen andern Wunsch, als diese unangenehme Differenz friedlich beigelegt zu sehen, schon wegen meiner armen Schwester und um meiner Ehre willen.“

„Wie ich bereits Ihnen gesagt, besitze ich selbst kein Vermögen.“

„Das dürfte kein Hinderniß sein. Antonie ist so einfach erzogen, so anspruchslos —“

„Ich kenne sie, ein wahrer Schatz, der einen Mann sicher glücklich machen wird, ein herrliches Gemüth, eine entzückende Naivetät. Ach! Sie wissen nicht, wie sehr ich die reizende Kleine noch immer liebe!“

Es lag eine Wahrheit in dem Tone Leon's, eine wirkliche Gefühlsinnigkeit, die leider nur zu schnell wieder vorüberflog, so daß Paul mit seinem warmen Künstlerherzen sich nur zu leicht irren ließ und nur zu bereit war, seinem Gegner zu verzeihen und dessen Vergehen in einem mildern Lichte zu betrachten. Um so grausamer war seine Enttäuschung, um so größer seine Wuth, als der gewandte Diplomat, die versöhnliche Stimmung des Künstlers benutzend, nach und nach seine eigentliche Absicht enthüllte.

„Meine Mutter,“ fuhr er in seinem falschen Wahn beruhigt fort, „wird, wie ich hoffe, keinen Anstand nehmen, für Antonie zu thun, was in ihren Kräften steht und für die Zukunft der Kleinen Sorge tragen. Wenn meine Cousine Clara sich früher oder später verheirathen sollte, wozu die beste Aussicht vorhanden ist, so wird meine Mutter eine Gesellschafterin engagiren müssen, da sie doch bei ihrer Kränklichkeit unmöglich allein bleiben kann. Für einen solchen Posten dürfte sich Antonie ganz besonders eignen, und ich zweifle nicht, daß meine Empfehlungen und gewisse Rücksichten meine gute Mutter bestimmen werden —“

„Schurke, niederträchtiger Schurke!“ schrie Paul, den wahren Sinn seiner Rede erst jetzt erfassend und ihn voll Entrüstung unterbrechend.

„In der That ein ausgemachter Schurke, ein Lump in Folio!“ bekräftigte der Alte.

„Das ist zu viel!“ stammelte Leon. „Ich muß die Herren bitten, meine Wohnung zu verlassen.“

„Nicht, bevor ich die Genugthuung für die beleidigte Ehre meiner Schwester erhalten habe.“

„Sie verlangen doch nicht im Ernst, daß ich mich wegen einer solchen Lumperei mit Ihnen schlagen soll?“

„Wenn Sie sich weigern, so werde ich Sie zu zwingen wissen!“ versetzte Paul mit vor Wuth zitternder Stimme, indem er auf ihn zuschritt.

„Ah, Sie drohen mir, Sie wollen Gewalt gegen mich brauchen. Für diesen Fall bin ich vorgesehen.“

In demselben Augenblicke hatte Leon ein auf dem Schreibtisch liegendes Terzerol ergriffen und den Hahn gespannt. Aber mit Blitzesschnelligkeit stürzte sich der Alte zwischen ihn und Paul, in der Absicht, ihm die gefährliche Waffe zu entreißen. Während des Ringens ging der Schuß los, Carlos taumelte und sank blutend auf die Erde nieder. Zugleich sprang Paul in wilder Raserei auf den vermeintlichen Mörder los und faßte ihn mit Riesenkraft.

„Zu Hülfe! Mörder!“ stöhnte Leon unter dem ehernen Griffe des ergrimmten Malers.

Der Schuß und der laute Lärm hatte die bei der Staatsräthin befindliche Gesellschaft ihrer Badbekannten, darunter Graf Bardenfels, Clara's Retter und Beschützer, in ihrer Unterhaltung unterbrochen und erschreckt. Die Herren stürzten in das benachbarte Zimmer, wo sie noch zur rechten Zeit ankamen, um den Legationssekretär aus den Händen seines wüthenden Gegners zu befreien.

Die allgemeine Verwirrung erreichte ihren höchsten Grad, als die Staatsräthin in Begleitung der anwesenden Damen erschien, um sich nach der Ursache des Tumults zu erkundigen. Bei ihrem Eintritt richtete sich der verwundete Carlos hoch empor und starrte sie mit weit geöffneten Augen wie eine plötzliche Geistererscheinung an.

„Leocadie!“ rief der Alte unwillkürlich, von seinen Erinnerungen hingerissen. „O ewige Vergeltung!“

Seine Worte machten einen unbeschreiblichen Eindruck auf die Anwesenden und besonders auf die Staatsräthin; sie kannte nur zu gut die Stimme des einst so gefeierten und geliebten Tenors. Leichenblässe bedeckte ihr Gesicht, ihre Glieder zitterten und mit einem hysterischen Gelächter sank sie in die Arme ihres Sohnes, den eine schreckliche Ahnung durchzuckte.

Während dieses überraschenden Zwischenfalls blieb Paul wie gelähmt, als hätte er den Gebrauch seiner Glieder verloren. Wie durch einen Schleier sah er gleichsam im Traume die hohe Gestalt Clara's, welche allein in der allgemeinen Verwirrung ihre Ruhe behauptete und einer Göttin gleich dem Sturm und den aufgeregten Wogen zu gebieten schien. Sie ordnete das Nöthige an, um die Staatsräthin zu Bette zu bringen und die überflüssige Gesellschaft zu entfernen, wobei ihr Graf Bardenfels mit feinem Takt behülflich war. Ihm, dem bewährten Freunde, vertraute sie die Sorge um den verwundeten Sänger, die dringend gebotene Rettung des Malers, der, betäubt von den Folgen seines Angriffes, keines Entschlusses fähig war.

Vergebens erwartete Paul ein Zeichen von Clara, ein Wort, einen Blick der Theilnahme. Er wagte nicht, sie anzusprechen, und doch hätte er sein Leben freudig hingeopfert, um sich vor ihr zu rechtfertigen. Nur im Fortgehen glaubte er seinen Namen zu hören, als sie leise mit dem Grafen flüsterte. Dieser näherte sich jetzt dem betäubten Künstler, indem er ihn aufforderte, ihm sogleich zu folgen. Ueber eine Hintertreppe gelangte er unbemerkt in's Freie, ohne daß Jemand versuchte, ihn zurückzuhalten. Erst als sie vor der Thür standen, unterbrach der Graf sein Stillschweigen.

„Fliehen Sie,“ sagte er dringend, „Sie dürfen hier nicht länger weilen!“

„Wer will mich hindern?“ fragte Paul, aus seinem düstern Brüten aufgeweckt.

„Ihre Sicherheit ist bedroht, wenn Sie zögern. Sie haben ein Mitglied der Gesandtschaft in seiner eigenen Wohnung überfallen und thätlich beleidigt. Der Vorfall kann nicht verschwiegen bleiben. Die betreffende Regierung wird davon Notiz nehmen, Ihre Bestrafung fordern und das Gericht muß gegen Sie einschreiten, Sie verhaften und eine Untersuchung einleiten, die Ihre Freiheit ernstlich bedrohen dürfte.“

„Nicht ich, sondern meine Gegner haben die Untersuchung zu scheuen. Ich kann meine Handlungsweise jeder Zeit verantworten.“

„Dennoch haben Sie mehr zu verlieren, als Herr von Ziegler, der durch seinen diplomatischen Charakter vor jeder Verfolgung geschützt ist. Vielleicht gelingt es mir, da ich einigen Einfluß bei Hofe habe, die fatale Angelegenheit beizulegen, aber dazu ist vor Allem Ihre Abwesenheit nöthig. Sind Sie erst einmal in den Händen des Gerichts, so wird es unmöglich sein, Sie zu befreien. Folgen Sie daher meinem Rath und zwar auf der Stelle, da Sie keine Zeit zu verlieren haben.“

„Wie, ich sollte fliehen, die mir angethane Schmach ungerochen lassen? Man wird mich für einen Feigling halten, ich selbst müßte mich verachten. Nimmermehr!“

„Ich kenne nicht die Gründe Ihres Rencontre mit Herrn von Ziegler und will mich nicht in Ihr Vertrauen drängen, aber glauben Sie mir, der junge Mann ist hinlänglich gedemüthigt und bestraft, mehr als Sie ahnen können. Ueberlassen Sie es mir, Ihnen die gewünschte Satisfaktion zu verschaffen; ich verbürge mich mit meiner Ehre dafür, daß Sie Genugthuung erhalten sollen.“

Die ganze Erscheinung des Grafen, das silberweiße Haar, die altedeln, würdigen Züge flößten Paul ein unbedingtes Vertrauen ein, dennoch zögerte er, seinen Vorschlag ohne Weiteres anzunehmen.

„Ich weiß nicht,“ sagte er, „womit ich diese Theilnahme, Ihr Interesse mir erworben habe.“

„O, Sie vergessen, daß wir eigentlich schon alte Bekannte sind, daß ich mich bereits in Rom lebhaft für Ihr Talent interessirt habe. Sie sind Künstler und ich Kunstfreund, um so lieber biete ich Ihnen meine Hand.“

„Und doch muß ich Anstand nehmen, von Ihrer Güte Gebrauch zu machen. Wichtige Gründe bestimmen mich in Lindensee zu bleiben und den Ausgang dieser Angelegenheit ruhig abzuwarten.“

„Sie zwingen mich, indiskret zu sein,“ versetzte der Graf. „Nicht ich allein, sondern eine Dame, die meine ganze Achtung besitzt, wünscht, daß ich Sie retten, vor einem unwürdigen Geschick Sie bewahren soll. Der Name thut hier nichts zur Sache. Genug, daß ich mich für Ihre Sicherheit verbürgt habe! Meine Equipage steht bereit, in drei Stunden können wir bequem die Grenze erreichen, wo Sie außer aller Gefahr sind. Ich selbst werde Sie begleiten, um Ihre Verfolger irre zu führen, da Sie schwerlich Jemand in meiner Gesellschaft und in meinem Wagen suchen wird.“

„Das ist zu viel. Ich kann unmöglich einen solchen Dienst von Ihnen annehmen, Herr Graf!“

„Still!“ versetzte der liebenswürdige Edelmann. „Wir müssen unserem Schutzgeist gehorchen. Ce que Dame veut, Dieu veut!“

Digitized by Google

VIII.

Wenige Stunden später verließ Paul an der Seite des Grafen den verhängnißvollen Badeort und seine Bewohner mit weit schwererem Herzen, als er ihn betreten hatte. So kurz auch die Fahrt dauerte, so genügte sie, ihn mit Achtung und Verehrung für seinen würdigen Reisegefährten zu erfüllen.

Der Graf besaß eine seltene Bildung, den feinsten Geschmack und eine nicht bloß anerzogene, sondern angeborene Liebenswürdigkeit des Herzens, so daß die vollendete Form dem edlen Innern seiner wahrhaft vornehmen Natur entsprach. Er war in der That ein echter Edelmann, einer jener seltenen Aristokraten, welche mit dem Vortheil der Geburt und eines großen, unabhängigen Vermögens alle Vorzüge des Geistes und einer von keiner Beschränkung, keinem Vorurtheil beengten Lebensanschauung verbindet. Im Stillen verglich ihn Paul mit dem Bilde eines hellen Wintertages, klar wie der blaue, wolkenlose Himmel, frisch wie die kalte, nervenstärkende Luft, und rein wie der weiße Schnee, der die grüne Frühlingssaat schonend bedeckt.

Einem solchen Mann vertraute der Künstler ohne Anstand sein Geheimniß, die Ehre seiner Schwester und den Grund seines Angriffs auf den Legationssekretär, während der Graf durch freundlichen Zuspruch, durch herzliche Theilnahme seinen Reisegefährten zu trösten und aufzurichten suchte.

Beide rückten sich unter solchen Mittheilungen näher und befreundeten sich inniger, als dieß sonst selbst bei jahrelanger Bekanntschaft zu geschehen pflegt. Die Erinnerung an Elnea, obgleich ihr Name kaum genannt wurde, knüpfte das Band nur noch fester und wurde gleichsam das geheime Freimaurerzeichen für ihre beiden, durch Alter und Lebensstellung verschiedenen Verehrer.

Erst als der Graf von ihm Abschied nahm, empfand Paul das Gefühl der Einsamkeit und Verlassenheit, der Trennung von Allem, was ihm theuer war. Mit dem würdigen Greise schien ihm die letzte Hoffnung zu verschwinden. Erst jetzt war er allein. Traurig setzte er seinen Weg fort, der ihn immer tiefer in das eigentliche Hochgebirge führte. Jenseits der Grenze nahm die Landschaft einen immer wilderen Charakter an, stiegen die Felsmassen immer trotziger empor, aber diese düsteren, chaotischen Trümmer einer gewaltigen Erdrevolution harmonirten wunderbar mit seiner eigenen Stimmung. Bald war der blaue See mit den lieblichen Ufern seinen Blicken entrückt, nur der schäumende Gießbach, der sich in seinen Schooß ergoß, begleitete ihn wie eine Erinnerung an sein verlorenes Glück. Ueber schwarzes Steingerölle stürzten sich die tobenden Wellen, in ihrer Hast und Unruhe ein Abbild seines eigenen bewegten Lebens. Die Felsen drängten sich näher und jäher zusammen, als wollten sie ihm den Pfad versperren.

Paul befand sich in der ihm wohlbekannten „Klamm“, einer der großartigsten Szenen dieser wilden, zerrissenen Gebirgsnatur. Mit ungestümer Riesenkraft hatte hier der angeschwollene Bach die hohe Felsenmauer durchbrochen und sich gewaltsam einen Weg gebahnt. Von Absatz zu Absatz stürmte die brausende Flut in die Tiefe nieder, wo sie in dem selbst gewählten Kessel wie ermattet von der übermäßigen Anstrengung sich sammelte und auszuruhen schien.

Trotz der pittoresken Wildheit entbehrte der Ort nicht einer gewissen Anmuth, wie sie nur die Natur durch Verschmelzung der Gegensätze des Erhabenen und Lieblichen hervorzubringen vermag. Die feuchten Wände waren mit grünem Moos bekleidet, an dem die Wassertropfen wie ein Schatz von Juwelen und Perlen blitzten. Schlanke Birkenstämmchen und schwankende Blumen klammerten sich an dem harten Gestein mit ihren zarten Wurzeln an, wie rührende Kindergestalten über dem Abgrund schwebend und mitten im Brausen der tobenden Elemente lächelnd. Das gedämpfte Licht des Tages verbreitete einen eigenthümlichen magischen Schimmer über die Schrecken der Natur, und tröstend wie ein treuer Freund im Unglück blickte der blaue Himmelsstreif durch den zerrissenen engen Felsenspalt, während die beruhigte Flut mit ihrem leuchtenden Grün an die Farbe der Hoffnung mahnte.

Unwillkürlich fand sich Paul von dem romantischen Zauber dieses Schauspiels auf's Neue gefesselt, das sich zugleich in seinem Künstlerauge und in seiner Seele wiederspiegelte. Auf einem bemoosten Stein saß er lange Zeit und starrte, das müde Haupt auf seine Hand gestützt, in die rauschenden Wellen, welche seinen ruhelosen Gedanken glichen.

„Woher und wohin? Wozu dieses Drängen und Treiben?“ Ewige Fragen, für die er keine Antwort fand.

Das große Räthsel des Lebens trat in diesem Augenblick mächtiger als je an ihn heran, aber die Natur, an die er sich wandte, blieb stumm, oder er verstand ihre Sprache nicht. In ihrem Schooße suchte er jetzt Genesung und Heilung für die Wunden, welche die Gesellschaft ihm geschlagen, doch der ersehnte Friede floh das zerrüttete Gemüth. Stunde auf Stunde verrann ihm in im düsteren Brüten über sein Geschick, bis ihn die untergehende Sonne und die zunehmende Kühle in der feuchten „Klamm“ zum Aufbruch mahnte.

Von seinen früheren Wanderungen her war ihm die Gegend wohl bekannt und er erinnerte sich jetzt an die alte Bergschenke, wo er vor Jahren zum Behufe seiner Studien sich längere Zeit aufgehalten hatte. Die stille Abgeschiedenheit des Hauses mitten in den Bergen, das treuherzige Wesen des einfachen Wirthes und dessen Familie hatten ihm damals so sehr gefallen, daß er wieder dahin seine Schritte lenkte und bis zur Erledigung seiner Angelegenheit dort zu verweilen gedachte.

Nach einer kurzen Wanderung erreichte er das alte Haus mit seinem verwetterten Dache und niederen Fenstern, das bei der hereinbrechenden Dämmerung zwischen den Felsen selbst wie ein grauer Steinblock lag. Auf der Schwelle begrüßte ihn eine junge Frau in ländlicher Tracht, die auf ihren Armen ein schönes, zweijähriges Kind trug. Er fragte sie nach dem alten Wirth und ob er wohl ein Unterkommen finden könnte.

„Vater und Mutter sind im vergangenen Jahre gestorben,“ erwiederte sie traurig.

„So bist Du die Wirthin?“ fragte Paul.

„Ich und mein Mann hausen jetzt hier, aber ich weiß nicht, ob es Euch bei uns gefallen wird. Gäste Eures Standes kehren nur selten bei uns ein.“

„O, ich bin ein alter Bekannter und werde Euch wenig Umstände machen. Erinnerst Du Dich nicht mehr an den Maler mit dem Ziegenbart?“

„Mein Gott!“ rief die Frau, freudig erschreckt. „Wo habe ich meine Augen gehabt. Ihr seid es, Herr Paul! Warum habt Ihr mir das nicht gleich gesagt?“

„Ei, es ging mir gerade wie Dir. Wie konnte ich auch glauben, daß die kleine Vroni eine so stattliche Wirthin geworden ist!“

„Ja, ja!“ versetzte das junge Weib, unwillkürlich aufseufzend; „die Zeit vergeht, man weiß selbst nicht wie, und ehe man sich's versieht, ist das Alter, sind die Sorgen da.“

Während sie das Alles mit tonloser, gedrückter Stimme sprach, streckte das kleine Kind auf ihrem Arm dem Maler sein Händchen entgegen, indem es wohl in ihm den abwesenden Vater zu erblicken glaubte. Als es aber seinen Irrthum gewahr wurde, versteckte es scheu den blonden Lockenkopf an den Busen der lächelnden Mutter.

„Und ein Kind hast Du auch schon?“ sagte der Maler. „Ich kann es mir noch immer nicht denken, daß die wilde Hummel, die Du früher warst, mir jetzt als ehrbare Frau und Mutter hier entgegen tritt. Doch wo ist denn Dein Mann? Den muß ich doch vor Allem sehen und mich in aller Form als alter Bekannter der Familie vorstellen.“

„Mein Mann,“ versetzte sie zögernd und mit einer gewissen Verlegenheit, „ist über die Grenze gegangen, von wo er erst in einigen Tagen zurückkommt. Einstweilen will ich Euch gern bei mir beherbergen, wenn Ihr vorlieb nehmen wollt, da Ihr ein Freund und Bekannter meiner Eltern seid.“

„Ich kann doch das alte Dachstübchen mit der Aussicht auf den Höllenkogel haben?“

„Ihr müßt Euch nur ein wenig gedulden, da ich erst Alles herrichten muß. Wie gesagt, es kommen nur selten Gäste auf längere Zeit zu uns. Die Herren Maler haben sich verzogen und nach dem neuen Gasthof ober der „Klamm“ gewendet. Um so mehr freut es mich, daß Ihr Euch noch unser erinnert habt und ich will es auch gewiß Euch an nichts fehlen lassen.“

Nach und nach ließ die junge Wirthin die anfänglich den Maler befremdende Zurückhaltung schwinden, indem sie ihn mit freundlichen Worten aufforderte, ihr in das wohlbekannte Haus zu folgen. Seit seiner langjährigen Abwesenheit hatte sich äußerlich nichts verändert, es waren dieselben Bretterwände mit den flüchtigen Zeichnungen und Skizzen von seiner Hand und der Hand befreundeter Maler auf der weißen Tünche leicht hingeworfen, dieselben niedrigen von Rauch und Alter geschwärzten Balken der Decke. In der Ecke stand der große, grüne Ofen mit den eingebrannten Patriarchen und Erzvätern aus dem alten Testament, und über der Thüre hing der kupferne Weihkessel mit dem heiligen Wasser und dem vertrockneten Palmenbusch. Das Alles lag und stand wie vor alten Zeiten, und doch war es Paul, als ob ihm etwas fehlte, als ob es hier ganz anders geworden wäre. Ueber dem Ganzen schwebte eine unerklärliche Traurigkeit, eine melancholisch düstere Färbung, die er jedoch auf die grauen Schatten und das dämmernde Zwielicht zu schieben geneigt war.

Auch das Wesen der jungen Wirthin hatte etwas Gedrücktes und Befremdendes für ihn, trotzdem sie sichtlich bemüht war, den Gast mit der früheren Herzlichkeit aufzunehmen. Ein geheimer Kummer schien auf ihr zu lasten, den sie vergeblich zu verbergen suchte. Aber der Schmerz verlieh dem bleichen Gesicht der Bäuerin einen eigenthümlichen Reiz und veredelte und vergeistigte gleichsam ihre Züge. Das verschleierte Auge mit den langen, blonden Wimpern verlieh ihr einen madonnenhaften Ausdruck, der ihn an die frommen Bilder der alten deutschen Meister erinnerte. Während er diese Beobachtungen anstellte und dazwischen einige Fragen an sie richtete, zündete sie, da es unterdessen Nacht geworden war, ein Licht an, nachdem sie das auf ihrem Arm eingeschlafene Kind zu Bette gebracht hatte. Auf seine Aufforderung setzte sie sich an seine Seite und erzählte von dem Tode ihrer Eltern, sprach von ihrem Kinde mit der vollen Innigkeit und Liebe einer jungen Mutter, dagegen schien sie absichtlich jede Erwähnung des abwesenden Mannes zu vermeiden, obwohl Paul wiederholt das Gespräch auf ihn zu lenken suchte. Seine Theilnahme mußte ihr wohl thun, die Erinnerung an ihre Jugend und an ihre frühere Begegnung mit dem Maler lockte öfters ein vorübergehendes Lächeln über das ernste Gesicht, und bald verfiel sie wieder ganz in den alten, vertraulichen und selbst heiteren Ton aus vergangenen Tagen.

„Und Ihr,“ sagte die junge Wirthin, „habt noch immer keine Frau gefunden?“

„Wie Du siehst, bin ich frei wie der Vogel in der Luft und werde es auch wohl bis an mein seliges Ende bleiben.“

„Das ist nicht recht und ist nicht wahr. Jeder Vogel hat sein Nest und sorgt für Weib und Kind. Ein Mann wie Ihr, der sein Auskommen hat, soll sich nicht von der unvernünftigen Kreatur beschämen lassen.“

„Und doch heißt es im alten Spruch: Ehestand, Wehestand, viel Leid und wenig Freud. Du selbst kommst mir nicht halb so lustig vor, wie damals, als Du noch von keinem Mann gewußt hast.“

„Das würde sich auch nicht schicken. Eine Frau kann nicht lachen und springen wie ein junges Mädchen, das nur in den Tag hineinlebt und keine anderen Sorgen als Tanz und Kirchweih kennt. Damit ist es freilich aus und doch möcht' ich nicht zurücktauschen um alles Geld. Seit ich eine Frau geworden bin, kommt mir die Welt noch einmal so groß und herrlich vor, und seit ich Mutter bin, ist mir der Himmel so nah, daß ich ihn oft mit meinen Händen zu greifen glaube. Mir ist jetzt oft wie dem Blinden zu Muthe, dem ein Wunder plötzlich die Augen geöffnet hat. Ich glaube Sonne und Mond, die Erde und die Sterne zum ersten Mal zu sehen, Tag und Nacht erst jetzt zu unterscheiden. Dabei weiß und verstehe ich Alles besser, meine Bibel und das alte Geschichtsbuch von der heiligen Genofeva, die Menschen und die Welt mit ihrer größten Freud und ihrem bittersten Leid.“

Durch den Eintritt der Magd, welche den fremden Maler mit mißtrauischen Blicken zu beobachten schien, wurde die Unterhaltung unterbrochen. Die junge Wirthin rüstete mit ihrer Hülfe das einfache, aber wohlschmeckende Abendbrod, worauf sich Paul auf seine indessen hergestellte Dachstube zurückzog. Trotz seiner Müdigkeit und der natürlichen Abspannung konnte er nicht sogleich die ersehnte Ruhe finden. Die Erlebnisse des heutigen Tages zogen noch einmal an seiner Seele vorüber und regten ihn im tiefsten Innern auf.

Auch ihm war wie der jungen Wirthin die Welt eine andere geworden, und sein vergangenes Leben erschien ihm wie ein mächtiger Traum, aus dem ihn das Schicksal plötzlich mit eherner Hand geweckt hat. Nie gekannte Gefühle und Gedanken bewegten seinen Geist und bestürmten seine Brust. Das süße Geheimniß einer wahren und reinen Liebe war ihm aufgegangen und erfüllte ihn zugleich mit unaussprechlicher Seligkeit und namenlosem Schmerz. Ein flüchtiger Augenblick hatte ihm sein Ideal gezeigt, nur um es ihm eben so schnell wieder zu entreißen. Jetzt trennte ihn eine unübersteigliche Kluft von der Geliebten, die er durch die eigene Schuld verloren.

Nicht ungestraft hatte er die sittlichen Schranken überschritten, die moralische Ordnung der Welt verletzt; die beleidigte Familie rächte sich an ihm und an seiner unschuldigen Schwester. Aber auch sein Gegner unterlag demselben unnachsichtlichen Gesetz, und ein gleiches Verhängniß traf den Schuldigen. Immer mehr drängte sich dem Geiste des Künstlers die Ueberzeugung auf von der Nothwendigkeit der von ihm früher verspotteten und oft verletzten Institutionen, deren tiefere Bedeutung und wesentlichen Einfluß auf die Gesellschaft und unsere eigene Stellung zu derselben er nicht länger leugnen konnte, so sehr sich die Anschauung und der angeborne Freiheitstrieb gegen jede Schranke sträuben mochte. Aber diese spät gekommene Erkenntniß hatte er zu theuer erkauft mit dem Glück seines Lebens, mit dem Verlust seiner Ehre!

Und doch hätte er, gerade wie die schlichte Bäuerin, diese traurig-süßen Erfahrungen nicht entbehren wollen. Wie sie, fühlte er, daß sein Leben durch die Liebe eine höhere Bedeutung, einen tieferen Inhalt gewonnen hatte. Die ganze Welt erschien ihm in verklärtem Licht, Himmel und Erde näher gerückt. Das Räthsel des Daseins quälte und bedrängte ihn nicht mehr, und das unaufhörliche Ringen und Kämpfen der Menschheit hatte jetzt ein Ziel für ihn gefunden. Auch die Natur in ihrer furchtbaren Majestät und mit ihrer stummen Sprache erschloß ihm in der Einsamkeit ihr großes Geheimniß, sie tröstete ihn jetzt, wie die liebende Mutter das weinende Kind.

Ueber den finstern Gebirgsmassen und Abgründen des drohenden „Höllenkogels“ war der helle Mond aufgegangen, der süße Friedensbote und Freund des schlummerlosen Leids. Das sanfte Licht milderte die schroffen Formen der wilden Felsen und goß auch in seine stürmisch bewegte Seele die ersehnte Ruhe. Der glänzende Lucifer, der Stern der Liebe, und mit ihm unzählige goldene Sterne wachten über seinem Haupte und erfüllten ihn mit neuer Hoffnung und Zuversicht.

An dem geöffneten Fenster, durch welches der frische Nachtwind drang, stand Paul und betete, nicht mit Worten, aber mit frommen Gedanken und heiligen Empfindungen zu dem Gott der ewig wahren, ewig treuen Liebe.

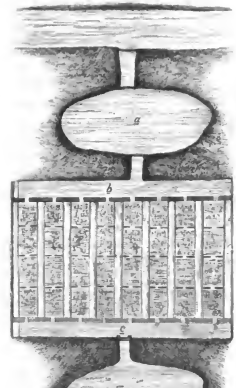
(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

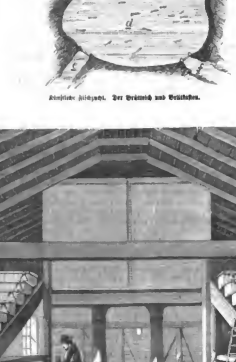
Die künstliche Fischzucht.

Die künstliche Fischzucht ist keine Erfindung unserer Tage, wie man gewöhnlich glaubt. Schon die Römer, welche große Gourmands waren und namentlich Fische leidenschaftlich liebten, bekümmerten eine künstliche Vermehrung des Fischen, welche freilich mit den Begriffen von Vernünftigkeit wenig zu thun hatte. Das Grundübel derselben brachte durch die Einführung der Zuchtgeld, die kein Ziel, keinen und Schranken erkannte waren, einen unseren Gehalt in jede Fischerei, die namentlich den Klöstern schwunghaft betrieben wurde, und die Neigung führte durch Anwendung künstlicher Gerüste insofern zu einem verderblichen Fortschritte, als man mit darauf verlegte, durch Verbesserung der Eier und künstliche Züchtung den Ertrag an die Quantität einer massenhaften Produktion zu vermehren. Lebrecht sind jene Resultate enttäuschte, welche ich mit künstlicher Fischzucht beschäftigen und befreiene Eier und Setzlinge in Menge lieferten.

Die künstliche Fischzucht beschäftigt die Betrachtung der Eier, die hier leicht aber während ihrer ganzen Entwicklungszeit, wenn die noch unbefruchteten Jungen eben schlüpfen Gallblasen, welche in der Natur ist häufig vorkommen, zu entgehen. Die künstliche Betrachtung geht nun folgendermaßen vor sich: Man nimmt ein Gefäß mit hohen Rändern und schüttet in viel Wasser herein, daß es die Eier, die man betrachten will, gerade deckt, legt den Deckel, den man so schön und künstig wählte als möglich, auf den Kopf, daß die Seite über das Gefäß, doch so, daß er das Wasser nicht mit dem Schwung berühren kann, und drückt ihn kraft den Boden von oben nach unten, um die Eier, die augenblicklich herumschwimmen, in das Wasser zu drücken. Das Wiederholen wird genau ebenso behandelt, und seine Milch gemischt, um die Eier von einer mit Milch Schichten zu befruchten. Um Schein ist, wenn Milch und Eier zusammen in das Wasser gebracht werden, und kann einer man von Wasser nun, daß es eine kräftige Befruchtung hat, worauf man es etwa eine Stunde in der Temperatur stehen läßt, worauf der Fische überhaupt günstigen gleichkommt. Die Betrachtung ist nun vorbanden, und zwar vollständiger als in der Natur; der geringe Theil der Eier muß sich entwickeln. Die zweite Periode ist die Betrachtung, bei welcher es vorzüglich auf den ungestörten Bestand und den tadellosen Zustand von den Schutz der Jungen ankommt. Dort kommt man von den Gefahr der Laichzeit Drumwesen, den Eiern eines Fischleins, selbst das ewige Wasser eines Teich, doch noch in Gefahren, daß sie Bewegung gefangt werden. Perzellan-Kapseln scheinen weder zweckmäßig, die das Wasser in einander schlagen lassen, sind sehr unerschwinglich. Eine empfehlende Einrichtung ist die nebenan abgebildete; auf einer in der Mitte steht sich über dem Boden ausgestellten Eiborne, welche zweckmäßigerweise Bassern Wasser enthält, kauft beständig in die zur Boden und Finden in oberirdischer Linie angebrachten zweiundzwanzig Porzellantafeln, in welchen sich ungefähr dunderttausend Eier befinden. Diese liegen auf einem Netz von feinem Glasröhren, die Gefäße der Eier durchdringen, fällt die dichtdurch gerichten den Gängen herab und wird dann in größerer Tiefe gesammelt. In der Mitte des Gefäßes ist ein Becken, dessen Rand in Form eines Trichters, der sich an den Boden endigt. Das andere Drittel ist in Form eines Trichters, der sich an den Boden endigt. Das andere Drittel ist in Form eines Trichters, der sich an den Boden endigt. Das andere Drittel ist in Form eines Trichters, der sich an den Boden endigt.



Künstliche Fischzucht. Der Brutteich und Brutkasten.



Künstliche Fischzucht. Hochbrutvorrichtung zu Erbrütung der Fischeier.

Spaziergänge auf dem Marktfelde.

Pariser Weltausstellung.

Von

Th. Weber.

III.

(Zu den Bildern S. 473, 476 und 477.)

Wieder stehe ich auf den Höhen des Trocadero! Doch welch' anderes Bild voller sich vor mir aus! wie so ganz und anders, um wie viel ungeordneter und breiter. Die Menschen haben gearbeitet nach Kräften und breiten. Und der Himmel dazu thun konnte, gibt er heute in vollem Maße. Kein Wolken, kein Nebel. Ein leichtblauer blauer Himmel mit einigen dahin eilenden weißen Wölkchen. Klare Luft, welche einen weiten Blick gestattet, und nur linde, wo das große Paris sich ausbreitet, warmen leichter Dunst am Horizonte. Rechts schmeckt der Blick frei bis nach den Höhen von Meudon und Clamart, dem Lieblingsspaziergang des Quartier Latin, des Studenten und der Künstler. Man gelangt frei und breiter Straße zum Trocadero, alle Baracken sind hinweggeräumt, allmälig steigt sich das Terrain in gleichmäßigen Terrassen bis zum Gipfel, welcher schon 100 Fuß hoch. Steinerne Treppe führt den Berg herab, welche in den breiten Absätzen ebenso gut wie ein einfaches Schneidbad auf den ersten Anblicke nicht zu sein. Indem hiergeht sich der blaue Himmel in der Seine, deren Krümmungen mit ihren Brücken und Inseln man weit verfolgen kann.

Im Vordergrunde steht mich es immer abwechslungsvoll und bunter. Santtos Gutin hängt an dem schwarzen Boden zu bedecken, Büsche und Blumen zeigen keine Knospen, die ungern Sonnen zu sein mit einem feinen Gewebe verbindend. Ueberall sind große Cristallmauern Bodengrenze. Prächtig entsteht Frankreich seine Treibhäuser, vor die Straßen Amerikas, dort der Südwesten, Chinas Dache und selbst Schweiz-und-Hof flattert lustig in der Sonne. Der ganze Palast ist mit Fahnenbüschen und bunten Wappenschildern besetzt, und die Sonne bricht sich überall an Fenstern und polierten Säulen und läßt den hellen Glanz noch greller hervortreten. Ich begnüge, sich in Thomasmetzgern an den Scheiben und in Fenstern Abwechslung, Bewegung und Leben. Der Festtag ist gekommen und all' seiner Pracht und macht sich wirklich zum Wohlgefühl, wenn der Abreich sich gebadet hat. Man erkennt eine Fremde Nationalität nicht, und in der Brust klichelt es wie in der Natur. Man vergißt, daß der Boden noch nicht trocken und man nicht sehr noch in Schmutz watet; man bemerkt es kaum, denn man wandelt nicht mehr wie im Winter, die Augen am Boden, der Kopf vornüber, so man sich sich einen Schutzschirm holen könnte: doch trägt man den Kopf und braut sich der Luft und Sonne. Und der Boden mit schon Plätzchen, wo man hinter einem kunstigenden Gebüsche anderweit den Blicken zuschauen kann, welche Alles lustig zwischen Himmel und Erde.

Der Trocadero in Paris.

Wenn ich nun die Ausstellung betrachte, so ist es nicht leicht, dieselbe in Worten zu schildern. Die ersten Tage sind Tage der Verwirrung, und wenn man sich einen Schauplatz holen könnte: doch trägt man den Kopf und braut sich der Luft und Sonne. Und der Boden mit schon Plätzchen, wo man hinter einem kunstigenden Gebüsche anderweit den Blicken zuschauen kann, welche Alles lustig zwischen Himmel und Erde.

Wenn ich nun die Ausstellung betrachte, so ist es nicht leicht, dieselbe in Worten zu schildern. Die ersten Tage sind Tage der Verwirrung, und wenn man sich einen Schauplatz holen könnte: doch trägt man den Kopf und braut sich der Luft und Sonne. Und der Boden mit schon Plätzchen, wo man hinter einem kunstigenden Gebüsche anderweit den Blicken zuschauen kann, welche Alles lustig zwischen Himmel und Erde.

Digitized by Google

Mitte des Platzes waren vier offene Bühnen errichtet, wo, allen Blicken zugänglich, vom Kaiser bezahlte Seiltänzer, Taschenspieler, Verfertiger ihre Kunststücke machten. Also am schönsten Regen, mit vor Nässe anklebenden Trikots, Kletterstangen mit schönen Preisen, je selbst goldener Uhren, waren aufgebaut, und zuletzt die armen Kletterer jeden Fuß Stange sich erst mit Sand abreiben, da durch den Regen die Stangen ganz glatt und glitschig waren. Ein unabsehbares Gewühl von Menschen mit Regenschirmen, in den mannichfaltigsten Farben. Ich werde einen Kerl nie vergessen, der, eine Cigarrenkiste vor den Bauch gebunden, unaufhörlich Cigarren anwies, während vom Regen der Cigarrenschwindel ganz traurig gegegen war. Limonadenverkäufer ihre Waaren ausbrüllten, mit dem monotonen Ruf: à la glace, à la fraiche, das Gefrängel der Cocosnußschalen (Coco, Fabrikgetränke) und das Geschepper der petit plaisir-Verkäuferinnen, etwas dünner, verdammt Gehalt, Gerstenmus der Schaubuden, Jubel der Leute, das Alles machte einen betäubenden Lärmen.

An der einen Seite des Platzes war eine große Festung von Holz aufgeführt für das militärische Schauspiel. Die Festung war von Arabern besetzt; berittene spielten vor derselben ihre Kunststücke; Mädchen vom Corps de Ballet tanzten an afrikanischen Trommeln ein arabisches Ballet, immer im Regen. Dann kam das französische Militär, Kanonen wurden aufgeführt, die Festung beschossen und endlich stürmten zuerst unter furchtbarem Jubel der Balkon voriselbe, und das militärische Schauspiel war zu Ende. Abends war ich wieder auf dem Marktplatz, das ewige Feuerwerk zu sehen, welches trotz des Regens herrlich von Statten ging.

Noch diesem Tage verschwand wieder auf ein Jahr das Leben von dem Platze. Er wurde wieder der Exerzierplatz der Soldaten, und nur Kommandeurs, Stabsoffiziere und Trommeln unterbrechen die Stille der weiten Ebene. Der Bürger bemüht sich im Sommer der Sommerhitze wegen den Platz, während er im Winter noch viel unangenehmer zu passiren ist. Wer Nachts gezwungen war, darüber zu gehen, verfluchte seine Schritte, eben um sich schneller, denn ein genug wurde bei Nacht und Nebel hier Niemand sich auf's Hemd ausgeschüttet, da der Platz seiner Größe wegen unmöglich gut zu beleuchten oder zu bewachen ist. Wer den Platz so gesehen und jetzt wieder sieht, wird staunen müssen, daß unter Aristoteles der Maschinen Genius, so bizarre Wunder zu thun vermag. Aus einer Wüstenei ist der herrlichste Park mit großen Bäumen und Seen erwachen, überall bauen sich Paläste auf, und im Mittelpunkt des Wunders, welche der Mensch bei Jahrhunderte geschaffen, in einem ewigen eisernen Gürtel, der sich immer mehr schließt und der Vertheidigung nahe. Man sieht sie bereits nicht mehr, die großen Karren mit ihren kolossalen Schaufeln, die blaue, schwarzige Wolke des Arbeiter verschwindet immer mehr und tritt das sauberer Kostüm der Beamten an ihre Stelle. Im Osten erheben sich die Gärtner, Bäumen pflanzend, Bäume beschneidend und die Wege ebnend und reinigend. Die russischen Schaaren aller Nationen, welche uns westlich auf einen Augenblick recht lebendig nach Norden oder Süden, Osten oder Westen versetzen, dauern sich rasch auf und gehen ihrer Vollendung entgegen. Einen der interessantesten steht gerade vor mir, interessant in doppelter Beziehung, weil es an eine berühmte Persönlichkeit erinnert und den eigenthümlichen Baucharakter der schwedischen Schlösser zeigt. Es ist das Fachwerk von Gustav Wasa's Haus, das er, von Christian II. verfolgt, bei den Bauern von Falun bewohnte, und nach treue von der schwedischen Nation mit großer Pietät in seinem ursprünglichen Zustande erhalten wird. Das Ganze ist aus Holz aufgeführt, das Dach mit Moos bedeckt und die Mauern sind mit Holzschindeln verschalt. Eine gewundene Treppe führt auf die Gallerie, welche um das Haus herläuft und von in Blei gefaßten Fenstern der ganzen Länge nach erhellt wird. Das Haus macht einen originellen Eindruck und wird viel angestaunt und bewundert. In den mit Rasenbeeten belegten Höfen und Gärtchen ziehen Lieros Bäcker, und schon steht man einzelne Fische sich darin jagen, und Wenden sandten bereits Fische ihr Vaterland. Im Park zu Fontainebleau befinden sich zwölf Karpfen, man behauptet, noch von den Zeiten Franz I. her. Selbst diese alten Thiere sind haben bereits Jahr ersten und ihren Fontainebleauer mit dem Tode des Jahrhunderts scheiden müssen. Was stummen diesselben und viele Alles erzählen! wie sie gefüttert wurden von den zarten Händen der Maitressen Franz I., wie ein König nach dem andern an den Ufern ihres Sees spazieren ging, wie so manches verliebte Geständniß hier der Liebeseinsamkeit anvertraute, von den alten grauen Karpfen belauscht. Damen kamen weissgepuderte Abbés und sprachen von Philosophen, die böse, böse Revolution vorbereitend, in welcher die armen bemoosten Häupter brünnig vor Frost und Hunger wurden. Dann die Kaiserzeit, und sie sahen Napoleon Abschied nehmen von seinen Garden. Wohl mögen die alten Karpfen gegrollt haben gegen die gemeinen Hände, welche sie jetzt fingen und hoher brachten, um sich von ihren edlen Essen anzugloben zu lassen. Ich denk, sie werden mit Freuden, wie in Blanchet, den Tag erwarten, wo der letzte Fremdling das Mordstift verlassen hat, und

Fischer Schwedenburg. Das Versailles-Museum.

Digitized by Google

man die armen Karpfen wieder in ihren See zu Fontainebleau zurückbringt.

Da ich gerade von Thieren spreche, so will ich hier gleich erwähnen, daß aus Egypten eine ganze Karawane angekommen ist mit allerhand Kisten und Kasten, darunter eine wahre Menagerie, ein Elephant, Kameele, Dromedare, Löwen, Panther etc., ja selbst eine Sammlung kleiner Esel verschiedener Art; dieß Alles ist in dem Viertel des Vizekönigs von Egypten untergebracht worden. In einem dieser Räume sah ich auch ein paar ausgestopfte Negerinnen, welche wahrscheinlich als Kostümständer dienen sollen. Unbekleidet machten dieselben einen gräulichen Eindruck. In einem andern Theil dieses ungeheuren Karavanserai, das die Industrie aller fünf Welttheile beherbergt, erhebt sich ein riesiges Reservoir aus Glas, das wirklich nicht das unbedeutendste Wunder unter all' den zahllosen bilden wird, die man uns verspricht. Ich meine das Aquarium, das die Geheimnisse des Ozeans vor den Blicken ausbreitet. Um dieses Aquarium herzustellen, hat man eine von Mauern umgebene Höhle gegraben, und zahlreiche Säulen aus Mauerwerk aufgebaut, welche mit Stalaktiten und Stalagmiten bedeckt sind, so daß eine Tropfsteinhöhle täuschend ähnlich nachgeahmt ist. Hinter diesen Pfeilern erhebt sich ein eisernes Zimmerwerk mit Glasdach, wodurch die Höhle von zwei Seiten erhellt wird. Außer dieser Mittelpartie wird das Aquarium einen doppelten achteckigen Hof von siebenzig Fuß Länge einnehmen. Die Seiten dieses eigenthümlichen Baus sind zwanzig Fuß hoch und werden von leichten eisernen Säulchen gebildet, welche durch Glasplatten verbunden sind. Zur Rechten und Linken des Aquariums befinden sich zwei Gallerien, so daß die Fische, welche sich in dem Reservoir befinden, von oben, von unten und von den Seiten beobachtet werden können. An dieses Reservoir schließt sich ein Wasserfall, um das Seewasser in Bewegung zu erhalten, das man vom Ozean herkommen läßt und durch eine besondere Pumpe dem Reservoir zuführt. Ein anderes ebenfalls sehr großes Aquarium wird die Flußwasserfische beherbergen.

Zwei riesige Kanonen kamen jüngst an, welche in Ruelle gegossen wurden. Dieselben wiegen 36,000 Kilos (720 Zentner) und wurden von 37 Pferden nach der Eisenbahn geschleppt. Preußen hat ebenfalls eine Riesenkanone geschickt. Jeder Schuß soll 250 Thaler kosten und gegen 500 Mann in's Jenseits befördern können. Somit kommt auf den Menschen 15 Sgr. Fürwahr ein billigeres Mittel, als wenn man sich durch Medizin und Doktor das Lebenslicht auslöschen läßt. Fünf Aerzte werden permanent in Thätigkeit sein; dieselben erhalten 25 Franken täglich. Ebenso ist eine Apotheke eingerichtet worden, welche alle möglichen Gegengifte enthält. Man sieht, daß so auch für das leibliche Wohl in der Ausstellung nach Kräften gesorgt worden ist. Zum Schluß noch eine Einrichtung, welche uns auf's Bequemste von der Ausstellung hinweg befördern wird. Außer zwei telegraphischen Bureaus sind an jedem Ausgange des Palastes Posten eingerichtet, von welchen man nach den Ausgängen des Parkes telegraphiren und seinen Kutscher benachrichtigen kann, wenn man seiner bedarf. Gewiß praktisch und nach der ermüdenden Wanderung eine höchst willkommene Einrichtung.

Wiener Chronik

von

August Silberstein.

XV.

Stürme des Frühlings. Kauft Veilchen! Die Börsen-Fasten. Deutsche Reichsgeschäfte. Auferstehung. Bilder verschiedener frommer Stätten von Menschen. Wirkliche und gemalte Bilder. Aus Dunkel zum Lichte!

Osterzeit ist nahe! Die Stürme des Frühlings wehen reichlich. Von den Kanzeln der Prediger werden die Stürme in die Herzen der Hörer gesendet, und die Auferstehung soll erfolgen! Durch die Zeitungen geht der luxemburgische Sturm; und Wien . . .?

„Kauft Veilchen!“ Dieses ist der bezeichnendste Ruf der Zeit. Die Blume der Bescheidenheit ist in allen Händen, an allen Ecken und Orten strecken sich uns die Hände entgegen: „Kauft Veilchen!“

Vor einem Jahre waren stolze Blumen hoch getragen und modern, die rothe Rose des Kampfes und Krieges ward aufgesteckt; — jetzt kauft man blauäugige, sanfte Veilchen!

Die Stürme wehen, Wien ist ruhig. Wenn in dem musik- und liederreichen Wien nach einer Melodie gesucht würde, welche der Zeit den passendsten Ausdruck verleiht, so könnte man annehmen: „Mein Herz ist am Rhein, mein Herz ist nicht hier!“ — Mein Herz ist in Luxemburg — mein Herz ist in Paris — mein Herz ist in Pest-Ofen — mein Herz ist nicht hier!

Mit Ausnahme der löblichen „Börse“ zeigt Wien eine Stille, wie wir sie wahrhaftig seit langer Zeit nicht gesehen. Und wenn Alles zeitgemäß im Zusammenhange gebracht werden muß, so kann man aufrichtigst gestehen, die löbliche Börse erlebte Fastentage und Trauertage, wie in den schlimmsten Zeiten. Das religiöse Bekenntniß bildete durchaus kein Hinderniß, um die jammervollste Reue und Pein zu empfinden. Jerusalem stürzte nicht so rasch, ohne Kampf und entsetzlich, als das „Papier“! Zudem gab es zu jener Zeit keine telegraphischen Depeschen, und in entfernten Gegenden verblieb man ganz ruhig, während bei den römischen Diplomaten Sr. Majestät des Kaisers Titus die Anschaffung einer großen Anzahl verbesserter Hinterladungsbogen eine beschlossene Sache war.

„Stille, stille und kein Geräusch gemacht!“ sagen die fastenfrommen Politiker. Lasset draußen die Stürme wehen, wir ducken uns und pflücken Veilchen! Aufersteht der Krieg zwischen Preußen-Deutschland und Frankreich, dann bleiben wir fein neutral, reiben uns die Hände, liefern aus unseren Fabriken, was der Eine und der Andere haben will, schnupfen, rauchen, trinken und nähren uns redlich! Kriegt Frankreich Schläge, dann bleibt es entweder beim Alten für uns oder es bietet etwas für unsere Freundschaft; holt sich Preußen einen schlimmen Denkzettel, dann kommt es etwa zu uns, ihn in besserer Valuta umzusetzen, und wir machen vielleicht ein deutsches Reichsgeschäft mit Profitchen! — Aber die Stürme des Frühlings und der frische Duft und die neuen Blumen wecken in unzähligen Herzen auch volle, ganze Auferstehungstriebe! Solche Herzen, die eben auch „dort“ und nicht „hier“ sind, hoffen, es sei die Zeit gekommen, wo der Frühlings- und Auferstehungsglaube der Nation endlich zur Wahrheit werde, und sie erwarten die Tage, in denen das Göttliche, welches noch in dunklem, kaltem Fels eingesargt ist, die Fesseln sprenge, das Heil sich im Glanze erhebe und die Auferstehungsfreude gemeinsam und gleichmäßig werde Allen, Allen!

So hat die Frömmigkeit überall ihre eigenthümlichen Stätten, und kaum eine andere Stadt als Wien, und kaum eine bessere Zeit als jetzt gibt es, um zu beobachten, wie verschiedenartig die Frömmigkeit aufgefaßt werden kann und wie vielerlei der Stätten sie erzeugt. Die eine Kirche ist umringt von Equipagen. Reich livreirte Diener halten die kostbar geschirrten Pferde an der glänzenden Karosse und geben sich auf dem Bocke, welcher zuweilen mehrfach besetzt ist, allerlei Gedanken über die menschliche Demuth hin, während die schwerseidenen Gewänder der Dame, welche sie hieher gebracht, in der gesonderten Kirchenloge oder im gewöhnlichen Betstuhle rauschen. Man ist nicht elegant und nicht fromm für verschiedene Leute, wenn man nicht in der „Jesuitenkirche“ war, wenn nicht Wappen und Equipage und Livrée rings um die Kirchenmauern wohl beobachtet und gesehen wurden! — Man kann aber auch in die Lage kommen, ausgelacht und falsche Noblesse heuchelnd beschuldigt zu werden, wenn man dahin und nicht zu den „Augustinern“ oder „Minoriten“ geht. Der „gute Geschmack“ nimmt das Privilegium in Anspruch, hier die rechte Frömmigkeit finden zu müssen und namentlich auch die feineren Sinne den fördernden Eindruck der Musik und künstlerische Kirchenproduktionen wirken zu lassen! — Sofort wird es aber Leute geben, welche Beschuldigungen aller Art bereit haben, wenn man genannte Stätten besucht und sich irgendwo anders zur Einkehr ermahnen läßt, als bei den „Ligorianern“! Hier sind schwarze, der Weltlichkeit fast abgekehrte Kleidungen in der Mode; hier senkt sich das Haupt, nach vielfachem Beispiele, sofort um mehrere Grade nach der Brust voran, oder nach den Schultern seitwärts; hier allein, sagen die Anhänger, muß das Herz des Sünders unter den gewaltigen Schlägen sinken und weich werden; hier allein ist die Hölle finster und heiß genug, der Himmel der rechten Seligkeit voll! — Man kann aber auch sofort gemieden und mit den scheelsten Blicken versorgt werden, wenn man bekennt, dort seine fromme Stätte aufgeschlagen zu haben. Das zierliche nette Bürgermädchen, oder Bürgerweibchen würde seiner Würde und ungetrübten Laune unendlich viel vergeben, wenn es nicht in seiner „Pfarre“ erschienen und etwa zudem noch einmal in der Stephanskirche gewesen wäre, wo man sich sogar unter den zahlreichen Altären einen beliebigen aussuchen kann. Es gibt mehr oder minder berühmte darunter. — Der Dienstbote jedoch geht nicht mit und glaubt die rechte Tröstung nicht da, sondern vielmehr ausschließlich bei den „Franziskanern“ gefunden zu haben. Die jungen, müßigen, oder aus Gründen besonders interessirten Herren wissen genau, an welcher Stätte sie die festlich geputzte Dame anzutreffen oder beim Ausgange zu sehen hoffen können, und sie werden eben so wenig am unrechten Orte, lokal-unkundig, schließlich beim Ein- und Ausgange warten, als sich die Nähmamsells und Putzmacherinnen irren werden und etwa anderswo, als bei den aristokratischen und „geputzten“ Kirchen, die „Jesuitenkirche“ voran, auf den Treppen in dichter Masse als gaffendes Spalier aufstellen!

Noch eine eigenthümliche fromme Stätte hat Wien in seinem „Calvarienberge“, welcher als ursprünglicher Hügel auf einem Grunde steht, der früher die Weingärten trug, als deren Ersatz nun die Weinkeller im gleichen Grunde gelten müssen! „Hernals“ heißt die Vorstadt, Gebäude- oder Häusergruppe, und sie ist wohl bekannt durch ihre langen Zeilen, in denen sich Weinhaus- und Wirthshauszeichen dicht aneinander reihen, und durch ihre vorzügliche Pflege des „Heurigen“, das ist der junge, noch nicht vollends gegohrene Wein des vorigen Jahres. Mit süß schmeichelnder Sanftmuth gleitet er über die Zunge, während seine jugendliche Pikanterie ihn gleichzeitig interessant und erquickend macht. Der junge Kobold fängt aber nach einer Weile an, von dem gewährten Eingange einigen Mißbrauch zu machen, er steigt und gleitet in alle Räume des Kopfes und der Glieder hinein, fängt endlich an, unvermuthete Sprünge zu versuchen, zu neigen und zu schwenken, kurz allerlei ungeahnte Kraftäußerungen und regellose Capricen zu vollführen! Das fromme Gemüth, welches bloß nach langem Wege und innerlichen Aufregungen leibliche Erquickung und Nahrung suchte, kehrt da zuweilen, ja sehr oft, wankend zurück, und während der Wille der gute und beste ist, will das Fleisch der Beine und Arme gar nicht nach, im widerspenstigsten konfusesten Eigendünkel begriffen!

Lange Züge solcher Waller strömen zu den Linienthoren Wiens herein; die Mauth- und Verzehrungssteuerwächter stehen und berechnen im Geiste wehmüthig, wie viele „Verzehrungssteuer“ ihnen entgangen, denn „Hernals“ ist außer der „Linie“, und was der Mensch in seinem Innern trägt, ist „frei!“

Fasten, Charwoche, Frühlingstage, Osterwoche, das gibt in Wien die buntesten Bilder. Die erste Frühlingstoilette, nach den einhüllenden, vermummenden Wintertagen, wird aus dunkler Haft erlöset und nicht ohne Absicht zur Schau gebracht. Die jungen und namentlich hübschen Gesichter, deren Wien nicht wenige zu zählen ja bekannt ist, haben noch nicht die Müdigkeit des Sommers, das Erschöpftsein der heißen Tage. Auch die überrothen, brennenden Backen und naiv flammenden Näschen sind verschwunden. Dafür geben aber die milden, sanft warmen und halbkühlen Tage jenen rosigen Anhauch, welcher vorzüglich kleidet; und da die warmhaltenden Schleier der früheren Tage nicht mehr vorne, sondern nach rückwärts wallen, sieht man die blauen, grauen, schwarzen und braunen Augen, kurz alle in einem fast neuen Lichte und voll Klarheit und Tiefe! Die ersten Blumen streuen denn doch einen ganz eigenthümlichen und andern Duft aus als alle Parfümeur-Produkte, und das kunstvollst geordnete Bouquet im Gasliichte des Ballsaales macht nicht im Entferntesten oder annäherndst den Eindruck einer einfachen Blume unter der hellen Frühlingssonne, in lieblicher Hand gehalten oder an die Brust gesteckt! — „Kauft Veilchen!“

Gesellt sich zu diesen wandelnden Gestalten das junge, sprossende Grün des Praters, bildet es den reizenden, schimmernden Hintergrund der Mengen, welche in diesen Tagen mehr als sonst unter freiem Himmel sich befinden, so ist ein schönes Stück Gotteswelt zu sehen! Kein Maler malt das Licht, das goldene Funkeln und smaragdene Blitzen, welches von den jungen Blättern und aus den Zwischenräumen, welche sie lassen, strömt. Ja doch! Wir haben letzter Tage ein solches Bildchen gesehen. Vom Maler Seelos ist es gemalt, in der Kunstausstellung, und stellt ein hinter Bäumen verborgenes Stückchen Dorf bei Meran vor. Was der Natur nicht ausschließlich vorbehalten bleibt und ewig bleiben wird, was die Farbe und Imagination zu leisten vermag, ist hier wiedergegeben. Gerade als wie es ansahen, fiel ein Sonnenstrahl darauf, und die Täuschung, als käme das Licht von innen heraus durch die Bäume, war vollständig! Die Ausstellung enthält dießmal viel Porträts, und wir wollen nur bemerken, daß eine stylvolle, von höheren Gesichtspunkten ausgehende Kunst sich in denselben zeigt, welche das Genre erhebt, und nennen die Namen Felix, Gaul, Wertheimstein, George.

So viel nur im Vorübergehen von der Kunst, und sie ist schließlich viel erquicklicher, als etwa ein Verzeichniß der Selbstmorde, welches eine erschreckliche Ausdehnung in Anspruch nehmen müßte, und die Aufzählung der Duelle, welche eine wiedererwachte Modethorheit der gefährlichsten Art bildet. Falsche Anschauungen, falscher Ruhm, falscher Ehrgeiz und verdorbener Verstand führen zu gräßlichen Thaten, wie die eines Familienvaters, welcher sich und zwei Knaben mit Cyankali vergiftete (Weib und jüngstes Kind entgingen nur durch Zufall) oder wie die, durch welche blühende Leute in bester Carrière um Leben oder Gliedmaßen und Zukunft gebracht werden! — Auch die Tollheit, nicht die vorübergehende irgend eines allgemeinen Wahnes, sondern die veritable Narrenthurm-Narrheit fordert leider mehr Opfer als je, und die politische, nationalökonomisch ruinirte Zeit bringt doppelt so viele Irrsinnige in die Heil- oder Verwahrungsanstalt als sonst!

Die Stürme des Frühlings, die Zeit der Auferstehung, geistiger Osterzeit, wird wohl auch da ändern und bessern!

Fort darum mit allem Cyankali, allen Schwefelsäureprozessen, allen Waffengängen, welche aus der Halb- und Ganzwelt drohen!

Die Kunst hat außer den geistvollen Vorträgen Professor Nohl's aus München über Beethoven nichts Neues oder Hervorragendes geleistet. Das Verfallende, welches wir bereits früher gekennzeichnet, verfällt immer mehr: so komme denn, ganz und voll, der schöne Frühling, die göttliche Auferstehung, herrliches Ostern!

Notiz-Blätter.

Literatur.

— Alfred v. Wolzogen, der Verfasser der Schinkelbiographie, hat nun auch ein Buch über „Cornelius“ (Berlin, Duncker) veröffentlicht, welches den Meister in anderem Sinne, als Riegel auffaßt und ihm in seiner isolirten Stellung gegenüber der heutigen Kunst darstellt.

— Von der von uns bereits angezeigten „Shakspere-Uebersetzung“, welche Friedrich Bodenstedt in Verbindung mit Ferdinand Freiligrath, Otto Gildemeister, Paul Heyse, Hermann Kurz, Adolph Wildbrandt und Andern im Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig herausgibt, liegen uns die zwei ersten Bändchen, enthaltend: „Othello“, übersetzt von Bodenstedt, und „König Johann“, übersetzt von Otto Gildemeister, vor. Die hier genannten Namen gewähren eine Bürgschaft für die glückliche Ausführung des neuen Unternehmens, das die vorhandenen Vorarbeiten benützt, um den großen Dramatiker aller Länder und Zeiten so wieder zu geben, als ob er in deutscher Sprache gedichtet hätte und so dem Geiste, der Farbe und dem Tone des Originals möglichst nahe zu kommen. Diese neue Uebersetzung hat auch noch den Vortheil, daß derselben die Shakspere'sche Textausgabe von Nikolaus Delius zu Grunde gelegt werden konnte. Vergleichen wir die beiden vorliegenden Bändchen mit der Schlegel-Tieck'schen Uebersetzung, so finden wir in denselben einen wesentlichen Fortschritt vor dieser, ohne daß das wahrhaft Gute, das die Letztere geleistet, von unsern Uebersetzern verschlimmbessert worden wäre. Die jedem Stücke vorausgeschickte orientirende Einleitung, welche die Summe des darüber vorhandenen Wissens zieht und das Nöthige über Styl, Komposition und Charakter enthält, ist besonders dankenswerth. — Wie unsere Leser wissen, erscheint auch eine neue Shakspere-Uebersetzung im Verlag des Bibliographischen Instituts in Hildburghausen, die gleichfalls bewährten Händen unter der Redaktion von Dingelstedt anvertraut ist. Bei solcher Konkurrenz tüchtiger Bearbeiter und thätiger Verleger kann das Publikum nur gewinnen. — Zugleich vernehmen wir, daß zwischen dem Präsidenten der Shakspere-Gesellschaft und dem Verleger der Schlegel-Tieck'schen Uebersetzung ein Vertrag über eine neue Ausgabe dieser Uebersetzung abgeschlossen worden ist, von der noch im Laufe des Sommers die ersten Bände erscheinen sollen. Die neue Ausgabe soll durch Nachbesserung auf der Höhe der Zeit erhalten werden.

— „Wenn Jemand eine Reise thut,“ ist der Titel flüchtiger Reiseskizzen von der Spree bis zum Tiber, vom Tiber bis zum Vesuv, welche Franz Wallner, den Direktor des Wallnertheaters in Berlin zu ihrem Verfasser haben (Berlin, Springer'sche Buchhandlung). Aus Gesundheitsrücksichten unternahm Wallner im Frühling 1866 seine italienische Reise, die er nun in dem vorliegenden Büchlein auf die munterste, liebenswürdigste, ungezwungenste und anziehendste Weise schildert. Diese unbefangene, lebendige, naturwahre Wiedergabe frischer Eindrücke, unbestochene Beobachtung und gesundes Urtheil verleihen dem anspruchslosen Buche einen großen Reiz, und werden es besonders Diejenigen, welche Italien zu ihrem Vergnügen bereisen, nicht ohne erheblichen Nutzen lesen. Ein Anhang unter dem Titel „Reise durch meine Wohnung“ bringt eine Reihe interessanter Porträtskizzen.

— Von Freunden und Verehrern des jüngst verstorbenen Professor Häusser in Heidelberg wird beabsichtigt, seine ansehn-

Digitized by Google

liche Büchersammlung zu erwerben, um sie unter dem Namen „Häusser-Stiftung“ der heidelberger Bibliothek als ein Ganzes zu erhalten. Außerdem wünschen sie das Grab des Verewigten mit einem einfachen und würdigen Denkmal zu schmücken. Anfragen und Zusendungen zu diesem Zwecke sind an C. Pfeiffer (untere Neckarstraße Nr. 9) in Heidelberg zu richten.

— Ueber „Die Katakomben oder das unterirdische Rom“ hat Professor Dr. Ludwig Houße vergangenen Winter in Luxemburg einen öffentlichen Vortrag gehalten, der nun, und zwar schon in zweiter Auflage, im Druck erschienen ist (Luxemburg, Peter Brück). In meisterhafter Weise orientirt uns das Schriftchen auf einem für viele Leser noch unbekannten und doch so hochwichtigen und bedeutungsvollen Gebiete. Mehrere lithographische Abbildungen sind eine sehr schätzenswerthe Bereicherung des inhaltsvollen Vortrags.

Bildende Künste.

— In Rom soll nach dem Muster der französischen Akademie nun auch eine deutsche Akademie für Künstler mit Stipendien errichtet werden. Die Anregung ging vermuthlich von König Ludwig I. aus, der noch immer dort weilt.

— Das Modell des Lincoln-Denkmals, welches die Stadt Boston dem Andenken des Präsidenten errichten will, ist aus Italien glücklich am Ort der Bestimmung angekommen. Es ist das Werk einer amerikanischen Künstlerin, Miß R. Hosmer, und kostet eine Viertel Million Dollars.

— Der Schlachtenmaler Georg Bleibtreu in Berlin ist mit der Ausführung eines Gemäldes: „Die Schlacht bei Königgrätz“ für die im Bau begriffene National-Gallerie betraut worden.

— Bei der Kommission für französische Gemälde, welche zur Ausstellung kommen sollten, hatten sich nicht weniger als dreitausend Maler gemeldet, von nur tausend sind Werke angenommen worden.

— Der Maler Heinrich Lehmann, ein Holsteiner, ist mit der Ausschmückung des Schwurgerichtssaals im Justizpalast zu Paris beauftragt.

Musik.

— Das Programm des niederrheinischen Musikfestes, welches unter der Leitung des Hofkapellmeisters Julius Rietz aus Dresden in Aachen stattfinden wird, ist jetzt in folgender Weise festgesetzt. Für den ersten Tag: Orchester-Suite in D-dur von J. S. Bach, Judas Makkabäus, Oratorium von Händel; für den zweiten Tag: Symphonie Nr. 5, C-moll, von Beethoven, Missa Solemnis von Cherubini (theilweise), Ouverture zu Genoveva von Schumann, Szenen aus Orpheus von Gluck, die erste Walpurgisnacht von Mendelssohn. Von Solisten haben ihre Mitwirkung zugesagt: Fräul. Bettelheim von Wien (Alt), Herr Niemann (Tenor) und Herr Schütky von Stuttgart (Bariton).

— Einer jüngst dem deutschen Sängerbund erlassenen Ansprache zufolge wird der deutsche Sängertag heuer am 16. Juni in Eisenach abgehalten werden.

— Für die bevorstehende Krönung des Königs von Ungarn schreibt Abbé Liszt eine Krönungsmesse und hat dieselbe auch bis zur Instrumentation fertig gebracht.

Industrie, Handel und Verkehr.

— Im Jahre 1852 waren in Preußen 34,000 Morgen Landes der Tabakkultur gewidmet, 1861 nur 20,596, 1862 21,930, 1863 27,850 Morgen oder 33,03 % der gesammten zollvereinsländischen Tabakpflanzungen, unter Hinzuziehung der neuerworbenen Gebietstheile aber 30,881 Morgen, 30,62 % der Gesammtpflanzungen des Zollvereins. Die Steuer trug 1852 133,000 Thlr., 1864 nur 85,000 Thaler ein.

— Die Amerikaner werden im Jahre 1876 eine große internationale Ausstellung veranstalten, die am 4. Juni, dem hundertsten Jahrestage der Republik, eröffnet werden soll.

— Die Reklame hat wieder eine neue Form aufgestellt. Es ist den londoner Eisenbahnen der Vorschlag gemacht worden, ihre Fahrkarten umsonst zu liefern, wenn sie dafür die Erlaubniß geben, daß diese so eingerichtet werden dürfen, daß, wenn man die oberste Schichte des Pappdeckels löst, ein langer dünner Papierstreifen zum Vorschein kommt, auf welchem eine große Masse von Anzeigen gedruckt stehen. Auch in Frankreich gedenkt man damit vorzugehen, denn die Erfindung ist von einem Franzosen.

— Welche Bedeutung die Franzosen der Ausstellung in Paris beilegen, davon zeugt, daß die Revue Contemporaine nicht weniger als zwölf in ihren Wissenschaften angesehene Referenten gewonnen und die Berichte derselben, welche zuerst in der Revue erscheinen, später in vier großen Bänden herauszugeben gedenkt. Der Bestechung der Referenten ist durch alle möglichen Maßregeln die Spitze abgebrochen.

— Eine neue gastronomische Spielerei für vornehme Tafeln ist von dem bekannten Hofkonditor L. F. Meyer in Berlin (dem Fabrikanten der selbst nach Indien und Amerika gehenden früher Beermann'schen Baumkuchen) erfunden worden, indem er die Form der schon früher von ihm gefertigten illuminirten Eiskörbe mit eßbaren Eisfrüchten und Eisrosen wie blühenden Rosen zu der Form der Kaskaden genannten farbigen Fontänen erweitert hat. Aus einem dicken Strahl von Krystalleis, der inwendig erleuchtet ist und durch künstliche Vorrichtung in allen Regenbogenfarben spielt, fallen zwölf gleiche Strahlen nieder, deren Schaumwellen dann das eßbare Gefrorene von Ananas und Pasteten bildet, während um den Stamm die schönsten Eisfrüchte lagern. Es dürfte kaum ein prachtvolleres Tafeldessert geben.

— Ein Herr Rousseau zu Carpentras hat mit Erfolg versucht, Trüffeln zu ziehen, indem er die Bedingungen, unter welchen die Trüffel sich findet, genau beobachtete. Die Trüffel findet sich fast nur unter Eichbäumen, und zwar am Besten in lichten Schlägen, deren Bäume nicht zu alt sind. Sie findet sich am Meisten in kalk- und thonhaltigem Boden an Südabhängen und in einer gewissen Bodenhöhe. Herr Rousseau hat nun ein sonst ziemlich unfruchtbares Terrain, welches die geforderte Bodenbeschaffenheit besaß, wie zu einem Weinberge bearbeiten lassen und in weitläufigen Reihen von Norden nach Süden mit Eicheln besäet, die von Eichbäumen genommen waren, unter welchen sich Trüffeln fanden. Nach fünf oder sechs Jahren fanden sich in diesem herangezogenen Eichenschlage Trüffeln in immer reicherem Maße, so daß in den Jahren 1862–66 die Produktion auf diesem, vier Hektaren großen Boden 1300 Kilo (etwa 3000 Pfund) betragen hat.

— In Berlin finden gegenwärtig Verhandlungen über die Valutenverhältnisse statt, bei denen mit seltener Uebereinstimmung der Uebergang zur Goldwährung befürwortet wird. Man bezeichnet als wahrscheinlich, daß die französisch-italienisch-schweizerische Konvention in Beziehung auf die Ausprägung der Goldmünzen auch für Deutschland angenommen werden dürfte.

— Im Monat Januar und Februar dieses Jahres sind im Ganzen 645 Schiffe zu Grunde gegangen, bedeutend weniger, als in denselben Monaten des Vorjahrs. Die Rechnung wird sich wohl durch die Stürme des März und April leider wieder ausgleichen.

— Amerika hat nun auch seinen Great Eastern in dem kürzlich vom Stapel gelassenen „Dunderberg“, der zu New-York gebaut wurde und 387 Fuß lang, 70 Fuß breit, 21 Fuß tief ist und einen 50 Fuß langen Widder, sowie zwei Thürme nach Art der Monitors hat, also Handels- und Kriegsschiff zugleich ist. Er faßt 5091 Tonnen und hat sich bei der ersten Fahrt als trefflich bewährt.

— Die Eröffnung der Brennerbahn ist definitiv auf den 1. August d. J. festgesetzt. Zwischen den beiden Endpunkten Kufenheim und Verona sollen täglich drei Züge mit einer durchschnittlichen Fahrzeit von 15 Stunden verkehren.

— Nymphenburg soll mit München durch eine Zweigbahn verbunden werden.

— Am 31. März ist die ungarische Nordbahn feierlich eröffnet worden.

— Die Gesellschaft der hessischen Ludwigsbahn hat den Antheil der großh. hessen-darmstädtischen Regierung an der Main-Neckarbahn käuflich übernommen; auch ist Aussicht vorhanden, daß sie den Antheil Frankfurts an derselben Bahn ebenfalls erhalten wird.

— Der Präsident der Gesellschaft des atlantischen Telegraphenkabels dekorirte die Männer, welche dasselbe gelegt, bei Gelegenheit eines ihnen zu Ehren gegebenen Banketts mit prächtigen goldenen Medaillons von beinahe einem Pfund Schwere, also ganz im Style dieses großartigen Unternehmens.

Kultur und Wissenschaft.

— Das freie deutsche Hochstift in Goethe's Vaterhause zu Frankfurt a. M. hält in den Tagen vom 18. bis 24. April einen „Hochstiftstag“, den zweiten, zu welchem alle Meister, Genossen und Freunde der Stiftung eingeladen sind. Der Vorstand bittet um die baldige Mittheilung über die beabsichtigten Vorlagen und Vorträge. Das Hochstift hat drei Meister in letzter Zeit zu betrauern: Dir. Kohlrausch, Cornelius und Häusser. Die Märzstiftungsfeier bot eine solche Fülle von Material, daß sie in drei Sitzungen vertheilt werden mußte. Es erfolgten interessante mineralogische Vorlagen, Berichterstattungen über Einsendungen von Frau Schebest über dramatischen Unterricht, Kompositionen von Walter und Seitz, Entwässerungsvorschläge von Berg, Wissenschaftszustände in Neuseeland, Vorträge von Volger über Denkmale auf der lüneburger Haide und Bendt über Schiller's Wallenstein und Tell. An Mannigfaltigkeit der Stoffe hat es demnach nicht gefehlt.

— Die Universität Bonn feiert im August 1868 ihr fünfzigjähriges Jubiläum. Das kurfürstliche Schloß, das als Universitätsgebäude dient, wird bis zu diesem Tage vollständig neu renovirt werden.

Erfindungen.

— Wilhelm Bauer, der Erfinder der unterseeischen Schifffahrt, will, nachdem alle Bemühungen, ihm die Mittel für sein Unternehmen zu gewinnen, mißlungen sind, mit seiner Erfindung nunmehr auf der pariser Ausstellung auftreten und sie dort zu verwerthen und ins Leben zu rufen versuchen.

— Der Frühling läßt länger als sonst auf sich warten und man bannt den Winter nun gar noch chemisch. Die Erfindung macht in den pariser Salons viel Aufsehen. Eine Flasche von 10 Loth Inhalt mit wasserheller Flüssigkeit, eine Salzlösung enthaltend (1 Theil salpetersaures Bleioxyd in 3 Theile Wasser gelöst) und eine Schachtel mit einem in Stückchen von der Größe kleiner Bohnen zertheilten Salzkruste (sublimirter Salmiak) bilden die zwei Stoffe, mit denen eine Winterlandschaft erzeugt werden soll. Füllt man mit obiger Flüssigkeit ein Glas zwei Zoll hoch und wirft sie viel Stückchen von erwähntem Salz auf den Boden des Glases, bis dieser bedeckt ist, so werden in wenigen Momenten die Salzstückchen sich mit einer weißen Kruste überziehen und dabei die täuschendsten Formen von Bäumen, Sträuchern, Grotten, Felsenpartieen u. s. w. annehmen, so daß sich nach $1\frac{1}{2}$ bis 2 Stunden eine komplete Winterlandschaft gebildet hat.

Vereinswesen.

— Die preußische Regierung hat beschlossen, von nun an der Centralstelle sämmtlicher deutscher Hülfsvereine in der Schweiz eine jährliche Unterstützung im Betrage von 2000 Franken zukommen zu lassen.

— Vor Kurzem konstituirte sich in Berlin ein „Verein der Schlesier“, der sich alle vierzehn Tage vorläufig im rosenthaler Garten versammeln wird und dem schon am ersten Abend 160 Mitglieder beitraten. Der Verein hat sich in erster Linie die Aufgabe gestellt, hülfsbedürftige, in Berlin wohnende oder durch Berlin reisende Schlesier zu unterstützen, sodann die Eintracht der in Berlin wohnenden jungen Schlesier durch wissenschaftliche Fortbildung und gesellige Vereinigung zu fördern.

Gesundheitspflege.

— Professor v. Pettenkofer soll über die Resultate seiner Forschungen, die er in den vergangenen Sommer von der Cholera heimgesuchten Städten gemacht, vollständig befriedigt sein, und ebenso soll auch das Ergebniß der wissenschaftlichen Besprechungen mit den Professoren Griesinger, Wunderlich und dem Engländer Macpherson eine fast übereinstimmende Gleichheit der Anschauungen erzielt haben. Wie wir hören, wird Professor v. Pettenkofer die Zusammenstellungen der jüngsten Erfahrungen dem ärztlichen Verein in einem ausführlichen Vortrage darlegen. Zu gleicher Zeit wird auch aus Wien eine überraschende Beobachtung mitgetheilt. Dr. Klob hat nämlich derselben mit Hülfe einer achthundert- bis tausendfachen Vergrößerung in den reisartigen Stühlen der Cholerakranken Millionen mikroskopischer Pilze entdeckt, die in der äußern Form wenig von unsern einheimischen verschieden sind, und daß diese die Basis der furchtbaren Krankheit bilden und durch dieselben die leichte Uebertragung der Cholera bewirkt wird, dürfte jetzt wohl kaum mehr bezweifelt werden können, da ja von vornherein bekannt ist, wie ungeheuer rasch bei einer günstigen Disposition überhaupt die Pilze sich vermehren. Die mikroskopischen Pflanzen und ihre Keimsporen scheinen überhaupt unter gegebenen Bedingungen einen noch nicht geahnten Einfluß auf unsern Organismus zu üben, obwohl die Behauptung großer Aerzte, daß Schleimfieber, Typhus, Pocken, Scharlach und andere ansteckende Krankheiten mit der Cholera so ziemlich gleiche Unterlagen haben, immer mehr an Verbreitung gewinnt. Wir erinnern uns, vor einigen Jahren gelesen zu haben, daß ein junger, kräftiger Mann aus einer angesehenen Familie in England plötzlich mit allen Erscheinungen der Kehlkopfschwindsucht erkrankte und außerordentlich schnell verstarb. Die Sektion der Leiche ergab eine förmliche Ueberwucherung des Kehlkopfes mit zahllosen kleinen Pilzen, und der Fall machte außerordentliches Aufsehen. Vielleicht gelingt es nunmehr bald der rationellen Medizin, wenn sie die Cholera als greifbaren Feind gefunden, sie auch mit gleichen Waffen zu bekämpfen und ihr dadurch das Entsetzen zu benehmen, das ihr Erscheinen über ganze Gegenden verbreitet.

Statistik.

— Noch immer sind wir weit davon entfernt, eine auch nur annähernd richtige Angabe über die Gesammtbevölkerung der Erde zu besitzen. So differiren die Angaben Merleker's und Behm's um mehr als 400 Millionen. Wir geben hier eine Uebersicht von Berechnungen der tüchtigsten Geographen und Statistiker. Es hatte nach Berghaus (1843) Europa 296, Asien 652, Amerika 47, Afrika 275, Australien 2, zusammen 1272 Mill. Bewohner; nach Merleker (1848) Europa 250, Asien 485, Amerika 43, Afrika 120, Australien 2, zusammen 900 Mill. Bewohner; nach v. Reden (1855) Europa 264, Asien 520, Amerika 59, Afrika 120, Australien 2, zusammen 964 Mill. Bew.; nach Bölker (1856) Europa 294, Asien 690, Amerika 50, Afrika 275, Australien 2, zusammen 1276 Mill. Bewohner; nach Behm (1866) Europa 285, Asien 798,6, Amerika 74,6, Afrika 188, Australien 3,8, zusammen 1350 Mill. Bewohner; nach Hübner (1865) Europa 285, Asien 794, Amerika 71, Afrika 160, Australien 4, zusammen 1300 Mill. Bewohner.

— Die Zahl der römisch-katholischen Weltgeistlichen betrug 1861 in Oesterreich 36,260, wovon 83 Bischöfe, Erzbischöfe u. s. w., 1862 in Spanien 42,860, 1863 in Italien 41,169. Es kamen also in Oesterreich auf einen Geistlichen 993, in Spanien 380, in Italien 520 Einwohner, in Frankreich beiläufig 1062. Weit weniger Geistliche haben in der Regel die Protestanten. In der evangelisch-lutherischen Landeskirche des Königreichs Sachsen z. B. kommt erst auf 2110 Laien ein Geistlicher.

— Das deutsche Reich hatte zu Ende des vorigen Jahrhunderts an Einzelterritorien: 1 Königreich, 1 Erzherzogthum, 26 Herzogthümer, 5 Mark-, 2 Pfalz-, 5 Land-, 2 Burg-, 76 Grafschaften, 33 Fürstenthümer, 3 Kreise der unmittelbaren Reichsritterschaft, 4 Erzstifter, 26 Hochstifter, 5 Commenden und Balleien, 47 freie Reichsabteien, 5 Bauerschaften, 51 Reichsstädte, 5 Reichsdörfer, im Ganzen 364 Territorien (Menzel) bei 12,592 Quadratmeilen mit 26,265,000 Einwohnern. Schon nach der goldenen Bulle (1356) gab es 286 Reichsstände, nämlich 234 weltliche und 40 geistliche Fürsten, 51 Städte, 1803 noch 137 Fürsten, 4 Grafen und so weiter Kollegien, 6 Städte. Der Rheinbund umfaßte in der Zeit seiner Blüte 36 Mitglieder: 4 Königreiche, 5 Großherzogthümer, 11 Herzogthümer, 16 Fürstenthümer, mit einem Gebiete von 5394 Quadratmeilen und 13,176,000 Einwohnern. Als 1815 der deutsche Bund geschlossen wurde, hatte er 38 Mitglieder, nämlich 1 Kaiserthum, 5 Königreiche, 7 Großherzogthümer, 1 Kurfürstenthum, 9 Herzogthümer, 10 Fürstenthümer, 1 Landgrafschaft, 4 freie Städte, mit 11,511 Quadratmeilen und (1817) 30,349,000 Einwohnern. Bei seiner Auflösung im vorigen Jahre waren je 2 Herzogthümer und Fürstenthümer, sowie die Landgrafschaft in Abgang gekommen. Der neue norddeutsche Bund zählt 22 Mitglieder: 2 Königreiche, je 5 Großherzogthümer und Herzogthümer, 7 Fürstenthümer, 3 freie Städte, mit 7541 Q.-M. und (1864) 29,220,963 Einwohnern. Durchschnittlich betrug also die Größe eines Reichsterritoriums $34\frac{1}{6}$, eines Rheinbundstaates $149\frac{3}{4}$, eines deutschen Bundesstaates 303, eines Staates im norddeutschen Bunde 343 Q.-M., die Einwohnerzahl 72,157, resp. 366,055, 798,066, 328,226.

Gestorben.

— Geh. Rath Kowalewsky, Minister der Volksaufklärung, in Petersburg, am 30. März.

— Der Novellist Dr. Hermann Schiff, in Hamburg.

— Die verwittwete Fürstin Emilie zur Lippe, in Detmold, am 2. April.

— Graf Raymund Fugger von Kirchberg und Weißenhorn, Senior des fürstlich und gräflich Fugger'schen Gesammthauses, Standesherr und erblicher Reichsrath der Krone Bayern, in Augsburg, am 5. April.

— Der Quäker Benjamin Wiffen, in London. Derselbe hatte sich besonders um die Geschichte der Reformirten in Spanien verdient gemacht.

— Professor Roßmäßler, der bekannte naturwissenschaftliche Schriftsteller, im Jahre 1848 Abgeordneter zum deutschen Parlament, in Leipzig, am 7. April.

Federzeichnungen aus Baden.

Von C. Nebenius.

I.

Ein Abend auf der Gallerie des mannheimer Hof- und Nationaltheaters.

Es dürfte kaum eine Stadt in Deutschland zu finden sein, in welcher ein so reger Sinn für das Theater vorwaltet, wie in der früheren kurpfälzischen Residenz Mannheim. Alle Schichten der Gesellschaft drehen sich mit Vorliebe um diesen Punkt, und man kann in Wahrheit sagen, daß Handel und Theater die beiden Pole sind, an denen sich das Leben Mannheims bewegt.

Allerdings ist auch der Ruhm, der Mannheim in der Kunstwelt wenigstens auszeichnet, gerade an das Theater geknüpft. Die Namen Schiller, Dalberg und Iffland, deren Statuen den vor dem Theatergebäude befindlichen Platz zieren, werden für immer auch den Namen der mannheimer Bühne mit verewigen. Hier, wo Schiller's Erstlingsarbeit, die Räuber, über die Bretter ging, wo früher die deutsche dramatische Kunst gleichsam konzentrirt ihre Koryphäen zusammenführte und vielleicht mit einziger Ausnahme von Weimar ihren Standpunkt würdig bewahrte, während in den größeren Städten der ausländische Einfluß dominirte, blieb auch bis zur Stunde selbst im gewöhnlichen Volke der echt künstlerische Geist, wenn auch vielleicht nur instinktiv erhalten, was deutlich zeigt, daß das wahrhaft Schöne auf Generationen fortwirkt.

Trotz der materiell verhältnißmäßig nur geringen Unterstützung von Seite des Staats behauptet die mannheimer Bühne noch im Augenblick einen sehr hervorragenden Rang unter den deutschen Theatern.

Die Opfer, welche sich Stadt und Einwohner auferlegen, um die würdige Stellung ihres Theaters fortzuerhalten, sind sehr groß. Wenn man bedenkt, daß die Stadt außer den bedeutenden Kosten, welche der vor mehreren Jahren erfolgte Umbau erforderte, allein einen jährlichen Zuschuß von über 30,000 fl. gibt, der von den Bürgern durch Oktroi auf Bier, Fleisch und Brod, also die unentbehrlichsten Lebensmittel erhoben wird, was sonst in Deutschland nirgends mehr geschieht, so wird man daraus den sicheren Schluß auf den Kunstsinn der Stadt getrost ziehen dürfen.

So wenig angenehm der Aufenthalt in einer Stadt, die der Naturschönheiten gar wenig aufzuweisen und ihrer monotonen Bauart wegen von C. Jul. Weber „eine Dendriade von Stein“ genannt wurde, für die Meisten nicht dort gerade Ein-

Digitized by Google

heimlichen sein mag; eine Rasse von Personen fühlt sich dort bald im Paradiese: die Schauspieler.

Das Verhältniß der Mannheimer zu ihren dramatischen Künstlern und Theaterangelegenheiten ist ein berühmt, wie solches sein sagt sonst irgend Niemand; es geschieht, allgemeiner bekannt und von der Elite der Gesellschaft sowohl als dem einfachen Bürger mehr gesucht.

Die Anhänglichkeit des Mannheimers an seine Künstler urgirt nie. Je länger derselbe dem Theater angehören, desto mehr steigt ihre Neigung; nie wird man den Künstler überdrüssig, auch wenn man ihn zwanzig Jahre lang in der gleichen Rolle zu bewundern Gelegenheit hat. Man weist ihr dem Alter nach keiner Ecke als der Jugend, und am Theaterleben somit etwas Unerhörtes ist. Kommt ein fremder, berühmter Künstler, so läßt man ihm alle Aufmerksamkeit widerfahren, ohne doch einen übrigens daran dächte, eine Parallele zu Ungunsten des Einheimischen anzustellen. Um erst Lessing hochgehobene Künstlerinschlaken, das bei Schlegel Karl Ditt, wurde von der Stadt als öffentliches Fest begangen; nun allein Dichten können nicht zum Ovationen, sondern auch treue und klingende sehr bedeutende Anerkennungen.

Wenn ich Sänger oder Schauspieler wäre, stürmte ich möchte in Mannheim unserem Beruf ausüben, sucht nirgendwo! Für diese Künstler ist Mannheim das, was Frankfurt nach vor Kurzem für den Opernsänger, Hamburg für den Komponisten, Wien für den Lebemann, Paris für die demi-mondes.

Doch hier auch die wichtere Klasse des Publikums, welche von dieser Theaterliebe hat, davon kann man sich an Besten überzeugen, wenn man sich auf die Galerie des Theaters an einem Sonntage begibt und dort seine Beobachtungen anstellt.

Machen wir uns zu diesem Behufe auf den Weg und achten wir nicht der Misanthropischkeiten, welche uns das Gedränge und die Hitze in der Thür in Aussicht stellen. Aber wir müssen uns, wenn wir unseren Zweck ganz erreichen, d. h. nicht nur etwas hören, sondern auch etwas sehen wollen, früh auf den Weg machen, denn es werden je heute zum sechsjährigen oder siebenjährigen Male die Dagestanen gegeben.

Wenn wir zwei Stunden vor Beginn der Vorstellung an das Theater kommen, so finden wir die Zugänge bereits dicht besetzt. Und wenn wir gleich nach der Kassenöffnung unser Billet bekommen wollen, so dürfen wir weder unsere Hühneraugen schonen, noch uns zu viel auf Rippenstößen und dergleichen machen. Drüben, vor dem Eingang des Theaters, ist nur eine Kasse vorhanden war, an der die Billete für alle Plätze gelöst werden mußten, was es oft lebensgefährlich, ein solches zu erlangen, und manchmal gelang es erst nach langem Kampfe und mit zerfetzten Rock sein Ziel anzubringen.

Hat man aber endlich das Eintrittsbillet über die Köpfe hinweg erhalten, so gilt es, behenden Laufes die Treppen bis zum vierten Stocke zu erklimmen. Wer Anlage zu Herz- oder Lungenleiden hat, muß sich diese Krankheit erst für immer verjagen. Denn höchstens eine Minuten nach der Eröffnung sind alle Räume überfüllt und die des Parterres polsterdick besetzt.

An einem andern Orte, als Mannheim, wäre es wohl für die Menschen nicht nur langweilig, sondern unerträglich, zwei volle Stunden in dem noch sehr ganz beschränkten Raume zu verbringen. Hier gehören diese beiden Stunden gerade zu den interessantesten des Beobachtens. Natürlich dreht sich der Unterhaltungsstoff um nichts Anderes, als um die Oper und das darin auftretende Personal. „Denk mir einmal der Schlösser den Nabi (Rasul) singen, wie eine Nachtigall,“ so hören wir vor uns eine behäbige Frau, die wie als Dezenter rechnen, bei deren Stand wir Zopf zumor auf dem Markte Obst gekauft,

Pariser Weinverkäufer. **Gaston Moja's Hund.** Nach einer Originalskizze von Th. Weber, von O. Ebenstein, (S. 472.)

zu Herr Koschorin sagen, welche ihr entwickert, bei der Wiegel als Page unübertrefflich ist. „Ob heute der Lachner dirigirt, oder der Deibig, das ist mich die Zinger,“ sagt hier meiner ein durchschnitziger hinterer Schuster zu seinem Gegenter Handschuhmacher. „Nun, Se machen Beide die Sach' gut,“ meint dieser und nimmt eine Prise. Ein Anderer ist begeistert, als Frau Ulrich-Rohr, welche heute zum ersten Mal die Königin nach ihrer Verheirathung singt, auch jetzt noch so gut bei Stimme sei, wie das letzte Mal, und ein dritter Mann, seines Zeichens vom Antikein nach Zeitung, bedauert den Abgang des guten Stepan, der in Mannheim immer noch noch besser als Bertramin an seinem Platze gewesen wäre denn als Musikdirektor. Er sei doch gar nicht schön, daß man dem musikalischen Betrauen der Stadt getrauen. Und so schreiet es und brauet es fort und fort in einer Lebendigkeit und Lebhaftigkeit, die man an der sonst so festen Stadt gar nicht vermuthen sollte, um sich dann Abendsallen der großen Kronleuchter in ein allgemeines Ah! anzustimmen. Der Moment des Beginns rückt näher, schneller und lebhafter noch wird die Konversation, bis endlich mit dem Schlag der sechsten Stunde Lachner an den Pult tritt und mit einmaligem Klopfen eine Todesstille hervorzaubert.

Der Vorhang erhob sich und wir bekannten mit um Schlosse des Garten von Aranez. Da wir aber unseren Zweck erreicht und uns die Schauspielerin auf dem Gesicht standen, begnügen wir uns mit den Arbeiten des Nationalchores, dessen Inhalt „in Liebe, in Liebe“, wer auch sofort Folge gaben und das Theater verließen.

Adolph Thiers.

(Mit S. 476.)

Der kleine Thiers hat sich in den gefahrgrollen Körper von Paris wieder durch eine große Rede denkmäßig gemacht. Die letzten Ereignisse und Vorgänge in Deutschland haben ihn nicht mehr schlafen lassen, in dem deutschen Deutschland sieht er eine Gefahr für das europäische Gleichgewicht; ein Deutschland mit Preußen und Oesterreich und verbündeten anderen selbstständigen Kleinstaaten, die dankt und fest, den Kriegsschauplatz der fernen Armeen abzugeben, um deren Zollvereinsstaat zu kämpfen, sie ein gegenseitiger Respekt, wie wir ihn unter den alten Bundestag gekannt, das sei das einzig richtige Verhältniß, die beste Garantie des europäischen Gleichgewichts. Das ist die Staatsweisheit jener Diplomaten, deren höchster Begriff derjenige des Staatsegoismus, der politischen Zweckmäßigkeit oder der Gewaltsbesitz absoluten Herrschertums ist, einer Staatsweisheit, die die höchst Zeit der Entwicklung, Besserung und Entwicklung der Völker zu Gunsten der Dynastien findet, einer Staatsweisheit, die das einzige wirkliche Fürsten, Diplomat, Tumerant, Ränger in der Geschichte, den Fortschritt, kennet, einer Staatsweisheit mit einem Worte, die in der Barbarei wurzelt, aus dem rohesten Eigennutz und Gesetzlichkeitsdrang der geistigen Menschheit aber nichts mehr zu thun hat. Daß ein Familienvater, der zu Reichen und Ehrlichkeit gelangt ist, behaßt eine Bevorzugung seiner Kinder sein? Dann allerdings, wenn er von seiner Macht und seinem Geld einen unberechtigten Gebrauch macht, wenn er seinen Nebenmenschen nicht aufkommen lassen will, wenn er gegen ihn intrigirt und konkurrirt. Herr Thiers spricht die deutsche Einheitsfrage deswegen so deutlich, weil sie so viele deutsche Männer ergegen habe: Leibniz in Hannover, Kant in Königsberg, Schiller und Goethe in Weimar. Wege es den Deutschen auch vorkommen, daß sie seinen seiner Gedanken für sie nicht verloren gegangen sind und immer weiter und tiefer die deutschen Familie und der deutschen Staatsangehörigkeit die intellektuelle Grundlage ihrer moralischen Existenz verleihen werden. Es müssen alle Gesetze wissenschaftlicher Gemeinschaft sich als pure Täuschung erweisen, wenn nicht zunächst das deutsche Volk und erst dann in wahrheit fruchtbringender Weise die Staatsmänner Deutschlands sich mit der Einheitsfrage beschäftigen werden.

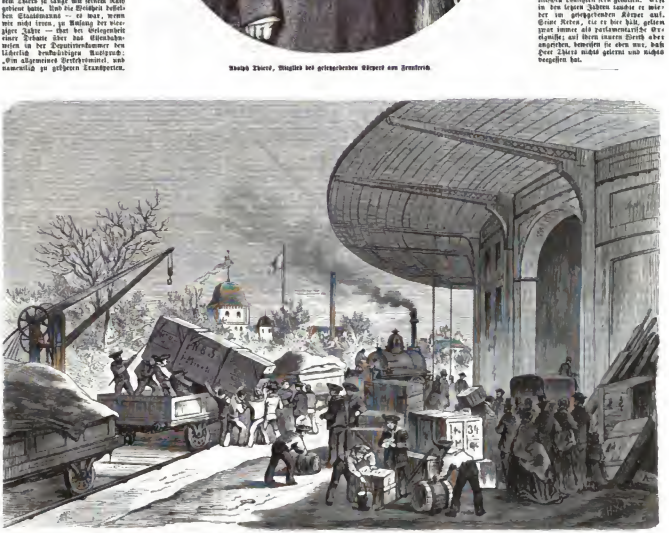
Digitized by Google

bringenden und völkerglückenden Theorie, wenn es die besparadoxe Ueberhebt seiner Ersindung empfindet und von dem Gedicht der Ordnung seiner Nachbarn getragen wird — es wollte Alles bleiben, wenn nicht in erster Reihe das brutale Gott seinen Beruf für die Aufbewahrung der Künste und Humanität bewähren sollte. Mein davon entfernt, daß ein gutmüthiges und mildstiftes Deutschland eine Betrachtung des europäischen Gleichgewichts hätte, wird es vielmehr seinen Gleichgewichtsbegriff des richtigen Schwerpunkt verleihen und den Gegen der Civilisation willig mit seinen Nachbarländern theilen. Eine Betrachtung des europäischen Gleichgewichts dagegen ist immer von der Seite zu erwarten, wo man politischen Verbrauchsstoff mit wahrer politischer Größe verwechselt und Franzosen für den größten Staatsmänner hält, der es auf seinen Vortheil, Andere zu täuschen.

Herr Thiers ist gewiß ein Staatsmann von seltenen Gaben-Talenten, ein Geschichtschreiber von Ruf. Aber als Staatsmann und Geschichtschreiber gehört er einer Schule an, die sich überlebt hat und eben deßhalb in die ungeschichtlichen Uebertreibe verfällt. Er gibt sich den Anschein, als flechte er sich das europäische Gleichgewicht — in Wahrheit war er schon wiederholt von dem Münchner Hofrath bedeutet, Herr Thiers ist ein biegsamer Rohr, aber es hebt seiner Rede immer der stolze Nerv, der hochragende Stengelheit. Sein Landsmann Jean Paul Courrier hat ihn trefflich als einen geschickten Taschenspieler unter den Kleinern geschildert. Mit vieler Beredsamkeit hat er es anwendig verstanden, die Beziehung von Paris durchzusetzen; aber der Beschluß-Artikel von Paris Frankreich nicht verdienten, daß die Provinzen Beziehungen zieht die Jahrhaus-Annalisten über diese Stadt ausbrach und mit ihren Pfeilen den Thron der Bürgerkönig Louis Philipp erschütterte, den Thiers so lange mit warmem Rath geliebt hatte. Und die Weisheit desselben Staatsmannes — es war, wenn wir nicht irren, zu Anfang der vierziger Jahre — that bei Gelegenheit einer Debatte über das Eisenbahnwesen in der Deputirtenkammer den klärlich denkwürdigen Ausspruch: „Ein allgemeines Verkehrsmittel, und namentlich zu gefreien Transporten,

Adolph Thiers, Minister des gegenwärtigen Cäsarent am Frankreich.

können die Eisenbahnen nie werden; sie würden höchstens Ding sein, dem Verkehr auf kurzen Strecken zu vermitteln." — Was effectere Geschwindigkeit, der Sehn einer Schlacht und der Provinz, wenden sich der talentvolle Thiers in Paris nach Bahn zu brechen. Inzwischen, dem er vorgeschrieben worden, sagte von ihm: „Il n'est pas parvenu, il est arrivé." Als Minister unter Louis Philipp, weiten im Brennpunkt aller Nachrichten, verstand es durch Verbindungen in Staatspapieren und durch seine Heirat mit der Tochter eines Bankiers so viele das Glück am seinen Wagen zu fesseln. Als solche Triumvirn sah er von seinem Beifall und gleichmäßig auf die ordinären Revolution-Mittel. Dann lief er sich in die Nationalversammlung wählen und saß hier weiter bald als bewerkzugerissen Haupt. Mit der napoleonischen Staatsstreich die Nationalversammlung auseinanderzutreiben und ein Knabl Deputirten verhaften ließ, behielt sich auch Thiers unter den Gefangenen. Er gebrauchte sich nie widerwehr, als er in das Gefängniß abgeführt wurde. Da, in dieser Zeit der ausschweifenden Aufregung, hatte der (napoleonische) Minister den prächtigen Ausdruck, den Gelangenen folgendermaßen zu trösten: „Lieber Herr Thiers, ist Ihnen „Monsieur du Consulat ist an „Empire" tadeln Sie Napoleon I., und er am 18. Brumaire den Rath der Südbunderl einfach auseinandergejagt habe, statt die bewerkzugerissen hängen gelangen zu lassen, welche Widerrat seiner Maßregel bewerkzugerissen hätte; Louis Napoleon hat auch verschonen wollen, von den schönen Thiers Geschichte gesangenen Gebrauch zu machen." Der Gefangene Thiers bauerte zwar nicht lange, aber er mußte dann in die Verbannung wandern. Nach Brüssel kommt Thiers wurde auch das Verbannungsdecret gegen ihn wieder aufgehoben. Jahrelang hat er sich seitdem von jeder parteilichen Thätigkeit fern gehalten. Erst in den letzten Jahren sandte er wieder im gesetzgebenden Körper auf. Seine Reden, die er hier hält, gelten zwar immer als parlamentarische Ereignisse, und ihren innern Werth aber angesehen, bewiesen sie eben nur, daß Herr Thiers nichts gelernt und nichts vergessen hat.



Pariser Radfahrung. Wegen einer freiligen Marine nicht Alles gut ist. Nach einer Originalskizze von Th. Weber, von C. Frik. (S. 472.)

Digitized by Google

Zwölf Zettel.

Von

F. W. Hackländer.

(Fortsetzung.)

Dreizehntes Kapitel.

Wie groß war die Freude Anatole's, als er am Mittage des heutigen Tages wie gewöhnlich nach Hause zurückkehrend durch Verrath der alten Lise erfuhr, daß die Großmutter zurückgekehrt sei. Lise stand an der Treppe, ihren jungen Herrn heimlich erwartend, und als sie ihn zur Hausthüre hereintreten sah, beugte sie sich auf eine so erschreckende Art über das Geländer und machte dabei so seltsame eckige Bewegungen mit ihren langen Armen, daß Anatole im ersten Augenblicke glaubte, er habe hier einen Selbstmordversuch vor sich, und erst, als die alte Magd mit unterdrückter und dadurch heiserer Stimme und mit vor Anstrengung dunkelroth werdendem Gesichte ihm zuflüsterte — eigentlich klang dieses Flüstern wie ein tiefes Grunzen oder Brüllen —: „Sie ist da, sie ist wieder da — o Gott, sie ist zurückgekommen," da ahnte er die Wahrheit, war mit ein paar Sprüngen oben, fiel der alten Frau um den Hals und bezeugte seine Freude in einer fast kindischen Ausgelassenheit.

Ach, er hatte sich auch so einsam während ihrer Abwesenheit gefühlt, einsam hier und einsam dort, denn weder unter den Palmen des Gewächshauses hatte er Anna seitdem gesehen, noch war das junge Mädchen, wie sie so gerne zu thun pflegte, kreuz und quer durch den kleinen Garten geschritten, hie und da die kahlen Zweige der Gebüsche betrachtend, ob denn noch nirgendwo die Knospen aufzubrechen anfangen wollten — ach und auch im Hause hatte er nicht mehr ihre frische Stimme gehört, wenn er in das Kabinet des Herrn von Martini gerufen wurde, bei welcher Gelegenheit er der lieblichen Anna sonst so häufig auf der Treppe zu begegnen pflegte — sie war verschwunden — sie blieb verschwunden, und wenn er darüber, natürlich auf weiten Umwegen, Herrn Ringel ausholen wollte, so pflegte dieser die Achseln zu zucken, die Unterlippe vorzuschieben und zu sagen, indem er bald die linke, bald die rechte Hand von sich abstreckte: „Was wollen Sie, mein lieber Freund — hier haben wir voraussichtlich eine Heirat, die natürlich eine Aenderung sämmtlicher Verhältnisse bedingt: Fräulein Anna wird Gräfin Riedberg werden, und begreiflicher Weise will sie, wie auch ihre zukünftige Familie, sich gegenseitig vorher noch ein wenig kennen lernen."

„Also ist sie bei diesen Riedberg's?"

„Es scheint mir so, doch wissen Sie, es gibt Dinge, über welche der Herr Prinzipal sich nicht auszulassen pflegt."

„Leider, leider."

Auch Madame Fichtner wußte nicht mehr oder wollte wenigstens nicht sagen, was sie wußte, und was Anna's Gespielin, Elise, anbelangte, so war diese verschwunden wie jene.

Die alte Haushälterin that allerdings nicht so verschlossen wie der Buchhalter, gab auch das Faktum, Anna könne bei der Familie Riedberg sein, nicht unbedingt zu. „Wer weiß," sagte sie achselzuckend, „was es gegeben hat zwischen Vater und Tochter — Herr von Martini läßt nicht mit sich spaßen, und ob er Ursache hat, seine Tochter bis zu deren Verheiratung in sorgfältigem Gewahrsam zu halten, das müssen Sie selbst am Besten wissen."

Allerdings wußte er das am Besten, und wenn auch der Schein gegen ihn sprach, wenn auch Herr von Martini das vollkommenste Recht bei der schleunigen Entfernung Anna's zu haben glaubte, so wußte Anatole doch, daß dieses nicht der Fall war, leider — leider — leider — — — — — ja leider, und wenn er jetzt an die jüngste Vergangenheit dachte, so hätte er sich selbst beim Kopf nehmen können, wenn er sich der lächerlichen Großthuerei erinnerte, mit der er dem jungen, ihn so herzlich liebenden Mädchen Vernunft gepredigt, um so mehr, als er jetzt, wo sie ferne war, deutlich fühlte, daß er nicht anders konnte, als diese Liebe glühend zu erwiedern — Paul und Virginie! — Wie oft hatte er in den letzten Tagen das Buch durchflogen, um an jenen Stellen zu verweilen, wo Paul klagend durch die Wälder eilt.

Und dabei war sein Schicksal eigentlich noch viel trauriger, als das jenes jungen Insulaners; jener durfte doch immer noch hoffen auf eine endliche Vereinigung mit der Geliebten, bis das unerbittliche Geschick einen schwarzen Strich durch diese glückseligen Phantasieen machte, ihm aber dabei einen vollgültigen Wechsel auf die Wiedervereinigung mit der Geliebten in einem glücklichen Jenseits ausstellte. Ja, der arme Anatole vermochte sich nicht einmal an einer ähnlichen Hoffnung aufzurichten; der Himmel schien noch nicht die Absicht zu haben, die liebe Anna durch einen Schiffbruch zu sich zu nehmen, sondern hatte beschlossen, sie zur Gräfin Riedberg zu machen, ein viel trostloseres Ende seiner Hoffnung, als das große Meer mit seinen todbringenden Wellen, welche indessen immer noch so viel Gefühl hatten, um die arme Virginie der Erde zurückzugeben, und ihr eine sanfte Ruhestätte gönnten unter rauschenden Blättern und duftenden Blumen, welche Paul mit seinen Thränen begießen durfte — — — — ja, auch diese Hoffnung war für ihn verschwunden.

Ueber alles dieses sprach er mit Madame Reveillot, nachdem ihm diese ihre Erlebnisse der letzten Tage mitgetheilt hatte. Wenn Anatole dieses auch ziemlich verblümt und nicht im richtigen Zusammenhange that, so war doch immer noch deutlich genug, daß Madame Reveillot Alles bestätigt fand, was sie früher vermuthet — zu ihrem Schrecken können wir gerade nicht sagen, auch zeigte sich nichts dergleichen auf ihren Zügen, sie nahm vielmehr den Kopf des jungen Menschen lächelnd zwischen ihre beiden Hände, drückte einen Kuß auf sein krauses Haar und sagte: „Du erzählst mir da einen kleinen artigen Roman, zu dem schwerlich eine genügende Entwicklung zu finden sein wird; doch wollen wir noch immer nicht daran verzweifeln, da es scheint, als wolle die Sonne des Glückes wieder anfangen, unsern Lebenspfad zu erhellen — ist es nicht ein fast unbegreifliches Glück, daß es mir vergönnt war, den letzten Stunden des armen Herrn Morel beizuwohnen, und haben wir dadurch nicht Genügendes erfahren, um auf Herrn von Martini eine leichte Einwirkung ausüben zu können?"

„Das möchte ich nicht gerne," sagte Anatole kopfschüttelnd — „ich glaube, daß ich Dich recht verstanden habe?" setzte er fragend hinzu.

„Vielleicht; doch verstehe mich auch jetzt und laß mich meine Angelegenheiten so viel als möglich selbst zu Ende bringen — hat man etwas von meiner Abwesenheit erfahren?"

„Ich glaube nicht — Frau Fichtner war einmal da, um nach Dir zu sehen; als man ihr aber aber sagte, Du seiest ausgegangen, versprach sie wiederzukommen, was sie aber bis jetzt nicht gethan; auch lasse ich mich im Wohnhause meines Prinzipals so wenig als möglich sehen, was Du wohl begreiflich finden wirst, Großmutter."

„Allerdings finde ich das begreiflich," erwiederte Madame Reveillot und versank darauf in tiefes Nachsinnen.

Wir müssen hier in unserer Geschichte um eine kleine Zeit zurückgehen bis zu dem Morgen nach dem Gespräch des Banquiers mit seinem Buchhalter, nach welchem sich Beide verlassen hatten, um jeder für sich eine Probe zu machen mit der Zusammenstellung der bewußten zwölf Zettel.

„Nun?" rief Herr von Martini seinem Buchhalter entgegen, und zwar in einem erwartungsvollen Tone, der aber nicht besonders freundlich klang.

Herr Ringel näherte sich mit einem zweifelhaften Lächeln, und während er seine Zettel aus der Tasche zog, sagte er: „Wollen Sie mir nicht lieber zuerst Ihre Mittheilung machen? Ich möchte Ihnen, wie in Allem, so auch darin den Vorrang lassen."

„Wozu ich keinen Grund sehe — im Gegentheil, ich bin überzeugt, daß Sie meine Neugierde begreiflich finden."

Der alte Buchhalter zuckte die Achseln und faltete einen großen Bogen Papier auseinander, welcher eng beschrieben war und den er seinem Chef mit einem sonderbaren Lächeln vorlegte, worauf dieser lebhaft zu lesen begann, bald darauf aber hastig zurückfahrend sagte: „Der Teufel auch, Ringel, wollen Sie mich zum Besten haben? Das sind ja Hieroglyphen oder Gott weiß welche barbarische Sprache — haben Sie nichts Gescheidteres herausgebracht?"

„Ich nicht, aber Sie gewiß, Herr Prinzipal."

Ueber die Züge des Banquiers flog etwas wie eine leichte Verlegenheit, ehe er zur Antwort gab: „Was mich anbelangt, so muß ich Ihnen offenherzig gestehen, daß ich gestern den Kopf so voll anderer Geschichten hatte, daß ich nicht im Stande war, mich auch nur eine Stunde lang ausschließlich mit dieser allerdings wichtigen Angelegenheit zu befassen — Sie dagegen sind sehr fleißig gewesen, das muß ich Ihnen gestehen."

„Ja," entgegnete Herr Ringel in sehr trockenem Tone, „ich habe diese verwünschten Zettel, wie sie da stehen, auf hundert verschiedene Arten gestellt, ohne irgend einen vernünftigen Sinn darin zu finden — — — — nun, um ehrlich gegen Sie zu sein, mir ist es auch nicht besser ergangen."

„Das habe ich mir gedacht," versetzte der alte Buchhalter in ruhigem Tone.

„Sie sagen das in einem ganz verfluchten Phlegma," brauste der Banquier auf, „und ohne irgend einen geheimen Gedanken, den Sie gewiß haben, beizufügen."

„Welchen, Herr von Martini?"

„Daß wir ausgingen, um zu scheeren, und selbst geschoren nach Hause gekommen sind — die alte pfiffige Französin hat uns in unserer eigenen Falle gefangen."

„Möglich, aber nicht wahrscheinlich — nach reiflichem Ueberlegen, woran ich es während der ganzen vergangenen Nacht nicht fehlen ließ, ist mir der Gedanke gekommen, als habe Herr Morel selbst mit diesen Zetteln eine Fabel erfunden, um Gelder, welche dem Anderen gehörten, an sich zu ziehen."

Bei diesen Worten leuchtete es seltsam in den Augen des Banquiers, dann stützte er den Kopf in die Hand und antwortete erst nach einem langen Stillschweigen: „Das ist ein vernünftiger und glücklicher Gedanke — ich wüßte nicht, was ich darum gäbe, wenn er der richtige wäre, denn in diesem Falle hätten wir mit Umsicht und Klugheit gehandelt, ganz im Interesse —"

Bei diesen Worten zeigte sich ein eigenthümliches Lächeln auf dem Gesichte des alten Buchhalters.

„Ganz im Interesse jenes Anderen — des rechtmäßigen Besitzers des mir anvertrauten Kapitals."

„Eines Todten — Gott habe ihn selig."

Herr von Martini erhob sich nach einem tiefen Athemzuge, trat nun an's Fenster und blickte lange in den Garten hinaus.

Als er sich hierauf wieder umwandte, reichte er dem alten Buchhalter seine beiden Hände und sagte: „Bleiben wir bei Ihrem Gedanken, mein lieber Ringel — erzeigen Sie mir die Liebe und wiederholen Sie mir denselben — mit voller Ueberzeugung — Sie wissen, wie viel ich von jeher auf Ihre gewissenhaften Kombinationen hielt — o, möchten sich dieselben auch dieses Mal als richtig bewähren."

„Dazu sage ich Amen!"

„Morel anbelangend," fuhr Herr von Martini fort, nachdem er einige Male im Zimmer auf und ab gegangen war, „so schreibt mir gestern Doktor Rarder, daß er alle Ursache habe, zu glauben, daß es rasch mit ihm zu Ende gehe — Gott gebe es," setzte er tief aufathmend hinzu — „ist dieser schwarze Schatten einmal verschwunden, so finde ich neue Kraft und neuen Muth in mir, um rascher vorwärts zu gehen — ich werde alsdann, wie ich Ihnen schon öfter gesagt, die Stadt verlassen und es Ihnen freistellen, das Geschäft hier als ein eigenes oder als Kommandite fortzuführen."

— — — — — Und der schwarze Schatten, welcher Herrn von Martini so beunruhigte, war nach wenigen Tagen verschwunden — Doktor Rarder hatte den Tod des armen Herrn Morel gemeldet mit den denselben begleitenden Umständen, so weit er glaubte, daß sie für Herrn von Martini wichtig seien, so unter Anderem, daß Niemand bei seinem Hinscheiden gewesen sei, als eine alte, halb wahnsinnige Krankenwärterin, die aber den armen Morel mit großer Liebe und Sorgfalt gepflegt. Das Wenige, was von seiner Hinterlassenschaft nicht ganz ohne Werth geschienen sei, wäre von ihm, dem Doktor, versiegelt worden und stände natürlicher Weise zur Verfügung des Herrn von Martini, der sich ja eine Reihe von Jahren auf so uneigennützige und wahrhaft christliche Art des Unglücklichen angenommen, eine edle That, schloß der Arzt der Privatkrankenanstalt, die gewiß im großen Buche des Himmels vollgültig und zinsenbringend eingetragen worden sei.

Als auch Herr Ringel diesen Brief gelesen und ihn mit einem bedeutsamen Kopfnicken wieder auf den Tisch gelegt, konnte er sich nicht enthalten, mit seinen beiden Händen die uns bekannten Bewegungen zu machen, ohne selbstverständlich seinen Gedanken Worte zu leihen — den Gedanken: Soll Morel: zehn Jahre liebevoller Pflege von Seite des Herrn Doktor Rarder, einschließlich eines ärmlichen, aber anständigen Begräbnisses — Haben: fünfmalhunderttausend Thaler nebst Zinsen — Vortrag zu seinen Gunsten ungeheuer — ungeheuer — o — o — o — oh!"

— — — — — — —

Wenn wir aus dem reichen und eleganten, angenehm durchwärmten Zimmer des Banquiers den geneigten Leser nun an einen Ort von ganz entgegengesetztem Aussehen führen müssen, so thun wir dieses nur im Interesse der Wahrheit unserer Geschichte und weil wir sehr viel auf Kontraste halten im Leben wie in der Erzählung.

Das Gemach, in dem wir uns jetzt befinden, verdient kaum den Namen eines solchen, es ist vielmehr ein Mittelding zwischen einem Souterrain und Keller, und da wir es beleuchtet vom zweifelhaften Scheine einer trüben Oellampe sehen, so ist der eben angedeutete Kontrast um so schärfer, und der Ort, wo wir uns befinden, kommt uns beinahe trostlos vor.

Er befindet sich unter dem Hause, welches Madame Reveillot bewohnt, und wird von Zeit zu Zeit als Waschküche benutzt. Es ist ein massives, finsteres Gewölbe, in der Mitte von einem dicken Pfeiler getragen, hat in der Ecke einen Herd mit einem großen kupfernen Kessel und zwei vergitterte Oeffnungen, welche am Tage einiges Licht einlassen, Abends aber nur den Schall von Fußtritten der Vorüberwandelnden. Da es aber schon ziemlich spät in der Nacht ist, so hört man auch davon nichts mehr, und das einzige Geräusch, das man jetzt hier vernimmt, ist der melancholische Klang, womit ein schwerer Wassertropfen um den andern durch die Dachrinne, da es gerade Thauwetter ist, in eine Cisterne fällt, aus der das Wasser zum Waschen genommen wird.

Bei dem trüben Scheine der Lampe, von der wir vorhin sprachen, saß Lise neben dem Wasserkessel, aus dem leichte Dämpfe aufstiegen; sie war hier noch so spät mit einer Arbeit beschäftigt, weil sie vorher die Hausgeschäfte vollendet und weil sie Alles, was mit der Waschküche zusammenhing, am Liebsten in den ersten Stunden der Nacht zu thun pflegte. Neben ihr auf einem Schemel stand die

Digitized by Google

Lampe und auf den Knieen hatte Lise einen alten Rock, den sie von Madame Revillot zum Geschenk erhalten und den sie im Begriffe war zu zertrennen, bevor sie ihn zum Waschen in das heiße Wasser steckte.

Lise war eine phantasiereiche Person mit sehr lebhaften Gedanken, ja mit einem Talent zum wachen Träumen, welches sich wahrscheinlich in den vielen Stunden, wo sie nächtlicher Weile einsam am Waschzuber gestanden, ausgebildet hatte, und so war denn der Rock auf ihren Knieen nicht nur ein ganz gewöhnliches Kleidungsstück aus Zeug und Unterfutter, sondern als Mitzeuge jener Stunden, von denen Madame Revillot Anatole erzählt und wovon Lise viel erlauscht, ergänzte sie bei seinem Anblicke manche Lücke, die für sie in jener Erzählung entstanden waren — sie sah das Krankenzimmer vor sich, wie es die Frau beschrieben, und wenn sie über die Beschreibung, welche dieselbe von Herrn Morel gemacht, nachdachte, so mußte er gerade so ausgesehen haben, wie der verstorbene Postsekretär Stocker, der im zweiten Stockwerke des Hauses gewohnt — ein alter Junggeselle, bei dessen letzter Toilette Lise behülflich gewesen war — eben so lang und eben so mager — auch die Form des Rockes sprach dafür — ach, der arme Herr Stocker war so freundlich und redselig gewesen, und wenn er Abends nach Hause kam und außen auf der Straße an der Waschküche vorüberging, so pflegte er immer etwas hart aufzutreten, laut zu husten, ja zuweilen guten Abend herabzurufen — guten Abend! — und das hallte alsdann in diesem Gewölbe so wieder, als sei der verstorbene Postsekretär mit einem klingenden Organ begabt gewesen, obgleich er in Wahrheit nur eine dünne heisere Stimme gehabt.

Lise hatte den Aermel herausgetrennt und beschäftigte sich nun mit dem Kragen.

Der arme Stocker, dachte sie, ist eben so einsam und allein gestorben, wie der da, das heißt einsam und allein, was seine Verwandten anbelangt, denn die kamen erst später, um die Erbschaft anzutreten. Lise dachte so lebhaft an ihn, daß, wenn jetzt Jemand zufällig auf der Straße gute Nacht gesagt hätte, sie in den Tod erschrocken wäre; aber nichts unterbrach die tiefe Stille ringsumher, sie hatte den Kragen aufgetrennt, und als sie das Unterfutter auseinander gezogen, sagte sie halblaut zu sich selber: „Was hat der Schneider, der das gemacht, wohl für einen Gedanken gehabt, als er den kleinen Zettel hier hinein legte?“ Sie nahm einen derselben, brachte ihn näher zur Lampe, da sie sah, daß er beschrieben war; aber was darauf stand, konnte sie nicht verstehen: es waren wohl Buchstaben, die sie entziffern konnte, aber sie hatten keinen Sinn für sie — sechs kleine Zettel waren es, auf allen stand, wie auf dem ersten, etwas ganz Unverständliches geschrieben.

„Dummes Zeug,“ dachte Lise, „da hat sich irgend ein Schneiderlehrling das Vergnügen gemacht, so was aufzuschreiben und in den Kragen zu nähen — ja dazu haben diese Schlingel immer Zeit.“

Sie öffnete die Thüre des Herdes, um die Zettel in die Glut des prasselnden Holzes zu werfen — da hielt sie plötzlich inne, denn es war ihr gerade, als sagte Jemand hinter ihrem Rücken in einem warnenden Tone: bst! bst!

„Dummes Zeug!“ wiederholte Lise, aber dieses Mal ohne Bezug auf den Schneiderlehrling, doch in weniger sicherem Tone als vorher, und während sie dabei wieder die Hand der geöffneten Herdthüre näherte, blickte sie scheu um sich her und murmelte, „das Holz, wenn es feucht ist und brennen soll, zischt oft so eigenthümlich — ich habe das oft gehört.“

Schon waren die Zettel nahe an der Glut, da — nein, das war keine Täuschung — ging Jemand vor dem Hause, nahe am Gewölbe vorüber, und es war ganz derselbe Schritt, wie der des verstorbenen Herrn Stocker; auch hustete es, gerechter Gott! gerade so wie der ehemalige Postsekretär zu husten pflegte — — wenn es jetzt von draußen hereingeklungen hätte: guten Abend! so wäre Lise vor Schrecken sicher gestorben.

Beides aber geschah glücklicher Weise nicht, doch öffneten sich bei dem gespensterhaften Husten draußen die Finger ihrer Hand, und die sechs Zettel fielen auf den Boden.

Obgleich wir hier gestehen müssen, daß Lise gute Nerven hatte, auch gegen Gespensterfurcht abgehärtet war — nicht als ob sie daran nicht geglaubt hätte, sondern weil sie überzeugt war, daß Geister und dergleichen einem armen Weibsbilde wie sie nichts zu Leide thun würden — so war doch für heute Nacht ihr ruhiger Gleichmuth dahin; sie ertappte sich selbst darauf, daß sie auf die Straße hinaushorchte, und sich zuweilen scheu umsah; auch verrichtete sie mit einer Hast, die ihr sonst nicht eigen war, das Geschäft des Anbrühens des alten Rockes, wobei nicht einmal ihr Leiblied:

> Freudvoll und leidvoll,
> Gedanken sind frei,

ihre frühere Heiterkeit zurückzubringen vermochte, und beging zuletzt die Verschwendung, das Feuer unter dem Kessel mit Wasser zu löschen, worauf sie durch das weite, stille, nächtlich finstere Haus mit langsamen, vorsichtigen Schritten in ihre Dachkammer hinaufstieg.

Am anderen Morgen, als das helle Sonnenlicht die Schatten der Nacht, die Klänge unheimlicher Fußtritte, gespensterhaftes Räuspern und dergleichen mehr verdrängt hatte, lächelte Lise über sich selber, und als sie den Kaffe in das Zimmer trug, erzählte sie der Madame Revillot ihre Abenteuer der vergangenen Nacht und erstaunte dabei nicht wenig, daß die sonst so ruhige Frau hastig emporsprang und mit der Lebhaftigkeit eines jungen Mädchens die Treppen hinabeilte.

Vierzehntes Kapitel.

Madame Revillot und Anatole waren in jeder Beziehung glücklicher als Herr von Martini und der Buchhalter: der junge Fontenay hatte die sechs Zettel seiner grünen Brieftasche vor sich auf dem Tische ausgebreitet und die anderen, welche die Großmutter mit bebenden Fingern neben dem Herde aufgelesen, darunter gelegt.

Wir wissen, daß auf den Ersteren die Sylbe stand: mo — ndta — mno — nzlw — fenich — getr — und die ergänzenden trugen die Buchstaben: relu — lerde — tarbri — iendie — einun — ennt —; ein kleines Geduldspiel für unsere geehrten Leser und Leserinnen, waren diese zwölf Zettel ein großes Geduldspiel für die Betreffenden, welche nur in dem Namen: morel einen kleinen Anhaltspunkt hatten, und welche lange Zeit brauchten, ehe die Zettel so vor ihnen lagen, wie wir sie oben angegeben, und dabei mußte noch abendrein ein glücklicher Zufall ihre Hand leiten, und er war so freundlich, dieses zu thun.

Wenn auch Anatole nicht gerade hundert verschiedene Zusammenstellungen machte, wie der Buchhalter Herr Ringel, so schob er doch die Zettel unzählige Male neben einander, bis er endlich mit einem lauten Ausruf der Freude sein Werk vollendet sah und mit entzückten Blicken von den zwölf Zetteln las:

„Morel und Taler dem Notar Brinzl, Wien diesen Schein ungetrennt.“

Klarer wie diese Zusammenstellung konnte nichts sein. Morel und der unglückliche Taler, welche dem Bankier von Martini ihr Vermögen gegen einen vollgültigen Schuldschein übergeben, hatten diese Quittung bei einem Notar Namens Brinzl in Wien hinterlegt, und da Keiner dem Andern traute, durch Vertheilung der Zettel, welche der Notar unter Hinzufügung nur ihm bekannter Geheimzeichen selbst besorgt, es so eingerichtet, daß weder Morel ohne Taler, noch Taler ohne Morel im Stande war, den Schuldschein des Bankiers zurückzuerhalten und so das Kapital bei demselben zu erheben.

Die alte Frau blickte mit gefalteten Händen ihren Enkel sprachlos an: „Welche Entdeckung! — welch' wunderbare Entdeckung!“

„Ja, wunderbar in der That, Großmutter — die glücklich gefundene Auflösung eines Lebensräthsels — und dabei wieder traurig für mich, für uns Alle.“

„O hätte Dein Vater diese Auflösung gefunden.“

„Dazu sage ich aus vollem Herzen Amen!“ erwiederte Anatole — „vielleicht wäre alsdann Alles, Alles anders gekommen, oder,“ setzte er mit leiser Stimme hinzu, „hätte ich den Namen Martini, wenn er vor mir genannt worden wäre, nie anders als mit einem gerechten Abscheu vernommen, während jetzt — o das ist sehr, sehr traurig.“

„Mein armes Kind,“ sagte Madame Revillot, wobei sie ihre Hand auf das Haupt Anatole's legte, „Ruhe und Fassung, — laß es mich nicht erleben,“ fügte sie in bittendem Tone bei, „daß diese unglückliche Geschichte, welche das Leben Deines Vaters vergiftet, auch in Dein sonnenhelles Dasein einen schwarzen Schatten wirft — sei verständig, Anatole, und wenn Alles so ist, wie es hier den Anschein hat, so bleiben Dir immerhin noch zwei Wege: der Sieg über eine Leidenschaft, die vielleicht nicht mehr als eine Leidenschaft ist, oder der Gedanke, daß Anna ja doch in keiner Weise verantwortlich gemacht werden kann für das, was ihr Vater gethan.“

„Gewiß, Großmutter — aber die Welt.“

„Die Welt? — was weiß die Welt von unserem Geheimniß?“

„Wie lange kann es das bleiben? — bin ich es nicht dem Andenken meines Vaters schuldig, Alles zu veröffentlichen und so den letzten Flecken von seinem Gedächtnisse wegzuwaschen?“

Die alte Frau blickte ihren Enkel kopfschüttelnd an, und es dauerte eine kleine Weile, ehe sie sagte: „Ich hatte mir nicht gedacht, daß Du auf solche Art die Entdeckung Deines Geheimnisses benützen wolltest, und so viel ich Deinen Vater gekannt, ist es mir nicht zweifelhaft, welche Meinung sein edles Herz in dieser Richtung ausgesprochen hätte. — Denk' an Dich selber, Anatole — denke an Deine Kindheit zurück! — wie oft hast Du mir kummervoll erzählt, wenn hie und da andere Knaben Deines Alters Dich auffallend gemieden — ich nahm jene allerdings nie in Schutz, verschwieg Dir aber den wahren Grund und sagte, das sei einmal in der Welt so, arme Kinder würden zurückgesetzt und müßten deßhalb nur um so verträglicher und fleißiger sein.“

„Ja, so sagtest Du, Großmutter,“ erwiederte der junge Mann mit einem finsteren Blick, „jetzt aber sehe ich das anders an — und deßhalb —“

„Willst Du ein schmerzliches Unrecht, welches Dir in Deiner Jugend so weh gethan, nun auf das ebenso unschuldige Haupt der armen Anna herabrufen — geh', geh', mein Kind — es ist nicht einmal eine Leidenschaft, welche Du für die Tochter des Herrn von Martini fühlst, es war nur eine Eitelkeit, Dich von der Tochter Deines reichen Prinzipals geliebt zu wissen.“

„O nein, Großmutter — o nein, bei Gott, darin thust Du mir unrecht — könntest Du in mein Herz sehen — könntest Du mit mir fühlen, wie es von den widerstrebendsten Empfindungen hieher und dorthin gerissen wird.“

„Ob ich mir das denken kann, Anatole,“ erwiederte Madame Revillot in sanftem Tone, „doch sieh' mir in's Auge — offen und ehrlich, wie Du es so oft gethan, wann Du mich um einen Rath gefragt, oder wann ich Dir freiwillig einen solchen gegeben, und dann beantworte mir — hast Du es je bereut, mir gefolgt zu haben? — Du schweigst? — und dieses Schweigen berechtigt mich, gegen Dich die Bitte auszusprechen, mich in dieser Angelegenheit nach meinem Ermessen für uns Beide handeln zu lassen, Dich wenigstens meiner Ueberlegung anzuvertrauen — — gib mir das Versprechen, keinen Schritt zu thun, den wir nicht vorher sorgfältig überlegt — versprich mir das, Anatole.“

Sie reichte ihm die Hand über den Tisch hinüber und nach einigem Widerstreben legte er die seinige hinein — „und nun,“ fuhr die alte Frau in heiterem Tone fort, „den Kopf aufrecht und die schönsten Hoffnungen gefaßt Angesichts dieses kostbaren Dokuments.“ —

Der junge Fontenay begab sich nach dem Hause seines Prinzipals und betrat das Geschäftsgebäude durch die hintere kleine Straße. Er hatte sich etwas verspätet, doch da er fast von Allen der Pünktlichste war, so achtete Niemand darauf, und Herr Ringel, der ihm einige eingelaufene Schreiben zur Beantwortung an den Pult brachte, war wie in der letzten Zeit gewöhnlich von einer außerordentlichen Freundlichkeit: er lehnte behaglich an das Pult und fragte, nachdem er ein paar unbedeutende Tagesneuigkeiten verhandelt: „Kamen Sie durch den Garten, Herr Fontenay?“

„Nein, Herr Buchhalter, ich thue das nur in solchen Fällen, wo mich irgend ein Auftrag in die Wohnung des Herrn von Martini ruft — hat Ihre Frage einen Grund?“ fügte er nicht ohne Absicht hinzu.

„Ja und nein, in dem Falle Sie nämlich durch den Garten gegangen wären, würden Sie vor dem Hause den Reisewagen des Prinzipals gesehen haben.“

„So will Herr von Martini verreisen?“

„Ich hätte mich bestimmter ausdrücken sollen, den Reisewagen staubig und beschmutzt, wie er vielleicht vor einer Stunde mit Fräulein Anna angekommen ist.“

„A—a—a—ah.“

„Ja — a—a—ah, das wird nun für die Stadt kein Geheimniß mehr sein und wird kein gelindes Aufsehen erregen.“

„Ich verstehe Sie nicht vollständig, Herr Ringel.“

„Nun, die Heirat mit dem jungen Grafen Riedberg — ein kostbarer Schwiegersohn — meinen Sie nicht auch, Herr Fontenay? — sehen Sie mich nicht so fragend an, Sie gehören ja auch mit zu den Vertrauten des Hauses, und nicht nur Herr von Martini hält große Stücke auf Sie, sondern auch noch ein anderer Mann, mein lieber, junger Freund, der Ihnen das in Kurzem beweisen zu können hofft — mein Name ist Ringel.“ —

Anna zurückgekehrt — der Gedanke erfüllte so ganz das Herz des jungen Mannes, daß ihm die räthselhaften Worte des alten Buchhalters doppelt unverständlich blieben. — Anna zurückgekehrt, auf dem Punkte sich zu verheirathen — für ihn gänzlich verloren zu sein — und sie liebte ihn — ja sie liebte ihn, und auch er liebte sie so heftig und ungestüm, wie man nur in seinem Alter zu lieben vermag — und war sie für ihn verloren? mußte sie für ihn verloren sein? hatte er nicht das Mittel in der Hand, um vor Herrn von Martini hinzutreten und ihm zu sagen — — — —. Doch nein, nein! pfui! Anatole, sich eine Braut zu erringen, indem man dem Vater die Pistole auf die Brust setzt — wollte er vor Herrn von Martini hintreten, so konnte er dieses nur thun, um ihm zu sagen: Auge um Auge, Zahn um Zahn — „ich bin nur gekommen, um Ihnen anzuzeigen, daß ich der Stadt und dem Lande Aufklärung geben will über eine dunkle Geschichte, die sich vor langen Jahren begeben, und dieses einmal ausgesprochen, muß ich Wort halten, denn ich müßte mich sonst selbst verachten, wollte ich mir mein Geheimniß abkaufen lassen — selbst um die Hand seiner Tochter.“

Und doch fühlte er wohl, wie schwer es ihm werden würde, ja wie unmöglich, so zu handeln, und wenn er seine wilden, fast verzweiflungsvollen Gedanken lange Zeit rastlos in seinem Gehirne hin- und hergeworfen, um alsdann dem gewöhnlichen Laufe der Dinge nach wieder Augenblicke der Ruhe, Stunden geistiger Abspannung zu haben, so trat ihm in solchen das Bild seiner guten Großmutter entgegen, ihn anblickend mit den schönen, hellen Augen, und während ein reizendes Lächeln um ihren Mund spielte, hörte er sie sagen: beruhige Dich und vertraue meiner Ueberlegung — vielleicht auch dem Zufall ein wenig — diesem so verachteten und doch so starken Lenker unserer Geschicke.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Bilder aus Grasliern.

Von

Arnold Wellmer.

3.

Indianer.

Durch den hohen, traumreichen Urwald schlängelt sich ein nunmehr Fischchen. Tschirpe Vögeln, und Affen und Faulthieren schmutzlos erschaut, mit Blumenbusch und Palmblättern bedeckt, seltsam verflochten an den grünen Ufern. Hier wohnen Indianer.

Der brasilianische Indianer ist scheu und von natürlicher Anmuth, sehr durchschnitten, — in sich verschlossen. Er liebt seine grüne Einsamkeit, sein kühles Waldesdunkel über Alles. Unter dem Turpas und der rauschenden Fuß glänzender Bäche möchte er im Heimweh nach seinem Urwalde, seinem kühlen Flusse hinwelken. Ohne seinen Fluß kann der Indianer nicht leben; frischend Wasser zum täglichen hundertmaligen Bade ist diesem Kinde der Natur Lebensbedürfniß.

Der Indianer ist in seiner Urbürtlichkeit äußerst genügsam. Den benannte und unglaublich chemische Fruchten verwendet er aus Anhaustosigkeit vor der Welt mit einem baumwollenen Hemde. Innerhalb seiner vier Wände oder in der Einsamkeit des Waldes verschmäht er diesen Kleiderlurus.

Den Tag über treibt der Indianer frei durch den Wald, Wildvieh oder Perlmuscheln zu erjagen. Stolz und kühnen Augen schreitet er dahin, den Bogen in der Hand, den Köcher mit Pfeilen an der Seite.

Hier im grünen, stillen, kühlen Walde ist er freier Herrscher — König — — und unter den wenigen Menschen selbst er Knecht — Sklave sein?

Nimmermehr! Er ist glücklich in seinem Gedankenkreis.

Mit Dunkelwerden kommt der Indianer zur Hütte zurück. Fröhlich empfangen ihn Weib und Kinder, sie nehmen ihm Köcher und Wildpret ab.

Der Hausherr macht es sich bequem; behaglich streckt er sich auf die weiche Baumwollmatte. Sein Weib bereitet am Holzfeuer den frischen Braten. Nach freier Jagd weich das saftige Fleisch verzehrt.

Dann gibt es wohl noch einen kleinen Familienzank zwischen Mann und Weib. Die älteste Tochter, — die Blume des Waldes — mit dem unaussprechlichen langen Namen — ist jetzt vierzehn Sommer alt, — es ist hohe Zeit, daß sie von einem Manne in seine Hütte geführt werde.

Doch rasche Dem Vater und der Mutter der „Blume des Waldes" oder wenig Kaufgerichten, — sie haben keine Abnung von den ernstlichen Sorgen der zivilisirten Eltern, wenn das Töchterlein und der Herzlose heimkehrt und nicht gleich am Schäferstrahende einen Abnehmer unter sich beschützen. Sie haben keine Ahnung von trauenden Thors, fangenden Butterbrodes, erlangenden Tanzkarten-Anhrungen, — sie haben keine Abnung von den Weibernachten der äußerstlichen Säle und Konzertsälen.

In einem Verschlage von Baumrinde neben der väterlichen Hütte sitzt einsam „die Blume des Waldes" und wartet auf ihren zukünftigen „Herrn"!

Die Nachricht von dieser Brautausstellung macht schnell die Runde in den Hütten am Flußufer. Junge, heirathsfähige Männer des Stammes kommen auf die Brautschau. Gefällt ihnen die junge Schönheit, so legen sie ihr ein Halsband von Glasperlen, einen farbenprächtigen Kopf, ein Thierfell oder Messer als Werbegeschenk zu Füßen.

Behagt der rothe Jüngling der „Blume des Waldes" nicht, so weist sie einfach sein Geschenk zurück — —

Dann schaltet sich oft der Bruder —

— nein, dazu ist die Nachbarin viel zu verständig! Mit Geschrei trägt der Geschenkte seinen Kauf nach Hause —

Und hohl eine Kuhre!

— wie es weiter im Liede heißt.

Die Straßen-Circulation in Pest. (S. 472.)

Findet der Bewerber jedoch Wohlgefallen vor den Augen der reifen Schönheit, so nimmt sie sein Geschenk auf und folgt ihm als treues Weib in seine Hütte.

Die Einrichtung der neuen Häuslichkeit macht dem jungen Paare wenig Sorge; das Weib hat von der Mutter gelernt, aus den Binsen des Flusses Matten zu flechten, aus einem Baumwolle oder der Rinde einer Palmblattart einen Strohsack zu schneiden, — Küchengeräth liefern die Früchte des Tauibaumes — — und mehr braucht man nicht, um glücklich zu sein!

Der junge Indianer kreist darauf die frischen, dunklen, grünen Wälder nach Jagdbeute — die „Blume des Waldes" bewirtet ihn daheim in der Hütte des einfache Mahl — und die zweite Lebens- und Liebesgeschichte vom Vater und der Mutter — vom Großvater und der Großmutter klingt wieder von vorn an — — eine einfältige, alltägliche Geschichte voll reicher, süßer, wohlduftiger Poesie!

4.

Der Urwald.

Es ist ein Morgen voll Sommerglanz, Thaugefunkel und Blütenduft. Wir stehen vor einer riesigen lebenden Laubwand, die unsern Weg hemmt. Brasilien's Urwald beginnt.

Mächtige tausendjährige Stämme ziehen sich hervorragende in der Höhe, blattreichen Unterholz, breite feine zierlicher bis an die Kronen der Baumriesen, — von Baum zu Baum, vom Zweig zu Zweig rankt es üppig um selben Gewirr — ein undurchdringliches farbenprachtschweres grünes Netzwerk — — das sind die Lianen mit ihren glühenden Blüten, betäubende Düfte ausströmenden.

Millionen von blühenden Ästlern und Kölben umschmeicheln die Blüten und hangen schon und duft aus den süßen Kelchen. Prächtig schillernde Eidechsen und Schlangen schlummern am Wohlrande in der Morgensonne. Unter Farn sieht der aus der Höhe Träumende auf, — erschrocken knicken sie in's Dunkel des Dickichts darin.

Auch wir möchten gern tiefer in den Wald dringen, aber das Lianengewirr trotzt unserem Arme, unseren Füße — gibt es einen Schlüssel, der dies Gitterwerk öffnet?

Ah! schon bückt er in der Indianer Hand unseres eingedrungen Führer — ein zwei Hieb ganzes Machtwerk. Einige hohe Hiebe damit — und zerrissen zuschall das Lianengitter nach beiden Seiten zurück!

Vom Ästgeäst und undurchdringen Schauern durchdrückt fühlen wir in den Urwald hinein. Jede Stelle einzu nunher! Wir möchten aufschaun zu den Häuptern der Riesen — dichte Blätterwolken entziehen sie unsern Blicken.

Wunderbar! hier — dichte — an den feuchten moosigen Baumstämmen und Zweigen: das sind die milchenhaften Orchideen mit ihren leuchtenden weißen, gelben und rothen Riesenblättern — — Schmetterlingsblumen, aber berhörend schön!

Wir müssen unwillkürlich flüstern, wenn wir die so mächtigen kolossalen Orchideen in den Urwaldhallen der brasilischen Heimat zurückstehen — — und hier im Urwalde vergißt und verschlägt diese Blumenpracht umgestaltet — ungeschaut!

Im hohen Walde blühet
Die wunderschönste Blum,
Es zittern ihre Blätter,
Sie schaun sich scheuend um!

Kein Mondesrer will schaun's und lieben
Und tragen die Blume fern, —
Es ist so einlich süße
Und ungeliebt verdorrt! —

Zu unsern Füßen breitet sich ein farbenprächtiger Teppich aus. In dem feuchten sommerreichen Waldboden wachsen üppig Gräser und Farrenkräuter, knäuelnd durchflicht von purpurrothen und goldgelben Helmchen.

Wieder schweren das Pferden — tiefer schreiten wir in den stillen Zauberwald hinein! —

Digitized by Google

Amerikanisches Eisenbahnwesen.

Das amerikanische Eisenbahnwesen ist bekanntlich zu einer bewunderungswerthen Entwickelungsstufe gediehen. Unser geschickter Mitarbeiter Max Eyth gibt über dasselbe im Schwäbischen Merkur folgende unterhaltende Schilderung:

New-York, Philadelphia, Pittsburg, Columbus, Cincinnati, Louisville, Rom, Memphis, Grenada, Canton, New-Orleans, acht verschiedene Eisenbahnen und eine Dampferlinie, Alles zusammen 1450 englische Meilen, eine Linie durch die Staaten New-York, New-Jersey, Pennsylvanien, Ohio, Indiana, Kentucky, Tennessee, Mississippi, Louisiana, durch 10 Breitegrade und 15 Längengrade — ja, «it's a great country!» (Es ist ein großes Land!), denn doch ist das breite Wort jedes Amerikaners, und bei breite sicht es an allen Knochen, daß er recht hat. Es ist mir zu Muth wie nach einer kolossalen Geographiestunde — nur ganz anders. Während Bücher und Karten die langen Namen, die so und soviele Meilen messen durch den grauen Kontinent, der sich — und seichter vor mir lag, als ich in Boston an's Land stieg. Ich bin außer Stande, durch Alles in den wogenden Reihen des Lebens wiederzugeben, und beschränke mich vielmal auf einige Worte über die amerikanischen Eisenbahnen. Es ist eine merkwürdige Geschichte. Ich habe die Eisenbahnreise der Vereinigten Staaten vor mir. Von Sonnenaufgang bis San Francisco bis New-York, von Charlest und Montreal bis New-Orleans. Zwar ist nach eine gewaltige Fläche in dem Gewebe zwischen den Bahnen von Kalifornien und denen des Ostens ungebaut, aber der rothe dürre Mittelboden spinnt sich in diesen Augenblick mit der ungeheuchten Geschwindigkeit von zwei Meilen per Tag durch die wogenden Prärien hinter dem Missouri nach den oben Strichen um den Salzsee und den Schnee- und Felsengebirgen Nevadas hin. Die Gesammtlänge sämmtlicher Bahnen ist größer als die von Deutschland, Frankreich und Großbritannien zusammen, nahezu über 30,000 engl. Meilen in ausgedehntem Betrieb hat. 5000 verschiedene getrennte Gesellschaften sind die Erbauer und Besitzer des Netzes. Napoleon's Meisterzeugniß, ein Straßennetz, das mittelst strichweisen Buch, enthält dem entsprechend 5563 verschiedene Fahrtermine, die sich in Betreff der Zeit nach in bestimmten Grenzen verschlungen und verschlungen als die Bahnen selbst im Raume. Fürst, sicher, ohne Wege suchen dem Reisenden zu Gebot, der von einem Ende des Landes zum andern will. Aber aufgesucht darf man doch nicht in den fatalen Bogen kommt, um so mehr, als die unerbittlichste Ordnung am Stadt- und Centrumsorte der Knotenpunkt waltet, ein ganzes Dutzend ihrer künftigen Metropolen Rom, Paris, London, Calcutta und derzl. zu nennen, die unsäglichen Mißlichkeiten gar nicht zu erwähnen. Die Bahnen selbst sind vortrefflich, namentlich gegen den Süden hin, ungleichlich schlechte. Schienen Schwellen, roh, wie sie der Holzspälter im nächsten Walde liefert, liegen in ziemlich beliebigen Abständen der Bahn entlang, wo das Terrain sehr sumpfig ist, etwas enger. Aber es ist durchaus keine Uebertreibung, daß das Stamm zwischen denselben emporsprießt, wenn der Zug über sie hindonnert. Wie es unter diesen Umständen mit der geraden Linie beschaffen ist, läßt sich denken. Zum Glück ist es ein Kampfgeheiß, daß kein Zug mehr als zwanzig englische Meilen per Stunde zurücklegen darf. Die Geschwindigkeit ist somit keineswegs eine aufregendmachende und wird in England, wo der Schnellzug Gepäck wird im Gegbad von einem Eisenbahnbeamten abgeboten, und ich erhalte zwei Blechmarken, die meine Koffer repräsentiren. Mich ich den Tag darauf in Cincinnati ausbringen, so gebe ich diese Marken dem Gepäckbeamten und finde meine Koffer in dem Hotel oder Haus, das ich dann bezeichne, soll auch früher, als ich selbst bort bin. Wenig gut aber kann ich sie nach New-Orleans voraussagen lassen, und das Erste, was mir eine Woche später in New-Orleans in die Augen springen wird, sind wieder meine Koffer. Man hat bei uns keinen Begriff davon, wie prächtig und regelmäßig und ohne weitere bedeutende Mühe und Noth um das liebe Eigenthum dort Alles vor sich geht. Ein deutliches Verlangen in der Ohrschleife der ganzen Welt scheint Jedermann zu beherrschen. Genug ein merkwürdiger Zug im Amerika! Wie gesagt, es ist schon Alles. Ich bezahle einen Dollar für ein Bett und bekomme mich ebenso mit einem sprossellen Bett in den Sleepingcar. Die Betten sind bereits gemacht. Das untere Drittel des Wagens ist mit einem großen Vorhang abgeschlossen; dort befindet sich die Damenwelt. In dem oberen Theile des Wagens sind kleine Betten mit einer Vorrichtung von Decken und Armen, Stiefeln und Röcken ein allgemeines Lüftungsgehen statt. Die Wagen sind nach dem bekannten amerikanischen System gebaut. An beiden Endgängen befinden sich runde von Blechschirmen, links ein Ofenrohr. In der Mitte aber an beiden Thüren ist ein Thor, der gewaltsich verschlossen erhalten wird, was eine Eigenthümlichkeit amerikanischer Thüren ist. Der Zug steht man den eingeschnarrt seine wunderbaren Eigenschaften kann an. Aber mit Entsetzen der Dämmerung entsteht es sich. Inzwischen den Prärien entrinnen Bäume. Aus ungeheuren Rissen kommen Rehen, Hirschen und Antelopen hervor, und in der Ferne einer dahin Rinde sind auf beiden Seiten, entlang dem weiten Gang. Kabinets gebaut, jedes sechs Fuß lang und mit zwei, auf manchen Bahnen sogar drei schaukelnderhängt übereinander liegenden Betten versehen. Das liebe Setzen sich Abend vor Abend vor Abend, oder zum Frühstück, wenn die Bahn sich in den Bergschlucht und der Zug dann die wogenden Prärien hinter dem Missouri nach den oben Strichen um den Salzsee und den Schnee- und Felsengebirgen Nevadas hin. Die Gesammtlänge sämmtlicher Bahnen ist größer als die von Deutschland, Frankreich und Großbritannien zusammen, nahezu über 30,000 engl. Meilen in ausgedehntem Betrieb hat. 5563 verschiedene getrennte Gesellschaften sind die Erbauer und Besitzer des Netzes. Napoleon's Meisterzeugniß, ein Straßennetz, das mittelst strichweisen Buch, enthält dem entsprechend 5563 verschiedene Fahrtermine, die sich in Betreff der Zeit nach in bestimmten Grenzen verschlungen und verschlungen als die Bahnen selbst im Raume. Fürst, sicher, ohne Wege suchen dem Reisenden zu Gebot, der von einem Ende des Landes zum andern will. Aber aufgesucht darf man doch nicht in den fatalen Bogen kommt, um so mehr, als die unerbittlichste Ordnung am Stadt- und Centrumsorte der Knotenpunkt waltet, ein ganzes Dutzend ihrer künftigen Metropolen Rom, Paris, London, Calcutta und derzl. zu nennen, die unsäglichen Mißlichkeiten gar nicht zu erwähnen. Die Bahnen selbst sind vortrefflich, namentlich gegen den Süden hin, ungleichlich schlechte. Schienen Schwellen, roh, wie sie der Holzspälter im nächsten Walde liefert, liegen in ziemlich beliebigen Abständen der Bahn entlang, wo das Terrain sehr sumpfig ist, etwas enger. Aber es ist durchaus keine Uebertreibung, daß das Stamm zwischen denselben emporsprießt, wenn der Zug über sie hindonnert. Wie es unter diesen Umständen mit der geraden Linie beschaffen ist, läßt sich denken. Zum Glück ist es ein Kampfgeheiß, daß kein Zug mehr als zwanzig englische Meilen per Stunde zurücklegen darf. Die Geschwindigkeit ist somit keineswegs eine aufregendmachende und wird in England, wo der Schnellzug

Parlamentsbilder.

Von **Herbert König.**

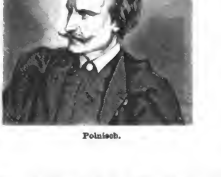
Die Fraktionen.

Conservativ.

Altliberal.

Regierungsfreundlich.

Unbestimmt.



Polnisch.

Dänisch.

36—45 Meilen machen, weit übertreffen. Doch und die Größe der zurückzulegenden Distanzen verleiht dem Leben auf einer amerikanischen Eisenbahn seiner eigenthümlichen Charakter. Man sonnt und sagt, aber man isset und sagt nicht zwischen vorbei und zwischenher, wie auf den kleinen Strecken in der Heimat. Man ist tagelang beisammen, man sitzt, trinkt und hungert zusammen, man geht zu Bette und steht auf, hat Abenteuer, kurz, es wäre weder erwaun noch der alten Postkutschenromantik gerecht, wenn das Klima der Kameradschaft nicht so gar günstig wäre. Es war Sonntag 10 Uhr, als ich New-York verließ. Ich hatte mein Billet bis New-Orleans in der Tasche, das mich ohne jede weitere Vermittelung führt durch die acht verschiedenen Eisenbahngebiete pilatirt und mir in jedem Rebe jeden beliebigen, zahlreichen Aufenthalt gestattet. Schon mein Nachbar von Camden und Amboy-Bahn, der mich bis Philadelphia begleitete, hatte mir Alles gesagt, was ich wissen mußte, und mich auf Alles aufmerksam gemacht, was ich sehen sollte. Ich hatte mich mit Proviant versehen, und da ich Gesellschaft hatte, so war ich ganz ruhig. Ich hatte mich mit Proviant versehen, und da ich Gesellschaft hatte, so war ich ganz ruhig. Ich hatte mich mit Proviant versehen, und da ich Gesellschaft hatte, so war ich ganz ruhig.

Digitized by Google

kramt eine ganze Bibliothek leicht verdaulicher Reiseliteratur aus und legt jedem Mitfahrenden ein Buch ohne Weiteres in den Schooß, wobei er seinen Vorrath vollständig in dem ganzen Zug vertheilt. Nach einer halben Stunde kommt er wieder, um seine Bücher einzusammeln. Mancher hat mittlerweile eine Geschichte angefangen und kauft also das Buch. Aber auch hier zeigt sich der obenerwähnte wunderliche Zug von Vertrauen in die Ehrlichkeit des Publikums. Nichts wäre leichter, als diese Bücher in der Stille einzuschieben. Mindestens alle zwei Stunden erschallt auch die laute Aufforderung, sein Leben gegen Unfälle aller Art zu versichern. „Dreitausend Dollars für zehn Cents per Tag! Gentlemen versichern Sie Ihr Leben!“ Der Eisenbahnwagen eine Karthause, „dreitausend Dollars für zehn Cents“, das memento mori unserer Zeit, o Bruder, ich begreife wohl, daß Du wieder umgekehrt bist! Mittlerweile zeigt sich ein beweglicher Anschlag über der Wagenthüre: „Dieser Zug frühstückt in Bagdad!“ und bald darauf erscheint Bagdad. Alles stürzt in verworrener Eile hinaus, über einen im Weg stehenden Zug hinein und dem wilden Getöse entgegen, das, mittelst einer Art antiken Schildes hervorgebracht, hier die sanftere Eßglocke vertritt. Der Tisch ist gedeckt und mit einer Masse kleiner Platten besetzt, welche Omelettes, Roßbeef, Schweinefleisch, Bratwürstchen, Kartoffeln, Schinken, indische Maiskuchen u. s. w. enthalten. Jedermann reißt an sich, was er bekommen kann und steckt ungenirt seine Gabel in des Nachbars Braten. Freundschaften, die man in der verflossenen Nacht gestiftet, werden sistirt, Feindschaften mit Erbitterung erneuert. Niemand spricht ein Wort, aber Jeder fühlt, daß es einen Kampf auf Tod und Leben gilt, daß Jeder gegen Jeden ist. Auch Thee und Kaffe sind zu haben, aber sie verfehlen ihre besänftigende Wirkung. Ein paar Minuten und der Schwarm stürzt wieder hinaus, à Person einen Dollar an der Thüre zurücklassend. Mein Nachbar, der mir während des Essens die besten Brocken fast aus den Zähnen gerissen, wirft mir, in einer Backe eine halbe Bratwurst, in der andern einen halben Wecken, noch einen verschmitzt lächelnden Blick zu und nimmt dann wieder den Faden der Freundschaft und des Gespräches auf, als wäre nichts geschehen. Mit Ausnahme jedoch von diesen heißen Eßzeiten benimmt sich die sehr gemischte Gesellschaft auf den amerikanischen Eisenbahnen erstaunlich anständig. Von betrunkenem Geschrei, von lautem Fluchen und Streiten ist nie etwas zu sehen oder zu hören, obgleich Alles in Einer Klasse sitzt. Eine gewisse Trennung der Stände macht sich nur insofern geltend, als sich ganz von selbst die ärmeren Leute in den vorderen Wagen zusammenfinden. Die Reichen sitzen hinten. In den alten Sklavenstaaten ist der erste Wagen hinter der Lokomotive für die Schwarzen bestimmt. Je weiter südlich man vordringt, um so schlechter werden die Bahnen, um so zäher die Beefsteaks, um so kleiner die Züge. Die Spuren des Kriegs, wenn auch äußerlich verschwunden, sind fürchterlich tief in das Fleisch dieser Provinzen eingegraben, und die häßliche, aber bittere Leidenschaft, womit die großen Tagesfragen, vor Allem die Sklavenfrage, bei jeder Gelegenheit verhandelt werden, zeigte mir, sobald ich die Grenze von Kentucky überschritten hatte, wieder einmal recht deutlich, wie schwer es ist, über scheinbar sonnenklare Dinge gerecht zu urtheilen, wenn man sie nicht von Angesicht zu Angesicht gesehen hat.

Die Straßen-Eisenbahn in Pest.

(Zu dem Bild S. 481.)

Das Beispiel anderer Großstädte, namentlich Wiens, hat das sich entwickelnde Pest angeeifert, nachzustreben, und schon ein Jahr nach Eröffnung der ersten Pferde-Eisenbahnstrecke in Wien prangte auch die Hauptstadt Ungarns mit einem solchen Unternehmen. Die Bahn beginnt nächst dem „Museum“, dem nunmehrigen Sitze des Ministeriums, an der „Kerepescher-Straße“, durchläuft die breite sogenannte „Landstraße“ und zieht an der evangelischen Kirche auf dem „Kohlmarkt“ vorüber und der „Waizner-Straße“ entlang hinaus nach Neu-Pest, einer Kolonie, welche seit einem Bestehen von beiläufig einem Vierteljahrhundert bereits eine kräftige Existenz erlangt hat. Obwohl in der Ebene gelegen, ist es doch mit schönen Gärten geschmückt, und Landhäuser beherbergen im Sommer einen Theil der städtischen Bevölkerung. Daß an einem solchen Orte auch Volksvergnügungen geboten werden, ist selbstverständlich. Aber auch Gewerbe und Handel veranlassen einen lebhaften Verkehr zwischen Pest und Neu-Pest, wodurch die schönen Wagen, nach dem Muster der auch andern Orts üblichen, und die eilenden Pferde mit klingenden Schellen fortwährend auf dem Hin- und Rückwege die Straßen durcheilen. Ein Vorzug der Bahn ist auch, daß sie hart an der Dampfbahn-Station vorüberführt und dadurch die Reisenden billig und bequem befördert. Die Gesellschaft, welche das Unternehmen in's Leben rief, ist keine fremdländische, sondern die einheimische Regsamkeit hat das Werk gegründet, und die Aktionäre befinden sich so wohl, daß der steigende Werth der rentablen Aktien dazu angeregt hat, noch andere Strecken zu unternehmen, ja daß sich neue Gesellschaften für Strecken nach den grünen Ofener Gebirgen und nach dem gewerbreichen Alt-Ofen bilden, welches namentlich als Fabrikort für Donau-Dampfer mit seiner Werfte und seinem Hafen einen Ruf erlangt hat.

Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Pariser Schachkongreß von 1867.

Während der Industrieausstellung wird in Paris ein internationaler Schachkongreß stattfinden. Den wesentlichsten Theil desselben bildet ein Schachturnier, dessen Theilnehmer einen Einsatz von 50 Franken zu leisten haben. Jeder spielt mit Jedem, bei dem einzelnen Paar entscheidet der Gewinn von zwei Partien den Sieg. Wer schließlich die meisten Partien gewonnen hat, erhält den ersten Preis, der aus einem bis jetzt noch nicht festgestellten Geldbetrage besteht, zu dem der Kaiser Napoleon ein Ehrengeschenk hinzufügt. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, so wird der Preis einem deutschen Schachspieler zu Theil werden; denn Frankreich, das Vaterland des Philidor und des de la Bourdonnais steht augenblicklich mit den vierundvierzig Feldern des Schachbretts hinter Deutschland zurück.

Der Wettkampf beginnt am 15. Mai, die Einsätze müssen spätestens zum 15. Mai eingeliefert sein.

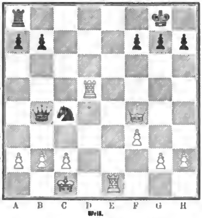
An das große Turnier schließen sich ein Handicapwettkampf (in dem die schwächeren Spieler Vorgaben erhalten), eine Problemlösung, Beratungspartien u. s. w.

Partie Nro. 89.

(Französisches Spiel.)

Weiß. — Steinitz.	Schwarz. — Bird.
1) E 2 — E 4	1) E 7 — E 6.
2) D 2 — D 4	2) D 7 — D 5.
3) S. B 1 — C 3	3) S. G 8 — F 6.
4) L. C 1 — G 5	4) L. F 8 — E 7.
5) E 4 nimmt D 5	5) E 6 nimmt D 5.
6) L. F 1 — D 3	6) L. C 8 — G 4.
7) F 2 — F 3	7) L. G 4 — E 6.
8) S. G 1 — E 2	8) C 7 — C 5.
9) D 4 nimmt C 5	9) L. E 7 nimmt C 5.
10) D. D 1 — D 2	10) S. B 8 — D 7. Ein Fehler, der, wie die folgenden Züge erweisen, einen wichtigen Centrumbauer preisgibt.
11) L. D 3 — B 5	11) S. G 8 — E 7.
12) 0 — 0 — 0	12) 0 — 0.
13) L. B 5 nimmt D 7	13) S. F 6 nimmt D 7.
14) L. G 5 nimmt E 7	14) D. D 8 nimmt E 7.
15) S. E 2 — F 4	15) S. D 7 — B 6.
16) T. H 1 — E 1	16) T. F 8 — D 8.
17) D. D 2 — E 3	17) S. B 6 — C 4.
18) S. F 4 nimmt D 5	18) D. E 7 — F 8.
19) D. E 3 — F 4	19) L. E 6 nimmt D 5.
20) S. C 3 nimmt D 5	20) T. D 8 nimmt D 5. Schwarz gibt die Qualität, in der Hoffnung später durch D. F 8 — B 4 einen unwiderstehlichen Angriff zu bekommen. Es zeigt sich jedoch bald, daß Weiß sich durchaus genügend vertheidigen kann.
21) T. D 1 nimmt D 5	21) D. F 8 — B 4. Die Stellung ist jetzt eine interessante Studie. Die Art, in der Weiß sich vertheidigt und allmälig zum Gegenangriff schreitet, legt den außerordentlichen Scharfsinn des Steinitz'schen Spiels an einem glänzenden Beispiel dar.

Schwarz.



Weiß.

22) T. E 1 — E 2	22) D. B 4 nimmt B 2 †.
23) K. C 1 — D 1	23) D. B 2 — B 1 †.
24) K. D 1 — E 2	24) D. B 1 nimmt C 2 †.
25) K. E 2 — E 1	25) B 7 — B 5.
26) T. D 5 — D 7	26) T. A 8 — F 8.
27) T. D 7 nimmt F 7	27) D. C 2 — B 1 †.
28) K. E 1 — F 2	28) D. B 1 nimmt A 2 †.
29) K. F 2 — G 3	29) D. A 2 — A 3.
30) T. F 7 nimmt F 8 †	30) D. A 3 nimmt F 8.
31) D. F 4 — G 3	31) D. F 8 — D 6 †.
32) K. G 3 — H 3	32) D. D 6 — D 7 †.
33) G 2 — G 4	33) H 7 — H 6.
34) D. G 3 — G 6	34) S. C 4 — D 6.
35) T. E 2 — D 4	35) D. D 7 — B 7.
36) D. G 6 nimmt D 6	36) D. B 7 nimmt F 3 †.
37) D. D 6 — G 3	37) D. F 3 — F 6.
38) D. G 3 — D 3	38) A 7 — A 5.
39) T. D 4 — D 8 †	39) K. G 8 — F 7.
40) D. D 3 — D 5 † und gewinnt.	

Auflösung der Aufgabe Nro. 154.

Weiß.	Schwarz.
1) T. G 8 — G 6	1) H 6 nimmt G 5. Am Besten.
2) S. E 4 — C 5	2) D 6 nimmt C 5.
3) T. F 2 nimmt F 2 †	3) E 3 nimmt F 2.
4) K. G 2 nimmt F 3	4) Beliebig.
5) D 2 — D 3 Schach und Matt.	

Auflösung der Aufgabe Nro. 155.

Weiß.	Schwarz.
1) S. B 6 — C 4	1) S. H 4 — F 3. Am Besten.
2) L. E 6 — F 1	2) Beliebig.
3) Ein Springer gibt Matt.	

Auflösung der Aufgabe Nro. 156.

Weiß.	Schwarz.
1) D. B 2 — B 5 †	1) A 6 nimmt B 5.
2) A 4 nimmt B 5	2) D. G 8 — F 7.
3) S. D 7 — B 8 †	3) K. A 8 nimmt B 6.
4) L. B 1 — C 3 Schach und Matt.	

Schach-Korrespondenz.

Hrn. K. H. M. in Offenbach. Die beiden eingesandten Aufgaben sind selbst für Anfänger zu leicht. Wir bedauern, von derartigen Gaben, die Sie unfrankirt einsenden und Problems zu nennen belieben, keinen Gebrauch machen zu können.

Hrn. G. in Koblenz. Ihre Aufgaben lassen leider beinahe sämmtlich Doppellösungen zu. Nur eine hat diesen Mangel nicht und soll aufgenommen werden.

Hrn. G. R. K., ...s, M. v. L., R. a. v. B. und andere Korrespondenten. Die Anfragen sind durch die inzwischen abgedruckten Lösungen erledigt.

Frl. Marie M. in Wien. Dankend erhalten. Die eingesandte Lösung durchaus richtig.

Ein Modell.

Der berühmte belgische Maler Anton Wiertz, der durch seine Sonderbarkeiten ebenso bekannt geworden, wie durch seine Bilder, erzählt in einem Brief aus Rom, den wir seiner eben erschienenen Biographie entlehnen: Eines schönen Abends ging ich etwas entfernt von den Mauern spazieren. Ich freute mich der schönen Sonne, welche die Berge und Wälder vergoldete. Die Ruhe und Stille wurde nur durch den Gesang der Vögel unterbrochen. Ich war ganz in meine Gedanken versunken, als ich mich plötzlich am Halse gepackt fühlte. Eine furchtbare Stimme donnerte mir zu: Halt! die Börse oder das Leben! Ich kehre mich blitzschnell um und sehe mit Schrecken den Lauf eines Pistols auf mich gerichtet. Halt! rief ich ihm entgegen. Ich bin kein Engländer. Ich bin ein Maler. Ich habe nie anderes Geld bei mir, als für meine Modelle, und da ich in Dir ein prächtiges Räubermodell finde, so bitte ich Dich, mir das Vergnügen zu machen, einen Augenblick in dieser Haltung zu bleiben, damit mein Geld nicht weggeworfen ist. Der Räuber lächelt und schien an meinem Vorschlag Gefallen zu finden. Ich machte ein Croquis von ihm; aber ich hatte ihn kaum zur Hälfte fertig, als der Schurke wieder auf mich zustürzt. Rasch wie der Blitz packte ich seine Waffe. Dreimal entwinde ich sie seinen Händen, ohne ihrer ganz habhaft werden zu können. Ich strauchle und muß sie loslassen. Ich stürze mich aufs Neue über ihn, und als ich ihn fest an mich presse, war ich nicht wenig erstaunt, als ich mein Kissen in der Hand habe. Ich hatte geschlafen und wie man sieht, lebhaft geträumt. Ich erwachte ganz in Schweiß gebadet. Sogleich nahm ich mir vor, das Porträt dieses Räubers zu machen. Ich begann um neun Uhr Morgens und des Abends war ich fertig. Das war mein billigstes Modell.

Bilderräthsel 140.

Auflösung des Bilderräthsels 139 in Nro. 29.

Verkaufe die Bärenhaut nicht eher, als bis Du den Bären gefangen hast.

Auflösung des Rösselsprungs Nro. 42 in Nro. 29.

Wie entzückt das Innere Weben
Mit dem würz'gen süßen Odem!
Wenn erblüht die Veilchen stehen,
Bei der Maienglöcklein Düften,
Knospen schwellen, Halme sprießen,
Philomelens Lied ertönt!
Dann erwachet ein Genießen,
Wie wenn Gegenlieb' uns krönt.

Briefmappe.

Fr. M. G. in St. Theilweise zu leicht, theilweise nicht korrekt. Wir müssen es daher zurücklegen.

Hrn. Fr. K. in L. Das B. ist brauchbar und wird deßhalb verwendet werden.

Hrn. Baltz. D. in P. Die Namen sind uns sämmtlich unbekannt; das Redaktionsgeheimniß aber scheint Ihnen fremd?

Hrn. Prof. E. in Pur. Wir werden Ihnen das Betreffende zusenden; Sie mögen davon jeden beliebigen Gebrauch machen.

Hrn. Hotelbes. K. in W. Die Veröffentlichung einer solchen Preisliste würde ganz gewiß für das reisende Publikum von größter Anziehungskraft sein, und wenn sie Nachahmung fände, eine ganze Umwälzung im Hotelwesen hervorrufen. Gehen Sie nur voran!

Hrn. Baron L. v. S. (Pomm.) Wir danken für die uns gemachten Eröffnungen. Früher wurde uns bereits aus Ungarn das Geheimniß der preuß. Patrone für das Zündnadelgewehr mitgetheilt. Wir haben es aber ad acta gelegt, obgleich die Veröffentlichung gewünscht wurde.

Fr. Gräfin H. G. in M. Sie haben die Handschrift verkannt; es liegen uns Briefe von dem Genannten zu Dutzenden vor. Er schreibt eine zierliche, wahre Schönschreibhandschrift. Wir dürfen jedoch nach unseren Rechten keinen Brief aus der Hand geben, sonst würden wir Sie überweisen.

Frl. O. P. in L. Sie haben von einem Schriftsteller gehört, der „ich“ beständig groß schreibe, wie die Franzosen? Allerdings gibt es einen solchen: es ist unser geschätzter Mitarbeiter Gustav Rasch. Wenn es nur in seinen Manuskripten, nicht auch in seinen Büchern der Fall, so ist daran der Druckereiteufel schuldig.

Hrn. Fabr. P. in Wien. Das Wort „Der kranke Mann“ von der Türkei stammt von Kaiser Nikolaus von Rußland, welcher diesen Vergleich am 13. Febr. 1853 in Petersburg in einem Gespräch mit Lord Seymour, dem englischen Gesandten machte. Schon am 14. Jan. hatte der Kaiser der Pforte als eines an Altersschwäche leidenden Kranken, der plötzlich unter den Händen sterben könne, erwähnt, und als Rußland schrieb, die Auflösung des Patienten könne noch 100 Jahre dauern, sagte der Kaiser am obigen Datum: „Ich wiederhole Ihnen, daß der Kranke im Sterben liegt.“ Also doch schon 14 Jahre!

Hrn. F. H. in Alt. Wir werden uns umsehen und Ihnen hoffentlich schon in nächster Nummer antworten können.

Verantwortliche Redaktion: Eduard Hallberger.

Digitized by Google

Bekanntmachungen aller Art.

Bad Mildenstein-Leisnig*
im Königreich Sachsen,

welches im verflossenen Herbst und Winter eines sehr regen Verkehrs in seiner bis jetzt als Unikum existirenden, neuerdings räumlich erweiterten

Klimatischen Kuranstalt

sich zu erfreuen gehabt hat, ist während der Dauer der so sehr gefährlichen ersten Frühlingszeit zu

Frühjahrskuren

sehr zu empfehlen. —

Bad Mildenstein ist zugleich

Reizender Sommerkurort

in herrlicher, milder, fruchtbarster Lage Sachsens, im lieblichen, von wundersam schönen Berg- und Waldpartieen umsäumten Muldenthale.

(Bad Mildenstein, die erwünschteste Stationsnähe der ziemlich vollendeten Leipzig-Leisnig-Dresdener-Eisenbahn, ist schon jetzt von den Bahnstationen Grimma oder Waldheim auf und auf kürzestem Wege schnell zu erreichen.)

Die mit der Anstalt in zweckentsprechender Weise vereinigten verschiedenartigsten Badeformen als: Kiefernadel-, Dampf- und Extrakt-, Zeltschwitzliche Bäder, warme Sandbäder, Kräuter-, Regen-, Dampf-, Douche-, Sool-, Moor-, Schwefel-, Schlacken-, sowie Mineralbäder, eine Inhalations-, sowie eine Molken-Kuranstalt, durch welche Kurmittel nachweislich bereits ausgezeichnete Erfolge erzielt worden sind, dienen zur Heilung von Rheumatismus, Gicht, Lähmungen, allgemeiner Nervenschwäche, Verschleimungen, Skrophulosis, Katarrhen der Athmungs- und Verdauungswerkzeuge, Unterleibskrämpfen, Bleichsucht, Blutarmuth, Gesichtsschmerz, halbseitigem Kopfschmerz und anderen Nervenschmerzen und vielen anderen chronischen Krankheiten. —

Vor Allem ist noch hervorzuheben, daß gerade diese Anstalt durch die bisher einzig in seiner Art bestehende Erzielung einer gleichmäßig temperirten reinen Luft in allen Räumen des anderweit vergrößerten Kurhauses, für den Fall eintretender kühler Sommertage, namentlich den an Rheumatismus oder Gicht Leidenden einen nicht zu unterschätzenden Vorzug gewährt. —

Die warmen Empfehlungen von medizinischen Autoritäten als: den Herren DD. Walther, Präsident des Landesmedicinalkollegiums, Geheimer Medic.-Rath Reinhold, Medic.-Rath Küchenmeister, Professor Richter in Dresden, Geheimer Medic.-Rath Professor Wunderlich, Professor Bock, Professor Wagner in Leipzig, ferner vom königlichen Bezirksarzt Klinger in Leisnig, sowie von den geehrten Vorständen ärztlicher Vereine als Dr. Krug in Chemnitz u. s. w., wie auch von vielen anderen ärztlichen Notabilitäten überheben uns jeder Anpreisung.

Durch die bereits schon im ersten Jahre des Bestehens der Anstalt stattgefundene außerordentliche Frequenz hat sich die Vermehrung der durchgängig komfortabel eingerichteten freundlich gelegenen Wohnungsräume um 30 Zimmer, ferner die Herstellung von zwei Sälen und einer zweiten schönen Parkanlage mit Konzertsalon und Veranden nöthig gemacht.

Die sorgsamste Pflege ist den verehrten Kurgästen durch den in der Anstalt selbst wohnenden Arzt gesichert, die Kost nahr- und schmackhaft, die Preise durchgängig solid.

Es ertheilt bereitwilligst und gern jede nähere Auskunft und versendet Prospekte gratis. 299

Die Direktion.

* Die von medizinischen Autoritäten der Anstalt gewidmeten äußerst günstigen Empfehlungen sind enthalten: in dem Sächsischen Wochenblatte der königlichen Kreis-Direktion zu Leipzig Nr. 41 vom 5. Oktober, in der Gartenlaube Nr. 43, Leipziger Zeitung Nr. 236 vom 7. Oktober, Illustrirte Zeitung Nr. 1221 vom 24. November nebst großer Abbildung, Chemnitzer Tageblatt, Beilage zu 139 vom 13. Juni, sämmtlich vom Jahre 1866.

Friedrichshaller Bitterwasser.

Mit frischer Füllung unserer Quelle sind alle Mineralwasserhandlungen versehen, was wir den Herren Aerzten und dem Publikum empfehlend anzeigen.

Brunnenschriften über die ausgezeichneten Wirkungen des natürlichen Friedrichshaller Bitterwassers sind bei uns, sowie in allen Mineralwasserhandlungen unentgeltlich zu haben. 202

Die Brunnen-Direktion
C. Oppel & Co.
in Friedrichshall b. Hildburghausen.

Die durch 60 Jahre bestrenommirte, mit der silbernen Preis-Medaille ausgezeichnete

Echte Meerschaum- und Bernstein-Waaren-Fabrik

des

Friedrich Jacobi in Wien,

Stadt, Tuchlauben Nro. 18,

empfiehlt ihre selbstverfertigten echten Meerschaum-, Tabak- und Cigarrenspitzen, Cigarrenspitzen, einfache sowie mit Buchstaben, Wappen, Monogramm mit jedem beliebigen Vereinszeichen, echte Bernstein-Cigarrenspitzen in allen Größen. Rauchrequisiten, enthaltend eine Tabakspfeife mit Rohr, 2 Stück verschiedene Cigarrenspitzen und eleganten Etuis, echte Tschibuk mit Weichselrohr und Bernstein-Futten sowie alle Sorten Rauchrequisiten.

Gefällige Aufträge werden unter Zusicherung der solidesten Ausführung prompt gegen Einsendung oder Angabe des Betrages effektuirt. 912

Illustrirter Preiscourant wird auf Verlangen franko eingesandt.

Wiesbadener Staniol- & Metallkapsel-Fabrik

fertigt Metallkapseln zum Verschluß von Flaschen, Krügen, Einmachbüchsen rc., sowie Staniol sowohl in Blättern als auch zu Verpackungsgegenständen jeder Art, und empfiehlt ihre Fabrikate unter Zusicherung prompter und geschmackvoller Ausführung zu den billigsten Preisen.

Dasselbe Etablissement sucht auch an den größeren Plätzen tüchtige und zuverlässige Agenten. 212

Norddeutscher Lloyd.
Wöchentliche direkte Postdampfschifffahrt zwischen

Bremen und Newyork,

Southampton anlaufend:

Von Bremen:		Von Newyork:	Von Bremen:		Von Newyork:
D. Newyork	am 27. April	23. Mai	D. Weser	am 8. Juni	4. Juli
D. Hermann	„ 4. Mai	30. „	D. Union	„ 15. „	11. „
D. Hansa	„ 11. „	6. Juni	D. Newyork	„ 22. „	18. „
D. Deutschland	„ 18. „	13. „	D. Hermann	„ 29. „	25. „
D. Bremen	„ 25. „	20. „	D. Hansa	„ 6. Juli	1. August
D. Amerika	„ 1. „	27. „	D. Deutschland	„ 13. „	8. „

und ferner von Bremen jeden Sonnabend, von Newyork jeden Donnerstag, von Southampton jeden Dienstag.

Passage-Preise: Bis auf Weiteres: Erste Cajüte **165** Thlr., zweite Cajüte **115** Thlr., Zwischendeck **60** Thlr. Courant, incl. Beköstigung. Kinder unter 10 Jahren auf allen Plätzen die Hälfte, Säuglinge 3 Thlr. Courant.

Güterfracht: Bis auf Weiteres: Pf. St. **2. 10** Sh. mit 15 % Primage pr. 40 Cubikfuß Bremer Maße für alle Waaren.

Post. Diese Dampfer führen sowohl die deutsche als auch die Vereinigten Staaten Post, sowie die Prussian closed mail. Die damit zu versendenden Briefe müssen die Bezeichnung „via Bremen" tragen und die per Prussian closed mail zu versendende Korrespondenz erreicht die Schiffe in Southampton, wenn dieselbe spätestens mit dem an jedem Montag 9 Uhr 15 Minuten Vormittags von Köln abgelassenen Zuge expedirt wird.

Nähere Auskunft ertheilen sämmtliche Passagier-Expedienten in Bremen und deren inländische Agenten, sowie

Die Direction des Norddeutschen Lloyd.
103 Crüsemann, Director. Peters, Procurant.

Liebhabern einer echten reinen Cuba-Cigarre,

welche seit vier Wochen gleichbewährt in Güte bleibt, wird hiermit Gelegenheit geboten, eine solche durch gütige Vermittelung des Herrn F. A. Sachse in Leipzig beziehen zu können. — Prima-Waare pro Mille 25 Thlr. — ¼ Probekiste 6¼ Thlr., Secunda-Waare pro Mille 22 Thlr. — ¼ Probekiste 2⅔ Thlr. gegen Einsendung des Betrags oder per Postvorschuß zu entnehmen. — Wiederverkäufern bei Bezug größerer Partieen angemessenen Rabatt. 309

VERDAUUNGS-PASTILLEN
AUS LACTAS SODAE UND MAGNESIA
VON BURIN DU BUISSON

Apotheker erster Klasse und Laureat der Akademie der Medizin in Paris.

Dieses ausgezeichnete Heilmittel wird von den ersten Pariser Aerzten gegen die Störungen der Verdauungsfunktionen des Magens und der Eingeweide vorgeschrieben. Es wirkt erfolgreich gegen Gastritis, Gastralgie, langwierige oder schmerzhafte Verdauung, aufsteigende Gase, gegen Aufschwellung des Magens und der Eingeweide, gegen Erbrechen nach eingenommener Mahlzeit, Verdauungsmangel, Abmagerung, Bleichsucht und gegen Leber- und Nierenübel.

Niederlagen in: 684

Berlin: Simon, 33 Spandauerstraße.	Leipzig: Gustav Crispel, Kaufmann.
St. Petersburg: Ch. Gülsen, Apotheker.	Carlsruhe: J. Jungler, Apotheker.
Stuttgart: G. Mögling, Apotheker.	Pest: J. von Török, Apotheker.
London: Newbery sons, 45 St. Paul's Churchyard.	Philadelphia: Thompson Gill, Droguist.
New-York: Fougera, Droguist.	Melbourne: W. Ford & Cie., Droguisten.
St. Louis: Richardson & Cie., Droguisten.	Sidney: J. & E. Ros, Droguisten.
Wien: Sauli & Söder, Droguisten.	

Wasserheilanstalt Königsbrunn

unweit Dresden, Station Königstein. Besitzer und Dirigent Dr. Putzar. 57

Schroth'sche diätetische Kuranstalt in Dresden,

Radebergerstraße 5.

Meine gutbekannte Anstalt empfehle ich allen Leidenden. Kurzeit für leichte Fälle 6—8 Wochen, für schwerere 8—12 Wochen. Preis wöchentlich 8⅓—10 Thlr.

Hals- und Brustleidenden ertheile ich auch in Bezug auf die von mir empfohlene und als außerordentlich bewährte Regenerationskur (Heilnahrung, Milchelaurverwendung, Sommer- und Regenbäder, Bergsteigen, Zimmergymnastik u. s. w.) schriftlichen Rath. Anfragen franko. Prospekte gratis. 119

Dr. med. Louis Baumgarten,
Direktor der Anstalt.

☞ Wichtige ☜

Anzeige für Bruchleidende.

Wer die vortreffliche Bruchsalbe des berühmten Schweizer Bruchdarztes, Krüsi-Altherr in Gais, Kanton Appenzell, kennen lernen will, kann bei der Expedition dieses Blattes ein Schriftchen mit Belehrung und vielen 100 Zeugnissen in Empfang nehmen. 611

Auf Grund vieljähriger glücklicher Erfahrung finden Haut- und Geschlechtskranke sichere Heilung durch
557 Dr. Deutsch, Breslau, Sonnenstraße 36.

Neues verbessertes 16

Pollutionsverhinderungs-Instrument

empfiehlt allen an Pollutionen (nächtlichen Samenergießungen) Leidenden, Preis 1 Thlr. exkl. Gebrauchsanweisung

E. Kröning in Ballenstedt a. Harz.

☞ **Gründliche** Heilung hartnäckiger Krankh. in meiner Heilanstalt, Geheime Krankh., Schwächezust. rc. werden auch brieflich geheilt
593 Dr. Rosenfeld, Berlin, Leipzigerstr. 111.

Geheime Krankheiten, Schwächezustände heilt gründlich, ohne daß Patient in seiner Lebensweise gestört wird, brieflich und in seiner Ordinations-Anstalt Dr. M. Engländer, Mitglied der medizin. Fakultät, Wien, Lugeck 3.

Die Lungenschwindsucht

wird naturgemäß, ohne innerliche Medizin geheilt. Adresse: Dr. H. Rustmann in Mannheim. (Frankatur gegenseitig.) 236

Nervenleiden, Schwächezustände

werden beseitigt durch die bewährte briefliche Heilmethode bei Dr. Ed. Meyer in Berlin, Kronenstr. 17.

Kunst-Preß-Hefe

oder Germ, in kräftigster, haltbarster und weißer Beschaffenheit, ohne Bierbrauerei oder Branntweinbrennerei und ohne große Einrichtungskosten, nach einer sachen erfundenen „neuen Methode" überall — sehr billig — zu erzeugen, lehren wir auf das Gründlichste und Zuverlässigste, auch schriftlich, gegen billiges Honorar. — Näheres nebst unserem Programm, Katalog und Preiscourant auf Verlangen gratis.

☞ Auch ertheilen wir Unterricht, praktische Anleitung, Rezepte rc. bezüglich der Wein-, Bier-, Spiritus-, Liqueur-, Rum-, Essenzen-, Essigfabrikation rc. gegen solides Honorar. 663

Wilh. Schiller & Cie. in Berlin,
Landw.-techn. Industrie-Compt. u. chemische Fabrik.

Allen Haarleidenden

empfiehlt sich als das geeignetste Mittel folgende Schrift des Dr. Henry: Haarleiden und Haarerzeugung! Mit Angabe der besten Mittel. Preis 7½ Sgr.

Vorräthig in allen Buchhandlungen Deutschlands, kann aber auch direkt von G. Mohr's Buchhandlung, Poststraße 28 in Berlin, bezogen werden. 74

Krätzkranke

werden in zwei Tagen sicher, einfach, gefahrlos von ihrem lästigen, Ekel erregenden Uebel befreit und Mittel mit Gebrauchsvorschrift gegen Postnachnahme unter Verschwiegenheit versendet durch 815

M. Kiferle,
Oberamts-Wundarzt in Heidenburg in Württemberg.

Unentbehrlich für jede Familie.

Oscar Baumann's aromatische

Eibischwurzelseife

hat sich durch vieljährige Erfahrung als eine Seife bewährt, welche bei ihren Eigenschaften, die Haut zu reinigen, alle Heilkräfte in sich trägt, um den Organismus der Haut sowohl wie auch ihre Oberfläche in dem möglichst schönsten leimartigen Normalzustande zu erhalten und zu verschönern. Tausende von Personen, welche diese Schönheitsseife anwendeten, wurden nach und nach von allen früheren Hautmängeln, als Sonnenbrand, Sommersprossen, Flecken, sogenannten Mitessern, Hautblüthen, Hautausschlägen, zu starker Röthe des Gesichts, kränklich aussehender Haut, Hitzblattern, Flechten rc., nicht nur vollständig und für immer befreit, ihre Haut nahm auch in allen Jahreszeiten jenes sammetartige, weiche, jugendlich Elastische an, welches zu einem vollständig schönen Teint erforderlich ist. Für Kinder, deren Haut noch außerordentlich zart und empfindlich, ist es die einzige Seife, welche mit vollständiger Beruhigung für die Zukunft angewendet werden kann.

Im Bade ist sie jeder andern Seife vorzuziehen.

Preis pro Dutzd. 20 Sgr. und 1⅓ Thlr., ½ Dutzd. 10 und 20 Sgr.

Alleinige Niederlage bei

Oscar Baumann in Dresden,
Zeunerstraße 10.

Briefe und Gelder franklirt erbeten. Emballage wird nicht berechnet. 133

Berlin
Rudolf Mosse

Annoncen-Expedition aller in- und ausländischen Zeitungen

Anfertigung von Clichés zu den billigsten Preisen und in kürzester Frist.

In Folge meiner direkten Geschäftsverbindung mit sämmtlichen Zeitungs-Expeditionen in den Stand gesetzt, die mir überwiesenen Aufträge unter den billigsten Bedingungen auszuführen.

Mein neuester und korrektester

Insertions-Tarif pro 1867

Verzeichniss sämmtlicher Zeitungen und Zeitschriften mit genauer Angabe der Auflage und der Original-Preise steht gratis zu Diensten.

Rudolf Mosse,
Zeitungs-Annoncen-Expedition,
Berlin, Friedrichsstr. 60.

Als passendstes Weihgeschenk für Christen jeden Alters und Standes und zu allen feierlichen Gelegenheiten werden empfohlen: 176

prachtvoll in Seide gewebt

die Bildnisse unseres Herrn und Heilandes

Jesus Christus

und der

heiligen Jungfrau Maria;

jedes 1½ Zoll hoch und 1 Zoll breit, in Medaillonform, daher gleich geeignet zu Gebetbüchern, Zimmerverzierungen rc. und in Medaillons zu fassen.

Preis: einzeln 6 Sgr., beide zusammen 10 Sgr.

☞ Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

Zu beziehen gegen Franko-Einsendung des Betrags von dem Zeitungsbureau von C. O. Liebig in Chemnitz (Sachsen).

Digitized by Google

Eugene Rimmel,

Hof-Parfumeur J. J. M. M. des Kaisers der Franzosen, der Königin von Holland, des Königs von Portugal, der Königin von Spanien, der Königin der Belgier und J. K. H. der Prinzessin von Wales,

ladet die Besucher der Pariser Industrie-Ausstellung zur gefälligen Beaugenscheinigung seines Gefäßes in der britischen Sektion, Klasse 25, ein, worin dieselben Muster seines Parfume-Vaporisers, Parfume-Fontainen, Seife des Revendes, Riechgerüche und andere elegante Neuigkeiten in unendlicher Auswahl finden werden.

96 Strand, 128 Regent Street, 24 Cornhill, London. 17 Boulevard des Italiens, Paris. 31

Für Industrielle sehr vortheilhaft!

Fabrik in bestem Betriebe und Landsitz nahe Wien, zusammen oder getrennt, zu verkaufen. Wegen sehr großer Wasserkräfte, billigster Fracht, Arbeitskräfte und Materialien, günstigster Lage im Centrale dreier Bahnen sehr vortheilhaft! 61

Näheres sub D. P. 100. Haasenstein & Vogler, Wien.

Inserate in sämmtl. existirende Zeitungen werden zu **Original-Preisen** prompt besorgt. Bei grösseren Aufträgen **Rabatt**.

974 Annoncenbureau von **Eugen Fort in Leipzig.**

Hand-Nähmaschinen, 133

längere Sorte, neuester Konstruktion (Stichstärker von unten), unter Garantie für unübertroffene Leistungsfähigkeit und solide Ausführung, zu allseitiger Anwendung fähig, à 28 fl. = 16 Thlr. zu beziehen durch

C. Westhäuser in Heilbronn am Neckar.

Kgl. Sächs. Landes-Lotterie.

Vom 6. bis 22. Mai wird die Hauptklasse, welche 28,000 Gewinne enthält, gezogen. Hauptgewinne sind: 150,000, 100,000, 80,000, 50,000, 40,000, 30,000, 20,000, 10,000 Thlr. ꝛc. Gegen franko Einsendung des Betrages sende ich Loose unter strengster Verschwiegenheit an jeden Bestimmungsort. Ganze Loose 51 Thlr., ½ à 25½ Thlr., ¼ à 12¾ Thlr., ⅛ à 6 Thlr. 12½ Sgr. Listen und Pläne gratis. 186

Die concess. Kollektion von

Max Kothe in Dresden, gr. Schießg. 10.

Gesucht 155

werden bedeutende Kreissägen, die größeren Bedarf in allen Sorten geklöppelten oder gewirkten Spitzen, ebenso in gestrickten baumwollenen Decken haben, und wird für ausgezeichnete Waare bei billigen Preisen garantirt, da der betreffende Fabrikant diesen Artikeln als Spezialität die größte Sorgfalt widmet.

Briefe franko unter der Chiffre B. 17. 1000 an die Herren Haasenstein & Vogler in Frankfurt a. M.

Für 5 Thlr. Pr. Crt.

oder Werth verkaufen das Rezept zur Anfertigung unserer rühmlichst bekannten veilchenblau-schwarzen Kopirtinte. Dieselbe vereint alle Vorzüge, geht beliebig röthlich oder violett fließend zu Papier und wird allmälig tiefschwarz. Versandt ist sie eine sehr beliebte billige Schreib- und Schultinte. Herstellung leicht und billig.

Auf frankirte Anfragen senden Muster gratis und dienen mit Referenzen 218

Station L. Pensig. **Gebrüder Jachmann.** Preußen.

Ecole Commerciale.

Pensionnat Français-Anglais-Allemand à Dolhain-Belgique.

Préparation des jeunes gens au commerce et à l'industrie.

Grande facilité d'apprendre les langues modernes et les sciences commerciales.

Pour des prospectus et des renseignements plus amples s'adresser à 226

J. Malmedé, Directeur.

Albuminpapier,

sowie alle anderen Arten gangbarer photographischer Papiere in vorzüglicher Qualität zu soliden Preisen empfiehlt die 300

Fabrik photographischer Papiere von
Hoffmann & Kleine,
Reudnitz b. Leipzig.

Dextrin.

Apparate zur Fabrikation von Dextrin und gebrannter Stärke nach neuem System liefert 304

Chemnitz in Sachsen. **G. Menere.**

La Imperial. Media Regalia.

Diese höchst gearbeitete **Havanna-Cigarre**, von angenehmem leichtem Aroma und zuverlässig egal weißbrennend, offerire in abgelagerter Waare zu Pr. Thlr. 25. ꝛc. Mille; je nach Wunsch, in helles, mittel oder dunkler Farbe. Probegeschäftlichen versende gegen Postnachnahme. 102

Hamburg. **Gustav Soldin.**

Arthur Wildt,

Grodgasse 69. Krakau, Oesterreich,

empfiehlt sein wohlassortirtes Lager aller bekannten Briefmarken in nur tadellosen und garantirt echten Exemplaren zur freundlichen Beachtung. Preislisten gratis und franko. 316

Briefmarken

aller Länder verkaufe ich stets zu den billigsten Preisen. Preiscourante versende gratis und franko.

Reinhard Zschiesche
183 in Leipzig.

Preisherabsetzung von Prachtwerken! — **Ladenpreis 6 Thaler!** — so lange der Vorrath reicht **nur 1 Thlr. 25 Sgr.**

Historische Bibliothek zur Belehrung und Unterhaltung für jede Familie.

6 starke Bände. Mit prächtigen Stahlstichen. **Sehr elegante Ausgabe. 1865. Ladenpreis 6 Thlr.**, jetzt für nur **1 Thlr. 25 Sgr.**

Inhalt: Biographieen berühmter Persönlichkeiten — historische Merkwürdigkeiten — Schilderungen merkwürdiger Epochen u. s. w. u. s. w. u. s. w. ☛ Sehr belehrendes Geschenk für die reifere Jugend. ☚

Bibliothek für Länder-, Natur- und Völkerkunde für Jung und Alt.

6 starke Bände. Sehr elegante Ausgabe. **1865. Ladenpreis 6 Thlr.**, jetzt für nur **1 Thlr. 25 Sgr.**

Inhalt: Abenteuer — Jagdscenen — Reiseschilderungen aus Amerika — West-Afrika — Süd-Afrika — Aus dem Feldlager in der Krim — Italien — Das osmanische Reich in historischen Schilderungen u. s. w. u. s. w. ☛ Sehr belehrendes Geschenk für die reifere Jugend. ☚

Naturwissenschaftliche Bibliothek für Jedermann. Aus dem Reiche der Naturwissenschaft.

6 Bände. Mit Kupfern. Sehr elegante Ausgabe. **1865. Ladenpreis 6 Thlr.**, jetzt für nur **1 Thlr. 25 Sgr.**

Volks-Bibliothek der klassischen Literatur. 5 Bände.

Sehr elegante Ausgabe. 1865. **Ladenpreis 5 Thlr.**, jetzt für nur **1 Thlr. 25 Sgr.**

Inhalt: Das Nibelungenlied. — Die Frithjofssage von Tegnér. — Axel von Tegnér. — Die Nachtmahlskinder von Tegnér. — Gedichte von Tegnér. — Auswahl von Märchen. — Auswahl von Sagen. — Auswahl von Legenden. — König Oidipus von Sophokles. — Oidipus in Kolonos von Sophokles. — Antigone von Sophokles. — Trachinerinnen von Sophokles. — Ajas von Sophokles. — Elektra von Sophokles. — Philoktetes von Sophokles — u. s. w. — u. s. w. — 5 Bände. 295

☛ So lange der Vorrath reicht — zu beziehen von G. Senf's Buchhandlung in Leipzig.

Die älteste Nähmaschinen-Fabrik Deutschlands von

Carl Beermann

Berlin, Unter den Linden 8 und vor dem Schlesischen Thore, hat ihre Einrichtungen zur Herstellung der Nähmaschinen nach Wheeler und Wilson auf's Neueste vervollkommnet, um in den Stand gesetzt zu sein, durch niedrige Preise die allgemeine Einführung dieser Maschinen, welche jetzt ein unentbehrliches Hülfsmittel der Hauswirthschaft geworden sind, nach Möglichkeit zu erleichtern; sie kann daher Maschinen der besten Konstruktion, denen keinerlei Mängel anhaften, sowohl zum Familiengebrauch wie zur Fabrikation geeignet, mit Schnurr- und Säumvorrichtung versehen à 38 Thlr. empfehlen. Verpackung 2 Thlr. extra. 324

Versendung nach allen Richtungen.

Soeben erschien: 328

Endlich doch Land. Roman von Edm. Yates.

3 Bde. Aus dem Engl. v. H. Lobedanz. Einzige autorisirte deutsche Ausgabe. Elegant broschirt. Preis 3⅓ Thlr.

Am 15. April 1867.

Bernhard Schlicke in Leipzig.

Die hessischen Fürsten und Fürstinnen,

183 von Philipp dem Großmüthigen an, 16 Photographien, 22 Bildnisse, groß Format. 6 Thlr., die Fürsten allein 4 Thlr., einzeln à 1½ Sgr. zu haben bei H. Chabert, Photograph in Marburg, Kurhessen.

Soeben ist bei Pet. Brück in Luxemburg erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen: 308

Die Katakomben

oder

das unterirdische Rom.

Im gemeinfaßlichem Vortrage dargestellt von

Dr. Ludwig Hausse,

Prof. am kgl. großherzogl. Athenäum zu Luxemburg.

Mit 10 lithographischen Tafeln.

Zweite, unveränderte Auflage.

Preis 10 Sgr.

Die kleine Schrift vermittelt durch eine auf eigener Anschauung und längeren Studien beruhende populäre und übersichtliche Darstellung und getreue lithographische Abbildungen das richtige Verständniß dieser so interessanten altchristlichen Monumente. Der rasche Absatz dieser Broschüre, welche in ihrer ersten Auflage schon nach mehreren Monaten vergriffen war, dürfte für dieselbe die beste Empfehlung sein.

☛ Buchdrucker, ☚
Verleger illustrirter Zeitschriften ꝛc.

machen wir aufmerksam auf den soeben begonnenen

Illustrirten Cliché-Katalog

(zur Länder- und Völkerkunde)

in 2 Bänden à 60 Bogen, oder jeder in 10 Lieferungen.

Derselbe wird sämmtliche Illustrationen der geographischen Zeitschrift **Globus**, Band I. bis X. (circa 1500 Nummern), enthalten und in monatlichen Lieferungen von 6 Bogen gr. 4.-Format ausgegeben werden.

Erschienen ist die erste Lieferung und durch alle Buchhandlungen (à 10 Sgr.) zu beziehen. Bei directem Bezug findet Nachnahme Statt. 254

Hildburghausen, 1. April 1867.

Das Bibliographische Institut.

Gegen Nervenleiden

gibt es bis jetzt nur ein einziges als radikal bewährtes Verfahren, über welches das treffliche und bereits in mehr als 10,000 Exemplaren verbreitete Schriftchen:

„Dr. Werner's Heilung für Nervenleidende"

ausführlich handelt. Man bekommt dieses Buch, dem unzählige Kranke rasche und vollständige Heilung verdanken, in allen Buchhandlungen für den geringen Preis von 7½ Sgr. 934

Erfreuliche Nachricht!

Die Beschlagnahme des 25. Heftes, sowie die schnell darauf folgende Saisirung des 26. Heftes und die deßhalb behördlich erhobene Anklage wegen Religionsstörung verursachte eine Stockung in der Expedition der bisher deßhalb aufgenommenen „Allgemeinen Weltgeschichte" von v. r. Alvensleben. — Durch oberlandesgerichtlichen Spruch wurden jedoch in den letzten Tagen beide Hefte wieder freigegeben und sind jetzt bereits hin versandt, denen das in einigen Tagen erscheinende 27. Heft (à 5 Sgr.) folgen wird. 299

Wien. Der Verleger:
Albert A. Wenedikt.

Radikale Heilung der Muttervorfälle;

angenblickliche Linderung.

Durch den hypogastrischen Gurtel ohne Feder, neueste verbesserte Art. Prospekte gratis bei 317

Chirurg **Huckebaus, Heidelberg.** Franko!

Bekanntmachungen

aller Art

in sämmtliche deutsche, französische, englische, russische, dänische, holländische, schwedische etc. Zeitungen werden prompt zu dem Original-Insertionspreis ohne Anrechnung von Porto oder sonstigen Spesen besorgt und bei grösseren Aufträgen entsprechender Rabatt gewährt.

Annoncenbureau
von **Eugen Fort in Leipzig.**

☛ Mein neuester Zeitungs-Catalog nebst Insertionstarif steht auf franco Verlangen gratis und franco zu Diensten.

Allen Gärtnern, Gartenfreunden und Landwirthen bestens empfohlen.

H. Jäger's anerkannt tüchtige, reich illustrirte Gartenschriften.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig.

Soeben erschien in neuer, dritter Auflage:

Der Obstbaumschnitt.

Neueste Methode zur Behandlung der feineren Obstarten am Spalier sowie in allen andern gebräuchlichen Formen.

Unter Benutzung der neuesten Auflage von **J. A. Hardy**: de la taille des arbres fruitiers

von

H. Jäger,

Großherzogl. Sächs. Hofgärtner, Mitherausgeber der Gartenflora, Mitglied des Vereins der Naturforscher ꝛc.

Dritte vielfach verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 96 Text-Abbildungen.

Preis 1 Thlr. = 1 fl. 48 kr.

Inhalt. Einleitung. Ueber Pflanzung, Mauern, Geländer und Schutzvorrichtungen. — I. Ueber den Schnitt der Obstbäume. Verrichtungen, welche den Schnitt ergänzen und ähnliche Zwecke haben. Vom Schnitt der Formobstbäume. Schnitt der Bäume am Spalier. Verschiedene Spalier-Formen. Die Kultur des Weinstockes im Garten. Ueber den Schnitt der Obststräucher. — II. Einfluß der Witterung und der Veredlung auf den Schnitt. Krankheiten und Feinde der Obstbäume und Sträucher. Empfehlung der vorzüglichsten Obstsorten, welche am Spalier als Pyramiden, Zwergbäume ꝛc. mit Vortheil gezogen werden können. 307

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Zu beziehen von Robert Apitzsch, Buchhandlung in Leipzig, und durch alle andern Buchhandlungen:

Statt 20 Thlr. — Jetzt nur für 3 Thlr.

20 Bände humoristische und unterhaltende Schriften,

als: Herlosssohn, Phantasiegemälde, Laßbach romant. Erzählungen. — Heinrich Laube, politische Briefe. — Erle Ruppius, die Fahrt nach Griechenland, Fragmente aus den Papieren eines Stoiker. — Herloßsohn, Sammlung humorist. Aufsätze. — Paul de Kock, Jenny, [illegible], das Kind des Unterrocks. — Herloßsohn, die schöne Magd. — Romane, Humoristika — Erzählungen. 187

Zu beziehen von Robert Apitzsch, Buchhandlung in Leipzig, und durch alle andern Buchhandlungen.

Bei George Westermann in Braunschweig ist erschienen:

Dr. H. Schellen:

Das atlantische Kabel,

seine Fabrikation, seine Legung und seine Sprechweise.

Mit 60 Illustrationen in Holzschnitt.

Gr. 8. Fein Velinpap. Geh. Preis 1 Thlr.

Dieß, besonders dem physikalischen und telegraphischen, überhaupt dem wissenschaftlichen Publikum höchst interessante Werkchen behandelt den hochwichtigen Gegenstand zum ersten Male erschöpfend und mit großer Sachkenntniß. — Als Beilage von desselben Verfassers Werke: „Der elektromagnetische Telegraph", werden dies Buch gleichsam als einen ergänzenden Anhang sehr willkommen heißen. 323

Bücher zu ermässigten Preisen.

Alle Bücherkäufer werden auf den soeben ausgegebenen: 329

Katalog werthvoller Werke

aus dem Verlage von **F. A. Brockhaus in Leipzig**

zu bedeutend ermässigten Preisen,

welcher in fünf Abtheilungen eine reiche Auswahl aus allen Fächern der Literatur enthält, besonders aufmerksam gemacht.

Jede Buchhandlung liefert die fünf Abtheilungen des Katalogs gratis und nimmt Bestellungen auf die Werke an.

☛ **Die Preisermässigung besteht nur für einige Zeit. Bei Bestellungen von 10 Thlr. werden 10% Rabatt gewährt.**

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Nr. 31.

Achtzehnter Band.

Neunter Jahrgang, Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, April 1867.

Erscheint jeden Sonntag. Preis vierteljährlich Thlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr. rhein.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Die Ehescheuen, Novelle von Max Ring, Fortsetzung. — Skizzen fremder Schweden. Gedichte von Wilson. — F. A. Artaria's Atlas der Flora und der Pflanzenkrankheiten. — Westberg Ehrenpfeil, von Frank Reinhold. — Bilder und Erzählungen, von Wilhelm Jordanen. 5. Neue Reihe. — Buntgestreut. — Räthselhafter Brief von Mariotte. Pariser Modenachrichten, von Ida Meyer. IV. — Schiff gerissen, wer? 2. Auflösung. Schluß. — Der Kaufmann von Venedig. — Verschiedenartiges und Kleines, von E. Schmidt. 31. Zur Heiterkeit. — Kurzweiliges Tagebuch, Mai. — Auflösungen Nro. 15. — Schach. — Homonymenbuchstaben von Nathan Mai. — Räthselhaft 111. — Auflösung des Bilderräthsels 110 in Nro. 30. — Briefkasten. — Anzeigen.

Illustrationen: C. A. Bodmüller, ein Maler des Volkes und der Wissenschaft. — Illustrationen zu fremden Dichtern. V. Elegischer Schwerz, von W. Camphausen. — Reisen der Herzog Ernestus Schweden, von E. G. Bleuler. — Pariser Weihnachtsfeier. Ehrengeleite an der Krippe des Jesus; Im Waisenhause, von Ida Meyer. Im Schach-Automaten bei Gerona; Kinderreime Kinderlieder bei Gerona, von F. W. Hackländer. — Fingerzeichen, neues humoristisches Bilder von W. Gubitzer.

Die Ehescheuen.

Novelle von

Max Ring.

(Fortsetzung.)

IX.

Auch der Legationssekretär, obgleich dem Künstler an Geist und Gemüth nur wenig gleichend, empfand in seinem Innern die tiefere Nachwirkung jener ernsten Begegnisse. Die Folgen jenes Leichtsinns und seiner Gemüthsruhe hatten ihn nicht nur erschreckt, sondern auch innerlich umgewirbelt, so daß sich doch seine oberflächliche Natur nur immer zuließ. Die Krankheit Antonens, deren Ursache er sich allein beschrieben wußte, erfüllte ihn mit Unruhe und wahrer Besorgniß, da er sie wirklich lieber und wenigstens zu lieben glaubte. Sein Mitleid war erwacht und dies seinen Egoismus immer mehr in den Hintergrund treten. Sein Gewissen machte ihm Vorwürfe und beunruhigte ihn durch bittere Rahmungen und traurige Bilder. Der Gedanke an die Leiden des armen, von ihm verrathenen Kindes, die Möglichkeit ihres Todes drängten sich ihm unwiderstehlich auf, und vergebens suchte er diesen trüben Phantasieen zu entfliehen.

Er selbst erfuhr erst jetzt, wie unentbehrlich ihm das liebliche Kind geworden war, welchen Schmerz und Vorwürfe ihr Verlust ihm bereiten würde. Selbst sein Egoismus hatte an diesem zärtlichen Gefühl einen großen Antheil und verstärkte seine Neigung, seitdem Clara ihm nur zu deutlich ihre Geringschätzung, die fast an Verachtung grenzte, nach dem letzten Vorfall zu erkennen gab. Wenn ihm die Wahl frei dand zwischen seiner holden Emeline, deren geistiges Uebergewicht ihn zu Boden drückte, und der naiven, ihn anbetenden Antonie, so konnte er jetzt keinen Augenblick mehr über seine Entscheidung zweifelhaft sein.

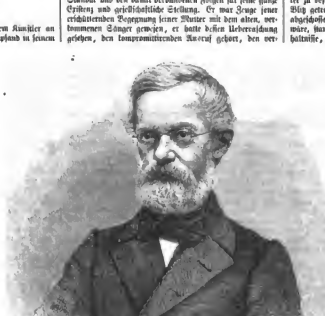
Denn gestellte sich ein eben so hartes, wo nicht härteres Motiv, der Furcht vor der Oeffentlichkeit, vor dem Skandal und den damit verbundenen Folgen für seine ganze Existenz und gesellschaftliche Stellung. Er war Zeuge jener erschütternden Begegnung seiner Mutter und dem alten, verkommenen Sänger gewesen, er hatte dessen Ueberredungen gesehen, den kompromittirenden Auftritt gehört, den verrätherischen Schrei des Staatsrathes, ihr Erbleichen, Zittern und Hinsinken bemerkt, zugleich aber das Geheimniß durchdrungen, welches Beide unauflöslich aneinander band.

Er wagte nicht, darüber nachzudenken, nicht, seine Mutter zu befragen, und doch hatte ihn die Wahrheit wie ein Blitz getroffen. Der alte Mann, gegen den er die Pistole abgeschossen, an dessen Leben er sich zum Mörder geworden wäre, stand zu ihm selbst vielleicht in einem so nahen Verhältnisse, daß er ihm die Liebe, Achtung und Verehrung eines Sohnes schuldete.

Und Leon hatte sein Blut vergossen, seine Hand gegen ihn aufgehoben. Ein unwillkürlicher Schauder erfüllte ihn vor diesem schrecklichen Verhängniß, vor der grauenvollen Rache der strengen Nemesis. Zum ersten Male erkannte auch er jene sittlichen Mächte an, die er sonst zu belächeln und zu verspotten gewohnt war. Zum ersten Mal ergriff ihn mit furchtbarer Gewalt das Gefühl seiner Schuld und Verantwortung. Das Verurtheil der Geburt und seines Ranges war erschüttert, seine Eitelkeit auf diese äußern Vorzüge, wenn auch nicht gänzlich geschwunden, durch die Vorfälle der letzten ereignißreichen Tage bedeutend herabgestimmt. Der Kluft zwischen dem adeligen Diplomaten und dem einfachen Bürgermädchen erschien ihm nicht mehr so groß und unausfüllbar.

Diese Gesinnungen galten ihm den Muth, seine Verirrungen der Staatsräthin offen einzugestehen, obgleich die Unterredung zwischen Mutter und Sohn für Beide gleich peinlich sein mußte, und doch konnte und wollte er sie nicht länger verschieben.

Die Staatsräthin hatte sich zwar bald von ihrem Nervenanfall erholt, aber sie lag es war, noch junge Zeit die Rolle der Kranken beizubehalten, um sich der öffentlichen Aufmerksamkeit zu entziehen. Die lebensdurige Dame hoffte noch immer durch ein geschicktes Benehmen die Gerüchte zu



C. A. Bodmüller, ein Maler des Volkes und der Wissenschaft. (Originalzeichnung. (S. 489.)

Digitized by Google

entkräften, die Erinnerung an eine fatale Vergangenheit zu beseitigen. Sie wußte aus eigener Erfahrung, daß jeder Skandal sich zuletzt erschöpft und gefahrlos vorüberzieht, wenn die Betheiligten nur mit der nöthigen Klugheit verfahren und sich nicht selbst weiter kompromitiren. Ihre Krankheit sollte zugleich das allgemeine Mitleid erregen und sie vor zudringlicher Neugierde schützen. Diese Berechnung hatte sie nicht ganz getäuscht, da unter den Badegästen in Lindensee zwar die bekannten Auftritte vielfach besprochen wurden, aber Niemand so leicht den Vorwurf der Herzlosigkeit durch Schmähung oder Angriffe auf die arme leidende Dame sich zuziehen wollte. Man begnügte sich mit leisen Andeutungen und Vermuthungen, mit heimlichem Flüstern und Winken; man erzählte bald von einem Attentat auf das Leben des Legationssekretärs, bald von einem Duell auf Leben und Tod zwischen ihm und dem Künstler, bald von dem plötzlichen Wahnsinn des verkommenen Tenoristen, wobei Wahrheit und Dichtung sich in wunderbarster Weise kreuzten und mischten. Selbst die Eingeweihten und Besserunterrichteten schwiegen theils aus Vorsicht, theils aus Esprit de Corps, um die Ehre einer Standesgenossin zu schonen und den bürgerlichen Elementen der Gesellschaft nicht einen Triumph zu gönnen.

Die Absicht der Staatsräthin wurde noch wesentlich durch das Verhalten des verwundeten Sängers unterstützt, der sich unter der besondern Obhut des Grafen Bardenfels befand. Zum Glück erwies sich die Verletzung nicht lebensgefährlich, da die Kugel keine edlen Theile des Körpers getroffen hatte. Nachdem der Arzt dieselbe beseitigt und den ersten Verband angelegt hatte, stellte sich ein heftiges Wundfieber ein, das einige Tage anhielt, jedoch bald den geeigneten Mitteln wich. Auf die erste Nachricht von dem Unfall waren seine Freunde, und vor Allen die leichtsinnige aber gutmüthige Leonore herbeigeeilt, theils von Neugierde, theils von wirklicher Theilnahme an dem Unglück des Alten gelockt, aber er selbst wünschte vorläufig keinen seiner früheren Genossen zu sehen, um so weniger, da der Arzt jeden Besuch anfänglich auf das Strengste verboten hatte.

Auch für den Alten war eine Zeit der Einkehr und Sammlung gekommen, und die einsamen Tage und schmerzvollen Nächte auf dem Krankenlager waren wohl dazu angethan, die Reue um ein verlorenes Leben zu wecken und den Kern einer ursprünglich edleren Natur zum allmäligen Durchbruch zu bringen. Weit entfernt, die Staatsräthin oder Leon anzuklagen, beobachtete er über sein Verhältniß zu Beiden ein diskretes Schweigen, eine fast chevalereske Zurückhaltung, wodurch er eben so sehr die Besorgnisse der kompromittirten Dame zerstreute, als für sich selbst die Achtung und Theilnahme des Grafen gewann, der sich lebhaft für den großmüthigen Sänger interessirte.

Unter diesen Verhältnissen durfte sich die Staatsräthin der Hoffnung hingeben, durch ihr kluges und feines Benehmen die Gefahr für ihren Ruf und ihre Stellung abzuwenden, als ihr unerwartet der eigene Sohn mit seinem Geständnisse entgegentrat, das alle ihre wohlberechneten Pläne zu vernichten drohte. Unumwunden erzählte Leon der Mutter den Anfang seiner jugendlichen Bekanntschaft mit Antonie, seine zunehmende Neigung für das holde Kind, sprach er mit ihr von seiner Reue, von den quälenden Vorwürfen seines Gewissens, von seiner Liebe und von dem Entschluß, sein begangenes Unrecht wieder gut zu machen und die Ehre des von ihm verrathenen Mädchens wieder herzustellen.

Mit steigender Verwunderung und sichtlichem Mißfallen hörte die Staatsräthin die seltsamen Bekenntnisse ihres Sohnes, dem sie weder eine so tiefe Leidenschaft, noch einen solchen Ernst zugetraut hatte.

„Leon,“ rief sie überrascht, „ich erkenne Dich nicht wieder! Solltest Du vielleicht die Absicht haben, einer flüchtigen Neigung, einer kindischen Liebschaft das Glück Deines Lebens, Deine ganze Zukunft zu opfern? Ich kann Dich nicht für so thöricht, für so unbesonnen halten.“

„Ich weiß nur, daß ich an dem armen Mädchen ein schweres Unrecht begangen habe, daß ich Antonie inniger liebe, als ich selbst geglaubt. Der Gedanke, sie krank zu wissen, krank durch meine Schuld, bringt mich zur Verzweiflung. Ich habe keine Ruhe mehr, bevor ich sie nicht wieder gesehen, bevor sie mir nicht vergeben hat. Noch heute will ich abreisen, an ihr Lager eilen, um sie nie mehr zu verlassen.“

„Und meinst Du wirklich, daß ich zu einer solchen Tollheit meine Einwilligung geben werde? Habe ich darum die unzähligen Opfer gebracht, Dir durch meinen Einfluß eine glänzende Laufbahn eröffnet, mehr für Dich gethan, als meine Pflicht forderte, um in einem Augenblicke das Gebäude meiner Hoffnungen und Aussichten durch Dich selbst zerstört zu sehen? O, das schmerzt tiefer als Alles, wenn der eigene Sohn uns den Dolch in die Brust stößt.“

Zur Unterstützung ihrer pathetischen Rede drückte die Staatsräthin ihr weißes Battisttuch an die Augen und vergoß wirklich einige natürliche Thränen, da sie zu den Frauen gehörte, welchen das nöthige Augenwasser bei ähnlichen Gelegenheiten leicht zu Gebote steht. Wider ihre Erwartung und gegen alle früheren Erfahrungen verfehlte jedoch das sonst bewährte Mittel diesmal seinen Zweck, indem der Legationssekretär keineswegs die Rührung und Nachgiebigkeit zeigte, auf die sie mit Sicherheit gerechnet hatte.

„So schwer,“ sagte er mit überraschender Festigkeit, „es mir auch fällt, Dich zu betrüben, so muß ich doch auf meinem Entschluß beharren. Noch heute will ich abreisen, um Antonie zu sehen. Ich habe nur zu lange aus Rücksicht auf Dich gezögert, da ich ohne Deine Einwilligung nicht fortgehen wollte. Der Himmel verhüte, daß ich zu spät komme. Sollte ihr ein Unglück begegnen, so würde ich mir ewige Vorwürfe machen. Ich könnte darüber rasend werden.“

„Du bist es schon. Hast Du vergessen, daß Du mit Clara fast so gut wie verlobt bist, daß Du Deine Cousine aufgeben, alle meine Pläne für Deine Zukunft für immer durch einen solchen unüberlegten Schritt vernichten willst? Glaubst Du ein begangenes Unrecht durch ein noch größeres wieder gut zu machen und daß ich meine Zustimmung dazu geben werde?“

„Meine stolze Cousine wird sich nur zu leicht zu trösten wissen. Du täuschest Dich vielleicht absichtlich über Clara und ihre Empfindungen für mich. Ich kenne sie besser; sie liebt mich nicht, kann mich nicht lieben, weil sie einen Andern liebt.“

„Du meinst den Maler, aber Du irrst Dich. Clara ist zu stolz, um einem solchen Abenteurer ihre Hand zu reichen, selbst wenn sie ihn wirklich lieben sollte. Außerdem ist er jetzt entfernt, er dürfte nicht so bald zurückkehren und Dir gefährlich werden. Sie wird und muß ihn vergessen.“

„Trotzdem verschmäht sie mich, wie mir ihr Benehmen nur zu deutlich zeigt. Aber selbst wenn sie anders gesinnt wäre, würde ich mich nie an der Seite des stolzen, sich selbst genügenden und auf mich herabsehenden Mädchens glücklich fühlen. All' ihr Geist, selbst ihr großes Vermögen kann mich nicht länger bestechen und wiegt nicht das Herz meiner Antonie auf.“

„Ah, das ist etwas Anderes!“ versetzte die Staatsräthin ironisch, „Du scheinst entschlossen, mit einem zärtlichen Herzen in einer Hütte zu leben. Auf mich kannst Du nicht rechnen, und Dein Gehalt als Legationssekretär dürfte schwerlich hinreichen, Dich und Deine Frau, vielleicht bald eine kleine Familie, standesgemäß zu ernähren.“

„Ich habe allerdings,“ entgegnete er bestürzt, „auf Deine Güte gezählt, aber wir sind Beide jung, Antonie kaum siebenzehn Jahre, und im Nothfall werden wir warten.“

„Bis Du Legationsrath geworden oder ich gestorben bin,“ ergänzte die Mutter. „Und wenn dieser Fall früher oder später eintreten sollte, wirst Du mit andern, vielleicht noch größern Widerwärtigkeiten zu kämpfen haben. Die Gesellschaft kann und wird Dir nicht so leicht Deine Mißheirat verzeihen und wird Dir oder vielmehr Deiner Frau die Thür verschließen. Unmöglich kannst Du verlangen, daß man am Hofe oder in den diplomatischen Kreisen das ehemalige Fräulein Ewald empfängt. Das gibt tägliche Kränkungen, die Dir das Leben verleiden, Deine Stellung unmöglich machen. Eines Tages wird Dir der Minister die Weisung geben, um Deinen Abschied einzukommen. Deine Carrière ist geschlossen, und es bleibt Dir nichts übrig, als mit Deiner Familie Dich einzuschränken und zu darben. Und das Alles um eine Thorheit, um eine kindische Liebe zu einem unreifen, unbedeutenden Mädchen. Leon, ich habe Dich für klüger gehalten. Bedenke, was Du thun willst. Rang, Stellung und Geburt für eine solche Chimäre aufzuopfern!“

„Und wenn Rang, Stellung und Geburt auch nur eine Chimäre sind?“ rief er plötzlich, durch ihren unerwarteten Widerstand gereizt.

„Wie meinst Du das?“ fragte sie mit erheuchelter Unbefangenheit, während sie innerlich erbebte.

Leon zögerte, den wunden Fleck in dem Leben seiner Mutter zu berühren; ein Rest kindlicher Pietät, eine natürliche Scham und Ehrfurcht hatte ihn bisher zurückgehalten, aber ihre kalte Ironie, ihre unerwartete Härte trieb ihn jetzt zum Aeußersten.

„Ich bin kein Kind mehr,“ sagte er im ernsten Ton, „und kenne die Welt vielleicht nur zu gut. Du selbst warst ja meine Lehrerin, und durch Dich habe ich die Gesellschaft verachten gelernt, mit deren Ausschließung und Verurtheilung Du mir drohst. Denkst Du, daß ich nicht weiß, welche Verirrungen, Thorheiten und Laster sich unter der schimmernden Hülle bergen? Lüge, Korruption, Meineid und Betrug, Schmach und Schande. Ein Thor, der auf Rang und Geburt noch einen Werth legt, wenn ein hergelaufener Buffo sich der Gunst der hochgestelltesten Dame frech rühmen darf.“

„Leon!“ schrie entsetzt die Staatsräthin und barg ihr bleiches Gesicht in die zitternden Hände. „Halt' ein, oder Du wirst mich tödten!“

Eine tiefe Stille herrschte in dem Zimmer, nur unterbrochen von dem krampfhaften Schluchzen der Staatsräthin.

„Verlaß mich!“ flehte sie nach einer bangen, peinlichen Pause. „Ich muß mich sammeln, ehe ich Dir auf Deine Beschuldigungen antworten kann. Die Strafe ist zu groß, zu hart für mein Vergehen.“

Gerührt von der Wahrheit ihres Schmerzes, wollte Leon ihre Hand ergreifen und einige Worte zur Versöhnung stammeln, aber sie winkte ihm, daß er sich entfernen und sie allein lassen sollte.

Ihr Widerstand war gebrochen; jene Gemüthshärte, welche wunderbarer Weise bei hysterischen Frauen neben einer überschwenglichen Gefühlsschwärmerei bestehen kann, schien geschwunden, und sie fühlte sich tief erschüttert und gebeugt. Der Kampf mit ihrem Sohne hatte sie erschöpft; sie sah sich gezwungen, ihre hochfliegenden Pläne aufzugeben, aber noch mehr schmerzte sie der Gedanke, daß Leon um ihr Geheimniß wußte, quälte sie die Furcht vor seinen nur zu gerechten Vorwürfen.

Der eigene Sohn war zum Zeugen ihrer Schmach, zum Werkzeug in der Hand der Vorsehung geworden, um von ihr Rechenschaft für die verletzten Gesetze der Gesellschaft, für die durch sie beleidigte Familie zu fordern. Trotz ihres Egoismus liebte sie Leon mit der ganzen Zärtlichkeit des Mutterherzens, er war das einzige Wesen in der Welt, für das sie noch ein wahres, inniges Gefühl empfand, und gerade er war zu ihrer Züchtigung ersehen und mußte sie am Tiefsten verletzen. Sah sie mit seiner Achtung die ihr zur Gewohnheit gewordene Herrschaft über den Sohn verloren, so wollte sie wenigstens sich seine Liebe, das Einzige, was ihr noch übrig blieb, um jeden Preis zu retten suchen. Nur durch Nachgiebigkeit konnte sie hoffen, ihn zu sich zurückzuführen und ihn von Neuem zu fesseln. Die lebenskluge Frau erkannte die Nothwendigkeit, sich in die gegebenen Verhältnisse zu fügen, aber es kostete sie einen schweren Kampf, ehe sie zu diesem Entschlusse gelangte. Ein Gefühl von Eifersucht, das manchen Müttern nicht fremd zu sein pflegt, erfüllte sie gegen die aufgedrungene Schwiegertochter, die ihr das Herz des Sohnes entfremdet hatte und mit der sie fortan seine Liebe theilen sollte.

Von Leon und dessen Geliebter schweiften ihre aufgeregten Gedanken weiter zu dem verwundeten Sänger, den sie seit jener Katastrophe nicht mehr gesehen, den sie niemals wieder sehen wollte. Auch an ihm hatte sie schwer geschädigt und gefehlt, indem sie rücksichtslos ihn preisgegeben und ihrem Rufe und ihrer gesellschaftlichen Stellung hingeopfert, unbekümmert um sein ferneres Geschick. Und jetzt stand er ihr gegenüber, durch sie zum Bettler geworden, von der Hand des Sohnes verwundet, auf das schmerzhafte Siechbett hingestreckt. Sie schauderte vor der von ihr ausgestreuten Drachensaat, vor dem geheimen Fluch der Schuld, der im Verborgenen lauert und plötzlich wie ein Blitz auf das sündige Haupt herniederfährt.

Von Reue und Angst bestürmt, überwand sie ihren bisherigen Widerwillen gegen den armen, heruntergekommenen Geliebten ihrer Jugend, für den sie jetzt ein tiefes Mitleid, eine innige Theilnahme empfand. Sie wollte ihn noch heute sehen, seine Vergebung suchen, und zugleich, wie dieß ihre Klugheit forderte, sich seines Stillschweigens für immer versichern. Da der Alte noch mit ihr in demselben Hotel als Rekonvaleszent verweilte, so fiel es ihr nicht schwer, unbemerkt zu ihm zu gelangen. Auch durfte ihr Besuch um so weniger auffallen, da es nur ein Gebot der Schicklichkeit und Menschenfreundlichkeit war, sich nach seinem Befinden zu erkundigen.

Wider Erwarten fand sie ihn ruhig, fast heiter und selbst in seinem Aeußern wohlthätig verändert. Die sorgfältige Pflege der letzten Tage, das friedliche, geregelte Leben, das er dem Grafen Bardenfels verdankte, und der geistige Einfluß des würdigen Mannes auf seinen Schutzbefohlenen hatte das Wesen und auch den Charakter des Verkommenen wieder gehoben und gleichsam veredelt. In eine bessere und reinere Atmosphäre versetzt, von dem wilden Treiben seiner Genossen entfernt, durch die ernsten Ereignisse und seine Krankheit auf sich selbst angewiesen, war er selbst ein Anderer und Besserer geworden.

Mit traurigem Lächeln nahm er ihre Hand, die sie ihm stumm zur Versöhnung reichte. Kein Vorwurf, keine Klage kam von seinen Lippen, während sie sich selbst anschuldigte.

„Ich habe Ihnen und auch Ihrem Sohne Alles vergeben,“ sagte er sichtlich erschüttert.

„Und ich will Alles wieder gut machen, was ich verbrochen und gesündigt habe. In Zukunft werde ich für Sie sorgen, wie für meinen besten Freund.“

„Nein, nein!“ versetzte der Alte mit einer Anwandlung seines früheren Stolzes. „Ich will Ihnen nicht zur Last fallen. Unsere Wege gehen auseinander, wir werden uns nicht so bald wieder sehen. Lassen Sie uns heute Abschied nehmen für unser ferneres Leben.“

„Und was soll aus Ihnen werden? So viel ich weiß, befinden Sie sich nicht in der Lage, mein Anerbieten zurückzuweisen. Auch ich bin Ihrer Diskretion, auf die ich rechnen darf, einen solchen Dank schuldig.“

„Sie haben nichts von mir zu fürchten, Ihr Geheimniß wird mit mir begraben werden. Dafür bürgt Ihnen das Wort eines Ehrenmannes. Ich will Ihnen und Ihrem Sohne das drückende Gefühl meiner Gegenwart für immer ersparen und werde zu diesem Behufe den Grafen, der mir die Stelle eines Gesellschafters angeboten hat, auf dessen Reisen begleiten.“

„So kann ich nichts für Sie thun; in keiner Weise meine Reue Ihnen durch die That beweisen?“

Digitized by Google

„Doch!“ versetzte der Alte mit ungewohnter Würde. „Wenn Sie Leon vor den Verirrungen unserer Jugend bewahren, wenn Sie ihn dazu vermögen, die Schwester meines Freundes glücklich zu machen, ein begangenes Unrecht zu sühnen. Wir haben Beide schwer gesündigt und dafür gebüßt, ersparen Sie Ihrem Sohne ein ähnliches Geschick, den Fluch, der den Schuldigen früher oder später trifft.“

„Ich kam bereits mit diesem Gedanken zu Ihnen, und Sie bestärken mich nur in meinem bereits gefaßten Entschlusse. Ich selbst will mit meinem Sohne nach der Residenz, um das Mädchen seiner Wahl kennen zu lernen und, wenn sie würdig erscheint, sie mit ihm zu verbinden.“

„Sie werden wohl daran thun, aber zögern Sie nicht länger, da die Arme, wie ich höre, schwer erkrankt darnieder liegt. Vielleicht gelingt es noch, die Wunden, welche ihr die Liebe schlug, durch die Liebe zu heilen.“

„Und mein, unser Sohn,“ fragte die Staatsräthin, „was soll ich ihm von Ihnen sagen?“

„Sagen Sie ihm, daß ich ihm verzeihe! daß er meiner gedenken soll wie eines Gestorbenen, dessen Thorheit und Verirrung das Grab für immer deckt.“

X.

Während dieser Vorgänge hatte sich Paul in der einsamen Bergschenke häuslich niedergelassen und so heimisch gemacht, als es ihm unter den gegebenen Verhältnissen möglich war. Im reichsten Maße genoß er den stillen Frieden der Einsamkeit, und wenn ihn die Sehnsucht nach dem verlornen Glück überwältigen wollte, eilte er mit dem Skizzenbuch in die nahen Berge, wo er sich mit hingebender Liebe in die Natur vertiefte und den Segen der Arbeit an sich erprobte.

Beruhigt und gestärkt kehrte er dann gegen Abend in das stille Haus zurück, auf dessen Schwelle ihn die junge Wirthin mit dem lächelnden Kind empfing, das nicht mehr vor dem bärtigen Maler zurückscheute, sondern ihm wie einem alten Bekannten schon aus der Ferne entgegenjauchzte.

Die Gesellschaft der tüchtigen, um ihn besorgten Frau genügte und befriedigte ihn mehr als das leere, nichtige Salongespräch so gewandter, hochgebildeter Damen. Unwillkürlich bewunderte er den natürlichen Verstand und das gesunde Gefühl der Bäuerin, welche manche ihrer vornehmen Schwestern durch ihren angebornen Takt beschämte. Mit feinem Instinkt schien sie den geheimen Schmerz seiner Seele zu ahnen und, ohne sich ihm aufzudrängen, zu theilen. Sie besaß den geschärften Blick der Unglücklichen für fremdes Leid, und fühlte sich vielleicht dadurch noch mehr zu dem alten Bekannten hingezogen, gerade wie das verborgene Mißgeschick, das auf ihr zu lasten schien, sein Interesse für sie noch erhöhte. Beide rückten sich mit jedem Tag näher, ohne daß sich ein unreiner Gedanke in das vertrauliche Verhältniß mischte.

Dieses wohlthuende, wenn auch beschränkte Stillleben hatte für Paul einen besonderen Reiz und wirkte befriedigend auf seinen aufgeregten Geist. Eine Woche war ihm bereits in dieser Weise verflossen, als die Heimkehr des schon früher erwarteten Wirthes die ihm lieb gewordene Einförmigkeit seines Daseins unterbrach und die kaum gewonnene Ruhe zu stören drohte.

Mit mißtrauischen Blicken begrüßte der große, schlanke Mann, dessen sonst schönes Gesicht durch einen finstern Zug und eine gewisse Härte entstellt wurde, den fremden Gast, der ihm sichtlich nicht gelegen kam.

Die Unfreundlichkeit des Wirths suchte die gutmüthige Frau durch verdoppelte Zuvorkommenheit wieder gut zu machen, wodurch sie jedoch nur die schon vorhandene Abneigung gegen ihren Willen steigerte. Nur die Rücksicht auf das herzensgute Weib und der Wunsch, hier die versprochenen Briefe und Nachrichten des Grafen Rathenfels abzuwarten, ließen ihn das unhöfliche, fast feindliche Wesen des tückischen Wirths ertragen, seit dessen Rückkehr ein ungewöhnlich lautes Leben in der sonst so stillen und einsamen Bergschenke herrschte. Außer den früheren Gästen, einigen Holzknechten, Bauern und Fuhrleuten, sah man jetzt verschiedene seltsame Gestalten, verdächtige Gesichter, wilde Erscheinungen, verwegene Wildschützen, Pascher und ähnliche mit den Gesetzen zerfallene Menschen, wie sie meist in der Nähe der Grenze, besonders im Gebirge angetroffen werden. Von Zeit zu Zeit und besonders an Sonn- und Festtagen gesellten sich wohl auch Frauen und Dirnen zu den Männern, dann wurde getrunken, gescherzt, gelacht, daß die sonst so stillen Räume widerhallten von dem ungewohnten Lärm.

Paul fand nur wenig Gefallen an dem wilden Treiben, das nur zu oft in Streit ausartete und mit einer blutigen Schlägerei endete. Das rohe Wesen der Männer, der freche Ton der Dirnen widerte ihn an, und er hielt sich möglichst fern davon, indem er meist zurückgezogen auf seiner Dachstube verweilte oder in den Bergen herumschweifte, wo er stets neue Schönheiten entdeckte.

Nur selten mischte er sich in die bunte Gesellschaft, welche allerdings dem Künstler manche Gelegenheit zu interessanten Studien und Beobachtungen bot. Zuweilen zeichnete er die charakteristische Gestalt eines Wildschützen, oder eine kräftige Magd in ihrer eigenthümlichen Landestracht. Auch das Bild seiner jungen Wirthin hatte er mit großer Liebe begonnen, um ihren schönen Kopf als Madonna zu benutzen, trotzdem sie sich anfänglich ihm zu sitzen weigerte, als sie von seiner Absicht hörte. Nur auf seine wiederholte Bitte gab sie endlich ihre Einwilligung, nachdem er ihr versprochen hatte, eine Kopie für ihren Mann zu malen, womit sie diesen überraschen wollte. Aus dem Grunde fanden auch die seltenen Sitzungen nur heimlich statt, trotzdem blieben sie nicht unbeachtet, da die Magd, welche zugleich als Spionin diente, diese unschuldigen Zusammenkünfte dem Herrn hinterbrachte und dadurch dessen Abneigung zum wilden Hasse steigerte.

An einem schwülen Sonntag, wo ein schweres Gewitter drohend am Himmel stand, sah sich Paul wider Willen auf die enge Bergschenke beschränkt, welche heute ganz besonders zahlreich von den gewöhnlichen Stammgästen besucht wurde. Senner und Sennerinnen waren von der benachbarten Alp herabgekommen, um nach wochenlangen Entbehrungen wieder einmal mit Menschen zu verkehren und einen anderen Ton als das Brüllen und Blöken ihres Viehs zu hören. Schmucke Dirnen im rothen Mieder, schlanke Bursche in grauer Joppe und mit grünem Berghut saßen an der langen Tafel, tranken sauren Landwein und sangen dazu jene wunderbaren Lieder, bald schwermüthig, bald ausgelassen, in denen sich unwillkürlich das Herz des deutschen Volks in seiner ganzen Gefühlstiefe und mit seiner jäh hervorbrechenden Lustigkeit offenbart. Eine Gesellschaft von alten Paschern und Wilddieben spielte in der Ecke mit schmutzigen Blättern „Dreikart“, zuweilen den ergreifenden Gesang durch einen lauten Fluch oder rohes Gelächter unterbrechend. Wirth und Wirthin gingen ab und zu und bedienten ihre Gäste, hier einen freundlichen Gruß, dort einen kräftigen Händedruck austauschend. An der Seite des alten Zitherspielers, der sich ebenfalls eingefunden, hatte sich Paul auf der kleinen Bühne niedergelassen, welche durch einen Verschlag von dem übrigen Raum getrennt war. Unbemerkt warf er hier seine flüchtigen Skizzen auf das Papier, das bunte Schauspiel eines dem Künstler nur selten gebotenen Volkslebens für sein Album benutzend und aufbewahrend. Sein Thun machte um so weniger Aufsehen, da die Stammgäste den Maler bereits kannten und sich selbst geschmeichelt fanden, wenn er mit geschickter Hand ihre Züge verewigte. Ab und zu trat wohl auch ein fröhlicher Bursche an ihn heran, um ihm zuzutrinken, scherzte eine schalkhafte Dirne mit dem schmucken Künstler, der außerdem durch seine Reisen den richtigen Ton im Verkehr mit dem Volke zu treffen wußte.

Jetzt verstummte der Gesang des Chors, dem er mit sichtlicher Theilnahme gelauscht; der alte Zitherspieler nahm sein Instrument und begann einen lustigen Ländler, die Paare stellten sich zum Tanze auf. Anfänglich bewegten sie sich mit abgemessenen Schritten in dem engen Kreis der Schenke, Bursche und Mädchen fest umschlungen, eng aneinander geschmiegt. Bald aber entfaltete sich der Reigen zu immer höherer Freiheit und Ungebundenheit, zu jauchzender Lust. Im Gefühl der Sicherheit und seines Sieges gewiß ließ der Tänzer seine Dirne los, und während sie seinen Armen entschlüpfte, mit trippelnden Schritten sich von ihm entfernte und sich wieder näherte, schalkhaft ihn fliehend oder ihn zärtlich suchend, genoß er im Voraus seinen gewissen Triumph, indem er übermüthig mit der Zunge schnalzte, pfiff, einen gellenden Jauchzer ausstieß und wie im rasenden Uebermuth mit den Füßen den schwarzen Boden stampfte, zugleich mit beiden Händen auf dem prallen Schenkel, Knie und Fußabsätzen laut den Takt zu der Melodie des Tanzes schlagend.

Zuweilen genügte nicht mehr dieser Ausdruck der rasenden Lustigkeit, immer kühner wurden die Bewegungen, immer herausfordernder die Stellungen; sämmtliche Glieder, der ganze Körper zuckte zusammen und schnellte wieder wie ein elastischer Ball empor, wechselte mit Purzelbäumen und Rädern ab, setzte mit kühnen Sprüngen, die Hände auf die Schultern der leichtfüßigen Tänzerin gestützt, über ihren Kopf, oder schlüpfte unter ihrem verschränkten Arm hinweg, bis er zuletzt mit dem ganzen Aufgebot seiner unerschöpften Kraft das Mädchen ergriff, sie hoch emporschwang und unter allgemeinem Beifallsruf in den Lüften schweben ließ.

Paul hätte keine Künstlernatur besitzen müssen, um nicht die wechselnden Bilder und Figuren des Tanzes mit Interesse zu verfolgen. Die sinnliche Lust des Volkes hatte auch für ihn etwas Berauschendes, und plötzlich sah er sich selbst unerwartet und ungesucht hineingezogen, als eine frische, braune Dirne, der es an einem Tänzer mangelte, ihn ohne Weiteres bei der Hand faßte und in den wirbelnden Reigen unwiderstehlich fortriß. Bald wurde der flotte Tänzer auch von Andern verlangt, und da es weder rathsam noch schicklich gewesen wäre, zurückzutreten, sah er sich wider seinen Willen festgehalten.

Wirth und Wirthin betheiligten sich nach der Sitte des Landes an dem fröhlichen Getümmel, bald den Gästen einschenkend, bald mit ihnen sich im Kreise drehend. So kam es, daß auch die junge Frau zu dem Maler sich gesellte und mit ihm Arm in Arm dahinschwebte. Das schöne Paar tanzte mit einer Anmuth und Grazie, die unwillkürlich das Schönheitsgefühl selbst dieser rohen Menge weckte. Ihre Bewegungen waren weniger stürmisch, aber um so gefälliger, ohne darum an Kraft zu verlieren. Mit niedergeschlagenen Augen und züchtig verschämten Wangen umflatterte Vroni wie eine Libelle leicht und ätherisch den Künstler, während er durch einen gewissen ritterlichen Anstand den ländlichen Tanz zu adeln und in eine höhere Sphäre ästhetischer und malerischer Befriedigung zu erheben wußte. Nicht umsonst hatte er in Rom und Neapel den Saltarello und Bolero, den italienischen Volkstanz, in seiner höchsten Vollendung angeschaut und zu künstlerischen Zwecken studiet.

Um dem Meisterpaare zuzusehen, hörten die übrigen Tänzer auf, selbst die Kartenspieler machten eine Pause, legten die schmutzigen Blätter auf den Heerd und stiegen auf die Bänke und Tische, um das seltene Schauspiel besser zu genießen. Ein eigener Zauber schien die Beiden zu umschweben und von ihnen auf die Anwesenden zurückzustrahlen, wie sie so in trunkener Selbstvergessenheit gleich lichten Geistern, losgelöst von dieser Erde, schwebten. Es war, als ob das Volk zum Bewußtsein der eigenen Schönheit und Anmuth gelangte, die sich nur zu oft bei ihm unter der rohen Form verbirgt, bis sie im günstigen Augenblick unerwartet glänzend, gleich der Sonne, die verhüllende Wolkenschicht durchbricht.

Nur ein Mann theilte nicht die Bewunderung der Menge, mit finstern Blicken, von wilder Eifersucht entflammt, verfolgte der tückische Wirth das schöne Paar. Unheimlich leuchteten seine Augen, und nur mit Mühe hielt er seine aufsteigende Wuth zurück. Zu spät bemerkte Veronika die drohende Zornader auf der gerötheten Stirn, und plötzlich, wie von einer bangen Ahnung durchzuckt, ließ sie mitten im Tanze die Hand des Künstlers los.

„Was fehlt Dir?“ fragte er erstaunt.

„Seht Ihr nicht,“ flüsterte sie scheu, „meinen Mann? Er kann es nicht leiden, wenn ich mit Andern tanze. Ich fürchte mich vor ihm.“

„Sei unbesorgt, ich werde Dich schützen!“

„Nein, nein! Es ist besser, wenn Ihr geht. Ich kenne ihn und weiß, daß er etwas Böses im Schilde führt. Wenn Ihr mir folgen wollt, so meidet die Bergschenke, ehe Euch ein Unglück widerfährt.“

„Ich bin mir keiner Schuld bewußt; wir haben Beide kein Unrecht uns vorzuwerfen.“

„Wenn auch. Ihr dürft nicht länger hier bleiben. Eine ehrliche Frau muß auch den Schatten des Verdachts vermeiden und ihren Ruf so rein halten wie ihre Kleider. Ich bitte Euch darum, uns zu verlassen, nicht allein um Euretwillen, sondern auch um meinetwillen; je früher, desto besser.“

„Gut! Wenn Dir ein Gefallen geschieht, so will ich morgen früh aufbrechen.“

Die kurze Unterredung wurde durch die Dazwischenkunft des eifersüchtigen Wirths unterbrochen, der seine Frau rauh an der Hand faßte und mit sich fortriß.

„Da steht die Gans,“ sagte er mürrisch, „und gackert und gackert, statt die Gäste zu bedienen, wie es einer rechtschaffenen Wirthin zukommt.“

Um nicht den brutalen, von Eifersucht und Wein erhitzten Mann noch mehr zu reizen und vielleicht dadurch einen Ausbruch roher Leidenschaft herbeizuführen, zog es Paul vor, auf sein einsames Stübchen zu gehen, wo ihn der Lärm der Tänzer und Zechenden, vermischt mit dem Donner des sich jetzt entladenden Gewitters, erst spät nach Mitternacht einschlafen ließ. Trotzdem erwachte er, bevor noch der Morgen graute, eingedenk seines Versprechens, die ihm längst verleidete Bergschenke zu verlassen. So wenig er eine Gefahr für sich fürchten mochte, so erkannte er doch die Nothwendigkeit seiner Entfernung, um nicht durch seine Gegenwart den ohnehin zerrütteten Frieden des Hauses noch mehr zu stören, obgleich weder Veronika noch er selbst die geringste Veranlassung dazu gegeben hatten.

Die junge Wirthin erschien ihm in jeder Beziehung als bewunderungswürdiges Muster treuester Hingebung und Pflichterfüllung. Mit wahrhaft staunenswerther Geduld und Freundlichkeit ertrug sie die mürrische Laune des finstern Mannes, dessen tyrannische Willkür und Härte. Wenn Paul sie bedauerte, fand sie stets ein mildes Wort, einen guten Grund zur Entschuldigung.

„Ach!“ sagte sie dann mit ihrem trüben Lächeln, „Ihr kennt nicht meinen Mann, sein Herz ist gut und er liebt mich nur zu sehr, wenn er auch manchmal finster und herrisch erscheinen mag. Das ist so seine Art, er kommt mir oft wie der „Höllenkogel“ vor, der so schwarz und mürrisch dreinschaut, wenn er seine Wolkenkappe trägt; dafür ist er um so schöner, wenn er heiter blickt, dann möchte man schier vor Seligkeit vergehen. Und brav ist er auch, nur die schlechten Gesellen, die sich zu ihm gefunden haben, tragen alle Schuld, aber er muß sie dulden, weil sie unsere einzigen Gäste sind und wir sonst nicht bestehen können. Sorge und Kummer fehlen auch nicht und machen ihn manchmal unwirsch. Aber wenn er auch hundertmal schlimmer und wenn er selbst der ärgste Verbrecher wäre, ich könnte nicht von ihm lassen. Er ist einmal mein Mann, der Vater meines Kindes, und ich hab' ihm Treue geschworen bis in den Tod.“

Diese Gründe bestärkten den Maler nur noch in seinem

Digitized by Google

Vorsehe, da auch er in jetzter Zeit die Heiligkeit der Familie nicht ohne schmerzliche Erfahrung achten gelernt hatte. Bald waren seine geringen Habseligkeiten gepackt und mit der Reisetasche in der Hand trat er vor die Thüre der Besitzerin, um ihn derselben Veronika erwartete, um von ihm Abschied zu nehmen. Wieder Erwarten erklärte sie, daß sie ihn eine Strecke des Weges, bis zu der „Mondalp“, wo ihre Schwester als Sennerin lebte, begleiten wollte.

Das Gewitter hatte sich ausgetobt, die Wolken verzogen. Am Himmel stand die blasse Mondsichel, zitternd von den letzten, allmälig erblassenden Sternen. Noch hüllte Berg und Thal der neugrobe Nebel wie ein grauer Schleier ein, während im Osten die rothe Morgenröthe das Nahen des Tages verkündigte. Ein frischer Luftzug trieb das leichte Gewölk nach der Ebene hin und theilte hier und da das dichte Nebelmeer, aus dem plötzlich ein dunkler Fels oder eine grüne Bergspitze wie eine Insel im Ozean auftauchte, um eben so schnell wieder unter der wogenden Decke zu verschwinden.

Anfänglich führte der Weg durch Felder und Matten, vorüber an zerstreuten Gehöften und einzelnen Häusern, aus denen das Gebell eines wachsamen Hundes oder das Gackern eines Huhnes den Wanderern entgegenschallte.

„Auch mein Bub',“ sagte Veronika, „muß so weinen, wenn er aufsteht und mich nicht finden wird. Aber ich hätte es nicht über's Herz gebracht, Euch so allein gehen zu lassen. Möget Ihr immer aber meine Zurückkunft hoffen, oder im Traum hab' ich Euch in großer Gefahr gesehen und eine Stimme schien mir zuzurufen, daß ich aufstehen und Euch retten sollte.“

„Das nenne ich Freundschaft,“ scherzte der Maler, „Aber fürchtet Euch nicht, daß Dein Mann noch eifersüchtiger werden wird, als er ohnehin schon ist?“

„O, mit dem hat es keine Gefahr. Er ist gleich nach Mitternacht mit dem rothen Friedel und den andern Patschen weiter über die Grenze gegangen und kommt erst in einigen Tagen wieder. Eben deßhalb hab' ich Euch gebeten, fortzugehen, da ich nicht mehr mit Euch allein bleiben wollte, um ihm jeden Grund zur Klage und Eifersucht zu nehmen.“

„Er ist nicht werth, solch' ein braves Weib, wie Dich, zu besitzen.“

„So darf Ihr nicht sprechen, wenn wir länger gute Freunde bleiben sollen. Eine Frau, die über ihren eigenen Mann Schlechtes von einem Andern hört und das duldet, ist nicht werth, daß der Erdboden sie trägt. Darum bitte ich Euch, es fein zu lassen.“

Paul schwieg, um die treue Freundin nicht noch mehr zu verletzen. Ueberhaupt nahm der immer heiter aufstrebende Weg seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Ueber trockenes Steingerölle führte jetzt der beschwerliche Pfad gar jähe empor, Moosen und Felsen schwanden, die letzten Hütten entgingen sich dem Blick, alle Spuren menschlichen Anbaues blieben zurück, selbst die Bäume wurden seltener. Nur hier und da strieg wie ein verlorener Posten eine grüne Edeltanne auf, deren Zweige noch vom Gewitterregen dampften. Die aufgeweichte Boden machte das Gehen schwierig, so daß der Fuß leicht ausglitschen und den unvorsichtigen Wanderer rettungslos in die Tiefe hätten konnte; aber die junge Wirthin, welche jeden Stein, jeden Vorsprung kannte, war eine treffliche Führerin und reichte dem Künstler ihre Hand, wenn eine besonders gefährliche Stelle sich zeigte.

Mit ihrer Hülfe näherte sich Paul seinem Ziel, der sogenannten „Mondalp“, wo er bei der Schwester der jungen Wirthin so lange verweilen wollte, bis er die erwarteten Briefe und Nachrichten erhalten, deren pünktliche Besorgung ihm Veronika versprochen hatte.

Unterdessen war die Dämmerung nach und nach gewichen und ein flammender Purpurstreif im Osten verkündigte das Nahen des Tages. Aus dem goldenen Gewölk stieg der feurige Sonnenball langsam, majestätisch über den Bergen empor und verwandelte den ganzen Himmel in ein Meer von Licht und Glanz. Die Spitzen der Gebirge hoben ihre mächtigen Häupter empor, mit einer Strahlenglorie gekrönt, während zu ihren Füßen sich noch der dampfende Nebel wie eine dunkle Riesenschlange lagerte.

Bald aber zerrieb der wallende Schleier in flatternde Fetzen und verschwand in den Schluchten und Abgründen, wo er sich noch einmal zusammenballte und an das steilende Gestein sich fest anklammerte, bis ein frischer Windhauch ihn vollends auflöste und aus seinen letzten Schlupfwinkel vertrieb.

Ungehindert ergoß sich jetzt der goldene Lichtstrom von der Höhe herab, der ganze, frische Frühmorgen strebend, daß sie wie eine blühende Mauer erglänzte, bort den Wald entzündend, daß er wie ein überirdisches Feuer flammte, daß die grünen Matten verklärend über den fernen blauen See sich ausbreiten ließend, gleich einem schimmernden Juwel.

Die Blicke des Künstlers schweiften entzückt im weiten Kreis, fingen zum Himmel auf, senkten sich zur Erde, durchwirkten die ferne und nahen in der Nähe sind.

Hier erblickte sich ihm ein wie gemalter Paradies, wie er es selbst in seinen schönsten Träumen nie erblickt, wie es keine reiche Phantasie je ihm vorgezaubert. Von einer riesigen Felswand beschirmt, überragt von weißen Schneefirnen und Gletschern, lag die grüne Moosalp vor seinen Augen, abgeschieden von der Welt, wie ein unentweihtes Heiligthum der Natur. Die saftigen Matten wurden von einem Waldbach durchfurcht, der sich nur wenig von dem hellen Ort zu trennen schien. Blauer Genzian und rothe Alpenrosen blühten an dem Rande und bedeten ihre Wurzeln in dem krystallhellen Wasser. Dicht darum, zwischen mastigen Felsblöcken, stand die einfache Sennhütte, mit der Front vor der Thür und dem ringsherum Brunnen, beschattet von wilden Erlbäumen und buschenden Hollunderbäumen. Ein unaussprechlicher Frieden, eine tiefe Ruhe lagerte auf diesem Gottesflecken, als könnte ihn kein irdisch Leid erreichen, als würde hier jede Verwirrung enden, jede Unglück ihm fern bleiben.

„Wer hier leben und sterben könnte!“ rief Paul unwillkürlich aus.

„Bist wohr,“ versetzte seine Begleiterin, „es ist ein herrlich Fleckchen, als wenn es geradenwegs vom Himmel herabgefallen wäre. Wie gern wollte ich mit meiner Schwester wandern und die ganze Herrlichkeit für die ewige Nie hingehen. Aber wein Mann —“

Sie beendete nicht ihre Rede; wie von einer Geistererscheinung erschreckt, stieß sie einen Schrei des Entsetzens aus. Unwillkürlich blickte Paul nach der Seite, wo plötzlich zwischen den Tannen sich die drohende Gestalt des Wirthes erhob.

„Was hast Du hier zu suchen?“ fragte er mit unheimlichen Blicken und wilder Stimme,

„Ich wollte nur einmal noch meine Schwester sehen,“ versetzte die arme Frau mit Zittern.

„Deine Schwester?“ lautete er bitter. „O, ich kenne Dich besser, lüderliches, gottvergessenes Weib!“

Illustrationen zu deutschen Dichtern.

V.

Siegfried Schwert, von Uhland; illustrirt von W. Camphausen.

Aus der Prachtausgabe von Uhland's Gedichten, Verlag der Cotta'schen Buchhandlung.

Jung Siegfried war ein hoher Knab',
Ging von des Vaters Burg herab,
Wollt' wahre nicht in Vaters Haus,
Wollt' wandern in die Welt hinaus.

Begegnet ihm manch' Ritter werth,
Bot seinen Dienst und trotzen Schwert.

Siegfried war einen Sieben trug:
Daß was ihm bitter und leid genug.

Und als er ging im finstern Wald,
Kam er zu einer Schmiede bald:

Da sah er Eisen und Stahl genug;
Ein helles Feuer flammen lohte.

„O Meister, herber Meister mein,
Laß Du mich deinen Gesellen sein,

„Daß lehr' Du mich mit Fleiß und Acht,
Wie man die guten Schwerter macht!“

Siegfried den Hammer wohl schwingen kannt:
Er schlug den Amboß an den Grund,

Er schlug, daß weit der Wald erklang
Und alles Eisen in Stücke sprang.

Und wer der letzten Meisterklang'
Macht' ein Schwert so hart und lang:

„Nun daß ich gründlich mich gelernt,
Nun bin ich wie ander Ritter werth;

Nun schlag' ich wie ein anderer Held
Die Riesen und Drachen in Wald und Feld.“

„Jaloph!“ schrie sie tief verletzt, „Du wirst doch nicht glauben, daß ich auf schlechtem Wege bin?“

„Ich glaube, was ich sehe, und das ist genug, um einen Menschen traurig zu machen.“

„Um des Himmels willen, nimm doch Vernunft an und höre mich erst, eh' Du mich verdammst.“

Im Ofen der Verbindigung hatte sie den Arm des während des Mannes ergriffen, um den Widerstrebenden fest zu halten; er aber riß sich heftig von ihr los und hieb sie mit roher Gewalt zurück, daß sie taumelnd zu Boden sank und im Fallen gegen einen hervorragenden Felsblock schlug. Ueber die weiße Stirn floß das rothe Blut Veronika's, welche längere Zeit ohne Besinnung am Boden lag. Obgleich der Künstler anfänglich vorgezogen hatte, sich nicht einzumischen, um durch seine Dazwischenkunft nicht den Rasenden noch mehr zu reizen, so ergriente ihn die rohe Mißhandlung seiner Begleiterin auf das Heftigste.

„Ihr seid,“ rief er laut, „ein blutiger Tyrann und nicht werth, eine so gute Frau zu besitzen, für deren Treue und Ehrenhaftigkeit ich mich verbürgen kann.“

„Hahn, der Verführer dürgt für seine Meye! Gut, mein Bürschlein, wir wollen unsere Rechnung auf der Stelle abmachen! Einer von uns Beiden muß und soll hier sterben.“

Mit diesen Worten stürzte der Mohikanniage sich auf den überraschten Künstler, um ihn in den nahen Rhyrush hinab zu schleudern. Aber Paul hielt seinen gewaltigen Anlauf aus und stemmte sich zum Glück mit aller Kraft gegen ein Felsstück, das ihn vor dem jähen Fall bewahrte. Der verblendete Wirth jedoch sich nicht ab und faßte ihn von Neuem, um seinen verbrecherischen Vorsatz auszuführen. Beide rangen mit einander kumm, lautlos und stumpfen einen Kampf auf Leben und Tod, ein Naturdrama eigenthümlicher Art, im Angesicht dieser wilden Felsen und zerrissenen Schluchten, die das Grab des Besiegten werden sollten, ohne Zeugen, außer dem lauernden Adler in den Lüften und dem ohnmächtigen Weib am Boden.

In stummer Wuth hatte der Wirth den Maler um die Hüften gefaßt, indem er ihn von dem schiefenden Felsen fortzuwälzen suchte. Gelang es, ihn zu entfernen, so war dieser rettungslos verloren. Der brutalen Kraft des Feindes setzte Paul seine ganze Gewandtheit und geistige Ueberlegenheit entgegen, jede Blöße benutzend, jede Bewegung des Gegners mit scharfem Auge beobachtend.

Durch den vorspringenden Stein gedeckt, wehrte er die Stürmischen Angriffe des Wirths ab und behauptete seine Stellung, ohne einen Fußbreit zu weichen, gleichsam mit dem Boden verwachsen und sehr Wurzel fassend.

Einen Augenblick schien der Wirth den Kampf aufgeben zu wollen oder aus Erschöpfung nachgeben. Seine Arme wurden schlaffer, so daß der Künstler annehmen mußte sich vollends aus der lastenden Umfassungen durch eine rasche Bewegung zu befreien und den Rasenden abzuschütteln hoffte. Um den nächsten Raum für sein Beginnen zu finden, sah er sich jedoch gezwungen, seine bisherige gesicherte Stellung aufzugeben und vorzurücken, so daß er sich traun merklich von dem gleich einem Wall ihn beschirmenden Felsstück entfernte, hinter dem die grause Tiefe lauerte.

Der Wirth benutzte nur diese beabsichtigte Täuschung, um mit verdoppelter Kraft seinen Gegner anzugreifen; ein

Raschel der Grube Grimma (Sachsen). Originalzeichnung von A. v. Winkler. (S. 496.)

schneller Stoß gegen die Brust des Malers gerührt, genügte, um ihm das Gleichgewicht zu rauben. Schon schwankte er, schon gähnte der Abgrund zu seinen Füßen, als es ihm noch einmal gelang, mit seltener Geistesgegenwart sich an einem überhängenden Strauch festzuklammern. So hing er zwischen Leben und Tod, nur durch den schwachen Ast gehalten, während seine Füße einen festen Halt suchten. Auch jetzt verließ ihn noch nicht die Besinnung, indem er einen festen Blick bemerkte, der ihm leicht erreichbar schien, wenn er den Strauch, worauf er sich klammerte, losern ließ. Aber der tückische Stein, von der Last des Körpers in Bewegung gesetzt, rollte unaufhaltsam in die schwindelnde Tiefe, den Verlorenen mit sich reißend.

Ein gellender Schrei, dann tiefe, grauenvolle Stille!

Der Verbrecher hörte sein eigenes Herz schlagen; er wollte fliehen, aber die aus ihrer Ohnmacht erwachte Veronika hielt ihn fest.

„Mörder!“ rief sie mit barter Stimme.

„Mörder!“ hallte das Echo aus der zerrissenen Schlucht.

„Mörder!“ tönte es von Fels zu Felsen.

(Schluß folgt.)

L. A. Rosmäßler, ein Mann des Volkes und der Wissenschaft.

(Mit 2 Abb.)

Die Männer, die zugleich ein warmes Herz für das Volk und die lauterste Liebe für die Wissenschaft haben, sind so selten, daß es immer doppelt schmerzt, wenn wir sie Kinder von dem Schauplatz ihrer irdischen Thätigkeit scheiden sehen. Solche Gestalt überstrahlt uns wieder, als uns der Tod von Professor Rosmäßler gemeldet wurde. An ihm hat das deutsche Volk einen seiner treuesten Freunde, einen seiner begeistertsten Lehrer verloren. Die Wenigen verstand es den Ernst zu wecken für die ewig waltenden Gesetze der Natur, und das Auge zu öffnen und zu schärfen für ihre erlebenden und wunderreichen Schönheiten. Sein Auge hat sich für immer geschlossen — aber Tausende von Herzen, die sich an der einfachen Blumenpracht des Feldrains erfreuen und mit Blumenschauer das Rauschen des deutschen Waldes vernehmen, werden den Dahingeschiedenen ein dankbares Andenken bewahren. War es ja Rosmäßler, der ihnen das Verständniß für die Schönheit Natur und den mächtigen Bund, für die tausendfachen Beziehungen des Himmels und die farbenschimmernden Bedeutsamkeiten der Erde, für das Leben der Welt gegliederten Thierwelt und das Weben der unendlichen Meere, die den dunklen Mantel der Jahreszeiten und die einzigen Reize der heimischen Heimat so sinnig verwandelt. Noch mehr: er schrieb den Menschen nicht auch sich heraus aus schalen Fernerung, sondern daß er durch die Naturwelt bereichert wieder zu ihr zurückkehrte, in der Mannigfaltigkeit die Einheit ergründe, im Wechsel der Zeiten den unvergänglich ewigen ruhe werde. Wer so seiner Wissenschaft gelebt, der hat wahrlich nicht umsonst gelebt!

Rosmäßler war am 3. März 1806 zu Leipzig als Sohn eines namhaften Kupferstechers geboren. Hier erhielt er seine Schul- und Universitätsbildung. Die Theologie, die er studirte sollte, vermochte ihn nicht zu fesseln; er wandte sich mehr und mehr den Naturwissenschaften zu. In den Jahren 1827—30 war er Lehrer zu Wolbe, einem Städtchen in Westfalen. Die Umgebung Neuhaldensleb's verschaffte ihm bann eine lehrreiche an der Forstakademie zu Tharanb, und bis zum Jahr 1840 lehrte er hier hauptsächlich Zoologie und Botanik. 1846 wurde er von dem Bauherrn Pierna (Sachsen) zum Abgeordneten zu den constituirenden Landtag gewählt. Hier nahm er seinen Platz auf der linken ein, machte sich aber mit Recht zum Redner — über die Petitionsfrage und die Abschaffung der Todesstrafe — bemerkt. Bei der Berlegung des Parlaments nach Frankfurt siedelte er nicht über und übernahm sein Mandat bis zum 18. Juni, an welchem Tage bekanntlich die provisorische Parlamentsausstellung erfolgte. Nach einem Besuch Naturalien in Ludwigsburg lehrte er nach Tharanb zurück, ward wegen seiner Theilnahme am Revolutionsjahr angeklagt, jedoch freigesprochen, kam aber nachher selbst am Verfassung zu den Polizeigerichten ein, der ihm mit der Ruhe und Unparteilichkeit wie einer seinen Pensionen gerichtet wurde. Er wandte sich nun nach Leipzig und widmete seine Zeit und Kraft namentlich der naturgeschichtlichen Schriftstellerei in populärem Gewande. Seine Schriften sind zu bekannt, als daß es hier einer Aufzählung bedürfte. Außer seinen naturwissenschaftlichen Schriften, „Aus der Heimat“, die er in Leipzig herausgab, sind es besonders die folgenden Schriften, die seinen Ruf begründet haben: „Der Mensch im Spiegel der Natur“ (2 Bände,

Digitized by Google

1850), „Mikroskopische Blicke in den inneren Bau und das Leben der Gewächse" (1852), „Flora im Winterkleide" (1854), „Die Geschichte der Erde" (1856), „Das Wasser" (1858), „Die vier Jahreszeiten", „Die Thiere des Waldes" u. s. w. In diesen Werken gibt Roßmäßler Naturgemälde, die hin und wieder von echt poetischem Anflug sind, vor Allem aber durch eine Detailmalerei, wie sie sich nur dem mit dem kleinsten Haushalt der Natur vertrauten Beobachter erschließt, auf das Anziehendste sich auszeichnen. Prachtvoll schildert er z. B. einen deutschen Wald im Demantschmuck eines Rauchfrostes oder die Farben- und Formenpracht eines Korallenriffes. Eine Fülle von allgemeinen Gesichtspunkten und tiefen Zusammenhängen finden wir namentlich in seiner Darstellung des Wassers. Seine chemischen und physikalischen Eigenschaften, als Bestandtheil des Luftmeers, als Regulator des Klimas, als erdgestaltende Macht, als Ernährer, als Wohnplatz für Thiere und Pflanzen, als Vermittler des Verkehrs und als Gehülfe der Gewerbe, als künstlerisches und poetisches Element — welch' ein Reichthum an Beziehungen, die in alle Natur- und Lebensverhältnisse eingreifen! Ein kleines populäres Schriftchen, das der Beherzigung der arbeitenden Klassen nicht genug empfohlen werden kann, hat Roßmäßler den „Weg zum Geiste" betitelt. Sein spezielles wissenschaftliches Fach waren die Land- und Süßwasserweichthiere, und auf diesem Gebiete gilt er als Forscher ersten Ranges. Mit besonderem Nachdruck vertrat er die Aufnahme des naturwissenschaftlichen Unterrichts in den Lehrplan der Gymnasien, später auch der Volksschulen. Im Jahre 1865 ernannte ihn der leipziger Arbeiterbildungsverein, den er so oft durch seine anziehenden Vorträge erfreut hatte, zum Ehrenvorsitzenden. Auch war er längere Zeit Vorsitzender im Vorstand der deutschkatholischen Gemeinde. In politischer Beziehung blieb er der demokratischen Richtung treu bis zu seinem Tode. Schon länger leidend, verschied er am 7. April ohne Todeskampf. Bis zum letzten Hauche war er im vollsten Besitz seiner geistigen Fähigkeiten. Seine letzten Aeußerungen waren: „Ich hätte gern noch ein halbes Jahr gelebt: bis dahin wird wohl die Nacht gewichen sein, die sich über unser armes Deutschland gelagert hat." Und ein paar Minuten später: „Ich habe stets meine Pflicht zu erfüllen gesucht: was ich erstrebte, halte ich auch jetzt noch für das Richtige. Ich hoffe, meine Freunde vergessen nicht, was ich ihnen immer an's Herz legte, daß kein politischer Fortschritt möglich ist ohne Volksbildung!"

Berliner Chronik

von

Ernst Kossak.

XVI.

Der Reichstag. Unruhige Tage. Die Panik. Die Invaliden. Der Bazar im kronprinzlichen Palais. Die Oper und ihre Gäste. Novitäten im Schauspielhause: „Gringoire", „Nur mündliches Verfahren". Konzerte. Symphonie-Soiréen. Fräulein Menter. Der Mörder des Bäckerlehrlings. Selbstmord eines Untertertianers.

Der luxemburger Konflikt hat das Seinige zur Beschleunigung der Reichstagsverhandlungen beigetragen; noch vor den Osterfeiertagen kehren die Abgeordneten in die Heimat zurück. Ihre Arbeit ist vollendet, und die preußische Volksvertretung soll zunächst von der Regierung zusammenberufen werden, um das Werk fortzusetzen. Es liegen unruhige Tage hinter uns. Man muß Soldat sein, um Kriegsaussichten mit Jubel zu begrüßen; die produktiven Elemente der Nation haben von den Zerwürfnissen großer Kulturstaaten nichts zu gewinnen. Am Pegel des Geldmarktes, an der Börse, gelangt die Stimmung immer zuerst zum Ausdruck. Wir müßten eine förmliche statistische Uebersicht der Kurse in den ersten acht Tagen des aufsteigenden Ungewitters anfertigen, wollten wir dem Leser eine richtige Vorstellung von den Gemüthsbewegungen im Busen der kleinen und großen Financiers gewähren. Der künftige Geschichtschreiber unserer Epoche wird auch den Kurszettel, so gut wie die Getraidepreise an der Kornbörse, als historische Quelle zu betrachten haben. Es wäre rathsam, die Herren Universitäts-Professoren nähmen in ihren geschichtlichen Vorlesungen und Seminarien bei Zeiten auf diesen Punkt Bedacht. Heute ist die Panik gewichen, und obwohl der Stand der pariser Rente noch immer nicht viel Gutes verheißt, beginnen doch Staatspapiere, Eisenbahn- und Bankaktien von Neuem zu steigen, und das Kapital wagt sich schüchtern wieder aus seinem Versteck hervor. Für Handel und Industrie ist der Zustand der politischen Ungewißheit, dieses Hangen und Bangen, der unerträglichste; man spricht sogar von einer Adresse großer Fabrikanten und Geldmänner, in welcher sie den Ministerpräsidenten anflehen, wenn der Krieg einmal unvermeidlich sei, so rasch und so energisch als möglich vorzugehen. Ich habe weder das Schriftstück gelesen, noch einen der Unterzeichner gesprochen, aber gleichviel, ob wahr, oder erdichtet, dergleichen Gerüchte charakterisiren immer die Situation.

Während schon wieder neue Wetterwolken am politischen Horizont elektrischen Stoff ansammeln, dauern die samaritanischen Agitationen für die Invaliden des letzten Feldzuges noch immer fort. In dem kronprinzlichen Palais war die zweite Aprilwoche hindurch ein Bazar eröffnet, dessen Erlös den erwerbsunfähigen Kriegern zu gute kommt. Das Waarenlager bestand durchweg aus Geschenken, welche in Folge der persönlichen Bemühungen der Kronprinzessin von den verschiedensten Seiten zum Verkauf eingesandt worden waren. Aus St. Petersburg hatten russische Großfürstinnen kostbare Gaben, aus London Königin Viktoria zwei höchst werthvolle indische Shawls beigesteuert, die Kronprinzessin hatte mehrere Bilder eigener Arbeit und eine Menge photographischer Porträts geliefert, die sämmtlich mit ihrer Unterschrift versehen waren. Juweliere hatten Geschmeide und Silbergeräth geschenkt, Modewaarenhandlungen Putzgegenstände, Buch- und Musikalienhandlungen Noten, Unterhaltungsliteratur und Gedichte, von den berliner Damen war der Bazar reichlich mit Handarbeiten versehen worden, ja täglich trafen sogar frische Blumenbouquets ein, die natürlich zu ritterlichen Galanterien willkommene Veranlassung gaben. So bezahlte der türkische Gesandte im Auftrage seines Souveräns, des Padischah's, für einen Strauß die Summe von mehreren hundert Thalern und überreichte ihn der Kronprinzessin. Um nun für alle diese Objekte einen möglichst hohen Erlös zu erzielen, war der Bazar nicht allein in einem Festsaale des Palais aufgeschlagen, sondern die Frau Kronprinzessin hatte sich auch an die Spitze der Verkäuferinnen, d. h. lauter vornehmer, reicher oder angesehener Damen gestellt, und die Abtheilung für Kindertoilette übernommen. Immer zwei oder drei Damen hatten ein kleines Waarenlager unter ihrer Obhut, und ermunterten mit gutem kaufmännischem Humor die Vorübergehenden näher zu treten und ihnen für einen billigen Entgelt ihre Artikel abzunehmen. Gegen ein Eintrittsgeld, das mindestens 5 Silbergroschen (18 kr.) betragen mußte, ward Jedermann der Zutritt gestattet; die Mehrzahl erlegte freiwillig einen Thaler. Im ersten Vorsaale waren auf kleinen Tischen zwei Schalen aufgestellt, hinter denen blessirte Soldaten standen. Oben im Bazar hielten Offiziere in Paradeuniform und reichem Ordensschmuck auf Regelmäßigkeit des Umzugs der Käufer. Der Kronprinz, ein zu scherzhaften Bonmots geneigter Herr, tummelte sich als Wirth in dem dichtesten Gewühl umher und präsentirte einen rothen Beutel mit der Inschrift: „Jeder Griff kostet zehn Silbergroschen." Er war mit Quincaillerien und Bonbons, Nippessächelchen und Dragéen gefüllt. Wie wir von allen Seiten vernehmen, waren die von den Verkäuferinnen geforderten Preise nicht übertrieben hoch, aber auf Herausgabe kleiner Münze durfte Keiner zählen. Das Geld wurde von den Damen auf Tellern in Empfang genommen. Natürlich ließ keine von ihnen sich die Gelegenheit entgehen, zum Besten der Invaliden die Preise zeitweilig etwas zu steigern. So wählte ein Herr, der vor einem Blumenstande mit einer reizenden Hofschauspielerin zusammentraf, ein kleines Bouquet und überreichte es derselben. Auf seine Frage, was er dafür zu entrichten habe, antwortete die Verkäuferin, eine nicht mehr allzu jugendliche Hofdame: „Drei Friedrichsd'or," und der Galantuomo mußte nolens volens den Beutel ziehen. Andere zahlten aus freien Stücken ungewöhnlich hohe Preise. Im Vorsaal wurden an einem, von Gräfinnen und Baronessen bedienten Büffet leichte Erfrischungen, Backwerk, Chokolade und Liqueurs, verabreicht. Ein hochgestellter Herr näherte sich zuweilen dem Tische und unterzog sich alsdann den Pflichten eines Kellners. Einer unserer loyalsten und ordensdürstendsten Kommerzienräthe nahm das richtige Tempo wahr, bat um ein Gläschen Maraschino, erhielt es, und legte dafür einen Fünfzigthalerschein in die Schale. „Soll ich Ihnen noch eines einschenken?" fragte schmunzelnd der gastfreie Gönner, und dem eifrigen Ordensbewerber blieb nichts Anderes übrig, als noch ein Gläschen zu leeren und abermals in die Tasche zu greifen. Selbst ganz unscheinbare Leute legten auffallende Beweise von Freigebigkeit ab. Ein Alter in abgeschabtem Rock zahlte für eine Tasse Chokolade einen blanken Thaler. Notorische Knauser wurden dagegen vorkommenden Falles prächtig abgefertigt. Eine ihres Geizes wegen berühmte verwittwete Justizräthin forderte eine Tasse Chokolade. Die junge Hebe, ein sehr schönes und geistreiches Mädchen, der Sprößling eines altadeligen Hauses, fragte lächelnd: „ob ihr auch Schlagsahne gefällig sei?" Die Justizräthin hatte nichts dawider, schlürfte geräuschvoll das Getränk und schloß mit der vulgären Erkundigung: „Was bin ich schuldig?" Das gnädige Fräulein erwiederte huldvoll nichts weiter als: „Wir haben uns eine große Ehre daraus gemacht!" Dergleichen Anekdoten begleiten den Schuldigen als geflügelte Worte bis an den Rand des kühlen Grabes. Am letzten Tage des Bazars mußte für den Eintritt ein Thaler erlegt werden, aber jeder Besucher erhielt dafür gleichzeitig ein Loos. Die nicht verkauften Objekte, unter denen sich viele werthvolle Silbergeschirre befinden, sollen nämlich in einer Lotterie ohne Nieten verspielt werden. Die durch den Verkauf erzielte Gesammteinnahme wird von Komitemitgliedern auf 40,000 Thaler angegeben, die Zahl der abgesetzten Loose auf 4000.

Was die Tagesordnung der Oper betrifft, herrschte einige Tage lang Geschäftslosigkeit. Eine, auf Engagement gastirende Sängerin, Frl. Thoma Börs aus Hamburg, entsprach nicht den gehegten Erwartungen, ihr Talent werde dem klassischen Repertoir zum Vortheil gereichen. Noch eine, wenn auch sehr hoffnungsvolle Anfängerin bat Frl. Börs in richtiger Selbsterkenntniß nach ihrer ersten Gastrolle „Agathe" um Lösung der eingegangenen Verbindlichkeiten. Nicht sowohl der Vorwurf der Unreife, als vielmehr der Ueberreife, um nicht eine noch weiter greifende Bezeichnung eines vorgerückten Zustandes anzuwenden, mußte gegen Signora Pozzi von der Scala zu Mailand erhoben werden. Die Sängerin ist die Reisebegleiterin und Verbündete des Buffo Rotters, den unser General-Intendant auf seiner vorjährigen italienischen Reise in Neapel für ein berliner Gastspiel engagirte. Das Paar trat in Donizetti's „Liebestrank" als „Adina" und „Dulcamara" auf, doch glückte nur dem gewandten Gesangkomiker die Gunst der Berliner zu gewinnen; der Gesang der Signora Pozzi wollte unseren, durch die herrlichen Stimmen der hiesigen Mitglieder verwöhnten Landsleuten nicht munden. Die italienische Prima donna wurde zur Abdikation genöthigt, und ihre Partie in „Don Bucefalo", jener Oper, derenhalber Signor Rotters eigentlich engagirt worden, Frl. Grün übergeben. Die Aufführung soll nach den Osterfeiertagen stattfinden, und wird der Buffo in „Don Bucefalo" als Virtuose auf mehreren Instrumenten auftreten.

Am Sonnabend vor Palmsonntag sahen wir im Schauspielhause drei Neuigkeiten, unter denen ein kleines, nur einaktiges Charaktergemälde „Gringoire", nach dem Französischen des Th. de Banville von Winter, auch den deutschen Schaubühnen empfohlen zu werden verdient. Das Stück gehört nicht zu den leichtfertigen Produkten der Tagesmode, es besitzt dichterischen Werth und ragt weit über das Niveau der Herren Dumas Sohn und Sardou hinaus. Die Hauptfiguren sind „König Ludwig XI.", den Walter Scott in seinem „Quentin Durward" so scharf und doch lebenswahr charakterisirt, und der Dichter „Gringoire", eine Gestalt, die schon Viktor Hugo in seinen Roman „Notredame de Paris" verwebt hat. Ersteren spielte Herr Dessoir sen., Letzteren der junge Hofschauspieler Dahn aus München, ein Talent, das im poetischen Drama zu guten Hoffnungen berechtigt. „Nur mündliches Verfahren" ist die theatralische Bearbeitung einer der artigen Novellen von Lewin Schücking, die jetzt die Aufmerksamkeit der Theaterdichter zu beschäftigen anfangen; doch ist dem Arrangeur Mannkopf nicht durchweg gelungen, die Spuren des epischen Gefüges in der unterhaltenden Dichtung zu verwischen. „Die seltsame Wette" gehört zu den neueinstudirten Stücken, die nur der passenden Besetzung wegen renovirt werden, und steht oder fällt, bei dem Mangel jeder Handlung, mit den Darstellern, dem Humor des ersten Liebhabers, der Anmuth der beiden Damen.

Wenn ich auch den Raum dieses Organes nicht mit Konzert-Ballast füllen darf, muß ich doch um Erlaubniß bitten, unserer Symphonie-Soiréen Erwähnung zu thun. Sie wurden vor fünfundzwanzig Jahren von Kapellmeister Taubert und einem, aus Kammermusikern bestehenden Komite gegründet, und sollten die Basis zu einem Pensionsfonds für die Wittwen und Waisen von Mitgliedern der königlichen Kapelle bilden. Gegenwärtig ist ein beträchtliches Kapital angesammelt, und das Institut feiert in den letzten Tagen des April, in der dritten Soirée des diesjährigen zweiten Cyklus der Aufführungen, ihr silbernes Jubiläum. Nächstdem ist es unsere Pflicht, einer vielversprechenden Pianistin, Frl. Sophie Menter, der Tochter des verstorbenen Cellisten Menter aus München, wenn möglich auf ihrer ferneren Virtuositäts-Carrière den Weg zu bahnen. Wirkliche Talente haben gemeinhin mit Schwierigkeiten und Vorurtheilen zu kämpfen, aber Frl. Menter steht bereits auf einer Stufe, die nur eine Minderzahl der männlichen Künstler zu erreichen pflegt. Unter dem Patronat mehrerer vornehmen Frauen, an welche die Pianistin von der Isarstadt aus empfohlen war, gab Frl. Menter eine glänzend besuchte Soirée im englischen Hause und wurde von der Kritik zu einem längeren Aufenthalte im nächsten Jahre eingeladen.

Um auf den, vor einiger Zeit erwähnten, an dem Bäckerlehrling Corny verübten Mord zurückzukommen, sind, ungeachtet der unermüdlichen Anstrengungen unserer Kriminalpolizei, die Verbrecher noch immer nicht entdeckt. Gegen mehrere vagabondirende Personen lagen allerdings Verdachtgründe vor, allein nach vollgiltiger Beweisführung eines Alibi konnte ihre Entlassung aus dem Gewahrsam nicht länger aufgeschoben werden. Gegenwärtig befinden sich zwei berüchtigte Strolche Klein und Schultz in Haft, von denen Letzterer noch jetzt die Spuren tiefer Kratzwunden am Halse trägt. Leider bestätigen sich nicht die Meldungen mehrerer Blätter: der Mensch habe ein so ausführliches Geständniß abgelegt, daß auch die Ueberführung seines Spießgesellen dadurch ermöglicht werde. Nach genauen Erkundigungen leugnen Beide standhaft jede Betheiligung an dem Verbrechen. Nächstdem hat der Selbstmord eines Untertertianers, der sich mitten in der Klasse eine Kugel durch den Kopf jagte, weil er nach zweijährigem Verbleib in Untertertia am Ende des Semesters nicht versetzt wurde, in allen Familien gerechtes Aufsehen erregt. Der unglückliche Knabe besaß nur geringe geistige Gaben, aber ein reges Ehrgefühl. Der Fall verdient die ernste Beachtung aller verständigen Pädagogen.

Bilder aus Brasilien.

Von

Arnold Wellmer.

6.

Eine Roßa.

Vor uns liegen einige Morgen Acker, von einem rohen Zaune gegen wilde Thiere geschützt. Der Boden ist uneben und löcherig, unordentlich mit verkohlten mächtigen Baumstämmen bestreut. Hier und da starren noch einzelne riesige Baumleichen — ohne Blätter, ohne Zweige, ohne Rinde gespensterhaft zum Himmel auf, als wollten sie sein Mitleid auf sich herabrufen!

Zwischen den halbverkohlten, faulenden Stämmen grünen üppig Bohnen, Mais, Manioc und Bataten empor; ihr Blätterleben verhüllt mitleidig manchen todten gestürzten Baumstamm.

Dieß ist eine Roßa, eine Ackerparzelle, die zu einem größeren Landgute, einer Fazende, gehört.

Vor einem Jahre grünten auf diesem Boden noch die gigantischen Bäume des Urwaldes himmelan.

Vom Tragischen bis zum Lächerlichen, — vom Erhabenen bis zum Erbärmlichen, vom Leben bis zur Verwesung ist oft nur ein Schritt!

Aber wer vermochte den lebensfrischen Riesen Urwald so schnell zu bezwingen?

Der Bauer und das Eisen im Dienste der Kultur — in der Hand des Menschen.

Der Herr der Erde ging eines Tages in den Urwald, den vor ihm wohl kaum eines Menschen Fuß betreten hatte. Er suchte sich den üppigsten Baumwuchs aus, — da durfte er auf humusreichen Boden für späteres Säen und Ernten rechnen.

Am Ende der Regenzeit nahm er die Axt in die Hand und fällte das Unterholz, die Schlingpflanzen und kleinen Bäume.

Die sengende brasilianische Sonne that schnell das Ihrige und sog aus dem wurzellosen Gestrüpp den Saft der Rinde und das Mark der Aeste. Es welkte und dorrte. Das Feuer beschloß den Vernichtungsprozeß. In lüsterner Flamme züngelte das trockene Holz empor und beleckte die ragenden Baumriesen. Zischend schrumpften die Blätter ein, — die Zweige knisterten — die Rinde platzte — — der Baum war todt!

Zuweilen war der Baum aber auch nur scheintodt und schlug im nächsten Frühlinge wieder grün aus, — gleich war die Axt zur Hand und nahm ihm seine ganze Rinde. Bei Sonnenschein und Regen verwitterte er nach und nach mit seinen Schicksalsbrüdern, bröckelte nieder zur Erde und ward — Erde!

Auf der Brandstätte begann ein neues Leben. Nothdürftig ward sie von den kleineren Baumresten gesäubert und umzäunt. Nach einem anhaltenden Regen zog die Hacke Furchen durch den mürben Humus — Körner und Knollen wurden

Digitized by Google

hineingelegt — — und jetzt wuchern dort Feldfrüchte, wo noch vor einem Jahre „ewiger" Urwald rauschte.

Einige Jahre hindurch trägt die Roßa ohne große Mühe für ihren Besitzer reichliche Früchte. Gedüngt wird der Boden nie und nur oberflächlich beackert. Läßt der Ertrag der Ernte nach, so wird die Roßa ihrem Schicksal überlassen und ein neues Stück Urwald niedergebrannt.

Auf der verlassenen Roßa wächst wildes Gestrüpp auf — nach Hunderten von Jahren rauscht auf derselben Stelle wohl wieder „ewiger" Urwald, bis er — einer neuen Roßa Platz machen muß.

Wem fallen hierbei nicht die Worte des ewig jungen Chidher ein?

„Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselben Weges gefahren.
Da fand ich eine Stadt, und laut
Erschallte der Markt vom Volksgeschrei.
Ich fragte: Seit wann ist die Stadt erbaut?
Wohin ist Wald und Meer und Schalmei?
Sie schrieen und hörten nicht mein Wort:
So ging es ewig an diesem Ort,
Und wird so gehen ewig fort.
Und aber nach fünfhundert Jahren
Will ich desselbigen Weges fahren."

Notiz-Blätter.

Literatur.

— In neuester Zeit ist der philosophischen Literatur so ziemlich der Boden unter den Füßen weggenommen, um realeren Interessen zu dienen. Schriften aus diesem Gebiete gehören zu den größeren Seltenheiten, die aber gleichwohl schon deßhalb gebührende Beachtung verdienen, weil sie sich mit Dingen beschäftigen, die unvergänglichen Werth haben und sicherlich wieder zu ihrem vollen Rechte kommen werden. Solch' eine seltene Schrift liegt uns unter dem Titel „Plato's Phaedon" von Albert Bischoff vor (Erlangen, A. Deichert). Dieselbe enthält eine Reihe Betrachtungen zur Erklärung und Beurtheilung des Gesprächs, das bekanntlich die Unsterblichkeit der Seele zu seinem Gegenstande hat. Das Buch führt in klarer Weise in die platonische Philosophie ein und erweist sich als einen trefflichen Kommentar bei der Lektüre des berühmten Gesprächs.

— Deutschland hat eine ganz respektable Literatur des Weins, wie auf seinen Bergen und an seinen Flußgeländen Weine wachsen, die sich mit den besten der ganzen Erde messen dürfen. In den jüngsten Tagen haben wir drei treffliche Beiträge zur Weinliteratur erhalten: die „Geschichte des Weins und der Trinkgelage" von D. R. Schultze (Berlin, Nicolai), ein ebenso sorgfältiger, als eleganter Beitrag zur Kulturgeschichte, dann von dem berühmten Reisenden J. G. Kohl eine „Geschichte des Rathsweinkellers zu Bremen" (Bremen, Kühtmann), ein ebenso gelehrtes, als amüsantes Buch, das uns würdig vorbereitet auf unseres Wilhelm Hauff's „Phantasieen im bremer Rathskeller", welche von Braun und Schneider mit sehr hübschen Illustrationen geschmückt (Bremen, Kühtmann) neu herausgegeben wurden.

— Benedetto Peina, Professor am k. Lyceum in Bergamo, hat einen hübschen Band italienischer Gedichte (Bergamo, Pagnoncelli) erscheinen lassen, auf den wir hier zu sprechen kommen, weil der größere Theil des Buches Deutschland gewidmet ist; denn wir begegnen hier den gelungensten Uebersetzungen deutscher Dichter, namentlich Herder, Schiller, Jacobi, Matthisson, Platen, Lenau, Uhland, Rückert, Kerner, Zedlitz, Seidl, Auersperg, Geibel, deren Metren der poetische Bearbeiter nicht ganz treu festgehalten, in deren Geist er aber um so liebevoller eingedrungen.

— Die Tiedgestiftung, welche deutsche Kunst und Literatur unterstützen soll, hat ihre diesjährigen Preise ausgetheilt, und zwar 300 Thaler an den jungen Bildhauer O. König, einen Schüler Hähnel's in Dresden, und den Dichterpreis an Fritz Reuter für seinen Roman: „Ut mine Stromtid".

— Lamartine's Dotation von 500,000 Franken ist vom gesetzgebenden Körper mit 144 gegen 57 Stimmen genehmigt. Damit hätte denn der Skandal der Bettelei dieses Verschwenders ein Ende.

Bildende Künste.

— Das Opernhaus in Wien soll nun definitiv am 18. August d. J., dem Geburtstag des Kaisers, eröffnet werden. Halm schreibt den Prolog, Herbeck die Musik dazu.

— In Friedrichshafen wird am Ende der westlichen Hafenmauer die Statue der Württembergica errichtet: eine 10 Fuß hohe vergoldete Bronzefigur auf 25 Fuß hohem Säulenpiedestal. Der Entwurf ist von Baurath Beck.

— Im Festsaal des Kunstgebäudes in Stuttgart ist in den letzten Tagen ein großes historisches Gemälde von Rustige ausgestellt gewesen, das sich in würdigster Weise seinen bisherigen Schöpfungen auf diesem Gebiete anreiht und auf's Neue die Meisterschaft des Künstlers bezeugt. Dasselbe stellt das Hoflager des Kaisers Friedrich II. von Hohenstaufen zu Palermo dar, ein Vorwurf, in dessen Bewältigung die Kunst lebendiger Charakteristik mit reicher Prachtentfaltung, die Gruppirung ausdrucksvoller Gestalten mit dem Reiz landschaftlicher Schönheit sich verbindet.

— Goethe's Jugendbild von May, das in dem Besitz der Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart ist, hat die photographische Anstalt von Kayser und Komp. auf wirklich vollendete Weise vervielfältigt. Es erregt an den Schaufenstern der stuttgarter Kunsthandlungen die allgemeine Bewunderung.

Musik.

— Auf dem Musikfeste zu Norwich hatte eine Kantate unseres deutschen Landsmanns Julius Benedict, des Kapellmeisters am Drurylane, einen ganz außerordentlichen Erfolg. Wir versäumten damals nicht, unsern Lesern davon ausführlich zu berichten. Nun ist „Die Legende von der h. Cäcilia" auch in den Konzerten der Sacred Harmonic Society von London zur Aufführung gekommen und hat sich von der Elite der Kenner der Hauptstadt des größten Beifalls und der unbedingtesten Anerkennung zu erfreuen gehabt. Der Komponist wurde mit enthusiastischem Beifall überschüttet. Wir hoffen, daß das Werk recht bald nun auch den Kanal überschreite und in Deutschland, der alten Heimat des Komponisten, zur Aufführung komme.

— Jedes preußische Armeekorps wird eine Musikbande zur pariser Ausstellung senden, die einander nach und nach ablösen. Diese Friedensmusik hat doch einen ganz andern Sinn, als die Kriegsmusik, die man sich gegenseitig aufspielte!

— Auf der pariser Ausstellung wird man auch Violinbogen mit Frauenhaar sehen, von welchen der Erfinder rühmt, daß sie sanftere Töne hervorlocken, und man behauptet sogar, daß die blonden Haare andere Töne geben, als die schwarzen, die rothen andere als die braunen. Prume's Melancholie müßte mit den Haaren einer Mondscheinschwärmerin, Tartini's Teufelsphantasie mit denen einer Xantippe gespielt werden.

Industrie, Handel und Verkehr.

— Die pariser Weltausstellung ist von 43,000 Ausstellern beschickt. Wie wir vernehmen, sind für dieselben im Ganzen 430 goldene Medaillen, für je den 43. Aussteller eine silberne und je den 14. eine bronzene bestimmt. Unter je 9 Ausstellern wird einer belobt. Es bleiben also noch 29,000 Aussteller, welche leer ausgehen.

— Bei Gelegenheit des Schneiderstrikes, der gegenwärtig in London die Arbeit lahm legt, hat man erfahren, daß London allein 12,000 Schneidergesellen beherberge.

— Die Zuckerernte der besten Gegenden Louisianas, also die unseres besten Zuckers, ist durch die Ueberschwemmungen des Mississippi vernichtet.

— In der deutschen Seemannsschule zu Hamburg wurde die von einigen patriotischen Männern in Hanau zum 5. April, dem Jahrestage von Eckernförde, für den fleißigsten Seemannsschüler ausgesetzte Prämie in diesem Jahre dem Zögling Emil Harldegen aus Kassel zuerkannt, und demselben von dem Vorstande der Anstalt in Gegenwart sämmtlicher Seemannsschüler ein nautisches Werk zum Geschenk überreicht.

— Die Ausführung der Gürtelbahn von Romanshorn bis Konstanz durch die schweizerische Nordostbahn ist nun gesichert.

— Die amerikanischen Kongreßmitglieder genießen die Wohlthat der Portofreiheit. Diese ist aber in so kolossalem Umfange gemißbraucht worden, indem Einzelne ihren Namen auf Brief- und Packet-Couverte drucken ließen und so jeder Unterschleif möglich war, daß man ernstliche Maßregeln dagegen getroffen.

— Die Deutsche Gesellschaft in New-York, deren segensreiche Wirksamkeit allseitige Anerkennung findet, hat ihren Jahresbericht für 1866 erstattet. Nach demselben bilden das Präsidium Herr Philipp Bißinger und die Herren Sigismund Kaufmann und Jakob Windmüller als Vizepräsidenten. Die Gesellschaft hat in New-York (wie Brooklyn und Williamsburg) 23 Hülfsbeamte und Agenten, ferner 28 Aerzte und 22 affiliirte Apotheken. Die Gesellschaft hatte im vorigen Jahre Einnahmen: Saldo von 1865 1641 Doll., Geschenke 1742 Doll., Diplome 490 Doll., Beiträge der Mitglieder (zwischen 5 und 100 Doll.) 8817 Doll., Zinsen und Dividenden 5259 Doll., zusammen 23,155 Doll. Dagegen Ausgaben: Wohlthätigkeit 8300 Doll., Apotheken 426 Doll., Agenturen, Assekuranzen, Kommissionen 8761 Doll., Guthaben bei Banken 5698 Doll., zusammen 23,185 Doll. Das in Hypotheken und Provisionen angelegte Kapitalvermögen der Gesellschaft beläuft sich auf 36,000 Doll. — Die Totaleinwanderung in New-York belief sich 1866 auf 233,717 Personen, 1865 200,009, 1864 185,206, 1863 155,223; darunter befinden sich Deutsche 1866 108,840, 1865 82,994, 1864 53,929, 1863 36,263. Außer den Deutschen sind 1866 eingewandert 84,212 Irländer, 24,017 Engländer, 2420 Schotten, 320 Walliser, 4500 Franzosen, 3713 Schweizer, 3619 Schweden und 1017 Personen anderer Nationalitäten. Von den Deutschen sind 1866 gekommen von Antwerpen 2149, Bremen 43,012, Glasgow 60, Hamburg 35,394, Havre 8552, Havre via London 6162, Liverpool 12000, London 1009, Rotterdam 228, verschiedene Häfen 556. — Das Sterblichkeitsverhältniß stellt sich durchaus zu Gunsten der Ueberfahrt mit den Dampfern; von den Passagieren derselben starben während der Fahrt 0,44 Prozent, dagegen von den Passagieren der Segelschiffe 1,12 Prozent. Die geringste Sterblichkeit war auf den londoner Dampfern, nämlich nur 0,07 Proz., auf den bremern 0,08, auf den hamburgern 0,30. Die Sterblichkeit auf den Segelschiffen von Hamburg stieg bis 2,7 Proz., von Havre 1,6 Proz., von Antwerpen 2,5 Prozent. — Die deutschen Einwanderer begaben sich größtentheils nach den westlichen Staaten; während der letzten Monate kamen jedoch viele ganz unbemittelte Deutsche, namentlich unverheirathete Leute, die weder ein Gewerbe verstehen, noch zu gewöhnlicher Handarbeit geeignet oder gewillt erscheinen; diese fallen den Wohlthätigkeitsanstalten in New-York zur Last. Die meisten Klagen über mangelhafte Einrichtung der Schiffe, über schlechte oder ungenügende Kost, über Unreinlichkeit und harte Behandlung wurden gegen die liverpooler Dampfer gerichtet. Gewarnt wird vor dem Ankauf amerikanischer Eisenbahnbillets in Europa. — Die Staaten, welche die Gesellschaft für die Ansiedlung deutscher Einwanderer am Besten geeignet hält, sind Maryland, Virginien, Tennessee, Kentucky, Missouri und der nördliche und westliche Theil von Texas. Beifügen können wir, daß nach dem Bericht des großherzoglich badischen Konsulats zu New-York der Norden und Osten der Union, namentlich die großen Städte, mit Arbeitskräften überladen sind und die Einwanderer dort sehr wenig Aussicht auf guten Erwerb haben. Im Süden der Union ist ohne ein Kapital zum Geschäftsbeginn kein gutes Fortkommen zu finden; doch auch den wohlhabendern Einwanderern stehen die dortige andauernde Rechtsunsicherheit und die Schwierigkeit der Akklimatisation entgegen.

— Unter dem Titel Compagnie Internationale Maritime hat sich eine französisch-englische Gesellschaft gebildet zu dem Zwecke, direkte Dampfschifffahrten ohne Umladung und mit festen Abgangstagen zwischen Paris und New-York in's Leben zu rufen, wodurch Paris zu einem Seehafenplatz würde. Man will damit schon im April beginnen. Sechs Dampfer von je 330 Pferdekraft, einem Laderaum von 700 Tonnen und von mittlerer Geschwindigkeit, sollen den Dienst versehen und ist eine durchschnittliche Fahrzeit von 14 Tagen angenommen. Die Baggerungen bei Suresnes, welche bald vollendet sein werden, sollen der Seine bei Paris 3 Fuß Wasser mehr geben, und hofft man dann den pariser Hafen selbst in der Zeit des niedrigsten Wasserstandes noch erreichen zu können.

Kultur und Wissenschaft.

— Der Ausschuß der geographischen Gesellschaft in London hat die Erklärung beschlossen, daß die Entsendung einer oder mehrerer Expeditionen von der Ostküste Afrikas nach dem See Nyassa oder die Flüsse Zambesi und Shire hinauf ebenfalls nach jenem See zur Vergewisserung über des berühmten Reisenden Livingstone Schicksal sehr wünschenswerth wäre. Man hofft, daß die englische Regierung die Sache unterstützen werde.

— Im Monat Juli wird ein Kongreß aller Thierschutzvereine in Paris stattfinden.

— Die neunte Versammlung des volkswirthschaftlichen Kongresses findet dieses Jahr in den Tagen vom 2. bis 5. September in Hamburg statt. Die Berathungsgegenstände sind: Die Wohnungsfrage in großen Städten, die Vereinfachung des Zolltarifs im wirthschaftlichen und finanziellen Interesse, die Münzeinheit und Goldwährung, die Art und Weise der Beschaffung der Mittel für Gemeindezwecke in Stadt und Land.

— Der Kongreß für internationale Wissenschaft, von dessen letzten Tagen in Bern wir ausführlich berichtet haben, sollte voriges Jahr in Florenz stattfinden. Der Krieg trat jedoch hindernd in den Weg, und so wird er nun dieses Jahr vom 29. September bis 5. Oktober dort zusammenkommen.

— In Moskau wird diesen Sommer eine slavische Ausstellung ethnographischen Charakters stattfinden, zu der großartige Anstalten getroffen werden.

Erfindungen.

— In Frankreich ist eine kleine Kanone erfunden worden, die von zwei Mann gezogen und gehandhabt werden kann. Das neue Mordinstrument schießt Kartätschen und wird bei der Infanterie verwendet. Es ist zunächst bei der Garde eingeführt.

— Zu den chemischen Spielereien der neueren Zeit, als da sind Pharaoschlangen, Wundervögel, Dampfphotographieen u. s. w. gehören auch die „Teufelsthränen", angeblich in England, Frankreich, Belgien patentirt. Sie enthalten ein Stückchen Natriummetall eingebettet in einer Masse, welche aus einer präparirten Baumwolle besteht. Wird eine solche Teufelsthräne auf's Wasser geworfen, so verbrennt das Natrium unter Zischen; da aber das Natrium leicht dem Nahestehenden zurück in's Gesicht springen, auch auf der feuchten Hand sich entzünden und schreckliche Brandwunden verursachen kann, so ist beim Gebrauch große Vorsicht zu empfehlen.

— Um künstlich gefärbte Rothweine von natürlichen Rothweinen zu unterscheiden, empfiehlt Professor Reichardt in Jena auf den Grund vorgenommener Versuche das Schütteln der Weine und die Beobachtung der Farbe des dadurch entstehenden Schaumes. Vorzügliche deutsche Rothweine, z. B. Aßmannshäuser, Oberingelheimer, auch französische Rothweine, alle aus guten Quellen bezogen, die an der Aechtheit nicht zweifeln lassen, geben beim Schütteln einen weißen Schaum, während Weine, die mit Hollunderbeeren, Heidelbeeren u. dergl. gefärbt worden waren, einen röthlichen Schaum zeigten.

Naturkunde.

— Bei Gerhausen im Oberamt Blaubeuren ist jüngst eine Höhle entdeckt worden, in welcher sich neben Tropfsteingebilden kolossale Thierknochen vorfanden. Bei dieser Gelegenheit erlauben wir uns die Aufmerksamkeit um so mehr auf die sogenannte Bärenhöhle im Lonthal hinzulenken, als die höchst interessanten Höhlenkammern diesen Frühling wieder leichter zugänglich gemacht werden sollen. Die Bärenhöhle, eine halbe Stunde von Bissingen und Stetten ob Lonthal entfernt, enthält in ihren geräumigen Kammern eine unerschöpfliche Fundgrube von Bärenknochen, welche einer zur Zeit des Auftretens der Menschen in dieser Gegend schon längst ausgestorbenen, die Bären der Jetztzeit an Größe weit übertreffenden Gattung, dem ursus spelaeus, angehören. Die Höhlenkammern waren schon längst bekannt, aber sicher eine Zufluchtsstätte von Menschen. Daß in ihr ganze Generationen von Bären ihre Behausung und ihre Grabstätte hatten, entdeckte Herr Prof. Fraas erst vor wenigen Jahren bei einem Besuche der Höhle. Die Nachgrabungen, welche er sofort anstellen ließ und leitete, brachten aus verschiedenen über einander gelagerten Lehmschichten die interessantesten menschlichen und thierischen Reste zum Vorschein. In den drei obersten Schichten sind menschliche Reste von drei verschiedenen Zeiten: oben von römischen Ansiedlern, welche vor den Alemannen sich flüchteten, in der Mitte von Germanen, welche 300 Jahre vorher vor den des Landes sich bemächtigenden Römern hier eine Zuflucht suchten, unten von celtischen Einwohnern, welche etwa ein Jahrhundert früher vor den Germanen sich in der Höhle bargen. Unter den menschlichen Ueberresten erstreckt sich bis 15 Fuß und tiefer hinabreichend ein Lehmlager, in welchem Knochen an Knochen des Höhlenbären gelagert sind. Dr. Fraas ließ bei tausend Knochenfunde ausgraben und nach Stuttgart abführen. Eine demnächst auf den Grund des Fraas'schen Berichtes in den Jahrbüchern für Naturkunde erscheinende nähere Beschreibung der Höhle wird als weiterer Wegweiser dienen. Auch Quenstedt in seinen geognostischen Wanderungen durch Württemberg widmet ihr einige Seiten. Die Höhle darf sich den Höhlen von Muggendorf und Gailenreuth kühn an die Seite stellen, und Dr. Fraas hat sie mit Recht „ein Juwel der schwäbischen Höhlen" genannt.

Oeffentliches Leben.

— Die Spanier wollten ihr nationales Institut — die Stiergefechte — auch auf die pariser Ausstellung bringen. Die Erlaubniß scheint jedoch nicht gegeben worden zu sein. Die „Ergänzungsblätter" bringen eine Statistik der Stiergefechte, der wir Folgendes entnehmen: Spanien besitzt 100 ausgebaute feste Zirkusse, 35 in den Hauptstädten, 65 in den Provinzialstädten. Der größte Zirkus ist in Valencia, er faßt 16,810 Personen, die in Barcelona und Cadiz 11,500, die in Logroño und Salamanca 10,000. Im Jahre 1865 haben 428 ernstliche Stiergefechte stattgefunden, in Madrid allein 52, also auf jede Woche eins, in Valencia 23, Badajoz 22. Die Eisenbahnen hatten großen Einfluß auf die Stiergefechte, weil man die Thiere jetzt leicht von Ort zu Ort bringt. Es erfordert jedoch große List, sie in die hölzernen Kasten zu locken, in denen man sie nach der Eisenbahn transportirt.

Denkmäler.

— Dem vor fünf Jahren verstorbenen, um die Verbesserung der landwirthschaftlichen Zustände Badens so verdienten Freiherrn v. Babo soll in Weinheim an der Bergstraße ein Denkmal gesetzt werden.

Gestorben.

— Professor Zeller, in Marburg, am 31. März.

— Der Senior der leipziger theologischen Fakultät, Kirchenrath Dr. theol. Friedr. Tuch, Domherr und erster Professor der Theologie, in Leipzig, am 12. April.

— Dr. G. Wagenmann, ausgezeichneter Chemiker, in Berlin, am 12. April.

— Der Fürstbischof von Seckau, Graf Attems.

Spaziergänge auf dem Marsfelde.

Pariser Weltausstellung.

Von

Th. Weber.

IV.

(Zu den Bildern S. 493 und 494.)

Endlich war der große Tag gekommen, der Schöpfungsmorgen der Weltausstellung dürfen wir sagen, denn es herrschte bis dahin das Chaos, das sich mit dem ersten April lichtete. Ich war am Sonntag, dem Tag vor der Eröffnung, bis vier Uhr im Gebäude, und es schien mir ganz unmöglich, daß dieß Chaos auch nur für den oberflächlichsten Beobachter einen einigermaßen erträglichen Anblick bieten würde. Die Thätigkeit der Leute war indeß wirklich kolossal. Ueberall war man

Digitized by Google

Pariser Weltausstellung. Übersetzen an der Brücke von Jena. Nach einer Originalzeichnung von Th. Weber, von C. Schmidtlein. (S. 491.)

vorübergekommen Ihren von Verbrüderung der Nationen durch die Industrie den größten Optimismus geben. Die Klänge der Militärmusik und der Cygnis accompagnirten diese Gedanken auf's Anheimlichste. Da erschien endlich, nachdem man sich beinahe gefunden, der Kaiser mit der Kaiserin an der Thür, und man war überglücklich, wenn sie in den Saal eintraten, denn an Vielen gingen sie nur vorüber. Die wenige Zeit, welche wochenlang die Zusammensetzung ihrer Toilette ausgefüllt und gedeckt hatte, selbst neben der Kaiserin noch glänzen zu können, ist erwiesig in einem Arbeitssaal verkümmern und bei der Kothwendigkeit wochenlichstich den Kaiserkostümen mit Entrüstung weggewerfen. Nach der Feierlichkeit konnte man seine Glückwünsche durch einen Gang im Park zweckmäßig anfangs etwas in Bewegung bringen. Bald machte jedoch das Gedränge, das trotz der 20 Franken-Eintrees begann, auch hiesiges unsichtbige Begnügen zu nichte.

Jüdenzig Franken! Die Kommissäre besitzt hier einen eigenthümlichen Grundsatz, je weniger zu sehen, desto mehr Entree, am ersten Tage 20 Franken, dann auf Tage lang 5 Franken, und wenn Alles fertig ist, 1 Franken. Die Kommission hat überhaupt der Kunst, Geld zu machen, viel Sinnreiche gehörigert. Ich habe jetzt erst erfahren, weshalb wir das Feuerwerk verboten wurden. Die Kommissäre hat nämlich das Recht der Vorrichtsführung jeder Art an den Verleger an Ort und Stelle sogleich zusammenzusetzen. Kurz, ein Amerikanisches gibt nur ein schwaches Bild dieses geschäftigen Treibens, und mit dem Gefühl, daß die Eröffnung der Ausstellung eine Unmöglichkeit sei, verließ ich den Platz.

Am Abend und in der Nacht wurde mehr Unglaubliches gesehen. Wenn auch die Arbeiter, und leider muß ich gestehen, unsere lieben Landsleute besonders, nicht fertig wurden, so ist es doch dem Augenmerk an Ehre Anhaben gelungen, mit Hülfe einer wahren Armee von Arbeitern das Innere einstandig zu klauben und dem Parke eingermaßen den Charakter des Fertigen zu geben. Der ganze Kanal hindurch sah man die Schätze der Kapitalmagen ihren abscheidenden Dampf ausstoßen, während an anderen Stellen riesige Lokomotiven die Wege glatt walzten und ebneten. Als die Sonne aufging, beschien sie ein bewohn fertiges Ganzes, die Wege waren frei mit Sand bestreut und Tausende von Flaggen und zahlosen Lotterien lustig in der Luft.

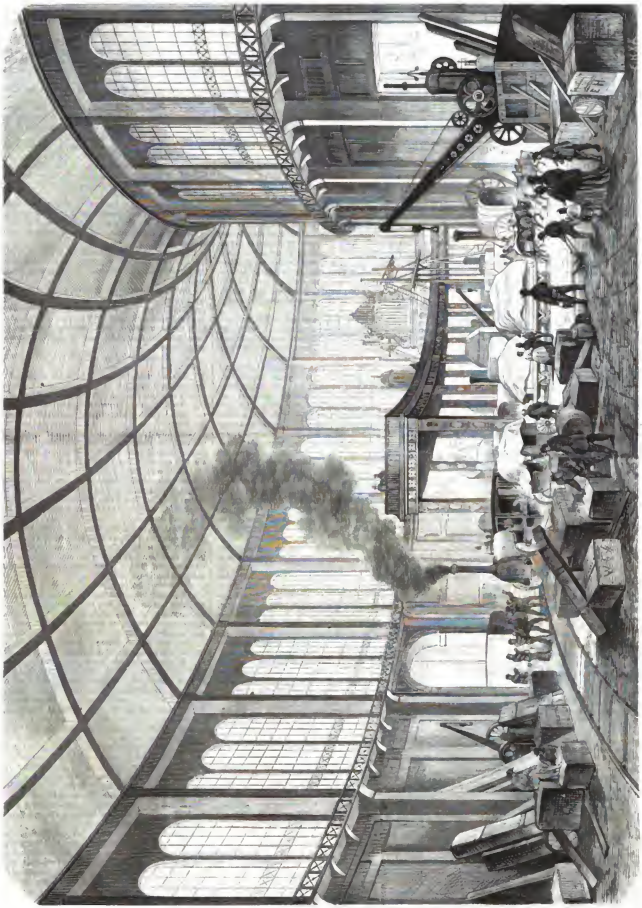
Der Tag der Eröffnungsfeier war erschienen, vom herrlichsten Wetter begünstigt. Mittäte früh an und hatte außerhalb der Parker Pforte, um in Verbindung mit den bereiteten Garden die Parke das Ball, das bei Zugbrückenfest bereitgestanden war, in Schwanken zu halten. Innerhalb des Parkes hielten sich Militärmusikkorps auf. Die Herren in Frack und weißer Halsbinde oder mit ganzen Uniformstücken, die Damen in hohlvarem Toilettem kamen Wagen auf Wagen angefahren und hielten sich innerhalb der verschiedenen Räume auf.

Endlich um zwei Uhr erschien der Kaiser und die Kaiserin, an der Thronpforte von den kaiserlichen Kommissären empfangen. Begleitet von einem großen Gefolge durchschritten sie den langen Gang bis zum Palast. Dieser Gang bestand aus einer Menge bedeutiger Meisterwerke, die durch einen großen, gelinnen, mit Blumen prächtigsichen Sammetstimmel verbunden sind. Der Kaiser durchwandelte die verschiedenen Schiffe, unterhielt sich mit mehreren Kommissären, und verließ zuletzt bestenbigs den Palast.

Mehr von dieser Feierlichkeit zu sagen, ist schwer, da die Pfeilige ihre Aufgabe in geregelten hatte, daß von einem Begleiten des Zuges keine Rede sein konnte. Man war nämlich abgetheilungsweise in engsinnen Sälen oder Ställen, deren Kommer auf der Tuilerieseite hund, stemlich eingepreßt. Einmal in einem solchen, durfte man nicht wieder heraus. Da blieb man drei, selbst vier Stunden festgebannt, und harrte dem Moment entgegen, wo die kaiserliche Sonne den Horizont erhellen würde. Einige Abwechslung in diese Monotonie brachten einige vorüberschreitende Schweizer und Chinesen, deren Anblick wahlsthuend wie das Gruin einer Orie wirkte. Diese sonnen Unterscheidungen abgerechnet, war man ganz auf seine eigenen Gedanken angewiesen und konnte seinen

Die Pariser zeigen überhaupt drei Jahr, daß sie echte Flaschkinder sind und bermen die Worte des Sängers: „In den Bergbewohnern Lunst, sind die Gastfreundschaft man immer", für sie keine Bedeutung zu haben brauchen. Glücklicherweise bilden sich in dieser Kalamität Ritte, welche unsere volle Anerkennung verdienen. Auf einem Platze neben der Ausstellung entsteht eine lange Reihe niedriger Holzbuden, welche bis zum 1. Mai fertig sein sollen. In diesen wird der fremdliche, wie der fremde, von seinen Genossen belegirte Kellner am russischen Unterkommen 4 à 5 Franken 25 Cent. täglich finden. In derselben humanen Absicht ist ein Badeetablissement neben dem Marsfelde eröffnet worden, dessen Preise vielleicht interessiren und deshalb hierher stehen: Bad 10 Centimes, Douchen 10, Dampf 15, Wannenbad 20, Gemüse 15, Braten 25, Käse 10, 1 Schoppen Wein 15. Die Küche soll gut, schmackhaft und reinlich sein. Die Stadt Paris verdient für diese Einrichtung unsern wärmsten Dank, denn wie wenigen Bürgern, die nicht das Bequemere hatten beherkommen, wird es möglich sein, à 5 Fr. im russischen Restaurant, wo man freilich von echten Russen und Russinnen im reichen Nationalkostüm bedient wird, 4 Franken für 25—30 Cent. Couvert zu zahlen!

Digitized by Google



Pariser Weltausstellung. Der Blutgerüstraum. Nach einer Originalfigur von Th. Weber, von O. Klein. (S. 494.)

Digitized by Google

Zwölf Zettel.

Von

F. W. Hackländer.

(Schluß.)

Ja, Anna war wieder zu Hause — Anatole sah sie nicht, aber einer seiner Kollegen hatte sie gesehen: Herr von Martini hatte geschäftshalber einen von den jungen Leuten zu sich rufen lassen, und es wäre Fontenay's Pflicht gewesen, hinüber zu gehen, doch bat er Herrn Ringel, ihn durch einen Anderen zu ersetzen, der nun, da er zurückkam, erzählte, er sei durch den Wintergarten gegangen und habe dort Fräulein von Martini in der Laube sitzen sehen; daß sie beim Geräusch des Kommenden hastig emporgefahren sei und mit ihren glänzenden Augen durch die Zweige gespäht, konnte er nicht erzählen, denn er hatte nichts davon bemerkt, vielmehr saß die junge Dame da im Lesen vertieft und hatte seinen ehrfurchtsvollen Gruß mit einem leichten, stolzen Kopfnicken erwiedert.

Anatole mußte sich gewaltsam bezwingen, um sich selbst nicht untreu zu werden, und dadurch wurde ihm der heutige Tag so unbeschreiblich lang, so peinlich und qualvoll wie nie, und als er endlich das Comptoir verlassen konnte, that er es tief bewegt, hastig ohne umzuschauen.

Er fühlte sich jetzt wieder ruhiger, als er zu Hause bei der guten, alten Frau saß, und als sie ihm nun wirklich mit ihrem reizenden Lächeln sagte, nachdem er ihr offen und ehrlich seinen Seelenzustand enthüllt. „Beruhige Dich und vertraue meiner Ueberlegung — vielleicht auch dem Zufall ein wenig — diesem so verachteten und doch so starken Lenker unserer Geschicke."

Ja, dem Zufall dieser gewaltigen Macht, welche vielleicht an dem heutigen Abend daran schuld war, daß Anna von Martini, nachdem diese junge Dame stundenlang mit Anzeichen des Mißmuths und der Unruhe in ihrem Zimmer auf- und abgegangen war, jetzt eine Stickerei nehmend und sie gleich darauf wieder wegwerfend, dann ein Album, ein Buch auf gleiche Weise behandelnd, der Frau Fichtner einen Vorschlag machte, worüber dieser würdigen Haushälterin vor Ueberraschung und Schrecken die Haare zu Berg stiegen, den Vorschlag nämlich, sie zur Wohnung der Madame Reveillot zu begleiten, und wobei sie nicht einmal die Ausrede gebrauchte, als wolle sie diese Frau über ihre Aussteuer befragen, sondern einfach, aber mit dem hartnäckigen Eigensinn eines verzogenen Kindes erklärte, sie müsse Herrn Anatole sehen und sprechen.

„Aber der Papa? — was wird Herr von Martini dazu sagen?"

„Der Papa hat mich nicht gefragt, als er mich zu jener alten Dame gebracht, wo ich mich so gründlich gelangweilt — er hat mich nicht gefragt, ob ich die Frau des Grafen Riedberg werden wolle."

„Aber der Papa hat ein Recht, über Sie zu bestimmen."

„Gewiß, aber ich thue dagegen kein Unrecht, wenn ich unter Ihrer Aufsicht, meine liebe Frau Fichtner, einen Besuch bei Madame Reveillot mache."

„Um Herrn Anatole zu sehen? — es kann das Ihr Ernst nicht sein."

„Mein vollkommener Ernst, und wenn Sie sich weigern, mich zu begleiten, so —"

„Gerechter Gott, so könnten Sie am Ende gar die Absicht haben, allein zu gehen?"

„Mit meiner Kammerjungfer, und ich weiß nicht, ob Sie das für anständiger halten — wollen Sie vielleicht, daß ich Ihnen mein Wort darauf gebe?"

Frau Fichtner wehrte mit beiden Händen von sich ab, dann faltete sie ihre Finger ineinander und ging kopfschüttelnd und mit tiefbetrübtem Gesichte im Zimmer auf und ab. Sie kannte ihre junge Pflegbefohlene viel zu genau, um nicht zu wissen, daß diese ihr Wort gehalten und im Nothfalle mit der Kammerjungfer den abendlichen Spaziergang gemacht haben würde.

„Ich könnte auch Elise mitnehmen," sagte Anna von Martini mit großer Seelenruhe nach der Haushälterin hinblickend.

„O—o—o—oh."

„Oder wenn Ihnen meine Kammerjungfer lieber ist, so sprechen Sie sich deutlicher aus."

„O—o—o—oh, der Papa wird es erfahren und es wird fürchterlich werden."

„Ich glaube nicht, daß der Papa davon erfährt, und wenn er es erfährt, mache ich mir auch nichts daraus."

Der Zufall, von dem wir vorhin gesprochen, hat sich schon eingemischt in unsere wahrhaftige Geschichte, und müssen wir ihn für Manches verantwortlich machen, was wir nicht auf unser eigenes Gewissen nehmen können, denn wenn Anatole sich heute Morgen nicht zufälliger Weise geweigert hätte, durch den Wintergarten zu gehen, so würde das junge Mädchen wahrscheinlich nicht auf die Idee gekommen sein, Madame Reveillot zu besuchen, und wenn Frau Fichtner zufälliger Weise daran gedacht hätte, die Nothlüge zu gebrauchen, sie wisse ganz bestimmt, daß Herr Anatole am heutigen Abend einer Einladung des alten Buchhalters Folge geleistet, und wenn später Herr von Martini nicht zufälliger Weise, statt direkt in seine Gesellschaft zu gehen, nach seiner Tochter gefragt hätte und nicht dadurch der Gedanke in ihm aufgestiegen wäre, vorher noch eine kleine Angelegenheit zu besorgen, wozu ihm der Abend zufälliger Weise passend erschien, so würde die oben erwähnte geheimnißvolle Macht nicht im Stande gewesen sein, einen Schluß unserer Geschichte herbeizuführen, der wohl das Gemüth unserer Leser zu erschüttern vermag. —

Die kleine Gesellschaft, welche sich beim Scheine der Lampe um den Tisch der Madame Reveillot zusammengefunden hatte, war so heiter, so glücklich und zufrieden, wie es nur ein Kreis von guten harmlosen Menschen sein kann, die beim Drohen großer Gefahren und Stürme für den gegenwärtigen Augenblick eine freundliche Zufluchtsstätte gefunden haben.

Man hatte von der Vergangenheit gesprochen, von der Gegenwart und von der Zukunft, und wenn, was letztere betraf, Frau Fichtner achselzuckend und seufzend von unabänderlichen Beschlüssen und nicht zu überwältigenden Hindernissen redete, so klang das in Anna's Herzen wieder wie das Rollen des fernen Donners, wie das Pfeifen des Sturmvogels, dann schob sie leicht ihre feinen Finger in die Hände Anatole's, und wenn sie sie von denselben warm bedeckt fühlte, schloß sie mit einem anmuthigen Lächeln die Augen, und dann trat ein Bild wunderbar tropischer Landschaft vor ihre Seele, und sie war Virginie, die sich mit Paul, Herz an Herz geschmiegt, unter breiten, schützenden Blättern vor dem herabstürzenden Regen verbarg.

Madame Reveillot hätte man den ernsten, ruhigen Steuermann der Unterhaltung nennen können, denn so oft sich dieselbe allzu sehr in tiefem Schmerz oder in trügerischen Hoffnungen verlor, so brachte sie den Kurs des Schiffleins immer wieder in das gehörige Gleichgewicht.

Anna hatte keine Entschuldigung annehmen wollen, daß der junge Fontenay heute so absichtlich und bösartig den Wintergarten und auch sie vermieden, und erst als Anatole mit lebhaften Farben die letzten Tage ausmalte, die er so ganz, ganz allein verbracht, und als er darin seine Sehnsucht durchschimmern ließ, verzieh sie ihm vollkommen und ganz rückhaltlos, wobei sie ihren Kopf so innig an seine Schultern schmiegte, daß Frau Fichtner nicht anders konnte, als erschrocken an die Zimmerdecke emporzublicken und dann nach der Stubenthüre, die — wer beschreibt ihr Entsetzen, weit geöffnet war und unter welcher Herr von Martini stand, einen Unheil verkündenden Ausdruck auf seinem finster zusammengezogenen Gesichte.

Wer in diesem Augenblicke eine Maus gewesen wäre — war doch selbst Madame Reveillot, die nicht leicht aus der Fassung zu bringen war, im ersten Augenblick so überrascht, daß sie ein paar Sekunden brauchte, ehe sie im Stande war, sich zu erheben und dem Eintretenden entgegen zu gehen.

„Ich mache Ihnen mein Kompliment," sagte Herr von Martini in einem seltsamen Tone, „über Ihre Geschicklichkeit, gewisse Dinge zu arrangiren."

Die alte Frau zuckte ein wenig zusammen, doch erhob sie sich gleich darauf wieder mit der ihr angebornen vornehmen Würde und erwiederte in ruhigem Tone — „gewisse Dinge, Herr von Martini, sind leicht zu arrangiren, wenn Verhältnisse so trefflich vorgearbeitet haben."

„Ich möchte Sie gerne nicht verstehen, Madame."

„Und doch möchte ich bitten, Herr von Martini, mir zu dem Verständniß eine Viertelstunde gönnen zu wollen — wenn auch nicht gerade hier in diesem Zimmer."

„Und nachher?" entgegnete er aufbrausend.

„Werde ich mich mit keinem Worte mehr entschuldigen, wenn Sie es nochmals für nothwendig finden sollten, meine Geschicklichkeit im Arrangiren gewisser Dinge zu beloben."

Herr von Martini warf einen langen, finsteren Blick auf die Personen, die jetzt stumm am Tische standen, und man sah an dem Zucken seiner Mundwinkel, wie gewaltig er sich bezwang, nicht heftig zu werden; doch er besiegte sich selbst und entgegnete der alten Frau: „Sie wollen in Räthsel umwandeln, was doch leider so klar vor mir liegt — doch gleichviel, so wenig ich Ihrer Geschicklichkeit Lob spenden werde, so wenig wird irgend etwas im Stande sein, meine gefaßten Entschlüsse zu erschüttern und mir verwehren, zu strafen, wo ich das Recht dazu habe. — Was Sie betrifft, Herr Fontenay," fuhr er in schärferem Tone fort — doch ließ ihn Madame Reveillot seinen Satz nicht vollenden, sondern sie trat dicht vor ihn hin, und während sie ihn fest anblickte, legte sie ihre Hand auf seinen Arm, und in einem Tone, der so bestimmt, ja so gebieterisch erklang, daß Herr von Martini sie erstaunt anblickte, sagte sie: „Mein Enkel wird sich auf sein Zimmer begeben, so lange Sie so freundlich sein werden, mir die gewünschte Viertelstunde zu gewähren und darum bitte ich dringend, Herr von Martini — ich, eine alte Frau, die Sie seit langen Jahren gekannt, welche Sie jederzeit mit einer achtungsvollen Freundlichkeit behandelt haben, was sie auch verdient, und diese alte Frau, welche schon viel in der Welt erfahren, möchte, ehe Sie hier strafend — rächend auftreten, einige Worte mit Ihnen reden über eine längst vergangene Zeit, welche unsere Gegenwart beschäftigt und in die Zukunft hineinragt."

Lag etwas im Tone oder im Blick der alten Frau, oder in beiden zugleich, während sie die letzten Worte sprach, was den Bankier veranlaßte, zum Zeichen seiner Gewährung ihrer Bitte stumm mit dem Kopfe zu nicken, worauf er ihr in das Nebenzimmer folgte? Dort bot ihm Madame Reveillot einen Sitz und ließ sich ihm gegenüber nieder.

Herr von Martini zog seine Uhr hervor und sagte in einem förmlichen, sehr kalten Tone: „Sie haben mich um eine Viertelstunde gebeten, Madame — meine Zeit ist immer sehr kostbar, heute Abend aber unersetzlich."

Die alte Frau verbeugte sich, wobei sie mit einem anmuthigen Lächeln sagte: „Ich werde mich bemühen, das, was ich Ihnen mitzutheilen habe, in den Zeitraum von fünfzehn Minuten hineinzudrängen, allerdings eine kurze Zeit für eine Geschichte von zwanzig Jahren."

„Von zwanzig Jahren?"

„Lassen Sie mich nachrechnen — ja sogar noch mehr; am vergangenen ersten Januar waren es gerade zweiundzwanzig Jahre, als hier etwas geschah — was —"

„Für Sie vielleicht interessant ist, für mich aber wahrscheinlich nicht."

„Wer weiß, vielleicht mehr noch als interessant, etwas, das, wie ich vorhin schon bemerkte, unsere Gegenwart beschäftigt und vielleicht noch weit in die Zukunft hineinragt."

„Zur Sache denn, wenn ich bitten darf."

„Sollten Sie vielleicht sich nicht erinnern, daß an dem angegebenen Tage, der Nacht vielmehr, die Stadt durch ein schreckenvolles Ereigniß in Aufregung versetzt wurde, durch einen räthselhaften Mord, besonders räthselhaft dadurch, daß man nicht wußte, von wem und an wem er verübt wurde?"

„Ah, die alte Geschichte — ich erinnere mich dunkel derselben."

„Und auch wohl, wie traurig sie in die Vergangenheit meiner Familie eingriff."

„Leider, doch sind das jetzt über zwanzig Jahre, Madame Reveillot, und ich begreife nicht, wie jene Sache heute noch Ihre Gegenwart oder sogar Ihre Zukunft zu belästigen vermag."

„Zu belästigen habe ich auch nicht gesagt, doch zieht sich durch die mehrerwähnten zwanzig Jahre ein dunkler Faden, der wohl im Stande sein könnte, auch noch Andere als mich und meine Familie zu belästigen."

„Meine liebe Madame Reveillot," erwiederte der Bankier mit einem kalten Lächeln — es war das erste Mal am heutigen Abend, daß er ein ähnliches Beiwort vor den Namen der alten Frau setzte, was er sonst nie zu unterlassen pflegte, „meine liebe Madame Reveillot, sollte mich diese Geschichte interessiren können? — mich," fuhr er mit einem Blick auf das Nebenzimmer fort, „der gerade jetzt ganz andere und wichtigere Sachen im Kopfe hat?"

„Ich möchte fast behaupten, daß sie Sie in hohem Grade interessiren wird, und wenn nicht, so wollen Sie, ein Mann von Wort, mir doch gewiß nicht die einmal bewilligte Viertelstunde abkürzen?"

Er verbeugte sich schweigend.

„Ich sprach von einem dunkeln Faden, der jene Zeit mit heute verbindet; das war begreiflicher Weise nur bildlich gesprochen, und ich wollte damit sagen, es bestehe irgend etwas, das uns, die wir dabei betheiligt waren, in einer gewissen Verbindung mit jener Begebenheit erhielt."

Das uns betonte Madame Reveillot ganz besonders und mit einem eigenthümlichen Lächeln, doch konnte Herr von Martini es auf die Familie der alten Frau ausschließlich beziehen, was er auch natürlicher Weise that und in einem völlig ungezwungenen Tone antwortete: „Welcher Zusammenhang kann stattfinden? Stadtgespräche, Traditionen, vielleicht irgend ein junger Nachgrübler des neuen Pitaval, wo die Geschichte so des Breiteren zu lesen war."

„Nein, nein, Positiveres, Herr von Martini, wie Sie selbst ganz genau wissen."

„Wie ich ganz genau weiß? — — — — a—a—a—ah so?" machte er wie Jemand, der sich plötzlich erinnert, indem er lächelnd den Kopf schüttelte, es ist mir jetzt ganz klar, wo Sie hinaus wollen — Sie erzeigten dem Geschäftsmann vor einiger Zeit in Betreff der kleinen Brieftasche, die in Ihren Händen ist, eine an sich unbedeutende Gefälligkeit, und wollen jetzt dafür mit dem Faden Abrechnung halten — es wäre das kein ganz schlechtes Geschäft, meine verehrte Madame Reveillot."

„Abrechnung? — vielleicht Herr von Martini," sagte die alte Frau mit großem Ernst, „aber nicht in der Weise, wie Sie sich so eben ausdrückten — ja es handelt sich in der That um jene kleine, grüne Brieftasche, vielmehr um beide, die mit ihrem Inhalte in einer Hand vereinigt von so großer Wichtigkeit sein sollen — Sie sagten das selbst — erinnern Sie sich?"

„Und wann hätte ich das gesagt?"

Digitized by Google

„Nun vor einigen Tagen in dem Zimmer, welches wir soeben verließen, im Beisein Ihres Buchhalters."

„Ach ja, richtig."

„Sie hatten erfahren, daß sich im Besitze meines Enkels die zweite grüne Brieftasche befand, das Erbtheil seines armen Vaters, ein an sich unbedeutender Gegenstand, welche mein Schwiegersohn an jenem denkwürdigen Sylvesterabend mit nach Hause brachte — ich sagte vorhin ein unbedeutender Gegenstand, der aber durch eine eigenthümliche Verkettung von Zeit und Umständen zu einer außerordentlichen Wichtigkeit gelangt ist."

Herr von Martini zuckte die Achseln unter einem Lächeln, als wolle er sein Bedauern ausdrücken über die lebhafte Phantasie dieser alten Frau, welche sich nun auf einmal mit einer Sache beschäftigt, die für ihn und die ganze Welt abgethan — fertig war, dann sagte er: „Auch ich glaubte einmal an etwas Wichtiges, welches aus der Zusammenstellung jener Zettel sich entwickeln könnte, nun aber bin ich überzeugt, mich geirrt zu haben."

„Und ich," sagte die alte Frau mit großer Lebhaftigkeit, „bin dagegen überzeugt, auf der richtigen Spur zu sein."

Der Bankier zuckte abermals die Achseln, doch war sein Lächeln dabei nicht mehr so ungezwungen wie eben: es lag etwas so Sicheres, ja man konnte sagen, so Triumphirendes in den klaren Augen von Madame Reveillot, daß er unwillkürlich fühlte, wie das, was sie zu sagen hatte, für ihn an ganz besonderem Interesse zunehmen werde.

„Sie bemühten sich," fuhr jene fort, „aus den zwölf Zetteln — es waren deren doch zwölf? — irgend etwas zusammenzustellen — irgend eine Notiz zu erhalten, die, wie Sie damals selbst sagten, von Wichtigkeit sein würde."

„Ja, ja, ich sagte damals so," erwiederte der Andere in gleichgültigem Tone, „bin aber jetzt eines Besseren überzeugt."

„Eines Besseren?" rief die alte Frau, „sagen Sie lieber, Sie hätten sich überzeugt, daß aus Ihren zwölf Zetteln, wie Sie sie auch zusammenstellen mochten, durchaus kein vernünftiger Sinn herauszubringen war — wollen Sie vielleicht die Güte haben, mir das zuzugestehen?"

— — — — „Warum nicht," gab der Bankier nach einer kleinen Pause zur Antwort, „weil das Ganze eine Spielerei war, weil nie ein vernünftiger Zusammenhang zwischen diesen Zetteln bestanden hat."

„Nein, Herr von Martini, das ist nicht die Ursache."

„Und welche denn, wenn ich fragen darf?"

„Weil Sie — im Besitze der falschen Zettel sind."

Diese Worte, so einfach sie klangen, erregten mit einem Male die volle, ungetheilte Aufmerksamkeit des Bankiers; er fuhr empor, und seine finster zusammengezogenen Mienen drückten das größte Interesse aus: seine Blicke wurzelten in denen der Madame Reveillot — „nach Ihren Worten zu urtheilen gäbe es also echte Zettel?"

„Allerdings."

„Und wo befänden sich dieselben?"

„In meinem Besitze."

„Der Teufel auch," rief Herr von Martini, indem er aufsprang — „es wäre das keine Kleinigkeit, wenn Sie die Wahrheit sprächen."

„Also gestehen Sie ein Interesse zu, das Sie an den echten Zetteln nehmen?"

„Wenn diese vorhanden wären — allerdings."

„Sie sind vorhanden, darauf können Sie sich verlassen, und um Ihnen das zu sagen, erbat ich mir eine Viertelstunde Gehör bei Ihnen."

„Nur um mir das zu sagen? — In dieser Sache, so wichtig sie mir vielleicht sein kann, sehe ich immer noch keinen Zusammenhang mit — mit — der Aufführung meiner Tochter, mit den lächerlichen Hoffnungen, welche Sie auf eine kindische Leidenschaft derselben zu bauen scheinen."

„Ein Zusammenhang wäre vielleicht doch vorhanden," erwiederte Madame Reveillot mit großer Milde, „doch bin ich nicht die Frau, die etwas mit Gewalt zu erzwingen wünschte, was nur dann Segen bringt, wenn es freiwillig gegeben wird."

„Bah," sagte der Bankier, nachdem er einen Gang durch das Zimmer gemacht, sich darauf wieder auf seinen Stuhl niedergelassen hatte und einen Augenblick seine Hand vor das Gesicht gedrückt, „Sie sind eine viel zu praktische und verständige Frau, um im Ernste einen solch' lächerlichen Gedanken zu fassen — aber erlauben Sie mir eine Frage," setzte er mit lauerndem Blicke hinzu — „würden Sie der Welt den Beweis liefern können, daß die Zettel in Ihren Händen die echten sind?"

„Der Welt? ich glaube, es wäre das nicht unmöglich, Ihnen selbst aber diesen Beweis zu liefern, ist das Leichteste, was es geben kann."

„Sie sprechen da mit einer Sicherheit," entgegnete Herr von Martini, nachdem er einen tiefen Athemzug gethan, „die — die zum Mindesten anzeigt, daß man Sie auf eine feine Art hinter's Licht geführt hat," — er setzte in Gedanken hinzu, „die Todten reden nicht mehr, und wer hat Morel gekannt?"

„Ich möchte Ihrem Unglauben gerne zu Hülfe kommen, doch fürchte ich, Ihre Zeit zu sehr in Anspruch zu nehmen — die bewilligte Viertelstunde ist längst verstrichen."

„Reden Sie immerhin," versetzte er in einem ungeduldigen Tone, „ich wünsche es, ich bitte sogar darum."

„In dem Falle," entgegnete die alte Frau mit einer verbindlichen Verbeugung, „müssen Sie mir schon eine ganz kleine Erzählung gestatten, und obgleich ich wieder weit ausholen muß bis zu jenem gewissen Sylvesterabend, ja noch bis vor denselben, so will ich mich der größten Kürze befleißigen."

Die Worte der alten Frau: „bis vor den gewissen Sylvesterabend" machten offenbar einen höchst unangenehmen Eindruck auf den Bankier; wenn er sich auch bemühte, die Ruhe seines Gesichtes festzuhalten, so stieg doch gerade von dieser Anstrengung eine leichte Röthe in sein Gesicht, die indessen eben so rasch wieder verschwand, doch schloß er seine Augen ein wenig und drückte seine Lippen fest auf einander: er hatte sich vorgenommen, durch nichts, was in der Erzählung der alten Frau vorkommen sollte, sich ein Zeichen des Erstaunens abnöthigen zu lassen.

„Vor jener Zeit," sagte Madame Reveillot, „— wie lange vorher weiß ich nicht ganz genau — erschienen zwei Männer bei einem hiesigen Bankier, um dort die Summe von fünfmalhunderttausend Thalern zu deponiren. Sie thaten das gegen einfachen Schuldschein, den aber Keiner dem Anderen überlassen wollte, weßhalb sie zu dem Auskunftsmittel griffen, diesen Schuldschein bei einem Notar niederzulegen, und dieser auf eine so sinnreiche Art thaten, daß es Keinem derselben allein möglich war, ihn wieder zu erlangen, es sei denn, daß der Eine von dem Andern hiezu beauftragt worden wäre, — die Quittung des Notars wurde zu diesem Behufe in zwölf Stücke geschnitten, von denen Jeder sechs erhielt, und das — ist der Ursprung der in Rede stehenden zwölf Zettel."

Herr von Martini zeigte nur durch einen etwas tieferen Athemzug sein allenfallsiges Interesse.

„Wer also diese zwölf echten Zettel dem Notar vorlegte, erhielt die Quittung des Bankierhauses und damit das hinterlegte Kapital von fünfmalhunderttausend Thalern nebst Zinsen. Um sie nun zu erhalten, beging der Eine der beiden Männer an dem Anderen jenen gräßlichen Mord in der Sylvesternacht. — — — — Der Mörder entfloh, und nachdem er einen schweren Fall in einen Steinbruch hinab gethan, wo er stundenlang besinnungslos liegen blieb, fand er Aufnahme bei einem Köhler, hielt sich dort eine Zeitlang verborgen und entkam alsdann unter allerlei Verkleidungen in seine Heimat, wo er ärmlich und kränklich sein Dasein fristete, denn von jenem Sturze war sein Geist getrübt und erst nach Jahren gelangte er wieder zur vollen Besinnung, um sich auch der Vergangenheit zu erinnern und Schritte bei jenem Bankier zu thun, um wenigstens einen kleinen Theil des demselben anvertrauten Geldes zurück zu erhalten."

Ein tiefer Athemzug schwellte die Brust des Bankiers, doch lächelte er, wie man zu lächeln pflegt beim Anhören einer Gespenstergeschichte, welcher man keinen Glauben schenken will, die uns aber tief im Innersten erschüttert.

„Der Mörder führte seinen Vorsatz aus und erschien vor dem Bankier, wurde auch von diesem wiedererkannt, obgleich jener sich sehr verändert hatte. Der Bankier entfärbte sich, als er die lange, bleiche Gestalt vor sich erscheinen sah, und seine Lippen zuckten, als der Andere wenigstens einen Theil seines Geldes zurückverlangte, ein Kapital, mit dem der Bankier jahrelang gearbeitet, mit dem er sich zum reichen und angesehenen Mann emporgearbeitet."

Die Gespenstergeschichte schien für Herrn von Martini so beängstigend zu werden, daß er langsam sein Taschentuch hervorzog, seine feuchte Stirne damit abwischte, um alsdann wieder mit halbgeschlossenen Augen wie vorher und mit fest aufeinander gepreßten Lippen nur etwas schwerer athmend den aufmerksamen Zuhörer zu machen.

„Der Bankier," fuhr die alte Frau in ruhigem Tone fort, „obgleich er den Anderen sehr wohl erkannt, verlangte seinen Schuldschein vorgelegt zu erhalten, was man sehr begreiflich finden wird, ein Verlangen, welches der Andere aber eben so begreiflicher Weise nicht erfüllen konnte. Soweit wäre Alles in Ordnung gewesen, und der Bankier, der, wie ich oben sagte, seinen Klienten erkannte, zahlte ihm ohne Widerstreben eine bedeutende Summe aus, um ihn der Armuth zu entreißen und in den Stand zu setzen, alle Schritte zu thun, um wieder in Besitz seines Schuldscheins zu kommen — ich wollte sagen," verbesserte sich die alte Frau mit einem eigenthümlichen Lächeln, „so hätte er handeln können, aber statt dessen wußte er eine gewisse grüne Brieftasche an sich zu bringen, worin sich aber leider nicht mehr die echten Zettel befanden."

Hier zuckte der Bankier zusammen, und man hörte, wie er hinter den fest verschlossenen Lippen mit den Zähnen knirschte.

„Er brachte die Brieftasche an sich, halb mit Gewalt, halb mit Ueberredung und dann — verlangen Sie den Schluß meiner Erzählung zu hören?" fragte Madame Reveillot.

„Immerhin," brachte der Bankier mühsam und tonlos hervor, „ein Schluß muß sein, er ist wie die gültige Unterschrift am Ende einer Urkunde."

Die Augen der alten Frau glänzten im Ausdrucke tiefen Mitleids, als sie in die erblaßten Züge ihres Gegenübers blickte und als sie sah, wie Herr von Martini mühsam und schwer athmete und wie er auf seinem Stuhle schwankte; sie wäre vielleicht nicht im Stande gewesen, ihre Geschichte zu beendigen, wie sie sich vorgenommen, wenn jener nicht trotz alledem mit einer übermenschlichen Anstrengung den Ausdruck kalter Ruhe, ja ein leichtes Lächeln um seine Züge beibehalten hätte.

— — — — — „Und als sich der Bankier so in den Besitz der Brieftasche gesetzt, sorgte er auf seine Art für den Anderen — Herr von Martini brachte Herrn Morel in die Privat-Irren-Anstalt des Herrn Doktor Karder, Parkstraße Nummer vierundvierzig, wo der Unglückliche vor Kurzem gestorben ist."

— — — — — —

Jetzt endlich wich das Lächeln vom Gesichte des Bankiers, doch immerhin noch nicht die Ruhe aus seinen Zügen — er brachte langsam sein Taschentuch an seine Lippen, hustete leicht und erhob sich alsdann mühsam, indem er sagte: „Dürfte ich Sie vielleicht um einen Tropfen Wasser bitten, Madame Reveillot?" Dann trat er mit schwankenden Schritten an das Fenster, lehnte sich an die Brüstung desselben und starrte in die Nacht hinaus.

Lange, lange starrte er hinaus, und Madame Reveillot, welche ein Glas Wasser geholt hatte, mußte leicht seinen Arm berühren, um sich bemerklich zu machen, worauf er aus dem Glase trank, sich dann umwandte, und aufrecht, wie er immer zu thun pflegte, die Hände auf dem Rücken zusammengelegt, im Zimmer hin und her ging.

„Reden wir nicht mehr darüber, Madame Reveillot," sagte er hierauf in bebendem Tone, vor der alten Frau, welche ihm mit gefalteten Händen nachgeblickt, stehen bleibend, — „hier wenigstens nicht, ich bin zu schwach, zu erschüttert, um das Wenige zu sagen, was ich allenfalls zu meiner Vertheidigung sagen könnte — — sparen wir uns das auf, bis ich meinen Richtern gegenüberstehen werde."

„Gott helfe mir!" rief die alte Frau erschrocken, „wenn ich so etwas durch meine Eröffnungen zu Wege gebracht, — ah, das kann Ihr Ernst nicht sein — denken Sie an Ihre Stellung in der Welt, denken Sie an Ihre Tochter."

„Mein Kind! — mein einziges Kind! — meine Anna!" stieß er in wilder, verzweiflungsvoller Bewegung hervor, und zum ersten Male während der ganzen Unterredung wich die kalte Ruhe aus seinem Gesichte, und Thränen glänzten in seinem Auge — „meine Anna, mein Kind! Lassen Sie mich zu ihr — sie wird mich begleiten, wenn ich dahinten lasse Glück und Reichthum — sie wird sich ihres Vaters nicht schämen, selbst wenn sie Alles weiß — sie wird Worte der Liebe, des Trostes für mich haben."

Er sank auf den Stuhl nieder und verbarg sein Gesicht in beide Hände.

Die alte Frau näherte sich ihm, und als sie ihre warme Hand auf seine kalten Finger legte, ließ er seine Arme langsam herabsinken und blickte sie an.

Es lag eine Hoheit, eine Würde, und zu gleicher Zeit eine so wohlthuende Ruhe auf ihrem edlen Gesichte, in ihren hellen, schönen Augen, daß Herr von Martini, als sie ihm sagte: „Wollen Sie mir eine Bitte erfüllen?" ohne Bedenken ein entschlossenes Ja zur Antwort gab.

„Geben Sie mir Ihr Wort darauf?"

„Ich gebe es Ihnen."

„Als Mann und als Vater?"

„Als Mann und als Vater."

„So bitte ich, so verlange ich, daß dieser Stunde, daß dieser Unterredung nie mehr gedacht werde, weder hier, noch anderswo."

„Das ist unmöglich," fuhr er empor.

„Ich habe Ihr Wort darauf, und um Ihnen zu beweisen, wie überlegt, wie ernst meine Bitte war, sind hier jene verhängnißvollen zwölf Zettel — die echten, Herr von Martini, ich schwöre es Ihnen — die ich Ihnen hiemit zu jedem beliebigen Gebrauche übergebe — Ihre Schuld lebt jetzt nur noch in Ihnen fort, die Zeugen derselben sind in Ihren Händen — Morel ist todt — — wozu bedarf es in dieser Angelegenheit irdischer Richter, da Sie ohne solche im Stande sind, durch gute Handlungen Verzeihung zu erlangen — da es Ihnen nicht schwer werden kann, ein begangenes Unrecht wieder gut zu machen?"

„Ein Unrecht an Ihrer Familie — ein Unrecht an dem Vater Anatole's?"

„Indem Sie einen Schatten verwischen, der immer noch herüber spielt in das Leben dieses braven, wackeren jungen Mannes."

„Wie danke ich Ihnen für diesen Urtheilsspruch!" rief er mit leuchtendem Blicke.

„Und um Ihnen die Ausführung zu erleichtern," sagte die alte Frau mit einem anmuthigen Lächeln, „bitte ich Sie, einen Blick in diese Papiere zu werfen."

Sie ging an ihren Schreibtisch und zog eine kleine Mappe hervor, welche sie geöffnet in die Hände des Bankiers legte.

Er warf einen Blick hinein, erhob sich dann rasch, ergriff die Hand der alten Frau und sagte tief bewegt, indem er sie ehrfurchtsvoll an seine Lippen drückte: „Frau Marquise von Reveillot, gehen wir zu unseren Kindern."

Digitized by Google

Ein Ausflug an die Mulde.

(Zu den Bildern S. 495 und 496.)

Bis vor einem Jahre mußte der Leipziger, wenn er in dem landwirthschaftlichen Eldorado seiner Heimat nach etwas Anderem verlangte als nach fruchtbaren Feldern und Wiesen, sich auf die in sumpfiger Flußebene ausgebreitete Waldfläche des „Rosenthals“ oder einige andere flache Wäldchen beschränken, und seitdem nun auch die einzige territoriale Erhöhung, die er sein nannte, der „Schneckenberg“, dieser Buckel am schlanken Leibe Lipsias, künstlerischen Zwecken zum Opfer fallen mußte, hatte selbst der Bewohner der berliner Sandbüchse etwas vor dem Leipziger voraus, denn dieser konnte wenigstens am romantischen Busen der „Pichelsberge“ bei dickem Kaffe und dünnem Weißbier seinen matt gewordenen Witz stärken.

Wollte der Leipziger Berge sehen, so bedurfte es ihm eine mehrtägige Reise nach Thüringen, der sächsischen Schweiz, dem Harz oder dem Erzgebirge. Die waldigen Höhen in der Muldengegend erforderten mindestens eine mehrstündige Fahrt auf staubiger, trostloser Landstraße.

Das Schloß Gattersburg bei Grimma. Originalzeichnung von K. O. Wießler.

Jetzt ist dieß anders geworden. Um den Preis einiger Seidel Bier oder Gosen vermag er sich binnen einer Stunde ein Stück prächtiger Romantik zu kaufen. Die Mulde mit ihren schroffen Höhen und Schluchten, mit ihren Waldkrönungen und engen lieblichen Wiesengründen steht gleichsam vor Leipzigs Thoren, und gerade die größte Feindin der romantischen Natur, Polytechnika, hat diese Verwandlung herbeigeführt. Mittelst der Konkurrenzbahn, welche die leipzig-dresdener Eisenbahngesellschaft über Borsdorf, Grimma, Leisnig, Döbeln und Meißen sich selbst baute, kann der Naturfreund von Leipzig in der Zeit von drei Viertelstunden eine der schönsten Perlen des Muldenthals erreichen.

Verfolgt man den Lauf der Mulde, so findet man überall anziehende Partien, und es gibt wenig kleinere Flüsse in Deutschland, die mehr wie sie eine erschöpfende Wanderung verlohnten. In den Umgebungen von Oelsnitz und Adorf tritt der Fluß in's Leben. Eine Menge wichtiger gebergischer Gevattern: Eger, die hohe Reuth, Gottesgab, Schlackenwerth, Joachimsthal, Neudeck, Schneeberg, Franzensbrunn, Annaberg, Freiberg u. a. stehen in engerem und weiterem Kreise um seine Geburtsstätte und bringen ihm die Produkte ihres Gewerbfleißes, reiche Erze &c., als Pathengeschenke. Nun nimmt er hastig seinen Lauf abwärts, bald zwischen eng zusammenrückenden bewaldeten Felsen durchschlüpfend, bald gemächlicher durch grüne Wiesen wandelnd.

Eine Menge mittlerer, durch Industrie ausgezeichnete Städte, Auerbach, Schwarzenberg, [illegible], Zwickau, Glauchau, Meerane, Penig, Rochlitz, Colditz, Leisnig, Wurzen, Eilenburg, Düben, Bitterfeld, Jeßnitz, Dessau, haben in ihm ihre Füße oder liegen ihm nahe. Nach Millionen kann man allein die Produkte der Gerbereien und Zeugfabriken berechnen, die in seinem Wasser gewaschen und gespült werden.

Klosterruine Nimbschen bei Grimma. Originalzeichnung von K. O. Wießler.

Zwischen Colditz und Leisnig fühlt er das Bedürfniß, sich durch eine Vermählung zu stärken und fruchtbarer zu machen. Hier also vereinigt er sich mit der aus dem sächsischen Erzgebirge kommenden sogenannten freiberger Mulde. Bald darauf begrüßt er in engem, romantischen Felsthale Grimma, ein stilles, gewerbfleißiges, auch durch Landwirthschaft gesegnetes Städtchen, vor Allem berühmt durch eine der vorzüglichsten sächsischen Fürstenschulen, die alljährlich ihr bescheidenes Kontingent aufstrebender Geister an die Alma mater nach Leipzig liefert. Die Stadt selbst hat ihre Bedeutung überlebt; nur einige alterthümliche Gebäude mit massivem Holzwerk und plumpen Zieraten, z. B. das Rathhaus und das alte kurfürstliche Amthaus, sowie einige Ueberreste der längst verfallenen festen Ringmauer erinnern noch daran, wie vergänglich alles Irdische und wie großartig die Wandlungen der Zeit sind.

Was die Befestigungen anlangt, so haben sie sicher mit der praktischen Anwendung des Schießpulvers ihren Werth verloren, denn die Lage der Stadt ist so, daß von den rings sich dicht herandrängenden Höhen und Felskanten eine gewöhnliche Donnerbüchse mitten in die Stadt hinein ihr Geschoß hat tragen können. Die Stadt selbst hat auch für den Vergnügungsreisenden sehr wenig Anziehendes; ein gewisses idyllisches Philisterthum macht sich überall geltend. Wohl aber bietet die Umgebung Reize, die lebhaft an die tharander Gegend erinnern. Man braucht nur zu den Thoren hinauszugehen und eine der Höhen zu besteigen, um das anziehendste Panorama ausgebreitet zu sehen.

Zu diesem Zwecke empfiehlt sich vor Allem, recht unmittelbar an die Stadt grenzend, auf schroffer Höhe die sogenannte Gattersburg, eine Restauration, die wegen ihrer Lage von jedem Reisenden besucht wird.

Die Umschau von der Höhe der Gattersburg lohnt das Hinaufsteigen in reichstem Maße. Tief unten breitet sich am Flußufer die Stadt aus. Ueber dem Flusse, der hier eine immense Breite hat, streben bewaldete Höhen empor. Wir lassen uns in einem Nachen nach dem andern Ufer übersetzen und finden eine Menge der saubersten Fußsteige, die in erquickendem Waldesschatten nach verschiedenen Richtungen allmälig auf den Kamm der Höhe führen. Ueberall im Walde sind Ruhepunkte; auf halber Höhe zeigt sich plötzlich dem überraschten Blicke eine improvisirte Restauration, wo auf einem sehr urweltlichen Feuerherde Kaffe gebraut und von einem nahen Gesundbrunnen silberklares, eiskaltes Quellwasser verabreicht wird.

Weiter hinauf ist der Fuß des Wanderers unbeschränkt in der Wahl der Richtung, denn weithin dehnt sich der Wald mit trockenen Wegen, und zahlreich sind die nahen Dörfer, welche geeignete Zielpunkte für kürzere Wallfahrten darbieten. Unstreitig der denkwürdigste dieser Zielpunkte, fast vom Wald eingeschlossen, ist Nimbschen, mit alten, dürftig erhaltenen Klosterruinen. Hier war es, wo Luther's Geist gleich einem wallenden Feuer die fromme Stille der Klosterfrauen durchzuckte und Katharine von Bora sich entschloß, das Kloster zu fliehen und des Reformators Hausfrau zu werden. Man zeigt da noch als Reliquie einen der Pantoffeln, die Katharina getragen. Sie hat mit richtigem Takte dieses Symbol des Weiberregiments zurückgelassen und ist ihrem weltbewegenden Starkgeiste eine demüthig anspruchslose Hausfrau geworden.

Nicht minder anmuthig wie Nimbschen, rechts von Grimma, ist Döben, links von der Lieblingsstadt Melanchthon's liegend. Zwei Hauptwege führen nach Döben; einer in der Tiefe des Flußthales über die herrlichsten Wiesenteppiche am Waldsaume, der andere über den Bergkamm, und von diesem aus erblickt man weithin das jenseitige Ufer mit seiner eigenthümlichen Formation. Mag in dieser Umgebung der Fuß dem Auge folgen, nach welcher Richtung er wolle, er findet nirgend Monotonie, nirgend Mangel an Naturreizen. Hält der Wanderer sich nur immer nahe an die Ufer des Flusses, so mag er flußabwärts nach dem Flecken Trebsen zu oder aufwärts nach Leisnig zu gehen, er wird, um nicht zu hochgeschraubten Ansprüchen, alle Bedingungen einer romantischen Fußpartie erfüllt sehen.

Die leisniger Richtung empfiehlt sich ganz besonders. Dieses gewerbfleißige Städtchen selbst liegt reizend auf einem Berge, dessen äußerster Vorsprung die Ruinen des alten Schlosses Mildenstein oder Muldenstein enthält; auf beiden Seiten des Flusses waldige Höhen, eingefaßt durch blumige Auen. In der Nähe ist Kloster Buch mit seinen ausgedehnten Staatswaldungen, deren Lage unwillkürlich an die eisenacher Gegend erinnert. Es gibt hier viele Stellen, welche den thüringer Wald vollständig ersetzen und die Nähe des Flusses noch voraus haben.

Die leisniger Gegend hat außerdem ihre Anziehungskraft für kranke Herzen durch die neuerdings nach Professor Bock's Anleitung gegründete klimatische Heilanstalt Mildenstein. Höchst anmuthig situirt, vereinigt dieß Institut bei sehr mäßigen Preisen Salons und Gemächer mit tropischen Gewächsen und tropischer Luft, irisch-römische Bäder, Kiefernadelbäder, Sand-, Kräuter-, Sool-, Meer-, Schwefel-, Schlacken- und Mineralbäder, Kaltwasser- und Dampfbäder mit allen technischen Vorrichtungen. Die Ventilation der künstlich erwärmten Räume ist vermittelst der neuesten Apparate in einem Grade seltener Vollkommenheit hergestellt. Genug, der Besucher findet hier eine wahre Musteranstalt, die sich einen glänzenden Ruf erobern wird. Mögen diejenigen Kranken, welche nicht reich genug sind, um Madeira oder die südfranzösischen und italienischen Heilstätten zu besuchen, sich den Kurort Mildenstein empfohlen sein lassen. Für Familienausflüge und gemischte Gesellschaften, in denen das zartere Geschlecht vertreten ist, sind hier und da noch Einrichtungen nöthig, wie sie der thüringer Wald, der Harz, die sächsische Schweiz &c. längst darbieten. Der echte Fußreisende dagegen, der mit kräftigen, elastischen Gliedern über Berg und Thal schreitet, um Gottes freie Natur in ihrer vollen Schönheit zu genießen, hat der leiblichen Bedürfnisse wenig. Ein wenig Mundvorrath, ein lederner Becher, um an jeder frischen Waldesquelle seine Lippen zu letzen, weiter braucht er nichts.

Digitized by Google

Federzeichnungen aus Baden.

Von C. Nebenius.

II.

In der Kammer.

Die badische Kammer, namentlich die zweite, hat von alter Zeit her einen so guten politischen Klang, daß Jeder, welcher die, wenn gleich in neuerer Zeit merklich verschlechterte, doch trotzdem noch immer immense badische Meriten beseitigt, unmöglich auch jetzt noch an dieselbe denkt. Früher war man es gewohnt, jeden aber saß jahrelang, kaum nachdem er den Bahnhof verlassen, den Weg nach dem Ständehause einschlagen zu sehen, um dort lange vor Eröffnung der anberaumten Sitzung auf der Tribüne Platz fassen zu können. Für den Fremden, als Ingenium, Brennens, Sander, Hecker noch hier ihre Reden hielten, in den vierziger Jahren, war die politische Thätigkeit in Deutschland an dieser Stelle förmlich und einzig konzentrirt. Daß hat sich freilich seit dem Jahre 1848 wesentlich geändert, und obgleich Baden auch jetzt noch das Recht beanspruche, ein Musterstaat zu sein, so ist doch der exzentrische Glanz der Kammer um ein Bedeutendes matter geworden. Namentlich in den letzten Jahren, seitdem der Leiter von einigen Tagen dahingeschieden, als Rotteck, Duttlinger und Pfaffler gleich ausgezeichnete Professor L. Häffer nicht mehr an den Sitzungen Theil nehmen konnte, ist der Zahl der wirklich bedeutenden Redner sehr Viele zusammengeschmolzen, doch trotzdem noch immer genug, um jeder Sitzung ein gewisses Interesse zu verleihen.

Wer sich Rath geworden, und mögen die übrigen deutschen Kammern, selbst Kleinere Staaten, in dieser Beziehung der badischen wenigstens nicht nachstehen.

Wird den politischen Charakter der Kammer betreffe, so bietet er im Augenblicke nur wenig Schattirungen. Der Kleinste Partei, welche selbst in den ausgezogensten Seiten wenigstens einige oder doch einen Vertreter zu haben pflegte, ist es, trotz der sammtesten Anstrengungen, an denen es nicht fehlen ließ, nicht gelungen, auch nur einen echten Volksmann durchzusetzen. Auch die eigentlich demokratische Partei hat ihre Repräsentanten mehr außerhalb als innerhalb dieses Saales. So ist im Augenblicke die namhafteste Partei allein die in der Kammer vorherrschende, wo auch die besten Redner, Lichtenberger und Kiefer, dieser Partei angehören.

Immerhin mag es dem einen oder anderen der Leser angenehm sein, einen Blick in diese beschränkten Räume zu werfen. Wir laden ihn daher ein, uns ein wenig zu folgen. Er braucht sich dabei nicht allzu sehr zu beeilen, da die Galerieen nur spärlich besucht zu werden pflegen, so daß ein früheres Kommen bloß im Interesse der Langeweile geboten erscheinet, andern es schlechterdings unmöglich wäre, große physiognomische Studien vor dem Beginn der Sitzung anzustellen. Wenn man mit dem Schlag der bestimmten Stunde am Platze ist, so hat man noch Zeit genug, der Architektur des Saales zu studiren und sich inzwischen in den unteren Räumen, wo die Kammermitglieder sich untereinander besprechen und bewegen, umzusehen.

Der Saal selbst, in welchem die Sitzungen stattfinden, ist

Digitized by Google

erst im vorigen Jahre restaurirt worden und bietet einen recht hübschen Anblick. Auf zwölf Säulen, deren Knaufe vergoldet sind, ruht die im Halbbogen laufende geräumige Gallerie. Zu beiden Seiten der Gallerie befinden sich die Logen für den Hof und die Offiziere. Im Hintergrunde des Saales steht der Thronsessel, vor demselben der Tisch des Präsidenten und der Sekretäre, vor diesen endlich die Rednerbühne. Unmittelbar unter der Gallerie befinden sich die Sitze der Abgeordneten in drei Reihen übereinander. Während früher die Partien sich auch in dieser Beziehung zusammen machten und man auf diese Weise im wörtlichen Sinne von einer Rechten, einem Centrum und einer Linken mit ihren verschiedenen Nüancen sprechen konnte, ist im gegenwärtigen Moment dieses System ganz verlassen und die Wahl des Platzes nur den persönlichen Einflüssen anheimgegeben.

Ungefähr eine Viertelstunde nach der anberaumten Zeit eröffnet der Präsident Hildebrandt die Sitzung. Der langjährige Präsident Hildebrandt ist ein würdiger, bereits bejahrter Herr, der sich bei Gelegenheit des Konkordats große Verdienste erworben und mit Recht großes Ansehen in der Kammer genießt. Wenn auch kein glänzender Redner, leitet er die Verhandlungen mit vielem Takt und großer Umsicht. Gewandter als Redner und gleichfalls in parlamentarischen Dingen wohl erfahren ist der Vizepräsident Kirsner (Apotheker in Donaueschingen), welcher im Centrum des Halbkreises seinen Sitz eben genommen hat. Er ist eine große, markige Persönlichkeit: seine Rede ist volltönend, gewandt, fließend. Der zweite Vizepräsident Eckhard (Advokat in Offenburg), eine etwas untersetzte Figur, gehört zu den bedeutendsten Rednern der badischen Kammer: seine Ausführungen sind scharf, schneidend, entschieden, dabei aber stets würdevoll und ruhig. Man merkt gleich, daß man es mit einem Manne zu thun habe, der seinen Gegenstand in allen Konsequenzen erfaßt und dabei eine große Uebung im öffentlichen Reden sich bereits erworben habe. Eckhard neigt sich von den Ministeriellen am Meisten nach links, so daß man in Verlegenheit ist, ihn der Linken oder dem Centrum (unter welchem man die ministerielle Partei versteht) zuzuzählen; doch scheint er in der letzten Zeit, wie namentlich seine Nichtbetheiligung an der offenburger Versammlung beweist, von seinen früheren politischen Freunden, gleich Kiefer, sich getrennt zu haben.

Nächst Eckhard sind es noch besonders die Abgeordneten Kiefer, Lamey, Knies und von Feder, welche eine hervorragendere Stelle einnehmen. Kiefer, jetzt Ministerialrath, früher Staatsanwalt in Offenburg, ist ein noch junger Mann, höchstens in der Mitte der dreißiger Jahre. Er spricht entschieden, gewandt und unter allen Abgeordneten am Meisten mit Feuer. Diese hervorstechenden Eigenschaften mögen auch die Ursache gewesen sein, daß seine Carrière eine so rasche geworden. Jedenfalls ist Kiefer eine bedeutende parlamentarische Potenz, dem noch eine bedeutendere Zukunft, — wahrscheinlich in Bälde ein Ministerposten — in Aussicht steht. Was seine politische Ansicht betrifft, so ist Kiefer ein entschiedener, vielleicht der entschiedenste Anhänger des Anschlusses an Preußen.

Sehr interessant ist der Abgeordnete Lamey, der nach seinem Abtreten vom Ministersitze den einfachen Sitz des Volksabgeordneten beizubehalten sich zur Ehre rechnet. Lamey, dieser erklärte Liebling des Volks, macht den besten Eindruck, den eine Person überhaupt machen kann: den der Offenheit, Ehrlichkeit und Geradheit. Wenn man ihn in seiner Einfachheit sprechen hört, so kann man es in der That nicht begreifen, wie es möglich war, diesem Manne je Beschuldigungen an den Kopf zu werfen, wie es leider bekanntlich geschehen ist.

Knies, früher als Direktor des Oberschulraths von der klerikalen Presse hart angefeindet, jetzt als Professor der Volkswirthschaft in Heidelberg mehr in Ruhe gelassen, betheiligt sich in letzter Zeit wenig an der Debatte. Was er spricht, ist in der Regel bedeutend; sein Vortrag gut, wenn gleich zu wenig ausgiebig im Tone.

Herr von Feder, auch Advokat in Offenburg, ist ein gewandter, seinen Stoff beherrschender, sehr tüchtiger, wenn auch nicht gerade ausgezeichneter und hinreißender Redner und als Chef und Führer der großdeutschen (antiklerikalen) Partei zu bezeichnen. Nächst ihm ist Roll von Mannheim der bedeutendste Redner dieser Partei.

Astronomisches Tagebuch.

Mai.

In diesem Monat bietet sich besonders günstige Gelegenheit, den merkwürdigen Planeten Saturn zu beobachten, da derselbe mit der Sonne in Opposition kommt, also die ganze Nacht über sichtbar bleibt. Saturn, der im Südost aufgeht, kommt anfangs um 12½ Uhr, später vor Mitternacht in unsern Meridian und ist an seinem matten Lichte zu erkennen; er bleibt während des ganzen Monats im Sternbild der Wage, wo er mit den beiden hellsten Sternen ein gleichseitiges Dreieck bildet. Die beigegebene Figur zeigt die Lage und Gestalt seiner Ringe. Hienach sehen

wir gegenwärtig die nördliche Fläche des Rings, und letzterer erscheint als eine Ellipse, deren große Achse etwa dreimal so lang ist als die kleine. Im Jahre 1870 wird der Ring am weitesten geöffnet sich zeigen. Der Durchmesser der Kugel beträgt 17,200 Meilen, der dunkle Raum zwischen Saturn und dem innern Ring hat eine Breite von 4000 Meilen, der innere Ring ist 3700 und der äußere 2300 Meilen breit. Außer diesen Ringen umkreisen den Saturn noch acht Monde; der hellste, in der Ordnung vom Planeten aus der sechste, wurde im Jahre 1655 durch Huygens entdeckt; vom Jahre 1671—1687 fand Cassini nach einander vier Trabanten, Herschel in den Jahren 1788—1789 zwei, und Lassell im Jahre 1848 den achten. Der letztere Beobachter hat im Jahre 1852 durch seinen großen Reflektor auf Malta alle acht Satelliten wiederholt gesehen. Wie mannigfaltig, schön und wechselnd muß die Szenerie an dem Firmament des Saturn sein! Denken wir uns in die Nähe seines Aequators versetzt, wo wir den Ringen nahe stehen, so erscheinen dieselben beinahe als Halbkreise am Himmel; von seinen acht Monden werden einige aufgehen, kulminiren oder untergehen, andere erscheinen als Sicheln, Halbmonde oder mit voll erleuchteter Halbkugel, wieder andere werden sich am Beginn oder am Ende einer Verfinsterung befinden, während alle mit großer Schnelligkeit am Himmel sich bewegen. Werden diese mannigfaltigen Schauspiele, welche die Natur in verschiedenen Regionen des Planeten dem Beschauer zeigt, nicht die Veranlassung geben zu einem häufigen Verkehr unter den Bewohnern, welcher die Betrachtung dieser verschiedenen Szenen zum Zwecke hat? Oder sollten die erhabenen und prächtigen Einrichtungen, welche wir an dem Planeten wahrnehmen, dazu bestimmt sein, nur öde und traurige Wüsten zu erleuchten, während sie vielmehr vielen Tausenden von Millionen vernünftiger Wesen als bequeme und prachtvolle Wohnung dienen könnten? Wir möchten nicht an letzterer Bestimmung zweifeln.

Rösselsprung

Nro. 43.

sein	zieht	der	Blüth'	und	wiegt	ist's	von
schwere	an	sich'n	dann	reich	leer	hat-	dann
und	Tage	treu	fegt	wem	ein	um	und
blüht'	den	wohl	kommt	Strauch	auf	bricht's	von
die	wies-	und	sie-	den	de-	mit	kein
dann	hier	schaut	der	kranz	her-	schau	der
Lecht	prahlt	des	and	der	Luft	und	rist
ein	un	schwere	und	mit	bei	nacht	noch
mut	als	les	schwacht	Blüh	bei	wenn	er-
ich	sich	Tree	ans	kos-	im	liebt	die
les	fahl	das	blau	ge	wacht	ge-	bald
wird	regt	trage	so	Busch	dem	re-	der

Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 158.

Von Herrn W. Alling.

Schwarz.

Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem vierten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 157.

Weiß.	Schwarz.
1) D. B 2 — B 3 †	1) K. D 5 — E 4.
2) K. B 6 — C 5	2) C 7 — C 5. Am Besten. Auf andere Züge folgt 3) K. C 5 — C 4 und 4) D. B 3 — F 3 Schach und Matt.
3) C. C 4 — D 6 †	3) K. E 4 nimmt D 4.
4) K. C 5 — F 6	4) C 5 — C 4.
5) D. B 3 nimmt C 4 Schach und Matt.	

Lotteriezichungen im Monat Mai.

Am 1. Polnische 500-Gulden-Loose, 4395 Stück, jeder Schein 700 fl., zahlbar am 1. Juli 1867 (54. Ziehung). — Schwedische 10-Thaler-Loose, 3500 Stück, höchster Preis 10,000, niedrigster 12 Thlr., zahlbar am 1. August 1867 (14. Ziehung). — Bayerische 100-Thaler-Loose à 4 %, 1350 Stück, höchster Preis 100,000, niedrigster 100 Thlr., zahlbar am 1. Juni 1867 (1. Ziehung). — Oesterreichische 500-Gulden-Loose à 5 % vom Jahre 1860, 1100 Stück, höchster Preis 300,000, niedrigster 600 fl., zahlbar am 1. August 1867 (14. Ziehung). — Stadt Neuenburger 10-Franken-Loose, 565 Stück, höchster Preis 20,000, niedrigster 11 Frk., zahlbar am 1. August 1867 (19. Ziehung). — Graf Keglevich'sche 10-Gulden-Loose, 1000 Stück, höchster Preis 10,000, niedrigster 10 fl., zahlbar am 1. November 1867 (25. Ziehung). — Sardinische 36-Franken-Loose (incl. 2500 Loose vom 1. Dezemb. 1866), 4400 Stück, höchster Preis 30,000, niedrigster 44 Fr., zahlbar am 1. August 1867 (44. Ziehung). — Am 15. Ansbach-Gunzenhausener Eisenbahn 7-Gulden-Loose, 1500 Stück, Prämien-Ziehung am 15. Juni. — Am 31. Badische 35-Gulden-Loose, 1000 Stück, Prämien-Ziehung am 30. Juni.

Bilderräthsel

141.

Auflösung des Bilderräthsels 140 in Nro. 30.

Die Phantasie herrscht, wie eine hübsche Frau, gar oft über den Herrn im Hause, den Verstand.

Briefmappe.

Hrn. J. K. in Wien. Ihr Rösselsprung ist brauchbar. Wir ersuchen jedoch in Künftige die Gliederer von Rösselsprüngen, dieselben mit dem Bilde der Figur zu versehen, da es mit eine wesentliche Bedingung des Rösselsprungs ist, daß er eine hübsche symmetrische Figur bilde.

Hrn. A. G. in G. Anfang und Schluß machen Ihren auch sonst etwas zu leichten Rebus für uns unverwendbar.

Hrn. A. K. in O. Ihre beiden Reb. sind nicht zu brauchen. Für die Silbe gang darf man doch nicht einen Jungen, für Vortheil einen Pferd und eine Eul' setzen. Der „Deutsche Dichtergarten" existirt nicht mehr. Ueber die Fortsetzung der Goethe'schen Klassikerausgabe wird Ihnen, sobald etwas davon bekannt ist, jede dortige Sortimentsbuchhandlung gerne Auskunft geben.

Hrn. Stud. R. R. Die eingesandten vier Rebus sind verwendbar, nur dürften sie etwas schwerer sein.

Chev. J. B. D. v. Sch. in Herg. Ihre Frage zu beantworten möchte nur einem Gelehrten möglich sein, der sich mit der holländischen Kirchengeschichte ganz speziell befaßt; denn nicht einmal die Namen, die Sie uns nennen, finden sich in den uns zugänglichen kirchengeschichtlichen Werken. So gerne wir überall dienen, glauben wir doch, daß derartige gelehrte Fragen außerhalb eines Unterhaltungsblattes liegen, wenn dieses auch gerne zugleich belehrend ist. Wenden Sie Ihre Frage genau formulirt an Prof. Zarncke's literarisches Zentralblatt (Leipzig, Avenarius) [illegible]

Hrn. Rect. M. in H. [illegible] Eine genauere Bezeichnung der Orte, als Sie dieselbe bereits angegeben, ist unmöglich. [illegible] In Bologna ist eine deutsche Buchhandlung, Hugo Glück, Strada Borgo Salamo, neben dem Café degli Spagnuoli. Das alte Buch [illegible] Sie aber sicherer bei dem Antiquar finden, und ein solcher ist dort: M. A. Gualandi bei S. Pietro.

Hrn. R. G. in Wien. Sie geben uns wieder die Auflösung noch das Bild der Rösselsprünge? Wegen der Doppelschachbrett-Aufgaben wollen Sie sich an Herrn Jean Dufresne in Berlin, Dieckstraße 34, 2 Tr., der unsere Schachrubrik besorgt, wenden.

Hrn. Lit. Ctm. R. in Greifswald. Es ist uns, als wenn wir gelesen hätten, B. sei im letzten Jahre gestorben. Prof. Rob. Prutz wohnt in Stettin.

Frl. P. v. K. in M. Lesen Sie die schon oft von uns gelobte Novelle von Gutzkow: „Arabella" und Sie werden diese Frage nicht mehr an uns stellen. Sonst sind wir Ihnen gerne zu Diensten.

Fr. Leg.-R. P. H. in N. Das Eleganteste sind immer in Kupfer gestochene Karten auf Kupferdruckpapier.

Hrn. A. G. in G. Nicht ganz brauchbar. Vers Nro. 1 ist nicht verständlich. Hrn. A. D. in Frkf. Mit einer kleinen Veränderung.

Hrn. L. A. P. in H—l. Vers eins wäre brauchbar, und dies ist nicht neu. S. M. in Frkf. Siehe erste Antwort der Woche.

Railbar. Erscheint. Danke!

Verantwortliche Redaktion: Eduard Hallberger.

Bekanntmachungen aller Art.

Saison vom 1. Mai bis 15. Oktober.

Bad Neuenahr.

Zwischen Cöln und Coblenz. Station Remagen.

Alkalische 26—32° R. warme Thermen. Rangirend in der Balneologie zwischen Vichy, Ems und Carlsbad. Auch als klimatischer Kurort sehr gesucht. Post- und Telegraphen-Bureaus im Kurhotel, welches mit den Bädern, mit Bibliothek und Lesesalon in direkter Verbindung steht. Vor- und Nachsaison ermässigte Preise. 235

Versendung 500,000 Flaschen!

Giesshübler Sauerbrunn

genannt

„König Otto's Quelle" bei Karlsbad.

Dieser Sauerbrunn ist einer der bekanntesten, anerkannt besten und angenehmsten unter den natürlichen Säuerlingen. Mit weissem Wein gemischt bereitet die „König Otto's Quelle" ein höchst angenehmes Getränk und wird selbe in ganzen und halben Flaschen versendet. Bestellungen werden pünktlichst effektuirt durch die Depots in jeder grösseren Stadt und direkt durch die Brunnenverwaltung **Mattoni & Knoll in Karlsbad** (Böhmen). 32

Friedrichshaller Bitterwasser.

Mit frischer Füllung unserer Quelle sind alle Mineralwasserhandlungen versehen, was wir den Herren Aerzten und dem Publikum empfehlend anzeigen.
Brunnenschriften über die ausgezeichneten Wirkungen des natürlichen Friedrichshaller Bitterwassers sind bei uns, sowie in allen Mineralwasserhandlungen unentgeldlich zu haben. 293

Die Brunnen-Direktion
C. Oppel & Co.
in Friedrichshall b. Hildburghausen.

Wasserheilanstalt 354 (Saison 15. April bis 30. Okt.) **Wolfsanger** b. Cassel.

Mineralwasser- und Champagner-Maschinen

zur Engros-Fabrikation aller künstlichen kohlensauren Getränke.

J. Greßler & Co., Berlin, Ritterstraße 83,

empfehlen:

Selbstentwickler, nach den neuesten Prinzipien, von 85 bis 800 Thlr.
Pumpen-Apparate, für Hand- und Dampfbetrieb eingerichtet, hauptsächlich für grössere Massenproduktion, von 340 bis 1000 Thlr. und höher.
Wir machen hierbei besonders auf unsere vorzüglich konstruirten Pumpen aufmerksam.
Ferner fertigen wir: Korkmaschinen für Mineralwässer und Champagner, letztere nach zwei Seiten hin aufspringend; Syphons, Hähne, Gemischwerke etc., sowie alle übrigen Requisiten für Fabrikation und Brunnenanlagen; einzelne Maschinentheile von Stahl, Kupfer, Zinn und Eisen; Gasometer, Reservoire, Kohlensäure-Apparate, Röhren von Zinn, Kupfer, Blei und Messing. Illustrirte Preislisten und Freunds-Aufträge gratis. Schaum-Apparate für Apotheken und chemische Laboratorien.
Gleichzeitig empfehlen wir unsere verbesserte Werkstatt zur Anfertigung aller physikalischen und chemischen Apparate, und erwähnen besonders die neuestkonstruirten Elektrisirmaschinen ohne Reibung, durch Influenz wirkend (nach Dr. Holtz), nach deren Erfindung eigenen Angaben gefertigt (von 25 Thlr. an). Diese neue, höchst interessante Erfindung dürfte in keinem physikalischen Kabinet fehlen.
Für Drahtwerke und Gasanstalten empfehlen wir unsere neuen Spreng-Apparate (elektrische und magneto-elektrische), den Induktions-Apparaten entsprechend konstruirten.
Bunsen'sche Kohlencylinder, Kohlen und Platten in allen Größen. Thoncylinder in allen Nummern. Elektrische galvanische Batterien. Preislisten gratis und franko-Anfragen. 334

Neues Heilmittel, bereitet aus den Blättern des peruanischen Baumes Matico, zur schnellen und zuverlässigen Heilung der Gonorrhö, ohne jegliche Beschwerung von Stiktionen oder Entzündung innerlicher Theile. Die Injection wird beim Beginn der Krankheit angewendet. Die Kapseln in allen chronischen und veralteten Fällen. 630

Niederlagen in:

Berlin: Simon, 33 Charlottenstraße.	Leipzig: Gustav Crüpel, Kaufmann.
St. Petersburg: Ch. Ockler, Apotheker.	Carlsruhe: J. Ziegler, Apotheker.
Stuttgart: G. Mögling, Apotheker.	Pest: J. von Török, Apotheker.
London: Newbery sons, 45 St. Paul's Churchyard.	Philadelphia: Champion Ell, Droguist.
New-York: Fougera, Droguist.	Melbourne: W. Ford & Cie., Droguisten.
St. Louis: Richardson & Cie., Droguisten.	Coburg: J. & C. Box, Droguisten.
Wien: Gerbl & Bäder, Droguisten.	

Wiesbadener Staniol- & Metallkapsel-Fabrik

fertigt Metallkapseln zum Verschluss von Flaschen, Krügen, Einmachbüchsen etc., sowie Staniol (sowohl in Blättern als auch in Rollen) für Verpackungszwecke jeder Art, und empfiehlt ihre Fabrikate unter Zusicherung prompter und geschmackvoller Ausführung zu den billigsten Preisen.
Tüchtige Etablissements sucht auch an den grösseren Plätzen tüchtige und zuverlässige Agenten. 213

Die durch 60 Jahre bestrenommirte, mit der silbernen **Preis-Medaille** ausgezeichnete

Echte Meerschaum- und Bernstein-Waaren-Fabrik

bei

Friedrich Jacobi in Wien,

Stadt, Tuchlauben Nro. 18,

empfiehlt ihre selbstverfertigten echten Meerschaum-, Tabak- und Cigarrenpfeifen, Cigarrenspitzen, einfache sowie mit Buchstaben, Wappen, Monogramm und jedem beliebigen Vereinszeichen, echte Bernstein-Cigarrenspitzen in allen Größen. Handdrechslerei, enthaltend eine Tabakspfeife mit Kopf, 2 Stück verschiedene Cigarrenspitzen mit eleganten Etuis, echte Zündhölzer mit Meerschaum- und Bernstein-Spitzen, sowie alle Sorten Rauchrequisiten.
Geneigte Aufträge werden unter Zusicherung der solidesten Ausführung prompt gegen Einsendung oder Angabe des Betrages effektuirt. 913
Illustrirter Preiscourant wird auf Verlangen franko eingesendet.

Norddeutscher Lloyd.

Wöchentliche direkte Postdampfschifffahrt zwischen

Bremen und Newyork,

Southampton anlaufend:

Von Bremen:		Von Newyork:	Von Bremen:		Von Newyork:
D. Newyork	am 27. April	23. Mai	D. Weser	am 8. Juni	4. Juli
D. Hermann	„ 4. Mai	30. „	D. Union	„ 15. „	11. „
D. Hansa	„ 11. „	6. Juni	D. Newyork	„ 22. „	18. „
D. Deutschland	„ 18. „	13. „	D. Hermann	„ 29. „	25. „
D. Bremen	„ 25. „	20. „	D. Hansa	„ 6. Juli	1. August
D. Amerika	„ 1. Juni	27. „	D. Deutschland	„ 13. „	8. „

und ferner von Bremen jeden Sonnabend, von Newyork jeden Donnerstag, von Southampton jeden Dienstag.

Passage-Preise: Bis auf Weiteres: Erste Cajüte **165** Thlr., zweite Cajüte **115** Thlr., Zwischendeck **60** Thlr. Courant, incl. Beköstigung. Kinder unter 10 Jahren auf allen Plätzen die Hälfte, Säuglinge 3 Thlr. Courant.

Güterfracht: Bis auf Weiteres: Pf. St. **2. 10** Sh. mit 15 % Primage pr. 40 Cubikfuß Bremer Maße für alle Waaren.

Post. Diese Dampfer führen sowohl die deutsche als auch die Vereinigten Staaten Post, sowie die Prussian closed mail. Die damit zu versendenden Briefe müssen die Bezeichnung „via Bremen" tragen und die per Prussian closed mail zu versendende Correspondenz erreicht die Schiffe in Southampton, wenn dieselbe **spätestens** mit dem am **jedem Montag 8 Uhr 15 Minuten Vormittags aus Köln** abzulassenden Zuge expedirt wird.

Nähere Auskunft ertheilen sämmtliche Passagier-Expedienten in Bremen und deren inländische Agenten, sowie

Die Direction des Norddeutschen Lloyd.
104 Crüsemann, Director. Peters, Procurant.

Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Actien-Gesellschaft.

Direkte Postdampfschifffahrt zwischen

Hamburg und New-York,

eventuell Southampton anlaufend, vermittelst der Postdampfschiffe

Cimbria,*	Capt. Barends,	am 20. April,	Germania,	Capt. Schwensen,	am 11. Mai,
Hammonia,	„ Ehlers,	„ 27. April,	Borussia,*	„ Franzen,	„ 18. Mai,
Saxonia,*	„ Haack,	„ 4. Mai,	Allemannia,	„ Meier,	„ 25. Mai.

Die mit * bezeichneten Dampfschiffe laufen Southampton nicht an.

Passagepreise: Erste Cajüte Pr. Ct. Thlr. **165,** Zweite Cajüte Pr. Ct. Thlr. **115,** Zwischendeck Pr. Ct. Thlr. **60.**

Fracht Pf. St. **2. 10** pr. ton von 40 hamb. Kubikfuß mit 15 % Primage.

Von **Hamburg** nach **New-Orleans,** Southampton anlaufend, expedirt obige Gesellschaft zwei ihrer Dampfschiffe: Expeditionen finden Statt am **1. Oktober** und **1. November.** 330

Näheres bei dem Schiffsmakler **August Bolten, Wm. Miller's Nachfolger, Hamburg,** in **Stuttgart** bei **Karl Anselm.**

Als passendes Weihegeschenk für Christen jedes Alters und Standes und zu allen feierlichen Gelegenheiten werden empfohlen: 177

prachtvoll in Seide gewebt

die Bildnisse unseres Herrn und Heilandes

Jesus Christus

und der

heiligen Jungfrau Maria;

jedes 1½ Zoll hoch und 1 Zoll breit, in Medaillonform, daher gleich geeignet zu Gebetbüchern, Zimmerverzierungen etc. und in Medaillons zu fassen.
Preis: einzeln 6 Sgr., beide zusammen 10 Sgr.
☞ **Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.**
Zu beziehen gegen Franko-Einsendung des Betrags von dem Zustandsbureau von **C. O. Liebig in Chemnitz (Sachsen).**

Liqueur, Rum, Arac etc.

auf **kaltem Wege,** nach einer **„ganz neuen",** einfachen, bequemen und sicheren Methode sehr rasch zu fabriziren, lehren wir praktisch jetzt auch **brieflich** gegen mäßiges Honorar. — Die Waare stellt sich so **vortrefflich** und dabei **billiger** und sofort **trinkbar.** — Die Vortheile gegen die gewöhnliche Methode sind **enorm.** — **Näheres** besagt unserer **Programm, Katalog** und **Preiscourant** auf Verlangen **gratis.**
☞ Auch ertheilen wir **Unterricht,** praktische **Anleitungen, Rezepte** etc. bezüglich der **Wein-, Bier-, Spiritus-, Hefe- (Germ-), Essenzen-, Essigfabrikation** etc. gegen solide Honorare. 607
Wilh. Schiller & Cie. in Berlin,
Landw.-techn. Industrie-Compt. u. chemische Fabrik.

Die kleine Nähmaschinen-Fabrik Deutschlands von

Carl Beermann

Berlin, Unter den Linden 8 und Vor dem Halleschen Thore, hat eine Einrichtung zur Herstellung der Nähmaschinen nach Modellen und Mustern auf's Neueste vervollkommt, um in den Stand gesetzt zu sein, durch niedrige Preise die allgemeine Einführung dieser Maschinen, welche jetzt ein unentbehrliches Hülfsmittel der Hauswirthschaft geworden sind, nach Möglichkeit zu erleichtern; sie kann daher Maschinen der besten Konstruktion, denen keinerlei Mängel anhaften, sowohl zum Familiengebrauch wie zur Fabrikation geeignet, mit Gebrauchsanweisung versehen zu 26 Thlr. empfehlen.
Verpackung 2 Thlr. extra. 325
Versendung nach allen Richtungen.

La Imperial. Media Regalia.

Diese höchst gesuchtesten Havanna-Cigarren, von angenehmem kräftigem Aroma und vorzüglich egal meliert brennend, offerire in abgelagerter Waare zu Pr. Thlr. 25 pr. Mille; zu 1000 Mille, in heller, mittel oder dunkler Farbe. Probesendungen benutze gegen Postnachnahme. 303
Hamburg. **Gustav Goldin.**

Dextrin.

Apparate zur Fabrikation von Dextrin und gebrannter Stärke nach neuem System liefert 301
Chemnitz in Sachsen. **G. Meurer.**

Für 5 Thlr. Pr. Crt.

aber überall verkaufen das **Rezept** zur Anfertigung unserer rühmlichst bekannten weichschwarzen schwarzen Kopirtinte. Dieselbe übertrifft alle Verträge, geht vollkommen fließend ohne vielfach Kochens zu setzen und wird als völlig unschädlich empfohlen. Verwandt ist sie eine sehr beliebte billige Schreib- und Kopirtinte. Herstellung leicht und billig.
Auf frankirte Anfragen senden **Muster gratis** und **Proben mit Referenzen** 218
Coran i. Lausitz. **Gebrüder Jachmann.**
Bremen.

H. ENGLER'S ANNONCEN-BUREAU

in LEIPZIG, Ritterstrasse 45,

empfiehlt sich zur Vermittlung von Inseraten jeder Art in

alle Zeitungen aller Länder.

Hauptvortheile bei den durch mich vermittelten Inseraten sind: Ersparung an Kosten und Korrespondenz, da ich nur die Original-Insertionspreise ohne Portoberechnung ansetze, tägliche Erledigung der einlaufenden Inseraten-Aufträge durch direkte Postversendung, sowie Zusammenstellung der Beträge auf einer einzigen Nota unter Einhändigung sämmtlicher Belege. Ausserdem bin ich bei grösseren Aufträgen, namentlich bei öfterer Wiederholung in den Stand gesetzt, einen angemessenen Rabatt zu gewähren.

Uebersetzungen in allen Sprachen werden korrekt ausgeführt. Allen mir ertheilten Aufträgen wird grösste Sorgfalt, Pünktlichkeit und Diskretion angewendet.

☞ Mein neuester und vollständigster Zeitungskatalog mit Insertionspreisen, sowie Angabe der Auflagen, steht auf franko Verlangen gratis und franko zu Diensten ☜

Digitized by Google

Eugene Rimmel,

Hof-Parfumeur J. J. M. M. des Kaisers der Franzosen, der Königin von Holland, des Königs von Portugal, der Königin von Spanien, der Königin der Belgier und J. K. H. der Prinzessin von Wales,

ladet die Besucher der Pariser Industrie-Ausstellung zur gefälligen Besichtigung seines Exhibits in der britischen Section, Klasse 25, ein, woselbst die Muster seiner Parfume-Fontainen, Parfume-Fontainen, Seife, des Reisenden, Toilettegeräthe und andere elegante Gegenstände in ausgesuchter Auswahl finden werden.

96 Strand, 128 Regent Street, 24 Cornhill, London. 17 Boulevard des Italiens, Paris. 92

Versendung der

Karlsbader

natürlichen Mineralwässer.

Die nicht selten an das Wunderbare grenzende Heilkraft des Mineralwassers von Karlsbad ist zu bekannt, als daß es noch nöthig wäre, selbes anzupreisen. Es ist doch eine durch die Erfahrung mehrerer Jahrhunderte erwiesene Thatsache. Bei welchen Krankheitsfällen dieses anzuwenden, oder wo nach ärztlichem Ausdruck „Karlsbad angezeigt sei“, wurde in einer eigenen Broschüre, von Herrn Dr. Mannl verfaßt, bündig dargethan. Dieselbe steht Jedem auf Verlangen gratis und franko zur Verfügung. Versendbar sind alle Quellen von Karlsbad, jedoch zumeist der Mühlbrunn, Schloßbrunn und Sprudel in ganzen und halben Flaschen am dürftigsten versendet. Alle Bestellungen auf Mineralwasser, Sprudelsalz, Sprudelseife werden pünktlich effectuirt durch die Depots in jeder größeren Stadt und direkt durch die Brunnen-Versendungsdirektion Heinrich Mattoni in Karlsbad (Böhmen). 169

Nervenleiden, Schwächezustände

werden beseitigt durch die bewährte ärztliche Heilmethode des Dr. Ed. Meyer in Berlin, Kronenstr. 17. [illegible]

Die Lungenschwindsucht

wird naturgemäß, ohne innerliche Medizin geheilt. Adresse: Dr. H. Rottmann in Mannheim. (Frankatur gegenseitig.) 2h7

Geheime

Krankheiten, Schwächezustände heilt gründlich, ohne daß der Patient in seiner Lebensweise gestört wird, brieflich und in seiner Ordinations-Anstalt Dr. A. Englaender, Mitglied der medizin. Fakultät, Wien, Lugeck 3. [illegible]

Geschlechtskranke,

Haut- und Nervenkranke heilt brieflich: 835
Dr. Cronfeld, Berlin, Lindenstraße 140.

Privatentbindung

in der Familie eines Arztes auf dem Lande im Sächsischen. Näheres sub H. G. S. Nr. 1460 poste restante franco Leipzig. 374

Nervenleidende

beiderlei Geschlechts finden aufrichtige ärztliche Belehrungen und vorzügliche Heilmittel in der neu erschienenen Schrift des Dr. Johnson. Dieselbe ist betitelt: „Aerztlicher Rathgeber für Nervenleidende“. Preis 7½ Sgr.

Vorräthig in allen Buchhandlungen Deutschlands, kann aber auch direkt von H. Mode's Buchhandlung, Poststr. 28 in Berlin, bezogen werden. 76

Für Sammler

unentbehrlich:

Neuester Katalog mit beigedruckten Verkaufspreisen à 18 kr.

Briefmarken in nur ächten Exemplaren unter Garantie für Aechtheit.

Marken-Albums jeder Art empfiehlt zu den billigsten Preisen

130 Hermann Gaez in Stuttgart.

Briefmarken

aller Länder verkaufe ich stets zu den billigsten Preisen. Preiscourante versende gratis und franko.

Reinhorz Zschiesche
154 in Leipzig.

Hand-Nähmaschinen, 134

Neueste Sorte, neuester Konstruktion (Stoffrücker von unten), unter Garantie für außerordentliche Leistungsfähigkeit und solide Ausführung, zu vielseitiger Verwendung fähig, à 24 fl. od. 15 Thlr. zu beziehen durch

E. Westhäuser in Heilbronn a/m Neckar.

Inserate

in sämmtl. existirende Zeitungen werden zu Original-Preisen prompt besorgt. Bei grösseren Aufträgen Rabatt.

975 Annoncenbureau von Eugen Fort in Leipzig.

Heiraths-Antrag.

Allein stehenden evangelischen Jungfrauen, nicht unter 26 Jahre alt, wird ein ruhiges, glückliches Eheleben verheißen.

Wohnsitz Mitte Bayern.

Häuslicher Sinn, Bildung, reines Herz, sanftes Gemüth und ca. 15,000 fl. Vermögen sind Bedingungen.

Discretion ist Ehrensache.

Selbstgeschriebene Offerte beliebe man mit Photographie unter Chiffre L. J. K. an die Expedition dieses Blattes franko einzusenden. 354

Thee und Kaffe

billigst zu beziehen von 353

Viebrock & Kohfahl,
Hamburg, Hopfenmarkt 2.

Klavierschüler,

die von musikalischen Eltern oder Gouvernanten, von angehenden oder routinirten Klavierlehrern in den ersten Anfangsgründen unterrichtet werden, können, wie durch mehr als 250 Beurtheilungen (Abdruck im Prospekt) unwiderleglich erwiesen ist, durch keine Klavierschule leichter, schneller und sicherer eine nach allen Seiten hin gediegene musikalische Ausbildung erlangen, als durch die unter dem Titel „Klavierunterrichtsbriefe“ herausgegebene Klavierschule von A. Hennes (Leipzig bei C. A. Händel, Kursus 1—5, enthaltend in 200 melodischen Tonstücken auf 674 Druckseiten mit Text das vollständigste Unterrichtsmaterial für die ersten 3—4 Jahre. Preis geheftet 6⅔ Thlr., mit fünf Einbanddecken in derselben eleganten Form, wie solche für das Exemplar Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Kronprinzessin von Preußen angefertigt worden sind, Preis 8 Thlr.). Damit jedoch Jeder selbst prüfen kann, welche Vortheile durch diese nach logischen Grundsätzen aufgebaute, geistbildende und lusterweckende Lehrmethode im Vergleich zu allen früheren Klavierschulen erzielt, und mit welcher Freude selbst von minder begabten Schülern, die das Angenehme mit dem Nützlichen verbindenden Uebungsstücke gespielt werden, versendet die Expedition der Klavierunterrichtsbriefe in Wiesbaden sowohl das ganze Werk gegen Postnachnahme von 6⅔ Thlr. (resp. 8 Thlr.) mit der 15 Tage lang geltenden Verpflichtung der Rücknahme gegen denselben Postvorschuß, als auch den ersten Kursus allein und zwar ausnahmsweise als Probe gegen Postnachnahme von 54 kr. anstatt des Ladenpreises von 1 Thlr. Zu einer Probebestellung auf den ersten Kursus à 54 kr. (enthaltend 50 Tonstücke auf 132 Druckseiten) genügt die einfache Uebersendung einer gedruckten oder geschriebenen Adreßkarte franko unter Kreuzband. Lehrer handeln nur in ihrem eigenen Interesse, wenn sie die ohne Risiko gebotene Gelegenheit benutzen, ein Werk kennen zu lernen, von dem schon so viele Lehrer bedauert, es nicht früher kennen gelernt zu haben, weil die schwierige Sache des Unterrichtgebens durch dasselbe eine leichte wird. 330

Albuminpapier,

sowie alle anderen Arten gangbarer photographischer Papiere in vorzüglicher Qualität zu soliden Preisen empfiehlt die 301

Fabrik photographischer Papiere von
Hoffmann & Kleine,
Reudnitz b. Leipzig.

Ecole Commerciale.

Pensionnat Français-Anglais-Allemand à Dolhain-Belgique.

Préparation des jeunes gens au commerce et à l'industrie.

Grande facilité d'apprendre les langues modernes et les sciences commerciales.

Pour des prospectus et des renseignements plus amples s'adresser à 227

J. Malmedé, Directeur.

Für Industrielle sehr vortheilhaft!

Fabrik in bestem Betriebe und Landsitz

nahe Wien, zusammen oder getrennt, zu verkaufen. Wegen sehr großer Wasserkräfte, billigster Kraft, Arbeitskräfte und Materialien, günstigster Lage im Centrale dieser Behörden sehr vortheilhaft! 62

Näheres sub D. P. 100. Haasenstein & Vogler, Wien.

Die Nähmaschinenfabrik von Bassermann & Mondt in Mannheim,

im großartigsten amerikanischen Maßstabe angelegt, ausschließlich für die Fabrikation von Handnähmaschinen eingerichtet, liefert im jährlich vielen tausenden Exemplaren

Garantie!		Nähmaschinen besonnt!
	Kleine amer. Handnähmaschinen	
	System Raymond à fl. 30, oder Thlr. 17. 5.	
	Non plus ultra	
	Doppelsteppstichhandnähmaschine	
	System Wheeler & Wilson fl. 45. 30 c. Thlr. 26.	
	Trittschemel . . . . . . 7. — . . 4.	
	Tisch mit Tretvorrichtung . . . . . . 15. 45. . . 9.	
	Apparate als Säumer, Bandaufnäher, Lizenaufnäher u. s. w.	

Auch können alle sonstigen Sorten Nähmaschinen zu den billigsten Preisen durch uns bezogen werden.

NB. Wiederverkäufer erhalten Rabatt und werden solche überall, wo wir noch nicht vertreten sind, gesucht.

Bassermann & Mondt.
306 Mannheim.

Unsern neuesten Preis-Courant, enthaltend: 67 verschiedene Relief-Globen à 10", 30", 48" Durchmesser von 8—300 Thlr.; 102 verschiedene Relief-Karten aller Länder und Erdtheile; 40 verschiedene glatte, ausreichende Globen à 2", 3", 6", 7", 9", 12" Durchmesser von 12 Sgr. bis 12 Thlr.; Tellurien mit Lunarien, Planetarien, Sternkarten von 4—110 Thlr. 260 div. Unterrichts-Mittel ic. liefern wir auf franko Bestellung franko gratis. 336

Berlin, April 1867. E. Schotte & Co.

Erschienen in der Schulbuchhandlung in Leipzig und in allen Buchhandlungen vorräthig: 136

70. Auflage.

Dr. Retau's Abhandlungen über die Krankheiten des männlichen Nerven- und Zeugungssystems. Mit 27 pathologisch-anatomischen Illustrationen. Preis 1 Thlr.

Es ist dies das beste Buch auf diesem Gebiete und daher in fast alle lebende Sprachen übersetzt worden.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen an auf die bei J. Engelhorn in Stuttgart erscheinende: 331

Gewerbehalle 1867.

Reiche Sammlung von Ornamenten und Abbildungen aller Gegenstände der Kunstindustrie mit ausführlichen Detailzeichnungen in natürlicher Größe und Anweisungen für die Praxis.

Der interessante, lehrreiche und dabei leicht verständliche Text, sowie die eleganten Zeichnungen machen die Gewerbehalle zu einer Berathern für die Werkstatt, wie für das Atelier, für die Fabrik, sowie für den Kunstfreund.

Jährl. 12 Lieferungen: à 9 Sgr. = 30 kr. südd. = 1 Fr. 10 Cts.

Die Jahrgänge 1863—1866 sind ebenfalls durch alle Buchhandlungen à 3 Thlr. = 4 fl. 48 kr. pr. Jahrgang zu beziehen.

Im Verlage von Jos. Aibl in München ist erschienen und durch alle Buch- und Musikalienhandlungen zu beziehen: 837

„Münchener Gartenlaube“.

Musikalische Monatshefte für die Zither.
Tonstücke im Fantasiestyle über Opernmotive, Lieder, Tänze, Märsche etc. der Neuzeit, bearbeitet von

Alexander von Edlinger.

Pränumerationspreis für den Jahrgang von 12 Heften 3 fl. 36 kr. = 2 Thlr.
Einzelne Hefte à 27 kr. = 7½ Sgr.

1. Heft: Walzer-Guirlande. (Strauss, Joh. und Jos., Fahrbach.)
2. Heft: Polka-Mazurka-Guirlande. (Strauss, Joh. und Jos.)
3. Heft: Divertissement über Motive der komischen Operette: Flotte Bursche, von Fr. Suppé.
4. Heft: Fantasie über die beiden Lieder: „O, bitt' euch, liebe Vögelein“ von Gumbert, und „Du liebes Aug, Du lieber Stern!“ von Reichardt.

Im Verlage von Carl Romy in Nördlingen (Bayern) erscheint: 391

Kinder-Konversations-Lexikon.

Eine Gabe für die lern- und wißbegierige Jugend, auch für Eltern, Erzieher und für jeden Kinderfreund.

Von **W. Weiß**, Lehrer.
4. Auflage.

Vollständig in 12 Lieferungen von 4—5 Bogen.
Preis einer Lieferung 15 kr. rh.
Heft 1 ist in allen Buchhandlungen vorräthig.

Vierte vermehrte und verbesserte Auflage!

Soeben erschien und ist in allen Buchhandlungen zu haben: 335

Neueste illustrirte

Münz-, Maass- u. Gewichtskunde.

Authentische Abdrücke der jetzt coursirenden
Gold- und Silbermünzen aller Länder
nebst Gratiszugabe
einer allgemeinen Handelsgeographie.
Mit 60 Tafeln geprägter Abbildungen.
1. Lieferung. gr. 8. Eleg. brosch. à 10 Sgr.

Leipzig, 1867. Moritz Schäfer.

Billige Oeldruckbilder

jeglichen Genres, auch Szenen aus dem letzten Feldzuge darstellend, empfehlen — Verzeichnisse gratis —

Ferdinand Reichardt & Co.,
373 Berlin, 24 Neue Friedrichsstr. 24.

Verlag von Jean Paul Friedrich Eugen Richter in Hamburg.

Soeben erschienen!
In allen Buchhandlungen vorräthig: 222

Ahasverus in Rom.

Epische Dichtung in 6 Gesängen

von

Robert Hamerling.

Zweite durchgehends verbesserte Aufl.
Mit einem Sendschreiben an die Kritiker.
Preis eleg. brosch. 1 Thlr.

K. v. Thaler schreibt in der „Deutsch-österreichischen Revue“ (Heft 6) über „Ahasverus in Rom“: Auf epischem Gebiete hatte Deutsch-Oesterreich im Jahre 1866 eine Leistung aufzuweisen, die zu den glänzendsten der neuesten deutschen Literatur zählt, ein Werk voll poetischer Kraft und geistiger Tiefe, dessen Gewalt die kleinen aesthetischen Bedenken ganz und gar zermalmt: Robert Hamerling's „Ahasverus in Rom“. Der Stoff, von Manchem als zu wüst verworfen, erscheint an Grossartigkeit seines Inhaltes, nur ein Dichter von Hamerling's Gedankentiefe konnte ihn gestalten. Erschütternd, ergreifend wirkt das Gedicht auf den Leser, Hamerling hat mit „Ahasverus in Rom“ sich und seinem Vaterlande hohe Ehre gemacht.

Das politische Barometer zeigt Sturm: um sich über das heranziehende Wetter zu orientiren, braucht's eine gute Specialkarte; als die beste und neueste empfehlen wir Ravenstein's Karte der Rheinlande, welche in großem Maßstab ganz Westdeutschland, das nordöstliche Frankreich, Luxemburg mit den östlichen Provinzen von Belgien und Holland umfaßt. Preis 15 Sgr. Verlag des Bibliographischen Instituts in Hildburghausen und in allen Buchhandlungen vorräthig. 372

Allen Primanern empfohlen!

Mit Nro. 53 beginnt 2. Jahrg. 433

[illegible],

eine methodisch geordnete
Vorbereitung für die Abiturienten-Prüfung.
In 104 wöchentlichen Briefen für den 2jährigen Primanerkursus von **Wilhelm Freund.**

Die bereits erschienenen, sowie jedes neue Quartal von je 13 Nummern zu 1 Thlr. 2½ Sgr. sind auf dem Wege der Pränumeration auch einzeln und von der 1. Nummer an durch jede Buchhandlung Deutschlands und des Auslandes zu erhalten, welche auch das erste Quartalheft zur Ansicht und Probenummern, sowie Prospekte gratis zu liefern in den Stand gesetzt ist.

Verlag von Wilhelm Violet in Leipzig.

In J. Heuberger's Verlag in Bern erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen: 355

Der Olymp in Reimen.

„So sankt Apollo, laßt uns's sagen,
Mit Helios Ton — — — —

Von C. Ebeling. Kl. 8. Eleg. br. 6 Sgr. = 18 kr. rh.

Bei Otto Wigand in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen: 349

Der preußische Liberalismus und das norddeutsche Parlament.

Votum eines Kleinstaatlers
zur gegenwärtigen Lage.
8. 4 Bogen. Broschirt. 10 Sgr.

Zu beziehen von Robert Apitzsch, Buchhandlung in Leipzig, und durch alle andern Buchhandlungen:

Statt 20 Thlr. — Jetzt nur für 3 Thlr.

20 Bände humoristische und unterhaltende Schriften,

als: Herloßsohn, Phantasiegemälde, Lichtenbach humorist. Erzählungen. — Heinrich Laube, politische Briefe. — Otto Kappius, die Fahrt nach Griechenland. Fragmente aus den Papieren eines Todten. — Herloßsohn, Sammlung humorist. Aufsätze. — Paul de Kock, Jenny. Lehrdo, das Kind des Carnevals. — Herloßsohn, die schöne Magd. — Romane, Humoristika. — Erzählungen. 336

Zu beziehen von Robert Apitzsch, Buchhandlung in Leipzig, und durch alle andern Buchhandlungen.

Unseren Abonnenten

offeriren wir
zum Einbinden des neuesten Jahrgangs und sämmtlicher früher erschienenen Jahrgänge
von

Ueber Land und Meer

auf das Eleganteste ausgeführte

Einband-Decken

in englischer Leinwand
mit reicher Goldpressung
nach neben dargestellter höchst gelungener Zeichnung von Jul. Schnorr
pr. Stück
je für 1 Band = 26 Nummern bestimmt
nur 20 Sgr. oder 1 fl. 10 kr. rhein.

Wir können diese Decken als das Geschmackvollste bezeichnen, was seit langer Zeit im Fache der Buchbinderarbeit geliefert wurde. Der so ungewöhnlich billige Preis ist nur durch die Herstellung einer sehr großen Partie ermöglicht.

Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, ebenso veranlassen sämmtliche Colporteure und Boten, welche die Nummern und Hefte in's Haus bringen, die Besorgung. Noch bemerken wir, daß die Decken nur in brauner Farbe zu haben sind. Nro. 1 bis 26 bilden den ersten, Nro. 27 bis 52 den zweiten Band des neunten Jahrgangs; es sind daher zwei Decken zum Einbinden des vollständigen Jahrgangs nöthig. In Oesterreich erhöht sich der Preis um den Betrag des Eingangszolls.

Die Verlagshandlung: Eduard Hallberger.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Digitized by Google

Achtzehnter Band.

Neunter Jahrgang,
Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, Mai 1867.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
Thlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr. rhein.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Freier Flug, Novelle von Bernd von Guseck. — Bilder und Kuriosa. Achte Serie. 1. Der Bade- und Bergwerks-Ort Salzburg in Siebenbürgen. — Herzog von Ujest, zweiter Präsident des ersten norddeutschen Parlaments. — Von der pariser Weltausstellung. — Der Bazar im Palais des Kronprinzen von Preußen. — Wiener Chronik, von August Silberstein. — Notizblätter. — Geologie und Poesie. — Die Ehefrauen, Novelle von Max Ring. Schluß. — Die französische Armee nach den neuesten Reorganisationsplänen des Kaisers Napoleon, von Julius v. Wickede. — Zur Zeit der Stürme, von Karl Teichner. — Rösselsprung Nro. 44. — Auflösung des Rösselsprungs Nro. 43 in Nro. 31. — Schach. — Bilderräthsel 142. — Auflösung des Bilderräthsels 141 in Nro. 31. — Briefmappe. — Anzeigen.

Illustrationen: Herzog von Ujest, zweiter Präsident des ersten norddeutschen Parlaments, von G. Kühn. — Das Salzbad Salzburg bei Hermannstadt in Siebenbürgen; Der Bade- und Bergwerks-Ort Salzburg bei Hermannstadt in Siebenbürgen, von Kramer. — Pariser Weltausstellung. Die Toilette einer englischen Kanone. Der Hafen der Industrie-Ausstellung, von Th. Weber. — Der Bazar zum Besten der Invaliden im kronprinzlichen Palais in Berlin, von A. Wende. — Zur Zeit der Stürme. Heimkehr Verkerengeglaubter. — Die weißen Sklaven, neun humoristische Bilder von C. Reinhardt.

Freier Flug.

Novelle
von
Bernd von Guseck.

I.

„Eine Corsofahrt! Wahrhaftig, mitten in den polnischen Wäldern unseres Exils! Nachsetzen, Camill! Wir holen sie ein!"

Der Freund fiel aber dem Exaltirten, welcher seinem Pferde schon die Sporen gegeben hatte, in die Zügel, so daß sich die Vollblutstute, von zwei widerstrebenden Kräften bedrängt, hoch aufbäumte.

„Sie werden sich überschlagen, mein Gönner!" fuhr der Freund gelassen fort, indem er den Zügel los ließ, während der Andere, etwas aus dem Sitz gekommen, Mühe hatte, seines Rosses wieder Herr zu werden. „Nachsetzen dürfen wir dieser ganz romantischen Erscheinung nicht — das war ja eben der Mann, von dem wir sprachen! Zu spaßen ist mit ihm nicht, er scheint uns sein Haus nicht öffnen zu wollen; Sie wissen, daß er unsern Plenarbesuch zwar angenommen und auch einzeln, bis auf den jüngsten Lieutenant, erwiedert hat, wir sind aber seiner Frau unter einem nichtigen Vorwande nicht vorgestellt worden, und eine Einladung ist bis jetzt nicht erfolgt. Er müßte denn auf Ihr Eintreffen gewartet haben!"

„Ich werde mir Zugang in das verzauberte Starostenschloß verschaffen!" versetzte der junge Offizier. „Es wäre ja unerhört, wenn ein deutscher Gutsbesitzer, der die ruinirte polnische Herrschaft an sich gebracht und sich hier niedergelassen hat, sein

Herzog von Ujest, zweiter Präsident des ersten norddeutschen Parlaments. Originalzeichnung von G. Kühn. (S. 506.)

Haus den Offizieren seines Königs verschließen wollte! Man würde ihm das allerhöchsten Orts sehr übel vermerken!"

„Kann sein!" erwiederte der ältere Freund. „Er hat das selbst zu verantworten. Versuchen Sie Ihr Heil — die Kameraden werden sich freuen, wenn Sie, ein zweiter Arnold von Winkelried, ihnen die Gasse brechen: Arnold fällt, die Genossen siegen. — Ernstlich gesprochen, Radau, wir müssen hier etwas anders auftreten, als wir vielleicht gewohnt sind; die Verhältnisse sind eben in der Provinz ganz andere, als in der Residenz, besonders hier, wo das Eisenbahnnetz noch keine Maschen geschlungen hat. Viele Ansichten, die hier noch herrschen, Sitten und Gewohnheiten, mögen höchst altfränkisch sein — man muß ihnen Rechnung tragen, wenn wir nicht auf unsern miserablen Gasthof beschränkt bleiben wollen."

„Rechnung tragen! Auch so ein Literatenwort! Die Provinzler müssen uns Rechnung tragen, sich durch unsere Anwesenheit in ihrem vergessenen Winkel geehrt fühlen, von uns Kultur annehmen. Unsere Ahnen, Camill, haben in diesem Lande als Ritter des deutschen Ordens geherrscht!"

„Erlauben Sie, fester und getreuer van Radau, so weit reichte die Herrschaft des deutschen Ordens nicht, und dann muß ich mir gegen die Bezeichnung Ahnen den kleinen Einwurf erlauben, daß die geistlichen Ordensritter nicht heiraten durften, folglich —"

„Sie sind unausstehlich, Riemer!" unterbrach ihn der junge Offizier lachend. „Man hört es Ihnen an, daß Sie aus einer Juristen-

Digitized by Google

familie sind — alle Juristen sind Sylbenstecher und Haarspalter!"

Sie waren an den Kreuzweg gekommen, wo die überraschende Erscheinung, welche Radau eine Corsofahrt genannt, ihre Aufmerksamkeit angezogen hatte. Zwei Wagen waren es gewesen, dicht hintereinander fahrend, der erste mit kleinen Ponies bespannt, der zweite mit raschen polnischen Pferden, auf dem ersten zwei Damen, wahrscheinlich junge Mädchen, hinter ihnen ein Diener — die Eine mußte also jedenfalls die Zügel führen, ein Umstand, welcher den leicht entzündlichen Offizier besonders in Aufregung gesetzt hatte; der andere Wagen war mit einem Paare besetzt gewesen, jedenfalls Vater und Mutter. So war aus der dunklen Waldung, durch welche die Reiter im Gespräch langsam dahin ritten, plötzlich das lichthelle Bild vor ihnen in der Entfernung von kaum zweihundert Schritten quer über den Weg geflogen und eben so plötzlich wieder verschwunden. Auch jetzt, als sie den Punkt erreicht hatten, wo die beiden Waldwege sich kreuzten, sahen sie nichts mehr von den Wagen — in der Ferne zeigte sich aber, die Perspektive der Richtung füllend, ein graues Gemäuer, dessen Formen sich von hier nicht recht erkennen ließen.

„Osmanczewo!" sagte Riemer.

„Das klingt halb türkisch, halb polnisch," versetzte Radau. „So weit können sie aber doch noch nicht gekommen sein — ihre Pferde müßten Flügel gehabt haben! Es wird immer romantischer, immer poetischer in diesem Zauberwalde. Wollen wir nicht unsere Rekognoszirung etwas weiter in jener Richtung ausdehnen? Vielleicht kommen sie wieder zum Vorschein."

„Uns winkt ein anderes, wenn auch prosaisches Ziel," erwiederte Riemer, nach dem abgestumpften Thurme zeigend, welcher zur linken Hand fernher in ihren Waldweg hineinsah. „Das Starostenschloß ist wenigstens noch eine Stunde entfernt, und diese so nahe scheinende Avenue eine Täuschung, denn der Weg schlängelt sich in verdrießlichen Windungen neben her. Die Wagen einzuholen, wäre nicht mehr möglich, oder wenigstens unschicklich, da wir den Leuten fremd sind. Also lassen Sie Ihren Verfolgungsgedanken Appell blasen: wir sind nicht mehr in Böhmen."

„Leider! Auch nicht mehr in Mähren bei unsern guten Wirthsleuten, die sich zuletzt überzeugt hatten, daß wir keine kleinen Kinder verspeisen. Dafür sitzen wir in dem kleinen polnischen Neste, das nicht einmal, wie mein gelehrter Freund behauptet, vor Jahrhunderten unter den Ordensrittern gestanden hat, unseren Urahnen, da ich sie nach kanonischem Ritus nicht unsere Ahnen nennen darf."

„Unsere — paßt für uns Beide auch nicht!" sagte Riemer lächelnd, während sie nun im flotten Trabe dem abgestumpften Kirchthurme ihres Garnisonstädtchens zuritten. „Meine Ahnen, wie Sie mir so eben gesagt, haben nicht das Schwert des Mars, sondern das der Themis nebst der Waage geführt, und ich fürchte, auch die Waage des Gottes der Kaufleute."

„Damit kommen Sie mir nicht an, Camill!" rief Radau, ihm die Hand über den Pferdehals reichend. „Sie wissen, in der Armee trennen wir uns nicht nach Kasten — das können nur noch Leute behaupten, welche die Armee nicht kennen, ja nicht einmal einen Blick in die Rangliste geworfen haben. Wir sind aus einem Gusse, und der Krieg hat uns noch mehr verschmolzen!"

Als er sich hierauf noch einmal nach dem fernen Starostenschlosse umsah, war auch dieß verschwunden, weil von den Bäumen verdeckt. Alles, was irgend einen Reiz versprach in diesem trostlosen Lande, verschwand nur zu bald, und es blieb einzig und allein als graue Wirklichkeit die Garnison, welche ein Theil des neuerrichteten Regiments hatte beziehen müssen, ein Städtchen, in welchem sich ein einziger Cylinderhut befinden sollte, der aber von dem glücklichen Besitzer nur des Sonntags bei sicherem Wetter getragen wurde.

Die beiden Wagen nahten sich unterdessen ihrem Ziele. In dem vordersten hatte wirklich eines der jungen Mädchen die Zügel der jungen Zwergpferdchen, deren Feuer fast über ihre Kräfte ging, in der Hand und fuhr mit großer Geschicklichkeit, wobei das Gespräch und fröhliche Gelächter zwischen den Schwestern jedoch keineswegs erstarb. Hinter ihnen der Diener, ein Mann schon in reiferen Jahren, hörte jedes Wort und lachte zuweilen mit — was hätten sie auch gesprochen, das er nicht hören durfte? Auf dem Wagen der Eltern, der jetzt etwas zurückgeblieben war, befand sich jedoch kein Diener, und sie konnten ungestört besprechen, was sie gerade beschäftigte. Der Vater, ein stattlicher Mann mit grauem Haar und Bart, sprach mit lautem, kräftigem Organ zu seiner Begleiterin, deren Antlitz, obgleich sie kaum minder alt war als er, noch immer frische Farben zeigte. Ein besonders wohlthuender Ausdruck der Ruhe und sanften Heiterkeit lag über ihren Zügen. Der Schluß der Rede ihres Gatten war, daß er nicht auf die angeregte Idee eingehen werde.

„Sie kommt nicht von mir, Clemens," erwiederte sie.

„Das weiß ich, Auguste!" sagte er. „Du denkst über diese Angelegenheit wie ich. Mag aber der Gedanke in Berlin ausgehen, von wem er will, wir gehen nicht darauf ein."

„Wird es der König nicht übel nehmen?"

„Der König weiß gar nichts davon. Wird er sich nach den großen Ereignissen, die kaum vorüber sind, nach den größern Aufgaben, die noch für Deutschland vorliegen, darum kümmern, durch welche neuen Figuren die Hofgesellschaften im Winter rekrutirt werden? Wenn Dein Herr Bruder mir die abschlägige Antwort übel nimmt, muß ich es ertragen."

„Die Antwort nicht, Clemens," erwiederte die Frau lächelnd, „aber ihre Form war nicht die liebenswürdigste — Du hast von ‚dumm' gesprochen."

„Dumm, ja!" versetzte er. „Ich werde für das Wort den Beweis der Wahrheit antreten, wie ein Rechtsanwalt. Will er mich deßhalb fordern, so sollst Du mein Sekundant sein. Er ist dumm, Auguste, obgleich Dein Bruder — ein wahres Phänomen, da er zwei so gescheidte Schwestern hat. Zwei sehr verschiedene, aber höchst gescheidte Schwestern."

„Ich danke für mich und für Ida, aber Deinen Schwager beurtheilst Du zu scharf."

„Frage nur nach in den hohen und höchsten Kreisen, ob er nicht für einen schönen, aber sehr bornirten Menschen gilt. Schon, daß er diese Ehe eingehen konnte —"

„Der arme Benno ist wohl geheiratet worden, Clemens!" erwiederte die Frau heiter. „Wir bleiben also bei unserm ersten Entschluß und schreiben ihm auf seine zweite und dringende Aufforderung ein wiederholtes, bestimmtes Nein. Die Kinder sind ganz damit einverstanden, wenn auch die unbekannte glänzende Welt, die sich ihnen so lockend zeigte, ihre Phantasie beschäftigen mag. Sie würden überdem in den großen Salons keine brillante Rolle spielen, sie sind zu einfach und natürlich erzogen, Wald- und Wiesenblumen, wie Ida von ihnen sagt. — Dein Beschluß erspart ihnen vielleicht manche herbe Enttäuschung, manche Herzenskränkung!" setzte sie ernster hinzu.

Der Vater nickte beistimmend und lenkte eben die Pferde in das breit offen stehende Gitterthor des Parks, durch welches bereits der andere Wagen mit bedeutendem Vorsprunge eingefahren war. Erst seit die polnische Herrschaft in deutsche Hände gekommen, hatte die naturwüchsige Wildniß, welche sich auf der einen Seite des Schlosses weithin erstreckte und unter den vorigen Besitzern sich selbst überlassen geblieben war, das Ansehen eines Parks gewonnen, wenn sie auch mustergültigen Vorbildern noch weit nachstand. Ihr größter Schmuck waren die uralten Bäume, die das Volk Israel, welches sonst dem polnischen Adel so gut über alle zu verwerthenden Bodenprodukte seines Grundbesitzes aufzuklären und auszubeuten weiß, vergebens an sich zu bringen getrachtet hatte. Mit dem Kapital, das in diesem Hochwalde unbenutzt lag, hätte der letzte Starost von Osmanczewo seine Herrschaft nicht allein behaupten, sondern sein vergnügtes Leben in den Hauptstädten Europas noch einige Jahre fortsetzen können — vergebens, sein Stolz war nicht zu bewegen gewesen, die weit und breit berühmten Bäume seines Parks fällen zu lassen. Lieber hätte er die ganze Herrschaft verkauft. Auch heute, wie immer von Neuem, erfreute sich der neue Besitzer der Pracht dieser Riesenbäume und machte seine Gefährtin darauf aufmerksam, während er langsamer den chaussirten, aber auch hier nicht gerade gelegten Weg zum Schlosse fuhr. Die Mädchen, denen es wenig Sorge machte, ob ihre schwarzen Ponies warm oder trocken in den Stall kamen, waren den Eltern nicht mehr in Sicht.

Ein heller Novembertag neigte sich zu Ende. Auf den Hochsommer, in welchem so viel Regen und — Blut geflossen war, hatten die nächsten Monate eine lange Reihe von klaren und sonnigen Tagen gebracht; nun im Spätherbste waren diese selten und wurden daher von den Menschen, welche der Natur leben, im Freien benutzt, so lange es irgend möglich war. Heute rauschte kein Wind durch die Bäume, und dennoch fielen die Blätter reichlich, so daß es, wenn man hinein sah in die Waldpartieen, sich ausnahm, wie ein still herabrieselnder goldener Regen. Nur die alten Eichen hielten ihr entfärbtes Laub noch fest und gaben es erst, wenn es im Winter verdorrt war, mit den steigenden Frühlingssäften her. Jetzt zeigte sich das Schloß, in dessen unmittelbarer Nähe der Urwald erst endete: darin war nichts verändert worden. Der Hofgärtner, welcher hier gewesen war, um die Wildniß in einen menschlich zu nennenden Park umzuwandeln, hatte es nicht durchsetzen können, daß so viel Bäume, als zu einem anständigen Rasengarten mit einzelnen malerischen Gruppen, wie in Babelsberg oder Muskau nöthig, entfernt würden — die andere Seite war ihm mehr preisgegeben worden, und in der nächsten Umgebung des Schlosses hatte er die entzückendsten Boskets und Blumenpartieen angelegt. Im November waren aber deren Reize verblichen. Das Schloß an sich, das vom Walde aus im weiten Bogen umkreist werden mußte, um zur Vorderfront und Vorfahrt zu gelangen, war ein wunderlicher Bau, der in seinem obern Stockwerk, wenn es auch ganz unter Dach stand, nicht einmal vollendet war. Der vorige Besitzer hatte dem Käufer erzählt, daß einer seiner Ahnherren das frühere bescheidene Stammhaus der Familie abgebrochen und mit großen Schätzen, die er im Türkenkriege zur Jagellonenzeit gewonnen, dieses mächtige Schloß gebaut habe. Mächtig war es in seinem Umfange, die Schätze mochten aber nicht ausgereicht haben, den Bauplan ganz auszuführen. Daß es aus einer kriegerischen Zeit stamme, wo jedes Haus auf Selbstwehr angewiesen war, bekundeten die Mauerthürme und Zinnen, nur war es unbegreiflich, warum die Schloßherren den Wald, in welchem der Feind unbemerkt jeden Ueberfall vorbereiten konnte, bis hart an die äußere Mauer hatten wuchern lassen. Die Vorderfront dagegen lag frei und bot aus einer gewissen Entfernung einen imposanten Anblick, welcher nur durch die unvermittelten Gegensätze im Baustyl gestört wurde. Vor dem Portale, über welchem noch das Wappen der alten Starosten mit den in Polen oft wiederkehrenden Hufeisen und dem gepanzerten, säbelbewaffneten Arm prangten, lag eine großartige Einfahrtshalle, fast antik, wie ein Vestibulum im Sinne Vitruv's, zu nennen, so breit, daß zwei Wagen neben einander fahren konnten. Während der polnischen Wirthschaft war sie aber innerhalb durch viele hölzerne Buden und Baracken für die niedere Dienerschaft verengt und verunziert gewesen, diese hatte der neue Besitzer natürlich gleich entfernen lassen und die ursprüngliche Idee in ihrer Reinheit hergestellt. Als er jetzt mit seiner Frau einfuhr, standen die beiden jungen Mädchen in dem schon dunkelnden Portale, auf dessen Hintergrunde sich ihre schlanken Gestalten vortheilhaft abhoben. Der Vater sah mit Wohlgefallen auf seine lieblichen Kinder, und der Gedanke, welcher ihm jetzt durch die Seele ging, diente nur dazu, den Entschluß, den er gegen ihre Mutter ausgesprochen hatte, noch mehr zu befestigen. Sie waren ihm zu lieb und paßten nicht in jene üppigen Treibhäuser. Wir müssen es seinem Vaterstolze zu gut halten, daß ihm sogar der unverantwortliche Gedanke kam, sie seien zu gut dazu. Vielleicht war auch eine gewisse Eifersucht im Spiele: es gibt Väter, die auf ihre Töchter eifersüchtig sind und den Gedanken nicht ertragen können, daß diesen andere Männer einst lieber sein sollten als sie selbst.

Im großen Zimmer, das unter den vielen und mannigfach ausgestatteten Räumen zum Wohnzimmer ausgesucht worden war, saß die Familie dann beim Abendessen zusammen. Der Vater liebte es nicht, wenn sie allein waren, daß auch Abends eine Prozession, wie er sich ausdrückte, nach dem Tafelzimmer angetreten wurde. Ein lustiges Feuer flackerte im Kamin, die Unterhaltung war lebhaft, wenn sie auch nur naheliegende Dinge betraf, und Alles, was draußen die Welt bewegte, heute nicht in diesen traulichen Familienkreis drang. Der Himmel hatte ihn bewahrt, daß er in dem blutigen Kriege keinen nahestehenden Verwandten verloren hatte, und wenn auch die Frauen mit dem höchsten Antheil, Anfangs nicht ohne Besorgniß vor dem vielfach prophezeiten Unglück, dann aber mit steigender Freudigkeit den Ereignissen gefolgt waren und sich reichlich und selbstthätig an allem Liebeswerk für die verwundeten und nothleidenden Krieger betheiligt hatten, so war doch auf die Zeit der Aufregung, nachdem sie zu dem Einzuge der sieggekrönten Truppen in Berlin gewesen waren, die Ruhe zurückgekehrt und die liebe Heimat mit all' ihren trauten kleinen Interessen wieder in ihr Recht getreten. Eine Heimat war ihnen das schöne Besitzthum, das der Vater vor fünf Jahren, noch ehe die Kinder eben zu Jungfrauen herangewachsen waren, an sich gebracht hatte, und lieb hatten sie es auch, sie würden diese abgelegene Stätte mitten im Wald- und Sumpflande mit keiner andern vertauscht haben, denn sie waren hier so glücklich mit einander und auch so frei. Der Vater stellte sie aber noch einmal auf die Probe.

„Ich muß die Sache wegen des Karnevals doch überlegen, Auguste," begann er. „Dein Bruder führt Gründe an, die ich nicht ganz verwerfen kann. Euch hat es ja in Berlin gefallen und es wird euch gewiß interessiren, Kinder, die große Welt einmal in der Nähe zu sehen und an ihren Festlichkeiten Theil zu nehmen."

Die Mutter sah bei den ersten Worten etwas befremdet auf, da sie an ihrem Manne nicht gewohnt war, daß er Entschlüsse so schnell änderte, sie verstand ihn aber bald und lächelte.

„Deine Zeitung schildert diese Festlichkeiten bis auf die der hohen Herrschaften so genau, Papa," erwiederte die älteste Tochter, „daß wenig Phantasie dazu gehört, sich ein Bild von Allem zu machen. Ich wenigstens sehne mich nicht in den Zwang und die Hetzjagd — wie denkst Du darüber, Luise?"

„So schön, wie wir Berlin gesehen haben, mit all' den Dekorationen der Siegesstraße, den eroberten Kanonen, den tausend Fahnen und Flaggen, und dann mit den heimkehrenden Tapfern und unserm Könige, der so schön war und vor Freude und Glück strahlte — so entzückend können wir Berlin niemals wiedersehen! Ich will mir das unvergeßliche Bild nicht durch Säle voll gezierter Menschen verderben!"

„Ihr redet so, weil ihr das Alles nicht kennt," sagte der Vater, welcher bei der feurigen Rede seiner Jüngsten doch beifällig gelächelt hatte. — „Wenn wir zur Fastenzeit zurückgekehrt sein werden und ihr euch des Hofballes im weißen Saale, der Feste bei unsern Prinzen, bei den fremden Botschaftern und Gesandten, der Prachtopern, der musikalischen Soiréen im Palais, der lebenden Bilder,

Digitized by Google

vielleicht eines Opernhausballes, einer maskirten Schlittenfahrt und anderer Genüsse erinnert — dann werden euch diese Bilder wohl noch unvergeßlicher sein."

„Den Augen vielleicht — hier nicht!" antwortete Luise lebhaft, indem sie die Hand auf das Herz legte. Ihre Schwester aber lachte, sah den Vater an und rief: „Das ist Alles Dein Ernst nicht, Papa! Du willst uns nur auf das Glatteis führen!" Es sprach sich in der Art, wie die Mädchen die Worte ihres Vaters aufnahmen, wiederum die Verschiedenheit ihres Wesens aus, auf welche die Mutter oft durch ihre scharf beobachtende Schwester aufmerksam gemacht worden war.

„Johanne!" versetzte der Vater freundlich drohend.

„Tante Ida nennt uns Beide unter vielen andern Doppelnamen auch Kopf und Herz — ich muß ihr doch Ehre machen," erwiederte Johanna. „Deine lange Reihe in der Laterne magica war für den Ernst zu viel, Du würdest uns auslachen, wenn wir uns fangen ließen."

„Es mag Alles wunderschön sein," sagte Luise, „wir werden aber wie ein paar arme Käuzchen halbgeblendet und verwirrt unter den bunten flatternden Vögeln in der Ecke sitzen. Laß uns nur hier, Papa."

„In der Ecke sitzen!" wiederholte der Vater. „Euer Onkel Benno sagt, es käme nur darauf an, daß er den Hauptvortänzer der Hofbälle zu einigen kleinen Diners bitte, dann stehe er mit seinem Kammerherrnschlüssel dafür, daß ihr nicht nur sogleich in Cours, sondern auch en vogue kämet."

„Der Onkel kommt ja wohl in der nächsten Woche?" entgegnete Johanna. „Nun ich werde ihm auf diese Proposition antworten!"

„Quäle die Kinder nicht mehr, Clemens!" sagte die Mutter lächelnd. „Du siehst, wie sie jeder Versuchung widerstehen."

„Wohlan! Ich will euch den Willen thun, verwahre mich aber feierlich vor aller Verantwortung," sprach der Vater. „Kopf und Herz haben die Einladung des Onkels abgelehnt, Wald- und Wiesenblume werden den Winterschlaf unter dem Schnee von Osmanczewo halten — wie nennt euch die Tante Ida noch?"

„Ich werde es Dir aufschreiben, Papa," erwiederte Johanna. „Du darfst die Tante nur bitten, so vermehrt sie die Namen, mit denen sie uns in vielen Variationen beehrt, noch um ein halbes Dutzend."

„Wird denn Benno's Frau mitkommen? Ich habe es in seinem Briefe ganz übersehen!" wandte sich der Hausherr zu seiner Gattin.

„Er hat nichts darüber geschrieben," antwortete diese. „Sie weiß, daß Ida dann bei uns sein wird, doch fragt es sich, ob sie mitkommt."

„Ich werde mich auch nicht über ihr Ausbleiben grämen. Dein epousirter Bruder — sagtest Du nicht so? er hat nicht geheiratet, sondern ist geheiratet worden! Vortrefflich!"

Die Mutter hatte bei aller Ruhe einen Blick in ihrer Macht, vor welchem er stets die zu hoch aufschwellenden Segel seiner Laune strich. „Dein Bruder," fuhr er fort, „hat sich zu Mittwoch angekündigt — wann erwartest Du Ida?"

„Jeden Tag!" erwiederte sie. „Du weißt, Ida liebt es nicht, sich durch Vorausbestimmungen zu binden."

„Sie liebt freien Flug, wie sie sagt, und ich kann ihr das nicht verdenken," sprach der Vater. „So will ich denn vorher noch einer andern Verpflichtung nachkommen: ein reines Herrendiner, meine Damen — verstanden?"

II.

Wer das Leben in den kleinen Garnisonen kennt, welche der Kavallerie vielfach zu Theil werden, der kann sich nicht wundern, daß ein junger Offizier, wie Radau, der bei der Formation der vielen neuen Regimenter aus der Residenz in ein polnisches Städtchen versetzt worden ist, sich wie nach Sibirien verbannt fühlt. Daß er mit Vortheil, wie es meist geschehen, versetzt war, konnte ihn darüber nicht trösten. Der Dienst, wenn er auch hier bei der Zusammenstellung verschiedenartiger, erst zu einem Ganzen zu verschmelzender Elemente weit größere Anforderungen machte, als zu Berlin in der geordneten Organisation, nahm doch nicht den ganzen Tag in Anspruch und beschäftigte nicht stündlich alle Offiziere. Wie viel Zeit blieb da übrig zur Langeweile! In dem Gasthofe des Städtchens — sie nannten ihn eine Judenschenke — hatten sie sich zwar eingerichtet, wie in einem Kasino zu jeder Stunde des Tages weilen zu können, und bei unbestreitbar abscheulicher Kost gab es wenigstens einen trinkbaren Ungarwein, aber womit sollten sich die drei oder vier jungen Männer bei dem immer fühlbarer werdenden Mangel an Unterhaltungsstoff, dem auch die spät eintreffenden Zeitungen nicht abhelfen konnten, die Zeit vertreiben, als mit dem leidigen Spiel? An Geselligkeit mit den Notabeln im Orte oder in der Nachbarschaft war gar nicht zu denken: die Erstern hielten sich etwas scheu zurück, auch wenn ihnen die Ehre des Umgangs hätte angethan werden sollen, was kaum möglich schien, da sie nach ihrer Stellung etwa zu der Klasse gehörten, die man in Berlin die fünfte oder sechste nennen würde. Die Nachbarschaft, sonst der einzige Trost der kleinen Garnisonen, war hier völlig zu streichen — theils lagen die wenigen Güter in dem schlecht angebauten Lande zu entfernt, theils waren die Besitzer verarmte, der Regierung feindliche oder abwesende polnische Edelleute, theils deutsche Spekulanten, wie es hieß, die sich der Gastfreiheit, die nichts bringt, sondern kostet, möglichst entschlugen. Der einzige, nach den Begriffen des neuetablirten Kasinos anständige Mann war der Besitzer von Osmanczewo, ein Baron Scharffenstein, der auch ein paar hübsche Töchter hatte, aber sein Haus Fremden nicht öffnete. Der türkische Ursprung seines Starostenschlosses, von dem der Gastwirth fabelhafte Dinge zu erzählen wußte, hatte dem deutschen Freiherrn vielleicht sultanische Ideen beigebracht, vielleicht hatte er auch Ursache, die weiblichen Schätze seines Hauses streng einzuschließen. Jedenfalls bereute Radau, die Gelegenheit, die ihm kürzlich geboten worden war, die Schönen in Augenschein zu nehmen, trotz Riemer's Einspruch nicht benutzt zu haben: eine tüchtige Carrière hätte ihn die Wagen bald einholen lassen, er hätte sich Vater, Mutter und Töchtern mit der Leichtigkeit eines Gentleman der großen Welt vorgestellt, sie eine Strecke begleitet, und da er sich bewußt war, auf seiner Vollblutstute Hurdy-Gurdy keine üble Reiterfigur zu spielen, so hätte er sicher einige Funken in die jungen Mädchenherzen geworfen, welche doch Zündstoff hegen mußten. „Camill!" sagte er zu dem ältern Waffengenossen, als wieder ein ungewöhnlich heiterer Tag zu einem weitern Ausfluge lockte: „Heut oder nie! Sie verstehen mich! Lassen Sie satteln."

Riemer lehnte die Aufforderung jedoch ab, rieth ihm vielmehr, sich nicht unnütz zu bemühen. Er könne freilich, wie alle Kameraden gethan, nach Osmanczewo reiten und sich bei Scharffenstein anmelden lassen, werde auch, wie sie, wenn der Alte zu Hause sei, angenommen und ganz anständig empfangen werden, aber nicht einmal die Frau, viel weniger die Mädchen sehen. Radau versicherte, das wolle er schon durchsetzen — der Wirth habe ihm einen Schleifweg durch den Wald beschrieben, auf welchem man in den Park und dort zu einem Gartenhause gelangen könne, in welchem die Herrschaft an schönen Tagen sich gern aufhalte; wenn aber auch die Aussicht, sie dort zu überraschen, bei der späten Jahreszeit nicht in Erfüllung gehe, so könne man von dort unbemerkt gerade bis unter die Fenster der Damenzimmer gelangen: der Jude habe das mit seinem Ehrenworte verbürgt.

„Und in dieser Rinaldinimanier wollen Sie sich einführen?" lachte Riemer.

„Der Alte ist auch Soldat gewesen, behauptet unser Jude — er wird das keinen Rinaldinistreich, sondern ein Reiterstücklein nennen. Halten Sie mich nicht wieder ab, Camill. Ich habe schon bei unserem letzten Abenteuer im Walde einen Mangel an Entschlossenheit gezeigt, der mich nach dem bewußten Paragraphen eigentlich vor ein Ehrengericht bringen müßte. Lassen Sie mich heut allein reiten, desto besser, so kann mir der eiskalte Verstand nicht wieder in die Zügel fallen!"

Eine Viertelstunde später saß er im Sattel und ritt in den Wald hinaus, der in geringer Entfernung von der Stadt begann und sich viele Meilen weit, nur durch die vor alter Zeit urbar gemachten Feldmarken der kleinen Landstädtchen und Dörfer, auch durch größere und kleinere Sumpfniederungen unterbrochen, über das Land erstreckte. Der Tag war schön, ein frischer Wind rauschte in den Wipfeln der Kiefern, das feurige Rassepferd des Reiters griff weit aus, er sah einem interessanten Erlebniß entgegen, das ihn in angenehmer Spannung hielt — was sollte er sich Sorgen um eine ferne Zukunft machen? Wenn Frieden blieb, mußte das in letzter Zeit so wundervolle Avancement in's Stocken gerathen, und er hatte Aussicht, noch mehrere Jahre in diesem verwünschten Nest zu horsten, wo es selbst an einer Leihbibliothek fehlte und wissenschaftliche Werke, im Fall die Verzweiflung gar zum Studiren treiben sollte, selbst beim Propst nicht aufzutreiben waren. Aber Friede konnte ja nicht bleiben, es knisterte ja schon zu neuem Brande an allen Enden Europas und nach der pariser Weltausstellung ging es auf jeden Fall wieder los: Dreyse, Chassepot, Remington und wie all' die Hinterladungskünstler hießen, mußten doch ihr Wettschießen haben. Für den Reitersmann Alles Narretei — er hat nur und kann nie etwas Anderes für den Krieg haben, als was schon in uralter Zeit in Reiterschlachten den Sieg entschieden: Pferd und Schwert — das reimt sich sogar! Auch in Zukunft wird's damit nicht anders sein, wenn auch die Kriegsweisen behaupten, mit der Kavallerie sei's vorbei. Bei Königsgrätz hat sie doch noch ein ganz nettes Turnier gehalten und hätte noch bessere Geschäfte machen können, wenn — nun eben, wenn es nicht auch reitende Gelehrte gäbe! Zu diesen wollte Kasimir von Radau um keinen Preis gehören! In spätestens einem halben Jahre hoffte er auf einen Krieg, gleichviel mit wem, bis dahin mußte er sich das Leben verschönern so viel es anging, und darum ritt er eben heut nach dem türkischen Gartenhause, von welchem ihm der Gastwirth eine grausame Sage der Vorzeit erzählt hatte.

Der Weg dahin schien aber doch nicht so leicht zu finden, als der verwünschte Jude behauptete. Zwar hatte Radau an der Stelle, die ihm deutlich beschrieben war, den ausgefahrenen Weg verlassen, aber die spätern Merkmale mochte er sich in seiner Ungeduld nicht recht gemerkt haben und konnte sich endlich nicht mehr verhehlen, daß er auf gut Glück nur in der ungefähren Richtung nach der Sonne durch den Wald ritt. Gut Glück muß aber der Soldat haben — in Böhmen hatte Radau mehrmals Patrouillen durch ganz unbekanntes Terrain geführt und sich immer zurecht gefunden. Ein fernes Blitzen durch das blätterlose Gezweig der Birken, welche auf seinem jetzt pfadlosen Wege das Nadelholz verdrängt hatten, schien ihm zu verkündigen, daß er auch heute gutes Soldatenglück haben werde. Ephraim hatte ihm gesagt, daß das Gartenhaus bis auf diesen Tag in seiner türkischen Bauart erhalten worden sei und auf seinem Knauf oben einen goldenen Halbmond habe: das Blitzen, das immer heller wurde, konnte nur von diesem Halbmonde herrühren, die kluge Hurdy-Gurdy hatte ihren Reiter ohne alle Eifersucht auf nächstem Wege zum Ziele geführt.

Wahrhaftig, dort lag der Kiosk! Wie aus Oberon oder Nurmahal, nur in minder zauberschöner Umgebung, an sich aber fremdartig und phantastisch genug! Die geschweifte Kuppel, in mehrere Knäufe und Spitzen auslaufend, deren oberste den goldblitzenden Halbmond über drei weißen Roßschweifen trug, die schlanken Säulen, welche die Kuppel stützten, das Gitterwerk aus Messingdraht — es war wie aus einem orientalischen Märchen! Nur die schöne Sultanin fehlte, auf schwellenden Polstern ruhend, träumerisch an der offenen Seite des Kiosk in die süße Waldeinsamkeit hinausschauend! Der Reiter spornte sein Pferd, um einen Einblick in die offene Seite, die ihm abgekehrt lag, zu gewinnen — aufjauchzen hätte er mögen, als er auch hier seine kühnsten Hoffnungen gekrönt sah! Zwar keine Sultanin in Prachtgewändern des Orients, aber doch ein reizendes weibliches Wesen erblickte er, das an der offenen Front des Kiosk, in einem Buche lesend, saß, beim Schnauben seines Pferdes aufsah und sich nun rasch erhob. Zwischen ihm und ihr lag noch eine smaragdgrüne, strotzende Wiesenfläche von ziemlicher Breite, er wandte sein Pferd darauf zu — da bemerkte er, daß die junge Dame hinter den Säulen ihm heftig zurückwinkte. Er mußte lachen — was glaubte sie von ihm? Entsetzte sich das Landfräulein, daß er über das schöne Gras reiten wollte? „Halt! Um Gottes willen!" hörte er aber eine laute, wohlklingende Stimme rufen. „Das ist Moorgrund, bodenlos tief!" — „Ça avant, Hurdy-Gurdy!" sagte er belustigt, indem er die aufgeregte Dame im Kiosk von Weitem salutirte. Hurdy-Gurdy schien jedoch der Warnerin besser zu glauben, sie parirte plötzlich am Rande des trügerischen Saftgrüns von selbst, daß der Reiter, im Lauf dessen nicht gewärtig, beinahe vornüber gestürzt wäre, sie stemmte die Vorderfüße ein und schnarchte gesenkten Kopfes gegen den Boden, da fühlte sie den kräftigsten Stich beider Sporen und sprang mit einem Bogensatze vorwärts. Hoch auf spritzte der Moorschlamm aus dem berstenden grünen Ueberzuge, das Roß versank und ein lauter Schrei traf das Ohr des Reiters, der mit Schrecken in den Abgrund zu stürzen vermeinte. Aber zum Glück war der Abgrund doch nicht so tief, um ihn ganz zu verschlingen. Das Pferd gewann festern Boden, nur bis zum Sattel war es versunken.

Zehn Minuten später wurde die scharffenstein'sche Familie, welche im großen Zimmer vereinigt war, durch die Zeugin jenes Unfalls erschreckt, welche dessen Ausgang nicht abgewartet, sondern in größter Eile den Kiosk verlassen hatte, um Hülfe zu holen, wenn solche noch möglich war.

„Was ist Dir, Ida?" rief Frau von Scharffenstein erschrocken. „Dir ist ein Unglück begegnet!"

Alle waren rasch aufgestanden.

„Schaff' Leute, Schwager! Ein Reiter ist im Moor versunken!" Athemlos konnte die Frau kaum diese Worte hervorbringen, welche den Freiherrn sofort hinauseilen ließen, um Anstalten zur Rettung zu treffen. Auch er wußte nicht anders, als daß jenes Moor von den Ortsbewohnern für unergründlich gehalten wurde; eine Untersuchung desselben hatte er noch nicht anstellen lassen.

Frau von Scharffenstein bat unterdessen ihre Schwester — die Längsterwartete war vor zwei Tagen angekommen — das Unglück, das sie verkündet hatte, zu erklären, die Mädchen waren schon auf dem Wege nach dem Kiosk, von wo die Tante gekommen. Auch die beiden Frauen folgten ihnen: der Vorfall war gräßlich, ein junges Leben vielleicht auf die schauderhafteste Weise vernichtet worden!

Scharffenstein hatte einige Leute vom Hofe aufgeboten, die sich mit Stangen, Feuerhaken und Stricken versehen mußten; er führte sie selbst an die verhängnißvolle Stätte, aber nicht durch den Park, weil der Unbesonnene von jenseits mit dem Pferde in das Moor gesetzt, folglich ihm auch nur von dort zu Hülfe zu kommen war. Immerhin mußte also von dem Augenblicke des Unglücks, bis Beistand dahin gelangen konnte, fast eine halbe Stunde vergehen, wie schnell auch die entsetzte Frau, die es mit angesehen hatte, zum Schlosse zurückgeeilt war. Die Knechte theilten sich in ihrem Dauerlauf ihre Vermuthungen mit, da sie aber in verdorbenem Dialekt sprachen, so verstand ihr Herr, der sie rüstig begleitete, nicht Alles, obgleich er während der fünf

Digitized by Google

Jahre seines Hierseins so wohl Polnisch gelernt hatte, um mit dem Volke verkehren zu können, daß seine Muttersprache fast vergessen schien. Nur so viel hörte er, daß sie wieder von der alten unbeimlichen Sage sprachen, welche sich an das Moor mit dem grünen verrätherischen Teppich knüpfte.

Als Anna von Schauffenstein mit ihrer Schwester dem Kloster nahte, kommen schon ihre Töchter bleich und erschüttert von der Treppe, welche hinaufführte, wieder entgegen. „Keine Spur mehr!“ rief Luise. „Nichts als die breiten Risse in der grünen Oberhaube und der schwarze zerfetzte Schleier!“

Die Nonnen eilten die Stufen hinunter, um sich durch den eigenen Anblick zu überzeugen. Es war so, wie Luise gesagt hatte: die dünne Ausschnede des Moors war an mehreren Stellen zerfasert und breite Streifen des Schwarzen Gewandes, den sie verhüllt hatte, lagen offen und sehr zerwühlt vor den Augen der bangen Frauen.

„Hast Du es denn auch gesehen, daß der Reiter ganz verkannt ist?“ fragte Johanna.

„Ich habe gesehen, sind, wie er sein Pferd, das sich bäumte, mit einem spöttischen Gruße gegen mich, zum Sprunge hineintrieb, wie das Thier die Ecke sprengte, der Schimmel hoch aufsprang und Roß und Reiter unaufhaltsam zu versinken begannen — sollte ich eine Sekunde verkennen, wo es doch noch möglich war, Hülfe zu schaffen, wenn sie sich nur nach eine Weile in den sicherlich gehörnt Grunde hielten?“

„Du hast, zu spät!“ sagte Luise, die Hände faltend.

„Die Tiefe soll zu bodenlos sein! Ein gefangener Raben hat dort vor seinen sein Grab gefunden — erzählen die Leute! Hast hat das Moor kein zweites Opfer gefordert!“

Hoffnungslos blickten sie hinunter, ob der Reiter mit den Knechten noch nicht komme. Und sicht! Durch das Gesträuch zwischen zwischen Rande hervor sehen die Polymächen zum Vorschein, Stangen und Halen über ihnen. Die Männer standen und horchten hinab, lockten laut ihre Weefgenge, mit denen sie doch keine Rettung mehr bringen, nur den Verunglückten leblos der Tiefe wieder entreißen konnten — da hörten sie plötzlich ab davon, sahen und suchten umher, schrieen zu ihrem Herrn und zeigten mit ausgestrecken Armen herüber und dorthin: mit einem Male dunkten sie in ein laut schallendes Gelächter aus, das den angstvoll hinüberschauenden Frauen wie eine empörende Rohheit klang.

Es hatte aber keinen guten Grund, welchen auch Johanna, die praktische Natur, schnell erriet. Vom Erhaben nen zum Lächerlichen ist nur Ein Schritt! Wenn man es überhaupt erhaben nennen kann, den Tod im Schlamme zu finden! Der schöne Reiter war ihm entronnen, sein edles Roß hatte sich aus der unwürdigen Lage mit eigener Kraft, ohne Hülfe von Stangen und Stricken, herausgearbeitet, wie am Rande und weiterhin die leicht zu verlegenden Spuren unzweifelhaft bewiesen, Mann und Roß waren längst dem sinnen gerettet, um sich — abzuschen zu lassen.

Als Schauffenstein die gewachte Wahrnehmung den Seinigen im Kloster über das Moor hinüber rief, konnten auch diese dem überwältigenden Eindrucke des Komischen sich ihrer Besorgnis und der Wirklichkeit nicht widersetzen, und ein heiteres wiederhallendes Gelächter erleichterte die bis jetzt so schweren Herzen. „Wir haben unser Mitleid verschwendet, Tante Ida!“ sagte Johanna zu ihr. „Der junge Mann hat ein Haarbad genommen, das ist Alles!“

„Eine Parodie des Mazeppa Curtius!“ erwiderte die Tante.

„Dein Einblick in Ehren! Aber ihn zu dem Magstab meines Urtheils!“ scherzte man auch Luise. „Hast Du vielleicht ein solches Lied gefangen, wie die Lorelei von ihren Abenteuern?“

Die junge Frau sang oft, wenn sie allein war, sie lachte über die Anspielung, behauptete aber, nur gelesen und den kühnen Reiter nicht eher bemerkt zu haben, bis er ganz nahe gewesen und durch ihren warnenden Zuruf sein gerezt worden sei, den Sprung auf die Zitterwiese zu thun.

„Der Vater läßt aber doch noch fragen — !“ sagte Luise, vom Neuen beunruhigt, als sie eben den Rückweg antreten wollten. Es war indessen kein Anlaß, wieder zweifelhaft zu werden, sondern der ganz praktische Grund, daß der Gedanke die Gelegenheit benutzen wollte, sich von der Tiefe des Moores und seiner Beschaffenheit zu überzeugen, um daselbst vielleicht aufzuräumen oder in einer andern Weise zu benutzen. Die Knechte untersuchten den Grund mit ihren Stangen und die Frauen konnten sich von ihrem erhöhten Standpunkte über die Gestalt, in welcher der Reiter sich muthwillig gebettet hatte, belehren. „Was an die Taille schichtens!“ sagte Johanna. „Immer umsongehen, oder doch nicht lebensgefährlich.“ Der Vater hatte auch aber keine genaue Absicht eine Erklärung herübergerufen, sie wurden die Resultate nicht ab, sondern traten nun in der Nähe des Rückweg nach dem Schlosse zu, die unbehagliche Situation des Reiters im Moorbade und seine gerechte Erscheinung auf dem Heimwege überhaupt sich ausmalend. „Ob es Einer von den Beiden gewesen ist, die wir neulich im Walde sahen?“ fragte Luise. Die Tante hielt sich davon erhaben und äußerte, daß der Betreffende, wer er auch gewesen sei, nur den Fluch sich hätten werde, in Comanzewo aufzureiten.

Das Schloß Lasbang bei Germannsdorf in Ostpreußen. Originalzeichnung von Brunner.

Wie war sie sich unter das Moor gerathen? Die Sage von dem gefangenen Raben, den einer der alten Starosten vom Comanzewo trotz des gezahlten Lösegeldes nicht frei gegeben, sondern getödtet und in den Moor begraben haben sollte, gab einen Anhalt, den Hand zu erklären.

„Vielleicht findet sich, wenn der knochige Schlamm abgeschöpft wird, der ganze Packen noch vor!“ sagte Schauffenstein, mehr aus einer Neigung dieser, alles wirkliche Gefühl verjagenden Aeußerung von seiner Frau und Schwägerin gescholten. Johanna hatte sich bei mathematischen Türkenschanzen bemächtigt und ging, als verschwielen im Saal, wo sich am Gebäude der Wand noch eine Gruppe von ähnlichen alten Waffen befand, die auf weitere Ermittelung aufzuhängen.

(Fortsetzung folgt.)

Bäder und Kurorte.

Achte Serie.

I.

Der Bade- und Molkenkurs-Ort Salzburg in Siebenbürgen.

(Zu den Bildern S. 504 und 505.)

Nur eine Stunde Wegen von dem französischen Dermannstadt in Siebenbürgen, das seine Erklärung und Blüte den deutschen Kolonien, welche sich daselbst niederließen, verdankt, liegt der Ort Salzburg, umgeben von romantischen, malerisch Thalmulden gelegenen Dermannstadt, die Hauptstadt eines Kreises und von 10,000 Deutschen bewohnt, ferner den größten Theil der Bevölkerung, welche daselbst betrieben wird, er wohlthätigkeit ging dasselbst auch 3200 Einwohner. Die Bevölkerung ist auch hier eine gemischte und besteht, wie unweit in Siebenbürgen, aus Deutschen, magyarischen und walachischen Einwohnern. Der Bergbau bietet im Umgang ziemlich ergiebig, als sind Steinsalz, zu dem Comanzewo von einer Million Zentner Salz, welche Gewinnungen jährlich ausbeuten. Damit ist nicht etwa die Hauptquelle dieses Kurortes bezeichnet, sondern im Gegentheile die Leistung bedeutend, um eine Ueberproduktion des Monopols herbeizuführen, und diese Millionen Zentner bilden vielmehr ein Deficit bei gesammten Betrieb in der österreichischen Monarchie.

Eine Quantität Salzwasser, welche mit einer Million anderen ähnlichen Namens, seiner Konzentrie die Bezeichnung verdient, sind die offenen Salzquellen beisteht. Es sind dort, nur durch schmale Landstreifen von einander getrennt, Salzteiche vorhanden, von denen zwei, der Augusta- und der Theodor-Teich zum Baden benützt werden. Ob sie von jeher vorhanden waren, oder nicht vielmehr einem Einbruch der Fluthungen des Dobsau und Einsenkungen ihre Entstehung verdanken, ist nicht zu ermitteln. Genug, der Donau ist so beschaffen, daß in einem der Teiche das Unterstehen eines Körpers beim Baden unmöglich ist. Die Direktorin der Bäder, die welche die Kunst nicht mehr unterhalten hat, ist Frau Luise. Es ist natürlich sehr schwierig, unsere Norm zu übersetzender Menge, denn auch Magyaren und einige Juden, Am in Kleider-Orten zu werden, deutlich sogen benutzt Bäder von den Ernährern der Kurtaxe zu weit entfernt. Jedoch ist eine große Verschiedene der heimischen Bevölkerung um so eher zu suchen und zu vermuthen, da eine Stadt ganz in der Nähe ist, und Beobachtung, wie geistiger Berufe und ähnlicher Anschauungsweise über Gelegenheit haben können. Damit würden auch sicherlich der weiterhin herbeigezogen Kräfte in der Lage sein, aus den Anfängen für den Komfort einen größeren, noch allen Seiten hin, zu entwickeln. Da man Siebenbürgen endlich eine Eisenbahn erhält, wird sich auch seinem Bädern in erfreulicher Weise zu hatten kommen und überhaupt leichter merkantilen und gesellschaftlichen Leben einen neuen Aufschwung verleihen.

Digitized by Google

Herzog von Aosta,
zweiter Präsident des ersten ungarischen Parlaments.

(Mit S. 504.)

Hugo Aosta zu Hohenlohe-Schillingsfürst, Herzog von Aosta, Fürst von Hohenlohe-Schillingsfürst, Generalfeldzeugmeister a. D. wurde den 27. Mai 1816, und trat in Folge der Attentatsgefahren seiner Eltern, des am 15. Februar 1845 verherrlichten Fürsten Eugen, auf damals einst mit seinem ältesten Bruder, dem Prinzen Leopold, abgeschlossenen Familienvertrags, am 1. Januar 1846 in den Besitz des standesherrlich-fürstlichen Schillingsfürst'schen, wie der in Ostpreußischen und Sachsen-Weimar gelegenen Majoratsherrschaften über.

Der Fürst Hugo zu Hohenlohe gehört jenem alten fränkischen Geschlecht an, welches Geschichte mit der der Hohenstaufen und Zollern zugleich verknüpft ist und welches im Laufe der Zeiten einen sehr beträchtlichen Theil an bewährten Kriegsvolk-Heerführern, und Bauern erwarb. Durch Erbschaft kam der jetzige Chef dieses Hauses, geborener Graf der Rieck ist, zu sehr beträchtlichen Gütern im Kreise Kehel, Graf-Erzenberg, Reinberg und Pankow in preußisch Ostschlesien. Von da an, Ende des vorigen Jahrhunderts, gehörte das Haus Hohenlohe zu den namhaftesten Magnatenherr der hohen preußischen Aristokratie und hat seine Stellung wohl bewahrt. In seinem Lande war Prinzen, wo ich die politischen Eigenthümlichkeiten immer und überall auf typische Zustände zurückführen lassen, um den Kampf und der politischen Krisis sich vorzüglich in einem Kampfe zwischen Bürgerthum und Adel zeitigt, ist es von großer Wichtigkeit, daß unter den ersten Vertretern des Adels jetzt auch der vorerwähnte Abstammt Mitglieder sind, welche die Forderungen der Zeit begriffen haben und sich nicht in selbstgenügender Einseitigkeit von jeder liberalen Regung vornehmen in ihren Interessen betroffen oder angegriffen sahen. Das ist es ja gerade, was Preußen lange Zeit hindurch vor allen andern Staaten so unliebsam auszeichnet — diese Preußischen feinen Kenner, und der Adel in den ostlichen Provinzen ist von dem lebhaften Interesse Staatsinteressen abgewiesen Kreis, der den Staat in seinen Grundvesten erschüttert glaubt, wenn irgend Jemand sich erdreistet, gegen die Interessen der ersten Standesherrn nicht nur seinen Standesgenossen, sondern auch anderen, hingestellten Menschen geschaffen wird. Von freilich, daß auf Rückhalt Preußens, dieser Rundsaal, der den Adel in den Augen jedem Mitgliedern auch jetzt unbestritten, kann nur schaden werden durch das preußische Wahlen in der Rücksicht modernen Verhältnisse in Staat und Amerika, durch conservativen Abweisen aller Neuhaussungen, die dem wirklichen Leben Rechnung tragen, die aber freilich von der patriarchalischen Auffassung früherer Zeiten wirksamen verschieden sind. Es heißt der kleine Adel, das Landvolkthum, ein Klassenschutz, bedarf, aber um in freierer naturgemäßer und ihrer eigenen selbständigen Interessen mit den selbstigen Pflichten der König und Vaterland bemächtigt des Thrones. Nach ich selbst herzog sich zu eigenerem, sich den modernen Zeitgeist anzupassen, dazu selbst ihn weniger die Kraft, dazu selbst ihm vor Allem die Einsicht. Daß auch dieser Herrn Zweifel in seiner Mehr Mitglieder hat, die ein Rund Nage ist freie Zustände bringen und nach Kräften benutzt sind, ihre abzuhelfen, daß auch jener Mehr Männer herausgegangen sind, der beim neugestellt den Bau pielt, ist ganz selbstverständlich, wenn auch das eben Obrigen für die Werdens der Staaten seine große Wichtigkeit hat.

Der Herzog von Aosta gehört zum bekanntlich nicht zu diesem kleinen Kreis, einerseits nicht nach seiner Gebundenheit, vor allem nicht nach seiner Gesinnung. Er ist Gesinnung im besten Sinne des Worts. Er hat nicht bequemen, daß die Zeitverzeichen der Zeit und die Gemeinschaften aller Stände, aller Interessen berücksichtigen nah bei der Linie, sich es gedeihlich ist entstehen, alle Parteien sich gleichmäßig pflegen, aber ohne den Staum und Lauten anlassen, den Andern alle Vorrechte bieten kann, Vorwiege seiner Geburt, auf einem Standpunkt der Einsicht in jeder Beziehung ist er ebenso weit entfernt, jenen Absichten der Regierungsbehörden, auf sich und den billigen Rat der persönlichen aus den gesunden Grundsätzen eines verständigen Conservatismus zu verfechten, als jenen, der sich auf dem Boden des constitutionellen Abgeordnetenhauses angeschlossenen Zone der bitteren Gehässigkeit gegen Adel, und von der Regierung anfangs, nicht schwächer angenommen erscheint fühlte, in jenen des seinem seinen Sinn für das Laienthum und Schaffende nicht zu verwunden.

Dem liebenswürdigen parlamentarischen Rechten nächer man aber als negativer, als ein positiver nennen können. Er war vermöge dessen, als Mitglied des preußischen Herrenhauses durch Charakter, gen eigener Verschlage Aenderungen in den bestehenden Zuständen berbeizuführen, als unter Hülfe, den liberalsten Regierungen der Regierung durch seinen Einfluß im Herrenhause Boden war Gelegenheit zu verschaffen, ein Parteiem, worin er von seinem Schwager, dem Herzoge von Ratibor, unmittelbar wird. Es z. B. der

Der Bade- und Bergwerks-Ort Salzburg bei Hermannstadt in Siebenbürgen. Originalzeichnung von Brenner, (S. 504.)

der endlich im Herrenhause erfolgten Annahme des Grundsteuergesetzes z. Spl. m. Der bei Erstimmung des nordwestlichen Reichstages man verband er sich mit Gleichgesinnungsgenossen zu der Bildung einer freien konservativen Vereinigung, die, in allen wichtigen Fragen mit den Interessen des Mittelstandes einverstanden, ihre Stütze nicht gegen die liberale Partei von Heute sagen, gerade aber gegen die demokratischen Lehren wirkt. Daß er als Präsidialherr in den Adern, wo er zur Sessionen kommt, mit großter Unparteilichkeit und Geschicklichkeit sein Amt führen wird, das für dieser der ihm angeborene Takt und das Gefühl der Achtung vor der Individualität des Einzelnen.

In seinem Privatleben ist der Fürst der liebenswürdigste Kavalier, der, unerfüllt durch eine imponirende, wahrhaft aristokratische Erscheinung, den gewinnendsten Eindruck auf Jeden macht, der ihm näher tritt.

Er ist vermählt mit der Fürstin Pauline, geborenen Prinzessin zu Württemberg, einer von jenen edlen Damen, die die Welt verschönen in ihren Kindern finden.

Der Fürst erbaut vom König Mittheilen von Preußen den Titel als Herzog von Aosta und einem auf seinen ehrenhaften Verhältnissen begründeten Einfluß.

Im nordgen Besitzung besitzt er sich in der nächsten Umgebung des Königs und war von diesem zum Gouverneur von Posen ernannt worden.

Von der pariser Well-Ausstellung.

(Zu den Bildern S. 508.)

Bei einem Gang durch die englischen Ausstellungsräume fiel uns wie gerade zur Zeitlose der großen Kanone von Krupp'schen, welche von den Arbeitern der berühmten Gießerei geputzt und angestrichen wurde, bis sie endlich den Glanz und Lustern Zierath hatte, um in der Ausstellung der amerikanischen Vorrathe, welche sich in vielen Räumen zusammengehäuften, ausstellung zu erscheinen, und bis dicke Dame betrachte weist einiger Zuschauerhäufe, da ihr Umfang und ihre Taille sie nicht gerade elegant machte. Die Kanone von Krupp'sch, welche nicht weniger als 46,000 Zentnern wiegt, wird Geschosse von 600 Zentnern. Bekanntlich hat man Versuche mit dieser Kanone gemacht, sie einem Verbindung des Meeresspiegels zu durchbohren, welche sehr gut gelungen sind. Die Neben bis neuen Zoll langen Geschosse machen auf eine Entfernung von fast drei abgeschossen und durchdringen noch nur den zu Eisen, je 3 Centimeter dicken Eisenplatten beschwerten Panzer, haben auch noch die Kraft, eine dicke Holzwand zu durchbohren. Die Kanone von Woolwich ist noch noch nicht die größte, dieser Vorzug gebührt meinem Landsmann aus Essen.

*

Dicht neben der Brücke von Jena, über welche der Strom der Ausstellungsbesucher geht, befindet sich der Landungsplatz der Dampfboote, welche für den Verkehr den Seinen herab zu diesen verschiedenen Zweck eingerichtet sind. Während bislang nur die Bäume, welche die inneren Räume des Palastes schmücken, und die Materialien für die Verbauten an diesen Ort gebracht wurden, bedeuten die Landungsstelle und die Passiere und die Fremden, welche die malerische Fahrt auf der Seine den andern Beförderungsmitteln vorziehen, und jetzen in vier und. Raum würde es einen interessanteren Punkt geben, als diese Hülfsmaschinerie anzuziehen, als eben von der Höhe blicken Aus, wo man die Brücke von Jena und den Landungsplatz der Dampfboote mit einem Blicke übersieht.

Der Bazar zum Besten der Invaliden im kronprinzlichen Palais in Berlin.

(Mit dem Bild S. 509.)

Zu Gunsten der Viktoria-National-Invaliden-Stiftung war seit dem 1. April ein glanzender Bazar im Kronprinzlichen Palais zu Berlin eröffnet worden. Neben Ihr die Prinzeß Viktoria selber gegeben hatte. Die hatte ein Komite von Damen ernannt, welches sich wohlgetroffen, welches einen Aufruf zur Gaben- sammlung den Gedanken erlaß. Reicher Ertrag war die Folge, auch alle Freunden Kanonen gebrauchte auch vermehrte Gedanken, selbst gewahr Schluß, war die Königin von England mit zwei jüngsten Thomas, der Kaiser und einem Prinzen-Gemahl, der Kaiser von Rußland mit Militärreisen, die Großherzogin von Baden mit wunderbar Schmuckgegenstand, hatten gleich den preußischen Prinzen ihre reiche Beisteuern gegeben. Der Bazar selbst war in zahlreichen Boden, die in den Sälen des Palais elegant aufgebaut wurden; die Damen des Komitees des Hofes, verwaltet durch junge aristokratische Schar, verkauften daselbst gleich den Buden-Inhabern des Jahrmarkts, und boten durch liebenswürdigst Kaiserin in ausgezeichnet Art so schnell als möglich den Kaufenden ihre Schätze zu möglichst hohen Preisen zu erpressen. Lebendig Kommerz ist und bis heute Lenden durch artistischen Jahrmarkts zum Besten der Invaliden machte einen eigenthümlich eindrucken Eindruck. Im ersten Saale war das Büffet, wo man sich schon Nahmen holend wurde, die ich der Eingeweihten und Kenntnissen Lesern nicht brauchen lassen. Im Saalgast, wo keinen Gedanken betrieb, kam große Bildsäulen, zum Theil verzüglichen Kunstwerke, Gypsfiguren und Statuetten. Glas- und Porzellanbuden, Uhrenlager, Feldschirmchen, Handschuh, Blumenbuden mit bekannten Bouquets, Bronzewaaren, Kerbwaaren, Purpur-

Digitized by Google

Marmor, Juwelen, Putz, Galanteriewaaren, Spielereien in tausenderlei Art. In der Rotunde am Ende des Saales hatte die Kronprinzessin selbst ihre Bude mit Wäscheartikeln und Kindergarderobsachen, die sie mit der ihr eigenen Gemüthlichkeit an den Mann zu bringen wußte. Auch hingen hier die beiden indischen Shawls zu 450 und zu 900 Thalern. Der Kronprinz selbst mischte sich unter diese durchweg sehr aristokratische Gesellschaft von eleganten Damen, Offizieren und Hofleuten, und präsentirte in humoristischer Liebenswürdigkeit die große Düte mit Zuckerwerk-Karrikaturen, wobei er für jeden Griff darin zehn Silbergroschen nahm. Auch der König, als er am ersten Tage den Bazar besuchte, ward nicht damit verschont und wurde überhaupt ein tüchtig Stück Geld los, da er an allen Buden reichlich kaufte. In vier Tagen waren denn auch schon 30,000 Thaler erzielt, und dann fand der Eintritt gegen Entnahme eines Lotterieloses zum Preis von einem Thaler statt. Und „jedes Loos gewinnt" wie in den Würfelbuden der Jahrmärkte. In dieser so liebenswürdigen und in mehr als einem Sinne opferwilligen Weise geht die preußische Königsfamilie mit einem hochherzigen Beispiele werkthätiger Hülfe voran, das nicht verfehlen wird, in den weitesten Kreisen Sympathieen zu erwerben und das herbe Geschick vieler wackeren Männer zu erleichtern und den Ihrigen Trost zu gewähren.

Wiener Chronik

von

August Silberstein.

XVI.

Der Krönungsschimmel. Die Völker und das Symbol. Der Zweifel als weitgreifende Mode-Erscheinung. Wettrennen. Mexikaner in Wien. Reichsrath. Nationale Gegenwirkungen. Theaterdirektionen. Ein Stern am Balethimmel. Musik und Harmonie.

Haben Sie von dem Krönungsschimmel gehört? Ich möchte es vermuthen. Durch alle Zeitungen läuft die Notiz von diesem Wesen, gegen welches stürmische Anläufe gemacht werden, das aus seiner Ruhe durch Böllerschüsse, Gewehrknattern, Gerassel und Geschrei aller Art gestört wird und sich somit gewöhnt, mitten in all' dem Lärm der Welt ruhig zu bleiben und seine Fassung zu bewahren! — Dieser Krönungsschimmel scheint mir ein bedeutendes, lebendiges Symbolicum zu sein. Die Völker haben die Aufgabe, ihm zu gleichen. Fortwährend wird in Europa geschrieen, angelaufen, mit den Waffen gerasselt und blind gefeuert; doch inmitten all' des Tobens und Treibens sollen die Leute ruhig bleiben, keine Sprünge machen, nicht aus dem Wege gehen, sich nicht bäumen, dem Zügel folgen, tragen und ruhig ihr Tagewerk verrichten. — Harte Arbeit! — Doch in Paris will ein Mann sein Werk krönen.

Uns wünscht man in dieser tobenden Zeit vor Allem und besonders an die Ruhe zu gewöhnen. Das Stichwort im Lärmen heißt „Neutralität". Frankreich hält dem Völkerschimmel verführerische Gaumenlobung hin, Preußen streichelt und stachelt — und wir sollen ruhig sein, das Stichwort Neutralität sein? Die Sympathieen des Volkes sind unbedingt auf dem diesseitigen Rheinufer. Ob sie zum thatkräftigen Ausdruck gelangen?

Der Zweifel ist mindestens eine moderne Empfindung in allen Angelegenheiten geworden. Er regt sich in den öffentlichen, wie in den häuslichen, in den allgemeinen, wie in den individuellen Anlässen. Wir sind gegenwärtig in der Saison des Zweifels. Täglich zweifelhafte Witterung; zweifelhafte Toilette; Vordrängen zweifelhafter Existenzen; die Damen tragen den „Zweifler" in Händen, jenes so benannte Mittelding zwischen Regen- und Sonnenschirm; sogar eine Art Hüte ist Zweifler benannt, weil sie keine Form-Entschiedenheit nach einer Seite zeigt; und die Weltbeherrscherin „Krinoline" führt nur noch eine zweifelhafte Existenz inmitten einer Toilette, welche Zweifel erweckt, ob wir uns in diesem oder im vergangenen Jahrhundert befinden.

Die Städter führen augenblicklich ein zweifelhaftes Dasein, sie bedenken sich noch immer, ob sie in der Stadt bleiben, oder das Land aufsuchen sollen. Man zweifelt noch darüber, ob man Paris besuchen werde, besuchen werde können! Soll ich nach Paris gehen, oder auf das Land übersiedeln? Geht etwa der Krieg los und muß ich zur allgemeinen Bewaffnung; oder thue ich besser, ich reise nach Pest zur Krönung anstatt nach Paris und nehme keine Landwohnung, weil die Befestigung der Umgegend und die Kriegszustände? . . . bleibt man am Besten zu Hause? . . . oder genießt man für seine Papiernoten noch so viel als möglich, denn es kann die Zeit kommen . . . ich zweifle . . . kurz, man ist im Zweifel bis über die Ohren — und es wäre sogar zum Verzweifeln, wenn nicht der Zweifel wäre!

Selbst die Wettrennen, welche nun begonnen haben, wurden in einen Strom von Zweifeln hineingerissen. Zuerst war der Strom der wirkliche des Donaubettes, welcher die „Freudenau" theilweise übergoß und ganz zu überschwemmen drohte; dann wurden die zierenden Sieger oder fliegenden Reiter von Zweifeln umwirbelt, welche vor das Renngericht gebracht werden mußten; und wir glauben ohne Zweifel, es werde das gute Recht einen Pferdekopf voraus haben!

Unter den Uniformen, welche das Schauspiel der Wettrennen glänzend machten, denn der ganze Hof, Kaiser und Kaiserin verschönten es, bemerkte man dießmal seltsame Erscheinungen, die der mexikanischen Offiziere. Selbst aus der zuschauenden Volksmenge blinkten Rothhosen und Rothkappen, befremdende Dinge! Wirklich seltsam ist es, wenn man solchen Gestalten in Gruppen oder einzeln begegnet, und die Noth, welche diese Leute aus der neuen Welt mitgebracht haben, übertrifft jene der alten. Die beklagenswerthen Geschicke, welche eines der edeldenkendsten Fürstenpaare betroffen, gehören in die Geschichte und nicht hieher. Aber das Seltsamste, was man zu denken vermag, ist es doch, „Mexikanern" in Wien zu begegnen, als ob Mexiko gleich links um die Ecke, in der nächsten Nachbarschaft wäre. Wenn man bedenkt, mit welchem Genusse wir die Abenteuer Pizarro's lasen, wie unendlich weit entfernt das Land vor der Dampfzeit war, wie wir schon aus den Jugendschriftstellern schauerlich-wonnig vernahmen, die Mexikaner hätten Roß und Reiter für ein einziges Wesen gehalten und wären entsetzt geflohen; und jetzt gehen vor unsern Augen die Reiter ohne Rosse herum, welche ihnen die Mexikaner weggenommen; und jetzt sehen wir die Menschen zu Dutzenden, welche mit den Wilden lagerten oder kämpften, oder von den zivilisirten Mexikanern wieder über das Meer zurückgejagt wurden; — es kommt uns eigenthümlich, merkwürdig, und hier ist sicherlich der rechte Ausdruck: „spanisch" vor!

Die armen Teufel, welche ihre Familien wieder aufsuchen, oder sich, nach solchen Reisen und Schicksalen, wieder als Gemeine in ihre früheren Regimenter einreihen lassen, erwecken Mitleid, und ihre Noth war bereits so groß, daß sie beim Magistrate hier massenhaft erschienen und um Brod oder Arbeit baten, freilich mit einigem Ungestüm, welcher den Mexikanern passirt hatte!

Aus manchen Häusern laufen die Kinder neugierig heraus, und aus manchen Thüren eilt man dem ankommenden „Mexikaner" freudig entgegen und feiert gerührt das Wiedersehen. Nicht minder freudig wurde das Wiedersehen und Wiederfinden der verloren geglaubten kriegerischen Erscheinung, der „Karte der Walachei", gefeiert! Die ganze Welt weiß von dem sonderbaren Ereignisse, und die deutsche Welt wurde namentlich durch ein neues Wort, den nunmehr berühmten „Verstoß" überrascht. In „Verstoß gerathen" ist ein Schlagwort der Zeit geworden, welches erstens die nicht gänzliche Hoffnungslosigkeit gegenüber einem „Verluste" anerkennt, und für die Zeit, in welcher man gewisse Dinge nicht gerne positiv bezeichnet, sondern ihnen lieber noch einigen Schimmer des Zweifels übrig läßt, eignet es sich vorzüglich. Die Anwendung kann mannigfaltig und unzählig werden. Man antwortet bei gewissermaßen bedauerlichen Dingen tröstlich: „Ein Verlust ist's wohl nicht, aber doch ein Verstoß!" Und es sollte mich wundern, wenn nicht bald ein Coupletsänger diesen Refrain mit gehöriger Aktion und Melodie von einer Bühne, oder von vielen herab, vollends in's Leben ruft!

Das Leben des Reichsrathes, welches nach Ostern beginnen sollte, ist bis zum 20. des Wonnemonats vertagt. Schon halten die politischen Aerzte und Hebammen Rath über das Kind, um es beim Erblicken des Lichtes der Welt in den Arm zu nehmen, zu wiegen und zu wenden, trocken zu legen und zu stillen; aber dieß kann nicht eintreten; die Dame „Hungaria" soll zuerst, vollends restaurirt und genesen, als Gevatterin dabei stehen, und nicht etwa von der Freundschaft und Freundlichkeit durch zufällig ungebührliches Benehmen abgeschreckt werden, oder ihre Prachttoilette bedroht finden!

Diese zarte Rücksicht für die Nation bestimmt einige Nationale, jene unangenehmen Arbeiten zu übernehmen, welche uns rings mit Festungswerken einmauern sollen. Herren aus Ungarn und Siebenbürgen sind die eifrigen Bewerber um die Akkordarbeiten. Es ist sonderbar, daß aus Ungarn die leitenden Kräfte und aus Kroatien und Böhmen die arbeitenden kommen, welche die Deutschen umschanzen! Der hiesige Gemeinderath hat vorläufig Protest und Bitten gegen die Befestigungsarbeiten eingelegt. Der Nutzen dieses Schrittes gehört mindestens zur Vermehrung des langen Verzeichnisses der Zweifel. Sonderbar ist es nur, daß innerhalb eines Jahres zum zweiten Male mit Raschheit an die Ausführung solcher Werke geschritten wird, welche viele Millionen kosten, während der dringend nöthige Hafenbau, die unumgänglich zu einem Bedürfnisse Wiens und einer Großstadt gehörige Regulirung der Donau, welche eine Pulsader Europas und noch mehr Oesterreichs und Wiens genannt werden kann, niemals der Erledigung und auch nur einer Beschlußfassung zugeführt zu werden scheine.

Entschiedenheit im Vorgehen ist nur noch der Direktion unserer Hofoper zuzuerkennen. Sie schreitet so entschieden abwärts, sie hat so zweifellos alle besseren Kräfte sich entfremdet, daß wir hoffen, bald das alte Haus zu schließen und das neue zu eröffnen — ohne Primadonna. Wir würden rathen, aus der Ferne Operngesellschaften gastiren zu lassen, dieß würde doch ein Ensemble herstellen, wie wir es nicht besitzen, und wie es einige fremde Künstler der italienischen Oper, darunter Frln. Artot, jetzt glänzen lassen. Ein neuer Stern im Ballet ist aufgegangen ebenso zur Ueberraschung des Publikums, als der Direktion selbst, für die er bisher bloß in der Milchstraße oder dem Nebelflecke des Corps de Ballet wandelte. Frln. Lucas, eine ganz junge, zierliche Wienerin, erschien, tanzte und siegte, so daß wir hoffentlich bald ihren Abgang werden beklagen müssen, denn die Direktion weiß die Talente nicht zu fesseln, wohl aber sich zu entfremden. Nur Frln. Lucas verdankt das geschmacklose und kostenreiche Ballet „Fiamella" noch eine unvermuthete Dauer.

Das Burgtheater hat in Frln. Normeck eine Schauspielerin gewonnen, welche Hoffnungen erweckt, und Laube hat sie vorurtheilslos aus der Provinz gerufen, in der sie sein scharfer Blick entdeckt hat. Man spricht von einer Neuerung in der obersten Leitung des Hoftheaterdepartements, und soll es nicht mehr an das Obersthofmeisteramt annexirt werden, sondern selbstständig bestehen. Als künftigen Intendanten der beiden Hoftheater nennt man Halm (Baron Münch-Bellinghausen), und werden ihm die artistischen Direktoren zur Seite gegeben.

Die Vorstadtbühnen haben nichts Nennenswerthes zu Tage gefördert.

Als glänzenden Schluß der musikalischen Saison kann man das große Konzert unter Herbeck's Leitung bezeichnen, welches Theile der „hohen Messe" von Bach und Beethoven's „Christus am Oelberge" brachte. Wunderbare musikalische Schönheiten zeichnen das erste Werk aus, letzteres hat eine nahezu dramatische Wirkung und ist ganz geeignet, die süß-schaurige Stimmung der frommen Zeit beim großen Publikum zu vermitteln. Dieß ist der wesentlichste Zweck solcher Werke, und Beethoven hat ihn mit genialer Kraft erfüllt, so daß er bis heute darin unübertroffen geblieben. Herbeck als Interpret mit dem Taktirstabe hat die großen Massen gemischter Stimmen, weibliche und männliche Chöre, sowie das starke Orchester voll Enthusiasmus und ästhetisch geregelter Kraft geführt, so daß der alte musikalische Ruhm Wiens wieder einmal auflebte und sich bewährte. — Wer den schwungvollen Führerstab über die geistigen Kräfte Wiens und Oesterreichs zu einem licht- und glanzvollen Werke führen wollte, würde ein wunderbares Konzert zu Gehör und zur Erscheinung bringen.

Notiz-Blätter.

Literatur.

— Der ethnographische Roman, den Gerstäcker mit so großem Glücke kultivirte, hat in unserer Literatur mächtig Wurzel geschlagen: er bildet das ergänzende Seitenstück zum historischen, beziehungsweise Memoirenroman. Nicht Romane, aber kleine ethnographische Geschichten und Bilder von lebendigster Färbung, frischester Charakteristik und ergreifender Wirkung bietet uns Leo Herzberg-Fränkel in seinen „Polnischen Juden" (Wien, Hilberg). Wir haben selten Sittenschilderungen in so fesselndem Gewande gelesen. Ein interessantes Gegenstück bilden die „Niederländischen Novellen", den Originalen nacherzählt von Adolph Glaser (Braunschweig, Vieweg), welche das Beste von dem Treiben der holländischen Literatur, dem rasch auch in Deutschland bekannt gewordenen Hildebrandt und den Kerkien bringen. Es sind Novellen, bei denen die Spannung das Geringste ist, die aber durch ihre wunderbar feine Detailmalerei Genrestücke der prächtigsten Art vor Augen führen.

— In der französischen Schweiz ist mit vielem Erfolg ein neuer Dorfgeschichtenschreiber aufgetaucht, Urban Olivier, von dem uns eine Dorfgeschichte aus dem Waadtland: „Die Tochter des Försters", in deutscher Uebersetzung (Zürich, Karl Meyer) vorliegt, eine schlichte Erzählung mit religiöser Färbung. Aus der Uebersetzung vermochten wir nicht auf ein besonders hervorragendes poetisches Talent des Verfassers zu schließen.

— Von Gutzkow's neuestem Roman „Hohenschwangau" (Leipzig, F. A. Brockhaus) ist nun auch der zweite Band erschienen, der die Erzählung nach Venedig hinüberführt und dann wieder nach Süddeutschland zurückkehrt. Eine Fülle der reizendsten Landschaftsbilder schweben an unserem Auge vorüber und die Zustände einer Zeit großer geistiger Bewegung sind mit einer Wahrheit und Anschaulichkeit geschildert, die ebensowohl von dem eingehendsten Geschichtsstudium des Verfassers wie von seiner poetischen Gestaltungskraft gleich rühmliches Zeugniß ablegen. Von dem ersten Bande des Romans hat bereits eine zweite Auflage veranstaltet werden müssen, ein Beweis, mit welch' lebhaftem Interesse das neue Werk Gutzkow's, das jedenfalls zu den bedeutendsten Erscheinungen auf dem Romangebiet der Gegenwart zählt, überall in Deutschland aufgenommen wurde.

— Die Literatur über die denkwürdigen Ereignisse des letzten Jahres erhält immer noch neuen Zuwachs. Im Verlage von Karl Minde in Leipzig ist jüngst erschienen: „Die Königlich Sächsische Armee im deutschen Feldzuge von 1866. Erlebnisse, dem deutschen Volke wahrheitsgetreu erzählt von mehreren Offizieren". Kompetente Augenzeugen schildern in dem Buche den ehrenvollen Antheil, welchen die sächsische Armee an den Kriegsereignissen genommen hat. Dasselbe bringt in der That viel Neues und gibt über vieles schon Bekanntes willkommene Aufschlüsse, so daß es immerhin einen werthvollen Beitrag zu der neuesten Kriegsgeschichte Deutschlands bildet.

— Bei Otto Wigand in Leipzig hat Johannes Scherr wieder ein gesalzenes Schriftchen erscheinen lassen; „Aus der Sündfluth" ist es überschrieben und enthält dasselbe die folgenden Geschichtsabschnitte: „Mirabeau und Marie Antoinette", „Ein Junker-Komplott", „Die Göttin der Vernunft", „Für Thron und Altar". Das Büchlein wirft die grellsten Schlaglichter auf die öffentlichen und privaten Zustände während der ersten französischen Revolution. Der radikalen Auffassung und höchst pikanten Darstellung fehlt nicht die historisch beglaubigte Unterlage.

— „Die natürliche Lebensweise, der Weg zu Gesundheit und sozialem Heil" betitelt sich ein kleines Schriftchen von Eduard Baltzer (Nordhausen, Förstemann's Verlag), das gegen die Sünden, die sich der moderne Kulturmensch in seiner Lebensweise zu Schulden kommen läßt, recht tapfer zu Felde zieht. Eine verständige Reform dieser Lebensweise thut offenbar noth, ohne daß der Satz: „Der Mensch von Natur ein Fruchtesser", für unsere Zeit unbedingt radikale Geltung zu haben braucht.

— England, das seiner billigen Bücher wegen bekannt ist, hat vor einiger Zeit einen vollständigen Shakspere für einen Schilling — 10 Sgr. — erhalten. Derselbe ist ganz anständig gedruckt und liest sich gut, nur das Papier ist geringerer Qualität. Immerhin bleibt dieß ein Ereigniß in der billigen Literatur. Derselbe Verleger, Dicks in London, hat nun auch einen vollständigen Byron für 6 Sgr. hergestellt, der 473 Seiten enthält und mit 16 Vignetten geschmückt ist. Das Papier ist hier besser.

— Goethe's „Faust", ein für die Franzosen doch ziemlich unverständliches Buch, findet dort trotzdem einen Dolmetscher um den andern; so ist eben wieder eine Uebersetzung beider Theile von Poupard de Wilde unter der Presse.

— Die von uns schon wiederholt warm empfohlene Zeitschrift für häusliche Erziehung: „Cornelia", herausgegeben von Dr. Carl Pilz (Leipzig u. Heidelberg, C. F. Winter'sche Verlagshandlung), ist bis zum siebenten Bande vorgeschritten und enthält in ihren neuesten Heften wieder eine Menge der anregendsten und belehrendsten Aufsätze, auf die wir namentlich auch die Eltern aufmerksam machen möchten.

— Von Dr. Henry Lange's Eisenbahn-, Post- und Dampfschiffs-Karte von Europa ist so eben die zweite Auflage erschienen (Berlin, Stilke und van Muyden). Dieselbe zeichnet sich durch klare Uebersichtlichkeit und Genauigkeit aus und ist dem neuesten Stand unserer Verkehrsverhältnisse vollkommen entsprechend.

— Seit einiger Zeit erscheint im Verlag von Wilh. Bänsch in Leipzig unter dem Titel „Baensch's Pocket Miscellany" bandweise eine Sammlung von minder umfangreichen Erzählungen, Reiseskizzen, ethnographischen Aufsätzen u. s. f. von englischen und angloamerikanischen Schriftstellern, die sich als leichte Lektüre besonders für Diejenigen empfiehlt, welche sich auf angenehme Weise im Englischen zu vervollkommnen trachten, und denen es an Lust und Zeit gebricht, sich z. B. durch dicke Bände von Romanen und andern Werken hindurch zu arbeiten. Das dritte und gerade vorliegende Bändchen zeichnet sich durch geschmackvolle Auswahl aus.

Bildende Künste.

— In St. Petersburg wurde am 16. April die Kapelle eingeweiht, welche aus freiwilligen Beiträgen (75,000 Rubel) zum Andenken an die Rettung des Kaisers aus Mörderhand (16. April 1866) errichtet wurde. Die Kapelle ist eine offene Säulenhalle, deren Außenwände aus grauem Marmor bestehen, während das Innere aus farbigem Gestein und Basalt zusammengesetzt ist.

— Ein für die plastische Behandlung sehr spröder Kopf — der unseres Uhland — ist dennoch von einer ganzen Reihe von Künstlern modellirt worden; so auch neuerdings wieder für die pariser Weltausstellung von dem jungen Bildhauer Ad. Cepel. Die Aufstellungsfrage des Denkmals in Tübingen ist noch immer nicht endgiltig entschieden.

— Ein hundertjähriger Maler und ein Prinz zugleich hat der pariser Ausstellung zwei Oelgemälde eingeschickt, die der 1766 Geborene im vorigen Jahre vollendete. Es ist der Prinz Friedrich Max von Waldeck, der in Paris lebt und ein Schüler von David ist.

— Die berühmte französische Thiermalerin Rosa Bonheur,

Digitized by Google

die erste Frau, welche mit dem Ehrenlegionskreuz dekorirt wurde, soll geisteskrank geworden sein.

Musik.

— Die jüngste der Soiréen für Kammermusik in Stuttgart, welche die Herren Singer, Goltermann, Pruckner und Speidel diesen Winter mit großem Beifall veranstalteten, brachte ein neues Klaviertrio von Speidel zur Aufführung, welches durch echt künstlerische Gestaltung, edle Gedanken und gediegene Arbeit ungemeines Interesse erregte. Wir halten es für eine werthvolle Bereicherung der neueren Kammermusik.

— Deutschland hat in London, das früher ganz von italienischen Sängern überschwemmt war, diesen jetzt den Rang abgelaufen. Die neueste Saison beherrschen Frln. Lucca aus Berlin, der Liebling der Londoner, und Mad. Wilda aus Wien.

— Die bereits mit vielem Pomp angekündigten Konzerte des bekannten Impresario Ullmann hatten beinahe vor ihrem Beginn ein Ende; er hat mit der Sängerin Carlotta Patti, weil sie am Théâtre Lyrique in Paris singen will, gebrochen.

— Der berühmte kölner Männergesangverein, der in London mit so großem Erfolge auftrat, hat am 27. April sein fünfundzwanzigjähriges Jubiläum gefeiert.

— Hans von Bülow ist jetzt von Basel nach München übergesiedelt und hat seinen neuen Posten am dortigen Hoftheater angetreten. Von diesem Zeitpunkt dürfte denn eine neue Aera für die Wagner'sche Musik in der bayerischen Residenz datiren.

Bühne.

— Die Statistik der berliner Hoftheater bringt uns eine überaus erfreuliche Nachricht. Nicht nur hat sich dort die Tantième für die Dichter von Theaterstücken so glänzend bewährt, daß diesen im Laufe des Jahres 1865 7161 Thaler, im Jahre 1866 10,020 Thaler ausbezahlt werden konnten, die ersten drei Monate dieses Jahres warfen 3691 Thaler ab, gewiß eine ganz respektable Summe — nein, was uns noch weit erfreulicher, von sämmtlichen neuen Stücken waren nur zwei kleine Bluetten aus Frankreich, von dem wir sonst so ganz und gar abhingen, entlehnt. Alle übrigen Neuigkeiten, und deren ist keine kleine Zahl, waren deutsch. Wir freuen uns, dieß konstatiren zu können, und rechnen es der berliner Bühne besonders hoch an, daß sie sich in solchem Maße von Frankreich emanzipirt hat, daß sie deutsche Geistesprodukte in solcher Weise bevorzugt und neben dem klassischen Repertoire die neuern deutschen Dichter zu Worte kommen läßt. Preußen bewährt auch hierin seinen echt deutschen Beruf und wir wollen hoffen, die deutschen Bühnen werden auch anderwärts dem Beispiele folgen; die Bühnen der annektirten Länder müssen es ohnedieß.

— Emanuel Geibel hat wiederum den dramatischen Boden betreten und zwar mit dem Trauerspiel „Sophonisbe“, das dieser Tage während seiner Anwesenheit in Schwerin auf dem Hoftheater mit großem Beifall gegeben wurde.

Industrie und Verkehr.

— Die pariser Ausstellung, welche wegen der Kriegsbefürchtungen einerseits und andererseits wegen ihrer Unfertigkeit bislang täglich nur von 2000 Personen besucht war, ist von Frankreich mit 11,645 Gegenständen beschickt, von England mit 3609, von Oesterreich mit 3072, von Preußen mit 2306, von Spanien mit 2071, von Belgien mit 1445, von Rußland mit 1392, aus der Schweiz mit 906, von Amerika mit 773, von Schweden mit 602, von den Niederlanden mit 504, von China mit 109. Württemberg war das erste Land, das seinen Sonderkatalog fertig hatte.

— (Platinaproduktion in Rußland.) Von 1822/46 sind 2000 Pud (7 Millionen Thaler Werth), 1824/51 2062 Pud, 1824/63 3000 Pud gewonnen worden, davon allein im Ural 1824/60 2050 Pud. Die Gesammtausbeute betrug 1835: 105 Pud, 1843: 204 Pud, 1846: 99 Pud, 1845: 47 Pud, 1861: 101 Pud, 1862: 143 Pud. Als noch Platina gemünzt wurde (bis 1845), verwendete man dasselbe fast gar nicht zu chemischen Zwecken. Bis 1834 wurden allein 8,186,620 Rubel vermünzt, im letzteren Jahre 417,678 Rubel.

— In Frankreich wird aus dem Johannisbrod, der Frucht der in den Ländern des Mittelmeeres heimischen Ceratonia siliqua, ein Kaffe-Surrogat bereitet, das den Zucker entbehrlich macht. In ihrer Heimat dient diese Frucht der armen Bevölkerung zur Nahrung, zur Syrup- und Branntweinfabrikation u., auch wird sie als Viehfutter verwendet.

— In Compiegne wird seit 1860 die Verarbeitung der Hanfsafer ohne vorangegangene Röstung mit Erfolg im Großen durchgeführt; das daraus gefertigte Seilwerk wird sehr gerühmt und das Produkt der Fabrik findet leicht Absatz. Bei dem gewöhnlichen Röstverfahren werden an Faserstoff aus dem Rohhanf $12\frac{1}{2}$ % gewonnen, bei der zu Compiegne üblichen Methode erhält man aber 22—23 %.

— Der russisch-amerikanische Telegraph kommt nicht zu Stande, nachdem erhärtet worden, daß er 3mal so viel kosten würde, als er einträge.

— In Chicago (Vereinigte Staaten) ist nun ein technisches Unternehmen in seinen schwierigsten Theilen beendet worden, bei dem ungeheure natürliche Hindernisse zu überwinden waren, was unter Anwendung zweckmäßiger und hinreichender Hülfsmittel mit nicht zu hohen Kosten und in verhältnißmäßig sehr kurzer Zeit gelungen ist; es ist dieß ein Wasserwerk, mittelst dessen dieser Stadt von etwa 300,000 Einwohnern das Trinkwasser aus dem Michigansee durch einen zwei englische Meilen langen Stollen unter dem See zugeführt wird. Diese merkwürdige Anlage wurde deßhalb gewählt, weil das Wasser des Sees, das an sich außerordentlich rein ist, auf eine weite Strecke vom Ufer aus dadurch ungenießbar geworden ist, daß alle Kloaken u. der großen Stadt in ihn eingeführt wurden.

— Die kaiserlich russische Regierung soll entschlossen sein, sämmtliche Staatsfabriken, fiskalischen Bergwerke, Salzminen u., aus eigenem Betriebe wegzugeben und an Privaten zu überlassen, da diese Werke ohne Ausnahme seither keinen Ertrag abgeworfen, vielmehr mit unverhältnißmäßig großem Verlust gearbeitet haben.

Erfindungen.

— Eine neue Erfindung des Hofoptikers Meder in Berlin wird von dort aus sehr angepriesen: es ist ein Wetterglas, das aus einem mit besonderer Flüssigkeit angefüllten Glascylinder besteht, in dem sich je nach der Witterung Flocken, Nadeln u. dgl. bilden. Das Instrument heißt Baroskop. Ein solches wurde uns aber schon voriges Herbst von Apotheker Herd in Pulsnitz zur Einsicht gesandt und ist deßhalb keine Novität, soll im Gegentheil auf einer alten Erfindung beruhen.

— Der Amerikaner Hawkens hat sich ein Patent auf Bierverbesserung ertheilen lassen. Diese besteht darin, daß dem Bier, unmittelbar vor dem Genusse, auf ein engl. Quart $1\frac{1}{2}$ Loth gestoßener Zucker und 15 Gran fein gepulverte Weinsäure zugesetzt wird, wodurch das so verbesserte Bier in der That vortrefflich, den angenehmen pikanten Geschmack und besonders viel erfrischender und kühlender wird, als es ohne diese Zusätze ist. Der leichte Weingeschmack, den die Weinsäure ihm ertheilt, hat nicht die geringste Aehnlichkeit mit dem widerlichen essigsauren Geschmack von sauer gewordenem Bier.

Kultur und Wissenschaft.

— Der bedeutende Umschwung in der Kenntniß der Choleraursachen und der Behandlung der Krankheit hat die ersten Autoritäten in diesem Zweig der Medizin, die Professoren Pettenkofer und Griesinger veranlaßt, einen Cholerakongreß für Ende des Monats Mai nach Wien auszuschreiben.

— Von England wird eine große astronomische Unternehmung vorbereitet. Die Observatorien von Melbourne in Australien, von Madras und vom Kap der guten Hoffnung werden zusammenwirkend eine Aufnahme des südlichen Sternhimmels in's Werk richten. Zu diesem Zweck hat die Regierung den Astronomen dieser Stationen mächtige Instrumente zur Verfügung gestellt, sowie Apparate zu photographischer Aufnahme. Man hofft, daß nach der Vollendung dieser großartigen Arbeit elektrische Telegraphen die genannten Orte in Verbindung bringen und zu den anzustellenden Beobachtungen behülflich sein werden.

Kriegswesen.

— Die Streitkräfte des norddeutschen Bundes bestehen jetzt außer den für die Festungen bestimmten 62 Landwehr-Bataillonen und 62 Eskadronen Linien-Kavallerie aus 254 preußischen und 33 norddeutschen Eskadronen Kavallerie, 304 preußischen und 56 norddeutschen Bataillonen Infanterie und 136 preußischen Landwehr-Bataillonen. Die Festungen sind dabei vollständig gedeckt.

— Die kleine Kanone, von deren Einführung in der französischen Armee wir bereits gesprochen, trägt, nach neueren Berichten, 4500—6000 Fuß weit, schießt Kartätschen, wird von einem Manne gehandhabt und kann fünfzigmal in der Minute abgefeuert werden. Für das Letztere bedarf es doch wohl einigen Köhlerglaubens.

Gestorben.

— Karl Ritter v. Franck, gewesener österreichischer Kriegsminister, in Paris, am 13. April.

— John Prideaux Selby, ausgezeichneter britischer Naturforscher, in London.

— Frhr. Wilh. von Humboldt, der Sohn des genialen Gelehrten und Staatsmanns, am 16. April auf Schloß Ottmachau.

— Der Senior der Universität Gießen, Professor der Medizin v. Ritgen.

— Theodor Mögling, früher Oekonomierath und Lehrer der Seitenzucht an der Akademie Hohenheim, Abgeordneter für das Oberamt Tuttlingen auf dem Landtage von 1848, bekannt durch seine Theilnahme an der badischen Revolution, in Göppingen, am 29. April.

Geologie und Poesie.

Die Naturwissenschaften haben in der Gegenwart eine Bedeutung erreicht, die das wissenschaftliche Gebiet im engsten Wortsinne bereits namhaft überschritten hat und sich als fruchtbringend für die verschiedensten Schaffensgebiete des praktischen Lebens erweist. Die wesentlichsten Fortschritte, welche die Kulturgeschichte unseres Jahrhunderts zu verzeichnen hat, verdankt es vorzugsweise der näheren und ausgebreiteteren Kenntniß der Naturgesetze, den Ergebnissen fortgeschrittener Natur-Betrachtung und -Beobachtung. Weniger augenfällig und nicht minder wesentlich als dem praktischen Leben kommen diese Ergebnisse auch andern Sphären zu gut, und ein Licht, das hier leuchtet, wirft nothwendig seine Strahlen auch noch dort hinüber.

Oder sollte z. B. die Poesie unberührt geblieben sein von den neuesten Fortschritten der Geologie?

Hören wir, was Bernhard von Cotta in seinem Buche: „Die Geologie der Gegenwart“ (Leipzig, J. J. Weber) hierüber sagt:

Bei allen Völkern ging die Poesie der Wissenschaft voraus, und in letzterer die Spekulation der genauen Untersuchung; d. h. was man gewöhnlich Poesie und Philosophie nennt, ist älter als alle wirkliche Naturforschung.

Auch die Geologie trat zuerst im Gewande der Dichtung auf, in poetischer, oft mystischer Form. Nur sehr allmälig streifte sie die phantastische Ausstattung ab und huldigte der nüchternen Wahrheit. Dichtung und Wissenschaft gingen dann verschiedene Wege und wählten sich ungleiche Objekte. So ist die Poesie in gewissem Grade aus der realen Natur vertrieben und in das geistige Leben verwiesen worden.

Die poetische Anschauung der Alten erklärte das Schaffen und Wirken der Natur durch geistige Wesen eigener Erfindung. Jeder Baum, jeder Fels, jeder Berg, jede Quelle war der Wohnsitz von Dryaden, Nymphen, Göttern und Dämonen. Der Hauch des Windes, die Wogen des Meeres, der Herd der Vulkane, sie alle hatten ihre besonderen Götter, und diese sinnige Belebung des Weltalls, welche jede andere Erklärung der Erscheinungen ersparte, reicht noch weit in die Neuzeit herein, nur vielfach die Namen und die besonderen Vorstellungen wechselnd. Die Zauberer und Hexen, die Berg- und Luftgeister, die Feen und Kobolde traten an die Stelle der früheren Götter und Halbgötter.

Vor der nüchternen Forschung sind alle diese Wesen der Phantasie dahingeschwunden; an ihre Stelle sind berechenbare Kräfte, Wirkungen oder Eigenschaften getreten, die nicht in demselben kindlichen Sinne poetisch erscheinen, dafür aber dem denkenden Forscher immer noch eine Poesie der Natur in anderer Form darbieten.

Aber nicht nur die geistige Personifikation der Natur ist vor der unbefangenen Forschung geschwunden, auch im Uebrigen ist die Auffassung und Deutung der Erscheinungen und Vorgänge eine minder phantasiereiche, und in so fern weniger poetische geworden, je mehr sie sich der Wahrheit näherte.

Im Anfang dieses Jahrhunderts hatten die Geologen noch ihre besondere Vorwelt, in der sie die Phantasie frei walten ließen, beinahe ungebunden durch die Gesetze der Natur, am Wenigsten durch die tägliche Erfahrung. Nichts hinderte sie, in dieser Vorwelt eine besondere Jugendkraft der Erde und gewaltige allgemeine Katastrophen anzunehmen, durch welche fast alles Vorhandene plötzlich zerstört und dafür überall Neues geschaffen wurde; — das war der Ursprung der sogenannten Schöpfungsperioden, deren jede eine Welt für sich darstellte. — Sie bevölkerten die Erde nach Belieben mit einer riesenhaften Thierwelt unter der üppigsten tropischen Vegetation; sie ließen plötzlich unermeßliche Fluten hereinbrechen, welche ganze Felsmassen entführten und ganze Länder überschwemmten; über Nacht entstanden vor ihrem Seherauge große Vulkane, umgeben von sogenannten Erhebungskratern; hohe Gebirgsketten wurden fast mit einem Ruck emporgeschoben; durch vulkanische Kräfte ließ man große Felsblöcke Hunderte von Meilen weit schleudern; im Erdinnern wüthete ein gewaltiges Centralfeuer, stets bereit, die starre Kruste zu sprengen; oder man löste die ganze Erde in Wasser auf, und ließ sie schichtenweise daraus niederschlagen. Jeder geologischen Periode erkannte man ihre besonderen Wirkungen, wie ihre besondere Thier- und Pflanzenwelt zu; in der einen wurden diese oder jene Gesteine, in der anderen diese oder jene Metalle gebildet; die eine zerstörte, die andere schuf Berge und Gebirge, Thäler und Seebecken.

Das war eine bequeme Zeit für die Geologen; man konnte im Lehnstuhl über die eingebildeten Vorgänge nachdenken, mit etwas Phantasie ließ sich Alles gar leicht erklären. Wo ist sie hin diese schöne Zeit, in der es so leicht war, Geolog zu sein? — Jetzt muß man genau und mühsam beobachten, und bei jeder Erklärung, die man wagt, ist man an die ewigen Gesetze der Natur gebunden. Der Phantasie sind die Flügel verschnitten, auch das Längstgeschehene soll dem Alltäglichen entsprechen.

Wie die Geschichte die großen Umgestaltungen nicht mehr durch Cäsaren erklärt, sondern die Cäsaren aus den Umgestaltungen hervorgehen läßt, so erklärt die Geologie die Umgestaltungen der Erde nicht mehr durch gewaltige Katastrophen, sondern durch langsame Entwickelung, die nur zuweilen mit ganz lokalen Katastrophen verknüpft ist.

Wird auf diese Weise nicht alle Poesie aus der Natur vertrieben? Kann sich die Phantasie noch erfreuen an so nüchterner Anschauung und Forschung nach Wahrheit? — Wir fragen dagegen: ist alle Poesie nur auf Uebertreibung und Unwahrheit angewiesen? ist nicht jede Wahrheit auch einer poetischen Fassung fähig? und sind nicht die Dinge der Natur an sich schon poetisch? — Im Märchen, in der Fabel mögen die Grenzen der Naturgesetze beliebig überschritten werden; das sind nur allegorische Dichtungen, sie tragen das Privilegium der Willkür an der Stirn. Jede andere Dichtung ist nur durch Wahrheit schön, und deßhalb auch an die Fortschritte des Wissens gebunden.

Braucht man idyllische Palmenwälder der Kohlenperiode, Meere voll gefräßiger Unthiere, ländeerzerstörende Graniteruptionen oder stoßzuführende Kometen, um im Studium der Geologie neben dem praktischen Nutzen auch eine geistige und poetische Anregung zu finden? Ist nicht das Ineinandergreifen aller Vorgänge, der Rückblick in unermeßliche Zeiträume an sich schon voll poetischer Wirkung? Sind da noch gewaltsame Uebertreibungen nöthig?

Wenn wir erkennen, daß mächtige Felsschichten, die sich über Hunderte von Quadratmeilen ausdehnen, durch das Leben und den Tod kaum sichtbarer Thiere erzeugt wurden; wenn wir erkennen, daß ein schwacher Wasserlauf nach hunderttausendjähriger Thätigkeit ein Thal in festes Gestein eingenagt, aber ein großes Seebecken mit Sand und Schlamm ausgefüllt hat; wenn wir aus der Vertheilung der Ablagerungen auf einen vielfachen Wechsel von Land und Meer schließen; wenn wir einen erratischen Felsblock Hunderte von Meilen von seinem nachweisbaren Ursprung entfernt finden; wenn wir die höchsten Gebirge als das endliche Resultat unzähliger kleiner Hebungen erkennen; wenn wir die Fragmente eines Gesteines als vom Wasser abgerundete Geschiebe, in auf einander folgenden Ablagerungen, weiter und weiter entfernt von ihrem Ursprung wiederfinden; wenn wir im Krystall, der tief im Innern eines festen Granitberges ruht, die Spuren eines langsamen Wechsels der Stoffe nachweisen können; wenn wir in der anorganischen wie in der organischen Welt einen steten Kreislauf der Stoffe durch die verschiedensten Phasen der Erscheinung erkennen könnten: liegt darin nicht eben so hohe Poesie als in der bloßen Annahme gewaltiger Naturrevolutionen?

Und weiter!

Wenn wir die unzweifelhaften Eindrücke von Regentropfen beobachten, die vor unermeßlicher Zeit auf eine Sandschicht niederfielen; wenn wir den Fährtenabdrücken eines Thieres zu folgen vermögen, welches während der Triasperiode, oder in der noch viel älteren Devonzeit, am Meeresufer seine Nahrung suchte; wenn wir die Schalen bunter Meeresmuscheln wohl erhalten, aber leichenhaft verblichen, gleich den einst bunten Statuen der altgriechischen Meister, im Erdinnern vorfinden; an einer anderen Stelle dagegen aus einem fossilen Tintenfisch noch die Sepia entnehmen können, um sein eigenes Bild damit zu entwerfen; wenn wir aus den Koprolithen der Juraperiode auf die Nahrungsmittel und die Verdauungsweise längst untergegangener Fische oder Saurier schließen; wenn wir im den Harztropfen des Bernsteinbaumes zahlreiche Insekten der Tertiärzeit in vollständig erhaltenem Zustande, an Spinnengeweben sogar noch Thautropfen vorfinden; wenn wir die Spuren des Menschen, seine Knochen und seine Steingeräthe, weit über alle Geschichte hinaus verfolgen, bis in die Zeiten, in denen Europa noch von Mammuths, Höhlenbären und Nilpferden bewohnt war; wenn wir aus der Form und Lagerung der organischen Reste einen steten Wechsel der Formen, und zugleich einen steten Fortschritt vom Niedern zum Höhern erkennen; wenn wir an die Stelle maßloser Energie die ungemessene Zeit setzen; wenn wir uns in Zeiträume zurückvertiefen, die alles übliche Maß übersteigen, — und wenn nun selbst in so weit zurückliegenden Zeiträumen die uns umgebenden Vorgänge, die von uns erkannten Naturgesetze ausreichen, um das damals und das seitdem Entstandene zu erklären — sind dann nicht Alles auch poetische Momente im Studium der Natur?

Die Kohlen und das Erdöl, jetzt so mächtige Hebel der Industrie, sind ein Resultat der Sonnenwirkung, die vor Millionen von Jahren ausstrahlte. Licht und Wärme lagen seitdem in ihnen gleichsam schlummernd gebunden, bis der erfinderische Geist des Menschen sie wieder erweckte. Kraft wie Stoff sind nach unserer Anschauung unvergänglich, ewig, nur die Form wechselnd.

Digitized by Google

Und welche Kontraste der Ruhe und Bewegung zeigt uns die Erde? Von der Schnecke gereizt, durcheilt sie rastlos den Weltenraum; in ihrem Innern ruht der Krystall seit Jahrtausenden in unveränderter Lage; je näher der Oberfläche, um so mehr zeigt sich Bewegung, Stoff- und Formenwechsel.

Wo der Ball die kontinentale bevölkert, überwiegt vom Wasser umspült, da ist der Wechsel und die Mannigfaltigkeit der Dinge und der Zustände am größten. Hier herrscht ein steter schöpferischer Kampf der Natur mit sich selbst. Jedes Wesen kämpft um seine Existenz und ist darum bestrebt, andere zu vernichten. Der Fels verwandelt sich gegen die Wogen, die Pflanze bedeckt sich mit den Boden, das Thier sieht von seiner Umgebung, der Mensch schreitet vorwärts auf der Bahn der Entwickelung, indem er die übrige Natur durch ihre eigenen Gesetze bedingt und sich unterthan macht. Aus diesen steten Kampfe nicht gewachsen ist, das geht unter, was ihr bleibt, entwickelt sich weiter, und dieses Schicksal trifft ebensowohl ganze Arten als einzelne Individuen.

Noch unten und noch außen von jener Zone des vorherrschenden Lebens nimmt die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen, die Bestimmtheit des Kampfes stets ab. Wenn wir im weichen Sande alle Bewegung als eine Lebensäußerung betrachten dürfen, in unserer Luft schon davon freilich das organische Leben als ein ganz besonderes, dessen Gesetze erst sehr umständlich bekannt sind, und in ihm wieder das geistige.

Braucht man zu den Allen noch übermenschliche Bestrebungen und geologische Fabeln, um das Studium der Erde mit poetischen Reizen auszuschmücken? genügt dazu nicht die einfache Wahrheit, insoweit wir sie erfassen können?

Die trefflichen Bilder vorweltlicher Zustände, die zuerst Franz Unger entwarf, und die seitdem so vielfach nachgeahmt wurden, sind sie nicht mehre Blätter echt wissenschaftlicher Poesie?

Anderer Art ist freilich die Poesie der neuen Naturforschung als jene der alten. Sie weilt sich ja nie etwa wie die Dichtungen Schiller's und Goethe's in den Gesängen Homer's und zum Nibelungenliede; selbst Shakspeare verwendet noch Hexen und Geister.

Zwist der Götter, Meinen und Wesen kämpfen zeigt die vielfachen Menschen und ihre Leidenschaften. An die Stelle menschenähnlicher Poesie ist die durch Wahrheit beschränkte getreten.

So bekräftigen die Fortschritte der Wissenschaft auch die Poesie der Poesie. Schiller konnte seinen Taucher in der Tiefe der Meeres zeigt seine Sonnenuhr mehr erblicken lassen, seit jener Schwindsucht weicht, doch es im Meere belebt gibt.

Auch die Kunst ging der Wahrheit voran, und wie ihre Schwester, die Poesie, wurde auch sie veranlaßt durch den Fortschritt der Wissenschaft. Manche neue Form und manches neue Motiv ist durch die Naturwissenschaften, und insbesondere auch durch die Geologie, für die darstellende Kunst gewonnen worden. Am Wesentlichen freilich war der Einfluß durch neue Thatsachen! ihrer Technik, da sie sich von Anfang an nur der Darstellung der Wahrheit zur eigentlichen Aufgabe machten konnte.

Die Photographie und der Daguerreotyp wird von Maler und Bildhauer immer verbunden aber überflüssig machen, aber sie beschränken und unterstützen unzweifelhaft ihren Thätigkeit. Jene merkwürdigen Erfindungen können den idealschaffenden Genius der Kunst nicht ersetzen, aber sie setzen der ausübenden und erweiternden Kunst in gar mancher Beziehung eine andere Richtung.

Ueberall, auf jedem Gebiet menschlicher Thätigkeit gibt sich dieser Einfluß der Naturforschung zu erkennen, und wenn wir bedenken, daß derselbe eigentlich erst in diesem Jahrhundert allseitig eingreifend geworden ist, so können wir noch unermeßliche Resultate von den Entdeckungen der geheimsten Natur auf das Leben der Menschen erwarten.

Pariser Weltausstellung. Die Artillerie einer englischen Kanone. Nach einer Originalzeichnung von Th. Weber, von C. Koch. (S. 505.)

Pariser Weltausstellung. Der Hafen der Industrie-Ausstellung. Nach einer Originalzeichnung von Th. Weber, von C. O. Pfeiler. (S. 505.)

Digitized by Google

Der Bogen zum Boden der Jonathan im Frauenpolitischen Palast in Berlin. Originalzeichnung von G. Bleck. (S. 506.)

Digitized by Google

Die Ehescheuen.

Novelle

von

Max Ring.

(Schluß.)

XI.

Auf einer jener wunderbaren Terrassen, am Ufer des Meerbusens von Sorrent, lag versteckt in einem Walde von Orangen- und Olivenbäumen eine weiße Villa, mit der entzückenden Aussicht über das blaue Meer und seine klassischen Ufer. Unter der luftigen Veranda, von rankendem Wein vor den Strahlen der Sonne geschützt, saß im leichten Morgengewande eine schöne Frau, zu deren Füßen ein Kind, dem jungen Bacchus gleich, sich jauchzend auf dem bunten Teppich in Gesellschaft eines prächtigen Neufundländers wälzte.

Es war ein entzückendes Bild menschlichen Glückes, die holde Mutter, der reizende Knabe, von dem treuen Hunde bewacht, das Alles eingerahmt von grünen Weinblättern, beleuchtet von der goldenen Sonne Italiens, erfrischt und gewürzt von den kühlenden Meerwinden, und überwölbt von dem ewig heiteren, wolkenlosen Himmel des Südens.

Plötzlich spitzte der Hund die Ohren, wedelte mit dem Schweife und ließ sein lautes Gebell erschallen, die längst erwartete Ankunft des Herrn ankündigend. Die schöne Frau erhob sich und ging lächelnd dem heimkehrenden Gatten wenige Schritte bis an die Thür des Gartens entgegen, auf ihren Armen die süße Bürde des starken Knaben tragend, begleitet von dem treuen Thier, das mit lustigen Sprüngen seine Freude auszudrücken suchte.

Aus dem schattigen Laubgang trat ein gebräunter Mann, die schlanke, kräftige Gestalt nur durch ein leichtes Hinken entstellt, mit edlen, Vertrauen erweckenden Zügen, hoher Stirn und leuchtenden Augen. Nur ein aufmerksamer Beobachter hätte vielleicht in dem geistvollen Gesicht noch die Spuren körperlicher und geistiger Leiden aus früherer Zeit, die schweren Kämpfe eines durch vielfache Prüfungen geläuterten Charakters erkannt, in leichten Furchen der Stirn und Schläfe, oder im schmerzlichen Lächeln des feinen Mundes sich unwillkürlich verrathend.

Aber in diesem Augenblick war selbst die leiseste Erinnerung an die traurige Vergangenheit geschwunden und eine unaussprechliche Glückseligkeit hatte die letzten Spuren derselben verwischt.

Mit strahlenden Blicken, mit heiterem Gruß umarmte er die schöne Frau, während er das jauchzende Kind hoch emporhob und zärtlich küßte.

„Du hast mich lange mit dem Mittagstisch warten lassen, böser Mann!“ schmollte zärtlich die Frau.

„Verzeihe, wenn ich Dich warten ließ. Dafür komme ich auch nicht allein, ich bringe Dir liebe Gäste mit.“

Zugleich deutete er auf zwei ältere Herren, welche die glückliche Gattin über der Rückkehr des geliebten Mannes übersehen hatte, und die jetzt hinter einem blühenden Oleanderbusch hervortraten.

„Graf Bardenfels!“ schrie sie überrascht.

„Und sein getreuer Schatten,“ fügte der alte Sänger hinzu. „Wir wollten uns doch mit eigenen Augen überzeugen, daß Paul lebt und glücklicher ist, als er es verdient.“

„Du hast das rechte Wort gesprochen,“ versetzte der Maler, indem er die Freunde aufforderte, in den kühlen Speisesaal zu treten, wo sie die Hausfrau mit einem bescheidenen, aber durch Geist und Gemüth gewürzten Mahle empfing. Gegen den Schluß desselben ließ der Künstler aus seinem Keller zwei Flaschen Johannisberger, im Schnee des Vesuvs gekühlt, auf den Tisch setzen, worauf die schöne Frau die grünen Römer füllte.

„Laßt uns,“ sagte Paul mit gehobener Stimme, „im vaterländischen Weine die Stunde des Wiedersehens zugleich mit dem Tage meiner seltsamen Rettung feiern. Es leben die Frauen, es leben die Freunde, denen ich mein Leben zu verdanken habe.“

Hell wie Glockengeläute erklangen die Gläser, als die Anwesenden damit anstießen.

„Der Duft des herrlichen Rheinweins,“ fuhr der Künstler fort, „erweckt die alten Erinnerungen von Neuem. Ich sehe mich, wie vor Jahren, wieder am Fuße der Moosalp, vom jähen Fall betäubt und mit zerschmetterten Gliedern. Veronika und ihr reuiger Mann trugen mich zu der einsamen Sennhütte, wo ich vier Wochen lang mit dem Tode kämpfte. Die treue Frau pflegte mich, vereint mit ihrer Schwester, wie einen Bruder, sie wachte an meinem Lager, und als mein Zustand immer gefährlicher wurde, benachrichtigte sie die fernen Freunde, welche mich aufsuchten und nach Lindensee schafften, wo ich unter den Händen des tüchtigen Arztes, wenn auch langsam, meine Genesung fand. Heute segne ich die Leiden, aus denen mein schönstes Glück erblühte, segne ich die Todesgefahr, die mir ein neueres, besseres Leben schenkte. Auf meinem Schmerzenslager lernte ich die Hingebung, Opferfreudigkeit, die wunderbare Treue, die himmlische Liebe kennen, deren nur ein Weib fähig ist. Ein Engel erschien mir, ein göttlicher Bote neigte sich zu dem Kranken herab, kühlte seine Wunden, besänftigte den irren Geist und goß Freude, Trost und Versöhnung in das zerrissene Herz. Und dieser Engel ist mein Weib, mein innig geliebtes Weib, meine Clara!“

„Sie lebe hoch!“ rief der Sänger, „die Krone der Frauen, der Engel der Liebe!“

Hold erröthend verneigte sich die Gefeierte, indem sie mit anmuthigem Lächeln dankte und dem noch immer galanten Carlos die Hand zum Kusse reichte.

„Nicht mir,“ sagte sie, „sondern Ihnen und vor Allem dem Grafen dankt Paul zunächst seine Rettung. Selbst noch leidend, trieben Sie zur Eile und sorgten, daß der Verwundete nach Lindensee gebracht und der Pflege des Arztes übergeben wurde. Noch kämpfte ich mit meinem Stolz, noch schwankte ich zwischen Liebe und Vorurtheil, als ich von seinem Unfall hörte. Da erst wußte ich, daß und wie stark ich ihn liebte. Der Arzt zweifelte an seiner Genesung, da in Folge des furchtbaren Sturzes sein Gehirn erschüttert, sein Geist gestört war. Nur ein Wunder kann ihn retten und ihm die Vernunft wieder geben, sagte der Doktor zu mir. Und dieses Wunder kann nur die Liebe bewirken, fügten Sie, Herr Graf, hinzu. Ich kämpfte einen schweren Kampf mit mir, ehe ich den folgenreichen Entschluß faßte. An Ihrer Hand trat ich an das Lager des Kranken, der in wilden Fieberträumen lag. Ich sah seine Qualen; ich hörte ihn meinen Namen in glühenden Phantasieen nennen, hörte das Geständniß seiner Liebe, abwechselnd mit dem Bekenntniß seiner Schuld, ohne daß er von meiner Nähe eine Ahnung hatte. Da schmolz mein Stolz dahin, alle Vorurtheile schwanden, ich wußte nur, daß ich ihn retten wollte, ihn retten mußte um jeden Preis.“

„Und als ich endlich aus der Geistesnacht erwachte,“ fuhr der Maler fort, „als ich Dich an meinem Lager sah, glaubte ich noch fortzuträumen, ich sprach zu Dir wie zu einem seligen Geiste, und alle meine Liebe für Dich brach mit einem Male wie ein ungestümer, Alles besiegender Strom hervor. Erschreckt von meiner Heftigkeit, wolltest Du fliehen, ich aber hielt Dich fest; doch ich war zu schwach, die Mattigkeit überwältigte den aufgeregten Geist, unwillkürlich schlossen sich meine Augen, ich träumte weiter von Dir, bis ich zu neuem Leben erwachte. Nach mehrstündigem tiefem Schlummer, den ich schon seit Wochen entbehrt, schlug ich die Augen auf, mein Bewußtsein war zurückgekehrt, ich erkannte die Freunde, erkannte den Arzt, der mit triumphirender Miene an meinem Bette stand und vernehmbar flüsterte: Er ist gerettet!“

„Gerettet und genesen für immer,“ fügte Graf Bardenfels hinzu, „im doppelten und wahren Sinn, körperlich und geistig, aus den Banden der Krankheit und den Verirrungen des Lebens.“

Eine heilige Stille folgte, erfüllt von ernsten Betrachtungen und Erinnerungen, bis mit feinem Takt die freundliche Wirthin die wehmuthsvolle Pause unterbrach.

„Jetzt aber,“ sagte sie, zu den Gästen gewendet, „lassen Sie uns von der Heimat sprechen, aus der Sie kamen. Erzählen Sie uns vor Allem von unsern Angehörigen im Vaterlande. Wir erhalten zwar von Zeit zu Zeit Briefe von Leon und Antonie, aber ich sehne mich, von Ihnen selbst zu hören, ob sie glücklich sind.“

„Auch an Leon,“ versetzte der Graf, „hat die Liebe ihre Wunderkraft erprobt. Ich habe ihn nur zu seinem Vortheil verändert gefunden, obgleich er noch immer etwas blasirt und egoistisch mir erscheint. Sein Egoismus jedoch macht ihn zum Muster eines guten Ehemanns, indem er seine Selbstliebe auf seine Familie, auf Weib und Kind übertragen hat, für die er mit anerkennungswerther Anstrengung jetzt sorgt und arbeitet. Aus einem leichtsinnigen und verschwenderischen Dandy ist er ein tüchtiger Geschäftsmann geworden, dessen Verdienste die Regierung vor einigen Monaten durch die Ernennung zum Legationsrath anerkannt hat. Im Uebrigen bekommt ihm das ruhige, häusliche Leben so gut, daß er eine kleine Neigung zum Embonpoint zeigt.“

„Und meine Schwester?“ fragte Paul.

„Ist die niedlichste, charmanteste Hausfrau geworden, die man sich nur denken kann. Sie blickt noch immer mit Bewunderung zu ihrem Manne empor, trotzdem kennt sie seine kleinen Schwächen und beherrscht ihn, ohne daß er eine Ahnung davon hat. Mit der Frau Staatsräthin, die im Hause ihres Sohnes wohnt, steht sie auf dem besten Fuß. Beide vergöttern und verziehen ein kleines Ebenbild Antoniens, das die Großmutter nicht aus ihren Armen läßt.“

„Verzeihen Sie,“ sagte Clara lächelnd, indem sie sich von ihrem Stuhl erhob, „Ihre Mittheilungen erinnern mich an meine Mutterpflicht. Ich muß mich auf einige Augenblicke entfernen, um nach meinem Sohn zu sehen, den ich Ihnen nach seinem Mittagsschlaf in aller Form vorzustellen wünsche.“

Nachdem Clara das Zimmer verlassen hatte, rückten die Männer traulicher zusammen und füllten von Neuem ihre Gläser, die sie auf das Wohl der herrlichen Frau leerten, indem sie das Glück des Malers priesen. Paul aber verlangte es, noch mehr von der Heimat und vor Allem von Veronika zu hören, für die er die innigste Dankbarkeit empfand.

„Sie ist mit ihrem Manne vollkommen ausgesöhnt,“ berichtete der Graf. „Beide leben auf einer kleinen Besitzung, die ein nur ihnen bekannter Wohlthäter für sie angekauft, nachdem sie die verfallene Bergschenke aufgegeben. Seit jener Katastrophe ist der Mann wie umgewandelt, das Bewußtsein seiner Schuld hat ihn milder und freundlicher gemacht, so daß er das brave Weib förmlich auf Händen trägt. Seitdem er sein Unrecht erkannt, läßt er sich von ihr willig leiten und befolgt in allen wichtigen Angelegenheiten ihren Rath. Hauptsächlich auf ihren Wunsch hat er alle seine Verbindungen mit den verrufenen Paschern und Wilddieben aufgegeben, wie mir Veronika mittheilte, als ich sie zum letzten Male in Lindensee sah. Sie hat mir unzählige Grüße aufgetragen und im Vertrauen den Namen ihres Wohlthäters genannt, dem sie ihr neues Glück zu danken hat.“

„Ich konnte nicht weniger für die unvergeßliche Freundin thun, die mit Lebensgefahr mich vor'm sicheren Verderben bewahrt und wie eine Schwester auf der Moosalp gepflegt hat. Sobald ich in die Heimat zurückkehre, will ich sie besuchen und mich an ihrem Glück erfreuen. Sie hat es reichlich um mich verdient, da sie nicht allein mir beigestanden, sondern mich den hohen Werth einer treuen, tugendhaften Frau erkennen ließ. Die schlichte Bäuerin hat nicht nur mit Worten, sondern durch die That mich wunderbar bekehrt und belehrt.“

Bisher hatte Keiner der Anwesenden die schöne Sängerin erwähnt und auch Paul es vermieden, nach ihr zu fragen. Erst im ferneren Laufe des Gespräches wagte er mit einer natürlichen Scheu ihren Namen zu nennen. Als aber der Graf sowohl, wie auch Carlos über sie ein ernstes Schweigen beobachteten, verlangte er, von bangen Ahnungen erfüllt, Nachricht über ihr Geschick.

„Leonore,“ erwiederte der Alte zögernd, „die arme Leonore!“

„Sag', was ist mit ihr geschehen?“ fragte der Maler.

„Sie ist — todt!“

„Todt!“ rief Paul tief erschüttert und schmerzlich bewegt.

„Sie starb einsam und verlassen, nachdem sie zuvor noch einmal die Bühne, leider ohne Erfolg, betreten hatte. So sehr auch ihr Spiel bewundert wurde, so hatte ihre Stimme nur zu sehr gelitten, so daß ein Fiasko unausbleiblich war. Sie konnte und wollte ihre Niederlage nicht ertragen. Der Gedanke an die unausbleibliche Noth, an das traurige Alter, an den Verlust ihrer Schönheit, trieben sie zur Verzweiflung. Eines Tages fand man ihre Leiche — “

„Unglückseliges Weib!“ rief Paul und bedeckte sein Gesicht, um die unwillkürlich hervorströmenden Thränen der Reue und der Trauer um das Andenken des verlorenen Weibes zu verbergen.

In diesem Augenblick erschien Clara, strahlend von Glück und Freude, auf den Armen das jauchzende Kind, die runden Wangen vom Schlaf geröthet, gleich einer Rosenknospe neben der aufgeblühten Centifolie.

Wie Wolken vor der Sonne schwanden die finsteren Schatten von der Stirn des Malers, während er seiner Frau die Hand reichte und den lachenden Knaben an sein Herz drückte.

Die französische Armee

nach den neuesten Reorganisationsplänen des Kaisers Napoleon.

Von

Julius v. Wickede.

Bis zum vorigen Jahre war das französische Heer, über welches der Kaiser Napoleon mit ziemlich unbeschränktem Willen zu gebieten vermag, sowohl für den Defensiv-, als und mehr noch für den Offensivkrieg unbedingt das tüchtigste und stärkste, das wir in Europa kannten; hierüber herrschte in militärischen Kreisen wohl kaum ein Zweifel. Mancherlei Umstände vereinigten sich, um der französischen Armee diesen hervorragenden Grad von Kriegstüchtigkeit zu verschaffen. Zuerst der große Vorzug, daß sie aus einem Volk von sechsunddreißig Millionen rekrutirt wurde, welches mit geringen Ausnahmen die gleiche Sprache, Sitte, Religion und das gleiche Nationalitätsgefühl besitzt. Diese große Einheit der Bevölkerung Frankreichs, wie sie in derselben Stärke kein anderes gleich mächtiges europäisches Reich aufzuweisen hat, wird immer ein großer Vorzug für die aus ihrem Schooße hervorgegangene Armee bleiben. Die historischen Erinnerungen der französischen Republik und des ersten Kaiserreiches, welche unvertilgbar feste Wurzel in den Reihen der französischen Regimenter geschlagen haben, sind eine weitere kostbare Eigenschaft derselben. Es gibt kein anderes Heer in Europa, in dem eine so große Menge ehrgeiziger junger Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere aller Grade dient, welche das glühende Verlangen in sich tragen, durch eigene hervorragende Thaten auf den Schlachtfeldern sich persönlichen Ruhm und die höchsten militärischen Auszeichnungen zu erringen. Die Worte des großen Soldatenkaisers Napoleon, daß jeder franzö-

Digitized by Google

liche Soldat den Marschallsstab in seiner Patrontasche bei sich trage, sind jetzt noch nicht in den Reihen der Truppen Frankreichs verklungen, sondern finden einen dauernd lebhaften Widerhall in ihnen. Gerade diese unbändige Ruhmessucht der französischen Armee bewirkt auch, daß dieselbe noch niemals mehrere Dezennien hindurch Frieden gehalten hat und wahrscheinlich auch für die Zukunft nicht halten wird. Gehen wir nur die Geschichte seit 1830 durch, so finden wir, daß französische Truppen zuerst in Belgien und dann fast unaufhörlich in Algerien kämpften, das zweite Kaiserreich aber, das neben diesen fortgesetzten Kämpfen in Algerien große, blutige Feldzüge in der Türkei und der Krim gegen die Russen, in Italien gegen die Oesterreicher, in China gegen die Chinesen, in Siam gegen die Cochinchinesen und in Mexiko gegen die Mexikaner geführt hat, trotz des berühmten Wortes Napoleon's III.: «l'empire c'est la paix.» Daß aber durch diese vielen, fast beständigen Feldzüge die Kriegserfahrung und somit auch Kriegstüchtigkeit der französischen Armee wesentlich gewonnen hat, ist ebenfalls nicht zu leugnen. Auch die Organisation der Truppen Frankreichs, die stets viel Vortreffliches enthielt, ist durch den jetzigen Kaiser, der unbestritten selbst ein tüchtiger Soldat ist, schon wiederholt wesentlich verbessert worden; auch die lange Dienstzeit der Soldaten, die durchschnittlich mindestens vier bis fünf Jahre bei den Fahnen bleiben, ferner der häufige Garnisonswechsel der Truppen, der viel zur Abhärtung der Offiziere und Mannschaft beiträgt, sie für die Mühseligkeiten des Feldzugs geeigneter macht, und die Fähigkeit, sich leicht den militärischen Formen zu fügen, welche den meisten Franzosen nicht abzusprechen ist, alles dieß und noch manches Andere geben der französischen Armee unbedingt einen besonders hohen Werth für den Krieg.

Die Ereignisse des vorigen Jahres und die selbst von den wärmsten Freunden Preußens in dieser Weise wohl kaum erwarteten, so außerordentlich glänzenden Erfolge der preußischen Truppen trugen aber entschieden dazu bei, die bisherige Suprematie des französischen Heeres in Europa um ein nicht Geringes zu vermindern. Man hatte wohl früher hin und wieder über die preußischen Truppen gespöttelt und behauptet, sie wären nur für den Paradeplatz, aber nicht für das wirkliche Schlachtfeld ausgebildet. Die steife Haltung, das parademäßige Exerziren, die geringe Kriegserfahrung der meisten Offiziere und die kurze Dienstzeit der jungen, unbärtigen Soldaten gaben den verschiedenen Feinden Preußens innerhalb und außerhalb von Deutschlands Grenzen nur zu reichlich Stoff zu solchen hämischen Spötteleien. Und diese früher so oft auf das Ungerechteste geschmähte preußische Armee leistete nun im vorjährigen Kriege das Höchste, was man nur von der besten Truppe der Welt erwarten konnte, und errang in einem fast unglaublich kurzen Zeitraum die glänzendsten Erfolge über ihre zahlreichen Gegner, denen man mitunter wohl Geschicklichkeit, niemals aber Tapferkeit absprechen konnte. Jenes Prinzip der allgemeinen Wehrpflicht, das die Söhne aller Stände ohne Ausnahme, von den Vornehmsten bis zu den Geringsten, zu der Leistung ihrer persönlichen Dienstzeit im Heere verpflichtet, war es, welches wesentlich mit diese glänzenden Erfolge des preußischen Heeres bewirkte. Wäre die Intelligenz nicht unter den Soldaten aller preußischen Truppentheile in so außerordentlichem Grade vertreten gewesen, hätte die allgemeine Wehrpflicht nicht so viele gebildete Soldaten aus allen Volkskreisen in die Reihen der Regimenter geführt, nur zu wahrscheinlich wären die Erfolge gegen die Oesterreicher, Hannoveraner, Sachsen, Bayern und sonstigen süddeutschen Truppen nicht so großartige geworden, wie sie es in der That waren.

Daß man in Frankreich die vorjährigen Erfolge der preußischen Armee mit der gespanntesten Aufmerksamkeit verfolgte, war selbstverständlich. Besonders der Kaiser Napoleon selbst hat sich von sachverständigen Personen die genauesten Berichte sowohl über die Kriegsereignisse, als auch über die gesammte Organisation der preußischen Truppen bis in ihre kleinsten Einzelheiten herab berichten lassen. Es war ein Gefühl des Neides, mit dem man vielfach in Frankreich diese glänzenden Erfolge Preußens im letzten Kriege verfolgte. Bisher waren die Adler Frankreichs die einzigen in Europa gewesen, welche in den letzten dreißig Jahren von Sieg zu Sieg flattern durften, jetzt aber machte der preußische Adler diesen Ruhm ihnen streitig. Einen so gewaltigen Sieg, wie den bei Königgrätz, einen so außerordentlichen Feldzug, wie den in Böhmen und Mähren, hat die französische Armee kaum je in den Annalen ihrer Kriegsgeschichte zu verzeichnen gehabt; Grund genug, daß man fast in sämmtlichen französischen Garnisonen mit schlecht verhehltem Grimm auf diese letzten preußischen Erfolge zurückblickte.

Der Kaiser Napoleon faßte nun den wesentlich durch die letzten preußischen Erfolge des vorjährigen Feldzugs veranlaßten Entschluß, dem Heere Frankreichs nicht allein eine theilweise veränderte Organisation, sondern sogar in mancher Hinsicht noch eine bedeutende Verstärkung zu geben. Warum dieß letztere eigentlich geschah, wird man bei ruhigem Nachdenken schwerlich ergründen können, wenn die französische Armee nicht über kurz oder lang zu Offensivzwecken dienen sollte. Von allen Großstaaten Europas besitzt Frankreich, vermöge seiner natürlichen geographischen Lage, entschieden wohl die günstigste Defensivstellung. Es hat keine mächtigen Nachbarn, die es mit irgend einer Aussicht auf Erfolg angreifen könnten, wenn dieß nicht etwa Deutschland, oder richtiger eigentlich Preußen, sein sollte. Was dürfte aber Preußen wohl jemals dazu bewegen, an Frankreich den Offensivkrieg zu erklären? An die Wiedereroberung des Elsaß und Lothringen denkt doch auch kaum im Traum ein halbwegs vernünftiger Mensch in ganz Deutschland, und selbst im Fall eines Sieges über Frankreich wüßten wir auch nicht das Mindeste, was wir als Siegespreis fordern sollten. Wahrlich, kein Staat der Welt ist weiter davon entfernt, an Frankreich auf ungerechtfertigte Weise den Krieg zu erklären, als das jetzige Preußen; dieß sollte doch wohl jeder nur einigermaßen einsichtige Politiker sich selbst sagen können, ohne daß es noch eines Beweises dafür bedürfte. Wozu will also Frankreich sein ohnehin schon so starkes Heer noch vermehren und die Milliarde, welche sein Militärbudget alljährlich verschlingt, noch so bedeutend steigern? Wir haben gewiß bisher zu den Bewunderern des Kaisers Napoleon in den meisten Handlungen seiner auswärtigen Politik gehört, nun müssen wir aber offen bekennen, daß uns die jetzt beabsichtigte Reorganisation und Vermehrung der französischen Armee geradezu unerklärlich ist, wenn man nicht über kurz oder lang einen Offensivkrieg gegen Deutschland oder vielmehr Preußen dadurch vorbereiten will.

Da der letzte Krieg die große Trefflichkeit des preußischen Zündnadelgewehres so glänzend zeigte, so hat der Kaiser befohlen, daß die gesammte französische Infanterie in möglichster Eile ebenfalls mit Hinterladungsgewehren bewaffnet werden solle. Man hat das sogenannte Chassepotgewehr dazu gewählt, welches eine französische Verbesserung des Zündnadelgewehres sein soll, was wir aber dahingestellt sein lassen wollen. Ein Theil sämmtlicher Chasseurs und dann die Infanterie der Garde ist jetzt schon mit diesem Gewehr bewaffnet und man hofft, daß auch bei der gesammten übrigen Infanterie der Armee dieß innerhalb von zwei Jahren geschehen sein wird. Daß das französische Heer durch eine derartige Bewaffnung mit Hinterladungsgewehren einen bedeutenden Vorzug gegen jetzt erhält, ist unleugbar.

In der Reorganisationsvorlage des Kaisers, welche jüngst den vereinten Sektionen für Krieg, Marine und Gesetzgebung des französischen Staatsraths vorgelegt wurde, sind folgende Bestimmungen enthalten:

Das Heer Frankreichs soll in die aktive Armee, Reserve und mobile Nationalgarde zerfallen. Die Dauer des Dienstes in der aktiven Armee soll fünf Jahre betragen, nach deren Ablauf der Soldat noch vier Jahre in der Reserve zu dienen verpflichtet ist. Die gesammte Mannschaft, welche jedes Jahr zur Konskription kommt, wird durch das Loos in zwei Hälften getheilt, von denen die eine der oben angeführten Dienstpflicht im stehenden Heere zu genügen hat, die andere jedoch nur auf vier Jahre in der Reserve und dann noch fünf Jahre in der mobilen Nationalgarde zu dienen verpflichtet ist. Zwischen den Dienstpflichtigen der beiden Abtheilungen kann ein Tausch stattfinden, ebenso können Soldaten bei der Fahne sich während ihrer beiden letzten Dienstjahre durch ältere Soldaten derselben Waffengattung für Geld substituiren lassen. Es lag ursprünglich in der Absicht des Kaisers, die Stellvertretung für Geld im französischen Heere gänzlich aufzuheben und eine allgemeine Dienstpflicht wie in Preußen einzuführen. Diese Idee stieß jedoch in Frankreich auf so vielfachen Widerspruch, daß man sie jetzt durch die oben angeführten Bestimmungen ersetzt hat. Sehr wahrscheinlich dürften noch weitere Abänderungen hierbei stattfinden.

Werden diese oben angeführten Bestimmungen durchgesetzt, so rechnet man, daß jährlich 325,000 Mann zur Aushebung kommen, von denen etwas über die Hälfte auszuscheiden sind. Es würden somit nach der Berechnung des Kriegsministeriums für jedes Jahr 123,000 Mann zur Verwendung kommen. Da man bisher eine große Zahl von Soldaten stets freiwillig eingetreten ist, so berechnet man die spätere Stärke des stehenden Heeres bei einer Dienstzeit von fünf Jahren in runder Zahl auf 400,000 Mann, dazu eine Reserve von vier Jahreskontingenten gedienter Soldaten à 39,000 Mann gleich 156,000, und vier Jahreskontingenten reiner Reservisten gleich 275,000 Mann, zusammen also 430,000 Mann Reservisten. Die mobile Nationalgarde umfaßt außer den Soldaten, die vier Jahre der Reserve angehörten, alle diejenigen jungen Leute, welche eine Befreiung vom Dienst kraft des Gesetzes vom Mai 1868 erhalten haben. Die Dienstdauer derselben ist auf fünf Jahre festgesetzt. Die mobile Nationalgarde ist bestimmt, als Ergänzung der aktiven Armee, zur Besetzung der Festungen, zum Schutz der Grenzen des Reiches und zur Aufrechthaltung der Ordnung zu dienen; sie kann nur durch ein Spezialgesetz einberufen werden und steht dann ebenso wie das stehende Heer unter dem Militärgesetz. Je nach den Departements ist die mobile Nationalgarde in Kompagnien, Bataillone, Schwadronen und Batterien eingetheilt. Die Offiziere sind ebenso wie die vom stehenden Heere vom Kaiser ernannt, die Unteroffiziere und Korporale von den Militärbehörden. In der Regel soll die mobile Nationalgarde alljährlich vierzehn Tage zu Revüen und größeren Uebungen in den betreffenden Departements zusammengezogen werden. Diejenigen Nationalgardisten, welche eine hinreichende Vertrautheit in der Handhabung der Waffen nachweisen, können hiervon befreit werden. In der Regel sollen die mobilen Nationalgardisten Waffen und Uniform vom Staate erhalten, doch müssen diejenigen von ihnen, welche vom Dienst in der stehenden Armee befreit gewesen waren, sich auf eigene Kosten equipiren. Die Stärke der mobilen Nationalgarde ist dem Organisationsplane nach zu 408,000 Mann berechnet worden.

Eine Rekapitulirung ergibt also, daß die französische Armee, wenn dieser neue Organisationsplan des Kaisers Napoleon wirklich ausgeführt sein sollte, bestehen wird aus dem stehenden Heer von 400,000 Mann, Reserve 430,000 Mann, mobile Nationalgarde 408,000 Mann, im Ganzen 1,238,000 Mann.

Es ist dieß ein ganz ungeheures Heer, wie es in der Stärke noch niemals irgend ein Staat, so weit wir auch in die älteste Geschichte zurückblicken, besessen hat. Sollte dieß Heer wirklich jemals unter die Waffen treten, so läge dann eine entschiedene Bedrohung für den Frieden Europas. Die französische Armee besteht nach ihrer letzten Organisation aus:

I. Infanterie. Kaiserliche Garde. 3 Regimenter Grenadiere = 12 Bataillone = 72 Kompagnien, die später auf 96 Kompagnien vermehrt werden sollen. 4 Regimenter Voltigeurs = 16 Bataillone = 96 Kompagnien, die später auf 128 Kompagnien vermehrt werden sollen. 1 Regiment Zuaven = 2 Bataillone = 14 Kompagnien, die später auf 16 Kompagnien vermehrt werden sollen. Chasseurs à pied = 1 Bataillon = 10 Kompagnien, später 12 Kompagnien.

II. Linie. 100 Regimenter Linien-Infanterie = 300 Bataillone = 2400 Kompagnien, später 3000 Kompagnien. 3 Regimenter Zuaven = 9 Bataillone = 81 Kompagnien, ebenfalls noch zu vermehren. Chasseurs à pied = 20 Bataillone = 160 Kompagnien, später 200 Kompagnien.

III. Besondere afrikanische Truppen. 3 Regimenter tirailleurs indigènes = 9 Bataillone = 63 Kompagnien, auch noch bedeutend zu vermehren. 1 Regiment Fremdenlegion = 3 Bataillone = 24 Kompagnien. Afrikanische leichte Infanterie = 3 Bataillone = 24 Kompagnien.

IV. Artillerie. a. Garde-Artillerie. 15 Batterien, Fuß-, Reit- und fahrende Artillerie. b. Linien-Artillerie. 5 Regimenter Fuß-Artillerie = 80 Batterien. 10 Regimenter fahrende Artillerie = 100 Batterien. 4 Regimenter reitende Artillerie = 32 Batterien.

Diese gesammte Artillerie soll nach dem neuesten Organisationsplan ebenfalls einer bedeutenden Vermehrung unterliegen, über deren Stärke bisher jedoch noch nichts festgesetzt worden ist.

1 Regiment Pontonniers = 12 Kompagnien. Trains, Handwerker, Feuerwerker, Waffenschmiede der Artillerie = 60 Kompagnien, deren Zahl sich im Kriege noch mehr als verdoppelt.

V. Kavallerie. a. Garde. 2 Regimenter Kürassiere = 12 Schwadronen. 1 Regiment Dragoner = 6 Schwadronen. 1 Regiment Lanciers = 6 Schwadronen. 1 Regiment Chasseurs à cheval = 6 Schwadronen. 1 Regiment Guiden = 6 Schwadronen. b. Linien-Kavallerie. 2 Regimenter Carabiniers = 12 Schwadronen. 10 Regimenter Kürassiere = 60 Schwadronen. 12 Regimenter Dragoner = 72 Schwadronen. 8 Regimenter Lanciers = 48 Schwadronen. 12 Regimenter Chasseurs = 72 Schwadronen. c. Afrikanische Kavallerie. 4 Regimenter Chasseurs d'Afrique = 24 Schwadronen. 3 Regimenter Spahis = 18 Schwadronen.

Auch diese ohnehin schon so starke Kavallerie soll nach dem neuesten Organisationsplan für den Kriegsfall einer bedeutenden Vermehrung unterliegen. Das vierte Regiment der Chasseurs d'Afrique ist schon jetzt neu errichtet worden. Die sämmtlichen Pferde seiner Kavallerie und Artillerie vermag jetzt Frankreich im Nothfall aus seinem eigenen Lande und Algerien zu beziehen, da der Kaiser ungemein viel für die Verbesserung der Pferdezucht gethan hat.

VI. Gendarmerie. Die stets sehr starke, vollkommen militärisch organisirte und aus bewährten alten Soldaten zusammengesetzte und von tüchtigen Offizieren kommandirte Gendarmerie besteht aus der Garde-Gendarmerie = 1 Schwadron und 16 Kompagnien, der Linien-Gendarmerie = 56 Kompagnien, und der Garde von Paris = 4 Schwadronen und 16 Kompagnien. Die gesammte Gendarmerie auf dem Kriegsfuß ist circa 26,000 Mann mit 15,000 Pferden stark.

VII. Geniekorps. Dasselbe besteht aus 7 Bataillonen = 73 Kompagnien Garde- und Linien-Genietruppen, die auf dem Kriegsfuß über 16,000 Mann stark sind.

VIII. Die sogenannte Militär-Equipage oder das Trainwesen umfaßt auf dem Kriegsfuße 49 Kompagnien mit circa 16,000 Mann.

IX. Die sogenannten Verwaltungstruppen, als: Intendanz, Verwaltungsoffiziere, Feldgeistliche, Aerzte und Apotheker, Thierärzte, Bureaubeamte, Ouvriers und Sanitätskompagnien umfassen 27 verschiedene Abtheilungen, welche auf dem Kriegsfuße über 16,000 Mann stark sind.

X. Der sehr starke Generalstab der französischen Armee besteht nach der neuesten Organisation auf dem Kriegsfuß aus 12 Marschällen, 90 aktiven Divisionsgeneralen, 80 Divisionsgeneralen in Reserve, 180 Brigadegeneralen in Aktivität und einer gleichen Anzahl in Reserve, 560 Generalstabsoffizieren für die Feldarmee, 360 Offizieren für die Generalstäbe der festen Plätze und großen Städte.

Die französische Armee zeichnet sich überhaupt durch einen großen Reichthum von Offizieren aller Grade aus; während man in Preußen z. B. bei der Infanterie durchschnittlich auf 60 Mann 1 Offizier rechnet, kommt in Frankreich schon auf 30 Mann 1 Offizier. Noch stärker ist dieß Verhältniß bei der Kavallerie. Eine preußische Schwadron von 150 Mann Stärke soll fünf Offiziere besitzen, eine französische Eskadron von 170 bis 180 Mann Stärke zählt neun Offiziere. Daß diese vielen Offiziere in militärischer Beziehung ein Vortheil sind, ist nicht zu leugnen, wenn freilich auch das Militärbudget ungebührlich dadurch belastet wird. Die französischen Offiziere aller Grade erhalten im Durchschnitt eine schlechtere Besoldung als in Norddeutschland, haben dafür aber auch in der Regel ein viel schnelleres Avancement, und Oberste, die weniger als vierzig Jahre alt sind, pflegen nicht zu den Seltenheiten zu gehören. Die aus dem Unteroffizierstande ohne eigentliche wissenschaftliche Ausbildung hervorgegangenen Offiziere pflegen selten höher als zum Hauptmann befördert zu werden, weßhalb man im französischen Heere viele bejahrte Hauptleute sieht. Alle Kapitulanten, welche sich für Geld haben engagiren lassen, müssen während dieser Kapitulationszeit auf ihre Beförderung zum Offizier verzichten; ebenso werden auch keine verheiratheten Unteroffiziere mehr befördert. Man läßt überhaupt auch im Frieden die Armee häufig ihre Garnisonen wechseln und bestrebt sich auf's Möglichste, das Heer von der Bevölkerung weit getrennt zu erhalten und einen regen Soldatengeist unter den Offizieren und der Mannschaft zu wecken.

Die Uniformirung der französischen Truppen ist in mancher Hinsicht sehr einfach, jedoch auch wieder mit großen Epauletten, vielen Schnüren und möglichst bunten Farben überladen; namentlich die Kavallerie, die, im Gegensatz zu den sehr leichten Käppis der Linien-Infanterie, ungemein große und schwere Kopfbedeckung trägt, zeichnet sich durch eine höchst bunte Farbenzusammenstellung bei ihren Uniformen gerade nicht sehr vortheilhaft aus. Die rothen Hosen der Linien-Infanterie und der meisten Kavallerie-Regimenter sind gewählt worden, theils um den Krapbau in Frankreich zu befördern, theils auch, weil Roth eine dauerhafte Farbe ist.

Nach den neuesten Organisationsplänen soll die Uniformirung des größten Theils der französischen Armee nicht wesentlich verändert werden; die jetzt sehr kurzen Waffenröcke sollen etwas länger und weiter, die Pantalons ebenfalls weiter, die eingeführten kurzen Ledergamaschen aber wieder abgeschafft werden. Auch sonst soll einige Veränderung in der Tragung des Gepäckes zur Anwendung kommen. Die Grenadiere der Garde haben unverändert die Uniform des ersten Kaiserreiches, welche man absichtlich gewählt hat, um die historischen Er-

Digitized by Google

Digitized by Google

Die weißen Sklaven.

Von **C. Reinhardt.**

In einer Volksversammlung zu Dresden schilderte der Cigarrenmacher Mirbeau die Leiden der Dienstboten unserer Tage (der weißen Sklaven, wie er sie nannte). — Wir liefern hiezu nach unseren eigenen Erfahrungen und der Natur passende Illustrationen.

Die weiße Sklavin wird verkauft.

„Was wünschen Madame?" — Ich möchte e Mädel haben. Muß bei sagt ich Ihnen gleich, Schmutz, Waschen und Waschenhalten ist nicht. — Ein Lichtchen bei einem eingelnen Herrn.

Die Sklavin im Joch.

Zuch merch Such, Waser und Kohlen müssen kuchtig eine Stunde früher herauf. — Ich will nicht immer gestört sein.

Ein Augenblick der Freiheit.

Na, Wilhelm, wo schmeckt die Cigarre? Der Alte hat sie zum Geburtstag bekommen, das Stückchen zu 2 Thaler.

Herkules'sche Menschenrechte.

Madame! Was haben Sie hier in der Küche zu suchen. Das könnte ich brauchen! — Ich suche edle!!!

Verfolgung (ohne Blutwunde).

Ja daß Du es, Hel's Weib geschrieben „morgen zu kurzen Cigarrenvorrathsch und Diebshoren entlaufen". — Weibern, rache mich.

Mit einem weißen Sklaven zusammen trägt es sich einigermaßen.

Er hat aber auch nicht immer Zeit.

Am Erträglichsten lebt es sich noch in einer größeren Stlavenkolonie.

Aber endlich kommt auch für die Sklaven ein Tag der Freiheit und sie werden ihre eigenen Herren.

Digitized by Google

innerungen in diesen stolzen Regimentern möglichst lebendig zu erhalten.

Die Zuaven, welche jetzt nur aus Freiwilligen zu bestehen pflegen, sind ebenso wie die Spahis nach bunter orientalischer Weise uniformirt.

Dieß ist, in kurzen Umrissen geschildert, das jetzige Heer Frankreichs. Man sieht, es ist eine großartige Macht, welche einen in jeder Hinsicht sehr achtungswerthen Feind abgibt. Trotzdem wollen wir Deutschen nicht davor zurückschrecken, sondern wenn Frankreich auf eine frivole, gänzlich ungerechtfertigte Weise unsere Unabhängigkeit anzugreifen und unsere Nationalehre zu verspotten wagen sollte, mit vereinten Kräften, Mann gegen Mann, in ungebeugtem Muthe gegen dasselbe kämpfen. In einem solchen Kriege wird und muß dann jeder Unterschied zwischen Nord- und Süddeutschland vollständig verschwinden.

Zur Zeit der Stürme.

Von

Karl Teschner.

(Zu dem Bild S. 512.)

Die Inseln an unserer deutschen Küste in der Nordsee, welche mit dem meisten Recht „das deutsche Meer genannt" wird, von der Spitze des holländischen Texels bis hinauf nach Jütland eine Menge kleinerer Inseln, welche sich wie eine Perlenschnur um das feste Land schlingen. Da liegen Rottum, Borkum, Juist, Norderney, Langeroog, Spiekeroog, Wangeroog, Helgoland — wo sich leider die Engländer eingenistet haben —, Husum, Pellworm, Föhr, Amrum, Sylt, Romöe, Fanöe und mehrere andere. Die Bevölkerung dieser Erdflecken mitten in den Wogen besteht, mit höchst seltenen Ausnahmen, nur aus Seeleuten, Fischern und Schiffern. Man muß unter ihnen gelebt haben oder wenigstens längere Zeit in ihrer Nähe gewesen sein, um sich eine vollkommene Vorstellung von der Anspruchslosigkeit, Einfachheit, dem Muthe und der brüderlichen Aufopferung dieser Menschen machen zu können.

Es gibt allerdings unter ihnen Männer, die auf Seereisen weit herumgekommen sind, aber auch diese haben meist nur Hafenstädte und Küsten gesehen und die Welt ist ihnen fremd geblieben, wie ihren Genossen daheim, die nicht über eine Meile von ihrem Inselstrande sich entfernt haben. Kaum, daß die Mehrzahl dieser schlichten Bevölkerung einige Verbindung mit der sie umgebenden Welt unterhält. Sie haben so wenig Bedürfnisse, diese Menschen, und ihre Beschäftigungen sind so einfacher Art, daß für sie eine besondere Schulbildung weder erforderlich noch vorhanden ist. Sie können kaum mehr, als beten und arbeiten, und auch ihre Freuden entsprechen der Schlichtheit ihres Lebens.

Ihr Augenmerk ist auf's Wasser, nicht auf's Land gerichtet: ein sichtbar werdendes Segel, eine Wolke, die am Horizont erscheint, der Wind, welcher sich erhebt und die Wolke vor sich herjagt oder ihre Leinwand schwellt: darin beruhen ihre Hoffnungen und Befürchtungen. Es sind ihre Väter, Männer, Kinder und Freunde, die sich dem unbeständigen Element der Wogen anvertraut haben, deren Heimkehr sie mit Freude oder Besorgniß erwarten, oder deren Hinausfahrt sie mit einem ermuthigenden, segnenden Blicke und Worte begleiten. Alle diese Leute haben Gottesfurcht; ihre naive Seele beugt sich vor der gewaltigen Macht, welche, wie sie tausendmal erfahren haben, jeden Augenblick im Stande ist, ihre Wünsche zu erfüllen oder zu durchkreuzen. Aber neben dieser instinktiven Demüthigung vor dem Willen des Höchsten bewahren sie auch in der bewunderungswerthen Uebereinstimmung, welche die Natur ihnen eingeflößt hat, den zähesten und unbegrenztesten Muth in der Bekämpfung jeder Gefahr.

Ein Muster für alle Seinesgleichen war in dieser Beziehung Meister Kuhlmann auf der Insel Sylt, aus dessen Leben wir einige Züge mittheilen wollen. Kuhlmann war, seit er laufen konnte, mit allen Tücken des Meeres bekannt. Als Junge von elf Jahren hatte er sich bereits nach allen Richtungen in dem Archipel, welchen eine Menge kleiner Eilande um Sylt formiren, herumgetrieben. Als Mann war er der verwegenste Seemann und Schwimmer, den es weit und breit gab. Seine kraftvolle, athletische Gestalt unterstützte seinen Muth. Kuhlmann war immer bereit, sein Leben für Andere einzusetzen; er rettete wohl an fünfundzwanzig Menschen das Leben. Aber merkwürdig war's, je mehr er andern Menschen Glück bereitete, desto weniger hatte er selbst solches in seiner Familie. Kuhlmann besaß zwei Söhne, Willem und Fried. Beide arteten in ausgezeichneter Weise nach dem Vater. Einmal war er mit Fried, dem jüngeren, der erst dreizehn Jahre zählte, bei stürmischem Wetter allein in einer kleinen Barke auf der See und es begann bereits zu dämmern, als sie ein Hülfegeschrei vernahmen. Sie entdeckten ein gestrandetes Fahrzeug, von welchem nicht viel mehr als der Mast hervorragte, und an diesem hingen zwei Männer und eine Frau, welche laut jammerten und von den Wellen hin und her geschleudert wurden.

Die See war so bewegt und der Grund so gefahrvoll, daß Kuhlmann mit seiner Barke nicht an das gestrandete Fahrzeug gelangen konnte. Dennoch lief es stracks wider seine Natur, Hülflose im Stich zu lassen. Erst warf er ein Tau zu den Gestrandeten hinüber, als diese aber nicht wagten, dasselbe zu erfassen und den Mast loszulassen, blieb ihm nichts übrig, als in's Wasser zu springen und die Hülflosen schwimmend zu retten. Kaum war er das erste Mal hinüber und hatte die Frau erfaßt, als er seinen Sohn hinter sich anlangen und muthig einen der Männer packen sah. Einen Augenblick erschrak der Alte, dann aber rief er: „Halte Dich, Fried!" und der Knabe rettete den Mann. Kuhlmann holte den Zweiten, wenn auch mit riesiger Anstrengung, und die beiden Wackeren kehrten zwar todmüde, aber als Sieger mit den drei Geretteten heim.

Fried badete einst am Strande, der Alte hörte plötzlich Hülfe rufen, sah aber Niemand; er sprang in's Wasser, tauchte dreimal, fand aber nichts. Verzweifelt setzte er seine Anstrengungen fort und brachte endlich den wackern Jungen, der vermuthlich beim Baden einen Krampfanfall bekommen hatte, als Leiche heraus. Der Zweite verunglückte als Jüngling von neunzehn Jahren mit viel Anderen während eines Sturmes auf hoher See. Der alte Seemann hatte nun nur noch eine Pflegetochter und diese hatte er sich einst als Kind von drei Jahren aufgefischt. Es ging nämlich Angesichts der Küste ein Schiff unter und keine lebende Seele blieb davon übrig, als das Kind, welches Kuhlmann halbtodt an's Land brachte, erweckte, wärmte, rieb und fütterte und zuletzt auch noch als sein eigenes annahm. Kathlene wußte es ihm Dank, als sie heranwuchs, daß er ihr das Leben erhalten und ihr eine Heimat gegeben, aber es blieb stets eine gewisse Schwermuth in ihrer Seele.

Eines Tages kam Martin Brost, einer der bravsten jungen Fischer der Insel, und warb um Kathlene, welche längst den wackern Burschen mit Wohlgefallen bemerkt hatte. Das war nach langer Zeit eine Freude für den Alten, als er seinen Liebling an der Seite eines treuen Ernährers geborgen sah. Die Ehe war eine durchaus glückliche, nur hatte die junge Frau noch dieselbe Aversion gegen das Wasser, die sie als Mädchen gehabt, und es quälten sie stets trübe Ahnungen, wenn Martin mit seinen Genossen auf hohe See ging, um zu fischen. Dann dachte sie am Lebhaftesten an ihre Eltern, die sie nicht gekannt hatte und die auch da draußen in der kalten Tiefe ruhten, und an die beiden verunglückten Söhne ihres guten Pflegevaters, der seitdem nie mehr lächelte, sondern immer die Furchen stillen Kummers auf der Stirn trug. „Es ist ein gefährliches Handwerk auf dem Wasser, Pflegevater," sagte sie manchmal. „Wohnten wir lieber drüben auf festem Boden." — „Der Herrgott ist auch über der See, Kathlen," antwortete dann der Alte, „und kann uns da so gut schützen, wie auf dem Trockenen, wenn er will. Wem's beschieden ist, der stirbt ebenso rasch in einer Ackerfurche, wie in den Wellen."

Darauf wußte Kathlene freilich nichts zu erwidern, aber sie schüttelte doch im Stillen den Kopf und zur Zeit der Stürme wußte sie sich vor Unruhe nicht zu fassen. Eines Tages zu Anfang April war Martin nebst vier andern Männern auf einer großen Barke hinausgefahren; am Morgen war das Wetter leidlich, gegen Mittag aber erhob sich ein Sturm, der Bäume entwurzelte, die Häuschen und Hütten des Fischerdorfes bis in ihre Grundvesten erschütterte und die Wogen mit furchtbarer Gewalt an den Strand schleuderte. Der Horizont ward fast schwarz, man konnte kaum hundert Schritte weit auf die See hinaussehen. Die Frauen und sonstigen Verwandten der draußen befindlichen Seeleute zitterten. Kathlene rang die Hände, und selbst der alte, abgehärtete Kuhlmann lief von Zeit zu Zeit in sich gekehrt an den Strand, um nach dem Boote auszuschauen; es kam nicht wieder. Die Nacht brach ein, der Morgen graute, es stürmte noch immer und von dem Boote wie von den Männern zeigte sich keine Spur.

Als der zweite Tag verging, ohne daß irgend ein Umstand die tief gesunkene Hoffnung gehoben hätte, da gab man die Männer verloren und trauerte um sie. Der alte Kuhlmann härmte sich im Stillen; „'s ist eben mein Schicksal, die zu verlieren, die ich liebe!" murmelte er. „Nun, Gott hat's gewollt." Was ihn aber am Meisten betrübte, war, daß die arme junge Frau fast gar nicht mehr sprach, sondern stundenlang tiefsinnig auf einer Stelle saß und vor sich hinblickte. Am Liebsten saß sie am Strande und starrte auf die See hinaus, und dann füllten sich ihre Augen mit Thränen und es war ein Bild zum Erbarmen, sie zu sehen. Vergeblich tröstete sie Kuhlmann mit der Beredsamkeit eines Priesters, oder erzählte ihr Beispiele von Unglück und Ergebung.

Vierzehn Tage vergingen, ohne daß sich in dem geistigen Zustande Kathlens eine günstige Aenderung gezeigt hätte. Sie saß am Strande, bewegte wohl auch mechanisch die Hände, um an einem Netz zu stricken, aber sie glich einer still Wahnsinnigen.

Plötzlich entstand am Landungsplatze eine freudige Bewegung. „Sie sind's, sie sind's!" riefen jubelnde Stimmen, und wirklich, die verloren Geglaubten ruderten an's Land, sprangen an's Ufer und lagen frohlockend den Ihrigen in den Armen. Nur Kathlene war nicht sichtbar. Martin Brost erschrak, weil er die Gemüthsart seiner Frau kannte und glaubte, es sei ihr ein Unglück zugestoßen. Doch nein, dort hinter dem Boote saß sie und neben ihr lehnte erzählend, tröstend wie immer der langjährige Graukopf.

Welch' eine Wonne für den heimgekehrten Seemann, als er sein geliebtes Weib erblickte! Er drängte Alle zurück und gab ihnen mit der Hand ein Zeichen, sich still zu verhalten. „Kathlen!" rief er halblaut, „Kathlen!" Wie vom Blitz getroffen wendet die junge Frau den Kopf. „Da bin ich wieder!" jubelt er, die Arme ausbreitend. Kathlene schrie auf und sprang empor. Schmerz und Freude mischten sich im Ausdrucke ihres Wesens. Sie wäre ohnmächtig umgesunken, wenn Martin sie nicht in seinen starken Armen aufgefangen hätte. Eine köstliche Scene des Wiedersehens, die selbst dem Alten Thränen auspreßte. „Sind in England gewesen," erzählte Martin. „Unser Boot wurde weit hinausgetrieben, dann schlug es um, aber ein Fahrzeug, das nach Yarmouth steuerte, fischte uns auf und wir konnten nicht anders, wir mußten mit, bis eine andere Gelegenheit uns wieder zurückführte." — Dieß ist ein Stück Seemannsleben aus der Zeit der Stürme.

Rösselsprung

Nro. 44.

kreuz	gen	mußt	nen	quer	zum	sieh	le
ich	fens	sind	weh	be	ein	lich	denkst
dich	du	die	gen	gieß	den	fort	schon
ents	zen'	zu	frem	nen	Blu	du	wenn
Blü	du	sprüne	ge	ens	der	hab'	ge
auf's	weiß	dem	ist	gen	es	du	dann
willst	im	und	de	wird's	mich	wen	ich
der	bin	lauf	schon	nen	glaubst	jetzt	hast

Auflösung des Rösselsprungs Nro. 43 in Nro. 31.

Noch steht der Wald so kahl und leer,
Kein Blatt regt sich an Baum und Strauch,
Der Schnee deckt Alles rings umher,
Die Vögel scheucht ein eis'ger Hauch.

Doch wird sich Alles ändern bald,
Wenn erst der Lenz kommt über Nacht!
Der thaut den Schnee, der fegt den Wald
Und zieht dann ein mit Lust und Pracht.

Die Knospen beb'n und harren schon
Auf seinen Wink. Dann bricht's heraus,
Hier Blüt' an Blüt', dort Ton um Ton,
Und mit des Winters Reich ist's aus.

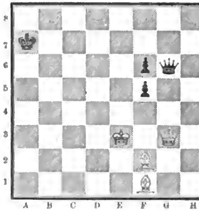
Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 159.

Von Herrn Th. Herlin.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und zwingt Schwarz mit dem vierten Zuge Matt zu setzen. (Selbstmatt.)

Bilderräthsel

142.

Auflösung des Bilderräthsels 141 in Nro. 31.

Begeisterung und Besonnenheit sind die Pole des Lebens.

Briefmappe.

Hrn. Emerich Ost in Prag. Die eingesandten Rösselsprünge entbehren der Zeichnung oder Anweisung; wir müssen Sie, wie wir es in letzter Briefmappe schon im Allgemeinen gethan, bitten, uns die Mühe des Selbstsuchens zu ersparen.

Hrn. A. W. in Dresden. An Hrn. Dr. Schenk wollen Sie nur poste restante Stuttgart schreiben.

Hrn. J. v. J. in Jeff. Werden verwendet werden.

Hrn. Gust. L. in Wien. Daß es Ihr Erstlingswerk ist, hätten wir daraus schon erkannt, daß Sie „erstlings Werk" schreiben. Aber auch sonst zeugt das Gedicht davon. Wir müssen es ad acta legen.

Hrn. Gutsbes. Th. in L. und Hrn. Pfarr. M. in Sch. Wir bedauern, Ihnen keine genauere Adresse angeben zu können, da wir nicht mehr wissen, als was in gedachter Zeitung steht. Wir würden aber den beiden Herren den Rath geben, sich an die kais. russ. Gesandtschaft in Berlin, resp. in München zu wenden, und sie um die Adresse der Ortsbehörde in N. zu bitten, durch welche Sie sicher dann den Mann ausfindig machen.

Hrn. M. J. in G. Wenn wir auch „an G. Meffert fünf Siegel", so können wir doch leider bei Ihrer Einsendung nicht zur Anwendung bringen, da dieselbe unbrauchbar. Nur eines: es gibt keinen allgemein gültigen Ton für das Niesen, wie etwa für das Brüllen einer Kuh, das Schreien eines Esels.

Hrn. O. v. R. in G. Nicht zu brauchen.

Hrn. Vogel in A. Sowohl Aed. als Rösselspr. verwendbar.

Frl. J. R. in Dr. Die R. sehr hübsch. Wir bitten um gelegentliche Fortsetzung. Verlag der R. unmöglich.

Hrn. C. G. 543 in B. Senden Sie erst ein, dann können wir mit Ihnen korrespondiren.

Hrn. W. W. in Gr. Die Rösselspr. brauchbar; die Charade hätte sich wohl in bessere Form gefaßt als bloß in das Metrum der Sylbenzahl.

Hrn. Kaut. Sch. in A. Bereits gebraucht und besser.

Hrn. Lieut. v. Tr. in L. Sie geben uns ein zu schwieriges Räthsel auf. Was sollen die drei Worte in einem Felde? Und im Bilde zeigen sie keinen Anfang und kein Ende.

Fr. v. H. in O. Die zierliche Schrift läßt auf mimosahafte Plastlichkeit, aber auch eine gewisse Reizbarkeit schließen. Jedoch wir sollten uns nicht durch solche Aeußerlichkeiten im Urtheil über Andere bestimmen lassen. Prüfen Sie selbst im Umgang.

Verantwortliche Redaktion: Eduard Hallberger.

Digitized by Google

Bekanntmachungen aller Art.

Das Königliche Soolbad Elmen,

an der Magdeburg-Leipziger Eisenbahn bei Groß-Salze und Schönebeck gelegen,

hat Saison vom 15. Mai bis 15. September. Der Ruf des hauptsächlich von Skrophel-, Rheumatismus- und Nerven-Leidenden besuchten Bades gründet sich auf Benutzung der starken Soole, der bromreichen Mutterlauge und der von den Gradirwerken ausströmenden gesunden Luft. — Nähere Auskunft ertheilt 137

Die Königliche Bade-Inspektion.

Wasserheilanstalt [337] (Saison 15. April bis 30. Okt.) Wolfsanger b. Cassel.

Friedrichshaller Bitterwasser.

Mit frischer Füllung unserer Quelle sind alle Mineralwasserhandlungen versehen, was wir den Herren Aerzten und dem Publikum empfehlend anzeigen.

Brunnenschriften über die ausgezeichneten Wirkungen des natürlichen Friedrichshaller Bitterwassers sind bei uns, sowie in allen Mineralwasserhandlungen unentgeldlich zu haben. 204

Die Brunnen-Direktion
C. Oppel & Co.
in Friedrichshall b. Hildburghausen.

Bad Gleisweiler.

Eisenbahnstation Landau in der Rheinpfalz.

Kaltwasserkur, Dampf- und Kiefernadelbäder. Elektromagnetismus. Gymnastik.

Herrliche Lage und mildes Klima erlauben Bad Gleisweiler zu jeder Jahreszeit besucht. Molkenkur vom 15. April an. Prospekte und nähere Auskunft durch 399

Dr. med. L. Schneider.

Chronisch-Leidende, welche seit Jahren vergeblich Medizin, Mineral- und Badekuren gebrauchten, finden meist in den schwierigsten Fällen noch Heilung durch unsere kombinirte Schroth-Priesnitz'sche, sog. Regenerationskur auf Grund 20jähriger Erfahrung. Ausführliches gibt der gratis zu beziehende Prospekt. 403

Hofrath Dr. Steinbacher's Naturheilanstalt Brunnthal bei München.

Norddeutscher Lloyd.

Wöchentliche direkte Postdampfschifffahrt zwischen

Bremen und Newyork,

Southampton anlaufend:

Von Bremen:		Von Newyork:	Von Bremen:		Von Newyork:
D. Newyork	am 27. April	23. Mai	D. Weser	am 8. Juni	4. Juli
D. Hermann	„ 4. Mai	30. „	D. Union	„ 15. „	11. „
D. Hansa	„ 11. „	6. Juni	D. Newyork	„ 22. „	18. „
D. Deutschland	„ 18. „	13. „	D. Hermann	„ 29. „	25. „
D. Bremen	„ 25. „	20. „	D. Hansa	„ 6. Juli	1. August
D. Amerika	„ 1. Juni	27. „	D. Deutschland	„ 13. „	8. „

und ferner von Bremen jeden Sonnabend, von Newyork jeden Donnerstag, von Southampton jeden Dienstag.

Passage-Preise: Bis auf Weiteres: Erste Cajüte **165** Thlr., zweite Cajüte **115** Thlr., Zwischendeck **60** Thlr. Courant, incl. Beköstigung. Kinder unter 10 Jahren auf allen Plätzen die Hälfte, Säuglinge 3 Thlr. Courant.

Güterfracht: Bis auf Weiteres: Pf. St. **2. 10** Sh. mit 15 % Primage pr. 40 Cubikfuß Bremer Maße für alle Waaren.

Post. Diese Dampfer führen sowohl die deutsche als auch die Vereinigten Staaten Post, sowie die Prussian closed mail. Die damit zu versendenden Briefe müssen die Bezeichnung „via Bremen" tragen und die per Prussian closed mail zu versendende Korrespondenz erreicht die Schiffe in Southampton, wenn dieselbe spätestens mit dem an jedem Montag 9 Uhr 15 Minuten Vormittags von Köln abgehenden Zuge expedirt wird.

Nähere Auskunft ertheilen sämmtliche Passagier-Expedienten in Bremen und deren inländische Agenten, sowie

Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

105 Crüsemann, Director. Peters, Procurant.

ERSATZMITTEL DES FISCHLEBERTHRANS
IOD-MEERRETIG-SYRUP
VON GRIMAULT & Co. APOTHEKER IN PARIS

Unter den verschiedenen Mitteln, welche man vorgeschlagen hat, um den durch seinen Geschmack den Patienten so widerstrebenden Fischleberthran zu ersetzen, hat sich der jodirte Meerretig-Syrup bis jetzt als das wirksamste und zweckentsprechendste bewährt. Bei [illegible] und Drüsenkrankheiten wird er [illegible] vorgezogen; er greift den Magen nicht an, regt den Appetit an und wird besonders von Kindern gut ertragen.

Den Hauptbestandtheil des Syrups bildet der Saft mehrerer antiskorbutischer Kräuter, verbunden mit Jod, das sich in denselben in aufgelöstem Zustande befindet. Die zum Gebrauche nöthigen Anweisungen werden dem Syrup beim Verkaufe beigegeben.

Niederlagen in: 695

Berlin: Simon, 33 Spandauerstraße.	Leipzig: Gustav Kreipel, Kaufmann.
St. Petersburg: Ch. Hüsen, Apotheker.	Carlsruhe: J. Ziegler, Apotheker.
Stuttgart: H. Mögling, Apotheker.	Pest: J. von Török, Apotheker.
London: Newbery Sons, 45 St. Paul's Churchyard.	Philadelphia: Thompson Ell, Droguist.
New-York: Fougera, Droguist.	Melbourne: W. Ford & Cie., Droguisten.
St. Louis: Richardson & Cie., Droguisten.	Sidney: J. & E. Ray, Droguisten.
Wien: Saabl & Söhne, Droguisten.	

Wiesbadener Staniol- & Metallkapsel-Fabrik

fertigt Metallkapseln zum Verschluß von Flaschen, Krügen, Einmachbüchsen ꝛc., sowie Staniol sowohl in Blättern als auch zu Verpackungsgegenständen jeder Art, und empfiehlt ihre Fabrikate unter Zusicherung prompter und geschmackvoller Ausführung zu den billigsten Preisen.

Dasselbe Etablissement sucht noch an den größeren Plätzen tüchtige und zuverlässige Agenten. 214

Inserate jeder Art

besorgen prompt zu den Original-Insertionspreisen, ohne Anrechnung von Porto und sonstigen Spesen in sämmtliche deutsche, französische, englische, holländische, russische, amerikanische etc. etc. Zeitungen

G. L. Daube & Co.
Zeitungs-Annoncen-Expedition
in
Frankfurt a. M. & Hamburg.

☞ Bei grösseren Aufträgen gewähren wir den höchstmöglichsten Rabatt und versenden unser neuestes ausführliches Verzeichniss aller Zeitungen des In- und Auslandes gratis und franko. Kosten-Anschläge stehen bereitwilligst zu Diensten.

Einladung zur Gründung
eines
Asyls der letzten Freundschaft.

Wer in gereifterem Alter der treuen Pflege liebevoller Angehörigen entbehren muß, ist selbst bei erheblichen Mitteln in keiner beneidenswerthen Lage. In den meisten Fällen sieht er sich auf eine fröhnerische Pflege angewiesen, die ihn, sogar wenn sie durch eine ehrliche Person geübt wird, fast ebenso viel kostet, als sein persönlicher Haushaltungsverbrauch, nicht selten aber auch viel mehr, wenn er aus Liebe zum Frieden und zur Ruhe den Uebervortheilungen, welche einen Mann von solcher Stellung so häufig von allen Seiten bedrängen, nur einen schwachen oder keinen Widerstand entgegensetzt. Sein Tisch kann nie ein guter sein, da der kleine Haushalt den vortheilhafteren Massenankauf nicht zuläßt. Hat er eine schwächliche Gesundheit, so ist er, wenn schlechtes Wetter ihm nicht gestattet seiner Gesellschaft nachzugehen, allein; kommen Tage eigentlicher Krankheit über ihn, so sieht er sich verlassen. Mit einem Wort, er lebt schlecht und theuer.

Wie ganz anders könnte dieß werden, wenn eine Anzahl **gebildeter und verträglicher** Männer zusammenträte, um an einem schön gelegenen Platz, welcher, wie z. B. Stuttgart, vermöge seiner Hülfsmittel dem Geist alle wünschenswerthen Genüsse bietet, in gemeinsamem Haushalt und geselliger Eintracht zu leben. Daß man so weit billiger fährt, bedarf nicht erst einer näheren Begründung; auch könnte man, abgesehen von dem wechselseitigen Schutz, sich in dem Haus selbst alle jene Annehmlichkeiten schaffen, die man unter anderen Verhältnissen auswärts suchen muß. Ja, es ließen sich mit einer solchen Association noch viel weiter greifende Vortheile erzielen. Der Einsender glaubt, daß die von ihm angeregte Idee in verschiedenen Theilen Deutschlands Anklang finden dürfte, und denkt sich, wenn mehrere solche Institute entstehen sollten, daß ein Kartell zwischen diesen es ermöglichen könnte, durch zeitweiligen Austausch einzelner Pensionäre diesen den fast kostenlosen Genuß eines Luftwechsels zu sichern; dadurch entstünde eine Verbrüderung, die sich nicht unpassend als ein Bund der letzten Freunde bezeichnen ließe.

Wer mit diesem Entwurf einverstanden und **durch seine unabhängige Stellung in der Lage ist, zu dessen Verwirklichung eine fördernde Handreichung zu thun,** wird ersucht, sich in frankirter Erklärung unter der Chiffre A. B. C. an die untengenannte Adresse zu wenden. Ein weiterer Gedankenaustausch, namentlich über die zu Effektuirung des Plans erforderlichen Schritte und die etwa wünschenswerthe Einrichtung des Asyls mag der Korrespondenz oder persönlichem Benehmen vorbehalten bleiben.

Durch die Expedition A. B. C. von „Ueber Land und Meer".

Das Gypswerk zu Lübtheen in Mecklenburg

liefert **gebrannten Gyps** für Maurer, Stukkateurs, Maler, Porzellan-Manufakturen, Cementfabriken, Mühlsteinfabriken, Schriftgießereien, Thonwaarenfabriken, Ofenfabriken, Töpfer, Erzgießereien; **Alabaster-Gyps** zu Stuckarbeiten, auch **Verband-Gyps** zu chirurgischen Zwecken, sowie **Form-Gyps** für Zahnärzte; für die Anforderungen jeder Branche separat gefertigt. 165

Fabrikat und Preis concurriren nach entfernten Gegenden und wird für tadellose Qualität jede Garantie gewährt.

Die durch 60 Jahre bestrenommirte, mit der silbernen Preis-Medaille ausgezeichnete

Echte Meerschaum- und Bernstein-Waaren-Fabrik
des
Friedrich Jacobi in Wien,

Stadt, Tuchlauben Nro. 18,

empfiehlt ihre selbstverfertigten echten Meerschaum-, Tabak- und Cigarrenpfeifen, Cigarrenspitzen, einfache sowie mit Buchstaben, Wappen, Monogramm und jedem beliebigen Vereinszeichen, echte Bernstein-Cigarrenspitzen in allen Größen. Rauchrequisiten, enthaltend eine Tabakspfeife mit Rohr, 2 Stück verschiedene Cigarrenspitzen und eleganten Etuis, echte Tschibuk mit Weichselrohr und Bernstein-Hülsen sowie alle Sorten Rauchrequisiten.

Gefällige Aufträge werden unter Zusicherung der solidesten Ausführung prompt gegen Einsendung oder Angabe des Betrages effektuirt. 314

Illustrirter Preiscourant wird auf Verlangen franko eingesandt.

Unsere „neue Methode" der 611

Essig-Fabrikation

lehren wir nach der eigenen Praxis — auch per Correspondenz — auf das Gründlichste und Zuverlässigste, gegen festes Honorar. — Man erzeugt ohne Heizung, mit täglich einmaliger Bedienung der resp. Fabrik, einen bis sechsfachen Essigsprit (Weinessenz) in großer Menge von [illegible] Reinheit und sehr billig. — Näheres nebst unserem Geschäftsprogramm, Katalog und Preiscourant auf Verlangen gratis.

☞ Auch ertheilen wir Unterricht, praktische Rathschläge, Rezepte ꝛc. bezüglich der Wein-, Bier-, Spiritus-, Hefe- (Germe), Liqueur-, Rum-, Essenzen-Fabrikation ꝛc. gegen feste Honorare.

With. Schiller & Cie. in Berlin,
landw.-techn. Industrie-Compt. u. chemische Fabrik.

Für 5 Thlr. Pr. Crt.

über Werth verkaufen das Rezept zur Anfertigung unserer rühmlichst bekannten veilchenblau-schwarzen Kopirtinte. Dieselbe vereint alle Vorzüge, geht bei [illegible] röthlich oder violett fließend zu stellen und wird allmälig tiefschwarz. Verdünnt ist sie eine sehr beliebte billige Schreib- und Schultinte. Herstellung leicht und billig.

Auf frankirte Anfragen senden Muster gratis und dienen mit Referenzen 220

Gorau i. Lausitz. Dresden. **Gebrüder Jachmann.**

Wasserheilanstalt Königsbrunn

unweit Dresden, Station Königstein, Besitzer und Dirigent Dr. Putzar. 56

☞ Die von der **Herzogl. Braunschw. Regierung** garantirte große **Kapitalien-Verloosung,** welche nicht weniger als 17,300 Gewinne, worunter die von

Thlr. **100,000, ev. 60,000, 40,000, 20,000, 10,000, 8,000, 6,000** u. s. w.

enthält, beginnt schon den **12. Juni d. J.** und empfehle ich ganze Loose hierzu à fl. 7. = Thlr. 4., halbe à fl. 3. 30 kr. = Thlr. 2., viertel à fl. 1. 45 kr. = Thlr. 1. und achtel à 52 kr. = 15 Sgr., welche Beträge auf Verlangen auch per Postvorschuß erhebe. Die **Loose** sind nicht mit **Promessen** zu vergleichen, sondern ein Jeder bekommt das vom Staate selbst ausgegebene **Original-Loos** in Händen, die amtlichen Gewinnlisten werden sofort nach stattgehabter Ziehung zugesandt, ebenso die Gewinne bei allen Bankhäusern ausbezahlt, und Pläne zur gefl. Ansicht **gratis**. Man beliebe sich daher mit vollem Vertrauen zu wenden an den von der Regierung angenommenen Obereinnehmer

Samuel Goldschmidt,
Frankfurt a. M., Döngesgasse 18.

NB. Um ganz deutlich zu beweisen, wie so sehr solid diese Kapitalien-Verloosung ist, verpflichte mich Jedem, dessen Loos bis nach der 4. Klasse nicht gewonnen, gegen Rückgabe desselben ebenso fl. 14. per ganzes Stück zurück zu vergüten und ist in diesem Falle der Verlust der ganzen Einlage rein unmöglich. 378

Als passendes Weihgeschenk für Christen jeden Alters und Standes und zu allen feierlichen Gelegenheiten werden empfohlen: 173

prachtvoll in Seide gewebt

die Bildnisse unseres Herrn und Heilandes

Jesus Christus

und der

heiligen Jungfrau Maria;

jedes 1½ Zoll hoch und 1 Zoll breit, in Medaillonform, daher gleich geeignet zu Gebetbüchern, Zimmerverzierungen ꝛc., und in Medaillons zu fassen.

Preis: einzeln 6 Sgr., beide zusammen 10 Sgr.

☞ **Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.**

Zu beziehen gegen Franko-Einsendung des Betrags von dem Zeitungsbureau von **E. O. Liebig** in **Chemnitz** (Sachsen).

Digitized by Google

Pariser Weltausstellung.

Soeben erschien im Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig: 422

Illustrirter Katalog
der Pariser Industrie-Ausstellung von 1867.

Erste Lieferung. Preis 20 Sgr.

Dieses in 12—13 Lieferungen à 20 Sgr. erscheinende Werk bringt in seinen ca. 1500 Abbildungen die auf der Pariser Ausstellung befindlichen vorzüglichsten Erzeugnisse der Kunst- und Gewerbe-Industrie zur Darstellung. Es bildet auf diese Weise für jeden Industriellen, Künstler und Gewerbtreibenden ein werthvolles Muster- und Vorlegebuch, welches eine Fülle von Anregungen, neuen Gedanken und guten Formen darbietet, ist aber ebenso als ein illustrirtes Prachtwerk über die Pariser Ausstellung für Jedermann von grossem Interesse.

Subscriptionen werden in allen Buchhandlungen angenommen und ist daselbst die erste Lieferung zu erhalten.

Eugene Rimmel,

Hof-Parfumeur J. J. M. M. des Kaisers der Franzosen, der Königin von Holland, des Königs von Portugal, der Königin von Spanien, der Königin der Belgier und J. K. H. der Prinzessin von Wales,

ladet die Besucher der Pariser Industrie-Ausstellung zur gefälligen Besichtigung seines Erkers in der britischen Section, Klasse 25, ein, woselbst dieselben Muster seines Parfume-Sortiments, Parfume-Fontainen, Toilette-Artikel, Riechfläschchen und andere elegante Neuheiten in ausgesuchter Auswahl finden werden.

96 Strand, 128 Regent Street, 24 Cornhill, London. 17 Boulevard des Italiens, Paris. 93

Kurort
Gleichenberg
(Steiermark, Oesterreich)

mit der Constantins- und Emmaquelle und dem Johannisbrunnen, zunächst der Eisenbahnstation Spielfeld, angenehm reizend gelegen und rühmlichst bekannt durch die ausgezeichneten Heilerfolge seiner Mineralwässer, — insbesondere bei Kropfbildungen und tuberkulösen Krankheiten, bei Katarrhen der Athmungs-, Verdauungs-, der Harn- und Geschlechtsorgane, bei mangelhafter Blutbereitung, Bleichsucht ꝛc. ꝛc. Ausgezeichnete, von einem eigenen Sennen bereitete Ziegenmolke, — vorzügliches Klima mit einer außerordentlich milden, wind- und staubfreien Luft, comfortable Wohnungen, — Kur- und Lesesalons, — gute Restaurationen und Musikkapelle ꝛc. ꝛc. — Die Communication mit den Eisenbahnstationen Gratz und Spielfeld vermitteln tägliche, doppelte Postverbindungen, Eilwagen und bequeme Lohnkutscher. Saison vom Mai bis Oktober.

Mineralwässer-Bestellungen sind an die gefertigte Direktion oder an die Brunnen-Verwaltung in Gleichenberg zu richten, Wohnungs-Bestellungen — mit einer Daraufgabe — jedoch nur an letztere.

Bade-Broschüren sind durch alle größeren Buchhandlungen der Monarchie unentgeltlich zu beziehen, sowie auch von der 396

Direktion des Gleichenberger Aktien-Vereines in Gratz (Steiermark).

Bad Johannisberg

im Rheingau, Eisenbahnstation Geisenheim.

Einrichtung für Kaltwasserbehandlung. Kiefernadel-, Dampfbäder, Heilgymnastik, Bäder in comprimirter Luft, sowie Electrotherapie mittelst inducirtem und constantem Strome. 407

Nähere Auskunft ertheilt Der Direktor **Dr. Marc.**

Für Unterleibskranke

und Hämorrhoidalleidende gibt es kein besseres Rezept als die beiden folgenden ausgezeichneten Schriften des bekannten englischen Arztes, des Dr. James. Die eine betitelt sich: Keine Unterleibskranken mehr! Der kranke Magen und die schlechte Verdauung als Grundursachen der meisten Leiden, wie Magenschwäche, Magenkrampf, Magendrücken, Blähsucht, Leibesverstopfung ꝛc. Mit Angabe der Heilmittel. Preis 7½ Sgr. — Die andere: Die Hämorrhoiden und ihre vollständige Beseitigung durch ein ganz einfaches Heilverfahren von sicherer Wirkung. Preis 7½ Sgr. — Vorräthig in allen Buchhandlungen Deutschlands, kann aber auch direkt von G. Bode's Buchhandlung, Poststraße 28 in Berlin, bezogen werden. 78

Schlösschen Kreuz.
Heilanstalt

für Kranke höherer und höchster Stände, auch

prophylaktisches Pensionat

für Gesunde und Genesende, welche unter gesundheitsfördernden Verhältnissen ihrem Körper und Geist eine heilsame Erholung gewähren, auch Bäder etc. benutzen wollen, bestehend zu

Greiz bei Sachsen.

In dieser Heilanstalt kommen, bei principiellem Ausschlusse der eigentlichen pharmaceutischen Medikamente, Electricität und Magnetismus in ihren verschiedenen Modifikationen zur Anwendung, dabei Diät, klimatischer Kursaal, Bäder jeder Art, Gymnastik etc.

Fast alle chronischen Krankheiten, selbst solche, die anderen Heilverfahren nicht wichen, sowie Gemüthsleiden und Geisteskrankheiten werden hier mit günstigem Erfolg behandelt.

Auch im **Winter** ist die Anstalt im **vollen Betriebe** und deren Besuch **gleich erfolgreich** wie im Sommer. Die romantisch schön und gesund gelegene fürstliche Residenzstadt Greiz steht mit Leipzig, Gera, Eger und Hof in bequemer Eisenbahnverbindung.

Adresse einfach: „An die Heilanstalt Schlösschen Kreuz zu Greiz bei Sachsen." Auf frankirte Anfragen erfolgt sofort Auskunft. 291

Die älteste Nähmaschinen-Fabrik Deutschlands von

Carl Beermann

Berlin, Unter den Linden 8 und Vor dem Schlesischen Thore, hat ihre Einrichtungen zur Herstellung der Nähmaschinen nach Wheeler und Wilson auf's Äußerste vervollkommnet, um in den Stand gesetzt zu sein, durch niedrige Preise die allgemeine Einführung dieser Maschinen, welche jetzt ein unentbehrliches Hilfsmittel der Hauswirthschaft geworden sind, nach Möglichkeit zu erleichtern; sie kann daher Maschinen der besten Konstruktion, denen keinerlei Mängel anhaften, sowohl zum Familiengebrauch wie zur Fabrikation geeignet, mit Schnur- und Säumvorrichtung versehen à 30 Thlr. empfehlen. Verpackung 2 Thlr. extra. 326

Versendung nach allen Richtungen.

Das lebende Adressbuch

der Firma

Wilhelm Schiller & Co. in Berlin

ertheilt Auskunft im Allgemeinen, namentlich aber über Institutionen, Fabriken, Etablissements, Handlungen; Special-Künstler, Aerzte, Juristen, und sonst hervorragende Individualitäten für besondere Branchen etc., incl. Preiscourante, Cataloge, Programme, Prospekte, soweit solche vorhanden und von den Betreffenden irgend zu erlangen sind, — gegen Franco-Einsendung von 1 Thlr. Pr. Cour. oder gleichen Werth in anderen direkten Zahlmitteln — bei strengster Neutralität und Discretion. 743

Eine Erfindung

von ungeheurer Wichtigkeit ist gemacht, das Naturgesetz des Haarwachsthums ist ergründet. Dr. Wakefon in London hat einen Haarbalsam erfunden, der das leistet, was bis jetzt unmöglich war; er läßt das Ausfallen der Haare sofort aufhören, befördert das Wachsthum derselben auf auffallende Weise, und erzeugt auf kahlen Stellen neues, volles Haar, bei jungen Leuten von 17 Jahren an schon einen starken Bart. Das Publikum wird dringend ersucht, diese Erfindung nicht mit den so häufigen Marktschreiereien zu verwechseln. Dr. Wakefon's Haarbalsam ist in Original-Metallbüchsen à 1 und 2 Thlr. echt zu haben im Haupt-Depot von W. Peters in Berlin, Ritterstraße 60. 435

Gesucht 150

werden bedeutende Großisten, die größeren Bedarf in allen Sorten gestrickten oder gewirkten Strümpfen, ebenso in gestrickten baumwollenen Socken haben, und wird für ausgezeichnete Waare bei billigen Preisen garantirt, da der betreffende Fabrikant diesen Artikeln als Specialität die größte Sorgfalt widmet.

Briefe franko unter der Chiffre B. T. 1005 an die Herren Haasenstein & Vogler in Frankfurt a. M.

Thee und Kaffe

billigst zu beziehen von 332

Viebrock & Rohfahl,
Hamburg, Hopfenmarkt 3.

Compagnie des Indes.

Die „Compagnie des Indes", 42 rue du Grenelle St. Germain, in Paris, ist die indische erste und tonangebende in der Mode der reichen seidenen Foulard-Roben, von welcher Specialität sie fortwährend ein gut assortirtes Lager unterhält. Muster werden auf Verlangen franko zugesandt. 433

250,000 Gulden Hauptgewinn

in der am 1. Juni l. J. stattfindenden Gewinn-Ziehung der im Jahre 1856 gegründeten und garantirten großen

Staats-Lotterie.

Folgende Gewinne müssen an oben erwähntem Tage in einer Ziehung unbedingt gewonnen werden, und zwar:

1 à fl. 250,000; 1 à fl. 25,000; 1 à fl. 15,000; 1 à fl. 10,000; 2 à fl. 5000; 3 à fl. 2000; 1 à fl. 1000; 15 à fl. 500; 30 à fl. 400; 740 à fl. 150.

Die Ziehung geschieht unter Oberaufsicht der betreffenden Regierungsbehörde und kostet für obige Ziehung gültig:

Ein halbes Loos	. . . . fl.	1. 15.
Ein ganzes	. . . . . „	3. 30.
Sechs ganze oder ⁶⁄₂ Loose	„	17. 30.

Ausführliche Verloosungsprogramme stehen bereitwilligst zu Diensten und werden gef. Aufträge gegen Baareinsendung oder Postnachnahme des Betrags prompt effektuirt durch 392

Carl Hensler in Frankfurt a. M.
Lotterie und Staats-Effekten-Handlung.

Echte Briefmarken aller Länder

werden vom Unterzeichneten jetzt fast um die Hälfte der bisherigen Katalogpreise unter Garantie geliefert und frankirte Orders mit Beifügung der Beträge prompt und solid ausgeführt, sowie vollständigste Kataloge (ca. 3000 Nummern zählend) für 5 Sgr. in Deutschland und für 7 Sgr. franko in's Ausland versendet durch 385

Ferdinand Eib in Dresden.

Hand-Nähmaschinen, 186

längere Sorte, neuester Konstruktion (Doppelsteppstich nähend), unter Garantie für unübertroffene Leistungsfähigkeit und solide Ausführung, zu allseitiger Anwendung fähig, à 28 fl. = 16 Thlr. zu beziehen durch

C. Westhäuser in Heilbronn am Neckar.

Inserate

in sämmtl. existirende Zeitungen werden zu Original-Preisen prompt besorgt. Bei grösseren Aufträgen Rabatt.

Annoncenbureau von **Eugen Fort in Leipzig.** 976

Verlag von H. Georg in Basel.

Diätetik für Brustleidende

von Dr. Seiler.

Preis: 3 Francs = 1 fl. 36 kr. 537

Dextrin.

Apparate zur Fabrikation von Dextrin und gebrannter Stärke nach neuem System liefert 306

Chemnitz in Sachsen. **G. Meurer.**

Die Lungenschwindsucht

wird naturgemäß, ohne innerliche Medizin geheilt. Adresse: Dr. H. Rottmann in Mannheim. (Franko gegenseitig.) 255

Geheime Krankheiten, Schwächezustände heilt gründlich, ohne daß der Patient in seiner Lebensweise gestört wird, brieflich und in seiner Ordinations-Anstalt Dr. M. Engländer, Mitglied der mediz. Fakultät, Wien, Tegetth. 3.

Nervenleiden, Schwächezustände werden beseitigt durch die bewährte briefliche Heilmethode des Dr. Ed. Meyer in Berlin, Kronenstr. 17.

Gründliche Heilung hartnäckiger Krankh. in meiner Heilanstalt. Geheime Krankh., Schwächezust. ꝛc. werden auch brieflich geheilt. 411 Dr. Rosenfeld, Berlin, Leipzigerstr. 111.

Bei R. L. Friderichs in Elberfeld ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Lebensweihe
für
Jungfrauen.

Von
St. Friedr. Evertsbusch,
evang. Pfarrer in Lennep.

21 Bogen 8. Elegant gebunden in engl. Cambrik mit Goldschnitt. Preis: 2 Thlr.

Feine Ausgabe, auf Velinpapier. Sehr elegant gebunden in englischem Cambrik mit Goldschnitt. Preis: 3 Thlr.

Dieses von echt evangelischem Geiste getragene Werk des bekannten Verfassers ist für die

Töchter evangelischer Familien

geschrieben und eignet sich in seiner eleganten Ausstattung zum Geschenk bei jedem Anlass. Es spricht mit begeisternden Worten zu den Herzen der weiblichen Jugend, die es in liebevoller — nicht pedantischer — Weise veredeln, der es ein aufrichtig treuer Freund durch's Leben sein will. 421

Soeben ist erschienen und in allen Buchhandlungen vorräthig: 420

Wormser Lutherbuch

zum
Feste des Reformations-Denkmals
von
Dr. Carl Alfred Hase,
Collaborator an der Hofkirche in Weimar.

24½ Bog. Eleg. brosch. 1 Thlr. 6 Sgr. od. 2 fl. rh.

Luther's Leben in Luther's Worten erzählt dies Buch dem deutschen Volke. Keiner Partei, nur der Wahrheit will es dienen, aber es dankt seinen Ursprung der Liebe und Verehrung für Luther.

Verlag von C. G. Kunze's Nachfolger in Mainz.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen an auf die bei J. Engelhorn in Stuttgart erscheinende: 332

Gewerbehalle
1867.

Reiche Sammlung von Ornamenten und Abbildungen aller Gegenstände der Kunstindustrie mit ausführlichen Detailzeichnungen in natürlicher Größe und Anweisungen für die Praxis.

Der interessante, lehrreiche und dabei leicht verständliche Text, sowie die eleganten Zeichnungen machen die Gewerbehalle zu einer Beratherin für die Werkstatt, wie für das Atelier, für die Fabrik, sowie für den Kunstfreund.

Jährl. 12 Lieferungen: à 9 Sgr. = 30 kr. südd. = 1 Fr. 10 Cts.

Die Jahrgänge 1863—1866 sind ebenfalls durch alle Buchhandlungen à 3 Thlr. = 4 fl. 48 kr. pr. Jahrgang zu beziehen.

Unseren Abonnenten

offeriren wir
zum Einbinden des neunten Jahrgangs und sämmtlicher früher erschienenen Jahrgänge
von
Ueber Land und Meer
auf das Eleganteste ausgeführte

Einband-Decken

in englischer Leinwand
mit reicher Goldpressung
nach nebendargestellter höchst gelungener Zeichnung von Jul. Schnorr
pr. Stück
je für 1 Band = 26 Nummern bestimmt
nur 20 Sgr. oder 1 fl. 10 kr. rhein.

Wir können diese Decken als das Geschmackvollste bezeichnen, was seit langer Zeit im Fache der Buchbinderarbeit geliefert wurde. Der so ungemein billige Preis ist nur durch die Herstellung einer sehr großen Partie ermöglicht.

Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, ebenso vermitteln sämmtliche Colporteure und Boten, welche die Nummern und Hefte in's Haus bringen, die Besorgung. Noch bemerken wir, daß die Decken nur in brauner Farbe zu haben sind. Nro. 1 bis 26 bilden den ersten, Nro. 27 bis 52 den zweiten Band des neunten Jahrgangs; es sind daher zwei Decken zum Einbinden des vollständigen Jahrgangs nöthig. In Oesterreich erhöht sich der Preis um den Betrag des Eingangszolls.

Die Verlagshandlung: **Eduard Hallberger.**

Inserate jeder Art

finden durch „Ueber Land und Meer, Allgemeine Illustrirte Zeitung", die weiteste und nachhaltigste Verbreitung, und darf dieses Journal Allen, welche ihre Anzeigen zur allgemeinsten Kenntniß in ganz Deutschland und dem Auslande bringen wollen, als das hiezu geeignetste empfohlen werden.

Wir berechnen für die vierspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum

bei 1 bis 3maliger Insertion einer und derselben Anzeige 7½ Sgr. oder 27 kr. rhein.
„ 4 und mehrmaliger Insertion einer und derselben Anzeige innerhalb eines Vierteljahrs . . . . 6 „ „ 21 „ „

Die typographische Anordnung der Inserate behält sich die Expedition dieses Blattes vor, und wird vorausgesetzt, daß die verehrlichen Herren Einsender hiemit einverstanden sind. Für durch undeutliche Manuskripte entstandene Satzfehler übernimmt die Expedition keine Verantwortlichkeit, und kann daraus weder ein Anspruch auf Erlaß oder Wiedererstattung der Insertionskosten noch auf wiederholten Abdruck der Anzeigen hergeleitet werden.

Die Aufnahme einer Annonce kann erst 14 Tage nach Einlauf derselben erfolgen, da der Druck der großen Auflage von Ueber Land und Meer so viel Zeit in Anspruch nimmt, und also der Satz einer Nummer so lange vor deren Erscheinen geschlossen sein muß.

Illustrationen zu Inseraten besorgen wir da, wo es gewünscht wird, gern und berechnen für den betreffenden Holzstock die billigsten Preise. Auch sind wir bereit, Clichés davon in mehrfacher Anzahl zu fernerweitigen Insertionen anfertigen zu lassen.

Alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch die größeren Ankündigungs-Bureaux (namentlich in Hamburg-Altona, Frankfurt a. M., Wien und Basel Haasenstein & Vogler, in Frankfurt a. M. ferner G. L. Daube & Cie., in Berlin A. Retemeyer, Rudolf Mosse, in Leipzig H. Engler, Eugen Fort und Sachse & Cie., in St. Petersburg Alex. Wicknn, Central-Annoncen-Bureau für ganz Rußland, in Zürich Fr. Schulthess) nehmen, ohne daß dadurch Mehrkosten entstehen, Inserate für uns entgegen, und berechnen sie dann zu den oben angegebenen Preisen mit den resp. Auftraggebern. Mit letzteren verkehrt die Expedition dieses Journals nur dann direkt, wenn der Betrag der Insertionsgebühren zugleich mit dem Auftrag franko eingeschickt wird. Auf Zahlung nach Ausführung der Insertion oder Erhebung des Betrags pr. Postvorschuß kann nicht eingegangen werden.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Digitized by Google

Achtzehnter Band.

Neunter Jahrgang,
Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

herausgegeben von
F. W. Hackländer.

Stuttgart, Mai 1867.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
Thlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr. rhein.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Aus Leiden unter die Heiterkeit vom Mondgebirge, Roman von Wilhelm Raabe. — Das Lügenpferd. — Festlose Schienen am Staudengarten bei München, von F. W. Hackländer. — Portrait-Skizzen, von Ernst Zahn. — Vampirismus. — Synonymologie aus dem Marterbuche. — Schlangenbeschwörer, von Th. Weber. V. — Unser Platz, Novelle aus Venedig von Gisela, Fortsetzung. — Neue Pariser Effecten, von C. M. . . . s. 1. Feldscherer. — Die Insel der Ebbe. Die Pfahlbauten. — Das gegenwärtige Lager Europa's in statistischer und politischer Beziehung, von C. Daut. Schlußartikel 143. — Auflösung des Silbenräthsels 147 in Nro. 32. Auflösung des Räthselvierecks Nro. 44 in Nro. 32. — Briefkasten. — Anzeigen.

Illustrationen: Das Lügenpferd. — Herrmann Freiligrath, von C. Hasselmann. — Die Pendant-Schienen am Staudengarten bei München, von F. Hackländer. — Portrait-Skizzen. Ernst Zahn. Das Haus des Dorfes Tanck. Die preußische Uebersiedlung in Mondlandereien, von Th. Weber. — Verbrüderung auf der Insel. — Die gegenwärtige Lage Europa's in politischer und nationaler Beziehung, von C. Daut.

An die deutsche Nation.

Vor dreißig Jahren tauchte plötzlich in Deutschland ein Dichter auf, den das Publikum mit Staunen, die Besten seiner Zeit mit Liebe und Bewunderung begrüßten. Eine zaubervolle Märchenwelt, Luftspiegelungen der Wunder anderer Zonen berauschten die Phantasie und senkten sich dauernd auf unsere Oede nieder. Die deutsche Lyra wurde mit einer neuen Saite bespannt, die dichterische Welt mit neuen Gestalten bevölkert, und von neuen Tönen widerhallte das deutsche Gemüth. Der Dichter, dem wir die neue Schöpfung verdanken, war Ferdinand Freiligrath. Ihm gelang, was nur wenigen Auserwählten gelingt: er vermehrte und vergeistete die geistige Schatzkammer seiner Nation! — Er that das auf vielfache Weise. Der größte Meister der Uebersetzung, verpflanzte er auch die herrlichsten Schöpfungen fremder Dichtung auf deutschen Boden mit solcher Kunst, daß sie unser Eigenthum und bei uns so heimisch wurden, wie in der eigenen Heimat und bei uns erwachsen und erblüht scheinen. Ja, es ist wahr, was von ihm gesagt wurde, daß jene Dichtungen unter seiner Pflege zu neuem und schönerem Leben in vollendeterer Gestalt erstanden. Kein Wunder, daß der Mann, der seiner Nation so Vieles und so Schönes gegeben, einer der Lieblinge dieser Nation wurde. Aber man konnte sich mit der Liebe allein nicht begnügen. Da man sich nach dem dichterischen Liebling, dem Begabteren der Stunden näher umsah, erfuhr man, daß einer unserer trefflichsten Dichter auch einer unserer besten Männer war. Er lebte das Leben eines Weisen in bescheidener Zurückgezogenheit; während seine Dichtungen in aller Welt erglänzten, beschied er sich mit einem stillen Loose und kämpfte er redlich den Kampf des Lebens in wackerer bürgerlicher Arbeit.

Und der brave Mann, der gute Mann war ein großer Bürger!

Er liebte sein Vaterland; er opferte ihm seine Ruhe, sein Behagen, alles äußere Glück, das ihm sein Ruhm versprochen hatte. Er sprach seine Wahrheit aus, er verleugnete seine Ueberzeugung nicht, keine Versuchung wagte sich an ihn heran — fest stand er in schwankender Zeit — er ging in's Exil, er mußte die Heimat verlassen, die für ihn die freischsten Kränze hatte.

Jetzt kommt aus der Fremde die traurige, die beschämende Kunde: An der Schwelle des Alters erwartet den edlen Verbannten die Sorge, die schwarze Sorge um das tägliche Brod für Weib und Kinder.

Kein Wort weiter. — Auf! deutsche Nation!

So eben hat die französische für ihren Dichter Lamartine auf's Großartigste gesorgt: lassen wir keine beschämenden, demüthigenden Vergleichungen aufkommen. Hier, nicht auf dem Schlachtfelde, ist der Boden, auf dem sich edle Nationen zu messen haben.

Uebrall in Deutschland bilden sich Comités, um diesen Wettstreit zu einem schönen Ziele zu führen und dem theuren Dichter sorgenfreie, heitere Tage zu sichern. Auch Stuttgart und Schwaben wird seine Pflicht thun. Ganz Deutschland wird sich ehren, indem es einen seiner besten Söhne ehrt.

Stuttgart, den 1. Mai 1867.

Die Mitglieder des Stuttgarter Comités zur Gründung eines Freiligrath-Fonds:

J. G. Fischer.	Moritz Hartmann.	Wilhelm Raabe.
F. W. Hackländer.	Fedor Löwe.	Georg Scherer.
Ed. Hallberger.	Eduard Mörike.	Fr. Vischer.

Die Redaktion von „Ueber Land und Meer“ sowie jedes der unterzeichneten Comitémitglieder ist gerne bereit, Beiträge zum Freiligrath-Fonds entgegenzunehmen.

Digitized by Google

Abu Telfan

oder

die Heimkehr vom Mondgebirge.

Roman

von

Wilhelm Raabe.

„Wenn ihr wüßtet, was ich weiß," sprach Mohammed, „so würdet ihr viel weinen und wenig lachen."

Erstes Kapitel.

Am zehnten Mai zu Anfange des siebenten Jahrzehnts dieses, wie wir Alle wissen, so hochbegnadeten, erleuchteten, liebenswürdigen neunzehnten Jahrhunderts setzte der von Alexandria kommende Lloyddampfer ein Individuum auf dem Molo von Triest ab, welches sich durch manche Sonderlichkeit im bunten Gewimmel der übrigen Passagiere auszeichnete, und selbst den an mancherlei Erscheinungen der Menschen und Völker gewöhnten Tergestinern als etwas Neues sich darstellte. Ein verwilderteres und, trotz der halbeuropäischen Kleidung, aschantikaffern- oder mandigohafteres Subjekt hatte seit langer Zeit nicht vor dem Zollhause auf seinem Koffer gesessen und verblüfft umher gestarrt. Der Mann hätte sich in das Fremdenbuch oder vielmehr auf dem Fremdenzettel des schwarzen Adlers dreist als «particolarissimo» einzeichnen dürfen; er that es aber nicht, sondern schrieb einfach seinen Namen: Leonhard Hagebucher, hinein und fügte, den Polizeivorschriften gemäß, hinzu: „Kriegsgefangener — kommt aus Abu Telfan im Land Tumurkie, Königreich Darfur — geht nach Leipzig im Königreich Sachsen." Natürlich ließ sich eine Viertelstunde später ein kaiserlich königlicher Beamter bei ihm melden, um sich verwundert einige weitere Auskunft zu erbitten, verließ ihn jedoch wieder eine Viertelstunde darauf noch etwas verwunderter mit der altklassischen Bemerkung: „Aus Afrika doch immer etwas Neues!"

Um seine Rechnung im schwarzen Adler bezahlen und seine weiteren Reisekosten decken zu können, verkaufte der Fremdling einen Elephantenzahn an einen Händler in der Poststraße und fuhr auf der Eisenbahn, ohne unterwegs die adelsberger Grotten zu besichtigen, nach Wien, wo er wohl Gelegenheit gefunden hätte, einigen mitgebrachten Goldstaub gegen ein gutes Agio in Papier zu verwandeln, es jedoch in Anbetracht, daß der triestiner Elfenbeinhändler ebenfalls bereits in Papier gezahlt hatte, unterließ. Natürlich erschien auch in Wien, außer dem bekannten, für sein Kloster sammelnden barmherzigen Bruder, ein Polizeibeamter auf seiner Stube, ersuchte ihn ebenfalls sehr höflich, ihm einen genauen Einblick in seine Personalakten zu gestatten, und verließ ihn gleichfalls verwundert und befriedigt. Sobald sich die Thür hinter dem Beamten geschlossen hatte, legte sich der Reisende wieder in's Bett, und da er in demselben bis zu seiner Abfahrt nach Prag verblieb, so konnte er selbstverständlich weder den Sankt Stephansthurm besteigen, noch den Prater besuchen. In Prag kam er am Abend an, und da er am andern Morgen in der Frühe nach Dresden abreiste, so kam der kaiserlich königliche Beamte czechischer Nationalität, welcher es gleich den Kollegen zu Triest und Wien für seine Pflicht hielt, sich spezieller nach ihm zu erkundigen, zu spät, und gab nur dem Wirth zu den drei Karpfen den Rath, künftig in solchen absonderlichen und verdächtigen Fällen den Gast den ersten Zug versäumen zu machen. Die prager Glocken vernahm der Kriegsgefangene aus dem Lande Tumurkie noch vom Eilzuge aus, um dann sogleich wieder säuftiglich zu entschlummern. Er schlief, bis ihn die königlich sächsischen Mauthbeamten zu Bodenbach weckten und, durch den Kampf um seine Habseligkeiten ermuntert, blieb er wach bis Dresden, wo er im Schatten der drei Palmzweige auf dem Palaisplatz in der Neustadt von Neuem entschlief.

Es ist nicht zu verlangen, daß die Polizei sich überall persönlich bemühe: in Dresden kam sie nicht zu dem Reisenden auf's Zimmer, sondern citirte, weniger verbindlich als in den kaiserlich königlichen Staaten, ihn zu sich auf's Bureau, was dem Leser der Abwechselung wegen nicht unlieb sein kann, dagegen aber dem geheimnißvollen Fremdling ganz und gar nicht gelegen war. Da er mußte, so ging er, wie jeder gute Deutsche es thut, kam schlaftrunken zurück und fuhr, ohne sich nach der sixtinischen Madonna und der Brühl'schen Terrasse umzusehen, nach Leipzig ab und ruhte sanft auf dem süßen Bewußtsein, auch die dresdener Sicherheitsbehörde über seine Persönlichkeit nicht in Unruhe und Zweifel gelassen zu haben.

Zwischen Dresden und Leipzig liegt Riesa an der Bahn. Da trinkt man ein sehr gutes Eierbier. In der Nähe von Leipzig soll der Fürst Schwarzenberg den Kaiser Napoleon geschlagen haben, was jedenfalls eine große Merkwürdigkeit wäre, wenn es sich beweisen ließe. Wir wollen aber die Sache in der Dunkelheit beruhen lassen, in welcher sie uns von unsern Vätern überliefert wurde; — die alten Herren wußten nicht genauer als wir, wer eigentlich bei Leipzig den Kaiser Napoleon geschlagen habe.

Der Kriegsgefangene verschlief Paunsdorf, wo die Sachsen zur guten Sache übertraten, und befand sich in Leipzig, wo die Polizei, aufgeklärt durch die Verlagsartikel einiger hundert Buchhändlerfirmen und tolerant gemacht durch das dreimal im Jahre wiederkehrende Meß-Völkergewimmel, ihn zum ersten Mal seit seiner Ankunft auf dem Territorium des deutschen Bundes ungeschoren ließ und über die Unzukömmlichkeit seiner Angaben im Fremdenbuch hinwegsah. Wir sind ihr sehr dankbar dafür, denn sie hat uns dadurch einen Ruhepunkt verschafft, von welchem aus wir die fernern Erlebnisse und Abenteuer unseres interessanten Fremdlings durch einige wenige erklärende Worte hinleiten können.

Auf unserer, wenn auch nicht langen, so doch unzweifelhaft ungemein verdienstvollen literarischen Laufbahn haben wir uns arg und viel geplagt, verkannte Charaktere, allerlei Spiegel der Tugend und der guten Sitte, abschreckende Beispiele des Trotzes, des Eigensinns und der Unart, lehrreiche, liebliche Exempel aus der Geschichte und aus der Naturgeschichte, sei es in alten oder neuen Dokumenten, sei es in den Gassen oder den Gemächern, auf dem Hausboden oder im Keller, in der Kirche oder in der Kneipe, im Walde oder im Felde aufzustöbern und sie, nach bestem Vermögen abgestäubt, gewaschen und gekämmt in das rechte Licht zu stellen. Da ist uns seit dem Jahre Achtzehnhundertvierundfünfzig mancher Schweißtropfen entfallen und manche Dummheit entfahren. Hier waren wir zu breit, dort zu flach; hier zu flüchtig, dort zu reflexiv; hier zu hoch, dort zu tief. Hier waren wir affektirt, dort manierirt; hier zu sentimental, dort zu trivial; hier zu transcendental, dort zu real, und unser einziger Trost bleibt nur, daß wir überall und immer zu bescheiden gewesen sind.

Seien wir Letzteres heute einmal nicht, sondern rühmen wir uns nach unserem Verdienste!

Wieder liegt ein recht maulwurfsartiges Suchen und Wühlen hinter uns, und vor uns liegen die Materialien der sehr wahrhaften Begebenheiten, deren Zusammenstellung wir jetzt unternehmen. Mit dem unbedingtesten Vertrauen auf die Theilnahme und Anerkennung der Leser werfen wir unsern Hügel auf: „Allerseits schönsten guten Morgen!"

Ah, welch' ein Vergnügen, wieder einmal die Nase aus der Tiefe empor zu recken! In welcher Pracht und Herrlichkeit steht der Garten der deutschen Literatur! Wie blitzt der Thau aus den Augen des gefühlvollen Publikums an jeder schönen Blüte, wie jubiliren die lyrischen Lerchen in der blauen Luft, wie jauchzt der Kukuk, wie freut sich der humoristische Frosch aus dem Grunde seines gesprenkelten Bauches!

Wahrlich, es ist eine Lust, sich noch lebendig zu fühlen in seiner Haut und in seiner Nation; aber wie haben wir auch gesucht und gewühlt! Man gebe uns das uns von rechtswegen gebührende Lob, und gebe es uns um so willfähriger, als wir doch wieder eingestehen, daß alles menschliche Wissen und Wollen nur Stückwerk sei: unsere über alle Begriffe reichhaltigen Materialien sind lange nicht so vollständig, als wir es im Interesse der Nachwelt wünschen möchten. Verschiedene alte Tanten und Basen haben in keiner Weise bewegen werden können, ihre Schränke, Kommoden und Strickbeutel zu öffnen; die wichtigsten Papiere sind auf eine schmähliche Art zu Grunde gegangen, und mehr als eine löbliche Verwaltungs- oder Justizbehörde mehr als eines hochlöblichen deutschen Bundesstaates hat es schroff von der Hand gewiesen, uns einen Blick in ihre Archive zu gestatten.

Wir waren auf Vermuthungen angewiesen, wo wir Gewißheit wünschten, und unsere Phantasie fand häufig einen viel weiteren Spielraum, als unser Verstand oder das, was wir unsere Vernunft zu nennen belieben.

Wir nehmen unser Lob scheffelweise und löffelweise; — wir haben das Möglichste geleistet in Bezug auf Wahrheit, Ernst und Unparteilichkeit; wir haben uns weder durch den Geschmack des Tages, noch durch die glückliche Leichtigkeit unseres literarischen Handwerks zu Ausschreitungen verführen lassen. In jeder Beziehung haben wir uns bestrebt, dem großen Vorwurf nachzuwachsen, und weder häusliches noch öffentliches Ungemach haben uns länger als eine Erdumdrehung in unserem Vorwärtsschreiten aufgehalten; ja, wir haben sogar eine jede schlaflose Nacht für einen Segen erachtet; denn sie beförderte uns gewöhnlich wenigstens einen Schritt weiter auf unserem hohen Pfade. Niemals wurde aber auch ein schwierigeres, verantwortungsvolleres Werk von uns unternommen, als diese Geschichte der Heimkehr

Leonhard Hagebucher's.

Und sie war um so schwieriger, je leichter sie im Anfange erschien!

Es war recht angenehm, einen Helden frisch, fromm und frei aus dem allerunbekanntesten, allerinnersten Afrika in Triest landen zu lassen. Man hätte glorreich lügen können, ohne die mindeste Gefahr zu laufen, ad absurdum geführt zu werden, und wir hatten uns entschlossen, es zu thun. Was Alles hätten wir mit unserer bekannten Geschicklichkeit über den Gorilla, die Tsetsefliege, den Tschadsee, den Zambesi und dergleichen Kuriositäten sagen können! Ueberall hatten wir es mit Dingen zu thun, von welchen Jedermann etwas gehört hat, ohne jedoch etwas Genaueres darüber zu wissen.

Wie gesagt, nachdem unser literarisches Schicksal uns die Gunst hatte zu Theil werden lassen, die Bekanntschaft unseres Freundes Hagebucher zu machen, waren wir anfangs fest davon überzeugt, daß eine solche Art, ihn nach seiner langen Abwesenheit der erstaunten europäischen Welt von Neuem bekannt zu machen, die einzig richtige sei, und unser entzücktes Herz schlug und flatterte wie ein betrunkener Schmetterling über den tausend Blumen des Mondgebirges — Dschebel al Komri.

Wie jedoch auf jeden Rausch binnen Kurzem die Ernüchterung folgt, so trat dieselbe auch sehr bald nach dieser ersten gehoben-süßen schriftstellerischen Betäubung ein. Je bekannter wir mit dem vielgewanderten trefflichen Manne wurden, desto mehr griff in unserer Seele die Gewißheit Platz, daß er seine mannigfaltigsten, buntesten, gefahrvollsten, geheimnißvollsten Abenteuer nicht in Aegypten, Nubien, Abessynien und im Königreich Darfur erlebte, sondern da, wo aus alter Gewohnheit der mythische Name Deutschland auf der Landkarte geschrieben steht, da, wo das biederste Volk der Erde seit uralter Zeit Treu und Redlichkeit übt, und, seit es aus dem Urschlamm entstand, seinen Regierungen nicht ein einziges Mal einen gerechten Grund zur Klage gegeben hat.

So wurde eine große Aufgabe durch die andere verdrängt; es handelte sich nicht mehr um Aethiopien, sondern um Germanien, nicht mehr um Nymphaea Lotus, sondern um Herba nicotiana, nicht mehr um unsträfliche Lieblinge der Götter, sondern um arg und oft gestrafte Sündenböcke der Menschen. Der Schmetterling vom Mondgebirge wurde wieder zu einem gewöhnlichen weißgelben Buttervogel, der sein kurzes Sommerleben über einer angenehmen deutschen Wiese austaumelt, ruhig seine Eier legt und der Vater einer entsetzlichen Menge sehr grüner und dickleibiger Raupen wird, was man dann in bestimmten Fällen Romane schreiben nennt.

Wir befinden uns aber ausnahmsweise dießmal nicht in einem solchen Falle; wir schreiben etwas ganz Anderes als einen Roman, und sind fest überzeugt, daß niemals ein Biograph Lebendiger oder Todter mit tieferer Würdigung eines großen Gegenstandes die Feder ergriffen hat; durch welche Bemerkung wir noch dazu abermals unsere Berechtigung manifestiren, uns im Gasthofe zum Palmbaum in Leipzig nach dem Fremdling, der hoffentlich binnen Kurzem recht vielen anständigen Leuten ein sehr guter Bekannter sein wird, umzusehen.

Aller Anfang ist schwer, sagt das Sprüchwort und trifft hier durchaus nicht zu. Es war nichts leichter, als den Kriegsgefangenen des Sultans von Darfur vom Molo zu Triest bis in den Palmbaum zu Leipzig zu verfolgen und ihn daselbst sammt seiner afrikanischen Kiste im Zimmer Nummer einundachtzig zu deponiren. Wo blieben aber Mann und Kiste nachher?

Gleich den Juden in der Wüste, welchen Jehovah die ihrem Zuge voranwandelnde Feuersäule im nicht unbegründeten Aerger vor der Nase ausbläst; gleich dem liebenden Gemüth, welches beim Mondaufgang in der Jasminlaube einen Kuß erwartete und eine Ohrfeige erhält; gleich der deutschen Nation in allen den Augenblicken, wo ihr ein Licht aufgeht, stehen wir sehr verdutzt und im dicksten Nebel.

Leipzig ist eine schöne Stadt und, wenn wir dem Volksliede glauben wollen, sogar eine Seestadt. In seiner nächsten Umgebung pflegen, wie wir bereits leise berührt haben, seit längerer Zeit die Völkerschlachten stattzufinden, und daß seine Messen und sein Buchhandel zu den europäischen Berühmtheiten gehören, haben wir auch schon angegeben. Leipzig ist die Stadt der Denkmäler, und es ist ein großer Vorzug, daselbst zu einem Monument berechtigt zu sein; — Hagebucher aber war es nicht. Hagebucher kam nicht als Anführer von hunderttausend Mann Mongolen, Schweden oder Franzosen; er kam nicht als Verleger oder Sortimenter, er kam nicht als Händler in Leder oder Fuchspelzen, es gelüstete ihn nicht nach den von Dichtern und Feinschmeckern gleich geachteten Lerchen: — was wollte er in Leipzig?

Er hatte weder mit der allgemeinen Modenzeitung, noch mit den Blättern für literarische Unterhaltung irgend etwas zu schaffen: — was wollte er in Leipzig?

Ja, was wollte er in Leipzig? Unsäglich haben wir uns abgemüht, es heraus zu bekommen, und als alle unsere Nachforschungen nur zu der einen Vermuthung, er wolle ausschlafen, leiteten, erhoben wir uns jauchzend: was für einen frischen, muntern, helläugigen Helden konnten wir unsern Lesern vorführen! Leider aber verlor sich schon im nächsten Augenblick jegliche Spur von eben diesem Helden; wir standen, wie gesagt, verwirrt und verdutzt und tappten im dicksten Nebel umher. Wir verfolgten eine dunkle Spur über den Augustusplatz, durch die grimmaische Straße, aber sie führte hinab in die Eingeweide der Erde, und wenn auch nicht zu den „Müttern", so doch in Auerbach's Keller, wo sie sich verlor. Eine zweite, noch vagere Spur brachte uns durch das frankfurter Thor an der großen

Digitized by Google

Funkenburg vorüber nach dem Kuhthurme und ließ uns daselbst in einem Kampf auf Leben und Tod mit dem furchtbaren Getränke „Gose“ auf das Schmählichste im Stich. Auch in einem Küchengarten zu Reudnitz opferten wir uns für das allgemeine literarische Beste ohne Resultat, und ein unbestimmtes Gerücht, welches den abenteuerlichen Mann aus Afrika, den Kriegsgefangenen des Herrschers von Darfur im Knoblauchsduft und Mückentanz des Rosenthals, auf einer Bank in der Nähe von Gohlis gähnend sein Reisetagebuch vervollständigen läßt, wird ewig ein Gerücht bleiben; denn niemals wurde uns die Existenz dieses Reisetagebuchs zu einer Gewißheit.

Zweites Kapitel.

Und die Erde drehte wieder einmal ihre Ostseite der Sonne zu; die Letztere ging dem, was die Menschen die alte Welt nennen, auf, und wurde es denn auf diesem nicht mehr ganz ungewöhnlichen Wege gottlob auch in Europa von Neuem Tag. Mit der östlichen Halbkugel aber drehte sich das Städtchen Nippenburg, welches jedenfalls recht anerkennenswerth war; denn wie jedes deutsche Gemeinwesen hielt es etwas auf seine Selbstständigkeit und wußte sich sanft mit Hartnäckigkeit auf seiner Stelle, im alten Recht und Unrecht, zu behaupten.

Der Nonnenberg sank nach dem Orient hinüber, die Sonne blickte von seinem abgeplatteten Gipfel in den germanischen Frühling, und jeder Vogel, welcher schon stundenlang vom Lichte gesungen hatte, konnte sich nunmehr beruhigter an sein munteres Tagewerk begeben. Daß auch die Menschheit sich sofort an ihr Tagewerk begab, braucht in Ansehung der unendlichen Lust an der Thätigkeit, welche in ihr steckt, nicht erst gesagt zu werden; aber wichtig ist es, zu wissen, daß auch das Dorf Bumsdorf, einen und einen halben Büchsenschuß westlich von der Stadt Nippenburg gelegen, sich von der allgemeinen Bewegung nicht ausschloß. Es war ebenfalls ein Vogelnest im Grün, dieses Dorf Bumsdorf, aber weniger voll zwitschernder Melodieen, als voll Gebrumm und Gegrunz, Geschnarr und Geknarr, Gequick und Gequack, Gefluch und Gepfeif, Gezeter und Gejodel, und die Sonne beschien heiter die Kirche, das Pfarrhaus, den Gutshof, das Wirthshaus und den Mühlenteich, die Wohnungen der Vollspänner, Halbspänner, Beincksitzer, Kothsassen, Häuslinge und Anbauer, und das Haus des pensionirten Steuerinspektors Hagebucher, eines Mannes, der seiner wohlverdienten Ruhe in ländlich sittlicher Abgeschiedenheit, jedoch nicht gar zu entfernt von den Annehmlichkeiten des städtischen Lebens, genoß. Der Storch klapperte auf dem Dache des Steuerinspektors, die Schwalbe bewohnte ungestört ihr Nest an seinen Mauern; den frommen Tauben war alle Gelegenheit zu einer wünschenswerthen Vermehrung geboten; über der Pforte stand der biblische Spruch: Gesegnet sei dein Eingang und Ausgang, — und hinter der Thür stand der dicke Knüppel für unverschämte Bettelleute, Handwerksgesellen und fremde Hunde; denn das Haus des Steuerinspektors war dicht an der Landstraße gelegen, und seine Küchenfenster waren nur durch einen Graben von derselben getrennt. Die Front des Hauses bildete mit der nippenburger Landstraße einen rechten Winkel, und auf drei Seiten war es mit einem nicht allzugroßen, aber wohlgepflegten Garten voll Gemüsefeldern, Blumenbeeten, Grasplätzen, Obstbäumen und drei Lauben umgeben. Lebendige Hecken und stellenweise ein hölzernes Gitter zogen die Grenzen gegen die übrige Welt.

Das Licht aus dem Fenster des Wohnzimmers im untern Stockwerk der Vorderseite, und das Herdfeuer aus den Küchenfenstern der rechten Nebenseite warfen im Sommer wie im Winter einen gleich behaglichen Schein in die Abenddämmerung oder die schwarze Nacht. Der Dampf des Schornsteins war so appetitlich, wie irgend ein Opferrauch, der je zu der unsterblichen Nase Jehovas, Jupiters oder des Gottes der spanischen Inquisition emporstieg, von welch letzterer kirchlich-kulinarischen Darbietungen sich, beiläufig gesagt, die schöne Redensart herschreibt, daß Jemand den Braten rieche. Tausende und aber Tausende von müden Wanderern, die auf der Landstraße an dem Hause des Steuerinspektors vorübergezogen waren, hatten den Mann beneidet, während der Winterabend düsterer herabsank, und die Schneewolken tiefer sich zur Erde senkten; wir aber beneiden ihn an diesem Frühlingsmorgen, welcher auf die Heimkehr seines Sohnes Leonhard folgte.

Hund und Katze sonnten sich auf der Steinbank vor dem Hause des Steuerinspektors, und der Steuerinspektor selbst rauchte nachdenklich seine Morgenpfeife auf dem mit feinem Sand bestreuten Platze zwischen seiner Thür und seinen Rosenstöcken. Die Steuerinspektorin hielt die Hand über die Augen, um nicht von der Sonne geblendet zu werden, und sah nach den Fenstern des obern Stockwerkes hinauf. Fräulein Lina Hagebucher aber saß im Innern des Hauses auf der Treppe, hielt die Hände im Schooße gefaltet, still wie ein Mäuschen und bewegte in ihrem Herzchen alle Wunder, die sich seit gestern Abend an ihr und dem Hause ihrer Eltern erfüllt hatten. Es ist keine Kleinigkeit, wenn ein Bruder, den man im Dienste des Vizekönigs von Aegypten gegen die Nubier gefallen glaubt, von dem man aus frühesten Kindheitsjahren her nur noch eine sehr dunkle Erinnerung hat, und der allmälig in der Phantasie zu einem sehr romantischen, märchenhaften Wesen geworden ist, plötzlich auf der Chaussee von Nippenburg heranwandelt und, schlimmer von Ansehen als ein Zigeuner, über die Hecke in die Geisblattlaube guckt, nach dem Papa und der Mama fragt und dann entsetzlich nervös wird, unter lautem Schluchzen sein Inkognito fallen läßt und Lina beim Halse nimmt und sie abküßt, wie es ihr noch nie passirte.

So war es geschehen, und Nikola von Einstein, das Ehrenfräulein aus der Residenz, welches sich auf dem Gutshofe zum Besuche, aber, wie es sagte, „auf Urlaub“ befand, und Sophie und Minchen, die beiden bumsdorfer Ritterfräulein, konnten es bezeugen, denn sie waren alle Drei bei dem Vorgange zugegen und schrieen sämmtlich mit um Hülfe. Der Papa und die Mama waren im höchsten Schrecken aus dem Hause hervorgestürzt, und Fräulein Nikola schrieb an demselben Abend noch die ganze Geschichte ausführlich, ihre eigenen Gefühle und die aller Andern recht anschaulich schildernd, nach der Residenz; — sie langweilte sich ein klein wenig bei ihrer Milch- und Molkenkur zu Bumsdorf und hatte jetzt zum ersten Mal daselbst Etwas erlebt, was des Berichtens werth war.

Du kleines, flatterndes Herz auf der Treppe, nicht wahr, das war eine schlaflose Nacht? Hinter der dünnen Wand schluchzte die Mutter und der Vater lief auf und ab bis zum ersten Hahnenschrei, und Du, Du weintest und lachtest durcheinander und schwebtest in dem Mirakel von Mondenaufgang bis Mondenuntergang, um dann einen kurzen, unruhigen, ängstlichen Traum davon zu träumen. Nun war es Morgen, die Sonne war aufgegangen, man brauchte sich nicht mehr an der Nase zu zupfen, um sich zu vergewissern, daß man wach sei und seine fünf Sinne sämmtlich bei einander habe: die Geschichte, welche Nikola nach der Residenz schrieb, war zweifellos wahr; die wilden Mohren hatten den Bruder Leonhard nicht erschlagen — er war heimgekehrt und schlief in der blauen Stube. Die Welt und die Zeit hatten mit einem Schlage sich geändert; nicht das Kleinste erschien mehr so, wie es gestern gewesen war; jeder Ton, jeder Schimmer und Schein hatten eine andere Bedeutung, und doch, wenn Baum und Busch, der Garten und das Feld über Nacht den grünen Rock aus und einen blauen angezogen hätten, so wäre das durchaus von keiner Bedeutung und ganz und gar nicht merkwürdig gewesen.

„Es ist in der That eine merkwürdige Geschichte,“ sprach aber der Vater Hagebucher, zum dreizehnten Mal seine Pfeife in Brand setzend. „Man gibt sich alle Mühe, das Faktum mit Ueberlegung und Fassung zu behandeln; aber es will nicht gelingen. Mutter, nimm Dich zusammen und halte den Kopf oben; sei vernünftig und wirf Einem das Rechenexempel nicht noch mehr durcheinander — heule nicht, Alte, dazu ist doch wahrhaftig kein Grund — der Junge ist wieder da, das ist jedenfalls ein Trost, den wir für's Erste sicher in's Haben schreiben können, das Weitere muß sich ja wohl allmälig finden.“

„Mein Kind, mein Kind, mein armes Kind!“ schluchzte die Mutter. „Wie habe ich mich um ihn gehärmt, und wie sieht er aus! Mein Kind ein Sklave — zwischen einem Ochsen und einem Kameel an einen Pflug gespannt! Und zehn Jahre lang nichts zu essen als saure Elephantenmilch und spanischen Pfeffer. O mein verlorenes Kind, mein Leonhard. Mein Kind ein schwarzer Sklav, ich fasse es nicht, ich fasse es nicht! Und daß wir ihn wieder haben, daß er oben in seinem Bett liegt, daß wir hier mit dem Kaffee auf ihn warten, das kann ich, Gott mag es mir verzeihen, noch weniger fassen.“

„Konfus müßte es den Besten machen; na, nur Ruhe, Ruhe; was hilft das Gezappel, es kommt Alles zu einem Facit,“ brummte der Steuerinspektor. „Addiren und Subtrahiren können ist zuletzt doch die Hauptsache, und die Kunst hat noch keinen Menschen im Stich gelassen, man muß sie nur richtig anzuwenden wissen. Guten Morgen Herr von Bumsdorf — ja wohl, es ist so — wir haben ihn wieder — er ist heimgekommen.“

„Gratulire, gratulire von Herzen!“ rief der Ritter, sich halben Leibes über den Zaun lehnend. „Aber sagen Sie, Inspektor, trägt er denn wirklich einen Ring in der Nase?“

„Gottlob, das doch nicht!“ rief die Mutter entrüstet. „Schlimm genug ist's mit dem armen Kinde, aber einen solchen Jammer hat uns doch der Herr gnädig erspart.“

„Das Frauenzimmer aus der Residenz lügt wie gedruckt und verdirbt mir meine Mädchen dazu in Grund und Boden,“ sprach der Herr vom Hofe. „Ich bitte ganz gehorsamst um Verzeihung, Frau Inspektorin — also ist die Geschichte von der grünen und gelben Tättowirung natürlich —“

„Auch erlogen!“ schloß die Mama. „Schicken Sie mir nur Fräulein Nikola, Herr von Bumsdorf; ich werde ihr meine Meinung sagen. Das arme Kind, als ob es nicht schon genug unter den Mohren und Heiden erduldet hätte.“

„Die ganze Gegend auf sechs Meilen in die Runde schlägt einen Purzelbaum über diese Geschichte!“ rief jetzt der Ritter von Bumsdorf im hellen Enthusiasmus. „So etwas ist ja noch gar nicht dagewesen; kein Mensch hat es für möglich gehalten, das geht über alle Zeitungsblätter und Romangeschichten von Eduard und Kunigunde, über den gehörnten Siegfried, die Gartenlaube und den ganzen Alexander Dumas. Hagebucher, alter Freund, Sie sind ein glücklicher Patron, und wenn es Ihnen ansteht, so vertausche ich auf der Stelle meinen Lieutenant gegen Ihren Afrikaner.“

„Wir haben Beide in dieser Hinsicht das Facit noch nicht gezogen, Herr von Bumsdorf,“ sagte der Steuerinspektor. „Daß der Junge aber wieder da ist, ist freilich ein gutes Ding, schon der Alten wegen. Wir haben böse Nächte durchlebt diese Jahre durch; aber wer kann sagen, was wir anjetzo zurückempfangen haben? Nun, wir wollen den angenehmen Morgen dankbarlichst genießen; es ist gewißlich eine große Freude, wenn auch eine große Verwirrung, eine merkwürdige Konfusion. Da gehen alle vier Spezies durcheinander, daß es Einem vor den Augen schwimmt; wenn das Exempel Kopf und Fuß haben wird, so wollen wir weiter davon sprechen.“

„Es ist wahr,“ sprach der Ritter, „man weiß niemals wie Petz nach Hause kommt. Mein Lieutenant hat mir auch häufig genug das Gaudium am Wiedersehen raffinirt verdorben. Na, man wird ja schon sehen, was man erleben soll, Inspektor; — jedenfalls wünsche ich immer wieder aus vollem Herzen Glück, und ich denke, es weiß ein Jeder, wie ich es meine.“

„Ja, das wissen wir,“ sagte die Mutter Leonhard's, und dann ging der Ritter von Bumsdorf, seine Roggenfelder zu besehen, und überließ die Familie Hagebucher ihrer Aufregung und zitternden Unruhe. Der Steuerinspektor gab es auf, seine Pfeife im Brande zu erhalten, er setzte sie fort und trug seine „Irritation“ zu seinen Spargelbeeten, die Mutter trug ihr klopfendes Herz in das Haus, und Lina machte ihr neben sich Platz auf der Treppenstufe, und Beide waren überzeugt, nie in ihrem Leben auf solche Weise gehorcht und so viel, so viel durcheinander gedacht zu haben. Wir aber, indem wir den seltsamen Wanderer, dessen Spur wir in Leipzig verloren und den wir in Bumsdorf wiedergefunden haben, um dieses Lauschen und Gedankenspiel auf der Treppe sehr beneiden, wenden uns zu ihm selber.

Er lag selbstverständlich noch im Bette, und man braucht eben nicht gleichfalls aus der Gefangenschaft im Tumurkielande zurückgekehrt zu sein, um sich mit Genauigkeit in seine Gefühle und Stimmungen versetzen zu können. Epimenides, die sieben Brüder von Ephesus, welche unter der Regierung des Kaisers Decius in die Höhle gingen und unter der Regierung des Kaisers Theodosius, einhundertfünfundfünfzig Jahre später, wieder herauskamen, und zuletzt Meister Rip van Winkel haben uns längst befähigt, ihm in allen seinen Empfindungen gerecht zu werden.

Er lag auf dem Rücken und hatte beide Hände unter den Hinterkopf geschoben; er schnarchte, und Mutter und Schwester hörten ihn schnarchen. Jetzt zuckte er, wie von einem elektrischen Funken getroffen, und fuhr jählings empor, meinungslos, halb erschreckt um sich herstarrend; — mit einem Seufzer sank er zurück und sah zweifelnd, ohne sich zu bewegen, auf den von der Sonne durchstrahlten Fenstervorhang. Eine Ahnung ging ihm auf, wo er sich befinde, und allmälig, ganz allmälig wurde diese Ahnung zur sichersten Gewißheit, und die Furcht, den Dämonen der Nacht wieder einmal zum Spielzeug gedient zu haben, verschwand nach und nach; die Lippen zitterten, und es ging etwas über das verwilderte Gesicht, über die benarbte Stirn, was nichts mehr mit dem Königreich Darfur zu thun hatte. Leonhard Hagebucher hatte sich aufgerichtet und horchte und rief dann:

„Mein Gott, da sind ja wieder einmal die Erdflöhe dem Alten über das junge Gemüse gerathen! Mein Gott, mein Gott!“

Und dann sank er wieder zurück und legte beide Hände auf das geschwärzte Gesicht, und dann — dann hat er geweint, trotzdem daß er ein starker Mann und nahe an sechs Fuß hoch war, und mehr erlebt hatte, als das ganze Dorf Bumsdorf und die Stadt Nippenburg dazu.

Gestern war es Abu Telfan, die schwarzen Freunde mit der Peitsche aus der Haut des Rhinozeros, Moskitos, Riesenschlangen, Kopfabhacken, Bauchaufschneiden, Sumpffieber, Affen- und Gallaneger-Braten. Heute hieß es Bumsdorf, Elternhaus, deutsches Kaffeebrennen, deutscher Westwind — Spitzen — Schlafrock und Pantoffeln! das war der Unterschied!

Draußen auf der Treppe flüsterte Lina:

„Horch, Mama, er regt sich, er ist erwacht!“

Und beide dumme Dinger erhoben sich schwindelnd und kratzten an der Kammerthür, und riefen zwischen Lachen und Weinen: „Guten Morgen, Leonhard“; und Leonhard rief etwas ganz Aehnliches zurück, hinzufügend, daß er in fünf Minuten bei ihnen sein werde. Darauf war es, als sei in dieser verflossenen Nacht ein neues Volkslied in einem der Schwalbennester unter dem Dachrande geboren worden und nehme jetzt seinen Flug in die Welt hinaus; — es war aber nur Fräulein Lina Hagebucher, welche singend die Treppe herunter und hinaus in den Garten sprang, und ihren Vater an den Schößen seines Schlafrocks aus seinen Erbsenfeldern hervorzog:

Digitized by Google

„Er wird sogleich kommen! er wird sogleich hier sein!“ „Schon!“ sprach der Alte, die Greise zurechtweisend, „Ob soll mich wundern, wie er bei Tageslicht aussieht; — gestern in der Abenddämmerung und beim Lampenschein — nun, wir wollen sehen.“

„Da wollen wir, Papa!“ rief Lina und richtete sich mit glänzenden Augen empor.

„Erwacht! erwacht! erwacht!“ rief Leonhard, seine Mutter unter der Haustüre in die Arme schließend und sie küssend; — gerade unter dem alten wackern Worte: Gelegnet sei dein Eingang und dein Ausgang.

(Fortsetzung folgt.)

Das Croquetspiel.

Murf- und Ballspiele gehören zu den ältesten Vergnügungen des Volkes. In England reichen beglaubigte Nachrichten von Ballspielen bis tief in das Mittelalter. Die höchste Kraftbarkeit, zu selbst die Könige patronisirten dieses Spiel, und große Summen gingen dabei in Wetten verloren. Der Adel des Volks erhielt bis in die unteren Schichten hinab einzelnen sich die Ballspiele, ganz abgesehen von den Vergnügen, das sie gewähren, durch ihre bemerkenswerthe Einfachheit und Billigkeit. So sind Cricket und Croquet denn die populärsten Spiele in England geworden; jenes als Nationalspiel, dieses als Spiel des häuslichen Kreises.

Die Zahl der Spieler ist vier oder sechs, je zu zwei Partnern den zwei alter drei Spielern, die ihre Farbe wählen. Die Hauptsache ist ein ebenes Beben, der 60 Fuß lang und 40 Fuß breit sein sollte. Vier Ellen werden zwei Ellen 1 und 2 in die Ecke gesteckt und dann die Ringe in der Ordnung befestigt, wie unsere Zeichnung zeigt.

Die Bälle haben je dieselben Farben, wie die Pfosten. Es gilt nun, die Bälle vom Anfangspfosten Nr. 1 durch die 7 Ringe 1—7 nach dem Pfosten Nr. 2 und der entgegengesetzten Seite mit dem Hammer durchzuschlagen und zuletzt noch diesen Pfosten mit dem Ball zu treffen. Dann wieder zurück durch die 7 Ringe bis zum Anfangspfosten Nr. 1. Wenn alle Bälle bei einem Partie ganz durchgegangen und der Anfangspfosten getroffen ist, so hat diese Partie gewonnen. Beim Beginn des Spiels hat jeder Spieler seinen Ball mit einem Fuß unterhalb vom Anfangspfosten zu legen und auch nun versuchen, beim ersten Schlag mit dem Hammer den Ball durch den Ring zu bringen. Die Spieler von jeder Partie spielen nach einander, und diese Ordnung muß beibehalten werden. Jeder Spieler darf so lange fortspielen, als er nur Lust hat: beim ersten Fehlen tritt er „zurück“, und der nächste in der Furche kommt an die Reihe. Ein Spieler spielt mit Erfolg, der seinen Ball durch den nächsten Ring der Reihe nach bringt, oder der einen andern Ball treffe oder einen Ball vorwärts, d. h. bringt. Wenn der Spieler seinen Ball verfehlt, darf er fortspielen, bis der Ball sich aber bewegt, dann muß er aufhören. Es ist jedem Spieler erlaubt, wenn er kann, mit seinem Ball den einen Gegner zu treffen, und wenn ihm dies gelingt, muß er seinen Ball neben den des Gegners legen, seinen Fuß auf den eigenen Ball setzen und indem er auf diesen Ball schlägt, den Gegners Ball mit möglichst viel Kraft in irgend einer Richtung fortschlagen, daß er weiter zurückgeht. Kein Ball darf exquentirt werden, der nicht vorher durch den ersten Ring gegangen war. Ein Spieler kann irgend eine Kugel Ball und einander exquentiren, bevor er nicht vorher wieder seinen Ball durch den nächsten Ring gebracht hat, oder falls er durch alle Ringe auf einer Seite gekommen, bevor er mit seinem Ball den Pfosten berührt hat. Wenn ein Spieler seine Gegnerinnen einen Ball seinen eigenen, auf dem sein Fuß steht, bewegt, so muß er ihn zu der

Das Croquetspiel.

neuen Lage lassen aber ihn wieder hinsetzen, wo er gewesen, je nach dem Wunsche des Gegners. Schlägt ein Spieler durch den ersten Ring zurückwärts, kann er entweder verfehlen, durch den zweiten Ring zu kommen, aber den Ball seiner Gegnerin zu treffen. Der Spieler muß den Ball mit dem Kopf des Hammers schlagen, darf ihn aber nicht treffschieben. Hat der Spieler seinen Ball durch alle Ringe getrieben und den Anfangspfosten getroffen, so kann er nun zum Spiele treten. Wenn nur zwei Spieler spielen, so kann jeder Spieler zwei Bälle benutzen. Am Boden ist, wenn jede Partie einen Hauptmann wählt, der in strengen Fällen entscheidet.

Pension Schimon
in
Starnbergerseer bei München.

(Zu dem Bild S. 524.)

Um von München mit der Eisenbahn an den Starnbergersee zu gelangen, an dessen Ufern sich die rühmlichst bekannte Pension Schimon befindet, von der wir dem geneigten Leser eine Abbildung geben, braucht man etwas über eine Stunde, doch kommt uns diese Zeit viel kürzer vor, da unsere Aufmerksamkeit in einem fort gefesselt ist durch die mannigfaltigen malerischen Gegenstände, an denen wir vorüberfliegen: hier kleine Dörfer, einzelne Häuser, schöne Landsitze, dort, entfernt und durch eine breite Waldlichtung von der Bahn getrennt, ein Wallfahrtsort, Maria Eich, welche Waldlichtung an schönen Tagen durch Hunderte von Equipagengästen belebt ist. Jetzt prachtvolle Buchenwaldung mit dunklem Moorboden, oder hochaufstrebende Fichten und Tannen auf nördlichem Grunde, Wiesenbrechen, über welche hinaus wir bald die Zeil haben, einen Blick auf die Alpenkette zu werfen, die sich neben und in grauen Umrissen aufthürmt, denn schon reißt und die Locomotive durch einen Bergeinschnitt, dessen bewaldete steile Ränder und jede Ausdehnung verbergen, um uns aber gleich darauf wieder auf's Reichlichste zu entschädigen. Wir haben die Mühldhalbhöhen erreicht, und wenn wir auch zu jeder andern Zeit den Blick gerne dort hinabverlieren möchten, wo die klare Würm sich durch ein malerisches, dicht und üppig bewachsenes Thal windet, hier Mühlen treibt, dort Rädern glänzend zwischen dem dunklen Buchenlaube zu uns emporleuchtet, haben wir doch Besseres zu thun, denn angekommen am Rande des Thalbeckens von Starnberg, schweift unser entzückter Blick über den lieblichen See, der bei hellem Sonnenschein in seiner Pracht vor uns liegt, wie man selten etwas zu schauen vermag. Die Ufer, die sich bald senken, bald heben, bilden einen wundervollen Rahmen grüner Matten, Buchenwälder, Nadelhölzer, zwischen denen man eingestreut steile kleine Städte, Dörfer, thurmreiche Schlösser, schimmernde Landhäuser, und bald hoch am Ufer, bald auf den Höhen Kirchen und Kapellen. Kein Windhauch säuselt heute die glatte, grüne Fläche, unter dem Laubdach eines tiefblauen Himmels spiegelt sich alles wieder, und ganz besonders zwischen den grünen Ufern, auf denen südlicher Seite sich malerisch die einigen Alpen erheben in langer, mächtiger Reihe, in malerisch zackigen Umrissen, eine Schaar gewaltiger Bergriesen, eingehüllt von der Jugfrau, der Königin der bayerischen Alpen.

Und wenn wir nun hinabrollen an das Ufer des Sees vor dem kleinen Städtchen Starnberg, so hat allerdings die Großartigkeit dieses Panoramas sich verloren, dafür schärfer aber tritt die Lieblichkeit der einzelnen Theile hervor: herrliche Häuschen mit Gartenanlagen an der krystallhellen lichtgrünen Flut, die hier durch den Ruderschlag eines schlank gebauten Bootes zerbrochen wird, dort durchfurcht von Kiel

Digitized by Google

eines Schiffchens mit blendend weißem Segel. Und erst das heiter bewegte Leben auf dem Bahnhofe von Starnberg, der nur durch ein paar Schienenstränge von dem Landungsplatze des Dampfbootes getrennt ist — ein buntes Bild, wie nun Alles so eilig die Wagen verläßt und in dichten Schaaren der Landungsbrücke zuströmt. Schon das zweite Zeichen: vielleicht hat sich der Zug, wie das hier manchmal vorkommt, etwas verspätet, doch brauchen wir keine große Besorgniß zu haben, selbst wenn und das dritte Zeichen schon auf der Brücke überrathen würde. Die gute Kapitän Buchloh des Dampfers Maximilian, so wurde sie mir einstmals in Starnberg genannt, hat ein viel zu vortreffliches Herz, um einen eilig Heranstürzenden zurückzulassen. Endlich sind wir Alle beisammen; langsam beginnen die Räder ihren Kreislauf im Wasser, das Gepäck ist gründlich untergebracht, und man beginnt sich an den kleinen Schalter auf dem Verdeck, um sein Fahrbillet in Gestalt einer Eisenbahnkarte zu lösen. Da hört man denn die verschiedenen Namen all' der malerischen Punkte an den Ufern des See's nennen: die Touristen oder reisenden Einzugsfrigen gehen nach Possenhofen und Feldafing, Tutzing, Berg, Ried, Ammerland, Allmannshausen, oder machen auf dem ganzen Boote die ganze Tour um den Starnbergersee, während wir und einige nordwestliche Familien mit vielem Gepäcke zu einem längeren Ruhethalte bieher gekommen sind und letztere zu diesem Zwecke ihre Vertheilung in der Pension Schmon bei Leoni gemacht haben.

Ferdinand Freiligrath. Originalzeichnung von C. Hartmann.

Wenn auch zu den meisten Orten am Starnbergersee kein Mangel ist an mitunter recht guten Wirthshäusern, so ist doch außer ein paar Gasthöfen in Starnberg, sowie in dem von Tee abgelegenen Feldafing, allerdings mit seiner prachtvollen Aussicht, oder in Tutzing zum längeren Ruhethalte guter Familien weniger Passendes zu finden, als in Leoni, wo hier ist es wieder die Pension Schmon, welche allen Anforderungen, die man anspruchsvolle und billigste Weise entsprecht. Allerdings bemerkt der Reisende schon nicht am Ufer des See's, theils auf nahegelegenen sonnigen Anhöhen, überall schöne, mitunter prachtige Gebäude, anmuthig versteckt zwischen grünen Laubwäldern, mit quellenbem Gebirgswasser, häufig als marmeinder Bach vorüberrieselnd oder als mächtige Fontäne in die Höhe steigend, sehr einladend zu einer Niederlassung, doch sind das Privatbesitzungen, als solche aber auch dem vorüberziehenden Besucher freundlich geöffnet.

Leoni, fast in der Mitte des östlichen Langufers gelegen, besteht aus dem Gasthofe der Frau Rosel, wo Touristen gleichfalls eine gute Unterkunft finden, sowie aus einem halben Dutzend kleiner hübscher Häuser und reizenden Villen, worunter das sogenannte Schlößchen, im weitern Dieltorf Kaufbach jahrelang seinen Sommeraufenthalt nahm, sowie das bekannte, massiv von Stein erbaute Bauernhaus mit den prachtvollen Fresken Kaulbach's, Rottmann's und anderer Meister der mänchner Schule, letzteres jetzt im Besitze des Herrn Hugo Fromme von Augsburg. Am südlichen Ende Leoni's liegen die weitläufigen Gebäulichkeiten der Pension Schmon. Diese ist, wie auch schon ihr Name besagt, kein eigentliches Gasthof, und wissen auch deshalb Touristen, welche hier einen längeren Aufenthalt nehmen wollen, trotzdem ihre Bestellung bei dem Eigenthümer, Herrn Ferdinand Schmon, machen. Zuweilen kann es sich allerdings treffen, daß Gäste, die bloß vorübergehend, zufällig ein leeres Zimmer finden, doch ist es sehr unangenehm, um andern Falle mit seinem Gepäck rathlos auf der Landungsbrücke des Dampfbootes zu stehen, wo und allerdings noch die Rückkehr auf eine Unterkunft im Gasthause des braven Frau Rosel bleibt, sowie bei einigen freundlichen Bewohnern Leoni's, wo man gute Zimmer mit reinlichen Betten findet.

Die Pension Schmon liegt am Ufer des See's, von diesem nur durch einen kleinen blumenreichen Garten getrennt, der Ost und Schattenlaben mit guten, schnellen Kachen, welche den Gästen auf's Zuvorkommendste zur Verfügung gestellt werden, sowie einen Halsenbumm, von dem man eine schöne Aussicht auf die gegenüge Alpenkette hat. Hier verbringen sich gern die Gäste der Pension, theils wegen des kleinen Hafens, wo die von Ausflügen zurückkehrenden Fremden landen, oder auch um die wechselvollen glänzenden Sonnenlichter auf dem See mit seinen malerischen Ufern zu beobachten, häufig aber auch um von hier aus die Angel in die krystallhelle Flut zu versenken. Das Haus selbst ist vortrefflich, ja elegant eingerichtet und auch bei dieser Einrichtung Alles vermieden, was an ein gewöhnliches Gasthofleben erinnert.

Man lebt hier wie in einer großen Familie, was aber Niemanden verhindert, für sich allein sein zu können, sobald ihm dieses Bedürfniß ist; man frühstückt im Speisesaal oder auf seinem Zimmer, am Abendtisch aber unter und neben einer regelten Veranda, die, beschattet von uralten Buchen und Tannen, besonders an einem heißen Sommermorgen, ein prächtiges Plätzchen ist, gekühlt von rauschendem Quellwasser, umduftet von dem würzigen Hauche der Tannen und den Kräutern des nahelegenden Waldes. Auch wird hier die Bezeichnungsbörse abgehalten, das heißt Verabredung getroffen zu Ausflügen in die malerische Umgebung zu Wasser und zu Lande, letztere besonders lohnend für einige Jagdgänger, die, um ein Viel mit entsprechender Aussicht zu erreichen, stundenlang durch die dichten Wälder streifen können. Um ein Uhr ist das Mittagessen im gemeinschaftlichen Speisesaal, in welchem sich neben einer Bibliothek auserlesener Werke ein vortreffliches Piano befindet, und dann nimmt man seinen Kaffee neben der obenerwähnten Terrasse, und zwar einen in der That ausgezeichneten Kaffe, mit vortrefflicher Cigarre, für den nämlich, der solche mitbringt, an seinem Tischen beim harmlosen Domino oder beim ernsten Schachspiel, auch wohl der einer Partie Whist. Zu unterbessen die Sonne auf das dorfseitige Ufer des See's, sowie auf die Vorderseite des Hauses brennt, so sühlt man sich so behaglich auf diesem schattigen Plätzchen, daß es blutiger Aufforderung bedarf, um die Gesellschaft endlich in die Wälder zu treiben oder auf den spiegelnden See, wo man, selbst rudernd, das allermalige Mittagsnumsee später im wahren Sinne des Wortes im Schweiße seines Angesichts verspürt.

Entschieden sind die Abende, die man von Ufer zubringen kann, wenn zwischen diesem und der sinkenden Sonne der breite See, von den letzten Gluten des heißen Tagesgestirnes durchbrochen, wie eine einzige Flamme aus unzählbaren Funken und Funken zusammengesetzt, ruhig auswallt, wenn vor unserem Auge verschwimmen gelbe, grüne, rothe lichter wie ungeheure Strecken flößigen Opals, aber wenn der Mond voll und hell über dem dunklen Wasser steht, weichlig auf den Wolken glitzernd, wenn zwischen dem Grün am Ufer, auf Wegen, auf Wiesen und in hohen unzählige Leuchtwürmer funkeln. Dann bleiben wir gerne am Ufer sitzen und horchen auf die Klänge einiger Mundharmonike, die von den jenseitigen Ufer zu uns herüberzittern, auf die einsache Musik der Zitherkameraden und der Guitarre auf schaukelnden Schiffen und auf den Gesang einer irischen Männerstimme:

Blau ist der See
Und wo Herz stirbt nie weh,
Und wird's einmal glühend
Bis mei Schatz wieder kommt.

Aber auch bei trübem Wetter gibt es schöne Abende in der Pension Schmon bei einer Matrosl- oder Erdbeerbowle, welche der Herr des Hauses vortrefflich zu bereiten versteht, bei Spiel und Gesang aber bei den verschiedenen Bundesliedern von Simmermann und dem Tonzbodem.

Das Alles ergibt ich einer freundlichen Schlafgenossenschaft, deren Reizgel ebenfalls die Pension Schmon in Leoni ist; ich sage noch prosaisch hinzu, daß der Preis der Pension sich per Tag auf 2 fl. 30 kr. beläuft, daß die frische Luft in den schönen Buchen und Tannenwäldern äußerst verwohlthätig ist, daß das klare weiche Quellwasser nur 7—8° Reaumur hat, und im Sommer zwischen 13—21° Reaumur wechselt. Dann zeige ich ihnen die aus dem Dunkel der Buchen- und Tannenwälder brechenden herauserleuchteten Gebäulichkeiten der Pension, während unser kleiner Dampfer eilfig von Starnberg fort, dem weitlichen Ufer des See's entlang fährt. Schon haben wir Niederdinding erreicht, eine Reihe größerer und kleinerer malerischer Villen, und wenn uns der freundliche Kapitän ihre Besitzer nennt, so hören wir berühmte und bekannte Namen: Moriz von Schwind, Kaulbach, Oryzieher Müller und noch viele Andere, welche alljommerlich hier auf ihren Besitzungen verweilen. Aber auch Ste sind hier zeigend beleht, von den Terrassen und Altanen, aber auch den Parallinen hart am Seufer, zwischen den Bäumen der schön angelegten Gärten hervor tendten lustige Tannengrotten, hören wir Musik und Gesang, während sich lustige Kinderscharen auf Rasen und Steigen zusammendrängen, um unter heiterem Lachen die vorüberfah-

Digitized by Google

renden Unbekannten mit Händen und geschwungenen Tüchern freundlich zu grüßen.

Auf dem See selbst folgen, kreuzen und begegnen zahlreiche Boote der verschiedensten Art dem Lauf unseres Dampfers. Die Schiffer von hüben und drüben mit ihren blau und weiß angestrichenen Kähnen und der Flagge in den bayerischen Farben, leichte Segelboote unter steifem Winde, still und ruhig ihren Kurs verfolgend, Rudernachen und Grönländer, sehr häufig mit schlanken Mädchengestalten besetzt, die sich keck in die Nähe unseres Schiffes wagen, um in die von den Schaufelrädern bewegten Wellen zu gelangen — wie tönt das Lachen der frischen Stimmen zu uns herüber, wie reizend sind die leuchtenden Augen, die erhitzten Wangen dieser allerliebsten Mädchengesichter, wenn nun die hochgehende Welle den Kiel des leichten Bootes erfaßt hat und es auf und ab tanzen läßt.

Da haben wir schon Possenhofen, den prächtigen Landsitz der Familie des Herzogs Max in Bayern, die burgartigen Gebäude mit Thürmen und mit den krenellirten Mauern leuchten in der hellgelben Sandsteinfarbe so freundlich zwischen den tiefdunkeln Laubmassen uralter Buchen und Eichen hervor. Allerliebst sind die mit Festons und wildem Wein bekränzten Umfassungsmauern, deren wehende Guirlanden das kleine Pförtchen dort auf so unaussprechlich heimliche Art umsponnen halten.

Am Seeufer das gleiche Leben wie in Niederpöcking; auch hier viele Sommergäste, theils in ihren eigenen Villen, theils in den kleinen Fischerhäusern am Strande und im Dörfchen, unter einem Zeltdache hervor erhielten wir einen freundlichen Gruß von unserem Reise- und Kriegskameraden, dem bekannten Maler Eugen Adam.

Nach kurzem Aufenthalte verlassen wir Possenhofen und das westliche Ufer, um, von hier den See quer durchschneidend, nach Leoni hinüber zu fahren. Ernster, gewaltiger erscheint uns das östliche Seeufer, dem wir jetzt zudampfen, die Bergwände höher, mit mächtigen Bäumen besetzt, die bis an den See hinabreichen, von zahlreichen Quellen durchfurcht, während sich über den Spitzen derselben saftig grüne Matten erheben, auch einzelne Häuser, Kirchen, Kapellen. Wie ein breiter, grüner Laubgürtel liegt das Ufer vor uns und in diesen eingewebt kleine Dörfer, Villen, burgartige Edelsitze, Fischerhütten, ein prächtiger Anblick von Ammerland bis nach dem Schlosse Berg, auf dessen hohem Thurme die blauweiße Fahne die Anwesenheit des hohen Besitzers, des Königs Ludwig II. von Bayern anzeigt, der schattige Park des Schlosses, welcher bis nach Leoni reicht, ist meistens für Jedermann geöffnet.

Wir nähern uns dem östlichen Ufer; nach und nach treten seine einzelnen Bestandtheile klarer und deutlicher vor unsere Blicke. Da ist das Bauernhaus, von dem wir oben gesprochen, da blickt das Dach des sogenannten „Schlößchens" — für uns von ganz besonderem Interesse — zwischen dem Dickicht der Bäume hervor, da sehen wir die zu demselben gehörige Halbinsel mit dem kleinen heimlichen Hafen. Der Dampfer wendet sich ein wenig, um vermittelst eines kleinen Bogens an der Landungsbrücke anzulegen, und zur Linken sehen wir nun die hellen Gebäude der Pension Schimon, von einem Kranze von majestätischen Buchen und Tannen umgeben. Aus dem Hafen vor derselben hat sich die kleine Flotille mit bunten, vielfarbigen Flaggen aufgemacht, um nach der Landungsbrücke zu fahren, sich dort die ankommenden Fremden zu betrachten und vielleicht Bekannte zu begrüßen.

Wir sind am Ziele unserer Fahrt, und während Kapitän Buchloh auf dem Radkasten steht und die richtige Anlegung des Schiffes kommandirt, werde ich Dich, geneigter Leser, der Du uns im nächsten Sommer in Leoni besuchen willst, noch auf zwei Persönlichkeiten aufmerksam machen, welche Du gewöhnlich an der Landungsbrücke siehst und welche für Dich von großer Wichtigkeit sind: eine, die das Tau herüberwirft, ist der Schiffer Gastl, auch Generalpostmeister von Leoni, bei dem Du Deine Briefmarken kaufst und welcher die Korrespondenz vermittelt; die andere, aber für uns ungleich wichtigere, eine nicht große, aber korpulente Gestalt, gewöhnlich in hellem Sommergewande, mit einem berühmt gewordenen, breitkrämpigen Strohhute auf dem Kopfe, mit freundlichem, gesunden Gesichte, ist Dein künftiger Hauswirth, Schimon, der sich ein Vergnügen daraus macht, Dich selbst in sein Haus zu begleiten, Dich dort in das bestellte Appartement zu führen, oder auch vielleicht ein Kämmerlein für Dich findet, wenn Du unangemeldet kommst. Ueberlasse Dich ganz seiner Anordnung und Du wirst Dich gut dabei befinden.

Später aber, geneigter Leser, wenn Du Dein Zimmer betrachtet, Dein Gepäck geordnet, vielleicht ein erfrischendes Bad in dem krystallhellen See genommen und dann in der Pension Schimon einfach, aber sehr gut zu Mittag gegessen hast, so mache einen kleinen Spaziergang am Ufer des Sees nach Allmannshausen zu. Dort wirst Du unweit vom Gasthause der vortrefflichen Frau Rosel ein Gitterthor einladend geöffnet finden, hinter welchem eine Allee Dich zu einem kleinen Hause führt, wo Du, im Falle Du wirklich ein geneigter Leser dieser Blätter, sowie vorliegender harmloser Skizze bist, auf's Beste empfangen werden sollst von Deinem ergebenen

F. W. Hackländer.

Berliner Chronik

von

Ernst Kossak.

XVII.

Die neueste Wandlung der Situation. Die Vermählung des Grafen von Flandern mit der Prinzessin von Hohenzollern. Die königliche Familie. Der Frühling. Der Bock und seine Folgen. Fünfundzwanzigjähriges Jubiläum der Symphonie-Soiréen.

Nicht immer begünstigt uns das Glück, bei Absendung des fälligen Schreibens zugleich den Abschluß einer politischen Phase melden zu können. Heute befinden wir uns wirklich in dieser, für die Ordnungsliebe des Schriftstellers wie für die Empfindungen des Patrioten gleich angenehmen Lage. Zwar sind es noch nicht diplomatische Aktenstücke, sondern nur Telegramme, die uns die neueste Wandlung der Situation zum Besseren verkünden, es liegen indeß nach der jetzigen Konstellation keine Gründe vor, an ihrer Wahrhaftigkeit zu zweifeln und sie in die Kategorie jener, nur zum Vortheil der Baissiers erdichteten Depeschen zu stellen; man meldet einen bevorstehenden Kongreß der Großmächte zu London, auf dem die luxemburger Frage berathen und geordnet werden soll. Zugleich wird damit eine Revision der Verträge von 1815 und 1839 verbunden sein. Haben unsere hiesigen Politiker recht, so gedenkt man in Paris, wo bekanntlich Anstand genommen wurde, den preußischen Minister-Präsidenten wegen Nordschleswigs zu interpelliren, so lange man von seinem guten Willen hinsichtlich Luxemburgs noch etwas erwartete, jetzt mit doppelter Bitterkeit und Schärfe auf jenen Kasus zurückzukommen, nachdem die luxemburgischen Trauben zu sauer befunden worden sind. Der Protektor Europas vermag sich nun einmal schwer in die ihm unbequeme Position Neudeutschlands zu finden. Wäre es möglich, neben dem Kongreß der Thierschutzvereine, welcher im Laufe des Sommers in Paris zu tagen gedenkt, gleichzeitig auch nur einen Menschenschutzverein zu bilden; durch seine beredten Mitglieder könnten die schätzenswerthesten Wahrheiten zu Tage gefördert werden. Die Ansprachen der pariser Arbeiter und Studenten an ihre hiesigen Commilitonen, diese wehmüthigen Herzensergießungen der Humanität und Friedensliebe, könnten als Katechismus des wahrhaft zeitgemäßen Vereins betrachtet werden.

Mögen draußen die dumpfen Donner sich ansammelnder Kriegsgewitter grollen, vor der Hand dominirt in der norddeutschen Hauptstadt die Myrte und nicht der Lorbeer. April und Mai sind die beliebtesten Heirathsmonate in hiesigen Familien, davon hat sich Jeder, der in der Nähe einer Kirche wohnt, oder täglich die Verbindungsanzeigen in den Zeitungsbeilagen liest, längst überzeugt. In reichen Häusern gehört es zum guten Ton, die Hochzeitsreise nach Paris zu richten und die Flitterwochen an der Seine zu verleben. Wir haben nach den Osterfeiertagen sogar eine fürstliche Vermählung gefeiert, doch begab sich das junge Paar, wiewohl seine finanziellen Mittel ihm die vermehrten Ausgaben gestattet hätten, nur nach Brüssel. Wir sprechen von der Verbindung der Prinzessin von Hohenzollern mit dem Grafen von Flandern. Die Trauung, welche in der katholischen Hedwigskirche stattfand, war ein Gaudium nicht nur für das an allen Hochzeitsfeierlichkeiten den innigsten Antheil nehmende schöne Geschlecht, sondern auch für die Schaulustigen jeden Standes. Der Zutritt zur Kirche selber war allerdings nur Personen von Rang gegen Vorzeigung besonderer Einladungskarten gestattet, allein der weite Raum zwischen der Bibliothek und dem Opernhause, der Universität, dem kronprinzlichen Palais und dem Zeughause, welchen sämmtliche Galawagen passiren mußten, bot willkommene Gelegenheit zu einer Revue der Fürstlichkeiten. Wir sind mit den Grundsätzen der Redaktion in Betreff der zu veröffentlichenden Porträts nicht näher vertraut, aber wir sollten meinen, das Brustbild der Prinzessin Braut, mit gewohnter Virtuosität der Xylographen dieser Blätter vollendet, könnte „Ueber Land und Meer" nur zur Zierde gereichen *). Auch die großartige Visitenfahrt des Lendemain hatte Schaaren von Neugierigen auf den Straßen versammelt. Die Festlichkeiten selber beschränkten sich auf das Innere des Schlosses; die sonst übliche Vorstellung einer Galaoper, zu der auch Einladungen in weiteren Kreisen ertheilt zu werden pflegen, fand nicht statt. Wie Einige wissen wollen, hatten die belgischen Herrschaften darauf verzichtet; nach Aussagen Anderer war die Szenirung einer großen Oper bei der vorgerückten Jahreszeit und der Beurlaubung der meisten Sängerinnen und Sänger auf Schwierigkeiten gestoßen. Der Tenorist Wachtel, an den man sich gewandt, wurde durch einen Gastspiel-Kontrakt mit dem Hoftheater zu Braunschweig verhindert. Heute haben die vornehmen Gäste Berlin verlassen, Königin Augusta ist zu ihrer gewohnten Frühlingskur nach Baden-Baden abgereist, und das gesammte königliche Haus trifft seine Vorbereitungen zur Uebersiedelung in die Lustschlösser bei Potsdam. Sogar von einer Reise des Königs und Kronprinzen zur pariser Ausstellung war die Rede, doch wird noch viel Wasser von den Bergen laufen müssen, ehe der Plan realisirt werden kann. Selbst der Frühling ermuntert nicht zu Reisen und Landaufenthalten. Auf einige vielversprechend warme Tage ist wieder rauhe Witterung gefolgt, die Vegetation entwickelt sich überaus langsam, und die verfrüht aus ihrem Winterschlafe erstandenen Fliegen und Mücken, die ersten Boten des Lenzes, welche den Nordländer an seinem Schreibtisch begrüßen, sterben ihm vor Frost unter den Händen. Am Meisten haben die Leckermäuler unter der Verzögerung des Naturlaufes zu leiden; auf dem Märkten wurde — horribile dictu für jeden Gourmand — in den Osterfeiertagen das Kibitzei mit einem halben Gulden bezahlt. Dem Elend der durstigen Volksklassen ist leichter zu steuern; mit Ostern begann die Saison des Bockbiers. Wir gehen nicht so weit, die Vorliebe unserer Landsleute für diesen betäubenden Saft mit der Leidenschaft der Chinesen für Opiumgenuß zu vergleichen, aber von dem Vorwurf eines Faibles für den „Bock" lassen sich gewisse Klassen der Bevölkerung nicht ganz freisprechen. Der betreffende Geschmack greift immer weiter um sich, das Getränk wird nicht nur in beträchtlichen Quantitäten hiesigen Ortes fabrizirt, sondern auch aus Bayern importirt. Leider ist nicht jeder humane Brauherr im Stande, den kräftigen Trank zu versteuern, oder doch frisch vom Faß zu verzapfen. Die Beschränktheit der Lokalitäten gebietet von vornherein strategische und taktische Rücksichten; die Bockbiertrinker als Truppentheil betrachtet bedürfen eines geräumigen Terrains, auf dem sie Schlachtordnungen zu bilden und ihre Streitigkeiten auszufechten vermögen. Ihr allein klassischer Tummelplatz ist seit vielen Jahren Hopf's Biergarten auf dem östlichen Hochplateau des weingipfligen Kreuzberges. So lange der braune Saft verzapft wird, konzertirt Nachmittags von vier Uhr an das Trompeterkorps des ersten Gardedragoner-Regiments gegen beliebiges Entree. Den braven Musikern ist es mehr um die künstlerische Ehre und einen guten Trunk, als um reiche Einnahmen zu thun. Gegen Abend pflegt sich regelmäßig ein kleines Detachement der Schutzmannschaft einzufinden und eine beobachtende Stellung an der Pforte einzunehmen. Gemeinhin kommt es nur darauf an, Excedenten beim Schopf zu ergreifen und mit kühnem Schwunge zum Garten hinauszuwerfen; widersetzt sich der gewaltsam in's Freie zu Befördernde, so sind die Wächter der öffentlichen Ordnung genöthigt, ihn in Gewahrsam zu nehmen und vor den ordentlichen Richter zu führen. So Mancher hat schon den Mehrgenuß eines Seidels mit einer vierwöchentlichen Gefängnißstrafe zu büßen gehabt. Die narkotische Flüssigkeit erweckt, gleichviel ob in männlichen oder weiblichen Gemüthern, einen förmlichen Berserkerzorn. Ihr Berichterstatter sah, ehe er seinen Rückzug antrat, einen handelskundigen Jüngling, der, von bacchantischem Taumel ergriffen, seinen Parapluie, wie hörnen Siegfried den unwiderstehlichen Balmung, schwang und damit erbarmungslos auf seine Umgebung, Männer und Frauen, losschlug. Auch unter den Bockbiertrinkern gibt es annähernd Analoga jener „Amockläufer", von denen die Reisenden im Orient erzählen. Letzthin ist es zu einem Bombardement mit den gläsernen Seideln gekommen. Am Charfreitage und zweiten Osterfeiertage hatte der Schenkwirth Bedenken getragen, um Skandalszenen vorzubeugen, das verrätherische Gebräu zu kredenzen; seine Gäste mußten sich ungeachtet aller Einwendungen mit dem gewöhnlichen Faßbier begnügen.

Am Schlusse der Konzertsaison hätten wir vor allen Dingen des am 29. April festlich begangenen fünfundzwanzigjährigen Bestehens der Symphonie-Soiréen zu gedenken. Vielleicht trägt die statistische Angabe von Einzelheiten dazu bei, auch andere große Orchester Deutschlands zu ähnlichen Einrichtungen zu veranlassen, die den Zuhörern eben so herrliche Kunstgenüsse bereiten als den Wittwen und Waisen Wohlthaten erwiesen haben *). Die Stiftung zur Unterstützung der Wittwen und Waisen der hiesigen königlichen Kapelle datirt aus dem Jahre 1800. Die Höhe der jährlichen Pension einer Wittwe ist von dem Komite festzusetzen. Während der Betrag sich in den Jahren 1800 bis 1820 in verschiedenen Sätzen auf 36 bis 120 Thaler belief, beträgt er zur Zeit jährlich 200 Thlr. Den minorennen Knaben wird bis zu ihrem 18., den Mädchen bis zu ihrem 16. Lebensjahre, sowie auch den großjährigen unverheiratheten Kindern, die körperlich oder geistig unfähig sind, sich ihren Unterhalt zu erwerben, eine fortlaufende Unterstützung gezahlt, in dringenden Fällen auch eine außerordentliche Beihülfe gewährt. Bei dem Ableben jedes Kammermusikers erhält die Wittwe ein Sterbegeld von 100 Thlrn. Zu dem Fonds fließen regelmäßig: der sechste Theil der reinen Einnahme von jeder Musikaufführung zu wohlthätigem Zwecke, in welcher die königliche Kapelle mitwirkt; der Beitrag von 5 Thlrn. von jedem Privatkonzerte, in welchem Mitglieder der kgl. Kapelle Musikstücke mit vollem Orchester aufführen; endlich die reine Einnahme der zum Besten der Stiftung von den Mitgliedern veranstalteten Aufführungen. Achtundzwanzig in den Jahren 1801 bis 1842 veranstaltete Konzerte letzterer Art haben eine Gesammteinnahme von 20,703 Thalern ergeben. Die Vorstellung von Auber's „Der Gott und die Bajadere" mit Fanny Elßler brachte am 18. Oktober 1842 allein 2042 Thaler ein. Mit diesem Zeitpunkt begannen die regelmäßigen Symphonie-Soiréen, deren jährlich neun bis zehn gegeben wurden. Die erste derselben fand in dem Jagor'schen Saale unter den Linden statt, der indessen die Zahl der Zuhörer nicht zu fassen vermochte, so daß sogleich die Uebersiedelung in die Singakademie, später die nach dem Konzertsaale des Schauspielhauses, im Jahre 1858 endlich die nach dem Saale des Opernhauses nöthig wurde. Die Jubiläums-Soirée ist die zweihundertzweiundachtzigste. Das Reglement bestimmt, daß jedes Orchestermitglied in den Soiréen ohne alle Entschädigung mitzuwirken hat; bei den reichen Einnahmen und der steigenden Kostspieligkeit der hiesigen Existenzen hielt man jedoch für billig, jedem der mitwirkenden Kammermusiker eine abendliche Remuneration von drei Thalern und seinem Stellvertreter in der Oper ein Honorar von einem Thaler zu zahlen. Diese durch eine königliche Kabinetsordre garantirten Gratifikationen belaufen sich in den Jahren 1849—1866 auf die ansehnliche Summe von 28,160 Thalern. Die erwähnten Wittwenpensionen und Kinderunterstützungen dazu gerechnet, erreichen die in 66 Jahren gezahlten Summen die Höhe von 185,707 Thalern. Am Schluß des Jahres 1866 war ein Kassenbestand von 136,156 Thlrn., von denen 131,600 Thlr. in Hypotheken angelegt sind. Ein schlagenderer Beweis für die Beliebtheit und Ergiebigkeit der Symphonie-Soiréen läßt sich nicht anführen. Die Jubiläumsfeier selbst begann mit dem Marsche aus Beethoven's „Ruinen von Athen", dann sprach Frau Jachmann einen bezüglichen Prolog und die Festgabe, 25 Variationen vom Kapellmeister Taubert wurden exekutirt; die Soirée brachte nächstdem eine Symphonie von Haydn, Mozart's Klavierkonzert (D-moll) und Beethoven's C-moll-Symphonie. Interessant ist die Vertheilung der verschiedenen Meister auf die 228 Symphonie-Abende. Im Ganzen sind 187 Werke von 54 Komponisten in 906 Aufführungen vorgetragen worden, worunter sich selbstverständlich zahlreiche Wiederholungen befinden. Beethoven steht an der Spitze; er wird 285 Mal auf den Programmen genannt. Mozart folgt mit 107 Mal, dann Haydn, Mendelssohn und Weber mit den Zahlen 92, 91 und 71. Wenn viele Namen auch nur einmal vorkommen, so vermißt man in dem Verzeichniß doch keinen

*) Ist bereits in Nro. 24 geschehen. D. R.

*) Besteht in ähnlicher Weise wohl ebenfalls in Stuttgart. D. R.

Digitized by Google

Orchesterkomponisten von einigem Ansehen, selbst Richard Wagner ist durch sein Vorspiel zu „Tristan und Isolde“ in diesem Kreise von Esoterikern vertreten. Die meisten Soiréen hat Kapellmeister Taubert, die Hauptstütze und der eigentliche Urheber des schönen Unternehmens, dirigirt. Er hat nicht weniger als 209 Mal den Taktstock geführt, Felix Mendelssohn (als Gast) 9 Mal, Kapellmeister Henning gleichfalls 9 Mal und Kapellmeister Heinrich Dorn einmal. Es bleibt nur der Mangel eines geräumigeren Konzertsaales zu bedauern, denn die Billetgesuche der Liebhaber können, wie in den Konzerten des pariser Conservatoires, noch immer nicht befriedigt werden.

Notiz-Blätter.

Literatur.

— Im Verlag von C. G. Kunze's Nachfolger in Mainz ist so eben erschienen: „Wormser Lutherbuch zum Feste des Reformations-Denkmals“ von Dr. Karl Alfred Hase — ein Volksbuch für das protestantische Deutschland. Mit der politischen Neugestaltung Deutschlands muß nothwendiger Weise auch eine Verständigung über unsere religiösen Aufgaben Hand in Hand gehen; diese wird nur möglich in vorurtheilslosem Streben nach Wahrheit auch in religiösen Dingen. Ein Zurückgehen nach den Quellen der Reformation wird diesem Streben wesentlich zu statten kommen, und in diesem Sinne begrüßen wir auch das Erscheinen der Schrift von Dr. Hase.

— „Zum Andenken an Prinz Maximilian zu Wied, sein Leben und wissenschaftliches Thätigkeit“ ist jüngst im Verlag der J. H. Heuser'schen Buchhandlung in Neuwied und Leipzig ein kleines Schriftchen von Dr. Wirtgen erschienen, welches den rühmlichst bekannten Reisenden und Naturforscher in Kürze zu charakterisiren sucht. Seine bedeutendsten Reisen gingen bekanntlich nach Brasilien und durch Nordamerika und wurden von ihm ausführlich beschrieben; sie sind eine wesentliche Bereicherung der Naturwissenschaft, und ist der Verfasser von vielen gelehrten Gesellschaften zu ihrem Mitgliede ernannt worden.

— „Wild und Wald“ betitelt sich ein hübsches Kunstwerk von Eugen Krüger, das im Verlag von Otto Meißner in Hamburg erscheint. In zweiundzwanzig Bildern bietet dasselbe reizende Darstellungen aus dem so reichen Thierleben des Waldes. Die uns vorliegenden lithographirten Probeblätter befriedigen alle künstlerischen Anforderungen, die man an ein ähnliches Werk stellen kann.

— Von der von uns bereits angezeigten neuen Auflage des Dr. H. Kiepert'schen „Handatlas über alle Theile der Erde“ ist nun die dritte Lieferung erschienen. Sie enthält eine Erdkarte, eine Karte von Europa, von Brandenburg, Schlesien und Posen und eine solche von Skandinavien.

— Dr. Kranz in Berl hat eine Broschüre unter dem Titel veröffentlicht: „Kräftigt die Reben, so erntet ihr doppelt“, welche die Wahrheit dieses Titels, auf eigene Erfahrung begründet, beweisen will.

— Jede Annäherung der Nationen, jedes Verständniß, das uns näher rückt, ist ein Fortschritt der Kultur, und so haben wir es uns stets zur Aufgabe gemacht, über die Beachtung, welche Deutschland im Auslande fand, in diesen Blättern Buch zu führen. Eine erfreuliche Schrift in dieser Rücksicht ist: „La musique en Allemagne, étude sur Mendelssohn par C. Selden.“ Die Briefe Mendelssohn's sind dieser Schrift vorzüglich zu Grunde gelegt, und der Komponist ist als derjenige bezeichnet, welcher den musikalischen Geist seines Landes am Treuesten charakterisire.

— Berth. Auerbach's Roman „Auf der Höhe“, der eben in englischer Uebersetzung in der auch in England in großem Ansehen stehenden Tauchnitz-Edition erschien, wird nun in dem offiziellen Journal der italienischen Regierung in einer italienischen Uebersetzung von Venkteri, einem Beamten des Ministeriums des Innern in Florenz, veröffentlicht.

— Dumas, der Vater, bekämpft uns Deutsche nun auf literarischem Boden: er hat für das Feuilleton der neuen antipreußischen französischen Zeitung einen Roman geschrieben, welcher den Titel führt: „La terreur prussienne à Francfort en 1866“.

— Die Shakspearegesellschaft hat ihre jährliche Zusammenkunft in Berlin gehalten und den Vertrag mit der Reimer'schen Buchhandlung wegen einer verbesserten Schlegel-Tieck'schen Ausgabe des Dichters ratifizirt. Gottschall hat den von wahrhaft großartiger und unbefangener Anschauung zeugenden Antrag gestellt, die Gesellschaft wolle ihre Freude über die beiden neuen Verdeutschungen der Meyer'schen und Brockhaus'schen Buchhandlung aussprechen, da bei Konkurrenzen nur der Buchhändler leide, das Publikum aber gewinne. Die Versammlung konnte sich indeß nicht zu dieser Anschauung bequemen. Die beiden Vorstände der Gesellschaft, die zugleich Herausgeber der neuen Uebersetzungen sind, Dingelstedt und Bodenstedt, waren nicht anwesend.

Musik.

— „Deutschlands Erwachen“ heißt ein patriotisches Lied des schwäbischen Dichters Theobald Kerner, das von dem Komponisten Johannes Frahl in Berlin in Musik gesetzt wurde und dort großen Beifall erfuhr.

— Der Impresario Ullmann hat sich, wir berichtet, von der Carlotta Patti getrennt; das Interessanteste ist aber die Motivirung Ullmann's: „weil sie in Paris im Théâtre lyrique singen wolle, was sie nicht könne, und dadurch sein Ruf leiden würde“.

Bühne.

— Preußen sucht den neuerworbenen Provinzen und Residenzen die großen Vorzüge zu erhalten, die sie bisher besaßen und die sie einzubüßen fürchten mußten, da man eine Centralisation als nächste Folge wohl allgemein erwartete. Als Ausfluß dieser Fürsorge dürfen wir wohl auch die Anordnung des Königs betrachten, daß während des Sommers mit den disponiblen Kräften der berliner Hofbühne Gastspiele in den Städten Hannover, Wiesbaden und Kassel stattfinden, und so die Genüsse Berlins auch den übrigen Residenzen zu gute kommen sollen.

— Im stuttgarter Hoftheater steht die Aufführung einer komischen Oper bevor, die Herrn Kapellmeister Bach in Augsburg zu ihrem Autor hat. Dieselbe führt den Titel „Der Dom von Salamanka oder die Liebesprobe“. Das Sujet ist dem Roman Gil Blas von le Sage entnommen und von Hans Max mit großem Geschick bearbeitet: eine Liebesintrigue mit Verkleidung und höchst originellen, bizarren Situationen; Anfangs April wurde die Oper zum Benefize des Herrn Kapellmeisters mit durchgreifendem Erfolg in Augsburg gegeben. Die Musik ist durchweg melodiös im Style der Spieloper gehalten, und bietet namentlich die Instrumentation viel Neues und Ueberraschendes. Der Komponist wirkt gegenwärtig mit ausgezeichnetem Erfolge als Kapellmeister am Stadttheater zu Augsburg.

Kultur und Wissenschaft.

— Theodor Kinzelbach aus Stuttgart, der sich schon früher bei einer Heuglin'schen Expedition zur Aufsuchung Vogel's betheiligt hatte, ist vor einigen Wochen von Zanzibar in Afrika, wo er sehr gut aufgenommen war, nach dem Innern des Kontinents, ausgerüstet mit Empfehlungen der gewichtigsten Art, aufgebrochen, um über das Schicksal des Baron von der Decken Erkundigungen einzuziehen.

— In der Konferenz, welche jüngst in Weimar auf Veranlassung der Herren Griesinger, Hirsch, Pettenkofer und Wunderlich zu einer Besprechung über die Cholera abgehalten wurde, einigte man sich dahin, daß die Versuche, die Ausbreitung der Cholera durch Desinfektion zu beschränken, energisch fortzusetzen seien. Die Desinfektion sei aber durch die Behörde auszuführen, müsse prophylaktisch sein und sich, wo dieß wegen zu großer Ausdehnung des Ortes zu schwierig sei, wenigstens auf die Ortstheile beschränken, die bei andern Epidemien stark ergriffen gewesen. Zur Desinfektion der Gruben und Abtrittsröhren hielt man Eisenvitriol und Carbolsäure, oder eine Verbindung beider für die geeignetsten Mittel, zur Desinfektion der Wäsche Auskochen derselben und Behandlung mit Zinkvitriol. Für die Reinigung von Schmutz- und Abfallwässern empfahl man die Methode des Baumeisters Huberts in Celle zur sachmännischen Prüfung. Wo die Evacuation der befallenen Häuser mit darauffolgender Desinfektion derselben ausführbar sei, erklärte man sie für sehr empfehlenswerth. Man einigte sich ferner, daß die sorgfältige Desinfektion der Aborte, der Häuser und der Wäsche kein genügendes Resultat liefern könne, so lange nicht mehr als bisher für Reinhaltung des Untergrundes der Wohnungen und der Umgebung von excrementiellen Stoffen und für Beschaffung eines möglichst guten Trinkwassers gesorgt werde. Wo letzteres nicht geschafft werden könne, müsse man versuchen, dasselbe durch Kochen zu reinigen.

— Eine junge Dame in Paris, die sich dem Studium der Medizin gewidmet und ihre Examina glänzend bestanden, ist von der Regierung zur Praxis zugelassen, und zwar ist ihr der Auftrag ertheilt worden, ihre medizinische Laufbahn in Algerien zu beginnen. Man verspricht sich einen sehr günstigen Erfolg von ihrer Wirksamkeit, da sie als rettender Engel der arabischen Bevölkerung erscheinen wird, deren Frauen und Kinder in Krankheitsfällen der ungeschicktesten, auf dem gröbsten Aberglauben beruhenden Behandlung eingeborner Quacksalberinnen preisgegeben sind, da kein männlicher Arzt in das Innere ihrer Zelte und Harems dringen darf. Zu den vielen Gründen, welche für die Ausbildung der Frauen in der Heilkunde sprechen, gesellt sich also hier noch ein neuer, der allerdings für unsere europäischen Zustände nicht maßgebend sein kann, immerhin aber in's Gewicht fallen dürfte für die Länder, welche in einer engen Verbindung mit einer von Mohammedanern bewohnten Kolonie stehen.

Industrie, Handel und Verkehr.

— Die Deutschen sind mit den Prämirungen der Ausstellungskommission in Paris sehr wenig zufrieden. Sie haben die Beobachtung gemacht, daß die Franzosen bei all' den Branchen, wo ihre Industrie zurück ist, keine goldene Medaille geben wollen.

— Das Papier spielt eine so große Rolle, daß man alle möglichen Versuche gemacht, es aus andern Stoffen, als den immer theurer werdenden Lumpen herzustellen, und so fabrizirt man dasselbe jetzt aus Holz, Abaca (Manilahanf), Agaven von Cuba, Hanf von Hayti und Indien, Wolle, Algen, Aloefasern, spanischem Pfriemenkraut, Seidenkraut, Jute, Flachs, Maulbeer, Espartogras und Yucca.

— Die Frucht des chinesischen Seifenbaums, welche in den nördlichen Theilen Chinas einen bedeutenden Handelsartikel bildet, wird mehr und mehr geschätzt und ist der Baum nun auch in den geeigneten Gegenden Ostindiens auf Regierungsplantagen tausendweise angepflanzt worden. Der Same liefert ein ferneartiges Produkt, mit dem auf der Eisenbahn des Pendschab Versuche über seine Verwendbarkeit als Schmiermaterial angestellt werden; zum Brennen ist diese Seife vorzüglich geeignet, sie gibt eine helle, glänzende, geruch- und rauchlose Flamme.

— Der Great Eastern sollte den Verkehr zwischen Amerika und Frankreich während der Ausstellung in großartigem Maßstabe vermitteln. Die Preisbank, welche die Berichte zu Wege brachten, hat aber auf die Amerikaner so abkühlend gewirkt, daß der Great Eastern bei seiner ersten Fahrt statt 2500 Passagiere nur 130 auf dem Kai von S. Nazaire aufsetzte.

Statistik.

— In der Schweiz kamen nach Bernoulli auf 1000 kantonsangehörige Männer 1055 Frauen, auf 1000 aus anderen Kantonen gebürtige Schweizer hingegen 970, endlich auf 1000 in der Schweiz sich aufhaltende Ausländer nur 650. Aehnliche Erscheinungen zeigen sich in jedem kultivirten Lande, wo fremde Gewerb- und Handeltreibende sich in größerer Anzahl aufhalten. Belgien z. B. hatte nach den zuletzt bekannt gewordenen Angaben der offiziellen Statistik auf 1000 in ihrem Wohnort (commune de leur résidence) bei der Zählung befindliche Männer 1013, auf 1000 in einer anderen Gemeinde ihres Arrondissements befindliche Männer 560, auf 1000 aus anderen Arrondissements stammende Männer 259, endlich auf 1000 Ausländer 681 Frauen.

Denkmäler.

— Der Ausschuß des Lutherdenkmal-Vereins in Worms hat so eben einen Bericht über den Stand seiner Aufgabe aus der Zeit vom 1. Juni 1865 bis April 1867 veröffentlicht, woraus wir vor Allem hervorheben, daß die Enthüllungsfeier des großen Denkmals nun für den Juni 1868 mit einiger Zuversicht in Aussicht gestellt wird. Die sämmtlichen Bildhauerarbeiten nach Rietschel's Entwurf umfassen bekanntlich 12 Statuen, 8 Porträt-Medaillons, 34 Wappen und 22 Fuß Reliefs. Von diesem seinem letzten Werk hatte der Meister bei seinem Tode leider erst zwei Modelle — den Luther und den Wiclef — vollendet. Seit dem Erscheinen des letzten Jahresberichtes wurden die Modelle des Petrus Waldus, des Melanchthon und der Städtefigur „Magdeburg“ vollendet. Rückständig sind heute noch die beiden Städtefiguren „Augsburg“ und „Speyer“ und außerdem die vier Seitenreliefbilder aus Luther's Leben. Da indessen die Gießerei sich ausbedungen hatte, daß spätestens bis Ende Dezember 1866 die letzten noch rückständigen Modelle abgeliefert sein müßten, wenn die Aufstellung im Sommer 1867 ausführbar sein sollte, so mußte auch für dieses Jahr auf die Enthüllungsfeier verzichtet werden. Da überdieß die Ueberzeugung gewonnen wurde, daß ohne Zuziehung noch eines tüchtigen Künstlers die Aufstellung des Denkmals sogar über das Jahr 1868 hinaus verschoben werden müßte, was unter allen Umständen vermieden werden sollte, so ist noch der Bildhauer Joh. Schilling in Dresden für die Städtefigur „Speyer“ zugezogen worden, und die drei Bildhauer haben sich nun vertragsmäßig verpflichtet, jeder die ihm obliegende Arbeit innerhalb des von der Gießerei festgesetzten äußersten Termins abzuliefern. — Zur Zeit der letzten Berichterstattung im Juni 1865 waren vier Statuen, Luther, Wiclef, Huß und Savonarola, ganz fertig. Seitdem sind zu den ganz vollendeten Arbeiten weiter hinzugekommen: die vier Statuen Friedrich, Kurfürst von Sachsen; Philipp, Landgraf von Hessen; Reuchlin und Petrus Waldus; ferner das Hauptpostament mit 8 Medaillons und 4 Schrifttafeln, und endlich 34 Wappen. In der Gießerung begriffen sind: Melanchthon und die Städtefigur „Magdeburg“. — Der Zuwachs der Vereinskasse in dem genannten Zeitabschnitt ist freilich nicht erheblich gewesen und hat 900 fl. nicht ganz erreicht. Die Summe der Beiträge betrug am 18. Januar 1865 157,937 fl. Dazu kamen bis zum 18. Januar 1867 346 fl.

— Der wiener „Sängerbund“ hat einstimmig den Beschluß gefaßt, die Ruhestätte seines gewesenen Ehrenmitgliedes, des vaterländischen Dichters Johann Nepomuk Vogl, mit einem Monumente zu zieren, und Vogl's Lieblingsgedicht: „Die letzte Treue“ als Inschrift zu benützen.

— Am 22. April ist in Manchester die Cobden-Statue unter einer großen Volkstheilnahme feierlich enthüllt worden. Cobden erscheint in diesem bronzenen Standbilde in der Stellung, wie er das Unterhaus anredet.

Gestorben.

— Der letzte der zwölf Oberjäger vom Lützow'schen Freikorps, die den am 26. August 1813 im Gefecht bei Gadebusch gefallenen Theodor Körner zu Grabe getragen, der Veteran Georg Friedrich Heinrich Kienee, zu Brandenburg a. d. H., am 28. März.

— Der preußische Konsul Graf Reichenbach, in Smyrna, am 9. April.

— Der politische Märtyrer unter dem Könige Ferdinand von Neapel, Abgeordneter Poerio.

— Der preußische General von Witzleben, in Glogau.

Spaziergänge auf dem Marsfelde.

Pariser Ausstellung.

Von

Th. Weber.

V.

(Zu den Bildern S. 524 und 525.)

Paris spielt seit einiger Zeit die Rolle der Frau des Blaubartes, welche beständig ruft: „Schwester Anna, Schwester Anna, siehst Du noch immer Niemand kommen!“ Der Fremde will nämlich bis jetzt noch immer nicht erscheinen, und mag schon manchem Wirthe, der sich auf Tausende eingerichtet, der Kopf brummen. Viele, welche zur Eröffnung kamen, sind wieder gegangen, Andere, welche erwartet waren, noch nicht gekommen. Von all' den angekündigten fremden Nationalitäten macht bis jetzt nur die japanesische Gesandtschaft, mit dem Bruder des Taikuns an der Spitze, einigen Effekt. Ein bedeutender Grund dieses allerdings immer nur relativen Fremdenmangels mag wohl in dem schlechten Wetter liegen, und dann mögen auch Viele, welche herkamen, ihre Freunde und Angehörigen abgehalten haben, schon jetzt ihrem Beispiele zu folgen und ihnen gerathen haben, lieber zu warten, bis die ganze Ausstellung einen komplet fertigen Eindruck machen werde. Leider wird dieß wohl vor Anfang Mai nicht der Fall sein.

Die ersten acht Tage, in denen der Eintritt 5 Franken kostete, waren wenig besucht, während jetzt, seit das Entrée auf einen Franken herabgesetzt ist, von Tag zu Tag der Besuch zunimmt. Diesen Franken zahlt man an einem der acht in's Innere führenden Thore. Wie bei früheren Ausstellungen sind hier wieder die sogenannten Tourniquets eingerichtet, eine Art von Drehbäumen, aus vier horizontalen Armen bestehend. Während man den einen vor sich herschiebt, drückt ein anderer den Besucher von hinten hinein. Dieselben mögen für die Kontrole im höchsten Grade bequem sein, für dicke Personen jedoch, sowie für die, den Damen so theure Krinoline bieten sie große Schwierigkeiten.

Im Innern wird bis jetzt nur an drei Orten Extra-Entrée bezahlt; nämlich bei einem mexikanischen Tempel, den der Volkswitz sehr treffend als das Grab der mexikanischen Obligationen bezeichnet, bei einer Kirche und bei den Gewächshäusern. Man kann jedoch Wochenbillets à 6 Franken nehmen, mit welchen man während 7 Tagen kommen und gehen kann, so viel man will und nirgends etwas extra zu zahlen hat.

Der offizielle französische Katalog der ganzen Ausstellung, von Dentu herausgegeben, ist erschienen, ebenso ein spezieller von den Engländern für ihre Abtheilung ausgearbeiteter. Der französische Katalog besteht aus zwei dicken Bänden von circa 2200 Seiten, und ist im höchsten Grade unbequem. Der „Temps“ gibt über den Druck desselben einige gewiß nicht uninteressante Details. Die verschiedenen Auflagen desselben werden gegen 10,000 Ries Papier verbrauchen, welche ein Gewicht von ungefähr 100,000 Kilo ergeben. Derselbe ist in der Nacht vom 31. März zum 1. April gedruckt worden, 40 Maschinen waren im Gang. Um 5 Uhr Morgens waren 400 Mädchen mit dem Broschiren beschäftigt, und um 2 Uhr bereits 2500 Exemplare zum Verkauf angeboten. Während 36 Stunden blieben 10 Korrektoren, 100 Setzer ꝛc. auf den Beinen und wurden in dieser Zeit 307 Ries Papier verdruckt.

Die allgemeine Eintheilung des Palastes bewährt sich auf's Beste, indem wirklich die Abtheilung, welche man sucht, sehr leicht zu finden ist. Ich will zum näheren Verständniß ein Beispiel anführen. Der Besucher wünscht die preußischen Rohstoffe zu sehen. Er tritt beliebig in irgend ein Thor ein und verfolgt seinen Weg gerade aus. Auf diese Art gelangt er in den Garten, welcher die Mitte des Palastes bildet; derselbe ist leicht zu übersehen, denn man findet rings herum die Namen der Staaten angeschrieben. Er tritt nun in das preußische Thor und verfolgt seinen Weg wieder gerade aus. Auf diese Weise kommt man erst bei den Bildergallerien vorüber, durchschreitet dann die freien Künste, die Möbel und inneren Einrichtungsartikel, später die Bekleidungsgegenstände ꝛc., und tritt endlich in den für die Rohstoffe bestimmten Raum. Rechts und links breitet sich derselbe aus, und da fast bei allen Staaten die Eintheilung dieselbe ist, so folgen auf die preußischen Rohstoffe die belgischen, französischen u. s. w. Die Engländer sind von

Digitized by Google

dieser Einrichtung abgewichen und ist bei ihnen Alles etwas patriarchenmäßiger.

Einen der größten Anziehungspunkte bildet sicherlich der riesige Maschinensaal. In Mitte befinden sich eine riesige Gallerie eingerichtet, von welcher herab man recht gut alle Maschinen in voller Arbeit übersehen kann. Der Eintritt ist allerdings ein sehr großer. Doch hört man zwischen den Arbeiten der Dampfhämmer, den Geräuschen der Räder und manchmal in vollen Klängen die Orgel durch, während andere riesige Werke, ganze Locheisen verarbeitend, die prächtigsten Muscheln erstehen lassen. Das Ohr gewöhnt sich aber bald an all' diesen Lärmen, und man könnte dann Tage lang, ohne sich zu langweilen in dieser Gallerie verweilen. Hier steht man, wie der volle Fuß sich hebt in die riesige Form des Hauses wandelt, dort ersteht aus Hunten Wolle Tuch, hier ist eine Maschine, welche Cigarretten dreht, weiter ein Stempelzwirfer; dann sieht man junge Mädchen Buchhalten setzen, und bald erscheint das fertige bedruckte Papier. Emsig arbeiten Nähmaschinen von zierlichen Fingern gehandhabt, während dazwischen Gott weiß aus für große riesige Werke mit voller Macht hämmern und rasseln. Alles ist in voller Arbeit, und die dabei Beschäftigten haben viel mit Erklären und Auseinandersetzen zu thun.

Die Pavillons Schimon am Starnbergersee bei München. Originalzeichnung von C. Kindler. (S. 530.)

Bei einem der Telegraphe war ein noch sehr junger, hübscher, deutscher Commis angestellt, der mit Aufgebot einen Haar reizender junger Mädchen sein Instrument auseinandersetzte. Diese Leitung sagte, sobald er einen bestimmten Faden berührte, eine Glocke in Bewegung, welche rasch schrillen hellen Klang von sich gab. Komisch war es zu beobachten, wie bei jedem solchen Schlag den Jüngling das Blut in die Backen schoß, während helle Schwesterstimmen auf seine Stirne trafen. Die hölzernen Parquetraum schienen den Kernschuß ganz unser Hoffnung gebracht zu haben.

Wo eine Nation sich her anders ansiedelt, hat sehr ihre Abtheilung durch eigens eine Baulichkeit und durch Trophäen der Landeserzeugnisse zu bezeichnen gesucht. Ich gedenke heute nur in dieser Beziehung der französischen Abtheilung. In der Mitte eines Raumes erhebt sich auf der vordern rundlinien Gallerie eine zierliche und geschmackvolle Halle, durch Säulen von schönfarbigem Marmor getragen, an welcher überall das prunkliche Blumenreich und Laube angebracht ist. Im Innern dieser Halle liegen schwere Teppiche. Sehr schön gestaltete Möbel, Divans und Fauteuils laden zum Ausruhen ein. An der

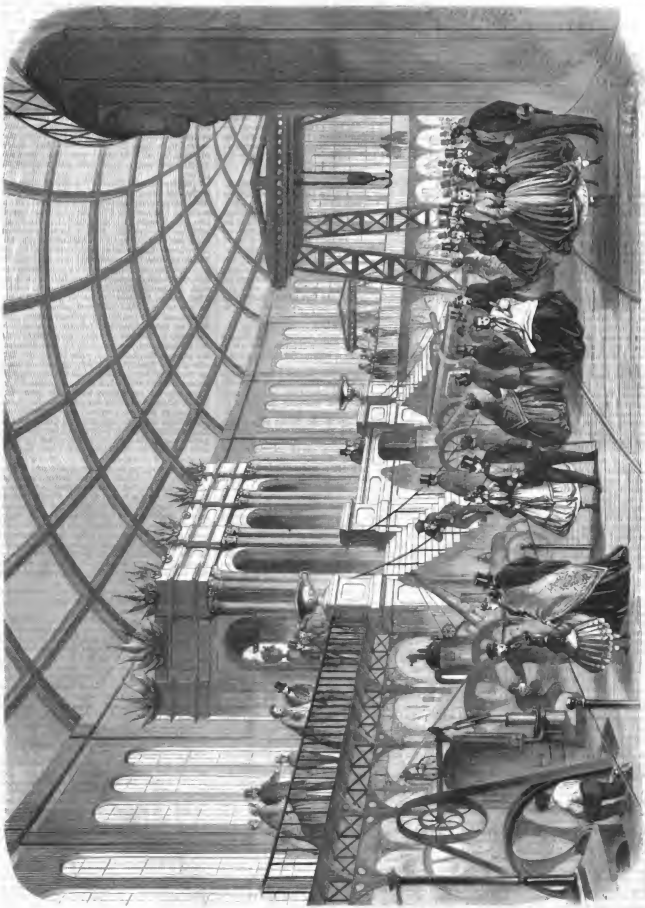
Decke hängen prächtige Kronleuchter. In den Fensterbuchten sind Vasen und Kunstsachen ausgestellt. Das Ganze macht einen sehr guten Eindruck und ist eine treffende Zusammenstellung verschiedener heimischer Kunstsachen. Zwei Kanonenrohren führen vom diesem Pavillon fort. In dem runden Raume, welchen die Truppen bilden, sind schwerer und leichter Geschütze aus der Krupp'schen Fabrik zu Essen ausgestellt. Die selben waren in den letzten kriegsdrohenden Tagen ein Gegenstand besonderer Anziehungspunkt. Es war eigenthümlich, wenn man aus dem grünenden oder gesangreichen Innern, welcher den Raumen auf der Ausstellung bewohnen weis, eine Art polnischen Barometer riechen konnte.

Treten wir bei unserem Wegang nach einem Ruhesitz in den nächsten Kaffehaus. Der Ring um Tunis hat auf seine eigene Kosten unter der Leitung des Architekten Chanon einen niedlichen Pavillon im Park errichten lassen, welcheingt einen der geschmackvollsten Punkte der Umgebung der Ausstellungspalastes. Sechs Kuder — zwei Stimmvieux, zwei Dromedare und zwei Mules — wurden ausdrücklich zu diesem Zwecke von Tunis herübergeschafft. Als Wandeter bei den Ruhe hängen der Dorfschreier bei Jüdmann von Tunis, Herr v. Lesseps. Das feine Bauwerk umfaßt Säle, und der Osten an eben-

terrestrischen Einrichtungen hat: In die beiden äußern Pavillons eine Barbierstube und einen Restaurant, das Innere ein Café und einen Gerichtshof. Der Hof ist ganz mit weißem aus Tunis gebrachten Marmor gepflastert und in der Mitte befindet sich ein Springbrunnen, von in allen arabischen Gebäuden. Das Café, in welchem man seinen edlen schwarzen Mokka aus kleinen Täßchen schlürft, und langen türkischen Pfeifen raucht, arabische Musik ihre seltsamen Weisen spielt, ist von zahlreichen Fremden und Fremden belebtig überfüllt.

Dritter Weltausstellung. Das Palais des Bey von Tunis. Nach einer Originalskizze von Th. Weber, von G. Theerkauf. (S. 531.)

Digitized by Google



Dritter Seitenabdruck. Die preußische Ausstellung im Maschinenraum. Nach einer Originalflügel von Th. Weber, von W. Kühn. (S. 521.)

Digitized by Google

Freier Flug.

Novelle

von

Bernd von Guseck.

(Fortsetzung.)

III.

Radau kehrte erst, nachdem die frühen Schatten des Novemberabends eingebrochen waren, in sein Quartier zurück. Er hatte durch sein altes Glück im Patrouilliren mitten im Walde ein Försterhaus gefunden und sich dort, wo er zuerst Schrecken und Staunen erregt hatte, sammt seiner Hurdy-Gurdy einem gründlichen Abschwemmen unterworfen, so daß er nun wenigstens nicht als Inkrustat zu Hause abzusitzen brauchte. Den fragenden und mißtrauischen Blicken seines Reitknechts gab er den Bescheid, daß er durch ein Wasser geritten sei. In seinem Zimmer fand er eine Karte vor: Freiherr Scharffenstein gab sich die Ehre, ihn auf übermorgen zu einer Suppe einzuladen. Das Blut trat ihm heiß in die Backen — war das eine bloße Ironie des Schicksals? Er hatte sich lange genug von Hause entfernt gehalten, um dem Herrn Baron Zeit zu geben, einen Boten mit der Einladung nach der Stadt zu senden, sobald er von seiner Tochter — wer konnte die Schönheit im türkischen Tempel anders gewesen sein? — von dem Unfall des Reiters die Meldung erhalten hatte! Aber kannte sie ihn denn? Radau war sehr eitel und hatte deßhalb bei den Kameraden des Garderegiments, welchem er vor der neuen Formation angehörte, der schöne Kasimir geheißen, aber er mußte sich doch sagen, daß ihn das Fräulein nicht einmal dem Namen nach kannte, da er bis jetzt bei ihrem Vater wegen dessen ungastfreien Benehmens gegen die Andern keine Karte abgegeben hatte. Wenn sie also auch gleich nach seinem Einsprung in das satanische Moor fortgeeilt war, um Allarm zu machen, so hatte sie doch keine bestimmte Person melden können. Die Karte des Freiherrn stand also damit nicht in Beziehung, wahrscheinlich hatte er das ganze Offizierkorps gebeten, und es war immer ganz anständig von ihm, daß er Radau's Visite nicht abgewartet hatte. Der junge Offizier zog sich schleunigst um und eilte nach dem „Kasino“, um sich Gewißheit zu verschaffen. Im schwach erleuchteten Flur traf er den Wirth, der ihn gleich fragte, ob er den rechten Weg gefunden und den gefährlichen Sumpf, vor welchem er ihn gewarnt, vermieden habe. Radau gab ihm nur eine kurze Antwort und öffnete die Thüre des Zimmers, welches ein- für allemal „den Herren“, wie die Offiziere im Städtchen nur genannt wurden, ausschließlich überlassen war. Sie saßen heute bei einer soliden Partie Whist, empfingen aber Radau mit Akklamation und verlangten Rapport, da sein langes Ausbleiben auf ungewöhnliche Ereignisse schließen ließ. Statt der Antwort fragte er nach der vorausgesetzten allgemeinen Einladung und hatte recht in seiner Annahme: sie waren sämmtlich übermorgen zum Diner nach Osmanczewo gebeten.

„Sie haben das geahnt und darum heut noch in aller Eile Visite gemacht,“ hieß es. „Erzählen Sie!“

Sollte er sich vor den schonungslosen Kameraden lächerlich machen? Er mußte freilich erwarten, daß übermorgen das Ereigniß in der Gesellschaft zur Sprache kommen werde, da der Baron doch fragen mußte, wen die Fatalität auf seinem Grund und Boden, für die er gewissermaßen verantwortlich war, betroffen habe und ob sie ohne weitere Folgen geblieben sei. Indessen bis dahin fand sich Gelegenheit, Riemer und dann auch den Andern einzeln die Sache zu erzählen, wodurch heut der Chorus allgemeinen Gelächters vermieden wurde. Radau berichtete also nur, daß er auf Waldpfaden, die ihm der biedere Ephraim angegeben, zu dem bewußten türkischen Pavillon, den noch Keiner von ihnen gesehen, aber ohne die Absicht, in Osmanczewo einen Besuch zu machen, geritten sei und dort eines der jungen Mädchen überrascht, wenn auch nicht gesprochen habe: eine reizende Brünette.

„Erlauben Sie!“ versetzte Riemer. „Brünet ist keine der Scharffensteins — wer weiß, wen Sie gesehen haben! Vielleicht gar nicht einmal eine Dame, sondern eine polnische Schöne, im Lüften und Säubern begriffen.“

„Sie sind der Geist, der stets verneint!“ rief Radau, als die Andern lachten. „Kennen Sie denn die jungen Damen so genau? Auf ihrer Korsofahrt neulich kreuzten sie doch zu entfernt und zu rasch unsern Weg, um ihre Haarfarbe zu unterscheiden!“ Es wurde jedoch bedeutet, daß allerdings das seltene schöne Blond der beiden Schwestern allgemein hier zu Lande bekannt sei, und mußte sich bescheiden. Das Diner in Osmanczewo sollte ja bald darüber eine Bestätigung geben. Radau verwahrte sich wenigstens gegen Riemer's Insinuation, daß er eine polnische Magd für eine Baronesse ansehen könne, indem er die Toilette der jungen Dame im Pavillon mit der Genauigkeit eines Kavaliers beschrieb, der bei großen Couren, wo die Damen rudelweise nach ihrer Vorstellung die in der langen Bildergallerie aufgestellte Doppelreihe des Offizierkorps passiren müssen, in raschem Mustern einen geübten Blick gewonnen hat.

„Was geschah nun weiter, als Ihr Ueberfall gelungen war?“ fragte Riemer. „Sie haben nicht mit der Dame gesprochen — hat sie die Flucht vor Ihnen ergriffen?“

„Ich grüßte sie,“ erwiederte Radau, der auf alle Fragen vorbereitet war. „Sie dankte und zog sich hinter das Gitter zurück — sie anzurufen, wäre unschicklich gewesen. Ich ritt ruhig weiter. Uebermorgen werden wir ja hören, wer die Brünette gewesen ist — ich halte meine Relation in allen Punkten aufrecht. Wenn sie keine der blonden Scharffensteins gewesen ist — desto besser, dann haben wir Aussicht, dort noch eine andere Bekanntschaft zu machen: hoffentlich wird sie nicht bloß ein Zuggast gewesen sein. — Kann ich in eure Partie eintreten?“ so brach er das Verhör ab; auf dem Heimwege aber, als sich die kleine Gesellschaft getrennt hatte, erzählte er Riemer doch sein ganzes verdrießliches Abenteuer, mit der Bitte, es vorläufig nicht weiter zu bringen.

„Werden Sie nicht morgen noch Ihren Besuch draußen machen?“ fragte Riemer. „Da Sie ohne Visite eingeladen sind, wäre es doch wohl nöthig.“

„Nach Knigge allerdings, verehrter Mentor!“ erwiederte Radau. „Die Leutchen aber, die sich jedenfalls hier in der Wildniß von konventionellen Formen emanzipirt haben, werden es nicht so genau nehmen. Ich hoffe, daß sie so viel Takt besitzen werden, mir bei unserm Dortsein zu überlassen, ob ich von meiner Fatalität reden will oder nicht. Als meine Hurdy-Gurdy den Saltomortale in das Moor that, hörte ich einen melodischen Schrei, das Einbrechen, und der Schlamm, der mir hoch über den Kopf spritzte, nahm mir, wie ich gestehen will, für einen Moment alle kavalleristische Geistesgegenwart. Als ich wieder sehen konnte, war die Dame verschwunden —“

„In Ohnmacht wahrscheinlich gefallen!“ ergänzte Riemer, seine lange Nase vergnügt runzelnd. „Und Sie Undankbarer kümmerten sich weiter nicht darum, sondern dachten nur daran, sich selbst zu salviren. Ich bin sehr gespannt auf Ihre reizende Warnerin.“

Die Herren ritten an dem bestimmten Tage nach Osmanczewo. Es war wiederum schlechtes Wetter eingetreten und die vortrefflichen Regenmäntel von Schwerdtmann, deren diese Handlung beim Ausmarsch zum Kriege an einem Tage für 18,000 Thaler verkauft haben sollte, thaten auch im Frieden ihre Dienste. Freilich wäre es brillanter gewesen, im hellen Sonnenschein die schöne Uniform des neuerrichteten Regiments beim Eintreten zu zeigen, statt grau und triefend anzukommen, aber die gute Laune ließ sich dadurch Keiner verderben. Sie wußten jetzt, wer die Dame gewesen war, welche Radau in dem türkischen Kiosk gesehen und für eine von den Töchtern des Freiherrn gehalten hatte. Der weise Rabbi, wie sie ihren Wirth nannten, hatte sie darüber aufgeklärt: er wußte Alles, was in der Gegend vorging. Die schöne Brünette war eine Schwester der Frau von Scharffenstein, viel jünger als diese, noch nicht dreißig Jahre alt, eine sehr reiche, ganz unabhängige Wittwe, welche jetzt in Osmanczewo zum Besuch war, und hieß Frau von Ralow, oder, wie die hiesige polnische Bevölkerung sie nannte, Ralowska. Ihr Mann war in der Gegend von Kalisch, also jenseits der Grenze, angesessen gewesen, und hatte der Wittwe eine große Herrschaft im besten wirthschaftlichen Stande hinterlassen, welche sie aber verpachtet hatte. Rabbi Ephraim wußte auch, daß dieser Mann russischer General gewesen war und lange im Kaukasus gekämpft hatte, daß er seine Frau, eine geborne von Spielberg, in Karlsbad kennen gelernt und gleich um sie angehalten hatte, als steinreicher Mann natürlich mit Erfolg. Ob die junge Frau mit ihm glücklich gewesen, das war der einzige Punkt, über welchen der weise Rabbi keine sichere Auskunft zu geben vermocht hatte. „Welche Frage!“ hatte er jedoch mit seinem gewohnten, von den Offizieren immer mit schallendem Gelächter aufgenommenen Ausrufe geantwortet. „Warum wird sie nicht sein gewesen glücklich? Geld ist die Hauptsache! Und wenn sie's nicht ist gewesen, so ist sie's jetzt, denn sie hat wenigstens zehntausend Thaler Einkünfte. Das wär' ein Partiechen, meine Herren!“

„Ich rathe euch nur,“ sagte kurz vor Osmanczewo, als dieser Schluß des Rabbi von den jungen Offizieren vielfach variirt wurde, ihr Rittmeister, welcher selbst verheiratet war, seiner Frau aber nicht zugemuthet hatte, mit ihm gleich den ersten Winter in dem polnischen, noch gar nicht auf Garnison eingerichteten Städtchen zu theilen, „ich rathe euch nur, euch nicht zu blamiren. Sie nehme ich aus, Riemer.“

Im Schlosse wurden sie von dem Gutsherrn in ungezwungener, gastfreier Weise empfangen. Er sagte Radau, der ihm vorgestellt wurde und sich nun doch entschuldigte, daß er auf die freundliche Einladung nicht gestern noch seinen Besuch gemacht, er habe nicht darauf gewartet, da er gehofft, der Sohn eines alten Regimentskameraden werde doch einmal zu ihm kommen, und Radau erfuhr jetzt erst, daß Scharffenstein mit seinem Vater in einem und demselben Regiment gestanden hatte. Dadurch fühlte er sich angenehm gehoben, er glaubte, hier nun schon einen Fuß im Bügel zu haben. Er sollte aber auch einen persönlichen Bekannten im Hause finden, denn in dem Zimmer, wohin Scharffenstein seine Gäste zuerst führte, trat ihnen ein stattlicher Mann entgegen, in welchem er zu seiner Ueberraschung den unvergleichlichen Spielberg erkannte, der in den Salons auch „Spiegelberg“, französirt „Montmiroir“ genannt wurde. Ephraim hatte den Namen genannt, Radau aber nicht entfernt daran gedacht, daß jene Sultanin vom Kiosk mit diesem Spielberg verwandt sein könne. Scharffenstein stellte ihn als seinen Schwager vor, und Radau begrüßte ihn als seinen Gönner aus der Residenz: er hatte nun auch den zweiten Fuß in den Bügel gesteckt und hoffte, hier ganz fest im Sattel zu sitzen.

„Meine Frau sagte mir schon, daß ich Sie hier finden würde,“ lächelte Spielberg, indem er seine Hand drücken ließ. Wenn er lächelte, wurde der ganze Eindruck gestört, welchen sein unläugbar hübsches Gesicht sonst machte. Die andern Offiziere sahen ihn heut zum ersten Male. Radau erkundigte sich, ob er das Glück haben werde, Frau von Spielberg heut auch zu sehen, wurde aber verneinend beschieden.

„Sie sagt, wer mit Spreewasser getauft sei, könne nur in Spreeluft leben,“ setzte der Gatte hinzu, und Radau mußte sich gewaltsam bezwingen, um nicht seinem Uebermuthe, der sonst durch jede Aeußerung des schönen Kammerherrn geweckt wurde, den Zügel schießen zu lassen. Er durfte das hier aber nicht, wenn er seinen Vortheil verfolgen wollte. Spielberg sah ihn mißtrauisch an, da sein junger Freund heut so ungewöhnlich ernsthaft war. Die Damen erschienen noch immer nicht, sie mußten noch bei der Toilette sein, und die Herren waren doch pünktlich eine halbe Stunde später gekommen, als die Karte sie eingeladen hatte. Unangenehm überrascht wurden sie aber, als der Diener meldete, daß servirt sei, und der Freiherr, der bisher noch kein Wort über die Damen geäußert, wie man ihn doch auch nicht nach ihnen hatte fragen können, seine Gäste um Entschuldigung bat, daß seine Frau nicht die Ehre habe, die Honneurs zu machen. Er gab nicht einmal eine Erklärung dazu, das war mehr, als bloße Emanzipation von konventionellen Formen, das war die volle Verwilderung des Urwaldes. Indessen, als man sich einmal zur Tafel gesetzt hatte, verlor sich nach und nach die Mißstimmung, die sich nicht äußern durfte, und machte mit jedem Gericht und neuem Weine immer mehr einem angenehmen Behagen Platz. Das war eine Küche, die sich mit dem Hotel de Petersbourg messen konnte, der Wein trug keine Etiketten und wurde auch nicht beim Präsentiren vom Diener proklamirt, aber er empfahl sich selbst. Die Unterhaltung kam in den besten Gang. Hier, wo sich wenig lokale Interessen boten, konnte es nicht fehlen, daß bald die allgemeinen Verhältnisse von höherer Wichtigkeit; der vergangene Krieg, die Umgestaltung Deutschlands und die Aussichten in die Zukunft besprochen wurden, und wenn auch die Jüngsten der kleinen Tafelrunde absonderliche Aeußerungen darüber thaten, so freute sich Scharffenstein doch, in seinen beiden älteren Gästen zwei Männer von reiferem, vorurtheilsfreien Urtheil kennen zu lernen. Radau saß neben seinem berliner Gönner, der sich, als das Gespräch eine politische Wendung nahm, ziemlich schweigsam verhielt, wie es sich für einen Hofmann nicht anders paßte. So war er vielleicht in anderer Hinsicht zum Reden zu bewegen. Die Debatte wurde von den Uebrigen eifrig geführt und eine Privatunterhaltung konnte unbeachtet mitten durch laufen.

„Ich hatte gehofft, wenigstens Ihrer Frau Schwester vorgestellt zu werden, da Ihre Frau Gemahlin die polnische Luft scheut,“ begann Radau.

„Meiner Schwester! Sie meinen doch die Scharffenstein?“ erwiederte der Kammerherr. „Meine jüngste Schwester ist auch hier — aber die ganze weibliche Gesellschaft ist heut in der Nachbarschaft bei irgend einer alten Polonaise.“ Er lachte über seinen Witz und fuhr dann fort: „Sie wußten wohl gar nicht, daß die Scharffenstein meine Schwester ist? Wir sind auch im Alter sehr verschieden — meine Frau sagt, eine so verzettelte Ehe, wie die meiner Eltern, sei ihr noch nicht vorgekommen, der Kindersegen auf mehr als dreißig Jahre vertheilt. Wir hatten nämlich noch einen Bruder, der zehn Jahre älter war als Auguste — ich meine die Scharffenstein — und also richtige dreißig Jahre älter als die Ralow.“

„Wird sich Frau von Ralow länger hier aufhalten?“ fragte der junge Offizier.

„Ja, mon ami, was die thun wird, weiß man nie vorher, sie selbst weiß es niemals. Meine Frau sagt, Ida ist unberechenbar. Ich weiß nur, daß sie im Winter nach Berlin kommen will, um die Gesellschaften mitzumachen, sie hat mir aber gleich erklärt, daß sie nicht bei uns wohnen wird.“ Er sprach das mit einer gewissen Befriedigung aus, als wisse er schon, was sein Orakel, dessen tiefsinnige Aussprüche er anzuführen liebte, zu dieser Erklärung der Schwägerin sagen werde.

Radau schwieg und wurde auffallend zerstreut. Bei dem Zauberworte Berlin und Gesellschaften waren ihm plötzlich in strahlendster Beleuchtung Bilder der Erinnerung aufgegangen, von denen Riemer ihm neulich Dante's Wort gesagt: „Kein größerer Schmerz, als frühern Glücks im Elend zu gedenken!“ Er vergaß heut darüber seinen Vorsatz, Spielberg über die Familienverhältnisse des Hauses

Digitized by Google

noch weiter auszufragen, und erst beim Dessert kam er darauf zurück. „Wird Herr von Scharffenstein nicht auch zum Karneval nach Berlin gehen?" fragte er halblaut, daß es der Hausherr nicht hören konnte. „Es ist doch unmöglich, daß er die jungen Damen den ganzen Winter in dieser Einöde zubringen läßt!"

„Ja, mon cher," antwortete Spielberg noch leiser. „Die armen Kinder sind schon Achtzehn und Siebenzehn und immer noch hinter den Coulissen, wie meine Frau sagt. Sie haben Aufmerksamkeit erregt, als sie im September zu Ihrem Einzuge in Berlin waren, wir sahen auf der kleinen Tribüne dicht am Opernhause, wissen Sie — mir wurde nachher von einer hohen Hofcharge: ich darf Ihnen nur sagen, Prinz Honigschnabel, Sie wissen schon, wen ich meine, der Auftrag, dafür zu sorgen, daß mein Schwager im Winter nach Berlin komme, um seine Töchter dort ‚ausgehen zu lassen', ich habe zwei Briefe deßhalb geschrieben und bin jetzt selbst hergereist — aber stätisch, wie ein Bulldogg, sagt meine Frau."

„Ist er nicht Mitglied des Herrenhauses?" fragte Radau.

„Nein, auch nicht des andern. Der König kennt ihn persönlich und ist ihm sehr gnädig. Geben Sie mir einen Rath, wie ich seinen Eigensinn besiege, mein ganzes Renommée steht auf dem Spiele."

„Vermag Ihre Frau Schwester nichts über ihn?"

„Sie ist leider mit ihm einverstanden — toujours, à jamais! Zwei Seelen und Ein Gedanke!"

Radau sah den Kammerherrn erstaunt an: dieß Citat war auch wohl nur eine fremde Feder, mit der er sich schmückte. „Aber die jungen Damen!" sagte Radau.

Der Rittmeister hatte sich eben mit dem Schloßherrn verständigt, die Tafel aufzuheben, und nur ein Achselzucken war Spielberg's Antwort. Kaffe und Cigarren, eine lebhafte Nachunterhaltung, an welcher auch Radau sich betheiligte, dann baldiger Aufbruch und ein sehr unerquicklicher Heimritt durch Regen und stockfinstern Wald.

„Ueber Ihr Mißgeschick ist man hier stillschweigend zur Tagesordnung übergegangen," sagte Riemer, als Beide neben einander eine Strecke vorausritten.

„Die parlamentarischen Floskeln liebe ich nicht!" versetzte Radau in übler Laune. „Ich war übrigens von der Dame nicht gekannt, also gilt die Diskretion nicht mir speziell, sondern euch Allen. Sie wissen nicht, wen es betroffen hat."

„Eine gemeinsame Kalamität also! Alle für Einen und umgekehrt!" erwiederte Riemer. „Was kommt denn dort?"

Auch Radau bemerkte zwei ferne Lichter, die sich zu nahen schienen. „Das sieht ja aus wie die feurigen Augen einer Lokomotive!" sagte er. „Will uns ein nächtlicher Spuk im Walde verhöhnen, daß wir hier von Eisenbahnen nur noch träumen können?"

Die Lichter kamen immer näher, sie brannten natürlich in zwei Wagenlaternen, man hörte das Rollen der Räder deutlich auf den Wurzeln. „Da kommen die Scharffenstein'schen Damen nach Hause," sagte Riemer. „Eine Verspottung bleibt es immer, daß wir ihnen hier begegnen müssen."

„Deutlicher kann man es uns freilich nicht geben, daß man uns nicht wünscht!" erwiederte Radau. „Man hat uns abgefüttert und damit unsern Besuch quittirt." Der Wagen rasselte jetzt an ihnen vorüber, gewiß waren die Fenster geschlossen, in der Dunkelheit konnten die Reiter auch nicht gesehen werden. Ihre Pferde waren unruhig geworden; als sie wieder gemäßigt trabten, sagte Radau: „Spiegelberg hat mir erzählt, daß der König unsern so überaus soldatenfreundlichen Herrn Nachbar kennt und sehr gnädig gegen ihn ist. Ich werde dafür sorgen, daß in Berlin bekannt wird, wie er uns ‚distancirt'. Es ist, als hätte er sich, seit er in Polen wohnt, polonisiren lassen oder wenigstens eine Polin zur Frau."

Riemer suchte den jüngern Freund, dem das schlechte Wetter die Laune immer mehr verdarb, zu beschwichtigen, indem er der heutigen Abwesenheit der Frauen von Osmanczewo den Charakter einer absichtlichen Demonstration, welchen nicht Radau allein darin sah, bestritt.

„Glauben Sie, daß mir der Oberst im Winter ein paar Wochen Urlaub gibt?" fragte dieser plötzlich.

„Daran ist gar nicht zu denken!" erwiederte Riemer. „In diesem Winter muß Jeder auf seinem Posten das Seinige thun, damit wir schlagfertig bleiben. Wir in den neuen Regimentern sind es noch nicht einmal ganz — aber zum Frühling müssen wir fertig sein, dafür muß Jeder von uns arbeiten. Fragen Sie gar nicht erst an, Sie kommen schon in der ersten Instanz nicht damit durch."

„Das Appellationsgericht spricht wieder! Instanz! Der Rittmeister würde sich bedanken, Instanz genannt zu werden. Sie kappen ja auf einmal die Standarte ab, als ginge es eben zum Gefecht. Ich denke, Sie halten den Krieg im nächsten Jahre für unmöglich?"

„Für unwahrscheinlich, Radau — mehr habe ich nicht gesagt. Versuchen Sie Ihr Heil mit dem Urlaube. Wenn Sie eine unangenehme Antwort bekommen, so erinnern Sie sich, daß ich Sie gewarnt habe. Ich theile dann das Loos der Frau von Ralow, auf deren melodische Stimme Sie auch nicht hörten."

(Fortsetzung folgt.)

New-Yorker Skizzen.

von

C. M……t.

1.

Knickerbocker.

Man hat in Deutschland schon so viel über die sogenannte amerikanische Gesellschaft, den schwindelnden Unternehmungsgeist, den kleinlichen Egoismus, die tollkühne Waghalsigkeit, wie die berechnende Schlauheit des Yankeecharakters gehört und geschrieben, daß vielleicht Mancher dem Verfasser nachstehender Skizzen in dem Bestreben, einen so ausgetretenen Gegenstand noch breiter zu treten, zu bemitleiden sich berechtigt fühlt. — Mit allem Respekt vor dem Urtheil des kritischen Lesers möchte ich dagegen einwenden, daß man wohl manche Extravaganzen des amerikanischen Charakters und Lebens mit wahren und falschen Farben geschildert, das „wie er sich räuspert" ꝛc. oft zum Uebermaß in pikanten Feuilletons ausgebeutet hat; doch meines Wissens hat sich noch Niemand die Mühe genommen, der amerikanischen und namentlich der new-yorker Gesellschaft in ihren Grundlagen und den durch diese bedingten Gegensätzen eingehende Aufmerksamkeit zu schenken. Ich lade daher den freundlichen Leser ein, mich auf meinen gelegentlichen Gängen durch die Metropole des Yankeelandes zu begleiten; doch muß ich seine Geduld erst noch zu einigen einleitenden Bemerkungen in Anspruch nehmen, um einen Leitfaden für unsere Wanderungen zu finden und spätere Umwege zu sparen.

In einer Republik wie die Vereinigten Staaten sind die Grundlagen der gesellschaftlichen Ordnung durchaus andere als im Polizeistaate. Die politische Gleichheit, das Bewußtsein des Selbstregierens, kurz das souveräne Bürgerthum schließt Rangunterschiede im europäischen Sinne, wonach sich Alles um den in den meisten Fällen angeerbten höchsten Vertreter der Regierungsgewalt gruppirt, nothwendiger Weise aus. Eine Art Beamtenaristokratie ist in Amerika nur durch Diplomaten- und höchste Verwaltungskreise repräsentirt, welche bestimmte Parallelen im monarchischen System bieten und durch den internationalen Verkehr festgestellt sind; zu diesen sind unsere Botschafter, fremde Gesandte, Vorstände der Departements und einige Andere zu rechnen; sie beschränken sich daher auf Washington, den Brennpunkt des diplomatischen und politischen Verkehrs der Union. In allen Fällen aber ist der amerikanische Beamte in erster Linie Bürger und Diener der Nation, in allen Fällen ist auch die Amtszeit der auf der rein demokratischen Basis des allgemeinen Stimmrechts erwählten Beamten und Vertreter eine zu kurze, um ihren Verkehrskreisen ein charakteristisches Gepräge aufzudrücken, resp. ihnen eine permanente Stellung in der gesellschaftlichen Ordnung anzuweisen.

Aus ähnlichen Gründen beansprucht auch die reguläre Armee, wenigstens bis jetzt, keine exklusive Stellung. Der Offizier ist außer Dienst „Gentleman" par excellence und nimmt keine besondere Berücksichtigung für seine militärische Ehre in Anspruch, welche sich im alten Vaterlande meistens scharf und nicht immer vortheilhaft von der bürgerlichen unterscheidet. Das Offizierkorps rekrutirt sich nicht ausschließlich aus sogenannten Militärkreisen, sondern streckt seine Wurzeln in alle Zweige der besseren Gesellschaft. Daß sich der Gelehrten- und Künstlerstand in einem Lande, welches hauptsächlich noch mit der Klärung seiner materiellen Interessen beschäftigt ist, noch nicht zu Gesellschaftskreisen ausgebildet hat, steht nicht zu verwundern. Wohl gibt es tüchtige Gelehrte, hervorragende Künstler in diesem Lande; auch fehlt es nicht an wissenschaftlichem und künstlerischem Verkehr; aber der Verkehr der Stände ist überhaupt ein mehr kosmopolitischer, als in Deutschland, wo sich Wehr-, Nähr-, Lehr- und Gott weiß was für Stände mißtrauisch einander gegenüberstehen, und namentlich der Gelehrtenstand zeichnet sich dadurch vortheilhaft vor dem, wie er nur noch zu stark auf deutschen Hochschulen vertreten, aus, daß er sich von jeder Verknöcherung freigehalten hat. Er kann sich dem mächtigen Rauschen der Lebenswoge nicht verschließen, welche täglich und stündlich an sein Ohr dringt und ihn stets an die Zwecke mahnt, welchen sein Wissen dienstbar gemacht werden muß, um fruchtbar zu sein. Ich möchte Amerika, so sehr es in manchen Beziehungen der Vertiefung bedarf, kaum einen exklusiven Gelehrtenstand im europäischen Sinne des Wortes wünschen. Der amerikanische Gelehrte verliert, wie das ganze Volk, nie die Praxis ganz aus dem Auge; er hält es nicht unter seiner Würde, so zu reden und zu schreiben, daß auch gewöhnliche Geister ihn verstehen können; er rechnet es sich zur Ehre, die Resultate seines Forschens zu nützlichen Zwecken verwendet zu sehen, während gar viele unserer deutschen Gelehrten eine Profanation in der praktischen Verwendung gelehrter Forschung erblicken. — Die Künstler schließen sich nach Gunst und Gaben allen Kreisen an und werden, wenn auch nicht allgemein verstanden, trotz der praktischen Tendenz des amerikanischen Charakters, hoch geachtet und entsprechend belohnt. „Aber," werden Sie fragen, „welche Faktoren des gesellschaftlichen Ranges bleiben denn übrig, wenn wir von Geburt, vom Standpunkte des Regierten und Regierenden absehen müssen? Ist denn der Besitz das Einzige, um was sich in Amerika Alles dreht?" — Das ist allerdings, wie so ziemlich überall in unserem Zeitalter, der Fall, nur mit dem Unterschiede, daß man hier offen mit der Sprache herausgeht; daher die charakteristische Schätzung: „Der Mann ist so und so viel tausend Dollars werth." Der Besitz macht einmal unabhängig; und Unabhängigkeit wird überall respektirt; doch darf man auch nicht annehmen, daß die gesellschaftliche Stellung ausschließlich nach Dollars und Cents berechnet werden kann, obwohl sie ohne diese unhaltbar ist. — Auch das Geld hat seine Ahnen, und je nach der Zahl oder Bedeutung derselben modifiziren sich die Kreise der sogenannten feinen Welt, immer unter der Verwahrung, daß schroffe Abstufungen nicht existiren! Ein großes gemeinsames Band knüpft fast unvermerkt eine Klasse an die andere; die politische, die Handels- und Gewerbefreiheit bilden nur eine große Schattirung von dem Börsenfürsten der Wallstraße bis zum jüdischen Pedlar, welcher mühsam seinen Packen von Thür zu Thür schleppt, bis zu dem irischen Höckerweibe, das, ihre Füße über den glimmenden Kohlen, den schwarzgerauchten Stummel in den hervorstehenden Einverleibungswerkzeugen, mit philosophischer Ruhe ihre Peanuts und Aepfel feil hält.

Mit Recht ist die amerikanische Nation stolz auf ihre «Self made men», welche aus sehr geringen Anfängen zu großen Resultaten gelangt sind; doch noch stolzer dünkt sich der Amerikaner als Individuum, wenn er die eigentliche Erwerbszeit seiner Familie möglichst weit in die Vergangenheit zurückverlegen kann, wenn er, wie der Volksausdruck geht, sagen kann: «That his father was born before him.» Ja es gibt in der new-yorker Gesellschaft eine Höhe, von welcher man dem absoluten Besitz, selbst wenn er mit noch so großen Zahlen auftritt, zuruft: „Bis hieher und nicht weiter, hier sollen sich legen Deine stolzen Wellen," eine Höhe, welche zu erreichen der nackte Besitz oft die absurdesten Sprünge macht; und auf dieser Höhe wollen wir uns zunächst ein wenig umsehen.

Nach dem großen Chronisten Vanderdonck gründeten die Generalstaaten auf der Insel Manhattan (nach Einigen das Land, wo man seinen Hut aufbehält «man hat on», nach Andern das Land, wo Manna, d. h. Milch und Honig fleußt) im Jahre des Herrn 1629 die Kolonie Nieuw-Nederlanden, und Mynheer Wouter van Twiller war der erste Gouverneur der Stadt und gleichnamigen Provinz „unter Kommission und Kontrole ihrer hohen Mächtigkeiten der Herren Generalstaaten der Niederlande und der privilegirten westindischen Kompagnie". Bei Gründung der Stadt entstand ein Streit zwischen Mynheer Tenbroeck und M. Hardenbroeck, beide große Lichter in Zion. Letzterer schlug vor, daß die neue Stadt (obwohl an einem ganz geschützten Hafen gelegen und in ihrem ganzen Terrain felsig und hügelig) nach dem Muster der holländischen Städte von Kanälen durchschnitten werden solle, um die Schifffahrt in's Herz der Stadt zu leiten. Doch die Vernunft siegte in Gestalt des Herrn Tenbroeck, welcher befürwortete, daß man Docks und Werften in den Fluß hineinlege, indem man Baumstämme in den Boden triebe. Nach Erbauung der Stadt führten die ehrsamen Bürger unter dem Szepter der Generalstaaten ein gemächliches Leben. Mynheer Jan van Wert, Kilian van Rensselaer, Kortland und Skermerhorne und wie die Wohllöblichen alle heißen, sammelten auf bequeme Weise Reichthümer und rauchten ihre langen Thonpfeifen nach amsterdamer Manier auf der Insel Manhattan. Doch die Freude sollte nicht lange dauern. Das schon damals perfide Albion streckte seinen gierigen Arm nach der fröhlich aufblühenden Kolonie aus, und schon am 29. Mai 1647 übergab der letzte holländische Gouverneur Mynheer Peter Stuyvesant*) die Stadt an Col. Rich. Nichols, welcher, wie die Chronik sagt, „das eroberte Reich locum tenens des Herzogs von York in Besitz nahm", der Sieg hatte keine weiteren Folgen, als die Namensveränderung der Stadt, welche von der Zeit an nach dem Herzog „New-York" hieß. Wash. Irving fügt diesen Nachrichten des Chronisten bei: „Die Einwohner der Stadt wurden in ruhigem Besitz ihres Eigenthums belassen; aber so hartnäckig hielten sie an ihrem Abscheu gegen die britische Nation fest, daß in einer geheimen Versammlung der tonangebenden Bürger der Beschluß gefaßt wurde, nie einen ihrer Besieger zum Mittagessen einzuladen."

Die Nachkommen dieser Burgher scheinen bis auf den heutigen Tag etwas von diesen Gefühlen ererbt zu haben, wenigstens die exklusive Tendenz. Es kursirt in New-York eine ungedruckte Ausgabe des gothaischen Almanachs, in welchem die Tradition die „Knickerbocker-Familie" verzeichnet hat. Sie sind unsere Autochthonen. Zwar hat sich der niederländische Ursprung bei den Meisten bis auf den Namen verwischt; sie sind Amerikaner geworden, aber sie bleiben die Repräsentanten eines lange vererbten Grundbesitzes, denen die Thatsache, daß ihre Vorfahren die eigentlichen Begründer unseres großen Gemeinwesens waren, auch in den Augen Vorurtheilsfreier gewissermaßen den Stempel einer legitimen Aristokratie aufgedrückt hat, soweit eben eine solche in einer Demokratie möglich ist. Man denke hier weder an die oligarchischen (?) Verhältnisse der Schweiz, noch an die Konservativen von St. Germain. Das gesellschaftliche Prestige der Knickerbocker hat eine lautere Quelle. Mit lang vererbtem Grundbesitz geht in einem großen, oft raschen Wechsel bedingenden Gemeinwesen immer die ästhetische, meistens die sittliche Verfeinerung Hand in Hand. Die edleren Theile unseres Wesens können in der Gesellschaft nur dann zu normaler Entwicklung gelangen, wenn das Ringen nach dem Nothwendigen aufhört, das Verlangen nach vermehrtem Besitz seinen schärfsten Stachel verliert. So sind die Knickerbocker, obwohl in allen Zweigen der höheren Geschäftswelt vertreten, doch vorzüglich die Pfleger und Förderer des wissenschaftlichen und ästhetischen Bedürfnisses, die Hauptbegründer und liberalen Unterstützer unserer Bildungsinstitute. Man findet sie nicht auf dem großen Markte der Mode, betrifft sie nicht auf dem bloßen Schein. Immer bilden sie, obwohl in Glanz und Pracht von Vielen übertroffen, auch in den glänzendsten Kreisen einen Ring im Ringe. Suchen wir sie zunächst in ihren Wohnungen, so finden wir sie nicht hinter den hohen Spiegelfenstern der 5ten Av., selten in Madison Av. und Square; sie haben es nicht nöthig, mit prunkenden Häuserfronten zu glänzen. In Quartieren, die schon lange nicht mehr für fashionable gelten, aber durch ihre dichte Bevölkerung den Grundwerth auf eine fabelhafte Höhe getrieben haben, begegnen wir öfter einer luxuriösen Parkanlage, welche, umgeben von geschmackvollem Eisengitter, eine Villa mehr ahnen als sehen läßt. Fragst Du nach dem Namen des Besitzers, so wird Dir neunmal unter zehnmal die Antwort: Ein Herr Van, ein Knickerbocker, dessen Vorfahren hier einst eine Bowerie, ein Gärtchen, besessen haben, welches jetzt einen Werth von Millionen repräsentirt. Vielleicht ist er so reich, daß ihm das Familienandenken mehr gilt, als der Geldwerth; vielleicht hat er sich als Einsiedler mitten im wogenden Leben an der liebgewordenen Stätte

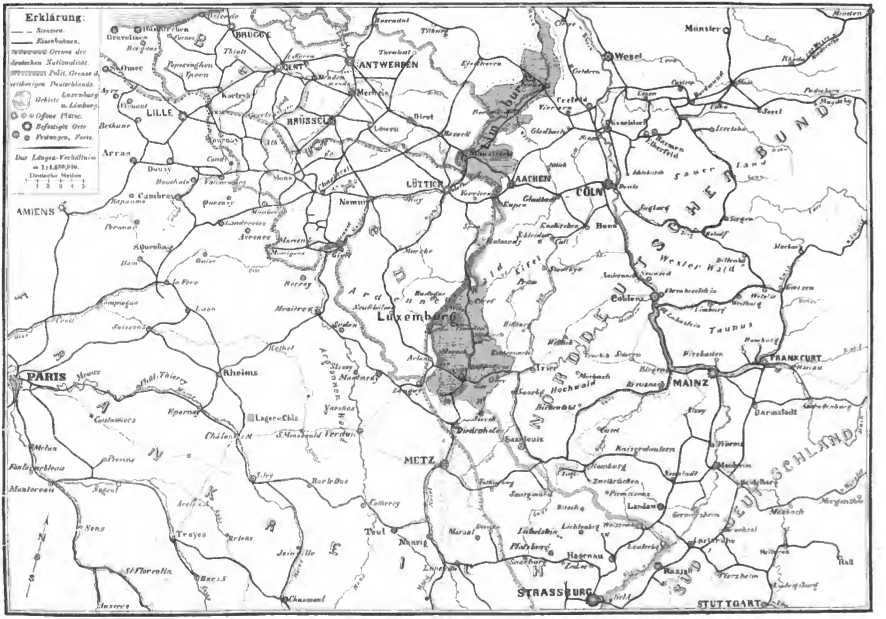
*) Erst im Februar dieses Jahres wurde durch Zufall ein alter Birnbaum zerstört, der nach authentischen Nachrichten von Peter Stuyvesant auf seiner damaligen Bowerie (Landgut), jetzt Ecke der 13ten Straße und 3ten Avenue, gepflanzt wurde und bis in sein höchstes Alter Blüten trieb.

eingeschworen. Vielleicht ist der wilde Erbe eines Millionärs von 1 auf Reisen, in Italien oder Amerika, Hülfe suchend gegen ein hoffnungsloses Siechthum, und läßt seine Schätze daheim verfaulen, verrosten — ob dann den romantischen Leier, den in diesen Gegenständen liegenden brillanten Stoff gründlich nach Verlauf ausbeuten zu wollen. — Anderer Zuckkommen jener ergießen, und zwar die nächsten, haben den ersehnten Gesundheitsschein für bevorzugte Millionen verbraucht; sie bewohnen häufig die früheren Straßen der Aristokratie vom Broadway, nicht zunächst eine «up-to-date», wie sie die Mode verlangt, aber die ausschweifigen Boudoirs Englisch. Die Umgebung ist still und durchaus ruinisch, das Haus entschieden, aber selbst der Stein trägt den Stempel seiner Besitzer. Die unermüdete Treppe grüßt Dich nicht an mit der frechen Aufgeblasenheit des Gelderwerbens, trägt vielmehr die, wo der ästhetische Geschmack sich entschieden, eine leichte Neigung zum Grün; doch ja den Fenstern das parterre Glashaus fehlen, ein wilder Weinstock oder eine langblättrige Liane. Die Thüre wird uns nicht von einem jener Lakeien geöffnet, welche die Gebieterschaft mit edlen und unechten Schwüren bedingt, sondern von einem freundlichen Mädchen oder einem älteren Manne, dem man's ansieht, daß er schon lange in der Familie und vor der Hand nicht daran denkt, seine Stellung aufzugeben. Bei unserem Eintritt tritt uns sogleich blendende Wärme, überall heller Glanz entgegen, wenig dem modernen Geschmack Zusprechendes, doch nichts veraltet oder unbehaglich; die mehr als Comfort wie Schein berechneten Möbel von mattem Rosenholz, großer Kamine in weißlichgrauem Sammet mit weißen oder hell in Tonfarben gemalten Bändern, deren Einförmigkeit durch gewählte Kunstwerke und Leihbilder unterbrochen wird; Lampe und Schemel schmammen an blanker Helle in den süßerfarben Flammen des Kamines; das Ganze in hoch angelegten, und in eine tonversöhnte Stimmung zu versetzen. An den Hauptwänden Bezug von Lederimitation, ebenfalls mit solcher Eleganz mattiert; die Fensterlinie und das Täfelwerk an der Decke zeigen an, daß hier der Fußbodenbelag Teppich ist, welche den Reigen des Parketts zahlreiche Gemälde einziehen. Es dürfte hier der Ort sein, einige Worte über ein verbreitetes Vorurtheil zu sagen, noch weichen vor Amerikanern der besseren Gesellschaft ein „Temperenzler" und Puritaner sein soll; die meisten wirklich Gebildeten, mit denen in Berührung zu treten ein großer Theil der deutschen Bevölkerung New-Yorks sich nur in wenig angelegten Lieb hätte, sind es nicht. Die sind bei einem geordneten Religionsbekenntnis den weitherzigen Lebensgewohnheiten durchaus nicht abhold, und haben mächtig unter dem Einfluß europäischer Kultur die derberen Bocurrilie abgestreift, welche den Stande mit der Freiheit und politischen Exzentrizität legislative Ausgebarten zu Tage führen, wie z. B. das Verbot, weder in New-York einzelnen Cycle-Tour, welches dem Bürger seine Vergnügungen zumeist, wie das Trinkgeld den in Sing-Sing sitzenden Verbrecher seine tägliche Ration. Die feinere Gesellschaft hat über diesen Punkt ist ganz europäische Begriffe, und ich lasse mir daher bei meinen Anschreibereien das Bücket, Billardzimmer re. nicht nehmen. Wenn wir uns bei dem Thema des Hauses weilen lassen, so entspringt es aus im Wohnschlafzimmer, dessen weil ausschließlich Räume zur Ueberlegt gelegt, daß es seinen Namen nicht zum Staate trägt; das Parlour ist das Empfangzimmer.

Doch die eigentliche Heimat der Knickerbocker ist nicht die Stadt. Die besseren nur vorübergehend der schimmelnden Binnenmauern über Häuser in New-York, je unsere benutzen dieselben nur als gelegentliche Absteigequartiere. Ihr Landsitz ist das Dutheim, das heißt, sie sie an den nahen Küsten über ganze Jahr und aufenthalten, sowie Pflege angedeihen lassen. — An den schönen Ufern des Long-Island Sound, in Newport-Rochelle, Alburia, an den Palisaden des Hudson, auf den landumfangenden Höhen, welche sich zu den amerikanischen und gepriesenen Highlands erheben, finden wir reizende Villen, welche aus den Umbauungen schattiger Wälder fernabhalb auf den herrlichen Strom hernieder blicken und den schnell vorbeigleitenden Arrivanten grüßen wie ein Stück Insel aus einer anderen Welt, jede ein Belvedere der herrlichsten Art. Dort auf dem sonnigen Steinriffe, in der durch feinen Rasenteppich-Einfall verschiedenen Thäler Nassau, leber das vor wenigen Jahren der bekannteste Schriftsteller Amerikas New-Yorks, der gemüthvolle Washington Irving. — Diese Landsitze kontrastieren auf höchst angenehme Weise mit den anspruchsvollen Prachtbauten, durch welche „Newport" zu glänzen sucht. Dieser richtet Alles auf fürstlichen Fuße ein; die französischen Steingrafensitze des Ancien régime führen aus Verlassenen Prunkzimmern mit die unermeßlichen

Digitized by Google

Die geographische Lage Luxemburgs in strategischer und nationaler Beziehung.



Abkürzungen für Ortsnamen im Luxemburgischen: Grev. Grevenmachern; Oetr. Oetringen; W. Wasserbillig; B. Remich; B. Bettenburg; E. Esch; O. Obertettingen; Kl. B. Kl. Bettingen.

Entworfen und gezeichnet von O. Baur. (S. 330.)

Digitized by Google

Veranda, wo eine Masse von Blumen und Statuen einen untergeordneten Effekt hervorbringt. Auf der breiten Anfahrt liegt ein Kieselchen neben dem andern wie unter polizeilicher Aufsicht; der Park ist regelrecht nach neuestem Geschmack angelegt; stattlich stehen die Reihen der Ställe und Gewächshäuser; laut schreit eine glänzende Aufschrift am Thor den Namen des Besitzers all' dieser Herrlichkeiten in die Welt hinaus, aber — bei alledem fehlt der Geist; man sieht's fast jeder Blume, jedem Strauß an, daß sie blühen und wachsen, um das Hohelied vom Gelde zu illustriren; nicht das innige Gefühl des Wohlgefallens an der Natur und den schönen Formen tritt uns aus der Anlage entgegen; unwillkürlich drängt sich uns die Ueberzeugung auf, daß ein fremdartiges Element die Natur zu Frohndiensten ausbeutet. Anders bei den glücklichen Nachkommen unserer Mynheers. Steigen wir von einem der Landungsplätze an den Ufern des Hudson den gewundenen Fußpfad hinan, so umgibt uns zunächst dunkler Wald. Die Fichten und Tannen duften ebenso aromatisch wie in unsern heimatlichen Wäldern. Alles ringsum ist wild, und nur ein Stück Zaun, das gelegentlich im tiefen Schatten sichtbar wird, erinnert uns an die Nähe menschlicher Wohnungen. Jetzt gelangen wir auf eine Lichtung mit wohlerhaltenem Fahrweg, welcher uns in Bälde an ein gothisches, aus grauem Sandstein oder Basalt erbautes und zum größten Theil von Epheu umranktes Thor führt. Wir öffnen und treten in einen schattigen Laubgang, der offenbar mit liebender Hand, aber nicht ängstlich gepflegt ist. Durch das Gewirr der Blätter gewinnen wir einen oft unterbrochenen Durchblick auf helle Rasenflächen, deren Einförmigkeit durch ernste Boskets und anmuthig gewundene Beete mit gewähltem Blumenflor unterbrochen wird. Vor uns, am Ende des Ganges, lugt aus dem Weinlaub ein gothischer Erker, der anscheinend sich ganz allein in dieses Grün verloren hat; doch wie wir näher kommen, springt ein zweiter vor, und in der Höhe über dem Weinlaub wagt ein stattlicher Giebel desselben Styls. Noch ein Schritt und das staunende Auge schwelgt in dem herrlichsten Landschaftsbild, das der Künstler der Natur erdenken kann. Zu unsern Füßen am Abhang ein sanft sich neigender Rasenplatz, nach hinten von der Villa, an allen andern Seiten von dem dichten Wald begrenzt, dessen Schatten uns heraufgeleitet hat; unten der stattlich ernste Strom, belebt von rauchenden Dampfern, weißen Segeln und Booten, am entgegengesetzten Ufer die Basaltwand der Pallisaden, im Hintergrunde stattliche Landhäuser und heimliche Dörfer, in blauer Ferne die luftigen Umrisse der Catskill-Berge. Hier erinnert wahrlich nichts an das Land, in welchem nach Lenau „die Vögel ohne Sang, die Blumen ohne Duft, der Menschen Herzen ohne Liebe sind". Im Gegentheil: die Vögel singen, die Blumen duften, und die Menschen? Die Menschen sitzen in der Veranda, der herrlichen Aussicht genießend oder träumend über einer angemessenen Lektüre, ergötzen sich im Schatten der heimlichen Plätzchen, an welchen die Umgebung so reich; sie leben ein volles Leben, reich im Materiellen, Geist und Gemüth nicht vernachlässigend, genießend, ohne die ernsteren Bedingungen des Lebens abzuweisen. Sie haben stets einen Willkomm für den gleichgesinnten Freund, und nehmen Dich als Fremden, wenn Du, was sich von den Lesern von „Ueber Land und Meer" voraussehen läßt, selbst ein anständiger Mensch bist, mit Zuvorkommenheit und Artigkeit auf. Der Herr des Hauses tritt uns mit gastlichem Gruß entgegen; die Familie nimmt uns auf, ohne sich in ihren innern Beziehungen stören zu lassen, und es muß wahrlich an uns liegen, wenn wir in solcher Umgebung und unter solchen Verhältnissen nicht einen herrlichen Tag verleben.

Man wird mir vielleicht den Vorwurf machen, daß meine Schilderung zu günstig für die Knickerbocker ausgefallen sei. Doch warum immer Schattenseiten aufsuchen, namentlich da, wo die Mehrzahl nur Schatten finden will? Es lag mir daran, eine Gesellschaftsstimmung zu markiren, welche bisher in Deutschland nur wenig beachtet war und auch hier mit der Zeit immer mehr schwindet; meine Schilderung enthält nichts Uebertriebenes, sondern nur weniger Bekanntes. Die Klasse ist eben im Auslande weniger genannt, weil sie unter denselben verfeinerten Kulturverhältnissen lebt, wie der gebildete Europäer, und sich von den Extravaganzen frei hält, durch welche sich die sogenannten höheren Gesellschaftskreise New-Yorks nur zu bekannt gemacht haben, und über welche wir noch genug Gelegenheit haben werden uns auszusprechen.

Ein Bild von der Theiß.

Die Pferdefähre.

(Zu dem Bild S. 524.)

Die Theiß ist der eigentlich ungarische Strom, das echte Kind des Landes, in ihm geboren und an seiner Grenze sich in die Arme der Donau stürzend. An und neben ihm, sagt Uhl, sieht man nichts Fremdländisches, Alles, was sie umgibt, ist echt ungarisch, sie selbst ein wesentlicher Zug in der Physiognomie des Landes, und wer sie und die Pußten nicht gesehen, hat Ungarn nicht gesehen, weswegen die beiden in allen ungarischen Poesien die Hauptrolle spielen. Die Theiß ist wie dem Inder der Ganges dem Ungar eine heilige Flut, und wenn es auf den echten Ungarsohn ankäme, hätte nie von einer Regulirung des Stromsbettes die Rede sein dürfen, denn die Theiß gibt ihm das Schilf, womit er seine Häuser deckt, gibt ihm das Wasser zum Trunke, das er jedem Brunnenwasser vorzieht, trägt seine Handelsschiffe, seine Fischerbarken, auf welchen er sein Mittagsmahl, die herrlichen Fische, welche die Theiß in einer Anzahl, wie kein anderer Fluß beherbergt, erbeutet, in den Rieden an der Theiß haust das Wild, ebenfalls ein Hauptnahrungsartikel des Ungarn, besonders des barfüßigen Bauernedelmanns, der in der Mondscheinnacht hinausschleicht in das Schilf und die Enten erlegt, wenn sie ermüdet auf dem Wasser sich niederlassen, um mit den Wellen zu plätschern. Die Theiß und ihr Gestade bieten dem Auge wenig Abwechslung; hat man sich einmal an dem einförmigen Bilde des gelben Stroms mit seiner grünen Riedeinfassung, der nur dann und wann durch ein am Ufer liegendes Dorf und dessen Bewohner Staffage erhält, satt gesehen, so bekommt es selten durch etwas Anderes Reiz, als durch die wechselnde Beleuchtung, die allerdings viel Anziehendes hat. Heute führt uns der Zufall ein recht lebendiges Bild vor Augen. Es sind die „Hallore" der ungarischen Tiefebene, welche die Frachtschiffe zu Berg gezogen und nun zur raschen Beförderung zu Thal eingeschifft werden. Das ist ein lustiges Schauspiel, wie die Pferde in das Boot setzen. Ein Peitschenknall, und das eben noch mit gesenktem Kopfe dastehende Thier macht einen Sprung mitten in das Boot, so sicher, daß man keinen Moment zu fürchten braucht, es werde sich verletzen. Sind endlich alle eingeschifft, so geht es stromabwärts und rasch an den einförmigen Ufern des ungarischen Ganges vorüber.

Die geographische Lage Luxemburgs

in strategischer und nationaler Beziehung.

Von

C. Baur.

(Zu der Karte S. 529.)

Dort, wo am äußersten westlichen Rande Deutschlands dem Ardennenwalde die kleinen Flüßchen Sauer, Alzette, Prüm und Kyll in südöstlicher Richtung entfließen, liegt, eingekeilt zwischen die preußische Rheinprovinz, Belgien und Frankreich ein kleines deutsches Land, das die Lüsternheit des Feindes erregt und den Frieden Europas in der „Luxemburger Frage" bedroht hat. Klein nur ist jenes Land; aber die französischen Gelüste auf die deutsche Rheingrenze sind groß, und darum und zu etwaiger Annektirung Belgiens hat Frankreich, so meint es, das Ländchen nöthig; denn die Festung Luxemburg spielt in der Zeit der modernen Schienenverbindung eine ungleich wichtigere Rolle als in vergangenen Zeiten.

Die strategisch wichtige Lage Luxemburgs ist es, die auch der Cäsar an der Seine schätzt und die er dem jungen Deutschland nimmer gönnt. Möchte es einem einigen Deutschland gelingen, auf friedlichem Wege den Besitz eines deutschen Landes zu sichern; zurückschrecken wird es nie, das wissen wir, wenn es gilt, den Waffendrohungen jenes Cäsar entgegenzutreten!

Denn deutsch war dieses Land immer; beim Bruche der alten Gauverfassung gehörte Luxemburg den Grafen der Ardennen; ein Graf Siegfried der Ardennen brachte die „Lucilinburg", Lützelburg durch Tausch von dem Abt Wicker zu St. Maximin in Trier an sich, und seine Nachkommen nannten sich Grafen von Luxemburg; dieß war im Jahr 963, also vor ungefähr tausend Jahren, und schon 1081 sehen wir von einem Theil der Deutschen einen Hermann von Luxemburg als Gegenkaiser wider Kaiser Heinrich IV. erwählt; die Dynastien wechseln in der Folge aus mehreren Linien obiger Grafen, immer bleibt das Land deutsch, und wiederholentlich wird ein Graf Heinrich v. Luxemburg als Heinrich VII. auf den deutschen Kaiserthron berufen. Einen weiteren geschichtlichen Rückblick wollen wir nicht machen; die Thatsache ist ja unsern Lesern bekannt, daß die Franzosen in den sich folgenden Kriegen stets und immer wieder ihr Auge auf die Festung Luxemburg richteten. Natur und Kunst haben diesen Platz zu einer der stärksten Festungen gemacht; schon im Jahre 1479 wurde sie von den Franzosen genommen. Auch im Jahr 1542 wurde sie von dem Herzog von Orleans erobert. Von dem Markgrafen von Baden noch in demselben Jahre entrissen, eroberten die Franzosen 1543 wieder und nahmen die Festung. Auch die folgenden Jahre (1544, 1556 und 1597) machten die Franzosen (vergebliche) Angriffe auf Luxemburg. Anders ging es im Jahr 1684, da wurde Luxemburg nach vierwöchentlicher Belagerung, welche Vauban, der berühmte Ingenieur und Kriegsbaumeister leitete, unter dem Marschall Créqui zur Uebergabe gezwungen. Im französischen Revolutionskriege wurde die Festung von den Oesterreichern nach achtmonatlicher Einschließung den Franzosen übergeben. Beim Einmarsch der Verbündeten, 21. Januar, wurde von diesen der Platz abermals eingeschlossen und blieb es bis zur Uebergabe des Landes an den König der Niederlande, dem es die wiener Schlußakte nach dem Sturze des ersten französischen Kaiserreichs als Ersatz der von diesem an Preußen abgetretenen Oranien-Nassauischen Stammlande in Deutschland — zuwies; sie einverleibte es aber zugleich dem deutschen Bunde.

Der zweite pariser Friede (20. November 1815) verband mit Luxemburg auch das durch den ersten Frieden bei Frankreich verbliebene Herzogthum Bouillon. Für die bei der Trennung Belgiens von den Niederlanden (durch die Traktate vom 15. Novbr. 1831 und 19. April 1839) an ersteres abgetretenen Theile von Luxemburg wurde ein gleich großes Territorium von Limburg (aber kein Bestandtheil des alten Herzogthums Limburg, sondern der aus Theilen der Herzogthümer Geldern und Jülich und des Bisthums Lüttich zusammengesetzte Distrikt Roermonde) mit Luxemburg als deutsches Bundesland vereinigt. Doch waren die beiden Städte Maastricht und Venlo vom Bunde ausgeschlossen geblieben.

Jene Verträge von 1814 und 1815 haben unter Anderem das Defensivsystem Deutschlands gegen Frankreich als eine europäische Angelegenheit geregelt und im pariser Frieden 1815 ausdrücklich als ein „système essentiellement européen" bezeichnet. Eine Maßregel desselben Systems war die nach Schleifung der Festung Hüningen durch die Oesterreicher im Jahr 1815 Frankreich auferlegte Verpflichtung, diese geschleiften Werke nicht wieder herzustellen. Die Franzosen hielten auch auf Hüningen als Festung mit einer großen Zähigkeit; Vauban war es ebenfalls, der diesen Platz befestigte. In Gemäßheit der Friedensbeschlüsse von 1697, 1714 und 1735 mußte er geschleift werden; doch schon 1741 legten ihn die Franzosen auf's Neue an, und ebenso, nachdem er 1751 abermals abgetragen worden war. Auch 1848 aber dachte Frankreich (trotz 1815!) wiederholt an die Befestigung des Platzes.

Betrachten wir die beigegebene Uebersichtskarte, so ergibt sich für die Lage Luxemburgs sogleich eine für beabsichtigte französische Besitzergreifung sehr vortheilhafte Position. Die französischen Eisenstraßen, die radienförmig von der Hauptstadt an die Reichsgrenzen laufen, erleichtern den raschen Transport größerer Truppenkörper an bedrohte Grenzpunkte. Speziell gegen Belgien und die Rheinlande führen fünf Hauptlinien.

Paris—Straßburg; Straßburg als ein Hauptwaffenplatz steht in direkter Verbindung mit dem Lager von Châlons, wo die besten Truppen mobilisirt und gesammelt werden.

Paris—Metz; sie geht in der Nähe von Nanzig (Nancy) von der vorgenannten Linie ab und verästet sich über Diedenhofen (Thionville) an die luxemburgische und über St. Avold an die preußische Rheinlandgrenze; bei der preußischen Festung Saarlouis vorüber ist sie in ihrem fernern Zug, entlang der Nahe, die direkte Linie eines Stoßes auf Mainz. Metz, als weiterer Waffen- und Depotplatz Frankreichs vertheidigt oder stützt die genannten Bahnäste auf's Kräftigste, und der kriegslustige Kaiser hat dieser Festung alle Aufmerksamkeit geschenkt.

Paris—Mézières—Givet; auch diese Linie führt bei Rheims in der Nähe des Lagers von Châlons vorbei und ist — aber vorzugsweise bei einer Bedrohung Belgiens und des Niederrheins — von großer Wichtigkeit; denn in ihrem weiteren Zug führt sie über Namur und Lüttich (die nur schwach durch Citadellen vertheidigt sind) auf Aachen. Die Linie der Maas aber, die durch Maastricht und Venlo vertheidigt wird, ist für die Festungen am Niederrhein (Köln und Wesel) von nicht zu unterschätzendem Einfluß.

Paris—Brüssel—Antwerpen ist die strategische Hauptwerdelinie gegen Belgien.

Paris—Lille gegen eine rechte Seitenarmee eines von Brüssel und Antwerpen vorrückenden Feindes.

Eine Masse befestigter Plätze (s. die Karte) decken obengenannte Schienenstraßen; von ihnen nennen wir nur, so weit sie die Karte zeigt, als ersten Ranges: Straßburg, Metz, Lille (auch Nancy sollte zu einer Festung ersten Ranges gebaut werden). Zweiten Ranges sind: Gravelines, Mézières, Givet und Charlemont, Diedenhofen, Valenciennes. Dritten Ranges sind: Amiens, Dünkirchen, Peronne, Cambray, Douai, Bitsch, Arras; alle übrigen sind vierten Ranges.

Ueber Luxemburg führen die Eisenbahnen: Namur-Trier (von letzterer Stadt gehen zwei Hauptstraßen nach Koblenz, Bingen und Mainz); von Lüttich, Maastricht und Aachen, der untern Maas, nach dem Waffenplatz Metz.

Eine Offensiv-Bewegung der Deutschen ist viel schwieriger als eine solche der Franzosen; während diesen die genannten französischen Bahnen Truppen und Material schnellstens auf bedrohte Punkte bringen, dienen die deutschen Bahnen den deutschen Strategen in der Offensive nicht gut, in der Defensive sogar oft nur schlecht.

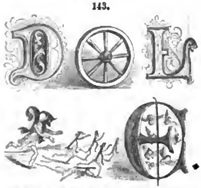
Wir haben am Eingang dieses Artikels gesagt, Luxemburg sei mit kleinen Unterbrechungen fortgesetzter Grenzenbedrohungen durch die Franzosen immer deutsch geblieben. Wir haben die Grenze deutscher Nationalität in der beigegebenen Karte noch besonders dargestellt; die Leser können daraus ersehen, was im nördlichen Elsaß deutsch ist und was die Linie entlang der belgischen Grenze und durch Belgien selbst als deutsches Element abschneidet. Frankreich mag seine längst ausgeübte Propaganda, in Luxemburg zu französiren, fortsetzen oder nicht, Thatsache ist, daß die Bewohner mit Ausnahme weniger Wallonen Deutsche sind, auch deutsch sprechen, wenn schon das Französische von ihnen gekannt ist, und amtliche Bekanntmachungen in beiden Sprachen zugleich proklamirt werden.

Die bewegende Idee der Napoleonischen Politik ist das Prinzip der Nationalität, das er allerdings nicht immer und nur da, wo es sein Interesse heischt, anzuwenden sucht; die Familiensprache hat seither immer den Maßstab zu Ermittelung der Nationalität abgegeben; in Luxemburg aber ist gar kein Zweifel über letztere.

Die Nationalität kann dem französischen Kaiser keinen Vorwand geben für Luxemburg; dessen natürliche Reichthümer eben so wenig, denn das rauhe Gebirgsländchen ist arm; die wenige Industriethätigkeit dort zu heben, käme er auch nicht; sondern um an Luxemburg einen weiteren Stützpunkt für seine Absichten auf Belgien und die Rheingrenze zu gewinnen.

Bilderräthsel

143.



Auflösung des Bilderräthsels 142 in Nro. 32.

Geduld überwindet Alles.

Auflösung des Rösselsprungs Nro. 44 in Nro. 32.

Willst du folgen meinen Sprüngen,
Mußt du streng und gut dich wenden;
Denkst du dann, jetzt wird's gelingen,
Glaubst, du hast mich schon in Händen,
Bis auf's Neu' ich dir entronnen,
Eile fort zum Ziel behende:
Sieh schon hab' ich es gewonnen,
Und der Weitlauf ist zu Ende.

N. S.

Briefmappe.

Hrn. A. L. nebst drei Ab. in J. Ihrem Wunsche wird entsprochen werden, und zwar schon in einer der nächsten Nummern.

Hrn. L. P. in Hamb. Den Bericht haben wir in der Oplodone und Perseveranza gelesen, sind aber leider außer Stande, die Antwort anzugeben.

Hrn. van G. in L. Ihre Handschrift zeugt von einem fleißigen, energischen und beharrlichen Menschen, aber es fehlt ihr die Leichtigkeit und Elastizität, die Ihr Charakter wohl durch den Plan, den Sie vorhaben, sich erwerben wird. In Beziehung auf die J. empfehlen wir Ihnen Rellam's Buch von der vernünftigen Lebensweise.

Hrn. Kand. G. W. in N. Ihre Versuche sind nicht ganz korrekt, lassen Sie sich indeß nicht von weitern Versuchen abhalten. Wir rathen Sie aber, wie alle übrigen Einsender von Rebusen, pikantere Themate zu wählen, als dieß gewöhnlich geschieht. Die Dichter liefern so zahlreiche Einsendungen, daß die Wahl wahrlich nicht schwer fällt. Auch vermeide man Verse, bei deren ersten zwei Zeilen einem nicht ganz Unbewanderten gleich der ganze Rest einfällt.

Hrn. Fabr. P. in O. Die große Frage des Preises der Arbeit, welche gegenwärtig sich in den bekannten Strikes ausdrückt, finden Sie im 21. und 22. Hefte der „Sammlung gemeinverständlicher Vorträge" (Berlin, Lüderitz) von Dr. Engel gründlich abgehandelt.

Frl. J. G. in B. Die Bemerkung, die Ihnen so viele Sorge macht, können Sie ruhig hinnehmen. Jeder Mann, der nur einige Achtung vor Frauen hat, wird darüber lächeln und die Sache in den Wind schlagen.

Hrn. Kollegium. v. G. in N. Wir haben uns erkundigt, aber auf dem betreffenden Archiv keine Auskunft erhalten können. Doch dürfte es bei verwandten Personen besser glücken.

Verantwortliche Redaktion: Eduard Hallberger.

Digitized by Google

Bekanntmachungen aller Art.

Saison vom 1. Mai bis 15. Oktober. **Bad Neuenahr.** Zwischen Cöln und Coblenz. Station Remagen.

Alkalische Thermen, 18—32° R. warm. Rangiren in der Balneologie zwischen Vichy, Ems und Carlsbad. Auch als klimatischer Kurort sehr gesucht. Post- und Telegraphen-Bureaus im Kurhotel, welches mit den Bädern, mit Bibliothek und Lesesalon in direkter Verbindung steht. Vor- und Nachsaison ermässigte Preise. 236

Versendung 500,000 Flaschen!

Giesshübler Sauerbrunn

genannt

„König Otto's Quelle" bei Karlsbad.

Dieser Sauerbrunn ist einer der bekanntesten, anerkannt besten und angenehmsten unter den natürlichen Säuerlingen. Mit weißem Wein gemischt bereitet die „König Otto's Quelle" ein höchst angenehmes Getränk und wird selbe in ganzen und halben Flaschen versendet. Bestellungen werden pünktlichst effektuirt durch die Depots in jeder größeren Stadt und direkt durch die Brunnenverwaltung **Mattoni & Knoll in Karlsbad** (Böhmen). 33

Bad Gleisweiler.

Eisenbahnstation Landau in der Rheinpfalz.

Kaltwasserkur, Dampf- und Kiefernadelbäder. Elektrogalvanismus. Gymnastik.

Reizend schöne, geschützte Lage und mildes Klima erheben Bad Gleisweiler zu jeder Jahreszeit besucht. **Molkenkur** vom 15. April an. Prospekte und nähere Auskunft durch 400

Dr. med. L. Schneider.

Friedrichshaller Bitterwasser.

Mit frischer Füllung unserer Quelle sind alle Mineralwasserhandlungen versehen, was wir den Herren Aerzten und dem Publikum empfehlend anzeigen.

Brunnenschriften über die ausgezeichneten Wirkungen des natürlichen Friedrichshaller Bitterwassers sind bei uns, sowie in allen Mineralwasserhandlungen unentgeltlich zu haben. 205

Die Brunnen-Direktion
C. Oppel & Co.
in Friedrichshall b. Hildburghausen.

Wasserheilanstalt 358 (Saison 15. April bis 30. Okt.) **Wolfsanger** b. Cassel.

Saison 15. Mai bis 1. Oktober. **Bad Kochel** im bayerischen Hochgebirge. Eisenbahn-Station Penzberg, 1½ Stunde Entfernung.

Vortheilhaft bei allen Schleimhautkrankheiten — Bronchial- und Darmkatarrhen. **Die stärksten, kalten Sodaquellen Deutschlands**, ausgezeichnete Gaiswolke, Seebäder, Kräutersäfte ic. Alle Plätze frei. Auf frankirte Anfrage Prospekte gratis. 429

Nordseebad Dangast.

Eisenbahnstation Varel in Oldenburg.

Das Bad bewährt sich in allen Krankheiten, bei welchen der Heilerfolg durch den Gebrauch der Seebäder bedingt wird, wie bei **Skrophulose**, beginnender **Tuberkulose**, **Rheumatismus**, **Nerven- und Unterleibsleiden** ic.

Hinsichtlich seiner angenehmen und geschützten Lage, nur eine Stunde von der Stadt **Varel** entfernt und von hübschen Parkanlagen umgeben, empfiehlt sich das Bad hauptsächlich solchen Kranken, **deren Leiden eine beschwerliche Seereise verbieten** oder deren Beziehungen leichte Verkehrsverhältnisse nothwendig machen.

Pension in den Logirhäusern der Bade-Anstalt wöchentlich von 10 Thlr. an, ein Flutbad 1 Gr. 4 Sgr., ein warmes Bad 1 Gr. 10 Sgr.; **alle Arten Zimmerbäder, Molkenanstalt**.

Anfang der Saison am 15. Juni.

Anfragen, Bestellungen ic. nimmt entgegen und beantwortet bereitwilligst 444

Die Badedirektion.

Bad Schönbrunn auf dem Menzingerberge,

Station Zug, in der Nähe des berühmten Rigi.

Kaltwasserkur. — Warme und Dampfbäder. — Milch- und Molkenkur. — Angenehmer Sommeraufenthaltsort. Prospekte und Näheres durch den Besitzer 435

Dr. med. Hegglin.

EISENHALTIGER CHINA-SYRUP
VON GRIMAULT & Co
APOTHEKER, PARIS

In einer kräftigen und angenehmen Form vereinigt dieses Mittel die Chinarinde, das wirksamste Tonicum und das Eisen, einen der Hauptbestandtheile des Blutes. Diese Eigenschaften wirken ist es von den hervorragendsten pariser Aerzten angenommen worden, welche es gegen Bleichsucht und zur Beschleunigung der körperlichen Entwicklung junger Mädchen verordnen. Ebenso ist dasselbe sehr nützlich zur Wiederherstellung verdorbener oder verschwundener Säfte, verscheucht rasch die unerträglichen Magenschmerzen, welchen Damen häufig wegen Blutmangel oder aus geheimen Ursachen unterworfen sind. Es regelt und erleichtert die monatliche Reinigung und wird mit gutem Erfolge bei bleichen und lymphatischen oder scrophulösen Kindern in Anwendung gebracht.

Niederlagen in: 700

Berlin: Simon, 33 Frankenstraße.	Leipzig: Gustav Eriegel, Kaufmann.
St. Petersburg: Ch. Olisen, Apotheker.	Karlsruhe: A. Ziegler, Apotheker.
Stuttgart: A. Mögling, Apotheker.	Pest: J. von Török, Apotheker.
London: Newbery sons, 45 St. Paul's Churchyard.	Philadelphia: Thompson Gill, Droguist.
New-York: Fougera, Droguist.	Melbourne: W. Ford & Cie., Droguisten.
St. Louis: Richardson & Cie., Droguisten.	Sidney: J. & E. Ron, Droguisten.
Wien: Gendl & Röder, Droguisten.	

Dr. med. Sampson's Coca-Pillen.

Broschüren über diese gegen **Lungenleiden** und **Schwäche-Zustände** anerkannt bewährte Pillen sind gratis, die Pillen selbst gegen Post-Nachnahme oder Baarsendung zu beziehen durch die **Apotheke** in **Vorsfelde** (Braunschweig) und die **Mohren-Apotheke** in **Mainz**. 493

Wiesbadener Staniol- & Metallkapsel-Fabrik

fertigt Metallkapseln zum Verschluß von Flaschen, Krügen, Einmachbüchsen ic., sowie Staniol sowohl in Blättern als auch zu Verpackungsgegenständen jeder Art, und empfiehlt ihre Fabrikate unter Zusicherung prompter und geschmackvoller Ausführung zu den billigsten Preisen.

Dasselbe Etablissement sucht auch an den größeren Plätzen tüchtige und zuverlässige Agenten. 215

Die Naturheilanstalt und homöopathische Klinik

im Karl-Olgabad am Kursaal in Kannstatt

bietet sichere Garantieen einer rationell kombinirten, nach dem Einzelfalle modifizirten Heilmethode aller akuten und chronischen Krankheiten. Spezialitäten: Frauen- und Unterleibskrankheiten. Eröffnung des Kursaals vom 15. Mai ab. Prospekte gratis.

Die Direktion Dr. med. Friedrich Tritschler,

emerit. Assistent der geburtshülflichen Klinik in Tübingen, früherer Dirigent der Wasserheilanstalt Rennthal in Westfalen. 432

Norddeutscher Lloyd.

Wöchentliche direkte Postdampfschifffahrt zwischen

Bremen und Newyork,

Southampton anlaufend:

Von Bremen:		Von Newyork:	Von Bremen:		Von Newyork:
D. Hermann	am 11. Mai	6. Juni	D. Deutschland	am 6. Juli	1. August
D. Deutschland	„ 18. „	13. „	D. Bremen	„ 13. „	8. „
D. Bremen	„ 25. „	20. „	D. Amerika	„ 20. „	15. „
D. Weser	„ 1. Juni	27. „	D. Weser	„ 27. „	22. „
D. Union	„ 8. „	4. Juli	D. Union	„ 3. August	29. „
D. Newyork	„ 15. „	11. „	D. Newyork	„ 10. „	5. September
D. Hansa	„ 22. „	18. „	D. Hansa	„ 17. „	12. „
D. Hermann	„ 29. „	25. „	D. Hermann	„ 24. „	19. „

und ferner von Bremen jeden Sonnabend, von Newyork jeden Donnerstag, von Southampton jeden Dienstag.

Am Mittwoch, den 29. Mai, findet eine Extra-Expedition des Dampfers **Amerika**, Capt. Meyer, **direkt** nach Newyork statt.

Passage-Preise: Bis auf Weiteres: Erste Cajüte **165** Thlr., zweite Cajüte **115** Thlr., Zwischendeck **60** Thlr. Courant, incl. Beköstigung. Kinder unter 10 Jahren auf allen Plätzen die Hälfte, Säuglinge 3 Thlr. Courant.

Güterfracht: Bis auf Weiteres: Pf. St. **2. 10** Sh. mit 15 % Primage pr. 40 Cubikfuß Bremer Maße für alle Waaren.

Post. Diese Dampfer führen sowohl die deutsche als auch die Vereinigten Staaten Post, sowie die Prussian closed mail. Die damit zu versendenden Briefe müssen die Bezeichnung „via Bremen" tragen und die per Prussian closed mail zu versendende Korrespondenz erreicht die Schiffe in Southampton, wenn dieselbe **spätestens** mit dem an **jedem Montag 11 Uhr 45 Minuten Vormittags von Köln** abgelassenen Zuge expedirt wird.

Nähere Auskunft ertheilen sämmtliche Passagier-Expedienten in **Bremen** und deren inländische Agenten, sowie

Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

146 Crüsemann, Director. Peters, Procurant.

Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft.

Direkte Postdampfschifffahrt zwischen Hamburg und New-York,

eventuell Southampton anlaufend, vermittelst der Postdampfschiffe

Bavaria,*	Capt. Haack,	am 4. Mai,	Allemannia,	Capt. Meier,	am 25. Mai,
Germania,	„ Schwensen,	„ 11. Mai,	Cimbria,*	„ Trautmann,	„ 1. Juni,
Borussia,*	„ Franzen,	„ 18. Mai,	Hammonia,	„ Ehlers,	„ 8. Juni.

Die mit * bezeichneten Dampfschiffe laufen Southampton nicht an.

☞ Am **Mittwoch**, den 15. **Mai**, wird die „**Bavaria**", Capt. **Meyer**, als **Extraschiff direkt** nach New-York expedirt.

Passagepreise: Erste Cajüte Pr. Ct. Thlr. **165**, Zweite Cajüte Pr. Ct. Thlr. **115**, Zwischendeck Pr. Ct. Thlr. **60**.

Fracht Pf. St. **2. 10** pr. ton von 40 hamb. Kubikfuß mit 15 % Primage.

Von **Hamburg** nach **New-Orleans**, Southampton anlaufend, expedirt obige Gesellschaft zwei ihrer Dampfschiffe: Expeditionen finden Statt am **1. Oktober** und **1. November**. 349

Näheres bei dem Schiffsmakler **August Bolten, Wm. Miller's** Nachfolger, **Hamburg**, in **Stuttgart** bei **Karl Anselm**.

☞ Eine Erfindung ☜

von ungeheurer Wichtigkeit ist gemacht, das Naturgesetz des Haarwachsthums ist ergründet. Dr. **Wakerson** in **London** hat einen Haarbalsam erfunden, der das leistet, was bis jetzt unmöglich war; er läßt das Ausfallen der Haare sofort aufhören, befördert das Wachsthum derselben auf auffallende Weise, und erzeugt auf kahlen Stellen neues, volles Haar, bei jungen Leuten von 17 Jahren an schon einen starken Bart. Das Publikum wird dringend ersucht, diese Erfindung nicht mit den so häufigen Marktschreiereien zu verwechseln. Dr. **Wakerson's** Haarbalsam ist in Original-Metallbüchsen à 1 und 2 Thlr. echt zu haben im Haupt-Depot von **W. Peters in Berlin**, Ritterstraße 10. 426

Gehörleidenden

kann mit vollster Ueberzeugung das gediegene Schriftchen: „**Dr. Lucas's sichere und billige Heilung der Schwerhörigkeit**", Preis 5 Sgr., empfohlen werden. Dieses Buch, dem unzählige Kranke vollständige Hülfe verdanken, ist vorräthig in allen Buchhandlungen. 946

Nervenleiden, Schwächezustände

werden beseitigt durch die bewährte briefliche Heilmethode des **Dr. Ed. Meyer** in **Berlin**, Bremerstr. 17.

☞ Die von der **Herzogl. Braunschw. Regierung** garantirte große **Kapitalien-Verloosung**, welche nicht weniger als **17,300 Gewinne**, darunter die von

Thlr. **100,000, 60,000, 40,000, 20,000, 10,000, 5,000, 3,000** u. s. w.

enthält, beginnt schon den **13. Juni d. J.** und empfehle ich ganze Loose hierzu à fl. 7. = Thlr. 4., halbe à fl. 3. 30 kr. = Thlr. 2., viertel à fl. 1. 45 kr. = Thlr. 1. und achtel à 52 kr. = 15 Sgr., welche Beträge auf Verlangen auch per Postvorschuß erhebe. Die **Loose** hierzu sind nicht mit **Promessen** zu vergleichen, sondern ein Jeder bekommt das vom Staate selbst ausgestellte **Original-Loos** in Händen, die amtlichen Gewinnlisten werden sofort nach stattgehabter Ziehung zugesandt, ebenso die Gewinne bei allen Bankhäusern ausbezahlt, und Pläne zur gefl. Ansicht **gratis**. Man beliebe sich daher mit vollem Vertrauen zu wenden an den von der Regierung angenommenen Obereinnehmer

Samuel Goldschmidt,
Frankfurt a. M., Töngesgasse 13.

NB. Um ganz deutlich zu beweisen, wie so sehr solid diese Kapitalien-Verloosung ist, verpflichte mich Jedem, dessen Loos bis nach der 4. Klasse nichts gewonnen, gegen Retourgabe desselben alsdann fl. 14. per ganzes Stück zurück zu vergüten und ist in diesem Falle der Verlust der ganzen Einlage rein unmöglich. 379

Zur Errichtung von Lesezirkeln, Volks- und Leihbibliotheken ic.

491 Bibliotheken von 400 Bänden, ganz neu, gut gewählt und gut gebunden, mit je 250 Katalogen versehen, à 90 Thlr. baar und sind Verzeichn. franko gegen franko zu Diensten von **Jul. Hölzle sen.**, Buchhandlg. in **Leipzig**.

Bekanntmachungen aller Art

in sämmtliche deutsche, französische, englische, russische, dänische, holländische, schwedische etc. Zeitungen werden prompt zu dem Original-Insertionspreis ohne Anrechnung von Porti oder sonstigen Spesen besorgt und bei grösseren Aufträgen entsprechender Rabatt gewährt.

Annoncenbureau
von **Eugen Fort** in **Leipzig**.

☞ Mein neuester Zeitungs-Catalog nebst Insertionstarif steht auf franco Verlangen gratis und franco zu Diensten.

Digitized by Google

Versendung der

Karlsbader

natürlichen Mineralwässer.

Die nicht selten an das Wunderbare grenzende Heilkraft des Mineralwassers von Karlsbad ist zu bekannt, als daß es noch nöthig wäre, solches anzupreisen. Es ist dieß eine durch die Erfahrung mehrerer Jahrhunderte erwiesene Thatsache. Bei welchen Krankheitsfällen dieses anzuwenden, aber wo nach ärztlichem Ausdruck „Karlsbad angezeigt sei", wurde in einer eigenen Broschüre, von Herrn Dr. Mannl verfaßt, deutlich dargethan. Dieselbe steht Jedem auf Verlangen gratis und franko zur Verfügung. Versendbar sind alle Quellen von Karlsbad, jedoch werden der Mühlbrunn, Schloßbrunn und Sprudel in ganzen und halben Flaschen am häufigsten versendet. Alle Bestellungen auf Mineralwasser, Sprudelsalz, Sprudelseife werden pünktlichst effektuirt durch die Depots in jeder größeren Stadt und direkt durch die Brunnen-Versendungsdirektion Heinrich Mattoni in Karlsbad (Böhmen). 150

Wasserheilanstalt Königsbrunn

unweit Dresden, Station Königstein, Besitzer und Dirigent Dr. Putzar. 59

Kurort

Gleichenberg

(Steiermark, Oesterreich)

mit der Constantins- und Klausenstahlquelle und dem Johannisbrunnen, nächst der Südbahnstation Spielfeld, angenehm reizend gelegen und rühmlichst bekannt durch die ausgezeichneten Heilerfolge seiner Mineralwässer, — insbesondere bei skrophulösen und tuberkulösen Krankheiten, bei Katarrhen der Athmungs-, Verdauungs-, der Harn- und Geschlechtsorgane, bei mangelhafter Blutbereitung, Bleichsucht x. x. Ausgezeichnete, von einem erprobten Senner bereitete Ziegenmolke, — vorzügliches Klima mit einer außerordentlich milden, wind- und staubfreien Luft, komfortable Wohnungen, — Kur- und Leseschloß, — gute Restaurationen und Musikkapelle x. x. — Die Kommunikation mit den Eisenbahnstationen Graz und Spielfeld vermitteln tägliche, doppelte Postverbindungen, Stellwagen und bequeme Lohnkutscher. Saison vom Mai bis Oktober.

Mineralwasser-Bestellungen sind an die gefertigte Direktion oder an die Brunnen-Verwaltung in Gleichenberg zu richten; Wohnungs-Bestellungen — mit einer Tagangabe — jedoch nur an letztere. 397

☞ Bade-Broschüren sind durch alle größeren Buchhandlungen des Ortes, Monarchie unentgeltlich zu beziehen, sowie auch durch die Herren Haasenstein & Vogler in Frankfurt a. M. und Berlin, durch Herrn A. Hirt's Hofbuchhandlung in Breslau und Herrn Gustav Braun's Buchhandlung in Leipzig und von der

Direktion des Gleichenberger Aktien-Vereines in Gratz (Steiermark).

K. K. ausschl. priv. und erstes amerikanisches und englisches patentirtes

Anatherin-Mundwasser

von Dr. J. G. Popp,

praktischem Zahnarzt in Wien, Bognergasse.

Preis per Flasche 1 Thlr.

Dieses treffliche Präparat hat sich seit dem 14 Jahre von seinem Bestehend Verbreitung und Ruf auch über Europa hinaus erworben. Seine Verwendung hat sich besonders bewährt gezeigt gegen Zahnschmerz jeder Art, gegen alle Krankheiten der Weichtheile des Mundes, lockere Zähne, leicht blutendes, krankes Zahnfleisch, Carries und Skorbut. Es löst den Schleim auf, wodurch die Zahnsteinbildung verhindert wird, wirkt erfrischend und geschmackverbessernd im Munde, und vertilgt daher gründlich den üblen Geruch, welcher durch künstliche oder hohle Zähne, durch Speisen oder Tabakrauchen entsteht. Da das Mundwasser auf Zähne und Mundtheile in keiner Weise angreifend oder ätzend wirkt, so leistet es auch als steten Reinigungsmittel des Mundes die vorzüglichsten Dienste und erhält alle Theile desselben in ihrer Gesundheit und Frische bis in's hohe Alter. — Atteste hoher medizinischer Autoritäten haben seine Unschädlichkeit und Empfehlenswürdigkeit anerkannt und wird dasselbe von vielen renommirten Aerzten verordnet.

Zahnplomb, zum Selbstplombiren hohler Zähne, Preis 1 Thlr. 15 Sgr. — K. K. a. pr. Anatherin-Zahnpasta, Preis 25 Sgr. — Vegetabilisches Zahnpulver, Preis 15 Sgr. 445

Haupt-Depot für den Zollverein in Berlin bei J. F. Schwarzlose Söhne,

Depot in Stuttgart bei Herrn V. W. Dahm im Königsbau.

E. Leybold in Köln

Fabrik und Magazin aller **pharmaceutischen, chemischen, physikalischen, technischen etc. Utensilien und Apparate.**

Hohlglasfabrik.

Mechanische Werkstätte.

Filiale:

Leybold & Schmidt

in Frankfurt a. M.

liefert ausser den in seinem neuesten Katalog (3 Ausgabe, Preis 10 Sgr.) aufgeführten 2310 Artikeln auch alle sonstigen in obige Branchen einschlagenden Gerätschaften und Apparate nach Beschreibung oder Lehrbüchern, und übernimmt die vollständige Einrichtung von Apotheken, chemischen Laboratorien und physikalischen Kabinetten. Die Glasfabrik liefert alle Hohlglaswaaren, darunter namentlich die allgemein beliebten englischen Medicingläser, alle Parfümerie- und Essenzengläser, Flaschen jeder Art zum Aufstellen und zu Versendungen, vorzügliche Wasserstandsgläser, alle Sorten Trinkgläser u. s. w. accurat und billig. 472

Die häutige Bräune, Halsleiden x. x. Lippenkrebs, heilt mit Sicher seit 2 Jahren entdeckten, stets probaten homöopathischen Bräunemitteln, der Bräune-Arzt Dr. Nitsch in Nausche, Niederschlesien. 446

Eugene Rimmel,

Hof-Parfumeur J. J. M. M. des Kaisers der Franzosen, der Königin von Holland, des Königs von Portugal, der Königin von Spanien, der Königin der Belgier und J. K. H. der Prinzessin von Wales,

ladet die Besucher der Pariser Industrie-Ausstellung zur gefälligen Besichtigung seines Exkurs in der britischen Sektion, Klasse 25, ein, worin dieselben Muster seines Parfume-Exportgeschäfts, Parfume-Fontainen, Seife des Reisenden, Wohlgeruch und andere elegante Neuigkeiten in reichlicher Auswahl finden werden.

96 Strand, 128 Regent Street, 24 Cornhill, London. 17 Boulevard des Italiens, Paris. 96

Pension d'Etrangers

tenue par Mad. Ofterdinger-Buscarlet, Nouveau Quai du Léman Nro. 80 (Pâquis) à Genève.

In unmittelbarer Nähe der Stadt; reizende Lage am See; ausgedehnte, beschattete Spaziergänge im Park des Landgutes; vortreffliche Tafel und aufmerksamste Bedienung. 446

Compagnie des Indes.

Die „Compagnie des Indes", 42 rue de Grenelle St. Germain, in Paris, ist die unbestritten erste und renommirteste in der Mode der reichen seidenen Foulards-Roben, von welcher Specialität sie fortwährend ein gut assortirtes Lager unterhält. Muster werden auf Verlangen franko zugesandt. 424

250,000 Gulden Hauptgewinn

in der am 1. Juni l. J. stattfindenden Gewinn-Ziehung der im Jahre 1864 gegründeten und garantirten großen **Staats-Lotterie.**

Folgende Gewinne müssen an oben erwähntem Tage in einer Ziehung unbedingt gewonnen werden, und zwar:

1 à fl. 250,000; 1 à fl. 25,000; 1 à fl. 15,000; 1 à fl. 10,000; 2 à fl. 5000; 3 à fl. 2000; 6 à fl. 1000; 15 à fl. 500; 30 à fl. 400; 740 à fl. 150.

Die Ziehung geschieht unter Oberaufsicht der betreffenden Regierungsbehörde und kostet für obige Ziehung gültig:

Ein halbes Loos	fl.	1. 45.
Ein ganzes „	„	2. 30.
Sechs ganze oder 12 halbe	„	17. 30.

Ausführliche Verloosungsprogramme stehen bereitwilligst zu Diensten und werden gef. Aufträge gegen Baarsendung oder Postnachnahme des Betrags prompt effektuirt durch 392

Carl Hensler in Frankfurt a. M.
Lotterie und Staats-Effekten-Handlung.

Privatentbindung

in der Familie eines Arztes auf dem Lande im Sächsischen. Näheres sub H. B. 2. Nr. 1000 poste restante franko Leipzig. 375

Bandwurm heilt gefahrlos in 2 Stunden (auch brieflich) Dr. Bloch, Wien, Praterstraße 42. 436

Die Königl. Preuß. konzessionirte 473

Kunst-Wein-Fabrik

von **Wilhelm Schiller & Co.**
in **Berlin**

nimmt fortgesetzt fähige Personen zur Erlernung dieses Zweiges auf, oder ertheilt zuverlässige schriftliche Anleitung gegen mäßiges Honorar. — Näheres nebst wissenschaftlichen und praktischen Begutachtungen, neuem Programm, Katalog und Preiscourant auf Verlangen gratis.

☞ Auch ertheilen wir Unterricht, praktische Rathschläge, Rezepte x. bezüglich der Bier-, Spiritus-, Hefe- (Germe), Liqueur-, Rum-, Essenzen-, Essigfabrikation x. gegen solide Honorare.

Zeugniß. Unterzeichnete beschafften sich wiederholt durch zuverlässige Hand aus der Kunst-Wein-Fabrik des Herrn Direktor Schiller, Firma: Wilhelm Schiller & Co. in Berlin, Blumenstraße Nro. 73, einige Flaschen des daselbst fabrizirten Weines, und unterwarfen denselben in verschiedenen, von einander unabhängigen Arbeiten einer genauen chemischen Untersuchung, resp. Analyse. Die übereinstimmenden Resultate derselben haben ergeben:

„Daß die Kunst-Weine der Fabrik der Firma Wilhelm Schiller & Co. in Berlin alle in einem guten Wein gehörenden Bestandtheile sowohl in normaler Quantität als auch in vorzüglicher Qualität enthalten, ebenso durch den Gehalt an Bouquetäther (Blumen oder Bouquet genannt) sich zu den edlen Weinen der natürlichen Länder vollkommen analog verhalten und bei der totalen Gesundheit der organischen Säuren durchaus in keiner Hinsicht von guten natürlichen Weinen zu unterscheiden sind."

was hiermit gern der Wahrheit gemäß bescheinigen

Breslau, im November 1866.

Dr. Heise. **Dr. Werner,**
Apotheker I. Klasse, vereideter Chemiker und Direktor des polytechnischen Bureaus.

Für Erwachsene!

Aufrichtige Belehrung und ärztlichen Rath bei Geschlechtsleiden findet man in folgenden zwei empfehlenswerthen Schriften: Der Mensch und seine Selbsterhaltung oder aufrichtige Belehrungen über Liebe und Ehe, Schwangerschaft, geheime Krankheiten x. Mit Angabe der Heilmittel von Dr. Robert Smith. Preis 15 Sgr. — Ferner: Die Verirrungen des Geschlechtstriebes x. Mit Angabe zuverlässiger Heilmittel zur Wiedererlangung des natürlichen Zeugungsvermögens. Von Dr. K. Thomsen. Preis 15 Sgr.

Vorräthig in allen Buchhandlungen Deutschlands, kann aber auch direkt von G. Mohr's Buchhandlung, Poststraße 28 in Berlin, bezogen werden. 81

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes: 433

☞ Interessant für Chemiker und rationelle Bierbrauer. ☜

Offene Fragen in Sachen der Bierbrauerei.

Zusammengestellt und beantwortet

vom Brautechniker G. E. Habich.

Preis 10 Sgr. = 35 kr. rhein. — Diese Schrift bildet gleichzeitig ein Supplement zu G. E. Habich's „Bierbrauer-Journal" und sind eine ganze Reihe von über zwanzig der hier beantworteten Fragen insbesondere für Fach-Techniker und Chemiker von höchstem Interesse.

Von demselben Verfasser G. E. Habich erschienen:

Die Schule der Bierbrauerei. Illustrirtes Hand- und Hülfsbuch für Brauer sowie für Anfänger dieses Gewerbes. Preis: geheftet 2⅔ Thlr. = 4 fl. 48 kr. rhein.

Atlas von Konstruktions-Zeichnungen der bewährtesten Geräthe, Maschinen etc. für Bierbrauereien. Zusammengestellt auf 21 grossen lithogr. Tafeln. Preis: 5 Thlr. = 9 fl. rh.

Die Malzbereitung. Chemie derselben, nebst Beschreibung einer vervollkommneten Malzdarre. Preis: 15 Sgr. = 54 kr. rhein.

Der Bierbrauer. Berichte über die Fortschritte des gesammten Brauwesens. Mit Abbildungen. In Bänden von 12 Nummern. Abonnementspreis: 2 Thlr. = 3 fl. 36 kr. rhein. — Probenummern des beginnenden X. Bandes sind durch alle Buchhandlungen und Postämter gratis zu beziehen.

Verlag von OTTO SPAMER in Leipzig.

Die älteste Nähmaschinen-Fabrik Deutschlands von

Carl Beermann

Berlin, Unter den Linden 8 und bei dem Kaiserlichen Thore, hat ihre Etablissements zur Herstellung der Nähmaschinen nach Wheeler und Wilson auf's Aeußerste vervollkommnet, um in den Stand gesetzt zu sein, durch niedrige Preise die allgemeine Einführung dieser Maschinen, welche jetzt ein unentbehrliches Hülfsmittel der Hauswirthschaft geworden sind, nach Möglichkeit zu erleichtern. Sie kann jeder Maschinen bei dieser Konstruktion, deren bewährte Mängel erhalten, sowohl zum Familiengebrauch wie zur Fabrikation geeignet, mit Schnur- und Säumvorrichtung versehen à 38 Thlr. empfehlen. Verpackung 1 Thlr. extra. 327

Versendung nach allen Richtungen.

Thee und Kaffe

billigst zu beziehen von 353

Diebrock & Kohfahl,
Hamburg, Hopfenmarkt 2.

Beachtenswerth!

Ich besitze ein sehr bewährtes Mittel gegen nächtliches Bettnässen, sowie gegen Schwächezustände der Harnblase und Geschlechts-Organe. 734

Spezialarzt Dr. Kirchhoffer in Kappel, St. Gallen (Schweiz).

Zauber-Apparate

zur natürlichen Zauberei.

Unterzeichneter empfiehlt seine große Auswahl von Apparaten für die neuesten und interessantesten Kunststücke. Eine genaue Beschreibung derselben wird jedesmal beigefügt.

Auch sind stets Apparate für Kinder vorräthig, sowohl einzeln (von 5 Sgr. an), wie auch in Zusammenstellungen von 5—50 Nummern nebst gedruckter Erklärung.

Ausführliche Preiscourants erfolgen auf Verlangen.

Oscar Lischke,
Fabrik und Lager von Zauber-Apparaten,
Hamburg, Bazar Nro. 7. 713

Neues verbessertes 440

Pollutionsverhinderungs-Instrument,

ärztlich empfohlen allen an Pollution Leidenden, Preis 1 Thlr. inkl. Gebrauchsanweisung

E. Kröning in Ballenstedt a. Harz.

Geheime Krankheiten, Schwächezustände heilt gründlich, ohne daß Patient in seiner Lebensweise gestört wird, brieflich und in seiner Ordinations-Anstalt Dr. A. Engländer, Mitglied der medizin. Fakultät, Wien, Jägerz. 3.

Inserate in sämmtl. existirende Zeitungen werden zu Original-Preisen prompt besorgt. Bei grösseren Aufträgen Rabatt.

977 Annoncenbureau von Eugen Fort in Leipzig.

Durch alle Buchhandlungen sind zu beziehen:

Stereotyp-Ausgaben von Zinstafeln.

1) In Gulden zu 60 Kreuzer für 365 Tage.

Kraft, Zinstafeln für 1 bis 20000 fl. Kapital von 1 bis 365 Tagen in 6 Zinsfüßen von 3½ bis 5%. Sechste Auflage. 24 Bogen gr. 8. In Leinw. geb. 1 fl. 48 kr.

Kraft, Zinstafeln. Größere Ausgabe mit Zinsberechnungen von 1 bis 20000 fl. Kapital von 1 bis 365 Tagen in 9 Zinsfüßen von 3 bis 6%. 48 Bogen 4. In Leinw. geb. mit Goldtitel 3 fl.

2) In Gulden zu 60 Kreuzer, das Jahr zu 360, den Monat zu 30 Tagen gerechnet.

Stiehmann, Zinstafeln für 1 bis 20000 Gulden Kapital von 1 bis 360 Tagen in 9 Zinsfüßen von 3 bis 5%. 46 Bogen 4. In Leinw. geb. mit Golddruck 3 fl. 30 kr.

3) In Thalern, das Jahr zu 360, den Monat zu 30 Tagen gerechnet.

Spingler, Zinstafeln für 5 Sgr. bis 20000 Thlr. Kapital von 1 bis 360 Tagen in 10 Zinsfüßen von 3½ bis 5%. 47 Bogen 4. In Leinw. geb. mit Golddruck 2 Thlr.

J. B. Metzler'sche Buchhandlung
490 in Stuttgart.

In Lüderitz' Verlag in Berlin erschien soeben:

Sehen und Sehorgan

von

Prof. Dr. A. von Gräfe.

48 Seiten. Mit 5 Holzschnitten. Preis 10 Sgr. 439

Im Verlage von Heinrich Schindler in Berlin erschien soeben: 492

1866. Dichtungen von Ernst Scherenberg. 8. Geheftet 10 Sgr.
Vorräthig in allen namhaften Buchhandlungen.

Soeben ist erschienen: 434

Die Pflege des Ohres

in gesundem und krankem Zustande.

Insbesondere

für Eltern und Erzieher

allgemein faßlich dargestellt von

Prof. Dr. R. Hagen.

Mit einem Holzschnitt. Gr. 8. Geheftet 16 Sgr.

Unseren Abonnenten

offeriren wir

zum Einbinden des neunten Jahrgangs und sämmtlicher früher erschienenen Jahrgänge

von

Ueber Land und Meer

auf das Eleganteste ausgeführte

Einband-Decken

in englischer Leinwand

mit reicher Goldpressung

nach neben dargestellter höchst gelungener Zeichnung von Jul. Schnorr

pr. Stück

je für 1 Band = 26 Nummern bestimmt

nur 20 Sgr. oder 1 fl. 10 kr. rhein.

Wir können diese Decken als das Geschmackvollste bezeichnen, was seit langer Zeit im Fache der Buchbinderarbeit geliefert wurde. Der so ungemein billige Preis ist nur durch die Herstellung einer sehr großen Partie ermöglicht.

Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, ebenso vermitteln sämmtliche Colporteure und Boten, welche die Nummern und Hefte in's Haus bringen, die Besorgung. Noch bemerken wir, daß die Decken nur in brauner Farbe zu haben sind. Nro. 1 bis 26 bilden den ersten, Nro. 27 bis 52 den zweiten Band des neunten Jahrgangs; es sind daher zwei Decken zum Einbinden des vollständigen Jahrgangs nöthig. In Oesterreich erhöht sich der Preis um den Betrag des Eingangszolls.

Die Verlagshandlung: Eduard Hallberger.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Digitized by Google

Über Land und Meer.

Nr. 34.

Achtzehnter Band.

Neunter Jahrgang,
Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

herausgegeben von
F. W. Hackländer.

Stuttgart, Mai 1867.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
Thlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr. rhein.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Abu Telfan. Roman von Wilhelm Raabe. Fortsetzung. — Zur vorgeschichtlichen Zeit Baden's, von C. Vulpius. III. Völkerwirrer bösartiger Weiser. — Thier und Kamerad. Skizze. Forts. II. Von Neuenahr. — Auf den Lofi eines Landgerichtlers. Gedicht von Uhland. — Aufrufe von Bewohnern, erster Brandstätten bei der russischen Feuersbrunst. — Wiener Räthsel, von August Silberstein. — Rechtsfälle. — Auflösung einer angestellten Wagenwetterwetter im vergangenen Jahrhundert. — Die Einweihung der Kapelle am Löwenberge in St. Petersburg. — Ein Feuerbrand in Holland. — Von der pariser Weltausstellung. — Dieter Kinz. Novelle von Bernd von Guseck. Fortsetzung. — Kriegsbilder aus Kamschatka, von Dr. H. Bronner in Magdeburg. — Aus neuern Memoiren, von Emma von Suckow. 1. Aus der ersten französischen Revolution. — Räthselauflösung Nro. 45. — Schach. — Silberräthsel 144. — Auflösung des Silberräthsels 143 in Nro. 33. — Räthsel, von Julia Krähenfeld. — Briefwechsel. — Anzeigen.

Illustrationen: Rudolph v. Bennigsen, erster Vizepräsident des norddeutschen Reichstages. Originalzeichnung von Fritz Kriehuber. — Bilder zur Skizze. Tod der Neunzehn. von F. Kirchbach. — Illustrationen zu russischen Dichtern. VI. Auf den Lod eines Landgerichtlers. — Die Einweihung der Kapelle am Löwenberge in St. Petersburg zur Erinnerung an die Rettung des Kaiserl. von Rußland. — Pariser Weltausstellung. Ausgrabungsgegenstände im russischen Restaurant, von Th. Weber. — Ein Feuerbrand in Holland, von Pinck. — Tanza, nicht die Perlung durch Schwert und Feuer, sondern die friedlichste Weise von E. Cook.

Abu Telfan.

Roman von

Wilhelm Raabe.

(Fortsetzung.)

Drittes Kapitel.

Meilenweit in's deutsche Land hinein stellte sich die Umgebung von Bumsdorf auf die Zehen, um gleich dem Freiherrn von Bumsdorf über die Hecken in den Garten des Steuereinspektors Hagebucher zu gucken. Natürlich wurde der heutige Fall auf die verschiedenste Weise angesehen; denn je nach Alter, Geschlecht und Stand ist der Gesichtspunkt des Menschen ein anderer, und man schlägt nicht auf eine und dieselbe Art die Hände über dem Kopfe zusammen. In den festumzäunten Manyen wurde das Ding ausgeprägt und in Umlauf gesetzt. In den Gerichtsstuben und in den Wochenstuben, auf dem Markt und in den Gassen, in der Wirthsstube und in dem langen Trauerzuge, welcher dem so eben verstorbenen, und jedoch somit weiter nicht interessirenden Rippenbürger das Geleit zum Kirchhof gab, wurde von dem Mann und dem Donnerstande gesprochen. Unsere Aufgabe aber ist es, wie allen Dingen Herrn Leonhard Hagebucher selbst zu hören, und dann erst der Welt das Wort zu geben, und den behaglichen oder unbehaglichen Eindruck ihrer Meinung auf den heimgekehrten Abenteurer in Betracht zu ziehen.

Als sprach Leonhard Hagebucher zu seinen Eltern und seiner Schwester und „that bedeutend den Mund auf", wie es in Hermann und Dorothea geschrieben steht, wußte jedoch noch zu bemerken ist, daß die Erzählung nicht ununterbrochen fortlief, sondern durch Alles, was naturgemäß einen solchen Bericht verzögern und von der geraden Straße abdrängen muß, aufgehalten, nach altem Recht des Zuhörers und des Erzählers selbst im hüpfenden Jubel vorschritt und sich durch Tage und Wochen ringelnd hinschlepptе.

„Leben mag wohl einen Menschen eine so gänzlige Gelegenheit, über seine Sünden und Laster nachzudenken und sie zu bereuen, gegeben werden, wie sie mir, ganz und gar gegen meinen Willen, zu Theil geworden ist, und da ihr mich wieder in eurer Mitte aufgenommen habt, ohne die alten Verwürfnisse von Neuem aufzufrischen, so will auch ich so wenig als möglich Worte über das verlieren, was ihr beiden Alten zur Genüge kennt und was das Schwätzerlein gestern nicht weiter bedarf. Ein erfolgreiches Studiesjo der Theologie konnte wahrlich kein Mann für den sieben Bund sein, und auch ich habe heute nichts mehr dazu zu sagen, und werde jetzt gewiß keine Anverständigung mehr anstellen, ob jenem Schlager, welcher diese Schmerze hier über die Nase und jenen Streich durch alle Hoffnungen, Erwartungen, Voraussetzungen der Familie Hagebucher in Betreff meiner Lieblichkeiten, insbesondere gog, in irgend einer anständigen Weise ausgewichen werden konnte. Ich weiß nicht, welche Fee von der Mama mich zu meiner Taufe eingeladen wurde, aber das weiß ich, daß sie mich dieser Verbot gegen die Häßlichkeit auch den allgemeinen Anfand schwer hat büßen lassen. Ich bin in einen Schlaf gefallen wie die Prinzeß Dornröschen, aber es war ein Schlaf voll sehr unangenehmer ängstlicher Träume, und durch einen Ruf wurde ich auch nicht geweckt. Es liegt ein Segen, welches nicht zu beschreiben ist, zwischen der heutigen Stunde und dem Jahre Achtzehnhundertsiebenundvierzig. Ob ich etwas gleich der Dürftung eines Schlafes vor die Stirn; aber noch besser — die Prinz schreine, und verschwinden und prächtigen richte ich mich am Strande auf, mit einem dumpfen Bewußtsein von der Brandung, einem Umhergehen nach Mastrümmern und Planken, einem Sitte auf einer leeren Wasserkonne und dergleichen halb unwillkürlichem Kampf mit der Gewalt und Macht des Ozeans. Ich habe eine unklare Erinnerung, daß ich meine Fähigkeiten in Hinsicht auf die mathematischen Wissenschaften und neuere Sprachen in den Zeitungen dem Publikum rühmte, daß ich den Verlauf machte, als Lehrer einer Privater-

Rudolph v. Bennigsen, erster Vizepräsident des norddeutschen Reichstages. Originalzeichnung von Fritz Kriehuber. (S. 538.)

Digitized by Google

ziehungsanstalt mein Schicksal zu erfüllen, daß ich als Poet mich in Gelegenheitsgedichten und Wichseannoncen versuchte; jedoch weder durch das Eine noch das Andere den Lorbeer weder zu noch in der Suppe erhielt. Aus Italien habe ich mehrfach nach Bumsdorf geschrieben und Nachricht über meine Zustände gegeben. Ich war Kommissionär eines großen Hotels in Venedig, ich war Kammerdiener einer belgischen Eminenz in Rom, und in Neapel lebte ich nach der Gelegenheit des Ortes harmlos, behaglich, frei, ein Lazzarone und ein Gentleman, und habe es dem Fatum kaum Dank zu wissen, als es mich dieser paradiesischen Existenz entriß und mich Hals über Kopf in die verfängliche Weltfrage der Durchstechung der Landenge von Suez warf. Wenn ich, wie leider nicht geleugnet werden kann, ein ziemlich unreputirlicher, vagabondenhafter Gesell gewesen war, so gab mir nunmehr der Zufall Gelegenheit, meinen lieben Eltern und dem, was Unsereiner hier in Deutschland sein Vaterland nennt, alle Ehre zu machen. Als Sekretär des Sekretärs des Monsieur Linant-Bey, Oberingenieurs seiner Hoheit des Vizekönigs von Egypten, welcher damals, das heißt im Jahre Achtzehnhundertsiebenundvierzig, im Kontraktverhältnisse mit Seiner Majestät dem Könige der Franzosen untersuchen ließ, ob in der That das rothe Meer dreißig Fuß höher liege als das mittelländische, — hatte ich das Vergnügen, das Interesse meiner vierzig Millionen Landsleute in dieser Frage würdig vertreten zu können. Die Engländer und Franzosen schickten Fregatten, Diplomaten und Rudel von Gelehrten, der deutsche Genius sandte mich, was jedenfalls in alle Ewigkeit ein glänzender Ruhm für Nippenburg und Bumsdorf bleiben wird. „Schwindel!" grunzte John Bull, welchem wenig oder nichts an dem Graben gelegen ist. „Welthistorische Idee!" kreischte Robert Macaire, dem bekanntlich die mer méditerranée von der Vorsehung zum Eigenthum und Waschbecken überwiesen wurde; und die Nivellements-Expedition unter den Herren Linant-Bey und Bourdaloue begab sich mit Eifer an's Werk, um die Engländer ad absurdum zu führen. Im Interesse der deutschen Bundesstadt Triest, des gesunden Menschenverstandes und meiner Stellung schlug ich mich natürlich auf die Seite Frankreichs und des Mamelukencivilisateurs Mehemed Ali's. Recht vergnüglich richteten wir uns im Sande zwischen Pelusium und Suez ein, trabten mit Meßketten und Stangen, mit Diopterlinealen, Quadranten, Sextanten und Boussolen hin und her, rechneten und maßen, daß uns der Kopf schwitzte und wechselten sehr häufig unsere Haut unter dem Einflusse dieser wohlmeinenden egyptischen Sonne. Dazwischen redigirten wir Zeitungsartikel für alle möglichen europäischen und außereuropäischen Blätter, um nicht nur den Kanal, sondern auch die öffentliche Meinung in das rechte Bett zu leiten, und da es mir gegeben wurde, daß ich in mancherlei Zungen mich verständlich machen kann, so stieg ich allmälig sehr in der Achtung meiner Arbeitsgeber, was ich übrigens damals pflichtgemäß nach Bumsdorf gemeldet habe. Aber gegen das Ende des Jahres Siebenundvierzig waren unsere Untersuchungen leider schon beendet, und Monsieur Paulin Talabot, der Präsident der société d'études du canal de Suez, welcher ruhig und bequem daheim in Paris geblieben war, publizirte das Resultat zum größten Aerger der Regierung Ihrer Majestät der Königin Viktoria. Die alte zimpferliche Erjungfer Europa saß wieder beruhigt in der Ueberzeugung, daß eine Durchgrabung der viel besprochenen Landenge ihr nicht jene von großbritannischer Seite angedrohte Ueberschwemmung bedeute; — John Bull fühlte sich sehr auf den Mund geschlagen, denn der indische Ozean drückte mit höchstens zwei Fuß Uebergewicht auf das mittelländische Gewässer, ja zur Zeit der tiefsten Ebbe steht sogar das Meer bei Tineh um anderthalb pariser Fuß höher, als die Wasser bei Suez. Der Kanal war zu einem unabweisbaren Bedürfniß und ein Kontrakt mit seiner egyptischen Hoheit in Betreff der Lieferung von fünfzigtausend Fellah-Leben zu einer brennenden Nothwendigkeit geworden. Mit großem Triumph waren die Mitglieder der französischen Expedition auf ihrer Fregatte nach Marseille unter Segel gegangen, und ich — war im Sande zwischen den Pyramiden, Ibissen, Krokodilen, Ichneumons und spekulativen Fabrikunternehmungen Mehemed Ali's sitzen geblieben. Egypter und Franken zuckten bedeutend die Achseln, als ich meine Talente zu ferneren Dienstleistungen empfahl; man hatte mir vierhundert Franken aus der Kasse der Expedition ausgezahlt, und so schlenderte ich ziemlich gemüthlich in den Gassen von Kairo umher, ruhig in der sichern Voraussetzung, daß mir im Falle der Noth eine Stelle als polyglotter Hausknecht in einem der großen europäischen Hotels nicht entgehen könne. Letztere Vorstellung würde für einen nippenburger Honoratioren wenig Verlockendes gehabt haben, für mich aber hatte die gegründete Hoffnung, auf einem solchen Posten in nicht zu langer Zeit ein artiges Vermögen zu machen, durchaus nichts Stinkendes; aber das Schicksal hatte es anders mit mir im Sinn; ich war eben nicht für Lehnstuhl, Schlafrock und Pantoffeln geboren worden. Die Jahrtausende, welche nach einem bekannten Ausspruch von den Pyramiden auf die Wüste herabblicken, konnten unmöglich einen ärgern Schuft gesehen haben, als den ausgezeichneten Signor Luca Mollo, genannt Semibecco, und ich sollte die Ehre, die Bekanntschaft dieses berüchtigten Elfenbeinhändlers vom weißen Nil gemacht zu haben, theuer bezahlen. Ich weiß nicht, ob je ein anderes Dichterwort so viele arme Teufel in den Sumpf geführt hat als jene klassische Zeile: Nichts Menschlichem fremd! Die Leute, welche mit ihr das Leben zu bezwingen gedenken, werden zu allen Zeiten erfahren, welchen Unannehmlichkeiten sie sich durch dieselbe und in derselben aussetzen. Auch ich erfuhr es und wünsche keinem Bumsdorfer den Genuß der Menschlichkeiten, mit welchen ich vertraut geworden bin. Mit meinem Freunde Luca Mollo oder Semibecco und einem Haufen des niederträchtigsten Lumpengesindels, über welches Allah regnen und die Sonne scheinen ließ, zog ich nach Chartum, und von da weiter stromaufwärts gen Kaka, wo wir gegen Anfang des Januar Achtzehnhundertachtundvierzig eintrafen und unsern Handel mit den Leuten des Landes, den Schilluks, anfingen, welche meinen abenteuernden Genossen an Heillosigkeit kaum etwas nachgaben. Meine Ausrüstung bestand in einer guten Doppelbüchse nebst der dazu gehörigen Munition, und einem Kasten voll nürnberger Hampelmänner, welche letztere auf einem österreichischen Lloyddampfer in Alexandria gelandet waren. Ich muß leider gestehen, daß ich in einem Jahre mehr Fetische in der Gegend zwischen dem Bahr el Abiad und dem Bahr el Azrek verbreitete, als die deutschen und englischen Missionäre in zehn Jahren abschaffen werden. Trotzdem aber, daß man mit uns Handel und Wandel trieb und gegen Kuhglocken, Glasperlen, Rasirspiegel und dergleichen Kostbarkeiten selbst das hergab, was der civilisirte und sentimentalere Mensch sein ‚Liebstes' nennt: so war unser Ruf doch nicht der beste. Wir waren nach unsern Verdiensten bekannt von der Straße Bab el Mandeb bis weit über's Sultanat Wadai hinaus, und kein germanischer Steckbrief konnte uns schwärzer anstreichen, als wir bereits im Gedächtniß der Leute vom Nildelta bis zum Mondgebirge angeschrieben standen. So war es denn auch durchaus nicht verwunderlich, sondern einzig ein nur zu lange verschobener Akt der göttlichen Gerechtigkeit, als unserer Expedition auf einem Streifzug gegen die Bagarraneger durch einen nächtlichen Ueberfall plötzlich ein Ende gemacht wurde. Mit Lanzen und Keulen und Messern kamen sie über uns, als wir es am Wenigsten vermutheten, um die Rechnung für dieses Mal zu quittiren, und sie bedurften keiner langen Zeit zur Auszahlung des uns von rechtswegen Gebührenden. Der größte Theil meiner Reisegesellschaft wurde auf der Stelle todtgeschlagen, und nur ein kleiner Rest wurde bis auf Weiteres, ohne alle Rücksicht auf körperliche oder moralische Gefühle, mit Stricken aus Aloe und Palmbaumfasern geknebelt. Das Weitere kam bald. Es zeigte sich, daß mein armer Freund Semibecco der Bekannteste und deßhalb auch Gehaßteste unserer ganzen Bande war. Man spießte ihn, und ich kann nicht sagen, daß man ihm zu viel dadurch anthat, wenn es gleich nicht angenehm war, der Exekution und dem dreitägigen Todeskampfe des Unglücklichen zusehen zu müssen. Die Aussicht, in gleicher Weise auf einem zugespitzten Pfahl der Sonne, dem Durste und den Moskitos ausgesetzt zu werden, konnte auch mit dem nil humani alienum a me puto in Verbindung gebracht werden. Glücklicherweise blieb ich diesem ‚Menschlichen' jedoch fremd. Ich ging nur als ein Handelsartikel mit variirendem Werthe von Hand zu Hand, von Stamm zu Stamm, und wurde zuletzt im Schatten Dschebel el Komri's zu Abu Telfan im Tumurkielande einem meiner eigenen Hampelmänner, einem glotzäugigen, grinsenden Kerl mit blauen Hosen, gelben Husarenstiefeln und einer rothen Jacke — zugegeben. Tiefer war doch gewiß noch niemals ein deutscher Studiosus der Gottesgelahrtheit im Preise gesunken?!" ...

Wir haben zu Anfang dieses Kapitels unsere Meinung dahin ausgesprochen, daß man Herrn Leonhard Hagebucher seine Abenteuer erzählen lassen müsse, ohne ihn zu unterbrechen, ohne die Fragen und Interjektionen der Welt dazwischen platzen zu lassen. An dieser Stelle aber können wir nicht umhin, unsere Ansicht zu ändern; der nürnberger Zappelmeier fiel denn doch der bumsdorfer Verwandtschaft zu stark auf die Nerven. Mit offenem Munde, mit zurückgehaltenem Athem saß sie da, den Erzähler anstarrend, und als sie wieder fähig war, zu sprechen, rief sie:

„Und dann? und dann? o Gott, und dann?"

„Nichts!" sagte der Afrikaner mit einer Ruhe, die in der That etwas gespensterhaft Unheimliches hatte. Das Licht seiner Augen schien sich wie in einem Nebel zu verlieren, seine ganze Gestalt sank zusammen, die Mutter faßte ihn laut weinend in die Arme, Lina saß mit gefaltenen Händen regungslos im zitternden Gram und Schrecken, und dem Papa Hagebucher ging wieder einmal die Pfeife aus.

„Nichts!" wiederholte Leonhard. „Zwanzig bis dreißig in einen kahlen, glühenden Felsenwinkel geklebte Lehmhütten — hundert und fünfzig übelduftende Neger und Negerinnen mit sehr regelmäßigen Affengesichtern und von allen Altersstufen — von Zeit zu Zeit Todtengeheul um einen erschlagenen Krieger oder einen am Fieber oder an Altersschwäche Gestorbenen — von Zeit zu Zeit Siegesgeschrei über einen gelungenen Streifzug oder eine gute Jagd — von Zeit zu Zeit dunkle Heuschreckenschwärme, welche über das gelbe Thal hinziehen — zur Regenzeit ein troglodytisches Verkriechen in den Spalten und Höhlen der Felsen! Im Juni des Jahres Achtzehnhundertneunundvierzig geschah jener Ueberfall — rechnet, rechnet — zählt an den Fingern die Jahre und — gebt mir ein Glas Wasser aus unserem Brunnen; wahrhaftig, es war eine arge Hitze und sehr schwül zu Abu Telfan im Tumurkielande!"

„Aller Segen Gottes über den guten Mann, welcher Dich befreite, mein armer Sohn, und Dich uns wiedergab!" rief die Mutter.

„Van der Mook! Van der Mook! Ja wohl, ja wohl; er kam in's Land, junge Löwen, Affen und andere merkwürdige Bestien zum Vertrieb an die europäischen Menagerieen einzuhandeln, und da ich allmälig der Kategorie seiner Handelsartikel so ziemlich anheimgefallen war, so trat er kaum aus dem Kreise seines Geschäftes heraus, als er auch um mich zu feilschen begann. Kornelius van der Mook, der Name steht freilich mit flammender Schrift in meiner Seele! Er kaufte mich billig und wahrscheinlich nur in einer augenblicklichen Laune; aber er kaufte mich, und das war das Wichtigste. Er gab mir Gelegenheit, auf unserem Wege durch Darfur und Kordofan durch verschiedene kleine Hülfeleistungen mich an seinen Spekulationen betheiligen zu können und wenigstens mein Reisegeld bis Chartum zu verdienen. In Chartum nahm sich die katholische Mission meiner an, und meine Abenteuer endigten dort; denn von hier an bis zur Mündung ist für einen Menschen, der elf Jahre in Abu Telfan gefangen saß, der Nil kaum vom englisirten deutschen Rhein zu unterscheiden, und das rothe Reisehandbuch ersetzt die Doppelbüchse, den Revolver und das nubische Jagdmesser vollständig. Ihr sagt: dieß sei Bumsdorf und ich heiße Leonhard Hagebucher — ich will es euch glauben und muß die Konsequenzen auf mich nehmen."

Viertes Kapitel.

Wald, Wiesen, Ackerfelder, Kirchthurmspitzen und Hausdächer, blaue Höhenzüge bis in die weiteste Ferne — Alles in schönster Ordnung und in anmuthigster Beleuchtung; Alles so hübsch und reinlich, so bunt und fein, so freundlich und friedlich wie nur möglich; aber Alles dessenungeachtet nicht im Stande, den an die Dekoration Gewöhnten in eine ungewöhnliche Extase zu versetzen.

Es war aber nicht Jeder daran gewöhnt.

Der Wald warf seinen Schatten auf den Rand der Wiese, und im weichen Grase unter den ersten Bäumen lag Leonhard Hagebucher und blickte, zwischen den Fingern durch, hinaus in den Sonnenschein. Er für seinen Theil hatte noch das Recht, im Himmel und auf Erden mehr zu sehen, als ganz Bumsdorf und Nippenburg zusammen, und er machte in ungestörter träumerischer Behaglichkeit von diesem Rechte Gebrauch. Wie ein großes Kind lag er in der Wiege der Heimat und ließ sich schaukeln und von der Lerche, dem Finken und dem Wind im Buchengezweig das Lied von der ewigen Jugend und Schönheit der Welt vorsingen.

Auf der Wiese vor dem Walde glänzten die leichten Frühlingskleider der Mädchen, und jede Bewegung der jungen Geschöpfe mußte in solcher Umgebung, in solchem Lichte zierlich und grazienhaft erscheinen. Ihr Rufen und Lachen, und selbst ihr helles Gekreisch, als sie sich im Spiel durch die Blumen und das Gras und um die vereinzelten Büsche jagten, war vollkommen melodisch und in Harmonie mit allen übrigen Klängen und Lauten. Sogar die beiden guten Kinder vom Gutshofe, Sophie und Minchen von Bumsdorf, welche in einem nahrhaften und sorgenlosen Dasein und unter dem Einfluß der Milch- und Molkenwirthschaft sich zu recht wohlthuend rundlichen Jungfräulichkeiten entfaltet hatten, trugen hier mehr vom Reh und der Gazelle zur Schau, als in der Küche oder auf dem wohlgestampften, mauerumschlossenen, vom schwerwandelnden Rindvieh belebten Boden des väterlichen Hofes. Lina Hagebucher schwebte wie eine kleine blonde Fee, und Fräulein Nikola von Einstein erschien wie Titania selber. Das war ein Gegensatz in Temperatur, Färbung, Beleuchtung und Gestaltung gegen Abu Telfan, und der Mann vom Mondgebirge empfand und fühlte ihn bis in die feinsten Abtönungen und Schwingungen. Wie in ein Zauberreich sah Leonhard Hagebucher aus dem Schatten seiner Bäume in die goldgrüne Landschaft, und ein Zauber war's, als Fräulein Nikola die drei andern Mädchen ihre Spiele allein fortsetzen ließ, langsam gegen den Waldrand heranschritt und sich, ihren Schooß voll Wiesenblumen, neben dem aus den lybischen und aethiopischen Hexenbanden Erlösten niederließ.

„Der Himmel möge Ihre Beschaulichkeit segnen, Herr Afrikaner. Darf man wissen, was der gute Tag Ihnen Angenehmes zu sagen hat?"

„Er sagt mir: halte den Mund, liege still und rühre Dich nicht!" antwortete Leonhard, und das Hoffräulein meinte lachend:

„So wird es sein. Wir riefen Sie vorhin, den wilden Rosenstock dort für uns niederzuziehen, da die feinsten Knospen gewöhnlich in der Höhe wachsen. Sie ließen uns ru-

sen, mein Herr, brummten höchstens, daß Sie sogleich kommen würden, und blieben liegen, so lang Sie sind. Das war, allem geheimnißvollen Naturverkehr zum Trotz, nicht höflich."

„Es ist so schwer, sich wieder in der Civilisation zurecht zu finden, Fräulein," sprach Leonhard mit einem tiefen Seufzer. „Es ist eine so schwere und traurige Arbeit, zum zweiten Mal mit dem Abc des Lebens beginnen zu müssen."

„Weßhalb geben Sie sich die Mühe?" fragte Nikola von Einstein, schnell und hell von ihren Blumen aufblickend. „Ich würde es nicht thun; ich würde bleiben, wie ich wäre; gewiß, gewiß, ich würde eine solche mir vom Schicksal angewiesene magische Ausnahmestellung sicherlich nicht wieder austauschen gegen diese erbärmliche, langweilige Routine des europäischen Alltagslebens."

„Das klingt, als hätten Sie über den Zustand meiner armen Seele ziemlich tief nachgedacht, junge Dame."

„Natürlich! Sind Sie doch etwas ganz Neues im Kreise meiner Erfahrung! Die Historie Ihrer Abenteuer hat mich nicht wenig aufgeregt; ich danke den freundlichen Göttern, welche Sie während meines hiesigen Aufenthaltes nach Bumsdorf zurückführten. Sie sind ein Problem, Herr Hagebucher, und ein solches läßt das Wesen, welches Sie einen gebildeten Menschen nennen werden, in unsern Tagen so leicht nicht fahren, ohne es nach den verschiedensten Seiten hin gedreht und gewendet zu haben."

„Fräulein von Einstein, wie alt sind Sie?" fragte Leonhard, sich halb aufrichtend, und das Ehrenfräulein lachte von Neuem hell auf und antwortete mit einem vergnügten Seitenblick:

„Unausdenkbar alt! Weit, weit, weit hinaus über jegliches Abc. Länger als siebenundzwanzig sehr lange Jahre hat die Welt sich meiner Gegenwart zu erfreuen, und mein Taufschein soll Ihnen zur Einsicht bereit sein, wenn Sie mich demnächst einmal in der Residenz besuchen wollen, Herr Afrikaner."

„Siebenundzwanzig Jahre! Siebenundzwanzig Jahre! 'S ist freilich ein schönes Alter für ein junges Mädchen," sprach Herr Leonhard Hagebucher nachdenklich.

„Und um so schöner, als mir die Ketten des Tumurkielandes noch um Hand- und Fußgelenke klirren."

„Masch Allah!" rief Leonhard mit einem Blick auf den zierlichen Knöchel, welcher sich unter dem Saume des Kleides hervorgestohlen hatte. „Das wäre eine Geschichte, welche mich freilich um manchen Schritt auf meinem Wege in den europäischen Tag hinein fördern könnte. Erzählen Sie mir ein Weniges von Ihren Ketten, Fräulein Nikola, Sie finden auf der ganzen Erde keinen Menschen, der weniger Mißbrauch von Ihrem Vertrauen machen könnte und der mehr zu lernen hätte."

Nikola fügte eine neue Blume ihrem Kranze ein und summte:

„Debout, ihr Kavaliere!
Ihr Pagen und Hartschiere
Weiset auf die Flügelthür!
Vor einem Fächerschlage
Wird ihr die Nacht zum Tage,
Clymene tritt herfür."

Dann fuhr sie schnell in Prosa fort, fast ohne Athem zu schöpfen:

„Ich heiße Nikola von Einstein, mein Herr Vater war der General von Einstein, Excellenz; meine gnädige Frau Mama ist eine geborne Freiin von Glimmern und meinen Taufnamen trage ich Seiner Höchstseligen Majestät, dem Kaiser aller Reußen Nikolaus dem Ersten zu Ehren, obgleich der Mann nicht mein Pathe war. Meinen Vater rührte nach der Einnahme von Sebastopol der Schlag, und es fand sich nach seinem Tode, daß er kein so guter Rechner gewesen war, als man hätte wünschen mögen. Die Herrschaft mußte eintreten, um mir eine standesgemäße Erziehung zu verschaffen; meine Mama lebt jetzt in anständiger Zurückgezogenheit, ich bin Ehrenfräulein Ihrer Hoheit der Prinzeß Marianne und befinde mich augenblicklich meiner angegriffenen Nerven wegen allhier zu Bumsdorf bei meinen bumsdorfer Gevettern, speziell von der Vorsehung zur Mittheilung des eben Gesagten beauftragt."

„Ich danke der Vorsehung demüthigst," sagte Leonhard; „aber —"

„Das würde für jeden Andern, als den wilden Mann aus Afrika, ein sehr indiskretes Aber sein; doch, bei diesem blauen Himmel über uns, ich habe in der That Lust, Ihnen in dieser guten Stunde ein wenig von meinem Leben auszuplaudern; die Gelegenheit und ein von der Laune des Fatums so vernaivesirter Zuhörer finden sich vielleicht niemals wieder. Sie sind vom Monde herabgefallen, Herr Leonhard Hagebucher, und ich bin eine Hofdame der Prinzeß Marianne, Hoheit; wir tragen zwei ganze Welten zusammen, eine so kurios wie die andere — wie Beide können einander nie mißverstehen, Herr Hagebucher, also:

Sie neiget sich im Kreise;
Die Damen flüstern leise:
La voe sptne ha! —
Was kümmert es die Nese.
Clymene lächelt lese,
Il passo passo va.

Sie nennen mich nämlich Clymene, Herr. Der Name ist von einer Schäferquadrille her an mir hängen geblieben, ohne jedoch eine Bedeutung zu haben. Unsere Verse machen wir selber, und mein Lieblingspoet ist Herr Martin Opitz von Boberfeld, und am Liebsten wäre ich ein Ehrenfräulein am Hofe zu Liegnitz oder Brieg in Schlesien gewesen. Der erste Eindruck, welchen mir das Leben gab, war ein gewaltiger Respekt, eine große Furcht vor meinem kriegerischen Vater, welcher gewiß ein tapferer und guter Soldat gewesen wäre, wenn man ihm die Gelegenheit gegeben hätte, sich als einen solchen zu bethätigen. Was er war in his hot youth, when George the Third was king, weiß ich nicht, und würde es sehr wahrscheinlich nicht sagen, wenn ich es wüßte; ich kann nur angeben, daß das Leben in unserem Miniaturstaate, unserer Miniaturresidenz und seiner Miniaturarmee ihn in eine Form gezwängt hatte, welche für Niemand in seiner Umgebung und noch weniger für seine Untergebenen etwas Behagliches hatte. Wie viele Knöpfe trägt der Soldat an jedem Uniformsstück, Herr Hagebucher? Was? das weiß man in Abu Telfan nicht? man hat keine Ahnung davon im Tumurkielande? Nun, ich, Nikola von Einstein, habe mehr als eine Ahnung davon, und wenn mein kleiner Vetter Bumsdorf neulich im Lieutenants-Examen nicht durchfiel, so hat er das viel weniger seinen eigenen Studien zu verdanken, als den meinigen. Hätte ich ihm nicht den Katechismus seiner erhabenen Rechte und Pflichten abgehört und eingepaukt, so würde er heute noch in seinem Kadettenhause sitzen. Mein Vater war ein treuer Diener seines Herrn, und gleich seiner hochseligen Hoheit glaubte er an den Kaiser Nikolaus, und zu Ehren und zur Bekräftigung dieses rührend grandiosen Glaubens trage ich meinen Namen, welchen außerdem aber auch die Kammermädchen der älteren französischen Komödie zu führen pflegen. Meine Mutter ist eine Freundin der verwittweten Herzogin Mutter und mit ihr erzogen worden; ich glaube nicht, daß Beide die Herren Herder, Wieland, Goethe und Schiller an unseren Hof berufen oder sie daselbst geduldet hätten; — ich bin ich, und das ist das Leiden. Wie jedes anständige denkende Wesen machte ich den Versuch, in Waffen gegen die Welt aufzustehen; sie erhaschten aber den bunten Stieglitz schon auf der nächsten Hecke wieder und nun sitzt er in seinem Käficht und zieht seinen Bedarf an Wasser und Hanfsamen zu sich in die Höhe. Wenn ich auch nicht auf und davon und mit dem interessanten Räuberhauptmann Signor Semiderco auf die Elephantenjagd ging, so kam ich doch in das Tumurkieland, und was das Schlimmste ist, ich sitze noch darin! Liebster Herr Afrikaner, Hoheit, meine Prinzeß bewohnt den linken Flügel des Schlosses, und wir haben aus unsern Fenstern aus eine recht schöne Aussicht auf den Platz. Bei Sonnenschein und Regen sehen wir die Wachtparade aufziehen und schwärmen für die türkischen Becken, den Schellenbaum, die große Pauke und den jüngsten Lieutenant. Die Posten wandeln auf und ab, unsere zeisiggrünen Portiers und krebsrothen Lakaien bringen den Glanz unseres Daseins dem gaffenden Marktvolk zum Bewußtsein; eine Familienkarte zur Besichtigung des Schlosses kostet zwei Thaler, eine Einzelkarte nur einen Thaler, wie ich von meinem Freunde, dem Kastellan weiß; Seine Excellenz der Herr Hofmarschall und der Herr Marquis von Carabas in allen Abstufungen fahren vor und ab, wir fahren spazieren und kommen zurück und die Wache trommelt, und eine Abwechslung ist's nur, wenn der wachthabende Offizier sich verspätet und mit verkehrt aufgesetztem Tschako hervorstürzt. Eine Abwechslung ist's auch, wenn die Atmosphäre in Folge einer Spannung mit dem rechten Flügel des Palais um einige Grade schwüler wird. Es gibt so manche gefährliche und leicht verwischte Grenzlinien, und dazu repräsentiren wir auf der Linken gar noch den Nationalismus und erbauen uns an Zschokke's Stunden der Andacht gleich der Cousine zu Windsor. Drüben auf der Rechten und im Mittelbau gehören sie zu den ausgewählteren Gefäßen und sind uns auf dem Wege zur Gnade wenigstens um zehn Postmeilen voraus. Kennen Sie Zschokke's Stunden der Andacht, Herr Hagebucher? Nicht? Nur eine dumpfe Erinnerung? Ich habe mehr davon: ich habe sie vorzulesen, ich kenne verschiedene Stücke auswendig; darf ich Ihnen eines oder das andere reciiren? Nein?! Es wäre aber eine große Gefälligkeit von mir! O Herr Hagebucher, auch Abu Telfan hat Reize, nach welchen ein Bruchtheil der Menschheit sich sehnen kann. Ein sehr hübsches eisernes Gitter mit vergoldeten Spitzen trennt, wie Sie vielleicht noch wissen, unsern Schloßplatz von der Hauptstraße der Stadt. Da es verboten ist, mit Packeten oder Körben am Arme, einer Cigarre im Munde, einem Kinde oder einem Hunde den geheiligten Bezirk zu durchwandeln, so bleibt die gewöhnliche Welt hübsch draußen. Wir betrachten und beobachten sie nur durch unser Gitter, und achten uns viel zu hoch, um uns nicht bescheiden zu können, und können letzteres um so mehr, als uns die Vorsehung für Alles, was wir entbehren müssen oder zu viel haben, so unaussprechlich reichlich entschädigt hat. Unsere Galatage heben uns hoch über das Galaland hinaus, mit unsern hohen Geburtstagen kann keine Herrlichkeit an der Gold- und Pfefferküste konkurriren, und die noch höheren Besuche aus allen himmlischen Reichen wären im Stande, das innerste Afrika vor Neid nach Außen zu kehren, wenn es nur die geringste Ahnung von ihrer Importance hätte. O Gott, und haben wir nicht die Adjutanten, die Kammerherren und die verschiedenen Leibärzte der verschiedenen Herrschaften?! O Gott, o Gott, und man sieht es Frühling werden, Sommer und Winter, und man wird immer älter — immer älter, und immer sublimer und zarter, und das ganze Universum wird immer mehr zu einem ehrfurchtsvollen Geflüster. Und die Menage, die Naturalverpflegung, wie mein kleiner Vetter Bumsdorf es nennt, bleibt immer tadellos; ein Ballkleid oder ein neues Armband fällt auch von Zeit zu Zeit für uns ab, und die Etikette sorgt mit unleidlichem Nachdruck dafür, daß wir auf unsern Redouten nicht als Immobilien die Wände zieren. Und immer wird's wieder Frühjahr, und immer wieder Sommer, und immer wieder Winter; aber kein Herr van der Mook will an unserem Horizonte aufgehen, um uns von diesem sanften, mit Sammet ausgeschlagenen Elend zu befreien! Was glauben Sie, Herr Afrikaner, was aus mir werden würde, ohne meine schwachen Nerven und den guten Onkel Bumsdorf auf Bumsdorf?"

Ehe Herr Leonhard Hagebucher dieser plötzlichen Frage gerecht werden konnte, kam athemlos sein Schwesterchen, welches sich mit den beiden andern Mädchen dem Dorfe zu hinter den Hecken verloren hatte, zurückgelaufen.

„Leonhard, Leonhard, Du mußt schnell heimkommen, die Tante Schnödler ist da!"

Der Afrikaner sprach einige, vielleicht nicht sehr freundliche Worte in der Sprache von Darfur; doch er befand sich noch zu kurze Zeit wieder in der Heimat, um nicht allen Rufen derselben Folge zu leisten. Auch Fräulein Nikola von Einstein sprang lachend in die Höhe.

„So geht es mir doch immer — jedesmal, wenn ich im besten Zuge bin mein Herz auszuschütten! Nun wissen Sie doch noch nicht das Allergeringste von mir, mein Herr, und es steht dahin, ob Sie in aller Ewigkeit mehr erfahren werden. Die gute Stunde ist vorüber gegangen, und die Tante Schnödler ist angekommen, und der große Familienrath über Herrn Leonhard Hagebucher beginnt — gehen wir heim und unterwerfen wir uns den Dingen, Verhältnissen und Verhängnissen, da wir doch nicht um unsern Willen gefragt werden."

Leonhard wollte ihr die Hand bieten, um sie den etwas steilen Abhang hinunter zu führen; sie aber wies seine Hülfe lachend von sich.

„Nein, nein! Bei besserer Ueberlegung werde ich doch lieber bleiben, wo ich bin, und meinen Kranz vollenden. Ich ziehe den Wald allen Familienräthen vor; denn ich habe auch unter den Letzteren gelitten und weiß davon zu singen und zu sagen."

(Fortsetzung folgt.)

Federzeichnungen aus Baden.

Von C. Nebenius.

III.

Silhouetten badischer Minister.

Der Name des abgetretenen Ministers Lamey hat einen guten Klang. Nicht leicht dürfte ein Minister zu finden sein, der von Jedem, dem Bürger und Bauern, von Jung und Alt so verehrt und geachtet wäre. Jedermann im Lande kennt ihn.

Allerdings hat auch Lamey seine Feinde. Gerade die Art und Weise, wie es ihm gelang, sich beim Volke zu einzunisten, war Ursache genug, ihm auch einen Schock Gegner auf den Hals zu laden.

Besonders der ultramontane Adel des Landes war es, der ihm aufsätzig war und Alles aufbot, ihn aus dem Ministersattel zu heben.

Auch die ultramontane Presse hat gegen ihn ihre Schuldigkeit gethan. Trotzdem blieb Lamey nach wie vor im wahren Sinne des Worts der Liebling des Volks.

Was aber den vereinten Anstrengungen der Geistlichkeit und des mit ihr verbündeten hohen Adels nicht gelungen war, das gelang den Zeitereignissen, die seinen Rücktritt zur unmittelbaren Folge hatten.

Lamey hat sich nie zu sehr mit der äußeren Politik beschäftigt. Mochte das Haus äußerlich aussehen, wie es wollte, ihn genirte das nicht, wenn es nur im Innern gemüthlich und wohnlich eingerichtet war. Lamey ist spezifisch Badenser, der preußischen Hegemonie wußte er so wenig eine gute Seite abzugewinnen als der schwarz-gelben. Dafür ließ er Andere gute Leute sein. Lamey wäre deßhalb nie als Minister eines größeren Staates an seiner rechten Stelle gewesen, zum Minister eines Kleinstaates paßte er sehr gut.

Ob aber die Angriffe, welche Lamey von Seiten der für Preußen in die Schranken Tretenden, namentlich des Herrn von Treitschke, erfahren, auch im Sinne seiner eigentlichen Gegner geschehen, möchte man doch billig bezweifeln dürfen. Alle Anzeichen sind dafür, daß die ultramontane Gegenpartei seinen Abgang mehr bedauert, als darüber erfreut ist.

Eine gewisse Nonchalance, ein im Bewußtsein seines guten Gewissens geübtes Gehenlassen kam dieser Partei sehr zu Statten. Sie nutzte dasselbe aus, so gut es ging. Mit ihm konnten sie jedenfalls besser Kirschen essen als mit seinen Nachfolgern. Das stand felsenfest.

Der Eindruck, den Lamey in der Kammer machte, war ein sehr guter. Man merkte, daß Alles Offenheit an ihm war, daß keine falsche Ader in ihm pulsire. Seine Rede war einfach, ungeschminkt, klar; sein Vortrag ruhig, überzeugend,

Digitized by Google

wenn auch nicht gerade glänzend. Sein schöner Kopf und sein feuriges Auge sprachen deutlich und klar von der Ueberzeugung, die in ihm sich geltend machte.

Lamey hat sich von den Geschäften zurückgezogen, ohne dem politischen Leben ganz zu entsagen: er ist noch Mitglied der zweiten Kammer und zeichnet sich in dieser, wie zur Konkordatszeit, durch praktische Auffassung der Lage und lebhaftes Antheilnehmen an allen Fragen, namentlich denen des inneren politischen Lebens, noch immer vortheilhaft aus. Im persönlichen Umgang liebenswürdig und gewinnend, im gesellschaftlichen Kreise heiter, jovial, ohne Stolz, im Familienleben das Muster eines Gatten und Vaters, konnte er auch nicht verfehlen, in dieser Beziehung den besten Eindruck für Jeden, der mit ihm in Berührung kam, zu hinterlassen.

Die innere Organisation hat Lamey das Meiste zu danken: er war die Seele derselben, und sein Name wird mit der Geschichte Badens innig verknüpft bleiben.

* * *

Herr v. Roggenbach, der als Minister des Auswärtigen der neuen badischen Aera nach Außen erst das rechte Relief gab, ist ein verhältnißmäßig noch junger Mann, der noch nicht einmal dem süßen Joche der Ehe sich unterworfen. Wenn das Aufsehen, das ein Minister eines Mittelstaates in anderen hervorruft, der Maßstab ist, nach dem wir dessen Bedeutung messen sollen, so ist Herr v. Roggenbach eine sehr bedeutende Größe. Es war vor einigen Jahren etwas ganz Unerhörtes, einen Minister solch' kühne Gedanken aussprechen und sogar verfechten zu hören, wie dieß Herr v. Roggenbach so häufig zu thun pflegte, und wir glauben gerne, daß seine Kollegen, besonders die Herren v. Beust, v. der Pfordten und v. Dalwigk eine Gänsehaut überkommen mochte, wenn sie nur seinen Namen zu Gehör bekamen. Roggenbach war der Schrecken des Bundestags und nirgends vielleicht mehr verpönt, als in den Sälen und Kanzleien, die ihren Sitz in der Eschenheimergasse in Frankfurt hatten.

Man hat Roggenbach von Seiten der Gegner vorgeworfen, er sei Phantast. Aber fragen wir, hat seine Phantasie die Wirklichkeit, wie sie so bald eingetroffen, auch nur annähernd erreicht? Was würde man erst gesagt haben, wenn er die Ereignisse ganz vorausgesagt hätte! Richtig ist allerdings, daß er vielleicht in Vielem nicht ganz mit sich selbst klar geworden, und daß ihm die politische Ruhe abgegangen, welche den Diplomaten von Schrot und Korn kennzeichnet.

Bilder aus Europa. Das Bad Neuenahr. Originalzeichnung von C. Kirchhoff. (S. 537.)

Wie Lamey gewissermaßen der Abgott des badischen Volkes gewesen, war Roggenbach das Idol der Kammer. Sie bewegte sich gleich ihm mehr in der höhern Sphäre der großen Politik, die sie gleich ihm nicht durchdringen konnte, als in den unteren Regionen des innern staatlichen und sozialen Lebens.

In dem Herzen des Volkes konnte Roggenbach nicht so tief Wurzel fassen als sein Kollege Lamey. Er ist dazu eine zu kalte, nordische Natur gewesen.

Als Redner war Roggenbach interessant, zuweilen sogar pikant; doch fehlte ihm das freiere Vortreten und zudem auch der Fluß der Rede. Seine Vorträge lasen sich besser, als sie sich anhörten.

Beim Beginne des Kriegs trat Roggenbach nothgedrungen ab, da er seinen Kollegen seine Ansichten nicht mehr zugängig machen konnte. Er versuchte es vielfach, in den Gang der Ereignisse persönlich und praktisch einzugreifen, konnte indessen trotz seines bekannten Briefes an Bismarck noch nicht zu seinem Ziele kommen.

Es wurde nach der neuen Ordnung der Dinge vielfach versucht, ihn dem politischen Leben seines engern Vaterlandes wieder dienstbar zu machen. Er hat es verschmäht, die auf ihn gefallene Wahl von Schopfheim nicht angenommen und sogar Land und Leute verlassen. Er hat die ihm zu kleinen Verhältnisse verlassen, wahrscheinlich weil er sich für eine größere Schaubühne berufen fühlt. Noch haben wir indessen nicht gehört, daß er ein Engagement auf solcher gefunden; das Stillschweigen, das seinen Namen eben umgibt, läßt annehmen, daß er sich vor der Hand in das Privatleben zurückgezogen.

* * *

Mathy, der jetzige Präsident des badischen Staatsministeriums, hat eine sehr bewegte Vergangenheit. Früher Flüchtling und in die politischen Prozesse der dreißiger Jahre verwickelt, gelang es ihm 1840 nur mit großer Mühe, einen Sitz in der zweiten Kammer zu erlangen. Mathy war als Oppositionsmann in der Kammer eine sehr bedeutende Potenz, und seine Thätigkeit als Publizist verschaffte ihm bei einem Theil einen sehr gefeierten, beim andern aber einen ebenso gefürchteten Namen. Vereint mit seinen politischen Freunden Itzstein, Welcker, Sander, Hecker wußte er den damals so fest sitzenden Ministern manchen harten Stand zu bereiten und Manchem wären wohl die Haare zu Berg gestanden, wenn er geahnt hätte, daß dieses wilde Oppositionsungeheuer auch noch einmal den Vorsitz in dem Staatsministerium einnehmen würde.

Es bedurfte nichts Geringeres, als die Bewegung vom Jahre 1848, um ihm den Weg zum grünen Tische zu bahnen. Mathy trat damals entschieden für die Regierung in die Schranken, verhaftete sogar mit eigener Hand seinen bisherigen Freund, den Seeboten Fickler, und wurde zum Staatsrath ernannt. Auch in das Parlament wurde er gewählt und nahm dort seinen Sitz im Centrum ein.

Nachdem die Wogen der Revolution verlaufen und das Parlament den Weg alles Fleisches gegangen war, ist auch Mathy als überflüssig bei Seite geworfen worden. Er begab sich aus Baden weg und übernahm eine Stellung bei der Seehandlung in Berlin.

Nach dem Sturz des badischen Konkordats und dem Anbruch der neuen Aera trat Mathy, unterdessen grau geworden, als Handelsminister in das Ministerium ein. Hier zeichnete er sich durch seine rastlose Thätigkeit aus, wie überhaupt sein Geist sich unverändert frisch erhalten hat.

In äußeren Fragen stand er fest zu seinem Kollegen Roggenbach; als entschiedener Anhänger der preußischen Politik sprach er sich bei Gelegenheit der Kriegsforderung aus, und wurde in Folge dessen pensionirt, freilich um nach dem Kriege sofort wieder reaktivirt zu werden und an die Spitze des Staatsministeriums selbst zu treten.

Mathy ist jedenfalls die bedeutendste Persönlichkeit des Ministeriums. Seine Ansichten sind klar, faßlich, entschieden. Trotzdem kann man nicht sagen, daß er im Volke und in der Kammer gerade allzu beliebt sei. Ersteres will sein Auftreten in der Revolution nicht vergessen, und die Kammer ist über den rauhen Ton, den er manchmal, vielleicht aus alter Oppositionsgewohnheit, anzustimmen beliebt, wie besonders in der mannheimer Bankfrage, nicht wenig verstimmt.

Obgleich Mathy vor einem Jahre ungefähr in der Kammer erklärte, daß ihm der Ministermantel bloß lose umhänge, so glauben wir doch, daß er fester auf dem hohen Sessel sitzt, — obgleich der Nestor der badischen Minister — als irgend einer seiner Kollegen.

* * *

Bis zum Jahre 1860 war Jolly Dozent an der Universität Heidelberg, wo er über deutsches Privatrecht Vorlesungen hielt und sich nebenbei durch seine Beziehungen zur damaligen Kammeropposition gegen das Konkordat mit Rom, an deren Spitze Lamey stand, bemerklich machte. Als auf Veranlassung des ultramontanen Herrn v. Uria ein Preßprozeß gegen Gervinus wegen dessen Einleitung in die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts angestrengt worden und derselbe in erster Instanz mit der Verurtheilung desselben endigte, schrieb Jolly eine damals viel gelesene Broschüre zu Gunsten des angeklagten Professors.

Im genannten Jahre wurde Jolly von Lamey in das Ministerium als Rath berufen. Man behauptet, daß die offiziellen Artikel in der Karlsruher Zeitung seitdem sämmtlich aus seiner Feder geflossen seien. Auch wird seine Thätigkeit in den Zweigen der inneren Verwaltung und namentlich in der Gesetzgebungskommission während dieser Zeit sehr gerühmt.

In der zweiten Kammer, deren Mitglied Jolly geworden, sprach sich derselbe nächst Bluntschli am entschiedensten gegen die Kriegspolitik des Bundestags und für Neutralität aus. Die Folge war seine Versetzung zum Verwaltungsgerichtshof.

Wenige Wochen genügten, um seinen Rücktritt in's Ministerium als Präsident des Innern zu ermöglichen. Er trat an Lamey's Stelle.

Jolly ist ein noch ziemlich junger Mann und steht im Anfang der vierziger Jahre.

Sein Auftreten in der Kammer ist ein nobles, gemessenes. Man merkt, daß jedes Wort, das er spricht, vorher wohl bedacht und erwogen ist. Seine ganze Erscheinung hat etwas Römisches, namentlich zeichnet ihn auch eine scharf gebogene Adlernase aus. Eigentliches südliches Feuer scheint ihm abzugehen, wenn man nicht etwa annehmen will, daß er dasselbe geschickt unter dem marmornen Antlitz zu verbergen weiß.

* * *

Der Justizminister Stabel ist nebst dem Kriegsminister Ludwig der einzige, welcher nicht ganz der neuen Aera angehört. Er hat sich bereits früher als Minister bewegt und man wird, sobald man ihn erblickt, unwillkürlich daran erinnert, daß man hier einen Staatsmann vor sich hat, dem das Ministersein schon zur süßen Gewohnheit geworden.

Stabel, welcher früher als vielbeschäftigter Advokat sich ausgezeichnet, wurde von der Advokatur auf das Katheder berufen. Seine (gedruckten) Vorträge über französisches Civil- und badisches Landrecht sind noch jetzt sehr geschätzt.

Nach der Niederwerfung der badischen Revolution im Jahr 1849 wurde Stabel in das Ministerium berufen.

Seine Thätigkeit als Justizminister manifestirte er besonders in der Schaffung neuer Gesetze auf allen Gebieten des Rechts, wie überhaupt ein großer juristischer Scharfsinn bei ihm vorzuherrschen scheint.

Auch Stabel war im vorigen Sommer im Ministerium, als die Kriegsrüstung zu Gunsten des Bundestags beschlossen wurde. Er ist mit Lamey zugleich abgetreten, aber bereits nach vier Monaten wieder in sein früheres Amt eingeführt worden.

Stabel ist eine echt juristische Größe; seine Ausführungen sind scharf, logisch, trocken; sie zünden nicht, aber sie überzeugen. Ebenso kennzeichnet sein Auftreten genau den Mann des Gesetzes, der starr und fest auf dem beharrt, was er als normal erkannt. Der Geselligkeit soll Stabel ziemlich fremd bleiben, wenigstens derselben bloß in mehr exklusiven Kreisen sich hingeben.

* * *

v. Freydorf, der Nachfolger Roggenbach's, war früher Staatsanwalt und ist erst in neuerer Zeit als Ministerialrath an die eigentlichen politischen Geschäfte herangetreten. Er galt früher für einen tüchtigen, eifrigen Beamten, der jedoch ausschließlich seinem Beruf lebt. Auch die einzige Schrift, welche ihm zugeschrieben wird, eine Kritik des Prozesses der Frau von Baumbach wegen versuchter Vergiftung, bewegt sich rein auf juristischem Gebiete.

Was seine politische Anschauung betrifft, so läßt sich dieselbe natürlich nach so kurzer Amtsführung nicht nach allen Seiten erhärten. So viel scheint aber gewiß zu sein, daß es keinen aufrichtigeren Anhänger der preußischen Politik und zugleich keinen größeren Gegner des s. g. Südbundes in Baden gibt, als eben Herrn v. Freydorf.

Die Note, welche er bei Gelegenheit der Vorlage des Friedensvertrags gehalten und worin er mit ja großem Nachdruck erklärte, Baden sei gewissermaßen von s. h. Pferden bisher worden, läßt über das Erste so wenig einen Zweifel, als Alles, was in unserer Zeit über Badens Stellung zu den übrigen süddeutschen Staaten, namentlich hinsichtlich des Militärtrags, laut und bekannt geworden, für das Zweite den vollen und klaren Beweis liefert.

Herr v. Freydorf spricht klar und gewandt; man erkennt, daß er bereits sich vielfach öffentlich, wenn auch nur auf der gerichtlichen Tribüne bewegt hat.

Herr v. Freydorf ist nicht mehr gar jung: er mag nahe den Jünfzigen stehen. Er ist lange Hagestolz geblieben und hat sich erst, nachdem er schon Minister geworden, mit einer schönen, jungen und liebenswürdigen Künstlerin (Frln. v. Gaertberg) vermählt. Die Flitterwochen seines Ministeriums feiert mit seinen häuslichen Glücke zusammen.

* * *

Der Präsident des badischen Kriegsministeriums, Generallieutenant Ludwig, ist Soldat vom Kopf bis zur Ferse, und das will bei seinen leidlichen Größe, die gut sicht Herr genannt mag, viel heißen. Auch wenn er nicht in Uniform erscheint, möchte man in ihm gleich den echten Soldaten erkennen, den dem Degen Familie und Polizei reicht. Präsident ist auch General Ludwig, trotz verschiedenen Spitzenwechsels, seit auf seinem Posten geblieben, was zwar zu gewissen Zeiten eine konstitutionelle Raritäte sein mag, aber bei einem Soldaten nicht so hinreichend genommen werden darf, besonders wenn er, wie Ludwig, einen gewissen Gemeinsinn der Rede nicht entbehrt. In der Kammer ist er bezüglich seiner Reserve meiner schlagfertig und bei in dieser Beziehung jedenfalls oft einen besseren Stand als seine Kollegen, deren Behauptungen nicht immer so unangefochten bleiben, als die seinigen, von denen eben naturgemäß die Herren von der Feder, welche die grünen Blätter einnehmen, weniger zu verderben pflegen. Ueber andere Fragen, namentlich diejenigen der äußeren Politik, scheint sich General Ludwig absichtlich nicht aussprechen zu wollen, wenigstens ist uns nicht bekannt, je eine Aeußerung in diesem Sinne von ihm gehört zu haben, was wir indessen einrichtig bedauern müssen, da seine sonstigen offenen, soldatischen Weisen alles Zurückhalten ausschließen würde.

Illustrationen zu deutschen Dichtern.

VI.

Auf den Tod eines Landgeistlichen.

Gedicht von **Uhland.**

Nach der Prachtausgabe, Verlag der Cotta'schen Buchhandlung.

Bäder und Kurorte.

Achte Serie.

II.

Bad Neuenahr.

(Zu den Bild S. 536.)

Die Eifel, jenes Gebirgsland, das sich nordwestlich von der Mosel nach den Ufern des Niederrheins und der Maas erstreckt, gehört zu den merkwürdigsten Ländestrecken unseres Vaterlandes. Besonders angesehen ist es das den Geologen, die hier auf ein Gebiete des Vulkanismus aus Jahr zu Jahr neue Studien und Entdeckungen machen. Hier finden sich eine Menge ausgebrannter Krater, die theilweise hoch emporragen, theilweise wie der lachen See und der sogenannte Maar mit Wasser gefüllt sind. Ueberall treten die schönsten Obsteine [illegible] Chalcedonstrauen zum Vorschein. Auch der Vandskabsmaler findet in diesen einsamen Gegenden willkommenen Stoff für seine Bilder. C. F. Lessing, der große Künstler für das Steinmassiv, hat die neue Landschaftsbilder besitzt, hat hier die Motive für viele seiner schönsten Arbeiten gefunden.

In den felsenreichen Thälern der Eifel gedeiht auch das Rhythal, weil es zugleich zu den zugänglichsten zählt und weil es wohl das schönste ist. Der kleine Gebirgsfluß entspringt an der Höhe von Blankenheim, fließt zunächst durch weitere Rinnen und faßt sich dann mit Gewalt seinen Weg durch ein hohes Schiefergebirge. Am Zeltenstamm sind die Berg- und Schluchtenbildungen bei Altenahr, von dessen Burg man das romantische Thal in seinen schönsten Windungen von den verschiedensten Seiten überblickt. Hier ist ein Zielpunkt für touristische Partien und Wanderungen während der schönen Jahreszeit. In den guten Gasthöfen, die fast täglich Fremden und andere Delikatessen bieten, bricht der Lärm und Genuß nicht ab, ja beim in gleicher Weise bei gute volle Thee der Thäler, der unter dem Namen Ahrbleichert bekannt ist, begeistert. Auch die Sage ist hier schenkig in den Lorbeer von Siegfried, Wolfgang Müller und Gottfried Kinkel. Die weitere Straße nach Walporzheim bietet fortwährend romantische Blicke in die ferne Felsenmassen und Felsengärten, an denen der munterer Fluß in schäumendem Laufe vorüberrann. Bei Ahrweiler erweitert sich das Thal, der Grund zeigt fruchtbarer Felder, die Obst werden mindriger, man sieht und dort reifes sich ein Basaltkegel Holz und mächtig aus dem Gebirge empor.

Die Zeugen zur Rechten heißt das Neuenahr. Und hier wollen wir uns dem Leser eine Weile aufenthalt, denn wer Boden und der rechten und linken Seite des Flusses auf eine mannigfaltige Abstechung. Weist schon das bescheidene Dorf Wadenheim eine Menge von stattlichen Hotels auf, so finden wir zerstreut noch eine größere Anzahl von großen Gebäuden, die sich als die Etablissements eines Badeortes zu erkennen geben. Besonders imposant erscheint namentlich das im englisch-gothischen Styl erbaute Kurhaus, an das sich zwei große Bade- und Logirhäuser schließen. Außer den Gesellschafts-, Spiel-, Lese- und den 100 Wohnzimmern findet sich hier das Bad- und Trinkgemach. In der Nähe liegen die sechs Thermen, welche der Augusta- und Viktoriabrunnen, der kleine und große, der Marien- und der kalte Sprudel heißen. Alle diese Quellen sind warm. Der große Sprudel aber hat 32 Grad Wärme und dringt so herrlich empor, wie es sein Dichter im Karlsbad thut. Ringsum erstreckt sich ein schöner, von dem genialen Lenné angelegter Park mit Alleen, Gebüschen, Blumenbeeten,

Digitized by Google

Leichen und einem Bad, Weiterhin im Grunde und am Berge erheben sich eine Menge von Denkmalen, so daß sich alle Arten Geschmacksrichtungen in reichlichem Maße kundgeben.

Welche merkwürdige Verschwendung! Denn wer einem Todten ein prunkvolles Grab, wo andere Herrlichkeiten nichts zu leisten. Da war im Jahre 1856, da bemerkte Herr Georg Armstrong auf Newcastle in einem unterhalb Wandsworth liegenden Weinberge, der ihm gehörte, und halb verschüttet Wirthshaus stehen. Die Sache wurde untersucht. Man fand, daß an diesen Stellen vormahlenden Bischofsstuhle aus dem Boden sprage und die Bäume gen Himmel stehen. Der Besitzer hat sich einen Schlupfwinkel in Bad, wo er sich ein Haus gebaut, das Wirthshaus wieder herstellen, eine Temperanz von Dr. C. H. Jeter Umstand führte zu Nachforschungen, um zu wurden denn die genannten Quellen gefunden. Man leitete eine Mineralwasserschaft zur Gründung des Bades, das nach dem Berge, und dem die Wasser zu quellen schienen, genannt wurde. Kurz, es entstand damals ein neues Bad in Deutschland.

Die Lösung des nächsten Jahres lieferten den Beweis, daß die Gründer des Bades sich nicht getäuscht hatten, denn sie der Meinung gewesen waren, daß die neuen Thermen bereits mit Essa und Bäder konkurrieren könnten. Der Besuch sing von Jahr zu Jahr, und, was das Beste ist, bei Kranken, welche hier einkehrten, gingen halb so viele gesund nach der Heimat zurück. Vorzugsweise günstig wirkte das Bad bei Gicht, und auch hier bei folgenden Krankheiten: Rheumatismen und Gicht sind bereits an den verschiedensten Stellen gehellt worden. Wie haben Leute und Kinder entlassen, die 3 Jahre lang an Gicht litten und dann gesungen. Selbst Wirbelsäulen und Nacken werden keine Hindernisse. Selbst gelähmte Glieder sind durch die Kraft von Verwundungen und Entzündungen schwerer in entzündender Weise weg. Chronische catarrhische Krankheit sind Neuralgie gegen Mißgestaltungen und Krankheiten der Haut. Auch das Bad von Blute, so heißt einen mancher Stein- und Grusablagerung gelassen geschehen die Nierenbeschwerden, die Leber und Milz. Auch Bad hat bisher gesiegt werden. Die leichten Arten der genannten Krankheiten sind bei einer Kur bereits in diesem jungen Bade, das durch seinen geringen Umfang noch nicht viel Gäste fassen kann, ist es auch in Verbindung auf alle Arten zum Brustbilden, und nach den Heilungen Zeugnisse vorgekommen. Doch sind sie, wie an einer Menge von anwesenden Aussagen in die Nähe von Ferne. Von der Feder durch das Material ist bereits die Rede gewesen. In einer ganzen Straße Londons kann man auch an den Ahorn und kann von Rengers aus mit der Eisenbahn oder mit dem Dampfschiffe in kürzester Zeit nach dem Seebadeplatze und nach Bonn, sowie nach Remscheid, Kalkberg und Stolzenfels gelangen. Für die nahenden Touren nach dem Rheinthale und nach der Landschaft finden sich Wagen und Pferde. Wer Vetter aber diesen die Zeit des Aufenthalts und jenes nächste Umgebung verschönern Gäste. Lebendigkeit muß es anerkannt werden, daß die Direktion in jener Weise für den Comfort und die Annehmlichkeiten der Gäste besorgt ist.

Rudolph von Bennigsen,
erster Vizepräsident des norddeutschen Reichstages.

(Mit 6. 533.)

Mit Recht nennt den Nationalverein di Rudolph v. Bennigsen seit 1858 als hervorragenden Führer, und wenn in einem engeren Vaterland Hannover war er es schon einige Jahre zuvor durch die Stellung, welche er als Landtagsmann und Mitglied der Regierung der Krone der Provinzen vereinigte. Im Jahre 1824 in Lüneburg geboren, war er nach dem Besuche des Gymnasiums in Hannover auf den Hochschulen zu Göttingen und Heidelberg zum Juristen gebildet worden und hatte als Referendar und Assessor in Hildesheim in den hannöverschen Staatsdienst. 1850 übernahm er als Justizkommissär-Sekretär in Nienburg, 1852 in Osnabrück und kam als Stadtdirektor den Staatsdienstalls in Hannover, bis er sich nach einigungen als Rechtsanwalt niederließ. Im Jahre 1853 wurde Kreis seiner besonders Freunde Miquels und des Professors Bar-tarius, den energischsten Rechter zu wählen. Die Stadt wählte ihn 1855 zum Mitglied der zweiten hannöverschen Kammer, doch, über der Ministerialrat verhaftung, verweigerte ihm die Regierung als „Königlichen Diener" die Eintritt in die Kammer. In Folge dessen nahm Bennigsen seinen Abschied und trat als selbständiger Gutsbesitzer in die Kammer ein. Seit Jahre 1856 von Göttingen in die zweite Kammer gelandt, trat er sofort als geborner Freiwandt gegen die Regierung auf, indem sie, daß er auf der entschiedenen Vertreter der Selbstständ seines Vaterlandes und als der Gegner der bornirtesten Liberalen mit welchen Thaten auszeichnen wurde. Er wurde dann im Jahre 1859 einer der Gründer des Nationalvereins, indem er noch vor den ehemaligen Bestehlten mit 35 hannöverschen Politikern die Berufung eines deutschen Parlaments mit direkte, Preußen gebrochen wurden Gesetzgebungsakt aufstellte. Seit der Gründung des Nationalvereins war Bennigsen Präsident desselben. Der Lutherstadt, auch als Redner durch seine Beredsamkeit sich auszeichnende Mann schlug sich nach der Annexion seinen Landsleuten anschließend den neuen Verhältnissen an und wurde als Mitglied des norddeutschen Reichstags, zu dessen ersten Vizepräsidenten er ernannt wurde. Hauptsitzer jener Partei der Nationalliberalen, die zwar die Freiheit wünschten, aber der jetzt durch Bismarck zu bewirkenden Einheit schließlich doch lieber die Freiheit hintansetzen. Dadurch gelang es vorzüglich den Grafen Bismarck seinen Verfassungsentwurf ohne besonderer liberaler Zugeständnisse durchzubringen.

Wiener Chronik
von
Ungalt Silberstein.
XVII.

Der soziale Fortschritt. — Was seiner Wege zum deutschen Fortschritte. Wenig Zukunft von Salzburg. Das unzufriedene und zahlreiche Bürgertum. Der Kampf um Gott. Hasslinsberg's „Marionetten". Thomas und Beamtenlist.

Der hohe Kaiser Feldzug mag in seiner jugendlichen Unerschrockenheit und hohe Ziele des Lebensmuthe auf der historischen Absehenstation verblümt und sich somit bei seiner Kritik hoher verhalten haben. Das unschuldigste Muthwantonnet solcher berühmter jugendlicher Heroen ist immer das Schönste. Und die Thränen des Frühlings Fassen in freudich und unbefleckt, daß man ihrer den Vorzugsthron zum täglichen Existenzwege gerecht sagte. Unterwohnende Dienstmädge und Handwerker bilden sich in den Letzern und auf Wochenfesten für das Vaterland aus, „Einsicher" in den Bürgerkrieg, welche gerne was sich reden wachen, um Rettungsverbrüche zu organisiren; dann commandirt die Liebe der Bürgerschaften die Extremsten, Leiserste für Rahrungsbedürfnisse, Kinderbewahranstalten für verlassene Gerste, und Arbeitsanstalten für Erkrankte, und wenn sich dann die Geschäftsl mehr beruhigt, leistet die erstarkenden Waffenmannschaften für diese Anstalten Dienstleistungen, und so fand wo abermahl auf's Trockene gebracht!

Unter fürmlichen Weltschöpfen entlud die Empörung der Arbeiterlust zu dem „Aufstehen" in den Straßen, und um den Leben zu sein, welche die um beiläufig zum Deutsche noch verlängerte Bevölkerung, und Bürgerschaft, dadurch, daß mehr Vergrößerung bis zu den heimlichen Tuchhause, ein entzündlichen Unruhen gewerbten. Schützenvorst Arme hat mit Gewalt, und Bürgerschaft, und Bürgerschaft, und Bürgerschaft

Notiz-Blätter.

Literatur.

— August Reißmann, der uns bereits mit einem Leben Robert Schumann's beschenkt, hat nun auch Felix Mendelssohn-Bartholdy nach seinem Leben und seinen Werken dargestellt (Berlin, Guttentag). Die Briefe des Künstlers, welche so großes Aufsehen machten, daß sie in Deutschland mehrere Auflagen erlebten, in England und Amerika übersetzt wurden, bilden die Grundlage dieser Biographie, die gerade so gehalten ist, daß sie den Musikkenner befriedigen, den Musikfreund, wie jeden Gebildeten durch die klare Entwicklung des schönen Charakterbildes fesseln muß.

— „Die menschliche Schönheit“ ist der interessante Vorwurf einer neuen Schrift von Ludwig Hauff (Regensburg, Wiesnecker), welche nichts mit den sogenannten Schönheitsmitteln zu schaffen hat, sondern eben die Verderblichkeit derselben nachweist, und die wahre Schönheit des Menschen mit der Gesundheit gleichbedeutend darzustellen bemüht ist, und das Schönwerden auf das Gesundwerden begründet. Wenn sich auch an der physiognomischen Beschaffenheit des Menschen nichts ändern läßt, so gibt das Buch doch die treffliche Anleitung, jene blühende Gesundheit zu erlangen, welche auch den minder Schönen zu einer angenehmen Erscheinung macht.

— „Die häusliche Erziehung“, welche in unsern Tagen so sehr vernachlässigt wird, indem das öffentliche wie das gesellige Leben Vater und Mutter mehr und mehr von ihrem wahren Berufe abziehen, ist wohl werth, mit allem Ernste in's Auge gefaßt zu werden, und wir begrüßen ein überaus anziehend geschriebenes Buch, das den obigen Titel führt und Sigismund Stern zum Verfasser hat (Leipzig, Brockhaus), mit großer Freude. Es weckt das in jedem von uns schlummernde Talent zum Erziehen, führt es auf bestimmte, klare Grundsätze hin, lehrt uns die Kindesnatur in ihrem innersten Wesen begreifen und diesem gerecht werden. Das Büchlein ist so geschrieben, daß es jedem Stande zu faßlich ist und, fleißig gelesen, von den segensvollsten Wirkungen sein müßte.

— Auf Antrag des Kronprinzen hat der König von Preußen dem Dichter W. Häring (Willibald Alexis), welcher seit einer Reihe von Jahren auf seinem Landsitze in Arnstadt lebt, das Ritterkreuz des hohenzollern'schen Hausordens verliehen. Der greise Schriftsteller hat sich bekanntlich um die preußische Geschichte große Verdienste erworben, denn die bedeutendsten seiner geschichtlichen Romane: „Cabanis“, „Die Hosen des Herrn von Bredow“, „Der Roland von Berlin“, „Der falsche Waldemar“, „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht“, „Dorothea“ u. a. beruhen auf gründlichen historischen Studien. Bis jetzt hatte sich der verdiente Mann außer eines Geschenkes von Friedrich Wilhelm III. keiner Anerkennung zu erfreuen gehabt, um so gerührter war er, als er am Abende seines Lebens und zu einer Zeit, wo er, von unheilbarer Krankheit heimgesucht, sein Tagewerk beschlossen hat, dieses Zeichen der Huld seines Königs erhielt.

— Viele Anzeichen sprechen dafür, daß im französischen Volke die Schwärmerei für die sogenannte „Gloire“ sehr nachgelassen. Bekannt sind die außerordentlichen Erfolge der Novellen von Erckmann-Chatrian, die es sich zur Aufgabe gemacht, das glänzende Elend des Soldaten, die unsäglichen Leiden, die der Krieg in seinem Gefolge hat, zu schildern. Auch im Theater und selbst im Cirkus von Paris wollen die alten Zugstücke, in denen der kleine Korporal, der Tambour Legrand und andere Helden dieser Art gefeiert werden, nicht mehr recht ziehen, dagegen findet jetzt ein Vaudeville der Herren Meilhac und Halevy, worin die militärische Ruhmsucht verhöhnt wird, so außerordentlichen Beifall, daß es Abend für Abend wiederholt werden muß. Es ist allerdings die militärische Ruhmsucht des Großherzogthums Gerolstein, die in diesem Stücke persiflirt wird, aber Niemand zweifelt, daß dieß nicht die eigentlich gemeinte Firma sei.

— Unter dem Titel „Contes allemands“ hat A. Martin, einer der beliebtesten französischen Novellisten und Dichter, eine Anzahl jener Erzählungen in's Französische übertragen, durch welche sich Hebel und Simrock ein so großes Verdienst um die deutsche Volkslitteratur erworben haben. Verbindlich sagt A. Martin, die Arbeit sei ihm keine Mühe, sondern ein Genuß gewesen. Das fühlt man auch dem schönen Buche an, das überall mit Vignetten geschmückt (Paris, Hachette).

— Das älteste Blatt Englands, der Caledonian Mercury hat nach mehr als zweihundertjährigem Erscheinen (gegründet 1622) zu erscheinen aufgehört, nachdem er noch in den letzten Monaten in eine Halbpenny-Abendzeitung umgewandelt worden.

— Das deutsche „Wochenblatt des New-Yorker Journal“ vom 26. Januar enthält einen Artikel zur Geschichte der „Tribune“, dieser viel verbreiteten New-Yorker englischen Zeitung. Als der Herausgeber derselben, der bekannte Publizist Horace Greeley, am 10. April 1841 die erste Nummer seines Blattes erscheinen ließ, hatte er sich dazu 1000 Dollars geborgt, die auch für die erste Zeit ausreichten, um die Kosten zu decken. Die Gesammtausgabe der ersten Woche betrugen nur 525 Dollars. Gegenwärtig betragen oft an einem einzigen Tage die Kosten der telegraphischen Depeschen allein, die das Blatt empfängt, 1500 Dollars. Im Jahre 1846 wurde die Tribune zu einem Aktien-Unternehmen gemacht, indem 100 Aktien zu 1000 Dollars ausgegeben wurden, deren jede jetzt einen Werth von 6000—6500 Dollars hat. Im Jahre 1865 hat die Tribune eine Dividende von 165,000 Dollars auf ihre 100 Aktien vertheilt. Die ausgezeichnetsten Schriftsteller Amerikas gehörten aber auch zu ihren Mitredaktoren und Mitarbeitern, unter Andern: Ch. A. Dana, George Ripley, W. H. Fry, Rich. Hildreth, Bayard Taylor, Sam. Wilkinson, Margarethe Fullerton, Ossoli u. A. Wie massenhaft die Leser und die Bücherkäufer in Amerika sind, wird man daraus schließen, daß von einer Schrift, welche Greeley über den American Conflict (den Streit mit den Südstaaten) herausgab, wobei er seine für die Tribune geschriebenen Leitartikel benutzte, mehr als 200,000 Exemplare abgesetzt wurden, die dem Verfasser ein Honorar von 50,000 Dollars einbrachten. Während der letzten zwei Jahre hat sich Greeley's Einkommen jährlich auf nahe an 40,000 Dollars belaufen. Dana und Bayard Taylor haben sich ganz ähnlicher kolossaler Einkünfte in Folge ihrer journalistischen und sonstigen schriftstellerischen Thätigkeit zu erfreuen. Von der Tribune erscheinen dreierlei Ausgaben: eine tägliche, eine halbwöchentliche und eine wöchentliche. Die Auflage der ersten Ausgabe beträgt 40—50,000 Exemplare, die der zweiten etwa 30,000 und die der Wochenausgabe 100,000 Exemplare. In der letztgedachten Beziehung übertrifft sie sogar die Auflage des New-York Herald, der sonst in allen andern Ausgaben der Tribune überlegen ist.

Bildende Künste.

— Die Ausstellung von Originalwerken der bildenden Künste in Dresden dauert dieß Jahr vom 30. Juni bis 24. September. Die auszustellenden Werke müssen bis 22. Juni eingesandt sein.

— Otto Jahn, der geistvolle Biograph Mozart's, der auch auf den übrigen Kunstgebieten zu Hause ist, hat von der preußischen Regierung den Auftrag erhalten, seine Vorlesungen in Bonn abzubrechen und eine Rundreise nach den Staaten der neugewonnenen Länder zu machen, um die öffentlichen Sammlungen der Kunst und Alterthümer in Augenschein zu nehmen und darüber Bericht zu erstatten, damit diesen Anstalten kräftige Unterstützung ihrer Interessen zu Theil werden kann.

— Der Historienmaler Ad. Menzel in Berlin erhielt für das Krönungsbild, welches er im Auftrag des Königs ausführte und das zum größten Theil aus Porträts besteht, die Summe von 20,000 Thalern.

— Zu der internationalen Gemäldeausstellung sind acht goldene Ehrenmedaillen zuerkannt worden, und zwar den Künstlern Meissonnier, Cabanel, Gérome, Th. Rousseau, Leys, Knaus, Kaulbach und Ussi, welche die französische, belgische, deutsche und italienische Kunst vertreten.

Musik.

— Sollen wir's nicht als ein schönes Friedenszeichen begrüßen, daß gerade bei dem Zusammentritt der Konferenz die Kommission für den musikalischen Konkurs der Ausstellung in Paris ihre Entscheidung anzeigt! Sie meldet, daß ihr 632 Friedenshymnen, 222 Ausstellungskantaten und 84 Dichtungen, welche dem vorgeschriebenen Programm nicht entsprechen, zugegangen sind. Der Preis für die schönste Friedenshymne wurde gleichmäßig unter zwei Dichter, François Coppée und Gustave Chouquet vertheilt. Das Werk des Ersteren hat vier, das seines Mitbewerbers nur drei achtzeilige Strophen. Den Preis für die beste Festkantate hat Romain Cornut Sohn erhalten. Sie ist überschrieben: „Die Hochzeit des Prometheus“, und schildert die Vermählungsfeier des alten Titanen mit der Menschheit, nachdem diese ihn, gelegentlich der Weltausstellung, aus seinen Banden und Qualen erlöst hat. Die auf dem Marsfelde versammelten Völker singen den Hochzeitsgesang dazu. Die Hymne soll für eine Singstimme komponirt werden und wo möglich alle Bedingungen in sich vereinigen, die sie zu einem populären Gesang machen können. Die Kantate ist für Orchester mit Solis (Prometheus und Humanitas) und Chören geschrieben. Die Kommission ersucht das Ministerium, den von ihr ausgewählten Texten die schnellste und weiteste Verbreitung zu geben, da nicht allein die französischen, sondern auch die auswärtigen Komponisten zur Preisbewerbung zugelassen sind.

Kultur und Wissenschaft.

— England sendet eine Expedition zur Feststellung des Schicksals des Afrikareisenden Livingstone's aus.

— Nach Wegfall der Sklaverei in den Vereinigten Staaten sind die Hauptsklavenländer der neuen Welt Brasilien und Kuba. Während in der letzten Zeit die Sklavenbevölkerung der Vereinigten Staaten kaum noch $^1/_8$ der Gesammteinwohnerzahl ausmachte, beträgt sie gegenwärtig in Brasilien $^1/_6$, in Kuba sogar über 43 % derselben. Noch vor wenig Jahren gab es in Amerika 7—8 Millionen Sklaven ($^1/_9$ aller Amerikaner unfrei), jetzt wenig über 3 Millionen Köpfe.

Industrie und Verkehr.

— In Paris ist die Zahl der Aussteller aus Frankreich 11,645, England 3509, Italien 3992, Oesterreich 3072, dem norddeutschen Bunde 2206, Spanien 2071, Belgien 1447, Rußland 1392, Brasilien 1073, Portugal 1026, der Schweiz 986, den süddeutschen Staaten 910, den Nordamerikanischen Freistaaten 778, Schweden 602, Niederlande 504, Griechenland 392, Norwegen 387, China 109 u. s. w. — Die Klassenjurys haben zu vertheilen: an Werkführer und Arbeiter für besondere Leistungen der in der Ausstellung vertretenen Fabriken 250,000 Franken baar, dann an Aussteller 100 goldene Medaillen im Werthe von je 1000 Franken, 1000 silberne, 3000 bronzene Medaillen und 5000 lobende Erwähnungen. — Die Zahl der Aussteller steigt auf 43,000, die höchste, bis jetzt erreichte Ziffer; sie betrug 1862 in London nur 21,779.

— In Kanada befinden sich 73 Goldminen, in welchen 708 Goldgräber beschäftigt sind, die in den drei letzten Monaten für 138,191 Pfd. St. Geld zu Tage gefördert.

— Die Länge der deutschen Eisenbahnen hat binnen acht Jahren um 42,7 % der anfänglichen Länge, also fast die Hälfte, zugenommen. Es wurden in dieser Zeit 611¼ Meilen gebaut. Die durchschnittliche Jahreszunahme beträgt 5,3 %, dagegen die wirkliche Zunahme im vergangenen Jahre trotz des Krieges 7 %. 1859 waren darunter 46 % Staatsbahnen, dagegen 1866 nicht mehr ganz 43 %. Es scheint also das Privatkapital auch auf diesem Gebiete die Konkurrenz mit dem Fiskus erfolgreich zu bestehen.

— Die Gesammtfrequenz der deutschen und österreichischen Bahnen betrug 1858 50 Millionen Personen, so daß die Zahl der Einwohner um 20 Millionen höher war, als die der Passagiere. Jetzt hingegen beträgt die Einwohnerzahl circa 70 Millionen, die Passagierzahl aber über 89 Millionen. Durchschnittszunahme der Frequenz = 11 %.

— Nach den zuletzt veröffentlichten Notizen besaß das thurn- und taxis'sche Postgebiet bei einem Umfange von 659½ Quadratmeilen und einer Bevölkerung von 3,177,286 Köpfen 390 stabile Postanstalten, also eine solche auf 1,67 Quadratmeilen und 8044 Menschen. Im sächsischen Postbezirke hingegen, welcher ein Areal von 296 Quadratmeilen hat und 2,485,853 Einwohner zählt, gab es nach den Angaben des letzten Staatshandbuchs 322 stabile Postanstalten, also eine schon auf 0,92 Quadratmeilen und 7719 Menschen. Wie sehr bei dem Briefverkehr Bildungsgrad und Beschäftigung der Einwohner in Betracht kommen, zeigt sowohl die von Hildebrand in Jena gemachte Reduktion auf je 1000 Einwohner für das taxis'sche Gebiet, wonach z. B. auf 1000 Einwohner in Frankfurt 54,226, in Reiß-Greiz nur 4,199 Briefe kommen, als auch der sächsische Postbericht, nach welchem die einzelnen Briefkategorieen sich je für's ganze Land und die beiden Hauptstädte vertheilen wie folgt: Auf 1000 Einwohner kommen in ganz Sachsen und Altenburg: gewöhnliche Briefe 7543, rekommandirte Briefe 209, Fahrpoststücke 1693, Geld- und Wechselsendungen 754, Lokalpostbriefe 992; in Leipzig und Dresden: gewöhnliche Briefe 23,189, rekommandirte Briefe 1044, Fahrpoststücke 2962, Geld- und Wechselsendungen 3507, Lokalpostbriefe 5106. Der sächsische Postverkehr 1866 hat gegen 1865 in Folge des Kriegs eine bedeutende Verringerung erfahren, was die gewöhnlichen Briefe, Fahrpost-, Muster- und Kreuzbandsendungen betrifft, dagegen hat sich ganz naturgemäß trotzdem die Zahl der „rekommandirten“ Briefe gehoben. Die Zahl der Werthsendungen hat zwar etwas abgenommen, dagegen ist ihre durchschnittliche Größe gewachsen. Der durch die Post übermittelte Geldbetrag belief sich 1865 auf 293,720,000, 1866 auf 274,474,000 Thaler.

Volksmedizin.

— Die Gegner des Rauchens werden staunen, wenn sie hören, daß ein sächsischer Schuster dieser Tage in dem hohen Alter von 114 Jahren gestorben ist, der ein eingefleischter Raucher war und nie ohne seine Pfeife im Munde gesehen worden.

— Dr. Youatt, einer der berühmtesten Thierärzte, welcher achtmal von wüthenden Hunden gebissen wurde, empfiehlt als untrügliches Mittel gegen Hundewuth das Einbürsten von gewöhnlichem Silbernitrat, das den Speichel auflöse. Das Mittel wurde schon in den komplizirtesten Fällen mit bestem Erfolge angewendet.

Statistik.

— Das statistische Komite des Lloyd hat die Listen der Schiffbrüche und Unglücksfälle im Laufe des Jahres 1866 abgeschlossen. Die Totalsumme der Unglücksfälle beträgt 11,711, der Totalverlust an Schiffen und Dampfern 2234, die Zahl der verloren gegangenen Menschenleben 2044. Doch glaubt das Komite, daß der Verlust größer sein müsse, als die in ihren Listen eingetragenen Zahlen.

— Die Bevölkerung von Jerusalem beträgt 18,000 Seelen, von denen 5000 Mohammedaner, 5000 Juden und der Rest Christen der verschiedenen Glaubensbekenntnisse sind. Zwei Telegraphenlinien, über Beyrut und Alexandria, verbinden Jerusalem mit Europa, dagegen sind die Verbindungen für den Personenverkehr zu Lande noch immer abscheulich.

— Nach der voriges Jahr vorgenommenen städtischen Zählung befinden sich 34,000 Deutsche in Paris.

Denkmäler.

— In Düsseldorf geht man bereits mit dem Gedanken um, dem daselbst geborenen Cornelius ein Denkmal zu errichten. Der Malkasten interessirt sich besonders lebhaft dafür. Das Geburtshaus des Meisters: Kurze Straße Nr. 15, wird auf Antrag des düsseldorfer Stadtraths mit einer Gedenktafel geschmückt. — Eine solche soll auf Anregung des stuttgarter Künstlervereins an dem Wohnhaus des Malers Schick, eines der Regeneratoren der Kunst, in Stuttgart angebracht werden. Das Geburtshaus des größten Mannes, den Stuttgart hervorgebracht, des Philosophen Hegel, harrt indeß trotz häufiger Anregung noch immer eines solchen Schmuckes.

Gestorben.

— Feldzeugmeister Heinrich von Roßbach, in Innsbruck.

— Der aus der neueren Geschichte Griechenlands sehr bekannte General Kalergis, in Athen, am 24. April.

— J. P. Selby, berühmter Ornitholog, 87 Jahre alt, in London.

— Nationalrath Achilles Bischoff, in Basel, am 30. April.

— Der erst vor drei Jahren zum Bischof von Trier erwählte frühere Feldpropst Pelldram, in Trier.

— Advokat Dr. Phil. Wittmann, ein bewährter Volksmann, in Mainz, am 2. Mai.

— Der Bildhauer Professor Schievelbein, in Berlin, am 6. Mai.

Neue literarische Erscheinungen

vom 12. bis 18. Mai eingelaufen:

Gedichte von Janke-Karola. Dresden. Druck von C. Blochmann und Sohn.

Die Landtagskandidaten. Lustspiel in drei Akten von Arthur Landerstein. Zürich 1867. Verlag von Leo Wöbel.

Ludwig der Eiserne oder das Wundermärchen aus der Ruhl. Volksschauspiel von Alexander Rost. Weimar. Panse'sche Verlagshandlung.

Auswahl dramatischer Werke von August v. Kotzebue. Vierter Band. Leipzig, Ed. Kummer.

Brigitta. Ein Lebensbild aus dem bayerischen Walde von Maximilian Schmidt. München 1867. Verlag von Hermann Manz.

Ueber das Bemannen der Kriegsflotte. Von H. Tecklenborg. Bremen, J. G. Heyse.

Beleuchtung der Schrift des Herrn H. Tecklenborg über das Bemannen der Kriegsflotte von R. Herbert. Bremen. J. G. Heyse.

Führer für die pariser Weltausstellung. 1867. Berlin, Verlag von Albert Goldschmidt.

Lord Byron. Romantische Skizzen aus einem vielbewegten Leben, von K. Th. Zianitzka. 3. Theil. Mannheim. Druck und Verlag von J. Schneider.

1866! Aus dem Feldtagebuche eines preußischen Unteroffiziers. Von Wilh. Petsch. Berlin 1867. Selbstverlag.

Unsere Ideale. Ein Büchlein von der Freiheit. Bremen. Verlag von J. G. Heyse, 1867.

Völker- und Sprachen-Karte von Oesterreich und den Unter-Donau-Ländern von H. Kiepert. Berlin, Verlag von D. Reimer. 1867.

Völker- und Sprachen-Karte von Deutschland und den Nachbarländern im Jahre 1866 von H. Kiepert. Berlin, Verlag von D. Reimer. 1867.

Ausstattung einer ungarischen Magnatentochter im sechzehnten Jahrhundert.

In den guten alten Zeiten ging's nicht so einfach her, als wir oft denken. Ein Beispiel bietet die 1563 gefeierte Hochzeit der Tochter des Magnaten, Bannerherrn und Generalkapitäns von Oberungarn Franz Baron Zay von Chemer, den auch die deutschen Fürstengeschlechter: Liechtenstein, Lobkowitz, Solms, Schönburg, Trautmannsdorf u. s. w. unter ihre Ahnen zählen, mit dem Baron Paul von Thal. Der vom Vater der Tochter gespendete Trousseau (Brautausstattung) bestand aus folgendem Hausrath, Schmucksachen und Kleidungsstücken: Aus einem silbergoldenen (vermeille) Waschbecken sammt gleichem Waschkruge, sechs vermeille kunstig gravirten Pokalen, zwei vermeille Trinkgeschirren mit Deckeln, einer kleinen vermeille Kanne, zwölf vermeille Löffeln, zwölf vermeille Gabeln, zwei vermeille Leuchtern, einem vermeille Salzfaß, zwei goldenen Halsketten, zwei goldenen Armbändern, einer goldenen mit Edelsteinen und Perlen gezierten Schlange, nebst verschiedenen derlei Fingerringen, einem schwarzsammetnen Barret mit Goldspangen, einer goldenen Haube nebst zwei dazu gehörigen Goldschleiern, alle drei reich mit Perlen geschmückt, zwei aus Gold- und Silberfäden gewirkten Kopfhauben, vier mit Gold und Silber gestickten Halskragen sammt dazu gehörigen Hemdkrausen, einem aus Goldstoff und Perlen bestehenden Kleiderkragen nebst gleichverzierten Hemdkrausen, einem aus Gold gewirkten Mieder sammt zwei Perlenbänden und einer blumig gestickten Schürze, zahlreichen mit Gold gestickten Sammet- und Atlasröcken nebst verschiedenen goldenen und silbernen Frauengürteln, dann mit Zobel und Edelmarder verbrämten Sammetpelzen. Außerdem erhielt die Braut vom Vater einen bedeutenden Hausrath jeder Art, wie auch eine Kutsche sammt Sechsgespann dazu u. s. w. Ueberdieß spendeten die geladenen Gäste kostbare Brautgeschenke, vorzugsweise Gold- und Silberpokale. Aus der Reihe dieser geladenen

Digitized by Google

Gäste nennen wir hier bloß die erlauchtesten und die historisch bekannten Persönlichkeiten, sowie auch die hervorragenden Kommandirenden waren. Diese waren: Kaiser Ferdinand I., König Maximilian II., die Erzherzoge Ferdinand und Karl Stephan Habsburg, Fürst von Liechtenstein, später König von Polen nebst den übrigen Mitgliedern der Erzhäuser von Este, Richelieu, Talleyrand, der Held von Tyrnau, die Doctor's, die Thurzo's nebst den Häuptern der angesehensten Geschlechter Ungarns, die Wittwe des Palatins Thomas Nadasdy u. s. w. Den Kommunisten waren gestellt die Komitate: Abaui, Sáros, Zips, Zemplin, Ung, Bereg, Bereh, Ugocs, Szatmár, Szabolcz, Kövesdpatak; den Sziklern: Kolosz, Thorocz, Torotkos, Dorotkó, Kisfalud, Kömaret, Ajtahon, Debreczin, Beregszasd, Miskolcz. — Diese anderweitigen Daten wurden dem Familien-Archive der hiesigen „Münzlichen Nachkommen des Baron Jenny Jan und der Berkers von Gera, nämlich dem der jetzigen Grafen Zay von Eisenstadt entnommen.

Die Einweihung der Kapelle am Sommergarten in St. Petersburg.

Am 4. April wird es ein Jahr, daß die Verlobung des Erzherzogs eines Waffenbrüderschaft bestätigt. An der Stelle, wo damals die glorreiche Hand der Hochvermählten sich gegen anderen Monarchen zu schenken wusste, fand an diesen Tage die Einweihung der Kapelle zur Erinnerung an die Heimat unserer Kaiserin und dieser denkwürdigen Stätte. Die zu diesem Ereignis des Empfangs in den Sommergarten errichteten Tribünen waren schon um 12 Uhr bis auf den letzten Platz besetzt. Gegen 1 Uhr hatten sich auch die erlauchten Glieder des kaiserlichen Hauses, die Minister, das diplomatische Korps, die Mitglieder des Senats und die Generalität eingefunden. Bald nach der Ankunft Seiner Majestät trat der aus der Isaak'schen Kirche kommende Zug der Geistlichkeit ein. Nach Verrichtung des üblichen Gebetes wurde an vor der Kirche improvisirten Altar und nach Hymne, von 101 Kanonenschüssen aus der Festung die Absingung des „Die Gott sei Lob" hat die die Wände der Kapelle bedeckte Inschrift.

Die Einweihung der Kapelle am Sommergarten in St. Petersburg zur Erinnerung an die Heimat des Kaisers. Nach einer Originalzeichnung von Bogdanoff, von C. Mertz.

das Defilé der Truppen in Parademarsch hatte. Die ganze Feierlichkeit endete um 3 Uhr. Tief Monumente, wie bekannt, zum freiwilligen Beitrag errichtet, hat gegen 75.000 Rubel Silber gekostet und bildet ein an drei Seiten offenes Prunkhaus, dessen Außenwände aus grauem Marmor und dessen Innere aus farbigem Stein und Mosaik besteht. Petersburg ist gegenwärtig um eine historische Erinnerung reicher, Rußland hat mit seinen dankbaren Gefühlen gegen seinen dahingeschiedenen Monarchen darüber Kundschaft gegeben als je, und die nächste Hoffnung der Armee in diesen Gefühlen angeführt in ewige Begeisterung die Stätte, wo auf dem „Mosaikboden" gemeinsam Theil von Russisch Europa die herrlichen Reihe des Mörders Kaiserfest begraben liegen.

Ein Sonntagsabend in Holland.

(Zu dem Bild S. 541.)

„Der Tag gehört dem Dienstmädchen," kann man in Holland vom Samstagabend sagen, denn am letzten Tage der Woche beherrschen sie förmlich Haus und Straße. Wer am Freitag nach durch die stille Stadt kommt, wird sich am Samstagabend Morgen nicht den seinen Damen erstaunt können, wenn er auf alten Straßen eine Unruhe und Geschäftigkeit sieht, die den Verkehr jener Hauptstadt kennen und es gewöhnt macht, mit ganzen Kleidern anzupassen, da man beinahig eines Regenbades gewärtig sein muß. Es ist der Tag der „Schoonmaking", der allgemeine Putztag, an dem das Haus von oben bis unten gefegt, geschrubbt und gewaschen wird, von allen Ecken und Zinnen, hinters und vor Thüren, Dienern im Hause wird mit Besen, Bürsten und Wischlappen gerieben, gerieben und polirt, bis Alles glänzt und glitzert, daß es einem holländischen Hause wohlthut, und das will viel sagen. Aber draußen auf der Straße herrscht noch weit größere Geschäftigkeit. Auf den Straßen wird Wasser gepumpt und mit Handkarren das Haus überzogen, als gälte es eine Feuersbrunst zu löschen. In den oberen Stockwerken treten die Mädchen auf das Fensterzahnes und begießen der Haus den eben mit einem Strom von Wasser. Die Fenster der unteren Stockwerke werden von der Straße mit Bürsten an langen Stangen bearbeitet, bis Alles blank und sauber ist. Da kann es ruhige Holländerin kommen plötzlich

mit einer Unruhe und einem Eifer, die nur bei der Pygmäen dieser Nation zu gewahren ist. Aber leben will gerade diese Pygmäen-Rasse ihrer natürlichen Größe. Es ist anerkannt, daß die Atmosphäre in Holland das Holz und Metall weit mehr angreift und daß es deshalb nöthig ist, es beständig neu aufpolirt zu sehen, zu reiben und zu putzen, um seinen Schimmer und Reiz aufbewahren zu können. Der Winter nach und vor Frühling auch, in ist der Sommer hindurch, ist der Beschäftigung des Bodens die Menschen sehr viel gezwungen, wohnen, weil sie in diesen Ländern und Gegenden unmöglich. Die Nähe des Wassers, welches man in Holland immer vor Augen hat, mag ebenfalls viel zur Verbreitung rheumatischen Gewohnheiten beigetragen haben. Wechselwirkend hat diese Feuchtigkeit dem Holländer sein Heimwesen so behaglich und lieb gemacht, daß er all' seine Freuden im häuslichen Kreise findet — so hat gewahren das Familienleben zu der hohen Höhe gebracht, in der es nur in Holland und England steht. Wir wollen darum, was uns so freundlich bekannt erscheint, als eine Nationalsitte ehren, und uns nicht beklagen, wenn und bei einem Einladung am Sonnabend in Amsterdam, Leyden oder Rotterdam ein Ruf über den Kopf fährt, wir werden Abends durch die angenehme Behaglichkeit eines holländischen Theetisches im Kreise der Familie reichlich dafür entschädigt.

Von der pariser Weltausstellung.

Die Friedensbestrebungen haben endlich die Weltausstellung in Aktion gebracht: die pariser Hotels füllen sich, auf den Boulevards geht man mehr und mehr fremde Gesichter, Nationalitäten aller Art in ihren heimischen Trachten wieder sich unter die pariser Welt, und die gesichtete und erfreute Wiedersammlung vom Weltkampf der wird sich wirklich einstellen, wenn die den Reigen angekündigten spanischen Stiere in Ruhe glücklich aufgelassen sind. Das Gedränge am Eingang bei Ausstellungspalastes ist indeß trotz der Theilung, die Verwaltung vernünftig und trotz der zahlreichen Zugänge, die man arrangirt hat, ihnen ein so bedeutendes, daß wir nicht wissen, wie es das später machen soll, wenn man alle Leute durch das Drehkreuz einlassen will, das natürlich wenn die Damenwelt mit ihren Krinolinen und Schleppen nach bekannt bisher Erfahrungen voraussicht, als Hemmung, wie einen Zweifel doch so schon thätig wirkt. Eine bisher Aufgabe für die talentvollen Redner unter unseren journalistischen Lesern, wie viel Herren und wie viel Damen in 12 Stunden den eingelassen werden können, wenn an einem Drehkreuz nur Herren, an einem andern nur Damen und an einem dritten abwechslungsweise Herren und Damen passiren wollen.

Die schöne Welt, die elegante Welt, die vergoldete Welt treibt sich am Liebsten noch im Park umher und besucht die verschiedenen Nationen am häufigsten. Hier, bei ihren heimathlichen und gastronomischen Genüssen. Neben dem türkischen Kaffehaus hat sich bereits der russische Restaurant der Traktirien der „Gesellschaft" gruppirt. Da den sich aufgethanen Gäste, auf dem die Sweet meats in verlockender Lagerpflicht aufgelegt sind, kampft der prächtige Tamtam, die russische Theemaschine, welche den besonders Kaviarmenschen lockt, den die reizende Mastkuchen in den geschmackvollen Kojen mit dem leichten Geld- und Verkehrsstock in die Gäste lädt. Der russische Kellner in der Kostümirung, den unseren Garçon so trostlos abtödtenden Kaiserfrack, kennt den Ihee und die Cubiakeier, welche eine Spezialität des Hauses sind, mit einer Gediegenheit und mit so eleganten Franzosen, daß man die für Europäer berechneten Preise gerne, wenn auch hauptsächlich bezahlt. Aber nicht nur seine nationalen Lieblichkeiten, auch die Gewächse, die der Czaar dem russischen Zeitschwerdte bietet, finden in diesen eleganten Räumen Konsumenten, welche ihren Werth zu schätzen wissen, und Rostinge, welche hier das Dreifache, ja mehr des Preises kosten, von russischen Händen serviert, genießen zu haben, gerne 4 Franken für 30 Gier eines Stiers bezahlen.

Pariser Weltausstellung. **Eingangsschwierigkeiten.** Nach einer Originalskizze von Th. Weber, von C. Keil.

Pariser Weltausstellung. **Im russischen Restaurant.** Nach einer Originalskizze von Th. Weber, von O. Pilz.

Digitized by Google

Freier Flug.

Novelle

von

Bernd von Guseck.

(Fortsetzung.)

IV.

Im großen Zimmer des Starostenschlosses brannte das Kaminfeuer in prasselnden Flammen und die ganze, nun wieder vereinigte Familie saß plaudernd zusammen, nachdem die heimgekehrten Frauen schnell die Gesellschaftstoiletten mit den bequemen Hauskleidern vertauscht hatten. Es war keine absichtliche Entfernung gewesen, um den eingeladenen Fremden aus dem Wege zu gehen, wiewohl allerdings Herr von Scharffenstein schon die Absicht eines reinen Herrendiners ausgesprochen und die Einladungskarten abgeschickt hatte, als die Einladung der Gräfin Podleska kam. Diese Einladung hatte nur den Damen gegolten, sie hätte freilich, da der Freiherr selbst Gäste gebeten, abgelehnt werden können, und Frau von Scharffenstein war auch dieser Meinung, aber ihr Mann wünschte es nicht, und so geschah denn sein Wille. Er war nicht der Mann gesellschaftlicher Rücksichten, ihm war es ziemlich gleich, wenn er hier und da anstieß, selbst Wünsche, die er fast für Befehle hätte ansehen sollen, fanden ihn nicht immer gefügig, sein Grundsatz war, sich nach allen Seiten hin die Unabhängigkeit zu wahren, und die Eifersucht, mit welcher er diese bewachte, ließ ihn oft weiter gehen, als nöthig oder klug. Spielberg hatte den nicht eben schmeichelhaften Vergleich seiner Frau heute im Verdruß über die dritte abschlägige Antwort, die er erhalten hatte, sogar seinem jungen Tischnachbar vertraut: ein Bulldogg konnte nicht halsstarriger sein!

Der Vater hatte von seinen Gästen erzählen, den Frauen berichten müssen, wie sie ihm gefallen. Sein Urtheil hatte im Ganzen recht günstig gelautet — das Motiv seiner Zurückhaltung: er wolle sich seine Leute erst ansehen, ehe er ihnen bei der bedenklichen Nähe der Garnison sein Haus öffne, das einzige deutsche Haus der Gegend, dieß Motiv schien jetzt seine Erledigung gefunden zu haben.

„Wer hat nun das Moorbad genommen, Scharffenstein?“ fragte die Ralow. „Ist das schwarze Abenteuer belacht worden?“

„Niemand hat sich dazu gemeldet,“ erwiederte der Hausherr; „es ist gar nicht zur Sprache gekommen.“

„Ich hätte den jungen Mann auf den ersten Blick wieder erkannt,“ sagte Frau von Ralow. „Ziemlich groß, wenigstens zu Pferde so erscheinend, ein offenes, nicht häßliches Gesicht mit einem prächtigen englischen Backenbarte.“

„Der gehört zur guten Gesellschaft, Ida!“ versetzte Scharffenstein. „Dadurch unterscheidet man sich von den vollbärtigen Demokraten, Literaten und Künstlern, denen man nur im Kriege glich, ebenso von dem aufgesträubten Philisterbarte des Bureaukraten, von den kurzgeschorenen Strichen alter Gentlemen, die jede Neuerung, auch die nobelste, verabscheuen, und auch von den Napoleonsbärten draußen. Meine Gäste waren sämmtlich in der Mode, ich kam mir unter ihnen förmlich wie ein geschorener Pudel unter Neufundländern vor. Doch glaube ich Deinen Schützling herausgefunden zu haben.“

„Welchen Schützling?“ fragte Spielberg, der von dem Vorfall noch nichts wußte. Seine Schwester erzählte ihn kurz und ließ sich dann von Scharffenstein den Namen sagen, welchen ihr Bruder sogleich wiederholte.

„Radau! O, das hätte ich gleich wissen können! Ja, das ist ein Reiter! Seine Hurdy-Gurdy hat schon in sechs oder acht Rennen gesiegt — meine Frau sagt, er müsse einen Hals von Guttapercha haben, daß er ihn nicht schon gebrochen!“

„Du kennst also Herrn von Radau schon?“

„Freilich! Er spielte eine sehr brillante Rolle in den ersten Gesellschaften — es ist unbegreiflich, wie man einen solchen Offizier, welcher in Berlin so ganz an seinem Platze war, hieher versetzen konnte. Ich habe mit einem der Herren vom Militärkabinet, der mir befreundet ist, darüber gesprochen, und wenn Kasimir Radau den eleganten Zirkeln zurückgegeben wird, soll er nicht ahnen, wer sein unbekannter Wohlthäter gewesen ist.“

„Kasimir heißt er? Das klingt ja polnisch!“ bemerkte Luise. „Die Gräfin Podleska heißt Kasimira, wie wir sie heute von ihren Verwandten nennen hörten.“

„Der Kreis war wohl groß?“ fragte der Vater. „Und ihr die einzigen Deutschen? Wurde euch nicht unheimlich, daß man noch ein schauriges Nachspiel zu den fanatischen Szenen der vergangenen Jahre mit euch aufführen möchte? Die alte Podleska hat Augen, vor denen man sich fürchten könnte!“

„Nicht fürchten, sondern wehmüthig werden, Papa!“ entgegnete Luise. „Diese Trauer am Grabe des Vaterlandes bis an das eigene Grab hat etwas Erhabenes!“

„Gewiß, wenn sie nicht mit wilden Gedanken der Rache und unmenschlichen Gräueln an Unschuldigen gepaart wäre!“ erwiederte der Vater. „Da ihr aber, wie es scheint, mit diesem Nationalkomite patriotischer Damen sympathisirt habt, so ist für euch keine Gefahr gewesen. Ida freilich ist die Wittwe eines russischen Generals, doch wird man das großmüthig ignorirt haben, weil sein Name, obgleich russischen Ursprungs, an Dir polonisirt worden ist. — Hat Dich die Alte auch wieder Lodoiska genannt, Kleine?“ wandte er sich an Luisen.

„Mehr als einmal!“ antwortete Johanna für die Schwester, welche von den Worten des Vaters verletzt schien. „Mich nennt sie Janka; ein paarmal unterbrach sie sogar die Konversation, die, wie immer, französisch geführt wurde, und redete uns Beide polnisch an, worauf wir natürlich nicht antworten konnten. Das Wenige, was wir hier noch als Kinder von den Leuten gelernt, reichte dazu nicht aus.“

„Hat sie von ihrem Neffen gesprochen?“ fragte Scharffenstein seine Frau.

„Ja wohl! Er ist aus Paris zurückgekehrt und jetzt in Berlin,“ erwiederte sie. „Wie lange er dort bleiben und wohin er dann gehen wird, weiß die Tante nicht. Ihre Liebe zu ihm ist rührend. Als sie von ihm zu sprechen anfing, traten ihr gleich die Thränen in die Augen und milderten deren Feuer, das auch mir unheimlich ist, weil es mit ihrem schneeweißen Haar und dem sonstigen Ausdruck ihres Matronengesichts im Widerspruch steht. Sie seufzte tief und sagte: Zu mir wird er wohl nicht mehr kommen!“

„Ich glaube es auch nicht, daß er die hiesige Gegend wieder besuchen wird,“ versetzte Scharffenstein. „Mir wenigstens wäre es unbegreiflich, einen Ort, wo ich einst als Herr geboten hätte, freiwillig nochmals zu betreten, wenn nicht die Verhältnisse es gebieterisch forderten.“

Im Gespräche trat eine Pause ein, man hörte das Plätschern des Regens draußen, der Wind schlug in einzelnen Stößen die Tropfen gegen die Fensterladen, brauste in den Kronen der Waldbäume im Park und weckte auch im Kamin allerhand unheimliche Stimmen. Es ist bei solchem Wetter ganz traulich, im festen sichern Hause mit allen Lieben vereint am prasselnden Feuer zu sitzen, und die Mädchen rückten einander näher, als Johanna diese Bemerkung, welche oft genug gethan und wiederholt worden ist, gegen die Schwester äußerte.

„Deine Gäste werden nun wohl auch unter Dach und Fach sein,“ sagte Frau von Scharffenstein zu ihrem Manne. „Ich fürchte, Deine Einladung wird ihnen keine angenehme Erinnerung hinterlassen.“

„Soldaten machen sich nichts aus dem schlechten Wetter,“ sprach der Kammerherr, als sein Schwager die Achseln zuckte. „Englische Offiziere reiten mit Regenschirmen, wenn ihre Scharlachröcke in Gefahr sind — sonst wenigstens, wie unser Papa, liebe Auguste, aus Frankreich erzählte; bei uns ist man gleichgültiger gegen das Wetter. Indessen leugne ich nicht, daß mir ein Ritt in stockfinsterer Nacht, wie jetzt, bei dem Sturm und Regen —“ Er stockte, denn ein Windstoß riß plötzlich einen schlecht verwahrten Fensterladen auf, daß eine Scheibe klirrend in Splitter ging und der Regen in's Zimmer schlug. Mehr als ein Frauenschrei ließ sich hören, aber der Vater und Johanna eilten schnell besonnen zum Fenster, das Uebel wieder gut zu machen.

„Wie in einer Müllner'schen Schicksalstragödie!“ sagte Scharffenstein. „Dramatische Reminiszenzen meiner Jugend.“

Der Diener kam eilfertig herein. „Draußen der Laden ist's!“ beschied ihn der Hausherr streng. „Ihr könnt euch nicht an Ordnung gewöhnen.“

Aber der Diener achtete nicht auf den Tadel, sondern stotterte in großer Aufregung: „Graf Podleski läßt Herrn Baron um Nachtlager bitten.“

Hocherstaunt sah Scharffenstein seine Frau an, welche nicht minder überrascht zu ihm aufblickte. „Hat er hereingeschickt? Wo ist er?“ fragte der Schloßherr. Der Diener zeigte nach der Thüre, welche in demselben Augenblick, ihn der Antwort überhebend, geöffnet wurde. Ein Mann von hoher Gestalt, in einem dunklen Rock mit Schnüren besetzt, trat rasch ein, sein Auge, von dem hellen Kaminfeuer geblendet, senkte sich einen Moment, dann aber hob es sich frei wieder und überflog die Gesellschaft, aus deren Mitte ihm der Freiherr entgegen kam.

„Seien Sie mir willkommen, Herr Graf!“ sagte er, ihm die Hand reichend.

Der Graf übersah dieß Zeichen der Gastfreiheit, denn er ergriff die ihm gebotene Hand nicht, sondern verneigte sich gegen die Damen und antwortete nun erst dem Hausherrn, der unterdessen seine Hand hatte sinken lassen: „Ich bitte sehr um Verzeihung, daß ich Sie zu dieser unschicklichen Stunde überfalle. Das Wetter zwingt mich dazu, meine Pferde sind so ermüdet, daß ich nicht weiter konnte. — Wollen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin und den andern Damen vorstellen, Herr Baron?“

Scharffenstein führte ihn zu seiner Frau, welche den frühern Besitzer von Osmanczewa heute zum ersten Male sah und ihm ein freundliches Wort sagte. Er bat auch sie um Entschuldigung, und als ein Zeichen derselben, daß sie gar keine Umstände mit ihm mache, sondern ihm nur einen beliebigen Winkel zum Schlafen anweisen lasse. Es war in leichter Weise gesprochen, doch meinte Luise, welche ihn mit großem Antheil betrachtete, in seinem Tone eine gewisse Bitterkeit durchklingen zu hören. Der ehemalige Herr und Gebieter mußte in dem alten Erbe seiner Väter, das er dahin gegeben hatte, um einen Winkel bitten, wo er sein Haupt zur Nachtruhe hinlegen konnte! Auch mit Frau von Ralow und den Töchtern des Hauses war der Graf bekannt gemacht worden, während die Hausfrau dem Diener, der an der Thüre stand und kein Auge von dem späten Gaste verwandte, die nöthigen Befehle zu dessen Bequemlichkeit gab.

„Welche Freude wird Ihre Frau Tante haben!“ sagte die Schwester der Baronin, zu welcher sein Blick gleichsam forschend zurückgekehrt war, nachdem er den jungen Mädchen seine Verbeugung gemacht. „Wir kommen heute von dort, sie sprach von Ihnen, ahnte aber nicht, daß Sie ihr so nahe seien.“

„Waren Sie dort?“ fragte er. Sein Auge hatte sich auffallend belebt, als Frau von Ralow seiner Tante erwähnt, und seine Frage klang verwundert, doch fügte er gleich hinzu: „Meine Tante ist also gesund — nach ihrem letzten Briefe konnte ich das nicht hoffen! — Frau Baronin, Sie haben doch keine andern Veranstaltungen meinetwegen getroffen, als um die ich bat? Ich danke für Alles — wenn Sie mir nur sagen wollen, wo ich schlafen soll — ich kann mich hier schon noch zurecht finden!“ Wiederum glaubte Luise den Ton zu hören, der vorhin ihr Gefühl bewegt hatte: es kam ja darauf hinaus, wie sich der Vater kurz vor der Ankunft des Grafen geäußert, und diesem hatte es gewiß eine große Ueberwindung gekostet, den Fremden, der nun in seinem alten Besitzthum hauste, um ein Nachtlager zu bitten. Wie schmerzlich mußte ihn hier Alles an die Vergangenheit mahnen! Es war gut, daß er wenigstens nicht das Tafelzimmer betrat, in welchem die frühere Einrichtung nicht verändert worden war: hier im Wohnzimmer sah er doch nichts als neue Gegenstände, an die sich keine Erinnerung für ihn knüpfte. Die Hausfrau hatte ihn vergebens gebeten, nach der abscheulichen Fahrt noch etwas Wärmendes zu genießen, er hatte Alles abgelehnt und sich kaum bewegen lassen, am Kamin Platz zu nehmen, bis gemeldet werde, daß sein Zimmer bereitet sei. Doch hatte seine Haltung nichts Gedrücktes oder Verlegenes, man hätte sie eher etwas anmaßend nennen können, auch die Unterhaltung, welche doch geführt werden mußte, stockte keinen Moment, er sprach natürlich zuerst von seiner Tante Kasimira, dann erzählte er Einiges von Berlin, woher er kam, und fragte zuletzt sogar Frau von Scharffenstein, wie sie sich in Osmanczewo gefalle. Er scheute die Nessel nicht, der er nicht ausweichen konnte, er faßte sie vielmehr hart und fest an. Hatte er sich einst entschließen können, den Stammsitz seines Geschlechts zu verkaufen, so mußte er auch männlich die Folgen tragen. Als die Baronin ihm erwiederte, daß sie sich längst hier eingewohnt habe, versetzte er: „Das wundert mich! Ich hätte glauben sollen, man müsse in diesem reizlosen Lande geboren und aufgewachsen sein, um sich hier wohl zu befinden.“ Da erschien eben der Diener wieder in der Thüre und meldete, daß Alles in Ordnung sei. Der Graf stand sogleich auf, wünschte allseitig eine gute Nacht und folgte dem vorleuchtenden Alten.

„Etwas brüsk — wie?“ sagte Scharffenstein, als er mit den Seinigen wieder allein war.

Sie entschuldigten sein Benehmen mit der Lage, in die er gekommen war, und den Empfindungen, welche sie in ihm geweckt haben mußte: sein Wesen sei gewiß erzwungen, um diese Empfindungen nicht errathen zu lassen.

„Ach nein!“ sagte Scharffenstein gelassen. „Ich habe ihn früher in verschiedenen andern Lagen, aber nie anders als unverschämt gekannt. Daß er sich in diese, für seine Sinnesart allerdings demüthigende Lage begeben hat, wundert mich immerhin, er hat aber vielleicht eine Absicht dabei. Ich für meine Person, wenn doch die Mähren nicht weiter konnten, hätte lieber an die erste beste Hütte im Dorfe geklopft, als an das Schloßthor; unten würden sie ihm den Rockzipfel geküßt haben, wie jedenfalls der alte Franz, oder wie er's lieber hört, Franek, auf dem Hausflur schon gethan hat, sobald er seiner ansichtig geworden ist.“

„Kannst Du diese treue Anhänglichkeit, welche allen Wechsel der Zeit überdauert, verspotten?“ rief die Ralow. „Du hast doch sonst feudale Grundsätze, Herr Schwager, willst Du sie in andern Nationalitäten nicht gelten lassen?“

„Ich lasse Alles gelten, selbst euren Frauenenthusiasmus für diesen schönen, ritterlichen Polen!“ entgegnete Scharffenstein. „Schön ist er unbestreitbar — ihr haltet ihn natürlich auch für ritterlich, er ist der Sohn eines unglücklichen, gemißhandelten Volkes, hat vielleicht kürzlich inkognito unter dem weißen Aar gekämpft und geblutet: folglich! Was meint selbst Johanna dazu?“

„Daß Papa nicht im Ernst verspotten kann, was er sonst achtet,“ erwiederte Johanna. Die Mutter mahnte an die ungewöhnlich späte Stunde. „Ihr sehnt euch nur, vor den Spiegel zu kommen,“ scherzte der Vater. „Podleski hat euch in Hauskleidern überrascht, es fragt sich also, wie sie euch stehen. Mustere Dich besonders, Ida, wie er Dich gemustert hat. Du bist ohnedem durch Usurpation in den

Digitized by Google

Besitz seines ehemaligen Schlafzimmers gelangt, das ich ihm sonst aus zarter Aufmerksamkeit angewiesen hätte."

Die Mutter schnitt ihm den Faden ab, den er noch weiter spinnen wollte, und die Familie trennte sich.

Graf Podleski war von dem Diener nach dem für ihn bereiteten Gastzimmer geführt worden, ohne den alten Mann eines Wortes oder nur eines Blickes zu würdigen. Dieser wagte nicht, ihn anzureden und sich in sein Gedächtniß zurückzurufen, er trug ja eine fremde Livree, wie hätte ihn der Herr kennen sollen! Schweigend zündete er die Kerzen auf dem Tische an und blieb dann an der Thüre stehen, um weitere Befehle zu erwarten, seine Augen wurden feucht. Plötzlich wandte sich der Graf zu ihm und sagte mit gedämpfter Stimme: „Franek!" Da stürzte der Alte zu ihm, warf sich auf die Kniee und küßte nun wirklich nach Landessitte seinen Rocksaum, wie es der deutsche Freiherr gesagt hatte.

„Steh' auf, Franek!" befahl der Graf. Er wies ihn durch eine stumme Handbewegung zurück und ging eine Weile im Zimmer auf und ab. Endlich blieb er vor dem Alten stehen und fragte heftig: „Warum bist Du hier geblieben?"

Der Diener hatte darauf zuerst keine Antwort: natürlich war er hier geblieben, weil er sich's gar nicht anders denken konnte, er gehörte zu Osmanczewo, wenn auch die Leibeigenschaft längst aufgehoben war — wohin hätte er gehen sollen? Doch erwiederte er, aus seiner Bestürzung sich fassend: „Der gnädige Herr hat mich nicht mitgenommen — und die Frau Gräfin in Ciernowice wollte mich nicht haben!"

„Du hast sie also doch gefragt?" sagte der Graf etwas ruhiger und ging wieder eine Weile auf und ab. „Es ist wohl hier Alles anders geworden?" fragte er dann. „Neu aufgeputzt oder gebaut, die Felder in bester Ordnung, der Wald geschont, die Scheunen voll — ich kann mir's denken! Er ist der reiche Mann!"

„Und ein sehr guter Herr!" erlaubte sich Franek hinzuzufügen.

Podleski schoß ihm einen flammenden Blick zu. „Wer ist die Frau mit den schwarzen Augen, die ich unten gesehen habe?" fragte er dann. „Seine Schwägerin", sagte er. „Wer ist ihr Mann?"

„Sie ist eine Wittwe," antwortete Franek. „Ihr Mann war auch ein Deutscher, aber in russischen Diensten General."

Der Graf blickte finster und zog seinen Schnurrbart durch die Finger. „Ein Preuße und ein Russe! Haben sie nicht eine dritte Schwester gehabt für einen Oesterreicher, um die heilige Allianz vollständig zu repräsentiren?"

Franek verstand ihn nicht und antwortete nur, daß weiter keine Schwester da sei. „Frau von Kalowska ist nur zum Besuch hier," setzte er hinzu. „Sie will auch bald wieder abreisen."

„Wohin?" fragte der Graf, und als der Diener das nicht wußte, trug er ihm auf, darüber in der nächsten Zeit Bescheid nach Ciernowice zu bringen, wo er sich eine Weile aufhalten werde. Er fragte ihn noch Einiges über die Familie und die Nachbarschaft, hörte, daß kürzlich wieder einige Meilen von hier ein paar polnische Güter in deutsche Hände, nicht einmal von Edelleuten, übergegangen seien, daß aber der Herr Baron auch Umgang mit polnischen Gutsbesitzern habe, selbst mit der Frau Gräfin in Ciernowice, wo heute die Herrschaft gewesen sei, mit Ausnahme des Herrn Barons, welcher die Offiziere aus der Stadt zum Mittagessen eingeladen habe.

„Ich weiß, man hat auch in unsere Gegend Truppen gelegt," sagte der Graf. „Sie wissen für ihre wachsenden Heerschaaren gar keine Garnisonen mehr aufzutreiben! Die Helden werden doch nicht etwa von polnischen Edelleuten fetirt?" Franek wußte nur, daß die Offiziere nicht in Ciernowice gewesen, ob sonst auf keinem polnischen Adelssitze, konnte er nicht behaupten.

„Nun geh', Alter!" sagte Podleski freundlicher, als er bis jetzt gewesen. „Sag' meinem Kutscher, daß er morgen früh vier Uhr angespannt haben soll — ich will von hier vor Tagesanbruch fortfahren — Du wirst dafür sorgen, daß ich das Hofthor offen finde. Doch darf außer meinem Kutscher Niemand etwas davon erfahren, schärfe ihm das ein. Wenn der Baron aufgestanden ist, bringe ihm meinen Dank für die Aufnahme, ich sei in aller Morgenfrühe abgereist, um nicht beschwerlich zu fallen."

Er winkte. Franek zögerte aber noch und fragte: „Ob er ihm nicht wenigstens morgen Etwas zum Frühstück bringen dürfe, er wolle es schon so besorgen, daß kein Mensch es merke."

„Nein!" antwortete Podleski kurz und rauh. „Geh' nur jetzt, ich brauche keine Bedienung." In das Zimmer war vom Wagen nur eine Reisetasche gebracht worden, den festgeschraubten Koffer abzunehmen, hatte der Graf seinem Kutscher verboten. Franek entfernte sich, nachdem seine Frage, ob er den gnädigen Herrn wecken solle, mit einem eben so kurzen Nein, wie die vorige, abgefertigt worden war.

Das böse Wetter tobte sich über Nacht aus, gegen Morgen hörte der Regen auf, bald auch der Sturm. Etwas früher als sonst traten die jungen Mädchen in das Wohnzimmer, wo das Kaminfeuer schon brannte, wie es zu dieser Jahreszeit immer der Fall war. Auf dem Lande wartet man mit dem Aufstehen im Spätherbst und Winter die Sonne nicht ab, der Vater war aber noch nicht im Zimmer, sollte er es zum ersten Male verschlafen haben? Da trat er jedoch, schon aus dem Flur kommend, ein, sein erster Blick fiel auf die zierlichen Morgenhäubchen seiner Töchter, und er lachte freundlich.

„Hab' ich doch recht gehabt, als ich gestern vom Spiegel sprach? Guten Morgen, Kinder!" sagte er. „Ihr habt euch sehr schmuck gemacht, um den gestrigen Eindruck zu verwischen!"

„Siehst Du uns heute anders als sonst, Papa?" entgegnete Johanna. Da trat auch die Tante ein, in dem Morgenkleide, das sie gewöhnlich trug, das schöne schwarze Haar wie immer unbedeckt.

„Ich will euch nicht unrecht thun, Kinder!" sagte der Vater lächelnd, nachdem er seine Schwägerin gegrüßt hatte. „Daß ihr aber bei der heutigen Wahl eurer Häubchen mit einiger Sorgfalt zu Werke gegangen seid, glaube ich behaupten zu können — nur bedaure ich, daß euer Geschmack keine fremde Anerkennung finden wird. Der Herr Graf von Podleski ist schon bei Nacht und Nebel abgereist."

„Ohne Dank und Abschied?" rief Frau von Kalow.

„Keineswegs. Er hat Beides durch seinen alten Pachalzen mündlich bestellen lassen; es war ein Mißgriff, daß wir ihm nicht einen Deutschen zur Aufwartung gegeben haben, die beiden Polen werden ein Komplott geschmiedet haben, uns zu depossediren. Eine Absicht liegt dem Nachtbesuch zum Grunde: lehrt mich mein Volk nicht kennen! Auch die Betrübniß der alten Tante in Ciernowice, daß ihr Neffe wohl nie mehr zu ihr kommen werde, ist nur Maske gewesen." Die Mutter, welche schon in der Wirthschaft zu thun gehabt, kam unterdessen und schloß sich dem Widerspruch an, den die Meinung des Vaters fand. Noch während des Frühstücks wurde über den Besuch, der wie ein Geist der Nacht vor dem Morgenroth verschwunden war, viel gesprochen. Die Frauen glaubten den Grund seines heimlichen Aufbruchs wohl zu verstehen: ihm war es unter den eigenthümlichen nationalen Verhältnissen drückend gewesen, von den alten Einwohnern des Ortes gesehen und vielleicht in unziemlicher Weise begrüßt zu werden.

„Edgar von Ravenswood!" sagte der Vater. „Ihr kennt aber diese tragische Figur nicht — wer liest noch Walter Scott? Und die Oper Lucia ist euch armen Waldfräulein auch nur aus den Theateranzeigen der Zeitung bekannt. Ich warne Dich aber, Lodoiska, vor allzueifriger Theilnahme an dem Manne, der sein Erbe verloren hat."

„Laß mir meinen deutschen Namen, Papa!" erwiederte Luise erröthend. „Du hast mir oft gesagt, nach welchem hohen Vorbilde deutscher Frauen Du mir diesen Namen gegeben hast. Ich bin stolz darauf!"

„Recht so! Bleiben wir Alle deutsch von Herz, Gemüth und Geist! Das polnische Intermezzo mag damit abgethan sein." Er fragte nach seinem Schwager, auf dessen Erscheinen war aber noch lange nicht zu rechnen.

„Willst Du wirklich nicht in seinem Hause wohnen, Ida?" wandte er sich dann an Frau von Kalow. „Sie hat Dich doch sehr herzlich eingeladen und meint es nach ihrer Weise gut mit Dir."

„Das erkenne ich dankbar an," erwiederte Ida, „aber ich liebe meine Freiheit zu sehr, um mich in irgend ein Abhängigkeitsverhältniß zu begeben. Und Frau Toni duldet in ihrem Hause neben sich keine Selbstständigkeit. Ich habe Benno schon gebeten, mir eine hübsche Wohnung zu miethen."

„Du wirst Dich aber dem Gerede der Welt aussetzen, Ida," sagte die Scharffenstein. „Um in dieser Weise selbstständig aufzutreten, bist Du noch nicht alt genug."

„Wie? Jeder Hofdame, und wenn sie ein Mädchen von kaum zwanzig Jahren ist, hat man das Frauenrecht, allein zu wohnen und zu reisen, zugestanden, eine Stiftsdame, mag sie auch noch jung und unvermählt sein, deckt sich mit ihrem Ordenskreuz — warum soll eine Frau von dreißig Jahren, der dieß Recht unbestritten zukommt, nicht unangefochten davon Gebrauch machen?"

„Du machst Dich wieder älter," entgegnete die Schwester lächelnd. „Nimm wenigstens aus unserer Verwandtschaft eine Ehrendame zu Dir — Du hast ja die Wahl zwischen Dreien, welche es Dir nahe gelegt haben."

„Ich bin schon versehen, Auguste," sagte Ida, „wenn es auch keine Ehrendame, sondern eine Ehrenzofe ist. Meine ehrbare Jungfer ist tief in den Vierzigern und Niemand kann ihr auch aus ihrer Blütezeit eine Frivolität nachjagen: sie hat strengere Grundsätze, als das ganze Tantenthum, das mir Gesellschaft leisten will. — Ueberdem," fuhr sie ernster fort, „habe ich doch immer einen Anhalt an dem Hause meines Bruders, wenn ich auch nicht bei ihm wohne. Seid unbesorgt meinetwegen. Ich werde weder mich, noch euch kompromittiren."

Als der Kammerherr endlich zum Vorschein kam, fast zwei Stunden später, wurde das Thema von ihm nochmals aufgefrischt, er wünschte sehr, daß seine Schwester die Einladung seiner Frau annehmen möge, weil er in Ida eine natürliche Bundesgenossin in seinen Hauskriegen zu finden hoffte, aber er mußte ihr zugeben, daß es immer besser sei, sich keinerlei Beschränkung der subjektiven Freiheit zu unterwerfen. Daran knüpfte er noch einen letzten Versuch, seinen halsstarrigen Schwager wenigstens zu einem ganz kurzen Aufenthalt in Berlin während der Hoffestlichkeiten zu bewegen, aber Scharffenstein lehnte auch das entschieden ab, ohne sich zu neuen Gründen herbeizulassen. „Immer und ewig kommt ihr mit eurer Unabhängigkeit und Selbstständigkeit!" rief Spielberg zuletzt ganz unwirsch. „Das sind demokratische Grundsätze!"

„Nicht ausschließlich! Ich gehöre zwar nicht zur hohen Aristokratie, maßen ich ein bloßer Freiherr bin und keine Aussicht habe, wegen dieser sonst gräflichen Herrschaft Osmanczewo grafisirt zu werden. Ich meine aber, daß die Bewahrung der Unabhängigkeit nach allen Seiten ein echt aristokratischer Grundsatz sei. Ihr vornehmen Herren am Hofe denkt anders darüber, ihr habt Ersatz und Ehre in eurem Sinne vollauf — mein Nacken ist aber nicht recht in der Uebung des Bückens geblieben seit meinen jungen Jahren, und gar, wie ich es gesehen habe, vor Devotion die Nase an den Dielen wetzen, das brächte ich gar nicht fertig."

Ida lachte ausgelassen, der Kammerherr war aber ganz erstarrt vor diesen illoyalen Aeußerungen. „Das kannst Du nirgends gesehen haben," wagte er, die Rede wörtlich nehmend, einzuwenden, und ein noch lauteres Gelächter, in welches auch die jungen Mädchen einstimmten, war die Antwort darauf. Seine ältere Schwester nahm sich jedoch seiner an und bewirkte ein leidliches Verständniß. Er fühlte sich aber nicht mehr recht wohl hier und verlängerte seine Anwesenheit trotz Augustens Bitten nicht. Am Liebsten wäre er auch, wie der polnische Graf, heimlich abgereist, wenn er zu einer solchen Form- und Taktlosigkeit fähig gewesen wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Aengstlichkeit und Unwohlsein.

Aus einem Vortrage „über wirkliche und angebliche Krankheits-Ursachen"

von

Dr. P. Niemeyer in Magdeburg.

Die systematische Aengstlichkeit ist jene Eigenschaft, welche das Ebenbild Gottes bei jedem Athemzuge, bei jedem Schritt und Tritt für sein Körperwohl zittern macht, welche sich beständig von Gefahren umringt wähnt, und — wie es scheint — das Kranksein für die Regel, das Gesundsein für die Ausnahme hält. Diese ängstliche Stimmung gebiert Gefühlserregungen, welche der Nicht-Aengstliche als Krankheits-Hallucinationen bezeichnen möchte, für welche jener jedoch die Diagnose „Unwohlsein" geltend macht. Wie subjektiv aber diese Anschauung ist, geht schon daraus hervor, daß der Sprachgebrauch gemeiniglich von einem Sichunwohlfühlen spricht.

Das Unwohlsein spuckt ausschließlich unter den vornehmen Ständen, denn die arbeitende Klasse hat weder Zeit noch Geld, diesen kostspieligen Gast zu hätscheln; auch die Könige im Reiche der Geister wissen sich besser gegen ihn zu verbarrikadiren als die Könige im Reiche des Geldes, und bekanntlich hat der Schöpfer der reinen Vernunftlehre die Doktrin geschaffen: durch den eigenen Willen der krankhaften Gefühle Meister zu werden; aber schon lange vor Kant wurde diese Kunst praktisch geübt: wer erinnert sich nicht noch aus den Schuljahren der Geschichte von jenem heroischen Römer, welcher mit lautloser Kaltblütigkeit die Hand im offenen Feuer verkohlen ließ? — Ein Scarron, welcher die längste Zeit seines Lebens an allen Gelenken bewegungslos sein mußte, ist durch seinen Stoicismus ein historischer Patient geworden; als er im königlichen Palais ein Asyl gefunden, legte er sich auf der Visitenkarte den Titel bei: „Kranker Seiner Majestät"; später gewann er die Maintenon zur Lebensgefährtin, und sein Arzt durfte ihm auf die Schulter klopfen mit den Worten: „Sie sind in der That werth, krank zu sein!" — Um aus der Neuzeit einige Beispiele anzuführen, so verleugnete der Verfasser der Kreisleriana seinen diabolischen Humor auch in jenem Augenblicke nicht, wo ihm das Glüheisen schon den Nacken versengte, indem er sich zu der Apostrophe an den Höllenfürsten hinreißen ließ: ob er den Braten schon rieche? — Der Dichter des Buches der Lieder, welcher am halben Körper gelähmt dalag, welcher die unsäglichsten Schmerzen erduldete, welcher — ehe er des Besuches ansichtig werden konnte — das Augenlid gleich einer Klappe öffnen mußte — er ließ noch wie vor in Wort und Schrift seinen Witz sprudeln. — Von dem Verfasser des Erbförsters, O. Ludwig, endlich meldet der Biograph unter Anderem Folgendes: „Er betrachtete seine Geschichte als einen fortgesetzten Kursus in der angewandten Pathologie und suchte schon früh die Kunst zu üben: die Expansion der Phantasie gegen niederdrückende Affekte geltend zu machen, welche Kunst ihm später gegen die Gewalt seiner furchtbaren Leiden den besten Dienst leisten sollte!" —

Solchen klassischen Beispielen gegenüber muß das Geschlecht der Nachgeborenen im zweifelhaftesten Lichte erscheinen, denn das Zeitalter des Heroismus weicht immer mehr einem Zeitalter der Riechfläschchen und des Eau de Cologne! Im Gegensatze zu dem bisher Vorgebrachten glaube ich wenigstens eine negative Erklärung des sogenannten Unwohlseins gewonnen zu haben. Es beruht in einem energielosen Sichhingeben an Gefühle, deren man bei einigem guten Willen sofort Herr werden könnte. Es ist, wie Feuchtersleben sich ausdrückt: eine Unlust gesund zu sein. Während dieß die wirkliche Ursache aller jener modernen Kränkelei ist, erfindet die Dame oder der weibische Mann, die, wie Romberg sehr treffend sagte, Virtuosen

Digitized by Google

auf der Nervensäge sind — allerhand angeblliche Titel, wie: schwache Nerven, Aerger, Erkältung — und jene in gewissen Kreisen epidemische Unlust, gesund zu sein, scheint als legte wirkliche Krankheitsgedanken ein Pflaumen zu haben, nämlich: das unlägliche Pflegma des geistigen Lebens. — Man hat die Torenheit der Verschlimmerung entrieren, sollte der Mann Gesundheit finden, die lahme Brust im Zaun bei geistigem Genuß zu haben, die durch Konzentration auf einen Punkt in 5 Minuten gewaltigen Ideen wieder in Fluß zu bringen, statt dessen bereit er den Dunkstreis des eingetragen Vorzüglichkeitsbund, des bekannten Tabakfabrikanten, der innerschweizer Fleischbrüderei, der Augustinerbrüder Weinverschlecht, kurz einen Dunkstreis, der die Schriftsäge des dossieren in loco (auf gut Deutsch: Dusch muß sein — oder noch besser: Gesundheit) nicht reformen läßt.

Der Organismus der Gesellschaftsschicht liegt da wie ein patriarchen Gebäude, welchem jede Erhaltungsorgan gefehlt, welches behändig zum Umwälzen bereitet ist. Und ferner: was bietet denn eine Stadt in den dreifachen Formen bewegende, in einem engen, heißen Raum eingepreßte, durch einen Wall von Krämern nach außen begrenzte, in einer die auf die neunte Hand verschwenden Langeweile hingeschleppte und mit kalkem Kalkbrauen beschäftigte Existenz für Reize, um sich dem Gefühle des Unwohlseins zu entziehen? — Beschicke ist es gar der Gedanke daran, welcher den oder die mit solchen Umständen Ueberblasten unwohl macht? — wirklich aber angeblich? — das bleibt ihre Sorge; denn wenn Jemand sich von einer Gesellschaft absagen läßt wegen wirklichen Unwohlseins, so ist es mindestens die Wirkung, welche im innersten Winkel ihres Herzens sein Urteil für eine angeblliche hält! Und daraus mögen Die ersehen, wie wenig Recht dieser zweifelhafte Grund in seinem eigenen Wirkungskreise gewinnt. Wenn mein Kollege M. Herz zur Nabel gehören wurde und er sie wirklich im Augenblick am Krankbett, wo sie verlor — besser — wie er erzählt — schon des dem blutjen Gedanken, den Abend des bieser geschrieben Frau mit den Dumdumbels, B. v. Bülz und Anderen verbringen zu dürfen. Die Werbe der Nabel waren aber auch mehr als schadenersatzmäßige Abkürzungen, was allerdings verdient einmal auf Flaschen gezogene Bildung vorgelegt wird, während der gesellschaftliche Umgang der Jetzzeit von dem bereits genannten Dichter der Stelz als einer Lüge hingestellt wird. „Wie ein heimliches Gift" — läßt derselbe sagen — „magt diese heimtückige Lüge, der peinliche Selbstzwang an den innersten Kräften unseres Daseins, mit welchem Behagen trinken wir den Wurm, der uns verzehrt. Wir wag diese Kunst so weit gebieben sein in unseren Tagen, und wie wir überhaupt auf unsere Krankheitsstoffe, wie tückische Stubenvögen auf ihre blassen Mangern, nun einmal in gute Kunst, so sehen wir in dem Maskenwesen, zu welchem wir die Verwirklichung unwohrer Verhältnisse gebraucht haben, die Höhe der Bildung, auf welcher wir uns zu sehen wähnen."

Die systematische Unzufriedenheit offenbart sich schon bei den verschiedenen Gelegenheiten, der Angstliche hegt z. B. die Ueberzeugung, daß jedes Roß, welches des Wegen kommt, die direkte Bestimmung habe, ihn, um mit Schiller zu reden, „im Falle zu begraben mit des Todes Nichtsnacht", bei herannahendem Wagengerassel ergreift er wie ein Besessener die Flucht, wenn das Fuhrwerk auch die entgegengesetzte Richtung verfolgt, in jedem Bissen, jedem Schluck schnappert er Tod und Verderben, jede Stelle auf der Schleife fühlt er im Geiste sich in der Gangel fixen, auf jeder grünen Tapete fliegen ihm die Schreckensgestalten eines Grünen Gottseid, einer Zwanzigerin, eines Hornung empor; jeder Schwerleidende ist ihm das Symbol des hamburger Brandes und so weiter. Solch ein Gesundheits-Angstlicher ist das leibhaftige Pendant zu jener Bäuerin, welche auf Terminus ihn Hausterminmarkenmann (der

Ein Sonntag in Holland. Originalzeichnung von Knaus. (S. 540.)

Seelenhändler) vorrührt, und mit diesem sleischlosen Mannen möchte ich auch meine Tagwache prädatiert haben. Die praktischen Konsequenzen hart ich durch eine humale Praxis auf dem Leben Umgetrieben.

Bezeichnenderweise Sie sich, wenn ich hieher darf, das Bild einer jener Matronen, welche, was Pflegeregenheit betrifft, zwei Drittel ihres Lebens im Zeitalter der gemächlichen Dilligence verbrachten und sich nun an die heftige und pfaffische Methode der Neuzeit zu gewöhnen haben. Eine solche leidet regelmäßig, wo man zu sagen pflegt, am Eisenbahnfieber. Schon mehrere Nächte vor der Abreise bringt sie schlaflos zu oder träumt von Zerstoßkommen, unterwegs Stehenbleiben, Verlust des Gepäcks und dergleichen Neuroten Leiden, wie sie hier und da wohl vorkommen; am bestimmten Tage leidet bereits sie mehrere Stunden vorher auf, vergißt in der Eile das Theuerste zu gehen, bleibt unterwegs mit dem Kleide hängen und bereitet sich mit ihrer Unruhe allerhand unnützen Aufenthalt, jeden Pfiff, den der von Lokomotiven schwirrende Bahnhof verübersetzer, hält sie erschreckt für das Zeichen des für sie stehenden, aber thatsächlich noch unerlernt entfernten Zuges; in verzweifelt sie über Schnitte und brauchen langst sie am Billetschalter an, stutzt ihn aber noch — aber wie sie wähnt — richtig schon verschlossen. Mit dem Ernste eines Bankiers zählt sie bestätung über Effekten und prägt sich die Gesamtzahl der Reisenden ein, um sich zu vergewissern, ob sie wirklich Alle beisammen sind. Sie ist bei der Regierschaft, den sie sich besonders bezeichnet zum Wohnadressenmann hält und deshalb mit Argusaugen hütet — unterwegs hat sie bange Abnungen, daß der Kasser statt nach Leipzig nach Berlin gegangen ist, aber doch die Handwerksbesell vom dortiger gestikulierten Lassen zu lesen habe — und was ist das Resultat aller dieser Selbstpein? Daß solche ängstliche Reisenden weit öfter zu spät kommen als der Dinker, der noch beim Abfahrtszeichen eine Tasse Kaffee forbert, daß endlich der ominöse Regenschirm just in dem Augenblicke, wo man in den glücklichen Hafen einzulaufen, entzieht doch noch verschwunden ist.

In der That, diese Aengstlichkeit macht den Menschen geradezu blind gegen unvermeidlicher Beobachtungen: hat er mit ihr glücklich die Eisenbahn umschifft, so stürzt sie ihn beim Fahren in die Sentia — der Aengstliche sieht Hunderte von Malen den Tod, welchen der Nicht-Aengstliche nur einmal sieht, und von dem Lecher sagt sogar ein Sprichwort, daß er selbst über das Grab springe.

Aus meinen Memoiren.

Von

Emma von Sacken.

I.

Aus der ersten französischen Revolution.

Aus der ersten französischen Revolution ist Manches heute doch noch beschäftigenswürdig in solcher Unmittelbarkeit die zu uns, die nachgeborenen Generationen, gedrungen. Nicht genug, daß ich schon als Kind den Vater erzählen hörte, wie er während der Schreckensjahre zu Paris Alles und Niemand der Feuchtigkeiten hochaufgerichtet gesehen. Er hatte sich nämlich im Jünglingsalter von dem ihm sehr verwandten Fürsten Hardenberg, als dieser einen Courier nach Frankreich senden wollte, erbeten, unter der Maske desselben in die Hauptstadt der neuen Republik zu reisen, und war mit durch einen ihm wunderlichen Zufall der Gefahr entronnen, in die Kerker der Convergenz oder Abbaye geworfen zu werden und auf dem Grevenplatz blutrot zu müssen. Ein Mitglied des Komitees sogar, welches selbst besorgt um die Verantwortlichkeit und politische Verwicklungen fürchtend, für-

Digitized by Google

Laura, oder die Werbung durch Schwert und Feder.

Ein Roman mit klassischen Stellen aus der praktischen Gegenwart in fünfzehn Bildern.

Von E. Sues.

Bekanntschaft.

Sehr angenehm, Sie mit Ihrer Bekanntschaft zu beehren,
Ihr gewählter Ton, auf meine Ehre!
Vielversprechend Duell! Wie so verworren,
Mich vorzustellen, hier am Ort! —

Promenade.

Wenn ich nur wüßte,
Wer hier der Stein des Anstoßes ist!
Mich doch weiß mir nicht zu duellieren mögen?
Mein Wunsch ist mit Ihr Andern fragen! —

Stilles Glück.

Sie liebt mich, liebt mich nicht —
Sie liebt mich! — Ja auf ewig mein!
Dies Pfirsichwort mag Liebesversprechen für
mich sein.

Landwehr.

Wir zieh'n Hand in Hand durch die Flur wir
Jünglein. — —
Möchte ich Sie gerne durch das ganze Leben
Lust weiter? Auf Ehre!!

Stürchen.

Immer nicht, Bube! Ja den Pistolieren,
Ihr fehl meine ganze Liebe erlesen;
Weiß der verwichte Laut nicht passen! —

Entsagung an Laura.

Leben von Kautschuk,
Doppelt, Dublet, Terpentin,
Ja Laura's Preis verwirrest sind
Fest Ihr entschwunden! —

Kavallerie-Ehre.

Er weicht nicht immer, er verliert nicht Gelb,
Im Sturm-Angriff erringt er den Siegespreis.

Zärtlicher Vorwurf.

Grausam Weib, mich so verlassen!
Und ich von ihrem Grimm verlassen,
Weil er seine Wunden durch der Zähren
Thor gierig das neue Glück beschwemmt.

Liebesbotschaft.

Dyer gebeichtend den Strauß zu Füßen!
Herr Lieutenant sind wohl was Lassen grüßen.

Der Herr Doktor sagen traut im Herz,
Und bei Gericht hier, auf gebeichtet, sei — so wort!
(Knurrt.)

Heirathsantrag.

Eine besser Wahl als meinen Rocken,
Herr Lieutenant, können Sie gar nicht finden.
Besitzen nun schon Haus und Grundstücke
Der Gemüse, das ist's Ihr — ich bin die Leute! —

Bitte um Ihrer Tochter Hand!
Hatte sing' das Frauenzimmer red bei gebeucht,
Das werd' zum Grundstück red bei gebeucht,
Der sich auf der Erster zur hohlen Macht.

Entschädigung.

Donner und wetter Schlach mit mir!
Ich werner Dich auf der Stelle,
Ich bei mache!
Du wader Du meiner rede und einziger Liebe bist! —

Praktische Wahl.

Mit einem Herz eine Hütte bauen?
Nein, so hab mir nicht gefehlt!
Hab' verschiedenen Mittionen,
Darum Mal der ganzen Welt! —

Resignation.

Das ist eine alte Geschichte,
Hab' hörte sie zwar nur,
Wer hat so schon Recht gehabt,
Das trachtet man nobel!

Digitized by Google

flerte auf dem Hotel de Ville einem der deutschen Diplomaten heimlich die Warnung zu: „Wir wissen, daß ein Graf des heiligen römischen Reiches unter falschem Namen als Courier verkleidet sich hier aufhält. Es läßt sich denken, was ihn erwartet. Rathen Sie ihm, so schleunig als möglich zu entfliehen, sonst stehe ich für nichts." — Man nützte den wohlmeinenden Wink, verschaffte meinem Vater einen andern Paß, und so entkam er glücklich aus den Barrieren und noch manchem drohenden Abenteuer über die Grenze.

Ich selbst habe, schon als die Lokomotive durch das Schwarzwaldthal keuchte, in den blitzenden, blumigen Spielsälen Badens, beim schmelzenden Laut vom Cornet à Piston, den Bruder Marat's öfters gesehen. Das letzte Mal begegnete ich ihm just am Tage der Uebergabe von Rastatt, im Juli 1849, vor dem Konversationshaus, an einer der dortigen eleganten Buden unter der Allee: Ein Männlein mit weißen Haaren, das deutsch sprach, von einem Frauenzimmer geführt.

Lassen Sie mich etwa sechs Jahre zurückgehen zu einem Abend, wo uns in Stuttgart im Freundeskreise unser Gustav Schwab erzählte: er habe heute einen Greis von 77 Jahren beerdigt, einen Kaufmann Namens Perrotin. Der Vater desselben war Kammerdiener bei Herzog Karl, und der unter uns anwesende ehrwürdige Karlsschüler, der Geheimerath Hartmann, erinnerte sich dieses Kammerdieners noch gar wohl. Der Sohn Perrotin war aber, wie wir jetzt erfuhren, noch durch etwas ganz Anderes eine Merkwürdigkeit, eine Art von Denkmal. Er ging nach Paris in ein Handlungshaus. Da kam die Revolution. Er wurde gezwungen, Nationalgardist zu werden. In jener Nacht der Flucht von Varennes stand er Schildwache vor den Gemächern Marie Antoinettens und mußte es mit ansehen, daß gegen Morgen, als ihre Entfernung entdeckt wurde, die rohen Haufen eindrangen und in ihrer Wuth mit ihren Piken das Holz an der Bettstelle der Königin durchbohrten.

Bei dieser Gelegenheit setzte Schwab hinzu, aus seiner eigenen Kindheit: mit 13 Jahren habe er alle Ereignisse der Revolution gekannt und gelesen. Zugleich, veranlaßt durch die Girondins, auf welche sich das Gespräch wendete, dachte er seiner Pariser Reise 1827, wo er Lafayette kannte, Cooper, mit dem er in dessen Kabriolet in Gesellschaft fuhr, Louis Philipp in einer Sitzung der «société asiatique» sah, wo ihm die Freundlichkeit von dem Gesichte des nachmaligen Bürgerkönigs mit dem stereotypen Lächeln für Alle mißfiel, ferner manche Trümmer des alten Konvents, z. B. Julien de Paris, einst grimmiger Jakobiner, der ein gar guter Hausvater geworden war und den sie darum nur „den Familientiger" nannten.

Einmal ging der deutsche Dichter mit ihm über den ehemaligen Revolutionsplatz, jetzt «Place de la Concorde». In der Mitte desselben befand sich damals gerade eine Einfassung von Planken zur Aufstellung irgend eines Monumentes, die man vorbereitete, und das uns Schwab auch nannte, ich aber zu notiren versäumte. Ich denke, es wird wohl der Obelisk von Luxor gewesen sein. Unser Landsmann äußerte gegen seinen Begleiter: so oft er an dieser «enceinte» vorüberkomme, meine er immer, das müsse die Stelle sein, wo Ludwig XVI. blutete. «Que voulez-vous!» entgegnete Julien de Paris achselzuckend; «c'était un délire nécessaire contre la coalition.»

Ein anderer Bekannter, Graf Miot, erzählte ihm von Robespierre's Hinrichtung, von welcher er Zeuge war. Als der Streich auf sein Haupt fiel, herrschte Todesschweigen in der Menge. Plötzlich ruft eine Stimme nahe bei Miot: «Bis!» (Noch einmal!) Lamartine hat das nicht gewußt. Es gehört als Nachtrag in seine Girondisten. Dieses «Bis!», welches so frivol lautet, ist im Gegentheil sehr tragisch: er hätte tausendköpfig sein müssen, um tausendmal für seine Greuel getödtet zu werden — dafür war es nicht genug, daß sein Haupt nur einmal fiel!

Schwab's Gattin fügte hinzu, daß der alte längst verstorbene Kupferstecher Dattenhofer ihr häufig erzählt und betheuert habe, was freilich ganz unglaublich klinge: sehr genau erinnere er sich, während jener Schreckenszeit in den Straßen von Paris öfters gesehen zu haben — wie Menschenohren gebraten und gegessen wurden.

Hier reiht sich ein Zug kalter Grausamkeit an, den mir ein silberhaariger Straßburger mit schwarzem Feuerauge, der schon zwei Revolutionen erlebt hatte, einst in Baden von Eulogius Schneider erzählte. In jenen Tagen von Terrorismus zogen sie mit einer Guillotine im Lande umher. Unter Anderem kamen sie zu einem Verwalter, einem wackern Manne, den mein Berichterstatter selbst kannte. Sie ließen sich von ihm bewirthen. Man trug auf, was Küche und Keller vermochte. Der Verwalter holte selbst noch einen bessern Wein aus seinem Keller herbei. Noch während der Mahlzeit, nachdem sie nun recht gegessen und getrunken hatten, sagte Eulogius in Gegenwart der Frau und Kinder zu dem Hausvater: er möge sich bereiten, er habe jetzt nur noch so und so viele Minuten zu leben. Und wirklich wurde der Mann in seinem eigenen Hofe, an seiner gastlichen Schwelle enthauptet! Sein Weib, welches die ganze grausame Katastrophe mit ansah, verfiel in entsetzliche Nervenzustände.

Vermaß sich nicht ungefähr um die nämliche Zeit Camille Desmoulins: „Wenn es einen Gott gäbe, so würde der nicht leiden, daß er so von ihm spräche!" — Und den, der dieses einst gesagt hat, sah noch ein Freund von uns, der nun auch verklärte Doktor Passavant aus Frankfurt — im Irrenhause!

Unter all' den Schauern jener politischen Raserei taucht eine weibliche Gestalt empor, welche mein Blick schon als Kind mit besonderer Theilnahme suchte zwischen den Heldinnen oder vielmehr den Märtyrerinnen der Revolution. Ich meine die Gestalt einer Tochter. Man erräth leicht, daß ich von Mademoiselle de Sombreuil reden will, welche bekanntlich Menschenblut trinken mußte, um ihrem Vater das Leben zu retten, dem Gouverneur der Invaliden.

Ihr mögt euch vorstellen, wie ich aufhorchte, als eine geistreiche, mütterliche Freundin, die verstorbene Gräfin Pückler, Schwester der Fürstin Taxis, plötzlich einmal äußerte: sie habe in Ansbach, wo ihr Vater, Freiherr von Dörnberg, damals die königliche Regierung repräsentirte, jene durch ihre Geschicke berühmte Dame gekannt. Die kleine Stadt hatte in jener Epoche nämlich nicht bloß durch ihren einheimischen Adel, sondern auch durch die zahlreiche Emigration und einige dort residirende Fürstlichkeiten einen gewissen gesellschaftlichen Glanz. Frau von Villume — so hieß sie durch ihren Gemahl, der seiner Zeit Gouverneur von Avignon war — lebte mit demselben viele Jahre in dem fränkischen Städtchen, wo die Familie von Dörnberg sie täglich sah. Man nannte sie mit ihrem Taufnamen Marille, den ich, wenn ich mich recht besinne, weder bei Lamartine noch sonst wo gefunden habe.

Sie lebte gesellig und konnte sogar oft heiter sein nach einem nothwendigen Gesetz der menschlichen Erhaltung, so daß man zuweilen, eingedenk jener Greuel, sich versucht fand, über den ruhigen Zustand nach so schrecklichen Erfahrungen sich zu verwundern.

Doch fehlte es der so Frühgeprüften auch nicht an neuen Schmerzen. Sie verlor rasch nacheinander mehrere Kinder, auch ein reizendes kleines Mädchen, das man, glaube ich, Pauline rief. Nur ein Sohn blieb ihr, der später nach der Rückkehr in eine glänzende Laufbahn gebracht wurde.

Wenn man auch beim ständlichen Verkehr, in der Anmuth und Ruhe ihres Wesens die entsetzliche Katastrophe, deren Heldin Fräulein von Sombreuil einst war, vergessen konnte, so blieben ihr doch, selbst in ihren äußeren Gewohnheiten, noch manche zwar kleine, doch unvertilgbare Spuren davon zurück, ich möchte sagen sogar physische Spuren: sie konnte z. B. rothen Wein nicht sehen, viel weniger genießen. Als man ihr gleich anfangs in Gesellschaft zufällig denselben präsentirte, bekam sie eine Anwandlung von Ohnmacht. Es war daher überall angenommen, in ihrer Gegenwart ihn niemals zu serviren. Schon die rothe Farbe überhaupt wirkte nachtheilig nicht nur auf ihr Gemüth, und erregte bei ihr einen selbst körperlichen Abscheu, so tief hatten sich die Schauder jener Szene ihr eingeprägt. Wenn sie sich, was öfters geschah, ein Kleid von Paris kommen ließ, so that sie es stets unter der ausdrücklichen Bedingung: „Jede beliebige Farbe, nur nicht hochroth." — Und doch sandte man ihr einmal, aus Mißverständniß oder Verwechslung, aus der Hauptstadt der Mode eine Robe von Scharlach, die sie kaum ansehen, viel weniger tragen konnte, und einer andern Dame abtrat, welche glücklich war, ein Gewand von dort zu erhaschen.

„Diese Dame," erzählte Gräfin Pückler damals — vor etwa zehn Jahren — „diese Dame fand erst neulich noch Reste davon, welche sie zu einem Maskenanzuge für ihre Kleine verwendete, die auf einem Kinderballe als Bauernmädchen erschien."

Nur Wenige wohl kannten die Geschichte dieses lachenden Kostüms. So hüllten sich die Unschuld und der Mummenschanz in die Lappen der blutigen Revolution.

Die letzten Spuren des Fräuleins von Sombreuil, deren tragische Geschicke mit denen Frankreichs verwebt sind, verrinnen in dem Maskenröcklein eines Kindes!

Lamartine hat diese Details von ihr eben so wenig gekannt, als jene Stimme beim Tode Robespierre's. Ich gebe, wie gesagt, die kleinen, doch nicht gleichgültigen Züge als Anhang zu den Revolutionsszenen, welche der Dichter zeichnete.

Rösselsprung

Nro. 45.

viel-	oh-	lich	sie	recht	hat	die	er-
schmerz-	zu	leicht	se	sche-	sten	da	be-
ae	du	ihre	aug	te	gold	die	hält
ha-	le	bitte	ist	find	die	trau-	ein
te	sie	Er	maus	ge-	eu-	mit	hän-
häß-	den	wirst	ne	früh-	de	e	lang
ten	bäll-	mag	gut-	om	der	bangs	erst
ist	die	mehr	den	klei-	wenn	nicht	an
gen	doch	de	tach	let	hängst	fer	ren
dar	sehr	mei-	ben	ge	ben	ich's	für
bunte-	gam-	thig	bei-	doch	trefs	ab-	leg-
ab-	ten	tras	ned	woche-	ten	sich	ehe

Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Auflösung der Aufgabe Nro. 158.

Weiß.	Schwarz.
1) B 2 — B 4 †	1) K. C 5 — D 5.
2) S. A 3 — C 4	2) B 6 — B 5.
3) T. H 1 — A 1	3) B 5 nimmt C 4.
4) T. A 1 — A 5 Schach und Matt.	

Auflösung der Aufgabe Nro. 159.

Weiß.	Schwarz.
1) D. G 3 — C 7 †	1) K. A 7 — A 8.
2) L. F 1 — G 2 †	2) D. G 4 nimmt G 2.
3) D. C 7 — C 8 †	3) K. A 8 — A 7.
4) L. E 3 — F 4 †	4) D. G 2 nimmt F 2 Schach und Matt.

Bilderräthsel

144.

Auflösung des Bilderräthsels 143 in Nro. 33.

Der Adler fängt keine Fliegen.

Räthsel.

Von Julie Kuhlkopf.

Ich kenn' eine Säule von kunstvollem Bau,
Sie fügt in's Gebäude sich fest und genau,
Sie träget mit Freuden ein schön Kapital
Und hat eine Basis, durchaus kolossal.

Als festeste Stütze hält sie das Gebäu,
Und ist sie zerbrochen, ist Alles vorbei;
Da stürzet der Tempel in Trümmer und Graus,
Mit Lust und mit Leben, mit Ehr' oft ist's aus!

Ist kühn sie gestellet in stolzester Pracht,
Dann wird aus dem Tempel viel Hohes gemacht,
Doch neigt sie sich leise, anmuthig und mild,
So zeigt ihr ein and'res, bescheid'neres Bild.

Doch schweifet nach vornhin sie bauchig heraus,
So ist es mit Schönheit und Ebenmaß aus,
Der Bau wird entstellet und der darin wohnt,
Wird von dem Verderben oft auch nicht verschont.

Hohl ist sie von innen, sehr kunstvoll gemacht,
Auch werden viel Opfer ihr täglich gebracht,
Ja, was für den Tempel von größestem Werth,
Das hat sie, die Gier'ge, allein schon verzehrt.

Briefmappe.

Fr. Gräfin H. in M. Kennen Sie denn das Märchen vom Dornröschen nicht? Das wird Ihnen auf die Spur helfen und das Vorgeben psychologisch erklären. Glauben Sie doch P. nicht. Much ado about nothing.

Hrn. Cap. L. in H. Ihre lyrischen Ergüsse mögen sich im Freundeskreise bei einer Bowle Punsch ganz gut machen; aber in nüchternem Zustand lesen sie sich recht nüchtern.

Frl. P. E. in L. Das kann man allerdings auch auf geistreiche Weise behandeln: dazu empfehlen sich Rochus' Eßkunst, Rumohr's Geist der Kochkunst und Vaerst's Gastrosophie. Maitrank zu bereiten nehmen Sie eine Handvoll Waldmeister, ehe sich die Blüthenknospen geöffnet haben, legen ihn mit ½ Pfund Zucker in eine Terrine, gießen eine Flasche Weißwein darauf und lassen sie lange das Kraut darin, bis der Duft angenehm ist, ehe er herb wird. Auch ein paar Scheiben geschälter Orange sind zu empfehlen.

Hrn. Dr. Th. B. in K. Wir verstehen Ihre Zuschrift nicht ganz, namentlich was Sie mit dem Außerklimatischen meinen. Indeß glauben wir, daß die größten Anstöße, wenn diese zugleich auch gerechte sind, im letzten Halbjahr beseitigt wurden. Wir können uns die gewünschten Namen, die gewünschte Form nicht denken.

Hrn. A. F. in L. Sehr mit Auswahl zu benützen: meist gar zu leicht und nicht immer korrekt. Unsere Rebuszeichner machen häufig den Fehler, daß sie das Wort rathen — „durch Dinge" außer Acht lassen.

SH. M . . g a . . f und G . . t h . r in Z. Richtig. Die Antwort werden Sie aber in Nro. 30 gefunden haben. Wir bringen jetzt immer die Auflösung in der auf die Aufgabe folgenden Nummer.

Hrn. H. O. in L. Für Neapel empfehlen wir Ihnen Franz Ather's Sizilien und Neapel, 2 Thl., München 1864, und A. Mayer, Neapel und die Neapolitaner, Oldenb. 1842; falls Sie dänisch verstehen, W. Thiele, Neapolitanische Aquareller, Kjöb. 1856. Für Rom: Stahr, Ein Jahr in Italien, Oldenb. 1847 ff., J. B. Mißler, Die Römer und die Römerinnen, Berl. 1839, 12 B. und Gregorovius Gesch. Roms, Stuttg.; als prakt. Reisebuch: Führer durch Rom von Henneler, Leipzig 1862. Rousseau's Heloise ist in der „Sammlung l. Werke des Ausl." (Leipz. 1838) übersetzt.

Hrn. L. S. in SH. Der Rösselsprung löst sich, sobald man die ersten Worte weiß, die Rebus sind zu leicht.

Hrn. H. L. in O. Wenden Sie sich an das preußische Kriegsministerium, wenn es Ihrer eigenen Heimat schon endgültig entschieden ist. Es wird Ihre Erfindung gewiß gerne prüfen. Indessen glauben wir Ihnen zu sagen, indem wir hier bekannt geben, daß wir den Namen und die Adresse eines Mannes wissen, der ein Revolverzündnadelgewehr mit 21 Schüssen in der Minute, ein einfaches Armeehinterladungsgewehr mit 10 Schüssen in der Minute, ein Hinterladungsfeldgeschütz, das während des Abfeuerns zum neuen Schuß geladen werden kann und ein Revolverfeldgeschütz zum Werfen und Kartätschfeuer mit 100 Schüssen in der Minute erfunden hat.

Hrn. H. H. in E. Brauchbar. Die Zeichnung, die auf's Holz übertragen werden muß, ist gut genug. Hrn. M. S. in Gr. Brauchbar. Hrn. B. J. G. in G. Brauchbar. Hrn. E. v. Th. in W. Es fehlen, wie so oft, die Figuren z. B. Hrn. C. M. in Helf. Zu leicht für eine Jugendzeitschrift. Hrn. J. M. in W. Es fehlt das Bild, das aufzusuchen wir keine Zeit haben. Obgleich Oesterreich aus dem deutschen Bund ausgeschlossen, würde man Wien doch wohl auch ohne den Zusatz Andeutung mich finden! Hrn. H. G. in Dr. Wir bitten, und keine Aufgabe! Frl. J. G. in D. Das erste geht an, das zweite aber ist nicht richtig; F ∧ N heißt ein zwei große N, aber nicht ein Zweig Reisen — ein e zu viel.

Verantwortliche Redaktion: Eduard Hallberger.

Bekanntmachungen aller Art.

Saison vom 1. Mai bis 15. Oktober. **Bad Neuenahr.** Zwischen Cöln und Coblenz. Station Remagen.

Alkalische Thermen, 16—32° R. warm. Rangiren in der Balneologie zwischen Vichy, Ems und Carlsbad. Auch als klimatischer Kurort sehr gesucht. Post- und Telegraphen-Bureaux im Kurhotel, welches mit den Badern, mit Bibliothek und Lesesalon in direkter Verbindung steht. Vor- und Nachsaison ermässigte Preise. 287

Wasserheilanstalt 350 (Saison 15. April bis 30. Okt.) **Wolfsanger** b. Cassel.

Bad Gleisweiler.

Eisenbahnstation Landau in der Rheinpfalz.

Kaltwasserkur, Dampf- und Kiefernadelbäder. Elektrogalvanismus. Gymnastik. Reizend schöne, geschützte Lage und mildes Klima erheben Bad Gleisweiler zu jeder Jahreszeit besucht. Molkenkur vom 15. April an. Prospekte und nähere Auskunft durch 430

Dr. med. L. Schneider.

Kurort Rohitsch-Sauerbrunn (Steiermark),

994

in einem der reizendsten Thäler dieses herrlichen Alpenlandes, 1½ Stunde von der Südbahnstation Pöltschach — 8 Stunden von Wien, 7 Stunden von Triest — unter den günstigsten klimatischen Verhältnissen gelegen. Die Heilkraft des als Arzneimittel ebenso wie als diätetisches Erfrischungsgetränk altberühmten kohlensäurereichen Rohitscher Glaubersalz-Säuerlings ist von außerordentlicher Wirkung: bei Unterleibs-Stockungen, chronischen Leber-, Milz- und Gallenblasen-Leiden, bei übermäßiger Säurebildung, Appetit-Losigkeit, chronischen Magen- und Blasenkatarrhen, excessiver Fettbildung, Gicht in Folge zu üppiger Lebensweise, Hämorrhoidal-Leiden, Hypochondrie, bei Uterinal- und Vaginal-Katarrhen, Bleichsucht u. s. w. Die Wirkung der Trinkkur wird durch Sauerbrunn-Bäder wesentlich unterstützt. **Prachtvoller Kursaal,** elegante Konversations-, Speise- und Kaffeehaus-Lokalitäten, Terrasse, Wandelbahn, täglich dreimalige Produktion des großen Kur-Orchesters, Theater, Bälle, Konzerte, Tombola, vorzügliche Restaurants, elegante und billige Wohnungen, Staats-Telegraphen-Station, täglich zweimalige Postverbindung via Wien und Triest, lebhafter Miethwagenverkehr mit direktem Anschlusse an die Personen- und Eilzüge zu Pöltschach. — Dauer der Saison: vom Mai bis Oktober. — Fremden-Frequenz: circa 5000 Gäste während der Saison. — Jährlicher Versandt: 7 bis 800,000 Flaschen. Frische Füllung stets vorräthig bei J. J. Lautinger & Co. und in der k. k. Hof- und Haupt-Mineralwasser-Niederlage „Zum blauen Igel“ in Wien. — Direkte Versandt-Aufträge, Anfragen und Wohnungs-Bestellungen: An die Direktion der landsch. Kuranstalt Rohitsch-Sauerbrunn, Steiermark. Preis-Tarife durch dieselbe gratis.

Bad Elgersburg im thüringer Walde, 2 Stunden von der Eisenbahnstation Arnstadt. Altbewährte Kaltwasserheilanstalt, unter vorsichtiger ärztlicher Leitung. ausgezeichnete Erfolge bei nervösen Leiden aller Art, bei Blutüberfüllung, Bleichsucht, Rheumatismus, Skrophulose etc. Herrliche Gegend, gesundes, gleichmässig mildes und angenehmes Wald- und Gebirgsklima, Reichthum vortrefflicher Quellen, gemüthlicher Verkehr, sehr gute Kost, mässige Preise. Auch warme Sool- und Mineralbäder. Auskunft ertheilt: Die Badedirektion zu Elgersburg. 548

Nordseebad Dangast.

Eisenbahnstation Varel in Oldenburg.

Das Bad bewährt sich in allen Krankheiten, bei welchen der Heilerfolg durch den Gebrauch der Seebäder verbürgt wird, wie bei Skrophulose, beginnender Tuberkulose, Rheumatismus, Nerven- und Unterleibsleiden etc.

Hinsichtlich seiner angenehmen und geschützten Lage, nur eine Stunde von der Stadt Varel entfernt und von [illegible] umgeben, empfiehlt sich das Bad hauptsächlich solchen Kranken, deren Leiden eine beschwerliche Seereise verbieten oder deren Beziehungen leichte Verkehrsverhältnisse nothwendig machen.

Pension in dem Logirhäusern der Bade-Anstalt wöchentlich von 10 Thlr. an, ein Fluthbad 1. Kl. 4 Sgr., ein warmes Bad 1. Kl. 10 Sgr.; alle Arten Zusatzbäder, Molkenanstalt.

Anfang der Saison am 15. Juni.

Anfragen, Anmeldungen etc. nimmt entgegen und beantwortet bereitwilligst 465

Die Badedirektion.

Bad Schönbrunn auf dem Menzingerberge,

Station Zug, in der Nähe des berühmten Rigi.

Kaltwasserkur. — Warme und Dampfbäder. — Milch- und Molkenkur. — Angenehmer Sommeraufenthaltsort. Prospekte und Näheres durch den Besitzer 436

Dr. med. Hegglin.

Die Naturheilanstalt und homöopathische Klinik im Karl-Olgabad am Kursaal in Kannstatt

bietet sichere Garantien eines rationell kombinirten, nach dem Eingeständniss modifizirten Heilmethode aller akuten und chronischen Krankheiten. Spezialitäten: Frauen- und Unterleibskrankheiten. Eröffnung der Anstalt vom 15. Mai ab. Prospekte gratis.

Die Direktion **Dr. med. Friedrich Tritschler,**

emerit. Assistent der geburtshülflichen Klinik in Tübingen, früherer Dirigent der Wasserheilanstalt Nerothal in Wiesbaden.

453

Kurort Reichenhall.

Eisenbahnstation.

Eröffnung am 1. Mai. 545

Die Eröffnung der klimatischen Kurorte

Gersau & Rigi-Scheideck — Hotel & Pension Müller, Gersau

ist auf den 1. Mai,

Hotel & Kurort Rigi-Scheideck

auf den 1. Juni festgesetzt.

Während Rigi-Scheideck seit Jahren als klimatischer Kurort einen Ruf genießt, tritt Gersau zum Erstenmale in die Reihe derselben, und es steht nicht zu bezweifeln, daß die Ergebnisse einer vieljährigen wissenschaftlichen Beobachtung von Seite des Ortsarztes vollständig genügen, Gersau als klimatischen Kurort hauptsächlich zu Frühlings- und Herbstkuren, sowie zu einem Winteraufenthalte zu empfehlen, und ist solcher nicht nur der einzige am Vierwaldstättersee, sondern kann auch den Vergleich mit den renommirtesten Kurorten des Genfersees auf's Vollständigste aushalten.

Das Hotel und Pension Müller ist auf's Beste und Komfortabelste eingerichtet und bietet den verehrten Kurgästen einen angenehmen und ruhigen Aufenthalt. Da Gersau die Mittelstation des Vierwaldstättersees ist, so bietet es den Touristen den vortheilhaftesten Aufenthalt für die Sommermonate, um von da aus die verschiedenen Touren auf dem See und dessen Umgebung zu machen.

Pferde, Tragsessel und Gepäckträger nach allen Punkten des Rigi sind immer bereit, sowie Wagen und Gondeln zu andern Spazierfahrten. Von Gersau ist der nächste Weg nach Rigi-Scheideck. Post- und Telegraphenbureau in beiden Hotels. Nähere Auskunft und Prospekte ertheilt gratis 540

Jos. Müller,

Propriétaire der beiden Etablissements.

Pneumatische Heilanstalt,

Leipzig, Waldstraße Nro. 4.

Die Bäder in komprimirter Luft erweisen sich heilsam bei Lungenemphysem (Asthma), Katarrh der Schleimhäute, der Athmungsorgane, Muskelschwäche, Fettleibigkeit, Blutarmuth. — Mit der pneumatischen Anstalt sind verbunden Einrichtungen für Inhalationen, medizinische Anwendung der Elektrizität, Bäder aller Art. Auskunft zu ertheilen sind gerne bereit: Die Herren Prof. Dr. Merkel, Prof. Dr. Wagner, Prof. Dr. Winter und Geh. Medizinalrath Prof. Dr. Wunderlich. Anmeldungen sind zu richten an die Direktion der pneumatischen Heilanstalt, Leipzig, Waldstraße Nro. 4. 520

Dr. med. Sampson's Coca-Pillen.

Broschüren über diese gegen Lungenleiden und Schwäche-Zustände anerkannt bewährte Pillen sind gratis, die Pillen selbst gegen Post-Nachnahme oder Baarsendung zu beziehen durch die Apotheke in Börssum (Braunschweig) und die Mohren-Apotheke in Mainz. 494

Norddeutscher Lloyd.

Wöchentliche direkte Postdampfschifffahrt zwischen

Bremen und Newyork,

Southampton anlaufend:

Von Bremen:		Von Newyork:	Von Bremen:		Von Newyork:
D. Hermann	am 11. Mai	6. Juni	D. Deutschland	am 6. Juli	1. August
D. Deutschland	„ 18. „	13. „	D. Bremen	„ 13. „	8. „
D. Bremen	„ 25. „	20. „	D. Amerika	„ 20. „	15. „
D. Weser	„ 1. Juni	27. „	D. Weser	„ 27. „	22. „
D. Union	„ 8. „	4. Juli	D. Union	„ 3. August	29. „
D. Newyork	„ 15. „	11. „	D. Newyork	„ 10. „	5. September
D. Hansa	„ 22. „	18. „	D. Hansa	„ 17. „	12. „
D. Hermann	„ 29. „	25. „	D. Hermann	„ 24. „	19. „

und ferner von Bremen jeden Sonnabend, von Newyork jeden Donnerstag, von Southampton jeden Dienstag.

Am Mittwoch, den 29. Mai, findet eine Extra-Expedition des Dampfers Amerika, Capt. Meyer, direkt nach Newyork statt.

Passage-Preise: Bis auf Weiteres: Erste Cajüte **165** Thlr., zweite Cajüte **115** Thlr., Zwischendeck **60** Thlr. Courant, incl. Beköstigung. Kinder unter 10 Jahren auf allen Plätzen die Hälfte, Säuglinge 3 Thlr. Courant.

Güterfracht: Bis auf Weiteres: Pf. St. **2. 10** Sh. mit 15% Primage pr. 40 Cubikfuß Bremer Maße für alle Waaren.

Post. Diese Dampfer führen sowohl die deutsche als auch die Vereinigten Staaten Post, sowie die Prussian closed mail. Die damit zu versendenden Briefe müssen die Bezeichnung „via Bremen“ tragen und die per Prussian closed mail zu versendende Korrespondenz erreicht die Schiffe in Southampton, wenn dieselbe spätestens mit dem an jedem Montag 11 Uhr 60 Minuten Vormittags von Köln abzulassenden Zuge expedirt wird.

Nähere Auskunft ertheilen sämmtliche Passagier-Expedienten in Bremen und deren inländische Agenten, sowie

Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

107 Crüsemann, Director. Peters, Procurant.

Die vorzügliche Qualität der mit nebenstehender Marke bezeichneten Chokoladen ist bereits allgemein bekannt.

Fabrik von

Ph. Suchard in Neuchâtel (Schweiz)

Arbeitet mit jedem Tage mehr [illegible] 35

Depots in allen größeren Städten Europas und des Orients.

Die von der Herzogl. Braunschw. Regierung garantirte große **Kapitalien-Verloosung,** welche nicht weniger als 17,300 Gewinne, worunter die von

Thlr. 100,000, ev. 80,000, 40,000, 20,000, 10,000, 5,000, 2,000 u. s. w.

enthält, beginnt schon den 13. Juni d. J. und empfehle ich ganze Loose hierzu à fl. 7. = Thlr. 4., halbe à fl. 3. 30 kr. = Thlr. 2., viertel à fl. 1. 45 kr. = Thlr. 1. und achtel à 52 kr. = 15 Sgr., welche Beträge auf Verlangen auch per Postvorschuß erhebe. Die Loose bitte nicht mit Promessen zu vergleichen, sondern ein Jeder bekommt das vom Staate selbst ausgestellte Original-Loos in Händen, die amtlichen Gewinnlisten werden sofort nach stattgehabter Ziehung zugesandt, ebenso die Gewinne bei allen Bankhäusern ausbezahlt, und Pläne zur gefl. Ansicht gratis. Man beliebe sich daher mit vollem Vertrauen zu wenden an den von der Regierung angenommenen Obereinnehmer

Samuel Goldschmidt,

Frankfurt a. M., Dingelgasse 18.

NB. Um ganz deutlich zu beweisen, wie so sehr solid diese Kapitalien-Verloosung ist, verpflichte mich Jedem, dessen Loos bis auch der 4. Klasse nichts gewonnen, gegen Retourgabe desselben als dann fl. 14. per ganzes Stück zurück zu vergüten und ist in diesem Falle der Verlust der ganzen Einlage rein unmöglich. 390

Digitized by Google

Unverzügliche Heilung von Migraine, Kopfweh und Gesichtsschmerz

durch den

GUARANA

von Grimault & Co., Apotheker in Paris.

Die wohlthätigen Erfolge dieser aus Brasilien stammenden Substanz sind so sicher, daß man sie dem Publikum vertrauensvoll zum Gebrauche empfehlen kann. Es ist jedoch nothwendig, die Unterschrift von Grimault & Co. zu verlangen, welche diese Heilmittel in Schächtelchen zu 12 Packeten verkaufen.

Niederlagen in: 705

Berlin: Simon, 33 Spandauerstraße.
St. Petersburg: Ch. Hülsen, Apotheker.
Stuttgart: H. Mögling, Apotheker.
London: Newbery sons, 45 St. Paul's Churchyard.
New-York: Fougera, Droguist.
St. Louis: Richardson & Cie., Droguisten.
Wien: Saadi & Kötter, Droguisten.
Leipzig: Gustav Trinpel, Kaufmann.
Carlsruhe: J. Ziegler, Apotheker.
Pest: J. von Török, Apotheker.
Philadelphia: Thompson Gill, Droguist.
Melbourne: W. Ford & Cie., Droguisten.
Sidney: J. & E. Ron, Droguisten.

Chronisch-Leidende, welche seit Jahren vergeblich Medizin-, Mineral- und Badekuren gebrauchten, finden meist in den schwierigsten Fällen noch Heilung durch unsere kombinirte Schroth-Prießnitz'sche, resp. Regenerationskur auf Grund 20jähriger Erfahrung. Ausführliches gibt der gratis zu beziehende Prospekt. 504

Hofrath Dr. Steinbacher's Naturheilanstalt Brunnthal bei München.

Kurort Gleichenberg (Steiermark, Oesterreich)

mit der Constantins- und Klausenstahlquelle und des Johannisbrunnen, zunächst der Südbahnstation Spielfeld, angenehm reizend gelegen und rühmlichst bekannt durch die ausgezeichneten Heilerfolge seiner Mineralwässer, — insbesondere bei skrophulösen und tuberkulösen Krankheiten, bei Katarrhen der Athmungs-, Verdauungs-, der Harn- und Geschlechtsorgane, bei mangelhafter Blutrrzeugung, Bleichsucht etc. etc. Ausgezeichnete, von einem renommirten Senner bereitete Ziegenmolke, — vorzügliches Klima mit einer außerordentlich milden, windstillen und staubfreien Luft, komfortable Wohnungen, — Kur- und Lesesalons, — gute Restaurationen und Musikkapelle etc. etc. — Die Kommunikation mit den Eisenbahnstationen Graz und Spielfeld vermitteln tägliche, doppelte Postverbindungen, Stellwagen und bequeme Lohnkutscher. Saison vom Mai bis Oktober.

Mineralwässer-Bestellungen sind an die gefertigte Direktion oder an die Brunnen-Verwaltung in Gleichenberg zu richten; Wohnungs-Bestellungen — mit einer Datumangabe — jedoch nur an letztere. 508

Bade-Broschüren sind durch alle größeren Buchhandlungen der österr. Monarchie unentgeltlich zu beziehen, sowie auch durch die Herren Haasenstein & Vogler in Frankfurt a. M. und Berlin, durch Herrn F. Hirt's Hofbuchhandlung in Breslau und Herrn Gustav Braun's Buchhandlung in Leipzig und von der

Direktion des Gleichenberger Aktien-Vereines in Gratz (Steiermark).

Kuranstalt und Pensionat

zu Arnstadt in Thüringen. Auskunft brieflich

103 Dr. Niebergall.

Pension d'Etrangers

tenue par Mad. Osterdinger-Buscarlet, Nouveau Quai du Léman Nro. 10 (Pâquis) à Genève.

In unmittelbarer Nähe der Stadt; reizende Lage am See; ausgedehnte, beschattete Spaziergänge im Park des Landgutes; vortreffliche Tafel und aufmerksamste Bedienung. 450

Gegen Nervenleiden

gibt es bis jetzt nur ein einziges als radikal bewährtes Verfahren, über welches das treffliche und bereits in mehr als 80,000 Exemplaren verbreitete Schriftchen:

„Dr. Werner's Heilung für Nervenleidende"

ausführlich handelt. Man bekommt dieses Buch, dem unzählige Kranke rasche und vollständige Heilung verdanken, in allen Buchhandlungen für den geringen Preis von 7½ Sgr. 335

Wasserheilanstalt Königsbrunn

unweit Dresden, Station Königstein. Besitzer und Dirigent Dr. Putzar. 61

Compagnie des Indes.

Die „Compagnie des Indes", 42 rue de Grenelle St. Germain, in Paris, ist die indische erste und renommirteste in der Mode der reichen indischen Foulard-Roben, von welcher Spezialität sie fortwährend ein gut assortirtes Lager unterhält. Muster werden auf Verlangen franko gesandt. 425

Geheime Krankheiten, Schwächezustände heilt gründlich, ohne daß Patient in seiner Lebensweise gestört wird, brieflich und in seiner Ordinations-Anstalt Dr. A. Engländer, Mitglied der medizin. Fakultät, Wien, Luguek 3. 25

Nervenleiden, Schwächezustände werden beseitigt durch die bewährte briefliche Heilmethode des Dr. Ed. Meyer in Berlin, Kronenstr. 17. 26

Eine Erfindung

von ungeheurer Wichtigkeit ist gemacht, das Naturgesetz des Haarwachsthums ist ergründet. Dr. Wakefson in London hat einen Haarbalsam erfunden, der das leistet, was bis jetzt unmöglich war; er läßt das Ausfallen der Haare sofort aufhören, befördert das Wachsthum derselben auf auffallende Weise, und erzeugt auf kahlen Stellen neues, volles Haar, bei jungen Leuten von 17 Jahren an schon einen starken Bart. Das Publikum wird dringend ersucht, diese Erfindung nicht mit den so häufigen Marktschreiereien zu verwechseln. Dr. Wakefson's Haarbalsam ist in Original-Metallbüchsen à 1 und 2 Thlr. echt zu haben im Haupt-Depot von W. Beiers in Berlin, Kaiserstraße 35. 427

Ein feines Bier,

sehr billig, haltbar, kräftig und der Gesundheit besonders zuträglich, auch ohne Malz und ohne kostspielige Einrichtung, schnell zu fabriziren, lehren wir praktisch oder auch brieflich gegen Honorar. — Näheres nebst unserem Geschäftsprogramm, Katalog und Preiscourant auf Verlangen gratis. 476

Auch ertheilen wir Unterricht, praktische Rathschläge, Rezepte etc. bezüglich der Wein-, Spiritus-, Hefe- (Germe), Liqueur-, Rum-, Essenzen-, Essigfabrikation etc. gegen solide Honorare.

Wilh. Schiller & Cie. in Berlin,
Landw.-techn. Industrie-Compt. u. chemische Fabrik.

Thee und Kaffe

billigst zu beziehen von 334

Viebrock & Rohfahl,
Hamburg, Hopfenmarkt 3.

Wiesbadener Staniol- & Metallkapsel-Fabrik

fertigt Metallkapseln zum Verschluß von Flaschen, Krügen, Einmachbüchsen etc., sowie Staniol sowohl in Blättern als auch zu Verpackungsgegenständen jeder Art, und empfiehlt ihre Fabrikate unter Zusicherung prompter und geschmackvoller Ausführung zu den billigsten Preisen.

Dasselbe Etablissement sucht auch an den größeren Plätzen tüchtige und zuverlässige Agenten. 216

Preisherabsetzung.

Durch das in unserer Fabrik eingeführte Prinzip, nur eine Art von Nähmaschinen zu bauen und auf diese alle Arbeitskräfte zu verwenden, ist es uns möglich geworden, eine gediegene deutsche Wheeler- & Wilson-Nähmaschine für den enorm billigen Preis von 45 Thlr. herzustellen. Den Nro. 2 Familien-Nähmaschinen auf eleganten Nußbaum- oder Mahagonitisch mit Verschlußkasten für 60 Thlr. werden außer dem allbekannten Hülfsapparaten noch 6 Metallspulen, 6 Glasdrücker, verstellbarer Säumer mit Bandeinfasser, Bandaufnäher, eine zweite Stichplatte für dicke Stoffe und ein Kleiderschutz mit Gummiball zugegeben, so daß diese Maschinen, ebenso mit unserer bequemen Theilzahlung nach Zahlen versehen, die vollständigsten und preiswerthesten sind. 535

Illustrirte Preis-Courante gratis. Verpackung frei. Garantieleistung.

Frister & Roßmann, Berlin, Leipzigerstraße 112, Ecke der Mauerstraße.

Wichtig für Essigspritfabrikanten.

Unter jeder annehmbaren kontraktlichen Verpflichtung und Stellung von Kaution empfehle ich mich zur Einrichtung von neuen Essigspritfabriken, sowie zur Verbesserung von ungenügend resultirenden. Nach meiner Methode, welche in den bedeutendsten Fabriken des In- und Auslandes eingeführt ist, liefert jeder Apparat für sich ein absolutes Produkt. Heizung des Lokals findet selbst im Winter nicht statt. Reflektanten können sich in meiner Fabrik die nöthigen Kenntnisse zur praktischen Erlernung aneignen. Das Honorar wird erst nach gesichertem Erfolge gezahlt und dauernde Kontrolle zugesichert. Auf Verlangen gebe auch spezielle schriftliche Unterweisung u. s. w. Ueber die Vortheilhaftigkeit meiner Methode stehe ich mit den besten Zeugnissen zu Diensten. Auf franko Anfragen oder Uebersendung von Abschlarten Prospekte und Zeugnisse franko. 520

P. Richter, Essigspritfabrikbesitzer in Goldberg i. Schl.

Gründliche Heilung hartnäckiger Krankh. in meiner Heilanstalt, Geheimen Krankh., Schwächezust. etc. werden auch brieflich geheilt 412 Dr. Rosenfeld, Berlin, Leipzigerstr. 111.

Wichtige Anzeige für Bruchleidende.

Wer die vortreffliche Kurmethode des berühmten Schweizer Bruchartztes, Kräft-Altherr in Gais, Kanton Appenzell, kennen lernen will, kann bei der Expedition dieses Blattes ein Schriftchen mit Belehrung und vielen 100 Zeugnissen in Empfang nehmen. 612

Echte Briefmarken aller Länder

werden von Unterzeichnetem jetzt fast um die Hälfte der bisherigen Katalogpreise unter Garantie geliefert und frankirte Ordres mit Beifügung der Beträge prompt und solid ausgeführt, sowie vollständigste Kataloge (ca. 3600 Nummern zählend) für 5 Sgr. in Deutschland und für 7 Sgr. franko in's Ausland versendet durch 396

Ferdinand Elb in Dresden.

Briefmarken

aller Länder verkauft ich stets zu den billigsten Preisen. Preiscourante versende gratis und franko.

Reinhers Zschiesche in Leipzig.
531

Inserate in sämmtl. existirende Zeitungen werden zu Original-Preisen prompt besorgt. Bei grösseren Aufträgen Rabatt.
Annoncenbureau von Eugen Fort in Leipzig.
978

Gesucht 157

werden bedeutende Geschäfte, die größeren Bedarf in allen Sorten gestrickten oder gewirkten Socken, ebenso in gestrickten baumwollenen Socken haben, und wird für ausgezeichnete Waare bei billigen Preisen garantirt, da der betreffende Fabrikant beiden Artikeln als Spezialität die größte Sorgfalt widmet.

Briefe franko unter der Chiffre A. U. 1008 an die Herren Haasenstein & Vogler in Frankfurt a. M.

Accordion- und Harmonika-Fabrik 226
von Fr. Geßner, Magdeburg.
Export. — En gros.
Illustrirte Preiscourante gratis.

Sehr wichtig für Raucher.

Pfeifenköpfe, Cigarrenpfeifen und Cigarrenspitzen in verschiedenen eleganten Formen aus plastisch-poröser Holzkohle, haben die Eigenschaft, daß sie beim Rauchen die übelschmeckenden Bestandtheile des Tabaks: Ammoniak etc., hauptsächlich aber das der Gesundheit so sehr nachtheilige Gift Nicotin vollständig absorbiren. — Ferner bieten diese Fabrikate die außerordentliche Annehmlichkeit, daß, da die poröse Holzkohle jede Feuchtigkeit aufzieht, beim Anrauchen nie der ekelerregende, schlechte Geschmack entsteht und jede Pfeife rein ausgeraucht werden kann.

Die Fabrik von Louis Glokke in Hessen-Cassel liefert auf frankirte Anfragen Preiscourante und Musterkarten. Wiederverkäufer erhalten einen angemessenen Verdienst. 527

Wer sich von Flechten und Hautausschlägen befreien will, der schaffe sich folgendes vortreffliche Schriftchen an: Keine Flechten und Hautkrankheiten mehr! Mit Angabe der Heilmittel von Dr. Alex. Marot. Preis 7½ Sgr. — Vorräthig in allen Buchhandlungen Deutschlands, kann aber auch direkt von E. Mohr's Buchhandlung, Poststraße 25 in Berlin, bezogen werden. 62

Der Hausgarten.

Ideen und Anleitung

zur Einrichtung, Ausstattung und Erhaltung geschmackvoller Haus- und Vorstadtgärten, sowohl für den Luxus, als zur Nutzung. Erläutert durch 35 Gartenpläne auf 12 lithographirten Tafeln in Farbendruck.

Für Gartenbesitzer, Gärtner, Architekten und Bauunternehmer

von H. Jäger, 583
Hofgärtner und Gartenbaumeister.
1867. gr. 8. Geh. 2 Thlr. — 3 fl. 36 kr. rh.

Bei B. F. Voigt in Weimar erschienen und vorräthig in allen Buchhandlungen.

Briefmarken

aller Länder verkaufen billigst. Vollständige Kataloge (6. Aufl.) über alle seit 1840 bis Ende April 1867 ausgegebenen Briefmarken und Stempelcouverts à 3 Sgr. 510

Zschiesche & Köder in Leipzig.
Antiquitäten-, Münzen- und Markenhandlung.

Export, Gros & Détail. 806

Photographieen, Stereoskopbilder, Papier und Glas, unvergleichliche Auswahl und Billigkeit.

Moser sen., Berlin,
Erfinder des patentirten Salonstereoskops.

Preis-Verzeichnisse gratis und franko.
Auswahlsendungen bereitwilligst.

Pinaud's Venetianischer Cement

zum Kitten von Glas, Porzellan, Marmor, Metall etc., auch wird derselbe bei Holz, Kork, Pappendeckel und Cartonnagen angewendet. — Das beste aller bis jetzt existirenden Bindemittel, hinterläßt keine merklichen Spuren von Schmutz oder Bruch und ist daher in Geschäften und Haushaltungen unentbehrlich. Preis per Flacon 5 und 10 Sgr. Wiederverkäufern wird ein entsprechender Rabatt eingeräumt und belieben sich wegen Bestellungen an G. L. Daube & Co. in Frankfurt a. M. zu wenden. 508

Durch alle Buchhandlungen sind zu beziehen:

Stereotyp-Ausgaben von Zinstafeln.

1) In Gulden zu 60 Kreuzer für 365 Tage.

Kraft, Zinstafeln für 1 bis 20000 fl. Kapital von 1 bis 365 Tagen in 6 Zinsfüßen von 3½ bis 5½. Sechste Auflage. 24 Bogen gr. 8. In Leinw. geb. 1 fl. 48 kr.

Kraft, Zinstafeln. Größere Ausgabe mit Zinsberechnungen von 1 bis 20000 fl. Kapital von 1 bis 365 Tagen in 9 Zinsfüßen von 3 bis 6%. 48 Bogen 4. In Leinw. geb. mit Goldruck 3 fl.

2) In Gulden zu 60 Kreuzer, das Jahr zu 360, den Monat zu 30 Tagen gerechnet.

Stelzmann, Zinstafeln für 1 bis 20000 Gulden Kapital von 1 bis 360 Tagen in 9 Zinsfüßen von 3 bis 9%. 46 Bogen 4. In Leinw. geb. mit Goldruck 2 fl. 54 kr.

3) In Thalern, das Jahr zu 360, den Monat zu 30 Tagen gerechnet.

Spiegler, Zinstafeln für 5 Sgr. bis 20000 Thlr. Kapital von 1 bis 360 Tagen in 10 Zinsfüßen von 2½ bis 6%. 47 Bogen 4. In Leinw. geb. mit Goldruck 2 Thlr.

J. B. Metzler'sche Buchhandlung
600 in Stuttgart.

Verlag von Eduard Trewendt in Berlin.

Soeben ist erschienen und in allen Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu haben: 507

Heimathlos.

Roman in vier Bänden

von

Gustav vom See.
(G. v. Struensee.)

Oktav. Elegant broschirt. Preis 6 Thlr.

In diesem neuesten Romane des allbekannten und allbeliebten Autors finden sich alle die Vorzüge vereinigt, welche bereits seine früheren Romane zu einer Lieblingslektüre des Publikums gemacht haben; wir können ihn daher angelegentlichst der Lesewelt empfehlen.

In der G. Mohr'schen Universitäts-Buchhandlung in Heidelberg ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen: 563

Vom Vaterlande.

Zwölf Gedichte

von

Georg von Oertzen.

Preis 27 kr.

Bei F. W. Pardubitz, Leipzig, erschien soeben und durch alle Buchhandl. zu beziehen:

Adressbuch des Grosshandels & Fabrikstandes

in Deutschland, der österreich. Monarchie und in der Schweiz, einschliesslich aller Bank-, Kommissions-, Speditions-, Agentur-, Export- und Import- etc. Geschäfte, mit Angabe der tüchtigsten Rechtskonsulenten aller Orten, wo deren wohnen. Enthaltend über 50,000 Adressen in circa 3000 Orten. 3. vermehrte und gänzlich umgearbeitete Auflage von H. Rudolph. Gr. Oktav. 506

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Soeben erschien:

Paris bei Sonnenschein und Lampenlicht.

Ein Skizzenbuch zur Weltausstellung.

Von Julius Rodenberg.

Mit Beiträgen von Heinrich Ehrlich, Rudolf Gottschall, Eugène Hnar, Arthur Freyrohn, Charles Woolle, H. B. Oppenheim, William Reymond, Alfred Meißner.

8. Elegant cartonnirt. 23⅓ Bogen. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

Der reiche Inhalt dieses soeben ausgegebenen Buches rechtfertigt die hohen Erwartungen, die ein neues Werk von Julius Rodenberg erregt. Dasselbe ist nicht nur der kundigste und vielseitigste Begleiter für Reisende zur Ausstellung, sondern auch eine fesselnde Lektüre für Jeden, der Paris kennt oder dessen gegenwärtige Physiognomie im treuen Spiegelbilde betrachten will. Es bildet ein Seitenstück zu des Verfassers aus Anlaß der Londoner Weltausstellung 1862 in mehreren Auflagen erschienenem Werke „Tag und Nacht in London" und wird gewiß ebenso zahlreiche Leser finden wie dieses. 544

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Digitized by Google

Achtzehnter Band.

Neunter Jahrgang,
Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

herausgegeben von
F. W. Hackländer.

Stuttgart, Mai 1867.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
Thlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr. rhein.

Inhalts-Uebersicht:

Text: Wie Lotte, Roman von Wilhelm Raabe, Fortsetzung. — Ferdinand von Preußen, k. k. österreichischer Feldzeugmeister. — Kritische Tagestage im Salzkammergut, von Gisbert Flirt. — Berliner Skizzen, von Bernhard Frisch. — Im Walde, nach dem Gemälde eines Malers. — Auflösungen. — Räthsel von der Bilderverfassung. — Bäder und Kurorte.

Zehn Seite. III. Von Straßenbahnen bei Nacht in Amerikanischen. — Zweiter Platz. Versuch von Herrn Hackländer, Fortsetzung. — Der Gesangverein, eine Novellenbearbeitung von Emil Rosh. — Das weltberühmte Panoramabild, von Julius v. Pflugk. — Literarische Umschau. — Literaturnachrichten im Monat Juni. — Auflösung des Bilderräthsels 1141 in Nro. 34. — Auflösung des Räthselbildes Nro. 40 in Nro. 34 (Pfarrer). — Auflösung des Räthsels in Nro. 34. — Briefmappe. — Anzeigen.

Illustrationen: Freiherr von Prohaska, k. k. österreichischer Feldzeugmeister, nach Jos. Kriehuber. — Im Kurpark, vom Radberg aus gesehen, von Pleinaire. — Im Walde, nach einem Gemälde von Zwecker. — Zweiter Bilderräthselrahmen. — Räthsel-Bilder im Palast des Rey von Tunis, nach Lucas. — Im Palast des Rey von Tunis, von Th. Weber. — Bäder und Kurorte, Kurhotel von Bad Kreuznach des Frau Le Thorbecken. — Bad Schlich Ort, von Pleinaire. — Rheinischer Gesellschaftler. 1., vier humoristische Bilder von O. Reinhardt.

Abu Telfan.

Roman
von
Wilhelm Raabe.
(Fortsetzung.)

Fünftes Kapitel.

Das helle Lachen des Hoffräuleins verklang hinter der Waldecke, und mit gesenktem Kopfe schritt Leonhard Hoegebucher auf dem Pfade, welcher der Försterei entlang dem nahen Dorf zuführte, weiterhin fort. Das Schmeicheln hatte sich an seinem Ohr gelabt und trippelte ahnungslos an seiner Seite und blickte von Zeit zu Zeit stumm, aber liebevoll-ängstlich zu dem ernsten, fast finsteren Gesichte des Bruders in die Höhe.

Es waren am heutigen Tage gerade drei Wochen seit dem Wiedersehen mit den afrikanischen Gefangenen verflossen, und wie kein Kind im Dorfe Dumbdorf den geheimnißvollen, braunen Schrecken vor dem großen, braunen Mann, der mit den Menschenfressern aus einer Schachtel gegessen hatte, vollständig überwunden hatte, so war auch für Fräulein Lina Hoegebucher dieser Bruder immer noch ein hohes, unbegreifliches Wunder und Mysterium, und lonnte für noch längere Zeit nicht in seiner ganzen Fülle und Bedeutung ausgebeutet werden. Was Nippenburg und Dumbdorf aber im Ganzen und Großen anbetraf, so nahmen sie, obgleich ein Mann, der aus den unbekannten innersten Afrika heimgekehrt, jedenfalls etwas Ungewöhnlicheres war, als der abenteuerlichste Amerikafahrer, doch Ding bereits viel lieber und gefälliger, und die liebe weitere Verwandtschaft, die sich heute im Hause des Steuerinspectors versammeln sollte, nahm es sogar sehr leicht und sehr gelassen. Dem Manne aus dem Tumurkilande wuchsen mit den Haaren auch den à la Tumurkie geschorenen Schädel auch die unangenehmeren europäischen Gefühle wieder, und wir müssen ihm die volle Bewegung zugestehen, auf manchen Wege und auch auf diesem durch das Dorf Dumbdorf den Kopf hängen zu lassen.

Er hatte viel gebuldet bis zu seiner Befreiung durch den Herrn Cornelius van der Mook, dann war er in dem Hause seiner Eltern erwacht und hatte jene seligste Minute des wollen, sichern Glückes gefühlt. Aber schnell wie immer war dieser Augenblick verdrängungsvoll — ein Morgenhammer, ein sonniger Tag in der Geisblattlaube, am Abend ein Gang durch die Wiesen und Kornfelder nach dem Walde! Schon die nächste Erwachen brachte wieder das erste leise Kniposlen bitterer Reuen, und noch nicht vierzehn war Leonhard Hoegebucher vollständig daheim, das heißt er wußte Bescheid, und Bescheid zu wissen gehört und kommt gewöhnlich nicht um Geringsten zu und mit dem Glück.

Wohl sah er und in der Geisblattlaube an der Landstraße und freute sich der Sonne des Vaterlandes, der Stimmen und Schritte der alten Eltern, des lieblichen Lachens der Neuen hübschen Schwester, wohl fuhrte und sann er in Stadt und Dorf hundert und aber hundert freundliche Jugenderinnerungen; nun kam ihm immer noch an den meisten Orten ein Grau und Hanlichtag herzlich entgegen, und es gab immer noch viele Leute, welche seiner Dusse mit Herzlichkeit lauchten und dankbar für Alles waren, was er in dieser Hinsicht zu bieten hatte; aber — aber dem Unbehagen wuchsen doch täglich mehr zungelnde, langsam Polypenarme, mit welchen es die Seele des wilden Mannes fester und immer fester umschlang.

Freiherr von Prohaska, k. k. österreichischer Feldzeugmeister. Originalzeichnung von Jos. Kriehuber. (S. 554.)

Digitized by Google

Nun wußte die Welt bereits, daß der Sohn des Steuerinspektors Hagebucher als ein armer Mann aus der Fremde heimgekehrt sei, und die wundervollen Illusionen, welche sich Nippenburg gemacht hatte, waren schnell in ihr Gegentheil umgeschlagen und man theilte einander unter bedächtigem Kopfschütteln mit, daß ein Vagabond in alle Ewigkeit ein Vagabond bleiben werde, und daß es vielleicht um Vieles besser gewesen wäre, wenn die Mohren da hinten am Aequator den unnützen Menschen bei sich behalten hätten. In der Kiste, welche dem armen Leonhard auf einem Schubkarren gen Bumsdorf nachgefahren worden war, befanden sich keine Säcke voll Diamanten und Perlen, keine Schachteln voll Goldstaub, sondern höchstens einige afrikanische Merkwürdigkeiten zum Andenken für die näheren Freunde und Verwandten. Herr Leonhard Hagebucher konnte aus dem Inhalt dieses Reisekastens keine Villa bauen und nicht nunmehr im Schatten seines Parkes, an seinem eigenen Herde und in der Gesellschaft eines liebenden Weibes aus den bessern Ständen seine Tage verbringen. Keine nippenburger Mutter hätte einem solchen in der Luft stehenden Individuum ihre Tochter zur Ehe gegeben, und das war noch das Allerwenigste: Leonhard Hagebucher hatte während seiner Gefangenschaft im Tumurkielande so ziemlich Alles vergessen, was dem Menschen in unsern zivilisirten Zuständen zu seinem Fortkommen verhilft, ja ihn nur nothdürftig auf der Stelle aufrecht erhält. Jede Wissenschaft, jede Kunst, jede Technik waren über ihn hinausgeschritten; wo sonst die hohen Wasser sich umgetrieben hatten, da war jetzt öder Sand oder fruchtbares Ackerland, und wo vordem Sand und Wiesen gewesen waren, da jagten sich jetzt die Wellen. In Abu Telfan im Tumurkielande hatte den armen Gefangenen nichts gestört, als die physische rohe Gewalt und die Sehnsucht nach der Freiheit, das Heimweh nach dem Vaterlande; jetzt in der Heimat fing Alles an, ihn zu stören und zu beunruhigen; er war fremd geworden in der Civilisation, in Europa, in Deutschland, in Nippenburg und Bumsdorf, eine unendliche und in jeder Weise begründete Angst vor den Dingen und vor sich selber mußte sich seiner bemächtigen — ein Schritt weiter, und er konnte sich nach dem Tumurkielande leise zurücksehnen; die Würde und Freiheit, die Bildung und Sitte des europäischen Menschen imponirten ihm viel zu mächtig. Lassen wir ihn übrigens jetzt vorerst seinen Weg zum Dorfe fortsetzen und sehen wir derweilen, wer von der Freundschaft und Verwandtschaft zum großen Rath und Kaffe im Hause seiner Eltern ankam oder schon angekommen war.

Angekommen war in ihrer gelben Kutsche die Tante Schnödler, zu welcher eigentlich auch ein Onkel Schnödler gehörte, der jedoch, da die Tante das Geld hatte, und er — der Onkel — dieses weder durch Talente, Energie, noch die geringste männliche Grobheit ausglich, nicht mitgerechnet wurde. Sie, die Tante Schnödler, die Cousine der Mutter Leonhard's, saß bereits, jede Situation beherrschend, in dem Paradezimmer des Hauses Hagebucher auf dem Kanapee und fand es wie Ludwig der Vierzehnte sehr provozirend, daß man sie sowohl auf den Kaffe als auch auf den Neffen aus dem „Kaffernlande“ warten ließ.

In Sicht auf der Landstraße war der Onkel, Kaufmann und Stadtverordnete von Nippenburg, der Herr Stadtrath Hagebucher, ein Mann von körperlichem und geistigem Gewicht, der drei Töchter in seinem Ehestande erzeugt hatte und im Gänsemarsch mit denselben gen Bumsdorf zog: heiterer als im vorigen Jahre, wo noch seine Selige stets den Zug anführte, und er ihn nur beschloß. Es kamen zwei jüngere Vettern, welche jedoch auch bereits Haare auf ihrer Beamtenlaufbahn gelassen hatten, und welche, obgleich der Staat ihnen ihren Gehalt quartaliter mit einem gewissen Hohn, mit zweifelloser Ironie auszahlte, sich den idealsten wie den materiellsten Mächten, den Schwärmern für die Republik Deutschland wie der reichsten Bankiers- oder Fabrikantentochter gewachsen glaubten. Eine solche wohlhabende Fabrikantentochter und Cousine, Fräulein Leonore Sackermann, langte aus entgegengesetzter Weltgegend unter den Fittigen ihrer einen sehr guten Kartoffelspiritus produzirenden Eltern vor dem Hause des Steuerinspektors an. Hoch zu Roß kam der Wegebauinspektor Wassertreter, ein dreiundsechzig Jahre alter, verächtlicher Junggesell, welcher sich von amts- und wetterswegen dem Trunke ergeben hatte, und es besser hätte haben können, was die Base, Fräulein Clementine Mauser, die ebenfalls allein, aber zu Fuße anlangte, zur unbehaglichen Zeit der Aequinoctialstürme ihrem jungfräulichen Kopfkissen ärgerlich anvertraute.

Wer kam noch? Schließen wir die Liste, nachdem wir sie kaum begonnen haben! Es versammelte sich so ziemlich der ganze Vetter Michel, und Herr Leonhard Hagebucher trat in den geweihten Kreis und bot ihm, wenn nicht den bekannten deutschen „guten Abend“, so doch das arabische Salam aleikum, das Heil sei mit euch; worauf die Tante Schnödler erwiederte:

„Wir danken Dir, Herr Neffe, und freuen uns, Dich anständig und christlich in Rock, Hose und Weste wieder unter uns zu haben. Du bist einst zwar ohne Abschied weggegangen, aber hier sind wir, wie es sich geziemen will, und heißen Dich in verwandtschaftlicher Kompagnie willkommen in Nippenburg, und sind uns vermuthen, daß Du nun wohl endlich genug von der Vagabondage und Unreellität und sonstigen Phantasterei haben wirst. Sag' 'n Wort, Schnödler.“

„So ist es, Minette!“ sprach der Onkel Schnödler, und mehr wurde nicht von ihm verlangt, würde im Gegentheil sehr übel aufgenommen worden sein; Leonhard aber fühlte sich lebhaft an jene Audienzen erinnert, welche ihm vor Kurzem noch Madame Kulla Gulla, die Schwiegermutter seines Besitzers im Tumurkielande, so häufig ertheilte und welche stets damit endigten, daß ihm Fünfundzwanzig auf die Fußsohlen zudiktirt wurden.

Es war ein großer Tag! Wenn auch die jungen Cousinen, gleich den Kindern von Bumsdorf, noch immer mit einer aus Schrecken und Mitleiden gemischten Verwunderung auf den Vetter blickten, so hatte doch die ältere Verwandtschaft jegliche mysteriöse Scheu gründlich abgeworfen und zog ihren autochthonen Lebensanschauungen und Gefühlen alle Schleußen. Das germanische Spießbürgerthum fühlte sich dieser fabelhaften, zerfahrenen, aus Rand und Band gekommenen, dieser entgleisten, entwurzelten, quer über den Weg geworfenen Existenz gegenüber in seiner ganzen Staats- und Kommunalsteuer zahlenden, Kirchstuhl gemiethet habenden, von der Polizei bewachten und von sämmtlichen fürstlichen Behörden überwachten, gloriosen Sicherheit und sprach sich demgemäß aus, und der Papa Hagebucher wäre der Letzte gewesen, welcher für seinen Afrikaner das Wort ergriffen hätte.

Es war ja der Tag des Papa Hagebucher. Er hatte diese Versammlung berufen, um sich von ihr in seinen innersten Anschauungen recht geben zu lassen. Er mochte den Verlust des Sohnes noch so sehr bedauert, ja betrauert haben: die plötzliche und so gänzlich anormale Rückkehr mußte ihm naturgemäß doch noch fataler werden. Die frohe Ueberraschung ging allmälig in eine mürrische, grübelnde Verstimmung über; — berechnen ließ sich hier nichts mehr, denn sämmtliche Ziffern waren ausgelöscht, nur ein Fazit stand zuletzt klar da: „der Bursche lief fort, weil er einsah, daß man ihn hier nicht gebrauchen könne; man hat ihn auch dort nicht gebrauchen können, er ist heimgekommen, und ich habe ihn wieder auf dem Halse!“

Klar war die Rechnung, doch nicht tröstlich, und es war jedenfalls wünschenswerth, daß die liebe Freundschaft und Verwandtschaft ihre Unterschriften oder drei Kreuze zu dem Wahrspruch hergebe. Man hatte sich denn doch zu rechtfertigen vor der Welt, und das konnte nicht besser bewerkstelligt werden, als wenn man sie von Anfang an mit verantwortlich machte. Es war auch keine Kleinigkeit, wenn man sich hinter der grünen Gardine des Ehebetts auf das Urtheil der Tante Schnödler, die Meinung des Bruder Stadtraths oder des Vetter Sackermann's berufen konnte; — man trug die Verantwortlichkeit jedenfalls nicht gern allein.

Es war ein sehr großer Tag, und Lina Hagebucher hielt zuletzt ganz ängstlich die Faust ihres Bruders, denn sie konnte viel schärfer als die Mutter für ihn fühlen und beobachtete mit Zittern, wie seine Stirn von Augenblick zu Augenblick dunkler wurde, und wie es immer grimmiger aus seinen Augen wetterleuchtete. Jeder hatte seinen Rath zu geben und gab ihn gern und ausführlich. Es war gar nicht so schwer, sich anständig durch's Leben zu bringen, wenn nur der gute Wille dazu vorhanden war; verschiedene Wege führten noch aus der Nichtsnutzigkeit hinüber in die wünschenswertheste Respektabilität, und ein Jeder stellte sich mit Vergnügen als Wegweiser auf den Kreuzweg, vorzüglich die Tante Schnödler, welche sich räusperte und sprach:

„Es ist nicht genug, daß der Mensch den Schneider kommen und sich ein neu Habit anmessen lasse; es gehört noch mehr dazu, um wieder ein anständiger großherzoglicher Staatsbürger und Unterthan zu werden. Da könnte jeder Lumpazi kommen, der sein alt' zerlumpt Wamms am Grabenrand zum öffentlichen Ekel abgethan und das gestohlene neue angezogen hat! Der Mensch und wilde Indianer muß auch geistlich nach dem Balbierer schicken und keine Gesichter schneiden, wenn Leute zu ihm reden, die im Lande geblieben sind und sich in Gottesfurcht fünfundfünfzig Jahre redlich genährt haben, was ich übrigens nur beiläufig und zum Besten vor der fernern guten Freundschaftlichkeit gesagt haben will. Was ich nun dem Leonhard rathen will, das ist, er thue alles hochmüthige und ausländische Wesen ab und fange da wieder an, wo er aufgehört hat, das heißt, da es mit einem Pastor nunmehr wohl nimmermehr was werden wird, so geht er zum Vetter Stadtrath, läßt sich von Neuem in die Schreiberei einschießen und kann's mit der Zeit und der Nachhülfe von der Verwandtschaft wieder zu einem nützlichen Mitgliede vor's Gemeinwesen und bis zum Rathsskribenten bringen.“

„Als wozu der Herr Neffe wenig Lust zu haben scheinen, wenn man nach seiner Miene urtheilen dürfte,“ sprach der Onkel Hagebucher mit einem wenig freundlichen Seitenblick auf den Verwandten aus Abu Telfan.

„Sprich' 'n Wort, Schnödler! Sage Deine Meinung, Leonhard! Lasset euch aus, Steuerinspektor und Cousine Hagebucher! Sagen Sie item, was nöthig ist, Vetter Sackermann!“ rief die Tante Schnödler. „Ich aber sage, daß wir hier in Nippenburg, nicht im afrikanischen Mohrenlande leben, und daß kein Mensch es prätendiren kann, daß wir uns in die Mohren schicken, sondern die Mohren werden sich in uns schicken müssen, wenn sie mit uns hausen wollen. Rathsschreiber zu Nippenburg — hundert und fünfundsechzig Thaler jährlich baar, achtzig Thaler Sporteln und zwei Klafter Holz — und solch' ein Gesicht! Sind wir vielleicht ein regierender König im Mohrenlande gewesen? Wenn das ist, so haben wir freilich nichts mehr zu sagen, und es handelt sich freilich nur um ein Retourbillet auf dem Postwagen und der Eisenbahn nach Afrika, und ich empfehle mich dem Herrn ganz gehorsamst und sage nichts mehr.“

Die süße Heimat fing an, einen seltsamen indianischen Kriegestanz um den armen Leonhard aufzuführen. Die Mutter hielt das Taschentuch vor die Augen; der Vater sog mürrisch an der erloschenen Pfeife; Lina drückte sich immer fester an den Bruder; die beiden jüngern Vettern, welche noch mit dem Afrikaner die Universität besucht hatten, lachten; die Familie Sackermann blickte gläsern im Kreise umher; die Tante Clementine nahm verstohlen eine Prise und der unbenannte Verwandtenchorus beschäftigte sich unter leisem Gemurmel mit den Kaffetassen und dem festlichen Gebäck des großen Tages; der Onkel Wassertreter würde das Wort ergriffen haben, wenn Leonhard es nicht vorher genommen hätte.

Er — der Mann aus Tumurkie — er, welcher so vielen Gefahren zu Wasser und zu Lande kaltblütig getrotzt hatte; er, welcher das Leben eines Elfenbeinhändlers auf dem weißen Nil mit allen seinen Schrecknissen kennen gelernt hatte; er, welcher den großen Signor Luca Mollo, genannt Semibecco, im Glück und Unglück, und zuletzt auf dem Pfahle der Baggaraneger beobachten, studiren durfte; er fühlte sich der jetzigen Stunde nicht gewachsen. Es schwamm ihm vor den Augen, im Kreise drehte sich die Verwandtschaft, die Tante Schnödler wuchs bedenklich über Madame Kulla Gulla hinaus, und ihre röthlich angehauchte Rosenspitze erschien nicht weniger bedrohlich, als die mit Henna roth gefärbten scharfnägeligen Krallen der Tumurkierin; die Atmosphäre des Vaterhauses wurde beängstigender als die heiße Luft der Lehmhütten zu Abu Telfan.

Mit Stottern sprach Leonhard Hagebucher gleich Einem, welcher sich mühsam in einer fremden ungewohnten Sprache auszudrücken hat:

„Ach, theure Verwandte und Angehörige, könntet ihr doch in meiner Seele lesen! Jeder Blutstropfen, den ich heimgebracht habe, gehört dem Vaterlande — Iblis möge es nehmen! Aber bedenket, welch' ein großes Kind euch wieder auf die Arme gefallen ist. O könnte doch Jeder von euch eine Viertelstunde in meiner Haut zubringen, es würde ihm dann gewiß begreiflicher erscheinen, daß man nicht heute Rathsschreiber zu Nippenburg sein kann, wenn man gestern aus der Gefangenschaft im innersten Afrika zurückkam. Wenn ich nicht sehr irre, so habe ich sogar das Schreiben verlernt, und was ich dafür in der Fremde vielleicht gelernt habe, nämlich allerlei Anfechtungen mit Geduld zu tragen, das honorirt sich selber, wird aber von keinem Gemeinwesen mit einem Jahresgehalt von hundert und fünfundsechzig Thalern und zwei Klaftern Brennholz bezahlt. Verehrte Angehörige, wer länger als zehn Jahre mit den Fingern in die Schüssel greifen mußte, der wird sich nur allmälig wieder an den Gebrauch von Messer und Gabel gewöhnen, und wenn man ihm dazu nicht Zeit lassen kann, so wird ihm der beste Bissen im Halse stecken bleiben und er muß jämmerlich daran erwürgen. Wenn ich wüßte, was noch aus mir werden kann, so würde ich es auf der Stelle sagen; aber ich weiß es nicht —“

„Und damit ist Alles gesagt, mein Junge,“ rief der Vetter Wassertreter, „und jetzt laß mich an's Wort. Betrachte Dir meine Nase und behalte Deine Meinung darüber für Dich; denn ich werde das Nöthige darüber selber von mir geben, sobald das verwandtschaftliche Gesumme und die Aufregung der Base Schnödler sich gelegt haben werden.“

Das Familienkonklave summte und erhob sich freilich, und die Tante Schnödler war in der That aufgeregt und suchte hinter ihrem Taschentuche die gewohnte Fassung; aber der Vetter Wassertreter legte den Zeigefinger an das Glied, auf welches er den Afrikaner aufmerksam gemacht hatte und wartete mit schlauem, schändlichem Lächeln auf die Wiederherstellung der Ruhe, um sodann in seiner Rede fortzufahren:

„Achte auf diese Nase, mein Sohn, sie bringt Dich aus dem Sumpfe; — in hoc signo vinces, wie die Lateiner sagen: unter diesem Panier wirst Du den Sieg gewinnen. Unsereiner, welcher den ganzen Tag auf der Landstraße herumzuliegen hat, denn der Wegebau hat seine Mucken gerade so gut wie das Wetter, ein solcher, sage ich, der hat Zeit und Gelegenheit, den Lauf der Welt zu studiren, und kann bei passenden Umständen seine Meinung kommuniziren, wenn man ihn noch so schief und verdächtig ansieht. Es passiret allerlei über herzogliche Chaussee, und das Getränke ist auch nicht unter allen Schenkenzeichen dasselbe, und dann zottelt man auf seinem alten Gaule in die Kreuz und Quere, und es kommen Einem Philosophieen, von denen sich andere Leute nichts träumen lassen, und von der Cousine Mauser, dem Vetter Sackermann oder dem Vetter Stadtrath geräth man auf den Kaiser Louis

Napoleon, und von der Tante Schnidler kommt man auf den heiligen Vater, das Vaterunserlein Betet oder die gute Pforte, und von den Schinkaspforten am Graben, welche die Kappen herumtreiben und guten Morgen, Herr Inspektor! sagen, auf das Leben. Da steht einem der Verstand still, was der Mensch erlebt, wenn er Achtung auf sich gibt; da lernt man seinen Schuster kennen, o da grundgütiger Himmel! Sieht, mein Söhnchen, also sie mich im Jahre Achtundvierzigermannsbumpanzug um unsere Zeit im Monat vor der Wartburg hinunterreiten, da kann ich gerade so heim, wie Du auf dem hinterstehen Akrila, und die sackdrahter Besichtige hatten wir Gott gnad' so viel, daß wir nicht alle die Peitsche im Tummelfriedl an an Die that. Wir waren Anno Siebenzehn am achtzehnten Oktober als Freche und machen Purzlbe hinunterspringen; aber was hat die sackdrahte Rhebertschrippel, was haben die feigen Halunken, die über und zu Gerscht kamen, und aus unserm blauen Himmel, aus unserm dreischen Herrgott, zum Nihm, und in und und über uns war, gemacht! Zu Hauf'n schlugen und die Alten natürlich auch die Thür vor der Nase zu, aber schließlich hatten sie

wieder den räuberischen Schaarberg hinab und jenseits, also ich in Sankt Wolfgang angekommen war; „Schöne Melanie, schmeichelnde Tochter des treulosen Gebirgsmeeres, Ihre schönen, braunen Augen haben mich und Sie selbst gefangen."

Und nun durchstreifte ich das Salzkammergut sowie das Thal der Traun und die Gebirge nach allen Richtungen der Windrose, und suchte mit einem mehrern Heftkasten nach Landschaftsbildern, nach den wunderbaren Dingen, von denen mir verschiedene Damen und sprachkundige Herren erzählten, welche eine Session in Ischl besucht hatten. Vom Gosiel des Schafberges hatte ich ein ganz köstliches Alpenbegrüßungsgeschenk über ein Alpenschneefeld, wo einst der Hirt, der Riesengeburge, der Thomasgrandl sie so oft gejagt hatten; nur die hohen weißen Flecken von der Größe eines Hemdtuchers-flächen hatten gefehlt; vielleicht prädestinirt sich, dachte ich, das Bild dem einem anderen Ausstellungsmale anderen. Ich wollte nach Ischl und hing im Laufe einiger Vormittage auf den Promenaden und auf den Kaiserwiesen. Das Alpengebirgsbild blieb immer daßelbe; nur sah ich es jetzt plastischer sowie in anderen Gruppen und Formen. Und als ich in Ischl sämmtliche Ausstellungsstücke beisammen hatte, machte ich die Bekanntschaft gelehrt, welche so schon ausgestellt war: ein Löwe aus Honigbackwerig, wonderte ich schlaunlos zum „Ore der schönen Aussicht, in den sehenswürdigen Traun". Im Traunsprüch nennt man die hoch prunkende den „Brennkiser". Und ich fand einen ganz charakteristischen See vom freischgrünner Farbe ohne alle Staffage. Die Felsen und Berge, welche seine Ufer einschnüren, entbehren jeder charakteristischen Form, und die „schönen Aussichten" hatten sich in recht plötzliche Bauernwälder verwandelt. Und wiederum erschickert King ich von dem Gebäuden des „Felsumschlungenen Tempe" über das Gebirge zu den Ufern des Sees vom Attersee hinüber. Der See hatte seinen die Steine von einer Viertelstunde. Die Gebäude blieben wohl stehl und nüchtern an; die Hirt hatten ein übigen Aussehen und die schroffen Wände, welche ihn einschlossen, verschlechten seinen Spiegel durch ihre großen Schlagschatten, ohne drei ihrer nicht benennenden Höhe irgend zu ersetzen. Ich hatte den Gregorsäule ein großartiges Gemälde zu geben. Auch dem Hallstättersee hatten meine sämmtlichen Berichterstatter einen unverdienten Weltbeach gebracht, ebenso wie dem Wolfgangsee, der abenhalb den an die Felswand gestellten Häuschens auf einer Felsbrücke stürzt und den die Touristen in ihre Touristenphantasie zu einem „großen Weltsee" erhoben. Durch die schroffen Felswände, welche den Gmunder Hügeln, ihnen durch die langen Schlagschatten, welche sie auf seine buntfarbigen Fluren werfen, breit der See einen düsteren Anblick; wer aber seinen Miniaturen, sowie diese Miniaturlandschaftsbilde mit dem Bärenwohlbätterer vergleichen will, der wird auch bald dahin gelangen, die Regierungsluft der Ausschicht vom Schafberg an die Seite zu stellen.

Der hintere Gosausee und der Traunsee waren die einzigen Seen im Salzkammergut und im Traungebiete, welche unter den entweder ganz charakteristen oder traurig öden Seen eine Ausnahme machen. Der hintere Gosausee ist ein ernstes und erhabenes Hochgebirgsbild von unzerstörbaren Charakter sowie von imposantem Schönheit. Eingebettet in eine tiefe Felsenwalle des Radstegsberges, umgrenzt von einem den ferneren von Aumen des Thorjoches wird er zum wundervollen Spiegel verschiedener Farbtöne und umgeformt, farrer Felsgebilde, welche sich in erstaunlicher Steilheit an seinen Ufern auftauen. Unbedingt ist das Gosauthal das interessanteste und großartigste Caerthal in der ganzen Umgegend des Traunsprunes, jedes verschieden in seinen einzelnen Abstufungen und alle Verschiedungen der Hochgebirgswelt auf eine eigentlich kurze Strecke — das Gosauthal hat nur eine Länge von sechs Stunden — vereinigend. Die rohe Strecke ist rag, wild, bei abkühlend, unbewohnt; die zweite grün und angebaut, von hohen Bergwänden eingeschlossen; die dritte wiederum von wilderen Charakter, von nackten, breiten Kalkmassiven begrenzt; die vierte — die Seestrecke — bietet mit ihren grünen, stillen Seen, in deren Fluten sich die steilrechten Gebäude des Dachsteins und seine jähen, zackigen Felsgebilde spiegeln, mit den steilen Gehöften seiner Laubwälder und Matten, mit seinen buntfarbigen Tannenschaaren den Charakter eine Reihe so ernster und erhabener Hochgebirgsbilder, wie sie nur irgend an anderen Alpenseen

Der Attersee, vom Buchberg aus gesehen. Nach einer Originalskizze von Bienemann, von Gang. (S. 554.)

thal aufnimmere hat. Auch in Bezug seiner Formation ist das Gosauthal von großem Interesse. Seine Abtiefung am Hallstättersee hat eine Meereshöhe von 2934 Fuß. Das Dorf Gosau liegt bereits 614 Fuß höher. Der Gosausee hat vom Dorf Gosau liegt bereits 614 Fuß höher. Der Gosausee hat vom anderen See hat eine Meereshöhe von 2982 Fuß, wahrend der Spiegel des hinteren Gosausees sich 3780 Fuß über der Meeresfläche befindet. Die Fluten des Thalbeckens sowie der Thalenge bricht aus von Gosauthal immer die mündliche, so doch mehr im Thal hinunterlegt; nur in dieser Größe und in der Gestalt ihrer Umwandlung sind Thalbecken und Thalengen verschieden. Unwillkürlich kommt man bei der Betrachtung beider veranlassen, sich über einander erhebenden Thalbecken an der Ueberzeugung, daß nicht allein Wasserströmungen und anmaßhaltige Niederschläge Ursache der Thalbildung in der Form gewesen sind, sondern daß vor Ausbruch, welche durch Vorpolo in Buch ausgebrochen hat und von der Brüderer Schlag-wettern in ihren berühmten Werke über die Geognosie der Alpen in vorrestlich ausgeführt ist, nämlich daß eine Reihe von aufeinander Hebungen und Senkungen, verbunden mit einem theilweisen Zerreißen der Massen in jene Thäler, welche wir nun als Becken und Boden nachahmen, hintzugehabt und daß beide Gebilden von Alpen die Form und Gestalt der Alpen bedingt haben. Auch diese Becken und Boden sind mit Wasser gefüllt worden, sowie daß das Wasser bei der Thalbildung eine bedeutende Rolle gespielt hat, ist mit dieser Ansicht recht wohl vereinbar.

Der Traunsee ist an seinen südlichen Ufern von ziemlich großartigen Felsgebilden umgeben, welche in den Formen mehren, als bisherige Formen des Kalkgebirges aufragen, und diese Felsgebilde gruppieren sich an manchen Stellen in recht pittoresker Weise, während die nördlichen Ufer an den Ausläufergruppen von Gmunden, an den Schlössern Ort und Ebenzweier, an der Ortschaft Traunkirchen und an sanften Matten eine recht hübsche, wenn auch nur kleine Staffage haben. Traunkirchen Gmunden tritt eine Talbreite in den See, auf der sich das Schlößchen Ort erhebt. Ein weites Schloß Ort ist es von der Seeausgehend. Das Schlößchen ist mit dem Landschloß verwandt einer Brücke verbunden. An dem Seeschlosse sollen sich die reichen Bräuer, zwei Grafen vom Ort, arm gehaust und dann erst das Landschloß angelegt haben. Von den Grafen vom Ort ist schon in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts die Rede. Nach mannigfachem Wechsel der Besitzer wurde das Schlößchen Ort zu Anfang Jahrhunderts der Jesuiten kaiserliches Eigenthum. Kaiser Ferdinand der Zweite schenkte es im Jahre 1625 dem Grafen Adam von Herberstorf; im Brauereiwesen gestalten es die Bauern. Der Graf Adam baute es 1636 wieder auf. Später wurde es wiederum kaiserliches Eigenthum und ist es dann geblieben. Schlößchen ist und bleibt jedoch auch der Traunsee trotz seiner südlichen Umgebung und seinen steilen, Matten und Häuschen ein Alpenlandschaftsbild, recht lieblich zum Aufenthalt für Sommergäste geeignet, für eigentlich gefirmirte junge Mädchen und für nervenschwache Damen, denen schwindelig wird, wenn sie für Bauernwirthschaften, Felsabschlüssen Blicke bei Bierwohlbehältnissen nur anstehen. Und als ich nochmals aus den Traunstall ausgehen hatte, der mir auch bei meinen zweiten Besichtigung nur wieder wie ein tüchtiges Waffergrab erschien, welcher über ein Mittagsmahl hält, da beschloß ich das Salzkammergut und das Traungebiet zu verlassen. Ein gerade vorüberkommender Bierjungenwagen brachte mich nach an benachbarten Tage vor Mittermoch nach Salzburg. Auch als ich wieder nach Berlin kam, da machte ich vor meinen Freund im Hause des nördlichen Gebirgsmeeres. Seine schöne Tochter mit den schwärmerischen braunen Augen war gerade beschäftigt, nach einem vor ihr auf dem Tische liegenden Skizzenbuche eine Gletscher- und Felsmeerscenerie in Kreidestift auszuführen. Ich war ein Bild des Feierlichkeitsfestes, wie ich sie vor zwei Jahren „vom hohen Saatel" sah. Ich überblickte den prächtigen Gletscher in seiner ganzen Ausdehnung. Eine unreine Fläche glich einem magenden, plötzlich im Eis erstarrten Meer, der Abhang sah auf wie ein felsenriff, welches sich in allen erdenklichen Formen und Gestalten aufgethürmt hat. Das blaugrüne Grund und Gewächs des zweiten Abhanges hatte mehr ganz die weiße Farbe des Schnees. An seinen Rändern drangen die Wände des Gletscherbaches und die Moränenbewand ganz weit gerade in die Höhe, dann fand sich zum Gipfel in weiter, krauderiger Schneemassen, welche, nach Hintergrund hübsch die edlen, buntgemischten Formen des

Digitized by Google

Im Walde. Nach einem Gemälde von Defregger. (S. 554.)

Digitized by Google

Johannesberges. Ueber die Schultern des Glockners blicken die Hofmannshütte und die Adlersruhe herein.

„Mein Fräulein," sagte ich, als ich eine Zeitlang das fast vollendete Bild betrachtet und mich über das treffliche Kolorit ausgesprochen hatte, „ich komme aus dem Salzkammergut und aus dem Traungebiet. Sie haben mich getäuscht —"

Melanie lachte. „Nein," unterbrach sie mich, „mich hatten meine neunzehn Jahre und meine erste Reise getäuscht, als ich in schwärmerischer Weise Ihnen von den Seen und Bergen des Salzkammerguts erzählte. „Heute" — und dabei nahm ihre Stimme eine ernste und pathetische Klangfärbung an — „bin ich einundzwanzig Jahre alt, und diesen Sommer bin ich mit Papa in den wirklichen Alpen gewesen. Da sehen Sie meine Studien! Ich bin von aller Schwärmerei für Miniaturalpenbildchen durch den Anblick des Großglockners für immer geheilt. Sie können mir zu meiner Heilung und zu meinem Geburtstag auf einmal gratuliren, Herr Doktor! Mein Geburtstag ist heute."

Und lachend drückte ich meine Lippen auf die feine weiße Hand der wirklichen Geheimenrathstochter.

Berliner Chronik

von

Ernst Kossak.

XVIII.

Der Friede. Das Abgeordnetenhaus und die Linke. Oeffentliche Arbeiten. Eisenbahnen. Ausflüge. Gäste in den Theatern. Frln. Mundt. Sommertheater. Verletzungen der öffentlichen Sicherheit. Bazar-Lotterie.

Was wir in unserem letzten Briefe nur in Form eines hoffnungsvollen Wunsches auszudrücken wagen durften, ist heute schon zu einer Thatsache geworden; nach den Telegrammen ist der Vertrag, welcher die auf das Großherzogthum Luxemburg bezüglichen Fragen regelt, Abends am 11. Mai in London unterzeichnet. Ein Stein ist von unserer Brust gewälzt; wir behalten Frieden. Wenn auch nähere Angaben über die einzelnen Paragraphen noch nicht vorliegen, so läßt sich doch aus der raschen Einigung der streitenden Parteien schließen, daß von beiden Seiten dem kitzlichen Ehrenpunkt gebührend Rechnung getragen worden sei und Preußen die Räumung der Festung Luxemburg als ein Aequivalent für die Bereitwilligkeit des Kaisers Napoleon angesehen habe, von dem mit der holländischen Krone eingegangenen Handel abzustehen. Beide haben das bessere Theil erwählt, denn es läßt sich schlechterdings nicht einsehen, auf welchen Gewinn die Kriegführenden hoffen durften. Frankreich, der aggressive Faktor, wie uns jeder unbefangene Beobachter zugeben wird, scheint noch in der zwölften Stunde zur Einsicht über die bedenklichen Folgen seines wilden Vorgehens gekommen zu sein. Die Artikel hiesiger offiziöser Blätter, daß die zum Kriege drängende Partei damit die Nebenabsicht verbinde, die Basis der napoleonischen Dynastie zu erschüttern und zu untergraben, mögen in den Tuilerien Eindruck gemacht haben. Möglicherweise noch mehr eine Unterredung, welche der Botschafter Benedetti kurz nach dem Zusammentritt des Kongresses spät Abends mit dem Grafen Bismarck gehabt haben soll. Die Aeußerungen des Botschafters werden als einigermaßen hochfahrende bezeichnet, Haltung und Aufmerksamkeit des Minister-Präsidenten dagegen als die eines gelassenen Zuhörers. Nachdem Mr. Benedetti sein Herz ausgeschüttet, habe Graf Bismarck geantwortet: verhalte sich Alles nach Angabe des Botschafters, dann sehe Preußen sich genöthigt, an Frankreich ein Ultimatum zu stellen, und 900,000 Mann, 650,000 Preußen, 150,000 Norddeutsche und 100,000 Süddeutsche mobil zu machen. Hierauf hätte der Botschafter andere Saiten aufgezogen, der Telegraph die Nacht hindurch auf den Linien Berlin-Paris und Berlin-London unausgesetzt gearbeitet und den ärgerlichen Handel zu einem glücklichen Ausgange geführt. Der Knoten ist gelöst und die letzten Wirren haben das Ihrige zum frohen Gedeihen der deutschen Sache beigetragen. Wir irren wohl schwerlich, wenn wir sie als ein neues Bindemittel zwischen Nord- und Süddeutschland ansehen. Der Glaube an die sittliche Solidität der Nation ist nicht getäuscht worden; der Geschichtschreiber verzeichnet das Vertrauen der süddeutschen Regierungen und Völker auf Preußens Standhaftigkeit und Wehrkraft mit Genugthuung in seine Annalen. „Kein Stamm hat nach Oesterreich gerufen, kein zweideutiger Blick ist nach Frankreich gerichtet gewesen. Die vor einem Jahre sich noch als Gegner gegenüberstanden und sogar mit blutigen Waffen bekämpften, stehen heute wieder aufeinander wie Glieder derselben Familie, wie Kinder der gemeinschaftlichen Mutter," schreibt eines unserer ältesten und achtbarsten Blätter, die Schlesische Zeitung.

In der Zwischenzeit ist die Bundesverfassung Norddeutschlands in unserem Abgeordnetenhause mit großer Majorität angenommen worden; der Stamm der ablehnenden Opposition bestand aus dem äußersten linken Flügel des Landtages, jenen Männern des starren Prinzips, welche die von der Partei aufgestellten Sätze ihres politischen Katechismus über die Thatsachen des wirklichen Lebens und das Gedeihen des gemeinsamen Vaterlandes setzen. Es sind harte Worte gefallen, aber die unangenehmsten Dinge hat der äußersten Linken der Abgeordnete Lasker gesagt, ehemals einer der Ihrigen, jetzt ein Bekenner national-liberaler Glaubenssätze, die wir allem Anschein nach wohl als die Dogmen des politischen Kultus der nächsten Zukunft Deutschlands ansehen dürfen. Man sollte es kaum glauben, aber der genannte Abgeordnete und sein gleichgesinnter Kollege Dr. Löwe, welche beide von minder politischen Köpfen für Abtrünnige angesehen werden, sind ihres früheren Votums im Reichstage wegen nicht von einem Mißtrauensvotum der Wahlmänner des Abgeordnetenhauses verschont geblieben, ja eine ähnliche Versammlung von Dilettanten der Staatskunst hat, da eine Petition wegen Ablehnung der Bundesverfassung durch die Abstimmung der Landboten bereits unmöglich geworden war, nachträglich wenigstens ihre abweichende Ansicht in Form einer Resolution kundgegeben. Und das geschieht in dem angeblichen Mittelpunkte der norddeutschen Intelligenz. Ja, wir zählen noch immer Rigoristen in unserer Mitte, die aus Animosität gegen den „Macher" der neuen Verhältnisse, ungeachtet ihrer nahezu republikanischen Anschauungen vom Staate, sich nach wie vor als Verfechter der Rechte des Erbprinzen von Augustenburg geberden und die preußische Annexion als „Gewaltthat" proklamiren, während sie vermöge ihrer sonstigen Doktrinen die Errichtung eines neuen kleinen Thrones doch als einen Verrath an der Nationalsache ansehen müßten. Die alte Parteibildung ist offenbar in einem raschen Zersetzungsprozesse begriffen, und die spezifische Demokratie wird sich der veränderten Anschauung des Volkes bequemen müssen, wenn sie nicht allen Boden unter den Füßen verlieren will.

Für das bürgerliche Leben, insofern es sich um Handel und Wandel, Arbeit und Erwerb, Verkehr und Verzehr drehte, waren die letzten Wochen harte Zeiten. Die Berichte von der leipziger Messe, welche in diese Zeit fällt, sind auch für die berliner Situation als maßgebend zu betrachten. Alle Unternehmungen drohten in's Stocken zu gerathen und nicht wenige Fabrikunternehmer waren wieder nahe daran, ihre Arbeiter zu entlassen. Mit desto größerer Energie wird man sich jetzt an's Werk machen, das Versäumte nachzuholen. Die Ausführung der neuen Verbindungsbahn, die Erweiterung des Platzes vor dem ehemaligen potsdamer Thore, und die längst beschlossene Verbreiterung der Potsdamerstraße zwischen dem Thore und der Brücke über den Schifffahrtskanal, der Durchbruch zwischen den Linden und der neuen Wilhelmsstraße, alles das sind städtische Verbesserungen, die sich nicht länger aufschieben lassen. Die Vollendung der jüngsten Eisenbahnlinie zwischen Berlin und Görlitz steht unzweifelhaft auch im Laufe dieses Sommers bevor. Die Strecke bis Cottbus wird von hier aus schon regelmäßig befahren und eröffnet den Vergnügungsreisenden eine Anzahl landschaftlich und historisch interessanter Punkte, die bisher nicht ohne Zeitverlust und Beschwerlichkeit zu erreichen waren. Potsdam mit seinem Paradiese von blühenden Kirschbäumen ist in diesen holden Maitagen — es ist endlich in vollem Ernste Frühling geworden — der nächste Zufluchtsort für alle Naturfreunde. Die Aussicht vom Pfingstberge, dessen hochragendes Belvedere wir dem Kunstsinne König Friedrich Wilhelm's IV. zu verdanken haben, entschädigt uns für die Monotonie der unmittelbaren Nachbarschaft Berlins. Die königliche Familie hat denn auch ihre dortigen Lustschlösser bezogen, und die springenden Wasser in den Anlagen von Sanssouci locken an bestimmten Tagen Tausende von Berlinern in die kleine Nachbar-Residenz.

In unseren Theatern dominiren augenblicklich die Gäste. In der großen Oper sind die Sängerinnen Frau Mayr-Olbrich aus Bremen und Frl. Heintz aus Mainz in Meyerbeer's „Robert" und Weber's „Freischütz" aufgetreten, und Erstere als „Isabella" und „Aennchen", Letztere als „Alice" sehr beifällig aufgenommen. Mit Hülfe der Frau Mayr wird die Regie nun auch wohl in den Stand gesetzt werden, die längst angekündigte Oper „Don Bucefalo" mit Sgnr. Bottero in Szene gehen zu lassen. Düsseldorf hat uns in der Person des Herrn Jäger einen hoffnungsvollen jungen Tenor gesandt, welcher die Hoffnungen der Theaterdirektionen auf die heranwachsende Generation von Heldentenoren neu belebt. Der Sänger, der erst vor anderthalb Jahren das kaufmännische Comptoir verlassen und die Bühne betreten hat, berechtigt zu schönen Erwartungen. Im königlichen Schauspielhause beginnt Frl. Theodore Mundt, die älteste Tochter unseres verstorbenen Freundes, des Schriftstellers Professor Mundt, ein Gastspiel mit dem „Lorle" in „Dorf und Stadt". Die junge Dame hat das erste halbe Lehrjahr an den Theatern zu Koburg-Gotha zugebracht und ist nach einem kurzen Gastspiele in Kassel sogleich an dem dortigen Hoftheater als erste Liebhaberin engagirt worden. Die Tochter so talentvoller Eltern kann, auch wenn nicht so vortheilhafte Antecedentien für sie sprächen, unmöglich ohne Begabung sein. Ueber unser Ballet, das neulich während der kurzen Anwesenheit des jungen Königs von Griechenland (Marquis von Sparta) mit der Vorstellung des „Sardanapal" wieder einmal einen Triumph feierte, ist für die bevorstehenden Sommerferien bereits verfügt; es wird auf dem Hoftheater zu Wiesbaden tanzen und die Wohnungen sollen im amtlichen Auftrage bereits gemiethet sein. Dergleichen sanatorische Arrangements können, da die Aufhebung der Spielbanken in den annektirten Landestheilen höchstens eine Frage der Zeit ist, nur zum Vortheile der Stadt und ihrer Badegäste gereichen. Frau Lucca, unsere Primadonna, hat andererseits ein kontraktliches Uebereinkommen mit dem französischen Opernunternehmer des Spielbades Homburg getroffen. Nach Beendigung einer Badekur in dem Wiesbaden so nahe gelegenen Flecken Schlangenbad gedenkt sie dort einen Cyclus Gastrollen zu geben, an denen sich auch Sgra. Bettina Terbelli betheiligen wird. Frau Harriers-Wippern, ihre Collegin, die neuernannte Kammersängerin, gastirt inzwischen mit glänzendem Erfolg am Stadttheater zu Königsberg in Preußen. Unsere zweiten Theater haben, seitdem endlich warme Witterung eingetreten ist, theils ihre Sommerhäuser bezogen, theils ihre Gartenanlagen eröffnet. Man hört im geschlossenen Raume „Orpheus und Eurydice" oder „Blaubart", und fouragirt in den Zwischenakten draußen unter freiem Himmel. Leider wird an den meisten dieser Hülfslokalitäten über die Mangelhaftigkeit der Naturalverpflegung und die Höhe der Preise geklagt. Restaurants, die sich mit gutem Vorbedacht unter den Fittichen der Theater ansiedeln, machen den Pächtern ihrer Erfrischungs-Institute in vielen Fällen eine empfindliche Konkurrenz.

Ueber Verletzungen der öffentlichen Sicherheit wird noch immer Klage geführt. Der „Neue berliner Anzeiger", das amtliche Organ der hiesigen Polizeibehörde, brachte vor wenigen Tagen z. B. eine Nachricht, die wir, wenn sie nicht eben von diesem gutunterrichteten Blatte mitgetheilt worden wäre, für die muthwillige Erfindung eines schalkhaften Reporters gehalten haben würden. Nach dem Anzeiger hätten sich fünf, noch nicht dem Knabenalter entwachsene Strolche in der großen Friedrichsstraße, d. h. einer der wichtigsten Puls- oder Schlagadern des hauptstädtischen Verkehrs, und zwar um vier Uhr Nachmittags, über die Frau eines Tapezirers hergemacht, sie auf dem Trottoir gewaltsam ausgestreckt und ihrer goldenen Uhr und Kette zu berauben gesucht. Die auf den Tod erschrockene Frau hatte noch so viel Kraft, ein Jammergeschrei auszustoßen, das über die Intentionen der jugendlichen Straßenräuber keinen Zweifel zuließ und eine Menge Passanten zu ihrer Hülfe herbeirief, denen es denn auch gelang, sich drei der Buben zu bemächtigen. Der Fall erinnert an humoristische Anekdoten, wie sie Meister Dickens in den „Pickwickern" und den „Household Words" aus den londoner Straßen erzählt. Dergleichen Attentäter gehören unter die schmarotzerhaften Neubildungen auf dem Stamme der berliner Gesellschaft. Der Vollständigkeit unserer Mittheilungen halber dürfen wir nicht verschweigen, daß alle Anstrengungen der Kriminalpolizei, den Mörder Corny's, des Bäckerlehrlings, zu entdecken, fruchtlos geblieben sind. Auch der Letzte der Verdächtigen, ein Schauspieler, den man beschuldigt, häufig unter freiem Himmel, wie der Volkswitz sagt: „im Schooße der Mutter Grün" zu übernachten, hat aus der Haft entlassen werden müssen, da er, gleich seinen Schicksalsgenossen, im Stande war, ein Alibi unwiderleglich zu beweisen. Wenn der Zufall nicht etwas für die Enthüllung des Verbrechens thut, was heute kaum noch anzunehmen sein dürfte, müssen wir auf das Walten der Nemesis und die rächende innere Stimme des Verbrechers warten, die ihn nach so manchen dafür sprechenden Erfahrungen im Verlaufe der Zeit vielleicht zu einer Selbstanklage treibt. Am Tage der Absendung unseres Schreibens hat die Aushändigung der Gewinne der Bazar-Lotterie im kronprinzlichen Palais begonnen. Da jedem abgesetzten Loose ein Gewinn verheißen worden war, so hatte man nachträglich noch eine Menge Bagatellen erworben, die außer den nicht verkauften, zum Theil sehr werthvollen Bazar-Rückständen zur Verlosung gelangten. Unser Berichterstatter, der eben mit einem kleinen Reisekorbe und einem steifleinenen Krägelchen nebst Manschetten zurückkehrt, klagt nicht sowohl über seinen Gewinn, als über die mangelhaften Vorkehrungen zur Auffindung und Vertheilung der Objekte. Freilich müssen an fünf Wochentagen täglich 1500 Loose gegen eben so viele Kleinigkeiten ausgetauscht werden. Da die Thürhüter immer nur fünfzehn Personen einlassen, müssen die elegantesten Loosinhaberinnen stundenlang auf der Treppe stehen und von Stufe zu Stufe avanciren.

Im Walde.

Aus dem Skizzenbuch eines Malers.

(Zu dem Bild S. 553.)

Ein heißer Sommermorgen. Durch das dichte Laubdach, das sich über uns wölbt, sendet die Sonne bereits ihre glühenden Strahlen. Der Gesang der Vögel ist verstummt: rings herrscht tiefe Stille. Die Quelle, die sonst so lustig gesprudelt, ist versiegt. Horch! schlägt da nicht der Gesang eines Vogels an unser Ohr? So munter, so frisch klingen die Stimmen. Wir gehen ihnen nach, immer heller und lauter wird das Geplauder — es sind Kinderstimmen. Endlich biegen wir noch ein paar Zweige auseinander und das lieblichste Genrebild steht vor unsern Augen. Zwei arme Kinder — und doch so reich in ihrem Glücke — haben am frühen Morgen schon Vergißmeinnicht gesammelt, die sie zu kleinen Sträußchen winden. Die Kleinste der beiden Kleinen bietet Blume um Blume der Aelteren, die sie zusammenflicht und in den Korb legt. Erwartungsvoll schaut die Kleine, als erwarte sie einen dankenden Blick der Schwester, zu dieser auf, während sie ihr die Blumen reicht, aber die Aeltere bewegt nur leise den Mund, bis sie endlich mit dem ganzen Vorrath zu Ende ist und mit einem jubelnden Schrei aufspringt: „Dreißig, dreißig! Und einer!" Was bedeutet diese Wunderzahl, die einen so beseligenden Eindruck auf das Kind macht? Ich muß es wissen und dränge die Zweige vollends ganz auseinander. Die erschrockenen Gesichter der Kleinen sind bald durch meine freundlichen Worte beruhigt und die Aelteste läßt mich, statt in einen Abgrund tiefen Elends, wie ich bei den nackten Füßchen, der armen Kleidung befürchtete, in einen Himmel stillen Glückes blicken, der sich auf den bescheidensten Ansprüchen aufgebaut. Morgen ist der Geburtstag der Mutter. Früh haben sich die Kinder auf die Socken — ach nein! auf die nackten Füße gemacht und sind in den Wald hinaus, um Vergißmeinnicht zu sammeln. Dreißig Sträuße werfen einen Gewinn von baaren dreißig Kreuzern ab, und dafür konnte man der Mutter schon was Kostbares kaufen. „Aber den einen großen Strauß, für wen habt ihr den?" — „Nun auch für die Mutter, der steht an ihrem Bett, wenn sie erwacht!" Rasch hatte ich zwischen das Band ein Geldstück geschoben, und drückte den Strauß für die Mutter den Kindern in die Hand. — Ein Maler vergißt nicht so leicht ein Gesicht, und wie ich sie später auf's Papier geworfen, so habe ich mich auch nach den Kleinen erkundigt. Es war die ärmste, aber die bravste und zufriedenste Familie jenes Walddorfes — die Kinder besuchten mich jede Woche — das ältere Mädchen ist jetzt zur blendenden Schönheit herangewachsen und brav geblieben wie damals. Für die Eltern ist gesorgt. Ob jener Tag noch größere Bedeutung für mein Leben gewinnt? Ich glaub' es fast.

Notiz-Blätter.

Literatur.

— „Allerlei Geschichten aus Tyrol" heißt eine Sammlung gemüthvoller Erzählungen von Adolph Pichler, wie solche nur in Süddeutschland entstehen können (Jena, Fr. Frommann). Der Verfasser hat mit hellem Auge Natur und Volksleben studirt und beides so anziehend wie wahr geschildert. Die meisten dieser Erzählungen erhalten dadurch noch einen bedeutungsvollen Werth, daß sie sich vor dem Hintergrunde geschichtlicher Ereignisse bewegen, welche das Volk nicht bloß erduldete, bei denen es entschlossen mithandelte. Den hellen Farben, die Pichler aufträgt, fehlen auch nicht die Schatten, die weniger aus dem Wesen als aus Verhältnissen entspringen, welche nicht der Tiroler schuf. Indem der Dichter und Schriftsteller auch die Schattenseiten des Volkes aufzeigt, erweist er sich eben nicht nur, wie er soll, als ein Freund der Wahrheit, sondern auch als ein Freund des Volkes.

— Gegenwärtig mehrt sich die Literatur über Paris mit jedem Tage. Anspruchslos und doch getreu und lebendig schildert F. C. Petersen in seinem „Pariser Leben, Federzeichnungen und Plaudereien" (München, Karl Merhoff's Verlag) die Weltstadt und ihr Treiben. Das Buch, von dem uns das erste Bänd-

Digitized by Google

den vorliegt, dürfte sich besonders auch als Wegweiser für die Besucher der Ausstellung empfehlen.

— Herman Grimm, der Kunsthistoriker, hat eben einen großen Roman unter dem Titel: „Unüberwindliche Mächte“ erscheinen lassen, welcher die die lebende Generation am meisten beschäftigenden Fragen behandelt.

— Ein gutes Buch findet doch noch immer reichlichen Absatz und lohnt Schriftsteller wie Verleger. So ist Friedr. Tschudi's „Thierleben der Alpenwelt“ jetzt in achter Auflage angekündigt. Freilich ein durch und durch originales Buch, das Belehrung und Unterhaltung in seltener Weise vereinigt.

— Der jenenser Professor Fortlage, ein genauer Freund Rückert's, ist nun ebenfalls mit einer Biographie des Dichters hervorgetreten.

— Von dem „Buch berühmter Kaufleute oder der Kaufmann zu allen Zeiten“, auf das wir bereits aufmerksam gemacht haben, liegt uns das zweite Heft vor (Leipzig, Otto Spamer), das die Reisen des Venetianers Marco Polo und diejenigen des Ulmers Hans Ulrich Kraft beschreibt und eine Charakteristik der Handelsfürsten im Mittelalter einleitet. Die Abbildungen, die das Werk schmücken, sind sehr dankenswerth.

— In Hamburg erscheint eine neue nationalökonomische Wochenschrift: „Deutscher Volkswirth. Centralorgan für die gesammten Interessen von Geld und Kredit“ betitelt, herausgegeben von Dr. Bruno Merkelmeyer. Der Prospekt des Unternehmens, sowie die ersten vier Nummern liegen uns vor. Der Erstere ist, wie schon der Titel andeutet, so reichhaltig, daß kaum eine Branche des weiten Gebietes des wissenschaftlichen Lebens unberücksichtigt geblieben; die Letzteren geben den thatsächlichen Beweis dafür, daß die Redaktion eingehalten gedenkt, was sie versprochen. Dabei ist der Preis des Blattes (24 Sgr. pro Quartal) so billig gestellt, daß Jeder in der Lage ist, auf dasselbe zu abonniren. Wenn es gelingt, dem Unternehmen auf solchen Grundlagen Bestand zu geben, so kann sich der Herr Herausgeber mit vollem Rechte rühmen, dem Publikum gegen die geringste Leistung am Meisten zu bieten. Je wünschenswerther aber die allgemeine Verbreitung volkswirthschaftlicher Kenntnisse anerkanntermaßen ist, desto mehr sollte sich das Lesepublikum aufgefordert finden, ein so geartetes Unternehmen durch zahlreiches Abonnement zu unterstützen. Wir unsererseits können dasselbe nur auf's Wärmste empfehlen. Es wäre wirklich schade, wenn es, wie einige seiner Vorgänger, an der Theilnahmlosigkeit der Nation scheitern würde.

— Die Schriftstellerin Ludmilla Assing, welche als Herausgeberin der Varnhagen'schen Tagebücher zu längerer Freiheitsstrafe verurtheilt war, ist jüngst, nachdem die Amnestie die Strafe aufgehoben, aus Florenz, wo sie in letzter Zeit ihr Domizil hatte, zum Besuch in Berlin eingetroffen.

— Die amerikanischen Buchhändler, welche die Werke von Charles Dickens (Boz) für Amerika drucken, haben demselben bereits 60,000 Dollars ausbezahlt; für die Geschichte zweier Städte 1000 Pf.; für Große Erwartungen 1200 und Gegenseitige Freunde 1000 Pf. Dieser internationale Druck wirft also ganz erkleckliche Summen ab.

— Eine kleine amerikanische Stadt (in Louisiana) heißt Homer, und die dortige Zeitung hat sich deshalb den poetischen Namen: „Homer's Ilias“ gegeben.

Bildende Künste.

— Das mannheimer Kauf-(Rath-)haus soll im Style des ursprünglichen Baus (von 1715) neu restaurirt werden. Der Entwurf rührt von Oberbaurath Fischer, die Skulpturen will man einem jungen Künstler Mäß übergeben.

— Die Stadt Florenz läßt die Gruppe des Raubs der Polyxena durch Pyrrhos von dem Bildhauer Fedi zwischen dem Perseus und der Judith in der Lanzknechthalle aufstellen — eine seltene Ehre!

— Die auch in unser Blatt übergegangene Nachricht, daß die berühmte französische Thiermalerin Rosa Bonheur geisteskrank geworden sei, wird durch eine Zuschrift der Künstlerin an das Journal des Débats kurz und bündig widerlegt.

Musik.

— Die unerhörteste musikalische Fruchtbarkeit entwickelt Offenbach, der bereits wieder zwei neue Opern, und darunter eine vieraktige: „Panurges“ unter der Feder hat. — Im nächsten Winter werden wir nun auch „Hamlet“ als Oper (von A. Thomas) auf der pariser Bühne erscheinen sehen.

— Das große Konservatorium für Musik in Madrid, welches an das k. Hoftheater stößt, ist ein Raub der Flammen geworden; das Theater blieb verschont.

Bühne.

— Der Intendant des berliner Hoftheaters, Baron Hülsen, ist zum Vorstand des Cartelvereins ernannt worden.

— Die Bühne hat sich diesen Winter — wir gehen jetzt dem Ende der Saison entgegen, — fast ausschließlich mit ihren Novitäten auf dem Boden des Lustspiels bewegt, und dieses hat eine sehr bedenkliche Neigung zur Posse genommen. Die Sommertheater werden diesen Geschmack zu unterhalten nicht versäumen. Wir begrüßen daher Stücke, welche einen feineren Geschmack bekunden, mit wahrer Freude; in Stuttgart hatten wir jüngst ein solches von Putlitz: „Spielt nicht mit dem Feuer“ und die reizende dramatische Kleinigkeit von W. v. K. (ein bekannter Pseudonym): „Der unbarmherzige Freund“.

— In Berlin ist ein Künstlerstrike eingetreten: die ersten Künstler verlangen, wenn sie „fortarbeiten“ sollen, eine Erhöhung ihres Spielhonorars. Dieß Beispiel dürfte rasch ansteckend wirken, da die Künstler heutigen Tags bekanntlich im Fordern nicht schüchtern sind. Hoffentlich tritt hier der Cartelverein in's Mittel, der den gesteigerten Anforderungen bei vermindertem Talentsatz schon längst hätte einen Damm setzen sollen.

— In Paris hat Gounod's neueste Oper: „Romeo und Julie“ einen ganz außerordentlichen Erfolg gehabt. Der Erfolg seines Faust in Deutschland und die Besucher der Weltausstellung, welche die Oper zu hören bekommen, werden für dieselbe auch diesseits des Rheins Propaganda machen. Gounod hat die Partitur der ersteren Oper für 60,000 Franken an einen Verleger verkauft.

— In Prag ging eine neue Oper von Käßmoder: „Das Landhaus von Meudon“ mit günstigem Erfolg in Szene.

Kultur und Wissenschaft.

— Der Matterhornbesteiger Whymper, der bei der großen Katastrophe so glücklich wegkam, hat jetzt eine Reise in's Innere von Grönland unternommen, das bislang noch sehr wenig erforscht ist. Hayes ist bis jetzt noch am Weitesten in diesen Eisregionen gekommen, die zu erforschen großen Muth und zähe Ausdauer erfordert. Die Reise geht ganz auf Privatkosten.

— In einer Baptistengemeinde in Wales ist ein Predigerwunderkind aufgetaucht. Der 11jährige Knabe, welcher durch sein mächtiges Organ und seine ebenso klare als glänzende Beredtsamkeit alle Zuhörer mit sich fortreißt, wird jetzt eine Rundreise antreten.

Industrie und Verkehr.

— Der illustrirte Katalog der pariser Kunstausstellung von 1867, welchen die Brockhaus'sche Verlagshandlung in gleich prächtiger Ausstattung wie seiner Zeit den londoner herausgibt, ist in erster Lieferung erschienen und bringt schon eine recht bunte Fülle schön ausgeführter Illustrationen mit erklärendem Text; das Feuilleton gibt den Anfang einer Abhandlung über den Charakter und die Ziele der pariser Ausstellung. Zweierlei wäre noch zu wünschen: die Unterschrift unter dem Bilde und eine mehr kritische als bloß beschreibende Behandlung des Stoffes, wenn die Erstere nicht erst später gegeben werden soll. Im Uebrigen ist das Werk aller Anerkennung werth.

— Die Times meint, die gegenwärtige pariser Ausstellung werde wohl die letzte sein. Die Ueberbietung der Fabrikanten lasse keine Steigerung mehr zu, die Medaillen hätten an Werth verloren und Frieden haben die Ausstellungen ebenfalls nie gebracht. Es täuscht sich die Times in letzter Beziehung wenigstens dießmal.

— Der Fremdenzusammenfluß in Paris, welcher durch die Kriegsgerüchte gestockt hatte, ist jetzt in Gang gekommen. Am ersten Sonntag nach der Friedensnachricht kamen allein auf dem Westbahnhof von St. Lazare 255,000 Personen an, und am Montag darauf besuchten 40,000 Zahlende die Ausstellung.

— Der pariser Ausstellungskatalog hat Deutschland in orthographischer Beziehung arg mißhandelt. Namentlich ist Oesterreich schlimm weggekommen. Daß man nicht mal einen Deutschen bei der Redaktion desselben betheiligte, ist denn doch eine gar zu plumpe Rücksichtslosigkeit dieser „zivilisirtesten Nation“.

— Die Zahl der Medaillen für die Ausstellung, welche anfänglich auf 100 goldene, 1000 silberne und 3000 bronzene festgesetzt war, wird auf 900 goldene, 3000 silberne und 4000 bronzene erhöht werden. Dagegen bleibt die Zahl der ehrenvollen Erwähnungen 5000.

— Am 17. Mai ist in Chemnitz die Industrie-Ausstellung, die wegen den Kriegsereignissen von 1866 auf diesen Sommer verschoben werden mußte, eröffnet worden.

— Die Durchbohrung des Mont Cenis schreitet rüstig vorwärts: es werden jetzt täglich 5 $^{44}/_{100}$ Meter, also ungefähr 16 Fuß durchbohrt, somit jährlich 6000 Fuß. Nach diesem Maßstab hofft man den Gotthard in 8 Jahren und 6 Monaten durchbohren zu können.

— Ein ungarischer Magnat, Graf Szechenyi hat die Fahrt von Pest nach Paris zur Weltausstellung ganz zu Schiff zu machen beschlossen und sich zu dem Ende ein eigenes Schiff bauen lassen, mit dem er bereits auf der Donau, dem Donau-Main-Kanal und dem Main bis Frankfurt gelangt ist. Der kleine, 52 Fuß lange, 8 Fuß breite Dampfer ist ein ungemein nettes, zierliches Fahrzeug, weiß mit goldenen Verzierungen. Der Salon ist auf's Geschmackvollste eingerichtet, enthält ein Pianino, eine kleine ausgewählte Bibliothek und jeglichen sonstigen Comfort im Diminutiv. Der Graf will nun von Mainz aus den Rhein aufwärts, von Straßburg aus die verschiedenen Kanäle gewinnen, auf dem Doubskanal in die Saone und von da auf dem Dijonkanal in die Seine gehen, um so Paris zu erreichen. Da das Dampfschiffchen keine Schraube, sondern nur Räder hat und 18 Zoll im Wasser geht, so zweifeln Schifffahrtskundige, ob es von Mainz nach Straßburg mit seiner eigenen Kraft kommen werde (wegen der dem Rheine eigenthümlichen Strömungen). Graf Szechenyi hat daher Vorsorge getroffen, von Mainz aus sich nöthigenfalls durch einen Remorqueur weiter schaffen zu lassen.

— Die süße Weltmeerbahn, welche gegenwärtig 10,000 Arbeiter beschäftigt, wird in zwei Jahren beendigt sein.

— Der neue Bahnhof in Stuttgart, einer der prachtvollsten in Deutschland, ist am 13. Mai ohne Feierlichkeit eröffnet worden.

Deutsches Seewesen.

— Die in der Eisenschiffbauanstalt La Seyne bei Toulon im Bau befindliche schöne Panzerfregatte „Prinz Friedrich Karl“ wird das erste von den drei in Bestellung gegebenen großen Panzerschiffen sein, welches fertig wird. Sie wird bereits im August fertig sein und einen ebenso schönen als starken Zuwachs der preußisch-deutschen Kriegsmarine bilden. Das Schiff ist von Eisen erbaut und hat, wie auch der „Kronprinz“ und der „Wilhelm I.“, einen doppelten Boden bis zur Wasserlinie, so daß die äußere Haut verletzt oder durchstoßen werden kann, ohne daß das Schiff einen Leck bekommt oder sinkt. Seine Dimensionen sind: Länge über Deck 299 Fuß 10 Zoll, größte Breite über Panzer 52 Fuß 10⅛ Zoll, mittlerer Tiefgang 22 Fuß 3 Zoll. Das Schiff erhält eine Maschine von 950 nomineller Pferdekraft, die bis zu 4000 indizirter anzuarbeiten und dem Fahrzeuge eine Geschwindigkeit von 13 Knoten in See geben wird. Die Schraube ist vierflüglig und nach Griffith's Modell. Der Panzer ist 4½- bis 5zöllig. Der 5zöllige Gürtel ist 9 Fuß breit, reicht von 3 Fuß unter bis 6 Fuß über die Wasserlinie und läuft um das ganze Schiff. Unter ihm liegt noch ein 3 Fuß breiter 4½" Plattengang, so daß die Panzerung bis 6 Fuß unter die Wasserlinie reicht. Das Schiff hat 17 Pforten auf jeder Seite. Davon sind jedoch nur 7 für die eigentliche Batterie bestimmt, so daß der „Prinz Friedrich Karl“ nur 14 Geschütze unter Deck führen wird. Diese jedoch stehen überall hinter Panzer. Während das Hinterschiff über dem 5" Gürtelpanzer gar nicht und im Vorderschiff nur der Bug gepanzert ist, reicht der Panzer zwischen den 7 Geschützpforten bis an das Oberdeck und nach vorn und hinten ist der Kanonenraum der Batterie durch gepanzerte Querschotten von derselben Stärke, wie die Schiffsseiten, abgeschlossen und gegen enfilirende Schüsse gedeckt. Die Höhe der Batterie beträgt 6 Fuß 6 Zoll bis an die Unterkante der Balken, die der übrigen Decke 6 Fuß; jedoch bildet die Batterie, wie auf allen Panzerfregatten, den Wohnraum der Mannschaft, deren Zahl sich auf nahe 500 belaufen wird. Die Ventilation wird auf doppelte Weise vermittelt. Die kalte, reine Luft strömt von oben durch Ventilatoren nach unten und die erwärmte schlechte von unten durch Masten und Schornstein nach oben. Fünf Quer-Schotten theilen das Schiff in ebenso viele wasserdichte Abtheilungen; zwei der Schotten gehen bis zum Zwischendeck, drei reichen bis zur Batterie. Auf dem Deck führt das Schiff nur zwei schwere Geschütze, eines für die Jagd, das hinter dem halbrunden Panzer des Bugs recht voraus schießt, das andere als Rückzugsgeschütz. Der Kommando-Thurm von 13 Fuß Höhe über Deck, von 7 Zoll Teakfütterung und 4½zölligem Panzer, hat eine ovale Form, steht hinter dem Großmast und besitzt zwei durch eiserne Rostwerke getrennte Etagen. In der untern befindet sich das Gefechtssteuerrad, oben steht der Kommandant, und dort münden auch alle Telegraphen und Sprachrohre für die verschiedenen Theile des Schiffes.

— Die Dimensionen des preußischen Panzerschiffes „Kronprinz“ sind folgende: Länge zwischen Perpendikeln 286 Fuß, größte Breite 50 Fuß, Tiefgang 26 Fuß, Höhe der Batterie 7 Fuß 6 Zoll. Die Panzerung reicht bis 6 Fuß unter die Wasserlinie und nach oben bis an das Oberdeck. Die drei unteren Plattengänge über Wasser sind 5 Zoll, die drei oberen 4½ Zoll stark. Das Schiff bekommt 32 Geschütze, wie verlautet gezogene 300-Pfünder. Die Batterie ist vorn und hinten durch ein gepanzertes Schild gegen Enfiliren gedeckt. Die Maschine hat 900 nominelle Pferdekräfte, arbeitet aber bis zu 4800 indizirten auf und das Schiff nimmt 600 Tonnen Kohlen. Masten und Bugspriet sind von Eisen, Untermasten von Stahl, Stengen und Bramstengen sind von Holz und aus einem Stück gemacht. Jüngst ist die Panzerfregatte „Kronprinz“ in London vom Stapel gelaufen.

Gesundheitspflege.

— Ueber den seit einigen Jahren bekannt gewordenen Liebig'schen Fleischextrakt, Extractum carnis Liebig, lassen sich nun Berichte von kompetenter Seite vernehmen. Dieselben stellen zwar — so lange die jetzigen Preise festgehalten werden müssen — eine allgemeine Verbreitung des Präparates in den gewöhnlichen Lebensverhältnissen, also eine erhebliche Verdrängung der örtlichen Bouillontypen nicht in Aussicht; sie bezeichnen aber das Präparat für alle diejenigen Fälle, in denen es sich um schnelle Herstellung einer Bouillonsuppe, wie in Gast- und Krankenhäusern, um schnelle Beschaffung eines Stärkungsmittels handelt, als ein sehr schätzbares Material. Die vorjährige Kriegscampagne hat zu den entscheidendsten Versuchen die Veranlassung und Gelegenheit gegeben. Offiziere, die eine Probe davon mit in das Feld genommen haben, versichern, daß der Extrakt mit heißem Wasser, unter einer Beigabe von Brod oder Gemüse, eine ganz vorzügliche kräftige Suppe, in kaltem Wasser aber, mit geringer Beigabe von Rothwein oder einigen Tropfen Arrak, ein Getränk liefere, welches zur Stärkung nach Strapazen vorzüglich geeignet sei, Erschöpfte und Verwundete in bewunderungswürdiger Weise belebe und erfrische. Zu diesen Eigenschaften tritt die Möglichkeit, mit geringen Dosen des Extraktes große Quantitäten für die Konsumtion herzustellen, und die allen bisher bekannten derartigen Präparaten durchaus abgehende Dauerhaftigkeit. Auch in einer geöffneten Büchse bleibt der Extrakt lange Zeit hin unverdorben, er fault oder schimmelt nie.

Gestorben.

— Bildhauer Prof. Schievelbein, in Berlin, am 6. Mai.

— J. K. Aiblinger, k. bayerischer Hofkapellmeister, in München, 88 Jahr alt, am 8. Mai.

— Dr. Sigismund Stern, Direktor der israelitischen Realschule, in Frankfurt, am 9. Mai. Seine letzte vortreffliche Schrift über Erziehung haben wir in unserer vorigen Nummer angezeigt.

— Heinrich Ludwig Beitzke, Major a. D., der Geschichtsschreiber der Befreiungskriege, in Berlin, am 10. Mai.

— Der preußische Generallieutenant v. Kamienski, Kommandeur der fünften Division, in Dresden, am 10. Mai.

— Dr. Karl Sintenis, Schulrath und Direktor des herzoglichen Franziszeums und Pädagogiums in Zerbst. Er war unbestritten der erste Vertreter altklassischer Wissenschaft in Anhalt.

— Pfarrer Heinrich Zwingli, der letzte Nachkomme des schweizerischen Reformators, in Dättlikon bei Winterthur.

— Professor Pendeate, ein sehr angesehener Lehrer der Universität Neapel und beliebter Arzt von großem Ruf.

— Der Gesandte der Vereinigten Staaten, Wright, in Berlin, am 12. Mai.

— Professor der Medizin Albers, in Bonn, am 12. Mai.

Neue literarische Erscheinungen

vom 19. bis 25. Mai eingelaufen:

Der preußische Liberalismus und das norddeutsche Parlament. Votum eines Kleinstaatiers zur gegenwärtigen Lage. Leipzig, Otto Wigand.

Vom Vaterlande! Zwölf Gedichte von Oertzen. Heidelberg, H. Rieger.

Memoiren eines einjährigen preußischen Freiwilligen. Von Naschelski. Mit Illustrationen von J. Raymund de Bouz. Vierte Auflage. Berlin, Reinhold Schlingmann.

Rosalinde oder das Turnei zu St. Johann. Romantische Humoreske von Wilh. Hosäus. Paderborn, Ferdinand Schöningh.

Gedichte von K. P. C. Karwath. Brüx, Selbstverlag des Verfassers.

Konstanzische Reichslieder von Albert Rheiner. Wagner'sche Buchdruckerei in Konstanz.

Franz Deák als Staatsmann, als Redner und als Mensch. Ein Lebensbild von Moritz Herezeghy. Pest, Ferdinand Pfeifer.

Der gegenwärtige Stand der Cholera mit Rücksicht auf den bevorstehenden Krieg. Von Dr. Drasche, Primararzt in der Rudolph-Stiftung in Wien. Selbstverlag des Verfassers.

La propriété littéraire et la convention de 1864. Par Eugène Paoahiac. Genève Agence de publicité Vérésoff et Garrigues.

1866. Dichtungen von Ernst Scherenberg. Berlin, Heinrich Schindler.

Shakspere's Lebens- und Entwicklungsgang für den weiteren Kreis gebildeter Verehrer des großen Dichters dargestellt von Julius Sauppe, Professor am Gymnasium zu Gera. Gera, C. B. Griesbach.

Mosaik. Kleine Schriften zur Geschichte und Literatur. Von Fr. W. Ebeling. Leipzig, Gustav J. Purfürst.

Komische Spaziergänge von Ludwig Reinhard. Koburg, Georg Sendelbach.

Leselehre der englischen Sprache, enthaltend die wichtigsten Regeln und Ausnahmsfälle der englischen Orthoëpie. Von Hermann Berger, Lehrer neuerer Sprachen in Wien. Wien, Beck'sche Universitätsbuchhandlung (Alfred Hölder).

Erfahrungen über Schußwunden im Jahr 1866 als Nachtrag zu den Maximen der Kriegsheilkunst von Dr. L. Stromeyer. Mit zwei Holzschnitten. Hannover. Hahn'sche Hofbuchhandlung.

Zur Taktik mit Hinterladern und gezogenen Kanonen. Prag, R. G. Steinhauser.

Erheiterungen. Eine Hausbibliothek der Unterhaltung und Belehrung aller Stände. Herausgegeben von Ostrid Mylius. Neununddreißigster Jahrgang 1867. Erstes und zweites Heft. Stuttgart, Karl Müller und Comp.

Der Hausgarten von H. Jäger. Ideen und Anleitung zur Einrichtung, Ausstattung und Erhaltung geschmackvoller Haus- und Vorstadtgärten, sowohl für den Luxus als zur Nutzung. Erläutert durch Gartenpläne und lithographirte Tafeln. Weimar, Bernh. Fr. Voigt.

Bilder von der Weltausstellung.

(Zu den Bildern S. 356 und 357.)

Der Orient hat seinen Zauber noch immer nicht verloren, so viel näher er uns auch gerückt ist. Das fühlen wir bei einem Spaziergange durch den Park der Weltausstellung wieder recht lebendig. Türkei, Egypten und der Norden Afrikas fesseln mit ihren Prachtbauten unwillkürlich unsere Schritte, und wir lenken

Digitized by Google

ist aus Allem zu dem Palaste; das Kerkerschauspiel hat, als wir dort waren, der Bey von Tunis von Jugend auf erdauern ist. Diese gastlichen Verhältnisse haben hier ein wirklich imposantes Aussehen verliehen ungeschildert, wir glaubten und wähnten in die Mauerwerk versetzt. Die Zahl der Palastes, den der Bey auf seine Kosten erbauen hat, ist nur gerade Kopf seines Regierte Palastes in Tunis des Bardo. Eine Chronikerpe mit sieben Thoren führt nach einem offenen hohe gedeckten Vorhof. Das Innere ist wieder noch ganz anderes, aber das einzige türkische Kaffeehaus und die Barbierstube, welche in den Pavillons eingerichtet sind, führen uns das öffentliche Leben im Orient recht lebendig vor Augen. Die Thüre und Decken sind mit feinen Stuckarbeiten bedeckt; Vogelkäfige hängen von einer herab, in denen arabischen Sänger ihre lustigen Weisen erklingen lassen. Auf einer Estrade ist ein breiter Divan angebracht, auf dem sitzen zumeist Muselmanen beiden, während ihre Babuschen vor einem am Boden liegen. Wir thaten natürlicher Instrumenten verschen dein einen Schlummern, den wir so lange begleiten. Einer Mehrere herausschminken war und aber mit dem beiden Wissen nicht möglich. Auf einem ungeheuren Divan, der weichen ist Lebhaftigkeit, liegt die Dame in Kompagnie en chevet im höchsten Grade malerischen Traum. Auf den Tischen umher steht in kleinen Schälchen der schwarze Kaffe, der mit dem Duft gereicht wird und darauf einen Chrefalabenartigen erhält. Die lange Pfeife von Jasmin mit der Bernsteinspitze, geschlossen mit dem Schlauchen Hinden aus Frost aus der Höhe gereicht wird. Nur der Thron der Kaffeehausbesitzer, das Schmoren und Dominoschlagen der Italienern ist nicht orientalisch — das weiß und wieder nach Europa zurück. Wir traten darum in die maurische Barbierstube an der hintern Seite des Palastes. Hier ist indem Kindergrund der orientalischen Manieren neben sie auf den weichen Polstern der Divans, den langen Tschibuk und das Rasiermesser entdeckt, das die Reihe an die Damen und der Kopf unter den gewandten Händen des Barbiers plötzlich hervorzieht. Hier weich den den Mekkanern gedrungen, wie im Gebet gebeugen.

Bäder und Kurorte.

Achte Serie.

III.

Bad Krankenheil bei Tölz in Oberbayern.

(Zu dem Holz S. 557.)

Mitten im herrlichen Hochlande liegt der gewerbsame, romische und romantische Markt Tölz an den Ufern der Isar, amphitheatralisch sich anschmiegt zwischen Baumgruppen, 2000 Fuß über der Meeresfläche, an der Spitze der schon geschmückten Alpenlandschaften (vor d. Strab sagt), in denen die jungfräuliche Isar aufwuchst zu dem lachenden frischen Leben, und dem sie hier in die Welt tritt, zwei ein halb Stunden südlich von der Eisenbahnstation Holzkirchen und geschmeckt vom entgegen Tegernsee wie vom romantischen Rochelsee.

Drei Vorzüglichkeiten vom Tölz vereinen, am Sauerberge, dem südlichen Ausläufer des 3700 Fuß hohen Blomberges (Bumerberges), emporragenden 2652 Fuß hoch die berühmten Krankenheitsanstalten. Nicht leicht noch klimate ein Kurort so glücklich mit dem Orte zusammen als Krankenheil, das, des tschiger Erkenntnis des Krankheitsstoffes, ein wirklichen nahen Naturkurorte — ein Heil der Leidenden geschaffen Kranken hat.

Den Jägern und Wildschützen war die Gegend längst als eine natürliche Heilige bekannt, er hier das verwundete Wild gerne zog, dann die krank und blutig genas. — Doch verwies sie unbekannt und unbeachtet, bis im Jahre 1846 Professor Stadtrat aus München, gelegentlich einer botanischen Exkursion, durch Abdrücke zahlreicher Pflanzen (Algen) im Kalch auf die Vermutung kam, die in der Nähe befindlichen entsprechenden Quellen möchten heilsam sein. Er nahm von hiesigen Wasser mit sich nach Tölz und unterschickte dasselbe mit Dr. Hofer und Apotheker Aufschläger von da, und es war in der That eine heilsame Quelle und erwies sich seine, auf wissenschaftlichen Gründen beruhende Annahme geschehrigt. Von

Panser Heilanstalten. Kupferstich im Verlag der Ges. Ebner. Nach einer Originalzeichnung von Th. Weber, von G. Hohn. (S. 555.)

da ab wendete Dr. Hofer, Besitzkorst zu Tölz, dieses Mineralwasser in seiner Praxis an, überzeugte sich bald von seinem hohen therapeutischen Werte, und suchte von Zeit zu Zeit in Journalen von seinen gewonnenen Erfahrungen Mitteilung.

Die erste genauere Analyse der Quellen — der Jod-Soda und Jod-Zoda-Schwefelquelle — nahm 1849 Rudolf Buchner in Leipzig vor, und im Jahre 1856 im Auftrage der königl. Staatsregierung Professor Dr. Bauerbeier. Ihre seit ganz kurzmerierenden Angaben bestimmten diese Mineralwasser als jod- und schwefelhaltige doppelkohlensaure Natronquellen — eine Bestätigung, die bisher als einzig bisherige und Krankenheil als ein Unicum dastellerisen. Faßt man noch die Schönheit der Gegend, die Höhe der Lage, die reine, kräftigende Gebirgsluft, die Nähe der Bäder und der bedeutenden Stadt München, so wird ein Arzt, der in seiner Wahl zwischen Krankenheil und einem andern ähnlichen Bade schwanken könnte, sich sicher für Ersteren bestimmen, da gerade bei dem Gebrauche einer Jodquelle die Lage des Ortes und seine günstigen oder ungünstigen Witterungsverhältnisse zum großen Belang sind. Im Jahre 1848 begann Krankenheil ein auch von fremden Badegästen besuchter Kurort zu werden. Namentlich Gebirgsmarsch Mayer aus Baiern schickte wiederholt schwere Kranke hierher, zu denen Heilung Krankenheil wiederholt beitrug.

Ein Umschwung in den damaligen Verhältnissen des Bades trat jedoch erst dadurch ein, daß im Jahre 1856 Karl Herder und Freiburg, ein mit bedeutenden Mitteln, großen Fähigkeiten, seltenen Energie und wohlwollendster Bildung ausgestatteter Mann, die Quellen ankaufte, nachdem ihm vorher Professor Schönlein, Geheimerrath v. Ammon und andere berühmte Aerzte einstimmig erklärt hatten, es sei ihnen kein Quelle bekannt, die sich mit Krankenheil vergleichen ließe. Eine Badeschrift über Tölz von Dr. Hofer und die Berühmtheit des Wassers, nur der daraus bereiteten Essenz an Spezialer machten die Quellen noch weiter bekannt. Die berühmtesten Aerzte, namentlich Preußens, machten auf diese in äußerst heilsträftigen, dem großen Publikum bisher unbekannten Quellen aufmerksam, gaben durch Artikel in medizinischen Zeitungen von ihren Erfahrungen über die Wirkung Krankenheils Kunde und hielten zum Theil Vorträge darüber in Aerztlichen Versammlungen.

Am Schlusse des Jahres 1856 entdeckte man näher an Tölz eine dritte Quelle, die Annaquelle, welche fast die nämlichen Bestandtheile wie die Ersteren enthält.

Durch die schonrichtlichen Mitteilungen fremder Aerzte ermutigt und im Vertrauen auf die zahlreichen, von Dr. Hofer gemachten glücklichen Kuren am Badeorte selbst, erbaute Herder ein Badehaus in Tölz, zum Badehäuser zur Gewinnung des Quellsalzes, und verwendete große Kapitalien auf die Verschönerung des nächsten Werks zum Vorteile des Kurunternehmens.

Heute sich auch Professor Schönlein's Ausspruch, daß, wenn diese Quellen einmal in ihrer wahren Bedeutung gelangt sein werden, Krankenheil eine Stelle unter den ersten Bädern Europas einnehmen werde, noch nicht ganz bewahrheitet, so war das Bad doch jeden Jahr von Kurgästen aus ganz Deutschland, namentlich Nordostdeutschland, England, Polen, Holland, Belgien, Frankreich und der Schweiz besucht, in selbst aus Amerika, Indien, Cochinchina und von der Türkei. Reiche Leuten Patienten nach Tölz. Dem Anbringen von Badegästen zu genügen, wurden mit verschiedenen Kosten zwei große Restaurants am Stein und Cursaal erbaut, welche das nöthige Mineralwasser für 36 Bäder liefern.

Noch dem Tode Herder's übernahm seine Witwe die Leitung des Badeetablissements. Sie trat sogleich die großen und zur Anlandung sämtlicher Quellen eingekauften Landhaus bei Tölz, in schönster Lage mit ausnahmsloser Aussicht auf das Hochgebirge, blumenreiche Wiesen und schattige Wälder für Kurgäste und stigte eine elegant gebaute Wohnhaus und einen Kursalon an, der mit allem Comfort und feinem Geschmacke ausgestattet ist.

Dieses Etablissement gegenüber liegt das sehr geschmackvoll erbaute Kurhaus. Dasselbe ist in einem Garten gelegen, mit herrlicher Aussicht in's Gebirge, und enthält Salons und hohe freundliche Zimmer, aus welchen man auf Balkone tritt, die so angelegt sind, daß sie schattirt sind. Die Kurmer gehen und so von den Seiten von breiten umgeben sind, man also

Digitized by Google

auch an trüben Tagen hier die frische Atmosphäre genießen kann, ohne vom Winde oder Regen belästigt zu werden. In die Badeschlucht gelangt man über geschlossene Gänge, und ist heren Benützung in dieser Weise auch Schwerkranken ermöglicht. Die ganze Anstalt trägt einen luxuriös freundlichen, einladenden Charakter; Einrichtung, Küche, Keller und Bedienung sind vortrefflich. Eine Viertelstunde entfernt liegt eine weitere feine Hilfsschaft, das „Lothmoor", die seit vierhundert von Gäste besucht und ebenfalls sehr beliebt ist.

In Tölz selbst besteht das von Oerber 1857 erbaute Etablissement, in welchem sich jedoch keine Wohnungen befinden. In jüngster Zeit sind beliebt auch Douchebäder und Kohlensäure und Leitung von Jodsalzen errichtet worden. Tölz selbst aber ist reich an guten Gasthöfen, so „der Bärgerbräu", welcher einen Garten und wahren Linden besitzt, aus dem man einen der schönsten Panoramen des bayerischen Hochlandes vor sich hat, und „das Gasthaus zur Post".

Zwischen Tölz und dem Jodbrunn sind in den letzten Jahren gegen vierzig größere und kleinere Wohnhäuser zur Aufnahme von Badegästen errichtet worden, so daß ein Mangel an Unterkommen für Personen jeden Standes nicht mehr vorhanden ist, und der Reiche wie der Unbemittelte nach Wunsch und Wahl Quartier finden wird.

Die Hauptwendung der krankenheiter Quellen liegt in der Verbesserung der Blutbeschaffenheit, der Stoffwechsels, der Assimilation einerseits, und gleichzeitigem Wiederbelebungsvermögen an einem krankhaft vergifteten, verdorbenen oder verbildeten Organe andererseits, mögen nach ihre heilsame Einwirkung bei vorhandenen Krankheiten kommen. So eignet sich Krankheit demnach insbesondere für nachstehende Krankheitsformen: leiden der Respirations- und Verdauungsorgane, Darmkrankheiten, Unterleibsverhärtungen, hysterische Leiden, Skropheln, Drüsenanschwellungen, Krebs, rheumatische und gichtische Lähmungen, Hautausschläge und Geschwüre. In allen diesen Krankheiten hat Krankenheil vielfach viel geleistet, und ist noch den gewonnenen Erfahrungen und den Aussprüchen der angesehenen Aerzte dieser Kurort von unübertroffener Wirkung.

Bäder und Quartier. Kur-Hotel von Bad Krankenheil bei Tölz in Oberbayern. Originalzeichnung von Braun.

Es empfiehlt sich vorzugsweise für gute Konstitutionen, für Zarten, für Reisende, die den höheren Ständen angehören, und Reklamationsreisenden von langwierigen und schlechteren Krankheiten.

Die Saison beginnt Mitte Mai und schließt Ende Oktober. Ein ganz besonderer Vorzug von Tölz ist der schöne und hohe in den November reichende Herbst. Die Sonne scheint hier am Spätherbste noch hell und warm, der Himmel ist blau und die Wiesen und Fluren prangen noch im lustigsten Grün wie im Frühlicher, vollkommen allerwärts sonst dem Auge eine Sommerfrische begonnen und überall die Luft bereits merklich und kalt gewordene ist. Ein Herbstaufenthalt in Tölz ist besonders namentlich Patienten, welche während der Sommermonate eine Kur nicht gebrauchen konnten, und solchen, welche sich noch Wesen zur Genesung oder zu gänzlicher Klimate zu begeben beabsichtigen, mit vollstem Rechte zu empfehlen.

Was die Behandlung der Kranken selbst betrifft, so genügt es, auf den renommierten L. Bepaste- und Brunnenarzt Dr. Heller hinzuweisen, welcher seit dem Entstehen des Bades als der jetzt Kur fungierenden Krankheitsbeschreibungen beobachtet, der Leitung beaufsichtete und sich stets des unbedingten Vertrauens der Patienten und seiner ausländischen Aerzte erfreute, vor Kurzem auch eine zweite Badeschrift über Tölz veröffentlicht hat.

Um nach Krankenheil zu gelangen, führt man von München auf der Salzburgerbahn bis Station Holzkirchen (eine Stunde Zeit) und von da mittels Extrapost (zwei Stunden) oder einem Omnibus nach Tölz.

Pariser Weltausstellung. Café im Palast des Prz von Tunis. Nach einer Originalskizze von Th. Weber, von H. Lüde. (S. 556)

Digitized by Google

Freier Flug.

Novelle

von

Bernd von Guseck.

(Fortsetzung.)

V.

Zwei Stunden von Osmanczewo, in einer waldfreien, sandigen Fläche, lag das kleine Gut, das der alten Gräfin Podleska noch gehörte. Wie lange noch, das hing freilich von dem guten Willen der Hypothekengläubiger ab, deren meistbetheiligter es jeden Tag in seiner Hand hatte, das stark verschuldete, in wirthschaftlichen Verfall gerathene Gut zur Subhastation zu bringen. Es gereicht dem Manne zur Ehre, daß er den Entschluß gefaßt hatte, die alte Frau bis an ihr Lebensende im Besitze zu lassen und wo möglich ihr auch eine Bedrängniß von anderer Seite zu ersparen, um so achtungswerther in den Augen der Menschen, weil er — ein Jude war. Nach ihrem Tode freilich, wo Ciernowice dem einzigen Neffen und Erben der alten Gräfin zufallen mußte, konnte von Schonung keine Rede mehr sein, der Mann verdiente keine, weil er seine eigene Besitzung, die er bei einiger Einschränkung noch hätte halten können, leichtsinnig verschleudert hatte. Sie war nach dem, was in ihr noch steckte, wenigstens doppelt so viel als die erhaltene Summe werth, wenn auch nicht im Momente des Verkaufs, wo sie schrecklich vernachlässigt gewesen war.

Um diese Dinge kümmerten sich aber die greise Frau und ihr Neffe nicht, als sie jetzt zusammen in dem alterthümlich ausgestatteten Zimmer saßen, sondern ganz andere Interessen, ihren Seelen wichtiger und heiliger, als der elende Mammon, waren es, von denen sie lebhaft und aufgeregt sprachen. Der Moment der Ueberraschung durch die Ankunft des Theuren, den sie hienieden nicht wieder zu sehen gehofft, hätte für die alte, schwache Frau leicht gefährlich werden können, er war aber überwunden und sie gab sich nun der langentbehrten Freude, Aug' in Auge mit ihm über Alles zu reden, mit Entzücken hin. Wie schön war er immer noch, wie reif und männlich war er auch in seinen Ansichten geworden! Treu und unerschütterlich hielt er noch an der Sache des Vaterlandes und seiner Nation fest, wenn er sich auch nicht bei den letzten unsinnigen Versuchen zur Befreiung betheiligt, welche nimmer gelingen konnten und die reine Nationalehre mit scheußlichen Mordthaten befleckt hatten. Er hatte darum doch seinem Lande gedient, auf dem Boden, wo er allein noch eine Möglichkeit sah, daß dessen unverjährbare Rechte einst wieder hergestellt werden könnten. Freilich gehörte dazu eine Regeneration, an welcher er nach Allem, was er erfahren und kennen gelernt hatte, selbst zu zweifeln anfing, und dieser Punkt war, bei sonst vollständiger Uebereinstimmung zwischen seiner Tante und ihm, der einzige, in welchem sie ihm lebhaft widersprach. Sie wollte ihm nicht zugeben, daß der Fall Polens einzig und allein durch den polnischen Adel, und zwar nicht erst in der unheilvollen Zeit ihres letzten Wahlkönigs, sondern schon seit Jahrhunderten unausbleiblich herbeigeführt worden sei.

Das Feuerauge der Greisin schoß Flammen, als er das aussprach, ihr sonst mildes Antlitz nahm einen strengen Ausdruck an und ihre zitternde Hand zerknitterte krampfhaft die Decke des Tisches, an welchem Beide saßen. „Bist Du ein polnischer Edelmann?“ war Alles, was ihre bebende Stimme hervorbringen konnte.

Er wußte wohl, daß ihr Gesichtskreis ein anderer war, als der seinige, und daß er sich darum nie mit ihr über diesen Punkt verständigen werde. Ehrfurchtsvoll küßte er ihre Hand und bat sie um Verzeihung, wenn er etwas geäußert, das ihr Mißfallen erregt habe. Sie ließ ihrem verletzten Gefühle freien Lauf und sprach mit aller Energie, die sie noch immer besaß, eine lange Weile ununterbrochen fort, er hörte ihr schweigend zu, es war Frauenlogik, gegen welche sich mit Erfolg nicht kämpfen läßt — auch hatte er es gar nicht im Sinne. Ihre Meinungen zu ändern, wäre die achtzigjährige Frau nicht mehr fähig gewesen. Als sie endlich mit Thränen im Auge schwieg, küßte er ihr nochmals die Hand und ließ ihr den Glauben, daß sie einen Abtrünnigen bekehrt habe. Diese Abtrünnigkeit bezog sich nur auf seine Standesgenossen, nicht aber auf die Sache des Vaterlandes; daß er derselben nie abtrünnig werden konnte, wußte sie ja.

„Und Du hast wieder eine Nacht unter dem Dache Deiner Väter zugebracht, Boleslaw?“ sprach sie, auf das Zunächstliegende übergehend. „Wie war Dir zu Muth, mein Sohn? Ist Dir nicht Dein Ahnherr, der Türkensieger, erschienen, der die Burg erbaut hat — hast Du die Stimme der Klage nicht gehört durch den Nachtsturm?“

„Alles todt und stumm — auch hier!“ sagte er, die Hand auf das Herz legend. Die greise Frau sah ihn traurig an. „Doch,“ setzte er nach einem kurzen Schweigen hinzu, „habe ich in Osmanczewo einen Schatz gefunden, der von höherem Werthe ist, als all' die Schätze, von denen die Sage dort fabelt.“ Heller blickte die Gräfin auf, wenn sie auch nicht entfernt daran dachte, die Rede wörtlich zu nehmen. „Einen treuen Mann, Tante Kasimira!“ sagte Boleslaw, und sie schien enttäuscht, sie hatte etwas Anderes erwartet. „Mich zog es hinein wie mit Zaubergewalt,“ fuhr er fort, „ich hatte mir vorgenommen, unerkannt unter dem Schutze der Dunkelheit am Schlosse vorüber zu fahren, das Wetter paßte zu meiner Stimmung, im Dorfe, das ich passiren mußte, brannte hier und da Licht; als ich aber an das Schloßthor kam, war mir's, als sperrten mir böse Geister den Weg und ich könne nicht vorüber kommen. Da faßte ich den thörichten Entschluß, den ich nun bereue. Sie müssen mich für einen Schwächling oder für einen Stumpfsinnigen halten!“ Er schwieg. Die Tante sah ihn eine Weile prüfend an.

„Hast Du Lodoiska gesehen?“ fragte sie plötzlich.

„Lodoiska?“ wiederholte er, verwundert von diesem Gedankensprunge, den er nicht begriff. „Wie kommst Du auf Cherubini's Oper? Ich kenne nur den Marsch, der Napoleon's des Großen Lieblingsmarsch gewesen sein soll, wiewohl er niemals Cherubini seine Gnade zugewandt hat. Der Stoff der Oper muß jeden Polen interessiren, sie ist aber veraltet und ich habe sie nie gehört.“

„Von der Oper red' ich nicht! Du hältst mich wohl für altersschwach?“ entgegnete die Gräfin. „Ich fragte nach der jüngsten Tochter des jetzigen Besitzers von Osmanczewo!“

„Heißt eine Lodoiska?“ versetzte er. „Wie ist der Deutsche dazu gekommen, seiner Tochter einen polnischen Namen zu geben? Freilich, die Deutschen sind ein kosmopolitisches Volk, allem Ausländischen zugethan. Nein, Tante Kasimira, sieh' mich nicht ungeduldig an. Ich habe natürlich die ganze Familie, die sich jetzt in unserem Hause spreizt, gesehen, aber die kleinen Mädchen waren mir doch zu jung, um ihnen eine besondere Betrachtung zu widmen. Dagegen habe ich wirklich dort eine Schönheit ersten Ranges gesehen, die man wohl hätte für eine Polin halten können, so graziös und geistvoll sah sie aus. Sie waren Alle schon im Negligée zu einer Stunde, wo in der eigentlichen Gesellschaft das Leben erst beginnt, grad' als sei ich in eine Spießbürgerfamilie gekommen. Dennoch war die Frau, die ich meine, in ihrem einfachen Hausgewande so schön, wie sie kaum in der gewähltesten Toilette sein könnte. Sie sind ja gestern Alle bei Dir gewesen — Du wirst also wissen, von wem ich rede.“

„Du meinst die Kalowska!“ sagte die Tante.

„Die Frau des Moskowiters, ja!“ bestätigte Boleslaw. „Diese Eigenschaft macht sie unnahbar für mich. Doch will ich Dir gern gestehen, daß sie mir sehr gefallen hat.“

„Die ganze Familie würde Dir bei näherer Bekanntschaft gefallen,“ erwiederte die Gräfin, über seine Aeußerung leicht hinweggehend. „Du kannst schon denken, daß ich keinen Umgang mit ihnen pflegen würde, wenn ich in ihnen Feinde und Widersacher unserer Nation, wie Deutsche sonst sind, gefunden hätte.“

„Gewundert hat es mich doch, Tante Kasimira,“ sagte er. „Ich bin offen, Du wirst mir auch diese Aeußerung gnädig verzeihen.“

„Ich weiß Deine Offenheit und Dein lauteres Herz zu schätzen,“ entgegnete sie. „Du kannst mir aber zutrauen, daß ich nie ohne Gründe handle. ‚Noch ist Polen nicht verloren!‘ haben unsere Brüder im mörderischen Feuer unglücklicher Schlachten und auf dem Sandhaufen knieend, zum Tode verurtheilt, gesungen, so gebe ich auch Dein altes Erbe für Dich nicht verloren, so lange noch eine Hoffnung ist, dasselbe auf eine oder die andere Art wieder zu gewinnen. Den Fremden mit Waffengewalt verjagen, könnt ihr nicht, zurückzukaufen die Herrschaft ist eben so unmöglich, Du müßtest denn die Schätze gehoben haben, welche tief unter der Erde dort liegen sollen — es gibt aber einen andern Weg, zu dem nur ein wenig Selbstverläugnung gehört ...“

Er verstand sie, denn sein schönes männliches Gesicht nahm eine höhere Farbe an und seine Augen funkelten. Es war aber keine Zustimmung, welche in seinem Blicke lag, und er ließ die Tante auch keinen Moment darüber im Zweifel. — „Das ist ganz unmöglich!“ sagte er mit unterdrückter Heftigkeit. „Zwischen uns und Jenen kann keine Gemeinschaft bestehen! Ich weiß sehr wohl, daß schon manches Beispiel hinüber und herüber spielend vorangegangen ist, aber Boleslaw Podleski kann seinen Grundsätzen nicht untreu werden, selbst nicht um den Preis, wieder als Herr in das Schloß seiner Väter einzuziehen.“

Die Greisin sah in diesen Worten einen Vorwurf für sich, daß sie eine Idee, welche Untreue an nationalen Grundsätzen verlangte, überhaupt gefaßt habe, und vertheidigte sich in längerer, wortreicher Auseinandersetzung, welche dasselbe Resultat herbeiführte, wie ihre Strafrede gegen Boleslaw's Beschuldigung des polnischen Adels. Er küßte ihr die Hand und bat sie um Verzeihung. Doch konnte sie dießmal nicht im Zweifel sein, daß er für ihre Anschauungen nicht gewonnen worden, vielleicht gerade, weil sie nur seinen Vortheil einzig und allein im Auge gehabt hatte.

Ueber die Dauer seines Aufenthalts, wie er beabsichtigte, fragte sie ihn nicht, sie hoffte, er werde recht lange bei ihr bleiben, vielleicht auf immer, bis er ihr die Augen zudrücken könne. Auch nach seinen Plänen für die Zukunft fragte sie nicht: kann ein Pole, der sich von seinem Vaterlande unter der Fremdherrschaft getrennt hat, bestimmte Pläne für die Zukunft fassen? Der Lauf der Zeit, die großen Umwälzungen, auf die er hofft, müssen seine Zukunft gestalten. Tante Kasimira hatte für ihren Neffen eine Hoffnung gefaßt, welche freilich von seiner Seite, wie sie ihm auch gesagt, eine Selbstverläugnung forderte, er aber hatte dieselbe so entschieden abgelehnt, daß sie nicht wieder darauf zurückkommen konnte. Wohl kam ihr Gespräch noch zuweilen auf die benachbarte deutsche Familie zurück, aber den Namen Lodoiska nannte sie nicht mehr gegen Boleslaw, der überdem, wenn er doch ein Interesse in den flüchtigen Momenten jenes Spätabends gefaßt hatte, dasselbe nur für die „Wittwe des Moskowiters“ gewonnen zu haben schien. Er hatte jedoch erklärt, daß sie als solche für ihn unnahbar sei und sprach auch nicht ein einzig Mal mehr von ihr.

Gleichwohl befand er sich hier in einem Widerspruch mit dem Auftrage, welchen er dem alten Franek gegeben hatte, dem treuen Manne, wie er ihn gegen seine Tante genannt. Die Treue desselben für das Haus Podleski war bisher schlecht belohnt worden. Beim Verkauf des Gutes, welcher durch einen Agenten eingeleitet, dann aber durch den Besitzer mit Scharffenstein persönlich und rasch abgeschlossen worden war, hatte sich der Graf des alten Franek, der in Osmanczewo das Haus hütete, wohl gar nicht erinnert oder ihn mit zu dem lebenden Inventarium gerechnet, zu welchem Seinesgleichen doch eigentlich auch nach manches Andern Begriffen gehört. Scharffenstein hatte Franek bei der Uebernahme des Gutes dort mit einiger Befremdung vorgefunden und nur in seinen Dienst genommen, als der alte Mann bei der Tante seines früheren Herrn, der er sich nun angetragen, keine Aufnahme gefunden hatte und geradezu herren- und heimatlos war. Wohl hätte es einem stolzen, freiheitliebenden Manne eigenthümliche Gefühle erweckt, wenn er gesehen hätte, wie der von dem Hause Podleski Verstoßene dennoch seinem ehemaligen Herrn den Rocksaum küßte und seinen Befehlen blindlings gehorchte, er hätte diese Treue eine Hundetreue genannt — aber sie fand wenigstens nun eine späte Anerkennung.

Franek hatte Erlaubniß bekommen, den Grafen, der in Ciernowice sich aufhält, noch einmal zu besuchen, und brachte ihm die gewünschte Nachricht über die nächsten Reiseziele der jungen Frau, deren Reize sein Auge angezogen hatten. Sie wollte das Weihnachtsfest noch in Osmanczewo zubringen, dann aber bald nach Berlin reisen und dort den Rest des Winters verleben.

„Auf ihre eigene Hand?“ fragte der Graf rasch. Auch darauf konnte der treue Mann Bescheid geben, er hatte mit der Dienerin der Frau von Kalow schon bei der ersten Anwesenheit derselben auf Osmanczewo ein freundschaftliches Verhältniß angeknüpft, das der Herrin zu mancher scherzhaften Neckerei gegen ihre alte Jungfer Veranlassung gegeben. Durch die Zofe hatte Franek denn mit der ihm angeborenen Schlauheit seines Volkes über die Verhältnisse der Frau von Kalow Aufschlüsse erhalten, von denen er Einiges schon neulich seinem frühern Herrn mitgetheilt hatte. Heute konnte er ihm sagen, daß sie von ihrem Bruder, dem Kammerherrn, eingeladen worden sei, bei ihm in Berlin zu wohnen, daß sie das aber ausgeschlagen habe, sie werde also eine eigene Wohnung nehmen.

„Bravo!“ sagte der Graf. — „Ist Deine Dienstzeit bald um?“

„Welche Dienstzeit, gnädiger Herr?“ entgegnete Franek zweifelhaft.

„Nun, ich meine die Zeit, auf welche Dich Dein jetziger Herr gemiethet hat!“ sagte Podleski. „Verstehst Du nicht mehr Polnisch?“

„Gnädiger Herr, der hat mich gar nicht gemiethet,“ erwiederte der Alte, „hat mir bloß gesagt, Du kannst bleiben, hat mich gefragt, was ich früher Lohn bekommen habe, und hat mir dreißig Gulden zugelegt, was fünf preußische Thaler macht. So bin ich denn geblieben; Euer Gnaden werden mir das nicht verdenken — wo sollte ich bleiben, da mich gnädige Frau Gräfin nicht haben wollte?“

„Du bist freilich besser gestellt als bei uns!“ sagte der Graf. „Ich kann Dir also den Vorschlag nicht machen, in meine Dienste zurück zu treten.“

Dem alten Manne stieg eine lebhafte Röthe in's Gesicht, er bückte sich wieder nach dem Rocksaume des Grafen, der ihm aber verweigert wurde. „O heilige Mutter Gottes!“ rief er. „Wenn ich das könnte!“

„Wenn Du willst, kannst Du es schon!“ erwiederte der Graf. „Ich verlange nicht, daß Du desertiren sollst, obgleich Dich Dein Herr auch dann nicht durch die Polizei reklamiren würde. Da Du aber mit ihm keinen Miethsvertrag eingegangen, sondern von ihm nur in Osmanczewo geduldet bist, so kannst Du ihn bitten, Dich zu entlassen — wenn er hört, daß Du zu mir zurückkehren willst, wird er diese Anhänglichkeit nur achten. Die Deutschen sind eine gemüthvolle Nation!“ setzte er spöttisch hinzu.

„Ach, gnädiger Herr, damit möcht' ich ihm doch nicht vor die Augen treten!“ sagte Franek in großer Unruhe.

Digitized by Google

„Er hat mich ja gut behandelt, und die Frau erst — Alle! Ich habe viel Wohlthaten dort genossen ...“

„Mehr als bei mir, und nie Schläge bekommen — ich glaub's!“ versetzte Podleski. „Nun, es war auch nur ein Vorschlag. Du hast es dort besser, ich will Dich auf Deine alten Tage nicht um Dein Glück bringen.“

„Ach, nein, nein!“ rief der Diener. „Mein Glück wäre es, wieder bei Ihnen zu sein; ein polnischer Fluch ist mir lieber, als ein freundliches deutsches Wort. Ich hab' als junger Bursche schon dem Herrn Vater gedient und mein Vater dem Herrn Großvater, so hinauf bis in die alte Zeit, wo Einer von uns dem Herrn Starosten den Grund zu Osmanczewo hat legen helfen: Euer Gnaden wissen schon durch den Poszka im Moor.“

„Schweig' von dem Altweibergeschwätz!“ entgegnete der Graf unfreundlich. Das war der alte Ton, dessen sich Franek nur zu gut erinnerte, und dennoch! Podleski änderte denselben aber gleich wieder und sagte: „Wenn Du es so meinst, warum willst Du denn nicht bei dem Letzten unseres Stammes Deine Tage beschließen, Du auch der Letzte des Deinigen? Oder denkst Du etwa Deine alte Freundin zu heirathen und mit ihr Dein Geschlecht noch fortzupflanzen?“

„Gott, erbarme Dich!“ murrte der Alte, bei welchem der gnädige Scherz keinen Eingang fand.

„Nun, wenn auch das Deine Absicht wäre,“ fuhr der Graf heiter fort, „so fändest Du bei mir bessere Gelegenheit, sie auszuführen, als wenn Du in Osmanczewo zurückbliebest. Denn ich werde ebenfalls den Winter in Berlin verleben, und Du kannst dort Dein zartes Verhältniß fortsetzen.“

„O, ich komme ja mit tausend Freuden!“ sagte Franek. „Wenn nur der Herr Graf die Gnade haben wollten, meine Entlassung in Osmanczewo auszuwirken.“

Podleski blieb vor ihm stehen und besann sich eine Weile. „Das will ich thun!“ sagte er dann. „Ich werde an Deinen Baron schreiben, Du kannst das Billet gleich mitnehmen, drüben Deine Sachen zusammenpacken und herkommen, sobald Du willst. Geh' hinunter in die Gesindestube und hole Dir in einer Viertelstunde Deine Abfertigung. Aber nichts vor der Zeit ausplaudern, hörst Du?“ Die letzten Worte klangen wieder ganz im Tone des herrischen Befehls, und der alte Mann that wohl unklug, seine jetzige menschenfreundliche Herrschaft mit dem frühern Gebieter, der ihn gleichgültig zurückgelassen hatte, wie den Hofhund, zu vertauschen. Dieser Gedanke kam ihm aber gar nicht in den Sinn; er dachte nur daran, wie seine Väter, so weit sich noch Erinnerungen aus alter Zeit fortgepflanzt hatten, treue Diener des Hauses Podleski im Guten und Bösen gewesen waren, wie er selbst mit Herrn Boleslaw's Vater bei Ostrolenka, sein Vater mit dem Großvater des Herrn noch unter Kosciuszko gekämpft hatte, und auch der schwarzen That gedachte er, zu welcher, nach der Volkssage, vor dreihundert Jahren Einer aus seinem Geschlecht, den Befehlen des Herrn gehorsam, sich zum Werkzeug hergegeben habe. So wollte er denn, der Letzte, als Diener des letzten Podleski's sterben.

Nach einer Viertelstunde holte er sich pünktlich das Billet ab, das der Graf unterdessen geschrieben hatte. Er nahm es mit bangem Herzen in Empfang: eine schwere Stunde stand ihm noch bevor, wenn er in Osmanczewo Rede und Antwort geben sollte, warum er für die Wohlthaten, die er genossen, plötzlich seinen Dienst aufkündige; besonders fürchtete er sich vor der guten Frau, er wußte gar nicht, wie er den Blick ihrer freundlichen Augen ertragen werde. „Halt noch!“ befahl der Graf, als er sich abgefertigt glaubte. „Welche von den Töchtern des Deutschen hat einen polnischen Namen? — Lodoiska!“ setzte er ungeduldig hinzu, als ihn Franek verwundert anstarrte.

„Lodoiska heißt keine,“ erwiederte dieser. „Die älteste heißt Johanna, die jüngste —“

„Schon gut!“ unterbrach ihn der Graf. „Weißt Du den Rufnamen der Frau von Ralowska?“

„Ich habe sie oft nennen hören: Ida!“ antwortete Franek.

„Und Deine alte Freundin heißt natürlich Minna, wie es in Preußen beliebt ist — oder hat sie Frau Ida aus Rußland mitgebracht? Laß gut sein, es interessirt mich nicht. Ich bitte mir nur Eins aus: kein Mensch, auch die Kammerjungfer nicht, erfährt von Dir ein Wort über mich, besonders hüte Dich, zu erzählen, daß ich den Winter in Berlin verleben werde! — Du kannst eine angenehme Ueberraschung vorbereiten,“ setzte er in leichterem Tone hinzu, „wenn Deine Minna Dich unerwartet einmal unter den Linden wiedersieht.“ Er winkte nun entlassend, und Franek trug seinen Brief, der auf dem Wege in der Brusttasche immer schwerer zu werden schien, nach Osmanczewo zurück.

Doch ging hier Alles besser vorüber, als er gefürchtet hatte. Der Herr war ausgeritten, Franek brauchte ihm also das Billet nicht selbst zu übergeben, wo er vielleicht gleich verhört worden wäre; er konnte es der Frau einhändigen, welche die Briefe an ihren Gemahl in dessen Abwesenheit nie erbrach. Als der Herr nach Hause gekommen war, verging eine lange Zeit — für den alten Diener freilich in schlimmer Erwartung — bis Franek gerufen wurde, und dann rief ihm der Freiherr, der wohl in seinen Zügen lesen mochte, gleich freundlich zu: „Komm' her, Alter! Wir verdenken es Dir nicht, wir finden es natürlich, daß Du den Wunsch Deines früheren Herrn, dessen Hause Du, wie alle Deine Vorfahren, treu gedient hast, nicht abzuschlagen gewillt bist, wenn ich meine Einwilligung dazu gebe. Die hast Du, Franek. Wir sind mit Dir sehr zufrieden gewesen, Du wirst Dich über uns und die Behandlung, die Du erfahren hast, auch nicht beklagen können.“ Dem alten Polen stürzten hier die Thränen aus den Augen, er konnte nicht sprechen; in diesem Augenblicke mochte er vielleicht bereuen, daß er sich die Sache nicht ernstlich überlegt hatte. — „Geh denn mit Gott, wenn Du willst!“ fuhr Scharffenstein fort. „Du sollst ein gutes Dienstzeugniß haben, wie Du es zu fordern hast, ich zahle Dir Deinen Lohn noch auf ein Vierteljahr, damit Du Dich einrichten kannst, und lasse Dich mit Deinen Sachen nach Czernowice fahren.“

„Gnädiger Herr!“ rief der Pole außer sich, indem er nicht den Rocksaum, wie er seinem Grafen gethan, sondern die Hand des Freiherrn ergriff und weinend küßte. „Sie denken wohl Alle, daß ich ein rechter Schuft bin!“

„Wir denken Alle, daß Deine Anhänglichkeit an Deinen alten Herrn Dir Ehre macht!“ erwiederte der Freiherr aufstehend. „Beruhige Dich und triff Deine Anstalten, so bald Du willst. Wenn der Graf noch längere Zeit in Czernowice bleibt, kommst Du wohl gelegentlich noch herüber, Dein Platz am Beitisch soll nicht besetzt werden.“

Tief aufathmend verließ Franek das Zimmer, er beschloß, noch heute, so bald als möglich, seine Habseligkeiten zusammen zu packen und mit ihnen abzuziehen, damit ihn die Sache, die nicht zu ändern war, nicht gereue. Er fühlte jetzt, daß er sich von dem Orte, wo er geboren war und den er seit der Rückkehr mit dem Vater des Grafen Boleslaw aus der Verbannung nicht mehr verlassen hatte, sehr schwer trennen werde, doch mußte es geschehen, und je eher es geschah, desto besser wurde es überstanden.

An demselben Tage reiste auch der Kammerherr von Spielberg aus Osmanczewo ab, mit dem Gefühl eines mit all' seinen Anträgen abgewiesenen Parlamentärs. Seine Frau hatte ihm vorausgesagt, daß er nichts ausrichten werde — er fürchtete sich vor dem Moment des Wiedersehens und ging mit dem Gedanken um, von der ersten Telegraphenstation an der Eisenbahn, die er erreichte, eine Depesche vorausfliegen zu lassen, die ihr schon Alles meldete und ihre Vorhersagung schmeichelhaft anerkannte. Aber sie war so klug und durchschaute Alles, sie merkte immer gleich die Absicht und wurde — nicht, wie der Dichter sagt, verstimmt — sondern vergnügt, so vergnügt wie ein Sperber, der einen armen kleinen Vogel zausen kann.

(Fortsetzung folgt.)

Der Strauchdieb.

Eine Naturbeobachtung.

Von

Karl Ruß.

Brehm's Buch mit den schönen Bildern und den noch weit schöneren Beschreibungen aus dem „Leben der Vögel“ in der Hand wanderte ich hinaus. Mein Weg führte mich auf eine liebliche Waldwiese, ein wahrhaftes kleines Paradies. Hier konnte ich die Lehren des großen Vogelkundigen mir sogleich durch die Wirklichkeit illustrieren lassen, denn rings um mich her regte sich das muntere Leben unserer befiederten kleinen Lieblinge. Da gab es Grasmücken, graue und besonders die reizenden goldgelben (das Titerichen oder die Bastardnachtigall) Rothkehlchen, auf den kleinen Kiefern Hänflinge, in den Erlen Zeisige, unten am Flüßchen Bachstelzen und Strandläufer, Schnepfen, Kiebitze, und viele, viele Andere. Mitten in all' dem Regen und Weben saß ich auf einem grünen Hügel, während über mir unaufhörlich der alte Schäker sein „Kukuk! Kukuk!“ rief und rund um auch her die Frühlingssänger in den lieblichsten Melodien wetteiferten. Darüber der wundervoll blaue Himmel, an dem unzählige trillernde Lerchen golden erglänzten, und unfern von mir ein gewaltiger Ameisenhaufen, dessen Völkchen im Sonnenschein „kribbelte und wibbelte“.

Mit glühendem Eifer, ja Enthusiasmus betrieb ich meine Studien. Hier tänzelte ein Rothschwänzchen umher, und während es mir unzählige zierliche Verbeugungen machte, verglich ich sein Wesen mit Brehm's Beschreibung und verzeichnete meine eigenen Beobachtungen auf den nebenbei eingehefteten weißen Blättern der Vogelbibel. Dann untersuchte ich behutsam ein Grasmückennest mit den wunderniedlichen, rosafarbenen, bräunlich punktirten Eierchen; unweit davon fand ich das mit einem Dach versehene künstliche Gebäude des Fitis- oder Fichtenlaubsängers, in welchem für seinen Besitzer niemals Rebhühnerfedern fehlen dürfen, und nach einigem Aufpassen ermittelte ich denn auch das Nest des schönen Rebhuhns selbst. Welch' reiches Feld bot sich meinen Beobachtungen dar! Die Hühner waren beide in der Nähe, und nachdem ich in der Entfernung von einigen Schritten schnell die Eier gezählt und wieder zu meinem Hügel zurückgegangen, kehrte auch bald die geflüchtete Mutter zurück und der Hahn schien sich ebenfalls zu beruhigen, während er jedoch noch fortwährend hin und her lief.

So flüchtig ich auch nur gesehen, hatte ich dennoch bemerkt, daß eins der Küchlein das Ei schon eben durchbrochen und mehrere andere ebenfalls angepickt hatten. Wie freute ich mich nun im Voraus des Hervorkommens der reizenden kleinen Schaar!

Indessen hatte sich noch ein Gast eingefunden; ein Storch war von dem unfernen Dorfe herübergekommen. Es war ein großer alter Bursche, eine stattliche Erscheinung, dessen schwarzer Frack mit weißem Hemde, rothen Stiefeln und dem zierlichen Degen hier auf der grünen Matte sich wahrlich prächtig machte, wie er so stolz und selbstbewußt daherschritt. Unwillkürlich schlug ich Seite 377 des Buches auf, wo es heißt: „Auch wir haben heilige Vögel. Man frage nur den Landmann, unter dessen Strohdache die Ungläubigkeit unserer Zeit noch nicht ihren Kampf begann mit Gefühl und Glauben, mit dem dichterisch Schönen und Erhabenen — was ihm der Storch ist, welcher das Nest auf seiner Hütte First erbaute. Ich weiß, daß er antwortet, ihm sei der Storch ein lieber, lieber Freund, der bei ihm einzog, ein Gesegneter des Herrn, ein liebwerther Schützling und ein hoch geachteter Schutzherr.“

Während ich dann in Gedanken dahinschlenderte, am Ufer des Flusses entlang, zauberte meine Phantasie mir die Bilder meiner eigenen Kindheit herauf, in deren lichtem Vordergrunde „der Storch!“ „der Storch!“ ebenfalls eine Hauptrolle spielte. „Brüderchen und Schwesterchen hatte er ja gebracht“ und dieß nicht allein, denn später hatte er, als einer der ersten Boten, dem feurigen Jünglinge das Kommen der Zeit, die alle Liebe und Wonne bringt, gekündet; ebenso dem armen Kranken den Beginn der warmen, Genesung verheißenden Tage, und noch jetzt dem ruhigen Manne stets den Sieg des milden Frühlingswehens über die starre Macht des Winters — wie der des Lichtes über die Finsterniß verheißen. Darum hatte ja auch ich ihn lieb und freute mich seiner, wie jeder gute Deutsche es thut.

Der Storch hatte unterdessen wenig auf mich geachtet, sich aber doch nach der entgegengesetzten Seite der Wiese gewendet. Eben wollte ich nun auf's Neue auf den Waldpfad einbiegen, um den Rückweg anzutreten, da machte das polternde Auffliegen der Rebhühner mich aufmerksam. Im ersten Augenblick glaubte ich, daß ein Mensch dort nahe, da ich aber Niemand sah, so mußte ich annehmen, daß ein Raubthier die armen Hühnchen störe, denn ohne Anlaß würden sie doch nicht jetzt, da eben die Jungen aus den Eiern schlüpfen wollten, davon fliegen. Auch hörte ich gleich hinterher das klägliche Schreien der beiden Rebhühner. So schnell es mir nun möglich, eilte ich der Stelle zu, konnte aber im Herannahen nichts weiter bemerken, als daß der Storch schnell seitwärts vorüberflog. Als ich das Nest erreichte, fand ich ein jammervolles Bild, welches mich zugleich tief im Herzen schmerzte und empörte. Die Eier waren sämmtlich zerbrochen, die Jungen größtentheils verschwunden, doch mußte der Räuber durch mein Kommen gestört worden sein, denn noch lagen drei Hühnlein jämmerlich zerquetscht auf dem Boden und zuckten in ihrem Blute.

Wer konnte nun dieser scheußliche, wahrhaft greuliche Mörder nur sein? Weithin war kein lebendes Wesen zu hören und zu sehen; selbst die Singvögel waren rings verstummt und das noch vor Kurzem so muntere bunte Leben war plötzlich wie ausgestorben. Die alten Rebhühner waren weit fortgeflogen und klagten noch immer dann und wann so herzzerreißend und jämmerlich. Mit betrübtem Herzen ging ich davon, denn nicht den guten alten Vögeln allein, nein, auch mir war ein Paradies im wahren Sinne des Wortes zerstört worden. Und das Allerärgste war noch, daß ich den bösen Uebelthäter durchaus nicht entdecken konnte.

Um mich wenigstens für den Rückweg durch einen lieben Anblick wieder zu erfreuen, ging ich zu meiner allerliebsten kleinen Freundin, der goldgelben Grasmücke heran — doch wehe! wer beschreibt meine Bestürzung! Das kleine Heiligthum war ebenfalls ausgeplündert, vernichtet. Die Schalen der Eierchen lagen im dichten Grase nebenbei, und nach den zerstreuten Federn zu schließen, war die treue Mutter dem Mörder ebenfalls zum Opfer gefallen. Und nun weiter, der Fitissänger an der Rasenwand, zwei Hänflinge auf kleinen Kiefernbüschen und sogar eine Bekassine (Schnepfe), sie Alle waren ihrer Nester, Jungen und Eier auf die grausamste Weise beraubt worden. Mir schwindelten fast die Sinne, und selten habe ich anderer Wesen Leid und Schmerz so aufrichtig und lebhaft mitempfunden. Nachdem ich mich noch sorgfältig rings umgesehen und vergeblich nach dem Ruchlosen gesucht hatte, mußte ich mit dem einbrechenden Abend den Rückweg antreten. Im Vorübergehen fand ich dann noch, daß von allen Nestern nur das eines Finkenpärchens, etwa vier Fuß hoch über der Erde auf einem kleinen Buchenstamm, der Vernichtung entgangen war.

Am nächsten Morgen ganz früh war ich wieder zur Stelle. Wie anders erschien mir aber jetzt diese kleine Welt. Nur der eintönige Schlag der Finken ließ sich hören, dann und wann lockte ganz leise ein Weibchen, und im dichten Gebüsch flötete eine schwermüthige Schwarzdrossel. Mir wurde gleich wieder so weh und traurig um's Herz, und so hockte ich lautlos in den dunkeln Erlensträuchern mich nieder. Nicht lange aber, da wurde das Leben wieder mannigfaltiger, ein ganz kleiner Junghase hüpfte nach dem dichten Klee heran, eine Schaar einsiger Meisen belebte mit munterem „Szißi-döhdöh!“ rings alle Büsche und eine der größten ließ ihren fröhlichen Glockenton „Pink, pink!“ immerfort erschallen. Dazu führte Herr Kiebitz seine halbflüggen Jungen daher und tänzelte so drollig mit ihnen herum, daß meine finsteren Wolken schon längst von der Stirn verschwunden und ich gewiß in lautes Gelächter ausgebrochen wäre, wenn ich nicht eben einen wichtigen Zweck vor Augen gehabt.

Dann kam auch der alte würdige Storch wieder daher. Doch fiel mir heute sein vorsichtiges, scheues Wesen auf und ebenso war es auch wunderlich, daß heute die beiden alten Kiebitze wüthend über ihn herfielen, während sie ihn doch gestern friedlich in Ruhe gelassen. Dieß Letztere mochte aber wohl daher kommen, daß sie heute ihre Jungen hier ganz nahe hatten. Der Storch wußte sich lange der Zudringlichen nicht zu erwehren, welche ihn fortwährend in der nächsten Nähe umschwärmten und ihn belästigten, obwohl er wüthend nach ihnen stach, ohne sie jedoch jemals treffen zu können. Endlich ging er ein wenig in's Gebüsch hinein, und da flogen die Kiebitze zurück und führten ihre Jungen, halb laufend, halb flatternd, schleunigst nach der entgegengesetzten Seite der Wiese.

Digitized by Google

Glücklicher Weise kommt ich über einen Durchbau hinweg den Storch hatt liefen. Er fand eine genannte Zeit ganz ruhig, dann gackte er sich noch allen Seiten umher; nun lief er einige Schritte entweder hin zu den Fundamenten — und stieß dasselbe mit einem einzigen Sprunge mittelst des Schnabels auf die Erde herab. Bisweilen er dann den Inhalt auseinander und verschlang, unmittelbaren ihn die einem Vogel mit herzgerechtigen Geschicken. Unbekümmert um dasselbe steckt er jedoch gewöhnlich auf den Aler — und einige Augenblicke später spazierte der arme kleine Hase ebenfalls in den gierigen Schlund hinab.

Jetzt hatte ich ja mit einem Male den ärgen Feind und Mörder aller meiner Lieblinge entdeckt, es bedurfte gar nicht mehr des Grauens, daß der Grausame auch noch, trotz des Geschreies der Alten, schnell zum jungen Kiebitze im Gestreu eilte und ebenfalls hinabverzehrte. Was aber nun thun? Meine ganze Bücher fand wohlgehalten mit zur Stelle, und der Räuber war ein fahrer Kind des Todes, doch wußte ich nicht an seine Jungen im Nest beiden — und dann, was würden die Eltern und Nachbarn dazu sagen?!

Lange Zeit war ich unschlüssig, endlich gab seine neue Unruhe den Ausschlag. Vor einigen Tagen hatte ich neben einem Teich eine große Menge Kröten gefunden, denen irgend ein Thier den Bauch aufgeschlitzt und sie verstümmelt hatte, und jedenfalls war jenes Bruchthier, denn der grimmen Geschöpfe wählten sich noch schwach wehrte. Jetzt sah ich mit dem Fernrohr, daß der Storch an einer Wasserstelle der Wiese behende eine Kröte nach der andern fing, sie zermarterte und dann fortwarf. Diese waren auch noch dazu unmöglich, blieb zum Vergnügen hinzerrte Grausamkeit an freilich nicht schienen, doch darmlosen und nützlichen Thieren, entweder noch so sehr — daß ich abbrachte, bevor ich noch recht gewollt.

Der alte Strandvogel lag, daß noch einmal überführen, im Gwale da, die Kiebitz reisenden ein paarmal schmerzlichen Klagegeschrei, und ich kann bekannt, meinen Theil sich nicht bewußt. Doch hier half nun kein Bedauern mehr, es war gelöschen, und ich hielt es für das Beste, den rauben Storch hemlich ein zweites Lebewohl zu verschaffen.

Indem ich nun erklärt, daß ich mir selbst mich thun möchte, warum man die Störche überall verfolgen oder gar canonen wollte, muß ich es dennoch den Lesern überlassen, derartige, leicht anzustellende Beobachtungen über die Treiben selbst anzustellen. Für einen Mittheilung zwischen Duldung und Ausrottung theile ich noch Folgendes mit: alle Störche tauben und mausen, heimsten in der Zeit, wenn sie selbst und alle übrigen Vögel und Thiere Jungen haben, in Gtrauch und Gras entgelegt und nutzen nun nützen, was aus Mausvolken, weil mehr Gchädliche als sie zur Ernährung nöthig haben. Erschießt man nun während dieser Zeit den männlichen Storch, so führet und erzieht die Störchin die Jungen auch ohne Hülfe, ist dann aber nur auf das Nothdürftigste und kann nicht zum Zeitvertreib wandern. Natürlich dürfte dieser Schritt aber immer nur von Jemand unternommen werden, der die beiden Thiere genau kennt, denn wird der Störchin gefährdet, so hegt der Storch dennoch, holt nie wieder und die Jungen müssen elendiglich verhungern. Noch besser ist es, wenn ein aufmerksamer Beobachter im Herbst vor der Abreise jedesmal — aber in möglichst weiter Entfernung von dem Nest — den alten Storch erschießt. Das Weibchen sucht sich dann ein junges Männchen und beide tauben und werden im ersten Sommer bei Weitem nicht so arg. Möge man, zum allgemeinen Besten, meine Vorschläge prüfen und dann handeln.

Karl Vogt und Andere zählen unbesten den Storch zu den durchaus schädlichen Thieren, deren Vertilgung unbedingt geboten ist.

Das norddeutsche Bundesheer.

Von

Julius v. Wickede.

So lange eine Geschichte Deutschlands besteht, war noch niemals ein zum annähernd gemeinsamen Gieg hatten Herr unter dem Oberbefehl eines Fürsten vereinigt als das jetzige norddeutsche Bundesheer, welches dem König von Preußen als seinem obersten Kriegsherrn den Eid der Treue geleistet hat. Es

Zur Schlacht bei. Nach einer Originalzeichnung von Rosenauer, von Th. Weber. (S. 564.)

ist in der That nicht bloß numerisch stark, sondern auch trefflich organisirt und in jeder Beziehung vorzüglich ausgerüstet. Aber welche Vorsicht Herrscher ausgewählt hat zu gebieten vermag, und es gibt keinen zweiten Monarchen in ganz Europa mehr, der in gleich hoher Weise über Truppen verfügt, Schwadronen und Batterien in das Feld senden kann. Dabei ist die gesammte Intendanz vorzüglich und den trefflichen Sanitätsanstalten stehen auch mit gepanzerten Gechichten versehenen Lazarettwagen bereit. Die Reiterei der verschiedenen Waffengattungen ist fast gute Pferde, und die geschwänzten Schaaren mit gezogenen Gewehren versehenen Bataillonen werden vom tüchtigen Jägerthum gezogen. Was vor aber auch höher stehen, als diese äußere Ausrüstung, ist der Geist, die Bildung, Waffenthätigkeit und der treffliche Gieb, der diesem norddeutschen Bundesheer innewohnt. Die allgemeine Wehrpflicht hat selbst Gebauer unter die Fahne gerufen, und aller Unterschied des Standes fehlen arme und reiche, vornehm und niedrig geborene Jünglinge all ganz Kameraden neben einander in Noth und Gefahr. Im 13,000 gebildete Offiziere, größtentheils an der Grenze Schule des preußischen Dienstes erzogen, welche dem Offizier nicht bloß Rechte verleiht, sondern von ihm auch unumgängliche Pflichten fordert, heiligen diese Schaaren, und die unbezwingene preußische Disziplin, der bei aller höchster Behandlung der Soldaten doch die schlemmigste und genaueste Befolgung aller Befehle mit Recht fordert und gibt, selbst das kleinste Vergehen unerbittlich bestraft, zusammen das Ganze. Kommt das preußische Herr allem im vorigen Jahre bereits so wunderbaren Krieg so glänzend führen und zu heute fast Wunder Siege erringen, wie solche früher oft in Jahren nicht zu erreichen waren, so wird auch dieß norddeutsche Bundesheer gegen jeden Feind, kommt er woher er wolle, gewiß mit der vollsten Kraft aufzutreten im Stande sein und Deutschlands Ehre und Unabhängigkeit mit der glänzendste Weise zu schützen verstehen.

Die norddeutsche Bundesarmee wird nun sowie nach den sorglältig ausgearbeiteten und festgestellten auch schon in Wirklichkeit durchgeführten Organisationsplan bestehen aus:

Dem preußischen Armeekorps der Garde, 11 Armeekorps der preußischen Linie und der sämmtlichen Mannen norddeutscher Mannen, und dem 12. Armeekorps pol, welches von dem ganz nach preußischer Weise organisirten und dem König von Preußen als obersten Kriegsherrn den Eid der Treue zugeschworenen Truppen des Königreichs Sachsen gebildet wird.

Um mit der Infanterie, als der vorzüglichsten Waffengattung, zuerst zu beginnen, so wird das norddeutsche Bundesheer sowie zählen:

9 preußische Gardegrenadierregimenter = 27 Bataillone = 108 Kompagnien = 27,000 Mann auf vollen Kriegsfüße für den Kantonnirch und 6—7000 Mann für die Depots.

99 preußische und kleinstaatliche norddeutsche Linienregimenter = 297 Bataillone = 1188 Kompagnien = 297,000 Mann für den Kantonnirch und etwa 50,000 Mann für die Depots.

9 sächsische Linieninfanterieregimenter = 27 Bataillone = 108 Kompagnien = 27,000 Mann auf vollen Kriegsfüße für den Kantonnirch und 6—7000 Mann für die Depots.

Die gesammte Infanterie wird also 117 Regimenter = 351,000 Mann zählen, dann im Fall eines Krieges noch 117 Depotbataillone und als Reserve 234 Landwehrbataillone.

Die Infanterie des norddeutschen Bundes wird bekanntlich seinen dunkelblauen Waffenrock mit rothen, vorn rund abgeschnittenen Kragen, einmal weiter und länger als die jetzigen preußischen Waffenrock, dunkelgraue Pantalons mit rothen Paspoils, dunkelgraue Mäntel, weiter und länger als die jetzigen preußischen, und feiner, schwarze Lederschakos mit möglichst wenigen Messingbeschlägen, die leichter und weniger als die jetzigen preußischen gemacht werden sollen, tragen. Die Unteroffiziere ist bei allen verschiedenen Kontingenten die gleiche, nur tragen die Soldaten der einzelnen Staaten ihre Landesfarben, also z. B. die Sachsen ihre gelben weißen Kokarde an der Pickelhaube und vorn an der Mütze. Die Regimenter erhalten fortlaufende Nummern und zwar gehen die Nummern der preußischen Infanterie bis zu 96, die der kleinen Staaten von 96—99 und die des königlich Sachsen von 99 bis 108. Ueber die Eintheilung der Truppen des Großherzogthums Hessen-Darmstadt, die wir übrigens hierbei noch nicht mitgerechnet haben, ist noch nichts bestimmt. Wahrscheinlich dürfte das badische zum besser-darmstädtische Kontingent ein Armeekorps und zwar das 13. zusammen bilden.

Digitized by Google

Münchner Straßenbilder.

I.

Von O. Roßdorf.

Unter den Arkaden. Vor der geschichtlichen Freskos.

Unter den Arkaden. Vor den landschaftlichen Fresken.

Vor der Loggia.

Bei Tambosi.

Digitized by Google

An Jägern besitzt die norddeutsche Bundesarmee 2 preußische Gardejägerbataillone = 8 Feldkompagnien = 2000 Mann auf dem Kriegsfuß, dann

11 preußische und 1 königl. sächsisches Jägerbataillon = 48 Kompagnien = 12 Bataillone, also zusammen 14 Bataillone = 14,000 Mann auf voller Kriegsstärke. Wahrscheinlich wird noch ein thüringisches und braunschweigisches Jägerbataillon errichtet werden.

Die Uniform der Jäger wird ganz die der preußischen sein, nur daß die Uniform fortan weiter und bequemer eingerichtet werden soll. Die Bewaffnung besteht in vorzüglichen Zündnadelbüchsen und einem Hirschfänger, der als Haubajonnet darauf gepflanzt werden kann.

Die Reiterei des norddeutschen Bundesheeres wird fortan bestehen: Erstens aus der schweren oder Reservereiterei, mit 2 preußischen Garde-Kürassierregimentern und 6 preußischen Linien-Kürassierregimentern, zusammen 50 Schwadronen, von denen 40 für den Ausmarsch und 10 für die Depots bestimmt sind.

Zweitens aus der mittleren Reiterei oder den Ulanen mit 3 preußischen Garde-Ulanenregimentern, 16 preußischen Linien-Ulanenregimentern und 2 neuformirten königl. sächsischen Ulanenregimentern, zusammen 21 Ulanenregimentern = 105 Schwadronen, von denen 84 Schwadronen für den Ausmarsch und 21 Schwadronen für die Depots bestimmt sind.

Drittens aus der leichten Reiterei mit 1 preußischen Garde-Husaren- und 2 preußischen Garde-Dragonerregimentern, 16 preußischen Linien-Husaren- und 16 preußischen Linien-Dragonerregimentern, 4 sächsischen leichten Reiterregimentern, 1 mecklenburgischen Dragonerregiment, 1 oldenburg-hanseatischen Dragonerregiment und 1 braunschweigischen Husarenregiment, zusammen also aus 42 Regimentern leichter Kavallerie mit 168 Feld- und 42 Depotschwadronen, wenn diese gesammte Formation erst vollständig beendet sein wird, was innerhalb zwei Jahren der Fall sein soll.

Sonach wird die gesammte norddeutsche Bundesarmee 73 Kavallerieregimenter mit 292 Feld- und 73 Depotschwadronen besitzen, die ungefähr mit 42,000 Reitern in das Feld rücken können. Die Uniformirung, Bewaffnung und sonstige Ausrüstung dieser gesammten norddeutschen Bundeskavallerie wird durchweg die jetzige preußische sein, doch sollen die Waffenröcke weiter und länger, die Pickelhauben niedriger und die bisherigen vorn zugehakten Kragen offen und rund ausgeschnitten gemacht werden. Diese Kavallerie wird durchweg mit trefflichen norddeutschen Pferden beritten sein. Die Hauptmasse derselben liefert Ostpreußen, als diejenige Provinz, welche weitaus in ganz Deutschland den größten Reichthum an trefflichen Pferden besitzt und schon jetzt zwei Drittel aller preußischen Regimenter mit Pferden versieht, dann die preußischen Provinzen Pommern, Schleswig-Holstein, Hannover und Westphalen und das Großherzogthum Mecklenburg.

Außer dieser Kavallerie wird der norddeutsche Bund als Reservekavallerie noch eine beträchtliche Zahl von Landwehrreiterei aufstellen, über deren endgültige Organisation jetzt noch keine bestimmten Beschlüsse gefaßt sind.

Die Artillerie des norddeutschen Bundes wird 13 Artilleriebrigaden zählen, welche im Kriegsfall 1250 bespannte Geschütze der Fuß-, fahrenden und reitenden Artillerie mit 32,000 Mann Bedienung aufstellen können. Die Pferde dieser Artillerie können größtentheils aus den preußischen Landestheilen an der Nord- und Ostsee und aus Mecklenburg gestellt werden, wie denn überhaupt der gesammte norddeutsche Bund einen Reichthum an vortrefflichen Pferden der verschiedensten Gattungen für seine gesammte Kavallerie, Artillerie und sonstiges Armeefuhrwesen besitzt. Die Geschütze dieser Artillerie werden mit der Zeit wohl nur gezogene aus Gußstahl sein, wie man denn jetzt in Preußen unablässig an der Vervollkommnung der Schußwaffen aller Waffengattungen und besonders auch der Geschütze arbeitet. Ein Staat wie Preußen, in dessen Gebiet ein Gußstahlwerk wie das von Krupp in Essen, das weitaus großartigste in Europa, dann eine Gewehrfabrik wie die von Dreyse, dem Erfinder der Zündnadelgewehre, in Sömmerda, und ferner Orte wie Solingen, wo die Klingen, und Suhl, wo die Gewehre für halb Europa verfertigt werden, liegen, darf nicht besorgt sein, daß er in der Bewaffnung seiner Heere von irgend einer Militärmacht in ganz Europa überholt werde. So wird, was seine gesammte Ausrüstung an Wehr und Waffen anbetrifft, das norddeutsche Bundesheer gewiß in jeder Hinsicht ein ganz vortreffliches werden, das sicherlich keinen Vergleich mit den besten Truppen in Frankreich, England, Rußland, Italien oder Oesterreich zu scheuen haben wird.

Die Genietruppen des norddeutschen Bundesheeres bestehen aus 1 preußischen Garde-Pionnierbataillon, 11 preußischen Linien-Pionnierbataillonen und 1 sächsischen Pionnierbataillon, also 13 Feldbataillonen, die mit 72 Pionnier- und Pontonnierkompagnien in der Stärke von 13,000 Mann in das Feld rücken sollen. Gute und genügende Brückenequipagen sind vorhanden und die Ausbildung aller dieser Truppengattungen ist eine vortreffliche, wie sich dieß besonders auch während des letzten Feldzugs gegen Dänemark so recht überzeugend gezeigt hat. Für die zahlreichen norddeutschen Bundesfestungen sind eine starke Festungsartillerie und auch 8 Festungspionnierkompagnien vorhanden. An Arsenalen aller Art, dann großartigen Gewehrfabriken, kurz an allen derartigen Werkstätten, welche ein großes Heer der Neuzeit bedarf, um nach dem richtigen Grundsatz: „si vis pacem para bellum“, stets für den Krieg vorbereitet zu sein, fehlt es in Preußen gewiß nicht. Besonders die derartigen Anstalten in der Festung Spandau unweit Berlin können sich an Großartigkeit ihrer neuen Anlagen unbedingt mit den besten derartigen Anstalten irgend eines anderen Staates vergleichen.

Die preußische Armee ist wegen des wissenschaftlichen Geistes, der in ihrem Offizierkorps herrscht, stets mit Recht sehr angesehen gewesen, und so wird denn auch in dem norddeutschen Bundesheer sehr viel auf eine tüchtige derartige Ausbildung aller Offiziere gehalten werden. Die Militärakademie zur Ausbildung der Offiziere für den Generalstab ist in Berlin, und die vorzüglichsten Professoren der berliner Universität, z. B. ein Ritter für die Geographie, geben Unterricht an derselben; die Kriegsschulen in Erfurt, Glogau, Hannover, Kassel u. s. w. bereiten die Fähnriche für das Offiziersexamen vor und die Kadettenanstalten in Kulm, Potsdam, Bensberg, Plön, Kassel und Berlin sind für die zweckmäßige Ausbildung zahlreicher Kadetten bestimmt.

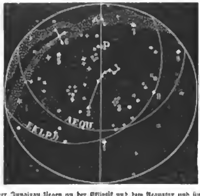
So wird fortan die norddeutsche Bundesarmee an 351,000 Mann Infanterie, 14,000 Jäger, 48,000 Mann Reiterei, 32,000 Mann Artillerie mit 1250 Geschützen und 13 Pionnierbataillonen mit 13,000 Mann, alle in jeder Hinsicht trefflich ausgerüstet und ausgebildet für den Offensivkrieg, aufstellen können und außerdem noch zahlreiche Reserven und Depots zurücklassen. Solch' ein starkes und einiges Heer unter der Führung eines Oberfeldherrn hat Deutschland aber noch niemals besessen.

Das Großherzogthum Hessen-Darmstadt hat sich mit einer Division Truppen diesem norddeutschen Bundesheer bereits angeschlossen, und die übrigen süddeutschen Staaten, Bayern, Württemberg und Baden, folgen hoffentlich recht bald diesem erfreulichen Beispiel.

Astronomisches Tagebuch.

Juni.

Die erste Hälfte des Monats eignet sich gut zu Beobachtungen, weil die Abende nicht durch den Mond erhellt sind. Wir sehen gegen 9 Uhr folgende Sternbilder: Im Süden die Jungfrau, an dem hellen Stern Spica (1), der jetzt im Meridian und 30 Grad über dem Horizont steht, leicht kenntlich. Die Sterne



der Jungfrau liegen an der Ekliptik und dem Aequator und sind besonders in der Nähe des Durchschnitts dieser beiden Kreise in größerer Menge zu finden. Nördlich von der Jungfrau trifft man den Bootes und das Haupthaar der Berenice. Das erstere Sternbild heißt auch der Bärenhüter wegen seiner Stellung hinter dem großen Bären und ist durch Arcturus (2) ausgezeichnet, der nahezu in der Verlängerung des Schweifs des Bären liegt. Das Haupthaar der Berenice (3) ist rechts vom Arcturus und bildet eine dichte Sterngruppe, die man schon mit freien Augen als eine Sammlung von Sternen erkennt. Ebensoweit links vom Arcturus ist die nördliche Krone, deren Sterne in einem Kreise stehen, in dessen unterem Theil sich die Gemma (4) befindet. Am östlichen Himmel, links von der Krone, ist der Herkules und weiterhin die Leyer mit Wega (5) und der Schwan mit Deneb (6) in der Milchstraße, die sich jetzt von Ost nach West dem nördlichen Horizont entlang hinzieht. Da, wo sie sich am höchsten erhebt, ist die Cassiopeja und am nordwestlichen Theil der Fuhrmann mit der Capella (7). Tief am westlichen Horizont glänzt der Procyon (8) im kleinen Hund und über ihm Castor und Pollux. In diesem Sternbild wird man in der zweiten Hälfte des Monats den Merkur finden, der als feiner Lichtpunkt erscheint und rasch gegen den Krebs hin sich vorwärts bewegt. Zwischen den Zwillingen und der Jungfrau sind die Thierkreisbilder des Krebses und des großen Löwen; letzterer mit dem Stern erster Größe Regulus (9), in dessen Nähe der Planet Mars zu suchen ist, und mit Denebola. Saturn, dessen wir im vorigen Monat näher erwähnten, kommt gegen 10 Uhr mit dem Sternbild der Waage in unsern Meridian und ist durch sein ruhiges Licht von den glitzernden Fixsternen leicht zu unterscheiden.

Lotterieziehungen im Monat Juni.

Am 1. K. K. österreichische 100-Gulden-Loose vom Jahre 1864, 800 Stück, höchster Preis 250,000, niedrigster 100 fl., zahlbar am 1. September 1867 (16. Ziehung). — Kurhessische 40-Thaler-Loose, 1250 Stück, Prämienziehung am 1. Juli. — Stadt Triester 100-Gulden-Loose à 4½%, 798 Stück, höchster Preis 25,000, niedrigster 100 fl., zahlbar am 8. Juni 1867 (12. Ziehung). — Am 15. Stadt Ofener 40-Gulden-Loose, 600 Stück, höchster Preis 30,000, niedrigster 60 fl., zahlbar am 15. Dezember 1867 (14. Ziehung). — Kanton Freiburger 15-Franken-Loose, 1650 Stück, Prämienziehung am 15. Juli. — Ansbach-Gunzenhauser 7-Gulden-Loose, 1500 Stück, höchster Preis 16,000, niedrigster 9 fl., zahlbar am 15. Dezember 1867 (21. Ziehung). — Am 30. Badische 35-Gulden-Loose, 1000 Stück, höchster Preis 1000, niedrigster 51 fl., zahlbar am 1. Oktober 1867 (86. Ziehung).

Auflösung des Bilderräthsels 144 in Nro. 34.

Er läuft darüber hin wie der Hahn über glühende Kohlen.

Auflösung des Rösselsprungs Nro. 45 in Nro. 34.

Charade.

Wichtige Befleidungsstücke
Sind die ersten, sie zu haben
Ist sehr nöthig, doch muß Mancher
Ohne sie den Leib bedecken.
Meine dritte hat Verwendung
Nicht für sich, doch hängt am Ende
Da ein e an, ist's ein Tröster,
Der mit Geld die füllt die Hände.
Erst wenn von den letzten beiden
Der die Hälfte schmerzlich fehlen,
Wird von meines Ganzen Hälfte
Er vielleicht recht arg gequälet.

Auflösung des Räthsels in Nro. 34.

Der Hals.

Briefmappe.

Hrn. Em. Ob. Die Figuren sind ganz hübsch, aber die Verse?? — Hrn. A. B. in A. i. O. Hübsch und brauchbar; dem Versprochenen sehen wir entgegen. — Hrn. J. G. in A. Wir wollen sehen, was unser Zeichner daraus machen kann; 9, 10, 11 sind ja bloß Texte, ohne Zeichnungsangabe. — Frl. R. H. in E. Unbrauchbar. Die Auflösung gar zu nüchtern. — Hrn. H. L. in Br. Rebus unbrauchbar, R.sselsprung wird verwendet. — Hrn. L. Dr. in M. Die Rebusse sind nicht zu verwenden; dagegen die Rösselspr., von Kevlich und Mirza Schaffy. — O. M. in H. Wir haben das „Hals“ nicht verstanden. — Hrn. J. G. in R. Die viel nachgesandten R. werden wir ebenfalls dem Zeichner übergeben, obgleich die Lösung nicht sonderlich begierig macht. Wir stellen Sie auf so kleinem Raum einem Ebenbild dar! — Hrn. R. G—s in M. Durch Hrn. Deiterbar erhalten und zu verwenden. — Hrn. Lehr. H. in G. Die Rösselspr. annehmbar; von dem Red. einer. — Frl. A. H. in E. Rösselspr. nicht zu bringen. Auch für den Roman müssen wir danken.

Hrn. Oberpf. L. in W. Jedes größere Postamt liefert Ihnen den petud. Zeitungskatalog, aus welchem Sie ersehen, zu welchem Preise Sie jedes Journal, auch des Auslands beziehen können.

Frl. Maria V. in M. Der Rath würde Ihnen wohl kaum mehr etwas nützen, da Sie bereits zu weit vorgegangen. Hier ist ja nur ein Bruch möglich.

Hrn. Kapit. v. O. in E. Sie lesen die Zeitung und können das noch behaupten? Das verstehen wir nicht. Wenn wir Ihnen eine ausländische Revue nennen sollen, die das Alles vereinigt, so dürfte nur die Revue britannique, Brüssel, Lacroix, welche jährlich 60 Franken kostet, zu empfehlen sein.

Hrn. Opt. A. in H. Die Wette haben Sie allerdings gewonnen; es gibt nur einen, der sich durch seine große Härte auszeichnet und sogar höher als Diamant geschätzt wird.

Verantwortliche Redaktion: Eduard Hallberger.

Bekanntmachungen aller Art.

Saison vom 1. Mai bis 15. Oktober.

Bad Neuenahr.

Zwischen Cöln und Coblenz. Station Remagen.

Alkalische Thermen, 18—32° R. warm. Rangiren in der Balneologie zwischen Vichy, Ems und Carlsbad. Auch als klimatischer Kurort sehr gesucht. Post- und Telegraphen-Bureaux im Kurhotel, welches mit den Bädern, mit Bibliothek und Lesesalon in direkter Verbindung steht. Vor- und Nachsaison ermäßigte Preise. 2.3

Die Naturheilanstalt und homöopathische Klinik im Karl-Olgabad am Kursaal in Kannstatt

bietet höhere Garantien einer rationell kombinirten, nach dem Grundsatze modificirten Heilmethode aller akuten und chronischen Krankheiten. Spezialitäten: Frauen- und Unterleibskrankheiten. Eröffnung der Anstalt vom 15. Mai ab. Prospekte gratis.

Die Direktion Dr. med. Friedrich Tritschler,

ehemal. Assistent der geburtshülflichen Klinik in Tübingen, früherer Dirigent der Wasserheilanstalt Kreuthal in Wiesbaden.

454

Versendung 500,000 Flaschen!

Giesshübler Sauerbrunn

genannt

„König Otto's Quelle“ bei Karlsbad.

Dieser Sauerbrunn ist einer der bekanntesten, anerkannt besten und angenehmsten unter den natürlichen Säuerlingen. Mit weißem Wein gemischt bereitet die „König Otto's Quelle“ ein höchst angenehmes Getränk und wird selbe in ganzen und halben Flaschen versendet. Bestellungen werden pünktlichst effektuirt durch die Depots in jeder größeren Stadt und direkt durch die Brunnenverwaltung Mattoni & Knoll in Karlsbad (Böhmen). 31

Bad Gleisweiler.

Eisenbahnstation Landau in der Rheinpfalz.

Kaltwasserkur, Dampf- und Kiefernadelbäder. Elektrogalvanismus. Gymnastik.

Reizende Lage, gesunde Lage und mildes Klima erhalten das Gleisweiler zu jeder Jahreszeit besucht. Molkenkur vom 15. April an. Prospekte und nähere Auskunft durch 402

Dr. med. L. Schneider.

Nordseebad Dangast.

Eisenbahnstation Varel in Oldenburg.

Das Bad bewährt sich in allen Krankheiten, bei welchen der Heilerfolg durch den Gebrauch der Seebäder verbürgt wird, wie bei Skrophulose, beginnender Tuberkulose, Rheumatismus, Nerven- und Unterleibsleiden ꝛc.

Hauptsächlich seiner angenehmen und geschützten Lage, nur eine Stunde von der Stadt Varel entfernt und von [illegible] umgeben, empfiehlt sich das Bad hauptsächlich solchen Kranken, deren Leiden eine beschwerliche Seereise verbieten oder deren Beziehungen leichte Verkehrsverhältnisse nothwendig machen.

Pension in den Logirhäusern der Bade-Anstalt wöchentlich von 10 Thlr. an, ein Fluthbad 1 Rl. 4 Sgr., ein warmes Bad 1 Rb. 10 Sgr.; alle Arten Kunstbäder, Molkenanstalt.

Anfang der Saison am 15. Juni.

Anfragen, Anmeldungen ꝛc. nimmt entgegen und beantwortet bereitwilligst 466

Die Badedirektion.

Kurort Reichenhall.

Eisenbahnstation.

Eröffnung am 1. Mai. 546

Kurort Rohitsch-Sauerbrunn

(Steiermark). 625

in einem der reizendsten Thäler dieses herrlichen Alpenlandes, 1½ Stunde von der **Südbahnstation Pöltschach** — 8 Stunden von Wien, 7 Stunden von Triest — unter den günstigsten klimatischen Verhältnissen gelegen. Die Heilkraft des als **Arzneimittel** ebenso wie als **diätetisches Erfrischungsgetränk** altberühmten **kohlensäurereichen Rohitscher Glaubersalz-Säuerlings** ist von außerordentlicher Wirkung: bei Unterleibs-Stockungen, chronischen Leber-, Milz- und Gallenblasen-Leiden, bei übermäßiger Säurebildung, Appetit-Losigkeit, chronischen Magen- und Blasenkatarrhen, excessiver Fettbildung, Gicht in Folge zu üppiger Lebensweise, Hämorrhoidal-Leiden, Hypochondrie, bei Uterinal- und Vaginal-Katarrhen, Bleichsucht u. s. w. Die Wirkung der Trinkkur wird durch Sauerbrunn-Bäder wesentlich unterstützt. **Prachtvoller Kursaal,** elegante Konversations-, Speise- und Kaffeehaus-Lokalitäten, Terrasse, Wandelbahn, täglich dreimalige Produktion des großen Kur-Orchesters, Theater, Bälle, Konzerte, Tombola, vorzügliche **Restaurants**, elegante und billige **Wohnungen**, Staats-Telegraphen-Station, täglich zweimalige Postverbindung via Wien und Triest, lebhafter Miethwagenverkehr mit direktem Anschlusse an die Personen- und Eilzüge zu Pöltschach. — **Dauer der Saison:** vom Mai bis Oktober. — **Fremden-Frequenz:** circa 6000 Gäste während der Saison. — **Jährlicher Versandt:** 7 bis 800,000 Flaschen. Frische Füllung stets vorräthig bei **J. J. Lantinger & Co.** und in der k. k. Hof- und Haupt-Mineralwasser-Niederlage „Zum blauen Igel" in Wien. — Direkte Versandt-Aufträge, Anfragen und Wohnungs-Bestellungen: **An die Direktion der landsch. Kuranstalt Rohitsch-Sauerbrunn, Steiermark. Preis-Tarife durch dieselbe gratis.**

Bad Elgersburg

im thüringer Walde, 2 Stunden von der Eisenbahnstation Arnstadt. Altbewährte Kaltwasserheilanstalt, unter vorsichtiger ärztlicher Leitung, ausgezeichnete Erfolge bei **nervösen Leiden aller Art**, bei Blutüberfüllung, Bleichsucht, Rheumatismus, Skrophulose etc. Herrliche Gegend, gesundes, gleichmässig mildes und nebelfreies Wald- und Gebirgsklima, Reichthum vortrefflicher Quellen, gemüthlicher Verkehr, sehr gute Kost, mässige Preise. Auch warme Sool- und Mineralbäder. Auskunft ertheilt **Die Badedirektion zu Elgersburg.** 549

Kurhaus Tarasp-Schuls,

rühmlichst bekannt durch seine verschiedenartigen Mineralquellen, als: Salzquellen, Stahlsäuerlinge, Schwefelquellen und Mofetten wird eröffnet:

das **Kurhaus** und die **Trinklaube** am **1. Juni**, die **Bäder**, welche mit Douchen erweitert sind, am **9. Juni.**

Das Kurhaus mit 200 Logirzimmern, 300 Betten, Billardsaal, Damensalon, mehreren andern Salons, Kaffeesaal, großem prachtvollen Speise- und Gesellschaftssaal u. s. w. steht in hervorragender Weise unter den großartigsten Etablissements der Schweiz und bietet mit seinen vollkommenen Einrichtungen, seinem eleganten Ameublement und allseitig anerkannt guten Wirthschaft den tit. Gästen jede wünschbare Bequemlichkeit und Comfort. — In 60 Badzellen sind Bäder nach der Wahl der Kurgäste in Sauerwasser, Salz- oder Schwefel-Wasser, kalt oder mit Dampf gewärmt zu haben.

Nach den Untersuchungen von [illegible], Dr. von Planta-Reichenau ꝛc. übertrifft die Tarasper-Quelle bei einem gleichen Eisengehalt die von Franzensbad, am Marienbader Kreuzbrunnen, Vilnas und Gehalt an Natroncarbonaten, an Chlornatrium und Talkerde-Salzen. Bei fast gleichem Glaubersalzgehalt wie der Karlsbader Sprudel, und bei geringerem Kochsalzgehalt als die Wiesbadener Quellen, ist sie reicher als diese beiden in allen übrigen festen Bestandtheilen, während ihr die Quellen von Ems, Schlangenbad, Gastein, Teplitz und Pfäfers nicht gleichkommen.

Für Spaziergänger bietet der Park des Hotels, ganz besonders aber die durch ihre Schönheit und Großartigkeit ausgezeichnete Umgebung Genuß und Erholung. Reitpferde, Esel und Equipagen stehen den tit. Gästen zur Verfügung. Telegraphen-Bureau, tägliche Postverbindung nach Como, Innsbruck, Bozen und Chur, — an letztere Ort über den Julier und über den Albula. Im Laufe der Saison wird auch die neue Poststraße über den Flüela nach Davos und Landquart (zweite Station der Eisenbahn von Chur nach Zürich und nach Rorschach, St. Gallen) eröffnet, über welchen Paß die Reise von Zürich und St. Gallen in Einem Tage bis Tarasp bequem zurückgelegt wird.

Badearzt: Herr Sanitätsrath Dr. Killias (bis den 8. Juni in Chur wohnend). **Wirthschaftsführer:** Herr Mächler-Böllin. **Geschäftsführer der Administration:** Herr [illegible].

In den Monaten Juni und September sind die Taxen für Pension und Logis ermäßigt. — Tarasp, das circa 2000 Fuß tiefer als St. Moritz liegt, hat in diesen Monaten sehr angenehmes Klima. 574

Die Eröffnung der klimatischen Kurorte

Gersau & Rigi-Scheideck — Hotel & Pension Müller, Gersau

ist auf den 1. Mai,

Hotel & Kurort Rigi-Scheideck

auf den 1. Juni festgesetzt.

Während **Rigi-Scheideck** seit Jahren als klimatischer Kurort einen Ruf genießt, tritt **Gersau** zum Erstenmale in die Reihe derselben, und es steht nicht zu bezweifeln, daß die Ergebnisse einer vieljährigen wissenschaftlichen Beobachtung von Seite des Ortsarztes vollständig genügen, Gersau als klimatischen Kurort hauptsächlich zu Frühlings- und Herbstkuren, sowie zu einem Winteraufenthalte zu empfehlen, und ist solcher nicht nur der günstige am Vierwaldstättersee, sondern kann auch den Vergleich mit den renommirtesten Kurorten des Genfersees auf's Beste ständige aushalten.

Das **Hotel und Pension Müller** ist auf's Beste und Komfortabelste eingerichtet und bietet den verehrten Kurgästen einen angenehmen und ruhigen Aufenthalt. Da Gersau der Mittelpunkt des Vierwaldstättersees ist, so bietet es den Touristen den vortheilhaftesten Aufenthalt für die Sommermonate, um von da aus die verschiedenen Touren auf den See und dessen Umgebung zu machen.

Pferde, Tragsessel und Effektenträger nach allen Punkten des **Rigi** sind immer bereit, sowie Wagen und Gondeln zu andern Spazierfahrten. Von Gersau ist der nächste Weg nach Rigi-Scheideck. Post- und Telegraphenbureau in beiden Hotels. Nähere Auskunft und Prospekte ertheilt gratis 541

Jos. Müller,

Propriétaire der beiden Etablissements.

Dr. med. Sampson's Coca-Pillen.

Broschüren über diese gegen **Lungenleiden** und **Schwäche-Zustände** wirksamen bewährten Pillen sind gratis, die Pillen selbst gegen Post-Nachnahme oder Baarsendung zu beziehen durch die **Apotheke** in **Gröhnde** (Braunschweig) und die **Mohren-Apotheke** in **Mainz**. 498

Tarasper-Wasser.

Frisch gefülltes Tarasper-Wasser ist vorräthig beim Hauptdepot der Mineralwasser der Gesellschaft Tarasp-Schuls (gr. Adresse: **Sollis & Comp. in Chur**), sowie in allen Mineralwasserhandlungen und Apotheken, und zwar:

1. Luziusquelle, das als berühmte Tarasper Salzwasser.
2. Bonifaziusquelle, vorzüglicher Eisensäuerling, sehr hoher Gehalt an doppeltsauren Salzen, Eisengehalt wie St. Moritz neue Quelle.
3. Carolaquelle, kräftiger, natronhaltiger Eisensäuerling, verwandt den Säuerlingen von Rippoldsau und Schwalbach.

Sämmtliche Wasser werden gefüllt in Kisten zu 30/1, 15/1 und 30/2 Flaschen. 675

Norddeutscher Lloyd.

Wöchentliche direkte Postdampfschifffahrt zwischen

Bremen und Newyork,

Southampton anlaufend:

Von Bremen:		Von Newyork:	Von Bremen:		Von Newyork:
D. Bremen	am 25. Mai	20. Juni	D. Bremen	am 13. Juli	8. August
D. Weser	„ 1. Juni	27. „	D. Amerika	„ 20. „	15. „
D. Union	„ 8. „	4. Juli	D. Weser	„ 27. „	22. „
D. Newyork	„ 15. „	11. „	D. Union	„ 3. August	29. „
D. Hansa	„ 22. „	18. „	D. Newyork	„ 10. „	5. September
D. Hermann	„ 29. „	25. „	D. Hansa	„ 17. „	12. „
D. Deutschland	„ 6. Juli	1. August	D. Hermann	„ 24. „	19. „

und ferner von Bremen jeden Sonnabend, von Newyork jeden Donnerstag, von Southampton jeden Dienstag.

Am Mittwoch, den 29. Mai, findet eine Extra-Expedition des Dampfers Amerika, Capt. Meyer, direkt nach Newyork statt.

Passage-Preise: Bis auf Weiteres: Erste Cajüte **165** Thlr., zweite Cajüte **115** Thlr., Zwischendeck **60** Thlr. Courant, incl. Beköstigung. Kinder unter 10 Jahren auf allen Plätzen die Hälfte, Säuglinge 3 Thlr. Courant.

Güterfracht: Bis auf Weiteres: Pf. St. **2. 10** Sh. mit 15 % Primage pr. 40 Cubikfuß Bremer Maße für alle Waaren.

Post. Diese Dampfer führen sowohl die deutsche als auch die Vereinigten Staaten Post, sowie die Prussian closed mail. Die davon zu befördernden Briefe müssen die Bezeichnung „via Bremen" tragen und die per Prussian closed mail zu befördernde Correspondenz erreicht die Schiffe in Southampton, wenn dieselbe **spätestens** mit dem an **jedem Montag 11 Uhr 40 Minuten Vormittags von Köln** abgelassenen Zuge expedirt wird.

Nähere Auskunft ertheilen sämmtliche Passagier-Expedienten in **Bremen** und deren inländische Agenten, sowie

Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

108 **Crüsemann**, Director. **Peters**, Procurant.

Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft.

Direkte Postdampfschifffahrt zwischen

Hamburg und New-York,

eventuell Southampton anlaufend, vermittelst der Postdampfschiffe

Allemannia,	Capt. Meier,	am 29. Mai,		Hammonia,*	Capt. Ehlers,	am 15. Juni,
Cretonia,*	„ Barlow,	„ 1. Juni,		Germania,	„ Schwensen,	„ 22. Juni.
Cimbria,	„ Trautmann,	„ 8. Juni,				

Die mit * bezeichneten Dampfschiffe laufen Southampton nicht an.

Am Mittwoch, den 19. Juni, wird die „Saxonia", Capt. Haack, als Extraschiff direkt nach New-York expedirt.

Passagepreise: Erste Cajüte Pr. Ct. Thlr. **165**, Zweite Cajüte Pr. Ct. Thlr. **115**, Zwischendeck Pr. Ct. Thlr. **60**.

Fracht Pf. St. **2. 10** pr. ton von 40 hamb. Kubikfuß mit 15 % Primage.

Von **Hamburg** nach **New-Orleans**, **Southampton** anlaufend, expedirt

340 obige Gesellschaft zwei ihrer Dampfschiffe: Expeditionen finden Statt am **1. Oktober** und **1. November.**

Näheres bei dem Schiffsmakler **August Bolten, Wm. Miller's Nachfolger, Hamburg,** in **Stuttgart** bei **Karl Anselm.**

VERDAUUNGS-PASTILLEN

AUS LACTAS SODAE UND MAGNESIA

VON BURIN DU BUISSON

Apotheker erster Klasse und Laureat der Akademie der Medizin in Paris.

Dieses ausgezeichnete Heilmittel wird von den ersten Pariser Aerzten gegen die Störungen der Verdauungsfunktionen des Magens und der Eingeweide verschrieben. Es wirkt erfolgreich gegen Gastritis, Gastralgie, langwierige oder schmerzhafte Verdauung, aufstoßende Gase, gegen Aufblähung des Magens und der Eingeweide, gegen Erbrechen nach eingenommener Mahlzeit, Verdauungsmangel, Abmagerung, Bleichsucht und gegen Leber- und Nierenübel.

Niederlagen in: 585

Berlin: Simon, 23 Spandauerstraße.	Leipzig: Gustav Eröpel, Kaufmann.
St. Petersburg: Ed. Hölsen, Apotheker.	Carlsruhe: J. Ziegler, Apotheker.
Stuttgart: H. Magling, Apotheker.	Pest: J. von Török, Apotheker.
London: Newbery sons, 45 St. Paul's Churchyard.	Philadelphia: Champion Gill, Droguist.
New-York: Fougera, Droguist.	Melbourne: W. Ford & Cie., Droguisten.
St. Louis: Richardson & Cie., Droguisten.	Sidney: J. & E. Ray, Droguisten.
Wien: Gaudl & Röder, Droguisten.	

Die von der **Herzogl. Braunschw. Regierung** garantirte große **Kapitalien-Verloosung**, welche nicht weniger als 17,300 **Gewinne**, worunter die von

Thlr. 100,000, 60,000, 30,000, 20,000, 10,000, 8,000, 6,000 u. s. w.

enthält, beginnt schon den **13. Juni d. J.** und empfehle ich ganze Loose hierzu à fl. 7. = Thlr. 4., halbe à fl. 3. 30 kr. = Thlr. 2., viertel à fl. 1. 45 kr. = Thlr. 1. und achtel à 52 kr. = 15 Sgr., welche Beträge auf Verlangen auch per Postvorschuß erhebe. Die **Loose** bitte nicht mit **Promessen** zu vergleichen, sondern ein Jeder bekommt das vom Staate selbst ausgestellte **Original-Loos** in Händen, die amtlichen Gewinnlisten werden sofort nach stattgehabter Ziehung zugesandt, ebenso die Gewinne bei allen Bankhäusern ausbezahlt, und Pläne zur gefl. Ansicht **gratis**. Man beliebe sich daher mit vollem Vertrauen zu wenden an den von der Regierung angenommenen Obereinnehmer

Samuel Goldschmidt,

Frankfurt a. M., Döngesgasse 18.

NB. Um ganz deutlich zu beweisen, wie so sehr solid diese Kapitalien-Verloosung ist, verpflichte mich Jedem, dessen Loos bis nach der 4. Klasse nichts gewonnen, gegen Rückgabe desselben alsdann fl. 14. per ganzes Stück zurück zu vergüten und ist in diesem Falle der Verlust der ganzen Einlage rein unmöglich. 381

Preisherabsetzung.

Durch das in unserer Fabrik eingeführte Princip, nur eine Art von Nähmaschinen zu bauen und auf diese alle Aufmerksamkeit zu verwenden, ist es uns möglich geworden, eine gediegene **deutsche Wheeler & Wilson-Nähmaschine** für den enorm billigen Preis von **45 Thlr.** herzustellen. Den Nro. 2 **Familien-Nähmaschinen** auf elegantem Nußbaum- oder Mahagonitisch mit Verschlußkasten für **50 Thlr.** werden außer den allbekannten Hülfsapparaten noch **3 Metallspulen, 6 Glasdrücker, verstellbare Säumer** mit **Bandeinfasser, Bandaufnäher,** eine zweite **Stichplatte für dicke Stoffe** und ein **Kleiderschutz mit Gummiball** zugegeben, so daß diese Maschinen, ebenso mit unserer bequemen **Stichstellung nach Zahlen** versehen, die vollständigsten und preiswerthesten sind. 536

Illustrirte Preis-Courante gratis, Verpackung frei. Garantieleistung.

Frister & Roßmann, Berlin, Leipzigerstraße 112, Ecke der Mauerstraße.

Versendung der

Karlsbader

natürlichen Mineralwässer.

Die nicht selten an das Wunderbare grenzende Heilkraft des Mineralwassers von Karlsbad ist zu bekannt, als daß es noch nöthig wäre, solches anzupreisen. Es ist eine durch die Erfahrung vielfacher Jahrhunderte erwiesene Thatsache. Bei welchen Krankheitsfällen dieses anzuwenden, oder wo nach ärztlichem Ausdruck „Karlsbad angezeigt ist", wurde in einer eigenen Broschüre, von Herrn Dr. Mansl verfaßt, bündig dargelegt. Dieselbe steht Jedem auf Verlangen **gratis** und **franko** zur Verfügung. Versendet aus allen Quellen von Karlsbad, jedoch werden der Mühlbrunn, Schloßbrunn und Sprudel in ganzen und halben Flaschen am stärksten versendet. Alle Bestellungen auf **Mineralwasser, Sprudelsalz, Sprudelseife** werden pünktlich effektuirt durch die Depots in jeder größeren Stadt und direkt durch die **Brunnen-Versendungsdirektion Heinrich Mattoni in Karlsbad** (Böhmen). 151

E. Leybold in Köln

Fabrik und Magazin aller

pharmaceutischen, chemischen, physikalischen, technischen etc.

Utensilien und Apparate.

Hohlglasfabrik.

Mechanische Werkstätte.

Filiale:

Leybold & Schmidt

in Frankfurt a. M.

liefert ausser den in seinem neuesten Katalog (3 Ausgabe, Preis 10 Sgr.) aufgeführten 2300 Artikeln auch alle sonstigen in obige Branchen einschlagenden Gerätschaften und Apparate nach Beschreibung oder Lehrbüchern, und übernimmt die vollständige Einrichtung von Apotheken, chemischen Laboratorien und physikalischen Kabineten. Die Glasfabrik liefert alle Hohlglaswaaren, worunter namentlich die allgemein beliebten englischen **Medicingläser**, alle **Parfümerie- und Essenzengläser**, **Flaschen** jeder Art zum Aufstellen und zu Versendungen, vorzügliche **Wasserstandsgläser**, alle Sorten **Trinkgläser** u. s. w. accurat und billig. 493

Eine Erfindung

von ungeheurer Wichtigkeit ist gemacht, das Räthsel des Haarwachsthums ist ergründet. Dr. **Waderson** in **London** hat einen Haarbalsam erfunden, der das leistet, was bis jetzt unmöglich war; er läßt das Ausfallen der Haare sofort aufhören, befördert das Wachsthum derselben auf auffallende Weise, und erzeugt auf kahlen Stellen wieder volles Haar, bei jungen Leuten von 17 Jahren an schon einen starken Bart. Das Publikum wird dringend ersucht, diese Erfindung nicht mit den so häufigen Marktschreiereien zu verwechseln. Dr. Waderson's Haarbalsam ist in Original-Metallbüchsen à 1 und 2 Thlr. echt zu haben im Haupt-Depot von **W. Peters in Berlin**, Annenstraße 15. 485

Kunst-Preß-Hefe

oder **Germ**, in **kräftigster, haltbarster** und **weißer** Beschaffenheit, ohne Bierbrauerei oder Branntweinbrennerei und ohne große Einrichtungskosten, nach einer soeben erfundenen **„neuen Methode"** überall — sehr billig — zu erzeugen, lehren wir auf das Gründlichste und Zuverlässigste, **auch schriftlich**, gegen sehr billiges Honorar. — **Näheres** nebst unserem **Programm**, Anleitung und Preiscourant auf Verlangen gratis.

Auch ertheilen wir Unterricht, gründliche Nachricht, Recepte etc. bezüglich der **Wein-, Bier-, Spiritus-, Liqueur-, Rum-, Essenzen-, Essigfabrikation** etc. gegen solide Honorare. 490

Wilh. Schiller & Cie. in Berlin,

Landw.-techn. Industrie-Compt. u. chemische Fabrik.

Hühneraugen beseitigt die Essenz **Acetine,**

bei blossem Ueberpinseln à Flacon 10 Sgr. Zu beziehen durch den Erfinder **R. Hochstetter**, Chem. u. appr. Apoth. 1. Kl., **Berlin**, Wallstr. 13.

Alle musikalischen Instrumente und Bestandtheile liefert billigst 506

Richard Heyer, Mittweida, K. Sachsen.

Preiscourante gratis und franko. Nachnahme.

Metachromatypie,

Decalcomanie oder Abziehbilder

in Lack-, Porzellan- und Glasfarben.

Fabrik von C. Hesse in Leipzig, Markt, Alte Waage,

erstes und größtes Geschäft in diesem Artikel, empfiehlt ihr Fabrikat als billigen und schnellen Ersatz der Malerei den Herren Fabrikanten und Wiederverkäufern. Mustersortimente mit Gebrauchsanweisung à 1—5 Thlr. Auswahlsendungen auf Referenzen bereitwilligst. 546

Für Sammler

unentbehrlich:

Neuester Katalog mit beigedruckten Verkaufspreisen à 18 kr.

Briefmarken in nur schönen Exemplaren unter Garantie für Aechtheit.

Marken-Albums jeder Art empfiehlt zu den billigsten Preisen

171 **Hermann Goez in Stuttgart.**

Pension d'Etrangers

tenue par **Mad. Ofterdinger-Buscarlet,**

Nouveau Quai du Léman Nro. 80 (Pâquis)

à Genève.

In unmittelbarer Nähe der Stadt; reizende Lage am See; ausgedehnte, schattige Spaziergänge im Park des Landguts; vortreffliche Tafel und aufmerksame Bedienung. 461

Compagnie des Indes.

Die „Compagnie des Indes", 42 rue de Grenelle St. Germain, in Paris, ist die einzige erste und tonangebende in der Mode der seidenen [illegible] Foulard-Roben, von welcher Specialität sie fortwährend ein gut assortirtes Lager unterhält. Muster werden auf Verlangen franko zugesandt. 428

Die Nähmaschinenfabrik von

Bassermann & Mondt

in Mannheim,

im großartigsten amerikanischen Maßstabe angelegt, ausschließlich für die Fabrikation von Handnähmaschinen eingerichtet, liefert bis jährlich **vielen tausenden Exemplaren**

Kleine amer. Handnähmaschinen

Garantie! Rühmlichst bekannt!

Guten Kapazität à fl. 20. oder Thlr. 17. b.

Non plus ultra

Doppelsteppstich-Handnähmaschine

Gutem Wheeler & Wilson fl. [illegible] Thlr. 25.

Trittschemel . . . . . [illegible] 4.

Tisch mit Tretvorrichtung . . . . . [illegible] 9.

Apparate als Säumer, Bandeinfasser, Schnurannäher u. s. w.

Auch können alle sonstigen Sorten Nähmaschinen zu den billigsten Preisen durch uns bezogen werden.

NB. **Wiederverkäufer** erhalten Rabatt und werden solche überall, wo wir noch nicht vertreten sind, gesucht.

Bassermann & Mondt.

367 **Mannheim.**

Albuminpapier,

sowie alle anderen Arten gangbarer photographischer Papiere in vorzüglicher Qualität zu soliden Preisen empfiehlt die 553

Fabrik photographischer Papiere von

Hoffmann & Kleine,

Reudnitz b. Leipzig.

Neues verbessertes 441

Pollutionsverhinderungs-Instrument,

ärztlich empfohlen allen an Pollutionen Leidenden. Preis 1 Thlr. inkl. Gebrauchsanweisung

E. Kröning in Ballenstedt a. Harz.

Pinaud's Venetianischer Cement

zum Kitten von Glas, Porzellan, Marmor, Metall etc., auch wird derselbe bei Holz, Kork, Pappendeckel und Lederwaaren angewendet. — Das beste aller bis jetzt erschienenen Bindemittel, hinterläßt keine merklichen Spuren von Schmutz oder Bruch und ist daher in Geschäften und Haushaltungen unentbehrlich. Preis pro Flacon 5 und 10 Sgr. Wiederverkäufern wird ein entsprechender Rabatt eingeräumt und belieben sich wegen Bestellungen an **G. L. Daube & Co. in Frankfurt a. M.** zu wenden. 504

Briefmarken

aller Länder verkaufen billigst. Vollständige Kataloge (6. Aufl.) über alle seit 1840 bis Ende April 1867 ausgegebenen Briefmarken mit Verkaufspreisen à 3 Sgr. 511

Zschiesche & Köder

in Leipzig.

Antiquitäten-, Münzen- und Markenhandlung.

Taubheit ist heilbar!

Hülfe für Ohrenleidende. Eine Anweisung zur Erlangung des Gehörs bei gänzlicher Taubheit, zur Beseitigung der Schwerhörigkeit und zur Heilung aller Ohrenkrankheiten. Herausgegeben von Dr. **J. Williams.** (Preis 7½ Sgr.) Diese vorzügliche Schrift enthält ein naturgemäßes, radikales und einfaches Heilverfahren und wird auf frankirte Bestellung sofort überallhin gesandt von **G. Rade's Buchhandlung, Potsdr. 25 in Berlin.** Dieses Werkchen ist aber auch in allen Buchhandlungen Deutschlands vorräthig. 84

Privatentbindung

in der Familie eines Arztes auf dem Lande im Sächsischen. Näheres sub G. R. B. Nr. 1000 poste restante franko Leipzig. 376

Nervenleiden, Schwächezustände

werden beseitigt durch die bewährte briefliche Heilmethode des **Dr. Ed. Meyer in Berlin**, Kronenstr. 47.

Briefmarken

aller Länder verkaufe ich stets zu den billigsten Preisen. Preiscourante versende gratis und franko.

Reinhard Zschiesche

533 in Leipzig.

573 Wenn eine renommirte Gesellschaft oder sonst ein [illegible] Etablissement in Bayern oder ebenfalls nur in Schwaben und Neuburg vertreten sein will, so erklärt sich hierzu ein Kaufmann — in der Geschäftswelt bekannt, der sich aber aus Gesundheitsrücksichten einige Jahre zurückgezogen, — mit der Versicherung, daß er mit voller Kraft bestrebt sein wird, diese Aufgabe bestens zu lösen. Offerte franko vermittelt die Expedition dieses Blattes unter Chiffre A. V. Nr. 201.

Remedium miraculosum.

Apotheker **J. Steingräber in Danzig**, Breitgasse 84, versendet gegen Nachnahme von 10 Sgr. sein Remedium miraculosum, welches binnen wenigen Tagen jede Hautunreinheit, hauptsächlich Sommersprossen, Flechten, Finnen und den sog. Kupferausschlag im Gesicht (Acne rosacea) beseitigt. **Wiederverkäufern angemessenen Rabatt.** 572

Beliebte Novellisten

werden als Mitarbeiter für eine bekannte renommirte Zeitschrift (gegen verhältnißm. Honorar) zu engagiren gesucht. Nähere Auskunft wird die **Walkerstein'sche** Buchhandlung in **Dresden** auf frankirte Anfrage mittheilen. 581

Erschienen in der Schulbuchhandlung in Leipzig und in allen Buchhandlungen vorräthig: 323

70. Auflage.

Dr. Retau's Abhandlungen über die Krankheiten des männlichen Nerven- und Zeugungssystems. Mit 27 pathologisch-anatomischen Illustrationen. Preis 1 Thlr.

Es ist dieß das beste Buch auf diesem Gebiete und daher in fast alle lebende Sprachen übersetzt worden.

Durch alle Buchhandlungen sind zu beziehen:

Stereotyp-Ausgaben von Zinstafeln.

1) In Gulden zu 60 Kreuzer für 365 Tage.

Kraft, Zinstafeln für 1 bis 20000 fl. Kapital von 1 bis 365 Tagen in 8 Zinsfüßen von 3½ bis 6%. Sechste Auflage. 24 Bogen gr. 8. In Leinw. geb. 1 fl. 48 kr.

Kraft, Zinstafeln. Größere Ausgabe mit Zinsberechnungen von 1 bis 20000 fl. Kapital von 1 bis 365 Tagen in 9 Zinsfüßen von 3 bis 6%. 48 Bogen 4. In Leinw. geb. mit Golddruck 3 fl.

2) In Gulden zu 60 Kreuzer, das Jahr zu 360, den Monat zu 30 Tagen gerechnet.

Stelzmann, Zinstafeln für 1 bis 20000 Gulden Kapital von 1 bis 360 Tagen in 9 Zinsfüßen von 3 bis 7%. 46 Bogen 4. In Leinw. geb. mit Golddruck 2 fl. 54 kr.

3) In Thalern, das Jahr zu 360, den Monat zu 30 Tagen gerechnet.

Spingler, Zinstafeln für 5 Sgr. bis 20000 Thlr. Kapital von 1 bis 360 Tagen in 10 Zinsfüßen von 2½ bis 6%. 47 Bogen 4. In Leinw. geb. mit Golddruck 2 Thlr.

J. B. Metzler'sche Buchhandlung

501 in Stuttgart.

Verlag von **Fr. Kortkampf**, Wilhelmstraße 84 in Berlin:

Die Reden Graf Bismarck's

im Reichstag des Norddeutschen Bundes. 565

nebst den Reden im Abgeordnetenhause.

Mit Anhang: Die Verfassung des Norddeutschen Bundes. 8 Bogen. Gr. 8. Geh. 10 Sgr.

Neuer Verlag von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Goethe's Briefe an Leipziger Freunde.

Herausgegeben von **Otto Jahn.** 550

Zweite vermehrte Auflage.

Mit drei lithographirten Bildnissen. 8. Geh. 2 Thlr.

Neue Zither-Musikalien!

Verlag von **Falter & Sohn in München.**

Feyertag, F., Album für Zitherspieler. Sammlung von (101) ausgewählten Opern-, Lieder-, Tanz- und andern Melodien in fortschreitender Stufenfolge, theils komponirt, theils arrangirt. Preis fl. 2. 24 kr.

Für den Anfänger ein praktisches Lehrbuch, für den geübteren Spieler ein treffliches Unterhaltungsbuch!

Gutmann, F., Musikstücke aus R. Wagner's Opern. Heft 1. Der fliegende Holländer, fl. 1. 36 kr., 1. 3 fl. 2. 1. — Tannhäuser — Lohengrin und Rienzi erscheinen demnächst!

Zu beziehen durch alle Buch- und Musikalienhandlungen, die auch im Stand gesetzt sind, das Verzeichniss unseres bedeutenden, nahezu 700 Nummern umfassenden Verlages von Zither-Musikalien gratis liefern zu können. 563

Bei **F. W. Pardubitz, Leipzig,** erschien soeben und durch alle Buchhandl. zu beziehen:

Adressbuch des Grosshandels & Fabrikstandes

in Deutschland, der österreich. Monarchie und in der Schweiz, einschliesslich aller Bank-, Kommissions-, Speditions-, Agentur-, Export- und Import- etc. Geschäfte, mit Angabe der tüchtigsten Rechtskonsulenten aller Orten, wo deren wohnen. Enthaltend über 50,000 Adressen in circa 3000 Orten. 3. vermehrte und gänzlich umgearbeitete Auflage von **H. Rudolph.** Gr. Oktav. 509

Soeben erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen die 1. Lieferung von 560

Die

Freiheitskriege kleiner Völker

gegen große Herren

von **Franz v. Erlach**, Oberstlieutenant im eidgenöss. Artilleriestab.

Mit 3 lithographirten Karten: über den Tyroler-Aufstand 1809, die Waldenserkriege und die neueste polnische Insurrektion. 8 Lieferungen, eleg. geh., à 8 Sgr. = 28 kr. rh. = 36 Xr.

In der Zeit der Nationalitäts-Theorien und der Annexionen eine Stimme aus der Schweiz, dem ältesten Lande der Freiheit, mahnend an dieses höchste und erstrebenswertheste Gut der Menschheit, in dessen Besitz Völker- und Rassenkriege zu Unmöglichkeiten werden, gewidmet allen Völkern, die frei sind und es bleiben, und die es nicht sind — aber werden wollen!

Haller'sche Verlagshandlung in Bern.

Anstatt Ladenpreis 12 Thlr. — zusammengenommen für nur 3 Thlr.

erläßt die Buchhandlung von **Louis Zander in Leipzig:**

Weber's illustr. Reisebibliothek und Reiseführer, 25 Bände.

Mit über 1000 Ansichten von Städten, Landschaften, Burgen, Schlössern etc. 360 Bogen. Broschirt.

Inhalt und Preise der einzelnen Bände.

Berlin u. d. Umgebung m. 60 Abbild. (früher Preis 15 Sgr.) jetzt 3 Sgr. — **Berlin** u. s. Umgeb. m. 110 Abbild. (1½ Thlr.) 12½ Sgr. — **Bad Homburg** m. Karten (20 Sgr.) 10 Sgr. — **Dresden** u. d. sächs. Schweiz m. 60 Abbild. (15 Sgr.) 4 Sgr. — **Von Hamburg nach Helgoland** m. 20 Abbild. (15 Sgr.) 6 Sgr. — **Homburg** u. Umgeb. m. 66 Abbild. (20 Sgr.) 10 Sgr. — **Jerusalem** m. 36 Abbild. (1 Thlr.) 11 Sgr. — **Kleinasien** m. 7 Abbild. (20 Sgr.) 6 Sgr. — **Konstantinopel** m. Abbild. u. Plan (15 Sgr.) 4 Sgr. — **Die Krim** m. 11 Abbild. (15 Sgr.) 3 Sgr. — **München** u. Umgeb. m. 50 Abbild. (20 Sgr.) 8 Sgr. — **Nürnberg** u. Umgeb. m. 42 Abbild. (20 Sgr.) 8 Sgr. — **Ostende** m. 35 Abbild. (15 Sgr.) 3 Sgr. — **Paris** u. Umgeb. m. 40 Abbild. u. Plan (15 Sgr.) 4 Sgr. — **Der Rhein** m. Karte u. 110 Abbild. (1 Thlr.) 12½ Sgr. — **Das Riesengebirge** m. 40 Abbild. u. Karte (1 Thlr.) 12½ Sgr. — **Rom** m. 27 Abbild. (20 Sgr.) 6 Sgr. — **Rügen** m. 14 Abbild. (15 Sgr.) 6 Sgr. — **Reisebilder aus der Schweiz** m. 56 Abbild. (15 Sgr.) 4 Sgr. — **Naturbilder aus der Schweiz** m. 40 Abbild. (15 Sgr.) 4 Sgr. — **Krystallpalast von Sydenham** m. 30 Abbild. (15 Sgr.) 4 Sgr. — **Bad Insel Sylt** m. 14 Abbild. (20 Sgr.) 12 Sgr. — **Teplitz** u. Umgeb. m. 50 Abbild. (20 Sgr.) 3 Sgr. — **Venedig** m. 27 Abbild. (20 Sgr.) 6 Sgr. — **Wien** u. Umgeb. m. 62 Abbild. (1 Thlr.) 6 Sgr.

Diese Reisebibliothek empfiehlt sich durch höchst elegante Ausstattung sowie die vielen vortrefflich ausgeführten Illustrationen, überhaupt als unentbehrliche Führer nach den betreffenden Orten und bietet gleichzeitig eine sehr anziehende Lektüre. 490

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

№ 36.

Achtzehnter Band.

Neunter Jahrgang,
Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

herausgegeben von
F. W. Hackländer.

Stuttgart, Juni 1867.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
Thlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr. rhein.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Abu Telfan, Roman von Wilhelm Raabe, Fortsetzung. — Die Lampe für die bewaffnete und verwundete Schildwache im europäischen Staate. Text Mikrolithenhaus Bornwiesen in Schlesien, dem Inhaber von Wichtau. — Die ersten Nachten, eine Jugenderinnerung. — Die Hungerkünstler. (Fortsetzung von Prosper in der Lorette. — Rothgießerei. — Bilder von der Weltausstellung in Paris. — Amerikanisches Wagenrennen. — Die Frauenkolonie bei Brixen in Tirol, von H. Waldner. — Fremd Ring, Novelle von Bernd von Guseck, Fortsetzung. — Bilder-Räthsel, von August Diezbrecher. — Gemsenjägerinnen in Schweden. — Heirathsanzeigen aus Baden, von C. Rokowski. IV. Ein Gastwirthsstand bei Malmö. — Räthselhafte Zahl. — Auflösung der in dem Räthselbilde Nro. 45 enthaltenen Charade. — Räthselbilde Nro. 46. — Briefkasten. — Anzeigen.

Illustrationen: Das Mikrolithenhaus Bornwiesen in Schlesien, von C. Thorstland. — Die ersten Nachten, nach einem Gemälde von Merk. — Die Lampe-Fregatte „Fregatte von Lissabon" in der Themse. — Die Frauenkolonie bei Brixen in Tirol, von H. Waldner. — Partie Kupferberg, Prof. Carl Jauers einst sächsisches Bauernbesitzthum, Rudolph Bauernschänke von Th. Weber. — Amerikanisches Wagenrennen. — Gemsenjägerinnen in Schweden, von C. Thorstland.

Abu Telfan

Roman von

Wilhelm Raabe.

(Fortsetzung.)

Sechstes Kapitel.

Wo war der Mann aus Troglodytien geblieben? In dem Augenblicke, in welchem die Tante Schneider und mit ihr sämmtliche Verwandtschaft rauschend und entrüstet entwich, hatte er sich gebückt, war hinter dem Rücken seiner Lieben an der Wand hingeschlichen, hatte mit einem Sprunge die Hausthür erreicht und mit einem zweiten Sprunge über die Gartenhecke hinter dem väterlichen Hause das freie Feld. Seit ihn die Bogarranger jagten und fingen, hatte er nicht eine solche Gelenkigkeit der Glieder entwickelt, war er sich nicht einer solchen Schwungs- und Schnellkraft bewußt geworden; aber wie die Bogarranger blieben ihm auch die fernen Heimatsgefilde auf den Fersen, und er konnte ihnen nicht entrinnen. Da lag er im Grase unter der Hecke, athmete aus und citirte einige auf die Tante Schneider bezügliche Stellen des Horaz; dann fielen die Schatten des Abends auch über ihn, der Mond ging ebenfalls über ihn auf, und er — Lombard Hagebucher — sprach ein anderes Wort aus, welches der Prophet freilich nicht gesagt hatte, und welches nicht nachgeschrieben werden kann, ohne den Anstand lebendlich zu verletzen.

Nur ganz allmälig gewann die Geiste in dem Schelenbusch neben ihm den schrillen Heimattönen in seiner Seele die Dissonanzen ab; mit leisem Gurgeln schien sich das seichte Wasser des Feldgrabens in die Tiefe der Erde zu verlaufen, und ähnlich gurgelnd verrieselt sich die hohen Wasser, die vor einer Stunde noch in der väterlichen Wohnstube so arge Wellen geschlagen hatten. Am Rande des Grabens saß der Artikator, zog die Knie gegen das Kinn in die Höhe, wechselnd die Schenkelseite mit den Händen und gelangte so hierer, dem Nachdenken so günstigen Position zu der Ueberzeugung, daß der heutige Tag ihm kein vorkommen gewesen sei.

Merkwürdig, merkwürdig! Was war der beste Wille, die Zeiten der Vergangenheit zu alter, vergnügter, bunter Lebendigkeit wieder aufzurufen, gegen die Anklage der gelben Kutsche von Nippenburg? Was war alles Zurückstehen, Zurückstehenlassen, Zurückbeugen gegen den Dolch Stadtrath und den Dolch Sackermann, welche Beide in Fleisch und Blut das, was gewesen war und noch war, auf das Gediegenste zur Erscheinung brachten?! Das innigste und eifrigste Bestreben, mit dem Geschick, dem Werkzeuge, der Harmonie, der Phantasie, mit dem süßesten Ahnungsvermögen den Dingen der Heimat wieder beizukommen, hatte sich als ein nichtiges, sehr vergebliches Abmalen erwiesen: mit diesen Familienkonklave aber waren die sieben Siegel wie von selber entgegengegangen. In starker Belendung lagen die stillen Gefilde der Kindheits- und Jünglingsjahre vor Herrn Lombard Hagebucher da; es war nicht mehr nöthig, ihren Mysterien nachzugrübeln und sich den Kopf darüber zu zerbrechen.

Die der deutsche Mond höher stieg, sang drei Meisen, welche mit dem schon beschriebenen Gesange den Graben durchschlich, an, die und da lieblich zu schwimmen, und der Leider schon vom ehrlichen Abendbrode Bieten lyrisch vernehmbare weiße Nebel wachte sich ebenfalls auf den Wiesen bemerkbar. Der

Das Mikrolithenhaus Wormwiesen in Schlesien. Originalzeichnung von O. Thorstland. (S. 568.)

Mond schien dem Mann aus dem Tumurkielande auf den Kopf, der Nebel stieg ihm in die Nase und er — Hagebucher — ließ die Schienbeine fahren, schnellte empor, stand hoch aufgerichtet in der holden Nacht, rieb die Hände und hub an — leise vor sich hin zu lachen. Ja, er lachte, der Barbar, er wagte sogar, laut zu lachen, der verwilderte Unmensch; und dann schüttelte er sich, er wagte es, sich zu schütteln, und ohne auf die Gefühle der Tante Schnödler Rücksicht zu nehmen, gratulirte er sich selber zu der soeben zum Durchbruch gekommenen wohlthätigen Krisis, und leider hatte er allen zarteren Regungen des Menschenherzens zum Trotz recht. In diesem Lachen hatte er für seine künftige Existenz tausendmal mehr gewonnen, als ihm ganze Säcke voll Seufzer und ein Dutzend von ihm selber wohlgefüllte Thränenkrüge einbringen konnten. Er hatte jetzt wenigstens in einer Beziehung die Ueberzeugung errungen, daß er während seines Siebenschläferschlafes im Mondgebirge nicht viel daheim versäumt habe, und daß somit alles gebrochene, muthlose Fortdämmern und melancholische Hinbrüten über solchen imaginären Verlust recht überflüssig und thöricht sei. Was seine jetzige Umgebung während seiner Abwesenheit gewonnen hatte, das konnte er in jedem Augenblick auch noch haben, und wenn er mehr wollte, so gehörte vielleicht nur eine türkische Ruhe dazu, um jenseits jedes unnützen Schwebezustandes in einer nützlichen Thätigkeit wieder sicher Fuß zu fassen. Er prüfte seine Gelenke und Muskeln und that den Sprung, das heißt für's Erste sprang er über den Graben, welcher die nebelige Wiese von dem väterlichen Gütchen schied, und schritt bedächtig mit übereinander geschlagenen Armen erst durch das feuchte Gras und sodann auf dem engen Fußwege an die Gärten des Dorfes hin.

Es war auch die letzte Fest- und Jubelnacht der Maikäfer, deren es in diesem gesegneten Jahre eine erkleckliche Anzahl gegeben hatte. Sie schienen zu wissen, daß ihre Zeit nunmehr um sei, hatten sich zum letzten Male im Thau und Duft der Nacht berauscht und schwärmten in nicht unberechtigtem Leichtsinn in die Unsterblichkeit hinüber. Sie summten durch die Luft und umtanzten Busch und Baum; in ihrer Trunkenheit gaben sie nicht im Geringsten Acht auf ihre Wege und flogen dem schier ebenso berauschten Leonhard gegen die Nase oder hingen sich ihm in Haar und Bart.

„Hallo, Gesindel,“ sagte er, „seid ihr auch da? Recht so, hussah, tummelt euch, nehmt die Stunde, wie sie euch gegeben wird — lustig, lustig, surr, surr, so ist's recht und morgen ist's doch vorbei. Beim Berge Kaf, Vivat der Vetter Wassertreter!“

Er lachte abermals hell auf, brach aber schnell horchend ab. Seine wilde Lustigkeit hatte ein melodischeres Echo hinter den Büschen gefunden; ein lockiges Haupt erhob sich über die Hecke — der Genius dieser Mondscheinnacht des letzten Mai hätte sich nicht neckischer und vortheilhafter verkörpern können:

„Fräulein Nikola von Einstein, — siebenundzwanzig Jahre alt, — Hofdame Ihrer Hoheit der Prinzeß Marianne, — unverheiratet — — — ach!“ —

„Er ist es, Lina,“ sagte das Fräulein, „nun weine nicht länger, Närrchen; er sieht keineswegs aus, als ob er mit Selbstmordgedanken umgehe; tröste Dich, Herz, einer geknickten Lilie gleicht er noch lange nicht; — — guten Abend, Herr Hagebucher.“

Sie reichte dem Afrikaner die Hand über das Gezweig und rief:

„O Gott, wie indiskret! Aber auch welch' ein Abend für alle Indiskretionen. Es freut mich in der That, Sie so heiter zu sehen, Herr Hagebucher; hier hab' ich mit dem Schwesterchen in großer Sorge um Sie gesessen. Ist es zu indiskret, wenn ich Sie frage, was für einen Grund Ihnen die Welt für Ihre Heiterkeit seit Mondenaufgang gab?“

„Hören Sie, junge Dame,“ sagte Leonhard, „man kann aus der Gefangenschaft bei den Heiden recht schwache Nerven heimbringen. Bedenken Sie, daß ich an solches allerliebste Auffahren aus Hagedorn und Heckenrosen durchaus nicht gewöhnt bin. Fühlen Sie meinen Puls.“

„Nein, nein, ich danke und glaube Ihnen auf Ihr Wort!“ lachte Nikola. „Aber dieß ist die Grenze von meines Onkels Reich, und das Recht, hier herüber zu gucken, lasse ich mir nicht nehmen.“

„Ich auch nicht,“ sprach der Afrikaner, sich vorbeugend. „Lina, wo steckst Du denn?“

„Hier!“ klang weinerlich die Stimme des Schwesterchens, das auf der Bank saß, auf welcher das Hoffräulein stand. „Ach, Leonhard, ich bin so betrübt um Dich, und ich habe mich so geärgert. O Gott, o Gott, laß mich mit Dir wieder in die weite Welt laufen; wir wollen zusammenhalten, Leonhard, und die Mutter, weiß ich, wird auch zu uns stehn, und der Vater meint's gewiß nicht so bös, und was geht uns die Tante Schnödler und das übrige alberne Volk an! O Gott, o Gott, wie habe ich mich geärgert —“

„Ja, ja, Herr Leonhard Hagebucher, und da ist sie hergelaufen und hat sich mir in die Arme gestürzt, grad' als ich mit dem Haarbesen auf die Fledermausjagd gehen wollte. Nun weiß ich Alles, was das Konzil ausgebrütet hat und rathe Ihnen recht sehr, doch ja Ihr Bestes zu bedenken und so schnell als möglich Rathsschreiber zu Nippenburg zu werden. Warten Sie, ich kenne zehn Schritte weiter abwärts ein Loch in der Hecke — komm', Lina!“

Das schöne Haupt der Sprecherin tauchte unter, zwei Sprünge brachten den Afrikaner zu dem besagten Loch; es rauschte im Gebüsch, ein schlaftrunkenes Vogelpärchen flatterte, aus dem schönsten Traum der Sommernacht geweckt, auf, mit dem Schwesterchen wand sich Fräulein Nikola von Einstein durch das Gezweig. Die Drei standen auf dem schmalen Pfade nebeneinander, und Lina umschlang den Bruder und schluchzte:

„Sei nur still, sei nur ruhig; ich halte gewiß bei Dir aus! Fürchte Dich nicht, wir wollen, ja, wir wollen —“

„Uns eine Drehorgel kaufen und unsere eigene Geschichte auf eine Leinwand malen lassen und ein Lied davon machen und es absingen auf allen Gassen des Vaterlandes!“ schloß das Hoffräulein den Satz. „Lustig, wir wollen unsere Sparbüchsen zusammenschütten, um die ersten Auslagen dieser Unternehmung zu decken. Vivat! Vivat! Herbei aus den Büschen, Oberon und Titania, Puck, Bohnenblüt', Spinnweb, Motte und Senfsamen! Herbei ihr Elfen zur Rathsversammlung; auch wir können unsere Köpfe zusammenstecken, auch wir können die Finger an die Nase legen. Laßt den Onkel Wassertreter aus der Schenke zum goldenen Rad kommen, auf daß der Rath vollständig sei; — ich stimme für den Leierkasten und erbiete mich, das Orgellied in Musik zu setzen.“

Wie flüssiges Silber rann der Mondenschein durch die Natur, und in vollen Zügen athmete Leonhard den Zauber und das Leben dieser hellen Nacht ein. Es war wie eine Verzückung über ihn gekommen; er hätte sich die Seiten halten und immer lauter hinauslachen mögen; es war wie der Rausch eines Opiumessers, und er wußte es und wunderte sich im Innersten seiner vernünftigen Seele selbst über seinen Zustand. Vielleicht würde es ihm sehr wohl gethan haben, wenn er sich eine Viertelstunde lang auf den Kopf gestellt hätte, um in solcher Weise den Ueberschuß seiner Heiterkeit los zu werden. Die Figuren, Gruppen, Meinungen und Vorgänge des Tages schlugen auf das Närrischste Purzelbäume vor ihm; — das Gleichgewicht aber stellte Fräulein Nikola von Einstein her, da sich Herr Leonhard Hagebucher nicht auf den Kopf stellte wie ein Nagarraneger oder sonst ein Exaltado aus dem Tumurkielande. Sie — Fräulein Nikola — legte ihm jetzt die Hand auf den Arm und sagte ganz ernst:

„Armer Freund, wir sollten eigentlich doch nicht so lachen, zumal bei diesem dummen Mondenlicht; am hellen Tage, im Sonnenschein läßt sich weniger dagegen einwenden. Ihre Geschichte ist recht, recht traurig, mein Freund. Auf dem Grenzsteine dort, oder noch besser hart unter dem Wegweiser an der Landstraße wollen wir uns niedersetzen, die Taschentücher herausziehen und nachdenken über unser Schicksal und über den Weg, neben welchem wir still sitzen. Heute am Nachmittag hab' ich Ihnen auch mit Lachen von meinem närrischen Dasein erzählt; ach, jetzt hätte ich wohl Lust, Ihnen in einem andern Ton eine andere Geschichte von mir zu erzählen, wenn es mir oder Ihnen im Geringsten nützlich wäre. Wenn ich ein Mann wäre, so würde ich mir einen nobeln Krieg irgendwo in der Welt aufsuchen und darin etwas thun, was mir Freude machte oder mir Ruhe gäbe, oder auch nur die Gelegenheit, mit Gleichmuth zu verbluten. Ich hasse diesen Mondenschein und ich fürchte mich vor diesen surrenden Käfern; es sind Gespenster des Frühlings, der nicht mehr ist. Sie lügen sich das Leben nur noch vor, und ich bin wie sie und halte mich meiner Nerven wegen in Bumsdorf auf — Maikäfer flieg, Maikäfer flieg! Ach, Herr Leonhard Hagebucher, wir passen recht gut zu einander, Sie und ich, kommen Sie, wir wollen uns auf den Stein an die Landstraße setzen und warten — warten. Vielleicht lese ich Ihnen auch einmal im Sonnenschein aus dem Buche meines Lebens eine finstere Seite vor. Weine nicht, Lina, mein Herz, es ist doch eine schöne Nacht; auch für Dich wird einst die Zeit kommen, wo Du von der Gefangenschaft im heißen Lande Afrika wirst erzählen können. Lustig, lustig, höre nur den Frosch dort — welch' ein Komiker! Satt, zufrieden und dankbar — den Burschen lob' ich mir, und horch, wer ist das? Der Vetter Wassertreter! Den lob' ich mir auch! Der Vetter Wassertreter! Vivat, der Vetter Wassertreter!“

Welle auf Welle rollten die Fluten des neuen Lebens heran und umspülten wachsend und steigend das Herz des Afrikaners. In jedem Athemzuge fühlte er die Erstarkung über sich kommen; er hätte eine lange Rede halten müssen, um das in Worten auszudrücken, was in seiner Seele sich ereignete: „Halte den Mund, Mädchen, und schilt mir diese Nacht und diesen Mondenschein nicht! Du bist zu schön, um zu schelten, und weinen sollst Du noch weniger. Wie schön Du bist, das Licht der Offenbarung ist mit Dir aus dem Gebüsch emporgestiegen; ich war ein Verirrter, doch nun kenne ich meinen Pfad wieder. Was Trauer und Verdruß, was Grübeln und Grämen, was Zerschlagenheit und Apathie; wenn Du mir hilfst, Mädchen, bin ich von Neuem Herr in meinem Reich! Das Leben war mir zerbrochen, wie Einem der rechte Arm zerbricht; ich habe ihn lange, lange in der Schlinge getragen und jetzt prüfe ich von Neuem seine Stärke. Mädchen, ich weiß wieder, in welchem Sinne ich mein Leben begann und wie ich es fortsetzen mag, ohne dem Wahnsinn zu verfallen; — gesegnet sei die Tante Schnödler, der deutsche Mond und Du — Du schöne, schöne Nikola von Einstein!“

So oder ähnlich wäre es dem Afrikaner erlaubt gewesen, sich zu äußern; er hätte aber auch wie folgt sprechen können:

„Gnädiges Fräulein, Sie haben gleich bei unserer ersten Begegnung einen merkwürdigen Eindruck auf mich gemacht, denn Sie bedingen für mich einen merkwürdigen Gegensatz zu meiner bisherigen Existenz. Gnädiges Fräulein, einem Manne, welcher zehn Jahre zu Abu Telfan im täglichen Verkehr mit Madame Kulla Gulla, ihren Freundinnen, Töchtern, Nichten und so weiter zubrachte, geht der Begriff des Vaterlandes in wundervoller Klarheit und Anmuth auf; wenn es ihm auch nur vierzehn Tage hindurch vergönnt ist, täglich einige Male in Ihre Augen zu blicken. Fräulein von Einstein, die schönsten Illusionen der Jugend müssen sich mir nothwendig in Ihnen verkörpern. Und was die Tante Schnödler anbetrifft, so bilden Sie auch zu dieser einen angenehmen Gegensatz, gnädiges Fräulein, und wenn einmal im deutschen Mondenschein, während dem letzten Maikäfergesumme des Jahres einem Menschen in meiner Situation das Tumurkieland und das Vaterland durcheinander quirlen und das Lachen dem Elend das Beste abgewinnt, so wird jeder Einsichtige dieses der Gelegenheit des Ortes, der Zeit und den Umständen vollkommen angemessen finden.“

Herr Leonhard Hagebucher äußerte sich weder auf die eine, noch die andere Art, er rief:

„Der Vetter Wassertreter! Wahrhaftig, es ist der Vetter Wassertreter!“

Der Mond lächelte gar vergnüglich herab, und von der Landstraße her erklang es etwas rauh und unsicher, aber jedenfalls sehr heiter:

„Wir hatten gebauet
Ein stattliches Haus —“

Der Herr Wegebauinspektor und Vetter hatte die Gastfreiheit der Muhme Hagebucher nicht verachtet; aber er verachtete auch den Krug zum goldenen Rad nicht. Er hatte tapfer auf dem Familientage Stand gehalten und eben so tapfer den Notabeln des Dorfes in der Schenke. Er hatte Jedem, der ihn trocken oder naß anging, Bescheid gethan. Gestärkt, friedlich und wohlwollend zog er jetzt auf seiner Chaussee heim und seinen Gaul am Zügel hinter sich her. Seine Schuld war es nicht, daß weder das Gebäude der deutschen Burschenschaft, noch der Hagebucher'sche Familienfriede unter Dach kamen; er hatte das Seinige redlich gethan und kümmerte sich um üble Nachreden nicht im Mindesten. Als ihn Lina anrief und ihm mit den beiden Anderen in den Weg trat, bethätigte er durchaus keine ungewöhnliche Verwunderung, sondern nahm auch diesen guten Augenblick, wie er ihm gegeben wurde, schob die Mütze noch ein wenig mehr auf den Hinterkopf, drückte den Tabak in der kurzen Pfeife fest und sagte:

„Guten Abend! Ich wünsche der Jugend alles nur mögliche Plaisir miteinander.“

„Danke, Herr Vetter,“ erwiederte das Hoffräulein, „ich habe bereits wie gewöhnlich Ihr Loblied gesungen, und wir wissen, wie wir es meinen. Wir hielten so eben auch eine Rathssitzung zwischen den Büschen in Sachen Herrn Leonhard Hagebucher's, und vermißten Sie sehr dabei, Wegebauinspektorchen. Sie haben so gut zwischen vier Wänden gesprochen, wollen Sie uns nun nicht auch noch ein Wörtlein hier im Mondenschein und im Grünen sagen?“

„Im Grünen und im Mondenschein, ihr Narren,“ brummte der Alte, „das ist wahrlich die rechte Zeit und Gelegenheit für uns, Rath zu geben und zu nehmen. Ei freilich, die Vögel, die zu einander gehören, finden einander, und lockt der Eine im Zaun, so antworten zonnig Seinesgleichen aus dem Roggenfeld, dem Walde oder von der Wiese. Mondschein und Grünkraut, Unsereiner, der aus dem Jahre Siebenzehnhundertachtundneunzig stammt, weiß freilich davon zu sagen. Es war eine schöne Zeit, als man neunzehn Frühlinge durchlebt hatte und in Compagnie mit den tapfern und treuen deutschen Fürsten und ihren frommen Ministern das neue heilige Reich baute. Vor dem Krachen des groben Geschützes bis zum Jahre Fünfzehn hatte sich das Gewölk zertheilt, und ganz Deutschland lag in der silbernen Beleuchtung unter unsern Berggipfeln; — junges Volk, kreuzhimmeltausend Donnerwetter, das war eine liebliche Zeit, eine schöne Zeit! Die Zeit der Hallucinationen und die Zeit für die Halunken. O Freiheit, die ich meine — sämmtliche Zuchthäuser und Kasernen von Gottes Gnaden verwandelten sich in gothische Dome, und für jeden schwarzen Sammetrock erzog eine deutsche Mutter eine deutsche Jungfrau mit blondem Haar und blauen Augen; o verflucht — das war über alle Beschreibung; aber ein Glück war's, daß die Tante Clementine damals erst die Wände beschrie, sie hätte mich sonst ganz gewiß bei meinen süßesten Gefühlen gepackt. Mondschein und Maikäfer, Fräulein von Einstein, sehen Sie es mir noch an, daß ich einstmalen an den Kaiser im Kyffhäuser geglaubt und die Guitarre dazu geschlagen habe? Ja, ja, wir waren Alle auf dem Marsche nach Utopien, gleich dem

Digitized by Google

Afrikaner dort, als er von der Universität durchbrannte, und als wir uns wie er im Tumurkielande wiederfanden, in dem „guten Land, wo Lieb' und Treu' den Schmerz des Erdenlebens stillt“ — nämlich auf der Festung, da hatten wir diesen turlsbader Beschluß des Schicksals dankbarlichst zu acceptiren und unsern Mainachtsrausch ohne weiteres Gesperr, Gezeer und Gezappel zu verschlafen. Als wir dann erwachten, war ein höchst ungemüthlicher Tag heraufgedämmert. Der Himmel grinste uns so erbärmlich grau an, als wir es verdienten, und jeder Hanswurst, Kner, dumme Junge und Enthusiast bekam seinen Tritt, der ihn bergab in den Sumpf, in den düstern Keller, in den Winkel expedirte. Im Winkel bin ich sitzen geblieben, und wenn das Loch verschlossen sein sollte, Leonhard, so liegt der Schlüssel auf dem Vorplatz unter dem Uhrkasten. Den Küchenschrank kennst Du ja wohl noch aus Deiner Knabenzeit; die Knasterrolle hält sich seitwärts im Kabinet hinter der Thür auf. Du bist zu jeder Zeit willkommen, wie ich Dir schon vorhin sagte, mein Junge, und mehr Glück hast Du auch, als der Vetter Wassertreter, solches ist mir längst klar geworden.“

Es fiel in diesem Augenblick eine Sternschnuppe, und hastig fragte das Hoffräulein:

„Was dachtest Du eben, Lina?“

„An meines Bruders Glück.“

„Und der Gedanke war ein Wunsch — ohne Zweifel! Was haben wir noch nöthig, hier Rath zu halten? Der Schlüssel zu des Vetters Gemächern liegt unter dem Uhrgehäuse, im Fall der Vetter nicht zu Hause sein sollte; merken Sie sich das, Herr Leonhard Hagebucher. Herr Vetter, ich rekommandire mich Ihren Rathschlägen; Lina, ich empfehle mich Deinen süßen Wünschen; übrigens wird es kühl und feucht; daß wir allesammt sehr kluge und gescheidte Leute sind, haben wir wieder einmal bewiesen und erfahren; gute Nacht, gute Nacht!“

„Gute Nacht, mein Allergnädigstes,“ sagte der Wegebauinspektor mit ungemeiner Zärtlichkeit und wandte sich, als das Hoffräulein durch das Loch in der Hecke des bumsdorfer Gutsgartens verschwunden war, zu den beiden Verwandten:

„Schlafe auch Du wohl, Lina, mein Herzblatt; komm' ich wieder, so bring' ich Dir eine große Düte voll Zuckerwerk mit und für einen guten Mann werde ich mich seiner Zeit gleichfalls umgucken, sollte ich bis in den Mond suchen müssen. Vergiß den Schlüssel unter der Uhr nicht, Leonhard; es ist eine nichtsnutzige Welt; —

allein das rechte Burschenherz
kann nimmermehr erkalten,
im Ernste wird, wie hier im Scherz,
der rechte Sinn stets walten;
die alte Schale nur ist fern,
geblieben ist uns doch der Kern
und den laßt fest uns halten;
O Jerum, Jerum, Jerum!
O quae mutatio rerum!“

Der Schlußrefrain des alten Studentenliedes verhallte fern auf der nippenburger Landstraße, die der Vetter Wassertreter in so preislichem Zustande erhielt; auf den Zehen schlichen Leonhard und Lina heim, und wenn der Afrikaner nicht von der Tante Schnödler träumte, so konnte er von dem Fräulein Nikola von Einstein träumen. Der Mond ging unter zu seiner Zeit, der Maikäfertanz nahm auch sein Ende, es wurde noch einmal recht dunkel und kühl, ehe das Licht des neuen Tages kam. Durch die Natur zog mehr als ein Schauern und Frösteln, vor dem die letzten Schwarmgeister und Musikanten der ersten Sommernacht in Luft und Gezweig abfielen und vergingen oder doch schen unterduckten und sich verkrochen.

Siebentes Kapitel.

„Nun sage mir, ob diese Gegend nicht daliegt wie Goethe's sämmtliche Werke in vierzig Bänden?“ rief der Vetter Wassertreter mit beiden Backen kauend und mit der Spitze des aufgeklappten Taschenmessers einen weiten Halbkreis vor sich in der Luft beschreibend. Leonhard Hagebucher, noch immer schweigsam und wortkarg, nickte dem Gleichniß seine Billigung und hielt sich gleichfalls con amore an den nahrhaften Inhalt des geöffneten Schnappsacks. Es waren ungefähr acht Wochen seit den in den beiden vorigen Kapiteln beschriebenen Szenen vergangen, es war ein schöner heiterer Morgen und die Stunde, in welcher der gesunde Mensch, der früh aufstand, die Scheu des Leeren in hohem Maße zu empfinden berechtigt ist. Der alte und der junge Vetter saßen auf einem Haufen zerschlagenen Basalts unter einem Apfelbaum an der fürstlichen Chaussee; der Gaul des Wegebauinspektors stand friedlich und fromm daneben und riß mit lang vorgestrecktem Halse das Gras aus dem Graben. In Duft und Glanz lag die Nähe und die Ferne, und der Vetter Wassertreter wiederholte:

„Goethe's sämmtliche Werke! Von diesem Steinhaufen bis zum Horizont und hinaus über den Horizont sagt Alles mit Behaglichkeit: blättern Sie weiter, auch über die nächste Seite scheint die Sonne! ... Vierzig Bände Weltruhms, zweiundachtzig Lebensjahre und nur vier Wochen ungetrübtes Glück oder besser eigentliches Behagen; — welch' ein Trost für uns Alle dieser alte Knabe in seiner Fürstengruft zu Weimar ist! Ob man ein großer Poet und Staatsminister oder ein kleiner Narr und Wegebauinspektor ist, bleibt sich am letzten Ende verflucht gleich; — ein Vivat allen guten wackeren Gesellen zu Wasser und zu Lande, auf ebener Erde und auf den goldenen Wolken im blauen Aether, den guten wackeren Gesellen, die aushalten und sich nicht irren lassen und bei jeder Witterung den Tag preisen. Thue, was Du willst, Leonhard, aber in allen Lagen nimm Dir ein Exempel an dem alten Geheimen Rath und an dem Vetter Wassertreter; stirbst Du jung, so wirst Du das Deinige genossen haben, stirbst Du alt, so kannst Du Dich in Ruhe einen Quietisten, Lumpen oder wie es dem Pöbel sonst beliebt, schimpfen lassen! Du hast, was Dir gehört, gerettet, und kannst die Leute reden lassen.“

„Das ist Alles recht schön,“ sagte Leonhard Hagebucher kläglich, „aber für's Erste handelt es sich für mich weniger darum, die Nase hoch zu tragen, als sie aus dem Schlamm zu ziehen. Alles Schlagen mit Händen und Füßen versenkt mich nur immer tiefer in den Morast; noch eine kurze Zeit und der arme Teufel ist verschwunden und der Vetter Wassertreter kann ihm ein Denkmal setzen mit der Inschrift: Hier liegt der Tropf, seines Schicksals würdig. Daheim im Tumurkielande —“

„Daheim?!“ rief der Vetter in fast noch kläglicherem Tone, als der Afrikaner. „Daheim im Tumurkielande?! Also so weit bist Du schon gekommen? Es wäre freilich nicht zu verwundern; aber traurig ist's doch. Armer Bursche, die Gefangenschaft hat Dich grenzenlos verwöhnt; — statten wir der Madame Claudine einen Besuch ab; auch das wäre kein Wunder, wenn sie den Rath für uns hätte, den wir nunmehr schon wochenlang vergeblich in allen Ritzen und Winkeln suchen.“

„Wer ist diese Madame Claudine?“ fragte Leonhard. „Ich höre diesen Namen nicht zum ersten Male, und immer wird er mit einer gewissen melancholischen Betonung ausgesprochen. Wer ist diese geheimnißvolle Madame Claudine?“

„Eine Frau, welcher Du schon längst eine Visite gemacht haben solltest, Sohn Afrikas. Jetzt haben wir noch einige restaurirte Abzugsgräben und den Weg am Nonnenkopf, über welchen mir neulich der Wolkenbruch so niederträchtig herfiel, zu revidiren; — im Ochsen zu Fliegenhausen halten wir Mittag und Mittagsruhe und nachher gehen wir zur Madame Claudine. Im Laufe des Tages werde ich Dir Dieses und Jenes von der Frau erzählen. Sammle die übrigen Brocken und laß uns wandern.“

Leonhard Hagebucher erhob sich, und der Vetter Wassertreter bestieg von Neuem sein Roß. Sie verbrachten den Morgen ihrem Programm gemäß, zählten Steinhaufen, untersuchten Wasserläufe und Gräben und hielten allen die grüne Ferne durchschnurrenden Eisenbahnzügen zum Trotz ihre Wege rein und in gutem Zustande.

Gemüthlichkeit und Grobheit wechselten in den Kundgebungen des Vetters den Umständen und den Leuten gemäß, mit welchen er es in seinem Amte zu thun hatte, und was er von der Madame Claudine zu erzählen wußte, erzählte er. Leonhard hatte wiederum Gelegenheit, sich in manchen Dingen zu orientiren, die ihm sehr neu erschienen, es aber keineswegs waren.

„Fliegenhausen wird Dir wohl noch bekannt sein, und der Katzenmühle wirst Du Dich ebenfalls noch erinnern,“ sprach der Vetter Wassertreter. „Solch' ein deutsches Dorf hält seine Erscheinung und seinen Geruch mit merkwürdiger Zähigkeit fest, und aus dem Boden wächst immer dasselbige Geschlecht, und im Ochsen steht der Eichentisch noch auf derselben Stelle, auf welcher er vor fünfzig Jahren stand. Mit der Mühle ist das anders, und Du wirst ja sehen, was davon übrig geblieben ist. Den Bach hat der Teufel — wollt' ich sagen das neunzehnte Jahrhundert geholt, und es ist ein Jammer und Schaden um seine Forellen. Den Katzenmüller mit sammt seiner Familie hat der Teufel wirklich geholt und via Bremen nach Amerika expedirt, wo es ihm besser geht, als er's verdient. Im Jahre Einundfünfzig waren Bach, Mühle, Müller, Müllerin und Müllertochter noch im lustigsten Flor; um Weihnachten Zweiundfünfzig aber, als Madame Claudine ankam, ging es zu Ende mit Allem: die hübsche Karoline war in das Landeszuchthaus abgeliefert, die beiden Alten rüsteten sich zu ihrer Fahrt über die See, und oben im Lande war bereits der Grund zu den Fabriken gelegt, welche den Bach fraßen. Das ist ja eine einfache Geschichte, so eine Art Dorfgeschichte, ohne Glanzwichse, Pomade und kölnisches Wasser. Das schöne Müllermädchen spielte natürlich die Hauptrolle in dem Trauerspiel, das Kriminalgericht fand sich berufen, allerlei Dorfgerüchten nach zu gehen, — eine Kindsleiche wurde irgendwo gefunden, — im Bach, im Fichtengrunde, unter dem Düngerhaufen, wer weiß wo! — Es ist auch einerlei, die Geschichte ist seitdem bereits wiederum einige Male in der Umgegend passirt; die hübsche Sünderin hat ihre acht Jahre Zuchthaus hinter sich, und ist Anno Sechzig ihren Eltern nach Missouri gefolgt, soll nach einem Gerücht einen Quäker geheiratet haben, nach einem zweiten und wahrscheinlicheren aber die Bestimmung des Weibes zu Utah im Mormonenlande zu erfüllen suchen. Das Alles hat nicht das Geringste mit der Madame Claudine zu schaffen; die hat ihre eigene Historie, welche jedoch im Grunde eben so einfach, wie die der Familie in der Katzenmühle ist. — Im Februar des Jahres Achtzehnhundertzweiundfünfzig fiel hier zu Lande ein starker Schnee, von welchem ihr in eurem Afrika unter dem Aequator wohl kaum etwas gespürt haben mögt. Es war, als ob der Welt nach den politischen Aufregungen der jüngstvergangenen Jahre das Deckbett für einen gesunden Schlaf von einem halben Säkulum aufgelegt werden sollte. Acht Tage hindurch währte der Spaß, und das ist dann die rechte Zeit für Unsereinen, welcher der Menschheit die Wege offen halten soll und selber nicht durch kann. Herrgott, und nachher will Einen dann die Tante Schnödler und die Cousine Mauser und die ganze übrige Verwandtschaft an seiner rothen Nase zupfen und die eigene rümpfen! Tag und Nacht bis an den Hals im Schnee oder im Wasser, — Tag und Nacht keine Ruhe — Herr Inspektor vorn, Herr Inspektor hinten, — von der hohen vorgesetzten Behörde Tritte, Kniffe und Püffe, daß Einem der Kopf summt, und man seine Seele mit Vergnügen auf dem ersten besten trockenen Bund Stroh ausächzen möchte. Na, Du hast ja auch Mancherlei erlebt, Leonhard, und wirst Dir eine Vorstellung davon machen können! — Bei so bewandten Umständen rief mich nun damals meine Amtspflicht auch in das Eichenthal hinter Fliegenhausen, wo die Poststraße durch die Schneemassen vollständig verschüttet, und die Bauernschaft mit Aufbietung aller Kräfte den ganzen Tag über an der Ausräumung derselben gearbeitet, aber für jede Schaufel voll, die sie zur Seite warf, drei Scheffel voll über die Köpfe bekommen hatte. Der Wind wurde mit zunehmender Dämmerung immer boshafter und that nach bestem Vermögen das Seinige, um unsere Mühen vergeblich zu machen; es konnte in der That keine bessere Gelegenheit geben, eine angenehme Bekanntschaft zu machen, und so ließ mich denn auch der Himmel die Madame Claudine auf meiner Chaussee finden. Trotz allen Hindernissen und Schrecken des Wetters hatte eine von der Residenz kommende Extrapost sich Bahn gebrochen bis zum Eingang des fliegenhauser Thales, wo sie denn aber doch endlich stecken blieb. Ein junger, stattlicher, sehr aufgeregter Mann — ein Offizier in Civilkleidung, arbeitete sich durch die Schneewehen, um uns zu Hülfe zu rufen. Ich hielt ihn im Anfang für betrunken, er war's aber nicht, und ich erfuhr bald, daß er Grund zu seiner Aufregung hatte. Sein Kutscher war ohne allen weiteren Zweifel betrunken, eines der Pferde zusammengebrochen und der Wagen selbst so tief versunken, daß er kaum noch aufzufinden war. Die Dame im Wagen lag ohnmächtig — im Fieber — dem Tode nahe, und mit gerungenen Händen schrie mir der junge Herr zu: ‚Es ist meine Mutter! Helfen Sie mir, o helfen Sie uns. Es ist meine Mutter, welche stirbt; wo können wir sie, wenn auch nur für einige Stunden, unter Dach bringen?‘ — Ganz Fliegenhausen stand nunmehr im Kreise um den versunkenen Wagen und kratzte sich hinter den Ohren, und mir für mein Theil erschien die Geschichte kurios und verwunderlich genug. Die Leute sahen anständig und vornehm aus; aber auf den ersten Blick mußte man erkennen, daß der Unfall und das arge Wetter sie nicht allein bedrängten. Sie erschienen wie Menschen, die von einem plötzlich ausbrechenden Feuer aus dem Schlafe aufgeschreckt und aus ihrem brennenden Hause gejagt wurden, eine wilde, hastige und doch stumpfsinnige Verzweiflung sprach aus jedem Wort, jeder Geberde des jungen Mannes, und der stupideste meiner Arbeiter und Bauern wich betroffen vor seiner krankhaften Heftigkeit zurück. An einem solchen ärgerlichen, mühevollen Tage hat man jedoch genug zu thun, wenn man auf das Nächste und Nöthigste achtet und, wenigstens für den Augenblick, zur Seite liegen läßt, was Einen für den Augenblick nichts angeht. Das nächste Obdach bot die Katzenmühle und dorthin brachten wir, nicht ohne Anstrengung, die erschöpfte Frau. Wir hatten lange zu pochen und zu klopfen, ehe man uns die Thür öffnete, die beiden Alten waren nicht in der Stimmung, barmherzig und milde gegen die Welt zu sein, und man konnte es ihnen auch kaum verdenken. Das Elend suchte bei dem Elend Schutz, und das ist immer und allewege ein ander Ding, als wenn das Glück mit Lachen das Glück zum Tanz auffordert. Die Müllerin war natürlich noch widerhaariger und grimmiger als der Müller und wehrte sich am Längsten gegen unser Eindringen in ihren dunklen Jammerwinkel. Endlich aber wich auch sie halb der Gewalt, halb der Ueberredung, und verkroch sich grollend zu ihrem Mann hinter den Ofen. Wir legten die kranke Dame auf ihrem Bette nieder und konnten nunmehr kaum noch etwas für sie thun. Ich versprach, wo möglich den Arzt von Nippenburg herüber zu schicken, aber die Kranke wies, ebenfalls mit großer Heftigkeit, diesen Dienst zurück. So nahm ich denn Abschied, und zog mich mit meinen Bauern und Straßenknechten nach Fliegenhausen zurück. Wir waren gleich einem geschlagenen Heer; der Sturm und der Schnee hatten das Feld siegreich behauptet; den Wagen der Fremden mußten wir lassen, wo wir ihn gefunden hatten, und froh sein, daß wir noch die Gäule und den Kutscher retteten. Wenn ich den festen Entschluß hatte, schon am folgenden Tage die Katzenmühle wieder zu be-

Digitized by Google

suchen, so lag es nicht an mir, wenn ich ihn nicht zur Ausführung brachte. Ich hatte mir auch dem Schnee der letzten Tage überfällt ein Fieber gehabt, welches mich unsern Herrgott in seinem Zorn erkennen ließ, mich in einem Zeitraum von Stunden verändte. Erst nach Wochen trat ich wieder durch Fliegenhausen und dachte dann zum ersten Mal wieder an jene Begegnung im Schnee, welche ich Dir beschrieb. Der Schnee war jetzt längst zu Wasser geworden, und der Frühling regte sich schon überall in den Büschen und unter den Büschen. Mir war recht wohl zu Muthe, und in solcher sehr glücklichen und leichtherzigen Gemüthsstimmung trabte ich denn auch zur Kapenmühle und rief mit lautem Halloh nach dem Müller, um mich nach seinen Gästen und ihren fernern Schicksalen in seiner Behausung zu erkundigen. Der Mensch soll aber ja nicht meinen, daß die Welt auf ihn wartet, während er mit über die Ohren gegen Nachtmütze im Bett liegend schwitzt und Thee trinkt. Die Katzenmühle stand ich noch vor; aber den Katzenmüller und die Katzenmüllerin nicht mehr, sie waren abgezogen nach Amerika, und an ihrer Stelle saß die Madame Claudine in der Katzenmühle, und die Madame Claudine war jene obnmächtige Dame, welche ich mit Hülfe der Ringenhauser Bauernkinder aus dem Schnee aufgrub. Eine Magd wies mich zuerst von der Thür fort, wie uns an jenem stürmischen Abend der Müller abgewiesen hatte. Der Herr Lieutenant sei in die Fremde gegangen, und Madame Claudine sei unwohl und nicht zu sprechen, hieß es; der Vetter Wasserträger aber hat sich nicht umsonst dem Wegebau gewidmet, er fand seinen Weg zu der geheimnißvollen Frau und nicht zu ihrem Schaden; denn die frommen Herren und biedern Aeltesten der Gemeinde Fliegenhausen machten ihr bereits das Leben sauer genug. Ich fand bündig Gelegenheit mich ihr nützlich zu machen und ihre Ruhe und Behaglichkeit gegen die Nachbarschaft, der das „Weiser" gar nicht gefiel, wer wissen, was wir anetnander haben. Sie sagt still in einem großen Schmerze und würde ihr Geschick gewiß gern von Treue Gebrauchsduft und Aus Treuen vertauscht haben; aber ihr Leid ist gleichfalls nicht neu, ihre Historie ist in Schutz zu nehmen. Daß ich etwas Vertrauenerweckendes in und an mir habe, hat die Base Clementine mir nach sie abgestritten, und so bin ich denn im Laufe der Jahre ein guter Freund der Madame Claudine geworden, und so wenig zum ersten Mal auf Erden passirt, wie die der schönen Müllerin. Diese Frau, welche mir hier Madame Claudine nennen, ist die Gattin eines hochgestellten Beamten, der einer Kriminaluntersuchung mit dadurch entging, daß er in dem Augenblick, als der Verhaftungsbefehl ihm vorgezeigt wurde, wie man sagt, am Schlagfluß starb. Ihr einziger Sohn glaubte seine Ehre mit der seines Vaters verloren und warf in unmenschlicher Verzweiflung Alles von sich, was sein Leben bis dahin bedingt hatte. Als die Katastrophe über sein Elternhaus hereinbrach, war sie ihm als einem verwachsenen, verwöhnten Knaben gefunden haben, denn er hatte nicht die Kraft, seine Persönlichkeit, sein Ich in den gewohnten Lebenskreise zu bewahren, sondern sich Alles hinter sich, und floh wie Dein Landsmann der Vogel Strauß, um irgendwo den Kopf in den Sand zu stecken. Die Mutter sieht natürlich für die Richtigkeit seines Verhaltens ein; sie ließ sich eben so natürlich in dem Augenblick der Glückbringende von ihm fortreißen, und wäre ihm bis an's Ende der Welt auf seiner Flucht in das schaurigste Unbegreifliche gefolgt, wenn nicht glücklicherweise die große Schnee sämmtliche Eisenbahnlinien verweht und sogar die Poststraße des Vetters Wasserträger am Eingange des Gebirgshalses vor Fliegenhausen gesperrt hätte. So sitzt sie nun länger als zehn Jahre in der sogenannten und harrt auf die Rückkehr ihres Sohnes, und wie ich glaube, warten andere Leute mit ihr darauf. Daß der junge Herr noch am Leben ist, steht der Mutter unzweifelhaft fest, aber beide zweifelhafter ist mir, was er aus sich gemacht hat. Der Unterhaltungsstoff ist uns während dieser zehn Jahre nicht ausgegangen; wir wissen im Sommer wie im Winter, worüber wir zu schwatzen haben und im Nothfall können wir träumen nach Belieben. Du wirst eine schöne, alte Frau, eine weise Frau, eine Heldin lernen lernen, Leonhard Hagebucker; wenn Du im Jammerlande Dein Elend mit solchem Anstand trugest, wie Ma-

Die ersten Blumen. Nach einem Gemälde von Marie. (S. 570.)

Digitized by Google

dame Claudine Zschiepen das Ihrige in der Kapernschlacht, so mache ich Dir mein allergehorsamstes Kompliment. Hommeiselerment, nun sieh' einmal an, wie mir die Lämmel hier den Winterweg ingerichtet haben! Die ganze Belohnung zukunft! wie viele berühmte Knallhelden und Brandfuchse haben mit ihren Mitmagen hier im Graben gelegen! sollte man da nicht den Glauben an die Menschheit verlieren und den an die katholischen Bischkafte fatten? Tod ist ja nun und bes —"

„Eine Unglückliche und eine Heldin!" sprach Leonhard in tiefem Nachdenken vor sich hin, und der Setzer, wieder in den gelassenen Ton seiner Erzählung übergehend, sagte:

„Du wirst sie sehen, und hoffentlich gefällt Du ihr so wie mir. Du wirst sie kennen lernen und das ist mehr als sehr vielen Leuten zu Theil wird. Da ist übrigens Fliegenhausen; wir wollen jedenfalls den kürzesten Weg zum Cochen nehmen. Bei solcher Mittagshitze pebe ich die Sehne beim Bogen immer nur, Tir aus dem heißen Land Afrika kann's einerlei sein.

(Fortsetzung folgt.)

Die Sorge für die invaliden und verwundeten Soldaten im preußischen Staate.

Das Militärkurhaus Warmbrunn in Schlesien.

Von

Julius von Wickede.

(Zu dem Bild S. 565.)

Zu den wichtigsten Pflichten, die jeder Staat, der auf Gleichstehen gerechten Anspruch machen will, unbedingt erfüllen muß, gehört ganz entschieden die gewissenhafteste Sorge für seine verwundeten oder invalide Soldaten. Wie hart auch wohl ein Feldherr leiden, mächtige Soldaten, die seine Befehle mit Begeisterung ausführten, zu erhalten, wenn diese nicht wollen, daß sie zu Fall der Invalidität nur hilflosen Trägen gebrüge sind? Was helfen alle noch so hochtönenden Phrasen eines Kommandirenden und die glänzendsten Worte patriotischer Aufmunterung, sobald den Soldaten sich sehen für die wahrhafte Hingebung, mit der sie ihr Blut für die ihnen ihren Fahnen und den Ruhm und die Macht ihres Vaterlandes und gunstigen Schlachtfeldern vergießen, ein fühlbares eigenes Leben der Dürftigkeit aber gar nicht Rechnungen zur sicheren Aussicht sehn? Jene Zeiten der Barbarei, in denen Haß der militärische Gehorsam die Verwundeten in das feindliche Lager trieb, sind jetzt vorüber, denn unsere Gegenwart will ihre gerechten Forderungen und den der sorgfältigste und uneigennützige Behandlung erkennenden in jeder vorbereiteten Weise bringt unabweislich leistbringig denkende wie handelnde Soldaten. Nicht aber unsere Zeitgeist nun und weit jeder Vorsicht an die Nachhilfung wirklich hilfsbedürftiger Truppen, wie sich noch vor wenigen Dezennien der Fall war, in laut und in tiefen Ergebung. Nachrüstung, Bekleidung und gut in der Behandlung für die Kranken und Verwundeten ganz ungemein große Fortschritte unbegabt gegen früher gethanen. In allen unsern modernen Staaten nimmt jeder Militärstaat der verschiedenen Grade eine ganz andere Stelle in seiner Rangordnung ein, als jede noch zu unserer Väter Zeiten war allen bindig der Fall war, und ein Militärchirurgi der Gegenwart gewährt einen ganz anderen Anblick, als die, welche man und den siebenen Kriegen gleichfalls kannten. Das der preußischen Staat, der durch die Waffen das System der allgemeinen Wehrpflicht bei sich einführte und dadurch den Armen seiner getammten männlichen Jugend in seinem Heere vereinigte, und im Allem, was das Gesundheitswesen unserer Jetzigen mit Recht für die Truppen fordert, mehr gastfreiheiten kennen, ist selbstverständlich. Es leben wir, daß die preußische Armee in der wissenschaftlichen wie praktischen Ausbildung ihrer Militärärzte und Feldapotheker und der sonstigen zweckmäßigen Einrichtung des Sanitätswesens den Vergleich mit dem bestorganisirtesten Heer in ganz Europa nicht im Geringsten zu scheuen braucht. Daß einzelnes Manches besser und anders eingerichtet sein könnte, werden wir jedoch dadurch nicht bestreiten. Das Ganze, die gesorgmäßige Sorge für die verwundeten wie erkrankten Krieger in jeder Hinsicht zu pflegen, ist jedoch unbedingt vorhanden, und

Die Bergerkapelle „Germania von Preußen" in der Thonhalle. (S. 570.)

tüchtige Männer werden mit regem Eifer und glänzendem Erfolg stehen auch in der Wirklichkeit durchzuführen.

Die bekannt hatte jedoch der germanische Staat bis jetzt ein im Verhältnis zu seinen Einwohnerzahl überaus karkes Heer und somit war es sehr betreuungsvoll Militärärzte, und war daher auf die gelbmöglichste Oekonomie in allen seinen Anstalten für das Heer und das Zivilgewesen angewiesen, wenn er die bisherige wundenhafte Ordnung im seinen Finanzen aufrecht erhalten oder die Steuerlast seiner Bewohner noch allzu sehr vermehren wollte. So war der Staat gezwungen, manche Anstalten für die besser Versorgung seiner Verwundeten und die ordentliche Verpflegung seiner wirklich gewordenen Soldaten noch und den Staatsfonds zu entnehmen, sondern es möglich die allgemeine freiwillige Thätigkeit aller Stände helfe rege zu machen. Man wußte freilich lachen, durch Privatvereine manches Wohlthätige und Nützliche zu erreichen, wenn sie Gebrauch der Staaten selbst nicht immer in genügender Weise anerkennen wollten. Daß dies aber mit dem allergesinnigsten Erfolg erreicht wurde, hat uns die Geschichte der drei letzten Jahre seit dem Beginn des schleswig-holsteinischen Krieges 1864 in einer wirklich überraschenden Weise gezeigt. Was man vielleicht das spezifischer Preußenthum in manchen Theilen von Deutschland nicht inderlich lieben, die große Kraft, die in ihm liegt, wird man jedoch nicht bestreiten können. Das Gefühl, für die Ehre der schwarz-weißen Fahne das Höchste leisten zu müssen, und wenn es das Blut und Leben des Herzens, diesen Grundsatz hat Preußen vielfach, gilt, sein Opfer an Gut wie Blut zu bringen, durchdringt mit voller Kraft einen nicht geringen Theil aller Bevölkerungen in den altpreußischen Landestheilen. So sehen wir denn, daß bei 1864 sich eine große Zahl von freiwilligen Vereinen bildete, welche lediglich den Zweck verfolgten, dem Staat die Sorge für seine Verwundeten oder mehr oder minder kundig gewordenen Soldaten möglichst zu erleichtern, in mitunter selbst gänzlich abzunehmen. Es entfanden Vereine für die bessere Einrichtung der antransitirten Soldaten mit Mitte aber männern Kleidungsstücken, für Nachschaffung besserer Nahrungsmittel auf den Kriegsschauplatz, für Unterbringung invalid gewordener Soldaten in solche Anstaltungen des Staatsfonds, denen sie mit ihren Kräften und Fähigkeiten vollkommen gewachsen waren, und ganz besonders für eine freiwillige Pflege der Verwundeten und Kranken in den Lazarethen des Kriegsschauplatzes. Man namentlich im Jahre 1866, wo es sich um das stärkste Heer des ganzen preußischen Staates handelte, in der vielen Tausende umfassenden Mark gestellt wurde, ist wirklich geradezu und arbeitet die höchste Bewunderung. Begreiflich nämlich die Generalcommissionen der preußischen Johanniter und der katholischen Malteserritter, dann die protestantischen Diakonissinnen und die verschiedenen katholischen Orden der barmherzigen Schwestern in diesen freiwilligen Krankenpflege ein wirklich hohes Anerkennungsmöglich. Daß hierin aber gar kein Unterschied der Konfession stattfand und Katholiken wie Protestanten miteinander in ihrer Samaritervorsorge wetteiferten, gehört mit zu den vielen erfreulichen Zeichen der Gegenwart.

Um eine gewisse Ordnung in unsere Betrachtungen zu bringen, wollen wir mit dem ganz kurz Alter anfangen, was für die preußischen Invaliden. Offiziere wie Soldaten, zeigt getroffen. Zur Aufnahme der im Kriege gänzlich zu Krüppel gewordenen Soldaten, denen in ihrer Heimat alle nöthige Pflege fehlen würde, bestehen mehrere geeignete eingerichtete Invalidenhäuser, von denen das zu Berlin das bekannteste ist. Alle in diesen Invalidenhäusern untergebrachten Invaliden erhalten freie Wohnung, Heizung, unentgeltliche Verpflegung, ärztliche Hülfe und die nöthigen Medikamente, und tragen eine bequeme militärische Uniform. Auf diese Weise sind sie aller Sorgen um die materielle Lebenführung gänzlich enthoben, haben gesund das Kameradenleben, Unterhaltung in großen gelüftigeren Räumen zu wohnen und sich der Benutzung militärischen Bibliothek, wie dort man einmal in derartigen, oft Hunderten von Menschen bewohnten Anstalten unausgesetzt erforderlich ist, unterwerfen zu müssen. Dieser Umstand bewog manche Invaliden, die in ihrer Heimat sich ziemlich gut Lage zu finden vermögen, auf die ihnen zustehende Aufnahme in diesen Invalidenhäusern zu verzichten und sich dafür mit einer Geldpension entschädigen zu lassen. Seit den letzten zwei Jahren sind die preußischen Invalidenhäuser mehrfachen Reformen unterzogen und das Loos der in ihnen befindlichen Invaliden ist gegen früher wesentlich verbessert worden. Durch die seit geschehene besondere Vergrößerung der preußischen Armee dürften die Räumlichkeiten der bisherigen Invalidenhäuser nicht mehr genügend sein und über betreffliche Erweiterung daher zu den dringendsten Bedürfnissen gehören. Es befinden sich nun in den verschiedenen Provinzen eine Menge öffentlicher ebenden und besonders auch Städte, die in Folge des gehabten kantlichen Verkehrungen für ihre Truppen durch sehr mehr benutzt werden und daher im Zukunft von diesen dürften. Den solchen Gebäuden möchten aber gar manche zur Aufgabe großer Invalidenhäuser vorkommlich geeignet sein. So hoffen wir, daß hier drei oder lang in Schles-

Digitized by Google

wig-Holstein, wo es an leerstehenden Schlössern jetzt nicht fehlt, eine großartige Invalidenanstalt für die preußisch-deutsche Flotte, nach Muster des so überaus vortrefflichen englischen Invalidenhauses zu Greenwich, errichtet werden möchte. Gewiß, eine derartige Anstalt für invalide Seeleute ist für jede Kriegsflotte ein dringendes Bedürfniß, und unsere neugegründete Marine mit der schwarz-weiß-rothen Flagge darf auch einer solchen am Wenigsten entbehren, wenn sie wahrhaft populär in ganz Deutschland werden soll.

In den hannöver'schen, kurhessischen und nassauischen Landestheilen gibt es auch Schlösser, die durch ihre gesunde Lage wie weitausgedehnten Räumlichkeiten und großartigen sie umgebenden Gärten zur Anlage von Invalidenhäusern sich vortrefflich eignen. Außer durch die Aufnahme in derartigen Häusern wird aber noch eine weit größere Zahl invalider Offiziere und Soldaten der preußischen Armee durch feste Staatspensionen unterstützt. Nach der schweren Zeit von 1806—1813 und den blutigen Kriegen von 1812—1815, welche viele Tausende von Invaliden schufen, erlaubten es leider die finanziellen Mittel des preußischen Staates in keiner Weise, daß für dieselben so hinreichend gesorgt wurde, wie es die Pflichten der Humanität eigentlich dringend erfordert hätten. So hatten wir denn das traurige Schauspiel, daß gar manche alte invalide Soldaten, oft sogar mit den höchsten Ehrenzeichen auf der Brust, zum Lohn für ihre heldenmüthige Aufopferung, mit der sie ihr Blut für das Wohl des Staates freudig vergossen hatten, im späteren Alter hungern und sogar betteln mußten. Solch' eine entwürdigende Erscheinung darf und wird nun auch nimmer wiederkommen, dessen sind wir fest überzeugt. Schon für die wenigen Invaliden aus den Feldzügen der Jahre 1848 und 1849 ward ungleich besser gesorgt, und in vermehrter Weise geschah dieß noch für die aus dem Kriege von 1864. Auf dem preußischen Landtage des vorigen Herbstes ward ein Antrag der Regierung für eine bessere Pensionirung der invalid gewordenen Offiziere und Soldaten von beiden Häusern fast einstimmig angenommen. Es ist augenblicklich das preußische Invaliden-Versorgungsgesetz mit das freigebigste, was wir in ganz Europa kennen. Die einzelnen Pensionssätze übertreffen weitaus die derartigen Bestimmungen des russischen und österreichischen Heeres, in denen beiden leider für die Invaliden nur noch sehr schlecht gesorgt wird, und kommen den betreffenden französischen und englischen Gesetzen ziemlich gleich. Es können selbst gemeine Soldaten, die im Kriege gänzlich invalid geworden sind, eine Staatspension von monatlich 6 bis 8, ja selbst 10 Thlrn. erhalten, die bei den Unteroffizieren, je nach ihren Graden, noch bedeutend steigt. Auch die Staatspension gänzlich invalid gewordener subalterner Offiziere kann die Höhe ihres vollen Friedensgehaltes sogar noch übersteigen.

Außer dieser Vorsorge des Staates wirken, wie schon erwähnt, noch mehrere bedeutende Privatvereine hülfreich für die bessere Verpflegung der Invaliden. So hat besonders auch die ungemein großartige Viktoria-National-Invaliden-Stiftung mit ihren durch ganz Preußen verbreiteten Zweigvereinen seit 1864 schon ganz außerordentliche Leistungen aufzuweisen. Diese Stiftung, welche ihre Geldmittel theils durch einmalige Geschenke oder auch jährliche feste Beiträge freiwilliger Mitglieder, oder auch durch Lotterien, Konzerte, Theatervorstellungen, Kunstausstellungen u. s. w. bezieht, hat seit ihrem Bestehen bereits über 300,000 Thaler für Invaliden der preußischen und der mit ihnen verbündeten Truppen verausgabt. Diese Hülfen bestehen nun entweder in bestimmten jährlichen Unterstützungen, häufiger jedoch in der einmaligen Bewilligung von hinreichenden Geldsummen, welche die Invaliden in den Stand setzen, sich einen Nebenerwerb zu schaffen, der in Verbindung mit ihrer Staatspension ausreichend ist, bescheidenen Ansprüchen für den ferneren Lebensunterhalt zu genügen. So sind z. B. manchen Invaliden Summen geschenkt oder auch nur geliehen worden, die genügten, damit sie sich einen kleinen Kramladen oder irgend ein anderes derartiges leichtes Geschäft dadurch gründen konnten. Einzelne Invaliden, die sich noch dazu eigneten, ließ diese Stiftung passende leichte Handwerke lernen und unterstützte sie bei deren Betreibung; anderen verschaffte sie passende Stellen, z. B. als Portiers, Wächter, Fabrikaufseher, Kassenboten, Hausdiener &c. bei Privatpersonen oder in industriellen Etablissements, welche zu diesem Zwecke mitzuwirken sich bereit erklärt hatten. Eine derartige Unterbringung invalider Soldaten in für sie passende Geschäfte oder Privatanstellungen ist unbedingt die weitaus zweckmäßigste Art ihrer Versorgung. Gar mancher junge und sonst noch rüstige Invalide, denen vielleicht ein Arm, eine Hand, ein Fuß oder Auge fehlt, haben auf diese Weise angemessen besoldete Stellen erhalten, für welche sie in jeder Hinsicht vollkommen geeignet sind, und wurden damit in ein thätiges Leben zurückgeführt, während sie sonst im halb erzwungenen Müßiggang der Invalidität nutzlos und selbst gelangweilt ihre ferneren Tage hätten verbringen müssen. Es sind in der neueren Zeit so großartige Fortschritte in der Anfertigung künstlicher Gliedmaßen geschehen, daß durch solche in manchen Fällen die verlorenen natürlichen fast ganz ersetzt werden können. Es werden jetzt z. B. vortreffliche künstliche Füße und Knie mit so ausgezeichneten Stahlfedern verfertigt, daß sie beim Gehen von den natürlichen Füßen kaum zu unterscheiden sind; ebenso gibt es sehr gut gearbeitete Hände und Arme, und auch die fehlenden Augen werden, wenigstens äußerlich, durch ungemein künstliche Glasaugen möglichst ersetzt. Die Anschaffung aller derartigen künstlichen Glieder für Invaliden gehört nun mit zu den Hauptsorgen der preußischen Viktoria-National-Invaliden-Stiftung und sie hat hierin schon ungemein viel Gutes geleistet.

Die Humanität unserer Jetztzeit strebt aber nicht allein darnach, den invaliden Soldaten ihre späteren Lebensjahre möglichst zu erleichtern, sondern bemüht sich auch mit vollem Rechte, erkrankte oder verwundete Krieger wieder zu heilen und vor Invalidität zu schützen. Gerade hierin haben die vielen Privatlazarethe und Krankenheilanstalten, deren wir während des letzten Jahres so mannigfache in allen Theilen des preußischen Staates entstehen sahen, ganz ungemein viel genützt. Tausende von Erkrankten oder Verwundeten haben in diesen Privatlazarethen eine so musterhafte Pflege und vortreffliche ärztliche Behandlung gefunden, daß sie vollkommen genesen und bestens hergestellt wieder in die Kreise der Ihrigen zurückzukehren vermochten.

Zu solchen so überaus wohlthätigen Anstalten rechnen wir nun besonders auch die Militärkurhäuser in den schlesischen Bädern Warmbrunn und Landeck. Es bestand schon in früheren Zeiten in dem wegen seiner warmen Heilquellen mit Recht so berühmten böhmischen Bade Teplitz neben dem k. sächsischen und k. k. österreichischen Militärkrankenhaus für heilbedürftige Offiziere und Soldaten auch ein eigenes preußisches Militär-Krankenhaus. Der König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, der überhaupt ein großer Freund von Teplitz war, welches er alljährlich zu besuchen pflegte, hatte dieß preußische Krankenhaus gegründet und mit hinreichenden Geldmitteln versehen. In verschiedenen Abtheilungen werden alle Jahre während der Badezeit eine bestimmte Anzahl von preußischen Unteroffizieren und Soldaten, für deren Gesundheitszustand die Heilquellen von Teplitz besonders förderlich erachtet werden, daselbst vollständig verpflegt. Auch in dem alten, berühmten Badeorte Aachen bestehen, wenn wir nicht irren, Einrichtungen, durch welche einer bestimmten Anzahl preußischer Soldaten die Benutzung der dortigen Heilquellen sehr erleichtert wird. Ebenso haben im letzten Jahre noch verschiedene andere Bäder, Heilanstalten und Wasserheilanstalten eigene Stiftungen gegründet, durch welche einigen verwundeten oder erkrankten preußischen Soldaten alljährlich eine freie Kur in ihnen ermöglicht wird. Die großartigste derartige, ganz aus Privatmitteln hervorgerufene Anstalt ist jedoch unbedingt das Militärkurhaus in dem bekannten schlesischen Badeorte Warmbrunn. Bald nach Beendigung des schleswig-holsteinischen Krieges vom Jahre 1864 bildete sich in Berlin ein Komite mit dem Zwecke, in Warmbrunn, dessen heilkräftige Thermen sich so sehr für die Heilung Verwundeter eignen, ein eigenes Militärkurhaus zu gründen. Es sollte zur Aufnahme der einer solchen Kur vorzugsweise bedürftigen Soldaten der aktiven Armee, der Reserve, der Landwehr und der Invalidenhäuser des preußischen Staates dienen. Die Eröffnung dieses Kurhauses ward zum 1. Juni 1866 bestimmt. Durch die reichen Gaben vieler Freunde der Anstalt aus allen Theilen Preußens war es diesem Komite gelungen, die nöthigen Summen zum Ankauf eines geeigneten Grundstückes und Erbauung eines geeigneten Kurhauses zusammenzubringen. Auf wiederholte öffentliche Aufrufe dieses Komites flossen aber nicht allein aus dem preußischen Staate selbst, sondern aus den entferntesten Gegenden aller Welttheile reiche Gaben zur Gründung dieser Anstalt. So sind z. B. aus Trapezunt, Tiflis, Japan, Puebla und Guadalajara in Mexiko, Konstantinopel, Kanton, Havannah, Australien, Rio-Janeiro, Buenos-Ayres, Karthagena, Palermo, ferner aus fast allen schleswig-holsteinischen bedeutenden Orten freiwillige Gaben eingesandt worden; auch in Warmbrunn selbst interessirte man sich lebhaft für diese Anstalt, und der Besitzer der dortigen Quellen, Graf Schaffgotsch, bewilligte sogleich unentgeldlich das Wasser zu allen Bädern. Schon war das Haus fast vollendet und sollte seinem eigentlichen Zwecke übergeben werden, als der Krieg des vorigen Jahres ausbrach. Hierdurch änderte sich plötzlich für die nächste Zeit die Bestimmung dieses Militärkurhauses. Es ward mit allen seinen Einrichtungen und Vorräthen sogleich Seiner Majestät dem Könige als Lazareth für kranke und verwundete Soldaten zur Verfügung gestellt und nun als stehendes Kriegslazareth der zweiten (schlesischen) Armee zugewiesen. Obgleich die Anstalt ursprünglich nur für 50 Krankenbetten eingerichtet war, so wußte man es doch möglich zu machen, 176 Kranke zu gleicher Zeit aufnehmen und vollständig verpflegen zu können. Es sind in den Tagen vom 9. Juni bis 20. Oktober vorigen Jahres 534 verwundete und erkrankte Militärs, und zwar 463 Preußen, darunter 48 Offiziere, und 71 österreichische Gefangene, mit nahezu 10,000 Verpflegungstagen, verpflegt worden. Es starben hiervon nur 7, trotzdem daß sich viele Schwerverwundete darunter befanden. Dieß so außerordentlich günstige Resultat darf man außer der wohlthätigen Wirkung der Bäder, der stärkenden Gebirgsluft und der sorgsamen Pflege wohl auch den Einrichtungen der Anstalt selbst zuschreiben. Die Gestorbenen wurden auf Kosten der Anstalt mit militärischen Ehren beerdigt, und ein einfaches Gedenkkreuz bezeichnet ihre Ruhestätte. Daß zwischen den Preußen und Oesterreichern in keiner Weise auch nur der mindeste Unterschied gemacht wurde, ist selbstverständlich, wie denn überhaupt alle verwundeten Gefangenen in sämmtlichen preußischen Anstalten mit gleicher Humanität wie die eigenen Krieger behandelt wurden. Außer diesen verwundeten Soldaten sind in dieser Anstalt zu Warmbrunn, ihrem ursprünglichen Zwecke gemäß, mehrere Kurbedürftige aus dem Zivil- und Invalidenstande, die sich in früheren Militärdiensten ihre Leiden zugezogen hatten, schon im vorigen Sommer aufgenommen und verpflegt worden. Mehrere Zivil- und Militärärzte besorgten die ärztliche Behandlung, während die Pflege der Kranken vorzugsweise von zwei Mitgliedern des Ordens der barmherzigen Schwestern aus dem Hedwigsstift zu Warmbrunn geleistet wurde. Gar mancher Kranke, den die Wissenschaft des Arztes schwerlich hätte retten können, verdankt sein Leben wesentlich der unausgesetzten Pflege, welche die Schwestern Willa und Regina allen ihnen Anvertrauten während der ganzen Zeit widmeten; ihr Andenken lebt segensvoll in den Herzen Aller, welche je mit ihnen in Berührung kamen, fort.

Von diesem Jahre an wird das Militärkurhaus zu Warmbrunn seinem ursprünglichen Zwecke wieder zurückgegeben werden. Es soll demnach am 1. Mai, wenn es die Witterung nur irgend erlaubt, zur unentgeldlichen Aufnahme bedürftiger Angehörigen der preußischen Armee eröffnet werden. Das Haus ist jetzt zur Aufnahme vollständig eingerichtet, und zwar sollen jedesmal 10 Offiziere und 50 Militärs anderer Grade aus der Armee, Flotte, Reserve und Landwehr, und der Zivilisten, die aus früherem Militärdienst invalid oder kurbedürftig geworden sind, vollständig freie Aufnahme, Verpflegung und ärztliche Behandlung finden; diese Zahl kann nöthigenfalls auf 100 erhöht werden.

Die Lage des Militär-Kurhauses zu Warmbrunn ist in jeder Hinsicht eine ungemein günstige und die Gesundheit fördernde, wozu besonders die reine Gebirgsluft, die den Ort so sehr auszeichnet, viel mit beiträgt. In der inneren Einrichtung ist natürlich jeder Luxus vermieden, doch sind alle neueren Verbesserungen, welche die fortgeschrittene Wissenschaft in den Invaliden- und Krankenhäusern eingeführt hat, sorgfältig berücksichtigt worden. Die baaren Einnahmen des Komites, die nur aus freiwilligen Beiträgen flossen, betrugen seit Begründung der Stiftung an 36,200 Thlr., die Ausgaben an 34,600 Thlr., so daß jetzt ein Kassenbestand von circa 1500 Thlr. vorhanden ist. Wir hoffen mit Zuversicht, daß die allgemeine Theilnahme für diese so ungemein wohlthätige Stiftung nicht erlöschen wird. Als besonders nachahmungswerth können wir anführen, daß manche freiwillige Jahresbeiträge von gewöhnlich 5 Thlrn. auch fernerhin zugesichert sind.

Außer diesem Militär-Kurhaus in Warmbrunn hoffen wir dringend, daß ein solches in nächster Zeit auch in Wiesbaden errichtet werden möge. Die preußische Regierung besitzt jetzt in Wiesbaden verschiedene großartige öffentliche Gebäude, welche zur Einrichtung einer derartigen Anstalt sich vortrefflich eignen und die sie sehr leicht zu diesem Zwecke hergeben kann, ohne daß das Staatsinteresse im Mindesten darunter leiden würde. Erfahrungsmäßig äußern die warmen Quellen von Wiesbaden aber gerade bei alten Wunden oder solchen rheumatischen Leiden, wie sie so leicht als böse Nachwehen der Feldzüge sich einstellen, die wohlthätigsten Wirkungen. Dazu kommt, daß für alle Soldaten aus den Rheinlanden, Westphalen, den hohenzollern'schen Fürstenthümern, dann aus den neuerworbenen Landestheilen von Nassau, Hessen und Hannover der Weg nach Warmbrunn in Schlesien ein sehr weiter, der nach Wiesbaden hingegen ein ziemlich naher ist. Es dürfte gerade die Errichtung eines großartigen Militärkurhauses in dieser früheren Hauptstadt Nassaus sehr viel dazu beitragen, die Sympathieen für die preußische Armee in den neuerworbenen Landestheilen zu steigern und deßhalb auch schon in politischer Hinsicht sehr gerechtfertigt sein. Wir würden uns freuen, wenn unsere Worte einen weiteren Anklang und demnächst auch eine praktische Ausführung fänden.

Die ersten Maschen.

Eine Fischeridylle.

(Zu dem Bild S. 568.)

Die ersten Maschen eines neuen Netzes — sie entscheiden für das ganze Netz, das sich den kleinen Händen des anmuthigen Fischermädchens entwindet. Groß oder klein, eng oder weit, das hängt von der einen ersten Masche ab. Sie hebt darum das Köpfchen nicht von der Arbeit, obgleich sie weiß, daß sich der junge Fischer von drüben, der gestern Abend erst von einer langen Fahrt auf einem Kauffarteischiffe heimgekehrt und den Mädchen mit seinen Erzählungen bereits allen den Kopf verrückt, leise hereingeschlichen und sich neben sie auf den Stuhl gekniet. Aber die helle Röthe ist ihr doch in die Wange gestiegen, denn sie fühlt, sie hat es gestern schon erkannt, daß sie ihm unter allen Mädchen am Meisten gefallen. Er beginnt zu plaudern, zu schwatzen, zu erzählen, von draußen und daheim, von seinem Erworbenen, von dem Hause, das er sich bauen will, von dem Weib, das er sich zu nehmen denkt, von der Behaglichkeit eines stillen Heimwesens nach so langen, oft stürmischen Fahrten auf dem Weltmeer — ihr Blick hat sich zuweilen wohl leicht erhoben, aber aus ihren rosigen Lippen ist noch kein Wort hervorgekommen. Das Netz wächst von Minute zu Minute, die Pulse jagen sich, die Röthe steigt höher und höher und — mit der vorletzten Masche hat er ihr seine Liebe gestanden, mit der letzten liegt sie in seinen Armen, und in dem neugeflochtenen Netze ist das Herz des glücklichen Mädchens gefangen. Es ist heute noch nach Jahren nicht zerrissen!

Die Panzerfregatte „Kronprinz von Preußen“ in der Themse.

(Zu dem Bild S. 569.)

Die preußische Panzerfregatte „der Kronprinz“, von den Herren Samuda Broth für den Dienst der preußischen Marine gebaut, wurde in den letzten Tagen von der Werfte von Poplar in Gegenwart einer großen Versammlung, worunter Graf und Gräfin Bernstorff, Lord Hay, Sir Robert Peel, Vizeadmiral Eckie, General-Consul Thwaites, Rothschild, Bignolds u. A. vom Stapel gelassen. Die Länge des Schiffes beträgt 286 Fuß, die Breite 50 Fuß, die größte Tiefe 36 Fuß 4 Zoll, die Last 3404 Tonnen, und dabei hat es 800 nominelle Pferdekräfte. Die Panzerung geht um das ganze Schiff her, reicht 5 Fuß unter die Wasserlinie und ist 5 Zoll dick. Vorn und hinten ist die Batterie durch ein gepanzertes Schild gegen das Bestreichen gedeckt. Die Deckbalken sind mit Stahlplatten bedeckt, um sie gegen Bomben zu schützen, dabei hat das Schiff einen doppelten Boden und die dicksten Seitenwände. Die Armirung des Schiffes besteht aus 14 Stück gezogenen 300-Pfündern an den Breitseiten, einer Kanone mit Keilverschluß auf dem Vorderdeck und einer auf dem Hinterdeck. Die Masten und das Bugspriet sind von Eisen, die Unterraaen von Stahl, und die Masten so gebaut, daß sie zugleich Ventilatoren für die Cabinen und Vorrathskammern bilden. Das Schiff und die Maschine sind mit allen neuen Verbesserungen eingerichtet, um dem erstern die größte Schnelligkeit, Stärke und Sicherheit zu verleihen. Man denkt, daß es dreizehn Knoten in der Stunde machen könne. Obgleich der Kiel erst Ende Februar 1866 gelegt wurde, konnte es doch schon jetzt vom Stapel gelassen werden. Der Kronprinz wird eine bedeutende Vermehrung der Panzerflotte bilden, zu welcher die preußische Regierung durch das im August 1864 ebenfalls auf den Samuda'schen Werften gebaute Kuppelschiff Arminius den Grund legte. Die Ceremonie der Taufe nahm die Gräfin Bernstorff vor, welche auf ausdrücklichen Wunsch die Kronprinzessin von Preußen vertrat. Nachdem alle Vorbereitungen getroffen waren, warf die Gräfin eine Flasche Wein an den Bug des Schiffes mit den Worten: „Gott geleite den Kronprinzen!“ und das Schiff schoß unter dem Jubel der Menge in das Wasser. Es wurde nach den Victoriadocks gezogen, um seine Maschinerie zu bekommen. Die Gesellschaft frühstückte dann in einem eleganten Pavillon, der von den Herren Samuda zu diesem Zwecke hergerichtet war. — Freudig begrüßen wir jeden Zuwachs der preußischen Flotte, denn es ist soeben die deutsche Flotte, deren machtgebietende Stellung jedem echten Patrioten am Herzen liegen muß. Der Stolz, mit dem wir einst die Anfänge einer deutschen Flotte begrüßten, er ist zehnfach berechtigt, wenn wir auf die herrliche Flotte Preußens blicken, wie sie jetzt schon in den deutschen Gewässern schwimmt und uns auch in maritimer Beziehung einen Krieg nach Außen uns nicht mehr fürchten läßt!

Notiz-Blätter.

Literatur.

— Als neuer Beitrag zur Literatur des deutschen Frauenromans ist zu erwähnen: „Anna Boleyn“, historischer Roman von L. Gräfin v. Reblaur. 2 Bde. (Jena, Costenoble). Die Verfasserin (derzeit in Stuttgart wohnend) hat lange in England gelebt und unverkennbar ihre Studien an den mustergültigen Romanen gemacht. Sie schildert daher auch mit einer sichern Kraft und Anschaulichkeit sowohl die englischen Zustände zur Zeit der Religionsbesserung, als auch den Charakter und das häusliche Leben Heinrich's VIII. und seiner Frauen und die laxen Sitten des Hofes, die unsäglich liebliche und ergreifende Gestalt Anna Boleyn's u. s. w., Alles jedoch mit züchtigem weiblichem Pinsel und wahrer tiefer Empfindung, so daß das Buch im Kreise gebildeter Leserinnen großen Beifall finden wird. — Ein neuer Roman, dessen Gegenstand Alexander Menschikoff's bewegtes Leben und endliche Verbannung in Sibirien ist, von derselben Verfasserin, wird demnächst im gleichen Verlage erscheinen.

— Von Fritz Reuter, dem beliebten mecklenburger Dialektdichter, erscheint ein neuer Roman: „Mecklenburgs Kapitel und Meuterei oder die Reise nach Konstantinopel“.

— Professor Kaloch Schaubach's Werk über „die deutschen Alpen“ (Jena, Frommann), bekanntlich das beste Buch über dieselben, ist jetzt in zweiter Auflage begonnen, und zwar mit dem zweiten Bande, der das mittlere und südliche Tyrol umfaßt.

— Großes Aufsehen hat in gewissen Kreisen die neueste Schrift des Herrn Bischofs v. Ketteler in Mainz gemacht: „Deutschland nach dem Kriege von 1866“, welche uns in sechster Auflage vorliegt. In derselben befürwortet der Herr Verfasser einen Anschluß der Südstaaten an den Nordbund unter gewissen

Digitized by Google

Bedingungen, unter denen er in erster Linie die Zustimmung Oesterreichs und einen friedlichen, Oesterreich befriedigenden Bruderbund zwischen den dann entstehenden Theilen Deutschlands nennt. Die Parteinahme für den Nordbund, für das protestantische Preußen, könnte bei Herrn Bischof v. Ketteler als ein Widerspruch mit seinen früheren Ansichten erscheinen; in Wahrheit ist sie es aber nicht. Nach seiner bischöflichen Einsicht stehen wir in Folge der modernen Kultur und des Liberalismus und Konstitutionalismus mitten unter den Gräueln des Heidenthums, von welchen nur das römisch-katholische Episkopat uns erlösen kann. Also Rückkehr der Protestanten in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche: das ist die Herzensmeinung der neuesten Schrift des Herrn Bischofs v. Ketteler, welche der Verleger, Franz Kirchheim in Mainz, vortrefflich ausgestattet hat.

— Der Verlagsbuchhandel von Großbritannien hat auf der pariser Ausstellung den neuen Versuch gemacht, nicht bloß, wie es seither üblich gewesen ist, einzelne Werke auszustellen, die sich durch ihre vollendete Ausstattung, oder durch sonstige verdienstliche Zwecke auszeichnen, sondern vielmehr durch die Verlegung seiner gesammten Erzeugnisse von einem Jahre zur Anschauung zu bringen, welchen Antheil die Literatur an der Fortentwicklung der englischen Civilisation habe. Die Ausstellung des englischen Buchhandels umfaßt sonach, mit Ausnahme der Zeitschriften, alle Erscheinungen vom Jahre 1866, und zwar bestehen dieselben aus 4752 Bänden von 184 Verlagshandlungen. Davon kommen auf London 4009 Bände, auf Edinburg 279, Dublin 129 und auf die Provinzen 335, während von den Verlegern 133 London, 6 Edinburg, 2 Dublin und 43 den Provinzen angehören; 3399 von den Bänden sollen wirklich neue Erscheinungen sein und die übrigen 1353 neue Auflagen. Bei diesen Ziffern ist übrigens zu beachten, daß manche der Werke, die man Dublin und Edinburg zugetheilt findet, in Wirklichkeit in London hergestellt sind und auch dort ihren Hauptabsatz haben. Hinsichtlich der Preise ergibt sich, daß ein Bücherfreund, der die besondere Liebhaberei hätte, von jedem Erzeugnisse der englischen Presse ein Exemplar besitzen zu wollen, dafür ungefähr 1500 Pf. St. jährlich aufzuwenden haben würde. Nach den verschiedenen Wissenschaftszweigen, die wir zur Vermeidung von etwaigen Mißverständnissen gleich nach dem englischen Terminus aufführen wollen, theilen sich die erwähnten 4752 Bände folgendermaßen ein: Architecture 25, Classical 44, Commercial 114, Directories, Dictionaries, Lists and Guides 106, Education 657, Essays and Didactic 71, Prose-fiction 1607, History, Memoirs, and other Narrative professing to be true 294, Illustrated Works 164, Law 34, Mechanical Arts and Engineering 34, Miscellaneous 165, Natural History 86, Naval and Military, Politics and Social Science 63, Pastime 60, Poetry 600, Religion 939, Science, Medicine etc. 149, Tillage, Live-stock, and Domestic Economy 95, Voyages, Travels, and Topography 100.

— Das Interesse an der periodischen Literatur ist nirgends so groß als in den Vereinigten Staaten: dort erscheinen nicht weniger als 4000 Journale; und Philadelphia allein besitzt 140 Druckereien.

Bühne.

— Das breslauer Theater, das an der Stelle des abgebrannten erbaut werden, soll am 1. Oktober eröffnet werden. Direktoren desselben werden der petersburger Schauspieler Lobe und dessen Schwiegervater Keller, der Direktor des posener Theaters.

— Das Wallnertheater hat seit seinem nunmehr zweijährigen Bestehen (d. h. im neuen Hause) 21,500 Thlr. Tantieme an die Schriftsteller bezahlt. Weihrauch allein erhielt für seinen „Kieselack" 9000 Thlr. Die Bühnenschriftstellerei scheint also doch nicht so ganz uneinträglich, freilich nur in der Posse und innerhalb dieser auch nur in einem bestimmten Genre. Indeß wäre es doch eine lohnende Aufgabe unserer bessern und besten Dichter, die Posse durch ihre Thätigkeit auf diesem Boden wieder zu heben, und Heyse hat kürzlich mit seiner Bearbeitung des Gozzi bereits einen rühmenswerthen Anfang gemacht.

— Das internationale Theater in Paris ist am 15. Mai eröffnet worden.

— Das kaiserliche Institut in Paris hat den zehnjährigen Preis von 20,000 Franken für die beste Oper, die in Frankreich aufgeführt worden, Felicien David's „Herculanum" zuzuerkennen befohlen.

— Theodor Wachtel hat seine Forcerolle, den „Postillon von Lonjumeau" bis jetzt nicht weniger als 676 mal gesungen.

Erfindungen.

— Von dem Mechaniker Grubb in Dublin ist ein Fernrohr verfertigt worden, das zu den größten von den Astronomen benutzten Teleskopen zählt und für Melbourne in Australien bestimmt, es den dortigen Gelehrten ermöglichen wird, die Beobachtungen der südlichen Halbkugel den am nördlichen Himmel angestellten würdig und ergänzend an die Seite zu stellen. Von den Dimensionen dieses mit größter Sorgfalt gearbeiteten Instruments sei angeführt, daß die Röhre desselben 177 Centimeter = 66 Zoll im Durchmesser hat; ein erwachsener Mensch kann daher in derselben bequem aufrecht stehen. Das Gewicht des Ganzen beträgt 10,000 Kilogramm = 200 Centner. Trotz der großen Schwierigkeit, welche die Anfertigung der zu einem so großen Instrument erforderlichen Gläser bietet, hat der Verfertiger das erste gelungene Glas zerbrochen, weil bei der genauen Prüfung desselben sich zwei ganz kleine Flecke in demselben zeigten. Er hat ein zweites Glas gemacht, das vollständig fehlerfrei ist, und hiermit dem Meisterwerk die Krone aufgesetzt. Wir sind überzeugt, daß dieß riesige Friedensinstrument der Menschheit mehr Segen bringen wird, als die Riesenkanonen, deren immer mehr wachsende Dimensionen und Zerstörungskünste alle Zeitungen ihren Lesern gewissenhaft mittheilen.

Industrie, Handel und Verkehr.

— Das große Ausstellungsfest in Paris findet am 20. Juni im Stadthause statt.

— Von den kolossalen Maßstäben, die man an Alles, was mit der pariser Ausstellung zusammenhängt, legen muß, zeugt der Konsum in der Restauration Omnibus auf dem Marsfelde, an einem Sonntage: nämlich Rindfleisch 2000 Pfund, Kalbfleisch 400 Pfund, Hammelfleisch 1100 Pfund, 120 Stück Hühner, Schinken 40 Stück, Würste 96 Stück, 400 Pfund Sauerkraut, Brod 24,000 Pfund, Wein 7000 Flaschen. Und dabei ist der Omnibus eine für bescheidene Mittel berechnete Speiseanstalt.

— Die sächsischen Lehrmittel, welche von der kundigen Hand des Dr. Bornemann auf der pariser Ausstellung zusammengebracht und geordnet wurden, haben die große goldene Medaille erhalten.

— Der bekannte Nationalökonom Böhmert in Zürich hat ein Flugblatt versendet, behufs der Gründung eines internationalen Fonds zum Ersatz der Erfindungspatente, die nicht länger haltbar seien. Ein Verein zur Ausführung seines Plans, auf den wir hiemit nachdrücklich aufmerksam machen wollen, ist bereits in der Bildung begriffen.

— Die kaiserlich französische Regierung hat an die europäischen Regierungen eine Einladung zu einer internationalen Münzkonferenz erlassen, die am 17. Juni unter dem Vorsitz Rouher's und Moustier's beginnen soll. Großbritannien, Oesterreich, Schweiz, Niederlande, Spanien, Portugal und Nordamerika haben bereits zugesagt.

— Von den Weinländern Europas sind Frankreich und Ungarn die beiden hervorragendsten. 1841 gab es in Frankreich 1,972,000 Hektaren Weinberge mit 478 Millionen Franken Ertrag, nach neueren Nachrichten mit 38 Millionen Hektoliter Durchschnittsproduktion, wovon 2,000,000 ausgeführt wurden. Die Zahl der (auf 78 Departements vertheilten) Winzer ist 2,200,000. Oesterreich gewährt mit Deutschland zusammen bei 966,800 Morgen Weinland 8 Millionen preuß. Eimer Durchschnittsertrag. Unter den übrigen Ländern hatte Griechenland 180,000 Morgen Weinland, Sizilien 60,000 Tonnen Wein und 6000 Faß Rosinen-Ausfuhr, Portugal nach 25jährigem Durchschnitte 38,500 Pipen = 7,65 Millionen Thaler Werth Ausfuhr. Die Donaufürstenthümer 800,000 Eimer Ertrag. Rußland in Taurien 1843 circa 500,000 Wedros = 895,000 preuß. Eimer, im Kaukasien und dem Lande der donischen Kosaken 188,000 Wedros = 33,852 Eimer Durchschnittsertrag.

— Das französische Tabaksmonopol trug 1851 118 Millionen, 1852 über 131 Millionen, 1860 182 Millionen, 1865 226½ Millionen, 1866 233,2 Millionen Franken brutto ein. Der Nettoertrag war 97½ Millionen, 1866 168,3 Millionen Franken.

— Das atlantische Kabel ist durch einen Eisberg beschädigt und außer Thätigkeit; dafür arbeitet jetzt das von 1865.

Kultur und Wissenschaft.

— Es ist eine der größten Errungenschaften der Neuzeit, daß auf wissenschaftlichem Gebiete nicht mehr nur im Allgemeinen, sondern in den einzelnen Spezialitäten Großes geleistet wird. Frühere ganz brach gelegene Felder werden mit dem ausgiebigsten Erfolg angebaut. Auf dem medizinischen Gebiet gilt das namentlich von der Ohrenheilkunde. Ueber kein anderes herrschte bis vor Kurzem noch so viel Unkenntniß des Thatsächlichen und so viel Unklarheit im Urtheil. Und doch gehören die Ohrenkrankheiten zu den ernstesten und häufigsten Erkrankungen, denen der menschliche Organismus überhaupt ausgesetzt ist, zu denen, die mehr als andere die gesellschaftliche Stellung, wie das Lebensglück, ja auch die geistige Entwicklung, selbst die Lebensdauer des Individuums gefährden können. Und doch blieb diese wichtige Disziplin im Verhältniß zu den Fortschritten anderer selbst tüchtigen Aerzten ein fast unbekanntes Gebiet, oder war unfertigen und unfähigen, mehr auf Hypothesenmacherei als auf gründlich erforschte und beglaubigte Thatsachen sich verlassenden anheimgegeben. Erst zwei Ausländer, Wilde in Dublin und Toynbee in London, gingen hier reformatorisch vor, und ihnen schloß sich in Deutschland Professor Dr. v. Tröltsch in Würzburg an. Seine nun vieljährigen gründlichen Studien über die Anatomie des Ohrs, seine unausgesetzten Untersuchungen an Kranken, wie an der Leiche, seine tief eingehenden physiologischen Erörterungen seiner Disziplin haben seine Arbeiten weit über alles bis daher hier Geleistete erhoben. Ihm verdankt die Ohrenheilkunde ihre gleichberechtigte, selbstständige Stellung in der Medizin, die sie nun einnimmt. Und wie unzählige Ohrenleidende, die, nachdem einmal Spezialhülfe für sie vorhanden ist, nun in ungeahnter Masse auftauchen, Dr. v. Tröltsch schon dankbar geworden sind, so muß ihm auch die wissenschaftliche Welt, namentlich die große Zahl seiner Fachgenossen und die auch schon weitverbreitete seiner Schüler dankbar sein, daß er den reichen Schatz seines Wissens und seiner Erfahrungen in einem eigenen Lehrbuch: „Lehrbuch der Ohrenheilkunde mit Einschluß der Anatomie des Ohrs. Dritte, umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. Würzburg, Stahel, 1867", niedergelegt und veröffentlicht hat. Auf den reichen, erschöpfenden Inhalt des trefflichen Buches näher einzugehen, ist hier der Ort nicht; es genüge, es auch hier zur verdienten Anzeige gebracht zu haben.

Kriegswesen.

— Die Behauptung, daß binnen Monatsfrist die ganze französische Armee mit Chassepotgewehren würde bewaffnet sein, ist geradezu lächerlich. Gewehre, insbesondere so schwer herzustellende, wie die Chassepotgewehre, macht man nicht so leicht, wie der Bäcker die Brezel. Vor vier Wochen besaß die ganze französische Armee 1900 Chassepotgewehre. Die Fabriken in Mutzig, St. Etienne 2c. haben mit nicht französischen Fabrikanten wegen Lieferung von einzelnen Gewehrtheilen kontrahirt, und die Lieferzeit ist auf 15 Monate festgesetzt. In Lüttich werden für französische Rechnung 35,000 Chassepotgewehre à 72 Franken per Stück angefertigt; Lieferzeit ebenfalls 15 Monate. Da man nun erst seit vier Wochen am Arbeiten ist, so wird es noch 14 Monate dauern, bis die ganze Anzahl abgeliefert ist. Es werden aber wenigstens sechs Monate vergehen, ehe 5000 Stück fertige Gewehre abgeliefert werden können, denn im Anfange geht die Fabrikation immer viel langsamer vor sich, wie gegen das Ende hin. Wenn nun die Franzosen erst dann überhaupt Händel suchen wollen, wenn sie einige Hunderttausend Chassepotgewehre besitzen, so werden wir noch wenigstens 12 bis 14 Monate Frieden haben.

— Die Zahl der Pensionäre des nordamerikanischen Kriegs beträgt nicht weniger als 126,722 Köpfe, welche 33 Millionen Dollars erhalten.

Seewesen.

— Norddeutschland kann nach angestellten Berechnungen 78,000 Matrosen stellen und wenn man von dieser Zahl 48,520 Mann für die Handelsmarine abrechnet, so bleiben noch immer 29,080 Mann für die Kriegsmarine disponibel, also etwa 7000 Matrosen mehr, als die russische Marine zählt. Das Bedürfniß wäre also für jetzt auch für die neu zu schaffende Bundesflotte gedeckt. Das würde sich aber anders gestalten, wenn die norddeutsche Seefischerei an Bedeutung zunehmen und der Handel durch den Erwerb von Kolonieen an Ausdehnung gewinnen sollte. Dann wird auch das Binnenland sein Kontingent an Matrosen stellen müssen. Die preußische Regierung wird stets darauf Bedacht nehmen, daß auch in Kriegsfällen dem Handelsinteresse durch eine übergroße Entziehung der Matrosen der Handelsmarine keine Beeinträchtigung widerfährt.

— Die preußische Regierung hat in Nordamerika die Panzerfregatte Dunderberg und den Monitor Onondagha angekauft.

— Die deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger erfreut sich eines guten Gedeihens. Am 1. Januar 1866 zählte sie 3847 Mitglieder mit 4726 Thlrn. 12½ Sgr. laufender Beiträge, am 1. Januar 1867 12,692 Mitglieder mit 13,743 Thlrn. 12 Sgr. laufender Beiträge; es ergibt sich also eine Zunahme von 8845 Mitgliedern und 9017 Thlrn. ½ Sgr. Eines dieser Mitglieder zahlt jetzt 100 Thlr. Jahresbeitrag, sechs von 25 bis 50 Thlr. Die deutsche Gesellschaft zählt gegenwärtig 26 Bezirksvereine, zur Hälfte an den Küsten gelegen, und 44 bloße Vertreterschaften — ein Zeichen, daß es noch manche namhafte Binnenstadt ohne alle Betheiligung an dem nationalen und humanen Werke der Gesellschaft geben muß. Die Gesammteinnahme der Gesellschaft im Jahre 1866 hat 35,909 Thlr. 15 Sgr. betragen. Die neulich in Lübeck stattgefundenen Verhandlungen gaben der Hoffnung Raum, daß die in Hamburg, in Stralsund und in Ostfriesland zu gleichem Zwecke bestehenden besondern Vereine sich nunmehr auch der deutschen Gesellschaft anschließen werden.

Vereinswesen.

— Die deutsche Noth- und Hülfskasse in Lyon zeigt für das abgelaufene Jahr kein rechtes Gedeihen. Ihre Mitgliederzahl betrug 154, die Gesammteinnahme 8196 Fr. 40 Cent., die Ausgaben dagegen 9050 Fr. 85 Cent., so daß sich ein Defizit von 236 Fr. 45 Cent. herausstellt.

— Am 16., 17. und 18. August d. J. wird in Paris ein internationaler Kongreß des Genossenschaftswesens abgehalten werden. Folgende Fragen bilden seine Tagesordnung: 1) Gewinnstvertheilung an die Genossenschaften, und speziell in wie weit und in welchem Umfang es thunlich ist, einen Antheil am Gewinnst zuzuwenden: den Hülfsarbeitern und den Produktivvereinen, den einfachen Kunden der Konsumvereine, einem Solidaritätsfonds der Genossenschaften, für moralische Zwecke, wie Erziehungswesen, Bibliotheken u. s. w. 2) Ueber die im Interesse des Ein- und Verkaufs zwischen den Genossenschaften der verschiedenen Länder herzustellenden und zu unterhaltenden Beziehungen. Wer dieser Tagesordnung eine Frage von dringlichem Interesse hinzufügen möchte, wird ersucht, dieselbe vor dem 1. August l. J. der Kommission, 3 Rue Baillet, mitzutheilen.

Denkmäler.

— Das Roßmäßler-Komite in Leipzig veranstaltete eine Gedächtnißfeier für denselben, bei welcher Professor Wigard und Dr. A. Brehm Reden hielten. Der Erlös (das Entrée) der Todtenfeier wird zu einem einfachen Grabmonument verwendet.

— In Tiflis ist die Statue des russischen Feldmarschalls Fürsten Woronzoff enthüllt werden.

— Dem neapolitanischen Patrioten Carlo Poerio, sowie seinem Bruder, dem Dichter Poerio, der in der Revolution von 1848 fiel, will die Provinz Neapel ein Denkmal setzen.

Gestorben.

— Der Gymnasiallehrer Friedrich Ruperti, als Dichter und namentlich als Uebersetzer aus europäischen Literaturen vortheilhaft bekannt, in Bremen, am 11. Mai.

— Professor und Geheimer Regierungsrath Dr. Ed. Gerhard, besonders durch seine archäologischen Leistungen in weiteren Kreisen bekannt, in Berlin, am 12. Mai.

— Joh. Heinrich Meidinger, bekannt als geographisch-statistischer Schriftsteller über das britische Reich, über die deutschen Ströme und die gemeinnützigen Anstalten seiner Vaterstadt, in Frankfurt a. M., am 21. Mai.

Neue literarische Erscheinungen

vom 26. Mai bis 1. Juni eingelaufen:

System des Naturalismus. Von Dr. Eduard Löwenthal. Separat-Ausgabe. Dresden, Selbstverlags-Expedition des kritisch-literarischen Instituts.

Der Zerfall Oestreichs. Von einem deutschen Oestreicher. Leipzig, Otto Wigand.

Der Feldzug in Italien. Mit fünf Schlachtplänen. Leipzig, Otto Wigand.

Wozu leben wir? — und warum sehr? Einladung zur Philosophie an Jedermann von Julius Feese (Bielefeld). Berlin, Selbstverlag des Verfassers.

Des Königs Ahnen. Welfenlieder von Arnold v. Weyhe-Eimke. Lüchow, A. Saur'sche Buchhandlung.

Neue Original-Fabeln von Dr. August Dové. Zweite vermehrte Auflage. Berlin, Verlag von A. Wegener.

Jacoba von Bayern. Historisch-romantische Erzählung von J. van Lennep. Aus dem Holländischen von Dr. Eduard Wegener. Berlin, A. Wegener.

Helgo und Sigrun. Heldengedicht von Ernst Mevert. Hamburg, Hoffmann und Campe.

Aus der Jugendzeit! Gedichte von Ernst Deslouches. München, G. Franz (C. Leydeck).

Lose Ranken. Ein Büchlein Catullischer Lieder von W. Storck. Münster, E. C. Brunn's Verlag.

Sophonisbe. Ein Trauerspiel aus dem Alterthum. Leipzig, Duncker und Humblot.

Vaterlos. Erzählung in Versen von A. Trabert. Mannheim, J. Schneider.

Die Erziehung der Frau zur Arbeit. Ein Beitrag zur Lösung der sozialen Frage der Frauen von Minna Pinoff. Breslau, Maruschke und Berendt.

Bilder von der Weltausstellung in Paris.

(Zu den Bildern S. 573.)

Die Russen haben ein ganzes Dorf im Park der Weltausstellung aufgebaut: es soll dem Russen, der auch in der Fremde sich immer wieder nach seiner Heimat und den heimischen Sitten und Bräuchen sehnt, mitten in dem Gewühle der Nationen möglich sein, sich auf Augenblicke an den heimischen Herd zu versetzen und dort auszuruhen; zu gleicher Zeit soll aber dem Fremden der volle Eindruck russischer Einrichtungen gegeben werden. Wir nähern uns dem russischen Dorfe: unser erster Blick fällt auf ein Zollhaus mit einem Meilenzeiger, welcher uns sagt, wie viel Werst wir uns von St. Petersburg entfernt befinden; dann kommen wir zu dem Schuppen, in welchem die verschiedenartigsten russischen Fuhrwerke ausgestellt sind, die bekanntlich von den unsrigen so wesentlich abweichen und ein durchaus originelles Gepräge tragen; wir gehen an einer großen Hütte mit ein paar prächtigen Hunden vorüber und kommen endlich an den großen Pferdestall, der unbedingt das Interesse am Meisten fesselt, denn hier stehen in einem äußerst geschmackvoll und wohl eingerichteten Raume alle Arten russischer Pferde, vom schwersten Schlage bis zum kleinsten Pony, und Nachmittags zwischen drei und vier Uhr füllt sich jeden Tag der Raum vor diesen Ställen mit Zuschauern, denn um diese Stunde werden sämmtliche Pferde vorgeführt, so daß man nicht nur im Stalle sie stehen, sondern sie auch im Freien sich bewegen sehen kann, ein Schauspiel, auf das wir die Fremden nicht genug aufmerksam machen können. Gegenüber dem diesem großen Gebäude befinden sich zwei Bauernhütten, die durch einen Schuppen verbunden sind, welcher zum Aufbewahren von Ackergeräthschaften bestimmt ist. Das Innere des aus Holz aufgebauten Bauernhauses ist einfach: nur der große Ofen mit der Ofenbank und die Heiligenbilder an den Wänden, vor denen der Russe knieend seine Andacht verrichtet, fallen uns in die Augen. Das Geräthe wie der Ausschmuck der

Digitized by Google

Gewinn und Verlust ist von zierlich geschnitztem Holze. Der Knopf ziert durch die Locher. Den dieser einfachen Einrichtung geht wenig an Feinen, um den vollen Eindruck vollendeten Lebens zu haben, bedarf man vollendeten Reichthums, den wir Pförtlich geschildert.

Amerikanisches Wagenrennen.

(Zu dem Bild S. 574.)

Schon mit den römischen Spielen waren Pferdewettrennen verbunden, und dieselben übten sogar eine Anziehungskraft auf die Zuschauer aus. Den den Griechen kamen dann die Wettrennen zu den Rennen, und jetzt findet wurde Jahrgangs in solchen Schaugepränge eingerichtet. Besonders beliebt waren dieselben in der Stadt New-York, wie schon der Ausdruck „Jonas et Cinvonus“ beweist; des Wettrennen ist nur einen Theil der sogenannten „ritterlichen Spiele“ und die übrigen Theile bestanden aus gymnastischen Uebungen, aus Kampfspielen, Thiergefechten und was derselben mehr ist. Mit der Einführung des Christenthums trennte die „Cinvonus“ mehr und mehr ab; aber nur auf sehr kurze Zeit, denn kaum verstand man mit den „Kirchenfesten“ auch wieder andere Lustbarkeitsgenossen, und auf diesen besitzen die Wettrennen stets eine Hauptrolle. Es bekannt in England, wo sich noch von den Römerzeiten der Spuren den Rennbahnen vorfinden und wo man bald anfing, jede viel auf die Pferdezucht zu verwenden. In im Verlauf des siebenzehnten Jahrhunderts wurden die Wettrennen fast in allen englischen Grafschaften üblich, und wer kennt nicht — wenigstens dem Namen nach — die berühmten Rennplätze von Ascot, Derby, Doncaster, Epsom, Melton-Mowbray und Newmarket!

Es bekannt übrigens ein großer Unterschied zwischen den Wettrennen der alten Griechen und Römer und denen der neueren abendländischen Nationen, denn die Ersteren waren theils selbst zu Pferde, theils selbst zu Wagen, während bei den Letzteren nur geritten wird. Den Ersteren hob zu Roß, und die Kunst und Kraft, womit er sein edles Thier zu den größten Kraftanstrengungen anzuspornen wußte — bei sich, man sah das unseren europäischen Wettrennen bewunderte, und es lag und wirklich etwas außerordentlich Imponirendes in dem Anblick der blinden Rennen, bei denen Roß und Reiter stundenlang verwandten zu sein scheinen! Doch wurde übermals anders, als die Wettrennen sich den England und auch nach Nordamerika, in die damaligen englischen Kolonien, überschritten und dort bald eben so großen Anklang fanden als zu den Mutterstaate selbst. Weil nämlich die Nordamerikaner, ein Mischmasch von allen Nationen und zugleich ein sich heranbildendes durch gerade Muskelkraft ausgezeichnet Menschenschlag, nur wenig in der Reiterkunst exzellirten, griffen sie zu den „Gaz gemeinsamen“ zurück, und es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß sie darin das Menschenmöglichste erreichten. Man betrachte nur auf unseren Bilde diese unbeschreiblich kühnen Bilgerfahrt mit den feinen Rappschen und dem ungeheuchelten Hochgefühle und mit der breiten Sportmiene, welche jeden Amerikaner selbst auf solchem Boden zur Unmöglichkeit macht! Man werfe nur einen Blick auf die herrlichen Rasse, eine Kreuzung der englischen und

Die Franzosenfeste bei Brixen in Tyrol. Nach einer Originalskizze von A. Walther, von C. Kuchsel.

spanischen Rasse, deren Dienst eine ganz neuderartige ist! Man schenkt endlich jene Aufmerksamkeit dem Augenlenker selbst, welcher mit seinen lustigen Ein die Zügel mit einer Sicherheit handhabt, als wäre die ganze Vogelfahrt Nichtsort nur eine leichte Spielerei, die gar keiner Kunst erforderte!

Die Wagenmeisterinnen, welche man in New-York und anderen großen Städten der Union gewöhnlich im Herbste abhält, sahen immer eine große Menge von Zuschauern herbei und die für die Preisrichter sowie für die geladenen Gäste errichteten Tribünen reichen oft kaum zu, um den Andrang zu bewirtigen. Allein nicht blos mit „Zuschauern“ beschäftigen sich diese Feste und die übrigen Herbstgesellschaften, sondern noch weit mehr mit „Wetten“, welche sie auf den Sieger oder den Anderen der Pferderennen Renner mit ihren Kadaver eingehen, und es bekannt sich breite Wetten oft auf viele Tausende von Dollars. In vielen Bezirken haben sich hierzu geradezu „arm gewettet“, denn da auch gleich von Swoie und ein großes Vermögen besessen, und bemerkt in diese Manie nach immer, statt von Ab, im gegenseitigen Zuneigungen begriffen.

Die Franzosenfeste bei Brixen in Tyrol.

Von

A. Walther.

Der heurigen Krieg hatte bekanntlich Heilbronn und das Tyrol berührt, doch wurfgute hat das Kriegstheater ein kaum 20 Quadratmeilen großes Land des schönen Landes in historischen Hinsicht nur einer Grenze im Süden von 10—12 und im Westen von 23—24 Meilen.

Hohe Bergketten von 6000 bis 9000 Fuß Höhe schirmen in der Hauptsache diesen Landestheil, und nur einzelne Kuße, entweder in Thälern oder bei Einsenkungen der vorbergehaltenen (Sattel, Joche), machen das Eindringen mit einer bekannten Militärmacht möglich.

Je höher aber eine solche Maß ist, und besonders wenn sie viel Gebäude und Wagen mit sich führen muß, desto länger oder muß es sein etwa Thier zu den größten Kraftanstrengungen anzutreiben weiß — bei sich, man sah das unseren europäischen Wettrennen bewunderte, und es lag und wirklich etwas außerordentlich Imponirendes in dem Anblick der blinden Rennen, bei denen Roß und Reiter stundenlang verwandten zu sein scheinen! Doch wurde übermals anders, als die Wettrennen sich den England und auch nach Nordamerika, in die damaligen englischen Kolonien, überschritten und dort bald eben so großen Anklang fanden als zu den Mutterstaate selbst. Weil nämlich die Nordamerikaner, ein Mischmasch von allen Nationen und zugleich ein sich heranbildendes durch gerade Muskelkraft ausgezeichnet Menschenschlag, nur wenig in der Reiterkunst exzellirten, griffen sie zu den „Gaz gemeinsamen“ zurück, und es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß sie darin das Menschenmöglichste erreichten. Man betrachte nur auf unseren Bilde diese unbeschreiblich kühnen Bilgerfahrt mit den feinen Rappschen und dem ungeheuchelten Hochgefühle und mit der breiten Sportmiene, welche jeden Amerikaner selbst auf solchem Boden zur Unmöglichkeit macht! Man werfe nur einen Blick auf die herrlichen Rasse, eine Kreuzung der englischen und

Der heurige Krieg hatte bekanntlich Heilbronn und das Tyrol berührt, doch umfaßte der Kriegstheater ein kaum 20 Quadratmeilen großes Land des schönen Landes in historischen Hinsicht nur einer Grenze im Süden von 10—12 und im Westen von 23—24 Meilen.

Hohe Bergketten von 6000 bis 9000 Fuß Höhe schirmen in der Hauptsache diesen Landestheil, und nur einzelne Kuße, entweder in Thälern oder bei Einsenkungen der vorbergehaltenen (Sattel, Joche), machen das Eindringen mit einer bekannten Militärmacht möglich.

Je höher aber eine solche Maß ist, und besonders wenn sie viel Gebäude und Wagen mit sich führen muß, desto länger oder

ausgedehnter wird sich ein Zug und desto mehr ist erstellt der Einwirkung der rauhen Gebirgen und ihrer leicht lebenden Bäche ausgesetzt. Aber auch an der nothwendigen Verpflegung wird es einer größeren Truppe bald fehlen, z. B. im Jahre 1809 fanden die in den Thälern wohnenden Bauern wissend als Dörfer ganz leer, und zwar nicht blos an Menschen und Vieh, sondern auch an Lebensmitteln; die Feuerwehr hatten Alles auf die Berge geschleppt, auf denen sie sich in vollständiger Sicherheit fühlten.

An Einzelnen für eine regulaire Macht, wenn auch blos Infanterie, etwa von einigen tausenden eher kann leicht sorgsam bewaffneten Gebirgsbevölkerung, besonders an der äußersten tirolerischen strenge Tyrols gegen Italien, und zwar, wenn Garnier bis zur Schweiz, besonders: „Im Süden von Trient durch das Thal der Brenta und die Italienischen nach Trient im Etschthal und südwärts nach Riva und Roveredo. Dann vom Trient durch das Eisenthal über die Einsattlung des Tonale nach Salzburg und in das Adamellothal und von da zum St. Michael im Etschthal. Endlich durch das Pusterthal und über das beträchtliche über 6000 Fuß hohe Birnbrettjoch in's Pusterthal.

Digitized by Google

Schließlich bietet der Gardasee selbst nicht nur bei Riva, sondern auch an mehreren Punkten des östlichen Ufers verschiedene Landungspunkte, und der 8 bis 10 Stunden lange Bergrücken, Monte Baldo, viele Durchgänge, um in's Etschthal zu gelangen. Mehrere weniger gangbare oder wenigstens nur für geübte Jäger oder Bergsteiger leicht benutzbare Jochübergänge von Italien nach Tyrol will ich hier als nicht erheblich nicht anführen und bemerke nur, daß alle bevorwähnten Eingänge theils schon durch die Natur für Truppen schwer zu passiren sind und theils von den Oesterreichern auf jede mögliche Art durch Befestigungen gesichert sind.

Die Engen von Reschen bis Landeck im Innthal bilden eigentlich nichts Anderes, als eine fünf Stunden lange Schlucht, in welcher größtentheils nur der Innfluß und die Straße Platz finden. Die beiden Seiten dieser Schlucht werden von hohen und steilen Felsen gebildet, so daß nichts leichter ist, als den Weg abzusperren, während die Tyroler Schützen von den Felsen herunter auf den Feind wie auf eine Scheibe schießen können, ohne selbst im Mindesten gefährdet zu sein. Ich erinnere dabei noch an die Steinbatterieen der Tyroler, nämlich künstlich aufgehäufte Felsblöcke und große Baumstämme, welche auf ein gegebenes Zeichen plötzlich von der Höhe auf die auf der Straße marschirenden Feinde herunterstürzen, und wie es anno 1809 bei Oberau den Sachsen erging, ganze Kompagnien entweder auf der Stelle tödten oder in den rauschenden Wildbach stürzen.

Meistens geschah dieser Sturz, wenn die Soldaten in Haufen beisammen standen, um die Hindernisse zu beseitigen. Ich erinnere an die verunglückten Durchzüge von regelmäßigen Truppen in den Jahren 1703 und 1809 von den französischen Generalen Rourien und Baffereau. Zudem ist aber in neuerer Zeit außer mehreren Schanzen ein starkes Fort bei Nauders so placirt worden, daß es einem Feind rein unmöglich wird, die Straße zu passiren, während die starken Granitmauern auch den stärksten Kugeln spotten. Diese kleine Festung, welche ganz in einer natürlichen Nische des Felsens versteckt liegt, heißt die Nauderer Thalsperre.

Pariser Ausstellung. Park. Das Innere eines russischen Bauernhauses. Nach einer Originalskizze von Th. Weber, von G. Kuhn. (S. 571.)

Der Jaufen, 6460 Fuß hoch gelegen, zu dem man von Meran durch das Passeyrthal kommt, ist nur ein schlechter Saumweg und höchstens von Infanterie zu passiren. Derselbe ist hinlänglich gesichert und leicht ganz unpassirbar zu machen.

Die Hauptstraße aber von Botzen über Brixen nach Innsbruck ist durch die Franzensfeste gesperrt. Diese Festung, deren Ansicht gegen Italien zu die Zeichnung darstellt, liegt zu beiden Seiten der Straße und besteht aus der sogenannten untern und der ein paar hundert Fuß höher liegenden obern Festung. Beide sind mit einem Fahrweg und einer unterirdischen Stiege verbunden.

Die untere Festung liegt ebenfalls auf einem Felsenhügel, der auf drei Viertel seines Umfanges vom wilden Eisack bespült wird, dessen Bett, an der zunächst der Festung im Süden liegenden berühmten Ladischer Brücke, etwa 130 Fuß tiefer liegt. Beide Festungen sind vollkommen kasemattirt und deren Mauern vom festesten Granit; der kleinste verwendete Stein mag 10 bis 12 Centner wiegen. Alle Geschütze stehen in bombenfesten Kasematten. Die obere Festung hat die Aufgabe, die Straße sowohl südlich als nördlich zu bestreichen, in so weit dieß nämlich von der tiefer liegenden untern Festung nicht mehr gut geschehen kann. Ebenso soll sie ein paar Terrassen in Schach halten, auf welche vielleicht, wenn auch nur mit größter Anstrengung, feindliches Geschütz gebracht werden könnte.

Die obere Festung hat sowohl gegen Süden als gegen Norden 20 bis 30, die untere aber 40 bis 50 Geschützscharten, ohne jene Geschütze zu zählen, welche über die Bank feuern können und ohne die überall gedeckt aufgestellt werdenden Mörser in Anschlag zu bringen. Die Scharten für das Gewehrfeuer schlage ich gar nicht an. Die Festung kann nur auf große Entfernung umgangen werden, da aber der alte Paß, die sogenannte Mühlbacher Klause am Eingang in's Pusterthal, ebenfalls ganz tüchtig befestigt ist und die Natur schon selbst sehr viel zur Absperrung beiträgt, so dürfte auch der letztere Weg erhebliche Hindernisse bieten. Die Franzensfeste am Eingang in's Wippthal hat aber nicht bloß den Zweck, die Straße abzusperren, sondern auch, als ein Knotenpunkt in der Mitte oder im Herz des Landes gelegen, den Tyrolern als Stütz- und Sammelpunkt, so wie als Munitions- und Lebensmittelmagazin zu dienen. Würden daher die Tyroler von einem von Süden eindringenden Feinde auch aus dem Vintschgau und dem Etschthal vertrieben werden können, so fänden sie an der Franzensfeste wieder einen Sammelpunkt, um neue Kräfte anzuziehen und mit verstärkter Macht dem Feind in Rücken und Flanken zu fallen.

Die Tyroler bedürfen, wie man vom Jahre 1809 her sehr gut weiß, keiner künstlichen Straßen und Wege, um ihren Feinden allenthalben zu begegnen; ihre großartige Natur hat fast das ganze Land zu einer festen Burg zu Schutz und Trutz umgeschaffen.

Pariser Ausstellung. Park. Russische Bauernhäuser. Nach einer Originalskizze von Th. Weber von G. Theuerkauf. (S. 571.)

Digitized by Google

Freier Flug.

Novelle

von

Bernd von Guseck.

(Fortsetzung.)

VI.

„Gott's Wunder!“ sagte der Gastwirth im kleinen Städtchen zu dem jungen Offizier, der bei ihm am Fenster saß und seine noch im Dienst beschäftigten Kameraden erwartete. „Der Herr Graf Pobleski ist wieder hier.“

„Und warum ist das ein Wunder Gottes, weiser Rabbi?“ fragte der Offizier.

„Weil er's hat verred't, einen Fuß wieder zu setzen in sein altes Haus,“ antwortete der Wirth. „Und nun ist er doch wieder d'rin gewesen und hat geschlafen eine ganze Nacht unterm Dach von Osmanczewo.“

„Woher wissen Sie das?“ fragte der Offizier, dessen gleichgültig blickende Augen bei diesem Namen belebt wurden.

„Werd' ich's nicht wissen! Der Herr Baron sagen ja immer, Ephraim weiß Alles.“

„Nun, dann wird er mir auch sagen können, was der polnische Graf in Osmanczewo gewollt hat.“

Der Wirth blickte den Offizier schlau an. „Einen Schatz hat er sich holen wollen! Nicht den versenkten im Moor, von dem der Herr Baron wissen — warum werden der gnädige Herr Lieutenant denn böse?“

Radau's Stirn verfinsterte sich jedesmal, wenn von diesem verruchten Moor die Rede war, er konnte gar nicht mehr zweifeln, daß sein Unfall, den er doch nur seinem verschwiegenen Mentor Camill erzählt hatte, allgemein bekannt worden war, wenn man auch nicht gegen ihn davon sprach. Er hätte diese dumme Geschichte am Liebsten selbst vergessen, aber erst in letzter Nacht hatte er wieder davon geträumt.

„Ueber Ihr albernes Märchen, an das Sie offenbar glauben!“ rief er auf die Frage des Wirths. „Schaffen Sie uns den Türkenschatz zur Stelle oder schweigen Sie endlich davon!“

„Schaffen, schaffen, Herr Baron! Heraufzuschaffen mit Spaten und Schaufeln ist der Schatz freilich nicht mehr, denn in den vielen hundert Jahren ist er immer tiefer versunken und oben darüber eine grüne Decke gewachsen, aber wie sagt das Lied, das von Mund zu Mund gegangen ist bis zu uns?“ Er sprach mit geläufiger Zunge ein paar polnische Verse und gab dem ungeduldigen Zuhörer die freie Uebersetzung hinterher: „Wer das Waldweib zur Liebsten nimmt, dem holt sie das rothe Gold und die Juwelen aus dem Moor herauf. — Das dumme Volk hier glaubt noch heute an die Waldweiber, die am hellen Tage in der Wildniß spuken, sie sollen aber sehr häßlich sein und gar nicht auf Liebesabenteuer ausgehen, sondern vielmehr die Menschen in's Unglück verlocken oder ihnen kurzweg den Hals umdrehen, wenn sich Einer dreist in ihren Weg stellt. Bis jetzt hat noch Keiner ein Waldweib zur Liebsten gehabt und darum wird das schöne Gold und Geschmeide wohl als todtes Kapital viele Klafter tief im Schlamm liegen bleiben. Ich wollte aber davon nicht reden, sondern von einem ganz andern Schatz in Osmanczewo. Ja, gnädiger Herr, der könnte wohl dem Grafen Pobleski wieder aufhelfen — eine junge Wittwe ist jetzt dort, steinreich, bildschön, in den Jahren gerade passend, das heißt zehn jünger als er!“

Dem jungen Manne war bei den Worten der polnischen Volkssage sogleich das Bild der schönen Frau, die ihn vom Kiosk aus recht eigentlich in das Verderben gelockt hatte, vor die Seele getreten — jetzt bezeichnete sie der Jude geradezu, und Radau rief aufflammend: „Bemüht sich der Graf um Frau von Ralow?“

„Gott soll bewahren!“ erwiederte Ephraim. „Der weiß niemals, was ihm kann helfen aus der Noth, und wenn's ihm Einer aus guter Absicht will zeigen, so weist er ihm dafür die Zähne. Der Schatz, den er sich aus Osmanczewo geholt hat, ist nicht der Blutschatz, um den der höllische Feind seinen Altvordern betrogen hat, auch nicht die reiche und schöne Frau Generalin, sondern — wie heißt — ein alter, miserabler Knecht: die Frau Gräfin hat mir's selbst gesagt, daß er den treuen Mann einen Schatz genannt hat. Was thu' ich damit?“

„Rabbi, Ihr seid ein weiser Meister,“ sprach Radau, wieder in guter Laune. „Sagt mir nun auch, hat die Generalin, die so viele Vorzüge besitzt, wenn ich diese auch in andere Reihefolge stelle als Ihr, hat sie denn gar keinen ernstlichen Bewerber, oder ist sie vielleicht schon versagt? Sie wird doch nicht ihre ganze schöne Jugendzeit um den todten Mann vertrauern?“

„Um den trauert sie nicht! Paschol — abgemacht! Hat viel leiden müssen in ihrem Ehestand — d'rum hat sie darin gefunden ein Haar und will's nicht versuchen zum zweiten Mal. Wenn aber der Rechte kommt — Herr Baron! Für Euer Gnaden ist sie vielleicht um ein paar Jährchen zu alt, aber schön bleibt sie bis in die Fünfzig und länger, das will ich assekuriren!“

Radau wies ihn jetzt vornehm von sich ab, der Mann wurde oft zudringlich und unverschämt. Indessen beschäftigte sich die Phantasie des jungen Offiziers nicht erst seit heute lebhaft mit der schönen Frau. Trotz des mehr als prosaischen Abschlusses, den sein Waldabenteuer genommen hatte, war sie für ihn mit einem romantischen Zauber umkleidet, und er machte oft Pläne, wie er in ihre Nähe, in ihre Gesellschaft kommen könnte. Das Einfachste, wieder einen Besuch in Osmanczewo zu machen, in der Residenz nannte man es „eine Quittung für die Einladung“, genügte ihm nicht, er konnte die Familie nicht zu Hause treffen und mußte dann nur eine Karte „abwerfen“, oder der alte Sultan hielt alle weiblichen Wesen seines Hauses abgesperrt. In Berlin war die beste Gelegenheit, ihr zu nahen, und ihr Bruder war ja sein Gönner, der würde ihm schon die Wege gebahnt haben, schlimmsten Falls getraute sich Kasimir Radau selbst dessen Gestrenge, das enfant terrible und zugleich enfant gâté der guten Gesellschaft, als Verbündete zu gewinnen. Aber eine vertrauliche Anfrage bei dem Adjutanten, ob der Kommandeur wohl zum Karneval Urlaub nach Berlin geben werde, da es doch im Interesse des Regiments liege, sich dort anständig repräsentiren zu lassen, hatte ihm die niederschlagende Antwort gebracht, daß der Oberst schon bei dem bloßen Gedanken, einen einzigen seiner wenigen Offiziere während des Winterdienstes in diesem entscheidenden Jahre nur durch Krankheit auf eine Woche zu entbehren, wahrhaft schäume. Indessen hatte der trostlose Bescheid in Kasimir's ideenreicher Seele einen neuen Ausweg geweckt. Der Oberst war doch mit der Möglichkeit eines erkrankten Offiziers vertraut. Nach Weihnachten besuchte er vielleicht die einzelnen Garnisonen seines Regiments noch einmal, dann wurden die Pferde bald auf Kandare gesetzt, er mußte Zeit zur Dressur lassen, ehe er wieder besichtigte, viele Revisionen stören nur den Dienst und verstoßen gegen die Kabinetsordre, daß die Selbstständigkeit der Untergebenen nicht durch stetes Lenken und Befehlen unterdrückt werden solle, eine Kabinetsordre, die von der Armee mit Freuden begrüßt worden war und im letzten Kriege die schönsten Früchte in der Selbstthätigkeit der Unterführer getragen hatte. Bis Anfang März war man vor dem Obersten sicher, auch wurden dann die Wege in hiesiger Gegend so ungangbar, daß selbst Napoleon I. Anno Sieben seine Operationen hatte einstellen müssen. Vier Wochen konnte man krank sein. Wenn sich einst ein Fräulein von Tertha, wie Radau von einem Freunde aus diesem Geschlecht gehört, für todt hatte begraben lassen, um als Verschollene auf einer Burg im Harz ihrem fürstlichen Geliebten zu leben, so konnte es ein Lieutenant möglich machen, in seiner kleinen polnischen Garnison krank zu liegen und gleichzeitig auf den Bällen am Hofe und in den Ministerhotels zu tanzen. Der gute Oberst hatte in entfernten Provinzen seine Carrière gemacht und besaß gar keine Verbindungen in Berlin, nöthigenfalls, wenn er den Geniestreich doch erfuhr, wußte Radau schon, welche hochgestellte Person ihm den Rücken gegen das Aergste, vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden, bereitwillig decken würde. Von allen Entwürfen hatte dieser, weil er der gefährlichste war, die meiste Aussicht, angenommen zu werden.

Indessen eröffnete sich ihm auch hier eine angenehme Perspektive. Die beiden alten Herren, wie unter den Kameraden der Schwadronschef und Riemer genannt wurden, ritten eines Tages doch pflichtschuldigst wieder nach Osmanczewo, und die jüngern Offiziere, die sich über veraltete Vorurtheile hinwegsetzten, spotteten darüber. Jene kehrten aber sehr befriedigt von ihrem Besuche zurück und erzählten, daß sie im Kreise der Scharffenstein'schen Familie einen höchst angenehmen Abend verlebt hatten, sie waren von dem Gutsherrn nicht fortgelassen worden, als sie nach der schicklichen Visitenhalbstunde wieder hatten abreiten wollen, er hatte gleich bei ihrer Ankunft auf eigene Verantwortung ihre Pferde absatteln lassen und sie dann so freundschaftlich gebeten, wie es auf dem Lande Sitte sei, den Abend zu bleiben, daß sie sich gern gefügt hatten. Von den Damen rühmten sie auch in den anerkennendsten Ausdrücken, wie liebenswürdig und ungezwungen sie gewesen — genauere Schilderungen konnte man darüber von dem beweibten Rittmeister, der nur immer an seine eigene Frau dachte, und dem eiskalten Riemer nicht verlangen. Man mußte also mit eigenen Augen sehen, aber dazu doch einige Tage vergehen lassen, um nicht als Nachzügler, sondern als frischer Zuzug aufgenommen zu werden. Ueberdem herrschte einiger Zweifel, ob die alten Herren nicht als unschädlich in den Familienkreis eingeführt worden seien und dieser sich vor bedenklichern Individuen nicht wieder hermetisch verschließen werde. Radau wollte das nicht abwarten, sondern sein Glück allein versuchen. Er ritt, ohne Jemand etwas zu sagen, aus, seinen Reitknecht ließ er nach einer Weile nachkommen und hielt dießmal die gerade, gebahnte Straße fest, welche er damals auch nicht hätte verlassen sollen. In der Nähe des Schlosses mußte der Reitknecht vorausjagen, ihn anzumelden, er wurde angenommen und fand den Freiherrn schon vor der Thüre stehen. Die Bewillkommnung geschah in der alten guten Edelmannsweise, welche Radau auch an seinem Vater und dessen zahlreicher Nachbarschaft gekannt, aber dieser vortheilhafte Eindruck, der ihn nach dem Ritt im unfreundlichsten Wetter wahrhaft erwärmte, wurde wie durch ein kaltes Sturzbad aufgehoben, als Scharffenstein auf dem Wege nach dem Zimmer bedauerte, daß seine Damen wiederum nicht zu Hause seien. Fast wäre der Fluch, der in Radau aufquoll, gegen alle gute Lebensart über seine Lippen gekommen; den unterdrückte er wohl, aber den finstern Blick, mit welchem er seine höfliche Gegenrede abgab, mußte Scharffenstein bemerken. Um so freudiger strahlten die Augen des jungen Offiziers, als er, in das Zimmer tretend, die reizende Frau erblickte, welche allein er wieder zu sehen gewünscht und heute zu finden nicht mehr gehofft hatte. Was kümmerten ihn Frau und Töchter vom Hause, um ihretwillen hätte er keinen Fuß in den Steigbügel gesetzt! Frau von Ralow erschien ihm noch anmuthiger, als er sie damals im Kiosk gesehen hatte, sie kam ihm mit Unbefangenheit ein paar Schritte entgegen und unterbrach den Schwager, als er ihr den Gast vorstellen wollte, lächelnd mit der Versicherung, daß sie Herrn von Radau schon kenne. „Ich habe es verschuldet,“ setzte sie hinzu, indem sie seine Verneigung leicht und graziös erwiederte, „daß Sie das gefährlichste Wagstück unternahmen — ich mußte wissen, daß sich ein kühner Reiter durch meine zaghafte Warnung eher würde reizen als abhalten lassen! Gott sei Dank, es hat Ihre Gewandtheit die Gefahr, vor der ich zitterte, besiegt, aber ich bitte Sie doch um Verzeihung!“

So leicht half sie ihm über das unangenehme Thema, welches nicht zu vermeiden war, hinweg, sie schien gar nicht zu bemerken, wie ihn die Berührung desselben, die er doch erwarten mußte, empfindlich traf, und er wußte es ihr nun Dank, daß sie es nicht verzögert hatte. Er sah, daß sie weit entfernt war, den Vorfall lächerlich zu finden, wie vielleicht die kindischen Landfräulein, die zum Glück nicht zugegen waren, ihn aufgefaßt hätten, er glaubte ihren Worten, daß sie für ihn gezittert habe, und schlug nun selbst den scherzhaften Ton an, der ihn von andern Lippen beleidigt haben würde. Sie wollte nicht recht darauf eingehen, sie war eine Frau von zu tiefem Gefühl, um über eine ernste, wenn auch überstandene Gefahr zu scherzen: Radau glaubte durch diese klaren, schönen Augen in ihrer Seele lesen zu können. Scharffenstein bestätigte es, daß allerdings nur ein besonderer Glücksfall den verwegenen Sprung auf eine Stelle geleitet, wo das Pferd in geringer Tiefe festen Grund gefunden habe, denn Untersuchungen, die er seitdem angestellt, seien an andern Stellen in dieser Beziehung fruchtlos geblieben, wenigstens so weit die dazu angewandten Stangen ihrer ganzen Länge nach gereicht. Er sprach dann auch von der Volkssage, welche an dieß wüste Moor einen alten Fluch geknüpft, ging aber nicht näher darauf ein, sondern wollte den Unfall seines Gastes, da er so glücklich abgelaufen, damit abgethan sein lassen, womit er nur Radau's Wünsche erfüllte. Die Unterhaltung nahm jetzt einen lebhaften und muntern Charakter an, Radau schilderte die Existenz in der kleinen Garnison, eine Existenz, die er bis jetzt für ganz unmöglich gehalten hatte, mit tragikomischer Wahrheit, er wurde veranlaßt, ein lichtes Gegenbild aus seinem Residenzleben zu zeichnen, und Frau von Ralow, welche andere Hauptstädte kannte, gab Seitenstücke dazu, welche höchst interessant waren. Ein paar Stunden vergingen im Fluge, Radau hatte gar keine Anstalten gemacht, wie die alten, in steifleinernen Formen erwachsenen Herren gethan, nach einer halben Stunde aufbrechen zu wollen, er hatte es für selbstverständlich angenommen, daß, wenn man auf dem Lande Nachmittags zum Besuch kommt, man auch den ganzen Rest des Tages, bis der Nachtwächter seine Klapper oder Knarre in Bewegung setzt, die Gastfreiheit genießt. Lange vor der Abendmahlzeit kehrten auch die Damen vom Hause zurück, und Frau von Scharffenstein konnte sich noch gegen den Gast im vortheilhaftesten Lichte als freundliche Wirthin zeigen, nur blieb es diesem unbegreiflich, daß die alte Frau eine Schwester des jungen, frischen Weibes sein sollte, das ihn mehr und mehr bezaubert hatte. Die Ehe ihres Vaters war allerdings eine sehr verzettelte gewesen, wie die naive Frau Kammerherrin von Spielberg gesagt. Ganz niedliche Mädchen waren übrigens auch die Töchter vom Hause, etwas Miniaturblümchengenre gegen die Prachtrose, deren Nähe ihnen nicht zum Vortheil gereichte, aber in ihrem Benehmen von guten Manieren. Nicht ganz so degagirt im Umgange, wie die jungen Mädchen und Frauen, welche viel mit Lieutenants verkehrten, aber doch keine Steinbilder mit Warnungstafeln. Er hätte ihnen zur Vollendung ihrer Erziehung wohl einen oder zwei Winter in den großen Kreisen der Hauptstadt gewünscht, dann hätte aus ihnen etwas werden können! Ob Frau von Ralow, die Weltdame, denn gar nichts über ihren Schwager vermochte? Was sollte denn schließlich das Schicksal dieser armen Kinder sein? Er beschäftigte sich jedoch nur wenige Momente mit ihnen, seine ganze Seele war von der wunderschönen Frau angezogen, die ihn Alles vergessen ließ, was er bisher liebenswerth gefunden hatte. Später, als er gewollt,

Digitized by Google

riß er sich endlich los, und als er im klaren Mondschein, welchem der Sturm endlich den Himmel rein gefegt hatte, durch den Wald nach Hause ritt, fiel ihm fort und fort die Melodie des polnischen Balladliedes ein, obgleich sie ihm der Judenwirth mit abscheulichem Näseln vorgesungen hatte. Den Sinn des Liedes wußte er noch und brachte ihn auf dem Nachtritte noch in deutsche fließende Verse: der junge Offizier besaß etwas dichterisches Talent. Das prosaische Waldweib, das keiner Liebe zugänglich ist, sondern diese mit Halsumdrehen belohnt, mußte natürlich in ein Waldfräulein von zartern Gefühlen verwandelt werden — den Schatz von rothem Gold und Juwelen begehrte er nicht von ihr, er war selbst so reich, daß er sich nicht um die Mitgift zu kümmern brauchte. Gehoben durch diese edle Anschauung, welche wohl nur wenige, auch seiner reichsten Genossen mit ihm theilten, kam er nach Hause. Sein trotziges Wagstück, sich auf vier Wochen krank melden zu lassen und, der Diskretion seines nachsichtigen Schwadronschef's vertrauend, heimlich nach Berlin zum Karneval zu reisen, war nun aufgegeben. Was konnte ihm Berlin bieten, das gegen die Aussichten, die sich ihm hier eröffneten, in die Wagschale gefallen wäre?

Hätte er doch hören können, was nach seiner Entfernung von Dömanczewo in aller Gutmüthigkeit über ihn gesprochen wurde: es wäre ihm vielleicht sehr heilsam gewesen. „Du hast eine Eroberung gemacht, Ida!" sagte Scharffenstein lächelnd. „Ob der junge Mann aber nur schon konfirmirt ist?"

„Du erinnerst mich oft an mein Alter!" erwiederte Ida. „Sei unbesorgt, das vergesse ich nicht! Auf Eroberungen gehe ich nicht aus, sie sind zwar wieder sanktionirt worden durch die neuesten Friedensschlüsse, aber ich bin von jeher eine sehr unpolitische Frau gewesen. Wenn eine Eroberung Reiz für mich hätte, wär's eine solche, zu der es hier" — sie legte die Hand auf das Herz — „erst lebendig werden müßte, und die ich nicht ohne schweren Kampf gewänne. Ich habe aber den Schlag meines Herzens noch nie gefühlt — Ralow sagte, das sei nach Constant's Zeugniß auch bei Napoleon der Fall gewesen — und sonst habe ich mit dem großen Eroberer nichts gemein: weder die Lust zu Eroberungen, noch die Kraft und Geschicklichkeit, in's Weibliche übersetzt: Koketterie! Wer lacht hier?"

„Freilich, wenn Dein Herz ganz unempfindlich gegen die glühende Huldigung des jungen Ritters geblieben ist, der sich Dir ohne alle Gegenwehr zum Sklaven ergeben hat, so ist für ihn nichts zu hoffen!" sagte der Schwager. „Es wäre überdem ein zu großes Opfer, so viele Rangstaffeln bis zur Frau Lieutenant wieder hinab zu steigen! Aber Scherz bei Seite, hat er Dir nicht auch gut gefallen?"

Frau von Ralow besann sich eine Weile. „O ja!" sagte sie dann. „Er ist nicht ohne Geist und scheint eine offene, für das Edle und Schöne nicht unempfängliche Natur zu sein — lachst Du wieder? Ich mache keinen Anspruch auf Schönheit, sprach überhaupt im ernsten Sinne. Er würde mir noch mehr gefallen haben, wenn er nicht so viel Ballast aus den Salons mit sich genommen hätte, als er die Anker dort lichten mußte. Vieles, das uns hier wenig anspricht, mag dort comme il faut sein und zur Empfehlung gereichen, er schadet sich aber dadurch bei Menschen, die mehr im Sonnen- als Gaslicht gedeihen und lieber Waldluft als den feinsten Salonduft athmen. Er erscheint flacher und unbedeutender als er ist."

„Wir werden ja Gelegenheit haben, ihn näher kennen zu lernen," sprach Frau von Scharffenstein. „Er wurde auch von seinen älteren Kameraden sehr gerühmt, besonders Riemer scheint befreundet mit ihm zu sein. Seine Huldigung muß er freilich etwas mäßigen," setzte sie lächelnd hinzu, „das könnte sonst lästig werden."

Ein Schatten flog über Ida's Gesicht, sie wurde ernst und sagte: „Thorheit! Doch darf wenigstens die Kinderei nicht aufgemuntert werden! Sage mir ehrlich, Clemens, ich habe das doch nicht gethan?"

Er lachte und beruhigte sie. „Wenn es geschehen ist," erwiederte er, „so bin ich es gewesen, indem ich ihn, wie neulich seine Kameraden, gebeten habe, nicht auf eine besondere Einladung zu warten, sondern uns zu besuchen, wenn er einen Tag nichts Besseres anzufangen wisse."

„Ich werde zurückhaltender sein!" sagte Ida. „Formlose Ungezwungenheit ist nicht überall rathsam, ich hätte das wissen sollen. Im Süden lernt man sie und befindet sich wohl dabei — ich möchte aber in den Augen dieses Repräsentanten der nordischen jeunesse dorée nicht gern als eine seiner altbekannten Figuren der double-monde erscheinen."

„Warum wirst Du so bitter, Ida?" fragte die Schwester verwundert. „Hat Dir der junge Mann Ursache dazu gegeben?"

„O nein! Aber eben deßhalb!" erwiederte Ida in milderem Tone. „Wenn die Nachtluft ihn etwas abgekühlt hat, wird er sich seines Anfalls schämen, morgen darüber beim Glase Wein spotten! Ich kenne das. Ralow veranlaßte — oder besser gesagt, zwang mich einmal in einer neuen Garnisonsstadt, wohin er versetzt war und wo wir noch keine Einrichtung hatten, an der Table d'hôte mit den Offizieren eines sehr vornehmen Regiments, lauter Bojaren und Bojarenkinder, zu speisen — ich war unglücklich über mein feines Gehör und hielt es nur drei Tage aus, auf die Gefahr, zu verhungern! — Das ist vorbei, ich bin viel älter geworden und will mich darum nicht lächerlich machen lassen. Gute Nacht!" Sie entfernte sich mit den jungen Mädchen, welche ihr Schlafzimmer neben dem ihrigen hatten.

„Wir riskiren, Auguste," sagte Scharffenstein zu seiner Frau, „daß sie morgen früh, wie damals Podleski, spurlos verschwunden ist, statt noch das Weihnachtsfest mit uns zu verleben. Es machte mich schon mißtrauisch, daß sie ihre Pläne dießmal so weit hinaus entwarf, das ist sonst ihre Art nicht. Sie wird uns in irgend einer Weise eine Ueberraschung bereiten. Wenn sie uns nur nicht gar Luisen, ihren Liebling, entführt!"

Die Ueberraschung blieb jedoch aus, Ida war am andern Morgen ganz heiter und scherzte selbst darüber, daß auch sie gestern einen Anfall gehabt, zwar nicht von Gefühlsrausch, aber noch schlimmer, von Gallsucht. Von einer frühern Abreise war nicht die Rede. Doch äußerte sie später einmal, daß sie Alles, was ihrem selbstständigen Auftreten in der Berliner großen Welt entgegenstehe, nochmals überlegen und vielleicht lieber nach Warschau gehen werde, wohin Graf Berg, der Statthalter, ein alter Waffengefährte ihres Mannes, sie bei einem Zusammentreffen vor zwei Jahren sehr freundschaftlich eingeladen habe. Dieser Gedanke beschäftigte sie wiederholt, und ein Tag, an welchem kurz vor Weihnachten ein paar Offiziere aus der Stadt von Scharffenstein's gastfreier Erlaubniß Gebrauch machten, reifte den Gedanken zum Entschluß. Radau hatte so wenig vermocht, sich zu beherrschen, daß sie nun wirklich an eine Leidenschaft von seiner Seite, die sie beunruhigte, glauben mußte; ihre Zurückhaltung war vielleicht Ursache gewesen, ihn noch mehr zu entflammen, er mochte das, nach seinen Erfahrungen in der vornehmen Welt, die sie double-monde — vielleicht ironisch? — genannt hatte, für die feinste Koketterie gehalten haben — zuletzt, als ein Moment ihn ganz unmittelbar in ihre Nähe geführt, hatte er sie gefragt, ob sie noch die Absicht hege, den Karneval in Berlin zu verleben, und als sie das, in der Ueberzeugung, daß er hier unwiderruflich durch sein Dienstverhältniß gefesselt sei, mit großer Ruhe bejaht hatte, war er in die Worte ausgebrochen: „Dann werde ich um jeden Preis auch dort sein!" Ein Blick hatte diese Worte begleitet, vor welchem ihr der Stolz und Unwille das Blut in die Wangen getrieben, den sie auch mit einem vernichtenden Augenaufschlag beantwortet zu haben glaubte, aber doch nicht mit der gehofften Wirkung.

So erklärte sie denn ihren Verwandten am Weihnachtsabend, nachdem die reichen Geschenke unter dem deutschen Tannenbaum mit Dank und Freude gegenseitig empfangen worden waren, daß sie doch die Reise nach Warschau der nach Berlin vorgezogen habe und bat den Schwager um Pferde zum andern Morgen. Vergebens waren alle Bitten, sie zum Bleiben wenigstens noch für die Feiertage zu bewegen — ihre Schwester, welche sie besser kannte, schloß sich diesen Bitten gar nicht erst an, und am ersten Weihnachtstage nahm Frau von Ralow einen raschen Abschied von der Familie. Dem Kutscher befahl sie dann, einen andern Weg zu nehmen, als den nächsten zur Eisenbahn, welcher durch die Stadt geführt hätte. Dort wollte sie nicht gesehen werden.

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Chronik

von

August Silberstein.

XVIII.

Haus- und Familienpolitik. Wirthschaft der Staatsfamilie in Haus und Küche. Familienkrakehle und Prozesse. Eine Reihe heiterer und sehr ernster aus allen Schichten.

Es muß doch eine große Weisheit dahinter stecken, daß der Vater der Politik an der Seine seine krakehlerische Staatsfamilie immer mit Dingen beschäftigt, welche sie im Grunde sehr wenig angehen, aber denn doch immer beschäftigen. Wie die Familie ein Bischen Muße gewinnt, krakehlt sie nach innen und sie begehrt bedenkliche Dinge, wie z. B. „Freiheit", „Bürgerrechte", sogar mit steigendem Appetite „Brod". Oder der gegenseitige Wortwechsel, wenn nicht sogar das Handgemenge, artet zu nothwendigen Gerichtsverhandlungen aus, in denen die hohe Justiz nicht nur Recht zu sprechen, sondern auch, gleich einem konsultirenden Arzte, alle leiblichen und geistigen Erbfehler der Familie laut zu proklamiren hat.

Die Bestätigung für diese Theorie und deren Folgen sind auch wir in der Lage zu liefern. In diesem Augenblicke sind die Spektakel vor den Fenstern der österreichischen Staatsfamilie gar nicht mehr des Hinausguckens werth. Die Industrie-Ausstellung steht schon zu lange, um dem Auge und den Sinnen Reizendes zu bieten. Auf der „luxemburger" Seite ist Alles stille und friedlich. Im Oriente kommt nichts auf, was zum Kopfhinausstecken drängen würde. Griechenland zieht sich, nach dem Hochzeitsfeste, in die Gemächer zurück, und Kreta ist schon längst zu Grunde gegangen. Wien sitzt, wie die blonde Schöne Heine's, im Lehnstuhle und blinzelt in's Licht, ohne Emotion, die Mutter muß über die Straße gehen, um „Mehl, Eier und Butter" zu holen und einen Kuchen zu backen für's große Töchterlein. — Wien verlangt jetzt mit steigendem Appetite Nahrung, Nahrung für Leib und Seele vom neu eröffneten Reichstage. Aber diese Mahlzeit ist nicht so rasch fertig zu bringen. Da es in der Hausküche raucht und man dem Nachbar Ungar, welcher eben ein Fest begeht, nicht lästig fallen will, so zündet man vorläufig nur ein kleines Feuerlein an und ist mit dem Bratteln und Schmoren und Sieden und Blasen höchst zurückhaltend. Was nützt es, wenn die Gesangvereine halbdutzendweise sich zusammenschaaren und zu Ausflügen ermuntern, in denen sogar das „deutsche Vaterland" wieder, mit oder ohne Blech-Begleitung, „größer sein muß" — das zieht nicht mehr! — Also: entweder Blinzeln und Lüsternsein im Lehnstuhle — oder es wird in der Familie krakehlt, die Gerichte werden hervorragend und Staatsanwälte wie Vertheidiger wetteifern, die Gebrechen der Familie aufzudecken, ohne sie gleichzeitig zu heilen.

Ueberblicken wir, was Bemerkenswerthes, Charakteristisches der Zeit und Mittheilenswerthes vorgegangen, so hat es zumeist seinen Anhalts- und Mittelpunkt im Gerichtsgebäude. Kaum sind die Herren Millionäre, Gutsbesitzer, welche unfreiwilligen Sejour im Justizpalaste genommen (beschuldigt, einem Fürsten diese Millionen und Güter entzogen zu haben) entlassen, so wird die verfügbar gewordene Räumlichkeit einem Herrn eingeräumt, welcher einer ganzen ihm gehörigen Gasse seinen Namen unsterblich aufgedrückt und das schönste, großartigste Gebäude in einer der schönsten und großartigsten Straßen hat. Die Beschuldigung geht dahin, daß dieser Herr das Palais eines Fürsten zu vortrefflich als Inspektor erbauen ließ. Das heißt: als das Palais erbaut war, fiel fortwährend davon ab: zuerst Mörtel, dann Wände u. s. w. Als man dieses Abgeworfene näher untersuchte, fand man, daß es sich nicht bloß um abgefallene Verzierungen, Ziegel und derlei Kleinigkeiten handelte, sondern daß ganze kolossale Häuser von dem einen abgefallen waren. Das hielt man für zu viel! Jedoch der beschuldigte Herr ist vorläufig wieder, freilich gegen hohe Kaution, auf freien Fuß gesetzt worden, und wir erzählen nur, was Gegenstand der Untersuchung, aber keineswegs noch gefälltes Urtheil ist. Man nimmt vorläufig auch gerne an, daß solche gute Gründe, wie sie den entlassenen Bankiers zur Seite standen, auch dem letztlich Beschuldigten kaum fehlen werden, denn zwischen Anklage und Verurtheilung gestaltet sich noch Manches anders.

Ein zweiter Prozeß ist durch seine Entstehung und Irrwege, welche er machen mußte, remarkabel. Ein Hauptmann, zudem nicht geborener Oesterreicher, arretirt einen Herrn, welcher seine nicht schmeichelhafte Meinung über Finanzen im Gasthause, und nur seinen nächsten Tischnachbarn, zum Besten gibt. Abgesehen von den beiderseits bedenklichen Persönlichkeiten, des Arretirenden und Desjenigen, welcher sich arretiren läßt, besteht bei der Gerichtsverhandlung der Vertheidiger darauf, daß der Herr Hauptmann in Person als Zeuge erscheine. Nicht schmeichelhafte Ausdrücke bewegen das hohe Kriegsministerium in dessen Folge zur Anklage des Vertheidigers. Nun beginnt ein Hin- und Herschieben der Anklage von allen Seiten und man beeilt sich, da der Vertheidiger gleichzeitig Reichsrath ist und somit für eine Zeit unverletzlich wird, denselben noch vor der Reichsrathseröffnung ad coram zu nehmen. In der letzten Stunde wird der Prozeß vertagt, so erstaunlich, wie er entstanden.

Noch ein Prozeß! Ein sehr ehrenwerther Herr ist so wohlthätig, daß er sich als „mittelalterlicher König" einem Karnevalszuge anschließt, welcher zum Besten der Armen veranstaltet wird. Eine unschuldige Zeitung berichtet im heiteren Tone über den Karnevalszug und spricht scherzweise vom „Gaugrafen" (man hielt den König dafür) und seinem „Troß". Der Zeitungsberichterstatter hält die Rüstungen für sehr gelungene Theater-Papparbeiten. Nicht genug der Entrüstung des gerüsteten Herrn. Nächster Tage fährt ein Wagen vor die Redaktion, die Thüre öffnet sich und vor den erstaunten Augen des Bureaus erscheint am hellichten Tage ein Ritter in eiserner Rüstung, klirrend, mit aufgeschlagenem Visire, Wadenschienen und eisernen Beschuhungen. Der vermeintliche „Gaugraf" und „Mann der Pappe" demonstrirt seinen höheren Berufszweig und das veritable Blech oder Eisen seiner Bekleidung. Damit war es aber noch nicht zu Ende. Er eilte zu Gericht, um Genugthuung wegen des „Troß" zu erlangen. Die Art und Weise, wie dieser sehr geehrte Herr mit Adelung's, Kampe's, Sander's und anderen Folianten vor Gericht erschien, um zu beweisen, daß er kein „Troß" sei; wie er ernstlich verlangte, sein Gefolge von einem halben hundert Mannen zu Roß solle im Kostüm als Zeugen vor's Gericht auftreten; wie er ferner seine mehr als halbhundertjährige Vergangenheit entwickelte, um darzuthun, daß er kein „Troß" sei, brachte homerisches Gelächter in alle Kreise und wird wohl über Land und Meer dringen. Sehr schmerzlich ist es, daß die Macht aller lexikalischen Folianten und die Autorität der Sprachforscher im Zusammenhange mit den mittelalterlichen Waffenschmieden nicht verhindern konnten, daß der sehr ehrenwerthe Kläger noch zu den Prozeßkosten verurtheilt wurde.

Diese prozeßsüchtige Zeit greift einmal in Alles! Man sollte meinen, der Mensch könne, wenn nicht selig werden nach seiner Façon, doch wenigstens sich zu Grabe befördern lassen nach seiner Façon. Gefehlt! Das Kirchenmeisteramt prozessirt gegen eine Unternehmung, welche sich, allerdings sonderbar in einer deutschen Stadt, «Entreprise de pompes funèbres» (Leichenbestattungs-Anstalt) nennt. Die alten Funktionäre beleidigen mit großer Lebendigkeit die neuen; Prozeß! Der Anwalt vertheidigt mit gleicher Lebendigkeit die neuen gegen die alten im Prozesse — die alten verklagen den Vertheidiger; neuer Prozeß wegen des Prozesses!

So geht es fort und es liest sich oder hört sich heiter an. Wien ist krakehlsüchtig geworden und das ist kein gutes Zeichen. Noch ein Prozeß schwebt wegen eines Haupttreffers, und die Art der Anzahlungen, der Promessen und Loose, welche auf Lotterieen ausgegeben werden von Seite sogenannter „Wechselstuben", wie sie nun hier im Schwange sind, dürften auf die Manipulationen derartiger „Bankiers" ein aufklärendes

Digitized by Google

Licht werfen. Schon einmal hatte sich ein Gewitter zusammen über ein Haupt, welches Prunkreifen anzeigte, ohne ein Originalband zu besitzen; man soll das Loos auf mehr als einer Seite verlaufen wollen sein! Und die „Weltgeschichte“ und die „Literatur“ wurden sich wie . . . wie . . . die Zuwelenträger!

Je mehr es nun beiden gibt, desto stärkammer leglale Zeichen bürfen sie sein. Nun sind Juwelen-Prunkeln gibt es? Einer erregt Spannung. Ein Herr aus Ungarn erschien mit Juwelen in einem solchen Lokale, er erhielt einen Vortrag; er will aber später seine Juwelen wieder, bekommt, sie nicht wechselt zu haben. Er forderte polizeiliche Hülfe, man suche um der Juwelen, sie sind verschwunden, der Juwelenträger behauptet, sie bereits verkauft zu haben. Prozeß: der Juwelier wird eingeklagt. Ob hier ein Betrug, ein Akt der Gewalt, ein Mißbrauch vorhanden oder ein Mißverständniß? Die Juristen disputiren im Vorhinein, der Juwelenträger spielt, und alle Anderen beruhigen sich vorläufig, mit stummlichen Einverstanden sehr deutlich, höflich und ohne Mißverständniß zu sprechen.

Es mag inzwischen erschienen, daß ich eine solche Reihe von Prozessen hier aufzähle, zu soll nur von solchen sprechen. Aber die stillen Gemüther, die unumwunden Lebens werden solche Bilder; und doch ist der Fall ist, daß verlässig kein Planen und freischeues Grünen stattfinden, sowie der Beschirmung werden kann.

Doch die Reihe dieser Prozesse spricht noch durch Fräulein Gollmaier um einen, wenigstens pikanten, verwechselt werden, ist sie kennen zu lernen. Ein gutunter junger Kapuziner offerirt ihr eine sehr große Wohnung. Sie nimmt dieselbe gerührt von dem Schilder der Lokalmiete an. In vorsprichtereiner Zeit weich die die Aufforderung prüfenstiet, die Miethe zu bezahlen, ein Aufbruch, welcher dann dem Schilder ganz und gar vorgestellt wurde. Das Fräulein ist nun erst recht gerührt, daß der Schilder nicht erst kommen lassen, da er schon selber abhole, und — prozessirt nicht!

Den klärchen Prozeß macht die Stummerstation mit den Theatern. Zwei sind geschlossen, dasso das eine, genannt „Normaletheater“, mit Nimmerwiederöffnung. In nach beschleunigterem Tempo, als Dauer zu Ehrenbe gehen, erfolgen neue Ingenuinne „Komplimentirbücher“. Die Mode, im Duke bei Akkabie- und Souvirtuß-Führung, des Theaterabonnirens und Logenbesuchens, spricht. Zwischen Damen vorgetragen Urtheil erhalten, seinen Wirthen, welche man, bei dem Mangel solcher, zu entreiben glaubt, bemühen sich nicht, wie der aus dem Damenkreis des „Normaletheaters“ in den Club des Hofbauspielers gezogene Herr Martinius. An der Hofoper sein Neues das Alte, welchen nicht gut ist, wie «Orpheus» e la Comaire», das alte Märchen von Tod und Gemotter bereits vor zwanzig Jahren von den Gebrüdern Roco in seiner Musik getrieben — Alles sucht bis auf die Damen, welche den jetzigen Regen alter Ware und Bäumne zu überdrängen droht, und in ihrer Kreis sich unaufgefordert wählt vom ehemaligen deutschen Kriege bis zum schwarzen Meere!

Sonntagsfreuden in Schwaben.

(Zu den Bild S. 577.)

Sonntagsfreude! O herrliches Wort! Wie freudig klingt du Denen, welchen in dieser heißen der Woche, wo einmal Zeiter entweder Hammer oder Ruder sein muß, die Rede des Ingenieurs ungeläufig ist! Da hört der Hammer auf zu klopfen, da steht die Maschine in vielen tüchtigen Kehren und dem dort gebrannten Mosel, da dürfen in den Rendezvous-Holzhäuschen der Schwaben und jenseits ihren, diesen Schauern herum die blauen Rauch und die weißen im Winter dahin schwimmenden Wolken, da wandert doch's offene Herber bei Sonnen, und Nachtigall singt durchzieht die Stäbte, weithe freut den Quakn und Dampf des Werkzeugs still; gerade heute hat der heil. Klaus, der Schutzpatron, das „Feierchen der Arbeit und die Stimmen fröhlicher Menschen; sie ertönen bis Himmel Gottes, daß, um — so, um wen zu thun? Dich ist nicht so bald gesagt, und um es entschuldigen zu sagen, dazu schaue der und zu sehen besonders Raum entweder nicht erlauben. Sagen unser Künstler, dem der Geist das „Nebenmännchen“ in ausgelassener Weise ist und bei dieser gehetzt, um sich, wie wir in einem amüsanten zu erahnen weise auf die zwei Hauptbeispielen: auf das Genießen der Sonntagsfreude in der Stadt und auf dem Lande beschränkt, aber beiser: auf das Genießen der Sonntagsfreude durch die Städter und durch die Bauern. Denn auch dem andern Gesicht. Charme einen spende es auf sie! Sie mancher, oft der Städter Sonntags nach's Land, der Bauer in die Stadt. Mit vieler Behaglichkeit weist unsere Kaiserin entsprechen einen einfachen, ob diese Verschiedung und zur Lösung beizutragen beständig, darüber mögt der nachdrücke Text entscheiden.

Amerikanisches Wagenrennen. (S. 572.)

Wir sind in Schwaben, darüber kann auch das vorliegende Bild namentlich vermöge seiner unteren Gruppe keinen Augenblick im Zweifel lassen. Wenn dabei von den Sonntagsfreuden in Stadt und Land eben die Rede war, so kann unser erfreute nur Stuttgart genannt sein. Stuttgart ist dem Schwaben, was Paris dem Franzosen, was Wien dem Oesterreicher ist, was Rom dem Römer war, die volus schlechtweg, und der Schwabe, welcher nach wahl in Stuttgart war, lebet sich gerade so nach dieser Stadt, wie der Westen nach Berlin. Und dieses schwäbische Paris, Wien, Rom, Berlin vollbringt jetzt alles Mögliche, um seinen Bürgern eine Residenz und dem einst Stunde in herrlichen Nesthaftigkeit zuteilen Gastrecht zu bieten, an dem es den gastlichen Bewirthungen der Wirthshäuser oder im Sommerthester der Anlagen des Seelbaus bot nie und die Hoft — und leider selbe leide sind ein Trend hinreißt — zu genießen. „Der Bub zum Kaufen nach mein teil, bleibt schlank Vater ihm Pferd“, und gehe nach Cannstatt; der schwerdrängte Stuttgarter nimmt Stadtrecht zurechnet auf gebrannte Stelz um seinen starken Arm und Beine gehen nach Cannstatt, der Landwerker packt seine Kleinen mit knarrender Stelz in den Kreuzungen, jeanne sich jetzt unter Nichtung seiner Gemahlin als Lokomotive davor und breit Cannstatt zu; die Städtchen finder Zug um Zug mit gefüllten unerschaulichen Waggons nach Cannstatt, Dresdchen und Hafer haben nur einer Tanz mehr Aehnen; die nach und von Cannstatt. Jedenfalls darf in dieser Treib in der Zeit von 2— 4 Uhr Nachmittags. Da sind alle Wege von Aschenbach; ein's Rechenthal bedeckt mit Menschen und vollspringenden Gefährten, die Eisenbahnverwaltung leistet Extraanstalten, jeder Dahzug hatt Hunderte von Menschen und, der kurzzeitet Dreschkutschenbesitzer weiß immer gelber, der Kutscher immer verletzterer, he hehen den letzten Achsen ihrer Pferde heraus, von dem Wesdenbetrem möglichst viel in ihrer Besitzt, von dem Geldwerth möglichst viel in ihre Taschen zu bringen, das Menschenvertrauen der Rettung hat sich in den Verkehrsmitteln und sind bald der Scheitt des einfamen Wanderers in den menschenleeren Straßen Stuttgarts. Wenn man noch fragt, und denn eigentlich diese Tausende hinabströmt in die Niederung, in die die Nahmen nicht leicht. Die Natur hat allerdings dieses Stück Erde mit allen Reizen ausgestattet, aber ein wirkungsvolles Beobachten dieser hat sich nicht diese of sind, welche den Menschenkreis anziehen, noch die Naturbetrachtung weist die Hauptsache ist. Wein, Bad, Wegen, Treiben, das Begrüßen der Menge, das Sehen und Gesehenwerden, das Baden nach Mahlzeiten, die beschaft Kurgäste, das ist die Hauptsache.

Wie ganz anderst ist es dagegen auf dem Lande! Wir haben oben gesagt, daß nach dem französischen Sprache der Städter Sonntags auf's Land, der Landbewohner in die Stadt geht. Das ist gewiß richtig für diejenigen Landleute, welche dem Bergehen nachgehen. Aber denen sind nur wenige. Der ländliche Bauer hält nicht viel auf's Spazierengehen, er hat „Besseres“ genug in der Woche und heiß sich den seiner Arbeit zu thun. Er ist wahr dem heißen Geschäft auch hält das heute Gelb mehr zu Rathe als der Städter, der leichter verdient und rhet gratigt ist, etwas „draußlehen zu lassen“. Er geht zuzer zu Hochzeiten, Kindtaufen, bei leichenschmäusen, der Kirchweih oder sonstigen außerordentlichen Gelegenheiten nicht gern in's Wirthshaus, da die Wirthshausbesucher nicht besonders gerechnet sind. Wenn er früher die Vor- und Nachmittagspredigt abgehalten hat, so bleibt er entweder zu Hause oder findet er sich mit anderen „Mannern“ am Rathhausbrunnen oder sonst an einem öffentlichen Platz, vielleicht unter einem schattigen Baume, wo ein Glas Mostbeck die müdlichen Glie hatte, zusammen. Hier wird dann in den obgerührten, heißen, heiligen Schen zum Krieg und Kriegsführen, von den Kriegsleuten, von den Weiber, von neuen Bilan u. l. w. gesprochen oder hitzen die Kegelgesellschaften der Gemeinde und Obergeschlechtung. Ein dunkelmeliger hitzerhitzigener Wacholdr entfernt hohen Raubvögeln „Hohenmaier ohne Kippen“, an die, wie die Kab im Abendgeläute verziehen. Beautsamste Gemüder die tiefen Gemüthsreichen Tiefgrün. Sie die „Mannen“, während die Weiber bei einer Schale Kaffe die Angelegenheiten der Familie ordnen. Die Jungen aber, die „Boden“ und die „Mädle“ durchziehen in und Gelichtern gestrennen Gruppen die Gegend und singen in den Reben hinaus über „Hopsa“ und Liebesleiden, erfreut sich mit herumstreifende alte jüdische Gruppe und Gegenbringe. Dann ist die Ernte fröhl von den eigenthümlich gegogenen Tönen, dem Jauchzen und Jodeln, und man merkt, daß man sich „im ganzlichen Schwaben“.

Sonntagsfreuden in Schwaben. Originalzeichnung von K. Offterdinger. (S. 576.)

Digitized by Google

Federzeichnungen aus Baden.

Von C. Rebenius.

IV.

Ein Gottesdienst auf der Mainau.

Die Insel Mainau im Bodensee mit dem darauf befindlichen Schlosse ist einer der schönsten Punkte deutscher Erde. Kein Wunder daher, daß der für alles Schöne begeisterte Großherzog von Baden sich diesen Besitz erwarb.

Der weite, blaue Wasserspiegel des herrlichen schwäbischen Meers, der sich für deutsche Begriffe, die das ewige Meer in der Regel bloß aus Heine's schönem Gedichte kennen gelernt, so endlos weit zu erstrecken scheint und doch von lachenden belebten Ufern begrenzt findet, bei dessen gewöhnlicher Stille man nicht im Geringsten die Tücke ahnt, die auch hier zu Zeiten sich im wildesten Sturme, der die Wellen häuserhoch emporschleudert, geltend zu machen weiß, wie hie und da belebt von einem stolz daherrauschenden Dampfer und einigen kleinen Fischernachen und Vergnügungsgondeln, macht einen unbeschreiblichen Eindruck, besonders dann, wenn von den anliegenden Orten sonores Glockengeläute erschallt. Ein tiefblauer Himmel spiegelt seine Höhe in der Tiefe des klaren Wassers. Schön sind sie, die Orte der verschiedenen Länder, die sich hier am See ein internationales Rendezvous geben, und es dürfte selbst einem landschaftlichen Paris schwer werden, irgend einem den Preis zuzuerkennen. Hier das kleine, aber schön aufblühende württembergische Friedrichshafen mit seinem großen, vorspringenden Schlosse und seinem Hafen, der die großartigste Fernsicht auf die Alpenkette mit dem ewigen Schnee und Eise bietet; dort das bayerische Lindau, dessen Löwe den See zu beherrschen scheint. Weiter zurück das österreichische Bregenz, die Spitze Vorarlbergs, das uns daran erinnert, daß auch Oesterreich uns noch berührt, und auf dessen Gebhardsberge sich die Touristen aller Nationen einzufinden pflegen; dann herüber in die freie Schweiz, deren weißes Kreuz auf rothem Grunde uns so freundlich willkommen heißt, an Romanshorn und den vielen thurgauischen Ortschaften vorbei nach Konstanz, der badischen Metropole des Sees, wo seit Eröffnung der Eisenbahn die alte Glanzzeit wieder zu erstehen scheint.

Anderthalb Stunden von Konstanz ungefähr, jenseits des Rheins, nahe dem rechten Ufer des Überlinger Sees, liegt die Insel, welche im Sommer der Lieblingssitz des großherzoglichen Hofes ist. Namentlich soll die Großherzogin Louise nirgends lieber weilen als hier. Es ist freilich wohl zu begreifen, daß die an Naturschönheiten nicht gerade überreiche Residenz, welche mit der nordischen Vaterstadt wenigstens in dieser Hinsicht keck konkurriren darf, dem sinnigen Gemüthe der edlen Fürstin nicht die Befriedigung gewähren kann, welche es hier in stiller anspruchsloser Beschauung jeden Augenblick findet. Das Leben des Hofes während des fast alljährlichen Sommeraufenthaltes ist ein wahrhaft idyllisches, ganz der Natur hingegebenes. Die großherzogliche Familie befindet sich fast den ganzen Tag über, falls es die Witterung erlaubt und nicht Ausflüge gemacht werden, im Freien und beschäftigt sich nicht selten mit Gartenarbeiten. Auch dem Vergnügen des Angelns soll, wie man hört, die hohe Dame zuweilen mit großer Geduld sich hingeben. Aber gerade für ein stilles, glückliches Familienleben ist auch die Mainau wie geschaffen. Angesichts der majestätischen Größe der mit ewigem Schnee bedeckten Bergriesen und gegenüber der imposanten Ruhe des großen und tiefen Wassers, in unmittelbarer Nähe kleiner, bescheidener Städtchen, wie des gegenüberliegenden, auf dem Berge wie hingehaucht erscheinenden alten Meersburg, läßt sich ein eigentliches Hofleben mit seinen unvermeidlichen Ceremonien und Besonderheiten gar nicht denken. Und in der That, würde uns nicht die Fahne auf dem Schlosse oder noch mehr die rothe Livree der Hofbedienten und Lakaien daran erinnern, wir würden, wenn wir uns auf der mit großer Liberalität dem Publikum offen stehenden Insel bewegen, gar nicht daran denken, daß wir uns in der unmittelbaren Nähe „gekrönter Häupter" befinden.

Ein etwas bunteres Treiben pflegt indessen auch hier von Zeit zu Zeit selbst während der Anwesenheit des großherzoglichen Hofes stattzufinden. Der Großherzog von Baden bekennt sich bekanntlich mit seiner Gemahlin zur protestantischen Konfession; in dem Schlosse ist eine Kapelle hergerichtet, wo während des Aufenthaltes regelmäßig des Sonntags Gottesdienst von dem protestantischen Pfarrer aus Konstanz (der einzigen evangelischen Pfarrei im badischen Seekreise) abgehalten wird. Die an den umliegenden Orten zerstreut sich aufhaltenden Protestanten, deren Seelsorge sogenannten jüngeren Pastorationsgeistlichen obliegt, pflegen nun alljährlich vom Großherzoge zu einem Gottesdienst auf der Mainau eingeladen zu werden, und von dieser Einladung schließt sich dort oben bloß der aus, den Beruf oder Krankheit nothwendig an's Zimmer fesselt.

Am ganzen badischen See ist an einem solchen Sonntag dann ein außerordentliches Leben. Vier bis sechs Stunden vom Lande her kommen die Leute, Angestellte und Bauern, Grenzwächter, Gendarmen u. s. w. und drängen sich an die Einschiffungsplätze, wo Dampfer in doppelter und dreifacher Vertretung ihrer kostenlos harren, um sie nach dem schönen Eilande überzuführen. Ein Fremder könnte an einem solchen Tage leicht zu der Vermuthung gelangen, es handle sich um eine kleine Völkerwanderung oder wenigstens um eine kolossale Emigration. Früher, freilich ehe man von Dampfschiffen etwas wußte oder auch nur ahnte, als noch die stolzen Bischöfe da drüben residirten in dem glänzenden Schlosse zu Meersburg, wo später die leider so bald zu Fall gekommene Seemannsschule ihren Sitz hatte und jetzt die armen Blinden, ohne die paradiesische Gegend genießen zu können, ihr Asyl gefunden, da hätte es allerdings möglich sein können, daß Protestanten, wie drüben in Salzburg, der Religion wegen den Wanderstab hätten ergreifen dürfen; jetzt ist es glücklicherweise anders, und gehobenen Herzens fahren die Andersgläubigen, von ihrem Fürsten geladen, dahin, um Gott in ihrem Sinne den Dank ihres Herzens darzubringen. Diese einzige Betrachtung genügt, um die Kluft zu bezeichnen, die unsere Zeit von der des vorigen Jahrhunderts trennt.

Der Gottesdienst selbst ist ein sehr feierlicher. In jedem Gesichte spiegelt sich der Ernst und die Bedeutung des Augenblicks, der hier Hoch und Nieder, Arm und Reich mit der fürstlichen Familie zugleich dem göttlichen Worte anheimgibt.

Nach dem Gottesdienst ergeht sich die ganze bunte Gesellschaft ungehindert in den Anlagen der Insel, bis nach kurzer Zeit die Glocke zu dem mit fürstlicher Munifizenz gerichteten Imbisse ruft. Der Großherzog und seine Familie bewegt sich freundlich unter den verschiedensten Gruppen und hat fast für Jeden ein freundliches Wort in Bereitschaft. Erst in später Mittagsstunde entführen die schwarzrauchenden Dampfer wieder die heiter-fromme Gesellschaft, der ein solcher Tag schwerlich so bald aus der Erinnerung schwinden wird.

Bilderräthsel

145.

Auflösung der in dem Rösselsprung Nro. 45 enthaltenen Charade.

Stiefel — tern — Terne — Stief — Eltern.

Rösselsprung

Nro. 46.

lieb	uns	freunde	her-	ob	ihr	sie	als
dein	die	auch	aug'	schaft	thaut	sonst	sterb-
dich	mal	hängt	so	seg-	dich	wenn	daß
dich	trefft	an	mus-	ein	bleib	denn	ein
wenns	sei	traut	bist	rele	am	find	als
beugt	deu-	die	arm	ge-	wie	nun	mocht
man-	als	dich	und	lieb	trenn	flamt	und
grabe	warm	noch	sei	kein	hängt	du	doch
al-	ters	bild	der	weich	daß	wenn	um
be-	ju-	vor	seit'	er	treu-	lich	heis
ein	lem	manch	so	mut-	be-	grift	in
ein	währd	al-	doch	du	gräbt	mer	glüht

Briefmappe.

Hrn. J. C. in Frkf. a. M. Phrenologische Büsten, wie Sie dieselben wünschen, sind zu haben bei Trinkhorn, Papiermache-Fabrik, Glaspl Nro. 5 in München. Das Exemplar kostet einen Thaler.

Frl. M. G. in C. Die R. sind unbrauchbar. Auch für die Einf. des R.'s müssen wir danken, da uns der Raum dafür fehlte.

Hrn. Leere, T. in F. Die Fremdwörter lassen sich schwer ganz ausmerzen, wenn wir auch zugeben, daß es in ganz anderer und weit ausgedehnterer Weise geschehen könnte, als es geschieht. Sie werden aber wohl in der Lage sein, Ihrer Frau Gemahlin, die sich über diese Seite unserer Literatur beklagt, ein Fremdwörterbuch anzuschaffen, etwa Heyse's, das auch die Ableitung des Wortes gibt.

Hrn. Bake, B. in T. Das Studium wird Ihnen gewiß große Freude machen; für die Bibliothek empfiehlt sich als treffliches (und einzig vollständiges) Handbuch: Ehdie, Geschichte der Physik (Leipz. 1863), reich mit Bildern ausgestattet.

Hrn. General v. B. in T. Die Adresse ist an Sie abgegangen; hoffentlich können Sie für den Betreffenden etwas thun.

Hrn. Dr. W. E. in K. Die Erscheinung ist uns schon öfter vorgekommen; wir werden aber, was wir bis jetzt allerdings nicht gethan, über die Ursache Nachforschungen anstellen und an diesem Orte mittheilen.

Frl. Henr. B. in O. Sie lesen offenbar zu rasch. Gewöhnen Sie sich das ab, denn Sie werden zuletzt, wie wir das jetzt schon vermuthen möchten, einzig auf die Fabel des Romans erpicht sein, statt auf die psychologische Entwicklung, die am Ende doch die Hauptsache. Früher hat man ein gutes Buch ein paar Mal gelesen; jetzt verlangt der Heißhunger immer Neues, und diese Gier des Publikums steigert die Produktion unserer Schriftsteller in so unnatürlicher Weise. Ist es nicht für diesen ebenso peinlich, zu sehen, daß über dem Neuen, was er schafft, immer das Frühere vergessen wird?

Hrn. Paul K. in L. Jene Schrift ist allerdings erschienen, aber nur in 50 Exemplaren abgezogen worden und nicht in den Buchhandel gekommen. Wir werden sie Ihnen zu verschaffen suchen.

Fr. Gräfin H. H. auf L. (Schles.) Das Haar glänzend zu erhalten und ihm die für den Kopf so überaus wohlthätige Kühle zu geben, muß man es täglich zweimal machen; auch ist das Waschen von Zeit zu Zeit bei warmem Wetter oder im warmen Zimmer nöthig, und namentlich schützt das Waschen und Reinigen des Kopfes, d. h. das Kühlhalten desselben, vor dem Grauwerden. Was die andere Frage betrifft, so haben wir die Pandekten der Etikette; das englische Book of Society aufgeschlagen und gefunden, daß man nie mehr Gäste einladen soll, als bei welchen noch ein gemeinschaftliches Gespräch bequem möglich ist.

Verantwortliche Redaktion: Eduard Hallberger.

Bekanntmachungen aller Art.

Bad Schönbrunn auf dem Menzingerberge,

Station Zug, in der Nähe des berühmten Rigi.

Kaltwasserkur. — Warme und Dampfbäder. — Milch- und Molkenkur. — Angenehmer Sommeraufenthaltsort.
Prospekte und Näheres durch den Besitzer 437

Dr. med. Hegglin.

Saison 15. Mai bis 1. Oktober.

Bad Kochel

im bayerischen Hochgebirge.

Eisenbahn-Station Penzberg. 1½ Stunde Entfernung.

Vortheilhaft bei allen Schleimhautaffektionen — Bronchial- und Nerven-Leiden. Die stärksten, kalten Sodaquellen Deutschlands, ausgezeichnete Badanstalt, Seebäder, Kräutersäfte ꝛc. Alle Preise fixirt, auf frankirte Anfrage Prospekte gratis. 430

Die Naturheilanstalt und homöopathische Klinik

im Karl-Olgabad am Kursaal in Kannstatt

bietet sichere Garantien einer rationell kombinirten, auch dem Einzelfalle modifizirten Heilmethode aller akuten und chronischen Krankheiten. Spezialitäten: Frauen- und Unterleibskrankheiten. Eröffnung der Anstalt vom 15. Mai ab. Prospekte gratis.

Die Direktion Dr. med. Friedrich Tritschler,

emerit. Assistent der geburtshülflichen Klinik in Tübingen, früherer Dirigent der Wasserheilanstalt Nerothal in Wiesbaden.

455

Das Königliche Soolbad Elmen,

an der Magdeburg-Leipziger Eisenbahn bei Groß-Salze und Schönebeck gelegen,

hat Saison vom 10. Mai bis 15. September. Der Ruf des hauptsächlich von Skropheln-, Rheumatismus- und Nerven-Leidenden besuchten Bades gründet sich auf Benutzung der starken Soole, der Dampfbäder und der ozonreichen aus den von der Gradirung ausströmenden gesunden Luft. — Näheres Auskunft ertheilt 190

Die Königliche Bade-Inspektion.

Die Eröffnung der klimatischen Kurorte

Gersau & Rigi-Scheideck — Hotel & Pension Müller, Gersau

ist auf den 1. Mai,

Hotel & Kurort Rigi-Scheideck

auf den 1. Juni festgesetzt.

Während Rigi-Scheideck seit Jahren als klimatischer Kurort einen Ruf genießt, tritt Gersau zum Erstenmale in die Reihe derselben, und es steht nicht zu bezweifeln, daß die Ergebnisse einer vieljährigen wissenschaftlichen Beobachtung von Seite des Ortsarztes vollständig genügen, Gersau als klimatischen Kurort hauptsächlich zu Frühlings- und Herbstkuren, sowie zu einem Winteraufenthalte zu empfehlen, und ist solcher nicht nur der einzige am Vierwaldstättersee, sondern kann auch den Vergleich mit den renommirtesten Kurorten des Genfersees auf's Beste ausdrücken.

Das Hotel und Pension Müller ist auf's Beste und Komfortabelste eingerichtet und bietet den verehrten Kurgästen einen angenehmen und ruhigen Aufenthalt. Da Gersau die Mittelstation des Vierwaldstättersees ist, so bietet es den Touristen den vortheilhaftesten Aufenthalt für die Sommermonate, um von da aus die verschiedenen Touren auf dem See und dessen Umgebung zu machen.

Pferde, Tragsessel und Effektenträger nach allen Punkten des Rigi sind immer bereit, sowie Wagen und Gondeln zu andern Spazierfahrten. Von Gersau ist der nächste Weg nach Rigi-Scheideck. Post- und Telegraphenbureau an beiden Hotels. Nähere Auskunft und Prospekte ertheilt gratis 342

Jos. Müller,

Proprietaire der beiden Etablissements.

Digitized by Google

Saison vom 1. Mai bis 15. Oktober.

Bad Neuenahr.

Zwischen Cöln und Coblenz. Station Remagen.

Alkalische Thermen, 18—32° R. warm. Rangiren in der Balneologie zwischen Vichy, Ems und Carlsbad. Auch als klimatischer Kurort sehr gesucht. Post- und Telegraphen-Bureaux im Kurhotel, welches mit den Bädern, mit Bibliothek und Lesesalon in direkter Verbindung steht. Vor- und Nachsaison ermässigte Preise. 239

Kurort
Rohitsch-Sauerbrunn
(Steiermark), 526

in einem der reizendsten Thäler dieses herrlichen Alpenlandes, 1½ Stunde von der Südbahnstation Pöltschach — 8 Stunden von Wien, 7 Stunden von Triest — unter den günstigsten klimatischen Verhältnissen gelegen. Die Heilkraft des als Arzneimittel ebenso wie als diätetisches Erfrischungsgetränk altberühmten kohlensäurereichen Rohitscher Glaubersalz-Säuerlings ist von außerordentlicher Wirkung: bei Unterleibs-Stockungen, chronischen Leber-, Milz- und Gallenblasen-Leiden, bei übermäßiger Säurebildung, Appetit-Losigkeit, chronischen Magen- und Blasenkatarrhen, excessiver Fettbildung, Gicht in Folge zu üppiger Lebensweise, Hämorrhoidal-Leiden, Hypochondrie, bei Uterinal- und Vaginal-Katarrhen, Bleichsucht u. s. w. Die Wirkung der Trinkkur wird durch Sauerbrunn-Bäder wesentlich unterstützt. Prachtvoller Kursaal, elegante Konversations-, Speise- und Kaffeehaus-Lokalitäten, Terrasse, Wandelbahn, täglich dreimalige Produktion des großen Kur-Orchesters, Theater, Bälle, Konzerte, Tombola, vorzügliche Restaurants, elegante und billige Wohnungen, Staats-Telegraphen-Station, täglich zweimalige Postverbindung via Wien und Triest, lebhafter Miethwagenverkehr mit direktem Anschlusse an die Personen- und Eilzüge zu Pöltschach. — Dauer der Saison: vom Mai bis Oktober. — Fremden-Frequenz: circa 5000 Gäste während der Saison. — Jährlicher Versandt: 7 bis 800,000 Flaschen. Frische Füllung stets vorräthig bei J. J. Lantinger & Co. und in der k. k. Hof- und Haupt-Mineralwasser-Niederlage „Zum blauen Igel" in Wien. — Direkte Versandt-Aufträge, Anfragen und Wohnungs-Bestellungen: An die Direktion der landsch. Kuranstalt Rohitsch-Sauerbrunn, Steiermark. Preis-Tarife durch dieselbe gratis.

Bad Elgersburg

im thüringer Walde, 2 Stunden von der Eisenbahnstation Arnstadt. Altbewährte Kaltwasserheilanstalt, unter umsichtiger ärztlicher Leitung. Ausgezeichnete Erfolge bei nervösen Leiden aller Art, bei Blutüberfüllung, Bleichsucht, Rheumatismus, Skrophulose etc. Herrliche Gegend, gesundes, gleichmässig mildes und angenehmes Wald- und Gebirgsklima, Reichthum vortrefflicher Quellen, gemüthlicher Verkehr, sehr gute Kost, mässige Preise. Auch warme Sool- und Mineralbäder. Auskunft ertheilt: Die Badedirektion zu Elgersburg. 556

Kurort Reichenhall.
Eisenbahnstation.
Eröffnung am 1. Mai. 547

MATICO-INJECTION
UND MATICO-CAPSELN
VON GRIMAULT & C°. Apotheker in Paris

Neues Heilmittel, bereitet aus den Blättern des peruanischen Baumes Matico, zur schnellen und unfehlbaren Heilung der Gonorrhöe, ohne jegliche Beschädigung von Stricturen oder Entzündung innerlicher Theile. Die Injection wird beim Beginn der Krankheit angewendet. Die Capseln in allen chronischen und veralteten Fällen.

Niederlagen in: 491

Berlin: Simon, 33 Spandauerstraße.
St. Petersburg: Ch. Gulsen, Apotheker.
Stuttgart: G. Mögling, Apotheker.
London: Newbery sons, 45 St. Paul's Churchyard.
New-York: Fougera, Droguist.
St. Louis: Eimardien & Cie., Droguisten.
Wien: Gaadi & Köber, Droguisten.
Leipzig: Gustav Crispel, Kaufmann.
Carlsruhe: J. Ziegler, Apotheker.
Pest: J. von Török, Apotheker.
Philadelphia: Thompson Elt, Droguist.
Melbourne: W. Ford & Cie., Droguisten.
Sidney: J. & G. Cox, Droguisten.

Dr. med. Sampson's Coca-Pillen.

Broschüren über diese gegen Lungenleiden und Schwäche-Zustände anerkannt bewährte Pillen sind gratis, die Pillen selbst gegen Post-Nachnahme oder Baarsendung zu beziehen durch die Apotheke in Vorsfelde (Braunschweig) und die Mohren-Apotheke in Mainz. 496

Chronisch-Leidende, welche seit Jahren vergeblich Medizin, Mineral- und Badekuren gebrauchten, haben meist in den schwierigsten Fällen noch Heilung durch unsere kombinirte Schroth-Prießnitz'sche, sog. Regenerationskur auf Grund 20jähriger Erfahrung. Ausführliches gibt der gratis zu beziehende Prospekt. 495

Hofrath Dr. Steinbacher's Naturheilanstalt Brunnthal bei München.

Das Nordseebad zu Wyk auf Föhr
im Herzogthum Schleswig,

durch einen Telegraphen, wie durch Eisenbahn und Dampfschifffahrt mit Hamburg-Altona verbunden, wird von der Mitte des Juni an geöffnet. Mittelst der Eisenbahn reist man von Hamburg-Altona nach Husum und von da täglich — mit Ausnahme der Sonntage — pr. Dampfschiff nach Föhr. Specielle Auskunft über die Reise wie über die Verhältnisse des Bades geben Programme, welche in der Expedition dieses Blattes unentgeltlich zu erhalten sind. 606

Wyk auf Föhr, im Mai 1867.

Der Eigenthümer des Seebades
G. Weigelt.

Schroth'sche diätetische Kuranstalt in Dresden, Radeberger Str. 5.
Meine weltbekannte Anstalt empfehle ich allen Leidenden. Anfragen franko, Prospekte gratis. 588
Dr. med. Louis Baumgarten.

Kurort Engelberg,
Kanton Unterwalden (Schweiz).
Bade-, Ziegenmilch- und Molkenkur.
Eröffnung der Saison am 20. Mai.

Hôtel et Pension de l'Ange. Hôtel et Pension Titlis.
Prospekte und nähere Auskunft ertheilen bereitwilligst die Eigenthümer 624
M. Cattani's Wittwe und Kinder.

Nervenleiden, Schwächezustände werden beseitigt durch die bewährte briefliche Heilmethode des Dr. Ed. Meyer in Berlin, Kronenstr. 17.

Echte Briefmarken aller Länder werden von Unterzeichnetem jetzt fast um die Hälfte der bisherigen Catalogpreise unter Garantie geliefert und frankirte Orders mit Beifügung der Beträge prompt und solid ausgeführt, sowie vollständigste Cataloge (ca. 2400 Nummern zählend) für 5 Sgr. in Deutschland und für 7 Sgr. franko in's Ausland versendet durch 387
Ferdinand Eld in Dresden.

Wasserheilanstalt Königsbrunn unweit Dresden, Station Königstein. Besitzer und Dirigent Dr. Putzar. 61

Metachromatypie,
Decalcomanie oder Abziehbilder in Lack-, Porzellan- und Glasfarben. Fabrik von C. Hesse in Leipzig, Markt, Alte Waage, erstes und größtes Geschäft in diesem Artikel, empfiehlt ihr Fabrikat als billigen und schnellen Ersatz der Malerei den Herren Fabrikanten und Wiederverkäufern. Malersortimente mit Gebrauchsanweisung à 1—5 Thlr. Auswahlsendungen auf Referenzen bereitwilligst. 567

Das Gypswerk zu Lübtheen in Mecklenburg

liefert gebrannten Gyps für Maurer, Stuckateure, Maler, Porzellan-Manufakturen, Steingutfabriken, Alabasterfabriken, Schiffsbauereien, Thonwaarenfabriken, Ofenfabriken, Töpfer, Erzgießereien; Elfenbein-Gyps zu Figurengießereien, auch Verband-Gyps zu chirurgischen Zwecken, sowie Form-Gyps für Zahnärzte; für die Anforderungen jeder Branche separat gefertigt. 168
Fabrikat und Preis restiren nach entfernten Gegenden und wird für tadellose Qualität jede Garantie gewährt.

Die von der Herzogl. Braunschw. Regierung garantirte große Kapitalien-Verloosung, welche nicht weniger als 17,300 Gewinne, worunter die von
Thlr. 100,000, ev. 60,000, 40,000, 20,000, 10,000, 8,000, 6,000 u. s. w.
enthält, beginnt schon den 13. Juni d. J. und empfehle ich ganze Loose hierzu à fl. 7. = Thlr. 4., halbe à fl. 3. 30 kr. = Thlr. 2., viertel à fl. 1. 45 kr. = Thlr. 1. und achtel à 52 kr. = 15 Sgr., welche Beträge auf Verlangen auch per Postvorschuß erhebe. Die Loose bitte nicht mit Promessen zu vergleichen, sondern ein Jeder bekommt das vom Staate selbst ausgestellte Original-Loos in Händen, die amtlichen Gewinnlisten werden sofort nach stattgehabter Ziehung zugesandt, ebenso die Gewinne bei allen Bankhäusern ausbezahlt, und Pläne zur gefl. Ansicht gratis. Man beliebe sich daher mit vollem Vertrauen zu wenden an den von der Regierung angenommenen Obereinnehmer

Samuel Goldschmidt,
Frankfurt a. M., Döngesgasse 10.

NB. Um ganz deutlich zu beweisen, wie so sehr solid diese Kapitalien-Verloosung ist, verpflichte mich Jedem, dessen Loos bis nach der 4. Klasse nichts gewonnen, gegen Retourgabe desselben alsdann fl. 10. per ganzes Stück zurück zu vergüten und ist in diesem Falle der Verlust der ganzen Einlage rein unmöglich. 392

Preisherabsetzung.

Durch das in unserer Fabrik eingeführte Prinzip, nur eine Art von Nähmaschinen zu bauen und auf diese alle Aufmerksamkeit zu verwenden, ist es uns möglich geworden, eine gediegene deutsche Wheeler- & Wilson-Nähmaschine für den enorm billigen Preis von 45 Thlr. herzustellen. Den Nro. 2 Familien-Nähmaschinen auf elegantem Nußbaum- oder Mahagonitisch mit Verschlußkasten für 50 Thlr. werden außer den gewöhnlichen Hülfsapparaten noch 6 Metallspulen, 6 Glasdrücker, verstellbare Säumer und Bandeinfasser, Bandaufnäher, eine zweite Stichplatte für dicken Stoffe und ein Kleiderschutz mit Gummiball zugegeben, so daß diese Maschinen, ebenso wie mit unserer bequemen Stichstellung nach Zahlen versehen, die vollständigsten und vorzüglichsten sind. 537
Illustrirte Preis-Courante gratis. Verpackung frei. Garantieleistung.

Frister & Roßmann, Berlin, Leipzigerstraße 112, Ecke der Mauerstraße.

Norddeutscher Lloyd.
Wöchentliche direkte Postdampfschifffahrt zwischen
Bremen und Newyork,
Southampton anlaufend:

Von Bremen:		Von Newyork:	Von Bremen:		Von Newyork:
D. Bremen	am 25. Mai	21. Juni	D. Bremen	am 13. Juli	8. August
D. Weser	„ 1. Juni	27. „	D. Amerika	„ 20. „	15. „
D. Union	„ 8. „	4. Juli	D. Weser	„ 27. „	22. „
D. Newyork	„ 15. „	11. „	D. Union	„ 3. August	29. „
D. Hansa	„ 22. „	18. „	D. Newyork	„ 10. „	5. September
D. Hermann	„ 29. „	25. „	D. Hansa	„ 17. „	12. „
D. Deutschland	„ 6. Juli	1. August	D. Hermann	„ 24. „	19. „

und ferner von Bremen jeden Sonnabend, von Newyork jeden Donnerstag, von Southampton jeden Dienstag.

Am Mittwoch, den 29. Mai, findet eine Extra-Expedition des Dampfers Amerika, Capt. Meyer, direkt nach Newyork statt.

Passage-Preise: Bis auf Weiteres: Erste Cajüte 165 Thlr., zweite Cajüte 115 Thlr., Zwischendeck 60 Thlr. Courant, incl. Beköstigung. Kinder unter 10 Jahren auf allen Plätzen die Hälfte, Säuglinge 3 Thlr. Courant.

Güterfracht: Bis auf Weiteres: Pf. St. 2. 10 Sh. mit 15 % Primage pr. 40 Cubikfuß Bremer Maße für alle Waaren.

Post. Diese Dampfer führen sowohl die deutsche als auch die Vereinigten Staaten Post, sowie die Prussian closed mail. Die damit zu versendenden Briefe müssen die Bezeichnung „via Bremen" tragen und die per Prussian closed mail zu versendende Korrespondenz erreicht die Schiffe in Southampton, wenn dieselbe spätestens mit dem an jedem Montag 11 Uhr 40 Minuten Vormittags von Köln abzulassenden Zuge expedirt wird.

Nähere Auskunft ertheilen sämmtliche Passagier-Expedienten in Bremen und deren inländische Agenten, sowie

Die Direction des Norddeutschen Lloyd.
100 Crüsemann, Director. Peters, Procurant.

Digitized by Google

Schloßguts-Verkauf am Bodensee (Schweiz).

Am Montag, den 24. Juni d. J. Nachmittags 3 Uhr wird der Unterzeichnete seine Besitzung „Wartensee" bei Rorschach auf dem Wege freiwilliger öffentlicher Versteigerung in folgender Weise zum Verkauf bringen:

1) Das vor 8 Jahren elegant im gothischen Styl erbaute, theilweise möblirte Schloß mit Kapelle, 4 Salons, 28 Zimmern und ca. 10 Jucharten Grundfläche, bestehend in Anlagen mit Seen und Springbrunnen, Weinberg und Baumgärten;

2) ca. 160 Jucharten Güter und Wald mit den erforderlichen Wohn- und Oekonomie-Gebäuden in 3 Abtheilungen; oder

3) die ganze Besitzung zusammen, bestehend in oben erwähntem Schloß, zunächst umgeben von Anlagen, Blumen- und Gewächshäusern, Treibhaus, Weinberg, etc., den übrigen Baumgärten und Wald mit ca. 172 Jucharten Grundfläche und den entsprechenden 2 Bauernhäusern und 4 Oekonomie-Gebäuden.

Der erste Theil eignet sich besonders zum Sommeraufenthalte für hohe Herrschaften, oder auch für ein größeres Pensionat oder eine Kuranstalt, da das sämmtliche Schloßgebäude allen Comfort und eine prachtvolle Aussicht gewährt.

Die Versteigerung findet auf Wartensee selbst statt, und die Zahlungsbedingungen, welche vor diesem Akt bekannt gegeben werden, sind so günstig gestellt, daß das Ganze mit einer Anzahlung von Francs 40,000 erworben werden kann. 621

Fritz Müller, Bauunternehmer in Rottweil a. Neckar (Württemberg).

Pflanzen-Offerte.

Wir haben kürzlich direkt von Süd-Australien mehrere hundert Stück schöner, junger, gut kultivirter Araucarien verschiedener Species importirt, die wir zu folgenden Preisen liefern können:

Araucaria Bidwillii	1 Fuss hoch à 4 Thlr.	**Araucaria excelsa**	1 Fuss hoch à 4 Thlr.
" "	1½—1⅔ " " à 5 "	" "	1½—1⅔ " " à 5 "
" **Cunninghamii**	¾—1 " " à 4 "	" **Rulei.** Neu!	¾ " " à 8 "
" "	¾—1 " " à 5 "	" "	¾—1½ " " à 10 "

In Dutzenden mit üblichem Rabatt.

Von vorstehenden Species, sowie von **Araucaria Cookii** haben wir auch grosse, starke, höchst dekorative Exemplare von 75 bis herab zu 20 Thaler vorräthig. Ferner empfehlen wir:

Lorbeerbäume, das Couple von 20 bis 80 Thlr.
Orangenbäume, in verschiedenen Grössen.
Baumfarne, höchst dekorativen Species, stark.
Palmen, in den schönsten Gattungen.
Orchideen, in starken Kollektionen.
Agaven, sehr ornamental für Balkons, Treppenaufgänge, Säulen etc.
Lilium auratum. Starke blühb. Zwieb. à 4 u. 5 Thlr.
Lilium giganteum. Sehr stark à 3 Thlr.
" **lancifolium album, roseum und rubrum**. Starke blühbare Zwiebeln pr. Dtzd. Thlr. 2. 20 Sgr.
Pelargonium Mistr. Pollock. Das schönste, lebhafteste, buntblätterige Pelarg. à 15 Sgr. (12 Stück 4 Thr.)
Theerose Maréchal Niel. Die schönste, gelbe Rose. 25 Sgr.

Coniferen aller Art, in Körben und Töpfen kultivirt, zum Auspflanzen.

Cannas, deren Pflanzzeit jetzt beginnt, in vielen der schönsten Varietäten (Katalog pag. 70—72).

Unser kürzlich erschienener Gesammt-Katalog für 1867, in Oktav, 116 Seiten, liegt zur unentgeldlichen Abgabe bereit und wird gegen frankirte Einsendung von 5 Sgr. in Postmarken franko von hier versendet. 616

Laurentius'sche Gärtnerei zu Leipzig.

Die Gewerbe- und Industrie-Ausstellung in Chemnitz

für Erzeugnisse aus allen Ländern sächs. Namens, der Königl. preuß. Provinz Sachsen, sowie der reuß. und schwarzburg. Fürstenthümer ist täglich geöffnet. Dauer derselben bis Ende August a. c.

Sämmtliche Eisenbahn-Directionen des Ausstellungs-Gebietes gewähren für die Tour nach Chemnitz während der Dauer der Ausstellung Tagesbillets mit 3tägiger Gültigkeit. 636

Der Ausschuß der Gewerbe- und Industrie-Ausstellung zu Chemnitz.
F. X. Mewitzer.

Gründliche Heilung hartnäckiger Krankh. in meiner Heilanstalt. Geheime Krankh., Schwächezust. etc. werden auch brieflich geheilt. 413 **Dr. Rosenfeld, Berlin, Leipzigerstr. 111.**

Hühneraugen beseitigt die Essenz **Acetine**, bei blossem Ueberpinseln à Flacon 10 Sgr. Zu beziehen durch den Erfinder **B. Hochstetter**, Chem. u. appr. Apoth. I. Kl., Berlin, Wallstr. 13.

Neues für Raucher!

Die seit 1837 bestrenommirte Meerschaum- und Bernsteinwaaren-Fabrik-Niederlage des **Joh. N. Meuhord** in **Wien** („beim Stubenthor") erlaubt sich folgende praktische Neuigkeiten bestens zu empfehlen und garantirt sowohl für **Echtheit** der Waare als treue Bedienung.

Vollkommen verbesserte Nargileh (Wasserpfeife), hinlänglich als beste Hauspfeife bekannt, da der Rauch durchs Wasser lieblich abgekühlt, frei von aller Schärfe zum Munde kommt, bestehend aus dem weißen mit Oelmalerei verzierten Glas-Flacon, echter Meerschaum-Tab.-Pfeife mit Aufsatz zum Cigarrenrauchen, extra Schlauche (nicht Gummi) mit echtem Bernstein-Mundstück, alles in einem Karton nur 9 Thlr.

Rauch-Necessaires, elegantes Etui in Größe einer Cigarrentasche, enthaltend eine kleine echte Meersch.-Tab.-Pfeife mit Ansätzen, [illegible] Cig.-Spitze ist, ein echtes Meersch.-Cig.-Pfeifchen, eine echte Meersch.-Bernstein-Cigarrett.-Spitze, Cigarrett.-Papier und Tabak-Behälter, alles zusammen nur 9 Thlr.

Zündnadel-Cig.-Spitzen aus feinstem echten Meerschaum und Bernstein in eleganten Seidensammt-Etuis à Stück 2 und 2½ Thlr.

Nebst allen Sorten Tabak- und Cigarrenpfeifen, überhaupt Rauchrequisiten, worüber ausführliche Preis-Courante sowie Zeichnungen auf Franco-Anfragen überallhin **gratis** versendet werden. Um meinen geehrten Kunden im Auslande den Bezug meiner echten Meerschaumwaaren zu erleichtern, habe ich mit nachbenannten Firmen das Uebereinkommen getroffen, daß dieselben alle Aufträge prompt mit Nachnahme oder gegen Vorhineinsendung des Betrages effektuiren u. A.: **Voll & Co.** in **Danzig**, **Wilh. Meyer** in **Königsberg** i. P., **Max Kothe** in **Dresden**, **Bernard** in **Mainz**. 572

Bei Bestellungen direkt an meine Firma wird ersucht den Betrag beizufügen, da derselbe von Wien nicht per Post nachgenommen werden kann.

Pinaud's Venetianischer Cement

zum Kitten von Glas, Porzellan, Marmor, Metall etc., auch wird derselbe bei Holz, Kork, Pappendeckel und Cartonnagen angewendet. — Das beste aller bis jetzt erfundenen Bindemittel, hinterläßt keine merklichen Spuren von Schmutz oder Bruch und ist daher in Geschäften und Haushaltungen unentbehrlich. Preis pro Flacon 5 und 10 Sgr. Wiederverkäufern wird ein entsprechender Rabatt eingeräumt und belieben sich wegen Bestellungen an **G. L. Daube & Co. in Frankfurt a. M.** zu wenden. 505

Originalloose der 72.

Königl. Sächs. Landeslotterie,

worin Hauptgewinne zu
150,000 Thlr., 100,000 Thlr., 80,000 Thlr., 50,000 Thlr., 40,000 Thlr., 30,000 Thlr., 20,000 Thlr., 15,000 Thlr., 12,000 Thlr., 10,000 Thlr., 8000 Thlr., 6000 Thlr., 5000 Thlr., 4000 Thlr., 3000 Thlr., 2000 Thlr., 1000 Thlr. u. s. w.
vorkommen, wie aus dem Spielplane und den Ziehungslisten, welche beide gratis geliefert werden, zu ersehen ist, empfiehlt unter Zusicherung strengster Diskretion und promptester Auszahlung resp. Uebersendung der Gewinne,

C. F. Schmidt in Leipzig.
Neumarkt 29.

Preis der Loose pro Klasse: 1 Achtel 1 Thlr. 8½ Sgr., 1 Viertel 2 Thlr. 16½ Sgr., ein halbes 5 Thlr. 3 Sgr. und ein **ganzes** Loos 10 Thlr. 5 Sgr.

Ziehung 1. Klasse den 8. Juli 1867. 595

R. Joachim Adolph,

Fabrik für Metallbuchstaben jeder Größe zu Firmen etc. in modernster Façon zu den **folid besten Preisen**. Illustrirte Preiscourante gratis franco gegen franco.
Reudnitz — Leipzig. 600

Briefmarken

aller Länder verkaufen billigst. Vollständige Kataloge (6. Aufl.) über alle seit 1840 bis Ende April 1867 ausgegebenen Briefmarken mit Verkaufspreisen à 3 Sgr. 512
Zschiesche & Köder in **Leipzig**.
Antiquitäten-, Münzen- und Markenhandlung.

Annoncen jeder Art werden von unterzeichnetem Bevollmächtigten in alle Zeitungen aller Länder zu Original-Preisen prompt besorgt. Bei grösseren Aufträgen mit üblichem Rabatt. Ueber jeden Inserat wird der Beleg geliefert.

H. Engler's Annoncenbureau in Leipzig.

Gesucht 158

werden bedeutende Grossisten, die größeren Bedarf in allen Sorten gestrickter oder gewirkter Strümpfe, ebenso in gestrickten baumwollenen Socken haben, und wird für ausgezeichnete Waare bei billigen Preisen garantirt, da der betreffende Fabrikant diesen Artikeln als Specialität die größte Sorgfalt widmet.

Briefe franko unter der Chiffre R. T. 1006 an die Herren **Haasenstein & Vogler** in **Frankfurt a. M.**

Verlag von **H. Georg** in **Basel**.

Diätetik für Brustleidende

von **Dr. Zeiler.**
Preis: 3 Francs = 1 fl. 36 kr. 878

Das lebende Adressbuch

der Firma:
Wilhelm Schiller & Co. in Berlin

ertheilt: **Auskunft im Allgemeinen**, namentlich aber über **Institutionen, Fabriken, Etablissements, Handlungen; Spezial-Künstler, Aerzte, Juristen**, und sonst hervorragende Individualitäten für **besondere Branchen** etc., auch **Preiscourants, Cataloge, Programme, Prospekte**, sowie solche vorhanden und von den Betreffenden irgend zu erlangen sind, — gegen **Franco-Einsendung von 1 Thlr. Pr. Cour.** oder gleichen Werth in anderen direkten Zahlmitteln — bei **strengster Reellität und Discretion.** 744

Im Verlage des Unterzeichneten ist soeben **neu** erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Lebende Bilder
aus dem modernen Paris.

I. und II. Band.
Zweite Auflage.

Zusammen 800 S. 8. 1867, in sehr eleganter Ausstattung. Preis für beide Bände brosch. 2 Thlr. 7½ Sgr. (4 fl. rhein.)

Diese „Lebenden Bilder", welche ursprünglich als „Kleine Chronik aus Paris" für die „Kölnischen Blätter" geschrieben wurden, und jetzt in **zweiter** Auflage erscheinen, fanden die beste Aufnahme beim Publikum wie bei der Kritik. Mehr als zwanzig der hervorragendsten Zeitschriften Deutschlands, darunter: Wiener „Allgem. Literaturzeit.", „Hist. Politische Blätter", „Menzel's Literaturblatt", „Blätter für lit. Unterh.", „Magazin f. d. Lit. des Auslandes", „Illustrirtes Familienbuch", „Erheiterungen", „Leipz. Ill. Ztg.", „Ueber Land und Meer", „Morgenblatt", „Allg. Recens.", „Europa" etc. brachten äußerst günstige Recensionen über die erste Auflage, sowie über die im Jahre 1866 erschienenen neuen Bände.

Dieselben, III. u. IV. Band.
Neue Folge 1. u. 2. Band.

Zusammen 730 S. 8. 1866. Preis für beide Bände eleg. brosch. 2 Thlr. (3 fl. 36 kr. rhein.)

Dieses Werk eines seit mehr als zehn Jahren in Paris lebenden bewährten deutschen Schriftstellers ist für Jeden, der Paris besucht, ein Führer im höheren Sinne, und gibt eine Anleitung, nicht bloß das Aeußere der Dinge zu sehen, sondern auch ihren innern Gehalt zu verstehen, wie es auch Dem, welcher die Weltstadt kennt, manchen neuen Aufschluß gewährt.

Reisenden, die zur Weltausstellung

nach Paris gehen, ist dieses Werk von höchstem Nutzen, da sie durch dasselbe mit pariser Verhältnissen und interessanten Persönlichkeiten vertraut gemacht werden.

Als Supplement dazu erscheint zu Anfang Juli ein neuer Band:

Die Wunder der Weltausstellung
des Jahres 1867 auf dem Marsfelde zu Paris.

Preis ungefähr 1 Thlr.
Köln, im Mai 1867. 620
J. P. Bachem.

Zur Unterhaltungs-Literatur!

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

Soeben ist erschienen und in allen Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu haben: 504

Neue Geschichten.

Von
Edmund Hoefer.

2 Bände. Octav. Elegant broschirt. Preis 3 Thlr.

Inhalt. Erster Band: Frau Bengt. — Aus den Memoiren eines Vagabunden. — Eine blonde Locke. — Unvergessen. — Zweiter Band: Ja anno dreizehn! — Der Junker von Hedemise. — Spuk oder kein Spuk? — Wer das Glück hat, führt die Braut heim. — Heimweh.

Edmund Hoefer's literarischer Ruf überhebt uns jeder weitern Empfehlung. Rudolph Gottschall's Literaturgeschichte rühmt ihn als ein „Talent von großer Lebenswahrheit und Naturfrische". „Er malt nicht bloß; er erzählt wirklich und ist, was das reine Erzählungstalent anbetrifft, welches uns unbefangen mitten in die Dinge hineinführt, den Meisten der Bessern überlegen. Auch hat er stets etwas zu erzählen, seine Stoffe sind stets interessant, und es ist nicht bloß die Behandlungsweise, welche uns für dieselben erwärmt" etc.

Von dem berühmten Buche des **Dr. Werner**:

„Wegweiser für alle Kranke"

sind binnen drei Jahren mehr als 20,000 Exemplare verbreitet worden, und ebenso viele Kranke, deren viele für unheilbar gehalten wurden, verdanken ihm ihre Genesung. Soeben neu gedruckt, ist es für nur 6 Sgr. wieder in jeder Buchhandlung zu bekommen und jedem Leidenden dringend zu empfehlen. 942

Liqueur, Rum, Arac etc.

auf kaltem Wege, nach einer „ganz neuen", einfachen, bequemen und sicheren Methode selbst zu fabriziren, lehren wir praktisch oder auch brieflich gegen mäßiges Honorar. — Die Waare stellt sich in vortrefflicher Qualität billiger und sofort [illegible]. — Die Vortheile gegen die gewöhnliche Methode sind enorm. — Näheres nebst unserem Programm, Katalog und Preiscourant auf Verlangen gratis.

Auch ertheilen wir Unterricht, praktische Anleitungen, Rezepte etc. bezüglich der Wein-, Bier-, Spiritus-, Hefe- (Germ-), Essenzen-, Essigfabrikation etc. gegen solide Honorare. 484

Wilh. Schiller & Cie. in Berlin,
Landw.-techn. Industrie-Compt. u. chemische Fabrik.

Folgendes Werkchen enthält die langjährigen Erfahrungen und gesammelten Resultate eines der berühmtesten englischen Ohrenärzte. Ohrenleidende, bei denen irgend welche Hülfe noch möglich, werden dieselbe in dieser Schrift finden. Der Vortrag des Dr. Wilkins ist leicht verständlich, seine Heilmethode naturgemäß und einfach.

Taubheit ist heilbar!
Hülfe für Ohrenleidende!

Eine leicht faßliche Anweisung zur Erlangung des Gehörs bei gänzlicher Taubheit, zur Beseitigung der Schwerhörigkeit und zur Heilung aller Ohrenkrankheiten, wie Ohrensausen, Ohrenfluß, Ohrenschmerz etc. Unter Berücksichtigung eines einfachen Heilverfahrens und unter Angabe der Heilmittel. Von Dr. J. Wilkins.
Preis 7½ Sgr.

Dieses Werkchen ist in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben, kann aber auch direkt von **G. Rode's Buchhandlung, Potsdr. 29 in Berlin**, bezogen werden. 67

Soeben komplet erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen: 623

1866
oder
Custozza und Königgrätz.

Historisch-romantische
Enthüllungen aus Oesterreichs neuester Geschichte.
15. Aufl. 3 Bände gr. 8. 60 Bogen.
Preis 5 fl. ö. W. — 3 Thlr. 10 Sgr.

Die beispiellos günstige Aufnahme, welche diese historisch-romantische Schilderung der wichtigsten Ereignisse des verflossenen Jahres in allen Kreisen gefunden, verbürgt die Gediegenheit des Buches.

A. Hartleben's Verlag in Wien und Pest.

Im Verlage von **Falter & Sohn** in **München** erschienen soeben: 591

Neun Lieder
für Sopran od. Tenor mit Pianof.-Begl.
von
Ludwig v. Malvina Schnorr von Carolsfeld.
Herausgegeben v. der Frau Großherzogin v. Baden.
Gewidmet von
Malvina v. Schnorr.
Preis fl. 2. 42 kr.

Soeben erschienen in Paris: 607

Papier- und Glasbilder der
Weltausstellung
in meisterhafter Ausführung.
Depot für den Zollverein
Moser sen., Berlin.
Preis-Verzeichniss gratis und franko.
Auswahlsendungen bereitwilligst.

Neue Zither-Musikalien!

Verlag von **Falter & Sohn** in **München**.

Feyertag, F., Album für Zitherspieler. Sammlung von (101) ausgewählten Opern-, Lieder-, Tanz- und andern Melodien in fortschreitender Stufenfolge, theils komponirt, theils arrangirt. Preis fl. 2. 24 kr.
Für den Anfänger ein praktisches Lehrbuch, für den geübteren Spieler ein treffliches Unterhaltungsbuch!

Gutmann, F., Musikalbeke aus **R. Wagner's** Opern. Heft 1. **Der fliegende Holländer**, f. 1 Z. [illegible] — Tannhauser — Lohengrin und Rienzi erscheinen demnächst!

Zu beziehen durch alle Buch- und Musikalien-Handlungen, die auch in Stand gesetzt sind, das Verzeichniss unseres bedeutenden, nahezu 700 Nummern umfassenden Verlages von Zither-Musikalien gratis liefern zu können. 564

Der Berliner Anzeiger schreibt im Redaktionstheile seiner Nro. 15 vom 1867 Folgendes: 542

Wohlstands-Quelle.

„Diesen verlockenden Titel führt ein Werk in zwei Bänden von Ernst Weber. Dasselbe hat auf uns den allerbesten Eindruck gemacht, weil das Streben, Andern nützlich zu sein, auf jeder Seite zu erkennen und es dem Verfasser gelungen ist, dem Leser höchst praktische Rathschläge, Winke und Unterweisungen zu ertheilen, durch welche sowohl die gründlichen Kenntnisse und Erfahrungen des Verfassers dokumentirt sind, als auch dem Leser das Ziel bequem gemacht wird, zu Wohlstand zu gelangen. Was dem Werke in unseren Augen besonderen Werth verleiht, ist die Sorgfalt des Verfassers, mit welcher er sich Denjenigen zuwendet, deren Mittel zu beschränkt sind, um mit größeren Summen etwas unternehmen zu können, und daß der Preis beider Bücher sehr billig gestellt ist. Im Besitze dieser zwei Bände und mit dem guten Willen ausgerüstet, vorwärts zu kommen, dürfte damit die Quelle zum Wohlstande wirklich gefunden sein."

Beide Bände werden nur gegen Postnachnahme von 2 fl. oder 1 Thlr. 5 Sgr. versandt und sind bei der Expedition des Berliner Anzeigers, Marienstraße 3 in Berlin, zu beziehen.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Digitized by Google

Achtzehnter Band.

Neunter Jahrgang,
Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

herausgegeben von
E. W. Hackländer.

Stuttgart, Juni 1867.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
Thlr. 1. — oder fl. 1. 45 Kr. rhein.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Abu Telfan, Roman von Wilhelm Raabe, (Fortsetzung. — Der Postillonreiter Benedikt Waibel, von Ernst Ziel. — Die Rose auf der Alp. — Der Bilderbogen. — Bilder von der Weltausstellung in Paris. — Kleinigkeiten. — Berliner Typen, von Ernst Ziel. — Feiner Sinn, Novelle von Bruno von Gabel, Fortsetzung. — Bilder aus Kairo. Aus Kairo. IV. Nubia. — Deutsche Dichter für Pianoforte komponirt von Wilhelm Rinkel. 1. „Die Lieder“ (Ich ist wieder), Lied von Mendelssohn. — Elfen und von wunderbar Dingen. (Zur Dorfkirche.) Zwei Nordsagen der Kjöldveder. — Wenn wir reich an Gütern. — Bilderräthsel 146. — Auflösung des Bilderräthsels 145 in Nro. 36. — Räthselösung des Räthselbogens Nro. 46 in Nro. 35. — Briefmappe. — Kegelspiel.

Illustrationen: Der Postillonreiter Benedikt Waibel, von ob. Ziehe. — Die Rose auf der Alp, von Schachinger. — Der Bilderbogen, von K. Scherl. — Pariser Weltausstellung. Die große Krupp'sche Kanone; Klavierlire; Kabinet der Krupp'schen Fabrikation in der Ausstellung, von Th. Weber. — Bilder aus Kairo. Das Nil-Nubia in Übungen, von Perlat. — Das Restaurant der Ausstellung in München, von C. Schmidt.

Abu Telfan.

Roman
von
Wilhelm Raabe.
(Fortsetzung.)

Achtes Kapitel.

Sie erreichten den Schafen auf einem, worin auch nicht ungermüthlich sich trinklichen, so daß schattigen Beerwege und wurden von dem Wirth und der Wirthin mit ländlicher Herzlichkeit an der Pforte in Empfang genommen. Ländlich speisten sie zu Mittag, und nach der Mahlzeit streckte sich der Vetter auf der Bank von weichem Holz und rief dem Begleiter, daß selbe zu thun und sich um die Fliegen nicht zu kümmern. Wenn sich die Fliegen nicht um den Vetter bekümmert hätten, so wäre das jedenfalls recht freundlich von ihnen gewesen. Leonhard Hagedorn lagte die Arme auf den Tisch und den Kopf auf die Arme mit dem festen Vorsatz, das Beispiel des Wegbauinspektors nicht nachzuahmen und verwunderte sich eine Stunde später sehr, als er, erwachend, sich nicht in der Lehmgrube der Madame Gusta zu Abu Telfan, sondern in der Gaststube des Schafen zu Fliegenhausen fand. Auch der Vetter richtete sich verdutzt auf; man kennt den Kasse des Landes weniger des Inhalts als der Form wegen. Der Gast blieb gern im Stall des Schafen zurück. Der Vetter und der Assistenz machten sich auf den Weg zur Madame Claudine, jetzt wieder der Landstraße folgend. Sie durchschritten den obern Theil des Dorfes und gelangten bald in den kühlen Schatten des Dickenthales; eine Viertelstunde von Fliegenhausen schlugen sie sich zur rechten Seite auf einem ausgefahrenen Hohlweg tiefer in den Wald; der Pfad wurde in einem Augenblicken immer schmäler und brachte sie durch eine kurze Wendung um eine hervorspringende Felsecke zu der Katzenmühle, dicht hinter welcher die Welt nicht mit Brettern vernagelt, sondern durch eine ungefähr hundert Fuß lebhafte Schuß hohe Granitwand von den Reisenden, der über diese Dammwand beginnenden weiten Ebene abgeschnitten war. Von diesen Felsen herab stürzte sich früher der laute Bach auf das Rad; aber wie gesagt, die großen neuen Fabriken drohen im Lande hatten längst den Hauptlauf des Wassers für sich in Anspruch genommen und dem bemüthigen Schmetterlen in der Tiefe nur gerade so viel davon gelassen, als nöthig war, um rund um das alte Gemäuer, Gestein und Gehalk und das verbrochene Radwerk eine Vegetation hervorzubringen und zu erhalten, wie kein Maler sie sich anmuthiger, üppiger, frischer und grüner erträumen konnte. Um wildes Gärtchen zog sich vor dem Hause her, und es war kaum zu erkennen, wo die lebendige Hecke in das Gebüsch des Waldes überging. Wilde und edle Rosen hatten sich in einander verflochten, Jasminranken und Jelängerjelieber eben so innerlich sich in einander verschlungen. Ueber das Dach der Mühle hatte sich der Epheu in einer Weise gelegt, daß eine wahre Merkwürdigkeit daraus geworden war, wie es um den Sprossen und Schaufeln des alten schwarzen Rades blühte und grünte, läßt sich kaum beschreiben. Es war ein Wunder, daß die Fenster des

Der Postillonreiter Benedikt Waibel. Originalzeichnung von O. Ziehe. (S. 585.)

Digitized by Google

Hauses nicht aus Bonbontafeln bestanden, und kein Wunder war's, daß Leonhard Hagebucher in voller Ueberraschung stehen blieb und rief:

„Das ist die Katzenmühle?! o, was ist aus der geworden? Der Anblick würde Einem in den Hundstagen unterm Aequator Kühlung geben! o, das ist schön!"

„Nicht wahr? Aber so ist es immer und an jedem Orte; man braucht die Natur nur ihr Spiel weiter spielen zu lassen, sie weiß mit den gegebenen Hülfsmitteln üppig zu wuchern. Unter des Katzenmüller's Regierung sah das Ding anders aus. Madame Claudine hat es gelernt, der alten Mutter Isis ihre Wege offen zu lassen und nicht bloß um Haus und Zaun her."

„Allah, was haben wir hier?" rief der Afrikaner, als sich plötzlich aus dem Wald- und Gartengebüsch ein weißer Pferdekopf hob und schnaufend und vertraulich sich ihm auf die Schulter legte. „Bei allen Mächten Dschinnistan's, Prospero, bist Du auch da? weißt Du noch den Weg hieher zu finden?"

„Wahrhaftig, 's ist der Engländer vom bumsdorfer Gutshof!" brummte der Vetter. „Na, denn nur zu; die Kompagnie wird immer hübscher."

„Ich hab' ihn aus seinem Stall gestohlen und, wie gewöhnlich, selber satteln müssen, Herr Vetter," sprach Nikola von Einstein, aus der Gartenthür vortretend. „Seid gegrüßt, ihr Herren; Madame Claudine wird sich freuen, euch zu sehen; wir haben schon länger als uns gut ist allein zusammengehockt."

Eine ältere Dame in schwarzer Kleidung zeigte sich jetzt an dem offenen Fenster der Mühle und nickte freundlich lächelnd dem Wegebauinspektor zu. Geführt von dem Hoffräulein, betraten die beiden Männer das Haus, und Nikola sagte:

„Frau Geduld, hier ist er denn, und es soll mir nicht darauf ankommen, seine Abenteuer und Erfindungen zum sechsten Mal anzuhören. Fragen Sie ihn nur immerhin aus, Frau Geduld; ich halte mich derweil an den Herrn Vetter, welcher auch das Seinige und zwar jeden Tag erlebt."

„Danke, meine Allerschönste," sagte der Inspektor und stellte nun den Begleiter in aller Form der Frau Claudine vor, und diese reichte dem Letztern die feine hagere Hand und hieß ihn auf das Herzlichste in ihrem stillen Reiche willkommen. Dem Afrikaner aber ward's zu Muthe, als sei er jetzt wirklich einer großen Hitze in der libyschen Wüste, auf den Landstraßen des Vetters Wassertreter, in den Gassen von Rippenburg, einer argen Verfolgung durch immer von Neuem aufspringende Widersacher von allen Hautschattirungen, einem erbärmlichen Geschrei, wilden, wüsten Rufen, Lärmen und Spektakel glücklich entgangen; als könne er jetzt wirklich in Sicherheit Platz nehmen und verschnaufen. So that er.

Die Frau Claudine war eine schöne, alte Frau mit ruhiger, sanfter Stimme und ruhigen Augen in einem stillen Gesicht. Ihre Bewegungen waren langsam und ein wenig mühsam, wie die einer von schwerer Krankheit Genesenden. Sie trug sich schwarz und hatte im Innern ihrer Hütte gewaltet, wie die Natur draußen. Mit dem geringsten Aufwande und den gewöhnlichsten Mitteln hatte sie den verwahrlosten Bau und Aufenthalt des Katzenmüllers und seiner Familie verwandelt, wie eine geschmackvolle Fee, welche durch ihren Zauberstab eben so mächtig ist, als andere Leute durch ihr Geld. Sie, Madame Claudine, ließ auch Kaffee bringen durch ein hübsches Bauernmädchen; der Vetter Wassertreter durfte seine Pfeife anzünden, und insgesammt saßen sie nieder zur Unterhaltung.

„Fräulein Nikola hat Sie nach ihrer Art empfangen, Herr Hagebucher," sprach die Frau Claudine; „aber glauben Sie mir, Sie sind mir hochwillkommen, und — und wir sind auch schon recht gute Bekannte. Wenn die junge Dame die Erzählung Ihrer Erlebnisse sechsmal angehört hat, so hat sie jedenfalls gut gehört. Ich habe viel gefragt, und sie wußte immer gar schön Bescheid. Ach, geben Sie mir noch einmal Ihre Hand, Herr Leonhard; Sie müssen mir viel, viel mehr von Ihrem Leben sagen; ich möchte noch recht Vieles von Ihnen wissen."

„Und wir kommen auch, um Mehreres mitzunehmen für das, was wir bringen können," fiel der Wegebauinspektor ein.

„Wir stecken fest, wir wissen nicht mehr ein und aus?" lachte das Fräulein von Einstein. „Wir möchten gern wissen, wo die gebratenen Tauben der Civilisation am dicksten in der Luft fliegen; — wir möchten gern die Frau Claudine bitten, uns zu sagen, wo und wie man sich niederzusetzen hat, um nicht mitten im alten Europa das Tumurkieland recht sehr zu vermissen. Papa und Mama, die Tante Schnödler und der Herr Vetter Wassertreter haben uns wenig Trost geben können, und so sind wir denn zur Katzenmühle gewandert. Ja, ja, es geht mehreren Menschen so."

„Ach, Madame," stammelte Leonhard mit einem Blick auf das Hoffräulein, welches anfing, mit einer Geisblattranke, die sich neugierig in das Fenster bog, zu spielen; „Madame, — Frau Claudine, im Grunde ist es so, wie das Fräulein spricht, und so eben fühle ich zum ersten Mal wieder seit langer Zeit eine kühle Hand auf der Stirn. Ich bin freilich zu Ihnen gekommen, weil so viel Leute sagen, Sie allein könnten mir einen Rath für mein verzetteltes Leben geben; denn Sie seien nicht nur eine gute, sondern auch eine kluge Frau, und nicht nur eine kluge Frau, sondern auch eine weise. Es sei keine geringe Kunst, hier in der Katzenmühle zu leben, meinen die Leute; wer es aber so könne, wie Sie, Frau Claudine, der habe so viel gewonnen, daß er einem Andern recht gut davon abgeben könne, und darum bitte ich, der es vor Tausenden nöthig hat, mir einen Rath zu geben und mir zu sagen, was ich mit einem Dasein gleich dem meinigen anzufangen habe."

Madame Claudine hatte wieder die Hand des Afrikaners genommen und sah ihn mit einem ruhigen aber doch sehr traurigen Blick an.

„Also so reden die Leute draußen in der Welt von mir und haben Sie zu mir geschickt?" fragte sie. „Ei, ei, soll ich euch den Merlin spielen, und im Dickicht verworrene Sprüche vor mich hin sagen, daß ihr neue Räthsel zu den alten aufzulösen bekommt? Was denken die Menschen, und was denken Sie, lieber Freund! Ich bin eine alte Frau, und Sie sind ein junger Mann; ich bin müde zum Einschlafen, und Sie reiben sich so eben wieder erwachend den Schlaf aus den Augen. Ich habe mich unter bittern Schmerzen, in hartem Kampfe Dessen entledigt, was Sie mit allen Kräften wieder gewinnen möchten, und wenn auch das Letztere leichter ist, als das Erste, so ist es doch gerade für mich schwer, sehr schwer, die Wege zu zeigen."

„Lassen Sie sich nicht darauf ein, Frau Geduld!" rief Nikola. „Es ist ein undankbarer Herr, der ja leicht nicht zu befriedigen ist. O Gott, was würde ich darum geben; wenn man mich zum Rathsschreiber von Rippenburg machen wollte! Und wenn ich, wie er meine Historia zu einer Orgel und einer bunten Leinwandtafel in den Gassen absingen dürfte, dann verlangte ich nichts weiter vom guten Glück, und zöge sicherlich nicht so verdrossen und griesgrämlich einher und langweilte die Menschheit. Ach, es weiß selten Einer, wie gut er's haben könnte, wenn er nur wollte und wagte, nicht wahr, Frau Claudine?"

Während der Vetter Wassertreter bestätigte, daß der Gedanke mit der Drehorgel etwas recht Verlockendes habe und jedenfalls in nähere Ueberlegung zu ziehen sei, sah die Bewohnerin der Mühle mit noch tieferer Melancholie auf das Hoffräulein und nahm erst nach einem längern Stillschweigen von Neuem das Wort.

„Ich kann Sie nicht einladen, Herr Hagebucher, in den Wald zu kommen und bei den sieben Zwergen zu leben; denn es wäre nicht gut und nützlich. Sie haben lange genug nur mit sich allein Haus gehalten; deshalb lassen Sie sich nicht verführen von augenblicklicher Abspannung und Ermüdung. Ach, ich bin keine kluge und noch viel weniger eine weise Frau, obgleich die Leute es sagen; aber man braucht's auch nicht zu sein, um zu wissen, was den Tod für Sie bedeuten würde. Was für einen andern Rath könnte ich Ihnen geben, als daß Sie wieder hinausgehen müssen auf den Markt; und wer sich Ihren Freund nennt, der soll dazu helfen und unter keinen Umständen dazu beitragen, daß Ihnen der gegenwärtige Tag allzu behaglich werde."

„Hab' ich es nicht immer gedacht, mein Junge!" rief der Vetter Wassertreter mit Emphase. „Was hilft mir der Großvaterstuhl, wenn ich nicht drinn sitzen darf? Nur weiter, Frau Claudine, ich habe meine Meinung schon längst gewußt, ich hab' sie nur nicht ausdrücken können. Wart, mein Söhnchen, wir werden Dir schon Nadeln aus jeglichem Sitz wachsen lassen. Nur immer weiter, liebste Frau Claudine."

Lächelnd fuhr die Madame Claudine fort:

„Der Vorschlag mit dem bunten Drehorgelbild und dem schönen Lied dazu gefällt auch mir ausnehmend wohl, und es wäre meine feste Meinung, daß wir nichts Besseres thun können, als ihn so schnell als möglich zur Ausführung zu bringen. Ja, es ist mein völliger Ernst, lieber Freund, und ich glaube auch nicht, daß man dadurch gegen die Sitte der Zeit verstoße —"

„Nicht im Geringsten!" rief Nikola von Einstein. „Das wäre noch besser! nicht im Allergeringsten."

„Was Jedermann thut, kann auch Einer aus dem hintersten Afrika machen," brummte der Vetter. „Leonhard, fasse Dich kurz; auf die Auslagen soll's mir nicht ankommen und den rechten Schick traue ich Dir schon zu."

„Mein Jammer muß doch recht komisch sein, daß Alle das Lachen ihrer Theilnahme beifügen," sagte Leonhard kläglich und mit einem etwas vorwurfsvollen Blick auf die Frau Claudine. „Man hat auch recht, und das Wort ist alt genug, daß der für den Spott nicht zu sorgen braucht, welcher den Schaden hat. Es ist sehr komisch und ich will auch lachen wie die Andern, und wißt ihr, was ich thun werde, Vetter? Mit einer Drehorgel werde ich nicht im Lande umziehen; aber eure Steine will ich zerklopfen an eurer Landstraße, Herr Vetter. Bei Allah, das werde ich thun, und morgen werde ich damit beginnen! Das ist ein Entschluß, und Niemand soll mir mehr drein reden. Bei Allah, wie dumm der Mensch sein kann! Ist es mir doch noch noch gar nicht eingefallen, daß ich die Philosophie, die ich im Tumurkielande theoretisch übte, im Land der Deutschen praktisch ausführen könne! Beim Ring des Königs Salomo, jetzt habe ich des guten Rathes genug; ich will nichts mehr hören, sondern meine Tage zerklopfen wie den Basalt an euren Landstraßen, und eure Civilisation mag über meine Gedanken und Hirngespinnste weggehen und fahren, was kümmert's mich."

„Wo hinaus, Nikola?" fragte die Frau Claudine, als das Fräulein sich jetzt schnell erhob und nach ihrem Hütchen und ihrer Gerte griff.

„Nach Bumsdorf zurück auf dem Prospero, Liebste."

„Und Sie wollen nicht warten und uns nicht mit sich nehmen?" rief der Vetter Wassertreter.

„Nein, nein! Was hat Sie auch angetrieben, uns Jenen dort herzuschleppen? Auch wir kommen selten genug dazu, uns einer guten Stunde zu freuen, und es ist durchaus nicht nöthig, daß man uns ungeladen eine Fratze in den Sonnenschein schneide. O, Frau Geduld, werden Sie einmal recht, recht ungeduldig und sagen Sie dem Herrn aus dem Mohrenlande, daß wir unsere Meinungen und Rathschläge keineswegs wie Brombeeren hergeben; oder noch besser, rufen Sie die Christine mit dem Besen und lassen Sie Ihr Haus kehren. Guten Abend, Madame! Guten Abend, Gentlemen! Ich hab' an meinem eigensten Eigensinn schwer genug zu tragen und brauche mir von keinem Andern dazu mit dem Vorstwisch durch die blaue Minute fahren zu lassen. Guten Abend, meine Herrschaften; guten Abend, Herr Leonhard Hagebucher; — vielleicht treffen wir in einer besseren Stimmung wieder zusammen."

Sie hatte der Frau Claudine die Stirn geküßt und war zur Thür hinausgesprungen. Sie saß auf dem weißen Pferde und grüßte in lachender Schönheit, die nun gar seltsam mit ihren ärgerlichen Worten kontrastirte, über die Hecke. Als die lustige, grazienhafte Erscheinung im Walde verschwunden war, saßen die beiden Männer noch eine geraume Weile sehr verblüfft da und starrten in's Leere, bis die Frau Claudine seufzte:

„Mein armes Kind, geh' nur; es darf Dich Niemand schelten um Deine Ungeduld! Ihr lieben Herren, da ist auch eine glatte Stirn und krause Gedanken darunter, und Keiner in der Welt draußen, ihre Gespielinnen nicht und ihre Mutter nicht, kann so viel davon wissen, als ich. Und sie kommt ebenfalls zu mir, um auf die Tropfen zu horchen, die von dem zerbrochenen nutzlosen Rad meiner Mühle klingen; aber auch sie ist zu jung, als daß die Lehre dieses Klanges den rechten Sinn für sie haben könnte, und zu jung sind auch Sie, Herr Leonhard."

Mit den letzten Worten hatte sich die Bewohnerin der Katzenmühle von Neuem an den Afrikaner gewendet und fuhr jetzt fort:

„Ich wollte Ihrer nicht spotten, mein Kind. 'S ist auch eine Kunst wie so manches Andere; und wenn ich voreinst mehr davon wußte, so habe ich das gleich so manchem Anderen lange verlernt hier in der Stille. Es ist ein übel Lachen in der Katzenmühle, wenn man allein sitzt und auf das Fallen der Wassertropfen horcht und auf den Häher tiefer im Walde. Man lernt das Lachen und den Spott nicht in der Einsamkeit! — Weßhalb wollen Sie das, was Sie in der Wüste erlebten und dachten, nicht auf eine Tafel malen, um es dem Volke zu zeigen und zu deuten? Viele kluge und gute Leute haben dasselbe gethan und so einen großen Nutzen gestiftet, indem sie ihr Schicksal, ihre schweren Mühen und Arbeiten, ihr Glück und Unglück sing- und sagbar machten. Denken Sie nach über das, was Sie erlebten: — hier im Walde, auf der Landstraße des Herrn Vetters, in Ihrer Eltern Hause, überall denken Sie darüber nach, und wenn Sie wollen, können Sie auch niederschreiben, was Sie für nützlich und neu halten. Es ist im schönen Sommer, die Tage sind lang, und man hat volle Zeit, sich Allerlei zu überlegen, bis der Herbst in das Land kommt; — nachher, wenn Sie genug zusammengetragen haben, reden Sie zu dem Volk davon, Sie werden tausend Hörer finden, und wenn Sie Ihre Sache recht machen, so sollen Sie sich wundern, wie schnell sich Steine in Gold, Verdruß in Wohlbehagen und großes Elend in noch größeres und sehr dauerhaftes Glück verwandeln können."

„Was sagst Du, Leonhard? was habe ich Dir gesagt?" rief der Wegebauinspektor in heller Begeisterung. „Haben wir an die rechte Thüre geklopft? O, Frau Claudine, was hätte aus mir werden können, wenn Sie Anno Neunzehn in Mainz an der Thür der Centraluntersuchungskommission auf mich gewartet hätten! Rühr' Dich, Leonhard, und küsse der Madame Claudine die Hand, oder ich ziehe die meinige ja vollständig von Dir ab, wie nur je der Stamm Levi von der übrigen Vetternschaft, wenn der Kirchenzehnten in Gefahr kam, weil Bacchus und Venus, Baal oder der Drache zu Babel es billiger thaten."

Die Herrin der Katzenmühle erhob drohend lächelnd den Finger und sagte:

„Herr Vetter, Herr Vetter, es ist sicherlich zu jeder Zeit ein schweres Stück Arbeit gewesen, Sie einen Weg zu führen, den Sie nicht gehen wollten. Jetzt halten Sie gefälligst den Mund und lassen mich aussprechen. Sie fallen vom Monde herab, Herr Hagebucher, und haben somit viel zu erzählen; singen Sie Ihr Lied von Ihrer bunten Insel, und das Leben der Gegenwart, das Sie unter so großen

Digitized by Google

Mühen wiederzufinden suchen, wird gewiß zu Ihnen kommen, und wohl Ihnen, wenn es Sie nicht ertränkt und erstickt mit seinen bittern, trüben Fluten.“

Leonhard Hagebucher hatte die Stirn tief gesenkt; der Vetter Wassertreter aber schlug von Neuem mit großer Gewalt auf sein Knie und rief begeistert:

„Madame Claudine, der Bursche kann's machen, und ich werde ihm helfen! Hurrah, da sollen nicht Nippenburg und Bumsdorf allein Augen und Ohren aufsperren! Bival, jetzt haben wir eine Beschäftigung für den Winter —“

„Wo steht Euer trefflicher Gaul, Herr Wegebauinspektor?“ unterbrach die Frau Claudine den Entzückten, und der Vetter, der gern noch länger das Wort behalten hätte, antwortete:

„Nun, im Ochsen, wie gewöhnlich.“

„So thut mir den Gefallen, Liebster, und schlendert hin zum Ochsen; reitet heim und laßt mir Diesen hier noch einige Augenblicke allein; ich schicke ihn Euch so bald als möglich nach. Ihr habt mir ein freundliches Zutrauen erwiesen, Herr Vetter, indem Ihr Euren Schützling mir zuführtet, und daß ich dasselbe nicht täuschen werde, wißt Ihr. Laßt mir den Herrn Leonhard noch ein Stündchen, ich verspreche Euch auch, daß Ihr noch viel Freude an ihm erleben sollt.“

Der Vetter Wassertreter machte eine Bewegung, als ob er sich die Hände wasche und sagte greinend, indem er sich langsam erhob:

„Madame Claudine, es ist sicher, daß Ihr eine kluge Frau seid und daß man sich auf Euch jederzeit verlassen kann, auch wenn Ihr Einem den Stuhl vor die Thür setzt. Ich habe schon Zerbrechlicheres als den Vetter Hagebucher in Eure Hände gelegt; also wünsche ich Euch hiemit einen guten Abend und marschire Eurem Wunsche gemäß nach dem Ochsen. Bringt ihn 'rum, ich meine den Jüngling aus Afrika, und laßt nicht los, eh' Ihr seiner Unmündigkeit auf die Beine geholfen habt. Sei brav, Leonhard, und bedenke, wie viel Liebe und Ehre Dir angethan wird. Solltest Du mich bis gegen zwei Uhr Morgens noch nöthig haben, so melde Dich unter meinem Fenster; Du weißt, daß der Schlaf meine schwache Seite ist.“

„Guten Abend, Herr Wegebauinspektor!“ rief Frau Claudine ein wenig ungeduldig; der Vetter Wassertreter küßte mit großer Zierlichkeit die Hand gegen sie und verschwand endlich pfeifend hinter den Büschen, ein gut Stück Weges begleitet von dem Wächter der Katzenmühle, einem stattlichen weißen Spitzhund, dessen Verwandtschaft in sehr guten Umständen auf dem bumsdorfer Edelhofe lebte.

Neuntes Kapitel.

Kaum hatte der Vetter den Rücken gewendet und noch waren die melodischen Klänge, womit er seine Anabasis begleitete, nicht verklungen im Walde, als eine große Veränderung über die Bewohnerin der Mühle kam. Die ruhige Heiterkeit verschwand aus ihrem Gesichte, sie sah noch einen Augenblick angstvoll und scheu in die stille Wildniß vor ihrem Fenster; dann faßte sie mit beinahe wilder Heftigkeit den Arm Leonhard Hagebucher's, stellte sich dicht vor ihn, sah ihm immer tiefer in die Augen und flüsterte:

„So sind Sie endlich doch gekommen? Weßhalb kamen Sie nicht früher? O, es war sehr grausam, mich so lange warten zu lassen. Sie durften am Wenigsten mit mir spielen, da Sie doch auch so Schweres leiden mußten und auch keine Waffen dagegen hatten? Hat Ihnen Niemand gesagt, wie die Einsiedlerin nach Ihnen verlangte? Hat Ihnen selbst Nikola nicht von mir gesprochen und Sie zu mir geschickt? O, das war nicht gut, nicht gut! Aber nun danke ich Ihnen doch; denn ich habe Sie ja und gebe Sie so leicht nicht wieder frei. Sie müssen mir Alles sagen, von Allem erzählen; — Sie dürfen das Kleinste, das Geringfügigste nicht auslassen, denn es kann mir Leben oder Tod bedeuten, was Ihnen nichts ist.“

Rathlos und bestürzt stand Leonhard unter diesem Schauer von räthselhaften Vorwürfen, Fragen und Bitten. Die Vorstellung, daß er sich einer Irrsinnigen gegenüber sehe, drängte sich ihm mit aller Gewalt auf, und er wußte es dem Vetter Wassertreter wenig Dank, daß derselbe ihn zu dieser geheimnißvollen Mühle und Frau geführt habe, um ihn sodann seinem Schicksal zu überlassen. Er sagte stammelnd und stotternd:

„Es haben mir viele Leute, und auch das Fräulein von Einstein von Ihnen gesprochen, und ich würde gern früher hieher gekommen sein, wenn ich geahnt hätte, daß die Frau Claudine meinen Besuch so gern sehen würde. Ich will auch gern noch einmal meine Historie erzählen und mit allem Vergnügen jede mögliche Auskunft geben; es läßt sich hier gut sitzen, und ich will recht oft kommen; wenn die Frau Claudine ihre Erlaubniß gibt.“

Die Frau Claudine schüttelte traurig das Haupt. „Ich merke, man hat Ihnen doch nicht genug von mir erzählt. Ach, halten Sie mich nicht für eine Närrin; ich bin nur eine unglückliche Mutter und frage die Leute aus nach meinem Kinde. Verzeihen Sie mir meine Aufregung, lieber Freund; ja, ich denke, wir werden recht oft und lange zusammensitzen und da wollen wir einander allmälig besser kennen lernen. Nun reden Sie, was hat man Ihnen von der Einsiedlerin in der Katzenmühle gesprochen?“

Leonhard Hagebucher theilte mit, was dann und wann beiläufig im Gespräch vorgekommen war und sodann was der Vetter Wassertreter auf dem heutigen Wege von der Geschichte der Frau Claudine ihm kundgemacht habe, und die Bewohnerin der Mühle hörte nun wieder still und ruhig zu, und nickte nur von Zeit zu Zeit mit dem Kopfe. Als er mit seinem Bericht zu Ende war, sagte sie:

„Freilich, es kann Niemand wissen, wie dem Nachbar zu Muthe ist: sei's, daß ihm eine Schale aus der Hand fällt und zerbricht, sei's, daß er vor den Scherben seines ganzen Lebensglückes steht. Ich suche mein Kind — meinen Sohn, Leonhard Hagebucher; er hat mich verlassen und ist davon gegangen in die weite Welt; er ist geflohen vor dem Schimpf der Leute und hat mich bewegungslos hier zurückgelassen, und ich bin eine Närrin, Leonhard Hagebucher, glaube an Wunder und wäre schon längst gestorben, wenn ich nicht an Wunder glauben dürfte. So sitze ich hier in der Katzenmühle und horche bei Tag und Nacht. Es muß einst in dem Wind eine Stimme zu mir herüber dringen, ein Stein muß anfangen zu reden, und während ich darauf harre, lasse ich Keinen, der aus der weiten Welt kommt und über meine Schwelle tritt, los, ohne daß er mir Rechenschaft gab über seine Wege und Alle, welche ihm auf denselben begegneten. Ich frage sie Alle nach meinem Sohne; wenn ich hundert Jahre lebte und wüßte, mein Kind sei längst todt, ich würde doch fragen und fragen müssen; — ich lebe nur, um mit angehaltenem Athem zu horchen; o und es ist oft sehr schrecklich, so allein zu wohnen und nichts zu hören als das Niederfallen der Tropfen dort vor dem Fenster! Ja die Nikola, die weiß am Meisten von allen Menschen davon; aber sie darf auch am Wenigsten davon sprechen. Sagen Sie ihr nicht, daß ich ungehalten auf sie war, Herr Hagebucher! Ich darf Keinem zürnen; das Schicksal, das über mir ist, könnte es mich entgelten lassen, und ich habe schon so lange, so traurig lange gewartet. Nur die Geduld kann mir helfen, und ich will geduldig sein; ich will nicht an dem Zeiger der Uhr rücken; die Leute, die aus der Welt kommen, sollen mir nur sagen, wie es draußen aussieht, wie die Menschen es treiben, und wer ihnen begegnete. Es muß einmal Jemand kommen, der meinen Sohn kennt, der ihn im Gewühl streifte und ein Wort mit ihm wechselte; ich aber will still sein hier in der alten Mühle und will mit Geduld auf ihn warten; weiß ich es doch vor Hunderttausenden nur allzu gut, wie es da draußen zugeht, und wie bitter, grausam und blutig das Treiben auf den Straßen ist!“

Bewegt rief Leonhard Hagebucher:

„Liebe Frau, jetzt verstehe ich Sie ganz, und hätte Ursache, eine tiefe Reue zu empfinden. Kein Mensch kann die Frau Claudine so gut verstehen, wie der, welcher sich auch zehn Jahre in der Gefangenschaft in Geduld zu fassen hatte, und dem nicht einmal die Geduld, sondern nur der Stumpfsinn, das blödsinnige Hinstarren und Hinhorchen in die Leere übrig geblieben war. Ja, nun will ich auch zu der Frau Claudine sprechen, wie zu keinem Andern, und ihr wie keinem Andern Rede stehen; denn wer könnte gleich ihr einen Sinn in diese Trostlosigkeit und bodenlose Nichtigkeit legen?!“

„Wir haben uns gegenseitig viel zu bieten und wollen einander nach allen Kräften helfen,“ sprach die Frau aus der Katzenmühle, und dann — erzählte Hagebucher abermals seine Geschichte, dießmal jedoch in einem andern Ton, auf eine andere Weise und der rechten Zuhörerin. An diesem ersten Tage konnte er freilich nur einen Ueberblick geben; schon nistete sich die Dämmerung in den tieferen Gründen des Waldes ein, und schon erglühten die höchsten Wipfel und Zweige der Bäume um die Mühle im rothen Lichte der untergehenden Sonne. Schon hatte Leonhard hundert Gestalten, und darunter wunderliche Gesellen, zu Land und zur See vor dem verlangenden Herzen der armen Mutter vorübergleiten lassen, aber den, welchen sie suchte, erkannte sie nicht unter ihnen, die Dämmerung schlich von allen Seiten immer kühler und kühler aus dem Walde heran gegen die Mühle. Der moosige Fels über dem Dache erhob sich schwärzlich gegen den reinen Himmel des Sommerabends, und die erste Fledermaus verließ ihren Schlupfwinkel und prüfte ihre Schwingen, indem sie einen unsichern Kreis um den morschen Schornstein der Frau Claudine beschrieb. Fern im Walde erhoben sich die Stimmen der Nacht, und der Spitzhund vor der Gartenthür schlug leise an und schritt in dem engen Wege bis zur Thür der Mühle auf und ab, gleich einem treuen Wächter, der sich rüstet, sein Amt in der Finsterniß wohl zu versehen.

Noch immer saßen Leonhard und die Frau Claudine neben dem offenen Fenster und Keines von Beiden merkte, wie das Licht und die Zeit vorübergegangen waren. Noch immer sprach Leonhard Hagebucher, der jetzt längst seine Zuhörerin in das gelbe glühende Felsenthal von Abu Telfan zu seiner Lehmhütte geführt hatte, und nannte jetzt auch zum ersten Mal den Namen des Herrn van der Mook.

„Nun sagen Sie mir noch ein Wort von Ihrem Befreier und von der Stunde Ihrer Erlösung!“ rief die Frau Claudine. „Schildern Sie mir den Mann, welchen Ihnen die Vorsehung sandte, um Sie zu retten, und wie es Ihnen war, als die Fesseln zur Erde fielen, und das Fürchterliche hinter Ihnen lag. Sagen Sie mir mit Ihrem eigenen Munde, wie Sie erlöst wurden, das soll mich bestärken in meinem Glauben an die eigene Erlösung; ach, es sind zu Viele, die sagen: ihr kann nicht geholfen werden! und ich bin so allein und ich habe das Wunder und den Glauben, und die Leute, welchen gesagt wurde: steh' auf und wandle, — so nöthig, o so nöthig!“

Fortgerissen von der fieberhaften Heftigkeit dieser Frau, sprach Hagebucher zum ersten Mal seit seiner Rückkehr aus Afrika auf solche Weise, wie es sich nach solchen Erlebnissen gehörte. Er gab jedem Ding die rechte Farbe und wunderte sich, während er redete, selber darüber. Es erwachte ein Talent in ihm, von welchem er bis zum gegenwärtigen Augenblick nichts gewußt hatte, und über welches er sich nachher auf dem Heimwege nach Bumsdorf noch mehr zu wundern begann, wie wir bald erfahren werden.

Die wilden schwarzen Jäger mit ihren Sklaven waren durch Chasm-el-Bab, den Eingang der Wüste in ihr Felsendorf heimgekehrt. Kopfschmerzen, Uebelkeiten, wunde Füße und einige sehr rothe Striemen waren die Ausbeute des Tages für den Sohn des Steuerinspektors Hagebucher gewesen. Nun lag er stumpfsinnig, langausgestreckt, drückte das Gesicht in den Sand, um nichts mehr von dem heillosen Lichte des Tages zu sehen, und war nicht im Stande, Protest gegen die fröhliche Jugend, welche im kindlichen Spiel seinen armen Leichnam zum Tummelplatz erwählte, zu erheben. Schrill erklang die Stimme der Madame Kulla Gulla durch das Gequick der Kleinen, das Schnarchen der Kameele, das Brüllen des Rindviehs, das Schnarren der Kuhhörner und das Triumphlied der Jäger. Die Alten und Weisen unterhielten sich von dem letzten Heuschreckenzuge, und ihrer Einige trieben eben so gut Politik, wie die Gevettern nordwärts vom mittelländischen Meere. Die Feuer zur Bereitung der Nachtkost wurden so eben angezündet — Leonhard Hagebucher hatte selber am Morgen den Kameelmist zusammengetragen — einige Brüllaffen, ein junger Gorilla und zwei feiste Riesenaidechsen waren bereits an die Spieße gesteckt; in einer Stunde war es unwiderruflich Nacht. Es war besser, der Zubereitung des Abendessens in Abu Telfan nicht zuzusehen, man speiste mit viel größerem Appetit; es war besser für den europäischen Menschen, auch die Ohren im Sande zu vergraben, das Stimmen der Instrumente zu dem Konzert, welches den Tag beschließen sollte, war kaum ergötzlich anzuhören. Eine Schildkröte, mit aller geistigen Begabung der Schildkröte und nicht mehr, zu sein, — o die Vorstellung eröffnete einen Blick in das Reich der höchsten krönenden Gnade! Die Vorstellung, den Kopf unter die Schale ziehen zu können und nichts zu fühlen, zu hören, zu sehen und zu denken, — diese Vorstellung war zu beseligend, um nicht bitterer zu sein, als jener Stern Wermuth, der alle Brunnen und Wasserflüsse der Erde untrinkbar machte. Daß der Vollmond den Neger betrunken mache, ist zwar noch nicht vollständig erwiesen; was jedoch sämmtliche Touristen, Handelsleute, Missionäre und Entdecker von seinen Wirkungen auf die Seelen der unkräftigen Aethiopier erzählen, deutet darauf hin, daß etwas dran sei, und Hagebucher's Erfahrungen traten mit ganzer und klarster Gewißheit für das Faktum ein. Noch lag die feurige Sonnenkugel auf dem westlichen Rande des Thales; erst in einer halben Stunde war's Nacht, und dann mußte der wahre, echte afrikanische Sabbath beginnen; — Leonhard Hagebucher dachte mit Schauder daran, und begrub seine Stirn zum dritten Mal tiefer in den Sand.

Ein Schuß, der ein hundertfaches Echo in den zerklüfteten Felsenthälern weckt! ein zweites Krachen, das an den rothen Berglehnen hinrollt! Stille im Dorf und Lager und darauf ein gellendes hundertstimmiges Geschrei und Geheul! Die Männer und Krieger zu den Waffen, die Weiber und Kinder in die dunkelsten Winkel der Hütten oder in die tiefsten Verstecke der Erdhöhlen! Mrs. Lavinia Trawboddy in weiten rothen türkischen Hosen, einer weiten gelblichen Flanelltunika und mit einer blauen Drahtbrille auf einer Kameelstute. — Mr. Augustus Montague Trawboddy ganz in gelbem Flanell, mit Revolver, Doppelbüchse, Jagdmesser auf dem merkwürdigsten und zottigsten aller Ponys; — Herr Cornelius van der Mook ebenfalls bewaffnet bis an die Zähne; bärtig, sonnverbrannt, in einem Kostüm, welches dem der englischen Dame an phantastischer Willkürlichkeit nichts nachgibt, auf einem stattlichen Maulesel; ein unendliches, wühlendes, staubaufrührendes, brüllendes, plärrendes, kreischendes, quickendes, rasselndes, klapperndes, hinten und vorn ausschlagendes, purzelbaumschlagendes Gefolge von Arabern und Affen, Nubiern, Abyssiniern, Schilluks, Bagarras und Djourнegern; von Büffeln, Eseln, Lastthieren aller Art, Käfigen mit jungen Löwen und Tigern, Kasten mit Krokodilen und Schlangen und bunten Vögeln! Halt des Zuges an der Barriere von Abu Telfan; exaltirtestes Verhandeln der Parlamentäre und Dolmetscher, — allgemeine Verständigung und wahnsinnigster Jubel! Große gegenseitige Vorstellung von Altengland und Tumurkieland, Mrs. Lavinia

Digitized by Google

Traumbody und Madame Kulla Gulla; — der Gorilla am Brustpick und Mr. Augustus Montague Traumbody in liebsinniger Betrachtung des Gorillas; — Herr Cornelius von der Maas und dem Leonhard Hagebucher aus Rixpeterburg, grand-duchy of X. X. X, germant confederation! — —

„Es war die allerschönste Zeit, bah er kam, Frau Clavdine," seufzte der Orpheer in der Sachsenmühle. „Noch eine kurze Zeit, und er hätte meinethalben eben so gut wegbleiben können. Einen Tag später, und der Reis wäre die unbefangenste Thierheit, die absolute Bildsäumigkeit gewesen; denn was man zehn Jahre ertrug, das mag Einem in den ersten Stunden bes ersten zu viel werden. Law, bloss nix, what a horror! sprach sogar Mrs. Lavinia Traumbody, als sie die Kuriosität in der Reisetasche einstrug, und ihr Gatte ging dermaal um mich herum und sagte: Wonderful, wonderful!"

„O, lassen Sie doch Englander!" rief die Frau Clavdine. „Was sagte der Herr von der Maas. Sprechen Sie mir von diesem; denn er ist's gewesen, welcher Sie erlöste und Ihnen die Reiten abnahm. Sagen Sie mir Alles von ihm; — was wollte ich darum geben; wenn ich ihn sehen, den klang seiner Stimme hören dürfte."

„Er stolperte über meinen am Boden ausgestreckten Leib, als er die Madame Kulla Gulla zum Staubtuch von Abu Tellsen führte, und da er bemahe gleichfalls fich zu Boden gelegt hätte, so entsuhr ihm eine nicht sehr höfliche Redensart, und zwar in deutscher Sprache. Da bin ich aufgeblieben und habe ihn deutsch deutsch angeredet, und dann kamen wir zur übermächtiger Aufregung meine sünf Sinne für einige Zeit abhanden, und als ich das Bewusstsein wieder erlangte, war der Handel um meine Person bereits im besten Gange; ich aber konnte nichts weiter thun, als den Verlauf der Unterhandlungen in Gebuld abwarten. Mr. Augustus Montague Traumbody, der mehr als mich in seinem Leben tarirt hatte, schätzte meinen Werth auf sechs Schnüre böhmischer Glasperlen, zwei tonsiglich grobdrianische ausrangirte Perkussionsmusketen, drei solinger Zahlgroschenmesser, zwölf Pfund Tabak und sechs Flaschen Rum. Mrs. Traumbody gestand ein, bah man wohl noch ein Exemplar von Bunyan's the Pilgrims progress hätten können, welcher letztere generöse Anerbietung jedoch von Tumurkuland sehr bald aufgenommen wurde, ja sogar beinahe allen weitern Verhandlungen ein Ende gemacht hätte. Schon zuckte Nitengland die Achseln und wendete sich ab, um den eigenen Geschäften nachzugehen, als der Herr von der Maas auf ausdrück und in der Lingua franca barthar, daß er ausser den beiden angebotenen Zitmen noch einige Tuzend gute Büchsen hinter sich habe und es in manchen Dun accords ansicherste, in Ermangelung eines gütlichen Vergleichs auf einen Raubzug durch Waffengewalt aufkommen lassen werde. Uebrigens gebe er den Herrschaften zu bedenken, daß er nach Abu Tellsen gekommen sei, um ganz andere und viel lukrativere Verbindungen anzuknüpfen, daß er aber auch vorhotte, man könnte ihm freundlich und billig entgegen. Er sei bereit, die Messer und Glasschnüre zurückzuziehen und dafür drei Flaschen Rum und eine halbe Kolle Tabak mehr zu bieten; er erwarte, daß man diesen Vorschlag annehme und den Landsmann ihm zur Verfügung stelle.

„Unter dieser schönen Rede ist der Mond aufgegangen, und unter seinem erregenden Einfluss wurde der Handel abgeschlossen. Mit einem legten Anstreif entlief mich Mr.

Tu Mutz und der Nip. Nach einer Originalzeichnung von Schnellfeder. (S. Text.)

dann Kulla Gulla ihres Thrones, und der Herr von der Maas sagte: Seien Sie fein Narr, mein Beiter, denn ich habe jetzt nur ein Kind gewennt. Er hielt mich in seinen Armen aufrecht, dieser Herr von der Maas, während der afrikanische Dämmerung ihn und mich, den Mr. Traumbody und die Lady umhreiste. Er rieb mir die Schläfen mit köstlichem Wasser aus dem Auge der Liebe, und, o Frau Clavdine, Zehntausende der Bildung und Gesittung, Zehntausende der Civilisation waren in diesem Duft, in welchem die europäische Welt von Neuem um mich emporstieg! Man muß das Barbarentum gerochen haben, muß es länger als zehn Jahre getragen haben, Frau Clavdine, um das, was ich fühlte, empfand und einathmete, zu begreifen. Dieser Tropfen Kau de Cologne hat mir in der vollen Bedeutung der Worte das Leben geretter; denn in ihm war Europa mit all' seiner Kultur, und so löste er die tödtliche Stockung im Blute und wendete den Herzschlag, der mich bedrohte, ab. Es war jedenfalls echtes kölnisches Wasser, das Mrs. Lavinia Traumbody in ihrer Tasche mit sich führte!"

„Sagen Sie mir mehr und Anderes von Ihrem Befreier!" murmelte die Bewohnerin der Mühle; Hagebucher aber rief, indem er mit wie in einem Krampf die Hände aneinander rieb:

„Verzeihung! Ach Verzeihung, Frau Clavdine; aber ich kann jenen Tagen nicht beikommen, ich kann von jenen Gestalten nicht kostommen, als auf diese Weise. Es ist eine Feigheit; aber ich kann dieser heillosen Vergangenheit nicht grad' in's Gesicht sehen; der Schauder liegt zu tief in den Nerven: — mein ganzes Leben ist ja zu einem solchen Seitwärtsblicken gemacht! Freilich trage ich diesen Sonnelius von der Maas in dem tiefsten Winkel der Seele; wenn er gleich nicht zu jenen Menschenfreunden gehörte, die aus Heroismus und Aufopferungsfähigkeit zusammengesetzt nach der Mennung phantasierender wahlmüdender Leute so häufig in der Welt vorkommen, aber doch ungemein selten im richtigen Augenblick sich vorfinden. Der Herr von der Maas war ein mürrischer, schweigsamer Mann, der, wie Jeder in Afrika Handeltreibende, seine Berichte aus Büffelleder an dem Gürtel trug und dieselbe nöthigenfalls sehr rücksichtslos gegen Menschen und Dieb gebrauchte. Er rechnete vortrefflich in allen vom London bis zum Mondgebirge landläufigen Münzsorten, und während seines Aufenthalts zu Abu Tellsen waren ihm die Geschäfte und Stimmungen der Madame Kulla Gulla wichtiger als die meinigen. Er hatte Geschäfte mit meinen früheren Gebietern zu machen, und dies sah zu deutlichen nicht hinein. Unsere halbe oder viertel Landsmannschaft schrie er wie ein echter Hollander sehr gering, und einen Wunsch, etwas Näheres über den Mann zu erfahren, der ihm zu so hohem Dank verpflichtet war, zeigte er in seinen Gesichten. In Allem, was er that und sagte, gab er sich als ein sehr praktischer, hölzerner, scharfer Rechner kund, und erst nachdem wir von Abu Tellsen aufgebrochen waren, trat er mir etwas näher, doch bah' ich nicht herausgetrieben, ob er wirklich ein echter Hollander war. Die Unterhaltung in unserer Kassonne wurde in allen möglichen Zungen geführt, nur nicht in der deutschen, und der Herr von der Maas, der schwäbisch verstand und sprach, schien sich sogar mennoch sehr davor zu hüten, sich dieser Sprache im Verkehr mit zu bedienen. Es ist mir auch immer deutlicher geworden, bah er nicht von Deutschland und deutschen Verhältnissen reden wollte, und wo ich mich abmühte, ihn zu Aeußerungen und Mittheilungen in dieser Richtung zu bewegen, es blieb stets bei jener ironisch batavischen Nebenart, mit welcher ihren Einfall und Beifall allen anbeyennen Erörterungen aus dem Wege gingen: Kan niet verstaan! — Seinen Rath, seinen Arm, jenen Geldbeutel und Kredit hat er mir geborgt, auf dem Nil und zu Alexandria wie in Abu Tellsen, und das Bereitwilligste zur Verfügung gestellt; mit dem Gemahl hat er nur auf seine Weise gehandelt, und so haben wir mit einem Handelsartikel Abschied

Digitized by Google

von einander genommen, wie an der Thüre einer Komödiantin oder eines Kinkhauses. In allen andern Unbehagen schleppe ich auch das Gefühl mit mir, daß sich auch hier wieder Schritte, die mir werth und hochgeliebt bis zum Tode bleiben müssen, in der Wüste verlieren. Es ist ein arges, grimmiges Gespenst, welches auf allen Wegen hinter mir drein tritt und die Thüren, die mich mit den Hoffnungen und Sorgen, der Arbeit, der Freude und dem Leide um mich her verknüpfen, mit scharfem Messer zerschneidet. Ich habe nichts, gar nichts hervorgebracht aus der Fremde, hatte es aber auch für kein Wunder, daß die Heimat nicht daran glaubt, eine solche Thatsache gar nicht fassen kann."

Der Erzähler brachte somit für dieses Mal seinen Bericht fleißiger genug zu Ende, und auch die Frau Claudine war eine Weile ganz still. Endlich sprach sie mit einem tiefen Seufzer:

„Wer verliert nicht mehr, als er findet, auf seiner Wanderung? Welche ehrlichen Leute rühmen und freuen sich dessen, was sie heimbringen? Nur die Kleinen und Nichtigen dürfen Triumph rufen, wenn sie einen Bettelsack ausschütten; die Dirnen und Oden werden immer sich abwenden und sagen: das Beste gehört nicht mir zu, und wir wissen nicht, von wem wir es haben! — Was sind wir allesammt anders, als Toren, die verlogene Backen zu unbekannten Leuten tragen? Die größte Schlacht und das höchste Gebiet, von wem kommen sie und zu wem gehen sie? Kein rechter Sieger auf seinem Felde weiß zu rufen: dies ist mein Werk und das soll es wirken! — Ich danke Ihnen, mein Freund, für die Stunden, welche Sie mir heute gegeben haben. Wir wollen immer bessere Freunde werden, Sie und ich und Nikolas Einstein und noch einige Andere. Wir wollen einander helfen und nicht ungeduldig sein. So lange Zeit, als Sie in der entsetzlichen Gefangenschaft lagen, habe ich hier in der Einsamkeit, in Gram und einmöglichem Schmerz gesessen, und hab' auch heute nicht gewußt, was ich suche. Wir wollen Geduld lernen und lehren, und einander helfen, wie wir vermögen. Nun wird es wieder Nacht; Sie müssen gehen und ich bleibe wieder allein; daran werden Sie denken auf Ihrem Wege, und es ist gut für Sie. Sie werden oft zu der Mühle zurückkehren, und das ist gut für mich. Nun will ich Sie auf die Stirn küssen, Bruchard Hagenbuber, und Ihnen gute Nacht sagen; heute soll kein böser Gespenk Ihnen folgen, und den Joden, der Sie an die Kapenmühle bindet, zerschneiden. Ich will gute Wache darüber halten und morgen sollen Sie die alte Frau in der Mühle loben."

(Fortsetzung folgt.)

Der Pilgrimschritt. Originalzeichnung von A. Liebl. (S. 586.)

Der Volksvertreter Benedikt Waldeck.

Ein Lebensbild

von

Max Ring.

(Mit S. 581.)

In einer Zeit wie der unsrigen, wo in der Gesellschaft die materiellen Interessen vorwiegen, in der Wissenschaft und Kunst dem Ersolge und dem Nützlichkeitsprinzipe, in der Politik der Macht vorzugsweise gehuldigt wird, scheint es zuweilen verwerflich, Talenten, an Geist und Bildung, denen nicht ein hoher Charakterm, die unerschütterlich dem Rechte und der Wahrheit dienen und ihrer Ueberzeugung jedes Opfer bringen. Die hochgeschätzte Anerkennung gehe man selten noch mit der Energie des Willens, mit dem Muth der Meinung Hand in Hand, und die überraschend schnelle Entwicklung unseres politischen Lebens, die unerwarteten Wendungen und Strömungen auf diesem Gebiete, der jähe Wechsel und die plötzlichen Gleichterungen haben auch bei den Besseren eine gewisse Unsicherheit in ihren Anschauungen, eine gewöhnliche Schwankung in ihren Grundsätzen erzeugt. Neue Verhältnisse haben sich gebildet, neue Parteien sind erstanden, neue Staatsformen sind unter unseren Augen geschaffen worden. Der Thatsinnige ist weiter ausgeeilt, der Schein-Konstitutionelleismus hat sich mehr und mehr eingenistet, die Nationalbestrebungen eine nie geahnte Bedeutung gewonnen, und der Despotismus mit seinen mehr oder minder berechtigten Forderungen ist nur und dringend herausgetreten. Durch eine Reihe von Revolutionen, Kämpfen und Kriegen sind die alten Staatsverträge und Verbindungen gelöst, der Staatsrecht der Völker, der Parteien und Individuen zu einander wesentlich verrückt, die bisherigen politischen und bürgerlichen Grundlagen tief erschüttert worden. Gerade in einer solchen Zeit der Verwirrung und Auflösung, mit der nothwendigen Hitze jene Neubildung verbunden ist, thun uns Männer noth, welche mit der Festigkeit des Charakters die nöthige Einsicht, mit dem Muth der Ueberzeugung die unerschütterliche Thatkraft, mit dem unbeugsamen Rechtsgefühl die höchste Kraft und Ausdauer, mit der Liebe zu dem gemeinsamen Vaterlande die Liebe zur Freiheit verbinden. Ein solcher Mann in der schönsten und vollsten Bedeutung des Wortes ist der bekannte preußische Abgeordnete Jenny Benedikt Waldeck.

Benedikt wurde am 31. Juli 1802 in Münster geboren, der Hauptstadt des damaligen Fürstenthums, wo sein Vater als Professor der Jurisprudenz an der dortigen Akademie lehrte. Der talentvolle Knabe erhielt auf dem Gymnasium eine ausgezeichnete Vorbildung, so daß er bereits mit seinem sechzehnten Jahre die Akademie seiner Geburtsstadt besuchen konnte. Später begab er sich nach Göttingen, um dort die Rechtswissenschaft namentlich unter Hugo und Eichhorn zu studiren. Hier verbrachte er mit einem Kreis von gleichgesinnten Kameraden, zu denen auch der vier Jahre ältere Zacher Heinrich Julius gehörte. Mit ihnen begeisterte sich der Jüngling für die deutsche Einheit, träumte er den schönen Traum der Freiheit, schwärmte er für die höchsten Ideale, nicht um sie wie so Viele zu vergessen und spätre zu belächeln, sondern um sie als gereifter Mann in den gegebenen Verhältnissen zu verwirklichen. Was ihn tief bewegte, sprach er in Worten und Liedern aus. Der schon damals lebhaft kritische Heine widerlegte sein Talent und verbreitete sich als Dichter

Digitized by Google

einen bedeutenden Erfolg, wie sein Brief an einen gemeinschaftlichen Freund beweist, worin er schreibt: „Waldeck ist ein sehr guter Poet und wird dereinst viel leisten." Schon in diesen ersten Produktionen sprach er seine Liebe zur Freiheit in dem Wunsche aus:

„O, möcht' in meinem Vaterlande
Die alte Freiheit friedlich blüh'n,
Und ich in irgend einem Stande,
Für meines Volkes Wohl erglüh'n!
— — — — — — — —
— — — — — — — —
Doch kehrt die Freiheit nicht in Frieden
Zu unserm deutschen Volk zurück,
Ist nur dem Kampf der Sieg beschieden,
Dann gönne Himmel mir das Glück,
Daß ich die Morgenröthe sehe
Des Kampfes für das höchste Gut;
Und siegen mir nicht, untergehe
Mit Freudigkeit und festem Muth."

Aber nicht als Dichter, sondern als Mann des Rechts, nicht als träumender Sänger der Freiheit, sondern als ihr thatkräftiger Held und Bannerträger sollte Waldeck berühmt werden. Seine poetischen und anderweitigen Neigungen hinderten ihn nicht, ein tüchtiger Jurist zu werden. Nach rühmlichst bestandenem dritten Examen wurde er zum Assessor ernannt, und als solcher zu Halberstadt und Paderborn beschäftigt. Im Jahre 1832 zum Direktor des Land- und Stadtgerichts zu Vlotho befördert, lernte er in seiner neuen Stellung zunächst die Uebel und Mängel der preußischen Gesetzgebung, besonders in den Verhältnissen des Bauernstandes, kennen, der trotz der eingetretenen, aber leider durch die nachfolgende Restauration zurückgehaltenen Reformen unter dem Joche der „kleinen Herren" schmachtete. Die nächste Folge dieser Einsicht war sein Kampf für die Freiheit des bäuerlichen Grundbesitzes in einer kleinen aber gediegenen Schrift: „Ueber das bäuerliche Erbfolgegesetz für die Provinz Westphalen", in welcher er die „freie Dispositionsbefugniß über das Grundeigenthum als das Palladium des Bauernstandes gegen jede Reaktion" hinstellte. Diese Schrift und sein ganzes Verhalten in dieser wichtigen Angelegenheit erwarben ihm schon damals die Liebe des Volkes und den ehrenvollen Beinamen „der Bauernkönig", wie er seitdem allgemein geheißen wurde. Ebenso entschieden trat er in einem klassischen Aufsatze für die Unabhängigkeit des Richterstandes in die Schranken, als derselbe von dem damaligen Justizminister Mühler durch dessen Entscheidung über das richterliche Votum angetastet wurde. Auf Waldeck's Anregung fand am 1. Oktober 1843 eine von 120 praktischen Juristen besuchte Versammlung in Soest statt, wo er bereits mit hinreißender Beredsamkeit die Nothwendigkeit des mündlichen und öffentlichen Verfahrens und die Bildung der Geschwornengerichte nachwies, dagegen die Aufhebung des eximirten Gerichtsstandes und der Patrimonialgerichtsbarkeit dringend forderte.

Trotz dieser freisinnigen Richtung erkannte die Regierung seine Verdienste an, indem sie Waldeck im Jahre 1844 von Hamm, wo er Direktor des Stadtgerichts war, als Hülfsarbeiter in das geheime Obertribunal nach Berlin berief, wo er bald eine definitive Anstellung erhielt. In seinem neuen Wirkungskreise blieb er seinen früheren liberalen Anschauungen treu und arbeitete in diesem Sinne besonders in der Agrargesetzgebung. So fand ihn die Bewegung des Jahres 1848, der er sich aus innigster Ueberzeugung anschloß, indem er seine Meinung dahin aussprach: „Die Märzrevolution war der bewaffnete Protest des Volkes gegen den alten bureaukratischen Militär- und Feudalstaat. Diesen Protest organisch durchzuführen, ist Sache der Volksvertreter." Viermal in seiner Provinz für die Nationalversammlung gewählt, wurde er auch von der Hauptstadt Berlin nach einer glänzenden Rede mit einem Mandat beehrt, obgleich sein Name noch wenig bekannt war und er von dem unreifen Klubtreiben sich gänzlich fern hielt. In dieser mit dem größten Beifall aufgenommenen Rede bezeichnete er neben dem allgemeinen Wahlrechte mit den Grundrechten die Gleichheit vor dem Gesetze, die Gemeinde-, Gerichts-, Agrar- und Militär-Organisation als die Hauptaufgaben der zu vereinbarenden Verfassung.

Bald erkannte die Versammlung die hohe politische Bedeutung Waldeck's, der zwar bei der ersten Präsidentenwahl nur mit wenig Stimmen dem Fabrikbesitzer Milde aus Breslau unterlag, aber dafür mit 186 Stimmen zum zweiten Vizepräsidenten gewählt und ohne Widerrede das Haupt der liberalen Volkspartei wurde. Als Vorsitzender der Verfassungskommission entfaltete er eine wahrhaft bewunderungswürdige Arbeitskraft, eine segensreiche Thätigkeit, von der mit Recht sich rühmen läßt: daß all' das Gute, welches die später oktroyirte Verfassung vom 5. Dezember 1848 enthält, dem Entwurf der von Waldeck präsidirten Kommission entnommen ist. Aus seiner Feder stammte das ursprüngliche, leider verstümmelte Verhgesetz, durch ihn wurde die Habeas-Corpus-Akte in's Leben gerufen; eben so muthig kämpfte der alte „Bauernkönig" für die Aufhebung des Jagdrechts, der Zehnten und sonstigen Belastungen des bäuerlichen Grundeigenthums, gegen die immer kühner und rücksichtsloser auftretende Reaktion, gegen das der Freiheit gefährliche Streben der Centralgewalt und gegen den unverantwortlichen Reichsverweser. Dabei hielt er trotz der gewaltigen Brandung sich von allen Ausschweifungen der äußersten Demokratie ferne; mit seinem klaren, praktischen Blick erkannte er den nachtheiligen Einfluß der damaligen sozialistischen Bewegungen auf die Entwicklung der politischen Freiheit, indem die Furcht vor dem rothen Gespenst, die fortdauernde Angst vor gewaltsamen Angriffen die besitzenden Klassen und den einflußreichen Bürgerstand nothwendiger Weise in das Lager der Reaktion führen mußte.

Nach dem Falle Wiens, dessen Folgen Waldeck voraussah, betheiligte er sich an den Beschlüssen der Linken, welche gegen den Belagerungszustand protestirte, die Minister in Anklagezustand versetzte und als letztes Mittel die Steuerverweigerung, wenn auch ohne praktischen Nutzen, aussprach. Er ließ sich weder durch die Gewalt der Bajonnete einschüchtern, noch durch sogenannte Nützlichkeitsgründe bestimmen, sondern blieb seiner Ueberzeugung treu und fest, als mancher sonst tüchtige Mann aus Rücksicht auf seine Familie und Lebensstellung schwankte.

Auch als die neue Verfassung aktroyirt und ein neues Wahlsystem beliebt wurde, erhielt Waldeck in zwei Wahlbezirken Berlins zur zweiten Kammer die Mehrheit der Stimmen. Mit ungebrochenem Muthe stellte er den Antrag auf Aufhebung des Belagerungszustands und setzte ihn auch durch. Von nachhaltiger Wirkung waren seine berühmten Reden über die Verfassung, über das Versammlungs- und Vereinsrecht, besonders aber über die Kaiserfrage, in denen er seine früheren Grundsätze nicht verleugnete. Damals wie heute sagte er wörtlich: „Es wird dadurch Alles, was erreicht werden kann für die große Umgestaltung Deutschlands, bedeutend erleichtert, wenn die regierende Macht Preußens ihre Bedeutung versteht."

Solche Gesinnung mußte freilich den Haß der Reaktion erregen, die kein Mittel scheute, um Waldeck zu verderben. Es fehlte nicht an Angriffen gegen seine Person und an Versuchen, ihn aus seinem Amte zu entfernen, wozu sich selbst einzelne Mitglieder des Obertribunals hergaben, indem sie an ihn das Ansinnen stellten, wegen seiner bekannten demokratischen Grundsätze aus dem Collegio zu scheiden. In würdigster Weise antwortete er ihnen durch das Schreiben an den Minister-Präsidenten, worin er unter Anderem sagt: „Wie könnte das Land den Richtersprüchen von Personen Vertrauen schenken, welche im konstitutionellen Staate der Unabhängigkeit entbehrten, die schon im absoluten für das Palladium der öffentlichen Sicherheit galt?" Aber mit verdoppelter Wuth setzten seine Feinde ein politisches Schauspiel in Szene, das seinesgleichen kaum finden dürfte. Nachdem die zweite Kammer aufgelöst, der Aufstand in Dresden durch die preußischen Waffen unterdrückt worden war, schien der Zeitpunkt gekommen, sich eines so bedeutenden Gegners zu entledigen. Auf die bloße Aussage eines elenden Denunzianten, Namens Ohm, der einen gefälschten Brief des flüchtigen Abgeordneten d'Ester an Waldeck vorzeigte, auf kaum glaubliche Beschuldigungen hin wurde der allgemein verehrte Volksmann am 16. Mai 1849 verhaftet und wegen angeblicher Theilnahme an hochverrätherischen Umtrieben in Anklagezustand versetzt. Ueber sechs Monate schmachtete Waldeck im Gefängnisse; sein Schicksal erregte die größte Theilnahme, sein Prozeß das allgemeinste Interesse nicht nur in Preußen, sondern in Deutschland, in ganz Europa, selbst in Amerika. Vor dem Geschwornengericht unter dem Präsidium des hochachtbaren Taddel entwickelte sich ein Schauspiel, wie es nie zuvor gesehen und erlebt worden war. Der jämmerliche Ohm mußte eingestehen, daß er gelogen, seine geheimen und offenen Spießgesellen bedeckten sich mit ewiger Schmach. Waldeck widerlegte alle Beschuldigungen so siegreich, die Macht der Wahrheit war so überwältigend, daß die Staatsanwaltschaft selbst sich gezwungen sah, sich zu rechtfertigen, das Ganze als ein Bubenstück öffentlich zu brandmarken und auf die Freisprechung Waldeck's anzutragen, welche nach fünf Minuten der Berathung von den Geschwornen unter dem Jubel der berliner Bevölkerung erfolgte.

Noch im Gefängnisse wurde Waldeck die Ehre zu Theil, in seiner Heimat für die erste Kammer gewählt zu werden, hauptsächlich wohl, um ihn auf diese Weise aus seiner Haft zu befreien. Aber er lehnte ab, „weil er nach reiflicher Ueberlegung unter den obwaltenden allgemeinen Verhältnissen zu dem Entschlusse gekommen, einer parlamentarischen Thätigkeit zu entsagen". Er war jedoch keineswegs entmuthigt, aber er hielt den Zeitpunkt noch nicht geeignet, mit Erfolg den Kampf für die Freiheit wieder aufzunehmen. Ohne den Entschluß seiner Partei, sich an den nachfolgenden Wahlen gar nicht mehr zu betheiligen, zu billigen, hielt er sich aus den angegebenen Gründen von jeder politischen Thätigkeit vorläufig fern, um später mit frischer Kraft in die parlamentarischen Schranken wieder einzutreten, wenn der geeignete Moment kommen sollte. Unterdeß war für Preußen im Jahre 1858 ein großer Aufschwung durch die Einsetzung der „Regentschaft" und die Berufung des liberalen Ministeriums Auerswald-Schwerin eingetreten. Leider gingen jedoch die hochgespannten Erwartungen nicht in Erfüllung; das neue Ministerium zeigte sich schwach und unentschlossen, zögerte mit dem verheißenen Ausbau der Verfassung und schuf dagegen durch die Vorlage eines neuen Militärgesetzes, das dem Lande eine schwere Last aufzulegen drohte, eine langjährige Quelle des Mißtrauens, der Zerwürfnisse und schmerzlicher Verwirrung.

Im Dezember 1860 wurde Waldeck ohne sein Zuthun in seiner Heimat gewählt, nachdem er sich hier gegen die sogenannte Militärorganisation und für die durchaus nöthigen Reformen im Gemeindewesen mit gewohnter Klarheit ausgesprochen hatte. Ohne seine demokratischen Grundsätze zu verleugnen, wollte er aufrichtig und ehrlich, wie er immer war, die damalige konstitutionelle Regierung und das liberale Ministerium unterstützen, so lange sie ihrem eigenen Programme folgen und mit Entschiedenheit an der beschwornen Verfassung festhalten würden. Mit seinen politischen Freunden erklärte er sich gegen die durch die Reorganisation der Armee veranlaßte Mehrausgabe, die jedoch von einer schwachen Majorität damals extraordinär bewilligt wurde, wodurch der gefährliche Schaden nicht geheilt, sondern nur durch Quacksalberei vergiftet schien. In jenen darauf folgenden denkwürdigen Kämpfen für das Budgetrecht stand Waldeck mit alter Festigkeit in den Reihen der Fortschrittspartei, welche sich ohne sein Zuthun gebildet, der er sich aber mit Wahrung seines demokratischen Standpunktes angeschlossen hatte. Auch hier bewährte er seinen praktischen Blick, indem er von allen nutzlosen Schritten, wie die beabsichtigte Anklage des Ministeriums Bismarck, von der Bildung von besonderen Untersuchungskommissionen, von der Verwerfung des ganzen Budgets abrieth, da er von der Erfolglosigkeit bei der gegenwärtigen Beschaffenheit der preußischen Verfassung überzeugt war.

Um so entschiedener aber wahrte er das zuständige Budgetrecht, in dem er den ganzen Kern der verwickelten Streitfrage erkannte, den er mit unbeugsamem Muth, mit zäher Beharrlichkeit bis zum letzten Augenblicke vertheidigte, ohne sich durch die glänzenden Erfolge der Regierung, durch die Siege der preußischen Waffen, durch den späteren Abfall seiner eigenen Parteigenossen blenden oder beirren zu lassen. Daß er dabei keineswegs eine starre Einseitigkeit, eine beschränkte Prinzipienreiterei, oder gar eine Verleugnung des wahren Patriotismus verfolgte, beweist am Besten sein eigenthümliches Verhalten in der schleswig-holsteinischen Frage, wo er sich auf Seite der Regierung stellte und mehr staatsmännische Klugheit zeigte, als die Mehrzahl seiner liberalen Freunde.

Auch im norddeutschen Reichstage kämpfte Waldeck noch einmal mit bewunderungswürdiger Kraft, Ausdauer und Unbeugsamkeit für die Rechte des Volkes, warnte „der getreue Eckardt", wie er sich selbst nannte, vor der Verlockung, die deutsche Einheit auf Kosten der Freiheit zu gründen, das Sichere aufzugeben, dem Schein dem Wesen vorzuziehen, das alte Palladium der Freiheit, das Budgetrecht, zu opfern und eine Centralgewalt ohne Verantwortlichkeit, das allgemeine Wahlrecht ohne die nöthigen Garantieen anzunehmen. Auch hier stand der alte Waldeck unerschüttert auf der Bresche, fest und treu bis zum letzten Augenblick hoch die Fahne der Freiheit schwingend, wenn auch Alles um ihn wankte — ein unbesiegbarer Held.

Aus den gelichteten Reihen der Fortschrittspartei ragt seine hohe Gestalt empor, kräftig und mächtig wie die Eichen seiner westphälischen Heimat. Unter dem weißen Haar leuchtet sein charakteristisch scharf geschnittenes Gesicht, strahlen seine klaren, blauen Augen, von denen das linke seit einiger Zeit leidet und deßhalb zuweilen mit einer schwarzen Binde bedeckt ist, voll jugendlicher Begeisterung. Seine Rede, die eine so mächtige Wirkung übt, klingt anfänglich hart und rauh, dumpf und grollend; erst nach und nach, wenn die Leidenschaft oder seine Ueberzeugung sie durchglüht, geräth das spröde Erz in Fluß, wächst sie zum gewaltigen Strom, der unwillkürlich die Hörer mit sich fortreißt. Aus jedem seiner Worte spricht der Muth der Meinung, die Ehrlichkeit der Empfindung, die Liebe zur Freiheit, der Gedanke an das gute Recht, die Hoffnung auf den Sieg. Wie Wenige weiß er, was er will und darum spricht er deutlich und bestimmt, ohne rhetorische Kunststücke, ohne sophistische Winkelzüge. Wie die Wahrheit erscheint er offen und ungeschmückt, wie das Recht kühn und streng, wie die Treue offen und ohne Hinterlist.

Durch diese Eigenschaften ist Waldeck im gegenwärtigen Augenblicke der populärste Vertreter des Volkes, das auf ihn mit unbedingtem Vertrauen blickt und in ihm das feste Bollwerk seiner Freiheit sieht. Darin liegt hauptsächlich seine Bedeutung, daß er in einer Zeit des Schwankens und der Zweifel mitten in den Wogen wie ein Leuchtthurm unerschütterlich den rechten Weg zum Ziele zeigt, daß er nicht nur ein bedeutendes Talent, sondern auch ein großer Charakter ist.

Die Messe auf der Alp.

(Zu dem Bild S. 584.)

Zu den schönsten Tugenden der Schweizer gehört auch ihre Frömmigkeit, die sich mit Freisinn oder mit dem Sinn für Freiheit vollkommen vertragen kann. Im Familienleben wird überall noch an den frommen Uebungen der Väter festgehalten; zahlreiche größere Etablissements, wie Fabriken u. dgl., sehen nicht bloß darauf, daß jeder Arbeiter den angemessenen Tribut seiner Schaffenskraft Tag für Tag darbringt, sondern sie sind auch für deren religiöse Bildung besorgt; in den meisten Kantonen bestehen bezüglich der in Fabriken arbeitenden Kinder gesetzliche Bestimmungen, welche für ihre körperliche Gesundheit wie für ihre sittliche Erziehung allen Schutz gewähren, den man überhaupt vom Staate in dieser Richtung verlangen kann. Vielerorts werden die gesetzgebenden Räthe mit Gebet eröffnet und geschlossen. An den Landesgemeinden betet das gesammte anwesende Volk; mit Gebet begannen die alten Schweizer ihre tapferen Schlachten. Als in neuerer Zeit die baselländschaftlichen Truppen in den Sonderbundskrieg zogen, ließ ihr Kommandant beim Ueberschreiten der Kantonsgrenze Halt machen, und die ganze Schaar betete das „Unser Vater". — In der ursprünglichsten Form naiven Glaubens finden wir die Religion in der Schweiz noch bei dem Hirtenvolke, das gewissenhaft die vorgeschriebenen frommen Uebungen der Kirche einhält. Wenn aber Ende Mai die Sennen mit der schmucken Heerde zur Alp fahren, kommen sie bis zum Herbst nie mehr in das Dorf des Thales, und haben also den ganzen Sommer nie mehr Gelegenheit, den gewohnten Gottesdienst in der Dorfkirche zu besuchen. Doch sind auf einigen Alpen Kapellen erbaut worden, zu denen von Zeit zu Zeit ein katholischer Priester emporsteigt, um über den Wolken die Messe zu lesen, zu welcher oft auf stundenweiter Entfernung die Hirten sich einfinden. Eine solche Kapelle, und zwar von ziemlichem Umfange, finden wir auf einer der schönsten Alpen im Kanton Uri. Gleichen Ursprungs ist auch das Kirchlein mit dem Kloster „Maria zum Schnee" auf dem Rigi; ferner im St. Galler Oberland, im Kalfeuserthal die kleine Kapelle St. Martin, im Oberhalbsteinerthal (Graubünden) die Wallfahrtskapelle Ziteil, 7520 Fuß über dem Meere am Fuß des Piz Curver, und endlich das „Wildkirchli" im Appenzellerlande. Es ist leicht begreiflich, daß solche Alpenkapellen zu den größten Seltenheiten gehören. Aber auch dahin, wo sich kein solches Gotteshaus über den tiefen Thälern erhebt, lenkt ein oder mehrere Male während des Sommers ein rüstiger Kapuziner seine Schritte, um sich nach dem Wohle der Hirten zu erkundigen und ihrer heilsbedürftigen Seele geistliche Nahrung zu reichen. Dann wird irgendwo in der Nähe einer Sennhütte ein Altar improvisirt, zu welchem die fette Alp ihre duftigen Rosen leiht, während ringsum im Glanz der Sonne die Alpenspitzen wie Kerzen leuchten, und unter dem blauen Himmelsdome bringt hier der Priester das Meßopfer dar, dem die Hirten auf dem grünen Sammetteppich der Weide andächtig anwohnen. Eine solche Messe stellt unser Bild naturgetreu dar.

Der Pissevachefall.

(Zu dem Bild S. 585.)

In jenem reizenden Winkel der Westschweiz, zwischen Martigny und Saint Maurice, rauscht ein Bach, der, den Gletschern des Dent du Midi entströmend, dem Rhonethal zueilt und in der Nähe des Dorfes Evionnaz hundert und zwanzig Fuß hoch über Felsen hinabstürzt. Es ist die Sallenche, welche den Pissevachefall bildet. In der Stufenleiter der Wasserfälle, welche Berlepsch aufgestellt, zählt der Pissevachefall zu den „gemischten", als deren vornehmster. Die zackig zerrissene, terrassenförmig aufgebaute Struktur des Felsenkörpers, über den die glänzende Cascade in wellig runder Masse sich herniederstürzt, und die accentuirenden

Digitized by Google

den Nebenkaskaden, welche in unzähligen Strahlen plätschernd, hüpfend oder in zerstäubender Hast herniederbrausend die Hauptmasse umgeben, schaffen ein so vielseitig bewegtes Bild, daß, hätte der Pisserache die reiche baumgeschmückte Umgebung eines Gießbachs am Brienzersee, er der dunkelste Wasserfall der Alpen wäre. Schon Goethe hat sich im Jahre 1779 auf seiner Schweizerreise an dem herrlichen Wasserfall ergötzt: „In ziemlicher Höhe", sagt er, „schießt aus einer Felsschlucht ein starker Bach flammend herunter in ein Becken, wo er in Staub und Schaum sich weit und breit im Wind herumtreibt. Die Sonne trat hervor und machte den Anblick doppelt lebendig; unten im Wasserstaube hat man einen Regenbogen hin und wieder, wie man geht, ganz nahe vor sich. Tritt man weiter hinauf, so sieht man noch eine schönere Erscheinung. Die luftigen schäumenden Wellen des oberen Strahles, wenn sie zischend und flüchtig die Linie berühren, wo in unseren Augen der Regenbogen entsteht, färben sich flammend, ohne daß die aneinander hängende Gestalt eines Bogens erschiene, und so ist an dem Platze immer eine abwechselnde feurige Bewegung." Das Bild, das unsere Leser von dem prächtigen Wasserfall erhalten, ist nach einem Gemälde des Lehrers von Calame, Fr. Diday, dem Genfer, gezeichnet.

Bilder von der Weltausstellung in Paris.

(Zu den Bildern S. 588 und 589.)

In den hohen Hallen des Maschinenraumes, dem größten der weitgespannten Kreise des Weltausstellungspalastes, fesseln vom ersten Augenblick an, von den Kriegsdrohungen in ein besonderes Licht gehoben, jene furchtbaren Zerstörungsmaschinen, welche die moderne Kriegstechnik zu Tage gefördert. Technik sagen wir, denn die Kunst hat wenig mit diesen Dingen zu thun, die sich bis jetzt spröde jeder künstlerischen Form entzogen. Die Deutschen und Franzosen rivalisiren in dieser Technik in glänzender Weise. Petin und Gaudet von Rive de Gier haben in der Allee de Marce einen eigenen Annex für ihre riesigen Schiffspanzerplatten und Gußstahlkanonen aufgebaut, während Krupp, der große Fabrikant von der Ruhr, inmitten des früher erwähnten preußischen Mittelpunktes der Tempelhallen im großen Maschinenraum die Arbeiten seiner kolossalen Werkstätten ausgestellt hat. Von dem Tempel herab führen zwei runde Treppen, mit rothem Sammet bezogen, in deren Mitte der preußische Adler in Silber glänzt. In dem hierdurch entstehenden breiten Halbkreise sind die Eisengußwaaren aufgestellt: im Hintergrund eine prächtige Kanone, neben ihr zwei kleinere und eine ganz kleine, ein allerliebstes Spielzeug. Dahinter liegen die großen Blöcke von gegossenem Stahl und verschiedene Eisenproben. Abseits davon ist die viel besprochene riesige Kanone ausgestellt, welche die Franzosen noch immer als für das Feld bestimmt ansehen und über deren Manövrirfähigkeit sie sich beständig den Kopf zerbrechen. Die Kanone ist bekanntlich für ein russisches Fort bestimmt und wiegt 1000 Zentner, so viel als 200 Stück Vierpfünder zusammen. Vierzehn Monate wurde an der Kanone gearbeitet, welche mit Lafette und Traverse 130,000 Thaler kostet. Ein eigener Train brachte den Tausendpfünder nach Paris.

•

Wenn wir unsere Illustrationen bislang nur mit kurzen Bemerkungen begleitet haben, so geschah dieß, weil wir den ausführlichen Schilderungen des Herausgebers dieser Blätter nicht vorgreifen wollten. Diese Schilderungen werden wir, nachdem ihr Verfasser eben von Paris zurückgekehrt, wohl schon in einer der nächsten Nummern beginnen können.

Notiz-Blätter.

Literatur.

— Von Fanny Lewald, die bekanntlich zu unseren ersten Erzählertalenten gehört, sind in der G. Grote'schen Verlagsbuchhandlung in Berlin zwei hübsch ausgestattete Bändchen ihrer neuesten Erzählungen herausgekommen. Die größere derselben: „Die Dilettanten", kennen die Leser aus „Ueber Land und Meer", wo sie zuerst erschien. Die Sammlung ist hübsch illustrirt.

— Der Sittenroman und die Gegenwart: „Neue londoner Mysterien" von Otfrid Mylius (Stuttgart, Ebner), ist soeben in 4 Bänden fertig geworden und verdient die Beachtung der gebildeten Lesewelt, denn er bietet eine gelungene Kombination des Sensations- mit dem kulturgeschichtlichen Roman und enthält höchst frappante und fesselnde Einzelschilderungen aus dem londoner Leben auf den verschiedenen Stufen der sozialen Leiter. Eine doppelte Liebesgeschichte hält das romanhafte Interesse aufrecht, aber neben dieser bietet das Buch eine Reihe mehr oder minder lose aneinander gereihter Schilderungen aus dem sozialen Leben Englands, von denen manche von kulturhistorischem Werthe sind. Der Roman ist in Bender's „Deutscher londoner Zeitung" abgedruckt worden und hat nicht nur unter den Deutschen in London großes Aufsehen erregt, sondern auch bei der englischen Kritik beifällige Beachtung gefunden. Ein edinburgher Kritiker nennt die Gestalt des darin vorkommenden aristokratischen Modeschriftstellers Sir Launcelot Greve ein Meisterstück von Schöpfung und Charakterzeichnung und vindizirt dem Buche das Verdienst treuer Schilderung von Zuständen und Aufdeckung von Mißbräuchen ohne schwarzgallichte Uebertreibung. — Von demselben Verfasser erscheint soeben ein anderer Sensationsroman auf geschichtlicher Grundlage: „Die weiße Frau, eine deutsche Hofgeschichte aus dem achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert", bekannte Ereignisse an einem der kleineren deutschen Höfe behandelnd, in einer Volksausgabe von 24 Lieferungen oder 4 Bänden (Stuttgart, Ebner).

— In der neueren Zeitgeschichte spielen die nordfriesischen Inseln eine hervorragende Rolle, die ohne Zweifel an Bedeutung noch gewinnen wird, wenn Deutschland einmal eine achtunggebietende Flotte besitzt. Es ist daher für jeden Deutschen von Interesse, dieselben näher kennen zu lernen. In einer soeben bei A. Sperdmann und Comp. in Schleswig erschienenen Broschüre: „Blicke in die Zukunft der nordfriesischen Inseln und der schleswig-holsteinischen Festlandsküste. Von Adelbert Baudissin", finden wir eine ebenso anziehende wie belehrende Schilderung dieser meerumspülten Inseln und ihrer eigenartigen Bewohner. Der Verfasser hat Land und Leute an Ort und Stelle studirt, und empfinden wir durch die ganze Schrift den frischen Eindruck des unmittelbar Selbstgeschauten. Das Ganze gibt ein klares, abgerundetes Bild einer merkwürdig großartigen Natur, welche ein kräftiger Volksstamm seinen Zwecken dienstbar zu machen sucht.

— Dr. Gottfried Kinkel hat sich an der Hochschule Zürich als Philolog habilitirt.

— Der bekannte ungarische Reisende Vambery übersetzt die Bibel für die englische Bibelgesellschaft in's Tatarische und erhält dafür 500 fl. per Bogen.

— Die wiener Zeitungen haben auf Antrag des Journalistenvereins die Sonntagsarbeit eingestellt, so daß künftig Montag Morgens keine Zeitung erscheinen wird.

Bildende Künste.

— Durch die Königin von England wurde kürzlich die Grundsteinlegung der „Hall of Arts and Sciences" in Süd-Kensington vollzogen. Das neue Gebäude erinnert, natürlich in sehr verkleinertem Maßstabe, an das Kolosseum in Rom. Das Innere bildet ein geräumiges Amphitheater mit zwei Logenreihen. Das Benützungsrecht derselben, zum Preise von 1000 Pfd. St. für die Logen ersten Ranges und 500 Pfd. St. für die des zweiten Ranges verkauft, hat die Fonds zu dem Baue geliefert. 6000 Personen wird das Haus fassen und 2000 Plätze sind bereits vom Publikum erworben. Der Zweck dieser Halle ist die Abhaltung nationaler und internationaler Kongresse über Gegenstände wissenschaftlicher oder künstlerischer Natur. Unter den beiden Logenreihen befinden sich außerdem noch zwei geräumige Gänge, die zu Gemäldeausstellungen, Verlosungen und dergleichen benützt werden sollen. Neben diesen wissenschaftlichen und Versammlungszwecken hat man auch die Halle als passendes Lokal für großartige musikalische Aufführungen, Orgelkonzerte und ähnliche Musikfeste im Auge.

— Nach dem Tode Ludwig Häusser's hat der Bildhauer H. Greiß in Heidelberg eine Büste des Verstorbenen modellirt, deren sprechende Aehnlichkeit und sorgfältige Ausführung allgemeine Anerkennung finden. Durch die dortige Kunsthandlung des Herrn Meder können Abgüsse der Büste zum Preise von 10 fl. bezogen werden.

— Die städtische Gemäldegallerie von Frankfurt ist seit Kurzem dem Publikum dreimal wöchentlich zugänglich gemacht. Dieselbe ist im Saalhof aufgestellt und besteht aus der Prehn'schen und Daems'schen Gallerie, welch letztere einen vortrefflichen van Dyk und einen der schönsten Teniers enthält; außerdem sind eine Reihe von Bildnissen, welche im Römer aufgehängt waren, darunter Franz I. als römischer Kaiser und Joseph II. als römischer König, Karl X. im Krönungsornat von Gérard, Philipp Spener u. s. w., und die Bilder aus den 1803 aufgehobenen Klöstern hier dem Publikum zur Ansicht dargeboten.

— Ueber den madrider Maler und Radirer Francisco Goya ist soeben in Paris in der Buchhandlung von Henri Plon eine ausführliche Biographie mit mehreren Nachbildungen seiner berühmtesten Werke erschienen. Der Herausgeber, Herr Charles Yriarte, hat sich mit diesem Werke, dessen vollständiger Titel lautet: „Goya par Charles Yriarte. Sa biographie, les fresques, les toiles, les tapisseries, les eaux fortes et le catalogue de l'oeuvre avec cinquante planches inédites d'après les copies de Tabar, Bocourt et Ch. Yriarte", ein um so größeres Verdienst erworben, als seine Personalien noch wenig bekannt sind und seine Werke noch nicht überall die ihnen zukommende Würdigung gefunden haben. Die Kunstgeschichte kannte Goya bisher hauptsächlich nur als satirischen Zeichner, als welcher er das spanische Ständeleben prächtig geschildert hat. Schätzbar sind auch seine 1778 entstandenen geistreichen Radirungen nach Porträts und Charakterstücken des Diego Velasquez im madrider Museum. Doch geht hierin die Bedeutung des Künstlers nicht auf; er excellirt auch im Porträt und in der historischen Malerei, und namentlich verdienen seine grandiosen Fresken, die außerhalb Spanien gänzlich unbekannt sind, das größte Lob. Der Biograph unseres Künstlers hat ganz Spanien nach dessen Werken durchforscht und eine reiche Ausbeute gefunden. In dem vorliegenden, mit vielem Fleiß und Geschmack geschriebenen Werke hat er die Ergebnisse seiner Forschungen niedergelegt und damit die Kunstgeschichte wesentlich bereichert.

Musik.

— In Paris werden während der Dauer der Ausstellung zwölf sogenannte historische Konzerte stattfinden, welche Kompositionen aus dem 15. bis 18. Jahrhundert zur Aufführung bringen.

— Als Komponisten des österreichischen Krönungsfestmarsches, der ausschließlich für die Militärmusik komponirt ist, nennt man den Grafen Eberhard von Württemberg. Dieser Marsch ist gelegentlich der bevorstehenden Krönung Sr. Majestät dem Kaiser gewidmet und bereits von der Musikkapelle des Infanterie-Regiments Herzog von Württemberg einstudirt worden.

Bühne.

— Dr. Laube hat sich als Verfasser des „Statthalters von Bengalen" bekannt, jenes Stückes, das in jüngster Zeit mit großem Beifall über das Burgtheater ging.

— Die Aktionäre des münchener Volkstheaters werden den Bankerott erklären und sofort die Vorstellungen einstellen. Nachdem seit mehreren Wochen der Verwaltungsrath in den Lokalblättern und durch Straßenplakate förmlich betteln gegangen war, um noch einmal eine Anleihe von 20,000 fl. aufzubringen, da er diese Summe für unumgänglich erklärt, daß nur der nächste Winter erreicht werden könne; nachdem er mit seinen Gesuchen um Unterstützung überall abgewiesen war, haben die Zeichnungen zu einer Nachzahlung nur 600 fl. ergeben. Für einen tüchtigen, einigermaßen mit Mitteln ausgerüsteten Unternehmer wird sich da eine günstige Gelegenheit ergeben, und dann erst wird München wirklich sein zweites Theater erhalten.

— Offenbach's „Großherzogin von Gerolstein", welche in Paris so großes Furore durch ihre reizende Musik machte, hat nun auch im Theater an der Wien zu Wien einen kolossalen Erfolg erlebt. Ebenso glänzend aufgenommen wurde in Berlin sein „Pariser Leben".

Industrie.

— In den verschiedenen großen Städten beginnen bereits Vorlesungen über die pariser Weltausstellung, so daß also auch für Nichtbesucher derselben schon bei Zeiten für Unterhaltungen über dieselbe gesorgt ist.

— Professor V. Böhmert in Zürich, der bekannte Nationalökonom, regt die Gründung eines internationalen Fonds zum Ersatz der Erfindungspatente an. Da der Werth der Letzteren in neuerer Zeit häufig von der Wissenschaft angefochten wird, so gilt es, wie er sagt, „auf Mittel und Wege zu sinnen, welche besser als der Patentschutz geeignet sind, den Erfindungsgeist zu ermuntern und die für wichtige Entdeckungen aufgewandten Kosten und Mühen zu vergüten. Als ein wirksames Mittel zur Erreichung dieses Zweckes erscheint die Gründung eines internationalen Fonds zum Ersatz der Erfindungspatente. Die Aufgabe eines solchen Fonds würde darin bestehen, die von den Erfindern dem öffentlichen Wohl geleisteten Dienste durch freiwillige Beiträge der Gesellschaft zu belohnen und die Kosten der Vorbereitungsversuche für wichtige Entdeckungen zu vergüten. Selbstverständlich kann es sich dabei nur um Belohnung für solche unpatentirte Erfindungen handeln, deren Bedeutung sich bereits praktisch bewährt hat."

Erfindungen.

— Auf der pariser Ausstellung macht eine Pendeluhr, die ein belgischer Uhrmacher aus Verviers ausgestellt hat, besonderes Aufsehen. Dieselbe stellt das Haus dar, welches Napoleon I. auf Elba bewohnte. Das Zifferblatt befindet sich mitten auf dem Gesimse des Hauses. Oberhalb desselben erhebt sich ein von sechs Säulen getragenes Thürmchen, über welchem der napoleonische Adler schwebt. Der Fuß der Uhr stellt die Insel Elba, das Meer und das Festland dar. Auf dem Meere schwimmen acht Kauffahrteischiffe. Ein englischer Garten, in dessen Mitte ein Wasserstrahl emporspringt, liegt vor dem Palais. Der Adler zeigt die Stunden an, indem er ein Bündel Waffen zerbricht, ein Schwert in den Schnabel nimmt, mit demselben auf einer Kanone die Stundenzahl schlägt und dann das Schwert wieder an seinen Platz bringt. Bei dem Schlag der ersten Stunde tritt der Kaiser aus seinem Hause mit einem Gefolge von sieben Personen. Die Wachen treten aus den Schilderhäuschen hervor und präsentiren. Der Kaiser bewegt sich eine kurze Zeit in dem Garten und besteigt dann den Thurm, um zu spähen, ob das Meer frei sei und ob er sich mit seinen Truppen einschiffen könne. Mit der zweiten Stunde hat er sich eingeschifft, man sieht die Kriegsschiffe auf natürlichem Wasser, welches eine kleine hydraulische Mühle in Bewegung hält, vorüberfahren. In der dritten Stunde erscheint Napoleon I. reitend auf einem Schimmel, gefolgt von seinen Truppen und acht bespannten Geschützen.

Kultur und Wissenschaft.

— Einer Mittheilung der „Shipping Gazette" nach hatte ein aus Afrika eingetroffener Privatbrief die Ermordung Livingstone's außer allen Zweifel gesetzt. Dieser Brief liegt jetzt vor, enthält aber noch immer keinen besseren Beweis für das angebliche Ende des berühmten Reisenden, als die früher hieher gelangten Angaben. Das vom 23. Februar aus Johanna datirte Schreiben sagt: Der einzige Zeuge von Dr. Livingstone's Ermordung (der erst erwähnte Diener aus Johanna, der ihn begleitet und die Todesnachricht zurückgebracht hat) erzählt, daß sie am Mittag ungefähr über eine weite Ebene zogen, der Doktor mit neun Eingebornen voran, als letztere plötzlich den Ruf: „Marela, Marela!" ausstießen. Da sei er (der Diener) vorwärts gerannt, um zu sehen, was vorgehe, und habe eine Anzahl Männer auf den Doktor und dessen Begleiter losstürzen sehen. Drei von ihnen griffen den Doktor an, zwei von ihnen büßten den Angriff mit dem Tode, sie fielen unter den Kugeln des Doktors, der aber seinerseits durch den Dritten zu Boden geschlagen wurde. Musa (so nennt sich der Berichterstatter) lief zu seinen Gefährten zurück, mit denen er das Weite suchte. Den Nachmittag über hielten sie sich im Gras und Buschwerk versteckt, kehrten aber am Abend nach der Stelle zurück, wo der Kampf vorgefallen war, und fanden daselbst außer Livingstone's Leiche die Leichen der beiden durch ihn Erschossenen und der vier Anderen seines Gefolges. Nachdem sie den Doktor begraben, wandten sie sich in aller Eile der Küste zu, die sie nach mancherlei Gefahren bei Kulloa erreichten." — Soweit der Inhalt dieses Schreibens. Daß die Geretteten das Geringste von Livingstone's Bagage mitgebracht hätten, wird nicht gesagt, und somit steht es Jedermann frei, ihren Bericht für wahrheitsgetreu oder erlogen zu halten. Wir zweifeln, daß darauf hin die Vorbereitungen zur Expedition behufs Aufsuchung Livingstone's eingestellt werden dürfen.

— Mehrfach ist in der Presse das Gerücht aufgetaucht, die thüringischen Regierungen beabsichtigen, in Folge der durch die Schöpfung des norddeutschen Bundes entstandenen Mehrkosten, die Universität Jena eingehen zu lassen. Man schreibt jetzt aus Gotha, daß dort an maßgebender Stelle von einem solchen Vorhaben nichts bekannt sei.

Denkmäler.

— Zu den für den 22. November 1867, als dem hundertjährigen Geburtsfest Andreas Hofer's, anberaumten Feierlichkeiten werden in Wien, Meran und Passeier bereits Vorkehrungen getroffen. Anläßlich der Feier wird in dem Sandhofe eine Kapelle eingeweiht und ein Standbild Andreas Hofer's enthüllt werden.

— Am 21. Mai sind auf dem Platze, welcher den Mittelpunkt des erst seit sechs Jahren entstandenen neuen Stadttheils zwischen München und der Vorstadt Au bildet, die beiden ehernen Standbilder enthüllt worden, die König Ludwig I. den beiden Architekten setzen ließ, welche ihm die meisten Bauwerke errichtet haben: Klenze und Gärtner. Außer den zahlreichen Monumenten auf Friedhöfen und in Kirchen, sowie innerhalb und an den Mauern von Gebäuden, ferner außer den Monumenten idealischer Art, wie des Obelisk, der Bavaria u. s. w., besitzt München auf seinen Straßen und Plätzen jetzt 15 eherne Denkmale von wirklichen Personen, und zwar 2 Reiterstatuen (Kurfürst Max I. von Thorwaldsen und König Ludwig I.), 1 sitzende Statue (König Max I. von Rauch), und 12 Standbilder (Kurfürst Emanuel, Wrede, Tilly, Deroy, Schelling, Schiller, Kreitmayr, Orl. d. Lasso, Gluck, Westenrieder und die beiden jetzt eingeweihten: Gärtner und Klenze). Schwerlich hat eine andere Stadt der Erde verhältnißmäßig einen gleichen Reichthum aufzuweisen.

Gestorben.

— Gaspare Cesana, einer der berühmtesten Rechtslehrer der turiner Universität und Italiens überhaupt, zu Turin, am 19. Mai.

— Clarendon Stanfield, einer der bedeutendsten englischen Landschaftsmaler, in London, am 21. Mai.

— Claas Müller, Professor der Naturgeschichte, in Groningen, am Genuß von Fleisch eines von der Rinderpest angesteckten Ochsen.

— Der Geschichtschreiber W. Archibald Alison, in Glasgow, am 23. Mai.

Neue literarische Erscheinungen

vom 2. bis 8. Juni eingelaufen:

Lord Byron. Romantische Skizzen aus einem vielbewegten Leben. Von K. Th. Zianitzka. Zweiter (Schluß-) Band. Mannheim, J. Schneider.
Wiener Bilder und Büsten von Michael Klapp. Troppau, H. Kolck.
Die Geheimnisse der [illegible] von J. G. Marcow, Dr. j. u. Hamburg und Leipzig, Jean Paul Friedrich Eugen Richter.
Der kleine homöopathische Thierarzt von Dr. Carl Günther. Berlin, Ernst Schotte u. Comp.
Die Mythe von Killarney. Ein modernes Idyll von Julius Rodenberg. Berlin, G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
Charlotte Corday. Tragödie in fünf Akten von Oscar Welten. Bern, Selbstverlag des Verfassers.
Neue dramatische Sprichwörter von Leon Rosenzweig. Leipzig, Carl B. Lorck.
Der nahe bevorstehende Untergang der Welt. Von dem Ehrwürdigen Dr. John Cumming. Altona, Verlags-Bureau.
Der Diamantfälscher. Kriminalnovelle von Alfred Steffens. Leipzig, Fr. W. Grunow.
Wiebeke Kruse, eine holsteinische Bauerntochter. Ein Blatt aus der Zeit Christian's IV. Von J. Mestorf. Hamburg, Otto Meißner.
Johann Karl August Musäus. Ein Lebens- und Schriftsteller-Charakter-Bild, von Dr. Moritz Müller. Jena, Fr. Mauke.
Kleine Lebens- und Herzensgeschichte eines [illegible], von W. G. [illegible]. Jena, Fr. Mauke.
Was die Olga erzählte. Erzählungen und Märchen für Kinder von 8–14 Jahren von Alma von Mehsch. Mit acht kolorirten Bildern. Leipzig, Hermann Schultze.

Digitized by Google

Berliner Chronik

von

Ernst Kossak.

XIX.

Frühling. Major v. Beitzke. Grell's Jubiläum. Taubert. Don Bucefalo. Offenbach's Pariser Leben. Viktoriatheater. Gabenverlosungen im Weltkaten. Hackländer's Marionetten. Fremde Konzertgeber. Die preuß. Musikkorps nach Paris. Aquarium. Die welfischen Umtriebe. Freiligrath-Sammlungen. Die Schenkung Graf Bismarck's an zwei Invaliden. Neue Zerstörungserfindung.

Die dem Frühlinge in unserem letzten Schreiben ertheilten Lobsprüche waren verfrüht; in der letzten Maiwoche sind wir durch anhaltenden Schneefall und Nachtfröste überrascht worden. Die Mehrzahl der in Mistbeeten gezogenen Gewächse, Gemüse und Blumen in den Gärten der Thiergartenvillen ist elendiglich erfroren und die Stauden des blühenden Flieders neigen traurig ihre duftenden Häupter. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn unsere Landwirthe dem Sommer und dem Ausfall der Ernte nicht ohne Besorgnisse entgegensehen; besonders traurig lauten die Nachrichten der westpreußischen Oekonomen. Namentlich ist die Bestellung der Felder in den sogenannten „Niederungen“ der anhaltenden Nässe halber verzögert worden, während die fortdauernde Kälte das Wachsthum der Wintersaat aufhält, und außerdem Gutsbesitzer und Bauern mit Futtermangel bedroht. Minder bedenklich sieht es in der Mark aus, doch sind zum Leidwesen aller wirthschaftlichen Hausfrauen die Preise der jungen Gemüse auf unseren Märkten kaum noch zu erschwingen. In die letzten Tage der Sitzungen des Abgeordnetenhauses fiel der in der Todtenliste dieser Blätter bereits gemeldete Tod des Majors a. D. Beitzke, des berühmten Geschichtsschreibers der deutschen Befreiungskriege. Es war dem trefflichen Manne nicht mehr beschieden, die segensreichen Folgen der endlich erzielten Einigung der vaterländischen Volksstämme selbst zu erleben; der Tod ereilte ihn Morgens ganz unerwartet am Kaffeetisch. Er starb an einem Nervenschlage, auf dem Sopha sitzend und die Zeitung lesend. Die Ueberreste Beitzke's ruhen nicht in Berlin. Sein Sohn, der Referendarius B., hat die Leiche nach Cöslin begleitet, wo sie unter dem Trauergefolge der Bürgerschaft feierlich bestattet wurde. Militärische Ehren sind dem verewigten Major von der Besatzung des Ortes nicht erwiesen worden; der Geschichtsschreiber zählte bekanntlich zu den Mitgliedern der Fortschrittspartei. Außer diesem Todesfall haben wir ein neues Jubiläum zu melden. Am 24. Mai feierte die Singakademie die fünfzigjährige Mitgliedschaft ihres jetzigen Dirigenten Professor Grell. Als der Jubilar Abends den Konzertsaal betrat, wurde er von den zahlreich versammelten Sängern mit dem „Gloria“ aus der von ihm komponirten sechzehnstimmigen Messe empfangen. Dann folgte eine Festkantate, während welcher mehrere weibliche Mitglieder des Institutes ihm einen goldenen Lorbeerkranz überreichten. Daran schlossen sich Vorträge mehrerer Kompositionen von älteren Direktoren der Singakademie Fasch, Zelter und Rungenhagen, den Schluß bildete Grell's „Tedeum“. Schon am Vormittage hatte der Jubilar, der seit geraumer Zeit zu den Rittern der Friedensklasse des Ordens pour le mérite für Männer der Kunst und Wissenschaft gehört, ein gnädiges Schreiben warmer Anerkennung seines Bestrebens von Seiten der Königin Augusta erhalten. Kapellmeister Taubert feiert sein fünfundzwanzigjähriges Amtsjubiläum am 1. Juni. Der verdiente Musiker hat seine Stelle im Jahre 1842 bald nach der ersten Aufführung der „Hugenotten“ angetreten, die am 21. Mai desselben Jahres stattfand. Wir dürfen daher die Vorstellung dieser beliebten Oper am 23. Mai gewissermaßen auch wohl als eine Art Jubelfeier ansehen. Das hiesige Publikum lernte darin in der Rolle des „Raoul“ einen talentvollen Sänger aus Süddeutschland, den ersten Tenor des Hoftheaters zu Darmstadt, Herrn Nachbaur, kennen, zugleich trat als „Valentine“ Frau Blume-Santer wieder auf, nachdem sie ihre Stelle am dresdener Hoftheater aufgegeben, und die hiesige Erneuerung ihres früheren Engagements an entscheidender Stelle nachgesucht. Auch die längst versprochene italienische Opern-Burleske von „Don Bucefalo“ ist endlich mit dem Basso Bottero in Szene

Pariser Weltausstellung. **Die große Krupp'sche Kanone.** Nach einer Originalskizze von Th. Weber, von G. Theuerkauf. (S. 587.)

gegangen und mehrmals unter lebhaftem Beifall wiederholt worden. Der musikalischen Schnurre, denn der Komposition nach ist „Don Bucefalo“ nicht bedeutender, als ähnliche französische Arbeiten Offenbach's, liegt der bekannte Text der alten „Dorfsängerinnen“ von Fioravanti zum Grunde, nur hat der Bearbeiter dem vielseitigen Darsteller der Titelrolle zu Liebe mehrere hochkomische Intermezzi hineingewebt. Sgr. Bottero präsentirt sich in der Kompositionsszene als fertiger Pianist, im dritten Akt der Generalprobe einer von „Don Bucefalo“ geschriebenen Oper auch als virtuoser Violinspieler. Man begreift, daß ein derartiger Buffo auf den Bühnen Italiens großes Aufsehen erregt, in dem musikalisch gründlicher gebildeten Deutschland verhält man sich in dieser Hinsicht spröder. Mehr belustigte sich das große Publikum über „Pariser Leben“, die neueste Oper Offenbach's, die unlängst im Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater aufgeführt wurde. Die Verfasser des Librettos scheinen sich in der Behandlung des „Pariser Lebens“ die hiesigen Possendichter zum Vorbilde genommen zu haben, doch zeigt der Komponist mehr Humor, als seine hiesigen Fachgenossen. Das über dem Haupte des Viktoriatheaters in Form eines Subhastationstermins schwebende Unwetter ist durch einen Gnadenakt unschädlich gemacht worden. König Wilhelm hat, um dem Stadtviertel das glänzende Etablissement und seinen geräumigen Gartenraum, die sonst unzweifelhaft in Waldboden umgewandelt oder in Baustellen parzellirt worden wären, zu erhalten, die Miethen für die königlichen Logen bis auf 17,000 Thaler jährlich erhöht. Davon erhält der Hauptgläubiger des Direktor Cerf, d. h. die dessauer Kreditbank, welche schon im vorigen Jahre die Subhastation beantragt hatte, von vornherein die Summe von 15,000 Thalern, während der Rest von 2000 Thalern Herrn Cerf anheimfällt und als Zubuße seiner Geschäftsführung betrachtet werden soll. Sein eigenes Interesse wird es von jetzt an mit sich bringen, durch eine verständige Verwaltung die Lebensfähigkeit des Institutes zu erhöhen.

Die Saison der königlichen Bühnen endet am 14. Juni, und zugleich beginnen die großen Ferien. Von dem anfänglichen Plane, die Mitglieder des Ballets in Wiesbaden gastiren zu lassen, ist jedoch wieder Abstand genommen worden. Der Kalkul soll ergeben, daß die erheblichen Kosten selbst nicht durch den glänzendsten Besuch der Vorstellungen gedeckt würden. In Betracht der heranrückenden Ferien hat man letzthin auch die noch vorhandene Novität Hackländer's „Marionetten“ im Schauspielhause aufgeführt. Das zierliche Lustspiel hatte am ersten Abende gegen eine tölpelhafte Opposition anzukämpfen, die sich in den feinen Hofton des Dialogs nicht zu finden vermochte und die Vorstellung, noch ehe man die veranlagte Intrigue begriffen hatte, durch Scharren mit den Beinen und Husten zu stören suchte, doch gelang es dem feiner fühlenden Theile der Versammlung, die Störenfriede zum Stillschweigen zu bringen und die Personen der „Komödie“ aussprechen zu lassen. In späteren Wiederholungen der „Marionetten“ sind ähnliche Unarten nicht wieder vorgekommen. Wenn man dem Verfasser einen Vorwurf machen kann, so ist es der: ein ideales Publikum vorausgesetzt zu haben, das, in der Redeweise der besten Gesellschaft heimisch, Gemüth und Takt genug besitzt, um an der delikaten Darstellung der Vorgänge in einem Fürstenhause und der zarten Neigung des hochgestellten Paares Vergnügen zu empfinden. Die majorenn werdende „Prinzessin“, der „Prinz-Regent“, der „Leibarzt“ und die jugendliche „Prinzessin“ sind die dankbarsten Aufgaben für geistreiche Schauspieler. Die Mitglieder Frau Kierschner, Herr Berndal, Herr Kaiser und Frl. Saterm thaten das Ihrige, den Anforderungen der anziehenden Dichtung gerecht zu werden. Die Konzertgeber haben inzwischen das Weite gesucht, nur die Herren Musikdirektoren Bilse aus Liegnitz und Strauß aus Wien gaben auf der Durchreise nach Paris mit ihren Kapellen im Cirkus Renz eine Associations-Soirée, die den weiten Raum vollständig gefüllt hatte. Wir können den beliebten Dirigenten und ihren Musikern in Paris nur ähnliche Erfolge wünschen. Gleichzeitig wird auch die preußische Militärmusik auf der Weltausstellung vertreten sein. Unter Leitung des Musikdirektors Wieprecht begaben sich die Musikkorps einiger Regimenter nach Paris, um die Franzosen mit der Bildung und Technik unserer Militärmusiker bekannt zu machen. Durch gouvernementale Zubuße sind die Kunstreisenden in den Stand gesetzt, nicht nur lediglich auf den Kassenpunkt zu sehen, sondern auch die Gediegenheit im Auge zu behalten.

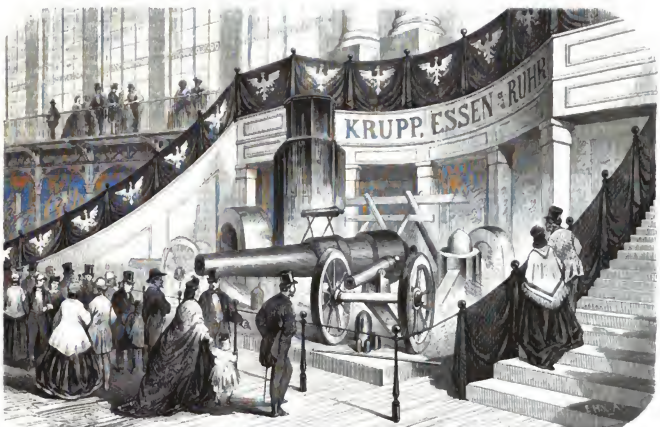
In Handel und Wandel zeigt sich erhöhte Regsamkeit, die Zeichnungen für die verschiedenen Unternehmungen von Aktiengesellschaften schreiten nach der Sicherung des Friedens rüstig vorwärts; sogar die tunesische Anleihe, die sogenannte „Riff-

Digitized by Google

preußen-Artillerie" hat an der Böcke Gramer und Fernrohr gefunden. Die Gründung des preußischen geodätischen Instituts ist verbürgt, und der Chirurg mit scharfem Scheerenschnitt machen schon jetzt mit Besserem vom Preisconcurrenten einträglichen Geschäfte. Die zum Hannover entlassenen Mechaniker über eine bort angestrebte partikularistische Beschränkung mußten weiter nach Braunschweig auf den Staab der Kunde. Die Regierung hat schnell die geeigneten Maßregeln ergriffen und die Herren Instrumentenmacher Strober und Polytechnisch Göttingen nach Hannover gesandt, wo heute auch die nöthigen Einrichtungen stattgefunden haben und einige Kunst compromittirte Personen nach der nahen Festung München abgeführt worden sind. Die Unbesonnenheit der entlassenen Besitzungsmasse hatten sich durch Anwerbung von Mannschaften auf der Düsse der Festungen und eine Landung herzustellen an der Küste der Nordsee vorzubereiten gesucht. Die Folgen aller partikularistischen Umtriebe lassen, bisherigen Nachrichtungen zu Folge, in der Mannschaften antworten, wo die ehemalige Königin von Hannover noch immer verweilt. Die ministerielle Presse Kreuzzeitung bemerkt heraus: „Die Königin Marie wird sich bei längerem Aufenthalte auf der Moscauburg den Formen und Bedingungen der Gastfreundschaft zu unterwerfen haben," was der offiziöse Korrespondent einem anderen Staate haben interpretiert: „Selbstverständlich ist es an den hohen Herr, sämtlichen Gästen zur persönlichen Unterhaltung und Bedienung Gemüse zur Disposition zu stellen. Der Königin Marie wird man, im Falle sie länger als Gast des Königs auf der Marienburg, Besitzungsgroße in der Provinz Hannover zu leben wünschte, gleiche Förderge zu Theil werden; es möchten ihr Perlauern ihrer Umgebung vom Königlich preußischen Hofe zur Verfügung gestellt und ihre bisherige Umgebung dadurch entbehrlich, beziehungsweise zur Rückkehr an den bezeichneten Ort des Königs Georg (Herzog des Birn) veranlaßt werden."

Im Schoße der auch von diesem weltberühmten Organe bekämpften Fortschritts-Sammlungen hat sich unter der Regide der Abgeordneten Virchow und Lasker ein Comité gebildet, das sich bereits in Gunsten des allerdings Tadelns in wohlbesonnenen Kreisen energisch Gegenwehr machen will. Virchow sind die Gefahr mit gleich tadelnder eingestanden als in den Abgeordnetenwahlen, aber mit Dürrent nicht vergessen, daß die Hauptstadt durch die Stadtverordnetenversammlungen der zweiten Hälfte der sechziger Jahre sehr Kurs in Anbruch genommen werden ist und zum Theil sich noch heute zu Leistungen verpflichtet hält. So hat u. a. Graf Bismarck den beiden Journalisten Robert Tarnow und Eugenius Weber, welche in der Schlacht bei Sadowa durch unglückliche Schüsse die Augen verloren haben, jährlich 600 Thalern ergehen lassen. Nur als Anerkennung dieser unverschuldeten Verstümmelung eines Kunkerwerbes des Herrn Tarnow und Dr. Weber einen Lehrer einer unwohlhabenden Blindenschule, das bei derselben Kunstfleiße vollkommen in Schatten stellt, ist ein Handwerker, der eine mit zwölf Bajonetten und sechzehn Zoll Bronzelot gefüllte Granate zusammenfügt. Wird eine solche Granate in ein Bassinium gesenkt und platzt dann, so verstellt die gesammte Atmosphäre während einer halben Stunde in ein so krampfhaftes Niesen, daß sie völlig kampfunfähig sich ohne Blumengarben Ergebungsfahnen geben muß.

Felsen auf Rügen. Nach dem Gemälde von Theod. Rocholl in Thüringen. Originalzeichnung von Rocholl. (S. 591.)



Pariser Weltausstellung. Allgemeine Ansicht der Krupp'schen Ausstellung in der Rue Bréry. Nach einer Originalzeichnung von Th. Weber, von der Rue. (S. 592.)

Digitized by Google

Freier Flug.

Novelle

von

Bernd von Guseck.

(Fortsetzung.)

VII.

Nach Osten! Dort lag das ferne Reiseziel, doch mußte Frau von Kalow nordwärts fahren, um bald die warschauer Bahnlinie zu erreichen, was in östlicher Richtung erst auf russischem Gebiet und in einem Tage kaum möglich gewesen wäre. Der Winter hatte noch immer seinen weichlichen Charakter beibehalten; wenn einmal der häufige Regen sich durch einen Nordwind in Schneetreiben verwandelt hatte, war alsbald wieder Thauwetter selbst in dieser Gegend eingetreten, und der erste Weihnachtsfeiertag hatte keinen im Sonnenlicht flimmernden Schmuck, wie in andern Jahren so oft, aufzuweisen. Die Stimmung der jungen Frau, welche durch die reizlose Gegend mit ihrer treuen Dienerin im wohlverwahrten Wagen reiste, war aber nicht von der Witterung abhängig, und wenn der Himmel auch mit trüben Wolken bedeckt war, in ihrem Innern blieb es klar. Sie lächelte nun selbst darüber, daß sie von dem thörichten Gebahren eines jungen Menschen, das wahrscheinlich nur durch die Langeweile seines Exils hervorgerufen worden, von ihren frühern Absichten in eine andere Bahn verschlagen war, sagte sich jedoch, daß es vielleicht recht gut sei. Bei nüchterner Betrachtung mußte sie zugeben, daß die Bedenken ihrer Verwandten gegen ihren ersten Plan wohlbegründet seien, sie hatte es aber mit der Meinung der Welt, vor der sie nur eine geringe Achtung hegte, aufnehmen wollen. Das war nun, vielleicht zu ihrem Besten, verhindert.

Auf der kleinen Station, wo sie den Bahnzug erwartete, mußte sie wohl eine Stunde über die bestimmte Zeit verweilen, da irgend ein Hinderniß telegraphirt war, doch störte keine Ungeduld die ruhige Laune der Reisenden: sie hatte ja kein Ziel, dem ihr Herz mit raschern Pulsen entgegen schlug. Ihr Herz hatte ja überhaupt keinen Schlag, wie sie oft behauptete. Endlich kam der Zug, er schien ziemlich leer, wie es der Festtag erklärte, Ida nahm ihr Mädchen in dasselbe Coupé und suchte sich das fernere Alleinsein bei dem Kondukteur zu sichern. Doch schon in der nächsten Station, wo dieser nicht zur Hand war oder sein Versprechen vergessen hatte, wurde die Thüre geöffnet — es war ein Coupé erster Klasse — und ein Herr im Pelz stieg rasch ein, ohne die beiden Frauen, die er hier fand, mehr als eines flüchtigen Blickes zu würdigen. Frau von Kalow warf dem Kondukteur, der jetzt auch erschien, einen unwilligen Blick zu, dieser machte einen schwachen Versuch, den Fremden zur Wahl eines andern Coupés zu bewegen, der Reisende fertigte ihn aber stumm durch barsches Vorzeigen seines Billets ab, er verstand wahrscheinlich nicht Deutsch. — „Lassen Sie nur!“ sagte Frau von Kalow, als der Beamte polnisch mit ihm zu reden anfing. Die Thüre wurde geschlossen, der Pfiff der Lokomotive erscholl, und der Zug setzte sich wieder in Bewegung. Der Fremde hatte sich rücksichtslos an die Seite der Dame gesetzt und nahm seinen Hut ab, als sie eben ihren Schleier herablassen wollte. Ein Seitenblick aus ihren Augen traf ihn, und Ida fühlte jetzt wirklich ihr Herz aufzucken, vielleicht zum ersten Male, sie erkannte ihren Gefährten, obgleich sie ihn nur ein einziges Mal gesehen hatte: es war Graf Podleski! Ob er sie auch erkannt hatte, ehe der Schleier ihre Züge verhüllte, war mehr als zweifelhaft — er hätte sonst doch wohl ein Wort an sie gerichtet, da sie aus Osmanczewo kam. Aber er verharrte in tiefem Schweigen. Ida hätte nun gern geschlafen, wie sie sonst wohl auf Reisen zu thun pflegte, heute war es ihr aber unmöglich; auch mit ihrer Dienerin konnte sie kein leises Wort wechseln, da sich der Graf zwischen Beide gesetzt und die Zofe nicht Geistesgegenwart genug besessen hatte, um schnell an ihre Herrin heran zu rücken.

Podleski hatte die Reisende wohl erkannt, mit welcher ihn der Zufall zusammengeführt hatte, und wenn er stumm gegen sie blieb, so war es, weil er einen Kampf in seinem Innern bestand, um nicht noch mehr in Widerspruch mit sich selbst zu gerathen, als er sich dessen schon schuldig fühlte. Die Moskowiterin, hatte er seiner Tante Kasimira gesagt, war ihm unnahbar, und dennoch war, als er das sagte, Franek schon von ihm beauftragt gewesen, ihm Nachricht zu bringen, wohin sich diese Frau von Osmanczewo begeben werde. Das hatte er denn erfahren, und den Zwiespalt in seinen rebellischen Gedanken damit beendigen wollen, daß er es sich selbst unmöglich machte, seinen Grundsätzen untreu zu werden. So hatte er den Entschluß gefaßt, seine Reise nach Berlin ganz aufzugeben und sich in entgegengesetzter Richtung in das Herz seines zerrissenen Vaterlandes zu wenden, wo er im Interesse seiner Nation, da er vor den Machthabern in voller Integrität stand, manches Gute zu wirken hoffte. Der Statthalter war allgemein als ein humaner und edler Mann bekannt und besaß das ganze Vertrauen des Kaisers. Mußte nun auf dem Wege nach Warschau das Schicksal wie zum Hohne für die Selbstüberwindung, die ihn der Entschluß gekostet hatte, ihm die schöne Frau, die er fliehen wollte, in die unmittelbarste Nähe führen? Er wollte aber dem Schicksal, das seine Standhaftigkeit auf diese neue Probe setzte, nicht weichen! Trotzig hüllte er sich in seinen Pelz und verrieth durch nichts, daß er seine Reisegefährtin erkannt habe. Wenn er nur auch sicher gewesen wäre, daß sie nicht wisse, wer er sei! Es war freilich kaum zu erwarten, daß er, den sie ein einziges Mal und kaum eine Viertelstunde bei der Beleuchtung des Kamins gesehen hatte, ihr noch so im Gedächtniß geblieben sei, daß sie ihn unter Umständen, wo sie ihn nicht vermuthen konnte, gleich wieder erkennen werde, aber möglich war es doch und dann für sie beleidigend, daß er sich ihrer gar nicht mehr erinnerte. Sie hatte ihn damals zuerst angeredet und so freundlich mit ihm gesprochen, er glaubte noch den süßen Wohllaut ihrer Stimme zu hören.

„Gnädige Frau,“ sagte er plötzlich, sich nach der Verschleierten wendend, „ich weiß nicht, ob ich wagen darf, mich in Ihr Gedächtniß zurückzurufen …“ Der Klang seiner eigenen Worte war ihm wie ein Vorwurf, daß er fast in demselben Moment, wo er so feste Vorsätze gefaßt, sie auch schon gebrochen habe, und er hätte seine Frage gern zurückgekauft.

„Das haben Sie nicht nöthig, Herr Graf,“ erwiederte sie. „Ich glaubte, Sie wünschten ungestört sich selbst überlassen zu bleiben, sonst hätte ich Sie schon nach Ihrer Frau Tante gefragt, von der wir nicht gute Nachrichten hatten, als ich von meinen Verwandten abreiste.“

„Ich komme von meiner Tante, gnädige Frau, und habe sie ziemlich hergestellt verlassen — sie ist allerdings mehrere Tage recht ernstlich krank gewesen, erholt sich aber stets sehr schnell — es ist die Willenskraft, die in ihr lebt und sie die Schwächen des Körpers überwinden läßt.“

Sie sagte noch ein freundliches Wort, wie lieb es ihr sei, über den Zustand der würdigen Dame, die ihre ganze Achtung besitze, Beruhigendes gehört zu haben, er dankte für ihren Antheil, sie schwieg und schien das Gespräch nicht weiter fortsetzen zu wollen. Welches Interesse hatte sie auch daran nehmen können! Er hatte nun der Form genügt. Unnahbar blieb ihm die Moskowiterin doch — in dem höhern und geistigen Sinne! Wörtlich konnte das nicht genommen werden. Daß er ihr heute nahe gekommen, war nicht seine Schuld und auch das lebhafteste Reisegespräch mit ihr brauchte keine Annäherung in dem wahren Sinne des Gedankens zu sein, den er wie einen Bannspruch gegen seine Tante geäußert hatte. Ihm fiel eine andere Aeußerung ein, die er gethan: daß man diese Schönheit ersten Ranges nach ihrem graziösen und geistvollen Wesen wohl für eine Polin halten könne. O wäre sie doch eine Polin, selbst wenn ihr Mann einer der Abtrünnigen gewesen wäre, die im Dienste des Zaren stehen. Sie war auch voll Zartgefühl! Er hatte wohl bemerkt vorhin, wie sie den Namen Osmanczewo, von wo sie abgereist, hatte aussprechen wollen und schnell ihre Verwandten an dessen Stelle gesetzt. Sie begriff sein Gefühl, daß er seiner Väter Haus nicht gern als ein fremdes Eigenthum nennen hörte!

„Welche veränderte Disposition verschafft mir das heutige Glück?“ begann er doch wieder nach einer Weile. „Sie hatten ja, wie ich von Ihnen selbst gehört, die Absicht, das Fest bei Ihren Verwandten zuzubringen —“

„Das wissen Sie nicht von mir!“ erwiederte sie rasch.

„Nicht? Ich glaubte! Doch habe ich es jedenfalls in Osmanczewo gehört.“

„Aus Osmanczewo, sagen Sie lieber!“ versetzte sie mit reizender Laune. „Sie haben ja den zuverlässigsten Berichterstatter von dort in dem guten Franek, den Sie meinem Schwager entführt haben.“

Podleski fühlte jetzt eine unruhige Bewegung seiner stillen Nachbarin zur Linken — war das etwa die alte Freundin seines treuen Mannes? Natürlich! — „Sie werden mir nicht zürnen, gnädige Frau,“ erwiederte er, „daß ich allerdings den Alten bei dem Interesse, das ich nicht bloß an meiner Heimat fühle, nach Manchem gefragt habe. Ich weiß daher auch, daß Sie nach Berlin reisen wollten.“

Die alte Freundin Franek's machte eine neue, noch unruhigere Bewegung.

„Diese Reise habe ich aufgegeben,“ sagte Frau von Kalow. „Ich bin auf dem Wege nach Warschau, wohin ich schon früher eine freundliche Einladung erhalten habe.“

„So werden Sie längere Zeit dort bleiben? Auch ich bin dazu veranlaßt!“ sprach Podleski lebhaft. „Darf ich hoffen, Sie vielleicht in einem oder dem andern Zirkel zu sehen?“

Ihre Antwort klang zeremonieller, als sie bis jetzt gegen ihn gewesen war. Seine Frage, zu der ihm die kurze Bekanntschaft noch kein Recht gab, mochte sie befremdet haben. Er bereute sie auch schon, er bereute noch mehr! Alles, womit er sein Benehmen bei sich selbst beschönigt hatte, erschien ihm auf einmal wie Sophisterei, er wurde inne, daß er seiner nicht mehr sicher war und daß ihm nur eine radikale Umkehr sicher stellen könne. Umkehr im eigentlichen Sinne des Worts! Die Grenzstation war erreicht, das Gepäck der Reisenden wurde untersucht. Podleski gönnte sich keine Zeit zur Ueberlegung, um nicht durch die schmeichelnden Stimmen in seinem Innern wieder in dem durchgreifenden Entschlusse, den er gefaßt hatte, schwankend zu werden: er rief seinen Franek, der die Reise bis hieher in einem Coupé dritter Klasse gemacht, und erklärte ihm, daß sie nicht weiter fahren würden. Bestürzt sah der Alte seinen Herrn an, der aber hatte den Beamten, die sein Gepäck wieder verladen wollten, bereits die gleiche Erklärung gegeben und seinen Gepäckschein verabfolgt; Franek mußte Koffer und Reisetasche des Grafen nebst seinem eigenen geringen Eigenthum in das Wartezimmer bringen und konnte seiner Freundin aus Osmanczewo, die er mit froher Ueberraschung soeben von Weitem erblickt hatte, nicht einmal nahen, um sich mit ihr über diese ganz unerwartete Begegnung zu verständigen. Sein Herr drängte, er mußte ihm folgen und war nicht einmal sicher, ob ihn Natalie ebenfalls erkannt habe: Natalie hieß sie, nicht Minna, wie sein Herr sie beschuldigt hatte, und war eine geborne Russin.

Frau von Kalow wartete im Coupé auf ihre Dienerin, welche mit den russischen Steuerbeamten durch ein paar Worte in ihrer Muttersprache, die sie vielleicht noch auf überzeugendere Weise unterstützte, schnell fertig geworden war und bald zu ihrer Herrin zurückkehrte. Nicht so Graf Podleski, der auch im letzten Augenblicke, als die Waggons geschlossen wurden, noch nicht erschien. Wahrscheinlich hatte er sich einen andern Platz gewählt. Die Antwort auf seine allzu lebhafte Frage, ob sie in Warschau gesellige Zirkel besuchen werde, hatte vielleicht, da ihr Ton geeignet war, ihn in seine Schranken zurückzuweisen, seine Eigenliebe verletzt, die er wohl auch, wie alle Polen, im hohen Grade besitzen mochte. Gleichviel! Der Kondukteur, als er die Wagenthür schloß, vermißte den noch fehlenden Herrn nicht, und Frau von Kalow unterdrückte die Regung, ihn darauf aufmerksam zu machen. Sie war nun wieder mit ihrer Dienerin allein, welche die an einer Zofe gewiß seltene Tugend besaß, nur zu sprechen, wenn sie gefragt wurde. Die Reise wurde also schweigend fortgesetzt. Um so schlimmer! Von keinem gleichgültigen Gespräch zerstreut, beschäftigten sich die Gedanken der jungen Frau doch mit dem seltsamen Zusammentreffen und dem noch seltsamern Benehmen ihres Reisegefährten. Er hatte ein paarmal mit ihr zu sprechen angefangen, immer mit einer gewissen Vehemenz, sie mußte annehmen, daß er sich zu diesem Opfer, das er der gewöhnlichsten Höflichkeit gebracht, förmlich habe zwingen müssen. Auch war er immer bald wieder verstummt, nur die letzte Eruption war etwas über das Ziel hinausgeschossen, wahrscheinlich um alle schönen Redensarten auf einmal los zu werden. Sie hatte ihm seine Dreistigkeit bemerklich gemacht, und gleich darauf war er verschwunden. Ihr fiel das russische Lieblingswort ihres verstorbenen Gatten ein, mit dem auch sie zuweilen, da er weder an Zärtlichkeit, noch Zartheit gegen sie litt, aus seiner Nähe entfernt worden war. Ob sie ihn in Warschau wiedersehen werde, war sehr zweifelhaft. Sein Rang befähigte ihn zwar, alle die Zirkel zu betreten, in denen sie vielleicht erscheinen würde, aber nach Allem, was sie von ihrem Schwager und selbst von seiner Tante über ihn gehört hatte, war er doch wohl nicht gesonnen, sich auf den Festen beim Statthalter, überhaupt in vorherrschend russischer Gesellschaft blicken zu lassen. Wenn er es dennoch that, so konnte ihn nur ein mächtiger Grund dazu bestimmen … Hier riß sich Ida Kalow von der weitern Fortsetzung dieses Gedankens los, der für sie selbst eine schmeichelhafte und darum gefährliche Wendung nehmen wollte. Wenn ihr Schwager sie jetzt gesehen hätte, mit welchem Spotte würde er sie überschüttet haben! Nicht das klassische Gleichniß von der Scylla und der Charybdis, ja kaum das landläufige vom Regen und der Traufe, sondern ein noch trivialeres, selbst erfundenes, worin er stark war, hätte er gebraucht. Sie hatte von der Thorheit des stürmischen Lieutenants gesprochen: war es denn eine mindere Thorheit, daß sie sich dadurch hatte bestimmen lassen, nach Warschau statt nach Berlin zu gehen? Konnte man bei ihr diesen Grund als den wahren annehmen? Mußte nicht vielmehr ihr Bruder Benno, oder die für ihn denkende Toni, seine Frau, glauben, daß sie sich doch fürchte, in der Weise, wie sie sich vorgenommen hatte, in Berlin aufzutreten? Sie hatte in den flüchtigen Zeilen, welche sie ihrem Bruder noch von Osmanczewo aus geschrieben, jenen Grund, der sie in Toni's Augen lächerlich gemacht hätte, nicht einmal angegeben, sondern nur erwähnt, daß sie veranlaßt worden sei, nach Warschau zu reisen, und darum — vor der Hand — Berlin aufgeben müsse. Jetzt mußte sie sich selbst gestehen, daß sie wirklich nur einen anständigen Rückzug gesucht habe, aber zugleich schämte sie sich: in dem Momente, wo es darauf ankam, den Kampf mit den Vorurtheilen der Welt im Bewußtsein unantastbarer Reinheit zu beginnen, hatte sie das Vertrauen zu ihrer Kraft verloren und nahm vor sich selbst einen so nichtigen Vorwand, ihr Zurückweichen zu beschönigen! Noch stand es in ihrer Wahl, den Schritt rückwärts wieder gut zu machen: sie brauchte sich in Warschau ja nicht den ganzen Winter auf-

Digitized by Google

zuhalten, der Karneval begann in diesem Jahre so spät, als es nur immer möglich war, da das Osterfest erst in die zweite Hälfte des April fiel; wenn sie also vier Wochen in Warschau blieb, kam sie immer noch zu rechter Zeit nach Berlin, um dem größten Theile der Festlichkeiten beizuwohnen. Bis dahin hatte sich auch wohl der Fieberparoxismus ihres kühnen Reiters so weit abgekühlt, um ihn nicht mehr zu unbequemen Excessen zu treiben. Als sie zu diesem Kompromiß gekommen war, fühlte sie eine große Beruhigung und knüpfte nun ein Gespräch mit ihrer Dienerin an, die ihr denn berichtete, daß der Graf Podleski in der Grenzstation zurückgeblieben sei, sie habe gesehen, wie Franek sein Gepäck in Empfang genommen habe. Wiederum regte sich bei dieser befremdenden Nachricht, da Podleski doch von Warschau und einer möglichen Begegnung mit ihr gesprochen hatte, in der jungen Frau ein rascher Pulsschlag: war denn die eine Bedingung, an welche sie im halben Ernst gegen ihren Schwager Scharffenstein den Reiz einer Eroberung für sie geknüpft hatte, schon erfüllt? Wenn das der Fall war, die zweite Bedingung sollte dann gewiß nicht ausbleiben.

Ida's Brief setzte den Kammerherrn, ihren Bruder, in nicht geringe Verlegenheit. Er eilte damit sogleich zu seiner Frau, welche — wie Ida sehr treffend gegen ihre Schwester geäußert hatte — nicht allein für ihn dachte, sondern auch in den meisten Fällen für ihn handelte. Nach seinem ganzen Naturell und Wesen hatte Benno durchaus keinen Beweis der von Scharffenstein so hart betonten Bornirtheit gegeben, daß er diese Ehe eingegangen, wenn es auch richtig war, was seine Schwester Auguste gesagt, daß er geheirathet worden war, nicht geheirathet hatte. Frau von Spielberg saß, mit einer nicht ganz salonfähigen Näherei beschäftigt — wir würden unsere ästhetischen Leserinnen verletzen, wenn wir verriethen, was sie nähte — an ihrem Fenster, ein Buch lag auf einem kleinen Lesepult, von dessen Bronzestab aufgeschlagen erhalten, vor ihr, sie verband das Nützliche mit dem Angenehmen, aber auch diese Lektüre würde in der Gesellschaft, zu welcher die Dame gehörte, keine Anerkennung gefunden haben, denn es war kein französischer Roman, nicht einmal eine englische Sensations-geschichte der Braddon, sondern ein ehrliches deutsches Buch von einem guten deutschen Schriftsteller, und was noch mehr sagen will: nicht aus der Leihbibliothek, sondern eigenes Besitzthum! Frau Toni wich auch darin von der Noblesse diesseits des Rheins ab, daß sie es für passend hielt, eine eigene, stets zu vermehrende Bibliothek und nicht bloß aus der schönen Literatur zu besitzen. Sie hatte einmal einer vornehmen Dame, die dem Hofe sehr nahe stand, mit der ihr eigenen Dreistigkeit, die sie eben zum enfant terrible der Gesellschaft machte, gesagt: daß sie nicht begriffe, wie die Kronprinzessin, die so viel Englisches bei der Aristokratie in die Mode gebracht, es noch nicht habe durchsetzen können, daß in keinem anständigen Hause mehr ein Buch aus der Leihbibliothek, vielmehr in jedem, das für anständig gelten wolle, wie in England, eine library mit den besten Schriften der Nationalliteratur zu finden sei. Die vornehme Dame hatte einen schwachen Versuch gemacht, ihr zu widersprechen, indem sie von dem Reichthum der englischen Aristokratie sprach, der wohl ein solches Steckenpferd zu reiten erlaube, auch die veralteten deutschen Klassiker und die überwiegend demokratischen Schriftsteller der Gegenwart, deren Romane mehr Aerger als Vergnügen bereiteten, gegen die pikanten, amüsanten, interessanten Franzosen hervorhob, war aber von der unbegreiflichen Frau mit so derben Erwiederungen in die Enge getrieben worden, daß sie entrüstet zwar gegen sie geschwiegen, desto lauter jedoch über sie in ihren Kreisen, bis in die höchsten Regionen hinauf, gesprochen hatte; leider ohne Effekt!

Frau Toni sah beim Eintritt ihres Gemahls von dem Buch auf, warf noch einen Blick auf den Saum ihrer Arbeit, an der sie eben nähte, und heftete dann ihr klares Auge fest auf den Mann, in dessen Hand sie einen offenen Brief bemerkte.

„Von wem?“ fragte sie mit ihrer ruhigen Stimme.

„Von Ida! Denke Dir, sie schreibt ab! Sie ist nach Warschau gereist!“

Frau von Spielberg schüttelte ein wenig den Kopf, streckte ihre kleine weiße Hand nach dem Brief aus und zog ihn, als der Mann nicht rasch genug entgegenkam, etwas ungeduldig an sich. Während sie las, beobachtete er ihre Mienen. So hübsch war sie und sah so durchsichtig und harmlos aus, wie ein klares Wasser — ach, aber...! „Hat Auguste nichts beigelegt?“ fragte sie, so unerwartet plötzlich aufblickend, daß er wie ein ertappter Verbrecher zitterte. Ihm war, als müsse sie den Gedanken, der so eben seine Seele bewegte, in seinen auf ihr ruhenden Augen gelesen haben. Sie lachte aber und sagte: „Nun, Benno, gib mir nur Augustens Zettel! Ich nehme ihr nichts übel!“

Es hatte aber wirklich in dem Briefe kein Zettel, weder von Augusten, noch ihrem Manne, gelegen, Spielberg konnte seiner Frau frei in die Augen sehen und sie sagte: „Polnische Wirthschaft ist ihr vielleicht lieber! Du mußt gleich an Auguste schreiben und um Aufklärung bitten, erst aber die Wohnung abbestellen, die Du schon gemiethet hast.“

„Es paßte Alles so schön!“ klagte er. „Ganz in unserer Nähe, in der stillen, anständigen Behrenstraße! Ich hätte Alles gethan, um ihr ein sicheres Terrain zu schaffen, das Interesse für sie war schon geweckt, ihre Position als Wittwe eines russischen Generals deckte sie von der einen, ihr Reichthum von der andern Seite, auch von ihrer Jugend und Schönheit hatte schon Einiges transpirirt...“

„Ich transpirire auch schon von Deinen Jeremiaden! Sie ist fort — Du kannst sie doch nicht von Kosaken aufheben und hertransportiren lassen! Mir thut es auch leid — ich hätte gern einmal gesehen, wie es eine herzhafte Frau mit all' den Dummheiten aufnimmt. Sie wetzten schon die Schnäbel, all' die alten Krähen, um über sie herzufallen — Jugend, Schönheit, Reichthum, das zieht nur bei den Männern, Weiber werden darüber neidisch. Bestelle die Wohnung ab!“

„Es wird kaum möglich sein! Ich habe auf drei Monat fest gemiethet — der Hausbesitzer ist Justizrath.“

Toni warf noch einen Blick in den Brief: „Vor der Hand! schreibt sie. Vielleicht kommt sie doch noch. Frage bei Augusten nach, ob sie ihre Adresse in Warschau weiß. Die Wohnung mag für sie offen bleiben. Schärfe der Gustel aber ein, daß sie umgehend antwortet.“

Spielberg gehorchte und zu seiner großen Befriedigung erhielt er wirklich schon nach drei Tagen eine Antwort aus Domanczewo, die er unerbrochen, damit Toni ihn keiner Unterschlagung einer vertraulichen Einlage beschuldige, seiner Frau übergab. Diese lachte über seine nur leicht angedeutete Besorgniß, war aber von dem Bescheide ihrer Schwägerin nicht zufrieden gestellt. Frau von Scharffenstein dachte zwar milder als ihr Mann über die unerbittlich scharfe Gebieterin ihres Bruders, aber sie hütete sich doch vor ihr und sprach sich daher gegen die Schwägerin nicht so offen aus, wie sonst ihre Art war. Hätten Beide oft und auf längere Zeit mit einander verkehrt, so würden sie sich vielleicht ganz gut verständigt haben und es wäre auch wohl für Benno nicht ohne eine wohlthätige Rückwirkung geblieben. Augustens Brief enthielt keine Aufklärung über den Beweggrund ihrer Schwester, nach Warschau zu reisen, doch gab er wenigstens die Wohnung Ida's in der Nähe des Krasinski'schen Palastes an. „Ich werde ihr gleich schreiben,“ sagte die Spielberg. Ihr Mann verließ sie mit einem unterdrückten Seufzer: Scharffenstein hatte Toni's Styl einen Lapidarstyl genannt. Kurz und bündig waren wenigstens ihre Briefe. Der nach Warschau lautete:

„Du hast die Courage verloren, Ida. Gesteh' es mir ein. Fürchtest Dich doch, Deinen Vorsatz auszuführen! Vor der Hand! sagst Du: was heißt das? Wenn Du noch kommen willst, werde ich Dir die hübsche Wohnung, die Benno für Dich gefunden, offen halten; oder, wenn es Dir leid geworden ist, als stolze Helden allein zu hausen und Dich durchzuschlagen, so komm' unter meine Flügel, ich spreize sie Dir nochmals aus. Leider bist Du schon im ganzen Cirkus mit einer schmetternden Fanfare angekündigt; wenn sie Dich nun auslachen, bin ich außer Schuld. Am 24. ist die erste Cour, Du hast also Zeit, Deine polnische Campagne vorher abzumachen. Oder sollte Graf Podleski Dich für Warschau gewonnen haben? Benno erzählte von dem Sturmabende in eurem verwunschenen Schlosse. Ich küsse Dich aber dennoch und bitte um Antwort — am liebsten per Telegramm.“

Der Kurierzug, der Abends gegen elf Uhr abgeht, kommt am folgenden Nachmittage um vier Uhr in Warschau an, Ida mußte den Brief noch an demselben Abende erhalten; wenn nur einer von den beiden Pfeilen traf, welche ihre freimüthige Schwägerin gegen sie abgeschossen hatte, so mußte Frau Toni übermorgen zum Frühstück ein Telegramm aus Warschau lesen. Ihre Erwartung täuschte sie nicht; das bekannte amtliche Couvert wurde ihr, als schon ihre Ungeduld erwachte, eingehändigt, und sie las die französisch gegebenen Worte: „Weder Feigheit noch fremder Einfluß hat meine Reise bestimmt. Ich habe Berlin nie aufgegeben und werde Sonnabend am 19. in meiner Wohnung sein — ohne Fanfare, bitte ich. Herzlichen Gruß!“

Nicht einer, sondern beide Pfeile hatten getroffen! Ida würde sonst nicht so übereilt geantwortet, oder wenigstens nur die Worte abgezählt haben, der Inhalt der Antwort bedingte nicht, den Telegraphendraht in Bewegung zu setzen, wenn es der Absenderin nicht unerträglich gewesen wäre, die ihr untergelegten Motive auch nur wenige Stunden länger unwiderlegt zu lassen. Frau von Spielberg nahm die Widerlegung nur nicht an, bis sie der Pealestirenden in die Augen geschaut haben würde. Drei Wochen bis dahin!

(Fortsetzung folgt.)

Bäder und Kurorte.

Achte Serie.

IV.

Ruhla.

(Zu dem Bild S. 589.)

Oberhalb Altenstein entspringen auf dem Kamme des Gebirges mehrere kleine Bäche, welche sich weiter abwärts zum Erbstrom vereinigen (was übrigens keineswegs ein „Strom“ ist, sondern nur ein unbedeutender Bach, wie zum Spotte mit jenem hochtönenden Namen belegt). Folgen wir seinem Laufe, so gelangen wir nach kurzer Wanderung in dem engen, schattigen Thale an das große Walddorf Ruhla, von dessen 6000 Einwohnern die eine größere Hälfte zum Herzogthum Gotha, die andere zum Großherzogthum Weimar-Eisenach gehört. Der Erbstrom (auch Wutha oder Ruhla genannt) bildet die Grenze und theilt den Ort in zwei Hälften, von denen eine jede Kirche, Pfarrer und Schullehrer für sich hat. Diese zwiefache Herrschaft, welche verhindert, daß der schon längst mit Wochen- und Jahrmärkten ausgestattete Ort eine einzige Bergstadt bildet, rührt von der Ländertheilung der Söhne des Herzogs Johann (1640) her. Der Flecken zieht sich wohl eine Stunde lang im Grunde hin und hat meist nur eine einzige Straße; bloß in der Mitte, wo die beiden Kirchen sich gegenüberstehen, gewinnt er größere Breite.

Die Lage Ruhlas, oder wie das Volk sagt „der Ruhl“, ist äußerst anmuthig. Auf beiden Seiten des ziemlich engen Thalgrundes, durch den der frische, klare Gebirgsbach lustig hinplätschert, steigen die bewaldeten Berge hoch und steil empor, dazwischen sind die Häuser des Ortes eingeklemmt, und ober- und unterhalb dehnen sich prangende, blumenbunte Wiesen hin, deren saftiges Grün mit dem des Buchenwaldes an Frische wetteifert. Und wie die Natur ihre Reize auf dieß liebliche Thal ausgegossen, so hat die Sage ihre schimmernden Gespinnste reichlich um „die Ruhl“ gewoben. — „Landgraf, werde hart!“ rief der Schmied in der Ruhl jenem Ludwig zu, der, weich und mild, dem Uebermuthe und den Freventhaten des trotzigen Adels nicht zu wehren vermochte — und die Worte des einfachen Mannes, welcher so derb seinen Widerwillen gegen den schwachen, sanften Landgrafen ausgedrückt hatte, sie machten auf Ludwig solchen Eindruck, daß er hinfort ein „Eiserner“ ward und den Herren vom Adel einen festen Zügel anlegte. Noch manches Andere weiß die Sage von der Ruhl zu berichten. Aus einem hohen, steilen Felsen, der Wiegenstein geheißen, kommt bisweilen eine verwünschte Prinzessin hervor: sie thut den Begegnenden Gutes, beschenkt den heimkehrenden Musikanten und lohnt reich den Hirten, welcher ihre Kuh hütet. Auch ein Poltergeist, der Vieresel genannt, geht in der Ruhl um und neckt und höhnt die Menschen in schreckhafter Thiergestalt, und der Geist eines Pfarrers schaut mit grüner Brille zum Fenster heraus.

Die Ruhler sind ein fröhlicher Menschenschlag, der in Sitte, Kleidung und Mundart viel Eigenthümliches hat. Die wegen ihrer Schönheit bekannten Ruhlerinnen zeichnen sich besonders durch die bunten Farben ihrer Kleidung, vor Allem durch das rothe Kopftuch vor den anderen Waldbewohnern aus, welche eine entschiedene Vorliebe für dunkle Farben besitzen. In den ältesten Zeiten waren die Einwohner meistentheils Eisenarbeiter, Waffen-, auch Messerschmiede; an die Stelle dieser Beschäftigung trat später die Pfeifenfabrikation, welche noch jetzt in hoher Blüte steht und von mehr als zwölf größeren und kleineren Geschäften betrieben wird. Am Bedeutendsten ist die Verfertigung von Meerschaumköpfen, worin freilich Ruhla schon seit längerer Zeit an Wien einen gefährlichen Nebenbuhler hat. Die aus Natolien (Türkei) über Triest oder Wien bezogenen, erst ganz roh geformten Köpfe werden theils mit der Drehbank, theils mit Messer und Feile bearbeitet, dann mehrmals in Talg und Wachs gekocht und mit Wolle und Leder gerieben, bis sie endlich vollendet versandt werden. Ein solcher Meerschaumkopf kommt meistens auf einen Dukaten oder einen Louisd'or zu stehen, ja es gibt deren zu 15 Thaler und mehr. Aus den Abfällen gewinnt man durch mehrfaches Bearbeiten, Vermengung mit Thon und Alaun u. s. f. die sogenannten unechten Meerschaumköpfe (Masseköpfe), welche gleichfalls weithin, bis nach Rußland, Schweden, England, Amerika, gehen. Außer diesen Meerschaumköpfen werden auch hölzerne in der Ruhl gefertigt, porzellanene, aus thüringer Fabriken massenweis bezogen, bemalt und mit Beschlägen versehen und dann mit Rohr und Spitze zusammengesetzt. Die Menge des jährlich zu Beschlägen verwendeten Messings, Kupfers u. s. w. beträgt im Durchschnitt 2500 Zentner. Der ganze ruhlaer Pfeifenversand eines Jahres hat den Werth von 1 Million Thaler. Im Orte besteht ferner eine Fournirschneiderei, eine Portemonnaie- und eine Knopffabrik, welche vielen Einwohnern Erwerb gewähren; auch mit Verfertigung von Cigarrenetuis und allerhand Alabasterarbeiten beschäftigt man sich.

Der Gesundbrunnen, eine schwache, erdig-salinische Eisenquelle, liegt auf großherzoglich weimarischem Gebiete. Im Jahre 1737 entdeckt, gelangte derselbe niemals zu großer Bedeutung; erst in neuerer Zeit hebt sich das Bad, nachdem eine Aktiengesellschaft die Badeanstalten beträchtlich erweitert, Fichtennadelbäder, Molken- und Kaltwasserheilanstalt hinzugefügt hat. Das Wasser der Eisenquelle wird gegen Blutarmuth, Nervenschwäche und Verdauungsbeschwerden mit gutem Erfolg gebraucht. Zum Kurhaus hat man ein früheres großherzoglich weimarisches Jagdschlößchen eingerichtet. — Außer der reizenden Lage des Ortes zieht auch der gastfreie, heitere Sinn der Bewohner Viele an: und so ist die Anzahl der Fremden, welche längere oder kürzere Zeit des Sommers hier wohnen, nicht gering. Viele Familien, besonders aus den nahen Städtchen Eisenach und Gotha, kommen nicht sowohl zum Gebrauche des Bades, als um den gesunden, erquickenden Waldaufenthalt zu genießen. Daß das Leben hier stiller, einfacher und weniger kostspielig, als in Friedrichroda oder Ilmenau ist, bestimmt nicht weniger zur Wahl Ruhlas. Auch eignet sich dasselbe vortrefflich zu einem Standquartier, von dem aus man die hauptsächlichsten Punkte des westlichen Thüringerwaldes in kurzer Zeit erreichen kann: der Inselsberg ist in drei, Reinhardtsbrunn in vier, Wilhelmsthal, der gewöhnliche Sommeraufenthalt des weimarischen Hofes, in zwei, Altenstein ebenfalls in zwei Stunden zu erreichen, und fast nach allen diesen Orten führen Chausseen.

Auch die nächsten Umgebungen Ruhlas bieten viel Schönes. Gleich am Orte liegen mehrere reizende Privatgärten, von den Besitzern freundlichst den Fremden geöffnet; Stemmshütte, Bellevue, Marienbuche und andere Punkte sind nicht weit entfernt. Unterhalb Ruhlas liegt Heiligenstein, ehedem ein Kloster des Wilhelmiterordens, jetzt ein vielbesuchter Vergnügungsort, nicht weit davon die Felspartie des Hohlensteins und der Ringbergheim (Rumberstein im Volksmunde) mit dem

Digitized by Google

Deutsche Lieder

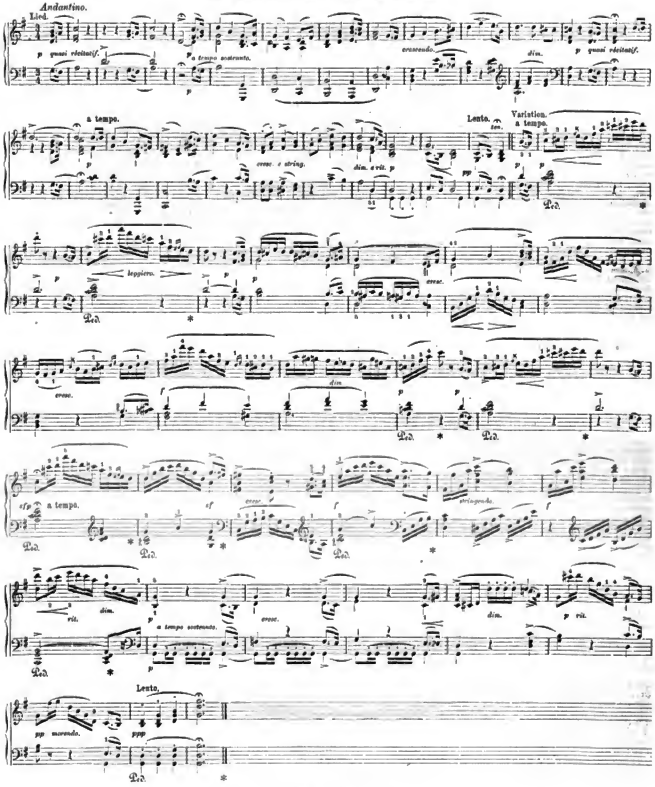
für Pianoforte übertragen

von

Wilhelm Krüger.

I.

„Die Frage“ (Ist es wahr?), Lied von Mendelssohn.



Digitized by Google

zum 25jährigen Regierungsjubiläum Karl August's errichteten Jubiläumsurne, der eine prächtige Kunstsäule gewidmet; noch weiter abwärts streckt sich das Dorf Thal im Grunde hin, und auf der Bergerhöhe darüber ragt die Ruine Scharfenstein (vom Volke „Lichtkopf" genannt); aus dem Waldesgrün breiter. Thal war der Lieblingsort der im vorigen Jahrhundert lebenden berühmten Wundermanneten Johannes Parazelsus, dessen Geschichte Ludwig Storch in seinem Klebert'a Roman behandelt hat. Ueber Jormsdorf, eisenreicher Ort mit 700 Einwohnern, stehet den Burggrafen von Kirchberg gehörend, heben mehrere in der Lauternsiedlerische daselbst begraben liegen, kommt man nach Wurbis. Industriewerk bei thüringer Eisenbahnen; von hier kann man mit dem Dampfwagen rasch nach Eisenach über Gotha gelangen, und der sagenberühmte Hörselberg ist in anderthalb Stunden zu erreichen.

Rudolstadt ist, um dieß zum Schluß zu erwähnen, der Geburtsort des Dichters L. Bloch (geb. 1803) und der Malerinnen Alexander Ziegler.

Skizze aus dem münchener Leben.

(Im Bockkeller.)

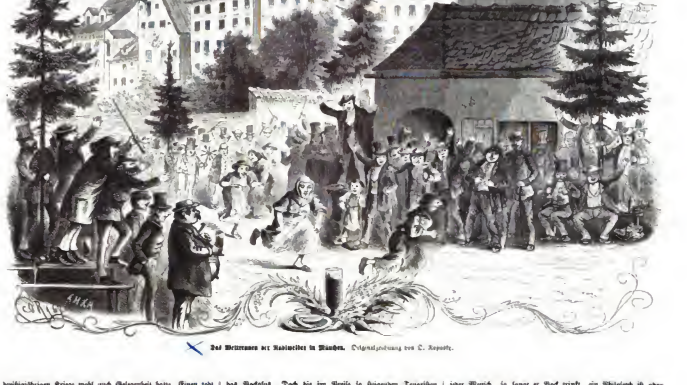
Das Wettrennen der Radmeister.

Lasse die Zunge der Kultur weg so wie, als die deutsche Zunge redet? Entschieden nein. Der münchener Bockkeller bleibt handhabt bis ans Ende, wenn nun ihn herum die Zunge Kultur ends noch so sehr klatterirte. Vergeblich richtete sie den hoppelnarmen Blick auf seinen ehrlich und gebrauchlig eingetanen Sohn des behäbigen Stadthaus — vergeblich lachte sie mit den halb geöffneten verlangenden Lippen sich an ihm heiß zu fangen und seine Sinnenrichtheit zu verführen . . . der unergiebte alte Knabe schloß sein Auge und wendete den Mund ab. Sein Kirn ist noch einfach wie ehedem, ohne Schmuck: Kann doch er sich selbst gegen Mann mit Bretter — der Sennwirthsleben Kirbe er mehr, im stolzen Bewußtsein, daß er wenig sei, von der Sonne beschienen zu werden, und daß er unter die Guten gehöre, über welche der Sonne untergeht. Trotzdem, daß das Wort „Bockkeller" und das Wort „Comfort" nur ab- schaderich einander nahe sind — trotzdem sind doch Exponenten der ehrlichen Gesichtsform, sowie Zeloter des bayerischen Waffenruhmes, Repräsentanten der Kunst, lertige (ungeschulte) und unterige (nicht angeschulte) Derivate des Wissenschaft eben in gut Hülle des Bockkellers, wie die ganzfeinstädtischen und zanzfeinstadtlichen Dingen und nun und weder Anderer, die nicht nur im freie deiner Klaffen passen, sondern die der regierender Klassifikation der „Gesellschaft" in gar freier Klasse zu bringen sind. In Antinomiestand-Katalogen gehörten sie in die Rubrik „Diverses".

„Hier will kein Stand und Namen,
Hier herrscht ein freier Sinn —"

singt Tom Juan.

Fort ist für eine Stunde aber eine Stunde und dreißig Minuten die Erinnerung an den gestern Abend, seiner Thaten das Buch des Ritters von Tang der Nachwelt unerlesen aufgeschrieben, denn seinen Geschichtes heutige Völke sorgt sich nur selben engen Raum zur selben Zeit um selben Overkauf mit Dem und Jenem, der es kann ahnt, daß sein Urwater und



Das Wettrennen der Radmeister in München. Originalzeichnung von C. Kappeler.

dreißigjährigen Krieg wohl auch Gelegenheit hatte, Einen tobt zu schlagen oder todtzuschlagen zu werden — — Ist Zeitlos, würde von . . . . . bis um vor . . . . . mir schreiben, wir ging's contra covor, als ich sah, wie bayerische Kommandeur schon Margerita Bier trocken und ihr Glas aus ein und bes selben nickel gedeckten Tisch stellten und Individuum ohne Glas- eich. — Nu na, identisch, fertsich! Wahrscheinen kann es an nehmen, der Süddeutsche, nach norddeutsch Landsmut, und er weiß seine Antjahr lieben ist still in unser Anderen auch gut schaffen, aber lassel-erstaffe weiß er nimmer, unregulirte nicht in vieler und in der nächsten Generation. Eine der anmuthigsten Blüthen des süddeutschen Volkes ist die Kunst und ihre Pflegung, die gleich daraus über den Rann, der den Kunstgarten anzuzäunt. Baiers Verhältnisse sind Kenner ist weit nur Einzelnen beschert, aber es erstreckt sich bennoch auf die Massen, und er ist's, der oft ungedacht mithilft, den Stadtbeutel zu verbauen. Es ist aber auch schön, daß der Künstler, der sich gewachsen fühlet gemacht sich erhebt, an der Grenze einst bleibenden und krankheitsgenden Einmischung auf die Allgemeinheit angekommen ist. Auch dem Zoll ist Kunst verwirt — denn Bock auch. Zu sehen war im Winkel den gefreiten Künstler, berühmt geworden durch seine Pinselschlacht vor durch Alexandrinern, auf Wunsch eines kunstsinnigen Gerstenbräuers, und dort fand sich den Morgen der Lustschlosspromenaden, der das auch nasse Bild verkauft per Stück 6 Kreuzer. Auch der kunstgerechte Träger des Preises vergißt der Preise Mühsal — der Chorist ist dem Bockkeller gleich, denn da weich Kreuz ausplandert, und hast du gesteckerten Dutzbock hält der Dirigent das Bockglas. Doch bei im Preise so hingegeben Tonsetzern kann auch hier in schmächtiger Zeit verderben. Auch die Tragödie und Komödie schafft ihre Repräsentanten, und man möchte darum zweifeln, daß sie so Anderen dächten, als nur mit ausschließlichen innigsten Beziehern ihrer Göttin zu bernen. Ungerechter Vorwurf! Auch sie sind Menschen-Tragoter ihre Götter-Erzeugten sind nun der Mode, und oder eine Analogie der Kunst- und Bösserlichen Bestrebungen in nichts Anderem zu finden, zu wollte sie wenigstens in der Literatur gegeben. Der Schauspieler Leppes, Schöpfer war das Weib, der Dichter Schöpfer in die Liebe, und für seine höchst Liebe hielt es die Literatur; der Monnen Schöpfer ist das ewigen Thätigkeit, und dem ist treu Literatur. Aber unverbrüchlich, auf eine schöne Stunde wenigstens, ist sie im Bockkeller auch bei den Musikerschaften. Der Staatskapellmeisterpunct steht den Musikerkandidaten, kandidirch steht ein Offizier neben einem schwerjungen Mädchigen, der sich heute selber bringen und das Glas am Munnen sich schwenkt — auf den wenigen Bänken sitzen mehr als in manchen Staatsgebäuden; dem Berthebringer und Staatsmanne vorzug, denn sie superlieren gemeinschaftlich an einem häuslichen Mittagstisch. Auch Aerzte und Lehrlinge anderer Fakultäten finden sich ein, nur die „Philosophen" die ehren, macht der beschaft in Gemeinem, weil sie keine Theologen, Aerzteiner oder Juristen sind; sich man kann verteren, und Gott sei Dank, das Geschichte der Gewerbsphilosophen Recht schmälig nun; die immer breiter werdende spalte Wissenschaft braucht in viel Platz, doch in den Bockkeller schreiben die verdrängten Philosophen sich nicht zu Stadten — man möchte denn behaupten wollen, daß jeder Mensch, so lange er Bock trinkt, ein Philosoph ist oder wenigstens nur sein könnte; — und sollte diese Philosophenfreiheit nicht vielleicht geboten werden können als ein Vorbote der Gewerbefreiheit? . . .

Ein Geschichtsforscher möge es entwickeln, in welchem Zusammenhange die olympischen Spiele und den Bockkeller Begeistigungen stehen, denen einen deutschen Theil, das „Wettren der Rennpferde", der Polizeiwitz trägt. Es wenig das Alter dieses Brauches erforscht ist, eben so wenig läßt sich das Alter der Kämpferinnen bestimmen. Ob auch 1st Thronfolger Otto'en trieb, kann je nach der individuellen Anschauung bezweifelt werden. Bockbock hat für alle Pfennigmädchen (um diese Tagend nur unter dem Schutze des Strengsterbocken stand) ihre Tertiere begonnen — als schmucke Reiterinnen, gezert mit Kopfbedeck und Mieder, auf die Sohle ihres Berufes kamen, nun auch mercherlei Irrh und Freud alltäglig der unterdrückten Zeit Schöne und Bürgerrolle zu sperren, sondern sie aber gegen alle Gebohren der Nachdichtung offentlich sind.

Dann, nach Neunbrauch werden zum einem improvisirten Rennte der „Rad- und Roß"-Damen vorgeführt, an die Abtrunngeschlie aufgestellt, und auf ein gegebenes Zeichen geht der Wettlauf los. Zum heiteren Zeitchaer remunerirenden Zuruten begleitet brachen der verwitterten Gewohnheit nun ihre Kreis und ringelangen über Gerstenpfeife, begrüßt von den Zurufen des Bockbeschehen. Auch die jetzige Zusammensetzung geht nicht ohne Prämie aus, und so ist jene Kämpferin zuvorzugsweise für ihre Arbeit. Weiße sich vorsichtig Preise gewinnen und diesen Zukünftigen als Ermunterung der Menschheit aufstellen — es möge

Digitized by Google

sich trösten: manch' schnöderes Spiel mit Menschen hat Rechtskraft.

Ein heiteres Rennprogramm durfte nicht fehlen. Sein Anfang lautet:

11. May 1867.
Great Ladies-
Steeple-chase
and
Horse-races
given by
old endish women
in the
Back-Stable.
Beginning this morning at 12 o'clock.

Arm und reich im Purpur.

Daß sie die Perle trägt, das macht
die Muschel krank.
Dem Himmel sag' für Leid, das
Dich veredelt, Dank.

In den Gauen Deutschlands lebt eine hohe, fürstliche Frau, im Vollgenuß aller Gaben und Güter dieser Welt. So weit das Auge reicht: Städte und Dörfer, Wälder und Felder, Wiesen und Gärten, Flüsse und Seen, Palast und Hütte, Alles ihr Eigenthum, ihr unterthan; Aller Herzen schlagen, Aller Augen lächeln ihr entgegen; wohin auch immer ihr gesegneter Fuß tritt: Liebe, Lust, Leben!

Unter Purpur und Krone, an der Seite eines theuren Gemahls, in der Liebe des Volks, in der Fülle der Gesundheit, frei von jeder Erdensorge, — Menschenherz, bist Du nicht namenlos glücklich auf Deiner stolzen Höhe? Welcher Wunsch bliebe Dir noch? Ich preise Dein wunderliches Geschick, trotz der Mahnung aus altersgrauer Vorzeit: den Tag nicht vor dem Abend zu loben und Niemand vor dem Tode glücklich zu nennen; ich kenne den bedeutungsvollen Ausruf: Solon, o Solon!

Aber der Weise des Alterthums hat wohl recht, und tausendfältige Erfahrung scheint es zu verbürgen Tag für Tag, Jahr um Jahr. Kein Sterblicher ist vollkommen glücklich, ein Jeder hat Wunsch und Begehr. Darum, Du Hohe, wie auch Dein Auge in der Liebe, bei dem Jubel Deines Volkes strahlt, in Glück und Wonne lächelt, — Du täuschest mich nicht; ich dringe in seine stillen, geheimnißvollen Tiefen und finde auf dem verborgensten Grunde ein leises Wogen und Wallen, Suchen und Sehnen. Soll ich den Schleier lüften?

Du stehst auf der Zinne Deines stolzen Schlosses — es ist an einem herrlichen Sommerabende — schauest in das harmlose Treiben einer fröhlichen Kinderschaar, ergötzest Dich, selbst wieder zum Kinde geworden, an ihren sinnigen Spielen, lustigem Springen, an ihrem Jubelgeschrei; lächelst über einen kleinen Necker und tröstest mit theilnehmender Miene den Fall eines Ungeschickten, billigst den Ausschluß eines Friedensstörers, faltest andächtig die Hände bei dem erhebenden Abendgesang der Glücklichen, stimmest ein und singest tiefgerührt mit: „Goldne Abendsonne, wie bist du so schön," selig im Rückblick in die eigene, goldne Kinderzeit.

Wort und Lied ist zu Ende, der Abend wirft tiefe Schatten, da ruft es von allen Seiten unter den Fröhlichen: „Nun nach Hause und zu Bett! Gute Nacht, gute Nacht! Auf Wiedersehen!" Eines reicht und drückt dem Andern die Hand, und nach wenig Minuten schon ist der Platz leer und still. Auch Du da oben in der Fürstenburg, wendest die Schritte nach Deinen Prunkgemächern, dem Lager zu; aber ob dieses auch von Sammet und Seide und auf Eiderdunen, so liegst Du noch stundenlang ohne die gesuchte Nachtruhe, und als endlich der Schlaf auf die müden Augen sich herabläßt, führen verlockende Träume Dich wieder in die Mitte der Kinder. Es sind diesmal nicht fremde, der milde Traumgott nennt sie Dein, geboren durch Deinen gesegneten Schooß; er legt sie Dir an das hochschlagende Herz, und Du gibst und empfängst zum ersten Male den süßesten Namen, den Menschenmund geben, menschliches Ohr vernehmen kann. Lieber Leser, kennst Du das Zauberwort: mein Kind, meine Mutter?

Das glänzende Tagesgestirn tritt in die fürstlichen Hallen und erweckt mit leisem Flügelschlage die glückliche Schläferin. Da entflieht der holde Traumgott, ihm nach ziehen die Kinderengelein. Deine Blicke umfloren sich, sie klagen: „Ich bin allein, alleine, das ist es, daß ich weine."

Aber im Entfliehen wendet sich das letzte Engelein, — so scheint es Dir, — kehrt zurück, umschlingt Dich Verlassene und flüstert: „Nicht weinen, lieb' Mütterchen; bald komme ich wieder!" Als Du das süße Kind an das Herz ziehen willst, ist es auch schon verschwunden. Es war wohl nur ein neuer Traum, das Sehnen und Hoffen einer Mutter — nach einem Kinde.

Engelein sind heilig und wahr, täuschen und trügen nicht. Es sind ja die Boten des Himmels, und ihre unmündigen Schützlinge sind die Gesegneten des Herrn, die Lieblinge des größten Kinderfreundes auf Erden.

In der Hütte der Armuth fand das verlangende Mutterherz das unschätzbare Kleinod, wonach es so sehnsüchtig und lang schon, im Wachen und Träumen, ausgeschaut. War dieses auch kein Engelein vom Himmel, sondern nur ein schwaches, hülfloses Menschenkind, arm und bloß, so gab es doch mit seinem sanften, frommen Herzen, durch seine täglich wachsende Liebe zu der mütterlichen Pflegerin im hohen Fürstenschlosse — „der Mutter" — reichen Ersatz für die einzige Klage im reichgesegneten Leben.

Aber schon wieder höre ich das Unheil verkündende Wort: „Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben" und: „Niemand ist vor dem Tode glücklich zu preisen!" — Ach, leugne und verneine, wie Du willst, es hat seine schwere Bedeutung, enthält eine traurige Wahrheit.

Eines Tages öffnen sich die weiten Hallen der Fürstenburg und heraustreten schwarzgekleidete Männer, heben einen blumengeschmückten Sarg auf ihre Schultern und tragen ihn, gefolgt von unzähligen Leidtragenden, still und schweigend nach der Tiefe des Schloßparkes. Oben auf hohem Altan steht, wie an jenem glücklichen Sommerabende, eine Gestalt, starr, leblos, die Hände im Gebet erhoben, aber im allerschmerzlichsten. Jetzt ertönt von der Ferne der trostreiche Choral: „Jesus, meine Zuversicht", so vielen Tausenden schon ein Ruf aus der Höhe, ein Zug nach der Höhe. Da fließen ihre Thränen, es schmilzt die Eisrinde des trotzigen und verzagten Herzens, und der betende Mund flüstert: „Mutterliebe, wie süß, Mutterschmerz so bitter! aber nicht mein, Dein heiliger Wille geschehe!"

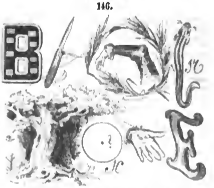
Wanderer, betrittst Du den schattigen Park am fürstlichen Lustschloß, suche das heimliche Plätzchen auf, wo der Kinderengel — geboren von armen, dienenden Eltern, berufen aber in ein Fürstenschloß und zu allem Erdenglück, — seinen Todesschlaf schläft. Der Himmelsgärtner in seiner fürsorgenden, ewigen Liebe hob die liebliche Blume frühe schon aus und verpflanzte sie auf schönere Flur, in seinem Himmelsgarten. Darauf deuten auch die sinnigen Worte am Gedenkstein über der Gruft:

„Eine Blume, lieblich gewachsen
Und wie geschaffen zur Freude mir,
Wurde für eine schönere Flur
Ach, so frühe schon ausgehoben.
Liebe Marie, die Blume bist Du,
Treue Liebe wollte Dich warten,
Führte Dich allem Glücke zu,
Doch nun ist bei den Sternen Dein Garten."

Das herbe Leid der Schwergeprüften im Purpur trug eine gar köstliche Frucht: Aus der Mutter und Pflegerin des frühvollendeten Lieblings, des einen Kindes, wurde sie die treueste, standhafteste Freundin aller Unmündigen, eine Landesmutter im schönsten Bedeutung. Als daher vor wenig Wochen in den fürstlichen Hallen das sinnige Fest der silbernen Hochzeit gefeiert wurde, hoben sich tausend Hände und Herzen aus den Schaaren der Jugend, sowie aus den Kreisen der Erwachsenen und erflehten der großen, guten Frau, der lieben, theuren Landesmutter Heil und Segen aus der Höhe. Mit dem himmlischen Segen vereinigte sich auch der irdische in den köstlichsten Gaben und Geschenken, welche dem hohen Fürstenpaare zu Füßen gelegt wurden; aber der duftende Blumenstrauß und Kranz, von Kinderhand gereicht, schien der Allgeliebten so werthvoll, als der silberne, mit edlen Steinen verzierte reicher Festgenossen, und Kinderlied und Weise köstlicher, denn die zierlichen, tönenden Worte und Reden fürstlicher Freunde und Diener. — Arm im Purpur, — wer wollte es leugnen! — und dennoch reich in edlem Selbstbewußtsein, an milder Güte und Freundlichkeit, reich an innerem Frieden und Glück.

Wanderer, neige Dich tief, wenn Du ihrem Blicke aus der Höhe des Fürstenschlosses begegnest, oder wenn sie selbst in all' ihrer Anmuth und Huld Dir auf Deinem Lebenswege entgegentritt.

Bilderräthsel
146.



Auflösung des Bilderräthsels 145 in Nro. 36.

Benütz' die Zeit zu deinem Glück, es kehret keine Stund' zurück.

Auflösung des Rösselsprungs Nro. 46 in Nro. 36.

Mutterliebe.

So weich und warm
Hegt dich kein Arm,
Als wenn die Mutter dich umschlingt;
Kein Trost so traut
Dich überthaut,
Als wenn ihr Aug' an deinem hängt.

Und wenn ergreist
In weißem Haar
Du manch' ein Jugendbild bewahrst,

Der allem hoch
Beglückt dich doch,
Daß deiner Mutter Kind du warst.

Drum sei gesinnt
All' wie ein Kind,
Daß sie dich sterbend segnet ein,
Erst, ob auch spät
Der Freundschaft blüht,
Bist dennoch mutterlos' ach du!

Paul Heyse.

Briefmappe.

Hrn. F. D. in St. Pet. Wir müssen für die Fortsetzung danken, da wir die E. so wie sie sind nicht verwenden können und Einzelnes sich nicht leicht herausnehmen läßt.

Hrn. H. K. in Od. Theilweise wohl zu brauchen.

Hrn. J. M. in W. Einiges zu brauchen.

Hrn. K. A. V. in M. a. E. Wir werden Recherchen anstellen und Ihnen das Resultat mittheilen.

Hrn. H. L. in E. Auflösung richtig; die Rsst. und Rth. werden verwendet.

Hrn. Dr. A. F. in G. Wir werden einen Auszug bringen.

Hrn. E. v. B. in P. Sie geben uns selbst ein Räthsel auf. Wir müssen nochmals ersuchen bitten, uns immer das Originalbild und die ganze Auflösung zu schicken. Wir haben keine Zeit selbst zu suchen. Die Rsst. M. ist nicht geeignet für das Blatt.

Hrn. Prof. W. in L. Der Brief an Sch. ist besorgt. Derselbe wohnt jetzt in Leipzig.

Hrn. A. v. H. in R. Ja.

Hrn. W. G. in St. Sie machen uns noch eine ganz besondere Aufgabe, indem Sie uns selbst die Texte suchen lassen; darauf können wir nicht eingehen. Sie würden wohl noch tiefe finden, wenn Sie die Dichter verzeichnen.

Hrn. H. in G. Wir bei G. v. B.

Hrn. G. in Insel. Brauchbar.

Hrn. A. in Gotha. Ist die Auflösung oder der Scherz, der als Rätsel für den Rebus dienen soll, im Dialekt zu lesen? Lösen Sie uns gefälligst diese Auflösung.

Hrn. Dr. E. L. in Dr. Eignet sich nicht für unser Blatt.

Hrn. A. R. in M. Der „Traum" für die Verse doch etwas gar zu lieb. Für das Gel. haben wir keine Verwendung.

Hrn. J. G. in Wien. Nicht richtig. Veranst — kaum zu brauchen.

Hrn. W. G. in M. Die Auflös. zu oberflächlich, sonst in der Zeichnung brauchbar gewesen.

Hrn. N. A. in München. Das Gewünschte finden Sie in dem „Handbuch des schweizerischen Staatsrechts" von G. Vogt (Bern, Jent & Reinert) und in der „Geschichte der schweizerischen Regeneration von 1830 bis 1848" von P. Feddersen (Zürich, Verlagsmagazin).

Verantwortliche Redaktion: Eduard Hallberger.

Bekanntmachungen aller Art.

Saison vom 1. Mai bis 15. Oktober. **Bad Neuenahr.** Zwischen Cöln und Coblenz. Station Remagen.

Alkalische Thermen, 19—32° R. warm. Rangiren in der Balneologie zwischen Vichy, Ems und Carlsbad. Auch als klimatischer Kurort sehr gesucht. Post- und Telegraphen-Bureaux im Kurhotel, welches mit den Bädern, mit Bibliothek und Lesesalon in direkter Verbindung steht. Vor- und Nachsaison ermässigte Preise. 240

Nordseebad Dangast.

Eisenbahnstation Varel in Oldenburg.

Das Bad bewährt sich in allen Krankheiten, bei welchen der Heilerfolg durch den Gebrauch der Seebäder bedingt wird, wie bei Skrophulose, beginnender Tuberkulose, Rheumatismus, Nerven- und Unterleibsleiden &c.

Hinsichtlich seiner ausgezeichneten und geschützten Lage, nur eine Stunde von der Stadt Varel entfernt und den städtischen Verkehr nahe, empfiehlt sich das Bad hauptsächlich solchen Kranken, denen selben eine beschwerliche Seereise verbieten oder denen Beziehungen leichte Verkehrsverhältnisse angenehm machen.

Wohnung in dem Logirhause der Bade-Anstalt wöchentlich von 10 Thlr. an, ein Fluthbad 1. Kl. 4 Sgr., ein warmes Bad 1. Kl. 10 Sgr.; alle Arten Luftbäder, Molkenanstalt.

Anfang der Saison am 15. Juni.

Anfragen, Anmeldungen &c. nimmt entgegen und beantwortet bereitwilligst 467

Die Badedirektion.

Kurort Engelberg,

Kanton Unterwalden (Schweiz).

Bade-, Ziegenmilch- und Molkenkur.

Eröffnung der Saison am 21. Mai.

Hôtel et Pension de l'Ange. Hôtel et Pension Titlis.

Prospekte und nähere Auskunft ertheilen bereitwilligst die Eigenthümer 625

M. Cattani's Wittwe und Kinder.

Die Eröffnung der klimatischen Kurorte

Gersau & Rigi-Scheideck — Hotel & Pension Müller, Gersau

ist auf den 1. Mai,

Hotel & Kurort Rigi-Scheideck

auf den 1. Juni festgesetzt.

Während Rigi-Scheideck seit Jahren als klimatischer Kurort einen Ruf genießt, tritt Gersau zum Erstenmale in die Reihe derselben, und es steht nicht zu bezweifeln, daß die Ergebnisse einer vieljährigen wissenschaftlichen Beobachtung von Seite des Ortsarztes vollständig genügen, Gersau als klimatischen Kurort hauptsächlich zu Frühlings- und Herbstkuren, sowie zu einem Winteraufenthalte zu empfehlen, und es solcher nicht nur der einzige am Vierwaldstättersee, sondern kann auch den Vergleich mit den renommirtesten Kurorten des Genfersees aushalten.

Das Hotel und Pension Müller ist auf's Beste und Komfortabelste eingerichtet und bietet den verehrten Kurgästen einen angenehmen und ruhigen Aufenthalt. Da Gersau der Mittelpunkt des Vierwaldstättersees ist, so bietet es den Touristen den vortheilhaftesten Aufenthalt für die Sommermonate, um von da aus die verschiedenen Touren auf den See und dessen Umgebung zu machen.

Pferde, Tragsessel und Gepäckträger nach allen Punkten des Rigi sind immer bereit, sowie Wagen und Gondeln zu andern Spazierfahrten. Von Gersau ist der nächste Weg nach Rigi-Scheideck. Post- und Telegraphenbureau in beiden Hotels. Nähere Auskunft und Prospekte ertheilt gratis 543

Jos. Müller,
Propriétaire der beiden Etablissements.

Digitized by Google

Alexandersbad, Wasserheilanstalt bei Wunsiedel im Fichtelgebirge, sehr schön gelegen und zweckmässigst eingerichtet, seit Mitte Mai eröffnet. — Nähere Auskunft und Prospekte*) durch 602

Dr. med. **Pfeiffer.**

*) Gesammter Kur- und Pensionspreis für die Woche 8–10 Thlr., je nach Wahl der Zimmer.

Die

Kuranstalt Tarasp-Schuls,

rühmlichst bekannt durch ihre verschiedenartigen vortrefflichen Mineralquellen, als: Salzquellen, Stahlsäuerlinge, Schwefelwasserquellen und Mofetten, wird eröffnet:

das **Kurhaus** und die **Trinkhalle** am 1. Juni; die **Bäder**, welche mit Douchen erweitert sind, am 9. Juni.

Hotel-Führer: Herr Mächler-Gelfert; Geschäftsführer der Mineralquellen: Herr Ritter von Gonzenbach. In den Monaten Juni und September sind die Taxen für Pension und Logis ermäßigt. 578

Wasserheilanstalt 360 (Saison 15. April bis 30. Okt.) **Wolfsanger** b. Cassel.

Tarasper-Wasser.

Frisch gefülltes Tarasper-Wasser ist vorräthig beim Hauptdepot der Mineralwasser der Gesellschaft Tarasp-Schuls (or Aktiese) **Salis & Comp. in Chur**, sowie in allen Mineralwasserhandlungen und Apotheken, und zwar:

1. Luziusquelle, das als berühmte Tarasper Salzwasser.
2. Bonifaziusquelle, vorzüglicher Eisensäuerling, sehr hoher Gehalt an doppeltkohlensaurem Natron, Eisengehalt wie St. Moritz neue Quelle.
3. Carolaquelle, kräftiger, natronhaltiger Eisensäuerling, verwandt den Säuerlingen von Rippoldsau und Schwalbach.

Sämmtliche Wasser werden gefüllt in Kisten zu 30/1, 15/1 und 30/2 Flaschen. 576

ERSATZMITTEL DES FISCHLEBERTHRANS
IOD-MEERRETIG-SYRUP
VON GRIMAULT & Co. APOTHEKER IN PARIS

Unter den verschiedenen Mitteln, welche man vorgeschlagen hat, den durch seinen Geschmack den Patienten so widerstrebenden Fischleberthran zu ersetzen, hat sich der [illegible] Meerrettig-Syrup als jetzt als das wirksamste und zweckentsprechendste bewährt. Bei [illegible] und [illegible] Leiden bewirkt er seine [illegible] Wirkung [illegible], er greift den Magen nicht an, reizt den Appetit und wird besonders von Kindern gut ertragen.

Den Hauptbestandtheil des Syrups bildet der Saft mehrerer antiskorbutischer Kräuter, verbunden mit Jod, das sich in demselben in aufgelöstem Zustande befindet. Die zum Gebrauche nöthigen Anweisungen werden dem Syrup beim Verkaufe beigegeben.

Niederlagen in: 696

Berlin: Simon, 23 Spandauerstraße.
St. Petersburg: Ch. Bölsen, Apotheker.
Stuttgart: R. Mögling, Apotheker.
London: Newbery sons, 45 St. Paul's Churchyard.
New-York: Fougera, Droguist.
St. Louis: Richardson & Cie., Droguisten.
Wien: Haadt & Röbert, Droguisten.
Leipzig: Gustav Leispel, Kaufmann.
Carlsruhe: J. Ziegler, Apotheker.
Pest: J. von Török, Apotheker.
Philadelphie: Thompson Eid, Droguist.
Melbourne: W. Ford & Cie., Droguisten.
Sitney: J. & E. Ran, Droguisten.

Dr. med. Sampson's Coca-Pillen.

Broschüren über diese gegen **Lungenleiden** und **Schwäche-Zustände** anerkannt bewährte Pillen sind gratis, die Pillen selbst gegen Post-Nachnahme oder Baareinsendung zu beziehen durch die **Apotheke in Wirsum** (Braunschweig) und die **Mohren-Apotheke in Mainz.** 497

Norddeutscher Lloyd.
Wöchentliche direkte Postdampfschifffahrt zwischen
Bremen und Newyork,

Southampton anlaufend:

Von Bremen:		Von Newyork:	Von Bremen:		Von Newyork:
D. Bremen	am 25. Mai	20. Juni	D. Bremen	am 13. Juli	6. August
D. Weser	„ 1. Juni	27. „	D. Amerika	„ 20. „	15. „
D. Union	„ 8. „	4. Juli	D. Weser	„ 27. „	21. „
D. Newyork	„ 15. „	11. „	D. Union	„ 3. August	29. „
D. Hansa	„ 22. „	18. „	D. Newyork	„ 10. „	5. September
D. Hermann	„ 29. „	25. „	D. Hansa	„ 17. „	12. „
D. Deutschland	„ 6. Juli	1. August	D. Hermann	„ 24. „	19. „

und ferner von Bremen jeden Sonnabend, von Newyork jeden Donnerstag, von Southampton jeden Dienstag.

Passage-Preise: Bis auf Weiteres: Erste Cajüte **165** Thlr., zweite Cajüte **115** Thlr., Zwischendeck **60** Thlr. Courant, incl. Beköstigung. Kinder unter 10 Jahren auf allen Plätzen die Hälfte, Säuglinge 3 Thlr. Courant.

Güterfracht: Bis auf Weiteres: Pf. St. **2. 10** Sh. mit 15 % Primage pr. 40 Cubikfuß Bremer Maße für alle Waaren.

Post. Diese Dampfer führen sowohl die deutsche als auch die Vereinigten Staaten Post, sowie die Prussian closed mail. Die damit zu versendenden Briefe müssen die Bezeichnung „via Bremen" tragen und die per Prussian closed mail zu versendende Korrespondenz erreicht die Schiffe in Southampton, wenn dieselbe **spätestens** mit dem an **jedem Montag 11 Uhr 40 Minuten Vormittags von Köln** abzulassenden Zuge expedirt wird.

Nähere Auskunft ertheilen sämmtliche Passagier-Expedienten in **Bremen** und deren inländische Agenten, sowie

Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

110 **Crüsemann,** Director. **Peters,** Procurant.

Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft.

Direkte Postdampfschifffahrt zwischen
Hamburg und New-York,

eventuell Southampton anlaufend, vermittelst der Postdampfschiffe

Cimbria,*	Capt. Trautmann,	am 1. Juni,	Bavaria,*	Capt. Meyer,	am 22. Juni,
Hammonia,	„ Ehlers,	„ 8. Juni,	Germania,	„ Schwensen,	„ 29. Juni,
Teutonia,*	„ Barends,	„ 15. Juni,	Allemannia,*	„ Meier,	„ 6. Juli.

Die mit * bezeichneten Dampfschiffe laufen Southampton nicht an.

Am **Mittwoch,** den **19. Juni,** wird die **„Saxonia",** Capt. **Haack,** als **Extraschiff direkt** nach New-York expedirt.

Passagepreise: Erste Cajüte Pr. Ct. Thlr. **165,** Zweite Cajüte Pr. Ct. Thlr. **115,** Zwischendeck Pr. Ct. Thlr. **60.**

Fracht Pf. St. **2. 10** pr. ton von 40 hamb. Kubikfuß mit 15 % Primage.

Briefporto von Hamburg **4½** Sgr., vom Inlande **6½** Sgr. Briefe zu bezeichnen „per Hamburger-Dampfer".

Von **Hamburg** nach **New-Orleans, Southampton** anlaufend, expedirt obige Gesellschaft zwei ihrer Dampfschiffe: Expeditionen finden Statt am **1. Oktober** und **1. November.** 342

Näheres bei dem Schiffsmakler **August Bolten, Wm. Miller's** Nachfolger, **Hamburg,** in **Stuttgart** bei **Karl Anselm.**

Preisherabsetzung.

Durch das in unserer Fabrik eingeführte Prinzip, nur eine Art von Nähmaschinen zu bauen und auf diese alle Aufmerksamkeit zu verwenden, ist es uns möglich geworden, eine gediegene **deutsche Wheeler & Wilson-Nähmaschine** für den neuen billigen Preis von **45 Thlr.** herzustellen. Den Nro. 2 **Familien-Nähmaschinen** auf elegantem Nußbaum- oder Mahagonitisch mit Verschlußkasten für **50 Thlr.** werden außer den allgemeinen Hülfsapparaten noch **4 Metallspulen, 6 Glasdrücker, verstellbarer Säumer und Bandeinfaßer, Bandeinfasser,** eine zweite **Stichplatte für dicke Stoffe** und ein **Kleiderschutz** von **Gummiball** beigegeben, so daß diese Maschinen, ebenso mit unserer bequemen **Stichstellung nach Zahlen** versehen, die vollständigsten und preiswerthesten sind. 586

Illustrirte Preis-Courante gratis. Verpackung frei. Garantieleistung.

Frister & Roßmann, Berlin, Leipzigerstraße 115, Ecke der Mauerstraße.

Die von der **Herzogl. Braunschw. Regierung** garantirte große **Kapitalien-Verloosung,** welche nicht weniger als **17,300 Gewinne,** darunter die von

Thlr. 100,000, ev. 80,000, 70,000, 20,000, 10,000, 8,000, 6,000 u. s. w.

enthält, beginnt schon den **13. Juni d. J.** und empfehle ich ganze Loose hierzu à fl. 7. — Thlr. 4., halbe à fl. 3. 30 kr. — Thlr. 2., viertel à fl. 1. 45 kr. — Thlr. 1. und achtel à 52 kr. — 15 Sgr., welche Beträge auf Verlangen auch per Postnachnahme erhebe. Die **Loose** bitte nicht mit **Promessen** zu vergleichen, sondern ein Jeder bekommt das vom Staate selbst ausgestellte **Original-Loos** in Händen, die amtlichen Gewinnlisten werden sofort nach stattgehabter Ziehung versandt, ebenso die Gewinne bei allen Bankhäusern ausbezahlt, und Pläne zur gefl. Ansicht **gratis.** Man beliebe sich daher mit seinen Bestellungen zu wenden an den von der Regierung angenommenen Obercollecteur

Samuel Goldschmidt,
Frankfurt a. M., Töngesgasse 18.

NB. Um ganz deutlich zu beweisen, wie sehr solid diese Kapitalien-Verloosung ist, verpflichte mich Jedem, dessen Loos bis nach der 4. Klasse nichts gewonnen, gegen Rückgabe desselben alsdann fl. 14. per ganzes Stück zurück zu vergüten und ist in diesem Falle der Verlust der ganzen Einlage rein unmöglich. 483

Havanna-Cigarren.

Durch meine langjährigen Geschäftsverbindungen mit den grössten **Cigarren-Fabriken** in Havanna und Uebernahme der Vorräthe **eines in Konkurs verfallenen Import-Geschäftes** bin ich in den Stand gesetzt, folgende rühmlichst bekannte Sorten **ächte importirte Havanna-Cigarren** wenigstens 30–40 % billiger als alle Cigarrenimporteure verkaufen zu können:

Hochfeine importirte Havanna Uppmann à 1000 Stück Thlr. 50. in Kistchen à 100 Stück.
Hochfeine importirte Havanna „La Gloria" (von Vuelta Abajo) à 1000 Stück Thlr. 40. in Kistchen à 100 Stück.
Hochfeine importirte Havanna „De Tereno" à 1000 Stück Thlr. 32. in Originalblechbüchsen à 250 Stück.
Hochfeine importirte Havanna „Bayadera" (von Vuelta Abajo) à 1000 Stück Thlr. 28. in Kistchen à 250 Stück.
Aus Baltimor importirte „Havanna El Sol" jede in Bastenrelloppe (berühmt) à 1000 Stück Thlr. 24 in Kistchen à 250 Stück.
Fein importirte „Havanna El Mucen" (von Lajas & Co.) à 1000 Stück Thlr. 20. in Kistchen à 250 Stück.
Bremer „La Reyna" à 1000 Stück Thlr. 16. in Kistchen à 250 Stück.
Bremer „La Minerva" à 1000 Stück Thlr. 12.
Bremer „La Competencia" à 1000 Stück Thlr. 9.

Von jeder Sorte gebe **Originalkisten** zur Probe ab, bei Abnahme von 500 Stück an liefere dieselben **franko** und wird für Verpackung **nie etwas** berechnet. Mir Unbekannte bitte ich den Betrag der Bestellung beizufügen oder **Postnachnahme** zu gestatten.

Indem ich Ihnen vorstehendes Verzeichniss zur gef. Durchsicht empfehle, dürften Sie für diese so billig gestellten Preise nicht gleich wieder diese **echten** an **Qualität** unübertrefflichen Cigarren erhalten.

Da es mir darum zu thun ist, eine **dauernde Kundschaft** zu erlangen, so können Sie der solidesten Bedienung versichert sein, eben so komme besonderen Wünschen in Betreff der Farbe und Stärke der Cigarren gern entgegen.

Hochachtend und ergebenst

H. Peissker's Cigarren-Import-Geschäft in Leipzig.

P. S. 7 fl. süddeutsche Währung = Thlr. 4. — 1 fl. österr. Währung = 20 Sgr. 25 Frcs. = Thlr. 6. 10 Sgr.

Nach Oesterreich ist Postnachnahme nicht gestattet und bitte deshalb geehrte Abnehmer von dort die Beträge in beliebigen Geldsorten einzusenden. 687

Erste Deutsche

Nordseefischerei-Gesellschaft in Bremen.

Wir machen die Herren Hotelwirthe und Restaurateure darauf aufmerksam, daß wir alle Sorten Nordseefische, als: **Steinbutte, Tarbutte, Seezungen, Schollen, Schellfische, Cabliau,** wöchentlich 2–3mal hier am Platze zum Verkauf bringen, und zum eigens sich dieselben, da solche nach dem Fange geschlachtet, ausgeweidet und in Eis verpackt, besonders zum weiteren Versandt, selbst in der wärmeren Jahreszeit.

Aufträge werden wir gern an hiesige erste Versender übermitteln. 685

D. Schühn, Geschäftsführer.

Zum Einmachen von Spargel, Früchten und Gemüsen empfehle meine seit Jahren bewährten **luftdicht verschließbaren Einmachebüchsen** aus verzinntem Weißblech, bei welchen das umständliche unsaubere Verlöthen gänzlich fortfällt und vermöge ihres leicht zu bewirkenden

vollkommen hermetischen Verschlusses

die größte Garantie guter Konservirung bieten, auch zum immerwährenden Gebrauche, **ohne** der Reparatur bedürftig zu werden, verwendbar sind. 666

Otto Wallenberg, Berlin, Spandauerstraße 32.

Die Gewerbe- und Industrie-Ausstellung
in Chemnitz

für Erzeugnisse aus allen Ländern [illegible] der königl. preuß. Provinz Sachsen, sowie der reuß. und schwarzburg. Fürstenthümer ist täglich geöffnet. Dauer derselben bis Ende August a. c.

Sämmtliche Eisenbahn-Direktionen des Ausstellungs-Gebietes gewähren für die Tour nach Chemnitz während der Dauer der Ausstellung Tagesbillets mit 3tägiger Gültigkeit. 627

Der Ausschuß der Gewerbe- und Industrie-Ausstellung zu Chemnitz.
F. I. Rewitzer.

Schloßguts-Verkauf am Bodensee (Schweiz).

Am Montag, den 24. Juni d. J. Nachmittags 3 Uhr wird der Unterzeichnete seine Besitzung **„Wartensee"** bei Rorschach auf dem Wege freiwilliger öffentlicher Versteigerung in folgender Weise zum Verkauf bringen:

1) Das vor 6 Jahren elegant in gothischem Styl erbaute, [illegible] Schloß mit Kapelle, 4 Salons, 28 Zimmern und ca. 10 Jucharten Grundfläche, bestehend in Anlagen mit Seen und Springbrunnen, Weinberg und Baumgärten;
2) ca. 160 Juchart Güter und Wald mit den erforderlichen Wohn- und Oekonomie-Gebäuden in 3 Abtheilungen; oder
3) die ganze Besitzung zusammen, bestehend in oben erwähntem Schloß, zunächst umgeben von Anlagen, Blumen- und Gemüsegärten, Landhaus, Weinberg, See, den übrigen Baumgärten und Wald mit ca. 172 Jucharten Gesammtfläche und den entsprechenden 2 Bauernhäusern und 5 Oekonomie-Gebäuden.

Der erste Theil eignet sich besonders zum Sommeraufenthalte für hohe Herrschaften, aber auch für ein größeres Pensionat oder eine Kuranstalt, da das stattliche Schloßgebäude allen Comfort und eine prachtvolle Aussicht gewährt.

Die Versteigerung findet auf Wartensee selbst statt, und die Zahlungsbedingungen, welche vor diesem Akt bekannt gegeben werden, sind so günstig gestellt, daß das Ganze mit einer Anzahlung von Francs 60,000 erworben werden kann. 622

Fritz Müller, Bauunternehmer in **Rottweil a. Neckar** (Württemberg).

Digitized by Google

Pflanzen-Offerte.

Wir haben kürzlich direkt von Süd-Australien mehrere hundert Stück schöner, junger, gut kultivirter Araucarien verschiedener Species importirt, die wir zu folgenden Preisen liefern können:

Araucaria Bidwillii . . . 1 Fuss hoch à 4 Thlr.		Araucaria excelsa . . . 1 Fuss hoch à 4 Thlr.	
„ „ 1½—1¾ „ „ à 5 „		„ „ 1½—1¾ „ „ à 5 „	
„ Cunninghamii ½—¾ „ „ à 4 „		„ Rulei. Neu! ¾ „ „ à 6 „	
„ „ ¾—1 „ „ à 5 „		„ „ ¾—1¼ „ „ à 10 „	

In Dutzenden mit üblichem Rabatt.

Von vorstehenden Species, sowie von Araucaria Cookii haben wir noch grosse, starke, höchst dekorative Exemplare von 15 bis herab zu 20 Thaler vorräthig. Ferner empfehlen wir:

Lorbeerbäume, das Couple von 22 bis 80 Thlr.
Orangenbäume, in verschiedenen Grössen.
Baumfarne, höchst dekorative Species, stark.
Palmen, in den schönsten Gattungen.
Orchideen, in starken Kollektionen.
Agaven, sehr ornamental für Balkone, Treppenrampen, Säulen etc.
Lilium auratum. Starke blühb. Zwieb. à 4 u. 5 Thlr.

Lilium giganteum. Sehr stark à 3 Thlr.
„ lancifolium album, roseum und rubrum. Starke blühbare Zwiebeln pr. Dtzd Thlr. 2. 20 Sgr.
Pelargonium Mistr. Pollock. Das schönste, lebhafteste, buntblätterige Pelarg. à 15 Sgr. (12 Stück 4 Thr.)
Theerose Maréchal Niel. Die schönste, gelbe Rose. 25 Sgr.

Coniferen aller Art, in Körben und Töpfen kultivirt, zum Auspflanzen.
Canna, deren Pflanzzeit jetzt beginnt, in vielen der schönsten Varietäten (Katalog pag. 70—72).

Unser kürzlich erschienener Gesammt-Katalog für 1867, in Oktav, 170 Seiten, liegt zur unentgeltlichen Abgabe bereit und wird gegen frankirte Einsendung von 3 Sgr. in Postmarken franko von hier versendet. 617

Laurentius'sche Gärtnerei zu Leipzig.

Pneumatische Heilanstalt,

Leipzig, Waldstraße Nro. 4. 636

Die Bäder in komprimirter Luft erweisen sich heilsam bei Lungenemphysem (Asthma), Katarrh der Schleimhäute der Athmungsorgane, Muskelschwäche, Heiserkeit, Schwindsucht. — Mit der pneumatischen Anstalt sind verbunden Einrichtungen für Inhalationen, methodische Anwendung der Elektrizität, Bäder aller Art. Auskunft zu ertheilen sind gern bereit: die Herren Prof. Dr. Merkel, Prof. Dr. Wagner, Prof. Dr. Wieser und Geh. Medizinalrath Prof. Dr. Wunderlich. Anmeldungen sind zu richten an die Direktion der pneumatischen Heilanstalt, Leipzig, Waldstr. Nro. 4.

Versendung der

Karlsbader

natürlichen Mineralwässer.

Die nicht selten an das Wunderbare grenzende Heilkraft des Mineralwassers von Karlsbad ist zu bekannt, als daß es noch nöthig wäre, selbes anzupreisen. Es ist dieß eine durch die Erfahrung mehrerer Jahrhunderte erwiesene Thatsache. Bei welchen Krankheitszuständen dieses anzuwenden, oder wo nach ärztlichem Ausdruck „Karlsbad angezeigt sei", wurde in einer eigenen Broschüre, von Herrn Dr. Mannl verfaßt, deutlich dargelegt. Dieselbe steht Jedem auf Verlangen gratis und franko zur Verfügung. Versendbar sind alle Quellen von Karlsbad, jedoch werden der Mühlbrunn, Schloßbrunn und Sprudel zu ganzen und halben Flaschen am häufigsten versendet. Alle Bestellungen auf Mineralwasser, Sprudelsalz, Sprudelseife werden pünktlichst effektuirt durch die Depots in jeder größeren Stadt und direkt durch die Brunnen-Versendungsdirektion Heinrich Mattoni in Karlsbad (Böhmen). 162

Wasserheilanstalt Königsbrunn

unweit Dresden, Station Königstein, Besitzer und Dirigent Dr. Putzar. 57

Nervenleiden, Schwächezustände

werden beseitigt durch die bewährte briefliche Heilmethode des Dr. Ed. Meyer in Berlin, Kronenstr. 17. 320

Gehörleidenden

kann mit voller Ueberzeugung das geistreiche Schriftchen: „Dr. Lacey's sichere und billige Heilung der Schwerhörigkeit", Preis 6 Sgr., empfohlen werden. Dieses Buch, dem unzählige Kranke volle künftige Hülfe verdanken, ist vorräthig in allen Buchhandlungen. 947

K. K. ausschl. priv. und erstes amerikanisches und englisches patentirtes

Anatherin-Mundwasser

von Dr. J. G. Popp,

praktischem Zahnarzt in Wien, Bognergasse.
Preis pro Flasche 1 Thlr.

Dieses treffliche Präparat hat sich seit den 14 Jahren seines Bestehens Verbreitung und Ruf noch über Europa hinaus erworben. Seine Anwendung hat es besonders bewährt erzeigt gegen Zahnschmerz jeder Art, gegen alle Krankheiten der Weichtheile des Mundes, lockere Zähne, leicht blutendes, krankes Zahnfleisch, Carries und Skorbut. Es löst den Schleim auf, wodurch die Zahnsteinbildung verhindert wird, wirkt erfrischend und geschmackverbessernd im Munde, und vertilgt daher gründlich den üblen Geruch, welcher durch hohle oder kranke Zähne, durch Speisen oder Tabakrauchen entsteht. Da das Mundwasser auf Zähne und Mundtheile in keiner Weise angreifend oder ätzend wirkt, so leistet es auch als tägliches Reinigungsmittel des Mundes die vorzüglichsten Dienste und erhält alle Theile derselben in bester Gesundheit und Frische bis in's hohe Alter. — Allein dessen unbestrittene Autoritäten haben seine Nützlichkeit und Empfehlenswürdigkeit anerkannt und wird dasselbe von vielen renommirten Aerzten verordnet.

Zahnplomb, zum Selbstplombiren hohler Zähne, Preis 1 Thlr. 10 Sgr. — K. K. a. pr. Anatherin-Zahnpasta, Preis 25 Sgr. — Vegetabilisches Zahnpulver, Preis 15 Sgr. 446

Haupt-Depot für den Zollverein in Berlin bei
J. F. Schwarzlose Söhne,
Depot in Stuttgart bei
Herrn P. W. Dahm im Königsbau.

Wichtig für Photographen.

Kunhmann & Compagnie. Berlin.

218 Grosse Friedrichsstrasse,

offeriren zu den Originalpreisen per ersten die vorzüglichen Objektive von Voigtländer & Sohn und J. H. Dallmeyer unter Garantie der Güte (für Aeltlichkeiten empfehlen sich besonders Voigtl. Obj. D. u. E. à 60 und 65 Thlr., Dallm. Nro. 2 B à 80 Thlr.), ferner die dazu passenden Cameras in neuester Konstruktion, sowie alle Utensilien, Chemikalien, Kartons und Papier für Photographie in la Qu. Auswärtige Ordres werden mit größter Sorgfalt in der Verpackung und strengster Reellität ausgeführt. 676

E. Leybold in Köln

Fabrik und Magazin aller
pharmaceutischen,
chemischen,
physikalischen,
technischen etc.
Utensilien und Apparate.

Hohlglasfabrik.

Mechanische Werkstätte.

Filiale:
Leybold & Schmidt
in Frankfurt a. M.

liefert ausser den in seinem neuesten Katalog (3. Ausgabe, Preis 10 Sgr.) aufgeführten 2800 Artikeln auch alle sonstigen in obige Branchen einschlagenden Geräthschaften und Apparate nach Beschreibung oder Lehrbüchern, und übernimmt die vollständige Einrichtung von Apotheken, chemischen Laboratorien und physikalischen Kabinetten. Die Glasfabrik liefert alle Hohlglaswaaren, worunter namentlich die allgemein beliebten englischen Medicingläser, alle Parfümerie- und Essenzengläser, Flaschen jeder Art zum Aufstellen und zu Versendungen, vorzügliche Wasserstandsgläser, alle Sorten Trinkgläser u. s. w. accurat und billig. 434

Annonciren.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß entsprechendes Annonciren eine schnellere Ausdehnung der Geschäfte herbeiführt und ist dasselbe besonders anzuempfehlen:
1. Geschäften, die nicht feiern lassen.
2. Für alle Artikel, die nicht überall zu haben sind, resp. für Specialitäten möglichst mit Preisangabe.
3. Allen neuen Etablissements, Hotels, Bädern etc.
4. Zeigt sich ein insermaliches Annonciren (permanent, in gewissen Zeitabständen mit abwechselnder Wahl der betr. Zeitungen) als sehr ausbringend.
5. Besonders segensreich erweisen sich alle Insertionen bei reeller Bedienung und prompter Erfüllung des Angekündigten.

Die Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse in Berlin, Friedrichstr. 60, befaßt sich lediglich mit der Beförderung von Ankündigungen jeder Art in sämmtliche existirende Zeitungen, berechnet die üblichen Originalpreise ohne Aufschlag an Porto oder Provisionen und liefert über jedes Inserat Beleg! Auf Wunsch vorher Kosten-Anschlag. Kompl. Insertionstarif, Verz. sämmtl. Zeitungen gratis u. franko. 643

Das
allerneueste Ergebniß der Pariser
Weltausstellung.
Die tragbare Haus-Gartenspritze, welche als die beste und vortheilhafteste anerkannt wurde, ist für 12 Thaler zu haben beim Originalfabrikanten 633
Cornelius Heinke, Berlin, Chausseestraße 24 a.

Das besonders schnelllaufende und mit dem Neuesten eingerichtete

Dampfschiff Sylt

eröffnet seine regelmäßigen Fahrten zwischen Hoyer und den Nordseebädern 641

Wyk und Sylt

für die Saison 1867 am 14. Juni d. J.
Fahrpläne sind in Hotels und Bahnhöfen ausgehängt, und außerdem in der Expedition d. Bl., sowie bei den Herren Haasenstein & Vogler in Frankfurt a. M. gratis zu erhalten.

Briefmarken aller Länder,

besonders Colonialmarken zu außerordentlich billigen Preisen. Preislisten gratis, Briefe franko. 674
Georg Sartori, Rotterdam.

Metachromatypie,

Decalcomanie oder Abziehbilder
in Lack-, Porzellan- und Glasfarben.
Fabrik von C. Hesse in Leipzig, Markt,
Alte Waage,

erstes und größtes Geschäft in diesem Artikel, empfiehlt ihr Fabrikat als billigen und schnellen Ersatz der Malerei den Herren Fabrikanten und Wiederverkäufern. Mustersortimente mit Gebrauchsanweisung à 1—5 Thlr. Auswahlsendungen auf Referenzen bereitwilligst. 345

Privatentbindung

in der Familie eines Arztes auf dem Lande im Sächsischen. Näheres sub B. H. B. Nr. 1000 poste restante franko Leipzig. 377

Bremen.

Hotel de l'Europe.

Dieses von mir seit 15 Jahren geführte Hotel ersten Klasse habe ich durch den Ankauf der 3 Nachbarhäuser des Herrn Wachsen derart vergrößert, daß sich dasselbe den ersten Etablissements Deutschlands würdig an die Seite stellen darf. Mit dem Hotel ist ein elegantes Café restaurant, großer Garten mit Terrassen, Wirthshäusern und Badeanstalt verbunden, welches Alles den im Hause auf längere oder kürzere Zeit wohnenden Gästen jede Annehmlichkeit bietet.

Ich erlaube mir daher, mein Hotel de l'Europe dem Wohlwollen des geehrten Publikums angelegentlichst zu empfehlen. 676

Carl Aug. Schulze.

Zinnfolie oder Staniol

mit höchstem Metallglanz in allen Stärken zur Einpackung von Seife, Chokolade, Tabak und dergl.,

gepreßte Zinnröhren

zu Kohlenpumpen, zu Bier, Pumpen, Mineralwasserleitungen offeriren, beide Fabrikate in chemischer Reinheit 470

E. F. Ohle's Erben
Metallwaarenfabrik, Breslau.

Beachtenswerth!

Ich besitze ein sehr bewährtes Mittel gegen nächtliches Bettnässen, sowie gegen Schwächezustände der Harnblase und Geschlechts-Organe. 735

Spezialarzt Dr. Kirchhoffer in Kappel,
St. Gallen (Schweiz).

Originalloose der 72.

Königl. Sächs. Landeslotterie,

worin Hauptgewinne zu
150,000 Thlr., 100,000 Thlr., 80,000 Thlr., 50,000 Thlr., 40,000 Thlr., 30,000 Thlr., 20,000 Thlr., 15,000 Thlr., 12,000 Thlr., 10,000 Thlr., 8000 Thlr., 6000 Thlr., 5000 Thlr., 4000 Thlr., 3000 Thlr., 2000 Thlr., 1000 Thlr. u. s. w.

vorkommen, wie aus dem Spielplane und den Ziehungslisten, welche beide gratis geliefert werden, zu ersehen ist, empfiehlt unter Zusicherung strengster Diskretion und promptester Auszahlung ergebenst. Uebersendung der Gewinne,

E. F. Schmidt in Leipzig.
Neumarkt 29.

Preis der Loose pro Klasse: 1 Achtel 1 Thlr. 8½ Sgr., 1 Viertel 2 Thlr. 16½ Sgr., ein halbes 5 Thlr. 3 Sgr. und ein ganzes Loos 10 Thlr. 6 Sgr.

Ziehung 1. Klasse den 8. Juli 1867. 591

Unsere „neue Methode" der 488

Essig-Fabrikation

lehren wir nach der eigenen Einsicht — auch der Correspondenz — auf das Gründlichste und Zuverlässigste, gegen solides Honorar. — Man erzeugt ohne Heizung, mit täglich einmaliger Bedienung der resp. Fabrik, einen bis sechsfachen Essigsprit (Essigessenz) in großer Menge von vorzüglicher Beschaffenheit und sehr billig. — Näheres nebst unserem Geschäftsprogramm, Katalog und Preiscourant auf Verlangen gratis.

Auch ertheilen wir Unterricht, ausführliche Anleitungen, Rezepte ic. bezüglich der Wein-, Bier-, Spiritus-, Hefe- (Germ-), Liqueur-, Rum-, Essenzen-Fabrikation ic. gegen solide Honorare.

Wilh. Schiller & Cie. in Berlin,
Landw.-techn. Industrie-Compt. u. chemische Fabrik.

Briefmarken

aller Länder verkauft und stets zu den billigsten Preisen. Preiscourante versende gratis und franko.

Reinhard Zschiesche
533 in Leipzig.

Für Erwachsene

und junge Eheleute ist das berühmte Werkchen: Der Mensch und seine Selbsterhaltung oder entrichtigte Belehrungen über Liebe und Ehe, geheime Krankheiten ic. Mit Angabe der Heilmittel von Dr. Med. Smith. (Preis 15 Sgr.) Ein vorzüglicher Rathgeber. — Vorräthig in allen Buchhandlungen Deutschlands, kann aber auch direkt von G. Mode's Buchhandlung, Poststraße 28 in Berlin, bezogen werden. 69

Neues verbessertes 442

Pollutionsverhinderungs-Instrument,

ärztlich empfohlen oder an Pollution Leidenden, Preis 1 Thlr. inkl. Gebrauchsanweisung

E. Kröning in Ballenstedt a. Harz.

Briefmarken

aller Länder verkaufen billigst. Vollständige Kataloge (6. Aufl.) über alle seit 1840 bis Ende April 1867 ausgegebenen Briefmarken mit Verkaufspreisen à 1 Sgr. 513

Zschiesche & Köder
in Leipzig.
Antiquitäten-, Münzen- und Markenhandlung.

Enorm billige Offerte!!

Die Kunstschätze Wiens!!

großes, brillantes Prachtkupferwerk allerersten Ranges, nebst erläuterndem kunstgeschichtlichen Text von A. R. von Perger, über 300 Quartseiten Text mit 466 meisterhaft ausgeführten Stahlstichen aus dem berühmten Verlage des Herrn Payne in Leipzig, die kaiserliche Gallerie im Belvedere, die Gallerien Liechtenstein, Esterhazy, Schönborn, Czernin ic. ic. umfassend, sehr elegant ausgestattet,

nur 6 Thaler!!!

Avis. Dieses Prachtkupferwerk, eine Zierde für den Salon und Büchertisch, enthaltend einen Reichthum von Bildern der unsterblichen Kunstschätze eines Raphael — Tizian — Rubens — Correggio ic. ic., sowie Meister der neueren Schule in sorgfältig ausgeführten Stahlstichen, die in ihrer Art selbst Meisterwerke sind. Durch besonders günstige Einkäufe ist es mir gelungen, dieses Prachtwerk bis auf Weiteres für obigen Spottpreis abgeben zu können, und möge Niemand diese günstige Gelegenheit vorüber gehen lassen.

Zahlreiche direkte Aufträge erbittet die Exportbuchhandlung von 640

M. Glogau jr., Hamburg,
Neuerwall 64.

Firmgeschenk.

Das ewige Versöhnungsopfer.

Von Domkapitular Dr. Düx in Würzburg.

Ausgezeichnet durch reichen, werthvollen, ganz im Geist und Sinn der katholischen Kirche geschriebenen Inhalt, prachtvolle äußere Ausstattung und den lesbaren, wie den billigsten Einbänden in allen Buchhandlungen vorräthig. 612

Soeben komplet erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen: 629

1866

oder

Custozza und Königgrätz.

Historisch-romantische
Enthüllungen aus Oesterreichs neuester Geschichte.

15. Aufl. 2 Bände gr. 8. 60 Bogen.
Preis 5 fl. ö. W. = 3 Thlr. 10 Sgr.

Die beispiellos günstige Aufnahme, welche diese historisch-romantische Schilderung der wichtigen Ereignisse des verflossenen Jahres in allen Kreisen gefunden, verbürgt die Gediegenheit des Buches.

A. Hartleben's Verlag in Wien und Pest.

Einladung zum Abonnement.

Mit dem 1. Juli d. J. beginnt ein neues Quartal der in Stuttgart sechsmal wöchentlich in fl. Fol., ½ Bogen, erscheinenden: 645

Württembergischen Landeszeitung,

Organ für Süddeutschland,

die alle amtlichen Nachrichten, alle politischen Neuigkeiten von Belang, gute Erzählungen, und was sonst interessant ist, in der Kürze mittheilen, und in ihrem Urtheil weniger auf den Standpunkt irgend einer Partei, als auf allgemein deutschen Standpunkt sich stellen wird. Preis vierteljährlich 54 kr. in Württemberg (mit Postaufschlag); in den übrigen Vereinsgebieten 2 fl. 57 kr. halbjährlich und 1 fl. 29 kr. vierteljährlich. — Freunde einer wohlfeilen und gediegenen Zeitungslektüre werden darauf aufmerksam gemacht. — Bestellungen nehmen alle Postämter an.

Chr. Belser'sche Verlagshandlung.

Bei A. Spelhmann & Co. in Schleswig erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen: 648

Blicke
in
die Zukunft der nordfriesischen Inseln
und der Schleswig'schen Festlandküste
von
Adelbert Baudissin.

Ein bei seinem Erscheinen durch die besten Kritiken eingeführtes Werk für den billigen
Preis von 10 Sgr.

Meyer's Reisebücher — Redaktion Berlepsch
— für 1867. —

Führer: Rhein — Schweiz — Thüringen — West-Deutschland — Paris
Wegweiser: Harz — Thüringen — Schweiz (In allen Buchhandlungen.) 648

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Digitized by Google

Achtzehnter Band.

Neunter Jahrgang,
Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, Juni 1867.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
Thlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr. rhein.

Inhalts-Uebersicht:

Text: Abu Telfan. Roman von Wilhelm Raabe, Fortsetzung. — Der Thurm. Gedicht von Kreil. — Wiener Kinderluft, von Ludwig Bäuerle. — Dr. Jakob Dade, schweizerischer Bundesrath, von J. Hüni. — Der Kirchweihtanz. Novelle von Ludwig Steub. — Die Weltausstellung in Paris. — Das Jagdschauspiel am Hochhirsch-See, von August Silberstein. — Ferner klingt Vergissmeinnicht, Novelle von Heinrich Hirsch, Fortsetzung. — Eine deutsche Stadt im Siebenbürgen. — Das Kunstmuseum in Braunschweig. — Der Königsthron auf Java. — Tabak. — Auflösung Nro. 37. — Bilderräthsel 147. — Auflösung des Bilderräthsels 146 in Nro. 37. — Ubaldo. — Briefwechsel. — Register.

Illustrationen: Dr. Jakob Dubs, schweizerischer Bundesrath. — Illustrationen zu deutschen Dichtern. VII. Der Thurm, von C. Pausch. — Der kleine Pflanzherr, nach einem Gemälde von Heinr. Burgmair. — Partie Weltausstellung. Die städtischen Verschönerungsbauten, von L. Wimmer. — Das Freudenthaler Jagdschauspiel am Hochhirsch-See in Tirol, von F. Kaplier. — Der Königsthron auf Java, von L. v. Hochstetter. — Der Kirchweihtanz im Lungau (Oberösterreich), von J. Ender.

Abu Telfan.

Roman

von

Wilhelm Raabe.

(Fortsetzung.)

Zehntes Kapitel.

„Ohne Nacht," Madame Claudine," hatte auch Leonhard Hagebucher gesagt und war seinen Weges, oder wie man so nennen kann, gegangen, denn er wußte wenig von seinem Wege, er spürte ihn jedenfalls kaum unter den Füßen. Von den ersten Bäumen des Waldes aus hatte er noch einmal zurückgeblickt nach der kleinen Hütte unter der Felsenwand. Der Fels war dunkel, das Häuschen lag in tiefer Dämmerung und es war rein Magie, als jetzt Christine die Lampe der Frau Claudine anzündete und der Lichtschein aus dem Fenster der Mühle dem abgerufenen Gaste nachfolgte in den Wald. Leonhard grüßte diesen Schein noch einmal tief zwischen den Bäumen und schritt erst dann schneller vorwärts, als der Stamm einer alten Buche seinem Blick entrückte, die letzten Worte der Greisin erhellten jetzt erst ihr volles Gewicht: sein ergötzlicher Dämon durfte seine heutigen Schritte ausblöcken oder verwerfen, eine Ruhe und Sicherheit, die er lange nicht mehr gekannt hatte, erfüllten sein Herz und machten seine Seele still wie die schöne Nacht rings um ihn her, Nicht Alles, was er heute sah, hörte und erlebte, war geeignet, ihm die so wünschenswerthe Klarheit des Daseins zu geben; aber ein erster Hauch eines neuen Tages hatte ihn getroffen und kühlte ihm die heiße Stirn: so schritt er sich und schritt rüstig weiter; erst auf dem kaum sichtbaren Pfade durch den dürren Thal- und Bachgrund, dann auf der Landstraße durch das Dorf Fliegenhausen, und zuletzt auf einem anderen engen Pfade seinwärts der Landstraße, durch das hohe Korn, dessen nahgiften Halme er sorgsam durch die Hände gleiten ließ.

Er hatte sich in eine große Aufregung, ein halbes Fieber hineingeritten, als er der Frau Claudine die letzten Augenblicke seines Nebenhaltes in Abu Telfan schilderte; aber die leisen Tropfen an dem zerbrochenen Mühlrad und die Bewohnerin der Mühle hatten doch den Sieg davongetragen über die Aufregung und das Fieber. Immerfort klangen der Tropfen und die gute sanfte Stimme der alten Frau in seinen Ohren; er sah Nikola vom Gutstein in der Fensterbrüstung sitzen, wie sie mit den Blüten und grauen Zweigen, welche in das Fenster hingen, spielte; er sah sie auf dem weißen Pferde gleich einer Jägerin und Treiben und Jagen, wie sie über die Hecke wandte, ehe sie im Wald verschwand. Auch ihre Stimme und ihr Lachen erfüllten die Nacht und sein Herz; — sein Blut stürzte ihm sanft aufwärts aus der Tiefe in die Höhe, und nun fand

Dr. Jakob Dubs, schweizerischer Bundesrath. (S. 602.)

Digitized by Google

er, immer noch zwischen den Aehrenfeldern, neben einem alten, morschen, sehr überflüssigen Wegweiser und blickte zurück und rief, was er schon einmal am Zaun des bumsdorfer Gutsgartens ausgesprochen hatte:

„Bei Gott, es ist doch schön im Vaterlande. Kurru, kurru, kurru, musch diqwa Schalla qwa Bagarra!“

Letzteres Gegurgel bedeutete die Nationalhymne des Mondgebirges, deren Anfang in wortgetreuer Uebersetzung lautet:

> Was ist des Negers Vaterland?
> Ist's Schillukland? Bagarraland?
> Ist's wo der Niger brausend geht?
> Ist's wo der Sand der Wüste weht?
> O nein! nein! nein! u. s. w.

und welche deßhalb für den Deutschen von Interesse und literarisch- wie politisch-historischer Bedeutung sein muß, weil sie mit einem Liede, welches er selbst bis in die jüngste Zeit gern und häufig sang, eine unverkennbare Aehnlichkeit besitzt.

Ja, das Vaterland war sehr groß und sehr schön, und sehr hübsches, angenehmes, verständiges, aber auch sehr kurioses Volk lief darin herum. Mit einer ausgezupften Aehre in der Hand ging der Afrikaner weiter, und die Vorstellung, die Landenge von Suez durchgraben zu helfen, würde ihn heute nicht bewogen haben, von der Universität Leipzig durchzubrennen. Dagegen erschien ihm die Idee, der deutschen Nation öffentliche, gut honorirte Vorlesungen über das Tumurkieland zu halten, in der That recht einleuchtend und leicht in's Werk zu setzen.

„Warum nicht?“ fragte er den dunkeln Horizont, den warmen Nachtwind und die funkelnden Sterne und fügte hinzu:

„Nur Muth — und Selbstvertrauen bis zur Unverschämtheit, Hagebucher! Zeige ihnen, mein Sohn, daß Du doch nicht so ganz umsonst so lange in die Schule der Troglodyten gingst und mit einigem Nutzen am Mondgebirge den Eselskopf trugst, auf Erbsen kniectest und die Ruthe bekamst. Weßhalb solltest Du es nicht wagen, Alter, den Kampf mit dieser närrischen Civilisation von Neuem aufzunehmen; — wer weiß, wie viel Honig die Biene in sich hat. Jedenfalls, mein Kind, hast Du weder Ruf noch Ruhm zu verlieren, und zu gewinnen —“

Er brach ab und seufzte tief; doch es war ein Zauber in dieser Nacht, und er konnte auch schon den Gedanken an Gewinn tapfer von sich abschütteln. Seine Schritte wurden immer länger, er ging körperlich und geistig durch, und es war ein großes Wunder, daß er mit heilen Gliedern auf der bumsdorfer Landstraße wieder anlangte.

Nochmals hielt er an und horchte auf ein Rauschen seitwärts von des Vetter Wassertreters tadellos gehaltenem Pfade. Da war ein laufender Brunnen und eine Steinbank daneben inmitten einer Baumgruppe, ihm wohl bekannt aus seinen Knabenjahren. Obgleich er den Platz schon am hellen Tage einige Male aufgesucht hatte, so behagte es ihm doch auch jetzt in dieser Nacht wieder, daß der Strahl noch immer so frisch und kräftig in das Becken schoß, daß das lustige Gesprudel und Geplätscher während seiner Abwesenheit nicht versiegt war. Er beugte sich nieder, um gleich dem alten Cyniker mit der hohlen Hand zu schöpfen, besann sich jedoch eines Besseren und hielt den Mund an die Rinne wie vor Zeiten und trank in vollen Zügen. Oft hatte er an diese Quelle denken müssen in dem heißen, glühenden Felsenthal von Abu Telfan und hätte oft mit Freuden ein Jahr seines Lebens für eine Minute an dieser Stelle hingegeben. Nun dachte er daran zurück und richtete sich wiederum dankbar und klüger in die Höhe. Er saß noch einen Augenblick ausruhend auf der Bank und benutzte die gute, klare Stimmung, um sich und der alten Dame in der Katzenmühle zu versprechen, fürderhin auch mit Wenigem zufrieden zu sein und nöthigenfalls das Leben fortzuführen in Europa wie in der Lehmhütte des Tumurkielandes, auch sich nicht allzu sehr an den Worten und Werken seiner lieben Nachbarn zu ärgern, sondern in Geduld die Tage und die Dinge an sich kommen zu lassen; ferner mit Hülfe der Götter seine Meinung deutlich zu sagen, dieselbe aber auch, und zwar ebenfalls mit Hülfe der Götter, ruhig für sich zu behalten; dann für seine Gesundheit zu sorgen und zuletzt sich ein gutes Konversationslexikon zu eifrigstem Studium anzuschaffen. Lauter verständige, ehrenwerthe und nützliche Vorsätze, Gelöbnisse und Pläne, aber alle kaum originell genug, um näher darauf eingehen zu müssen, weßhalb wir sie ihm zu eigener reiflicher Ueberlegung anheimgeben und uns, da er überdieß recht bequem neben diesem rauschenden Born sitzt, zu einem anderen Wanderer kehren, der sich ebenfalls um diese Zeit auf dem Wege gen Bumsdorf befindet.

Am Marktplatz der Stadt Nippenburg liegt ein stattliches Haus mit glänzenden Spiegelscheiben und grasgrünen Fensterläden, einem weiten Thorweg und einem kurzstämmigen, haarigen Hausknecht: der goldene Pfau, der erste Gasthof der Stadt. Seit undenklichen Zeiten steht sein Ruf fest, nicht nur in Nippenburg, sondern weit in die Lande. Generationen von Honoratioren haben ihre Bälle in seinen Räumen gehalten, Generationen von fetten Amtmännern und fetten und hageren Pastoren sind vor seiner gastlichen Pforte abgestiegen, hundert Generationen von Handlungsreisenden haben seinen Preis gesungen weit hinaus einst über die Grenzen des Hansabundes und jetzt über die des Zollvereins, und der goldene Pfau verdient das Alles; er ist auch heute noch ein Ort, an welchem man es sich wohl sein lassen kann, und wo man unter allen Umständen seine Rechnung findet.

Im goldenen Pfau befand sich natürlich auch der „Herrenklub“ von Nippenburg, und der Steuerinspektor Hagebucher war eben so natürlich ein ausgezeichnetes, wohlangesehenes Mitglied dieser trefflichen Gesellschaft. Seine Pfeife mit einer Fliege auf dem Kopfe wurde vom Kellner mit kaum geringerem Respekt in Verwahrung gehalten als die des Kreisgerichtsdirektors und des Generalsuperintendenten; er — der Herr Steuerinspektor — war sehr eigen in Betreff seiner Pfeife. Sein Platz wurde selten von einem frechen oder unwissenden Usurpator eingenommen. Er — der Inspektor — machte keinen Anspruch darauf, die Zeitungen zuerst zu bekommen, aber er bekam sie zu seiner Zeit und erinnerte sich nicht, daß ein Anderer als ein hospitirender Vorgesetzter oder sonst im höheren Rang stehender Mann die althergebrachte Reihenfolge in frevelhaft politischer Neugier gestört habe.

Viele, viele Jahre hindurch hatte sich der Steuerinspektor Hagebucher ungemein behaglich in diesem Kreise der Aristoi, der Besten in Nippenburg, gefühlt, und sowohl vor als nach seiner Pensionirung war der Tag in seinem Kalender schwarz unterstrichen, an welchem ihn irgend ein Umstand zwang, seine Pfeife, seinen Stuhl und die Zeitung einmal aufzugeben. Es entstand dann eine Lücke in seinem Dasein, für welche seine Hausgenossen jedesmal ziemlich schwer zu büßen und mit ihrer Behaglichkeit einzutreten hatten.

Was ist aber der Mensch und das Vergnügen des Menschen? Es hat beides seine Zeit, und leider eine gar kurze. Wir mögen noch so sicher, sei's hinter dem Ofen oder am Fenster, je nach unserem Geschmack Posto fassen; über ein Kurzes, und die Nesseln drängen sich durch den weichsten Teppich, das schönste Parquet, wuchern um unsere Füße, wachsen und schlingen über unserem Kopfe zusammen. Es ist an und für sich ein nobles Gefühl, Stammgast zu sein, Stammgast sowohl auf der grünen Erde, wie im goldenen Pfau; aber dauerhaft ist der Genuß keineswegs, und der Steuerinspektor Hagebucher fühlte sich seit einiger Zeit längst nicht mehr so wohlig im goldenen Pfau als früher. Niemand aber trug die Schuld daran als der Afrikaner, der aus dem Tumurkielande so unvermuthet heimgekehrte Sohn.

Seltsam! so lange unser wackerer Freund Leonhard in der geheimnißvollen Ferne undeutlich und schattenhaft vor den Augen von Nippenburg umhertanzte, ja sogar als ein Verlorener geachtet werden mußte, zog sein Papa im Pfau einen gewissen wehmüthig-würdigen Genuß aus ihm. Man wußte ja von seiner Thätigkeit auf der Landenge von Suez und seiner Fahrt Nil aufwärts: der junge Mann war gewissermaßen ein Stolz für die Stadt, und wenn er wirklich zu Grunde gegangen war, so hatte Nippenburg das unbestreitbare Recht, sich seiner als eines „Märtyrers für die Wissenschaft“ zu erfreuen und ihn mit Stolz unter all' den anderen heroischen Entdeckern als den „Seinigen“ zu nennen. Es war sogar bereits die Rede davon gewesen, ob man dem heldenmüthigen Jüngling nicht eine Marmortafel an irgend einem in die Augen fallenden Ort oder seinem Geburtshause schuldig sei, und der Papa Hagebucher hatte bei einer jeden derartigen Verhandlung das Lokal stumm, gerührt, aber doch gehoben verlassen und das achtungsvolle Gemurmel hinter sich bis tief in's Innerste verspürt.

Nun hatte sich alles dieses auf einmal geändert und war sogar in's Gegentheil umgeschlagen. Der tief bedauerte Afrikareisende war heimgekehrt, aber nicht als glorreicher Entdecker, und wer sich allmälig sehr getäuscht und gekränkt fühlte, das war die gute Stadt Nippenburg. Schon im fünften Kapitel ist davon die Rede gewesen, wie sie im Allgemeinen ihn aus ihrem goldenen Buche strich; wie aber der goldene Pfau im Besonderen sich zu und gegen ihn und seinen Erzeuger verhielt, das muß noch gesagt werden.

Der goldene Pfau fing ganz süß, sanft, sacht an, seinen Stimmungen Ausdruck zu geben; aber man weiß, über welche Stimmmittel dieses Gevögel zu gebieten hat, sobald es ihm Ernst wird, seine Meinung zu äußern. Der Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen ist sicher nicht kürzer als der vom Bedauern zum Hohn, und der Papa Hagebucher durfte sehr bald als Autorität für diesen Erfahrungssatz vortreten, ohne jedoch im Geringsten hieraus einen Genuß zu ziehen. Man zog ihn bald ganz erschrecklich auf mit dem „berühmten“ Sohn, und nachdem dieser sogar frech genug gewesen war, die ihm angetragene Stelle auszuschlagen, nahm keiner der Herren im Klub mehr ein Blatt vor den Mund, sondern man erklärte den Mann aus dem Tumurkielande kurzweg für einen Lumpen.

Der Steuerinspektor schluckte nun im goldenen Pfau Galle und Gift löffelweise, pillen- und pulverweise, und das Schlimmste war, daß er ganz und gar auf der Seite der Achselzucker, Seufzerfabrikanten und Spötter stand, und Alles, was man ihm in Betreff des Sohnes zusammenkochte und braute, selber im eigenen Busen wüthend durcheinander quirlte. An jedem Abend kehrte er verbissener und grimmiger aus dem Pfau heim; denn die Gesellschaft hielt mit Energie an diesem ausgiebigen Unterhaltungsstoff fest, welches ihr eigentlich auch nicht zu verdenken war, da er gleich einem guten Wein mit den Tagen an Gehalt zunahm. Es ist traurig, aber wahr; je tiefer unser Freund Leonhard in der Achtung des goldenen Pfaus sank, desto lieber wurde er ihm. Der Steuerinspektor gewann ihn freilich nicht lieber; eine Krise mußte kommen, und sie kam; denn auch der Geduldigste will sein Behagen in seiner Kneipe haben, und daß der Vater Hagebucher nicht zu den Allergeduldigsten gehörte, wissen wir bereits.

An diesem Abend, an welchem so viele gute Geister dem freier athmenden Leonhard auf seinem Wege nach Bumsdorf folgten, an diesem Abend, an welchem die Gräfin in der Katzenmühle mit milder, aber tapferer Hand alle bösen und hämischen Kobolde von seinem Pfade zurückhalten wollte; an diesem Abend war die Gesellschaft im Pfau unzüglicher denn je. Die hohe und niedere Geistlichkeit überbot die hohe und niedere Jurisprudenz, das Steuerfach überbot das Forstfach und der Kaufmannsstand die gelehrten wie die ungelehrten Schulen der Stadt an treffenden, aber unangenehmen Bemerkungen, und wenn der Papa Hagebucher sonst einen keineswegs von ihm gewürdigten Trost und Schirm an dem Vetter Wassertreter besaß, so fehlte ihm heute der Gute auch, und die Andern hatten den alten Herrn für sich allein.

Der goldene Pfau benutzte die Abwesenheit des Vetters Wassertreter auf das Helllnfeste. Mit der unverholenen Absicht zu ärgern, zweifelte man an Allem, was noch den armen Leonhard in der Meinung der Welt heben konnte; man stand nicht an, den Kanal von Suez für einen Humbug zu erklären, man glaubte durchaus nicht mehr an das Tumurkieland und die Gefangenschaft zu Abu Telfan; ja, es fehlte wenig, so würde man sogar an der Existenz dieses Erdtheils, genannt Afrika, gezweifelt haben, und Alles nur in der löblichen, unschuldigen Absicht, sich einen vergnügten und dem Vater des Afrikaners wie gewöhnlich einen sehr unvergnüglichen Abend zu bereiten.

So trieben sie den Alten bis zehn Uhr, als der Onkel Schnödler die Pfanne umstürzte. Der Steuerinspektor verachtete den Onkel Schnödler im Grunde seines Herzens nicht wenig, sowohl als Staatsbürger wie als Privatmann und Gemahl der Tante Schnödler. Und nun fing dieses wesenlose, vom Pantoffel zerquetschte Ding auch noch an, seine — o großer Gott, seine! — Ansichten über den verlorenen Sohn und den Vater desselben herauszupiepsen!

Den Gerichtsdirektor, den Superintendenten, den Forstrath, den Amtsrichter, den Konrektor und den Vetter Sackermann ließ sich der Alte gefallen, und hatte ihren Insinuationen kaum etwas Anderes als ein geheimes Grunzen und Stöhnen entgegen zu setzen. Aber den Onkel Schnödler! — Himmel und Hölle — bei dem Fazit sämmtlicher Hauptbücher des Universums, Fleisch und Blut ertrugen es nicht, es war zu niederträchtig, zu kränkend, zu entwürdigend!

Der an die Versammlung im Allgemeinen gerichteten Erklärung, er — der Steuerinspektor Hagebucher — werde nie wieder einen Fuß in den goldenen Pfau setzen, fügte der Alte speziell gegen den schreckensbleichen und mit aufgerissenem Mund und Augen drein starrenden Onkel Schnödler gewendet hinzu, er — der Onkel Schnödler — sei ein allzu eselhafter Tropf und allzu jämmerlicher Waschlappe, als daß irgend ein Nutzen, Genuß oder Genugthuung zu erhoffen sei, wenn man die wohlverdiente Ohrfeige auch noch so nachdrücklich verabreiche.

Verachtungsvoll drehte der Vater des afrikanischen Abenteurers dem Gatten der Tante Schnödler den Rücken zu, überlieferte dießmal nicht mehr die Pfeife dem zitternd harrenden Louis, sondern verließ mit ihr, nachdem er grimmig Hut und Stock verlangt hatte, tief gekränkt, aber doch als ein sehr würdiger Mann den goldenen Pfau. Der Herrenklub bedauerte sehr, den Spaß ein wenig zu weit getrieben zu haben, freute sich jedoch, alle Schuld an der unerwarteten Katastrophe auf die sehr geduckten Schultern des elenden Onkel Schnödler abladen zu können. Unter dem Eindruck des unerhörten Ereignisses trennte sich die Gesellschaft früher als gewöhnlich. — fiel ihr nicht ein, im Gegentheil, sie saß viel länger als sonst zusammen, um die Sache reiflich durchzusprechen, und nur der Onkel Schnödler durfte, mit der Mißachtung Aller bedeckt, abziehen und seine Zerknirschung zu der am häuslichen Herd in mürrischer Unnahbarkeit thronenden Gattin tragen, welches letztere gleichfalls seine Folgen für die Heiterkeit und Harmlosigkeit der sozialen Verhältnisse Nippenburgs hatte.

Wenden wir uns wieder zu dem im entsetzlichsten Groll in die Nacht hinausschreitenden Steuerinspektor. Zum ersten Mal in seinem Leben hatte er den goldenen Pfau verlassen, ohne seine Rechnung bezahlt zu haben; auch dieses mußte ihm unter dem Stadtthor noch einfallen und stellte in einem Charakter wie der seinige das philosophische Seelengleichgewicht sicherlich nicht wieder her. Er sprach den ganzen Weg über mit sich selber, und die Pappeln zu beiden Seiten der bumsdorfer Chaussee schienen flüsternd ein und dieselbe Bemerkung über ihn weiter zu geben. Von Nippen-

Digitized by Google

burg die Bumsdorf schnitteln sie sich leise schauderud, und es ging ein leiseß Raunen und Rauschen der Bester Wolfertera'ß Gedächtniß entlang:

„Wehe dem Haus Hagedudser, da kommt der Alte! und in welcher Gemüthsverfassung! Wehe der Mutrone, der Tochter und der Alten dem Gesinne! Erst der Bater der Götter und der Menschen unseres hochherzogen Bruder Phöbeten mit dem tödtlichen Streiche traf, sind in den Ordnung! fürgrade, haben wir nicht einen gleichen Fall. Wehe Dir, armer Leonhard; wie bald auch mit Dir Deine jugendlichen Wünsche durchgegangen! Scheu, ihr Schwestern, den hohen Gretis! schon erhebt er sein freudiges Haupt; noch eine größliche Pause wie vor dem Schlage, der unsern Bruder traf und er schlägt zu, und billigend mich Zeus und den allmächtigen Johan."

Also flüsterten die Helladen an der bumsdorfer Chaussee, und der Steuerinspector Hagedudser, mit immer wachsender Ungeduld, denn der erhaltenen Gastfreiheit langsam, schritt vorüber, ihnen verdächtigen Lauten und Pausen zu.

„Es ist aus und vorbei! es wird ein Ende gemacht — heute noch — in dieser Stunde! Ja, ja, ja, wenn mir das Einer vor fünf Monaten prophezeie hätte! ich wohl jemals ein Bater in solcher Art gerufen wurde? Ho, ho, ho; — aber es wird in dieser Stunde noch ein Ende gemacht!"

So ist das Schicksal. Jmei Gegner, welche die beste Absicht haben, sich zu verstehen, können lange auf eine polisehe und bequeme Gelegenheit warten, bis endlich aber Zemand recht unmöglich sich darauf freut, einen andern Zemand bei der ersten Begegnung, wenn Zeit und Umstände günstig sind, in die Zacke zu fassen, in welch dieser Begegnung sicherlich an der nächsten Straßenecke Antlanden, und Zeit und Umstände werden nicht bad Mindeste zu wünschen übrig lassen. Zu dem Hause des Steuerinspectors Hagedudser saßen vom Bielen der seine Pferde erreichte, lange Hagedudser junior beschäftigten Schritts von Thüren her zur Beschäftigung um, und die Nachbarsdienerschaft stand vor der Stelle wie Zeden.

„Guten Abend, lieber Bater," sagte Leonhard sanft und beklemmt. „Das war ein schöner Tag, und doch ist ein glückliches Zusammentreffen."

Der Bater, seine Faschend mit zitternden Hausschlüssel das Schlüsselloch suchend, antwortete nicht.

„Bleib' eine Ernte!" suchte Leonhard sie seinem Theil die Unterhaltung weiter zu führen. „Welche Korntiefen! Welcher Reichthum! Das unter meinen Freunde in der afrikanischen Wüste, im Zammerkistande —"

Der Alte hatte jetzt das Schlüsselloch gefunden, die Hausthüre öffnete sich, und mit einem Ruck war er hinter Schwelle, den Eingang in das Haus mit seinem Körper bedeckt.

„Ich will nichts mehr von der afrikanischen Wüste! ich will nichts mehr vom Zammerkistande! ich pfeife auf beides!" schrie er. „Ich habe übergenug davon gehabt, und jetzt soll ein Ende damit gemacht werden! Was ich gesagt habe ich hinuntgesagt, und zehn Werfte sollen mich nicht wieder hinein bringen; aber in meinem Hause will ich Ruhe haben. Mein ganzes Leben bin ich ein leidiger und schlechter Mann gewesen und so hat man mich schimpft; aber jetzt bin ich mein eie Mannel mit einem afrikanischen Affen braust und kann mich nicht setzen lassen, ohne das ganze Haus mit Geschrei und Fingerdeuten und Lachen in die Gassen hinter mir zu haben. Und wer ist schuld daran? Wer hat den gräßlichen Namen Hagedudser zu den Heerd und in die Mauler des Zammerkistandes? Kein Mensch, als der Herr auch dem inwendigsten Afrika, der Phantast, der Landsläufer —"

„Bater! Bater!" rief Leonhard; doch in höherem Tone fuhr der Alte:

„Was Bater, Bater! Seit der Heimkehr des fonbern Herrn spreche ich mit keinem Christen; sie gange Welt hat die Dreckhaftigkeit gefriegt, und — und ich will es nicht mehr haben! Aus dem goldenen Haus kommen sie den perfidesten Steuerinspectoren hagedudser hervorgekrochen; aber innerhalb meiner vier Pfähle bleibe ich noch Herr, der ganzen Welt zum Trotz und lasse mir meine Rechnung nicht so leicht verwirren."

Es wäre vielleicht besser gewesen, wenn die Mutter und die Schwester Leonhard's, sowie die Magd des Hauses sich in diesem Momente nicht in's Mittel gelegt hätten. Aber von dem Lärm vor der Hausthüre aufgescheucht, kamen sie bleich und zitternd, und warfen sich, als sie erkannten, wer da in der aufgeschlossen Thürstelle im Streit lange, mit heftem Angst- und Wehruf zwischen die Parteien. Das gab nicht Ort, sondern Erdöl in die Flammen, und zu dem Feuer kam die erschreckliche Explosion.

„Ich lasse mir meine Rechnungen nicht verwirren," schrie der Alte, „und einen Rechnungsführer verrathe ich, bulbe ihn nicht und werfe ihn hinaus!"

Damit stieß er die entsetzten Frauenzimmer in das Haus zurück, folgte ihnen, schlug dem Sohne die Thür vor der Nase zu und schob, um alle ferneren Verhandlungen für heute unmöglich zu machen, den Riegel vor. Minutenlang schlug's auf dem bumsdorfer Kirchturm, und Leonhard Hagedudser stand und hatte augenblicklich weiter nichts zu sagen. Eine halbe Stunde später schob lauschen die Töchter des Hellas und der Nymphe Merope an der bumsdorfer Chaussee auch über ihre ihre Bemerkungen machten. Unsichtbaren Schritts wanderte er nach Rippenburg, und um ein Uhr Morgens vernahm der Better Blasiertretter seinen leisen Ruf unter dem Fenster, kam in schlarkenden Zitzanzwischen die Treppe herab, öffnete ihm die Thür und sprach, nachdem er das Geschehene erfahren hatte:

„Ruh, wenn ich nicht längst auf heftes gewartet hätte, würde ich mich nicht darüber wundern."

Elftes Capitel.

In einer eben so schönen Nacht wie die eben geschilderte, auch nicht sehr lange Zeit nach dieser, sah Nikolai von Eschbein in seinen Erkerfenstern auf den bumsdorfer Gutshof und schrie.

Das Stübchen war schon manches Jahr auf dem Hofe unter der Bezeichnung „Nikolai-Gutshofes" bekannt und wurde also solches von Jedermann mit einem ungleich liebenswürdigen und bewundernden Lächeln respectirt. Es war wie eine Ausnahmsstube auf einem Hofe voll Käse. Der Erbenschwere betrat zu nur auf Festtagen und hielt sich sonst vorsichtig, aber mit staunender Billigung im Mittelpunkt beschäftigt; die Lehrerschaft kommt manchmal, und Gemeinderäthe besuchen, ihre Schuhe vor der Thür mehr aussprechen, und die Cousinen erklären, es sei „zum Küssen reizend", und bleiben sich dann in ihrem Entzücken mit um so größerer Zubrunst an die Gesichter des Zauberreiches.

Es gab aber auch für Nikolai in der ganzen weiten Welt, außer vielleicht der Kapenmühle, keinen andern Ort, an welchem er sich so behaglich und zu Hause fühlte, als in diesem kleinen Stübchen auf dem bumsdorfer Gutshofe. Seit ihren Kinderjahren hatte sie alle ihre Neigungen dahin zusammengetragen, und die Hausmutterpflege hatte das Ihrige auch dazu gethan, daß sie „zum Küssen reizend", und bleiben sich dann in ihrem Entzücken mit um so größerer Zubrunst an die Gesichter des Zauberreiches.

Es gab aber auch für Nikolai in der ganzen weiten Welt, außer vielleicht der Kapenmühle, keinen andern Ort, an welchem er sich so behaglich und zu Hause fühlte, als in diesem kleinen Stübchen auf dem bumsdorfer Gutshofe. Seit ihren Kinderjahren hatte sie alle ihre Neigungen dahin zusammengetragen, und die Hausmutterpflege hatte das Ihrige auch dazu gethan, daß sie „zum Küssen reizend", und bleiben sich dann in ihrem Entzücken mit um so größerer Zubrunst an die Gesichter des Zauberreiches.

Es gab aber auch für Nikolai in der ganzen weiten Welt, außer vielleicht der Kapenmühle, keinen andern Ort, an welchem er sich so behaglich und zu Hause fühlte, als in diesem kleinen Stübchen auf dem bumsdorfer Gutshofe. Seit ihren Kinderjahren hatte sie alle ihre Neigungen dahin zusammengetragen, und die Hausmutterpflege hatte das Ihrige auch dazu gethan, daß sie „zum Küssen reizend", und bleiben sich dann in ihrem Entzücken mit um so größerer Zubrunst an die Gesichter des Zauberreiches.

Es gab aber auch für Nikolai in der ganzen weiten Welt, außer vielleicht der Kapenmühle, keinen andern Ort, an welchem er sich so behaglich und zu Hause fühlte, als in diesem kleinen Stübchen auf dem bumsdorfer Gutshofe. Seit ihren Kinderjahren hatte sie alle ihre Neigungen dahin zusammengetragen, und die Hausmutterpflege hatte das Ihrige auch dazu gethan, daß sie „zum Küssen reizend", und bleiben sich dann in ihrem Entzücken mit um so größerer Zubrunst an die Gesichter des Zauberreiches.

Es gab aber auch für Nikolai in der ganzen weiten Welt, außer vielleicht der Kapenmühle, keinen andern Ort, an welchem er sich so behaglich und zu Hause fühlte, als in diesem kleinen Stübchen auf dem bumsdorfer Gutshofe. Seit ihren Kinderjahren hatte sie alle ihre Neigungen dahin zusammengetragen, und die Hausmutterpflege hatte das Ihrige auch dazu gethan, daß sie „zum Küssen reizend", und bleiben sich dann in ihrem Entzücken mit um so größerer Zubrunst an die Gesichter des Zauberreiches.

Digitized by Google

„O Emma, Emma, wie anders könnte doch das Alles sein! wie anders würde es nun rechtzeitigen sein! du könnte sich selbst ein Hoffeuilleton zu Tode weinen; ja gerade ein Hoffeuilleton — ein Hoffeuilleton erst recht ist hier vor allen anderen Erdenwürdern belegt, sich über die Erdärmlichkeit in einem jenseiten Gewalt zu erheben. Was habe ich gethan, daß mir grad' in mein Leben ein so großes Fragezeichen gesetzt ist? Ich habe immer noch meine Stunden, in welchen ich mich für ein ganz braves und ehrliches Mädchen halte; das sind meine schönsten Stunden; denn in ihnen nach ich am Tiefsten über jenes Fragezeichen nachdenken, und es hilft doch nichts. Hier läßt mich Alles im Stich, das eigene Herz, auch Du und die Frau Claudine!

„Es ist aber ja guter Lept noch einmal ein schöner Sommer gewesen, und ich hoffe, den Duft und Glanz davon tief in die Zukunft hinüberretten zu können. Manchmal hab' ich gedacht: Nikola, mit dem Winter kommt der Tod, sei gleichviel, ob früh auf und gehe nicht zu früh zu Bett; trage zusammen, was Du greifen und schleppen kannst; verhacke nicht den letzten Sommerheim in Schmollwinkel; rette, was Du retten kannst! Dann habe ich den Schaffnerz zu Hause gelassen und bin mit dem armen Hähn zu Bette gegangen. Der Hähn hammt aus der Tante Bumsdorf Bibliothek und ist in himmelblauen Sammet eingebunden, und der Schnitt war einmal vergoldet. Ich habe das Buch nicht immer aufgeschlagen; all ein das Bewußtsein, es in der Tasche zu tragen, genügte auf den Dutzend-Bumsdorf doppelsibirianen Nöthen. Es sind Tage gewesen, in denen ich die ganze geheimnißvolle Naturempfindung des Buches wieder erlangte, in denen Auge und Hand aus korrespondirten. Stunden der Geselligkeit' von Nennen zu freien Bürgern des wahren Reichs Gottes wurden. Wars das Alles aber auch nur ein Zeichen von Gesundheit gewesen! ach, der Frau Claudine hat's wohl gewußt, was es bedeutete. Siehst Du, Emma, die Mühle, die alte Mühle in der Wildnis und die alte Frau in der Mühle, die hatten mich wach und lassen mich nicht zu Ruhe kommen. Das Ach ist freilich längst gebrochen und kann mir nicht im Kopf herumgehen; aber das Gleiche der Zeit, die nicht mehr ist, um schwieben das Doch und Unsern auf der Schneide der mordenen Hütte, und was soll ich gegen sie thun? Es zieht mich hin, es reißt mich zerrissen, ich strübe mich mit aller Kraft; aber ich werde durch den Wald getrieben und geschoben; ich möchte mich an allen Bäumen und Zweigen halten, aber sie geben nach und lassen mir ihre Blätter, ihre Rinde in den Händen; weiter muß ich! Und es ist keine wilde, keine harte, unwillige, zornige Gewalt, der ich anheimgegeben bin; — mein eigenes Wille ist in den Mächten außer mir; alle meine Neigungen, all' mein Sehnen und Wünschen wohnen bei der Gnaden in der Katzenmühle, sie zu den Füßen der Mutter, zu der Mutter, und für mein Haupt ist keine Ruhestatte, als in ihrem Schoße. — Die Blume des Waldes und unser Gärtchen, welches vor allen Gärten aller Weltheile mir köstlich und wundervoll ist, blieben in unser niederes Fenster, und einmal ist auch ein Ach gekommen, um hinzumpuppeln. Du ist es gut sein, du läßt sich ganz leise sprechen von dem, was eigentlich hätte werden müssen, wenn Alles unter den Menschen mit rechten Dingen zuginge. Kein Korrektionsmeinung ist so blau wie unsere Phantasie: bis auf einmal die Dämmerung da ist und der Wald anfängt, tödt zu athmen. Wie kann die Frau Claudine auch dann noch mit die Haare mit einem Lächeln aus der Stirn streichen? Ich muß fort, und alle schönen Farben erblassen. Ich weiß heim auf meinem Schemmel, und zur linken Seite des Weges begleitet mich eine Stimme, die sagt ganz eindeutig: Du bist todt! er ist todt!' und zur rechten Seite ist eine andere Stimme, dicke am Boden hindrechend, und sie sagt eben so tonlos: ‚Zehn lange Jahre! zehn lange Jahre!' Weiter wissen sie nichts; aber verwunderlich ist's eben doch nicht, daß ich häufig athemlos auf sehr athemlosen Gaule auf dem dumdorfer Hofe entlange, und daß der Thrim dann mit bekreuzigen Kopfschütteln um seinen vorgeschrieben Prospero herumsteigt und im Stande ist, mir eine längere Vorlesung über die Behandlung der Pferde und vorzüglich jener Pferde zu halten.

„Was sind das für Leute, die bei mir euch jenseits der Berge wohnen? was kümmern sie mich? was habe ich mit ihnen zu schaffen? Vor einer Stunde, in der Katzenmühle, auf dem Schemelchen zu den Füßen der Frau Claudine hatten sie freilich seine Bedeutung für mich, aber sie zwingen mich schon, an ihre Wirklichkeit zu glauben! sie haben eben so harte Hände, wie die Gröbner, die mich durch den Wald zur Mühle pressen; ach, aber wenig von meinem eigenen Willen ist bei diesen Mächten, welche auch kein Widerstehen dulden, und hart, zornig und spottend mich aus dem geheimen Verlies hervorzerren. Wie haben sie diese Herrschaft über mich erlangt? Sie sagen, sie haben das Recht mich mit sich zu nehmen; sie rufen laut ihre Rechte und bedrohen, was ihnen noch daran gefehlt habe, das sie ihnen längst nun mir freiwillig hingelegt, und wenn ich dann eine halbe Nacht den Kopf mit beiden Händen gehalten habe, so bleibt mir kein Zweifel mehr: sie reden die Wahrheit!

„Friedrich hat aus Paris geschrieben, einen sehr höflichen und artigen Brief, der mir sehr allerliebste Höflichkeiten und Schmeichelein sagt und mich hoffentlich, wenn er mir nach einem Dutzend Jahre wieder in die Hände fällt, recht ergötzen wird. Er ist zwar nicht ganz der Vogel, daß ein solcher Dorf an der Stirn das Motto: Illusions perdues! führe; aber die Thatsache steht ja doch einmal fest: wer sind ein paar verblühende, fahle, gelehrte Personen, und schenken uns Beide noch Ruhe. Friedrich freut sich ungemein auf unsern Heimkehr, mit seine Pläne und Vorschläge in Betreff dessen haben meine ganze Billigung. Er meint, unsere gesellschaftlichen Verpflichtungen würden sich leicht um ein Bedeutendes verringern lassen: man habe gerade das Seinige gethan, um Anderen das Dasein angenehm zu machen, und man könne nunmehr mit gutem Gewissen eine Nebenehe, aber immer eine Ehe, um sein eigenes Behagen leben. Unverstanden! er mag das Alles so arrangiren, wenn es seinlich seine Absicht ist; ich verlange weiter nichts, als so oft wie möglich eine Taste Thee mit Dir, Emma, hinter jener Hecke trinken zu dürfen, und verspüchte mich jedenfalls, der Welt kein anstergemöhliches Aergernis zu geben. Wenn ich Dich, mein Kind, nicht hätte, so würde ich die Hochzeit immer noch einige Monate hinauszuspannen suchen; aber Deinetwegen soll sie zu Anfang des

Illustrationen zu deutschen Dichtern.

VII.

Der Sturm von Arndt, Illustrirt von C. Baum.

Es heult der Sturm, die Wege schäumt,
Und durch die Wolken jagen Wege,
Der alte Schäfer mißt und rechnet
Und rothig auf dem nahen Hügel:
Wie muß um ihn die Wege tobigt.
Wie auf und ab das Schiffchen schaukelt.
Ein Traum, der sehr Böses klagt.
Umsonst sein Hund und scherzt und gaukelt.

Um Gilard heht sich hell und schön
Mit wechen Blumen und den Bogen.
Ein wunderweißes Lemgetein
Aus Silberbäumen kommt gesprungen.
Der Alte ruft: „Schon ist's im Haus:
Hört kommt die Braut, der süße Hain!"
O kommst du endlich, Freudenstund'!
Wie weit ich sich nach Trösten schauen!"

Da schiebt aus schwarzer Nacht ein Grabbt.
Ein glühender Gerbenpfeil, vor ihm,
Der Schäfer wird das Schiff umsaal
Mit Mann und Maus, sie sind zerbroben;
Der wilde Wege treibt sie'n Land.
Zwölf Leichname und Reichen tren zum Hafen: —
Bei Bach und Hund am Heimatsstrand
Kommt der den Tafel des Todes schauen.

Digitized by Google

Winters festtrunken, und mit diesem Briefe an Dich trägt der blonde Hans zwei andere Schreiben, welche dieser physisch und Lerer sind als dieses, nach Rappenburg zur Post. Es hat mir eine gewisse Befriedigung gewährt, die Gewandnis, glücklich gemacht zu werden, in schadenfroher Presse zu erheben, und ich habe zum ersten Mal in meinem Leben viel einem Unwerthalt geschrieben. O Emma, liebe, gute Emma, hilf der armen Nikita in all' ihrem Glück und habe Geduld mit ihr, denn ihre Anhebungen sind groß, ihre Kräfte sind schwach, ihr Kopf ist dumm, und ihr Herz ist voll Liebe für Dich und Deinen Gatten. Ich habe ihr Alles gesagt, was ich Dir schon vor Jahren gesagt habe, und ich habe ihr Alles gesagt, was ich Dir jetzt sage, und sie hat mir Alles versprochen, was ich von ihr verlangte. Ich habe ihr Alles gesagt, was ich Dir jetzt sage, und sie hat mir Alles versprochen, was ich von ihr verlangte. Ich habe ihr Alles gesagt, was ich Dir jetzt sage, und sie hat mir Alles versprochen, was ich von ihr verlangte.

Die kleinen Pantoffeln. Nach einem Gemälde von Heinr. Burgert. (S. 603.)

sagen ihnen Recht. Er sagt, die Mohren hätten sich noch erzogen lassen, aber die Mahrinnen seien schlimm gewesen; o Emma, Emma, und eine gewisse Madame Aulia Gulin sei ihm fast zu viel geworden! Er erzählt sehr gut, denn er hat während seines Erzählens noch die Schulstern zu reiben. Das ist Alles so anschaulich, und trotzlich ist's auch, daß einem Jeden die Hoffnung aufbewahren bleibt, er werde noch einmal irgend wo Ihnen und die Seinigen von seiner Gefangenschaft und seiner Befreiung zum Besten geben, wie dieser Herr Leonhard Hagebucher.

„Ja, Du mein liebes Herz, ohne diesen milden Mann und Afrika wüßten Mama und Großvater doch noch ein wenig Gedult haben; aber Jener hat Alleriei zum Mondgebirge heimgebracht, was Unterricht in seinen kleinen Küchen und Neugierigkeiten trefflich gebrauchen kann; und daß jetzt Rappenburg und Bumsdorf ihn nach Recht, Verdienst und Gebühr behandeln, bräftigt mich gleichfalls nicht wenig in meiner Ergebung.

„Es ist ein unnützer Bagabund, mein armer Afrikaner, schon in seiner früheren Jugend taugte er wenig, und von der Schule ist er sehr halb fortgelaufen. Wenn er zu Hause und zur See Manscherlei versucht hat und sogar die Landenge von Suez mit durchgraben half, ja hat er doch niemals einen Begriff davon gehabt, wie ein verständiger Mensch für sein Glück und sein Wohlbehagen sorgt, und als endlich die Bagarrangeer ihn an die Leute von Zuwurkeland verkauften, kam er wahrlich nicht zum ersten Mal als Handelsartikel auf den Markt der Welt. Jetzt ist Rappenburg seiner auch längst wieder überdrüssig, und vorgestern Tagen hat sein Papa ihn gleichfalls aus dem Hause geworfen, weil man ihn, den Alten, des Sohnes wegen aus dem sothanen Plan warf. Jedermanns Hand ist wider meinen Freund, und Jedermann macht sich selbstverständlich ein Verdienst daraus und hebt sich höher darum in seinen Schuhen; wie aber ist der arme Sünder unschuldig! als mein guter Kamerad; denn was sie einen Anspruch nann er daraus machen, sinnter angefalt zu werden als Seinesgleichen?

„Ich habe neben Berthe mit diesem Herrn Hagebucher gebalten; zuerst in seines Vaters Haus, dann auf manchem Spaziergang in Wald und Feld; und auch bei der Frau Claudine sind wir in den beiden letzten Wochen häufig zusammen getroffen. Wir haben uns gegenseitig recht ausgesprochen und nerschwörige Beobachtungen und Erfahrungen zum Besten gegeben und bedauerlig dadurch gewonnen sich Jede zu heilen in der Hand des Jonnis ist unter allen Umständen das Vernünftigste und Bequemste. Die Frau Claudine verhehl's am Besten; aber auch Leonhard Hagebucher und Nikola Einstein sind auf gutem Wege, die Sinnsh zu lernen.

„Nein, Frau Emma, ich beirate, da man es so haben will, und traue mir zu, als Frau von Glimmen meine Rolle mit allem Anstand durchführen zu können. O Sie sollen schon nichts merken von der wertlichen Nikola Einstein! die ist todt und tief begraben für Alle, welche auf ihrer Hochzeit tanzen; ganz still liegt sie in der dunkeln sichern Zelle, blickt nur durch halbgeschlossene Augenlider unter dem schweren Steine schüchtig hervor und denkt: nur schlau muß der Mensch sein und so lebt wie möglich, dann läßt sich das Leben schon tragen. Was meint die Frau Majoren? ist das keine behagliche Berthellung?

„Morgen songe ich an meine Sachen, Kleider und Schachteln zu packen und beginne auch mit meinen Abschiedsvisiten, deren ich eine große Menge anzustellen habe in Bumsdorf und der Umgegend. Mancher alten bissigen Weibe, den Mühlbach entlang, hab' ich mein Kompliment zu

Digitized by Google

machen, mancher luftigen Berghöhe, manchem lieblichen Winkelchen, manchem stillen Pfade und manchem alten Felsblock hab' ich Lebewohl zu sagen. An Menschen und Thiere darf ich eigentlich gar nicht denken, und am Vernünftigsten wär's, ich schliche mich bei Nacht und Nebel weg aus ihrer Mitte und suchte, mit den Schuhen in der Hand, den nippenburger Posthof zu erreichen. Es wäre aber doch unrecht gehandelt, und der Oheim würd's mir nie verzeihen. So will ich denn, wie es sich gebührt, in die Runde gehen, und ich habe es ja nöthig genug, daß Jeder mir verspreche, die arme Nikola nicht zu vergessen. Und zum letzten Mal sollen mich Oheim, Tante und Cousine durch alle Ställe und Vorrathskammern, durch Gemüsegarten und Blumengarten und um den Fischteich führen, und Niemanden soll's verwehrt sein, mir nach Nippenburg zur Post das Geleit zu geben.

„Wie ich von der Katzenmühle und der Frau Claudine loskomme, weiß ich in dieser Stunde nicht. Mein ganzes besseres Wesen ist plötzlich außer mir, ist ein Wesen für sich, das mich mit drängenden Armen umfaßt und herzzerreißend bittet: ‚Bedenke Dich! bedenke Dich, Nikola!' O, es ist keine geringe Kunst, sich todt zu stellen, und es wird wohl eine geraume Zeit vorüber gehen, ehe ich der Frau Majorin berichten kann, wie ich sie in der Mühle mit dem zerbrochenen Rade übte!

„Es ist immer noch dunkel über dem Garten vor meinem Fenster, allein der erste Hahn hat sich doch bereits in Bumsdorf gerührt, und Nikola geht zu Bett in dem befriedigenden Gefühl, auf eine dreitägige Migräne mit Sicherheit rechnen zu können.

„Grüße Deinen Major, Alte, und küsse Deine Kinder in meinem Namen; schreibe mir jedoch unter keiner Bedingung, ich kann keinen Brief gebrauchen. Hörst Du, hörst Du, Emma, ich will keinen Brief haben! sei also gut und lieb wie immer und behalte morgen Deine Meinung für Dich. Da kräht der Hahn zum zweiten Mal, und gerade so krähte er zu Jerusalem im Palasthofe des Hohenpriesters Kaiphas; ich ziehe die Bettdecke über den Kopf — einen Brief nehme ich ganz gewiß nicht an!

Nikola von Einstein."

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Chronik

von

August Silberstein.

XIX.

Methode, Lärm und Bewegung in eine Stadt zu bringen. Negative Kräfte der Stille und positive. Der Drang in das Weite. Das Bild des Segens im Lande. Ein gräßlich Bild: Prinzessin Mathilde. Heirathen vom Theater. Frln. Bettelheim-Gomperz. Vorstadtmuse. Spielhölle. Ein unglücklicher Fürst.

Es geht eine heitere Anekdote seit langer Zeit durch Volksmund und Volksbücher, zufolge welcher ein Beauftragter der Gemeinde einer kleinen Stadt regelmäßig einem Hunde in sein verlängertes Ende kneipen muß, damit dieser schreie, dadurch einiger Lärm entstehe und die Stille in der Oeffentlichkeit unterbrochen werde. Dieses Organ der publiken Belebung stellt sich unwillkürlich in seiner ganzen erhabenen Größe geisterhaft vor das geistige Auge, wenn man in dieser sommerlichen Stadtstille unseren Gemeinderath und dessen Debatten in der Hundefrage betrachtet. Jeden Sommer, seit einer langen Reihe von Jahren, wenn die städtische Stille eintritt und höchstens ein heißblütiger Schooßhund oder Repräsentant des Pudelgeschlechts einem Stadtvater zwischen die Beine läuft, wird ein Geschrei erhoben, der Hund oder die Hunde müssen herhalten, Plakate werden angeschlagen, Hekatomben der unschuldigsten Vierfüßler geopfert, Maßregeln werden angeordnet, auf deren Erfüllung eigentlich ein Preis gesetzt werden sollte, Steuern werden angedroht — kurz es entsteht ein Lärm, welcher die Stille, gleichwie in jener ungenannten Stadt, wohlthätig unterbricht und eine reichliche Fülle des Gesprächsstoffs für Haus und Familie liefert!

Wahrhaftig, es ist stille geworden. Die regsamste Bewegung zeigt sich noch im Verlassen der Stadt. Wir sind an den Pfingsttagen. Die Eisenbahnen, die Dampfboote, alle Vehikel verlocken den Rest der hier verbliebenen Menschheit zum Ausfluge in's Weite. Die fliegenden Rosse der Rennbahn sind mit ihren Kavalieren davon; der Krönungsschimmel geht mit jedem Augenblicke der Erfüllung seines seltenen Berufes in Pest-Ofen entgegen; die Prachtwagenburg hat uns verlassen; die hier neugeschaffene ungarische Garde ist abgeritten; Schätze der Schatzkammer sind nach Ungarn gebracht; der Hofstaat ist daselbst, oder in den ländlichen Schlössern; es wäre ein vollständiger Stillstand des öffentlichen buntbewegten Lebens, wenn nicht der eben versammelte Reichsrath, trotz dreißiggradiger Hitze wacker seine Debatten fortführen würde. Aber es ist ein großer Unterschied, ob man eine große Thätigkeit bei geringem Beachtetwerden vollbringt, oder eine kleine bei großer Aufmerksamkeit. Wir können leider den Umstand nicht verhehlen, daß die hochschätzbaren Herren ihre schwere Arbeit vollbringen, lediglich betrachtet als einfach Pflichterfüllende. Wie soll man dem A oder B Aufmerksamkeit schenken, ob er dem Ausgleiche mit Ungarn ganz oder halb oder gar nicht beistimme, wenn dieser Ausgleich eben mit einer Pracht gefeiert und in einer Weise gekrönt wird, deren man seit fast vierzig Jahren, also die auch der allergrößte Theil des lebenden Geschlechtes nicht sah? — So viel Eloquenz die Herren also auch zu entwickeln scheinen, es geht doch durch all' ihr Thun und Reden jener geheime Zug des beschwornen Geistes in einem Nestroy'schen Zauberstücke, welcher sich zuletzt in den charakteristischen Worten gipfelt: „Hinaus möcht ich!"

Hinaus! Dieß ist das Schlagwort des Augenblicks. Aus der Stadt, aus den politischen und sozialen Fatalitäten, aus den Ungewißheiten aller Art. Nur Eines ist noch behaglich und Zukunftsfreuden ahnungsvoll erweckend: rings im Lande blüht der Segen in Feld und Garten, auf rebenumkränzten Höhen und in wohlgepflegten Gründen, wie seit lange, lange nicht! Das Gespenst des Hungers und der Noth ist verjagt. Der Landmann sieht behaglich über die reich wogenden Aehren, der Winzer über die blühenden Rebenzeilen dahin, und man mißt die Scheuern und Fässer, ob sie all' den Segen zu bergen im Stande sein werden! — Der Himmel gebe das Gedeihen bis an's vollbrachte Ende!

Man denke etwa den schauerlichen Gegensatz. Nach Noth- und Kriegsjahren und Zeiten darniedergelegenen Gewerbefleißes ein Noth- und Hungerjahr! Gräßliche Abgründe und Bilder zeigen sich dämmernd vor unsern Augen, daß sich der Blick abwendet und die Hand sich unwillkürlich vorstreckt, um den Schleier des Verhüllten zu schützen, daß er nicht wegflattere oder gehoben werde, und verhüllend bleibe!

Das Schicksal bewährt sich ohnehin, aus unabwendbare Schreckbilder vor die Seele zu führen und das Herz zu erschüttern. Ein solches Bild, ein solcher Vorfall ist jener, welcher uns die blühende, achtzehnjährige Prinzessin Mathilde im jugendlichen, duftigen Kleide plötzlich von Flammen umhüllt zeigt und mit dem Verbrennungstode ringend! Die Erbin und Tochter des reichsten Prinzen unter den Habsburgern, des Ruhmesschreines Karl's und Albrecht's von Oesterreich, aus Glanz und Heiterkeit, wie sie nur idealistisch zu träumen sind, in das furchtbarste Leid geworfen, von Schmerzen gequält, wie sie nur die gräßlichste Phantasie zu ersinnen vermöchte! Die jugendliche Fürstin sah zum Fenster eines Korridors hinaus, scherzte mit einem jungen Prinzen, plötzlich schreit sie auf, ihre leichten Kleider brennen, sie eilt im Schreck den Korridor entlang und entfacht den Brand, bis sie mit dem gräßlichsten Tode ringend zu Boden und in den Armen helfender Diener liegt!

Greift dieß erschütternde Bild an's Herz als einfach menschliches, so werden dessen Farben gräßlicher, weil es zeigt, wie ungefeiet das höchste Glück gegen das unberechenbarste Elend ist, und wie das Geschick sich oft grausig ergötzt, Freud und Leid in den grellsten Gegensatz zu bringen! Von solchem Gesichtspunkte wird auch der Zug, welcher sich dieser Tage aus der Stadt in das ländliche Lustschloß Hetzendorf begab — die kranke Prinzessin auf einer Bahre von Sanitätssoldaten getragen, Prinzen und hohe Würdenträger theils zur Seite, theils als Gefolge — ein fast nicht wiederzugebender, eindrucksvoller!

Die Prinzessin brachte den größten Theil der Zeit in einem Wasserbade zu, welches von Professor Zebra seit lange für Brandverwundete konstruirt ist, die Wunden und so die Nerven gegen die Luft schützt, verdeckt und kühlt gleichzeitig, also mildert und heilt! Man sah dem Genesen mit großer Hoffnung entgegen, sie ist jedoch ihren Wunden erlegen. Die Prinzessin sollte dem Prinzen Humbert von Italien zur Braut bestimmt sein. Sehr eifrige Fromme wollen im blinden Eifer die Unglückliche und Unschuldige für den von Rom exkommunizirten König und sein Haus strafen; dagegen geneigte Politiker den Prinzen standhaft erscheinen lassen!

Das Glück, welches ja mit den hoffnungsreichsten und glänzendsten Leben sein Spiel zu treiben scheint, vergnügt sich andererseits wieder, einzelne Existenzen aus der Tiefe zur Höhe emporzuheben. So ist die Heirat der Vorstadtschauspielerin Fontelive mit dem Fürsten Taxis eine vollzogene. Man sagt: zur linken Hand. Das Herz ist aber auch links. Und die Schlösser und feuerfesten Geldschränke haben rechte und linke Flügel, kurz, reichen nach beiden Seiten. Der kleine Verkleidungs- und namentlich Hosen-Rollen-Teufel, der weibliche Springinsfeld des Leopoldstädter Theaters, Frau Grobecker, soll baldigst von der Bühne Abschied nehmen, um ganz Herzogin de la Rocca zu werden. Vom Herrn Grobecker, dem ehemaligen breslauer Komiker, ist die Frau bereits geschieden, und die Breslauer werden zumeist die Köpfe schütteln, wenn sie ihr einstiges Chor- und Balletmädchen, Fräulein Mesa, sich nun als spanische oder portugiesische Herzogin denken müssen, dazu dieß nicht geworden im Flügelkleide der Jugend, sondern nachdem solches in der Theatergarderobe seit längerer Zeit liegen geblieben. — Die Liebe kennt übrigens keine Gesetze und Daten!

Einen vollen Verlust erleidet auch unsere Hofoper durch Zurücktreten des Fräulein Bettelheim und ihre Heirat mit dem Bankier Gomperz jun. Wenn die Hofoper noch ein harter Schlag in ihrer Armuth an Größen treffen konnte, so war es dieser. Fräulein Bettelheim hat in wenigen Jahren Carriere außerordentlicher Art gemacht. Eine arme jugendliche Schülerin des Konservatoriums, trat sie auf; London und Paris stimmten bald zu, daß sie als eine der ersten Größen im Opernkreise zu gelten habe. Eine Glanzrolle des jungen Mädchens war die alte Mutter Fides des „Propheten", eine Gestalt, welche eben so viel Darstellungs- als Gesangskunst erfordert. Die spitzen Zungen der Oeffentlichkeit pflegen sich an Alles zu wagen. Es ist das erhabenste Zeugniß für die vollste Würdigkeit des blühenden, jungen, orientalisch-schönen Mädchens, daß sich an sie nicht einen Augenblick die leiseste Verleumdung heranwagte, daß an der Blütenreinheit ihres Charakters und Wandels Niemand den kleinsten Fleck zu entdecken vermochte oder erblicken wollte. Das will heute als Seltenheit und Muster vollkommen gewürdigt sein! Fräulein Bettelheim repräsentirte die Hofschauspielerinnen von ehemals, obwohl sie nicht am kaiserlichen Schauspielhause, sondern in der Oper und nächst dem Ballet war. — Es ist nur Eine Stimme des Wohlwollens, welche das Bedauern über das Entbehren der Sängerin niederkämpfen muß, und die schönsten ungetrübtesten Erinnerungen folgen ihr in das stille Familienhaus, das sie glücklich umschließen mag! Sie bringt das Opfer des verlockenden, glänzenden Ruhmes, und eines Einkommens, welches dem eines Bankiers nahe kommt! Nun, wenn sich der Klang und das Metall in der Stimme mit dem in dem Bankierschrank verbinden, so mag es einen vollen Akkord geben!

Es ist nichts als die Lust am grellsten Gegensatze, wenn wir dem Vordrängen des Namens Gallmeyer an dieser Stelle sofort Raum geben. Die bacchanalische Muse der Vorstadtbühnen, das journalistisch-verhätschelte Kind der Theaterlaune, gastirt jetzt in Pest, und ihre Impromptus strotzen von den widerhaarigsten, ungekämmtesten Ausfällen und Grobheiten gegen Wien! Die Holde begann auf Wanderbühnen, und die wechselnden Glückspropheten wollen ihr unter solchen Umständen und bei Kenntniß des sehr wandelbaren Publikums das Horoskop baldigen Wiederherumziehens auf solchen ungebundenen Bühnen stellen oder voraussagen! Die Posse verlöre wahrhaftig nichts an ihr, als die Verleiterin zu weiblichen Hanswurstereien, und den Possenschreibern würde ohne sie die Aufgabe, mehr Vernunft und Zusammenhang in alle, jetzt nur sogenannten „Stücke" zu bringen. Wie weit das Genre, das auch dichtende Talente bezwang, heruntergebracht ist, dafür der Beweis, daß täglich neue Wirthshausbühnen unter dem Titel „Singspielhallen" auftauchen, die mit Erfolg gegen die Bühnen konkurriren und durch die Atmosphäre des Speisezettels alle Elemente vervollständigen, welche dem „geneigten" Publikum die gewünschten und nur noch entbehrten blieben!

Ungeheuer heiter ist es, obschon es eine Reklame-Anekdote scheint, daß Fräulein Gallmeyer einen Mann zum Heirathen sucht, d. h. bloß dessen Gegenwart bei Ehevertrag und Trauung, um den Theaterkontrakt in Wien zu brechen, da Heirathen „erlöse"! Nun, in dem an beschäftigungslosen Stadterweiterern reichen Pest, dürfte ein opferfreudiger bald billig gefunden sein, wenn der Mund nicht mehr spräche, als der Gedanke möchte!

Sie sehen, der Augenblick ist arm an Ereignissen, wenn solche Bagatellen zu beschäftigen vermögen. Dieselben vervollständigen jedoch ein Bild der Zeit und sind als Beiträge für sie nicht ganz zu übersehen, vielleicht sogar zu beachten!

Ein wichtigerer Beitrag erscheint es, daß einige Herren von „Stand" die Zeit gekommen glaubten, in dem kavalierbelebten Wien zur Renaissance und bevor man sich vor der städtischen Hitze in die kühlenden Laubdächer der Villen flüchtet, eine wohlorganisirte Spielhölle zu errichten. Ungewöhnliche Quantitäten von Champagner und Delikatessen, welche noch zu später Nachtstunde bedurft wurden, erregten Neugierde über die wohlgelaunte und rastlos konsumfähige Gesellschaft, und man entdeckte ein kleines Monaco, Homburg, Wiesbaden rc. Dem wohlthätigen Spender eines solchen wohlbesetzten Gratis-Büffet und Arrangeur derartig unschuldiger Vergnügungen ist Zeit gegeben, in kühlem Gewahrsam über die Rede nachzudenken, in welcher er demnächst vor zahlreich und neugierig versammeltem Publikum seine nationalökonomischen Grundsätze glänzend und zur Beschämung prüder Gesetzesparagraphen zu entwickeln haben wird! Die Herren, welche seinen Salon verschönten, werden ihn wohl dabei unterstützen. Oder sollten sie mittlerweile Kräfte und Mängel entdecken, welche ihnen doch nicht recht thunlich erscheinen lassen?

Den armen Reitergeneral, Fürst Liechtenstein, hat der Wahnsinn, welcher bereits früher drohte, nun gänzlich befallen — wieder ein grelles Bild voll Glanz und Schatten, dessen Gegensätze diese Zeit nun einmal vollends zur Ansicht und zum Ausdrucke bringen will!

Dr. Jakob Dubs, schweizerischer Bundesrath.

Von

J. Gihr.

(Bild S. [illegible].)

Die schweizerischen Staatsmänner der neueren Zeit sind nicht da in die Schule gegangen, wo man aus der Weisheit des Regierens dem Volke gegenüber ein Geheimniß macht und die Staatsweisheit eine altherzgebrachte Tradition von zweifelhafter sittlicher Berechtigung ist, die sich nur auf privilegirte Stände vererben kann; sie sind im Gegentheil mitten aus dem Volke herangewachsen, haben seine Schicksale miterlebt und an seinen Wünschen und Bedürfnissen, an seinen Sorgen und Freuden, Strebungen und Kämpfen theilgenommen. Ohne Frage ist diese Schule wie keine andere geeignet, jene staatsmännische Bildung zu verleihen, welche in Gesetzgebung und Verwaltung stets das Richtige trifft und mit warmem Herzen und eifrigem Schaffen das Wohl des Volkes zu fördern bestrebt ist. Da wird der Staatsmann im edelsten Sinne des Wortes ein Diener des Volkes — wie ja naturgemäß der Staat des Volkes wegen da ist und nicht umgekehrt.

Ein solcher Staatsmann — nicht bloß in der praktischen Lebensschule, sondern hauptsächlich auch in den seit längerer Zeit schon in seinem Heimatkanton blühenden Bürger- und Gelehrtenschulen gebildet — ist der gegenwärtige Bundesrath Jakob Dubs. 1822 in dem zürcherischen Dorfe Affoltern am Albis geboren, fiel seine reifere Jugendzeit in jene lebendig bewegte Periode der Schweizergeschichte, wo die Verkämpfer des Volkes das Wort „Rechtsgleichheit" auf ihre Fahnen geschrieben hatten und das Landvolk dieselbe gegenüber dem bevorrechteten Städter — da und dort nicht ohne hartnäckigen Kampf — überall als unveräußerliches Menschenrecht siegreich zurückeroberte. Es war im Anfang der dreißiger Jahre, als an Schützenfesten und in Volksversammlungen sich die Stimme des Landvolkes seit lange wieder zum ersten Male mit Nachdruck erhob und Selbstregierung verlangte. Hierin wurde es von der Presse, welche erst jetzt eine Macht zu werden anfing, auf das Wirksamste unterstützt. In allen Kantonen wurden neue Zeitungen gegründet, der Landmann und Handwerker wie der Kaufmann und Industrielle fingen an zu lesen, nachzudenken, zu debattiren. Ein noch gar nicht nach Verdienst gewürdigtes Vorbild dieses volksthümlichen Journalismus war der unvergeßliche Zschokke, der durch seinen „Schweizerboten", seine Kalender, seine vortrefflichen Volksgeschichten eine überaus reiche und befruchtende Fülle der edelsten Anregungen in aller Herzen warf und nach allen Seiten hin bildend, aufklärend, gemütherhebend wirkte.

Nicht bloß auf die formelle politische Gleichberechtigung und republikanische Freiheit zielte das unermüdliche Wirken des seltenen Schriftstellers; vor allen Dingen wollte er den Einzelnen, das Individuum befreien von Aberglauben, Leidenschaft und Selbstsucht; für die sittliche Hebung, für die religiöse Bildung des Volkes war er nicht weniger eifrig thätig, wie für die Klärung seiner verstandesmäßigen Einsichten. „Volksbildung ist Volksbefreiung" — dieses schöne Wort sprach Zschokke zuerst aus;

Digitized by Google

es wird so lange seine Geltung haben, als auf unserer Erde sterbliche Menschen wandeln.

Von solcher frischen Geistesströmung wurde die Jugend unseres Jakob Dubs getragen und genährt. Frühzeitig entschied er sich zu einem gelehrten Berufe. Nachdem er das Gymnasium in Zürich absolvirt hatte, wandte er sich der Rechtswissenschaft zu, die er auf den Hochschulen in Bern, Heidelberg und Zürich mit dem schönsten Erfolge studirte. Das Staatsexamen bestand er mit Auszeichnung. Seine Abneigung gegen die Ausübung der Advokatur führte ihn in den Staatsdienst und zunächst in die kriminalistische Laufbahn. Von 1846 bis 1856 bekleidete er die Stelle eines Kantonal-Verhörrichters, wurde später auch eidgenössischer Verhörrichter, Staatsanwalt des Kantons Zürich und dann Polizeidirektor.

In allen diesen Aemtern entwickelte Dubs eine staunenswürdige Thätigkeit. Die gewissenhafte Erfüllung seiner Beamtenpflicht genügte ihm nicht; überall griff er reformirend, umgestaltend und neuschaffend ein. Die Einführung des Schwurgerichts im Kanton Zürich ist wesentlich sein Werk. Seine kriminalistische Laufbahn schloß er mit einem wohldurchdachten und vortrefflich begründeten Entwurf eines Strafgesetzbuchs ab, dessen humanistische Grundgedanken mit den herrschenden Theorien vielfach in Widerspruch traten. Diese Grundgedanken sind folgende: 1) Dem Volksgericht muß ein einfaches Volksrecht entsprechen, daher wesentliche Vereinfachung des Strafgesetzbuches; 2) Zweck der Strafe ist nicht bloß die subjektive Besserung des Verbrechers, sondern auch die objektive Gutmachung des durch das Verbrechen entstandenen physischen und moralischen Schadens; daher z. B. die Bestimmung im Strafgesetze, daß ein Theil des Arbeitsverdienstes des Sträflings an den Beschädigten zu verabfolgen sei. Ueberhaupt suchte Dubs das ganze System der Strafzumessung vorwiegend auf den objektiven Schaden zu begründen. Seine hier entwickelten strafrechtlichen Ansichten sind theilweise von mehreren schweizerischen Strafgesetzbüchern adoptirt worden. Im Jahr 1854 wurde er zum Mitglied der Regierung des Kantons Zürich gewählt, wo er fortwährend die Ehrenstelle des Präsidenten einnahm. Er führte die Direktion des Erziehungswesens und hatte das Referat im Kirchenwesen. Ihm gebührt das Verdienst, der Zürcher Hochschule eine Reihe tüchtiger Lehrkräfte, zum Theil berühmte Namen, zugeführt zu haben, wie Griesinger, Moleschott, Keim u. A. Aber als die schönste Frucht seiner Thätigkeit als Erziehungsdirektor müssen wir das von ihm ausgearbeitete umfassende Unterrichtsgesetz bezeichnen, dem auch die deutsche Lehrerzeitung den ersten Rang unter den gesetzgebenden Arbeiten dieser Art angewiesen hat. Im Kirchenwesen gehörte Dubs zur Reformpartei. Er trat gegen das Geistlichkeitssynodalsystem auf und verlangte eine Kirchenorganisation auf Grundlage einer frei gewählten Volks- und Gemeindevertretung. Hiebei stieß er freilich auf großen Widerstand nicht nur bei den Anhängern des Bestehenden, sondern auch bei den sogenannten Liberalen, welche die Kirche in größerer Abhängigkeit zu halten wünschten, und bei den Radikalen, welche gänzliche Trennung der Kirche vom Staate verlangten. Der sachbezügliche Verfassungsentwurf erlag dieser Koalition, wurde dann aber in den Kantonen Aargau und St. Gallen zu allseitiger Befriedigung in's Leben gerufen. Dagegen hat man insbesondere Dubs' Thätigkeit jene vor einigen Jahren abgeschlossene Uebereinkunft zu verdanken, welche die sogenannte Freizügigkeit der reformirten Geistlichen, d. h. ihre freie Wahl in jedem der Uebereinkunft beigetretenen Kantone ermöglichte. Die ganze Ostschweiz und ein Theil der Mittelschweiz ist dieser Uebereinkunft beigetreten, welche den Grund zu einer der politischen Bundesorganisation entsprechenden kirchlichen Organisation gelegt hat.

Nachdem in Folge des Sonderbundskriegs die Schweiz im Jahr 1848 sich eine bundesstaatliche Verfassung mit einer Volks- und einer Stände- (Kantonal-)Repräsentation gegeben hatte, wurde Dubs schon Anfangs des Jahres 1849 in den Nationalrath gewählt und vom Jahr 1854 an vertrat er fortdauernd bis zu seiner Ernennung zum Bundesrath den Kanton Zürich als Ständerath. Sowohl im National- wie im Ständerath bekleidete er die Ehrenstelle des Präsidenten. In den wichtigsten politischen Fragen waren seine Voten meist maßgebend. Die sogenannte Savoyerfrage trennte ihn von seinen bisherigen politischen Freunden, indem er mehr für eine friedliche Beilegung war, während sich unter der Führung Stämpfli's eine Partei gebildet hatte, welche in der Hoffnung auf europäische Hülfe mit einer kriegerischen Aktion vorgehen wollte. Die Folgezeit hat der erstern Partei recht gegeben; indeß ist der Bruch geblieben.

Im Jahre 1861 wurde Dubs an die Stelle des verstorbenen Bundesraths Furrer mit großer Mehrheit in die oberste Behörde der Schweiz, in den Bundesrath gewählt und seither beständig als erstes Mitglied dieser Behörde bestätigt. Die Thätigkeit, die er in dieser hohen Stelle wieder entfaltet, die wahrhaft staatsmännische Einsicht, die ihm hiebei zur Seite steht, die Klarheit und Entschiedenheit seiner politischen Ueberzeugungen, Takt und Gewandtheit in allen Beziehungen, in welche ihn der schweizerische Ministerposten bringt, sind ein gutes Zeugniß dafür, daß auch die Republik ihre richtigen Leute zu wählen versteht. Im Jahr 1864 war Dubs Bundespräsident. Als Bundesrath verwaltete er zuerst das Justizdepartement und legte hier namentlich zu Gunsten der Rechte der Niedergelassenen, deren Rechtsstellung unklar war, sowie zu Gunsten der chikanirten Ehestandskandidaten und der bürgerlichen Gleichstellung der verschiedenen Religionsbekenntnisse mit günstigem Erfolg eine Lanze ein. In letzterer Beziehung führte bekanntlich der Handelsvertrag mit Frankreich eine Verfassungsrevision herbei, durch welche die schweizerischen Israeliten Rechtsgleichheit mit den christlichen Schweizerbürgern erlangten. An dem Zustandekommen dieses Handelsvertrags, welcher die Schranken brach, die alle Staaten rings um die Schweiz gegen deren Gewerbsthätigkeit gerichtet hatten und der darauffolgenden Verfassungsrevision hatte Dubs hauptsächlichen Antheil. Ein durch eine besondere Broschüre befürworteter Versuch, die Verfassungsrevision noch etwas weiter zu führen, fand zwar die Zustimmung der Bundesversammlung, wurde dann aber durch die unnatürliche Coalition der Radikalen und Ultramontanen und gewisse Eisenbahninteressen in der Volksabstimmung verworfen.

Zu Anfang dieses Jahres übertrug der Bundesrath Herrn Dubs die oberste Leitung des schweizerischen Post- und Telegraphenwesens. In diesem ganz neuen Gebiete fand er sich sogleich vollkommen zurecht und hatte sich rasch in dasselbe eingearbeitet. Auch hier nahm sein scharfblickender, vorwärts dringender Geist wieder reichlichen Anlaß wahr zu den wohlthätigsten Reformen. Schon jetzt sind deren bereits eine größere Anzahl in's Leben getreten, andere stehen in naher Aussicht. Wie aus den bisherigen Schlußnahmen erhellt, geht Herr Dubs zunächst darauf aus, das Personal im Post- und Telegraphenwesen durch sorgfältigere Vorbildung und Auswahl, bessere ökonomische Stellung, geistige Anregung, z. B. durch Prämien für gute Verbesserungsvorschläge, schärfere Ueberwachung zu heben; sodann sollen eine Reihe materieller Verbesserungen eingeführt werden. Bereits ist jüngst die von Dubs beantragte Botschaft an die Bundes-Versammlung (National- und Ständerath) vom Bundesrath genehmigt worden, nach welcher die Taxe der Telegraphen-Depeschen von 20 Worten auf 75 Cts. oder 21 kr. ermäßigt, dagegen der bisherige Zuschlag von je 15 Cts. für je 10 Worte mehr beibehalten werden soll; ja auch der Vorschlag, für ganz dringliche Telegramme die Rekommandation gegen doppelte Taxe einzuführen, wobei diese Sorte von Depeschen den Vortheil der Priorität vor den gewöhnlichen Depeschen mit Rücktelegraphirung des Inhalts und der Zeit der Anstellung an den Adressaten genießen soll; ferner soll die Erweiterung des Telegraphennetzes in der Weise in Angriff genommen werden, daß dadurch der ärmsten Berggemeinde ermöglicht wird, sich mit geringen Opfern die Wohlthat dieses schönen Verkehrsinstituts zu verschaffen. Auch im Postwesen hat Dubs die einleitenden Schritte gethan, daß jeder, auch der entferntesten Berggemeinde, tägliche postalische Bedienung gewährt wird. Die fahrenden Posten sollen möglichst ausgedehnt, aber immerhin mit Betheiligung der Kursunternehmer an den Einnahmen — die Passagiertarife den Eisenbahntarifen angenähert, die Ausführung der Kurse durch den Telegraphen kontrolirt, der Postanweisungsverkehr erleichtert, ein geordneter Kommissionsdienst auf Lokalkursen eingeführt werden &c. Gegenwärtig ist aber Herr Dubs hauptsächlich damit beschäftigt, eine Revision der Postverträge der Schweiz mit dem deutsch-österreichischen Postverein herbeizuführen, welche dem Publikum beider Staaten wesentliche Vortheile darbieten und so die Verkehrsbeziehungen dieser beiden Länder immer lebendiger machen würde. Es ist wohl alle Aussicht vorhanden, daß der betreffende Vertrag noch im Laufe dieses Jahres zu einem befriedigenden Abschluß gelangt.

Man sieht hieraus: Herr Dubs ist das Beispiel eines Staatsmannes, der mit seiner Thätigkeit die ihm angewiesene Stelle nicht nur vollständig ausfüllt, sondern immer noch einen reichlichen Ueberschuß dieser Thätigkeit für die immer steigende Hebung des Volkswohls zu verwenden hat; er bewegt sich nicht in bureaukratische Weise in ausgefahrenen Geleisen, sondern sucht dem fortschreitenden Gedeihen des Staatswohls unermüdet neue Bahnen zu eröffnen. Er bewährt sich einer der ersten schweizerischen Beamten im eminentesten Sinne des Wortes als den ersten Diener des Volkes. Dazu gehört aber nicht bloß ein organisatorisches Talent ersten Ranges, eine Bildung von seltenem Umfange, eine Arbeitskraft von stählerner Ausdauer: dazu gehört auch ein Herz für das Volk, ein tiefes Verständniß der Zeit. Alles dieses finden wir bei Herrn Dubs in der glücklichsten Weise vereinigt; der ausgezeichnete Staatsmann gilt in seinem Vaterlande auch als ein beliebter Volksmann. Gerne nimmt er Theil an den frohen Festen seiner Mitbürger und findet bei der schweren Pflichtenlast, die er auf seine Schultern genommen, noch Zeit, humane und wohlthätige Bestrebungen von Privatvereinen mit Rath und That zu unterstützen. 1858 war er Präsident des eidgenössischen Sängerfestes, 1859 Präsident des eidgenössischen Schützenfestes in Zürich. Im letzten Jahre hat er in Verbindung mit dem ehrwürdigen General Dufour einen schweizerischen Hülfsverein für die Pflege verwundeter Wehrmänner gegründet und ist Präsident der Exekutivkommission dieses Vereins. In einer Reihe von Jahren der schönsten und erfolgreichsten Thätigkeit hat Herr Dubs die volle Probe seines reichen Wissens abgelegt. Aber schon früher würdigte die Universität Zürich die Fülle seiner Kenntnisse, indem sie ihn zum Doctor juris honoris causa ernannte.

Die Geschichte der Schweiz wird seinen Namen stets hoch in Ehren halten.

Die kleinen Plauderer.

(Zu dem Bild S. 601.)

Die Holländer kommen in ihren Bildern nicht über den engen Kreis des Genres hinaus, aber diesen haben sie auch mit einer Liebe ausgebeutet, die unsere volle Bewunderung verdient. Fehlt ihren Malern der große Blick für die weltbewegenden Ideen, so bietet uns dafür das tiefe Einleben in die Umgebung, die Sinnigkeit der Auffassung, das treue, doch nicht aller Idealität entbehrende Wiedergeben der kleinen Ereignisse und Situationen des menschlichen Lebens vielfachen Ersatz. So ergötzten wir uns auf der Ausstellung der amsterdamer Kunstgesellschaft Arti et amicitiae an einem hübschen Genrebild von Herrn Burgers: die kleinen Plauderer. In der Vorkajüte eines Schiffes sitzen zwei Kinder, Jack und Sophie, mit frischen Wangen und dem runden und gesunden Aussehen, wodurch sich die Schiffsjugend so häufig von der Strandjugend unterscheidet. Sie sind mit Kartoffelschälen beschäftigt, oder richtiger, das hat der Vater ihnen befohlen, aber statt daß sie die Kartoffeln von ihren Schalen befreien, schmiegen sie sich fest aneinander und erzählen sich Gott weiß was, aber in jedem Fall nicht viel Gutes. Da nimmt der Vater, der sich just auf dem Verdeck am Vordersteven befindet, nachdem er einen Augenblick gelauscht, ein Ende Schiffstau und legt sich mit ein Fuchs vor der Höhle des Kaninchens platt auf den Bauch über die Vorkajüte herab, um plötzlich, wenn das Geplauder im besten Gang ist, zwischen drein zu fahren. Die Kinder ahnen so wenig das Damoklesschwert, das in Form eines Tauendes über ihrem Haupte schwebt, daß sie immer lauter schwatzen und lachen, zum großen Vergnügen des Vaters, der dadurch um so sicherer ist, daß die Ueberraschung auch um so größer sein werde. Diesen Moment stellt das überaus glücklich komponirte Bildchen des talentvollen Malers dar, auf den man in Holland große Stücke hält.

Notiz-Blätter.

Literatur.

— Dr. Ignaz Hub in Würzburg und Dr. Christ. Schad in Kissingen beabsichtigen zusammen ein „Freiligrath-Album", ein Dichterbuch zum Besten der Freiligrath-Dotation demnächst herauszugeben, laden die Dichter der deutschen Nation zu entsprechenden Beiträgen ein und stehen zur Empfangnahme der frankirten Einsendungen innerhalb der nächsten vier Wochen bereit.

— Berlepsch' Reisehandbuch durch die Schweiz hat sich in solcher Weise bewährt, daß es bereits in vierter Auflage erscheinen konnte. Die kompendiöse Reichhaltigkeit, die klare Eintheilung, die praktische Handweisung für alle Bedürfnisse des Reisenden, wie namentlich auch die überaus prachtvolle Ausstattung mit Karten und Ansichten, die reicher als in irgend einem Reisehandbuch sind, — alle diese Vorzüge zeichnen nun auch seinen „Führer durch Westdeutschland" aus, der wirklich ein Meisterstück von Arbeit ist, und sich den Rheinreisenden vorzüglich als sicherer und elegant ausgestatteter Wegweiser empfiehlt.

— Dr. v. Lützow's Zeitschrift für bildende Kunst, deren Erscheinen wir seiner Zeit freudig begrüßt, schreitet rüstig auf der Bahn, die sie sich gezeichnet, vorwärts. Sie hat in ihren trefflichen Aufsätzen wie in ihren Bildern hauptsächlich die neuere Zeit im Auge und dürfte deßhalb auch den, der nicht eigentlich Kunstforscher in höherem Grade ist, ansprechen. Die Mitarbeiter haben den richtigen Ton klaren Verständnisses angeschlagen, um in alle gebildete Kreise dringen zu können, und so wird das Blatt, das neben den größeren Aufsätzen in seinem Beiblatt „Die Kunstchronik" Korrespondenzen und Notizen in reicher Fülle bringt, jeden Kunstfreund im vollsten Sinne des Worts mit allen Bestrebungen und Ereignissen im Bereich der Kunst auf dem Laufenden erhalten. Die Ausstattung des Textes wie der Bilder verdient prachtvoll genannt zu werden.

— Allen Freunden und Verehrern Ferdinand Freiligrath's — für den sich die deutsche Nation soeben anschickt, einen Nationaldank zu gründen, um dem vielgeprüften Dichter dadurch eine sorgenfreie Existenz zu schaffen — wird die Nachricht von Interesse sein, daß derselbe gegenwärtig mit Uebertragung der Shakspere'schen Dramen „Cymbeline" und „Wintermärchen" für die von Bodenstedt im Verlag von F. A. Brockhaus herausgegebene neue Shakspere-Uebersetzung beschäftigt ist und wahrscheinlich auch „König Lear" sowie noch andere Shakspere'sche Dramen für diese Sammlung übersetzen wird. Wenn ein Meister des deutschen Parnaß wie Freiligrath, der zugleich durch zwanzigjährigen Aufenthalt in der Heimat des britischen Dichters alle die feinen Nuancen der englischen Sprache sich zu eigen gemacht hat, Shakspere's Genius in's Deutsche überträgt, so liegt darin allerdings eine Bürgschaft für die innigste Durchdringung und die getreueste Wiedergabe des Originals, wie sie wohl nicht zum zweiten Male geboten werden kann.

— Das kürzlich erschienene militärische Werk des Rittmeisters a. D. Julius v. Wickede: „Die Heeresorganisation und Kriegführung nach den Bedingungen der Gegenwart", ist von einem holländischen Offizier in's Holländische und von zwei französischen Offizieren in's Französische übersetzt worden.

— Der Vorstand der Schiller-Stiftung hat sich jüngst auch mit der Frage der Betheiligung an dem Nationalgeschenk für Freiligrath beschäftigt. Da die in dieser Angelegenheit gepflogene Korrespondenz es zweifelhaft erscheinen ließ, ob Freiligrath sich überhaupt geneigt fühle, eine derartige Betheiligung anzunehmen, so mußte diese Angelegenheit vorläufig ad acta gelegt werden. Dagegen wurde dem Dichter Herwegh eine Pension von jährlich 300 Thlrn. zugewendet.

Verkehr.

— Die München-Ingolstädter Eisenbahn wird spätestens Oktober oder November dieses Jahres dem Verkehr übergeben werden; an ihrer Fortsetzung nach Gunzenhausen, mit der Abzweigung nach Pleinfeld (wodurch die gerade Linie von München nach Würzburg und Nürnberg gewonnen wird), wird eifrig gearbeitet.

— Oesterreich und Bayern haben sich in Betreff des Baues der Braunau-Neumarkter Eisenbahn verständigt.

— In Preußen ist eine bedeutende Ermäßigung der Telegraphengebühren eingetreten, nach welcher eine Depesche nach der ersten Zone künftig nur noch 5 statt 8 Sgr. kosten soll.

Versammlungen.

— Die 1865 zur Veranstaltung der Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte, welche 1866 wegen der Ereignisse ausgefallen ist, erwählten Geschäftsführer haben beschlossen, die Versammlung in diesem Jahre in Frankfurt a. M. abzuhalten.

— Der Kongreß für soziale Wissenschaften wird dieses Jahr in Brüssel abgehalten werden.

Gestorben.

— Baart de la Faille, einer der berühmtesten Mediziner der Niederlande, in Gravenhaag.

— Athanasios Mianlis, der vorletzte vieljährige Ministerpräsident des Königs Otto von Griechenland, in Paris.

— Graf Kielmannsegge, ein Enkel Stein's, in Folge eines Sturzes aus dem Wagen, in Ems, am 31. Mai.

— Die Erzherzogin Mathilde, Tochter des Erzherzogs Albrecht, in Schloß Hetzendorf bei Wien, am 6. Juni.

Neue literarische Erscheinungen

vom 9. bis 15. Juni eingelaufen:

Ein mächtiges Oesterreich auf zwei Wegen möglich. Von einem österreichischen Staatsmann. Leipzig, Otto Wigand.

Die ungarische Tempowirthschaft. Volkswirthschaftlicher Bericht an das königlich bayerische Staatsministerium des Handels und der öffentlichen Arbeiten. Von Dr. Heinrich Dietz. Leipzig, Otto Wigand.

Untergang des serbischen Kaiserthrons. Trauerspiel in fünf Akten von Milovan Vacievic. Agram. Karl Albrecht.

Paul Kinisch, der ungarische Volksheld. Die Geschichte vom Müllerburschen, der sich bis zum Generalissimus emporschwang. Von Richard Meerheimb. Pest, Wien und Leipzig, Wilh. Lauffer.

Auswahl dramatischer Werke von August Kopisch. 1. u. 2. Bd. Leipzig, Gr. Kammer.

Still und bewegt. Ein Lebensbild von Amalie von Klausberg. Jena, Fr. Mauke.

Marie Antoinette. Ein Lebensbild in Briefen von eigener Hand. Herausgegeben von Graf Paul Vogt von Hunolstein. Berlin, Hasselberg'sche Verlagshandlung.

Neue Sonette von Albert Möser. Leipzig, Heinr. Matthes.

Eichen und Tannen. Gedichte von Wilh. Opel. Offenbach a. M., J. P. Strauß'sche Buchhandlung.

Gedichte aus Ungarn patriotisch-lyrischen Inhalts. In die deutsche Sprache übertragen durch Stefan Graf Vengerky. Pest, Selbstverlag des Verfassers.

Hippolyt Guarinoni. Ein kleiner Beitrag zur tyrolischen Kulturgeschichte von G. Obrist, stud. phil. Innsbruck, Wagner'sche Universitäts-Buchdruckerei.

Gysbrecht van Amstel. Trauerspiel von Joost van den Vondel aus dem Jahre 1637. Aus dem Holländischen übertragen durch G. H. de Wilde. Leipzig, F. A. Brockhaus.

Westermann's illustrirte deutsche Monatshefte für das gesammte geistige Leben der Gegenwart. Januar- bis Maiheft. Braunschweig, George Westermann.

Bilder von der Weltausstellung in Paris.

(Zu dem Bild S. 604.)

Den Deutschen zieht es, nachdem er die Industrie des Auslandes bewundert, immer wieder zu seiner heimischen Industrie, und er lauscht gerne dem Urtheile der Fremden, die sich vor den Auslagen der Heimat hin und her bewegen, von Herzen sich freuend, daß es allgemein so anerkennend und günstig ausfällt, wie dieß wirklich der Fall ist. Dieß thut doppelt wohl vor einer Ausstellung, wie die des sächsischen Porzellans, das bekanntlich einen so großen und gefährlichen Konkurrenten in Frankreichs Sevres hat. Das Porzellan wurde bekanntlich in Sachsen von Böttger, Anfang des vorigen Jahrhunderts, erfunden, als er für August den Starken Gold machen sollte. 1710 ward die erste Fabrik in Meißen angelegt, und noch jetzt übertrifft das meißener Porzellan an Festigkeit und Weißheit der Masse und Glasur alle

Digitized by Google

übrigen Horden, auch das chinesische, nur das berliner heute ihm nicht nach. Daß aber die altherkömmte wenigstens Fahrt nicht eingeschlafen, wie man vielleicht behauptet hat, das beweist die Ausrüstung des jüdischen Prachtzuges, den von der gestern Tür mit den breiten Malereien bis zur Aermsten Lust und Napoleonsgut in berlinischen Arbeiten vertreten ist. Diese Ausrüstung ist denn auch außerordentlich bunt, und namentlich die Engländer, welche großes Interesse für Prozessionen haben, bilden stehende Figuren vor der glänzenden Staffage.

Das Frontispiz[*] zum Hallodler-Lee.

Schilderung, entnommen dem Roman: „Die Hyänen von Jüdel“, von August Silberstein.

(In dem Buch S. 665.)

Allgemein lag der Riesenspiegel des Hallodlersees im Sonnenschein eines weltweiten Frühlingstages.

An den Ufern Prozessionen von berschiedenen Größe zitterte ständig der Sonnenschein und die Lüfte stimmerten gleich wie der blaulichte Spiegel des Sees. An den Ufern lag Leder natürlich, darüber hinaus aber war Glanz, Leben und Bewegung.

Länger durchzogen die von allen Seiten. Den Christen Christ- rauch die glühen die Nacken zahlreicher als sonst. Den ihre Prozession der Gnadenbilde Ihnen hat die Fahrzeuge wie Jäger, welche einem Hirsch zutreiben, und den dem unweisen Gute den Christ Herz, am Frauen-Festtage, wenn sich die Amtsschaften heran und sich unabsehbarer, unbeschreiber Terne.

Und man war es, man brauchte die Kälte zu teilen, je kurz, so schönlich beschaffenheit.

Aus der Kirche drang der Hallodler eben am Wege klangen die Freiergloden. Den den Festtagsmahlen Klangen sie wider und dann hinaus über den Spiegel des See, welcher mit seinen bunten Herbstfarbungen so ganz Festtagsstimmung hervie.

Zu an die Festwagen gefahren weihgeschlachten und volle braunen Hüsten Hallodler, welche mit Schaubrezeichen Bilen übereinander hangen, gleich seltsamen Tieren übereinander liehen, die um treuen Kaun für eine Fremde, Trappen durchgieten in. Blatbespitzte trennen und verschlitten die Reichs hier der eine Zeit bei gerichten ihren Mundschoben zum Tuche, so kommt den andern Zeit der letzte Tanz der unterdes Gute, der nun nächsten Hunde empfindet. Nun den Ort ist ein Einladen über abgetragen, auf dem sich wenige Hüsler gerade hierden und eine Kirche steht (die protestantische). Doch die Prozessionen, die heute gestaltet worden soll, sie kommt von einem andern Gotteshause, und es ist schon drin und der Höhe mit der Abgemauer, und welcher Kreuze und Gnadbilder und das Baudenmal trommen Himmel sehr Jahrhunderten verborgen.

Das anderenen der großmutige Markgraf und die schmucke Gasse sind. Das bildet hier der See. Die ragenden Berge des Saarthiers und das Kaiserpalatium auf der einen, und Pfarrhof, das Zwölfeckgrab und das Calsbergen und der andern Seite, die selben heute als die prunkvollen, geschmückten Masten, um die Dinner der schlesischen Kirche, um die feruanen Herzen der Gee weise zu empfangen und zu umschließen.

Keinen Jammerstand und keiner Bildnehen bebarf es, wie anderswo, im reichen Hallodler, die eigentlichen Herz sind die zu ihren hohen Schreinen geschmückt mit Grün, und die entlegen Hüsler sind der Gerund, dem Feste und den Tage geweiht.

Den Ferne und Nahe strömen die Menschen herbei. Im jahren Zerschreien der an den Calsberg emporerklommenden Häusden mit gellendsten Geräuschen heben buntweiß Blumenbrüche, und die Menschen, welche aus den hohen Wegen und neben den schönen Bachgebieten sich herausbrechen, herren einen rührenden, erhebenden und ersteinen Gesang.

Die weißweise bekleideten Mädchen der Pfarrer, die Ringbrüderen berselben, die ingesamt in den Bergen über selbst in weißen weiß einherweg Trefflichung leben, sie standen sich hier heute seit und trommen herbei, um das alte, von Kindheit her gewohnte und unvergeßliche Fest zu feiern. Denn verdammelt die Hallodler, wie in ihrer andern Zeit im Jahre, die Höhen von sich, heute in festlich und Freudentag in der Kranzen, sonst sonnbeschien Flüste.

Perser Wiesenbestellung. Die schiitischen Perpolsenmonatsfeierromonien. Nach einer Originalzeichnung von Th. Weber, von H. Dreverkopf. (S. 605.)

Hat das Jahr Theil an der Trauer und Verlassenheit, welche zu jeden die Herzen und weiteler Zeit, selbst aus gestellt der Meere, bieder pägen, und wird auch Jeder, der Letzte selbst, der Gemeinde und Heimat seiner beigesamt, aber wunderselichen Heimat sich heute bewegt bewegt.

Im andern Augenblicke klangen die Glocken der Kirche eben von Berge, lingende Stimmen wurden laut und schwollen über die Plätzen der Land und strahlenzitzung. Die Andacht schlugen sich ein und zogen kräftig. Die Schönheit entfaltigten die Hungert, hatten die Hüte an die Brust und verschlossen trommen die Hände, voller den Herren. Alte Schäden, Frauen, Commen schweig, den langen Klänge rollen den Ohre an, die ferneren schienen stille zu stehen und der trommenten zu horren.

Jetzt zogen eben auf der Höhe bei der Kirche der Gesang langer. Fest und mesch Klangen die Knabenstimmen weiten von einen Männerreine — es klangen und schrillen, kurzen Vierbeschäftigen — ein Knaben und Bretzger geht durch die Menge, die singt zur Orte und hinte! Prozession, welche nicht die heilige Handlung leben, noch sie in der Kerne hören, sie hinten noch weiter, dem Weiselein folgend, das die Kuge erreicht, und das heilige Beben vor der Allmacht der Schöpfung geht durch alle anwesenden Glieder der Menschheit, selbst den Gleichgültigsten und Verstockten.

Ueber den Klängen der Knaben trommt wieder von Süden — die streiten — treiter — die Zellen singen hoben und heben mächtig erschütternd weiter.

Die Menge erhebt sich wieder, der Zug schreitet weiter vorwärts, zum Ziel herab.

Nun breitet er seine ganze Pracht und Fülle aus.

Voran schreiten die Bergarbeiter mit ihren schwarzen, schwarzen Bergmannsuniformen und wehenden Federbüschen auf den Hüten, prunkvolle Fahnen umrauschen und den Gerüchten prunkgeschmückt. Dann kommen zwei erzbischöflicher Kirchenfahnen mit den heiligen Bildnissbildern der Kirche, und ihnen nach schreitet die Musik der Bergmänner und der Sängerchor. Hoch Chorsänger mit silbergestickten Uniformen schließen die Zeige der Bergbarmannsleit, und die ersten ist, gleichgroß, blühend, den weißgekleideten Mädchen voran, welche mit vier Jahre, mit Blumen, Kränzen und Zweigen üppig bekränzt waren.

Nun folgt der Geistlichkeit, unter welchem der Geistliche wandelt. Sechs Bergknaben tragen den Prozessionsbaldachin aus Sammet und Schnüren. Der Pfarrherr im geistlichen Ornate hält das Allerheiligste in den Händen und vor ihm, unter dem Baldachin, schreiten stolz — die Geistlichen, Würde, hoher Ehrfurcht, die Handschuhe, welche den Duft rings in die Lüfte verbreiten.

Die weltlichen Würdenträger umringen, begleiten den Zumelt und das Allerheiligste, und zum Schluß die Zungfrauen und Mütter, die Männer und Töchtern nach.

Der ganze Zug geht auf Blatten, die mit Blumen und duftigen Gräsern bestreut sind, an den Reihen des Volk, welche die barrenden, gedemüthigen Häuser umstehenden.

Auf dem Kirchenplatze prangt auf knallrot ein Altar, da hinaus verlegt sich die Gottesdienst, der Sänger- und Musikchor, die Reise Angehörigen am meisten Bedeutsamkeit.

Auf anderen, mit grünen Tannenreisig geschmückten Tischen setzen sich Zungfrauen, die Mütter und Großmütter.

Abermals auf einem anderen Tische stehen sich die harten Gestalten der Landmänner, die Bäuer, Frauen der Jäger, die gewaltigen, bebenden, schönen und ungeschminkten der Grüne und Wenden, denen es hier nicht wenige gibt.

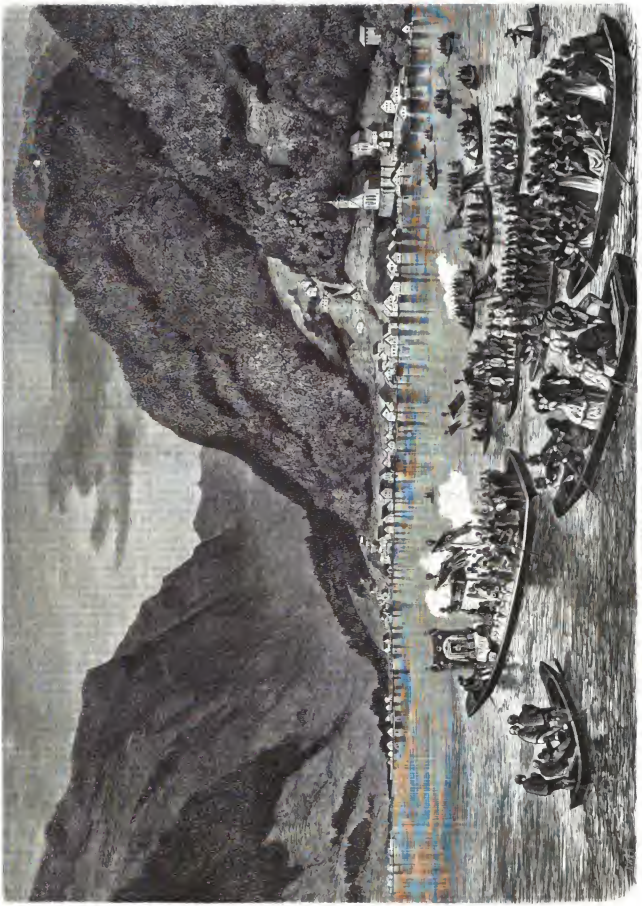
Und wer erkennt sich alle anderen Schichte der verhelper kommenen, der Gewerbsleuten und der Einzelnen im Landbezirk um das Marienbild mit dem Schoße und Schmuck des Allerheiligsten.

Die Frommen der Ehegen, wie der Kinder und Gruße, der Frauen und Jungen, welche heute Perzeretten und Heil erlangen oder gelungen — sie vereinen sich zu einem Chore, welcher einfrachtend, mächtig ergreifend und tief bedeutsam Gott lobet gebetet jubelt über den Segnen des Tags bekennetet.

Die Barmherzigkeit gehen hehr — immer herper und herner klingt es dahin — immer eingehter, zarter und zeitherlicher wird der Gesang verhallen über die Gemüter — die Anfangs weit gerstreut und nicht erbauenden Gruppe aller Lebrzuge verschieden, vermarkt sich — die Reihe kommen sich von jener nur wie die Folgen gereiht, über das Kloster herabsenden Hügel — ein Knattern des Gewehrfeuers aus einem Schuße! — ein rollender, rasselnd haltender Donner in den Bergen, wo die Böller aufgestellt war, folgt — von dem Schuße nahe ab, sehr, daß alle Hügeln gehangt, alle Felder hinrend hab — nur der Geistliche und das Allerheiligste bogen über den See und die Höhe empor und prangen und strahlen auf den Gegen von mächtigen Himmel.

Es schrei der Zug, bei er die Evangelien und schwimmenden Altare verteilt, zum Alter und zur Kirche wieder gerückt.

Digitized by Google



Das Kreuzschwanzfest am Heilbronner-See in Tirol. Originalzeichnung von B. Kaplitz. (S. 604.)

Digitized by Google

Freier Flug.

Novelle

von

Bernd von Guseck.

(Fortsetzung.)

VIII.

Endlich war doch der Winterfrost gekommen, wenn auch erst in der zweiten Hälfte des Januar. Kein Schneefall hatte vorher die Saaten des Landmanns eingedeckt und den Städtern die langersehnte Schlittenbahn gebracht, dafür hatten sich die Gewässer mit spiegelblankem Eise belegt, welches trotz aller gemeldeten Unfälle vorzeitig genug von Schlittschuhläufern jedes Geschlechts und Alters in buntgemischter Gesellschaft besucht wurde. Die Crème, oder wie es in altfranzösischer Ritterzeit mit einem prächtigern Bilde genannt worden, der „Scharlach“ der vornehmen Welt, betheiligte sich an jenem Vergnügen hierorts nicht mehr wie sonst, wo es dazu eine exklusive Eisbahn und eine exklusive Stunde gab, Regimentsmusik die Touren mit aufregenden Klängen begleitete und selbst der Hof auf dem Eise sich wenigstens zeigte. Alles hat seine Zeit, und diese geht nirgends schneller vorüber als in Berlin. Das Beispiel von Paris, das doch sonst tonangebend ist, wollte in diesem Winter nicht wirken, man verhielt sich dagegen noch abwartend. Der graue Himmel, der ohne Sonnenschein fort und fort über der hartgefrorenen dunkeln Erde lag, und der schneidende Nordwind lockten auch wenig in's Freie, kaum daß sich in den Mittagsstunden die Promenaden ein wenig von eleganten Toiletten und kostbarem Pelzwerk belebten.

Der unfreundliche Abend eines solchen Tages senkte sich auf die Straßen der Hauptstadt, die Sonne mochte kaum untergegangen sein, und schon flammten auf langen Strecken die Gaslichter auf. Unter den Linden, wo in den letzten Jahren die Industrie mit ihren glänzenden Prachtläden immer mehr von dem ihr sonst versagten Terrain gewonnen hat, strahlten diese in geschmackvollster Beleuchtung, und gegen das Thor, durch welches vor wenig Monaten der imposanteste Siegeszug, den eine europäische Hauptstadt je gesehen, sich bewegt hatte, war es verhältnißmäßig dunkel, weil hier noch viele großartige Privathäuser der Aristokratie liegen. Es war die Stunde, zu welcher es auch ziemlich still hier ist, während sonst zu mancher Zeit des Abends die Wagen fast unablässig rollen, nur hier und da hauderte eine Droschke in dem berühmt gewordenen berliner Trabe mit einäugigem, bläulichen Lichtschein matt dahin. Eine solche hätte aber doch beinahe einen Mann überfahren, der unachtsam das Trottoir verlassen wollte, um über den Straßendamm nach der Baumreihe zu gehen, wenn ihn nicht eine Frau, welche eben aus dem russischen Gesandtschaftshotel trat, entschlossen beim Arme gefaßt und zurückgezogen hätte.

Erstaunt sah er sie an: „Natuschka!“ rief er.

Auch sie ließ einen Ausruf der Verwunderung hören, als sie einen Bekannten vor sich sah, den sie hier nimmer zu treffen geglaubt hatte. Der Ausruf war in ihrer Muttersprache gewesen, dann aber fragte sie deutsch: „Wie kommen Sie hieher, Franek? Haben Sie Ihren Grafen wieder verlassen?“

„Nicht doch, nicht doch!“ sagte der Alte. „Aber Sie, ich dachte, Sie wären mit Ihrer Frau Generalin in Warschau?“

„Gewesen, Franek. Drei Wochen beinahe. — Wollen Sie mich ein Stück begleiten? Wir wohnen hier ganz in der Nähe.“ Der Pole sah nach der Uhr, er war von seinem Herrn ausgeschickt worden zu einer Besorgung und kannte dessen Ungeduld; ehe er sich jedoch überzeugen konnte, ob er noch Zeit habe, der Aufforderung seiner Freundin zu folgen, sagte diese: „Ich danke Ihnen, Herr Franek. Mir fällt ein, daß ich noch etwas hier zu bestellen vergessen habe. Dieß Haus mit dem russischen Adler ist Ihnen doch wohl nicht geheuer, ich will Sie nicht aufhalten.“

Damit drehte sie sich kurz um und ließ den Polen stehen, um wieder an der Thüre des Gesandtschaftshotels zu klingeln. Franek hatte wirklich Eile, wenn er sich nicht den leicht erregbaren Zorn seines Herrn zuziehen wollte, aber er erbot sich selbst auf diese Gefahr, zu warten, bis Fräulein Natalie ihre vergessene Bestellung abgemacht habe, und als das von ihr abgelehnt wurde, bat er sie, ihm ihre Wohnung zu sagen. Eben wurde jedoch die Thüre des Hauses geöffnet, Natuschka wünschte ihm einen guten Abend und verschwand im Flur, dessen Pforte sich hinter ihr schloß.

Es war eine interessante Nachricht, welche Franek seinem Herrn bringen konnte, er wußte, daß er damit dessen Unwillen über sein langes Ausbleiben gleich entwaffnen werde. Aber auch die Dienerin der Frau von Ralow, welche ihre Herrin genau kannte, war sich bewußt, daß sie keine unwichtige Mittheilung nach Hause bringe. Sie meldete zuerst die richtige Bestellung ihrer Aufträge, welche noch heute Abend dem Gesandten ausgerichtet werden sollten, und gab ferner Bescheid, daß ein passender Diener, wie ihn Frau von Ralow anzunehmen wünschte, sich morgen vorstellen werde, und erst, nachdem das Alles zur Zufriedenheit ihrer Herrin abgesprochen war, sagte sie: „Graf Podleski ist auch in Berlin.“

Sie sagte das im gleichmüthigsten Tone, wie eine zufällig erfahrene unbedeutende Neuigkeit, aber sie konnte bemerken, daß Frau von Ralow davon betroffen wurde, denn sie erröthete.

„Woher weißt Du das?“ fragte sie so ruhig, als es ihr möglich war.

„Ich bin Franek begegnet,“ antwortete die Dienerin, ohne Etwas hinzuzufügen. Frau von Ralow mußte eine nähere Erklärung wünschen, denn sie blickte fragend auf ihre Zofe, aber diese ließ es an sich kommen. Sie fühlte sich in ihrer langjährig bewiesenen Treue gekränkt, daß ihre Frau so zurückhaltend gegen sie war und sie zu täuschen suchte, wo sie doch gewiß volles Vertrauen verdiente.

„Es ist gut, Natuschka,“ sagte Frau von Ralow. „Du sollst mich heute noch zu meiner Schwägerin begleiten, sie hat mir sagen lassen, daß sie mich nach dem Theater erwartet. Damit war Natalie entlassen und wandte sich auch sogleich nach der Thüre; aber Frau von Ralow rief sie noch einmal zurück: „Hat Dir Franek gesagt, daß Graf Podleski hier ist?“ fragte sie.

„Er hat mir nur gesagt, daß er noch bei ihm sei,“ antwortete Natalie. „Ich vermuthe daraus, daß der Graf in Berlin ist.“ — Frau von Ralow nickte zustimmend und ließ die Dienerin nun abtreten. Als diese das Zimmer verlassen, malte sich in den Zügen der jungen Frau ein Unmuth, dessen Ausdruck sie bis jetzt unterdrückt hatte: dieser Unmuth war aber gegen sich selbst gerichtet. Wie konnte eine Nachricht, die ihr doch gleichgültig sein mußte, eine solche Unruhe erregen? Warum sollte Graf Podleski nicht in Berlin sein? Er hatte an der russischen Grenze die Eisenbahn verlassen und wahrscheinlich im Königreiche Verwandte oder gute Freunde besucht — nun war er hier, was verschlug das? Selbst wenn er ihr, was doch unwahrscheinlich, in den Kreisen ihrer Gesellschaft einmal begegnen sollte, so war das kein Grund für sie, an seine echt polnische Dreistigkeit der letzten Aeußerung im Coupé Besorgnisse zu knüpfen, die ihr die Harmlosigkeit im Salon stören konnten! Ihrer Schwägerin wollte sie aber doch nichts von Nataliens Nachricht sagen, wenn Franek nicht aus Anhänglichkeit an seine Scholle den Bruder der Panna von Domanczewo aufgesucht hatte.

Frau von Spielberg mußte etwas auf den Besuch warten, um den sie das Theater vor dem Schlusse des letzten Akts verlassen hatte, doch gehörte Ungeduld nicht zu ihren Fehlern, sie konnte warten, was nicht allen Selbstherrscherinnen eigen ist. Endlich kam die Erwartete und wurde herzlich begrüßt. Dann richtete Frau Toni einen musternden Blick auf ihre Schwägerin und sagte: „Du siehst etwas angegriffen aus: die Gewaltreise im Winter war doch wohl schlimm. Doch kannst Du Dich noch retabliren, ehe Du in Train kommst, die Cour ist wegen einer Unpäßlichkeit des Königs verschoben — alle Hof- und Modeschneider athmeten auf, denn sie waren in diesem Jahre so bestürmt, wie noch nie. Sage mir ehrlich, Ida, wärst Du gekommen ohne meinen Brief?“

Ida bejahte die Frage und mußte dann von Warschau erzählen.

„Ich habe Dir Unrecht gethan,“ sagte Toni lachend. „Du bist wenigstens nicht dorthin gereist, weil Dir die Direktion gegeben worden. Er ist hier — ich meine euren interessanten Grafen, den der Sturm damals nach Domanczewo verschlug.“

Ida's dunkle Augenbrauen zogen sich zusammen. „Ich weiß, daß Graf Podleski hier ist —“ erwiederte sie. „Mein Mädchen ist seinem Diener begegnet. Für mich hat das kein Interesse.“

„Der Mann gefällt Dir also nicht —?“

„Nein. Du nennst ihn interessant — ich finde ihn nur arrogant, einen echten Polen.“

„Liebes Kind, Arroganz ist so übel nicht, es muß nur etwas dahinter sein! Ich kann Dir nur rathen, in der Gesellschaft, wo Du Dich einführst, recht arrogant aufzutreten, besonders gegen unsere lieben Mitschwestern, die Monopolistinnen des comme il faut, sonst wirft Du bald in den Winkel manövrirt, wie eine wirklich schöne und elegante Frau neulich beim französischen Botschafter, die bei einer Gelegenheit, wo es nicht üblich war, in großer Toilette erschien und sich bald förmlich ausgeschlossen sah wie eine anrüchige Person. Ich bin ihr aber zu Hülfe gekommen, und Du kannst unter allen Umständen auf mich rechnen.“

Frau von Ralow glaubte dieses Beistandes nicht zu bedürfen. Sie dankte aber für die gute Absicht und fragte jetzt nach ihrem Bruder, der denn endlich von ihrer Ankunft benachrichtigt wurde und herbeieilte, seine Schwester zu begrüßen. — „Weißt Du, daß ich schon Deinetwegen zur Rede gestellt worden bin?“ rief er nach der Umarmung. „Mein armer Kasimir ist Feuer und Flamme, daß ich Dich nicht mit Gewalt nach Berlin entführt habe, wenn Du doch in Domanczewo nicht bleiben wolltest. Nun kann ich auf seinen Drahtbrief, der schon eine halbe Ausforderung war, antworten, daß Du doch hier bist.“

„Ich bitte Dich, das zu unterlassen!“ erwiederte Ida unmuthig.

Auch seine Frau verwies es ihm und sagte dann zur Schwägerin: „Das gäbe einen Mord! Feuer und Flamme der Eine, Sturm und Drang der Andere — es wäre ein furchtbarer Kampf! O wirf mir keinen Strafblick zu — wenn wir wieder allein sind, will ich Dir etwas erzählen, liebes Kind! Ich bin nun einmal Deine Gluckhenne!“

„Sollte meine Gegenwart die Damen —“ begann Benno sogleich, wurde aber von seiner Schwester heftig unterbrochen: „O nein, bleib' hier! Ich wüßte nicht, was Toni mir in Deiner Gegenwart nicht erzählen könnte, habe überhaupt keine Geheimnisse! Zu Neckereien, liebe Toni, bin ich aber zu alt, sie machen mich lächerlich!“

„Ich denke nicht an alberne Neckereien! Es ist die Wahrheit!“ sagte die Spielberg. „Radau ist in Dich verliebt zum Todtschießen, sich oder einen Andern, und dieser Andere ist Podleski, der in seine Kette knirscht, aber doch Dein Gefangener ist auf Gnade oder Ungnade!“

Eine heiße Glut überflog bei diesen Worten das schöne Antlitz der Frau von Ralow bis über die Stirn hinauf. „Toni!“ rief sie mit bebender Stimme. „Du übst eine Gastfreundschaft —“

Da fiel ihr die kleine Frau um den Hals, küßte sie und flüsterte ihr in das Ohr: „Ida, wahr und wahrhaftig! Er hat eine Leidenschaft für Dich gefaßt, die ihn wahnsinnig machen wird —“

Ida trat zurück, eine tiefe Blässe war auf jenes Erröthen gefolgt — sie warf einen Blick auf ihren Bruder, der, nicht wissend, wie er sich die Szene deuten sollte, verlegen lächelnd die Hände rieb, und sagte dann, ihre Bewegung bekämpfend: „Ich wiederhole Dir, Toni, daß Alles das für mich kein Interesse hat. Wenn Du mich liebst, so laß uns nicht wieder davon sprechen.“

„Well! Ich schweige — Du wirst bald genug selbst davon gegen mich anfangen!“

„Niemals!“ rief Ida mit Heftigkeit.

„Aber, meine Damen, ich sehe doch gar keinen Grund —“ wollte Benno vermitteln, seine Intervention wurde indessen von Toni abgelehnt. „Wir schweigen, folglich auch Du!“ sagte sie. „Hast Du Alles eingeleitet, daß Ida bald ihre Karten bei der Oberhofmeisterin, den Palast- und diversen andern Damen, welche Deine Leporellaliste nachweist, abgeben kann? Hast Du die Liste hier? Hole sie!“

Kaum hatte er, dem Befehle gehorchend, das Zimmer verlassen, als Ida beide Hände ihrer Schwägerin ergriff und in hoher Bewegung fragte: „Hast Du wirklich einen wahren Grund für das, was Du mir vorher sagtest?“

„Den habe ich!“ erwiederte Toni lebhaft. „Ich kann Dir Alles verbürgen!“

„Kennst Du — den Polen?“

„Ich habe ihn kennen gelernt. Sprich aber nicht so verächtlich — Du denkst und fühlst anders über ihn, als Deine Lippen aussprechen — und selbst diese verrathen Dich, denn sie zittern!“

„Weil ich außer mir bin über Deine Rede! Wie kannst Du sie verbürgen? Und wäre es so, es wäre Wahnsinn! Ich mag nichts mehr davon hören! Das aber sage ich Dir, Deine Verdächtigung ist falsch, ganz falsch. Wie ich es ausgesprochen, so denke ich über Podleski — und fühle nichts für ihn! Wie sollte ich auch zu einer so kindischen Anwandlung kommen? Ich bin keine fünfzehnjährige Romanleserin aus der Pension! Ich habe den Mann in Domanczewo kennen gelernt, wo er sich wenig zu seinem Vortheil zeigte, ich weiß kaum noch, wie er aussieht —“

„Halt, mein Kind!“ unterbrach sie Toni. „Ich will Dir eine Lüge ersparen, zu der Du nicht übel Lust hast. Ja, ich nenne die Dinge beim rechten Namen, mag ich auch bei den Menschen anstoßen, darüber wächst mir kein graues Haar. Du wolltest mich ein Bischen belügen, nicht? Deine Reise mit ihm ganz verschweigen, ja?“

Ida kam etwas aus der Fassung, doch versetzte sie schnell: „Welchen Grund hätte ich dazu? Er stürzte sich in mein Coupé, obgleich ich glaubte, mein Alleinbleiben gesichert zu haben; er erkannte mich erst später und wechselte mit mir nur gerade so viel Worte, als die gute Lebensart nöthig machte. Das stimmt schlecht zu Deiner Beschuldigung! In Alexandrowo blieb er zurück, ohne mir Lebewohl zu sagen — für eine wahnsinnige Leidenschaft keine rechte Garantie! Die Deinige wird also nicht angenommen werden können. Du bist von irgend einer boshaften Seele mystifizirt worden.“ Sie hatte zuletzt in heiterem Tone gesprochen, wodurch sie das Thema am Besten zu beendigen hoffte.

„Glaubst Du?“ entgegnete jedoch die kleine Frau, vor deren Augen Ida's Blick unstät wurde.

„Aber Toni!“ rief diese, sich zum Scherze zwingend. „Wenn Du wirklich recht hättest, und eine unbezwingliche Liebe ihn und mich gegen einander erfaßt hätte — sage selbst, was stünde unserem Glück denn im Wege?“

„Das will ich Dir sagen!“ erwiederte Toni. „Hier!“ sie legte plötzlich ihre Hand auf Ida's glühende Stirne,

Digitized by Google

„Stahl und Eisen! — Da kommt aber mein Gestrenger mit Deinem Courszettel! Ueber den bewußten Punkt sind wir einig, wenn Du es mir auch erst in Zukunft bei Gerson gestehen wirst, ich meine bei einer gewissen sehr schwierigen Auswahl." Ida verstand sie, und ihre Augen blitzten jetzt wirklich erzürnt, der Kammerherr jedoch, der die letzten Worte gehört, sagte freundlich: „Nehmen Sie mich mit, meine Damen! Ich habe einen guten Geschmack für Roben: neulich habe ich ein Brautkleid aussuchen helfen, Ida, das nachher in der Matthäikirche, wo die ganze gute Gesellschaft zur Trauung zusammengeströmt war, Furore machte ... aber Toni?"

Toni lachte ganz ausgelassen, und selbst die unwillige Frau, an welche die Rede gerichtet war, mußte über das verblüffte Gesicht ihres Bruders lachen. „Ein Brautkleid wirst Du mir zwar nicht mehr wählen helfen," sagte sie, nun vollständig gefaßt, „doch nehme ich Dein Erbieten für andere Fälle an."

Die allzu straff gespannten Saiten waren damit herabgestimmt, und es trat wieder eine sanftere Harmonie in die Unterhaltung, welche sich fortan meist um die Verwandten drehte. Auch beim Abschiede wurde zwischen den Frauen kein beziehungsweises Wort mehr gewechselt. Als das Ehepaar allein war, fragte Toni ihren Mann, was er auf dem Herzen habe, sein Gesicht verrathe eine Angst, als habe er eine Sünde begangen.

„Wie kannst Du glauben!" rief er betreten. „Nicht in Gedanken! — Es liegt mir aber auf der Seele, daß ich Radau nicht schreiben soll ..."

„Von Ida's Hiersein? Du bist doch nicht sein Agent, will ich hoffen! Er ahnt nicht, daß sie herkommen würde — Du hast ihm doch für diesen Fall kein Versprechen gegeben? Nein? Nun, so kann er es auch nicht verlangen!"

„Wenn er es aber von anderer Seite erfährt! Ich riskire, daß er mich auf zehn Schritt Barriere fordert!"

„Das ist allerdings sehr bedenklich!" sagte Toni spottend; als sie jedoch sah, daß er ernst wurde, nahm sie mit einer raschen Bewegung seine Hand in ihre beiden Hände und sprach so herzlich, wie er es lange nicht gehört hatte: „Sei nicht böse, Benno! Ich weiß ja, daß Du das Herz auf dem rechten Fleck hast — bist ja dem besten Schützen vor die schwarze Mündung getreten um meinetwillen, als Du noch gar nicht ahntest, daß ich Dich heirathen würde! — Laß es also jetzt darauf ankommen," setzte sie in ihrem alten Tone hinzu, „und wenn er Dich fordert, so bin ich Dein Sekundant."

Ihr ausdrückliches Verbot mußte er ehren. Ihm war es am Ende auch lieb, daß Kasimir, von dessen Rücksichtslosigkeit Alles zu fürchten war, nicht nach Berlin kam: Ida, welche alle Ursache hatte, in der eigenthümlichen Stellung, die sie als so junge Frau in der Gesellschaft einnehmen wollte, jedes Aufsehen zu vermeiden, würde durch ihn nur kompromittirt worden sein, und wenn er wirklich reelle Absichten hatte, so war doch gar keine Hoffnung für ihn. Außer dem Vermögen, das keinen Unterschied machte, war in ihren Verhältnissen Alles zu unpassend. Toni hatte aber den Namen Podleski fallen lassen, und Ida war sehr böse geworden — er begriff nicht recht worüber, da er von Allem, was seine Frau sonst wissen mochte, in Unkenntniß geblieben war. Sollte der ruinirte polnische Graf sich durch Ida's Vermögen arrangiren wollen? Der Kammerherr wagte bei seiner Frau eine bescheidene Anfrage, was sie mit ihrer Neckerei gemeint habe, erhielt aber keinen Bescheid.

Frau von Kalow hatte sich nun eingerichtet, um in der großen Welt nach deren Maßstabe würdig auftreten zu können. Ihre Wohnung war geschmackvoll und reich ausgestattet, sie hatte hinreichende Dienerschaft angenommen, um auch kleine Zirkel bei sich versammeln zu können, eine anständige Equipage stand jederzeit zu ihrer Verfügung. Sie hatte die nöthigen Schritte gethan, welche die Etikette vorschreibt, um der Königin und den Prinzessinnen vorgestellt zu werden, und bereits eine Einladung zum Hofkonzert erhalten, welches am Abende der ersten Cour die Reihe der Festlichkeiten eröffnen sollte. Im russischen Gesandtschaftshotel auch, durch den Militärbevollmächtigten des Kaisers aus dem berühmten Geschlecht des nationalsten russischen Feldherrn im vergangenen Jahrhundert, hatte Frau von Kalow, gestützt auf den Namen und Rang ihres verstorbenen Gemahls, eine sichere Stellung. Der Ruf ihrer Schönheit, ihres Reichthums war ihr vorausgegangen, und wenn ihre Schwägerin recht haben mochte, daß dadurch nur die Männer, nicht die Frauen gewonnen werden, so bemerkte doch die junge Wittwe nichts von der Mißgunst, welche dadurch geweckt werden mochte, sondern fand überall, wo sie sich einführen ließ, freundlich lächelnde Gesichter. Die große Vorstellung war nun vorüber, sie konnte sich rühmen, daß besonders gnädige Worte an sie gerichtet worden waren. Ihre Erscheinung hatte bei der ersten Festlichkeit, der sie beiwohnte, einen vortheilhaften Eindruck gemacht, sie hätte keine Frau sein müssen, um das ganz unbemerkt zu lassen. Und dieser Eindruck war kein vorübergehender, wie es doch sonst zur schmerzlichen Enttäuschung der Betroffenen nur zu oft der Fall ist — in dieser Hochfluth, wo Welle auf Welle sich emporhebt und wieder sinkt, kann das nicht überraschen. Frau von Kalow wurde aber von vielen Interessen getragen, welche sich an ihre Person knüpften. Den Rath ihrer Schwägerin, gegen Frauen, die sich ein Ansehen geben wollten, recht arrogant zu sein, hatte sie nicht befolgt; sie würde es nicht gethan haben, auch wenn sie sich dadurch erst einen Platz hätte erkämpfen müssen. Toni's Rolle in der Gesellschaft war nicht geeignet, ihr, was die große Welt ein Relief nennt, zu geben: die kleine Frau war zwar beliebt und auch gefürchtet, aber doch in ihrem Wesen zu oppositionell gegen alle hergebrachten Formen, daß ihre Protektion zur Empfehlung gereicht hätte. Sie selbst suchte sich auch gar nicht die Miene zu geben, als wolle sie ihrer in der Gesellschaft ganz fremden Schwägerin eine Stütze sein, nur für den Fall einer Anfeindung hatte sie ihren Beistand ihr zugesagt; sie besaß zu viel natürlichen Verstand, um nicht einzusehen, welche Stellung sie selbst einnahm. Man hatte zuerst, als sie aufgetreten war, über sie gestaunt, dann sich entrüstet und Anstalten zu einem Scherbengericht im Sinne der alten Athener getroffen, um eine Person, die sich herausnahm, offen und wahr, obenein mit treffendem Urtheil zu sprechen und nichts zu respektiren, was nicht im spießbürgerlichen Sinne respektabel war, aus ihren Kreisen auszuschließen. Aber da sie Niemand schonte, wenn sie um ihre Ansicht gefragt wurde, so befriedigte sie doch immer Einige, die mit geheimer Schadenfreude den Eindruck ihrer Aeußerungen beobachteten, und bei der offenbaren Begünstigung, die sie bei sehr hochgestellten Personen fand, wurde sie nicht allein geduldet, sondern bald auch ausgezeichnet. Sie hatte wenigstens das Gute, daß sie ihre Meinung nur aussprach, wenn sie darum befragt wurde; wer sie zu fürchten hatte, durfte das ja nur unterlassen. Man konnte sich über sie doch so sehr amüsiren! Von alten Herren, die noch in den Reminiszenzen einer heute vergessenen Literatur lebten, war sie Anfangs eine „Gurli" genannt worden, wie falsch war dieß Urtheil! Von dieser Art von Naivetät war sie weit entfernt, wie überhaupt von jeder Affektation oder Sucht nach Originalität, davon überzeugte man sich bald, und auch Ida Kalow, welche sie bisher nicht minder falsch beurtheilt hatte, weil sie immer nur flüchtig mit ihr zusammen gewesen war, gewann jetzt eine andere Meinung von ihr.

„Ja, mein Kind, Du hast mich wohl für eine Art Hofnärrin gehalten?" rief Toni lachend, als sie ihr das in einer Stunde, die sie einander näher gebracht hatte, gestand. „Zum Spaßmachen für die hohen Herrschaften, die immer amüsirt sein wollen, nicht wahr? O nein, dazu bin ich nicht zu gebrauchen! Ich gehe meinen geraden Weg, rede frei von der Leber und lasse mich von Niemand imponiren, weder durch Männchen, noch Weibchen — das ist Alles. Den Leuten kommt das kurios vor, selbst der gute Clemens, unser Herr Schwager, kann's nicht begreifen, wie Jemand einmal anders sein kann als die ganze Schleppe. Nimm Dich meiner an, Ida."

Sie bedurfte keines Anwalts, sie schaffte sich schon selbst freie Bahn. Auch Ida war vollkommen gesichert in der Gesellschaft, wenigstens glaubte sie das nach der Auszeichnung, welche ihr zu Theil wurde. Eines nur wurde ihr verdacht und mit offenen Worten unbegreiflich gefunden: daß sie nicht tanzte! Die junge, schöne Frau, deren ganze Haltung und graziöse Bewegungen dafür bürgten, daß sie gewiß reizend tanzte, schlug alle Aufforderungen und Bitten der ihr vorgestellten Herren freundlich, aber bestimmt ab. Man verzichtete auf Rundtänze, man bat wenigstens um eine Française — vergebens! Sie tanze nie, war ihre mit dem anmuthigsten Lächeln gegebene Erklärung. Wozu war sie denn aber hier? Nur um eine schöne Dekoration der Soiréen abzugeben und sich von fern bewundern zu lassen? Diese wundervolle Taille sollte nie eines Tänzers Arm umfassen? — Es war Koketterie, wenn sie nicht irgend ein mysteriöses Gebrechen am Tanz hinderte! Oder sie war verlobt und wollte ihrem Bräutigam, der offenbar nicht in Berlin war, keine Gelegenheit zur Eifersucht geben.

Ihre Schwägerin, welche danach befragt worden war, sagte ihr das bei einem Morgenbesuche und blickte sie dabei so durchdringend an, daß Ida nur mit einem stolzen verächtlichen Lächeln antwortete. — „Fehlgeschossen also!" sagte Toni. „Sei ruhig. Ich habe sie gleich damit abgewiesen."

„Mögen sie es glauben!" erwiederte Ida. „Mir würde dadurch manche fade Albernheit abgehalten!"

„Schau' einmal! Du lernst ja auch ungeschminkt sprechen. Aber eine hinterlistige Person bist Du doch — gegen mich. Denkst Du, ich glaube Dir, daß Du — wenn auch keinen Bräutigam — doch gar Niemand vermissest?"

„Du meinst Podleski!" entgegnete Ida — sie zwang sich dazu, nicht länger auszuweichen. „Da er so spurlos verschwunden ist, wirst Du wohl Deine vorgefaßte Meinung aufgeben, oder willst Du mir die Lächerlichkeit einer unglücklichen, unerwiederten Liebe andichten?"

„Du würdest nicht so gehässig reden," versetzte Frau von Spielberg, „wenn Du wüßtest, was Podleski von hier abgerufen hat und wo er jetzt weilt."

„Nun — ?" fragte Ida, von dem Tone ihrer Schwägerin befangen werdend.

„Am Sterbebett seiner zweiten Mutter, die ihn wie ihr eigenes Kind gehegt hat, bei seiner Tante Kasimira."

Es machte auf Ida einen tiefen Eindruck, doch gab sie ihm keine Worte, nur ihre Stimme verrieth ihn, als sie fragte: „Woher weißt Du das? Woher weißt Du überhaupt ...?"

„Ueberhaupt!" wiederholte die Spielberg. „Ich verstehe Dich — woher ich überhaupt weiß, daß Podleski Dich liebt. Die Frage hat Dir lange schon auf dem Herzen gelegen, Du bist aber zu stolz gewesen, sie zu thun. Hatte ich Unrecht, von Stahl und Eisen Deines Köpfchens zu reden? Da nun die alte Frau wahrscheinlich schon todt ist, so will ich Dir sagen, daß ich Alles von ihr weiß — hörst Du wohl? Von ihr, der keine Falte im Herzen ihres Lieblings verborgen ist."

„Kennst Du sie denn?" fragte Ida überrascht und bewegt.

„Ich habe sie vor einigen Jahren in Karlsbad kennen gelernt," antwortete Toni. „Ich suchte mir gegen Abend gern Spaziergänge, wo keine verputzte und verzierte Menschheit ihr Wesen trieb; hinter den Häusern an der Bergseite des Hirschensprungs, weißt Du? geht ein solcher einsamer Weg; man kommt endlich zu einer Kapelle, wo eine ewige Lampe brennt — dort ging ich auch einmal, kein Mensch begegnete mir, und als ich an die Kapelle kam, sah ich eine Frau in schwarzen Kleidern auf ihrem Gesicht liegen; das ist in katholischen Ländern nichts Seltenes — wie ich aber recht hinsah, da sah ich wohl an ihrer ganzen Lage, daß sie ohnmächtig war. Nun, ich stand ihr bei, sie erholte sich, war aber sehr schwach, und ich brachte sie nach Hause: das war die Gräfin Podleska, und sie rechnete mir's viel höher an, als ich es verdiente. Nachher habe ich sie noch zweimal gesehen, als ich mit Benno bei seinen Verwandten war; sie kam gleich herüber, sobald sie erfahren hatte, daß ich in Domanczewo war, der alte Franek hatte es ihr melden müssen, und dann habe ich sie natürlich in ihrem Nest wieder besucht."

Ida hätte nun wohl fragen mögen, wie die Gräfin dazu gekommen sei, Toni von der Neigung ihres Neffen zu schreiben, sie konnte es jedoch wieder nicht über sich gewinnen. Dießmal aber kam ihr Toni entgegen und gab ihr zwei Briefe, die sie von der alten Dame bekommen hatte, einen nach der Rückkehr ihres Neffen von der aufgegebenen Reise nach Warschau, den andern vor Kurzem, als sie schon krank geworden. „Lies sie in Deinem stillen Kämmerlein, Ida!" sagte die Spielberg, und Beide trennten sich schneller, als Ida zuvor beabsichtigt hatte.

In ihrer Wohnung fand sie auch einen längst erwarteten Brief von ihrer Schwester. Frau von Scharffenstein schrieb wenig, das einfache Landleben im Winter, das die Familie führte, bot nicht viel Stoff zu Mittheilungen; die Offiziere der nahen Garnison waren zuweilen dort, unter ihnen wurde Riemer, dessen sich Ida noch erinnerte, ein paarmal erwähnt und als ein solider und gebildeter Mann gerühmt; Radau hatte sich in letzter Zeit nicht sehen lassen. Als Nachschrift las Ida: „So eben kommt Franek von Czernewice: die Gräfin ist gestern Abend gestorben."

(Fortsetzung folgt.)

Eine deutsche Stadt in Siebenbürgen.

Abgesondert vom übrigen Sachsenlande liegt im Nordosten Siebenbürgens eine deutsche Sprachinsel, deren Vorort die Stadt Bistritz (auch Nösen; ungarisch Beszterce) ist, die ihrer heutigen Bedeutung nach unter den siebenbürgisch-deutschen Städten hinter Kronstadt und Hermannstadt (vergl. XVII. Bd. S. 240) an dritter Reihe genannt zu werden verdient. — Wenn wir sagen — auch ihrer heutigen Bedeutung nach — so weisen wir schon damit auf eine vergangene Blüte der Stadt hin, welche allerdings im fünfzehnten Jahrhundert an die 30,000 Einwohner zählte, während sie heute fast nur den vierten Theil derselben aufzuweisen vermag. — Damals war aber auch Bistritz im äußersten Nordosten des Landes die bedeutendste Handelsstadt Siebenbürgens; doch — die Zeiten ändern sich — heute ist es Kronstadt im äußersten Südost.

Lassen wir vor der Hand die Schicksale der Stadt und betrachten wir uns erst ihre Lage. Dieselbe verdient in der That eine reizende genannt zu werden. — In einem schönen Thale, das von beiden Seiten im Nordosten und Südwesten von wald- und rebenbewachsenen Höhen umgeben ist, bietet Bistritz am rechten Ufer des gleichnamigen Flusses ein höchst anmuthiges Bild dar; und blickt man vom schönen „Schieferberge" (1100 Fuß hoch) im Südwesten hinab, so hat man dieselbe unmittelbar vor sich liegen; gegenüber sieht man den „Burgberg", links im Westen den „Jarat" und andere unbedeutende Höhen, rechts in blauer Ferne den 4000 Fuß hohen „Hennul", an welchen sich weiter hinauf die nordöstlichen Ausläufer der Karpathen mit ihrer bedeutendsten Spitze, dem „Kuhhorn" (7000 Fuß hoch) anschließen. Wenn demnach die nächste Umgebung von Bistritz auch nicht so großartig ist, wie die von Kronstadt, welche letztere in der ganzen österreichischen Monarchie ihresgleichen sucht, so gibt es doch kaum einen hübscher gelegenen Ort in ganz Siebenbürgen, als diese Stadt.

Wann sie erbaut wurde, darüber fehlen sichere Nachrichten vollständig. So viel ist historische Thatsache, daß Bistritz (Nösen) und somit auch seine deutsche Umgebung, was man zusammen unter dem „Nösnergau" begreift, in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts bereits bestand, denn in Urkunden wird die Stadt um diese Zeit erwähnt. Nicht minder historisch ist ferner, daß sie durch den Einfall der wilden Mon-

Digitized by Google

gaberbrüder unter der Anführung des Hauptlings Kadan (1242) in Schutt und Trümmer verwandelt wurde, anderen sie das Schicksal ihrer damals sehr reichen und weit größeren Schwester: und Nachbarstadt Bodna theilte. Nadan, einige Meilen nördlich von Bilitrik, bekannt durch seine ehemals sehr bedeutenden Silbergruben und seine Heilbäder, hat damals mit dem Mongoleneinfall den Todesstoß empfangen und ist seit ein unbedeutender, größtentheils von Wenden bewohnter Ort. Der den Namen einer Stadt schwerlich noch verdient. Doch Bilitrik erholte sich bald vom schweren Schlage wieder, es lag in zu hoher Gut einem neuen Aufblühen der Tarnesen (1296) unter der schwachen Regierung Wenislaus IV., des Kaisers, trugen Tarnow und seit dem vorigehnten Jahrhundert, vornehmlich unter der glorreichen Regierung Ludwig I. aus Anjou (1342—1382), die mit Recht das goldene Zeitalter des frühbürgerlichen Sachsenthums genannt wird, eine Blüte entsaltet, wie sie zu jener Zeit kaum eine der Schwesterstädte im Lande — und es gab damals nur deutsche Städte in Siebenbürgen — aufzuweisen vermag. Gewerbe und insbesondere Handel, wie schon oben angedeutet, standen das damalige Bilitrik aus. Was es doch der Stapelplatz einer bedeutenden Handelsstraße, die den Dniepr und Dniester und der Ostsee verband, und sichern die verschiedenen Schritte Ludwigs I. gegen Venedig und Genua und dem ähnlichen Meer! — Als Hammer Zeuge jener längst vergangenen Zeichen Tage steht noch die alte, stattliche Kirchenstadt auf dem Marktplatze, die einst zahlreiche Gallen schwerer Kaufherren und Wunder des Orients bergen mochte; — ein anderer Zeuge jener reichsunmittelbaren Herrlichkeit sind die Türen des Hauses Venus, welche Bilitrik als Geschenk seinem geliebten Königs besitzt in seinen Wappen führt. Damals bei seit dem Anfang des siebzehnten Jahrhunderts in diesen Hausen sich fast wiederholenden Türkeneinfälle hat Bilitrik wenigstens zusammenhaut nicht so viel gelitten, da diese fast ausschließlich Hermannstadt und das südliche Sachsenland trafen, als doch war seine Volkszunahme nicht 600 zum Ende dieses Jahrhunderts reichen konnten. Allerdings wurde unser aber der legnadreiche Feinde der Stadt schwer 1438 sehr empfindlich getroffen in Folge des dem berühmten Heiden Johannes Hunyadi, als Lohn seiner Tapferkeit in den sächsischen Freiherren, vom König Ladislaus V. Posthumus 1456 verliehenen Erbgrafenthums über Bilitrik; allein auch von diesem harten Schlage erholte es sich — wenn auch nur für kurze Zeit — unter der vorzüglichen Regierung Mathias Corvinus, des Gerechten (1458—1490). Die auf der Spitze des abenteuerlichen „Burzenberges" erbaute Hunyadiburg wurde nämlich unter Hunyadi's Nachfolger, dem Mathias Corvinus' Thron, dem wilden Stürmen, eine förmliche Hauptburg der türkischen Grenze. Und die diese, ungeführt von ihrem heldenmüthigen Rächer Ulrich Zhilmanel, das tapfere Volk ohnedies kriegerischen und den Tarnowen in seiner wahren Treue belagerten, schlug dieser sie zurück und zerstörte Bilitrik von Grund aus.

Es wurde zu weit führen, wollten wir alle bedeutenderen Schicksale dieser Stadt seither nur flüchtig berühren. Insbesondere hat sie über weiteren Erdbeben so ziemlich mit allen Schrecken früheren des Landes gemein, und einer kann man diese bei der Schlacht bei Mohacs (1526), nach welcher sich Siebenbürgen bekanntlich als selbstständiges Fürstenthum entwickelte, — wo auf die jüngsten Zeiten mit Zug nur eine einzige Feuersbrunnschichte des verheerbringenden Brandschatzes nennen. Ein Türkeneinfall nach dem andern, Tyrannei der eigenen Fürsten, welche oft das alte, verbriefte Sachsenrecht mit Füßen traten und schließlich die verderbte österreichische Regierung — das sind die traurigen Haupthauptkapitel in der Geschichte der Siebenbürger Sachsen während der letzten vier Jahrhunderte. Was sie wohl von den vor wenigen Wochen erfolgten neuen Umgestaltungen in Ungarn zu hoffen haben, lassen wir dahingestellt — diese Erörterungen sind hier nicht am Platze.

Das heutige Bilitrik ist ein hübsches, in Folge verheerender Feuersbrünste der jüngsten Zeiten neu und weit gebauten Städtchen mit nur 6000 meist lutherischen Einwohnern. Die regelmäßige Stadt bildet ein viereckiges Viereck und nicht zu großem Umfange, das durch die nunmehr an einigen Stellen

Der Königsthurm auf Zeus. Nach einer Radirung von J. v. Hochstetter, von J. J. Kirchner. (S. 610.)

bereits abgebrochenen Ringmauern begrenzt ist. Diese sehr hohen Ringmauern — ebenfalls wehrhafter Zeugen einer kriegerischen, abenteuerlichen Vergangenheit — wurden 1863 erbaut und zwar — gewiß zu nicht geringer Genugthuung für den damaligen Bürgermeister — aus den Steinen seiner Zwingburg, des Hunyadisitzes, nachdem Mathias Corvinus dieselbe ein Jahr früher der Stadt als Gegengeschenk für 6000 Goldgulden und viele treue Dienste abgetreten. Zwei Vorstädte, von welchen die eine östliche theilweise zum ungarischen, die andere westliche zur zum sächsischen Landestheile gehörig ist, schließen sich unmittelbar an der Stadt an. Doch diese, wie sich jeder Ort des Landes, auch ihre „Zigeunerstadt" (Zigeunerviertel) hat, ist selbstverständlich; denn wo in Ungarn oder Siebenbürgen dürfen diese von Troja herstammenden braunen Gesellen — sie sind meist Musikanten oder Nagelschmiede — fehlen? — Von schönen Bauten hat Bilitrik nichts aufzuweisen, als Ausnahme der großen evangelischen Hauptkirche auf dem Marktplatze, deren im sechzehnten Jahrhundert erbautes sehr hohes, massives Thurm von manchem architektonischen Interesse sein dürfte und einen wirklich imposanten Eindruck gewährt. Das Pfarrhaus ist ein mindestens ebenso ans Herz gewachsen, wie der Pfarrkanzelhaus den Pfarrern. In unmittelbarer Nähe der Kirche — die Tochter zur Seite der Mutter — ist das geräumige evangelische Gymnasium wohl erneuhrwürdig, das, verbunden mit einer Realschule, einem Lehrerseminar und Privatgymnasium, seiner anderen nächsten Lehrerhallen — gegenwärtig unter der Leitung des trefflichen, auch um die Geschichtsforschung seiner Heimat vielfach verdienten Direktors H. Wittstock — für die Bildung der Stadt lange noch gesorgt mit Recht einen ausgezeichneten Ruf im Lande genießt. An diesem Gymnasium wirken — und das hat nicht wenig zu seiner Hebung beigetragen — in jüngster Zeit nur gediegene Lehrkräfte aus dem deutschen Mutterlande, darunter auch zwei Professoren aus Württemberg, Söhne Tübingens und Jünglinge seiner berühmten Hochschule. Auch darf mag als Beweis für den echten deutschen Sinn der Siebenbürger Sachsen gelten, wenige der Deutschthum von den heimischen Stätten in vorher Jahrhunderte treu das auf unsere Tage schützen und stets mit einer wahrhaft kindlichen Liebe an Deutschland, als ihrer eigentlichen Heimat, hingen. Wie sie denn auch noch wie vor ihrer Rohung von dort holen und auf allen sächsischen Gymnasien in Folge gesetzlicher Bestimmungen gut seine Lehrer angestellt werden, die nicht unmittelbar an den Quellen deutscher Wissenschaft schöpften.

Von öffentlichen Vergnügungsorten auch schönen Anlagen kann man in Bilitrik auch nicht viel sprechen. Indessen ist die auf der ganzen Länge der ehemaligen Festungsgraben dicht neben der Ringmauer sich hinziehende Eichen- und Pappelallee ganz hübsch und viel besucht. Deutsche bleibt auf den Bürgerball und zahlreiche wohlgepflegte Gärten in seiner Nähe und gewährt eine entzückende Aussicht auf den bort am gegenüberliegenden Ufer des Flusses sich erhebenden „Schulberg". Zwei Holzbrücken führen über die Bistritz zum „Schulberg", seiner alten Eichenwald — der Zusammenkunft der bürtiger Jugend, die Städter der allfährlich von ihr mit Schaulust erwarteten freien Mainfeier — in manchen dunklen Weg und Steg zu den reizendsten Spaziergängen mit den schönsten Fernsichten bietet.

Die Einwohner von Bilitrik leben hauptsächlich von Gewerbe und Handel, obschon von einem eigentlichen Handel genommerzielle nicht mehr der Rede sein kann. Einerseits sind namentlich die zahlreichen Gerbereien und vortrefflichen Rückhaarbeiten hervorzuheben; andererseits ist der ziemlich ausgedehnte Weinbau zu nennen. Der beste Wein der Bistritzer gedeiht indessen nächst dem einer Viertelstunde westlich gelegenen Schlechten Orte Heidendorf. Es ist dies der im Lande rühmlichst bekannte „Heidendorfer Steinger", der 1862 auf der Weinausstellung in London mit der goldenen Medaille gekrönt wurde.

Wenn die Törenbahn, auf welche Ackermann in Siebenbürgen mit so großer Schnauche hofft, einst das Land durchlaufen, wahrlich wird unser Bilitrik dann seine volle Bergangenheit in einer schönen Zukunft wiederfinden! Verbindungen zu einer schönen Zukunft kann man dann gewiß nicht absprechen, selbst wenn man als solche nichts weiter als seine günstige Lage, wenige Stunden von der ungarischen Grenze entfernt, betrachtet, die allein schon in strategischer Hinsicht diese Stadt zu einem äußerst wichtigen Punkte auf der Landkarte der österreichischen Monarchie machen muß.

Digitized by Google

Der Sommer in lustigen Bildern.

Von F. Staub.

Digitized by Google

Das Ammenunwesen in Frankreich.

Das „Journal des Débats" widmet einem in Frankreich schon öfter beklagten Uebel, welches eine stärkere Zunahme der Bevölkerung hindert, nämlich der großen Sterblichkeit der bei Säugammen untergebrachten Kinder, einen längeren Artikel. Im Senat ist nämlich durch den Senator Thayer ein Bericht erstattet und die Angaben desselben in allen Theilen durch den Kardinal-Erzbischof Bonnet bestätigt worden, welcher das ganze Uebel und die mit dem so verbreiteten Institut der Säugammen verbundenen Mißbräuche bloßlegt. In Paris namentlich wird die Unterbringung der Säuglinge als eine Art Maklergewerbe mit vielem Raffinement betrieben. Gewisse Frauen auf dem Lande machen ein förmliches Gewerbe daraus, die armen kleinen Wesen als erste Materie ihrer Industrie in Paris aufzusuchen; bei jeder Reise nehmen sie zwei, drei, sogar vier derselben mit. In ihr Dorf zurückgekehrt, behalten sie dieselben zehn, vierzehn Tage bis drei Wochen bei sich, um im Verhältniß zu dieser Zeit Theil an dem zu erzielenden Gewinn zu nehmen; zuweilen vermiethen sie solche an Nachbarinnen; endlich liefern sie solche an Diejenige der Säugammen aus, welche ihnen die größte Gebühr entrichtet und sich mit der geringsten Entschädigung begnügt. Als Vermittlerinnen zwischen den Eltern und den Ammen in Betreff der Zahlungsbedingungen suchen sie, darüber ist gar kein Zweifel, möglichst viel für sich herauszuschlagen. — Durch allerlei Ränke erlangen Mütter, deren letztes Kind drei bis vier, zuweilen noch mehr Jahre alt ist, Säuglinge. Das Allerfurchtbarste aber, was aus dem Thayer'schen Berichte hervorgeht, ist, daß es Ammen gibt, welche in ihren Dörfern im wohlverdienten Ruf stehen, daß alle ihnen anvertrauten Kinder sterben. Nun! und solche Frauen werden gerade von einer gewissen Klasse von Müttern aufgesucht, sie erhalten stets Säuglinge und werden gut und regelmäßig bezahlt. Der Kindsmord nimmt dadurch eine gesetzlich unangreifbare Form an. Zu der großen Sterblichkeit der bei Ammen untergebrachten Kinder müssen noch diejenigen Kinder hinzugerechnet werden, die von ihren Müttern verlassen sind, damit sich dieselben in den Familien in Paris als Ammen aufnehmen lassen können. In dem einzigen Amtsbezirk Morvan kamen solcherweise von 2881 entbundenen Frauen 1897 nach Paris, also zwei Drittel, die ihre Kinder verlassen und dadurch einem fast sichern Tode geweiht haben. Kardinal Bonnet kommt zu dem Schlusse, daß durch alle derartigen Mißbräuche jährlich 100,000 Säuglinge in Frankreich sterben. Diesen Mißbräuchen entgegenzuwirken, hat sich eine Société protectrice de l'enfance, Gesellschaft zum Kinderschutz, gebildet (wie bei uns die Thierschutzvereine). Ein Rundschreiben des Ministers des Innern empfahl neulich sämmtlichen Präfekten die Unterstützung solcher Vereine.

Der Königskrater auf Java.

(Zu dem Bild S. 605.)

An der Nordseite des Plateaus von Bandong, einem wahren Eden zwischen donnernden Vulkanbergen, einer unerschöpflichen Kornkammer für das ganze Sundaland, erhebt sich eine lange Gebirgskette 6000 Fuß über den Spiegel der See, 4000 Fuß über die Hochebene von Bandong. Drei Hauptgipfel treten in der Gebirgskette markirt hervor. Der Sundanese, gewohnt, die Naturerscheinungen, welche sein herrliches Vaterland bietet, mit Namen zu benennen, die eine charakteristische Eigenschaft ausdrücken oder eine sinnbildliche Bedeutung haben, nennt den östlichen abgestumpft kegelförmigen Berggipfel Gunong Tunggul, d. h. abgebrochener Baum oder Stumpf, und meint, daß der mittlere lange Rücken des Tangkuban Prau oder das umgekehrte Boot aus dem umgeworfenen Stamme jenes Baumes gebildet wurde, und daß der vielgezackte dritte Gipfel der Burangrang, d. i. Baumäste, die Krone des Baumes mit Aesten und Zweigen sei. So verbindet der Sundanese die drei vulkanischen Hauptgipfel jener nördlichen Gebirgskette durch ein Bild. Nur der mittlere langgestreckte Rücken, gerade der Berg, dessen Form am Wenigsten solches vermuthen läßt, ist heute noch ein thätiger Feuerberg. Sein Kraterfeld ist eines der großartigsten Schauspiele in der Vulkanwelt Javas.

Am 16. Mai 1856 brach ich in Begleitung von Herrn Dr. de Vry von Bandong aus auf nach dem Tangkuban Prau. Der gastfreundliche Regent von Bandong hatte uns vortreffliche Reitpferde von echter Macassar-Rasse geschickt und, gefolgt von einer Anzahl berittener Sundanesen, standen wir nach zweistündigem Ritt durch herrliche Urwälder am Rande des Kraters.

Dicke Nebelwolken erfüllten den Abgrund, an dessen Rande ich stand; ich konnte nichts sehen, ich wußte nicht, ging es da tief hinab, ich wußte nicht, wie der Abgrund weit und breit. Ich hörte nur ein Sausen und Brausen aus verschiedenen Richtungen, das aus großer Tiefe heraufdrang, so stark und gewaltig, als arbeiteten hundert Dampfmaschinen oder als stürzten schäumende Wasserfälle über hohe Felsen. Einzelne Bäume am Rande des Abgrundes waren abgestorben und sahen schwarz aus wie verkohlt. Ich schrieb es den schwefligsauren Dämpfen zu, die ich roch, und die wohl, wenn der Krater in voller Thätigkeit, mit vernichtender Stärke sich entwickeln mögen. Und hier in diesen unheimlichen Abgrund sollte ich hinabsteigen auf einer schmalen, steilen Felskante, die zwischen senkrechten Felswänden im Nebel sich verlor! Es war mir unheimlich zu Muthe, als ich den Javanesen, die vorauskletterten, folgte. Aber ich hatte selbst den Befehl gegeben, mich bis auf den Grund des Kraters hinabzubringen, und kletterte vertrauend nach, da ich wußte, daß die Leute schon öfters unten gewesen, um sich Schwefel zu holen.

Glücklicherweise hoben sich die Nebel während unserer mühseligen Fahrt in die Tiefe, und mit einem Male lag klar vor mir der ganze furchtbare Abgrund vom oberen Rand bis zum Boden. Ich sah mit Ueberraschung und Erstaunen, daß die Felskante, auf der wir standen, nur eine schmale Mittelrippe war, die zwei tiefe, fast kreisrunde Kraterkessel, gemeinschaftlich umfaßt von einer elliptischen Kratermauer, trennte. Also ein merkwürdiger Doppel- oder Zwillingskrater. Aus beiden Kesseln rechts und links stiegen zischend und brausend weiße Dampfwolken auf bis zur Höhe des Kraterrandes. Im Krater links (westlich), den die Eingebornen „Kawah Upas" oder Giftkrater nennen, lag inmitten der dampfenden Solfataren ein ruhiges, schwefelgelbes Wasserbecken, und die wohl nahe an 1000 Fuß hohen Kraterwände bedeckte fast bis zum Grunde grünes Buschwerk. Ganz anders der Krater rechts (östlich), „Kawah Ratu" oder Königskrater; der Kraterboden schien trockener Schlamm zu sein, zerrissen und zersprungen, und mit furchtbarem Ungestüm brachen aus den Rissen und Sprüngen Wasser und Schwefeldämpfe hervor. Die Kratermauern, die hier nur 5—600 Fuß hoch sind, standen nackt und kahl da bis zur Höhe; man konnte im ersten Moment glauben, ein Schneefeld vor sich zu haben mitten im grünen Urwald, so bleich weißgrau sieht hier alles Gestein aus, zersetzt und verwandelt durch die sauren Dämpfe, die dem Grunde entströmen. Und auf den weißen, öden Steinmassen überall schwarze, verkohlte, knorrige Stämme von Sträuchern und Bäumen, ebenso wie sie auch rings um uns auf der Felsrippe standen, die Reste der früheren Vegetation, die Zeugen der letzten Eruption im Jahre 1846, bei der der Königskrater heißen, von Schwefelsäure geschwängerten Schlamm, Sand und Steine auswarf, weit im Umkreise die Waldung tödtend und verheerend. Doch schon jetzt keimt wieder üppiges Grün von Farren und die der Heidelbeere ähnliche Thibaudia, die in den Kratern recht eigentlich heimisch ist, zwischen den nackten Steinen hervor, und neben dieser, durch die Einwirkung der schwefligsauren Dämpfe und des schwefelsäurehaltigen Schlammes ganz braunkohlenähnlich verändertes, verkohltes Busch- und Baumwerk.

Wir erreichten fortkletternd glücklich zuerst den Grund des Giftkraters. Da war Vorsicht am Platze. Denn der ganze Grund um den Kratersee bis zu den steil ansteigenden Kraterwänden besteht eigentlich aus nichts als dampfenden Solfataren, aus löcherigen, rissigen Schwefelkrusten, über die man gut vorausfondirend mit einem Stocke wie auf einer Eisdecke geht, immer in Gefahr einzubrechen, zwar nicht in eine unergründliche Tiefe, aber in heiß brodelndes, angesäuertes Wasser, in dem sich Niemand rathen möchte ein Fußbad zu nehmen. Stößt man die Krusten auf, so schimmern an der Unterseite die glänzendsten, reinsten Schwefelkrystalle entgegen. Dieser Schwefel, der hier in gewaltigen Massen zu kleinen Hügeln aufgehäuft liegt, ist es, der den Javanesen bisweilen in die schauerliche Tiefe verlockt. Der stärksten Solfatare, die dicht an der Mittelrippe liegt und geisterartig siedendes Wasser aus einer aus Schwefel bestehenden Röhre, die sie sich gebildet, herauswirft, ein bis zwei Fuß hoch, kann man nicht nahe kommen.

Vom Giftkrater stiegen wir hinüber in den Königskrater; die festen Schuttmassen der letzten Eruption boten da einen sicheren Grund zum Auftreten, bis man in die Nähe der brausenden Solfatare gelangt und der nachgebende heiße Schlamm das Weitergehen unmöglich macht.

Der Besuch dieser beiden Krater, die sich von Jahr zu Jahr verändern, bot reichen Stoff zu Beobachtungen. Es war längst Mittag vorüber, als wir wieder zur Höhe hinaufkletterten den mühsamen steilen Pfad. Noch lange stand ich oben unter dem vor den Sonnenstrahlen schützenden Dach der Hütte, die für Besucher hier errichtet, von wo ich nun den ganzen Abgrund mit beiden dampfenden Kratern übersehen konnte in seiner ganzen furchtbaren Größe.

F. v. Hochstetter.

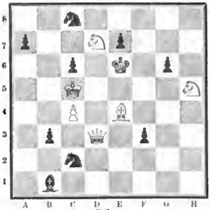
Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 160.

Von Herrn F. Smith.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem vierten Zuge Matt.

Rösselsprung

Nro. 47.

r	s	e	f	n	r	t	b
e	r	r	e	b	e	e	e
w	i	e	t	e	s	h	r
e	t	l	t	m	n	w	r
s	t	e	e	t	e	u	f
r	i	e	s	l	b	r	h
w	e	n	l	d	w	e	f
e	r	a	e	g	f	t	e

Bilderräthsel

147.

Auflösung des Bilderräthsels 146 in Nro. 37.

Besser arm in Ehren, als reich mit Schande.

Charade.

Von Julie Ruhkopf.

Mein Erstes ist dir innig werth,
Das Letzte ansteckt und verheert,
Das Ganze — Teufels Steckenpferd.

Berichtigung.

In Nro. 35 sollte es in dem Artikel über das Bad Tölz S. 556 Sp. 3 unten heißen, daß die beiden Reservoirs das nöthige Mineralwasser für 31,736 Bäder (statt 36) fassen. D. R.

Briefmappe.

Hrn. Dr. M. G. in P. Das Programm ist uns nicht zu Handen gekommen; doch wird es durch eine englische Buchhandlung, resp. durch Asher in Berlin oder Brockhaus in Leipzig leicht zu bekommen sein.

Hrn. H. F. Sl. in Hann. Die Räthsel sind doch gar zu leicht; im zweiten kommen nicht weniger als achtzehn Buchstaben vor, die also gar nicht zu errathen bleiben.

Hrn. J. R. in F.-G. Wohl zu brauchen. Hrn. H. P. in Br. (Holstein). Ebenfalls. Hrn. C. H. in Z. Das Räthsel zu bekannt. „Wer hat's" ist nicht deutsch. Hrn. J. G. in R. Rec. zu verwenden. Für R—g. dürfte sich wohl ein anderes Goethe'sches Gedicht gefunden haben, als dieses.

Hrn. Kammerr. v. P. in W. Sie werden mit uns einverstanden sein, wenn wir die Briefe an P. nicht absenden; Sie haben sich wohl die Sache noch einmal überlegt!

Frl. Bertha T. in R. Der Reim Amor scheint denn doch mächtiger zu sein, als Sie es Wort haben wollen. Jenes Wort ist allerdings eine ehrne Erklärung, und Sie dürften, ohne sich etwas zu vergeben, darauf hin einen Schritt weiter gehen.

Hrn. J. O. in M. Ihre Gedichte werden gewiß bei Damen, denen Sie gefallen, Glück machen; die Literatur und die Oeffentlichkeit legt andere Maßstäbe an. Vertrauen Sie also Ihre Verse getrost dem goldgeränderten, süß duftenden Postpapier, und scheuen Sie den Setzer.

Hrn. O. v. P. in H. Die Chiromantie ist eine trügerische Wissenschaft, wenn sie sich auch auf Hiob, die Sprüche Salomonis und Jesaias beruft, die allerdings ganz stattliche Stellen haben, welche der Chiromantie das Wort reden. Die Linie, von der Sie die Bedeutung kennen möchten, ... nämlich von der Lebenslinie nach dem Berg der Venus, ... Wir waschen die Hände in Unschuld; schaden wird es indeß nichts, wenn Sie sich um die Frauengunst mühen.

Frl. P. O. in W. Die Chiffreschrift ist bei telegraphischen Depeschen, nach Heyfelder, nur in Holland gestattet. Bei chiffrirten Depeschen gelten fünf Buchstaben für ein Wort.

Hrn. Theaterinsp. J. in R. Jener Alles überduftende Geruch — des Patschouli — wird aus Pogostemon-Patchouli gewonnen, das von Indien und China kommt. Wenn Sie Seife kaufen, so ist immer echt englische jeder anderen vorzuziehen. Wegen größeren Quantitäten scheint es sich wohl direkt an einen engl. Fabrikanten, z. B. E. Rimmel, London 96 Strand, zu schreiben.

Hrn. Fabr. C. J. in L. Von „der Bibliothek der ausländischen Klassiker" ist jetzt die erste Serie (50 Bändch.) erschienen. Die zweite beginnt mit Shakspere's Sonetten und Cervantes' Don Quixote.

Frl. M. E. in H. Sie haben die Arbeit einfach an die Expedition des B. einzusenden. Wir wünschen Ihnen Glück dazu.

Frl. A. v. L. in B. (Wir haben Ihre Zuschrift Herrn Scheve mitgetheilt und lassen seine Antwort hier folgen.) Sie fragen, ob die Phrenologie, wenn sie wahr sei, nicht den heutzutage herrschenden Materialismus bedeutend bestätigen müsse, und ob der Schaden, der daraus für die Religion erwachse, nicht bei weitem den Nutzen aufwiege, welchen die Phrenologie für die „Erziehung und Selbstbildung" haben könne. Ich antworte: 1) Es ist ein Irrthum zu glauben, daß die Phrenologie den Materialismus bestätige: sie lehrt zwar, daß das Gehirn das Organ des Geistes ist, aber diese Wahrheit ist bereits von allen Männern der Wissenschaft anerkannt. Jeder Naturforscher, jeder Philosoph, jeder Theologe, der nur einige Kenntniß vom Menschen hat, kennt jetzt jene Wahrheit und erkennt sie an. Auch früher, als man noch das Herz oder andere Eingeweide für den Sitz oder das Organ des Geistes hielt, aber als man noch die geistigen Verschiedenheiten der Menschen auf die Temperamentsverschiedenheit zurückführen wollte, immer und überall kamen Alle in der sonnenklaren Wahrheit überein, daß der Geist in diesem Leben an den Körper, sein Organ, gebunden ist. Also ist die Phrenologie jedenfalls nicht materialistischer, als der einfachste Blick auf die Thatsachen zu sein lehrt. 2) Die Phrenologie enthält, genauer betrachtet, sogar einen Beweis gegen die materialistische Ansicht. Die Naturforscher, welche die Phrenologie nicht kennen und das Gehirn für ein einfaches Geistesorgan halten, suchen oft darin nach einem Centralpunkt, in welchem alle die verschiedenen Gehirntheile zusammenlaufen, um dadurch die thatsächliche Einheit des Geistes materiell zu erklären. Die Phrenologie aber weist nach, daß es einen solchen Centralpunkt im Gehirn nicht gibt und nicht geben kann (s. Phrenologie-Bilder, 3. Heft) und beweist damit, daß der einheitliche Geist etwas Anderes ist, als sein in Theile zerfallendes Organ. 3) Ihre Ansicht, daß die Phrenologie, wenn sie wahr sei, schädlich sein könne, ist in sich selbst unhaltbar, da sie der Vernunft und der Erfahrung widerspricht. Es kann eine schädliche Wahrheit gar nicht geben. Unter allen den Tausenden von Wahrheiten, welche der menschliche Geist bis jetzt entdeckt, ist keine einzige schädliche gewesen. Als die Entdeckung gemacht wurde, daß die Erde um die Sonne laufe, hielt man wohl anfangs diese Wahrheit für ketzerisch und religionsgefährlich, aber jetzt findet man darin einen Beweis mehr für die Größe des Schöpfers. Nicht die Wahrheit, nur der Irrthum, die Unwahrheit kann schädlich sein. Sie dürfen sich daher beruhigen, daß auch die Phrenologie, wie alle übrigen Wahrheiten, keine schädliche, sondern eine nützliche Wahrheit sein werde.

Verantwortliche Redaktion: Eduard Hallberger.

Digitized by Google

Bekanntmachungen aller Art.

Alexandersbad. Wasserheilanstalt bei Wunsiedel im Fichtelgebirge, sehr schön gelegen und zweckmässigst eingerichtet, seit Mitte Mai eröffnet. — Nähere Auskunft und Prospekte*) durch 663

Dr. med. **Pfeiffer.**

*) Gesammter Kur- und Pensionspreis für die Woche 8—16 Thlr., je nach Wahl der Zimmer.

Die Naturheilanstalt und homöopathische Klinik im Karl-Olgabad am Kursaal in Kannstatt

bietet sichere Garantien einer rationell kombinirten, nach dem Einzelfalle modificirten Heilmethode aller akuten und chronischen Krankheiten. Spezialitäten: Frauen- und Unterleibskrankheiten. Eröffnung der Anstalt vom 15. Mai ab. Prospekte gratis.

Die Direktion Dr. med. Friedrich Tritschler,

emerit. Assistent der geburtshülflichen Klinik zu Tübingen, früherer Dirigent der Wasserheilanstalt Nerothal in Wiesbaden.

456

Bayerisches Oberland.

Bad Aibling.

Saison von Anfang April bis Ende Oktober.

Bahn- und Telegraphen-Station

der Linien: **München-Salzburg-Innsbruck.**

In dem reizenden Gebirgsgürtel, welcher den Süden Bayerns von Westen nach Osten durchzieht, liegt **Aibling** vortheilhaft geschützt, mit der Neigung nach Mittag, in malerischer Landschaft. Prachtvolle Aussichten auf das Gebirge, viele Spaziergänge, Ausflüge jeder Art.

Die Kurmittel sind neben dem äusserst-milden Gebirgsklima **Moor-, Soole-, Mutterlauge- und Mutterlaugenextrakt-Bäder,** eine eisenhaltige Quelle, ein Flussbad, Alpenkräutersäfte und Molken.

Die Heilobjekte sind darum vielfache: Blutleere, Nervenschwäche, Gicht, Rheuma, Krampf-Adern, chronische Katarrhe, Gelenk- und Knochen-Leiden, Skrophulose.

Die Kuranstalt enthält neben den Badelokalitäten eine grössere Auswahl von Wohnungen, ausgedehnte Gartenanlagen, Restauration, Equipagen, Bibliothek, Kurmusik, Jagd, Fischerei etc.

Der ärztlichen Leitung stehen vor die Herren Bezirksarzt Dr. **Bock** und prakt. Arzt Dr. **Gschwendtler.**

Ausführliche Auskunft findet sich in der bei Chr. Kaiser in München erschienenen Badeschrift des Herrn Dr. v. **Strensky.** 702

Aibling (Oberbayern), 1867. **Otto Beutling,** Badbesitzer.

Chronisch-Leidende, welche seit Jahren vergeblich Medizin, Minerale und Badekuren gebrauchten, finden meist in den schwierigsten Fällen noch Heilung durch unsere kombinirte Schroth-Priessnitz'sche, sog. Regenerationskur auf Grund 20jähriger Erfahrung. Ausführliches gibt der gratis zu beziehende Prospekt. 406

Hofrath Dr. Steinbacher's Naturheilanstalt Brunnthal bei München.

EISENHALTIGER CHINA-SYRUP VON GRIMAULT & Co APOTHEKER, PARIS

In einer flüssigen und angenehmen Form vereinigt dieses Mittel die China-Rinde, das wirksamste Tonicum und das Eisen, einen der Hauptbestandtheile des Blutes. Dieser Eigenschaften wegen ist es von den bedeutendsten pariser Aerzten angenommen worden, welche es gegen Bleichsucht und zur Beschleunigung der körperlichen Entwickelung junger Mädchen verordnen. Ebenso ist dasselbe sehr nützlich zur Wiederherstellung verdorbener oder verschwundener Säfte, [illegible], welchen Damen häufig wegen Blutmangel oder aus geheimen Ursachen unterworfen sind. Es regelt und erleichtert die monatliche Reinigung und wird mit gutem Erfolge bei bleichen und lymphatischen oder scrophulösen Kindern in Anwendung gebracht. 701

Niederlagen in:

Berlin: Simon, 33 Charlottenstraße.
St. Petersburg: Ch. Müller, Apotheker.
Stuttgart: G. Mögling, Apotheker.
London: Newbery sons, 45 St. Paul's Churchyard.
New-York: Fougera, Droguist.
St. Louis: Richardson & Co., Droguisten.
Wien: Haubl & Huber, Droguisten.
Leipzig: Gustav Triepel, Kaufmann.
Karlsruhe: J. Ziegler, Apotheker.
Pest: J. von Torok, Apotheker.
Philadelphia: Champion Bill, Droguist.
Melbourne: W. Ford & Cie., Droguisten.
Sidney: J. & E. Ray, Droguisten.

Die vorzügliche Qualität der mit nebenstehender Marke bezeichneten **Chokoladen** aus der rühmlichst bekannten

Fabrik von

Ph. Suchard in Neuchâtel (Schweiz)

findet mit jedem Tage mehr die ihr gebührende Anerkennung; der stets steigende Absatz bietet dafür den besten Beweis. 39

Depots in allen grösseren Städten Europas und des Orients.

H. ENGLER'S ANNONCEN-BUREAU

in **LEIPZIG,** Ritterstrasse 45,

empfiehlt sich zur Vermittlung von Inseraten jeder Art in

alle Zeitungen aller Länder.

Hauptvortheile bei den durch mich vermittelten Inseraten sind: Ersparung an Kosten und Korrespondenz, da ich nur die Original-Insertionspreise ohne Portoberechnung ansetze, tägliche Erledigung der einlaufenden Inseraten-Aufträge durch direkte Postversendung, sowie Zusammenstellung der Beträge auf einer einzigen Nota unter Einhändigung sämmtlicher Belege. Ausserdem bin ich bei grösseren Aufträgen, namentlich bei öfterer Wiederholung in den Stand gesetzt, einen angemessenen Rabatt zu gewähren.

Uebersetzungen in allen Sprachen werden korrekt ausgeführt. Allen mir ertheilten Aufträgen wird grösste Sorgfalt, Pünktlichkeit und Diskretion zugewendet.

☞ Mein neuester und vollständigster Zeitungskatalog mit Insertionspreisen, sowie Angabe der Auflagen, steht auf franko Verlangen gratis und franko zu Diensten. ☜

☞ **Adoptirung eines Kindes** von guter Herkunft bei einem, dem höheren Kaufmannsstande angehörenden kinderlosen Ehepaare in einer der angesehensten Städte am Rhein. Gef. versiegelte Offerten sub N. V. 1014 befördert unter strengster Diskretion die Annoncen-Expedition von G. L. Daube & Co. in Frankfurt a. M.

701

Erste Deutsche

Nordseefischerei-Gesellschaft in Bremen.

Wir machen die Herren Delikatesshändler und Restaurateure darauf aufmerksam, daß wir alle Sorten Nordseefische, als: **Steinbutte, Tarbutte, Seezungen, Schollen, Schellfische, Cabliau,** wöchentlich 2—3mal hier am Platze zum Verkauf bringen, und zwar eignen sich dieselben, da sofort nach dem Fange geschlachtet, ausgeweidet und in Eis verpackt, besonders zum weiteren Versandt, selbst in der wärmeren Jahreszeit.

Aufträge werden wir gern an hiesige reelle Versender übermitteln. 606

D. Schühn, Geschäftsführer.

Zum Einmachen von Spargel, Früchten und Gemüsen empfehle meine seit Jahren bewährten **luftdicht verschliessbaren Einmachebüchsen** aus verzinntem Weißblech, bei welchen das umständliche unsaubere Verlöthen gänzlich wegfällt und vermöge ihres leicht zu bewirkenden

☞ **vollkommen hermetischen Verschlusses** ☜

die größte Garantie guter Konservirung bieten, auch zum immerwährenden Gebrauche, ohne der Reparatur bedürftig zu werden, verwendbar sind. 667

Otto Wollenberg, Berlin, Spandauerstraße 32.

☞ Die von der **Herzogl. Braunschw. Regierung** garantirte große **Kapitalien-Verloosung,** welche nicht weniger als **17,300 Gewinne,** worunter die von Thlr. **100,000, 60,000, 40,000, 20,000, 10,000, 8,000, 6,000** u. s. w. enthält, beginnt schon den **13. Juni d. J.** und empfehle ich ganze Loose hierzu à fl. 7. = Thlr. 4., halbe à fl. 3. 30 kr. = Thlr. 2., viertel à fl. 1. 45 kr. = Thlr. 1. und achtel à 53 kr. = 15 Sgr., welche Beträge auf Verlangen auch per Postvorschuß erhebe. Die **Loose** bitte nicht mit **Promessen** zu vergleichen, sondern ein Jeder bekommt das vom Staate selbst ausgestellte **Original-Loos** in Händen, die amtlichen Gewinnlisten werden sofort nach stattgehabter Ziehung zugesandt, ebenso die Gewinne bei allen Bankhäusern ausbezahlt, und Pläne zur gefl. Ansicht **gratis.** Man beliebe sich daher mit vollem Vertrauen zu wenden an den von der Regierung angenommenen Obereinnehmer

Samuel Goldschmidt,

Frankfurt a. M., Döngesgasse 18.

NB. Um ganz deutlich zu beweisen, wie so sehr solid diese Kapitalien-Verloosung ist, verpflichte mich Jedem, dessen Loos bis nach der 4. Klasse nichts gewonnen, gegen Retourgabe desselben alsdann fl. 14. per ganzes Stück zurück zu vergüten und ist in diesem Falle der Verlust der ganzen Einlage rein unmöglich. 364

Wichtig für Essigspritfabrikanten.

Unter jeder annehmbaren kontraktlichen Verpflichtung und Stellung von Kaution empfehle ich mich zur Einrichtung von neuen Essigspritfabriken, sowie zur Verbesserung von ungenügend existirenden. Nach meiner Methode, welche in den bedeutendsten Fabriken des In- und Auslandes eingeführt ist, liefert jeder Apparat für sich ein absolutes Produkt. Hagerg des Lokals stören selbst im Winter nicht statt. Reflektanten können sich in meiner Fabrik die nöthigen Kenntnisse zur praktischen Erlernung aneignen. Das Honorar wird erst **nach gesichertem Erfolge** gezahlt und strengste Reellität zugesichert. Auf Verlangen gebe auch spezielle schriftliche Unterweisung u. s. w. Ueber die Vortheilhaftigkeit meiner Methode stehe ich mit den **besten Zeugnissen** zu Diensten. Auf **franko** Anfragen oder Uebersendung von Abschlagsstes Prospekte und Zeugnisse franko. 522

P. Richter, Essigspritfabrikbesitzer in **Goldberg i. Schl.**

Norddeutscher Lloyd.

Wöchentliche direkte Postdampfschifffahrt zwischen

Bremen und Newyork,

Southampton anlaufend:

Von Bremen:		Von Newyork:	Von Bremen:		Von Newyork:
D. Bremen	am 25. Mai	21. Juni	D. Bremen	am 13. Juli	8. August
D. Weser	„ 1. Juni	27. „	D. Amerika	„ 20. „	15. „
D. Union	„ 8. „	4. Juli	D. Weser	„ 27. „	22. „
D. Newyork	„ 15. „	11. „	D. Union	„ 3. August	29. „
D. Hansa	„ 22. „	18. „	D. Newyork	„ 10. „	5. September
D. Hermann	„ 29. „	25. „	D. Hansa	„ 17. „	12. „
D. Deutschland	„ 6. Juli	1. August	D. Hermann	„ 24. „	19. „

und ferner von Bremen jeden Sonnabend, von Newyork jeden Donnerstag, von Southampton jeden Dienstag.

Passage-Preise: Bis auf Weiteres: Erste Cajüte **165** Thlr., zweite Cajüte **115** Thlr., Zwischendeck **60** Thlr. Courant, incl. Beköstigung. Kinder unter 10 Jahren auf allen Plätzen die Hälfte, Säuglinge 3 Thlr. Courant.

Güterfracht: Bis auf Weiteres: Pf. St. **2. 10** Sh. mit 15% Primage pr. 40 Cubikfuß Bremer Maße für alle Waaren.

Post. Diese Dampfer führen sowohl die deutsche als auch die Vereinigten Staaten Post, sowie die Prussian closed mail. Die damit zu versendenden Briefe müssen die Bezeichnung „via Bremen" tragen und die per Prussian closed mail zu versendende Korrespondenz erreicht die Schiffe in Southampton, wenn dieselbe **spätestens** mit dem an **jedem Montag 11 Uhr 40 Minuten Vormittags von Köln** abzulassenden Zuge expedirt wird.

Nähere Auskunft ertheilen sämmtliche Passagier-Expedienten in **Bremen** und deren inländische Agenten, sowie

Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

708 Crüsemann, Director. Peters, Procurant.

Bremen.

Hotel de l'Europe.

Dieses von mir seit 15 Jahren geführte Hotel erster Klasse habe ich durch den Ankauf der 2 Nachbarhäuser des Herrn Wätjen derart vergrößert, daß sich dasselbe den ersten Etablissements Deutschlands würdig an die Seite stellen darf. Mit dem Hotel ist ein eleganter Café restaurant, großer Garten mit Terrassen, Lesecabineten und Badeanstalt verbunden, welches Alles den im Hause auf längere oder kürzere Zeit wohnenden Gästen jede Annehmlichkeit bietet.

Ich erlaube mir daher, mein **Hotel de l'Europe** dem Wohlwollen des geehrten Publikums angelegentlichst zu empfehlen. 677

Carl Aug. Schulze.

Briefmarken

aller Länder verkaufen billigst. Vollständige Cataloge (S. Aufl.) über alle seit 1840 bis Ende April 1867 ausgegebenen Briefmarken mit Verkaufspreisen à 3 Sgr. 504

Zschiesche & Köder in Leipzig.

Antiquitäten-, Münzen- und Markenhandlung.

Nervenleiden, Schwächezustände werden beseitigt durch die bewährte briefliche Heilmethode des Dr. Ed. Meyer in Berlin, Kronenstr. 17.

Metachromatypie,

Decalcomanie oder Abziehbilder in Lack-, Porzellan- und Glasfarben.

Fabrik von C. Hesse in Leipzig, Markt, Alte Wage,

erstes und größtes Geschäft in diesem Artikel, empfiehlt ihr Fabrikat als billigste und schnellsten Ertrag der Materei den Herren Fabrikanten und Wiederverkäufern. Muster-Sortimente mit Gebrauchsanweisung à 1—5 Thlr. Auswahlsendungen auf Referenzen bereitwilligst. 669

Schloßguts-Verkauf am Bodensee (Schweiz).

Am Montag, den 24. Juni d. J. Nachmittags 3 Uhr wird der Unterzeichnete seine Besitzung „Mariahalde" bei Rorschach auf dem Wege freiwilliger öffentlicher Versteigerung in folgender Weise zum Verkauf bringen:

1) Das vor 6 Jahren elegant in gothischem Styl erbaute, theilweise möblirte Schloß mit Kapelle, 4 Salons, 25 Zimmern und ca. 10 Jucharten Grundfläche, bestehend in Anlagen mit Seen und Springbrunnen, Weinberg und Baumgärten;

2) ca. 100 Jucharten Güter und Wald mit den erforderlichen Wohn- und Oekonomie-Gebäuden in 3 Abtheilungen; oder

3) das ganze Besitzung zusammen, bestehend im oben erwähnten Schloß, zunächst umgeben von Anlagen, Blumen- und Gemüsegärten, Treibhaus, Weinberg, See, den üppigsten Baumgütern und Wald mit ca. 172 Jucharten Grundfläche und den entsprechenden 2 Bauernhäusern und 3 Oekonomie-Gebäuden.

Der erste Theil eignet sich besonders zum Sommeraufenthalte für hohe Herrschaften, oder noch für ein größeres Pensionat oder eine Kuranstalt, da das sämmtliche Schloßgebäude alles Comfort und eine prachtvolle Aussicht gewährt.

Die Versteigerung findet auf Mariahalde selbst statt, und die Zahlungsbedingungen, welche vor einem Akt bekannt gegeben werden, sind so günstig gestellt, daß das Ganze mit einer Anzahlung von Francs 40,000 erworben werden kann. 683

Fritz Müller, Bauunternehmer in **Rottweil a. Neckar** (Württemberg).

Digitized by Google

Pflanzen-Offerte.

Wir haben kürzlich direkt von Süd-Australien mehrere hundert Stück schöner, junger, gut kultivirter Araucarien verschiedener Species importirt, die wir zu folgenden Preisen liefern können:

Araucaria Bidwillii ... 1 Fuss hoch à 4 Thlr.		Araucaria excelsa ... 1 Fuss hoch à 4 Thlr.	
" " 1½—1½ " " à 5 "		" " 1½—1½ " " à 5 "	
" Cunninghamii ½—½ " " à 4 "		" Rulei. Nur 1 ½ " " à 5 "	
" " ½—1 " " à 5 "		" " ½—1½ " " à 10 "	

In Dutzenden mit üblichem Rabatt.

Von vorstehenden Species, sowie von Araucaria Cookii haben wir auch grosse, starke, höchst dekorative Exemplare von 15 bis herab zu 20 Thaler vorräthig. Ferner empfehlen wir:

Lorbeerbäume, das Couple von 22 bis 30 Thlr.
Orangenbäume, in verschiedenen Grössen.
Baumfarne, höchst dekorative Species, stark.
Palmen, in den schönsten Gattungen.
Orchideen, in starken Kollektionen.
Agaven, sehr ornamental für Balkons, Treppenrampen, Säulen etc.
Lilium auratum. Starke blühb. Zwiebeln à 4 u. 5 Thlr.
Lilium giganteum. Sehr stark à 5 Thlr.
" lancifolium album, roseum und rubrum. Starke blühbare Zwiebeln pr. Dtzd. Thlr. 2. 20 Sgr.
Pelargonium Mistr. Pollock. Das schönste, lebhafteste, buntblätterige Pelarg. à 15 Sgr. (12 Stück 4 Thr.)
Theerose Maréchal Niel. Die schönste, gelbe Rose. 25 Sgr.

Coniferen aller Art, in Körben und Töpfen kultivirt, zum Auspflanzen.

Canna, deren Pflanzzeit jetzt beginnt, in vielen der schönsten Varietäten (Katalog pag. 70—72).

Unser kürzlich erschienener Gesammt-Katalog für 1867, in Oktav, 170 Seiten, liegt zur unentgeldlichen Abgabe bereit und wird gegen frankirte Einsendung von 3 Sgr. in Postmarken franko von hier versendet. 615

Laurentius'sche Gärtnerei zu Leipzig.

Zeitungs-Inserate

werden in alle Blätter aller Länder durch die

Expedition für Zeitungs-Annoncen
von Haasenstein & Vogler,
in Frankfurt a. M., Hamburg, Wien, Berlin, Basel, Paris u. Leipzig,

unter Berechnung nach den Originalpreisen stets prompt und diskret besorgt. Das Bureau bietet den Inserirenden Ersparung des Porto's und der Mühwaltung, auch bei grösseren Aufträgen den üblichen Rabatt. **Belegblätter werden geliefert. Zeitungsverzeichnisse**, mit jeder neuen Auflage nach den inzwischen eingetretenen Veränderungen vervollständigt und rectificirt, **gratis und franko.**

Neues für Raucher!

Die seit 1837 bestrenommirte Meerschaum- und Bernsteinwaaren-Fabrik-Niederlage des **Joh. N. Meuberd** in **Wien** („beim Stubenthor") erlaubt sich folgende praktische Neuigkeiten bestens zu empfehlen und garantirt sowohl für **Echtheit** der Waare als treue Bedienung.

Vollkommen verbesserte Nargileh (Wasserpfeife), hinlänglich als feine Handpfeife bekannt, da der Rauch durch Wasser lieblich abgekühlt, frei von aller Schärfe zum Munde kommt, bestehend aus dem massiven mit Goldmalerei verzierten Glas-Flacon, echter Meerschaum-Tab.-Pfeife und Aufsatz zum Cigarrenrauchen, gutem Schlauche (nicht Gummi) mit echter Bernstein-Mundspitze, alles in einem Karton nur **2 Thlr.**

Rauch-Necessaires, elegantes Etui in Größe einer Cigarrentasche, enthaltend eine kleine echte Meersch.-Tab.-Pfeife mit Neusilber-Beschläge sammt Weichsel-Schraub-Rohr, welches zugleich Cig.-Spitze ist, ein echtes Meersch.-Cig.-Pfeifchen, eine echte Meersch. Bernstein-Cigarrett.-Spitze, Cigarrett.-Packet und Tabakbehälter, alles zusammen nur **2 Thlr.**

Zündnadel-Cig.-Spitzen aus feinstem echten Meerschaum und Bernstein in eleganten Teilenzügen, Etuis à Stück **2** und **2½ Thlr.**

Nebst allen Sorten Tabak- und Cigarrenpfeifen, überhaupt Rauchrequisiten, worüber ausführliche Preis-Courante sammt Zeichnungen auf franko-Anfragen überallhin **gratis** versendet werden. Um meinen geehrten Kunden im Auslande den Bezug meiner echten Meerschaumwaaren zu erleichtern, habe ich mit nachbenannten Firmen das Uebereinkommen getroffen, daß dieselben alle Aufträge prompt mit Nachnahme oder gegen Vorhineinsendung des Betrages effektuiren u. A.: **Voll & Co.** in **Danzig**, **Wilh. Meyer** in **Königsberg** i. P., **Max Kuhse** in **Dresden**, **Bernard** in **Mainz**. 593

☛ Bei Bestellungen direkt an meine Firma wird ersucht den Betrag beizufügen, da derselbe dem Gute nicht per Post nachgenommen werden kann.

Gegen das Ausfallen der Haare

fabriziren einen vielfach bewährten **Haarspiritus** und versende solchen in versiegelten Flaschen à 1½ Sgr. gegen Nachnahme. Wiederverkäufern hohen Rabatt. 609

C. A. Kriege, Apotheker,
Hemmerde bei **Unna** in Westphalen.
Kgr. Preußen.

Die Königl. Preuß. konzessionirte 473

Kunst-Wein-Fabrik
von Wilhelm Schiller & Co.
in Berlin

nimmt fortgesetzt fähige Personen zur Erlernung dieses Zweiges auf, oder ertheilt zuverlässige schriftliche Anleitung gegen mäßiges Honorar. — Näheres nebst wissenschaftlichen und praktischen Begutachtungen, unsern Programm, Katalog und Preiscourant auf Verlangen gratis.

☛ Auch ertheilen wir Unterricht, praktische Rathschläge, Rezepte rc. bezüglich der **Bier-, Spiritus-, Hefe- (Germ-), Liqueur-, Rum-, Essenzen-, Essigfabrikation** rc. gegen solide Honorare.

Einer der in Europa anerkannten Autoritäten, Herr **Dr. M. Keller**, Apotheker 1. Klasse rc. in Berlin, gibt folgendes Urtheil über unsere Kunstweine:

„Dem Zeugnisse der Herren DD. Werner und Heise in Berlin vom November 1866 in Bezug auf die gute Beschaffenheit der Kunst-Weine der Firma **Wilhelm Schiller & Co.** hierselbst, trete ich nicht nur in wissenschaftlicher Beziehung, sondern auch nach selbst eigener praktischer **Ueberzeugung**, die ich in der **Kunstweinfabrik**, resp. in **den Kellereien der genannten Firma gewonnen** habe, sehr gern bei und bemerke kann noch: daß die betreffenden Prozesse in rationeller Weise bewirkt werden und die Fabrikate in allen **Klassen** gelinde und gut erscheinen, wobei noch besonders die **Dessert-** und **Liqueur-Weine** als etwas ebenso Kräftiges wie Köstliches hervorzuheben sind."

Berlin, im April 1867.

Dr. M. Keller, Apotheker 1. Kl. rc.

Zauber-Apparate
zur natürlichen Zauberei.

Unterzeichneter empfiehlt seine große Auswahl von **Apparaten** für die neuesten und interessantesten Kunststücke. Eine genaue Beschreibung derselben wird jedesmal beigefügt.

Auch sind stets **Apparate** für **Kinder** vorräthig, sowohl einzeln (von 5 Sgr. an), wie auch in Zusammenstellungen von 5—50 Nummern nebst gedruckter Erklärung.

Ausführliche Preiscourante erfolgen auf Verlangen.

Oscar Lischke,
Fabrik und Lager von Zauber-Apparaten,
Hamburg, Bazar Nro. 7. 714

☛ **Gründliche** Heilung hartnäckiger Krankh. in meiner Heilanstalt, Geheime Krankh., Schwächezust. rc. werden auch brieflich geheilt. 415 **Dr. Rosenfeld, Berlin**, Leipzigerstr. 111.

Wasserheilanstalt Königsbrunn

nächst Dresden, Station Königstein, Besitzer und Dirigent **Dr. Putzar.** 63

Für Sammler
unentbehrlich:

Neuester Katalog mit beigedruckten Verkaufspreisen à 18 kr.

Briefmarken in nur schönen Exemplaren unter Garantie für Aechtheit.

Marken-Albums bester Art empfiehlt zu den billigsten Preisen

172 **Hermann Gutz in Stuttgart.**

Originalloose der 72.

Königl. Sächs. Landeslotterie,

worin Hauptgewinne zu

150,000 Thlr., 100,000 Thlr., 80,000 Thlr., 50,000 Thlr., 40,000 Thlr., 30,000 Thlr., 20,000 Thlr., 15,000 Thlr., 12,000 Thlr., 10,000 Thlr., 8000 Thlr., 6000 Thlr., 5000 Thlr., 4000 Thlr., 3000 Thlr., 2000 Thlr., 1000 Thlr. u. s. w.

vorkommen, wie aus dem Spielplane und den Ziehungslisten, welche beide gratis geliefert werden, zu ersehen ist, empfiehlt unter Zusicherung **strengster** Diskretion und **prompter** Auszahlung resp. Uebersendung der Gewinne,

C. F. Schmidt in Leipzig.
Neumarkt 29.

Preis der Loose pro Klasse: 1 Achtel 1 Thlr. 8½ Sgr., 1 Viertel 2 Thlr. 16½ Sgr., ein halbes 5 Thlr. 3 Sgr. und ein **ganzes** Loos 10 Thlr. 6 Sgr.

Ziehung 1. Klasse den 8. Juli 1867. 597

Das
allerneueste Ergebniß der Pariser

☛ Weltausstellung. ☚

Die nützliche **Haus-Gartenspritze**, welche als die beste und dauerhafteste anerkannt wurde, ist für 12 Thaler zu haben beim Spritzenfabrikanten 604
Cornelius Franke, Berlin, Chausseestraße 24 a.

Zinnfolie oder Staniol

mit höchstem Metallglanz in allen Stärken zur Einpackung von Seife, Chokolade, Tabak und dergl.,

gepreßte Zinnröhren

zu Kühlapparaten, zu Bier, Liqueur, Mineralwasser-Leitungen offeriren, beide Fabrikate in chemischer Reinheit 671

C. F. Ohle's Erben
Metallwaarenfabrik, Breslau.

Von dem berühmten Buche des **Dr. Werner:**

„Wegweiser für alle Kranke"

sind binnen drei Jahren mehr als 20,000 Exemplare verbreitet worden, und ebenso viele Kranke, deren viele für unheilbar gehalten wurden, verdanken ihm ihre Genesung. Soeben neu gedruckt, ist es für nur 6 Sgr. wieder in jeder Buchhandlung zu bekommen und jedem Leidenden dringend zu empfehlen. 493

Joachim Adolph,

Fabrik für Metallbuchstaben jeder Größe zu Firmen rc. in modernster Façon zu den **billigsten Preisen.** Illustrirte Preiscourante gratis franco gegen franco.

Reudnitz — Leipzig. 601

Echte englische Croquet-Spiele 700
nebst Spielregel empfiehlt zu billigen Preisen
J. B. Albert Sohn, Zeil Nr. 36, in **Frankfurt a. M.**
Preislisten d. Kunst- u. Spielwaarenlagers gratis, franko.

Töchter-Institut 699
von Mme. Chantems in Grandson (Schweiz).

Schöne und gesunde Lage am Neuenburgersee. Vortreffliche Erziehung. Höchst sorgfältiger Unterricht in den Sprachen, in der französischen Literatur und in Musik. 15 bis 20 Zöglinge. Mäßiger Preis. **Prospektus gratis.**

250,000 Gulden Hauptgewinn

in der am 1. Juli l. J. stattfindenden Gewinn-Ziehung der **Oesterreichischen Eisenbahn-Loose** vom Jahre 1858.

Folgende Gewinne müssen an obenerwähntem Tage in einer Ziehung gewonnen werden und zwar:

1 à fl. 250,000; 1 à fl. 40,000; 1 à fl. 20,000; 2 à fl. 6000; 2 à fl. 2500; 2 à fl. 1500; 4 à fl. 1000; 37 à fl. 400; 1450 à fl. 160.

Diese Ziehung geschieht unter Oberaufsicht der betreffenden Regierungsbehörde und vermittle für obige Ziehung gültig:

ein viertel Loos	...... à Thlr. 1. od. fl. 1. 45 kr.		
ein halbes "	...... " " 2. " " 3. 30 "		
ein ganzes "	...... " " 4. " " 7. — "		
sechs Ganze oder ⁶⁄₁ Loose	" " 20. " " 35. — "		

Ausführliche Verloosungsprogramme stehen bereitwilligst zu Diensten und werden gefällige Aufträge gegen Baareinsendung oder Postnachnahme des Betrages prompt effektuirt durch 696

Chr. Chr. Fuchs
in Frankfurt a. Main.

Der kranke Magen

und die schlechte Verdauung von Dr. J. James (Preis 7½ Sgr.) betitelt sich ein kleines Werkchen, in welchem Unterleibskranke und Hämorrhoidalleidende die besten Rathschläge und die zuverlässigsten Heilmittel finden. Vorräthig in allen Buchhandlungen Deutschlands, kann aber auch direkt von **G. Mohr's Buchhandlung, Poststraße 26 in Berlin**, bezogen werden. 73

Soeben komplet erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen: 630

1866
oder
Custozza und Königgrätz.

Historisch-romantische
Enthüllungen aus Oesterreichs neuester Geschichte.

15. Aufl. 3 Bände gr. 8. 60 Bogen.
Preis ö. W. fl. 6. — 4 Thlr. 10 Sgr.

Die beispiellos günstige Aufnahme, welche diese historisch-romantische Schilderung der wichtigen Ereignisse des verflossenen Jahres in allen Kreisen gefunden, verbürgt die Gediegenheit des Buches.

A. Hartleben's Verlag in Wien und Pest.

☛ Das in Stuttgart herauskommende 698

Süddeutsche Sonntagsblatt

von Dr. J. Eith gehört unter den vielen gegenwärtig erscheinenden Zeitschriften zu den wenigen, welche, bei einer **reichen Fülle unterhaltender und belehrender Darbietungen**, vorzugsweise die **sittlichen und religiösen Fragen der Gegenwart** — die wichtigsten Anliegen der Menschen — mit Ernst und Freimuth besprechen. Abonnements nehmen alle Postämter und Buchhandlungen, in Stuttgart die Expedition (vierteljährlich zu 40 kr., unter Kreuzband franko gesendet 43 kr.) entgegen.

Meyer's Reisebücher — Redaktion Berlepsch
— für 1867. —

Führer: Rhein — Schweiz — Thüringen — West-Deutschland — Paris
Wegweiser: Harz — Thüringen — Schweiz. (In allen Buchhandlungen.) 647

Unseren Abonnenten
offeriren wir
zum Einbinden des neunten Jahrgangs und sämmtlicher früher erschienenen Jahrgänge
von

Ueber Land und Meer

auf das Eleganteste ausgeführte

Einband-Decken

in englischer Leinwand
mit reicher Goldpressung
nach neben dargestellter höchst gelungener Zeichnung
von Jul. Schnorr
pr. Stück
je für 1 Band = 26 Nummern bestimmt
nur 20 Sgr. oder 1 fl. 10 kr. rhein.

Wir können diese Decken als das Geschmackvollste bezeichnen, was seit langer Zeit im Fache der Buchbinderarbeit geliefert wurde. Der so ungemein billige Preis ist nur durch die Herstellung einer sehr großen Partie ermöglicht.

Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, ebenso vermitteln sämmtliche Colporteure und Boten, welche die Nummern und Hefte in's Haus bringen, die Besorgung. Noch bemerken wir, daß die Decken nur in brauner Farbe zu haben sind. Nro. 1 bis 26 bilden den ersten, Nro. 27 bis 52 den zweiten Band des neunten Jahrgangs; es sind daher zwei Decken zum Einbinden des vollständigen Jahrgangs nöthig. In Oesterreich erhöht sich der Preis um den Betrag des Eingangszolls.

Die Verlagshandlung: **Eduard Hallberger.**

Inserate jeder Art

finden durch „**Ueber Land und Meer, Allgemeine Illustrirte Zeitung**", die weiteste und nachhaltigste Verbreitung, und darf dieses Journal Allen, welche ihre Anzeigen zur allgemeinsten Kenntniß in ganz Deutschland und dem Auslande bringen wollen, als das hiezu geeignetste empfohlen werden.

Wir berechnen für die vierspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum

bei 1 bis 3maliger Insertion einer und derselben Anzeige 7½ Sgr. oder 27 kr. rhein.
" 4 und mehrmaliger Insertion einer und derselben Anzeige innerhalb eines Vierteljahres .... 6 " " 21 " "

Die typographische Anordnung der Inserate behält sich die Expedition dieses Blattes vor, und wird vorausgesetzt, daß die verehrlichen Herren Einsender hiemit einverstanden sind. Für durch undeutliche Manuskripte entstandene Satzfehler übernimmt die Expedition keine Verantwortlichkeit, und kann daraus weder ein Anspruch auf Erlaß oder Wiedererstattung der Insertionskosten noch auf wiederholten Abdruck der Anzeigen hergeleitet werden.

☛ Die Aufnahme einer Annonce kann erst 15 Tage nach Einlauf derselben erfolgen, da der Druck der großen Auflage von Ueber Land und Meer so viel Zeit in Anspruch nimmt, und also der Satz einer Nummer so lange vor deren Erscheinen geschlossen sein muß.

Illustrationen zu Inseraten besorgen wir da, wo es gewünscht wird, gern und berechnen für den betreffenden Holzstock die billigsten Preise. Auch sind wir bereit, **Clichés** davon in mehrfacher Anzahl zu [illegible] anfertigen zu lassen.

☛ Alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch die größeren Ankündigungs-Bureaux (namentlich in **Hamburg-Altona, Frankfurt a. M., Wien, Basel** und **Leipzig Haasenstein & Vogler**, in **Frankfurt a. M.** ferner **G. L. Daube & Cie.**, in **Berlin A. Retemeyer, Rudolf Mosse**, in **Leipzig H. Engler, Eugen Fort** und **Sachse & Cie.**, in **St. Petersburg Alex. Wricken**, Central-Annoncen-Bureau für ganz Rußland, in **Zürich Fr. Schultheß**) nehmen, ohne daß dadurch Mehrkosten entstehen, Inserate für uns entgegen, und berechnen sie dann zu den oben angegebenen Preisen mit den resp. Auflagegebühren. Mit letzteren verkehrt die Expedition dieses Journals **nur dann** direkt, wenn der Betrag der Insertionsgebühren zugleich mit dem Auftrag franko eingeschickt wird. Auf Zahlung nach Ausführung der Insertion oder Erhebung des Betrags pr. **Postvorschuß** kann nicht eingegangen werden.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Digitized by Google

Über Land und Meer.

№ 39.

Achtzehnter Band.

Neunter Jahrgang, Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, Juni 1867.

Erscheint jeden Sonntag. Preis vierteljährlich Thlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr. rhein.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Abu Telfan. Roman von Wilhelm Raabe, Fortsetzung. — Erzherzogin Mathilde von Oesterreich, † am 6. Juni. — Holzkäfer und der Holzwurm, von Gustav Koch. — Die Reise-Jubiläen des Königs von Bayern. — Berliner Schreiben, von Gisela Lerkel. — Bilder von der Weltausstellung in Paris. Das preußische Schulhaus. — Anzeigblatt. — Allgemeiches. — Zweier Ring. Novelle von Bernd von Guseck. Fortsetzung. — Die Bildhauerkunst der Gegenwart. Ein „guter Hirt" zu Rom. — William Rochester Thackeray. — Bilder aus dem Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz. — Die Schweizer und die neuen Kapelle. — Binnenschiffahrt Tagebuch. Juli. — Feuersbrunstungen im Monat Juli. — Wiederschiffahrt 148. — Auflösung des Silbenräthsels 147 in Nro. 38. — Silbenräthsel, von J. Ehlert. — Auflösung des Räthselquadrat Nro. 47 in Nro. 38. — Auflösung des Räthsels in Nro. 38. — Briefkasten. — Anzeigen.

Illustrationen: Erzherzogin Mathilde von Oesterreich, † am 6. Juni, nach dem Leben gezeichnet von Hugo Kretschmer. — Idylle aus der Oberpfalz bei Lappen, von Neuhauer. — Die Frau Königin und der König von Bayern. — Partie Weltausstellung. Park. Das preußische Schulhaus, von Th. Weber. — Photographirsalon, drei Bilder von J. Pankotzki. — Weltausstellung. Maschinenhalle. — Vier Bilder aus dem Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz, von C. Hasenpflug.

Abu Telfan.

Roman von

Wilhelm Raabe.

(Fortsetzung.)

Zweites Kapitel.

Der blöde Hans, der Sorgel des Gutshofes, und des Onkels Bumsdorf außerordentlicher Liebling und Sündenbock, humpelte in der heiligen grauen Frühe dichtig mit der Kornsichel seiner Gebieter und Gebieterinnen gen Rippenburg, und es bekam im regelrechten Verlauf der Stunden der Dynast seine Zeitung und die Frau Majorin Emma in der Hauptsache das wilde, skandinavische Schreiben Nikola's, auf welches sie nicht antworten sollte. Was sie also darüber dachte, in welcher Weise sie ihrem Mayor an ihrer Angst und ihrem Aerger theilnehmen ließ oder ob sie ihn gar nicht daran theilnehmen ließ, bleibt uns dahin für's Erste ein Geheimniß. Später werden wir schon erfahren, wie nicht nur die Frau Emma, sondern auch manche andere Leute sich zu diesen Angelegenheiten stellten; aber noch hält und die Priorin ein ganzes Kapitel hindurch, und wir haben nicht die Absicht, gleich dem Fräulein von Gruthein die Augen zuzukneifen, die Zähne auf einander zu setzen und und hopsüber in den Strom zu stürzen, ohne zu wissen, wohin die Wellen und Strudeln werden. Wir gehen langsam in's Wasser, nachdem wir uns vorher sorgsam abkühlten; wir halten unsere Kräfte zusammen, denn wir kennen unsere Aufgabe und wissen, daß es leichter ist, sich treiben zu lassen, als jene Stelle am andern Ufer, nach der wir vor Beginn des Abgusses so sehnsüchtig hinblickten, festzuhalten oder festhält zu ertrinken; gar nicht zu gedenken, daß wir den Kurs des Fräulein von Gruthein wie aller Andern sich dabei im Auge behalten müssen.

„So! das ist grad' so gut, als ob Du zum zweiten Mal das Mondgebirge zwischen Dich und das süße Vaterland geschoben hättest!" hatte der Vetter Wüstetretter, den Nagel seiner Zähne vorsichtelnd, zu dem Afrikaner gesprochen, und es war in der That so. Zum andern Male

Erzherzogin Mathilde von Oesterreich, † am 6. Juni. Originalzeichnung von Hugo Kretschmer. (S. 681.)

befand sich Leonhard Hagebucher auf dem besten Wege, um zu einem Opfikus für Rippenburg und Umgebung zu werden; Tischler et Komes hatte ihm wiederum in seine Schatten aufgenommen, und nicht viele Leute konnten sagen, was und ihm gemeinhin sei.

Rippenburg besaß sich, seit jener verhängnißvollen Kaiserkrone im goldenen Pfau, noch immer in einer dumpfen Aufgeregtheit. Seitdem Gerüchte über jenen Vorgang im Hause des Steuerinspektors zu Bumsdorf durchkreuzten einander, es bildeten sich Parteien und Gruppen, welche die Ereignisse von sehr verschiedenartigen Standpunkten aus betrachteten und besprachen. Der Onkel Schmidler, zu Boden gedrückt durch die gualvolle Last seines bösen Gewissens und die auf seinem silberhaarigen Scheitel immer mehr sich häufende allgemeine Verachtung, wandte durch die Gassen des Städtchens und suchte, gleich anderen niedrigen Bestien und großeren Philosophen auf den Pfaffensteinen und in den Wiesen der guten Freunde die ihm in so schändlicher Weise abhanden gekommene stupide Beschaulichkeit des Thierleins vergeblich. Leonhard Hagebucher war und blieb verschwunden, und nur das Gerücht konnte ihn dann und wann erhaschen. Man wollte ihn in dunkler Nacht an den Häusern hinschleichend ertappt haben; an einem sehr nebligen Morgen hatte er aus dem Fenster des Vetters Wollertreter gemietet, und die Tante Clementine Mauser, die gegenüber gute Wache hielt, wollte „zur Gespenstzeit!" gelagt haben. Auf seinen Bergen und in den Wäldern der Umgegend sollte er häufig umherstreifen, und daß er in Gesellschaft des Wegebaumspektors die fürstliche Landstraße nicht selten unsicher mache, war durch nicht ganz unglaubwürdiger Zeugen Mund den Bürgern und Bürgerinnen von Rippenburg zur Gewißheit

Digitized by Google

gemacht worden. Wie er aber seine Aus- und Eingänge bewerkstelligte, ohne von Hunderten gesehen und kommentirt zu werden, blieb ein Räthsel, erschien Jedermann als eine unausstehlich heimtückische afrikanische Wüstenpraxis und zeugte jedenfalls von einem sehr verstohlenen Wesen und einer großen Kunst, „hinter den Leuten wegzulaufen“. Laufen wir ebenfalls hinter den Leuten weg!

Wie immer tropfte mit leisem Klingen das Wasser, welches das ferne geschäftige, brausende, sausende, pfeifende und rasselnde Fabrikgetriebe für die Katzenmühle noch übrig ließ, über das schwarze, nutzlose Rad, und jeder reinlich perlende Tropfen war ein Flüchtling, der nur mit Mühe seine Reinheit und Klarheit vor den nützlichen, aber schmutzigen und erbarmungslosen Mächten und Kräften da draben in der Hochebene gerettet hatte. Die Bewohnerin der Mühle, die Frau Claudine Fehleysen lag bleich und müde auf ihren Kissen, und horchte dem Tropfenfall, wie ein Kranker dem Picken seiner Uhr horcht. Die Frau Claudine war ganz allein mit dem leisen Spiel des Wassers; die Magd war in's Dorf gegangen, um Brod zu kaufen, und der Spitzhund vom bumsdorfer Gutshofe hatte tiefer im Walde auf einem Spaziergange einen Igel getroffen und natürlich für's Erste keine Zeit, an die Mühle, die Herrin und seine Pflicht zu denken.

Die Frau Claudine war so oft, so lange und so durch ihren eigenen tiefsten Willen allein, daß sie gewöhnlich kaum noch ein Bewußtsein ihrer Einsamkeit besaß; aber heute mußte sie unwillkürlich wieder einmal darüber nachsinnen, und diese Gedanken hätte doch weder die tapfere, treue Christine, noch der redliche, biedere Spitz des Onkels Bumsdorf von ihrer Seele fern halten können. Sie kamen, wenn auch nicht gefürchtet, so doch ungebeten zu unserer lieben Frau von der Geduld, und sie kamen wie in dem hellen Sonnenstrahl die Sonnenstäubchen und tanzten ihren Tanz, gerade weil der Tag schön und der Himmel blau war, gerade weil die Sonne schien, und es eine Sünde gewesen wäre, das Fenster zu schließen und die Vorhänge zuzuziehen. An einem stürmischen Tage voll dunkel treibenden Regengewölkes hätten sie sich vielleicht fern gehalten und nicht gewagt, in den Bezirk der Mühle einzudringen; aber wie gesagt, die Frau Claudine fürchtete sich zu keiner Zeit vor ihnen, und zu jeder Zeit hatten sie freien Eintritt, wenn sie kommen wollten.

Andere Frauen können in solchen Stunden geheime Schubfächer aufschließen und mit einem Schooß voll greifbarer Angedenken niedersitzen zum weinerlichen oder heitern Verkehr mit der Vergangenheit; die Frau Claudine hatte bei ihrer Flucht in die Wildniß nichts von derartigen Zeichen und Symbolen glücklicher und unglücklicher Augenblicke oder Lebensepochen gerettet. Sie hatte sowohl das Stammbuch ihrer Mädchenjahre, wie den Brautkranz und die ersten Schuhe ihres Kindes verloren, und hundert andere Dinge, welche sie gleich allen andern Frauen einst unter ihren theuersten Kleinodien fest verwahrt hielt, mußte sie fremden Menschen zurücklassen und wußte nicht, wer sein Spiel damit treiben durfte und in welchem Winkel sie verkamen.

Die Frau Claudine hielt heute eine Musterung über alle diese Schätze, welche nicht mehr existirten. Keiner der Namen, die in jenem Album standen, war ihrem Gedächtniß entfallen; wenn sie die Augen schloß, vernahm sie deutlich das lange verklungene Summen und Kichern und — da — da war der hübsche, bunte, leichtherzige, leichtsinnige Kreis: Assuérus, roi de Perse, Claudine, — Esther, reine de Perse, Rosalie, — Mardochée oncle d'Esther, Juliane, — Aman, favori d'Assuérus, Madame Euphrosine Babillot aus Lausanne in der französischen Schweiz, und so weiter durch den ganzen Jean Racine. Ah, es ist etwas, in der Katzenmühle auf den leisen Fall des Wassers und jene Stimmen zu horchen:

> Courons, mes soeurs, obéissons.
> La reine nous appelle:
> Allons, rangeons-nous auprès d'elle!

Aber der Kranz der Freundinnen war zerrissen und verstreut wie jener andere Kranz, welchen Claudine an ihrem Hochzeitstage trug; die winzigen rothen Kinderschuhe wurden in den Kehricht geworfen, wie der rostige Heckpfennig und der unsichtbar machende Däumling: Niemand kannte ihren Werth. Die Frau Claudine in der Mühle erinnerte sich an manche stille, liebliche Stunde, welche sie vor Jahren, in ihrem reichen stattlichen Hause, eingewiegt von allen Bequemlichkeiten des Lebens über diesen und so vielen andern Schätzen verträumte. Sie dachte aber auch daran, wie sie so oft und grundlos verstimmt, verdrießlich, unbegeignet unter denselben Schätzen gehockt habe, und dann dachte sie an den plötzlichen Sturmwind, der uns erfaßt und zur Seite schleudert, ehe wir nach einem Halt greifen können, der unsere Mauern eindrückt, unser Dach abdeckt, unser Eigenthum, Alles was uns lieb und werth ist in alle Welt hinauswirbelt und uns nichts übrig läßt von dem, was wir uns bis in den Tod gesichert hielten.

Die Frau Claudine fürchtete sich auch vor diesen Erinnerungen nicht mehr; auch ihnen blickte sie geduldig in's Gesicht, und sie versanken wie in einem tiefen stillen See und erregten keine Kreise auf der lichten ruhigen Fläche. Eine Hoffnung genügte der Greisin, und in ihr trug und entbehrte sie Alles, was der Menschen Leben sonst ausmacht. Außerhalb ihrer Klausur machte man davon reden, wie von einer fixen Idee, einer leichtern Form des Wahnsinns, das Weib, welches alles Uebrige ohne Zögern aufgegeben hatte, ließ sich das Eine nicht entreißen.

Horch, eines Pferdes Hufschlag im Walde! Die Einsiedlerin in der Mühle richtete sich lauschend auf und beugte sich vor in ihrem Lehnstuhl.

„Da ist sie! Da kommt sie! . . . die großen Wasser, die glänzenden Ströme rauschen fernhin, mir gehören nur die einzelnen verlorenen Tropfen zu; aber sie kommt, und es wäre kein Wunder, wenn mein Bach von Neuem erwachte und sich mit dem alten lustigen Sprunge vom Felsen stürzte und selbst mein arm zerbrochen Rad dort aus dem Schlaf weckte. Sie kommt und der Weg lacht unter den Füßen ihres Rosses. Sie kommt wie meine Jugend — ach weh, nein, nein! nicht wie meine Jugend; so viel Glück wie mir, ist ihr nicht gegeben; Schmerzen und Aergernisse bedrängen ihr süßes Herz schon in der Frühe, und Niemand kann ihr helfen, sich derselben zu erwehren. Spring an Prospero, aber hüte Dich, trage sie sicher zu meinem Garten! Da ist sie — willkommen Tochter! willkommen mein armer, wilder Edelfalk! willkommen Nikola!“

Im nächsten Augenblick tauchte der Kopf des weißen Engländers auf hinter den letzten Büschen des Waldes und den Stockrosen des Mühlgartens, der Zügel war um den gewöhnten Ast geschlungen, und das Fräulein von Einstein kniete wieder zu den Füßen der Frau Claudine; aber die Greisin erschrak heftig, als sie der jungen Freundin in das Gesicht blickte und sie rief:

„Wie heiß! wie wild, wie aufgeregt, Kind?! was ist geschehen? was hast Du jetzt? o, wirst Du nie lernen, Ruhe zu halten? willst Du Dein ganzes Leben auf solche Weise durchstürmen?“

Nikola, schluchzend und nach Luft ringend, brachte anfangs nichts weiter als das Wort: Mutter hervor und wiederholte es leise und immerfort, bis sie plötzlich sich aufrichtete und rief:

„Nein, nein, — laß Deine Hand von meiner Stirn, halte mich nicht mit Deinen Armen; Du weißt nicht, was ich that und was ich Dir sagen werde! Blicke mich nicht an, wende Dich fort; sie haben gewonnen, sie haben ihren Willen, und ich habe ihnen Alles gegeben und nichts mehr für Dich und mich übrig behalten. Ich fasse Dich hier, meine ganze Seele ist bei Dir, und doch ist nun keine Gemeinschaft fernerhin zwischen uns Beiden; — stoß' mich von Dir, heiße mich gehen, ich habe kein Recht mehr in Deinem Hause und Deinem Herzen!“

Die Frau Claudine war sehr bleich geworden; auch ihre Lippen zitterten; aber sie faßte sich doch schnell gegenüber dieser ungestümen Naturgewalt, die hier auf sie einstürmte. Sie hielt die fiebernde Nikola fest und zog sie wieder herab auf die Knie, und als nun das helle, laute Weinen unaufhaltsam hervorbrach, sah sie wohl längere Zeit hindurch starr und verstört in's Weite, sagte dann aber still und milde:

„Sei ruhig, mein Kind, fasse Dich. Es konnte es ja Niemand ändern, es mußte ja so kommen. Was fürchtest Du Dich vor mir? habe ich nicht Zeit gehabt, über das, was werden mußte, nachzudenken? Es wäre freilich nicht gut, wenn es unvorgesehen, unvorbedacht mich überraschte; aber die Tage sind lang in der Katzenmühle und die Nächte oft noch länger; es kommt so leicht nichts mehr aus dem Säkulum über die alte Frau in der Mühle, dessen Fußtritte nicht weit voraus durch den Wald schallten. Du bringst mir heute wahrlich Trauer und Freude durcheinander; aber ich segne Dich in Deinem Willen und in Deiner Unterwerfung. Du hast Dich lange und wacker gewehrt und brauchst Dir heute keine Vorwürfe zu machen. Mein liebes Mädchen, auch sie meinen es gut, und wollen Dir ein reiches, schönes, glänzendes Loos und Leben, wie sie es verstehen, bereiten, und sie haben sich lange in Geduld gefügt und auf Deine Zustimmung gewartet. Ja, Du mußt gehen, und Du wirst, wenn nicht glücklich, so doch ruhig und gelassen werden, und einst wirst Du an einem Morgen erwachen und Dich wundern; dann bist auch Du eine alte, alte Frau, und die sengende, bittere heutige Stunde ist nur ein ferner, ferner leiser Klang, und nun denke, was für ein Märchen es sein wird, wenn Du Dich denn auch der Katzenmühle und der alten Frau Claudine erinnern wirst. Sei ruhig, liege stille, laß Deine Stirn in meinen Händen; denn es thut mir sehr leid und weh, daß ich Dich lassen muß! Wenn Du nun von Neuem in den Kreis Deiner Verwandten eingetreten bist, so ertrage die kleinen Schwächen und Nichtigkeiten in Geduld; weißt Du, sie fürchten sich eigentlich vor Dir, — werde eine gute Frau! werde eine gute Frau! . . . O mein Kind, mein Kind, meine Tochter, weßhalb hat das so kommen müssen?!“

„Sie fürchten sich vor mir?!“ lachte Nikola bitter. „O nein, sie lieben mich sehr, und haben mich deßhalb den Kontrakt, der mich an sie bindet, mit meinem Blute unterschreiben lassen. Die Zeit ist um, der Schuldschein ist verfallen, — die — die Verlorenen kommen nicht wieder, und meine Gläubiger zucken die Achseln, legen die Hand auf's Herz und — ich bin — nach dem Wunsche meiner Mutter dort drüben in der Residenz, die Braut Friedrich's von Glimmern. Ja, ich will es versuchen, ihm eine gute Frau zu werden!“

„Was sagst Du von den Verlorenen, die nicht zurückkehren können, Mädchen?“ rief jetzt die Greisin mit erhobener Stimme. „Du hattest auch ein ander Wort auf der Zunge, und hast es nur nicht ausgesprochen. Die Todten kommen nicht zurück, wolltest Du sagen, und erschrakest und wolltest mich nicht erschrecken. O nein, armes Kind, sieh' Dich um, blicke dorthin; die Verlorenen können doch heimkehren, selbst wenn Niemand mehr auf sie wartet. Du mußt freilich jetzt Deinen eigenen Weg gehen; aber die Zeit meines Hoffens und Harrens ist noch nicht um; der Mutter darf Keiner die Frist zum Warten auf ihr Kind nach Stunden, Tagen und Jahren zumessen. Sieh' dorthin, Nikola, o ich fürchte mich nicht vor Deinen dunkelsten und tiefsten Gedanken; — es ist mir lange ein Zeichen versprochen, und endlich ist Jener in meine Thür getreten, und so wie er, wird auch mein Sohn, mein Kind zu mir heimkommen. O Gott, er ist nicht todt, denn das wüßte ich, wie ich jetzt weiß, daß er lebt!“

Nikola von Einstein war der deutenden Hand der Frau Claudine mit einem schnellen, thränen- und angstvollen Blicke gefolgt. Draußen an der Gartenthür neben dem Prospero stand Leonhard Hagebucher, dem schönen Thiere den Hals streichelnd und die Mähne glättend. Er stand in tiefe Gedanken versunken; die Frauen hatten genügende Muße, ihn zu beobachten, und Nikola vorzüglich hatte volle Zeit, sich die Augen zu trocknen und die nöthige Fassung wenigstens äußerlich wieder zu erlangen.

Diese letzten Sommertage waren, nicht ohne eine merkliche Veränderung hervorzubringen, an dem Afrikaner vorübergegangen. Die Klausur und die moralische und physische Diät, welche er unter dem Regime des Vetters Wassertreter einzuhalten hatte, schienen bis jetzt trefflich bei ihm anzuschlagen und von großem civilisatorischem Einfluß auf ihn zu sein. Das Studium des Konversationslexikons that ihm unbedingt gut; es war wieder ein europäisches Licht in seinen Augen, welches er nicht über das mittelländische Meer zum Molo von Triest mitgebracht hatte; selbst in den Bewegungen der Hand, die dem Schimmel das Stirnhaar zurecht legte, manifestirten sich Bildung und Gesittung in unzweifelhaftester Weise; kurz das, was der Vetter Wassertreter den „Häutungsprozeß“ nannte, nahm einen recht befriedigenden Fortgang, und die neue Epidermis guckte, einem zweiten Ausdruck des Wegebauinspektors zufolge, „recht delikat“ hervor.

Jetzt, nach beendeter Unterhaltung mit dem Engländer, wand sich Leonhard Hagebucher vollends aus dem Gebüsch und grüßte die beiden Frauen am Fenster der Katzenmühle. Er kam schnelleren Schrittes durch den Garten und verneigte sich auf's Neue unter der Thür, indem er seinen arabischen Gruß sprach. Das Fräulein von Einstein neigte stumm das Haupt, die Madame Claudine aber rief mit herzlichem Ausdruck:

„Willkommen, lieber Sohn! Sie kommen zur rechten Zeit für zwei gar betrübte und bedrängte Leute. Mein Kind hier nimmt so eben Abschied von ihrer alten Freundin, sie muß weggehen von hier, sie wird sich verheiraten, und sie weint aus vielen Gründen.“

„Jo, ja, es ist so, Mann der Wüste!“ rief Nikola aufgeregt und ungeduldig mit dem Fuße stampfend. „Was stehen Sie und starren Sie mich an? Haben Sie kein Wort der Beglückwünschung für mich? können Sie nicht das kleinste Kompliment machen?“

„Nein!“ sprach Leonhard mit einer Energie und einer Grobheit, die seinem Charakter alle Ehre machten. „Sie eine Braut, Fräulein von Einstein? Sie einem Manne verlobt? O das ist mir nicht lieb! das ist mir wahrhaftig nicht lieb! Scheitan falle mich an, wenn das nicht schlimmer ist, als ein vergifteter Pfeil aus dem Gebüsch; — — o Fräulein von Einstein!“

Dieser Ausbruch höchsten Verdrusses war so wahr, so drollig und kam so überraschend, daß beide Damen trotz aller Beklemmung und Betrübniß sich des Lächelns nicht erwehren konnten. Ja, Nikola lachte sogar hell auf, sprang in die Höhe und rief, indem sie dem Afrikaner kräftig die Hand drückte:

„Liebster Freund, ich habe Sie doch verkannt und bitte herzlich um Verzeihung. Seien Sie nicht ungehalten; 's ist keine Geschichte von gestern, das Gespenst geht schon längere Zeit um, darf aber jetzt erst seine Ketten rasselnd der Welt zeigen. Dazu ist's nicht meine Schuld, Herr Hagebucher; ich bliebe freilich lieber in Bumsdorf und säße in der Katzenmühle. Scheitan und alle die übrigen Herrschaften aus Dschinnistan sollen auch über mich verfügen dürfen; wenn ich nicht die Wahrheit rede.“

Herr Leonhard Hagebucher saß auf dem nächsten Stuhle mit den Händen auf den Knieen wie Rhamses der Große vor seinem Palast zu Luxor und sah mit einer eben so geistreichen und verständnißreichen Physiognomie auf die beiden Frauen, wie jener Monarch auf die Trümmer seiner Residenzstadt Theben. Er erholte sich nur ganz allmälig von seiner Ueberraschung, und als er endlich seinen Gefühlen Worte zu geben vermochte, sagte er:

„Auch ich bitte um Verzeihung und habe mehr Grund

Digitized by Google

baya, als das gutdige Fräulein. Wie kann man so bumm und frech sein?! aber es war auch nicht ganz meine Schuld. Fräulein Nikola! Erinnern Sie sich noch jener Mondscheinnacht an der Hecke von Ihres Obeims Garten? Sie saßen über die Hede und rissen mich an Ihr in meiner Verwirrung; — was kann ich für den Zauber, der in jener Nacht war? In jener Nacht, um jene Stunde, in der ich dem Zollhause näher war als jemals irgend wo, seit ich meine Heimath verlassen in Deutschland, hin ist durch Ihre Erscheinung auf der Lichtseite des Talentes schlechthin vorüber. Wer weiß, ob selbst der Better Wasserstreier es heute noch für Sünde halten würde, wenn ich ihm eine Geschichte aus's Lauleude zu bringen, wenn die damals nicht auch den grünen Büchsen aufgestoßet wären. Ich hatte mich verschossen meiner Unbeholfenheit wegen ein wunderweises Ideal von der Heimat zurecht gemacht, was daraus geworden ist, wird Ihnen nicht unklamm sein —

„Mich um sich her und Zimmer Zeitungen zu sehen. Sie sich an meinem Rede gehalten?“ rief Nikola.

„Ich weil ich mein eigen Glück wegzulachen suchte, mich herum und mich recht gut gemachen hin, und so weit ich auch immer, wenigstens bis jetzt, als eine poeresa in my own right gehalten habe, setzen Sie mich so zu sagen an die Stelle jener Dame Adelaide, mit der mein Herr, ein wie den deutschen Dand vom Zumutreklande aus! Ach, Leonhard, gehen Sie mir nachmal Ihre Hand, wie wollen Freunde bleiben unter Leben lang! aber andere Stelle wollen wir so frei als möglich begroßen. Wir sind ein paar alte gepanzte Aventuriers und werden wohl Heide in unserwirkt sterben.“

„Nikola! Nikola!“ rief die Frau Claudine mit gefaltenen zitternden Händen; das Hofstaleln drugte sich weiter an ihr und Nikola sie mit den Augen.

„Es ist so, Mutter, und Niemand kann es ändern. Was Solte wollt auch wir werden, wenn ich nicht mit gepanzertem Herzen vom Do wegginge? Thir, meine Mutter, tragen mit meine Deine Gedanken, Hoffnungen, Deine ganze Einsiedelsbunen hier in der Wildnis; Jener um ich haben andere Gedanken nöthig. Ich darin die meinigen und werde sie gebrauchen, und der Herr Gouverneur hat mich absolut die leinigen finden, sobald er begriffen hat, daß Gibdie Harold nicht weiter als ein Bädeter in Spenserianern ist.“

„Adieu Sie jetzt nicht auf sie, Leonhard,“ sagte die Frau Claudine wehmüthig. „Sie ist krank; aber sie ist doch ein gutes Mädchen und wird sich wieder auf die Wege, die zur Genesung führen. Sagen Sie uns jetzt ein wenig von Ihrem eigenen Leben, und wie die Welt sich nun dem schönheit des Meeres ausnehmen hat und anschauen läßt. An welcher Stelle haben Sie zept zu Ihnen in das große europäische Weltverständniß gelegt?“

„Ja, reden wir von Ihnen, Leonhard,“ sagte Jenkins Sie nun sich allein,“ rief auch Nikola, ihre Thränen trocknend. „Wir Drei in der Wildnis bilden doch ein merkwürdiges Kleeblatt und hunten Schicksal, und es ist interessant, ehe wir mit unsern Gegenwärtigen und Herzensergießungen zu Ende waren. Gott schöpe Jedermann vor einem herzartigen endenden zu rückenen. Was macht der Herr Wasserstreier und das europäische Weltvolk, Herr Hoggebucher?“

Leonhard ergählte nun ausführlich von seiner Hamburgerzeitung und dem erspriesslichen Kursus allermondenster Weltgeschehnisse, die sich in ungemeinlichkeit gleichem unter der Erde durchmache. Er berichtete, wie er beständig politische und literarische Zeitungen und Journale, die ihm aus der Heimathzuhundertmöglichkeit zuschwirrte durchmanche und unermeßlichen Fragen beaun habe. Dunkle, verworrene Gegenwa, wie der Dropnet die von jenem Zeitgeist bei Spiritsverspäter auf Tauris und der Belagerung der Stadt Sebastopol lile er leicht mit allen Bürgern und der Lage und in der Nähe der Herrn und der Nacht der Zeiten, um mit Bezugnigen und Behagen das Resultat seiner Forschung seinen übrigen Collectionen angereihen. Als sei wunderbar, meinte er, daß Alles geschehen und sein Lauf genommen vergessen werden könne, während Einer abwesend sei am Mondgebirge; ungemein freue er sich vor Allem auf die Mittheilungen der deutschen Literatur, welche er seit Jahr Jahrzig zurück nachzuleben habe, und welche er, dem Vetter Wasserstreier, der sie schmöde verlängne, zum Trotz, in der Tasche her hervor und der Nacht der Zeiten, um mit Vergnügen und Behagen das Resultat seiner Forschung seinen übrigen Collectionen angereihen. Als sei wunderbar, meinte er, daß Alles geschehen und sein Lauf genommen vergessen werden könne, während Einer abwesend sei am Mondgebirge; ungemein freue er sich vor Allem auf die Mittheilungen der deutschen Literatur, welche er seit Jahr Jahrzig zurück nachzuleben habe, und welche er, dem Vetter Wasserstreier, der sie schmöde verlängne, zum Trotz, in der Tasche her hervor und der Nacht der Zeiten, um mit Vergnügen und Behagen das Resultat seiner Forschung seinen übrigen Collectionen anzureihen. Als sei wunderbar, meinte er, daß Alles geschehen und sein Lauf genommen vergessen werden könne, während Einer abwesend sei am Mondgebirge; ungemein freue er sich vor Allem auf die Mittheilungen der deutschen Literatur, welche er seit Jahr Jahrzig zurück nachzuleben habe, und welche er, dem Vetter Wasserstreier, der sie schmöde verlängne, zum Trotz, in der Tasche her hervor und der Nacht der Zeiten, um mit Vergnügen und Behagen das Resultat seiner Forschung seinen übrigen Collectionen anzureihen.

„Ich will sie mal mit nehmen in mein neues Leben,“ sprach Nikola weiter, „und ich will in der rechten Stunde immer daran denken, — es kann mir gut thun, da hart es auch werden mag. O Mutter, Mutter, Du hast mir so viel gegeben aus Deinem reichen, lieben Herzen; aber bist ist nun das Beste, was Du mir geben kannst. Ein Stück schwarzen Brodes der armen Nikola auf den Weg, das ist das beste Zeichen!“

Sie knipte den Brod in ihr Taschentuch und wendete sich gegen Leonhard:

„Nun geben Sie acht, mein Freund; ich habe Sie doch ein auf den Mond gebracht. Wenn ein heimwerer Dolch wohl sagen zu können. Aber jetzt muß ich noch einen Augenblick allein sein mit meiner Mutter, um sie zum letzten Mal zu sehen.“

Sie bewegt und wortlos trat Leonhard Hogebuchen zurück und verließ die Mühle langsamen Schritts, und ohne sich umzusehen. Im Walde wartete sich die Dämmerung bereits ein, und auf der hergebrachten Landstraße wieh ein erhebt lührerer Abendsläschen Staubwolkes vor sich her. Er wartete vergeblich um Rückgang des Zuges auf die Nähe Nikolas. Er ging ihr entgegen, bis er sich und sie Wanderer über die Schulter zurück; aber erst hinter den Dorfe verschwand er den Hutschlag des Schimmels hinter sich, und kann ein Stäubchen mehr sehen. Dann ging seine Weile kamm neben ihm her, und er wagte kaum zu sie aufzublicken.

Sie auch neben der Unterhaltung auf, indem sie sagte:

„O wer doch ein schöner Sommer, Herr Hogebucher, und wenn wir einander wieder begegnen, so werden wir dann gutes Mutes sein. Ich werde Ihnen Briefe, als wir es in dieser dämmerigen Stunde vermögen. Wie wer den jedenfalls wieder zusammentreffen, Kameraden; dann gründen wir unser eigenes Reich mit gutem Recht und Gesetz kamm neben ihm her, und er wagte kaum zu sie aufzublicken.

Sie auch neben der Unterhaltung auf, indem sie sagte:

„O wer doch ein schöner Sommer, Herr Hogebucher, und wenn wir einander wieder begegnen, so werden wir dann gutes Mutes sein. Ich werde Ihnen Briefe, als wir es in dieser dämmerigen Stunde vermögen. Wie wer den jedenfalls wieder zusammentreffen, Kameraden; dann gründen wir unser eigenes Reich mit gutem Recht und Gesetz und haben wohl darauf zu achten, wie wir's treiben, daß das Ringe Narrenvolk dort hinter den Bergen uns nicht unter die Füße kommt. Ich bin ja unter Beide das Bürgerrecht in einem Reiche, von welchem jenes Volk nichts weiß, und keine Macht soll uns befehlen entreißen. Jetzt gehen wir nur in die Wildnis, um uns zu sammeln, Kräfte zu nehmen; mit Nebensarten ist Keinem von uns gedient. Wenn Sie Ihre Wasser gefunden haben, so lassen Sie bort in der Hafenmühle einen Brief, und wenn den Segen barüber sprechen; und dann mögen Sie mir nachsiglen. Leben Sie wohl, Leonhard Hogebucher!“

„Leben Sie wohl, Fräulein von Eisstreif,“ sagte der Mann vom Mondgebirge. Nikola rist thalab weiter auf der Landstraße, Leonhard aber folgte wieder jenem uns schen belannten Feldwege, unweit das Dorf Brunsdorf in einem weiten Bogen. Da war gewöhnlich in der dunkler Nacht das Lauriter des Vetters Wasserstreier.

(Fortsetzung folgt.)

Festzerzug zur Feier des Oesterreich, gehalten am 6. Juni.

(Mit Gr. 613.)

Den Tod der Blüthen zeugen Festspalten, welche am 29. Juni 1848 gehalten wurde, erschüttert die Leser. Gleichwohl wieder Gewissung man lege, hier steht ein ergreifendes Schicksal vor Augen und ist das nur ein Beispiel von vielen, die jenen schrecklichen Tagen den entsetzlichsten Stempel aufgedrückt haben. Der Bruder, der Rit und Weib der Verbrennung wach in unserer „Meinen Chronik“ unsterblichen gestaltet, Der Vater, Großvater Kinder, der Bürger von Gmünden, sie alle haben in gleicher Weise ihr Leben, ihr Glück, ihr Hab und Gut, ihr Alles in den Flammen gesehen und sind dadurch in Armuth und Elend versetzt worden. Nur wenige sind noch und Gott hat ihnen durch die Verleihung des Preis Kranzes den Zusammenhalt ihrer Familien, ihrer Existenz wieder zurückgegeben. Der Zweifelsmuthige, auch Verzagte, wird durch diese Thatsachen wieder gestärkt werden und den Muth fassen, sich wieder aufzurichten, und so ist auch diese Festspalten mit Freuden begrüßt worden. Sie hat damit einen tiefernsten Stoff zu erheben. Alle Bürger haben Rede Schuld, und über Dutzende von Gebäuden sich Ruinen und Schutt in den Straßen der Jahrhunderte, Dreizehn Thurmhäuser, stattliche Bauten, geschätzte Kulturen, reiche Kunstgebäude und wunderte Palläste neben Zierarten und der Zeit des Konzessionsschmuck. Die in den Reihen der Abendsame kunstlose Schaar schritt den Weg von Gmünden, Hauptmann und Palästen in zwei Theile, und den Hintergrund bildet der bewundere Kunstgemeinschaft, mit seinen Reihen, der zusammenbestrige Gruppierung und der ganz mit Fahnen, Matten, Bauernhüten, Blumenspenden, Aepen und Schützen überlebte Hintergrund. Einige hundert Schritte rückwärts zum Thore Hermann und man sieht, wenn auch ein verkleinertes Bild durchschreitend bar, eine ganz neue Landschaft. Die stattlichen Gebäude mit den Lauben und Kuppelthürmen ist verschwunden; statt der stattlichen Stadt erblickt man eine herrliche Ebene, von Baumgruppen durchzogen, im Vordergrunde das Dorf Wetzleinsdorf mit seinen Häusern. Die Ebene zunächst ist weiten Kreise eine Reihe weißer und schwarzer Gebäude, in welchen Menschen wohnen und welche neue Niederlassungen werden, nach allen mit ihren Kahnen, Reifen und Schwerdtern aufgangen, die Reste des Zusammengetragen und in Ordnung gebracht. Die Ebene ist ganz belebt. Ein Schuß mit seinen Lebensschüssen und seinen Fahnen, der gigantischen Wurfe des Unterlebens und in Massen dichter Schaaren gefüllt die Promenaden des Hohen Standes, das Rathhausbalkon und das Saumgebäude. Von Wenn Reisen aus gehen nimmt in den neuen Landstädte Zeitung, vom Mondscheingebirge eingeschaart, den Berbergrund an. Den Hintergrund bildet ein großartiger Schlossgebäude, der, vom Gmünden beginnend, bei dem Doppelgipfel des Staufen sich zieht und den des Lauengebirge, der Stoff, der Unterleberg, der Lautenberg, den Mühlberggraben und das Schlossgebäude einfängt. Auf einem Spitzengipfel von Salzburg nach Wagen treit das große Ehrenzug der Bürgermeister hinter den gigantischen Massen des Unterlebergs herüber; denn vom Gipfel des Mondscheings, over der Wurfe des Schlosses Hohenschlossgrau, von Marien Plain steht man noch nichts von diesen wichtigsten Reihen, der von drei

Salzburg und der Watzmann.

Von

Gustav Rasch.

(Zu dem Bild S. 605.)

Wer die Stadt Salzburg und ihre Umgegend an einem heißen, hellen Sommertage in der Beleuchtung der untergehenden Sonne betrachtet, wird den Augenblicksgenuß gar wenig vor der Worte des Schlesischen Hohenschlossgrau, vom Gipfel des Rhönsberges oder dem Watzmann Plann, einem vielbesuchten Aussichtspunkte auf dem gastlichen Hochplateau unter dem „der Kamm“ des Wagner Berks bezeichnet, der weich sich selbst sagen, daß vielleicht keine deutsche Stadt eine so prächtige Lage hat und daß die Umgegend von Salzburg zu den schönsten Gegenden Deutschlands zu zählen ist. Also vereinigt sich hier, um die beiden Flüsse zu verbinden: die fruchtbare Fernebung, die gebirgsrande, weite Ebene mit ihren zahlreichen Ortschaften, ein Kranz von hohen, interessanten und bei Ebene bis in Schneegrenzen aufsteigenden Bergen. Außerdem ist die Gegend so groß, daß sie unbeschreiblich, unbeschreiblich vielseitig, daß man, auf bestimmten Aussichtspunkten stehend, immer neue Bilder von großartiger und großartigsten Landschaftsbildern von dem verschiedensten Charakter erblickt.

Salzburg hat eine Menge großartiger Gebäude und merkwürdiger Stunden, unter ihnen nicht wenniger als 36 Kirchen mit Kuppeln und Thürmen. Nur bei sich ungünstigen, gänzigen Verhältnisse der vermeidlichen Einzelnheit, welche den Gesammtbild, den der Anblick und den Eindruck beeinträchtigen könnten, ist sie mit breitester Energie und mit bewußtem Sinne führen, sind viele und prächtige Denkmäler verbreitet. Der Dampfer und der Eisenbahnzug mit seinem weißen Rauchwolken, der Wechselwagen mit seinen großartigen Gebäuden, der stattliche Petrus Mirabell, der Dombrücke und seine interessanten Kapell und ihren beiden Thürmen, das Stift St. Peter mit seinem schönen, berühmten Portal, wo die Gebeine der Stiftern und ersten Bischofs, des heiligen Rupertus, ruhen, mit seinem uralten Kirchhofe, dem unvergleichlichen und interessantesten Kirchhofe Deutschlands, der Ruinenberg des Hohensalzburg mit ihrer heiteren Thurmsberge, die Schadbaumstraße mit dem Quadrinal des Naturforschers Theophrastus Paracelsus, die Dreifaltigkeitskirche mit ihrem Hochaltarbilde und der Bauernverkehr, die stattliche Residenz, der Marktplatz mit seiner reichen Fontaine, der Residenzplatz mit Reiterstatuen des Erzbischofs Wolf Dietrich und Paris Lodron, die neue Uhr, welche in einer Lünge von zwölfhundert Fuß durch den Fleißen des Mönchsberges gebrochen ist, sind Glanzerscheinungen der Stadt. Von Jahrhunderten, in den verschiedensten Baustilen aufgeführt. Diese Bauten, die sich in den Hallen des Mönchsberges, in der Festsetzung von einem Regelschnitzrohre, der wie eine runde Festsetzung von hundert Fuß aufsteigt, und von den großen Hallen des Mönchsberges, die sich ungeschieden, durch den dunklen Felsenmasse schaut ein großes Schloß mit Thürmen und Zinnen, der, der Felsen bei großen Bergen mit seiner Hand, und die großen Bauten der Schlosses durchwandern das weite Thalermeer, welches bis in die Nähe des Mönchsberges nach Norden sich, und den Staufenfluß und beschließt in mancher Straßen zu sind und hohe Stock zum Himmel in die Höhe steigt, und die Kirchen, die sich an sie die Gassen hin und stehen. Im freischen Wänden und in freien Abhängen liegen der Kapuzinerberg und der Mönchsberg hier zu einer größeren, kunstlosen, zu Thürmen und Thürmgruppen, wie Thore ab, welche sich an einer Länge von fast den Stunden bis zum Fuß mit unmittelbar ohne Vorberge aus die ausstrigenden Dachgebirge ausbreitet.

Immer verschieden gruppiert sich das interessante Gebäudebild und immer anders gestaltet sich der landschaftliche Vordergrund, je nachdem man die Landschaftsreiz verfolgt. Auf der Westen der Schlosses Hohensalzburg, auf der Landschaft der Mönchsberges steht man über demselben. Von dort ziehen man eine stattenliche Stadt zu erblicken. Alle Türme haben Dache Dächer, und über Dächer, Gebäuden sich Kuppeln und Thürmen ist ein Gewölbe aller Jahrhunderte, Dreizehn Thurmhäuser, stattliche Bauten, geschätzte Kulturen, reiche Kunstgebäude und wunderte Palläste neben Zierarten und der Zeit des Konzessionsschmuck. Die in den Reihen der Abendsame kunstlose Schaar schritt den Weg von Gmünden, Hauptmann und Palästen in zwei Theile, und den Hintergrund bildet der bewundere Kunstgemeinschaft, mit seinen Reihen, der zusammenbestrige Gruppierung und der ganz mit Fahnen, Matten, Bauernhüten, Blumenspenden, Aepen und Schützen überlebte Hintergrund. Einige hundert Schritte rückwärts zum Thore Hermann und man sieht, wenn auch ein verkleinertes Bild durchschreitend bar, eine ganz neue Landschaft. Die stattlichen Gebäude mit den Lauben und Kuppelthürmen ist verschwunden; statt der stattlichen Stadt erblickt man eine herrliche Ebene, von Baumgruppen durchzogen, im Vordergrunde das Dorf Wetzleinsdorf mit seinen Häusern. Die Ebene zunächst ist weiten Kreise eine Reihe weißer und schwarzer Gebäude, in welchen Menschen wohnen und welche neue Niederlassungen werden, nach allen mit ihren Kahnen, Reifen und Schwerdtern aufgangen, die Reste des Zusammengetragen und in Ordnung gebracht. Die Ebene ist ganz belebt. Ein Schuß mit seinen Lebensschüssen und seinen Fahnen, der gigantischen Wurfe des Unterlebergs und in Massen dichter Schaaren gefüllt die Promenaden des Hohen Standes, das Rathhausbalkon und das Saumgebäude. Von Wenn Reisen aus gehen nimmt in den neuen Landstädte Zeitung, vom Mondscheingebirge eingeschaart, den Berbergrund an. Den Hintergrund bildet ein großartiger Schlossgebäude, der, vom Gmünden beginnend, bei dem Doppelgipfel des Staufen sich zieht und den des Lauengebirge, der Stoff, der Unterleberg, der Lautenberg, den Mühlberggraben und das Schlossgebäude einfängt. Auf einem Spitzengipfel von Salzburg nach Wagen treit das große Ehrenzug der Bürgermeister hinter den gigantischen Massen des Unterlebergs herüber; denn vom Gipfel des Mondscheings, over der Wurfe des Schlosses Hohenschlossgrau, von Marien Plain steht man noch nichts von diesen wichtigsten Reihen, der von drei

Massen des Unterlebergs verdeckt wird. Der Rigauer Pact gehört zu den schönsten Perlen in Europa; die Kunst hat ihn nirgends entheiligt, sondern nur da, wo es möglich war, eine leise und verdeckende Hand an seine historischen Denkmalgruppen gelegt, welche von dem Schöpfer des Parkes dazu berufen worden sind, die großartigen Bilder, mit denen das Hochgebirge den Park umgibt, in grüne, lebendige Rahmen einzufassen. In einem Bielecloch gruppirt eine Barrete. Die Boerde zu dem Bilderbuch, welches einzelne Gründe sich vor dem Auge des Wanderers aufrollen, die Schönheit und seine Umgegend von München bieg, von Maria Thun, von der Kampf des Rigauer Packes, vom Gipfel des Gratzberges überschaut, bildet unmer den Umberberg, von dessen Gipfel er zuerst in die Berchtesgadener Gebirgswelt hineinblickt. Wenn man das Bilderbuch durchblättert hat, muß man alle seine einzelnen Blätter nochmals in einem einzigen Blick zusammenfassen. Diesen Gesammtblick bietet der Gipfel des Wagmann. Während der Anstrengung ein Wunderberg ist, aus hellen kolossalem Marmorblocke daß der Salzburger Boden die zu einer Höhe von 6300 Fuß erhebt, dessen Dächer, Thürmen und Giebeln die Sage mit einer ganzen, lebendigen Welt von Berggeistern, Gnomen und schönen Frauen bevölkert, welche in prächtigen Palästen mit unermüdlichen Gärten und silbernen Quellen wohnen, wo Wasser, Pauken und Trompeten, Orgeln und Hörner erklingen, ist der Wagmann, ein zu Stein und Felsen erstarrter grausamer und blutgieriger König, der umsitzen der Gewalt, welche er auf seinen Jagden ausübte, plötzlich zur Strafe in Fels- und Eisgestalt verwandelt wurde. Fünf schroffhohen steht der Wagmann, der 9656 Fuß über der Meeresfläche zum Himmel aufragt, unerstiegbar zum, beispielsweise aus dem Pagrer Park, wo man jene riesenhafte Kuppe sieht, auf der man, zum Mannen auf, himmelsteigen muß. Er wechst in seiner Gestalt ganz nach der Gestalt anderer Kalkhebirgsgruppen, welche gewöhnlich Dolomiten heißen. Statt dieser Dachform bildet er eine Pyramide, welche steht der Seitenflächen nur schaffkantige Streifen, gleicht hat, welche in der Höhe, welche zu dem schwindlig, verdrehten Doppelgipfel hinaufgehen. Nur gegen Norden hin stehen sie auf einer zweiten gebildeten Fußgestell und bilden eine nach vorne hin fast zusammenstehende Fläche, in ihrer Mitte einen flachen Schneedusen darstellend. Durch diese Ausbildung wird es möglich, den Gipfel ohne Gefahr zu erklimmen. Es läßt sich leicht denken, daß ein so gewaltiger Berg von so geheimnißvollem Ansehen, von einer so ausgebildeten Bildung auch einen großen Zauberruf auf das Volk machen mußte. Der Wagmann, so erzählt, wie schon erwähnt wurde, die Sage, ein grausamer, wilder König, dessen Lust die wilde Jagd war, der Alles, auch das Bild seiner Unterthanen, mit wilder Grausamkeit opferte. Endlich fallen seine wilden Hunde über den Hund eines armen Bauern und das neben denselben schiefernde Kind beschützen sie. Da ergreift der verzweifelte Vater in seiner Verzweiflung eine Büchse; aber der blutdürstige König hetzt seine Hunde auch Knechte auf den Armen. Nun können Gebet umarmt, das verschüchte Kind an seiner Brust drückend, wirft er vor den Augen des bahnbrechenden Königs zerrissen. Da erhebt auch die Liebe über solche Gewalt. Ueberwerne Dämpfe entstiegen ihrem Schoose, das Blut des Königs verwandelt sich in Gletscher, welche seinen Leichen zu fortwährender Gruft umhergetragen werden. Er selbst erhebt zu hartem Fels, zur stehen von seinen eben so zu Fels erstarrten Hunden und Knechten. Die Raubthiere vom Wagmann Gipfel ist eben so großartig, wie erhaben. Im Norden reicht sie bis nach Augsburg, Regensburg und bis zu den Konturen des Böhmerwaldes. Nach Süden blickt man bis zur Tauernkette, über welche der weiße Damm des Großglocknergrases herüberdient. Zwischen hinein sich die nackten, steilen Wände des Steinbergs, die Klippen des steinernen Meeres, die Gipfel des Birnhorns, des Hochkeiser und des Dachsteins auf; ein Entsetz füllt die Tiefen der Felsenmeere der kleinen Wagmanns aus. Deutsch, über den Grenzmauer Brechtesgadens, tauchen die fernern Kalkgebirge, das Tännengebirge und das berühmte Dachstein auf, und in der Tiefe hat sich die üppig grünende Welt Berchtesgadens gebreitet, wodurch rechts vom Rohrer sich die Langgrenn von

Partie an der Eisenbahn bei Salzburg. Nach einer Originalzeichnung von Pfannauer, von Perlach. (S. 615.)

Salzburg mit dem Gaisberg und den zartenzähnlichen Salzachthal, durchzogen von dem Silberbande der Salzach, emsilirt. Der freundliche Leser mag München, was ihn interessirt, in meinem Buche: „Nach Jüdl, Salzburg und Gastein, Zweite Auflage, Berlin 1863, Verlag von Otto Janke", studiren.

Die Kron-Insignien des Königs von Ungarn.

(Zu dem Bild S. 617.)

Die Krone und Grundstein, das Scepter und das Reichsschwert, welche heutzutage bei den verfassungsmäßigen König von Ungarn zu schmücken, waren es dem Schmuck leisten und sich als Zeichen und Schätzen des Reiches dem Volke zeigt, haben einst mehr als achthundertjährige Geschichte.

Das wahrzeugt schon die Kunde des Heiligthumes ist die Krone, genannt die Krone des heiligen Stephan. Dieser erste christliche König der Ungarn sandte seinem Better Miseco, Erzbischof des Abelen Klosters am Martinsberge bei Raab, im Jahre 1000 nach Rom zu Papst Sylvester II. um der Bitte der Verleihung einer Krone und des apostolischen Königstitels. Dem Gesandten wurde Bescheid, unter Zustimmung Otto's III. Kaiser des römisch-deutschen Reiches gewährt. Die Krone war eben neu bandet und eigentlich dem Heerzuge Moerlos von Polen bestimmt, welcher ebenfalls hoher Heilig gehoben wurde. Der Papst verlieh auch ein Kreuz, damit es König Stephan als apostolischen Zeichen sich vortragen lassen könne, doch ferner sich in Betreff gar nichts und seine Schicksale sind unbekannt. Die Krone in ihrer jetzigen Form besteht eigentlich aus zwei zusammengehörigen Theilen. Der untere Theil ist jener der Kaiserin, der unsere ein Herzog Geisa's, aus dem byzantinischen Reiche stammend und von dem Kaiser Dyzas, Michael Dukas, dem Gemahlen getragen. Sie enthält noch die griechische Inschrift, wenge D Maiß 6 Doh, ist mit 30 Rubinen, 53 Smaragden, 4 Granaten und 108 Perlen geschmückt; zwischen den 9 goldenen Kreuzen von die bewahrsagen. Stephan I. wurde am D. Januar 1000 zu Gran zu der Heilig, wo jetzt der bekannte Dom des Erz-Erz-Primas von Ungarn steht, mit der päpstlichen Krone gekrönt. Mannigfache Verleihungen folgten im Königthume, und in unsere König Salomon ist es, den ihr verbrechen Ruhm mit der Krone gekrönt und unterlag lange doch gegen seinen Better Geisa, welcher der Krone die Dreyzahl gab. Dreizehnjährig König aus dem Arpaden-geschlecht wurden sämmtlich mit dieser Krone geschmückt. Bei dem Aussterben des Hauses und der Heimath eines Königs entbrannten Spaltungen zwischen den Anhängern Karl Robert's von Neapel und Wenzel's von Böhmen. Dieser, ein großer Zuber ist, wurde in Stuhlweißenburg König gekrönt, mußte aber nach drei Jahren das Königreich im Kampfe verlassen und Ludwig bis und die Krone durch Oesterreich nach Mähren, wo er das Kleinod an Herzog Otto von Bayern gab, welcher seine Freiheit einzuverdienen entschlossen war. Am unmittelbaren durch Oesterreich zu kommen, bestanden sich Otto und sein Diener als einfache Knechte, und so verborg die Krone in ein hölzernes Trinkgefäß (Schaufel). Das es an seinem Gastelhaus) band. Doch plötzlich bemerkte er auf Schreck, daß er im eiligen Ritte Gefäß und Krone verlorne. Er eilte den Weg zurück und fand nach einer Stunde den Schatz in einem Sumpfe. Von jenem gewaltsamen Ereignissen in das Heiligthum wurde das Kreuz verbogen, und es sieht noch heute zum Andenken schief auf der Spitze der Krone. Nach der Krönung in Stuhlweißenburg tritt Otto mit der Krone auf den Hauptet durch die Straßen, und von jener Zeit soll diese Gewohnheit sich beibehalten haben. Nur einmal schneidet man die Krone, und als es 1307 bis zu Ladislaus dem Verwogenen von Siebenbürgen begab, um seinen Vetter zu freien, nahm das Fürst gerlangen und behielt auch die Krone, und welche er Ludwigen bezog. Drei Jahre wurden gerieb. Nun kehrte der Verwogene die Krone an Karl Robert zur. Dieser, obwohl gekrönt, hob sich mit der heiligen Krone nochmals krönen. In der Zwischenzeit Ludwig er sie auch der Zeit Königreich, mit solcher Hohe an der Krone, wo eigene Krönungen bestellt wurden, ein Kind, das auch heute besteht. Die Wiener Kaiser Albrecht's II. als König von Ungarn I. Elisabeth, bewahrte die Krone und seine damit ihren nachgeborenen Sohn Ladislaus. Elisabeth von Polen, welcher sie als Gemahl und Ungarn als König bekommen sollte, wurde mit einer andern Krone gekrönt, denn Elisabeth hielt gerade die Krone von ihrer Kammerfrau, der Kottanerin, mitten im Winter in einem Schlosse entführen. Die treue Dienerin hatte das Kleinod mit ihren Kleidern, der Schleier bei auf der gefrorenen Donau um, und Preßburg und Klosterneuburg waren in der Gefahr der Entwendung. Albrichsmann gelangten sie aber glücklich in das

Digitized by Google

Schatzgewölbe der Königin, um den neugeborenen und nachgeborenen Prinzen zu weihen. Die Krone wurde vor den Festtag in die Mitte des Domes versetzt. Königin Elisabeth leistete sie dann als Pfand nach Wien an Kaiser Friedrich IV. Nach Einigen soll die Krone erst bei ihrem Tode nach Wien gelangt sein, Andere lieh sich mehreren Jahren damit zu Wiener-Neustadt stehen, während Ich Gegenfrage mit einer von dem Grafen bei sich. Caspian genommenen Krone halten. Mathias Corvinus siegte gegen Friedrich und Ferner lieferte im Friedensvertrage die Krone gegen 60000 Dukaten aus. In den folgenden Jahren erlitt der ungarische Reichstag Gelegenheit der Verwahrung und bestimmte Ellegrad als den Ort zur Sul. Nachdem Ludwig II. 1526 in der Schlacht bei Mohacz blieb und der erste Habsburger, Ferdinand I., zum Könige erwählt wurde, hatte er einen Gegenkandidaten und Befämpfer an dem Woiwoden Zapolya, welcher gleichzeitig im Besitze der Krone war. Vermöge, der zweite Krondiener, welcher Anlaufs in Zapolya Land, bekam sich aber anders und Belente die Krone an Ferdinand, welchem hier seiner 1527 in Stuhlweißenburg mit Hand gesetzt wurde. Zapolya blieb Gemahrer, und mit einer Reise wurde sie von dem Rebellen Bonin genommen und an Sultan Soliman II., mit welchem er in Verbindung stand, ausgeliefert. Soliman gab sie wieder an Zapolya, und als nach seinem Tode, 1541, wurde die Krone zur Herausgabe verweigert. Nun gelangte die Krone nach Prag und verblieb daselbst mehr als ein halbes Jahrhundert, bis ein Gesetz sie zur Verwahrung nach Ungarn und in die Stadt Presburg brachte. Hier treffe sie aber das Schicksal, welches in der Gewalt des Zorneid errichteten Rebellen und Fürsten von Siebenbürgen, welcher Gabor, welcher sie 1619 in die Hände bekam. 1621 im mitgebrachten Feierten aber wieder zurückkehrte. Von nun ab blieben die sämmtlichen Kleinodien zusammen in Presburg unter Schutz einer eigens mit Armatürlichen bewaffneten Wache, bis Joseph II. sie nach Wien bringen ließ. Sechs Jahre blieb sie hier, und vor dem Tode des gekrönten Kaisers lieferte er die Krone wieder nach Presburg, 1790. Von da wurde sie nach Ofen übertragen und die Revolution von 1848 nahm sie nach Kossuth und Widdrash an sich. Als Windischgrätz in Pest und Ofen einzieht, war die Krone von der revolutionären Regierung nach Debreczin geflüchtet. Und als dahin die kaiserlichen und die ungarischen Truppen vollendet gesiegt hatten, nahm Kossuth auf dem Wege nach der Türkei die Kronkleinodien in einem Bauernwagen mit sich. Er machte glauben, daß er sie trotz siegreicher Unterwerfung aber

Die Krön-Insignien der Königs von Ungarn. (S. 616.)

die Grenze geflüchtet habe. Aber die Nachforschungen wurden wiederholt, und man gewann Anhaltspunkte dafür, daß er sie in den Umgebungen an der Grenze vergraben. 1853 war eine in Verbindung mit den Donaumündungen, daß Kossuth sie nicht weiter, daß verborgene Waffen werde die vorgefundenen Kleinodien vollends verbieten. Er wollte sie daher weiter von dort entfernen, und nach London bringen lassen. Die Minister jedoch entdeckt ich, ehe dies geschehen konnte, der österreichischen Regierung von dem Vorhandensein Kenntnis zu geben, und es wurde die eiserne Kiste bei Vadyaschanzen im Orsoer nächst Orsova ausgegraben und am 8. September 1853 entdeckt. Am 20. war sie in Wien; hier wurde Alles identificirt und am 21. wieder in die eiserne Burg gebracht, wo die Insignien bis heute verblieben.

Die besitzen ferner in einem Reichsapfel, welcher leider ihre Wappen besaß, von denen die drei aber nur mehr einen Ortig sich. Das Kapper, ganz von Gold, ist in einer unbestimmten Zeit hinzugekommen. Es war ursprünglich ein Streitkleid, Dragoner, wie es ungarisch heißt. Der Streitkleid enthält eben eine Kreuzkapelle, welche mit Goldreifen eingefaßt ist und daran hängen 26 Reifen herab.

Der Krönungsmantel, ist eigentlich ein Priester- oder Meßkleid. Diese Casula soll von der Königin-Gemahlin Stephan's I. der Kirche zu Stuhlweißenburg geschenkt und dann zu Krönungen verwendet worden sein. Wenn sich jetzt einen Male gebraucht ist unsicherer. Der blaue Grund ist mit Perlen und Gold gestickt. Der Mantel ist ein halbmondener Halskreis und enthält eben vor einen halbrunden Ausschnitt für den Hals. In der Krönungsbund sind reiches und geschmeidte die zwölf Apostel, dann zahlreiche heilige und biblische Gestalten gestickt, ebenso viele Kniebilder.

Der Krönungsordnung entwerfen sich noch durch Handschuhe, Stiefeln und Sporenschuhe, über deren Bedeutung jedoch nichts Zuverlässiges bekannt ist. Das Alles und namentlich das unterirdische Verwahrung durch mehrere Jahre haben über Zieden auf ein Minimum herabgedrückt.

Die letzte Krönung, die des Königs Ferdinand V., Erben als Kaiser von Oesterreich I., hat im Jahre 1830 zu Presburg stattgefunden, und in diesen Tagen glänzen die ungarischen Reichskleinodien wieder unter dem freien Himmel, bei der ersten Krönung in Pest-Ofen!

Digitized by Google

Berliner Chronik

von

Ernst Kossak.

XX.

Die Brücke zwischen Nord und Süd. Reisesaison. Die Rennen. Die Königsreise. Das Attentat auf den Zaren. Graf Bismarck. Pfingsten. Ernte-Aussichten. Theaterferien. Sommertheater. Baulichkeiten. Oeffentliche Tanzlokale. Gaunerstreich.

Mehr und mehr vernarben die im vorjährigen Sommer dem Vaterlande geschlagenen Wunden. Zwischen dem Norden und Süden von Deutschland findet nun auch eine Vereinbarung in den Angelegenheiten des friedlichen Verkehrs statt. Eine Verständigung zwischen den Staaten jenseits der Mainlinie und Preußen wegen Rekonstruktion des Zollvereins wird in sichere Aussicht gestellt. Der ursprüngliche Entwurf hat nach amtlichen Blättern mannigfache Abänderungen erfahren. Namentlich sollen die süddeutschen Regierungen Sorge getragen haben, daß ihre indirekten Steuern, auf welche sie großes Gewicht legen, von Mehrheitsbeschlüssen des Reichstages nicht berührt werden können. Die Reisesaison hat begonnen, und die Hauptstadt stellt nicht nur ihr gewohntes Kontingent für die böhmischen Bäder, sondern rüstet sich auch zum Empfang der Gäste, welche die jährlichen Pferderennen an der Spree versammeln. Nach allen Anzeichen versprechen sie dießmal sowohl von Seiten der Pferdebesitzer als auch der Liebhaber des Sport eine ganz außerordentliche Theilnahme, denn der schlechte Ausfall der Herbstrennen hat bewiesen, daß der übliche Renntermin nicht ohne Gefahr in eine andere Jahreszeit verlegt werden darf. Freilich waren im vorigen Jahre die Kriegsereignisse bestimmend. Die Rennen sollen am 15., 17., 18. und 19. Juni auf der Rennbahn bei Tempelhof abgehalten werden und manches Neue bringen. Die Tribünen, an denen fortwährend eifrig gebaut wird, sind bequemer und geräumiger eingerichtet, ja selbst für die Berichterstatter der Presse ist durch Errichtung eines besondern Zeltes in zweckmäßiger Weise gesorgt, welche sich hoffentlich auch die Parlamentsarchitekten künftig zum Muster nehmen werden. In Betracht der erheblichen Anzahl geübter Reiterinnen in Berlin soll neben den Herren- und Jockey-Reiten auch ein Damen-Reiten um eine namhafte Summe arrangirt werden. Man verspricht sich nicht nur eine sehr bedeutende Betheiligung an diesem neugeschaffenen Rennen, sondern auch ein allgemeines Interesse desselben. Zu dem großen Armee-Jagdrennen für Offiziere der preußischen Armee haben die renommirtesten Reiter unserer Kavallerie eine gute Anzahl bewährter Renner genannt, von denen hoffentlich keiner am Posten fehlen wird. Für die Zuschauer ist durch eine doppelte Leinwandbedeckung der Tribünen bei Sonnenglut und Regenwetter ausreichend gesorgt. Die hiesigen Verwandten der „Familie Benoiton" sehen dem aufregenden Schauspiel natürlich höchst erwartungsvoll entgegen.

Die regierenden Herren haben ihre Ferienreisen bereits angetreten. König Wilhelm ist dem Kaiser von Rußland fast auf dem Fuße gefolgt, nachdem das junge kronprinzliche Paar beiden Monarchen vorangegangen. Die zuvorkommende Behandlung der Fürsten von Seiten des französischen Hofes und Volkes hat daher eben so viel Befriedigung, als bald darauf das gegen den Kaiser von Rußland unternommene Attentat sittliche Entrüstung erregt. Sie werden mir nicht verargen, wenn ich dieses Verbrechen in den Kreis meiner Besprechung ziehe, ist doch der Kaiser von Rußland der Enkel Königs Friedrich Wilhelm III., und sind wir doch Alle wiederholt Zeugen der zärtlichen Aufmerksamkeit gewesen, die der greise Herrscher dem damaligen russischen Thronfolger bei seiner Anwesenheit in Berlin stets widmete. Zudem gehört der große Reformator des russischen Reichs zu den menschenfreundlichsten Fürsten unseres Jahrhunderts, wir glauben mithin allgemeiner Zustimmung gewiß zu sein, wenn auch wir dem tiefsten Abscheu vor diesem Verbrechen Ausdruck verleihen. Es ist wohl nicht zu viel gesagt, wenn wir die Ermunterung zu der scheußlichen Unthat des Polen Berezowski auch denen zur Last legen, welche durch den ungebührlichen Ruf: «Vive la Pologne» den kaiserlichen Gast zuerst zu beleidigen suchten. Welcher Wahnsinn, den gegenwärtigen Herrscher für die Konsequenzen der Vergangenheit Polens verantwortlich zu machen! Einen anderweitigen geistigen Hinterhalt gewährt dergleichen blutdürstigen Fanatikern die gewissermaßen staatlich organisirte Emigration in Paris, welche sich mit ihrem „Könige in partibus" als Repräsentation der Nation gebärdet, welche sie ausgestoßen hat, oder von welcher sie sich hat losreißen müssen. Die Mitglieder dieser Emigration halten ihre individuelle Leidenschaft für die fortwährend wach gehaltene Stimmung der Nation selber, und haben die Fühlung der ununterbrochenen Regierungsthätigkeit und der persönlichen Einflüsse des Monarchen im Vaterlande vollständig verloren; daher diese entsetzliche Entfremdung, welche durch die scheußlichsten Verbrechen auf das Schicksal der Heimat günstig einzuwirken wähnt! Unter derartigen Umständen wird man uns Preußen nicht verargen, wenn wir der Rückkehr unseres Königs sehnsuchtsvoll entgegensehen, wiewohl man bis jetzt Se. Majestät nur mit Freundlichkeit empfangen haben soll. Die majestätische Haltung und der gütige Gesichtsausdruck König Wilhelm's hat neben dem zugeknöpften Wesen ihres Kaisers den besten Eindruck auf die Pariser gemacht. Nicht weniger gefällt ihnen die Persönlichkeit des Kronprinzen und seiner Gemahlin, die durch die fast bürgerliche Einfachheit ihrer Toilette und sonstigen Bedürfnisse gegen den Luxus der französischen Frauen Verwahrung einzulegen scheint. Auch mit dem Grafen Bismarck haben sich die sonst so kriegslustigen Flaneure der Boulevards ausgesöhnt, ja sie beklagen ihn sogar wegen seines leidenden Aussehens. Der überarbeitete Staatsmann wird sich nach seiner Rückkehr übrigens für längere Zeit von den Geschäften zurückziehen und auf dem Komplex der Varzin'schen Güter in Pommern verweilen, die er für seine Dotation angekauft hat. Unsere Oekonomen rühmen diese Erwerbung als äußerst vortheilhaft und heben namentlich den reichen Waldbestand der Grundstücke hervor.

Die Pfingstfeiertage haben wir bei leidlicher Witterung verlebt und zum Theil zu Extrafahrten in die Umgebung und entferntere Gebirgsgegenden benutzt. Von Seiten der Eisenbahndirektionen war uns wie gewöhnlich Gelegenheit zu Ausflügen nach Hamburg, Stettin, Dresden und Dessau geboten. Ueberdieß ist außer der Eisenbahn zwischen Berlin und Cottbus, die uns endlich die Landschaften des Spreewaldes erschließt, denen diese Blätter bereits mehrere Illustrationen gewidmet haben, auch der von Neustadt-Eberswalde nach Freienwalde führende Schienenstrang vollendet, der die sonstige Tagereise nach diesem anmuthig gelegenen Badeort in eine Nachmittagsspazierfahrt verwandelt. Der Stand der Saaten hat sich in Folge der steigenden Sonnenwärme wesentlich verbessert, und die Ernte-Aussichten sind günstiger geworden.

Ueber Künste und Schauspiele bleibt wenig zu melden. Die großen zweimonatlichen Ferien der königlichen Theater beginnen am 14. Juni, doch sind die Mitglieder angewiesen worden, sich nicht zu weit von Berlin zu entfernen, da eine Festvorstellung zu Ehren des rückkehrenden Kaisers von Rußland beabsichtigt wird und man den näheren Bestimmungen des hohen Gastes entgegensieht. Eine Aufführung des Ballets „Sardanapal" von Taglioni ist als leicht zu ermöglichen in Vorschlag gebracht. Die Oper soll mit Auber's „Carlo Broschi", den Frl. Grün singt, Ende August wieder eröffnet werden. Der letzte Gast, Herr Nachbaur, hat sich nach München begeben, um in einer dortigen Mustervorstellung des „Lohengrin" die Titelrolle zu singen, der hiesige Baritonist Herr Betz wirkt darin als „Telramund" mit. Dem Theaterdirektor Martorell aus Potsdam ist die Erlaubniß ertheilt worden, Sonntags in dem Schloßtheater zu Charlottenburg Vorstellungen veranstalten zu dürfen, und die Waggons der Pferdeeisenbahn schaffen die Zuschauer zu Hunderten hinaus. Die Oper in dem freundlichen Kroll'schen Etablissement macht gleichfalls gute Geschäfte. Der Unternehmer Direktor Engel hat für die Sommermonate die Sängerin Frau Mayr-Olbrich als Primadonna engagirt und dadurch den Vorstellungen höhere Anziehungskraft verliehen, da Frau Mayr, wie schon früher gemeldet, im Opernhause sehr beifällig aufgenommen worden ist. In Wallner's Theater wird ein Schwank „Wo bleibt die Katz'?" von Helmerding, dem beliebten Komiker, viel belacht und täglich wiederholt; das pariser Sittengemälde: „Die Memoiren der Mad. Aubray" von Dumas Sohn soll im Laufe des Sommers mit Frau Wallner in der Titelrolle in Szene gehen.

Ueber bauliche städtische Verbesserungen sind in Betracht der knappen städtischen Finanzen alle in Umlauf befindlichen Gerüchte verstummt, nur die Polizeibehörde macht sich durch ihren Plan, die öffentlichen Tanzlokale, diese Sammelplätze prostituirter Frauenzimmer, von jetzt an schärfer zu überwachen, um das öffentliche Wohl, namentlich um unerfahrene junge Männer verdient. Allerdings ist bei dem Zuschnitt des heutigen großstädtischen Lebens jede Behörde zu gewissen Konzessionen genöthigt, doch hat man hie und da diese Nachsicht zu den frechsten Ausschreitungen benutzt und strengere Maßregeln provozirt. Viel hat in den letzten Tagen ein Gaunerstreich, der seinem Urheber jedoch nicht geglückt ist, von sich reden gemacht. Der Kassenbote Siebert sollte einem hiesigen Bankierhause die Summe von 20,000 Thalern überbringen, blieb jedoch aus und meldete sich Abends auf der Polizeistation zu Moabit, wo er angab, nach Empfang jenes Kapitals in einem Bierhause von Unbekannten besinnungslos berauscht, ausgeraubt und nach der Jungfernhaide geschleppt worden zu sein, wo man ihn dann an einen Baum gebunden habe. Durch Holzsammler sei es ihm gelungen, sich von den Banden zu befreien und die Polizei zu benachrichtigen. Ein scharfes Verhör verwickelte den Siebert sehr bald in Widersprüche, und er gestand denn auch ein, die Gelder einem Verwandten zur Aufbewahrung übergeben zu haben, wo sie demnächst gefunden und dem rechtmäßigen Eigenthümer zugestellt wurden.

Bilder von der Weltausstellung in Paris.

Das preußische Schulhaus.

(Zu dem Bild S. 620.)

Vielfach mag darüber gelächelt worden sein, als man hörte, es werde im Park der Weltausstellung auch ein preußisches Schulhaus erbaut: als ob daran etwas Besonderes wäre! Allerdings ist daran etwas Besonderes und es hat seine volle Berechtigung. Mögen andere Staaten ihre Prachtbauten, ihre herrlichen Erfindungen aufstellen, Preußen hat den ganz richtigen Takt bewiesen, als es sein einfaches, äußerlich schmuckloses Schulhaus aufbaute. Darauf, auf dieser einfachen Grundlage, beruht die Größe des preußischen Staates, auf seiner Bildung, die nicht ein Vorrecht einzelner Stände ist, sondern bis in die untersten Schichten hinabgedrungen und als ein mächtiges Band den Staat zusammenhält. Diese Bildung, die ursprünglich aus dem einfachen Schulhause hervorgegangen, hat die Siege im vorigen Jahre erringen helfen, welche die ganze Welt in so hohes Staunen versetzten und dem preußischen Staate will und wider Willen die hohe Achtung erzwangen, die jetzt sein vielbewundertes Palladium ist. Schauen wir also nicht so leichthin achselzuckend auf das unscheinbare Haus: ihm verdanken wir, wenn auch nur mittelbar, das Ansehen, das Deutschland in diesem Augenblicke in der Welt genießt, und man wird das Schulhaus von Preußen sich wohl als Mahnung dienen lassen, Bildung nach unten zu verbreiten, als den allein mächtigen Hebel unserer Zeit. Die sächsischen Lehrmittel, die bekanntlich auf den gleichen Prinzipien basiren wie die preußischen, haben von der Jury die große goldene Medaille erhalten.

Notiz-Blätter.

Literatur.

— Der „europäische Geschichtskalender", herausgegeben von H. Schultheß (Nördlingen, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung), ist jüngst für das so ereignißreiche Jahr 1866 erschienen. In gewohnter Weise registrirt derselbe Tag für Tag jede bemerkenswerthe Thatsache, wozu das genannte Jahr einen außerordentlich reichen Stoff geliefert hat. Diejenigen Aktenstücke aus dem Jahr 1866, welche schon in das bis hart an den Ausbruch des Krieges reichende Ergänzungsheft zum letzten Jahrgang aufgenommen wurden, sind in diesem Jahrgang nicht wiederholt, sondern es ist dabei jedesmal auf jenes Ergänzungsheft verwiesen worden. Dagegen finden wir hier eine Anzahl höchst wichtiger Aktenstücke abgedruckt, die sich auf die durch den Krieg veränderten Verhältnisse beziehen, sowie solche, welche die luxemburger Angelegenheit betreffen. Auch die Verfassung des norddeutschen Bundes, wie sie aus den Berathungen des norddeutschen Reichstags hervorgegangen, finden wir anticipando in dem Buch, das als eine ebenso fleißige wie zuverlässige Zusammenstellung der geschichtlichen Thatsachen des letzten Jahres zu bezeichnen ist.

— Im Verlage von Albert Goldschmidt in Berlin ist der „Führer für die pariser Welt-Ausstellung" (Grieben's Reise-Bibliothek Nr. 70) soeben in dritter Auflage erschienen. Der genannte Führer zeichnet sich vor den meisten ähnlichen Büchern durch Kürze und Genauigkeit der Angaben aus. Die Besucher der Ausstellung finden hier systematisch Alles geordnet, was sie für den pariser Aufenthalt wissen müssen. Dem Werke sind zwei sehr sauber und korrekt ausgeführte Situationspläne: der neueste Plan von Paris und der Plan des Ausstellungsgebäudes und des Parks beigegeben. Die Ausstattung ist eine sehr entsprechende, der Preis nur 12 Sgr. Eine Ausgabe des Führers in französischer Sprache befindet sich unter der Presse.

— Die in unserem Blatte bereits mehrfach besprochenen Bücher unseres Mitarbeiters Karl Ruß: „In der freien Natur" und „Meine Freunde" (beide bei Max Böttcher in Berlin), welche Naturschilderungen und Lebensbilder aus der Thierwelt enthalten und als anregende, belehrende Lektüre für gebildete Naturfreunde, sowie für alle Gebildeten, die sich mit der Natur befreunden wollen, ebenso aber als Grundlage für den naturgeschichtlichen Unterricht vielseitige Anerkennung gefunden haben, sind jetzt von dem Unterrichts-Minister in Preußen zur Anschaffung für die Schullehrer-Seminarien, sowie für die Bibliotheken der Gymnasien und Reallehranstalten empfohlen worden, und ebenso hat der Unterrichts-Minister die Regierungen veranlaßt, auch die Elementarlehrer darauf aufmerksam zu machen.

— Der durch seine Leistungen auf dem Gebiete der altdeutschen Literatur rühmlichst bekannte Professor Franz Pfeiffer hat soeben unter dem Titel: „Freie Forschung" (Wien, Tendler und Comp.) eine Sammlung zerstreuter Aufsätze und Abhandlungen herausgegeben, welche alle Diejenigen höchlich willkommen heißen, bei denen Sinn und Empfänglichkeit für die altdeutschen Studien lebendig ist. Die Ergebnisse gründlicher Forschungen sind hier in klarer ansprechender Darstellung niedergelegt, und ist die Auswahl der verschiedenen Aufsätze in einer Weise getroffen, welche ein allgemeineres Interesse beanspruchen darf. Das eben ist die geistige Aufgabe unserer Zeit, daß der heranwachsenden Bildung des Volkes die Wissenschaft freundlich die Hand reicht. Und das hat auch Prof. Pfeiffer in dem vorliegenden Buche gethan, welches, mit Ausschluß aller rein philologischen, bloß oder doch vorzugsweise mit Textkritik sich beschäftigenden Aufsätze, insbesondere literar-historische Arbeiten bringt. Namentlich die beiden Aufsätze über Wilhelm Grimm und Ludwig Uhland werden von jedem Gebildeten mit Genuß gelesen werden.

— „Bilder aus Italien" betitelt sich ein bescheiden auftretendes Büchlein von Eduard Paulus (Stuttgart und Leipzig, A. Kröner), das uns einen duftenden Kranz loser Reiseskizzen, wie sie jeweilen von der momentanen Stimmung eingegeben worden sind, entgegenbringt. Man liest diese Skizzen mit wahrhaftem Genuß; der Verfasser bekundet überall einen feinen Sinn namentlich für die Kunst in Italien, wie sie hier so vielgestaltig auftritt, und betrachtet Land und Leute mit dem liebevollen Gemüth des Poeten. Demgemäß zeichnet sich auch die Darstellung durch gesunde Frische und reizenden Farbenreichthum aus.

— Ein Wörterbuch zu einem deutschen Romanschriftsteller — das klingt doch etwas fabelhaft, und doch ist die Sache ganz einfach — um Fritz Reuter in noch weitere Kreise, als die des Plattdeutschen mächtigen einzuführen, ist jetzt von der Hinstorff'schen Buchhandlung, der Verlegerin Reuter's, ein Wörterbuch zu seinen Romanen angezeigt.

— In Bezug auf Freiligrath's Verhältniß zur Schillerstiftung wird nun berichtet, daß er unter herzlichem Danke die ihm angebotene Gabe abgelehnt und der frankfurter Zweigstiftung geschrieben habe, daß er nicht in so bedrängter Lage sei, um eine Unterstützung annehmen zu müssen; auf eine Gabe aus der Schillerstiftung verzichte er; dagegen sei er mit Vergnügen bereit, ein National-Ehrengeschenk anzunehmen.

— Mit dem 1. Juli d. J. tritt in Italien ein Gesetz in Kraft, welches dem geistigen Eigenthume den kräftigsten Schutz gewährt. Diesen Schutz können sowohl physische als auch juristische Personen des In- und Auslandes erwerben. Zu diesem Zwecke müssen zwei Exemplare oder zwei durch Photographie oder in anderer Weise vervielfältigte Kopieen des Werks bei der betreffenden Behörde deponirt werden. Bei dramatischen oder musikalischen Werken genügt eine vorübergehende Mittheilung des aufzuführenden Werks. Die Gebühren hierfür müssen bei Einreichung des Gesuches entrichtet werden und betragen 10 Lire. Es darf im ganzen Umfange des Königreiches kein dramatisches, musikalisches oder choreographisches Werk aufgeführt werden, sofern nicht zuvor die Genehmigung des Autors dazu nachgewiesen worden ist. Besteht zwischen dem Unternehmer und dem Autor eines Werkes kein spezielles Uebereinkommen, so müssen aus dem Bruttoeinkommen der Aufführung in Theatern ersten Ranges 15 Prozent, in solchen zweiten Ranges 12 Prozent und in anderen Theatern 10 Prozent zu Gunsten des Autors an die Kommunalkasse abgeliefert werden.

Bildende Künste.

— Die münchener alte Pinakothek erscheint heuer dem Besucher in einem veränderten Gewande, nachdem eine neue Gruppirung der Gemälde vorgenommen und hiedurch eine möglichst einheitliche und systematische Zusammenstellung der Gemälde erzielt worden ist. Auch bezüglich der Höhe und der Beleuchtung wurden die einzelnen Meisterwerke in einer Weise angebracht, die ihren ganzen Werth besser erkennen läßt. Eine weitere Verbesserung der Beleuchtung der Säle steht bevor, indem ein in jüngster Zeit gemachter Versuch, die bisherigen Lunetten von vielem abgedunkelten Glase, welche das Oberlicht verdunkelten, durch solche mit rein weißen, innen mattgeschliffenen Gläsern zu ersetzen, auf die Gemälde bei heiterem wie bei trübem Himmel eine so schlagende Wirkung hervorbrachte, daß jetzt die Beleuchtung aller Säle in dieser Weise in Aussicht genommen ist.

— Die vollständige glänzende Restauration eines unserer herrlichsten Kunstdenkmäler des sechzehnten Jahrhunderts, des Holzschnitzwerkes im Rathhaussaale zu Ueberlingen, die Stände des heiligen römischen Reiches in geistvoller Auffassung und Ausführung (wahrscheinlich ein Werk Friedrich Schramm's aus Ravensburg) darstellend, ist nahezu vollendet. Das ganze großartige, aus den Stürmen der Zeit wie durch ein Wunder errettet gebliebene Werk verdient in hohem Grade, daß wir in diesen Blättern darauf aufmerksam machen.

— Professor Hähnel aus Dresden hat in Braunschweig das Modell des Heldenfürsten Friedrich Wilhelm gezeigt und fand

Digitized by Google

die größte Anerkennung damit. Das Denkmal kommt auf die eine Seite der Parkerfront des Schlosses zu stehen, auf der andern Seite das Standbild des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand vom Bildhauer Pöniger in Wien.

— Der auch in Künstlerkreisen bekannte Bildhauer Graf v. d. Recke-Vollmerstein soll, berliner Blättern nach, Hofbildhauer des Vizekönigs von Egypten geworden sein. Auch der Baumeister des Vizekönigs, der als Spezialist im maurischen Styl vortheilhaft bekannte Architekt v. Diebitsch, ist ein Deutscher. Nach seinen Zeichnungen ist vor nicht langer Zeit eine kleine maurische Moschee von Gußeisen in Lauchhammer angefertigt worden, welche nach Kairo zu stehen komme.

— Die deutsche Kunst erfreut sich in Amerika großer Achtung, und unser Landsmann Leutze mag dazu nicht wenig beigetragen haben. Drei Bilder des Siegs der Konföderation sind bei weimarer Malern bestellt worden. Das von Spangenberg war kürzlich in Leipzig ausgestellt, das zweite wird von Baumele im Vereine mit Thumann und Gußow gemalt, das dritte ist von O. Günther begonnen.

— In Paris ist neben der großen Kunstausstellung der Weltausstellung auch der jährliche „Salon“ eröffnet worden, in welchem namentlich zwei Bilder von L. Knaus und F. Heilbuth: „Empfang eines Prinzen in einem Dorfe“ und „Promenade eines Kardinals“ Aufsehen machen. Auch sonst ist Deutschland gut vertreten.

Musik.

— Felicien David, der den großen Preis für eine schwache Oper erhalten, — Gounod konnte ihn nicht bekommen, weil seine Opern nicht in der Grande Opéra aufgeführt werden, — arbeitet seine Wüste nun auch zu einer Oper um, die noch diesen Sommer aufgeführt wird.

— Wie Pasdeloup in Paris, so macht man nun im Theater Pagliano in Florenz Propaganda für deutsche Musik. In einem volksthümlichen Konzert für klassische Musik haben die symphonischen Werke von Beethoven, Mozart und Mendelssohn großen Erfolg gehabt — eine um so größere Ehre, als Italien diesen Werken bis jetzt ganz unzugänglich gewesen.

— Das internationale Musikfest in Paris findet am 21. Juli statt. Die Preise bestehen in 10,000 Franken, davon der erste 5000 Fr. beträgt. Jede der sich produzirenden Kapellen muß die Oberon-Ouvertüre und eine zweite beliebige Ouvertüre produziren. Von den österreichischen Kapellen wurde der des Infanterie-Regiments Herzog von Württemberg die Ehre der Vertretung in Paris zu Theil. Sie hat die Tell-Ouvertüre gewählt.

— Der Impresario Ullmann und Carlotta Patti haben sich ausgesöhnt und werden ihre Konzertreisen fortsetzen.

Bühne.

— Richard Wagner hat eine Villa am Starnbergersee bezogen und wird dort seine Meistersinger beenden.

— Wie die „Lohengrin“-Proben in München gehalten werden, davon geben die „Signale“ ein Pröbchen. Am 10. Juni sollte die erste Musteraufführung von „Lohengrin“ in München stattfinden, und es halten daher seit längerer Zeit die üblichen Zündnadelproben unter Herrn v. Bülow's Leitung statt. Große Aufregung am Orchester, strenger Dienst, aber gute Folgen. H. v. Bülow hat ein neues System eingeführt. Vorige Woche gab es eine kleine Million Proben: a) für Violinen, erste und zweite, Violen ꝛc. allein; b) für Holzbläser und Hörner allein; c) für Trompeten, Posaunen und Schlaginstrumente allein; d) für die Theatermusik. Nun folgte eine vierstündige Ensembleprobe des Streichquintetts, und jetzt gibt es für jeden Akt eine dreistündige Orchestergesammtprobe in Anwesenheit (nicht unter Mitwirkung) des Gesangspersonals. Alle Szenenproben finden vorläufig nur mit Klavier statt, nächste Woche Alles zusammen. Dieses neue System, das eigentlich nur für den Dirigenten ermüdend ist, soll sich vortrefflich bewähren; H. v. Bülow soll täglich zehn Stunden im Theater zubringen und wahrscheinlich schläft er auch in der Nacht dort, damit er früh morgens immer der Erste auf dem Schlachtfelde ist.

— Amerika wird jetzt die Goldwäscherei unserer Bühnenkünstler. Nach den riesigen Geldertolgen Dawison's wird nun auch Fr. P. Lucca nächsten Sommer nach New-York gehen; sie hat bereits kontrahirt. Ebenso hat Frl. Hedwig Raabe die Absicht, ihr Talent dort zu verwerthen und das Goßmann'sche Genre wird dort gewiß reelle Erfolge haben.

— Verdi's „Don Carlos“ ist nunmehr auch im Coventgardentheater in London zur Aufführung gekommen. Interessant für uns Deutsche ist dabei, daß gerade die Theile der Oper bei dieser Gelegenheit ausgemerzt wurden, welche der Librettist aus eigener Erfindung zu Schiller hinzugethan.

— Der Tenorist Wachtel singt in diesem Monat zum ersten Male in der italienischen Oper in Paris.

— In Brüssel ist im Théâtre de la Monnaie unseres Lortzing „Czaar und Zimmermann“ unter dem Titel: „Pierre le grand à Saardam“ in Vorbereitung.

— Der Komponist Reyer in Paris, der in den letzten Jahren vielfach in Deutschland gelebt, hat eine Oper: „Les Nibelungen“ geschrieben, deren Text ebenfalls von ihm ist.

Industrie, Handel und Verkehr.

— In Montabaur (Nassau) hat man jüngst ein Malachitlager entdeckt, das sich unter dem Rhein fortsetzen soll.

— Von den Fortschritten in der Photographie zeugt, daß man jetzt ein aus einer Kanone abgeschossenes Projektil im Fluge photographiren kann.

— Der Tabaksbau in Baden, wo er in Deutschland eine erste Stelle einnimmt, hat im letzten Jahre nahezu 36,000 Morgen umfaßt, mit einem Durchschnittsertrag von 10 Zentnern per Morgen. Der Gesammtwerth des Produkts wird auf 5 bis 6 Millionen berechnet. Der Anbau ist fortwährend in Ausdehnung begriffen und dürfte dieses Jahr die angegebene Zahl noch übersteigen.

— Das zur Aufsuchung Dr. Livingstone's eigens aus Stahlplatten gebaute, zusammenlegbare Boot ist am 9. Juni nach dem Kap der guten Hoffnung abgegangen.

Militär- und Seewesen.

— Beim württembergischen Militär wird das Zündnadelgewehr eingeführt.

— Die österreichische Handelsflotte, Ende 1865 noch 527 Seegeschiffe langer Fahrt mit 215,000 Tonnen zählend, hat sich im verflossenen Jahre vermindert, denn mit Ende 1866 hat sie nur noch 495 Segelschiffe langer Fahrt mit 200,000 Tonnen aufzuweisen. Die Abtretung Venedigs hat viel zu dieser Verkleinerung der Flotte beigetragen. In dem Getreide-, Kohlen- und Holztransport finden Oesterreichs Schiffe ihre Hauptbeschäftigung. Mit Getreide beladen segelt der Oesterreicher, von der Sulina oder den Häfen des schwarzen oder asow'schen Meeres kommend, gewöhnlich nach England, wo er an Kohlen und Eisen stets Rückfracht findet. Nach Nord- und Südamerika gehen verhältnißmäßig wenige Fahrzeuge österreichischer Flagge und in den chinesischen Gewässern befinden sich derzeit nur 6 bis 8 Schiffe, meistens triester Rhedern gehörend. Das Kommando wird auf den österreichischen Schiffen in italienischer Sprache geführt und in dieser Sprache werden auch die Schiffspapiere ausgestellt. Neben der italienischen Sprache ist das kroatische oder südslavische Idiom an Bord der österreichischen Kauffahrer gang und gäbe, denn die Mannschaft rekrutirt sich aus dem istrianischen, kroatischen und dalmatinischen Küstenlande. Die Eichenwälder Slavoniens und Kroatiens liefern für den Schiffbau ein treffbares Material; Krain, Steiermark und Kärnthen haben schöne, stattliche Fichten und Lerchenhölzer, die ein ausgezeichnetes Material für Masten und Rundhölzer abgeben. Fiume insbesondere leistet im Segelschiffbau viel. In den Jahren 1862—66 wurden auf seinen Werften 66 Schiffe langer Fahrt gebaut, darunter 2 russische und 2 griechische Fahrzeuge. Fremde Rheder bauen bei dem gegenwärtigen Agiostande von 25 bis 30 % unbedingt nirgends billiger als in Fiume, und es ist zu verwundern, daß sich außer Russen (von Odessa) und Griechen fast kein anderer ausländischer Rheder bewogen findet, diese für den Fremden offenbar günstigen Conto-Verhältnisse auszubeuten. Ein Hemmschuh für den Aufschwung der österreichischen Handelsmarine ist der Umstand, daß Ausländer sich an österreichischen Schiffen nicht betheiligen dürfen. Die Zahl der Dampfer ist im vorigen Jahre gestiegen und gegenwärtig durchfurchen circa 70 Dampfer unter österreichischer Flagge das adriatische, jonische und mittelländische Meer, dann das schwarze Meer und die untere Donau von Galatz angefangen. Im Jahre 1866 haben Schiffbruch gelitten 26 Schiffe mit 8730 Tonnen, demolirt wurden 2 Schiffe mit 475 Tonnen, in's Ausland verkauft 29 Schiffe mit 9870 Tonnen, von der Regierung für strategische Zwecke wurden gekauft 7 Schiffe mit 1850 Tonnen, zusammen 64 Schiffe mit 20,905 Tonnen. Im Jahre 1866 wurden gebaut 27 Schiffe mit 13,488 Tonnen, von Ausländern gekauft 14 Schiffe mit 5940 Tonnen, zusammen 41 Schiffe mit 19,428 Tonnen.

— Die schwedisch-norwegische Handelsmarine zählt 8600 Fahrzeuge mit 1,440,009 Tonnen. Davon kommen auf Schweden 3198 Schiffe mit 381,162 Tonnen und auf Norwegen 5407 Schiffe mit 1,058,847 Tonnen. Die gesammte schwedisch-norwegische Handelsflotte beschäftigt circa 46,500 Seeleute.

Hauswirthschaft.

— Francesco Cirio von Turin hat ein neues Verfahren entdeckt, Fleisch durch ein höchst einfaches und wohlfeiles Mittel frisch zu erhalten, und zu Paris vor den betreffenden Autoritäten der Ausstellung seine Experimente gemacht. Der Erfolg war ein großer. Die Geschwornen ertheilten den schmeichelhaftesten Bericht, und auch die Wochenschrift: „Les Mondes, Revue des sciences et de leur application aux arts et à l'industrie“, weiht der neuen Entdeckung einen längeren Artikel, aus dem hervorgeht, daß das neue Verfahren folgende Vortheile bietet: 1) Ersparniß der Zeit; statt Monate genügen einige Tage, um eine vollständige Konservation des Fleisches zu bewirken. 2) Es ist die Möglichkeit gegeben, in jedem Klima zu operiren. 3) Ersparung an Salz und Salpeter $^{8}/_{10}$ wenigstens. Um ein Kilogramm Fleisch zu konserviren, sind die Spesen 90 Prozent billiger, als bei allen früheren Verfahren. Die pariser „Gazette des Etrangers“ meint, es sei alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß Herr Cirio außer der großen goldenen Medaille auch den Preis von 100,000 Fr. bekomme, welchen der Kaiser für diejenige Erfindung oder Entdeckung ausgesetzt habe, welche ihren Nutzen bis in die weitesten Kreise der menschlichen Gesellschaft ausdehne, und somit ein Segen für das Menschengeschlecht genannt werden könne. Der berühmte Chemiker Payen, sowie Herr Martin de Moussy, Spezialgeschworne für diesen Gegenstand, haben Stücke à la Cirio behandelten Fleisches den vielfachsten Prüfungen und Beobachtungen unter den entgegengesetztesten atmosphärischen Bedingungen unterworfen, welche noch nach zwanzig Tagen allen Proben mit Erfolg Widerstand leisteten.

Versammlungen.

— Der Juristentag wird auch ferner abgehalten werden und zwar ist er für dieß Jahr auf den 26—29. August nach München ausgeschrieben.

— Am 9. und 10. Juni war in Leipzig der zweite deutsche Schriftstellertag versammelt. Von etwa tausend Einladungen entsprachen bloß fünfzig bis sechzig, darunter auch einige Frauen. Professor Wuttke begrüßte die Versammlung und erstattete Bericht über die Thätigkeit des Vorstandes. Den Vorsitz führte Dr. Frenzel aus Berlin. Die Verhandlungen betrafen den Nachdruck in Zeitschriften, die Preßgesetzgebung, endlich die Darlehenskasse für Mitglieder des deutschen Schriftstellervereins. Zum Vertreter der deutschen Schriftsteller auf dem internationalen literarischen Kongreß in Paris wurde Hackländer gewählt. Auch eine Denkschrift an die Reichstage Deutschlands und Oesterreichs wurde beschlossen, in welcher die Forderung wahrer und voller Preßfreiheit aufgestellt ist. Die Wahl des Vorstandes ergab die Namen: Judeich und Gustav Kühne aus Dresden, Marbach aus Leipzig, Silberstein aus Wien, Frenzel und Friedrich aus Berlin, H. Schmid aus München. Nächster Vorort Dresden.

Denkmäler.

— Das Hermannsdenkmal im teutoburger Walde taucht wieder aus dem Nebel auf. Der berliner Magistrat hatte dem Verein schon vor lange 500 Thaler zugesichert und nunmehr auf ergangene Anfrage über den Stand der Dinge die Auskunft erhalten, daß das Denkmal 82,213 Thaler kosten werde, 55,210 bereits eingegangen und verwendet seien, 9000 Thaler zugesagt worden, also nur noch 18,000 Thaler fehlen, die man jetzt, da der Friede eingetreten, durch eine Lotterie aufzutreiben hoffe.

— In Schweinfurt ist an Rückert's Geburtshaus eine Denktafel mit einem Medaillonbild angebracht; man verzichtet dort also auf ein Standbild, das dem neustädter Konkurrenz machen würde.

— In Gunsten der Errichtung eines Denkmals für den Meistersänger Hans Sachs in Nürnberg sind öffentliche Sammlungen von der Regierung erlaubt worden. Der Entwurf zu dem Denkmal rührt von dem nürnberger Bildhauer Krausser her. Das Modell stellt den Dichter sitzend dar, wie von einem Gedanken erfaßt, den er eben niederzuschreiben im Begriffe ist. Die königliche Akademie der Künste in München hat darüber ein sehr günstiges Urtheil gefällt.

Statistik.

— Ein dem britischen Parlament ausgegebenes, 72 Foliosseiten starkes Blaubuch, das erste der Art, enthält umfassende statistische Angaben über Britisch-Indien. Hiernach hat dasselbe einen Flächenraum von 956,238 engl. Quadratmeilen und eine auf 144,674,615 Seelen geschätzte Bevölkerung (sagen wir in runder Zahl 144½ Mill.; denn bis auf 15 herab kann man da offenbar nicht schätzen). Die einheimischen (native) Staaten fassen ein Areal von 596,970 engl. Quadratmeilen, mit einer Bevölkerung von 47,909,000 Seelen. Französischer Besitz 188 Quadratmeilen mit 203,887 Einwohnern; portugiesischer 1066 Quadratmeilen mit 313,262 Einwohnern. Summa: 1,553,282 Quadratmeilen und eine Bevölkerung von 193,100,000 Seelen. Die Einwohnerzahl von Calcutta betrug nach dem Census vom Januar 1866 377,924; der Stadt Bombay im Februar 1864 816,562; Madras im Jahr 1863 427,771. Erstaunlich ist der Handelsfortschritt Britisch-Indiens in den letzten Jahren. Im Finanzjahr 18$^{60}/_{61}$ betrug der Geldwerth der Waareneinfuhr zur See 8,415,940 Pfd. St.; im Jahr 18$^{64}/_{65}$ war er auf 24,150,921 Pf. St. gestiegen, benebst 21,363,052 Pf. St. in Baarem. Im Jahre 18$^{60}/_{61}$ wurde für 2,222,080 Pf. St. Baumwollenzeug in Britisch-Indien eingeführt; 18$^{64}/_{65}$ für 11,605,865 Pf. St. Die Waarenausfuhr aus Britisch-Indien vermehrte sich von 13,455,584 Pf. St. Werth im Jahre 18$^{50}/_{51}$ auf 32,970,606 Pf. St. im Jahre 18$^{60}/_{61}$, und auf 68,027,016 im Jahre 18$^{64}/_{65}$. Diese Zunahme war hauptsächlich in Folge des amerikanischen Bürgerkriegs, wodurch die Ausfuhr von Rohbaumwolle, die im Jahre 18$^{60}/_{61}$ 5,637,624 Pf. St. werth war, auf 37,573,637 Pf. St. gestiegen. Die andern vornehmsten Exportwaaren im Jahre 18$^{64}/_{65}$ waren: Opium im Werth von 9,911,804 Pf. St., Reis 3,573,537, Sämereien 1,912,433, Indigo 1,800,141, Dschut (Jute) 1,307,844 Pf. St. Das Vereinigte Königreich nahm von diesen Exporten im Jahr 18$^{64}/_{65}$ für 46,873,208 Pf. St. Für 10,574,652 Pf. St. ging nach China und Japan, für 2,902,598 Pf. St. nach Frankreich. In demselben Jahr liefen ein und clarirten in britisch-indischen Häfen 20,911 britische Schiffe von 5,417,521 Tonnen Gehalt, 1755 sonstige fremde Fahrzeuge von 920,532 Tonnen, und 40,227 einheimische Fahrzeuge von 1,582,864 Tonnen. Im Jahr 18$^{64}/_{65}$ waren in Indien 2747 englische Meilen Eisenbahnen eröffnet, und wurden 12,826,518 Passagiere befördert. Es bestanden 1421 Postbureaux, und 53,996,646 Briefe und Pakete wurden befördert. 17,117 Schulen wurden von der Regierung unterhalten oder unterstützt, mit 435,895 Zöglingen; Kosten 391,277 Pf. St. In demselben Jahr wurden 4,473,263 Pf. St. auf öffentliche Bauten verwendet, und waren 11,736 engl. Meilen Telegraphendraht in Thätigkeit. Das Brutto-Einkommen Britisch-Indiens, welches 18$^{50}/_{51}$ 20,124,038 Pf. St. betrug, war 18$^{64}/_{65}$ auf 45,652,879 Pf. St. gestiegen; aber die Ausgaben des letztgenannten Jahres auf 46,420,910 Pf. St. Die öffentliche Schuld ist, von 34,434,997 im Jahre 18$^{50}/_{51}$ auf 98,477,555 Pf. St. im Jahre 18$^{64}/_{65}$ gewachsen. In derselben Zeit veränderte sich die Stärke der in Britisch-Indien verwendeten Truppen von 35,034 Mann Europäer und 199,839 Eingebornen (Sipahis) auf 71,890 Europäer und 118,315 Sepahis.

— Das Gesammteinkommen der arbeitenden Klassen in Großbritannien und Irland wurde bei Gelegenheit der Reformdebatten von Gladstone auf 250 Millionen Pf. St. angegeben. Dagegen hat Professor L. Levi nach sorgfältigen Untersuchungen einen Betrag von 418⅓ Millionen Pf. St. gefunden; nachst 86⅓ Millionen, welche auf nicht näher klassifizirte Arbeitszweige kommen, vertheilt sich diese Summe folgendermaßen: Arbeitslöhne bei der Urproduktion 90 Millionen, Löhne der Industriearbeiter 134 Millionen, für Arbeit in der Verkehrsvermittlung (Schifffahrt, Eisenbahnen) 27¾ Millionen, Gesindedienstleistungen 60 Millionen, Bergbau und Metallindustrie zusammengenommen erfordern 40½ Millionen, Fabrikation von Kleidungsstoffen und Kleidungsstücken 50 Millionen, Landwirthschaft 75 Millionen. Der Lohn eines der auf 10,687,000 angegebenen Arbeiter beträgt im Durchschnitte jährlich 39 Pf. St. 2 Sh. 1 D. oder über 453 rheinische Gulden.

— Eine merkwürdige Statistik erhalten wir von Java. Auf den holländischen Besitzungen in Westindien sind im Jahre 1862 145, im Jahre 1863 121 Personen durch Tiger um's Leben gekommen; 1862 49, 1863 45 durch Krokodile, 1862 41, 1863 22 durch Schlangen. Diese Erscheinung erklärt sich aus der geringen Prämie, welche die holländische Regierung auf die Ausrottung dieser Thiere gesetzt.

Gestorben.

— Dr. C. G. C. v. Staudt, ordentlicher Professor der Mathematik, ein Schüler von Gauß, in Erlangen, am 1. Juni.

— Geh. Medizinalrath Professor Dr. Troschel, in Berlin.

— Stadtpfarrer Dr. Faber, vorm. Redakteur des württembergischen Staatsanzeigers, Geschichtschreiber, in Vaihingen, 52 Jahre alt.

— Otto Weber, Professor der Chirurgie und Direktor der chirurgischen Klinik, in Heidelberg, am 11. Juni.

Neue literarische Erscheinungen

vom 16. bis 22. Juni eingelaufen:

Ausgewählte Werke von Hermann Conscience. Volksausgabe. Siebenter und achter Band. Paderborn, Ferdinand Schöningh.

Skizzen aus dem Entwicklungsgang und den Erlebnissen Dr. Johann Kaspar Bergh, kgl. Bezirks-Commissär in Nürnberg. Nürnberg, Jakob Zeiser.

Die interessantesten Kriminalgeschichten aller Länder aus älterer und neuerer Zeit. Eine Auswahl für das Volk aus dem „Neuen Pitaval“. Umgearbeitet und herausgegeben von Anton Vollert. Leipzig, F. A. Brockhaus.

Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense. Briefe von Chamisso, Gneisenau, Haugwitz, W. von Humboldt, Prinz Louis Ferdinand, Rahel, Rückert, L. Tieck u. A. Nebst Briefen, Anmerkungen und Notizen von Varnhagen von Ense. 2 Bde. Leipzig, F. A. Brockhaus.

Statistik der Volkswirthschaft in Nieder-Oesterreich 1855—1866. Herausgegeben von der Handels- und Gewerbekammer in Wien. 1. Band. Wien, Leopold Sommer.

Unter dem rothen Kreuz. Fremde und eigene Erfahrungen auf böhmischer Erde und den Schlachtfeldern der Reugnis gesammelt von Dr. Julius Naundorff. Leipzig, Veit und Comp.

Wanderstudien aus der Schweiz. Von Ed. Osenbrüggen. 1. Band. Schaffhausen, Fr. Hurter'sche Buchhandlung.

Cornelia. Zeitschrift für häusliche Erziehung. Herausgegeben von Dr. Karl Pilz. Des siebenten Bandes 1., 2. und 3. Heft. Leipzig und Heidelberg, C. F. Winter'sche Verlagsbuchhandlung.

Illustrirtes Kochbuch von J. Rottenhöfer. Zweite Aufl. 8. u. 9. Heft. München, Braun und Schneider.

Die Modewelt. Illustrirte Zeitung für Toilette und Handarbeiten. Nro. 16, 17 und 18. Berlin, Fr. Lipperheide.

Victoria. Illustrirte Muster- und Modezeitung. Nro. 21—25. Berlin, A. Haack.

Pfingstfahrten.

(Zu dem Bild S. 621.)

„Pfingsten, das liebliche Fest, ist gekommen; es grünet und blühet
Feld und Wald, auf Hügel und Höhen, in Büschen und Hecken
Ueben ein fröhliches Lied die neuermunterten Vögel;
Jede Wiese sproßte von Blumen in duftenden Gründen,
Festlich heiter glänzet der Himmel und farbig die Erde.“

Um diese von dem Dichter so lebendig geschilderte Zeit duldet es auch den Menschen nicht mehr in seinen vier Mauern, mit einem moralischen wie physischen Ruck wirft er den Staub und die Gewänder des Werktags von sich und eilt hinaus in die prangende Natur, festlich gestimmt und festlich gekleidet, um einen

Digitized by Google

Tag lang die Wiesen und Terrassen der königlichen Schloss zu vergessen, sich zurück zu dem „wie im Traum der Vogel brütet".

Natürlich ist die Form, unter welcher diese Genussorten und ihre Mitzugabe geboten, je nach den Zonen und Gebräuchen der einzelnen Völker verschieden, und es wäre gar kein übler Gedanke, Reisenden nach der Art zu schildern, mit der sie eine Stadt begehen. Wir haben beobachtet wie die Pflugscharführer in Nordamerikanern, in Südamerikanern und in Indien.

Der Kanadier verfügt und nur die Thore Perstins. Schon lange vor Sonnenaufgang, mit dem ersten Grauen des Tages, ist es hier, verglichen auf der Seine den Thiergarten, lebendig. Fuhrwerk Gruppen der mannigfaltigsten Art nach Gröse, Alter und Gestalt kommen herein und den Straßen der Stadt und verbreiten sich auf der Wiese, welche nach dem Gemeinwald. Scheidberg, dem Lagerplatz und andern besonders Vergnügungsorten führen. Da in diesem Theile Deutschlands der Wirthshäuser viel weniger sind als in Frankreich, so ist es begreiflich, daß der Gastwirtschaft als vorhandener Oekonomie, dem nöthigen Brandwerzeug für den ganzen Tag selbst mitgenommen. In der That haben wir auch in der Stunde, welcher wir uns angeschlossen haben, genau von dem Thorschlusse und einem heiligen Zeugen, den Kind, der die Hauptwagenreihe eines tausenden Mahls enthält. Und der Kutscher eines der Herren blickt der Dinge einer vorüberziehenden Zeitlos entgegen in den schönen Morgen breiten, und auch die verschiedene Zeit Wiens, welche durch ihre mäßige Unterordnung der ganzen Kolonne den Siegel sei von Bier gerichten, Behältern, Gefäßen, Körben, Kisten, Kübeln in ihrem Bedeute liegend ein notwendiger Zugreifung zu der Benutz, die sie in ausgedehnten zu benützen verhielt. An dieser von zwanzigfachen Kindern kundete ihnen der Gesellschaft jedesmal sich ab Andreas eine Grunge an, welche weniger nach der materiellen Seite des Vergnügens als nach der persönlichen gewährte. Es ist Tag und Tag, gelegt von einer Dame Chaperon, in diesem Fall auch vorgekommerzte „Mutterl" gelehrten. Mutterl und der Gruppen, wird er später auf der „Wiese bunnenden Gelenken" mit Gesellschaften Herren der Ort Gemeinen und sich in die Frau schneidet; sie zeigt, während der Gebend, auch es sich damit begnügen, der sentimentalen Seelen und „Kind, der kleine Dekonom", aber die Kraft, sich in Geschäften schnell bereits zu machen, vorgeschlossenen. Die Kinder sitzen ein paar weiter Jungen, die es augenscheinlich als ihre Aufgabe betrachten, die Gemmzugs-Unzweifelhaften auch durch ungeschickte Weise zu amüsiren. Nachdem der Frau erreicht ist, welcher ein möglichst romantisches und bequemes Lagerm gefunden, läßt sich die Gesellschaft nieder, und nun beginnt der Zudrang der Frauen und Kellnerinnen, Kost- und Getränkeverkäuferinnen rc. Die jüngere übersetzen sich Kost- und Trankgüter und mit rumwerk sich nach Herzenslust herum, die älteren Herren aber sitzen sich auf Kutscher unter dem Wagen, um die Mahlzeit einige Zeit zu ergastern. Ist und Sie haben unterdessen in den bestimmtesten materiellen Stellungen die Gegend durchstreift, das Gerichtsverzeichniß am Rath gelegt, und als die Zeit des Diners herangekommen, sich mit den Kutschern an der jener zusammen, aber weniger Geschäftigung bei Mundgenuß beschäftigt. Nach dem Mahle, das edler heimer Wein würzte, wird der Kaffe gereicht, dann wälzen sie Herren den Gesellschaft, und junge Paar kreist wieder umher, und es fällt nun rasch in die Laiten und Arglust sie mächtig zu schlagen. „Ich wurde Dich, heilige Jungfrauenpaar!" ausruft er, daß darauf gibt er die Verheerung. „Nein ganzer Reichthum ist von Dir", und ist weil er in ungewöhnter Beschwörige eine Menge der angenommen Dinge dem Gegenstande seiner Bewunderung zuzuwenden. Länger und länger werden jetzt die Gesichter, und der Wirth mahnt zum Aufbruch, Gallen wir nun das Bild noch vervollständigen, indem wir sagen, daß bei lebendlich wundenen Gehalt des Paar die Familie einen Besuch darin gab, „weil" große Bunter leichte Hüte und Zeichen trug!" Heben wir der Indignation und Entrüstung des Weibes keiner Wahl über solchen Frauenzimmerlichkeiten gedenken? Gehen wir der schweren Anklagebeschwerden gedenken, mit welcher jener siebenung in die bestehen Abendgesellschaft sich in den verwahrlosten Hausgott sind über den Haus des Gastgebers zum Heiden gab? Gehen wir der gerechtesten Kinder der Kranken Abwartung thun und der mürrischen Verschlimmerung bei meinen weiblichen Gästen, der weniger von den Ungenannten des Hauses und nicht von den Wänden und Fahnen der Lagel haben, als ihm von seiner Aufklärung gedenke? Gallen wir endlich noch der Kirchen gedenken, daß, gemäß ganz absichtlich, weil, weil zwischenhinein ist und mit warmen Leidbezeugnis die schlechten Terrainwechsel nahm an den Erinnerungen und Pflegen die nahen Gebäudes zu schnellem Gastwohnungsnacht zu benutzen weiß? Nichts von alledem. Wir beschränken und vielmehr auf die kurzeste Bemerkung, daß unsere interessante Gesellschaft an der Feuerstatt der Zusammen glücklich gefunden und von den Kutschern-Gebrüdern die Versicherung ausbrachen, man habe sich „köstlich amüsirt".

Pariser Weltausstellung. Prof. Das perspektive Schaufenster. Nach einer Originalskizze von Th. Weber, von C. Erdt, 1878. (S. 630.)

Können wir zu gleicher Zeit nur 64/4 Breitegrade Wilhelm sein, so wachen wir ein um den Verbergenheiten zwei verschiedenen Bild der Tagen bekommen. Wir wissen nicht im schönsten provinzialischen Norden, in der von Bild Marie so wieder vorfolgt gebildeten Landen und Leuten Kinder; im Innern der Oberschwaben, der Kernkammer Süddeutschlands; Bildbilde. Marschreisen mit nassen gestaltigen Meinerten, Bettlagern und volle Kruzifixe stehen im Lande und an den Wegen. In weit das Nage reicht nichts als Lyrge Kreuzbilder, unterbrochen von malerischen Kapellen, Gruppen von Heidenbäumen und da und dort Meierei Bewegungen, den Schlössern der oberschwäbischen Adels, hatten den scharfsinnigen Kirchern und den imposanten Kirchen; im Hintergrund schlossen in prächtiger Kette die ewigen Alpen. Wer wandern jenen Thorschlusse ist, hie um Gebe einer Tagesreise mit einer Kabel zum Himmel tagt. Da bringt mit unter Ehr ein Gemmen, ein eigenthümliches Geschwätz einigen alten Tagesbrot Gerichten, und im Kübelwimmen bemerken wir, daß wir in die Nähe einer mit Pflanzern, Frauen und Kindern besuchenden Jagd von Wallfahrern eingelenkt haben. Die unser Vorragen einen Trupp, laut Gebeit predigend und religiöse Lieder singend, dem Ziele zugend einst wunderthätiges Heiligen zuwallen, eben jener Kirche. In dieser Weise eilen aus allen Richtungen, zum Theil aus großer Ferne, wenn in Folge einer Gelübdes, Wallfahrer herbei. In dem heute hellen zur Kirche gehörigen Dorf hat das Volksmenschtreiben so vieler Fremden — man zählt sie oft nach Tausenden — auf den Straßen und in den verschiedenen Wirthsbäusern ein lebhaftes, an einen Markt einer am Bettlich commercirtes Treiben und Wogen hervorgerufen, und eine Masse von Wirthschaftsbuden steht bereit, nun auch den leiblichen Bedürfnissen der Gäste entgegenzukommen. Die kirchliche Feier beginnt mit einem Hochamt und einer Predigt. Nachmittags findet eine feierliche Prozession statt, welche sich durch den beinah geschmückten Ort um einen Theil der Umgebung bewegt, darauf folgt Gottesdienst in einem geräumigen Saale, welche weniger nach der materiellen Seite des Vergnügens als nach der persönlichen gewährt. Es ist Tag und Tag, gelegt von einer Dame Chaperon, in diesem Fall auch vorgekommerzte „Mutterl" gelehrten. Mutterl und der Gruppen, wird er später auf der „Wiese bunnenden Gelenken" mit Gesellschaften Herren der Ort Gemeinen und sich in die Frau schneidet; sie zeigt, während der Gebend, auch es sich damit begnügt, der sentimentalen Seelen und „Kind, der kleine Dekonom", aber die Kraft, sich in Geschäften schnell bereits zu machen, vorgeschlossenen. Die Kinder sitzen ein paar weiter Jungen, die es augenscheinlich als ihre Aufgabe betrachten, die Gemmzugs-Unzweifelhaften auch durch ungeschickte Weise zu amüsiren. Nachdem der Frau erreicht ist, welcher ein möglichst romantisches und bequemes Lagerm gefunden, läßt sich die Gesellschaft nieder, und nun beginnt der Zudrang der Frauen und Kellnerinnen, Kost- und Getränkeverkäuferinnen rc. Die jüngere übersetzen sich Kost- und Trankgüter und mit rumwerk sich nach Herzenslust herum, die älteren Herren aber sitzen sich auf Kutscher unter dem Wagen, um die Mahlzeit einige Zeit zu ergastern. Ist und Sie haben unterdessen in den bestimmtesten materiellen Stellungen die Gegend durchstreift, das Gerichtsverzeichniß am Rath gelegt, und als die Zeit des Diners herangekommen, sich mit den Kutschern an der jener zusammen, aber weniger Geschäftigung bei Mundgenuß beschäftigt. Nach dem Mahle, das edler heimer Wein würzte, wird der Kaffe gereicht, dann wälzen sie Herren den Gesellschaft, und junge Paar kreist wieder umher, und es fällt

Pflugfüdrien. Originalzeichnung von J. Reichlin. (S. 619.)

Digitized by Google

Freier Flug.

Novelle

von

Bernd von Guseck.

(Fortsetzung.)

IX.

„Ich habe es nun satt, Camill!“ sagte Radau, der schon mehrere Tage in äußerster Mißstimmung war, zu seinem ältern Freunde. „Ich nehme meinen Abschied. Bin endlich majorenn erklärt, was mein guter Vormund doch durchgesetzt hat. An eine Rückversetzung nach Berlin ist gar nicht zu denken, hier aber kann ich's nicht aushalten, es ist Pflicht der Selbsterhaltung, daß ich gehe.“

„Und was wollen Sie anfangen mit einundzwanzig Jahren?“ fragte Riemer trocken.

„Ich werde mich ankaufen und heiraten,“ erwiederte Radau.

„Wenn sich der Herr Baron wollen ankaufen,“ mischte sich der Wirth, in dessen Stube die Offiziere saßen, in das Gespräch, „so will ich Ihnen doch vorschlagen ein Geschäft, wie kein besseres zu machen ist. Kaufen Sie Ciernowice, das nun losgeschlagen werden muß, da die alte Frau Gräfin todt ist! Wenn Sie stecken ein zehn-, zwölftausend Thaler hinein, verdreifachen Sie den Werth des Gutes, wie es jetzt bezahlt wird.“

„Ihr seid nicht klug, Rabbi Ephraim!“ sagte Radau lachend. „Aus einem polnischen Flecken in ein polnisches Dorf!“

„Nun! Mit einer jungen, schönen Frau? Da gefällt's überall! Weit suchen nach einer dürften der Herr Baron ja nicht!“

„Von wem sprechen Sie, Herr Wirth?“ fuhr der Offizier auf. „Habe ich mir's nicht ein- für allemal verbeten?“

„Gott erbarme! Red' ich denn von der schönen, reichen Frau Generalin, die doch nicht paßt für den gnädigen Herrn und in Berlin so viele Freier hat! Mein Vetter hat sie gesehen bei Gerson, wo er Geschäfte gemacht — der Herr Baron wissen vielleicht, daß mein Vetter in der großen Handlung von —“

„Laßt mich mit Eurem Vetter ungeschoren!“ rief Radau. „Die Dame ist gar nicht in Berlin.“

„Wird sie nicht sein in Berlin, wenn mein Vetter sie gesehen hat vorigen Montag bei Gerson! Fragen Sie den Herrn in Osmanczewo, wenn Sie dem armen Ephraim nicht glauben! Sie ist in Berlin und wird honorirt wie die Königin von Saba!“

„Und wenn sie dort ist, Jude,“ rief Radau heftig, „woher willst Du und Dein Gelichter wissen, ob sie gefeiert wird?“

Der Wirth zog sich eingeschüchtert zurück. „Der Herr Baron sind sehr hitzig,“ sagte er. „Freilich kommt ein armer Jude nicht in's Schloß, aber es gibt von unsere Leut' auch welche mit Bändern und Orden und Millionen dahinter, wie's nicht bei Jedem ist, der ein ganzes Firmament von Sternen auf'm Röckel trägt. Ich sage nur, fragen Sie in Osmanczewo — da werden Sie schon hören, ob die Frau Generalin in Berlin ist.“

„Riemer, Sie könnten mir den Gefallen thun!“ wandte sich Radau zu seinem Kameraden, der nicht eben beifällig zugehört hatte.

„Zu welchem Zweck?“ entgegnete dieser, indem er aufstand, um fortzugehen.

„Aber, Camill, Sie sind prosaisch und nüchtern wie ein Kellerwurm! Wollen Sie von mir immer einen Zweck für meine Handlungen haben, so kann ich nicht dienen — diesmal aber wissen Sie ihn.“

Riemer lud ihn ein mitzugehen und sagte draußen zu ihm: „Wie können Sie den neugierigen und zudringlichen Juden Alles hören lassen! Ich will Ihnen aber jetzt antworten. Geben Sie die sonderbare Idee, Ihren Abschied nehmen zu wollen, auf, Sie würden den Schritt schwer bereuen. Geben Sie auch den andern Gedanken auf, der ganz hoffnungslos ist. Liebster Radau, ich bitte Sie, auf der Straße kein Aufsehen zu erregen mit leidenschaftlichem Benehmen, kommen Sie zu mir, ich halte es für meine Pflicht, Ihnen reinen Wein einzuschenken.“

„Sie sagten: hoffnungslos!“ versetzte Radau auf dem Wege nach der nahen Wohnung Riemer's. „Ein so gründlicher und besonnener Mann sagt sonst Nichts, was er nicht verantworten kann, haben Sie als Hausfreund bei Scharffensteins etwas gehört, das Ihnen ein Recht gibt, mir alle Hoffnung streichen zu wollen, so erwiedere ich Ihnen, daß ich auf fremde Worte gar nichts gebe. Ich will selbst sehen und fragen.“

Riemer suchte ihn zu beruhigen und setzte ihm dann in seinem Quartier Alles, was er ihm zu sagen hatte, mit solcher Klarheit und Logik auseinander, daß er gar keinen Widerspruch für möglich hielt. Er glaubte damit eine Pflicht der Freundschaft erfüllt zu haben, doch hatte er Radau zu sehr nach sich selbst beurtheilt: gerade, weil Alles so vernünftig war, was ihm gesagt worden, reizte es ihn zum Trotz, bevormunden ließ er sich nicht mehr. „Ich glaube nicht, daß sie ihrer alten Schwester gebeichtet oder den jungen Nichten Geständnisse gemacht hat!“ entgegnete er, als Riemer ausgesprochen hatte. „Was Sie sagen, ist Alles nur Vermuthung. Ich bin den Damen sehr für ihre schmeichelhafte Ansicht über mich verbunden — wenn ich mir einen Korb hole, so ist das meine Sache. So vorsichtig, wie Sie, kann ich nicht zu Werke gehen: Ihnen wird bei dem so verständigen Hannchen nichts passiren, Vater, Mutter, Schwester sind mit Ihnen im Bunde! Erlauben Sie, Camill! Unterbrechen Sie mich nicht, ich habe jetzt das Wort, Sie parlamentarischer Mann! Also ich werde meinen Abschied nehmen, da ich auf keinen Urlaub nach Berlin rechnen kann und nicht als Deserteur vor ein Kriegsgericht kommen mag; ich werde Frau von Ralow dann nicht zuzumuthen brauchen, aus einer Generalin eine Lieutenantsfrau zu werden, als Frau von Radau steht sie Allen gleich — wenn sie mir ihre Hand geben will, obgleich ich nicht das kanonische Alter habe, welches nach pedantischen Begriffen der Ehemann im Vergleich zur Frau haben muß, so ist das wieder nur ihre Sache, und ich will darüber bald Entscheidung haben.“

Er ließ sich auf keine weitern Vernunftgründe ein und bat Riemer nur, ihm aus Osmanczewo, wohin er ja heute ohnehin reiten wolle, Gewißheit mitzubringen, ob Frau von Ralow in Berlin sei, ihn aber sonst seinem Schicksal zu überlassen. Einstweilen setzte er dann zu Hause schon sein Abschiedsgesuch auf, das er mit dem weiten Begriff „Familienverhältnisse“ motivirte, und dessen Gewährung jetzt im Frieden, da er sonst keine Bitte daran knüpfte, nichts im Wege stand. So viel er die Bestimmungen kannte, war er nach Einreichung seines Gesuchs bis zur Entscheidung berechtigt, auf Urlaub zu gehen, und wenn auch in den schönen Bildern, die ihm vorschwebten, Frau von Ralow der strahlende Mittelpunkt blieb, so schlangen sich doch hübsche Arabesken, die lang entbehrten Freuden Berlins darstellend, als Dekoration um denselben her.

Riemer kam heute etwas früher als sonst von Osmanczewo zurück. Radau war gerührt über diesen Beweis seiner Freundschaft, da er doch wußte, was Camill dort fesselte. Er fiel ihm trotz kalter Abwehr um den Hals, nachdem seine erste Frage: ob Frau von Ralow wirklich in Berlin sei, mit einem bestimmten Ja beantwortet worden war. Die weitern Erörterungen, welche darauf berechnet waren, ihn abzukühlen, ja niederzuschlagen, verfehlten gänzlich ihren Zweck, Radau hatte noch nie einen gefaßten Vorsatz aufgegeben. Wie er bei seinem tollkühnen Sprunge in das unergründlich tiefe Moor wie durch ein Wunder gerettet worden war, so konnte er auch in seinem jetzigen Sturmlauf durch wunderbare und unerwartete Wandlungen begünstigt werden. Den Versicherungen, welche Camill aus dem Familienrathe, der wahrscheinlich über ihn gehalten worden, mitbrachte, Versicherungen, die ihm alle Hoffnung, folglich den Muth zu einem franken Vorgehen rauben sollten, schenkte er keinen Glauben: was konnte Alt und Jung in dem polnischen Waldschlosse von Herzensstimmungen wissen, die ihnen doch wahrlich nicht bis hinter den letzten Schleier enthüllt worden waren! Vorwärts denn! Das Abschiedsgesuch wurde noch Abends gesiegelt, am andern Tage, von einer Bitte um Urlaub nach Berlin bis zur Allerhöchsten Entscheidung begleitet, zur Post gegeben, und da sich die Antwort verzögern konnte, holte sich Radau dieselbe durch einen Parforceritt auf seiner Hurdy-Gurdy nach der Stabsgarnison vom Obersten mündlich.

Dieser hatte nach Radau's Ansichten eine entschiedene Tendenz zum „Commiß“, weil er nie auf Berlins glattem Straßenpflaster Truppen vorgeführt oder auf dem noch glatteren Boden des Hofparkets sich bewegt hatte; er war unläugbar ein guter Soldat, der sich auch im letzten Kriege bewährt hatte, und verstand den Dienst bis in die geringsten Details, kannte aber nichts Höheres als diesen, und begriff daher nicht, wie Jemand sich nicht dabei glücklich und zufrieden fühlen könne. Gegen seine sonstige Art empfing er jedoch Radau sehr höflich und wurde immer freundlicher, je weniger seine Vorstellungen gegen das Abschiedsgesuch Eingang fanden. Radau meinte, es möge ihm wohl eine Ahnung aufdämmern, daß es nun mit dem großen Rangunterschiede vorbei sei und künftig nur Edelmann zum Edelmann stehe: dieser nivellirenden Anschauung war aber der Alte fremd, er hatte wirklich die väterliche Absicht, den jungen Menschen, dessen gute Eigenschaften er nicht übersah, von einem Schritte abzuhalten, der ihm Nachtheil bringen mußte. Da jedoch Radau fest blieb, so versprach er achselzuckend, das Gesuch weiter zu befördern, und ertheilte ihm einen vorläufigen Urlaub innerhalb seiner Kompetenz. Als Radau hierauf, vielleicht zum letzten Male, mit den Kameraden in der Stabsgarnison speiste und auch von ihnen mancherlei Einwürfe hörte, kamen ihm doch selbst allerlei Gedanken, ob es nicht möglich gewesen, sein Ziel auch auf einem minder gewaltsamen Wege zu erreichen, und beim Zurückreiten andern Tages ließ er sein Pferd ungewöhnlich langsam gehen, obgleich es ziemlich kalt war. „Dummheit!“ murrte er endlich über sich selbst und gab der Hurdy-Gurdy ein Paar unverdiente Sporen, wie jener große Römer gesagt: „Der Würfel ist gefallen!“ Das war der Fall, obschon in ganz anderem Sinne, als er meinte. In seinem Städtchen angelangt, traf er sofort Anstalten zur schleunigsten Abreise, um sich nicht zur Ueberlegung und zu weichlichem Bedauern kommen zu lassen, nahm raschen Abschied von den Kameraden, die er, sollte doch noch der pariser Weltausstellung ein neuer Krieg ausbrechen sollte, im Felde wiederzusehen hoffte, und trug Riemer noch unter vier Augen auf, ihn in Osmanczewo zu entschuldigen. Leider konnte er ihm keine Diskretion mehr empfehlen, da er sich selbst schon mit größter Indiskretion dort verrathen hatte. Als er dem Gastwirth seine bedeutende Rechnung bezahlte, klagte dieser, seinen besten Kunden zu verlieren, und sagte vorwurfsvoll: „Der Herr Baron hätten doch meinen guten Rath nicht schlagen sollen in den Wind! Nun ist mir das Geschäft, bei dem ich auch hätte verdienen können, an der Nase vorbeigegangen. Ciernowice ist schon so gut wie verkauft.“

„An wen?“ fragte Radau gleichgültig.

„Nu, wird sich's der Baron Scharffenstein lassen entgehen?“ erwiederte Ephraim. „Er versteht's, er weiß, was drin steckt, der Schatz wird leichter zu heben sein, wie der Türkenschatz in seinem Morast.“

Von dieser Erinnerung, wie immer, unangenehm betroffen, sagte Radau kurz: „Wohl bekomm's ihm! Ich werde ihm keine Konkurrenz machen. In euren polnischen Wüsteneien mich anzukaufen, müßte ich selbst ein Polak sein.“

„Werden noch oft herdenken, werden herdenken!“ erwiederte Ephraim mit einer so pfiffigen Miene, daß der junge Offizier ihn mit einem drohenden Blicke und einer unzweideutigen Handbewegung von sich abwies. Der Jude zog die Schultern bis zu den Ohren empor und entfernte sich schnell. „Ich hätte Ihnen noch können viel erzählen,“ sagte er, an der Thüre sich umwendend, „aber der Herr Baron sind so hitzig, wollen Nichts hören!“ Er erhielt keine Antwort und mußte seine Neuigkeiten, die er dem alten Franek schlau abgelockt hatte, für sich behalten.

Mit dem Verkauf von Ciernowice hatte es allerdings seine Richtigkeit. Daß Graf Podleski, der einzige Erbe der verstorbenen Besitzerin, das stark verschuldete Gut nicht werde halten können, wußte die ganze Gegend, wußten besonders Diejenigen, welche darauf hin schon ihre Spekulationen gemacht hatten. Sie übereilten sich aber nicht, dem Grafen einen Verkauf aus freier Hand zu erleichtern, sie rechneten weiter und mochten vielleicht, da Einer dem Andern nicht traute, um alles Prävenirespielen zu verhindern, im Stillen eine Art von Consortium geschlossen haben, um das für jeden Nichteingeweihten so zerrüttete und entwerthete Gut in öffentlicher Subhastation möglichst billig zu erwerben und dann gemeinschaftlich auszubeuten, wobei das Risiko der anfänglich zur Melioration zu verwendenden Gelder dem Einzelnen nicht zu schwer fiel. Um so größer war der Schreck, als es verlautete, daß Graf Podleski das Gut bereits an den Baron Scharffenstein verkauft habe, für welchen Preis wußte Niemand. Osmanczewo und Ciernowice hatten in alter Zeit, als der polnische Adel noch reich und mächtig war, zusammengehört, es war unbegreiflich, daß man nicht an die Wiedervereinigung durch den Deutschen, der den Eingebornen mit seiner Intelligenz in durchgreifenden Verbesserungen gründlich verhaßt war, gedacht hatte — mancher Geschäftsmann wollte sich Haupt- und Barthaar ausreißen, daß er nicht gleich zugegriffen, als das Gut noch zu haben war. Die einzige Möglichkeit, doch noch zum Zwecke zu kommen, war jetzt eine allgemeine Kündigung der Hypotheken, welche Ciernowice weit über seinen letzten Taxwerth belasteten: Scharffenstein konnte in jetziger Zeit, wo das Vertrauen noch lange nicht wieder befestigt war, unmöglich so viele Gelder auftreiben oder gar liegen haben, um alle Gläubiger zu befriedigen! Wenn sie aber gewußt hätten, daß er gar nicht einmal für sich, sondern im fremden Auftrage den Kauf durch eine vorläufige Punktation abgeschlossen hatte und daß ihm alle benöthigten Fonds zur Verfügung gestellt waren, um Ciernowice ganz schuldenfrei zu übernehmen, so würden sie in Staunen und Bestürzung gerathen sein.

Podleski war freilich auch der Meinung — wie hätte er daran zweifeln können? — daß Scharffenstein das ihm so nahe gelegene, mit seiner Besitzung grenzende Ciernowice nur für sich kaufen wolle. Der Gedanke, die alte Herrschaft seiner Ahnen, wenn auch in fremder Hand, wieder vereinigt zu sehen, hatte für ihn bei allem Schmerzlichen, das sich an den unvermeidlichen Verkauf des letzten Restes derselben knüpfte, einen gewissen Trost. Auch konnte er sich nicht darüber verblenden, daß ihm nie wieder ein so vortheilhaftes Gebot gemacht werden würde, er kannte die Leute, mit denen er zu thun hatte, und ihre Geschäftstaktik zu wohl, um nicht zu begreifen, wie er seine künftige Existenz ihres letzten Halts berauben würde, wenn er Scharffensteins Vorschläge zurückwiese. Der polnische Adel kennt die Blutsauger, in deren Händen er ist, denen er oft genug die Ernte auf dem Halm um einen Spottpreis verkauft, sehr wohl, er glaubt es aber nicht ändern zu können — der schöne Traum, welcher Boleslaw Podleski in jüngeren Jahren zuweilen beglückt hatte, der Gedanke einer Wieder-

Digitized by Google

gebaut der Zeiger der polnischen Nation, wußte sie sich in die Vergangenheit schauend ansehen, war seiner Verwirklichung nur allzu fern. Hatte Podleski sich entschieden, sein mörderisches Gewehr mit Scharfschützen zu vertauschen, so war gar kein Grund, warum er nicht auch das ihm zugestellene Reiniger Bestsystem, das seinen Vetern Bürgen Bruder so bewährt gebraucht hatte, dem Deutschen überreichte haben sollte, unter dem die Gesammtbereitschaft sich wenigstens wieder kriegerisch erheben konnte. Wenn er selbst, selten hohem und geistigen Interessen seinen Lebens entzogen, doch auch für sein Gedenken zurückziehen, den Plan fahren und die gewerbten Reliquien des Rächermuths verschenken, er wäre doch nicht zum Stande gewesen, sich längere zu behalten, als der Gnade seiner Gebieterin behilflich hätte, und hab er auf diese nicht rechnen können, hatte ihm seine Tante Antonina noch auf ihrem Sterbelager gesagt, auf dem sie das Bewußtsein bis zum letzten Augenblicke nie verloren hatte. Sie wußte natürlich nach nicht, daß Scharfrichtein ihr Gut zuzeiten wirbte, dieser wußte es damals selbst noch nicht. Der alten Frau hatte auch eine Lösung angeschworen, daß ihr Boleslaw wenigstens dieß letzte Stück des Familienerbes erhalten könne, sie hatte auch einmal, als ihm ihre Stimme kaum noch gehorchen war, von ihm davon sprechen wollen, war es jedoch nicht mehr klüg genesen — er aber hatte sie verstanden. Ihr treues Herz sorgte für ihn, bis es sie Tode brach! Er wußte sehr wohl, daß sie selbst an tief eingewurzelten Nationalgefühl asperte, als sie diesen Gedanken für ihn faßte; er aber, wenn er in diesem Sinne sich bereit gehalten hatte, der nicht gewußten Gefahr auf Erfolg barbot, er würde noch mehr gespürt haben, nämlich sein Selbstgefühl uns seine Manneswürde! Sollte er nun ein Weiber sein Vermögen bewahren, nur um seinem sich den Schein einer unabhängigen Existenz wahren, vor den Unbilbungen, denen er sich unterwerfen wußte, schonte er sie nicht; nicht einmal vor sich selbst. Er verantwortete nicht mit einem Wort, mit einem Blick den Trotz hatte geben können, den sie sagte, aber das war unrecht und er hatte keinen einen Sinnbruch, keinen Gewissensbiß gefühlt, als ihm Baron Scharfrichtein wegen des Gutskaufs schrieb und seine an sich unpassende Eilfertigkeit mit dem Wunsche verschuldige, seinen Neffen mit Vermögensschaden nicht weiter zu von anderer Seite zu erfparen. Ein bitteres Lächeln umflog Podleski's stolzen Mund: wohl! ein Gelmund wurde hier mit Gehn getragen, wo doch nur der eigene Vortheil der Triebfeder war. Indessen hatte er sich in die Entscheidung nicht eingemischt, welche die Welt als die reinsten preist. Podleski gönnte dem Deutschen immer lieber den Vortheil, als einem der Seinigen, und wenn er auch wenigstens zu einer festen Besteidigung, bas Keiner, welcher Forderungen an ihn hatte, mit denselben aufstehen werde. So war er den wackeligen Herren, und sie gaben ihm dagegen lebenslänglich geregelt sein möge, mit Scharfrichtein eingegangen, hatte den Sachwalter seiner verstorbenen Tante mit Indignation und Wollmacht versehen, und sprach darauf von Viernomite abgereist, um es nie wieder zu sehen — wie er wenigstens meinte!

Und sehr bekannt er sich bei seiner in Berlin — trotz alledem! Er konnte das bei sich selbst rechtfertigen: er hatte nachere Freunde in der polnischen Fraktion des Abgeordnetenhauses und wußte mit ihnen, wie mit den Deutschen ihrer Nation nicht auf dem Wege der Revolution, sondern auf einem andern, noch in geheimnißvolles Dunkel vor der Welt gehüllten zu erreichen hoffen, Maßregeln, die ihnen nächste Zukunft ersparen. Der Gedanke war höchst wichtig, das das Gerichtergutthum dieses Landes verfassig gehen konnte und jedenfalls als ein Bestandtheil des preußischen Staats mit in den neugeschaffenen Gerichtsorganismus übergehen wurde, zu welchem ihr Wahlen bereits hortgefunden hatten. Der Landtag war schon in voriger Woche geschlossen und Podleski hatte daher nur noch Thiere von Peters, die er zu sprechen wünschte, getroffen. Zest besetzte ihn eigentlich nichts mehr in Berlin, er sagte sich das wiederholt, und dennoch konnte er nicht zu Hause reisen, Hoffnungen, die Hauptstadt wieder zu verlassen. Warum auch? Und wohin sollte er gehen? Hier ihn war es ziemlich gleichgültig, wo er sich, sich er einen Aufenthalt nahm.

Bald nach seiner Ankunft hatte er seinen Freund, der ihm wieder eine unverlangte Nachricht bringen wollte, streng verboten, mit ihm und Somnanzenow, der Familie Scharfrichtein ohne diesen Vermandten zu kommen, Er hatte ihm seinen Namen von dort zu nennen, Er hatte ihm gedroht, daß er ihn um Uebertretungswille ohne alles Mitleid in die weite Welt jagen werde und sein trübseliger Blick nicht bemerken wollen, den der Alte bei dieser Harthezzigkeit auf ihn richtete. Verdrießt hatte sich Freund freilich, seinen kaum wieder gefundenen Herrn und Gönner so behandelt zu sehen, wußte doch, wo er denn sein Haupt niederlegen sollte: in Somnanzenow durfte er jede Stunde wieder kommen, sie möchten ihn dort nicht, wie einen fremden Hund, ohne den Thüre zeigen dohen. Indessen wollte es Alles verweilen, was seinen Herrn ergrimme, obgleich er nicht begriff, warum er nichts hören wollte, da es doch für ihn nicht gleichgültig sein konnte, in welchen Händen sein letztes Erbgut kam. Die ganz alte Gräfin hatte auch einmal mit ihm, dem treuen Diener, gesprochen und ihm auf die Seele gebunden, seinen Herrn nicht zu verlassen, wage es kommen wie es wolle. Schon dadurch fühlte er sich gebunden, daß er ihn nicht reize. Doch konnte er immerhin für sich selbst so viel Stoff sammeln als irgend möglich — vielleicht verlangte sein Herr später einmal danach.

Graf Podleski besuchte in Berlin keine Gesellschaften, obgleich er an einem hiesigen Hause polnischer Nationalität gut angestellt war und mehrere andere Familien von Rang ihn kannte. Er hatte selbst am Hofe frei auftreten können, da sein Name abgesehn in die revolutionären Bestrebungen der letzten Zeit unerschuldet war und den höchsten Regionen das Nationalgefühl, das auch ihn mit Schmerz an den Vergangenheit seines Volkes denken ließ, eben so sehr Ehrfurcht und Gehorsam wurde als die Anhänglichkeit vieler Deutschen, die unsern Landesherrn an ihre Fahnen verrichtheiten. Nach vor Podleski's Persönlichkeit ganz gefangen, in den vornehmsten Kreisen zu gefallen. Doch hielt er sich schon aus seiner Gewohnheit sern und hätte inmitten einer Bevölkerung von mehr als einer halben Million sich eben so einsam, als wenn er eine Hütte in seinen heimatlichen Wäldern bewohnt hätte. Die Menschen, die er zufällig sah auf den Straßen an sich vorüber gogen, jeder mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt, der Gesmtgimmel auf den Promenaden, denen er nicht ausbleiben, die oft gebrängten Versammlungen im Theater, das er häufig besuchte, hörten keine Einsamkeit nicht: man kann in der vielbesuchtesten Straße sich so allein fühlen, als wäre nicht das Leben des „Fremden der Chaussee d'Antin", noch mehder das Leben eines müßigen Pflastertreters, sondern hatte seine eigene Welt, die er sich jede Stunde um das ihn selbst Freisammer der täglichen Bibliothek stellte: hier trug er die Materialien zu den Werke zusammen, das er über seine Nation unter Katharinenreiche schreiben wollte, wenn auch vielleicht nur für sich selbst oder höchstens zur spätesten Verdffentlichung. Oft setzte er schweren Herzens und hart bewegt das Buch wieder weg, weil nur der Thatsachen wollen, die er gefunden hatte, sondern um deren Verschädigung, die er beim besten Willen nicht von seinem Herzen abzuwehren vermochte. Das war es eigentlich, warum ihn bei seinen Landsleuten vielleicht den Vorwurf der Entsagung zugezogen haben. Nach solchen Einbrüchen pflegte er sich gern in die Gesellschaft Menschenfreunde er ehedem liebte. Dort hatte er auch ein oder zweimal Frau von Kalow wiedergesehen und, da sie ihn zu bewerben schien, gegrüßt, was sie in der eigenen anwuthigen Weise, um bei er sie sonst gern hatte, freundlich erwidert hatte. Ihm widerstrebte es, sein Opernglas, wenn auch nur in einer Nunthöhen der Logen, auf die Gesicht zu richten — er hatte sich genug in Paris gesehn hatte, nicht auf der hohe gesellschaftlicher Kultur! Indem in seiner Nachbarschaft thaten das mit dem unverschämtesten Raisonnen, und er hörte auch Damen- und Kammerherrn hören, die sich auf die „schöne Nation", wie sie in der Gesellschaft zu heißen scheint, beugen. Eine Frechheit, die er vernahm, trieb ihn bei der nächsten Pause aus dem Theater. Ihm widerstrebte es, sein Opernglas, wenn auch nur in einer Nunthöhen der Logen, auf die Gesicht zu richten — er hatte sich genug in Paris gesehn hatte, nicht auf der hohe gesellschaftlicher Kultur! Indem in seiner Nachbarschaft thaten das mit dem unverschämtesten Raisonnen, und er hörte auch Damen- und Kammerherrn hören, die sich auf die „schöne Nation", wie sie in der Gesellschaft zu heißen scheint, beugen. Eine Frechheit, die er vernahm, trieb ihn bei der nächsten Pause aus dem Theater. Sie wohnt ganz allein — hat nicht einmal einen Hispodiaten bei sich!" Er hörte den Namen Gesicht des Franzosen scharf in's Ange, als wolle er es sich für alle Zeite einprägen. Der Nachbar, an den die Frage gerichtet war, antwortete: „Einen Hispodiaten? Sie ist nicht, aber ihre Nie aus Novgorod bemacht sie besser, als die sicherstellste Gesellschaft den Kaiser gegen den letzte Attentat zu bewachen vermocht hat. Ich möchte Ihnen nicht rathen, den Versuch einer Invasion zu machen. Sie wird aber doch nicht unmöglich werden, wenn sie selbst sinnlich ist."

Die Unterhaltung ging weiter, der Akt der Oper unterbrach das Gespräch, und Podleski blieb über der Schlußworte befleißen, die er nicht verstanden hatte, ohne Aufklärung, da es später nicht mehr angekündigt wurde.

(Schluß folgt.)

Die Säkularfeier der Reisigbrechung der „ältern Brüder" zu Krutz.

In den ersten Tagen des Monats Juni wurde im schmucken Dörfchen ein eigenthümliches Fest gefeiert, das Bauern wie Gutsherrschaft, Knechte und Mägde, Hirten, Schmied und Schweiz und Betrachtung zugog und einer der wollkommene Vereinigung wurde, der gemeine Gutsherrschaft ihrer Herrin und ihren Dienst zu verlassen und Herz und Ange zu erquicken an dem Anblick der wechselnden Natur, die sie schon bei Kind umgeschwebt hatte und nun bald einer Zeit, welche Neuling und erhebende Momente erschien bedeut. Wer sehen wollte, der konnte sehen, wie sich Alles, was in Krutz, in Krutz, im weitverzweigten Ebereau Bleiben. Zwischen bauern von 2. bis zum 10. Juni, während welcher Zeit täglich Gastvorstellt mit solennem Dankamt und Predigt (vom Pfarrhause) aus dem Freinemschen) stattfand. Die Hauptvorstellung aber war die Eröffnung am 3. Juni, der eine Abendsuite am Sonntag, Pfingstmontag den 10. folgte. Sie wurde verherrlicht durch die Anwesenheit und Verherrlichung des Landesbischofs Joseph Lipp und des Bischofs von St. Gallen, des Zunftpräsidenten Dr. Wendel von Neuenburg, sowie einer Anzahl von anderen Geistlichen, worunter mehrere Pfingstherr der Jetzzeit ordens. Nach der Fürst von Windberg-Wolfegg-Waldsee, sind Sohn, der in Waldsee wohnende Erbprinz, und der Fürst von Waldburg-Zeil-Trauchburg waren anwesend. Die Gräfinnen, welche beiderlei Fürst- und Gräflichkeiten vermischte die nach vielen Tausenden zählende Volksmenge wohl zu fassen, und es wurden beschafft die Preisgien im Freien gehalten. Das Hochamt celebrirte der Bischof von Rottenburg. Die erste Predigt Morgens 9 Uhr, wurde von Pater Lunik, die zweite, Nachmittags 2 Uhr, von P. Pottgeyer und die letzte, Abends 6 Uhr, von P. Kolb, sämmtlich den Zesuitenorden angehörig, gehalten. Das alles heißen Predigten gemeinschaftliche Thema: Schilderung der Tugenden und Verdienste der „ganzen Brüder" (gab. zu Waldsee 1286, gest. im Kloster der Franziskanerinnen zu Rottenburg 1400) und der Kasteiungen, die Bruder Nikolaus von Flüe, wurde von den Dominikanern in einer Weise übersetzt, welche ihren in katholischen Kreisen längst wohlbekannten Mut und Beredsamkeit vollständig bethätigte. Die Nachmittagsandacht des Tages bildete die feierliche Zemeihung, welche von der hochgelegenen Pfarrkirche aus mit Prozession mit Musikinstrumenten unter Glockengeläute und Böllerschüssen nach der neu errichteten Kapelle, welche durch Freiwilligkeiten gebrachten Geschenken des Zunfts sich bewegte und auf's genau durchwandelten, durchgeschritten Wege und Pfaden entwickelte, welcher der katholische Klerus bei solchen Anlässen zu entfalten pflegt. Eine Abtheilung jüngerer Bürger aus dem Pfarrdorf zu Pferd mit Lanzenfähnlein, umgeben 24 Männer hart, erschien bei Zug; es folgte die Bürgerwehr von Bischof Zell mit Musik, die Gesang-Vereine-Schützen, von benannt herauf- kommen, welche wenigstens als unentbehrliche Zuthaten und Physiognomie', wenn weltliche Zöglinge aus Klosterschulen Instrument, Absicherungen aus dem Kloster St. Franziskus u. Bischof. Secret- heriger Schweitern o. l. w.), welche abwechslungsweise den Prozessionen Chor singen, in den der Predigten den Kanzel- ansetzen in zahlgeordneter Gemeinde zuhör, dann die Geistlichen, zuletzt die beiden Bischöfe in pontifikalibus. Den Schluß bildete eine musikalische Aufführung, die den ganzen Tag über, namentlich aber nach Verabredung der Prozession, von den zahlreichen Gasthäusern des Dorfes eingeübt wurde. Jene großen Fest jenen patriotischen Charakter verlieh, welcher heutzutage freilich Fernen der Katholiken, wie z. B. auch den sogenannten Diözesen- feiern, zu Theil wird, wenn die unmittelbarer Veranlassung mehr tirchlichen Zwect und den weltlichen Vergnügungen zu tatsächlich Wohlleben kommen. Von dem religiösen Inhalte waren doch geschichtete Teile als Mark für ihre verschiedenen Gegenzeite benützt zum Metallen, Heiligenbilder, Gebetbücher, Rosenzeichen, Kruzifixe und Medaillen von allen möglichen Formen und Farmen in zahllosen Buden zum Verkaufe feilgeboten. Nach der Predigt wurden die Reliquien allen erbeutlichen, mit erhöhten Gebrechen und Leiden, hatten sich in großer Anzahl eingefunden, um auf allen Straßen, die zum Orte führten, theils barfuß, theils in Wagen, theils auf Krücken und Stelzfüßen, theils gekrochen, die heiligen Reliquien zu berühren. Kultus- bäuerlichen Zeugnisse haben die Kreis hinter, und keine Zeit von hundert Jahren in ganz gleicher Weise gefeiert worden ist; damals waren, nicht etwa Herren von mehr als 100 Brüdern, sondern der Landgraf Rudolf von Rotenburg, die Reichsgrafen von St. Paulen, Kiengarten, Thierenbaum, Rod, Neuenmarkt, Schaffhausen, Waldsee und der sämmtlichen Edlen-Pensionat von Konstanz.

William Macpeace Thackeray

(geb. 1811).

Charles Dickens' Stern strahlte lange Zeit von seinem andern verdunkelt an Horizonte der englischen Humors, bis im Jahre 1848 plötzlich ein neuer Komet auftauchte, der ihm Konkurrenz machte, ja ihn noch, wenig zu sagen, und wenn auch die Meinungen darüber heute noch getheilt sind, ihn vielleicht überstrahlte. Dickens' Ruf war schon genannt worden mag. William Makepeace Thackeray entstammt einer indischen Familie, auch aber 1811 zu Calcutta geboren, wo sein Vater als Beamter im Dienste der ostindischen Kompagnie stand. Früh schon kam er nach England, wo er die Charterhouse und später in Kambridge seine Studien machte, ohne sich einen akademischen Grad zu erwerben. Mit einem großen Reichsvermögen begann, entstieg er sich. Mutter zu werden, jung nun Mann, hatte er sich bald weiter nach Deutschland, wo er den Vater eine Heirath, „The Constitutional", begründet hatte, seine heutige Mitarbeiter Thackeray wurde. Das Unternehmen schlug bald und der Vater wandte sich nach Paris, um Malerei zu studiren. Der Tod, der in der Erwartung eines günstigen Erbes schon früher sich genug hatte bemerkbar machen, ließ ihn plötzlich dastehen, ohne sich irgend bestimmt angreifen, als seine jungen Lebensmittel, die er sich nun selbst verdienen mußte. Er schrieb Kritiken und Feuilletons für Zeitschriften, Novellen, Romane, Reisebeschreibungen und Artikel für Zeitungen, wie sie gerade verlangt wurden, und so ging es fort, bis er selbst zur Ueberzeugung kam, daß er sich in keiner Richtung so recht heimisch fühle, daß er nicht wisse, wo seine Kräfte eigentlich liegen. Eine Wendung jüngerer Bürger aus dem Pfarrhaus zu Paris mit Lungenleidens, ungefähr 24 Meilen Hauptstadt, wo sie sich bis zum Jahre 1846 aufhielt. Hier in Paris lernte er seine jetzige Frau kennen, die Tochter des Generals Shawe, der damals Kommandant zu Paris war. Die Verbindung wurde 1846 geschlossen, und Thackeray ließ sich nun in London nieder, wo er sich zuerst mit Zeichnen für Zeitschriften beschäftigte, dann aber zu größeren Arbeiten überging. Sein erstes Buch, das ihn mit einem Male in die Reihe der ersten englischen Humoristen stellte, war „Vanity Fair", das 1847 erschien. Es folgte die Bürgerwehr von Bischof Zell mit Musik, die Gesang-Vereine-Schützen, von benannt herauf- kommen, welche wenigstens als unentbehrliche Zuthaten und Physiognomie', wenn weltliche Zöglinge aus Klosterschulen Instrument, Absicherungen aus dem Kloster St. Franziskus u. Bischof. Secret- heriger Schweitern o. l. w.), welche abwechslungsweise den Prozessionen Chor singen, in den der Predigten Ansetzen in zahlgeordneter Gemeinde zuhör, dann die Geistlichen, zuletzt die beiden Bischöfe in pontifikalibus. Den Schluß bildete eine musikalische Aufführung, die den ganzen Tag über, namentlich aber nach Verabredung der Prozession, von den zahlreichen Gasthäusern des Dorfes eingeübt wurde. Jene großen Fest jenen patriotischen Charakter verlieh, welcher heutzutage freilich Fernen der Katholiken, wie z. B. auch den sogenannten Diözesen- feiern, zu Theil wird, wenn die unmittelbarer Veranlassung mehr tirchlichen Zweck und den weltlichen Vergnügungen zu tatsächlich Wohlleben kommen. Von dem religiösen Inhalte waren doch geschichtete Teile als Mark für ihre verschiedenen Gegenzeite benützt zum Metallen, Heiligenbilder, Gebetbücher, Rosenzeichen, Kruzifixe und Medaillen von allen möglichen Formen und Farmen in zahllosen Buden zum Verkaufe feilgeboten. Nach der Predigt wurden die Reliquien allen erbeutlichen, mit erhöhten Gebrechen und Leiden, hatten sich in großer Anzahl eingefunden, um auf allen Straßen, die zum Orte führten, theils barfuß, theils in Wagen, theils auf Krücken und Stelzfüßen, theils gekrochen, die heiligen Reliquien zu berühren. Kultus- bäuerlichen Zeugnisse haben die Kreis hinter, und keine Zeit von hundert Jahren in ganz gleicher Weise gefeiert worden ist; damals waren, nicht etwa Herren von mehr als 100 Brüdern, sondern der Landgraf Rudolf von Rotenburg, die Reichsgrafen von St. Paulen, Kiengarten, Thierenbaum, Rod, Neuenmarkt, Schaffhausen, Waldsee und der sämmtlichen Edlen-Pensionat von Konstanz.

William Makepeace Thackeray

(geb. 1811).

Charles Dickens' Stern strahlte lange Zeit von seinem andern verdunkelt an Horizonte der englischen Humors, bis im Jahre 1848 plötzlich ein neuer Komet auftauchte, der ihm Konkurrenz machte, ja ihn noch, wenig zu sagen, und wenn auch die Meinungen darüber heute noch getheilt sind, ihn vielleicht überstrahlte. Dickens' Ruf war schon genannt worden mag. William Makepeace Thackeray entstammt einer indischen Familie, auch aber 1811 zu Calcutta geboren, wo sein Vater als Beamter im Dienste der ostindischen Kompagnie stand. Früh schon kam er nach England, wo er die Charterhouse und später in Kambridge seine Studien machte, ohne sich einen akademischen Grad zu erwerben. Mit einem großen Reichsvermögen begann, entstieg er sich. Mutter zu werden, jung nun Mann, hatte er sich bald weiter nach Deutschland, wo den Vater eine Heirath, „The Constitutional", begründet hatte, seine heutige Mitarbeiter Thackeray wurde. Das Unternehmen schlug bald und der Vater wandte sich nach Paris, um Malerei zu studiren. Der Tod, der in der Erwartung eines günstigen Erbes schon früher sich genug hatte bemerkbar machen, ließ ihn plötzlich dastehen, ohne sich irgend bestimmt angreifen, als seine jungen Lebensmittel, die er sich nun selbst verdienen mußte. Er schrieb Kritiken und Feuilletons für Zeitschriften, Novellen, Romane, Reisebeschreibungen und Artikel für Zeitungen, wie sie gerade verlangt wurden, und so ging es fort, bis er selbst zur Ueberzeugung kam, daß er sich in keiner Richtung so recht heimisch fühle, daß er nicht wisse, wo seine Kräfte eigentlich liegen. Eine Wendung jüngerer Bürger aus dem Pfarrhaus zu Paris mit Lungenleidens, ungefähr 24 Meilen Hauptstadt, wo sie sich bis zum Jahre 1846 aufhielt. Hier in Paris lernte er seine jetzige Frau kennen, die Tochter des Generals Shawe, der damals Kommandant zu Paris war. Die Verbindung wurde 1846 geschlossen, und Thackeray ließ sich nun in London nieder, wo er sich zuerst mit Zeichnen für Zeitschriften beschäftigte, dann aber zu größeren Arbeiten überging. Sein erstes Buch, das ihn mit einem Male in die Reihe der ersten englischen Humoristen stellte, war „Vanity Fair", das 1847 erschien. Es folgte

Digitized by Google

und darstellte, hatte mehr reellen Boden, als bei Dickens, der seinen sonderbaren Porträts immer noch einen leichten Anflug von Phantastischem gab. Dickens besaß freilich scheinbar eine größere Gemüthstiefe, während es bei Thackeray den Eindruck machte, als ob er an der Herauskehrung der scharfen Kontraste des Lebens seine boshafte Freude habe; im Grunde aber begegnen sich die beiden Humoristen auf gleichem Boden, sie fühlen Beide das echt Menschliche, das echt Göttliche in der Menschennatur heraus, nur die Form, in welcher sie das mit dem Göttlichen unzertrennliche menschlich Schwache darstellen, ist verschieden, bei dem Einen schärfer, bei dem Andern milder. Der Zeichner — der Thackeray von Hause aus war — mußte schärfere, bestimmtere Umrisse geben, als der, der nur mit der Feder umzugehen verstand. „Vanity fair" folgte „Pendennis", „Esmond", „Rebecca und Rowena", „The Newcomes", „The Virginians" und „Lovel", welche sämmtlich sich auf gleicher Höhe hielten. Im Herbste 1851 reiste er nach Amerika, um dort unter gleichem Beifall wie in England seine Vorlesungen über die englischen Humoristen und die vier George zu halten. Ein Versuch Thackeray's, in's Parlament zu kommen, mißlang; er ertrug dieses kleine Mißgeschick wie ein echter Gentleman und gratulirte seinen Wählern, daß sie den besten Mann gewählt. Dafür trat er an die Spitze des neubegründeten Cornhill-Magazine und widmete demselben seine volle Kraft, was seine schöpferische Thätigkeit lähmte, da er die redaktionelle Arbeit mit der größten aufreibendsten Gewissenhaftigkeit besorgte. Seine Freunde und Verehrer freuten sich, als er endlich hieß, er sei von der Leitung des Blattes zurückgetreten. Aber er hat ihre Hoffnungen nicht erfüllt, denn er starb kurz darauf am 24. Dezember 1863. Seine vier großen Romane werden seinen Namen der Nachwelt erhalten; man wird, wenn man von den neueren Klassikern Englands spricht, immer in erster Linie Thackeray nennen.

William Makepeace Thackeray. (S. 623.)

Bilder aus dem Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz.

(Zu den Bildern S. 623.)

Es möchte wohl nur wenige Länder in ganz Europa geben, welche bisher ein von jeglichem größeren Verkehr so gänzlich abgeschlossenes Dasein führten und in denen sich daher so viele komische Ueberbleibsel einer längst vergangenen Zeit noch immer vorfinden, als das Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz. Noch bis vor wenigen Monaten berührte keine Eisenbahn auch nur die Grenzen dieses Ländchens, und jede Verbindung mit dem übrigen Deutschland schien fast an seinen Marken abgeschnitten zu sein. Sogenannte patriarchalische Erscheinungen, wie unsere Jetztzeit kaum sie noch kennt, kommen daselbst gar häufig vor, und es herrschen Zustände, die oft etwas ungemein Komisches haben. Hat doch Fritz Reuter mit schlagender Wahrheit und unübertrefflichem Humor in seinem neuesten Werke: „Dörchleuchting" die Verhältnisse des kleinen strelitzer Miniaturhofes, wie solcher im vorigen Jahrhundert bestand, geschildert, und wenn auch die Zeit seitdem vielleicht Manches hieran geändert haben mag, so sind die Grundtypen der in diesem Buche auftretenden Gestalten noch immer die gleichen geblieben.

Die Hauptbeschäftigung der dortigen Bewohner ist der Ackerbau, der, durch eine theilweise große Fruchtbarkeit des Bodens begünstigt, in bedeutender Ausdehnung betrieben wird. Der Boden ist größtentheils in dem Besitz weniger großer Rittergutsbesitzer oder gehört dem Großherzog als fürstliches Domänengut; ein eigener freier selbstständiger Bauernstand, mit Recht der Stolz und die Freude anderer Länder, besteht daselbst leider fast gar nicht. Auch die fünf bis sechs kleinen Städtchen des Landes sind in jeder Hinsicht nur höchst unbedeutend und führen ein kümmerliches Leben fort, da Handel und Industrie und jeder kräftige Aufschwung eines selbstständigen Bürgerthums leider nur zu sehr fehlen. Nur Neu-Brandenburg, weitaus die bedeutendste Stadt des Landes, fängt allmälig an, hiervon eine erfreuliche Ausnahme zu machen, während die Hauptstadt, Neu-Strelitz, als Urbild des kleinstädtischen Residenzlebens in aller und jeder Hinsicht dasteht.

Großartig in mancher und besonders materieller Hinsicht sind übrigens die Verhältnisse auf diesen weit ausgedehnten Rittergütern. Hunderttausende von Quadratruthen gehören oft einem einzigen Besitzer, und ganze Schläge sind, so weit das Auge reicht, mit der goldenen Frucht des Waizens bedeckt. Besonders auch die Pferdezucht wird in einer so großartigen Weise dort getrieben, wie dieß im übrigen Deutschland nur ausnahmsweise wohl der Fall ist, und es gibt einzelne Rittergutsbesitzer, die allein zur Bewirthschaftung ihres Grundes und Bodens an 60—70 Arbeitspferde bedürfen, während eine fast gleiche Zahl junger, edler Rosse in den prächtig eingerichteten Gestüten aufgestellt ist. Solch' ein großer Rittergutsbesitzer in Mecklenburg-Strelitz kann fast als ein kleiner Fürst auf seinem eigenen Grund und Boden angesehen werden, so gänzlich unabhängig steht er da, denn die Gesetze, welche ihn in seiner Macht beschränken, sind nur gering. Das Wohl und Wehe seiner Unterthanen hängt fast allein von seiner Willkür ab und er kann solchen ein angenehmes und der menschlichen Würde angemessenes, aber auch ein fast unerträgliches, sich nicht allzu sehr von dem Leben eines früheren russischen Leibeigenen unterscheidendes Dasein bereiten. Zur Ehre der Wahrheit müssen wir aber bestätigen, daß die weit überwiegende Mehrzahl aller mecklenburgischen Gutsbesitzer nicht allein gerecht, sondern selbst ungemein human gegen ihre Gutsinsassen verfährt, und harte, rohe und geizige Gutsbesitzer, die in materieller Hinsicht ihre Leute schlecht halten, zu den alleräußersten Seltenheiten gehören. Daß übrigens Beispiele von derartigen Männern leider mitunter vorkommen, beweist noch der Haberland'sche Fall, wo sämmtliche Einwohner eines Rittergutes, die jahrelang von ihrem Herrn auf die abscheulichste Weise behandelt waren und deren vielfache Klagen und Beschwerden bei der großherzoglichen Regierung in Strelitz gänzlich wirkungslos verhallten, solchen endlich von Verzweiflung getrieben auf die grausamste Weise ermordeten. Sehr zu wünschen wäre es daher für alle Verhältnisse des Großherzogthums Strelitz, daß dessen alte Feudalverfassung, die es noch unverändert aus dem Mittelalter bewahrt hat und deren Einrichtungen in keiner Weise für unsere Jetztzeit mehr passen, endlich einmal vollständig beseitigt und durch ein wahrhaft konstitutionelles System ersetzt würde. Durch den Eintritt des Großherzogthums Mecklenburg-Strelitz in den norddeutschen Bund, dem die Regierung zwar mit Widerstreben sich fügte, der Kern der Bevölkerung aber freudig zujauchzte, indem sie einen trefflichen Abgeordneten in den berliner Reichstag sandte, ist wohl endlich gegründete Hoffnung geworden, daß diese veraltete Einrichtungen baldigst aufhören und auch dieß kleine abgelegene Ländchen in die Reihe der konstitutionellen Staaten Deutschlands eintreten wird. Das beste und sicherste Heilmittel für alle Uebelstände wäre freilich eine vollständige Einverleibung des kleinen Großherzogthums in den großen und mächtigen Staat Preußen, von dem allein wie in ganz Norddeutschland unser Heil erwarten dürfen.

Daß bei diesen Zuständen in Strelitz es an schroffen Gegensätzen aller Art nicht fehlt, ist erklärlich. So sehen wir denn neben dem glänzenden Viergespann des reichen adeligen Rittergutsbesitzers, wo die Rosse der edelsten Abkunft die elegante Kalesche mit leichter Schnelligkeit durch das tiefe Geleise der Wege ziehen, die dürftigen Besitzer eines armseligen Hundefuhrwerks aus dem kleinen Landstädtchen. Mit Mühe hat die alte Frau sich ihre Schiebkarre mit dürrem Holz aus dem benachbarten Walde zusammengeholt und ruht nun, von der harten Arbeit ermattet, einen Augenblick, während ihr getreuer Hofhund, der mit vor Ermüdung heraushängender Zunge an der schweren Last mitziehen mußte, diese willkommene Pause ebenfalls benützt, seine matten Glieder der Länge nach auszustrecken. Das gänzliche Fehlen der Landbriefträger in Strelitz, wie sie Preußen und jeder andere civilisirte Staat in Deutschland schon längst besitzen, und auch sonst die primitiven Einrichtungen des Verkehrslebens daselbst erzeugen ebenfalls mitunter komische Erscheinungen. So wird auf manchen Landgütern gewöhnlich eine alte Tagelöhnerfrau, die man zu jeglicher anderen Arbeit für unfähig hält, als Briefpostbote für die Stadt benützt; eine Ledertasche um den Rücken, einen derben Knüttel in der Hand, von ihrem munteren Hausspitz begleitet, wandert die alte Frau durch den tiefen Staub des Sommers oder den im Winter unergründlichen Schmutz der Wege allwöchentlich zwei- bis dreimal nach der mitunter über zwei Meilen weiten Poststation, gibt die Briefe dort ab und empfängt neue Briefe und Zeitungen dafür, mit denen sie am Abend dann mit eiligen Schritten dem heimatlichen Dorfe zueilt. Es sind diese alten Botenfrauen für manche Pachthöfe und Dörfer fast die einzige Verbindung, durch welche sie mit der übrigen Welt in Verkehr stehen.

Aber auch manche hübsche, wirklich idyllische Erscheinungen gibt es auf den Dörfern. So bildet z. B. ein dralles, hübsches Bauernmädchen, wie man solche in Mecklenburg ziemlich häufig findet, welche in ihrer reinen, kleidlichen Tracht, die Grabsense im Arm, auf einem blühenden Felde steht, wirklich ein ansprechendes Bild, welches das Auge des Malers schon erfreuen kann. Vor ihr steht ein derber, rothbackiger Junge, die kleine Biertonne, welche er den weit auf dem Felde thätigen Arbeitern als willkommene Labung zuträgt, auf den Rücken gebunden. Die Entfernungen sind auf den größeren Landgütern in Mecklenburg oft so bedeutend, daß die Arbeiter in der Erntezeit in der Mittagsstunde nicht zu Hause kommen, sondern ihnen Speise und Trank nachgebracht werden. Da lagern sich denn Alt und Jung, Weib und Mann hinter dem Schatten einer Hecke um die mit kräftigen, wohlschmeckenden Speisen gefüllten mächtigen Schüsseln, und der Appetit, der hier entwickelt wird, ist kein geringer. Auch die mit gutem, eigens für die Ernte gebrauten Biere gefüllte Trinkkanne geht fleißig in die Runde, denn die schwere Arbeit in heißer Sonnenglut erzeugt gar vielen Durst. Die Ernte und die Erntearbeit auf einem großen mecklenburgischen Rittergute, wenn dessen Besitzer ein humaner Mann ist, der in jedem Arbeiter den Menschen und die menschliche Würde ehrt, zeigt überhaupt ein anziehendes Treiben, was uns mit manchen anderen Schatten des dortigen Lebens wieder aussöhnen kann.

Hübsche Erscheinungen gewähren aber auch die dortigen kleinen pausbäckigen, von Kraft und Gesundheit strotzenden Bauernmädchen, wenn sie von frühester Jugend an die verschiedenen ländlichen Arbeiten gewöhnt werden. Hat Fritz Reuter doch in seinem „Hanne Nüte" mit unübertrefflicher Meisterschaft ein reizendes, von wahrhaft poetischem Glanz umhauchtes Bild eines solchen mecklenburgischen Dorfmädchens gegeben, wie wir denn überhaupt Alle, welche für das Leben eines mecklenburgischen Dorfes Interesse hegen, auf dieses Buch verweisen, denn naturgetreuere und zugleich auch poetischere Schilderungen wie dort wird man nirgends finden.

Die schwarzen und die weissen Kugeln.

Kürzlich waren die Aktionäre einer englischen Revue versammelt, um den Rechenschaftsbericht entgegenzunehmen. Der Gerant eröffnete seine Rede über die Bilanz mit den Worten: „Die Annoncen haben die Kosten gedeckt: als Benefice haben wir 6000 Pfd. St. zu theilen. Diese haben zur Hälfte Preußen, zur Hälfte Italien eingezahlt." Als die Aktionäre diese klare und bündige Auseinandersetzung vernahmen, verhüllten sie ihre Gesichter und riefen wie im Chor: „Was! Sie haben das Journal an das Ausland verkauft! Und Sie glauben, daß wir darein willigen werden, das Geld zu theilen? Pfui! Abscheulich! Nie, nie." Der Gerant wartete, bis der erste Sturm der Entrüstung vorüber war, und sagte dann mit ruhigem Lächeln: „Meine Herren, in der Voraussicht, daß es Ihnen widerstreben würde, dieses fremde Geld zu theilen, habe ich die beiden Summen nicht einkassirt, wir können deßhalb rein und unbefleckt bleiben, indem wir darauf verzichten. Wir wollen zur geheimen Abstimmung schreiten: die schwarzen Kugeln bedeuten, daß man das Geld annimmt, die weißen, daß man es zurückweist und ein gutes Gewissen einer hübschen Dividende vorzieht." Es wurde gekugelt. Man öffnete, fand aber nur schwarze Kugeln! Wenn eine weiße Kugel darunter gewesen, hätte jeder sie sich zuschreiben und sich in einen Tugendmantel hüllen können. Aber nicht eine! ... Es war zum Verzweifeln. Die Herren aber lachten, ohne sich darum zu kümmern, was man davon sagen werde. Se non è vero, è ben trovato.

Bilder aus dem Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz.

Originalzeichnungen von E. Offterdinger.

Das Handelsweib.

Die Landbäcke.

Die Mähderin.

Die Wasserträgerin.

Digitized by Google

Astronomisches Tagebuch.

Juli.

Abends gegen neun Uhr sehen wir im Meridian nahe bei unserem Zenith die nördliche Krone (1), ein Sternbild, das an seiner Ringform und der glänzenden Gemma, dem Edelstein, leicht zu erkennen ist. Außer diesem zählt das Feld noch 20 Sterne, darunter 4 vierter Größe und 3 fünfter Größe. Nach der mythologischen Deutung ist es die Krone, welche Vulkan der Venus zum Geschenk machte und welche diese der Ariadne als Hochzeitsgabe darbrachte, als sie sich mit Bacchus vermählte. Unterhalb der Krone befinden sich 5 Sterne dritter und vierter Größe, welche zur Schlange des Ophiuchus gehören; dieser selbst aber nimmt den Raum zwischen der Milchstraße und jenen Sternen ein. Der Kopfstern Ras Alhague (2) des Schlangenhalters steht neben dem Kopfstern Ras Algethi (3) des Herkules, zu welch' Letzterem die Sterne links von der Krone gehören. Rechts von dieser ist der

Bärenhüter Bootes mit Arcturus (4) und weiter westlich das Haupthaar der Berenice. Südlich von diesen Bildern trifft man die Jungfrau mit der Spica (5) und gegen Nordwest den großen Löwen mit Regulus (6) und den Planeten Mars. Südlich von der Schlange ist das Bild der Waage, an 2 Sternen zweiter Größe kenntlich, wovon der eine in die Ekliptik, der andere links seitwärts und mehr nördlich liegt. Der dritte auffallende Stern, der sich gegenwärtig in der Waage befindet und noch drei Monate daselbst verweilen wird, ist Saturn. Südöstlich von der Waage ist der Skorpion mit Antares (7) und einem weiteren Stern zweiter Größe, der ganz nahe bei der Ekliptik liegt. Hoch am östlichen Himmel glänzt die Wega in der Leier des Orpheus und nebenan dieser selbst, von den Gestirnen in einen Schwan verwandelt. Das Bild des in der Milchstraße liegenden Schwans zeigt sich in der Form eines Kreuzes und unter ihm erscheint der Adler mit dem Atair (8) und der Delphin (9). — Da an den Juli-Abenden der Horizont nicht selten rein ist, so wird es gelingen, den wenig sichtbaren Merkur aufzufinden. Wir müssen ihn tief am nordwestlichen Horizont suchen, wo er links von der im Krebse befindlichen Sterngruppe, Krippe genannt, sich als intensiv heller Lichtpunkt zeigen wird, der bald nach 9 Uhr untergeht.

Lotterieziehungen im Monat Juli.

Am 1. Oesterreichische Kredit-100-Gulden-Loose vom Jahre 1858, 1500 Stück, höchster Preis 250,000, niedrigster 160 fl., zahlbar am 2. Januar 1868 (37. Ziehung). — Oesterreichische 250-Gulden-Loose à 4 % vom Jahre 1854, 1100 Stück, Prämien-Ziehung am 1. Oktober. — Donau-Dampfschifffahrt 100-Gulden-Loose à 4 %, 540 Stück, höchster Preis 60,000, niedrigster 100 fl., zahlbar am 2. Januar 1868 (13. Ziehung). — Kurhessische 40-Thaler-Loose (incl. 1250 Loose vom 1. Dezember 1866), 2500 Stück, höchster Preis 36,000, niedrigster 65 Thlr., zahlbar am 2. Januar 1868 (44. Ziehung). — Stadt Mailänder 45-Franken-Loose, 450 Stück, höchster Preis 100,000, niedrigster 46 Fr., zahlbar am 2. Januar 1868 (23. Ziehung). — Hamburger 100-Mark-Banko-Loose, 1750 Stück, Prämien-Ziehung am 1. September. — Schaumburg-Lippe'sche 25-Thaler-Loose, 1600 Stück, höchster Preis 12,000, niedrigster 38 Thlr., zahlbar am 1. Oktober 1867 (21. Ziehung). — Am 13. Russische 100-Rubel-Loose à 5 % vom Jahre 1864, 2000 Stück, höchster Preis 200,000, niedrigster 120 Rubel, zahlbar am 13. Oktober 1867 (5. Ziehung). — Am 15. Kanton Freiburger 15-Franken-Loose, 1650 Stück, höchster Preis 20,000, niedrigster 17 Fr., zahlbar am 15. Oktober 1867 (18. Ziehung). — Fürst Salm-Reifferscheid'sche 40-Gulden-Loose, 500 Stück, höchster Preis 20,000, niedrigster 60 fl., zahlbar am 15. Januar 1868 (30. Ziehung). — Graf Waldstein-Wartemberg'sche 20-Gulden-Loose, 300 Stück, höchster Preis 25,000, niedrigster 30 fl., zahlbar am 15. Januar 1868 (44. Ziehung). — Am 30. Fürst Clary'sche 40-Gulden-Loose, 125 Stück, höchster Preis 12,000, niedrigster 60 fl., zahlbar am 30. Januar 1868 (34. Ziehung).

Bilderräthsel 148.

Auflösung des Bilderräthsels 147 in Nro. 38.

Die Thätigkeit des menschlichen Geistes schifft in der Luft und pflügt im Meere.

Silbenräthsel.

Von J. Ehlers.

Die Einen werden, dabei geht's heiß,
Wohl durch der Andern ehernen Fleiß
Gebildet in dem Ganzen gut:
Wie heißt dieß Bildungsinstitut?

Auflösung des Rösselsprungs Nro. 47 in Nro. 38.

Was ist der Tod dem Denker?
Der Retter, der den Kerker öffnet, der den Geist befreit.

Auflösung der Charade in Nro. 38.

Selbstsucht.

Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Berichtigung. In der Aufgabe Nro. 155 muß auf F 4 statt des schwarzen ein weißer Bauer gesetzt werden, wie mehrere Korrespondenten richtig bemerkt haben.

Briefmappe.

Hrn. Saml. N. P. in N. Die Rebusbildchen werden ganz Ihrem Wunsche gemäß gebracht werden. Die Auflösungen waren natürlich längst gegeben.

Hrn. Dr. C. P. in C. Sie haben ganz recht, wenn Sie das von uns fordern, und wir werden darauf alle entsprechende Rücksicht nehmen.

Hrn. Baron. R. in C. Der Betreffende ist Konsul und hat als einem solchen zukommenden Rechte; jeder Staat hat dafür seinen besonderen Usus. Wir haben einen solchen von jenem Staate nicht zur Hand.

Hrn. C. v. M. in M. Wir freuen uns, daß Sie sich so oft Rathes bei uns erholen. Als beste englische Grammatik, die wir kennen, bezeichnen wir Ihnen die von [illegible], Leipzig, Winter. Es ist wenigstens die wissenschaftlichste. Die Aussprache können Sie jedoch aus keiner Grammatik lernen; dazu ist unbedingt ein Engländer nothwendig und zwar einer, der viel mit den höheren Ständen verkehrt hat. Der Engländer ist [illegible], was die Aussprache betrifft und nicht so galant wie der Franzose, der das gebrochenste Französisch dahin gehen läßt.

Hrn. L. L. in A. und Ein eifriger Leser und Rösselsprunglöser. Wir glauben, daß das nicht so viel auf sich hat; indeß freuen wir uns, aus Ihren Zuschriften zu ersehen, mit welchem Eifer Sie unsere Blätter im Auge behalten. Ihre Wünsche werden theils schon in den nächsten Nummern erfüllt, theils sollen sie in Erwägung gezogen werden.

Hrn. Dr. H. L. in T. Aufl. nicht ganz richtig, Aufsetzung uninteressant, beim Rössl. fehlt die Zeichnung.

Hrn. J. M. F. in Fr. Die Post wird Ihnen das Gewünschte am Aufgeben liefern. Wir können nicht aller Blätter Inhalt nach acht Jahren auswendig lernen.

Hrn. W. H. in N. (Schw.) Wir bedauern lebhaft, Ihnen die Adresse nicht angeben zu können. Die Notiz entstammt der Berliner Börsenzeitung; wir bekamen sie erst aus zweiter Hand. Wir können Ihnen deßhalb nur den Rath geben, den wir andern Anfragenden gaben, daß Sie sich auf Grund unserer Notiz (genau abgeschrieben) an die russische Gesandtschaft in Bern wenden, die Ihnen doch vielleicht zu der gewünschten Adresse verhelfen kann.

Hrn. Carl. P. in M. Sie wünschen eine gute, gedrängte französische Literaturgeschichte. Als solche empfehlen wir: „Die Geschichte der französischen Nationalliteratur" von F. Kreyßig. Berlin, Nicolai 1865, 3. Aufl., eine gedrängte Uebersicht, wie wir sie uns auch für die übrigen Literaturen wünschen möchten.

Verantwortliche Redaktion: Eduard Hallberger.

Bekanntmachungen aller Art.

Alexandersbad, Wasserheilanstalt bei Wunsiedel im Fichtelgebirge, sehr schön gelegen und zweckmässig eingerichtet, seit Mitte Mai eröffnet. — Nähere Auskunft und Prospekte*) durch 664

Dr. med. Pfeiffer.

*) Gesammter Kur- und Pensionspreis für die Woche 8—10 Thlr., je nach Wahl der Zimmer.

Nordseebad Dangast.

Eisenbahnstation Varel in Oldenburg.

Das Bad bewährt sich in allen Krankheiten, bei welchen der Heilerfolg durch den Gebrauch der Seebäder verbürgt wird, wie bei Skrophulose, beginnender Tuberkulose, Rheumatismus, Nerven- und Unterleibsleiden ic.

Rücksichtlich seiner angenehmen und geschützten Lage, nur eine Stunde von der Stadt Varel entfernt und von dädischen Verbindungen umgeben, empfiehlt sich das Bad hauptsächlich solchen Kranken, deren Leiden eine beschwerliche Seereise verbieten oder deren Beziehungen leichte Verkehrsverhältnisse nothwendig machen.

Preise in den Logirhäusern der Bade-Anstalt wöchentlich von 3 Thlr. an, ein Seebad 1. Rd. 4 Sgr., ein warmes Bad 1. Rt. 10 Sgr.; alle Arten Anstaltsbäder, Molkenanstalt.

Anfang der Saison am 15. Juni.

Anfragen, Anmeldungen ic. nimmt entgegen und beantwortet bereitwilligst 648

Die Badedirektion.

Die

Kuranstalt Tarasp-Schuls,

rühmlichst bekannt durch ihre verschiedenartigen vortrefflichen Mineralquellen, als: Salzquellen, Stahlsäuerlinge, Schwefelwasserquellen und Moffetten, wird eröffnet:

das **Kurhaus** und die **Trinkhalle** am 1. Juni; die **Bäder**, welche mit Douchen erweitert sind, am 9. Juni.

Kurarzt: Herr Killias-Gölatin, Geschäftsführer der Administration: Herr Titus von Gengenbach.
In den Monaten Juni und September sind die Taxen für Pension und Logis ermäßigt. 579

Saison vom 1. Mai bis 15. Oktober.

Bad Neuenahr.

Zwischen Cöln und Coblenz. Station Remagen.

Alkalische Thermen, 18—32° R. warm. Rangiren in der Balneologie zwischen Vichy, Ems und Carlsbad. Auch als klimatischer Kurort sehr gesucht. Post- und Telegraphen-Bureaus im Kurhotel, welches mit den Bädern, mit Bibliothek und Lesesalon in directer Verbindung steht. Vor- und Nachsaison ermässigte Preise. 241

Saison 15. Mai bis 1. Oktober.

Bad Kochel

im

bayerischen Hochgebirge.

Eisenbahn-Station Penzberg, 1½ Stunde Entfernung.

Vorzüglich bei allen Schleimhautkrankheiten — Bronchial- und Sexualleiden. Die stärksten, festen Sodaquellen Deutschlands, ausgezeichnete Badeanstalt, Seebäder, Kräutersäfte ic. Alle Preise billig, auf frankirte Anfrage Prospekte gratis. 831

Tarasper-Wasser.

Frisch gefülltes Tarasper-Wasser ist vorräthig beim Hauptdepot der Mineralwasser der Gesellschaft Tarasp-Schuls (pr. Adresse: Sobil & Comp. in Chur), sowie in allen Mineralwasserhandlungen und Apotheken, und zwar:
1. Luziusquelle, das als berühmte Tarasper Salzwasser.
2. Bonifaziusquelle, vorzüglicher Eisensäuerling, sehr hoher Gehalt an doppeltsaurem Natron, Eisengehalt wie St. Moritz neue Quelle.
3. Carolaquelle, kräftiger, natronhaltiger Eisensäuerling, verwandt den Säuerlingen von Rippoldsau und Schwalbach.
Sämmtliche Wasser werden gefüllt in Kisten zu 30/1, 15/1 und 30/½ Flaschen. 677

Seebad Marienlyst bei Helsingör,

an der Vereinigung zweier Meere gelegen, wird am 15. Juni eröffnet werden. Wegen des grossen Salzgehaltes und der Frische des Wassers höchst wirksame Bäder. Gute Gelegenheit zu Brunnen- und Molkenkuren, so wie auch warme Bäder. Vorzügliche Restauration. Bequeme Wohnungen, sowohl im Bade-Hotel, wie auch in Privathäusern zu den billigsten Preisen. Deutsche Bedienung. Gute Kapelle. Unterhaltungen aller Art. Ein mit den hauptsächlichsten deutschen Blättern wohlversehenes Lesezimmer. Täglich dreimalige Verbindung mit Kopenhagen (pr. Dampfschiff in 2½ Stunden). Von Hamburg ist Marienlyst bequem in 17 Stunden zu erreichen, auch via Korsör mittelst Eisenbahn direct nach Helsingör.

Marienlyst hat entschieden von allen Seebädern die schönste Lage, indem bekanntlich das nördliche Seeland eine der schönsten Gegenden Europas ist. Bestellungen auf Wohnungen für Einzelne wie Familien nimmt an und alle frankirten Anfragen beantwortet 730

Die Direktion des Seebades Marienlyst bei Helsingör.

Kuranstalt Weißenstein,

auf dem Jura 4000 Fuß über dem Meere.

Vom Kur- und Gasthaus aus, welches wieder um ein neues Gebäude vergrößert wurde und nun über 150 Betten verfügen kann, genießt man die Aussicht über die ganze Alpenkette vom Montblanc bis in die Nähe des Ortler in Tyrol. — Ausgezeichnete Kuh- und Ziegenmolken nebst Mineralbädern verbunden mit der reinen Gebirgsluft und den reizenden Spaziergängen sind geeignete Mittel, die geschwächte Gesundheit wieder herzustellen.

Für gute Küche und Keller ist gesorgt. Vom Mai bis 20. Juni ist der Pensions-Preis per Tag 5 à 5 Fr., ebenso vom 1. September bis Oktober. In der Zwischenzeit 5 à 6 Fr., je nach der Lage der Zimmer.

Während der Saison fährt täglich ein vierplätziges Fuhrwerk von der Krone in Solothurn nach dem Weißenstein. Das Telegraphen-Bureau wird am 1. Juni geöffnet. 753

J. Gschwind, „zur Krone".
Solothurn (Schweiz).

Wasserheilanstalt 361 (Saison 15. April bis 30. Okt.) **Wolfsanger** b. Cassel.

Schroth'sche diätetische Kuranstalt in Dresden, Radeberger Str. 5.

Meine wohlbekannte Anstalt empfehle ich allen Leidenden. Anfragen franko, Prospekte gratis. 689

Dr. med. Louis Baumgarten.

Zum Einmachen von Spargel, Früchten und Gemüsen empfehle meine seit Jahren bewährten luftdicht verschließbaren Einmachebüchsen aus verzinntem Weißblech, bei welchen das umständliche unsaubere Verlöthen gänzlich fortfällt und vermöge ihres leicht zu bewirkenden

vollkommen hermetischen Verschlusses

die größte Garantie guter Konservirung bieten, auch zum immerwährenden Gebrauche, ohne der Reparatur bedürftig zu werden, verwendbar sind. 669

Otto Wallenberg, Berlin, Spandauerstraße 32.

Digitized by Google

Pflanzen-Offerte.

Wir haben kürzlich direkt von Süd-Australien mehrere hundert Stück schöner, junger, gut kultivirter Araucarien verschiedener Species importirt, die wir zu folgenden Preisen liefern können:

Araucaria Bidwillii . . . 1 Fuss hoch à 4 Thlr.	Araucaria excelsa . . 1 Fuss hoch à 4 Thlr.
" " 1¼–1½ " " à 5 "	" " 1½–1¾ " " à 5 "
" Cunninghamii ¾–1¼ " " à 4 "	" Robst. Neu! ¾ " " à 6 "
" " ¾–1 " " à 5 "	" " ¾–¾ " " à 10 "

In Dutzenden mit üblichem Rabatt.

Von vorstehenden Species, sowie von Araucaria Cookii haben wir auch grosse, starke, höchst dekorative Exemplare von 15 bis herab zu 20 Thaler vorräthig. Ferner empfehlen wir:

Lorbeerbäume, das Couple von 22 bis 80 Thlr.
Orangenbäume, in verschiedenen Grössen.
Baumfarne, höchst dekorative Species, stark.
Palmen, in den schönsten Gattungen.
Orchideen, in starken Kollektionen.
Agaven, sehr ornamental für Balkone, Treppenrampen, Stufen etc.
Lilium auratum. Starke blühb. Zwieb. à 4 u. 5 Thlr.
Lilium giganteum. Sehr stark à 3 Thlr.
" lancifolium album, roseum und rubrum. Starke blühbare Zwiebeln pr. Dtzd. Thlr. 2. 20 Sgr.
Pelargonium Mistr. Pollock. Das schönste, lebhafteste, buntblätterige Pelarg. à 15 Sgr. (12 Stück 4 Thr.)
Thereuse Maréchal Niel. Die schönste, gelbe Rose. 25 Sgr.

Coniferen aller Art, in Körben und Töpfen kultivirt, zum Auspflanzen.
Canna, deren Pflanzzeit jetzt beginnt, in vielen der schönsten Varietäten (Katalog pag. 70–72).

Unser kürzlich erschienener Gesammt-Katalog für 1867, in Oktav, 176 Seiten, liegt zur unentgeltlichen Abgabe bereit und wird gegen frankirte Einsendung von 3 Sgr. in Postmarken franko von hier versendet. 689

Laurentius'sche Gärtnerei zu Leipzig.

Unverzügliche Heilung

von Migraine, Kopfweh und Gesichtsschmerz

durch den

GUARANA

von Grimault & Co., Apotheker in Paris.

Die wohlthätigen Erfolge dieser aus Brasilien kommenden Substanz sind so sicher, daß man sie dem Publikum vertrauensvoll zum Gebrauche empfehlen kann. Es ist jedoch nothwendig, die Etiquette von Grimault & Co. zu verlangen, welche diese Heilmittel in Schachteln zu 12 Packeten verkaufen.

Niederlagen in: 706

Berlin: Simon, 33 Spandauerstraße.
St. Petersburg: Ch. Bühler, Apotheker.
Stuttgart: G. Mayling, Apotheker.
London: Newbery sons, 45 St. Paul's Churchyard.
New-York: Fougera, Droguist.
St. Louis: Richardson & Cie., Droguisten.
Wien: Saabl & Röder, Droguisten.
Leipzig: Gustav Crispel, Kaufmann.
Carlsruhe: J. Ziegler, Apotheker.
Pest: J. von Torök, Apotheker.
Philadelphia: Thompson Eill, Droguist.
Melbourne: W. Ford & Cie., Droguisten.
Sidney: J. & E. Ken, Droguisten.

Empfehlung.

Von Justus von Liebig.

Ich habe die von der „Anglo-Swiss Condensed Milk Company" in Cham (Schweiz) bereitete condensirte Milch analysirt. Sie besteht aus nichts Anderem als Kuhmilch und dem besten Zucker und besitzt alle Eigenschaften einer vollkommen reinen unverfälschten Milch. Ich empfehle sie deshalb als vollkommen gesund und besonders geeignet für Säuglinge und Kinder. Ich zweifle nicht, daß deren vorzügliche Eigenschaften sie bald in den großen Städten, wo es täglich schwieriger wird, reine Milch zum Gebrauch in den Haushaltungen zu erhalten, einbürgern wird.

Siehe meinen ausführlichen, im April 1867 über diesen Artikel veröffentlichten Bericht.

J. v. Liebig

Die condensirte Schweizer-Milch (Milch-Extrakt), welche sich Jahre lang frisch erhält, eignet sich deßhalb besonders auch für Schiffe, Hotels, Konditoreien, Kuchenbäckereien, Café's 2c. Sie ist in luftdicht verlöthete Blechbüchsen eingefüllt, in Kisten à 4 Dutzend Blechbüchsen verpackt, und kann zu den Fabrikpreisen gegen Franko-Einsendung von 55 Franken oder 14½ Thaler preuß. Courant oder 26 Gulden süddeutsch. Währ. per Kiste (in baar oder diskontablen Wechseln) durch den Unterzeichneten bezogen werden. Bei Abnahme größerer Quantitäten einen entsprechenden Rabatt. Der Kleinverkauf dürfte sich in jeder Stadt wohl am besten für die Herren Droguisten, Apotheker 2c. eignen. Obenerwähnter „ausführliche Bericht" des Herrn Baron v. Liebig steht gratis zu Diensten.

Jul. H. Walther in Zürich (Schweiz),
Alleiniger Agent für Deutschland 2c.

Briefe franko.

Der Schweizer „Bund" bringt durch die franz. Korresp. von der Pariser Weltausstellung eben folgende Notiz: „Das lange vergeblich gesuchte Problem der Milchkonservation ist gelöst: Eine anglo-schweizerische Gesellschaft hat ein Produkt ausgestellt, das alle Bedingungen im so ausständigsten Maß erfüllt, daß ihr auf Antrag Liebig's, der kompetentesten Autorität, die große goldene Medaille verliehen wird." 720

Norddeutscher Lloyd.

Wöchentliche direkte Postdampfschifffahrt zwischen

Bremen und Newyork,

Southampton anlaufend:

Von Bremen:		Von Newyork:	Von Bremen:		Von Newyork:
D. Hansa	am 22. Juni	18. Juli	D. Hermann	am 17. August	12. Septbr.
D. Hermann	" 29. "	25. "	D. Deutschland	" 24. "	19. "
D. Deutschland	" 6. Juli	1. August	D. Bremen	" 31. "	26. "
D. Bremen	" 13. "	8. "	D. Amerika	" 7. Septbr.	3. Oktober
D. Amerika	" 20. "	15. "	D. Weser	" 14. "	10. "
D. Weser	" 27. "	22. "	D. Union	" 21. "	17. "
D. Union	" 3. August	29. "	D. Newyork	" 28. "	24. "
D. Hansa	" 10. "	5. Septbr.			

und ferner von Bremen jeden Sonnabend, von Newyork jeden Donnerstag, von Southampton jeden Dienstag.

Am Mittwoch, den 7. August, findet eine Extra-Expedition des Dampfers Newyork, Capt. F. Dreyer, nach Newyork statt.

Passage-Preise: Bis auf Weiteres: Erste Cajüte 165 Thlr., zweite Cajüte 115 Thlr., Zwischendeck 60 Thlr. Courant, incl. Beköstigung. Kinder unter 10 Jahren auf allen Plätzen die Hälfte, Säuglinge 3 Thlr. Courant.

Güterfracht: Bis auf Weiteres: Pf. St. 2. 10 Sh. mit 15% Primage pr. 40 Cubikfuß Bremer Maße für alle Waaren.

Post. Diese Dampfer führen sowohl die deutsche als auch die Vereinigten Staaten Post, sowie die Prussian closed mail. Die damit zu versendenden Briefe müssen die Bezeichnung „via Bremen" tragen und die per Prussian closed mail zu versendende Korrespondenz erreicht die Schiffe in Southampton, wenn dieselbe spätestens mit dem an jedem Montag 11 Uhr 45 Minuten Vormittags vom Köln abzulassenden Zuge expedirt wird.

Nähere Auskunft ertheilen sämmtliche Passagier-Expedienten in Bremen und deren inländische Agenten, sowie

Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

709 Crüsemann, Director. H. Peters, Procurant.

Asphalt-Röhren- & Dachpappen-Fabrik, Hamburg.

Asphalt-Röhren, auf verschiedenen Ausstellungen und von technischen Vereinen unter speciellster Berücksichtigung ... und Weise der Verbindung prämiirt, für Trinkwasser-, Sools-, Gas- und Telegraphen-Leitungen, sowie für Ventilatoren und Bergwerkszwecke in Längen von 7 Fuß und 2 Zoll bis 12 Zoll engl. l. Ctr. Prospekte, Preis-Courante und Muster gratis.

Asphalt-Dachpappen in Rollen von 24 und 48 Fuß Länge und 3 Fuß Breite Rhein. Maß. 721

Schmiedeeiserne Treibhäuser, Gartenzelte und Möbel

empfiehlt die Fabrik von

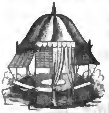
Julius Ungar in Erfurt,

Hoflieferant.

Zeichnungen und Kostenanschläge gratis. 706

Speier's permanente Ausstellung neuer Erfindungen,

Berlin, Leipziger Str. 118. 727



Fabrik und größtes bekanntes Lager von Betten, Stühlen, Kranken-, Reise-, Haus- und Garten-Utensilien 2c. ☞ In erster Linie: Speier's berühmte dopp. elastische oscillirende Spiral-Matratzen, 6mal zusammenlegb. Spiral-Betten. ☞ Spiral-Bettstühle, ☞ Spiral-Kommodenbetten. ☞ Non plus ultra 1 Universalstuhl, jede Bewegung des Körpers willig mitmachend. ☞ Krankenwagen, ☞ Kinder-Wagen Wiege-Betten. ☞ Säulenwaschtoiletten. ☞ Jalousies, ☞ Panzer-Rouleaux, ☞ Wringer, ☞ Pavillons, ☞ Kranzzelte. ☞ Illustrirte Preiscourante franko und gratis. Zur Industrie-Ausstellung in Paris, Saal Nr. 5 (II. Kl. Nr. 11).

Pneumatische Heilanstalt,

Leipzig, Waldstraße Nro. 4. 637

Die Bäder in komprimirter Luft erweisen sich heilsam bei Lungenemphysem (Asthma), Katarrh der Schleimhäute der Athmungsorgane, Muskelschwäche, Kränklichkeit, Bleichsucht. — Mit der pneumatischen Anstalt sind verbunden Einrichtungen für Inhalationen, methodische Anwendung der Elektricität, Bäder aller Art. Auskunft zu ertheilen hat gern bereit: die Herren Prof. Dr. Merkel, Prof. Dr. Wagner, Prof. Dr. Winter und Geh. Medicinalrath Prof. Dr. Wunderlich. Anmeldungen sind zu richten an die Direktion der pneumatischen Heilanstalt, Leipzig, Waldstr. Nro. 4.

E. Leybold in Köln

Fabrik und Magazin aller
pharmaceutischen, chemischen, physikalischen, technischen etc. Utensilien und Apparate.

Hohlglasfabrik.

Mechanische Werkstätte.

Filiale:

Leybold & Schmidt

in Frankfurt a. M.

liefert ausser den in seinem neuesten Katalog (3 Ausgabe, Preis 10 Sgr.) aufgeführten 2801 Artikeln auch alle sonstigen in obige Branchen einschlagenden Geräthschaften und Apparate nach Beschreibung oder Zeichnungen, und übernimmt die vollständige Einrichtung von Apotheken, chemischen Laboratorien und physikalischen Kabinetten. Die Glasfabrik liefert alle Hohlglaswaaren, worunter namentlich die allgemein beliebten englischen Medicingläser, alle Parfümerie- und Essenzengläser, Flaschen jeder Art zum Aufstellen und zu Versendungen, vorzügliche Wasserstandsgläser, alle Sorten Trinkgläser u. s. w. accurat und billig. 615

Die Nähmaschinenfabrik von

Bassermann & Mondt

in Mannheim,

im ... amerikanischen Maßstabe angelegt, ausschließlich für die Fabrikation von Handnähmaschinen eingerichtet, liefert in jährlich vielen tausenden Exemplaren

Garantie! — Kleine amer. Handnähmaschinen — Monatlich bekannt!

Syftem Raymond à fl. 20. oder Thlr. 12. 5.

Non plus ultra

Doppelsteppstichhandnähmaschine

Syftem Wheeler & Wilson fl. 4... 30 o. Thlr. 26.
Trittschemel . . . . . " 7.— " " 4.
Tisch mit Treibvorrichtung . . . . " 15.45 " " 9.
Apparate als Säumer, Bandaufnäher, Lihenaufnäher u. s. w.

Auch können alle sonstigen Sorten Nähmaschinen zu den billigsten Preisen durch uns bezogen werden.

NB. Wiederverkäufer erhalten Rabatt und werden solche überall, wo wir noch nicht vertreten sind, gesucht.

Bassermann & Mondt.

309 Mannheim.

250,000 Gulden Hauptgewinn

in der am 1. Juli l. J. stattfindenden Gewinn-Ziehung der Oesterreichischen Eisenbahn-Loose vom Jahre 1858.

Folgende Gewinne müssen an obenerwähntem Tage in einer Ziehung gewonnen werden und zwar:

1 à fl. 250,000; 1 à fl. 40,000; 1 à fl. 20,000; 2 à fl. 5000; 2 à fl. 2500; 2 à fl. 1500; 4 à fl. 1000; 37 à fl. 400; 1450 à fl. 160.

Diese Ziehung geschieht unter Oberaufsicht der betreffenden Regierungsbehörde und verwirkte für obige Ziehung gültig:

ein viertel Loos	à Thlr. 1.	od. fl.	1. 45 kr.
ein halbes "	" " 2.	" "	3. 30 "
ein ganzes "	" " 4.	" "	7. — "
sechs Ganze oder 6/4 Loose	" " 20.	" "	35. — "

Ausführliche Verloosungsprogramme stehen bereitwilligst zu Diensten und werden gefällige Aufträge gegen Baarsendung oder Postnachnahme des Betrags prompt effektuirt durch 637

Chr. Chr. Fuchs

in Frankfurt a. Main.

Gicht- und Rheumatismusleidende

finden zuverlässige ärztliche Anweisung zur sichern Heilung dieser Leiden in der vortrefflichen Schrift des Dr. Th. Rabod. Dieselbe ist betitelt: Die Heilung der Gicht und des Rheumatismus. Preis 7½ Sgr. Vorräthig in allen Buchhandlungen Deutschlands, kann aber auch direkt von G. Mohr's Buchhandlung, Poststraße 25 in Berlin, bezogen werden. 72

Metachromatypie,

Decalcomanie oder Abziehbilder in Lack-, Porzellan- und Glasfarben.

Fabrik von C. Hesse in Leipzig, Markt, Alte Waage,

erstes und größtes Geschäft in diesem Artikel, empfiehlt ihr Fabrikat als billiges und schönes Ersatz der Malerei den Herren Fabrikanten und Wiederverkäufern. Mustersortimente mit Gebrauchsanweisung à 1–5 Thlr. Ausführliche Anweisungen auf Anfragen bereitwilligst. 570

Briefmarken

aller Länder verkaufe ich stets zu den billigsten Preisen. Preiscourante versende gratis und franko.

Reinhertz Zschiesche

634 in Leipzig.

Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft.

Direkte Postdampfschifffahrt zwischen Hamburg und New-York,

eventuell Southampton anlaufend, vermittelst der Postdampfschiffe

Teutonia,*	Capt. Barends,	am 15. Juni,	Allemannia,*	Capt. Meier,	am 6. Juli,
Saxonia,*	" Meyer,	" 22. Juni,	Borussia,*	" Franzen,	" 13. Juli,
Germania,	" Schwensen,	" 29. Juni,	Cimbria,	" Trautmann,	" 20. Juli.

Die mit * bezeichneten Dampfschiffe laufen Southampton nicht an.

Passagepreise: Erste Cajüte Pr. Ct. Thlr. **165**, Zweite Cajüte Pr. Ct. Thlr. **115**, Zwischendeck Pr. Ct. Thlr. **60**.

Fracht Pf. St. 2. 10 pr. ton von 40 hamb. Kubikfuß mit 15% Primage.

Briefporto von Hamburg 4½ Sgr., vom Inlande 6½ Sgr. Briefe zu bezeichnen „per Hamburger-Dampfer".

Von **Hamburg** nach **New-Orleans**, Southampton anlaufend, expedirt 343 obige Gesellschaft zwei ihrer Dampfschiffe: Expeditionen finden Statt am 1. Oktober und 1. November.

Näheres bei dem Schiffsmakler August Bolten, Wm. Miller's Nachfolger, Hamburg, in Stuttgart bei Karl Anselm.

Digitized by Google

Das allerneueste Ergebniß der Pariser

Weltausstellung.

Die nützlichste Hand-Gartenspritze, welche als die beste und dauerhafteste anerkannt wurde, ist für 17 Thaler zu haben beim Spritzenfabrikanten 630
Cornelius Franke, Berlin, Chausseestraße 24 a.

Briefmarken

aller Länder verkaufen billigst. Vollständige Sammlung (II. Aufl.) aller bis Ende April 1867 ausgegebenen Briefmarken mit Verkaufspreisen à 3 Sgr. 515
Zschiesche & Köder in Leipzig.
Antiquitäten-, Münzen- und Markenhandlung.

Originalloose der 72.

Königl. Sächs. Landeslotterie,

worin Hauptgewinne zu
100,000 Thlr., 100,000 Thlr., 80,000 Thlr., 50,000 Thlr., 40,000 Thlr., 30,000 Thlr., 20,000 Thlr., 15,000 Thlr., 12,000 Thlr., 10,000 Thlr., 8000 Thlr., 6000 Thlr., 5000 Thlr., 4000 Thlr., 3000 Thlr., 2000 Thlr., 1000 Thlr. u. s. w.
vorkommen, wie aus dem Spielplane und den Ziehungslisten, welche beide gratis geliefert werden, zu ersehen ist, empfiehlt unter Zusicherung strengster Diskretion und prompter Auszahlung resp. Uebersendung der Gewinne,

C. F. Schmidt in Leipzig.
Neumarkt 29.

Preis der Loose pro Klasse: 1 Achtel 1 Thlr. 8⅓ Sgr., 1 Viertel 2 Thlr. 16⅔ Sgr., ein halbes 5 Thlr. 3 Sgr. und ein ganzes Loos 10 Thlr. 6 Sgr.
Ziehung 1. Klasse den 8. Juli 1867. 596

Ein feines Bier,

sehr billig, haltbar, kräftig und der Gesundheit besonders zuträglich, auch ohne Malz und ohne kostspielige Einrichtung, schnell zu fabriziren, lehren wir praktisch oder auch brieflich gegen Honorar. — Näheres nebst unserem Geschäftsprogramm, Katalog und Preiscourant auf Verlangen gratis. 477

Auch ertheilen wir Unterricht, praktische Nachbildungen, Rezepte etc. bezüglich der Wein-, Spiritus-, Hefe- (Germ-), Liqueur-, Rum-, Essenzen-, Essigfabrikation etc. gegen solide Honorare.

Wilh. Schiller & Cie. in Berlin,
landw.-techn. Industrie-Compt. u. chemische Fabrik.

Kuranstalt und Pensionat

zu Arnstadt in Thüringen. Auskunft brieflich
394 **Dr. Niebergall.**

Wichtige

Anzeige für Bruchleidende.

Wer die vortreffliche Kurmethode des berühmten Schweizer Bruchazrtes, Krüsi-Altherr in Gais, Kanton Appenzell, kennen lernen will, kann bei der Expedition dieses Blattes ein Schriftchen mit Belehrung und vielen 100 Zeugnissen in Empfang nehmen. 813

Neues verbessertes 443

Pollutionsverhinderungs-Instrument,

ärztlich empfohlen allen an Pollutionen Leidenden, Preis 5 Thlr. inkl. Gebrauchsanweisung
E. Kröning in Ballenstedt a. Harz.

Gründliche Heilung hartnäckiger Krankh. in meiner Heilanstalt. Geheime Krankh., Schwächezust. etc. werden auch brieflich geheilt
737 Dr. Rosenfeld, Berlin, Leipzigerstr. 111.

Burgunder Weine.

Ein Haus in Frankreich sucht einen Agenten zum kommissionsweisen Verkaufe in dieser Stadt und Umgegend von Weinen aus dem Beaujolais, Mâconnais und Ober-Burgund. Dasselbe sieht sehr darauf, daß dieser Repräsentant ein solider und thätiger Mann ist, daß er der allgemeinen Achtung genießt, und daß, wenn er diesen Geschäftszweig noch nicht kennt, er wenigstens zahlreiche und ausgedehnte Verbindungen besitzt. Offerten, die nicht mit guten Referenzen versehen sind, oder damit versehen werden können, bleiben unberücksichtigt.
Franko-Briefe unter Chiffre N. W. 1017. befördert die Annoncen-Expedition von G. L. Daube & Co. in Frankfurt a. M. 722

Zinnfolie oder Staniol

mit höchstem Metallglanz in allen Stärken zur Einpackung von Seife, Chokolade, Tabak und dergl.,

gepreßte Zinnröhren

zu Kühlapparaten, zu Bier, Liqueur, Mineralwasserleitungen offeriren, beide Fabrikate in vorzüglicher Qualität 672
E. F. Ohle's Erben
Metallwaarenfabrik, Breslau.

Bremen.

Hotel de l'Europe.

Dieses von mir seit 13 Jahren geführte Hotel erster Klasse habe ich durch den Ankauf der 3 Nachbarhäuser des Herrn Martjen derart vergrößert, daß sich dasselbe den ersten Etablissements Deutschlands würdig an die Seite stellen darf. Mit dem Hotel ist ein eleganter Café restaurant, großer Garten mit Terrassen, Treibhäusern und Badeanstalt verbunden, welches Alles den im Hause auf längere oder kürzere Zeit wohnenden Gästen jede Annehmlichkeit bietet.
Ich erlaube mir daher, mein Hotel de l'Europe dem Wohlwollen des geehrten Publikums angelegentlichst zu empfehlen. 678
Carl Aug. Schulze.

Neues Verloosungsblatt aller europäischen Börsenpapiere. Wöchentlich 1 bis 2 Nummern. Vierteljährlich per Post oder Buchhandlung 45 kr. Probenummern gratis und franko durch G. Dann, Stuttgart. 746

Meyer's Reisebücher für 1867.

Redaktion Berlepsch. 648
Führer: Rhein — Schweiz — Thüringen — West-Deutschland — Paris. — Wegweiser: Harz — Thüringen — Schweiz. (In allen Buchhandlungen.)

Pariser Weltausstellung.

Soeben erschien im Verlage von F. A. Brockhaus in Leipzig die zweite Lieferung des

Illustrirten Katalog der Pariser Industrie-Ausstellung.

Subscriptionen auf das in 12—15 Lieferungen à 20 Sgr. erscheinende industrielle Prachtwerk werden in allen Buchhandlungen angenommen. 718

Von Hempel's wohlfeilen Classikern

wurde soeben der 11. Band ausgegeben. Preis eines jeden Bandes nur 2½ Sgr. Von dieser schön ausgestatteten, sehr deutlich gedruckten Sammlung, welche die deutschen Classiker theilweise für den zehnten Theil der bisherigen Preise liefert, sind bis jetzt erschienen: Bürger's Gedichte 5 Sgr., Voss' Luise 2½ Sgr., Gellert's Fabeln 2½ Sgr., Hauff's Memoiren des Satans (2 Bde.) 5 Sgr., Seume's Spaziergang (3 Bde.) 7½ Sgr., Jean Paul's Siebenkäs (4 Bde.) 10 Sgr. In Vorbereitung sind: Musäus, Chamisso, Humboldt, Schiller, Göthe, Lessing, Wieland etc., sämmtlich zu den niedrigsten Preisen (Schiller's sämmtliche Gedichte 5 Sgr., Schiller's sämmtliche poetische und dramatische Werke 22½ Sgr. etc.). Jeder Abnehmer verpflichtet sich nur auf 24 Bände à 2½ Sgr. Monatlich erscheinen durchschnittlich drei Bände à 2½ Sgr.; für diesen billigen Preis sind sie in jeder deutschen Buchhandlung zu haben. Die Werke aller Autoren werden vollständig geliefert — Der Absatz ist ein so ausserordentlicher, dass sechzehn der grössten Druckereien in Berlin und Leipzig mit dem Druck beschäftigt sind. — 779

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Soeben erschien:

Paris bei Sonnenschein und Lampenlicht.

Ein Skizzenbuch zur Weltausstellung.
Von Julius Rodenberg.

Mit Beiträgen von Heinrich Ehrlich, Rudolf Gottschall, Eugène Laur, Arthur Lebyzohn, Charles Marelle, H. B. Oppenheim, William Reymond, Alfred Woltmann.
8. Elegant kartonnirt. 23½ Bogen. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.
Zweite Auflage.

Rodenberg's „Paris" bildet ein Seitenstück zu des Verfassers aus Anlaß der londoner Weltausstellung 1862 in vier Auflagen erschienenem Werke „Tag und Nacht in London", und fand gleich so günstige Aufnahme beim Publikum wie bei der Kritik, daß die erste Auflage binnen wenig Wochen vergriffen war und dadurch eine zweite Auflage veranstaltet werden mußte. Es ist nicht nur der lustigste und vielseitigste Begleiter für Reisende zur Ausstellung, sondern auch eine fesselnde Lektüre für Jeden, der Paris schon kennt oder dessen gegenwärtige Physiognomie im treuen Spiegelbilde betrachten will. In einer Kritik heißt es: „Wer nach Paris geht, sollte sich durch Rodenberg's Werk erst geistig in dasselbe hineinleben". 775

Beachtenswerth für Damen!

„Ein kgl. Beamter mit Vermögen, 28 Jahre alt, von gefälligem Aeußern und gefestigtem Charakter wünscht sich mit einem braven Mädchen, welches Sinn für Häuslichkeit und ein sanftes Gemüth hat, zu verheirathen. Nur selbstgeschriebene Offerten mit Photographie beliebe man unter Nro. 9015 an H. Engler's Annoncenbureau in Leipzig franko einzusenden." 745

Gesucht 189

werden bedeutende Großisten, die größeren Bedarf in allen Sorten geklöppelten oder gewirkten Spitzen, ebenso in gestrickten baumwollenen Sachen haben, und wird für ausgezeichnete Waare bei billigen Preisen garantirt, da der betreffende Fabrikant beiden Artikeln als Spezialität die größte Sorgfalt widmet.
Briefe franko unter der Chiffre R. V. 2003 an die Herren Haasenstein & Vogler in Frankfurt a. M.

Croquetspiele.

Jetzt sehr beliebte Gartenspiele, genau nach englischen Mustern, elegant und dauerhaft gearbeitet, mit ganz ausführlicher Beschreibung der Spielregeln versehen, mit oder ohne portativem Gestell, in Kisten verpackt empfiehlt 726
Adalbert Hawsky in Leipzig.

Maraschino soprafino di Zara.

Von einem der ersten Fabrikanten ist mir der Verkauf seines vorzüglichen Maraschino übertragen worden, den ich hiemit bei Abnahme von mindestens 20 Flaschen à fl. 2. pr. ½ und à fl. 1. 6 kr. pr. ½ Flasche gegen Nachnahme oder Frankoeinsendung des Betrags anbiete. Verpackung frei. 767
Stuttgart, im Juni 1867.
Ad. Widmann im Bazar.

Annonciren.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß entsprechendes Annonciren eine schnellere Ausdehnung der Geschäfte herbeiführt und ist dasselbe besonders anzuempfehlen:

1. Geschäften, die nicht reisen lassen.
2. Für alle Artikel, die nicht überall zu haben sind, resp. für Spezialitäten, möglichst mit Preisangabe.
3. Allen neuen Etablissements, Hotels, Bädern etc.
4. Zeigt sich ein systematisches Annonciren (permanent, in gewissen Zwischenräumen mit abwechselnder Wahl der betr. Zeitungen) als sehr nutzbringend.
5. Besonders segensreich erweisen sich alle Insertionen bei reeller Bedienung und prompter Erfüllung des Angekündigten.

Die Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse in Berlin, Friedrichstraße 60, befaßt sich lediglich mit der Beförderung von Ankündigungen jeder Art in sämmtliche existirende Zeitungen, berechnet die üblichen Originalpreise ohne Aufschlag an Porto oder Provision und liefert über jedes Inserat Beleg! Auf Wunsch vorher Kostenanschlag. Insertions-Tarif, Verz. sämmtl. Zeitungen gratis und franko.

Pastor König's
modifizirte Schroth-Prießnitz'sche

Naturheilmethode.

Pastor König's praktische Anleitung sich selbst in (akuten) Krankheiten zu heilen. 15 Sgr.
— — naturgemäße Heilung chronischen Krankseins. 16 Sgr.
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen von J. Hennel in Berlin, Königstr. 21. 738

Verlag von Theobald Grieben in Berlin.

Der Naturarzt.

Zeitschrift für naturgemäße Heil-, Lebens- und Erziehungsweise.
Herausgegeben von Theodor Hahn.
(Heilanstalt „Auf der Waid" bei St. Gallen.)
Monatlich 2 Lieferungen. Vierteljährlich 15 Sgr. oder 54 kr. bei allen
Postanstalten und Buchhandlungen.
Ein treuer Hausfreund in gesunden wie namentlich in kranken Tagen, der sich bestrebt, das Feld, das durch die populär ärztlichen Aufsätze in den gelesensten Wochenblättern neuerdings so großartig vorbereitet ist, nach allen Richtungen im Lebensbereiche, Heilkunde und Erziehungswesen weiter anzubauen und zu segensreichem Fruchtertrage zu gestalten. 730

In J. Heuberger's Verlag in Bern ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber Gespenster

in Sage und Dichtung.

Zwei akademische Vorträge, in Bern vor einem gemischten Auditorium gehalten von
Dr. R. A. Pabst,
Professor an der Berner Hochschule.
8. Elegant broschirt. Preis: 12 Sgr.
Wir erlauben uns, auf diese höchst interessante Schrift ergebenst aufmerksam zu machen. 719

Soeben komplet erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen: 631

1866

oder

Custozza und Königgrätz.

Historisch-romantische
Enthüllungen aus Oesterreichs neuester Geschichte.
15. Aufl. 3 Bände gr. 8. 60 Bogen.
Preis 5 fl. ö. W. = 3 Thlr. 10 Sgr.
Die beispiellos günstige Aufnahme, welche diese historisch-romantische Schilderung der wichtigen Ereignisse des verflossenen Jahres in allen Kreisen gefunden, verbürgt die Gediegenheit des Buches.
A. Hartleben's Verlag in Wien und Pest.

Prachtwerke zu sehr bedeutend herabgesetzten Preisen!

Von G. Senf's Buchhandlung in Leipzig zu beziehen so lange der Vorrath reicht:

Historische Bibliothek zur Belehrung und Unterhaltung für jede Familie.
6 starke Bände. Inhalt: Biographieen berühmter Persönlichkeiten — historische Merkwürdigkeiten — Schilderungen merkwürdiger Epochen. Mit prächtigen Stahlstichen. Elegant. 1865. Ladenpreis 6 Thlr., für nur 1 Thlr. 25 Sgr.

Bibliothek für Länder-, Natur- und Völkerkunde für Jung und Alt.
6 starke Bände. Inhalt: Abenteuer — Jagdscenen — Reiseschilderungen aus Amerika — West-Afrika — Süd-Afrika — Aus dem Feldlager in der Krim — Italien — Das osmanische Reich in historischen Schilderungen — Entdeckungen und schildernde Scenen aus Länder- und Völkerkunde. 1865. Ladenpreis 6 Thlr., für nur 1 Thlr. 25 Sgr.

Naturwissenschaftliche Bibliothek für Jedermann. Aus dem Reiche der Naturwissenschaft.
6 Bände. Inhalt: Naturschilderungen — Die Erde — Die Pflanzen — Der Mensch — Naturlehre — Witterungskunde — Himmelserscheinungen — Die Ostsee und ihre Küstenländer naturwissenschaftlich — Naturwissenschaftl. Reisen in Peru u. s. w. u. s. w. Mit Kupfern. 1865. Ladenpreis 6 Thlr., für nur 1 Thlr. 25 Sgr.

Volks-Bibliothek der klassischen Literatur. 5 Bände. Inhalt: Das Nibelungenlied. — Die Frithjofssage v. Tegnér. Axel von Tegnér. — Die Nachtmahlskinder von Tegnér. — Gedichte von Tegnér. — Auswahl von Mährchen. — Auswahl von Sagen. — Auswahl von Legenden. — König Oidipus von Sophokles. — Oidipus in Kolonos von Sophokles. — Antigone von Sophokles. — Trachinerinnen von Sophokles. — Ajas von Sophokles. — Elektra von Sophokles. — Philoktetes von Sophokles etc. (Deutsch.) 5 Bde. Sehr eleg. Ausgabe. 1865. Ladenpreis 5 Thlr., für nur 1 Thlr. 25 Sgr.

Reisen und Länderbeschreibungen. 10 elegante Bände. Eine Sammlung der interessantesten Werke über Land- und See-Reisen — Entdeckungsreisen — Naturkunde — Länder-, Städte- und Völkerkunde u. s. w. 10 Bände. Elegante Ausgabe. 1865. Ladenpreis 10 Thlr. — jetzt für 2 Thlr. 20 Sgr.

Geschichte Englands von Franz Guizot. 3 Bände. Inhalt: 1. Band. Geschichte der englischen Revolution bis zum Tode Karl's I. — 2. Band. Geschichte Oliver Cromwell's und der englischen Republik. — 3. Band. Geschichte Richard Cromwell's und der Wiederherstellung des Königthums in England. Mit prächtigen Stahlstichen. Sehr elegante Ausgabe. 1865. Ladenpreis 3 Thlr. — jetzt für 1 Thlr. 6 Sgr.

Jugendschriften für die reifere Jugend. 6 elegante Bände. Inhalt: Biographieen berühmter Männer — Jagd- und Reiseabenteuer — Reisebeschreibungen u. s. w. Mit prächtigen Stahlstichen. 1865. Elegant. Ladenpreis 6 Thlr. — für nur 1 Thlr. 25 Sgr. 780

So lange der Vorrath reicht — von G. Senf's Buchhandlung in Leipzig zu beziehen.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Digitized by Google

Achtzehnter Band.

Neunter Jahrgang,
Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

herausgegeben vom

F. W. Hackländer.

Stuttgart, Juli 1867.

Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich
Thlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr. rhein.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Abu Telfan, Roman von Wilhelm Raabe, Fortsetzung. — Lose Gedanken über Mode, Mädchen und Frauen. — Carlo Pocrit, von Fritz Reinhardt Treibelen. — Bilder von der Weltausstellung in Paris. Der „Garden reserve" im Park. — Der erste Akt im Bankerottspiel bei Homburg. — Ausstellung des Vereins für Kunst in Berlin. — Ausstellung des Dilettantenvereins in Berlin. — Schach. — Das Lotto des Lebens. — Wiener Chronik, von Ludwig Eichrodt. — Aus meinem Skizzenbuch, von Franz v. Lubens. 2. Die Typen der Pariserin. — Schach. — Auflösung Nro. 18. — Räthsel, von J. Meyer. — Auflösung des Räthsels in Nro. 38. — Räthselbild 140. — Auflösung des Bilderräthsels 140 in Nro. 38. — Briefkasten. — Anzeigen.

Illustrationen: Carlo Pocrit, † 28. April, von Fritz Reinhardt. — Tod, Gericht, Hölle, Fegfeuer, Himmel, von C. Schachner. — Pariser Weltausstellung. „Garden reserve" ihre exerzirte Gnaden im Park bei Ruhleben. — Der erste Akt im Bankerottspiel bei Homburg, von J. Lauber. — Das Schloß von Bentheim. — Der Turnier, Held Bayards weiser Rather von Fr. Schnitz.

Abu Telfan.

Roman

von

Wilhelm Raabe.

(Fortsetzung.)

Dreizehntes Kapitel.

Da und in früheren, dunklern Jahrhunderten leider schon viel deutsche Geschichte dadurch verpfuscht wurde, daß jeder Mönch, der sich in dieser Weise schriftstellerisch beschäftigte, nur die Historie seines eigenen Klosters für die Einzigkeit niederschrieb, so wollen wir an dieser Stelle nicht die Geschichte der Stadt Hannover, Braunschweig, Darmstadt, Kassel, Karlsruhe und so einige dreißig Mal und so weiter schreiben. Wir können unsere mittel- und lieutenantliche Herrlichkeit an den Zinnen herzählen; aber, in echt germanischer Schamhaftigkeit, ohne einen Namen zu nennen; der Wunder bleibt eben überall derselbe und die Liebe und Verehrung des angestammten Fürstenhauses, sowie die Anhänglichkeit an sonstige altgewohnte, behagliche oder unbehagliche Uebelstommnisse und Einrichtungen gleichfalls.

Solch' eine deutsche Kulturstätte, von einem im Ganzen ziemlich unbedeutenden Brustbezirk der Natur seine Residenz genannt, liegt entweder in einem Thal oder in einer Ebene und nie auf einem Berge; hat jedoch Reiz in ihrer Umgebung eine natürliche oder künstliche Erhöhung des Bodens, von welcher aus man eines umfassenden Blickes über die Gegend gewiß, und auf welche die Leute des Ortes und der Gelegenheit sehr gern ihre Gäste führen, um sich an ihrem Erstaunen und Entzücken mit bescheidenem Stolz zu weiden.

Carlo Pocrit, † 28. April. Originalzeichnung von Fritz Reinhardt. (S. 634.)

Solch' eine deutsche Residenz hat immer die Aehnlichkeit mit der Stadt Rom, daß sie wie diese nicht an einem Tage erbaut worden ist. Ihr Alter ist häufig ganz bedeutend, ein Umstand, auf den man sich gemeiniglich auch etwas zu gute thut, welcher aber jedenfalls nicht immer seinen letzten Grund in der Ueberschwänglichkeit der landschaftlichen Reize findet.

Dichter Kobel, Sumpf und Urwald bedeuten vor zweitausend Jahren die Stelle, auf welcher heute die Besitzung und Bildung ihre schönsten Blüten treiben. Wo heute vor dem Hotel de St., Heierabung der Polizeimann die öffentliche Moral im Auge behält, da lauerte eins der wilde Urgermane auf den jetzigen Bär; wo heute Staatsräthe und Generalmajore, Präsidenten des Oberverwaltungs- und Konsistoriums, Direktoren, Ministerial-, Obertribunals- und Kollegialräthe, Ständesekretären, Polizeipräsidenten und Staatssekretären, Präsidenten, Kabinetsräthe, Archivare und Bibliothekare den Triumph der höchsten Kunstfassen zur Erscheinung bringen, da brachte einst der schwerfällige Büffel höchstens sich selber zur Darbietung. Selbst die Römer, welche doch an wunderlos klimatische Unterschiedlichkeiten gewöhnt waren, hatten sich hier den Schmarren und zogen sich nördwärts zurück, ohne daß der rothe Eingeborene ihnen nur ein: zur Gesundheit! nachrief. Dieses Abermaß hatte wie mit einer Laterne in den Urwald hineingeleuchtet; nachdem ihm das Lämpchen ausgeblasen war, und es weder sehr dunkel und bleibt so sehr lange Zeit hindurch; die Stämme schlangen sich nach alter guter Gewohnheit unter einander todt, und die Aermsten, wie Bäume nun einmal und dergleichen Durchlüfter, helfen ihnen nach Kräften dabei. Das Licht, welches

Digitized by Google

das Christenthum in der Wildniß aufsteckt, hindert Niemanden, sein Wohlwollen dem Nachbar nach Sitte der Väter zu bethätigen; aber eine Villa taucht plötzlich im Dunkel der Urkunden auf; ein fabelhaftes Dynastengeschlecht, welches nachher vom frommen Aeneas oder sonst einem Bruder Trojaner abzustammen behauptet, hat sich zwischen Sumpf und Wald mit einem rohen Mauer- und Pfahlwerk umgeben — es ist Dämmerung geworden auf dieser Erdstelle für mehr als einen Professor der Geschichte. Ein Ortsname, der einmal in den Urkunden erschien, erlischt so leicht nicht wieder in denselben; das Eigenthumsrecht ist zu Papier gebracht, und am Ende ist das Papier doch der irdische Stoff, welcher alle andern überdauert. Die Nachkommen des alten Vaters Priamus, von germanischen Gewissensskrupeln geängstet, fundiren eine Kirche oder ein Kloster, und die Geistlichkeit ermangelt sicherlich nicht, sich das Ihrige schriftlich geben zu lassen; — es wird immer lichter für den Herrn Professor. Um Kirche und Burg, unter dem Schutze des geistlichen und weltlichen Armes, erhebt ein sehr schutzbedürftiges, verwahrlostes, bald thierisches Menschenhäuflein seine Lehmhütten, und unser Freund, der Professor, mag seine Brillengläser putzen und anfangen zu spezifiziren: die Grundelemente des heutigen Gesellschaftsverbandes sind vorhanden. Advenit imperator, das heißt, ein anderer Dynast — ein Adler im Verhältniß zum Sperber — ist an der Spitze von vielen tausend guten Rittern und Knechten in's Land Italia gezogen, hat sein Heergefolge daselbst glücklich versorgt und unter den Boden gebracht, und ist, nachdem er einem andern geistlichen Herrn einige unbedeutende Konzessionen in Betreff der physischen und moralischen Verwaltung der deutschen Nation machte, als wohlbestallter römischer Kaiser heimgekehrt. Der Herr Professor nennt ihn mit Namen und weiß uns ganz genau das Jahr anzugeben, in welchem er die Siedelung mit Stadtrechten begabte und ihr die Abhaltung eines Jahrmarktes gestattete. Wir befinden uns im allerromantischsten Mittelalter; die Schweinerei ist groß, aber das angestammte Fürstenhaus gedeiht herrlich und treibt bis zur Reformation eine Menge kurioser Blüten, deren Epitheta sich merkwürdig durch das ganze heilige römische Reich gleich bleiben: der Faule, der Fette, der Böse, der Eiserne haben überall regiert, überall die gleichen civilisatorischen Erfolge erzielt, und werden heute noch in sehr idealisirten Nachbildungen von dem Schloßkastellan in den respektiven Thronsälen vorgewiesen. Was ein Kastellan in den Reichspalästen zu Aachen, Ingelheim, Trebur, Nora, Goslar den Touristen damaliger Zeit zu zeigen hatte, wollen wir dahingestellt sein lassen.

Gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts erscheint urkundlich der erste Oberbürgermeister; aber das residenzliche Bürgerthum bleibt sehr geduckt im Vergleich zu dem Leben, welches sich in den Reichsstädten erhebt; die Dynastie blüht immer herrlicher und beginnt, sich weniger an dem Kaiser, als an der Hansa und dergleichen unberechtigten Verbindungen zu ärgern. Der reichsunmittelbare Adel fängt an Hofluft zu wittern; die Pfaffheit in dem Hofkloster wittert den Augustinermönch zu Wittenberg. Grahes Dilemma fürstlicher Gnaden in Betreff der Kirchenverbesserung — höchst fatale, unbequemliche Situationen fürstlicher Gnaden während des dreißigjährigen Krieges — post nubila Phoebus! Nach dem Gewitter die Sonne! Le grand monarque! Ludwig der Vierzehnte! Pauken und Posaunen, allgemeiner Tusch! .....

Merkwürdigerweise verliert die deutsche Geschichte und mit ihr die Geschichte unserer Residenz in dieser Epoche ihrer glänzenden Wiedergeburt jegliches Interesse für unsern Professor, er weiß sogar nichts mehr von ihr; wenn ihm seine Würde erlaubt, seine Studien bis zu dem Frieden von Münster und Osnabrück zu erstrecken, so ist das sehr viel. Wir aber, die wir keine gelehrte Würde zu behaupten haben, wir lassen uns lächelnd den gekrümmten Rücken von der aufgehenden französischen Sonne bestrahlen und erwärmen; wir ersterben allerunterthänigst vor den durchlauchtigsten Herrschaften und rufen Vivat, wenn sie in ihren Staatskarossen nach Monbrillant, Monplaisir, Monrepos, nach Ludwigsburg, Ludwigslust, Herrenhausen, Salzdahlum, Schwetzingen oder Nymphenburg zur Erholung von ihren anstrengenden Staatsgeschäften fahren. Wir machen ein tiefes Kompliment vor dem Wagen der schönen Hof-, Haupt- und Leibmaitresse; der heidnische Mohr, welchen Serenissimus aus der sündhaften Wasserstadt Venedig mitbrachte, erregt unser respektvolles Staunen; wie wir uns gegen den Hofjuden zu verhalten haben, wissen wir so recht nicht; er kann unter Umständen eine sehr gefährliche Persönlichkeit werden und man thut am Besten, auch vor ihm den Hut abzuziehen. Welches seltsames Leben und Treiben in den Häusern und auf den Gassen! Welche loyalen Bürger, welche wundervollen Hofmarställe, Heiducken und Hofpoeten! Welche Epithalamien, Geburtstagsgedichte und Thränodien! Welche Komödien, Tragödien und vor Allem welche Opern!

Wir begreifen den Herrn Professor, der nichts damit zu thun haben will, sehr gut; aber wir, die wir einen andern Zweck verfolgen als er, wir können nicht gleich ihm unser Objekt wie einen Spargel stecken, wenn es uns gut dünkt; wir müssen es wachsen lassen bis in den hellen, heutigen Tag hinein. Der Herr Professor braucht bloß Thatsachen; wir aber haben Blüten und Früchte nöthig, und auch der Spargel erzeugt dergleichen, wenn man ihm seine Zeit gönnt.

In welcher Tiefe der deutsche Geist seine Quellen haben mag, seine „Residenzen“ datiren sämmtlich von diesem Dieu-donné- und L'état c'est moi-König zu Versailles. Es ist nicht auszudenken, nicht auszuscheiden, was Alles wir ihm zu verdanken haben, und niemals ist ein lumpiger Fetzen deutschen Landes, wie der Elsaß, mit mehr Gewinn für sämmtliche Serenissimi sammt ihren sämmtlichen Hofmarschallämtern losgeschlagen worden. Erst von der Verbrennung Heidelbergs an datirt der wahre, der rechte Flor alles Dessen, was — jedes Schild über der Thür jedes Hoflieferanten, so weit die deutsche Zunge klingt, besser ausdrückt und reinlicher umschreibt, als wir es vermögen. Welch' ein Glanz auf den Höhen der deutschen Menschheit! Eben war's noch der blutrothe Widerschein der Reunionskriege, des spanischen Erbfolgekriegs; nun aber ist's couleur cuisse de nymphe, eine süße Rosa-Dämmerung über Taxushecken, langen, langen schnurgeraden Alleen, Exerzierplätzen, Sandsteingöttern und Göttinnen, über Schloß und Stadt! Welche Wasserkünste, Reiterkünste und Reifröcke, welche Perrücken und Komplimente; am Hof und in der Stadt welche Manschetten, Halskrausen und goldbordirten Westen! Ist es ein Wunder, wenn sich der Blick der Kaiser- und Städte-Regesten in schaudernder Verachtung von den Riedinger'schen Kupferstichen, von Lünig's Theatrum ceremoniale abwendet?

Der wilde Urgermane, der hinter dem Ureichenbaum auf den Urochsen lauerte, würde sich sehr wundern, wenn er die Erlaubniß bekäme, sich dieselbe Gegend von derselben Stelle aus im Jahr 1780 zu betrachten. Serenissimus haben im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts viel Geld, sehr viel Geld gebraucht. In Schweinshatzen, Fuchsprellen, Parforcejagden, Carroussels, Balleten und Komödien ist manch' ein rheinischer Gulden oder Reichsthaler drauf gegangen; eine politische Spekulation dem alten preußischen Fritz gegenüber ist auch nicht so eingeschlagen, wie man's wünschte und verhoffte; der Urgermane kann das Vergnügen haben, zuzusehen, wie man auf der „Esplanade“ oder auf der „Planie“ oder sonst einem dazu geeigneten Platze der „Residenz“ seine Nachkommen regimenterweise abgezählt gegen blanke englische Guineen oder vollwichtige holländische Dukaten austauscht; er kann sehen und hören, wie Serenissimus die Front bereiten und Höchstihre Landeskinder vermahnen, auch in der Fremde „dem hessischen, württembergischen oder braunschweig-lüneburgischen Namen“ Ehre zu machen und tapfer für das Vaterland und „Unsern“ Profit Haut und Haare zu lassen.

Vivat Carolus, Fridericus oder etwas dem Aehnliches! Trommelwirbel — Querpfeifengequick und Beckenklang! — Heute Abend im Theater Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, ein Trauerspiel vom Doktor Goethe — morgen zur Feier des Geburtstages der durchlauchtigsten Frau Herzogin große Illumination und Oper, Idomeneo, Re di Creta vom jungen Herrn Mozart, genannt il Cavaliere filarmonico.

Aber im Westen, jenseits des Rheines, auch ein Stimmen von allerlei seltsamen und etwas unheimlichen Instrumenten; — plötzlich ein dumpfer, langanhaltender Paukenschlag: Monsieur Honoré Gabriel Viktor Riquetti, Marquis de Mirabeau! ... Rathsadvokat, Bürger George Jacques Danton! ... Citoyen Maximilian Joseph Robespierre! ... Allerdurchlauchtigstes Zusammenfahren und höchst gerechtfertigte Entrüstung, welche letztere sich einige Jahre später mit dem Kaiser Napoleon durchschnittlich recht gut abzufinden weiß. Folgt die liebliche Zeit des Rheinbundes, folgt der deutsche Bund, folgen die russischen und englischen zarten und zärtlichen Verbindungen, welche letztere die landschaftlichen Reize des Vaterlandes sehr vermehren, indem sie griechisch-moskowitische Kapellen und Mausoleen, sowie herrschaftliche Landsitze im englisch-normannischen Styl an Stellen aufschießen lassen, von wo aus sie den besten Eindruck auf die Bewohner des angestammten Staats und die denselben mit dem Bahnzug passirenden Fremden machen.

Buh — immer herbei, herbei meine Hochzuverehrenden! Die Gläser des Guckkastens sind geputzt, die Lämpchen angezündet, es verlohnt sich schon der Mühe, die Hände auf die Kniee zu klappen und einen Blick in die Herrlichkeit der Stunde, an welcher Jahrtausende gearbeitet, geputzt und polirt haben, zu werfen.

Wiesen, Hügel und Gewässer dehnen sich behaglich im verschleierten Licht der Sonne des Spätherbstes. Ueber dem grauen Kern, den zusammengedrängten Thurmspitzen der Stadt lagert freilich eine dichtere Dunstmasse; aber die modernen Vorstädte glänzen heiter und weiß, und die italienischen und gothischen Landhäuser sind gleich wie aus einer nürnberger Schachtel munter in das Gebüsch der Gärten gestreut oder zierlich die Linden- und Kastanienalleen entlang aufgestellt. Wir folgen einer solchen Allee, in welcher das welke Laub zierlich aufgehäufelt ist; es begegnen uns oder gehen mit uns viele anständig gekleidete Menschen, darunter sehr bunte Damen und sehr bunte Offiziere. Reitknechte führen ganz elegante Pferde spazieren, in einem öffentlichen Garten wird Musik gemacht und soll mit anbrechender Nacht ein Feuerwerk, das Bombardement von Sebastopol darstellend, abgebrannt werden. Ein Thor, bewacht von zwei schläfrigen Sandsteinlöwen, ein Schilderhaus, bewacht von einer schläfrigen Schildwache, ein gähnender Accifeeinnehmer, ein sonniger Platz und in der Mitte desselben, umgeben von Ruhebänken, Kindermädchen und Ammen mit ihren Schutzbefohlenen, ein etwas schläfriger Vater des Vaterlandes in Bronze, eine Allee zur Rechten, eine Allee zur Linken; wieder allerlei Spaziergänger, Reitknechte, Droschken, Privatequipagen, wieder sehr bunte Damen und sehr bunte Offiziere! Schlagen wir die Allee zur Rechten ein, so wird sie uns, wenn wir im Briefträgertrab gehen, nach Verlauf von drei Viertelstunden von der Linken her zu dem Großpapa in Bronze zurückbringen; nehmen wir den Weg zur Linken, so werden wir den alten, würdigen Herrn in derselben Zeit von der Rechten her zu Gesicht bekommen. Gehen wir den Gang des Beobachters, so können wir nach Belieben und vielleicht nicht ohne Nutzen eine halbe Elle unseres Lebensfadens auf eben diesen Kreis zugeben; folgen wir den Radien des Kreises in die Mitte der Stadt, so — — doch weshalb sollen wir ihnen jetzt schon folgen? Der Abend ist so angenehm, die Luft so weich, die Kieswege entlang den Ueberbleibseln der Gewässer des einstigen Stadtgrabens so fest und reinlich, und die Ruhebänke so zierlich und einladend; das Theater beginnt erst um sieben Uhr. Nehmen wir Platz, bergen wir die träumende Stirn in die Hand; wer weiß, was die Stunde Herrliches, Schönes, Nützliches bringt? Serenissimus oder Serenissima können sechsspännig vorüberfahren, das schönste Mädchen der — Residenz kann uns mit der Schleppe ihres Kleides streifen, unser Schicksal kann uns hier eben so gut als anderswo auf die Schulter klopfen und unser Anstellungsdekret als wirklich geheimer Kabinetssekretär oder dergleichen aus dem Portefeuille nehmen, oder nur innerlich mit dem Finger deuten und winken: Sieh'! ganz leise, leise flüstern: Achtung mein Bester! — Das Letztere geschieht diesmal; wir sehen und hören und geben Achtung, und zwar mit Eifer, obgleich es nur unser literarisches Schicksal war, das winkte. — — —

Er kam durch eine der Straßen, welche aus dem Innern der Stadt gegen die um die Stadt sich ziehende Promenade führen. Wer kam aus dem Innern der Stadt, um wie andere gewöhnlichere Leute unter den gelben Linden und Kastanien spazieren zu gehen? Nicht ein gewöhnlicher Mann, sondern Einer, der die Andern um eine Hauptes-länge überragte: unser sehr guter Freund aus Bumsdorf und dem Tumurkielande, Herr Leonhard Hagebucher. Sehr verändert, und zwar, was die malerische Seite anbetrifft, nicht zu seinem Vortheil! — Mehr als ein Jahr ist vorübergegangen, seit wir ihn in den Gefilden seiner Kindheit aus dem Gesicht verloren, und ein Jahr ist eine Macht, welche es mit vielen Dingen, die von den Menschen auch für sehr mächtig gehalten werden, oder sich selber für sehr stark halten, aufnimmt und in dem Ringkampf mit ihnen recht häufig die Oberhand gewinnt. Zuerst hatte dieses Jahr den Afrikaner geschält, ja geschunden; aus dem Rothbraun der Haut war ein ungemüthliches Gelbgrau geworden; die grauen Kreise um die Augen waren dagegen in's Schwarze übergegangen; die Augen selbst hatten ihren Glanz behalten, aber man sah ihnen an, daß sie viel gebraucht worden waren. Der wilde Bart war größtentheils dem Messer zum Opfer gefallen; wogegen das Haupthaar, welches vordem der Mode von Abu Telfan vollständig hatte weichen müssen, mit Bewilligung der civilisirten Welt treiben durfte, wie es konnte. Es hatte getrieben und war von Neuem emporgesproßt, allein leider nicht zur Verschönerung des Mannes. Es war, so zu sagen, in allen Farben gekommen, braun und grau, gelb und weiß, und es war sehr borstig und widerspenstig gekommen — jeder Büschel ein Rebell gegen den Kamm und den Salbentopf.

Herr Leonhard Hagebucher trug nicht mehr einen Turban oder Fez, sondern einen sehr schönen, schwarzen, glänzenden Cylinderhut; er trug einen glänzenden schwarzen Frack, eine schwarze Sammetweste und schwarze Beinkleider, und sämmtliche Theile des Kostüms von dem Hut bis zu den Stiefeln erinnerten jeden in der Naturhistorie nicht Unbewanderten an jene Stiefel, welche der heimtückische Mensch inwendig mit Leim beschmiert und zum Affenfang im Urwald unter den Baum stellt, von dessen Gipfel ihn der rauhhaarige Vetter beobachten kann. Es war viel von dem haarigen Vetter in den Augen unseres Freundes. Er fühlte sich jedenfalls geleimt; aber er trug den Zustand mit einer wilden Munterkeit, einer Ironie, die ihn zu einem gefährlichen Kumpan für alle Genossen, die sich wohl in ihren Jacken fühlten, machten. Man fühlte, daß das Ding es nicht beim Zähnefletschen bewenden lassen, sondern unter Umständen tüchtig zubeißen werde, und somit war man gewarnt und hatte es sich selber zuzuschreiben, wenn ein Unglück geschah. Was der Afrikaner im letzten Jahre getrieben, was er vergessen und was er gelernt haben mochte, Eines stand fest: er sah jetzt jeglicher Art seiner Landsleute scharf in's Gesicht, und wenn die frühere Blödigkeit bei Gelegenheit in ihr Gegentheil umschlug, so hatte sich Keiner darüber zu wundern. Herr Leonhard Hage-

Digitized by Google

bucher ging Niemanden mehr aus Verlegenheit, sondern höchstens nur aus Höflichkeit aus dem Wege; augenblicklich aber ging er wie die andern Bewohner der Hauptstadt spazieren und sah freundlich-nachdenkend auf die mit ihm frische Luft Schöpfenden.

Mit dem Strom und gegen den Strom wandelte er gleich den Andern im Kreise um die Stadt bis zu dem segnenden Landesgroßpapa und an demselben vorüber, und ließ sich zuletzt auf einer Bank nieder, von welcher man einen Theil des geschilderten Platzes überblicken konnte. Hier saß er und grüßte allerlei Leute, deren Bekanntschaft er schon gemacht hatte, und viele Leute, die ihn bereits kannten, widmeten ihm im Vorübergehen ihre ganze Aufmerksamkeit. Eine Schaar Buben versammelte sich um ihn, starrte ihn aus einiger Entfernung stumm an und nahm sogleich Reißaus, als er eine Unterhaltung mit ihr beginnen wollte. Zuletzt rollte über den Platz ein offener Wagen, in welchem zwei Damen saßen, gegen ihn heran, und in höchster Ueberraschung, ja im hellen Schrecken schnellte er empor und rief: „Nikola!... Nikola!"

Die Eine der Damen trug ein weißes Hütchen, die Andere ein blaues, und Jene mit dem weißen beugte sich mit ihrer Lorgnette herüber; aber der Wagen rollte schnell weiter, und Leonhard, nach einigen Schritten vorwärts, als wolle er ihm nachlaufen, setzte sich wieder sehr fest hin und sprach: „Warten wir also!"

In dem Wagen faßte Nikola von Glimmern die Hand ihrer Freundin, der Majorin Emma, und rief:

„Wer war das eben? Sahest Du ihn auch? War er es denn? O, gütiger Himmel, welch' eine Abscheulichkeit! welch' eine Karrikatur! O Gott, Emma!... Johann, wir fahren noch einmal um die Stadt; aber schnell — ventre à terre, schnell, schnell!"

Der Kutscher trieb die Pferde an, und Emma sagte:

„Das war Dein Afrikaner in Fleisch und Blut und in einem sehr schönen Gesellschaftsanzuge; in der That ein närrischer Held ist's! Seit einiger Zeit befindet er sich in der Residenz, und man spricht genug von ihm. Mein Mann ist bereits einige Male mit ihm zusammengetroffen und lobt ihn ungemein; auch ich freue mich sehr darauf, ihn genauer kennen zu lernen. Werden wir ihn wohl noch auf seiner Bank treffen?"

„Ohne Zweifel!" sagte Nikola; aber man merkte es ihr an, daß sie kaum auf die Worte der Freundin Achtung gegeben haben konnte; sie blickte zerstreut vor sich hin, und wie alles Uebrige entging ihr jetzt auch das leise Kopfschütteln Emma's.

Der Wagen fuhr schnell weiter. Viele Leute grüßten, und viele Leute sagten: „Siehe da, die schöne Baronin Glimmern! Welch' eine gute Partie sie gemacht hat!" — Und wieder andere Leute fragten andere Leute: „Ist das nicht das wilde Fräulein von Einstein, die Tochter der alten, kleinen Generalin in der Schloßstraße?" Worauf die Antwort lautete: „Freilich ist sie's! Wir nannten sie im Klub la belle effarouchée; aber damit ist's vorbei, man hat sie nun endlich doch unter die Haube gebracht, und es war Zeit, der Herbstwind fing an recht impertinent mit den Blättern der Rose zu tändeln. Begreifen Sie übrigens unsern Freund Glimmern? Es gehört eben ein Charakter wie der seinige dazu, um ein solches Spiel bis zum Aeußersten durchzuführen!" —

Noch manche Bemerkungen ähnlicher Art wurden in den Gruppen der Spaziergänger gemacht, ehe der Wagen zum zweiten Mal den Pater patriae in Bronze erreichte; jetzt aber kam derselbe von Neuem in Sicht, und wirklich befand Herr Leonhard Hagebucher sich eben so wohl noch an seinem Platz auf der Bank, wie der Höchstselige Herr auf seinem Postament.

„Laß halten, Emma!" flüsterte die Baronin, und der Kutscher zog die Zügel an. Der dumsdorfer Afrikaner zog den Hut vom Kopfe und trat an den Wagenschlag.

„Da wären wir wieder," sagte Nikola, ihm die Hand reichend. „Sehen Sie, lieber Freund, es ist, wie ich Ihnen sagte, und was Sie bereits aus eigener Erfahrung wissen konnten: man geht so leicht nicht in der Welt verloren." Und fast in alter Heiterkeit und Schelmerei sich zu der Frau Emma wendend, rief sie: „Das ist mein Sindbad, der Seefahrer, von welchem ich Dir so viel des Löblichen und Wunderbaren mittheilte. Nun bitte ich Dich, sieh' ihn an; hat jemals die Wirklichkeit der Phantasie ärgerlicher ein Bein gestellt? Abscheulich, abscheulich! O lieber Herr, es glaubt Ihnen Niemand mehr, daß Sie auf einem Greifen oder dem Vogel Roch nach Rippenburg geritten seien. Wir haben uns viel, viel zu sagen; aber vor allen Dingen bitte ich um den Namen Ihres Schneiders!"

„Felix Cölestin Täubrich, Kesselstraße Nummero Fünfundfünfzig," lautete die Antwort, und die Majorin Emma nickte lächelnd, als ob der Künstler zu ihrer genauesten Bekanntschaft gehöre und wohl verdiene, genannt zu sein.

„Wir sind gestern heimgekommen, Herr Hagebucher, und ich hoffe, Sie bald meinem Gemahle vorstellen zu können," fuhr Nikola fort; „Sie sehen mich gleichfalls bedenklich an; ach, suchen Sie die alte Nikola nicht länger! Es findet sich wohl die Zeit, in welcher wir uns um die Außenseite nicht mehr zu kümmern haben; dann wollen wir andere Sachen mit mehr Ernst besprechen. Die Gaffer nehmen zu viel Antheil an uns; hier haben Sie meine Freundin, Frau Emma Wildberg, die Gattin eines trefflichen Mannes; sie soll unser nächstes Wiedersehen bewerkstelligen. Fort, Kutscher — die Leute werden unerträglich."

Beide Damen verneigten sich gegen den Afrikaner, und dieser blickte dem Wagen nach und alle seine Gedanken hafteten an jenem schwarzen Brode, von welchem die Frau Claudine Fehleysen in der Katzenmühle ein Stück abschnitt, um es dem Fräulein von Einstein, der Verlobten des Herrn von Glimmern, mit auf den Weg in die weite Welt zu geben.

Vierzehntes Kapitel.

Es war nur ein Gerücht, daß der große Reisende, Naturforscher und Kammerherr seiner Majestät des Königs Friedrich Wilhelm des Vierten sich einst in der Schneidergesellenherberge unserer Residenz persönlich nach einem andern großen Reisenden umgesehen, und als er den Gesuchten nicht vorfand, seine Visitenkarte mit umgebogenem Rande für denselben zurückgelassen habe. Es war nur ein Gerücht; aber dieses Gerücht erhielt sich mit Zähigkeit in allen den Kreisen des Türkenviertels, welche durch die populäre illustrirte Literatur des Tages die Bekanntschaft jenes berühmten Mannes gemacht hatten, und wem anders konnte der große Alexander von Humboldt einen Besuch zugedacht haben, als dem Herrn Felix Cölestin Täubrich, der noch sein Wanderbuch aufzuweisen hatte, und den man weit über das Türkenviertel hinaus unter der Bezeichnung „Täubrich-Pascha" kannte und zu schätzen wußte?

Sein Vater war ein Schornsteinfeger gewesen, ein dunkler Ehrenmann, welcher zu einem solchen Sohne kam, ohne zu wissen wie; seine Mutter, vordem eine gebildete Putzmachermamsell, hielt alles Klettern, Kriechen und Kratzen in anderer Leute Feueressen und Rauchfängen für sehr gemein und für völlig unverträglich mit eigener Reinlichkeit und den zartern Regungen der Seele; ihr hatte die Welt vorzüglich die Bildung dieses Charakters zu danken, der denn freilich die höchsten Schornsteine der Erde tief unter sich ließ. Täubrich-Pascha glaubte an die Visite des Herrn von Humboldt so fest wie an seine eigene Existenz; wie fest er aber an seine eigene Existenz glaubte, kann nur durch einen längeren und genaueren Verkehr mit ihm deutlich gemacht werden.

Weiß und zart und zierlich erblickte er das Licht der Welt und begrüßte es mit einem schrillen Stimmchen. Der schwarze Vater und dessen schwarze Gesellen begrüßten ihn mit kopfschüttelnder Verwunderung und nannten ihn einen ganz „kuriosen Fisch". Gegen alle Erwartung gedieh er unter der sorgsamsten mütterlichen Pflege vortrefflich; wie denn auch die gütige Mutter Natur bestens für ihn sorgte, indem sie ihn mit einem sehr reizbaren Nervensystem, einem dünnen röthlichen Haarwuchs und einer erklecklichen Menge Sommersprossen begabte, ihm aber die Zierde des Mannes, den Bart, welchen er als ein geborener Damenschneider doch nicht gebrauchen konnte, gänzlich vorenthielt. Er wurde ein Damenschneider, allem Gebrumm und Gepolter des Erzeugers zum Trotz; — grollend stieg der Alte, welcher allmälig für seinen Beruf viel zu fett geworden war, in seinen eigenen Schornstein hinauf, blieb in demselben stecken, wurde längere Zeit vergeblich gesucht und spät am Tage entdeckt, als er dem Rauche des Feuers, welches man zu Bereitung der Abendsuppe anzündete, den Weg versperrte. Man zog ihn an den Füßen herab, ohne daß er sich für die Gefälligkeit bedankte; ein Schlagfluß hatte ihn getroffen und ihn allen Erdensorgen schnell entrückt. Seine Wittwe erhielt sich noch lange Jahre als sehr belesene Eigenthümerin einer kleinen, aber ausgewählten Leihbibliothek, starb dann gleichfalls und zwar in ziemlich bedrängten Umständen; worauf Felix Cölestin, aller schönen und romantischen Gefühle voll, auf die Wanderschaft ging, gleich unserem Freunde Hagebucher, weit über Konstantinopel hinaus kam, und wie Jener lange Zeit zu den Verschollenen gerechnet wurde.

Gleich Jenem kam aber auch er zurück, und zwar auf kläglich durchgelaufenen Sohlen und von Jerusalem. Da er erst vor einigen Tagen dem Mann auf Abu Telfan einen Bericht über diese Heimkehr abstattete, so setzen wir auch hier mit Vergnügen seine eigene Relation an die Stelle der unsrigen.

„O in Jerusalem ist es schön!" rief er mit Begeisterung. „Adrianopel, Konstantinopel, Smyrna, Brussa und Jaffa haben auch ihre Annehmlichkeiten; aber Jerusalem geht dem gefühlvollen Menschen über Alles! Da ist blauer Montag das ganze Jahr durch bei Juden und Christen von allen Sekten, bei Heiden und Türken, und die Letzteren haben die Polizei. Sie sind nicht in Jerusalem gewesen, Sidi, sonsten würden Sie auch davon erzählen können, — o je! o je! Da habe ich zwei Jahre in Kondition gestanden bei einem Meister aus Böblingen im Württembergischen und leider nur als Mannsschneider; denn das schöne Geschlecht hab' ich schon in Adrianopel mit Thränen an den Haken hängen müssen. Hab's auch ganz gut gehabt bei dem Böblinger bis zum Osterfest Neunundfünfzig, da veruneinigte ich mich mit ihm, denn solches ist der Stylum, am heiligen Osterfest veruneinigt sich Alles mit einander in Jerusalem, und schon eine Woche vorher exerzirt der Musselim, der Gouverneur, die türkische Garnison auf die Karbatsche ein, Alles zum Besten der frommen Pilger. So ist es, man muß überall erst des Landes Sitte kennen lernen, um keinen Anstoß zu geben, und als im ersten Jahre am grünen Donnerstag der Meister borstig wird und mich aus lauter Zerknirschung einen herrgottssträflichen Lump und leinnutzigen Strahlnarr heißet, da denke ich, Täubrich mäßige Dich und fang keinen Skandal an diesen heiligen Stätten an, und in dieser Zeit will es sich gar nicht schicken. Bon, — im nächsten Jahre kenne ich mich schon aus, und als mein Schwab mich diesmal einen norddeutschen Windbeutel titulirt, da geht's drunter und drüber und 's wird ein Trubel im Atelier wie an der Thür der Grabeskirche, und naturellement schmeißt man mich heraus und mein Felleisen mir nach und da wär's mir schlimm gegangen ohne einen guten Bekannten. Das ist ein Mönch gewesen aus dem Kloster Mar Saba, welches im Thal Kidron dem todten Meer zu liegt, und der trifft auf mich, wie ich mit verbundenem Kopf auf einem Eckstein sitze, und rechter Hand liegt ein todter Esel und linker Hand liegt ein betrunkener Pilgrim, und der, will sagen der Mönch, hat mich nach dem Fest mit sich genommen in sein Kloster auf die Stör, was man heißt auf Arbeit mit Kost und Schlafstelle. Da habe ich die ganze Garderobe für die Heiligen ausbessern müssen und auch die Brüder hatten genug zu flicken; das war eine schlechte Arbeit, aber die Verpflegung war gut. So nähre ich mich nun hier in der Wüste und der frommen Einsamkeit grad' so gut vom Handwerk wie in Hanau oder Offenburg, bis auch diesem Vergnügen wiederum sein Ende mit dem Knüppel gemacht wird, und ist das das Merkwürdige am Orient, daß hierfür Niemand zu keiner Zeit sicher ist; es wäre auch sonst zu schön! Kommt also ein Mann aus Nebi Musa zu unserem Abt und gibt an, er wisse einen Schatz im Wadi en Naar, dem Feuerthal, welches gleichfalls zum Kidronthal gehört und, Sidi, wie da das Kloster an zu lecken fing, das ist unglaublich zu erzählen. Wo und wie? wie und wo? ging das durcheinander, und der Beduin wußte auf Alles einen Bescheid. Ein Christ habe den Schatz vergraben und nur ein Christ vermöge ihn zu heben, und in der nächsten Nacht sei die rechte Zeit; denn da sei der Tschinn abwesend zu einer Vergnügungsfahrt auf Bahr Lut dem todten Meer und halte mit seinesgleichen einen Schmaus bei Ain Djidi an der Säule des Salzes. Das hätte man nun wohl nicht geglaubt zu Offenburg, Hanau oder Frankfurt am Main; aber in Mar Saba glaubte man es mit Vergnügen, und in der folgenden Nacht haben wir richtig den Schatz gehoben. Das halbe Kloster sammt dem Abt ist unter der Führung des Beduinen in's Feuerthal gezogen, in eine Schlucht wohl tausend Fuß tief. Und als wir drin sitzen, und fast kein Ausweg ist, geht es los, als ob der Geist des Christen Unrath gemerkt habe und schleunigst heimgekehrt sei, um nach seinem Recht zu sehen. Erst regnet es von allen Seiten Steine aus der Höhe, und dann regnet es Prügel in nächster Nähe. Auf allen Seiten wird's zu unserem Jammer lebendig; denn vier Meilen in die Runde, aus Mird, aus Nebi Musa, aus Khan Hadrur, ja aus Gilgal und vom Dschebel el Fureidis dem Frankenberge ist die Bevölkerung herbeschieden, um den Spaß durch ihre Gegenwart zu verschönen. Wer einen Prügel halten konnte, hat sich damit in's Versteck gelegt und geduldig seit Sonnenuntergang auf unsere Ankunft gewartet. Vergebens hat der Abt erst seine Heiligen und dann den Gouverneur von Jerusalem angerufen, die Einen konnten so wenig als der Andere zu Hülfe kommen; das Letzte, was ich in dieser Mondscheinnacht erblickte, war ein mir wohlbekannter Kollege, der Schneider aus Mird, welcher aus Brodneid und künstlerischer Eifersucht einen faustgroßen Kieselstein in sein Turbantuch geknüpft hatte und mich damit an den Schädel traf, daß es mir schwarz wie seine Seele vor den Augen wurde und ich besinnungslos zu Denjenigen meiner geistlichen Freunde sank, welche bereits am Rande des Baches Kidron am Boden zappelten. Das war ein sehr romantisches Abenteuer, Sidi, aber ein noch größeres Wunder ist es gewesen, daß ich mich beim Erwachen aus meiner Betäubung nicht etwa im Wadi en Naar, oder im Kloster Mar Saba oder im Spital zu Jerusalem, sondern hier in meiner Vaterstadt, hier im Türkenviertel, hier am Eingang der Kesselstraße wiederfand!"

„Was?!" hatte der Mann aus dem Mondgebirge, der doch auch Manches erlebte, gerufen, als der Schneider bis zu diesem Punkte seiner Erzählung gekommen war; aber Täubrich-Pascha hatte kühl gesagt:

„Ja es ist ein Mirakel; aber fragen Sie nur unten im Hause, ob die Sache sich nicht so verhält; oder noch besser, hier haben Sie mein Wanderbuch, Hadschi Hagebucher; darin steht's beschrieben, wie es zugegangen ist."

Es stand wirklich darin zu lesen und zwar in englischer Sprache:

„Wir, die Unterzeichneten Lehrer und Prediger des Wortes, wie es enthalten ist in dem Buche Mormon, elders of the church of Jesus Christ of latter-day Saints, sind gezogen in dem Lande, aus welchem gekommen ist Lehi, der Vater des Volkes, so da sein wird im Herrn, und sind geritten von der heiligen Stadt Jerusalem bis zu dem

Digitized by Google

Fluß Jordan zu holen Wasser zu taufen und zu weihen die Kinder des goldenen Buches. Haben wir gesehnet ein Irgliger ein Fäßlein enthaltend 50 Quart und sind abwärts gefolget dem Laufe des Flusses bis zum mare mortuum neu salsum, die Stätte des Jornes zu erkennen und sind von da wieder geritten aufwärts entlang den Bach, so da genennet wird Kidron, mit unsern Brüdern und unserm Gesinde. Und als es geschah, daß wir kamen an den Ort Wadi en Nauer, das Feuerthal, haben wir gefunden den, welchem eignet dieses Büchlein und haben ihn aufgehoben, und weil noch Leben in ihm war auf einer Eselin mit uns geführet gen Jerusalem. Da haben wir ihn gelassen.

J. J. Johnstkiff,
J. W. Swinkfheld,
Beide Seefahrer und Ehrenfeste
der Kirche des letzten Tages."

„Freilich haben sie mich da gelassen," fuhr Täubrich-Paschas in seiner Erzählung fort; „aber Andere haben mich weiter befördert, wie des Spasses halber, und Alle haben ihre Namen in mein Wanderbuch gezeichnet, und hier steht von einem wiener Doktor in Jaffa geschrieben, ich sei ein turnirer Cujus, frisch auf den Beinen, aber kousus im Kopf, und hier ist mein Paßagiergetzel von Beirut aus, und so bin ich von Triest ab auf den europäischen Schub gekommen; da konnte ich denn natürlich nicht mehr verloren gehen, selbst wenn ich gewollt hätte. Sehen Sie, Sidi, da fehlt kein Stempel und keine Polizeikralle; da kann ich mich vor Jedermann und jeder Behörde ausweisen; obgleich ich wie gesagt erst in der Kesselstraße aufgewacht, als mir der letzte Gendarm den Kragen aus der Hand lief. Was sagen Sie dazu?"

„Wunderbar! dachte wunderbar!" hatte Herr Leonhard

Tanz. Originalzeichnung von C. Stauffer. **Gesang.**

Bei des Tanzes leisem Schritten
Hebt und senkt sich hell der Busen,
Blickt aus Reigen und aus Flechten
Wirrt sich süßes Liebesglück.

Hüben schlagen schon die Pulse
Und das Auge glutenblitzt,
Herz an Herze, Kuß um Kußerwachen,
Leimt den Liebsten bellen Blick.

Leis' erklingt der tonen Laute.
Sanft verschmelzend mit dem Lied,
Das mit leisen süßen Weisen
Durch die Abendlüfte zieht.

Was das Herz so kaum gedachten,
Was das Auge kaum gesagt,
Bei der Laute hell'rem Klange
Hat's der Liebe Lied gewagt.

Hagebuchen gelagt; aber kein Wunder war's, daß er sich auf's Jungste zu diesem seltsamen Wanderer hingezogen fühlte, zumal da die Aufnahme desselben in der Kesselstraße nach seiner Ansicht eine dem gastlichen Lande gleichfalls eine große Aehnlichkeit mit seinem eigenen Empfang in Nippenburg und Bumsdorf besaß. Auf die Frage der Erstaunens und der Verwunderung war die Zeit der Gleichgültigkeit und der Betrachtung gefolgt. Der verrückte Schneider war bald aus der Mode gekommen trotz dem großen Alexander von Humboldt, und seit dem Frieden von Bilaffranca an ein langsames Verhungern so sehr gewöhnt, daß er sich kaum noch etwas daraus machte und im Stande war, einen vollen Magen als etwas ganz Bauermäßes zu achten. Ueber seine Kunst war die Mode ebenfalls hinweggeschritten, und so trostete er kümmerlich sein Dasein halb als elendiger Fischschneider, halb als ein unggeschulter Botenläufer und Lohndiener, und fühlte sich unendlich glücklich. Hatte der Hollege aus Mud geahnt, welche Magie in seinem Kiesel aus dem Bache Kidron liege, so würde er noch fester oder gar nicht zugehauen haben; und wäre es manchem achtbaren, verhinzigen und würdigen Manne vom Herzen zu wünschen und zu gönnen, daß er von seinem besten Freunde einen ähnlichen Schlag um die Ohren erhalte wie Herr Felix Edelsan Täubrich, genannt Täubrich-Paschas. — — —

Ein Stuhl, ein Tisch und eine Matratze nebst Bettdeck in einer hölzernen Bettlade bildeten, einige sonstige Kleinig-

Digitized by Google

seiten abgerechnet, das ganze Meublement des Jerusalemer Schneiders in der Kesselstraße, und das einzige Fenster seines Zimmers gewährte ihm einen nicht allzu beengten Blick auf das stehende Gewässer eines verstopften Kanales ohne Abfluß.

In der Tasche seiner Beinkleider, welche hinter der Thür am Nagel hingen, befanden sich nur noch zwei Silbergroschen und einige Kupfermünzen, beides Geldsorten, auf welchen die Türken der Erde ihre Porträts nicht zum Abdruck bringen lassen, und auf drei Meilen in der Runde gab es keinen zweiten Menschen, der sich so leicht und so wohl fühlte, als Herr Eulenin Täubrich, genannt Täubrich-Pascha.

Er saß mit übereinandergeschlagenen Beinen auf seinem Lager, wie Mohammed Abul Kasem Ebn Abdallah auf seinem Ehrenthron im siebenten Himmel. Er trug einen Fez, einen echten Fez, gekauft von Abul Abdallah Ebn Mohammed im Bazar zu Beirut; er saß in einer blau und gelb geblümten Calicojacke und gelben Flanellunterhosen, trug einen wollenen Shawl als Leibbinde und rauchte eine Pfeife, die selber keine türkische war. Kein Paschа in seinem Harem hatte es besser als Täubrich-Pascha in seiner Dachkammer, kein Opiumesser, soweit die Jahre des Propheten wehte, sah, fühlte und roch größere Delikatessen, war den Armseligkeiten, Mühen und Entbehrungen des gemeinen Lebens weiter entrückt. —

„Täubrich!...“

Es war unser Freund Leonhard Hagebucher, der, von seinem Spaziergang früher als gewöhnlich nach Hause zurückkehrend, sogleich an die Thür seines Freundes geklopft hatte und ihn jetzt an beiden Schultern hielt, um ihn in die schlechte Wirklichkeit zurück zu schütteln.

„Täubrich, erwachen Sie nur für fünf Minuten; —

Originalzeichnung von O. Günther.

Weib.

Den der Laube beben Bogen,
Traubengrün in's Dunkel flicht,
Und auf beider Frauen Wange
Stille Liebe kaum erblüht.

Wilder Traubengeister werben,
Ihrer Blangen volle Glut,
Und des hellen Silberbrunnen
Erglüht der Liebe Uebermut.

Gottlob wagt er zu gestehen,
Was nicht länger schweigen mag:
Der Jemine lautet Rosine,
Uebersetzt des Herzens Schlag.

Leise flüstert sein Geheimnis
Ihr in's Ohr der freche Mund.
Und was leisen nicht verstanden,
Gibt die heiße Röte kund.

E. Juller.

nur fünf Minuten, Täubrich, für einige Bemerkungen und einige Fragen! Ich bin soeben der Baronin von Glimmern begegnet.“

Der Schneider lenkte tief, wie Jemand, den man im besten Schlafe stört, und die schweren Augenlider halb empor, um einen wässerigen Blick umher zu werfen, blies eine ganz dünne Rauchwolke wie die Lunisiepang seines Weibes von sich und sagte:

„Sie ist vorgestern mit dem Herrn Gemahl von der Hochzeitsreise heimgekehrt — Florenz — Rom — Neapel — Paris, wie es die Sitte so mit sich bringt. Ja, gutes Wetter und gute Wechsel hatten beide zu einem angenehmen Zusammenkommen zu Land und Wasser; — o Je—ru—salem! Haben sich hoffentlich ausgezeichnet amüsirt unterwegs? Der Herr von Glimmern ist ein sehr angenehmer Gesellschafter.“

Der Advokat zog den einzigen Stuhl, dessen sich der träumende Schneider als seines Eigenthums zu rühmen hatte, dicht an das Lager oder vielmehr den Sitz des seltsamen Freundes, klopfte denselben vertraulich auf das spitze Knie und fuhr fort:

„Täubrich, Sie wissen bereits, daß ich einiges Interesse an jener Dame nehme; ich bitte Sie, erwachen Sie noch ein wenig mehr: was halten Sie von dem Baron Glimmern? Sagen Sie mir Ihre Meinung über diesen Mann.“

Täubrich öffnete jetzt die Augen sehr weit, um sie sodann völlig zu schließen, sein Hals krach fast grauenhaft

lang herwor und packte blitzschnell wieder zurück. Er öffnete abermals die Augen und sprach verhältnißmäßig munter:

„Ich weiche mich wohl hüten, jedem Beliebigen auf alberne Fragen die reiche Antwort zu geben; es könnte mir hier einen armen Teufel in meiner Stellung nicht unpfiffirlich und überaus mancherlei Folgen haben; Ihnen jedoch, Sire —"

„Ergehlen Sie nur von den Leben des Mannes," rief Leonhardt ungeduldig. „Sie haben hinter so mancherlei Thüren gestanden und wissen so gut in allen übrigen Angelegenheiten und Verhältnissen der Staat-Beschick, daß Sie sicher sich auch in diesen Fälle nicht irren werden. Sie sind ein viel Leute, die nicht so viel zu bedenken haben, als — wir Beide."

Es ist eh!" sagte der Schneider klüglich. „Ich habe freilich in den letzten Jahren hinter so manchem Schutz gestanden und werde sogleich von so vielen Menschen zum Narren gehalten, daß ich wohl Bescheid wissen muß. Je — nelaiben, wie hat Baron von Hutten, nun wieder auf's Pferd eine Plage ist es, sich immer von Neuem daraus bekommen zu müssen, ob das Schwarze schwarz und das Weiße weiß ist. Ich hab' meine Lieb' damit, aber ihr's' auch! Ihn Amal Täuberich, Ein Täuberich, Packse von Damaskus, aber ihn sich so macht! Ja, der Herr Baron weiß genauer, wie es ist, und Alles kann man ihm doch nicht glauben. Nach Merseburg schmirt man sein Bündel, und nach Smirna gerecht man, und im Schlaf weiß man wieder abgeladen in der Residenzstadt, wo der Hauptsitz Max Hussar, und welchem der Erzfeind im Chau zu Jericho erzählte. Da stehen die Leute im Kreis um Einen her und lachen, und jeder Einzel Kind kriegt man nur auf Kaffee seiner Gebäckaffination zu essen; die Kinder kaufen Einem in den Straßen nach und die Alten treiben an den Zäunen die Spott mit Einem. Und manch man sich denn seine Erfindung gerade, und je weiter man die Augen aufreißt, desto blinder wird man, und je selber man sie schließt, desto klarer wird Einem, wer man ist, und wo man eigentlich zu Hause ist. Ja! Einer man doch Leben nur wie ein Gespann am sich her: was geht so Einen an, man fast ja in seinem eigenen Kissl und —"

„Blomilch! Die seltene Schnur Ihnen an den Hals!" rief der Kürassier den armen Packen von Damaskus, zuletzt sich vor Ungeduld, an. „Ihn dem Baron von Gimmern und nicht von dem Hamburger Bankier will heute Ihr mir erzählen. Dieser sah bei der Sultan Schybrine, nach Dec der Lage Sicherheitsbe; jetzt nehmen Sie sich zusammen und wissen Sie von dem Baron Ottingen!"

Zaudrich-Packsa lüftete die Hände über dem Mopf und sprang das Folgende mit dem Ton und Nachdruck einer abschnurrenden Uhrwerkes:

„Der Herr Baron begonnen Ihre Carrière ein besonders Leidenschaften als Jüngerch und annexten baldigst zum Lieutenant; in dieser Stellung Herr Baron sollen Sie mir Vertrauen Seiner Hoheit den Prinzen Reinwald im hohen Grade zu gewinnen, und keine Hoheit waren ein großer Liebling Ihres Herrn Onkels, des Herrn Generalfeldzeugmeisters Herrn; allin binden die beiden jungen Leute sich das Schwur um Hoheiten Ort recht ungeneim gemacht, es ist eine lustige Art gewesen und viel Geld in Spiel verloren, und auch mehr Geld in den Taschen anderer Leute; das rollte und klang an allen Orten und Enden, und wer etwas bei gegen an sagen hatte, der hat am besten gethan, daß er mit einem Achselzucken begnügte; denn es haben sich einige nicht geringe Herrschaften in jenen blieben Tagen die Finger gar hübe verbrannt; aber Baron Ottingen ist's Allen nicht nicht die letzte Wahrheit brauen, weil zu Viele sind, denen daran liegt, daß ein recht häufiger dichter Schleier drüber gemacht werde, und alle ganz Recht. Freilich, bei dem treuen Herzen Hoheiten Zeichen sehen Ihnen nicht ihre Geschichte und die des Herrn Hofraths und des Herrn Lieutenants Bitter ergählt hat, in dem ich Ihnen auch nicht helfen kann. Als ich von dem Orient heimkam, da hatten Seine Hoheit der Prinz Reinwald längst Sich die schöne, berühmte brodloser Violinvirtuosin, Fräulein Remdea, an sich gebunden und hatten sich und leben mit ihr in Paris, da waren die Frau Hofräthin und der Herr Lieutenant bereits schulden; aber der Herr vom Gimmern waren noch ganz besonders; es ist doch seine Schuld gewesen, daß der Prinz Reinwald die kühne Remdea heirathete, sondern er hat sein Möglichstes gethan, es zu verhindern, und es wäre sehr wunderlich, ihm darüber Vorwürfe machen zu wollen. Ich sagen Ihnen nicht, wie es gekommen ist, daß der Prinz Reinwald sich in Remdea verliebte, Fräulein Remdea, an sie sich band, und ich sagen Ihnen nicht, wie es gekommen ist, daß sie vorm der Frau Hofräthin Zeichen setzen sollen, daß sie sich nicht mehr um Seine Hoheit kümmern sollen, daß sie sich nicht mehr um Seine Hoheit kümmern sollen, daß sie sich nicht mehr um Seine Hoheit kümmern

Droschken, Wagen, in die man sich bloß mit abgesägten Beinen setzen sollte, und Wagen, in denen sich der lange Christopherus mit Behaglichkeit zur Ruhe ausstrecken könnte, wenn diese ätherischen Dinger seine Last trügen. In den Wagen saßen hübsche Gesichtchen, darunter frische, junge; aber auch angestrichene Augenbrauen, geschminkte Wangen, — alles Crinoline, Handschuh und Sonnenschirm. So sahen wir sie fahren, grüßen, gegrüßt, bald einander verlierend, bald wiederfindend auf dem Festplatz Katharinenhof. Hier ließen wir Wagen Wagen und vornehme Welt vornehme Welt sein und schlugen uns seitwärts. Wir sind im Park. Weißstämmige Birken und dunkle Erlen sind dünn darüber hingestreut. Unten im abgestorbenen Rasen noch kein grünes Gräschen, auf den Bäumen keine quellende Knospe, geschweige ein Blättchen. Es ist der erste Mai in Petersburg. Die Natur konnte unsere Aufmerksamkeit also nicht abziehen. Wir konnten uns ganz mit dem Volksleben beschäftigen. Das ist ja auch Natur. Unter Gottes freiem Himmel, im Glanz der Frühlingssonne, mit den Bäumen und sich allein, gibt sich das Volk, wie es ist. Es hat mir lange kein Bild so wohl gethan. Es war erst zwischen 6 und 7 Uhr Abends. Für die „Herrschaften" spielten drei Militärmusikkorps an verschiedenen Stellen der Peripherie des Parks. Das Volk sang selbst seine nationalen Lieder oder ließ sich von einer Gruppe von Soldaten vorsingen und lauschte gespannt. Da stand ein Feldwebel inmitten des aus seinen Kameraden gebildeten Kreises, stimmte mit schon heiserer Stimme das Lied an, ihm antwortete gegenüber ein Zweiter und dann fiel, begleitet und gefeuert vom Händeklatschen und Fußstampfen des Vorsängers, der ganze Chor ein. Es war ein Liebeslied voll poetischer Kraft und Wirkung auf die Zuhörer. Ich vergaß lange darüber das umgebende Gewimmel. Ringsum lagen und saßen auf dem Boden in malerischen Gruppen, in allen möglichen Situationen und Mischungen Bauern und Bäuerinnen. Sie lachten, scherzten, knackten Haselnüsse, schälten Apfelsinen und aßen Pfeffernüsse und Johannisbrod. Andere rauchten zu Vieren und mehr an einer Cigarre; ein Zug und noch einer, dann ging sie zum andern Munde. Mit allen diesen Leckerbissen die Leutchen reichlich zu versorgen, war eine Menge von Verkäufern versammelt. Auf dem Grase hatte die Mehrzahl über einigen Brettern Wachstuch ihre Schätze ausgebreitet. Andere wanderten herum und verkauften Kwaß. Die Großhändler unter ihnen hatten am Hauptgange Stände aufgeschlagen und ihre Waaren ausgelegt. Immer neue Bilder rollten sich vor uns auf. Wir kamen jetzt wieder zu den Equipagen. Dieselben Erscheinungen, dieselben Gespräche! Der Oberpolizeimeister und später unser ritterlicher Generalgouverneur rauschten mit glänzender Suite an uns vorüber. Auch die Reiterwelt hatte sich um einige hübsche Amazonen vermehrt, begleitet von Rittern mit und ohne Uniform. Ein Volksfest, bei dem man sich im vollsten Sinne des Wortes gehen läßt, unbelästigt von jeglicher öffentlichen Aufsicht, heiter und ungezwungen, eine hübsche Frühlingsfeier, wie sie sich wohl ziemt nach dem endlos langen petersburger Winter. Das war die Gulßanie in Katharinenhof.

Notiz-Blätter.

Literatur.

— Heinrich von Fallersleben, der als Dichter und Gelehrter gleich ausgezeichnete, seinem deutschen Vaterlande mit Begeisterung anhängende und ergebene Mann, der zweite Walther von der Vogelweide, wie er von den Literarhistorikern genannt wird, hat sich entschlossen, das Wichtigste und Bemerkenswertheste aus seinem reich bewegten Leben seinen Zeitgenossen mitzutheilen. Das höchst interessante Werk, dessen erste drei Bände zum Drucke fertig vorliegen und welches bei Karl Rümpler in Hannover unter dem Titel: „Mein Leben. Aufzeichnungen und Erinnerungen", erscheint, enthält wichtige und werthvolle Mittheilungen aus dem politischen, dem gelehrten und sozialen Leben der zwanziger, dreißiger und vierziger Jahre dieses Jahrhunderts, es charakterisirt eine große Anzahl bedeutender Männer, die tonangebend gewesen sind bei der Entwicklung Deutschlands zu Macht und Größe, es zeigt uns große deutsche Gelehrte und Dichter, wie sie schaffen und wirken in ihrer frischen Jugend, und läßt uns einen Rückblick thun auf eine Zeit, die trotz alledem in ihrem Schooße die Keime barg, aus denen ein großes nationales Leben entsprossen ist, ein Leben, das dem deutschen Volke naturgemäß die Stellung anweist, welche es in Europa einzunehmen berechtigt ist.

— Der bekannte „Grobian", dessen Gespräche vor einem Jahre so großes Aufsehen machten, Melchior Meyr, hat denselben ein neues hinzugefügt, welches die neuesten Ereignisse in der gleich getroffenen und unparteiischen Weise bespricht, wie wir dieß bei seinen früheren bewundert.

— Die historischen Vereine von Bremen, Hamburg, Hannover, Kiel, Stade haben, da ihr erstes Ausschreiben ohne Erfolg war, zum zweiten Male „die Geschichte der Missionen in den nordischen Ländern" als Thema für eine Preisschrift ausgeschrieben. Der Termin ist weit genug gestellt, nämlich bis zum 3. Februar 1870.

— Am 17., 18. und 19. Juni hat in Stuttgart die Jahresversammlung des süddeutschen Buchhändlervereins unter dem Präsidium von Hrn. Albert Kröner aus Stuttgart stattgefunden, die zahlreich besucht war. Von den gefaßten Beschlüssen ist zu erwähnen die Erhebung Stuttgarts zu einem Frankaturplatze, ähnlich wie Leipzig, nur für einen kleineren geographischen Kreis; die Abstimmung hatte ein sehr entschiedenes Mehr für die neue Ordnung ergeben. Als neuen Vorstand wählte die Versammlung die Herren Eduard Hallberger (Stuttgart), Ernst Rohmer (Nördlingen) und A. J. Köppel (St. Gallen). Das Geschäft der Börsenabrechnung gestaltete sich auf allseitig befriedigende Weise.

Bildende Künste.

— Der Verein für Uhland's Denkmal in Tübingen hat einen Aufruf an die deutschen Bildhauer erlassen, in welchem er um Einsendung von Skizzen, resp. Modellen bittet. Das Standbild soll ein ehernes werden. Der Situationsplan kann von Dr. Leibnitz bezogen werden. Den Künstlern ist in jeder Beziehung freie Hand gelassen, deßhalb spricht sich auch der Aufruf nicht über den Kostenpunkt aus. Der Termin ist der 1. November 1867.

Industrie, Handel und Verkehr.

— Der berühmte englische Juwelier Jefferies sagte nicht mit Unrecht, die Perlen seien deßhalb so edel und werthvoll, weil keine Kunst an ihnen etwas verschönern, noch sie nachmachen könne. Der Gewinn der Perlen aus dem Meere und der Betrag der Handelsbewegung in diesem Zweig sind außerordentlich. In Frankreich wurden von 1837—45 für 18,801,583 Franken Perlen eingeführt, in England von 1853—55 für 132,212 Pf. St. Wie unbedeutend ist dagegen der Werth der Flußperlen! In Sachsen war der ganze Werth der gefischten Perlen von 1730 bis 1804 jährlich 135 Thaler, von 1806 — 25 nur 102 Thaler, und 1826—36 61 Thlr. Der Preis wird ähnlich wie bei den Edelsteinen berechnet, so daß der Preis schneller steigt, wie das Gewicht. Die Mittelpreise z. B. in Hamburg sind: 1 Loth Perlen zu 2—300 Stück 100 Thlr., 1 Loth Perlen zu 6—700 Stück 50 Thlr. Eine einzelne vollkommene runde Perle von 1 Karat kostet $4^1/_2$—5, von 4 Karat bis 50 Thlr. Man unterscheidet drei Sorten: 1) Zahlperlen, die groß genug sind, um zum Schmuck gebraucht werden zu können. Die kleineren heißen Lothperlen. 2) Barockperlen von unregelmäßiger Form. 3) Samenperlen, ganz kleine, die man zu mancherlei technischen Zwecken benützt.

— Die Steinkohlenproduktion in den Hauptkohlenländern hob sich in den letzten Dezennien ganz bedeutend. Vor Allem ist die Nordamerikas von 1845—1860 auf das Siebenfache, von 44 auf 300 Mill. Zentner gestiegen; ebenso die preußische von 1845 bis 1864 von 35 auf 331 Mill. Zentner, die österreichische von 1845 bis 1860 von 7 auf 35 Mill. Zentner, die französische (1845 bis 1863) von 41,4 auf 200, die belgische (1845—1861) von 50 auf 200 Mill. Zentner. Die höchste absolute Stelle behauptet immer noch Großbritannien, trotzdem relativ seine Produktion von 1845 bis 1863 kaum $1^1/_2$mal größer geworden ist. Sie betrug 1845 345, 1863 863 Mill. Zentner.

— Seit seinem Bestehen hat der Bergbau Rußlands auf edle Metalle bis zum Jahre 1863 folgendes Ergebniß geliefert: 19,900 Pud Gold im Betrage von $552^1/_2$ Mill. Silberrubel, 3000 Pud Platin im Betrage von $14^1/_2$ Mill. S.-R., 122,000 Pud Silber im Betrage von 150 Mill. S.-R., so daß der Gesammtgewinn sich auf $716^1/_2$ Mill. S.-R. stellt.

— Der nun abgeschlossene Vertrag mit der österreichischen Regierung wegen der Eisenbahn München-Braunau-Neumarkt (-Linz) stipulirt, daß der Bau beiderseits binnen einem Jahre begonnen und innerhalb drei Jahren vollendet sein muß. Für die bayerische Strecke sind seit 1863 die Mittel mit $10^1/_2$ Millionen vom Landtag bewilligt, das Aktienkapital von $6^1/_2$ Millionen für die österreichische Strecke ist gesichert, und so wird diese für Süddeutschland und Oesterreich so wichtige Bahn endlich ihre Verwirklichung finden.

Seewesen.

— Für die preußische Flotte wird an der Themse jetzt eine Panzerfregatte gebaut, die ursprünglich für die türkische Regierung bestimmt gewesen war und eines der allerstärksten Kriegsschiffe zu werden verspricht. Bei einer Länge von 356' 10" und einer Breite von 60' wird ihr größter Tiefgang $26^1/_2$' betragen. Die Stärke der Panzer ist auf 8" berechnet. Ihre Bewaffnung soll aus 30 Geschützen bestehen, darunter viele 1000 Ctr. schwer, die ein 50 Ctr. schweres Geschoß schleudern können. Dieses gewaltige Kriegsschiff wird den Namen Wilhelm I. führen.

Hausmittel.

— Ein „Eingesandt" in der Times gibt Näheres über ein Mittel gegen die Wasserscheu: Es soll dieses Mittel von dem verstorbenen Wundarzte Penalt, der in England einen weitverbreiteten Ruf genoß, vielfach und mit beständigem Erfolge angewendet worden sein, wie er denn selbst in seinem Leben achtmal von tollen Hunden gebissen worden ist. Das Mittel bestand in dem gewöhnlichen und so leicht zu beschaffenden pulverisirten Salpeter, welches einfach nur in die Bißwunde filtrirt zu werden braucht. Die Wirkung davon ist nämlich die, daß es den Speichel zersetzt und gerade dadurch den Giftstoff zerstört.

Statistik.

— Amtlichen Mittheilungen zufolge bildet sich durch Mischheiraten in der australischen Kolonie Viktoria allmälig eine eigene Menschenrasse heraus. Wo Engländer, Schotten, Irländer, Deutsche und Chinesen sich ehelich mischen, muß mit der Zeit allerdings ein neuer Rassentypus zum Vorschein kommen. Es hängt eben nur von den Mischungsverhältnissen ab, und über diese geben uns die offiziellen Register einigen, wenn auch gerade nicht erschöpfenden Aufschluß. Erwähnenswerth mag Folgendes sein: von 59 Chinesen, die in den letzten sechs Jahren daselbst heiratheten, verbanden sich 28 mit Irländerinnen, 14 mit Engländerinnen, 11 mit eingeborenen Frauen, 2 mit Schottländerinnen und 2 andere mit je einer Walliserin und einer Deutschen. Der Mangel an Frauen ist und bleibt für die Entwicklung der Kolonie ein furchtbarer Uebelstand. Im Jahre 1866 kamen auf 100 Männer im Durchschnitt nur 75 Frauen.

— Nach den Angaben der belgischen offiziellen Statistik gab es im Königreiche 49 Mönchsklöster nebst 96 Succursalen von 32 Regeln mit 2983 Insassen, wovon 584 Nichtbelgier, und 363 Nonnenklöster nebst 483 Succursalen von 123 Regeln mit 12,267 Insassen, wovon 1239 Nichtbelgier. Da die Bevölkerung Belgiens nach der betreffenden Zählung aus 2,271,783 Personen männlichen, 2,257,777 weiblichen Geschlechts bestand, so befand sich 0,079 % der männlichen, 0,471 % der weiblichen Einwohner in den inländischen Klöstern, also verhältnißmäßig über fünfmal so viel Frauen als Männer. Von den 993 Klöstern beschäftigen sich mit Krankenpflege 169, Krankenpflege und Unterricht 197, Unterricht 495, vie contemplative et saint ministère 86, desgleichen und Unterricht 46.

— Die italienische Regierung hat in den letztvergangenen 5 Jahren an Münzen ausgeprägt: 369,219,864 Franken in Gold, 626,746,180 Fr. in Silber, 21,666,207 Fr. in gemischtem Metalle und 28,380,464 Fr. in Bronze, zusammen 1,096,012,715 Fr. oder 9,83 Fr. pro Kopf der Bevölkerung vom 31. Dezember 1864 im Jahresdurchschnitte.

— Das großbritannische Budget für 1866/67 ist zur Höhe von 69,434,568 Pfd. Sterl. (gegen 67,812,292 Pfd. St. im Vorjahre) festgestellt. Davon entfallen 4,43 % auf verschiedene nicht näher spezifizirte Einnahmen, 0,47 % auf die Domänen-Erträge, 6,41 % auf die Postgefälle, 13,20 % auf die direkten, 75,46 % auf die indirekten Steuern.

— In der Zeit von 1863—66 sind in England Aktiengesellschaften mit zusammen nicht weniger als 373 Mill. Pfd. Sterl. Kapital gegründet worden, wovon 268 Mill. wirklich gezeichnet wurden. Wirklich eingezahlt waren aber nur 30 Mill.

— Seit dem Beginne des nordamerikanischen Bürgerkriegs bis heute betrug die Gold- und Silber-Ausfuhr nach Indien, China und Japan 87,437,200 Pfd. St., also jährlich im Durchschnitt $116^1/_2$ Mill. Thaler.

— Von 1857—1866, also binnen 10 Jahren, kamen in den nördlichen Staaten der nordamerikanischen Union 22,826 Bankerotte vor mit einer Schuldenmasse von 747 Mill. Dollars. Die geringste Zahl war 1863 eingetreten: 495 mit 8 Mill. Doll. Schulden, die höchste 1861: 5935 mit 189 Mill. Doll. Ein Bankerott brachte also im Durchschnitt eine Schuldenmasse von circa 48,000 Thaler in Frage.

— Ein französischer Ministerialbericht theilt mit, daß von den sich verehelichenden Paaren weder lesen noch schreiben konnten:

	der Männer,	der Weiber,	beider Geschlechter.
1855	32,20 %	46,36 %	39,92 %
1860	29,81 %	44,95 %	37,56 %
1864	27,88 %	41,45 %	34,34 %

Das Gleiche war der Fall bei folgenden Prozenttheilen der zum Militärdienst Herangezogenen:

1827—29	52,21 %	1850—54	34,51 %	1862	28,21 %
1840—44	40,93 %	1860	29,69 %	1863	27,36 %

Doch geht es den offiziellen Angaben zufolge sehr mit der Volksbildung der Franzosen vorwärts. Nach dem Resumé für 1864/65 waren von den 37,648 Gemeinden nur noch 694 ohne Schule. Von Ende 1863 bis Anfang 1866 wurden 1064 neue öffentliche Unterrichtsanstalten etablirt, sowie 292 Laienschulen und 110 Kongreganistenschulen für Knaben in's Leben gerufen. 92,532 Kinder besuchten die neuen öffentlichen, 42,882 die neuen Privatschulen. Von den etwa 4 Millionen Kindern zwischen 7 und 13 Jahren waren jedoch immer noch 700,000 ohne Volksschulunterricht, davon wurden 440,000 ganz und gar nicht, 260,000 privatim unterrichtet. Auf der andern Seite erhielten am 31. Dezember 1865 1,017,074 Kinder unentgeldlichen Unterricht. Am 1. Januar 1864 zählte man überdieß 5623 Lehrkurse für Erwachsene, im jetzigen Jahre schätzt man sie auf 30,000 mit 600,000 Besuchern. — Daß es auch in den beiden anderen Hauptländern romanischen Stammes mit der Volksbildung nicht besonders bestellt ist, zeigen folgende Beispiele. In Italien können von den 21,776,950 Einwohnern 16,999,651 nicht lesen und schreiben. Schulkinder gibt es nur 1,314,938. Am meisten thut die Stadt Turin für den Volksunterricht. Seit 20 Jahren hat sich dort der Aufwand von 40 auf 500,000 Lire gehoben. In Folge dessen sind in Turin nur 33 %, im übrigen Italien 78 % lesensunkundig. Was sodann Spanien betrifft, so können von den 72,157 Munizipalräthen des Landes 12,479 ebensowenig schreiben wie 422 Bürgermeister, 938 Adjunkten und 11,119 weitere Munizipalbeamte. Wie anders erscheint dagegen die Mittheilung aus dem Königreich Sachsen, daß nicht nur allen schulpflichtigen Kindern Schulunterricht geboten ist, sondern schon 1860 1178 Kinder über die Zahl der schulpflichtigen am Unterrichte Theil nahmen.

— Die nach Schulze-Delitzsch's System in Deutschland errichteten Vereine werden von ihm selbst (1865) auf 1500—1600 geschätzt mit circa 400,000 Mitgliedern. Speziell nachgewiesen wurden 961 Vorschuß- und Kreditvereine, 199 Rohstoff-, Magazin- und Produktenvereine in einzelnen Gewerken, 157 Konsumvereine, zusammen 1317. Sie hatten zusammen für 80—90 Millionen Thaler Geschäfte gemacht und einen Kassenumsatz von mehr als 180 Millionen Thalern gehabt. 498 Vorschuß- und Kreditvereine sandten 1865 ihre Berichte ein. Sie hatten 169,595 Mitglieder und gaben 1865 über $67^1/_2$ Mill. Thlr. Vorschüsse aus. Sie hatten 4,852,538 Thlr. Fonds, 17,656,776 Thlr. fremdes eingelegtes Kapital, und machten für 67,509,903 Thlr. Geschäfte.

— Nachrichten aus Bombay zufolge sind der Baumwollenkultur von Neuem 270,000 Acres im Gebiete der dortigen Präsidentschaft dienstbar gemacht worden. Der Mehrexport wird in Folge dessen auf 1 Mill. Pfd. St. angegeben.

— In Rußland werden (nach englischen Angaben) jährlich an 193 Orten 240 Pferdemärkte gehalten, wobei durchschnittlich 263,000 Pferde zum Verkaufe gebracht werden.

— Nach den Mittheilungen der k. k. österr. statistischen Centralkommission betrug zufolge der letzten Erhebungen (1862) die Zahl der Steuerpflichtigen in den Industrialgewerben 518,974, in den Commerzialgewerben 475,759. Erstere hatten eine Erwerbsteuer von 5,877,714 fl., letztere von 10,497,851 fl. aufzubringen, also per Kopf 11,32, resp. 22,07 fl.

Versammlungen und Festlichkeiten.

— Am 11. Juni ist in Hildesheim die sechzehnte allgemeine deutsche Lehrerversammlung eröffnet worden. Die anfänglich als Versammlungslokal ihr verweigerte Andreaskirche wurde ihr durch Erlaß des preußischen Kultusministers schließlich doch eingeräumt.

— Am 11. und 12. Juni fand in Leipzig die Jahresversammlung des deutschen Frauentags statt. Der Verein wurde am 18. Oktober 1865 mit 34 Mitgliedern gegründet und ist nun auf 130 angewachsen. Sein Organ sind die von Louise Otto redigirten „Neuen Bahnen".

— An dem demnächst abzuhaltenden eidgenössischen Schützenfest in Schwyz soll ein Friedensbund gegründet werden. Auch ein schweizerischer Journalistentag wird während des Freischießens in Schwyz abgehalten.

— Die mehrmals aufgeschobene vierte Versammlung deutscher Zuckerfabrikanten wird am 2. und 3. August in Stuttgart abgehalten werden.

— In Chemnitz fand am 25. Juni die Einweihung der neuen Waarenbörse statt, der einzigen zu diesem Zwecke in Deutschland eigens erbauten.

— Die Inauguration der Wartburg, d. h. das 800jährige Bestehen wird am 28. August d. J. dort gefeiert. Liszt's heilige Elisabeth kommt dabei zur Aufführung.

Gestorben.

— Giovanni Antonio Rayneri, Professor der Philosophie und Pädagogik an der Universität Turin, am 6. Juni. Er galt als der erste der heute lebenden Philosophen Italiens und war einer der Gründer der ersten Kleinkinderbewahranstalten dieses Landes.

— Armeegeneral Sonnaz, der Nestor der italienischen Generale, in Turin, am 7. Juni.

— Die dänische Romanschriftstellerin Ilia Fibiger, in Kopenhagen, am 10. Juni.

Neue literarische Erscheinungen

vom 23. bis 29. Juni eingelaufen:

Lebende Bilder aus dem modernen Paris. 2 Bde. Köln, J. P. Bachem.

Mein Sommer unter den Waffen. Aufzeichnungen und Erinnerungen aus dem böhmischen Feldzuge im Jahre 1866. Von Theodor Baïle. Berlin, Emile und van Ruyden.

Die Naturgeschichte nach Wort und Spruch des Volkes. Von Dr. W. Menzel. Nördlingen, C. H. Beck'sche Buchhandlung.

Bibliotheca Musica oder Verzeichniss aller in Bezug auf die Musik in den letzten 20 Jahren 1847—1866 im deutschen Buchhandel erschienenen Bücher und Zeitschriften. Von Adolph Büchting. Nordhausen, Ad. Büchting.

Reichsraths-Almanach für die Session 1867. Von Sigmund Hahn. Prag, H. Karl J. Satow.

Wissenschaftliches System der Mimik und Physiognomik von Dr. Theodor Piderit. Mit 94 photolithographischen Abbildungen. Detmold, Klingenberg'sche Buchhandlung.

Aus dem Nachlasse Friedrich's von Gentz. 1. Bd. Wien, Karl Gerold's Sohn.

Ueber Geisterseher in Sage und Dichtung. Zwei akademische Vorträge von Dr. Karl Robert Pabst. Bern, J. Heuberg's Verlag.

Der deutsche Krieg von 1866. Mit Juni und Juli erzählt von Ferdinand Schmidt. 3. Auflage. Berlin, Hugo Kastner.

Beethoven's Leben von Ludwig Nohl. 2. Bd. Das Mannesalter. Leipzig, Ernst Julius Günther.

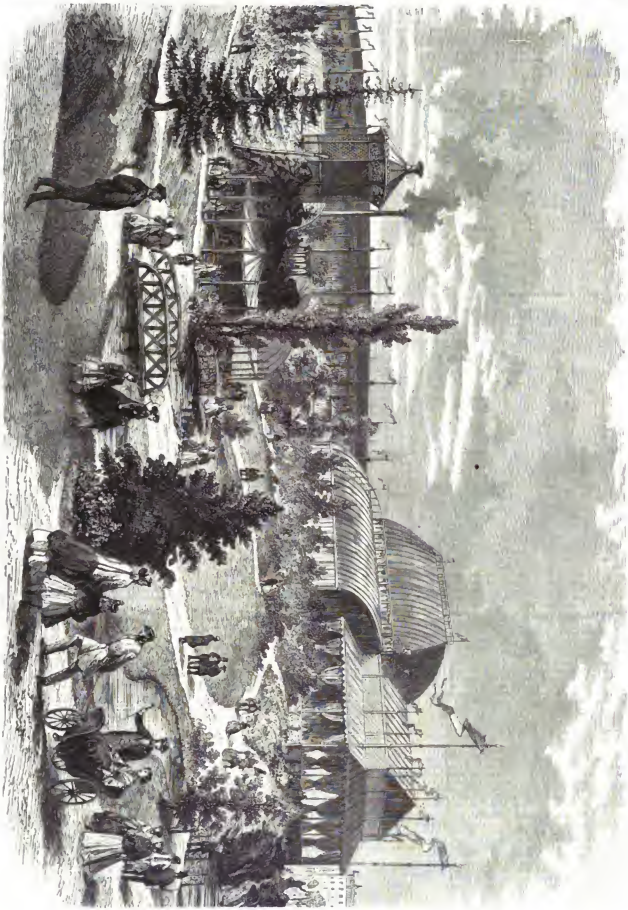
Die Nachtsardenkt. Ein Polizeiroman. 2 Bde. Leipzig, F. A. Brockhaus.

Ein verlorenes Geschlecht. Roman von Max Ring. 6 Bde. Berlin, Otto Janke.

Album. Bibliothek deutscher Original-Romane. 1.—4. Bd. (Der alte Dessauer von Franz Carion). Leipzig, C. J. Günther. Wien, Alberti fast.

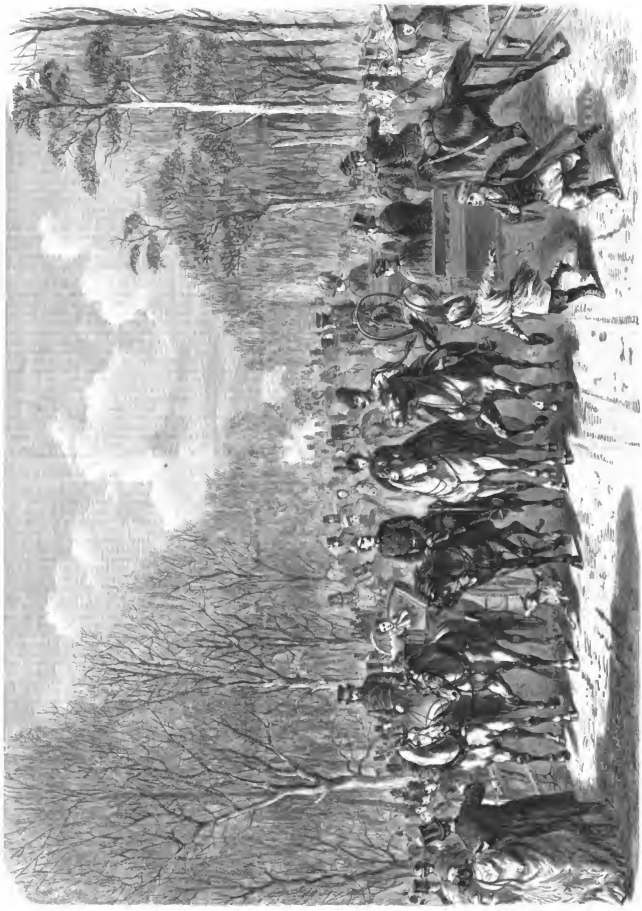
Welt und Gemüth. Novellen von F. Brunold. 1. Bd. München, Fr. Mentil'sche Buchhandlung.

Digitized by Google



Kaiser Wilhelmstiftung „Auxilio reservo“ der reitenden Garten im Park der Hoffnung. (S. 631.)

Digitized by Google



Der erste Blick in Aschenbrodel bei Vorstellung. Nach einer Originalfigur von J. Teichel, von G. Bruder. (S. 634.)

Digitized by Google

Freier Flug.

Novelle

von

Bernd von Guseck.

(Schluß.)

X.

Schuld war Ida Ralow allerdings, daß ihr Stern, der in so fremdartigem und vielbewundertem Glanze am Himmel des diesjährigen Karnevals gestrahlt hatte, bereits im Erbleichen war, aber sie bereute es keinen Augenblick. Es hätte in ihrer Macht gestanden, sich eine starke Partei zu bilden, wenn sie es nicht eben so, wie den Rath ihrer Schwägerin, auch dem entgegengesetzt alle jene Künste verschmäht hätte, durch welche die Männer gefesselt und die Frauen entwaffnet werden. Sie hätte tanzen, dem herrschenden Tone sich fügen, auch kokettiren sollen, den ältern Frauen hätte sie durch Aufmerksamkeiten schmeicheln, den jüngern sich in angenehmer Weise nähern müssen, vor Allem nicht eine oder die andere Huldigung, die ihr allein frei dargebracht wurde, so unbeschreiblich demüthigend zurückweisen dürfen, dann hätte sie vielleicht Aussicht gehabt, ihre Ausnahmestellung bis zum Schlusse der Saison zu behaupten. Vielleicht wäre aber auch das Alles umsonst gewesen! Sie ließ sich in ihrem Wesen nicht irren; wohl hatte sie in der letzten Zeit ihres Hierseins manche Erfahrung gemacht, die sie nach denen ihres ersten Auftretens nicht erwartet hatte, doch waren es noch immer kleine Zeichen, die wohl nur ihr selbst bemerklich wurden, denn ihre Schwägerin würde bei ihrer rücksichtslosen Offenheit sonst mit ihr davon gesprochen haben. Einmal dachte sie daran, noch im vollen Sonnenschein ihrer Mittagshöhe von hier zu scheiden — und das war an dem Abende, wo sie im Opernhause den Grafen Podlecki erkannt hatte. Aber sollte das ihre Entschlüsse bestimmen? Und hatte sie nicht Tags zuvor den ersten schmerzhaften Wespenstich, der sie in einer großen Gesellschaft getroffen hatte, lächelnd verwunden? Sollte die übermüthige, hochgeborene Frau, welche sie ohne Anlaß gekränkt, glauben, daß ein Blick, ein pointirtes Wort von ihr genüge, sie zu verscheuchen? Wohl stand sie allein und hatte Niemand, der sie vor Unbilden schützte oder, wenn sie gekränkt war, für sie eintrat; ihr Bruder war nicht der Mann dazu, sie hätte sich überhaupt geschämt, fremden Beistand anzurufen, am wenigsten Toni's, welche den Muth freilich besaß, aber nicht den Takt — doch fühlte sich Ida in ihrem Bewußtsein stark genug, ihren eigenen Weg weiter zu gehen. Sie war ja bei dem Schritt, den sie in stolzer Sicherheit unternommen, auf weit mehr Anfechtung gefaßt gewesen. Die Warnung ihrer Schwester, die Abmahnung ihres Schwagers Schorfenstein hatten sie in dem Einfalle, der vielleicht, wie mancher andere, schnell vorüber gegangen wäre, nur bestärkt, und die nüchterne Frage Johanna's: was sie eigentlich damit bezwecke? war mit einem heitern Scherz über sich selbst, als eine zweck- und planlose Natur, beantwortet worden. Jetzt wollte sie nicht eher den Kampfplatz, den sie sich erwählt, verlassen, als mit dem offiziellen Schluß der großen Festlichkeiten, der immer am Fastnachtsdinstag, am «mardi gras», erfolgte. Der Strom der Vergnügungen wurde damit zwar nicht unterbrochen, er theilte sich dann nur in mehrere Arme und rauschte unter andern Namen weiter, aber Ida konnte dann zurücktreten, ohne irgend den schadenfrohen Seelen die Genugthuung zu geben, daß sie gedemüthigt in das Dunkel versinke.

Im Hause ihres Bruders fand sie aber bald einen zweiten Anlaß, der sie in ihrem Entschlusse, auszuharren, wieder einen Moment zweifelhaft machte. Ein junger Offizier, der im lebhaften Gespräch mit dem Ehepaare saß, erhob sich bei ihrem unangemeldeten Eintritt und kam ihr mit einem strahlenden Angesicht entgegen: sie erkannte ihn wieder und gerieth durch diese nicht erwartete Begegnung und noch mehr durch den Ausdruck in seinen Blicken und Mienen wirklich in eine Befangenheit, die ihr sonst fremd war und deren sie sich auch gleich schämte. Es war der kühne Reiter, den sie zuerst aus dem Kiosk in Domanczewo gesehen und vergebens gewarnt, der Mann, dessen rücksichtslose Huldigung nachher im Kreise ihrer Verwandten sie in Verlegenheit gesetzt und ihren Unwillen gereizt hatte. Doch erwiederte sie seine Begrüßung, obgleich die Wärme derselben weit über seine Berechtigung hinausging, mit ruhiger Freundlichkeit und fragte ihn, ob er die Ihrigen kürzlich gesehen habe.

Er mußte das verneinen und entschuldigte sich, daß er sich bei seiner Abreise in Domanczewo nicht habe empfehlen können, mit der Eile, zu der er durch dienstliche Verhältnisse genöthigt worden — er sei nämlich um seinen Abschied eingekommen und habe den Eingabetermin nicht versäumen dürfen, wenn er nicht die Angelegenheit unnöthig verzögern wollte. „Es wäre Ihnen leid geworden,“ sagte die Spielberg, „das wollten Sie sich abschneiden.“

„Nein, nein!“ versicherte er mit einem Blicke auf Frau von Ralow. „Kein Aufschub, keine Macht der Erde hätte meinen Entschluß geändert! Ich wollte meine Freiheit haben — wenigstens von dienstlichen Banden.“

„Rosenketten sind angenehmer!“ bemerkte Spielberg, erschrak aber vor dem strafenden Auge seiner Frau. Diese sprach sogleich in ziemlich unvermitteltem Uebergange von gleichgültigen Dingen, und Radau, welchen die ungeschickte Neckerei auch verdrossen, blieb zweifelhaft, ob Frau von Ralow dieselbe verstanden habe. Es wehte heute ein Frosthauch in ihrer Nähe, der gar wohl zu den Warnungen seines Freundes Riemer paßte, aber er wollte nicht länger säumen. Sieben Jahre um sie zu werben, wie Jakob um das Brunnenmädchen im alten Testamente, hatte er nicht Lust, noch weniger den schmachtenden Liebhaber in der Gesellschaft zu spielen, sie wußte, daß er sie liebte, es bedurfte also keiner Geständnißszene unter vier Augen, wozu ohnedieß die Gelegenheit fehlte, sie war überdem kein abhängiges Jungfräulein mehr, das ihn an die Eltern weisen mußte. Er nahm daher, sobald er nach Hause gekommen war, ohne langes Bedenken einen Wappenbogen seines stärksten Velins und schrieb. Wir bedauern, das feurige Billet nicht mittheilen zu können, in welchem er Frau von Ralow Herz und Hand bot, nicht ohne die realistische Andeutung, daß er ganz unabhängig sei, und wenn sie ihn mit ihrem Jawort beglücke, jeden ihrer Wünsche für die Gestaltung der Zukunft zu erfüllen vermöge. Ida las den Anfang seiner Worte mit unwillig zusammengezogenen Brauen, doch löste sich bald der strenge Ausdruck ihrer Züge in Milde auf, denn sie fand bei Allem, was sie verletzte, doch auch ein wahres und tiefes Gefühl, und es that ihr leid, daß es sich ihr zugewendet hatte, die es nicht erwiedern konnte. Nicht einen Augenblick durfte er sich darüber täuschen, in diesem Sinne beantwortete sie das Billet, sobald sie es ausgelesen hatte, und übergab es dann den Flammen. Gegen ihre Verwandten schwieg sie über den Antrag, fest überzeugt, daß auch Radau schweigen würde.

Darin täuschte sie sich auch nicht. Als jedoch ihr Bruder bei der nächsten Begegnung Radau mit einer neuen täppischen Neckerei reizte, bat ihn dieser heftig, nie mehr mit ihm von seiner Schwester zu sprechen, und als ihn Spielberg erstaunt nach der Ursache fragte, fertigte er ihn so kurz ab, daß der Kammerherr ganz bestürzt nach Hause kam. „Toni, es geht mit ihr immer schiefer! Mein Kasimir muß auch schon etwas gemerkt haben, er zieht sich zurück, er will nichts mehr von ihr wissen, wir sind durch sie irreparabel kompromittirt!“

„Ich habe Dich nie bornirter reden hören, Benno!“ erwiederte Toni. „Wenn Weiber, die nicht werth sind, ihr die Schuhe abzustauben, ihre eigene Frivolität auch in ihr suchen, da sie nicht begreifen, wie eine schöne Frau keine Kokette sein kann, weil es so viele Häßliche sind, so lacht man dazu. Wenn aber Radau, der in Verzückung über sie ist, sich wegen eines dummen Geredes zurückzieht, so nenne ich das erbärmlich, es beweist, daß er kein nobler Mensch ist — was ich nobel nenne! Er hätte sich übrigens umsonst bemüht, das weißt Du, und Ida wird seinen Rückzug gar nicht bemerken.“

„Wenn wir nur nicht für Alles verantwortlich gemacht würden!“ seufzte Spielberg. „Seit der schöne Pole in unserer Loge war, sich Dir vorstellen ließ, dann in unser Haus kam und durch uns in die Gesellschaft —“

„Beruhige Dich!“ unterbrach ihn seine Frau. „Du hast den Nagel einmal auf den Kopf getroffen — der schöne Pole, darin liegt Alles. Sie angelten, und er wollte nirgend anbeißen, daher der Neid und die heimliche Verfolgung gegen Ida.“

„Ja, wenn ein Mensch überhaupt nur aus der ganzen Sache klug würde!“ sagte er. „Ist ein solches Verhältniß einmal klar, so wird es tolerirt. Aber Ida ist gegen ihn wie ein Apriltag!“

„Auf den April folgt der Mai!“ erwiederte sie gelassen.

„Toni!“ rief der Kammerherr.

„Sorge nur für's Erste,“ versetzte sie, „daß Dein Kasimir keine Dummheiten macht! Er ist der Mann dazu.“

Ihr vorhin ausgesprochenes hartes Urtheil über Radau, das ihn unedel nannte, beruhte auf der ganz falschen Voraussetzung ihres Mannes, daß Kasimir sich wegen verläumderischer Reden, die er etwa gehört, zurückgezogen habe. Beide wußten ja nichts um seinen Antrag und Ida's Antwort. Diese hatte ihn in stürmische Aufregung versetzt und im ersten Moment die wildesten Pläne fassen lassen; als er aber die tiefgefühlten und schonenden Worte zum zweiten und dritten Male gelesen, war er weich geworden und hatte lange Zeit, in seinem Zimmer eingeschlossen, die Hand über die Stirn gelegt, in einer Stimmung gesessen, die er noch vor Kurzem für sich ganz unmöglich genannt hätte. Kein feindseliger Gedanke gegen die Frau, die ihm ihr Herz nicht schenken konnte, war in seine Seele gekommen. Dagegen machte er die zweite Annahme der Frau von Spielberg, daß er wohl zu einer raschen, unüberdachten Handlung fähig sei, fast zu derselben Stunde wahr, in welcher sie dieselbe gegen ihren Mann ausgesprochen hatte.

Gleich nach der Begegnung mit Spielberg ging er, um sein von Neuem aufgeregtes Gefühl zu betäuben, unter Menschen, in die bekannten, früher so oft besuchten Räume, wo er sicher war, Kameraden und gute Gesellschaft zu treffen. Es war aber zufällig von seinen nähern und vertrautern Bekannten kein Einziger da; Gesellschaft traf er jedoch, theils an Spieltischen im Whist oder L'Hombre zu hohen Points begriffen, oder im lebhaften Gespräch über die Zeitverhältnisse, die Verhandlungen des norddeutschen Parlaments, die gesellschaftlichen Verhältnisse in den neueinverleibten Ländern, wobei aus Privatkorrespondenzen, namentlich aus Hannover, manche pikante Mittheilung gemacht wurde. Radau begrüßte Einige, die er kannte, und hörte dann schweigend zu — wenn er überhaupt auf die Erzählungen achtete, was nach dem Ausdruck seiner Züge zweifelhaft blieb. Auf einmal wandte er sich nach einer andern Gruppe um, ein Name hatte sein Ohr getroffen, der ihn aufmerksam machte: es war der Name der Frau von Spielberg.

„Sie ist zuweilen köstlich! Von einer Impertinenz, daß man sie küssen möchte, hübsch, wie sie ist! Durch ihren Mann ist sie erst in die Gesellschaft gekommen — das wollte ihr neulich eine von unsern alten Fasanhennen fühlbar machen. Sie fragte die Spielberg in einem großen Kreise: ob sie als Mädchen schon ausgegangen sei? Nun weiß doch eine Jede, welche vorgestellt ist, was Ausgehen heißt. Für diese Damen existirt überhaupt sonst Niemand als Mensch, mit Personen, die nicht die Hofgesellschaften besuchen, reden sie gar nicht, und wenn es Exzellenzen sind. Also die Alte fragte die Spielberg, ob sie als Mädchen schon ausgegangen sei? Bei jedem Wetter! antwortete diese mit einer so impertinent lachenden Miene, daß Alles entzückt war.“

Auch jetzt belohnte ein lautes, beifälliges Gelächter den köstlichen Witz. — „Aber ihre Cousine oder Schwägerin! Sie wollten von der schönen Russin erzählen!“ wandte sich der Redner an seinen langen, blassen Nachbar, der zwar noch jung, aber schon mit einer spiegelblanken Glatze versehen war, wie man sie bekanntlich unter der jüngern Generation der Gegenwart häufig findet, während viel alte Leute, auch solche, die manchem rauhen Sturme getrotzt, wie die greisen Heldenführer des letzten Krieges, ihr graues oder schneeweißes Haar noch in stattlicher Fülle tragen. Physiologen erklären diese Erscheinung dadurch, daß die Jugend jetzt mehr lernen, mehr mit dem Kopfe arbeiten muß — sie lernt allerdings viele Dinge schon sehr frühe!

„Ja, die Russin!“ wiederholte der Angeredete, indem er sich nachlässig zurücklehnte. „Die Frage, welche ich Ihnen vor einiger Zeit im Theater vorlegte, ist gelöst: sie nimmt Besuche an! Ihr Begünstigter ist ein Pole, den sie trotz der Nationalfeindschaft mit offenen Armen empfängt.“

Da trat plötzlich Einer, der aufgestanden war und sich unbeachtet dem Sprecher genähert hatte, dicht an diesen heran und sagte mit zornbebender Stimme und sprühenden Augen: „Das ist eine ehrlose Lüge!“

Der Beleidigte sprang auf, blutroth bis über die Glatze — Alles gerieth in Aufruhr, die Spielkarten flogen auf die Tische — doch die Uniform des Beleidigers war eine sichere Bürgschaft für Genugthuung, schweigend reichte er seine Karte hin und verließ das Zimmer, nicht minder aufgeregt als die ganze Gesellschaft.

So kam er nach Hause. Der Diener, dessen er sonst zu den kleinsten Handreichungen bedurfte, wurde heute sogleich entlassen, dann trat Radau vor den Schreibtisch und öffnete das Fach, in welches er den Brief der Frau von Ralow verschlossen hatte. Er mußte ihn nochmals lesen. War es denn ja ganz unmöglich, was er heute in frecher Behauptung vernommen? Er hatte es in der ersten Aufwallung, als sein heiligstes Gefühl verletzt worden, eine Lüge genannt; auf dem Heimwege waren aber doch quälende Zweifel in ihm erwacht: warum sollte sie denn besser sein als so Viele? Hatte er nicht selbst Erfahrungen gemacht, wie leicht in gewissen Sphären Manches genommen wird, das im gemeinen bürgerlichen Leben Unrecht heißt, wie man es in angenehme, verführerische Formen kleidet und den Stachelgürtel des Gewissens mit Blumen umwindet, um ihn stumpf zu machen, wenigstens bis die Blumen verdorrt sind? Und war es nicht angethan, ihn mit dem Brandmal der höchsten Lächerlichkeit vor sich selbst zu zeichnen, daß er, mit seinem ehrlichen Antrage verschmäht, sich zum Ritter für eine zweifelhafte Sache aufwarf, um sich vielleicht todtschießen und von der Welt zum Nachruhm verhöhnen zu lassen? Aber Ida's Brief, als er ihn von Neuem las, zerstreute alle Zweifel an ihr, wie ein siegreicher Sonnenstrahl sumpfentstiegene giftige Nebel. So wollte er denn durchführen, was er im vollen Glauben an die Makellose begonnen hatte, mochte es enden, wie das Verhängniß bestimmte! Nie aber sollte sie, wenn es sich irgend verhindern ließ, ahnen, daß er für ihre Ehre aufgetreten war.

An einem der folgenden Tage brachten die Abendblätter die kurze Nachricht von einem Pistolenduell, das in der Jungfernhaide, nicht weit vom Artillerieschießplatz, stattgefunden hatte. Die Ursache war nicht bekannt geworden, weil in jener hocharistokratischen, geschlossenen Gesellschaft über Alles, was innerhalb derselben vorfällt, das unverbrüchlichste Stillschweigen behauptet wird. Ein Gesandtschaftsattaché und ein Kavallerieoffizier hatten sich geschossen, jener hatte den ersten Schuß gehabt und gefehlt, worauf er durch einen Streifschuß, der ihm die Kopfhaut in der

Digitized by Google

Länge des ganzen Scheitels aufgerissen hatte, verwundet worden war: eine der sonderbarsten Verwundungen, welche je vorgekommen. Die Namen der beiden Duellanten blieben auch nicht lange verschwiegen; Spielberg hörte sie bei einer Matinée, zu welcher ihn seine Frau nicht begleitet hatte, und trug die interessante Neuigkeit eiligst nach Hause, wo er auch seine Schwester bei Toni wußte. Er fand aber bei ihnen noch den Grafen Podleski, der in letzter Zeit häufiger hier gewesen war und Spielberg ganz für sich eingenommen hatte, so daß er nur durch Toni's ernstlich ausgesprochenen Willen, dem er nicht zu trotzen wagte, abgehalten worden war, seiner Schwester über ihr Benehmen gegen den vortrefflichen Mann Vorwürfe zu machen. Heute mußte wieder etwas vorgefallen sein! Das Gesicht seiner Frau hatte einen unzufriedenen Ausdruck, den er nur selten an ihr sah. Ida war offenbar nicht in ihrer gewohnten Ruhe, der Graf sah finster aus. Sollte es gar zum Eklat gekommen sein, und Ida gegen Podleski, wie gegen den armen Kasimir, ihrem Eigensinne Worte gegeben haben? Spielberg glaubte vor der Hand seine Neuigkeit, die noch mehr Aufregung erzeugen konnte, verschweigen zu müssen, er fing daher an, von Osmanczewo zu sprechen und fragte den Grafen, ob er von dem neuen Funde gehört, der dort gemacht worden sei; er wisse doch, daß man bereits im vorigen Herbst aus dem berüchtigten Moor einen türkischen Säbel mit zerbrochener Klinge heraufbefördert habe, jetzt sei noch ein silberner Becher dort gefunden worden.

Bei dem Namen seiner alten Heimat ging offenbar ein bleicher Schein über das edle Gesicht des Grafen. „Ich weiß auch von diesem ersten Funde nichts," antwortete er. „Wenn es ein türkischer Säbel ist, so kann es nur der Säbel Osman Pascha's sein, des Gefangenen, nach welchem mein Ahnherr sein neuerbautes Schloß genannt hat. Erzählen Sie."

Mit großer Aufmerksamkeit hörte er an, was Spielberg über den Fund erzählte, dann sprach er: „Die Sage fabelt von einem Schatze, der im Moore liegen soll. Sie hat außerdem meinen Ahnherrn einer Frevelthat beschuldigt. Die Wahrheit, durch kirchliche Autorität beglaubigt, ist folgende. Ein Pascha, Namens Osman, war von meinem Vorfahren im Kriege persönlich zum Gefangenen gemacht und nach seinem alten Schlosse gebracht worden; als das bedungene Lösegeld eintraf, begab sich mein Ahnherr zu dem Gefangenen in den Thurm und gab ihm die Waffe zurück, die er ihm mit eigener Hand im Kampfe abgenommen hatte. Zum Danke riß der Türke den Säbel aus der Scheide und fiel seinen arglosen Besieger mörderisch an. Der aber wich dem Streiche aus und griff zu seiner guten polnischen Karabella, mit welcher er nach einem kurzen grimmigen Gefecht den Ungläubigen todt zu seinen Füßen niederstreckte. Kein hinterlistiger Mord also, wie die Sage behauptet, sondern ehrlicher Kampf! Mein Ahnherr hat es in seiner letzten Stunde, als er die Sterbesakramente empfing, dem Erzpriester auf die Hostie beschworen. In Einem nur hat die Sage recht: der Türke liegt im Moor begraben; es lag im Charakter der Zeit, daß man der Verachtung dadurch Ausdruck geben wollte. Sein zerbrochener Säbel mag ihm nachgeworfen worden sein. Das Lösegeld hat mein Vorfahr zum Bau des Schlosses und eines Klosters mit verwendet, neben andern Summen. In unserem Rechtsstaate," setzte er mit einer leichten ironischen Betonung hinzu, „könnte darüber gestritten werden, ob mein Ahnherr befugt gewesen, das Lösegeld zu behalten, da der Pascha doch nicht heimkehrte; damals mag man solche Skrupel nicht gehegt haben." Podleski stand jetzt auf, nahm seinen Hut und führte die Hand der Frau vom Hause an seine Lippen. „Leben Sie wohl, hochverehrte Frau!" sagte er mit seiner tiefen, wohlklingenden Stimme. „Nie werde ich vergessen, was Sie meiner Tante Kasimira zu Liebe gethan haben. Bewahren auch Sie Boleslaw Podleski ein freundliches Andenken!"

„Sie wollen doch nicht schon wieder abreisen?" fragte Spielberg, als sich der Graf dann zu ihm wandte.

„Ich bin schon allzu lange hier gewesen — leben Sie wohl, Herr von Spielberg!"

„Auf baldiges Wiedersehen doch?" rief dieser, ihm die Hand schüttelnd.

„Ich zweifle!" antwortete Podleski und trat nun auch zu Frau von Ralow, vor der er sich stumm verneigte. Diese aber gab ihm die Hand.

„Sie scheiden heute noch nicht — ich sehe Sie noch!" sprach sie, und man konnte wohl hören, daß ihre Stimme bebte. Beider Augen begegneten sich einen Moment, während ihre Hände ineinander ruhten — gab ihnen denn kein gegenseitiges Zeichen kund, was in ihren Herzen vorging? Podleski verneigte sich noch einmal, auch vor dem Ehepaare und entfernte sich rasch.

„Diese englische Mode des Handgebens, die unsere Kronprinzessin mit herüber gebracht hat, ist doch sehr hübsch," bemerkte der Kammerherr in seiner Verlegenheit, daß er so gar nicht begriff, wie die Sachen standen.

Der Graf wurde von seinem Franek in größter Ungeduld erwartet. — „Wissen Sie, wer Ciernowice gekauft hat?" begann er, während er ihm den Pelz abnahm.

„Du fragst, als wärst Du von Sinnen!" entgegnete der Graf unwillig.

„Ja, ja, Sie haben es an meinen vorigen Herrn verkauft," sagte der Alte, „aber für wen hat der's gekauft? Für Frau Generalin Kalowska! Ciernowice gehört ihr — Katuschka hat mir's verrathen. Sie will's nicht verpachten, wie ihre Herrschaft bei Kalisch im Königreich, sondern sie will dort ihren Aufenthalt nehmen, so nahe bei Osmanczewo! — Lieber, gnädiger Herr Graf —" fuhr er mit flehender Stimme fort, aber sein Herr ließ ihn nicht ausreden, sondern schickte ihn mit strengem Befehl zu schweigen hinaus.

Was der Tag, welcher Podleski zur Ewigkeit wurde, und die längere Winternacht in ihm noch für Kämpfe weckte, wie der trotzige Gedanke, sich der schwachen Hoffnung, welche in ihm durch die letzten Augenblicke in der Nähe der geliebten Frau aufdämmerte, nicht hinzugeben, sondern sich männlich weitern Demüthigungen zu entziehen, vor der siegreichen Macht erlag, welche schon stärkern Widerstand als den seinigen gebrochen hat, das wird Boleslaw Podleski wohl einst nur einem einzigen Herzen vertrauen. Er ging am folgenden Morgen, sein Glück und seine Zukunft in die Hand zu legen, die ihm gestern im Augenblicke des Scheidens trotz Allem, was zwischen ihnen vorhergegangen war, ein leises, vielleicht unwillkürliches Zeichen der Verheißung gegeben hatte. Es war zum ersten Male, daß er das Haus betrat, in welchem Frau von Ralow wohnte, und Franek durfte ihn begleiten. Dieser blieb, als sein Herr angemeldet und angenommen war, im Vorzimmer nicht lange allein: Die Dienerin der Dame trat ein, und der alte Pole wollte ihr in seiner Herzensfreude um den Hals fallen. Sie wich aber zurück und sagte: „Keine Kindereien, Franek. Wir bleiben gute Freunde."

Sehr lange mußten Beide auf das Ende der Unterredung ihrer Herrschaft warten, um so sicherer konnten sie darauf rechnen, daß diese künftig für sie eine gemeinsame sein werde. Der Graf erschien endlich so hellen Angesichts, wie ihn Franek noch nie gesehen hatte, sein Auge und seine Züge leuchteten wie verklärt. Natalie wurde durch die Klingel zu ihrer Herrin gerufen, und nicht die Verwandten, nicht die große Welt, sondern die treuen Diener erfuhren zuerst, daß der glückverheißende Bund geschlossen war.

Bald darauf fuhr aber Ida zu ihrer Schwägerin, welche ihr entgegenrief: „Mich überraschest Du nicht! Ihr seid endlich einig. Stahl und Eisen schmilzt, Marmor bricht — Du siehst, ich kann auch poetisch sein. Aus vollem Herzen wünsche ich Glück!" Sie schloß sie ungestüm in ihre Arme. „Der arme Kasimir thut mir leid!" fuhr sie fort, „Du hast ihn verschmäht und statt sich dem Korps der Rache Deiner beleidigten Anbeter anzuschließen, schießt er Einem von ihnen die ganze Glatze weg! Weißt Du es schon?"

Sie erzählte den Vorfall, der nun schon ein öffentliches Geheimniß war, und Ida wurde davon tief bewegt — sie fand ihre Meinung über Radau, die sie aus seinem Briefe gewonnen hatte, durch die That bestätigt. — „Wenn er Alles erfährt," sagte Toni, „so ist noch ein Rencontre zu fürchten. Ich rathe euch, künftig in Osmanczewo den Kiosk zu beziehen, oder, wie euch der Herr Graf belehrt hat, richtiger türkisch gesprochen, den Köschk. An dessen Umgebung knüpfen sich für den kühnen Kasimir schwarze Erinnerungen, im eigentlichen Sinne des Wortes schwarz, und er wird die Gegend wohl scheuen."

Ida bat sie, nicht über Radau zu spotten, der sich so ehrenhaft und ritterlich benommen habe, daß sie nur wünschen könne, er möge sein Herz einer Andern zuwenden, die es vermöge, ihn glücklich zu machen.

„Wünsche Ihnen —" intonirte plötzlich an der Thüre der Kammerherr die Melodie des unabweislichen Basilio aus Figaro's Hochzeit, und die Frauen wandten sich nach ihm um — „wohl zu reisen!" führte er, näher tretend, seine Strophe variirt zu Ende und setzte dann hinzu: „Verlobung also? Podleski heute voraus nach Osmanczewo, woselbst sie gefeiert werden soll? Ich weiß Alles, hab' es schon längst gewußt und gratulire!"

„Weiser Prophet!" sagte Toni. Seine Schwester aber nahm den Glückwunsch freundlich an.

„Mein Kasimir ist heute auch nach seiner Garnison zurückgekehrt, wo er den Spruch des Militärgerichts über sein Duell abwarten will," erzählte Spielberg dann. „Sein Abschiedsgesuch hat er zurückgenommen, ehe es in das Kabinet kam, der Grund dazu sei fortgefallen, sagte er mir — ich kann mir's denken. Wäre das nicht ein Mann für die Luisel? Nun, meine Damen, thun Sie das Ihrige!"

Im alten Starostenschlosse zu Osmanczewo war die Nachricht, welche Graf Podleski selbst brachte, nach dem Kauf von Ciernowice und den letzten Mittheilungen aus Berlin schon erwartet worden und der Verlobte fand die freundlichste Aufnahme. Ida konnte freilich, als sie bei ihren Verwandten erschien, ein gewisses Gefühl der Demüthigung nicht überwinden, denn sie hatte sich mit ganz andern Ansichten über ihre Zukunft von ihnen getrennt; aber hatte sie nicht auch einen Sieg davon getragen? Damit war ein langer Zwiespalt in ihrem Innern glücklich gelöst, und sie glaubte für Podleski, wie sie ihn nun seinem eigensten Wesen nach kennen gelernt hatte, die Bürgschaft bei ihrer Schwester übernehmen zu können, nach welcher sich deren theilnehmendes Herz sehnte. Verglichen mit seinem ersten Auftreten in der Familie und seinem fast beleidigenden Verschwinden nach kurzer Nachtrast schien er sich seitdem völlig verändert zu haben — er war offen, heiter, liebenswürdig und einnehmend, wie ein Pole nur sein kann — wenn er will! Luise besonders war für ihn ganz gewonnen.

Die Mädchen ließen sich viel vom Karneval in Berlin erzählen, der mit dem Fastnachtsabend, dießmal im März erst, sein Ende erreicht hatte. Sie lauschten mit großem Interesse den Schilderungen all' der Herrlichkeit, die sie auch hätten genießen können, wenn sie den Vater, mochte dessen Anerbieten ernstlich gemeint sein oder nicht, beim Wort genommen hätten. Manches jedoch, wovon sie Andeutungen hörten, ließ sie zu ihrem ersten Gefühl zurückkommen und Johanna sagte zu ihrer Schwester, daß sie sich nicht dahin sehne. Luise war vielleicht etwas zweifelhafter.

Der Vater aber sagte Abends, als er mit der Mutter allein war: „Ja, ich bin klug und weise! wie der Bürgermeister von Saardam singt. Unsere Kinder passen nicht dorthin; frage Ida auf ihr Gewissen, so wird sie das bestätigen. Siehst Du nicht, daß der kühne Paradiesvogel, der stolz und unbekümmert um das eingehorstete Hochgeflügel seine eigene Bahn dahinschweben wollte, doch etwas gezaust worden ist?"

„Sie hat noch am letzten Abende die glänzendste Genugthuung gehabt, indem sie von den Allerhöchsten Herrschaften mit Auszeichnung behandelt worden," erwiederte Auguste.

„Anlaß zu neuem Neide!" versetzte Scharffenstein. „Nun, sie wird sich ihm nicht mehr aussetzen! Hast Du schon mit ihr von ihrer Wiesenblume gesprochen?"

„Du hast bereits so deutlich über Menschen, welche verständig ihren geraden, sichern Weg gehen, nach Berlin geschrieben und Riemer ganz ausdrücklich gelobt, daß ich ihr keine Ueberraschung bereitete."

„Desto besser! Wenn sich nun Alles so schickt, wie es angelegt ist, werden wir unsern Lebensabend noch recht zufrieden genießen, Auguste. Die Trennung von Johanna ist kaum eine solche zu nennen, wenigstens vor der Hand, wenn keine Versetzung eintritt. Ida und ihr Mann wollen in Ciernowice, wenn das Eulennest umgebaut ist, ihren festen Wohnsitz nehmen, allerdings ohne dem freien Fluge zu entsagen, der für Beide, wie sie behaupten, ein Lebensbedürfniß ist, und unsere kleine, liebe Waldblume wird einstweilen noch in unserem Hause blühen. Oder habt ihr Frauen auch für sie schon eine Verpflanzung im Auge?"

Auguste wies das zurück. Ob aber nicht ihr Bruder, der Kammerherr, der durchaus für seinen armen Kasimir sorgen wollte, auch in Osmanczewo eine seiner feinen Anspielungen gemacht hatte? Der ritterliche Junge hatte doch einen wahren Meisterschuß gethan, welcher den Betroffenen zeitlebens zur verhaßten Perrücke verurtheilte, er hatte auch Spielberg's Ehrenwort verlangt, daß der Grund seines Zweikampfs, welcher doch bei so zahlreichen Zeugen seiner Beleidigung nicht geheim bleiben konnte, wenigstens durch Spielberg seiner Schwester nicht mitgetheilt werde! Diese konnte ihn selbst nicht mehr für seinen Edelmuth belohnen, aber eine Partie mit der kleinen, blonden Luise wäre ganz passend gewesen! Und Radau war wieder in der Garnison, sein Freund Camill heiratete eine der Schwestern, welch' schönes Verhältniß, wenn Kasimir die andere wählte!

„Du meinst: sie ihn!" versetzte Frau Toni. „Oder braucht sie gar nicht befragt zu werden?"

Vor der Hand schien zu einer solchen Frage überhaupt keine Aussicht zu sein. Kasimir von Radau hatte nach seiner Rückkehr Osmanczewo noch gar nicht einmal wieder besucht, woran vielleicht der abscheulich kalte Nachwinter schuld war, den der März gebracht hatte. Radau's Ankunft und die Nachricht, daß er sein Abschiedsgesuch noch in der zwölften Stunde zurückgenommen, war nicht allein von seinem Freunde, der darin ein Pfand besserer Ueberlegung sah, sondern von allen Kameraden, am Freudigsten fast von dem Wirthe Ephraim begrüßt worden, der seine Würde als preußischer Staatsbürger beinahe so weit vergessen hatte, ihm in polnischer Rückfälligkeit den Rockzipfel zu küssen. Der Oberst hatte zwar gegen den Adjutanten geäußert, daß der junge Mann sich wohl nur auf geniale Weise vor dem Winterdienst habe „drücken" wollen, aber er hatte Radau, als er sich bei ihm meldete, ganz freundlich wegen seines veränderten Entschlusses belobt und sogar zur Tafel geladen.

Im Frühling sollte die Vermählung des Grafen Podleski mit Frau von Ralow gefeiert werden, und dann das Paar gleich abreisen, um den Sommer und Herbst im Süden zu verleben, während welcher Zeit der Schloßbau in Ciernowice möglichst zu fördern war. Die Hochzeit des jüngern Paares war noch nicht bestimmt. Eine dritte, wir wiederholen es, stand vor der Hand im Starostenschlosse nicht in Aussicht, doch da der Herr Lieutenant von Radau jene Episode seines Lebens, die mit dem verhängnißvollen Sprunge seiner Hurdy-Gurdy begann, selbst einen glücklich überstandenen Paroxismus genannt hat, so ist immer noch Hoffnung, daß, wenn er erst den Festungsarrest für seinen Meisterschuß überstanden haben wird, sich die für ihn gehegten Wünsche des Kammerherrn erfüllen.

Das Schloß von Wundschuh.

Wundschuh — wie klingt der Name doch schon Zweifeln so vertrauen! Denn hat ja einer unserer liebenswürdigsten Dichter gerade von dort seinen „Wundschuher Peter“ in die Welt geschickt; dort haben die dritten Namen unserer literarischen im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts mit Waldmüll-Claudius verkehrt; die dem Abseits des schönen Orts sind alle Zeiten gefolgsam, so heute entlaubt das prächtige Tiefe: „Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben.“ Pilgern wir darum hinaus nach Wundschuh und sehen uns dieses stattliche Prachtgewächs an. Der Weg von Danzig führt durch das Lichtenthaler, wer dem und Neudorf, durch die wegen Schönen der charmantesten Gärten mit seinen gastfreigen Anlagen und der schönsten Landschaftsordnung in den gesamten Gemeindehäusern stehen können. Der ganze Weg ist mit Landhäusern und Villenbauten überfüllt und das Auge erfreut sich der bunteren Abwechslung, die nur nach einer Seite in Park und Baumlicht anlangen, sei und durch jene herrlichen amerikanischen Bäume, rosenblühenden Schatten bietet. Hier unter diesem Laubdache, unter dem der wundschuher Bote sich seinen Frauden eine so einsamen Lieblingsrosen ausruhte, hat der kaufkarer Rathsrath, der Freund Gottschedens, den Schatten und Ruhe die gleiche Bewunderung zoll wie die Mitwelt, an bewährtem Urtheilsfeig sich

Dichters, der war an Lobes eines Rivalen gestanden. 1840 ein Denkmal gesetzt; einen nur auf einer Seite bekannten Gymnasiasten mit Namen Graf, Taube und Bauerschuh hat der Platen. Während Claudius recht ein Mensch unter Menschen gewandelt, hat Taube die Straße, der große Barrieren, in denen Dichterhaine mit den Thieren verkehrt. Bei dem Thurme des Schlosses stehe es heute hir die Mittagsruhe in erfolgreichen Forderungen an. Seine Bäste in einem Zimmer das Schloß, das Graf Heinrich von Kamyau auf jahren hier hat das hohe Friedrich d. den Zimmert der schönen Frau Landrogin, der Maria Salzmannin, zum Geschenk machte, worauf es an den Kreis der gräflich Schwanenmann'schen Familie kam, die hier auf dem Friedhof neben Claudius ihre Grabstätte hat. Das Schloß mit seinen reizenden Garten ist heute in Privatbesitzen und verkommnis im Commer die schöne Welt von Hamburg bis Moskau weiter seinen Bäumen, Trauben im Dorf Wundschuh geht es besonders zur Blüthezeit am Pfingsten ganz lebig zu, da kommen von weit und breit das Volk zusammen und überfüllt sich den wöllichen, ausgelassensten Freuden in den zahlreichen Wirthshäusern und Buden, während sich die bessere Welt im Schloß und der hölzen Mauern und den Wirthshäusern zum grünen Jäger und Jöhren von dem hohen Turbine abspielt.

Das Schloß von Wundschuh. Originalzeichnung von B. Medewitz.

Wiener Chronik

von

August Silberstein.

XX.

Die unerklärliche Magie der Gegenwart. Vorgeschichtliches und Vorahnungen. Steiner vom Thron. Deutschnationaler Krieg und Waffenruf. Die Monarchisten. Telegramm. Kundschaft. Triumph. Gewissensbisse.

„Es ist Alles Geschwätzigkeit und leere Zeitvertreib!“ Darüber grundsätzlichen Ruf der sogenannten Magier ist es heutzutage unternehmlich, täglich und hat bei allem gehörent Vorsichtsmaßregeln zu widersprechen. Gehe es wirklich natürlich zu, daß Dich und Jene da und dort, in Ost und Süd, in Pest und Paris, in Berlin und Wien geschehe? Ja, es ist keine Zauberei, nur Geschäftigkeit, ganz natürliche Magie! Hätte man es für möglich gehalten, daß Wien in dem nächsten Momente nach der enthusiasmusmenschen Krönung in Pest, nach der Zusammenkunft der Monarchen in Paris, nach allen Ereignissen, welche das Augenmerk von der ganz abziehen, mit einem Male, wie mit einem Schlage, das Interesse vollende auf sich hingewenden

es voller in der That nichts als billig, wenn man andern, besseren und höher stehenden Kräften den billigen Zubel verschaffen möchte. Was sind denn zwei und sechs Millionen Gulden für eine Universität? Nur die Kupferschmiedmilliarde eines reichen Staates, an einer Dutzendstelle gegossen! Die Studenten haben sich vereint, um eine Petition an den Reichsrath zu richten wegen Erbauung einer Universität. Die alte wurde noch 1848 eine Kaserne, kann geräumt und der Akademie der Wissenschaften zum Sitze übergeben. Die Festhallen wurden getrennt, in die verschiedenen Vorstädte vertheilt, und der arme Studentus wußte sich in hundertwerten Eingaben seine Hörsäle und Vorträge „zusammenzuklauben". Musterweise wurde Wien besichtigt, dann wurde die Besichtigung denaturirt, ein riesiges Konstruktion entdeckt und den berühmten Ringstraßen. Wien soll zum zweiten Male um größeren Kaufpreis besichtigt werden — die Banken bogarren ein großartigen Mausoleum — eine Universität wurde noch nicht gebaut, noch nicht zu bauen begonnen! Berechne man die Staatsschulden seit nahezu zwanzig Jahren, die Ausgaben für dies und jenes, und halte man sich die Thatsache vor: zum Baue einer Universität war kein Geld vorhanden!

Die Klage der Gegenwart, die esthetischen Erscheinungen der Neuzeit, werden auch hier einreißen, es wird das „Barbarenwort des Reichsrathes gesprochen werden — und Alles wird eine Universität haben, wie jedes seiner werthes ist! In Berlin steht der Universität stets dem wissenschaftlichen gegenüber, und wahrheitig seine Geschichte in diesem Jahrhundert ist an beide

Die Spieler.

Je nobler der Verkehr — desto feiner der Verzehr.

Von W. Scholz.

Kaschein.

Wirth: Ihr da, wer hat denn den „Muppito" bestellt — ? — Send brav! ich 'n.

Puff.

Spielhausgast: Na! wie ist es denn, Gevatter, essen's nix noch 'n Bröt'l?

Trockenschnitz.

Sind zu loben — selbst das eines Mastiff geben? Gefälligkeiten! noch ein Schnitt!

Domino.

Kellner: Zwei Tassen Gift für die Herren?

Guarre.

Gegner: Der Herr Baron haben zwei Aquarell Fest und drei Fischer Boot!

Stoch.

Geheimer Rath: Wenn wir einmal beauden führen, werden wir Sie rufen!

gleich geehrt. Wo die Macht der Wissenschaft wohnt, dort ist auch die Wissenschaft der Macht, und im Bestze beider kann sich die Heimat glücklich fühlen! Und daß der Geist auch hier ist als jede irdische Kraft, bekundet sich abermals Sonntag der Buchstab der deutschen Schützen, ihren nächsten „Tag", und die nächsten allgemeinen deutschen Fest in Wien zu feiern. Was auch die fingende Muse bei Augenblicken zu bitteren vermochte, es trübte nicht in die Herzen und Geister — das Reich wuchs und doch blieben! Und so hat der Gemeingeschaft der einstimmig und offenkundig seine Freude über diesen Beschluß, seine Bereitwilligkeit, ihn treulich Fest Allen zu thun, ausgesprochen, und so werden wir in Wien im nächsten Jahre eines freier Feste haben, welche allerdings eine Erinnerung folgender Zeiten nicht besitzen, welche aber dennoch das innige Gefühl der Zusammengehörigkeit, das feste Vertrauen auf eine einigende Zukunft in alle deutsche Stämme gepflanzt haben, wie sie vorher nicht vorhanden waren!

Auch ein deutscher Künstlertag ist für nächstes Jahr in Wien angesagt, und die Künstler werden im Stande sein, die Gäste in einem eigenen, neuen Prunkgebäude, dem Künstlerhause, welches sie selbstständig errichteten, zu empfangen. Vielleicht überrascht man die Gäste mit der Kunde von dem Neubau einer kaiserlichen Akademie der bildenden Künste, denn hier ist eben so nothwendig wie eine Universität, und in durchaus nicht mühtigen Räumen, einem ehemaligen Kloster, untergebracht. Die Theile des Staatsschatzes, welche für solche Zwecke verwendet werden, sind die fruchtbringendsten, und diese Nationalökonomie prodigen die Staaten auf den Eisenbahnbedürfnissen von Rom nach Paris und von einem Weltende zum anderen! Ist man nun einmal mit dem Sprechen der bildenden Worte im Zuge, so möge man fortfahren und von dem Staunen der Welt erklären, es ist Alles einfache Geschicklichkeit, keine Zauberei, eine Geschicklichkeit, welche Staaten rettet und Herzen umwandelt, und das Datum des Jahrhunderts und Jahrgangs ganz richtig ohne Verstellung und Verzierung schreibt.

Da hören wir nun noch zur Nachbarschaft der kleinen Chronik emporrichten, daß gleichsam zum Tauengelöbe für die unter strahlumrecher allgemeiner Theilnahme eingesetzte Prinzessin Mathilde mehrere Verbrennungen von Mädchen vorkamen, lediglich durch unvorsichtiges Gebahren mit Kändelhölzern entbunden. Ein schauerlicher Raubmord, begangen an einem jungen Mädchen, welches daheim Wache hielt, während die Eltern Zeugen gingen, erregte Angst und Schrecken in allen Häusern, die Freudenfeuern führten sich keine Stunde sicher! Es gelang bereits, der Thäter zu ergreifen, einen Schuhbursch gefangen

Digitized by Google

und seine im Hause wohnende Geliebte. Letztere wird als ein Komplex von Häßlichkeit geschildert, und das Pärchen schnitt einer reizenden Jungfrau den Hals mittelst eines Rasirmessers total durch, um von dem Raubgelde seine Hochzeit und Etablirung bestreiten zu können!

Von solch' gräßlichem Bilde wendet man sich noch gerne der Erscheinung der Miß Menken zu, welche seit Wochen hier Reklame und endlich ihr Pferd reitet. Die Theater werden nunmehr Schaubuden, die Schaubuden gleichen den Theatern — man kann sie kaum mehr unterscheiden! Reiter und Zauberer! — Der Zauberer Phantasus muß wieder seinen Stab schwingen, der Pegasus seinen Flugritt unternehmen, und die holdesten aller entschleierten Frauen seien und bleiben die Musen! Wo sie wohnen, dort ist man ihrer auch würdig!

Aus meinen Memoiren.

Von

Emma von Suckow.

2.

Die Spuren der Bourbons.

Die Spuren der Bourbons werden immer weniger. Ich habe zu Paris den Temple einreißen sehen, dieses Denkmal zugleich einer schaudervollen historischen Wiedervergeltung und eines Märtyrerthums. In den schwarzen Mauern und Gittern der in der Seine sich spiegelnden Conciergerie suchte ich vergebens den durch schonungslose Restauration vielfach verwandelten Kerker der Tochter Maria Theresia's. St. Denis, diesen bedächtigen mittelalterlichen Schrein für den Staub, beschrieb ich anderswo, sowie die «chapelle expiatoire» mit ihren modernen Marmorgestalten der königlichen Sühnopfer. In dem fast morgenländischen Luxus der Tuilerien des heutigen Kaiserreiches ist Alles verwischt und vergessen, wenn wir nicht dem blendenden Lichtscheine der Fenster im Pavillon de Flore fragen, hinter gewissen purpur- und blutrothen Vorhängen, oder die Kastanienwipfel der Gartenalleen. Nur die Springbrunnen auf dem Concordienplatze antworten, die fort und fort plätschern, als müßten sie den von unschuldigem Blute befleckten Sand wieder rein waschen mit unversiegbaren Thränen.

Versailles allein hat die Szenerie, die Coulissen des geschichtlichen und bürgerlichen Trauerspiels noch unverrückt bewahrt. Hier, in der Cour d'Honneur, der Balkon, auf welchem Marie Antoinette mit dem Dauphin vor dem Volke stand. Dort die «petits appartements», das Schlafzimmer von Ludwig XV. und Ludwig XVI., mit der Altane, auf welche nach dem Verscheiden des Königs jedesmal der dienstthuende Kammerherr trat, die brennende Kerze in der Hand, die er auslöschte, indem er rief: «Le roi est mort! Vive le roi!» — Bei der Uhr, die man des letzten Königs Todesstunde zeigte — ein Memento für den lebenden. In dieses Schlafgemach flüchtete sich Marie Antoinette aus dem ihrigen am 6. Oktober mit bloßen Füßen, im Hemde, durch ein Couloir, auf das sich aus dem Zimmer der Königin eine verborgene Tapetenthüre öffnete, hinter einem Bildnisse der Dauphine. Da, vor der nämlichen Thüre, ließ sich jener Getreue tödten, um der Königin Zeit zur Flucht zu gönnen. Dieses Schloß hat die Jammervolle in solcher Angst berührt!

Treten wir nun in ihr Kabinet, zu ihrer Bibliothek, an ihre «table de secret», ein chinesisches Tischlein, wo sie ihre Kleinodien verschloß. Betrachten wir ihre kleine Büste, die sehr sprechend, sehr anmuthig ist. In der Dekoration dieses fürstlichen und weiblichen Stillebens begegnet uns überall der österreichische Adler. Folge mir in das Badezimmerchen, wo jetzt ein kleiner Sekretär das Wasserbehältniß verdeckt; in das «Cabinet de Toilette», einst mit Tapisserie behängt; in den «Salon de la Reine». Aus seiner Vertiefung, in einer Nische, blitzt uns eine Spiegelwand entgegen, vor welcher das Sopha steht. Man versäumt nicht, uns auf eine Stelle dieser Spiegelwand zu weisen, wo der Hineinschauende durch ein optisches Spielwerk sich ohne Kopf sieht. Es war eine Ueberraschung, eine Mystifikation, ein Scherz, welchen man der Königin bereiten wollte als dieser Salon eingerichtet wurde. Da der Herzog von Durand sie zum ersten Male hineinführte, um es ihr zu zeigen, erschrak sie sehr vor dem Anblicke, indem sie sich plötzlich ohne Kopf gewahrte. «Pas de tête!» rief sie verhängnißvoll.

Oder wollen wir lieber ihr Bildniß suchen oben in der Porträtgallerie? Da steht sie, von Roslin gemalt, ganz jugendlich, im weißen Atlaß, eine Rose in der Hand. Gegenüber, von der Le Brun, sehen wir sie schon als Mutter, an der Wiege, im rothen Kleide, die Kleinen auf dem Schooße, die Dauphine an ihr Knie geschmiegt: ein glückliches, heiteres, schönes Weib.

Mit diesen Gestalten beleben wir Groß- und Klein-Trianon, von denen das Erstere breit an der Avenue liegt, das Andere sich im Walde birgt. Unter jedem Baume des Parks, unter diesen wundervollen, ehrwürdigen Wipfeln aller Zonen, aus Canada, aus Schweden, Nord und Süd neben einander, glaubt man Marie Antoinette zu sehen, oder im lieblich träumerischen Schatten am Flüßchen, welches geschwätzig rauscht durch einsames Helldunkel. Die kleine Villa mit ihren Orangenbäumchen ähnelt einem jener Gartenhäuser, wie man sie zu Dutzenden hübscher vor den Thoren Frankfurts oder Hamburgs trifft. Dort liegt das Theater von Marie Antoinette vor, hier der Pavillon, wo sie bei Garat Musikstunden nahm, was auch zu sprechen machte.

Wir eilen zu dem See, auf dem sich ein Nachen wiegt, und um dessen Ufer sich der vielerwähnte «hameau» gruppirt. Nur einzelne moosbedeckte Häuser, der Schweiz oder dem heimischen Steiermark nachgeahmt, sehen sie freilich ein Bischen ungeschickt aus, unbeholfen, befmäßig bäuerisch, etwas balletartig — jetzt kennt man schon die Alphütten genauer. Jede hatte ihren Eigenthümer. Jetzt Alles leer, Fenster und Thüren weit offen. Die ansehnlichste unter den Wohnungen ist die Pächterei, mit schmucken Gallerien ringsum. Welcher artige Blick durch dieses Fensterlein nach dem See, just ein Bildchen, mitten darin auf den Wellen der Schwan! «Le fermier, la fermière» — König und Königin. «Le bailli» — Ludwig XVIII., damals Monsieur. Er war eifersüchtig auf seine junge Schwägerin und den Grafen von Artois (Charles X.), der auch seine «chaumière» hatte. Es gab eine Szene zwischen den Brüdern, die Prinzen sollten Arrest erhalten. Daher die politische Feindschaft des Grafen von Provence gegen Marie Antoinette, der er mit und ohne Wissen viel schadete. Wenn man sich die Königin von Frankreich, als Pächterin, als steierische Bäuerin gekleidet, vorstellt, hier am Fenster, dort auf der Altane erscheinend — wie mußte sie da bestricken! Heutigen Tages kommt Louis Napoleon geschwommen und dinirt wohl einmal im Speisezimmer zu ebener Erde am Wasser.

Im Louvre des neuen Kaiserreiches, in seinem «musée des souverains», Saal der Bourbons, findet man in den Glasschränken dieses historischen Trödels einen Schuh von Marie Antoinette ausgestellt, einen kleinen Schuh. Während wir ihn betrachteten, erinnerte sich eine meiner Freundinnen in Paris, öfters erfahren zu haben, daß die unglückliche Königin in der Jugend an ihrem niedlichen Fuße besonders gern grüne Schuhe trug, einfarbig grüne Schuhe. Das veranlaßte einmal, ich weiß nicht welchen vornehmen Herrn am Hofe, ihr mit galantem Wortspiel zu versichern: «L'univers*) est à vos pieds!» — Die erwähnte Dame hat es von Jemand, der es selbst mit angehört: ein alter ehemaliger Page der Marie Antoinette, nachmals Gouverneur vom Louvre.

Sie selbst und andere meiner legitimistischen Bekannten ließen sich noch durch den «cuisinier du dauphin» erzählen aus den Tagen, wo Ersterer, ein damals ganz junger Mensch, für den gefangenen Knaben im Temple kochte und daher den Titel „Koch des Dauphins" beibehielt. Aus Polignac's eigenem Munde vernahm meine Freundin einen Vorgang, den sie mir auf dem Schauplatze desselben, im Oeil de Boeuf zu Versailles mittheilte, in dem nämlichen Saale, der seinen berühmten und berüchtigten Namen von dem großen runden Fenster, hoch in der Mauer oben, empfing; die Decke verziert ein allegorisches Gemälde von Mignard, die ganze Königsfamilie als Gottheiten darstellend — ein echt französischer Olymp. Hier warteten die «gentilshommes de la Chambre» auf das Lever des Königs. An der Thüre zum Schlafgemache hielt der Schweizer Wache. Noch lehnt seine Hellebarde da. Hier auch saßen einst, noch vor der Revolution, junge Leute beisammen, meistens Pagen, unter ihnen Polignac, der nachmalige Exminister. Sie schlugen sich zum Zeitvertreib die Karten. Der Graf von Provence kam dazu: „Voyez, was bringt Ihr denn heraus? Laßt hören!" — „Wir haben eben gesehen in unseren Karten, daß Sie König sein werden, doch nicht gekrönt." — „Albernheiten!" lachte Ludwig XVIII. Ludwig XVI. lebte noch in Jugend und Gedeihen. Sein Bruder wurde wirklich nie gekrönt, weil das nicht geschieht, so lang der Vorfahre, der einmal gekrönte, noch vorhanden: und der erste Napoleon war ja noch nicht todt, während jener regierte.

Und wie Ludwig XVIII. niemals gekrönt werden durfte zu Rheims wegen jenes Vorgängers, so konnte er bisher noch immer nicht abgelöst werden von seinen Nachfolgern auf seiner Todtenwache in St. Denis. Dort in den altersbraunen Wölbungen, welche einst die Oriflamme hüteten, die bei dem Rufe „Montjoie St. Denis" in Schlachten flatterte, habe ich links vom Hochaltar unter reichem Thronhimmel den Katafalk des achtzehnten Ludwig's gesehen, seinen Sarg, über den eine schwarze, mit silbernen Thränen gestickte Sammtdecke herabhängt, denn unter diesem permanenten Trauerbaldachin liegt jedesmal der letztverstorbene König von Frankreich, und wird nicht eher, bis statt seiner sein Nachfolger die gleiche Stelle einnimmt, zur Gruft getragen. Noch immer wartet jener. Umsonst! Karl X. und Louis Philipp, sie schlafen in fremder Erde, und Louis Napoleon lebt noch. Wird dieser einmal auch hier gebettet? Wie lange muß der Achtzehnte noch warten?

Auf der andern Seite des Hauptaltars, an den Stufen des Gruftgewölbes, wo man hinabsteigt in eine Versammlung von steinernen Gestalten, in eine Gesellschaft von Königen, knieen Ludwig XVIII. und Ludwig XVI. beisammen, Marie Antoinette vor einem Betpulte. Sie soll sehr ähnlich sein. Die Chorherren von St. Denis machten jedoch Schwierigkeiten wegen dieser Marmorstatue der Königin, welche vortrefflich gearbeitet, aber in völlig weltlicher Kleidung erscheint, die Robe, nach damaliger Mode, am Halse tief ausgeschnitten, an diesem schönen Halse, den die Guillotine zerschneiden sollte.

Neben dem liebenswürdigen Wesen, das den Grafen von Provence auf den Thron begleitete, muß doch bei ihm auf Augenblicke ein Zug von Kälte und Stolz hervorgesprungen sein, der Egoismus verrieth. So wenigstens schildert man uns den König durch mündliche Ueberlieferung von Personen, die ihm nahe standen. Besonders hielt er, auffallend genug bei seinem attischen Geist, starr an der Etikette, und hat dieß, wie ich von der Gemahlin eines dabei anwesenden, damals jungen Diplomaten, erfuhr, in einer Situation besiegelt, welche eine der fürchterlichsten seines Lebens sein sollte.

Es war im Moment der Ermordung des Duc de Berry. Er lag in seinem Blute im Theater. Die Kunde von dem Attentat, das Paris durchzitterte, der Ruf zum Todeskampf des Herzogs flog zu dem Oheim. Es war, glaube ich, in den Tuilerieen nicht mehr weit von dem «coucher du roi». In höchster Bestürzung kleidete man Ludwig XVIII. an, Alles half, Alles eilte herbei, die Minister, die Botschafter 2c. Wie mit Zauberschlag hält sein Wagen unter dem Portale. Man hebt ihn hinein. Die Etikette schreibt vor, daß, wenn der König von Frankreich eingestiegen ist, jedesmal der Dienstthuende noch einmal die Portière öffne, um zu fragen: wohin Se. Majestät zu fahren befehle? Schon ziehen die Pferde an, um wie im Sturme davon zu brausen. Da läßt Ludwig, während der Sterbende auf ihn harrt, noch einmal halten: „Man hat mich noch nicht gefragt, wohin ich fahren will?" Jetzt erst, nachdem dieß geschehen, gibt er das Zeichen, daß die sich bäumenden Rosse ihn forttragen dürfen an das Todtenbett. — „Man hat mich noch nicht gefragt, wohin ich fahren will!" — Der nachmalige Gesandte, der mit so vielen Anderen am Wagen stand, hörte die Worte selbst.

Im Gegensatze zu dem Egoismus, der hier in einer schicksalsvollen Minute bei der feinsten Bildung fast wie eine Ironie sich herausdrängt, bleibt immer eine der hingebendsten und rührendsten Gestalten unter den Bourbons die Herzogin von Angoulême. In den Jahren 1796—1799 bewohnte die Dauphine das Schloß Belvedere bei Wien, welches nachmals die ambraser Sammlung umschloß, durch die Ferdinand und seine Welserin einen so getreuen Spiegel ihrer Zeit hinterließen. Man wies mir dort die der Enkelin Maria Theresia's vormals eingeräumte Gemächerreihe. Die nämlichen Säle sind jetzt in eine Waffenkammer verwandelt. Wo einst das fromme jungfräuliche Herz schlug, klirren jetzt die Rüstungen der Helden aus den großen Tagen Max' I., Karl's V.

In den dreißiger Jahren war die Herzogin wieder da. Sie wünschte den Schauplatz ihrer Jugend noch einmal zu sehen. Ein gelehrter Freund, dem die Ehre ward, sie in der ambraser Sammlung umherzuführen, die seiner Obhut anvertraut ist, erzählte mir an Ort und Stelle, in der Szenerie selbst, von diesem Besuche im Schlosse Belvedere. Er zeigte der hohen Frau alle Denkmale jener, durch allgemeinen Umschwung jedes Wissens bezeichneten Uebergangsepoche aus dem Mittelalter in die neuere Welt; namentlich machte er sie auch auf das Porträt Karl's IX. aufmerksam. Sie schien ihm so seltsam. „Was hat denn die Frau Herzogin?" fragte er ihren Kavalier. „Sie ist sehr bewegt," entgegnete er. „Sie wohnte als Prinzessin in diesen Zimmern." — In der Folge klärte der österreichische Kammerherr, welcher sie ebenfalls bei dieser Pilgerschaft zum Belvedere und dessen Erinnerungen begleitet hatte, unseren Gelehrten noch mehr auf über die damalige Stimmung der edlen Fürstin. „Sie liebte den Erzherzog Karl," sagte der kaiserliche Hofbeamte. „Sie liebte den Erzherzog Karl und hätte ihm gern ihre Hand geschenkt, ihr Leben gewidmet." — Die Seele einer Heiligen hat für den deutschen Helden geglüht! —

Ich glaube irgendwo gelesen zu haben, daß Pius IX. den Duc de Bordeaux in einem Schreiben „Ew. katholische Majestät" anredete. Ist dieß ein Gruß der Vergangenheit oder der Zukunft?? —

*) Uni-vert — einfarbig grün. Univers — Weltall.

Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

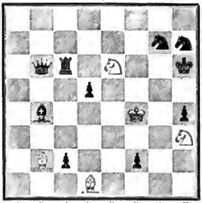
Der rühmlichst bekannte Westdeutsche Schachbund hält seine diesjährige Versammlung mit den üblichen Festlichkeiten, Spiele und Problemturnieren an den Tagen des **31. August, 1., 2. und 3. September** in **Köln** ab. Es wird u. A. ein Hauptturnier stattfinden, das aus sechzehn Theilnehmern bestehen soll. Schriftliche Anmeldungen hiezu sind bis zum 24. August an Herrn Alfred Schlieper in Elberfeld oder Herrn Eduard Hammacher in Köln einzureichen. Einsatz 1 Thaler. Drei Preise: Medaillen aus Gold, Silber und Bronze. Für die Problemturniere gelten folgende Bedingungen: Die Bewerber haben nicht mehr und nicht weniger als drei direkte bedingungslose Aufgaben von drei bis fünf Zügen mit Motto und versiegelter Adresse bis zum 15. August an Herrn Georg Schnitzler, Bleichstraße 18 in Düsseldorf einzusenden. Nach dem Termine einlaufende Concurrenten 2c. sind unzulässig. Drei Preise, bestehend in drei besonders zu diesem Zwecke angefertigten Medaillen von Gold, Silber und Bronze. — Jeder, auch Nicht-Schachspieler, welcher durch eine freiwillige Zeichnung Mitglied des Westdeutschen Schachbundes geworden ist, hat das Recht, sämmtlichen Festlichkeiten beizuwohnen, sowie Damen einzuführen.

Aufgabe Nro. 161.

Von Herrn L. Meyer.

Schwarz.

8
7
6
5
4
3
2
1



A B C D E F G H

Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem fünften Zuge Matt.

Schach-Korrespondenz.

Hrn. Gl. in Rhaunen. Für Ueber Land und Meer sind die eingef. Aufg. zu leicht; wir haben jedoch davon für die im gleichen Verlage erscheinende Zeitschrift „Zu Hause" Gebrauch gemacht. Die Bemerkung zu Nro. 122 ist begründet. Prüfen Sie jedoch Nro. 115 noch einmal.

Hrn. Viktor G... in Wien. Die Schachaufg. leider durchaus unbrauchbar.

Hrn. A. D.... in Marienwerder, B. M. G., in Frankfurt a. M. und anderen Korrespondenten. Die Bedenken, betreffend die Aufg. 153, sind wohl nun durch die Berichtigung erledigt.

Abonnent in München. Wir danken Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit, will der Sie den Aufg. folgen. In Nro. 157 übersehen Sie die Variante 1) D. B 2 — B 3 †, K. D 5 — C 6. 2) S. F 5 — E 7 †, K. C 6 — D 6. 3) D. B 3 — E 3, Beliebig. 4) D. E 3 — E 5 Schach und Matt.

Rösselsprung
Nro. 48.

die	wir	sie	treu	[illegible]	reicht	gelt	weicht
heiz	des	das	wenn	paar	nach	wenn	nah
im	gern	wer	hoch	der	theis	dort	[illegible]
glei-	ben	in	zu	in	ner	trägt	es
und	schwe-	wer	leb	zwei	mein	treu	nicht
hoff-	tet	und	der	sele	es	hut	der
mer	gab	zum	freut	in	ner	lal	sacht
bis	nung	und	im	trübe	wohl	wohl	gel

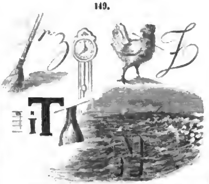
Sinnräthsel.
Von J. Ebert.

Ich schenke täglich dir die Gaben,
Die theuren, die dein Herz begehrt;
An meinem Bache sich zu laben
Ist keinem Irdischen verwehrt.
Willkommen ist die treue Heerde,
Die meinen Sitzen fleißig naht,
Und jeder Pilger dieser Erde,
Der zu mir wallt auf seinem Pfad.
Du darfst mir nah'n mit schweren Sorgen,
Wenn sich der müde Tag geneigt,
Du darfst so schon am frühen Morgen,
Und deine Bürde mach' ich leicht.
Mit Weinen still' ich deine Schmerzen,
Du schwelgst in Lust und Seligkeit,
Dann lacht die Freud' auch mir im Herzen;
Doch ach! dein Jammer ist nicht weit.

Auflösung des Räthsels in Nro. 39.

Eisenhammer.

Bilderräthsel
149.



Auflösung des Bilderräthsels 148 in Nro. 39.

Der Stuhl steigt auf die Bank, wenn Weiber regieren.

Berichtigung.

In Nro. 38 ist die Unterschrift unter dem [illegible] am Haltstätter See aus Versehen eine [illegible], indem derselbe in das Tyrol verlegt wird, während er dem Salzkammergute angehört.

Briefmappe.

Hrn. L. in Fr. bei Werthh. Wir wollen sehen, was unser Zeichner daraus machen kann.

Frl. Caro. K. in N. Schade, daß Sie das Bouquet, das Sie ganz gut angeordnet [illegible], so rasch wegwarfen; die symbolische Bedeutung der gewählten Blumen — die ja nicht vom Gärtner gebunden waren, wie Sie sagen — hätte Sie wohl auf die rechte Spur führen können.

Hrn. Grafen J. in P. (Ruhl.) Wir danken für Ihre liebenswürdige [illegible]. Zafke war als politischer [illegible] etwas [illegible].

Fr. E. Z. in M. Das ewige Leid einer Hausfrau, die rothen Weinflecken im Tischzeug, entfernt man durch Waschen der Flecken, solange sie noch frisch sind, mit Kornbranntwein und Nachspülen mit Wasser und Seife.

Frl. v. H. in C. Wir können mit Mirza-Schaffy antworten: Der Augen Bläue bedeutet Treue, doch eines schwarzen Aug's Gefunkel ist stets wie Gottes Wege dunkel.

Hrn. Thom. L.-S. in C. Nicht ganz, aber doch mit einzelnen Versen [illegible] zu brauchen.

Alter Abonn. Wir werden alle Bemerkungen in der pc. N. möglichst berücksichtigen, so wie über ihre Vorsetzung ganz mit Ihnen einverstanden sind und die Wachsen mit gleichem Interesse im Süden verfolgen, wie die Reiten.

Frl. F. E. in O. Sie haben mit Ihrem Rosenfragen sich doch zu rasch in das gefährliche Spiel hineingeschrieben; wir würden geradezu die Sache zurücknehmen.

Frl. Hel. W. in B. Wir danken für Ihre freundlichen Gesinnungen. Das Gewünschte kann doch wohl schicklicher Weise nicht in Ueber Land und Meer erscheinen; wir werden es dagegen in der im gleichen Verlage erscheinenden „Illustrirten Welt" bringen.

Hrn. J. K. in W. Leider nicht zu benützen. Die V. hinken ein wenig; das Bild ist nicht egal. — Hrn. L. K. in G. Ebenfalls nicht zu benützen; doch gar zu leicht! — Hrn. K. G—t. in W. Sie haben uns eine ganze Einfuhr von V. gesandt; lassen Sie uns etwas Zeit, um sie zu mustern und Ihnen das Resultat mitzutheilen.

Hrn. G. H. in P. Die Verwandlung der Freunde und Feinde ist allerdings, wie Sie ganz richtig erkannt, ein sehr zeitgemäßer Ding. Ihre V. ermangeln durchaus nicht des dichterischen Feuers, aber es läuft noch gar viele Prosa mitunter und der Gedanke ist nicht originell genug herausgearbeitet. Dichten Sie ruhig fort, nur eilen Sie nicht so sehr mit dem Drucke eines ganzen Bandes.

Hrn. Aus. P. in B. Geschenke zwischen Brautleuten, die sich auflösen, werden, wenn es verlangt wird, allerdings am besten zurückgegeben; von einigen pretiosen affections ist das nicht nöthig. Nur versteht es sich von selbst, daß man sie einem Dritten erwähnt, und wenn man sie hat, sie überhaupt der Schaustellung entzieht.

Fr. Baronin v. L. in M. Wenn Sie das Kleid von uns wissen wollen, müssen wir Sie um Ihre Adresse bitten; das würde sich doch nicht für die Oeffentlichkeit eignen. Wir wissen ja nicht, wen wir mit der Antwort hereingewirthschaften.

Hrn. J. D. in M. Hand-shaking — das Handgeben bei der Begrüßung ist eine sehr hübsche Sitte der Engländer, die etwas ungemein Herzliches hat, und auf dem Kontinent alle Verbreitung verdient. Nach der englischen Etikette darf der Mann die Hand einer Dame nicht ergreifen, ehe diese sie ihm reicht; auch darf er sie nicht drücken, noch behalten, ebenso nicht schütteln. Sofern muß sich ziemen.

Hrn. F. R. in Kolberg. Den Streit Ihrer Freunde über die Frage, was wahre Aufklärung sei, ob dazu bloß der Verstand oder auch das Gemüth gehöre, und ob unsere Zeit nur Fortschritte in der Aufklärung oder in manchen Beziehungen auch Rückschritte gemacht, ist so zu entscheiden. Zur wahren Aufklärung gehört nicht bloß der Verstand, sondern auch das Gemüth. Wenn ein Mensch noch so verständig und scharfsinnig, aber dabei herzlos und menschenfeindlich ist, so kann man ihm wohl eine einseitige Aufklärung des Verstandes, aber keine wahre Aufklärung zusprechen; denn diese, wie jeder wahre Vorzug des Menschen, kann ohne harmonisches Zusammenwirken der Verstandes- und Gemüthskräfte nicht gedacht werden; überdies muß der Verstand vom Gemüth erwärmt, das Gemüth vom Verstand erleuchtet sein. Die heutige Zeit hat in der wahren Aufklärung wohl nur Fortschritte, keine Rückschritte gemacht; denn wenn wir die Gewissenheit und Rohheit der früheren Zeiten, die Hexenverbrennungen, die grausamen Strafen, die Folter, den Aberglauben und Religionshaß u. betrachten, so müssen wir anerkennen, daß die heutige Menschheit nicht nur in Verstand und Einsicht, sondern auch im Gemüthsleben, in Menschenliebe und Verträglichkeit bedeutende Fortschritte gemacht hat. Manche wollen in einer Beziehung einen Rückschritt der heutigen Menschheit in der wahren Aufklärung erkennen, nämlich in religiöser Beziehung. Diese sagen, es sei ein Irrthum. Der Fortschritt der heutigen Menschheit in der Milde und Menschenliebe ist ja zugleich ein Fortschritt in der Religion, denn das Gemüthsleben, der Herzensglaube ist das Wesen, das Fürwahrhalten bestimmter Sätze, der Verstandes- oder Kirchenglaube ist nur die Form der Religion. Freilich war man früher strenggläubiger als jetzt, aber der Kirchenglaube kann bei schwachem Verstande ganz werthlos, ja geradezu religionswidrig sein. Wenn der Wahn sich für einen religiösen hält, je mehr Feinde er getödtet und verfolgt hat, wenn man es für ein gottgefälliges Werk hielt, Ketzer zu verbrennen oder blutige Kriege wegen religiöser Ansichten zu führen, so war ein solcher Kirchenglaube das Gegentheil der Religion. Wohl bleibt in der Religion unserer Zeit noch sehr viel zu wünschen übrig; der Verstand, welcher sonst so sehr [illegible], hat jetzt die alleinige Herrschaft über das Gemüth gewonnen, und die Herstellung der Harmonie zwischen Verstand und Gemüth in religiöser Hinsicht ist erst von der Zukunft zu erwarten. Allein daß man jetzt das Wesen von der Form der Religion zu unterscheiden gelernt hat, daß man jetzt nicht mehr wie früher das gerade Gegentheil der Religion für Religion hält, ist und bleibt immer ein Fortschritt. S.

Verantwortliche Redaktion: **Eduard Hallberger.**

Bekanntmachungen aller Art.

Alexandersbad, Wasserheilanstalt bei Wunsiedel im Fichtelgebirge, sehr schön gelegen und zweckmässigst eingerichtet, seit Mitte Mai eröffnet. — Nähere Auskunft und Prospekte*) durch 665

Dr. med. **Pfeiffer.**

*) Gesammter Kur- und Pensionspreis für die Woche 8—16 Thlr., je nach Wahl der Zimmer.

Die Naturheilanstalt und homöopathische Klinik
im Karl-Olgabad am Kursaal in Kannstatt

bietet sichere Garantien einer rationell kombinirten, nach dem Grundsatze modificirten Heilmethode aller akuten und chronischen Krankheiten. Specialitäten: Frauen- und Unterleibskrankheiten. Eröffnung des Kursals vom 15. Mai ab. Prospekte gratis.

Die Direktion Dr. med. Friedrich Tritschler,

emerit. Assistent der geburtshülflichen Klinik in Tübingen, früherer Badearzt der Wasserheilanstalt Nerothal in Wiesbaden.

457

Seebad Marienlyst bei Helsingör,

an der Vereinigung zweier Meere gelegen, wird am 15. Juni eröffnet werden. Wegen des grossen Salzgehaltes und der Frische des Wassers höchst wirksame Bäder. Gute Gelegenheit zu Brunnen- und Molkenkuren, so wie auch warme Bäder. Vorzügliche Restauration. Bequeme Wohnungen, sowohl im Bade-Hotel, wie auch in Privathäusern zu den billigsten Preisen. Deutsche Bedienung. Gute Kapelle. Unterhaltungen aller Art. Ein mit den hauptsächlichsten deutschen Blättern wohlversehenes Lesezimmer. Täglich dreimalige Verbindung mit Kopenhagen (pr. Dampfschiff in 2½ Stunden). Von Hamburg ist Marienlyst bequem in 17 Stunden zu erreichen, auch ein direkt mittelst Eisenbahn direkt nach Helsingör.

Marienlyst hat entschieden von allen Seebädern die schönste Lage, indem bekanntlich das nördliche Seeland eine der schönsten Gegenden Europas ist. Bestellungen auf Wohnungen für Einzelne wie Familien nimmt an und alle frankirten Anfragen beantwortet 732

Die Direktion des Seebades Marienlyst bei Helsingör.

Bad Gleisweiler.
Eisenbahn-Station Landau in der Rheinpfalz.

Durch rationelle Behandlung chronischer Krankheiten vermittelst 771

Kaltwasserkur, Dampf- und Kiefernadelbäder, Elektrogalvanismus, Milch- und Molkenkur, Wohnungen mit Ruhluftkur für Brustleidende

erzielt der Unterzeichnete seit 24 Jahren die günstigsten Heilerfolge. Prospekte und Näheres durch

Dr. med. L. Schneider.

Speier's permanente Ausstellung neuer Erfindungen,
Berlin, Leipziger Str. 118.

Fabrik und grösstes Lager von Betten, Stühlen, Kranken-, Reise-, Haus- und Garten-Meubeln u. ☞ In erster Linie: Speier's dauerhafte bequ. elastische [illegible] Matratzen, Gesel [illegible]. Spiral-Betten. ☞ Spiral-Bettstühle. ☞ Spiral-Matratzenrahmen. ☞ Neu plan [illegible], jede Bewegung des Körpers [illegible]. ☞ Krankenwagen. ☞ Kinderwagen. Kinder-Betten. ☞ Fauteuils. Schreibtische. ☞ Jalousien. ☞ [illegible]. ☞ Wringer. ☞ Pavillons. ☞ Kinderstühle. ☞ Illustrirte Preiscourante franco und gratis. Auf Internationalen Ausstellung in Paris, Saal Nr. 8 (II. Kl. Nr. 91). 728

Norddeutscher Lloyd.
Wöchentliche direkte Postdampfschifffahrt zwischen
Bremen und Newyork,
Southampton anlaufend:

	Von Bremen:	Von Newyork:
D. Hansa	am 22. Juni	18. Juli
D. Hermann	„ 29. „	25. „
D. Deutschland	„ 6. Juli	1. August
D. Bremen	„ 13. „	8. „
D. Amerika	„ 20. „	15. „
D. Weser	„ 27. „	22. „
D. Union	„ 3. August	29. „
D. Hansa	„ 10. „	5. Septbr.

	Von Bremen:	Von Newyork:
D. Hermann	am 17. August	12. Septbr.
D. Deutschland	„ 24. „	19. „
D. Bremen	„ 31. „	26. „
D. Amerika	„ 7. Septbr.	3. October
D. Weser	„ 14. „	10. „
D. Union	„ 21. „	17. „
D. Newyork	„ 28. „	24. „

und ferner von Bremen jeden Sonnabend, von Newyork jeden Donnerstag, von Southampton jeden Dienstag.

Am Mittwoch, den 7. August, findet eine Extra-Expedition des Dampfers Newyork, Capt. F. Dreyer, nach Newyork statt.

Passage-Preise: Bis auf Weiteres: Erste Cajüte **165** Thlr., zweite Cajüte **115** Thlr., Zwischendeck **60** Thlr. Courant, incl. Beköstigung. Kinder unter 10 Jahren auf allen Plätzen die Hälfte, Säuglinge 3 Thlr. Courant.

Güterfracht: Bis auf Weiteres: Pf. St. **2. 10** Sh. mit 15 % Primage pr. 40 Cubikfuß Bremer Maße für alle Waaren.

Post. Diese Dampfer führen sowohl die deutsche als auch die Vereinigten Staaten Post, sowie die Prussian closed mail. Die damit zu versendenden Briefe müssen die Bezeichnung „via Bremen" tragen und die per Prussian closed mail zu versendende Correspondenz erreicht die Schiffe in Southampton, wenn dieselbe spätestens mit dem an jedem Montag 11 Uhr 10 Minuten Vormittags von Köln abgelassenen Zuge expedirt wird.

Nähere Auskunft ertheilen sämmtliche Passagier-Expedienten in Bremen und deren inländische Agenten, sowie

Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

710 Crüsemann, Director. H. Peters, Procurant.

VERDAUUNGS-PASTILLEN
AUS LACTAS SODAE UND MAGNESIA
VON BURIN DU BUISSON

Apotheker erster Classe und Laureat der Akademie der Medizin in Paris.

Dieses ausgezeichnete Heilmittel wird von den ersten Pariser Aerzten gegen die Störungen der Verdauungsfunktionen des Magens und der Eingeweide verordnet. Es wirkt erfolgreich gegen Sodbrennen, Gastralgie, langwierige oder schmerzhafte Verdauung, aufsteigende Säure, gegen Aufblähung des Magens und der Eingeweide, gegen Erbrechen nach eingenommener Mahlzeit, Verdauungsmangel, Abmagerung, Bleichsucht und gegen Leber- und Nierenübel.

Niederlagen bei: 686

Berlin: Simon, 23 Spandauerstraße.
St. Petersburg: Ch. Holsen, Apotheker.
Stuttgart: H. Mögling, Apotheker.
London: Newbery sons, 45 St. Paul's Churchyard.
New-York: Fougera, Droguist.
St. Louis: Richardson & Cie., Droguisten.
Wien: Sandi & Alber, Droguisten.
Leipzig: Gustav Criepel, Kaufmann.
Carlsruhe: J. Jeghler, Apotheker.
Pest: J. von Török, Apotheker.
Philadelphia: Champion & Co., Droguist.
Melbourne: W. Ford & Co., Droguisten.
Coburg: J. & C. Ern, Droguisten.

Digitized by Google

Schloßguts-Verkauf.

An einem der schönsten Punkte der Donau zwischen Linz und Wien ist ein landtäfliches Gut mit circa 390 Morgen Waldung und 123 Morgen Aecker und Wiesen und sehr geräumigem, bequemen, vollständig eingerichteten Schlosse wegen Familienverhältnissen unter günstigen Bedingnissen aus freier Hand zu verkaufen. Franko-Anfragen unter Chiffre B. H. befördert die Expedition von „Ueber Land und Meer". 744

Schmiedeeiserne Treibhäuser, Gartenzelte und Möbel

empfiehlt die Fabrik von

Julius Ungar in Erfurt,

Hoflieferant.

Zeichnungen und Kostenanschläge gratis. 717

Zum Einmachen von Spargel, Früchten und Gemüsen empfehle meine seit Jahren bewährten **luftdicht verschließbaren Einmachebüchsen** aus verzinntem Weißblech, bei welchen das umständliche mühsame Verlöthen gänzlich fortfällt und vermöge ihres leicht zu bewirkenden

vollkommen hermetischen Verschlusses

die größte Garantie guter Konservirung bieten, auch zum immerwährenden Gebrauche, ohne der Reparatur bedürftig zu werden, verwendbar sind. 660

Otto Wollenberg, Berlin, Spandauerstraße 32.

Die Tapeten- und Rouleaux-Fabrik

von **Gustav Gigschold in Dresden,**

Pirnaische Straße Nro. 30, prämiirt in dem welthistorischen Riesenmodell — in dem Satin und tonnde Satin — Holz-, Blumen-, Gold- und Velourstapeten und **Borduren** die neuesten, geschmackvollsten Original-Dessins. Mustercollektionen werden auf Verlangen — jedoch nur an die Herren Wiederverkäufer — **gratis** abgegeben und portofrei zugesandt. Das große, elegante **Magazin** für den Detailverkauf befindet sich daselbst **Marienstraße Nro. 13 und 14.**

Das Commanditgeschäft in Chemnitz,

Kleine Brüdergasse Nro. 6 (Firma **A. G. Gigschold**), bietet in deutschem, französischem und englischem Fabrikat von den wohlfeilsten bis zu den reichsten Tapeten, sowie in gemalten **Fenster-Rouleaux** eine große Auswahl. 777

Das Unsichtbare wird sichtbar

durch die kleinen

Taschen-Mikroskope,

welche ca. 300mal vergrößern.

1 Stück 20 Sgr. mit Franko-Zusendung.

Mit Hülfe eines solchen Taschen-Mikroskopes sieht man in einem halben Tropfen Wasser Hunderte von Infusions-Thierchen wie in einem See lustig herumschwimmen. — Einzelne Theile von kleinen Insekten, Würmern, Pflanzen rc. durch dieses kleine Mikroskop angesehen, erscheinen groß in den bizarrsten Formen und gewähren für Groß und Klein angenehme und belehrende Unterhaltung. — Auch kann man damit im Fleische Trichinen sehen.

Gegen frankirte Voraussendung des betreffenden Betrags wird nach allen Poststationen Deutschlands franko und prompt effektuirt und keine Emballage berechnet. Gegen Postnachnahme kann nicht effektuirt werden, da österreichische Postämter solche nach dem Auslande nicht annehmen. 775

Die Bestellungsbriefe bittet man zu adressiren an

Galanterie-Waaren-Niederlage „Zur Stadt Paris"

in Prag, Zeltnergasse 596.

Burgunder Weine.

Ein Haus in **Frankreich** sucht einen Agenten zum kommissionsweisen Verkaufe in dieser Stadt und Umgegend von Weinen aus dem Beaujolais, Mâconnais und Ober-Burgund. Dasselbe sieht sehr darauf, daß dieser Repräsentant ein solider und thätiger Mann ist, daß er der allgemeinen Achtung genießt, und daß, wenn er diesen Geschäftszweig noch nicht kennt, er wenigstens zahlreiche und ausgedehnte Verbindungen besitzt. Offerten, die nicht mit guten Referenzen versehen sind, oder damit versehen werden können, bleiben unberücksichtigt. Franko-Briefe unter Chiffre N. W. 1867. befördert die **Annoncen-Expedition von G. L. Daube & Co. in Frankfurt a. M.** 723

Töchter-Institut

689

von Mme. Chanlems in Grandson (Schweiz).

Schöne und gesunde Lage am Neuenburgersee. Vortreffliche Erziehung. Höchst sorgfältiger Unterricht in den Sprachen, in der französischen Literatur und in Musik. 15 bis 20 Zöglinge. Mäßiger Preis. **Prospektus gratis.**

R Joachim Adolph,

Fabrik für Metallbuchstaben jeder Größe zu Firmen rc. in modernsten Façons zu den solidesten **Preisen.** Illustrirte Preiscourante gratis franco gegen franco.

Reudnitz — Leipzig. 682

Gründliche Heilung hartnäckiger Krankheiten, namentlicher Geheimkrankh., Schwäche rc. werden auch brieflich geheilt

738 **Dr. Rosenfeld, Berlin, Leipzigerstr. 111.**

Bremen.

Hotel de l'Europe.

Dieses von mir seit 15 Jahren geführte Hotel erster Klasse habe ich durch den Ankauf der 3 Nachbarhäuser des Herrn Martjen derart vergrößert, daß sich dasselbe den ersten Etablissements Deutschlands würdig an die Seite stellen darf. Mit dem Hotel ist ein elegantes Café restaurant, großer Garten mit Terrassen, Treibhäusern und Badeanstalt verbunden, welches Alles den im Hause auf längere oder kürzere Zeit wohnenden Gästen jede Annehmlichkeit bietet.

Ich erlaube mir daher, mein **Hotel de l'Europe** dem Wohlwollen des geehrten Publikums angelegentlichst zu empfehlen. 673

Carl Aug. Schulze.

Zinnfolie oder Staniol

mit höchstem Metallglanz in allen Stärken zur Einpackung von Seife, Chokolade, Tabak und dergl.,

gepreßte Zinnröhren

zu Aufsatzwaaren, zu Bier, Liqueur, Mineralwasser-Leitungen offeriren, beides Fabrikat in chemischer Reinheit 673

C. F. Ohle's Erben

Metallwaarenfabrik, Breslau.

Metachromatypie,

Decalcomanie oder Abziehbilder

in Lack-, Porzellan- und Glasfarben.

Fabrik von C. Hesse in Leipzig, Markt, Alte Wage,

erstes und größtes Geschäft in diesem Artikel, empfiehlt ihr Fabrikat als billigstes und leichtesten Ersatz der Malerei den Herren Fabrikanten von Bildertrinkhalern. Musterkollektionen mit Gebrauchsanweisung à 1—5 Thlr. Auswahlsendungen auf Referenzen bereitwilligst. 581

Kunst-Preß-Hefe

oder **Germ**, in kräftigster, holländischer und weißer Beschaffenheit, ohne Bierbrauerei oder Branntweinbrennerei und ohne große Einrichtungskosten, nach einer freien erfundenen **„neuen Methode"** überall — sehr billig — zu erzeugen, lehren wir auf das Gründlichste und Zuverlässigste, **auch schriftlich**, gegen solides Honorar — **Näheres** nebst unserem **Prospektus**, **Katalog** und **Preiscourant** auf Verlangen **gratis**.

Auch ertheilen wir **Unterricht**, praktische Anleitungen, Rezepte rc. bezüglich der **Wein-, Bier-, Spiritus-, Liqueur-, Rum-, Essenzen-, Essigfabrikation** rc. gegen solides Honorar. 481

Wilh. Schiller & Cie. in Berlin,

Landw.-techn. Industrie-Compt. u. chemische Fabrik.

Die **Kunst-Preßhefe** (Bärme), welche ich in der Fabrik der Herren **Wilhelm Schiller & Co.** in **Berlin** machen lernte und vielfach selbst gemacht habe, hat sowohl ein vorzüglich **gutes Aussehen** als auch **beste Weißkraft** und **Haltbarkeit**. Die Fabrikation erfordert weder kostspielige Einrichtung noch chemische Kenntnisse, ist auch sonst nicht umständlich und in einigen Stunden beendet. — **Wechsel**, den 4. April 1867. — **Louis Jung**, Brennmeister.

Briefmarken

aller Länder verkaufen billigst. Vollständige Kataloge (6. Aufl.) über 2,30 bis Ende April 1867 ausgegebenen Briefmarken mit Preisangaben à 5 Sgr. 616

Zschiesche & Köder in Leipzig.

Antiquitäten-, Münzen- und Markenhandlung.

Maraschino soprafino di Zara.

Von einem der ersten Fabrikanten ist mir der Verkauf seines vorzüglichen **Maraschino** übertragen worden, den ich hiermit bei Abnahme von mindestens 24 Flaschen à fl. 2. pr. ½ und à fl. 1. 6 kr. pr. ¼ Flasche gegen Nachnahme oder Franko-Einsendung des Betrags anbiete. Verpackung frei. 745

Stuttgart, im Juni 1867.

Ad. Widmann im Bazar.

Originalloose der 72.

Königl. Sächs. Landeslotterie,

worin Hauptgewinne zu

150,000 Thlr., 100,000 Thlr., 80,000 Thlr., 50,000 Thlr., 40,000 Thlr., 30,000 Thlr., 20,000 Thlr., 15,000 Thlr., 12,000 Thlr., 10,000 Thlr., 8000 Thlr., 6000 Thlr., 5000 Thlr., 4000 Thlr., 3000 Thlr., 2000 Thlr., 1000 Thlr. u. s. w.

vorkommen, mit und dem Spielplane und den Ziehungslisten, welche beide gratis geliefert werden, zu erheben ist, empfiehlt unter Zusicherung strengster Discretion und prompter Auszahlung resp. Uebersendung der Gewinne,

C. F. Schmidt in Leipzig.

Neumarkt 29.

Preis der Loose pro Klasse: 1 Achtel 1 Thlr. 9½ Sgr., 1 Viertel 2 Thlr. 18½ Sgr., ein halbes 5 Thlr. 7 Sgr. und ein **ganzes** Loos 10 Thlr. 6 Sgr.

Ziehung 1. Klasse den 8. Juli 1867. 599

Beamte, Juristen, Geistliche, Gymnasial- und Reallehrer, Aerzte, Apotheker, Chemiker rc., die sich auf einfachstem, schriftlichem Wege (promotio in absentia) das Diplom als Dr. phil. erwerben wollen, erhalten hierzu von 1867 an jederzeit genaue Anweisung und Rath, jedoch nur gegen Einsendung von fl. 10. De. W. an **A. Oppelik's Annoncenbureau in Wien, Wollzeile Nro. 22.** 761

Größere und kleinere Kapitalien

können zu 10% — 12% pro anno auf Monate oder Jahre unter vollständiger Sicherheit angelegt werden. Adressen unter F. D. 4 nehmen die Herren **Haasenstein & Vogler, Berlin,** entgegen. 765

Die älteste Nähmaschinen-Fabrik Deutschlands von

Carl Beermann,

Berlin, Unter den Linden 8 und Vor dem Schlesischen Thore,

hat ihre Einrichtungen zur Herstellung der Nähmaschinen nach Wheeler u. Wilson aufs Äusserste vervollkommnet, um in den Stand gesetzt zu sein, durch niedrige Preise die allgemeine Einführung dieser Maschinen, welche jetzt ein unentbehrliches Hülfsmittel der Hauswirthschaft geworden sind, nach Möglichkeit zu erleichtern, und kann daher Maschinen der besten Konstruktion, denen keinerlei Mangel anhaften, sowohl zum Familiengebrauch wie zur Fabrikation geeignet, mit Schnur- und Saumvorrichtung versehen, à 30 Thlr. empfehlen.

Verpackung 2 Thlr. extra.

Handnähmaschinen n. g. Stuttgarter Konstruktion à [illegible] Thlr.

do. do. mit 4 Säumern à 18 „

Versendung nach allen Richtungen. 768

Wismar'sche Krabben,

See- und Flußfische,

Wild und Delikatessen

empfiehlt gegen Nachnahme 766

Gustav Walter in Wismar.

Für Nervenkranke

habe ich, getrennt von meinem jetzt unbern 20 Jahren bestehenden Asyle für Gemüthskranke, eine im grossen Park am Rhein freundlich gelegene Villa eingerichtet, wo auch Verwandte mit den Kranken wohnen können. 741

Sanitätsrath Dr. Erlenmeyer in Bendorf bei Coblenz.

Allen Haarleidenden

empfiehlt sich als das geeignetste Mittel folgende Schrift des Dr. **Henry: Haarleiden und Haarerzeugung!** Mit Angabe der besten Mittel. Preis 7½ Sgr.

Vorräthig in allen Buchhandlungen Deutschlands, kann aber auch direkt von **G. Mohr's Buchhandlung, Poststraße 25 in Berlin,** bezogen werden. 75

Im Verlag von **Luckhardt & Dietrich** in Cassel ist erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Californien,

sein Minen-Bergbau, seine Hülfsquellen und seine sozialen Verhältnisse,

nach dem Englischen frei bearbeitet

von 738

Heinrich Wimmel.

Groß Oktav, fein Velin, broschirt 1 Thlr. 10 Sgr.

Allen Primanern empfohlen!

Mit Nro. 53 beginnt der 2. Jahrgang der 769

Prima,

eine methodisch geordnete

Vorbereitung für die Abiturienten-Prüfung.

In 104 wöchentlichen Briefen für den 2jährigen Primanerkursus von **Wilhelm Freund.**

Die bereits erschienenen, sowie jedes neue Quartal von je 13 Nummern zu 1 Thlr. 2½ Sgr. sind auf dem Wege der Pränumeration **auch einzeln und von der 1. Nummer an** durch jede Buchhandlung Deutschlands und des Auslandes zu erhalten, welche auch das **erste Quartalheft zur Ansicht und Probenummern**, sowie **Probehefte** gratis zu liefern in den Stand gesetzt ist. Die jetzt eintretenden Abonnenten können noch an der **Preisbewerbung** theilnehmen.

Verlag von Wilhelm Violet in Leipzig.

Meyer's Reisebücher für 1867.

Redaktion Berlepsch. 649

Führer: Rhein — Schweiz — Thüringen — Westdeutschland — Paris. — **Wegweiser:** Harz — Thüringen — Schweiz. (In allen Buchhandlungen.)

Heute erschien: 779

Pfiug, Ferd., Unter den Fittigen des Schwarzen Adlers.

Aus dem Zündnadel-Feldzug und aus früherer Zeit. Heiter, Skizzenbuch. 1. Band. Preis 1⅓ Thlr.

Leipzig, 20. Juni 1867. **Bernhard Schlicke.**

Neuer Verlag von **Th. Grieben** in Berlin:

Die Wollengarn-Färberei

in ihrem ganzen Umfange.

Von C. Richter und W. Braun.

1. 2. Lfg. (mit 64 Garnproben) à 1 Thlr.

Das Werk bespricht alle existirenden Farben, Herstellungsweise, Handhabung, Farbstoffe, Beizen, Chemikalien, Verfälschungen, Einkauf der Materialien, Utensilien, Feuerung, Trockenvorrichtungen u. s. w. und bringt eine Musterkarte mit 120 Garnproben. 767

Anilin-Färberei.

Das Gesammte der Färberei und Druckerei mit Anilinfarbstoffen auf Wolle, Baumwolle und Seide.

Von M. Reckers. 3. Auflage mit 85 Zeugproben. 4½ Thlr. **Eine Ergänzung zu obigem Handbuch.**

In der **C. F. Winter'schen** Verlagshandlung in Leipzig und Heidelberg ist soeben erschienen: 762

Die Theorie des Glücks

und

Der Arzt und sein Publikum.

Zwei naturwissenschaftliche Vorträge

von **Dr. Th. Piderit.**

8. Geh. Preis 10 Sgr.

Von demselben Verfasser ist früher erschienen:

Gehirn und Geist. Entwurf einer physiologischen Psychologie für denkende Leser aller Stände. 8. Geh. Preis 15 Sgr.

Wichtige Preisherabsetzung.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. 760

Handbuch der Schachaufgaben

von

Dr. Max Lange.

Groß Oktav XVI und 616 Seiten.

Mit über 800 bildlich dargestellten Kompositionen und fast 1000 in den Text gedruckten Aufgaben.

Preis elegant geheftet statt Thlr. 3. 10 Sgr. **nur Thlr. 1.**

Elegant gebunden in ganz Leinwand statt Thlr. 3. 20 Sgr. **nur Thlr. 1. 10 Sgr.**

Leipzig, Juni 1867. **Veit & Comp.**

Bei **Eduard Hallberger in Stuttgart** ist erschienen und durch **alle** Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Natur und Herz.

Lyrische Gedichte

von **Johann Gabriel Seidl.**

Dritte Auflage.

Miniaturausgabe in feinstem Einband mit Goldschnitt. Thlr. 2. oder fl. 3. 30 kr. rhein.

Die herrlichen Gedichte des allgemein beliebten **Seidl** bilden — in vortrefflicher Auswahl — in reichster Ausstattung — gewiß das schönste und willkommenste Geschenk, sowie die werthvollste Bereicherung jeder Bibliothek.

═══ Mexiko. ═══

Verlag von **Otto Spamer** in Leipzig.

Armin, Th., Das alte und neue Mexiko. Zwei Bände.

I. Das alte Mexiko und die **Eroberung Neuspaniens durch Ferdinand Cortez.** Unter Benutzung der besten Quellen. 25 Bogen. Mit sieben Tonbildern, 120 Text-Abbildungen und einer Karte.

II. Das heutige Mexiko. Land und Volk unter spanischer Herrschaft, sowie nach erlangter Selbstständigkeit. 27 Bogen. Mit sechs Tonbildern und 140 Text-Abbildungen.

Preis jeden Bandes elegant geheftet à 1⅔ Thlr. = 3 fl. rhein. In elegantem engl. Einband 2 Thlr. = 3 fl. 36 kr. rhein.

Hier liegt ein für Jung und Alt außerordentlich fesselndes Werk vor, welches heute, wo in Folge der jüngsten Ereignisse unsere Blicke wieder auf Mexiko gelenkt werden, die Aufmerksamkeit eines jeden Gebildeten in hohem Grade verdient. Zahlreiche meisterhafte Illustrationen schmücken diese zeitgemäßen, im hohen Grade interessanten Bände. 763

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Digitized by Google

Über Land und Meer.

№ 41.

Achtzehnter Band.

Neunter Jahrgang,
Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, Juli 1867.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
Thlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr. rhein.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Wie Leiden, Roman von Wilhelm Raabe, Fortsetzung. — Künstlerfeste aus der Gegenwart. III. Theodor Hosemann, von Max Ring. — Die neue Festhalle zu Bern. — Der Kirchhof des türkischen Königs. — Die Kaiserstadt von Java. — Bilder aus der Weltausstellung in Paris. — Das kaiserliche Paradies. — Der unsichtbare Detektiv. — Reisekoffer. — Die Erdumsegelungsfahrt von Prinz Otto. — Im Reichsmuseum zu Amsterdam. — Der neue Reichstag in Berlin. — Professor Oswald Heer †. — Die Bibliothek zu Mündens. — Der steigerungsfähige Schuhputzer in Chicago. — Die Tuilerien der Atlantiden. — Die glückliche Familie. — Bilderräthsel. Mit. — Auflösung des Bilderräthsels 40 in Nro. 40. — Neue Räthsel. — Auflösung der Räthsel in Nro. 40. — Auflösung des Räthselcanards Nro. 38 in Nro. 40. — Schach. — Briefkasten. — Anzeigen.

Illustrationen: Theodor Hosemann, von C. Hartmann. — Portier Weltausstellung. Paris. Der Invalidendom und Invalidenplatz. — Der neue Festhalle Kirche in Bern. — Der Kirchhof des türkischen Königs von Java auf dem St. Marcusplatze. — Reisekoffer. — Die Erdumsegelungsfahrt von Prinz Otto. — Portier Weltausstellung. Paris. Der maurische Pavillon des Vicekönigs v. Aegypten. — Die glückliche Familie. — Die Kaiserstadt von Java. — Die Bibliothek zu Münden. — Der steigerungsfähige Schuhputzer in Chicago. — Die Tuilerien auf den Königsplatz, von Freiberg. — Die Versteigerung auf der Börse, nach einem Gemälde. — Die Wochenuhr, sechs humoristische Bilder von C. Offterdinger.

Abu Telfan.

Roman
von

Wilhelm Raabe.

(Fortsetzung.)

Fünfzehntes Kapitel.

Es wird ohne Zweifel einmal eine Zeit gekommen sein, in welcher keine „Residenzen", weder große noch kleine, mehr in unserm Welttheil existiren werden; dann aber haben vielleicht die vereinigten Staaten von Europa ihre Geschäftsträger, Gesandten, Generalconsuln und Consuln an den Höfen der fürstlichen Herrschaften jenseits des Ozeans zu erhalten, und freie und erleuchtete Bürger werden mit Vergnügen die große Republik bei den Majestäten von New-York, Ohio, Illinois, Virginien, Louisiana und so weiter vertreten, und wird die Etikette, sowie alles übrige monarchische Spielzeug in ihren Händen recht sicher aufgehoben sein, that is a fact. Bis aber dieser glückselige und wahrhaft normale Zustand eingetreten ist, wollen wir uns das Leben auch unter den jetzigen Verhältnissen so angenehm als möglich zu machen suchen.

„Derjenige politische Zustand ist immer der normalste, welcher den meisten Leuten Gelegenheit der Menschen gerecht wird," sagte Herr Leonhard Hagebucher, und der Major Wildberg, ein feiner, gutmüthiger Mann von gediegenen Aeußern, ein Herr mit einer goldenen Brille, einem blonden Bart und einer angenehmen Glatze, sich die Bekanntung gefiel, wenn auch nicht ohne ein bedeutsames Achselzucken.

Hagebucher hatte bei dem Major zu Mittag gespeist, und zwar ganz ausgezeichnet. Jetzt vergoldeten die letzten Strahlen der scheidenden Herbstsonne das Dessert; die Kinder hatten sich zwischen die Erwachsenen gedrängt, um die Theil von den Annehmlichkeiten des Daseins zu erhaschen, und das allerbehaglichste Löchlein verschwand von dem Gesicht der Frau Emma erst in dem Augenblicke, als ein Wagen in der Gasse rollte und vor der Thür des Hauses anhielt.

Die Frau Emma warf einen Blick zu ihrem Major hinüber und sagte, indem sie sich erhob:

„Das wird sie sein! Ich erwarte die Herren in meinem Zimmer."

Der Assistenz sprang auf und warf, um ihr die Thür öffnen zu können, verschiedene Stühle über den Haufen; der Major knackte seufzend die letzte Nuß und sagte, wieder die Achseln in die Höhe ziehend:

„Füllen Sie noch einmal Ihr Glas, mein Vetter, wir wollen auf gute Kameradschaft anstoßen. Uebrigens kann wahrscheinlich Nikita, ich meine die Frau von Grimmern, so eben. In einem Weilchen wollen wir meiner Frau folgen."

Es war eine stille, gemüthliche Straße, in welcher der Major Wildberg, im Mittelpunkt der Stadt, wohnte. Jahrhunderte waren durch viele Gasse geschritten, ohne sie ungemüthlicher gemacht zu haben, und das angeborene Civil- und Militärbedürfniß des kleinen Staates wußte mit Vorliebe hier bei dem soliden Bürgerthum zur Miethe. Die Kasernen, Kanzleien und Kirche waren nach allen Richtungen von hier aus leicht und trockenen Fußes zu erreichen, und die wohlklingenden Tonlauteren des Landes gerieten sich daher nicht ungerechterweise

Theodor Hosemann. Originalzeichnung von C. Hartmann. (S. 695.)

Digitized by Google

hier über den Weg und auf den Bürgersteigen vor den Hausthüren, und manches große Verdienst um Fürst und Volk verzehrte in dieser Gegend der Stadt seine gesetzliche Pension mit angemessener Würde, sowie in ungestörtester Ruhe. Benützen wir die Uebergangsepoche, während welcher nicht etwa die deutsche Kleinstaaterei ein Ende nimmt, sondern während welcher der Major seinen Gast zu den Damen führt, um uns der Meinung des Mannes aus dem Tumurkielande vollständig anzuschließen und den Staat für den besten zu erklären, der am humansten sich darstellt, das heißt den Gefühlen der Menschheit am Meisten Rechnung trägt und seine Bürger nur dadurch dezimirt, daß er den zehnten Mann zu einem Geheimenrath, Generallieutenant oder sonst anständig besoldeten und betitelten Beamten macht. Daß die Bürgerinnen mit dezimirt werden müssen, versteht sich natürlich von selbst.

Die Sonne hatte sich längst ganz befriedigt von der Tafel des Majors zurückgezogen; aber sie spiegelte sich noch in manchem Fenster und vergoldete manchen Erker, Giebel und Schornstein der Gasse. Von den Stufen seiner Hausthüre aus taxirte der Hausherr des Majors den Wagen, die Pferde und den stattlichen Kutscher der Frau Intendantin. Gegenüber kam der alte Finanzrath vom Spaziergang heim und der Steuerrath führte seine Gattin nach dem Theater, begleitet von dem Herrn von Punschold, welcher dem Klub zusteuerte. Fräulein Luise von Punschold sang über dem eleganten Laden des fürstlichen Hofhandschuhfabrikanten Schrader, und wurde auf dem Flügel von Fräulein Amalie von Punschold begleitet; der Posten am Eckhause mit dem Rococoballon gähnte entsetzlich; ebenso gähnte der städtische Polizeimann, welcher durch die Gasse schlenderte, ohne zu wissen weßhalb. Die Frau Emma saß unter ihren Blumen und Blattgewächsen in der Fensternische, und zwar mit einem Strickstrumpf in den Händen. Nikola Glimmern lag im dämmerigsten Winkel des Gemaches, so tief als möglich von den Kissen eines Divans versteckt. Der Major und Leonhard hatten in der Nähe dieses Divans gleichfalls ganz behagliche Plätze gefunden, und jeder Uneingeweihte hätte sich einbilden können, daß die Zeit für alle diese Leute in eben so angenehm träumerischer Beschaulichkeit stille stehe, wie für die ruhige, reinlich Gasse draußen und die kleine, in ihrem Selbstbewußtsein sich vollständig genügende Hauptstadt rund umher. Wir, die wir zu den Eingeweihten gehören, wissen freilich, daß es sich nicht so ganz um die Stimmungen der Siesta handelte, und daß das Leben wenigstens zwei der anwesenden Personen in einen andern Schein hüllte, als die rothe, freundliche Abenddämmerung über die Präsidentengasse, das Strickzeug der Frau Emma und die Zeitung des Majors warf.

Die schöne Excellenz in den weichen Kissen des Divans hatte den Inhalt eines sehr reichhaltigen Reisetagebuchs in flüchtigen Umrissen dem kleinen Kreise mitgetheilt und versprochen, demnächst und bei passenden Gelegenheiten diese Konturen so buntfarbig als möglich auszufüllen zu wollen; aber sie ließ heute nicht deßhalb ihren Wagen drunten in der Gasse vor der Thür halten. Sie hatte heute zu fragen, und Hagebucher hatte zu erzählen, und eine Frage überkugelte immer die andere: was bedeuteten Rom und Florenz gegen die Hügel und Thäler um Fliegenhausen, gegen den Wald um die Katzenmühle und die Katzenmühle selber?

„Klingen die Tropfen noch an dem alten Rade?" rief Nikola. „Auf manchem staubigen Pfade, zwischen Felsen und Tempeltrümmern, in manchem heißen Festsaale hab' ich auf sie gehorcht; im Saale des preußischen Botschafters zu Paris, des Herrn von der Goltz, habe ich dem türkischen Gesandten davon gesprochen und er hat nicht gelacht, wie Sie, Wildberg. Es ist auch nicht zum Lachen; sehen Sie auf Emma, Major, die weiß es, und Sie wissen es auch, daß ich mich nur verstohlen hierher schleichen darf, um mir von der Frau Claudine erzählen zu lassen."

„Sie haben recht, Nikola," sprach der Major ziemlich ernst, „das Letztere ist nicht zum Lachen; aber es ist auch nicht in der Ordnung, und Emma wird mir beipflichten, wenn ich Ihnen bemerke, daß Ihr Weg Ihnen nunmehr klar vorgezeichnet ist. Sie haben, einerlei unter welchen Prämissen, Ihr Schicksal auch durch eigenen Willen unwiderruflich bestimmt; o liebe Freundin, blicken Sie jetzt nicht mehr zu viel seitwärts oder zurück. Bedenken Sie, wie viele Augen und Ohren überall auf Sie achten; haben Sie Geduld; Muth und Heiterkeit finden sich allmälig auf dem Marsche —"

„Und mit der Zeit kann man ein recht wetterfester Troupier werden," murmelte die Frau von Glimmern, fügte aber hinzu: „Ich danke Ihnen, Wildberg. Sie haben recht, hundertfach recht! Sie sind ein verständiger Mann und haben nur genommen, was Ihnen zukam, als Sie Jene dort hinter dem Gummibaum zur Frau nahmen."

Die Frau Emma, deren Stricknadeln während der letzten Minuten heller als gewöhnlich geklungen hatten, hob nun das Gesicht von ihrer Arbeit empor und sagte:

„Wollen Sie jetzt in Ihrer Historie nicht fortfahren, Herr Hagebucher? Bitte, thun Sie es. Nikola hört auch wohl gern, wie Sie Ihr Leben fortspannen, seit sie Bumsdorf verließ. Seine Vorgeschichte hat der Herr uns bereits über Tisch erzählt, Nikola; — das ist Alles und klingt Alles wahrlich wie ein Märchen; ich werde die Lampe noch nicht bringen lassen, von solchen Wundern vernimmt man am Besten im Dämmer; man kann die ordinäre Welt, die gewohnte Umgebung und das helle Tageslicht kaum dabei gebrauchen."

„Ach, gnädige Frau," sagte Leonhard, „von Wundern hab' ich nun nicht weiter zu berichten. Die Katzenmühle und die alte Dame drin sind freilich immer ein Wunder; aber die Stadt Nippenburg reicht sicherlich nicht über das Epitheton wunderlich hinaus, und was den Vetter Wassertreter und seinen Vetter vom Mondgebirge betrifft, so kennt die Frau Nikola Beide viel zu genau, um nicht in ihrer Ecke die Achseln zu zucken und verschiedene ganz unproblematische Gedanken besser für sich behalten."

„Wie Sie wünschen, amico," sagte die Excellenz mit leisem Lachen, „fahren Sie fort, aber reden Sie mich nicht wieder an während Ihrer Erzählung; wenden Sie sich mit Ihren Exkursen an den Major oder die Majorin; augenblicklich will ich nichts weiter, als hören — weiter, weiter, Herr Leonhard Hagebucher."

„Die sickernden Tropfen am zerbrochenen Rade messen der Frau Claudine noch immer die Zeit zu," sprach Leonhard, „doch im Winter war die Mühle tief verschneit, und da ist der Zauber noch größer. Was hätt' ich anfangen sollen ohne die Katzenmühle. Wenn der Wust und Ekel mir bis an den Hals stieg und mich zu ersticken drohte, dann habe ich keine andere Rettung gefunden als den Weg nach Fliegenhausen, und hundertmal bin ich den Weg gezogen, im Winter und im Sommer, im tiefsten Jammer und im wildesten Grimm, und immer konnte mir die alte Frau die geschlagene Seele aus den Ketten lösen. Mit Heulen oder mit Zähneknirschen bin ich noch vor der Thür der Katzenmühle angelangt, aber jedesmal haben auf der Schwelle die Fratzen von mir ablassen müssen. Ei, meine Herrschaften, was habt ihr vor euch gebracht in den Jahren meiner Gefangenschaft unter den Barbaren! Es ist keine Kleinigkeit, inmitten der Errungenschaften eurer Civilisation auf dem Rücken zu liegen und eure Thaten und Siege nachzulesen; ihr seid ein rares Volk; aber offen gestanden, mein guter Freund Semibecco hatte auf dem Pfahle der Bagarraneger kaum ärger zu zappeln und zu stöhnen, als ich in dem Hinterstübchen des Vetters Wassertreter unter den Makulaturbergen, welche der Gute über mir aufschüttete, wie der Kaiser Heliogabalus — bemerken Sie das feine klassische Citat — seine Rosenblätter über seinen Gästen. Ganz von Neuem sollte ich mir das Sein, das Wesen und den Begriff der Welt klar machen; ganz von Neuem der Dinge Mechanik, Physik und Organik erkennen lernen. Bei allen Meistern, Lehrern und Propheten diesseits und jenseits der fünf Sinne des Menschen, ohne den trefflichen schwarzen Kaffee des Vetters Wassertreter, ohne die Frau Claudine und ohne den Mantel des alten Goethe säße ich jetzt sicher im Landesirrenhaus und zählte an den Fingern: A, der subjektive Geist — B, der objektive Geist — C, der absolute Geist; — und wenn ich dann nicht bei jedem Uebergang zu einer neuen Kategorie einen neuen Wuthanfall bekäme, so würde der Zustand recht befriedigend genannt werden können! — Die Frau Claudine sprach: Mein Sohn, es ist eine Glocke, die klingt über alle Schellen; wer in der rechten Weise still sein kann, der wird sie wohl vernehmen; — mein Kind, für die heißeste Stirn hat das Schicksal ein kühlend Mittel; dem Einen legt es eine weiche Hand darauf, dem Andern einen klaren Schein, und zuletzt Allen eine Erdscholle; Du, sei still und warte, bis Deine Augen hell werden. — Der alte Goethe meinte: Lieber Hagebucher, ein schäbiges Kameel trägt immer noch die Lasten vieler Esel; übrigens aber verweise ich Sie auf den dritten Band der Taschenausgabe meiner sämmtlichen Werke, wo auf Seite hundertsechzehn geschrieben steht:

> Anschaun, wenn es dir gelingt,
> Daß es erst ins Innre dringt,
> Dann nach außen wiederkehrt,
> Bist am Herrlichsten belehrt;

und dann etwas weiter unten meine Haupt- und Leibmaxime:

> Denk an die Menschen nicht,
> Denk an die Sachen!

„Der Vetter Wassertreter, von seiner Kaffemaschine aufblickend, rief: Der Mann hat recht wie immer; halte Er sich an den Herrn Geheimenrath, Vetter; ich habe länger als vierzig Jahre in Nippenburg gelebt, und ich habe ihn auch persönlich kennen gelernt, aber nur von hinten; denn ich kam leider erst in dem Augenblick vor dem goldenen Pfauen an, als er zur Weiterreise in seinem langen Ueberrock in den Wagen stieg: — vierzig Jahre in Nippenburg und nicht ein einzig Mal hat er mich in der Patsche stecken lassen, Vetter:

> Dein Loos ist gefallen, verfolge die Weise,
> Der Weg ist begonnen, vollende die Reise,
> Denn Sorgen und Kummer verändern es nicht,
> Sie schleudern Dich ewig aus gleichem Gewicht.

Und so, meine Damen und Herr Major, wurde mir durch eigene Ausdauer und die gute Hülfe Anderer allmälig geholfen in meiner Verworrenheit. Ich machte den Sprung vom Mondgebirge durch den papierüberklebten Reif der Logik in eure helle, vergnügte Gegenwart, und hier bin ich, frech genug, wohlbewahrt mit Spate und Schleuder, und wenn eine Genugthuung für den Menschen darin liegt, daß er sich auf der Höhe seiner Zeit halte, sich auf den Kämmen der Wellen seines Volkes schaukle, so darf ich mich solcher Genugthuung in hohem Maße, und ganz ohne mich zu rühmen, erfreuen. Der Lärm eurer Revolutionen von Achtundvierzig war mir bis nach Suez nachgezittert; alles Uebrige verschlang die Wüste. Es ist ein dunkles, verworrenes Gerücht gen Abu Telfan gekommen: die Mitternacht schwimme in Blut, und eine Stadt der Zauberer und Dämonen, welche ganz in der Finsterniß am Rande der Welt liege, werde bestürmt von den großen Sultanen der Nordwelt; der Islam habe sich herrlich erhoben und der Padischah umreite auf einem weißen Roß das Mittelmeer, alle Kinder des Propheten zum Streite und zum Siege aufzurufen. Ich mache jetzt dem Padischah und den verehrlichen Westmächten nachträglich mein Kompliment über ihr exaktes Vorgehen gegen den seligen Kaiser Nikolaus; mit Vergnügen habe ich die dahin einschlägliche Literatur nachgelesen. Wie ein in der Bastille lebendig Begrabener die Bewegungen der Stadt Paris vernahm, so vernahm ich im Tumurkielande das Rauschen der Weltgeschichte. Von dem dritten Napoleon und Mylord Palmerston wurde erzählt wie in einem Karawanserai von Albondokani und dem großen Vesir Giafar dem Barmekiden, und die Begebenheiten des Jahres Neunundfünfzig drangen in arabischer Fassung zu uns. Ach Herrschaften, es war eben so schwer, sich politisch wie allgemein menschlich wieder zu finden; aber wie gesagt, es ist mir gelungen; ich weiß von Neuem Bescheid im individuellen Recht wie im sozialen: ich kann euch eine Vorlesung halten sowohl über die Familie wie über die bürgerliche Gesellschaft, über den Orient und den Occident; ich kann reden gleich den Andern über bildende Kunst, Musik und eure allerneueste Poesie. Wollt' ihr mich episch, — mit Vergnügen! wollt ihr mich lyrisch, ungemein gern! wollt ihr meine Ansichten über euer Drama haben, — know nothing, aber dessen ungeachtet surgit orator, macht der Redner sein Kompliment, euch auch in dieser Richtung seine besten Komplimente zu Füßen zu legen! Wie hieß der erste Engländer, welcher im Kriege gegen Rußland fiel, Herr Major?"

„Know nothing," antwortete der Major lachend.

„William Salter hieß er und wurde an Bord des Terrible vor Odessa von einem Holzsplitter in den Hals getroffen. Seht ihr, aus dem Tumurkielande muß man zurückkommen, um euch das sagen zu können; lasset mir Zeit und ich werde zu euch reden, in Prosa und in Versen, wie: vormals Faunen und Schicksalssprecher gesungen!"

Die Frau Emma hatte längst in staunender Verwunderung ihren Strickstrumpf in den Schooß fallen lassen und rieb von Zeit zu Zeit bedenklichst die Stirn; ihr Gatte lachte, aber Nikola lachte nicht, sie erhob ihr Haupt ein wenig von ihrem Kissen, indem sie sich auf den Ellbogen stützte und sagte leise und traurig:

„Armer Freund, Sie stehen da, wo Sie mich fanden, als Sie aus der Wüste heimkehrten. Sie wollen Ihr zerstörtes Leben durch wilde Ironie zusammenfassen und zusammenhalten, und glauben sich in dem Lachen retten zu können, mit welchem Sie sich in alle Gegensätze stürzen. Mit fieberheißen Händen wühlten Sie in dem bunten Kehricht der Gegenwart; wir dürfen Ihnen wohl glauben, daß Sie mehr von derselben kennen als wir, die wir in der Zeit lebten; aber Sie sollen uns heute nichts mehr von Ihren Studien, Ihren thränen- und spottreichen Errungenschaften erzählen; es ist ein unerquicklich Horchen, und es überfällt Einen ein Grauen dabei. Lieber Hagebucher, hätten wir Beide uns unsere Hütten neben der Katzenmühle unter dem Schirm und Bann unserer lieben Frau von der Geduld aufgerichtet, es würde besser für uns gewesen sein. Jetzt sagen Sie noch schnell, wie Sie hieher kamen und wie Sie leben; dann muß ich gehen, es ist ja bereits völlig Nacht geworden."

„Sie haben immer recht, gnädige Frau, wie von Gottesgnaden. Sprechen wir nicht mehr von dem, was Sie meine Errungenschaften nennen," sagte Leonhard ernst. „Post spiritum tandem commotio, das ist eine Stelle aus der Vulgata, meine Damen, welche ich übersetze: Nach dem Winde kam endlich die Bewegung. Die Bibel setzt hinzu: aber der Herr war nicht in der Bewegung; — doch darüber kann ich augenblicklich noch nichts Genaueres mittheilen; denn die Konsequenzen sollen meinen jetzigen Schritten erst folgen. Nachdem ich den Spiritus der Zeiten eingeschlürft hatte, bekam ich häufig Anfälle von körperlichem Schwindel und litt an heftigen Kopfschmerzen und Augenschmerzen. Der Vetter Wassertreter hätte mich freilich am Liebsten an der Kette behalten; er sah nicht ein, weßhalb andere Leute es besser haben sollten als er, und behauptete, nach zwanzig Jahren werde ich mich eben so wohl in Nippenburg fühlen als er. Nur der Frau Claudine gelang es, mir endlich die Freiheit zu erwirken, aber seine Vormundschaft hat der Vetter bis zum letzten Augenblick festgehalten. Er schrieb geheimnißvolle Briefe, bekam geheimnißvolle Antworten auf dieselben, und eines Tages führte er mich sehr mißgelaunt persönlich hierher, um mich guten Händen, das heißt einem alten Universitätsfreunde, dem Professor Reihenschlager zu überliefern. Der alte

Digitized by Google

Bursche quält sich unendlich mit der Abfassung einer koptischen Grammatik; nun helfe ich ihm dabei, und wir vertragen uns ausgezeichnet. Wir passen ganz zu einander, und er ist der festen Ueberzeugung, das Schicksal habe mich nur seinet- und der Grammatik wegen zu den Aethiopen geschickt."

„Und Serena?" fragte die Majorin.

„Serena ist ein liebes Kind, ein gutes Mädchen. Sie hält mich für den ersten Märchenerzähler der Welt, und ich suche meinen Ruf nach besten Kräften aufrecht zu erhalten. Wenn sie sich nicht hinter meinem Rücken über mich lustig macht, so habe ich das Recht, sie für eine gar ernsthafte, verständige, kleine Person zu halten. Hübsch ist sie."

„Und Täubrich-Pascha?" fragte Nikola von Glimmern.

„Täubrich-Pascha ist mein Wandnachbar in der Kesselstraße. Er ist der Famulus des Professors, und in dessen Hause vergönnten mir die Götter das Glück seiner Bekanntschaft. Wir leben zusammen und wir träumen zusammen; auch wir sind für einander geschaffen, auch uns scheint das Fatum nicht ohne genügende Gründe aus so weiten Fernen einander entgegengeführt zu haben."

„Wenn es die Absicht hatte, dadurch Ihre äußere Erscheinung zu verbessern, so täuschte es sich sehr in seinen Mitteln," sagte Nikola; aber ernst fügte sie hinzu, indem sie sich erhob:

„Ich danke Ihnen aus vollem Herzen, mein Freund; Ihre Worte heute haben mir sehr gut gethan, und jetzt bitte ich euch Alle noch einmal, habt auch fernerhin Geduld mit dem mürrischen, launischen Weibe. Die Schrift redet weiter, Herr Hagebucher: Und nach der Bewegung kam ein Feuer, und nach dem Feuer kam ein stilles sanftes Sausen! — Auf das Letzte hoff' ich, und nun lebt wohl für heute."

Ein Diener brachte die Lampe, der Herr und die Frau des Hauses geleiteten die Excellenz vor die Thür, und Leonhard hörte ihren Wagen fortrollen. Als er sich nun gleichfalls empfahl, griff auch der Major nach der Mütze und begleitete ihn durch mehrere Gassen, wie ein Mann, der Etwas auf dem Herzen hat, ohne so recht zu wissen, auf welche Art er es am Schicklichsten von demselben los werde. An der Ecke der Kesselstraße erst faßte er nach einem Knopfe des Afrikaners und sagte:

„Lieber Hagebucher, es ist meine Gewohnheit nicht, die Nase zu tief in anderer Leute Angelegenheiten zu stecken; allein ich kann nicht umhin, Ihnen jetzt eine Frage vorzulegen, welche Sie mir recht ehrlich beantworten müssen. Wie stehen Sie zu dieser schönen Freundin meiner Frau, welche vor einem Jahre als Nikola Einstein mit Ihnen in Bumsdorf Kränze wand, und heute noch als Baronin Glimmern gern mit Ihnen neben der Katzenmühle Hütten bauen möchte?"

Der Hausfreund des Professor Reihenschlager klopfte dem Major leise auf den Arm:

„Sie repräsentirte mir zuerst die ganze Schönheit einer Welt, die mir abhanden gekommen war, unter der Herrschaft meiner nicht angestammten Herrin Madame Kulla Gulla zu Abu Telfan. Wie einen zusammengekugelten Caliban rollte das Geschick mich ihr in den Weg, und lehrte mich zuerst wieder aufrechten Hauptes die Sonne zu betrachten. Ich habe nie daran gedacht, sie in irgend einer Weise zu meinem stumpfsinnigen Elend herabzuziehen; in dem, was die Gesellschaft ein Verhältniß nennt, stehe ich also nicht mit ihr."

„Sie nehmen mir einen Stein von der Seele!" rief der Major, kräftig dem Afrikaner beide Hände schüttelnd. „Hagebucher, Sie sind ganz mein Mann, und morgen führe ich Sie in unsern Klub ein."

Leonhard lachte herzlich, und so schieden beide Herren im besten Einvernehmen von einander; als aber der Major zu Hause unter dem Siegel der höchsten Verschwiegenheit das eben so schlaue Ausgeforschte der Gattin mittheilte, fragte ihn die Frau Emma mit noch viel gescheidterer Miene: für was er sie eigentlich halte und ob er wirklich glaube, daß sie als Gattin, Hausfrau und Freundin das nicht längst sich klar gemacht habe?

„Ich kenne meine Pflichten, Philipp!" sprach sie.

Sechzehntes Kapitel.

Der Professor Reihenschlager bewohnte ein eigenes Haus, einige hundert Schritte vor dem Marstallthor, und der Garten desselben grenzte an den fürstlichen Park, welcher letztere aber keineswegs ein allen Menschen von ihrem Schöpfer gewidmeter Belustigungsort war, sondern von nicht wenigen Schildwachen vor allem zudringlichen Volk gut behütet wurde, und uns auch weiter nichts angeht.

Die Sonne des Oktober flimmerte über den bunten Blättern des Gartens des Professors, und Serena Reihenschlager stand hübsch und zierlich, gebückt lauschend hinter einem noch ziemlich dicht belaubten Busch und hielt einen gewundenen Pfad, der zwischen anderm Gebüsch sich hinzog, verstohlen aber stetig im Auge und im Ohr. Auf jenem Wege schritt der Papa mit dem närrischen Mann aus Afrika in eifriger Unterhaltung auf und ab, und Serena hatte seit einiger Zeit angefangen, ein seltsam ängstliches Interesse an Allem, was der närrische Mann sagte oder that, zu nehmen.

Serena Reihenschlager war ein viel besseres Mädchen, als einst ihre selige Mama war, da sie den Papa beim Kragen nahm und ihn zum Altar geleitete. Serena wußte zwar eben so gut als die selige Mama, daß der Papa steter Beaufsichtigung bedürfe; aber sie ließ es ihn nicht deutlich merken, wie die Mama, sondern leitete und hielt ihn an einem viel feineren Bande, gewoben so zu sagen aus Marienfäden und mädchenhaft-schalkhafter Ueberredungskunst, auf dem rechten Wege. Das arme Kind hatte aber auch einen schweren Stand; denn ein recht kurioses Hauswesen mit allen seinen Sorgen und ungeheuren Verantwortlichkeiten lag allein auf ihren Schultern!

Die Mama hatte den Papa nicht in seiner Sünden Maienblüte geheiratet, sie hatte ihn als einen bereits recht kahlköpfigen Oberlehrer aus dem wüsten, schleimigen Sumpf des Junggesellenthumes aufgezogen, aber hielt, was sie vor dem Altar versprach, sie war sein Herr gewesen bis zu ihrem Tode. Zehn lange Jahre hatte sie das Szepter der Sitte über dem Guten geschwungen, und als dann durch ein hitziges Gallenfieber dem fernerweitigen Mißbrauch ihrer Gewalt ein Ende gemacht wurde, hinterließ sie das Haus rein und ihren Professor innerlich zwar etwas gebrochen, aber äußerlich in einem sehr respektabeln und präsentablen Zustande. Ihr arg verschüchtertes Töchterchen spielte an ihrem Begräbnißtage noch mit der Puppe; es war daher kein Wunder, wenn der Professor sammt seinem Hauswesen fast schneller in die äußerste Barbarei zurücksank, als er daraus emporgehoben war. Er konnte für Beides nichts!

Das Ding nahm seinen ganz natürlichen Verlauf, und es gab manche jüngere Wittwe und manche ältere Jungfrau in der Stadt, welche über alle Stadien des Verfalles kopfschüttelnd Buch hielten; aber unverantwortlicher Weise ersuchte der arme Mann Keine, zu seinem Besten einzuschreiten und die Zügel des Hauses zu ergreifen.

So vermehrte sich denn die Bibliothek des Wittwers eben so bedenklich, wie sich alles Uebrige, was doch auch zum Leben gehört, verminderte. Wirthschafterinnen, Haushälterinnen, Dienstmädchen betrachteten ihn als eine gottgegebene Beute und schoren ihn wie ein Schäflein, allen theilnehmenden und entrüsteten Wittwen und Jungfrauen frech vor der Nase. Kein Prätendent, der je auf den Thron seiner Ahnen gelangte, hatte auf dem Wege zu demselben mit größeren Schwierigkeiten zu kämpfen, als Serena Reihenschlager auf ihrem Wege zur Herrschaft in ihres Vaters Hause.

Seltsamer Weise war ihr nicht vom Papa, sondern von der Mama der Name Serena in der Taufe beigelegt; aber zu ihrer Charakterbildung hatten Vater und Mutter ein gleiches Theil beigetragen, und darin lagen die Keime ihres Sieges verborgen. Es kam der Tag, an welchem sie die Zügel, nach welchen so viele andere Damen gestrebt hatten, endlich mit ihren eigenen kleinen Händen ergriff, und das war Alles in Allem genommen ein sehr segenreicher Tag für den Professor Reihenschlager. Nun kehrte die Ordnung schnell wieder ein in Haus und Hof, in Küche und Keller. Das Haus war nicht länger eine Herberge der Ungerechtigkeit und jeglicher Wüstenei, der Garten war nicht mehr eine unromantische Wildniß von Brombeeren, Brennnesseln, Schierling und ausgewuchertem Spargel; der Professor selber erschien nicht länger als ein Gräuel in den Augen der Menschheit. Die koptische Weisheit quoll nicht länger aus dem Loch im Aermel, und Niemand, der hinter dem Professor herging, konnte nunmehr den Kragen seines Rockes als Spiegel benützen. Die Bibliothek vergrößerte sich nur im richtigen Verhältniß zu den Zahlenreihen des Haushaltungsbuches.

Da stand sie — Fräulein Serena Reihenschlager — neunzehnjährig, aber mit der festen Gewißheit im Busen, im nächsten Monat zwanzig Jahre alt zu werden. Da stand sie hinter dem Busch, diese Tochter einer gerade nicht sehr glücklichen Ehe, dieses Kind des Geschreies und der Unordnung, reinlich und rundlich, treuherzig und bieder, ein gutes Mädchen, auf welches man sich überall und unter allen Umständen verlassen konnte! Da stand sie, nicht zu groß und nicht zu klein, mit Augen, die zu gleicher Zeit etwas von einem Hausmärchen am Winterabend und von einem Lied beim Heumachen im sonnigen Monat Juni an sich hatten; da stand sie hinterlistig hinter dem Busch und spitzte die Ohren wie jede andere Tochter Eva's, welche nicht aus der Art schlug. Ehe wir jedoch die ihr so ungemein interessante Unterhaltung der beiden Herren unsern Freunden vor den Blättern dieses Buches mittheilen, haben wir noch einige Zeilen dem Papa Reihenschlager zu widmen.

Er sah nicht aus wie ein Mann, der gewohnt ist, stets seinen Willen durchzusetzen. Er trug die Schultern hoch und den Kopf zwischen die Schultern gezogen. Die Hände hatte er sehr tief in die Taschen seines schwarzen Rockes gesteckt, und er konnte es, denn seine Arme waren lang genug. Sein Haar war weiß und hing weit über den Kragen des Rockes hinunter; eigentlich merkwürdig an ihm war nur die breite, klare, reine Stirn; aber sie machte ihn auch zu einem der beneidenswerthesten Bürger dieser Welt und entschädigte ihn reichlich für Alles, was er im Leben erdulden mußte, und die Summe desselben konnte nicht gering sein, wie wir wissen. Innere und auswärtige Kriege, alle täglichen und nächtlichen Widerwärtigkeiten des Ehestandes, Regentage, Frostbeulen, Scheuerlappen, Haar- und Reisbesen mochten über den Mann hereingebrochen sein und ihr Aergstes an ihm versucht haben; diese glorreiche weiße Stirn hatte zuletzt doch den Sieg behalten. Seinen echten, wahren Willen hatte der Professor Reihenschlager immer durchgesetzt!

Serena Reihenschlager besaß ein sanftes Herz; allein in diesem Augenblick stampfte sie jedesmal ärgerlich mit dem Füßchen auf, wenn das Gespräch der beiden Herren wieder in das Koptische zurückfiel, oder ein Kauderwelsch in den letzten Blättern des Jahres einen Theil der Unterhaltung ihrem Verständniß entzog. Wir halten es für ein großes Glück, daß uns von dieser Unterhaltung nichts verloren ging.

Die Sache hatte ungemein gelehrt angefangen!

„Was ist der Ursprung der Sprache? ein ungeschlachter Naturlaut aus vollem Halse!" sagte der Professor beim Eintritt in den Garten. „Der Urmensch verwundert sich ungeheuer, und alle Verwunderung ist O A! Bekommt der Urmensch einen Tritt, wirft man ihm ein Loch in den Kopf, stößt er mit der Kniescheibe gegen einen scharfen Stein, so ist der verdumpfte Vokal, das U ganz an seiner Stelle. Der Urmensch, aber auch der moderne Mensch schließt seinen Mund und schnaubt Unwillen; der Nasenlaut verabscheut und verneint überall, wo Zwei im Namen des Geselligkeitstriebes zusammenkommen, um die Prinzipien der Geselligkeit über den Haufen zu werfen —"

„Der Mensch und nicht allein der Urmensch verengt seinen Mund und zieht die Spitzen desselben lächelnd zurück in E I bei jedem lieben, lieblichen, vergnüglichen Anblick, und das soll für heute der Uebergang aus der Wissenschaft der Sprache zu einer andern gleich hohen Wissenschaft bilden," sagte Hagebucher. „Herr Professor, was ist Ihre Ansicht von dem Weibe im Allgemeinen und von dem europäischen Weibe im Besonderen?"

Der Professor zuckte zusammen gleich einem Schuldner, welchem ganz unvermuthet an einer Straßenecke die Faust des Gläubigers in die Weste greift:

„Wa—a—as?! was wollen Sie von mir wissen? Diese Frage —"

„Erscheint Ihnen etwas wunderlich und jedenfalls sehr ex abrupto gestellt. In der That, ich habe sie auch noch ein wenig näher zu begründen; hören Sie mich! In der Aesthetik, der Weltgeschichte und dem sozialen Rechte habe ich mich, Wasser und Blut schwitzend, von Neuem orientirt; das Individuum ist mir mehr als je ein Räthsel. Ich weiß, wie sich die Massen bewegen, wie sie sich heben und senken; dem Einzelnen gegenüber bin ich heute noch grad' so verloren, als an jenem Tage, an welchem der Lloyddampfer mich am triestiner Molo absetzte, und habe ich jetzt eigentlich nichts weiter erlangt als die Ueberzeugung, daß Jeder, der den Menschen kennen will —"

„Sich der vergleichenden Sprachforschung zu widmen hat!" suppeditirte der Professor.

„Mit dem Weibe beginnen muß!" schloß Hagebucher ein wenig grimmig seinen Satz und fuhr fort:

„Ich habe mit dem Weibe begonnen; aber bin nicht weit gekommen. Der Vetter Wassertreter kannte nur die Tante Schnödler und die Cousine Clementine; meine Mutter und Schwester dürfen natürlich nicht in Betracht gezogen werden; denn solche verwandtschaftlichen Beziehungen verwirren das Auge mehr, als sie es klar machen: die Erste, welche mir im höchsten Glanz und Reichthum der Form und des Temperaments entgegentrat, war jene Nikola von Einstein, welche jetzt zur Frau von Glimmern geworden ist; aber sie studirte ich nicht aus dem einfachen Grunde, weil sie eher befähigt war, mich zu studiren. Das Tumurkieland lag noch zu frisch hinter mir, als daß mich diese glänzenden Augen nicht geblendet haben sollten; von der Frau Claudine Fehleysen aber kann unter Leuten, die irgend noch im Alltage leben, durchaus nicht die Rede sein."

„Ja, wie kann ich Ihnen denn hier helfen!" rief der Professor. „Ein Mann der vergleichenden Sprachkunde hat doch sicherlich am allerwenigsten Zeit, sich auf solche Allotria einzulassen."

„Aber Sie waren verheiratet und haben lange Jahre in einer glücklichen Ehe gelebt."

„Ja ja! . . . richtig! . . . das habe ich!" sagte der Gelehrte etwas sehr gedehnt. „Also wenn ich Sie recht verstehe, wollen Sie wissen, wie der denkende Mensch sich in einem solchen anormalen Verhältnisse zurechtfinde? O Hagebucher, Hagebucher, Sie betrüben mich sehr; ich blicke in diesem Momente tief in Ihre Zukunft und sehe nichts Erfreuliches! Wie undankbar sind Sie doch gegen Ihre Maira, die Sie bis jetzt so trefflich leitete und Ihnen Alles aus dem Wege räumte, was Sie hinderte, ein Licht in der innerafrikanischen Sprachennacht zu werden, vom Koptischen gar nicht zu reden! O lassen Sie sich warnen, Hagebucher, heiraten Sie nicht! der Nutzen ist gering und die Auslage an eleatischer Euthymia für den philosophischen Menschen viel zu bedeutend! Spreizen Sie die Beine auseinander, stemmen Sie die Füße fest, sperren

Digitized by Google

Sie sich, seufzend Sie sich: o Hagebucher, Hagebucher, gehen Sie mit, gehen Sie ihnen, gehen Sie uns nicht auch verloren, wie so viele Andere, die ich kannte, und welche der reinen Wissenschaft schnöde den Rücken wandten, um der ungewandten Nichtigkeit unaufgefordert in die Arme zu fallen!“

Die Zwischenreden hinter dem Buch seufzte hier eben so tief, wie der Hans, aber aus einem andern Grunde; Hagebucher aber sagte gerührt:

„Nur die reine Wissenschaft ist's, die mich auch auf dieses, wie ich wusste, mehr ungefährliche Feld der menschlichen Forschung treibt; die praktische Anwendung des Erforschten liegt sicherlich noch weit ab. Ich bin damit, wie mit Allem, was ich bis jetzt zusammengetragen: ich hab' es nur, um es zu haben.“

„Das lässt sich hören; und jetzt ist das auch der einzig richtige Standpunkt des wahren Gelehrten,“ meinte der Professor lächelnd. „Was aber soll ich Ihnen sagen? Meine Erfahrungen sind so subjektiver Natur, und auch meine Theorie halte ich für eine so persönliche Erscheinung, dass Sie unmöglich durch eine Schilderung derselben zur objektiven Anschauung des ganzen Geschlechtes gelangen werden.“

„Aber als in einem andern Falle bitten in diesem viele Tropfen einen Wasserfall,“ sprach Leonhard mit allem dem Thema angemessenen Ernst. „Was könnte der Mann über das Weib anders als Subjektivitäten zu Tage schaffen?“

„Sie, nämlich meine Seluge, hat sich für mich und mein Wohlbehagen aufgeopfert,“ seufzte der Professor, das Hausklappchen vom rechten Ohr auf das linke schiebend.

„Sie sagte das mit zwar täuschi; aber einzelnen hab' ich es leider erst, als sie nicht mehr war. Ach, lieber Freund, da sitzt man als Jüngling in seiner Unschuld und denkt an nichts, und lässt es sich zwischen seinen Büchern und seinen vier Wänden so wohl sein, als man kann. Niemand kümmert sich um Einen und man kümmert sich ebenfalls wenig um die Welt; sein Mittagessen findet man im Aschenhaus, und einen abgekommenen Kamel nährt man selbst wieder an; — man weiß gar nicht, wie glücklich man ist und wie gut man's hat! Es findet Einen Niemand, in den Tag über die Nacht hinein zu arbeiten, und man hat seine Träume — nicht wahr lieber Hagebucher, man hat sie! Ich habe sie jedenfalls gehabt, und das ist grad' das Beste d'ran, dass man sich Zeit dazu nehmen kann im Hellen wie im Dunkeln, dass man sie nun seinem Schreibtisch hinaus in die Welt oder aber das freie Feld und von dort zu seinem Schreibtisch zurückbringen kann, ohne Rechenschaft darüber ablegen zu müssen! Das war ein angenehmes Leg, an welchem ich sie, das heißt meine Theorie, fragte, ob sie die Meinige, das heißt meine Frau werden wolle; eine recht ungestörte Stunde war's; aber, mein bester Freund, als sie Ja gesagt hatte, und ich dann gegen Mitternacht wieder in meinem Junggesellenstübchen allein war, und mir die übrigbemerkliche Seligkeit zurecht legte, da fand mir doch die heilen Thränen in die Augen getommen: es kamp nichts mehr am rechten Fleck, und jedes Ding, mit welchem ich seit unbedenklichen Jahren auf dem Du-Communet stand, blickte mich nunmehr mit so fremden Augen an, dass ich mich ordentlich bauer fürchtete. Mein Lobelokalen, meine Bücherzusammlung, mein Schreibtrachl, ja mein alter Schlafrod, welcher sammtlich bis jetzt meine Freunde und mein Eigen-

Puccini Weltausstellung. Kat. Der Salon des bayerischen Pavillons. Von Bertuch 14. 6.81.

thum gewesen, waren jetzt mit einem Male so Fremden, zu Machten geworden, die mir zwar noch dienten, aber alle schöne Vertraulichkeit strengstens von sich wiesen. Mein neues Glück warf seinen Schatten über mein altes Behagen, und im Anfang hat das denn doch einige Unbequemlichkeit.“

„O holder Pope! . . . das ist ja ganz allerliebst,“ murmelte Serena hinter dem Buche; der Professor aber ging ohne Unterbrechung in seinem Sinn nunmehr höchst gelassig werdenden Texte weiter:

„Ja, Hagebucher, es ist eine Frage ein sicher Zustand, wenn man sich so nicht mehr allein in seiner Existenz findet; aber gewöhnen muss man sich daran — sehr, sehr daran gewöhnen. Zum allen schönen Beschäftigung fühlt man sich so kahl, so weichlich wie ein Hummer ohne Schale, und man schämt sich und nicht allein vor seinen alten Herrenbrüdern, sondern auch vor dem Stiefelknecht, der Kaffeemädchen und dem Schürzrod.“

„O diese Helden, diese Helden!“ murmelte Serena und hatte große Lust, wie Perlen aus dem Buch hervorzuspringen und ihre Meinung laut zu geben; doch jetzt entrann sich Hagebucher dahin, der erste Sondrud, welchen das europäische Weib auf den Herrn Professor gemacht habe, scheine ziemlich drangsirender Natur gewesen zu sein, und die Thatsache verdiene unbedingt ein intensives Nachdenken.

„Sehr bedauernswerther Natur!“ wiederholte mit jovenfoke mitleidsvoll Kopfschüttelnd der Professor. „Warten Sie nur, — da wir einmal die Gesammtluft bei Seite legten, lassen Sie uns unser jetziges Thema weiter verfolgen, es ist merkwürdig, wie die alten Erinnerungen Einem bei Gelegenheit zurückkommen! O pover, mein wäre man ein philosophisch gebildeter Mann, wenn man sich nicht auch an sein Glück gewöhnen könnte, vorzüglich wenn man so weich und warm von der Liebe umgebettet wird? Therese war gut wie ein Engel, und ihre Verwandtschaft war nun auch köstlich da; die angenehmsten Aus- und Einsichten eröffneten sich auf allen Seiten, die Perlode, in welcher man sich kraute, verhielt man eigentlich so lange gelogert habe, so glücklich zu sein, stand in ihrer vollen Blüte, und die Vermondtschaft that nach Kräften das Ihrige, Einem die ganze Gloche seiner Gewinnst klar zu machen. Da war jener rothwangige pogrbartete Herr mit der grauen Schnupftobakdose auf dem Mairo. Ich hatte den Jahre lang dreimal in jeder Woche Tarocco mit ihm gespielt, ohne seinen Namen zu wissen, geschweige denn danach gefragt zu haben, und nun entstalteter er sich auf einmal als ein Onkel Pfeffermühle und fragte: Also das ist Sie Gnd-lich, mein Teufel?! — Und eine Tante Pfeffermühle trat auch aus dem Nebel hervor, nahm ein genanes Regifter meiner Leidenschaften und meiner Sünden auf und erwies sich erstaunlich intuitiv und bündig dabei. O du meine Güte, hatte ofter, guter, lieber Erinnerungen! wie oft ist das Gras über ihnen gewachst? Ja, so, Hagebucher, ich gehe gern auf den Kirchhof spazieren und habe Angst Verwandtschaft mit dem Kaffeer gemacht. Der Mann hält Kühe des Grafes wegen; aber es ist ein Aristo, denn das Sich stützt den Trotz der Todtenkränze mit brunter und geht so ehrenvoll blutig vorgeben den Weg alles Lebendigen; — doch wir schweifen ab.“

„Es wäre hier wieder ein Moment festzuhalten,“ sprach Hagebucher. „Nenn man den europäischen Weib nie, so sagen, an und für sich aus dem Boden heben: kann man die Blute mit an's Herz drücken, ohne sämmtliche Wurzeln und weiteren Pflanze Ordnerich und emporzuziehen?“

„Zeitrad!“ murmelte Serena Reihenschlager; doch der Papa sahe fort:

„Ich heirnete, lieber Leonhard, und jetzt will ich Ihnen in drei Worten alle Theorie und Praxis meines Ehebundes exponiren: fünfundvierzig Jahre lang war ich links um die Ecke gebogen, und von neunundzwanzigsten September, Mittags zwölf Uhr und fünfundzwanzig Minuten im sechsundvierzigsten Lebensjahre bis zum Tode meiner guten Ehefrau hatte ich rechtsum zu biegen. Forschen Sie in allen glücklichen und unglücklichen Ehen nach und Sie werden überall denselben Angelpunkt finden und können sich an ihm halten. Ja, Hagebucher, ein Mal, nur ein einziges Mal versuchte ich es noch, links abzubiegen; aber ich ließ es bei diesem Versuche bewenden; alle angenehmen Stunden jedoch, welche ich in der Ehe verlebte, hab' ich übrigens ihm zu verdanken; denn er lehrte mich erkennen, was der Mann der Frau schuldig ist, und daß der Mann der Frau nicht wenig schuldig ist."

„Wollen Sie damit meine Grundfrage beantworten, theurer Meister?"

„Ja!" sprach der Professor Reihenschlager fest. „Meine Ansicht um den Weibern geht dahin, daß es zwei Arten derselben gibt, unverheirathete und verheirathete, im Verkehr mit welchen dem männlichen Menschen die höchste Vorsicht anzuempfehlen ist. Ich will gerade nicht sagen, daß der Herr den, welchen er sich hat, dadurch am Aergsten züchtige, daß er ihn verliebt werden läßt, oder gar ihm eine Frau gibt; aber ein gutes Mittel, Einen seinen Herzgott erkennen zu lassen, ist es. Uebrigens aber glaube ich auch, daß die Damen im Allgemeinen wie im Besonderen einander gleich sind, und daß Jemand, der im Tummelplatze Achtung gegeben hätte, eben so viel davon wissen könnte, als der Doktor der Weltweisheit und Professor der orientalischen Sprachen am hochgen illustren Collegio Augustineo, Christian Georg Reihenschlager."

Leonhard Hagebucher that jetzt die letzte Frage an den würdigen gelehrten Mann, und sie galt keiner der vorhergehenden an Unverschämtheit etwas nach, sie war sogar frecher als alle:

„Sie haben eine Tochter, Professor; hat diese Tochter, hat Fräulein Serena Sie nicht für manche Erbsünde reichlich, überreichlich entschädigt? o sagen Sie mir auch dieses noch und ich verspreche Ihnen, auf der Stelle mit Ihnen zum Katechismus zurückzukehren."

Der Professor zog den Respirateur dicht an sich heran und fuhr fort:

„Ja, Hagebucher, sie hat mich entschädigt! sie ist ein gutes Mädchen; aber auch sie ist ein Weib und war es von ihrer Wiege an. Da war mein treuester Hausgenosse und Schüler, Ferdinand Zwickmüller, ein guter Junge, welcher sich jetzt in der Nähe von Genf dem internationalen Unterrichtswesen widmet; glauben Sie wohl, daß ich mit blutendem Herzen ihn entlassen mußte, um ihn vor dem Verderben zu bewahren? Der Narr war seß übergurgt, er liebe die junge Gans und sie

Die neue katholische Kirche in Bern. Originalzeichnung von E. Friedrich. (S. 656.)

könne nicht ohne ihn leben; aber ich bat nur sein Stammbuch aus, schrieb hinein: Nulla mustiram boram, Alles, was trunken macht, ist verboten; gab ihm einen anständigen Wechsel und schickte ihn in die frische Luft. Heute ist er mir sehr dankbar dafür."

„Wissen Sie das gewiß?" fragte Hagebucher tief nachdenklich.

„Er lügt es in jedem Briefe, den er mir schreibt, durchblicken. Aber kommen Sie jetzt, Freund, es wird kühl; lassen Sie uns in mein Sommerzimmer hinaufsteigen."

Die beiden Herren wendeten sich, verließen den Garten und traten in das Haus. Hinlen hinter dem Hause hatte sich längst gedeckt und war gleichfalls aus dem Garten verschwunden; aber Hagebucher suchte und fand es noch für einige Augenblicke, ehe er dem Papa die Treppe hinauf folgte; allein ob es nicht besser gethan haben würde, es hier jetzt sich selber zu überlassen, lassen wir eine offene Frage bleiben.

Dicht neben der Thür des Hauses, welche in den Garten führte, befand sich die Küche des Hauses. Es brannte ein lustiges Feuerchen auf dem Herde, und ein Topf und ein Kessel hingen neben der Thür die beinliches Duett und rührten sich eben zum Ueberkochen. Und vor dem Herde, der lustigen Flamme, dem Topf und dem Kessel stand Fräulein Serena Reihenschlager, und die beiden kleinen Hündchen, welche sonst wie ein Schoßhundepaar hier und dort hin und wieder flatterten und zusammenstrupen, hatten sich in diesem Augenblicke unwürdig auf den Rücken zusammengefunden, hatten ihre Arbeit ganz gründlich eingestellt.

„Ist's erlaubt, Fräulein Serena? darf man sich ein wenig die Hände warmen?" sragte der Assistant, an den Herd tretend.

Die kleine Hausmutter wich nach der andern Seite hinüber und sagte mit einem Blick nach dem Fenster:

„Sie führten ja da eben im Garten eine recht lebhafte Unterhaltung mit dem Papa, Herr Hagebucher; meinen nur heute die Rede, wenn man fragen darf?"

Mit täglicher Miene zog Leonhard die Achseln in die Höhe, als sei es der letzten Bemerkung und Miene der jungen Dame nie seines eigenen sicher, und sprach:

„O Gott, nur immer von der laufenden Gemarkung; — es ist fürchterlich, sich auf die Dauer nicht anzupollen!"

Und Topf und Kessel kochten in diesem Moment natürlich über und konnten seinen passenden dazu wählen. Und Feuer und Wasser sagten einander ihre Meinung mit gewaltigem Gezisch, Gesprudel und Gebrause. Es entstand ein mächtiger Dampf, und durch denselben rief Fräulein Serena Reihenschlager:

„Sie haben recht, Herr Hagebucher, es ist wirklich auf die Dauer nicht zu ertragen! Gehen Sie mir aus meiner Küche, Sie Störenfried! Sie haben nicht das Mindeste darin zu suchen!"

Die Taufe der Jean mit dem St. Martinsthurm. (Z. 654.)

Digitized by Google

Hustend und niesend mich der Mann vom Mondgebirge zurück und murmelte, während er die Treppe hinauf, dem Professor nach ging mehrere Male:

„Kalis muskiran haram!“

Der Leser wissen bereits, was diese Worte in deutscher Zunge bedeuten.

(Fortsetzung folgt.)

Künstlerbilder aus der Gegenwart.

III.

Theodor Hosemann.

Von

Max Ring.

(Vide D. 640.)

Wenige Künstler der Gegenwart zogen eine so bewußt und klar ausgesprochene Richtung ihres Talentes Anfangs, wie mit Recht zu den beliebtesten und populärsten Heroen Malerei Berlins zählt. Er ist der geborene Darsteller des Kleinbürgerlebens, mit bewundernswürdigem Scharfblick für die Eigenheiten und charakteristischen Erscheinungen desselben begabt, voll Humor und ungetrübter Komik, ein Erzähler, aber zumal zu verlieren, ein Situationsbildner, aber alle Extreme sind Pedanterie, bröckelnd und naiv, ohne trivial zu werden. Zu Anfangs er den „Lehrstuhen“ oder „Berliner Originalen“ bei der Kritik, den „Berliner-Physiken“ in der Sommerwohnung und auf der Hochzeit, den „Dummsein“ und der „Lehrer und Schüler“ zu Boden. Ueberall ist er zu Hause „unter den Linden“ im „Thiergarten“, im „Biergarten“ und im „Schnapskeller“, wo der verschrobenen Stubirte sich ihm wohlbefannt, und er weiß sie mit überzeugender Treue und Naturwahrheit aufzufassen und darzustellen. Bei der Stadt wendet er sich auf Land und Leute, und beobachtet die Gesellschaften mit ihrer Gerede, den musikalischen Schlag bei so feiner Situation Einfluß, der Zerstreuung bei dem Thee- und Vergnügungen, den reglementirten Brautwerbungen und der verschämte Bimmermensch, den wuthigen Poeten und den geiferen den Schulzen. Unmöglichkeit erwartet Niemand an den einen Künstlerlaben, aber irgendein erscheint er immer originell, selbstständig, nicht als der Nachahmer, sondern als der Erschaffende.

Daneben ist Hosemann ein eigenthümlicher Sinner der Natur der modernen Abstractionen, voraus er verhältnißlich seine Lust hatte begnemen. Schloss und seine Zeichnungen besonders die Kinderwelt, Weihnachtsbescherungen, Kindergräber, Kindertanz u. s. w., denen er zunächst seine große Popularität verdankt. „Rath Ueber Land und Meer“ erfreute sich schon unbewusst verschiedener allerliebster Beziehungen zu seinem Künstlerruf und fand uns neue von ihm zugeflogt. Er kennt die Kinderwelt, wie Nicht von Niemem eben so gut, wie die Welt des Alters und die große Welt; die trockenen Zeiten und Bälle, das Kostüm Alterthum und die romantische Mittergrat sind ihm erschlossen, der Jubiläum und der Regel, der Gleiter und der Gleiter sind ihm nicht fremd, und mit einigen darakteristischen Strichen stellt er sie in ihrer natürlichen Eigenthümlichkeit vor uns erscheinen. Selbst in diesen Richtungen, mehr sogleich auf Genre-Figuren, traut Stigen persönlich sich die Kunst einer Meisters, einer wirklichen Künstlers, sich und weist zum Schluß Geschick und etwas ein köstlicher Humor.

Hosemann selbst wurde durch das Leben gebildet, wie die großen Maler und Bildhauer einer früheren Periode durch den Handwerk zur Kunst gelehrt. Am 24. September 1807 in Grunenberg an der Oder geboren, kam er nach Berlin im Jahre 1816 nach Potsdamer, wo er mit seinen übrigen Geschwistern bei der frommen Mutter blieb. Nachdem er seine Lehrjahre unter dem Kampagnie nach Wien und in Westphalen folgte. Der Knabe beschäftigte die Schule und spähte, da er zeitig Talent zum Zeichnen zeigte, die Akademie zu besuchen, wo dann ein glücklicher junger Hermenbert des berühmten Cornelius den ersten Unterricht ertheilte, daß er damals der Lage seiner Talente sich dort er sich schon in seinem zehnten Jahre gezwungen, etwas zu verdienen; hierzu bot ihm die lithographische Anstalt der Herren Renz, und Schaffmann die willkommene Gelegenheit, indem er die vielen bekannte Zinsblatt Bilderbogen, Kunstkarten u. s. w. lolorirte.

Ein jüngerer Bruder von Herrn Renz, der Hofemann auf der Akademie kennen gelernt, verschaffte ihm einst Zeget einen Platz in dem Atelier Lithographenfabrik. Er wandte seinen Fleiß auch noch einem Bilderbogen von Sondervieh und zwar mit solchem Glück, daß er bald auch die Zeichnungen dazu lieferte, zuweilen erregte und schmückt als Zeichner der Anstalt mit einem festen Gehalt von 200 Thalern bereits in jenen noch nicht erreichten Jünglingsjahren Zeiger empfohlen. Er hatte sich in ihm gefunden, an gewissen Tagen auch ferner die Akademie zu besuchen und seine Studien fortzusetzen, und so kam es denn wenig Zeit für seine künstlerische Ausbildung übrig, da die Anstalt seine ganze Thätigkeit in Anspruch nahm. Aber gesichert und Muth, und ihm gelingt, sich ferner auch, daß Kupferstecher-Bignetten, bald Heiligenbilder, Ansichten und Thiere, Theater-Dekorationen und Landschaften. Um die Kupferschreiberei sich übung zu gewinnen zu können, erhielt er von seinem Prinzipale so dem besonderen Strecke ein Theaterstück und der Weisung, sich die Ausgaben nach Belieben zu machen. Hosemann wählte Schiller's Don Carlos, und fing an, die Scenen zu zeichnen. Diese Uebungen nannte für Hosemann von der größten Bedeutung, indem er dadurch eine ungeheure Fertigkeit erwarb, Alles, was er in der Natur sah und sich für die Darstellung eignete, sicherer und sicher aufzufassen und immer Gedächtnißtreue einzuprägen.

Mit dem Dombrief ging jedoch die Kunst Hand in Hand; er mußte für eine Kirche bei Potsdamer den „heiligen Georg“ und für eine Kenne, welche seiner Mutter Lieblingsort war, den heiligen Nagenhild gestochen, eine „heilige Elisabeth“ in Del, außerdem die große Anzahl in Kunstzeit. Auch war er beschäftigt, er wenn es seine Zeit erlaubte, die Akademie, welche damals unter Peter Cornelius und Schadow blühte. In Gemeinschaft mit den berühmt gewordenen Schülern seiner Meister, mit Steffeck, Eichens, Oehsenberger und Knaibach beschäftigt er sich an einem großen Treppenaustritte, womit die Stadt Düsseldorf die Vermählung des damaligen Kronprinzen von Preußen beehrte.

Als sein Prinzipal Herr Bänkelmann sich von seinem bisherigen Kompagnon Renz trennte, um nach Berlin übersiedelte, machte er Hosemann die Vorschläge, ihn neben sich Zeichner seines neuen Instituts zu folgen. Der sehr gehalt von 600 Thalern war ihm sehr verlockend, und Hosemann ließ zu verlockend, daß er mit seinen Hohen Jugend und im Jahre 1828 nach Berlin umging. Hier begann für ihn eine neue Welt, indem er sich bei der Zeichnung auf Stahl übergang. Der Umfang der großen Stadt, der Verkehr mit hoch begabten Personen, und Vergnügungen, die Theater, die Konzerte, welche Gesellschaft sie die Bankiersmann'sche Anstalt anbrieten, dem wechselseitigen Umtausch auf Hosemann. Durch seine Kollegen wurde er in den Kreis der Künstler eingeführt und bald als Mitglied aufgenommen. Zeigt begann für ihn ein Leben, das seinem Talente Nahrung gab. Dem Umstand auf wenden Belangen im Atzschen verantwortet, wovon sich Hosemann natürlich benutzte. Einmal in jeder Woche fanden abwechselnd bei einem der Mitglieder diese Zusammenkünfte statt, wobei verschiedene Komponisten aufgeführt und ausgeführt wurden. Hosemann's Talent für Gesang, namentlich der heiteren Art, war ein großes, wohlbekannte Kunstfreunde schätzen sich an, und mit den künstlerischen Studien verband sich die heiterste Geselligkeit. Man sang, musizirte und verbrachte seine gemüthlichen „Teichlaben“, die schnell den größten Anklang erregten, wobei verschiedene Künstler und zu dem früheren Schüler später und jetzigen Gehilfen Hofrath Louis Schneider einen eben so witzigen Lieblings fanden. Hosemann selbst ist als der Freund, der Kollege und Mitbürger ein Eigum des Lobes, der jetzt bei seinem heimen Abschied in Berlin seinen dürfte.

Durch die vielen illustrirten Kinderschriften wurde er immer bekannter, und Anregungen in Überfluß, daß er seine Beschäftigung nicht mehr bewältigen konnte. Da schlug Julius Schnitz, und unter dem Einfluß seiner berühmten Freundes Heinrich Hoffmann von Fallersleben, Hosemann Fertigkeit jedoch verbreiter er hauptsächlich dem Bestande des ihm gleichfalls befreundeten Wilhelm Krumbe, aus welchen Werke unter Anderen auch die beliebten Bilderbogen „Kasperle“ — bei Hoffmann Gesellschaft Hoffmann und Wagner hervorgegangen sind. Diese Bilder machten gleich im ersten Jahre ihres Erscheinens ein ungeheures Aufsehen, und Hosemann hatte vollauf zu thun, um Druck und Grabstichel ein Genügendes des Absatz gewachsen, und dem sie gefriedigt sind. Wie Gutenberg das portirt Trotzen in seinen Gedanken Gestalt gab, so Hosemann das portirte Gesicht, das Gesicht, das Gesicht, das

er außer der Besoldung des Geistlichen und eines Vikars und 200 Franken an die Schule die Gemeinde sich selber und guten Leuten überläßt. — Das Innere der Kirche bis an die Plafonds ist so ziemlich vollendet, aber immerhin sind Liebesgaben an's Pfarramt noch willkommen. Unter dem Hauptschiff der Kirche ließ sich, da dieselbe an einem Abhang liegt, noch eine geräumige Kapelle — Crypta — anbringen. Das Ganze ist eine Zierde der Stadt Bern, zusammengefügt aus riesigen Quadersandsteinen, aus denen die Kirche nachher wie aus einem künstlichen Felsen herausgemeißelt wurde. — Bis jetzt sind zwei Glocken — ein nur halber Akkord — in der neuen Kirche. Es fehlt eben immer noch an Geld.

Der Kirchhof der schottischen Könige.

Die Kathedrale von Jona.

(Zu dem Bild S. 649.)

Aus dem schottischen Inselmeer tauchen zwei zauberhafte Eilande auf, die durch die Wunder ihrer Natur, durch die Erinnerungen ihrer Denkmale unser Schiff vor Anker zu gehen zwingen; dort Staffa mit der berühmten Fingalshöhle, hier Jona mit seinen Kirchen, Klöstern und keltischen Kreuzen. Wir rudern der Insel zu. Am flachen Ufer von Jona ziehen sich etwa vierzig ärmliche Hütten hin, die den gälischen Namen Baile mor, die große Stadt, führen. Die große Stadt bietet nichts, aber unmittelbar im Norden derselben nehmen die Sehenswürdigkeiten Jonas ihren Anfang und ziehen sich in ununterbrochener Reihenfolge eine Viertelmeile lang am Ufer hin. Man kann drei Gruppen von Kapell- und Klosterruinen deutlich unterscheiden: zwei Gruppen, die den linken und rechten Flügel der ganzen Linie bilden und zwischen beiden ein Centrum. Dieses Centrum, das, wenn auch nicht mit seiner Kapellruine, so doch jedenfalls mit seinem Kirchhof in das vorige Jahrtausend zurückreicht, ist bei weitem das Wichtigste unter allen Sehenswürdigkeiten der Inseln. Am linken Flügel, also dem Dorf zunächst, befinden sich die Ruinen eines Nonnenklosters, das im normanischen Rundbogenstyl erbaut ist und schwerlich weiter als in das dreizehnte Jahrhundert zurückreicht, da die Lehre Columbas keine Nonnenklöster gestattete, und außer einigen Leichensteinen nichts von besonderem Interesse bietet. Dicht bei demselben trifft man das erste jener keltischen Kreuze, die durch ihre eigenthümliche Form, durch die Art der Skulpturen, welche sie bedecken, und durch das Material, aus dem sie gearbeitet sind, unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Einst standen auf Jona so viele dieser Kreuze, wie das Jahr Tage zählt. Aber in der bilderstürmenden Zeit der Reformation verordnete die Synode von Argyll, daß die meisten in das Meer gestürzt wurden, und so sind von allen dreihundert und fünfundsechzig nur zwei vollständig geblieben. Ueber das Alter dieser Kreuze ist man sehr uneins. Sie bestehen aus einer einzigen Glimmerschieferplatte, und es ist gewiß staunenswerth, wie dieses ungefüge Material bearbeitet wurde. Sogenannte Runenknoten, ganz verschieden von den skandinavischen Runen, überziehen die Flächen der Kreuze, um die sich oben ein runder Kranz herumzieht. Macleanskreuz beim Nonnenkloster enthält ein Bild der Kreuzigung, während auf St. Martinskreuz, dem zweiten, wohlerhaltenen, das nahe bei der alten Kathedrale steht, man Schlangen angebracht sieht, die sich um Kugeln winden, heraldische Wappenthiere und Maria mit dem Christuskinde. Graue Flechten überziehen diese Denkmäler, und wenn diese ihnen auch ein ehrwürdiges Ansehen geben, so schaden sie doch den Kreuzen selbst, indem sie an dem Gesteine nagen. Die kirchlichen Gebäude am rechten Flügel sind nicht zahlreicher, aber größer, zum Theil aus späterer Zeit und jedenfalls besser erhalten. Wie sich am linken Flügel ein Nonnenkloster befand, so hier ein Mönchskloster. Von den eigentlichen Klostergebäuden ist wenig mehr vorhanden; die dazu gehörige Kirche aber zählt mit zu den besten Ruinen in Schottland und ist stattlich genug, um den Namen einer Kathedrale, den sie wirklich führt, zu rechtfertigen. Diese Kirche war nämlich nicht nur das vorzüglichste Gebäude der Abtei, die hier stand, sondern überhaupt der ganzen bischöflichen Diözese Jona, die ungefähr um die Mitte des fünften Jahrhunderts von der Diözese Man abgezweigt wurde. Diese Kathedrale ist aus gehauenem Feldstein aufgeführt. Plump erhebt sich der dicke, viereckige Thurm und wenige Verzierungen schmücken die meist glatten Mauern, im Innern werden wir dagegen durch die luftig geschwungenen Bogen und die schönen Fenster entschädigt. Doch auch hier begegnet man wieder den verschiedensten Styleu. Die Länge der Kathedrale beträgt 60 Fuß, und da wo sich Transept und Hauptschiff schneiden, erhebt sich der 70 Fuß hohe Thurm. Seine einzigen Verzierungen sind zwei viereckige Fenster mit zierlichen Maßwerken. Die Knäufe der niedern Säulen, welche die spitzbogigen Wölbungen tragen, sind mit einer Fülle grotesker Figuren versehen, welche von der Phantasie der Steinmetzen beredtes Zeugniß ablegen. Die Reliquienjägerei der Engländer hat sie freilich schon arg verstümmelt. Drei verschiedene Farren überziehen die alten, grauen Mauern, in denen die Vigilien der Mönche abgehalten worden; während heute der neugierige Tourist pietätlos in ihnen umherzieht. Auch auf dem berühmten Friedhof tritt uns überall die Verwüstung entgegen. Barbarei der Touristen hat die feinen Skulpturen auf den Glimmerschieferplatten zertreten. Der Friedhof St. Orans spielte in der alten schottischen Geschichte eine große Rolle; denn eine gälische Prophezeiung sagt von ihm, daß er noch über den Fluten stehen werde, wenn Irland und die umliegenden Inseln längst vom Wasser verschlungen seien. Aus diesem Grunde ließen sich die Großen Schottlands hier begraben, und allein vierzig schottische Könige, von Fergus II. bis zu Duncan I. und seinem Mörder Macbeth liegen hier bestattet. Welcher der vielen Grabsteine den Einzelnen deckt, man weiß es nicht, denn die ältern Platten sind alle ohne Inschrift und zeigen höchstens heraldische Zeichen. Die Kapelle auf dem Kirchhof ist wohl das älteste Gebäude der Insel. — dem großen Kirchhof der schottischen und norwegischen Fürsten.

Bilder von der Weltausstellung in Paris.

(Zu den Bildern S. 648 und 652.)

Der kaiserliche Pavillon.

Der Pavillon des Kaisers, dieses Juwel der französischen Tapezierkunst und ein Geschenk von pariser Industriellen für Napoleon, ist bereits in diesen Blättern gezeichnet und geschildert worden; aber wir mußten damals außen stehen bleiben, und noch heute ist es nicht gestattet, das Innere zu betreten, das einzige Gebäude, dessen Zugang verboten ist und gerade darum die Neugierde aller Evastöchter wach erhält. So sind denn auch die weißen Marmorstufen, die zum Pavillon hinaufführen, beständig von lauschenden Ruhen belagert, um einen Blick durch die großen Fenster und offenen Thüren zu werfen und den über alle Maßen reichen Schmuck zu bewundern. Es ist ein ovaler Mittelsaal mit runden Anbauten an drei Seiten. Vorhänge von unerhörter Farbenpracht hängen neben den Zwischenthüren von der Decke herab. Etageren, geschnitzte Möbel mit seidenen Kissen, roth, weiß, dann wieder grün, je nach den Anforderungen der übrigen Farben, Spiegel, Decken und Wandgemälde, Vasen mit Blumen, prachtvolle Teppiche und vor Allem ein überaus kostbarer Kronleuchter bilden ein Ensemble von bezauberndem Glanze, ohne den Reiz der Behaglichkeit ganz vermissen zu lassen. Unserem Zeichner ist es gelungen, in das Innere zu dringen, und wir freuen uns, die Neugierde unserer Leser befriedigen zu können.

Der maurische Pavillon.

Der maurische Styl feiert im Park der Weltausstellung große Triumphe. Das Ungewöhnliche seiner Ornamentik, die uns mit ihren Schnörkeleien in die Zauberwelt der „Tausend und eine Nacht" versetzt, mit der unsere Phantasie noch immer ein aus der Kindheit sich herüberziehender rother Faden verbindet, hat auch hier so dauernd Aller Augen zu fesseln vermocht, daß es kaum noch der besondern Bemühungen des Baumeisters Sr. Hoheit des Pascha von Egypten bedurfte, welcher eigens, um für diesen Styl Propaganda zu machen, einen Pavillon aufführte. Herr von Dielitsch ist ein Deutscher, aber ein so begeisterter Liebhaber dieses Styls, daß er seit Jahren alle Kräfte einsetzt, demselben bei uns Eingang zu verschaffen. Er hat deshalb, wie gesagt, auf eigene Kosten einen kleinen Kiosk aufführen lassen, um den ganzen Reiz dieses Styls zu versinnbildlichen. Derselbe erhebt sich leicht und zierlich auf einem Felsen am Ufer eines kleinen Sees und zieht trotz der zahlreichen andern Werke desselben Styls die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, so daß sich Herr v. Dielitsch, der keine Kosten scheute und überall in Hitze und Regen selbst mit Hand anlegte — wir haben ihn oft mit dem Farbentopfe in der Hand — für seine Mühe reichlich belohnt findet.

Notiz-Blätter.

Bildende Künste.

— Eine Büste des Grafen Bismarck zieht in der pariser Weltausstellung stets ganze Schaaren aufmerksamer Beobachter an. Sie ist ein ausgezeichnetes Werk des talentvollen hannover'schen Bildhauers Ney.

— Die photographische Radirung ist ein vom Hofphotographen Kindel in Königsberg erfundenes Verfahren, welches von Fachmännern als die sehr wahrscheinliche Zukunft der Photographie angesehen wird. Genannter Techniker hat nämlich in Paris Bilder aus dem Feld- und Lagerleben des vorjährigen Krieges ausgestellt, welche nicht durch Retouchiren des positiven Bildes, sondern durch Radirung der Platte erzeugt sind.

Musik.

— Die Kommission für musikalische Kompositionen in Paris hat bei der ersten Abstimmung den einzigen Preis für die beste Komposition der Ausstellungs-Cantate H. Camille Saint-Saëns zuerkannt. Es waren im Ganzen 101 Kompositionen eingesandt. Hymnen zum gleichen Zweck wurden 807 eingesandt, ohne jedoch des Preises würdig befunden worden zu sein. Rossini geht als deutscher Preisrichter zur Ausstellungsfestlichkeit.

— Franz Liszt ist von Pest nach Rom gegangen, wo um Peter- und Paulsfeste sein Oratorium „Christus" zur Aufführung kam — also in wenigen Wochen zwei Kompositionen bei zwei der großartigsten weltlichen und geistlichen Feste!

— Dem Komponisten des Astorga, Musikdirektor J. J. Abert am k. Hoftheater in Stuttgart, ist die Anerkennung geworden, daß ihm der König von Italien den Mauritiusorden verliehen. Ministerpräsident Ratazzi, welcher einer Aufführung der einen italienischen Komponisten verherrlichenden Oper beigewohnt, gab die Veranlassung zu dieser Auszeichnung des Tonsetzers.

— Die Universität Tübingen hat auf den Antrag des berühmten Aesthetikers Vischer den großherzogl. badischen Hofmusikdirektor L. Reich in Mannheim zum Ehrendoktor ernannt; eine seltene und wohlverdiente Auszeichnung.

Kultur und Wissenschaft.

— Im neuesten Maiheft der geographischen Mittheilungen hat Dr. Petermann einen Aufruf zu Beiträgen und öffentlichen Sammlungen für Karl Mauch, den deutschen Entdeckungsreisenden im Innern von Südafrika, erlassen. Zugleich theilt er Näheres mit über dessen mühsame Reisen, seine unermüdliche, vor keinem Hinderniß zurückschreckende Forscherthätigkeit. Die Verdienste, welche der junge Mann bereits für die Wissenschaft sich erworben hat, sind gewiß Aufforderung genug, ihn in seinen Bestrebungen werkthätig und nachhaltig zu unterstützen, damit er, mit den nöthigen Mitteln und Instrumenten ausgerüstet, seine Reise in das Innere Afrikas fortsetzen kann. Die württembergische Regierung ist vermöge höchster Entschließung des Königs bereits mit einem namhaften Beitrag zur Fortsetzung der Reisen Karl Mauch's vorangegangen. Nun hat auch Oberstudienrath Dr. Krauß im „Schwäbischen Merkur" einen Aufruf zu Beiträgen für unsern Landsmann erlassen und sich zur Annahme derselben bereit erklärt. Dieselben können auch an Oberstudienrath Dr. v. Kurr, Prof. Dr. Fraas und an die Redaktion des „Schwäbischen Merkur" gesandt werden.

Verkehr.

— Für diejenigen Landwirthe, welche die pariser Ausstellung besuchen wollen, wird es von Interesse sein, zu erfahren, in welcher Reihenfolge auf der Insel Billancourt die Ausstellungen der einzelnen Viehgattungen von jetzt an noch statthaben werden. Es ist nämlich folgender Plan darüber festgestellt: 15. bis 30. Juni Ausstellung von Geflügel, 1. bis 14. Juli Ausstellung von Viehrassen (Zuchtvieh), 15. bis 31. Juli Ausstellung von Luxuspferden, 1. bis 14. August Ausstellung von Hunden, 15. bis 31. August Ausstellung von Arbeitsochsen, 1. bis 14. September Ausstellung von Schweinen, 16. bis 30. September Ausstellung von Eseln, Mauleseln und Maulthieren, 1. bis 31. Oktober Ausstellung von akklimatisirten (fremden) Thieren.

Gestorben.

— Hofeverwalter Böttcher, in Berlin.

— Geh. Medizinalrath Dr. Ruete, ordentlicher Professor der Augenheilkunde und Direktor der Augenheilanstalt an der Universität Leipzig, am 23. Juni.

— Geheimerrath v. Frank, gewesener fürstl. Hohenzollern-Hechingen'scher Richter und Verwaltungsbeamter, durch seine Humanität allgemein hochverehrt und beliebt, in Hechingen, am 19. Juni.

Neue literarische Erscheinungen

vom 30. Juni bis 6. Juli eingelaufen:

Ludwig Uhland, seine Freunde und Zeitgenossen. Erinnerungen von Karl Mayer. 2 Bde. Stuttgart, Adolph Krabbe.

Californien. Ueber dessen Bevölkerung und gesellschaftliche Zustände, politische, religiöse und Schulverhältnisse, Handel, Industrie, Minen, Ackerbau u. s. w. Mit Berücksichtigung der Minen-Regionen der benachbarten Staaten und Territorien. Von Karl Kühl. Mit einer Karte von Californien, Nevada rc. und einem Plane von San Francisco nebst Karte der Umgebung. New-York, E. Steiger.

Californien, sein Minen-Bergbau, seine Hülfsquellen und seine socialen Verhältnisse, nach dem Englischen frei bearbeitet von Heinr. Wimmel, mit zwei Original-Zeichnungen. Kassel, Ludwig Dietrich.

Gedichte von Anne Köppen, geborne Dorneck. Bayreuth, Druck von Heinrich Höreth.

Karte der Staaten des Norddeutschen Bundes, entworfen und gezeichnet von J. W. Engelhardt. Neue revidirte Ausgabe. Halle a. d. S., Verlag von Georg Schwabe.

Die Krönungsfeierlichkeiten in Pest-Ofen.

(Zu dem Bild S. 653.)

Die Geschichte der ungarischen Könige und der Kron-Insignien, deren letztere wir erst kürzlich in diesen Spalten wiedergegeben, ist reich an bedeutsamen und ergreifenden Thatsachen, welche die Wandlungen irdischen Geschickes in Kämpfen und Siegen, in Meinungen und Resultaten deutlich vor das geistige Auge führen. Aber trotz aller historischen Vorkommnisse war keine Krönung noch von solcher Bedeutung und Lehre für das ungarische Land, wie für die ganze Welt, als die jetzige. Nachdem fast zwanzig Jahre lang die Reste einer vielhundertjährigen Verfassung ausgetilgt schienen, nachdem Krone und Eidschwur, welche diese Krone bedingte, für immer niedergelegt schienen in die historischen Archive, welche bereits so vieles ehemals Glänzende verwahren, erstanden und erneuerten sie sich beide unter dem lichten und lachenden Himmel des ungarischen Heimatlandes. Kühlere Völker, als die des rebenumkränzten Magyarenlandes, werden kaum den Jubel, den durchdringenden Enthusiasmus begreifen, mit welchem schon die Vorbereitungen zu der erhabenen Handlung betrachtet und aufgenommen wurden, und es ist Thatsache, daß Greisen und Männern bei den Krönungshandlungen selbst die Stimme von Thränen umflort und fast erstickt war.

Von allen Krönungsfeierlichkeiten, welche sich aus vergangenen Jahrhunderten bis auf unsere Zeit erhielten, sind die ungarischen diejenigen, welche die nach außen hin wirksamsten und für das Volk eindrucksvollsten Momente bieten. Der König muß zuvor die Rechte und Freiheiten des Volkes in einer eigenen Urkunde, dem „Inaugural-Diplome", bestätigen. Er wird mit der „heiligen Krone" in der Kirche vor den höchsten Würdenträgern des Landes gekrönt; er muß öffentlich vor versammeltem Volke auf einer Tribüne, die Hand am vorgehaltenen Kreuze, die Verfassung beschwören. Er reitet dann den Krönungshügel hinan mit gezücktem Schwerte, wendet sein Roß nach allen vier Weltgegenden und schwingt jedesmal sein Schwert zum Zeichen, daß er das Reich schirmen und bewahren wolle gegen alle Gefahren, mögen sie von welcher Seite es sei andrängen. Diese Ceremonien haben ihren Grund und Ursprung in dem Umstande, daß das ungarische Reich ehemals ein Wahlreich war und seine Königswürde stets dem Würdigsten gab. Die Hingabe der Rechte bedingte eine Gegengabe von Verpflichtungen. Und da die Magyaren ein Kriegervolk waren, das Volk in Waffen dem Könige zunächst stand, so hatte er sich diesem mit all' den Ceremonien in freiem Felde zu zeigen. Das freie offene Feld war sogar einst der Berathungsplatz für den ungarischen Reichstag und für das höchste Gericht unter dem Vorsitz des Königs. Die Prachtliebe der Orientalen und der Krieger lebt in diesem aus dem Orient stammenden Volke fort, und der Adel besteht eben aus den Söhnen der berühmtesten Krieger, welche den alten Glanz aufrecht zu erhalten oder zu erneuern streben. So zeigte sich den Hunderttausenden der Anwesenden und bietet sich der ganzen Welt in Bildern ein Schauspiel, welches zu den prunkvollsten, romantischsten und ergreifendsten gehört, die Geschlechter zu erleben vermögen.

Dießmal zum ersten Male war die Krönung in den Hauptstädten und schon dadurch wurde sie um so bedeutungsvoller. Das Herandrängen der Fremden und Einheimischen erreichte seine Höhe am Tage der Krönung, am 8. Juni, schon mit aufgehender Sonne. Um 4 Uhr Morgens ertönten die Kanonenschüsse von der Höhe der Ofener Festung. Musikbanden durchzogen die menschenbelebten Straßen der Schwesterhauptstädte. Um 6 Uhr Morgens enthüllten die Kronhüter die Krone und die anderen Insignien in der Ofener Kirche. Herren und Damen, Würdenträger, welche den berittenen Krönungszug nicht mitzumachen vermögen, finden sich in der Kirche ein. Um 7 Uhr begannen neuerdings die Kanonen zu donnern, die Glocken zu läuten, der Krönungszug setzte sich von der Burg aus in Bewegung. Voran ritt eine Abtheilung Husaren. Dann kamen Stallmeister, Hoftrompeter, Edelknaben und die ganze Haus- und Kron-dienerschaft des hinauf zu den Kämmerern, Räthen, ferner die Reichsbarone, die Minister u. s. w. Nun folgten die kaiserlich österreichischen Herolde, in deren Mitte die königlich ungarischen Herolde sich befanden. Sie ritten den Erzherzogen des Kaiser- und Königshauses voran, welchen das apostolische Kreuz, getragen von einem Bischof, der Reichsschwertträger mit dem Reichsschwerte und die Bannerträger der Komitate folgten. Seine Majestät der Kaiser-König in ungarischer Generalsuniform ritt nun auf einem prächtigen Schimmel, und ihn umgaben die Hauptleute der Leibgarden, die Generaladjutanten u. s. w. Die Magistrate der Schwesterstädte schritten zu Fuße an der Seite und als Geleite.

Nun fuhr die Kaiser-Königin in einem Prachtwagen, von einem weißen Achtgespann gezogen. Sie trug ein weißes Atlaskleid und eine Krone von Diamanten auf dem Haupte, Diamanten an der Brust und an den Armen in reichster Fülle. Ein sechsspänniger Galawagen mit der Obersthofmeisterin, ein zweiter mit den kaiserlichen Kindern, ein dritter und noch mehrere andere mit Hofgefolge schlossen sich ihnen an, und sie waren umgeben von Edelgarden, Edelknaben und so weiter. Nun entfaltete sich aber ein eigenthümliches malerisches Bild, das der Banderien, der berittenen freiwilligen Begleiter aus allen Theilen Ungarns. Zuerst das Pester Banderium in Weiß und Blau gekleidet, dann die bekannten kriegerischen Jazygier und Kumanier, zahlreiche Andere in mittelalterlicher Tracht und phantastisch malerischen Kleidern, endlich die Magnaten mit blendendem Glanze, in Sammet, Purpur und Edelsteine gehüllt, wobei die Phantasie ihr reichstes Füllhorn erschöpfte, dann Bischöfe und Prälaten, starrend in Golddrokat, Abtheilungen von Militär beschlossen den Zug.

An der Schwelle der Kirche erwartete der Fürst-Primas das Königspaar und geleitete dasselbe unter fortwährenden Intraden der Musik zum Hochaltar. Die Messe wurde gelesen, Liszt komponirte bekanntlich die Musik dazu. Der König leistete hier den „Pontifikaleid", er wird mit „heiligem Chrisam" gesalbt, der Krönungsmantel wird ihm umgethan und das Schwert um die Lenden gegürtet. Indem er drei Kreuzeszeichen damit in der Luft

Digitized by Google

macht, entschloss sie Gefangenen. Nun leitet der König selber, Minnesängerweisen Gral Anbrechts, diesmal an Stelle des Palatins, und der Primas setzte ihm die heilige Dornbundkrone auf's Haupt. Die prächtigsten Geschmeide, aus Glockenspielen wurden überreicht von den Abtreichen des Geschmeides, Scepter und Reichsapfel in den Händen hatten der König Philp und der Thronte zur Seite des Altars und sah die Königin knieen. Noch sie wurde und ganz am rechten Krone und gesalbten den Schultern gestalte, die Handschuhe wurde ihr abgenommen und die Fingerhandschuhe über der rechten Schuster gehalten. Darauf legte sie der Bischof von Belgrien weiter die heilige Krone auf, während die drei heiligen Chrysam abermals auf das Haupt des Königs gelangte. Die Kaiser-Königin nahm Platz zur Seite des Gemahls auf dem Throne. Das Tedeum wurde angestimmt und der Gottesdienst zu Ende geführt.

Nun begaben sich die Mitglieder in die Gastwirthschaft, wo der Krönungsschmaus, die sog. „goldenen Mitter" begann. Und dem Herr dahin will der Krönungsmitter nach dem Königsschloss und krönte mit Hülfe zweier Landesjagdgerechtigen Dienstmänner in die zahlreiche Menge. Diese warf sich nun noch auf das Land in Nationalkleidern, welches den Weg bedeckte, und rief es in Jubelchören, am Abenden an den Thr heilig gehaltenen Zug zu erlangen. In der Kirche bieten die Ritter vor dem Throne nieder und wurden von der Majestät mit dem Schwerte berührt. Von der auf einem Berge liegenden Stadt Ofen begab sich unter der Zug hinab zum Ufer der Donau, über die Kettenbrücke, dem bekannten Pester Wahrzeichen, nach Pest, von hier, theils an Ufer entlang, theils durch Straßen, zur Stuhlgerichtsstätte, wo wieder, auf hoher, erhöhter Tribüne, der König von dem versammelten Volke den vorgeschriebenen „Defensiv-Eid" leistete. In der linken hielt er das Krucifix, drei Finger der Rechten erhob er hoch zum Schwure, und mit nach Osten gewendetem Antlitze sprach er die Eidesworte den Fürst-Primas laut und vernehmlich nach. Dieser Augenblick war gewaltig und erschütternd alle Herzen. Unbeklommen sanken sich in die Arme, mit lächelnden Mienen rannen Thränen über die Wangen, und die „Eljen"-Rufe verbrachen, wollten eben in viele Tausende Gott, welcher die Landesväter dies erleben ließ, als Segensmächte für den König.

Der Ritter war ein erhabener. Aber die Fülle seiner Pracht wird nach Abenteuer von dem Königsreise nach dem Krönungsschlosse. Dieser wurde aus Ofen gestellen zu welcher jene Landesjagdzug sie über zendere, und welche dem den heiligsten und reinen ragendsten Stellen genommen ist, die jede Grausichkeit verschwerden hat. Der Krönungsschmaus bekannt alle die Ritter Ungarns. Er ist mit einem Riesengebäude einzelnen, und den drei Seiten zelangt man an Tische. Der wunderbare, farbenprächtige und traumhaft schöne Zug bewegte sich als unter unaufhörlichen Jubelrufen durch die freudeklaren Straßen und an den drei zu den Thoren besetzten und gedrängten Häusern vorbei nach dem Krönungshügel, gegenüber der Brücke, dem Donauufer und der prangenden Krönungsstätte auf der Höhe. Der Zug ist vorerst um den Hügel herum. Der König sprengte auf dem schneeweißen Pferde hinan, im vollen Krönungs- und Ritterungsschmuck, schwang das Schwert nach der ein en nach allen vier Pferd herum nach der andern Seite, und vollbrachte in der Ceremonie des Schwertschwingens nach oben vier Weltgegenden unter dem ungeheuerlichen Jubel der Volks, dem tiefe romantische Ehrer immer als der Nationalausdruck gilt. An Fuße des Hügels weihte die Reichsbannerträger, der Primas mit dem apostolischen Kreuze, die Magnaten, die hohen Geistlichen, die Gattlichen Kreisherren, die Reichsminister, Erzherzoge und Generalitäten. Es weht das Roß reiche, Pracht und Prunk und Würden; laß ge hierher aus den Schwalbenlust weichet es sich ab — es sieht auf die Terrasse des Blocksschlosses hin, wer hebt mit mildem Winke die Königin und ihr zur Seite sind die Kinder — sie setzen dem erhabenen Schauspiele mit freundlichen Mienen und innigster Rührung.

Unter der Begleitung des Königs tritt eine Gruppe, welche von den andern ganz eigenthümlich abstach. Inmitten der ceremoniösen und militärischen Erhöhte ein Mann im Frack, das rothe Tuch goldverziert, einen Dreispitz, mit weißem Federnbusch verbrämt, auf dem Haupte, einen Degen an der Seite. Es ist der Reichsminister Freiherr von Deak. Er hat sonst ein Lächeln um die Lippen, er hinkt den Nachteil, daß die Arbeiterschaft heiter Freiheit. Aber wer es erlebenist, da führen man sich auch den Namen der hervorragenden Erscheinung zu und ein „Eljen" bricht los, daß das Herz des Reiters bei jedem Scheine unwillkürlich freudig erbeben muß.

Der Name der Kavalliere flogen von Mund zu Mund, und man kennte sich an ihren Kostümen und Farben auch auf weit sehen. Ein ordentl treuige Aufsehen war es bei den Banderien, deren edlen Rossgestalten, deren lebendigen Bewegungen die Tüchtigen, Jedermännchen, Hüpfen und zuletzt unsere Reiterstelle.

Der Zug bewegte sich wieder aus Pest über die Brücke nach der ersten Schwäbische zurück. Der König betrat wieder seine Gemächer und empfing später zur Tafel, das sich nunmehr hin und in den Sälen ordnet, an den zurückkehrenden Gebäuden hat wiederh. Das Festlied von Franz Liszt erreichte die volle Entfaltung nicht, weil irgendwie die ungewöhnliche Kürzlichkeit dafür Gemmerei einsah. Der Tag hat erlebt, nennt es das schöne seines Lebens und wünscht seinen Nachkommen, daß das Glück sie ebenfalls mit solcher Feier zu solcher Pracht beschenken möge.

Feierliche Ritterschlag, Vormergruppe vor Darmst. (S. 656.)

Festlicher Weihestellung. Prof. Der maurischen Partien des Hammerbaus von Dietrich und Berlin. Aus einer Originalskizze von Th. Weber, von W. Trierenfeld. (S. 656.)

Digitized by Google

1. Jelenski Hofbgr. 2. Wurtzeln Hofbgr. 3. Herrmann Hofbgr. 4. Kaiserlich Hofbgr. 5. Wurster Hofbgr. 6. Mühl Hofbgr. 7. Ottmann Hofbgr. 8. Pfeiffer Hofbgr. 9. Kreisler Hofbgr. 10. Hoch Hofbgr. 11. Hoch, 12. Hofbgr. Hofbgr.

Die Ausmarschirtschaften in Pest-Ofen. Der Königsritt auf den Königsberg. Originalzeichnung von Zeitlang. (S. 651.)

Digitized by Google

Im Maschinenraum der Weltausstellung.

Von

F. W. Hackländer.

Es ist eigenthümlich, wie lieb wir nach und nach den Maschinenraum der Weltausstellung gewinnen, nachdem wir seinen Schätzen erst einmal einige Stunden oder vielmehr einige Tage gewidmet; anfänglich durchschritten wir ihn allerdings mit einer gewissen Scheu, mit dem Gefühle, als sei es nimmer möglich, uns in diesem allgemeinen Gewirr und Gebrause, in diesem Schnurren und Surren der Räder und Spindeln zurecht zu finden, und hier etwas mit Nutzen oder Behagen anzuschauen. Es war mir hier Alles für den Anfang zu großartig, zu verwirrend, ich liebte es, hindurchzueilen, und durch den Maschinenraum kommt man stets, man mag nun den Ausstellungspalast betreten von welcher Seite man will. Ich bin hier weit entfernt von der Anmaßung, die Empfindungen der Leute vom Fach ausdrücken zu wollen, die gewiß mit einem Heißhunger diesen Raum betreten und hier bewundernd, ja andächtig verweilen, sondern will in dieser flüchtigen Skizze weiter nichts als die Eindrücke eines harmlosen Spaziergängers wiedergeben für andere harmlose Spaziergänger, die vielleicht nach mir hieherkommen, die Manches wohl so finden, wie ich es ihnen geschildert oder für Andere, welchen diese Zeilen in mancher Beziehung zur Auffrischung all' des Schönen und Großen dienen mag, was sie mit eigenen Augen gesehen.

Auch ihnen wird es so ergangen sein, auch sie eilten anfänglich rasch durch den Maschinenraum mit einem scheuen Blick nach rechts und links auf die stampfenden und brausenden schwarzen Ungeheuer in ihrer fast angsterregenden, wenigstens geheimnißvollen immerwährenden Thätigkeit, ohne daß man bei vielen so recht eigentlich gewahr wird, warum sie denn ihre eisernen Schultern auf und ab bewegen und warum sie ihre riesenhaften Schwungräder drehen.

Es war uns anfänglich ein wohlthuendes Gefühl, wenn wir das Sausen und Brausen hinter uns hatten und nun eintraten in die kühlen behaglichen Räume mit dem sanften Oberlichte zu den freundlichen, eleganten Möbeln, an den ernsthaften Marmorfiguren vorbei, wenn wir rechts oder links in einen der Kreise drangen, entweder in den der unschuldigen Rohstoffe oder in den der glänzenden Webereien mit ihren prächtigen Zeichnungen und bunten Farben, oder den, wo uns feine Spitzen, blendende Leinwand, Bänder, Federn, Blumen und manche andere nicht so unverfängliche Dinge in die Geheimnisse der Toilette einweihten, wo wir die Silbermassen anstaunten, in der Form von Vasen, Schalen, Kandelabern, Alles mit Figuren und Blumenguirlanden verziert, die nöthig sind, um den Tisch eines Souveräns zu schmücken oder den eines reichen Banquiers oder die Tafel des hochachtbaren Stadtrathes von Paris, deren Aufsatz mit dem mächtigen Schiffe hier ebenfalls zu sehen ist, und zwar bestehend aus so riesigen, massigen Stücken, daß man nur bedauern muß, es hier mit der Fabrikation Christofle und nicht mit gediegenem Silber zu thun zu haben, wo wir alsdann weiter flanirend in einer ruhigen Ideenverbindung die nothwendigen Möbeln des Speisesaals aus geschnitztem Eichenholz oder aus Palissanderholz dazu aufsuchten, in einer Abtheilung daneben ein Porzellanservice aus Sèvres — warum sollen wir wohlfeileres nehmen, da wir das theuerste hier ohne große Mühe haben können, mit dem was dazu noch gehört an Teppichen, seidenen und anderen Tapeten, Kronleuchtern und Bronzen der ersten Künstler?

Während ich dieses niederschreibe, fühle ich wieder recht, wie sinnverwirrend, bestrickend und betäubend diese glänzenden Kreise selbst noch in der Erinnerung mit dem armen Sterblichen verfahren, der sich in dieses riesenhafte Spinnennetz gewagt: habe ich doch einen Satz angefangen und ihn nicht mal richtig zu Ende bringen können, denn ich wollte eigentlich sagen, wer einmal ein paar Tage lang in dem Schlaraffenland der inneren Zauberkreise umhergetaumelt ist, den überschleicht unwillkürlich eine Sehnsucht nach zwei Punkten der Ausstellung, nach dem Centralgarten, um auszuruhen oder nach dem Maschinenraum, der kräftigen, magenstärkenden Kruste dieser Weltausstellungs-Riesentorte, welche uns immer wieder mundet, nachdem wir uns an den inneren fast erschlaffenden Süßigkeiten satt gegessen.

Wir sind in dem Maschinenraume der französischen Ausstellung, und es ist sehr leicht, daß man gerade hier herein geräth, da Frankreich fast die ganze eine Hälfte des Ausstellungspalastes für sich genommen hat, und nicht nur genommen, sondern auch mit großem Geschmack und viel Eleganz benützt.

Fast alle Maschinen sind in Thätigkeit, und wir erstaunen um so mehr über die Masse des hier verwendeten Dampfes, da wir nicht sehen wo derselbe erzeugt wird; dieses geschieht auch begreiflicher Weise nicht hier im Maschinenraume selbst, schon wegen der Hitze und Feuersgefahr, sondern in verschiedenen rings umher vertheilten kleinen Kesselhäusern, von wo der Dampf unterirdisch in große horizontale Dampfmaschinen geleitet wird, meistens mit zwei zu vier Cylindern, welche eine Transmissionswelle in Bewegung setzt, die sich unter der in der Mitte sich erhebenden Gallerie hinzieht, und von welcher aus durch Riemen alle einzelnen Maschinen in Bewegung gesetzt werden. Wie gut ist es, daß die Höhe des Maschinenraums mit seiner luftigen Bauart im Stande ist, all' diesen Lärm zu fassen, ohne davon ausgefüllt zu sein, daß er nicht betäubend auf uns wirkt; auch ist es eigenthümlich, wie bald wir uns an das Schnauben, Sausen, Schwirren, Rasseln der Maschinen gewöhnen, wogegen das Auge weit längere Zeit verwirrt und schwindelig in das scheinbar regellose Durcheinander von Rädern und Rädchen, von Wellen und Spindeln blickt, die sich nach ihrer Größe, nach ihrer Lage, nach dem Zweck ihrer Thätigkeit rastlos um und durcheinander drehen und wirbeln, diese hier mit einer fabelhaften Geschwindigkeit, so daß das Rad mit seinen Speichen eine kompakte Scheibe zu sein scheint, jene im Gefühl ihrer ungeheuren Kraft mit einer gravitätischen Langsamkeit.

Wenn wir so mit Bewunderung diese Früchte des menschlichen Geistes anstaunen, wenn uns ein Gefühl der Befriedigung ergreift, indem wir sehen, wie Fleiß, Kunst und Ausdauer es verstanden, sich die gewaltigen Naturkräfte so dienstbar zu machen, daß der schwache Druck eines Fingers genügt, um hier jenes gewaltige Lokomobile in Bewegung zu setzen und dort jenen Dampfhammer von hunderttausend Pfund Schwere so sanft niederfallen zu lassen, daß er eine Eierschale zerbricht, ohne das Ei zu zermalmen, so blicken wir mit einem fast bangen Gefühle auf die riesenhafte Krupp'sche Gußstahlkanone mit ihren explodirenden Spitzkugeln von tausend Pfund Schwere, die im Stande wäre mit einem einzigen Schusse alle diese Blüten des menschlichen Geistes zu zerstören.

Wir stehen vor einer sehr anschaulichen Reliefkarte von Frankreich mit dessen vollständigem Telegraphennetze, und wenn uns das im Besondern interessirt, so haben wir nicht weit davon eine Zusammenstellung der zierlichsten Telegraphenapparate, daneben die hiezu gehörigen Drähte, von der Dicke einer Linie an bis zu jenen schweren Tauen mit metallener Seele und eiserner Umhüllung, die auf dem Grunde des Meeres das menschliche Wort mit Blitzesschnelligkeit von einem Welttheile zum andern tragen, während hoch darüber hin die Salzflut gefurcht wird von den majestätischen Schiffen, durch Dampf und Segel bewegt.

Und so Vieles von dem, woraus diese Kolosse bestehen, sehen wir hier neben einander aufgethürmt und bewundern es in seinen Einzelnheiten, sowie in ihrer geschmackvollen Aufstellung, Pyramiden von gedrehten Schiffstauen, Thürme von Kupfercylindern und Röhren, Anker und Ankerketten, Gefäße für elektrische Batterieen, Schiffspanzer der verschiedensten Stärke. Daneben erblicken wir gewundene Kupferröhren zu Gebläsen wie schillernde Riesenschlangen und das gemeine Zeug der Tigel, Kessel und Töpfe.

Aber auch hier erfaßt uns leicht der Wirbelwind, der die ganze Ausstellung gefährlich macht, und wir thun gut daran, hie und da zur Abwechslung ruhige Punkte aufzusuchen, statt unsere Blicke gar zu lange an dem Getriebe der Maschinen haften zu lassen. Und zu diesem Zwecke haben wir gleich in unserer Nähe eine Chokolademühle mit ihrem langsamen stetigen Gange und ihrem uns wohlbekannten Dufte; sie ist stets umdrängt von Zuschauern, ebenso wie nebenan die Teppichweberei mit der komplizirten Jacquard-Maschinen-Einrichtung. Diese ist das Erstaunen der Landleute, welche es bewundernd anschauen, wie so plötzlich aus dem Gewirre von Fäden unter der Hand des Webers das schöne vielfarbige Zeug entsteht. Was hier ein fast nacktes Weib in Lebensgröße sehr natürlich aus Kautschuk geformt zu thun hat, habe ich nicht ergründen können — very shocking, sagten ein paar Engländerinnen, die vorübergingen und wandten sich rasch einer der reizendsten Maschinen zu, die es in der ganzen französischen Abtheilung gibt, wo nämlich Seidencocons abgewickelt werden, was so leicht und hübsch vor sich geht. Da liegen die kleinen, gelben Dinger in einem länglichen, mit heißem Wasser gefüllten Kasten, und die Arbeiterin weiß mit vieler Geschicklichkeit drei der Fädchen, viel dünner als ein menschliches Haar, weiß und glänzend abzulösen, sie an eines der Maschinenstiftchen zu befestigen, welches sich nun, von dem betreffenden Rade gepackt, rasch herumdreht und so den Cocon nicht nur vollständig abwickelt, sondern auch die drei Fädchen zu einem einzigen stärkeren zusammendreht. Plump erscheint uns die daneben aufgestellte Maschine zur Anfertigung von Trikotwaaren, Hunderttausende von Stricknadeln, die scheinbar regellos durcheinander fahren, die weißen Baumwollfäden nach sich ziehend, auf und ab hüpfen, durcheinander schwirren, sich ineinander verflechtend, heiter surrend, als führten sie ihre Unterhaltung wie andere Strickerinnen, und so Socken, Strümpfe, Badehosen, Jacken hervorbringend. Mit einem Male hören wir ein durchdringendes Geklingel, worauf der betreffende Arbeiter die Maschine augenblicklich stellt, da sie ihm auf diese Art selbst angezeigt, daß der Faden, welcher Rad und Nadeln verbindet, irgendwo gerissen ist.

Wir befinden uns in einer der interessantesten Abtheilungen der französischen Ausstellung, die so mit Zuschauern umlagert ist, daß kaum beizukommen; besonders sind es hier die Damen, welche mit der größten Aufmerksamkeit die Arbeiterinnen betrachten, unter deren feinen Fingern die zierlichsten Flechtereien aus menschlichen Haaren hervorgehen oder dort jene Werkstätte künstlicher Blumen förmlich umlagern. Es ist aber auch ein lohnender und hübscher Anblick, diese jungen, zierlichen, elegant gekleideten Französinnen zu sehen, wie sie dem lieben Gott in's Handwerk pfuschen und vermittelst kleiner Zangen aus buntgefärbten Leinwandstückchen, feinen grünen Papierstreifchen, künstlichen Staubfäden und Pistillen die wunderbarsten Blumen, und aus diesen die prächtigsten Sträuße zusammensetzen; sie arbeiten hinter hohen Glaswänden, und trägt vielleicht diese, wenn gleich schwache Absperrung vor dem sie umgebenden neugierig dreinschauenden Publikum dazu bei, daß sie ihre mühsame, ja mitunter recht langweilige Arbeit mit der größten Ungenirtheit und Ruhe betreiben.

Leider können wir nicht zu lange hier verweilen, denn wir haben rings um uns her noch zu viel zu sehen. — Gehen wir deßhalb rasch vorüber an den Werkstätten der Schuhmacher, Korbflechter, Bildhauer, Scherenschleifer, Kammmacher, wo Alles in emsigster Thätigkeit, um dort einen Augenblick der Hutfabrikation zuzusehen, bei welcher wir uns der Erinnerung an jene fabelhafte Meßbude nicht erwehren können, die auf dem Anschlagzettel eine Wundermaschine versprach, deren Vorderseite den lebendigen Hasen aufnahm, um hinten den fertigen Hut sowie den gespickten Braten desselben erscheinen zu lassen. Alles Geschwindigkeit, keine Hexerei. Und es ist hier beinahe ebenso: wir sahen, wie die Kaninchenhaare eingelegt werden, um zu einem grauen Filz zusammengewalkt wieder zu erscheinen; dieser Filz wird gepreßt, durch heiße Dämpfe verdichtet, gewalkt, gefärbt, ihm eine komische Form gegeben, diese in einen anständigen Hut umgewandelt, den wir, wenn wir Zeit haben, das abzuwarten, als Souvenir de l'Exposition aufsetzen und mitnehmen können. Doch versehen wir uns in der nächsten Abtheilung leichter mit einer ähnlichen Erinnerung: zierliche Fächer, deren Papiertheile mit einer Ansicht des Ausstellungsgebäudes bedruckt werden, oder von namhaften Künstlern bemalt sind, Eventails de l'Exposition, von 2 Franken an bis zu 200 Franken und noch mehr. Auch an Schmuckwaaren haben wir hier eine große Auswahl, und wenn es einer Dame Vergnügen macht, eine Brosche zu kaufen, die sie anfertigen sah, so ist sie hier an der richtigen Quelle. Das Schlagwerk hat so eben ein Goldplättchen in die Form gepreßt — es braucht nur noch etwas daran gelöthet zu werden, dann rasch polirt und: «voilà Monsieur — trente francs.»

Hier haben wir jedoch etwas, das uns mächtiger anzieht, eine Buchdruckerei, feine zierliche Maschinen, Alles wie ein Spielwerk für große und kleine Kinder behandelt, hübsche, junge Mädchen in einfachen blauen Kleidern, setzen, richten zu und drucken, theilen auch freigebig von dem Fabrikate aus, und wer dergleichen von hier gleich weiter befördern will, hat sich nur an die Briefcouvertmaschine zu wenden, die wir allerdings schon in England gesehen und welche auch hier unermüdlich mit jedem kaum sekundenlangen Schlage ein fertiges Couvert auswirft.

Was sehen wir hier noch weiter? Man könnte fragen, was sieht man nicht hier? wahrlich nichts, was auch nur das entfernteste Anrecht hat, hier zu sein. Sachen, die wir mit Erstaunen, ja mit Bewunderung betrachten: da sind junge Künstler beschäftigt, hübsche Kameen anzufertigen und das vermittelst einer rotirenden Spitze, um welche die Muschel oder der Stein mit großer Geschicklichkeit so herumgeführt wird, daß die Konturen des Gesichts oder des darzustellenden Körpers nach und nach heraustreten; auf ähnliche Art wird gleich daneben ein großes Porträt der Kaiserin in Stahl gravirt.

Es ist recht mühsam, sich durch diese Abtheilung hindurchzuwinden, denn wenn irgendwo im ganzen Palaste kein Gedränge ist, so wogt es hier förmlich, namentlich von Damen jeden Alters und jeden Standes, weßhalb man, um höflich zu sein, oft lange warten muß, bis man an der betreffenden Brüstung ein Plätzchen erhält; ist man aber einmal dort eingekeilt, so wird man von dem gewaltigen Menschenstrome so lange mitgeführt, bis man sich endlich losreißt, ein rettendes Ufer unter irgend einer stillen, ehrbaren Lokomotive erreicht und von dort behaglich in das wirklich oft tolle Menschengewühl, in die farbigen Kleiderstoffe, in die Blumen und Federn, in die beschäftigten ernsthaften Gesichter der Arbeiter, in die glänzenden Augen der schönen Zuschauerinnen zu blicken.

Das ist dann ein angenehmer Ruhepunkt auf unserer mühseligen Wanderung durch den Maschinenraum, und auch dabei sehen und hören wir vielleicht Interessantes und Schönes: die mächtigen Töne der Riesenorgel brausen zu uns herüber, freundliche Sonnenstrahlen, die von den hohen Seitenfenstern hereinfallen, lassen das bunte Leben und Treiben plötzlich heller aufleuchten, und sehen vielleicht nicht ohne Neid, daß selbst ihnen hier eine erfolgreiche Konkurrenz gemacht wird, denn dort vor uns leuchtet und strahlt plötzlich aus Ladd's Dynamo-magnetic-Maschine ein so intensives, sprühendes, weißes Licht, daß man die Augen davon abwenden muß.

Digitized by Google

Bleiben wir noch einen Augenblick an unserer großen Lokomotive in der Nähe des Hauptvestibules, welches Frankreich und Großbritannien scheidet: es wogt gerade so außerordentlich voll an uns vorüber, ein Menschenstrom, den wir vielleicht vorbei lassen können, um alsdann bequemer hinüberzuwandern; aber der Strom will nicht enden, und wenn er auch wohl auf Augenblicke etwas lückenhaft erscheint, so sendet er doch gleich darauf wieder mächtigere Fluten an uns vorüber. Und welch' buntes Gemisch, welche Verschiedenheit in Farben, Trachten, Gesichtsbildungen — haben wir es doch hier mit Repräsentanten aus der ganzen Welt zu thun — sehen wir doch neben dem beweglichen Franzosen den steifen blonden Engländer oder den stämmigeren Deutschen mit heiterem Gesichtsausdruck unter dem Stroh- oder Schlapphute, den ernstblickenden Spanier, den Italiener mit dunkelglänzendem Auge, den Schweden und Norweger mit der weichen Gesichtsbildung, die Russen und übrigen Slaven mit der gedrungenen breiten Nase und den stark markirten Backenknochen, und zwischen diesen Allen, in ihren einfachen dunkeln Kleidern, leuchtet der Araber hervor in seinem weißen Burnus, der Türke mit dem rothen Fez, der Japanese mit seinem buntfarbigen, langen Gewande, dem braunen Kopfe mit dem blauschwarzen fettigen Haare, der pfiffig lächelnde, gewandt durch die Menge schleichende Chinese mit seinem langen Zopfe.

So zieht es unaufhaltsam an uns vorüber, und wenn vielleicht hie und da eine plötzliche Stockung stattfindet, ein Aufeinanderprallen, oder ein wohl engeres Zusammendrücken der Menschenmassen, so geschieht es vielleicht, um dem Kaiser der Franzosen ehrerbietig Platz zu machen, der häufig in den Morgenstunden hier am Arme eines Begleiters in bürgerlichem Habit herumspaziert, oder auch um sich eines der anderen gekrönten Häupter und hohen Herren neugierig in der Nähe anzuschauen, wobei es eigenthümlich ist, wie sich Jeder beeilt, den König von Preußen ebenso ehrfurchtsvoll als herzlich zu begrüßen, ja wie ein beifälliges Gemurmel entsteht, wenn sich die hohe, stattliche und kräftige Gestalt desselben mit dem freundlichen, wohlwollenden Gesichte irgendwo in den Gängen sehen läßt. Preußen hat hier in Paris durch seinen König eine große moralische Eroberung gemacht.

Ehe wir weiter gehen, wollen wir uns noch eine andere Fürstlichkeit betrachten, die, wo sie sich hier sehen läßt, einiges Aufsehen erregt, es ist dieses der Bruder des Taikun von Japan, mit den wohlklingenden Namen Tuku—Gamo—Mimbu—Tayo. Er hat gewöhnlich ein Gefolge bei sich von Gestalten mit spitzen Hüten, gelben Gesichtern und langen seidenen Röcken, und ist stets gefolgt von einer Schaar Neugieriger, welche diesen japanischen Prinzen ebenfalls für eine ausgestellte Merkwürdigkeit zu halten scheinen.

So summt, plaudert, lacht die dichte Menge an uns vorüber, kommt uns entgegen und zieht nicht nur mit uns, sondern auch über unsere Köpfe hinweg, denn die Gallerie des Maschinenraums, deren wir schon einigemal erwähnten, ist in ihrer luftigen Höhe stets besetzt mit Hin- und Herwandelnden oder mit Zuschauern — die an der Brüstung lehnen, von oben auf die brausenden Maschinen herabsehend — ein heiterer Anblick.

Schnell wie ein Gedanke sind wir jetzt von Frankreich nach England gekommen, und wundern uns über die Ruhe, die hier im Gegensatz zur französischen Ausstellung herrscht, doch fällt uns eben ein, daß es ja Sonntag ist, und deßhalb der größte Theil der Maschinen nicht arbeitet, ja sogar, wo das möglich, mit grünen und gelben Tüchern zugedeckt ist. Ueberhaupt herrscht hier eine sehr wohlthuende Stille, und beim leisen Klang einer Orgel sind wir in der richtigen Stimmung, die prächtigen Teppiche zu beschauen, die zur angenehmen Abwechslung hier an den Wänden aufgehängt sind; dort z. B. Jesus mit den zwölf Aposteln, überhaupt viel kirchliche Gegenstände. Im Uebrigen müßten wir uns wiederholen und den geneigten Leser langweilen, wollten wir auch hier all' der Maschinen erwähnen, welche wir schon in Frankreich gesehen, ähnlich dem Aeußern nach, gewiß aber im Innern sehr verschieden, Unterschiede, für deren Beschreibung weder der Raum dieser Blätter noch unsere geringen Kenntnisse ausreichen.

Daß hier Schiffsgeräthschaften aller Art stark vertreten und in hübschen Trophäen zusammengestellt sind, versteht sich von selbst; von den großen Schiffspanzern, den schweren Ankern und Ankerketten an bis zu den feinsten Laternen in Eisen und Messing, bis zu den zierlichsten Kompassen; hier haben wir eine sonderbar ausschauende hohe Pyramide, und wenn wir näher treten, sehen wir, daß dieselbe aus farbigen Wachstuchrollen zusammengesetzt ist; dort bemerken wir Lichtreflektoren für Leuchtthürme, geschliffene Glasscheiben in riesigen Durchmessern, förmlich zu einem krystallenen Tempel zusammengebaut, auf welchem ein hereinfallender Sonnenstrahl unzählige Regenbogenfarben hervorbringt.

Das flatternde Sternenbanner hat uns Amerika angezeigt, und wir sind erstaunt, daß sich die große Republik mit einem so kleinen Raume begnügen mußte; doch eilen wir rasch an ihr vorüber, denn dort vor uns ziehen helle Farben, welche durch die dunkeln Maschinen leuchten, uns mächtiger an. Es ist das Morgenland, welches uns seine Schätze, so man könnte sagen, seine Wunder bietet, allerdings wenig Maschinen, doch haben wir deren heute schon so viele gesehen, daß wir uns diese Abwechslung schon gefallen lassen können. Statt der großen Lokomotiven, statt der Wasserpumpen und Hammerwerke sehen wir hier moscheenartige Bauten, den Raum bis zur Gallerie ausfüllend, indische Tempel und Pavillons, arabische und türkische Kiosks, rechts und links die Wände des Maschinenraums mit feinem Pelzwerk, zierlichen Strohmatten, farbigem Leder bedeckt; künstliche Palmen, deren feingeformte Blätter sich anmuthig auf uns herabwiegen, neben großen Büscheln malerischen Rohres und schweren Bambusstangen. Unter ihnen sehen wir bunte Zelte, Mäntel und Shawls in den blendendsten Farben, durchschnittene riesenhafte Bäume, Muscheln, ausgestopfte Vögel, scheußliche Fledermäuse und widerliche braune Heuschrecken. Hier ist Persien, China, Siam, Nubien, Egypten, die Türkei, in einem so malerischen Durcheinander vertreten, als man es sich zur Erholung nach stundenlanger Wanderung durch den Maschinenraum nur wünschen kann. Das Auge fühlt sich förmlich wieder aufgefrischt bei dieser Farbenpracht, bei dem Gold und Silber, bei den bunten Quasten, Troddeln und Stickereien, bei den wunderlichen Formen der Waffen und Geräthschaften. Wir gedenken unserer Reisen, wenn wir dort die reichen arabischen Pferdegeschirre und Sättel erblicken. Die Kameele mit Muschelreitzeugen oder mit prächtigen Tragsesseln, deren rothe goldgestickte Seide strotzt von Quasten und Troddeln, oder dort jenen türkischen Ochsenkarren in grün-roth-gold, der bekannte Arrabat, den wir mit seinem Inhalte, dicht verschleierte Frauen, damals bewunderten an den süßen Wassern von Scutari, von den Frauen allerdings nur die unverschleierten dunkeln, glühenden Augen, welche den zu jener Zeit jugendlichen blondhaarigen Fremdling nicht ohne Interesse betrachteten.

Auch der Märchen gedenken wir hier, welche wir in unserer Jugend gelesen, wenn wir dort den weißen Elephanten aus Siam anstaunen, mit seinem reichen Geschirr aus Stahlplatten bestehend, in welche phantastische Zeichnungen mit Silber und Gold eingelegt sind, und welches verziert ist mit unzähligen rothen Seidenquasten; der elfenbeinerne Tragsessel hat ein Schutzdach aus purpurnen golddurchwirkten Stoffen, und eben solche dicht zusammengezogene Vorhänge; wir glauben immer, dieselben müßten sich bewegen, eine feine weiße Hand zum Vorschein kommen und das bezaubernde Gesicht der wunderbaren Kalifentochter —

Vorüber — vorüber — wir dürfen hier nicht zu lange verweilen, die Pflicht ruft und die Zeit drängt. Aus dem poetischen Morgenlande sind wir mit einem Male in die Donaufürstenthümer gerathen und sehen dort die Büste des Fürsten Karl von Rumänien, aus Salz geformt, unter einem buntfarbigen Pavillon, dessen thurmartige Aufsätze mit den schief laufenden Verzierungen gerade so aussehen, als hätte sie ein Wirbelwind etwas herumgedreht.

Durch den Kirchenstaat und Italien, welche in Maschinen nicht stark vertreten sind, durch Rußland, dessen schönste Ausstellungen draußen im Parke sind, gerathen wir nach Norwegen mit seinen zahlreichen Schiffsmodellen, seinen Stockfischen, Häringen, Fischer- und Schifferausrüstungen mit ungeheuer langen ledernen Stiefeln, mit Netzen, zwischen deren Maschen große dunkelfarbige Glaskugeln hervorleuchten, vielleicht zur Anlockung und Verführung der armen Fische.

Drei sehr schmale Streifen Dänemark, Griechenland und Portugal leiten uns jetzt nach Spanien, welches mit Maschinen ebenfalls keine Verschwendung getrieben hat. Anziehend sind für uns die Katalonier, in ihrer malerischen Tracht, die mit erstaunenswürdiger Geschicklichkeit Korkstöpsel schneiden, die Montoweber aus Valencia, sowie die Ausstellungen der schönen vielfarbigen Porzellanplatten der bekannten Azulejos aus den arabischen Bauwerken Spaniens.

Durch die Schweiz kommen wir nach Oesterreich mit seiner in jeder Hinsicht reichen und geschmackvollen Ausstellung. Auch hier, sowie später in der preußischen Abtheilung, wollen wir es jedoch unterlassen, von dem Reichthum der ausgestellten Maschinen zu reden. Wir sind wahrhaftig müde geworden, die schwarzen eisernen Ungeheuer zu betrachten, die ja einander so ähnlich sehen und von denen wir hier in diesen Blättern doch nichts weiter sagen können, als daß sie brausend und sausend mit gewaltiger Kraft ihr gewiß mühseliges Tagewerk abarbeiten und daß jede derselben ihren Kreis von Verehrern und Bewunderern um sich herum stehen hat. Flaniren wir hier lieber ein wenig durch die Nebenabtheilungen und Nebengänge, um zu sehen, wie Oesterreich seine Weinbauerzeugnisse so zierlich aufgestellt hat: dort ein großes weiß und grünes Weinfaß mit kreuzweise übereinander gelegten Tyrolstäben, während gleich daneben gefüllte Flaschen mit weißen und goldenen Etiketten ein anderes zierliches glänzendes Faß bilden. Zu Trophäen zusammengestellt erblicken wir hier Trinkgläser und Krystallwaaren aller Art, worauf wir durch prachtvolle Thor- und Thüreinfassungen aus Eichen-, Rosen- und Ebenholz, letzteres mit Gold eingelegt, wieder in den Maschinenraum zurückgelangen, wo sich ein gewaltiges Kirchenfenster aus Tyrol von gebrannter Erde unseren Blicken darstellt. Hier haben wir auch eine allerliebst zierliche Ausstellung von Zelten, Schutzdächern, Jalousien aus feinen farbigen Holzstäben, und bewundern daneben die prachtvollen wiener Equipagen, die immer einen großen Kreis von Zuschauern um sich haben.

An Bayerns vortrefflichen Maschinen, seinem Frucht-, Holz- und Metallreichthum wandern wir vorüber, betrachten die hier aufgestellte ungeheure solenhofener Platte und gelangen zu dem Stolze der württembergischen Maschinen-Ausstellung, der großen Lokomotive East India, in der eßlinger Maschinenfabrik für Ostindien gebaut, an welcher die Engländer ziemlich stumm vorübergehen, um wieder so gerecht zu sein, in der Nebenabtheilung die vortrefflichen Chemikalien anzuerkennen, sowie die Rohprodukte und landwirthschaftliche Maschinen.

So sind wir nach Preußen gelangt, und ehe wir uns dort das Haupt- und Prachtstück aus Essen, die Krupp'sche Kanone betrachten, auf welche die Cyclopen, die incognito ebenfalls die Ausstellung besuchen, einen ganz besonderen Neid haben sollen, zieht es uns unwiderstehlich in jene harmlos friedliche Nebenabtheilung Preußens und der Nordstaaten. Es ist hier recht behaglich, und wenn Bänke da wären, würden wir uns setzen, um bequem die allerliebsten Dekorationen der Wände zu betrachten, hier die Aehrenkränze und Aehrenbüschel mit schwarzweißen und grünweißen Fahnen, vergoldeten Ackerbaugeräthschaften, zierlich aufgestellten Garbenbündeln mit farbigen Bändern zusammengeknüpft; dort zwischen Flachsguirlanden und zwischen Verzierungen, welche auf's Zierlichste aus Seidencocons zusammengesetzt sind, Embleme der hohen und niederen Jagd, Eberköpfe mit mächtigen Hauern, Hirschköpfe mit gewaltigen Stangen, abnorme Rehgewichte. Es ist hier in dieser Abtheilung immer ein starker Zulauf von Neugierigen, doch darf ich nicht verschweigen, daß die meisten derselben sich mit großer Neugierde die ziemlich steifen Wachsfiguren in den mannigfaltigsten Bauernkostümen betrachten und weniger geneigt sind, dem Salze, der Stärke, dem Mehl in Säcken und Gläsern, den Kartoffeln und anderen Früchten auf Tellern ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Wieder von hier in den Maschinenraum eintretend, können wir nicht umhin, die prachtvollen Marmorsäulen aus Diez a. d. L. zu bewundern und unter anderem Herrlichem in der preußischen Abtheilung die wirklich großartigen Terracotten aus Berlin. Und wie das Interessante in diesem Raume beständig vom Größten bis zum Kleinsten wechselt, so wenden wir unsere Blicke von der kolossalen Borussia auf jene bescheidene Arbeiterin, die hier an der Wand sitzt, und welche, wie eine Ueberschrift besagt, im Stande ist, täglich viertausend Stück Stecknadeln mit Köpfen zu versehen; mich hat das schmächtige blasse Mädchen mit den sanften braunen Augen ganz besonders angezogen, denn sie ist aus meiner Heimat, eine Achenerin, und ich habe ihr öfter zugeschaut, wie sie vor einem stark ausströmenden intensiven elektrischen Lichtstrahl sitzend, dem sich langsam eine dünne Stange von Glaspaste nähert, in jeder Hand wohl ein Dutzend Stecknadeln hält und nun aus der abtröpfelnden Masse die Stecknadelköpfe formt. Das gleitet ihr Alles so leicht und gewandt durch die Finger, daß man wohl an die große Anzahl, die sie verfertigen soll, glauben kann.

Hier stehen wir denn nun wieder mit den gleichen Gefühlen der Bewunderung und Hochachtung wie vor mehreren Stunden bei unserem Eintritt in den Maschinenraum, und möchten gerne noch einmal von vornen anfangen, nach oben und unten zu schauen, nach rechts und links hin zu wenden, wo uns die absonderliche Form einer Maschine oder die Farbenpracht eines Stoffes anzieht oder wo wir eine größere Menge Zuschauer beisammen stehen sehen, und dazu horchen wir bald hierhin bald dorthin. Wir würden hundert Augen beschäftigen und hundert Ohren, wenn wir sie hätten, wir würden immer wieder denselben Klängen lauschen, die wir schon so oft gehört und deren Entstehung wir neugierig mit den Blicken ergründen wollen: das Brausen und Plätschern des niederstürzenden Wassers, das Pochen eines Hammerwerks, das gellende Pfeifen der Lokomobilen, Glockengeläute und Orgelton und dazwischen ein tiefes brummendes Sausen, das wir lange nicht ergründen konnten, bis wir erfuhren, daß es von einer Maschine herrühre, welche dazu bestimmt ist, mit Dampfkraft frische Luft in die großen Schiffskörper zu blasen. Ja auch eine solche Maschine fehlt nicht, überhaupt welche Maschinenart wäre hier nicht vertreten für alle die großen und kleinen Bedürfnisse des Lebens, für Nothdurft und Luxus, für Hitze und Kälte? Denn wenn wir drüben die intensive Flamme sehen, welche die härtesten Metalle im Augenblicke schmilzt, so können wir auf der andern Seite die Maschine bewundern, welche fußdicke Eisklumpen hervorbringt, als wenn es Kinderspiel wäre, so dem lieben Herrgott in's Handwerk zu pfuschen.

Vorüber — vorüber! Wir fingen gerne wieder von vorne an, aber wir sind müde geworden, damals vom Sehen, heute vom Schreiben, wie vielleicht der geneigte Leser uns zu folgen — suchen wir deßhalb ein Ruheplätzchen, um noch einmal unsere Blicke an diesem wundervollen Durcheinander zu waiden, ehe wir den Maschinenraum verlassen — und dort vor uns ist ein solches friedliches Plätzchen, neben der Krupp'schen Riesenkanone, unter dem Friedenstempel aus grauem schlesischem Marmor, mit den

Digitized by Google

rothkammenen Draperieen seiner Treppenbrüstungen, auf denen die blauen Adler recht keck und keß um sich her schauen. Es ist hier ein heraldisches Plätzchen mit so Vielem, was man anstaunend bewundert. Wie wollen nicht von dem riesenhaften Gewichte der Kanone und ihrer Lafette reden, die trotzdem von zwei Leuten mit Leichtigkeit bewegt werden kann, nicht von ihrer Geschoßlast, einem eisernen zugespitzten Säulenstumpf, nicht von den zierlichen Gußtafelkannen mit den hohlen Drahtgeflechten auf der Achse, die wie Kinderspielzeuge aussehen neben diesem Ungeheuer. Wir haben auch Zweifachen der preußischen Bergwerkproduktion hier, was unser Erstaunen erregte: lakaiische Staatsbeamtenfigur, Exzellenzen aller Art und dahinter jene innerpfälzische Gnade aus Salzpfannlaken und gebiegenen Blöcken des reinsten Steinsalzes gebildet, blitzend und funkelnd. Wir sehen neben uns's kuiserne Kessel von lebensbattem Durchmesser, hydische Gußtafelstangen, leicht zu Knoten verknüpft, eine Riesenspinnerei, Strangspinnerei von den feinsten Hespenfäden an bis zu jenen ungeheuren Tauen, die von hoch herab ernst in das Getriebe schauen.

— — — — — — — — — —

Die edlen Thieren vor uns, welche in den Park führen, sind des warmen Wetters wegen geöffnet, wir hören, wie draußen das holländische Glockenspiel durch eine heitere Melodie die volle Stunde ankündigt, und das vergnügliche Getümmel der Hunderte, die vor den Restaurationen an der äußersten Rundung des Ausstellungspalastes sitzen — ja es ist uns gerade, als vernähmen wir das Klirren der Gläser und den brodelnden Lärm! Bekanntes zu Bekanntem, die sich zufällig gefunden den diesem riesigen Werke, dem eigentlich ein ewiger Friede als Hintergrund dienen sollte, der uns in jetzt toll verbrieft scheint. Wie schön den uns im Reiche des Mammon, dessen Wahrspruch ist: l'Empire c'est la Paix. Wir haben gehört und gesehen von den Freden verschiedenen Zusammenkünften und Versicherungen der Souveraine und ihrer Minister, und wir wollen daran glauben, wenn auch der alte Sarcasmus nier auf Satzungen in diesem Augenblicke wieder einmal von der französischen Rheingrenze haftet, — ja wir wollen daran glauben, hier beim Anblick der blanken preußischen Adler auf blutrothem Grunde, beim Betrachten des Krupp'schen Riesenpolitanagedränges und jener kleinen, blanken, so harmlos aussehenden Gußstahlkanonen, — wir wollen daran glauben nach dem Grundsatze, daß, wer sür den Krieg rüstet, den Frieden haben will und haben wird. Deshalb lieben wir die Krupp'sche Riesenkanone und ihre heroisch zahlreiche Nachkommenschaft, glauben an ihre furchtbaren Wirkungen, hoffen aber, daß sie nach Jahren einsam am Ufer des Meeres stehen wird, daß überwuchert von Gras und Blumen, und nur der Fuß hat, die Fragge eines einigen, freien, mächtigen Deutschlands zu begrüßen.

Die alten Thieren vor uns, welche in den Park führen,

Berliner Chronik

von

Ernst Lossat.

XXI.

Der Kaiser von Rußland. Lad Napier. Festzug und Festzug. Damals! Jetzt. Der Max. Bankier. Bismarck-Schönhausen. Die Hochzeitsfeier. Hochzeitsdiner. Konzerte zwischen Mittags und Abend. Ball. Ausgang. Brautzug. Der Hochzeitstag. Auffahrt der Hochzeitsgäste. Hochzeitsdiner. Schluß.

Seit der Berühreisen des Kaisers herrscht Lebendigkeit in Berlin. Der halbe Hof hat in seiner Nähe das Ersuchen der Hauptstadt gar nicht bereuen, sondern sich mit in Potsdam

Die Vorlesung aus der Bibel. Nach einem Gemälde. (S. 656.)

aufgehalten. Die Erwartungen der Neugierigen: Kaiser Napoleon auf der Parade der Truppenheit zu sehen, wurden gründlich getäuscht, da die Staatsmannschaft der Zeichnung in voriger Stellung hielt und unser König mit dem Recke gleich nach Beendigung der Hoffchau, bei welcher viele russische Ordensdekorationen an preußische Offiziere verliehen worden waren, von Schönberg aus nach Potsdam zurückkehrte. Zu der Kaiser noch am Abende desselben Tages der Nächtigt auch Berichten entnimmt, hat die preußische Feuerschleuse weder in Berlin, noch in Potsdam stattgefunden. Mit dem Kranen sind unsere Spaziergänge in hohem Grade unzufrieden, namentlich mit dem Kranen der temperirten Bahn: Morgens ist das angekündigte Dämmerstein ausgeblieben, da sich beim Kranein am Prinzen eingestanden hatte. Unsere Amazonen erschöpfenden Gedichten mögen Bedenken tragen, ihre Namen in den Kennbezeichnen Preisen zu geben und der strikten Vorkommnissen dem Gedichte des Jambagels zu verschließen. Das Kennen der berliner Gesangvereine zum Vortheil der Verunglückt-Sammlung ist im Bürgerschaftsaal gegeben worden und soll einen ansehnlichen Ertrag abgewonnen haben. Vorzerstlich hat sich das Personal der lieblichen Kapelle benommen. Als das Kennen sind das für die Mitwirkung bipolitte Honorar anzubringen, gehen die Mitglieder sämtlich unentgeltlich. Theater und der Stein zurück, diese Saumen als Hymde der Musiker für den Theater anerkennen zu wollen. Dr. Rudolph Gottschall hat der Festrede gehalten und als Ehrengedicht den Kennen seinen früheren Bruder erhalten. Die Summe aber bisherigen Beiträge ist Verfügung voll sich auf mehr an dreißigtausend Thaler belaufen. Im Wallner's Theater in Tremon jun. Drama: „Die Ahnen der Mad. Rabeau" existen in Szene gegangen, als war erwartet hatten. Ueber die Zusammenen des Dichters sind die Meinungen getheilt. Viele Leute glauben: Damen habe sich über die humanen Ahnen der Mad. Rabeau, welche aus eine etwas wunderliche Weise geistiger Frauenzimmer zusammengesetzt unter der Haube zu bringen sucht, nur lustig machen wollen, während wieder Andere dies entschieden moralische Tendenzen zutrauen und an theatralische Reformbestrebungen zu Gunsten der in der Aufführung begriffenen poetischen Gerichtshalt glauben. Der Dialog ist immerhin gewandt und die Anlage des Dramas unterhaltsam und spannend, wenn der Schluß auch, die Einwilligung der Mad. Rabeau in die ehrliche Verbindung ihres Sohnes mit Jemmine, der Mutter eines natürlichen Kindchens, dem deutschen Zuschauer seine Befriedigung gewährt. Einige Tage später begannen der zweite Kursus Staudenhagen und Rott die Gastspiele. Beide sind gegenwärtig Gäste zu Berlin und sichern den Theaterfreunden eine Reihe unterhaltender Abende. Der „Herr" in Berlin's „Hammer" ist eine Meisterleistung Rott's, während in der Nachahmung der Charlotte Patti in dem Zahnarzt: „Der falsche Patti" schwerlich ein anderer Gesangskünstler es Herrn Staudenhagen gleich thun möchte. Der junge Bursche weiß mit seinem Talente die höchsten Töne hierer Persiflage zu erreichen und zugleich alle Momenten der italienischen Gesangstücke mit hoher Komik zu parodiren. Außerdem gehört Staudenhagen zu den eigentlichen Lustspielsingern der Gegenwart. Unsere Gesangsvereine verfügen über Thätigkeit in's Freie. So feierte der Berein'sche Gesangverein sein sommerliches Vergnügen am 25. Juni in der Bar von Treptow. Die Zahlen zogen im Garten am Rhy, die Sänger waren in Booten plaziert. Der Ertrag des Konzerts ist zum Besten des Vereinshaus bestimmt. Der Verein besitzt nämlich noch kein eigenes Lokal und mußte sich bisher, zu bedeutsamer Ladengerechtigkeit, den Saalen der Singakademie bei seinen Aufführungen bedienen. Allgemeine Heiterkeit erregten die von der Sommerlaubeer aus Halle an der Saale unternommenen Radtouren. Die beiden Herren Professoren haben sich gewaltigen Gefallen, unsern großen Staatsmännern und Feldherren nachzuahmen und einige elaborirte Touren zu riskiren. Der Minister-Präsident Graf Bismarck, der Kriegsminister von Roon und General Moltke sind in Potsdam die Lieblingsziele erwählt worden. Zweifle Uhr ist indeß auch den national-ökonomischen Schriftsteller Titus Richardus zuweilen. Lebhaft besprachen wird ein Postall, den wir nur mit großem Widerstreben dem Papier anvertrauen. Ein Artillerie-Lieutenant von Schrot hat seinen Wirth, einen Schuhmacher, als hiesse gegen die Beinde der Gebieten des jungen Mannes protestirte und sich dabei ungebührlicher Aus-

Digitized by Google

Die Wochentage.

Von E. Oefterdinger.

Montag.

Dienstag.

Mittwoch.

Donnerstag.

Freitag.

Samstag.

Digitized by Google

brücke bediente, durch einen Revolverschuß todt zu Boden gestreckt. Der Thäter befindet sich im Militärarrest und die Untersuchung, die für den Lieutenant mildernde Umstände ergeben soll, schreitet rasch vorwärts. In der politischen Presse wird begreiflicher Weise die endliche Gleichstellung von Civil und Militär in Anregung gebracht. Die Publizistik beruft sich auf England, wo dieselbe besteht, ohne daß das dortige hocharistokratische Offizierkorps Anstoß daran nähme. Alle Welt ist auf den Urtheilsspruch des Militärgerichtshofes gespannt, doch erwartet Niemand eine strenge Strafe des Lieutenants. In kameradschaftlichen Kreisen wird der Fall nur als eine zu weit getriebene Selbsthülfe angesehen. Nach der Ansicht der Herren Offiziere hätten einige kräftige Hiebe mit der flachen Klinge zur Züchtigung des groben Schuhmachers ausgereicht. Von der oppositionellen Presse wurde das Faktum wieder in gehässigem Sinne ausgebeutet und der getödtete Schuhmacher u. a. als ein Veteran aus den Feldzügen des vorigen Jahres dargestellt. Wahr ist nur, daß er eine Wittwe und zwei kleine Kinder hinterläßt. Ungleich heiterer sind anderweitige Konflikte zwischen Militär und Civil. So hat sich der kommandirende General des Gardekorps wiederholt darüber beklagt, daß die Posten in der Hasenheide von liederlichen Frauenzimmern auf vielfache Weise belästigt werden. Das Polizeipräsidium hat sich daher der gefährdeten Tapferen angenommen und auf einer nächtlichen Razzia letzthin wirklich neun im Freien übernachtende Frauenzimmer erwischt, die ein Nachtlager auf den Peitschen des Molkenmarktes fanden. Wir fügen diesem Scandalosum gleich die Nachricht hinzu, daß die Beseitigung der verrufenen Königsmauer, der via Saburra von Berlin, an den hohen Forderungen der Hausbesitzer gescheitert ist. So wird denn dieser Schandfleck eines der lebhaftesten Viertel der Hauptstadt nach wie vor bestehen bleiben.

Glücklicher als die städtischen Behörden sind die industriellen Unternehmer. Das zur Anlage eines großartigen Aquariums erforderliche Kapital ist gezeichnet, und das Komite beschäftigt sich bereits mit der Wahl eines Platzes, der die Ausführung des Planes gestattet. Man hat zunächst ein gut gelegenes Grundstück in der Bellevuestraße in's Auge gefaßt.

Unsere Tabaksfabrikanten sind dagegen durch eine Mittheilung des Finanzministers Herrn v. d. Heydt in großen Schrecken versetzt worden. Einer der Herren Räthe hatte sie zu sich eingeladen und ihnen mitgetheilt, die Regierung beabsichtige, die Steuer durch Erhöhung für die Finanzen ergiebiger zu machen, ja der Beauftragte ging so weit, selbst das Tabaksmonopol in Aussicht zu stellen. Ein Schrei der Entrüstung erschallte in der ganzen Hauptstadt. Wenn, wie es heißt, der tabakbauende Landmann zwanzig Thaler Steuer für den Morgen erlegen soll, ist dieser Zweig der Landwirthschaft vollkommen vernichtet. Aehnliche Klagen erschallen auch aus Süddeutschland, und das voraussichtliche Widerstreben Badens berechtigt uns zu der Hoffnung, der schlaue Plan unseres scharfsinnigen Rechners werde nicht zur Ausführung gelangen, so wenig wie ein ähnliches Projekt des Herrn Diergardt unter dem Ministerium Manteuffel. Ist doch der Tabak die schwache Seite des Arbeiters! Ohne Zweifel wird bei den bevorstehenden Besprechungen der Bevollmächtigten der deutschen Regierungen über die Erneuerung des Zollvereins auch die Tabaksfrage erörtert und in einem volksthümlichen Sinne entschieden werden. Der gemeinschaftlichen Vertretung der betheiligten Regierungen und Bevölkerungen, dem Zollparlament, das in Zukunft durch Mehrheitsbeschlüsse das Zollwesen regeln, Gesetze geben und Steuern auferlegen wird, glauben wir unbedingt vertrauen zu können. Nur gegen die abermalige Zeitbeschränkung, gegen die Schließung des Zollvertrages auf eine nur zwölfjährige Dauer protestirt die Presse. „Was soll der kleine Termin bei so großen National-Interessen? Was soll mit dieser Fristerstreckung bezweckt sein?" schreibt eines unserer ältesten Blätter. „Man schützt freilich vor, Preußen könne dadurch eine Pression auf die des Zollverbandes so bedürftigen Südstaaten üben, Preußen halte dabei die Zügel in Händen — aber einmal muß man doch die ewigen Spaltungen und Risse ausfüllen, einmal muß man doch nach so vielen und feierlichen Verheißungen durch eine dauernde nationale Schöpfung den Wünschen des deutschen Volkes gerecht werden. Ist denn der norddeutsche Bund auch nur auf wenige Jahre und Kündigungsfrist abgeschlossen? Oder verliert etwa Preußen bei diesem „ewigen" und unkündbaren Bunde seinen berechtigten Einfluß? Kann es ihn überhaupt verlieren, wenn das preußische Volk entschieden liberale Bahnen geht? Die Vorwände von Politik, Pression, Staatsraison und dergleichen sind nichtig, man verlasse den altgewohnten Schlendrian, man mache nicht wieder ein Stückwerk, sondern man schließe den neuen Zollvertrag ohne Zeitbestimmung und Fristbeschränkung."

Die Nachklänge an die letzte kriegerische Luxemburg-Episode beunruhigen noch immer unsere Staats- und Börsenhämorrhoidarier. Die pariser Blätter beginnen von Neuem ihr Gebelfer über die angebliche Verletzung der Mainlinie, und von Zeit zu Zeit taucht auch die Rheingrenze wieder auf. Dem Geist der Zeit Rechnung tragend, hat ein hiesiger Gewehrfabrikant das Chassepot-Gewehr an seinem Schaufenster ausgehängt und sich erboten, jedem Interessenten seine Konstruktion auseinanderzusetzen. Wäre eine Beschreibung ohne Begleitung einer Illustration verständlich, ich würde dem Ladenbesitzer einen Besuch abstatten und mich über das neue Mordwerkzeug zu unterrichten suchen. Nach den Behauptungen der Sachkundigen wäre ein großer Uebelstand der Waffe ihre schnelle Erhitzung bei fortgesetztem Schießen, sowie die schwierige Konservirung der Patronen.

Aus München.

Lohengrin.

Daß Wagner's „Lohengrin" am münchener Hoftheater gegeben wurde, würde sich weder zu schreiben noch zu lesen lohnen, zumal wenn nicht mehr die Lokalpresse die Trägerin der Mittheilung ist; es müssen besondere Umstände den Grund zum Bericht abgeben.

Bekannt ist, welche Sympathieen und welche Antipathieen die Wagner'sche Musikrichtung in München hervorrief. Ihre Freunde waren wie überall, so auch in München, in bedeutender Minorität, und unter diesen waren noch immerhin Manche, deren Freundschaft gemirte. Die Musik-Herrschen glaubten sich noch immer sicher. Plötzlich aber fing der Knabe Karl doch an, fürchterlich zu werden. Ein kunstliebender Fürst nahm die neuen Schöpfungen in seinen Schutz und mit ihnen den Dichter-Komponisten. Die Gegner hatten zwei Wege, einmal den, wenn nicht mehr, doch gleich Berechtigtes zu liefern — und dann den, apodiktisch zu verurtheilen. Ersterer wurde nicht beliebt, und so wurde der andere, als der bequemere, gewählt. Wo dann den Kritikern das Verständniß der Sache fehlte, entblödeten sie sich nicht, Personen zur Zielscheibe ihrer gewiß nicht immer urbanen Angriffe zu machen. Die nicht mehr der Kunstketzerei allein Angeklagten waren klug genug, aus dem Wege zu gehen. Da kam noch das für großartige Kunstbestrebungen so ungünstige Jahr 1866 — und die Musikorthodoxen hoben wieder das Haupt. Nicht zu lange aber sollte ihre Siegesfreude dauern. Mit allem Eifer wurden auf hohen Wunsch hin die Wagner'schen Opern wieder in Angriff genommen und mit der Aufführung des „Lohengrin" begonnen. Hans von Bülow leitete die Proben, und Wagner unterstützte durch persönliche Anwesenheit die Durchführung seiner Ideen.

Neue geschmackvolle Dekorationen, pompöse Kostüme, durch Fremde verstärkte Chöre, das hoch- und stolzirte münchener Orchester, das waren Faktoren, über die nur wohl kaum irgendwo geboten werden konnte. Die Rollen des Königs Heinrich und des Heerrufers waren auch garantirt. Die Partie der Elsa war einer jugendlichen Primadonna anvertraut (Fräulein Mallinger, eine Schülerin Lewy's), und die Wahl erwies sich als eine überaus glückliche, denn ob sich gegenwärtig eine Sängerin findet, welche diese Partie gelungener vorführt, ist sehr zu bezweifeln. Daß Betz aus Berlin als Telramund vollkommen am Platze war, braucht keiner Erwähnung. Nun aber handelte es sich noch um die Rollen Lohengrin und Ortrud. Tichatscheck singt noch, und die Erinnerung spielte Denen, die ihn beriefen, einen fatalen Streich, indem sie die Vergangenheit mit der Gegenwart verwechselten. Die Hauptprobe, zu der viele Gäste geladen waren, zeigte nämlich nur zu deutlich, daß auch hinreißendes Singen einzelner Stellen allein nicht hinreicht, um einen romantischen Helden darzustellen, wie ihn Wagner aus unseren Sagenkreisen entlehnt. Am 11. hatte die erwähnte Probe statt, am 16. mußte die Vorstellung sein. Die Möglichkeit dieses Lohengrin wurde vielfach in Zweifel gezogen, und ein Ersatz in dieser kurzen Zeit war eine höchst schwierige Aufgabe. Die oft geschmähte Intendanz war nicht verlegen, sie ließ den jungen einheimischen Tenoristen (Vogl), der mit schönen Stimmmitteln und exakter musikalischer Bildung die passende Aeußerlichkeit verbindet, an Tichatscheck's Stelle treten, und der Erfolg war ein vollkommener. Aehnliches Schicksal hatte die Partie der Ortrud. Eine fremde Künstlerin war draußen, ihre Singweise mißfiel, eine junge hiesige Sängerin (Fräulein Thoma), besonders verwendbar, wo es gilt, rasch eine Partie zu übernehmen, wurde mit der Rolle der Ortrud betraut, und wohl nur haarspaltende Kritik würde da oder dort etwas an den Leistungen verbessert wissen wollen. Zu den Proben dieser beiden Partieen (Lohengrin und Ortrud) waren nur mehr zwei Tage Zeit — aber diesen beiden Mitgliedern der münchener Oper gelang es unter der Führung Bülow's, diese immense Aufgabe zu lösen, daß die Vorführung des Lohengrin als aus einem Guß für Aug' und Ohr erschien. Das trotz sehr erhöhter Preise überaus zahlreich erschienene Publikum nahm die Oper enthusiastisch auf, und der kunstliebende König ehrte die Träger der Hauptrollen durch besondere schmeichelhafte Zeichen seiner Anerkennung.

Diese Lohengrin-Aufführung, die ohne Strich statthatte, und der auch die Pferde nicht fehlten, belehrte wieder so manchen Wagnerfeind, und mehrmals konnte man die Ansicht aussprechen hören, es müsse eben doch etwas an der Wagner'schen Musik sein.

Ein Versuch, die Frage zu beantworten, ob die nur der Vorstellung unternommene Abreise Wagner's nach der Schweiz mit der Abreise Tichatscheck's zusammenhänge oder nur zusammenfiel, würde sich vor der Oeffentlichkeit nicht eignen.

An diese hervorragende Darstellung des Lohengrin soll sich im heutigen Jahre die des Tannhäuser, des fliegenden Holländers und der Meistersänger reihen.

Das eidgenössische Schützenfest in Schwyz.

Zu derselben Zeit, als unsere heutige Nummer ihre Wanderung nach Süd und West, nach Nord und Ost unternimmt, ist auch die eidgenössische Schützenfahne von ihrem letzten Standorte Schaffhausen aufgebrochen, um über Zürich und Luzern nach Schwyz zu pilgern, wo so eben das eidgenössische Schießen mitten im Herzen des gesegneten Landes, auf der Gründungsstätte der schweizerischen Freiheit mit Jubelklang und echoreichem Kanonendonner eröffnet wird. Das Fest kann dieses Jahr ohne die unwillkommene Zugabe banger Sorge oder häuslicher Unbehaglichkeit gefeiert werden. Im Innern erfreut sich die Schweiz des holden Friedens und seiner reichen Segnungen und auch von Außen her scheint derselbe nicht bedroht zu sein. Aber vielleicht gerade deshalb fehlt den schweizerischen Festen der neuesten Zeit die schwungvolle Stimmung, der satte Farbenton eines energischen Hintergrundes, durch welche sie sich früher ausgezeichnet hatten. Mag die Festfreude wohl in minder kräftigen Akkorden als in den Jahren politischer Bewegung das Echo der Alpen wachrufen, jedenfalls wird das Ohr jetzt durch keine Disharmonie verletzt werden, die eben, wie in der Musik, so auch im Völkerleben zuweilen nicht fehlen darf, um auf einen höheren Einklang vorzubereiten.

In der Schweiz hatte man vor etwelchen Jahren gewissermaßen auch noch eine Mainlinie, eine trennende Grenze zwischen dem Sonderbund und dem Schweizerbund, zwischen dem ungesügen Festhalten am Alten und dem vorwärts drängenden Ideen der Neuzeit. Die Grenze ist jetzt aufgehoben, und das Symbol der neuen Schweiz, die eidgenössische Schützenfahne, weht nun mitten in den katholischen Urkantonen, die in Gesinnung und Gesittung nicht mehr zurückbleiben wollen hinter ihren protestantischen Brüdern. In dem gegenseitigen Kennen- und Anerkennenlernen der Eigenthümlichkeiten der einzelnen Kantone und Gaue und dem bereitwilligen sich Unterordnen unter die gemeinsamen Kulturfortschritte der Zeit — darin wird auch das eidgenössische Schützenfest in Schwyz seine höhere Bedeutung finden. Möge es zur Hebung und Kräftigung des nationalen Bewußtseins aller Schweizer wieder das Seinige beitragen!

Die Liebenden des Mittelalters.

(Zu dem Bild S. 652.)

Aus finsterer Zeit ragen zwei erhabene und rührende Gestalten hervor, welche unsere Phantasie gerne mit dem Zauber ihres Glorienscheines umgibt, die beiden „Liebenden des Mittelalters", der Mönch von Saint Denis und die Nonne von Argenteuil. Poesie und Gelehrsamkeit machen sich diese beiden Gestalten streitig, Dichtung und Wahrheit verschmelzen zu einem herrlichen Gusse im Leben der von der Kunst als ihr köstlichstes Gut verherrlichten Liebenden. Ein junger Gelehrter, der aus Liebe zur Wissenschaft seinem Bruder die Erstgeburt überlassen und kaum der Universität entwachsen, als wohlgerüsteter Kämpe seinem größten Lehrer entgegentrat, und denselben siegreich zum Rückzug bewegte, Peter Abälard trat 1113 an die Spitze der Schule von Notre Dame, die bisher sein nun zum Bischof von Chalons berufener Lehrer Wilhelm von Champeaux geleitet. Der vierunddreißigjährige Mann stand bereits auf der Höhe seines Ruhms, denn schon nach Melün, Corbeil und Genevieve hatte er einen Kreis bewundernder Schüler gezogen. In der Schule von Notre Dame saßen die größten Männer der Zeit, Papst Cölestin II., Petrus Lombardus, Berengar, Arnold von Brescia zu seinen Füßen. Das anerkannte Haupt der Dialektiker, überstrahlte er alle andern Lehrer von Paris an Klarheit und Schönheit des Vortrags, an Wissenschaftlichkeit. In dieses ganz nur dem ernsten Studium geweihte Leben trat plötzlich ein Strahl schönerer Poesie. Die Liebe erschloß ein Herz, das nur der Wissenschaft geschlagen, den zarteren Regungen inniger Hingebung. In dem Hause des Kanonikus Fulbert erblühte eine Schönheit von seltenem Zauber — ein Mädchen gleich anziehend durch ihre Anmuth, ihren Geist, ihre Kenntnisse — Heloise, die Nichte des Kanonikus. Der Liebe heiße Flammen loderten in der Brust des jungen Mädchens auf, das in dem herrlichen Manne das Ideal ihrer Träume fand. Fulbert hatte den berühmten Gelehrten der Universität in sein Haus eingeführt, um dem mächtigen Geist den schönen Mädchens Leiter und Führer zu werden. Aber das Herz forderte sein größeres Recht, und aus dem vertrauten Umgang des geistvollen Lehrers mit der klugen Schülerin erblühte jener Liebesroman, dem die Poesie keinen ebenbürtigen nachgedichtet. Abälard genoß die süßesten Stunden im Hause des Kanonikus. Feurige Gedichte, die der Gelehrte, der den scholastischen Staub von seinen Füßen geschüttelt, an seine Geliebte richtete, verriethen endlich das treubewahrte, zarte Geheimniß. Fulbert wollte die Liebenden in der ersten Wuth trennen; es war jedoch zu spät. Abälard entführte die Geliebte nach der Bretagne, wo sie ihm einen Sohn gebar, und vermählte sich mit ihr, wozu Fulbert seine Einwilligung gab. Bald aber kehrte Heloise in das Haus des Oheims zurück und leugnete ihre Ehe, — ein heroisches Opfer, — um Abälard nicht an der Erlangung kirchlicher Würden hinderlich zu sein. Fulbert's Rache aber war eben darauf gerichtet, ihm den Weg zu jenen unmöglich zu machen, und es gelang ihm durch das entwürdigendste Mittel. Der berühmte Gelehrte, das Licht jener Zeit, trat als einfacher Mönch in das Kloster Saint Denis, die achtzehnjährige Heloise nahm auf seinen Wunsch den Schleier zu Argenteuil. Aber das einförmige klösterliche Treiben konnte seinem mächtigen Geiste nicht genügen; er trat wieder vor seine Schüler und hielt zu Maisonville Vorlesungen, die ihm jedoch große Anfeindungen zuzogen. Seine „Einleitung in die Theologie" ward zum Feuer, er selbst zur Haft verurtheilt. Aus dieser entlassen, baute er zu Nogent an der Seine eine Kapelle und Kirche, die sich durch seine Schüler zu einer großen Stiftung — Paraclet — erweiterte, und welche er später, als er Abt von St. Gildas geworden, Heloisen und ihren Nonnen gab. Doch zum zweiten Male verließ er das Kloster, um sich seinen Studien, seiner Lehrthätigkeit zu widmen. 1140 ward seine Lehre verdammt, und nur Peter dem Ehrwürdigen gelang es, ihn mit dem päpstlichen Stuhle zu versöhnen. In der Abtei St. Marcel bei Chalons an der Saone fand er endlich Ruhe und starb daselbst als ein Muster klösterlicher Zucht am 21. April 1142. Heloise, die ihn zwanzig Jahre überlebte, erbat sich den Leichnam, den sie bei Paraclet begraben ließ, um einst an seiner Seite zu ruhen. 1808 brachte man die Asche „der beiden Liebenden des Mittelalters" nach Paris in das Museum der französischen Denkmäler, von wo sie 1838 auf dem Père Lachaise in einem eigens erbauten Grabmal beigesetzt wurden. Glückliche und unglückliche Liebende schmücken noch heute dieß Grab mit Blumen, netzen es mit Thränen, und manche schöne Besucherin der geräuschvollen Weltausstellung wird ihre Schritte zu diesem Grabe lenken, das die herrliche Marmorgruppe unseres Künstlers zu schmücken wohl würdig wäre.

Die glückliche Familie.

(Zu dem Bild S. 656.)

In stiller Abendstunde hat sich die ganze Familie des alten Pächters auf der schottischen Farm versammelt, um den Worten des Evangeliums zu lauschen, das nach guter Vätersitte die letzte Weihe des Tages bildet. Der Pächter hält streng darauf, daß kein Tag schließe, ohne daß sich alle seine Lieben noch einmal um den großen Tisch schaaren, ein Kapitel aus der Bibel hören und er ihnen aus dem reichen Schatze seiner Erfahrung, was eben zum Texte paßte, mittheile. In diesem Augenblick hängt die ganze Familie am Munde des Vorlesers, der aus dem Evangelium Lukas und dem fünfzehnten Kapitel die Parabel vom verlorenen Sohne liest. Kein Wort der schönen ergreifenden Erzählung trübt den Augenblick: der alte Pächter darf sich ruhig im Kreise seiner Familie umsehen, ihm „fehlt kein theures Haupt". Ihm gegenüber sitzt der tüchtige Sohn, der einst an seine Stelle treten, in seinem Sinne das schöne Gut verwalten wird: neben ihm die brave Schwiegertochter, welche den frischen Jungen in der Wiege durch Schaukeln zum Schweigen bringt, die treue Stütze des Sohnes, während das ältere Töchterchen sich an das

Digitized by Google

greise Haupt schmiegt. Blühende Jugend und kräftiges Alter zu einem anmuthigen Bilde vereinend. Die kranke Mutter lehnt sich in die Kissen: aber auch sie verschönt der Blick auf die glückliche Familie mit ihren körperlichen Leiden. Und zu schönem Abschluß des Bildes die blühende Jungfrau, die Schwester des Vorlesers, in der die Ruhe frischer Gesundheit und ungebrochenen Jugendglücks ihren schönen Ausdruck gefunden. Wie lange wird es dauern, bis der einzige Platz, der am Tische noch frei ist, sich füllen wird, bis der Bräutigam der schönen Braut gegenüberfitzt! Ob ihre Gedanken in diesem Augenblicke ganz bei dem Worte des Vorlesers sind? Wir zweifeln, so aufmerksam sie ihm auch in die Augen blickt.

Bilderräthsel
150.

Auflösung des Bilderräthsels 149 in Nro. 40.
Besser zur Unzeit, als nimmer.

Reise-Räthsel.

Wir waren's auf den staub'gen Wegen,
Zu Hause sind wir's nimmermehr;
Die sind's, die wir zu Bette legen,
Doch eben diese sind's nicht mehr.
Und wer da reiset,
Und wer da speiset,
Der wird es, und mit Glanz;
Doch wer noch reiset,
Und wer noch speiset,
Ist's noch nicht ganz.

Auflösung des Räthsels in Nro. 40.
Der Gastwirth.

Auflösung des Rösselsprungs Nro. 48 in Nro. 40.

Wer ist es wohl, der Trost uns reicht,
Wenn wir in Kummer und in Noth;
Der in der Trübsal nicht entweicht,
Und treu begleitet bis zum Tod?
Zwei Engel sind es wunderbar,
Die Gott uns gab in seiner Huld;
Wer kennt wohl nicht dieß Engelpaar?
Sie heißen: Hoffnung und Geduld.

Schach.
(Redigirt von Jean Dufresne.)

Pariser Schachturnier.

Das Turnier hat leider nicht die Betheiligung bedeutender Spieler gefunden, die man von vornherein erwarten durfte. Vierzehn Kämpfer sind es im Ganzen, die sich um den Preis des Kaisers bewerben. Als wirkliche Kapazitäten gelten darunter nur die Herren Steinitz (Wien), Neumann (Berlin), Kolisch (Wien). Die übrigen Theilnehmer sind theils gar nicht, theils als weniger leistungsfähig bekannt. Morphy, der ausgezeichnete amerikanische Vorkämpfer, von dessen Erscheinen bei diesem Turnier viel geredet worden war, fehlt. Anderssen, der große deutsche Altvater des edlen Spiels, glänzt durch seine Abwesenheit. Von den deutschen Schachmeistern sind ferner u. A. nicht anwesend: Paulsen, Lange, Harrwitz, Hirschfeld, Suhle, abgesehen von vielen Glen ominorum gentium, die immer noch den elf schwächeren Kämpfern um des Kaisers Preis die Stange halten müßten. Das ganze Turnier wird nach unserer Vermuthung auf einen Wettkampf zwischen den genannten drei Meistern hinauslaufen, der immerhin interessant genug ist, um die Aufmerksamkeit der Schachwelt zu fesseln. Die bis jetzt vorhandenen Resultate sind folgende:

Namen.	Gewonnen.	Verloren.	Unentschieden.
d'André	3	1	1
Fiem	3	7	0
Golmajo	5	3	0
Kolisch	4	1	1
Loyd	4	7	1
Neumann	10	1	1
Czarnowski	3	4	1
Rosenthal	3	3	2
Reuffern	2	8	0
de Rivière	4	4	0
Steinitz	6	1	3
de Vere	6	3	1
Winawer	5	2	1

Lorint hat noch nicht gespielt.

Von den bis dahin beendigten Partieen theilen wir die folgende mit, die zwischen den Herren Rosenthal und de Vere gespielt worden ist.

Partie Nro. 90.
Unregelmäßige Eröffnung.

Weiß. — de Vere.	Schwarz. — Rosenthal.
1) C 2 — C 4	1) E 7 — E 5.
2) E 2 — E 3	2) C 7 — C 6.
3) D 2 — D 4	3) E 5 — E 4.
4) F 2 — F 3	4) F 7 — F 5.

5) S. B 1 — C 3. Wir glauben, daß Weiß mit F 3 nimmt E 4 ein sehr gutes Spiel bekommen hätte.

	5) S. F 8 — D 6.
6) G 2 — G 3	6) L. D 6 — C 7.
7) F 3 nimmt E 4	7) F 5 nimmt E 4.

8) L. F 1 — G 2. Hier scheint uns S. G 1 nimmt E 4 einfacher und besser zu sein.

	8) S. G 8 — F 6.
9) S. G 1 — E 2	9) 0 — 0.
10) 0 — 0	10) D 7 — D 5.
11) C 4 nimmt D 5	11) C 6 nimmt D 5.
12) L. H 1 — B 3	12) L. C 8 — H 3.

13) S. C 3 nimmt D 5. Ein scheinbar vortheilhaftes, in der That aber verfehltes Opfer.

	13) L. C 4 — E 6.
14) S. E 2 — C 3	14) S. B 8 — C 6.
15) T. B 3 nimmt B 7	15) L. E 6 nimmt D 5.
16) S. C 3 nimmt D 5	16) T. D 8 nimmt D 5.

17) T. B 7 nimmt C 7. Weiß hat zwar die Figur zurückgewonnen, seine Position ist jedoch sehr unbequem geworden, wie der folgende Zug des Schwarzen erweist.

	17) S. F 6 — G 4.
18) H 2 — H 3	18) S. C 6 nimmt D 4.
19) H 3 nimmt G 4	19) T. F 8 nimmt F 1 †.
20) L. G 2 nimmt F 1	20) D. H 4 — F 3 †.
21) K. G 1 — H 1	21) T. D 5 — E 6.
22) L. F 1 — H 3	22) T. E 6 — H 6.
23) K. H 1 — G 2	23) S. F 3 — G 4 und gewinnt.

Briefmappe.

Hrn. Prof. P. in O. Die gewünschten Bilder werden Sie in den nächsten Nummern finden. Was L. betrifft, so müssen wir davon Umgang nehmen.

K. in Kairo. Allerdings nicht wohl zur Aufnahme geeignet, ob aber nicht auch ein wenig kränkend? Das fragt sich. Wir haben nicht einen, sondern wohl fünfzig solcher Mitarbeiter, denen wir's nicht gut mittheilen können.

Hrn. P. H. in G. Die N. angenommen; was die Gl. auf R. betrifft, so würde eine Probe wohl erwünscht sein. Jedoch haben wir gerade für die nächste Zeit zwei Art. auf dortigem Platze. Doch soll Ihnen Thor und Riegel nicht verschlossen sein.

Frl. Hor. B. in B. Sie haben sich an die falsche Adresse gewandt: das dürfte für eine Modezeitung sich eignen, nicht aber für uns. Lesen Sie Gutzkow's Aravella, ein Rath, den wir schon vielen Damen und gewiß mit Erfolg gegeben.

Hrn. Dr. O. R. in B. Können Sie das Buch auf eine Zeitlang entbehren, sollen Sie unsere Meinung hören.

Hrn. Prin. P. in Wien. Das ist die verwickelste Intrigue, von der wir je gehört und die sich nur wie der gordische Knoten lösen läßt. Brechen Sie einfach ab. Die Notiz werden wir an eine Kunstzeitung zur Aufnahme befördern.

Sr. Durchl. dem Fürsten P. in S. Die Wünsche sind zu unserer großen Freude bereits erfüllt; die nächsten Nummern sollen von mehreren Bemühten Zeugniß geben. Ein gründlich geschriebenes Buch über „Weinkunst und Forstkunst", keine handwerksmäßige Anleitung, besitzen wir allerdings in dem Werke des badischen Oberförstmeisters Schilling von Cannstatt (Stuttg. Schubert), das jenen Titel führt.

Hrn. Domtop. v. P. in R. Sie dürfen sich nur an die britische Bibelgesellschaft in England wenden, und zwar in deutscher Sprache.

Hrn. Dr. A. F. in Kairo. Eine Biographie Beethoven's ist bis jetzt von Otto Jahn noch nicht erschienen, steht aber zu erwarten. Dagegen ist jüngst der zweite Band von „Beethoven's Leben" von Ludwig Nohl ausgegeben worden (Leipzig, Jul. Günther).

Verantwortliche Redaktion: Eduard Hallberger.

Bekanntmachungen aller Art.

Saison vom 1. Mai bis 15. Oktober.
Bad Neuenahr.
Zwischen Cöln und Coblenz. Station Remagen.

Alkalische Thermen, 18—32° R. warm. Rangiren in der Balneologie zwischen Vichy, Ems und Carlsbad. Auch als klimatischer Kurort sehr gesucht. Post- und Telegraphen-Bureaux im Kurhotel, welches mit den Bädern, mit Bibliothek und Lesesalon in direkter Verbindung steht. Vor- und Nachsaison ermäßigte Preise. 242

Das Königliche Soolbad Elmen,
an der Magdeburg-Leipziger Eisenbahn bei Groß-Salze und Schönebeck gelegen,
hat Saison vom 15. Mai bis 15. September. Der Ruf des hauptsächlich von Skrophel-, Rheumatismus- und Nerven-Leidenden besuchten Bades gründet sich auf Benutzung der starken Soole, der bromreichen Mutterlauge und der von der Gradirung ausströmenden gesunden Luft. — Nähere Auskunft ertheilt 199
Die Königliche Bade-Inspektion.

Nordseebad Dangast.
Eisenbahnstation Varel in Oldenburg.
Das Bad bewährt sich in allen Krankheiten, bei welchen der Heilerfolg durch den Gebrauch der Seebäder verbürgt wird, wie bei Skrophulose, beginnender Tuberkulose, Rheumatismus, Nerven- und Unterleibsleiden &c.
Hinsichtlich seiner angenehmen und geschützten Lage, nur eine Stunde von der Stadt Varel entfernt und von reizenden Parkanlagen umgeben, empfiehlt sich das Bad hauptsächlich solchen Kranken, denen Leiden eine beschwerliche Seereise verbieten oder deren Beziehungen leichte Verkehrsverhältnisse nothwendig machen.
Pension in den Logirhäusern der Bade-Anstalt wöchentlich von 10 Thlr. an, ein Kaltbad i. Ab. 4 Sgr., ein warmes Bad i. Ab. 10 Sgr.; alle Arten Zusatzbäder, Molkenanstalt.
Anfang der Saison am 15. Juni.
Anfragen, Anmeldungen &c. nimmt entgegen und beantwortet bereitwilligst 469
Die Badedirektion.

Bad Gleisweiler.
Eisenbahn-Station Landau in der Rheinpfalz.
Durch rationelle Behandlung chronischer Krankheiten vermittelst 772
Kaltwasserkur, Dampf- und Kiefernadelbäder, Elektrogalvanismus, Milch- und Molkenkur, Wohnungen mit Kuhstallluft für Brustleidende
erzielt der Unterzeichnete seit 24 Jahren die günstigsten Heilerfolge. Prospekte und Näheres durch
Dr. med. L. Schneider.

Bad Schönbrunn auf dem Menzingerberge,
Station Zug, in der Nähe des berühmten Rigi.
Kaltwasserkur. — Warme und Dampfbäder. — Milch- und Molkenkur. — Angenehmer Sommeraufenthaltsort.
Prospekte und Näheres durch den Besitzer 449
Dr. med. Hegglin.

Norddeutscher Lloyd.
Wöchentliche direkte Postdampfschifffahrt zwischen
Bremen und Newyork,
Southampton anlaufend:

Von Bremen:		Von Newyork:	Von Bremen:		Von Newyork:
D. Hansa	am 22. Juni	18. Juli	D. Hermann	am 17. August	12. Septbr.
D. Hermann	„ 29. „	25. „	D. Deutschland	„ 24. „	19. „
D. Deutschland	„ 6. Juli	1. August	D. Bremen	„ 31. „	26. „
D. Bremen	„ 13. „	8. „	D. Amerika	„ 7. Septbr.	3. Oktober
D. Amerika	„ 20. „	15. „	D. Weser	„ 14. „	10. „
D. Weser	„ 27. „	22. „	D. Union	„ 21. „	17. „
D. Union	„ 3. August	29. „	D. Newyork	„ 28. „	24. „
D. Hansa	„ 10. „	5. Septbr.			

und ferner von Bremen jeden Sonnabend, von Newyork jeden Donnerstag, von Southampton jeden Dienstag.

Am Mittwoch, den 7. August, findet eine Extra-Expedition des Dampfers **Newyork**, Capt. F. Dreyer, nach Newyork statt.
Passage-Preise: Bis auf Weiteres: Erste Cajüte **165** Thlr., zweite Cajüte **115** Thlr., Zwischendeck **60** Thlr. Courant, incl. Beköstigung. Kinder unter 10 Jahren auf allen Plätzen die Hälfte, Säuglinge 3 Thlr. Courant.
Güterfracht: Bis auf Weiteres: Pf. St. 2. 10 Sh. mit 15 % Primage pr. 40 Cubikfuß Bremer Maße für alle Waaren.
Post. Diese Dampfer führen sowohl die deutsche als auch die Vereinigten Staaten Post, sowie die Prussian closed mail. Die damit zu versendenden Briefe müssen die Bezeichnung „via Bremen" tragen und die per Prussian closed mail zu versendende Korrespondenz erreicht die Schiffe in Southampton, wenn dieselbe spätestens mit dem an jedem Montag 11 Uhr 40 Minuten Vormittags von Köln abgelassenen Zuge expedirt wird.
Nähere Auskunft ertheilen sämmtliche Passagier-Expedienten in Bremen und deren inländische Agenten, sowie
Die Direction des Norddeutschen Lloyd.
711 Crüsemann, Director. H. Peters, Procurant.

Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft.
Direkte Postdampfschifffahrt zwischen Hamburg und New-York,
eventuell Southampton anlaufend, vermittelst der Postdampfschiffe

Germania,	Capt. Schwensen,	am 22. Juni,	Cimbria,	Capt. Trautmann,	am 20. Juli,
Allemannia,*	„ Meier,	„ 6. Juli,	Saxonia,*	„ Barends,	„ 27. Juli,
Borussia,*	„ Franzen,	„ 13. Juli,	Hammonia,	„ Ehlers,	„ 3. August.

Die mit * bezeichneten Dampfschiffe laufen Southampton nicht an.
Passagepreise: Erste Cajüte Pr. Ct. Thlr. **165**, Zweite Cajüte Pr. Ct. Thlr. **115**, Zwischendeck Pr. Ct. Thlr. **60**.
Fracht Pf. St. 2. 10 pr. ton von 40 hamb. Kubikfuß mit 15 % Primage.
Briefporto von Hamburg 4½ Sgr., vom Inlande 6½ Sgr. Briefe zu bezeichnen „per Hamburger-Dampfer".
Von **Hamburg** nach **New-Orleans**, Southampton anlaufend, expedirt obige Gesellschaft zwei ihrer Dampfschiffe: Expeditionen finden Statt am 1. Oktober und 1. November. 344
Näheres bei dem Schiffsmakler August Bolten, Wm. Miller's Nachfolger, Hamburg, in Stuttgart bei Karl Anselm.

Digitized by Google

Wasserheilanstalt 362 (Saison 15. April bis 30. Okt.) Wolfsanger b. Cassel.

Das Gypswerk zu Lübtheen in Mecklenburg

liefert gebrannten Gyps für Maurer, Stuckaturer, Maler, Porzellan-Manufakturen, Cementfabriken, Mühlsteinfabriken, Schriftgießereien, Thonwaarenfabriken, Ofenfabriken, Ziegeleien, Orgelbaureien; Elfenbein-Gyps zu Statuenfiguren, auch Verband-Gyps zu chirurgischen Zwecken, sowie Form-Gyps für Zahnärzte; für die Anforderungen jeder Branche separat gefertigt. 167
Fabrikat und Preis rentiren nach entfernten Gegenden und wird für tadellose Qualität jede Garantie gewährt.

Die älteste Nähmaschinen-Fabrik Deutschlands von

Carl Beermann.

Berlin, Unter den Linden 8 und Vor dem Schlesischen Thore,

hat ihre Einrichtungen zur Herstellung der Nähmaschinen nach Wheeler u. Wilson ers'n Auemerste vervollkommnet, um in den Stand gesetzt zu sein, durch niedrige Preise die allgemeine Einführung dieser Maschinen, welche jetzt ein unentbehrliches Hülfsmittel der Hauswirthschaft geworden sind, nach Möglichkeit zu erleichtern; sie kann daher Maschinen der besten Konstruktion, denen keinerlei Mangel anhaften, sowohl zum Familiengebrauch wie zur Fabrikation geeignet, mit Schnur- und Saumvorrichtung versehen, à 30 Thlr. empfehlen.
Verpackung 2 Thlr. extra.
Handnähmaschinen v. g. Stuttgarter Konstruktion à 13 Thlr.
do. do. mit 4 Stunzen . à 14 „
Versendung nach allen Richtungen. 769

Burgunder Weine.

Ein Haus in Frankreich sucht einen Agenten zum kommissionsweisen Verkaufe in dieser Stadt und Umgegend von Weinen aus dem Beaujolais, Mâconnais und Ober-Burgund. Dasselbe sieht jede darauf, daß dieser Repräsentant ein solider und thätiger Mann ist, daß er der allgemeinen Achtung genießt, und daß, wenn er diesen Geschäftszweig auch nicht kennt, er wenigstens zahlreiche und ausgedehnte Verbindungen besitzt. Offerten, die nicht mit guten Referenzen versehen sind, oder damit versehen werden können, bleiben unberücksichtigt.
Franko Briefe unter Chiffre N. W. 2017. befördert die Annoncen-Expedition von G. L. Daube & Co. in Frankfurt a. M. 724

Bremen.
Hotel de l'Europe.

Dieses von mir seit 25 Jahren geführte Hotel erster Klasse habe ich durch den Ankauf der 3 Nachbarhäuser des Herrn Wenisen derart vergrößert, daß sich dasselbe den ersten Etablissements Deutschlands würdig an die Seite stellen darf. Mit dem Hotel ist ein elegantes Café restaurant, großer Garten mit Terrassen, Lesezimmern und Badeanstalt verbunden, welches Alles den im Hause auf längere oder kürzere Zeit wohnenden Gästen jede Annehmlichkeit bietet.
Ich erlaube mir daher, mein Hotel de l'Europe dem Wohlwollen des geehrten Publikums angelegentlichst zu empfehlen. 650

Carl Aug. Schulze.

Briefmarken

aller Länder verkaufen billigst. Vollständige Kataloge (6. Aufl.) über alle seit 1840 bis Ende April 1867 ausgegebenen Briefmarken mit Verkaufspreisen à 3 Sgr. 517

Zschiesche & Köder
in Leipzig.
Antiquitäten-, Münzen- und Markenhandlung.

K. K. ausschl. priv. und erstes amerikanisches und englisches patentirtes

Anatherin-Mundwasser

von Dr. J. G. Popp,
praktischem Zahnarzt in Wien, Bognergasse.
Preis pro Flasche 1 Thlr.

Dieses treffliche Präparat hat sich seit den 14 Jahren seines Bestehens Verbreitung und Ruf noch über Europa hinaus erworben. Seine Anwendung hat es besonders bewährt gezeigt gegen Zahnschmerz jeder Art, gegen alle Krankheiten der Weichtheile des Mundes, lockere Zähne, leicht blutendes, leerndes Zahnfleisch, Caries und Skorbut. Es löst den Schleim auf, wodurch die Zahnsteinbildung verhindert wird, wirkt erfrischend und geschmackverbessernd im Munde, und vertilgt daher gründlich den üblen Geruch, welcher durch künstliche oder hohle Zähne, durch Speisen oder Tabakrauchen entsteht. Da das Mundwasser auf Zähne und Mundtheile in keiner Weise angreifend oder ätzend wirkt, so leistet es auch als steten Reinigungsmittel des Mundes die vorzüglichsten Dienste und erhält alle Theile desselben in voller Gesundheit und Frische bis in's hohe Alter. — Mittels hoher medizinischer Autoritäten haben seine Unschädlichkeit und Empfehlenswürdigkeit anerkannt und wird dasselbe von vielen renommirten Aerzten verordnet.
Zahnplomb, zum Selbstplombiren hohler Zähne, Preis 1 Thlr. 10 Sgr. — K. K. a. pr. Anatherin-Zahnpasta, Preis 25 Sgr. — Vegetabilisches Zahnpulver, Preis 15 Sgr. 447
Haupt-Depot für den Zollverein in Berlin bei
J. F. Schwarzlose Söhne,
Depot in Stuttgart bei
Herrn P. W. Dahm im Königsbau.

Maraschino soprafino di Zara.

Von einem der ersten Fabrikanten ist mir der Verkauf seines vorzüglichen Maraschino übertragen worden, den ich hiemit bei Abnahme von mindestens 24 Flaschen à fl. 2. kr. ½ und à fl. 1. 6 kr. pr. ½ Flasche gegen Nachnahme oder Franko-Einsendung des Betrags anbiete. Verpackung frei. 749
Stuttgart, im Juni 1867.

Ad. Widmann im Bazar.

Die Tapeten- und Rouleaux-Fabrik

von Gustav Dipschold in Dresden 786
empfiehlt ihre Fabrikate einer geneigten Beachtung.

Das Unsichtbare wird sichtbar
durch die kleinen
Taschen-Mikroskope,
welche ca. 300mal vergrößern.

1 Stück 20 Sgr. mit Franko-Zusendung.

Mit Hülfe eines solchen Taschen-Mikroskopes sieht man in einem halben Tropfen Wasser Hunderte von Infusions-Thierchen wie in einem See lustig herumschwimmen. — Einzelne Theile von kleinen Insekten, Würmern, Pflanzen ꝛc. durch dieses kleine Mikroskop angesehen, erscheinen groß in den bizarrsten Formen und gewähren für Groß und Klein angenehme und belehrende Unterhaltung. — Auch kann man damit im Fleische Trichinen sehen.
Gegen frankirte Vorausbezahlung des betreffenden Betrags wird nach allen Poststationen Deutschlands franko und zollfrei effektuirt und keine Emballage berechnet. Gegen Postnachnahme kann nicht effektuirt werden, da österreichische Postämter solche nach dem Auslande nicht annehmen. 776
Die Bestellungsbriefe bittet man zu adressiren an

Galanterie-Waaren-Niederlage
„Zur Stadt Paris“
in Prag, Zeltnergasse 596.

Pneumatische Heilanstalt,

Leipzig, Waldstraße Nro. 4. 638

Die Bäder in komprimirter Luft erweisen sich heilsam bei Lungenemphysem (Asthma), Katarrh der Schleimhäute der Athmungsorgane, Muskelschwäche, Bleichsucht, Blutarmuth. — Mit der pneumatischen Anstalt sind verbunden Vorrichtungen für Inhalationen, methodische Anwendung der Elektrizität, Bäder aller Art. Auskunft zu ertheilen sind gern bereit: die Herren Prof. Dr. Merkel, Prof. Dr. Wagner, Prof. Dr. Winter und Geh. Medizinalrath Prof. Dr. Wunderlich. Anmeldungen sind zu richten an die Direktion der pneumatischen Heilanstalt, Leipzig, Waldstr. Nro. 4.

Liqueur, Rum, Arac ꝛc.

auf kaltem Wege, nach einer „ganz neuen“, einfachen, bequemen und sicheren Methode jetzt rasch zu fabriziren, lehren wir praktisch oder auch brieflich gegen mäßiges Honorar. — Die Waare wird sich in vorzüglicher Qualität billiger und sofort stellen. — Die Vortheile gegen die gewöhnliche Methode sind enorm. — Näheres nebst unserem Programm, Katalog und Preiscourant auf Verlangen gratis.

Auch ertheilen wir Unterricht, praktische Anleitungen, Rezepte ꝛc. bezüglich der Wein-, Bier-, Spiritus-, Hefe- (Germ-), Essenzen-, Essigfabrikation ꝛc. gegen solide Honorare. 808

Wilh. Schiller & Cie. in Berlin,
Landw.-techn. Industrie-Compt. u. chemische Fabrik.

Wasser: { z. künstliche Kuren leite ich in meiner Heilanstalt.

Gewisse Nervenleiden, Schwächezust. ꝛc. werden nach brieflich geheilt.
801 Dr. Rosenfeld, Berlin, Leipzigerstr. 111.

Musikalisches.

Als Klavierlehrer im Hause des Herrn Kapellmeisters Carl Reinecke (Direktor der Leipziger Gewandhauskonzerte) wurde ich von demselben veranlaßt, die „Klavierunterrichtsbriefe“ von A. Hennes (Leipzig, C. A. Händel) als Klavierschule bei ersten Kindern zu verwenden, und gereicht es mir zur großen Freude, hiermit unter Herrn Reinecke's Zustimmung im Interesse der Kunst die öffentliche Erklärung abgeben zu können, daß sich diese Klavierschule mit ihren anmuthigen Uebungsstücken in jeder Beziehung als praktisch erwiesen hat.

Carl Hedler,
Tonkünstler.

Mehr als 250 andere Beurtheilungen enthält der Prospekt, welcher nebst Kursus I. von der Expedition der Klavierunterrichtsbriefe in Wiesbaden gegen Postnachnahme von 15 Sgr. als Probe versandt wird. Preis des ganzen Werks (Kursus I—5), enthaltend in 250 Tonstücken auf 871 Druckseiten mit Text das vollständigste Unterrichtsmaterial für die ersten 3—4 Jahre, 6⅔ Thlr., mit 5 eleganten Einbanddecken 8 Thlr.
Sollte diese Klavierschule, von welcher in einigen Wochen die 8. Auflage stereotypirt erscheint, bei einzelnen Musikhandlungen noch immer nicht vorräthig angetroffen werden, so wolle man die Mühe der brieflichen Bestellung bei der Expedition in Wiesbaden nicht scheuen, indem alsdann durch Rabatt-Gewährung hinlängliche Entschädigung für diese Mühe gegeben wird. Zu einer Probebestellung auf Kursus I. à 15 Sgr. genügt die einfache Uebersendung einer getragten oder geschriebenen Adreßkarte franko unter Kreuzband. 783

La Imperial. Media Regalia.

Diese höchst preiswürdige Havanna-Cigarre, von ausgezeichnetem kräftigen Aroma und zuverlässig rauchvollkommen, offerire in abgelagerter Waare zu 16 Thlr. pr. Mille; je nach Wunsch, in heller, mittel oder dunkler Farbe. Probeschächtelchen versende gegen Postnachnahme. 782

Hamburg. Gustav Soldin.

C. G. Weiße's
Gobelins- und Alterthums-Kabinet

für Unterhaltung, Belehrung und Geschäftsverkehr im Kaufe wie Verkauf, Tausch ꝛc. Vermittelung von Alterthümern in Dresden, Johannis-Allee Nr. 6 u. 7. Die nähern Berichte des Kabinets und Katalog u. Gobelins-Preisliste sind à 6 Sgr. portofrei zu haben. 795

Cigarren.

Eine Partie feinster, abgelagerter Cigarren ist uns, behufs Regulirung einer Erbmasse, zum Verkauf übergeben worden, die sobald als möglich realisirt werden soll.
Echt import. Havanna 40 bis 50 Thlr., Havanna Londres 21 Thlr., Med. Regalia und Trabucos 16 bis 20 Thlr., Conchas und Londres 8 bis 12 Thlr. per Mille. Werth fast das Doppelte. Probekistchen von 250 Stück gegen Nachnahme. 790

Jos. Stettenheim & Co., Hamburg.

„Helydon“.

Ein neuerfundenes Fleckenwasser von G. Nöstel in Berlin, Stralauerstraße.
Dieses Fleckenwasser ist den bisher bekannten Fabrikaten seines 785
angenehm ätherisch aromatischen Geruchs, überaus großer Reinigungskraft, sowie besonders des billigen Preises wegen vorzuziehen.
Preis pr. Fl. 2½ Sgr., 4 Sgr., 7½ Sgr., 12 Sgr. Wiederverkäufer entsprechenden Rabatt. Briefe franko.

Orthopädische
Heil-Anstalt
von 792
Dr. Ebner
in Cannstatt
(Würtemberg).

Diese Anstalt, mit sämmtlichen Heilmitteln der neueren Orthopädie in zweckmäßigster Weise ausgestattet und im Besitze einer Badeanstalt mit vorzüglichen Einrichtungen zu warmen und kalten Mineralbädern, ist vermöge ihrer ausgedehnten Räumlichkeiten fortwährend in der Lage, Leidenden Aufnahme gewähren zu können.
Näheres und Prospekte durch den Arzt der Anstalt

Dr. Ebner.

Wer
durch den Betrieb einer Bierhalle, überhaupt eines Restaurationslokals, 764
ein Vermögen
erwerben will, sende seine Adresse und 10 Sgr. = 36 kr. rh. = 50 kr. österr. W. = 1 Fr. 25 Cts. (in beliebigen Briefmarken oder durch Post-Einzahlung, resp. durch Post-Anweisung, dann ohne Porto) an den Central-Verlag in Dessau; die den besten Erfolg sichernde Antwort sehr ausführlich mit umgehender Post. Briefe gegen Franko. Keine Rezepte!

Annonciren.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß entsprechendes Annonciren eine schnellere Ausdehnung der Geschäfte herbeiführt und ist dasselbe besonders anzuempfehlen:
1. Geschäften, die nicht reisen lassen.
2. Für alle Artikel, die nicht seinerseits zu haben sind, resp. für Spezialitäten, möglichst mit Preisangabe.
3. Allen neuen Etablissements, Hotels, Bädern ꝛc.
4. Zeigt sich ein systematisches Annonciren (prozentweise, in gewissen Zwischenräumen und angemessener Wahl der betr. Zeitungen) als sehr ausbringend.
5. Derartige sogenannte erweisen sich alle Insertionen bei reeller Bedienung und prompter Erfüllung des Angekündigten.
Die Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse in Berlin, Friedrichsstraße 60, befaßt sich lediglich mit der Vermittlung von Ankündigungen jeder Art in sämmtliche existirende Zeitungen, berechnet die üblichen Originalpreise ohne Aufschlag an Porto oder Provision und liefert über jedes Inserat Beleg. Auf Wunsch vorerst Kostenanschlag. Insertions-Tarif, Verz. sämmtl. Zeitungen gratis und franko.

Nervenleidende

beiderlei Geschlechts finden aufrichtige ärztliche Belehrungen und vorzügliche Heilmittel in der neu erschienenen Schrift des Dr. Johnson. Dieselbe ist betitelt: „Aerztlicher Rathgeber für Nervenleidende“. Preis 7½ Sgr.
Vorräthig in allen Buchhandlungen Deutschlands, kann aber auch direkt von G. Mode's Buchhandlung, Vossstr. 28 in Berlin, bezogen werden. 77

Verlag von H. Georg in Basel.
Diätetik für Brustleidende
von Dr. Seiler.
Preis: 3 Francs = 1 fl. 36 kr. 879

Meyer's Reisebücher für 1867.
Redaktion Berlepsch. 650
Führer: Rhein — Schweiz — Thüringen — West-Deutschland — Paris. — Wegweiser: Harz — Thüringen — Schweiz. (In allen Buchhandlungen.)

Im Verlage von F. Heinicke in Berlin erschien so eben und ist in jeder Buchhandlung zu haben:
Herr von Ketteler,
Bischof von Mainz,
und der
„sogenannte Beruf Preußens“.
Von
Dr. P. Volkmuth.
Preis 10 Sgr.

Eine vom preußischen Standpunkt ertheilte Antwort auf das Schreiben des Bischofs von Mainz, die nicht verfehlen wird, gleiche Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen, wie das Schreiben selbst, da sie in konsequenter Weise allen Halbheiten in jenem Versuche entgegentritt und besonders den Ultramontanismus in seiner ganzen Haltlosigkeit bloßstellt. 799

Die preußische
Heeres-Reform
unter Benutzung
offizieller Quellen dargestellt,
nebst einer
Abhandlung über das preussische Budgetrecht.
Preis 10 Sgr.

Diese Schrift wird nicht nur Militärs von Fach, sondern Jedem, der den Konflikt zwischen der preußischen Regierung und dem Abgeordnetenhause verfolgt hat und der für die Leistungen des preußischen Heeres ein Interesse hat, um so willkommener sein, als er darin genaue Aufschlüsse über die einschlagenden Rechtsverhältnisse findet, welche bei der Heeres-Reform und dem Budgetrecht maßgebend waren.

Der Norddeutsche Bund
in
seiner bisherigen Entwickelung
und
die Bündniß-Verträge Preußens
mit den Süddeutschen Staaten.
Ein Handbuch
für
Landtagsmitglieder wie für alle Zeitungsleser.
Preis 10 Sgr.

Das Handbuch enthält eine übersichtliche Darstellung der Entstehungs- und bisherigen Entwickelungsgeschichte des Norddeutschen Bundes, so wie die Bundesverträge mit den betreffenden Regierungen, Dauerverträgen der Eisenbahn des Reichstages und ein Verzeichniß der Mitglieder desselben nach Stand und Beruf und dürfte dies Buch jedem Landtagsmitgliede und jedem Zeitungsleser unentbehrlich sein.

Bei George Westermann in Braunschweig erschien:
Hänschen Siebenstern.
Dem Holländischen des J. van Lennep nacherzählt
von
Dr. Adolf Glaser.
2 Bände. 8. Fein Velinp. Geh. Preis 2 Thlr.

Dieser Roman hat in Holland selbst als das getreueste Abbild der dortigen gesellschaftlichen Lebensformen den größten Erfolg gehabt und erscheint hier in der Bearbeitung des durch seine „Niederländischen Novellen“ als genauer Kenner der Sprache und des Lebens in Holland bereits bekannten Dr. A. Glaser. 918

Verlag des Bibliographischen Instituts in Hildburghausen.

Als neues Anschauungsmaterial für den geographischen Unterricht in Schule und Haus werden empfohlen die 783

Charakterbilder der Erd- & Völkerkunde,

mit kurzen erläuternden Texten, der Zeitschrift „Globus“ entnommen.
Vollständig in 3 Bänden, jeder zu 10 monatlichen Lieferungen von 40 Bilderseiten 4., à 10 Sgr. — Erschienen ist Lief. 1 und 2, welche in allen Buchhandlungen zur Einsicht ausliegen.
Die Herausgabe geschieht auf Anregung so namhafter Autoritäten, wie Prof. Dr. Daniel, v. Klöden u. A.

In der C. H. Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen: 813

Die Naturgeschichte
nach Wort und Spruch des Volkes.
Von
Dr. Wilhelm Medicus,
k. Lehrer der Naturgeschichte in Kaiserslautern.
15 Bogen. 8. Broschirt. 25 Sgr. oder 1 fl. 24 kr.

Dieses Werkchen bietet nicht nur für den Naturforscher und Lehrer der Naturgeschichte, sowie für den Kenner des deutschen Sprachschatzes eine reiche Quelle der Erziehung und Anregung; es wird auch jedem gebildeten Naturfreunde der hier zu Tage tretende kindliche Volkswitz und Humor Genuß und Belehrung in reichem Maße bereiten.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Digitized by Google

Achtzehnter Band.

Neunter Jahrgang,

Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, Juli 1867.

Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich

Thlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr. rhein.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Abu Telfan, Roman von Wilhelm Raabe, Fortsetzung. — Giuseppe Verdi. — Calais. — Wiener Chronik, von August Silberstein. — Bilder von der Weltausstellung in Paris. Die weiblichen Nationaltypen. — Notizblätter. — Zur Charakteristik Rückert's. — Vom zweiten deutschen Schützenfestage, von C. S. — Ein Renthier mit Kälbern, nach Kaiser Bodmer, von Oskar Mylius. — Die Krönung des Königs von Ungarn in der Kirche zu Ofen. — Bäder und Kurorte. Achte Serie. V. St. Leonhard ob Himmelberg in Kärnten. — Meyer's Reisebücher — Novellen Berlepsch. — Räthsel, von Julie Rudkopf. — Auflösung des Räthsels in Nro. 41. — Schach. — Bilderräthsel 151. — Auflösung des Bilderräthsels 150 in Nro. 41. — Briefmappe. — Anzeigen.

Illustrationen: Giuseppe Verdi, italienischer Komponist. — Der Hafen von Calais. — Pariser Weltausstellung. Die weiblichen Nationaltypen. — Ein Renthier mit Kälbern, von K. Bodmer. — Die Krönung des Königs von Ungarn in der Kirche zu Ofen, von Freiberg. — Bäder und Kurorte. Das Bad St. Leonhard in Kärnten, von E. Kirchhoff. — Berlepsch' Unser Führer, von H. König.

Abu Telfan.

Roman

von

Wilhelm Raabe.

(Fortsetzung.)

Siebenzehntes Kapitel.

Dieses ist das siebenzehnte Kapitel der wahrhaften und merkwürdigen Historie des Herrn Leonhard Hagebucher, der zwölf Jahre zu Abu Telfan im Tumurkielande in der Gefangenschaft zubrachte, und bittet der Verfasser, zu bemerken, mit welch' einer außerordentlichen Feinheit er seinen Helden hier dicht vor ein zweites Examen stellt. Dem ersten hatte er sich im fünften Kapitel zu unterziehen und fiel jämmerlich durch.

Die polizeiliche Erlaubniß war erbeten und ertheilt worden; der Saal stand zur Verfügung, die Bevölkerung der Residenz und der umliegenden Landschaft war durch das Landesintelligenzblatt sowie einige andere Blätter genügend benachrichtigt worden: Herr Leonhard Hagebucher aus Bumsdorf hatte die Ehre, einem verehrungswürdigen Publiko die erste seiner Vorlesungen über das innere Afrika und das Verhältniß des europäischen Menschen zu demselben zu halten! —

Langsam, langsam, langsam war der große Tag herangeschlichen; oft, oft, oft hatte es geschienen, als ob er niemals anlangen werde, doch jetzt war er da und dämmerte viel zu schnell, und ein großer Wind war ihm in der Nacht vorangegangen.

Um ein Uhr schon fuhr Täubrich-Pascha auf aus einem Traume, welcher ihn dießmal nicht zu den Palmen von Jericho, den Oelbäumen von Gethsemane und Bethlehem geführt hatte. Jach fuhr er in die Höhe, stieß mit der Stirn gegen das schräge Dach über seinem Lager und sank zurück mit dem Wort:

Giuseppe Verdi, Komponist. (S. 661.)

„O Jerusalem — richtig!"

Er hatte jenen heftigen Wind in seiner Dachkammer aus erster Hand, und so war's nicht unnatürlich, daß ihm träumte, er werde von einem unwiderstehlichen Verhängniß aufgehoben und mit dem Kopf voran durch eine Bretterwand getrieben. Seinem Nachbar jenseits des Ganges träumte ganz das Nämliche, und auch dieses widersprach in Anbetracht der Verhältnisse weder dem Wesen des Traumes noch der augenblicklichen Stimmung und Empfänglichkeit des Träumenden.

Noch war es vollständig Nacht, als der Schneider das Feuerzeug ertastete und seine Lampe anzündete; zwischen fünf und sechs Uhr stand er, nach Befehl, vor dem Bette seines Patrons, neigte sich über ihn wie Gülnare über den zum Tode verurtheilten Konrad und flüsterte:

„Da liegt er! da liegt er sanft und süß und unschuldig wie ein Kind im Schlummer und weiß nicht, was er vor sich hat!"

Ein tiefes Aechzen antwortete ihm, und unter seiner Decke hervor stöhnte Hagebucher:

„Sie irren sich sehr, Täubrich! Er weiß sehr gut, was er vor sich hat! Schlummer? Unschuld? Süßigkeit? O Täubrich seien Sie kein Esel; — ich wünsche von Herzen, daß Sie eine bessere Nacht gehabt haben mögen, als ich."

„Es war ungewöhnlich windig, Sidi."

„Reden Sie mir nicht davon, Täubrich, ich habe große Lust, das für ein recht böses Omen zu nehmen. O Gott, weßhalb mußte ich mich doch auf diesen Unsinn einlassen?"

Die Gedanken und Vorstellungen, an welchen Herr Leonhard Hagebucher sich stieß, als er sich jetzt gleichfalls aufrichtete, waren viel härter als der Balken über dem Haupte des Paschas, und alle Trostgründe des Letzteren waren eben so vergeblich als der eigene schwächliche Ver-

Digitized by Google

such, sich selber zu überzeugen, daß man wohl schon etwas Schlimmeres durchgebissen habe.

Im tiefsten Schweigen bereiteten die beiden Orientalen ihren Kaffe und tranken ihn; düster qualmten die beiden Morgenpfeifen in den düstern Morgen hinein, und als der Mann vom Mondgebirge nun gar sein Heft vor sich hinlegte und anfing zu memoriren, da steckte der Wahnsinn in Person den Kopf in die Thür und versprach heute Abend wieder nachsehen zu wollen. Wie ein todtgebornes Kind trug Täubrich das schwarze Beinkleid des Redners in das Gemach, und als er am Frack einen wichtigen Knopf nicht vorfand, entrang sich seiner Brust ein solcher Seufzer, daß Hagebucher für eine lange Zeit den Faden Dessen, was er sagen wollte, total verlor und von dem zitternden Pascha nur mit äußerster Mühe zu der Ueberzeugung gebracht wurde, daß nur ein Knopf vermißt werde.

Es war ein großer Tag, und wie es zu geschehen pflegt, so sollte an ihm eine Aufregung der andern folgen.

Schon um acht Uhr erschien athemlos der Lieutenant Hugo von Bumsdorf, bat inständigst um Verzeihung, weil er so früh störe, und erkundigte sich ungemein zärtlich und besorgt nach dem Befinden des Afrikaners, dem er zugleich unaufgefordert versprach, nach eigenen schwachen Kräften für den Erfolg des Abends wirken zu wollen; zugleich aber hatte auch er seine Sorgen und erlaubte sich, dieselben dem berühmten bumsdorfer Landsmann und guten Freunde des Papas vorzutragen. Es unterlag keinem Zweifel, der „Alte" kam sicher heute in die Stadt, um den Vortrag des Herrn Hagebucher anzuhören, und da wäre es doch im höchsten Grade unangenehm, wenn der gute aber häufig untraktable Greis sogleich allerlei bösartigem, intrigantem, gewinnsüchtigem Volk in die Hände falle, ohne von einer zwar sanften, aber doch festen Freundeshand zu einem richtigen, der gegenwärtigen Lebensanschauung konformen Verständniß der Dinge hingeleitet zu werden. Er, der Herr Lieutenant, kannte die Schlechtigkeit der Menschen nur zu gut und wußte genau, welche Behutsamkeit im Verkehr mit ihnen erforderlich sei; sein kindliches Herz empörte sich bei dem Gedanken, den geliebten, aber etwas bockbeinigen Erzeuger mit seinen Provinzialbefangenheiten einem solchen Wirbel von Schlechtigkeit ohne den berathenden Beistand eines verständigen Freundes zu überliefern. An die innige Bitte, dem Papa doch dieser treue Knecht Eckhard zu sein, knüpfte der Lieutenant einen Schwall der verschiedenartigsten und verworrensten Versicherungen. Er sprach von Reue und Wehmuth, von Besserung und Heimweh, von seinem Rattenfänger Whig und der Jasminlaube vor dem Hause des Steuerinspektors zu Bumsdorf. Er sprach von seiner Mutter und der Mutter Leonhard's, von Freundschaft und Liebe, von der Infanteriekaserne und einem eigenen Herde, welcher letzterer Goldes werth sein sollte, ihn aber von Neuem auf seine Schulden brachte, weßhalb er athemlos, wie er kam, fortstürzte, um des Geschickes Tücke wo möglich schon am Stadtthor zu pariren und den noch viel tückischeren Alten abzufangen und ihn durch unendliche Liebenswürdigkeit und Zärtlichkeit zu besondern und vollständig — blind zu machen.

Auf den Lieutenant von Bumsdorf folgte um neun Uhr ein Billet der Baronin von Glimmern, welche Glück zu dem Tage wünschte, aber auf etwas dunkle Weise vor zu großer Unvorsichtigkeit warnte und bat, das, was der Major Wildberg heute noch vortragen werde, nach Kräften zu berücksichtigen.

In fieberhaftester Erregtheit erschien um halb zehn Uhr der Professor Reihenschlager. Er brachte alle Taschen voll Notizen mit, welche er noch in das Konzept eingeschoben zu haben wünschte und außerdem einen Gruß von Fräulein Serena, welchen er jedoch nur auf dringendes Verlangen von Seiten Leonhard's und etwas verlegen herausgab.

Fräulein Serena bot dem Herrn Hagebucher einen guten Morgen und wünschte, er möge sich am Abend nicht blamiren. Uebrigens werde sie jedenfalls der Vorlesung anwohnen und hoffe sich unter allen Umständen zu amüsiren.

„Es kommt doch Alles, an was man nicht dachte, über Einen!" stöhnte der Afrikaner. „Professor, wenn ich noch einen Nervenschlag oder dergleichen annoncirte?!"

„Das wäre noch besser, und in der That eine Blamage!" rief der koptische Gelehrte. „Muth, Muth! wie kann ein Mensch, der den unsträflichen Aethiopen trotzte, diesem degenerirten Europäerthum gegenüber so zaghaft sein?"

„Sie haben gut reden," seufzte der Held des Tages, „Sie sitzen mitten im dicksten Haufen dieses Europäerthums und hören gelassen zu; ich aber — — — o Gott, o Gott, die Luft geht mir von Stunde zu Stunde mehr aus und meine einzige Hoffnung ist, daß sie mir bis acht Uhr Abends völlig abhanden gekommen sein wird!"

„Ich kenne diese Symptome; sie sind beängstigend, aber weiter nicht gefährlich," sprach der Professor mit der Gemüthsruhe eines Henkers, welcher schon mehr als Einen von der Leiter stieß. „Brausepulver und Selbstvertrauen helfen am Sichersten darüber weg. Das erstere Mittel führe ich als alter Praktikus bei mir; hier das Natrum bicarbonicum, hier die Säure; Täubrich, besorgen Sie uns eine Flasche Brunnenwasser."

Der Pascha kreuzte nach der Sitte des Morgenlandes die Arme über der Brust, doch ehe er den Auftrag auszuführen vermochte, entstand ein solches Gepolter auf der Treppe und wurde so heftig an die Thür gepocht, daß er entsetzt von derselben zurückfuhr.

„Der Vetter Wassertreter! Er hat es richtig nicht lassen können! Da ist er!" rief Leonhard; die Thür wurde aufgeschleudert und unzweifelhaft war's der Vetter Wassertreter, der, bepelzt wie ein Samojede, auf der Schwelle stand und ein dreimaliges Hurrah ertönen ließ. Dieses Geschrei fand ein Echo in der kräftigen Lunge eines zweiten, fast noch bepelzteren Herrn, welcher dem Wegebauinspektor auf dem Fuße folgte. Der Dynast von Bumsdorf machte die schwermüthigsten Ahnungen seines Sohnes Hugo wahr, auch er „hatte es nicht lassen können"! Er war da, mit dem besten Appetit für alle Freuden und Herrlichkeiten der Residenz und mit dem größten Wohlwollen in Betreff all' ihrer Bewohner; seinen Lieutenant hatte er noch nicht zu Gesicht bekommen.

Der Vetter Wassertreter faßte zuerst den Afrikaner in die Arme, dann aber auch den Professor, welchen er mit seinem alten Burschennamen „Pilz" jauchzend begrüßte, worauf Professor Reihenschlager, der mit genauer Noth dem Erdrücktwerden entgangen war, eben so freudig jauchzte:

„Hurrah, Schaumlöffel! Ohne Dich wär's auch nicht gegangen! Es ist wacker von Dir, daß Du gekommen bist."

„Und hier stelle ich Dir meinen Freund Bumsdorf vor, Pilzchen! Leonhard kennt ihn, ein Biedermann und rationeller Landwirth ersten Ranges. Weißt Du, Pilz, Bumsdorf, uraltes Geschlecht, wird Dich sehr interessiren!... Bumsdorf, hier haben Sie den Professor Reihenschlager, meinen guten Freund und Korpsbruder — gelehrtes Lumen, Abhandlung über die egyptische Finsterniß, koptischer, grammatikalischer Lexikonswütherich! Muß Sie unmenschlich freuen, Bumsdorf! — Mach' die Thür zu, Leonhard, wir bringen einen harten Winter von Rippenburg mit."

„Halt, offen lassen!" schrie der Dynast, die Hand des Professors halb abgeschüttelt freigebend und mit Energie sich der Pforte zuwendend:

„Sievers, rück' 'r herein, lad' Er ab!"

Und Sievers, ein breitschulteriger, kurzbeiniger, stiernackiger Vasall des bumsdorfer Feodalsitzes, stampfte in das Gemach, mit einem Flaschenkorbe und einem Viktualienkober beladen, setzte Beides auf den Boden, scharrte den Herren einen schönen guten Morgen und zog sich, fortwährend den staunenden Täubrich-Pascha im Auge haltend, rückwärts schreitend an die Wand zurück.

„So, jetzt können wir die Klappe mit gutem Gewissen schließen!" sprach der Herr von Bumsdorf. „Jetzt sind wir komplet. — Die Viktualien schickt heimlich die Mama Hagebucher, Leonhard, die Flüssigkeiten liefere ich; frühstücken wir also vor allen Dingen gut bumsdorfisch, nachher können wir dann mit um so größerem Gusto an die Tabeldehoth im Hotel de Prusse denken."

„Rücken Sie den Tisch heran, Täubrich!" rief der Vetter Wassertreter, und der Jerusalemer Schneider, welcher sich bis jetzt noch immer nicht satt an dem bumsdorfer Vasallen gesehen zu haben schien, wurde unter diesem Anruf auf einmal höchst munter und lebendig. Um elf Uhr war die Sache ungeheuer gemüthlich geworden; die vier Herren thaten dem improvisirten Frühstück alle Ehre an, der Pascha und der Vasall warteten ihnen und sich selber mit dem lobenswürdigsten Eifer auf, und selbst Leonhard Hagebucher vergoß auf eine kurze Stunde das dunkle Gewölk über seinem Haupte. Von Bumsdorf und Rippenburg brachte der Vetter unbegreiflicher Weise nicht die kleinste Neuigkeit mit. Jedermann befand sich wohl, aber Jedermann wußte immer noch, was er sich schuldig war und hielt seinen Standpunkt mit dem löblichsten Selbstgefühl fest. Was das Haus Hagebucher im Besondern betraf, so vergrunzte der Alte freilich noch immer seine Tage und machte den Hausgenossen das Leben sauer und dunkel genug; aber der Vetter Wassertreter sah auch hier heiter in die Zukunft und hoffte das Beste von einem Fackelzug und einer Deputation mit Musik, welche dem zürnenden Greis vor die Thüre rücken und ihn mit allen Ehren in den goldenen Pfau zurückholen sollte.

„Du kennst und würdigst mich immer noch nicht gänzlich, Leonhard!" rief der Vetter. „Der ganze Apparat ist längst beisammen. Morgen um zehn Uhr fahren wir heim, um drei Uhr Nachmittags sind wir in Rippenburg und das Experiment kann auf der Stelle gemacht werden. Ich tanze wie Demokrit vor dem Zuge der Abderiten; ich halte eine Rede, und nachher ist Festessen im Pfau. Der Onkel Schnöddler thut Abbitte, der Alte bekommt eine Ehrenpfeife und sämmtliche Klubbmitglieder lassen sich später photographiren und werden ihm in einem kalbledernen Album mit Goldschnitt überreicht. Wenn das nichts hilft, so werde ich freilich meine Kenntniß des menschlichen Herzens in die nächste Trödelauktion geben und mich keineswegs verwundern, wenn kein Rippenburger darauf bietet."

Um zwölf Uhr klang man zum letzten Mal die Gläser für den Erfolg des Abends an. Der Professor Reihenschlager hielt eine kleine Ansprache, in welcher er den Afrikaner ermahnte, den freien, heitern Blick des gegenwärtigen Augenblicks ja für die kommende große Stunde festzuhalten, was Leonhard versprach, aber leider nicht hielt; der Vasall und der Pascha, welche um diese Stunde einander besser kennen und schätzen gelernt hatten, tranken Brüderschaft, und gegen ein Uhr erschien der Lieutenant Hugo von Bumsdorf zum zweiten Mal in Hagebucher's Wohnung, wurde zärtlich in die väterlichen Arme gezogen und warf über die Schulter des ahnungslosen Alten einen gerührten und dankbaren Blick im Kreise der Anwesenden umher.

„Die Laune wäre schon recht!" flüsterte er dem Afrikaner zu. „Jetzt führ' ich ihn in's Hotel de Prusse und nachher — — ah!"

Und sie gingen zum Hotel de Prusse, aber Leonhard ging nicht mit ihnen. Die lichte Stunde war nur allzu schnell vorübergeflogen, und mit dem vollen Bewußtsein seiner Lage stand der Redner vor den Flaschen und Tellern des Frühstückstisches und hub von Neuem an zu memoriren. Täubrich-Pascha aß weiter und schien die Absicht zu haben, sich vollständig durch den Tag durchzufressen.

„Es ist einzig und allein die Aufregung!" seufzte er beschönigend und stellte dadurch sein treffliches Verdauungssystem doch ein wenig zu sehr in den Schatten.

Was hilft es, die Sanduhr vor Ablauf der Stunde umzukehren, man hält die Zeit dadurch eben so wenig auf, als man sie dadurch beschleunigt, daß man das Glas ungeduldig schüttelt. Gegen ein Uhr klopfte und bürstete Täubrich seinen eigenen Frack in seinem eigenen Gemache, und gegen vier Uhr klopfte es abermals an die Thür Leonhard Hagebucher's, und wiederum fuhr er zusammen, wie unter der Peitsche von Abu Telfan.

Dießmal trat der Major Wildberg herein, der Einzige, auf welchen der Redner, in Folge des Billets der Frau von Glimmern, mit einiger Ungeduld gewartet hatte, und welchen er freudig in der Voraussetzung begrüßte, daß derselbe ihm etwas Förderliches mitzutheilen haben werde. So war es auch; aber doch nicht gerade so, wie der Mann aus dem Tumurkielande es sich vorgestellt hatte. Der Herr Major brachte die schönsten Grüße und besten Wünsche von seiner Frau Emma, allein er brachte sie mit einer sehr bedenklichen Miene, und nach einigen allgemeinen und gleichgültigen Redensarten kam er schnell zur Sache. Wir aber können uns begnügen, einen Auszug seines Vortrages mitzutheilen; denn jeder verständige Mensch kann bei einigem Nachdenken sich selber sagen, was er zu sagen hatte.

Es gab allerlei Stimmen und Stimmungen in der Residenz. Es gab eine Menge Leute, welche den Afrikaner bereits genug kannten, um ihm alles Mögliche zuzutrauen, Leute, welche dem Abend nicht mit den günstigsten Gefühlen entgegensahen. Selbst in die höchsten Kreise war das Interesse an dem Herrn Hagebucher gedrungen; aber auch hier schüttelte man den Kopf, fürchtete arge, afrikanische Indiskretionen und besorgte die unangenehmsten Verwicklungen dadurch mit dem Kaiser von Abyssinien, dem Vizekönig von Egypten und dem Sultan von Wadai. Der Major hielt es für seine Pflicht, den afrikanischen Redner zu bitten, sich und Andere nicht zu sehr bloßzustellen, sich in seinen Ausdrücken, Scherzen und Gleichnissen thunlichst zu mäßigen, stets wo möglich die gemüthliche Seite herauszukehren und, schon seines eigenen Vortheils wegen, sich stets mehr an das Herz als an den Verstand der Leute zu wenden. Eine leise Andeutung, daß wohl schon einige Intriguen betreffs Gestattung oder Verhinderung von derartigen öffentlichen Vorträgen angesponnen sein könnten, beschloß die gutgemeinte Warnung. Leonhard Hagebucher konnte auf alles Dieses leider nur mit einem grimmigen Lächeln antworten, daß es durchaus nicht in seiner Absicht liege, irgend einen Andern als sich selber zum Narren zu halten. Diese Versicherung gewährte nur einen geringen Trost; der Major schüttelte das Haupt, fast gerade so bedenklich wie die höchsten Kreise, drückte dem Freunde die Hand und zog ab mit einem tiefen Seufzer, der außer allem Mitgefühl ein ganz kleines Bruchtheilchen von Neid auf den Afrikaner in sich schloß.

Um sieben Uhr Abends hatte Nikola von Glimmern mit ihrem Gemahl noch eine Unterredung, welche allmälig einen ziemlich bittern Charakter annahm, aber die schöne Excellenz nicht an der Vollendung ihrer Toilette hinderte. In Folge dieses Wortwechsels fuhr der Baron jedoch noch einmal zu dem Polizeidirektor von Betzendorf und hatte mit diesem Herrn gleichfalls eine längere Unterredung, welche aber nicht mit einem Mißklang endete, sondern die vollständigste Uebereinstimmung der beiden Mächte in mehr als einem Punkte herbeiführte.

Ein letzter Blick in den dunkeln Abend zeigt uns im flackernden Licht der Gaslaterne eine Droschke in der Kesselstraße, sowie den Professor Reihenschlager und den Vetter Wassertreter, welche den geknickten Hagebucher in das Fuhrwerk mehr heben als schieben. Sie steigen ihm nach, Täubrich-Pascha schlägt den Schlag zu, schwingt sich neben den Kutscher auf den Bock: La ilaha il Allah und Mohammed rasul Allah!

Der Herr von Bumsdorf und sein Stammhalter erreichten den Ort der Vorlesung auf verschiedenen Pfaden; der biedere Alte hatte längst den innigen Wunsch ausgesprochen: der Junge möge ihm fur's Erste nicht wieder vor die Augen kommen!

Digitized by Google

Achtzehntes Kapitel.

Dieses ist das achtzehnte Kapitel der Historie des Herrn Leonhard Hagebucher, welcher zwölf Jahre zu Abu Telfan im Tumurkielande in der Gefangenschaft zubrachte. Es bildet sowohl formell wie dem Inhalte nach den Mittelpunkt der wahrhaften und merkwürdigen Geschichte, die Spitze der Pyramide, auf welcher der afrikanische Redner sitzt, seine schöne Seele aufknöpft und mit dem besten Willen sein Erbauliches und Beschauliches der Residenz preisgibt. Täubrich-Pascha stand an der Pforte und nahm die Eintrittskarten ab; ein ausgewähltestes Publikum hatte sich auf den Stufen der Pyramide um den Redner versammelt, der Saal war zum Erdrücken voll; aber

das Volk, nie möcht' ich es kündigen, oder benennen,
Wären mir auch zehn Kehlen zugleich, zehn redende Zungen,
Wär' unzerbrechlicher Laut und ein ehernes Herz mir gewähret!

es ist schon schwer genug, Die allein, welche von irgend einem Einfluß auf den Gang unserer Geschichte sind, im Auge zu behalten.

Da saß vor Allen, mit dem Fächer an den feinen Lippen, die schöne Nikola zwischen der Mutter und dem Gemahl, als ob sie nie mit einem Wiesenblumenkranz im Schooße unter einem bumsdorfer Hagedorn gesessen und nie dem Mann vom Mondgebirge auf seinem Wege zu dem großen Familienrath nachgelacht habe. Und die Frau Generallieutenantin von Einstein war eine kleine, schwächliche, kümmerliche Dame, welcher neunundneunzig Leute gewiß nicht zutrauten, daß sie im Stande gewesen sei, den Willen, die Seele einer so stattlichen Tochter zu brechen und das Fräulein um dreißig Silberlinge zu verhandeln, welcher aber dafür der Hundertste nicht nur dieses, sondern noch Manches viel Schlimmere auf das Bereitwilligste und aus vollster Ueberzeugung Schuld gab. Seine Excellenz der Herr Schwiegersohn der trefflichen Matrone war ein feiner, schlanker Mann im Alter von zweiundvierzig bis vierundvierzig Jahren, nicht hager, aber ein wenig müde, und zwar nicht allein in den Beinen, sondern auch in den Augen. Er trug die allermodernste Art des Backenbartes zur Schau, und obgleich er keine Perrücke trug, so konnte kein Zweifel obwalten, daß er eine solche mit Anstand und ohne Aufsehen zu erregen tragen könne, eine Gabe der Götter, welche nicht einem jeglichen kahlköpfigen Sterblichen verliehen wird. Er lächelte fast eben so milde und gewinnend als der Herr Polizeidirektor, welcher auf dem Sessel zu seiner Linken Platz genommen hatte, und that nur seine Pflicht; denn wie würden die Räder des Wagens kreischen und wie würden Nabe und Achse zu dampfen anfangen, wenn solche Leute und Kondukteure nicht mehr lächelten! Ob Seine Excellenz jemals ein lautes Wort gesprochen hatte, konnten nur Diejenigen wissen, welche ihn während des ersten Theiles seiner militärischen Laufbahn kannten. Uebrigens bediente er sich, um den wilden Mann aus Afrika besser zu verstehen, einer zierlichen Lorgnette, und schenkte ihm den ganzen Abend hindurch auf das Wohlwollendste seine Theilnahme und Aufmerksamkeit; weßhalb es um so wünschenswerther erschien, daß auch die übrigen Freunde vor seinem Rednerstuhl aushielten, um auch ihr Wohlwollen zur Geltung zu bringen.

Da saß die Frau Majorin Emma mit den allertreuherzigsten Augen und jenem ängstlichen Zug aus dem Lärm der Kinderstube um den Mund, und „paßte genau auf“. Da stand der Major an einen Pfeiler gelehnt, und dicht neben ihm stand der Professor Reihenschlager und hielt sich, zitternd vor übermächtiger Spannung, an der Stuhllehne seiner Tochter Serena, welche so gern all' ihre üble Laune in Worte faßte, um für ihre Werke desto freiere Hand zu behalten. Da stand mehr im Hintergrund der Vetter Wassertreter aus Rippenburg und hielt sich, um nicht durch unzeitgemäße Verrenkungen und Purzelbäume allgemeines Aergerniß zu geben, an dem Herrn von Bumsdorf aus Bumsdorf, welcher, durch zu übermäßiges Schuldenbezahlen und Wechseleinlösen recht elegisch gestimmt, um so fähiger war, die „ganze Predigt“ anzuhören und das Unbegreiflichste begreiflich zu finden. Herr Hugo von Bumsdorf, bedeutend heiterer als sein Papa und nur ganz unbedeutend von seinem Gewissen gequält, war durch eine Seitenthür in den Saal getreten und hatte eine ganze Schaar jugendlicher Enthusiasten aus den nächsten Kaffeehäusern mitgebracht: es war seine feste Absicht, alle seine Verpflichtungen heute einzulösen, und somit auch das am Morgen gegebene Wort: für den Erfolg des Abends mit ganzer Kraft eintreten zu wollen! —

Ein letztes Rauschen, Raunen und Zischeln durch die Versammlung, ein letztes Räuspern und Stuhlrücken!

Drei Verbeugungen des Redners hinter dem grün behängten Tischchen und den beiden Wachskerzen; ein dumpfes Gefühl der Reue, je Abu Telfan verlassen zu haben; eine tiefe Sehnsucht, spornstreichs dorthin zurückzukehren und das Gesicht tief, tief, tief in den Schooß der Madame Kulla Gulla zu vergraben! — —

„Meine Damen und Herren!“ …

Ein flüsternd Ah! durch den ganzen Saal und aus einem Winkel die leise, aber höchst verwunderungsvolle Bemerkung: „Herr Gott, er spricht ja deutsch!“ — Die Vorlesung hatte begonnen; Herr Leonhard Hagebucher hatte unbedingt das Wort und behielt es fast zwei Stunden hindurch.

Zuerst sprach er natürlich von sich selber, aber ziemlich bescheiden, und kam schneller, als es sonst die Gewohnheit öffentlich redender Männer ist, zur Hauptsache. Nach einer kurzen, aber recht anschaulichen Schilderung der Landenge von Suez und seines Antheils an der Durchgrabung derselben, hielt er sich in Unteregypten nur so lange auf, um, ganz wider die Erwartung des Polizeidirektors, Seiner Hoheit dem Vizekönig ein ziemlich gewagtes Kompliment zu machen; ging darauf mit den Elfenbeinhändlern und seinem Freunde Semibecco nilaufwärts und befand sich auf dem bekannten und behaglichen Terrain von Abu Telfan, fast ohne zu wissen, wie er so bald und so sicher dahin gelangt sei. Sein Selbstvertrauen wuchs, je näher er dem Aequator kam; seine Gedanken wurden um so lichter, je mehr sich das Pigment unter der Epidermis der Völkerschaften verdichtete und schwärzte; und als er nun gar die Felsen des Tumurkielandes glücklich zwischen sich und die Civilisation geschoben hatte, wurde er seiner gegenwärtigen europäischen Zuhörerschaft gegenüber so heiter, unbefangen, ja unverschämt, daß er die Wünsche und Hoffnungen des Herrn von Glimmern und die schlimmsten Befürchtungen des Majors Wildberg weit übertraf. Er machte in der That Vergleichungen, und zwar solche, welche nur einen ungewöhnlich verworfenen deutschen Staatsbürger und Unterthan angenehm berühren konnten. Er erlaubte sich, von den Verhältnissen des Tumurkielandes wie von denen der eigenen süßen Heimat zu reden und Politik und Religion, Staats- und bürgerliche Gesetzgebung, Gerechtigkeitspflege, Abgaben, Handel und Wandel, Ueberlieferungen und Dogmen, Unwissenheit und Vorurtheile auf eine Art und Weise in seinem Vortrage zu verarbeiten, daß mehr als ein staunender Horcher durchaus nichts Erstaunliches darin gefunden hätte, wenn Seine Höchstselige bronzene Hoheit, der Großfürst vom Promenadenplatz gleich dem steinernen Komthur in den Saal gerückt wäre, um Allerhöchst persönlich nach dem Recht zu sehen, der Schande Allergnädigst ein Ende zu machen und den verruchten Spötter Allerhöchst eigenhändigst beim Ohr zu nehmen und abzuführen.

Nie war eine polizeiliche Erlaubniß in Gegenwart eines verehrungswürdigen Adels und gebildeten Publikums schmählicher mißbraucht worden, und der Gipfel der Abscheulichkeit war, daß der Sünder nicht einmal ahnte, wie schlecht er sei und wie mangelhaft er sich aufführe, sondern der festen Ueberzeugung sich hingab, er mache Jedermann ein unendliches Vergnügen und es befinde sich Niemand im Saal, der nicht fühle, hier werde der Wahrheit die angenehmste Form und die höchste Politur gegeben. In diesem Stadium seiner Rede fühlte sich der Redner so eins mit seiner Zuhörerschaft, daß es eine wahre Freude war. Der Nebel, welcher im Anfange auf seinen Augen lag, hatte sich längst verzogen, die glänzendsten Toiletten der Damen schwirrten nicht mehr gleich einem wahnsinnig gewordenen Tulpenbeet durcheinander; mehr und mehr orientirte sich Herr Leonhard Hagebucher unter den Gesichtern und Gestalten und fing an, auf Einzelne einzureden, wie im gemüthlichsten Gespräch.

„Wo Andacht auferwacht, da stirbt
Das Ich, der dunkele Despot,“

sagt Dschellaledin, und da saß der Herr Polizeidirektor und lächelte immer süßer, süßer, als ob es seine feste Absicht sei, sämmtlichen Runkelrübenzuckerfabriken und Raffinerien des Zollvereins Konkurrenz zu machen, und der Redner wendete sich in seinen Ausführungen vorzugsweise gern an ihn; denn in keinem Gesichte der ersten Reihe, in welcher doch auch der Herr von Glimmern saß, las er eine innigere Hingabe an die Sache und ein feineres Verständniß derselben. Da saß die Generalin von Einstein und sprach ihrem Schwiegersohn ziemlich laut ihre Verwunderung aus, daß „so Etwas“ von den betreffenden Behörden gestattet werden könne. Und da saß die Baronin Nikola und seufzte in tiefster Seele: „Ach, armer Leonhard!“ Und der Professor Reihenschlager rieb sich ein Mal über das andere die Stirne und murmelte: „Wo hat er denn sein Konzept? Ist denn das sein Konzept? Steht denn das in seinem Konzept?“ Da saß die Frau Emma, zog ihr Tuch um die Schultern zusammen und suchte ganz ängstlich mit den Augen ihren Gemahl, welcher leise einen Marsch mit dem Fuße trommelte und den Blick der Gattin thunlichst vermied. Und Fräulein Serena Reihenschlager machte die allergrößten Augen und amüsirte sich königlich; überhaupt gab es Viele, welche ihr Behagen nicht verbargen, dem wunderlichen Menschen hinter den beiden Wachskerzen mit stets steigender Spannung auf seinen Wegen folgten und somit alle spätern Vorsichtsmaßregeln durch ihr Gebahren auf das Glänzendste rechtfertigten. Das Neue und Gewagte machte zugleich betroffen und entzückte; die Ironie fühlten nicht Alle, die tiefe Bitterkeit sehr Wenige, das Komische fast Alle außer den Damen, welche dagegen um so mehr von dem Romantischen, dem Schrecklichen und dem Mitleiderregenden angezogen wurden.

Es war nicht zu leugnen, Leonhard Hagebucher zeigte sich seiner Aufgabe vollkommen gewachsen; er entwickelte ein beträchtliches Talent der Schilderung, und das Land vom Mittelmeer bis zum Mondgebirge lebte vor den Augen seiner Zuhörer. Sein Vortrag war zwar nur eine Fata Morgana, welche Manches verzog oder auf den Kopf stellte, welche aber doch oder oft gerade deßhalb magisch genug auf diese deutschen Klein-Residenzler, ihre Weiber und Töchter wirkte. Bei manch' Einem mischte sich ein Gefühl der Beschämung in das Interesse, welches er an diesem Gefangenen der Madame Kulla Gulla nahm, ein Gefühl, daß es mit dem Wohlbehagen an und in einer engen, wenn auch noch so reinlich und schmuck gehaltenen Umgebung doch nicht völlig gethan sei. Es rüttelte Etwas an diesen wohldressirten Beamten- und Bankiersseelen und wies hinaus über den Polizeidiener an der Thür des Saales und den Polizeidirektor in der ersten Stuhlreihe der Zuhörer. Hier hatte sich Jemand durch viel Dreck und Blut, durch sehr unsolide und ungeordnete Verhältnisse unter Türken, Mohren und Heiden aller Schattirungen wacker durchgeschlagen und brachte aus der grimmigsten Sklaverei, der heillosesten Erniedrigung einen solchen Hauch der Freiheit in diese so rationell geordnete Gewöhnlichkeit mit, daß das philisterhafteste Selbstgefühl darob mit einem bangen Ekel und Ueberdruß und bei den edleren Naturen mit einem dunkeln Schmerz in Widerstreit gerieth. Manch' Einem ward es wie einem Kranken zu Muthe, der auf seinen heißen Kissen vom blauen Meer und einem Segel in weiter Ferne träumt; es füllte sich mehr als ein Paar jugendlicher Augen mit Thränen, und verschiedene glatzköpfige Assessoren und zahlenerdrückte Rendanten nahmen sich fest vor, bei der nächsten Begegnung mit dem Vorgesetzten diesen zuerst grüßen zu lassen. Was den Vetter Wassertreter anbelangte, so befand sich derselbe in einem Zustande der Entzückung, welcher sich kaum beschreiben läßt. Sein Leonhard übertraf seine schönsten, aber auch boshaftesten, heimtückischsten, frevelhaftesten Erwartungen. Er wurde groß und wieder klein, er athmete schnell und erstickte fast vor einem Vergnügen, welches ihm sicherlich keinen Anspruch auch auf die allerunterste Klasse des Landesordens für verdiente Civilbeamte gab.

„Recht so, recht so, mein Sohn!“ murmelte er. „Herunter mit dem Immergrün unserer Gefühle von dem alten Gemäuer! Nieder mit dem Epheu! Zeige dem Pack, wie das Ding ohne das grüne Behängsel aussieht! O, welche Narren, welche grasgrüne Narren waren wir, als wir jung waren! Wahrhaftig, der einzige Trost, der Einem bleibt, ist, daß man nichts dafür konnte und die himmelblaue Affenjacke trug, wie sie Einem angemessen war!“

Der Ritter von Bumsdorf hatte seine liebe Noth mit dem Vetter und behauptete später, es sei eine Kleinigkeit, einen Aal am Schwanz zu halten; aber zwanzig Aale solle der Teufel regieren: denn so etwas könne nicht verlangt werden von einem Manne und Familienvater, der sich selber schwach und matt genug fühle und erst am Nachmittag von seinem einzigen Sohn so infam in die Presse genommen worden sei! —

Es kann natürlich auch von uns nicht verlangt werden, daß wir den ganzen Vortrag hier abdrucken, so wenig als wir eine Photographie des Vortragenden beilegen werden; doch geben wir an dieser Stelle ein Bruchstück des Schlusses, welches uns dann zu einer Katastrophe führt, die Niemand voraussehen konnte, weder der Redner selbst, noch seine Freunde, und merkwürdiger Weise auch der Herr Polizeidirektor nicht.

Mit dem gefälligsten Lächeln sich von dem soeben wieder angeführten Herrn ab und von Neuem an sein Gesammtpublikum wendend, sprach Hagebucher Folgendes, indem er sich aus den realistischen Einzelnheiten seiner afrikanischen Erfahrungen zu einer letzten allgemeinen Betrachtung erhob:

„Ich habe Ihnen Manches erzählt, meine Herrschaften, was mir erst während des Erzählens in den Sinn kam; ich habe Ihnen einen grimmigen Ernst in einem so heitern Licht gezeigt, als mir nur irgend möglich war, und hoffe, Sie nicht allzu sehr gelangweilt zu haben. Es ist etwas Gewaltiges um den Gegensatz in der Welt, und die zweiundneunzigste Nacht der arabischen Märchen weiß davon zu berichten. Wenn der König von Serendib auf seinem weißen Elephanten ausreitet, so ruft der vor ihm sitzende Hofmarschall von Zeit zu Zeit mit lauter Stimme: Dieß ist der große Monarch, der mächtige und furchtbare Sultan von Indien, welcher größer ist, als der große Salomo und der große Maharatschah waren! — Worauf der hinter Seiner Majestät hockende erste Kammerherr ruft: Dieser so große und mächtige Monarch muß sterben, muß sterben, muß sterben! — Und der Chor des Volkes antwortet: Gelobt sei der, der da lebt und nie stirbt! — Meine hochverehrten Herrschaften, es ist Niemand auf Erden, weß Standes und Geschlechtes er auch sein möge, den diese drei Rufe nicht fort und fort auf seinem Wege von der Wiege bis zur Grube umtönen. Wohl dem, der seines Menschthums Kraft, Macht und Herrlichkeit kennt und fühlt durch alle Adern und Fibern des Leibes und der Seele! Wohl dem, der stark genug ist, sich nicht zu überheben, und ruhig genug, um zu jeder Stunde dem Nichts in die leeren Augenhöhlen blicken zu können! Wohl dem vor Allen, dem jener letzte Ruf überall und immer der erste ist, welchem der ungeheure Lobgesang der Schöpfung an keiner Stelle und zu keiner Stunde ein sinnloses oder gar widerliches Rauschen

Digitized by Google

ist, und der aus jeder Noth und jeder Verbannung die Hand aufrecht kannt mit dem Rufe: Ich lebe, denn das Glück lebt über mir und um mich! — Meine Damen und Herren, es ist etwas sehr Schönes und unter Umständen recht Angenehmes um den Gegensatz; — wer es nicht die Ehre am Kontrast, welche Sie Alle bewog, mir heute Abend so zahlreich in diesem Saale Ihre Gegenwart zu schenken? Sie sprachen ja einander oder zu sich selbst: Hier ist ein Mensch zu uns gekommen, der zwölf Jahre bei den Unterirdischen wohnte, wohrend wir ohne Unterbrechung im Licht des fröhlichen Aethers unser Tafeln weiter genießen durften. Jener wird drollige, seltsame Dinge zu erzählen wissen; hören wir seine Mémoires d'outre tombe! Machen wir uns den Spaß, dieses Irrsicht, diesen Spuk auf dem Grabe seiner eigenen Existenz, vorgen zu sehen! — Meine Hochzuverehrenden, das Gespenst hat gelangt, und Sie vernahmen den Anfang Ihres, was es Ihnen gern mitheilen möchte. Sie waren viele Nachsicht gegen Einen Träumenden, viele Schwebe gegen Einen Geisterbeten; ich aber habe jetzt nur den Einen Wunsch, daß Sie Alle Ihre Rechnung" — — — — — —

Die beiden Nachsehen gerathen in's Schwatzen auf dem schmalen Plätchen; in dem Augenblick, in welchem der Vetter Wasserretter seinen Landsmann glücklich aus allen Gefahren, Tiefen, Untiefen, Strudungen und Wirbeln des Abends an das Land geretzet glaubte, sagte dieser ihm einen Schrecken ein, welcher über alle seine vorhergehen nippenbarger Erfahrungen ging.

Der Redner knickte die beiden Flüsse seiner Rede und starrte in den Saal, als wache nunmehr ihm selbst in den Reihen seiner Zuhörer ein Gespenst auf, ein Geist, welchen er in diesem Augenblicke nicht gerufen hatte.

Und so war es auch! Und die ganze Versammlung wartete so gut wie der Geisterseher selbst, daß sich ein unerwartetes Gast in ihre Mitte eingedrängt habe, obgleich sie nicht wie Jener erblickte, aber wenn sie ihn auffand, ihn doch nicht erkannte.

Ganz im Hintergrunde des Saales, aber blos von einer Gasflamme beleuchtet, erhob sich über die höflichen Gesichtchen der beiden Töchter des Postrathes Zimmermann ein anderes Gesicht, bärtig, sonnverbrannt und gewirbt und zerfetzt, als ob eine Tigerkatze mit ausgekrepter Klaue hineingeschlagen hatte.

Der Herr von der Moor! . . . Wenn der wilde, zerzauste Fremdling vorgesprungen und mit einem Satz und dem schönsten Strauß von Rita Zeisen und der Madame Stella Gullak den Redner an den Haar gefolgen wäre, so würde das diesem nicht so sehr aus dem Konzept gebracht haben, als die ziemlich entgegengesetzte Art, in welcher er seine Freude am Wiedersehen und Wiederkommen kundgab. Der Herr von der Moor legte den Zeigefinger der linken Hand dreimal auf den Mund, und schnitzelte dreimal die rechte Hand gegen den entwerten Augenbrauen; — die Beleuchtung war unbedingt zu Ende, und der Polizeidiener des Betters Wasserretter knotte wie das Wort des Redners.

Noch einmal versuchte der Letztere, seinen Faden wieder zu finden; aber er gab es schnell auf und schloß mit der Formel und unbestimmt hervorgestotterten Versicherung, daß er in acht Tagen, wenn das Schicksal es erlaube, bestimmt wieder, wo er jetzt endige. Das Schicksal, so weit es sich an dem heutigen Abend durch den Polizeidiener Bogenhardt vertreten ließ, lachelte fein und verbindlich; es pflegt das bekanntlich häufig so zu machen, auch in Fällen, wo seine Schlußerklärung noch lange nicht feststeht.

Folge das Gestammel des Aufbruchs und ein Alle in dem gewöhnlichen ungemüthlichen Durcheinander auf dem

Der Hafen von Calais. (S. 666.)

Saale fort, die bleiche, erregte Nikolo unter dem Schutze der Mutter, des Gatten und des Herrn von Beydendorf. Mit den verschiedenartigsten Gefühlen drängten sich die Freunde um den verwirrten, schwindenden, beklagten Redner, der nicht ein Wort von dem, was sie ihm zu bemerken hatten, verstand.

„Was der Moor, von der Moor!" murmelte er, sich gegen die Thüre drängend, aber der Vetter war verschwunden, und Tambrah-Bascha, der Wächter an der Thüre, hatte nur gehorcht, aber nicht gesehen. Der spitzbarte Finger und die gespenstische Faust duldeten keine zu laute, zu sehr das Aufsehen der Menschen erregende Nachforschungen; es blieb dem Federnden Mama auch dem Turnhurleinde nichts übrig, als sich den Fremden wieder anzuschließen und eine sehr gesteuerte und geistesabwesende Hauptperson bei dem heroischen Mahl zu sein, welches der Professor Reihenschlinger aber vielmehr der Professor Tochter ihm, dem Vetter Wasserretter und dem Ritter vom Bumsdorf hatte bereiten lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Giuseppe Verdi.

(Mit S. 661.)

Im Jahre 1833 lannte ein junger Mann den wenigen Jahren und einem Kasten Bündel und viel guten Willen, ein bedrängter Mann zu werden, in Mailand an. Er hatte zu Hause mit den bescheidenen Mitteln, die ihm sein Vater, ein Gastwirth des zwischenliegenden Dorfes Roncole bei, den Organisten des Ortes Musik getrieben, und war, da die Kenntnisse des Meisters ihn den Jüngling nicht mehr ausreichen mochten, dem lebenden Maestro Antonio Barezzi nach Mailand gefolgt worden, wo er sich festlich mit seinem Kompositionen bei den Herren vom Konservatorium vorstellte. Nicht wenig bestaunt war er, als diese ihn fast rund heraus mit den Worten abwiesen: „Schlagen Sie eine andere Karriere ein. Sie haben nicht das mindeste Talent für die musikalische Komposition!" Wie mag der brödlose Musiker haben, wenn er jetzt auf seinem reisenden Landhaus in Sullsten seiner Werke der berühmten Aufführten von Mailand gedenkt! Denn, man mag ihm Gleisseye Preist werden, wie man will, man mag ihn vielleicht wie Richard Wagner den geschickten Verwechslungskunst der italienischen Opernkomponisten nennen, das Talent wird ihm Niemand absprechen, so wenig als heute seine größten Gegner.

Verdi wurde 1814 am 9. Oktober geboren und hat, wie gesagt, 1833 nach Mailand, wo er nach dem Mißerfolg am Konservatorium den tern damaligen Kapellmeister des Theaterbaron Lavasna Unterricht nahm. Nach abgelaufener Studienzeit lehrte er heim nach seiner Heimat und wiederte sich nun ausschließlich der Komposition. Allein auf angeborener Schüchternheit wagte er noch nicht, mit seinen Arbeiten an die Oeffentlichkeit zu treten. 1839 ging Verdi wieder nach Mailand. Hier wandte sich Giuseppe Verdi an den Impresario Merelli, der ihm einen Text zu einer Oper übergab, welche er sich auf eine für ihn günstige Weise einübrte. Dies betraf der Dichter, und italienischer Sitte, einen Komponisten mit dem jungen Komponisten wegen Bezahlung seiner Opern anzugehen, den Beim, jedoch nach dem Mißlingen der nächsten Oper, „Nabucco di regnodonosor" wieder stets. Hier schon die darauf folgende Oper: „Nabucco" (1841) gefiel nicht nur in Mailand, sondern trug auch seinem Namen weit über die eigenen seinen Vaterlandes. Der folgte nun gleichen Erfolg die Oper „Lombardi"; keinen völlig überein, jedoch bei der „Ernani", dem Werke für den Karneval von Venedig im Jahre 1844 schuf. Noch im selben Jahre kamen seine „Zwei Foscari" heraus, welche zwar in Wien und die Berner traten. Jahr um Jahr folgten neue Opern: 1845 „Jeanne d'Arc" und „Alzira". 1846 „Attila", 1847 „Macbeth" und „I Masnadieri". „I Lombardi" wurde in Jerusalem überzeugt und 1851 unter dem Titel „Jerusalem" gespielt. In den Jahren 1848 bis 1853 schuf Verdi die „Corsaren", die „Schlacht von Legnano", „Louise Miller" (Kabale und Liebe), „Rigoletto" (nach Hugo's „Le roi s'amuse"), den „Trovatore", und „La Traviata" (nach der „Dame aux Camelias"); 1850 brachte er die „Vespres siciliennes" zur Aufführung, welche soviel wie die große Oper gefallen wurden. Endlich erschienen noch „Aroldo", „Simon Boccanegra", „Der Maskenball" und „Don". Sein jüngstes Werk schon hat wieder an einem deutschen Theater, was schon mehrere seiner Werken, und wurde zum Beginn der Ausstellung in Paris mit großem Prunk in Szene gesetzt. Ob „Don Carlos" bei aller Anerkennung großer Schöne nicht den erwarteten Er-

Digitized by Google

Pariser Weltausstellung. Die weiblichen Nationaltypen. (S. 666.)

Digitized by Google

folg hatte. Verdi ist ein moderner Komponist in der vollsten Bedeutung des Wortes: bei großer Begabung für dramatische Komposition mangelt ihm die tiefere Kunstbildung, mangelt ihm vor Allem der Styl, der die alten Meister groß gemacht. Reizende Melodieen voll einschmeichelnden Wohlklangs gewinnen uns in gleichem Grade für den Maëstro, wie seine auf rein theatralische Wirkung berechneten Totaleffekte, der Mißbrauch der Instrumentalmittel uns den Genuß wieder verkümmern. Seine Gesänge, wie seine Ensemblestücke sind von berauschender Macht, aber es fehlt ihnen die erhebende Kraft, die allem echten Drama innewohnen muß. Das Ueberwiegen des Sinnlichen über das Geistige ist sein eigenthümlicher Reiz, der Reiz eines großen Talentes, aber auch das, was ihn in der Kunstgeschichte als eine Größe der Decadence bezeichnet.

Verdi ist nicht bloß Komponist, er ist als der echte Sohn seines Vaterlandes auch engagirter politischer Parteigänger und als solcher Mitglied der Deputirtenkammer, in der er für die Einheit Italiens energisch thätig war.

Calais.

(Zu dem Bild S. 664.)

Die Nordsee berührt auf einer ganz kurzen Strecke das nördlichste Frankreich, ihre Dünen aber setzen sich von der belgischen Küste längs dem Kanal bis zum Ausfluß der Somme fort und richten durch ihren zerstörenden Sandflug großen Schaden an. Auf einem einzigen Punkte werden sie von einem niedern Zweig der Ardennen durchbrochen, auf deren äußerstem Vorsprung das alte Calais hervorragt, das der Meeresstraße, die es beherrscht, seinen Namen gibt. An dem Punkte gelegen, wo der Kanal (Pas de Calais) am Schmalsten ist, kann man von hier aus die englische Küste mit ihren Kreidefelsen erkennen, die so nahe erscheinen, daß kühne Luftschiffer wie Pilatre de Rozier, Blanchard und Green, die Meerenge zu übersliegen wagten. Durch Wassergräben und Mauern umgeben, von einer Citadelle überragt, bietet die Stadt den vollen Eindruck einer Befestigung, und jene Werke, wie die sie umgebenden Moräste machen sie wirklich zu einer Festung ersten Rangs. Die Stadt bildet ein Oblongum, dessen längere Seite dem Meere zugekehrt ist. Seine beiden Hauptthore öffnen sich nach der See und dem Lande. Die obere Stadt (haute ville) ist schön und regelmäßig gebaut und von der eleganten Welt bewohnt, die untere Stadt (basse ville) ist das Quartier der Geschäftsleute, während die nordöstliche Vorstadt Courgain ausschließlich von Seeleuten bewohnt wird. Die breiten und eleganten Straßen flankiren prächtige Häuser, zumeist aus Backstein gebaut, während sich um die Stadt die schönen Wallpromenaden ziehen und zum Spazierengehen einladen. Der Hafen, durch zwei Steindämme geschlossen und durch zwei Forts gedeckt, ist für große Schiffe zu seicht und zur Zeit der Ebbe fast wasserleer. Die 11,000 Einwohner würden wenig Leben in den breiten Straßen machen, aber der Verkehr dieses Seekaravanserais ist so bedeutend — man zählt jährlich 35,000 Reisende — daß die Stadt doch immer ein bewegtes Ansehen hat. Auch der Handelsverkehr, abgesehen von der Küstenschifffahrt, macht Leben, denn es laufen durchschnittlich im Jahre 1550 Schiffe ein und eben so viele aus.

Die ungesunde Stadt, der es namentlich an gutem Quellwasser fehlt, hat sich merkwürdiger Weise doch zu einem besuchten Seebade aufgeschwungen, obgleich die Küste ringsumher weit gesundere Lagen bietet. Täglich findet regelmäßige Postdampfschifffahrt nach dem gegenüberliegenden Dover statt, mit welchem Calais auch durch einen elektromagnetischen Telegraphen — die erste telegraphische Verbindung Englands mit dem Kontinent, wie die erste submarine Telegraphenanlage überhaupt — verbunden ist; mit Belgien und Deutschland steht Calais über Lille, mit Paris über Boulogne durch Eisenbahnen in Verbindung. — Nach seiner Lage und Bestimmung als befestigte Seestadt der nahen feindlichen Küste gegenüber war das ehemalige Scalas, das heutige Calais häufig Schauplatz kriegerischer Unternehmungen. Es suchte Eduard III. von England, nachdem er in der Schlacht von Crecy (1346) die Franzosen geschlagen, diesen festen Punkt zu erlangen, und die Stadt fiel nach elfmonatlicher Belagerung in seine Hände. Trotz einer Belagerung Karl VII. (1436) blieb Calais ununterbrochen im Besitz Englands bis 1558, wo Herzog Franz von Guise die Stadt einnahm. Auf der Höhe von Calais ward am 29. Juli 1588 die spanische Armada unter dem Kommando des Herzogs von Medina Sidonia geschlagen und zerstreut, und 1693 die spanische Silberflotte durch den holländischen Admiral Tromp fast gänzlich vernichtet. Zur Erinnerung an die Rückkehr Ludwig XVIII., der hier am 24. April 1814 an's Land stieg, wurde demselben im Hafen eine Denksäule errichtet, und sein erster Fußstapfen auf's Land in Bronze gegossen.

Wiener Chronik

von

August Silberstein.

XXI.

Kaiser Max. Ein Schuß in's Herz. Tod und Amnestie. Der Prinz aus Italien. Der Sultan aus der Türkei. Ein Feldherrnkopf und die Schnur. Neue Uniformen. Neue Minister. Theater. Vorschläge für die Oper. Andere Amusements.

Grollet heißt der unglückliche Kapitän, dem das traurige Loos beschieden war, den Tod Kaiser Maximilian's von Mexiko, Erzherzogs von Oesterreich, zu melden. Wie ein Schuß in's Herz der Wiener traf die Nachricht von dem Erschießen des Braven. Hier sah man ihn aufwachsen, hier hörte man von dessen Grundsätzen, welche in schlimmer Zeit an besten Orten nicht gut aufgenommen waren; hier wollte man schon vor Jahren Miramar bei Triest als das Schloß eines Exilirten betrachten; hier gingen seine Bücher, die er geschrieben, vertraulich von Hand zu Hand; hier hat man sich gewöhnt, die siegende Flotte Oesterreichs noch als sein Vermächtniß anzusehen und den Sieger von Lissa als den Mann, welchen er mit erkennendem Scharfsinn aus dem Dunkel hervorgehoben und an den rechten Platz gestellt.

Der Geschichte ist es vorbehalten, später ein Bild in scharfen Umrissen und klaren Zügen herzustellen. Die Wiener und Oesterreicher stehen im Geiste mit liebevollem Herzen an einer kaum erkalteten Leiche, und das umflorte Auge vermag das Schmerzvolle nur noch trüber zu sehen. Und wie es an jeder Leiche eines lieben Todten geht, so auch jetzt. Man vermag dem Gedanken noch nicht als wahr zu fassen, man meint immer, der Todtgeglaubte müsse sich erheben, er müsse die Augen öffnen, sich vor uns in alter Gestalt und lächelnd und tröstend erheben. Es gibt Viele, welche sagen: „Nein nein, es kann nicht wahr sein!“ Die Bürgerin guckt über das Linnenzeug, das sie näht, hinüber nach der Zeitung und sucht, ob „unser Max“ noch nicht erschienen und wiedergekehrt? Der Bürger setzt beim Abendschmause, da er politisirt, das Glas erregter nieder und sagt: „Ich glaub's nit, der Maxl kummt zu uns!“ Vor den Kunsthandlungen, an welchen das Bildniß Max' mit einem schwarzen Kreuze über dem Haupte ausgehängt ist, stehen die Leute aus dem Volk und sehen ihm noch einmal wehmüthig in das Antlitz.

Die Nachricht von dem Tode des Kaisers ist leider nur zu wahr, denn der Hof hat bereits Trauer um den hohen Verewigten angelegt.

Und ein merkwürdiges Zusammentreffen, eine ahnungsschauernde Logik der geschichtlichen Thatsachen ist es, daß gerade jetzt diese Todeskunde eintrifft, in einem Augenblick, wo zwei Thatsachen sich damit kreuzen, die vollends bewegend sind. Die Agitation gegen die Todesstrafe hat erstens in stärkeren Zügen begonnen. Der Gemeinderath hat bei Gelegenheit, da das neue Strafgesetz im Reichsrathe verhandelt werden soll, die Petition im zeitgemäßigen Sinne einzubringen beschlossen. Und die kaiserliche Amnestie, welche für alle politischen Verurtheilungen erfolgt ist, weist gerade darauf hin, daß der Geflüchtete lebt, heimzukehren und seinem Lande Segen zu bringen im Stande ist — nur die Todten kehren nicht wieder! Die in den Gräbern liegen, vermögen nicht zu lächeln, und selbst die Thränen der Versöhnung beleben ihren Staub nimmermehr.

Wäre der politische Tod, der Tod für Handlungen, welche dem geistigen Gebiete angehören, verdammt von Europa, von der ganzen zivilisirten Welt — es hätte kein Häuflein Menschen gewagt, jenes gekrönte Haupt in den Sand zu strecken und der Welt ein Schauspiel zu geben, dessen Verdammlichkeit alle Parteien ohne Unterschied wie mit Einem Schrei anrufen müssen.

Schreiten wir hinweg von einem Bilde, welches nichts Versöhnendes hat, in welchem die Meereswellen des Weltozeans nur die berührende Brücke zwischen Henkertod und Wahnsinn bilden, von einer Tragik, welche Dichterphantasie entbehrlich und doppelt glaubhaft macht! — Jedoch wohin wir uns wenden wollen, lächelt uns tragisch-ironisch die geschichtliche Thatsache der Zeit entgegen. Der Prinz von Italien naht als freundlichst bewillkommter Gast. Die Musikkorps derselben Regimenter, welche noch vor einem Jahre auf den italienischen Ebenen anders aufspielten, lernen jetzt mit Eifer die Volkshymne der «Italia unita», um den Sohn des Hauses Savoyen zu ergötzen. Schon ergötzen die Regimentsmusiken das dankbare Publikum damit. Und es muß doch eine zwingende Logik in dem Zuge des Herzens liegen, denn das Volk hört ohne Groll und freut sich des friedlichen Nebeneinanderseins. Der muntere Italiener wird bald ein Freund des munteren Süddeutschen.

Und noch eine Volkshymne wird aufgespielt mit „türkischer Musik“, und zwar die türkische Hymne. Wie schade, daß wir von dem Texte so gar nichts verstehen! „Der Sultan lebt herrlich in der Welt!“ Noch vor kurzer Zeit war von nichts Anderem die Rede, als vom „kranken Mann“. Nun ist er da. Paris lächelt fröhlich zu seiner Gesundheit und Wien sieht eine „Türkenzeit“ wieder. In vielen Häusern der Vorstädte und der Umgebung Wiens liegen noch die riesigen Steinkugeln, welche die beturbanten Herren in Ermangelung gußeiserner Bomben als „Salem aleikum“ von der „Türkenschanze“ und anderen Höhen hereingesendet. Der „Türk“ war noch den vorangegangenen Geschlechte ein Schreckmittel, mit dem man die Kinder ängstigte und zur Ruhe brachte. Nun spielt man ihm die Hymne auf! Er kann im bürgerlichen Zeughause noch den abgeschnittenen Kopf des Heerführers Kara Mustapha sehen, dabei die große rothe Blutfahne, welche man ihm abgenommen. Die seidene Schnur, mit welcher der Sultan den Feldherrn zum Dank dafür, daß er die Schlachten verlor, erdrosseln ließ und die neben dem Feldherrnhaupte liegt, eignet sich besonders zu kulturhistorischen Betrachtungen in unserer Zeit und Nähe. Aber auch die Mauern, von welchen die Bürger die Muselmänner so tapfer zurückschlugen, sind gesunken, über ihren Massengräbern im ehemaligen Stadtgraben stehen die prachtvollen Häuser der Ringstraße, der „Türk“ ist unser Freund, wir sind so versöhnt, daß wir mit dem heitersten Gemüthe selbst in seinem Harem herumspazieren könnten, wenn er ihn nur mitgebracht hätte. Daß er den Wienern dieses Amusement versagt, wird der Erscheinung viel von der Herzlichkeit nehmen, welche ihr im anderen Falle sicherlich nicht gefehlt haben würde. Wir rauchen aus türkischen Pfeifen, sehnen uns um türkischen Tabak — ohne Monopol — und gewöhnen uns an das „türkische Roth“ und die sogenannten Türkenhosen um so mehr, da ein Regiment hier bereits in solchen rothen modernisirten Hosen herumwandelt. Wir hoffen, bei einer zu Ehren des Sultans veranstalteten Revue wird dieß Musterregiment für die neubeschlossene Equipirung das besondere Wohlgefallen Seiner Hoheit erregen. Es sieht sich allerdings sehr schmuck an. Graublaue Blousen zu dem hellen Roth, ein Gurt aus gelbbraunem Leder, wie man ihn im Mittelalter hatte, daran Schwert oder Bajonnet, ein leichter Jäger-Filz mit wehendem Federbusche auf dem Haupte — es fehlt nichts als ein guter langer Friede, oder ein Sieg, welcher alle Leiden zu heilen die Kraft hätte!

Vorläufig sind wir sehr friedlich gestimmt, und würden mit großem Vergnügen gerade so viele und wahllos alle Potentaten empfangen wie in Paris, wenn sie nur den Zweck hätten, sich und uns zu amüsiren.

Daß es in der Politik sehr ernst und sehr friedlich zugeht, dafür der Beweis, daß sich eine Menge Herren, welche früher einen Ministerposten für einen unerreichbaren Stern am Himmel hielten, nun weigern, einen solchen angebotenen anzunehmen. Wir sahen wieder einen Minister gehen und einen kommen: an die Stelle des Justizministers Frhrn. v. Komers trat Ritter von Hye, vormals Professor an der Universität. Nichts ist beständig als der Wechsel, sagte schon Börne, und wir sind in solcher Rücksicht vollends in der Lage, den Ausspruch zu bestätigen. Jedoch wo bleibt hiebei unser Amusement?

Sollen wir es in der projektirten Abschaffung der kleinen Lotterie suchen? Ich wette, es gibt gutgesinnte Herren, welche sagen: da sehet, nicht einmal dieß Vergnügen lassen sie mehr dem Volke! Es wird Nationalökonomen geben, welche berechnen, wie viel behäbige Existenzen, die vom Nummernjagen und Nummerndeuten aus allerlei augurischen Hülfsmitteln leben, gründlich ruinirt werden. Vielleicht befaßt sich ein spekulativer Kopf bereits mit dem industriellen Verluste an „Traumbücheln“ und thut den schädlichen Einfluß auf Buchhandel, Xylographie und Löschpapiererzeugung dar. Daß es allerlei Kränze gibt, ist allein noch amüsant. Und vielleicht trägt der Gemeinderath mit heimlicher Schlauheit zur allgemeinen Erheiterung dadurch bei, daß er den bereits vor Jahren vom Kaiser geschenkten „Kaiserbrunnen“, die Hauptquelle der längst beschlossenen Wasserleitung, jetzt erst gründlich untersuchen, protokolliren und die Remonstranten an der Quelle vernehmen läßt. Die gemeinderäthliche Röhrenleitung zur Bespritzung der Straßen leckt und spritzt nicht — auch ein Amusement! Leider ist dieß etwas kostspielig, und der Volksgeist drängt in jetziger Zeit zu billigeren Mitteln des allgemeinen Vergnügens.

Selbst die Theater vermögen in dieser Zeit nicht viel zu leisten, obschon merkwürdig kalte Abende ihnen zuweilen unversehens die verkühlten und verschnupften Vergnügungsjäger in größerer Anzahl in die Arme werfen. Das Burgtheater hat seine Ferien und ist nach einem finanziell sehr glücklichen Jahre für anderthalb Monate geschlossen. Die Hofoper nimmt ihre primadonnen- und tenorlose Saison wieder auf. Wir machen den Vorschlag zur Güte, da das berühmte Orchester der beste und allein komplete Theil ist, die weiblichen Soli von Flöte und Klarinette, die männlichen von Klappentrompete, Flügelhorn und Fagot vortragen zu lassen. Das Mittel ist, gegenüber dem Gagenetat, höchst kostenersparend und weniger störend als mancher Provinztenor oder manche Provinzdonna. Die nöthigen Aktionen leistet dabei ein Mimiker aus dem Ballet, und die Täuschung ist um so vollendeter, da selbst den meisten Opernmitgliedern in der Regel die Mimik und Aktion ganz mangelt. Die Vorstadttheater gähnen. Miß Menken ist mit Athleten- und Pferdekraft durchgefallen. Vater Dumas mag weinen. Die amüsantesten Damen heirathen von der Bühne weg. Nur Frln. Gallmeier droht ledig wiederzukehren. Ach, vielleicht hilft uns und ihr der Sultan, welcher doch am Bosporus so viel Raum hat! Das goldene Horn, das wäre etwas für das Fräulein! Auch sie lebt ohne Amusement, und es ist ihr doch zu langweilig, einen alten Herrn nominell zu heirathen und ihm jährlich eine schöne Summe dafür . . . . . allein auch wir haben uns einer jungen Dame, „Konstitution“ geheißen, angetraut und . . . . ja doch, dieß Jahr kehrt wohl das Konstitutionsfest wieder, mit erneuter Pracht, eingeregneten Vergnügungszüglern, erstarrtem Feuerwerk, abwesenden Arrangeurs, vereinten Chören, die auseinandergehen — und endlich amüsiren wir uns doch!

Bilder von der Weltausstellung in Paris.

Die weiblichen Nationaltypen.

(Zu dem Bild S. 665.)

Der Völkertag an der Seine hat alle Nationen der Erde versammelt: auf dem kleinen Raum des Marsfeldes können wir uns am häuslichen Herde der verschiedenen Völker niederlassen, nicht nur ihr Hauswesen, ihre Einrichtung kennen lernen, nein es fehlt auch die Staffage der Bewohner nicht, die das Haus erst recht zum Hause macht. Und es war nicht der schlechteste Gedanke der Ausstellungskommission, die Nationalitäten sowohl in ihrem Heimwesen im Park und an ihrer Arbeit im Ausstellungspalast, als endlich in den nationalen Erfrischungsräumen der „Rinde“ dieses Gebäudes vertreten zu lassen, und die Restaurants waren darauf angelegentlich bedacht, die reizendsten Typen der Frauen jedes Landes an den Sammelpunkt so vieler Millionen zu bringen und jedem einzelnen Lokale seinen besondern Reiz zu geben. England, die Schweiz, Frankreich und Algier, Polen und Tyrol, Bayern und Italien, Holland und Schweden, Rußland, China und Japan hat der Künstler, wie sie auf der Ausstellung vertreten sind, zu einem hübschen Bilde gruppirt. Keine Frage, daß die Arbeit unter so hübschen Händen einen ganz eigenthümlichen Reiz hat, aber einen noch größeren gewährt es, sich die Erfrischungen nach der erschöpfenden Anstrengung des Schauens von so hübschen Frauen gereicht zu sehen.

Notiz-Blätter.

Literatur.

— „Zwei Brüder in Jesu“, lautet der Titel eines soeben erschienenen Romans von Franz Keppel (Stuttgart, A. Kröner). Die zwei Brüder in Jesu sind zwei Jesuiten, von denen der eine die bekannten Tendenzen des Ordens repräsentirt, während der andere sich als ein wahrer christlicher Priester bewährt. Beide sind in die Geschichte eines Geschwisterpaars verflochten, die höchst spannend und anschaulich erzählt wird. Eine bunte Fülle von Bildern und Ereignissen ziehen an unserem Auge vorüber, prächtige Schilderungen des Rheinlands, Italiens u. s. w. Damit verbindet sich noch der weitere Vorzug, daß der Verfasser es mit dem Leben und den Menschheitszielen ernst meint und uns daher nicht nur anmuthig unterhält, sondern auch gemüthlich und sittlich anregt und so erst wahrhaft geistig befriedigt.

— „Aus der Bretagne, Geschichten und Bilder“, ist der Titel eines Bandes reizender, feiner, kulturhistorischer Erzählungen von Fräulein Claire von Glümer in Dresden, das so eben bei Arnold Hilberg in Wien erschienen ist. Unsere Leser kennen bereits aus eigener Anschauung die feine Beobachtungs- und glänzende Darstellungsgabe unserer verehrten Mitarbeiterin, und so begnügen wir uns denn, hier auf diese Reihe von vortrefflichen Schilderungen des höchst merkwürdigen und noch so urwüchsigen bretagnischen Volkslebens aufmerksam zu machen, welche uns eine ganz unbekannte Welt erschließen. Es ist ein förmliches Stück mittelalterlichen Kulturlebens mit seiner ganzen Romantik und allem Zauber, aber Frische der treuesten Lokalfarbe, welche uns die gewandte Feder von Claire von Glümer in kühner, kräftiger Zeichnung vorführt, — ein Seitenstück zu den früheren Schilderungen „Aus den Pyrenäen“ derselben Verfasserin, aber von entschiedenstem Fortschritt zeugend.

Digitized by Google

— Im Jahr 1844 gaben sich in Jena zwölf Musensöhne das Wort, nach fünfzehn Jahren sich in dieser Universität wieder zusammenzufinden, um hier sich gegenseitig die Geschichte ihres Lebens, namentlich ihrer Erlebnisse im Reich der Liebe, zu erzählen. Im Falle der Eine oder Andere dieser Verabredung Folge zu leisten gehindert wäre, verpflichtete sich ein Freund von ihm, dessen Schicksale mitzutheilen. Die Zusammenkunft fand 1859 statt, es hatten sich freilich nur ihrer Sechs eingefunden, und in zwei Bändchen, betitelt „Nach fünfzehn Jahren“, veröffentlicht nun Adolph Ewald die erzählten Geschichten (Jena, Hermann Costenoble) so frisch, so heiter, so lustig, so tragisch, so ergreifend, so lebenswahr, wie wir lange nichts mehr gelesen. In der That: die schönste Dichtung kommt dieser Lebenswahrheit nicht nahe; solche Geschichten können aber auch nur in Deutschland passiren.

— Unter dem Titel: „Der deutsche Krieg von 1866“ hat der beliebte Volksschriftsteller Ferdinand Schmidt für Alt und Jung die Ereignisse des letzten Jahres mit gewohnter Klarheit und Meisterschaft erzählt und vor allen Dingen den Standpunkt ihrer Beurtheilung auf's Entschiedenste betont. „Dieser Krieg,“ sagt er, „lag längere Zeit schon gewissermaßen in der Luft wie ein Gewitter. Der Augenblick des Ausbruchs hing von Zufälligkeiten ab, der Ausbruch selbst war unvermeidlich um deswillen, weil in Preußen und Oesterreich zwei starke Mächte um die Führung Deutschlands warben, zwei Mächte, die ihrem innersten Wesen und ihrem ganzen Entwicklungsgange nach sich feindlich entgegenstehen. In Preußen und Oesterreich verkörpern sich die neue Zeit und die alte Zeit: einer Macht konnte schließlich nur die vollständige Herrschaft über das ganze Deutschland zufallen.“ Und — merkwürdige Fügung des Schicksals — diesem Kriege hat man es gutzuschreiben, daß gerade der besiegte Theil mit aller Macht auf die Bahn des Fortschritts eingelenkt hat und sich in Oesterreich eine vollständige Umwandlung zu Gunsten der konstitutionellen Forderungen der Zeit zu vollziehen im Begriffe steht. — Das sauber ausgestattete Büchlein ist bereits in dritter Auflage erschienen (Berlin, Hugo Kastner), mit Bildern und Karte geschmückt. Ursprünglich im Auftrage der städtischen Behörden von Berlin verfaßt, hat dasselbe auch von auswärtigen Magistraten und Vorstehern von Schulanstalten zahlreiche Bestellungen hervorgerufen, so daß abermals eine neue Auflage in Angriff genommen werden mußte.

— Zur Weltausstellung in Paris hat Hofrath Professor Dr. Marbach in Leipzig auf Veranlassung des sächsischen Kultministeriums einen Bericht über die literarischen Leistungen der im Königreich Sachsen lebenden Schriftsteller während der Jahre 1846—67 geliefert, welcher bei Giesecke und Devrient in höchst eleganter Ausstattung erschienen und geeignet ist, das Interesse im höchsten Grade in Anspruch zu nehmen. Circa 300 von den 1000 verzeichneten Werken sind in Paris ausgestellt; über 700 Schriftsteller sind namentlich aufgeführt.

— Die H. Kiepert'sche Handkarte von Deutschland in seiner neuen Umgestaltung ist in einer zweiten berichtigten Auflage (Berlin, Dietrich Reimer) erschienen. Dieselbe zeichnet sich durch große Deutlichkeit aus. Die technische Ausführung ist vortrefflich; die mit Farben umzogenen Ländergrenzen lassen auch in den verwickeltsten Partieen selbst für die Ferne das Einzelne mit einer Klarheit erkennen, wie sie nur wünschenswerth ist. Auch die großen administrativen Abtheilungen der Staaten sind durch farbige Linien erkennbar gemacht, während die Kreisstädte nur durch einen Strich unter dem Namen markirt sind, so daß der Einheit des Landesbildes nicht durch weitere Zertheilung Eintrag geschehen ist und diese Eintheilung dennoch nachgewiesen erscheint. Mit der klaren politischen Uebersicht geht die Bezeichnung des Terrains Hand in Hand, und ist in jedem Bezug die möglichste Vollständigkeit erreicht und dabei doch jede verwirrende Ueberladung vermieden. Maßstab 1:750,000.

— Der Unternehmer Ullmann hat mit Alexander Dumas einen Vertrag wegen zehn in Amerika zu haltender Vorträge abgeschlossen.

Bildende Künste.

— Von Antwerpen, welches eben eine große Kunstausstellung eröffnet, wurden die wiener Künstler Hanich, van Haanen und Friedländer aufgefordert, Arbeiten zu senden, und haben die Ersteren reizende Landschaften, Friedländer ein neues größeres Genrebild „Die Heimkehr in's Elternhaus“ gesendet, welches, im Atelier ausgestellt, die höchste Aufmerksamkeit der Kunstverständigen auf sich zog.

— Herbert König hatte vor kurzer Zeit zu Gunsten verwundeter Soldaten auf der Brühl'schen Terrasse in Dresden hübsche Aquarellskizzen ausgestellt, die sowohl wegen ihrer geistvollen Auffassung wie des löblichen Zweckes der Ausstellung zahlreiche Beschauer anzogen.

Musik.

— Gounod scheint die großen Liebesstoffe der Poesie als seine Domäne nach und nach musikalisch verwerthen zu wollen. Nach Faust und Romeo arbeitet er nun an der Franzeska von Rimini.

— Die münchener Liedertafel beging ihr fünfundzwanzigjähriges Stiftungsfest mit der Enthüllung des Erzmedaillons Mozart's am Eckhause in der Burggasse. Das Haus, in welchem dieser Tondichter seinen Idomeneo beendete, war festlich geschmückt und beleuchtet. Eine große Menge Volkes hatte sich eingefunden, doch herrschte andächtige Stille, als die ernst erhabenen Akkorde: O Isis und Osiris und die die anmuthigen Harmonieen des Männerchores: „Wie selig sind die Abendstunden“ erklangen. Als das Linnen fiel, welches das Medaillon, eine schöne Arbeit des Bildhauers Fr. Gelger, verdeckt hatte, erbrauste der Festspruch der Liedertafel „Bono quam bonum“.

Kultur und Wissenschaft.

— Am 20. und 21. Juni fand in Halle die Jubelfeier der Universität statt.

— In Zürich hat sich im vorigen Monat ein Verein schweizerischer Gefängnißbeamter gegründet.

Industrie, Handel und Verkehr.

— Die internationale Jury hat Preußen und dem norddeutschen Bunde für die Industrie zwei außerordentliche Preise, 60 goldene, 230 silberne, 350 bronzene Medaillen und 330 ehrenvolle Erwähnungen zuerkannt. Die Kunst bedachte man nur mit drei großen Preisen, zwei ersten, drei zweiten und einem dritten Preise.

— Das Zollparlament soll noch vor Ablauf des Jahres 1867 zum ersten Male tagen. Die süddeutschen Staaten zusammen werden zusammen 86 Abgeordnete (Bayern 48, Württemberg 18, Baden 14, Rheinhessen 6) zum Zollparlamente senden.

— Man hatte bestimmt erwartet, daß der große Preis von 100,000 Fr., welchen Napoleon für denjenigen ausgesetzt hatte, welcher das Meiste zur Hebung der arbeitenden Klassen gethan, Schulze-Delitzsch zufallen würde. Lange Zeit war die Kommission in der That entschlossen, dem preußischen Volksmanne den Preis zu ertheilen, aber plötzlich hat sie sich, wahrscheinlich aus politischen Beweggründen, anders besonnen, und Delitzsch ganz aufgegeben. Aber das ist noch nicht Alles. Der Preis ist in fünf Abtheilungen geschieden worden, von denen Deutschland nun gar nichts erhalten hat; sondern für die Verdienste um die arbeitenden Klassen sind belohnt worden — man staune! — Rußland, Spanien, Italien, Holland, Portugal, d. h. meistens die Länder, in denen die arbeitenden Klassen noch am niedrigsten stehen! Die wahnsinnige Ungerechtigkeit findet übrigens auch in Paris scharfen Tadel.

— Im vergangenen Jahre sind nach Europa 1524 Millionen Pfund Baumwolle eingeführt worden, wovon 137 Millionen nach Deutschland. Diese Höhe erreichte selbst 1860 der deutsche Bedarf nicht (er betrug damals 127 Mill. Pfd.), als die Gesammteinfuhr auf ihre höchste Höhe, 1845 Mill. Pfd., gestiegen war.

— Nach den Berichten über die bisherigen Verhandlungen der pariser Münzkonferenz soll man allen Grund zu der Erwartung haben, daß das Prinzip des Dezimalsystems allerwärts zur Geltung kommen werde. Vertreten sind folgende Staaten: Frankreich, Oesterreich, Baden, Bayern, England, Belgien, Dänemark, Spanien, Italien, Griechenland, Niederlande, Portugal, Preußen, Rußland, Schweden, Norwegen, Schweiz, Türkei, Württemberg und die Vereinigten Staaten.

— Am 1. Juli ist die Thurn- und Taxis'sche Post in allen nunmehr preußischen und mit Preußen alliirten Ländern in die Verwaltung dieses Staats übergegangen und hat so nach 400jährigem Bestehen in ganz Deutschland aufgehört.

— Die Generalversammlung der köln-mindener Bahn ermächtigte die Direktion der Eisenbahn, von Osnabrück bis Bremen und von da bis Hamburg einschließlich der Elbbrücke zu bauen.

— In nächster Zeit wird die Insel Cuba mit dem amerikanischen Festlande in telegraphischer Verbindung sein. Das in England hiezu verfertigte Kabel ist am 27. Juni nach New-York abgegangen.

— Bayern hat die Konzession zu einer Mainthalbahn gegeben, und zwar würde diese von Aschaffenburg rechts vom Main nach Miltenberg führen, dort den Main überbrücken und sodann auf dem linken Ufer Wertheim erreichen.

— Das durch Eisberge zu Schaden gelangte atlantische Kabel (bekanntlich das zuletzt, im Jahr 1866, versenkte) befindet sich wieder in dienstfähigem Zustande. Dreizehn Tage, nachdem der Dampfer Chiltern mit den erforderlichen Reparaten die Themse verlassen hatte, war die Ausbesserung vollendet. Die schadhafte Stelle befand sich genau an dem durch die Wissenschaft bezeichneten Punkte, nämlich 2½ englische Meilen von Hearts Content in Neufundland. Die Gesellschaft würde, um in Zukunft langwierigen Unterbrechungen vorzubeugen, vielleicht klug thun, in Neufundland selbst einen Dampfer behufs Reparaturen in Bereitschaft zu halten.

— In Paris sind dieser Tage wieder zwei Luftballons aufgestiegen, der von Nadar und der von Godard. Der Letztere hat in 12 Stunden eine Strecke von 480 Meilen zurückgelegt.

— Dieser Tage ist der Dampfer Narva aus der Themse ausgelaufen, um ein Telegraphenkabel zwischen der Havannah und Kap West in Florida und von da nach dem ebenfalls in Florida gelegenen Kap Roman zu versenken, vermittelst dessen Cuba mit dem amerikanischen und europäischen Festland in telegraphische Verbindung tritt.

Hausmedizin.

— Zufolge dem russischen Archiv der gerichtlichen Medizin und öffentlichen Hygiene hat ein deutscher Naturforscher Namens Lindemann die Entdeckung gemacht, daß in den zur Anfertigung der Chignons verwendeten Menschenhaaren ein mikroskopisches Schmarotzerthier, die Gregarine, in ungeheurer Anzahl vorkomme, und daß durch dasselbe schwere Krankheiten erzeugt werden können, indem es durch seine massenhafte Anhäufung die Blutgefäße verstopft. Das mit Gregarinen erfüllte Haar unterscheidet sich von dem normalen nur bei genauer Untersuchung mit bewaffnetem Auge durch dunkelblaue, meist am freien Ende befindliche und durch Anhäufung von Gregarinen gebildete Knötchen. Lindemann glaubt, daß die Schmarotzer meist durch die Läuse, in deren Darmkanal dieselben in ungeheurer Menge vorkommen, in das menschliche Haar gelangen, und behauptet, daß sie weder durch Austrocknen, noch durch Auskochen der Haare, sondern nur durch Säuren, Alkalien und Aether getödtet werden können, Mittel, welche bei Zubereitung der Haare keine Anwendung finden können, da sie dieselben angreifen würden. Da nun aber diese Schmarotzer nach Lindemann's Versuchen selbst bei schwacher Erhöhung der Temperatur, namentlich bei Zuströmen von Wasserdampf sich beleben, ja in einigen Wochen vollständig sich entwickeln und schnell vermehren, so nimmt Lindemann an, daß in angefüllten Gesellschaftsräumen unter dem begünstigenden Einflusse der gesteigerten Temperatur und Ausdünstung eine schnelle Entwickelung der in den Chignons enthaltenen Gregarinen mit Zerfall derselben in sog. Keimkörner erfolge, welche letztere, in der Atmosphäre schwebend, auf unzähligen Wegen in den menschlichen Körper gelangen und hier die schon erwähnten nachtheiligen Folgen hervorzurufen im Stande sind. Gegen diese Angabe ist nun schon von Haarkünstlern geltend gemacht worden, daß bei der sorgfältigen Bereitung der Haare, durch stundenlanges Auskochen und Auswaschen mit heißer Sodalösung, das Vorkommen der Gregarinen in entwicklungsfähigem Zustand unmöglich gemacht werde. Neuerdings aber hat Medizinalrath Küchenmeister im Verein mit dem Professor der Botanik Rabenhorst in Dresden in den Dr. Beigel in London übersandten Chignonhaaren Flecken und darin zwei Pflanzenparasiten mikroskopisch nachgewiesen. Die eine schon von Beigel selbst nachgewiesene Art gehört zu den Pleurococceen, die andere aber scheint sich mehr den Protococcen zu nähern. Weitere Beobachtungen müssen erst entscheiden, ob dieser letztere Pilz, dessen Gedeihen die durch Waschung mit Haarwasser (Honigwasser) und Wärme des Kopfes und der Kopfhaare erzeugte feuchte Atmosphäre sicherlich begünstigt, sich auf das lebende Kopfhaar, in welches der Chignon eingeflochten ist, fortpflanzen kann, da es allerdings Pflanzenparasiten gibt, welche auf todten und lebenden Gebilden gedeihen.

Versammlungen.

— Die Versammlung der Naturforscher und Aerzte wird in Frankfurt diesen Herbst nicht stattfinden, da das Komite vom Senat wegen eines Geldbeitrags abschlägig beschieden wurde.

— Am 16. Juni fand in Eisenach unter dem Vorsitze von Dr. Otto Elben aus Stuttgart der dritte deutsche Sängertag — die Generalversammlung des deutschen Sängerbundes — statt, der von über 60 Abgeordneten der Einzelsängerbünde aus allen Gauen Deutschlands besucht war. Man einigte sich darüber, daß ein künftiges Sängerbundesfest, für welches übrigens der Festort noch nicht bestimmt werden konnte, viel einfacher, also auch wohlfeiler, als das vorjährige gehalten werden müsse, und bereitete durch die neuen Beschlüsse über den musikalischen Theil, die Festgesänge und den dem Bunde vorzubehaltenden Verlag derselben, das Liederbuch, von welchem eine zweite Lieferung beschlossen wurde, Bürgschaften für ein sicheres Gelingen eines späteren Bundesfestes vor. Einige nationale Angelegenheiten, wie Rückert's Denkmal und der Freiligrathsfonds, wurden der Betheiligung der Sänger empfohlen. In Betreff des Uhlanddenkmals, zu welchem die deutsche Sängerschaft die Hälfte der gesammelten Beiträge aufgebracht hat, wurde dem Ausschuß des schwäbischen Sängerbundes die Vertretung des gesammten Bundes und seiner Interessen bis zur Vollendung des Nationalwerkes übertragen. Ferner lagen Mittheilungen vor, nach welchen unter der neuen österreichischen Regierung die Beseitigung jener Hindernisse in Aussicht stehe, welche den österreichischen Sängern den Beitritt zum deutschen Sängerbunde bisher unmöglich machte. In seinem jetzigen Bestande umfaßt der deutsche Sängerbund gegen 60 einzelne Sängerbünde mit etwa 52,000 Sängern.

Feste.

— Der Stadt Wien stehen im nächsten Jahre zwei große deutsche Feste bevor. Die kriegerischen und friedlichen Künste geben sich hier ein Stelldichein; denn außer den deutschen Schützen werden auch die deutschen Künstler nach Wien kommen und das große deutsche Künstlerfest, mit welchem eine allgemeine deutsche Kunstausstellung verbunden sein wird, in Wien feiern. Mit dieser Feierlichkeit wird auch das wiener Künstlerhaus eingeweiht werden.

— Das achthundertjährige Jubiläum der Wartburg wird am 28. August d. J. festlich begangen werden. Liszt's Oratorium „Die heilige Elisabeth“ kommt hiebei zur Aufführung.

Denkmäler.

— Am 27. Juni ist auf dem Schlachtfeld von Langensalza das von dem preußischen Offizierkorps des ersten rheinischen Infanterie-Regiments ihren gefallenen Kameraden gestiftete Denkmal eingeweiht worden. Dasselbe besteht aus einer auf einem Sandsteinsockel ruhenden Pyramide von grauem Marmor, etwa 12 Fuß hoch, gekrönt von dem preußischen Adler mit ausgebreiteten Schwingen, in der Basis auf der Vorder- und Hinterfläche 27, auf den Seitenflächen 15 Zoll stark. Die Vorderseite schmückt ein Lorbeerkranz und darunter in lateinischer Goldschrift die Worte: „Seinen tapfern Kameraden weiht ein treues Gedenken das Offizierkorps des ersten rheinischen Infanterie-Regiments Nr. 25. Errichtet am 27. Juni 1867“. Auf der hinteren Seite erblickt man ebenfalls einen Lorbeerkranz und die Inschrift: „Hier kämpften und starben Rheinlands tapfere Söhne mit Gott für König und Vaterland am 27. Juni 1866“. Die Seitenflächen tragen die Namen der gefallenen Kameraden.

— Die Stadt Salford hat nun auch ein Cobdendenkmal erhalten. Auf dem Sockel steht die einfache Inschrift: „Cobden“, und auf den vier Seiten des Piedestals sind folgende Inschriften zu lesen: „Abschaffung der Kornzölle“, „englisch-französischer Handelsvertrag“, „Erziehung und Freihandel“, „Friede und Nichteinmischung“.

— Am 15. Juni ist in Turin das Denkmal des großen Mathematikers Lagrange enthüllt worden, welcher im Jahr 1736 zu Turin das Licht der Welt erblickte. Die kolossale Statue ist ein Werk des Bildhauers Albertoni und steht auf der Piazetta Lagrange, früher Bonelli.

— Im akademischen Leseverein zu Wien wurde eine Geldsammlung zu einer Inschrift auf das „kahl dastehende und dürrend in die Höhe ragende Grabdenkmal der Märtyrer vom Jahre 1848“ angeregt. Die Idee stieß jedoch auf Opposition. Die Opponenten erachten es nämlich unter Hinweisung auf Milton's Grabschrift: „Er wollte Brod, man gab ihm einen Stein“ für zweckmäßiger, sich mit mehr Lebhaftigkeit an den Sammlungen für den noch lebenden Freiligrath zu betheiligen.

— Das auswärtige Komite des Steindenkmals zu Heidelberg wurde durch eine Gabe von 300 fl. von dem König Ludwig I. von Bayern erfreut. Die fürstliche Gabe wurde mit um so wärmerem Danke entgegengenommen, als sie einem noch immer sehr fühlbaren materiellen Bedürfnisse entgegenkommt, und zugleich die Bürgschaft gewährt, daß das nationale Interesse an dem segensreichen Wirken des großen deutschen Staatsmannes noch nirgends erloschen ist. Auch aus bürgerlichen Kreisen sind dankenswerthe Gaben eingegangen, und es ist sehr zu wünschen, daß diese Nachahmung finden, indem die architektonische Ausstattung des Denkmals davon abhängt, daß noch weitere Beiträge dem bis jetzt angesammelten Kapital von 11—12,000 fl. hinzufließen.

— Das Denkmal auf dem Grabe Diesterweg's in Berlin ist am 7. Juli enthüllt worden.

Gestorben.

— Kaiser Maximilian von Mexiko, am 19. Juni, zu Queretaro.

— Dr. Trousseau, ein durch Geschicklichkeit und wissenschaftliche Tüchtigkeit berühmter Arzt, am 24. Juni, in Paris.

— Der Professor a. D. Dr. Chr. Wilbrandt, einer der hervorragendsten mecklenburgischen Freiheitskämpfer aus dem Jahre 1848, in Doberan, am 25. Juni.

— Der Erbprinz von Thurn und Taxis, in Regensburg, am 26. Juni.

— Der regierende Fürst Friedrich Günther von Schwarzburg-Rudolstadt, in Rudolstadt, am 28. Juni.

— v. Kleist, General der Infanterie z. D. und Generaladjutant des Königs, in Berlin, am 28. Juni.

— Friedrich Graf von Pückler-Limpurg, Senior des gräflichen Hauses, zu Cannstatt, am 1. Juli.

— Staatsrath Freiherr v. Holzschuher, Regierungspräsident, 85 Jahre alt, am 1. Juli, zu Stuttgart.

Neue literarische Erscheinungen

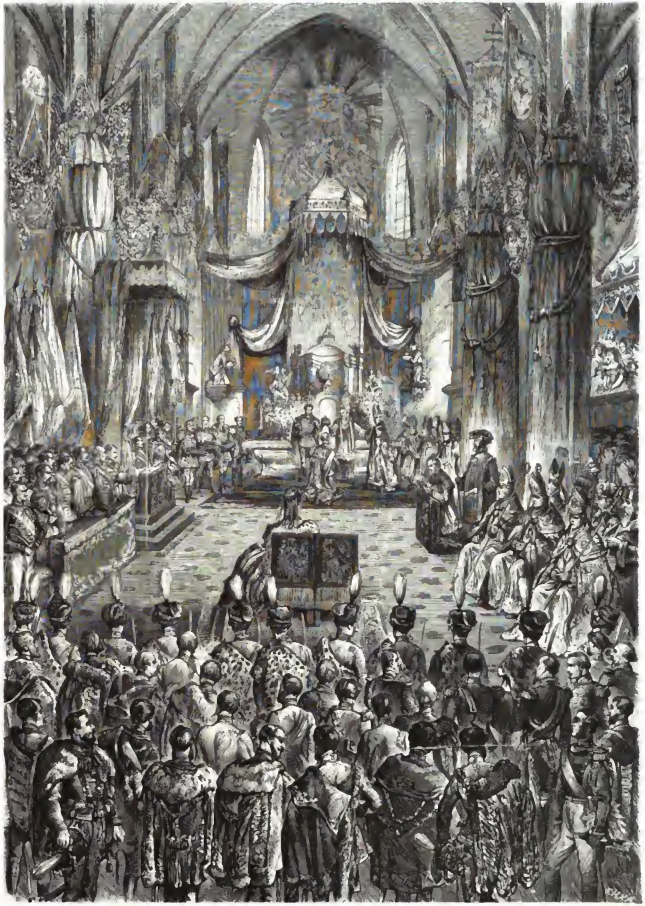
vom 7. bis 13. Juli eingelaufen:

- Europäische Chronik von 1492 bis Ende April 1867. Mit besonderer Berücksichtigung der Friedensverträge. Ein Handbuch für Freunde der Politik und Geschichte von Dr. F. W. Ghillany. 3. Bd. 1. Mai 1865 bis Ende April 1867. Leipzig, Otto Wigand.
- Tabellen der Gewerbe-Statistik der Staaten des deutschen Zollvereins mit Beachtung der Mainlinie. Herausgegeben von Rudolph Franz. Brieg, J. Gebhardt.
- Die Wappen aller regierenden Fürsten und Staaten. Zugleich beschreibender Text zu der in gleichem Verlage erschienenen Wappentafel der hauptsächlichsten Länder der Erde. Von Dr. von Schmieder. Mit 20 in den Text gedruckten Abbildungen. Frankfurt, Keßler'sche Buchhandlung (M. Kemmel).
- Praktische Sprachstudien mit besonderer Rücksicht auf Uebersetzungskunst, Englisch und muttersprachliche Sprachbehandlung. Von Friedr. Latzig. Bern, J. Heuberger.
- Die Frauen-Arbeit oder der Kreis ihrer Erwerbsfähigkeit. Von A. Daul. Empfohlen und mit einem Vorwort von Max Wirth. In 2 Bänden. 1. Heft. Altona, Joh. Fr. Hammerich.
- Hawaii-Nei. Die Bilt aus der Inselwelt des stillen Oceans in sechs Gesängen von C. E. Fücke. Bremen, W. Langewiesche's Verlagshdlg.
- Die wahren Ursachen des Verlustes von Gustav Rasch. 3. Auflage. Wittenberg, Verlag von R. Herrosé.
- Modernes Leiden. Roman von A. v. Stifft. 2 Bde. Leipzig, Ch. E. Kollmann.
- Katechismus der Obstbaumzucht für Landschulen. Von Ferd. Hannemann. Mit 29 Abbildungen. Weimar, Bernh. Friedr. Voigt.
- Der deutsche Krieg im Jahre 1866. Von H. v. R. Mit 11 Porträts, 2 Karten, 6 Beilagen ꝛc. Vierte Auflage. Elbing, Neumann-Hartmann.
- Aus Frühjahrstage von Gustav Lagadt. Uebersetzt von L. Freytag. Bremen, J. Kühtmann.

Digitized by Google

Ein Neugier mit Kleinen. Von A. Dörner. (S. 672.)

Digitized by Google



Die Krönung des Königs von Ungarn in der Kirche zu Ofen. Originalzeichnung von Freiberg. (S. 671.)

Digitized by Google

Zur Charakteristik Rückert's.

er vor nicht langer Zeit bedauerungsvoller Rückert, seinen Manen der poetischen Veteranen Deutschlands zu huldigen, wird sich gewiß mit Schmerz und Wehmuth der Zeit erinnern, wo die Nachricht von dem Hinscheiden des Dichters sich wie ein Lauffeuer durch Deutschland verbreitete. Der Tod hatte wieder eine Lücke in die Reihen unserer Dichter gerissen, und wieder mußte man sich sagen, daß es nicht leicht sein werde, diese Lücke auszufüllen. Wenn wir uns nun anschicken, dem Verewigten einige Worte der Erinnerung zu widmen, so geschieht dies nicht, um eine Lobrede auf ihn zu halten, denn wir halten es für eine Entweihung, einen Todten mit Lobeserhebungen zu überschütten, sondern wir wollen nur einige Worte über seine Bedeutung als Dichter sagen, und dies um so mehr, da wir glauben, daß Rückert's Poesie bis jetzt noch nicht in ihrer ganzen Tiefe gewürdigt worden ist.

Rückert war ein Dichter, der sich nicht leicht einer Schule anschließen ließ, der sich nicht gern in die Fesseln der Regel beengen ließ, der sich nicht gern einer Richtung unterwarf, sondern der, wie Goethe, seine eigene Bahn ging, und sich nicht scheute, auf dieser Bahn auch Irrwege zu betreten, um sich selbst zu finden. Er war ein Dichter, der sich nicht gern in die Schranken der Zeit bannen ließ, sondern der, wie Goethe, gern in die Vergangenheit zurückging, um sich dort Stoffe zu seinen Dichtungen zu holen, und der, wie Goethe, gern in die Ferne schweifte, um sich dort Anregungen zu seinen Dichtungen zu holen. Er war ein Dichter, der sich nicht gern in die Schranken der Zeit bannen ließ, sondern der, wie Goethe, gern in die Vergangenheit zurückging, um sich dort Stoffe zu seinen Dichtungen zu holen, und der, wie Goethe, gern in die Ferne schweifte, um sich dort Anregungen zu seinen Dichtungen zu holen. Er war ein Dichter, der sich nicht gern in die Schranken der Zeit bannen ließ, sondern der, wie Goethe, gern in die Vergangenheit zurückging, um sich dort Stoffe zu seinen Dichtungen zu holen, und der, wie Goethe, gern in die Ferne schweifte, um sich dort Anregungen zu seinen Dichtungen zu holen. Er war ein Dichter, der sich nicht gern in die Schranken der Zeit bannen ließ, sondern der, wie Goethe, gern in die Vergangenheit zurückging, um sich dort Stoffe zu seinen Dichtungen zu holen, und der, wie Goethe, gern in die Ferne schweifte, um sich dort Anregungen zu seinen Dichtungen zu holen.

Rückert war ein Dichter, der sich nicht gern in die Schranken der Zeit bannen ließ, sondern der, wie Goethe, gern in die Vergangenheit zurückging, um sich dort Stoffe zu seinen Dichtungen zu holen, und der, wie Goethe, gern in die Ferne schweifte, um sich dort Anregungen zu seinen Dichtungen zu holen. Er war ein Dichter, der sich nicht gern in die Schranken der Zeit bannen ließ, sondern der, wie Goethe, gern in die Vergangenheit zurückging, um sich dort Stoffe zu seinen Dichtungen zu holen, und der, wie Goethe, gern in die Ferne schweifte, um sich dort Anregungen zu seinen Dichtungen zu holen.

gesprochen hat. Obgleich Rückert dergleichen Themata ebenfalls durchaus nicht vermied, vielmehr in Rostem und Suhrab, sowie auch im Herodes, geflissentlich Proben einer möglichen Harmonisirung des Unharmonischen zu geben bestrebt war, so verweilte sein Blick doch im Ganzen ungern und nur des bloßen Kontrastes wegen auf diesen Gebieten.

In Beziehung auf die Formen hat unsere Poesie durch Rückert manche mit seinen orientalischen Studien Hand in Hand gegangene Bereicherung erfahren. Er zuerst hat ihr die graziöse Form des Ghasels angeeignet. Mit unübertrefflicher Meisterschaft hat er die gereimte Prosa des Hariri, dieses treffliche Vehikel einer humoristischen Muse, gehandhabt. Aber auch die noch künstlicheren Formen der arabischen Poesie, die Verse, welche eben so wohl durch den Reim, als durch strenggegliederte Metra beherrscht sind, hat er probeweise trefflich wiedergegeben in der Hamasa und in den reichhaltigen Anmerkungen zur ersten Ausgabe seines Hariri, wie z. B. die Verse aus der schönen Kasside des Elbochteri auf die Schönheiten der Stadt Damaskus (S. 262):

Die Wolken ruh'n abendlich zerstreut auf ihrem Gebirg,
Und Pflanzenwuchs morgendlich umwuchert Felder und Wald.
Du siehest hier anderes nicht, als frische Früchte, die thaut,
Als junges Grün, welches sproßt, und frechen Vogel, der schallt,
Als ob sich abwende Sommerglut, sobald sie entbrannt,
Als ob zurückkomme Frühlingshauch, wann kaum er entwallt.

Es ist eine wunderbare Melodie in diesen arabischen Versformen. Später hat Rückert ihre Nachbildung als zu beschwerlich wieder fallen lassen und sie beim Uebersetzen meistens mit dem Alexandriner vertauscht. Aber auch dem Alexandriner selbst, welcher durch eine Modelung nach dem Französischen eine steife und zerbrochene Form gewonnen hatte, hat er durch eine schlankere und freiere Behandlung seinen ihm gebührenden Rang und die solenne Grazie, deren er fähig ist, wiedergegeben. Dabei gebraucht er den Schatz unserer reichen Sprache in seinem größten Umfange, scheut auch dabei keineswegs, sobald es sich als zweckmäßig bietet, das Ungewöhnliche.

So wie er sich dichtend seine Sprache selbst gestaltet hat nach den Zuflüsterungen der wahren Sprachgenien und nicht nach der bloßen Mode der Gewohnheit, so war es auch bei dem Accent seiner lebendigen Rede. Die deutsche Sprache wurde eine andere in seinem Munde. Den tonlosen Sylben gab er wieder eine edlere Betonung und ließ dadurch die Sprache zu einer gewissen jugendlichen Frische ausblühen, wie wir sie im Gebrauche des täglichen Lebens und seiner unedel abbreviirenden und hervorstürzenden Hast nur selten zu empfinden gewohnt sind.

Man hat über die Rückert'sche Poesie häufig die Klage vernommen, daß dieselbe zu wenig der Ausdruck des Volkslebens und seines Zeitgeistes gewesen sei, dabei auch zu wenig ihren Inhalt mit solchen geistigen Hebeln bewegt und in solche Formen gekleidet habe, wie sie dem Kulturstandpunkt ihrer Zeit hätten entsprechen können. Natürlich gehen solche Klagen nicht auf die politische Muse seiner Jugendjahre, welche eben ganz mit dem damaligen Zeitgeiste schwamm, sondern ganz allein auf seine spätere Hinneigung zu den orientalischen Studien, welche ihn allerdings in einem gewissen Sinne den gegenwärtigen Zuständen seines Volkes merklich entfremdeten. Zu beklagen ist mit vollem Rechte die nach und nach eingetretene Entfremdung; ihm aber einen Vorwurf aus ihr machen, hat gerade so viel Sinn, als dem Wasser vorzuwerfen, daß es auch dort, wo wir es lieber fest sähen, noch immer fließt, oder der Flamme, daß sie auch dort, wo wir sie lieber in Ruhe sähen, noch immer flackert. Denn Rückert konnte unmöglich anders gehen, als er ging. Er trug von Jugend auf in sich das Bewußtsein nicht bloß einer poetischen Begabung, die sich willkürlich bewegen und lenken läßt, und die gewiß Niemand geschickter zu lenken verstand, als gerade er, sondern auch noch außerdem einer poetischen Offenbarung, einer unwiderstehlichen Liebesoffenbarung der uralten, unentstandenen und unvergänglichen Religion des Menschengeschlechts, und mit einer solchen läßt sich nun einmal schlechterdings nicht handeln und markten. Bei ihr wird jeder Eigenwille, den wir uns erlauben, sogleich zur Existenzfrage. Wollen wir, daß sie vorhanden bleibe, daß sie sich in uns weiter entzünde und vermehre, so müssen wir gehen, wo sie will und nicht wie wir wollen, überall dahin, wohin sie will, und führte sie uns in die tiefsten Einöden. Rückert gibt uns das Schauspiel eines Jünglings, in dessen Geist der Blitz dieser Offenbarung frühzeitig so stark einschlug, daß er schwur, seiner himmlischen Geliebten treu zu bleiben, koste es was es wolle. Und so gelangte er denn auch bald an ihrer Hand, durch einen überaus sicheren Instinkt geleitet, mitten in ihr Vaterland, den Orient, und zwar aus dem inneren Grunde, weil der Orient die Geburtsstätte aller Religionen und folglich auch der eigentliche Besitz jener unentstandenen Religion ist, welche sich ihm im Innern seiner Seele offenbart hatte, und nach welcher er fortan seinen poetischen Wanderstab unermüdlich richtete. Ob er sich mit diesem Suchen und Forschen seinem eigenen Volke allmälig immer mehr entfremden würde, dieser Skrupel konnte ihm dabei am Wenigsten in den Sinn kommen. Strebte er doch nach nichts, als nach der Uroffenbarung des göttlichen Lebens auf Erden. Sollte er denn sein eignes Volk, sein Fleisch und Blut, für ein gottentfremdetes ansehen? Oder sollte er, falls er wirklich in Gottentfremdung versunken war, sich auf seine Seite schlagen gegen Gott? Das Eine lag ihm eben so fern als das Andere, und daher konnten solche Reflexionen niemals auftauchen. Er war sich vielmehr einfach und ruhig bewußt, ob verstanden oder unverstanden, für die große Sache der Höherbildung seines Volkes tapfer mit einzustehen als einer der redlichsten und freimüthigsten Kämpfer.

Rückert's Poesie gehört nicht mehr der klassischen Epoche an, welche in der Vollendung mustergültiger Werke das Endziel erkannte, wonach sie rang, und das von unseren großen Klassikern zuletzt auch mit ungetheiltem Beifall erreicht wurde. Rückert's Muse hat vielmehr einen in die Zukunft schauenden prophetischen Charakter, zufolge dessen die Sorge um die klassische Vollendung eigener Werke ihr entschieden zurücktrat gegen die Interessen der großen weltgeschichtlichen Kämpfe Irans gegen Turan, um derentwillen die Menschheit lebt, und in welche er sein Volk als einen der wesentlichsten Träger derselben mitverflochten erblickte. Er fühlte sich nicht mehr gleich den klassischen Dichtern als eine seinem Volke gegenüberstehende Einzelperson; er fühlte vielmehr die tiefsten Instinkte des deutschen Volkes in seiner eigenen Seele sich entfesseln, vor Allem den urgermanischen Instinkt nach Erweiterung des Gesichtskreises. In seiner Seele begann das deutsche Volk zu fühlen, daß es so lange noch nicht völlig bei sich selbst zu Hause ist, als es sich nicht in seiner geistigen Urheimat, dem Orient, auf's Neue vollkommen heimisch zu machen weiß; in seiner Seele begann es zu fühlen, daß es, um auf die Höhe der Menschheit zu gelangen, unumgänglich zuvor seinen eigenen Geist zum Geiste der ganzen Menschheit erweitern muß; in seiner Seele begann es zu fühlen, daß das Christenthum in seinen bisherigen verhüllten und verschleierten Gestalten nur der grundlegende Anfang gewesen ist zur Entfaltung eines entschleierten und unvergänglichen Christenthums, welches in Zukunft die entzweiten Geister versöhnen, die Gefesselten aus ihren Banden erlösen soll. War das verschleierte Christenthum nur die erste im Occident anlangende frohe Botschaft aus dem fernen noch unverstandenen Osten, so hat das entschleierte Christenthum die Bestimmung, die Urquellen aller Religion an Ort und Stelle aufzugraben und in den vollen Besitz Dessen zu gelangen, mit dessen bloßer Nutznießung sich das verschleierte oft kümmerlich genug hatte behelfen müssen.

Daher sein Heißhunger im Aneignen immer neuer Stoffe, welche sämmtlich in sein eigenes Schaffen mit übergingen, vollständig Theile seiner selbst wurden; daher diese Rastlosigkeit im Erobern immer neuer Provinzen im Gebiete orientalischer Völkerliteratur, im Aufschütten immer neuen Kornes auf die große Mühle in überschwenglichem Reichthum, in unerschöpflicher Fülle. Dieses Alles hätte nicht so stattfinden können, wäre nicht sein persönliches Selbstgefühl ganz nur im Gefühle von der hohen weltgeschichtlichen Aufgabe seines Volkes aufgegangen und absorbirt gewesen. Daher wird freilich sein ganzes Treiben und Schaffen für alle Diejenigen immer etwas Seltsames und Unverstandenes behalten, denen dieser weltbewegende und schicksalschwangere Gluthherd eines welthistorischen Nationalgefühls fremd ist, obgleich sie dabei immer noch recht gute Patrioten im partikularistischen Sinne des Wortes zu sein vermögen.

Vom zweiten deutschen Schriftstellertage.

Von

C. S.

„Der Geist ist eine Würde!" sagen — die Franzosen. — Es wäre aber besser, wenn die Deutschen, denen man ja nachsagt, daß sie ein Volk von Denkern seien, auch gütigst so denken möchten. Dann würde so mancher deutsche Geist nicht erst dann leuchten, wenn es heißt: nos habebit humus! — Da nun die Selbsthülfe heutzutage das erste Gebot im Leben ist, so nahmen sich eine Anzahl deutscher Schriftsteller — um recht artig und deutsch höflich zu sprechen — die Freiheit und hoben mit vereinter Kraft den Scheffel empor, der eher das Ansehen eines Löschhorns hatte, unter dem bisher ihr Licht sein Dasein fristete.

Wenn nun das Licht im Anfange noch keine stetige, hellauflodernde Flamme zeigt und ein Bischen hin und her flackert, so ist wahrlich nicht Mangel an Brennstoff daran schuld, wie vielleicht mancher Mißgünstige sagt, sondern vielmehr nur die kräftig zuströmende, frische Luft.

Ist somit durch vereintes Wirken der frischen und erfrischenden Luft der Zutritt erobert worden, so wird auch der andere Faktor, den jedes Emporblühen nöthig hat, die volle Freiheit nicht zu lange auf sich warten lassen; denn Eintracht gibt bekanntlich Macht, und wenn wir uns auch nicht zu dem Spruche bekennen: Macht geht vor Recht, so wird uns wenigstens die Macht zum Rechte verhelfen!

Was nun die Verhandlungen des diesjährigen Schriftstellertages betrifft, so waren sie darauf gerichtet: 1) den Nachdruck in den Zeitungen zu verhüten, 2) die Preßgesetzgebung zu unseren Gunsten umzustimmen und 3) eine Darlehenskasse für die Mitglieder des Vereins zu gründen.

Bei den ersten beiden Punkten hieß es einstimmig: Gesetzmacher können wir nicht sein, Ambosse, auf denen man jedoch nach Belieben herumhämmert, wollen wir nicht mehr sein, daher bleibt uns nichts übrig, als einmal den Versuch zu machen, den starken Hammer der Wahrheit mit vereinter Kraft zu heben und damit ohne Unterlaß auf die Härten des eisernen Gesetzes loszuschlagen (natürlich nur mit steten Petitionen und Eingaben), bis sie in den Händen der Festhalter heiß werden, und so aus — Liebe endlich die Form des vorgelegten Modells annehmen.

Der dritte für den Verein sehr wichtige Punkt wurde dem neuen Vorstande zur Ausarbeitung und Instandsetzung übergeben.

Dieser Vorstand besteht aus den Vereinsmitgliedern: Dr. K. Frenzel (Berlin), Hofrath Dr. Marbach (Leipzig), Dr. Jndeich (Dresden), Dr. Hermann Schmidt (München), Dr. A. Silberstein (Wien), Dr. Gustav Kühne (Dresden) und Dr. Fr. Friederich (Berlin).

Sind das nicht Namen von gutem Klange?

Wir können aber noch mit anderen aufwarten: L. Habicht, Gerstäcker, Wuttke, Hackländer, Wehl, Ruß, Schwrichel, Hiltl, Girndt, Riendorf, Fürst, Neumann-Strela, Mühlfeld, Schrader, Fr. Hofmann, Genée, Petermann ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Mag man nun von gewisser Seite unsere Bestrebungen über die Achsel ansehen, so können es eben nur schielende Blicke sein, mit deren Hülfe man uns beurtheilt.

Wir werden aber zeigen, daß wir fest in unsern Schuhen stehen, und schon nächstes Jahr in Dresden, wohin die neue Versammlung ausgeschrieben wird, hoffen wir mit Positivem vor das größere Forum treten zu können.

Auch mit französischen Schriftstellern, die uns freundlich entgegenkamen, wird eine engere Verbindung angeknüpft werden, und ist das Vereinsmitglied Direktor Hackländer mit Akklamation dazu ausersehen, das Weitere in die Hand zu nehmen.

Eine dramaturgische Sektion, an deren Spitze Dr. F. Wehl und Hofrath Marbach stehen, wird sich ebenfalls bilden, um den von den Theatern bislang übervortheilten Schriftstellern zu ihrem Rechte zu verhelfen.

Sehr segensreich wirkt bereits im Schooße des Vereins eine vielen Raubverlegern gewiß höchst schauerliche Nachdrucks-Vehme.

Es wurden dieses Jahr wieder circa sechzehn Nachdrucksfälle den betreffenden Vereinsmitgliedern „anonym" zugestellt, und Mancher, der z. B. weit aus dem Süden herkam, vernahm mit Freuden von der Vehme, wie er im fernen Norden widerrechtlich beraubt wurde, und auf welche Weise er sich eine doppelte Reiseentschädigung wenigstens sichern könne.

Damit aber solche Fälle, von denen mehrere eine bodenlose Frechheit und Unverschämtheit bekunden, in Zukunft auch in die Oeffentlichkeit gelangen, und auch in anderer Weise die Interessen des Vereins im Ganzen und Großen besser gewahrt werden können, ist die Bildung eines Vereinsorganes beschlossen worden, und hat der Vorstand noch in diesem Jahre damit vorzugehen.

Den Herren Nachdruckern, von denen einer sich nicht entblödete eine große, bekannte Novelle in seinem Jahreskalender zu bringen, wird dann doch ein heilsamer Schrecken in die Glieder fahren, und die gleichfalls geschädigten, ehrlichen Verleger werden Respekt vor dem Vereine bekommen, der ja auf diese Weise auch ihren Vortheil in das Auge faßt.

Solch' kräftiges Zusammenwirken, wenn auch Anfangs vielleicht unscheinbar aussehend, wird mit der Zeit zu Bedeutenderem führen.

Ohne Zweig-Vereine ist aber nach Ansicht so mancher, erfahrener Mitglieder ein raschere Aufschwung nicht leicht denkbar, und es ergeht an alle deutschen Schriftsteller, die zu dem Vereine gehören, oder sich demselben anzuschließen gedenken, da er ja immerhin jetzt schon ersichtliche Vortheile bietet, die Bitte, Rücksicht auf Bildung von Zweigvereinen zu nehmen, die sich leichter als einzelne Mitglieder in betreffenden Angelegenheiten an den Hauptverein wenden und sich mit ihm in's Einvernehmen setzen können.

Eine Anomalie scheint es uns jedoch, wenn der wiener Schriftstellerverein Konkordia, der nahe an 300 Mitglieder zählt, während wir höchstens 120 sind, unserem Verein als einzelnes Individuum beigetreten ist und bei einfachem Jahresbeitrage das Verlangen stellte, daß ihm die Wahl eines Vorstandmitglieds vorbehalten bliebe.

Herr Professor Richter aus Wien, obwohl nicht Mitglied der Konkordia, vertrat dieses Verlangen etwas heftig und fand ziemlich erregten Widerspruch. Die Versammlung wählte dann auch vielleicht eben deßwegen mit Majorität das anwesende Vereinsmitglied der Konkordia, Herrn Dr. A. Silberstein in den neuen Vorstand.

Mag es nun in der Konkordia bedeutendere Namen geben, so hatte doch Silberstein durch sein Erscheinen Zeugniß dafür abgelegt, daß er ein reges Interesse für den Verein habe, und wir hoffen insgesammt, daß die Konkordia schon aus diesem Grunde mit der Wahl sich einverstanden erklären wird.

So viel, um diesen unbedeutenden Zankapfel, den einzigen, der sich zeigte, obenhin zu berühren.

Was nun das gesellige Zusammensein betraf, so war es ein so schönes, heiteres und anregendes, daß von ihm allein schon ein Segen für den Verein erwartet werden darf, da es die entferntest Stehenden einander nahe brachte und ein ferneres Zusammengehen vielleicht weit mehr förderte, als die anstrengendsten Sitzungen ermöglicht hätten.

Von den trefflichen Toastspendern wollen wir nur hervorheben den stets zu ferneren Toasten anregenden F. Wehl, den feurigen Marbach, den scharfen Wuttke, den urgermanischen G. Kühne, den gemüthvollen Silberstein und den ausgelassen humoristischen A. Träger. Die Toaste und Reden des Letzteren im geselligen Kreise glichen in der That einem Raketen-Feuerwerke, bei dem es wohl auch vorkommt, daß die eine oder die andere Rakete verpufft, aber gleich darauf steigt eine andere empor und wirft einen solchen Hagel von Sternen und Leuchtkugeln aus, daß ein lachendes Bravo das andere verdrängt.

Zum Schlusse muß noch eines Mannes gedacht werden, dessen scharfem Geiste, trefflicher Geschäftskenntniß und dessen klarem Blicke es gelang, die Sitzungen des Vereins zu einem gedeihlichen Resultate zu führen. Wir meinen unsern Präsidenten Dr. K. Frenzel aus Berlin, der sich während der fast neunstündigen Verhandlungen nur einmal, um sich selbst reger an der Debatte betheiligen zu können, durch den Vize-Präsidenten Herrn Silberstein ablösen ließ. Bei Frenzel's Auftreten, das eben so ruhig und besonnen, als klar und überzeugend ist, fühlt man unwillkürlich: Der Geist ist nicht nur eine Würde, sondern er gibt auch Würde!

Möge unter Frenzel's Präsidium der allgemeine deutsche Schriftstellerverein wachsen, blühen und gedeihen, und nicht allein zum Segen seiner Mitglieder, die wohl wissen, daß sie nur einen Bruchtheil der deutschen Literatur vorstellen, aber auch fühlen, um wie viel leichter eine Krystallisation erfolgt, wenn erst ein fester Kern vorhanden ist.

Ein solch' fester, wenn auch noch kleiner Kern ist nun unser Verein in der That, und treten seine Erfolge erst in die Oeffentlichkeit, so werden nicht nur viele neue Strahlen anschießen und eine innige Verbindung eingehen, sondern auch Solche, welche mit Naserümpfen auf unsere Bestrebungen sahen, weil sie sich selbst für Sterne halten und uns nur für einen Nebelkörper, müssen beschämt eingestehen, daß sie das Machtwort unserer Zeit entweder unterschätzt oder gar nicht verstanden haben, und dieses Machtwort steht auf unserer Fahne und heißt: Association — auch in geistigen Bestrebungen!

Digitized by Google

Ein Rothhirsch mit Kälbern.

Nach Original-Aufnahme.

(Zu den Bildern S. 668.)

Welch' ungeheure Verschwiche hat sich unserem wackern alten Jeh. Vinz Kieslinger (seit 1866), welchem der Tod gerade vor hundert Jahren Vivat und Hochhoch! auf den Lippen, auf männlichen Hand nahm, die Thormeilen und namentlich die Entfernungen der jagdbaren Thiere in Deutschland gemacht! Ohne Zweifel kommen zu vielen, noch beiweitem auch der englische Meilen! Entfernungen darin gerechnet, so es doch unbezahlt, daß, wie die Anbildung des Waidwerks vorzugsweise auf praktischem Boden stattfand und alle eine eine Kunst noch heutzutage liebreich geübtes weiß, in auch nachbenkbaren es Dreiviertel sind, welche in der hölzischen Dachstellung unserer weiten und namentlich jagdbaren Thiere ausüben." Ja, wer mit Recht gewordenen Namen einen wirte Hammer und C. F. Tiefer gestellt hat, aber verwechselt sind der in Paris lebende schweizerische Klavier-Virtuose Pixtner, dessen vorzeitlich geschienene, herzlich inniere, vom dem Leben abgethanene und mit einer unermüdlichen Wärme, Poesie und seinster Nuancirung entzückende Thorheiten in den besten Salons Anklang zeigt haben.

Diese Bilder haben ihren besonderen Lehren schon mehr Gelegenheit gegeben, vermöge eigener Anschauung der Leistungen dieses genialen Künstlers sich ein Urtheil zu bilden und der hohen Verehrung seinen Tribut beizuschließen.

Für heute nehmen wir die Naturerscheinung unserer geehrten Leser in Anspruch ihr ein augenmein zeigend Bild, welches eine Beobachtung mit ihren Jungen eher, um und wahrscheinlich etwas gar ungewöhnlichen. „Ein Rothhirsch mit Kälbern" darstellt. Wiedem Jäger bei einer Pürschgang locker wieder das Herz im Leibe bei dem Anblick dieses Bildes, das ihm mit ergreifender lebendiger Deutlichkeit Gruppen ins Gedächtniß ruft, welche er oben selbst in Forst wie in Wildgehen beobachtet hat! Wie wunderbar und mit dem tiefen Sinne für Natur-Schönheit und Schönheit wie sie Gegenstand der Charakterschilderen im Leben der Thier- und Pflanzenwelt ist jene kleine Gruppe im Dickicht, diese „Jagen" von „Thiers" mit seinen „Kälbern" aufgefaßt! Wie meisterhaft weiß Thierbildner am knapperer Naturwahrheit mit der landschaftlichen Umgebung herstellen! Ja es doch, als wenn man der Hirsch, sondern Hand der Dichtung an einem thierischen Gemüthe vermuthen und seinen Puls entgegen, als wahren ich die Züge der Waidmännern, die eigenthümliche Freude der Waidluft, das leise Schaudern und Zittern des Laubes unseren Thieren bemerkbar, als lähen wir die Diamantenaugen und die Nüstel des Sammtraute im Morgenwinde wehen und schwanken und das feine Mittlaß zittern, während es sich an die Mutter schmiegt, die es liebreich beleckt, als könnte wir den sanften, schwachen Ton, womit das andere Kalb am Gesäuge des Thieres sich gütlich thut! Wir glauben die saftigen, kauenden Bissen durch das bewegte Gesprenge auf der Thiere locken und ein kameradschaftliches Herbeirufen darauf hervorrufen zu sehen, von dem sieben bewaglichen „Beste" und den lieblichen, lustigen, buntscheckigen, schaum „Fischern" über den rechtsraunen Rücken herab bis zu dem „Spiegel" oder weißlichen Saum, womit die Keulen eingefaßt sind. Jeder, der schon einmal ein Rudel Rothwild (in neuer der Waidmann die weiblichen Thiere und der Jünglie der Hirschartigen, weil sie seine Gewehre oder Gebärde tragen) in freier Natur beobachtet hat, wird der trefflichen Naturtreue, der durch und durch geistigen und lebendigen Auffassung der verschiedenen Thiere seinen bewunderndem Beifall nicht versagen können und in dem Schöpfer desselben gerne den ersten maidmännischen Thiermaler der Gegenwart anerkennen. Jeder Naturkundige und Naturfreund wird den jahrelangen Lehren dieß es und danken, daß wir ihn ein derartiges vollendetes Kunstwerk vorgeführt haben und deren noch mehrere von demselben Meister in Aussicht stellen.

Ostein Meinau.

Die Krönung des Königs von Ungarn in der Kirche zu Ofen.

(Zu den Bild S. 669.)

Wir haben in der vorausgegangenen Nummer die Leser flüchtigen der bedeutsamen Tage in den bedeutsamen Zügen eingeführt. Es erübrigen uns zur Vollendung bei der abgeschlossenen Krönungsakte nur noch beallgemeine Züge. Die Thüren der Kirche waren mit reichem Damast überzogen und mit Blumen

Bären und Barone. Tod des St. Leonhard in Kärnten. Originalzeichnung von C. Kirchhoff.

und Opferspenden verschwiegen. Für die höchsten und hohen Herrschaften waren Plätze und Lehnen reserviert. Der Primas und die Bischöfe erwarteten den Krönungszug an der Schwelle. Um 7 Uhr erfolgte die Ankunft und der Eher. Das Kaiser-Königs-Paar begab sich in eine Kapelle, wo die Krönungsinsignien unter Assistenz der Kirchenherr bereit gehalten waren. Dort wurde ihnen das Weihwasser gereicht. Die Herrschaften schritten vom neuem, ehemals die Minister und Würdenträger, die ungarischen Reichsgarden und Corps, um das Krönungsamt durch das Kirchenschiff zu den Thronsesseln zu geleiten. Nach eingenommenem Platze leisteten die Kronherrn mit dem Primas den Eid. Nun sang Seine Majestät zum Altare. Als er daselbst angelangt war, verlasen die Bischöfe in lateinischer Sprache, die Kirche verlangt die Krönung des in dem Gegebenen. Der Primas frug: „Wist Ihr ihn würdig?" und nachdem die Bischöfe eine zustimmende Antwort gegeben, stimmte er das „Veni creator" an und begann den König. Dieser kniete nun auf der letzten Altarstufe nieder und legte den Talmare ab: „Gelieb, Gerechtigkeit und Frieden zu halten", indem er beide Hände auf das Evangelium legte. Für Gnade weigte der König sein Haupthaar zum Eide. Der Primas machte drei Kreuze über ihn und sprach die Formel. Hierauf wurde der Kaiser hinter den Altar geführt, legte Kollar, Talmar und Mantel ab und kehrte zurück, um am rechten Arme und zwischen den Schultern gesalbt zu werden. Nachmals hinter den Altar geführt, zog Allerhöchst, mit der Krone bedeckt dem Mutter- hervorreten mit dem Mantel des heiligen Stephan bekleidet, mit mit er auf dem Thronsessel Platz nahm. Das Hochamt begann nun. Bald erhob sich der König, um abermals an dem Altare niederzuknieen. Die Minister hielten ihn zur Seite um, Kuneral empfing den König mit Schwert und heiligen Reichsapfel und der Hand des Primas. Nach gelegendem Gebete nahm der Primas das Schwert abermals und gürtete es um die Hüfte des Königs. Dieser zog es nun und schlenkte damit drei Kreuze nach vorne und zur Seite in die Scheide. Nun kniete der Gesalbte auf den höchsten Altarstufe nieder, und in Ermangelung eines Palatin (Reichsverweser) legte der Ministerpräsident Graf Andrassy im Beisein mit dem Primas die heilige Krone dem König auf's Haupt, Scepter und Reichsapfel reichte der Kardinal. Es erklangen Posaunen, Pauken und Trompeten, und der König den Thron zur Seite des Altars. Nun trat der Reichsprotokollant vor, rief dreimal „Eljen a Király", „es lebe der König"; die Menge stimmte ein, die Musik und die Geschütze und Kanonenmörser!

Der Krönung des Kaiserin geschah rasch. Der Oberstkämmerherr nahm die die diamantene Haubkrone ab, der Königs-Gemahl setzte sie zum Altare, sie kniete wieder und kapte das Kreuz. Der Ministerpräsident nahm die Krone dem Haupte des Königs — der Primas setzte sie Arm und Schultern — die Krone wurde über die rechte Schulter gehalten. Szepter und Reichsapfel ihr in die Hand gegeben, und jetzam Alles dem Königs zurückgestellt. Der Primas geleitete sie zum Throne an die Seite des Gemahls. Das Königspaar nahm das Abendmahl und das Hochamt wurde zu Ende gelesen.

Bäder und Kurorte.

Achte Serie.

V.

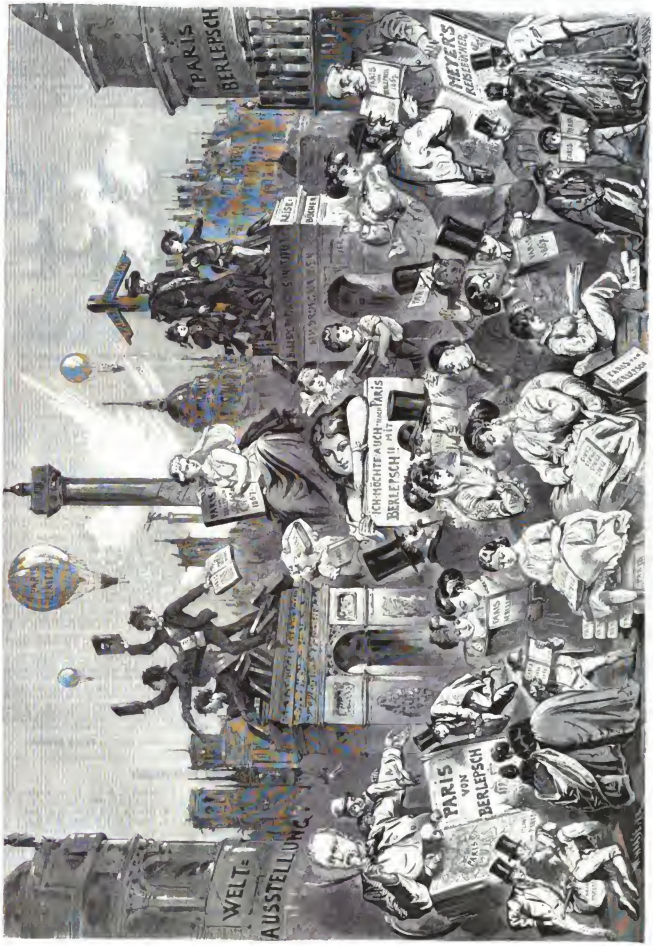
St. Leonhard ob Himmelberg in Kärnten.

Aräche, reine Alpenluft, — herrliches, wetterfestes Hochwasser, — üppiges, ammutige Thalerwege durch praktische buschige Bäume etwa an Spaß begrünnen Gehängen und Triften, — eine einfache, gut bereitete, kräftige Nahrung und eine immerge wechselnde, gemüthlich-heitere Gesellschaft bietet im angenehmsten Vereine, wie kaum ein zweites Plätzchen im lachenden Kärntnerlande, das lieblich-idyllisch-abgeschlossene St. Leonhard, freilich die beliebte Bergfrische kennend, doppelt reizlich einen Kurgastenhalt von ein paar Wochen, denn St. Leonhard ist ein in Sommerfrisch bedeutsamen Ruf.

Wir verlassen den lebhaften, gewerbsfleißigen Marktflecken Feistritzen und gelangen, nach kaum stündiger Fahrt, in das enge, einzig von wallenden Bäumen eingeschlossene Himmelberger-Thal, in welchem Mitte, etwa hundertem, im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts angelegtem Schlosse das alten Grafengeschlechtes Lodron-Laterano — Nun dämmerungen — Uebrigs, den anmuthigen, prachtenden Giebeln erkennen ungetrem, der jüngsten Himmelberg liegt.

Frische Bergluft weht dem Reisenden beständig entgegen; in mäßigem Anhalten führt die schmale Straße zwischen terrassirten Gehöften, duftigen Wiesen und üppigreifen Baumgruppen hin.

Digitized by Google



Berlepsch' Vorder Zähne. Originalzeichnung von Herbert Kleinig. (Z. 674.)

Digitized by Google

Gerade aus geht es in's schöne Gurkthal; wir aber wenden uns rechts und folgen, zu Fuße schlendernd, unserem Gefährte, am waldigen Gehänge aufwärts steigend. Immer weiter öffnet sich die Aussicht gegen Süden und Westen in reizenden Landschaftsbildern; tief unten toset im felsigen Bette „die enge Gurk“; allmälig verschließt harzig duftendes, kräftiges Nadelholz den Fernblick, der Weg neigt sich, Wald umgibt uns auf allen Seiten — da, mit einem Male öffnet sich's vor uns und freundlich und friedlich, fast klösterlich anzuschauen, liegt das Bad St. Leonhard mit seinem Kirchlein und seinen weißen, reinlichen Gebäuden vor dem angenehm überraschten Fremden. Eigenthümlich sänftigend und behaglich ist der Eindruck, den dieses ruhige, liebliche Bild auf den Ankommenden, namentlich beim ersten Besuche macht, und rasch fühlt man sich heimisch in der stillen, traulichen Bergwelt.

St. Leonhard liegt 3340 Fuß über der Meeresfläche. Die Wohn- und Wirthschaftsgebäude wurden im ersten Dezennium des laufenden Jahrhunderts aufgeführt. Der gegenwärtige Besitzer des Bades, Jakob Wanner, hat mehrere Bauten angefügt und in mancherlei Beziehung für Verschönerungen und größere Bequemlichkeit Sorge getragen. Die Wohnlokalitäten sind größtentheils aus Holz erbaut, aber sehr nett und behaglich und gut eingerichtet. Die gegen Osten gelegenen Zimmer bieten auch den Genuß einer äußerst freundlichen schönen Fernsicht in die Gegend von Sirnitz und auf die näher und entfernter liegenden Alpen, unter welchen letzteren die Grebenze (an der Kärntner-Grenze bei Neumarkt) einen hervorragenden Platz einnimmt. Der gemeinschaftliche Mittags- und Abend-Tisch ist mit einfachen, aber schmackhaft zubereiteten Gerichten, darunter sehr häufig mit vortrefflichem frischem Wildpret, reichlich besetzt.

Die Heilquelle, welche unter dem St. Andreas-Altare in der Kirche entspringt und von dort spiegelklar in ein nächst dieser gelegenes Bassin abfließt, wird sowohl zur Trink- als Badekur gebraucht. Für letztere wird das Quellwasser in dem mit den Wohngebäuden in Verbindung stehenden Badehause (auf unserem Bilde der linksseits auslaufende Gebäudeflügel) erwärmt und in hölzerne Wannen geleitet. Als Getränk ist es in der That vortrefflich und von einem ganz eigenthümlichen Wohlgeschmacke. Die Temperatur der Quelle steht fast unverändert auf + 5° Reaumur; die chemischen Analysen haben keine mineralischen Bestandtheile in derselben auffinden lassen.

Unleugbar und jährlich aufs Neue bestätigt sind die wohlthätigen Wirkungen des „guten Wassers zu Leonhard“, welches nach den bisherigen Erfahrungen gegen Schlagflüsse, Quetschungen, Gicht und Rheumatismen, gegen Milz- und Leberbeschwerden, überhaupt gegen Unterleibsleiden, besonders aber gegen Geschwüre und offene Schäden als heilkräftig und vorzüglich auch als nervenstärkend sich erwiesen hat. Diese Wirkungen, — mag man sie nun ausschließlich dem äußeren und inneren Gebrauche des Quellwassers, oder dem Gesammteinflusse der Wasserkur im Vereine mit dem Genusse der reinen, kräftigenden Alpenluft und der, jedenfalls gesundheitsförderlichen, einfachen Nahrung und Lebensweise zuschreiben, — haben sich seit den frühesten bis in die neuesten Zeiten, durch einen Zeitraum von mehr als dreihundert Jahren, bewährt und den Ruf der Heilquelle zu St. Leonhard weit über die Marken des Heimatlandes getragen. Ein nicht zu unterschätzender Faktor bei den Erfolgen dieses Heilortes ist die Umgebung desselben. Der Aufenthalt in Mitte dieser so einfach-ruhigen und doch so großartig-schönen, mit so mannigfachen Reizen geschmückten Alpen-Natur, das Verweilen unter den domartigen, dämmernden Laubgewölben der thurmhohen Buchen, Tannen und Fichten gewährt, in der Abwechslung mit dem gemüthlich-heiteren Gesellschaftsleben im Bade, ein Vergnügen, dem man sich mit stets erneuertem Wohlbehagen hingibt.

Ein unerschöpflicher Reichthum an Partieen aller Art, macht St. Leonhard zu einem der anziehendsten Bäder, auf das hingewiesen zu haben wir uns zu einem Verdienst anrechnen. Das Kärntnerland ist noch immer ein von dem großen Touristenzug abgeschlossenes Land. Sind aber einmal seine Thore geöffnet, so wird auch dies kleine Paradies nicht weniger Bewunderer zählen, als die salonfähige Schweiz und — das Eldorado der Billigkeit — Tyrol.

Meyer's Reisebücher — Redaktion Berlepsch.

(Zu dem Bild S. 673.)

Seitdem — Dank dem Götterknaben Dampf — das „Reisen“ aus der einsamen Höhe der Wagnisse, der vornehmen Passionen und der frommen Wünsche sich über die ganze zivilisirte Welt verbreitet hat, einen ihrer nothwendigsten Kulturvehikel geworden ist und kaum mehr eine Entschuldigung gefunden werden kann für Den, der nicht reist — seitdem hat auch die geschäftige Feder der literarischen Rathgeber „Schritt“ mit dem gewaltigen Fortschritt des Reisens zu halten gesucht. Das langjährige Regiment des Reichard'schen „Passagiers“, so monopolistisch wie die Thurn- und Taxis'schen (Gott hab' sie selig) „Eilwagen“, unterwühlte erst Jahn mit seinem Reisebuch für Mittel-Europa, bis ihn und Letzteren dazu das schwerere und modernere Geschütz des wackeren Bädeker über den Haufen schoß.

Jahrzehnte wehte des Letzteren rother Faden lustig, über alte und jüngere Rivalen spottend, welche die wachsende Reiselust bevölkerte, und mit Recht galt das rothe Buch als die „Vorsehung“ Aller, die sich ihm anvertrauten. Doch die Zeit forderte ihren Tribut, und nachdem Vater Bädeker seinen Stab niedergelegt hatte, mehrte sich die Zahl Derer, die seinen Spuren folgten.

Einen neuen Weg aber schlugen „Meyer's Reisebücher“ ein; unbekümmert um die breitgetretenen Bahnen, in denen das Reisepublikum Schritt für Schritt geleitet und gehalten wurde, wie es aus der Zeit seiner Minderjährigkeit von seiner Vormundschaft im rothen Rocke gewohnt war, stellten sich diese auf die Höhe und Volljährigkeit des Reiselebens, entschlugen sich des Tones knabenhafter Unterweisung, steckten den Reiserouten neuere und höhere Ziele und zeigten dem gebildeten Auge weitere Perspektiven, und an Stelle des trockenen Schulmeistertones verschmähten sie nicht, dem geistigen oder poetischen Eindruck auch einen frischen lebendigen Ausdruck zu verleihen.

Berlepsch's Schweizerführer, womit Meyer's Reisebücher debütirten, errang bei seinem ersten Erscheinen (1862) durch Routine und wissenschaftlichen Halt, durch Präzision und Eleganz der Darstellung, von der Kartographie und Illustration auf das Reichste und Zweckmäßigste unterstützt, eine so feste Stellung — und behauptete dieselbe durch bereits vier Auflagen — daß man heute bei der Wahl eines Reisebuchs für die Schweiz ausruft: Bädeker oder Berlepsch!

Und auf denselben Boden und in dieselbe Alternative haben sich alle die übrigen Bände der Meyer'schen Reisebibliothek gestellt, welche unter der bewährten Führung eines „Pioniers des modernen Reiselebens“ dessen berühmtem Buche gefolgt sind und die Absicht andeuten, sich über ganz Central-Europa auszudehnen. Wir erwähnen unter den vorliegenden namentlich den ersten selbstständigen Theil eines auf vier Bände angelegten Reisehandbuchs für Deutschland (West-, Nord-, Süddeutschland, deutsche Alpen). Klare Disposition des Routennetzes, spezielles Eingehen auf das Verkehrswesen, reichhaltiges topographisch-statistisches Material und die Vorausbeantwortung einer Menge von Fragen, die dem umsichtigen Reisenden sich aufdrängen, zeichnen das Buch ebenso aus, wie dasjenige, dem unser Bild gewidmet ist:

„Berlepsch' Pariser Führer.“

Dieß neueste Buch der Meyer'schen Serie ist natürlich auch das am Ungeduldigsten erwartete. Mögen auch Viele, die auf sein Erscheinen vorbereitet waren, schließlich ohne dasselbe sich zurecht haben finden müssen, um so größer ist der Vortheil für die noch Zurückgebliebenen, denen es um so viel Neueres bringt als seine Vorläufer. Eine flüchtige Prüfung schon zeigt uns dieselben Vorzüge, welche den übrigen Berlepsch'schen „Führern“ eigen sind, die aber hier, wie uns scheint, ganz besonders von einer auf wissenschaftlicher Bildung ruhenden Anschauung, von lebensvoller, farbiger Darstellung und von der Sicherheit eines aus Autopsie schöpfenden unbestechlichen Urtheils gehoben werden. Das beste Vertrauen in seine Korrektheit wie Zweckmäßigkeit begleitet uns durch das ganze Buch.

Räthsel.

Von Julie Ruhkopf.

Ich ziehe durch die ganze Welt
Und herrsche auch in deutschen Landen;
Doch schwing' ich nicht mein Schwert als Held,
Nicht Alle halt' ich gleich in Banden.

Des Nordens kühliges Geschlecht
Trägt nur mein Joch mit Widerstreben,
Ja, was mein längst verbrieftes Recht,
Verweigern sie mir zu erfüllen.

Tret' in Erob'rungslust ich hin,
Versagen sie Gehorsam nüchtern,
Und fahren fort in kargem Sinn
Zu meistern und zu splitterrichtern.

Eil' ich zu Deutschlands Mitte fort,
So find' ich will'ger Herz und Zungen,
Vergönnt man mir nicht jeden Ort,
Den Vorrang hab' ich stets errungen.

Doch grüße ich den gold'nen Süd',
So bin ich Anfang, End' und Zwischen,
Wohin man hört, wohin man sieht,
Da kann ich herrschen, brausen, zischen.

Auflösung des Räthsels in Nro. 41.

Ausgezogen.

Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Auflösung der Aufgabe Nro. 161.

Weiß.	Schwarz.
1) L. E 1 nimmt G 3	1) S. C 2 — D 4. Am Besten.
2) D. H 3 — F 5 †	2) S. oder K. nimmt F 5.
3) S. G 8 — E 6	3) Beliebig.
4) S. H 3 — F 4 oder — G 7 Schach und Matt.	

Schach-Korrespondenz.

Zur Aufg. 160. Der Bauer A 3 ist auf A 5 zu stellen, indem sonst noch eine zweite, gefällige Lösung in vier Zügen möglich wäre.

Hrn. Architekt K... in Augsburg. Zur Aufg. 154. Ihr Bedenken, daß Sie mit größter Sicherheit und nicht ohne einen Anflug von Ironie bestreiten, ist unbegründet. Auf 2) K 5 — K 4 antwortet Weiß

3) L. H 6 — D 4	3) Beliebig
4) L. F 1 nimmt F 2 †	4) K 3 nimmt F 2.
5) K 4 — K 3 Schach und Matt.	

Hrn. Hepkim... in Bautzen. Ihre Bemerkung durchaus begründet, indem eine Doppellösung stattfinden könnte. Doch würde das Matt, wenn die Dame auf C 3 Schach gibt, mit Sp. C 3 — D 5 noch um einen Zug aufgehalten werden. Freundlichsten Dank.

Hrn. B. L. in Mitau. Jede verständige, das Schachspiel betreffende Frage werden wir gern beantworten.

Hrn. Stud. K. in Tübingen. In Ihrer Aufgabe übersehen Sie, daß auf 3) D. A 4 — E 4 † der König ungehindert auf die Linie gehen kann. Schwarz macht höchstens remis.

Mehreren Herren Korrespondenten. Wir bitten, die Aufgaben, die man einsendet, aufzuzeichnen, die Lösungen hinzuzufügen, und unsere Bezeichnung anzuwenden. Hiedurch wird uns die Prüfung wesentlich erleichtert.

Hrn. G. v. D. Sind Sie ein Schalk? Sie fragen, ob in Savoyen und Nizza seit der Annexion italienisch oder französisch rochirt werde? Eine kuriose Frage. Vielleicht gibt ein Leser Antwort. Sie, geehrter Herr, scheinen die Weltgeschichte vom Standpunkt des Schachspiels aus zu betrachten.

Bilderräthsel

151.

Auflösung des Bilderräthsels 150 in Nro. 41.

Wer im Zorn handelt, geht im Sturm unter Segel.

Briefmappe.

Hrn. Dr. G. in H. (Schl.) Wir können uns weder die Figur erst zeichnen, noch Teile suchen; dazu haben wir keine Zeit.

Hrn. Dr. R. P. a. B. Ihren Aufsatz nebst Bildern haben wir erhalten und werden ihn sammt den letzteren ebenfalls zum Abdruck bringen. Ihre Beiträge sind uns willkommen, doch bitten wir hauptsächlich das Leben und Treiben der Deutschen in jenem Lande in kurzen, gedrängten, sittenbildlichen Schilderungen zu geben.

Frl. O. Z. in M. Wir wüßten Ihnen keinen besseren Rath zu geben, als durch eine ältere Verwandte, zu der Sie Vertrauen haben, sich mit der Familie des Betreffenden in Verkehr zu setzen. Lesen Sie jenes Buch nicht, es würde Sie auf ganz falsche Wege bringen. Es ist nicht in der Absicht des Verfassers gewesen, daß es in weibliche Hände komme.

Hrn. P. A. in M. Sie haben schon zu viel von den Süßigkeiten des Lebens genossen, als daß Ihnen noch ein Rath zu geben wäre. Ein Aufenthalt von einigen Monaten in Madeira dürfte vielleicht die gewünschte Wirkung haben.

Hrn. Geom. J. in M. Für jenes allgemeine Leiden unseres schönen Geschlechts ist mit Erfolg neuerdings der Cayennepfeffer in kleinen Dosen unter den Speisen angewendet worden.

Hrn. E. L. in Br. Es ist uns noch nichts zugekommen, weder das Eine noch das Andere.

Hrn. Dr. P. H., Arzt, in M. Ihre drei Manuskripte werden in nächster Zeit zum Abdruck kommen.

Hrn. Th. H. in Bl—m. Für Ihre Anfragen empfehlen wir die italienische Grammatik von Mussafia, Wien 1860, und das Wörterbuch von Valentini, Leipzig 186[illegible], 5. Aufl., 2 Thle.

Frl. Anna C. in K. Die grobe Handschrift hat uns nicht getäuscht, auch nicht, daß Sie fragen, was ein Mann ihnen sagte, der . . . Sie sind eine Dame, das leuchtet aus jeder Zeile. Sie haben vollständig recht, wenn Sie auf zwei Vergehen dies sich zurückziehen.

Hrn. Cand. P. in M. In diesem Falle werden Sie sich schon Bradshaw's Guide oder Hendschel's Telegraphen kaufen müssen, wo auch die Datums der Abfahrt und Ankunft der Dampfboote verzeichnet sind. Von Southampton nach Havannah fährt das Schiff jeden 2. und 17. des Monats und zwar in zwanzig Tagen.

Hrn. Dr. O. K. in M. Sie können am Besten bei einer der Theater-Agenturen Auskunft erhalten, z. B. in Leipzig bei Köbel (Allgem. Theater-Chronik). Berlins und Wiens Hoftheater zahlen Tantième.

Frl. E. v. K. in K. Allerdings ist auch das Schachspiel schon im Roman behandelt und zwar von Wilh. Heinse in seiner Anastasia. Derselbe Dichter hat die bildende Kunst im Ardinghello, die Musik in Hildegard von Hohenthal für den Roman verwerthet. Letztere beiden Romane sind aber keine Frauenlektüre.

Hrn. Geheimerr. B. in D. Wir haben an einen unserer Bekannten in Madeira geschrieben und hoffen, Ihnen recht bald die gewünschte Mittheilung machen zu können.

Fr. A. N. in M. Die Sitte ist überall verschieden: in unserer Heimat ist es neuerdings Brauch, daß die Braut ihrem Bräutigam Ringe gibt als ein dauerndes Andenken an den schönen Tag. Die Ringe lassen sich je nach den betreffenden Verhältnissen bescheidener oder reicher herstellen.

Verantwortliche Redaktion: Eduard Hallberger.

Für den Freiligrath-Fonds sind in Folge unseres Aufrufs eingegangen:

Durch das Comitémitglied Herrn Feodor Löwe: Vom Singverein als Ertrag eines Konzerts 30 fl., von Frau K. F. 2 fl., Hofrath N. K. 8 fl. 45 kr., Baron v. M. 1 fl. 45 kr., S. M. M. 9 fl. 20 kr., S. 2 fl., E. 2 fl. 20 kr., M. 2 fl. 20 kr., C. 2 fl., Frau Konsul H. 2 fl., von den Mitgliedern der Künstler-Gesellschaft Bergwerk 46 fl. 15 kr., Kaufmann Sch. 10 fl., Partikulier H. 10 fl., Frau H. 10 fl., Frl. H. 10 fl., Frau Dr. B. 10 fl., Hr. A. F. d. Aelt. 5 fl., Baron v. G. 4 fl., Dr. B. u. Frau 3 fl., Unbekannt 5 fl., L. B. in E. 4 fl., Frau C. 5 fl. 15 kr., Frau Prof. L. 3 fl. 30 kr., A. 1 fl., W. 2 fl., B. 1 fl., E. 1 fl., N. 1 fl., Musikd. N. 1 fl., Prof. B. 2 fl., Th. C. 1 fl., M. M. 1 fl., F. H. 5 fl.

Durch die Redaktion der Wochenausgabe der Augsburger Allgemeinen Zeitung 174 fl. 14 kr. (Fortsetzung folgt in nächster Nummer.)

Ferner sind uns von Herrn Buchhändler Victor v. Zabern in Mainz 50 Exemplare des Freiligrath'schen Buchs: „Ein Glaubensbekenntniß“ zur Verfügung gestellt, welche gegen Einsendung von Thlr. 1. pro Exemplar zu beziehen sind.

Zur Annahme weiterer Beiträge sind gern bereit die Comitémitglieder

J. G. Fischer.	Moritz Hartmann.	Wilhelm Raabe.
F. W. Hackländer.	Feodor Löwe.	Georg Scherer.
Ed. Hallberger.	Eduard Mörike.	Fr. Vischer.

Die Redaktion von Ueber Land und Meer.

Digitized by Google

Bekanntmachungen aller Art.

Die Naturheilanstalt und homöopathische Klinik
im Karl-Olgabad am Kursaal in Kannstatt

bietet sichere Garantien einer rationell kombinirten, nach dem Grundsatze modifizirten Heilmethode aller akuten und chronischen Krankheiten. Specialitäten: Frauen- und Unterleibskrankheiten. Eröffnung der Anstalt vom 15. Mai ab. Prospekte gratis.

Die Direktion Dr. med. Friedrich Tritschler,
emerit. Assistent der geburtshülflichen Klinik zu Tübingen, früherer Dirigent der Wasserheilanstalt Nerothal zu Wiesbaden.
456

Kuranstalt Weißenstein,
auf dem Jura 4000 Fuß über dem Meere.

Vom Kur- und Gasthaus aus, welches wieder um ein neues Gebäude vergrößert wurde und nun über 150 Betten verfügen kann, genießt man die Aussicht über die ganze Alpenkette vom Montblanc bis in die Nähe des Ortler in Tyrol. — Ausgezeichnete Kuh- und Ziegenmolken nebst Molkenbädern verbunden mit der reinen Gebirgsluft und den reizenden Spaziergängen sind geeignete Mittel, die geschwächte Gesundheit wieder herzustellen.
Für gute Küche und Keller ist gesorgt. Vom Mai bis 20. Juni ist der Pensions-Preis per Tag 4 à 5 Fr., ebenso vom 1. September bis Oktober. In der Zwischenzeit 5 à 6 Fr., je nach der Lage der Zimmer.
Während der Saison fährt täglich ein vierplätziges Fuhrwerk von der Krone in Solothurn nach dem Weißenstein. Das Telegraphen-Bureau wird am 1. Juni eröffnet. 754

J. Gschwind, „zur Krone".
Solothurn (Schweiz).

Bad Gleisweiler.
Eisenbahn-Station Landau in der Rheinpfalz.

Durch rationelle Behandlung chronischer Krankheiten vermittelst 773
Kaltwasserkur, Dampf- und Kiefernadelbäder, Elektrogalvanismus, Milch- und Molkenkur, Wohnungen mit Ruhehallen für Brustkranke
erzielt der Unterzeichnete seit 24 Jahren die günstigsten Heilerfolge. Prospekte und Näheres durch
Dr. med. L. Schneider.

Saison 15. Mai bis 1. Oktober.	**Bad Kochel** im bayerischen Hochgebirge.	Eisenbahn-Station Penzberg, 1½ Stunde Entfernung.

Vorzüglich bei allen Schleimhautkrankheiten — Bronchial- und Sexual-Leiden. Die stärksten, kalten Sodaquellen Deutschlands, ausgezeichnete Gasmolke, Soolbäder, Kräutersäfte rc. Alle Preise billig, auf frankirte Anfrage Prospekte gratis. 432

Magnesit,

nach **Dr. Duflo** 96,4% kohlensaure Magnesia enthaltend, als vorzüglichstes Material zur Entwickelung der Kohlensäure, seit Jahren angewendet in den größten Mineralwasserfabriken Deutschlands, empfiehlt in pulverisirtem Zustande

ab Frankenstein	— Thlr.	20 Sgr.	ab Bahnhof,		
„ Breslau	— „	25 „	durch Herrn	**F. A. Franke,**	
„ Berlin	1 „	6 „	„ den Kgl. Hof-Spediteur Herrn	**J. A. Fischer,**	
„ Stettin	1 „	5 „	„ Herrn	**Dr. Otto Schür,**	
„ Hamburg	1 „	12½ „	„ Herrn	**Dr. Kelting.**	

pro Netto-Ctr. incl. Faß. 826

Sand-Frankenberg bei Wartha, preuß. Schlesien.
Das Magnesit-Versendungs-Comptoir.
H. Bodenberger.

Schroth'sche diätetische Kuranstalt in Dresden, Radeberger Str. 5.

Meine wohlbekannte Anstalt empfehle ich allen Leidenden. Anfragen franko, Prospekte gratis. 590
Dr. med. Louis Baumgarten.

Norddeutscher Lloyd.
Wöchentliche direkte Postdampfschifffahrt zwischen
Bremen und Newyork,
Southampton anlaufend:

	Von Bremen:	Von Newyork:		Von Bremen:	Von Newyork:
D. Hansa	am 22. Juni	18. Juli	D. Hermann	am 17. August	12. Septbr.
D. Hermann	„ 29. „	25. „	D. Deutschland	„ 24. „	19. „
D. Deutschland	„ 6. Juli	1. August	D. Bremen	„ 31. „	26. „
D. Bremen	„ 13. „	8. „	D. Amerika	„ 7. Septbr.	3. Oktober
D. Amerika	„ 20. „	15. „	D. Weser	„ 14. „	10. „
D. Weser	„ 27. „	22. „	D. Union	„ 21. „	17. „
D. Union	„ 3. August	29. „	D. Newyork	„ 28. „	24. „
D. Hansa	„ 10. „	5. Septbr.			

und ferner von Bremen jeden Sonnabend, von Newyork jeden Donnerstag, von Southampton jeden Dienstag.

Am Mittwoch, den 7. August, findet eine Extra-Expedition des Dampfers Newyork, Capt. F. Dreyer, nach Newyork statt.

Passage-Preise: Bis auf Weiteres: Erste Cajüte **165** Thlr., zweite Cajüte **115** Thlr., Zwischendeck **60** Thlr. Courant, incl. Beköstigung. Kinder unter 10 Jahren auf allen Plätzen die Hälfte, Säuglinge 3 Thlr. Courant.

Güterfracht: Bis auf Weiteres: Pf. St. **2. 10** Sh. mit 15% Primage pr. 40 Cubikfuß Bremer Maße für alle Waaren.

Post. Diese Dampfer führen sowohl die deutsche als auch die Vereinigten Staaten Post, sowie die Prussian closed mail. Die damit zu versendenden Briefe müssen die Bezeichnung „via Bremen" tragen und die per Prussian closed mail zu befördernde Korrespondenz erreicht die Schiffe in Southampton, wenn dieselbe **spätestens** mit dem an **jedem Montag 11 Uhr 40 Minuten Vormittags aus Köln** abzulassenden Zuge expedirt wird.

Nähere Auskunft ertheilen sämmtliche Passagier-Expedienten in **Bremen** und deren inländische Agenten, sowie
Die Direction des Norddeutschen Lloyd.
712 Crüsemann, Director. H. Peters, Procurant.

Schmiedeeiserne Treibhäuser, Gartenzelte und Möbel
empfiehlt die Fabrik von
Julius Ungar in Erfurt,
Hoflieferant.
Zeichnungen und Kostenanschläge gratis. 713

Wichtig für Essigspritfabrikanten.

Unter jeder annehmbaren kontraktlichen Verpflichtung auf Stellung von Kaution empfehle ich mich zur Einrichtung von neuen Essigspritfabriken, sowie zur Verbesserung von ungenügend rentirenden. Nach meiner Methode, welche in den bedeutendsten Fabriken des In- und Auslandes eingeführt ist, liefert jeder Apparat für sich ein absolutes Produkt. Heizung des Lokals findet selbst im Winter nicht statt. Reflektanten können sich in meiner Fabrik die nöthigen Kenntnisse zur praktischen Erlernung aneignen. Das Honorar wird erst nach gesichertem Erfolge gezahlt und strengste Reellität zugesichert. Auf Verlangen gebe auch spezielle schriftliche Unterweisung u. s. w. Ueber die Vortheilhaftigkeit meiner Methode stehe ich mit den besten Zeugnissen zu Diensten. Auf franko Anfragen oder Uebersendung von überflüssigen Prospekte und Zeugnisse franko. 523

P. Richter, Essigspritfabrikbesitzer in Goldberg i. Schl.

Les Chocolats Suchard (revêtus de sa signature) sont garantis pur Cacao et Sucre, sans autre mélange.

Während der Dauer der Ausstellung in Paris wird die **Chokolade Suchard** in dem eigens hiezu erbauten Chalet Suchard im schweizerischen Park der Ausstellung in allen möglichen Qualitäten und Formen verkauft und tassenweise servirt.

Depots
in allen größeren Städten Europas und des Orients.

G. L. Daube & Co.
Zeitungs-Annoncen-Expedition
Frankfurt a. M.,
Bleidenstrasse 17,
Hamburg,
Alter Steinweg 42.

Inserate jeder Art
besorgen wir prompt zu den Original-Insertionspreisen in alle
in- und ausländischen Zeitungen,
liefern über jedes einzelne Inserat den Beleg gratis und bewilligen dieselben Rabatte, welche die Zeitungen selbst zugestehen.
Ausführliche Verzeichnisse aller Zeitungen des In- und Auslandes gratis und franko.

Bremen.
Hotel de l'Europe.

Dieses von mir seit 15 Jahren geführte Hotel erster Klasse habe ich durch den Ankauf der 6 Nachbarhäuser des Herrn Barjen derart vergrößert, daß ich dasselbe den ersten Etablissements Deutschlands würdig an die Seite stellen darf. Mit dem Hotel ist ein elegantes Café restaurant, großer Garten mit Terrassen, Treibhäusern und Badeanstalt verbunden, welches Alles den im Hause auf längere oder kürzere Zeit wohnenden Gästen jede Annehmlichkeit bietet.
Ich erlaube mir daher, mein **Hotel de l'Europe** dem Wohlwollen des geehrten Publikums angelegentlichst zu empfehlen. 681

Carl Aug. Schultze.

Maraschino soprafino di Zara.

Von einem der ersten Fabrikanten ist mir der Verkauf seines vorzüglichen **Maraschino** übertragen worden, den ich hiemit bei Abnahme von mindestens 24 Flaschen à fl. 2. pr. ½ und à fl. 1. 6 kr. pr. ½ Flasche gegen Nachnahme oder Franko-Einsendung des Betrags anbiete. Verpackung frei. 750
Stuttgart, im Juni 1867.

Ad. Widmann im Bazar.

Die älteste Nähmaschinen-Fabrik Deutschlands von
Carl Beermann,
Berlin, Unter den Linden 8 und Vor dem Schlesischen Thore,
hat ihre Einrichtungen zur Herstellung der Nähmaschinen nach Wheeler u. Wilson aufs Äusserste vervollkommnet, um in den Stand gesetzt zu sein, durch niedrige Preise die allgemeine Einführung dieser Maschinen, welche jetzt ein unentbehrliches Hülfsmittel der Hauswirthschaft geworden sind, nach Möglichkeit zu erleichtern; sie kann daher Maschinen der besten Konstruktion, denen keinerlei Mangel anhaften, sowohl zum Familiengebrauch wie zur Fabrikation geeignet, mit Schnur- und Saumvorrichtung versehen, à 30 Thlr. empfehlen.
Verpackung 1 Thlr. extra.
Handnähmaschinen e. g. Stuttgarter Konstruktion à 15 Thlr.
do. do. mit 4 Säumern . à 18 „
Versendung nach allen Richtungen. 770

Briefmarken

aller Länder verkaufen billigst. Vollständige **Kataloge** (6. Aufl.) über alle seit 1840 bis Ende April 1867 ausgegebenen Briefmarken mit Verkaufspreisen à 3 Sgr. 518
Zschiesche & Köder
in Leipzig.
Antiquitäten-, Münzen- und Markenhandlung.

Unsere „neue Methode" der 489
Essig-Fabrikation
lehren wir nach der eigenen Praxis — auch per Correspondenz — auf das Gründlichste und Zuverlässigste, gegen solides Honorar. — Man erzeugt ohne Heizung, mit täglich einmaliger Bedienung der resp. Fabrik, einen bis feinsäuren Essigsprit (Essigessenz) in großer Menge von vorzüglicher Beschaffenheit und sehr billig. — Näheres nebst unserem Geschäftsprogramm, Katalog und Preiscourant auf Verlangen gratis.
Auch ertheilen wir Unterricht, praktische Rathschläge, Rezepte rc. bezüglich der Wein-, Bier-, Spiritus-, Hefe- (Germ-), Liqueur-, Rum-, Essenzen-Fabrikation rc. gegen solides Honorar.
Wilh. Schiller & Cie. in Berlin,
Landw.-techn. Industrie-Compt. u. chemische Fabrik.

Orthopädische
Heil-Anstalt
von 793
Dr. Ebner
in Cannstatt
(Württemberg).

Diese Anstalt, mit sämmtlichen Heilmitteln der neueren Orthopädie in zweckmäßigster Weise ausgestattet und im Besitze einer Badeanstalt mit vorzüglichen Einrichtungen zu warmen und kalten Mineralbädern, ist vermöge ihrer ausgedehnten Räumlichkeiten fortwährend in der Lage, leidenden Aufnahme gewähren zu können. Näheres und Prospekte durch den Arzt der Anstalt
Dr. Ebner.

Cigarren.

Eine Partie feinster, abgelagerter Cigarren ist uns, behufs Regulirung einer Erbmasse, zum Verkauf übergeben worden, die sobald als möglich realisirt werden soll.
Echt import. Havanna 40 bis 50 Thlr., Havanna Londres 24 Thlr., Med. Regalia und Trabucos 16 bis 20 Thlr., Conchas und Londres 8 bis 12 Thlr. pro Mille. Werth fast das Doppelte. Probekistchen von 250 Stück gegen Nachnahme. 781
Jos. Tirttenheim & Co., Hamburg.

C. G. Weise's
Gobelins- und Alterthums-Kabinet
für Unterhaltung, Belehrung und Geschäftsverkehr im Einkauf, Verkauf, Tausch rc. Vermittelung von Alterthümern in Dresden, Johannis-Allee Nr. 8 u. 7. Die nähern Berichte des Kabinets mit Katalog u. Gobelins-Broschüre sind à 6 Sgr. portofrei zu haben. 796

Zauber-Apparate
zur natürlichen Zauberei.

Unterzeichneter empfiehlt seine große Auswahl von Apparaten für die neuesten und interessantesten Kunststücke. Eine genaue Beschreibung derselben wird jedesmal beigefügt.
Auch sind stets **Apparate** für Kinder vorräthig, sowohl einzeln (von 5 Sgr. an), wie auch in Zusammenstellungen von 5—50 Nummern nebst gedruckter Erklärung.
Ausführliche Preiscourante erfolgen auf Verlangen.
Oscar Lischke,
Fabrik und Lager von Zauber-Apparaten,
Hamburg, Bazar Nro. 7. 715

Joachim Adolph,
Fabrik für Metallbuchstaben jeder Größe zu Firmen rc. in modernster Façon zu den solidesten **Preisen.** Illustrirte Preiscourante gratis franco gegen Franco.
Reudnitz — Leipzig. 603

Beachtenswerth!

Ich besitze ein sehr bewährtes Mittel gegen nächtliches Bettnässen, sowie gegen Schwächezustände der Harnblase und Geschlechts-Organe. 736
Spezialarzt Dr. Kirchhoffer in Kappel,
St. Gallen (Schweiz).

Bad Johannisberg

im Rheingau, Eisenbahnstation Geisenheim.

Einrichtung für Kaltwasserbehandlung, Kiefernadel-Dampfbäder, Heilgymnastik, Bäder in comprimirter Luft, sowie Elektrotherapie mittelst inducirtem und constantem Strome. 835

Nähere Auskunft ertheilt Der Director **Dr. Marc.**

Briefmarken aller Länder empfiehlt 25% billiger als andere hiesige Händler **Ch. Mann, Leipzig.** Katalog gratis und franko. 851

Epileptische Krämpfe

werden sicher geheilt durch einen Spezial-Arzt brieflich und in der Spezial-Klinik, Berlin, franko, Pohlstr. 11, bei Frau Plaumann, 7—9, 4—5. 834

Dr. med. Sampson's Coca-Pillen.

Broschüren über diese gegen Lungenleiden und Schwächezustände anerkannt bewährten Pillen sind zu beziehen gratis durch 816

Gustav Baum, Berlin.

Das Wesen der

Hinterladungs-Gewehre.

Uebersichtliche und allgemein verständliche Darstellung aller Hinterladungs-Gewehre bis auf die neuesten Erfindungen.

Von Ignaz Neumann,
Waffenfabrikant in Lüttich.

Mit 27 lithographirten Tafeln nach Zeichnungen des Verfassers.

1867. Gr. 8. Geh. 1 Thlr. 7½ Sgr. = 2 fl. 15 kr.

Bei B. F. Voigt in Weimar erschienen und vorräthig in allen Buchhandlungen. 855

Fabrik und Lager von

Zauberapparaten

für Künstler und Dilettanten. Beim Kauf eines jeden Apparates wird eine genaue Erklärung gegeben, so daß jeder Laie die schwierigsten Taschenspielerkünste mit Leichtigkeit ausführen kann. Preiscourante gratis. 850

Wilhelm Wille, Hamburg, Neuer Steinweg 75.

Stammelnde und Stotternde

werden von ihrem Uebel in kurzer Zeit, circa 14 Tagen, unter vorherig ein mäßiges Honorar vollständig geheilt. Im Fall die Heilung nicht erfolgt, wird das Honorar zurückgezahlt und Reisekosten theilweise vergütet. Näheres auf Franko-Anfragen sub L. O. 353 an die Zeitungs-Annoncen-Expedition der Herren **Haasenstein & Vogler in Frankfurt a. M.** 827

Die Wein- und Spirituosen-Handlung

von **Gustav Krawinkel in Hamburg** empfiehlt in echter, unverfälschter Prima-Qualität Jam. Rum, Dem. Rum, Pale- und braun Cognac, Arrac, Genever, Portwein, Xeres ꝛc. und notirt dafür billigste Preise. — Sortimentsproben sind in Kisten zu 3 und 4 Thlr. zu haben. 845

Inserat.

Clichés von der Pariser Preismedaille, vorräthig in der Xylographischen Anstalt von L. Below, Berlin, Oranienstraße 66. 848

Haasenstein & Vogler,

Annoncen-Expedition.

Hamburg, Gr. Johannisstr. 14.	**Berlin,** Gertraudtenstr. 7.
Leipzig, Markt, Thomasg. 1.	**Basel,** Freie Strasse 34.
Frankfurt a. M., Gr. Gallusstr. 13.	**Wien,** Wollzeile 9.

Zeitungs-Inserate werden prompt vermittelt unter Berechnung nach den Originalpreisen in die **Zeitungen aller Länder.**

Zeitungs-Verzeichnisse gratis und franko.

Belegblätter über jede Insertion.

Rabattvortheile, ganz nach den bei den Zeitungen selbst geltenden Usancen.

Kostenanschläge stehen auf Wunsch vorher zu Diensten.

Prachtwerke zu sehr bedeutend herabgesetzten Preisen!

Von G. Senf's Buchhandlung in Leipzig zu beziehen ☛ so lange der Vorrath reicht: ☛

Historische Bibliothek zur Belehrung und Unterhaltung für jede Familie. 6 starke Bände. Inhalt: Biographieen berühmter Persönlichkeiten — historische Merkwürdigkeiten — Schilderungen merkwürdiger Epochen. Mit prächtigen Stahlstichen. Elegant. 1865. Ladenpreis 6 Thlr., für 1 Thlr. 25 Sgr.

Bibliothek für Länder-, Natur- und Völkerkunde für Jung und Alt. 6 starke Bände. Inhalt: Abenteuer — Jagdscenen — Reiseschilderungen aus Amerika — West-Afrika — Süd-Afrika — Aus dem Feldlager in der Krim — Italien — Das osmanische Reich in historischen Schilderungen — Entdeckungen und schildernde Scenen aus Länder- und Völkerkunde. 1865. Ladenpreis 6 Thlr., für nur 1 Thlr. 25 Sgr.

Naturwissenschaftliche Bibliothek für Jedermann. Aus dem Reiche der Naturwissenschaft. 6 Bände. Inhalt: Naturschilderungen — Die Erde — Die Pflanzen — Der Mensch — Naturlehre — Witterungskunde — Himmelserscheinungen — Die Ostsee und ihre Küstenländer naturwissenschaftlich — Naturwissenschaftl. Reisen in Peru u. s. w. u. s. w. Mit Kupfern. 1865. Ladenpreis 6 Thlr., für nur 1 Thlr. 25 Sgr.

Volks-Bibliothek der klassischen Literatur. 5 Bände. Inhalt: Das Nibelungenlied. — Die Frithjofssage v. Tegnér. Axel von Tegnér. — Die Nachtmahlskinder von Tegnér. — Gedichte von Tegnér. — Auswahl von Märchen. — Auswahl von Sagen. — Auswahl von Legenden. — König Oidipus von Sophokles. — Oidipus in Kolonos von Sophokles. — Antigone von Sophokles. — Trachinierinnen von Sophokles. — Ajas von Sophokles. — Elektra von Sophokles. — Philoktetes von Sophokles ꝛc. (Deutsch.) 5 Bde. Sehr eleg. Ausgabe. 1865. Ladenpreis 5 Thlr., für nur 1 Thlr. 25 Sgr.

Reisen und Länderbeschreibungen. 10 elegante Bände. Eine Sammlung der interessantesten Werke über Land- und See-Reisen — Entdeckungsreisen — Naturkunde — Länder-, Staaten- und Völkerkunde u. s. w. 10 Bände. Elegante Ausgabe. 1865. Ladenpreis 10 Thlr. — jetzt für 2 Thlr. 20 Sgr.

Geschichte Englands von Franz Guizot. 3 Bände. Inhalt: 1. Band. Geschichte der englischen Revolution bis zum Tode Karl's I. — 2. Band. Geschichte Oliver Cromwell's und der englischen Republik. — 3. Band. Geschichte Richard Cromwell's und der Wiederherstellung des Königthums in England. Mit prächtigen Stahlstichen. Sehr elegante Ausgabe. 1865. Ladenpreis 3 Thlr. — jetzt für 1 Thlr. 6 Sgr.

Jugendschriften für die reifere Jugend. 6 elegante Bände. Inhalt: Biographieen berühmter Männer — Jagd- und Reiseabenteuer — Reisebeschreibungen u. s. w. Mit prächtigen Stahlstichen. 1865. Elegant. Ladenpreis 6 Thlr. — für nur 1 Thlr. 25 Sgr. 754

☛ **So lange der Vorrath reicht — von G. Senf's Buchhandlung in Leipzig zu beziehen.**

Töchter-Institut 690

von Mme. Chantems in Grandson (Schweiz).

Schöne und gesunde Lage am Neuenburgersee. Vortreffliche Erziehung. Höchst sorgfältiger Unterricht in den Sprachen, in der französischen Literatur und in Musik. 15 bis 20 Zöglinge. Mäßiger Preis. Prospektus gratis.

Bandwurm heilt gefahrlos in 2 Stunden (auch brieflich) **Dr. Bloch, Wien,** Praterstraße 42. 497

Sammlung von 180 beizubehaltenen 821

Original-Oelgemälden

aller berühmter Meister wird tief unter dem Werthe für 6000 preuß. Thaler im Ganzen verkauft. Kataloge und Auskunft bei **E. Drusche in Gera.**

Im Verlage von **Hermann Costenoble** in Jena erschien und ist in allen Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu haben: 820

Der Albert-Nyanza,

das große Becken des Nil

und die

Erforschung

der Nilquellen

von

Samuel White Baker.

Deutsch

von

Dr. J. E. A. Martin,

Custos der Großherzogl. Sächs. Universitäts-Bibliothek zu Jena.

Autorisirte Ausgabe.

Nebst 33 Illustrationen in Holzschnitt, 1 Chromolithographie und 2 Karten.

2 starke Bände. Eleg. broch. 5⅓ Thlr.

Die Quellen des Nil waren bis jetzt ein Geheimniß. Jetzt ist das Werk der Ergründung der Nilquellen vollendet. Bruce gewann die Quellen des Blauen Nil, Speke und Grant gewannen die Viktoria-Quelle des Weißen Nil, und dem Verfasser war das Verdienst vorbehalten, das große Becken der Aequatorialwasser des Nil zu entdecken, aus welchem der Fluß als der ganze Weiße Nil entspringt.

Die höchst spannend geschriebene Reiseschilderung gewinnt noch dadurch ein erhöhtes Interesse, daß des Verfassers junge Gattin den berühmten Entdecker auf seiner beschwerlichen Reise begleitete, alle die furchtbaren Strapazen mit ihm in treuer Liebe theilte und ihm schließlich durch ihre zarte Pflege das Leben rettete und so das Gelingen der Expedition allein ermöglichte. Auch für Damen ist deßhalb das Buch von großem Interesse.

☛ **Wasser:** u. klimatische Kuren leite ich in meiner Heilanstalt. Gemüths-Nervenleiden, Schwindsucht ꝛc. werden auch brieflich geheilt.
862 **Dr. Rosenfeld, Berlin,** Leipzigerstr. 111.

Für Unterleibskranke

und Hämorrhoidalleidende gibt es kein besseres Rezept, als die beiden folgenden ausgezeichneten Schriften des bekannten englischen Arztes, des **Dr. Jones.** Die eine betitelt sich: Keine Unterleibskranken mehr! Der **kranke Magen** und die **schlechte Verdauung** als Grundursachen der meisten Leiden, wie Magenschwäche, Magenkrampf, Magensäure, Blähsucht, Leibesverstopfung ꝛc. Mit Angabe der Heilmittel. Preis 7½ Sgr. — Die andere: Die **Hämorrhoiden** und ihre vollständige Beseitigung durch ein neues einfaches Heilverfahren von sicherer Wirkung. Preis 7½ Sgr. — Vorräthig in allen Buchhandlungen Deutschlands, kann aber auch direkt von **G. Mode's Buchhandlung, Poststraße 23 in Berlin,** bezogen werden. 79

Meyer's Reisebücher für 1867.

Redaktion Berlepsch. 651

Führer: Rhein — Schweiz — Thüringen — West-Deutschland — Paris. — **Wegweiser:** Harz — Thüringen — Schweiz. (In allen Buchhandlungen.)

Pastor König's

modifizirte Schroth-Prießnitz'sche

Naturheilmethode.

Pastor König's praktische Anleitung sich selbst in (akuten) Krankheiten zu heilen. 15 Sgr.

— — naturgemäße Heilung **chronischer** Krankheiten. 15 Sgr.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen von **J. Nemak in Berlin,** Königstr. 11. 734

Annoncen jeder Art werden von unterzeichnetem Bevollmächtigten in alle Zeitungen aller Länder zu Original-Preisen prompt besorgt. Bei grösseren Aufträgen mit üblichem Rabatt. Ueber jedes Inserat wird der Beleg geliefert.

H. Engler's Annoncenbureau in Leipzig.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Hildburghausen.

Als neues **Anschauungsmaterial** für den **geographischen Unterricht** in Schule und Haus werden empfohlen die 776

Charakterbilder der Erd- & Völkerkunde,

mit kurzen erläuternden Texten, der Zeitschrift „Globus" entnommen.

Vollständig in 8 Bänden, jeder zu 10 monatlichen Lieferungen von 48 Bilderseiten à à 10 Sgr. — Erschienen ist Lief. 1 und 2, welche in allen Buchhandlungen zur Einsicht ausliegen.

☛ Die Herausgabe geschieht auf Anregung zu namhafter Autoritäten, wie Prof. Dr. Daniel, v. Klöden u. A.

Unseren Abonnenten

offeriren wir

zum Einbinden des gegenwärtig erscheinenden neunten Jahrgangs und sämmtlicher früher erschienenen Jahrgänge

von

Ueber Land und Meer

auf das Eleganteste ausgeführte

Einband-Decken

in englischer Leinwand

mit reicher Goldpressung auf Rücken und Decke

nach neben dargestellter höchst gelungener Zeichnung von Jul. Schnorr

pr. Stück

je für 1 Band = 26 Nummern bestimmt

nur 20 Sgr. oder 1 fl. 10 kr. rhein.

Wir können diese Decken als das Geschmackvollste bezeichnen, was seit langer Zeit im Fache der Buchbinderarbeit geliefert wurde. Der so ungemein billige Preis ist nur durch die Herstellung einer sehr großen Partie ermöglicht.

☛ Auf den Wunsch vieler Abonnenten liefern wir diese Decken in ganz gleicher Ausstattung, jedoch nur mit Goldrücken ohne Decken-Vergoldung zu dem sehr billigen Preise von nur **12½ Sgr. od. 45 kr. pr. Stück.**

Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, ebenso vermitteln sämmtliche Colporteure und Boten, welche die Nummern und Hefte in's Haus bringen, die Besorgung. Noch bemerken wir, daß die Decken nur in braunei Farbe zu haben sind. Nro. 1 bis 26 bilden den ersten, Nro. 27 bis 52 den zweiten Band des neunten Jahrgangs; es sind daher **zwei** Decken zum Einbinden des vollständigen Jahrgangs nöthig. In **Oesterreich** erhöht sich der Preis um den Betrag des Eingangszolls.

Die Verlagshandlung: **Eduard Hallberger.**

Pflanzen-Empfehlung.

In den bekannten grossen **Beeren-, Strauch-, Schalen-Obst-** und **Rosensammlungen** des Unterzeichneten wird nur das Ausgezeichnetste kultivirt, und in gesunden Pflanzen, von den Rosen auch Pfropf- und Okulir-Reiser, zu billigen Preisen im Herbst und Frühling abgegeben, nämlich:

Brombeeren	8	Varietäten	amerikanischer Preisbeeren.
Erdbeeren	300	„ „	darunter das vollständige Gloede'sche Sortiment und alle Preisbeeren, mit Früchten bis zu 7 Zoll Umfang.
Himbeeren	50	„ „	darunter 12 remontirende. 637
Johannisbeeren	40	„ „	in 10 Farben.
Stachelbeeren	250	„ „	darunter sämmtliche englische Preisbeeren, die besten amerikanischen und deutschen; unter den Erstgenannten Früchte bis zu 3 Loth Schwere.
Weintrauben	100	„ „	darunter alle frühest reifenden und die besten amerikanischen.
Strauch- und Schalen-Obst	100	„ „	des Besten, was existirt.
Rosen	600	„ „	darunter die Preis- und Musterblumen aller Abtheilungen.

Kataloge auf franko Bestellungen franko. Besorgung von Pflanzen aus andern Etablissements ohne Preiserhöhung.

Stuttgart, 1. Juli 1867. **Fr. Fürer,** Direktor a. D.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Digitized by Google

Über Land und Meer.

Nr. 43.

Achtzehnter Band.

Neunter Jahrgang, Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, Juli 1867.

Erscheint jeden Sonntag. Post vierteljährlich Thlr. 1. — oder fl. 1. 48 kr. rhein.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Abu Telfan, Roman von Wilhelm Raabe, Fortsetzung. — Das Gute und Schöne in Norde. — Der letzte Lotse. — Ein Pionnier Europa's im transatlantischen Westen. — Bilder aus der Weltausstellung in Paris. Der japanische Hof. — Alte Becher-Krankengeschichten. — Kleine Blätter. — Valencia Gravdalgr, novellistische Novelle von Wilhelm Jensen. — Bilder aus den spanischen Kolonien, von Otomar Kolle. — Bilder und Barrete. Alter Stoff. VI. schon. — Schach. — Auflösung Nro. 49. — Lösungszuschriften zu Meyer Kapell. — Räthselbild, von J. Pölert. — Auflösung des Räthsels in Nro. 42. — Bilderräthsel 152. — Auflösung des Bilderräthsels 151 in Nro. 47 — Briefkasten. — Anzeigen.

Illustrationen: Maximilian, Kaiser von Mexiko, † 19. Juni, von Fritz Kriehuber. — Bad von heißer Kalkluft, von Otomar Kolle. — Der letzte Lotse. — Das Pionnier-Corps bei der Ueberschiffung Nimo, von Schlosser. — Pariser Weltausstellung. Der japanische Kaiser, von Lancelot. — Bäder und Barrete. Das Bad schon in Urkunden, vom Verfasser. — Jagdwurst, vier humoristische Bilder von C. Reinhardt.

Abu Telfan.

Roman

von

Wilhelm Raabe.

(Fortsetzung.)

Neunzehntes Kapitel.

Es war ein braves Essen und machte dem Charakter der Bewirthenden, wackern Treuen alle Ehre. Der Wein des Professors war recht zu loben; wäre nur auch die Gemüthsverfassung der Schmausenden zu loben gewesen. Sie ließ Alles zu wünschen übrig; selbst auf die heitere Seele des Vetters Wichtern drückte allmählig ein schwarzes Gewölke; der Gastgeber war still und nachdenklich, die Tochter lud noch stiller und nachdenklicher, und der Ritter von Brandhorst aß und trank, aber ohne Genuß. Ein ungelehrter alter Junggeselle, hatte er nicht seinen ordentlichen Großvater, sondern seinen höchst lebendigen Herrn Sohn sich gegenüber an der Wand lehnen und sich mit ihm den guten Humor mit eben solcher Berechtigung verderben, wie irgend ein ehrsamlicher oder menschenfreundlicher Grundbesitzer vor vierundzwanzig Jahren den seinigen durch die anrüchigste Atmosphäre.

Wie immer aufgeregten sich Diejenigen am Meisten, die Gemüth und Verstand des Tages oder der Stunde am Wenigsten berechnen konnten. Täuberich-Pascha war sein überzeugt, daß sein Vetter, wie er sich ausdrückte, heute grad' so einen großen Sieg über die Residenz gewonnen habe, als der König Xerxes von Griechenland über den Kaiser Alexander von Persien. Sievers, der Kaltblütige Vasall des Hauses Brandhorst, hatte einen Thaler von seinem jungen Herrn Hugo empfangen und breit ihn im festgeschlossenen Vorsaalzeichen fortwährend warm in der linken Hand und in der linken Tasche seiner gelben ledernen Hose. Beide, der Pascha und der Vasall, saßen in der Nähe des Hauses Reiherschlager, und beide Mächte des Hauses hatten Befehl, ihnen den Aufenthalt drin so angenehm als möglich zu machen. Als die Glocke der Mitternacht erklang, fand es sich, daß der Zeit in den unteren Räumen des Hauses viel schneller und angenehmer hingegangen war, als in den oberen, und es dauerte längerend und dringender Ueberredung, um den biedern Knappen zu bewegen, die Nieder vom rechten Knie frei zu lassen und seinem Ritter in den Pelz zu helfen.

Pilz und Schaumlöffel hatten viel vom ihren Studentenjahren gesprochen, aber die besten Schnurren in Anbetracht der Gegenwart des Fräuleins hat sich behalten müssen. Der Herr von Brandhorst hatte mit dem Fräulein Oekonomie, — Gartenwirthschaft, Milchwirthschaft und Federnschlachtung, getrieben. Von der Theilung war kaum noch die Rede gewesen, und Leonhard Hagebucker hatte sich seinen unruhigen Gedanken, dem Gemurmel von Fragezeichen in seiner Seele ungestört hingeben: Jeder der Anwesenden hatte sich vorgenommen, ihm seine Ansicht über den Abend in einem ruhigen Augenblick ausführlich mitzutheilen; allein diese stille Minute hatte sich für Niemanden gefunden. Es war übrigens auch besser so.

Als die Herren aufbrachen, drückte der kritische Professor seinem Mitarbeiter an der großen Grammatik die Hand und sprach dumpf:

„Morgen, lieber Hagebucker!"

Und Hagebucker antwortete zerstreut:

„Ich werd sich wohl für Alles eine

Maximilian, Kaiser von Mexiko, † 19. Juni. Originalzeichnung von Fritz Kriehuber. (S. 693.)

Digitized by Google

Zeit finden! — Fräulein Serena, ich danke herzlich für die gütige Bewirthung."

„O, ich habe zu danken!" rief die kluge Tochter des gelehrten Vaters. „Sie haben uns heute ganz andere Dinge, als in meinem Kochbuch zu finden sind, zusammengerührt und aufgetragen! Nun, der liebe Gott möge Jedem von uns einen gesunden Schlaf nach der Aufregung verleihen."

„Ein guter Wunsch! Wollen Sie einen Kuß dafür, Liebchen?" rief der Vetter Wassertreter, aber Serena versteckte sich lachend und kopfschüttelnd hinter dem Papa, und auch der Wegebauinspektor fuhr endlich in seinen Pelz. Man nahm Abschied; dreimal nahm man Abschied. Zuerst an der Thür des Speisezimmers, sodann oben und zuletzt unten an der Treppe; an der Hausthüre aber faßte der Vetter den Hasper in die Arme, streckte ihm den Kopf über die rechte Schulter und stöhnte: „O Pelz, Dein Keller!" streckte ihm den Kopf über die linke Schulter und seufzte: „O Pelz, Dein Herz!" schob ihn sodann von sich, legte ihm beide Hände auf die Schultern, blickte ihm gerührt in die Augen und stammelte unter einem langen, langen Kuß:

„O Pelz, Deine Tochter!... Gute Nacht, Pelz!" —

Es kostete einige Mühe, die beiden alten Herren und den Vasallen im Hotel de Prusse in ihre Betten zu bringen; aber endlich gelang es, wie Alles, was man mit Geduld und Liebe angreift. Gegen ein Uhr wandelten Hagebucher und Täubrich allein ihrer Behausung in der Kesselstraße zu, — der Pascha betrunken-weinerlich, Leonhard vollkommen nüchtern, dessenungeachtet aber verwirrt und betäubt wie kein anderer Bewohner der Residenz in dieser Nacht.

Je mehr er über das plötzliche Erscheinen und Verschwinden jenes Mannes, welchem er zu so vielem Dank verpflichtet war, nachdachte, desto unbegreiflicher erschien es ihm. Hatte er denn wirklich recht gesehen? Hatte er sich nicht getäuscht? Hatte die Erscheinung wirklich und wahrhaftig Fleisch und Blut und war sie nicht bloß ein Spiel der durch das eigene Wort erregten Phantasie, eine Folge der übermäßigen Exaltation des Abends? Die Antwort auf diese Fragen blieb immer dieselbe: der Herr van der Mook war eben so unvermuthet im Saale der Harmonie erschienen, wie einst zu Abu Telfan im Tumurkielande, Königreich Darfur. In seinen Unterhosen auf dem Rande seines Bettes sitzend, sprach der Redner, nachdem er dem schlaftrunkenen Pascha die ungeheure Thatsache so klar als möglich gemacht hatte, ein letztes hohes Wort.

„Täubrich," sagte er, „Täubrich, wenn ich morgen früh nicht wieder erwachen sollte, so geben Sie mir den größten hölzernen Löffel, den sie auftreiben können, als Symbolum mit in die Grube, und auf meinen Grabstein lassen Sie schreiben: Er bekam sein Theil!"

„O Je — rusalem!" seufzte der Schneider, und seufzend zog Leonhard Hagebucher die Füße in die Höhe, sah den Pascha aus der Thüre wanken und blies das Licht aus. Daß der Herr van der Mook ihm jetzt nicht zum zweiten Mal erschien, war gleichfalls als ein beruhigendes Zeichen seines Wandelns unter den Lebendigen zu nehmen, und daß auch Leonhard am nächsten Morgen noch unter den Lebenden aufstand, bewies klar, er habe den Löffel doch wohl etwas zu voreilig neben die Schüssel legen wollen.

Der Morgen kam und brachte durch die Stadtpost ein Billet, welches eine Karte mit dem Namen van der Mook und die Notiz enthielt:

„Suchen Sie mich nicht, reden Sie nicht von mir; vielleicht werden wir am Abend irgendwo zusammentreffen; verlassen Sie also nach acht Uhr Ihre Wohnung nicht. Es ist mir recht angenehm gewesen, Sie so schnell und in so günstig veränderten Zuständen wieder zu finden. Vielleicht habe ich mannigfache Gelegenheit, Ihren guten Willen und Ihre Hülfe in Anspruch zu nehmen. Leben Sie wohl!" —

Gleich einem Regenguß auf ein dürstendes Saatfeld wirkte dieses Schreiben auf den afrikanischen Redner. Schnellkräftig erhob er sich aus tiefster moralischer Zernichtheit, aus kläglichster, katzenjämmerlichster Versunkenheit. Blitzschnell fuhr er aus dem Bett und in die Kleider; unter seinen Schritten schütterte der Fußboden, und mit unverholenem Staunen blickte Täubrich-Pascha auf die merkwürdige Veränderung in Wesen und Erscheinung seines Patrons und hätte sich gern das Rezept davon ausgebeten; aber Hagebucher achtete wenig auf ihn, sondern griff bald nach Hut und Regenschirm, um nach dem Hotel de Prusse zu eilen und den Vetter Wassertreter, sowie den Ritter von Bumsdorf nach Rippenburg abfahren zu sehen.

Es war, wenn gleich ziemlich warm, doch ein arger Nebel; aber der graue Tag besaß nicht mehr die Macht, deprimirend auf den Mann vom Mondgebirge zu wirken. Er schritt weit aus durch die schmutzigen Gassen und kümmerte sich um nichts. Manche Leute blieben stehen, blickten ihm nach, steckten flüsternd die Köpfe zusammen oder deuteten gar mit den Fingern auf ihn; er ließ sie gewähren und zog den Kopf nicht mehr zwischen die Schultern. Was ging es ihn an, was man über ihn dachte und sprach?

Im Hotel fand er die beiden alten Herren über einem stillen Frühstück; der Dynast hatte eine offene Brieftasche neben dem Teller liegen, notirte mürrisch lange verdrießliche Zahlenreihen und verdarb sich den Genuß des Chateau la Rose durch allerlei Rechenexempel, welche er nicht ein einziges Mal zu seiner Zufriedenheit löste.

„Na, gottlob da ist er endlich!" rief der Vetter. „Das ist mir ein liebliches Verfahren! Man kommt seinetwegen, um ihm eine Ehre anzuthun, durch Sturm, Schnee und Regen vom Ende der Welt, von Rippenburg und Bumsdorf, und hier sitzt man mit einer Welt von Komplimenten im Sack, wie ein junges Mädel, das auf einen Heiratsantrag wartet, und kann sie so wenig an den Mann bringen, als jenes, sondern muß eben warten, bis es dem Herrn gefällig ist, nachzufragen, wie das Befinden ist. Hurrah, mein Sohn, jetzt stürze Dich mit verdoppelter Schnelligkeit an meinen Busen! Du bist als ein großer Mann, als ein ungeheurer Mensch, sowohl was den Charakter, als was das Talent anbelangt, aus dem Hinterstübchen des Vetters Wassertreter hervorgegangen. Küsse mich, mein Kind; noch eine solche Rede, wie die gestrige, und sie werfen Dich hier gerade so gut vor die Thür, wie der Alte in Bumsdorf; aber der Schlüssel liegt noch immer unter dem Uhrgehäuse, und ich brauche weiter nicht mehr zu sagen. O Leonhard, Leonhard, daß ich dieses noch erleben durfte! Den alten Goethe hab' ich nur von hinten gesehen, aber Dich kann ich von hinten und vorn herzen, was fast ein noch größerer Genuß ist. Ja, so mußte er aussehen, der Mann mit dem vernichtenden Blick, der berufen war, für einen Gulden Entrée die Person, dem deutschen Philisterthum den Kopf auf afrikanische Art zu waschen! O Herr Je, das Volk hier in der Residenz wird für's Erste sicher nicht wieder verlangen, daß Du ihm spanisch kommst!"

„Ja, Sie sind ein Sohn, der seinem Vater Freude macht!" sprach der Ritter, seine Brieftasche mit siebenfältigen Lederriemen verknüpfend und sie mit einem tiefen Seufzer tief in seine Brusttasche versenkend. Erst nachdem der Ausspruch gethan war, erinnerte er sich, daß auch Hagebucher senior sein Glück wohl zu tragen wisse, blickte etwas verlegen den Redner von unten nach oben an und ergänzte seinen Stoßseufzer durch ein bedeutungsreiches „Ja so!" welches dem Vetter Wassertreter zu einem neuen herzerfrischenden Gelächter verhalf. Mit gutem Appetit ließ sich Leonhard am Tische nieder und trug kauend und schlürfend den ebenfalls mit ungeschwächten Kräften und munterer Lebendigkeit von Neuem an's Werk gehenden Alten die besten Grüße an die Heimat — an den bumsdorfer Gutshof, an die Frau Claudine, an Mutter und Schwesterchen und womöglich auch an den Papa auf. Um halb zehn Uhr gab's einen gerührten Abschied; Sievers, der Vasall, welcher in der Hauptstadt an einem fortwährenden leichten Schwindel zu leiden schien, meldete, die Post werde in einer halben Stunde abgehen; der Oberkellner brachte die Rechnung und die Nachricht, daß eine Droschke vor der Thür halte. Man leerte ein letztes Glas, wünschte dabei einander alles Gute und verpflichtete sich, zu jeder Zeit das Beste von einander zu denken. Rippenburg und Bumsdorf schickten auch noch dem Professor und des Professors Töchterlein ihre schönsten Grüße, und der Dynast sprach die gediegene Absicht aus, denselben in den allernächsten Tagen zwei merkwürdig schöne und in Betreff der Trichinen über jeden Verdacht erhabene Schinken, sowie einen gleichfalls garantirten Korb voll frischer Würste folgen zu lassen. Nachdem nun noch Leonhard recht unnöthigerweise seine Verwunderung darüber ausgesprochen hatte, daß der Herr Lieutenant nicht auch erscheine, um dem Erzeuger Lebewohl zu sagen, und nachdem der landbebauende Greis seine Meinung energisch dahin veröffentlicht hatte, ihm liege nicht das Geringste an dem Schlingel! fuhr man ab, das heißt, Leonhard sah von der Pforte des Wirthshauses aus die beiden Alten und den Vasallen abfahren und blickte ihnen ernst bis zur nächsten Ecke nach. In dem Augenblicke, wo der Vasall vom Bock zum letzten Mal mit dem Hute winkte, fühlte der Afrikaner einen Schlag auf der Schulter und vernahm dicht neben sich den vergnügten Ruf:

„Da fahren sie hin! fort ist er! Hurrah! Bumsdorf und Rippenburg für immer!"

Der Herr Lieutenant Hugo von Bumsdorf hatte, im Billardzimmer des Hotels verborgen, seinen kindlichen Gefühlen allen möglichen Zwang angethan; aber länger hatte er's nicht getragen; da stand er jetzt und ließ den schönsten, innigsten, zartesten Regungen seiner Seele freiestes Spiel.

„Ich sage Ihnen, Hagebucher, das war gestern ein heißer Tag für uns alle Beide, und wenn er Ihnen so schwer wie mir in den Knochen liegt, so werden Sie heute früh zu Bett gehen und Ihrem Schutzpatron ein recht anständiges Wachslicht versprechen, wenn er Sie ruhig die Decke über den Kopf ziehen läßt. Ich hatte mich auf Manches eingerichtet und mich für allerlei kleine Verdrießlichkeiten mit dem nöthigen Stoizismus gewappnet; aber, sollten Sie es glauben, schon der zweite Jude war diesem entarteten Greise zu viel, der dritte machte ihn vollkommen rabiat, und als nun gar im Lauf der Unterhaltung die Rede auf den armen Roland kam — Sie kennen das vortreffliche Vieh und wissen Blut und Zucht zu schätzen, Hagebucher — da — o Hagebucher, ein letzter schöner Rest kindlicher Pietät verbietet mir das Wort! schweigen wir! lassen wir still den Mantel über den Papa Noah fallen, und genießen wir heiter und unbefangen unserer Jugend; denn siehe, es wird auch für uns die Zeit kommen, da wir von Bumsdorf herziehen werden, um die Schulden unserer Söhne zu bezahlen."

„Die letztere Vorstellung sollte einen jungen Gesellen, wie Sie, freilich reizen, die Gegenwart nach Möglichkeit zu genießen," rief Leonhard lachend, „solchen alten Knaben, gleich mir, wird ein solcher Gedanke weder am guten noch am bösen Tage hinderlich oder förderlich werden."

Er ärgerte sich aber doch ein wenig, als der Lieutenant treuherzig sprach:

„Da haben Sie recht, Hagebucher."

Sie hatten Beide Arm in Arm den Thorweg des Hotel de Prusse verlassen und schritten vertraulich neben einander durch die Straßen. Jetzt aber zog plötzlich Herr Hugo von Bumsdorf seinen Arm aus dem des Afrikaners und sagte:

„Wissen Sie, Hagebucher, wenn mir diese bunte Jacke nicht längst zum Ekel geworden wäre, und wenn es mir irgend darauf ankäme, Carrière zu machen und im vierzigsten Jahre Hauptmann zweiter Klasse zu werden, so würde ich mich ganz gehorsamst hüten, mit Ihnen hier so bras dessus bras dessous am hellen Mittag vor den Augen der Hauptstadt zu wandeln. Haben Sie eben den Blick des geheimen Kriegsraths Camml bemerkt? Nicht?! nun um so besser für die Ruhe Ihrer armen Seele. Ich sage Ihnen, der Mann gilt etwas, Sie aber gelten nichts; im Gegentheil, seit dem vorigen Abend gibt es keinen zweiten Menschen, der so tief in der Achtung und Neigung der dirigirenden Kreise steht, wie Sie. Bester Freund, wenn der Staat einmal anfängt, Prämien auf das Ausplaudern der Wahrheit auszusetzen, dann wollen wir Sie wieder rufen; aber bis dahin färben Sie sich gefälligst selber schwarz und verziehen Sie sich ruhig wieder in das heißeste Afrika, Sie werden dort unbedingt kühler sitzen, als hier bei uns. Fragen Sie nur meine arme Cousine Nikola; die hat auch gemeint, es sei eine Kleinigkeit und jedes Menschen angebornes Recht, ein vergnügter, frischer und ehrlicher Kerl zu bleiben; aber man hat sie nach Gebühr mit der Ruthe in die Ecke zurückgelegt, und sie sitzt jetzt still genug in dieser Ecke. Was sehen Sie mich an? Ja, mein Gutester, ein Unterlieutenant, welchem vom Papa der Kopf gewaschen wurde, wie mir, ist zu jeder philosophischen Betrachtung fähig und hat einen anständigen Ueberschuß trefflicher Lehren und Warnungen an gute Freunde abzugeben. Guten Morgen!"

„Guten Morgen!" sprach Hagebucher und blickte dem seitwärts abtänzelnden jungen Krieger längere Zeit nach; aber der Gedanke an den Tag der Erlösung aus den Banden von Abu Telfan, der Gedanke an den Herrn Cornelius van der Mook überwog alles Andere, und festen Schrittes erreichte er die Kesselstraße.

Vor der Thür seines Hauses stand Täubrich-Pascha mit schlaff herabhängenden Armen und kläglichst verzogenen Lippen, und neben ihm stand ein gut uniformirter wohlgefutterter Bote der Tochter des Erebus und der Nacht, welche die Einen Adrastea, die Andern Nemesis und wieder Andere anders nennen. Dieser Gesendete der Göttin des Maßes, des Einhalts und der Vergeltung ließ nichts herabhängen, sondern überreichte dem heraustretenden Afrikaner ein umfangreiches, großversiegeltes Schreiben der hochlöblichen Polizeidirektion. Dieser Bote lächelte nicht; aber der Herr Polizeidirektor lächelte auf das Leutseligste aus diesem Schreiben, in welchem er sich die Ehre gab, dem wohlgebornen Herrn Leonhard Hagebucher p. p. mitzutheilen, daß, wie sehr er — der Herr Polizeidirektor — vom Nutzen öffentlicher Vorträge, gleich dem am gestrigen Abend mit hohem Interesse vernommenen, auf die Bildung und Erbauung des Publikums überzeugt sei, er sich doch nicht der Ueberzeugung verschließen könne, auch hier müsse das Gute dem Bessern, nämlich das Vergnügen des Publikums dem Wohlergehen desselben weichen. So müsse er — der Herr Polizeidirektor — gestehen, daß er sich leider mit der Art und Weise, wie der Herr Hagebucher das Problem, der Gesellschaft Geschichten zu erzählen, auffasse, durchaus nicht im Einklang befinde, wie denn auch von anderer sehr maßgebender Seite unbedingt dagegen Verwahrung eingelegt sei. Mit dem innigsten Bedauern sehe er — der Herr Polizeidirektor — sich deßhalb genöthigt, dem verehrten Herrn die Mittheilung zu machen, daß eine hohe Behörde nach reiflicher Ueberlegung zu der Ueberzeugung gekommen sei, es sei ihre Pflicht, ein ruhiges aber festes Veto gegen alle ferneren Produktionen dieser Art einzulegen.

Zum Schluß dieses höflichen und konfidentiellen Amtsschreibens empfahl sich der Briefschreiber dem Adressaten mit ausgezeichneter Hochachtung und hing zur letzten Zierde mit einem kunstvollen Schnörkel seinen Tauf- und Familiennamen sowie seinen Titel drunter:

Johann v. Betzendorff, fürstl. Polizeidirektor.

Der Pascha seufzte: „O Jerusalem!" Leonhard Hagebucher aber schob den Wisch in die Tasche, ließ durch den Diener der öffentlichen Sicherheit an den Direktor derselben einen recht schönen Gruß bestellen, und stieg nicht in seine Wohnung hinauf, sondern ging zum Professor Reihenschlager, weniger um sich seinen Rath und Trost, als um von dem Töchterlein eine Tasse Kaffee zu erbitten.

Digitized by Google

Der koptische Gelehrte wußte auch weder Rath und Trost; er lag moralisch und körperlich zerschlagen auf seinem Sopha und sprach nur den Wunsch aus, sich aus dieser verruchten Welt gänzlich zurück in den Bauch der großen Pyramide ziehen zu können. Serena, helläugiger als je, wußte dagegen ihrer Heiterkeit kaum genug zu thun. Summend und singend umschritt sie ihre Kaffemaschine und behauptete, der Herr Polizeidirektor sei ein Mann ganz nach ihrem Herzen, der wisse, was sich schicke, und der Papa und der Herr Hagebucher sollen sich von rechtswegen schönstens bei ihm bedanken, weil er so schnell solcher „Parade“ ein Ende gemacht habe. Fräulein Serena Reihenschlager ging so weit, zu behaupten, daß es sich eigentlich für einen gescheidten und ordentlichen Menschen gar nicht schicke, sich so öffentlich zum Narren zu machen.

„Ich will keinen Namen nennen,“ sprach sie, „aber ich kenne Leute, die sollten ihrem Gott danken, daß Niemand sie hindert, sich ihre Meinung über ihrem hinterindischen Wörterbuch und ihrer türkischen Grammatik unter vier Augen zu sagen. Es ist immer etwas anderes, ob Jemand innerhalb seiner vier Wände sich auf den Kopf stellt, oder ob er auf freiem Markte auf dem Seil tanzt, und das ist meine Ansicht von der Sache!“

„Und es ist eine sehr vernünftige Ansicht, Fräulein Serena!“ rief Leonhard. „Ach, in welcher prächtigen Welt lebten wir, wenn die verständigen Leute ihren guten Rath stets zur rechten Zeit kund geben würden! Jetzt bitte ich um eine zweite Tasse Kaffe.“

„Und mir stopfe meine Pfeife, Kind,“ sagte der Professor und wendete sich an den jungen Hausfreund mit den tragischen Worten: „Es ist die Erste heute!“

Zwanzigstes Kapitel.

Um sieben Uhr trat der Afrikaner aus der mädchenhaftesten Behaglichkeit in den sehr unfreundlichen dunkeln Abend hinaus. Unter dem dreifach beruhigenden Einfluß des Töchterleins, der Pfeife und des koptischen Wörterbuchs hatte der Professor von Neuem fest, aufrecht, aber gemächlich, wie es dem Mann und dem Gelehrten geziemt, in seinem Lehnstuhl Posto gefaßt, und Leonhard Hagebucher mußte seine Aufmerksamkeit so sehr zwischen dem Lexikon und der zierlich umherhuschenden Serena theilen, daß ihm die Stunden bis zum Dunkelwerden schnell und lieblich vorüberglitten. Mit der Dämmerung freilich kam die Erinnerung an Jenen, welcher draußen vor der Thür wartete, stärker zurück; Leonhard aß nicht bei dem Professor Reihenschlager zu Nacht, sondern nahm Abschied, und sah auf seinem Wege zur Kesselstraße häufig über die Schulter nach dem Herrn van der Mook aus, und blieb mehr als einmal stehen, wenn ein Männerschritt in der Dunkelheit hinter ihm erklang. Der Herr van der Mook trat ihn jedoch weder in der Gasse an, noch erwartete er ihn an der Hausthür; aber in dem Augenblick, als der Mann aus Abu Telfan den Schlüssel im Schloß seiner Stubenthür umdrehte, erschien Täubrich auf der Schwelle seines Gemaches, winkte und flüsterte:

„Sidi, ich habe einen Gast, der Sie länger als eine Stunde bei mir erwartet.“

Mit einem Sprung stand Leonhard in der Dachkammer des träumenden Schneiders, allein er fand sich wiederum nicht dem Herrn van der Mook, sondern einem ihm gänzlich unbekannten älteren Herrn von militärischem Ansehen gegenüber.

Eine trübe Lampe brannte auf dem Tische und verbreitete eine kaum ausreichende Helle durch das Gemach. Neben dem Tische saß der Gast des Paschas auf dem einzigen Stuhle, der Besuch erhob sich gleich beim Eintritt Hagebucher's, machte eine kurze Verbeugung und sprach mit einer harten Stimme:

„Mein Name ist Kind, — pensionirter Lieutenant der Strafkompagnie zu Wallenburg. Ich komme im Auftrage eines von Ihnen gekannten Mannes, des Herrn van der Mook. Derselbe befindet sich augenblicklich in meiner Behausung ein wenig unpäßlich und bittet Sie durch mich, Herr Hagebucher, ihm am heutigen Abend noch die Ehre Ihrer Gesellschaft zu schenken. Ich würde mich zu Ihrer Verfügung stellen und Sie sogleich zu ihm führen.“

Der Mann hatte etwas absonderlich Rostiges an sich, und die Anrede war nur mit einem Stück brüchigen Eisen, welches Einem vor die Füße geworfen wird, zu vergleichen; doch in athemloser Aufregung erklärte sich Leonhard auf der Stelle bereit, dem Rufe seines Befreiers Folge zu leisten, und lieh seinen überströmenden Gefühlen mehr Worte, als es sonst seine Art und Gewohnheit war.

„Es ist gut! geh'n wir!“ sagte der Lieutenant, drückte den Hut auf den Kopf, nahm den Stock unter den Arm, schritt mit einer zum Folgen einladenden Handbewegung aus der Thür, kommandirte auf dem Vorplatze:

„Licht!“

und ließ den ängstlich vorschnellenden Schneider, der sich in seiner Gesellschaft keineswegs wohl gefühlt zu haben schien, mit der Lampe voraus treppab leuchten. In der Gasse deutete er zur Rechten, kommandirte den Pascha in das Haus zurück, und schritt weiter wie ein Mann, der die Kunst, Jemanden abzuholen, auf ihr allereinfachstes Prinzip zurückzuführen wünscht.

Vergebens versuchte Leonhard es noch einige Male, den schweigsamen Mann in ein Gespräch zu ziehen; der Lieutenant ließ sich auf nichts ein und antwortete auf jede Frage:

„Ich bin in dieser Hinsicht nicht beauftragt und kann Sie nur an den Herrn van der Mook selbst verweisen.“

Auch seine Schritte beschleunigte er nicht der Ungeduld des Afrikaners gemäß. Im ruhigen Marschtempo führte er den Begleiter einen weiten Weg quer durch die Stadt, bis zu den Teichen, von welchen aus die Residenz in Feuersgefahr mit dem nöthigen Wasser versehen wurde. Hier in einer ziemlich unangebauten und verrufenen Gegend stand zwischen halb verwüsteten Gärten, Lehmgruben, Schutthaufen, Zimmerplätzen das öde, kahle, ungetünchte und unbemalte Haus, in welchem der Exlieutenant der Strafkompagnie wohnte, und nur ein Mann, wie er, konnte hier seinen Aufenthalt nehmen.

Eine steile, neue, aber doch gebrechliche Treppe führte der Bote des Herrn von der Mook seinen Begleiter hinauf und rieth ihm sich links zu halten; denn es fehle der „Bequemlichkeit“ rechts das Geländer, und es sei bereits ein junges, unvorsichtiges Mädchen hier zwei Stockwerke tief hinunter gestürzt und habe das Rückgrat gebrochen.

Auf dem dritten Absatz sprach der Lieutenant Kind:

„Hier!“

ergriff die Hand Hagebucher's und leitete ihn durch die tiefste Finsterniß zu einer Thür, welche er ohne anzuklopfen öffnete. Ein schlecht erhelltes Zimmer, welches in keinem Stücke sich zu dem Gesammteindrucke des Hauses in Widerspruch setzte! einige schlechte Geräthschaften! ein eisernes Feldbett, über welchem ein Offiziersdegen an der Wand hing! auf dem Bette die Gestalt eines Mannes, der sich in seinen Kleidern darauf hingeworfen hatte! der Herr van der Mook!

„Da sind Sie endlich!“ rief Leonhard Hagebucher. „Gelobt seien alle Mächte, an welche Sie glauben!“

Er beugte sich nieder, und der Liegende richtete sich halb empor und reichte dem Mann aus dem Tumurkielande eine heiße Hand zum kräftigen Druck.

„Wie ein Mädchen nach dem Bräutigam, so habe ich mich nach Ihnen gesehnt, van der Mook. Jetzt habe ich Sie endlich, und Sie sollen mir dießmal nicht so entgehen wie damals in Chartum! Und Sie sind also doch ein Deutscher?! wahrlich, es war nicht recht, erst einem armen Teufel einen so großen Dienst zu leisten, und sich sodann schroff und grob wie jeder andere Deus ex machina von Neuem in die Wolke zu hüllen.“

„Habe ich Ihnen einen Dienst geleistet? glauben Sie, heute, in dieser Stunde wirklich noch, mir für meinen zufälligen Besuch der Hütten von Abu Telfan dankbar sein zu müssen?“ fragte der Herr van der Mook mit einem wilden Lachen. „Ja, dann war es in der That unrecht, daß ich mir nicht als Erlöser und Befreier von Ihnen die Hand küssen ließ; dann bitte ich dafür demüthigst um Verzeihung und werde Ihnen alle nur mögliche Genugthuung für meine früheren Unterlassungssünden geben. So habe ich Ihnen wirklich einen Gefallen gethan, als ich Sie jener schwarzen Hexe abkaufte? So haben Sie mich nicht seitdem tausendmal in den tiefsten Abgrund für mein zudringliches Eingreifen in Ihr Geschick verwünscht? Sie segneten mich; während ich mir häufig in stillen Stunden Gewissensbisse wegen meiner Handlung machte: — das ist wunderlich, sehr wunderlich, und ich könnte fast Ihnen nun meinen Glückwunsch abstatten, wenn es mir nicht immer noch so unglaublich erschiene.“

Leonhard Hagebucher hatte einen Stuhl an das Lager des so wild redenden Mannes gezogen, und sagte, jetzt merkwürdig ruhig:

„Lieber Herr, als Sie mich zu Abu Telfan fanden, lag ich als ein Blödsinniger auf Ihrem Wege. Damals brachte Sie der Zufall zu mir und mit dem letzten Hauch meiner Kräfte rief ich Sie an, als Sie über mich wegtraten. Durch Ihre Hülfe wurde ich gerettet und habe, mit großer Mühe freilich, die Bruchstücke meiner europäischen Existenz wieder aneinander geleimt; — was ist das nun heute? Haben wir die Rollen jetzt vollständig getauscht? Es ist kein Zufall mehr, was uns in diesem Augenblick abermals zusammenführt; — Sie sind krank und rufen mich, wie ich Sie damals rief. Lassen wir also alle weiteren Erörterungen des Vergangenen; hier bin ich, Mann, was soll ich thun, was kann ich thun, um Sie aus Ihren Ketten zu befreien? Sie verleugneten mir früher Ihre Nationalität: — werfen Sie jetzt alle Verkleidungen weg; wir wollen einander klar in die Augen sehen, und ich denke, wir haben Beide eine Schule hinter uns, welche uns vor aller Verirrung in die Phrase schützt.“

„Ei, ei, Kamerad, wie besonnen!“ rief Herr van der Mook, sich jetzt ganz von seinem Lager erhebend. „Aber Sie wissen doch nicht, wie sehr Sie recht haben. Geben Sie mir noch einmal Ihre Hand; da, ich grüße Sie herzlich, und daheim im Tumurkielande wird Alles wohl sein, und die alten Freunde und Bekannten werden in aller Liebe Ihrer gedenken. Nun, vielleicht findet sich doch noch eine Zeit für diese gemüthlichen Erinnerungen; jetzt aber, ohne Phrase, wie Sie trefflich bemerken, o Leonhard Hagebucher, ich habe Sie nöthig, und deßhalb rief ich Sie. Sie sollen erfahren, wer ich bin und wer ich war; aber es gehört mehr dazu, als Sie sich augenblicklich träumen lassen. Reden Sie jetzt, Lieutenant.“

Der Lieutenant Kind hatte bis zu diesem Moment mit untergeschlagenen Armen am Tische gelehnt, und nicht durch eine einzige Bewegung oder Muskelzuckung angedeutet, daß das Gespräch zwischen den beiden andern Männern auch für ihn einen Sinn habe. Nun schüttelte er sich ein wenig und sprach gegen die Wand, oder vielmehr als ob er seine Erzählung an den Degen über dem eisernen Feldbett richte.

„Um von mir anzufangen, Herr Hagebucher, so bin ich gewöhnlicher Leute Kind aus einem Kleinbürgerhause in hiesiger Stadt, und habe keine gelehrte oder auch nur ausreichende Erziehung genossen. Ich bin ein Friedenssoldat gewesen und habe nur einmal in meinem Leben Feuer im Ernst kommandirt. Für's Militärwesen hatte ich eine Vorliebe, weil es ein pünktlicher und ordentlicher Stand ist und man sich drin reinlich und nach der Uhr halten muß, und weil es keinen andern Stand gibt, in welchem man seine Pflicht und Schuldigkeit so weit und so klar voraus kennt. Bin also Soldat geworden nach meiner Natur, und wenn ich kein kluger und gelehrter Mann war, so konnte ich doch lesen, schreiben, rechnen, und nach den Kriegsartikeln still stehen oder marschiren; damit brachte ich es im Verlaufe der Zeit und, wie gesagt, durch angeborene Ordentlichkeit, Pünktlichkeit und Adrettheit zum Feldwebel. Dafür paßte ich und weiter ist mein höchster Wunsch nicht geflogen. Als Feldwebel nahm ich eine Frau und weiß heute noch nicht, wie ich dazu kam, einen andern Menschen so lieb zu haben, denn im Grunde bin ich leider Gottes ein harter Mann, das weiß ich, und habe wenig Freude am Leben, und das ist auch meine Natur. Ich liebte aber mein Weib, wie mir selbst zum Trotz, und sie mußte es wohl zuletzt merken, wie lieb sie mir war, obgleich es sicher schwer zu merken gewesen ist; — sie war eine gute Frau, wie die meisten, welche man anständig behandelt. Jetzt ist sie todt und mein Kind ist auch todt; ich aber weiß nicht, ob es mir recht ist, oder ob es mir doch noch das Herz abfressen wird; ich habe mich wenigstens auf das Letztere mit bester Fasson eingerichtet, und so mag es kommen, wie es will. Mein Kind hatte ich auch lieb, und als es noch ganz klein war und auf meinem Schooß saß, da hab' ich auch wohl Stunden gehabt, in welchen ich die Welt eben so rosenroth und golden sah wie die andern Leute, welche der Herrgott nicht so aus Holz und Leder machte, wie den Feldwebel Kind. Ein Junge hätte wohl besser zu mir gepaßt, allein ich nahm auch das Mädchen dankbar hin, und ein schönes Mädchen ist's geworden, viel zu schön und fein für Unsereinen. — Was ist der Mensch, wenn er sich nicht was Rechtes zu sein dünket in allen Stücken, wenn er nicht das Geringste verrichtet, als ob er die allergrößeste Ehre damit einlegen könne? Ein armseliger Tropf ist und bleibt er, und ob ich gleich nur ein Friedenssoldat gewesen bin, so hab' ich doch so was mein ganzes Leben lang nicht an mich herankommen lassen; Keiner hat mir was vorwerfen dürfen. Wenn der Mensch einmal seiner Natur nach ein Militär geworden ist, dann soll er seine Ehre so blank halten, wie seine Knöpfe mit dem Wappen seines Landesherrn, und kein Stäubchen soll er dulden, so wenig auf seiner Renommé, als auf seiner Uniform. Es schickt sich nicht, ein Lump zu sein, und was sich nicht schickt, das mag Gott nicht in der Welt und der Oberst nicht im Regiment leiden. Glaubt's, ihr Herren, es muß hinaus, wie es sich auch sperrt und wehrt, — Alles zu seiner Stunde, mag ihm längere oder kürzere Frist gegönnt sein. Stand also mit dem Herrn Baron von Glimmern in einer Kompagnie in der wilden Zeit des Prinzen Reinald, und dem Herrn Baron hatte ich es zu verdanken, daß ich das Portepée und den Posten als Lieutenant der Strafkompagnie zu Wallenburg bekam, einen bösen Posten, den man eben nur an Leute unserer Art vergibt, und der mir wie eine Kette mit eiserner Kugel an den Fuß gelegt wurde, obgleich er meiner Frau eine Seligkeit war, denn sie wuchs um einen Fuß über alle ihre Gevatterinnen hinaus. S'ist aber nicht ihr und mir, sondern unserer Tochter halber geschehen, daß man uns so über unsern Stand erhöhte; der Herr Oberlieutenant von Glimmern hatte sie in meinem Quartier, wo er sich gern und häufig in dienstlichen Angelegenheiten zu schaffen machte, kennen gelernt, und es war ein reinliches, sauberes, hübsches Frauenzimmer, das steht fest; war aber bereits fest genug versprochen und hatte ihren Schatz lieb. Der Soldat soll nicht rechts und nicht links gaffen, sondern grad' aus sehen, das hat sein Gutes für den Dienst, kann aber für den Menschen allerdings Unbequemlichkeiten mit sich bringen, und für mich brachte es dießmal das Allerschlimmste. Des Mädchens Bräutigam ist ein stattlicher, ehrlicher Bursche gewesen, ein Schreiber bei dem Herrn Gerichtsrath Fehlersen, hat alle Aussicht auf eine gute Versorgung gehabt und wäre auch wohl vom Militärdienst frei zu machen gewesen, wenn das in meinen Kopf gepaßt hätte, allein es paßte nicht. Ich setzte ihn auf, meinen eigensinnigen Kopf, und verlangte, der Adolf solle seine Zeit dienen so gut als jeder Andere; denn es war meine Meinung, es könne

Digitized by Google

eigentlich Niemand ein ordentlicher Hausherr und Hausvater sein, ohne wohler in Rock und Glied stehenden zu haben; und daß ich meinen Willen bekam, verdank ich dem selber. Zur rechtigen Zeit wurde der junge Mensch eingestellt; um den dicken Gesichter zu Hause summerte ich mich wenig, und in der Champagne gab es, wie es sich gehörte, so daß der Junge mir von Tag zu Tage mehr an's Herz wuchs. Aber, das heißt der Herr Lieutenant Felsenkeim und ich, hatten ihn noch ein halb Jahr hier in der Residenz an der Hacke; denn kam meine Versetzung nach Wallenburg, und weil ich mir meinen Kopf in Betreff des Rudi's aufgesetzt hatte, so legte jetzt meine Frau ihren in Betreff des Mädchens auf. Da bin ich zum ersten Mal in meinem Leben schwach und ein erbarmenswürdiger Narr gewesen; wir zogen ab, ich mit meinem Portefeuille und meine Frau mit sehr hoher Nase, und ließen das Kind hier zurück, und ich glaube, wenn meinem Weib die Hand, welche sie dem Mädchen zum Abschied gab, vom Arm gefallen wäre, sie hätte es nicht für eine üble Vorbedeutung genommen. Die Herren kennen Wallenburg. Vor Rana Dreißen war das Ding eine Festung mit Wällen und Gräben, Bastionen und bedeckten Wegen, lag allem Zubehör; davon sind heute nur ein paar Hügel und Wasserlachen und das Landesgutsthaus sammt der Station der Straßenpassagiere übrig geblieben. Wer es wollte, konnte es sich in dem Nest ganz gemüthlich machen, und also that ich mit meiner Alten und meinen wilden Kerlen. Es war nämlich ein Dienst, der seine Meriten hat für Einen, so sich mit Liebe an ihn hingibt, und welcher wird man nicht durch denselben. So wurde ich das Kind eher und den Gedanken los, als ich sich schickte, bildete mir etwas ein auf meine Dienstlist und nannte das, was Andere anders nennen mochten, Pflichterfüllung. Ja, ich habe meine Pflicht erfüllt, nur meine Pflicht, nichts als meine Pflicht; kann's kurz machen mit meinem Anspruch, Herr Hagebucher; acht Monate, nachdem ich meinen Posten angetreten hatte, grad als die Engländer, Türken und Franzosen ihren großen Krieg gegen die Russen anfingen, haben sie mir den Adolf dienstlich zugeführt: wegen Insubordination stand im Zettel, und ich war natürlich wie ein wildes Thier, habe dem Jungen eingegangenfalls als ein rechter Kanonikus und ihm in's Gesicht zugeschworen, wie solle ein solcher Hasenfe, der seinem Säugbe, seiner Eltre und seinem Namen so große Schande anthun könne, mein, des Lieutenants Kind, Zahlmeisterdienste. Das hat mich wohl gewundert, wie laut er's machen, allein ich schob's nur auf die namenschändliche, feige Denkerbleiche; denn der feige Jo alarmirt und beklemmte Zunge war wie ein Stück Stein, wie ein Klog, sagte, es sei gut. Alles sei ihm schon recht und das Zahlmeisten wär' ihm 's Liebste. Hätt' ich aber wenn Adolf den unglückseligen Trupf nur zu behandeln gewußt, so wär' wohl nach Alles gut zu machen gewesen, aber zwei Gänse können nicht zusammen sein, als wie zwei Alte waren. Za, nachher, als wir uns die Haare zu raufen hatten, sind wir klug gewesen; denn was hat der Narr gemeint? Geglaubt hat er, es sei ein abgelatzter niederträchtig Spiel gewesen mit der Lieutenantsschicht zu Wallenburg und dem Abzug aus der Residenz; geglaubt hat er, der Zellumbel Kind habe seine Seele und seiner Tochter Leib hin ein paar Epauletten an den Tatzen verkauft. Pfui Teufel, Teufel! Sehet, ihr Herren, da hängt der Degen mit der silbernen Troddel über meinem Bett, und ich sage euch, wer an der Schlafstelle leidet, der mag sich unter das Mückgeschen legen und von dem träumen, was ich noch zu rapportiren habe. Sind also der Adolf und ich einander gegenüber gestanden und hat Jeder auf den Andern mit den Zähnen gefnirscht und

Nach den neuesten Aufnahmen. Frau Lütt. Nach der Natur gezeichnet von Schaeffner. (S. 687.)

ihn zwischen den Zähnen eine Canaille gehetzen, bis zum nächsten durchdringlichen Namenstage. Der Herr — nun der Adolf kennt die Gewohnheit und Sitte; dem Herrn Hagebucher will ich sie sagen. An diesem durchdringlichen Namenstag wird nämlich immer Dieser oder Jener von den in die Straßenpassagne Eingetheilten, so es nicht zu arg machte, wieder in Gnaden gesetzt, und so auch das Mal. Kommt also der Herr Baron von Glimmern als Adjutant mit Ertrapost aus der Hauptstadt nach Wallenburg, die Liste zu verlesen, und steigt natürlich in meinem Quartier ab. Wie selbstsicher mit einander, und meine Alte weiß nicht wohin vor Seligkeit über die Ehre, und der Herr Baron sind affabel und heiter genug, bringen Grüße von unserm Kinde und diskurieren auf's Fremdschaftlichste von Allem, und der Tag geht. Nachher reiten wir aus in den Hof der Kaserne, klimt und prospre, und ich denke mich, es ist mein Element, und ich kann Ehre mit Allem eins legen, außer mit meinem Familienmagisch, dem verstorbenen, dann-ertrapten Adolf. Gut, da steht der Adjutant in Gala vor der Front, meine Kerle sehen mir die Bilder, und jeder meiner Unteroffiziere hat nach dem Reglement die Kugel im Lauf. Der Tambour schlägt seinen Wirbel, der Herr vom Glimmern sagt, was unter diesen Umständen immer gesagt wird, empfiehlt sein Schweben, verliest seine Namen und der feierliche Moment soll mit einem dreimaligen Vivat auf den allergnädigsten Landesherrn, welches der Adjutant ausbringen hat, zu Ende kommen. Das ist geschehen; — ich kommandire Präsentirt's Gewehr! der Tambour wirbelt zum zweiten Mal und die Kompagnie schreit brummt Hurrah, Alles nach dem Reglement; das Reglementswidrige kam erst nach dem dritten Ruf; denn da ist der Adolf aus dem Glied vorgesprungen, hat auch schon gehabt, sagt auf den Herrn Baron zu und drückt ab. Der Knall ist in jedem Ohr wie ein Erdbeben; der Adjutant greift nach der Brust, taumelt und überschlägt sich auf dem Boden; der Adolf aber ist auf ihn los wie eine Bestie mit dem Bajonnet. Was thut der Mensch, wenn er in solchem Augenblick nicht mehr sich selbst weiß es nicht! Der Lieutenant der Straßenkompagnie kommandirte Feuer! zwei Korporale drücken ab, doch auch der Adolf seinen Sprung in die Luft that und sich rückwärts in seinen Blute überkugelt, und das war wieder nach dem Reglement, ganz nach dem Reglement, Herr Hagebucher. Ich habe nachher Zeit genug gehabt, darüber nachzudenken; es war ganz nach dem Reglementirten, und Niemand hatte seiner Pflicht und Schuldigkeit besser nachkommen können."

„Es ist furchtbar, furchtbar!" rief Leonhard tief erschüttert. „Aber noch schlimmer faßt ist der Ton, in welchem Sie das Alles erzählen!"

„O nein," sagte der Lieutenant kopfschüttelnd, „der Ton ist ganz recht; wo soll ich einen andern dazu hernehmen? Auch das Schlimmste kommt eigentlich noch nach. Der Adolf war todt, so todt, wie es ihm nur sein ärgster Feind oder sein bester Freund wünschen mochte; den Herrn von Glimmern aber hub man wieder auf vom Boden, und es fand sich, daß ihn eine Verdauung des Körpers, aber die Verdoldung der Uniform, aber sonst so etwas besser vor einem solchen Verhaftsall und vorgetanen Ende geschützt hatte als sein Grausen, sein Herz und seine Ehre. Natürlich wurde ein Gericht über die Sache zusammenberufen und — "

„Lassen Sie mir jetzt die Fortsetzung und was sonst noch zu sagen und zu erklären sein mich," sprach der Herr von der Mook und wendete sich von seinem Lager an Leonhard Hagebucher: „Ich bin sehr mit betheiligt, und mein Vater ist als Rechtsbeistand angezogen worden."

Der Arztkaner griff mit bebender Hand nach der Lehne seines Stuhles:

„O Frau Claudine!" ...

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Das Ende des Kaiserreichs in Mexiko.

(Mit 2 Abb.)

Die entsetzliche Hinrichtung des Kaisers Maximilian, der ein Opfer des hochherzigsten Vertrauens geworden ist, hat in der ganzen gesitteten Welt einen um so tiefschmerzlicheren Eindruck hervorgebracht, als allgemein bekannt war, daß der ehrenvollste Ausweg zur Uebernahme der mexikanischen Kaiserkrone von den besten Absichten geleitet wurde. Der Unglückliche hat sich derselbe nicht freiwillig aufgedrängt; er hat seine tatsächliche Regierung gestützt, er ist teilweise von einer Partei des Landes gerufen und berufen worden zur Regierung. Es war ein politischer Irrthum, nicht ein Verbrechen, worin Max zu büßen hatte. Dazu liegt eben das viel Tragische seines Endes, daß diese Harmlosigkeit und die politischen Konsequenzen Europas seine verhängnißvollen Folgen haben wird. Die Hinrichtung des Kaisers Maximilian bedeutet in der englischen Politik wieder einen Bundesgenossen, welchen der natürlichen Ursachen wohl entbehrt; die Kaiserkrone ist aber um so trauriger, als sie leider nicht die letzte in und von jetzt auf das auf einem ehemaligen blutigen Thronsessel abgiebt.

Kein Land der Welt hat eine so grausenhafte Geschichte hinter sich wie Mexiko. Die zum ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts schon war dort eine sich unaufhaltsam steigernde Verwüstung hinter Anarchie und Verödung, unerhörter Zustand und gräßliger Verwilderung. Endlich schlug sich das unglückliche Land die Stirne der Verzweiflung von dem spanischen Joche; aber dieselbe war nicht der Anfangspunkt für ein besseres Sein, weil die Tierlehre, welche die Tausende spanischer Bigotterie spritzte, jetzt plötzlich auf politischem Gebiete sich entbrannte. Da war vielmehr die unersättliche Habsucht der verschiedenen Stämme Mexikos, welche jener Befreiung zu Grunde lag. Das Mutterland Spanien hatte nämlich nach seiner Eroberung durch Napoleon eine Verfassung angenommen, welche mit den mittelalterlichen Traditionen brach und sich den Grundsätzen der ersten französischen Revolution näherte, nach welchen die Privilegien der herrschenden Klassen ausstarben sollten. Dadurch Gelegenheit hatte man auch den verschiedenen Klassen in Mexiko bewog, Stand zur Regierung im weitesten Sinne zu verhelfen, wurde unter den Schutz der „Freiheit“ in Mexiko eine Revolution gegen die freisinnigen Bestrebungen des spanischen Mutterstaates gemacht. Die „Freiheit“ war nur das Mittel, die „Republik“ zu dem Zwecke gegründet, um den Vorschuß der Arbeit und der Gesittigkeit zu üben. Dann wurde aber eine Saat gelegt, welche nur die blutigsten Früchte bringen konnte. Und so kann wir denn ein dunkles Jahrhundert hindurch in dem schönen Lande fortwährend Bürgerkriege wüten, welche den Wohlstand des Landes und die Menschen verwüsteten. Die republikanische Staatsform war nur der Deckmantel der schrankenlosen Willkürherrschaft. Pronunciados, Insurrectionen, Niederwerfungen, das sind die einzigen geschichtlichen Ereignisse, welche die letzten zwanzig Jahre in Mexiko aufzuweisen haben, eine unaufhaltsame Anarchie, in welcher ein „Präsident“ den andern ablöst, einer den andern niederschießen oder auf den Galgen aufknüpfen ließ.

Dann brach in den Vereinigten Staaten der Bürgerkrieg aus. Die Glücksritter des Südens hatten unter dem Titel „Freebooters“ und unter der Fahne der „Freiheit“ den Kampf gegen die Republik begonnen. Die anfänglichen Siege der Südstaatler ermutigten die Agenten zur Gebietsausdehnung jenes Unwesens in der neuen Welt. Die mexikanische Staatspartei, welche das Eigenthum einiger englischen, spanischen und französischen Staatsangehörigen beschädigt, Anlaß Veranlassung zum Napoleon's verbündeten sich mit England, Spanien und Frankreich zu einer Intervention in Mexiko, um Genugthuung für diese Beschädigungen zu leisten. Die bezeichnete Uebereinkunft datirt vom 31. Oktober 1861, England und Spanien erklärten sehr bald die Absicht ihrer Kapitäne, Mexiko zu verlassen, und begannen im Frühling 1862 wieder nach Hause zurückzukehren, nachdem die mexikanische Regierung ihre gerechten Forderungen befriedigt hatte. Da blieben die Franzosen allein zurück, brangen dann im Juni 1863 in die Hauptstadt Mexiko vor und siehen in einer Versammlung die Errichtung einer mexikanischen Erbmonarchie proklamiren. Erzherzog Maximilian von Oesterreich, mit welchem sich Napoleon zuvor verständigt hatte, sich ja bereit finden, die ihm angetragene mexikanische Kaiserkrone anzunehmen, schalte der ganze Norden durch seine Abstimmung sich dafür aus, sprache. Auf die Nachricht, daß 2000 Gemeinden, also die große Mehrheit bei

Digitized by Google

Volkes, für seine Vernichtung gestimmt haben, schiffte er sich mit seiner Gemahlin Marie Charlotte von dem schönen Schloß Miramar ein und hielt am 12. Juni 1864 seinen Einzug in Mexiko. Zuvor hatte er mit Napoleon einen Vertrag abgeschlossen, wonach dieser sich verpflichtete, 25,000 Mann in Mexiko zu lassen und sie erst dann zurückzuziehen, wenn Maximilian aus Fremden und Einheimischen eine Armee zu organisiren vermöge. Dagegen versprach der neue Kaiser, die Kosten der französischen Expedition mit 270 Millionen Franken in bestimmten Raten zu bezahlen und vom 1. Juli 1864 an die französische Armee ganz aus den Mitteln der mexikanischen Staatskasse zu unterhalten — ein Vertrag, der jedoch nicht gehalten wurde. Maximilian zeigte wohl guten Willen und erklärte sich für ein konstitutionelles Regiment, allein er hatte sofort bei seinem Regierungsantritt mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Geistlichkeit kam ihm huldungsvoll entgegen, forderte aber von ihm die Zurückerstattung der Kirchengüter, welche die vorige Regierung als Staatseigenthum erklärt hatte. Dieß konnte der neue Kaiser nicht gewähren, wenn er den Staat nicht völlig ruiniren wollte. Der französische Marschall Bazaine spielte ihm gegenüber den Befehlshaber und ermunterte dadurch die Anarchie, während die Republikaner unter Juarez den Krieg gegen das Kaiserthum fortsetzten. Als dann in Amerika die Nordstaaten siegten, räumten die Franzosen Mexiko und überließen den unglücklichen Kaiser seinem unabwendbaren Untergang. Zuvor war die Kaiserin Charlotte aus Mexiko nach Paris gereist und hatte Napoleon an jenen Vertrag erinnert; aber er blieb unerbittlich, und die arme Kaiserin, das tragische Ende ihres Gemahls voraussehend, verfiel dem Wahnsinn. Durch das Unglück der Gemahlin erschüttert und durch Napoleon's Benehmen erbittert, war Maximilian zur Abdankung und zur Abreise nach Europa entschlossen. Bereits hatte er Ende März sein Gepäck nach Veracruz vorausgeschickt, und erwarteten ihn dort zwei österreichische Schiffe. Als er dann auf dem Wege nach Veracruz sich Orizaba näherte, wurde er von einem seiner Rathgeber eingeholt, der ihm im Namen der klerikalen Partei von Mexiko die besten Aussichten auf einen siegreichen Erfolg seines Kampfes gegen die Republikaner eröffnete. Maximilian ließ sich überreden, und mußte die Unvorsichtigkeit, den klerikalen Rathschlägen sein Ohr geliehen zu haben, mit seinem Leben büßen. In die Hauptstadt zurückgekehrt, begann er mit allen Mitteln den Widerstand zu organisiren. Miramon zog mit seinen Schaaren den Juaristen, die von Osten kamen, entgegen, Marquez sollte Puebla gegen Porfirio Diaz halten, der Kaiser zog mit kaum mehr als 10,000 Mann nach Queretaro, um Escobedo zu schlagen. Angesichts der furchtbaren Uebermacht der von allen Seiten den Kreis immer enger ziehenden Juaristen war dieß ein verzweifeltes Beginnen. In der letzten Zeit waren den Kaiserlichen in Queretaro die Lebensmittel ausgegangen, die Brodstoffe sämmtlich aufgezehrt, sie lebten nur von Pferde- und Maulthierfleisch. Die Soldaten fingen an muthlos und demoralisirt zu werden. Die Nacht des 14. Mai hatte man zu einem Ausfall bestimmt, ohne Zweifel um sich nach Veracruz durchzuschlagen. Für dieselbe Zeit hatte Escobedo einen allgemeinen Sturm auf Queretaro festgesetzt. Beides unterblieb: der Ausfall, weil Maximilian's Generale mit ihren Vorbereitungen nicht zur rechten Zeit fertig geworden waren, der Sturm Escobedo's aus einem andern Grunde: er war überflüssig. Escobedo und der Ritter der französischen Ehrenlegion, Oberst Lopez, waren inzwischen über den Verrath des Schlüssels der Stadt, des Klosters La Cruz, handelseins geworden. Am Morgen des 15. Mai war Queretaro bereits von den Juaristen besetzt, und nun blieb Maximilian nichts mehr übrig, als sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Zum Tode verurtheilt, fand seine Erschießung am 19. Juni in der Frühe und heimlich statt. Seit der Hinrichtung Ludwig's XVI. von Frankreich ist ein solcher Fall nicht mehr vorgekommen. Die Epoche der Hinrichtungen scheint uns aber mit diesem blutigen Akt in Mexiko keineswegs abgeschlossen zu sein; die mexikanische Anarchie wird wahrscheinlich die Vergeltung üben. Die Zeit, wo ein Präsident der mexikanischen Republik von dem Präsidenten der nordamerikanischen Republik die Kunst lernen wird, den Fanatismus zu zügeln und ohne Bluturtheile die Freiheit zu sichern, ist jedenfalls noch sehr ferne.

Als ihn die tödtliche Kugel traf, hatte Maximilian sein fünfunddreißigstes Lebensjahr noch nicht vollendet. Der älteste von den Brüdern des dermaligen regierenden Kaisers Franz Joseph von Oesterreich, war er am 6. Juli 1832 geboren. Feurigen Sinnes, reich mit Talenten — er war auch Dichter — begabt, ehrgeizig, errang der junge Erzherzog frühe schon mannigfache Auszeichnung. Nach Vollendung seiner wissenschaftlichen Ausbildung, während welcher sich eine große Vorliebe für Kunst und Wissenschaft in ihm entwickelte, unternahm er 1850 seine erste größere Reise nach Griechenland und Smyrna, welcher in den darauffolgenden Jahren weitere Ausflüge nach Spanien, Portugal, Madeira, Tanger, Algier u. s. w. folgten. Für die Marine bestimmt, wurde der Erzherzog im Jahr 1853 zum Korvetten-Kapitän, im Jahr 1854 zum Marine-Oberkommandanten ernannt. Als solcher machte er mit einer Escadre von siebenzehn Kriegsschiffen eine Fahrt nach Griechenland, Candia, Beyrut, dem Libanon, an die Küsten von Palästina und Egypten. In Egypten verweilte er längere Zeit, die er zu verschiedenen wissenschaftlichen Ausflügen, zur Besteigung der Pyramiden u. s. w. benützte. Nach Pola zurückgekehrt, bereiste er in den Jahren 1856—57 einen großen Theil des Kontinents. Auf einer dieser Reisen begegnete er zum ersten Mal seiner spätern Gemahlin, der Prinzessin Charlotte von Belgien, mit der er sich am 27. Juli 1857 in Brüssel vermählte und in deren Gesellschaft er in den Jahren 1858—59 Sizilien, Südspanien, die atlantischen Inselgruppen, Madeira, Brasilien u. s. w. bereiste. Diese Reise beschrieb er in einem als Manuskript gedruckten, vier Bände starken Werk, welches den Titel „Reiseskizzen" trägt. Am Schluß der Kaiserreise durch Lombardo-Venetien (1857) wurde der Erzherzog an die Spitze dieses Königreichs als Generalgouverneur gestellt. Er bekleidete diese Stelle bis zum Ausbruch des italienischen Kriegs im Frühling 1859. Nach dem italienischen Feldzug sollte er in Venedig als Generalgouverneur residiren. Er nahm jedoch dieses Staatsamt nicht an und beschränkte sich darauf, das Oberkommando der österreichischen Marine zu behalten. Was er für dieselbe geleistet, wird stets in ehrenvollem Andenken bleiben. Von seinem stillen Schlosse Miramar hatte er sich zu einer schweren und leider so undankbaren Mission verleiten lassen. Er wollte das Beste des seinem Szepter anvertrauten Volkes; dafür ward er drei Jahre und sieben Tage nach seinem Einzug in Mexiko, von seinen Bundesgenossen verlassen, von seinen Anhängern verrathen, wehrlos erschossen!

Der letzte Tröster.

(Zu dem Bild S. 681.)

Trost im Sterben — das ist ein köstlicher Gedanke, ein treuer, erquickender Führer in's räthselvolle Reich der Schatten. Wenn der Tod naht, bebt oft der stärkste Mensch; weder die Rüstung des Trotzes, noch der Schild des Charakters hilft gegen den Schauer, der das brechende Herz anweht. Selbst das Bewußtsein eines guten Wandels gibt häufig nicht Heldenmuth genug, den letzten Kampf des Lebens, dessen Ausgang gewiß ist, ohne Zagen zu bestehen, während das Bewußtsein des Bösen schaudernd durch die matte Seele fegt wie ein brausender Sturm durch Schilfrohr.

Gewiß war es ein schöner Gedanke der Kirche, den Priester als letzten Tröster an's Sterbebett zu stellen, wo wir so sehr des Trostes bedürfen. In tausend Fällen ist es so schwer, so entsetzlich, vom Leben scheiden zu müssen. Selbst der stärkste Glaube ist nicht im Stande, die schreckliche Finsterniß und Oede zu durchbrechen, in die der Sterbende hineingerissen wird, daher stirbt sich's nicht leicht. Der sanfteste Tod auf weichem Daunenbette gleicht dem Ertrinken, bei welchem der Unglückliche selbst nach einem Strohhalm zu fassen pflegt. Aber ein anderes Bild taucht aus unserer Erinnerung empor. Ein tüchtiger Kaufmann, der sich aus den untersten Volksschichten, aus Noth und Elend emporgerungen und in einem Dorfe des Elsaß ein kleines Anwesen erworben hatte, mußte als Capitaine Carmes Weib und Kinder verlassen, und sich über's Meer nach Mexiko schleppen lassen, um dem napoleonischen Interesse zu dienen. Der Arm ward ihm zerschossen, er kehrte als Krüppel zur Heimat zurück und seine vollständige Invalidität fiel mit dem Ende seiner Kapitulation zusammen.

Kaum hatte er die Bewirthschaftung seines kleinen Gütchens übernommen, da legte eine ruchlose Hand Feuer an dasselbe, und binnen vierundzwanzig Stunden stand der Verstümmelte mit seinem blassen Weibe und jammernden Kindern trostlos vor den Trümmern seiner Habe. Gute Nachbarn sprachen ihm Muth ein, er begann mit ihrer Hülfe den Wiederaufbau seines Hauses, indem er selbst, trotz seines gebrechlichen Zustandes, rüstig mit angriff und seine treue Gattin wacker ihm beistand. Das Gebäude war unter Dach, da brach ein Balken nieder und traf den unglücklichen Mann, der am Aufbau arbeitete, so schwer in's Genick, daß er sogleich besinnungslos zusammenbrach und stöhnend auf's Sterbebett gelegt werden mußte. Laut schreiend stürzte die schwer geprüfte Gattin neben ihm nieder, die Kinder umfaßten jammernd seine Kniee oder klammerten sich ängstlich an die Mutter an.

Ein zufällig anwesender Chirurg suchte Hülfe zu schaffen, aber er vermochte nichts zu thun, als das flackernde Leben um wenige Stunden zurückzuhalten. Die Achseln zuckend, klärte er die weinende Frau über den wahren Zustand des Verletzten auf. Letzterer kam so weit wieder zu sich, daß er unzusammenhängend reden konnte. Sein brechend Herz verlangte, Angesichts der armen Angehörigen, die er hülflos zurücklassen mußte, nach dem letzten geistlichen Troste.

Das Dorf war Filiale eines benachbarten Landstädtchens, zu welchem der kürzeste Weg über einen kleinen See führte. Der Abend dämmerte bereits, als das trostlose Weib aufbrach, um den Pfarrer zu holen. Ein befreundeter Fischer mit seinem Knaben führte sie hinüber; auch ihr ältester Knabe geleitete sie. Der Pfarrer war sofort bereit. Zwei Nachbarskinder, die ihm als Chorknaben dienten, wurden requirirt, der eine trug die Monstranz, der andere das Gebetbuch. Es ging die Rückfahrt über den See in ernstem Schweigen, welches nichts unterbrach als die taktmäßigen Ruderschläge, das leise Plätschern des Wassers und das Schluchzen der Frau. Hell und feierlich beleuchtete der Mond die ernste Szene. Der Geistliche betete leise, die Knaben blickten unverwandt nach der Landungsstelle.

Der arme Sterbende stöhnte und ächzte im furchtbarsten Schmerze; als aber der Priester mit dem Allerheiligsten bei hellem Kerzenschein an sein Lager trat und mit wohllautender Stimme von Gottes weisem Rathschluß, von der Hülfe guter Menschen für Wittwen und Waisen und von den Ladungen des Himmelsgartens sprach, die des rein vor Gott Tretenden harrten, da ward der Kranke still, da lauschte er, magisch erquickt, den süßen Trostesklängen, küßte Weib und Kinder und schlummerte selig hinüber in's andere, hold geahnte Reich.

Das Pionnier-Corps der österreichischen Armee.

(Zu dem Bild S. 684.)

Das österreichische Pionnier-Corps besteht in den Grundzügen seiner jetzigen Organisation seit dem Jahre 1810. Früher waren auch die verschiedenen Berufszweige dieses Corps mehrfach getrennt. Es gab „Pontoniere", „Sappeurs", „Mineurs", u. s. w. Nunmehr sind die Obliegenheiten vereint, und jeder Mann wird wo möglich zu der umfassendsten Ausbildung herangezogen. Das Corps ist in 6 Bataillone getheilt. Der Stab mit 2 Bataillonen befindet sich in Klosterneuburg nächst Wien, an der großen Donau, wo die Magazine, Schiffsremisen u. s. w. im großen Maßstabe angelegt sind. Das zweite Bataillon hat seinen Stationsplatz in Linz, abermals an der Donau, das dritte war bisher in Verona und ist nun nach Pest verlegt, das vierte in Pettau an der Drau und das letzte Bataillon hat seinen ständigen Platz in Preßburg an der großen Donau. Die Arbeiten des Corps bestehen nun in dem Anlegen von Schanzen, in den verschiedenen Manipulationen mit den gefüllten Erdsäcken, oder den „Sappen", den aus Weiden geflochtenen Korbzylindern, in den Anlagen der Laufgräben, im Brückenbau und in der gesammten Behandlung des Pontonwesens. Diese Pontons zeigt uns unser Bild. Dieselben können durch Aneinanderfügen von Mittelgliedern ohne Schiffsschnabel und durch das Anfügen solcher Glieder mit spitzen Enden zu Schiffen beliebiger Ausdehnung verlängert, oder in der Breite aneinander gekuppelt werden. Jeder Mann trägt in seiner vollen Rüstung neben seinem Bajonnet eine Art Säbel, welcher als Werkzeug und an einer Kante auch als Säge dienen kann. Die Uniform ist hell hechtgrau mit grünen Aufschlägen und Passepoils. Unser Bild zeigt im Mittelpunkt die Offiziere und Mannschaft theils in voller Ausrüstung, theils in der Kampagne-Uniform. Ferner zeigt Bildabtheilung 2 die Fahrt auf jenen kurzen Pontons, deren rechtwinkeliger Theil zur Verbindung mit anderen benützt werden kann. Nr. 3 zeigt die Soldaten in der Arbeit bei einem Schanzenbau und Nr. 4 darunter, die Verfertigung der Sappen, aus welchen in der Schnelligkeit kleine Forts, Brückenköpfe und Wälle gebaut werden können, und welche auch bei Uebergängen über sumpfige Stellen von höchstem Nutzen sind. Der untere Theil des Bildes bedarf kaum einer Erläuterung, er stellt eine Donaugegend dar, wie sie nächst Wien beginnt, an einer Seite immer die Ebene verfolgend. Hier ist die beste Gelegenheit zu den mannigfachsten Uebungen. Der Soldat ist abwechselnd mit den nöthigen Werkzeugen, als Schaufeln, Krampen, Sägen, Hacken u. s. w. ausgerüstet. Er ist in der Regel stark, ein vorzüglicher Schwimmer und wird vorzugsweise auch aus den Baugewerben genommen. Die Offiziere zählen ihrer nöthigen Vorkenntnisse wegen zu den intelligentesten der Armee.

Bilder von der Weltausstellung in Paris.

Der japanische Kiosk.

(Zu dem Bild S. 685.)

Der Taikun von Japan hat seinen Sohn zur Weltausstellung nach Paris gesandt, und wenn dieser auch kam, um zu sehen, so kann er sich dem Gesehenwerden dabei nicht entziehen, und diese Ehre wird ihm in ganz seltenem Maße; denn den Sohn des Kaisers des so lange verschlossenen Reiches nicht gesehen zu haben, wäre eine unersetzliche Lücke der Wallfahrt nach Paris. In gleichem Maße ist auch Alles, was Japan betrifft, Gegenstand der größten Aufmerksamkeit. Der japanische Kiosk, der im Innern des Ausstellungspalastes, und zwar in der Gallerie der Arbeit errichtet ist, gefällt durch die Originalität seiner Arbeit, wie durch das Gefühl der Eleganz und Harmonie, welches seinen Plan bestimmte. Er ist ein glückliches Muster der eleganten Ruhe-Pavillons, welche die Daimios (Fürsten) sich in ihren ungeheuern Gärten an den Ufern des Todagawa errichten lassen. Der Porticus vor dem Kiosk erinnert an den des Juannontempels, eines der höchstverehrten Heiligthümer von Japan. In diesem Tempel weilt das heilige Pferd mit seiner fleckenlosen Haut, das jeden Tag in großer Ceremonie vor dem Idol des Juannon-Sama vorübergeführt wird. Einer der Priester fragt dann die Göttin, ob sie aus ihrer Wohnung hervorgehen wolle, und befiehlt, nachdem er die Antwort erhalten, daß sie sich noch länger erwarten lassen wolle, daß man das Thier wieder in den Stall führe. Der Kiosk steht einige Stufen über dem Erdboden; in der Mitte ist das Glashaus aufgestellt, in welchem sich das prachtvolle vom Taikun gesandte Porzellan befindet; die Ecken füllen bewundernswürdige Bronzegegenstände, und es ist für das geübteste Auge unmöglich, die geringste Spur von einer Fuge zu entdecken; die Skulpturen sind von unerhörter Zartheit. Außerhalb des Kiosks stehen die Norimons (Sänften) des allmächtigen Taikun. Man kennt keine Wagen in Japan; man sieht kaum einige plumpe Karren, die von Ochsen gezogen werden. Man reist zu Fuß oder in engen Stühlen, welche Kangos genannt werden. Die Vornehmen allein haben das Recht, sich der Norimons zu bedienen, deren Form und Größe nach dem Rang des Eigenthümers variirt. Um die Norimons her, die von Elephanten getragen werden, gehen die Wachen des Taikun, die freilich hier in der Ausstellung fehlen; dafür sind aber die Japanesen so zahlreich vertreten und treiben sich so viel in ihrem Viertel umher, daß man bei einem Besuche desselben den vollen Eindruck jenes Wunderlandes erhält.

Eine Muster-Markungskarte.

Württemberg war eines der ersten Länder Europas, welche zur trigonometrischen und geometrischen Aufnahme und Vermessung ihres Gebietes schritten. Der Beschluß zur Ausführung dieses Unternehmens wurde schon im Anfang der zwanziger Jahre gefaßt und das Werk ohne Zögern in Angriff genommen. Mit Hülfe sehr tüchtiger Ingenieure gelang es denn auch vollständig. Es gibt nunmehr in Württemberg kein Haus, kein Grundstück, keinen Straßenzug und kein Gewässer, dessen Größe nicht festgestellt und dessen Lage nicht durch die in's Einzelnste gehenden Flurkarten genau bestimmt wäre. Auch ist für den Nachtrag aller vorkommenden Veränderungen und für die Evidenthaltung der Karten durch das eigens geschaffene Institut der Oberamtsgeometer gesorgt.

Mit welcher Sorgfalt indessen auch bei der Ausführung der Landesvermessung zu Werke gegangen worden war, so hat doch die inzwischen aufgetauchte Wissenschaft der Statistik eine Reihe wichtiger Momente an's Tageslicht gefördert, welche vor dreißig Jahren noch unbeachtet blieben. Insbesondere den größeren Städten konnten die Resultate der allgemeinen Aufnahme und Vermessung nicht mehr genügen. In Stuttgart, der Landeshauptstadt, wurde das Bedürfniß einer vollständigeren Markungskarte um so mehr empfunden, als sich der Umfang und die Bevölkerung der Stadt seit Beendigung der Landesvermessung verdoppelt haben und die Vergrößerung derselben noch lange fortdauern wird. Es haben daher die bürgerlichen Kollegien unter Vorsitz des Oberbürgermeisters Sick den Beschluß gefaßt, für städtische Rechnung eine eigene Markungskarte anfertigen zu lassen, welche alle Momente in sich aufzunehmen hätte, die für die Zwecke der Verwaltung im weitesten Sinne von Bedeutung sind.

Das Werk ist nun erschienen, bearbeitet von Fr. Bohnert, ausgeführt von der artistischen Anstalt des Herrn E. Hochdanz in Stuttgart. Wenn wir dasselbe in der Ueberschrift eine Muster-Markungskarte nannten, so verdient es dieses Prädikat ohne Frage. Die Karte ist eines der schönsten und vollendetsten Blätter dieser Art und erfüllt ihren Zweck in hohem Grade. Sie umfaßt nicht nur den Stadtbezirk im engeren Sinne, sondern auch die zur Gemeinde gehörigen Weiler und die an die Stadtmarkung angrenzenden Ortschaften. Neben der genauesten Wiedergabe der Resultate der Landesvermessung enthält sie die städtischen Wasserleitungen, den ganzen Stadtplan in seinen bereits ausgeführten, sowie in den noch auszuführenden Theilen, alle Straßen und Wege, sodann die Höhenbestimmung einer großen Anzahl wichtiger Punkte, die öffentlichen Plätze, ferner alle historisch und archäologisch denkwürdigen Stellen innerhalb und außerhalb der Stadtmauern, die alten, längst verschwundenen Flecken, Burgen und Straßen &c. Die einzelnen Kulturen, dann das Eigenthum der Stadtgemeinde und der Privaten, das bereits überbaute und das noch zu überbauende Areal sind durch Farben von einander unterschieden. Die Ausführung ist durchweg tadellos.

Vom allgemeineren Interesse sind die der Karte beigefügten Randnotizen, welchen wir Einiges entnehmen. Danach beträgt der mittlere Barometerstand Stuttgarts 327,7 pariser Linien, die mittlere Jahreswärme 7,49° Reaum., die durchschnittliche Höhe des Wasserniederschlags 22,48 pariser Linien. Sommertage, d. h. Tage mit mindestens 20° Reaum. Wärme, zählte man in der württembergischen Hauptstadt im Durchschnitt einer langen Reihe von Jahren 46, Eistage 83. Die Stadt mit ihren Weilern zählte Ende 1866 3910 Haupt- und 3572 Nebengebäude mit 73,659 Bewohnern. Der Zuwachs der ortsangehörigen Bevölkerung betrug von Ende 1864 bis Dezember 1866, also in zwei Jahren, 4295 Köpfe. In der vorhergehenden

Digitized by Google

Periode war die Bevölkerungszunahme noch eine größere. Die ganze Stadtmarkung umfaßt 9354 württembergische Morgen oder 0,5413 geographische Quadratmeilen. Die tägliche Wasserzufuhr, welche den Vätern der Stadt seit geraumer Zeit schwere Sorgen bereitete, ist nun in Folge der Anlage einer weiteren Leitung aus dem Neckar eine genügende. Sie beträgt 82,800 Kubikfuß aus den alten Quellen, welche 208 Brunnenröhren speisen, 43,200 Kubikfuß aus den Seen auf den südwestlichen Höhen der Stadt, deren Inhalt sich durch 108 Röhren entleert, und 100,000 Kubikfuß aus der neuen Neckarwasserleitung, an welcher 172 Brunnenröhren angebracht sind, zusammen also 226,000 Kubikfuß. Außerdem entnehmen die Bewohner Stuttgarts einer Anzahl von 866 in Privateigenthum stehender Pumpbrunnen ihren Wasserbedarf. Die zur Ansammlung von Seewasser dienenden Bassins enthalten, wenn sie angefüllt sind, 30,000,000 Kubikfuß Wasser, der in der Stadt selbst angelegte sogenannte Feuersee 1,336,000 Kubikfuß, der Wasserbehälter der Neckarleitung 96,000 Kubikfuß. Die Mineralquellen im Weißen Berg liefern täglich 172,800 Kubikfuß Wasser von 15 bis 17° Reaumur Wärme, wovon in dem Neuner'schen Schwimmbad 100,000 Kubikfuß festgehalten werden können. Zur Pflege der Gesundheit fehlt es sohin den Bewohnern der schwäbischen Hauptstadt nicht an geeignetem Wasser.

Vorstehende kurze Andeutungen mögen unser Urtheil über das von uns eingeführte Werk bestätigen.

Notiz-Blätter.

Literatur.

— W. O. v. Horn, der bekannte Spinnstubengeschichtenschreiber, ist nun auch als Schilderer des Rheins aufgetreten, an dem der pseudonyme Pfarrer Oertel lebt. Das Prachtwerk: „Der Rhein" hat so eben zu erscheinen begonnen.

— Jahrhunderte lang herrschte bekanntlich über die Nilquellen ein räthselhaftes Dunkel, und selbst die weltbeherrschenden Römer, die unter Kaiser Nero eine Expedition zur Erforschung derselben aussandten, vermochten das Geheimniß nicht aufzuheben. Auch spätere Expeditionen hatten keinen glücklicheren Erfolg. Erst der neuesten Zeit war es vorbehalten, den Ursprung des altberühmten fruchtbaren Stromes aufzufinden. Drei englischen Reisegesellschaften verdanken wir diese Erweiterung unserer geographischen Entdeckungen. Bruce gewann die Quelle des blauen Nil, Speke und Grant gewannen die Viktoriaquelle des großen weißen Nil, und Samuel White Baker entdeckte den großen Behälter der Aequatorialwasser, den „Albert Nyanza", aus welchem der Fluß als ganzer weißer Nil entspringt, und vervollständigte so die Nilquellen. Zu diesem Zwecke hielt sich der berühmte Reisende fast fünf Jahre in Afrika auf, und hatte Strapazen und Gefahren zu bestehen, denen sich nicht so bald wieder Jemand unterziehen wird; es galt pfadlose Gegenden zu durchwandern, durch sengende Wüsten und durstige Sandstrecken, durch Sumpf und Dorngebüsch und unermeßlichen Morast, von wilden Menschen und Thieren bedroht, gegen die Unbilden der Witterung, für Nahrung, Ruhe, Sicherheit und Schlaf nur auf sich selbst angewiesen! Eine solche Entdeckungsreise ist in Wahrheit eine Heldenlaufbahn im seltensten und großartigsten Maßstabe. Unser bewunderndes Staunen über das so folgenreiche Unternehmen wird noch erhöht, wenn wir erfahren, daß des Erforschers Gattin, müde und an den Füßen wund, ihm durch alle seine Mühseligkeiten folgte, nicht durch Wahl, sondern durch Liebe geleitet, und daß in Zeiten des Elendes und der Krankheit ihre zarte Pflege sein Leben rettete, und ihr daher am Gelingen der Expedition ein sehr wesentliches Verdienst gebührt. Dieselbe hat er nun in einem umfassenden Werke auf sehr anziehende Weise beschrieben; selbstverständlich, daß dasselbe eine reiche Fülle des Neuen und Interessanten aus dem Gebiete des Völkerlebens und den verschiedenen Zweigen der Naturwissenschaft darbietet. Das Buch, aus dem wir Mittheilungen zu bringen hoffen, liegt uns in deutscher Uebersetzung vor; sein Titel lautet: „Der Albert Nyanza, das große Becken des Nil und die Erforschung der Nilquellen von Samuel White Baker. Autorisirte vollständige Ausgabe für Deutschland. Aus dem Englischen von J. E. A. Martin. Nebst 33 Illustrationen in Holzschnitt, Chromolithographie x. 2 Karten. Erster Band. Jena, Hermann Costenoble."

— Bei Hirzel in Leipzig ist jüngst mit dem Titel „Aus Friedrich Rückert's Nachlaß" ein Band erschienen, der eine fast vollständige Uebersetzung des Theokrit (21 Idyllen), die Bigel des Kalidasa und Kalidasa's Sakuntala enthält, so daß wir nun den großen Sprach- und Verskünstler, den wir in Nalem und Enrab, Nal und Damajanti u. s. w. als freien Nachdichter bewundert haben, nun auch als wirklichen Uebersetzer kennen lernen. Zugleich erfahren wir aus dem Nachworte des Herausgebers, Heinrich Rückert's, daß noch Mancherlei und Bedeutendes von seinem Vater zurück ist. Hoffentlich wird bald eine wohlgeordnete und vollständige Gesammtausgabe der Rückert'schen Werke zur Ausführung kommen.

— Der Gräfin Paula Kollonitz's Buch „Eine Reise nach Mexiko", welches vor wenigen Monaten zum ersten Male ausgegeben wurde, ist, bei Gerold in Wien, bereits in zweiter, revidirter Auflage erschienen. Die Gräfin war im Gefolge des Kaiserpaares Max und Charlotte, als sie das Land ihrer Verheißung und Bestimmung betraten. Die Reise und die Erlebnisse gewinnen nun ein erhöhtes Interesse, von eigenthümlichen Gesichtspunkten. Die Schilderungen sind lebhaft und, an und für sich eindrucksvoll, in schönem, klarem Style geschrieben. Das Buch ist auch in Ausstattung ebenso elegant.

— Arsène Houssaye, der geistvolle Kunstschriftsteller, hat ein Memorandum eingegeben, welches die veraltete Form der Académie française nachweist. Napoleon soll das Schriftstück sehr wohlwollend aufgenommen haben; er ist bekanntlich ein Feind der Akademie, die ihn noch nicht aufgenommen.

— Die Augsburger Allgemeine Zeitung wird von nun an Montags nur in einem, einen Bogen umfassenden Blatt erscheinen, um ihrem Arbeiterpersonal wenigstens theilweise das Recht der Sonntagsruhe zu gewähren.

Bildende Künste.

— Endlich ist die endlose Domfassadenangelegenheit von Florenz, zu deren Kommission auch zwei Deutsche: Förner und van der Nüll berufen gewesen, entschieden, und zwar wird das Projekt des Danen de Fabris, das beste, angenommen.

— Als der bedeutendste Porträtmaler Münchens gilt Lenbach, der eben wieder durch zwei Bildnisse großes Aufsehen in den künstlerischen und literarischen Kreisen Münchens macht: es ist Paul Heyse und seine Braut, die er im Style der alten Meister auf die Leinwand gebracht.

— Die berliner Kunstausstellung von Sachse enthält in diesem Augenblicke eine Reihe von Bildern aus dem letzten Kriege: so von Bleibtreu: „die Erstürmung Alsens", von Camphausen: „die Düppeler Schanzen", welche für die berliner Nationalgallerie bestimmt sind; ferner für die ausgeschriebene Konkurrenz bestimmt von Bürger: „die Eroberung von Königinhof", „die Erstürmung von Aschaffenburg", von Blomberg: „der König nach der Schlacht von Königgrätz", und von Burger 18 Zeichnungen: „die Geschichte des Geschützes".

Industrie, Handel und Verkehr.

— Auf der pariser Ausstellung sind nicht weniger als 250 Klaviere ausgestellt und unter diesen zwei Drittheile Pianinos.

— Als ein Beispiel des Umfangs, in welchem die Fabrikation eines scheinbar unbedeutenden Artikels betrieben wird, wollen wir einige Einzelnheiten über die Zündhölzchenfabrik zu Frankfurt (New-York) geben. Einen Begriff von der Zahl der Streichhölzchen, die alljährlich erzeugt werden, kann man sich aus der Thatsache machen, daß 700,000 Fuß Fichtenholz zur Bereitung derselben, 400,000 Fuß Lindenholz für die Verpackungskistchen, in welchen man sie versendet und 700 Fässer Schwefel, sowie 36,000 Pfund Phosphor gebraucht werden. Zur Anfertigung der Büchsen braucht man jeden Tag 1000 Pfund Pappdeckel und Papier. Um die Tageskosten der Regierungsstempelgebühr zu bezahlen, sind 1440 Doll. ausgesetzt. Die Zahl der Arbeitsleute beläuft sich auf 300 und die der erzeugten Zündhölzchen auf 144,000 Büchsen.

— Man hat jetzt auch für die Kerzen eine besondere Trauerform erfunden. Man erwärmt Paraffin mit Anacardium-Nußschalen, welche ein in Paraffin lösliches schwarzes Harz enthalten. So lange das Paraffin flüssig bleibt, scheint es nur eine braune Farbe zu haben, wenn es aber verdichtet, wird es schwarz wie Kohle. Diese Kerzen sollen brennen ohne Dampf oder üblen Geruch von sich zu geben.

— Die new-yorker Firma, die in Paris den ersten Preis für Pianos erhielt, Steinway und Söhne, ist eine deutsche (Steinweg aus Braunschweig). Sie ist die bedeutendste in den Vereinigten Staaten und verkaufte 1866 1934 Pianos für eine Million Dollars, die ebenfalls deutsche Firma Knabe und Komp. in Baltimore verkaufte für 303,000 Doll.; Chickering und Söhne (Amerikaner und durch Steinway's aus ihrer ersten Stelle verdrängt) verkaufte für 651,000 Doll. Außerdem gibt es in New-York, Boston, Philadelphia, Chicago u. s. w. viele andere deutsche Firmen, einige davon Associationswerkstätten, wie die new-yorker Pianoforte-Gesellschaft.

— Unter den Lokomotiven der Ausstellung, welche bei der Preisvertheilung die große goldene Medaille erhalten haben, befindet sich auch eine aus der Keßler'schen Maschinenfabrik in Eßlingen hervorgegangene. Sie zeichnet sich ebenso durch elegante Form, wie auch durch tadellose Ausführung aus. Ihre Bestimmung sind die Ufer des Ganges, und sie wird einst von dem Wasser des heiligen Stroms gespeist werden. Von einer britischen Gesellschaft für Ostindien bestellt, wird sie nur so lange auf dem Marsfelde verweilen, um ihren schönsten Schmuck in Empfang zu nehmen: die goldene Medaille. Nach Schluß der Ausstellung wird sie über Liverpool den Weg nach Calcutta nehmen.

— Das in Welthandels- und Kolonialangelegenheiten gründlich unterrichtete, von Dr. Lammers redigirte „Bremer Handelsblatt" spricht sich entschieden gegen die Gründung von Kolonieen durch den „norddeutschen Bund" aus. Das gedachte Blatt bemerkt: Die preußischen Staatsmänner müßten nicht die nüchternen und besonnenen Köpfe sein, als welche sie sich bei aller Lebhaftigkeit der Phantasie und genialer Thatkraft so oft gezeigt haben, wenn sie übersehen wollten, daß das Zeitalter der Kolonieen im alten Sinne des Wortes vorüber ist. . . . Die merkantilen Kolonieen in den Handelsplätzen Asiens und Australiens sind die wahren Kolonieen der Zeit. Ihrer erfreue Deutschland sich und pflege den Verkehr mit ihnen durch gegenseitige aufmerksame Beachtung. . . . Kolonieen im alten Sinne des Wortes sind theils unnütz, theils gefährlich, und wir müßten uns selbst als die Don Quixote's der Weltgeschichte verspotten, wenn wir uns mit diesen Pandorabüchsen noch belasten wollten zu einer Zeit, wo andere aufgeklärte Nationen sich nach und nach mit dem Gedanken befreunden, die ihrigen aufzugeben. Höchstens von einer Flottenstation hier oder da an geeigneter Stelle im fernen Ozean mag noch die Rede sein; aber mit Kolonieen bleibe man uns vom Halse.

— Das vergangene, für die politische Geschichte so bedeutungsvolle Jahr bildet auch in kulturgeschichtlicher Beziehung eine wichtige Epoche; in ihm wurde der Gürtel der Postdampfschifflinien um die Erde und die telegraphische Verbindung der alten mit der neuen Welt vollendet. Die Länge der Eisenbahnen betrug auf der ganzen Erde im Jahre 1866 19,639 deutsche Meilen, wovon auf die nordamerikanische Union 7002, England 2862, deutsche Staaten mit Oesterreich 2864, Frankreich 1905, Indien 753, Italien 607, Spanien 671, Rußland 662, Canada 421, Belgien 346, Schweden 212, Schweiz 179, Niederlande 152 entfallen (Württemberg zählt 82,5 Meilen im Betrieb befindlicher Eisenbahnen). Telegraphenlinien gibt es jetzt etwa 45,000 deutsche Meilen mit der dreifachen Länge von Drahtleitungen. Haben die Eisenbahnen innerhalb 37 Jahren eine Ausdehnung erlangt, die gleich 3½ Mal dem ganzen Umfang der Erde ist, so wurden sie doch von dem Telegraphen weit überholt, der vermöge seiner viel leichteren und billigeren Herstellung innerhalb 27 Jahren so gewachsen ist, daß die Linien aneinandergesetzt 8½ Mal, die Drahtleitungen wohl 20 Mal die Erde umspannen würden.

Seewesen.

— Durch die deutschen Rettungsstationen sind im vorigen Jahre nicht weniger als 141 Personen gerettet worden, und zwar 122 durch Rettungsboote und 19 durch Rettungsgeschütze. Das schöne Werk aufopfernder Menschenliebe verdient schon näher beschrieben zu werden. Die einzelnen Rettungen durch Boote vertheilen sich auf folgende Weise: 1) Am 14. Januar durch das memeler Rettungsboot 15 Personen von der preußischen Bark „Marianne", Kapitän Schulz. 2) Am 10. Februar durch das juister Rettungsboot 15 Personen von dem englischen Dampfer „Excelsior", Kapitän Renton. 3) Am 16. Mai durch das lebaer Rettungsboot 1 Person vom preußischen Schooner „Ostsee-Packet", Kapitän Ziepke. 4) Am 16. Juni durch das muskeuwer Rettungsboot 4 Personen vom russischen Schooner „Konstantin", Kapitän Segerström. 5) Am 7. August durch das bremerhavener Rettungsboot 7 Personen von der englischen Brigg „Ellde", Kapitän Dobson. 6) Am 16. Oktober durch das cuxhavener Rettungsboot 8 Personen von der englischen Brigg „Adelphi", Kapitän Dand. 7) Am 1. November durch das pillauer Rettungsboot 3 Personen von der schleswig-holsteinischen Kuff „Ernte", Kapitän Kühler. 8) Am 9. November durch das pillauer Rettungsboot 23 Personen von dem englischen Dampfer „Ajax", Kapitän Wilson. 9) Am 10. November durch das wesseragzener Rettungsboot 5 Personen vom holländischen Schooner „Cornelia", Kapitän Bron. 10) Am 17. November durch das cuxhavener Rettungsboot 19 Mann vom englischen Dampfer „Earl de Gray", Kapitän Fosdam. 11) Am 9. Dezember durch das pillauer Rettungsboot 11 Personen von der preußischen Bark „Depesche", Kapitän Wenk. 12) Am 20. Dezember durch das cuxhavener Rettungsboot 10 Personen von der bremischen Brigg „Friedrich und Adolph", Kapitän Rabe. An der deutschen Nordseeküste sind hiernach 60 Personen, der deutschen Ostseeküste 62 durch Rettungsboote geborgen. Außerdem sind im verflossenen Jahre zwei Rettungen durch Geschütze vollbracht worden. 1) Am 8. Dezember zu Hela 10 Mann von der preußischen Bark „London", Kapitän Mielordt, während 4 Personen ertranken. 2) Am 12. Dezember zu Stutthof 9 Mann von der englischen Brigg „Italia", Kapitän Gibson. Dieses Ergebniß des vorigen Jahres ist gewiß als ein erfreuliches zu bezeichnen und wird dazu dienen, Jedermann den Segen klar zu machen, der durch tüchtig gehandhabte Stationen der Seefahrt geboten werden kann.

— Der Afrikareisende Gerhard Rohlfs, von dessen Ermordung in Waddai neulich ein Gerücht ging, ist am 2. Juli in Liverpool angelangt.

— Die japanesische Regierung soll entschlossen sein, die Städte Jedo und Osaka, sowie den Hafen Hiogo und noch einen andern Hafen an der Westküste des Reichs, wie dieß der Art. 3 des Vertrags von Jedo vorschreibt, am 1. Januar 1868 dem freien Verkehr der britischen Unterthanen zu öffnen. Man erwartet von dieser Maßregel einen um so größeren Aufschwung des Handels, als dieselbe von dem ernsten Willen der japanischen Regierung Zeugniß gibt, mit dem bisherigen Abschließungssystem zu brechen. Eine nordamerikanische Gesellschaft ist im Begriff, Jokohama mit Leuchtgas zu versehen.

Vereinswesen.

— Der deutsche Hülfsverein in Odessa hat im Jahr 1866 170 hülfsbedürftigen Landsleuten Unterstützung gewährt und Beschäftigung verschafft. Die Einnahmen betrugen 1345 Rubel, und die Ausgaben erreichen dieselbe Summe.

Feste.

— Bei dem Schützenfest in Schwyz waren zum ersten Male sämmtliche Kantonsregierungen mit offiziellen Ehrengaben vertreten.

Statistik.

— Dr. Stark in Schottland hat aus der Statistik dieses Landes nachgewiesen, daß die Lebensdauer Verheiratheter unverhältnißmäßig länger ist, als die der Junggesellen. Es war nämlich das mittlere Alter beim Tode der Männer für die Verheiratheten 59½ Jahr, für die Junggesellen 40 Jahre. Eine Statistik, die, wenn sie sich auch anderwärts bestätigte, ohne Junggesellensteuer das Heirathen wohl befördern könnte, während es bekanntlich jetzt sehr im Abnehmen ist.

— Durch das immer bedeutendere Umsichgreifen der Russen in Asien seit den letzten Jahren vergrößert sich die Quote immer mehr, welche die christlichen Kulturvölker an dem alten Erdtheile Asien haben. Die sämmtlichen Besitzungen der christlichen Staaten in Asien betragen gegenwärtig 347,585 Q.-M. oder 43,21 % des Gesammtareals mit 170 Mill. Einwohnern = 21,56 % der Gesammtbevölkerung. Von diesen Besitzungen kommen

77,88 %	oder	270,779 Q.-M.	mit	8½ Mill. Ew.	auf	Rußland (ohne das neuerworbene Turkestan),
12,98 „	„	45,118 „	„	138 Mill. Ew.	auf	England,
8,32 „	„	28,923 „	„	19½ „ „	„	Holland,
0,70 „	„	2,450 „	„	2½ „ „	„	Spanien,
0,12 „	„	415 „	„	1½ „ „	„	Frankreich.

Denkmäler.

— Franz Drake, der die Kartoffel nach Europa brachte und dem bereits in Offenburg ein Denkmal errichtet ist, will ein berliner Bürger ein Denkmal auf seine Kosten (15,000 Thaler) errichten lassen, wenn der Magistrat den Platz dazu hergibt.

Gestorben.

— Landesökonomierath a. D. Karl Ernst Westphal, zu Belgen, am 30. Juni. Er war es, der nach gewonnener Schlacht bei Waterloo des Kaisers Napoleon I. historischen Hut, Degen und Mantel erbeutete.

— Der als Professor der englischen Sprache und Literatur in den weitesten Kreisen rühmlichst bekannte D. Thenmann, in Wien, am 3. Juli.

— Der als Philhellene bekannte General Hahn, in Interlachen, am 3. Juli.

— Der Dichter Franz Ponsard, Verfasser der Lucrezia, des Galilei u. s. w., in Paris, am 6. Juli.

— Fürst Vinzenz Auersperg, in Hietzing, am 7. Juli.

— Der treffliche Genremaler Karl v. Enhuber, in München, am 7. Juli.

Neue literarische Erscheinungen

vom 14. bis 20. Juli eingelaufen:

Taschenbuch für Badereisende nebst Frühjahrs-Anzeiger für Bäder, Kurorte und Heilanstalten von Dr. K. Müller. Dritte ganz neu bearbeitete Ausgabe. Dresden, Hermann Schlöß.

La Russie. Guide du Voyageur dans l'Empire russe avec Notices historiques, statistiques, littéraires etc., par J. Bastin. St. Petersbourg, Noppe et Kornfeld.

Musik und musikalische Erziehung. Von Wilhelm Tappert. Berlin, J. Guttentag.

Für Freunde der Tonkunst. Von Karl Theodor Kitschitsch. Mit dem Porträt Franz Schubert's. Leipzig, Karl Merseburger.

Das Wesen der Hinterladungs-Gewehre. Eine übersichtliche und allgemein verständliche Darstellung aller Hinterladungsgewehre bis auf die neuesten Erfahrungen. Von Ignaz Neumann. Mit 23 lithographirten Tafeln. Weimar, Bernhard Friedr. Voigt.

Die Aufgaben der kirchlichen Baukunst in Deutschland. Vom Pastor Karl Theodor Appelius. Leipzig, Edmund Kummer.

Wohnungen, Leben und Eigenthümlichkeiten in der Thierwelt. Mit über hundert Text-Abbildungen, acht mit größter Sorgfalt ausgeführten Tonbildern und einem Frontispiz. Von Adolf und Karl Müller. 1. u. 2. Heft. Leipzig, Otto Spamer.

Illustrirtes Haus- und Familien-Lexikon. Ein Handbuch für das praktische Leben. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1. bis 10. Heft. Neue wohlfeile Ausgabe.

Veronika von Teschenitz. Geschichtliches Trauerspiel in vier Aufzügen von Jean Lillaserete und einem Vorspiel in einem Aufzuge von Louis Graf von Ortenberg. Graz, Selbstverlag des Verfassers.

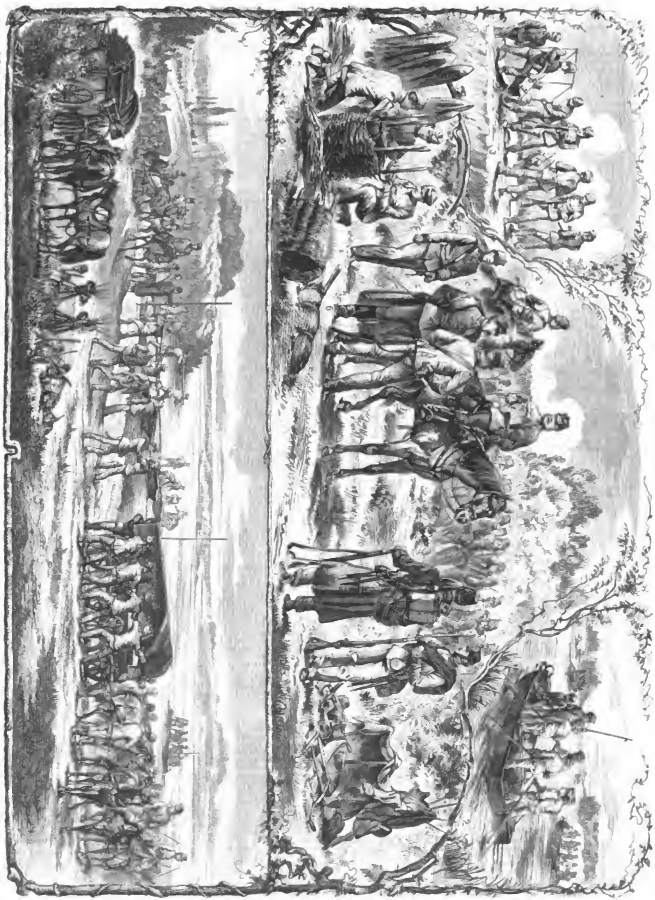
Schreibebrief an den grauen Kater Napoleon über die deutsche politische Lage in Europa. Von Jakob Alfred Helle. Leipzig, Heinrich Matthes.

Händchen Liebestreu. Dem Holländischen des J. van Lennep nacherzählt von Adolf Glaser. 2 Bde. Braunschweig, George Westermann.

Erlitha. Von Katharina Diez. 2 Bde. Berlin, Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei (R. v. Decker).

Eisenbahn-Karte von Deutschland und Theilen der angrenzenden Länder. Neue berichtigte Auflage. — Eisenbahn-Karte von Mittel-Europa von C. Zimmermann. Neue verbesserte Auflage. — Vom Rhein bis Paris. Karte vom nordöstlichen Frankreich, Belgien und der preußischen Rheinprovinz von Heinr. Kiepert. — Spezial-Karte von West-Deutschland in zwei Blättern von demselben. 3. verbesserte Auflage. Berlin, Dietr. Reimer.

Digitized by Google



1. Rathhausgebäude und Wagen des Rathsschreibers. 2. Dorfer Pfarrhof. 3. Schwarzbach. 4. Bauern-Schlitten. 5. Bauern-Gemeinde. 6. Chiffon in Gemsgarten. 7. Gemsmann in Gemsbe. 8. Bauer in Gemsgarten. 9. und 10. Bauernhof und Wohn- und in voller Richtung.

Das Bauernhaus bei Inf. Oberrichtigen Hause. Originalzeichnung von Schlesing. (S. 682.)

Digitized by Google

Pariser Weltausstellung. **Der japanische Elefant.** Von Daudet. (S. 682.)

Digitized by Google

Valenzia Gradonigo.

Venetianische Novelle

von

Wilhelm Jensen.

„Fermatevi la barchetta!" — es war ein kräftig ausgestoßener Schifferruf, der aus einer eleganten Gondel tönte, welche in schnellem Fluge durch den Canal grande hinabschoß. Das kleine Fahrzeug, dem die Warnung galt, war nur von zwei Personen besetzt, die sich in gleicher Weise träumerisch ihren Gedanken hinzugeben schienen. Träge, mit halb gegen die einfallende Märzsonne geschlossenen Lidern ruderte der Bootsmann den Kahn in die Richtung der Lagunen, während sein einziger Passagier lässig ausgestreckt lag und mit offenen Augen in den wolkenlosen, tiefblauen Himmel, der sich über Venedig breitete, hinaufblickte. Man sah, Poet und Miethsherr — denn die Einfachheit des Ersteren verrieth sogleich, daß es keine vornehme, herrschaftliche Barcarole sei — beide hatten keine Eile und trieben behaglich auf dem leise spielenden Wasser hin.

Auf den Ruf fuhr der Schiffer empor und lenkte mit geschicktem Ruck den Nachen aus dem Fahrwasser der bedrohlichen ungleich größeren Gondel. Diese schoß, tüchtig gerudert, vorüber, als ein zweiter Ausruf aus ihr ertönte, der den jungen Mann in der gemietheten Barke bewog, ebenfalls den Kopf zu erheben. Er machte seine Gedanken erst sammeln, denn einen Augenblick sah er ungewiß in das Gesicht, das sich aus der innehaltenden Gondel zu ihm herüberbog. Es war das eines ebenfalls jungen, reichgekleideten Mannes, mit regelmäßig schönen, etwas vornehm selbstbewußten Zügen. Stolz lag in den siegesgewissen dunkeln Augen und auf der weißen Stirn, auf die leicht gelocktes schwarzes Haar herabfiel. Der Nobile, der reiche Patriziersohn war in jedem Zuge der Erscheinung unverkennbar. Er hatte mit starker Hand das kleine Fahrzeug gefaßt und hielt es, daß die Barken jetzt mit der Langseite nebeneinander lagen.

„Antonio Foscarini," sagte der Andere zerstreut, „wahrhaftig, seit wann bist Du aus Cypern zurück? Ich hörte —"

Doch der Angeredete unterbrach ihn lachend. „Man sagte mir in Cypern, mein Freund Leonardo sei Träumer geworden und schwebe in beständiger Lebensgefahr. Deßhalb nahm ich ein Schiff und kam in diese grausame Republik, die sich so wenig um ihre liebenswürdigsten Geister bekümmert, zurück. Du scheinst nicht Eile zu haben; wann hätte ein Poet Eile? Laß dieß abscheuliche Fahrzeug und komm' zu mir. Wir wollen in die Lagunen fahren und plaudern."

Es lag in den Worten wie in der Einladung ein wenig Gönnerhaftes, das nicht beleidigend gemeint war und dem Sprecher wohl selbst kaum zum Bewußtsein kam. Er streckte jetzt die Hand aus und drückte herzlich Leonardo's Rechte, welcher der Aufforderung folgend in die prächtige Gondel hinüberstieg. Antonio warf ein Geldstück über den Rand des Nachens vor die Füße des Miethsschiffers. „Du kannst fahren," setzte er hinzu, allein Leonardo wandte sich mit einer gewissen Aengstlichkeit um und sagte: „Nein, bleibt. Ihr könnt uns folgen, bis ich Euch rufe."

Er drehte den Kopf und fuhr fort: „Ich bedarf seiner später, Antonio."

„Ich bin müßig und fahre Dich, wohin Du willst," fiel dieser ein, jedoch der Freund schüttelte die nachdenkliche Stirn.

„Dahin nicht, wohin ich will," entgegnete er lächelnd, „oder vielmehr, ich kann Dein Anerbieten nicht annehmen. Doch vor der Hand fahre ich mit Dir. Der Süden hat Dein Wesen verändert; Du bist männlicher, bist schöner geworden, Antonio. Ich werde ein Jubellied den Töchtern Venedigs dichten, wie ich einen Klagegesang für sie schrieb, als Du fortreistest."

Er setzte sich neben den Nobile auf die sammetüberzogene Ruhebank; ein leiser Anflug von Bitterkeit lag in den hellen, geistvollen Augen, mit denen er das reiche Fahrzeug und die Prachtgewänder des Freundes überflog. Vielleicht auch in seinen Worten — sein eigener Anzug stach, trotzdem daß die äußerste Sorgsamkeit auf Farbenwahl und Kleidsamkeit verwendet erschien, ungünstig, fast ärmlich dagegen ab. Doch dieser Ausdruck verschwand schnell und machte einer rothen Färbung, die an seinem edelgeformten, blassen Gesichte emporstieg, Platz.

„Als ob Du Dich nicht verändert hättest, mein Löwe," lachte sein von Geburt und Glück mehr begünstigter Gefährte, dessen Miene die Befriedigung über die absichtslose Schmeichelei Leonardo's nicht ganz verhehlen konnte. — „Zwar ist's eigentlich keine Veränderung zu nennen, wenn aus einem Träumer ein Schwärmer, aus einem Schweigsamen ein Geheimnißkrämer wird, daß man seinen Kopf dem hohen Rath in die Denunzie segrete werfen sollte — oder" — er blitzte seinen verstummten Genossen mit forschenden Augen an — „vielleicht besser noch sein Herz; denn ich möchte ein Schiff meines Vaters wetten, daß es noch immer die blonden Locken sind, die solche Zerstörung im Hirn und Schönheitssinn meines Freundes hervorgebracht haben. Aber ich glaube weit eher, daß Dein versprochenes Jubellied sich in einen Hymnus auf jene verwandeln wird.

Wie purpurne Flocken
Am Bergesfirn,
Um ihre Stirn
Wallen die goldenen Locken.

Nicht wahr? Verzeih', Du weißt, ich mache nur schlechte Gelegenheitsverse und die Abscheulichkeit des Gegenstandes benimmt mir jeden Rest dichterischen Vermögens."

Er sprudelte es gutlaunig, übermüthig heraus, ohne zu beachten, daß die Gesichtsfarbe Leonardo's allmälig in flammende Röthe überging. Flüchtig hatten die Mundwinkel des Letzteren bei dem Spotte des Nobile sich zusammengepreßt, doch nun brachen sie in fröhliches Gelächter aus.

„Auch Poet ist Don Antonio in der heißeren Sonne geworden," rief er, „und das Einzige, was ihm fehlt, bleibt das Verständniß dieser Sonne, wenn ihre Strahlenwellen sich um ein weißes Mädchenantlitz legen. O Sohn der Nacht, möge nie der Tag erscheinen, an dem Dein Herz an solchen goldenen Banden angefettet liegt und nach Befreiung schmachtet."

Er apostrophirte mit den letzten Worten in komischer Emphase den jungen Patrizier. „Es würde immer Schwerter geben und einen Alexander, der sie führen könnte, um solchen Knoten zu durchhauen," erwiederte dieser, mit der Hand an den Edelsteingriff seines zierlichen Degens gleitend. „Doch ohne Scherz," fügte er bei, wie er gewahrte, daß die Miene des Freundes einen ernsthaften und verletzten Ausdruck angenommen, „ich begreife nicht, wie ein Venetianer, ein Dichter, wie Du das blonde Haar der nordischen Barbaren preisen kannst. Besäße ich eine Tochter, die ein böser Geist in der Geburtsstunde so entstellt hätte, ich würde sie in's Kloster schicken oder bei Strafe ewigen Kerkers ihr gebieten, ihr Haupt zu verhüllen bis an den Todestag. Und lieben ein blondhaariges, schwaches Weib — denn schwach sind sie alle, nur in den schwarzen Locken liegt Kraft und Muth und Leidenschaft der Liebe — verließe ich sie nicht am ersten Tag, am zweiten hätte sie mich um ein Hinderniß, um ein Nichts, ein Wort ihres Vaters vergessen und verlassen." Er hatte sich mehr und mehr in Eifer geredet, eine seltsame, fast dem Haß ähnliche Abneigung gegen das „blonde Haar", von dem er sprach, leuchteten hindurch. Leise murmelte er noch hinzu: „Ich hab' es einmal erprobt —", aber er brach den Satz ab, denn er war betroffen von dem schwärmerischen Glanz, der ihm aus den Augen des Freundes entgegenstrahlte. Traurig und doch wunderbar frohlockend hefteten sie sich in die seinen und wie mit abwesenden, träumerischen Lippen sprach Leonardo dazu:

„Du hast recht und doch irrte sich noch Keiner wie Du. Einer vielleicht — aber wenn er's that, so war der Irrthum das Paradies, und es wäre besser, am Grund dieses Wassers zu liegen, als die Wahrheit zu erfahren."

Er hatte die Hand über die Flut ausgestreckt, ein plötzlicher zitternder Schauer durchfuhr ihn, daß er heftig zusammenzuckte. Die Sonne war verschwunden und der Schatten eines hochstöckigen, düsteren Palastes fiel über die Gondel. Die Felsgrundmauern des Gebäudes tauchten in den Kanal hinab und das bewegte Wasser zerschellte mit geheimnißvollem Murmeln an den Quadern.

Antonio sah die Veränderung in dem Gesicht seines Gefährten, doch zugleich blickte er empor und sprang rasch von seinem Sitz auf. Auf der gewaltigen Marmorbrüstung des Palastes, die über den Kanal hinausging, stand ein hochaufgereckter Greis mit weißem Barte, der ihm bis auf die goldenen Prunkketten der Brust niederfiel. Sein Gesicht war herb, fast düster, wie aus dem grauen Gestein des Hauses, vor dem er stand, gemeißelt. Unbeweglich lagen die Augen unter den dunkel gebliebenen dichten Brauen, durchdringend und kalt wie der Schatten des Palastes. Er blickte auf die Gondel, welche an diesem vorbeiglitt, hinunter. Der junge Nobile hatte sich mit dem Federhut auf dem Scheitel kerzengrad aufgerichtet, und der Greis nickte unmerkbar mit dem Kopf. Auch Leonardo schaute zum Palast empor, nur ruhten seine Augen höher auf demselben, wo ein grüner Blumenflor aus geöffnetem Fenster herabnickte. Zwei blasse Rosen drängten sich aus der Mitte desselben hervor, daran hing das Auge des Jünglings. Jetzt streifte ihn der Blick des Genossen; „Leonardo, Träumer, siehst Du nicht?" flüsterte dieser hastig.

„Was? Was gibt's? Was soll ich sehen?" fuhr der Gerufene erschrocken zusammen.

„Den Senator Francesco Gradonigo, aus dem hohen Rath der Drei," flüsterte Foscarini eilfertig. „Den Hut ab, Freund, wenn Du nicht wünschest, daß Dein Name heute Nacht in den Löwenrachen spaziert."

Die Augen Leonardo's senkten sich, indem seine Hand mechanisch an die Schläfe hinauffuhr und die Bedeckung von seinem Scheitel herabriß. Doch keine Mienenveränderung im Gesicht des Senators der Republik erwiederte den Gruß des jungen Bürgers. Hastig glitt der Blick des Letzteren zur Seite auf die selbstbewußt emporgerichtete Gestalt seines Gefährten, und einen Moment schlug es ihm wieder wie Flammen, dießmal aber mit glühender Schamröthe in die Wangen, als er sein demüthig abgezogenes Barett mit dem stolzen Hut des gleichgestellten Edelmannes verglich. Nur eine Sekunde, dann leuchteten seine hellen Augen von einem anderen Gedanken verklärt auf. Wie Triumph und Mitleid zugleich lag es in ihnen, wie sie noch einen letzten Blick auf die stillen Rosen des Palastfensters zurückwarfen und dann kühn und fröhlich in das Antlitz des Patriziers hinabwanderten. Schnell flog die Gondel fort, noch einige Schläge und sie hatte die Lagunen erreicht. Im bläulichen Sonnenschimmer hob sich das Lido am jenseitigen Rand, lachende Eilande, eben mit frischem Grün überkleidet, tauchten aus der seichten Flut.

„Presto! Presto!" rief Leonardo durch die hohle Hand dem Schiffer der von ihm gemietheten Barke zu, der, ungern seiner Trägheit entsagend, mühsam der schneller geruderten Gondel nachgefolgt war. Nun kam er eiliger heran.

„Was willst Du? Was gibt's?" fragte Antonio verwundert.

„Blonde Locken, Freund," erwiederte Leonardo fröhlich. „Bei Deiner Abneigung gegen diesen Schmuck, die Du vorhin so energisch ausgesprochen, brauche ich Dich nicht zu bitten, mein Geheimniß zu bewahren und meine Spur nicht zu verfolgen. Mein Weg geht dorthin."

Er wies auf eine der grünen Inseln, die von links aus den Lagunen herübergrüßten und sprang gewandt in den herangekommenen Nachen.

„Nimm Dich in Acht, blonde Locken bringen Gefahr," sagte Antonio ernster, als er sonst gesprochen. „Ich weiß nicht, was mir rathen will, nicht von Dir zu gehen, denn ich liebe Dich — mit meinem Herzen liebe ich Dich, Leonardo."

Er sprach es offen und warm und ergriff zum Abschied die Hand des Freundes. Doch dieser lachte und entgegnete:

„Nun bin ich der Spötter, Antonio. Die Sonne ist das Leben, und so lange sie mich beglänzt, kann mich nichts bedrohen. Außerdem da Dir die blonden Locken keine Gefahr bringen, warum sollten sie es mir? Leb' wohl und" — die Barken hatten sich schon von einander entfernt und er rief es hinüber — „nimm meinen Dank, daß Du mir Gelegenheit verschafft, den großmächtigen Herrn Gradonigo in tiefster Ehrfurcht zu begrüßen. Addio — avanti!"

Das Letzte galt dem Schiffer, der an dem Ton, mit dem es gesagt wurde, merkte, daß es gerathen sei, rüstiger als zuvor seine Pflicht zu erfüllen. Ein kühlender Luftzug kam über die Lagunen, buntbewimpelte Barken durchkreuzten in allen Richtungen das beglänzte Gewässer. Antonio blickte dem immer kleiner verschwimmenden Fahrzeug des Freundes noch eine Weile nach, seine Stirn hatte sich umwölkt, seine Lippen sprachen halblaut vor sich hin.

„Per Bacco!" sagten sie, „er ist doch vielleicht der Glücklichere, wenn ich ihm auch sein Glück nicht neide. Es ist abscheulich, im Frühling allein zu sein, zumal wenn Andere zu Zweien sind, und ich möchte fast mich zu dem ersten besten Landgänschen in den Miethkahn setzen und über Küchenkräuter und Waidelämmer mit ihr schwatzen, als in meinen einsamen Palast zurückfahren."

Er hatte, während er es murmelte, den Blick auf einen kleinen Nachen gewandt, der ebenfalls in der Richtung, die Leonardo eingeschlagen, an ihm vorüberfuhr. Es saß ein Landmädchen darin, das ihm zu seinem Gedankengang Anlaß gegeben. In der kleidsamen Tracht der Landbewohnerinnen der Umgegend saß sie, den von weißfaltigem Tuch fast ganz eingehüllten Kopf vorgebeugt, daß man kaum etwas mehr als die Nasenspitze und ein Paar rosige, zierlich geschweifte Lippen gewahrte.

„Eine venetianische Bäuerin ist eine Fürstin gegen jede Edelfrau dieses barbarischen Nordens mit seinen blonden Haaren," murmelte Antonio. Unwillkürlich richtete er sich ein wenig empor, um die Aufmerksamkeit der jungen Landschönen auf sich zu ziehen, doch diese war eigensinnig und verrückte den verschleierten Kopf nicht um Zollbreite. Trotzdem hatte er Gelegenheit genug, was sich von ihr gewahren ließ, zu mustern, denn in demselben Augenblick schnitt eine mit schwarzem Tuch verhängte Gondel durch ihr Fahrwasser und zwang die Barke zu einem momentanen Aufenthalt. Es war eine scheinbar absichtslose Bewegung, mit der plötzlich unter dem Mäntelchen des jungen Weibes eine Hand hervortauchte und ebenso schnell, nachdem sie etwas an ihrer Kopfbedeckung, so daß derselbe noch dichter verhüllt wurde, geordnet hatte, wieder verschwand. Doch der flüchtige Zeitpunkt reichte hin, ein paar feine, blendendweiße Finger zu zeigen, die unter dem groben Umschlagetuch überraschten. Neugierig blickte Antonio noch auf die Stelle, wo jene sich wieder vermummt hatten, doch zugleich ließ die schwarze Gondel die Bahn frei, und der Fährmann der kleinen Barke, der bei ihrem Erscheinen ehrerbietig den Krämpenhut abgezogen, setzte seinen Kahn

wieder in Bewegung, so daß er sich rasch nach links hinauf von der müßigen Gondel Foscarini's entfernte. Dieser blickte noch eine Weile dem schwarzverhüllten Fahrzeuge nach, das seinen Lauf gegen das Lido verfolgte und dann in weitem Bogen ebenfalls zur linken Hand ablenkte. Nachdenklich wandte er endlich die Augen und traf die seines Gondoliers, der den Blick als eine Aufforderung zum Sprechen deuten mochte, denn er nickte mit dem Kopf und sagte leise: „Ja, Herr, es war Einer drin, ich sah ein Gesicht, als sie an der Barchetta vorüberging. Sie wär' bald damit zusammengestoßen; corpetto, ich hätt' nicht in dem Nachen sitzen mögen, wenn er nur ihren Rand geschrammt hätte."

„Was zum Teufel suchen sie hier im Sonnenschein auf den Lagunen?" brummte der Rabile. „Sonst pflegte der hohe Rath seine Expeditionen doch im Dunkel anzustellen, daß man ihren Sarg nicht sieht."

Der Gondolier blickte sich besorgt um und zuckte die Achseln. Er ruderte stumm weiter, Antonio brütete vor sich hin, dann drehte er den Kopf mit einem kurzen: „Nach Hause!" und die Gondel lenkte in den Canal der Giudecca ein.

Die Märzsonne stand noch so hoch, wie die absinkende Mittagszeit es verstattete. Die neunzehnte Stunde ging zu Ende; vom Markusthurm, der sich riesig in die blaue Luft aufreckte, hallten sieben Schläge weit herüber. Ein gleichförmiges dumpfes Geräusch kam vom Lido und ging summend über die Lagunen. Es war die Brandung der anschwellenden Meerflut, die es verursachte; aber es schien, als komme es aus dem Grunde der Canäle selbst herauf und ein träumerisches Gemüth mochte Stimmen aus der Tiefe in ihm vernehmen. Fernab, gedankenvoll über den Rand der Barke geneigt, welche jetzt zwischen grünen Eilanden hinschwamm, lag Leonardo. Der Nachen näherte sich einer der Inseln, auf die Jener vorhin gedeutet, und stieß an's Land. Der Jüngling erhob sich und warf, das Auge mit der Hand schattend, noch einen Blick auf die Wasserfläche zurück, dann sprang er auf den weichen Ufersand. Er mußte vorher Abrede mit dem Schiffer getroffen haben, denn dieser stieß sogleich wieder ab und umruderte das kleine Eiland, auf dessen östlicher Seite er die Barchetta landete und sich auf ihrem Boden behaglicher Siesta hingab.

Die Vegetation der Insel war spärlich. Aus dem grünen Rasenteppich stiegen auf der Höhe einige von Pinien überragte Zwergcypressen, ein schmales Olivenwäldchen zog sich bis an den Strand hinab. Unter seinem Schatten stand Leonardo und harrte. Sein Auge haftete auf dem bunten, fernen Gondelgewimmel, das sich vor der Stadt bewegte. Manchmal löste sich eine von denselben ab, und das Herz des Jünglings schlug heftiger. Doch immer wieder war es Täuschung und der dunkle Punkt, den sein Blick verzehrte, lenkte im Bogen an die Häuser zurück. Seufzend trat der junge Poet endlich tiefer in das Wäldchen und streckte sich auf das weiche, schattige Moos.

Er hätte noch einige Sekunden warten müssen, um zu sehen, daß dießmal wirklich ein Fahrzeug die Richtung auf ihn zu einhielt. Rasch vergrößerte es sich und steuerte gerade auf die Insel zu. Es war der Miethkahn mit der jungen Bäuerin, die Antonio's Aufmerksamkeit erregt. Auch ihr Fährmann entfernte sich, als sie kaum den Strand berührt. Schmunzelnd betrachtete er das Goldstück, das wieder die feine weiße Hand, auf der Foscarini's Augen verwundert geruht, ihm gereicht; aber er warf keinen Blick der Neugier zurück und schien, sich ebenfalls der Ruhe hingebend, nicht einmal die Anwesenheit seines Kollegen zu bemerken.

Die Angekommene schaute erwartungsvoll am Ufer umher, ein leichter Ausdruck von Reizbarkeit kennzeichnete die schönen Lippen, als sie nichts gewahrte. Alles umher war still und einsam, und ihre Hände kamen jetzt unbekümmert hervor und entfernten mit hastigem Griff die weiße Kopfhülle, unter der wie eine Sonne üppig entfesseltes, goldblondes Haar hervorquoll. Fast stand dasselbe im Widerspruch zu den dunkeln Augen und Brauen und dem antikgeschnittenen Profil, doch es umfloß mit seltsamer Lieblichkeit die wunderbare griechische Schönheit des Gesichtes, daß es wie eine von der Hand Palmavecchio's mit Farben bekleidete Venus gemahnte. In erster Lenzesblüte stand das entschleierte Bild, voller künstlerischer Gegensätze, doch einer den Reiz des andern erhöhend. Vornehm, beinahe kühl erschienen die Züge, aber die Lippen lachten wie Rosen, die der Sonne entgegenblühen, und die schwärmerischen Augen sprachen aristokratischer Kälte Hohn.

Nun trat die junge Edeldame ebenfalls in den Schatten der Oliven. Nach einigen Schritten gewahrte sie den Ruhenden, der nichts von ihrer Annäherung bemerkte. Er hatte die Hand über die Stirn gelegt und schien zu schlafen; Neugier und Aerger kämpften bei dem Anblick auf dem Gesicht des Mädchens. Vorsichtig schlich sie heran und betrachtete das edle und ausdrucksvolle Antlitz des Jünglings. „Leonardo," sagte sie dann plötzlich, und er fuhr erschreckt auf.

Der Ruf klang fast hart und gebieterisch, und er blickte sie verwirrt und schüchtern an. Die Sehnsucht und das Bangen seines Auges mochten ihren Unmuth besänftigen, denn sie setzte weicher, zärtlicher hinzu:

„Was träumt mein Dichter?"

Sein Blick antwortete, aber seine Zunge stammelte nur: „Signora — ich —"

Sie fiel ihm in's Wort: „Klingt Dir der Name Valenzia so schlecht, daß Du ihn verachtest?"

„Ich wagte nicht — Valenzia." Er sprach es zögernd, wonnestrahlend und wiederholte noch einmal leise mit zitternden Lippen: Valenzia."

Sie lächelte. „Du verehrst mich nicht, wie der Dichter von Ferrara, sonst wärst Du kühn wie er und Deine Dichtung freier."

Es lag etwas Kühles, Ausfröstelndes in dem Vergleich, etwas wie ein Schatten, der hereinfiel. Doch er fühlte ihn nicht, die Sonne der Liebe übergoß ihn mit südlicher Glut.

„Was Tasso wagen durfte bei Leonore, darf ich es vor Valenzia?" fragte er mit leuchtenden Augen.

Sie erwiederte: „In Versen," aber sie duldete, daß er ihre Hand erfaßte. „Wäre ich sonst hiehergekommen — freilich, erwartet wurde ich nicht," fügte sie nachdrücklich hinzu.

Sie hatte sich auf eine Rasenerhöhung gesetzt, er stand neben ihr und tastete mit zaghaftem Finger über ihre reichen Locken.

„Lieder für Euch gingen durch meine Seele, Valenzia," flüsterte er, „harret und Euer Ruhm soll die Sommernächte Venedigs durchtönen; Tasso's Gesang soll auf den Lippen verstummen, daß sie Eure Schönheit jubeln, Valenzia."

Sie blickte dankbar freudig zu ihm auf, ihr Auge ermuthigte ihn, die Hand fester auf das schöne Haar zu pressen, aus dem es ihn mit berauschendem Duft anwehte. Sie wollte etwas sprechen und zögerte; dann sagte sie schnell und lachend:

„Wirst Du mich mit dem blonden Haar besingen, Leonardo, das Dein Freund Antonio Foscarini so sehr verabscheut, oder leihst Du mir die schwarzen Locken meiner italienischen Schwestern, die er liebt?"

Sie bewegte wie absichtslos den Kopf, daß seine Hand herabglitt und sah ihm erwartungsvoll in's Gesicht.

„Antonio ist ein Narr," stieß er leidenschaftlich aus, „dunkle Locken sind wie Wettergewölk, Eure Sonne verzehrt sie in Nebel, Valenzia."

„Und doch verdunkeln Wolken sie oft," bemerkte diese nachsinnend. Bei seinen ersten Worten hatten ihre Mundwinkel sich zusammengezogen und der Nachsatz vermochte kaum ihre Falten auszuglätten. „Antonio Foscarini ist der schönste und vornehmste junge Edelmann Venedigs," fuhr sie mit nachdrücklicher Betonung fort.

Allein er hörte nicht auf das, was sie sprach, und strebte nicht, ihre Worte zu deuten. Er hatte Muth gefaßt, den Muth, die Verwegenheit des Trunkenen; von seinen Lippen flossen zärtlich stürmische Rhythmen der Begeisterung, des Glückes. Sie saß wie lauschend vorgebeugt, die Augen zu Boden gewandt. „Seit wann stehst Du in seiner Gunst?" sagte sie plötzlich.

Er verstand die Frage nicht und sah sie befremdet an. „In wessen Gunst?" wiederholte er.

Valenzia zuckte ungeduldig mit den Brauen.

„Ich wüßte keinen andern Edelmann Venedigs, der ein Talent aus niederem Stande so hoch schätzen würde, um es seines Umgangs zu würdigen, als Antonio, als Foscarini," fügte sie bei. „Vergiß es nicht, Leonardo, Du zeigst Dich Deines Glückes unwerth, wenn Du ihn schmähst."

Einen Moment ruhte sein Blick starr auf den schönen Lippen, die es gesprochen, Glut stieg ihm in die Schläfe, allmälig ward der Ausdruck seiner Züge irr und seltsam. „Valenzia," sagte er zitternd, „was liegt mir an allen Fürsten der Welt bei Dir! Dein Herz ist die Gunst, die mich hebt, die meine Seele beflügelt — Deine Liebe ist mein Edelwappen, das ich mit unsterblichen Klängen vergelten will. Du allein bist Wärme, Licht und Schönheit meines Lebens, das letzte Wort Deiner Lippen, der letzte Strahl Deiner Augen wäre Dämmerung meines Tags, und mir bliebe nichts als die Nacht, das Grab, die Verzweiflung."

Er streckte den Arm aus und schlang ihn feurig um den Nacken des unentschlossen zaudernden Mädchens. Ein verzaubernder Strahl seiner Augen fiel in die ihren und hielt sie, daß seine Lippen sich auf ihr regungsloses Antlitz niederzubeugen vermochten. Er streifte ihre Wangen, sein heißer Athem erreichte ihre Lippen — plötzlich machte sie sich mit einer heftigen Bewegung frei und stand auf.

„Ich sagte, Du solltest kühn sein, nicht anmaßend," sagte sie zürnend, „in der Dichtung, nicht in der Wirklichkeit. Du vergißt Dich jetzt, wie Du es Foscarini gegenüber gethan. Hochmuth, der verzeihlicher war, hat Tasso's Leben vergällt — hüte Dich, Du bist nicht Tasso, zum Mindesten jetzt nicht."

Sie wandte sich rasch dem Ufer zu und klatschte in die Hände. Wie sie sich noch einmal umwandte, traf sie das irre Auge Leonardo's, der auf dem Fleck festgebannt stehen geblieben. Er stand wie betäubt, vernichtet, ein unheilbarer, namenloser Schmerz starrte aus seinem Blick. Sie erblaßte, wie sie ihn gewahrte und trat wieder auf den jungen Mann zu.

„Leonardo," sagte sie mit veränderter Stimme, freundlich seine Hand fassend, „Du verkanntest mich. Daß ich hieher gekommen, ist es nicht Beweis, daß ich Dich schätze? Sonderling, Du, wenn Du es immer noch nicht glaubst, nimm dieß Zeichen, dessen sich keiner der stolzesten Edelleute Venedigs bis heute rühmen kann." Sie beugte sich hastig vorwärts und streifte mit den Lippen flüchtig seine Stirn. „Es sei der Lohn für Deine Absicht," fuhr sie fort, wie er mit qualvoll bitterer Wonne die niedergepreßten Lider zu ihr aufschlug. „Muth, mein Dichter, erzwinge die Huldigung der Welt, und Valenzia's Lohn wird erhöht sein."

Ihre Barchetta war auf das Signal herangekommen und harrte am Ufer. Valenzia schritt auf sie zu, der Jüngling schwankte hinter ihr drein. Seine Gestalt hatte alle Entschlossenheit, alle feste Haltung, sein Gesicht fast die frühere Schönheit verloren, scheu und ungewandt bewegte er sich der jungen Patrizierin nach. Angstvoll öffnete er die Lippen und schloß sie, endlich brachte er stotternd eine Frage hervor:

„Wann sehe ich Euch wieder, Valenzia?"

Sie stand schon im Kahn, der Schiffer hielt das Gesicht abgewandt und schien nichts von der Anwesenheit eines Dritten zu bemerken. Valenzia hob nachdenklich das Auge zum Himmel, an dem ein schmaler Silberstreif das wiederbeginnende Mondlicht andeutete.

„Wenn die Sichel ganz zur Scheibe geworden," sagte sie, die Hand ihm entgegenstreckend, „hier, um dieselbe Stunde, auf gleicher Stelle, und ich hoffe, Dich erwartungsvoller zu finden, Leonardo."

Der Jüngling lächelte schmerzlich. „Meine Ruhe ist vorüber, die rothen Rosen haben sie an sich genommen."

„Hüte Dich, zu oft nach ihnen empor zu sehen, damit es nicht auffällt," fuhr sie schnell fort, „und dann hoffe ich bei meiner Wiederkunft einen Beweis Deines Versprechens vorzufinden. Geleitete Antonio Dich nicht heute? Mich däuchte, ich kreuzte seine Gondel — er könnte mit Dir kommen, da er Deine Dichtung schätzt, wie ich, und sie beurtheilen. Ein Weib hört liebevoller, aber ein Mann sieht schärfer. Freilich mein Haar würde ihm den Genuß verbittern, doch ich werde es verhüllen, ich werde es künstlich verbergen, daß er —"

Sie brach plötzlich ab, es war, als ob sie andeuten wollte, in welcher Weise sie das Gesagte auszuführen beabsichtige, so hastig flog ihre Hand empor und zog die weiße Kopfhülle bis tief über die Augen nieder. Wie ein dunkler Schatten schoß von der Seite die schwarze Gondel vorüber, welche bereits vorhin ihren Nachen einen Augenblick gehemmt. Sie kam, schnell gerudert, zwischen den Inseln durch, so daß man sie nicht früher gewahren konnte. Doch kaum hatte der Fährmann hastig die Mütze wieder vom Kopf gerissen, so schwamm sie schon in der Ferne, eilig der Stadt zu.

Leonardo hatte, in trübes Brüten versunken, nichts davon bemerkt, desto mehr sprach sich in dem Wesen des Mädchens eine plötzliche, furchtsame Hast aus. Sie rief noch einmal rückgewendet: „Leb' wohl," und winkte ihrem Fährmann, der mit kräftigen Schlägen das leichte Fahrzeug über die spiegelnde Wasserfläche hintrieb. Unbeweglich blieb der Jüngling am Ufer stehen und starrte ihm nach. Klein und kleiner ward es und tauchte in den Schwarm der übrigen in den Lagunen sich tummelnden Gondeln. Doch sein Auge verlor es nicht in ihrer Mitte, bis es als ein dunkles Pünktchen an der Einfahrt eines Kanals hinter Häusern verschwand. Da brach ein unhemmbarer bitterer Thränenstrom aus seinen Augen, er wandte sich und warf sich schluchzend auf dem Rasen unter den Oliven zu Boden.

Es war eine schmälere mit dem Canal grande parallel laufende Wasserstraße, in welche die Barchetta einbog. An einer allgemeinen Landungstreppe, inmitten vieler anderer Miethfahrzeuge legte der Schiffer bei und begrüßte respektvoll das aussteigende Landmädchen. Hurtig sprang Valenzia die breiten Stufen hinan und eilte durch ein schmales, kaum das Begegnen zweier Menschen verstattendes Gäßchen, bis sie an die Rückseite eines düsterhohen Steingebäudes gelangte, durch dessen einsame Hinterthür sie eintrat.

Einige Minuten später verschwand eine der beiden blaßrothen Rosen aus dem grünen Blumenflor des Fensters im Palast Gradoniga und die übriggebliebene schaute vereinsamt auf den buntbelebten Canal grande herab.

(Fortsetzung folgt.)

Bilder aus den tyroler Kalkalpen.

Von

Gustav Rasch.

(Zu dem Bild S. 680.)

In drei großen Abtheilungen rückt das Alpengebirge von Westen her nach Tyrol hinein und setzt seinen Zug in dieser Form nach Osten fort. Die Centralkette derselben, aus krystallinischen Gebirgsarten granitischen Stammes bestehend, mit einer durchschnittlichen Breite von einigen zwanzig Stunden wird

Digitized by Google

im Norden von mehreren Parallelketten reiner Kalkalpen begleitet, während seine südlichen Begleiter ebenfalls in paralleler Richtung mehrere Gebirgszüge der Südalpen bilden, welche aus Granit, Porphyr, Kalk, Dolomit, Glimmerschiefer, rothem und schwarzem Sand zusammengesetzt sind. Diese drei Gebirgszüge, in der Mitte die Centralkette, im Norden und Süden derselben die beiden Parallelketten, werden durch tiefe, sich von Westen hinziehende Thäler getrennt, welche die großen Hauptthäler bilden, und stehen nur durch niedrige Joche mit einander in Verbindung.

Die Kalkalpen unterscheiden sich in ihrer Höhenbildung, ihrer Gestalt, in ihrer Bekleidung und in ihren Thälern ganz und gar von den Centralalpen. Während die Centralalpen eine einzige, zusammenhängende Gebirgskette bilden, welche von keiner einzigen Wasserstraße durchschnitten wird, haben die aus ihnen entspringenden und abströmenden Gewässer in den Kalkalpen tiefe Lücken gerissen, durch welche sie abfließen; während die Thalbildung in den Uralpen durchweg eine regelmäßige ist, ist die Thalbildung in den Kalkalpen überall eine verworrene und artet in den höheren Partieen in völlige Unbestimmtheit aus. Die Thalstufen, welche wir überall in den Querthälern der Centralalpen finden, fehlen in den Kalkalpen fast gänzlich. In den Kalkalpen ist der Bach selten der Faden, der aus dem Thallabyrinthe herausführt; er verschwindet plötzlich im Spiegel eines Sees oder in einem trockenen Kiesbette, oder im Sande; ganz unerwarteter Weise springt die frühere Richtung des Thales ganz und gar um, der Weg geht nicht mehr durch die anfängliche Hauptspalte, welche auf einmal nach der Höhe zu in eine unersteigliche, nur mit Schutt, Geröll und Schnee gefüllte Kluft ausläuft, sondern durch eine Seitenschlucht, welche das Thal in einer ganz andern Richtung fortsetzt, oder es öffnen sich plötzlich Ausgangsthore nach allen Seiten, aber nur der Zufall führt in ein höher gelegenes, statt in ein tiefer gelegenes, neues Becken. Die Eismeere und Schneefelder der Centralkette finden wir in den Kalkalpen selten, weil der Alpenkalk der Gletscherbildung abhold ist. Der Schnee haftet nicht an den glatten Kalkfelsen, weßhalb der Uebergang des Schnees in Eis nicht stattfinden kann, während die krystallinischen Gebirgsarten des Urgebirges die Feuchtigkeit anziehen, verwittern und so den Schnee an sich saugen, dessen Uebergang in Eis auf diese Weise ermöglicht wird. Der Vegetation, dem Pflanzenwuchse ergeht es mit den schroffen Kalkfelsen ebenso, und deßhalb sind sie kahl.

Wie verschieden sind deßhalb auch die Hochgebirgsbilder, welche uns in den Centralalpen und in den Kalkalpen entgegentreten! In den Centralalpen sind die Gebirgsformen sanft gewölbt, abgerundet, die Rücken, Kanten, Kahre abgeschliffen und rund; ein prächtiger aus grünen Matten und duftigen Pflanzen gefertigter Mantel umhüllt die Gebirgsriesen von der Sohle bis zum Scheitel. Dunkle Wälder umlagern ihren Fuß; grüne Matten und lichtere Baumgruppen bedecken die Höhen, und einzelne Lärchen und Tannen klimmen bis zu den Gipfeln hinan. Nackte Felsmassen zeigen sich erst im Hintergrunde der Thäler, wo ihr braunes, graues oder schieferblaues Gestein den Rasenteppich durchbricht; noch weiter hinauf bedecken weiße Eisfelder und Schneelöcher Thal und Höhen, bis sich endlich nochmals ein Kranz breiterer Spitzen und Zinken aus denselben emporhebt. Klare Quellen und Bäche brechen überall bis zu den höchsten Gipfeln hervor; große Eisströme steigen zwischen den Hörnern und Wänden aus der Region der Eismeere hinab und erdrücken und vernichten oft die schönsten Matten mit ihren Lasten. Auch das Wasser tritt hier in anderer Gestalt auf, mag es sich nun als See aufstauen, als Ache niederbrausen oder als Schneebrücken Klüfte und Hochflächen überspannen, oder mag es in Dunstgestalt, in Form von Wolken die Matten und Höhen überlagern, sich eng an das Gestein und den Pflanzenmantel anschließend.

Die nördlichen Kalkalpen bauen sich dagegen in der Gestalt furchtbar steiler Wände und Absätze, vom tiefsten Einschnitte bis zur höchsten Zinne, zuweilen bis zu 10,000 Fuß, im Abstande einer Stunde, reihenweise hintereinander auf, oft in einer Breite von 6—8 Meilen; der größte Steilabfall sowie die größte Starrheit zeigt sich gegen Süden nach den großen, breiten Längenthälern zu, welche sie von den Centralalpen scheiden, während die zweite, dritte Reihe, je weiter nach Norden, desto weniger steil und starr ansteigt, mehr bewaldet und mehr in Matten und in einen Pflanzenmantel eingehüllt auftritt. Nirgends findet man in der Centralkette diese kolossalen Riesenwände wie in den Kalkalpen, diese zerrissenen, oben ausgezackten Gipfel, an denen kein Hälmchen haftet, im Mittagsscheine in blendender Weise erglänzend; nirgends diese nackten, kahlen und starren Hochebenen, aus ausgewaschenen, neben einanderliegenden, größern und kleinern Kalkkesseln bestehend, diese steinernen Meere, dieß todte Gebirge, wie man diese Kalkwüsten ganz richtiger Weise in Steiermark nennt. Auch der Pflanzenwuchs tritt in den nördlichen Kalkalpen ganz anders auf wie in der Centralkette. Die scharfkantigen, steilabfallenden Wände ihrer südlichen Abdachung nach dem Innthale zu sind zu zwei Drittel ihrer Höhe ganz kahl und pflanzenleer; eine Wald- und Mattenhülle bedeckt nur den Fuß derselben, aus der die scharfkantigen weißen Wände klippenartig bis zu einer Höhe von 10,000 Fuß emporsteigen; jedoch sind diese auffallenden Abschnitte des Pflanzenwuchses gerade nicht immer eine Folge der Höhe und Steilheit der Wände, sondern es zeigen sich oft im Einzelnen die größten Gegensätze dieser Art, indem zuweilen neben den ödesten Wänden und Riffen der üppigste Pflanzenwuchs auftritt und zwischen den „steinernen Meeren" und dem „todten Gebirge" auf der Höhe sich plötzlich die frischesten grünen Matten ausbreiten.

Wer einen umfassenden Blick auf die nördlichen Kalkalpen in ihrer ganzen Längenausdehnung haben will, der steige auf die bei Innsbruck sich erhebenden Lanserköpfel. Die Tour auf die Lanserköpfel ist leicht, ungefährlich und in den Nachmittagsstunden auszuführen. Ein innsbrucker Freund, Graf Gottfried Sarnthein, führte mich an einem sonnenhellen Oktobernachmittage dort hinauf. Die Sillbrücke überschreitend steigt man von der rechten Seite hinan, während man durch Vill hinabsteigt und so auf dem Rückwege einen Theil des untern Sillthales sieht. Wer die Lanserköpfel ersteigt, kann sich zugleich die Wege zu den Rechhöfen und auf den Berg Isel ersparen. Die Aussicht von den Rechhöfen ist wenig verschieden von der Aussicht von den Lanserköpfeln; die einzelnen Theile des Bildes schieben sich nur in anderer Form zusammen, während die Rundsicht vom Berge Isel ganz dieselbe ist, nur von einer geringeren Höhe und deßhalb weit unbedeutender. Von einer der drei Spitzen der Lanserköpfel durchschaut man nun das ganze Unterinnthal bis zu den großartigen Felsenmassen des Kaiserberges bei Kufstein. In der Tiefe der mächtige, rauschende Innstrom. Rechts und links an seinen Ufern Innsbruck, die Hauptstadt Tyrols mit ihren vielen Klöstern, Kirchen und Palästen, mit den mittelalterlichen Häuserreihen von St. Nikolas mit eckigen Erkern und spitzen Giebeln und mit den modernen und eleganten Häusern der Neustadt, sechs Jahrhunderte in ihren Bauten repräsentirend, von einer stattlichen und mittelalterlichen Städtephysiognomie, das Kirchliche und Klösterliche herauskehrend, wie alle tyrolische Städte, aber mit einem gewissen großstädtischen Ausdrucke, wie kein anderer Ort in Tyrol. Im Süden, im Rücken der Lanserköpfel, sieht man die Häusergruppen von Sistrans und Aldrans auf grünen Matten, zwischen denen die Spiegel des heiligen Wassers und des Lanserees schimmern, und die in ihrer ganzen Majestät aufsteigenden, waldigen Höhen des Urgebirges, zwischen denen die glänzenden, weißen Stubaiferner hinein leuchten. Nach Norden hin streift der Blick über die Kalkalpenkette in ihrer ganzen Länge von Zirl bis nach Kufstein, von deren unteren Hälfte das blühende, mit Feldern, Matten, Baumgruppen, Dörfern, Weilern, Häusergruppen, gothischen Kirchen und Landhäusern bedeckte und übersäete Mittelgebirge in allen Formen und Gestalten niedersteigt. Eine lange Reihe reicher und blühender Landschaftsbilder umgürtet den Fuß dieser steil absteigenden, nackten, kahlen, zerrissenen, weißen Kalkwände, welche, wenn sie nicht vom Sonnenlicht beleuchtet werden, wie kolossale, graugelbe Schatten in immenser Höhe auf dem blauen Wolkenhintergrunde erscheinen. Der nackte, starre Tod berührt mit seinem Fuße das reiche, blühende Leben. In Mondscheinbeleuchtung erscheinen wie diese kahlen, zerklüfteten, zerrissenen Riesenwände mit ihren gezackten Gipfeln immer wie graue Gespenster von phantastischer Gestalt und kantigen Formen. Gerade vor uns erheben sich die weißen, zerrissenen Kalkmassen des Solsteins, des Brandjoches, der Frau Hütt und des hohen Sattels in rasender Steilheit. Die Erkletterung dieser kolossalen Kalkriesen ist nur von der Rückseite möglich. An diesen steilen, gerade absteigenden Wänden könnte Niemand hinaufklettern. Der Solstein hat eine Höhe von 9020 Fuß. Eine einzige Riesenwand steigt ohne Abstufung 9020 Fuß ganz steil in die Höhe. Die Zacken der Frau Hütt gleichen dem Bilde einer Frau, welche ein Kind in der Hand hält. „In Noah's Zeiten," erzählt die Volkssage, „wanderten Riesen in's Innthal unter der Führung der Frau Hütt, ihrer Königin. Frau Hütt ließ sich bei Innsbruck nieder und baute sich auf dem Sonnenberge einen schönen Palast. Noch starrte daselbst kein Felsgestein, sondern Alles blühte und grünte rings umher. Da stieg das Söhnlein der Königin einst aus dem Palaste an den Teich hinunter und fiel in den Koth. Weinend kehrte es in's Schloß der Mutter zurück. Diese ließ es mit Brod sauber reiben. Aber auf einmal stürzte der Palast mit Donnerkrachen zusammen, Alles wurde verwüstet; die Königin ragt seitdem versteinert empor, das versteinerte Kind in der Hand."

Weiterhin thalabwärts erhebt sich aus den weißen Kalkriesen, gerade dem Zillerthale gegenüber, das Sonnenjoch bis zu einer Höhe von 7758 Fuß, während die Felsen des Hohen Kaisers bei Kufstein, welche 8000 Fuß aufragen und fast von allen höher gelegenen Punkten des Mittelgebirgs des Unterinnthals gesehen werden, nach Osten hin dieses großartige Bild aus den tirolischen Kalkalpen abschließen.

Bäder und Kurorte. **Das Bad Kösen in Thüringen.** Originalzeichnung von Berhas.

Bäder und Kurorte.

Achte Serie.

VI.

Kösen.

Der Leser ist mir zur Werra, dem westlichen Grenzfluß Thüringens, gefolgt, und wir haben einen Fuß in's Frankenland gesetzt: nun führe ich ihn an die entgegengesetzte Seite Thüringens, an seinen östlichen Grenzfluß, die Saale, und ein Stückchen hinein nach Sachsen —

„Wo die schönen Mädchen auf den Bäumen wachsen,"

wie ein altes Handwerksburschenlied hinzufügt. Dort im reizenden Saalthal, eine Stunde westlich von der Kreishauptstadt Naumburg, liegt der Badeort Kösen, zur preußischen Provinz Sachsen gehörend. In früheren Jahrhunderten bildete es mit Naumburg und Zeitz und ihren Umgebungen das sogenannte Stiftsgebiet, das zu den Besitzungen des Erzstifts Magdeburg gehörte. Bei der Reformation fiel Naumburg und das ganze umliegende Land an Kursachsen, bei dem es bis zum wiener Frieden blieb; durch diesen ward es als ein Theil des Herzogthums Sachsen an Preußen gegeben.

Bei Kösen führte die einst höchst belebte, für den Verkehr ungeheuer wichtige Frankfurt-Leipziger Handelsstraße vorüber, welche, von Eckartsberga kommend, an den steilen Höhen des linken Saalufers herabstieg und dann im Thale bis Naumburg und weiter sich hinzog; an der kösener Brücke wurde von den vorbeigehenden Waaren ein Zoll erhoben, der eine nicht unbeträchtliche Einnahme für die Markgrafen zu Meißen bildete. Aber nicht bloß die friedlichen Züge der Kaufleute belebten das Thal, auch Kriegsheere durchzogen dasselbe häufig: so marschirten die Schweden unter ihrem Heldenkönig Gustav Adolf hier vorüber zur lützener Schlacht, und im Jahre 1806 nach der Schlacht bei Jena und Auerstädt ging der Zug des siegreichen — 1813 nach der Schlacht bei Leipzig der des geschlagenen Franzosenheeres ebenfalls durch Kösen und seine Umgebung.

Das kösener Salzwerk besteht seit dem Jahre 1731. Es wird gespeist durch zwei 514 Fuß tiefe Schachte, die durch einen Querstollen von 754 Fuß mit einander verbunden sind; die Soole kommt aus dem oberen Horizonte des Buntsandsteins und hat einen Salzgehalt von vier Prozent. Bis vor wenigen Jahren wurden in Kösen jährlich gegen 50,000 Zentner Kochsalz bereitet; jetzt hat man die Salzproduktion ganz aufgegeben, da sie bei dem geringen Prozentgehalt der Soole und besonders nach Erschließung der reichen Steinsalzlager von

Digitized by Google

Artern, Schönebeck, Staßfurth und Ilversgehofen nicht mehr lohnend ist, und verlassen stehen die Gradirhäuser auf ihrer Höhe. Man benutzt nun die Saale allein zu Bädern (Warmen- und Saaldampfbädern), desgleichen in geringen Dosen zum Trinken. Eine Analyse der Quelle ergab folgende Bestandtheile: Kochsalz, Glaubersalz, Chlormagnesium, kohlensaures Eisenoxydul, schwefelsaures Eisenoxydul, schwefelsauren Kalk, kohlensauren Kalk, Erdharz. Das Badehaus ist heiter und freundlich im Style eines Schweizerhauses angelegt, ebenso nett ist das Kurhaus und die Molkenanstalt. Alle diese Gebäude, sowie die in den letzten Jahren für die Badegäste angelegten Wohnhäuser, mehrere Gasthöfe und Restaurationen und die hübschen Anlagen ringsum geben dem Orte ein städtisches Ansehen. Auch das freundliche Bahnhofgebäude, das zugleich als Vergnügungslokal dient, verdient Erwähnung. Zwei Brücken spannen sich über die Saale, die hier bereits eine ganz ansehnliche Breite erlangt hat; von den Brücken ist die eine, schon sehr alte, für den gewöhnlichen Verkehr bestimmt, die andere

Jägerspruch.

Von O. Rostosky.

Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg,

Lebt er lang, so wird er alt,

Frißt er viel, so wird er dick,

Und zuletzt ganz angeschickt.

eine Eisenbahnbrücke mit sieben stolzen Bogen. Die Badedirektion ist eifrig bestrebt, durch Konzerte, Bälle, gemeinschaftliche Ausflüge und Aehnliches den Kurgästen den Aufenthalt angenehm zu machen, und so mehrt sich der Besuch Kösens von Jahr zu Jahr, so daß er oft auf mehr als 350 Partieen steigt, und die Verheißung Hufeland's, der dem Bade im Jahre 1826 wachsende Frequenz voraussagte, sich vollständig erfüllt. Besonders Norddeutsche, der Berliner voran, doch auch Thüringer nehmen hier ihren Sommeraufenthalt.

Die Umgebungen Kösens haben manche sehenswerthe Punkte; besonders reizend ist jene ganze Strecke des Saalthales, dessen Seiten hier, theils mit Wald, theils mit Weinbergen und Obstplantagen besetzt, hoch und steil aufsteigen. In östlicher Richtung führt uns die Chaussee nach Schulpforte, der alten Porta Mariae, das auf dem rechten Saalufer außerordentlich lieblich gelegen ist. Ehedem ein Cisterzienserkloster und 1140 gegründet, wurde Pforta 1543 von Kurfürst Moritz zur Fürstenschule eingerichtet und mit Grundbesitz so reichlich ausgestattet, daß die zugehörigen Waldungen allein 3600 Morgen einnehmen und die gesammten jährlichen Einnahmen jetzt 40,000 Thaler betragen. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts und dann 1815, als die Gegend unter preußisches Szepter kam, erfuhr die Schule nach Innen und Außen wesentliche Umgestaltungen; sie hat jetzt 144 Freistellen und 40 Zahlstellen. Von den bedeutenden Männern, die aus ihr hervorgingen, nennen wir Klopstock, Fichte, den Geschichtschreiber Ranke, die Naturforscher Ehrenberg und Naumann. Sehenswerth ist die im gothischen Styl

Digitized by Google

erbaute Kirche mit einem Altargemälde von Schadow und dem alabasternen Grabdenkmal Markgraf Georg's von Meißen. Noch eine halbe Stunde über Schulpforta hinaus liegt Naumburg (14,000 Einwohner), das wegen seines Weinbaues eines zweifelhaften Ruhmes genießt. Sehr schön ist der Dom, theils im gothischen, theils im byzantinischen Styl errichtet. Nicht weit von Naumburg entfernt ist Freiburg an der Unstrut (die sich hier mit der Saale vereinigt); hier wohnte in seinen späteren Lebensjahren der Turnvater Jahn. Nordwestlich von Kösen liegen die Dörfer Hassenhausen und Auerstädt, in deren Umgebung am 14. Oktober 1806 die Schlacht wüthete. Nach Taugwitz zu bezeichnet ein Denkstein die Stelle, wo Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig die Todeswunde empfing. Eine Stunde in südwestlicher Richtung von Kösen entfernt thront auf der steilen Höhe des rechten Saalufers die Rudelsburg, von der man einen wunderschönen Blick auf das Flußthal genießt. Die Burg gehörte einst den Markgrafen von Meißen, welche ihre Vögte dort hielten, den Zoll an der kösener Brücke zu erheben und zugleich die vorüberführende Straße zu sichern; doch die Herren Burgvögte begannen selbst die Waarenzüge zu plündern und die Kaufleute festzuhalten, und so ward unter zahlreichen andern Raubnestern auch die Rudelsburg auf Befehl Kaiser Rudolph's genommen und dem Boden gleich gemacht. Oft wieder aufgebaut, oft wieder zerstört, ging sie durch mehrere Hände, bis sie in den Besitz der Herren von Schönberg kam, denen auch die nahen Rittergüter Kreipitsch und Freirode gehören. Burgwart ist seit einer langen Reihe von Jahren der alte „Samiel", der den durstigen Fremden in schönen „Koebelchen" den braunen Labetrunk aus dem Burgkeller kredenzt und auf Verlangen auch Speise verabfolgt. Durch ein dickleibiges Fremdenbuch ist dem Besucher die Gelegenheit geboten, seinen Namen auf die Nachwelt zu bringen. — Dicht neben der Rudelsburg, durch den Kesselgraben von ihr getrennt, erhebt sich mit zwei runden Thürmen die Burg Saaleck, auch Wilhelmsburg genannt. Sie gehörte früher den Schenken von Vargula und ging aus dem Besitze dieses Geschlechts im vierzehnten Jahrhundert in den des naumburger Stiftes über. In neuerer Zeit hat man den einen der Thürme restaurirt und eine kleine Waffensammlung darin aufgestellt. Noch weiter südwestlich, von Kösen aus in zehn Minuten mit der Eisenbahn zu erreichen, liegt das Städtchen Sulza, wo in einer meiningen'schen Saline (die Stadt selbst ist weimarisch) jährlich gegen 25,000 Zentner Salz gewonnen werden. Das Bad ist nicht sehr stark besucht; die Saison ist einfacher und geräuschloser als die kösener.

Den Schluß möge eine kurze Uebersicht über die Sool- und Mineralquellen Thüringens machen. Der ersteren zählt man zehn, von denen jedoch die wenigsten zur Salzgewinnung, andere nur zu Bädern und zum Trinken, einige gar nicht benützt werden. Dazu kommen sieben Orte, an denen sich theils im Zechsteine, theils im Muschelkalk Steinsalzlager befinden. Diese werden theils durch Schachte, theils durch Bohrlöcher (bis zu 1210 Fuß Tiefe) betrieben. Die gesammte Salzproduktion Thüringens beträgt nicht viel über 300,000 Zentner — ein im Vergleich zu dem Reichthum des Landes an Salz gering zu nennendes Quantum. Säuerlinge gibt es sechsundzwanzig, von denen aber wiederum nur wenige, wie die von Liebenstein und Ruhla, zur Anlegung größerer Badeanstalten Veranlassung gaben; Schwefelquellen zählt man vier, Bitterwasser drei: unter jenen sind nur die von Berka und Langensalza, unter diesen das von Friedrichshall im Herzogthum Meiningen bemerkenswerth. Endlich erwähnen wir noch die Waldorte Friedrichroda und Elgersburg im Herzogthum Gotha und Ilmenau im Großherzogthum Weimar, welche zwar keinen Gesundbrunnen besitzen, aber wegen ihrer schönen und gesunden Lage als Sommerfrischen zahlreich besucht werden.

Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Pariser Schachturnier.

Den letzt erhaltenen Nachrichten zufolge war die Situation der drei stärksten Konkurrenten um den ersten Preis folgende:

	Gewonnen.	Verloren.	Remis.
Steinitz	11	1	1
Neumann	16	2	2
Kolisch	7	1	1

Partie Nro. 91.

Giuoco piano.

(Aus den Partien des pariser Schachturniers.)

Weiß. — Loyd.	Schwarz. — de Rivière.
1) E 2 — E 4	1) E 7 — E 5.
2) S. G 1 — F 3	2) S. B 8 — C 6.
3) L. F 1 — C 4	3) L. F 8 — C 5.
4) D 2 — D 3	4) D 7 — D 6.
5) L. C 1 — E 3	5) L. C 5 nimmt E 3.
6) F 2 nimmt E 3	6) S. G 8 — H 6.
7) 0 — 0	7) S. C 6 — A 5.
8) S. B 1 — D 2	8) S. A 5 nimmt C 4.
9) S. D 2 nimmt C 4	9) 0 — 0.
10) D 3 — D 4	10) B 7 — B 5.
11) S. C 4 — D 2	11) T. F 8 — E 8.
12) D 4 — D 5	12) G 7 — G 6.
13) D. D 1 — E 1	13) K. G 8 — H 8.
14) D. E 1 — G 3	14) T. E 8 — G 8.
15) T. A 1 — E 1	15) S. H 6 — G 4. Offenbar ein verlorener Zug, wie man gleich sieht. Spielte Weiß demnächst richtig, so war das schwarze Spiel nicht mehr zu halten.
16) H 2 — H 3	16) S. G 4 — H 6.
17) S. F 3 — H 2. Hier mußte S. F 3 nimmt E 5 geschehen. Der Springer konnte nicht genommen werden wegen:	
17) S. F 3 nimmt E 5	17) D 6 nimmt E 5.
18) D. G 3 nimmt E 5 †	18) T. G 8 — G 7. Am Besten.
19) T. F 1 — F 8 und gewinnt.	
Nimmt aber Schwarz im 17. Zuge nicht, so behauptet Weiß bei besserer Stellung den gewonnenen Bauer.	
	17) F 7 — F 5.
18) E 4 nimmt F 5	18) S. H 6 nimmt F 5.
19) D. G 3 — F 2	19) L. C 8 — D 7.
20) E 3 — E 4	20) S. F 5 — H 6.
21) D. F 2 — F 6 †	21) T. G 8 — G 7.
22) D. F 6 nimmt D 6 †	22) T. A 8 nimmt D 8.
23) T. F 1 — F 2	23) S. H 6 — G 8.
24) S. D 2 — F 1	24) S. G 8 — F 6.
25) T. E 1 — E 3	25) A 7 — A 5.
26) S. F 1 — G 3	26) H 7 — H 5.
27) S. G 3 — E 2	27) G 5 — G 4.
28) H 3 nimmt G 4	28) H 5 nimmt G 4.
29) S. E 2 — G 3	29) C 7 — C 5.
30) D 5 nimmt C 6	30) L. D 7 nimmt C 6.
31) S. G 3 — F 5	31) T. G 7 — G 5.
32) T. F 2 — D 2	32) D 6 — D 5.
33) S. F 5 — E 7	33) L. C 6 — B 7.
34) E 4 nimmt D 5	34) L. B 7 nimmt D 5.
35) S. E 7 nimmt D 5	35) T. D 8 nimmt D 5.
36) T. D 2 nimmt D 5	36) S. F 6 nimmt D 5.
37) T. E 3 — A 3	37) E 5 — E 4. Die folgenden Züge zeigen, daß Schwarz mit guter Berechnung den Bauer A 5 preisgibt.
38) T. A 3 nimmt A 5	38) G 4 — G 3.
39) S. H 2 — F 1	39) S. D 5 — F 4. Es droht nun Schwarz ein Matt in drei Zügen.
40) S. F 1 — E 3	40) S. F 4 — E 2 †.
41) K. G 1 — F 1	41) S. E 2 — D 4.
42) T. A 5 — A 8 †	42) K. H 8 — G 7.
43) T. A 8 — E 8	43) T. G 5 — H 5.
44) K. F 1 — E 1	44) T. H 5 — H 1 †.
45) K. E 1 — D 2	45) S. D 4 — F 3 †. Ein guter Zug, der dem schwarzen Spiel eine günstige Wendung gibt.
46) G 2 nimmt F 3	46) E 4 nimmt F 3.
47) S. E 3 — F 5 †	47) K. G 7 — F 7.
48) T. E 8 — E 1. Ein starker Fehler, durch den das Spiel verloren geht. Es mußte Folgendes gezogen werden:	
48) S. F 5 nimmt G 3	48) T. H 1 — H 2 †.
49) T. E 8 — E 2	49) F 3 nimmt E 2 und Weiß kann Remis halten.
	48) F 3 — F 2.
49) T. E 1 nimmt H 1	49) G 3 — G 2.
50) S. F 5 — D 6 †	50) K. F 7 — G 6 und gewinnt.

Rösselsprung
Nro. 49.

der	tiefe	der	auf	zwei	belad	vor-	führt
ein	lie	sind	kund	eine	schließt	er	ein
du	wei-	ihm	sich	dann	tu	ge-	strebt
den	ne	der	grab	wohl	wie	einzig	zur
aus	denn	ge	lies	treb-	mal	lie	ben
ein	sein	thut	sie	gend-	lie-	mensch	der
blei-	der	schick	nach	best	chen	bei-	zwei
ge-	zu	der	sich	die	tus	glück-	der

Lotteriezichungen im Monat August.

Am 1. K. K. Oesterreichische 500-Gulden-Loose à 5% vom Jahr 1860, 120 Stück, Prämienziehung am 2. November. — Graf Pappenheim 7-Gulden-Loose, 240 Stück, Prämienziehung am 1. September. — Stadt Augsburg 7-Gulden-Loose, 800 Stück, Prämienziehung am 1. September. — Am 31. Badische 35-Gulden-Loose, 2500 Stück, Prämienziehung am 30. September. — Stadt Lüttich 80-Franken-Loose à 2½%, 810 Stück, höchster Preis 60,000, niedrigster 100 Franken, zahlbar am 30. November 1867 (15. Ziehung).

Sinnräthsel.

Von J. Ehlers.

Schwarz vom Rothen erzeugt, ein Vöglein ohne Gefieder,
Schwing' ich in Lüften mich auf bis zu des Himmels Gewölk;
Nah' ich dem Stern, so beweint mich das Auge der fröhlichen Jungfrau;
Kaum zum Leben erwacht, schwinde ich sicherlich dahin.

Auflösung des Räthsels in Nro. 42.

Der Fischlaut Sch.

Bilderräthsel
152.

Auflösung des Bilderräthsels 151 in Nro. 42.

Was hat der Mensch dem Menschen Größeres zu geben, als Wahrheit?

Briefmappe.

Hrn. Frank. K. in W. Sie werden uns zuvor über die Tragweite der Notiz Mittheilung machen müssen, ehe wir etwas Näheres bestimmen können.

Hrn. K. S. in M. Das Wort Punsch leitet man angeblich von dem malayischen Wort Panscha — fünf — ab, weil das Getränke aus fünf Ingredienzien bereitet wird.

Hrn. H. K. P. in M. Die Auskunft, die Sie verlangen, würde zu viel Raum wegnehmen; wir müssen Sie daher auf die Denkschrift der n. ö. Handels- und Gewerbekammer über die Entwicklung der Seidenzucht in den nördlichen Ländern (Wien, Verlag dieser Kammer, 1864) verweisen. Der Nutzen der Sonnenblume ist in Nro. 2. a. M. Bd. 13 S. 39 besprochen.

Hrn. P. L. Th. in M. Der Anspruch, daß wir „in der nächsten Briefmappe" antworten, kann nicht wohl an uns gemacht werden, da die Beantwortung der Fragen häufig Recherchen erfordert und überdieß diese Geschäftsgebrauche ist. Wir können Ihnen als besonders gut empfehlen: Karmarsch technisches Wörterbuch und Prechtl technol. Encyklopädie. Lassen Sie sich außerdem den Verlagskatalog des Buchhändler Voigt in Weimar kommen. Dort finden Sie Bücher über alle Fabrikationszweige.

Hrn. M. J. in Tr. Brauchbar.

Frl. Hor. V. in N. Auch über den Kanal herüber? Das hat uns große Freude gemacht, aber wir können Ihren Wünschen doch nicht so rasch entsprechen, als Sie wünschen. Das Postpaket ist an die Adresse abgegangen.

Fr. v. K. in M. Sie stellen uns eine Falle, in die wir als alte Praktiker nicht gehen. In der letzten Nummer finden Sie oder haben Sie wahrscheinlich schon die gewünschte Antwort wegen des Abonnements gefunden.

Hrn. K. v. L. in W. Die Nase ist allerdings ganz hübsch, nur darf die Dame nicht stark sein, und zu dem kurzen Rücken gehört immer ein zwo gerader Kleiner und namentlich normaler Fuß.

Hrn. Dr. P. W. in M. Wir können uns nicht daßle begeistern; es ist langweilig von A — Z. Die Frage wegen L. ist durch einen Artikel in Nro. 41 erledigt.

Fr. Gräfin N. in M. Wir werden einen Auszug aus dem interessanten Buche bringen, das gerade im gegenwärtigen Augenblicke einen sehr ergreifenden Eindruck macht.

Hrn. Oberr. v. K. in St. Die Charakterbilder der Erd- und Völkerkunde, welche aus dem Globus (Hildb., Bibl. Inst.) eben zusammengestellt und reich mit Bildern ausgestattet werden, dürften sich für die geographischen Unterhaltungen Ihrer jüngeren Familie besonders eignen.

Hrn. Herm. P. in S. Wir können nur mäßigen Gebrauch davon machen, da wir bereits Vorrath genug haben.

Verantwortliche Redaktion: Eduard Hallberger.

Für den Freiligrath-Fonds sind in Folge unseres Aufrufs eingegangen:

(Fortsetzung.)

Durch das Comitémitglied Herrn Dr. Ed. Mörike: Von Kfm. A. N. 10 fl., N. F—sch 1 fl. 45 kr., Kfm. G. M. 2 fl., Prof. Mn. 1 fl. 45 kr., Frau M. Lp. 3 fl. 30 kr., Graf v. W. in W. 10 fl., Stud. Boyes aus Hamburg 2 fl., vom Sing- und Liederkranz Heilbronn 66 fl. 52 kr., durch Prof. Sch. von dem Cannstatter Kränzchen 70 fl. 45 kr.

Durch das Comitémitglied Georg Scherer: Von Fr. Sch. 25 fl., Br. 3 fl., B. 1 fl., F. Sr. 5 fl. 45 kr., F. K. 2 fl., G. J. 20 fl., L. R. 5 fl., Frau Geh. Hofr. v. J. 10 fl., Frh. E. 1 fl., C. J. 10 fl., E. E. 5 fl., F. S. 11 fl. 30 kr., B. J. 5 fl., L. 10 fl., Dr. K. 4 fl. 42 kr., K. 30 kr., Akt. W. 1 fl., Aff. W. 36 kr., Kfm. H. 30 kr., Aff. W. 24 kr., L. 42 kr., Dir. v. H. 2 fl., Frau M. S. 1 fl. 45 kr., Frau W. L. 5 fl., L. D. 10 fl. 30 kr., Hofr. S. 1 fl., Frau P. K. 5 fl., Frau E. S. 10 fl., Dr. F. 4 fl., Prof. B. 2 fl., B. K. 3 fl. 30 kr., X. 3 fl. 30 kr., Frl. E. v. S. 2 fl. 48 kr., Frau M. Sch. 5 fl., Sp. 5 fl., Frl. B. 3 fl. 30 kr., Frau J. K. 5 fl. 45 kr.

Durch Herren Gebr. Nübling in Ulm: Sammlung 21 fl. 30 kr.

(Fortsetzung folgt in nächster Nummer.)

Wie wir bereits angezeigt, hat uns ferner Herr Buchhändler Viktor von Zabern in Mainz eine Partie Exemplare von F. Freiligrath's „Glaubensbekenntniß" zur Verfügung gestellt, die wir den Verehrern des Dichters gegen Einsendung von 1 fl. 45 kr. per Exemplar überlassen.

Zur Annahme weiterer Beiträge sind gern bereit die Comitémitglieder

J. G. Fischer. Moritz Hartmann. Wilhelm Raabe.
F. W. Hackländer. Feodor Löwe. Georg Scherer.
Ed. Hallberger. Eduard Mörike. Fr. Vischer.
Die Redaktion von Ueber Land und Meer.

Digitized by Google

Bekanntmachungen aller Art.

Bad Gleisweiler.

Eisenbahn-Station Landau in der Rheinpfalz.

Durch rationelle Behandlung chronischer Krankheiten [illegible] 778
Kaltwasserkur, Dampf- und Kiefernadelbäder, Elektrogalvanismus, Milch- und Molkenkur, Wohnungen mit Ruhehalle für Brustleidende
erzielt der Unterzeichnete seit 24 Jahren die günstigsten Heilerfolge. Prospekte und Näheres durch
Dr. med. L. Schneider.

Wasserheilanstalt 363 (Saison 15. April bis 30. Okt.) **Wolfsanger** b. Cassel.

Nordseebad Dangast.

Eisenbahnstation Varel in Oldenburg.

Das Bad bewährt sich in allen Krankheiten, bei welchen der Heilerfolg durch den Gebrauch der Seebäder bedingt wird, wie bei Skrophulose, beginnender Tuberkulose, Rheumatismus, Nerven- und Unterleibsleiden etc. Hinsichtlich ferner angenehmen und geschützten Lage, nur eine Stunde von der Stadt Varel entfernt und von [illegible] Parkanlagen umgeben, empfiehlt sich das Bad hauptsächlich solchen Kranken, deren Leiden eine beschwerliche Seereise verbieten oder deren Beziehungen leichte Verkehrsverhältnisse nothwendig machen.
Preisen in den Logirhäusern der Bade-Anstalt wöchentlich von [illegible] Thlr. an, ein Flußbad 1 Ab. 4 Sgr., ein warmes Bad 1 Ab. 10 Sgr.; alle Arten Zusatzbäder, Molkenanstalt.

Anfang der Saison am 15. Juni.

Anfragen, Anmeldungen etc. nimmt entgegen und beantwortet bereitwilligst 470
Die Badedirektion.

Saison vom 1. Mai bis 15. Oktober.

Bad Neuenahr.

Zwischen Cöln und Coblenz. Station Remagen.

Alkalische Thermen, 18–32° R. warm. Rangiren in der Balneologie zwischen Vichy, Ems und Carlsbad. Auch als klimatischer Kurort sehr geschätzt. Post- und Telegraphen-Bureaux im Kurhotel, welches mit den Bädern, mit Kursalon und Lesesalon in direkter Verbindung steht. Vor- und Nachsaison ermässigte Preise. 243

Magnesit,

nach Dr. Dullo [illegible] kohlensaure Magnesia enthaltend, als vorzügliches Material zur Entwicklung der Kohlensäure, seit Jahren angewendet in den größten Mineralwasserfabriken Deutschlands, empfiehlt in [illegible] Zustande

ab Frankenstein	— Thlr.	20 Sgr.	ab Bahnhof,	
„ Breslau	— „	25 „	durch Herrn	J. A. Franke,
„ Berlin	1 „	6 „	„	den Kgl. Hof-Lieferant Herrn J. A. Fischer,
„ Stettin	1 „	5 „	„	Herrn Dr. Otto Schür,
„ Hamburg	1 „	12½ „	„	Herrn Fr. Kelting,

pro Netto-Ctr. excl. Faß. 629

Sand-Frankenberg bei Wartha, durch Schlesien.

Das Magnesit-Versendungs-Comptoir.
H. Bodenberger.

Handelslehranstalt in Bremen.

Gründliche kaufmännische Bildung! Neben den kaufmännischen Wissenschaften praktische doppelte Buchführung und Korrespondenz, Unterricht und Konversation in deutscher, englischer, französischer und spanischer Sprache. Vorbereitung für das Examen einjährig Freiwilliger. Pension in der Familie des Vorstehers! Anfang Oktober beginnen neue Hauptkurse. Auskunft und Anmeldung beim Vorsteher 672
Aug. Heuer, Falkenstraße 10, Bremen.

Amerikanische Nähmaschinen

von

Wheeler & Wilson und Elias Howe jr., New-York,

waren die Einzigen, welche auch jetzt wieder auf der Pariser Ausstellung bei einer Konkurrenz von 82 Bewerbern

den höchsten Preis

die goldene Medaille

für die Vorzüglichkeit ihrer noch von keiner Nachahmung erreichten Nähmaschinen erhielten. Die wiederholt gemachte Erfahrung, daß Käufer, in der Meinung echte Maschinen zu kaufen, durch nachgemachtes Fabrikat zu ihrem Nachtheil getäuscht worden sind, veranlaßt mich untenstehend diejenigen Firmen namhaft zu machen, welchen der Verkauf obiger Maschinen übergeben ist.

F. Armstrong, General-Agent.

Aachen, A. Bellé
Anklam, [illegible] Heimann
Aschersleben, März & Hahn.
Annaberg, Emil Seidel.
Augsburg, Frau Anna Bey.
Blankenberg a. H., C. F. L. Buchholz.
Bayreuth, J. Opper.
Berlin, Wheeler & Wilson (Friedrichsstraße 70).
Bernburg, J. Selig.
Bremerhafen, H. Holz.
Bunzlau, J. Hammer.
Bromberg, H. B. Malakinsky & Co.
Bamberg, Frau Wilh. Lampert.
Breslau, C. Neumann.
Braunschweig, Jul. Rehkorn.
Bielefeld, H. Heuecker & Rauh.
Bremen, Firm. Joh. Rieberg.
Crefeld, Firm. Anna Roth.
Colberg, O. Blanck.
Chemnitz, Herm. Fritzsche.
Cöslin, H. Hensfeld.
Cöthen, H. Weyrepang.
Cöln, A. H. Hunninger.
Coblenz, Carl Habelmann.
Cassel, J. J. Kogelmann.
Carlsruhe, Haiz & Arn.
Coburg, Gebrüder Eckert.
Düsseldorf, O. Th. Schmidt.
Danzig, Krakinger & Lehmkuhl.
Dresden, Aug. Renner.
Dessau, Gebr. Eisendorff.
Elbing, Frln. Rosalie Neubert.
Eisenach, C. L. Nicolai.
Erfurt, G. Scherr & Comp.
Frankfurt a. M., Kruse & Franz.
Flensburg, [illegible] & Johannsen.
Frankfurt a. O., Otto Gathmann.
Greifswald, Aug. Bartels.
Görlitz, A. Kümmel.
Gotha, Wm. Wildner.
Görlitz, Ernst Rat. Gerike.
Herford, W. Cirele.
Hamburg, Martin Dessauer & Co.
Halle a. S., Otto Blume.
Hannover, C. M. Jansen.
Hirschberg i. Schl., Herm. Ludewig.
Hanau, C. F. Weber.
Hildesheim, C. C. Meyer.
Hamm a. d. L., Carl Th. Stern jr.
Kiel, W. C. Langenheim.
Königsberg i. Pr., Carl Wilkischen.
Luxemburg, Ernst-Franck.
Liegnitz, Baron & Heinemann.
Lübeck, Ar. Wilh. Wittwe.
Leer, J. G. van Delden.
Leipzig, J. M. Schmitt & Co. Nachf.
Lennep, C. Neumann.
Minden i. W., H. Ahrenmann.
Mannheim, Ernst Nöding.
Mainz, Carl Ritz.
München, Georg Rauen.
Magdeburg, Albert Schiele.
Münster, J. Holmermann.
Neubrandenburg, W. C. Blauert.
Nürnberg, Jean Colbert.
Nürnberg, J. Müller & Sohn.
Neustrelitz, Wm. Kolt.
Nienburg, Jonas Valentin.
Nordhausen, A. Rösch.
Oldenburg, Carl Teke.
Osnabrück, Carl Meyer Sohn.
Plauen i. Voigtland, Carl Bolmaß.
Paderborn, H. M. Heimann.
Posen, A. Heinze.
Quedlinburg, Hans Creutzenberg.
Rostock, C. H. Fischer.
Regensburg, Fritz Scherbach.
Rinteln, G. L. Poppelbaum.
Schwerin, Louis Clemens.
Stolp, Louis Levin.
Schaffhausen, C. L. Amsler.
Saarbrücken, G. L. Bouchet.
Stuttgart, Fr. Conradi.
St. Gallen, Wm. Koch.
Stettin, Herm. Peters.
Stargard, D. Reiß.
Soest, J. W. Schneider.
Stralsund, C. Stoltenburg.
Trier, Louis Fauth.
Thorn, Moritz Meyer.
Tilsit, Em. Mack.
Velpe, J. T. A. Tafelmacher.
Wismar, Geschwister Böckler.
Weimar, Wm. Wardmann.
Würzburg, Frau Ther. Oppenheimer.
Wiesbaden, Fr. Kaiser.
Zeitz, Ernst Schüler.
Zwickau, Ernst Bär. 382

Norddeutscher Lloyd.

Wöchentliche direkte Postdampfschifffahrt zwischen

Bremen und Newyork,

Southampton anlaufend:

Von Bremen:		Von Newyork:	Von Bremen:		Von Newyork:
D. Bremen	am 13. Juli	8. August	D. Amerika	am 7. Septbr.	3. Oktober
D. Amerika	„ 20. „	15. „	D. Weser	„ 14. „	10. „
D. Weser	„ 27. „	22. „	D. Newyork	„ 21. „	17. „
D. Newyork	„ 3. August	29. „	D. Union	„ 28. „	24. „
D. Union	„ 10. „	5. Septbr.	D. Hansa	„ 5. Oktober	31. „
D. Hansa	„ 17. „	12. „	D. Hermann	„ 12. „	7. November
D. Hermann	„ 24. „	19. „	D. Deutschland	„ 19. „	14. „
D. Deutschland	„ 31. „	26. „	D. Bremen	„ 26. „	21. „

und ferner von Bremen jeden Sonnabend, von Newyork jeden Donnerstag, von Southampton jeden Dienstag.

Am Mittwoch, den 4. September, findet eine Extra-Expedition des Dampfers Bremen, Capt. H. A. F. Reynaber, nach Newyork statt.

Passage-Preise: Bis auf Weiteres: Erste Cajüte **165** Thlr., zweite Cajüte **115** Thlr., Zwischendeck **60** Thlr. Courant, incl. Beköstigung. Kinder unter 10 Jahren auf allen Plätzen die Hälfte, Säuglinge 3 Thlr. Courant.

Güterfracht: Bis auf Weiteres: Pf. St. **2. 10** Sh. mit 15 % Primage pr. 40 Cubikfuß Bremer Maße für alle Waaren.

Post. Diese Dampfer führen sowohl die deutsche als auch die Vereinigten Staaten Post, sowie die Prussian closed mail. Die damit zu versendenden Briefe müssen die Bezeichnung „via Bremen" tragen und die per Prussian closed mail zu versendende Korrespondenz erreicht die Schiffe in Southampton wenn dieselbe spätestens mit dem an jedem Montag 11 Uhr 40 Minuten Vormittags von Köln abgelassenen Zuge expedirt wird.

Nähere Auskunft ertheilen sämmtliche Passagier-Expedienten in Bremen und deren inländische Agenten, sowie
Die Direction des Norddeutschen Lloyd.
713 Crüsemann, Director. H. Peters, Procurant.

Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft.

Direkte Postdampfschifffahrt zwischen Hamburg und New-York,

eventuell Southampton anlaufend, vermittelst der Postdampfschiffe 348

Borussia,* Capt. Franzen, am 13. Juli,		Hammonia,* Capt. Ehlers, am 3. August,
Cimbria, „ Trautmann, „ 20. Juli,		Saxonia, „ Haack, „ 10. August,
Teutonia,* „ Barends, „ 27. Juli,		Germania,* „ Schwensen, „ 17. August.

Die mit * bezeichneten Dampfschiffe laufen Southampton nicht an.

Passagepreise: Erste Cajüte Pr. Ct. Thlr. **165**, Zweite Cajüte Pr. Ct. Thlr. **115**, Zwischendeck Pr. Ct. Thlr. **60**.

Fracht Pf. St. **2. 10** pr. ton von 40 hamb. Kubikfuß mit 15% Primage.

Briefporto von Hamburg 4½ Sgr., vom Inlande 6½ Sgr. Briefe zu bezeichnen „per Hamburger-Dampfer"

und zwischen **Hamburg** und **New-Orleans**, eventuell Southampton anlaufend,
Bavaria, Capt. Meyer, am 1. Oktober, **Teutonia**, Capt. Barends, am 1. November.

Passagepreise: Erste Cajüte Pr. Ct. Thlr. **200**, Zweite Cajüte Pr. Ct. Thlr. **150**, Zwischendeck Pr. Ct. Thlr. **60**.

Fracht Pf. St. **3.** — pr. ton von 40 hamb. Kubikfuß mit 15% Primage.

Näheres bei dem Schiffsmakler **August Bolten, Wm. Miller's** Nachfolger, **Hamburg**, in **Stuttgart** bei **Karl Anselm**.

Die Nähmaschinenfabrik von

Bassermann & Mondt in Mannheim,

im großartigsten amerikanischen Maßstabe angelegt, ausschließlich für die Fabrikation von Handnähmaschinen eingerichtet, liefert in jährlich vielen tausenden Exemplaren

Kleine amer. Handnähmaschinen
System Raymond fl. 30, oder Thlr. 17. 5.

Non plus ultra
Doppelsteppstichhandnähmaschine
System Wheeler & Wilson fl. 45. 30 o. Thlr. 26.
Tritt-Gestell . . . . „ 7.— „ „ 4.
Tisch mit Treibvorrichtung . . . . . . „ 15. 45. „ „ 9.
Apparate als Säumer, Bandaufnäher, Schnuraufnäher u. s. w.

Garantie! — Nähmuster gratis und franko! [illegible]

Auch können alle sonstigen Sorten Nähmaschinen zu den billigsten Preisen durch uns bezogen werden.
NB. Wiederverkäufer erhalten Rabatt und werden solche überall, wo wir noch nicht vertreten sind, gesucht.

Bassermann & Mondt.
360 **Mannheim.**

Fabrik und Lager von

Zauberapparaten

für Künstler und Dilettanten. Beim Kauf eines jeden Apparates wird eine genaue Erklärung gegeben, so daß jeder Laie die schwierigsten Taschenspielerkünste mit Leichtigkeit ausführen kann. Preiscourante gratis. 860
Wilhelm Wille, Hamburg, Neuer Steinweg 73.

Bad Johannisberg

im Rheingau, Eisenbahnstation Geisenheim.

Einrichtung für Kaltwasserbehandlung, Kiefernadel-Dampfbäder, Heilgymnastik, Bäder in komprimirter Luft, sowie Elektrotherapie mittelst induzirtem und konstantem Strome. 238
Nähere Auskunft ertheilt Der Direktor
Dr. Marc.

Die Königl. Preuß. konzessionirte 474

Kunst-Wein-Fabrik

von **Wilhelm Schiller & Co.** in **Berlin**

nimmt fortgesetzt fähige Personen zur Erlernung dieses Zweiges auf, oder ertheilt zuverlässige schriftliche Anleitung gegen mäßiges Honorar. — Näheres nebst wissenschaftlichen und praktischen Begutachtungen, neuem Programm, Katalog und Preiscourant auf Verlangen gratis.

☞ Auch ertheilen wir Unterricht, ertheilen Rathschläge, Rezepte etc. bezüglich der Bier-, Sprit-, Hefe-(Getreide-), Liqueure-, Rum-, Essenzen-, Essigfabrikation etc. gegen billige Honorare.

Einer der in Europa anerkanntesten Chemiker, Herr Dr. W. Keller, Apotheker I. Klasse etc. in Berlin, gibt folgendes Urtheil über unsere Kunstweine:

„Dem Zeugnisse der Herren DD. Weiner und Hello in Breslau vom November 1866 in Bezug auf die gute Beschaffenheit der Kunst-Weine der Firma Wilhelm Schiller & Co. hierselbst, trete ich nicht nur in wissenschaftlicher Beziehung, sondern auch nach selbst eigener praktischer Ueberzeugung, die ich in der Kunstweinfabrik, resp. in den Kellereien der genannten Firma gewonnen habe, sehr gern bei und bemerke kann noch, daß die betreffenden Prozesse in rationeller Weise bewirkt werden und die Fabrikate in allen Stadien gesund und gut erscheinen, wobei noch besonders die Dessert- und Liqueur-Weine als etwas ebenso Reelles wie Köstliches hervorgehoben sind."
Berlin, im April 1867.
Dr. W. Keller, Apotheker I. Kl. etc.

☞ **Wasser:** [illegible] diätetische Kuren [illegible] in meiner Heilanstalt. Geheime Nervenleiden, Schwächezust. etc. werden auch brieflich geheilt.
963 Dr. Rosenfeld, Berlin, Leipzigerstr. 111.

Orthopädische

Heil-Anstalt

von 794

Dr. Ebner
in Cannstatt
(Württemberg).

Diese Anstalt, mit sämmtlichen Heilmitteln der neueren Orthopädie in zweckmäßigster Weise ausgestattet und im Besitze einer Badeanstalt mit vorzüglichen Einrichtungen zu warmen und kalten Mineralbädern, ist vermöge ihrer ausgedehnten Räumlichkeiten fortwährend in der Lage, Leidenden Aufnahme gewähren zu können.
Näheres und Prospekte durch den Arzt der Anstalt
Dr. Ebner.

Digitized by Google

Bremen.

Hotel de l'Europe.

Dieses von mir seit 15 Jahren geführte Hotel ersten Klasse habe ich durch den Ankauf der 3 Nachbarhäuser des Herrn Waltjen derart vergrößert, daß sich dasselbe den ersten Etablissements Deutschlands würdig an die Seite stellen darf. Mit dem Hotel ist ein elegantes Café restaurant, großer Garten mit Terrassen, Trinkhallen und Badeanstalt verbunden, welches Alles den im Hause auf längere oder kürzere Zeit wohnenden Gästen jede Annehmlichkeit bietet.

Ich erlaube mir daher, mein **Hotel de l'Europe** dem Wohlwollen des geehrten Publikums angelegentlichst zu empfehlen. 692

Carl Aug. Schulze.

Pneumatische Heilanstalt,

Leipzig, Waldstraße Nro. 4. 639

Die Bäder in comprimirter Luft erweisen sich heilsam bei **Lungenemphysem (Asthma), Katarrh der Schleimhäute der Athmungsorgane, Muskelschwäche, Herzleiden, Blutarmuth.** — Mit der pneumatischen Anstalt sind verbunden Einrichtungen für **Inhalationen,** methodische Anwendung der **Elektricität, Bäder** aller Art. Auskunft zu ertheilen sind gern bereit: die Herren **Prof. Dr. Merkel, Prof. Dr. Wegner, Prof. Dr. Winter** und Geh. Medizinalrath Prof. Dr. **Wunderlich.** Anmeldungen sind zu richten an die **Direktion der pneumatischen Heilanstalt,** Leipzig, Waldstr. Nro. 4.

Dr. med. Sampson's Coca-Pillen.

Prospekte über diese gegen **Lungenleiden** und **Schwächezustände** vortheilhaft bewährten Pillen sind zu beziehen gratis durch 615

Gustav Baum, Berlin.

C. G. Weise's

Gobelins- und Alterthums-Kabinet

für Unterhaltung, Belehrung und Geschichtsforschung im Haus wie Verkauf, Tausch etc. Versteigerung von Alterthümern in **Dresden,** Johannis-Allee Nr. 6 u. 7. Die nähern Berichte des Kabinets mit Katalog u. Gobelins-Verzeichniß sind à 6 Sgr. portofrei zu beziehen. 797

Briefmarken

aller Länder verkaufen billigst. Vollständige Kataloge (6. Aufl.) über alle seit 1840 bis Ende April 1867 ausgegebenen Briefmarken mit Verkaufspreisen à 3 Sgr. 669

Zschiesche & Köder in **Leipzig.**

Antiquitäten-, Münzen- und Markenhandlung.

Maraschino sopraffino di Zara.

Von einem der ersten Fabrikanten ist mir der Verkauf seines vorzüglichen **Maraschino** übertragen worden, den ich hiermit bei Abnahme von mindestens 24 Flaschen à fl. 2. pr. ½ und à fl. 1. 6 kr. pr. ½ Flasche gegen Nachnahme oder Franko-Einsendung des Betrages anbiete. Verpackung frei. 751

Stuttgart, im Juni 1867.

Ad. Widmann im Bazar.

Die Wein- und Spirituosen-Handlung

von **Gustav Krawinkel** in **Hamburg** empfiehlt in echter, unverfälschter Prima-Qualität: **Jam. Rum, Dem. Rum, Pale- und braun Cognac, Arrac, Genever, Portwein, Jeres** &c. und andere dahin bezügliche Artikel. — Sortimentsproben sind in Kisten zu 3 und 6 Thlr. zu haben. 846

Dem Königl. Kreis-Wundarzt Herrn 677

Philippson in M.-Gladbach,

meinen tiefgefühlten **Dank** für die **gründliche Heilung der Flechten,** womit mein Sohn Otto seit einigen Jahren behaftet war.

M.-Gladbach, 1867.

A. Nonnenbruch, Kataster-Controleur.

Inserat.

Clichés von der **Pariser Preismedaille,** vorräthig in der **Xylographischen Anstalt** von **C. Brüsow, Berlin,** Dianenstraße 68. 650

Epileptische Krämpfe

werden sicher geheilt durch einen Spezial-Arzt brieflich und in der Spezial-Klinik, **Berlin,** franko, Poststr. 11, bei Frau **Naumann,** 7—9, 4—5. 835

Für Erwachsene!

Aufrichtige Belehrung und ärztlichen Rath bei Geschlechtsleiden findet man in folgenden zwei empfehlenswerthen Schriften: Der Mensch und seine Selbsterhaltung oder aufrichtige Belehrungen über Liebe und Ehe, Schwangerschaft, geheime Krankheiten &c. Mit Angabe der Heilmittel von Dr. Robert Smith. Preis 15 Sgr. — Ferner: Die Verirrungen des Geschlechtstriebes &c. Mit Angabe zuverlässiger Heilmittel zur Wiedererlangung des natürlichen Zeugungsvermögens. Von Dr. K. Thomsen. Preis 15 Sgr.

Vorräthig in allen Buchhandlungen Deutschlands, kann aber auch direkt von **E. Mohr's Buchhandlung, Poststraße 23 in Berlin,** bezogen werden. 81

☞ **Wichtig für Kaufleute, Fabrikanten etc.**

In der Arnoldischen Buchhandlung in Leipzig ist soeben in zweitem Stereotyp-Abdruck erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Fort, Ludw., Neuestes Universal-Lexicon der gesammten kaufmännischen Wissenschaften.

Im Vereine mit mehreren Gelehrten und praktischen Kaufleuten in vierter Auflage durchgängig neu bearbeitet, verbessert und vermehrt von

C. F. Huber,

Lehrer der Handelswissenschaften, Verfasser der Darstellung der Handels- u. Wechselwissenschaft &c.

1.—7. Lieferung.

Das Werk wird in **20** einzelnen Lieferungen ausgegeben werden. Jede Lieferung enthält **4—5 Druckbogen** in gr. Lex.-Format und kostet nur **5 Neugroschen.** Jeden Monat erscheinen eine bis zwei Lieferungen, so daß das **ganze Werk** in zwei Bände zerfallend, bis Ende 1867 vollständig erschienen sein und **nur 3⅓ Thaler** kosten wird. Prospekte gratis.

Verlag von Hermann Costenoble in Jena.

Die Alpen

in Natur- und Lebensbildern

dargestellt

von

H. A. Berlepsch.

Mit 16 Illustrationen und einem Titelbilde in Tondruck nach Originalzeichnungen

von

Emil Rittmeyer.

Nro. I. **Pracht-Ausgabe.** Lexikon-Oktav. 1 starker Band. Eleg. brosch. 3 Thlr. 20 Sgr. Eleg. geb. 4 Thlr. 10 Sgr. Goldschnittband 4 Thlr. 20 Sgr.

Nro. II. **Wohlfeile Volks-Ausgabe** mit 16 Illustrationen ohne Tondruck. Oktav. Brosch. 1 Thlr. 20 Sgr. Eleg. geb. 2 Thlr. 5 Sgr.

Nro. III. **Taschen-Ausgabe für den Reisegebrauch** mit 8 Illustrationen. Sedez-Format. Eleg. geb. 1 Thlr.

Das berühmte Werk von **Berlepsch** über die Alpen erschien auf vielseitiges Verlangen in einer handlichen **besonders redigirten Taschen-Ausgabe** (Nro. III.) im Anschluß an des Herrn Verfassers bekannte Reisehandbücher für die Schweiz und andern Alpenländer.

Ueber den Werth des Buches jetzt noch etwas zu sagen, erscheint überflüssig; zwei nach einander erschienene Auflagen und eine englische Uebersetzung neben den vortrefflichen Urtheilen der deutschen und englischen Presse sprechen dies besser aus.

Zugleich mache ich darauf aufmerksam, daß der Herr Verfasser in seinen neuesten erscheinenden Auflagen der Reisehandbücher häufig auf seine **„Alpen in Natur- und Lebensbildern"** verweist, und daß dies Buch gewissermaßen einen **erläuternden Supplementband** zu denselben und in reichen Lagen eine passende und willkommene Reiselektüre bildet.

Die beiden größeren Ausgaben eignen sich ihres Formates und ihrer eleganten Ausstattung wegen wohl zu Geschenken und zum passenden Studium vor oder nach einer Alpenreise. 826

Sammlung von 190 bestenhaltenen 692

Original-Oelgemälden

alter berühmter Meister wird tief unter dem Werthe für 6600 preuß. Thaler im Ganzen verkauft. Kataloge und Auskunft bei **C. Tausche** in **Wien.**

Rentables Unternehmen!

Die ausschließliche Konzession zur Anlage einer **Gas-Anstalt** in einer Stadt mit 20,000 Einwohnern, an der Bahn, ist zu vergeben. 889

Frankirte Adressen unter A. Z. G. an die Zeitungs-Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse** in **Berlin.**

Beachtenswerth für Damen.

Ein junger, selbstständiger, gutsituirter Kaufmann, 26 Jahre alt, von gefälligem Aeußern und gefühlvollem Charakter, wünscht sich mit einem braven, gebildeten, nicht ganz unvermögenden Mädchen zu verheirathen.

Gefällige Offerten beliebe man unter der Chiffre "O" № 30 an **H. Engler's** Annoncenbureau in **Leipzig** einzusenden. 832

Meyer's Reisebücher für 1867.

Redaktion Berlepsch. 658

Führer: Rhein — Schweiz — Thüringen — West-Deutschland — Paris. — **Wegweiser:** Harz — Thüringen — Schweiz. (In allen Buchhandlungen.)

Am 1. Juli erschien bei **J. P. Bachem** in **Köln:** 870

Die Wunder der Pariser Welt-Ausstellung 1867 von A. Ebeling, Verfasser der „Lebenden Bilder

aus dem modernen Paris", **mit einem Plane des Ausstellungs-Gebäudes,** 23 Bogen 8. Preis broschirt 1 Thlr. 6 Sgr., fl. 2. 6 kr. rh. Nach eigener Anschauung geschrieben; weniger ein spezieller Führer durch die Welt-Ausstellung (obwohl auch als solcher vortreffliche Dienste leistend), sondern mehr eine **vorbereitende Lektüre** zu Hause oder auf der Reise, wodurch der Besucher schon im **Voraus** sich orientirt und in den Stand setzt, das Sehenswertheste leicht zu finden. Besonders wichtig für Diejenigen, welche sich nur kurze Zeit in Paris aufhalten. Die gefällige Darstellungsweise, pikanten Details, geistreichen Bemerkungen, welche den frühern Schriften des Verfassers einen so großen Leserkreis verschafften, finden sich in diesem Buche in gesteigertem Maße. Der „Literarische Handweiser" urtheilt: **„Diese Berichte sind in weitem Abstande die besten, die mir über die Welt-Ausstellung zu Gesichte kamen."**

G. E. Lessing.

Sein Leben und seine Werke v. Adolf Stahr.

Vermehrte und verbesserte **Volksausgabe. Vierte Auflage.** 2 Bände. 1866. Geh. 2 Thl. Geb. 2⅔ Thl.

Adolf Stahr's Lessing-Biographie hat sich das Ziel gesetzt, Leben, Charakter und Wirken des großen Mannes, der für uns Deutsche das Zeitalter der Aufklärung in seinem erhabensten Träger versinnbildlicht, durch eine möglichst Vielen zugängliche Darstellung seinem Volke aufs Neue ins Gedächtniß zu rufen. Das Buch liegt jetzt in vierter **Auflage** vor und wird einstimmig von der literarischen Kritik als ein Volksbuch im idealsten Sinne des Wortes bezeichnet und allen Lesern, denen die geistige Vergangenheit unserer Nation nicht gleichgültig ist und die Stunden wirklicher Erhebung suchen, warm empfohlen. —

Verlagsbuchhandlung J. Guttentag in Berlin. 678

Verlag des Bibliographischen Instituts in Hildburghausen.

Als neues **Anschauungsmaterial für den geographischen Unterricht in Schule und Haus** werden empfohlen die 791

Charakterbilder der Erd- & Völkerkunde,

mit kurzen erläuternden Texten, der Zeitschrift „Globus" entnommen.

Vollständig in 2 Bänden, jeder zu 10 monatlichen Lieferungen von 48 Bilderseiten 4., à 10 Sgr. — Erschienen ist Lief. 1 und 2, welche in allen Buchhandlungen zur Einsicht ausliegen.

☞ Die Herausgabe geschieht auf Anregung so namhafter Autoritäten, wie Prof. Dr. Daniel, v. Klöden u. A.

Bei **Eduard Hallberger** in Stuttgart ist erschienen und durch **alle** Buchhandlungen des In- und **Auslandes** zu beziehen, sowie in jeder guten Leihbibliothek zu haben:

Die Förstersbraut von Neunkirchen.

Erzählung

von

Otto Müller.

8. Elegant broschirt.

Preis 1 Thlr. 10 Sgr. oder 2 fl. 15 kr. rhein.

Otto Müller hat sich auch in dieser Erzählung aus dem Volksleben, wie in seiner so viel gelesenen Dorfnovelle „Der Tannenschütz", die beiden größten deutschen Volkserzähler, Heinrich von Kleist und Clemens Brentano zum Vorbild genommen, und wir dürfen wohl auch von der „Förstersbraut von Neunkirchen" sagen, was einst ein berühmter Kritiker vom „Tannenschütz" gesagt hat: „Ich empfehle die Lektüre dieses Buches als einer unvergleichlichen Volkserzählung". — Auch in der Förstersbraut von Neunkirchen ist eine Tragödie aus dem wirklichen Leben, welche uns im Gewande einer einfachen, aber tief poetischen Volkserzählung entgegentritt, und auch hier sind es wieder nur wenige Gestalten und Charakterbilder aus dem Volke, in welchen sich die Meisterschaft des Verfassers im Schildern von Seelenzuständen und inneren Konflikten auf's Glänzendste bewährt. Auf den rauhen, unwirthbaren Höhen des Odenwaldes, in einem kleinen armen Gemeindedorf erleben wir in dieser Dichtung einen Herzensroman von so ergreifenden Schilderungen, so seelenvoller Innigkeit, so lebendiger Wirkung auf Gemüth und Einbildungskraft, daß wir den Eindruck davon nur dem prächtigen Landschaftsbild vergleichen können, welches uns der Verfasser in der Scene „an den drei Steinen" bei Neunkirchen von dem sonnbeschienen schimmernden Land der Ebene zu seinen Füßen entwirft.

Unseren Abonnenten

offeriren wir

zum Einbinden des gegenwärtig erscheinenden neunten Jahrgangs und sämmtlicher früher erschienenen Jahrgänge

von

Ueber Land und Meer

auf das Eleganteste ausgeführte

Einband-Decken

in englischer Leinwand

mit reicher Goldpressung auf Rücken und Decke

nach neben dargestellter höchst gelungener Zeichnung von Jul. Schnorr

pr. Stück

je für 1 Band zu 26 Nummern bestimmt

nur 20 Sgr. oder 1 fl. 10 kr. rhein.

Wir können diese Decken als das Geschmackvollste bezeichnen, was seit langer Zeit im Fache der Buchbinderarbeit geliefert wurde. Der so ungemein billige Preis ist uns durch die Herstellung einer sehr großen Partie ermöglicht.

☞ **Auf den Wunsch vieler Abonnenten liefern wir diese Decken in ganz gleicher Ausstattung, jedoch nur mit Goldrücken ohne Decken-Vergoldung zu dem sehr billigen Preise von nur 12½ Sgr. od. 45 kr. pr. Stück.**

Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, ebenso vermitteln sämmtliche Colporteure von Heften, welche die Nummern und Hefte in's Haus bringen, den Bezug. Noch bemerken wir, daß die Decken nur in braunem Farbe zu haben sind. Nro. 1 bis 26 bilden den ersten, Nro. 27 bis 52 den zweiten Band des neunten Jahrgangs, es sind daher zwei Decken zum Einbinden des vollständigen Jahrgangs nöthig. In Oesterreich erhöht sich der Preis um den Betrag des Eingangszolls.

Die Verlagshandlung: Eduard Hallberger.

Inserate jeder Art

finden durch **„Ueber Land und Meer, Allgemeine Illustrirte Zeitung"**, die weiteste und nachhaltigste Verbreitung, und darf dieses Journal Allen, welche ihre Anzeigen zur **allgemeinsten Kenntniß** in ganz Deutschland und dem Auslande bringen wollen, als das hiezu **geeignetste** empfohlen werden.

Wir berechnen für die vierspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum

bei 1 bis 3maliger Insertion einer und derselben Anzeige 7½ Sgr. oder 27 kr. rhein.

„ 4 und mehrmaliger Insertion einer und derselben Anzeige innerhalb eines Vierteljahres . . . . 6 „ „ 21 „ „

Die typographische Anordnung der Inserate behält sich die Expedition dieses Blattes vor, und wird vorausgesetzt, daß die verehrlichen Herren Einsender hiemit einverstanden sind. Für durch undeutliche Manuskripte entstehende Satzfehler übernimmt die Expedition keine Verantwortlichkeit, und kann daraus weder ein Anspruch auf Ersatz oder Wiedererstattung der Insertionskosten noch auf wiederholten Abdruck der Anzeigen hergeleitet werden.

☞ Die Aufnahme eines Inserates kann erst 14 Tage nach Einlauf desselben erfolgen, da der Druck der großen Auflage von **Ueber Land und Meer** so viel Zeit in Anspruch nimmt, und also der Satz einer Nummer so lange vor deren Erscheinen geschlossen sein muß.

Illustrationen zu Inseraten besorgen wir da, wo es gewünscht wird, gern und berechnen für den betreffenden Holzstock die billigsten Preise. Auch sind wir bereit, **Cliché's** davon in mehrfacher Anzahl zu fernerweitigen Insertionen anfertigen zu lassen.

☞ Alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch die größeren **Ankündigungs-Bureaux** (namentlich in **Hamburg-Altona, Frankfurt a. M., Wien, Basel** und **Leipzig Haasenstein & Vogler,** in **Frankfurt a. M.** ferner **G. L. Daube & Cie.,** in **Berlin A. Retemeyer, Rudolf Mosse,** in **Leipzig H. Engler** und **Eugen Fort,** in **St. Petersburg Alex. Wicken,** Central-Annoncen-Bureau für ganz Rußland, in **Zürich Fr. Schulthess**) nehmen, ohne daß dadurch **Mehrkosten** entstehen, Inserate für uns entgegen, und berechnen sie dann zu den oben angegebenen Preisen mit den resp. Auftraggebern. Mit letzteren verkehrt die Expedition dieses Journals **nur dann** direkt, wenn der Betrag der Insertionsgebühren zugleich mit dem Auftrag franko eingeschickt wird. Auf Zahlung **nach** Ausführung der Insertion oder Erhebung des Betrags pr. **Postnachnahme** kann nicht eingegangen werden.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Achtzehnter Band.

Neunter Jahrgang,
Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, Juli 1867.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
Thlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr. rhein.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Abu Telfan. Roman von Wilhelm Raabe. (Fortsetzung.) — Der Schmied, Gedicht von F. Uhland. — Bäder und Curorte. Achte Serie. VII. Die mineralischen Mineralquellen von Vallendar an der Kalkofen bei Ems. — Reisen von Reiter v. Scherzl, k. k. österreichischer Zeitungsreiter und ungarischer Minister des Aeußern und Innern. — Wiener Skizzen, von Rudolf Lindau. — Bilder von der Weltausstellung in Paris. Französische Industrieen. — Kunstchronik. — Die russische Revolution in Polen, von L. W. — Nationale Strömungen, unentbehrliche Revolte von Wilhelm Jordan, Fortsetzung. — Neue Bücher. Skizzen von C. W. . . . r. v. Oberon. — Der Mississippi-Dampfer bei Sturm und Nacht. — Ein Kampf mit Bären, von einem alten Trapper. — Khevenmüller Tagebuch. Kapitel. — Schwarzbild, von J. Hillert. — Auflösung des Räthsels in Nro. 43. — Räthselbild 183. — Auflösung des Bilderräthsels Nr. 42 in Nro. 43. — Auflösung des Räthsels Sprenge Nro. 42 in Nro. 43. — Briefkasten. — Anzeigen.

Illustrationen: Abu Telfan. Nach d. Gemälde von C. Steffeck, k. k. Hofer. Zeichner und Xylograph. Bilder aus Island und Lappland, nach Zeichnungen von Benedikt Gröndal. — Die Kämpfe um Rom. — Bilder aus Kurland. Die Ruine des Schlosses Kandau. — Ein Kampf mit Bären. — Bilder aus Kurland. Die mineralischen Mineralquellen am Anfang an der Kalkofen bei Ems, von C. Hochheim. — Die neueste Revolution in Haiti, drei Porträts nach Photographien von Christian Thompson in Port-au-Prince. — Familie Weltausstellung. Paris. Bilder aus dem Industrieen Palast nach Norden. — Drei Mississippi-Dampfer bei Sturm und Nacht, von E. Heiß. — Vierschüssiges, aber humoristisches Bilder von C. Herbolt.

Abu Telfan.

Roman

von

Wilhelm Raabe.

(Fortsetzung.)

Einundzwanzigstes Kapitel.

Der wilde Jäger, der, um Affen und junge Meerkatzen einzuhandeln, nach Abu Telfan gekommen war und sich damals Cornelius nan der Mool nannte, sah jetzt aufrecht auf dem Feldbett des Lieutenant Hind, rieb sich die Stirne, kratzte sich hinter den Ohren, fuhr durch das wirre Haar und sagte, während Leonhard Hagebucher ihn nicht mit den gastlichen Gebräuchen anhaarte:

„Es wurde vergeblich sein, es länger abzuläugnen, ja, Compagnie, ich bin der Sohn jener alten Dame, welche Sie eben nannten, ich bin der Sohn der Aaltje Jelkiejen, welcher mit über den Lieutenant zu Gericht saß. Bleibt ruhig, Kind, Ihr habt mich gerufen und hier bin ich, nun habt Ihr mich aber auch zu nehmen wie ich bin — etwas insalvatieato, wie es in der Lingua franca nennen, he, Hagebucher? Nun, Herr Leonhard, wie erscheine ich Euch? Das ist ein Aufbeigen aus dem Boden, behängt mit Wurzeln und Erdklöhen, mit Moos und vermoderten Blättern! Würde es nicht besser sein, wenn wir den Kopf wieder zurichtgen und von Neuem in die Tiefe verlöschen? Auch sieht es bei Euch, in dieser Nacht schon kann die Beste verschwinden, wie sie kann; — was ist Ihre Meinung, Freund Hagebucher?"

Leonhard nagte kurz athmend an der Oberlippe: das also war die Hoffnung der Frau Claudine? Also darum hingen die Trophäen an dem stillen Mühlrade in dem zauberhaften Waldrieden? Wie tückisch-lustig, wie verlogen, verlogen! — Der Assistance sah den Wald um die Mühle, wie er ihn so oft gesehen hatte in zwei Frühlingen und Sommern, er sah die wilden Rosen den edleren Geschwistern über den Zaun des Kleinen Gartens die Hände reichen, er hörte die Drossel und den Vogel Finf fern im Gebüsch und sah das kein Haupt der Ehrsten an dem niedern Fenster. Er blickte tief in das ruhige Herz der Mutter und vernahm seinen leisen Schlag: er lebt und wird wieder kommen und dann reif & Alles gut, und dann erst sind der wahre Friede und die wahre Sicherheit zurückgekehrt! . . . Verdammt, du qualmte die Lampe des Lieutenants Kind auf dem leeren Tische und stellte die Welt in das rechte Licht, hier grünte die Wahrheit von den kahlen Wänden, und die schwarze Finsterniß, die in das Fenster sah, die log nicht, und der Tegen des Lieutenants über dem gewaltsam Bett log auch nicht. Ein Tropfen Blut zog sich langsam an der Klinge abwärts und hing an der Spitze, dicht hinter dem Haupte des Schmes der Frau Claudine, und Leonhard Hagebucher sah auf die Klinge, sah auf den Lieutenant und sah auf den Herrn von der Mook und sprach:

„Herr von Felkiejen, ich habe in Abu Telfan wenig Gelegenheit gehabt, die alten europäischen gesellschaftlichen Umgangsfähigkeiten zu üben und aufzufrischen, und so sage ich Ihnen, wenn ich die Macht hätte, so würde ich Ihnen auf allen Wegen,

Neuen Hof, Kittel u. Clauß, k. k. österr. Hofkupferdrucker und priviligirte Maschine für Russland und Amerika. Originalphotographie von Fritz Kirchhoff. 1.C. 600)

die zu Ihrer Mutter führen, entgegen treten, ehe Sie Ihr volles Recht an jene heilige Stelle mir klar und deutlich bewiesen hätten. Ich bin Ihnen unendlichen Dank schuldig, aber Ihre Mutter that doch noch ein Größeres an mir, und ich will sie in ihrem Frieden schützen, so lange ich kann. Viktor, wo ist Ihr Recht an Ihre Mutter? Wo ist nach so langen Jahren der Abwesenheit Ihr Geleitsbrief zu ihr? Sie haben eine Frage an mich gestellt, welche ich nur beantworten kann, wenn ich die Geschichte Ihres Lebens ganz kenne. Reden Sie also, und ich werde Ihnen sagen, was Sie zu thun und was Sie zu lassen haben."

„Hört Ihr es, Lieutenant?" rief der Herr van der Mool. „Der dort ist seiner Sache nicht so gewiß als Ihr, und da er doch mehr als wir über den Parteien steht, so wollen wir auf seine Stimme im Rathe hören und den Besen nicht ohne seinen Konsens aus der Ecke holen."

„Wir haben ihn dazu gerufen," sprach der Lieutenant Kind mürrisch, „erzählen Sie ihm das Nöthige und lassen Sie uns weiter gehen."

„Höret und ergötzt Euch, Don Leonardo," rief Viktor von Fehleysen. „Meine Mutter kennt Ihr, mein Vater war ein Mann der römischen virtus, und was ich bin, das will ich Euch jetzt klar zu machen suchen. Reden wir aber zuerst von den Todten! Mein Vater war ein strenger Mann der Arbeit, der peinlichsten Rechtlichkeit, ein Hypochonder der Pflichterfüllung und bis auf seine Handschrift war Alles an ihm fest und stark. In Athen würde ihn das Scherbengericht in die Verbannung geschickt haben; in Rom hätte ihm der Imperator durch den Centurionen die Wahl der Todesart freistellen lassen; hier zu Lande zuckte man die Achseln über ihn, und als man ihn glücklich aus der Luft gelächelt hatte, da waren Tausende, welche ihn mit Vergnügen einen Halunken nannten, ohne ihn zu kennen, und Hunderte, welche ihn kannten, glaubten sehr milde zu sein, wenn sie ihn einen Narren hießen. Aus meinen frühesten Kinderjahren habe ich eine Erinnerung an nächtliche Schritte, die das Gemach neben meiner Kammer durchmaßen von Mitternacht bis zu der Morgendämmerung; da ging mein Vater, welchen seine hohe, ernste Lebensgöttin, die sehr wohlgeborene Dame Gerechtigkeit, nicht schlafen ließ, welchem die Arbeit des Tages zu seinem Lager folgte, um ihn immer von Neuem von demselben aufzujagen. Am Tage saß er in Eisen gerüstet zu Gericht, und seine Starrheit gehörte zu ihm, wie der Panzer zum Kriegsmann. Natürlich machte er sich nach den verschiedensten Seiten hin mißliebig, und das Schlimmste für ihn ist gewesen, daß er längst über seinen kleinen Staat herausgewachsen war und seine Ansichten nicht verhehlte. Er hatte sich als Abgeordneter sehr verhaßt gemacht, aber so recht individuell wurde der Haß erst nach jener Kriegsgerichtssitzung, von welcher der Lieutenant so eben Bericht gab. In derselben und in Folge derselben zerfiel er gänzlich mit einer gewissen Partei, welche von diesem Augenblick kein Mittel scheute, ihm überall die Wurzeln abzugraben. Kränkungen, Zurücksetzungen, Verleumdungen folgten einander in ununterbrochener Reihe; man benützte eine langwierige Krankheit, in welche er verfiel, um während derselben ihn überall zu verdrängen, sogar aus dem Vertrauen seiner eigensten Gesinnungsgenossen, und als er von seinem Bett wieder aufstand, begegneten ihm selbst Die, welche sonst im öffentlichen Leben treu an seiner Seite standen, mit Kälte und Zurückhaltung. Es woben Meisterhände das Netz, in welchem man ihn fing, und als man zuletzt die Flucht eines seiner Subalternen benützte, um ihn selber der Mißverwaltung, der Festsetzung und dergleichen anzuklagen, da war das Kunststück vollendet, das Messer dem Opfer mit aller Höflichkeit vor die Füße geworfen und das Haus Fehleysen für alle Zeit zu Boden gelegt. Ich bin der Sohn dieses Hauses. Ha, welch' ein fader, hohlköpfiger, eitler Gesell ich meiner Zeit war! Sie wissen davon zu sagen, nicht wahr, Kind? Wir trugen den bunten Rock mit den goldenen Schnüren nicht umsonst; es waren lustige Tage und wir fühlten uns recht wohl in ihnen! Ach, Hagebucher, den schlimmsten Widersacher hatte der Vater in seinem eigenen Hause; — von frühester Jugend an war ich ein Rebell gegen seinen Ernst und seine Strenge und habe das Meinige vollauf gethan, ihm das Leben zu verdüstern, und die Mutter büßte mit, was mein leichtes Blut täglich verschuldete. Soldat wurde ich natürlich gegen den Willen des Alten; aber das nichtige Wesen paßte in einer anderen Art grad so gut zu meinem Charakter, wie zu dem des Lieutenants dort. Wir waren wie die Mücken an einem warmen Sommertage, nur nicht so harmlos; ein ganzer Schwarm Mädchen und Junggesellen, umtanzten wir den wilden Prinzen, und die Mädchen taugten fast noch weniger als wir. Sie haben Gelegenheit gehabt, Hagebucher, die schöne Frau von Glimmern danach zu fragen, und sie wird Ihnen die Antwort sicherlich nicht schuldig geblieben sein. Nikola! Nikola! Ich sage Ihnen, Don Leonardo, es gibt keinen Namen in der Welt außer dem meiner Mutter, welcher mich grimmiger würgte. Nikola von Einstein! Lieutenant, Sie haben doch recht, wir wollen die Rechnung abschließen und einen recht rothen Strich durch das Debet des Herrn von Glimmern ziehen. Hallali, alle Hunde auf das Fell und alle Messer in das Herz des Schuftes!... Bah, wie man sich immer von Neuem so unnöthigerweise aufregt. Sie war auch eine klingende Schelle, diese meine schöne Nikola, Hagebucher, und ihre Erziehung hatte sie wahrhaftig zu nichts Anderem machen können. Meine arme, arme Nikola; wir begegneten einander in dem Mückentanze und nahmen unser Theil von dieser Seifenblasenexistenz, welche man rund um uns her Leben nannte. Wir gingen im ironischen Menuetschritt um einander herum und scherzten sowol die schönsten Stunden der Jugend hinweg. Wir vertändelten unsere besten Gefühle und schlugen all' unser Gold in zwei kurzen Sommern zu der allerschlechtesten Scheidemünze. Sogar über meine Mutter lachte ich und nannte sie eine liebe, gute Thörin, wenn sie das hervorkehrte, was ich ihre verjährte Taschenbüchersentimentalität nannte. Meine Mutter litt tausend Schmerzen um uns, kummervoll sah sie auf das frivole Spiel; aber auch sie konnte uns nicht vor uns selber retten. Sie wußte besser als Nikola Einstein selbst, was Nikola Einstein werth sei und nannte sie ihr Kind, ihre liebe Tochter. — O Fluch, Fluch! Heute noch klopfe ich mich häufig mit der Frage an die Stirn: weßhalb reichtet ihr euch nicht in einer vernünftigen Minute die Hände und sprachet: genug der Albernheiten! — ? — Es war so wenig nöthig, um uns Beide zu anständigen Menschen zu machen; ein Hauch, ein Blick, der Klang einer Glocke an einem stillen Abend hätte genügt, um uns für alle Ewigkeiten zusammen zu führen; und nun — nun ist sie die Baronin Glimmern das Weib des feigen Mörders, des Betrügers, und ich bin der verwilderte, störrige Landstreicher, der Mann ohne Heimat, ohne Ehre, ohne Namen, der tolle Thierhändler und Thierbändiger Cornelius van der Mook; und ein altes Weib ist sie mit der Weile auch geworden, und das ist das Beste von der Geschichte, nicht wahr, Lieutenant, denn was sollte aus uns werden, wenn der Zeiger nicht rückte auf dem Zifferblatt?"

„Sicher rückt er, und wer Geduld hat und es erlebt, wird die Stunde für manch' einen Wunsch und manch' ein Geschäft schlagen hören," murrte der Alte; der Herr van der Mook aber ergriff den Afrikaner an einem Knopfe, deutete auf den Lieutenant der Strafkompagnie und rief:

„Sehen Sie, Hagebucher, das ist ein glücklicher Mann! Wie er da steht und wartet, wie er im rechten Moment zuschlagen wird ohne Zaudern und jegliche Rührung! Er begrub seine Kinder und geduldete sich, manch' liebes, langes Jahr bewies er große Geduld; doch nun wird er zuhauen — mit beiden Händen, ohne Erbarmen. Doris hieß die Kleine, welche mit dem Sekretär meines Vaters versprochen war; es ist ein hübscher Name, Hagebucher, ein Schäfername, und mein Freund Friedrich von Glimmern glaubte seinen Schäferroman ohne alle Gefahr, oder was ihm noch lieber gewesen wäre, ohne alles außergewöhnliche Aufsehen spielen zu können. Der Papa Kind saß zu Wallenburg und rieb seine Taugenichtse zusammen, der arme Adolf stand hier in der Stadt in Reih und Glied und man konnte mit Recht erwarten, daß er sich ruhig verhalte. Doris lernte die bekannte feine Bildung, und der Herr von Glimmern hätte ihr mit Vergnügen allen Vorschub dabei geleistet. Pfui Teufel, wie nüchtern ist das Leben geworden! Das Mädchen war ehrlich, und der junge Mensch, der alberne Schreiber, parirte nicht Ordre; aber auch die beiden unseligen Tröpfe gönnten einander nicht das rechte Wort, sondern dachten selbstverständlich das Schlechteste von einander, bis die Katastrophe im Kasernenhof zu Wallenburg die Wahrheit an den Tag brachte. Ho, Lieutenant, vielleicht wär's doch comfortabler für alle Parteien gewesen, wenn ihr dieser Wahrheit freien Lauf gelassen hättet; die Ohren aber klangen Euch eben so sehr als das Herz. Na, einem Burschen wie Ihr soll man seinen Weg lassen, und wenn er seine Todten mit allem Anstand begräbt, ihm nicht dazwischen heulen, er verscharrt seinen Grimm nicht mit in der Grube."

„Das thut er nicht," sagte der Lieutenant, „er weiß, was sich schickt, und ruft nicht die ganze Welt zu Hülfe, um zu verrichten, was er mit Geduld, Akkuratesse und gutem Willen allein besorgen kann. Es ist so viel Geschrei unter den Menschen, und wer's vermag über sich, der soll seinen Gram mit keinem Ekel vermengen. O wären Sie, als das Dach über Ihrem Kopfe einstürzte, Herr von Fehleysen, zu mir gekommen, statt wie blind und toll in die weite Welt zu laufen, wir hätten Sie gewiß noch gerettet für ein recht erträgliches Dasein."

„Vielleicht!... ja, vielleicht!" murmelte Viktor mit einem Seufzer, fiel jedoch sogleich wieder in den alten Ton und rief mit Lachen: „Wir sind eben nicht Alle aus demselben sonderbaren Metall gegossen, wie Sie, tapferer Lieutenant: — jetzt lassen Sie mich meine Geschichte zu Ende bringen, das wird dem Herrn Hagebucher mehr als alles Andere beweisen, wie sehr Ihre Anschauungsweise vorzuziehen ist. Auf die Katastrophe zu Wallenburg folgte bald die Katastrophe in meines Vaters Hause, und ich fand keine Kraft in mir, wie ein Mann zu denken und zu handeln; der Faustschlag traf eine hohle Stirn, und damit ist Alles gesagt. Ich floh gleich einem Feigling vor dem Geschrei der Menschen, vor dem Gespenst der verlorenen Ehre, vor den Blicken und dem Achselzucken meiner Kameraden, vor den Knöpfen meiner Uniform. Nicht der stolze, todte Vater, sondern das, was die Leute über ihn, über uns sagten, jagte mich hinaus. Gleich einem Wahnsinnigen riß ich die Mutter mit mir fort, aus ihrem Hause, von der blutigen Leiche des Gatten, hinaus in die Winternacht, um sie auf der Landstraße zu verlassen. Es war ein kindisches, thierisches Scheuwerden, eine Panik, wie sie nur über die Schwachen im Geist kommt. Niemals rannte ein Maulesel bei einer Estampede toller in die Prärie. Wo ich ruhig, tapfer und kalt wie Eis hätte sein sollen, da zersplitterte das Bischen Verstand und Ueberlegung in hundert Stückchen, wie ein Spiegel unter einem Steinwurf. Ich verließ meine Mutter und fing erst einige hundert Meilen weiter südwärts an, so weit es möglich war, zur Besinnung zu kommen. Eine schöne Besinnung, die Besinnung eines Pavians, welcher die Peitsche von seinem Wärter bekam — ein Gemisch aus Scham, Wuth und Tücke! So ging ich mit einer Kolonne der französischen Fremdenlegion von Toulon aus nach der Krim und kaufte dem Korporal Cornelius van der Mook im Militärspital zu Pera seinen Taufschein ab. Ich war dann in Kleinasien mit den Polen, wurde ein Jäger und ein Händler mit wilden Thieren, kam bis hinunter gen Abu Telfan im Tumurkielande, um den Siebenschläfer Leonhard Hagebucher aus seiner Höhle im Königreich Darfur zu erlösen, und sitze jetzt hier auf dem Bette des Lieutenants Kind, um demselben Hagebucher meine Historie vorzutragen. Ich bin ein gesunder Lump, der nöthigenfalls viel Geld verdient, weiter nichts. Aber es gibt noch größere Lumpen, und Einen davon gedenken der Lieutenant und ich in den nächsten Tagen vom Baum zu holen. Zweimal kroch ich im Laufe der letzten fünf Jahre auf allen Vieren um die Katzenmühle und sah die alte Frau und sah auch die schöne Nikola, aber der Schakal zeigte das struppigte Fell und den geifernden Rachen nicht, er heulte leise in der Ferne und verkroch sich, ehe man im Lager auf seine Gegenwart aufmerksam wurde."

„Das haben Sie über sich gewonnen?" rief Leonhard, der bis jetzt stumm, unter den wechselndsten Empfindungen, zwischen Empörung und Mitleid schwankend, der wilden Selbstanklage zugehört hatte. „Wahrlich, das zeugt mehr für Sie als Alles, was Sie sonst zu Ihrer Entschuldigung sagen könnten."

„Ich sage es aber nicht zu meiner Entschuldigung!" rief Viktor Fehleysen. „Es war Feigheit und Trotz, nichts Anderes. Ich fürchtete die alte Frau, ich schämte mich vor der einstigen Geliebten, und ich hielt es nicht der Mühe werth, die Auferstehung des Jünglings von Nain zu spielen und dadurch den Frieden jener Hütte zu zerstören."

„Das ist eine Lüge, Herr von Fehleysen!" schrie jetzt Hagebucher zornig. „Spielen Sie nicht den Wahnsinnigen, nachdem Sie so lange in Wahrheit und Wirklichkeit dem Tollhause zu eigen waren. Wen wollen Sie täuschen, Sie, der sich den Kopf an so manchen Realitäten zerstieß? Um Ihrer Mutter willen sollen Sie sich nicht schlechter machen, als Sie sind, und da Sie jetzt von Neuem heimkehrten, um die arge Verknotung so manches traurigen Geschickes zu lösen, so sollen Sie sich und uns diese Aufgabe nicht erschweren."

„Zu welchem Zwecke haben Sie mich gerufen, Lieutenant Kind?" fragte der Herr van der Mook.

„Um zu schlagen und zu tödten!" sagte der Lieutenant, und der Andere wendete sich wieder an Hagebucher:

„Wenn Sie das eine Lösung nennen — benissimo! Zehn Jahre hindurch hat der Alte schätzbares Material zusammengetragen; fragen Sie hier ihn, ob er die Benützung desselben noch länger zu verschieben gedenkt?"

„Ich denke nicht," sprach der Lieutenant. „Ich habe die Papiere in schicklicher Ordnung und kann morgen damit in aller Form vor fürstlichem Kriminalamt auftreten, um das Weitere zu veranlassen."

„Was für Papiere?" rief Hagebucher in athemloser Spannung, und der Lieutenant zog aus der Brusttasche eine rothe, abgenutzte Feldwebelbrieftasche, rückte mit Bedacht die Lampe auf dem Tische zurecht und breitete daneben stumm aus, was er seine Dokumente nannte. Es waren meistens Quittungen und Gegenquittungen, Banrechnungen, Lieferungsverträge für den Haushalt der Prinzeß Marianne. Ein Theil dieser Papiere bestand in Kopieen, die von ungeübter Hand angefertigt waren, ein Theil trug aber auch die eigenhändige Unterschrift des Freiherrn Friedrich von Glimmern, und schon das dritte Blatt wog so schwer in der Hand Leonhard's, daß er es niederlegte und die Faust darauf:

„Der Fälscher, der Betrüger! O Nikola, Nikola! Um Gottes willen, Lieutenant, wie sind Sie zu diesen entsetzlichen Zeugnissen und Beweisen der schamlosesten Felonie gelangt?"

„Durch Addretitö und konstantes, treuliches Aufmerken auf die Wege und Gänge des Herrn Barons. Es steckt manch' ein guter, alter Kamerad aus der Kaserne in dem Dienste der Herrschaften, sei es als Verrechner oder Forstgehülfe, als Aufseher oder als Portier und sonstiger Diener. Da fliegt Einem eine Feder vor der Nase auf und man folgt ihr, und sie bringt zu Geheimnissen, die Einem merkwürdig in die Augen stechen. Eine kuriose Welt! An einem Spinnenfaden ist nichts gelegen, aber dreht man denselben genug zusammen, so wird man einen tüchtigen

Digitized by Google

Strick zu allerhand nutzbarem Gebrauch bekommen. Weßhalb war der Excellenz so viel darum zu thun, das bettelarme Fräulein von Einstein zu erfreien? Ist sie nicht immerdar der Liebling der Prinzeß Marianne gewesen, und hat nicht der Herr von Glimmern den ganzen Haushalt Ihrer Hoheit durch seine Hände laufen lassen? Eine recht kuriose Welt, Herr Hagebucher — ich habe das Rechnen gelernt, weil ich es in meiner früheren Charge als Feldwebel sehr nöthig hatte, und ich habe gerechnet die ganzen letzten Jahre hindurch. Zu allererst fand ich einen kleinen Bruch, der nicht aufging, nun aber sind Tausende und Tausende daraus geworden; — da liegen die Rechnungen und sie stimmen, so weit die Sache mein Lebensglück und das des Herrn Lieutenant von Fehleysen anbetrifft. Was die andere Partie dagegen einzuwenden hat, das wollen wir morgen hören, und darnach das Buch meinetwegen und der Todten wegen zuklappen. Was der Herr Viktor dann thun wird, das weiß ich nicht; aber der Lieutenant Kind, der wird in Geduld den letzten Zapfenstreich erwarten. Das Leben ist ein ekel Ding für einen Menschen, der nichts mehr vor der Hand hat, der das Alte abthat und nichts Neues mehr vornehmen kann."

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die drei Männer im feurigen Ofen hatten es gut; ihnen war kühl zu Muthe, und sie sangen um so heller, je scheußlicher der grause König Nebukadnezar sich gegen sie stellte. Die drei Männer in der Stube des Lieutenants Kind schwiegen, und es befand sich nur Einer unter ihnen, der ganz genau wußte, was er zu thun hatte. Nach einer Pause nahm der Lieutenant seine traurigen Dokumente zusammen, schob sie ohne Hast in die Tasche zurück und sagte:

„Also morgen, meine Herren."

Jetzt aber fuhr Leonhard Hagebucher aus seiner Erstarrung auf:

„Morgen! Viktor, Viktor, hören Sie das? Wie kann das geschehen? Dürfen Sie Ihre Hand dazu bieten? Morgen, morgen! Denken Sie an Nikola! Besinnen Sie sich! Was wollen Sie thun?"

„Ich bin der Landflüchtige, Ehrenflüchtige; Sie aber sind der Freund der schönen Frau von Glimmern, sind der Freund meiner Mutter, Sie sollen mir rathen, was ich thun soll. Dazu habe ich Sie an diesem Abend gerufen; dazu haben wir Sie jetzt in unsere kleinen Geheimnisse eingeweiht. Leonhard, Leonhard Hagebucher, es zerwühlt mir Magen und Hirn, die Wände drehen sich um mich her! O stehen Sie fest, stehen Sie ein für die arme Nikola. Wie soll sie gerettet werden von den Todten? Wer kann sie retten vor der grimmigen Firma Kind und Kompagnie?"

Der Sohn der Frau Claudine warf sich von Neuem auf das Bett und verbarg mit Gestöhn das Gesicht in den Kissen; Leonhard sah bedeutsam auf den Exlieutenant der Strafkompagnie; aber an diesem hatte sich während der letzten Minuten nichts verändert, und den Blick erwiederte er nur durch ein Achselzucken. Leonhard trat auf ihn zu und flüsterte, seine Hand erfassend:

„Nicht morgen! Gönnen Sie mir, sich selber, uns Allen Zeit, Lieutenant."

„Das ist mir nicht commode," sprach der Alte. „Es ist auch nicht anständig, weder mir noch dem Herrn von Fehleysen."

„Es soll aber so sein, Sie alter, harter Mann!" rief Hagebucher, mit dem Fuße aufstampfend. „Haben Sie zehn Jahre lang Ihre Rache verschieben können, so werden Sie jetzt nicht um einige Stunden des Aufschubes rechten. Viktor, morgen wollen wir zu Ihrer Mutter gehen, um einer andern Flüchtigen und Elenden eine Zufluchtsstätte in der Katzenmühle zu bereiten. O Lieutenant Kind, haben Ihre Gräber Sie nichts gelehrt, als die leichte Kunst, die Wege eines schlechten Gesellen zu erkunden, um ihn am Ende durch einen Hauch zu vernichten? Ja, ich will eintreten, aber für Alle, auch für Eure Todten und Euch selbst, alter Mann! So gönnt uns Zeit, zu retten, was zu retten ist; denkt daran, wie Ihr jetzt sitzen würdet als ein glücklicher Mensch unter Euren Enkeln, wenn nicht die blinde Wuth darein gegriffen und alle Eure schönsten Hoffnungen vernichtet hätte. Das Schicksal hat Euch ein schweres Richteramt auf die Seele gelegt, Lieutenant Kind; zeigt, daß Ihr demselben vollständig gewachsen seid, und handelt nicht wie ein boshafter Schulknabe, sondern wie ein Mann, welcher sich seiner Pflicht nach allen Seiten hin bewußt ist. Ihr werdet diese vernichtende Anklage gegen den Herrn von Glimmern morgen noch nicht erheben; morgen gehen wir zu der Frau Claudine, auch sie hat Theil an jenem Manne, und Ihr müßt ihr Wort hören."

„Sie wird mich zurückhalten wollen," murmelte der Lieutenant. „Ich habe sie in der letzten Krankheit meiner Tochter kennen gelernt, sie ist zu gut und lebt nicht in der richtigen Welt. Ich kann es nicht prästiren, daß ich mir von ihr die Hände binden lasse, und sie wird's versuchen."

„Das soll und wird sie nicht, dafür verpfände ich Ihnen mein Wort, Lieutenant Kind; es ist Niemand berechtigt, den Verbrecher seiner Strafe zu entziehen. Reden Sie doch, Viktor Fehleysen, nicht wahr, wir gehen morgen zu Ihrer Mutter?"

Der Thierhändler nickte tief seufzend; der Lieutenant Kind aber schritt einige Male durch das Zimmer, blieb dann dicht vor Leonhard Hagebucher stehen:

„Ich habe lange genug gewartet, Herr; aber Sie gefallen mir und so mag's denn sein, Sie sollen Ihren Willen haben. Ich hörte von Ihrer Historie und Gefangenschaft, und das hat mir wohl gefallen. Sie sind ein Mann geblieben in harter Trangsal und allem Malheur; deßhalb will ich Ihnen auch jetzt trauen; — ich bin kein Unmensch und kein Unthier, Sie haben mir eben in kurzen Worten viel Wahres gesagt; reisen Sie also morgen mit dem Herrn Viktor zu der guten Frau in der Mühle und sorgen Sie gut für die arme Frau Nikola; aber behalten Sie mich stetig im Gedächtniß, ich bin ein alter Mann und will keine fremden Hände über meine eigensten Geschäfte kommen lassen."

„Ich danke Ihnen, Lieutenant!" sprach Leonhard und wendete sich jetzt von Neuem zu dem Sohne der Frau Claudine; denn auch da war noch manches gute und manches harte Wort zur Bändigung und Bestimmung der wilden Seele nöthig; aber es gelang auch hier dem Afrikaner, seinen Willen durchzusetzen. Gegen Mitternacht hätte er Sieg rufen können, wenn das eine Gelegenheit, Sieg zu rufen, gewesen wäre; so nahm er nur betäubt und erschöpft Abschied und ging still seinen einsamen Weg nach Haus. Er blieb aber nicht still; die winterliche Nachtluft that ihm gut, er gewann bald seine Stimmung wieder, und es war eine eigenthümliche Stimmung.

Tragische Dinge hatte er vernommen, tragische Verhältnisse kennen gelernt, allein er fühlte sich nicht niedergedrückt in seinem tapfern Herzen, und nachdem die physische Erschöpfung und Betäubung etwas überwunden war, schlug er sogar ganz heiter an seine Brust und sagte:

„Brav, Hagebucher!"

Und er hatte recht. Den beiden Gesellen gegenüber, welche er so eben verließ, durfte er es sich wohl aussprechen, daß er trotz Allem ein ordentlicher Kerl geblieben sei, der sich seines Daseins weder zu schämen, noch dasselbe für abgeschlossen zu halten habe. Weder der Zorn noch das Mitleid trübten ihm so sehr den Blick, daß er darüber in Gefahr kam, die Tramontana aus den Augen zu verlieren. Er konnte sich das Zeugniß ausstellen, daß er in der Stube des Lieutenants Kind merkwürdig gelassen geblieben sei, und vor dem stattlichen Hause Seiner Excellenz des Freiherrn Friedrich von Glimmern gab er sich das Wort, auch in der Katzenmühle ruhig zu bleiben.

Er stand einige Augenblicke still vor der Wohnung Nikola's und blickte empor zu den dunkeln Fenstern, indem er an das schwarze Brod auf dem Tische der Frau Claudine dachte. Das gab ihm eine weitere Beruhigung und er murmelte:

„Laß sie essen und genesen!"

Endlich erreichte er seine eigene Wohnung und fand den Pascha zwar im Bett, aber wach über seinen schönsten Träumen, mit einer langen Pfeife im Munde und eingehüllt in Wolken des perfidesten Lauseknenzels. Er winkte ihm, sich nicht zu rühren, setzte sich auf den Rand seines Bettes, betrachtete ihn zärtlich und sagte:

„O Täubrich, wenn Sie wüßten, wie angenehm Sie anzuschauen sind, und wie kalt und widerlich unheimlich es da draußen in der Dunkelheit ist! Es geht ein kalter Wind in den Gassen, und Fratzen und Gespenster aller Art haben die Oberhand; aber bei allen Palmen im Aufgange, Täubrich, wir Beide haben doch den wahren Weltverstand erobert, und es soll diesem alten Europa nicht leicht werden, ihn uns aus der Tasche zu spielen. Bleiben Sie ruhig liegen, es thut meinen Augen gut, Sie zu betrachten."

„Das war ja ein gräßlicher Kerl!" seufzte der Schneider. „Ich sehe ihn noch immer dort auf dem Stuhle. Ach, Erdi, ich dachte es mir wohl, daß er Sie zu bösen Orten führen würde. Können Sie mir auch sagen, was er von Ihnen wollte?"

„Jetzt nicht, Täubrich; — morgen, ein andermal. Ich werde nun auch in's Bett kriechen; — rühren Sie sich nicht, Täubrich; denn der Spuk lauert vor der Thür. Gute Nacht, ich verreise morgen auf einige Tage."

Der Mann aus dem Tumurkielande träumte in dieser Nacht nicht von dem Herrn Polizeidirektor Betenbortt, er träumte überhaupt nicht von einer ihn selber betreffenden Sache. Am folgenden Morgen packte er einige Nothwendigkeiten in einen Reisesack und schickte den Pascha mit einer kurzen schriftlichen Notiz über sein Verschwinden zum Professor Reihenschlager.

Der Professor empfing, öffnete und las das Billet, schüttelte den Kopf und meinte: solch' ein polizeiliches Eingreifen in ein wissenschaftlich-humanes Unternehmen sei zwar nicht hübsch, sondern sogar sehr ärgerlich und durchaus nicht geeignet, den ruhigen Staatsangehörigen mit allen bestehenden Verhältnissen im Einklang zu erhalten; aber ein freiwilliges Exil trage es im Grunde doch nicht für den Betroffenen aus. Er erbat sich die Meinung der Tochter darüber, und Fräulein Serena Reihenschlager behauptete, sie halte es nicht der Mühe werth, eine eigene Meinung darüber zu haben, mit Vergnügen füge sie sich in die des Papas.

Leonhard Hagebucher befand sich mit dem Herrn Cornelius van der Mook auf dem Wege zur Katzenmühle. —

Zu den Müttern! Es war in der Seele beider Männer etwas von jenem Grauen Faust's, als er zu jenen andern Müttern, den geheimnißvollen Schlüssel in der Hand tragend, niederstieg. Der Tag war dunkel und stürmisch, und das war gut; denn weder Leonhard noch Viktor Fehleysen hätten mit der holdseligsten Witterung etwas anzufangen gewußt. Sie fuhren desselben Weges, auf welchem Viktor einst mit der Frau Claudine vor dem Schicksal des väterlichen Hauses floh. Erst die Post mit ihrem wüsten, zähneklappernden Getümmel, dann die Landstraße durch Wald und Feld und verregnete, schmutzige Dörfer! ... Kniebelahme Gäule, verdrossene Kutscher, mürrische Schlagbaumwächter, die den niederträchtigsten Weg theuer bezahlt haben wollen! Wald und Feld — bergauf, bergab; welch' ein Tag und welch' ein Pfad, um zu dem schönen Wunder in der Einsamkeit, um zu der Frau Claudine zu gelangen!

Der Thierhändler lag entweder stumm in der Ecke des Wagens, oder er machte seiner Erregung durch wilde, unartikulirte Ausrufe Luft und erzählte dazwischen in abgebrochenster Weise seinem Reisebegleiter von dem, was ihm am gestrigen Abend als das Unbedeutende, Gleichgültige erschienen war, nämlich von seinem Leben, seinen Fahrten und Abenteuern nach seiner Flucht aus der Civilisation. Aber auch Hagebucher hatte ihm bis in's Kleinste Rede zu stehen, nicht etwa über seinen Aufenthalt in Abu Telfan, sondern über seine Rückkehr in die Heimat, über seine Ankunft und sein Leben in Nippenburg, Bumsdorf und der Umgegend. Auf das Allergenaueste verlangte Viktor jetzt zu wissen, wann und wie der Afrikaner zuerst den Namen seiner Mutter vernommen und wie er ihre Bekanntschaft gemacht habe, und gern berichtete Leonhard, wie es von ihm verlangt wurde. Er suchte den reuig-zornigen Sohn, den wilden Schwächling zu beruhigen und ihn in jeder Weise besser auf dieses seltsam-traurige Wiedersehen vorzubereiten; aber der Herr van der Mook war ein zu ausgelernter Selbstpeiniger, um sich so schnell zu geben. Als der Wagen sich seinem Ziele näherte, sank er jedoch vollständig in sich zusammen, und nie hatte die Madame Kulla Gulla ihren Gefangenen so weich und gebrochen unter ihren Händen gespürt, als jetzt Leonhard den Thierhändler in den seinigen fühlte. Es war ein furchtbarer Passionsweg für den Sohn der Frau Claudine, und er that Buße nach seiner Art auf jeglicher Station desselben.

Sie erreichten die Stelle, an welcher Viktor die Mutter in jenem Schneesturm verließ, um die Hülfe des Vetters Wasserträter und seiner Myrmidonen anzurufen. Sie ließen auch heute halten und stiegen aus dem Wagen, welchen sie jetzt zurücksendeten. Fieberschauernd stand der Herr van der Mook auf der Landstraße und hielt den Arm seines Begleiters oder vielmehr Führers, wie ein Kind die Schürze der Mutter. Zerrissenes Gewölk hing in den Wipfeln der Bäume, schwere, dunkle Massen des Regennebels wälzten sich langsam an den Berglehnen hin, es träufelte aus den Zweigen, und es war still und öde rings umher.

Gegen vier Uhr am Nachmittag erreichten die beiden Wanderer den schon geschilderten Eingang in das kleine Seitenthal, in welchem die Katzenmühle lag. In dem Walde selbst herrschte bereits halbe Dämmerung —

„Bist du bereit?
Nicht Schlösser sind, nicht Riegel wegzuschieben!"

Sie standen vor der Mühle; standen und starrten, und ihre Herzen schlugen wie in keiner Gefahr ihres abenteuervollen, gefahrenreichen Lebens.

Ach, wie sehr gehörte das frischeste Grün des Jahres dazu, um eine solche Stelle dem Auge und der Phantasie lieblich zu machen! Heute war der Zauber gebrochen und der Schleier von den Dingen gefallen, das Märchen war zu Ende, und die Wirklichkeit drängte sich nackt und nüchtern vor und schrie laut zu dem Herzen und dem Verstande. Der Felsen drohte kahl und kalt über dem zerfallenden Dache der Hütte; die Katzenmühle war nichts Anderes als eine gespenstische, verwahrloste Ruine, und der dünne Rauch ihres Schornsteins stieg gleich der leisen Klage eines Bettlers zum Himmel empor.

Wo waren die blinkenden, spielenden Tropfen, die mit heimlichem Klang so süß die Stunden maßen und so viel von einer seligen, erfüllungsreichen Zukunft zu erzählen wußten? Ein trüber Strom schmutzigen Wassers ergoß sich über das schwarze, zerbrochene Rad, versumpfte den Weg und verwandelte das Gehölz auf eine weite Strecke in einen häßlichen Morast. Auch das war wie Spott und Hohn.

„Jetzt habt ihr unser wahres, echtes Gesicht!" rief Alles in der Runde. „Waret ihr solche Narren zu glauben, wir seien anders als ihr, so lachen wir eurer und freuen uns eurer Narrheit: wir sind eben so falsch und so häßlich als ihr und tragen unsere Feiergewänder und unsere feinen Mienen wie ihr. Fort mit euch, zurück! Ihr sollt nicht eindringen in unsern Bann; wir halten, was wir haben und geben es nicht heraus. Fort mit euch, ihr eitlen, selbstsüchtigen Gefühlskrämer, was wir auch sein mögen, wir sind gute Wächter und wollen euer Eindringen in unsern Bezirk nicht leiden!"

Einen tiefen Schauder hatte Leonhard zu überwinden, als er über diesen hastigen, sprudelnden Bach, der jetzt

Digitized by Google

seinen Weg kreuzte, sprang. Der Herr von der Mast warf den Gul zu Boden und zerbiß der Lippen, daß sie bluteten, während Hagebucher an die Thür der Mühle pochte; er drückte sich unwillkürlich gegen den Stamm der Eiche, neben welcher er stand, und murmelte unzusammenhängende Worte der schrecklichsten Selbstanklage, und dann lachte er, aber das war noch schrecklicher und fand kein Echo im Walde.

Des Hundes wohlbekannte, rauhe, ehrliche Stimme antwortete zurück dem aufgeregten Leonhard; dann blickte die Magd Christine vorsichtig durch das Fenster, sog aber schnell den Kopf zurück und kam eiligst, die Thür zu öffnen und den unerwarteten Gast zu ihrer Herrin zu führen.

„O Herr Hagebucher, da sind Sie schon!“ rief, es that uns so lieb, daß Sie meine Madame hier in tiefer Betrübnis um Sie und die Mutter und Schwester zu Bumsdorf!“ sie sei, indem sie jetzt auch die Stubenthür öffnete, „treten Sie nur ein und nehmen Sie es sich nicht allzu sehr zu Herzen, — Madame, hier ist der Herr Leonhard schon.“

Und die Frau Claudine, welche bereits, beruhend auf den Tritt und die Stimme des Knechtes, das schöne, alte Gesicht von der Arbeit erhitzen hatte, erhitzte sich jetzt ganz aus innem Gefühl und und streckte dem Eintretenden beide Hände entgegen:

„Leonhard, Leonhard, sind Sie es denn wirklich? So schnell kann die Botschaft des Unglücks fliegen? Gott segne Sie, mein Freund; — aber Sie können nicht von dem Tode kommen, daß ist unmöglich — wie sieht Sie Ihr Weg jetzt zu der Mühle?“

Das war ein eigentümlicher Blick, und betreffen dieser Leonhard in den Mienen der Frau Claudine nach einer näheren Erklärung.

„Noch lebt er, aber leider in großen Schmerzen. Der Herr von Bumsdorf ist erst vor einer Stunde zu meiner Hütte und rief mir die traurige Botschaft in's Fenster, und man treten Sie, mein armer Leonhard, da so plötzlich und dem Wahe; — welch eine Unruhe, welch ein ängstliches Bangen, o Gott!“

„Was ist das?“ stammelte Hagebucher. „Aber ist ja sehr krank? Was für eine Krankheit hat der Herr von Bumsdorf gebracht?“ Und die Frau Claudine trat zurück und rief:

„Also hat nun der Zufall Sie heute wieder geführt und Sie treffen nicht nach dem, was in Ihrem elterlichen Hause vorgeht?“

„Nichts, nichts!“

„Das ist das Leben! Jammer die alten, harten Hände am Webstuhl! Ihr Vater ist seit gestern schwer erkrankt, Leonhard; es ist kaum eine Hoffnung, ihn zu erhalten, und der Vetter Wolfferten treten ist sehr betrübt und aufgeregt und soll meinen, es sei keine Schuld, daß dieses Unglück so plötzlich hereingebrochen ist.“

Einen Augenblick stand Leonhard Hagebucher betäubt, erschüttert, fassungslos, daß dieses Ereignis ihn so treffen sollte, daß dieses Unglück ihn so unvorbereitet überraschte. Jetzt traten zwei Strahlungen in seiner Brust aufeinander, und darauf entstand wenigstens für den Moment die unerklärliche Klarheit.

Er besann sich wieder, und als die Madame Claudine ihm nun auf die Stirn küßte, äußerte er:

„Nicht der Zufall, gewiß nicht der Zufall! O Frau Claudine, ich komme nicht allein, sondern bringe einen alten Bekannten mit mir. Er steht vor der Thür, er hört vor der Thür, Frau Claudine; ich aber wußte nicht, wie ich ihn empfehlen sollte, denn es erpreßt ein starker, zagender Herz, diese Begegnung zu tragen. Ich bringe den Herrn von der Mast, meinen Beherrer aus der Gefangenschaft; er aber kennte den Weg zu dieser Hütte. Sie reden ja nur von dem Tode, Frau Claudine; ich bringe Ihnen das Leben, die Erfüllung eines langen, schmerzlichen Sehnens, einer Liebe, die auch stark ist wie der Tod.“

Er geleitete die Mutter Viktor's zu ihrem Sessel und ließ sie sich niederseyen; sie ließ sich willenlos fuhren.

„Ich gehe jetzt zu meiner Mutter,“ sprach er mit Betonung, „Ihnen ist heute zurückkehre — “

Er verschwieg mehr, denn er sah, daß die Frau Claudine ihn nicht mehr verstand. Sie sah bleich und sprachlos, und Leonhard Hagebucher begrüßte seine Hand von ihrem krampfhaften Griff, verließ das Zimmer und trat an die Thür der Stubenmühle, wo der Andere schon stand und die Stirn an den morschen Pfosten lehnte.

Stumm wies er in das Haus, sah den Sohn in die Stube der Mutter treten und ging, ohne sich umzusehen, allein weiter, zurück durch das enge Thal. Schnell eilte er auf der Landstraße durch Fliegenhausen und dann seit im Lauf nach Bumsdorf, dem Vaterhause zu.

(Fortsetzung folgt.)

Illustrationen zu deutschen Dichtern.

VIII.

Gedicht von L. Uhland; illustrirt von M. Canthausen.

Aus der Sonder-Ausgabe von Uhland's Gedichten. Verlag der Cotta'schen Buchhandlung.

Göder und Kunrote.

Achte Scene.

VII.

Die neuentdeckten Mauerspeyen von Passau an der Kathedrale der Chor.

(Zu den Bildern S. 704.)

Wie oft muß der Mensch die Erfahrung machen, daß er, trotz allen Forschungen der Weltweisheit und momentanen auf diesen Gebiete der Naturwissenschaften, doch noch viele Räthsel vorsieht, ja noch nicht einmal zu einem leisesten Grundgedanken gekommen, warum die Gebirnmilch der Natur folgerichtig angeordnet werden können. Und unser heiliges Christenthum ist doch wenigstens wunderbar erschienen, was in der Nähe von Chur, der Hauptstadt des Kantons Graubünden, mit allen möglichen Anstalten einer ausgezeichnetsten Assistation und einer ganzen Schaar von Professoren, die ausgezeichnetsten Mineralogen von Passing vor einem paar Jahren erst und jener von einem Thone entdeckt worden und gegenwärtig man ausgebeutet worden.

Das Gut aber der Del Passing liegt um dem mit vier schönen ähnlichen Bergspitzen überragten Bergmassiv, beim höchsten Spitz Gitzgerstock heißt und an dessen Fuße einerseits die Pfeffer vom Schwarzbach, andererseits der Churwaldnerbach, Rabuzis genannt, durch eine enge, von himmelhohen Felswänden begrenzte Bergschlucht dahereilt und sich dann unweit Chur beim Meienreberen mit der Pfeffer vereinigt.

Am Fuße dieses ganz Terrassen und verschiedenen Absätzen zum selben und waagrechten Wiesen, Felder und Rebbauen durchwechselt Gärten, an den ganz sonnigst abhängen den Felsenwänden befinden sich nun die drei Mineralquellen, nämlich Sauer-, Schwefel- und Schwarzsalzer, die beiden letzteren liegen unter den Rinnen der mit ferneren Gebäuden verbundenen Badeanstalten, aber gerade an Ferne der Felsenwänden.

Wenn wir nun auch die Geschichte der Entdeckung dieser Quellen nicht ausführlicher mittheilen können, wie nämlich ein eigener Ahnungsvermögen, nur gestützt auf schwache Ueberlieferungen an Wahrscheinlichkeit, mit einer wirklich außerordentlichen Ausdauer verbunden zu seltenen glücklichen und fast unerklärlichen Ergebnis führen konnte, — anführen wir doch die Schwierigkeiten nicht verschweigen, die in manchfacher und Kampfeslust Beziehung zu überwinden waren, und dieses Untersuchungen auf eigene Kosten des auf den Standpunkt zu bringen, wo es sich jetzt befindet, und wenn es auch erst am ersten Stadium des Anfangs steht, so ist doch bei gegenwärtiger Einrichtung aller Verhältnisse und den schwachen Mitteln der Entdecker und Eigenthümer nicht nur das Möglichste, sondern sehr viel und sogar Großes geschehen.

Die aus den gefangenen Quellen vor der Umgebung von Passing erschlossen, ist nun ein ferneres Quai, das unteren zwischen den Quellen liegt, zur Beseitigung einer auf die nothwendigsten Bedürfnisse beschränkten Wirthshaus erstaltet, der zwar auch bereits als Kurhaus fürs ungefähr Gäste benützt werden.

Erst nun den dreifachen Genuß der grünen Tannen und Laubhölzern, der waldbewachsene und benützen Felsen Kolonie aber den Genuß einen ganz eigenen Aufenthalt, und glaubt man sich durch die Wegschlängelnde der ganzen Umgebung in die große Wildnis oder Einöde versetzt, und doch gelangt man in einer kleinen Stunde in eine von über 1000 Menschen bewohnte Stadt, an einer Autgonnspunkt des Thalbahn und einer Hauptcommunik der Bündnerischen Straßen.

Das Sauerwasser, mit Kohlensäure, kohlensaurem Eisen, Natron und Erdalkalosalzen, gehört in die Klasse der alkalischen Eisensäuerlinge und gleicht den Stahlwässern von Driburg, St. Moritz, Pyrmont, Schwalbach, Spaa ꝛc. Seine physikalische Wirkung ist säuerlingisch und schwach erfrischend, und belebend den Appetit und die Verdauung. Die Trinkwirkung äußert der Säuerling auf das Blut, so daß einmalige und beschränkte Zeitkunde zum Schwinden gebracht werden

Ein Kampf mit Bären. (S. 704.)

Digitized by Google

kommen, sowie er auch von Kultsignen auf die Darmsekretion einwirkt.

Seine klemenzielle Anwendung ist besonders zu empfehlen bei chronischer Verstopfung (chronischem Magenkatarrh), bei abnormer Säurebildung (Sodbrennen), Magenkrampf, langwierigem Durchfall, chronischer Verstopfung, vorübergehender Darmlähmung, Gelbsüchtigen Zuständen (Magen-, Darm-, Gallen-, Leber- und Bauchkrankheit).

Das Saidschützer mit dem gleichen analytischen Bestandtheilen wie das Hunyadier Wasser, aber quantitativ mit mehr Natron- und Kochsalzgehalt und selbst mit Jod, ebenso wie bei alkalisch-salinischen Säuerlingen, wie Selters, Geilnau, Fachingen, Appollonen, Tarasp ꝛc., und abgesehen von der Temperatur wie Vichy, Ems und Ezquilla.

Es gichtet sich besonders durch seine leichtflüssigkeit, schleunige Resorbirbarkeit und Verdaulichkeit, sowie durch seine Verträglichkeit bei Schleimhautleiden, sowie die Gesund- und Durchsichtig

bauten) die Wahl zur mongolischen Stadt eines Hofbesitzers Ansehnlichen trat gewaltig. Die Hoffnungen waren berechtigt, groß zu sein, wenigen die Bekanntmachungen nicht so Manches vorausgesehen. Man schärfte ein und wandte und pflegte mit Konfiscation mit Knute, in Haft und am Leben eines, noch erst der Schlacht abgemarterte, die mit irgend eine entscheidende Wendung setzen. —

Die Privatverhältnisse Deutschlands sind dem Verfasser, Art. Wetzel, die Herren Rüstlin und Pauli, folgten einem verbreiteten Ruf in der nicht günstigen Sommerzeit sodann, Ihre gefälligende und gewandte Haltung bei Empfangen und der Gewissenhaftigkeit haben zu einem wollen nach ganzen Ereignisse erhielt wenn, wenn in der reichen Dynastie Deutschlands, die nationalen Stücke vorzüglichen mögliche gewesen wäre. Es ist aber einmal so, daß bei so zerstückelten Zuständen, wie dasjenige Deutschlands, unter ihre Vorlesern in dem Einzelnen haben, und auf den besonderen Parteis-Gesichtspunkt zu sehen gewungen sind, und dem Klassikerstücken ist es ein besonderes Leid! — Auch den Hofopern gestehen eine Menge Damen und Herren aus edlen besseren Familien und dem Kunstfach, welche Anstrengungsfreiheit zu rühmen, wenn auch das einzelne Gute anerkennenswerth. In der Vorstadt erregt nach Ernst Thomas von Hamburg einigen wohlgefälligen Beifall. Jackson Thomas Adel Schlittschuhen. Man sah den öffentlichen Thronsalem und innerhalb der Berlin, welche die Stadt gleich wohlgesinnt bekannt, der Gesellschaft und dem Vorhofe, hat und Professor Bonig ersuchen, welcher nach Jährig ging, und hier nicht in geeigneten Kreisen zere Fähigkeiten Jung, welche wahrscheinlich gewinnen wollte. Stets denten und Schlefinger gaben ein solennes Abschiedsfest. Stolze offene Gestalt und lebendig Anerkennung ist doch auch sie dem Fest, welche man gar in gern nur persönlich machen möchte, poetisch und sogar romantisch!

Bilder von der Weltausstellung in Paris.

Französische Malerei in Paris.

(Zu den Bds 6. 204.)

Bei vielen Wanderungen durch den Park der Weltausstellung haben wir unsere Schritte vor Allem den Herrlichkeiten gelenkt, welche dort sich in so reicher Fülle und Mannigfaltigkeit darbieten, indem wir absolut nicht verweilen konnten und mit vielen nach in einer kunstgeschichtlichen Mustervorstellung ein, die freilich weder für den Kunstwerk, noch einzelnen auch für jeden Andern Interesse haben. Im Jahre Avenue d'Empire, in der Nähe des Trocadero, haben, daß man am oberen Ende des staatlichen Ausstellungsgebäudes, deren wir schon bemerkt haben, und Commissionen und Regen abgehalten. Über die ausgiebige im Dunkeln Stadt Paris ausgestellten Gemälde-Arten der beiden Nationen Deutschlands vorgeführt wurden. Im Hauptgebäude sind Schweizer in der Nähe der Vereinigten und hoch unter diesen weiter die Schule und Schweizerkäse, deren Exterieur also vom Jahre Jahre gewechselt werden, so daß man die prächtigsten Waare vom Kasten vor Augen führen kann. Dabei war in den Ausstellung Italiens, und Russen und Nationen, mit Nationen und Thangen zum Verkaufen, der nachsten sich die Hauptgebäuden befinden, und denen die Fülle der Waaren hier- und herspielen. Die Mitglieder zum Juryentscheiden gehen der Garten für den Besuchern in vielen Umgebung und im Interesse. In vielen Vorstellungen und Pausen in einen die Hauptgebäuden befinden, und denen die Fülle der Waaren hier- und herspielen. Die Mitglieder zum Juryentscheiden gehen der Garten für den Besuchern in vielen Umgebung und im Interesse. In vielen Vorstellungen und Pausen in einen die Hauptgebäuden befinden, und denen die Fülle der Waaren hier- und herspielen.

Notiz-Blätter.

Literatur.

— Wie jeder besonderen ist das auch soll und der Beruf des Dichters seine Schranken haben. Die Grenzen derselben zu bestimmen, ist eine der schwierigsten Fragen der Poesieschule, und es ist, wie wenig ein Einzelner, als der Plan sie bestimmt hat, keinen Anspruch zu machen. Wie sehr und wie vielfach darüber schon gedacht worden ist, haben wir in dem Aufsatze, der den wenigstens reflexiven Theil der Gesellschaft in vorstehender Nummer bietet, Gelegenheit gehabt, zu ersehen. Wir wollen heute nur einige Bemerkungen anknüpfen, die vielleicht dazu beitragen können, die Grenzlinie noch mehr zu ziehen, welche sich zwischen Poesie und Prosa hinzieht. Wir wollen nicht die Gesetzbücher in unseliger Weise, wie Einige sie für bestimmen wollen, ein Grundsatz der Dichtung sollen sollen, und dem Dichter nicht vorschreiben, wie viel Tonsetzungen das sittlichen und religiösen Standpunkte, welcher er nehmen genommen. Die Poesie ist ein Spiegel des Menschen der Zeit und war schlechterwerthe — in sich selber schwarzen und sich rothe Farbe getreuer Menschen sein. Die Sitten in den Verhältnissen und in Charakter ihrer Standen entwerfen und war nach den Forderungen der Kunst aufgeführt sein. Man lachte in den Verhältnissen zu gleicher Zeit erkennen, wie sie Menschen sind und wie sie sein sollen. Die ästhetischen Menschen sehen darin Ideale gestellt sein — diese phantasiehaften, sondern erreichbare, in natürlicher Entwicklung zu verwirklichende. Und die Dichtung selbst darum auch eine Forderung haben, wie sie heute vor den Forderungen des geistigen Lebens, wie sie Kunst der Gegenwart sein, und wie wir Alle mit zu wollen gehören. Wir sind Menschen, und verstehen wollen im Zusammenhang mit einem bedeutenden Theil der Entwicklung. Kurz, der Kunst der Gegenwart sind wir Alle berufen, der Gedanke der geistigen Kultur der Gegenwart entnommen und die Dichtung selbst ein poetisches Kunstwerk, kannt aber ein Buch für die Verbindung mit Bildungsklassen, für die deutsche Familie sein, entworfen und geschrieben zu einer der eingeführten, wünschenswerthen Betrachtung." Wer die weit verbreitete ganze Folge von Arno's Erzählungen liebt, wird diese Theorie heute weiter auf's Beste verstehen haben und das Publikum wiederholt gut Dank nehmen und ich danken können.

— Zeitgeist in der Literatur und weiterer breiteren Reichsgebiete der Schweiz, hat zu vielen gewöhnlichen reinen erläuternden Exemplarschaft geliefert, der nicht verfehlte in der Schweiz selbst wie in Deutschland und England die literarische Aufmerksamkeit zu erregen. Wir haben bereits über Alpen in Natur und Gebirgsleben" mit Illustrationen von C. Stilke und Text von Gottfried Kinkel, Alfred Meißner, Ferdinand Freiligrath, Adolf Stahr, Friedrich Theodor Vischer, Johannes Scherr und dem Schweizer Topographen und Ethnographen Heinrich, die der Name von Gottfried Keller und einer eigenen Arbeit schmücken, gesprochen. Dies Werk ist jetzt in drei selbstständigen Prachtbänden (Leipzig, Verlag von Otto Wigand, Schweiz und Deutschland) theil Formate und über Ausstattung wegen zu Geschenken und zum prächtigen Schmuck der oben nach einen Alpenreise eignen, die Interesse (Tabellenansichte) aber als ausgezeichnete und graphische Reisebücher in Leben Jahre sehr zu empfehlen ist.

— Eine Perle der französischen belletristischen Literatur: Claude Tillier, „Mein Onkel Benjamin", ist jüngst durch Lorenz Diez aus und Fürstlich aus dem Französischen übertragen (Stuttgart, Emil Thiele). Das Büchlein ist eine meisterhafte Charakteristik eines Mannes, der Menschenfeindlichkeit und Lebensüberdruß verbittert und dem Ekel und der Lebensüberdruß französischer Zustände eigen gewordenen Gedanken in Form seiner Erzählung niedergelegt hat. Der Stoff ist ein sehr einfacher Tagesstoffe und Ehegeschichte behandelt, die in der Form zu einer Reihe von Bildern und eigenen Skizzen übergeführt. Diese Form ist gut in der That ausgewählt und durchgeführt, und der Verfasser, der Übersetzer, hat seine Aufgabe mit Geschick und Geschmack gelöst. Wir können das Buch Jedem empfehlen, der Interesse (Tabellenansichte) aber als ausgezeichnete und graphische Reisebücher in Leben Jahre sehr zu empfehlen ist.

— Eine Perle der französischen belletristischen Literatur: Claude Tillier, „Mein Onkel Benjamin", ist jüngst durch Lorenz Diez aus und Fürstlich aus dem Französischen übertragen (Stuttgart, Emil Thiele). Das Büchlein ist eine meisterhafte Charakteristik eines Mannes, der Menschenfeindlichkeit und Lebensüberdruß verbittert und dem Ekel und der Lebensüberdruß französischer Zustände eigen gewordenen Gedanken in Form seiner Erzählung niedergelegt hat. Der Stoff ist ein sehr einfacher Tagesstoffe und Ehegeschichte behandelt, die in der Form zu einer Reihe von Bildern und eigenen Skizzen übergeführt. Diese Form ist gut in der That ausgewählt und durchgeführt, und der Verfasser, der Übersetzer, hat seine Aufgabe mit Geschick und Geschmack gelöst. Wir können das Buch Jedem empfehlen, der Interesse (Tabellenansichte) aber als ausgezeichnete und graphische Reisebücher in Leben Jahre sehr zu empfehlen ist.

Kunst, Wissenschaft und Literatur.

— Die internationale Münzkonferenz in Paris ist geschlossen worden. Man hat bis über eine Reihe von Vorschlägen gewissen, welche sich in nachstehenden Hauptmomenten zusammenfassen lassen: 1) Es ist die internationale Einheitliche Münze gebildet werden soll. 2) Die gewünschte Münze soll eine Goldmünze sein und so gefügt sein, daß sie in allen Ländern mit Leichtigkeit eingeführt werden kann. 3) Es soll kein neues allgemeines Münzsystem geschaffen, sondern sich an ein oder den bestehenden Münzsysteme. 4) Es gelte Übereinkunft, daß angenommen werden. In der Schlußsitzung wurde beschlossen, daß die Regierungen der betheiligten Ländern Kommissare zu ernennen werden, die sich in dem Jahre 1868 in Paris versammeln sollen, um die Vorschläge der Konferenz zu prüfen.

— Am 15. Juli ist die Eisenbahn Bremen-Oldenburg feierlich eröffnet worden; der darauf folgte die Eröffnung der Linie Oldenburg-Bad-Zwischenahn. Am Sonntag, den 26. Juli fuhr erhielt bekannt den bis die Zuschrift der Minister und Landesverwaltungen unterwegen der Bahnhof des deutschen Eisenbahnrath.

Geschorben.

— Der einst hochgeachtete braunschweiger Jul. Dr. Lapp, der Verfasser einer Schrift über „Bismarck der Reichsfeind" aber den Untergang der Ansgarne, wegen deren das Blatt in Preußen verboten wurde, ist in Berlin gestorben.

— Heinrich LXVII., regierender Fürst der Fürstentümer Reuß j. L., ist am 29. Juli gestorben.

— Der alte Zöllner hat angenommen bekommen: Dr. jur. Georg Graf Platen-Hallermund, auf Gehlen Hallermund, im 72. Jahre.

— Dr. Higgins, der englandische Bischof von Derry (Irland).

— Sante Nau, weiland merkwürdiger Polizeiarzt.

Neue literarische Erscheinungen

vom 29. bis 27. Juli eingelaufen:

Zur Tabellenansicht. Handbuch der Geschichte der außereuropäischen Völker. Bremen und Leipzig, Verlag von Heinrich Schneller, Berlin, Verlag von Julius Springer.

Planet und Menschen, gefunden in guten und bösen Tagen von A. Diezel. Berlin, Verlag von Wilhelm Hertz (vormals Bessersche Buchhandlung).

Gitzgut. Eine Erzählung aus der Zeit der großen Hungersnoth in Irland. Leipzig, Verlag von Otto Wigand. Aus dem Englischen von Dr. Ludwig Hirschfeld.

Jena, Herman Godeffroy.

Der Spielteufel. Novelle von Friedrich Gerstäcker. Jena, Fr. Mauke.

Leipzig, Friedrich Mauke.

Die Kunst des Reisens. Praktisches Lexikon (Siegmund A. Hesse). Wien, Wilhelm Gerold.

Deutschlands tiefste Dichtungen von Wernher Preiß. Mit den Bildern gleichen von Hermann der Cherusker, Arminius und Thusnelda. 4. Auflage. Elberfeld und Leipzig, Sam. Gerold.

Lust und Not. Wegweiser für die Deutsche Auswanderung. Von Hermann Berthet. 2. Bd. Augsburg, J. A. Schlosser'sche und Kranz'sche Buchhandlung.

Taschenbuch der Landwirthschaft für das Jahr 1867. Von Wilhelm Hamm. Mit 1 Karte und 1 Tafel. Berlin, Deutsche Buchhandlung.

Ratgeber und Hausfreund für Stadt und Land. Von Wilhelm Hamm. Mit 1 Karte und 1 Tafel. Berlin, Deutsche Buchhandlung.

Der neueste Revolution in Hayti.

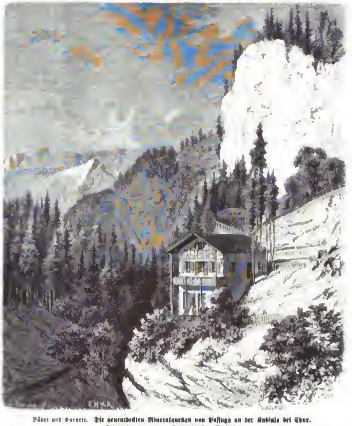
Von

P. M.

(Siehe S. 700.)

Wenn es auch überflüssig und sogar beinahe unmöglich wäre, allen Revolutionen in den meist- und südamerikanischen Republiken auch nur einen Blick zu schenken, da in allen beinahe Jahren der Anfrage zum normalen Leben gehört, so gibt es doch gewisse Phasen in der Entwicklung jener jungen Völker, welche die Theilnahme der Welt in Anspruch nehmen, und zu einer solche Phase ist gerade Hayti in seinen Augenblicke eingetreten; denn seit mehr den Jahren Jahrhunderten Revolutionen auf sich folge, da es dann mehr noch als in Athen das große Problem gelöst wird, ob die lange Reihe Jahre ist, die Bevölkerung der Republik Hayti in einer Weise gehoben, daß sie im Stande ist, sich selbst zu regieren und eine Regierung sich auch dauernd zu erhalten. Die Bevölkerung besteht aus Schwarzen und Mulatten, und es ist eine Thatsache, daß in Hayti die Mulatten, welche nur ein Viertel der Bevölkerung ausmachen, die Schwarzen, welche drei Viertel der Bevölkerung ausmachen, beherrschen. Es ist dies eine Thatsache, die sich in allen Ländern, wo Mulatten und Schwarze zusammen leben, wiederholt, und

schen Institutionen und der Bildung des Volkes zu wenig Rechnung zu tragen. Er wich 1843 dem feindlichen Andrange der jungen revolutionären Partei, und seitdem folgte im raschen Wechsel Revolution auf Revolution, Präsident auf Präsident, bis endlich 1849 der zwei Jahre vorher zum Präsidenten gewählte Soulouque sich zum Kaiser aufwarf und mit eiserner Strenge Ruhe zu gebieten wußte. Trotz eines gewissen Anstrichs äußerer Wohlfahrt herrschte aber im Lande die schrecklichste Unordnung, der Unterricht lag darnieder, ein unsinniges Militärsystem war vorherrschend, Tausende von Generälen und hohen und niederen Beamten, Günstlingen u. s. w. zehrten den Staatsschatz auf; die Religiosität lag darnieder, dem Schlangendienst des Vaudoux mit seinen unzüchtigen Tänzen und blutigen Thier- und Menschenopfern wurde öffentlich gehuldigt, und wer auf irgend eine Weise geistig oder materiell etwas über die Allgemeinheit hervorragte, wurde als ein Opfer des Neids erschossen oder starb in den Gefängnissen; kurz, der gesellige Zustand wurde unerträglich, und als 1858 Geffrard, einer der gebildetsten und beliebtesten Generäle, um sein eigenes Leben zu schützen, das Banner der Revolution erhob, fiel ihm alle Welt mit Jubel zu, und Soulouque wurde ohne Blutvergießen gestürzt. Man hatte auf Geffrard die größten, ja allzu große Hoffnungen gesetzt, und es folgte bald eine bittere Enttäuschung. Zwar war sein erstes Streben, den Schulunterricht zu fördern und der Religion eine achtunggebietende Stellung durch ein Konkordat mit Rom zu sichern, während er den Vaudoux-Dienst rücksichtslos unterdrückte; er suchte den Ackerbau durch Einwanderung aus den Vereinigten Staaten zu beleben; es war sein Stolz, Künste und Wissenschaften zu beschützen, aber bei alledem war doch kein ernstes, systematisches Streben sichtbar. Die Militärwirthschaft dauerte fort; der Verschleuderung der Staatseinnahmen wurde kein Einhalt gethan, ja er beförderte dieselbe wohl durch sein eigenes Beispiel oder durch das seiner meist sehr schlecht aus Schmeichlern gewählten Umgebung; die Verantwortlichkeit der Minister wurde illusorisch, die persönliche Freiheit und die Freiheit der Presse wurden unterdrückt, die Wohlfahrt des Landes gefährdet, Theurung und Elend nahmen überhand, obgleich man dem Präsidenten selbst nur die besten Absichten beimessen konnte; er war aber eben nicht energisch genug, um das als nothwendig Erkannte mit Macht durchzusetzen, und andererseits nicht liberal genug, um dem Volke seine Autonomie zu lassen. So folgte denn Revolution auf Revolution, doch wurde eine nach der andern unterdrückt, weil sie meist einen rein persönlichen Ursprung hatten mit dem französischen Motto: Ote-toi de là, que je m'y mette.

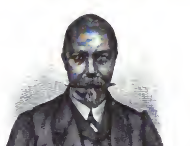


Bäder und Curorte. Die neuentdeckten Mineralquellen von Pasugg an der Rabiusa bei Chur. Originalzeichnung von G. Kirchhoff. (S. 706.)

Die erste Revolution, die einen ernsteren Charakter hatte, war die 1865 im Cap Haytien unter Salnave's Leitung ausgebrochene, welche die Durchführung der allerliberalsten republikanischen Grundsätze zum Zwecke hatte und erst nach einer sechsmonatlichen Belagerung des Caps unter Beihülfe eines englischen Bombardements gedämpft wurde. Die Hauptanführer entflohen aber, und dieselben Grundsätze wurden von ihnen und ihren Anhängern in beständig wiederholten Revolutionen verfochten. Am 23. Februar d. J. brach in Port-au-Prince ein Militär-Aufstand aus, der zwar unterdrückt wurde; ein neues Ministerium wurde ernannt, das die demokratischen Grundsätze und strenge Wirthschaft mit dem Staatseigenthum an die Spitze seines Programms setzte, aber es war zu spät. Als im Norden der Insel nach wenigen Tagen sich ein neuer Aufstand regte, dankte Geffrard ab und ging am 13. März nach Jamaika, auf den Tag vierundzwanzig Jahre nach Boyer, zu dessen Sturz er damals wesentlich beigetragen hatte. Es bildete sich nun eine provisorische Regierung nach der andern, ja es existirten deren mehrere zugleich, und ernstliche Störungen waren zu fürchten, wenn nicht das energische Auftreten dreier Männer das Land aus dem Zustande der Anarchie gerettet hätte; und was gerade der gegenwärtigen Revolution einen besonderen Charakter verleiht, ist die große Uneigennützigkeit der besagten Anführer. Wir nennen zuerst den General Nissage Saget. Er führte während der Revolution des Caps 1865 die Truppen Geffrard's und that seine Pflicht als Soldat bis zum Ende, obgleich er seiner Ueberzeugung nach eher zu der Gegenpartei gehörte. Erst nachdem er später von Geffrard entlassen worden, nahm er an der letzten Revolution Theil, um die anarchischen Elemente nicht überhand nehmen zu lassen, schlug aber den ihm vom Senate konstitutionell angebotenen Präsidententitel aus, indem er erklärte, er hätte nur die Prinzipien der Freiheit, nicht aber seine Person in den Vordergrund drängen wollen. Die zweite beachtenswerthe Persönlichkeit ist der General Victorin Chevallier, der auf einem kleinen Boote aus dem Exile kommend mit sechzehn Gefährten in St. Marc landete und das Banner der Revolution erhob. Als er die Anarchie auf dem Punkte sah, auszubrechen, rückte er in Eilmärschen mit seinen Rothhemden (Volontärs) nach Port-au-Prince und hielt im Verein mit Nissage hier und im übrigen Lande strenge Zucht, bis der Dritte im Bunde, der General Sylvain Salnave, ankam. Chevallier erklärte, er verlange nur Eins, nämlich in Ruhe seine Äcker bebauen zu können, er wolle aber die Garantie haben, daß er, was er pflanze, auch ernte. Er ist übrigens ein in Europa gebildeter, sehr energischer Mann, der sieben Jahre lang als Verbannter unter Soulouque von dem Ertrag seiner Flinte ein Leben geführt hat, das eher in einen Cooper'schen Roman, als in eine wahrheitsgetreue Schilderung zu gehören scheint. Salnave endlich ist ein ganz einfacher, schlichter Mann, der aber echt republikanische Grundsätze hat und einen eisernen Willen besitzt, um das, was er als nothwendig erkannt, durchzusetzen. Er hat bis jetzt allen Akklamationen des Landes widerstanden und die Präsidentschaft ausgeschlagen. Eine konstituirende Versammlung beräth in diesem Augenblicke eine Konstitution, die beinahe nach nordamerikanischem Muster abgefaßt ist und an Liberalität nichts zu wünschen übrig läßt. Nachdem die Verfassung angenommen sein wird, soll die Versammlung den Präsidenten erwählen, und

General Nissage Saget.

General Victorin Chevallier.



General Sylvain Salnave.

Die neueste Revolution in Hayti. Nach Original-Photographieen von Christian Benzien in Port-au-Prince. (S. 699.)

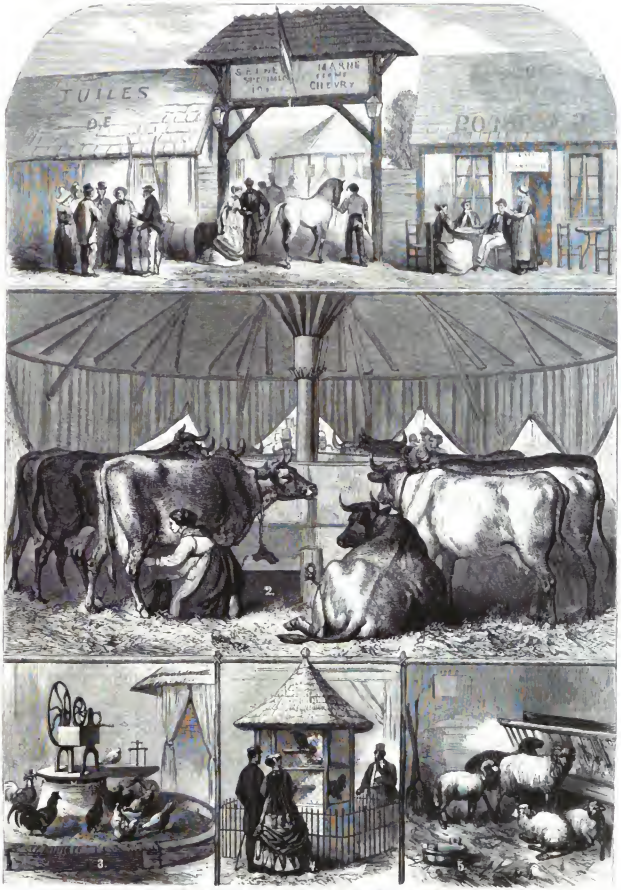
Salnave wird sich kaum für die nächsten Jahre dieser Würde entziehen können.

Wird er im Stande sein, das Land aus dem gegenwärtigen Zustande zu heben? Das muß die Zukunft lehren; an gutem Willen und Energie wird es wohl nicht fehlen. Gelingt es ihm aber, die durch das Militärsystem bisher absorbirten Kräfte dem Ackerbau zuzuwenden und die Finanzverhältnisse zu regeln, so ist nicht zu zweifeln, daß Hayti in wenigen Jahren wieder eines der blühendsten Länder der Welt sein kann. Und damit würde denn das große oben genannte Problem glücklich gelöst sein.

Während die Königskrönung in Pest, der Ausgleich mit Ungarn, die politischen Vorgänge in Wien, die Konsolidirung des norddeutschen Bundes, die angebahnte Verständigung zwischen dem Norden und Süden, die große Bischofsversammlung in Rom, die glänzende Weltausstellung in Paris das Interesse Europas vollauf beschäftigen, fehlt es doch nicht an Veranlassung aller Art, den Blick von Zeit zu Zeit über das Weltmeer schweifen zu lassen. Jüngst war es die Nachricht von der grauenvollen Hinrichtung des Kaisers Maximilian in Mexiko, welche die Herzen aller human Gesinnten erschütterte. Das nutzlos vergossene Blut wird dem Lande, das Maximilian mit selbstverleugnenden Opfern auf die Höhe moderner Kultur heben wollte, keinen Segen bringen; wahrscheinlich ist vielmehr, daß dasselbe schon in nächster Zeit wieder ehrgeizigen Parteikämpfen, die allen Wohlstand niedertreten, anheimfallen wird. — Von einem andern überseeischen Lande, von Hayti, verdanken wir einem eifrigen Leser unseres Blattes den obigen zuverlässigen Bericht über die dortige gegenwärtig revolutionäre Bewegung, die, wie wir im Interesse der fortschreitenden Civilisation hoffen wollen, zu einem gedeihlichen Ergebniß führen wird. Unser Berichterstatter, der mit den Verhältnissen von Hayti genau bekannt ist, hat uns weitere Mittheilungen von dort zugesagt.

D. Red.

Digitized by Google



1. Eingangsthor. 2. Kuhstall. 3. Der Hühnerhof. 4. Der Taubenschlag. 5. Der Schafstall.
Pariser Weltausstellung. Park. Bauten einer Farm auf dem Departement Seine und Marne. (S. 699.)

Digitized by Google

Valenzia Gradonigo.

Venetianische Novelle

von

Wilhelm Jensen.

(Fortsetzung.)

Allmälig sank die Sonne tiefer und das sonnenglänzende Gestade des Lido färbte sich grau. Abendrauch wallte von den Dächern Giazzas und umwob mit nebeladem Schleier die Meeresferne, eine Gondel nach der andern verschwand von dem dämmernden Spiegel der Lagunen. Leonardo's Schiffer, der noch immer in der Barke am Inselstrand harrte, hatte schon manches Zeichen gegeben, den Jüngling an seine Anwesenheit zu erinnern. Ungeduldig stand er nun auf und trat in das Wäldchen, wo jener seit Stunden auf den Boden hingestreckt seinen Platz nicht verlassen.

„Es wird spät, Signor, und die Ebbe nimmt zu," sagte er. Leonardo hob den Kopf und blickte den Sprecher starr an, dann richtete er sich mechanisch auf, ging an's Ufer hinab und bestieg den Nachen. Der Schiffer arbeitete mühsam gegen die ebbende Flut, Niemand sprach ein Wort. Die Dunkelheit ward tiefer, langsam nahm sie wieder ab und die schmale Mondsichel warf blasses, ungewisses Licht über das Gewässer. Es war einsam still, nur aus der Ferne tönte noch ab und zu ein Ruderschlag. Jetzt hinter der Barchetta! Ein Schatten kam heran und wich wieder zurück. Der Fährmann richtete seine Augen fest hinüber:

„Da sind sie wieder," murmelte er, „wen mögen die heute auf den Lagunen suchen?" Er sprach es laut genug, daß Leonardo es zu hören vermochte, aber dieser gab, den Blick starr auf die silberne Himmelssichel geheftet, nicht Acht. Die Barke näherte sich der Stadt, hinter ihr im Dunkel schlug ein anderes Ruder ein und hielt sich stets in gleichmäßiger Entfernung. Sie fuhren bereits an schmalen Canälen, die zwischen hohen Gebäuden einmündeten, vorüber: «dove, Signor?» brach der Schiffer einhaltend nochmals das Stillschweigen.

Der Jüngling fuhr auf und sah ihn traumvergessen an. „Wohin?" wiederholte er klanglos — „hinunter — wohin Du willst — nur fort aus dieser Qual." Er besann sich, heftig mit der Hand über die fiebernde Stirn gleitend, „dort — dort," deutete er, „die Kälte ist überall gleich."

Der Gondolier schüttelte den Kopf zu den verworrenen Worten und lenkte den Kahn in die bezeichnete Richtung, einem schmalen Canale zu, an dessen Treppe er anlegte. Leonardo faßte seine Börse und wollte ein Geldstück hervornehmen. Doch mit einem plötzlichen Ruck warf er ihren ganzen Inhalt vor die Füße des Schiffers.

„Der Todtenfährmann will gut bezahlt sein," murmelte er bitter; „gib mir die Hoffnung wieder, mit der ich zu Dir kam." Er schwankte die Stufen hinauf, der Schiffer rief in klangvollstem Ton freudig fein: «Felicissima notte, signore!»

«Via, Via!» tönte es hinter ihm auf dem Wasser. Er wandte sich schnell und bewegte eilfertig seine Barke zur Seite, da der eine schwarze Gondel vorüber an die Treppe flog. Eine untersetzte, in einen dunkeln Mantel verhüllte Gestalt sprang heraus und eilte die Stufen empor. Sie horchte einen Augenblick durch die Stille, bis verhallende Fußtritte aus einem schmalen Seitengäßchen an ihr Ohr schlugen, dann eilte sie rasch in dasselbe hinein.

Leonardo wanderte gedankenlos fort. In den engen Straßen Venedigs war es finster, kaum hie und da fiel das Licht eines Hauses heraus. Nur auf den breiteren Canälen lag der bleiche Mondenschimmer und ringelte zerfließende Silberkreise in das Gewässer. Allmälig ging der Jüngling schneller, als ob er ein Ziel vor Augen habe. Er kreuzte die belebte Rialtobrücke und wandte sich wieder an das stille Ufer des Canal grande hinab. Er blickte sich nicht um, sein Auge suchte voraus, bis es einen hellen Lichtschein gefunden, der aus dem oberen Stockwerk eines düsteren Palastes herabkam. Wie ein feuriger Stern spiegelte er aus dem schwarzen Gewässer des Canals herauf. Daneben zitterte der Mondenglanz, unheimliche Zerrbilder tauchten geisterhaft empor und zerronnen. Finster stiegen die Felsenmauern des alten Gebäudes gegenüber in die murmelnde Flut; es war, als ob ihr verschwommenes Abbild schwanke und zu brechen drohe. Der Jüngling starrte empor und hinab, er hatte die Brust gegen die kühle Nachtluft entblößt und sprach laut mit zuckenden Lippen.

„Wann stürzt ihr," stöhnte er, „wann steigt ein neues Venedig aus eurem Schutt? Wann darf der Geist sich neben die Geburt stellen? Wann bricht der dumpfe Kerker, in den ihr die Begeisterung, die Schönheit, die Liebe gebannt? O auch sie, auch die Liebe muß sterben in eurer Hand."

Er lachte bitter und gell auf. „Wann? Wenn die Sichel da drunten zur Scheibe geworden — und dann?"

„Dann wirst Du sie nicht mehr sehen und keine Rosen mehr aus dem Fenster Dich rufen!" sagte eine gedämpfte Stimme hinter ihm.

Leonardo hatte sich bei dem Beginn der Worte gewendet, den Schluß vernahm er nicht mehr. Es blitzte vor seinen Augen auf, zugleich ein Reflex des Mondes und des Lichtes, das einsam aus dem Palastfenster herabglänzte, und traf seine Brust. Er taumelte und brach in die Kniee; ein Blutquell stürzte dicht unter dem Herzen hervor.

„Hab' Dank," stammelte er, „meine Qual zerrinnt mit ihm —"

Ein höhnisches Gelächter übertäubte die matten Worte, zwei kraftvolle Arme umfaßten seinen widerstandslosen Leib und haben ihn. Dann klatschte das Wasser des Canal grande auf, die Mondeskreise schwankten weit auseinander und die Wellen schlugen dumpfmurrend an den Quadern des Palazzo Gradonigo empor, als raunten sie schaurige Botschaft in seine dunklen Kerkerverließe hinab und weiter zu dem einsamen Lichtgestirn in die Höhe.

Geräuschlos durch die düstere Seitengasse flog ein dunkler Schatten und es war wieder lautlos still am Gestade des Wassers.

Nur von drüben, schräg hinüber, wo sich eine Landungstreppe befand, kam ein Aufschrei.

„Es ist Jemand in's Wasser gestürzt," rief eine Stimme, und mehrere Nachen stießen zugleich ab und glitten über die Fläche. „Hier — hier!" tönte es abwechselnd, doch ein Fluch über die Dunkelheit verhallte hinterdrein.

„Ich hab' ihn," rief endlich ein Schiffer, der am Meisten nach links hinausgefahren, „ihr seid Dummköpfe, die Ebbe mußte ihn mit hinunterreißen. Teufel, der ist schwer," fügte er ächzend hinzu, „er ist betrunken und rührt sich nicht."

Er zog den Körper keuchend in die Barke und ruderte, von den Andern umdrängt, an's Land. Weiber kamen mit Windlichtern, „ach, der feine Herr, er ist ertrunken," jammerten sie.

„Er ist ermordet," schrie eine aus dem Haufen sich vorbeugend, „hier ist Blut, seht her."

Sie griff mit der Hand an die Brust des Jünglings und riß das Gewand auseinander.

„Seht ihr, hier ist der Dolchstich," rief sie, „eilt euch, verfolgt den Mörder!"

Die Männer zuckten kopfschüttelnd die Achsel, Frauen wehklagten; die Nachricht lief durch die Umgegend und zog immer neue Schaaren herbei.

„Er ist gewiß aus Eifersucht getödtet, der schöne, junge Mann," schluchzte ein bildschönes, junges Weib, das zärtlich die Stirn und Schläfe Leonardo's zwischen den Händen hielt. Sie jubelte auf: „Er ist noch nicht todt, er athmet noch — holt den Arzt, schnell, schnell!"

Der Jüngling öffnete langsam, geisterhaft die Lider und sah umher. „Antonio," hauchte er.

„Es ist sein Mörder, es ist der Name seines Mörders — hört — still!" riefen die Umstehenden leidenschaftlich.

Doch der Sterbende schüttelte mit letzter, gewaltsamer Anstrengung seinen Kopf. „Nein," stammelte er, „holt ihn — Foscarini — Antonio — Foscarini —"

Sein Auge verlor den Rest des Glanzes und sein Haupt fiel schwer zurück; er war todt.

Die Menge umher schrie wirr durcheinander. „Den Arzt — zur Polizei — kündet es dem Rath, dem Senator Gradonigo hier — lauft zum Palazzo Foscarini — Antonio Foscarini —"

Der letzte Ruf verbreitete sich durch alle Gassen, über die Canäle. Ein Menschentrupp kehrte vom Palast der Foscarini zurück; seine Nachricht, daß Don Antonio sich nicht dort befinde, weckte neues Wehgeheul, das sich noch vermehrte, als ein Arzt hinzukam und den Tod des Ermordeten konstatirte. Die Volksmasse tobte und schrie nach Gerechtigkeit, dann ward es plötzlich still, denn eine Gondel flog blitzschnell mit Fackeln erleuchtet durch den Canal heran und Rufe liefen ihr voraus: „Er kommt — er kommt! Hier ist Antonio Foscarini!"

Der junge Edelmann sprang, bevor das Boot zu landen vermochte, an's Ufer und stürzte die Treppe hinauf. „Wer ist's? Weßhalb ruft man mich?" fragte er.

Die Menge wich stumm auseinander, und Antonio fuhr entsetzt zurück. Dann brachen seine Kniee vor der Leiche zu Boden.

„O Leonardo," stieß er schluchzend aus, „das haben die blonden Locken gethan!"

Er bedeckte seine Augen mit den Händen, wie er sie zurückzog, war sein Gesicht von Thränen überströmt. Zärtlich beugte er sich über den Todten und küßte die erkaltete Stirn.

„Armer Freund, wäre ich bei Dir geblieben," klagte er liebevoll — „mußte ich Dich darum heute in Jugendfülle und Schönheit lassen, daß verruchter Dolch des Mörders Deinen Weg zum Glücke kreuze."

Ein Gemurmel durchlief den Volkshaufen: „Es ist ein Nobile, dießmal wird der Rath Ernst mit der Untersuchung machen." — Doch der Patrizier wandte sich mit blitzenden Augen um und sprach:

„Nein, kein Edelmann war er, ihrer hätte Venedig Viele zu verlieren, doch Keinen mehr wie ihn. Aber er besaß mehr Adel, als Geburt zu geben vermag, sein Geist war höher als der Rang der Republik, ein Dichter eures Volks war er, dessen Gesänge von tausend Lippen klingen sollten, und Venedigs Ruhm liegt hier mit ihm ermordet."

Er sprach es leidenschaftlich, heftiger aus, als er wohl bei Lebzeiten des Gepriesenen es je gedacht und gesagt haben würde. Doch der Schmerz und der Tod sind beredt im Lob und scheinen die Abgründe des Lebens mit schneller Vergessenheit auszufüllen. In der Menge dagegen erregten die Worte des Edelmanns, die er ohne Rücksicht auf seine Standesgenossen ausgestoßen, verdoppelte Sympathie für den Todten und den Lebendigen.

„Rache, Rache, sucht den Mörder, zerreißt ihn — bringt ihn nicht vor Gericht; sie lassen ihn entwischen, wenn es ein Patrizier ist — schleppt ihn vor Antonio — Antonio soll ihn richten, der Freund des Volkes — evviva Antonio!" heulte der empörte Volkshaufe.

Allein plötzlich ward es gradesstill rund umher, ein flammenderer Fackelglanz als zuvor fiel über die ängstlich auseinander drängenden Köpfe, und eine harte, befehlende Stimme sagte in dem Rücken des unerwartet von der Volksgunst Emporgehabenen:

„Was bedeutet dieser nächtliche Aufruhr, Don Antonio Foscarini?"

Der Angeredete fuhr unter dem Klang der Stimme auf und wandte sich um. Hochaufgerichtet stand die imposante Gestalt des Greises vor ihm, die am Nachmittag von der Marmorbrüstung auf die Gondel der beiden Freunde herabgesehen. Sein weißer Bart glänzte im Widerschein der zahlreichen Fackeln, welche bewaffnete, im Halbkreis um ihn geschaarte Diener trugen. Dieselben schweren Prunkketten blitzten auf seiner Brust, ein reiches, pelzverbrämtes Hausgewand fiel, fast wie ein fürstlicher Mantel nachschleppend, über die Füße auf den Boden. Nur seine Züge erschienen noch herber in der Nähe, seine Brauen noch finsterer zusammengerunzelt, als wenige Stunden vorher. Sie hefteten ihren durchdringenden Blick auf den jungen Edelmann, der in der lautlos verstummten Menge allein seine Fassung bewahrt hatte, und suchten vergeblich die Augen desselben zu Boden zu zwingen. Doch dieser richtete sie furchtlos und ruhig in das drohende Antlitz und entgegnete nach einem Gruß, der zwischen Höflichkeit und Ehrfurcht die Mitte hielt, mit fester Stimme:

„Es bedeutet, daß in den Straßen der Stadt, die der Obhut und Weisheit des hohen Rathes anvertraut sind, Niemand mehr gesichert ist, daß er nicht von Mörderhand getroffen wird, Monsignore Cesare Gradonigo."

Er trat mit einer schnellen Bewegung seitwärts und enthüllte dem Fackelglanz das bleiche Angesicht und die blutbedeckte Brust Leonardo's, über welche das Auge des Senators mit einem kalten Blick hinstreifte.

„Und darum schmäht ihr den Adel unserer erlauchten Republik und reizt mit hirnlosen Lobsprüchen des Todten die Menge gegen ihre Herren, die keine Schuld an seinem Verderben tragen?" fragte dieser streng.

Antonio senkte jetzt unschlüssig die Augen; „er war mein Freund," erwiederte er weniger sicher als zuvor.

„Um so schlimmer," fiel der Greis mit harter Entschiedenheit ein, „daß Ihr, der einzige Erbe eines der ersten Häuser der Republik, Euren Adel zu niederem Umgang herabwürdigt und sinnbethört die Institutionen unseres Staates um den Tod eines Menschen stört, der in nächtlichem Raufhandel, vielleicht mit Recht, erstochen worden. Denn die göttliche Vorsicht läßt kein Unrecht zu, ob es dem Kurzsichtigen auch so erscheint."

Ein leises Murren des Unwillens, wie das Gemurmel der dunklen Wellen des Canals, denen ihre Beute entrissen, durchlief die seitabgewichene Menge, doch eine Kopfbewegung des gefürchteten, allmächtigen Triumvir erstickte den Ausbruch im Keim. Einige Sekunden ruhten seine Augen noch auf dem verstummten Edelmann, der verwirrt sein Gesicht unter dem Tadel gebeugt hatte, dann fügte er weniger streng, von der Unterwürfigkeit des jungen Patriziers besänftigt, hinzu:

„Doch um Euretwillen werde ich dem Vorfall besondere Aufmerksamkeit schenken, Signor Antonio. Folgt mir, wenn es Euch gefällt, mir das Nähere sogleich zu berichten, in meine Wohnung. Auch den Leichnam laßt dorthin tragen, daß ein Protokoll darüber aufgenommen werde. Ihr sollt befriedigt sein, Signor. Folgt mir!"

Er wandte sich und schritt zurück; zwei Fackelträger legten den Todten auf eine herbeigeschaffte Bahre und trugen ihn. Hinterdrein wogte, ungewiß, ob es Freude oder Zorn ausdrücken solle, das Volk. Einzelne, kühnere Stimmen ließen sich nach dem Abgang des Senators vernehmen und gossen ihren Verdacht aus. „Es ist ihm doch nicht ernst, es ist ihnen nie ernst; man hat schon manchen so gefunden, mit demselben Dolchstich in der Brust, und der Rath hat den Thäter nie entdeckt." Doch die Nachbarn der Sprechenden fielen nicht ein und suchten furchtsam aus ihrer Nähe zu entkommen. Wie Blei lastete die Gegenwart des allmächtigen Mitherrschers der Republik auf ihren Zungen, und nur Wenige wagten es, in die weit geöffnete Halle des Palastes, auf welcher die Leiche von den Trägern niedergelassen wurde, mit einzutreten. Auch

Digitized by Google

Antonio folgte stumm und erwiederte nichts auf die gezischelten Vorwürfe, die um ihn her ertönten. „Er war so muthig vorhin, aber er hat auch Furcht — er ist ein Edelmann; sie sind Alle gleich und halten Alle zusammen — wer hätte nicht Furcht, wenn er jeden Augenblick erwarten muß, daß ihm ein Dolch —“

„Still — still — wenn ihr euren Kopf lieb habt, mit den Denunzie segrete ist nicht zu spaßen und unter den Bleidächern soll es heiß sein,“ raunte eine warnende Stimme dazwischen — „laßt ihn, er ist doch immer der Beste, der menschenfreundlichste Edelmann in Venedig.“

Gehobenen Körpers trat der, dem die Reden galten, in die weite, von Marmorsäulen getragene Vorhalle und stellte sich zu Häupten der auf einen Steinsitz niedergelassenen Bahre. Der Senator hatte einem Lakaien Befehl ertheilt, und dieser flog die breite Treppe im Hintergrunde hinauf. Die qualmenden Fackeln beleuchteten mit rothem Licht das ruhevolle Gesicht des Todten und zitterten über dem verschiedenartigen Ausdruck der lautlos umher harrenden Köpfe des Volks. Es war ein seltsam schauerliches Bild, das ohne Erklärung den Eindruck gemacht hätte, als ständen die beiden einsam an der Leiche aufgerichteten Gestalten sich wie Kläger und Beklagter gegenüber.

Es war nur der Schein — Jedermann wußte, daß es sich anders verhielt, daß dieser der Kläger war und jener der Richter, nicht der Beschuldigte. Und gut, daß man es wußte, man hätte sonst irren können. Seitdem sie die Halle betreten und die Bahre vor die Füße des Greises niedergelassen, lag etwas minder Bestimmtes, fast Scheues in seinen Augen. Er zwang sie sichtlich mit Gewalt auf den blutigen Körper vor sich hinab und hob sie rasch wieder empor, und wenn sie unstät umherschweifend dem Blick Antonio's begegneten, wichen sie langsam zur Seite.

Mehrere Fußtritte kamen jetzt über die Treppe und eine Anzahl schwarzgekleideter Männer trat in den Fackelkreis. Hinter ihnen tauchten aus dem Halbdunkel neugierig furchtsame Gesichter, Mädchen mit größtentheils vom Fazziolo verhüllten Köpfen, auf, die von den Stufen aus über die Schultern der Untenstehenden wegzublicken trachteten. Die herannahenden Männer in ihren langen faltigen Roben boten einen fast gleichen Ausdruck. Verdorrte, leidenschaftslos starre Züge sahen aus den halbabgesunkenen mönchsartigen Kapuzen hervor, fahl und undurchdringlich wie das Geheimniß, das sich hinter ihrer gelben Stirn und den glanzlos verschleierten Augen barg. Es waren die stummen Zähne des verhängnißvollen Löwenrachens, der bei Nacht aus hastiger, verläumderischer oder betrogener, ehrlicher oder rachebrütender Hand die „Denunzie segrete“, die „heimlichen Angaben“, verschlang. Schweigsam zermalmten sie seine ungeheure Nahrung und tasteten suchend aus der Fülle das Bedeutungsvolle heraus, das berufen war, auf dem schwarzverhüllten Justiztisch des hohen Rathes der Drei zu erscheinen. Und unabwendbar, wenn es dort als gefährlich erfunden, verwandelte es seinen Inhalt und traf als Gift, als Dolch, als jäher Tod den Erkornen.

(Fortsetzung folgt.)

New-Yorker Skizzen.

Von

C. M......e.

2.

Shoddy.

Eine dem Knickerbocker diametral entgegengesetzte Klasse der new-yorker Gesellschaft ist diejenige, welche der Volkswitz mit dem Namen Shoddy belegt hat. Shoddy bezeichnet das Material, welches durch Zerzausen von alten Lumpen, wollenen und baumwollenen, gewonnen wird zur Fabrikation von neuen Stoffen, dann auch den so hergestellten Stoff selbst und schließlich Denjenigen, welcher während des Krieges von der amerikanischen Regierung einen Kontrakt auf Soldatentuch übernahm und statt wirklichem Tuch Shoddy lieferte. — Shoddy ist also ursprünglich ein Lump, der gewaschen, verarbeitet, appretirt, gefirnißt, aber doch innerlich faul ist. Aber nicht bloß durch betrügerische Tuchlieferungen sind Lumpen im Kriege reich geworden, sondern auf jede andere mögliche und unmögliche Art; daher hat sich der Begriff zum betrügerischen oder doch wenigstens anrüchigen Lieferanten und Regierungsspekulanten par excellence erweitert, welcher, plötzlich reich geworden, eine Rolle spielen möchte, ohne den geringsten Anforderungen der besseren Gesellschaft genügen zu können, natürlich auch ohne von den bestehenden Kreisen anerkannt zu werden. Nach dem alten Sprüchwort, daß Gleich und Gleich sich gern gesellt, haben sich dann sogenannte Shoddy-Kreise gebildet, welche an äußerer Pracht alles Dagewesene zu überbieten suchen und in die abgeschmacktesten Excentrizitäten verfallen, um sich von dem großen Haufen zu unterscheiden und wenigstens zeitweilig eine Art alcibiadischen Ruhmes zu erlangen. So konnte es vorkommen, daß eine Shoddy-Lady vor einigen Wochen 130,000 Doll., also circa 300,000 Gulden als Versicherungssumme für ihre bei einem Brande mit zerstörte Garderobe beanspruchte.

Wir wollen einmal den Lebenslauf eines Shoddy der besseren Sorte, besser in so fern er sich noch eine humoristische Seite abgewinnen läßt und nicht bloß ein langweiliger Betrachter ist, verfolgen, um einen Einblick in seine oft nur zu ephemere Existenz zu gewinnen.

Jim O'Flanagan lebte noch im Jahre des Herrn 1860 unter seinen allerdings durch Tabak-, Gin- und Whiskyqualm, sowie gelegentliches Anspucken mit Tabaksjauche etwas beschmutzten Hausgöttern in 367 Waterstreet. Im unterirdischen Stalle bellte ihn die auserwählte Schaar kampfbegieriger Hunde an, und der Eingeweihte fand bei ihnen die noch vom frischen Blut getränkte Stätte des Ruhmes, wo vor Kurzem der kleine Spanier Belcher der großen Dogge „Fighting Bob“ nach allen Regeln der Kunst den Bauch aufriß, wo der tapfere Kampfhahn seine Federn sträubte, wo die geängstigte Ratte den schnellen Bissen des gewandten Pinschers erliegt. — Jim war ein zufriedener Mann. Hatte er auch kein reines Herz, so doch ein desto ruhigeres Gemüth, und seinem tadellos weißen Hemde konnte Niemand ansehen, daß er erst vor Kurzem wegen Todschlags vor den Geschwornen gestanden hatte. „Bridget and the babies“ walteten in den oberen Räumen, Billy, der älteste Sproß seiner glücklichen, wenn auch von starken Hagelschauern heimgesuchten Ehe ging bereits dem rüstigen Knechte zur Hand, welcher der Hunde wartete, und trank seine Bittern wie ein Alter. So steht Jim hinter seinem Schenktisch mit aufgekrämpten Aermeln, seinen Freunden und dem Publikum im Allgemeinen einen mystischen Feuertrank unter dem Namen Whisky zu 3 Cents per Glas verabreichend und mit hochgeschwungenem Becher kühlendes und zugleich labendes Labsal bereitend in Gestalt von Gin-Cocktails, Brandy-Smashes &c.

Der Angstschrei der bedrohten Nation dringt auch zu Jim's großen Ohren; auch sein Herz kann sich der patriotischen Regung nicht verschließen, obwohl er eigentlich ein starker Demokrat ist, aber er weiß seinen Thatendurst in die richtige Bahn zu lenken. Nicht etwa stellt er sich tollkühn in die Reihen der Krieger, nicht etwa bringt er sein Hab und Gut dem öffentlichen Wohl zum Opfer, nein, nein — sein Einfluß vermag mehr — er beschließt, eine Kompagnie zusammenzubringen und dem Vaterlande anzubieten. Nun schenkt er seinen Freunden zweideutige Begeisterung; der Alkohol respondirt aus den erhitzten Köpfen durch seine Erwählung zum Kapitän; die, welche ihm am Nächsten stehen an Würde und Ansehen, Bill Mulligan und Jerry O'Brien, werden zu Lieutenants gemacht und die kleineren Geister theilen sich in die geringeren Chargen. Die Kompagnie ist vollzählig und soll eingemustert werden; doch jetzt zeigt sich Jim's Feldherrnklugheit in ihrem vollen Glanze: „er fühlt sich der Verantwortlichkeit, welche das Kommando ihm auferlegt, nicht gewachsen und glaubt auf andere Weise seine Dienste dem Vaterlande nützlicher verwerthen zu können“. So steigt er, ein zweiter Cincinnatus, von seiner Höhe herab, überläßt den Feldherrnstab dem streitbaren Bill oder Jerry und begnügt sich mit der unscheinbaren Stellung eines Regimentssutlers (Marketender), welche ihm denn auch als Anerkennung für seine Verdienste und durch Nachhülfe einiger Greenbacks an den Colonel nicht vorenthalten wird.

Jim rückt wohlversehen mit allen möglichen Eß- und Trinkwaaren und tausenderlei andern Waaren auf den Kriegsschauplatz, am Liebsten an ein Stationsdepot, wo sein Patriotismus möglichst Vielen zu Gute kommt. Hier schlägt er seine Bude auf und verkauft Whisky und Butter, Aepfel, Wurst, fremden Käse, Lichter, kurz Alles, was der Soldat im Felde bedarf und nicht bedarf. Das Geschäft geht im Anfang nicht so glänzend, wie er erwartete; die Leute müssen erst die nöthige Lagerstimmung, den Leichtsinn gewinnen, welcher den Soldaten vor dem Feind charakterisirt; dann geht's aber los. Der Soldat fragt gar nicht mehr nach den Preisen und bezahlt gern einen Apfel mit 25 Cents, den er der an Broomestreet sitzenden Höckersfrau daheim nicht für 5 Cents ablaufen würde, und alles Andere im Verhältniß. Und dann der Zahltag. Jim steht mit seinem Festtagsgesicht in der Bretterbude, trinkt mit Allen, die zahlen, ruft „Hallo Bill!“ und „Wie geht's Sam?“ an Hunderte, welche er sonst nicht einer Erkennung würdigte und hat mit seinen Gehülfen nicht Arme genug, um das Verlangte zu reichen und den Sündenlohn in die Geldlade zu schieben. Das dauert 8—14 Tage fort, bis der Vorrath erschöpft ist und die Löhnung aus der Tasche des Soldaten ihren Weg in die des Sutlers gefunden hat. Natürlich erleidet Jim's Bekanntschaft eine arge Beschränkung, die Bills und Sams, welche gestern noch seine besten Freunde waren, kennt er nicht mehr und hört schwer, wenn einer einen Trunk auf Borg haben will. Das Geschäft wird wieder still und beschränkt sich auf wenige Auserwählte, die entweder noch Geld oder Kredit haben, bis zum nächsten Zahltag, wo dann der Tanz von vorn angeht. So hat er acht oder zehn Zahltage mitgemacht und befindet sich im Besitz einer runden Summe von 20,000 Dollars. Ein schöner Verdienst für die kurze Zeit — aber das Leben ist doch zu anstrengend. Jim fängt an, sich nach den Genüssen der Zivilisation zurückzusehnen, nach dem Hahnen- und Hunde-Kampfplatz, nach den kühlen Getränken in den lustigen Schenkzimmern der Metropole; dann ist der Besitz im Felde so unsicher; der Feind kann ihm seine ganzen Waaren zerstören, die Früchte seiner Arbeit vernichten; außerdem hat Jim Ehrgeiz und die Luft ist bereits erfüllt von dem die Aaskrähen anlockenden Odeur der Regierungskontrakte. Es gibt eine Stelle in seinem Herzen, welche der Sutler nicht auszufüllen vermag, und an dieser Stelle ruft es: Washington! Aber nicht der Vater des Vaterlandes ruft, sondern Washington die Bundeshauptstadt, die Krippe, an welcher gewissenlose Schwindler das Herzblut des Volkes verzehren, das Paradies der Spieler, Washington, das Eldorado der Lieferanten, taucht vor seinem geistigen Auge auf.

Nach einigen Wochen tritt James O'Flanagan in halber Offiziersuniform, die Feldmütze keck auf der schnurrbärtigen Miene, an der Hand eines einflußreichen Freundes in Washington auf. Herr James O'Flanagan ist einer der Ersten gewesen, welche dem Rufe des bedrängten Vaterlandes folgten, so sagt „der einflußreiche Freund“; er hat sich mit Aufopferung von Geld und Gesundheit unschätzbare Verdienste erworben und will jetzt nichts, als einige Zeit von seinen Strapazen ruhen. Er wird dem Präsidenten, den Departementshäuptern vorgestellt; er fraternisirt fleißig mit den überall herumlungernden Offizieren, wobei er es an Traktiren nicht fehlen läßt; am Liebsten aber hält er sich in der Nähe des Kommissariats auf, mit dessen Beamten er auf dem vertrautesten Fuße steht.

Die Zeit verfließt, und eines schönen Tages bringt der Washington Star die Anzeige, „daß die Regierung endlich einmal eine glückliche Wahl getroffen, indem sie Herrn James O'Flanagan, einem verdienten und gewissenhaften Patrioten, einen Kontrakt für Lieferung von 20,000 Pferden zu einem Durchschnittspreise von 200 Doll. übertragen habe“. — Jim, jetzt also der verdienstvolle Mr. James O'Flanagan, kauft mit eigenem und fremdem Gelde, was sich mit einem solchen Kontrakte in der Tasche leicht erlangen läßt, alle alten Rosinanten, deren er habhaft werden kann, im Preise von 5 bis zu 50 Doll. auf, zahlt dem Inspektor eine runde Summe als Abfindung und zieht seine Regierungsrechnung auf 4,000,000 Dollars. Bei diesem Geschäft macht er nach Abzug aller Unkosten etwa 2,000,000 Dollars.

Jim ist jetzt ein gemachter Mann, aber der Besitz allein macht nicht glücklich. Jim plagt der Ehrgeiz. Mit Ehrfurcht hat er früher zu den „ersten Zehn“ (Straßen) *) aufgeblickt, die blanken Schilder in der fünften Avenue, die stattlichen Karossen bewundert. Warum sollte er nicht auch Aristokrat werden? Er eilt nach New-York, aber nicht nach Waterstreet, sondern in's St. Nicholas-Hotel, wo er sich als Col. James O'Flanagan in's Fremdenbuch einträgt. Ein Haus in der fünften Avenue steht zufälliger Weise zum Verkauf mit Meubles, Equipage, Pferden, Kutscher und allem sonstigen Zubehör und wird sofort erworben, Bridget and the young'un's, nunmehr Mrs., Master und Misses O'Flanagan, werden aus ihrem Boardinghaus in Bleeker- oder Houstonstreet geholt und ihrer neuen Würde gemäß herausstaffirt. Modistinnen und Schneider liefern das Kleid, Ball Black und Comp. gegen baar die Brillanten und Rubinen, möglichst groß und in schwerster Fassung und — das Haus Shoddy ist fertig. Jetzt aber gehen die Leiden an. Jim hat sich und seine Familie in eine Stellung gezwängt, die ihm schon am ersten Tage mehr als lästig wird. Er für seine Person könnte schon eher fertig werden, mit den Männern nimmt man's nicht so genau, aber die Weiber! Was nützt Mrs. Bridget das schöne Haus, die schweren Goldrahmen um die Spiegel, die brüsseler Teppiche, wenn sie ihre Herrlichkeiten nicht zeigen kann. Etwa Bill Mulligan oder Jerry O'Brien? Pfui Mrs. O'Flanagan, wie gemein! Sie steht allein in ihrer Glorie. Wohl strahlt die glänzende Silberplatte an der Hausthüre den Namen Col. James O'Flanagan in die Welt hinaus; aber das kümmert die Insassen der vorüberrollenden Equipagen nicht. Vergebens führt der bärtige Rosselenker die Familie täglich durch alle Windungen des Central-Parks. Kein bekanntes Gesicht, als hie und da eine Reminiscenz aus früheren Tagen, kein erkennender Blick aus der Menge der vorbeirollenden Karossen. Jim behilft sich, abgesehen von den Vorwürfen, die er jeden Abend von Mrs. O'Flanagan über seine gemeinen Sitten zu hören hat, wenn er auf den Teppich spuckt oder sein beliebtes Plug hinter die Zähne schiebt oder gar nach Whisky riecht (Mrs. O'Flanagan verwahrt selbst ein seit langer Zeit bewährtes magenstärkendes Mittel unter der Etikette „Indian Stomach Bitters“, welches jedoch mit gemeinem Schnaps stark verwandt ist, in ihrem Schlafzimmer), in seinem down town Bureau unter Umständen ganz leidlich. Er muß nämlich ein Bureau haben, denn jeder respektable Mann geht des Morgens „down town“, wenn er auch nichts dort zu thun hat. Mitunter, wenn ihn eine stille Sehnsucht nach den Freunden in Waterstreet beschleicht, drückt er wohl an liebgewordener Stätte Pete O'Rourk, dem Rattenfänger, oder Jemmy Waters, dem großen Hundedresseur, die ehrliche Rechte und gedenkt der alten Zeiten und Cocktails und Cobblers, der Zeiten, als der kleine Belcher dem großen „Fighting Bob“ ein Ohr abbiß und nachher so „niedlich“ den Bauch aufriß. Er lacht noch vor Vergnügen, aber fast erschrocken schaut er sich um, ob seine unwürdige Lust keinen Zeugen gehabt. O Mrs. O'Flanagan, wenn Du den verwahrlosten Gatten sehen könntest! Aber Du siehst ihn nicht. Der Gatte kommt nach Hause, als ob er den ganzen Tag in Plymouthchurch bei dem unsterblichen Beecher gesessen hätte und setzt sich seufzend an die mit schwerem Silbergeschirr bedeckte Tafel.

So vergeht der Flanagan'schen Familie ziemlich trübe der erste Winter. Auf jeden Winter aber folgt ein Frühling, auf jeden Frühling ein Sommer und der Sommer bringt die Bäder mit ihren Freuden. Da gibt's Gelegenheit, die neuen Herrlichkeiten zu zeigen und dann — das Leben ist leichter; man kann Bekanntschaften machen, die nicht nach dem Taufschein ihres Reichthums fragen, sondern die Salons in der fünften Avenue mit den goldenen Spiegelrahmen und den brüsseler Teppichen gern bevölkern. Also auf nach Saratoga oder Newport. Noch einmal werden Stewart, Lord und Taylor, Ball Black und Comp. in Requisition gesetzt, um das Allerneueste nicht zu versäumen, bei Brewster ein neuer Tandem bestellt, und drei Tage später figurirt Col. James O'Flanagan with family and servants **) in den Büchern des Saratoga-Hotel, wo der Inhaber dieses Namens für den mäßigen Preis von 500 Doll. per Woche einige Zimmer bezieht, welche, wenn sie auch sonst keine großen Vorzüge besitzen, doch im Saratoga-Hotel, dem Sammelplatz der Crême de la Crême, sich befinden.

Die Glocke ruft zum ersten Diner. Der Colonel führt seine Ehehälfte, angethan mit grünem Brokat, orangenfarbener Buffen... und feuerrothem Kaschemir, eine Pfauenfeder in dem hochfrisirten Toupet, die breite Treppe hinunter in den Speisesaal. Mr. O'Flanagan jun. im neuesten Broadway-Kostüm führt die Arrière, bestehend aus Misses Molly und Carry O'Flanagan, die mit züchtigen, verschämten Wangen — doch darüber lassen sich verschiedene Konjekturen aufstellen. Die Sommermode in Saratoga ist stark decolletirt, sehr stark, und warum sollten die Misses O'Flanagan nicht auch sehr stark, noch stärker decolletirt sein, um eine ganze Million stärker, als die Töchter ihres Nachbarn in der fünften Avenue, der

---

*) Die vornehmsten Straßen New-York's sind up town, das heißt im oberen Theil der Stadt, die Geschäftsstraßen down town — mehr in der Nähe des Hafens.

**) Oberst J. Flanagan mit Familie und Dienerschaft.

sa hochmalig ist und doch mit einem Stocke nur 3 Meilen gemacht hat? Sie sind also sehr hart decollirt, und der Mann des feinen Cigarren mischte beim Abschied den „Monsenbajou“ dem Herr im Wehe „gepreßten“ Wohne. — Die Amerikaner trifft es, nimmt die zweifelhafte Ehre mit möglichst anerkennenden Lobeserhebungen ein, was bloß sich in Erwartung der Suppe aber irgend etwas Anderes, was man ihr vorsetzen wird, in der Gesellschaft um. Eben an der Tafel sind ein Kreis von Herren und Damen, welche offenbar schon lange darum gewohnt sind, Diners in der feinsten Manier aber zu Mittag Soupirt zu besitzen und über Temperamente in den Diners zuzubringen. Man sieht's an der ungezwungenen Eleganz, mit welcher sie das Messer handhaben, am freien Glücken ihren Gruß abzuschneiden, wie sie mit der Serviette hantieren und die unzugemeine Pause bis zum eigentlichen Anfang des Diners auszufüllen wissen. Ihm verbrangt sich unwillkürlich, als er einen Herrn erblickt, seinen Kutscher zu seinen Intimitäten in Mauerbrunt zählte; aber plötzlich schaut man Verwandtschaft seiner unsern Bücke zurück, er bedeckt sich eine Flasche Champagner, die er, nachdem er sich zweimal selbst eingeschenkt, von sich auf das schneeweiße Tischtuch stellt, fast sie an der anwesenden Cavalierdame mit Blicken unter dem Tische zu lassen. Er trinkt nach einmal und unaufhaltsam schreibt zweiter Hand Aber die Gesellschaft, bedauert nach der ersten Scheu. Da stößt es auf einem Mann in seiner Nähe, mit funkelnem Gesichte, linnen Tieren und kleinen Augen, welche durch ihren fragenhaft irrigen Blick zwischen a wink and a stare, einen Aufgang auf dem Tische Patrick's deutlich bezeugen. Er ist nach wenigen Minute „dashing“ gefunden, und eine große Beklommenheit in seinem Bekenntnis verbreitet sich dem Kutscher seiner Nähe und den Burrang; doch auch er scheint sich in dem Glanze nicht behaglich zu fühlen. Jetzt treffen sich ihre Blicke — lange, langsamer Zweifel — er sieht, er sieht!

Jenn O'Brien, auch er in Saratoga, auch er Shodoy! Er wollen in der Ferne ihren Herrn aufspringen, da tönt die Glock, und das Volk den schwindelerregenden Prozeß beginnt den Teller mit Suppe auf der Hand, welchen diese sofern mit gewissen Bandbewegung vor sich niederstellt. — Jim hat nach Manches aufgeschaut. Ein unserem Journalist, mit der verschiedenen Ansichten unbeschäftigt lassen, weil es sie nicht zu fordern weiß; unwillkürlich führt er mitunter mit dem bedeckten Messer in den Mund das größte kann man in feinen amerikanischer Gesellschaft), und heimlich hinzeigt er in die Runde, ob man seinen Fehler bemerke. In Hause bemerkt es sich doch nur von den aufmerksamen Damen zu genießen, aber hier glaubt er aller Augen auf sich gerichtet. Doch läßt es sich kein Cornbeef und Cabbage und Kuchbeef, soll die einzigen Worte auf der Speisekarte, welche zu innern Ohren sprechen, schmecken, und kein innerer Mensch sich sich nicht schlecht dabei. Aber allen Unangenehme stellt in Vergessenheit bei einem Blick auf den rubinengrünschäumenden Trank. Kaum ist das Dessert verzehrt, so nähern sich die Beiden wie zum magnetischer Kraft getrieben; hin suchen sie an die gewisse Stelle des Burrowne; mit Ehrbietung verlegen sie einige Gläser Champ, um ihrer Bewegung Herr zu werden und — in den Armen legen sich Beide.

Wenden wir uns wieder zu dem übrigen lang ausgedehnten Theil der O'Mannyan'schen Familie. Mr. William O'Mannyan Jun., nachdem er mit goldenen Lorgnon in kostbarstyligen Umgangsmanier seine Umgebung gemustert, theilt der Resultat seiner Beobachtungen den Damen in gedämpften Stimmungen, bis er den Trauben-Diamanten bereits abgeschlachtet hat, mit. Diese scheinen unter einander, bei der „Schwierigkeit“ hilfen, als ob sie vollends über blinnen Blaube sprungen wollten. Hierauf bequemt ein Gespräch, in welchem die Worte: Fünfte Avenue, Centralpark, Tandem, Pferd, Oper ꝛc. häufig wiederkehren und zwar fortgebraucht. Man muß die Leute doch auch einmal merken lassen! Es hilft schon — der „innerstaune“ junge Mann, welcher Frl. Molly gegenüberkehrt, kann nicht widerstehen, sich der Unterhaltung anzuschließen. Sind auch seine Haare unterstimmt blond, seine Nase etwas gebläht, die Lippen etwas unsinlig, der Ist bedecken schwache Schnurrbart etwas Kaninchenartig, so liegt doch in seinem Aeußern das Innbewußtsein „Arrow“, und ihm in dieser Falle im Mich Molly's Augen als ein Mitglied der Aristokratie, und zwar der aus-

Der Miniaturbrodewagen Rud. Hüpfe und Plan. Nach einer Photographie, v. 6. Kestl. (S. 705.)

Ländischen, komplement. Auch seine Sprache hat einen hart englischen Accent, wenn sie auch hie und da Anklänge an den londoner Cockney bemerken läßt. Ja, Molly hat sich mich geirrt: der bedingungste Fremde erklärte selbst und der liebenswürdigsten Dreadhalling, daß er Rudolphus Fitzdoodle Esq., Altester Sohn des Sir James Rudolphus Fitzdoodle, Baronet, ist, welcher heimlingekommen ist, um sich das Land anzusehen und sich nicht genug bezüglichmünchen kann, gleich im Anfang seiner Tour so liebenswürdige, dittinguirte Bekanntschaft zu machen.

Wer ist glücklicher als die O'Mannyan's! Ein englischer Aristokrat, Sohn eines Baronet, welcher gerade die ben Damen in den feinsten Toilette, wenn er sich genommen hätte. Und dann schon die alle Segel an. Voll C'Mannyan steht mit weiblicher Berechnung auf den übrigen Diamant, Molly und Sarah entwickeln all ihre Reize, und wie wirken, daß beide nicht gering sind. Mrs. Bridget fühlt sich, obwohl im Anfang etwas genirt durch die hohe Gegenwart, bald darauf die Leutseligkeit des dittinguirten Fremden so herzlich, als ob sie für Lebtag nichts als Lord und Baronets gesehen hätte, und erfreut sich sehr einem scharming and holdghly distinguished gentlemans“. — Jetzt ist das Eis gebrochen, die Kaltes der feinen Gesellschaft ist geschwolzen. Jim und Jenny schwelgen in Pferdeerzählungen, Mr. Bridget und Mrs. Bridget in Erinnerungen an Mauerbrunt. Die Damen flüstern, begeistert von Rudolphus Fitzdoodle Esq. (wrichen Mr. C'Mannyan Jun. mit unabgelassener Kavaliersnase nie anders als „mein Freund Dolphus der Dirtmer“ nennt) bald vermunte Geister. Man reitet, badet, fährt, trinkt, tanzt, pickenickt mit einander, und am Schlusse der Saison rechnet der C'Mannyan'sche Familienrath zu den genauesten Freunde und Verwandtenn bei Dutzenden. Mr. Rudolphus Fitzdoodle Esq. läßt sich sogar bewegen, seinen Aufenthalt in Amerika noch um einige Monate zu verlängern und der Posttermintschaft in der kürzere Normar anzuordnen. Solcher Gnade gegenüber darf sich denn Vater Adam auch nicht lumpen lassen, vielmehr rechnet er sich's zur Ehre, dem distinguirten Fremden, dessen Vermögen höchst bedeutender Größe nicht zur rechten Zeit ausgetrocknet sind, 1000 Dollars zur Bestreitung seiner Ausgaben zu leihen, „bis zum nächsten Dampfer“.

Mit dem neuen Monat beginnt ein neues Leben in den Salons der C'Mannyan's. Die Schoodwellter Frauen zu, manches Andere drückt auf Donnerwetter oder industrieritterlichen Rücksichten eine feiner artistokratischen Augen zu und läßt sich Jim's alte mit neuem Gelde prahlten Meine schmecken. „Festins“ werden gehalten, Bälle werden im Casinogarten und auf der Terrasse eines Prag Indian Inns, wo sich die Dutzendgaugen zur feiner tolerirten Ostlichkeit retirieren; ja man preßt „in höheren Kreisen“ davon, daß die C'Mannyan's im Begriff sind, sich mit einem englischen Aristokraten zu verbinden. Welcher Triumph! Und an der Spitze des Absolut Fitzdoodle Esq. seine Absicht durchsichtet sollen, der schöne Molly mit seiner Hand zu beglücken, wenn seine artokratischen Verbindungen ihm gestatten, den Platz der Herzens zu folgen. „Nachrichten von Hause“ und Wechsel verzögern sich jedoch gegen alles Erwarten noch immer. Während er Mr. C'Mannyan Jun. in die zunenste Gunst Mrs. Fuchs, d. h. in die Spitze und andere Ställen einführt, bat Mr. C'Mannyan sen. nach unserer der preußischen Ehre, die aristokratischen Formen seines Gastes in bekannter Einfachheit zu verwerten. Doch wie können solche Umstände in Betracht kommen, wenn es sich darum handelt, Molly's Ehrgeiz mit einer Baronetkrone zu schmücken! — Die Katastrophe ist auch mehr kein: Eines Morgens ist Absolut Fitzdoodle Esq., Sohn des Sir James Rudolphus Fitzdoodle, Baronet, verschwunden, und mit ihm das unerbrochene Silberzeug. Als der kundermeine Neger den Garnierzeugbestand sein Bettschnalle zu Rathe zieht, findet er 20,000 Dell. auf seinem artokratischen Postkontorte, macht mit dem Bälter 25,000 Dell. Er eilt auf's Postschiff und — o Wunder! — auf der Photographiebestimmung der Gestalt kann Jim das unabgetrocknete Bildnis seines Schmeichelers in vier einzigen, Rudolphus Fitzdoodle Esq. wie er leibt und lebt, schlanking Tom- in der silberwichen Epoche der Zeichnes. — Ehedem erste Erfahrungen in der höheren Aristokratie sind

*) Englischen mit sehr verschiedenen Mark.

allerdings ziemlich trübe. Summa 25,000 Dollars Manko, Meiny's Plumage und Bill's mehr denn halb verlorene Gesundheit; doch wogue la galère! Man ist Rothkehl, und um 25,000 Doll. bestohlen zu werden, ist auch wahl.

Thorn Mc. Jim so im Tumult verschwindet, so kann es ihm leicht passiren, daß die Extravaganzen der Kleider, die Schulden des Sohnes ihn bald wieder an den Rand jenes Gefängnisses führen, welches Frau Isabel im Grimm'schen Märchen wieder zum Wohnsitz nehmen mußte, als sie sein müder und der liebe Gott, Prokurist er von der Erlösung, so legt er, was ihm übrig bleibt, in Regierungspapieren an, hält der Zeichen ja, wenn die Damen einkaufen gehn und sieht mit Berechnung auf den neuen Nachbar herab, welcher seine Betrügereien zwei Jahre später anfing als Jim, folglich als Erwerbsmann zu betrachten ist. Mrs. Bridget wird Dir entworfen: „Ich kenne den Menschen nicht, sonderbarerweise ein Shoddy!" So ändert die Zeit die Begriffe, und in hundert Jahren sind vielleicht die Aktiennamen unserer Shoddy die geschätztigen Ahnherrnbodies.

Eisenbahnstudien.

Von L. Herhold.

Deutsche Hochzeitsreisende.

Englische Hochzeitsreisende.

Schlafende mit Nachtmützen.

Eine elegante Französin.

Der Minialurdreimaster Red White and Blue.

(Zu dem Bild S. 704.)

Wenn man in der pariser Weltausstellung die neuesten Schiffsmodelle der französischen und englischen Marinemalereien gesehen hat und darauf kann den ungeheuren Parkraum, in dem sich dieser Theil der Art White and Blue aufgestellt ist, so glaubt man nicht anderes, als in ihm ebenfalls einen der vollendetsten Modelle zu begegnen, bei denen man schlechterdings die Möglichkeit nicht entdecken vermag, daß sie sich auf die hohe See hinaus wagen werden. Und doch hat diese Zwergausgabe eines Dreimasters die Reise über den Ozean unternommen, und Kapitän Hutton hat davon alle Gefahren und Unglücksfälle durch unwiderlegliches Thatsachen zu überzeugen vermocht. Drei große Schiffe haben ihn auf offener See begrüßt. Sein Reisemodell die neue Welt entdeckt, hat noch nie ein solch kleiner Kiel die hochgehenden Wogen des Ozeans durchschnitt. Mehr unternahm im Juni 1864 unser gestalgen Landsleute ein ebenfalls sehr kleines Schiff, Kapitän Wilson, Kapitän Tremaan. Die Reise von der neuen zur alten Welt, doch verschwand es spurlos auf dem Ozean, und bisher wurden weder von ihm Kunde.

Wenn die Amerikaner mit den Engländern um die Herrschaft über die Meere streiten, wenn die Unterscheidungsgabe des kleinen Schwanken zurückweist und Alles vor sich niederwirft, so ist es zur letzten angelegen, in welch' kleine Extreme die beiden Nationen bei ihren Bestrebungen verfallen sind. Dilettanten kann

Digitized by Google

das Riesenschiff Great Eastern und sendet es über den Ozean. Der Amerikaner dagegen wagt die gleiche Fahrt in einem zum Dreimaster aufgetakelten Rettungsboot. Denn von Hause aus ist der Red White and Blue nichts Anderes. Ein New-Yorker, Namens Ingersoll, hat dieses eiserne Boot gebaut und voriges Jahr in der Ausstellung eines wissenschaftlichen Instituts in New-York einen Preis damit errungen. Unter Denen, die sich am Meisten für das kleine Fahrzeug interessirten, befand sich Kapitän Hudson, ein früherer Offizier der amerikanischen Kriegsmarine. Nach seiner Meinung mußte ein Rettungsboot, wenn es in Wahrheit diesen Namen verdienen wollte, ebenso seetüchtig sein, wie irgend ein großes, für transatlantische Reisen bestimmtes Fahrzeug. Er erbat sich vom Erbauer die Erlaubniß, das Boot als Dreimaster aufzutakeln, es für vierzig Tage verproviantiren und in Gesellschaft eines Kapitäns Fitch und einer Hündin, Namens Fanny, die gefährliche Probe auf sein gewagtes Rechenexempel machen zu dürfen.

Die amerikanischen Zeitungen verfehlten nicht, das Tollkühne dieses Unternehmens in den grellsten Streiflichtern zu beleuchten. Denn es war bekannt, daß die eiserne Nußschale, in der die Reise geschehen sollte, nur zwei Tonnen Tragfähigkeit besaß. Ein das Projekt besprechender Artikel trug die Aufschrift: „Die Lebensmüden“. Ein anderes Journal verlangte die Verhaftung Hudson's wegen muthmaßlicher Absicht, seinen Kollegen Fitch aus der Welt zu räumen. Aber trotz alledem ging das Miniaturschiff unter Segel. Hudson und Fitch nebst der Hündin Fanny waren die einzige Bemannung. Die Fahrt eröffnete mit einem bösen Vorzeichen. Das arme Thier nämlich, welches die verwegenen Männer begleiten sollte, heulte fürchterlich und stürzte in's Meer. Diesmal wurde es durch ein Boot des „Silas O. Pearce“ gerettet, doch nur, um für einen ähnlichen tragischen Tod aufgespart zu bleiben.

Die Leiden und Gefahren der vierzigtägigen Reise, welche das Schiffchen nun zurücklegte, zu beschreiben, vermag keine Feder. Mehr als romantische und schwungvolle Ergüsse, gibt davon die nüchterne Erzählung des Schiffsjournals in ihrer energischen Kürze einen Begriff. Einige Stellen lauten: Das Deck macht Wasser, die Signallaterne weggespült. — Ganz von Wasser überschüttet, keine Nahrung heute. — Das kleine Loch, in dem wir sind, ist kaum mehr haltbar. Krampf bis an die Hüften und furchtbare Knieschmerzen. — Bett und Proviant vom Seewasser durchnäßt. — Sturm und hohe See ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Am Deutlichsten aber läßt uns der Anblick des Fahrzeugs selbst, das wir in der Abbildung geben, das Mühe- und Gefahrvolle des Unternehmens ahnen. Man denke sich, daß der Rand (die Verschanzung in der Seesprache genannt) in genauer Proportion zu den übrigen Theilen nicht höher als sieben Centimeter ist, so daß man schlechterdings nicht fassen kann, wie man im Stande sein soll, auf einem solchen platten Deck auch nur einen Augenblick zu stehen, ohne an den Seiten hinabzustürzen, geschweige denn in Wind und Wetter, wenn das Fahrzeug schwankt und schlenkert, darauf hin- und herzugehen.

Die beiden Kapitäne wechselten alle vier Stunden ab. Während der Eine schlief, versah der Andere den Dienst. So klein ist der Dreimaster, daß die Treppe, welche in die Kajüte führt, wo sich das Bett befindet, zugleich als Sitzplatz für den Steuernden dienen muß. Die Länge ist 24 Fuß, der Tiefgang einundzwanzig Zoll. Die ganze Küche bestand in einer Spirituslampe, worauf an günstigen Tagen Kaffe und Thee warm gemacht wurde. Kapitän Hudson, der selbst gewöhnlich in dem Pavillon ist, wo der Red White and Blue derzeit besichtigt werden kann, theilte mir schließlich mit, daß sie nach vierunddreißig Tagen von New-York aus den Kanal, in vierzig Tagen London erreicht hatten. Ihr erster großer Schmerz am Tag ihrer Ankunft in England war, daß die treue Kriegsgefährtin, die Hündin Fanny, noch ehe sie die feste Erde wieder betrat, starb. Das Thier erlag den durchgemachten Strapazen, aber die Menschen trotzten siegreich allen Mühsalen und Beschwerden.

Adolf Palm.

Ein Kampf mit Bären.

Von einem alten Trapper.

(Zu dem Bild S. 697.)

Will Sharp war ein erfinderischer Kerl, der mir mein Lebtag unvergeßlich bleiben wird. Ich lernte den wackern Burschen aus Shropshire auf meinen Wanderungen in Oberkanada kennen und zog mit ihm, nachdem sich uns noch ein gemüthlicher Irländer, Mac Culloch, angeschlossen hatte, an den Ufern des Lake Superior entlang nach dem nördlichen Minnesota. Jeder von uns hatte ein gutes Pferd, das uns mehr als Packthier denn zum Reiten diente, eine treffliche Doppelbüchse, Pulver, Blei, Tabak und allerlei kleine Lebensbedürfnisse in genügender Menge. In dem Landzwickel, welchen die Ausgänge des Mississippi und Red River bilden, ließen wir uns nieder. Hier gibt es Berg und Prärie, Wald und Sumpf, Alles in Auswahl, und Wild aller Art in Menge. Von St. Pauls und St. Croix bis hinüber zu den Forts Garry und Alexander ist an Ansiedlungen nicht zu denken, sondern das Land ist noch eine unbeschränkte Beute der Indianer und der Trapper.

Will Sharp's Erfindungsgeist bereitete uns mitten in der Wildniß ein ziemlich behagliches Leben. Er ließ es nicht bei der bloßen Jagd zum Zwecke der Pelzbeute bewenden, sondern wir mußten auch Talg- und Terpentinsiederei, Bienenzucht, Sammlung von Wald- und Kräutersämereien für den Verkauf haben. Will Sharp konnte ebenso gut Kaffee machen, wie Häuser bauen, Körbe flechten, Chemikalien bereiten, Früchte einkochen, destilliren ꝛc. Mit einem Worte, er war ein Universalgenie und dabei ein bescheidener, zutraulicher Mensch, ein wahrer Schatz in völliger Abgeschlossenheit von kultivirter Gesellschaft, dem nachzueifern förmlich zum Vergnügen ward.

Mit unsern Aexten und Sägen richteten wir uns an einem waldigen Bergabhange, neben einem nach der Ebene laufenden Bache und vor uns die herrliche Prärie, ein Blockhaus, und außerdem um dasselbe einen respektablen Plankenzaun auf, mehr um räuberische Indianer als wilde Thiere abzuhalten. Der Weiße mag unter den Rothhäuten ohne Blockhaus leben, wenn kein Fort mit militärischer Besatzung im Umkreise einer halben Meile ist; denn in dem Falle, daß die Rothhäute zum Morden und Sengen zu feig sind, stehlen sie doch sicher wie die Raben und wie die Füchse.

Für die Rothhäute schwärmen, heißt sie nicht kennen. Ferd. Freiligrath wird in seinem kaufmännischen Comptoir nicht im Ernst glauben, daß die Indianer die Mission hätten, „das Raubenheer“, d. h. die weißen Ansiedler „abzuschütteln“, und mein Landsmann Seume kannte sicher die ächten Rothhäute nicht, als er einen derselben in seinem Gedicht: „Der Canadier“ sagen ließ: „Seht, wir Wilden sind doch bessere Menschen!“ Besser waren sie vielleicht wie die hessischen Seelenverkäufer!

Im Allgemeinen sind die Rothhäute so wenig zuverlässig und für den aufgeklärten Menschen erträglich, wie alle wilden oder verwilderten Völker. Der gebildete Mensch fühlt sich durch ihre Faulheit, ihren Schmutz, ihre Raubsucht und sonst vorwiegend thierischen Neigungen gewiß mehr abgestoßen, wie durch die natürliche Rohheit der niedersten Schichten civilisirter Nationen. Ich will lieber mit meinem Hunde verkehren, als mit Rothhäuten, die nicht ganz bedeutend im freien Umgange mit Weißen „von der Kultur beleckt“ sind. Ihre mehr kriegerischen Stämme sind abscheulich, die zahmen ekelhaft und erbärmlich, und es gibt für die Weißen keine berechtigtere Aufgabe, als im Norden wie im Süden Amerikas weiter und weiter vorzudringen und alle Indianer in's Netz ihrer Einrichtungen hineinzuziehen, oder, wenn sie störrisch im Wege sind, zu vertreiben. Man hat gesehen, wie die Rothhäute sich häufig scheinbar unterwarfen, in freundlichen Verkehr mit den Weißen traten, und bei der ersten sich bietenden Gelegenheit, wenn sie sich als Stärkere wußten oder vor Entdeckung sicher glaubten, wieder zu Dieben und Mördern an den Weißen wurden. Man hat auch gesehen, wie sie sich in ihrer Dummheit, Beute heischend, von den Südstaaten gegen die Union aufhetzen ließen — zu ihrem Unglück!

Wir drei Recken aus dem Osten prosperirten lange Zeit so gut als möglich in unserem wilden Königreiche. Unsere Streifereien dehnten sich westlich bis zum Teufelssee und Fort Ellice am Assiniboine River, nördlich bis Fort Garry, der Pelzhandelsniederlassung am Waldsee und dem Regensee aus. Wir waren den Red River entlang, am Red Cedar River, Red Lake, Second River; ferner in den Felsenbergen am oberen Mississippi und in den weiten Niederungen des Chippeway Country, wo das Elenn, der Wisent, der Waschbär, der Zobel, der Wolf, der Hirsch und andere jagdbare Thiere uns reiche Ausbeute gewährten. Aber auch Freund Petz ist da zu Hause und klettert häufig in den Bergen und Wäldern umher, mit Früchten, Honig oder selbst Wurzeln und Baumsprossen sich begnügend, wenn er nicht äußerst hungrig ist oder angegriffen wird.

Eines Tages, als Zwei von uns isolirt streiften, brachte Will Sharp ein junges Indianerweib mit nach Hause, das sich an ihn gehängt hatte und ihn nicht mehr verließ. Ich konnte die Sache nicht recht billigen, denn Sharp war durch eine Art Entführung zu dem Weibe gekommen, und man konnte es an seiner stolzen Befriedigung und aus ihren Reden erkennen, daß sie einem hervorragenden Mann der Chippewäer gehört hatte. Dem sei wie ihm wolle, Will bildete sich eine Art Familienleben, und seine Frau schenkte ihm einen allerliebsten Jungen, worüber der rauhe Trapper ganz glücklich war.

Von der Zeit an aber, da sich das Weib im Blockhause befand, paßten uns die Rothhäute sehr auf, und sicher hielt sie nur die Furcht vor unsern guten Waffen und unserer Entschlossenheit, vielleicht auch vor der Besatzung des Fort Garry ab, uns eins anzuzwicken. „Laß sie nur grollen!“ sagte Sharp gelassen. „Sie sollen, wo sie sich zeigen, meinen Namen in der That finden.“

Bei Gelegenheit einer Ablieferung an die Mäkler von St. Pauls erhandelte Sharp acht oder zehn alte Musketenläufe. Diese fügte er zu einer Art Höllenmaschine zusammen und brachte dieselben im Hofe vor unserem Blockhause auf einem drehbaren Gestell so an, daß ihre Mündungen nach allen Seiten gewendet und mit beliebiger Elevation, welche durch eine Holzwinde bewerkstelligt ward, entladen werden konnten. Die Maschinerie war so ingeniös, wie der ganze Will Sharp. Davon versprach er sich Außerordentliches im Fall eines regelrechten Massenangriffs, namentlich dann, wenn von uns nur Einer anwesend sein sollte. Sogar Will's Frau ward im Chargiren dieser Höllenmaschine unterwiesen. Wir versuchten das Ding, als zufällig Rothhäute in der Nähe waren und freuten uns über ihr Entsetzen, welches der krachende Donner erzeugte.

Es war im letzten Frühjahr, als kaum das erste Grün zum Vorschein gekommen war, daß ich mit Mac Culloch einen weiteren Jagdausflug unternahm. Will litt an einer schlimmen Hand und blieb deshalb daheim bei Weib und Kind. Die Wunde, welche Will hatte, rührte vom Biß eines jungen Bären her, und mit diesem wie mit seinen beiden Eltern hatte es eine besondere Bewandtniß. Seit Jahren nämlich hatte in einer Felsschlucht, etwa zwei Büchsenschuß weit von unserer primitiven Ansiedelung, ein altes Bärenpaar, das wir geschont hatten, weil beim ersten Anblick des Vater Petz, als Will schon die Büchse erhoben, dieser sich seltsamer Weise zur [illegible] auf den Rücken geworfen und komische Purzelbäume geschlagen hatte. Diese beiden Thiere gewöhnten sich nach und nach so an unsern Anblick und an unsere Stimme, daß sie sich näherten und nie Bosheit zeigten. Uns kam es auf die beiden Pelze nicht an, wir ließen sie, wo sie waren, befreundeten uns sogar zeitweilig mit ihnen. Unser Freundschaftsverhältniß gestaltete sich sogar noch inniger, als ein junger Bär das Licht der Welt erblickte, den allerdings die alte Bärin eifersüchtig bewachte und der selbst nie so recht Spaß verstand. Will, der intime Freund des Vater Petz, wollte das Vertraulichkeitsverhältniß gar gern auf den Sprößling ausdehnen, und erhielt gelegentlich einen derben Biß in die Hand. Ob sich die Alten darüber besonderen Kummer gemacht haben, weiß ich nicht. Im letzten Winter, der sehr hart war, kamen die Bären mehrmals nahe an unser Blockhaus und wurden von unsern Zwiebackvorräthen gespeist.

Also der Irländer und ich gingen zur Jagd. Auf dem Rückwege trennten wir uns; ich hatte sehr wenig geschossen, der Irländer gar nichts. Während dieser mit meinen Fellen heimwärts ging, machte ich noch einen Abstecher, um wo möglich einen Wildbraten mitzubringen, und gerieth in die Felsen jenseits des Red Lake hinein.

Plötzlich hörte ich das heisere Wiehern eines Rosses und ein dumpfes, grollendes Brummen. Ueber mir in der nebligen Höhe kreisten einige Steinadler. Ich ging dem Geräusch nach durch einen Fichtenwald, an dessen Rande sich eine Prärie ausdehnte. Von hier aus ward ich Zeuge einer entsetzlichen Kampfszene — unsere Bären waren es — ich erkannte deutlich den großen alten Burschen mit einer kahlen Stelle an der Seite, welche sich über einen Chippewäer hergemacht hatten. Das Roß bäumte sich verendend am Boden; die Bärin hatte ihm den Hals durchgebissen. Der alte Bär, dem der Indianers zerbrochener Spieß im Leibe hing, warf sich mit rasender Wuth auf den halb unter dem Pferde liegenden Mann, der ihm mit letzter Kraftanstrengung sein Jagdmesser in die Schulter stieß. Der Stoß prallte mit dumpfem Ton am Schulterblatt ab, und in den nächsten Augenblicken war die arme Rothhaut erwürgt und zerfleischt.

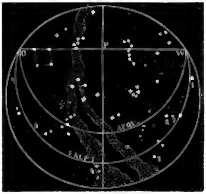
Ich wollte mich nähern und rief die Bären bei ihren Spitznamen, aber beide fletschten mir grimmig die Zähne entgegen und schlugen ihre scharfen Krallen fester in die Leichen von Mann und Pferd. Ich aber wollte mich nicht entfernen, ohne die Szene genau in Augenschein genommen zu haben. Nach etwa einer halben Stunde trabten die Bären mit leisem Murren davon. Näher tretend, erkannte ich einen Unterhäuptling der Chippewäer, den ich bereits früher unweit der Ansiedelung gesehen hatte. An seinem zerfetzten Gürtel hing ein ganz frischer, noch blutiger Skalp, an welchem ich mit Entsetzen Will's Haar zu erkennen glaubte. Ich nahm den Skalp und eilte mit übler Ahnung nach unserer Ansiedelung. Hier fand ich nur einen rauchenden Trümmerhaufen, Will's Leichnam an einen Baum gebunden und mit einer Menge Pfeile durchbohrt. Von Will's Kind kehrte ich Knochen hervor, von dem Weibe war keine Spur zu entdecken.

Ich rief vergeblich nach meinem Gefährten, erst am andern Morgen fand ich ihn in einem Gebüsch, mit einem Pfeil im Auge und einem im Rücken; er athmete noch, starb aber, ohne wieder zum Bewußtsein zu kommen. So hatten sich die Rothhäute listig und brutal an Will, dem Frauendiebe gerächt. Die Bären hatten für ihren Freund Revanche genommen, nach welchem Naturgesetz: ob aus Anhänglichkeit, oder aus Hunger, oder aus besonderer Malice gegen die Rothhäute vermag ich nicht zu entscheiden.

Astronomisches Tagebuch.

August.

Abends 9½ Uhr ist die Lage der Himmelskugel so, daß unser Meridian mit demjenigen Meridian am Himmel zusammenfällt, der durch die beiden Solstitien geht, und Colur der Sonnenwenden genannt wird. Von Ost nach West geht durch den Polarstern der Colur der Tag- und Nachtgleichen, und es liegt der Widderpunkt, in welchem die Sonne aufsteigend durch den Aequator geht, gerade im Ostpunkt, und der Waagepunkt, welchen die Sonne absteigend passirt, genau im Westen. Wir sehen die sechs südlichen Sternbilder des Thierkreises. Im Westpunkt, theilweise schon untergegangen, ist die Jungfrau; doch glänzt noch ihr



hellster Stern Spika (1) über dem Horizont; links von der Jungfrau treffen wir in südwestlicher Richtung die Waage mit ihren zwei hellen Sternen Zubenelgenubi und Zubenelschemali (2) und ungefähr in der Mitte zwischen diesen beiden den Saturn (♄). Mehr gegen Süden glänzt [illegible] (3) im Skorpion; auf diesen folgt in südöstlicher Richtung der Schütze, der hauptsächlich an drei in der Milchstraße liegenden Sternen dritter Größe kenntlich ist (4); dann der Steinbock mit zwei Sternen im Kopf und zweien am Schweif (5) und als sechstes Bild der Wassermann, in welchem sich gegenwärtig Jupiter (♃) aufhält. Da dieser Planet am 20. mit der Sonne in Opposition kommt, der Erde also am Nächsten steht und die ganze Nacht hindurch sichtbar bleibt, so ist dieß der günstigste Zeitpunkt zu seiner Beobachtung. Die Stellung seiner vier Trabanten, die sich schon durch ein gewöhnliches Fernrohr erkennen lassen, ist vom 18. bis 31. August in nachfolgender Tafel enthalten. Der kleine Kreis in der Mitte be-

18	.1	○	.3/.2 4.
19		○	2./1. .3 4.
20	2. .1	○	4./3.
21	3.	○	.2
22	3. 4.	○	.1 2.
23	4. .3 1./2.	○	
24	4. .2/.3	○	.1
25	4. .1	○	.3/.2
26	.4	○	2./1. .3
27	.4 2. .1	○	3.
28	.4	○	
29	3. 4.	○	.1 2.
30	.3 1./2.	○	.4
31	.2/.3	○	.1 .4

deutet die Jupiterscheibe, die Punkte mit den beigesetzten Zahlen bezeichnen die vier Trabanten; die Letztern nähern sich dem Jupiter, wenn die Zahlen zwischen dem kleinen Kreis und den Punkten stehen, und sie entfernen sich von ihm, wenn die Punkte zwischen Jupiter und den Zahlen stehen, sie bewegen sich also immer nach der Richtung der Zahlen. Am 21. ist der erste und vierte Trabant vor der Jupiterscheibe und am 28. der erste und dritte vor und der zweite hinter der Scheibe.

Silbenräthsel.

Von J. Ehlers.

Die Eine liegt tief unten im Meer,
Die Andern schwanken darüber her;
Das Ganze haftet auf festem Land
Und trennt sich schwer von der rechten Hand.

Auflösung des Räthsels in Nro. 43.

Der Staar (Stern bedeutet Augenstern).

Digitized by Google

Bilderräthsel
153.

Auflösung des Bilderräthsels 152 in Nro. 43.

Seeherrand und Riffen sind Korallenklippen,
Wo auch die gescheidtern Schiffer gerne scheitern.

Auflösung des Rösselsprungs Nro. 49 in Nro. 43.

Die zwei Tugendwege.

Zwei sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Tugend emporstrebt,
Schließt sich der eine dir zu, thut sich der andre dir auf.
Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldend,
Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beiden geführt.

Schiller.

Briefmappe.

Hrn. Alex. A. in W. u. Andere. Mit Vergnügen nehmen wie jeden Witz, jedes Bonmot, die sich illustriren lassen, entgegen. Die verehrlichen Einsender brauchen nicht zu warten, bis sie eine ganze Reihe beisammen haben; jedes „gute Wort", das sich für die humoristische Seite eignet, ist willkommen.

Hrn. Dr. M. in P. Ihre Mittheilung finden Sie heute. Wir wiederholen auf Ihren Wunsch aus Nro. 42, daß uns Schilderungen aus Ihrer Feder willkommen sind, welche das Leben und Treiben, weniger die Landschaft im Auge haben, mit einem Worte Sittenbilder, und namentlich interessirt uns, was unsere deutschen Landsleute in fernen Ländern thun und treiben.

Hrn. Aug. P. in M. Das ist ein Unglück, aber keine Schande für Sie. Sie kleiden sich nach der Welt gegenüber ein Incognito.

Hrn. Fabr. P. in B. Sie haben die Wette gewonnen. Humbug, das von to hum — foppen kommt, ist kein neu erfundenes Wort, es kam nur erst in diesem Jahrhundert in den Sprachgebrauch. Es soll schon 1735 und zwar in Killigrew's Universal Jester zum ersten Mal im Druck vorkommen.

Hrn. F. D. in O. Brauchbar. Näh. ermangelt des Bildes.

Frl. M. A. in Wien. Sie erhalten besonderen Brief.

Hrn. Dr. G. H. in P. Wir zu rasch errathen, wenn man ein paar Worte hat. Auch fehlt das Bild. Das Mspt. wird zur Einsicht aufgehoben sein.

Mehr. Abonnent. in N. Wir können das leider der Konsequenz wegen nicht thun.

Hrn. I. J. K. in P. Haben Sie sich schon an die niederösterreich. Handels- und Gewerbekammer in Wien gewandt? Diese wird Ihnen gewiß gerne Auskunft geben.

Hrn. D. N. in Wien. Nicht zu verwenden, wird, bis wir Ihre Adresse haben, aufbewahrt.

Hrn. W. H. in St. Wir werden sie brauchen. Andere Rösselsprungmitarbeiter möchten mit einsenden, den Gedichten aber auch beizufügen, wer der Dichter ist.

Hrn. A. R. in D. Phrenologische Beurtheilungen nach Photographien sind immer sehr mangelhaft und überdies oft unsicher; nur in seltenen Fällen lassen sich einige wenige sichere Urtheile aussprechen. Ihre übrigen Fragen wird Ihnen Hr. S. gerne privatim beantworten, wenn Sie ihm Ihre Adresse durch einen Brief poste restante Stuttgart [illegible] wollen.

Hrn. F. E. A. in Abg. (Hrn. Scheve's Antwort.) Ihre Frage, ob die Phrenologie nicht die menschliche Willensfreiheit aufhebe, ist der am Magyt [illegible] und in der Briefmappe von Nro. 40 beantworteten anderen Frage sehr ähnlich, ob die Phrenologie nicht den Materialismus lehre. Nein, so wenig das Eine als das Andere. Seit es denkende Menschen gibt, wird unter ihnen über die Freiheit oder Unfreiheit des Willens gestritten. Für die Freiheit des Willens spricht das unmittelbare Bewußtsein dieser Freiheit in jedem Menschen, ein Bewußtsein, welches eben durch seine Unmittelbarkeit so allmächtig ist, daß es durch keine philosophischen Gegengründe dem Menschen genommen werden kann. Wer sich die Willensfreiheit abspricht, erklärt sich für eine Maschine. Für die Unfreiheit des Willens spricht die offenbare Abhängigkeit des Menschen 1) von seiner Menschennatur, d. h. von seinen angeborenen und beschränkten Organisation, welche er sich nicht gegeben hat, 2) von der auf ihn einwirkenden Außenwelt, welche er nicht geschaffen hat. Bei der Stärke dieser Gründe für und wider wird der Streit über die Willensfreiheit wohl in alle Ewigkeit fortdauern; er kann weder durch die Phrenologie noch durch irgend eine andere Wissenschaft wesentlich berührt oder gar endgültig entschieden werden. Es kann z. B. für die Willensfreiheit keinen Unterschied machen, ob der Geist des Menschen, wie man jetzt weiß, an das Gehirn, oder ob er, wie man früher meinte, an Andreiß, etwa an das Temperament gebunden ist. Wenn der Choleriker, welcher in der Hitze der Leidenschaft einen Todtschlag begangen, sich vor dem Richter zur Entschuldigung seiner That auf sein hitziges Temperament berufen wollte, so würde ihm der Richter entgegnen, er müsse sein Temperament zu beherrschen suchen. Der sittliche Kampf ist ja die Lebensaufgabe des Menschen, es gäbe keine Tugend, wenn es keine Neigung zur Untugend gäbe. Der Streit über die menschliche Willensfreiheit ist daher nicht bloß ein theoretischer oder philosophischer, nicht bloß ein gelegentlicher Streit der Auslegen, sondern ein alltäglicher und immerwährender praktischer Streit des Lebens und Handelns in jedem einzelnen Menschen. Der Mensch ist gleichsam der personificirte Streit über die Willensfreiheit; der Mensch wäre nicht, wenn dieser Streit nicht wäre, denn der ganz unfreie Mensch wäre ein Thier oder eine Maschine, der ganz freie Mensch aber ein Gott. Praktisch stellt sich daher der Streit über die Willensfreiheit ganz anders, als theoretisch oder philosophisch; praktisch handelt es sich nicht um das Ja oder Nein der Willensfreiheit, sondern um das Maß derselben, welches je nach der geistigen und sittlichen Bildung des Menschen ein sehr verschiedenes ist: der ungebildete Mensch (der Naturmensch, das Kind) hat die geringste, der gebildetste hat die größte Freiheit. Der wahre Fortschritt der Menschheit kann daher nur ein Fortschritt in der wahren Bildung, in der sittlichen Freiheit sein. Die Grundlage aller Bildung aber ist die Selbsterkenntniß. Schon das Alterthum hat das Wort: „Erkenne dich selbst" an die Spitze aller Weisheit gestellt. Die Phrenologie, welche dem Menschen die Grundkräfte seines Geistes und damit die Quelle seiner Handlungen und Leidenschaften kennen lehrt, wird daher, wenn sie einst allgemein erkannt sein wird, die Menschheit auf eine bedeutend höhere Stufe der Selbsterkenntniß und dadurch der allgemeinen Bildung und der sittlichen Freiheit emporheben. Hierbei sind zwei gewöhnliche Irrthümer über die Phrenologie bejonders zu halten. Natürlich gibt es außer den Grundkräften des Geistes, welche alle jeder Mensch — nur in verschiedenem Grade — besitzt, keine, welche an sich zum Schlimmen führt, z. B. keinen „Diebssinn", keinen „Mordsinn". Ebenso selbstverständlich sind die Grundkräfte nicht darum, weil sie mit ihren Organen dem Menschen angeboren sind, unveränderlich, sondern den Einfluß der Erziehung wohl zugänglich, gerade wie die dem Menschen angeborenen Körperglieder durch Uebung oder Nichtübung wirklich gebildet oder nicht gebildet werden können. (Ausführliches über das Verhältniß der Frage der Willensfreiheit zur Phrenologie finden Sie in meinem „Katechismus der Phrenologie". 3. Aufl. Leipzig, Weber.)

Verantwortliche Redaktion: **Eduard Hallberger.**

Bekanntmachungen aller Art.

Die Naturheilanstalt und homöopathische Klinik
im Karl-Olgabad am Kursaal in Kannstatt

bietet sichere Garantien einer rationell kombinirten, nach dem Grundsatze naturgemäßen Heilmethode aller akuten und chronischen Krankheiten. Specialitäten: Frauen- und Unterleibskrankheiten. Eröffnung der Anstalt vom 15. Mai ab. Prospekte gratis.

Die Direktion Dr. med. Friedrich Tritschler,
emerit. Assistent der geburtshilflichen Klinik in Tübingen, früherer Dirigent der Wasserheilanstalt Weralhal im Wiesbaden.

459

Handelslehranstalt in Bremen.

Gründliche kaufmännische Bildung: Neben den fundamentalen Wissenschaften praktische doppelte Buchführung und Korrespondenz, Unterricht und Konversation in deutscher, englischer, französischer und spanischer Sprache. Vorbereitung für das Examen einjährig Freiwilliger. Pension in der Familie des Vorstehers. Anfang Oktober beginnen neue Hauptkurse. Auskunft und Zusendung von Prospekten

Aug. Heuer, Falkenstraße 10, Bremen. 673

Magnesit,

nach Dr. Duflo 96,4% kohlensaure Magnesia enthaltend, als vorzüglichstes Material zur Entwicklung der Kohlensäure, seit Jahren angewandt in den größten Mineralwasserfabriken Deutschlands, empfehle in sorgfältig verlesenem Zustande

ab Frankenstein	— Thlr. 20 Sgr. ab Bahnhof,			
ab Breslau	— „ 25 „	durch Herrn J. A. Franke,		
„ Berlin	1 „ 6 „	„ den Kgl. Hof-Spediteur Herrn J. A. Fischer,		
„ Stettin	1 „ 5 „	„ Herrn Dr. Otto Schür,		
„ Hamburg	1 „ 12½ „	„ Herrn Fr. Keiling,		

pro Zollcentner incl. Faß. 830

Camd-Frankenberg bei Wartha, preuß. Schlesien.

Das Magnesit-Versendungs-Comptoir.
H. Bodenberger.

Norddeutscher Lloyd.
Wöchentliche direkte Postdampfschifffahrt zwischen
Bremen und Newyork,
Southampton anlaufend:

Von Bremen:		Von Newyork:	Von Bremen:		Von Newyork:
D. Bremen	am 13. Juli	8. August	D. Amerika	am 7. Septbr.	3. Oktober
D. Amerika	„ 20. „	15. „	D. Weser	„ 14. „	10. „
D. Weser	„ 27. „	22. „	D. Newyork	„ 21. „	17. „
D. Newyork	„ 3. August	29. „	D. Union	„ 28. „	24. „
D. Union	„ 10. „	5. Septbr.	D. Hansa	„ 5. Oktober	31. „
D. Hansa	„ 17. „	12. „	D. Hermann	„ 12. „	7. November
D. Hermann	„ 24. „	19. „	D. Deutschland	„ 19. „	14. „
D. Deutschland	„ 31. „	26. „	D. Bremen	„ 26. „	21. „

und ferner von Bremen jeden Sonnabend, von Newyork jeden Donnerstag, von Southampton jeden Dienstag.

Am Mittwoch, den 4. September, findet eine Extra-Expedition des Dampfers **Bremen**, Capt. H. A. F. Reynaber, nach Newyork statt.

Passage-Preise: Bis auf Weiteres: Erste Cajüte **165** Thlr., zweite Cajüte **115** Thlr., Zwischendeck **60** Thlr. Courant, incl. Beköstigung. Kinder unter 10 Jahren auf allen Plätzen die Hälfte, Säuglinge 3 Thlr. Courant.

Güterfracht: Bis auf Weiteres: Pf. St. **2. 10** Sh. mit 15 % Primage pr. 40 Cubikfuß Bremer Maße für alle Waaren.

Post. Diese Dampfer führen sowohl die deutsche als auch die Vereinigten Staaten Post, sowie die Preussian closed mail. Die damit zu versendenden Briefe müssen die Bezeichnung „via Bremen" tragen und die per Preussian closed mail zu befördernde Korrespondenz erreicht die Schiffe in Southampton, wenn dieselbe spätestens mit dem an jedem Montag 11 Uhr 40 Minuten Vormittags von Köln abzulassenden Zuge expedirt wird.

Nähere Auskunft ertheilen sämmtliche Passagier-Expedienten in Bremen und deren inländische Agenten, sowie

Die Direction des Norddeutschen Lloyd.
714 Crüsemann, Director. H. Peters, Procurant.

Direkte Sendung südamerikanischer Havanna-Cigarren zu billigsten Preisen.

Durch Vermittlung meines Bruders in Philadelphia erhielt ich eine Partie feinste südamerikanische Havanna-Cigarren, welche nicht nur an Qualität alle anderen havannaer Fabrikate übertreffen, sondern auch nahe an die Hälfte billiger sind.

Billigste Preise:
Feinste südamerikanische **Havanna-Palma Real** à 1000 Stück fl. 48, (in Originalkistchen),
„ „ **Havanna-Regalia Flora** à 1000 Stück fl. 40,
„ „ **Havanna-Infigna** à 1000 Stück fl. 30,
„ „ **Regger-Havanna** à 1000 Stück fl. 32.
Sämmtliche Sorten in Originalkistchen à **250 Stück.**

Alle Sorten sind von feinem, milden Geschmack und Aroma, sowie von schneeweißem Brande. Ich kann mich der angenehmen Hoffnung hingeben, daß meine geehrten Abnehmer in jeder Beziehung zufrieden gestellt sein werden, was bald mein Bestreben war.

Originalkistchen à 250 Stück pro Sorte versende ich franko gegen Einsendung oder Nachnahme des Betrags.

Leipzig, Carolinstraße Nr. 18. **Joseph Friedrich.**

P. S. Nach Oesterreich ist Nachnahme nicht gestattet. fl. 7. = Thlr. 4. Courant. 902

K. K. ausschl. priv. und erstes amerikanisches und englisches patentirtes

Anatherin-Mundwasser
von **Dr. J. G. Popp,**
praktischem Zahnarzt in Wien, Bognergasse.
Preis pro Flasche 1 Thlr.

Dieses treffliche Präparat hat sich seit den 14 Jahren seines Bestehens Verbreitung und Ruf noch über Europa hinaus erworben. Seine Anwendung hat es besonders bewährt gezeigt gegen Zahnschmerz jeder Art, gegen alle Krankheiten der Weichtheile des Mundes, lockere Zähne, leicht blutendes, krankes Zahnfleisch, Caries und Skorbut. Es löst den Schleim auf, der durch die Zahnsteinbildung veranlasst wird, wirkt erfrischend und geschmackverbessernd im Munde, und vertilgt daher gründlich den üblen Geruch, welcher durch künstliche oder hohle Zähne, durch Speisen oder Tabakrauchen entsteht. Da das Mundwasser auf Zähne und Mundtheile in keiner Weise angreifend oder ätzend wirkt, so leistet es auch als tägliches Reinigungsmittel des Mundes den vorzüglichsten Dienst und erhält alle Theile desselben in voller Gesundheit und Frische bis in's hohe Alter. — Mehrere bedeutende medicinische Autoritäten haben seine Nützlichkeit und Empfehlenswürdigkeit anerkannt und wird dasselbe von vielen renommirten Aerzten verordnet.

Zahnplomb, zum Selbstplombiren hohler Zähne, Preis 1 Thlr. 15 Sgr. — **K. K. a. pr. Anatherin-Zahnpasta,** Preis 25 Sgr. — **Vegetabilisches Zahnpulver,** Preis 15 Sgr. 449

Haupt-Depot bei dem Hoflieferanten in Berlin bei
J. F. Schwarzlose Söhne.
Depot in Stuttgart bei
Herrn **P. W. Dahm** im Königsbau.

Die Tapeten- und Rouleaux-Fabrik
von **Gustav Hirschfeld in Dresden,**

Pirnaische Straße Nro. 31, preisgekrönt in dem wohlfeilsten Marktmannkauf — [illegible] — **Holz-, Marmor-, Gold- und Velourtapeten und Borduren** [illegible] Original-Dessins. Musterkollektionen werden auf Verlangen — franco und an die [illegible] — gratis abgegeben und portofrei zugesandt. Die große, elegante Magazin [illegible] befindet sich jetzt **Moritzstraße Nro. 13 und 14.**

Das Commanditgeschäft in Chemnitz,
Kleine Brüderstraße Nro. 6 (Firma **A. G. Hirschfeld**), besitzt in Deutschland, Frankreich und England [illegible] Fabriken von den wohlfeilsten bis zu den feinsten Tapeten, sowie in gemalten **Fenster-Rouleaux** eine große Auswahl. 775

☞ **Wichtige** ☜
Anzeige für Bruchleidende.

Wer die vortreffliche Bruchsalbe des berühmten Schweizer Bruchaztes, **Krüsi-Altherr in Gais, Kanton Appenzell,** kennen lernen will, kann bei der Expedition dieses Blattes ein Schriftchen mit Belehrung und vielen **100 Zeugnissen** in Empfang nehmen. 814

Bremen.
Hotel de l'Europe.

Dieses von mir seit 15 Jahren geführte Hotel erster Klasse habe ich durch den Ankauf der 3 Nachbarhäuser des Herrn Wachters bedeutend vergrößert, daß ich dasselbe den ersten Etablissements Deutschlands würdig an die Seite stellen darf. Mit dem Hotel ist ein elegantes Café-restaurant, großer Garten mit Terrassen, Kegelbahnen und Badeanstalt verbunden, welches Alles den im Hause auf längere oder kürzere Zeit wohnenden Gästen jede Annehmlichkeit bietet.

Ich erlaube mir daher, mein **Hotel de l'Europe** dem Wohlwollen des geehrten Publikums angelegentlichst zu empfehlen. 651

Carl Aug. Schulze.

C. G. Weise's
Gobelins- und Alterthums-Kabinet

für Unterhaltung, Belehrung und Weichholzverzierung im Bismarckschen Konsul, [illegible]. Vermittlung von Glasgemälden in Dresden, Johannis-Allee Nr. 5, n. 7. Die näheren Berichte des Kabinets wie Katalog d. Gobelins-Broschüre sind à 6 Sgr. portofrei zu haben. 798

Maraschino soprafino di Zara.

Von einem der ersten Fabrikanten in Zara mit dem Verkauf seines vorzüglichen Maraschino beauftragt werden, den ich hiermit bei Abnahme von mindestens 21 Flaschen à fl. 1. pr. ½ und à fl. 1. 6 kr. pr. ½ Flasche gegen Nachnahme oder Franco-Einsendung des Betrags liefere. Verpackung frei. 752

Stuttgart, im Juni 1867.

Ad. Widmann im Bazar.

Die Wein- und Spirituosen-Handlung

von **Gustav Neumünkel in Hamburg** empfiehle in echter, vorzüglicher Qualität: **Jam. Rum, Arak, Cognac, Genever,** Vermouth, Liköre &c. [illegible] — Sortimentsproben sind in Kisten zu 6 und 4 Flaschen zu haben. 847

Fabrik und Lager von Zauberapparaten

für Dilettanten und Künstler. Beim Kauf eines jeden Apparats wird eine genaue Erklärung gegeben, so daß jeder nach der schriftlichen Anleitung die Kunststücke ausführen kann. Preiscourante gratis. 861

Wilhelm Wille, Hamburg, Neuer Steinweg 75.

Digitized by Google

Amerikanische Nähmaschinen

von

Wheeler & Wilson und Elias Howe jr.,

New-York,

waren die **Einzigen**, welche auch jetzt wieder auf der **Pariser Ausstellung** bei einer Konkurrenz von 82 Bewerbern

den höchsten Preis

die goldene Medaille

für die Vorzüglichkeit ihrer **noch von keiner Nachahmung erreichten Nähmaschinen** erhielten.

Die wiederholt gemachte Erfahrung, daß Käufer, in der Meinung echte Maschinen zu kaufen, durch nachgemachtes Fabrikat zu ihrem Nachtheil getäuscht worden sind, veranlaßt mich, untenstehend diejenigen Firmen namhaft zu machen, welchen der Verkauf obiger Maschinen übergeben ist.

F. Armstrong, General-Agent.

Aachen, A. Bells.
Anclam, S. S. Helmann.
Antwerpen, Henry Scholl.
Aschersleben, März & Hahn.
Annaberg, Emil Seidel.
Augsburg, Frau Anna Wee.
Berlin, Wheeler & Wilson (Friedrichsstr. 79).
Bergen in Norwegen, Berle & Co.
Bernburg, J. Selig.
Bremerhafen, H. Folte.
Bunzlau, J. Hammer.
Bromberg, H. B. Molodinsky & Co.
Bamberg, Frau Wilh. Limpert.
Breslau, C. Aromson.
Braunschweig, Jul. Uehrkorn.
Bielefeld, H. Redecker & Nauß.
Bremen, Frln. Joh. Riesberg.
Brandenburg a. H., C. F. C. Buchholtz.
Brüssel, Mad. Ve. de Myllenaere-Cleerens.
Bayreuth, J. Eysser.
Crefeld, Frln. Anna Arety.
Colberg, G. Blonck.
Chemnitz, Herm. Feihsche.
Cöslin, H. Heinsius.
Cöthen, H. Weyergang.
Cöln, A. H. Honzieger.
Coblenz, Carl Hasdenteufel.
Copenhagen, H. Cohen.
Cassel, J. J. Angelmann.
Carlsruhe, Haid & Neu.
Charleroy, Mad. Ve. Dubois-Camus.
Christiania, A. G. Holm, Ad. Tellefsen.
Coburg, Gebrüder Steiner.
Düsseldorf, C. Th. Schmidt.
Danzig, Krafimeier & Lehmkuhl.
Dresden, Aug. Renner.
Drontheim, G. F. Prydz.
Dessau, Gebr. Steindorff.
Elbing, Frln. Rosolie Reodert.
Eisenach, E. L. Nicolai.
Erfurt, C. Scheer & Co.
Frankfurt a. O., Otto Guthmann.
Frankfurt a. M., Reuse & Franz.
Flensburg, Sönksen & Johannsen.
Gent, Mad. E. Heyworth.
Greifswald, Aug. Bartels.
Göttingen, A. Kümmel.
Gotha, Wm. Mildner.
Gothenburg, Hagstrom & Hellgren.
Görlitz, Ernst Rud. Gerike.
Herford, W. Stocke.
Hamburg, Martin Deffner & Co.
Halle a. S., Otto Gieseke.
Hannover, C. M. Jonsen.
Helsingfors, Eduard Fazer.
Hirschberg i. Schl., Herm. Ledewig.
Hanau, C. F. Weber.
Hildesheim, E. L. Meyer.
Hamm a. d. L., Carl Th. Stirn jr.
Kiel, W. C. Loogenheim.
Königsberg i. Pr., Carl Wiskirchen.
Luxemburg, Gries-Fonck.
Liegnitz, Baron & Heiermann.
Lübeck, Ad. Böse Wwe.
Leer, J. G. van Delden.
Leipzig, F. W. Schmidt & Co. Nachf.
Ludwigslust, C. Neumann.
Lüttich, L. Derrioes & Scholl.
Minden Pr., H. Murmann.
Mannheim, Ernst Nölling.
Mainz, Carl Rith.
München, Georg Ranen.
Magdeburg, Albert Schiele.
Malmoe, D. O. Sangberg.
Münster, J. Waltermons.
Namur, Debrone-Lefièvre.
Nürnberg, Jean Seibert.
Neubrandenburg, W. C. Glauert.
Neustrelitz, Wm. Ruß.
Nienburg, Jonas Valentin.
Nordhausen, A. Räsch.
Oldenburg, Carl Dede.
Osnabrück, Carl Meyer Sohn.
Plauen im Voigtlande, Carl Boldauf.
Paderborn, H. M. Heimann.
Posen, A. Heinze.
Quedlinburg, Hans Creutzenberg.
Rostock, C. H. Fischer.
Regensburg, Ferd. Schellbach.
Reval, C. A. Johansen.
Riga, Heimsing & Grimm.
Rinteln, G. L. Poppelbaum.
Rotterdam, H. C. Beherns.
Schwerin, Louis Clemens.
Stolp, Louis Lewin.
Schaffhausen, C. T. Amsler.
Saarbrücken, G. L. Boucher.
Stuttgart, Fr. Conradt.
St. Gallen, Wm. Koch.
Stockholm, S. Berendt jr. & Co.
Stettin, Herm. Peters.
Stargard, D. Reiß.
Soest, F. W. Schneider.
Stralsund, E. Stollenburg.
Tilsit, Leo Mock.
Trier, Louis Knoth.
Thorn, Moritz Meyer.
Uelzen, J. C. A. Tofelmacher.
Verviers, Henry Scholl.
Warschau, Alexander Flatau.
Weimar, Geschwister Büchler.
Wismar, Gust. Morsmann.
Würzburg, Frau Ther. Oppenheimer.
Wiesbaden, Fr. Knauer.
Zerbst, Ernst Schiller.
Zwickau, Ernst Bär.

884

Für 6 Thaler

liefern wir zu jeder deutschen, wie amerikanischen Wheeler & Wilson-Nähmaschine einen

Grover & Baker-Apparat,

welcher den Doppelketten- oder Schnurstich fertigt, also eine ganze Maschine ersetzt.

Es bedarf dazu nur der Einsendung des Obertheils der Maschine. Bei Dutzend-Abnahme bedeutend billiger.

Feißler & Roßmann, Berlin,
907 Nähmaschinenfabrik, Leipzigerstraße 112.

Pariser Ausstellungs-Medaille 1867.

Liebig's Kinder-Nahrungsmittel

in Extrakt-Form zur Schnellbereitung der berühmten Suppe für Säuglinge durch einfaches Auflösen in warmer Milch.

Liebig's Malz-Extrakt.

Extractum Malti Liebig. Rein und im Vacuum concentrirt. Wirksamstes Mittel gegen Brust- und Halsleiden; sehr beliebt als wohlschmeckendster Ersatz des Leberthrans.

Mit Herrn von Liebig's ausdrücklicher Genehmigung dargestellt von Chemiker

Ed. Löflund in Stuttgart.

Empfohlen durch die ersten ärztlichen Autoritäten.
Pr. Fl. 12 Sgr. 903

Dr. med. Sampson's Coca-Pillen.

Broschüren über diese gegen **Lungenleiden** und **Schwindsuchtsende** anerkannt bewährten Pillen sind zu beziehen gratis durch 816

Gustav Baum, Berlin.

Briefmarken aller Länder empfiehlt 25% billiger als andere hiesige Händler **Ch. Mann, Leipzig.** Katalog gratis und franko. 862

Briefmarken

aller Länder verkaufe zu den billigsten Preisen. Preiscourante 2 Sgr. 915

A. Hommel in Hanau.

Im Verlage von C. Gaßmann, Neuerwall 46 in **Hamburg**, ist erschienen, und durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu beziehen: 927

Von Lübeck nach Kiel.

Neues Miniaturalbum in 12 Originalansichten, gezeichnet und lithographirt von **W. Heuer.** Querfolio. In eleg. Karton mit Farbendrucktitel. Preis in **Tondruck** 1 Thlr.; **Doppeltondruck** 1 Thlr. 6 Sgr.; **kolorirt** 1 Thlr. 24 Sgr.

Dieses kleine Album bietet neben hübschen Ansichten von **Lübeck** und **Kiel** zugleich die beliebtesten Punkte des östlichen Holsteins, wie **Kellersee**, **Ukleisee**, **Eutin**, **Plön**, **Gremsmühlen** etc., und dürfte sich den immer zahlreichern Besuchern dieser **reizenden Gegenden als das angenehmste Andenken** empfehlen.

Soeben erschien im Verlage von **Ebner & Seubert** in **Stuttgart**: 912

Bericht

über die künstlerische Abtheilung der Allgemeinen Ausstellung zu Paris.

Von

Wilhelm Lübke.

5 Bogen. Geheftet. Preis 30 kr.

Dieser Bericht gibt in knapper Kürze einen gediegenen Ueberblick über die Gemälde, Skulpturen, Architekturwerke und die Leistungen des Kupferstichs, sowie über die Erzeugnisse der Kunstgewerbe bei allen Völkern, endlich auch über die Abtheilung der „Histoire du travail“, so daß der Besucher der Ausstellung einen ebenso zuverlässigen, als bequemen Führer für die künstlerischen und kunstindustriellen Theile der großen Ausstellung erhält. Der Name des Verfassers bürgt für die Unparteilichkeit der Auffassung und der allen Gediegenheit der Darstellung für die lebendigste Wärme der Schilderung.

Bei **H. Schöpff in Dresden** ist soeben erschienen: 910

Taschenbuch für Badereisende

von **Dr. K. Weller.** 3. neu bearbeitete Aufl. 7½ Sgr.

Meyer's Reisebücher für 1867.

Redaktion Berlepsch. 653

Führer: Rhein — Schweiz — Thüringen — Westdeutschland — Paris. — **Wegweiser:** Harz — Thüringen — Schweiz. (In allen Buchhandlungen.)

Ritterguts-Verkauf für Kapitalisten.

Eine Besitzung in einer der fruchtbarsten und freundlichsten Gegenden von Thüringen, nahe der Bahn, welche noch auf eine längere Jahresreihe verpachtet ist und über 6000 Thlr. rentirt, ist zu verkaufen. Auf frankirte Anfragen unter Chiffre N. N. # 84 an Herrn **Eugen Fort**, **Annoncen-Bureau in Leipzig**, wird der Besitzer prompte Auskunft ertheilen. 916

Wer sich von Flechten und Hautausschlägen befreien will, der schaffe sich folgendes vortreffliche Schriftchen an: Keine Flechten und Hautkrankheiten mehr! Mit Angabe der Heilmittel von Dr. Alex. Marot. Preis 7½ Sgr. — Vorräthig in allen Buchhandlungen Deutschlands, kann aber auch direkt von **G. Mode's Buchhandlung**, **Poststraße 28 in Berlin**, bezogen werden. 83

Wasser- {u. diätetische Kuren leite ich in meiner Heilanstalt.} Geheime Nervenleiden, Schwächezust. etc. werden auch brieflich geheilt.
904 **Dr. Rosenfeld, Berlin**, Leipzigerstr. 111.

Ein erfahrener Kaufmann,

welcher 9 Jahre im Innern Rußlands gelebt, und mit den dortigen Verhältnissen vertraut ist, erbietet sich zur Uebernahme einer Stellung als Reisender nach Rußland. Gef. Adressen werden franko unter O. K. 9 durch die Expedition dieses Blattes erbeten. 918

Neues für Fabrikanten, Kaufleute u. Private!

Elegante, geprägte Papier-Siegelmarken mit Oblaten einseitig und in Farbendruck mit jeder erwünschten Firma oder Devise versehen — 1000 St. zu 1 Thlr. 10 Sgr. — 1 Thlr. 20 Sgr. Desgleichen eine ganz neue Art Verlobungskarten mit Porträts, Visiten- und Adreßkarten höchst elegant und billig empfiehlt die **Papierpräganstalt Augsburg A. 101.** Muster gratis. Wiederverkäufer werden gesucht. 901

Nebelbilder (dissolving views)

jeder Art, nebst Apparate für Schaustellungen, Familien u. s. w., Preisverzeichniß gratis, empfiehlt 897
H. R. Böhm, Glasmalerei, Hamburg.

Feinste Korkstopfen

zu chemischen und anderen Zwecken liefert die Korkstopfenfabrik von 890
Gebr. Prächter & Co. in Heidelberg.
Musterkarten werden franko zugesandt.

Ein feines Bier,

sehr billig, leicht, kräftig und der Gesundheit besonders zuträglich, auch ohne Malz und ohne kostspielige Einrichtung, schnell zu fabriziren, lehren wir praktisch oder auch brieflich gegen Honorar. — Näheres nebst unserem Geschäftsprogramm, Katalog und Preiscourant auf Verlangen gratis. 478

Auch ertheilen wir Unterricht, praktische Rathschläge, Rezepte etc. bezüglich der **Wein-**, **Spiritus-**, **Hefen- (Germ-)**, **Liqueur-**, **Rum-**, **Essenzen-**, **Essigfabrikation** etc. gegen solides Honorar.

Wilh. Schiller & Cie. in Berlin,
Landw.-techn. Industrie-Compt. u. chemische Fabrik.

Töchter-Institut 691

von **Mme. Chautems in Grandson (Schweiz).**

Schöne und gesunde Lage am Neuenburgersee. Vortreffliche Erziehung. Höchst sorgfältiger Unterricht in den Sprachen, in der französischen Literatur und in Musik. 15 bis 20 Zöglinge. Mäßiger Preis. **Prospektus gratis.**

R. Joachim Adolph,

Fabrik für Metallbuchstaben jeder Größe zu Firmen etc. in modernsten Formen zu den **billigsten Preisen.** Illustrirte Preiscourante gratis franko gegen franko.
Reudnitz — Leipzig. 694

Briefmarken

aller Länder verkaufen billigst. **Vollständige Kataloge** (6. Aufl.) über alle seit 1840 bis Ende April 1867 ausgegebenen Briefmarken mit Verkaufspreisen à 3 Sgr. 729
Zschiesche & Köder
in **Leipzig.**
Antiquitäten-, Münzen- und Markenhandlung.

Sammlung von 180 bestenhaltenen 823

Original-Oelgemälden

älter berühmter Meister wird hier neben dem Werthe für 6000 preuß. Thaler im Ganzen verkauft. Kataloge und Auskunft bei **G. Drasche in Wien.**

Epileptische Krämpfe (Fallsucht)

werden brieflich und im Spezial-Krankenhause von einem Spezialisten **sicher** geheilt. — **Jean Plomann, Berlin,** Breitestr. 11, besondere franke Meldungen, 7—9, 4—5. 918

Bau-Bureau, Berlin, Melchiorstr. 1. Entwürfe jeder Art, Kostenanschläge, Bauleitung gegen billiges Honorar. 893

Karl von Holtei's Theater. 6 Bände.

Soeben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben: 905

Theater

von

Karl von Holtei

in sechs Bänden.

Erster Band. 16. Elegant broschirt. Subskriptions-Preis pro Band 15 Sgr.

Der Wunsch vieler der zahlreichen Käufer von „**Holtei's erzählenden Schriften**“ (**Gesammtausgabe**) die dramatischen Arbeiten des Autors, deren eine große Zahl sich fortdauernd auf dem Repertoire erhalten haben, in gleicher Ausstattung ebenfalls zu besitzen, hat Veranlassung gegeben, diese neue Ausgabe zu veranstalten, zumal die frühere, sehr wenig handliche Ausgabe in einem Bande (1845) fast vergriffen ist.

Namentlich werden **Bühnenbibliotheken** diese neue Ausgabe freudig begrüßen, da ihre Einrichtung gestattet, dieselbe in 12 Theile binden zu lassen, und daher mehreren Anforderungen zu gleicher Zeit zu genügen, während bisher wegen nur eines einzigen Stückes der ganze starke Band ausgeliehen werden mußte.

Der Inhalt ist in folgender Weise vertheilt:

Erster Band: Lenore. — Der dumme Peter. — Ein Trauerspiel in Berlin. — Der alte Feldherr.
Zweiter Band: Robert der Teufel. — Wiener in Berlin. — Lorbeerbaum und Bettelstab. — Berliner in Wien.
Dritter Band: Goethe's Todtenfeier. — Des Adlers Horst. — Der Kalkbrenner. — Shakespeare in der Heimat. — Die weiblichen Drillinge.
Vierter Band: Erinnerung. — Die Farben. — Der Dichter im Versammlungszimmer. — Der Berliner Droschkenkutscher. — Wiener in Paris. — Pariser in Wien. — Margarethe.
Fünfter Band: Hanns Jürge. — Des Schuldes Rache. — Der Branntweingeist. — Sie schreibt an sich selbst. — Herr Heiter.
Sechster Band: Zum grünen Baum. — Ein Achtel vom großen Loose. — Erich der Geizhals. — Das Liederspiel. — Drei und dreißig Minuten in Grüneberg.

Die Vorbereitungen sind so getroffen, daß halbmonatlich ein Band versandt wird, demnach das Ganze bis Mitte September in die Hände der Abnehmer gelangt.

Verlagshandlung Eduard Trewendt in Breslau.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Digitized by Google

Achtzehnter Band.

Neunter Jahrgang,
Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, August 1867.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
Thlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr. rhein.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Abu Telfan, Roman von Wilhelm Raabe, Fortsetzung. — Tod Thors der Schwed. — Caution Actor Aus. — Die Naturkräfte von Heidelberg von Helmholtz. — Reisebr. in deutschen Bädern, von Ludwig Meinhold. — Professor Schnaase, von Karl Frenzel. — Kriegsbilder. — Kalender für Kriegszeiten, unentbehrliches Handbuch von praktischen Fragen, Forderungen, — Statistik des Sommers 1867, eine Skizze von Karl Frenzel. — Das Heidelberger Schloß, Fortsetzung. — Bilder aus der Hauptstadt der Welt, Fortsetzung. — Bilder von der Weltausstellung in Paris. Die Ausstellungsthore und Ausstellungsgebäude. — Das internationale Rudern in Henley vom 12. bis 15. Juli 1867. — Schach — Silbenräthsel 214. — Auflösung des Silbenräthsels 213 in No. 44. — Buchstabenräthsel von Julius Wolfsohn. — Auflösung des Räthsels in No. 44. — Briefkasten. — Anzeigen.

Illustrationen: Caution Actor Aus. — Die Naturkräfte von Helmholtz und Virchow, Heidelberg: Situation des Schlosses und Umgebung; Eberbach; Neckargemünd; Das Heidelberger Schloß. Das Friedrichsbau und heidelberger Schloßhof; Schloß Johannisberg; Panorama von der Brücke der Main-Neckar-Bahn, von G. Lichtenstein. — Neueste von der Pariser Weltausstellung. Ausstellungsthore und englisches Ausstellungshaus. Pagoden, ausgestellte, egyptische Schiffe von Brotz, von Th. Fischer. — Das Internationale in Hamburg, von J. Klaus mann. — Räthsel in seinen Verschlingen. 11. Leute-Bilder.

Abu Telfan

Roman

von

Wilhelm Raabe.

(Fortsetzung.)

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Früher beschrittene Wege, ist das nicht etwas, das zu dem Schönsten oder Schlimmsten im menschlichen Leben zu rechnen ist? Wo der Pfad führte, durch die Gründe oder die wimmelnden Gassen einer großen Stadt, über die stille Wiese, der grünen Hecke entlang, oder durch den grünen Wald, es redet überall der Boden unter den Füßen und mahnt: Erinnere Dich, erinnere Dich!

Es gibt dann etwas Wehmüthigeres als schon einmal beschrittene Wege, selbst wenn sie zum Glücke führten; denn nichts lehrt so eindringlich als sie, in welchem Traume die Menschen wandeln.

Fortwährend ein Schall gleich dem Tritt eines Rosses im Ohr, fortwährend ein weißer Schein wie von einem weißen Pferde in der Dämmerung zur Seite, trotz der Gedanken an den sterbenden aber gestorbenen Vater! Wie hatte der Wanderer einst in das Gesicht der schönen Reiterin und Kennwunderin geblickt und einige Jugend und alle Heiterkeit und Herrlichkeit des Daseins da gefunden, wo sich die Falten des Alters, der Sorge, der tiefen Lebensnoth zusammenzogen! Was war noch übrig von alle dem, was sich vor zwei kurzen Jahren mit dem schönen, lockenden Haupt in jener Mondscheinnacht aus dem Gebüsch, aus dem Boden der Heimat erhoben hatte?

„Dem Manne ein Schwert, dem Weibe das schwarze Brod der Frau Claudine!“ murmelte der Wanderer, dessen Pfad sich durch viele Trümmer und Täuschungen wand.

Da war die Höhe, und wieder lagen die dunklen Thäler zu den Füßen Leonhard Jagdbecher's; aber er trug jetzt nicht mehr eine Kornähre in der Hand.

„Krieg! Krieg!“ rief es laut hinaus. „Krieg für Alle, denn wir wollen den Alle! Die Thäler sollen sich regen und die Höhen von Bäumen leuchten, und vor der Schlacht überlebt, dem soll's erlaubt sein, sich zu wundern über den Sieg.“

Er horchte, als ob jetzt der Klang von tausend Trompeten die Nacht durchbrechen müsse, und als es nun doch still blieb, dachte er von Neuem an den alten wunderlichen Vater, und wie er denselben so sehr geneigert und in seinen einfachen und natürlichen Erwartungen getäuscht habe. Dadurch wurde er wieder schneller vorwärts getrieben, bis er den Punkt erreicht, welchem er vor einem Jahr als ein ganzer Narr und ein halber Verbrecher kam, an der Landstraße vor ihm

Prinz Abdul Aziz. (S. 711.)

Digitized by Google

rauschte. Damals war er, wie wir wissen, längere Zeit niedergesessen, um sich über die neu hervorbrechenden Quellen der Hoffnung, des Lebensmuthes zu freuen; dießmal hielt er bloß einen flüchtigen Augenblick an, um wie in jener Jammernacht von dem klaren Strahl zu trinken. Als er sich aufrichtete, lächelte er doch wieder, trotz Allem, was ihn bedrängte, und so wandelte er fürder und gab in Gedanken seinem armen Freunde, dem träumenden Schneider Felix Täubrich, genannt Täubrich-Pascha, von allen Empfindungen, Gefühlen, Worten und Handlungen des heutigen Tages Bericht, bis er den ersten bumsdorfer Hahn krähen hörte. Damit versanken alle Gestalten, die außerhalb des Vaterhauses in seinem Gesichtskreise sich bewegten, selbst die der Frau Claudine und des Herrn van der Maok. Die Familie trat zum ersten Mal wieder ganz und gar in den Vordergrund, und naturgemäß mußte jeder Streit und Kampf für und um die eigene Existenz oder die Anderer aufhören; denn es lag ein Sterbender oder ein Todter in der Familie, und die Todten verstehen es, Stille zu gebieten. —

Der Hahn krähte, aber er bedachte sich und, indem er nach der Uhr zu sehen schien, schloß er den Schnabel, ehe er seinen Weckruf vollständig hervortrompetet hatte. In den warmen Ställen regten sich die Kühe, und ein Gaul schien unter einem schweren Traum zu leiden und wurde von einem erbosten, schlaftrunkenen Knecht fluchend zur Ruhe verwiesen. Mitternacht war kaum vorüber, als der Wanderer am Ende der Dorfgasse das einzige Licht des Dorfes, das Licht in der Kammer seiner Eltern, zu Gesicht bekam, und im heftigsten Laufe erreichte er das Haus.

Der sonst so zierlich geglättete Kies in den Wegen des Gartens war von vielen Fußtritten zerstampft, ja sogar der Buchsbaum, welcher die Beete einfaßte, der Stolz des Alten, war an mehreren Stellen niedergetreten. Die Hausthüre stand offen, und schwer fiel dieses deutlichste Zeichen, daß der Herr des Hauses nicht mehr über dem Seinigen wache, dem Sohne auf das Herz.

Die Schlüssel lagen nicht mehr unter dem Kopfkissen des Steuerinspektors Hagebucher; eine in Schmerz und Schrecken zitternde Hand hatte sie unter dem sorglichen, sorgenvollen, ängstlichen Haupte hervorgezogen — das mächtigste Königreich kann auf keine andere Weise zerfallen oder in die Gewalt eines Andern übergehen.

Auf der Flur stieß Leonhard auf einen feuchten Mantel und einen Mann drin, auf den Reichsvikar des Hauses Hagebucher, den Vetter Wassertreter, der so eben einen Erfrischungslauf durch den Garten und das Dorf gemacht hatte, jetzt den Afrikaner mit einem leisen „Wer da?“ empfing, ihn sodann in höchster Ueberraschung in die Arme schloß, um ihm das urewige, trostlose „Zu spät!“ zuzuflüstern.

Wie die Frau Claudine, wußte auch er sich dieses plötzliche Erscheinen Leonhard's nicht zu erklären; aber noch war die Zeit für solche Erklärungen nicht gekommen.

„Gegen neun Uhr ist er gestorben,“ sagte er. „Herr Gott, welch' ein Trost, daß Du da bist! O Leonhard, ich, ich habe ihn auf dem Gewissen, und wenn er auch einen schönen Tod hatte, so verzeihe ich es mir doch mein Leben lang nicht, ihm dazu verholfen zu haben. Willst Du Dich erst fassen, mein Junge, oder soll ich Dir meine Beichte auf der Stelle ablegen?“

„Was macht die Mutter? Wo ist die Schwester?“ fragte Leonhard, die eigenthümliche Selbstanschuldigung des Wegebauinspektors wenig beachtend.

„Sie sind natürlich außer sich!“ rief der Vetter Wassertreter. „Aber auch sie wird Deine Ankunft unmenschlich trösten.“

Er öffnete dem Afrikaner die Thür der Wohnstube im untern Stockwerk des Hauses und führte ihn in dieses Gemach, worin vordem jener große Familienrath unter dem Vorsitz der Tante Schnödler gehalten wurde.

„Ich will das Kind rufen. Die Alte sitzt natürlich neben dem Alten und will nicht davon weichen. Wärme Dich, wenn Du es kannst, und mache dem armen kleinen Mädchen das rechte Gesicht, sie hat es nöthig.“

Der Vetter zog leise die Thür hinter sich zu, und Leonhard stand in dem dunkeln Zimmer, in welchem noch ein letzter warmer Hauch des erkaltenden Ofens schwebte. Die Uhr, welche der Vater noch aufgezogen hatte, setzte ihren Weg durch die Zeit auch jetzt in ihrem Winkel fort; der runde Tisch in der Mitte des Zimmers stand noch an seiner Stelle, und als der Sohn des Hauses an demselben einen Stützpunkt suchte, stieß er mit der Hand an die Schnupftabaksdose des Alten und erschrak sehr darüber. Der Raum war so voll von Gespenstern, als in der vergangenen Nacht die Stube des Leutenants Kind, und der Spuk von Nippenburg und Bumsdorf zupfte kaum weniger an den Nerven, als der von Wallenburg und der Residenz. Dazu durchfröstelte jetzt den Wanderer am Ziel seines Weges das erste Gefühl der Uebernächtigkeit und Erschöpfung im vollsten Maße; er seufzte tief, aber er wagte nicht, einen Stuhl heranzuziehen und sich zu setzen. Mit geschlossenen Augen und übereinander geschlagenen Armen lehnte er an dem Tische, bis Lina mit einem Lichte in der Hand hereinschwankte und ihr bleiches, entsetztes, thränenüberströmtes Gesicht an der Brust des Bruders verbarg.

„Der Vater, der arme Vater, der Vater ist todt!“ mehr vermochte sie nicht hervorzubringen; aber Leonhard Hagebucher hätte nun doch vielleicht manchen Regentag seines Lebens hingegeben, wenn er dafür in dieser Stunde nur einige solcher erfrischenden Thränen, als das junge, zitternde, furchtsame Ding in seinen Armen weinte, hätte eintauschen können. Er hatte zu lange in der Fremde und in der Heimat unter den Wilden gelebt und hatte von zu manches Menschen Tode gehört oder gar ihn selber sterben sehen, um bei solcher Gelegenheit noch über das köstliche Naß verfügen zu können.

Dafür aber sprach er um so besser und verständlicher leise, schmeichelnde Trostesworte zu der kleinen Trostlosen und trug sie dann, mehr als daß er sie führte, die Treppe hinauf, zu der alten Frau.

„Ach, das ist ein so großes Grauen! Es ist mir so sehr fürchterlich, und ich schäme mich, denn ich habe ihn doch so lieb gehabt und habe ihn so lieb —“

„Wo ist der Vetter, mein Herzchen!“ fragte der Bruder.

„Auch dort drinnen bei der Mutter und — und dem Vater.“

„Ich schicke ihn Dir heraus. Sei ruhig; wir müssen nun recht wacker zusammenhalten. Mein armes Kind, Alles wird ja zu seiner Zeit zu einem Dinge, welches anfängt: Es war einmal! Fasse Dich, Lina, auch diese böse Nacht wird vergehen; es ist übrigens kein Unrecht, Respekt vor den Todten zu haben, sie fürchtet man nur dann nicht mehr, wenn man anfing, die Lebenden sehr zu fürchten.“

Mit zärtlicher Sorglichkeit setzte er nun die Schwester auf einen Stuhl, welcher vor der Kammer der Eltern stand, und das Licht zu ihren Füßen, dann trat er ein in das Sterbegemach, winkte dem Vetter Wassertreter heraus und faßte darauf sanft die alte Frau neben der Leiche in die Arme, und wenig läßt sich über dieses Wiedersehen, diese traurige Begrüßung sagen, der alte stumme Herr spielte eben die Hauptperson dabei, und der war schon zu Lebzeiten nicht auf viele und unnöthige Worte eingerichtet.

Da lag er! Durchaus nicht gelber und verdrießlicher, als in den heitersten und behaglichsten Momenten seines Daseins; aber jedenfalls eben so gelb und verdrießlich.

„Er war so gut, so gut!“ schluchzte die alte Dame. „Vierzig Jahre haben wir mit einander gehauset und Leid und Freude mit einander getragen. Es weiß Niemand so als ich, wie gut er war, wenn man ihm seinen Willen that. Nimmer hat er mir ein böses Wort gesagt, und nun liegt er da; vorgestern noch beim Kaffe hat er Alles eingerichtet, wo die Bohnen gepflanzt werden sollten und wo der Salat und die Erbsen, und es war ganz gegen meine Meinung, aber ich habe sie wieder einmal nicht durchgesetzt, und das ist mein einziger Trost in dieser Stunde. Todt, todt, ja, ihr habt gut sagen, es sei so; ich muß mich noch lange hin besinnen, ob es wirklich wahr ist und ob es wirklich möglich sein kann. Vierzig Jahre, vierzig Jahre, und nun, als ob es Alles nichts gewesen sei! Ich kann nicht daran glauben! O Leonhard, ich freue mich, daß Du gekommen bist, aber helfen kannst Du Deiner alten Mutter auch nicht, der kann Niemand helfen.“

„Was soll aus dem Hause und Allem, was dazu gehört, werden, wenn Du es und uns aufgeben willst, Mama?“ fragte der Sohn mit rührender Listigkeit. „Es geht jetzt schon Alles drunter und drüber, wie wird das erst morgen aussehen! Da ist denn doch noch ein Trost, daß der Vater den Jammer und die Verwahrlosung nicht sehen wird, denn es würde ihn sehr ärgern. Solch' ein akkurater Mann! Ich glaube sicher, Mama, Du thätest ihm nun gerade die rechte Liebe an, wenn Du Dich zusammennähmest und an seiner Stelle Ordnung hieltest und Alles, was ihm am Herzen lag, nach seiner Weise versorgtest! Ich glaube, Du mußt Dich jetzt in jeder Art schonen, daß Du Kräfte behältest; Du weißt, spassen ließ er nicht mit sich, und daß er einmal eine ganz genaue Rechenschaft verlangt, das ist mir unzweifelhaft, wie ich ihn kenne.“

„Das wird er, mein Kind! Ja, ja ich sehe es wohl ein, und ich will auch thun, was menschenmöglich ist; aber ich fürchte mich schon jetzt, an seine Schiebladen und Kasten und Rechenbücher zu rühren; er war ja sehr eigen.“

„Wer sollte es aber sonst ihm zu Dank machen? O Mama, jetzt bringe ich Dich zu der armen Lina und Du mußt mit ihr zu Bett gehen. Er paßt uns ganz sicher auch von da oben auf die Finger, und die Verwandtschaft wird ebenfalls mit dem Frühesten kommen, ihm die letzten Ehren anzuthun, und nichts ist vorgerichtet. O Mama, was soll daraus, wenn Du uns und ihm nicht bei Kräften bleibst?“

Dieses war die rechte Art, zu trösten und zu kräftigen, sie führte also auch besser zum Zweck als hundert weinerliche Sentimentalitäten. Es gelang, die alte Frau aus der schmalen Kammer zu entfernen und sie unter Beihülfe des Wegebauinspektors der Schwester zu übergeben. Nachdem dieses geschehen war, öffnete Leonhard Hagebucher mit einem tiefen Seufzer die Fenster und ließ die winterliche Luft hinein in das dumpfige Sterbegemach. Nun krähten die Hähne von Neuem; aber dieses Mal mit vollem Rechte, es war Morgen geworden. Der Vetter Wassertreter trat wieder ein und sagte:

„Gottlob, endlich haben sie Vernunft angenommen und sind in's Bett gekrochen, Beide in ein Bett und in den vollen Kleidern. Nun werden sie sich in den Schlaf weinen, aber derselbe soll ihnen nichtsdestoweniger eben so gesegnet sein, wie uns dieser frische Nordwind. Ah, welche Wohlthat!“ —

Die beiden Männer standen jetzt wieder neben dem Todten und betrachteten ihn schweigend.

In tiefem Grame dachte Leonhard daran, mit welchem Glanze er so oft während seiner Gefangenschaft dieses Haupt umkleidet gesehen hatte, und wie nun nicht eine seiner würdigen und schönen Phantasieen zur Erfüllung geworden sei. Er grübelte aber, zu seiner Ehre sei's gesagt, nicht seiner selbst wegen darüber nach; ein unendliches Mitleid mit dem alten Mann, der aus so tausenderlei kleinen und nichtigen Kümmernissen und Sorgen sein Leben spann, beherrschte ihn ganz und gar und regierte alle seine Gedanken. Er quälte sich bitter damit, Selbstvorwürfe aus allen Winkeln seiner Brust zusammen zu scharren; aber wie er sich auch anstellte, der Alte that's nicht, auf keine Weise paßte er als weißlockiger Patriarch auf die Bank unter den Lindenbaum, um weise Lehren und würdige Lebenserfahrungen einem ehrfurchtsvollen, lauschenden Kreise mitzutheilen.

„Laß es gut sein, Leonhard,“ sagte endlich der Vetter, „wir wollen nicht bloß den Frauen gute Lehren geben, wir wollen selber uns danach halten.“

„Ja, ja,“ sprach Leonhard traurig, „das werden wir wohl müssen. Jetzt aber —“

„Jetzt willst Du meine Beichte und wünschest zu erfahren, wie das Unglück seinen Weg in's Haus fand. Leider kann ich immer nur wiederholen, daß ich einzig und allein die Schuld trage, und mir grab', weil es in der besten Absicht geschah, die schlimmsten Gewissensskrupeln mache.“

„Ich habe das wunderliche Wort bereits gehört; was aber soll es bedeuten?“

„Nichts weiter, als daß ich mein Versprechen hielt und ihn mit der Menschheit aussöhnte. Seine Natur war jedoch nicht darauf eingerichtet, und so — so hast Du denn die Folgen davon hier vor Dir.“

„Ach, Vetter, laßt uns jetzt nicht einander Räthsel aufgeben.“

„Das ist wahrhaftig nicht meine Absicht; im Gegentheil, ich werde die Geschichte Dir so klar als möglich zu Protokoll geben. Es ist mir ein wahres Bedürfniß, mir die Hände zu waschen und mich schlafen zu legen. Also höre; ich habe es glorreich zu Stande gebracht!“

„Was, was?“

„Den Fackelzug, und die Stadtmusik, und die Deputation aus dem Pfau, und die Reden und die Abbitte des Onkel Schnödler sammt dem dreimaligen Tusch und Vivat. Es war gelungen, ungemein gelungen, und der Vetter Wassertreter durfte sich wohl die Hände reiben, wenn der Alte mir nicht zum Schluß, als Alles in schönster Ordnung war, diesen Streich gespielt hätte. Ich traute ihm zwar Vieles zu, aber das nicht!“

Ein großes Licht ging dem Afrikaner auf; von Neuem betrachtete er kopfschüttelnd das verrunzelte, verkniffene Gesicht auf dem Kopfkissen, unterbrach jedoch durch keine weitere Bemerkung den betrübten Vetter, und dieser fuhr im kläglichsten Ton fort:

„Wie habe ich fast seit Deinem Fortgehen von Nippenburg gearbeitet, intriguirt und gewühlt, kein Maulwurf auf zwanzig Meilen in die Runde hätte seine Sache besser gemacht. Welche Hebel habe ich in Bewegung gesetzt! Ganz Nippenburg hat mir helfen müssen, ohne es zu ahnen; die Menschheit hat in mir einen ihrer größten Triumphe gefeiert. Ein Kunstwerk, ein wahres, richtiges Kunstwerk; das lasse ich mir auch in dieser Stunde noch nicht nehmen! Und eines seligen Todes ist er auch verblichen, das ist mein zweiter Trost, Leonhard, und wenn ich wüßte, wie jener alte Grieche hieß, dem man zurief: Stirb, Du hast nichts mehr zu wünschen! so würde ich Dir ein recht passendes Citat zu kosten geben. Ach, liebster Herrgott, auf dem Markte in Nippenburg formiren wir uns vorgestern bei einbrechender Dämmerung, wie ich es Dir versprach — sämmtliche Honoratioren, die Schützengilde, der Gesangverein und natürlich alles Volk, das abkommen kann, und Du weißt, wir können Alle abkommen in Nippenburg. Bedeckter Himmel, windstilles, recht angenehmes Wetter; sämmtliche holde Weiblichkeit an den Fenstern, in den Hausthüren oder die Häuser entlang! Banner und Fahnen, kurz Alles, was dazu gehört! Jedermann sein eigener Fackelträger, jeder nippenburger Philister mit seinem eigenen Lichte — — wundervoll! — O Leonhard, es ist kein Unterschied zwischen den Gefühlen Manzoni's in der Ode über den fünften Mai, welche ich aus der Uebersetzung meines Goethe kenne, den ich von hinten kenne, und meinen eigenen Gefühlen in Betreff Deines Vaters! Da liegt er still und stumm, er, um den vor so kurzer Zeit noch eine so große Bewegung stattfand! — Wir sendeten drei auserwählte Männer zu der Tante Schnödler, nämlich den Bürgermeister, den Kreisdirektor und den Steuerrath, und ließen ihn holen, nämlich den Onkel Schnödler, und führten ihn dicht hinter der Musik nach Bumsdorf, und die Musik hatte auf meine spezielle Rekommandation den Hoch-

Digitized by Google

geistemarsch auf dem Tannhäuser für die große Gelegenheit einfindet: aber sie brachte ihn selber nicht zu Stande, sondern brach schon in der nächsten Gee damit zusammen und lief meilenweit wieder in die alte Leier: Heil Dir im Siegerkranz, Freut euch des Lebens, Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben, und sonstige Augenverdrehen. Einmal, es ging doch!, am Thor wurden die Fackeln gelöscht und wir marschirten mit polizeilicher Erlaubniß für den Uhl und Bumsdorf, immer mit dem Bloch und der großen Pauke voran und dem Dudel Schneider zwischen uns und dem Steuerrath, dem Stadtmusikanten, doch vor dem Lieberkranz. Das Duo ist schlechterdings bereits auf den Beinen und Lärm um Lärmes willen, Lärm um Lärmes willen an den ersten Dämpferhusen mit ohrenloser Spannung. Mit Knecht und Magd und Alium, was sein ist, und eben-falls mit Gesang, nicht der Rede werth, ist der Lieberkranz in die nächste Instruktion zusammen lich, aus und dem Alten vor's Haus, wo wir in demselben Augenblick unter der Mixture: Wie wunderschön ist doch der Morgenstern, anfangen und mit einem grohartigen Bivat Hagebucher! Es lebe der Herr Steuereinnehmer Hagebucher! unsere Gegenmarsch anstimmen und den Zweck unserer Gesellschaft erfüllen. Ich Leonhard, Leonhard, der schlaueste Diplomat geht immer nur so lange zu Wasser, bis er steckt, der feinste Plan hat gewöhnlich doch einen schwache Stelle, an welcher der Erfinder sich Schaden holt, und das hat sich bei unserer Berechnung auch wieder bestätigt. Wir haben die Instruktion nicht genau genug gefaßt, wir haben vergessen, daß wir dem Junge, mich wie den Vetter Bumsdorf? Schneider mit Lust und mit Leichen, daß Du zu der rechten Zeit hervortreten, die Gratulation zum Abschluß bringen und das beabsichtigte Lotte Wasser ausschütten konnteſt! Das haben wir doch den Alten lange gemacht, um zu wissen, daß Dein persönliches Erscheinen allem Ueberraschung den Gehalte den richtigen Dämpfer aufgesetzt hätte, und nun, wir wollen ich es mir verzeihen, daß ich nicht herumdachte an Dudel de Preuße. — Nun setzen wir im Kreise um die Haustöhre, sämmtliche Hausgenossen voran. Und der Alte ist voll, und die Hagebucher sind voll, und Knechten und Jungen, und die Lieberkranz hat zuerst das Wort und singt den Gesetzeten an:

Wir trauern, Du zu sehen,
Den Sie — Sie — die Thüre,
Den Bürgermeng, genau Bürgermeng
Weiß Gänger nichts Neues.

und so weiter; der Text liegt bei mir zu Hause, und ich bin verantwortlich für ihn, aber nicht für die Melodie, zu welcher der Kantor Tüte an der Hausthüre schuld ist. Jetzt sind die Bürgermeister, welcher Sie — Sie — die hier sind im Namen der Stadt und der Gesellschaft im goldenen Pfau, und daß wir es uns zur Ehre anrechnen, hier zu sein, versteht er und der Rath selbst, und Ihr Amt mit meinem Tannhäusermarsch, und ich mit dem Dudel Schneider für ihn eintrete. Ich mit dem Dudel Schneider! Ich als Redner und Opernsprecher und der Dudel als heimlicher Opernch. Vetter, Vetter, ich bin Dir's, hier sind wir aber nicht allein im Namen der Stadt Rippenburg und des goldenen Pfau, sondern auch im Namen der ewigen Gerechtigkeit, und hier bringe ich Dir unsere Glückwünsche, unverschämt und hinterstieg den Rath selbst. Sagen Sie ein Wort, Schneider, oder nein, sagen Sie kein Wort, Schneider, denn Sie sind reden, kann Sie nicht, und was für ein faules Maul Sie haben. Vetter Hagebucher, wir Alten und Jungen, wir Pauken und Posaunen sagen wir den Dudel und den Alten Dir zu Ehren und Deiner Ehre zu Ehren grimmigsten Hohn, aus aber Euren ironischen Wohlwollen, sowie Eurer klarsten Ueberlegung. Sie sehen, Vetter Steuereinnehmer, wir sind nicht so unbedeutende, als Ihnen gelegen ist, lassen Sie also auch Ihnen an und gelegen sein und kommen Sie wieder in den Thron. Sie sind wieder ich und der Bürgermeng, und wenn Sie mir gegangen, Vetter, Sie hätten erröthen können, wie man Ihnen Jungen in der großen Welt schalt und aß. Fragen Sie mir nur den Vetter Bumsdorf, wie es ihm mit der Schönheit und Adel, Reichthum und Bildung, Alles bezahlte seinen Gasthof Einstrittsgeld, um ihn zu sehen, zu hören und Alles über ihn zu verwundern. Er ist doch ein Gieb für Sie und Rippenburg, und er ist es nun so wohl, je mehr man ihn verkannte! Allen Schmutz ist vergessen, Vetter Hagebucher, hier haben Sie den Dudel Schneider, nehmen Sie ihn hin, nehmen Sie uns Alle hin — einen Kuß der ganzen Welt — das schlichte Mahl, das Mahl der Versöhnung wartet im Pfau, mit offenen Armen wartet der Eigenwillige — Hagebucher, Hagebucher! — Bürgermeister aller Steuereinnehmern, da wir hier denn einmal so freblich beisammen sind, unarmer Sie in mir ganz Rippenburg, außer dem Dudel Schneider, der ist mir ganz sonderlich unarmen mögen! — Musik, Tusch, donnernden Tusch! Die Schlußgenralbe prahlerei das Gewehr, der Lieberkranz gibt seinen Gefühlen höchst unmusikirt durch das Lied: Wer hat dich, du schöner Wald, Aufbruch, und der Alte, der Alte hängt an meiner Schulter und schluchzt: O Vetter, das ist eine gar zu große Freundschaftlichkeit — Ich drehe ihn, ehe er recht zur Besinnung kommt, kommter nach der Treppe in den Kreis der dogierenden Alberten. Man schmeckt ein zu der Thorschlüsse, und Alem in Alem mit dem Dudel Schneider, unter Jubelruf, Trommelwirbel, Trommelerklang, begossen von dem rothen Schein von hundertundsiebzig Pechfackeln, marschirt der Alte mit uns gerade nach Rippenburg, hinein in den glänzend illuminirten goldenen Pfau, und die Alte und Lina weinen und von der Gartenthüre aus die beiden Freudenstrahnen nach. Ach, Leonhard, nachhalb wurest Du matt bei uns, nachhalb hatte ich Dich nicht mitgenommen nach Hagebucher! Ich wurde Dir, als er sich in seinem Sessel zurücklegte, und der Stadtschultheiß, der ihm gegenüber saß, bekniff und pumpte, Dir Zeichenzeit gebraucht, und der Stadtsekretär, abgleich er sein Bekket bei sich trug und seine Lunzette schon genug brauchte, doch den Kopf schüttelte?

„Ich Alter, ich Alter!“ sagte der Alte Maul und dem Lieutenant Kind Gesichten erzählen,“ murmelte Leonhard; „bleibt der Vetter hübe in aller Gott fort.“

Alle brauchte, Leonhard, Alle, Alle! Paul, bielmal ohne Fackeln, Schützengilde und Stadtmusik, und der Herr von Bumsdorf hat vorauf zu den Pferden. Gestern, den ganzen Tag, er ist still geblieben, hat gegen neun Uhr am Abend. Der Gott, er war doch ein anständiger, wackerer Gesell in seiner Art, und es thut mir leid, sehr leid, und meine Alte, und meine ich heute gern, wenn sie nicht ruhig in seinen Grillen und Schrullen hätte spinnen lassen. Ach, Leonhard, das habe ich Dir nicht verschweigen, als ich am Dienstag vor dem Hotel de Prusse in den Wagen stieg und Dir zurief, den Alten heute zu bringen!

(Fortsetzung folgt.)

Das Thor der Schweiz.

Drei Thoren hat Nebelstein während von Zeit zu Zeit andere Wichtigungen zu.

Die Neckarfahrt von Heilbronn nach Heidelberg.

Der Neckar mit seinen malerischen Ufern und Rainen, die in dem engen Thale die Berge krönen und sich so nahe stehen, daß sie sich bei die Hände reichen können, bildet einen Cyclus von Romanzen und Volksliedern, während der hohe Rhein an dem breiten Thale mit seinen Städten und Schlössern einem gewaltigen Epos gleicht, das die Phantasie eines begeisterten Sängers aus alten Sagen zum großen Ganzen gefügt. Alexander v. Humboldt gibt jenen Romanzen-Cyclus den Vorzug, und wenn wir auch über den „Mar schönen" nicht in Streit eintreten wollen und uns an Bauernvolk's Wort: „Humboldt ist die Mengemarie, Humboldt ist der helle Tag", das hier den Vergleich so trefflich erhellt, halten können, so hören wir doch, ohne zu wirt zu thun, in einem begeisterten Panegyrikus auf den Neckar Thema mit seinem herrlichen Gelände anstimmen.

Wir beschränken uns jedoch, und an der Spitze des Schiffes zu stehen und den romantischen Berg, der sich uns anschließen will, einen Blick bald da-, bald dorthin zu gehen, um ihn auf die Schönheiten und Erinnerungen der Gegend aufmerksam zu machen. C. J. Weber brauchte, als er sein „Deutschland" schrieb, noch volle fünf Tage, um den Weg mit dem Dampfschiff zurückzulegen, den wir jetzt von früh Morgens bis zum

Heilbronn.

Auf der Südwestseite der Stadt weckt der malerische Anblick des Götzenthurms Erinnerungen an die Gefangenschaft Berlichingen's in der Pfingstnacht von 1519; vierthalb Jahre lang war er in der Krone konfinirt. Am Neckar bis jetzen sich die zahlreichen Fabriken, die für den Industriellen von höchstem Interesse sind, während die schöne Umgebung — wir nennen nur Weinsberg mit der Weiberburg — reiche Gelegenheit zu Ausflügen, die Gärten und Weinberge der Heilbronner, namentlich im Herbst, Gelegenheit ihrer Gastlichkeit sich zu freuen bieten. Tod breite Fichten erblickt, das Boot hat sich gestillt, und wir setzen ab. Hierher mit nach einer Pfeife packt, so sehen wir, die ganze Gegend überragend, den ehrwürdigsten Wartberg, den stattlichen Grenzwächter der herrlichen Thäler, das werden in die kaum Form sich reformiren in uns die heiterste Reiselust weckt. Während wir langsam zwischen modernen Ufern dahingleiten, haben wir Zeit, unser Fröhlich einzunehmen und uns der Geschichte anzuhören. Redaktionsbuch zur Ueberfahrt ein Lieblingsausdruck der Heidelberger. Neckarsteinen, ein hübsches Städtchen, macht, namentlich wenn wir erst vorüber sind, einen ganz imposanten Eindruck: rechts der herrliche Thurm, links der mächtige Schwibbogen mit seinen steil heraustretenden, theils mit Reben bepflanzten Abhängen, der uns der weit ausgedehnte Stadt, und deren Mitte die im italienischen Styl erbauten Werke sich erhebt, während im Hintergrund der Wartberg und sein lehrer Schwindel zu winkt. Hinter Neckarsteinen, das wir und der Ferne erblicken, und wo der berühmte Aristide B. v. Müller die letzten Jahre lebte, mündet der Neckar in den Neckar und hochaufragende Rauchsäulen verkünden uns die Steinerwerke, auf welche wir

Eisenstein am Thal.

Wimpfen am Berg.

Mittag — Dank der im Jahre 1842 begründeten, jetzt vom Staate gehobenen Dampfschiffahrt, zu machen im Stande sind.

Der Schiff wirft seine hohen Dampfwolken aus, die Passagiere eilen auf Deck, aber nur indem auch ein halbes Stündchen seit, denn der Aufenthalt von Stuttgart ist noch nicht ausgeschnaubt, welcher uns der Sicherheit in Besorgung hält. Dort aus dem Hintergrunde ragt die freundliche Stadt mit ihrem weithin sichtbaren künstlich durchbrochenen Thurme hervor — das altertümliche und industriereiche Heilbronn, das wohl einen Tag in seinen Mauern und seiner Umgebung lohnt. Mauern und vom Bahnhof über die vor wenigen Monaten eröffnete prächtige Brücke, welcher eine historie werden mußte, so betreten wir an Kilchens Hande vorüber nach wenigen Schritten den echt reichsstädtischen Marktplatz mit dem altertümlichen Rathhaus, seinen Giebel die kunstvolle vom freiherrlichen Meister gefertigte Uhr schmückt und an dessen Archiv der Dichter Schlegel's und Göthen's Freund's bereiten, der hier im Rathhause jene berühmte Rede hielt. Sogenannter trägt der Rathhaus hervor, der, obgleich in einer langen Periode (1613 bis 1582) erbaut, ein herrliches Muster gothischen Styls ist und von Besten war Jahren einen imposanten Eindruck macht.

Gutenberg.

Oberndorf.

jetzt zuwenden. In langer Reihe ziehen sie sich dem Neckar entlang auf einer schönen, vom Neckar und Neckar begrenzten Au: es ist Feuerbrandholz, welches jährlich 250,000 Centner Holz verbraucht und seinen Hauptabsatz nach Württemberg, dem Rhein und Holland hat. Eine kleine Strecke weiter hingegen sich das Dorf Jagstfeld in den Fluten des Neckars — ein bedeutender Flußholz, dessen lebhaftes Badeleben jetzt Fremde bis an die Ufer des Flusses reißreist und dem neuerdings die hier entspringende Kochendorfer Kochsalze und Steinsalzwerke — denn man theilt hier vorzerstellt — in Menge zuführt. Wenige Schritte hinter Jagstfeld nimmt der Neckar die Jagst auf, und gegenüber erblicken wir das freundliche Städtchen Wimpfen im Thal, dessen alte Festungsthurmthürme zwischen hohen Pappelblumen emporragen. Die prächtige Aussicht von diesem reichgeschmückten Portal ist ein geradezu Hauptmoment der geschichtlichen Kunde der französischen Kaiserbesuch und 1262—1278 von einem in Basel gebildeten Meister „in französischem Styl" ausgeführt: darum allein schon einer Fahrt werth, wurde auch an den Ort sich nicht die Erinnerung an der berühmte Schlacht vom 6. Mai 1622 beleben, in welcher der bekannte Markgraf Georg Friedrich durch das weiße Regiment, die bekannten 400 Pfarrherren, über Tilly und Cordova Sieg. Von diesen beiden Feldherrn, auf dem 30000 Gebeinen begraben liegen, schweifen unsere Blicke hinaus nach Wimpfen am Berge, das vom jetzt 200 Fuß hohen Felsenwand, die stürzt grünen Fuß in den Fluß landet, gar fremdlich hervorschaut. Während der hohe mächtige Dom

Digitized by Google

bevölkerung in die Zeit der Römerkolonie Cervetria zurückführt, die von den Hannibalischen gebrochen wurde, sagen am Ende der Stadt die beiden hohen Thürme der herrlichen gothischen Kirche (1492) als Zeugen des Mittelalters empor, sintemal das

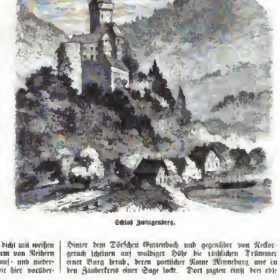
Viterbo.

Touristhum gerade unter dem Badevolk mit seiner südlichen Terrasse anzieht, die uns mitten in die heutige Zeit versetzt und eine entzückende Aussicht über ein prachtvolles Panorama bietet. Ein Morgen auf dieser Terrasse zählt zu den schönsten Natur- und Landschaftsgenüssen. Das Bad, das seine Soole von dem unten liegenden Ludwigsbad heraufführt, ist von Münchnern, Baden und Hessen viel besucht. Drei Viertern gehören die beiden Stunden. Der kürzeste Pfad führt uns an einer dritten Station — Clemenshall bei Cleemus — auf dem schon über zwölfter, das jetzt ebenfalls ein Seebad hat. Der Blick schweift unmittelbar in die Ferne, dem Gebirge vor sich wieder zwischen Nachbarn Lande, so schauen hoch Burgen und Ruinen in uns herüber. Unter Anderm landen die schöne Ruine Ehrenberg mit dem viereckigen Thurm

Zod bräutlenberg Schloß.

und den Ritterstall, von dem wir noch die vier Wände sehen, aus hellem Stein auf. Aber unser Blick verzagt nicht lange auf der malerischen Ruine zu verweilen: in unserer Nachten schaut das alte Schloß Hornek auf das Südtiefen Gundelsheim herab, das, eingeteilt von Ringmauern und Thürmen umgeben, im Innern seinen mittelalterlichen Charakter im Bauernfeing vorzüglich bewahrt; um so altertümlicher gemahnen uns die vom Epheu und Reben umwundenen Trümmer der alten Burg Hornek, auch einer der Comtesse des Deutschordens, der ebenfalls im Bauernfeinge zerstört und erst lange nachher wieder aufgebaut und in modernisirtem Stand gesetzt wurde. Gegenüber thront zwischen zwei Waldbergen auf einer mit Obstbäumen bewachsenen Anhöhe Schloß Guttenberg hervor, dessen alte Ringmauern und gewaltige, mit Epheu umwundene Thürme einen seltsamen Contrast gegen ein neues, weiß schimmerndes Gebäude mit regelmäßigen Fensterreihen bilden. Das Schloß, auch Geschichtsbuch des geschichtlichen Wolf von Stumpfenberg, kam heiter an die Herren von Gemmingen, bei denen der Reformator Schnepf eine freundliche Zuflucht fand. Mittelalter und Neuzeit finden sich hier in seltener Weise vereinigt. An den Schalensteinen von Hasmersheim vorüber, wo eben an einem hoher Meilengeweye grünnert und gedämmert wird, sieht der stattliche Hardberg die Wagen auf sich, dessen hoher, schlanker Thurm und schon einigemal zu Geschütz genommen. Hier weitet auch jener Gedenkgemeinde zu Heilbronn Gab von Berlichingen, von hier aus schloß er sich den Bauernkriege an, und hieher kehrte er zurück, nachdem er die barte Urphde geschworen: „keine Mordung, die werden zu verlassen, nie mehr ein Pferd zu behalten, und seine Macht aufzustellen seiner Burg zuzuhalten". Nur einmal noch sag er in den Krieg, kehrte aber zum letzten Male nach Hornberg zurück, wo er am 1554 bis zu seinem Ende 1562 blieb. Seine Rüstung, die wie das Schloß heuen von Gemmingen gehört, wird in einem seiner unten liegenden Gebäude gezeigt. Es ist der einzige alte Panzer, den er seinem Herrand Heinrichen zu Heilbronn zurückgelassen, „als er selbst Feierabend machen mußte". Wir haben das kleine Dorf unterm des Hornberges, Neckarzimmern, kaum berührt, denn unser Ziel verengt sich von dem alten Felsenschlosse des Berlichingen nicht loszureißen. Steile Kalkfelsenhöhen steigen am linken Neckarufer auf und bilden eine kurzabfallende Wand, weltenab frischen Grün buntlicher herabhängt. An einer der Lücken dieser Wand weilte die heilige Rosenburg, die von einer Hochstadt aus leichen erhalten wurde. Zu unserer Linken liegt Hochhausen mit dem Obelisk der Heiligen in der Kirche und dem Schlosse mit den schönen Gartenanlagen, das dem Grafen von Leiningen gehört. Ein Obelisk auf der Höhe des Felsenriffes erinnert an den Tod der drei Geschlechter aus Rhodosch, die in einem mit Opus belagerten Kahn über Überzeugen wollten, und da dieser umschlug, an den Wellen ihren Tod fanden. Das Dörfchen Neckarelz auf dem rechten Ufer zeigt uns noch Trümmer nicht der dermaligen Burg, wohl aber des Templerhauses, das hier einen mächtigen Sitz hatte. Wo wir unter dem 110 Fuß hohen Felsenbogenabstell zwischen Dorfchen und Obrigheim hindurch fahren, werden wir einen Rückblick Blick auf die Neckarburg, welche Fürst Bodo im Kreuzzugsentsatz eroberte, die aber nur durch ihre Ruinen, nicht durch ihre Anblick sich auszeichnet. Zu bemerken, doch wohl Interessenten bestreute Gegend löst uns einen Augenblick in der Kapitel treten, um unser zweites Frühstück einzunehmen; wir können hier den hohen, nackten Felsmauern des Neckarthales durch das Kastellenfluter einen Blick zuwerfen. Der Neckar macht, wallend wie uns an einer Stelle Platzspitzer erquicken, eine so gewaltige Windung, daß Neckarbinnen auf der Spitze einer Landzunge zu liegen scheint. Immer näher an das Ufer und das Thal nimmt einen wildromantischen Charakter an. Felsen- und Buchenwälder hüllen die Felsriffe und Felsgestalte verdeckige. Tiefe Stille herrscht

Der Felsriesenbau des weiterberger Schlosses.



Schloß Zwingenberg.

hinter dem Dörfchen Gutersbach und gegenüber von Neckargerade schauen auf waldigen Höhe die stattlichen Trümmer einer Burg herab, deren poetischer Name Mirnenberg uns in den Zauberkreis einer Sage lockt. Dort zogen einst den edle

Hasbergburg und die Brücke der Main-Neckar-Bahn. Originalzeichnungen von C. Hoffmann.

Digitized by Google

Jünglinge, ein Windspiel bellte vor einer Höhle, aber statt des Wildes fanden sie drei schöne Jungfrauen, die sich hier in die Einsamkeit geflüchtet hatten, — die Liebe trieb ihr Spiel und sie wurden die Frauen der drei Jäger, die zum Andenken an diesen Fund die Minneburg bauten, das Windspiel aber in Stein aushauen ließen. Einen ganzen Romanzenkranz hat Fr. Ernst aus der Sage gewunden und noch im Anfang dieses Jahrhunderts hatte ein Einsiedler in dieser Ruine ein Asyl gefunden, welche fürder ihre kahlen Mauern in die Lüfte reckt. Das Auge erfrischt sich bei der Weiterfahrt an dem herrlichen Farbenspiel des Grüns, das sich an den steilen Bergabhängen über das rothe Gestein hinzieht. Nach einer kleinen Wendung des Neckars taucht die Burg Zwingenberg mit den wohlerhaltenen Zinnen ihrer röthlichen Mauern und Thürme aus dem düstern Waldesgrund hervor. Ein Thorweg führt vom Dorfe hinauf zur Burg, die mit ihren hohen Mauern einen imposanten Eindruck macht. Die Markgrafen Wilhelm und Max von Baden haben den alterthümlichen Bau in ein freundliches Jagdschloß umgewandelt, in dem uns die Gänge mit den Hirschgeweihen, der Rittersaal, die Kapelle, die Naturaliensammlung mit ihren Seltenheiten wohl auf Stunden fesseln könnten. Die Fahrt wird von Schritt zu Schritt romantischer, die Uferfelsen schieben sich noch enger zusammen, und jede Windung des Flusses bringt neue Ueberraschungen. Finster blicken von ihrer Höhe die Trümmer der Burg Stolzeneck, an die sich eine finstere Sage knüpft, welche den Ritter Ortmar, der mit seiner Schwester hier lebte, in den Orient ziehen und einen Raubritter die Gelegenheit erspähen läßt, sie zu überfallen. Da sie sich seinen Wünschen nicht ergibt, sperrt er sie in einen Thurm, in dem sie ein Rabe mit Beeren ernährt, bis der Bruder sie befreit und die Raben den fremden Ritter während des Kampfes mit dem Bruder durch ihre Flügelschläge kampfunfähig machen und dem Todten die Augen aushacken. Vorüber an der Burg mit ihren schauerlich-schönen Erinnerungen zu Thal gen Eberbach, dem freundlichen, von Bergen eingeschlossenen Städtchen, das durch Schiffahrt und Handel zu großem Vermögen gekommen und einen gar stattlichen Eindruck mit seiner neuen Kirche macht. Wer jetzt noch nicht sein zweites Frühstück eingenommen, der säume nicht: denn jetzt schläft Vater Hauer, das heißt der gute Geist des Neckar. Wir fahren durch die tiefste Waldeinsamkeit und der Neckar macht solche Krümmungen, daß man behauptet, mit einem Schusse dreimal über ihn wegschießen zu können. Eine alte Kapelle mit einem Friedhof, die einzigen Reste eines Städtchens, das sich hier gegenüber angesiedelt, mahnt an die Zerstörungen, welche die Ueberschwemmungen des Neckars auf diesem Ufer angerichtet. Malerisch steigt das Städtchen Hirschhorn an dem Sandsteinfelsen hinauf, auf dem die stattliche Burg liegt. Enge, holperige Straßen, deren hohe Häuser dicht aneinander gedrängt sind, führen bergan, an einer in edlem Style gebauten Kapelle mit spitzen Thürmen vorüber, zu der mit Mauern umgebenen Burg mit ihren Thürmen. Zerfallene Gebäude wechseln mit wohnlichen, in denen gewohnt wird. Den schönsten Anblick von Hirschhorn aber haben wir erst, wenn wir längst vorüber sind. Dann ist der Hintergrund halb geschlossen durch einen Berg, auf dessen Vorsprung die Burg mit ihrem hochragenden Thurm liegt, während sich die Mauern und Trümmer zwischen Gebüsch bergab ziehen und zwischen den Häusern verlieren, die sich im Flusse spiegeln. Nun aber nach diesem lieblichen Naturbilde müssen wir dem Gourmand den Mund wässerig machen. Vom Odenwald herkommend, mündet hier der Laxbach und der forellenreiche Finkenbach. Wir haben freilich keine Zeit uns mit Lachs- und Forellenfang aufzuhalten; aber die Angler unter unsern Lesern mögen diesen Wink beachten. Vorüber an Neckarhausen schaut uns zur Linken der Dilsberg mit den Trümmern seiner Burg entgegen, die zu verschiedenen Malen vergeblich belagert, zuletzt als Staatsgefängniß gedient. Von hier zog sich einst eine Kette nach Neckarsteinach, um den Neckarzoll zu erheben. Eine Wendung des Boots und das erstaunte Auge umfaßt mit Einem Blick auf einem reizenden Bergamphitheater vier Burgen — ein Anblick sondergleichen — die Burgen der alten Geschlechter der Landschaden von Steinach. Ein bequemer Weg führt von Neckarsteinach zur Vorderburg, der ältesten, von der nur noch der feste, viereckige Thurm und einige Reste der Ringmauer stehen, deren alterthümlichen Anblick ein moderner Anbau stört. Durch schattenreiche Anlagen wandert man zur Mittelburg, auch Schwesterburg genannt, der geräumigsten unter den vier Burgen und in allen Räumen wohnlich, doch streng im mittelalterlichen Style restaurirt und eingerichtet. Die Aussicht von der Terrasse auf die anderen Burgen und den Neckar ist überraschend schön. Auf einem Waldpfad gelangt man zu der Ruine der Hinterburg, welche vielleicht die stärkste war, nun aber von Epheu und Gebüsch ganz überwuchert ist. Ein schmaler Fußpfad endlich führt zur letzten der Burgen, dem Raubschlosse, das der Volksmund poetisch das „Schwalbennest“ nannte, weil es wie an der Felsenwand von einem Vogel angeklebt erscheint. Der Umfang der Burg ist so beschränkt, daß noch in den Felsen hineingehauen werden mußte. Auf den beiden hintern und dickern Mauern stehen zwei gleich runde Thürme, die, Mastkörben ähnlich, in die Luft ragen — ein echtes Raubnest, das von unten aus ganz unzugänglich ist. Nach einem großen Bogen, der uns langsam den interessanten Anblick entzieht, erblicken wir das freundliche Landstädtchen Neckargemünd, das ein Lieblingsausflug der Heidelberger ist, wie Neckarsteinach. Die Landschaft nimmt nun einen andern Charakter an: Landhäuser und Gärten geben ihr ein modernes Gepräge; dort liegt zwischen Obstbäumen und Reben anmuthig gebettet Ziegelhausen mit seinen Leinwandbleichen, weiter auf sanftansteigendem Hügel das Stift Neuburg, ein ehemaliges Jesuitenstift, in welchem später Rath Schlosser die katholischen Celebritäten der Kunst und Wissenschaft beherbergte; hinter den Stiftsmühlen endlich der Haarlaß, ein ehemaliges Klosterwirthshaus, wo der Sage nach die für das Stift bestimmten Jungfrauen ihren Haarschmuck zurücklassen mußten. Ungeduldig und begierig drängt sich die Masse der Reisenden auf die vorderste Spitze des Dampfbootes, denn wir nahen uns dem Schlußstein der Reise. Noch eine Windung des Boots durch die Granitklippen, und vor uns liegt „der Vaterlandsstädte ländlich schönste“, mit ihrer herrlichen Schloßruine, der keine gleicht auf der ganzen Welt.

— Schwer in das Thal hängt die gigantische
Schicksalskundige Burg, nieder bis auf den Grund
Von den Wettern gerissen;
Doch die ewige Sonne gießt
Ihr verjüngendes Licht über das alternde
Riesenbild und umher grünet lebendiger
Epheu, freundliche Wälder
Rauschten über die Burg herab.
Sträuche blühten herab, bis wo im heitern Thal
An den Hügel gelehnt, oder dem Ufer hold,
Deine fröhlichen Gassen
Unter duftenden Gärten ruh'n.

Nach diesen Worten Friedrich Hölderlin's verzichtet unsere Feder die herrliche Stadt zu schildern, die schon oft Vorwurf der Bilder dieser Blätter war.

Die Fahrt hat ihr Ziel erreicht und wir steigen aus. Vor Jahren fuhr das Boot bis Mannheim, aber nur mit Fracht, selten mit Reisenden, denn das Ufer ist eintönig und öde, und nur einmal belebt sich die Gegend — bei Ladenburg, das mit seinen Mauern und Thürmen und der alten gothischen St. Galluskirche sich stattlich darstellt. Die steinerne Brücke führt die Main-Neckarbahn hier über den Strom, der sich zu stattlicher Breite erweitert hat und bei Mannheim endlich sich in den Rhein ergießt.

Möchte die kleine Skizze diesen und jenen unserer Leser zu der herrlichen Fahrt animiren, die wir mehr denn zehnmal gemacht, und die uns jedesmal neue Reize und neues Vergnügen bot.

Reineke im berliner Eisen.

(Zu dem Bild S. 716.)

Wir haben schon einmal in diesen Blättern der gegründeten Feindschaft gedacht, welche der Waidmann gegen den Fuchs hegt, weil dieser der größte Beschädiger der Niederjagd ist. Bei der großen Vorsicht und Schlauheit Reineke's, bei seiner Behendigkeit und seinem sorgsamen Vermeiden offener Felder und Lichtungen bei Tage, und der Sicherung, womit er sich zu dieser Zeit am liebsten in Brüchen und dichtem Gebüsche versteckt, ist der erklärte Krieg des Waidmanns gegen den Fuchs nicht immer ein erfolgreicher, wenn ersterer sich darauf beschränkt, dem listigen Räuber, welcher seinen Wildstand dezimirt, nur mit Pulver und Blei zu Leibe zu gehen. Ein Jäger, dem an Erhaltung einer guten Wildbahn gelegen ist, kann im Frühling, Sommer und Herbst mit Hund und Flinte und gelegentlichem Klopfertreiben dem Fuchs und zumal dessen jungem Gehecke nicht Schaden genug thun. Er muß daher, wenn das Graben nach den jungen Füchsen im Baue nicht mehr praktikabel ist, nachdem diese groß genug geworden sind, um auf eigene Faust zu rauben, seine Zuflucht zu den künstlicheren Arten des Fanges nehmen, welche zwar nicht leicht, aber doch weitaus die wirksamsten Mittel zur Ausrottung von Fuchs und Marder, diesen Landplagen unserer Bestände von niederem Wilde, sind.

Viele Jäger halten den Fang der Raubthiere für nicht recht waidmännisch, aber häufig nur weil sie eigentlich von den erprobteren und erfolgreicheren Fangarten nichts verstehen. Im Grunde bieten die bekannteren Fangarten des Raubwildes mit dem Schwanenhals oder berliner Eisen, dem Tellereisen und der Fuchsangel dem Waidmann denselben Genuß und die gleichen Aufregungen dar wie die verschiedenen Arten der Jagd auf den Fuchs. Zudem kann der Fang zu jeder Jahreszeit betrieben werden und ist mit geringerem Zeitverluste zu bewerkstelligen und trotz der nicht unbedeutenden Anschaffungskosten für die Fangapparate entschieden lohnender als jede Art von Jagd auf Raubzeug. Wollte man dagegen einwenden (wie zuweilen von Jägern auch zu hören ist), daß es schade sei, den Fuchs zu einer Zeit zu erlegen, wo der Balg nicht gut d. h. für den Rauchwaarenhändler am werthvollsten ist), so ist dieß in hohem Grade unlogisch, wenn man bedenkt, welch' großen Abbruch der einzelne Fuchs außerhalb der Wintermonate dem Wildstand im Revier zu thun vermag, und wie thöricht es wäre, wegen der Einbuße eines Thalers an dem gewonnenen Fuchsbalg den schlauen Reineke noch lange zu füttern und ihm möglicherweise die Chancen zu geben, daß er noch ein Gehecke von Jungen in's Revier setze.

Nein, fürwahr! wir möchten denjenigen Waidmann oder Jagdfreund kennen, dessen Gemüth nicht von einer ordentlichen Befriedigung und wilden Freude geschwellt wäre, wenn er an einem thaufrischen Morgen im Juni oder Juli, beim ersten Tagesgrauen, die Flinte unterm Arme, seine Fangplätze beginge und einen Fang anträfe, wie ihn der geniale Stift unseres trefflichen Kaspar Bodmer auf dem vorstehenden Bilde dargestellt hat! Eine alte Fähe, die sich mit dem Laufe im berliner Eisen gefangen und noch vier von ihren säugenden Jungen bei sich hat, welche der vorsichtig anschleichende, von den unbeschreiblich schmerzlichen Klagelauten des gefangenen Fuchses herbeigelockte Schütze schon aus einiger Entfernung mit einem oder zwei Schüssen groben Hagels niederstrecken kann — das ist ein Moment, der auch dem ruhigsten Jäger das Herz etwas lauter als gewöhnlich pochen machen kann.

Der Anblick des Thieres selbst, so lange es mit dem zerschlagenen Laufe noch im Eisen steckt und seine gedehnten Klagelaute ausstößt, ist kein anmuthender. Zu dem wilden Schmerze gesellt sich ein ebenso wilder, aber ohnmächtiger Ingrimm, der noch die physische Erschöpfung überdauert. Die braunrothen funkelnden Seher (Augen), welche im gesunden Zustande so pfiffig schielen und so beweglich, sind starr, verzerrt und halb gebrochen; die Bewegungen der Füchsin, sonst so geschmeidig und elastisch, sind matt, denn das Thier hat das schwere Eisen weit mit sich geschleppt und würde sich den zerschmetterten Lauf längst abgebissen haben, wenn es dazu gelangen konnte, was bei einem Tellereisen weit leichter ist als bei dem Schwanenhalse. Die Grannenhaare des Balges sind alle gesträubt, und dieser zeigt sich feucht von Angstschweiß, und durch die feinen nervigen Glieder rieseln leise krampfhafte Zuckungen der Erschöpfung. Wenn daher die Jungen trotz dem Klagen der Fähe und der instinktiven ängstlichen Sorge um die Mutter dennoch Witterung von dem nahenden Jäger und Fallensteller bekommen haben und entwischt sein sollten, ehe er zum Schusse kam, oder wenn sein Schuß nicht die Jungen sammt der Mutter getödtet haben würde (denn der Fuchs hat bekanntlich ein äußerst zähes Leben), so gebietet das menschliche Gefühl dem Waidmann, das gefangene Thier am schnellsten durch ein paar wuchtige Schläge quer über die Nase mit einem daumendicken haselnen oder sonstigen Stecken von hartem Holze zum Verenden zu bringen.

Wir glauben im Obigen schon genügend dargethan zu haben, daß der Fang der Raubthiere von dem denkenden und rationellen Waidmann nicht geringschätzig behandelt, sondern mit Vorliebe erlernt und geübt werden sollte. Hiezu eine eingehende Anleitung hier geben zu wollen, kann jedoch selbstredend nicht in unserm Plane liegen. Zwar fehlt — eben in Folge des oben mehrfach gedachten waidmännischen Vorurtheils — in den meisten Jagdbüchern eine gründliche theoretische und praktische Belehrung über den Gebrauch der verschiedenen Fallen und Eisen, über das Ködern des Fuchses durch Schleppen, das Stellen und Verwittern der Fallen, deren Verbergen durch Streudecken und dergl. m. Allein wer sich hiefür spezieller interessirt, der findet hierüber die gründlichste und wünschenswertheste Unterweisung in jenem unübertrefflichen klassischen Handbuche des Waidwerks: in Döbel's Jägerpraktika, sowie in den neueren Auflagen des trefflichen „Handbuchs für Jäger“ ꝛc. von Dietrich aus dem Winckell (Leipzig, Brockhaus), welches allen Belehrung Suchenden hiemit unter einem frisch, fröhlich und freisamen „Waidmannsheil“ empfohlen sei von

Otfrid Mylius.

Berliner Chronik

von

Ernst Kossak.

XXII.

Der Korrespondent im Bade. Der Tod des Kaisers Maximilian. Gedenktage der Siege. Berlin im Juli. Theater-Neuigkeiten. Sommerfrische der Künstler. Allerlei von Draußen und Daheim. Nach Gastein. Eisenbahnmisère. Fahrplanveränderung.

Der Korrespondent hat hoffentlich durch den Ausfall seines letzten Briefes nicht mit einem Schlage die Gunst der Redaktion und Leser dieser weitverbreiteten Blätter verloren. In diesem Jahre steht ihm nicht die Entschuldigung des vorigen zur Verfügung, wo kriegerische Wirren und damit verbundene Eisenbahnstörungen um dieselbe Zeit das Ausbleiben seines Berichtes verschuldeten. Statt auf die Wahlsprüche eines Befehlshabers kann er sich gegenwärtig nur auf die Bestimmungen seines Hausarztes berufen, der ihm gerade an dem zur Abfassung und Absendung seines Artikels bestimmten Tage den Antritt einer längst verordneten Badereise vorschrieb. So schwer ihm die Pflichtverletzung wurde, die neuesten Nachrichten des Telegraphendrahtes waren von einer Beschaffenheit, um jedem Publizisten momentan alle Lust an seiner Beschäftigung zu nehmen und ihn zu veranlassen, das Weite zu suchen. Die Nachricht von der scheußlichen Ermordung des Kaisers Maximilian verbreitete sich eben durch die Stadt und warf einen finstern Schlagschatten auf die Festlichkeiten, welche zur Erinnerung an die Siege des Jahres 1866 in vielen Kreisen stattfanden. In allen Parteien gibt sich nur eine Stimme der Entrüstung über das Verfahren der Mexikaner kund, und selbst die extremsten politischen Organe wagen kein Wort zur politischen Rechtfertigung einer so heillosen Grausamkeit, verübt an einem Prinzen, den nur der Vorwurf allzu großer Vertrauensseligkeit treffen kann. Die Gedenktage der siegreichen Schlachten waren wohl die letzten gemüthlichen Emotionen der noch in der Hauptstadt anwesenden Einwohner; mit jedem Tage vereinsamt Berlin mehr. Nicht nur die Patienten, die Herren Doktoren selber suchen das Weite, und die städtische Physiognomie verändert sich in den ersten Juliwochen in der That auf eine so unangenehme Weise, daß man den Ausreißern nur beipflichten kann. Das Laub der Promenaden beginnt zu verdorren, und nur noch der Villenbesitzer, der seine Rasenplätze mit Hülfe der Wasserleitung frisch zu erhalten vermag, ist so glücklich, nach der Rückkehr aus der staubigen Stadt dem erhitzten Auge durch eine üppig grüne Grasfläche Erholung zu gewähren; der Bewohner der engen Straßen tritt jetzt die jährliche Erholungsreise an und sucht seine durch die Berufsarbeiten des Winters erschöpften Kräfte zu erneuern. Die großen Schulferien beginnen, auf dem Stadtgerichte greift Themis nur noch in dringlichen Fällen zum Schwerte, alle Fakultäten der Universität schnüren ihr Bündel, und Gelehrsamkeit, wie Laienthum, suchen die nächste Waldeinsamkeit auf. Wir für unser Theil haben vorläufig noch einige publizistische Reste aufzuarbeiten, ehe wir uns die wohlverdiente Erholung gönnen dürfen. Theatralische Neuigkeiten nahmen unsern Kiel zwar kaum noch in Anspruch, und die Aufführung der Oper von Bazin „die Reise nach China“ in Wallner's Theater war wohl nur als ein Versuch zu betrachten, der leichten französischen Spieloper auch auf dieser Bühne wieder eine Stätte zu verschaffen. Während der Ferien der königlichen Oper ist es auch dem Kroll'schen Theater vergönnt, Werke, die eigentlich über seine Konzession hinausragen, z. B. Verdi's „Troubadour“, aufzuführen, und dergestalt eine Menge Beklagenswerther, die bis dahin noch nicht Zutritt im Opernhause gefunden hatten, endlich mit der Tagesoper bekannt zu machen. Die beurlaubten Künstler der Hofbühne verbinden mit dem Gastspiel gern eine Sommerfrische. Herr Wachtel verweilt in Wiesbaden und Herr Betz gastirt in Gemeinschaft mit dem Tenoristen Nachbaur aus Karlsruhe am Hoftheater in München, wo auch die Herren Schauspieler Döring und Karlowa, und zwar Ersterer am dortigen Aktientheater, aufgetreten sind. An der münchener Oper herrscht, wie wir uns persönlich überzeugt haben, große Thätigkeit: mit der Aufführung der „Meistersänger von Nürnberg“ soll endlich Ernst gemacht werden, und der talentvolle Tenorbuffo Swoboda aus Wien für die komische Hauptrolle der Oper Wagner's gewonnen sein. In die Zwischenzeit fällt die Reise des jungen Königs zur pariser Weltausstellung. Die Hoffnungen der Neugierigen auf einen Besuch des Kaisers Napoleon in Berlin sind neuerdings wieder zu Wasser geworden, obgleich die betreffenden Departements der berühmten Firma der Hoflieferanten Gerson schon Auftrag erhalten hatten, die im alten Schlosse für den Kaiser bestimmten Gemächer neu zu dekoriren. Von einem Zusammentreffen unseres Königs mit Kaiser Napoleon zu Schönbrunn wird aber viel gesprochen. Vorläufig freilich gebraucht König Wilhelm eine Brunnenkur in Ems.

Ihr Chronist muß die liebenswürdigen Leser dieser Wochenschrift jetzt bitten, ihn zur Eisenbahn und auf seinem Wege nach Wildbad Gastein zu begleiten. Laut diesjähriger Vereinbarungen der nord- und süddeutschen Direktionen ist eine bemerkenswerthe Umgestaltung des Fahrplans eingetreten. Wenn wir sonst Abends Dreiviertel auf acht Uhr Berlin verließen

Digitized by Google

und im Nachtdunkel die Steppen der heimischen Mark durcheilten, um am nächsten Morgen in Hof einzutreffen, wird uns jetzt kein Sandfleck, kein Schilfmoor der Reiseroute geschenkt. Der Zug nach Süddeutschland geht täglich Mittags kurz vor zwölf Uhr ab, und langt am andern Morgen um zehn Uhr in München an. Allerdings wird dem unersättlichen Touristen Gelegenheit geboten, sich an allen jenen Erfrischungen der kleinen Stationen zu laben, an denen der Zug zwei bis fünf Minuten hält, mögen sie nun, wie in Wittenberg, aus frischem Apfelkuchen, oder, wie in Jüterbogk, aus belegten Butterschnitten und Faßbier bestehen; der landschaftliche Sinn des lechzenden Naturfreundes gewinnt nichts durch die Aenderung. Zudem nimmt erst bei Hof der Zug das Tempo des Kurirs an, welches von der Beschaffenheit der Waggons, die erst in den letzten Tagen erneuert worden sind, mit einer gedeihlichen Nachtruhe ganz unvereinbar ist. Ausdrücklich bemerkt zu werden verdient aber in einem Blatte, das in die Hände so vieler einflußreichen Personen gelangt, daß dem Reisenden zwischen Berlin und München noch immer kein fester Sitz in einem und demselben Waggon gesichert wird, daß er vielmehr auf der Station Augsburg nicht etwa am Perron aussteigen, sondern auf das Schienengeleise hinab, dann aber wieder in einen nachträglich angeschobenen Waggon hinaufklettern muß, ohne daß bei körperlicher Gebrechlichkeit erleichternde Vorkehrungen getroffen würden. Nicht alle Angehörigen auch eines Staates der allgemeinen Wehrpflicht sind, namentlich wenn sie in Begleitung von Frau und Töchtern reisen, im Stande, mit Handgepäck, Stöcken und Schirmen, vom Schienenstrange aus in ein Coupé zu turnen, das sie seiner Ueberfüllung halber im schlimmsten Falle vielleicht wieder räumen müssen. Wann werden endlich die praktischen Gesellschaftswagen auf allen deutschen Bahnen eingeführt werden? Eine auf österreichischen Bahnen übliche Sitte verdient unbedingt Nachahmung. Auf den Haltepunkten aller Stationen finden sich Kinder mit Wasserkrügen und Gläsern ein und bieten den Reisenden durch die offenen Wagenfenster einen frischen Trunk, der von der Mehrzahl gewiß den problematisch wirkenden Bieren weit vorgezogen, aber nirgends auf deutschen Perrons kredenzt wird. Endlich hat der Chronist als einer partie honteuse der letzthin in berliner Zeitungen vielgerühmten neu eingerichteten cabinets d'aisances der anhaltischen Eisenbahn zu gedenken. Diese für Brunnengäste von Karlsbad, Kissingen, Marienbad und Franzensbad ganz unentbehrlichen Institute sind von einer so unpraktischen, nicht bloß unkomfortablen Einrichtung, daß sie den strengsten Tadel verdienen. In der Ecke eines Güterwagens angebracht sind sie auf einer schmalen eisernen Stiege nur mit Gefahr zu ersteigen. Selbstverständlich muß der gedrängalte Tourist bis zur nächsten Station in dem abscheulichen Reservoir verweilen, der Innenseite der Thür fehlt mithin der Drücker und bleibt der Tourist von dem Gedächtniß des Schaffners abhängig. Von Bequemlichkeit ist weiter nicht die Rede. Nur das Bestreben: Unglücksgefährten einen Dienst zu leisten, ermuthigt uns zu einer ausführlichen Beschreibung. Der Nothhafen selber ist zugleich der Ruhesitz des Geängstigten! Die Beleuchtung ist über alle Beschreibung dürftig und zur Bequemlichkeit nur ein schmieriges Eckläschchen vorhanden. Der Berichterstatter denkt noch jetzt mit Entsetzen an diese nächtliche Schreckensscene, die wohl geeignet ist, Kranken alle ferneren Reisen zu Gesundheitszwecken gründlich zu verleiden. Das weibliche Geschlecht muß sogar vor diesen Instituten nachdrücklich gewarnt werden. Es ist eine Ungeheuerlichkeit, dem zivilisirten Publikum dergleichen barbarische Gräuel zuzumuthen, die ganz dazu angethan sind, den Sinn der Norddeutschen für Comfort bei allen Völkern zu diskreditiren. Dagegen können wir nicht genug die Zuvorkommenheit der österreichischen Behörden rühmen. Alle Nachrichten über verschärfte Strenge bei Grenzrevisionen beruhen auf Verläumdungen. Niemals ist der Chronist glimpflicher behandelt worden als auf dem Zollamte zu Salzburg. Seiner Versicherung, nichts Steuerbares mit sich zu führen, wurde ohne Weiteres Glauben geschenkt, weder die Oeffnung der Koffer, noch die Vorzeigung der Paßkarte beanspruchten die Beamten, da doch in früheren Jahren gerade an diesem Grenzzollamt eine ungemein strenge Visitation stattfand und über jeden Touristen gewissenhaft Buch geführt wurde. Eine gleich zuvorkommende Aufnahme ist uns in Wildbad Gastein zu Theil geworden. Preußen hat nach alter Gewohnheit wieder sein zahlreiches Kontingent gestellt, und unseres großen Königs denkt das Badepersonal noch immer mit dankbarer Verehrung. Der General der Kavallerie, Herr von Manteuffel, hat Gastein nach gedeihlicher Kur bereits wieder verlassen, der österreichische Minister, Herr von Beust, einer der treuesten Stammgäste Gasteins, ist für den August angemeldet. Das Wetter bessert sich endlich, aber jede sonnige Stunde muß zum Aufenthalt im Freien benutzt werden, und die Meteorologen des Bades schauen nach einem tüchtigen Schneefall aus, dem nach ihrer Behauptung beständige warme Witterung folgen soll.

Notiz-Blätter.

Literatur.

— Nicht minder wie die politische beschäftigt in der Gegenwart auch die soziale Frage die Gemüther und ist schon vielfach, als eine Kulturfrage der Gegenwart, von unsern Romanschriftstellern in das Bereich ihrer Besprechung gezogen worden. Auch unser geschätzter Mitarbeiter Max Ring hat jüngst unter dem Titel: „Ein verlorenes Geschlecht" (Berlin, Otto Janke) einen sechsbändigen Roman erscheinen lassen, der mit Kraft und Geschick das soziale Problem zu lösen sucht und wenigstens ein sozialistisches Ideal aufstellt, mit dem sich alle vorurtheilslos Denkenden einverstanden erklären werden. Der Held des Buches ist ein polnischer Fürst, der neben einigen edlen Eigenschaften in Anschauungen und Sitten befangen ist, die sich einmal schlechtweg mit den Forderungen unseres Jahrhunderts nicht mehr vertragen. Einen wohlthuenden Gegensatz zu ihm bilden die edle Gestalt seines Stiefbruders, während die reichen Wechselbeziehungen der übrigen Personen das Ganze angenehm beleben. Der Roman ist gut gefügt und geschrieben, spannend angelegt und durchgeführt, und eröffnet uns am Ende einen erhebenden Blick in eine bessere Zukunft. Er gehört zu den seltenen literarischen Erscheinungen, welche eine hochwichtige Zeitfrage mit künstlerischem Geschick zu behandeln verstehen.

— Dank hauptsächlich der väterlich waltenden Fürsorge des deutschen Bundestages vernahm man in der Schule und aus der Literatur bislang wenig von der neuesten deutschen Geschichte, und pflegte der geschichtliche Unterricht gewöhnlich mit dem Jahre 1815 abzuschließen. Seit dem Jahre 1848 ist das Verhältniß ein anderes geworden, und vollends bezeichnet das Jahr 1866 einen so bedeutsamen historischen Wendepunkt, daß es sich nun schon der Mühe lohnt, einen Rückblick auf die Vorgänge und Ereignisse der letzten fünfzig Jahre zu werfen. Zu diesem Zwecke hat uns Professor Wilhelm Müller in seiner „Geschichte der neuesten Zeit von 1816—1866, mit besonderer Berücksichtigung Deutschlands" (Stuttgart, Paul Neff) einen vortrefflichen Leitfaden an die Hand gegeben, der in mäßiger Bogenzahl, klarer Darstellung und freisinniger Auffassung uns ein erschöpfendes Bild der Geschichte des genannten Zeitraums gibt, ohne welche die deutschen, italienischen und französischen Zustände der Gegenwart kaum richtig gewürdigt werden können. Besondere Aufmerksamkeit hat der Verfasser der deutschen Geschichte, der Entwicklung des kleinstaatlichen Lebens, der Thätigkeit und Unthätigkeit des Bundestages und dem Antagonismus der beiden Vormächte gewidmet und diesen Theil bis zur Gründung des Nordbundes und der Eröffnung des norddeutschen Reichstages fortgeführt. Das Buch ist eines derjenigen, die man „Jedermann aus dem Volke" zur fleißigen Lektüre anempfehlen darf.

— Während im letzten Kriegsjahr begreiflicher Weise auf dem Büchermarkt einige Ebbe eintrat, rauscht nun nach beendigtem Kriege die literarische Flut um so lustiger heran, und hat zum Theil gerade jener Krieg, der an der Ebbe schuld war, das Verdienst dieser lebendigeren Strömung im deutschen Buchhandel. Denn die Kriegsliteratur ist es, die gegenwärtig einen außergewöhnlich großen Raum in den Buchhändler-Katalogen einnimmt, und immer noch erscheinen neue Schriften über die so folgewichtigen Ereignisse des letzten Jahres. Unter dem Titel: „Von der Elbe bis zur Tauber. Der Feldzug der preußischen Main-Armee im Sommer 1866 vom Berichterstatter des „Daheim". Mit Karten und vielen Illustrationen" (Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing), liegen vor uns wieder die beiden ersten Abtheilungen eines in drei Lieferungen erscheinenden Werkes über den genannten Feldzug, welches denselben mit außergewöhnlicher Lebendigkeit und Treue schildert und namentlich viel höchst interessantes Detail beibringt. Der Ernst der Schlachtengemälde, die Beschreibung der militärischen Mühseligkeiten und Strapazen werden angenehm unterbrochen durch die Erzählung manch' lustigen Soldatenstreiches, heiterer Anekdoten und schlechter Witze. Den Inhalt des Werkes hat der Verfasser aus den besten Quellen geschöpft: aus den Mittheilungen der Hauptbetheiligten bei diesem Feldzuge, namentlich aus denen des Generals Vogel von Falckenstein. Die buchhändlerische Ausstattung ist sehr hübsch, besonders aber fesseln unsern Blick die lebenswahren, charakteristischen Illustrationen von Emil Hünten und C. Zikeutscher, mit denen das Buch zahlreich geschmückt ist; hauptsächlich hat hier wieder Zikeutscher im Genrebild, in der Auffassung einzelner militärischer Situationen Vorzügliches geleistet, so daß wir „Von der Elbe bis zur Tauber" als ein sehr werthvolles Erinnerungsbuch bezeichnen können.

— Für Reisende in England und Frankreich empfiehlt sich als zweckdienliches Auskunftsmittel für solche Fälle, daß man in sprachliche Verlegenheit geräth, ein bei F. A. Brockhaus in Leipzig in zierlichem Taschenminiaturformat erschienenes Büchlein: Tous les Verbes. Conjugations of all the Verbs in the French and English languages by John Bellows and George B. Strickland. Die Anordnung in dem Schriftchen ist so getroffen, daß das schnelle Nachschlagen sehr erleichtert wird.

— Von „Dr. Otto Hübner's statistischer Tafel aller Länder der Erde", die sich für alle Stände als so überaus brauchbar bewährt hat, ist jüngst die sechzehnte Auflage erschienen. Dieselbe, vollkommen übersichtlich arrangirt, enthält sehr wesentliche Veränderungen und Verbesserungen.

Musik.

— Bei dem großen Wettkampf der Militärmusikbanden in Paris haben die österreichische Musikkapelle, die preußische und diejenige der Garden von Paris den ersten Preis erhalten. Nach ihnen wurden von der Jury die Guides, die Bayern und Russen ausgezeichnet. Dritte Preise erhielten Holland und Belgien, vierte Spanien und Baden.

Industrie, Handel und Verkehr.

— Die Kohlengruben zu Gruschewka, im Lande der donischen Kosaken, sind die ersten in Rußland, wo die Kohlengewinnung bedeutendere Verhältnisse angenommen hat. Unter Peter dem Großen wurden diese Kohlenlager bekannt, welcher bei Ueberbringung der ersten Stücke Steinkohlen sagte: „Dieses Material wird, wenn auch nicht uns, so doch unsern Nachkommen sehr nützlich sein." Lange wollte der Betrieb keinen Aufschwung nehmen, bis 1770 ein unternehmender Kosake sich erbot, 3000 Pud Kohlen nach Taganrog zu stellen. Bis 1840 belief sich die Ausbeute auf 50,000 Pud jährlich, nun aber nahm dieselbe rasch zu, so daß 1864 schon 5,500,000 Pud gefördert und an die benachbarten Hüttenwerke abgegeben, sowie nach Rostow, Taganrog, den Häfen des schwarzen und asow'schen Meeres, Astrachan und sogar nach dem Zder-Tarja versendet wurden. Der Anthracitvorrath in diesem Kohlenrevier wird auf 400 Millionen Pud angeschlagen.

— Die große Nachfrage der Gerber nach Eichenrinde hat diesen Artikel im Preise sehr gesteigert, und es ist deßhalb in jüngster Zeit vielfach auf die Verwendung anderer gerbstoffhaltigen Naturprodukte hingewiesen worden. Neuerdings wird nun aus Amerika ein Gerbstoff-Extrakt importirt unter dem Namen Tannin, der aus der Rinde der weißen Hemlock- oder Schierlingstanne gewonnen wird, von brauner Farbe und syrupartiger Konsistenz ist und von welchem — nach amerikanischen Angaben — ungefähr 4 Maaß (6 Liter), die auf wenig mehr als 1 Thlr. zu stehen kommen, einem Zentner Eichenrinde in der Wirkung gleich kommen sollen. Chemische Untersuchungen des Tannin haben 14,3 % Gerbstoff nachgewiesen, während die Eichenrinde je nach ihrer Güte 8—13 % davon enthält.

— Das Petroleumgeschäft der Vereinigten Staaten Nordamerikas im Jahr 1866 zeigte als charakteristische Merkmale eine große Produktion, bedeutende Zunahme der Ausfuhr und starkes Zurückgehen der Preise. Als tägliche Produktion werden 10 bis 12,000 Barrels angenommen, und mögen in Pennsylvanien im ganzen Jahr, auf raffinirtes Oel reduzirt, etwa 2,000,000 Barrels gewonnen worden sein. Wegen der Fortdauer der Ergiebigkeit der Quellen geben sich die Meisten noch keinen Besorgnissen hin, und wenn auch mit der Zeit die pennsylvanischen Quellen versiegen sollten, so findet sich reichlicher Ersatz dafür in den kanadischen und vielen andern erst neu entdeckten Oelquellen Amerikas, in den reichen Petroleumschätzen Südrußlands, namentlich im Kaukasus und der Krim, welch' letztere Gegenden anscheinend einen viel größern Oelreichthum als die amerikanischen besitzen.

— Es ist eine erfreuliche Wahrnehmung der Gegenwart, daß das deutsche Seewesen sehr erhebliche Fortschritte macht. Wieder haben wir in dieser Beziehung einen glücklichen Fall zu verzeichnen: der norddeutsche Lloyddampfer „Union", welcher am 11. Juli Newyork verließ, konnte schon am 21. Juli Morgens 8 Uhr 30 Minuten von Hurst Castle als angekommen signalisirt werden und hat somit seinen Ruf als schnellsten Dampfer wieder erneuert.

Statistik.

— Hirtenfeld's österreichischer Militärkalender von 1867 gibt eine Zusammenstellung der Verluste der österreichischen Armee im Jahre 1866. Es betrug hiernach bei der Nordarmee die Summe der Todten, Verwundeten und Vermißten 62,789, bei der Südarmee 8470 Mann, im Ganzen 71,259 Mann.

— Von den Staaten des norddeutschen Bundes sind bekanntlich gegenwärtig noch vier (beide Mecklenburg, Reuß ältere Linie und Schaumburg-Lippe) Feudalstaaten, die übrigen nächst den drei freien Städten Repräsentationsmonarchieen. Wie sehr selbst heutzutage noch der finanzielle Charakter dieser Staatsformen verschieden ist, zeigen die nachfolgenden Data. Es betragen nach den neuesten Angaben von den Einnahmen des Staates die direkten und indirekten Abgaben in Preußen 41,0 %, in Mecklenburg 19,7 %, in Bremen 62,1 %, dagegen Domänen-, Regalien- u. s. w. Ertrag in Preußen 30,6 %, in Mecklenburg 80,3 %, in Bremen 23,9 %.

— In der bisher hannöver'schen Provinz Ostfriesland wurden trotz bedeutend gestiegenen Wohlstandes, nachdem einmal die Armensteuer 1809 in Emden und dann weiter eingeführt worden war, an Armensteuer allein 1865 102,287 Thlr. erhoben, wozu noch ca. 56,000 Thlr. aus anderen Quellen kommen. Von dieser Summe wurden fast fünf Prozent der Bevölkerung (1865 10,08 Personen) theils unterhalten, theils unterstützt. In einzelnen Gemeinden steigt die Armenlast sogar bis auf $2^1/_2$ Thaler pro Kopf, während selbst in Preußen, wo doch die Steuerkraft bedeutend angespannt ist, nur $1^1/_2$ Thaler direkte Staatsabgaben pro Kopf entrichtet werden.

— Von den 15 Städten Oesterreichs, welche nach der letzten Zählung über 30,000 Einwohner halten, gehören ganz oder vorwiegend an:

der deutschen Nationalität	6	mit	54,3 %	
„ magyarischen	5	„	21,6 „	der großstädtischen Bevölkerung.
„ czechischen	1	„	10,3 „	
„ ruthenischen	1	„	5,2 „	
„ polnischen	1	„	2,9 „	
den slavischen Stämmen zusammen	3	„	18,3 „	
der italienischen	1	„	4,3 „	

während die Antheile der betreffenden Nationen an der Einwohnerzahl des Reiches betragen: der deutschen Nationalität 24,4 %, der magyarischen 15,3 %, der slavischen Stämme zusammen 46,5 %, der italienischen 1,8 %. Es zeigt sich auch hier die den Slaven zugehörige Eigenthümlichkeit, wenig bedeutende Städte zu bilden, wie in Rußland und Polen, und wie es bei einem ackerbauenden Volke ganz natürlich ist, welches sich dorfweise gruppirt. Die Italiener, welche jetzt noch österreichische Unterthanen sind, bestehen zum großen Theil aus Stadtgewerbetreibenden und Schiffern, daher ist das verhältnißmäßige Ueberwiegen der Großstadt-Bevölkerung erklärlich. Aus ähnlichem Grunde bei den Deutschen. Auffällig erscheint die verhältnißmäßig große Zahl der größeren Städte bei den Magyaren. Erwägt man jedoch, daß diese das herrschende Volk in einem Lande bilden, welches wie Ungarn eine Unzahl slavischer und rumänischer Elemente mit umfaßt, welche bei der Berechnung für die betreffenden Städte nicht mal in Folge gezogen werden konnten, so ist auch dieser Umstand erklärlich.

— In Bayern beträgt die Zahl der dieses Jahr ausgehobenen Konskribirten, welche einen mangelhaften Schulunterricht konstatirten, 7,8 pCt., wovon auf Niederbayern und Oberpfalz und Regensburg je 13,4, auf die Pfalz 8,9, auf Oberbayern 7,5, auf Unterfranken und Aschaffenburg 7,2, auf Oberfranken 6,4, auf Mittelfranken 6, auf Schwaben und Neuburg 3,3 kommen. Am Günstigsten stellt sich demgemäß das Verhältniß bei den rührigen Franken und Schwaben; doch ist nicht zu verkennen, daß im Ganzen seither von Jahr zu Jahr eine stetig fortschreitende Besserung eingetreten ist.

Versammlungen.

— Die Generalversammlung des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine, welche im vorigen Jahre des Krieges wegen ausfallen mußte, wird in diesem Jahre in den Tagen vom 23. bis 28. September in Freiburg im Breisgau stattfinden, wo derselben die für das vorige Jahr zugesicherte freundliche Aufnahme auch in diesem Jahr gewährt wird.

— Die fünfundzwanzigste Sitzung des Wanderkongresses deutscher Schulmänner, Philologen und Orientalisten wird vom 30. September bis zum 3. Oktober in Halle abgehalten.

Denkmäler.

— Das Körner-Denkmal, das in Dresden aufgestellt werden soll, ist seiner Ausführung in erfreulicher Weise näher gerückt. Bereits hat auch Professor Hähnel definitiv die Modellirung des Monuments zugesagt. Dasselbe wird aus einer Statue des heldenmüthigen Dichters von „Leier und Schwert" bestehen, eine Höhe von 9 Fuß erhalten und entweder vor dem Kreuzschulgebäude auf dem Dohnaplatz oder auf dem Ferdinandsplatz errichtet werden.

— David Hansemann, dem preußischen Finanzminister, soll in Aachen ein Denkmal errichtet werden.

Gestorben.

— Der dänische Justizminister Lüning, in Kopenhagen, am 22. Juli.

— Senator Ferdinand Favre, Maire von Nantes.

Neue literarische Erscheinungen

vom 28. Juli bis 3. August eingelaufen

Der Schleswig-holsteinische Krieg 1864, seine Ursachen und Folgen, von Alex. Hetzstein. Mannheim. J. Schneider.

Unsere Lage und unsere Pflicht. Ein deutsches Wort an's bayerische Volk. Nördlingen, C. H. Beck'sche Buchhandlung.

Trost im Leiden. Eine Sammlung christlicher Lieder, allen Leidenden gewidmet. Darmstadt, Carl Köhler.

Mühselig und beladen. Les Travailleurs humaines von der Gräfin Gasparin. Von der Verfasserin autorisirte Uebersetzung von Wilhelm Neumann. Berlin, Friedr. Schulze's Buchhandlung.

Krönungshymne. Fest-Gedicht zur feierlichen Krönung Sr. k. k. Majestät Franz Joseph I. zum apostolischen König von Ungarn und J. k. k. Majestät Elisabeth zur Königin von Ungarn am 8. Juni des Jahres 1867 von Joseph Jamisch. Pest, Druck der Ersten ungar. Vereins-Buchdruckerei, Fanra und Comp.

Victoria, Illustrirte Muster- und Modenzeitung. Nro. 28—31. Berlin, Verlag von A. Haack.

Die Modenwelt. Illustrirte Zeitung für Toilette und Handarbeiten. Nro. 19—21. Berlin, Verlag von Franz Lipperheide.

Digitized by Google

Beiseite im kritischen Blick. Von H. Bohnen. (S. 714.)

Digitized by Google

Vorher Seitenstücken. Französischer und englischer Wettergeist. Am 19. Mai. (S. 721).
Englische, angerichte, ägyptische Schiffe und Posen.

Digitized by Google

Valenzia Gradonigo.

Venetianische Novelle

von

Wilhelm Jensen.

(Fortsetzung.)

Schweigsam, wie die undurchdringliche Mauer, die mit dem letzten Athemzug zwischen das Wissen der Menschheit tritt, reihten sich die dunklen Gestalten, mit ängstlicher Scheu von der Menge betrachtet, zur Rechten des Senators auf. Nur Einer, der Vorderste von ihnen, bot etwas Abweichendes, für den schärferen Beobachter vielleicht etwas sehr Verschiedenes dar. Nicht in der den kräftigen, untersetzten Körper umschließenden Kleidung und der Bedeckung des Hinterkopfs. Der Unterschied lag in den Gebärden, im Mienenspiel, in allen eigentlichsten Faktoren der Individualität. Die Farbe des stark vorgebauten Gesichts glich derjenigen seiner Genossen und erregte dennoch einen anderen Eindruck. Thatkraft und eigene wilde Entschlossenheit stand darin verzeichnet, die auffällig von dem willenlosen Ausdruck der Uebrigen abstach. Die funkelnden Augen ließen rastlos bebend in den Höhlen; sie wechselten gleich dem Blick des Fabelthieres, dessen Tod die Sage nur durch seinen eigenen Anblick im Spiegel bewirken läßt. Stolz wie die glatte Stirn über ihnen, und wieder unterwürfig, wie Schlangen herauskriechend, stechend und mit unheimlichem Zauberstern verstrickend, sich nur gleich bleibend in dem unausgesetzten, forschenden Strahl, der tausend Dinge mit der Schnelle des Blitzes zu verknüpfen schien, ohne daß die Züge einen ihrer hastenden Gedanken verriethen. Alle Fähigkeiten, zum Vortheil und zum Nachtheil, lagen in dem Gesichte vereint, mehr Bedeutung, als in irgend einem Derer, welche die Halle füllten, die beiden vornehmen Nobili nicht ausgenommen. Es hätte vielleicht sogar mehr Schönheit in dem römisch-strengen Profil gelegen, wenn nicht ein orientalischer Zug von Weichlichkeit um den bartlosen Mund ihm einen sinnlichen Ausdruck geliehen, der einen eigenthümlichen, abstoßenden Schimmer über das Ganze ausgoß.

Er trat mit einer tiefen Verbeugung gegen den abgewandten Triumvir heran. „Serenità haben mich rufen lassen," sagte er mit klangvollem Organ.

Gradonigo schrak leise bei der Anrede zusammen und machte eine heranwinkende Handbewegung, auf die Jener den Platz zu seiner Linken einnahm.

„Es ist ein Mord geschehen, Riccardo," erwiederte er, „Don Antonio Foscarini verlangt von Euch den Mörder seines Freundes."

Der, den er Riccardo genannt, machte eine leichte grüßende Kopfverneigung gegen den jungen Edelmann.

„Es gibt Gerichte in Venedig," antwortete er kalt; „ich vermag nicht für das Leben und die Handlungen jedes Einzelnen einzustehen."

Antonio zuckte ungeduldig mit den Brauen und öffnete die Lippen, doch der Senator kam ihm zuvor.

„Ihr mißversteht mich, Riccardo. Don Antonio bittet, daß Ihr der Untersuchung Euren Scharfsinn zuwendet, und es ist mein Wille, daß dem Wunsch meines edlen, jungen Freundes gewillfahrt werde."

Foscarini blickte verwundert bei der letzten mit Nachdruck betonten Bezeichnung zu dem Greise auf. Auch Riccardo's Auge richtete sich ihm mit fragendem Erstaunen zu, eine Sekunde blitzte es wie lauernd argwöhnisch darin, dann lenkte es geschmeidig und zuvorkommender auf den Patrizier ab.

„Ich bin bereit, Signor," sagte er artig, „und stehe mit meiner schwachen Kraft zu Euren Diensten. Untersuchen wir!"

Er trat näher an die Bahre und legte seine Rechte fest auf das Haar des Todten. Das Volk überwand seine Zaghaftigkeit und drängte aufmerksam dichter herzu. „Sie werden ihn untersuchen — seht, wie das Blut fließt — die Wunde bricht wieder auf," flüsterten halb vernehmliche Stimmen.

Einen Augenblick schien es, als ob Riccardo von dem begonnenen Vorhaben abstehen wolle. Seine Hand zuckte heftig empor und sein Gesicht hob sich zornfunkelnd in die Richtung, aus der die Worte gekommen.

„Das Volk!" sagte er herrisch den Dienern zuwinkend, „schließt die Pforten!"

Allein der oberste Gebieter verneinte mit einer Kopfbewegung den Befehl und sie hielten in ihrem Versuch, die murrende Menge auszutreiben, inne. Riccardo preßte die Zähne auf die Lippen; „was ist Euch über den Todten bekannt, Signor?" fragte er kurz gegen Antonio gewendet.

Dieser drängte die Antwort in wenig Sätzen zusammen und berichtete nur ausführlicher über den Verlauf des letzten Tages. Die Weiber aus der Masse schluchzten laut, je näher er dem Ende und dem Moment kam, wo er sich von dem Freunde getrennt. Kalt wie prüfende Richter hörten der Senator und Riccardo. Nun sprach Antonio von den blonden Locken, die nach seiner Muthmaßung das Verderben des jungen Dichters beschworen. Ein erstickter Schrei kam aus dem Dunkel, doch dießmal nicht aus der Menge, sondern es klang verhallend wie von dem Hintergrund der Treppe herüber. Allein die allgemeine Aufregung übertönte ihn, und Niemand schien ihn besonders zu bemerken. Wenigstens verrieth keine Miene Gradonigo's, daß er es gethan; nur in der Tiefe der über den Todten gebeugten Augen Riccardo's blitzte es hastig auf und erlosch, und er hob sie unbefangen wieder zu dem verstummten Edelmann empor und sagte:

„Ihr habt vergessen, uns den Namen zu nennen, Signor."

„Leonardo Tarvan—"

Dießmal wiederholte sich der schmerzliche Schrei so laut, daß unwillkürlich alle Blicke sich in die Richtung desselben wandten. Auch die Brauen Gradonigo's zogen sich finster zusammen und folgten den übrigen Augen.

„Was gibt es?" fragte er streng.

Um die dämonischen Mundwinkel Riccardo's zuckte ein schneller Kampf, dann trat er von der Bahre zurück und ging eilig auf die Treppe zu.

„Irgend ein schwaches Mädchen vermag den Anblick des Blutes nicht zu ertragen," sagte er laut; „warum hat die Neugier die Weiber gereizt, herabzukommen?"

Er schritt auf die an der Brust einer Gefährtin halb ohnmächtig Zusammengesunkene zu und faßte ihren Arm. „Geht hinauf in Eure Kammer," fügte er rauh bei, „dieß ist kein Schauspiel für Euch."

Die Angeredete hob verwirrt den Kopf, der Fackelglanz fiel über ihr feines, todtenbleiches Antlitz, das von einem unter dem Kinn verknüpften Schleier sorgsam umrahmt war. „Unverschämter, was wagt Ihr?" stieß sie, den Arm heftig der Hand Riccardo's, die ihn noch immer mit sanftem Druck gefaßt hielt, entziehend, hervor.

Dieser sprang gewandt mit einer demüthigen Verbeugung zurück. Erstaunen, Schreck und Ehrerbietung malten und vertheilten sich meisterhaft in seinem Gesicht.

„Donna Valenzia," stammelte er überrascht, „Eure Gnade verzeihe meiner Unwürdigkeit, die nicht zu muthmaßen vermochte, meine Herrin hier anzutreffen."

Sie winkte ihm mit der Hand und wandte sich schwankend gegen die Treppe, doch als ob er sich beeile, seinen Irrthum mit verdoppeltem Eifer auszugleichen, fiel er, den Raum nach der Bahre mit einer geschickten Körperbewegung frei machend, ein:

„Wenn es Euer Interesse erregt, Madonna, oder zieht Ihr vor, den Anblick zu meiden?"

Valenzia hatte schon einen Schritt empor gethan, die eigenthümliche Betonung der letzten Worte Riccardo's hielt sie an. Es durchschauerte ihren Leib, doch sie wandte zögernd den Kopf —

„Valenzia," sprach die klangvolle Stimme Gradonigo's jetzt durch die Halle; „tritt herzu, Tochter; es ist gut, wenn Venedigs Jugend sich an den Anblick des Todes gewöhnt, der unvermeidlich ist."

Zitternd gehorchte sie. Mit dem Rest ihrer Kraft schritt sie auf den Vater zu und stellte sich zu Häupten der Bahre. Ihr Auge wagte nicht, auf den Todten niederzustreifen, den sie vor wenig Stunden in der Verzweiflung des vollen Lebens verlassen; ihr war, als ob argwöhnische Gesichter von allen Seiten sie umlauerten, als ob selbst die Blicke Foscarini's forschend in ihre Seele hinabzudringen suchten. Seine Nähe goß Befangenheit noch über den Schmerz um den, den sie nicht geliebt; mit dem ihre jugendliche Sehnsucht in die Gefilde der Dichtung hinausgeirrt war aus den kalten Prunkgemächern ihres Vaters; von dem sein Freund sprach, daß er um blonder Locken willen den Tod gefunden, blonde Locken, die Jener verabscheute, gegen die er als Kläger auftrat. Und immer durchbohrender erschienen ihr die Augen Antonio's, des Mannes, von dem sie am Wenigsten gewünscht, daß sein Blick je mit Zorn oder Abneigung auf ihr ruhe; dessen Verachtung sie — sie wußte selbst nicht weßhalb — vor Allem fürchtete, mehr als die Strenge ihres Vaters, als die Augen Riccardo's, die sie von Jugend auf mit unheimlichem Schauer erfüllt, mehr als den Tod, wie er kalt und regungslos auf der Bahre vor ihr lag. Verstummt die junge Lippe, die so flehend sehnsüchtig sich zu ihr geneigt und mit den Rhythmen der Liebe sie umtönt, während ihr aus ihnen poesieverklärt nur das schöne adelige Antlitz aufstieg, das jetzt neben ihr stand und mit leuchtenden Sternen in ihr scheues, bangdurchbebtes Auge hinabstrahlte.

Es war ein Meer durcheinander wogender Gedanken und Gefühle, das mit Betäubung ihre Sinne, ihre Stirn umzog, auf der sich eisig glänzende Perlen bildeten. Vor ihrem Auge verschleierte sich die majestätisch aufgerecke Gestalt des Vaters, der gleichgültig auf die Ergebnisse der Untersuchung seiner Untergebenen herabsah, mehr und mehr. Ihr war, als zucke der Leichnam unter den Händen Riccardo's, als wolle er ihn Lügen strafen, wie dieser jetzt die blutige Hand aufhob und vernehmlich sagte:

„Der Stoß hat sicher getroffen, er muß fast auf der Stelle getödtet sein."

Sie fühlte ihre Kehle zusammengeschnürt und wollte aufschreien, doch sie konnte nicht. Irr lief ihr Blick auf den Senator, der sich gemessen abwandte und erwiederte:

„Es ist gut, Riccardo, ich danke Euch. Bringt die Leiche fort, laßt sie ausstellen und beginnt Eure Forschung."

War es die Fackelbeleuchtung der grellen, unheimlichen Szene — der Blick, mit dem Riccardo die Mahnung Gradonigo's beantwortete, durchzuckte Valenzia mit so namenlos wildem Schauder, daß sie jetzt wirklich, die Lider krampfhaft zuschließend, aufschrie. Ihr Körper drehte sich taumelnd, und sie wäre mit vorgestreckten Armen über die Bahre gestürzt, wenn nicht Antonio, dessen Augen seit einigen Minuten ihr Gesicht nicht verlassen, mit starker Hand ihren kraftlosen Leib aufgefangen.

„Ihr trautet der holden Weiblichkeit Eurer Tochter zu viel zu, Don Cesare, als Ihr dieß Bild des Schreckens vor ihre Augen riefet," sagte der Nobile, mit ritterlicher Anmuth die Bewußtlose stützend. Doch der Greis fiel ihm streng in's Wort:

„Ich beurtheile, was erforderlich ist und was meiner Tochter ziemt, Signor."

Allein seine Augen ruhten nicht mit ungünstigem Ausdruck auf dem schönen Doppelbilde der Jugend, das der Zufall in seltsamer Fügung vereint. Der Unwille seiner Züge zerrann, und er fügte milder, fast besorgt hinzu:

„Valenzia, besinne Dich, Dein Wohl bekümmert mich, Tochter."

Das Mädchen schlug die Augen auf und starrte den Sprecher an. „Die schwarze Gondel," stammelte sie verwirrt.

Sie schrak wieder bei dem lauten Ruf Riccardo's zusammen, der den im Hintergrund aneinander gedrängten Zofen zuwinkte.

„Kommt hieher, schnell, eure Gebieterin redet irre!"

Er machte selbst eine hülfbereite Bewegung auf die junge Edeldame zu. „Nein, nein," stieß diese schaudernd aus, indem sie sich enger und angstvoll an die Brust Antonio's drängte, der, taub für alles um ihn her Vorgehende, in ihre Augen versunken war, „nicht Du, Deine Hände sind blutig."

Riccardo warf dem Patrizier einen Blick tödtlichen Hasses zu, den dieser nicht wahrnahm. Eine flüchtige Blässe hatte Gradonigo's Antlitz überflogen, er trat auf die Tochter zu und sagte fast bittend: „Valenzia, Deine Zofen erwarten Dich, geh' und beruhige Deine Phantasie."

Aber sie hörte nicht; wie der verfolgte Flüchtling ein geweihtes Götterbild, umfaßte sie die schützenden Arme, die sich um sie gebreitet.

„Geleite sie hinauf, Don Antonio," flüsterte der Greis, „der Anblick hat ihr Gemüth erregt, Ihr hattet Recht — entzieht dem Volk dieß sonderbare Schauspiel, ich will Euch dankbar sein."

Der junge Edelmann beugte sich träumerisch lächelnd über das liebliche Angesicht, das bei ihm Schutz gesucht. „Kommt, Madonna — kommt, Valenzia," setzte er leise hinzu, „ich will Euch führen."

Bei dem Klange ihres Namens schlug das Mädchen zutrauensvoll die Augen auf, und ein traumhaftes Lächeln erheiterte zauberisch ihre Züge. Sie hing sich fest an seinen Arm und folgte ihm willig die Treppe hinauf. Durch weite, von zahllosen Kerzen erhellte Prachtsäle schritten sie; Gradonigo geleitete sie, bis der Nobile seine holde Bürde auf ein mit orientalischem Reichthum ausgestattetes Ruhelager niederließ und sich mit einer artigen Verbeugung zurückziehen wollte. Doch Valenzia ließ seinen Arm nicht frei.

„Bleibt, laßt mich nicht allein hier," flehte sie leise, unruhige Blicke um sich werfend.

Gradonigo's Auge suchte vergeblich das ihre.

„Meine Tochter hat recht," fügte er nach kurzem Besinnen bei, „seid unser Gast heut', Don Antonio, und, wenn es Euch gefällt, seid es oft, seid der Freund meines Hauses."

Foscarini verbeugte sich dankbar zustimmend. „Heute Abend ruft mich ernstere Pflicht, der Gast des Todes zu sein," erwiederte er ernst, „Fröhlichkeit würde meiner Miene übel anstehen, und Trauer Eure Güte mit Undank lohnen. Verzeiht, Signor, der Freund hat ältere Rechte, und Signora Valenzia wird der Ruhe bedürfen."

Er nahm mit edlem Anstand von der Tochter Abschied, der Vater gab ihm das Geleite bis an die Thür des Gemaches.

„Der Name der Foscarini dient dem Stolz unserer Republik," sagte er wohlwollend, die Hand auf den Arm des jungen Mannes legend, „es hat mich erfreut zu gewahren, wie sein Erbe des Geschlechtes guten Klang erhält. Vergeßt nicht, daß ich Euch zu Dank verpflichtet bin, Don Antonio."

Dieser stammelte einige verwirrte Worte, welche die Hoffnung ausdrückten, daß er am andern Morgen erwünschte Kunde über den Zustand Signora Valenzia's einziehen werde, und entfernte sich mit ehrerbietigem Gruß. Der Senator blickte ihm gedankenvoll nach, wie er die erleuchtete Treppe hinabstieg. Auf der Mitte derselben begegnete ihm Riccardo, der ohne Gruß an ihm vorüberschritt und, sich ebenfalls hinter ihm umwendend, ihm mit finsterem Blick verfolgte.

„Riccardo," rief es von oben. Er fuhr zusammen

Digitized by Google

und eilte empor. Trotz der äußeren Etikette, mit der er sich dem Herrn näherte, lag ein Zug anmaßender Vertraulichkeit in seinem Gesicht, wie er erwartungsvoll vor den Triumvir hintrat. Er machte eine fragende Gestikulation die Treppe hinunter, und es flammte in seinen Augen auf, wie Gradeniga sagte:

„Ihr werdet den jungen Edelmann nicht vergessen?"

Der Gefragte nickte hastig mit dem Kopf.

Der Andere fuhr ruhig fort:

„Er ist ein Freund meines Hauses. Ihr bürgt mir mit Eurem Kopf für seine Sicherheit. Geht."

Er wandte sich kurz um und schloß hinter sich die Thür. Riccarda blieb an der Schwelle stehen, starre Ueberraschung und Ingrimm kämpften auf seinem Gesicht. Er murmelte dumpfe Laute zwischen den auf die Lippe gepreßten, weißen Zähnen.

„Ich bin ein Hund, und Du lohnst mich wie einen Hund," knirschte er, „aber hüte Dich vor meinem Gebiß, stolzer Narr."

Der Zug thierischer Wildheit, der flüchtig seine Züge entstellt hatte, verflog langsam wieder, und er bückte sich an die Schlüsselöffnung der Thür und starrte in's Innere des Gemaches.

„Valenzia," flüsterte er, und hielt erschrocken inne, als könne die Gerufene den Laut vernehmen. Er lauschte; von drinnen klang ihre Stimme, er konnte die Worte nicht verstehen, aber er sog die Töne mit weit geöffneten Lippen ein. Allmälig verhallten sie und das schwärmerische Feuer seiner Augen erlosch. Er zog die Hände, die er über das Gesicht zusammengelegt, zurück und betrachtete sie.

„Sie sagt, sie seien blutig," murmelte er, „ich muß einen Purpur darum thun, daß sie es nicht mehr gewahrt." Und er stand entschlossen auf und trat in den dunklen Korridor, der sich links von der Treppe in die Tiefe des Palastes hinab verlor.

Drunten in der Vorhalle ordnete Antonio die Fortschaffung der Leiche an. Dieselbe ward in das Gebäude gebracht, in welchem Unbekannte, die ein plötzlicher Todesfall an öffentlichem Ort betroffen, ausgestellt wurden, um ihre Beziehungen zu ermitteln. In diesem Fall gab es keine, der Todte war arm und namenlos, und Niemand nahm an ihm Antheil, als der vornehme Freund und Gönner, der den Leichenwärtern die Mittel für ein ehrenvolles Begräbniß einhändigte und durch seine Anwesenheit den Hauptanlaß zu dem gedrängten Volksgewühl abgeben mochte. Der unerwartete Tod, der aus dem Dunkel hervorsprang und seine Beute packte, war nichts Seltenes aus alter Zeit in der Lagunenstadt, die mehr als andere Gelegenheit der Rache, und ihre Opfer dem Tageslicht zu entziehen, darbot. Das Verschwinden eines Menschen erregte keine außergewöhnliche Sensation, zumal wenn derselbe von unbedeutender Herkunft war, und Freunde und Verwandte nicht die Mittel besaßen, eine erfolgreiche Nachforschung zu veranlassen. Doch häufig auch dann, wenn umfassende Anstalten der Behörden getroffen wurden, den Urheber des Verbrechens zu entdecken, blieben diese resultatlos, und die Polizei sprach mit höflichem Bedauern dem Drängenden ihr Unvermögen aus, etwas in der Sache auszurichten. Vorzüglich Fremden gegenüber und nur durch das Volk lief ein dunkles, sprüchwörtliches Gerede, daß der Löwenrachen sich wieder einmal aufgethan und Einen verschlungen.

Einen geheimnißvoll beängstigenden Anblick bot dieser Löwenrachen dar. Wie ein geöffnetes Grab starrte der aufgerissene Marmorschlund von der Wand des Dogenpalastes in das Gewühl des Lebens hinaus; lachend schritt Mancher an ihm vorüber, dessen Verderben schon in seiner Tiefe keimte und ihn mit unentrinnbaren Ranken umstrickte.

(Fortsetzung folgt.)

Paris im Sommer 1867.

Eine Skizze

von

Karl Stieler.

Ein großer Dichter sagt: nil admirari, — aber dennoch bleibt es ein unbeschreibliches Gefühl, wenn der Schnellzug hält und der Schaffner ruft: „Paris". Doch zum Fühlen hat man wenig Zeit. Wie ein Proteus dringt die moderne Kultur in allen Gestalten auf uns ein. Hier ist der Zollbeamte und dort steht der Kofferträger; rechts winkt der Hotelagent und links die Droschke. Gott segne die Droschke, die mich am Bahnhof von Paris empfing. Nun erst fühlt man sich wieder sicher.

Auch die Städte haben ihre Physiognomie, und es geht uns mit ihnen wie mit den Menschen, die wir zum ersten Male sehen. Hier wie dort fesselt uns das Aeußere, denn es bestimmt den ersten Eindruck und die spätere Erwartung. Paris wirkt schlagend in dieser Beziehung; es steht vor uns da und auf den ersten Blick ist es interessant. Ueberall ist Individualität, überall ist Detail; zu dem modernen Geschmack tritt die historische Bedeutung. Es ist nicht bloß die Weltstadt, die man aus jeder Linie findet, sondern überall ist es die Stadt Paris!

Ein Weiser aus dem Morgenland*) hat einst den Spruch gethan: „In jedem Gesichte steht seine Geschichte". Aber die steinernen Züge von Paris, so lebendig sie sind, verrathen nichts von stürmischer Bewegung. Sie zeigen nicht die trunkenen Züge der Bacchanten und nicht den müden Ausdruck des Wüstlings. Auch die politischen Leidenschaften spiegeln sich nicht auf der Oberfläche. Ein eminenter praktischer Sinn, aber in den coulantesten Formen, ein energischer Geschäftsverkehr, aber mit einer musterhaften Ordnung sind vielleicht die Eigenschaften, die am Ersten nach Außen treten.

Durch die Luft strömt ein unbewußtes Etwas. Man kann es nicht wohl definiren. Es ist das geistige Prinzip der Centralisation, die Idee der Metropole. Die Vitalität ist dadurch gesteigert, das Tempo, in dem man lebt, ist rascher. Alle Fäden laufen in diesem Punkt zusammen, und die Fäden sind elektrisirt. Der Puls der Stadt Paris hat immer Fieber, auch wenn ihr Aussehen noch so friedlich ist, und etwas von diesem Fieber spürt der Fremde.

Die schaffenden Kräfte des staatlichen Lebens, der menschlichen Kultur, der geistigen Interessen sind hier so nahe und intensiv, daß ihre Existenz fast greifbar wird.

So günstig, wie die Stadt, berühren den Fremden auch ihre Bewohner. Ich sage nicht die Franzosen, denn wer in Paris war, hat diese nicht gesehen.

Mehr als alle anderen treten zwei Züge hervor, welche durchgehen bis in die untersten Schichten. Das sind die guten Manieren und eine rednerische Begabung. Jeder, der in Paris war, hat wohl die Wirkung dieser Eigenschaften selbst verspürt; wenn wir aber auf den Grund zurückgehen, so liegt er für die Ersteren ohne Zweifel in dem geselligen Bedürfniß und Talent, das der Franzose hat. Seine Suada aber ist das Produkt der Grazie, die ihm angeboren, und der Publizität, die ihm anerzogen ist.

Die Straßen von Paris liefern hundert Belege hiefür. Da beginnt ein Karrenführer, dem der Weg versperrt ist, auf einmal von seinem Sitz zu deklamiren, als wär' er ein Cicero auf kurulischem Stuhle. Aber auch der Inhalt seiner Rede ist nicht im deutschen Fuhrmannsstyl. «Madame,» spricht er voll Pathos zur Bürgersfrau, die ihm im Wege steht, «madame ayez la bonté de remarquer, que vous empêchez la circulation.» Vor einem Omnibus stritten zwei Lehrjungen, wer den einzigen noch disponiblen Platz bekommen sollte, und geriethen in Thätlichkeiten. Da ergriff der Kondukteur das Wort und rief mit unnachahmlicher Grandezza den Streitenden die Worte zu: «Débattez, messieurs, mais ne vous battez pas.» Sollte man nicht den Mann zum Diplomaten machen?

Allerdings eignet sich auch die französische Sprache mit ihren zugespitzten präzisen Worten besser für solche treffende Bemerkungen als die deutsche. Aber die Hauptsache bleibt doch immer der Sprechende mit seiner geistigen Individualität. Und am Ende ist ja auch die Sprache nur der Ausdruck der nationalen Geistesrichtung. Um die Zungenfertigkeit des pariser Publikums kennen zu lernen, muß man es vor den Gerichten hören. Unsere Vertheidiger sprechen kaum so gut und unerschrocken wie dort die Angeklagten. Aber auch der Richter ist interessant. Er ist Herr in diesem Saale, doch er fühlt sich zugleich als Hausherr, er macht sein pouvoir geltend, aber er macht zugleich die Honneurs. Die vorgeführten Spitzbuben empfängt er wie Visiten, und selbst in seiner amtlichen Eigenschaft hält er die gesellige noch aufrecht. Es ist begreiflich, was der Verkehr zwischen dem Publikum und den Behörden dadurch gewinnt, ohne daß das Amt an Würde verliert.

Wenn man den Gesammteindruck zusammenfaßt, so darf man wohl sagen: der Deutsche denkt, der Franzose redet besser. Er redet auch mehr und lieber.

Manchmal darf er nicht reden. Ich weiß nicht, ob die Politik unter diese verbotenen Früchte zählt, aber das weiß ich, daß ich fast nie zwei Franzosen darüber reden hörte. Während die Tagesblätter sich athemlos stritten über die brennende Kreuzfrage, schien man in Paris gar nichts davon zu wissen. Nicht der leiseste Reflex hievon fiel auf's öffentliche Leben. In den Kaffeehäusern und den Omnibussen, in den Theatern und auf den Straßen ward höchstens vom Rennen oder der Revue geplaudert, und die Tagesfrage war das Bild von Dumas' „Menken". Wie ist das möglich? Die beiden großen Monopole in Paris besitzt das Ministerium und die Spekulation. Sie reduziren das Interesse Dessen, den sie beherrschen, auf sein enges Ich und ziehen seine Theilnahme von den Gemeininteressen ab. Ein Cäsar kann keine Theilnehmer brauchen, und daher kommt das Prinzip des Cäsar's: panem et circenses. Die Polizei in Paris ist ein Argus, der mit hundert Augen die öffentliche Meinung hütet, und Viele schweigen aus Furcht oder aus Verdruß über diese treue Hut. Zwei andere Gründe für die merkwürdige Erscheinung, daß man in Paris nicht politisiren hört, liegen in Folgendem. In allen Städten besteht ja überhaupt die größere Masse aus solchen, die sich nur um's tägliche Brod kümmern können und müssen; die Zahl solcher Menschen aber wächst progressiv mit dem Umfang der Städte. Erst auf einer gewissen Stufe wirthschaftlicher Unabhängigkeit beginnt der Gemeinsinn; unter diesem Niveau werden die psychologischen Bedürfnisse von den physiologischen erdrückt. Die Klasse, die sich nie über diese Vegetationslinie erhebt, ist seit Alters her das Proletariat.

Die andere Ursache, welche von den öffentlichen Angelegenheiten ausschließt, ist der mangelnde Unterricht. Allerdings ist es richtig, daß in Paris Jedermann die Blätter liest, der Kutscher auf dem Bock und der Kellner vor der Thüre, aber das erlaubt nur den Schluß, daß Alle, welche lesen können, es auch thun, nicht daß es Alle können. So lange es an der Elementarbildung in einem Lande fehlt, fehlt die Vermittlung und die Brücke, die den Einzelnen den Gesammtinteressen näher bringt. Und was lesen denn die Franzosen, wenn sie so unermüdlich ihren „Figaro" studiren? Die Theaterkritiken und die Beschreibung der Cora Pearl. Der riesige Absatz der Abendblätter in den Straßen liegt nicht in dem Wunsch nach Bildung, sondern nach Unterhaltung.

Was geschieht nicht Alles in Paris für die Unterhaltung! Das ist der Götze, dem Hekatomben geschlachtet werden, ein Moloch, in dessen glühenden Armen Tausende zu Grunde gehen. Das „Plaisir" wird hier unentgeldlich von Amtswegen gespendet. In Versailles springen die großen Wasser zweimal im Monat und das kostet jedesmal 18,000 Franken. Im Palais Royal ist täglich große Militärmusik, und hier spricht der Heiland von Frankreich: „Lasset die Kleinen zu mir kommen." In den Straßen von Paris sieht man fast keine Kinder, weil der enorme Verkehr schon einen gewissen Grad physischer Selbstständigkeit voraussetzt. Hier in dem kastanienreichen Garten produzirt sich die Jugend vom schluchzenden Baby bis zum galanten Sextaner. Alle Knaben, die einer gemeinsamen Bildungsanstalt angehören, tragen die Uniform. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit wird hiedurch gesteigert, das Bedürfniß nach Oeffentlichkeit befriedigt. Auch die Spiele der Knaben tragen diesen Charakter. Wenn sie im Luxembourggarten oder sonst wo voltigiren, so ist immer ein Publikum von hundert Menschen da. Im Nu hat sich aus der Schaar der Teufelsjungen ein „Organisationstalent" gefunden und macht den maître de plaisir. Er gibt den Befehl und hält die Ordnung, er „repräsentirt" seine Kameraden gegenüber dem Publikum. Auch dieses ist seinerseits galant; jeder Sprung wird applaudirt, jeder Knabe wird Monsieur genannt. Man kann sich denken, wie das den Ehrgeiz stachelt und wie die Knaben, die gerade im empfindlichsten Alter stehen, sich hiebei benehmen lernen.

Die demonstrative Natur der Franzosen zeigt sich bis in's Kleinste. Selbst die Schulmädchen leiden an dieser Manie und tragen auf dem Kattunkleide ein ostensibles Verdienstkreuz, das sie statt der stillen deutschen „Fleißbillete" bekommen.

Diese Manie zeigt sich aber auch im Großen, und dann nimmt sie enorme Dimensionen an. Das gilt wohl am Meisten von der Reklame, welche in Paris eine Großmacht ist. So wie die Franzosen kann kein Volk Reklame machen, es ist ihre Passion und ihre Virtuosität. Sie lieben das Universelle, ihre Sprache ist die universale, ihr Paris ist die Hauptstadt der Welt. Nur dort ist eine Speiseanstalt möglich, die sich dîner de l'Europe nennt, und nur ein Franzose kann ein «Hôtel de l'univers» besitzen. Indem sie Reklame machen, dienen sie zugleich ihrer Eigenliebe und ihrem Profit und verbinden das Nützliche mit dem Angenehmen.

Das Kind der Manie ist die Manier und so sind die Franzosen auf Arten der Reklame verfallen, die dem ernsten Deutschen ein Lächeln abnöthigen. Ich habe in Paris ein Giebeldach gesehen, auf dessen Kante mannshohe Buchstaben standen, welche je nach der einen oder anderen Seite des Daches ihren Schatten warfen. Diese riesig verlängerten Schattenstriche zeigten weithin den Namen des Besitzers.

Der Hippodrome läßt seinen Anschlagzettel um die Mittagsstunde, wenn die elegante Welt ihren Korso hält, in einer zweispännigen Chaise spazieren fahren.

Der Zwischenvorhang in den kleineren Theatern zeigt nicht den Triumph der Musen, sondern den der Industrie. Er ist zum Annoncenblatt geworden und sieht aus wie die Probenummer einer künftigen Gigantenzeitung. Hier preist „der beste Photograph der Welt" seine Werke an, und daneben steht „die beste Chokolade der Welt", und dann kommen Pillen für die Galanterie. Dann — geht der Vorhang auf und das thränenreiche Rührstück spielt weiter.

An jeder Straßenecke lauern die Wegelagerer, aber nicht um die Industrie zu hemmen, wie vor dreihundert Jahren, sondern um sie zu befördern. «Ayez la bonté de recevoir,» raunen sie dem Pflastertreter in's Ohr, und eh' dieser sich's versieht, hat er einen Zettel in der Hand. Auf dem Zettel steht, daß man gegen eine Einlage von 300 Fr. eine Jahresrente von 300,000 Fr. beziehen könne.

Wenn man so Jahrelang und so prinzipiell den Unwerth mit dem Werth verwechseln hört, das muß doch den Charakter einer Bevölkerung beeinflussen. Der Gegensatz zwischen Falsch und Echt stumpft sich ab, denn man verliert den kritischen und bald auch den moralischen Maßstab dafür. An Stelle der Kritik herrscht der Geschmack, an die Stelle der Wahrheit tritt der Effekt. Die Behauptung mag lächerlich scheinen, aber es hat seinen tieferen Grund, daß gerade Paris die Heimat des falschen Schmuckes, der falschen Haare, der falschen Komplimente ist. Von da ist nur mehr ein Schritt bis zu falschen Depeschen und zur falschen Gloire, und der eine Schritt ist öfter als einmal geschehen.

Daß der Effekt die Franzosen beherrscht, sieht man auch aus der Art, wie sie Bilder betrachten. Der Deutsche steht stumm und gesammelt vor einem Werke, das ihn entzückt, er steht vielleicht recht schrollig und unbeholfen da. Geistig und körperlich isolirt und vergißt er sich.

Der Franzose aber springt mit beiden Beinen vor ein Bild, das ihm gefällt, und kaum hat er noch den Zwicker auf der Nase, so wird schon das Urtheil publizirt. «Ah, c'est charmant, voyez comme c'est beau!» So ruft er laut aus, auch wenn er allein ist. Doch in den pariser Gallerien ist der Beschauer nie allein, wie in der Pinakothek in München. Menschen aus allen Ständen strömen dort zusammen, nicht weil sie kunstsinniger, sondern weil sie lebhafter sind als wir, sie suchen dort nicht ein ästhetisches, sondern ein geselliges Vergnügen.

Ich bin stundenlang in diesen Gallerien gewesen und habe die Beschauer beschaut, denn die Art des geistigen Genusses ist ein Prüfstein für die geistige Entwicklung. Senatoren und Professoren, Bauern und Soldaten gingen vorüber, und Jeder sprach, wenn ihm das Bild gefiel: «Ah, c'est charmant, voyez comme c'est beau!»

Hier tritt ein tiefer Gegensatz, man muß sagen der tiefste zwischen deutscher und französischer Natur hervor. Der Franzose ist ein Typus, ein Exemplar des nationalen Genius, und der Sprachgenius der Franzosen ist der frappanteste Zeuge dieser Thatsache. Die Ausbrüche ihrer Freude und ihres Ablehnens sind wie fertige geprägte Münzen, die für die ganze Nation gelten, die der Weise und der Thor, der Hohe und der Niedrige benützt. Jeder drückt mit denselben Worten seine Begeisterung aus, und doch sollte der Mensch nie stärker seine Persönlichkeit zeigen als da, wo er erregt ist.

Der Deutsche ist eine Individualität, und deßhalb ist stets der Ausdruck seiner Empfindungen der Reflex seiner tief persönlichen Auffassung. Er ist es so sehr, daß der Einzelne dadurch oft den Zusammenhang mit dem Genus verliert, und

---

*) L. Mirza Schaffy.

Digitized by Google

statt sich den Ideen der Nation unterzuordnen, eine Sonderexistenz nach eigenem Maßstab führt. Dieses Talent zur Sonderung, dieses Bedürfniß zur Entfaltung einer ausgeprägten Individualität war stets das stärkste Hinderniß der deutschen Einheit. (Schluß folgt.)

Das Polytechnikum in Karlsruhe.

Das Polytechnikum in Karlsruhe ist die älteste höhere technische Lehranstalt Deutschlands. Sie wuchs aus zwei Spezialschulen zusammen, nämlich der Bauschule Weinbrenner's in Karlsruhe, einer Art Gewerbschule, welche in Freiburg von einem Privatmann geleitet wurde, und der Unterrichtsanstalt des um das badische Land hochverdienten Ingenieurs Oberst von Tulla in Karlsruhe, in welcher Planzeichnen und einzelne Theile der Ingenieurwissenschaften gelehrt wurden. Mit diesen Elementen verband man später eine Forstschule, sowie eine Handelsschule, und im Jahre 1832 sehen wir bereits die Anstalt als eigentliche polytechnische Schule organisirt. Sie besaß damals eine Vorschule mit zwei Klassen, eine mathematische Schule in zwei Abtheilungen, eine Ingenieurschule, Bauschule, Forstschule, höhere Gewerbschule und Handelsschule, und wurde im Ganzen von 276 Schülern besucht. 1842 erhielt die mathematische Schule eine dritte Abtheilung. 1846 theilte sich die höhere Gewerbschule in eine mechanisch-technische Schule (die heutige Maschinenbauschule) und eine chemisch-technische Schule; 1847 wurde eine Postschule zugefügt, 1851 erhielt die Anstalt eine Landwirthschaftsschule, die nach zweijährigem Bestehen wieder aufgehoben, aber 1864 neu gegründet wurde.

Manches, was im Laufe der Zeit zugefügt worden war, erwies sich später als nicht entwickelungsfähig und wurde deßhalb wieder abgetrennt. In dieser Hinsicht brachte das Jahr 1863 durchgreifende Aenderungen. Man schied den gesammten elementaren Vorbereitungsunterricht aus und überließ die Vorschule und die erste Klasse der mathematischen Schule der neu gegründeten höheren Bürgerschule Karlsruhes. Nicht minder wichtig war die 1863 erfolgte Aufhebung der Postschule und der Handelsschule. Wenn auch durch die Abtrennung dieser Bestandtheile die Schülerzahl um eine sehr namhafte Summe abnahm (jene Theile zählten zu gewissen Zeiten gegen 200 Schüler), so gestaltete sich in Folge dessen die Anstalt einheitlicher, erhielt einen ausgeprägteren Charakter und hob sich in disziplinarischer Hinsicht sehr wesentlich. Am 31. Januar 1865 erhielt dieselbe eine neue Organisation und durch sie die dermalen bestehenden Einrichtungen. Diese Organisation erhob das Polytechnikum zu einer technischen Hochschule, deren Ziel die Ausbildung und Verbreitung technischer Wissenschaft und Kunst ist, und auf Grundlage einer mathematischen, naturwissenschaftlichen, wirthschaftswissenschaftlichen, historischen und künstlerischen Bildung die allgemeine und spezielle Ausbildung gibt für den Ingenieur, den Maschinentechniker, den Architekten, den Chemiker, den Forstwirth und den Landwirth, zugleich aber auch Kameralisten, Pharmazeuten, Geometer und Lehrer der Mathematik und Naturwissenschaften zu bilden sehr geeignet ist.

Diesen Berufszweigen entsprechend gliedert sich das Polytechnikum in folgende Abtheilungen: 1) die mathematische Schule mit zwei Jahreskursen, 2) die Ingenieurschule mit drei Kursen, 3) die Maschinenbauschule mit einem zweijährigen und einem dreijährigen Kursus, je nach Bedürfniß der Studirenden, 4) die Bauschule mit vier Kursen, 5) die chemische Schule, 6) die Forstschule mit vier Kursen, und 7) die Landwirthschaftsschule mit zwei Kursen, von denen der erste anderthalbjährig ist. Diese Schulen sind bis zu einem gewissen Grade unabhängig von einander, indem jede von ihnen einen besonderen Vorstand besitzt, an welchen die Studirenden der betreffenden Schule sich jederzeit wenden und bei dem sie sich in allen Angelegenheiten ihrer Studien Raths erholen können. Die Vorstände sind: für die mathematische Schule Professor Dr. Dienger, für die Ingenieurschule Baurath Professor Sternberg, für die Maschinenbauschule Hofrath Professor Dr. Grashof, für die chemische Schule Hofrath Professor Dr. Weltzien, für die Bauschule Baurath Professor Hochstetter, für die Forstschule Professor Dr. Vonhausen, für die Landwirthschaftsschule Professor Dr. Stengel.

Der Unterricht, welcher in Form von Vorträgen, Repetitorien, graphischen und konstruktiven Uebungen, Arbeiten in Laboratorien und Werkstätten, sowie auf Exkursionen ertheilt wird, verfolgt die höchsten Ziele technisch-wissenschaftlicher Bildung. Fern von der beschränkten Ansicht untergeordneter Bildungsanstalten, daß eine gewisse Summe von Sätzen und die Aneignung gewisser Fertigkeiten den jungen Mann zum Techniker mache, stellt derselbe überall die Stufe der Bildung als das Ziel hin, das zu erreichen ist, von welchem aus mit einer vollkommenen Einsicht und geistigen Beherrschung und nicht nach gewissen Vorschriften und Rezepten die Probleme der Technik zu lösen sind; er verlangt, daß jede einzelne Disziplin ebenso gut ihrer selbst willen studirt werde, wie dieß der akademische Unterricht verlangt; man ist sich am Polytechnikum zu Karlsruhe darüber vollständig klar, daß der wesentlichste Fortschritt und die Hauptaufgabe der technischen Hochschule die Hebung der Bildung des technischen Standes und damit die Hebung seiner Stellung im Staate und der Gesellschaft sei, ebenso wie dieß für die Berufsarten der gelehrten Bildung die Hauptaufgabe der Universität ist. Soll dieß hohe Ziel aber erreichbar sein, so müssen auch die Vorkenntnisse, welche zum Eintritt in das Polytechnikum berechtigen, denen äquivalent sein, welche die Universität als Bedingung für die Immatrikulation festhält. Die karlsruher Schule verlangt daher mit Recht als Vorbildungsstufe diejenige, welche Schulen von dem Range der preußischen Realschulen erster Ordnung zu geben vermögen, und weiß es der Landesregierung Dank, daß sie bemüht ist, die höheren Bürgerschulen des Landes zu diesem Range zu erheben.

Das Polytechnikum in Karlsruhe. Originalzeichnung von J. Kleemann.

Ein Blick auf das Programm genügt, um die Reichhaltigkeit des Unterrichtes an der karlsruher Schule zu erkennen. Die mathematischen Wissenschaften werden in mehr als dreißig verschiedenen Vorträgen und Uebungen von acht Lehrern (Spitz, Dienger, Schell, Wiener, Bach, Doll, Feitschl, Grashof) entwickelt, nämlich die allgemeine Arithmetik und Algebra, die Trigonometrie und Polygonometrie, die höhere Algebra und Analysis, analytische Geometrie, darstellende Geometrie, praktische Geometrie und höhere Geodäsie, analytische Mechanik, Festigkeitslehre, angewandte Hydraulik und mechanische Wärmetheorie. — Die Naturwissenschaften weisen die Namen Knop, W. Seubert, Fuchs, Wiedemann, Bauer, Vonhausen, Weltzien und Birnbaum auf, welche die Fächer der Mineralogie, Geologie und Krystallographie, der Botanik, Zoologie, Anatomie und Physiologie der Hausthiere, der Physik, Klimatologie und Bodenkunde und der Chemie vertreten. — Wirthschaftswissenschaften (allgemeine Wirthschaftslehre, Gewerbslehre, allgemeine Land- und Forstwirthschaftslehre) lehrt Emminghaus; Zivilrecht, Forst- und Jagdrecht Trefurt; Geschichte des Mittelalters und der neueren Zeit Baumgarten, Geschichte der französischen Literatur Lehr, Geschichte der Baukunst Hochstetter. — Die darstellenden Künste (Freihandzeichnen, Landschaftszeichnen, Aquarelliren, Ornamentik, malerische Perspektive, Modelliren in Gyps) sind vertreten durch Reichelt, Schröder, Lang, Heinrich, Hochstetter, Balbach. — Ingenieurwissenschaften (Wasser- und Straßenbau, Eisenbahnbau, Erdbau, Bearbeitung größerer Projekte) behandeln Baumeister, Sternberg, Keller. — Maschinenkunde (Maschinenlehre, Kraftmaschinen, Feuerungen, Maschinenbau, Arbeiten in der mechanischen Werkstätte) vertreten Grashof, Hart, Schepp, Bieh. — Technologie (chemische Technologie, Metallurgie, mechanische Technologie) lesen R. Seubert und Hart. — Baukunst (Baustyle, Baustatik, Baukonstruktionen, technische Architektur, Entwerfen von Plänen, höhere Baukunst, Modelliren, praktischer Gewölbebau, graphische Studien) lehren Lang, Heinsch, Hochstetter, Müller, Minzinger. — Forstwissenschaft (Naturgeschichte der Waldbäume, Forstbenützung und Technologie, Taxation, Forstschutz, Forststatik, Forstverwaltung, Wegbau, Uebungen im Laboratorium) lehren Vonhausen und Schuberg. — Landwirthschaft (Pflanzenbaulehre, Thierzuchtlehre, Wollkunde, Gesundheitspflege der Hausthiere, Hufbeschlag, Wirthschaftseinrichtung, Taxation und Laboratorium) lehren Stengel, Fuchs, Rößler. — Sprache (französisch und englisch) Lehr und Gray.

Das Lehrerpersonal besteht zum Theil aus Professoren, zum Theil aus Hülfslehrern und Assistenten, im Ganzen beträgt die Zahl derselben einundvierzig. Nach dem Organisationsstatut wählen die Professoren alljährlich den Direktor und wird derselbe vom Großherzog auf Grund dieser Wahl ernannt. Die Leitung und Verwaltung steht aber nicht dem Direktor allein zu, vielmehr ist die Gewalt zwischen ihm, dem großen Rathe und dem kleinen Rathe getheilt. Der große Rath wird von sämmtlichen Professoren gebildet und aus ihm geht der kleine Rath durch alljährliche Wahl, resp. Ergänzungswahl hervor. Derselbe besteht aus dem Direktor, dessen Amtsvorgänger und drei weiteren Professoren und wird vom großherzoglichen Ministerium bestätigt. Im Uebrigen steht das Polytechnikum, wie die beiden Universitäten des Landes, unter der unmittelbaren Leitung des Ministeriums des Innern.

Die Zahl der Studirenden war zu verschiedenen Zeiten sehr verschieden. Das Maximum von 876 erreichte sie 1861, doch muß bemerkt werden, daß darunter mitgerechnet sind die Schüler der später abgetrennten Theile der Anstalt. Daß diese abnorme Zahl nur vorübergehend sein werde, war klar. In der That ist später eine beträchtliche Abnahme derselben erfolgt. Mißgünstige Beurtheilung hat dieselbe lediglich durch den Tod des um die Anstalt hochverdienten Redtenbacher erklären wollen, allein wenn man bedenkt, daß erst nach Redtenbacher's Tode die neue Organisation in's Leben trat, daß durch sie verschiedene stark besuchte Abtheilungen der Anstalt abgetrennt wurden, daß seit jener Zeit das Bedürfniß nach jungen Technikern in den verschiedensten Zweigen

Digitized by Google

abgenommen hat, und verschiedene Polytechnika theils neu gegründet, theils wesentlich erweitert worden sind, so daß sie der Kaiserlichen Schule Konkurrenz machen mußten, so liefert die heutige Zahl der Studirenden zu 325 immerhin ein günstiges Resultat, gegen abgehenden haben, daß es sehr interessirt ist, dem Zweck einer Bildungsanstalt nach der Zahl der studirenden allein beurtheilen zu wollen.

In den letzten Jahren hat das Polytechnikum zu Karlsruhe eine Erweiterung erfahren, welche wir Zug zu Zug zu Förderung gewinnt. Es werden nämlich auf Grund sehr strenger Prüfungen vom Senate desselben Diplome ertheilt, welche den Inhaber als in seinem Fache tüchtig wissenschaftlich ausgebildet empfehlen sollen. Diese Diplome unterscheiden sich von den Doktordiplomen der Universitäten wesentlich dadurch, daß sie ein prüfungsfreies detaillirtes Zeugniß über das von dem Kandidaten behauptete Examen enthalten, und in derselben die gehörten Vorgaben dem Inhalte und der Vertheilung nach namhaft gemacht sind. Diese Einrichtung hat sich bereits bewährt und haben die ertheilten Diplome eben der Strenge des anzugebenden Examens wegen schon jetzt ein hohes Ansehen bei den Lehrherrn erlangt; sie werden daher, in welchen kleine technischen Staatsprüfungen bestehen, bieten sie einen sehr erwünschten Schutz.

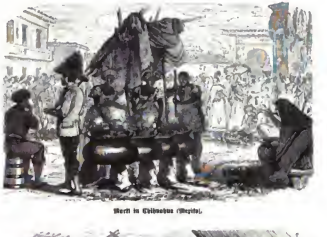
Noch wollen wir einen Blick auf die reichhaltigen Sammlungen u. werfen, welche dem Polytechnikum zu Gebote stehen und die Vorträge wesentlich unterstützen. Sie sind: 1) das vergleichende Kabinet, 2) die mineralogische und geologische Sammlung, 3) die zoologische und botanische Sammlung, 4) die Modellsammlung der Ingenieurschule, 5) die Modellsammlung für Maschinenbau, 6) die Modellsammlung der Bauschule, 7) die technologische Sammlung, 8) die Sammlung von geodätischen Instrumenten, 9) die Modellsammlung für darstellende Geometrie, sowie die für analytische Geometrie, 10) die Sammlung von Gypsabgüssen, 11) die technischen Sammlungen, 12) die landwirthschaftlichen Sammlungen, 13) die Bibliothek. Hinzu kommen als fernere Unterrichtsgegenstand der Vorträge: 1) das chemische Laboratorium, 2) das physikalische Laboratorium, 3) das mineralogische Laboratorium, 4) das technische Laboratorium, 5) das landwirthschaftliche Laboratorium, 6) der Zeichnersaal, 7) das für die landwirthschaftliche Schule nöthige Gebäude, 8) die Werkstätte für Instrumentenbauer, 9) die für Eisenarbeiter, 10) die für Holzmechaniker, und 11) die für Maschinenbau.

Das Polytechnikumsgebäude ist nach Hübsch's Plänen ausgeführt und besteht in einem Hauptbau, welcher die mathematische Schule, die Ingenieurschule, die Bauschule, die Fachschule und die Landwirthschaftsschule nebst den zugehörigen Sammlungen umfaßt, und in einem weiteren besonderen Bau für die Maschinenschule, einem ferneren für die chemische Schule, sowie einigen kleinen Nebenbauten, für Modellirwerkstätten. Die Fronte des Hauptgebäudes schmücken zwei Statuen von Kauler: der Abraham Ortelius und Clusius von Steinhäuser; den Hofraum schmückt das Brustbild Heidenhofer's, das vor dem Baue aufgestellt ist, in welchem der verewigte Meister seine Vorträge hielt.

Märkte in beiden Welttheilen.

II.

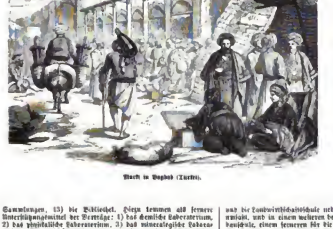
Markt in Rio Janeiro (Brasilien).



Markt in Chiloehow (Nepaul).

Markt in Tien-tsin (China).

Markt in Batavia.



Markt in Bagdad (Turkei).

Markt in Edmonton in Irrthum (Central-Asien).

Märkte in beiden Welttheilen.

II.

Nachdem wir in Nr. 19 von „Ueber Land und Meer" unsere Leser auf verschiedene europäische Marktplätze und gelegt und hingezogen nach Havana geführt haben, haben wir sie zu einigen weiteren Besuchen ein.

Wir landen in Brasilien und sehen das Treiben fremdländischer Menschen in dem weltreichen Rio Janeiro an. Jeden Morgen nähren sich der Hauptmarkt zahlreiche Fahrzeuge, welche den

Digitized by Google

den benachbarten Inseln Orangen, Bananen, Holz und Fische herbeiführen. Auf dem Marktplatz herrscht ein buntes Völkergewimmel, das meist aus Negern besteht, ein Gedränge, ein Schreien, ein Stehen, bis die Ankömmlinge ihre Waaren zum Verkauf ausgestellt. Die Negerinnen errichten nun eilig Zelte, unter welchen sie den Vorübergehenden Kaffe oder getrocknete Früchte anbieten, die gewöhnliche Nahrung der farbigen und oft auch der niederen Volksklassen. Auf dem Ausladungsplatz treiben sich die Wiederverkäufer herum, auf vortheilhafte Geschäfte auslpähend. Der innere Markt befindet sich in der Nähe des Ausladungsplatzes. Die vorzüglichsten Verkaufsgegenstände sind hier Strohmatten, Takelwerk, Haushaltungsartikel, ferner Fische jeder Art und Größe, buntbefiederte Vögel und muthwillige Affen. Das farbenreiche Bild des Marktes von Rio Janeiro hat aber auch seine bedenkliche Schattenseite: es wird hier auch noch Menschenhandel getrieben; der Sklavenmarkt ist in Rio Janeiro noch in voller Blüte.

Auf dem Markt von Chihuahua im nördlichen Merike werden Früchte und Gemüse feilgeboten, große Vorräthe von wilden Kartoffeln, welche von den Indianern auf den Gebirgen gesammelt werden, die aber weniger mehlreich sind wie die letztgepflanzten. Mais, aus welchem die Tortilla, eine Art Kuchen, gebacken wird, spanischer Pfeffer, Bohnen, Melonen, besonders Wassermelonen, und Fleisch von vorzüglicher Qualität. Die Tortilla gilt überall in Merike als eine Lieblingsspeise, und jede Frau ist dort stolz darauf, sie gut zubereiten zu können.

Ein anderes Bild gibt wieder der Markt von Tien-tsin in China. Die Umgebung dieses Platzes ist sehr fruchtbar und liefert in reichlicher Fülle Nahrungsmittel aller Art: Getraide, Mais, Oelpflanzen; aus dem benachbarten Meere und den Flüssen kommen ganze Ladungen von Fischen auf den Markt, ferner Hasen, Rebhühner, Wachteln und Wildenten, Pfirsiche, Aepfel, Birnen, Rüben, Kraut, Bohnen, Erbsen, Linsen, Salat und Zwiebeln. Das Wild ist hier und in der ganzen Umgegend so zahlreich, daß z. B. Hasen dutzendweise um einen Spottpreis gekauft werden. In Tien-tsin sind die Straßen den ganzen Tag über mit Verkäufern und Käufern angefüllt; der Markt dauert das ganze Jahr lang ununterbrochen fort. Ein großer Vortheil ist hier, daß man alle Verkaufsgegenstände stets frisch erhält, indem dieselben hier wie in ganz China vermittelst Eis vor dem Verderben geschützt werden.

Von den übrigen Märkten unterscheidet sich derjenige von Batavia dadurch, daß hier die Marktgegenstände meist in bedeckten Hallen verkauft werden, deren Dach bis auf Mannshöhe herabreicht. Unterschiedslos werden hier die Erzeugnisse des Landes und der Industrie aufgestapelt, Gemüse und Tuchwaaren, Küchengeschirr und Kriegswaffen, Fleischwaaren und Obst, und die widerlichsten Gerüche mischen sich mit dem feinsten Parfüm. Ein sehr geschätztes Erzeugniß der Insel Java ist die Muskatnuß, die hier reichlich vorkommt. Wenn sie reif ist, hat sie viel Aehnlichkeit mit der Apfelsine. Die Muskatnußbäume haben die Form von Pyramiden und erreichen die Höhe unserer größeren Aepfelbäume. Außer der Muskatnuß erzeugt Java vortrefflichen Kaffe, Indigo, Cochenille, Thee, Gewürznelken, Pfeffer und Zimmt.

Ein bedeutender Marktplatz ist auch derjenige von Bagdad in der asiatischen Türkei; es ist der Mittel- und Haltpunkt der Karawanen, welche nach dem Norden abgehen oder von daher kommen. Die Bazars von Bagdad sind von ungeheurer Größe und mit Waaren aller Art aus Indien, Persien und der Türkei angefüllt. In denselben findet man die Erzeugnisse fast aller asiatischen Länder und die Hervorbringungen der orientalischen Kunst und Industrie. Die Schiffbrücke über den Tigris, welche die beiden Stadttheile verbindet, schwankt stets unter der Last von Viehheerden und schwer beladener Kameele, welche über dieselbe traben, während auf Flößen hohe Ladungen von Brennholz aus den Gebirgen von Kurdistan herzgefahren werden. Die Umgebung von Bagdad, von Flüssen und Kanälen bewässert, ist sehr fruchtbar; es gedeihen hier vortreffliches Getraide, Zuckerpflanzungen, Kaffe, Indigo und Baumwolle. Herrliche Gärten, die wahrhafte Wälder von Dattelbäumen enthalten, umkränzen die Stadt und liefern ihren Einwohnern Gemüse und Früchte aller Art. Und zu diesem herrlichen Reichthum häuft ganz Asien noch seine ungeheuren Schätze.

Berühmt ist der Markt der kleinen Stadt Chenrokhan in Turkestan (Central-Asien). Hier kommen die nomadisirenden Völker fast alle beritten zu Markt, selbst die Frauen, und wie sie zu Pferd in den Kampf ziehen, so machen sie auch zu Pferd das Geschäft des friedlichen Handels ab.

Bilder von der Weltausstellung in Paris.

Die Rettungsboote und Vergnügungsschiffe.

(Zu dem Bild S. 717.)

Das Seewesen hat auf der Weltausstellung seine ausführliche Vertretung gefunden, am Ufer der Seine wie in dem Industriepalaste selbst. Schiffe der verschiedensten Nationen, das Rettungswesen zur See mit allen neuern Erfindungen, die Taucherapparate, kurz Alles, was mit der Schifffahrt in Verbindung steht, bis hinaus auf den Leuchtthurm, ist hier zusammengestellt, um uns ein Bild vom Seewesen zu geben. Vor Allem interessirt uns Deutsche die auch an unserer Nordküste mit so vielem Eifer betriebene Sache des Rettungswesens zur See, und hier sind es vornehmlich die englischen und französischen Rettungsboote. England ist bekanntlich der Boden, auf dem die Idee auftauchte. 1824 gründete das Parlamentsmitglied Thomas Wilson die erste Rettungsgesellschaft, deren Sache jedoch erst in Schwung kam, als Prinz Albert und der Herzog von Northumberland 1849 sie in die Hand nahmen. Dank dem 1852 erfolgten Konkurrenzausschreiben ward das Modell eines Schiffes erfunden, das nicht untergehen konnte, indem es sich von selbst wieder aufrichtete und in wenigen Minuten auch leerte, wenn es sich mit Seewasser gefüllt hatte. Im Jahre 1860 consacrirte eine königliche Charte diese wohlthätige Einrichtung unter dem Namen Royal national life-boat institution, die gegenwärtig 188 Rettungsboote, 239 Mörserapparate und 151 Stationen hat. Bis 1861 kümmerte man sich in Frankreich wenig um das Rettungswesen; in diesem Jahre aber bildete der Minister der öffentlichen Arbeiten eine gemischte Kommission, welche sich für die Errichtung von 223 Stationen entschloß, von denen 71 mit Schiffen versehen sein sollten, und die Bildung von 35 Lokalgesellschaften unterstützte. Unter der Protektion der Kaiserin bildete sich eine Centralgesellschaft, und Ende 1866 bestanden bereits dreiundzwanzig Stationen und elf weitere waren in der Bildung begriffen. Die eine der beiden Stationen ist genau dem Vorbilde der wirklichen nachgebildet. Sie besteht in einem Schuppen von 36 Fuß Länge und 16 Fuß Breite, welche das auf einem Karren stehende Boot enthalten. In diesen Häusern sind alle Rettungsmaschinen und Werkzeuge vereinigt. Auf einem zweiten Blatte werden wir diese Maschinerien zur Anschauung bringen. England hat außer seinem Rettungsboot einen Dampfer und eine ganze Masse von kleinen Booten aufgestellt bis herab zu dem allerkleinsten, in dem man den Punkt suchen muß, wo man noch das Gleichgewicht behält. Wer behält die Namen aller dieser Wherry, Skiff, Jünny, Out Rigger? Dabei ist Alles von der größten Solidität: Zeuge davon der Kriut Rob Roy, jene herrliche Nußschale, die ihren Herrn auf allen Strömen und Flüssen Europas getragen, von der Themse nach der Sambre, der Meuse, dem Rhein, dem Main, der Donau, der Reuß, Aar, Ill, Mosel, Meurthe, Marne und Seine, um hier ihre glorreichen Narben sehen zu lassen. Die übrigen Schaluppen gehören Schweden, Belgien und Frankreich an und liegen bei der egyptischen Dahabik. Wir finden hier den Baudan, der den ersten Preis bei der internationalen Regatta davongetragen, die Sophie, schwedische Schaluppe, welche des zweiten Preises würdig war, die Mouche, welche dem Prinzen Napoleon gehört, und die Ville des Ondes, das kokette Radschaufelboot mit sechs Pferdekraft, das von Pest den Weg ganz auf dem Wasser gemacht, wie bereits in den Notizblättern dieser Zeitung erzählt wurde. Die beständig hin- und hergehenden Boote bringen Leben in die ruhige Masse, die hier am Ufer liegt, um sich von Neugierigen und Wißbegierigen beschauen zu lassen.

Das schweizerische Musikfest in Zürich

vom 13. bis 16. Juli 1867.

Die schweizerische Musikgesellschaft, gegenwärtig der älteste Verein in der Schweiz, ist dieses Jahr durch die Thatkraft des Festvorortes Zürich aus längerem Schlummer zu jugendlicher Frische aufgeweckt worden, und hat gleichzeitig mit dem eidgenössischen Schützenfeste in Schwyz ihren Zusammentritt in großartigen musikalischen Leistungen gefeiert, welchen ein glänzender Erfolg zu Theil ward. Zürich hatte sein früheres Kornhaus in eine sehr akustisch gebaute Tonhalle umgewandelt und an dieselbe die zierliche Festhütte angebaut. Vom Auslande wurden für die Solipartieen die tüchtigsten Kräfte gewonnen, und durch muthige Auswahl der Musikstücke dem Feste ein schwieriges, aber ehrenvolles Ziel gesetzt.

Das schweizerische Musikfest begann den 13. Juli mit dem Einzuge der eidgenössischen Fahne von Basel her in die wie eine Braut geschmückte Feststadt, mit Uebergabe derselben an den neuen Festpräsidenten, trefflich gelungener Festouverture und dem Festgesange Schiller's an die Künstler. Abends glänzendes Feuerwerk auf dem See und großes Gedränge in der Festhütte. Den 14. Aufführung des ersten Tonstückes Frithjofs-Sage von Max Bruch vor mehr als viertausend Zuhörern, welche trotz der tropischen Hitze mit der gespanntesten Aufmerksamkeit und Theilnahme dem Spiele des Stückes folgten, welches der Komponist selbst dirigirte. In demselben begeisterten Herr Stockhausen als Frithjof und Fräulein Emilie Wagner als Ingeborg, sowie die herrlichen Normannenchöre, die Herzen der Zuhörer. Am Schlusse der Aufführung erhob sich die gewaltige Zuhörermasse zu einer glänzenden Huldigung für den genialen Tonmeister, der den berühmten Stoff des nordischen Sängers Tegner mit so außerordentlichem Geschicke musikalisch zu verwerthen verstand. Der Frithjofs-Sage folgte als zweite Aufführung das Magnifikat von Sebastian Bach, welches durch treffliches Zusammenspiel einen nicht minder gewaltigen Eindruck machte.

Nach einer erfrischenden Seefahrt folgte bei der Abendunterhaltung zuerst eine glänzende Produktion des Orchesters, und dann Mozart's herrlicher Chor: „die Weihe des Gesangs". Nachher Solo-Gesangvorträge der Sängerin Frau Suter-Weber aus Zürich und des trefflichen Tenoristen Landolt Rugg von Aarau. Den Schluß bildete in sehr würdiger Weise eine Erinnerungsfeier an den unsterblichen schweizerischen Liederdichter Wilhelm Baumgartner, dessen von Professor Kaiser modellirte und mit dem Lorbeerkranze geschmückte Büste aufgestellt war. Die gesammten Männerchöre sangen seinen vortrefflichen Sängergruß. Dann folgte ein herrliches Festgedicht von Gottfried Keller, und zuletzt des Meisters schönstes Lied: „O mein Heimatland".

Das zweite Hauptkonzert bestand in der Aufführung des Judas Maccabäus von Händel. Die Soli waren: Stockhausen als Simon, Emilie Wagner als erste, Erna Boeckh als zweite Israelitin, Karl Schneider als Judas. Orchester und Chor ernteten mit ihnen jubelnden Beifall, und mit allgemeinem Zuruf wurden den Damen von dem Festpräsidenten als Zeichen der Dankbarkeit Blumensträuße und dem Leiter des Konzertes, Herrn Hegar, ein Lorbeerkranz überreicht. Abends wohlgelungene lebende Bilder nach Musterbildern des Schweizerkünstlers Leopold Robert und aus dem Schifferleben von Venedig.

Waren die beiden ersten Hauptkonzerte geeignet, die Wirkung der Massen, des Orchesters und des Chors mit 106 Instrumentisten und 600 Choristen zur Geltung zu bringen, so war das dritte Konzert dazu bestimmt, den Einzelvorträgen ausgezeichneter Künstler Gewährung zu verschaffen. Dasselbe wurde durch die Leonore-Ouverture von Beethoven eröffnet, welche mit höchster Begeisterung und Vollendung vorgetragen wurde. Dann folgten Arien des Frl. Wagner aus Figaro's Hochzeit, dann von Schubert und Schumann (Gretchen am Spinnrad) unter rauschendem Beifall. Hierauf Herr Stockhausen: Arie aus der Oper Iphigenie in Aulis mit französischem Text und zwei Lieder von Th. Kirchner, unter stets sich steigerndem Jubel der Zuhörer, die sich von der Zauberstimme ganz hingerissen fühlten. J. Becker trug das Violinkonzert von Mendelssohn-Bartholdy und die C-dur Sonate von F. W. Rust vor.

Die zweite Abtheilung des dritten Konzertes füllte die meisterhaft durchgeführte große C-dur Symphonie von Franz Schubert aus, die trotz ihrer Länge keineswegs ermüdete.

Den Schluß des Festes bildete ein glänzender Ball, dem auch die überall angestaunten drei Japanesen von der kaiserlichen Gesandtschaft in Paris mit dem Bundespräsidenten Dubs mit sichtlichem Vergnügen beiwohnten und den reichen, schönen Kranz der Frauen bewunderten, der neben der musterhaften Ordnung und trefflichen Musik die Krone dieses würdigen Festschönheiten bildete.

Von dem Schützenfestvororte Schwyz war während des Musikfestes folgender telegraphischer Festgruß aus der Schießhütte eingetroffen:

Derweil wir pülvern und kanonieren,
Thut ihr singen und musiziren,
„Einwäg" schalle von der Mythenwand:
„Alle und Alles für's Vaterland!"

A. F.

Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Pariser Schachturnier.

Im Anschluß zu unseren früheren Mittheilungen bemerken wir, verschiedenen Anfragen begegnend, daß jeder Spieler mit jedem zwei Partieen zu spielen hatte, und dem Gewinner der meisten Partieen der erste Preis nebst dem prix de l'empereur zufallen sollte.

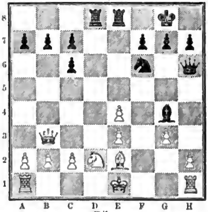
Die Ehre dieses Sieges hat jetzt nach vollendetem Ausgange ein Deutscher, Herr Kolisch aus Wien, davon getragen. Kolisch spielt eben so korrekt als geistreich und ist schon seit einer Reihe von Jahren, namentlich aus seinen Partieen gegen Anderssen, Paulsen und Hirschfeld, als einer der bedeutendsten Vorkämpfer des modernen Schachspiels bekannt. Der zweite und dritte Preis wird den Herren Winawer und Steinitz zu Theil, die jedoch noch ein Mal mit einander kämpfen müssen, weil sie im Turniere gleich viel Partieen gewonnen haben. Den vierten Preis erhält Herr Neumann aus Berlin. Wir kommen auf die Details des Turniers noch zurück und lassen eine zwischen Kolisch und Steinitz gespielte Remispartie folgen.

Partie Nro. 92.

Schottisches Gambit.

Weiß. — Kolisch.	Schwarz. — Steinitz.
1) E 2 — E 4	1) E 7 — E 5.
2) S. G 1 — F 3	2) S. B 8 — C 6.
3) D 2 — D 4	3) E 5 nimmt D 4.
4) S. F 3 nimmt D 4	4) D. D 8 — H 4.
5) D. D 1 — D 3. Hier gilt S. D 4 — B 5 für den stärkeren Zug.	5) S. G 8 — F 6.
6) S. D 4 nimmt C 6	6) D 7 nimmt C 6.
7) S. B 1 — D 2	7) L. F 8 — C 5.
8) G 2 — G 3	8) D. H 4 — H 5.
9) S. D 2 — B 3	9) L. C 8 — G 4.
10) L. C 1 — E 3	10) T. A 8 — D 8.
11) D. D 3 — C 4	11) L. C 5 nimmt E 3.
12) F 2 nimmt E 3	12) 0 — 0.
13) L. F 1 — E 2	13) T. F 8 — E 8. Hier wäre wohl besser:
	13) L. G 4 — F 3.
14) S. B 3 — D 2. (Am Besten.)	14) D. H 5 — A 5.
15) B 2 — B 4	15) D. A 5 — E 5 und Schwarz gewinnt die Qualität. Spielt aber Weiß:
14) T. H 1 — F 1, so folgt	14) L. F 3 nimmt E 2.
15) D. C 4 nimmt E 2	15) D. H 5 — E 5 mit sehr gutem Spiel.
14) S. B 3 — D 2	14) D. H 5 — H 6.
15) D. C 4 — B 3	

Schwarz.



Weiß.

	15) S. F 6 nimmt E 4. Hier lag folgende für Schwarz viel günstigere Fortsetzung vor:
	15) T. D 8 nimmt D 2.
16) K. E 1 nimmt D 2 (Am Besten.)	16) S. F 6 nimmt E 4 †.
17) K. D 2 — E 1	17) S. E 4 nimmt G 3 und gewinnt.
16) S. D 2 nimmt E 4	16) T. E 8 nimmt E 4.
17) 0 — 0	

Diese Rochade hilft dem Weißen aus der schlimmsten Verlegenheit. Schwarz kann nämlich den eingestellten Läufer E 2 nicht nehmen, weil sonst ein Matt in drei Zügen folgt.

	17) L. G 4 — E 6.
18) D. B 3 nimmt B 7	18) T. E 4 nimmt E 3.
19) D. B 7 nimmt C 7	19) T. D 8 — E 8. Hier scheint Schwarz mit viel besserem Erfolg spielen zu können:
	19) T. D 8 — C 8.
20) T. A 1 — D 1	20) D. H 6 — G 5 und gewinnt eine Figur.
20) L. E 2 — F 3	20) L. E 6 — C 4.
21) T. F 1 — F 2	21) D. H 6 — F 6.
22) D. C 7 nimmt C 6	22) D. F 6 nimmt B 2.
23) T. A 1 — D 1	23) D. B 2 nimmt A 2.
24) K. G 1 — G 2	24) H 7 — H 6.
25) L. F 3 — D 5	25) L. C 4 nimmt D 5 †.
26) T. D 1 nimmt D 5	26) T. E 3 — E 2.
27) T. D 5 — D 2	27) D. A 2 — E 6.
28) D. C 6 nimmt E 6	28) T. E 2 nimmt F 2 †.
29) K. G 2 nimmt F 2	29) T. E 8 nimmt E 6.
30) T. D 2 — D 7	30) A 7 — A 5.
31) T. D 7 — A 7	31) H 6 — H 5.
32) C 2 — C 4	32) K. G 8 — F 8.
33) C 4 — C 5	33) K. F 8 — E 8.
34) K. F 2 — F 3	34) F 7 — F 5.
35) K. F 3 — F 4	35) K. E 8 — D 8.
36) K. F 4 — G 5	36) K. D 8 — C 8.
37) H 2 — H 4	37) K. C 8 — B 8.
38) T. A 7 — D 7	38) A 5 — A 4.
39) K. G 5 — H 6	39) T. E 6 — A 6.
40) T. D 7 — D 3	40) K. B 8 — C 7.
41) T. D 3 — C 3.	

Nach einigen Zügen wurde das Spiel als unentschieden abgebrochen.

Digitized by Google

Auflösung der Aufgabe Nro. 161.

Weiß.	Schwarz.
1) L. D 2 nimmt G 7 † . . .	1) K. H 6 — G 6.
2) L. D 4 — H 3 † . . .	2) K. G 6 nimmt H 5.
3) K. F 4 — F 5 . . .	3) F 2 — F 1 D. †.
4) L. E 6 — F 4 † . . .	4) D. F 1 nimmt F 4 †.
5) L. H 3 nimmt F 4 Schach und Matt.	

Andere Varianten leicht.

Bilderräthsel 154.

Auflösung des Bilderräthsels 153 in Nro. 44.

Eine Viertelstunde Verzug bringt Jahreskaufschub.

Buchstabenräthsel.

Von Julie Andtopf.

Mit Fünf singt es der fromme Sänger,
Mit Vier erhascht's der schlaue Fänger,
Mit Drei bewirthet's frohe Gäste,
Gibt Hirt und Heerden stets das Beste.

Auflösung des Räthsels in Nro. 44.

Grundsteuer.

Briefmappe.

Hrn. W. B. in W. Sie werden sich mit Ihrer Frage am Besten an Hrn. Dr. Emil Winkler, Inhaber des chemischen Laboratoriums und technischen Bureaus in Offenbach, wenden, der ganz gewiß darüber Auskunft geben kann.

Hrn. Art. S—k in W. Wir bitten Sie mit Ihren direkten und indirekten Zusendungen (durch J. F. u. Bay.) inne zu halten: wir müßten sonst jede Woche einen Tag ausschließlich Ihren Einsendungen widmen.

Hrn. Pab. B. in W. Die Causeronnung scheint uns aus unsere geehrtesten Berichte. Sie haben wohl ihm dennoch erwachen, weshalb Sie auch auf die Mittheilung so sehr erpicht sind. Wir wissen sie nicht.

Fr. F. K. in H. Wir freuen uns, daß Sie unser Tagebuch für das Haus so gut benutzt gefunden und es beständig vor Augen haben. Wir werden auf eine neue Form, die Ihrem Wunsche entspricht, bedacht sein.

Frl. v. K. in M. Wir haben die Briefe durchgelesen, aber keinen Grund zu einer Klage gefunden. Sie sind in Ihrem Benehmen zu weit gegangen, das ist keine Frage. Tammhert ist kein Scheidungsgrund, sagt Baarnsfeld im „Tagebuch". Die grünen Briefe sind an B., die rothen an J. gesandt.

Hrn. Sch. in M. z. Theilweise zu brauchen. Bitten wenigstens künftig Vorzuarbeiten. Auf unserer Behauptung wegen der Jahresrechnung beharren wir; Sie haben uns nicht überzeugt.

Hrn. v. B. in C. Zucerillos sind 6—8zöllige Stangen von Schaumzucker mit Zitronensaft versetzt, welche sehr rasch schmelzen, sobald man sie in ein Glas Wasser stellt und ein sehr angenehmes limonadeartiges Getränke geben. So viel wir wissen, hat Hr. Cand. Marquardt in Stuttgart solche schon verfertigt.

Hrn. St. V. in P. Wir werden sie dem Zeichner übergeben und sehen, was daraus zu machen; wir glauben aber kaum, daß etwas Ersprießliches entsteht.

Hrn. R. F. R. in Gr. (Schweiz). Wenden Sie sich an den Vertreter der Schweiz bei der pariser Weltausstellung oder an Haasenstein und Vogler in Basel, welche Ihnen die beste Auskunft geben können.

Hrn. L. H. in Be. Die Geschmacksrichtungen sind eben verschieden; anderwärts hat es gerade sehr viel Beifall gefunden.

Hrn. K. M. in P. (Bayern). Die besten Zithern macht, so viel uns von kompetenter Seite mitgetheilt wird, Kemmer und Herrdegner in Mittenwald, eine gute Zitherschule ist die von Medali; als Akkordeonfabrik empfehlen wir Lang und Trupont in Crefeld und als Harmoniumschule die von Stérk.

Hrn. Dr. A. S. in M. Besten Dank für Ihre Bemühungen. Der Erfolg hat hier sehr frappirt. Das Gewünschte wegen P. werden wir besorgen und Ph. senden, so bald wir eine haben. Fr. erwiedert den G.

Hrn. Ludw. H. in H. (Rh.-Pf.) So viel wir wissen, ja. Wir haben Ihren Brief dem C. V. übergeben, der Ihnen das N. senden kann.

Holderblümchen in R. S. lebt in München in sehr angenehmen Verhältnissen. Alles, was wir über ihn wissen, Ihnen mitzutheilen, das verbietet uns hier der Raum, brieflich aber unsere sehr in Anspruch genommene Zeit. Setzen Sie sich mit dem Dichter selbst in Verbindung; er wird, so viel er auch Briefschreiben hat, Ihnen gewiß freundlich entgegenkommen. Sollen wir Ihre Handschrift beurtheilen — wir wollen aber nicht mit Henze konkurriren, — so sagen wir Ihnen einfach, daß dieselbe so sauber und deutlich, wie eine Prüfungsprobe ist, aber eben wie eine solche nur von Ihrem Fleiße, Ihrer Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit, nicht von einem entwickelten Charakter Zeugniß gibt.

Hrn. E. in C. Worin besteht die Schönheit der Figuren? Unbrauchbar. Hrn. Philipp. O. in C. Nicht zu verw. Hrn. A. K. in M. Brauchbar. Frl. J. A. in Dr. Danken. Frl. H. v. D. in K. Die Arb. des wird gebracht, wenn noch in uns. Bild. Die Räthl. werden wir bringen. Hrn. Frl. v. H. Ihre Reb. legen zu viel in eine Figur und geben abstrakte Begriffe in Szenen; das ist für das gewöhnliche Rebus doch wohl nicht erlaubt. Wir kennen Ihre Zwecke bei der Sprachlehre nicht und können Ihnen daher nur die von K. W. L. Heyse empfehlen. Hrn. Prof. M. in C. Nicht zu verwenden, nur schade, daß Sie so bald wieder sanktionieren wollen.

Verantwortliche Redaktion: **Eduard Hallberger.**

Bekanntmachungen aller Art.

Saison vom 1. Mai bis 15. Oktober.

Bad Neuenahr.

Zwischen Cöln und Coblenz. Station Remagen.

Alkalische Thermen, 28—32° R. warm. Rangiren in der Balneologie zwischen Vichy, Ems und Carlsbad. Auch als klimatischer Kurort sehr gesucht. Post- und Telegraphen-Bureaux im Kurhotel, welches mit den Bädern, mit Bibliothek und Lesesalon in direkter Verbindung steht. Vor- und Nachsaison ermäßigte Preise. 244

Nordseebad Dangast.

Eisenbahnstation Varel in Oldenburg.

Das Bad bewährt sich in allen Krankheiten, bei welchen der Heilerfolg durch den Gebrauch der Seebäder verbürgt wird, wie bei Skrophulose, beginnender Tuberkulose, Rheumatismus, Nerven- und Unterleibsleiden ꝛc.

Hinsichtlich seiner angenehmen und geschützten Lage, nur eine Stunde von der Stadt Varel entfernt und von hübschen Parkanlagen umgeben, empfiehlt sich das Bad hauptsächlich solchen Kranken, deren Leiden eine beschwerliche Seereise verbieten oder deren Beziehungen leichte Verkehrsverhältnisse nothwendig machen.

Preise in den Logirhäusern der Bade-Anstalt wöchentlich von 10 Thlr. an, ein Fluthbad 1. Cl. 4 Sgr., ein warmes Bad 1. Kl. 10 Sgr.; außerdem Douchebäder, Molkenanstalt.

Anfang der Saison am 15. Juni.

Anfragen, Anmeldungen ꝛc. nimmt entgegen und beantwortet bereitwilligst 471

Die Badedirektion.

Amerikanische Nähmaschinen

von

Wheeler & Wilson und Elias Howe jr., New-York,

waren die **Einzigen**, welche auch jetzt wieder auf der **Pariser Ausstellung** bei einer Konkurrenz von 82 Bewerbern

den höchsten Preis

die goldene Medaille

für die Vorzüglichkeit ihrer **noch von keiner Nachahmung erreichten** Nähmaschinen erhielten. Die wiederholt gemachte Erfahrung, daß Käufer, in der Meinung echte Maschinen zu kaufen, durch nachgemachtes Fabrikat zu ihrem Nachtheil getäuscht worden sind, veranlaßt mich untenstehend diejenigen Firmen namhaft zu machen, welchen der Verkauf obiger Maschinen übergeben ist.

F. Armstrong, General-Agent.

Aachen, A. Pelß
Anclam, O. C. Heimann.
Aschersleben, März & Hahn.
Annaberg, Emil Seifert.
Augsburg, Franz Anton Wer.
Brandenburg a. H., A. F. & Buchholz.
Bayreuth, J. Enßer.
Berlin, Wheeler & Wilson (Friedrichsstraße 79).
Bernburg, J. Seitz.
Bremerhafen, H. Folte.
Bunzlau, J. Hammer.
Bromberg, H. V. Malakowsky & Co.
Bamberg, Franz Wilh. Linzert.
Breslau, G. Neumann.
Braunschweig, Jul. Nebelarn.
Bielefeld, H. Kerecker & Kamp.
Bremen, Frdr. Joh. Riedberg.
Crefeld, Frln. Anna Kretz.
Colberg, M. Blanck.
Chemnitz, Herm. Fritzsche.
Cöslin, H. Heinstus.
Cöthen, H. Weyergang.
Cöln, A. H. Hunzinger.
Coblenz, Carl Hasbenteufel.
Cassel, J. F. Kegelmann.
Carlsruhe, Hail & Am.
Coburg, Gebrüder Steinert.
Düsseldorf, C. Th. Schmidt.
Danzig, Krakowsky & Leßnitzki.
Dresden, Aug. Renner.
Dessau, Gebr. Steinkopf.
Elbing, Frln. Rosalie Neubert.
Eisenach, C. L. Nienhof.
Erfurt, O. Schur & Comp.
Frankfurt a. M., Reuße & Frans.
Flensburg, Sönnsen & Johannsen.
Frankfurt a. O., Otto Guthmann.
Greifswald, Aug. Bartels.
Göttingen, C. Kümmel.
Gotha, Wm. Müller.
Görlitz, Ernst Aut. Greife.
Herford, W. Eilers.
Hamburg, Martin Deßauer & Co.
Halle a. S., Otto Wilcke.
Hannover, C. M. Jasson.
Hirschberg i. Schl., Herm. Ladewig.
Hanau, C. F. Meder.
Hildesheim, R. L. Meyer.
Homm v. d. H., Carl Th. Eilers jr.
Kiel, M. C. Langenheim.
Königsberg i. P., Carl Wölfischen.
Luxemburg, Gebr. Funk.
Liegnitz, Narrs & Heinemann.
Lübeck, Ad. Böse Witwe.
Leer, J. G. van Delten.
Leipzig, F. W. Schmidt & Co. Nachf.
Ludwigslust, C. Neumann.
Minden Pr., H. Nurmann.
Mannheim, Fink Nöding.
Mainz, Carl Kitz.
München, Georg Raum.
Magdeburg, Albert Schiele.
Münster, J. Wolmersaun.
Neubrandenburg, W. C. Blomert.
Nürnberg, Jean Seibert.
Nürnberg, J. Müller & Spörl.
Neustrelitz, Wm. Rust.
Nienburg, Jonas Lasermin.
Nordhausen, A. Nich.
Oldenburg, Carl Lobe.
Osnabrück, Carl Meyer Sohn.
Plauen i. Voigtld., Carl Balkauf.
Paderborn, H. W. Hermann.
Posen, C. Heinze.
Quedlinburg, Hans Grunzenberg.
Rostock, C. H. Fischer.
Regensburg, Frdr. Schellbach.
Rinteln, G. L. Perrellmann.
Schwerin, Louis Clemens.
Siegen, Louis Perin.
Schaffhausen, C. L. Ruttler.
Saarbrücken, G. L. Bruchser.
Stuttgart, Fr. Genrads.
St. Gallen, Wm. Keck.
Stettin, Herm. Peters.
Stargard, D. Reich.
Saal, J. W. Schneider.
Stralsund, O. Clallanburg.
Trier, Louis Fauth.
Thorn, Moritz Meyer.
Tilsit, Leo Mack.
Uelzen, J. L. K. Talkmacher.
Weimar, Geschwister Bähler.
Wismar, Gust. Markmann.
Würzburg, Jean Ther. Oppenheimer.
Wiesbaden, Fr. Kramer.
Zerbst, Ernst Schiller.
Zwickau, Ernst Bär. 885

Bekanntmachung.

Im Königreiche Bayern werden zwei schöne **Herrschaftsgüter** mit circa 2000 Tagw. Grundbesitz, einem neugebauten Bräuhaus mit Dampfkraft nach neuester Art eingerichtet, wegen eingetretenem Todesfall verkäuflich.

Beide Güter liegen an der Eisenbahn, in einer reizenden Lage, zunächst dem Starnberger See und nur $1\frac{1}{2}$ Stunde von einander entfernt.

Hierauf Reflektirende erhalten nähere Details brieflich und wollen Anfragen unter der Adresse »C. B.« an die Expedition dieser Zeitung franko eingesendet werden. 957

Magnesit,

nach **Dr. Dallu** 96,4% kohlensaure Magnesia enthaltend, als vorzüglichstes Material zur Entwickelung der Kohlensäure, seit Jahren angewendet in den größten Mineralwasserfabriken Deutschlands, empfiehlt in feingemahlenem Zustande

ab Frankenstein	— Thlr.	20 Sgr.	ab Bahnhof,		
„ Breslau	—	„ 23	„	durch Herrn	**H. A. Franke,**
„ Berlin	1	„ 6	„	„	den Kgl. Hof-Expediteur Herrn **J. A. Fischer,**
„ Stettin	1	„ 5	„	„	Herrn **Dr. Otto Schur,**
„ Hamburg	1	„ $12\frac{1}{2}$	„	„	Herrn **Fr. Kolsing.**

per Zoll-Ctr. incl. Faß. 831

Cunt-Frankenberg bei Wartha, preuß. Schlesien.

Das Magnesit-Versendungs-Comptoir. H. Bodenberger.

Ritterguts-Verkauf für Kapitalisten.

Eine Besitzung in einer der fruchtbarsten und freundlichsten Gegenden von Thüringen, nahe der Bahn, welche noch auf eine längere Jahresreihe verpachtet ist und über 5000 Thlr. rentirt, ist zu verkaufen. Auf frankirte Anfragen unter Chiffre N. N. # 84 an Herrn Eugen Fort, Annoncen-Bureau in Leipzig, wird der Besitzer prompte Auskunft ertheilen. 911

Chronisch-Leidende, welche seit Jahren vergeblich Medizin, Mineral- und Badekuren gebrauchten, finden meist in den schwierigsten Fällen noch Heilung durch unsere bewährten Schroth-Prießnitz'schen, resp. Regenerationskur auf Grund 25jähriger Erfahrung. Ausführliches gibt der gratis zu beziehende Prospekt. 943

Hofrath Dr. Steinbacher's Naturheilanstalt Brunnthal bei München.

Die Preis-Medaille

in der **Pariser Ausstellung** erhielt **unsere geräuschlos arbeitende Nähmaschine des von uns verbesserten Wheeler & Wilson-Systems** für Familien und Gew. und **nicht** die von Agenten „als noch von keiner Nachahmung erreicht" **angepriesene** Nähmaschine. Die goldene Prämie erhielt eine **Knopflochmaschine** (Machines à Coudre à faire Boutonnières) laut Konnte-Bericht; es waren nur 3 Bewerber, während 124 Aussteller verschiedener Nähmaschinen vorhanden waren. Unsere Nähmaschinen sind auch in allen Ausstellungen seit 1863 in Wien, Hamburg, Cöln, Stettin, Altona, Ulm, Salzburg, Klagenfurt, Oporto für **anerkennungswerthe Verbesserungen des Wheeler & Wilson-Systems** prämiirt. Der von uns erfundene **Stichsteller** nach Zahlen, verstellbare **Säumer** nach Zahlen und **Spitzenwickler** sind nur bei uns und unseren Depots erhältlich. Maschinen für Schneider, **Schuhmacher** ꝛc. nach Planer & Kaiser und Empire.

☞ Nur die Maschinen und Apparate, die unsere Firma tragen, sind echt. 952

Hamburg, Juli 1867.

Die Hamburg-Amerik. Nähmaschinen-Fabrik Pollack, Schmidt & Co.

Die von dem Unterzeichneten zu Ostern 1865 zu Mittweida unter dem Namen 947

Technicum zu Mittweida

begründete technisch-merkantilische Lehr- und Erziehungsanstalt (in Verbindung mit technischen Bureaux und Maschinenwerkstätten) ist zu Ostern dieses Jahres behufs ihrer Erweiterung, welche durch ihre Frequenz geboten, in Mittweida aber besonders hinsichtlich des Pensionats nicht ausführbar war, in die benachbarte Stadt Frankenberg übergesiedelt, und hat daselbst in dem von der Stadtgemeinde Frankenberg ihr zur Verfügung gestellten, zweckmäßig eingerichteten Gebäudecomplex unter dem Namen

Uhland's Technicum zu Frankenberg

(bei Chemnitz, Königr. Sachsen)

Anfangs Mai ihre Kurse eröffnet.

Diese Anstalt, welche als **erste** und **einzige** ihrer Art, ihre Zöglinge, die in dem **Pensionate** der Anstalt wohnen, **in Theorie und Praxis unterrichtet** und zugleich **im Sinne der wahren Humanität erzieht**, bildet junge Leute zu **Maschinenbauern** oder **Industriellen** dergestalt heran, daß sie ohne Weiteres Stellung im praktischen Leben einnehmen können. Für **ältere Maschinenbauer**, die bis dahin nur praktisch gearbeitet haben, **Monteure, Werkmeister**, sowie für künftige **Fabrikanten, Gewerbtreibende, Oekonomen, Müller** u. s. w., welche als Schüler eintreten und außerhalb der Anstalt wohnen, sind Kurse von ½ bis 1 Jahr eingerichtet, in welchen dieselben Gelegenheit haben, sich mit den technischen Wissenschaften und deren Anwendung soweit vertraut zu machen, als zu erfolgreicher Ausübung ihres Berufes erforderlich ist. Der Besuch der Anstalt dient zugleich als **Vorbereitung zum Freiwilligen-Examen.**

Näheres enthält der Prospekt, welchen auf frankirte Anfragen gratis versendet

Der Direktor des Technicum
Ingenieur **W. Uhland.**

NB. Bemerkt wird, daß die Lehranstalt, welche nach dem Abzug meines Instituts in Mittweida unter dem früheren Namen desselben fortgeführt wird, mit **meinem** Technicum nichts gemein hat. **Der Obige.**

Digitized by Google

Bremen.

Hotel de l'Europe.

Dieses von mir seit 25 Jahren geführte Hotel erster Klasse habe ich durch den Ankauf der 3 Nachbarhäuser des Herrn Martini derart vergrößert, daß sich dasselbe den ersten Etablissements Deutschlands würdig an die Seite stellen darf. Mit dem Hotel ist ein elegantes Café restaurant, großer Garten mit Terrassen, Treibhäusern und Badeanstalt verbunden, welches Alles den im Hause auf längere oder kürzere Zeit wohnenden Gästen jede Annehmlichkeit bietet.

Ich erlaube mir daher, mein Hotel de l'Europe dem Wohlwollen des geehrten Publikums angelegentlichst zu empfehlen. 664

Carl Aug. Schulze.

Epileptische Krämpfe (Fallsucht)

werden brieflich durch den Spezial-Arzt [illegible] sicher geheilt. — Jean Pfeumann, Berlin, [illegible] 11, [illegible] 7—9, 1—5. 919

Feinste Korkstopfen

zu chemischen und anderen Zwecken liefert die Korkstopfenfabrik von 891

Gebr. Prächter & Co. in Heidelberg.

Musterkarten werden franko zugesandt.

Dr. med. Sampson's Coca-Pillen.

Berichte über diese gegen Lungenleiden und Schwächezustände anerkannt bewährten Pillen sind zu beziehen gratis durch 837

Gustav Baum, Berlin.

Heilanstalt { für Wasser- und diätetische Kuren. Prospekte gratis. [illegible] Nervenleiden, Schwäche [illegible] werden auch brieflich 866 geheilt. Dr. Rosenfeld, Berlin, Leipzigerstr. 111.

Die Tapeten- und Rouleaux-Fabrik

von Gustav Hirschfeld in Dresden 787
empfiehlt ihre Fabrikate einer geneigten Beachtung.

Handelslehranstalt in Bremen.

Gründliche kaufmännische Bildung! Neben den kaufmännischen Wissenschaften praktische doppelte Buchführung und Korrespondenz, Unterricht und Konversation in deutscher, englischer, französischer und spanischer Sprache. Vorbereitung für das Examen einjährig Freiwilliger. Pension in der Familie des Vorstehers! Anfang Oktober beginnen neue Hauptkurse! Auskunft und Anmeldung beim Vorsteher 874

Aug. Oruer, Falkenstraße 10, Bremen.

Ackerbauschule Hildesheim.

(Provinz Hannover. Eisenbahn-Station.)

Schülerzahl im 1. Semester 84 in 4 Klassen. Besuchteste Ackerbauschule Deutschlands. Anfang des Winterhalbjahrs am **8. Oktober**. Anmeldungen möglichst frühzeitig. Auskunft durch den Unterzeichneten.

910 **E. Michelsen**, Direktor.

Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Actien-Gesellschaft.

Direkte Postdampfschifffahrt zwischen
Hamburg und New-York,

eventuell Southampton anlaufend, vermittelst der Postdampfschiffe 346

Teutonia,* Capt. Barends, am 27. Juli,	Germania,* Capt. Schwensen, am 17. August,
Hammonia,* " Ehlers, " 3. August,	Allemannia, " Meier, " 24. August,
Saxonia, " Haack, " 10. August,	Cimbria,* " Trautmann, " 31. August.

Die mit * bezeichneten Dampfschiffe laufen Southampton nicht an.

Passagepreise: Erste Cajüte Pr. Ct. Thlr. **165**, Zweite Cajüte Pr. Ct. Thlr. **115**, Zwischendeck Pr. Ct. Thlr. **60**.

Fracht Pf. St. **2. 10** pr. ton von 40 hamb. Kubikfuß mit 15% Primage.

Briefporto von Hamburg 4½ Sgr., vom Inlande 6½ Sgr. Briefe zu bezeichnen „per Hamburger-Dampfer"

und zwischen **Hamburg** und **New-Orleans**, eventuell Southampton anlaufend,
Bavaria, Capt. Meyer, am 1. Oktober, **Teutonia**, Capt. Barends, am 1. November.

Passagepreise: Erste Cajüte Pr. Ct. Thlr. **200**, Zweite Cajüte Pr. Ct. Thlr. **150**, Zwischendeck Pr. Ct. Thlr. **60**.

Fracht Pf. St. **3.** — pr. ton von 40 hamb. Kubikfuß mit 15% Primage.

Näheres bei dem Schiffsmakler **August Bolten, Wm. Miller's Nachfolger, Hamburg,** in **Stuttgart** bei **Karl Anselm.**

Norddeutscher Lloyd.

Wöchentliche direkte Postdampfschifffahrt zwischen

Bremen und Newyork,

Southampton anlaufend:

Von Bremen:		Von Newyork:	Von Bremen:		Von Newyork:
D. Weser	27. Juli	22. August	D. Weser	14. Septbr.	10. Oktober
D. Newyork	3. August	29. "	D. Newyork	21. "	17. "
D. Union	10. "	5. Septbr.	D. Union	28. "	24. "
D. Hansa	17. "	12. "	D. Hansa	5. Oktober	31. "
D. Hermann	24. "	19. "	D. Hermann	12. "	7. November
D. Deutschland	31. "	26. "	D. Deutschland	19. "	14. "
D. America	7. Septbr.	3. Oktober	D. Bremen	26. "	21. "

und ferner von Bremen jeden Sonnabend, von Newyork jeden Donnerstag, von Southampton jeden Dienstag.

Am Mittwoch, den 4. September, findet eine Extra-Expedition des Dampfers Bremen, Capt. H. A. F. Reynaber, nach Newyork statt.

Passage-Preise: Bis auf Weiteres: Erste Cajüte **165** Thlr., zweite Cajüte **115** Thlr., Zwischendeck **60** Thlr. Courant, incl. Beköstigung. Kinder unter 10 Jahren auf allen Plätzen die Hälfte, Säuglinge 3 Thlr. Courant.

Güterfracht: Bis auf Weiteres: Pf. St. **2. 10** Sh. mit 15% Primage pr. 40 Cubikfuß Bremer Maße für alle Waaren.

Post. Diese Dampfer führen sowohl die deutsche als auch die Vereinigten Staaten Post, sowie die Prussian closed mail. [illegible] „via Bremen" [illegible] Southampton [illegible] jedem Montag 11 Uhr 30 Minuten Vormittags von Köln [illegible]

Nähere Auskunft ertheilen sämmtliche Passagier-Expedienten in **Bremen** und deren inländische Agenten, sowie

Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

935 **Crüsemann**, Director. **H. Peters**, Procurant.

Die Wein- und Spirituosen-Handlung

von Gustav Knewinkel in Hamburg empfiehlt in echter, vorzüglicher Prima-Qualität Jam. Rum, Rum, Cognac, Arrac, Genever, Portwein, Sherry etc. [illegible] — [illegible] in Kisten zu 2 und 4 Thlr. zu haben. 848

Fabrik und Lager von
Zauberapparaten

für Künstler und Dilettanten. Beim Kauf eines jeden Apparates wird eine genaue Erklärung gegeben, so daß jeder Laie die schwierigsten Taschenspielerkünste mit Leichtigkeit ausführen kann. Preiscourante gratis. 862

Wilhelm Wille, Hamburg, [illegible]

Für 6 Thaler

liefern wie an jeder deutschen, wie amerikanischen Wheeler & Wilson-Nähmaschine einen

Grover & Baker-Apparat,

welcher den Doppelkettenstich oder Schnurstich fertigt, also eine ganze Maschine ersetzt.

Es bedarf dazu nur der Einsendung des Oberbaues der Maschine. Bei Dutzend-Abnahme bedeutend billiger.

Frister & Roßmann, Berlin,
906 [illegible], Leipzigerstraße 112.

Sammlung von 300 gut erhaltenen 824

Original-Oelgemälden

alter berühmter Meister wird auf unter dem Werthe für 6000 preuß. Thaler im Ganzen verkauft. Kataloge und Auskunft bei G. Dirfche in Wien.

Quintessence d'Eau de Cologne
ambrée,

prämiirt bei der Industrieausstellung in London 1862 und bei der großen Weltausstellung in Paris 1867.

Dieses von uns vor 30 Jahren erfundene Parfüm, welches das bekannte Kölnische Wasser an concentrirtem Wohlgeruch weit übertrifft, in Europa und den überseeischen Ländern Weltruf erworben, eignet sich nicht allein zum Gebrauch für die Toilette, sondern ist auch zum Waschen und Baden unentbehrliches Bedürfniß geworden. Zum Räuchern der Zimmer genügen wenige Tropfen in Wasser gegossen, um den schönsten Wohlgeruch zu verbreiten. Der vielen Nachahmungen wegen bitten wir unsere Firma genau zu beachten.

Zu finden in allen renommirten Parfümeriehandlungen à [illegible] 15 Sgr., 1 Kiste à 6 Fl. 2½ Thlr.

961 **Friedrich Jung & Co.,**
k. k. conc. Parfümeriefabrik in Leipzig.

Kunst-Preß-Hefe

oder **Germ**, in kräftigster, haltbarster und weißester Beschaffenheit, ohne Bierbrauerei oder Branntweinbrennerei und ohne große Einrichtungskosten, nach einer soeben erfundenen „neuen Methode" überall — sehr billig — zu erzeugen, lehren wir auf das Gründlichste und Zuverlässigste, auch schriftlich, gegen solides Honorar. — Näheres nebst näherem Programm, Katalog und Preiscourant auf Verlangen gratis.

Auch ertheilen wir Unterricht, praktische Anleitungen, Recepte etc. bezüglich der Wein-, Bier-, Spiritus-, Liqueur-, Rum-, Essenzen-, Essigfabrikation etc. gegen solides Honorar. 482

Wilh. Schiller & Cie. in Berlin,
kaufm.-techn. Industrie-Compt. u. chemische Fabrik.

Die Kunst-Preßhefe (Pärme), welche [illegible] Fabrik der Herren Wilhelm Schiller & Co. in Berlin machen lernte und vielfach selbst gemacht habe, hat sowohl ein vorzüglich gutes Aussehen als auch beste Wirksamkeit und Haltbarkeit. Die Fabrikation erfordert weder kostspielige Vorrichtung noch chemische Kenntnisse, ist auch sehr leicht verständlich und in einigen Stunden beendet. — **Werder**, den 2. April 1867. — **Louis Jung.** Braumeister.

Briefmarken

aller Länder verkaufen billigst. Vollständige Kataloge (6 Aufl.) über alle seit 1840 bis Ende April 1867 ausgegebenen Briefmarken mit Verkaufspreisen à 5 Sgr. 930

Zschiesche & Köder
in Leipzig.
Antiquitäten-, Münzen- und Markenhandlung.

„Nur was echt ist, bewährt sich".

Wichtig für Bierbrauereibesitzer, Restaurateure etc.

Schal, sauer und trübe gewordene Lager- etc. Biere werden durch mein unschädliches Mittel glanzhell, frei moussirend und schmackhaft unter Garantie wieder hergestellt. Dieses Mittel lehre ich nach übereinzukommendem Honorare. Meine Fabrik und Vorräthe aller chem. Artikel, [illegible] sowie Fruchtsäfte etc., sowie meine vollkommenen Gebrauchs-Anweisungen über praktische Anleitung, Rathschläge, Recepte etc. bezüglich der Bier-, Liqueur-, Essenzen-, Essig-Fabrikation empfehle einer geneigten Beachtung.

Herr F. W. Purdubitz[*]), Buchhandlung, Leipzig, wird die Güte haben, auf frankirte Anfragen, Prospekte, amtlich beglaubigte Zeugnisse etc. zu übersenden. 956

Hengen in Württemberg, Juli 1867.

Aug. Sigerist.

*) F. W. Purdubitz, Leipzig, Verlag des Adressbuchs des Grosshandels und Fabrikstandes in Deutschland, österr. Monarchie und Schweiz etc., Thlr. 5., sowie Lager aller existirenden Adressbücher etc.

Bau-Bureau, Berlin, [illegible] 1. [illegible] jeder Art, Kostenanschläge, Bauleitung gegen billiges Honorar. 894

Im Verlage von C. Gaßmann, Neuerwall 46 in Hamburg, ist erschienen und daselbst, sowie durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu beziehen: 959

Von Lübeck nach Kiel.

Neues Miniaturalbum in 12 Originalansichten, gez. und lithograph. von W. Heuer. Quer-Sedez. In eleg. Karton mit Farbendrucktitel. Preis in Tondruck 1 Thlr.; Doppeltondruck 1 Thlr. 6 Sgr.; kolorirt 1 Thlr. 24 Sgr.

Dieses kleine Album bietet neben hübschen Ansichten von Lübeck und Kiel zugleich die beliebtesten Punkte des östlichen Holsteins, wie Ugleisee, Kellersee, Eutin, Plön, Gremsmühlen etc., und dürfte sich den immer zahlreicheren Besuchern dieser reizenden Gegenden als das angenehmste Andenken empfehlen.

Pastor König's
modifizirte Schroth-Prießnitz'sche

Naturheilmethode.

Pastor König's praktische Anleitung sich selbst in [illegible] Krankheiten zu heilen. 15 Sgr.

— — naturgemäße Heilung chronischer Krankheiten. 16 Sgr.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen von **J. Renak** in **Berlin**, Königstr. 21. 735

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Kunst und Kunstindustrie
auf der Weltausstellung von 1867.

Pariser Briefe von

Friedrich Pecht.

8. Kartonirt. 1 Thlr. 10 Sgr.

Der bekannte Münchener Maler und Kunstschriftsteller Friedrich Pecht schrieb während seines zweimonatlichen Aufenthalts zu Paris eine Reihe von Briefen über die Weltausstellung, welche hier im Zusammenhange erscheinen. Sein Buch liefert ein klares anschauliches Bild von den Leistungen der Kunst und Kunstindustrie bei den verschiedenen Nationen, mit steter Hinblick auf Deutschland, und empfiehlt sich als wohlunterrichteter Führer durch die Ausstellung. 960

Taubheit ist heilbar!

Hülfe für Ohrenleidende. Eine Anweisung zur Erlangung des Gehörs bei gänzlicher Taubheit, zur Beseitigung der Schwerhörigkeit und zur Heilung aller Ohrenkrankheiten. Herausgegeben von Dr. J. Williams. (Preis 7½ Sgr.) Diese vorzügliche Schrift enthält ein naturgemäßes, einfaches und einfaches Heilverfahren und wird auf frankirte Bestellung sofort überallhin gesandt von G. [illegible] Buchhandlung, [illegible] 28 in Berlin. Dieses Werkchen ist aber auch in allen Buchhandlungen Deutschlands vorräthig. 85

Neuester hamburger Fremdenführer.

Verlag von C. Gaßmann in Hamburg.

Drei Tage in Hamburg.

Ein praktischer Führer für Fremde, um Stadt und Umgegend auf die genußreichste Weise in drei Tagen kennen zu lernen. Mit Plänen, Ansichten, Karten, sämmtlichen Tagen etc., ferner Beschreibung der Fahrt von Hamburg nach Helgoland. 8. Elegant geheftet. Preis 15 Sgr. 928

Bei G. Schöpff in Dresden ist soeben erschienen: 911

Taschenbuch für Badereisende

von Dr. R. Weller. 3. neu bearbeitete Aufl. 7½ Sgr.

Meyer's Reisebücher für 1867.

Redaktion Berlepsch. 654

Führer: Rhein — Schweiz — Thüringen — West-Deutschland — Paris — **Wegweiser:** Harz — Thüringen — Schweiz (In allen Buchhandlungen)

Illustr. Prachtwerke zu bedeutend ermäßigten Preisen.

Von **L. Zander's Buchhandlung** in **Leipzig** zu beziehen.

Das Weltall. Encyklopädie der gesammten Naturwissenschaften in volksthümlicher Darstellung. Mit über 200 Illustrat. und Buntdruckbildern. 4 Bde. 10 Bog. gr. Octav. 1866. Preis 7½ Thlr., für 2 Thlr. I. Die Wunder der Sternenwelt. II. Der Ocean und seine Wunder. III. Die Erde und das Meer. IV. Das Reich der Luft.

Alle Gebiete der Schöpfung in leichtfaßlicher und ebenso belehrender wie unterhaltender Weise darzustellen, war die Aufgabe des Verfassers und ist dieselbe in Wort und Bild vortrefflich gelöst worden.

Harnisch und Heinzelmann, Land- und Seereisen (Weltkunde) in einer Rundschau der wichtigsten und interessantesten neueren Land- und Seereisen. Mit vielen Stahlstichen und Karten. 21 Bände. 650 Bogen gr. Octav. 1850. 1861. Preis 29 Thlr., jetzt für 4½ Thlr. — In Leinen geb. 7½ Thlr.

Schomburgk, Reisen in Brit. - Guiana in d. J. 1840—44. Mit vielen Abbild. und Karten. 3 Bde. Quart. eleg. gebunden. Preis 20 Thlr., für 6 Thlr.

Weber's illustr. Reisebibliothek und Reiseführer. Mit über 1000 Abbild., Karten und Plänen von Städten, Landschaften, Burgen, Denkmälern etc. 25 Bde. 800 Bog. Broschirt. Preis 17 Thlr., zusammengenommen für 3 Thlr. Inhalt der Bände: Berlin und die Berliner — Berlin und seine Umgebung — Insel Borkum — Dresden und die sächs. Schweiz — Hamburg — Helgoland — Jerusalem — Kissingen — Konstantinopel — Die Krim — Mainz — Nürnberg — Ostende — Paris — Der Rhein — Das Riesengebirge — Rom — Rügen — Reisebilder aus der Schweiz — Naturbilder aus der Schweiz — Sydenham — Sylt — Leipzig — Venedig — Wien. (Jeder Band wird auch besonders gegeben.)

Heck's illustr. Reisekarte der Schweiz. Mit Angabe der Eisenbahnen bis 1867. Auf Leinen gezogen in Mappe. Preis 1½ Thlr., für 15 Sgr.

Kurz und Paldamus, Deutsche Dichter und Prosaisten nach ihrem Leben und Wirken geschildert. Mit 58 Portr. 4 Bde. 1860. 184 Bog. Preis Preis 5½ Thlr., für 1½ Thlr. — In 4 eleg. Leinenbdn. 2½ Thlr.

Goethe, Götz von Berlichingen. Prachtausg. mit 200 Illustrat. von Neureuther. 32 Bog. Quart. Preis 6½ Thlr., für 1 Thlr. — In Prachtband mit Goldschnitt 1½ Thlr.

Geschichte der sächs. Armee in Wort und Bild. 45 Bogen Text mit 60 Tafeln prächtig color. Abbild. sämmtlicher Truppen aller Waffen von der ältesten Zeit bis 1850. Folio. Preis 27 Thlr., für 6½ Thlr.

Schnitz, Geschichte Griechenlands von den ältesten Zeiten bis zur Zerstörung Korinths. Mit 112 Abbild. 1863. Preis 2 Thlr., für 22 Sgr. — In Leinenband 1 Thlr.

Weber's illustr. Zeitung für 1863. Preis 8 Thlr., für 1½ Thlr. 958

Weber's illustr. Kalender für 1860, 65 und 66. Preis 3½ Thlr., für 22½ Sgr.

Pucker (Erzbischof), Bilder aus dem Leben Jesu und der Apostel. Mit 24 prächtigen Stahlstichen in gr. Quart. Preis 4 Thlr., für 1½ Thlr.

Menzel, K. A., Neuere Geschichte der Deutschen. 6 Bde. Preis 14½ Thlr., für 4 Thlr.

Duller und Hagen, Deutsche Geschichte. Mit 30 Abbild. 3 Bde. Preis 6 Thlr., für 1½ Thlr.

Die Kunstschätze Wiens. [illegible]: Belvedere, Lichtenstein, Esterhazy, Czernin etc. In 108 Stahlst. mit Text in Quart. Preis 18 Thlr. — In Prachtband mit Goldschnitt 7 Thlr.

Humboldt's Kosmos in 4 Leinenbdn. für 2 Thlr. — **Humboldt's Ansichten der Natur** in Leinwand. 15 Sgr. — **Humboldt's Reise in die Aequinoctial-Gegenden** in 4 Leinenbdn. 1½ Thlr. — **Wieland's sämmtl. Werke** in 12 Leinenbdn. 7 Thlr. — **Klopstock's sämmtl. Werke.** 10 Theile in [illegible] 2 Thlr. — **Auerbach's schwarzwälder Dorfgeschichten.** 4 Theile in Leinenbdn. für 1½ Thlr. — **Lenau, Faust, Albigenser und Savonarola.** 3 Theile in Leinenbd. für 17½ Sgr. — **Düsseldorfer Bilder-Mappe.** 15 Kunstblätter in eleganter Mappe. 1863. Gr. Quart. Preis 1½ Thlr., für 10 Sgr.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 46.

Achtzehnter Band.

Neunter Jahrgang,
Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, August 1867.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
Thlr. 2. — oder fl. 3. 45 Kr. rhein.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Abu Telfan, Roman von Wilhelm Raabe, Fortsetzung. — Die ewigen Tage Pompejis, ein geographischer Traum von H. Bust. — Memoranden, Handbuch der kaufmännischen Verhältnisse Uruguay. — Bilder von der Weltausstellung in Paris. Von Armengaud. — Die Taucher. — Wiener Chronik, von August Silberstein. — Eine Warnung. — Der Lotse in Berlin. — Malerische Ortskunde, encyclopädische Lexikon von Wilhelm Lossen, Fortsetzung. — Der Raub der Prinzessin, Marmorgruppe von Rietschel im Museum, vom Herausgeber besprochen. — Modernes Gesellschaftsleben, von Max Haushofer. — Land- und Seestreitkräften Amerikas, vom Ober-Lieutenant Wagner. — Übersicht des Oktober 1867, eine Chronik des Zeitgeschehens. — Bilder von der Weltausstellung in Paris. Von Armengaud. — Die Taucher. — Wiener Chronik, von August Silberstein. — Eine Warnung. — Der Lotse in Berlin. — Malerische Ortskunde, encyclopädische Lexikon von Wilhelm Lossen, Fortsetzung. — Der Raub der Prinzessin, Marmorgruppe von Rietschel im Museum, vom Herausgeber besprochen. — Modernes Gesellschaftsleben, von Max Haushofer. — Land- und Seestreitkräften Amerikas, vom Ober-Lieutenant Wagner. — Übersicht des Oktober 1867, eine Chronik des Zeitgeschehens. — Bilder von der Weltausstellung in Paris. Von Armengaud. — Die Taucher. — Wiener Chronik, von August Silberstein. — Eine Warnung. — Der Lotse in Berlin. — Malerische Ortskunde, encyclopädische Lexikon von Wilhelm Lossen, Fortsetzung. — Der Raub der Prinzessin, Marmorgruppe von Rietschel im Museum, vom Herausgeber besprochen. — Modernes Gesellschaftsleben, von Max Haushofer. — Land- und Seestreitkräften Amerikas, vom Ober-Lieutenant Wagner. — Übersicht des Oktober 1867, eine Chronik des Zeitgeschehens. — Bilder von der Weltausstellung in Paris. Von Armengaud. — Die Taucher. — Wiener Chronik, von August Silberstein. — Eine Warnung. — Der Lotse in Berlin. — Malerische Ortskunde, encyclopädische Lexikon von Wilhelm Lossen, Fortsetzung. — Räthsel. — Auflösung des Räthsels in Nro. 45. — Briefkasten. — Anzeigen.

Illustrationen: Die Jahreszeiten. Der Sommer, von Canon. — Die ewigen Tage Pompejis, entworfen von H. Bust. — Ansicht von Neuvorleans, Hauptplatz der Staatsverfassung Uruguay. — Empfang des Zaren und Zarewitsch in Berlin durch König Wilhelm von Preußen, von Eichel. — Unser Weltausstellung. Das Haus der Taucher, die Werkzeuge, Taucheranzüge und Apparate, von Th. Weber. — Die Insel der Tritonen. Marmorgruppe von Pio Fedi in Florenz, Akademie Künstlerbildnis, von kaiserlichen Bilder von Leonid Kiev.

Abu Telfan.

Roman
von

Wilhelm Raabe.

(Fortsetzung.)

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Leonhard Hagebucher hatte den Vetter Wasserträger sprechen lassen, ohne ihn zu unterbrechen, doch ohne mehr als die Hauptsätze, den Kern des Berichtes, aufzufassen; am Schlusse bestellten brüsche er ihm nichtsdestoweniger die Hand und seufzte:

„Es war wohl gemeint, Vetter, und daran wollen wir uns halten, alles Uebrige ist nicht in unsere Hände gelegt. Ich danke Euch herzlich, Vetter, Ihr habt Euer Bestes gethan, wenn gleich auf Eure Weise. Was aber weiß jetzt das Nöthigste sein? Ist schon in irgend einer Art für die nächsten Tage vorgesorgt, oder —"

Ein schmerzender Zahn bewog den Artisaner, sich schnell umzuwenden: der Vetter Wasserträger hatte die Hände um Schooß zusammengelegt und schlief fest auf seinem Stuhle neben dem Bette; er mußte mit dem letzten Worte seiner Erzählung eingeschlafen sein. Auf den Zehen ging Leonhard zu den Fenstern und schloß die leise nach einem letzten Blick in die graue Morgendämmerung. Er wollte wachen, er mußte wachen, doch auch er nahm einen Sessel zu Häupten der Leiche und versicherte, seine Gedanken so klar zu halten als seinen Willen.

Das war schwer und erwies sich bald sogar als eine Unmöglichkeit. Es hätte eine übermenschliche Kraft dazu gehört, unter den Aufregungen der letzten Woche auf sinkenden tollere vultus, d. h. die Nase zu tragen, wie es die Naturgeschichte verlangt. Fünf Minuten nach beheit Leonhard das starre Gesicht des Vaters unverwandt im Auge; dann hülle sich das Gemach mit einem Nebel, und dieser Nebel mit einem Heerzug alles Teufen, was die Woche so bunt gemacht hatte. Der gastfreundliche, menschenfreundliche Saal der Vorlesung, der Herr von Bedendorf, der Herr von Gürmmern, die Frau von Gürmmern, der Professor Reihenschlager und Teresa Reihenschlager, der Herr von der Maut; die Stube des Lieutenants Heidt und der Lieutenant Heidt selbst; der Weg nach der Kapernmühle, die Mühle und die Frau Ständine; der Weg nach Bunnsdorf; das verlorene Vaterhaus, der todte Vater, die Erzählung des Vetters Wasservater und, seltsamer Weise, aus dem Bericht des Vetters angespornt der Onkel Schnödler, purzelten in seiner Seele durcheinander gleich den Tönen eines Klaviers, auf welchem eine kinderhand Musik macht, bis — in die Mutter Natur endlich ägerlich Ruhe gebot und dem wilden Lärm die tiefste Stille, dem angestrengtesten Denken die absolute Bewußtlosigkeit folgte.

Es war heller Tag, als der zum zweiten Male von der Jrrende heimgesuchte Sohn erwachte, und er hatte Manchertes verschlafen. Die Leiche war aus dem Bette gehoben und in einer Nebenkammer auf ein anderes Lager niedergelegt; es war wieder ein Feuer in dem erkalteten Ofen des Sterbegemachs angemacht, und unten in dem Familienzimmer wartete das Frühstück, und empfing der Vetter Gondelmeyer besuche.

Als der Schläfer hastig emporsuhr und an das Fenster taumelte, hielt an ein Hauswagen vor der Gartenthüre auf der Landstraße, und der Meister Schreiner mit seinen Gesellen lud den Sarg ab, und die Magd des Hauses, mit einem frisch geschlachteten Huhn in der linken Hand und dem Schürzenzipfel vor dem rechten Auge, sah der traurigen Arbeit schmerzlich, jedoch nicht unangenehm interessirt

Die Jahreszeiten. Der Sommer. Originalzeichnung von Canon.

Digitized by Google

zu. Bestürzt wich Leonhard zurück und blickte schnell nach dem leeren Bett hinüber; mit beiden Händen griff er nach der Stirn und starrte von Wand zu Wand, von der Decke zum Boden, von dem alten Kupferstich, dem Opfer Isaaks, auf das Porträt des Großvaters in Oel. Das war Bumsdorf, das war das elterliche Haus, das war die Kammer der Eltern!... Zitternd, in namenloser Angst nochmals zwei Schritte gegen das Fenster — der schwarze Schrein wurde über des Hauses Schwelle gehoben: — bei dem klaren Winterhimmel, die Sache verhielt sich so, und es war das Vernünftigste, die Treppe hinunter zu steigen, um die alte Frau in ihrer Wittwenschaft in ruhiger Trauer zu begrüßen. Wie von einem Fenster unserer Erzählung treten auch wir zurück; und gleich wie recht gute Freunde ihre Besuche auszusetzen pflegen, wenn Verdrießlichkeiten über das Haus, in welchem sie aus- und eingingen, hereinbrachen, so lassen auch wir die unerquicklichen Tage, welche jetzt dem Haus Hagebucher zugemessen waren, vorüberstreichen, ohne uns — aufzudrängen. —

Alle Wasser waren erstarrt vor dem kalten Hauche aus Norden. Die Wälder und Thäler lagen da, als ob niemals ein Ton in ihnen erklungen sei. Nun war die rechte Zeit der Einsamkeit für die Katzenmühle gekommen, die ja versteckter lag als sonst eine Menschenwohnung weit umher. Mit den andern Wassern verstummte natürlich auch das Rinnsal des Baches, auch das leiseste Klingen der vereinzelten Tropfen aus der fernen Welt des Lebens über dem zerbrochenen Rade hatte aufgehört; Mutter und Sohn in der Mühle waren allein, und Niemand störte sie, selbst Leonhard Hagebucher nicht.

Wir kommen aus dem Hause des Todes, und der Tod ist eine ernste Sache; aber er hinderte uns nicht, festen Schrittes einher zu gehen und verständlich, mit heller Stimme unsere Meinung zu sagen. Nun fürchten wir, das Echo in den Wäldern zu erwecken; — was ist das? Kann das Leben größere Mysterien haben als der Tod?

Hier war ein Wunder: die Frau Claudine war gewachsen! Um eines Hauptes Länge war sie höher geworden über Nacht. Sie hatte beide Hände vor sich auf den Tisch gestützt und so sich langsam aufgerichtet; mit großen, klaren, ernsten Augen blickte sie in ihr Geschick; — — bis hieher und nicht weiter!

Sie hatte in der Einsamkeit und Hoffnung einen mächtigen Willen gewonnen. Sie fürchtete sich nicht; sie war die Starke, die Herrin, und keine Unbilligkeit hielt vor ihr aus. Die Laufbahn des wilden Abenteurers war zu Ende in dem Augenblick, wo er den Fuß über die Schwelle seiner Mutter setzte; die Laufbahn der Frau Claudine Fehleysen begann in demselben Augenblick von Neuem.

Er konnte krank, gebrochen, als ein Bettler an die Thür der Katzenmühle pochen; er konnte als ein verfolgter Verbrecher zurückkehren; durch tausend schlaflose Nächte hatte die Mutter auf die Tritte gehorcht, die sich nahen mußten. Wenn er mit sinnlosem, thierischem Lachen durch den Wald taumelte, wenn sie ihn Dir mit geschlossenen Händen brächten und Dich fragten: ist dieser Dein Sohn? — Wenn er mit einem Haufen wüster trunkener Genossen Einlaß begehrte? — Die Mutter war auf Alles gerüstet, sie hatte für Alles ihren Gruß bereit, und nun?...

Am Tage nach dem Begräbniß seines Vaters ritt Leonhard Hagebucher auf dem Gaul des Vetters Wassertreter von Bumsdorf herüber, in schweren Sorgen um das, was er finden würde. Er fühlte sich müde und verwirrt und hatte große Furcht, daß man ihn frage, was zu thun und was zu lassen sei; ja er hatte sich sogar eines gewissen egoistischen Ueberdrusses an den Schicksalen der Leute, zu denen er ging, zu schämen. Das Bedürfniß nach Ruhe lag ihm nicht nur in den Knochen, sondern es lähmte ihm jede Seelenader, und als zwei fette Krähen, die eine Zeitlang auf dem Wege vor ihm her hüpften, sich jetzt erhoben und mit munterm Flügelschlage krächzend über dem Walde zur Linken verschwanden, da schüttelte er ihnen eine matte Faust nach und murrte:

„Ihr Kerle wißt gar nicht, wie gut ihr es habt, übrigens — meine besten Grüße an das Kind, den Herrn Professor und die koptische Grammatik!"

Des Vetters Gaul hatte, wie der Vetter selber, seinen eigenen Gang; aber auch er brachte Einen an Ort und Stelle, wenn man ihn gewähren ließ, und da sich Leonhard vollkommen in der Stimmung befand, Jedermann gewähren zu lassen, so erreichte er mit ihm und auf ihm wohlbehalten und eigentlich früher, als ihm lieb war, das gastliche Haus zum Ochsen im Dorfe Fliegenhausen. Hier fand der Gaul seinen Weg in den warmen Stall allein, und Hagebucher ging zu Fuße zur Katzenmühle und schüttelte unterwegs manchen über den Pfad hängenden und mit klingenden Eiszapfen behangenen Ast, um sich eine Haltung zu geben.

Kalt zwar schien die Sonne auf das bereifte Dach der Mühle, aber es war doch Sonne, und der gefrorne Boden tönte unter den Füßen; Sumpf und Morast versperrten heute nicht den Weg zu der Thür der Frau Claudine. Mit fröhlichem Gebell sprang der Spitz dem Nahenden entgegen, und auf der Schwelle des Hauses erschien der Herr van der Mook, schüttelte stumm und ein wenig verlegen die Hand Leonhard's und führte ihn in die Stube, wo die Frau Claudine schreibend am Tische saß, aber schnell die Feder niederlegte und mit einem Blick aus der staunenden Seele Hagebucher's alles Dunkel und alle Müdigkeit verscheuchte.

„Siehst Du, Viktor," sprach sie, „ich wußte es, daß er kommen würde. Ich bin von Stunde zu Stunde seinen Schritten durch die letzten Tage gefolgt — wie hätte ich mich täuschen können? Wir wandelten in den Schatten des Todes, Leonhard, aber wir glauben an das Leben; nicht wahr, nicht wahr, Du kommst nicht, um Asche auf unsern Glauben, auf unsere Hoffnung, auf unsern Sieg zu streuen? Dein Muth ist mein Muth, Dein Glück ist mein Glück, wir stehen auf Einem Felde. Wir sind Wenige gegen eine Million, wir vertheidigen ein kleines Reich gegen eine ganze wilde Welt; aber wir glauben an den Sieg, und mehr ist nicht nöthig, um ihn zu gewinnen."

Gleich einem hellen Glockenklang hallte dieses Du der Frau Claudine in dem Herzen Leonhard's wieder. Nie hatte ihm in seinem eigenen Leben oder in einem Buche der Geschichtsschreiber und Poeten Etwas so imponirt wie diese Frau, welcher jener Stern Wermuth jeden, auch den süßesten Brunnen vergiftete. So königlich stand sie in ihrem schwarzen Kleide vor ihm, daß er gar nicht daran dachte, ihr mit einer wohlgesetzten Rede zu antworten, daß er weiter nichts thun konnte, als dem Jäger die Hand hinzureichen und stotternd zu sagen:

„Wir wollen unser Bestes thun, Viktor!"

Noch war das alte wüste Lachen nicht überwunden, aber es klang doch gedämpfter.

„Ihr seid ein eigener Patron, Meister Hagebucher, und habt Eure Zeit nicht verloren zu Abu Telfan. Führt mich der Teufel, oder der Zufall, oder das Verhängniß, oder wie Ihr es nennt, dorthin, und ich stoße mit dem Fuße an einen Klotz im Wege, an einen Leichnam oder dergleichen, und verwundere mich nicht wenig, als das Ding sich aufrichtet und sagt: Pardonnez, monsieur, auf ein Wort, es wäre mir sehr lieb, wenn Sie einen Augenblick Ihrer kostbaren Zeit für mich übrig hätten. Und weil ich noch ziemlich munter und bei Kräften in den Stiefeln stehe und mir im Nothfall wohl mit Büchse und Jagdmesser Bahn breche, denke ich, hier ist doch Ein Trost für den Herrn Lieutenant, und der Landsmann steckt sicher um eine gute Elle tiefer im Sumpf, als der Korporal Cornelius van der Mook. Das war ein recht thierischer Triumph, Mama, und erinnert mich jetzt lebhaft an das behagliche Kollern und Kichern meines Freundes Mustapha Bey zu Kars, als die Mine vor uns mit zweihundert Russen in die Luft ging. Verflucht, es war nahe genug vor der Kapitulation und der ganze Lärm ziemlich überflüssig, und wie wir dort hinten unsere Roßschweife senkten und unsere Gewehre abgaben, so rückte ich auch jetzt vor die Wälle und kann nur sagen: Mach' es anständig, Freund Leonhard! — Wie habe ich ihn gefunden, Mama? Er sagt der Wahrheit dem Volke von der Kanzel, und er sagt sie Einem unter vier Augen, und was das Tollste ist, er weiß, was er sagt. Ueberall treffe ich auf ihn; er hat seine Hand in dem Leben Nikola's, er hat seinen Platz hier an Deinem Tische und in Deinem Herzen. Setzt er nicht seinen Willen durch? Dem Lieutenant Kind hat er ein Schloß vor den Mund gelegt, mich hat er, an Händen und Füßen gebunden, hieher geführt. O, er ist frei und klug und weise; ich aber bin ein eigensinniger Bube mit ergrauendem Haar, ein erbärmlicher Sklav, ein Hund, den man an die Kette schließt. Ist es nicht so? Redet doch! Habt Ihr etwas Anderes für mich, als ein kümmerliches Mitleid und ein stilles Bangen, daß der Hund einmal ganz toll werden und selbst seine nächsten Freunde anpacken könne?"

Die Frau Claudine sah mit verlangenden Augen auf Leonhard, und dieser sprach, gegen den Thierhändler gewendet:

„Du hast mir soeben recht schmeichelhafte Dinge gesagt, Viktor Fehleysen, und mir eine Macht zugeschrieben, auf die ich wohl stolz sein dürfte, wenn der Stolz hier unter diesem Dache Raum fände. Nur Eines weiß ich und sage ich Dir: Du würdest dieses Haus mit meinem Willen nie betreten haben, wenn ich nicht an meinem eigenen zerrütteten, verlornen, niedergetretenen Dasein die hohe Kraft, die hier wohnt, kennen gelernt hätte, und nun auch die Genesung für Dich von ihr erwartete. Ich habe Dich schon einmal an einem andern Orte nach Deinem Rechte an Deine Mutter gefragt, Viktor; jetzt will ich Dir die Antwort darauf geben: es liegt in Deinem Unglück und unser Aller Rathlosigkeit. Hier stehen wir zwei von allen Wettern zerzauste Männer; der Eine zu Land und See, im Kriege und in den Wäldern gehärtet und gehämmert und jeder Gefahr, welche die Materie dem Menschen droht, lachend; — der Andere in der Knechtschaft zum Manne geschmiedet, wohlbewandert in der Logik der Thatsachen, mit allen Waffen zum Kampf des Geistes gegen die Geister ausreichend versehen, und doch — Beide wie schwach und schwankend, wie hinfällig und nichtig in allem ihrem Thun und Urtheilen, in all' ihrem Wollen und Vollbringen. Wohin wir uns wenden, stoßen wir gegen die Mauern, welche die dunkeln Hände gegen uns errichten. Vergeblich mühen wir uns in Zorn und Angst, knirschend und athmend ab und stemmen uns wider die Mächte, die unser spotten. Wir ringen nach Athem, nach Licht und Luft, und es gelingt uns auch wohl, von der Höhe eines Trümmerhaufens einen Blick in die Weite zu werfen und die Welt im goldenen Lichte der Freiheit und des Friedens liegen zu sehen. Dann dünken wir uns groß und gewaltig, rufen Sieg und merken nicht, wie hinter unserem Rücken die schwarzen Wälle während unseres eitlen kurzen Triumphes höher emporstiegen, und wie wir nun da die Nacht haben, wo uns vor einer Stunde noch der helle Tag leuchtete. Wir riefen Sieg von der Höhe eines Trümmerhaufens, und aus den Spalten und Ritzen zu unsern Füßen klingt ein höhnisches Lachen; in unsern Triumph hinein wächst es auch vor uns wieder auf: hinab, hinab, wieder in die Tiefe zu neuer vergeblicher Arbeit, zur Rechten oder zur Linken, bis in den Tod keuchend und ringend! Nun seht auf diese Frau und wagt es, Euern Gewinn vor ihr zu zählen! Sie lag unter berghohem Jammer verschüttet, die Feinde waren in ihr Allerheiligstes gedrungen, sie war vernichtet in ihren Gefühlen als Gattin und Mutter, aus ihrer Heimat war sie in die Wüste gejagt und dort allein gelassen, und sie brauchte nicht, wie wir, an die Brust zu schlagen und zu sagen: es ist nur mein Recht, was mir widerfährt! Wie stehen wir ihr gegenüber, Viktor Fehleysen? Die Welt hatte ihr Nichts gelassen, und heute weiß sie ihres Schatzes kein Ende. Wir sind die Bettler, sie ist die Reiche; mit leeren Händen kommen wir zu ihr, und sie allein kann uns geben, was wir bedürfen, die Kraft, den Muth, den unerschütterlichen Willen. Ach, wie feige sind wir gegen ihre heldenhafte Geduld! Sie lag tiefer gebeugt als wir Alle, aber leise richtete sie sich auf und füllte die Wüste mit ihrer Hoffnung. Sie saß still in der Einsamkeit, rechtete mit Niemand und wies nur den Zorn, den Haß und die Rache von ihrer offenen Thür fort. Ja, ihre Thür war offen, und die Tage zogen an derselben vorüber und sahen fremd und befremdet hinein; die Frau Claudine aber lächelte ihnen entgegen: Was wundert ihr euch? Freilich sitze ich hier und lebe und spinne an meinem schönsten Feiertagsgewande; — ihr kommt, sucht eine Gestorbene und findet eine Lebende; — ja, ich lebe und will leben; — wie die Zweige des Waldes mir in mein Fenster wachsen, so drängen sich die lichten Gedanken in mein Herz; — ich baue für meine Kinder, die in der wilden Welt umher irren, ein neues Haus, einen neuen Herd, an welchem sie einst niedersitzen werden, mir von ihren Mühen und Leiden zu erzählen; — was sollte daraus werden, wenn ich nicht still bliebe und den armen Wanderern, den Gejagten und Verfolgten eine Freistatt offen hielte?! — Wahrlich, es ist nicht allein der Helden und Könige Sache, zu rufen: Sonne stehe still und leuchte der Vollendung unserer Siege! Auch der Schwächste, der Aermste, der Geringste kann den glanzvollen Stern über seinem Haupte und Herzen festhalten, bis Alles vollbracht ist, und die Frau Claudine konnte es. Jetzt, wo die Nacht um uns dunkler denn je zuvor ist, kommen wir zu ihr und bitten um ein Fünklein Licht; — wie können wir gerettet werden, wenn nicht ihr Muth zu unserem Muth, ihr Glück zu unserem Glück wird; wenn wir uns nicht zu ihr, auf ihr Feld stellen und in dem milden Scheine ihrer Sonne ihre Götter anrufen?!"

„Er hat sicherlich die Wahrheit gesprochen, Mama!" rief Viktor Fehleysen mit bebender Stimme. „Wir haben uns nur zu schämen, und Du hast den Sieg innerhalb und außerhalb Deiner Wälle gewonnen. Ich habe überhaupt keine Stimme mehr im Rath und will gehen und stehen, wie Du es befiehlst. Aber auch die Andern sollen Deinem Kommando gehorchen. Wenn ich besser sprechen könnte und nicht in jedem Augenblick das Gleichgewicht verlöre, würde ich es ihnen selbst sagen. Der da aus Abu Telfan versteht das Ding gut genug und hat es auch schon bewiesen in der Höhle des Lieutenants Kind; — Fluch und Wehe über mich, laß ihn Wache halten vor Nikola's Thür! Einst fand ich jenen Friedrich Glimmern auf allen meinen Wegen; nun schützt dieser sie überall da, wo ich stehen sollte, und daß Beides verdrießlich für mich ist, weiß ich; doch was mir am meisten Schande bringt, hab' ich noch nicht herausgeklügelt, hoffe es aber mit der Zeit und Weile noch heraus zu bekommen."

„Mein Kind, mein Kind, Du bist im Hause Deiner Mutter!" rief die Frau Claudine. „Deine Mutter tritt zwischen Dich und dieses Grübeln, Rechnen und Rechten über und um das Vergangene. Leonhard Hagebucher hat recht, ich wollte ein neues Haus, einen neuen Herd bauen für meine Kinder, denn ich wußte, daß sie zu mir zurückkehren würden; — wie sie kommen möchten, das kümmerte die Mutter nicht. Ich habe Feiertagskleider genäht für mich und für die Meinigen, und wir wollen sie Alle tragen, Alle, Alle! Und jetzt, Leonhard, sagen Sie uns von Ihrem trauernden Vaterhause, von der Mutter und der Schwester; ach, die nächsten Gräber verlieren oft über dem Leben ihren Anspruch an uns; aber meine Gedanken sind doch immer bei Ihnen und den Ihrigen gewesen, mein Freund!" —

Sie sprachen nun von dem Tode und dem Begräbniß des wackern Steuerinspektors, und wie der Vetter Wassertreter so treu und trotz aller Betrübniß so lustig zu dem Haus Hagebucher stehe. Der Herr van der Mook saß stumm im Winkel, hielt den klugen Kopf des Spitzes zwi-

Digitized by Google

schen den Knieen und hielt seinen eigenen Kopf tief gesenkt. Die Frau Claudine sprach innig theilnahmsvoll von den Verhältnissen und Zuständen Leonhard's, aber den Sohn ließ sie doch kaum einen Moment aus den Augen, immer suchte ihn ihr unruhiger Blick über die Schulter, und mehr als einmal streckte sie, ohne es zu wissen, die Hand aus, als suche sie die seinige, wie in großer Angst, daß er sich erhebe, vor die Thüre treten und nimmer wiederkehren werde. Der Herr van der Mook regte sich jedoch kaum, bis im Verlauf des Gesprächs wieder einmal der Name Nikola von Glimmern genannt wurde. Da sprang er so jäh auf, daß der erschreckte Hund mit einem Laut der Angst vor ihm zurückfuhr, heftig faßte er den Arm Hagebucher's und rief:

„Sei mein Freund und stehe mir bei! Ich bin nur wie ein Mann, der aus einem Haschischrausch erwacht, ein Kind kann mich mit dem Verstand und mit der Hand meistern. Wann gehst Du zurück nach der Hauptstadt? Denke für mich, handle für mich; ich fasse Deine Hand, wie Du die meinige zu Abu Telfan im Tumurkielande faßtest!"

„Ach, wenn man nur mit den Mächten der Civilisation handeln könnte, wie mit den Barbaren am Mondgebirge!" sagte Leonhard finster. „Nur die Frau Claudine wird uns Alle retten. Sie allein hat den Zauberstab, der die Winde bändigt und die Wellen ebnet; sie allein ist reich genug, das Lösegeld aufzubringen, welches die Seelen freimacht von den Banden der Knechtschaft; sie hat das Brod und Wasser des Lebens und kann die Hungernden speisen, die Dürstenden tränken. Nikola von Einstein aber weiß das, hat es am Vollsten und Klarsten erfahren, deßhalb hab' ich kaum eine Sorge, gewiß aber keine Furcht um sie. Der Sturm, welchen wir nicht aufhalten, nicht verbieten können, wird ihr schönes Haupt tief beugen, doch den Baum ihres Lebens wird er nicht entwurzeln. Einst hat sie mir von einem Bürgerrecht in einem Reiche, von dem die Welt nichts wisse, gesprochen. In der rechten Stunde wird sie diesen Freibrief aufweisen, und Alle da draußen werden ihn widerwillig oder freudig anerkennen müssen, und an diesem Tische wird sie niedersitzen und sprechen: Mutter, ich danke Dir, Dein Brod hat mich erhalten!" —

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

In seinem Studirzimmer saß der Professor Christian Georg Reihenschlager beschäftigt mit dem Studium der vergleichenden Sprachwissenschaft; in ihrem Zimmer saß Fräulein Serena Reihenschlager, ebenfalls mit einer vergleichenden Wissenschaft beschäftigt. Es war ein klarer Januarnachmittag, die Sonne blickte heiter, wenn auch nicht warm in die Fenster, und so licht wie der Tag war weder die Seele des Papas, noch die der Tochter. Auf beiden Seelen nämlich lag ein leichter Schleier; nicht der graue des Mißmuthes, nicht der grüngelbe des Verdrusses, sondern der bläulich violette des nicht unbehaglichen Sehnens nach einem guten, gemüthlichen Kameraden, einem freundlichen, unterhaltenden Hausgenossen, welcher auf Reisen gegangen war, und dessen leerer Platz am Kaffetisch bereits zu mehreren der Stunde und Stelle wohlangemessenen Bemerkungen und Aeußerungen Anlaß gegeben hatte.

„Es ist doch, ganz abgesehen von der koptischen Grammatik, ein recht angenehmes Zeichen in Hinsicht auf den Charakter des jungen Mannes, daß wir ihn nach so kurzer Bekanntschaft schon so sehr entbehren," hatte der Professor gesagt, und Serena, mit der Zuckerzange spielend, hatte darauf bemerkt:

„Nun, so ganz jung ist er wohl nicht; aber auch ich hab' ihn wirklich gern. Er ist recht unterhaltend und hat bald herausgefunden, daß ich nicht ungern lache und einen Narren am richtigen Platze wohl zu taxiren weiß. Was hat man auch sonst von dem langweiligen gelehrten Leben? Ja, wir haben das bis jetzt so ziemlich ertragen, und in Anbetracht, daß die große Wäsche wieder einmal hinter mir liegt, hab' ich den Pascha in Ermangelung seines Herrn herbestellt, um mit ihm ein Schwatzstündchen abzuhalten. O Himmel, was der Himmel eigentlich mit mir im Sinn hat, daß er mich so mir nichts dir nichts mitten in diese afrikanische und koptische und indianische Menagerie setzte, ist mir bis dato durchaus nicht klar geworden."

„Om!" hatte der Professor gesagt, den Blick beider Augen auf die Spitze seiner Nase gerichtet und war in seinen Pantoffeln und seinem Kaftan wieder in sein eigenes Reich hinaufgestiegen. Er war selten bei den Audienzen, die sein Töchterlein ertheilte, zugegen, und was den Pascha anbetraf, so achtete er ihn zwar als Menschen, fühlte sich jedoch in Hinsicht auf Klarheit der Weltanschauung merkwürdigerweise zu hoch über ihn erhaben, um selbst ein Bruchtheil seiner kostbaren Zeit für ihn übrig zu haben.

Om! — mit blinzelnden Augen saß Täubrich ganz vorn auf einem Stuhlrande, und in einem Schaukelstuhle ihm gegenüber lag, ebenfalls mit blinzelnden Augen, die kleine Inquisitorin, mit den Fingerspitzen beider Hände einen allerliebsten Contretanz ausführend.

„Also, Täubrich, Sie sind gleichfalls überzeugt, daß Ihr Herr und Meister neben seinem gediegenen Verstande auch ein gutes Herz besitze?"

„O Fräulein!" seufzte der Schneider, „Fräulein, seinen Verstand ahne ich nur, den kann Unsereiner nicht taxiren, aber sein Herz kenne ich auf beiden Seiten, wie jeden Rock, den ich je wendete. Sein Herz ist auf beiden Seiten echt; denn wie so sollte er sich sonst grad mit mir abgeben, der auf dem Schub unter den verständigen Leuten wieder ankam und heute noch nicht weiß, wie's zuging. Ich weiß wohl, was ich bin, und ich weiß, was er ist. Daß es bei mir nicht ganz so ist, als es von Rechtswegen sein sollte, hat mir schon mehr als Einer gesagt, aber er niemals. Bin ich ein Spielzeug? Bin ich ein armer blöder Cujon, der zu nichts taugt, als daß man seinen Witz dran auslasse? Die ganze Welt und Nachbarschaft sagt es, aber er nicht! Ich glaube, ich thue ihm leid und er bedauert mich, was zwar nicht nöthig ist, mich aber doch recht freut; doch zu andern Zeiten denke ich wieder, das ist's nicht allein; aus bloßem Mitleid hält er nicht zu Dir, Täubrich, sondern es ist auch wegen der Kameradschaft im Leben, daß er sich zu Dir setzt am Abend oder mitten in der Nacht, und zu Dir wie zu einem vernünftigen Menschen und zu Seinesgleichen redet und Dir sein ganzes gutes und weises Herz ausschüttet."

„So, thut er das, Täubrich?" fragte das Fräulein. „Das ist ja sehr merkwürdig und recht brav von ihm. Wenn Ihnen der Kaffe noch nicht süß genug ist, so steht die Zuckerdose neben Ihnen, links von Ihrem Ellbogen. Also er schüttet Ihnen sein ganzes gutes und weises Herz aus? Und Sie verstehen, was er spricht?"

„Durchaus nicht!" sprach der Pascha mit großem Nachdruck. „Manchmal ist's mir wohl, als sähe ich durch einen Riß in meinem blauen Nebel in das freie Land; aber es hält nicht an. Ich kann eben nicht loskommen von Damaskus und Jerusalem, das ist die Fatalität; aber es hat nichts auf sich: wenn nur Einer weiß, was er will, so ist's genug für Zwei."

„O Täubrich!" seufzte tief nachdenklich das Fräulein, hätte aber eben so gut: o Ferdinand! oder etwas Derartiges seufzen dürfen.

„Ja sehen Sie, Fräulein, ich bin, so zu sagen, mein ganzes Leben hindurch eine arme Waise gewesen, und ein Schneider ist dann schon an und für sich kein Wesen, welches der Menschheit imponirt, wenn es nicht mit einer recht langen Rechnung kommt. Und ich hab's nur zum Schneidergesellen gebracht, denn ich hatte Triebe zum Höhern, und so bin ich nach dem himmlischen Orient, nach Jerusalem und weit durch die Wüste bis tief in die Palmenländer gekommen, wie mein Herr Hagebucher in's Innerste von Afrika. Und dann bin ich auf einmal hier wieder im Land und vor meiner Mutter Thür gewesen, die Leute sagen auf dem Schub, mir aber ist es wie eine Zauberei, und davon bin ich nie wieder zurecht geworden, sondern bin im Traum geblieben und werd' auch wohl drin bleiben. Die Leute sagen nun, grad' vor der Thür des Narrenhauses sei ich abgesetzt, und die Meisten von ihnen mögen auch wohl das Recht dazu haben, aber nicht Alle, und was mich selber angeht, so denke ich oft, auf einen sehr hohen Berg habe der Vogel Greif mich niedergesetzt: denn wie hätte sonst der Herr Hagebucher mich auffinden und Bruderschaft mit mir machen können? Der Herr Lieutenant Kind wundert sich auch gar nicht darüber, und das ist mir ein Trost bei dieser Bekanntschaft!"

„Kind? Kind? Wer ist dieser Lieutenant Kind?" fragte Serena.

„Der ist, wie ich eben schon sagte, ebenfalls eine Bekanntschaft von mir; aber keine aus dem Palmenlande und von meinem Berggipfel, sondern eine ganz nagelneue und gar nicht angenehme."

„Sie haben in der That sehr viele Bekanntschaften, Täubrich."

„Das habe ich. Jenseits und diesseits des mittelländischen Meeres; diesseits und jenseits der Wolken. Ach, Fräulein, Sie sitzen hier in einem hübschen Stübchen, und Unsereinem aus der Kesselstraße ist's wie eine neue Welt, daß die Sonne selbst im Winter durch so grünes Gebüsch und solche Blumen scheinen kann. Es ist auch herzig so, und soll so bleiben, und es wäre sehr schlimm, wenn Sie mehr von der bösen Welt und den Bekanntschaften, welche man drin machen muß, wissen sollten als Ihr Zeisig dorten in seinem bunten Käfich. Hier sitze auch ich geborgen, und meine Augen sind heute klar genug; wenn ich aber in einigen Minuten, oder nach einer Stunde die Thür wieder hinter mir zugezogen habe, dann ist das eine andere Sache. Gott behüte Ihre klaren Augen, Fräulein; denn für Jedes, was Einem von seiner Entstehung an bekannt ist, gibt es Zwanzigerlei um uns her, was uns ein größeres Geheimniß bleibt, als die Erschaffung des Universums, und es ist keinem Lachen und keinem Weinen, keiner offenen Hand und keiner geballten Faust zu trauen. Wenn Sie an den Häusern hingehen, Fräulein, so wissen Sie nicht, was hinter dem Fenster passirt, und wenn Sie auch einmal einen Blick in eines hineinwerfen, so gibt es doch Hinterstübchen und Kammern genug, in welche man Sie gewiß nicht gucken läßt; aber es schadet auch nichts. Sie sitzen gut hier in Ihrem hellen Stübchen, bleiben Sie sitzen, so lange Sie dürfen. Wenn Sie einmal draußen sind, haben Sie keine andere Wahl als zwischen meinen Palmen, oder denen des Herrn Leonhard, oder dem Tollhause — so ist es, und der Herr Professor, mein grundgütiger Gönner droben in seiner Studirstube, zwischen seinen Hieroglyphen und Pyramiden und Obelisken, weiß es ebenfalls; doch Sie brauchen ihn nicht in meinem Namen darnach zu fragen: denn auf meine Weisheit hält er nichts."

„Aber der Herr Lieutenant Kind hält wohl etwas auf Ihre Weisheit, Täubrich? Ungefähr so, wie der Herr Hagebucher etwas drauf hält?"

„Doch nicht, mein Fräulein! Sehen Sie, der Lieutenant, der kommt aus einem ganz andern Lande als mein Patron, mit den Palmen und hohen Berggipfeln hat der nichts zu schaffen. Der Herr Lieutenant Kind, der ist so eine Bekanntschaft, die man Nachts in einem bösen Traume macht, und wenn sie Einem da schon einen argen Schrecken einjagt und ein Haarsträuben und Gliederzittern zuwege bringt, so ist das gar nichts gegen die Ueberraschung, wenn sie am andern Morgen in Fleisch und Blut in die Thür tritt und Einem wie jeder andere natürliche Mensch die Tageszeit, wenn auch auf ihre Art, bietet. Wir haben ein Wohlgefallen an einander gefunden, der Herr Lieutenant und ich, das heißt, er mehr an mir; seit er am Tage nach der großen Vorlesung, das heißt, am dunkeln Abend kam, nach dem Herrn Hagebucher fragte und in meiner Stube auf denselben wartete."

„Er brachte unserem Herrn Leonhard die Nachricht von dem Tode seines Vaters?" fragte Serena.

„Das glaube ich nicht. Der Herr Leonhard hat die Sache vielleicht mit Absicht dunkel gelassen, sowohl in dem Briefe, welchen er an mich, sowie in demjenigen, welchen er an Ihren Herrn Vater schrieb, Fräulein."

„Und ich halte das für recht unfreundlich; ich sollte meinen, wir wären dem Herrn doch mit allem Vertrauen entgegengekommen!" rief Serena achselzuckend; aber Täubrich-Pascha schüttelte nur bedenklich den Kopf und sprach:

„Bleiben Sie ruhig sitzen, Fräulein! Wie gesagt, Sie sitzen warm und hübsch in Ihrem Stübchen! An Ihrer Stelle rührte ich mich gar nicht, sondern bliebe in meinem Versteck still wie ein Mäuschen —"

„Und käme nur Nachts, wenn alle Leute zu Bett gegangen sind, heraus, um die Speisekammer zu inspiziren und Zucker zu naschen; danke, Meister Täubrich-Pascha, ganz zu einem Zeisig, Dompfaffen oder Kanarienvogel möchte ich aber doch nicht werden. Erzählen Sie weiter von dem Lieutenant Kind."

„Er ist öfter bei mir gewesen, nachdem er einmal den Weg gefunden hatte," sagte Täubrich, „hat mich deßgleichen zu sich invitirt, und ich bin hingegangen; aber das ist gar nicht gemüthlich und man behält zu lange das Frösteln davon in den Gliedern."

„Aber Sie unterhalten sich doch und reden mit einander von Diesem und Jenem?"

„Freilich! Wir rauchen, mit Erlaubniß zu sagen, Jeder seine Pfeife, und sitzen uns gegenüber stundenlang, und Keiner spricht ein Wort; ich, weil ich nichts weiß, und der Herr Lieutenant höchst wahrscheinlich, weil er nicht will."

„Das ist ja sehr interessant!" rief Serena lachend.

„Ach nein, interessant ist es nicht!" meinte Täubrich; „aber es ist immer noch viel angenehmer, als wenn der Herr Lieutenant seine gesprächige Stunde bekommt und sein Vergnügen dran findet, mich graulich zu machen. Sein Vergnügen?! Ich will doch nicht sagen, daß er vergnügt dabei ist und aussieht; aber mit großem Gusto thut er's, das ist sicher."

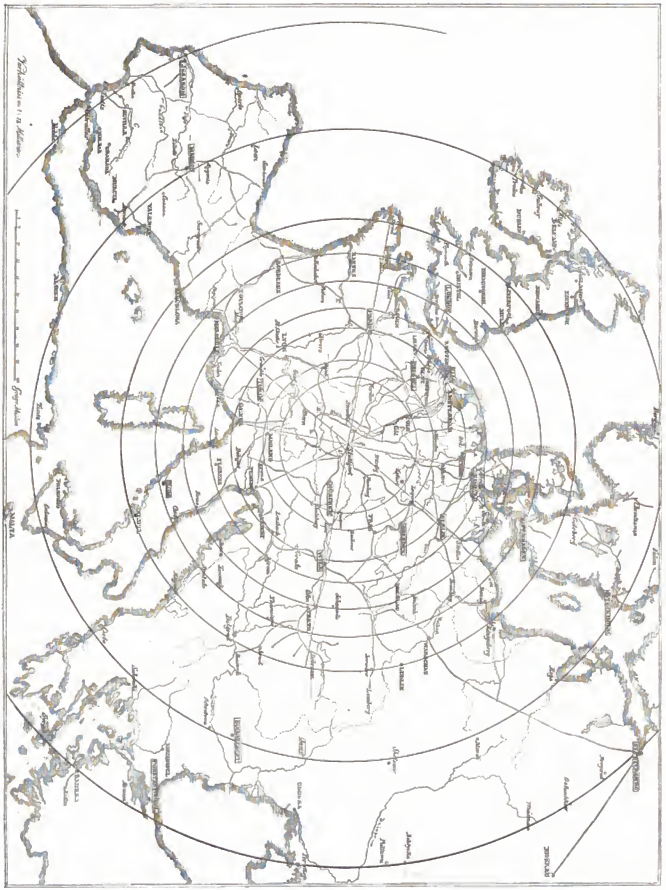
„Und wodurch thut er's, Täubrich?"

„Er unterhält mich von seiner seligen Frau und seiner seligen Tochter und andern Leuten, todten und lebendigen, und zwar auf eine Weise, die einem armen Schneidergesellen, und wenn er auch in Jerusalem und Damaskus war und sich sein ganzes Leben lang mit Türken, Beduinen, Juden und Christen von allen Sorten herumschlug, doch nicht zuträglich sein kann. Ich glaube auch fest, in solcher Gemüthsverfassung denkt er gar nicht an meine Gegenwärtigkeit, sondern meint, er rede nur die Wand an. Ach, Fräulein, für Einen, der zu Mar Saba im Kidronthale einschlief und in der Kesselstraße wieder aufwachte, hat er stellenweise eine Art an sich, die Einen leicht mit dem hohen Adel und verehrten Publikum kompromittiren könnte; denn da möchte man ja wie ein erschrecktes Kind laut hinausschreien, mit den Füßen strampeln und nach Haus verlangen, weg aus dieser schlechten, schmutzigen, blutigen Noth und Schande. Da kommt es Einem vor, als seien Sonne, Mond und alle Sterne aus Blut und Koth zusammengeballt und hinausgeworfen in die Ewigkeit, und von der tiefsten Tiefe bis zur höchsten Höhe hänge Alles nur durch die Sünde und den Tod zusammen. O je, o je, liebes Fräulein, kümmern Sie sich nicht um den Herrn Lieutenant Kind und seine Historien, lassen Sie uns von unserm Herrn Hagebucher reden, oder schicken Sie mich nach Hause!"

Serena Reihenschlager hatte sich längst aus ihrer nachlässig behaglichen Lage in ihrem Sessel aufgerichtet, jetzt stützte sie, sich vorbiegend, beide Arme auf die Lehnen desselben, sah dem Schneider mit Staunen in die Augen und sprach sodann:

„Täubrich, wenn ich Sie nicht für einen vollkommen

Digitized by Google



Die centrale Lage Budapests. Gezeichnet von G. Kurz. (S. 730)

Digitized by Google

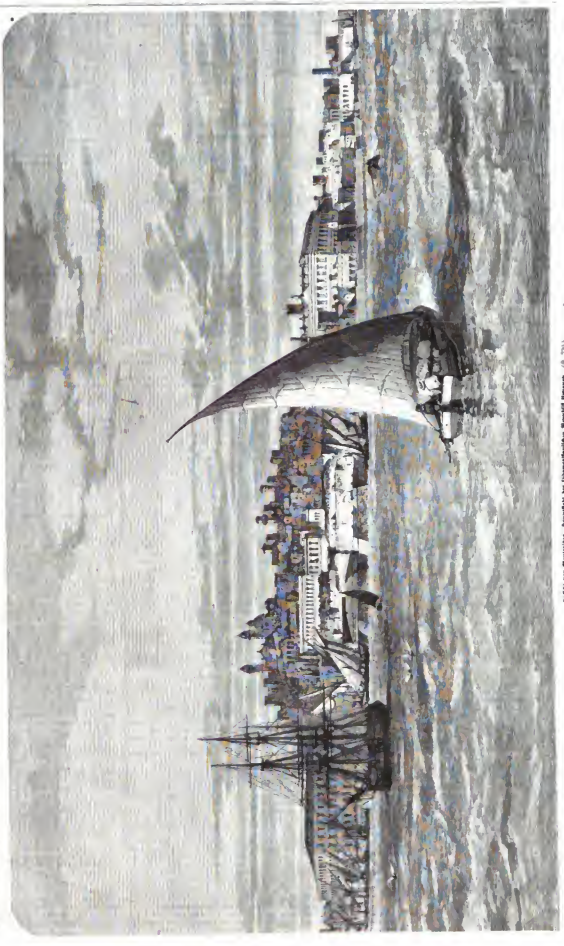
unschädlichen Menschen hielte, so würde ich Ihnen in der That einen guten Abend wünschen und nachher hinter der verriegelten Thür alles Mögliche von Ihnen denken. Uebrigens meinetwegen, ich will mich nicht in Ihre und des alten Wehrwolfs Mordgeschichten und Phantasterien mischen, zumal da es doch schon Dämmerung wird. Reden wir von Ihrem afrikanischen Herrn, weil das Ihnen besser ansteht; der würde mich freilich sicher um zwölf Uhr in der Nacht auf einem Kirchhofe zum Lachen bringen; sagen Sie, Täubrich, welch' ein Alter geben Sie dem guten Menschen?"

„Gegen sein Schicksal gehalten, ist er noch ein reiner Jüngling; sonsten aber mag er wohl nahe an die Vierzig reichen," sagte der Pascha, und Serena richtete sich noch ein wenig mehr in die Höhe, begann mit dem rechten Füßchen auf dem Boden die bedenkliche Zahl nachzuzählen, gab es jedoch bald auf und lachte leise, aber ungemein vergnüglich.

„Vierzig, vierzig! Ein recht solides, verständiges Alter! Aber was in aller Welt nennen Sie eigentlich sein Schicksal, gegen welches er ein reiner Jüngling sein soll? Etwa seinen Aufenthalt dort unten bei den Mohren? Bah, was ist das zum Exempel gegen mein Schicksal?"

„Ihr Schicksal? O, Fräulein, verfündigen Sie sich nicht!"

„Durchaus nicht, Freund Täubrich-Pascha. Saß und sitze ich etwa nicht tiefer in aller Mohrenwirthschaft, wie jemals ein anderes Frauenzimmer auf Gottes weitem Erdboden? Hat jemals ein anderes Frauenzimmer auf Erden wohl mehr Langeweile und Ueberdruß ausstehen müssen als ich? Da möcht' ich doch bitten! Was gehen mich das egyptische Lexikon und die koptische Grammatik an? In einem Ameisenhaufen hätte ich geboren werden sollen, aber nicht in dem Hause meines lieben Papas, der erstens viel zu gelehrt und zweitens viel zu gut für mich ist. Ach, Herr Jesus, bin ich nur darum in die Welt gesetzt, um erst Ordnung zu stiften und dann einen Ekel an dieser Ordnung zu bekommen? Täubrich, Sie sind mein Mann, mit Ihnen kann man reden, ohne sich bloß zu stellen, und für seine Offenherzigkeit ausgelacht zu werden. Sie sind ein gefühlvoller Mensch und ein personifizirtes Dämmerstündchen, und im Orient waren Sie auch; Sie sind der Einzige, welcher mich begreifen könnte, ohne nachher hinzugehen und seine unverschämten



Ansicht des Mentoriens, Hauptstadt der südamerikanischen Republik Uruguay. (S. 724.)

Digitized by Google

Glossen darüber zu machen. Horch — hören Sie! Wissen Sie, was das war?"

„Die Pfeife einer Lokomotive auf dem Bahnhofe, Fräulein."

„Natürlich! Die Pfeife des Frankfurter Eilzugs; ich habe meinen Fahrtenplan gut im Kopf, und das ist mein Elend. In früheren romantischen Ritterzeiten standen die Damen auf dem Balkon und sahen den Mond auf- oder untergehen, und der Ritter oder sonst wer, der ankam oder abreiste, blies unten im Walde auf dem Jagdhorn; etwas später horchte man auf das Posthorn und dachte sich das Seinige dabei, und, offen gestanden, das hatte schon mehr Sinn, denn an die Ritterzeiten glaube ich ja recht nicht. Heute haben wir für unsere sehnsüchtigen, reiselustigen Gefühle den Pfiff der Eisenbahn, und der ist unbedingt für eine bängliche, schwärmerische Seele das Aufregendste, zumal wenn der Bahnhof nicht zu weit abgelegen ist. Einsteigen, einsteigen meine Herrschaften! O Täubrich, Täubrich, da ist ein Zug, welcher bald nach Mitternacht abgeht und mich sehr häufig noch wach findet, der bringt mich noch einmal zur Verzweiflung oder zum Durchbrennen. In der stillen Nacht vernimmt man auch ziemlich deutlich die Glocke des Portiers, und da hört denn Alles auf, und ich bitte ganz gehorsamst, mich zu verschonen mit: Eilende Wolken, Segler der Lüfte — oder: Wenn ich ein Vöglein wär — oder dergleichen Sentimentalitäten, welche man doch keinem Dichter mehr glaubt."

„Dieses sind freilich solche Gefühle, welche der gefühlvolle Mensch in gewissen Perioden fühlt," seufzte der träumende Schneider tief nachdenklich. „Das kenne ich wohl! Ja, freilich, wenn man nicht recht Achtung gibt, so kann das Einen viel weiter über die nächsten blauen Berge hinausführen, als man im Anfange für möglich hielt. Ich weiß recht gut, wohin es mich und den Herrn Leonhard gebracht hat; aber darüber zerbreche ich mir wirklich den Kopf, wo es Sie, mein Fräulein, niedersetzen könnte."

„Es wäre gewiß recht freundlich von Ihnen, wenn Sie es ausfindig machten; ich würde Ihnen sehr dankbar sein. Ich selber habe tief darüber nachgedacht, allein ich glaube, ich hätte mich derweilen doch nützlicher beschäftigen können."

Der Pascha sah gerade aus, wie in jenen Momenten, in welchen er sich sonst am Allerwenigsten mit den Angelegenheiten der alten Jungfer Europa beschäftigte. Seine Augen erstarrten in der bekannten helldlauen Wässerigkeit, und er murmelte:

„Zum Beispiel, da ist das schöne Fräulein Nikola von Einstein, welches den Herrn Baron von Glimmern heirathen mußte, die fuhr auf den Wolken und die Leute standen in den Gassen und deuteten auf die Pflastersteine, verzogen die Mäuler und wußten genau, wo die Stirn der Frau liegen werde. Ach, Fräulein —"

„Täubrich," flüsterte Serena Reihenschlager, „Täubrich, jetzt sind wir wieder an der Stelle, wo wir vorhin abschweiften. Und wir sind unter uns, erzählen Sie mir von Ihren Träumen. Ich schwatze ganz gewiß nicht aus der Schule; aber ich möchte gar zu gern wissen, was der Herr Leonhard Hagebucher mit diesem merkwürdigen Fräulein von Einstein zu Bumsdorf getrieben hat. Sie lachten und pflückten Maiblumen und Veilchen mit einander, sie führten weiße Lämmchen an einem rosarothen Seidenbande auf der Wiese spazieren; das Fräulein ritt auf einem schneeweißen Pferde, welches Prospera hieß, und der Herr Hagebucher lief athemlos nebenher. Dann ist dort noch eine geheimnißvolle Dame, eine Einsiedlerin in einer alten verfallenen Mühle, und alles das hat man so nahe vor der Nase, daß man es mit der Hand greifen könnte, und nichts weiß man davon, also sprechen Sie, sprechen Sie, mein sanfter Täubrich, mein allersüßester Täubrich-Pascha, was wissen Sie von all' diesen Mysterien, welche der Herr Hagebucher von rechtswegen uns zuerst hätte auflösen sollen?"

„Still, still, Fräulein," flüsterte der Pascha. „Lassen Sie die Maiblumen und Veilchen, die Lämmer und die grünen Wiesen! Ich sehe ein Haus, ein stattliches Haus, hier in dieser Stadt, und Sie kennen es ebenfalls, Fräulein Reihenschlager. Eine schwere, grobe Faust schlägt nieder — ich sehe hohe Spiegel in goldenen Rahmen zersplittern und Kronleuchter erlöschen. Ich höre Stimmen, und hinter mir ein hohnisches Lachen — eine Stimme ist wie ein Schrei der Desperation, und eine Stimme ist wie ein Fluch. Ich denke mich auf die vierte Gallerie im Theater und in den fünften Akt von Wallenstein's Tod. Das hat der Schiller gut gemacht mit dem Leichnam, der, in einen Teppich gewickelt, soeben vorbeigetragen wird, und man braucht grad' kein Schneider zu sein, um das durch alle Glieder zu fühlen. Das macht einen Eindruck, mein Fräulein, eben so wie vorher, wo man die Thür in der Ferne einschlagen hört, und —"

Das Fräulein schrie gell auf und der Schneider hielt sich mit beiden Händen an seinem Sitze; — es hatte in diesem Augenblick Jemand zwar nicht die Thür eingeschlagen, wie Devereux und Macdonald, aber vernehmlich angeklopft, und klopfte jetzt, da keine der beiden Plaudertaschen im Stande war, Herein zu rufen, von Neuem und noch vernehmlicher.

„Ach, Du liebster Gott, her — ein!" ächzte Serena, während der Pascha bolzengerade sich jetzt an die Wand drückte, und in die leise geöffnete Pforte blickte freundlich lächelnd Herr Leonhard Hagebucher und fragte höflich:

„Darf man eintreten, Fräulein Reihenschlager?"

„Alle guten Geister! Muß er denn Einem immer in die Quere kommen?" rief Serena zwar lachend, aber doch ziemlich ärgerlich. —

(Fortsetzung folgt.)

Die centrale Lage Stuttgarts.

Ein geographischer Scherz

von

C. Baur.

(Zu der Karte S. 736.)

Motto: „Ihr, Ihr dort außen in der Welt! Die Nasen eingespannt!"

„Stuttgart, Haupt- und Residenzstadt des Königreichs Württemberg am Nesenbach, 30—40,000 Einwohner," derart registrirt findet sich unsere schwäbische Hauptstadt in älteren berühmten geographischen Lehr- und Nachschlagebüchern; wenn dann, je nach dem Wohlwollen des Autors für die Genannte — die Sporaden: „einige Sehenswürdigkeiten, etwas Industrie und bedeutender Buchhandel (Metzler), Kunstwerkstätten (Dannecker)" aufgezählt sind, dann ist die Topographie Stuttgarts fertig und findet ihre Abschreiber in Frankreich, England, Slawakien und auch in Amerika. In diesen civilisirten Ländern kennt man Stuttgart eigentlich gar nicht, sollen ja doch schon dortige Postbeamte Anstand genommen haben, Adressen auf Stuttgart zu befördern! Das geschieht uns aber schon recht! warum sind wir auch „Schwaben"? Doch wie wollen uns trösten, ganz Deutschland geht es ja nicht besser. Davon gibt uns ein in Nordamerika zu Tausenden verbreitetes Geographie-Lehrbuch Zeugniß, da ist nämlich zu lesen: „Deutschland liegt östlich von Frankreich, im Norden der Alpen; es ist ein rauhes Wald- und Sumpfland; seine Bewohner leben von Jagd und Fischerei, Industrie ist wenig vorhanden, Harzreißen und Pechsieden sind die Hauptbeschäftigungen der Deutschen."

Doch, was reden wir von Deutschland!? Wollten wir doch von Schwabens Metropole sprechen und ein Bischen Partikularismus treiben.

Ja, was Stuttgart betrifft, so hat es uns schon oft recht peinlich auf's Herz gedrückt, wie es „als Welt-Element" so ganz verkannt wird und ungesehen dasteht.

Es geht ihm in dieser Richtung genau so, wie mit seinem in Berge eingekeilten Lageplan, der uns Stuttgart erst sehen läßt, wenn man unmittelbar davor steht, weil der Thurm seiner im Bau begriffenen Kirche noch nicht die Berge überragt. Zwar existiren viele Bädeker über Stuttgart, und es dürfte angenommen werden, daß es schon darum größer und tonangebender in der Welt stünde, aber London, Paris, Wien, Berlin, Rom sind bekannter, weil es politische Emporien, weil es industrielle Kunstfundgruben sind, die wir würdigen müssen, und doch — wir merken in uns selbst dem bescheidenen Schwaben so sehr, daß sie uns nicht herauswollten, die folgeschweren Worte, deren Thatsache wir zu besprechen haben — und doch ist Stuttgart der natürliche Mittelpunkt von ganz Europa!!

Das ist die Wahrheit: Die centrale Lage Stuttgarts sollte es schon zu einer Weltstadt machen, wenn auch der Nesenbach keine Flotte trägt und der Neckar keine stuttgarter Werfte sieht; zu was auch an's Wasser bauen? das Wasser zerstört oft mehr!

Ehe wir nun die centrale Lage Stuttgarts hervorheben, müssen wir sie untersuchen, d. h. wir müssen auf einer Karte mit dem Zirkel erst manipuliren; dieß zu umgehen und dem Leser keine Mühe zu machen, haben wir auf der umstehenden Kartenskizze Kreise gezogen, und bemerken nur noch, daß die Karte in De l'Isle'scher Kegelprojektion entworfen ist, daß die Positionen der Orte genau eingetragen (diejenigen mit über 100,000 Einwohner durch Schrift hervorgehoben) und ein Zwang für das System der Zeichnung nirgends angethan ist.

Nehmen wir den Entfernungsradius von Stuttgart zur Weltstadt Paris, so tangirt die Peripherie seines Kreises: **Paris**, Lille, Brügge, **Haag**, **Amsterdam**, Rotterdam, **Bremen (Hamburg)**, **Berlin**, **Wien**, Triest, Bologna, Genua, St. Etienne. Ein paar Meilen auf oder ab können hier nicht in Betracht kommen.

Den ferneren Radius bis London genommen erhalten wir auf eine Kreislinie: **London**, Flensburg, Stralsund, Pest-Ofen, Zara, Marseille, Poitiers, Caen.

Auf dem Kreis eines dritten Halbmessers liegen: **Rom**, Toulouse, Bordeaux, Leicester, **Kopenhagen**, Theresiopel.

Ein vierter Kreis berührt: **Neapel**, Barcelona, Bayonne, Brest, Plymouth, Liverpool, Königsberg, Dublin, Jaroslaw, Arad, Belgrad, Ragusa.

Auf einem fünften Kreis um Stuttgart liegen: **Madrid**, Leon; einige wichtige irische Hafenorte; Bergen, **Stockholm**, Riga, **Jassy**, **Bukarest**, **Corfu**, Catania, Algier.

Der sechste Kreis endlich zeigt uns: **Lissabon**, Gibraltar, (Smyrna), (Brussa), **Konstantinopel**, Perekop, Pultawa und **St. Petersburg**, als äußerste Punkte des Bolls Stuttgart.

Aber nicht bloß die direkten Entfernungen der genannten Zirkelstädte Stuttgarts sind gleich; auch die Zeiten ihres Erreichens durch unsere modernen Beförderungsmittel, die Eisenbahnen (die durch feine Linien bemerkt sind in der Karte), stimmen so ziemlich überein, wovon man sich durch unsere Kursbücher überzeugen wolle. Sind die Verästungen der Schienenwege nur erst vielfältiger, so ist mit Gewißheit auch auf gleiche Beförderungszeiten zu rechnen.

Das ist in der That ein köstliches, niedliches geographisches Kunststück! so werden Viele sagen. Stuttgart im Mittelpunkt konzentrischer Kreise, deren jeder mehrere Hauptstädte und Handelsplätze, Residenzen mächtiger Potentaten trägt!

Liegt nicht in diesem geographischen Zufall gerade eine merkwürdige Aufforderung an uns Schwaben, unsern Ruf auch politisch so geltend zu machen, daß er nach anderem Maßstab gemessen werde, als bisher? Gäbe ferner die centrale Lage Stuttgarts nicht ein Element ab für die Frage: Ob ein politischer Areopag nicht Stuttgart zum Mittelpunkt seiner Exerzitien wählen dürfte, um für immer das Gleichgewicht Europas herzustellen!

Wir wollen Obigem gemäß wünschen, daß Reiselustigen Viele möchten sich in allen genannten Städten zu Vergnügungsreisen verbinden, um in Eisenbahnzügen Schwabens Hauptstadt aufzusuchen und die Gastfreundschaft der Stuttgarter ein paar Tage in Anspruch zu nehmen: Das wäre der echte europäische Völkerkongreß, und der Tag seiner Verwirklichung die praktische Erreichung der Wünsche des Dichters:

„Seid umschlungen Millionen!!"

Montevideo,

Hauptstadt der südamerikanischen Republik Uruguay.

(Zu dem Bild S. 729.)

Am Ausfluß des mächtigen La Platastromes, der den Republiken Paraguay und Uruguay gemeinschaftlich seinen Namen leiht, dort, wo sich der 540 Meilen lange Fluß in den atlantischen Ozean ergießt, liegt auf drei Seiten von dem Strome umgeben die Hauptstadt Uruguays, Montevideo. Die flachen Konturen des Landes und die Abwesenheit aller Bäume und jeglichen Grüns geben der Rhede etwas Oedes und Düsteres; um so malerischer hebt sich aus dieser Umgebung die Stadt selber ab. Die geringe Tiefe des Meerbusens zwingt größere Fahrzeuge, ziemlich weit von der Stadt liegen zu bleiben, und der von dem Meer einrollende Seegang macht die Verbindung mit dem Lande unbequem. Amphitheatralisch auf einer kleinen Halbinsel gelegen, besteht Montevideo aus der alten Stadt, die sich vom Fort San José bis zum großen Markte erstreckt, und aus der neuen Stadt, die, fast nur eine Straße bildend, beinahe ganz von fremden Einwanderern erbaut ist. Die Stadt, wie alle spanisch-amerikanischen Städte, wo nicht lokale Umstände dieß unmöglich gemacht, ist regelmäßig wie ein Schachbrett angelegt. Alle Straßen schneiden sich im rechten Winkel und alle Quartiere bilden Quadrate von einer gegebenen Größe. Die Häuser umschließen zwei oder drei Höfe. Der äußere ist eine Art Salon, gewöhnlich mit rautenförmigen dunkeln und hellen Steinen gepflastert, oft mit Blumentöpfen geschmückt und durch ein Zelt gegen die Sonne geschützt. In der Mitte desselben ist ein Brunnen, der zu einer unter dem Hause gemauerten Cisterne hinabführt, in welcher sich das von dem Dache abfließende Regenwasser sammelt. Ein Thorweg führt von der Gasse aus in den innern Hof hinein, und ähnliche stellen die Verbindung zwischen den verschiedenen Höfen durch die Theile der Häuser her, die sie von einander trennen. Die Häuser haben oft nur Erdgeschoßwohnungen und kaum irgendwo noch eine andere als eine Etage darüber, wenngleich man mitunter noch ein paar Zimmer auf dem platten Dache errichtet sieht, welches überall mit einer gemauerten Brustwehr umgeben ist. Die Zimmer der Erdgeschoßwohnungen haben fast immer jedes eine Thüre nach dem Hofe hinaus, die oberen hinaufgelegenen nach einer um die innere Seite des Hauses hinlaufenden Altane. Sehr wenige Häuser in Montevideo können einigen Anspruch auf äußerlichen Schmuck und Zierat machen, die meisten sind einfach und nur weiß mit Kalk beworfen. Die Fenster sind groß und reichen fast bis zum Fußboden der Zimmer. Alle, die in dem Erdgeschoß liegen, sind mit starken Eisengittern versehen, die aus einer Anzahl aufrecht stehender Stangen bestehen. Die Gitter sind mitunter grün angestrichen und so vorspringend, daß man in ihnen sitzen und die ganze Gasse hinuntersehen kann. Im Innern sind die Häuser ebensowohl hübsch als bequem. Es wird sehr wenig Holz bei ihrer Erbauung verwendet und Feuersbrünste sind so gut als unbekannt. Nur ein einziger eigentlicher Platz ist in der Stadt zu finden, dessen eine Seite die Kathedrale, ein sehr weitläufiges Gebäude bildet, das mit einer Kuppel und mit zwei Thürmen versehen ist. Das Aeußere derselben bietet wenig oder gar nichts Merkwürdiges, das Innere aber ist sehr hübsch, wenn auch die bessernde Hand fehlt. Der Mangel an wirklichem Schmuck wird nicht durch den bunten Putz und Zierat, womit die vielen Seitenaltäre umgeben sind, ersetzt. Eine Strecke von dem Platze entfernt führt ein Thor hinaus auf einen andern offenen Platz, den Marktplatz der Stadt. Durch ein zweites kommt man von dort hinaus in die Vorstadt, die außerhalb der abgetragenen Festungswerke liegt. Die Bevölkerung, welche sich auf den Straßen Montevideos bewegt, ist sehr gemischt und buntscheckig. Spanische Kreolen, Basken, Savoyarden, Franzosen, Engländer, Neger, und die vielen zwischen Schwarz, Weiß und indianischer Farbe vorkommenden Mischungen drängen sich untereinander umher. Von den eingewanderten Europäern ist die ungleich größere Zahl Männer, so daß man nur sehr wenig europäische Frauen im Verhältniß zu den eingebornen findet. Namentlich ist dieß der Fall unter den vermögenderen Klassen, und man muß zugestehen, daß die, welche man trifft, sich neben den spanisch-kreolischen Frauen nicht gerade sehr gut ausnehmen, da diese sowohl an Schönheit, als auch an Allem, was Anmuth und geschmackvolle Kleidung betrifft, hinter keiner Anderen zurückzustehen brauchen. Die Tracht des Volkes besteht aus außerordentlich weiten weißen Hosen, nach unten zu mit Fransen besetzt; ein grell gefärbtes Stück Zeug ist um die Beine gewunden und wird um den Leib von einem Gürtel festgehalten; ein Poncho in leuchtenden Farben hängt über den Schultern, ein herabhängender Hut oder eine rothe spitze Mütze bedeckt den Kopf. Auf den Straßen ist viel Lärm und Leben durch den Handel der Seestadt, die mit Frankreich, Deutschland, England, Italien, Brasilien, Spanien und den Vereinigten Staaten in engem Verkehr steht. Die Gründung der Stadt fällt in das Jahr 1726, doch hob sich dieselbe nur langsam, bis 1777 die Spanier Festungswerke anlegten und neue Ansiedler herbeiführten. Während des Unabhängigkeitskampfes war Montevideo ein Hauptschauplatz der Kriegsbegebenheiten. Die Parteikämpfe, welche eine ununterbrochene Reihe von Wirren bis heute bilden, die Kriege mit Buenos Ayres und Brasilien, die Einmischungen der Franzosen und Engländer, verbunden mit Belagerungen und Blokaden, haben Montevideo sehr geschadet. Mit der Präsidentschaft Pereiras begann ein vollständiger Umschwung zum Guten, und Montevideo hob sich bedeutend. Der Bürgerkrieg, den General Flores 1863 begann und dem sich Brasilien anschloß, hemmte auf's Neue den Fortschritt. Montevideo wurde von Flores Anfangs Februar 1865 blokirt und angegriffen, aber schon am 20. Februar kam ein Friede zu Stande, durch den sich Flores als Sieger der Staatsregierung bemächtigte. Würde die Einwanderung in diese gesegneten Länder von Europa aus so eifrig in die Hand genommen und betrieben, wie sie von kompetenter Seite fort und fort angeregt wird, so müßte auch Montevideo, das jetzt nur 50,000 Einwohner zählt, sich bald zu einer glänzenden und mächtigen Emporie des Handels und des Reichthums erheben.

Bilder von der Weltausstellung in Paris.

Das Rettungswesen. Die Taucher.

(Zu dem Bild S. 733.)

Sollte einen der Besucher der Weltausstellung etwa das Gelüste anwandeln, die Tiefen des Meeres zu besuchen, er fände hier auf dem Marsfelde alles Nöthige beisammen. Unser Bild hat jene zahlreichen Apparate zusammengestellt, mittelst deren man

Digitized by Google

mit Fischen spazieren gehen, auf Schalthiere Jagd machen, und Schwämme und Korallen von den Felsen pflücken kann, an denen sie festkleben; und wenn die Nacht zu dunkel wird, wenn wir in eine tiefere Grotte dringen wollen, so dient uns die Lampe des Hrn. Cabirol, die von einer besondern Luftpumpe bedient wird, ihre Dienste. Die Hauptapparate, welche sich auf der Ausstellung befinden, sind die der Herren Cabirol und Rouquayrol. Der Erstere ist bekanntlich der Erfinder des Scaphander, welcher jetzt namentlich zur Korallenfischerei benützt wird, aber sehr erfahrener Leute bedarf. Der Apparat des Herrn Rouquayrol, der jeden Tag vor den Augen des Publikums manövrirt, wird eine glänzende Zukunft haben. Der Taucher nimmt einen aus zwei Kammern bestehenden und mit komprimirter Luft gefüllten Apparat mit sich in die Tiefe. Indem er aber taucht, funktioniren in dem Apparat ein Kolben und ein Ventil, welche einerseits von dem Wasserdruck, andererseits von dem Luftdruck in der Lunge abhängig sind. Die eine Kammer enthält stets Luft von derselben Dichtigkeit, wie die Luft in der Lunge und steht durch ein Rohr mit dem Munde in Verbindung. Die Nase wird mit einer Klemmer geschlossen, die ausgeathmete Luft durch ein Ventil entfernt. Mit diesem Apparat kann sich der Taucher während mehr als Dreiviertelstunden frei und ohne Beschwerden in der Tiefe bewegen, und da sein Körper durch keinen weitern Apparat belästigt ist, so vermag er auch anstrengende Arbeiten unter dem Wasser auszuführen. — Der Zeichner hat noch eine Reihe von Rettungsapparaten zur See, welche auf der Ausstellung zu sehen sind, und die unsere letzten Artikel (S. 722), sowie den umfassenden Aufsatz über das Rettungswesen zur See (Bd. XV. S. 30 u. 134) ergänzen, zusammengestellt: in der Mitte die Rettung der Mannschaft eines gestrandeten Schiffes durch den an der Leine hängenden Korb, und rechts und links die verschiedenen Arten von Wurfgeschützen, durch welche die Rettungsleine vom Ufer dem Schiffe zugeschleudert wird. Wenn wir vor den tausend Erfindungen der Ausstellung bewundernd stehen, hier bei dem Anblick alles Dessen, was für die Rettung der Schiffbrüchigen geschieht und im Augenblicke auch an unseren Küsten mit allem Eifer betrieben wird, können wir uns eines Gefühles der Rührung nicht entschlagen.

Wiener Chronik

von

August Silberstein.

XXIII.

Die [illegible] und der Reichsrath. Das [illegible] und die Türken. Das Gleichgewicht in den Theatern.

Der Himmel verläßt seine Deutschen nicht — und wären sie auch Wiener! Es waren furchtbare Tage der Leerheit und Interesselosigkeit, welche zu kommen drohten, nachdem sich zwischen Hochsommerhitze und Hochsommerplatzregnerei der sehr regsame Reichsrath vertagt hatte. Wir waren in dem erbaulichsten, gemüthanregendsten Dingen mitten drin. Gaben Debatten über die Todesstrafe die längst ersehnte Gelegenheit, sich in solche romantische Angelegenheiten zu vertiefen, ohne erst durch einige Romanbände sich durcharbeiten zu müssen, und floß neben der Mirich sanftester Denkungsart Blut wie Wasser in die stenographischen Protokolle, so wurden die Schauer des Strickes und der Richtmaschine wieder beseitigt durch die idyllische Perspektive in einen sicheren Schuldenarrest, wohin kein Henker zu dringen vermag, wo man sich in ungestörter Ruhe und wohlverpflegt von dem ingrimmigsten Gläubiger, der Ausbildung im „Tarockspiel", „Aderlassen" oder „Ecarté" hinzugeben vermag. — Solche harmlose Gefühle wurden abermals unterbrochen durch den Ruf „Konkordat!" welcher gleichsam dem „Feuer!" das in die harmloseste Familienstube hineingerufen wird, gleichkommt. Man wirft die Stühle um, greift nach den Hüten, stolpert und schreit, indem man vor die Thüre läuft und nach dem Himmel guckt. Aehnlicherweise ging es in den Debatten, im Publikum und in den Zeitungen zu, und die Aufregung legte sich erst, als das holde Wort der Liebenden, „Ehe", ausgesprochen wurde, bei welchem trotzdem im Stillen nicht wenige Seufzer das Freie suchten. Der Einzelnhaft gegenüber, welche, in ihrer schauerlichen Wirkung dargestellt, als Erschwerungsmittel für das ganze menschliche Dasein galt und das Ausmaß der Strafdauer verkürzen muß, war das Thema der Ehe und der gemischten Ehen auf Lebenszeit wahrhaft erbaulich, und abermals war der Blick von dem romantisch Gruseligen zu dem idyllisch Harmlosen (hat nicht Jemand hier drein gesprochen!?) hingelenkt. Es sahen wir der Fortsetzung dieser anregenden Themata entgegen, die Linke und die Rechte schienen den sorgsam gesparten Schatz der offenen und verdeckten Grobheiten jetzt erst recht loslassen zu wollen — da tönte es in das Getümmel des Feldlagers „Waffenstillstand!" — Vertagung! — Kommissionssitzungen — Unterbrechung — öffentliche Stille!

Ingeniöse Maschinenbauer rüsteten sich mit verbesserten Kopfabschneidemaschinen zum Besten der Menschheit. Der wissenschaftliche Erfindungsgeist, welcher bei uns so rastlos arbeitet, hatte sich bereits hervorgethan mit dem Angebote von elektromagnetischen Mitteln für Untersuchungsrichter, um Angeklagte unbewußt zum Reden der Wahrheit zu bringen. Die Gesellschaft der «Pompes funèbres» sollte schon mit den Vorbereitungen zum Begräbnisse erster Klasse für das Con ... kordat der verschleierten Straßenverschönerung beauftragt sein. Alle Gewerbe rüsteten sich, um die erhöhte, stürmisch herandrängende Heiratslust und die unzähligen neumöblirten Familienwohnungen, kraft des jungen Ehegesetzes, zu befriedigen ... Vertagung lautet jedoch das furchtbare Wort, und die Glocke des Präsidenten, welche zum letzten Male durch das Gewinde dringt, damit die Worte gehört werden mögen: „Hiemit erkläre ich u. s. w.!" läutete allen lebendig gewordenen Gefühlen im frischaufgeblühtesten Jugend zu Grabe.

Ganz Wien sollte man, von einem Linienthore zum andern, nur ein Gähnen repräsentiren, in welchem die Häuser die etwas unregelmäßig stehenden Zähne wären, und statt gebratenen Tauben sollte nur täglich schmutziges Regenwasser in diesen Riesenmund fliegen. Da — da — erbarmen sich die Götter und selbst „Allah" — da kommt der Sultan der Türkei zu uns, und wir sitzen im Interessanten wie die Sperlinge im Rohre, wir haben Neuigkeiten, und damit das trockene Brod des Alltäglichen fausdick mit Konditorbutter zu bestreichen.

Freilich, die Leute da draußen, weit von uns, nach Norden und Westen, die wissen es nicht, was das heißt „der Türk in Wien!" Denen muß nun gesagt werden: alles Sonderliche in Wien wird mit dem ingrimmig-humoristischen Ausrufe begrüßt oder belegt: „das ist türkisch!" — „Die Türken vor Wien", ist ein Erinnerungswort, welches den Kahlköpfigen alle Haare in die Höhe sträubt, welche sie haben könnten. Wenn man Jemanden etwas mittheilt, das er für unglaublich hält, antwortet er: „Haben's kein' Türken g'sehen?!" So tief ist in das Bewußtsein gedrungen, der „Türk", d. h. der Machthaber, sei hier eine Unmöglichkeit! Auch stolze Tapferkeitserinnerungen des streitbaren Bürgerthums leben in unseren Familien. Der Türke stand und steht noch als primitiv-plastisches Kunstprodukt vor den Tabakläden, und seine sonderbaren Schönheitsformen prägen frühzeitig phantastische Begriffe und mit Grauen gemischte Sehnsucht in die Herzen der Bevölkerung ein. — Nun ist der „Padischah", der „Fürst aller Gläubigen", der „Sultan" da, den man bei uns schon mehr für einen Begriff hielt, lediglich um burleske Darstellungen zu formiren, oder uneingeschränktes Gebahren zu bezeichnen; und die Neugierde wachte auf wie ein harmlos im vierten Stockwerke gelegener Gummiball, welcher plötzlich auf's Straßenpflaster gelangt.

Die Ehren, welche der Hof dem Sultan erwies, waren jene, wie sie nur einem Souveräne vom höchsten Range bezeugt werden.

Das Publikum war auf den Beinen wie seit lange nicht, es drängte und wartete stundenlange, um nur einen Blick auf des Padischah Gesicht werfen zu können. Die Harmlosen verwirklichten sich ein Traumgebilde, nämlich einen „Sultan" leibhaftig zu sehen. Aber ein Theil der Bevölkerung verargt es ihm, daß er so einfach und schlicht daherkommt wie die türkischen Handelsleute, welche wir zu Dutzenden als Halbwiener hier herumwandeln sehen. Ja es war eine ganz andere Zeit, als vor hundertundfünfzig Jahren der erste türkische Gesandte hier einzog. Fünf Tage dauerten die Vorbereitungen, dann kamen allerdings sechshundert Pferde und sogar gegen zweihundert Kameele. Ein Königreich, das ganze Kaiserthum Hayti, für ein Kameel. Wo sind die Kameele? Wir wären sogar noch im Stande, dem Sultan zwei aus der schönbrunner Menagerie vorschußweise zu überlassen. Und so Viele sich auch herandrängten, die veritablen Kameele konnten durch nichts ersetzt werden! — In Wahrheit wurde Abdul Aziz hier mit Enthusiasmus von der Bevölkerung begrüßt. Die guten Wiener freuen sich über einen Türken, der so christlich denkt. Ein Türk, der nichts erobert als Herzen, und nichts annexirt, bevor er nicht bezahlt hat, ist in diesem Donaugebiete wahrhaftig hochrespektabel. Wenn man bedenkt, daß in unserem nachbarlichen Donaugebiete, in kleinen Reichen, welche man erst dem Türken abgerungen, unter christlicher Herrschaft Juden zu Dutzenden in's Wasser getrieben werden und das Ersaufen ihrer Geschicklichkeit dabei überlassen wird, so muß wirklich die menschliche Sympathie gerade jetzt sehr vorwiegend für den Stellvertreter des Propheten Mahmud sein! Die Wiener folgen mit rührender Theilnahme seinem Thun und Lassen. Man fragt, wie er schläft und wie er ißt; man debattirt, ob er mit Gottes Gabeln oder mit denen der Kunstindustrie sich bedient; ja man sucht mit Eifer klare Belehrung darüber, was er eigentlich verzehrt. Die Zeitungen bringen sorgfältig die «Menus» der Hoftafel, und der kultureifrige Sultan ist wirklich zu bedauern. Nicht nur ißt er nichts von jenen kostbaren Gerichten, welche in seiner unmittelbarsten Nähe verzehrt werden, es ist ihm nicht einmal naturgeschichtlich beizubringen, was das für Schöpfungen und Geschöpfe seien, welche vertilgt werden, denn er versteht nicht einmal französisch! In diese «Menus» ist die Weltgeschichte vollends aufgelöst. Hier ist «à la Savoie» und «à la Napolitaine» thatsächlich nebeneinander, «à la Dauphin», «Wellington» und «Lucullus», selbst «Macédoine» resultirt als einfaches Ergebniß der Vergangenheit, Rhein und Champagne halten friedlichste Nachbarschaft. Der Sultan ißt jedoch nur türkisch, von türkischen Händen Bereitetes und Servirtes. Eine diplomatische Angelegenheit, welche im Gemeinderathe Schwierigkeiten zu bereiten drohte, wurde deßhalb auch rasch und friedlich gelöst. Der Herr Bürgermeister ist ein guter Deutscher aus Czechiens Gefilden und kann kein Wort Französisch. Einer, der Herr Vizebürgermeister, soll dieser Sprache etwas näher stehen, als man zu vermuthen versucht war, und die Repräsentation bei solchem wichtigen Akte sollte in Vizehände übergehen. Zu rechter Zeit erfuhr man aber noch, daß der Sultan ganz so vollkommen deutsch verstehe als französisch, das heißt von beiden gleichartig kein Wort, und nun konnte die Ansprache vom ersten Herrn Bürgermeister mit jener Beruhigung gepflogen und gehalten werden, welche ein solcher Umstand jedem begabten Rednertalent von vornherein einflößen muß. Der Akt ging auch vortrefflich von statten, und neben den erweckten Gefühlen huldvoller Entgegnung des Sultans soll die Rednergabe des Herrn Bürgermeisters dießmal noch einen mächtigeren Eindruck gemacht haben als jemals, namentlich auf türkischer Seite.

Daß das Ballet im Hoftheater mit jenem Verständnisse aufgefaßt wurde, welches die Weltsprache desselben bedingt und vermittelt, ist ohne Zweifel. Nur eine Viertelstunde hätte ein befähigter Schriftsteller Balletsängerin im „Fink und Flock" gewesen sein sollen, um der Welt die Gefühle zu schildern, welche eine ballerinische Menschenbrust zu durchtoben vermögen. Gegenüber in der Loge sitzt ein Genius, welcher nur durch ein Wort zur vollberechtigtsten Sultanin zu machen vermag, ohne daß das ganze Reich nur ein Wörtlein des Widerstrebens, oder der Medisance hätte. Was sind dagegen alle Kavaliersheiraten, welche in ihrer verschwindenden Miniaturbedeutung trotzdem noch Gegnerschaft und Neid erwecken! Ein einziges gelungenes «Pas», ein bedeutungsvoller Körperschwung, eine gut angebrachte kleine Partie Watte mit Lächeln —; bis jetzt sind wir nicht im Stande, welthistorische Veränderungen in den Gebieten dieses Berufes zu verzeichnen, und müssen es vorläufig noch der Zukunft überlassen, wie sich die freundnachbarlichen Beziehungen zwischen Oesterreich und der Türkei äußern, da auch noch die „Hirschkuh" im Theater an der Wien und „Die schönen Weiber von Georgien", nebst „Hochzeit bei Laternenschein" im leopoldstädter Theater besucht wurden. Der sehr hoffnungsvolle kleine Kronprinz äußerte ein lebhaftes Temperament, er trägt stets einen kleinen sehr geschwungenen Krummsäbel und behält die Bühne fortwährend stark im Opernguckeer.

Nun ist es aber Zeit, daß ich von den Türken zu den andern Erscheinungen im Theater- und Kunstleben übergehe, und ich bin mit dem rechten Worte an dem Punkte angelangt. In dem Augenblicke, welcher die Geburt dieses Feuilletons umschließt, bin ich noch nicht im Stande zu sagen, was sich eigentlich geheimnißvoll im Schooße der neuen Hoftheater-Intendantur gebärt. Direktor Laube wurde telegraphisch aus Karlsbad berufen, um Darstellungen möglich zu machen. Für wen? Der Sultan zieht den Schlaf immer noch dem gediegensten deutschen Drama, und wäre es selbst „der Müller und sein Kind", vor. König Ludwig von Bayern, dessen Dichterkunst man vermuthete, ist in dem ersten Stadium der Trauer um einen königlichen Sohn. Man munkelt und zerbricht sich den Kopf über die Telegramme. Sollte der schweizer Bürger, welcher in Paris die Weltausstellung arrangirte und neben dem Französischen in den Tuilerien auch das Deutsche gut versteht, Herrn Wagner im Lustspiele und Herrn Kierschner im Trauerspiele zu sehen neugierig sein? Sollten die Schoten zwischen der jungen Intendantur und der alten Direktion so sommerlich rasch zum Platzen gereift sein? Wir vertrauen dem Frieden, der wahren Liebe zum Theater, welche Friedrich Halm seit seiner Kindheit beseelt, dem gleichen Drange seines Jugendfreundes Hermann von Hermannsthal, dem diplomatisch vom Vater auf den Sohn vererbten Talente des Herrn v. Ernst, und hoffen, daß sich Alles in Eintracht lösen wird, was so kriegerischen Anschein hat. Auch der Name des weimarer Hoftheater-Intendanten, Herr v. Dingelstedt, wird vielfach genannt, und man weiß nicht recht, soll der begabte Dichter und Arrangeur der Hofoper allein gelten, oder gerade jene Stellung einzunehmen berufen sein, welche dem Hof-Intendanten freiere Hand in dem ihm wohlbekannten Schauspielhause und stärkere Förderung in dem Opern- und Balletgebiete voraussetzen läßt. Laube hat nahezu zwanzig Jahre reichen Wirkens hinter sich und ist in jeder Beziehung der Mann gefestigter Lebensstellung! Herr Salvi dagegen, wenn er geht, hat nach einem kurzen Wahne die lange Reue einer geringen Pension, und darf nach dem Schaden für noch mehr Spott als jetzt nicht sorgen!

Das glücklichste Gastspiel in dem Gewirre der Gäste, welches die Oper hier belebt, ist das des Frln. Ehnn vom stuttgarter Hoftheater. Sie ist zudem eine Wienerin und trägt, da sie ihre ursprüngliche Ausbildung hier in der dramatischen Schule der Frau Andriessen erhielt, neuerdings zu dem Glanze der wiener musikalisch-dramatischen Schule bei. Man hofft Frln. Ehnn für die Heimat gewinnen zu können. Frau Pauli-Markovich entging Herrn Salvi durch seine Schlauheit, mit welcher er einen Kontrakt mit Pest für eine Finte hielt. Frau Gindele aus Braunschweig ist ein schätzenswerther Neugewinn, und Ihre sopranistische Hoheit Frau Eder-Murska geruhete, sich herbeizulassen, das Publikum noch ein Halbjahr zu beglücken und gegen hohe Gage gnädigst zu empfangen — ohne Luftveränderung und Heiserkeit. Frau Scherbarth-Fließ aus Hamburg ist für's leopoldstädter Theater engagirt. Theaterneuigkeiten genug! Sogar ein Tenor kam aus Amerika, und die Linien erscheint uns noch immer in Europa nicht passend. In Anbetracht all' dieser Vorkommnisse geben wir noch immer unsere Stimmen am Liebsten den Türken.

Eine Warnung.

— Wie die Erzherzogin Mathilde von Oesterreich, so verunglücken bekanntlich sehr viele Frauen und Mädchen dadurch, daß ihre Kleider in Flammen gerathen. Das Unglück ist nur die Schuld der Unwissenheit oder der Gedankenlosigkeit: man sucht mit den Händen die Flamme auszulöschen, was selten gelingt, oder man läuft gar im Schrecken von der Stelle. Die Flamme ist gleich Anfangs leicht dadurch zu löschen, daß man sich zur Erde wirft und das Feuer erdrückt. Dieses Mittel muß aber vorher gewußt sein, das erschreckene Mädchen kann es sich im Augenblick nicht ausdenken. Daß aber das Mittel nicht allgemein gekannt ist, zeigen eben die vielen Unglücksfälle. Eltern und Lehrer sollten die einfache Sache schon den Kindern einprägen. Die Zeitungen können durch Verbreitung dieser Zeilen manchem Unglücksfalle vorbeugen.

Der Sultan in Koblenz.

(Zu dem Bild S. 732.)

Mit dem „Türken" pflegte man vor noch nicht gar langer Zeit die Kinder zu schrecken, und noch vor hundert Jahren enthielt in einigen Theilen Süddeutschlands das sonntägliche Kirchengebet die Fürbitte: „Vor Theuerung, Krieg, Pestilenz und den Türken bewahre uns, Du lieber Gott!" Das ist nun anders geworden; als zahmer, friedlicher Mann erscheint nun der Beherrscher der Gläubigen bei den abendländischen Nationen, bewundert deren Kultur und findet sich in der christlichen Civilisation so glücklich, daß er am schönen Rhein mit Entäußerung alles orientalischen Herrscherstolzes und selbst des persönlichen Pronomens ausrief: „Sehr schön!"

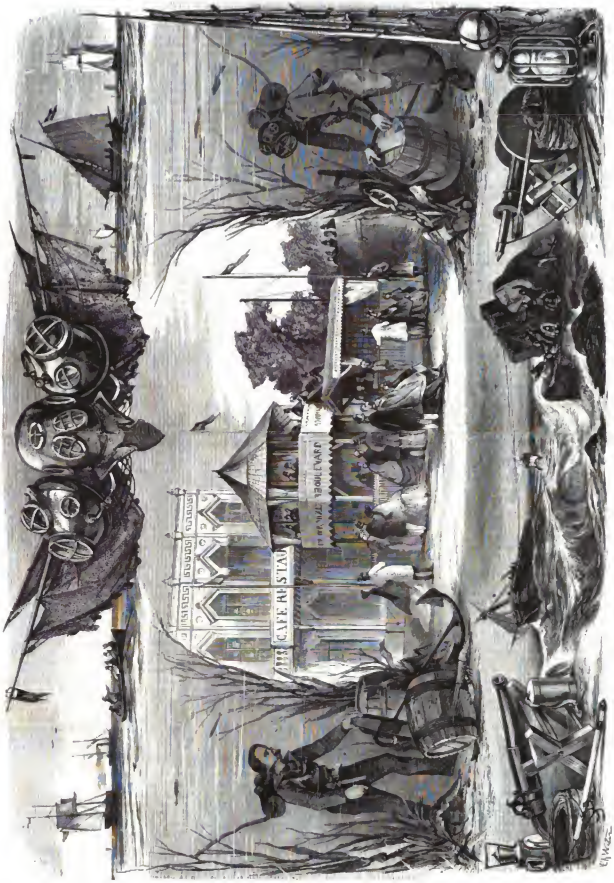
Nachdem der Sultan auf die Einladung des Kaisers der Franzosen die Weltausstellung zu Paris und später die Königin von England in London besucht hatte, traf er am 24. Juli in Koblenz ein, um auch dem preußischen Hofe einen Besuch abzustatten. Die Rhein-Moselstadt hatte sich würdig auf den Empfang des seltenen hohen Gastes vorbereitet, und namentlich ward zu diesem Zwecke das königliche Schloß prächtig ausgeschmückt. Ueberall Blumengewinde und wehende Fahnen, und wohl noch nie, seitdem der Rhein seine Wogen nach Norden wälzt, wurden dem türkischen Halbmond in Koblenz solche Ehren erwiesen, wie in den Julitagen des Jahres 1867. Der König von Preußen, der eine Badekur in Ems gebraucht, war am Vormittag des 24. Juli zum Empfang des Sultans in Koblenz eingetroffen, außerdem der Prinz und die Prinzessin Karl, nebst dem Prinzen Friedrich von Hessen-Kassel und der Prinzessin Anna vom Schloß Brühl. Die zur militärischen Parade kommandirten Truppen, die aus Bonn, Wetzlar, Andernach und Neuwied in Koblenz eingerückt waren, hatten sich inzwischen in paradenmäßigem Anzuge mit Gepäck an den ihnen angewiesenen Plätzen aufgestellt. Um $12^{1}/_{4}$ Uhr verließ der König zu Pferd in Uniform seines Regiments König-Husaren das Schloß mit glänzendem Gefolge, und begrüßt von den Klängen der Nationalhymne durch sämmtliche Musikkorps ritt er in lang

pertinenter Haltung die prätentiöse Truppenaufstellung bemerkt und den Dolmetsch, der sie bereits die Treppen der Botschaften eingenommen hatten. Der Botschafter aller christlichen Mächte trat bedeutend zurück, um sich vor Absalom, der Beobachtung der Truppen unter dem Portikus anstellen. Die Haltung derselben war unbedingt und bewunderungswerth die präzise Aufführung ihrer Bewegungen. Während des Paradewechsels unterhielt sich der König sehr lebhaft durch Vermittlung des Ministers Juad Pascha mit dem Sultan und machte bemerken auf die einzelnen Truppentheile aufmerksam. Nach vollendetem Vorbeimarsche verlangten sich die Majestäten und die hohen Herrschaften weiter in das Innere des Schlosses, das nunmehr, trotz aller Vorsichtsmaßregeln, von der nicht mehr zu haltenden Volksmenge umzingelt wurde, welche durch unaufhörliches Durchdrücken wenigstens einmal erreichte, daß der König und der Sultan sich miteinander am offenen Fenster zeigten. Nach herzlicher Parade begann um

Empfang des Sultans am Bahnhof in Koburg durch König Wilhelm von Preußen. Nach einer Zeichnung von Arthur Thiel. (S. 731.)

4 Uhr das Galadiner zu Ehren von Großherrn, das bei schwarzer Beleuchtung verlief. Gegen halb 8 Uhr verließen die Majestäten mit ihren hohen Gästen das Schloß, um nach dem Landungsplatze des Königlichen Dampfschiffes zu fahren. Kaum der Sultan an Bord trat, wurde unter dem Donner der Kanonen von Ober-Schwedenschanz und den vollen Klängen der Musikkapelle die türkische Flagge aufgehißt, und nun setzte sich das Dampfboot „Fürst“ zunächst ohne Begleitung in Bewegung, wurde bei Valentinas Horst und Fähr dann umwandt von großen Dreadnaught. Dem Königlichen Schiffe folgten noch sieben bis acht andere, welche theilweise noch beflaggte Tender, in den eine ganze Flotille von den Augen der unzähligen Zuschauer verschwanden. Als das Schiff mit dem Großherrn zu Berg jahrend die Höhung Obenbeerbeiten passirte, erfolgten abermals donnernde Kanonensalven, zu denen sich noch das Pelotenfeuer der Infanterie gesellte, unterstützt durch die schwindende Helligkeit der untergehenden Dämmerung. Wie die Dunkelheit hereinbrach, begann die Illumination. Der Schiffbrücke entlang zog sich eine Guirlande von bunten Lampions, die einen bemalten Anblick gewährten, die an beiden Ufern liegenden Gebäude und die Türen von Ehrenbreitstein erglänzten in einem dunkelrothen, feuerbeleuchteten Feuerwerke, und dem die prachtvollen Kanonenfeuer des preußischen Herrscherpaares mit dem Abschiede von Publikum, dem Publikum, welches lebhaft brauchten. Als das Königliche Schiff, den Dreadnaught vorüberfuhr, in der Ferne sich zeigte, erhob sich von der Höhe der hohen Felsen ein prachtvolles Feuerwerk in den mannichfaltig dahinglitzernden Strom, während die Forts und andern Werke in rothen und grünen Farben erglänzend, ihre mächtigen Kanonen auf dem Abendhimmel mit Feuerbomben, Raketen und Raketenganben durchkreuzten, zischend und leuchtend die Luft und ergossen sich in einem farbigen Blumenregen über den sanft dahinrauschenden Strom. Dazwischen dröhnten Tausende von Böllern, und in der heiteren Stimmung ging die Festlichkeit zu Ende. Der Sultan sprach wiederholt seine Freude über den glänzenden Empfang in Koblenz mit den Worten aus: „Bale bowrun.“ — Nach gestriger Ankunft der Majestäten im Schlosse begann das Souper, während sich durch die Straßen der Stadt der glänzende Fackelzug bewegte. Den folgenden Tag Vormittags um 10½ Uhr ertönte die Kanone des Sultans von Koblenz, dem ebenfalls Salutschüsse aus, die in welchem sich der König von Preußen das Geleite gegeben hatte. Der wiederbesuchte Rhein wird der türkischen Majestät gewiß in freundlichen Andenken bleiben.

Digitized by Google



Pariser Weltausstellung. Das Haus der Tauber, die Tauber, die Wirthschaft, Taubenzuschlagen und Apparate. Von Th. Weber. (S. 734.)

Digitized by Google

Valenzia Gradonigo.

Venetianische Novelle

von

Wilhelm Jensen.

(Fortsetzung.)

Jetzt bewegte sich der Fackelzug, der die Bahre umgab, an ihm vorbei. Stumm wanderte Antonio hinterdrein, er glaubte Dessen zu gedenken, dem er die letzte Ehre erweisen wollte; doch immer wieder ertappte er sich darauf, daß seine Gedanken seitab schweiften und auf anderen Bahnen umherirrten. Ein anderer Kopf mit lebendiger Wirkung tauchte neben dem des todten Freundes auf und ließ sich nicht verscheuchen. Er schien sich als Ersatz an die Stelle des Ermordeten drängen zu wollen; Antonio zürnte mit sich selbst, daß der Gram um den Geschiedenen nicht stark genug war, die liebliche Lockung des Neuen, kaum Geschehenen stumm zu machen. Er rief sich die Hoffnungsfreundlichkeit Leonardo's zurück, als er ihn zum letzten Mal erblickt, er malte sich den Jammer der blonden Locken, um die er ihn verspottet, wenn die erschütternde Kunde an ihr Ohr dringen würde, aber er vermochte kein anderes Bild vor seine Seele zu zaubern, als das durch den plötzlichen Anblick des Todes mit Grausen erfüllte Antlitz Valenzia's, dessen Allgegenwart ihn beirrte, wohin er sah. Stumm mit innerer, unfeierlicher Hast beendigte er die traurige Ceremonie. Er beschönigte sie vor sich selbst damit, daß er einen letzten Abschiedskuß auf die kalte Stirn des Freundes drückte, und begab sich, ihn in den Händen bezahlter Wärter zurücklassend, fort. Die Menge, die ihn zuerst mit stürmischen Beifallsrufen empfangen, zerstreute sich schweigsam. Sie empfand, daß sein Wesen seit seiner Rückkunft aus dem Palaste Gradonigo's sich verändert hatte; der Abstand zwischen dem Nobile und dem Volk trat wieder hervor, den das erste gemeinsame Entsetzen verwischt. Planlos, von seinen bisherigen Begleitern verlassen, durchirrte er die Gassen. Tiefe Stille herrschte schon überall, hallenden Schrittes durchmaß er die Bogengänge des Markusplatzes. Und wieder zurück über die Rialtobrücke und am einsamen Ufer des Canal grande entlang, bis er dem finstern Gebäude gegenüberstand, dessen Inneres er vorhin verlassen. Nur von oben wie ein Stern fiel ein Lichtschein in das dunkle Wasser hinab und zerfloß mit dem geisterhaften Reflex der schmalen Mondsichel, deren Spiegelung er jetzt erreicht.

Dumpfe, geheimnißvolle Kunde murrten die Wellen noch immer an die Quadern des alten, starren Felsengemäuers. Anklagend trugen sie ihre rastlos erneute Botschaft an das Ohr des Mannes, dessen mächtiger Hand das Wohl der erlauchten Republik mitvertraut war. Er schritt allein in tiefe Gedanken versunken durch die jetzt matt erleuchteten Prunksäle auf und nieder. Manchmal war es, als kämen die anschuldigenden, Gerechtigkeit fordernden Wellenstimmen an ihn heran. Dann blieb er stehen, seine Hand hob sich gebieterisch abweisend, seine Lippe murmelte: „Ich that's — wer verlange Rechenschaft von meinem Thun als ich selbst?“ — und die Stimmen zogen verhallend weiter, in den düsteren Korridor hinüber und in das enge Gemach, wo an trüb flatternder Lampe eine wachsbleiche Stirn dumpfbrütend über zerstreuten, dichtbeschriebenen Papieren saß. Alte Chroniken lagen geöffnet auf dem Tisch; auf einem länglich geschnittenen Blatt standen die Tagen verzeichnet, welche die erlauchte Republik, seitdem sie aus Sumpf und Meerestiefe emporgestiegen, mit dem fürstlichen Purpur bekleidet. Der Mann vor ihm sann und rechnete; ab und zu warf er eine Ziffer auf das Papier — plötzlich kamen die Stimmen aus dem Wasser, er lauschte, wie gespenstische Schatten trieben sie über seine Stirn, von welcher der Schweiß brach, aber seine Zähne setzten ihre Rechnung fort: „Siebenzehn Jahre, seitdem er zum ersten Mal den Bucentaur bestieg — es ist die Grenze menschlicher Natur und der erlauchten Fürsten dieser Republik. Wen nimmt es Wunder, wenn ein Greis seine Schuld bezahlt — wäre er jung —“

Er sah sich um, ihm war, als ob etwas auf ihn zugeschwebt und ihn frostig überweht, doch die murrenden Stimmen waren schon weiter geeilt. Sie schwangen sich in die Höhe, über breite Stufen wieder wälzten sie ihr Gemurmel und huschten über die Schwelle in das stille Gemach, aus dem der einsame Lichtschimmer in das Gewässer hinabfiel. Halb entkleidet, die entblößten Schultern blond überwallt, lag das Kind Gradonigo's und träumte. Die Müdigkeit hatte sie überrascht, und Valenzia lächelte im Traum und sagte mit glücklichen Lippen: „Antonio.“ Da kamen die Stimmen und krochen an ihrer Brust empor, die schwerer zu athmen begann; das Mädchen schlug die Lider besinnend auf, Kälte durchschauerte ihre weißen Glieder, die sie hastig in weichem Pelz verbarg. Ihr Blick fiel auf eine einsame, blaßrothe Rose, welche sie, ehe der Schlaf sie übermannt, vor sich auf den Tisch gestellt. Lose Blätter mit Versen bedeckt, lagen davor; die Kerze hatte sich in den Thränen gespiegelt, die auf der Schrift glänzten, dann waren die Blätter der Rose darauf gefallen und hatten die Thränen unter ihrem Duft begraben. Valenzia schrie verstört auf, „todt — auf Nimmerwieder todt,“ stöhnte sie. „Todt — und weßhalb?“ murmelten die Stimmen — „wir fordern Rache, Glück um Glück und Blut um Blut.“

Die Zofen eilten auf den Jammerlaut der Gebieterin herbei und führten die ängstlich um sich Blickende in's Schlafgemach, wo sie das lockige Haupt furchtsam in seidenen Kissen vergrub. Dann erlosch der Sturm drunten im Canal grande, nur der Mond zog seine schwankenden Kreise über das Gewässer, und die Stimmen der Tiefe woben ihr Vergeltung forderndes Gespinnst bis zum Morgen um den Palast des Senators der Republik.

Dann kam glanzesreich die Märzsonne Venedigs und verscheuchte das gespenstische Treiben der Nacht. Sie traf schon bei ihrem Aufgange das erwartungsvolle Antlitz Antonio's, der im Frühlicht vom Lager gesprungen und die Erinnerung des vorhergehenden Tages wie ein schreckenvolles Traumbild abgeschüttelt hatte, aus dem ihm nur die lieblichen Augen Valenzia's glückverheißend nachstrahlten. Fröhlich betrat er um die Mittagsstunde den Palast Gradonigo's und ließ sich bei dem Senator melden, der ihn mit sichtlichem Wohlwollen empfing. Allein seine Gedanken waren nicht bei dem Gespräch, das die gestrigen Ereignisse behandelte. Zerstreut antwortete er und stimmte dem Greise willig in Allem bei, sogar als dieser mit bedeutungsvollem Ernst auf das System ablenkte, dem Venedig und die stolzen Patrizier der Republik ihre Größe verdankt. Der Triumvir warf einen forschenden Blick in das Gesicht des jungen Edelmanns, von dem das Gerede behauptete, daß er der strengen aristokratischen Staatsgliederung abgeneigt sei und dadurch sich eine bedenkliche Gunst des niederen Volkes erworben, und er sprach von der Nothwendigkeit ihrer Aufrechterhaltung, der er sein Lebelang unerbittlich jede Rücksicht geopfert und ferner zu opfern bereit sei. Doch Antonio, der Frauenlob Venedigs, wie die Stadt ihn hieß, lächelte nur dazu und sagte: „Gewiß, Ihr habt recht, Monsignore, solche Gestalten erschafft nur der Adel — in Italien, wo die Natur aus Milde und Glut gemischt ihn um jede Stirne gießt — ganz recht.“

Seine Augen verließen die Thür nicht, auf welche leise Schritte zukamen. Befriedigt leuchtete es in dem Falkenauge des Greises. Das Haupt nach venetianischer Sitte verschleiert, trat Valenzia anmuthig ein. Auch auf ihrem Angesicht hatte der Schlaf das Gedächtniß, die Spuren der Nacht verwischt; vergessen von der Zauberkraft des Lebens, von Liebe und Freundschaft lag der einsame Tod auf der Bahre. Vergessen wie das niedere Volk in den Hütten der Inselstadt, dem er angehört hatte. Jugend, Geist und Schönheit hatte das Schicksal ihm in die Wiege gelegt, aber nur Schein war die Gabe, denn es vergaß den Hauch darüber zu streifen, der jenem in den Augen der Zeit, wie aller, erst Werth verlieh, und seine Gunst ward zum Verderben des Empfängers. Ein ungefüger Stein im stolzen Prachtbau der Republik hatte aus seinem niederen Platz emporgestrebt und war mit Blut zurückgekittet. Nichts weiter, und über dem wiederhergestellten Gleichmaß des bunten Parketbodens blühten Schönheit, Geist und Jugend weiter, die das Glück liebreicher bedacht, denen es das blitzende Diadem des Vorrechts, sich ihrer bedienen zu dürfen, um die edelgeborene Stirn gewunden.

Freilich verstand der ritterliche Edelmann gewandter, graziengvoller seine Huldigung darzubringen als der schüchterne Poet, dem nur die Zunge zu Gebot stand, es am Tage vorher vermocht. Männliche Schönheit schien in ihm ihren Gipfel erreicht zu haben, in weisem Gleichgewichte hatte die sorgfältig bildende Hand der Natur ihre Gaben abgewogen und Alles, wie der Lichtschein einer Aureole, umgoß der Name Foscarini mit blendendem Strahl. Manchem Fürsten des Auslandes stellte er sich an Reichthum gleich, sein Alter begann mit den abenteuerlichen Gründern der Republik und öffnete ihm die Bahn bis zum Höhepunkt ihrer Macht.

Nicht als ob Antonio dieß Alles nicht selbst gewußt. Doch er dachte nie daran, es erhöhte ihm den Reiz des Lebens nicht. Er war viel gereist, trotz seiner Jugend, und hatte die Fremde mit der Heimat zu vergleichen gelernt. Unumwunden, ohne Scheu sprach er seine Ansichten, Lob wie Tadel, aus und zog die Augen der Menge wie die Beobachtung der argwöhnischen Staatslenker auf sich, die unter seinem sorglosen Aeußern verborgene, weitreichende Pläne vermutheten. Doch die rastlose Forschung ihrer Späher blieb vergeblich, weil nichts zu ergründen war. Umsonst suchten sie die Liebe auszunützen, mit welcher der junge Edelmann flüchtig tändelte. Antonio liebte Frauenschönheit und Wein, er berauschte sich in Kunst und Poesie, doch ihre Grazie blieb seine Führerin, wohin er schritt. Hochherzig, freimüthig und freigebig, mit fröhlichem Leichtsinn der Jugend das Leben durchmessend, besaß er keine Feinde, kaum einmal Neider, welche das ruhelose Mißtrauen der Häupter der Republik für ihre eigene Mißgunst genährt und verwerthet hätten. Antonio Foscarini war der Stolz Venedigs, und manche heimliche Hoffnung, die sich von der Gegenwart seufzend abgewandt, rankte sich an der Zukunft seines reiferen Alters auf. Auch manches edle Frauenauge war auf ihn gerichtet und kreuzte die Wege, die er zu gehen pflegte, und der hochfahrendste Patrizier der Lagunenstadt blickte mit gespannter, freudiger Theilnahme auf die Aufmerksamkeit, die der junge, ritterliche Nobile bei festlichen Zusammenkünften seinen Töchtern erwies.

Es konnte vielleicht dem Stolze des mächtigen Senators eben so sehr schmeicheln, die Zukunft Venedigs an sein Haus zu knüpfen, als der junge Edelmann sich durch die Gunst desselben ausgezeichnet und geehrt fühlen durfte. Einen Augenblick waren die Traditionen seines Geschlechtes in Foscarini's Gedächtniß verlöscht worden, er gefiel sich darin und fand es schön, von dem Jubel des Volkes getragen zu werden, wenn er sich zeigte, doch ihm hatte nie ein hochfahrendes Ziel, das er zu erreichen strebte, vor der Seele geschwebt, und seine Tage waren planlos hingeflossen, flüchtigen Antrieben geweiht, die nur Leere und volleres Verlangen hinterließen. Jetzt war ihm plötzlich, als ob er aus der Irre sich zurecht gefunden, als ob die Augen Valenzia's ihm den lange vergeblich gesuchten Weg zum Glücke gedeutet. Und er schlug ihn mit aller Energie, aller Leidenschaft seines Gemüthes ein. Er sah seine Sehnsucht widerleuchten aus den schönen Augen, in die er sie immer glühender hinabtauchte. Immer verzehrender, je öfter das vornehme Ceremoniell der edlen Kreise Venedigs ihn an den Abstand mahnte, der zwischen der Erreichung solcher Liebesgunst und der schnellen Gewährung bestand, an die jugendliche Abenteuer ihn gewöhnt hatten. Der Anlaß, der ihn in das Haus Gradonigo's geführt, war vergessen; wie ein Traum stieg Antonio bald unter diesem, bald unter jenem Vorwand die hohe Freitreppe des Senatorenpalastes täglich hinauf und hinab. Dann kam ein Tag, wo der letzte Vorwand so durchsichtig für alle Augen geworden, daß es lächerlich erschien, sich in seinen leichten Schleier länger zu hüllen, und der Senator verlobte mit feierlicher Würde vor den edelsten Zeugen der Republik seine Tochter dem Erben des Hauses Foscarini.

Wie die Frühlingssonne strahlte das Glück aus den Augen Valenzia's. Auf Antonio's Drängen war die Frist der Vermählung kurz gestellt; die Sitte erlaubte den Liebenden selten einen unbewachten Moment, und er fand die Geliebte fast nie anders als im Kreis ihrer Gesellschafterinnen, daß er ihr kaum ein unbelauschtes Wort zuzuflüstern vermochte. Beinahe war es auch, als ob Valenzia selbst sich davor scheue. Sie erschien niemals anders, als wie er sie am ersten Tage gesehen, das Haupt dicht vom seidenen Fazzolo umschleiert, wie die Edeldamen Venedigs sich in der Gondel und auf den Straßen zu zeigen pflegten. Alle Bitten Antonio's, wenn er sie einmal allein traf, sich ihm zu enthüllen, verweigerte sie als unziemlich. Ihre Augen blickten ihn unruhig an und Röthe überflog ihr Gesicht, als ob er ein unstatthaftes Ansinnen an sie gestellt, daß er selbst an der Berechtigung seines Verlangens irre ward und ihrer Weigerung zaghaft nachgab. Sein früherer Muth, sein kühnes Wesen war umgewandelt, lag gebändigt in dem Strahl ihrer Augen, mit dem sie seiner Geduld das Schönste verhieß. Endlich schmeichelte sie ihm das Versprechen ab, vor der Hochzeit, der Erfüllung aller Wünsche, nicht mehr in sie zu dringen. Ihre Blicke fielen zündend in die seinen, er zählte die Tage an seinen Fingern, bedeckte ihre feinen Hände mit heißen Küssen und stürzte, seiner Leidenschaft nicht mehr mächtig, davon.

Unruhvoll trieb es ihn in der Gondel, auf den Straßen umher, wenn er nicht bei ihr war. Seltsame Gerüchte von einer langsam schleichenden Erkrankung des Hauptes der Republik, die man dem Volk sorgfältig verheimlichte, liefen umher, doch Antonio hatte kein Ohr, seine Gedanken dafür. Er sah die Sonne aufgehen und sehnte sich nach ihrem Niedergang; schlaflos durchwachte er die Nacht, bis der erharrte Tag mit gleicher Erwartungsqual zurückkam. Mit leidenschaftlichem Ungestüm begann er die Zurüstungen zu dem festlichen Tage. Aller Reichthum, den Venedig barg, strömte zu orientalischer Pracht in den Palast Foscarini zusammen, bis eine gewaltige Summe nach der andern selbst die krösusartigen Schätze des jungen Patriziers zu erschöpfen begann. Doch er erreichte seinen Zweck und täuschte die Stunden mit dem goldenen Regen, den er ausstreute. Das Kostbarste, das die Lagunenstadt bot, wollte er sein nennen, bis er plötzlich, als der reichste Juwelier des Markusplatzes ihm ein weißes Perlenband antrug, bei dessen ungeheurem Preis stutzend die Erschöpfung seiner für den Augenblick verwendbaren Kräfte empfand. Lächelnd legte der Händler den werthvollen Schmuck in das Kästchen zurück, und Antonio entfernte sich verdrossen und begann wieder seine Arbeit, die Tage, die Stunden zu zählen. Im Palast Gradonigo mochte gleiche Aufregung herrschen, aber züchtige Hülle verbarg sie auf den Wangen Valenzia's, geheime, ernste Gedanken verdrängten sie von der schwersinnenden Stirn des Senators. Weit über Mitternacht hinaus fiel der einsame Lichtschein aus dem innersten Gemach desselben auf den Canal grande hinaus; oft graute der neue Tag, wenn Riccardo unhör-

Digitized by Google

baren Schrittes von dort in den Korridor hinüberglitt. Kalt und unbeweglich, wie immer, war sein Gesicht, so lang er dem Triumvir gegenüber saß. Sie sprachen leise, beinahe flüsternd, als fürchteten sie die dicken Wände des alten Palastes.

„Er wird den Bucentaur nicht mehr besteigen,“ murmelte Riccardo dumpf, und, gleichwie Antonio, zählte er langsam an den Fingern — „neununddreißig Tage noch bis zum Feste der Himmelfahrt und was dann?“

Unruhig bewegte Gradonigo den Kopf, es war als scheue er sich den lauernden Augen seines Dieners zu begegnen. „Was kommen mag,“ versetzte er abweichend, „der Tag der Verbindung meines Hauses mit dem der Foscarini steht vor der Thür; vereinigt bieten wir jeder Zukunft Trotz.“ Und auch der Greis rechnete: „übermorgen, der Tag ist wichtiger,“ setzte er leise hinzu.

Ein sehr unmerkliches Achselzucken Riccardo's antwortete, aber es entging ihm nicht. „Was habt Ihr?“ fragte der Senator heftig.

Der Gefragte erwiederte: „Nichts.“ Er wich wie unschlüssig den forschenden Blicken Gradonigo's aus: „Ich wollte, der Tag wäre vorüber,“ fügte er nachdenklich bei.

Er stand auf, der Triumvir hielt ihn erbleichend. Seine Lippen kämpften: „Was besorgt Ihr, Riccardo?“ stieß er düster aus.

Dieser schlug bedeutungsvoll die Augen empor. „Ihr habt mir befohlen, über Don Antonio Foscarini zu wachen, Monsignore, doch in sein Innerstes vermag ich nicht einzudringen und kann den Tag nicht vor dem Abend preisen.“

Er verbeugte sich tief und ging. Gradonigo schaute ihm brütend nach. „Was meinte er?“ murmelte er an's Fenster tretend, durch das schon der blasse Tagesschein herabfiel. „Er haßt meinen Eidam,“ setzte er sinnend hinzu, „weil er seinen Einfluß bei mir zu beeinträchtigen droht; es ist gut, es ist mir lieber, als wenn meine Vertrauten sich lieben.“

Langsam entkleidete er sich. „Der Doge stirbt,“ fuhr er mit sich selbst redend fort, „der Fürstenstuhl wird leer stehen. Wenn ein Doge erkrankt, so erholt er sich nicht wieder. Die Sage spricht, eine dunkle Hand liegt über ihm —“

Er fuhr auf und schrak zusammen. „Wessen Hand?“ murmelte er, sich auf sein Lager streckend. Dann fiel der Schlaf bleiern auf seine überwachten Augen.

Doch der Andere, der von ihm gegangen, fand den Schlaf noch nicht. Hinter der Thür brach seine starke Haltung zusammen, er schleppte sich über den Flur in sein düster erleuchtetes Gemach. Nun stand auch er am Fenster und starrte in die Nacht hinaus. „Uebermorgen,“ hauchte er und ein Schauer durchlief seine Glieder. Hastig trat er an den Schreibtisch zurück, ergriff eine Feder und warf einige Zeilen auf ein Blatt. Er überlas, was er geschrieben und zerriß es wieder mit zitternden Händen, und griff auf's Neue zur Feder. Endlich schien er befriedigt, ein dämonischer Ausdruck erhellte seine Züge. „Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben,“ murmelte er, „Du wirst's verstehen lernen, Gradonigo.“ Er faltete das Blatt, verschloß es und steckte es ein. Dann eilte er, von innerer Ruhelosigkeit getrieben, aus dem Hause in die allmälig erwachende Stadt hinaus. Er hatte ein Geheimfach geöffnet und eine schwere Rolle an sich genommen, über die Rialtobrücke eilte er auf den Markusplatz zu. Dort trat er in den reichsten Juwelierladen, der sich eben öffnete, und fragte nach Schmuckgegenständen. Doch er verwarf Alles, was der Händler ihm vorwies, bis dieser zögernd ein Perlenband von ungeheurem Werthe aus einem Kästchen zog. Riccardo betrachtete es mit prüfenden Augen und fragte nach dem Preis, den der Goldschmied nur um das Staunen des schlichtgekleideten Kunden zu erregen, nannte, indem er hinzusetzte, daß Don Antonio Foscarini bereits vor einigen Tagen von dem Ankauf desselben abgestanden. Allein zu seinem Staunen legte jener ohne etwas zu erwiedern, eine Rolle Gold auf den Tisch, nahm den Schmuck und entfernte sich.

(Fortsetzung folgt.)

Der Raub der Polyxena.

Marmorgruppe von Pio Fedi in Florenz.

Von

Ferdinand Lotheissen.

(Zu dem Bild S. 736.)

Die Bildhauerkunst war zu Ende des vorigen Jahrhunderts in Italien, wie in ganz Europa in eine durchaus falsche und manierirte Richtung gerathen. Erst Canova kehrte zu den Meistern des Alterthums zurück, und begründete damit eine neue Schule in Italien. Während er aber den weicheren Styl der späteren Griechen annahm, gingen seine Nachfolger noch weiter zurück und stellten die strengere Schönheit eines Phidias als Vorbild auf.

Einer der bedeutendsten italienischen Bildhauer ist gegenwärtig Pio Fedi, der, in Florenz und Rom gebildet, die klassische Richtung mit besonderem Eifer vertritt. Schon seine ersten Arbeiten, die Figuren des „treuen Hirten“, der „Cleopatra“, des „heil. Sebastian“ erregten begründetes Aufsehen, ohne daß es ihm indessen gelang, zur völligen Geltung durchzudringen.

Im Jahr 1856 aber stellte er in Florenz das Gypsmodell einer großen monumentalen Gruppe aus, welche den Raub der Polyxena vorstellte und erwarb sich damit ungetheilte, begeisterte Anerkennung. So groß war die Bewunderung, daß man durch eine öffentliche Subskription in kurzer Zeit die Mittel aufbrachte, welche dem Künstler erlaubten, sein Werk in Marmor auszuführen. Zu Ende des vorigen Jahres, also nach zehnjährigem Schaffen, hatte der Künstler seine Arbeit vollendet, und wie sie heute die schöne Loge der Piazza della Signoria ziert, gehört sie sicher mit zu dem Schönsten, was die Skulptur in unserer Zeit geschaffen hat.

Wer Florenz einmal gesehen, wird diesen herrlichen Platz nicht mehr vergessen können, mit dem mächtigen Palast der Fünfhundert und der schönen Loggia d'Orcagna, unter deren Wölbung so viel Meisterwerke aufgestellt sind. Dort hat nun auch Fedi's Gruppe neben dem Perseus Benvenuto Cellini's, neben Giambologna's Raub der Sabinerin und dem sterbenden Ajas Platz gefunden. Wenn ein Strahl der Sonne den geanrothen Stein der Gebäude auf der Piazza della Signoria noch röther färbt, dann heben sich die Marmorwerke in wunderbarer Klarheit und Schönheit auf diesem Hintergrunde ab, und man versteht mit einem Male, warum der Himmel, die Luft, die ganze Natur eines Landes auf den Schönheitssinn und die Kunstliebe eines Volkes so mächtig einwirken können.

Fedi's Gruppe besteht aus vier Figuren. Achill hatte um die Hand Polyxena's, der reizenden Tochter Priam's, geworben, war aber bei den Festlichkeiten von Paris meuchlerisch getödtet worden. Darum stürmte der grimme Pyrrhus, der seines Vaters Kraft, nicht aber sein Herz geerbt hatte, bei der Einnahme von Troja sogleich nach dem königlichen Palast, um blutige Rache zu nehmen. Er fand die jugendliche Braut Achill's, und riß sie aus den Armen ihrer Mutter, um sie am Altar seines Vaters zu opfern. Vergebens eilte Polites zur Rettung seiner Schwester herbei, auch er fiel, wie so viele Andere, durch das Schwert des unbezwinglichen Griechen.

Diesen Moment vergegenwärtigt die Gruppe. Den Mittelpunkt derselben nimmt Pyrrhus ein, der durch seine Kraft und Größe die Hauptfigur des Werkes bildet. Der mächtige Helm, der die ernsten Züge des Kriegers beschattet, erhöht noch die Finsterkeit des Ausdrucks. Der Körper ist sonst nackt, denn das Gewand ist in der Hitze des Kampfes zurückgefallen. Mit dem linken Arm hat Pyrrhus das Mädchen, das noch in der ersten Jugendblüte steht, umfaßt, seine nervige Hand preßt den zarten Leib, während sein vorgeschobenes linkes Bein, von merkwürdiger Muskulatur, dazu dient, seine Beute noch fester zu halten. Vor dem Räuber kniet die verzweifelnde Hekuba, die ihn vergebens zu erweichen sucht. Den Wilden rührt kein Flehen; schon zuckt er auf's Neue das Schwert, das eben Polites zu Tode verwundet hat, und wir schweben in bangem Zweifel, wen es im nächsten Augenblick treffen wird, ob das Haupt der Mutter, oder das Herz der unschuldigen Tochter.

Die ganze Anordnung und Gruppirung ist meisterhaft, und bietet von allen Seiten ein befriedigendes Bild. Trotz der leidenschaftlichen Erregung, die sich in jeder Figur ausspricht, ruht auf dem ganzen Werk klassische Einfachheit und harmonische Ruhe. Polyxena's jugendliche Anmuth stimmt trefflich mit der Reife Hekuba's, und während Pyrrhus in der vollen Kraft der Männlichkeit dasteht, zeigt die Leiche des Polites, der zu seinen Füßen ausgestreckt ist, die Schönheit und den schlanken Bau des Jünglingsalters. Der Beschauer steht erschüttert vor solchem Drama, und in der Einen Szene verkörpert sich ihm das Schicksal eines ganzen Volkes, das dem wilden Sieger unterliegt.

Münchener Straßenleben.

Von

Max Haushofer.

(Zu den Bildern S. 737.)

Ganz Deutschland außer Bayern ist der seltsamen Ueberzeugung, daß das Bier des Bayern Lebenselement sei, daß der Hopfen seinen Charakter, das Malz seine Lebensanschauung bilde, und daß insbesondere dem Hauptstädter, dem Münchener, zumeist das Bier seinen geistigen und leiblichen Habitus verleihe. Ob diese Ueberzeugung für uns Münchener schmeichelhaft ist oder nicht, darüber wollen wir nicht nachdenken, geschweige denn streiten. Aber das Eine müssen wir wie ein Alter, der seine Schulstreiche erzählt, zugestehen: richtig war diese Ueberzeugung einmal, vor ungefähr drei bis vier Jahrzehnten. Jetzt, da wir der deutschen Einheit um ein gutes Stück entgegengereift sind, möchten wir gerne, daß solche Stammeseigenthümlichkeiten zu den Antiquitäten kämen. Wir haben in den letzten Jahren Grund genug gehabt, zu bemerken, daß auch andere Deutsche jeweils ein anständiges Quantum Bier vertilgen; es hat sich das bei Schützen-, Turner- und Sängerfesten hinlänglich erwiesen. Es haben namentlich norddeutsche Herren, wenn sie in die vielfach bescholtene Stadt des Bieres kamen, das Hofbräuhaus tagtäglich besucht, während es manchen guten Münchener gibt, der diese schöne Staatsanstalt gar nicht kennt oder vielleicht einmal im Leben sie besuchte, lediglich um aus eigener Anschauung zu erfahren, ob sein Volk wirklich so trunksüchtig ist, als ganz Deutschland meint.

In jener Zeit, welche uns zu dem eben ungern erwähnten Rufe verhalf, war freilich der Grundcharakter der Hauptstadt München ausgeprägt in den dicken Thürmen des Frauenmünsters mit ihren runden Kuppeln. Diese Thürme haben mit den noch heute in den alten biederen Trinkanstalten der Stadt gebräuchlichen Steinkrügen die größte Aehnlichkeit. Damals hatte Alles diesen gemüthlichen und einfachen, aber auch fast groben Styl; es hatten diesen Styl nicht nur die Thürme, Häuser, Mauern, Pflastersteine, Laternenpfähle und Bierkrüge, sondern auch Menschen und Thiere; ja sogar Dinge rein geistiger Natur hatten ihn, wie z. B. unsere Literatur, unsere Schulbildung, unser Staatsleben. Der Bierkrug war unser Zopf, und wie andere Völker Jahrzehnte hindurch an der Ausrottung ihres Zopfes arbeiteten und darüber in die heftigsten inneren Kämpfe verfielen: so kämpfen wir um die Ausrottung des bierlichen Zopfes und aller der unschönen Dinge, die daran und daran hangen, einen langen, mühseligen, und von den deutschen Bruderstämmen nicht genug beobachteten Kampf. Nur unseres Ludwig Steub schneidiger Kampfruf tönte oftmals erfrischend über die Grenzen des engeren Vaterlandes hinaus, und hätte der edle Kämpfer nicht in letzter Zeit eine heilige Aufgabe darin gesucht, das schützende Rüstzeug deutscher Geistesthätigkeit zur Rettung deutschen Wesens vor wälscher Büberei und Habsucht noch weiter nach Süden zu werfen in's schöne Benderland Tyrol: dann wäre wohl dem deutschen Gesammtvaterlande längst bekannt geworden, wie mächtig in den letzten Jahrzehnten an jenem Zopfe gerüttelt ward.

Die alte münchener Gemüthlichkeit scheint auf den ersten Anblick unzertrennlich mit jenem Zopfe verbunden zu sein und daher in dem erbitterten Kampfe — denn der Zopf wehrt sich um seine Existenz — untergehen zu sollen. Aber um eine Gemüthlichkeit, die ihren Ausdruck hauptsächlich in angeräucherten Hemdärmeln, Maaskrügen, Rettigscheibchen und einer gröblichen Verzerrung der edlen deutschen Sprachlaute findet, darf man nicht trauern; soweit sie in den edelsten Tiefen des Volkscharakters begründet ist, wird sie sich erhalten, auch ohne die Bierkrüge und Rettigscheibchen. Und das Uebrige darf keine Zukunft haben, das wollen wir gerne andern Völkern lassen, damit die auch einmal den Spaß haben, gemüthlich zu sein.

Der Bierzopf ist wie jeder Zopf inwendig am Festesten. Das ist der sozial-psychologische Grund, weßhalb aus dem münchener Straßenleben jener alte Styl viel rascher verschwand, als aus den besser verwahrten Heiligthümern des wirthschaftlichen, gemeindlichen, geselligen, geistigen und familiären Lebens. Das münchener Straßenleben von heute ist ein total anderes, als jenes vor drei, vier Jahrzehnten. Die lokale Einheit ist daraus vollständig verschwunden; es sind Straßengruppen entstanden, von welchen jede in ihrem Treiben einen besonderen Charakter zeigt — wenn man überhaupt von einem Charakter sprechen darf in der Frage, wie und unter was für Stiefeln das Pflaster einer Stadt sich abnützt. Denn diese Frage ist ja eigentlich der Kern unserer Betrachtung.

Gewisse Grundzüge ziehen sich freilich noch durch das Straßenleben der ganzen Stadt. Da ist vor Allem eine gewisse liebenswürdige Faulheit, welche wie ein schwüler sommerlicher Hauch durch die Gassen weht. Wandelt man unbefangen durch dieselben hin, so wird man zu dem Glauben verleitet, die Hälfte der Einwohner dieser guten Stadt feiere einen permanirenden Sonntag. Von der thörichten Hast und dem eitlen Geschäftsdrange, welche in anderen Städten die Einwohner wie Ameisen hin und her treiben, ist in dem biederen München nichts zu sehen. Es ist nicht leer in den Straßen, Gott bewahre; an manchen Orten wimmelt es von Menschen. Manchmal scheint es auch Jemand eilig zu haben; aber unter zehn Eilenden befindet sich vielleicht Einer, dessen Eile begründet ist; die übrigen treibt ein geschäftiges Nichtsthun umher. Diejenigen, welche wirklich ein Geschäft vorhaben, gehen meistens sehr langsam, denn — das Geschäft ist kein Vergnügen. Dennoch wissen sie es oft mit so viel vergnüglichem Zierat zu umgeben, daß der langweilige Kern fast verschwindet.

So schießt z. B. in höchster Eile ein junger Beamter an uns vorüber. „Wohin? Halt, Freund!“ rufen wir ihm zu.

„Nein, nicht Halt! Ich muß in mein Bureau!“ ruft er hastig.

„Was hast Du denn dort so Wichtiges?“

„Ach, meine Jagdjoppe habe ich dort hangen, die will ich holen. Ich bin zu einer prächtigen kleinen Jagd eingeladen!“

„Waidmanns Heil denn!“ Wir lassen den Pflichteifrigen laufen; wenige Minuten darauf fällt uns ein im Trabe dahineilender Künstler in die Hände.

„Pressirt's wahrhaftig so stark, Theuerster?“

„Adieu!“ ruft er uns zu, unserem Händedruck sich entwindend. „Ich muß schnell nach der Eisenbahn; 's ist höchste Zeit, der Zug geht um Zehn.“

„Wohin denn?“

„An den Starnbergersee! 's ist ja Sünde, bei solchem Wetter in der Stadt zu sitzen.“

„Also glückliche Fahrt!“ Dahin saust er und läßt die Palette im verödeten Atelier eintrocknen.

„Grüß Gott, Verehrtester!“ ruft uns ein Anderer zu. Nun — er ist ein Geschäftsmann; seine Eile ist hoffentlich begründet.

„Wichtige Geschäfte?“ fragen wir aber dennoch.

„Nicht gerade! An die Hoftheaterkasse will ich schnell; ich muß mir meinen Platz für die heutige Oper sichern.“

Also darum die geschäftliche Hast! Wir begegnen Einem um den Anderen; Jeder eilt gewiß um irgend einer Kleinigkeit willen, die ihm Spaß macht.

Und wenn just Einer eine wirkliche Arbeit vor hat, so geht er gewiß langsam, nimmt unseren Arm und spaziert eine Weile mit uns unter dem Hause, in welchem er sein Geschäftszimmer hat, auf und ab.

Wenn er dann endlich seufzend den saueren Gang angetreten hat, sehen wir ihn gewiß in der nächsten Stunde wieder vergnügt die Straße entlang streichen.

Wohl, werden unsere freundlichen Leser denken, so thun die Beamten, die Künstler, die Geschäftsleute manchmal, kurz Alle, denen es auf einen Kreuzer nicht ankommt. Aber das Volk, das arme, schwerarbeitende Proletariat?

Vom „Schwerarbeiten“ ist vorerst keine Rede. Vom frühen Morgen bis in die späte Nacht hinein kann ein fleißiger Beobachter vor den großen Bierpalästen auf und nieder wandeln. Mögen sie nun dem Löwenbräu, dem Pschorrbräu, dem Leistbräu oder dem Spatenbräu angehören: allezeit füllt der fröhliche Proletar die gastlichen Hallen. Zum Frühtrunk, zur Mittagstafel und zum Nachtimbiß schallt da der zinnerne Klang der Krugdeckel; gern aber dehnt sich der Frühtrunk lang aus, so daß man ihn oft nicht vom Mittagstrunke, diesen nicht vom letzten Mitternachtsschluck genau abgrenzen kann. So müht sich die schwerarbeitende Kehle. Und weil der Beobachter natürlich vom Beobachten eher müde wird, als die drinnen auf der Bierbank vom Beobachtetwerden, so geht er von dannen und denkt bei sich: wann arbeiten diese Leute eigentlich? Wann verdienen sie das am frühen Morgen schon vertrunkene Geld? Hat vielleicht der münchener Tag achtundvierzig Stunden oder arbeiten kleine freundliche Zwerge bei Nacht all' das, was die Menschen ihnen übrig gelassen?

Und doch ist dieß Alles nur ein Stück vom alten Charakter des münchener Straßenlebens. Der Münchener trinkt nur scheinbar so viel, er arbeitet nur scheinbar so wenig. Wenn Noth, Pflicht oder — was freilich verhältnißmäßig am Seltensten

Digitized by Google

fiert — Luft an der Arbeit thu zur Arbeit treibt: dann arbeitet er mit Lust und Liebe, aber er sieht es nicht, daß gesehen zu werden, weil er recht wohl weiß, daß eine sichtbare Störung ihn auch weder von dem Gesehe bringen könnte. So sehen wir in den Straßen Münchens auch nur jene Gruppen, welche sich sind nicht um Arbeitsgesetze bekümmern. Ueberhaupt ist München weder Fabrik- noch Handelsstadt; es ist eine Stadt von Künstlern, Gelehrten, Beamten, Offizieren und Fremdenleben. Um die von den Künstlern zurückbleibenden Werkmeisterhalle zu sehen, hat man Schulen eine große Menge von Malern, Bildhauern, Zimmermeistern und Zöglern machen lassen. Ferner ist es den Gelehrten nicht an Material fehlt, daß auch einige Papierfabrikanten, Papierhändler und Buchbinder verbanden, wirklich noch mit der Zeit auch noch mit Publikum beschäftigen, welches die vielen Bücher liest. Gründlichen müssen die zahlreichen Künstlern dazu dienen, sich unterrichten zu lassen und so dem Bild der Gesichter und Gliedverbinder ein neuen Formellen Gesetz leiser Ordnung zu bilden. Was die Beamten alle Art, die Notare, Advokaten ꝛc. betrifft, so sind, um ihnen Gelegenheit zu geben, und ihnen Hülfe zu leisten, eine nicht geringe Anzahl von sterilabhängigen Parteien, von Verbrechern, Bauern, Spielern, Dirnen, ferner von Offizieren, Trommetern, Quartiersleuten, Kutscherschein u. s. w. verhanden, sowie vom Gerichtsdiener, Bauernsdienern und Staatsverbrechern ganzen. Was die Offiziere anbelangt, so hat man ihrerwegen eine bildliche Anzahl von Gewerben und Unterhaltungen dreiviertel, ferner eine Menge von Pferden und auch einige schöne, reiche, heirathsfähige Mädchen. Für die Privatleben endlich hat das Gesicht alles Gefüllen, welches sich in München befindet, gefunden; denn ein Prunkstück muß — ohne der Verbauung wegen — etwas haben, wenn sie möglichst oft liegen und weniger es nützen- reizen kann. Dazu sind Plätze und die Zahnbe bilden den Kern der Bewohner Münchens, außer denen es allen Seherschaft — bis auf die Bierkhäuser.

Im alten Münchner Theater war eine Zuhörer: diejenige des Ofens und Trockens. Es ist nie so gemüthig abgegangen, und man kann getrost behaupten, daß dieses Fein Ungsind ist. Aber doch hat sich das Münchenpublikum hier immer noch in einem Umfange erhalten, wie er außer München nirgends mehr zu finden sein dürfte. Das Bierhäuschen ist noch immer des Münchners Forum und Tuskulum zu gleicher Zeit; im Bierhäuschen hatte der Mann die Männer, Fremde, die er in seinem Quartier Zeiger lang nicht, verkehrt niemals sehr. Aber es ist nicht der Trunk, der sie zusammenführt, vorzugsweise nicht mehr der Männer der gebildeten Stände. Wohl hat das von den Männern das Saufen noch gelegentlich; Exzesse sind es aber nicht, die den Theater Münchens gefallen, sie sind lediglich eine Stimmung an bezeichnen Zeiten, eine Stimmung voll Behaglichkeit und Zufriedenheit. Und diese Stimmung wollen wir aufsuchen. Ja hier dem Abend begann weit und in die Nachtzeit, in die Kaufhäuser oder Gesellschaftshäuser, Kaffeehäuser, Wagenbergen, das Gewölbe zuweilen größer Hengste und der Gerüsch baumgrünenden Blätter weit vielen und schon von Bäumen die Tage bei großem Brunnenhause. Wagen voll und bis unter das Thor. „Aufgethan!“ schreit man aus entgegen, Fässer, wo von Gesellschaften gerollt, patiren aus dem Thorwege hervor und pflanzen sich vor reichlicher Schwerfälligkeit und Bedächtigkeit vor dem Thore auf. Bei seinen eisenbeschlagenen Rädern, denen Gesellschaften ihre gewaltigen Ungnaden Maßkrüge bringen, sein der Fässer zum ganzen Ballenmagazin, auf welchem diese Fässer bekanntermaßen empfangen werden. Neben ihm aber stehen wir zwei höchst charakteristische Gestalten, ganz dem alten München angehörend: den Hausknecht und seinen „Fips“, oder Bierhausknecht. Letzterer ist immer eine bekoffale schwarzhaarige Gestalt mit goldenen Ringen in den Ohren und zwei schön gedrehten Kachenlöckchen an jeder Seite des rothglänzenden Gesichts. Seine Gemeinster hier im Zimmern der weiblichen Bedienstehaine, im Schreiben der schwerfeen Bierkrüge und im Hausmeistern der bösartigen Gäste ist eine unbeschreibliche. Der bayerische Hausknecht und sein Fips Gesellschaft, mit seinem, stupidem Lächeln auf dem Gesichte. In ihm ist seine Spur von der einzelnen Gestalten seiner Vorgängerin, von denen deutlich, gelegentlich Schönheitsgeister. Darum sind sie auch nur zum Theil vorhanden, denn der behäbige Majordomus sich schaint: die Anzugung der Thüle, Bögen und Stuhl. Denn neben Anzugungen sind kaum noch beiden Armen unter den Thorbogen sehen, beschäftigt, einer langen Reihe von Aufschlägen bei zum Besitze so nöthigen schwarzen Schimmer zu verleihen. Aber wichtiger noch als diese Thüle ist ihm die bei seinen accompagnierenden Geschäften alle mannichfachen Mühe seines Vorgängers, den er überhaupt mit mehr geübterem Respekt behandelt, als den Herrn des Hauses selbst.

Neben diesen beiden, Fips und Stuhl beherrschenden Männern thront aus eine gebrechliche weibliche Gestalt auf, die eben im Begriffe ist, zwischen Fässern und Fässern hindurch in den Thorgang des Bierhauses sich zu winden. Ist den wirklich ein weibliches Wesen aber mehr vielmehr eine in Lumpen gewickelte alte Kiste? Aber sie bewegt sich, krumbuckt gebückt sie beiden Männer an und verschwindet mit ihren Kasse, und wechseln meiste und bunte Warzeichnen herumschauen, im dämmernden Thorwege. Es ist das eine fürchtlich mündgerechte Erscheinung, die beschiedenste Scen tantalusmäßen Erwerbes. Das alte verwitterte Gesicht handelt nämlich mit Resten und Küssen, den einzigen Früchten, welche der Münchener an seinem Tische genießt. Was in verkommen, schmutzig und elend dieser „Kastenweib“ entspricht: auch sie war im Arbeiten geboren! Auch aus diesen zahnenreichen grünseiden Ungeheuer lockerte Jagern emit und Schmutzerie, Elend und Laster; aber eine lange Reihe von Jahren und Verirrungen, von Glend und verschwender Leidenschaft hatte diesen Raubzeug, und zog blieb aus der entwendeten Frucht nur noch gewaschen Kummer, sämmerliche Grundgebrechlichkeit. Das Rohmaterial hat eine ganz interessante Vergangenheit und eine brunttelendsmerkwürdige Gegenwart; als es noch eine blühende, üppige Blume war, umschlief es wirklich in Kummer und Krise lebenden Blicke; jetzt, da es vor allen Blumen gleicht und mit allen Blumen handelt, steht der winzerliche Zoll durch seine Lumpen; es hängt sich mit sonnigeblichen um einen Pfennig und ist trumpf geworden im Elend, so hat es seiner Vergangenheit nicht in Schatten, noch in Neue heilt; sein einziger Gedanke sind die Würzen und das Gold, welches der tödliche Kessel in die alten zitternden Hände der Verkäuferin legt.

Das wichtige Gegenstück zu diesen beschriebenen Handel bildet die Gesellschaftsreise jener wohlen verwilderten Kreis, der, einen Schemel und eine Maß-Gitterbrode auf den Rücken tragend, das Kaufgeld seiner Reisen an eingetretenden, schwerlich ausgegeben Tagen durch die Straßen schreit, zum großen Ergötzen seiner Freunde, der Schuhmergasse, welche ihm zum Gegenstande ihres unsinnigen Spottens machen. So verweilt auch dieser Industrieweig ist, so wenig es mir den Thron des Jahrhunderts barmonist, alle Tage noch einmal zusammenzusetzen, er komponirt tägtäglich sein „Ja—a —ei—hab!“ durch die Häuserreihen, und unmöglich will ihm aus einem breiten oder weiten Rachenerle eine Stimme zu. Dann pflanzt er gelassen seinen Schemel an der Schwelle des Hauses, sicher noch unter dem Thorwege und aus sonnig, bis ein unglückliches Dienstmädchen ihm die thörenen Opfer ihres Geschäftes bringt, denen beschen Anstand sie ihre verbleiben nen Gesichter aber beschämen machen. In die Wohnungen läßt man den Hausbrunder nicht gerne; sein weißes Haarhaar, sonst das seines Kleinen gewaschen Dasein schreit zu laut ab; und spulen in den Küchen der Quartieren und ihrer Mägde alle Kindermärchen von bösen Geschwindsucht, so sich ebenen in die Diäter geschieden und unerklärlichen Frauenzimmern den Mund mit Trunk zugemalt, um sie hervor und den Kreisen unbemerklichen Zangen zu werden.

Neben dem Gastenhandel und der Gastenwirthschaft man auch die Gastenmusik genannt werden. Frau Klingsor nennen wenigstens sich selber zwei schlechten protestantischen Gesellen, die sich eben in das Haus des Bierpalastes stellen, um dort ihre Kunst vor den Ohren der Bierpalastes zu zeigen. In solchen Tagen zieht sich dann, daß sich der Musikant ein Mensch ist; daher kommt es, daß man sie spät nach Mitternacht, durch die Straßen der Residenz wandeln, einer unbestimmten Gestalt vermischt; sthaut man dann in den Straßengassen, in erkennt man wohl eine kolossalische Gestalt, welche krampfhaft ihre alte Geige umspannt hält oder ihre zum Schlummer der Gesbrod verbrauchten Lumpen gefälscht und unbeschreibliche Tone zu entlocken versteht.

Aber all diese Gestalten gehören dem alten München an

Der Raub der Sabinerin, Marmorgruppe von Pio Fedi in Florenz. (S. 735.)

Digitized by Google

und verschwinden muß und mehr, während neue Originale nicht auftauchen. Es finden sich diese Gestalten auch nur im Herzen der Altstadt und in den zunächst der Isar gelegenen ländlichern Vorstädten. Die neuen und eleganten Stadttheile kennen sie nicht; hier ist die alte Eigenthümlichkeit entweder niemals heimisch gewesen oder durch den Geist des Fortschritts ausgetilgt.

Sind wir den Gestalten der Küster und Kirchendiener glücklich entkommen, so können wir es fast nicht glauben, daß wir dem Weichbilde derselben Stadt noch angehören, wenn wir jenen artistokratischen Stadttheil durchwandern, dessen prächtige Prospekte und Säulengänge vor dem entzückten Auge sich entwickeln wie eine hingezauberte Oper. Auf dem prächtigen Königsplatze kann man oft in den Mittagsstunden seine mannichfache Gestalt erblicken; denn wirft der schöne Tempel, die schwarzbraunen hohen Bäume zwischen den Marmorpalästen mit Hellschen Farben auf den Beschauer. Dem Osten der Stadt zusammenland begegnet man der lange zeit beabsichtigten riesigen hochmodernen Kasernen, die sich riesen kommt.

Schon ist es Zeit, wenn man in der Mittagsglut vor den Kolossalischen Prachtbauten des Ludwigstraße auf und ab

Münchener Straßenbilder.

II.

Von **Julius Rörr.**

Der Handwerksmann sein „Stiefl".

Kinder, meine Herren, wettich Kinder, Barmherzigkeit — ach g'schwind.

„Ho — e — a — of Hirsch".

Dilettanten Virtuosen.

wandelt und da die Marmorbilderne der Ludwigsstraße betrachtet, wie sie in dem blauen Aether emporstehen, als wollten sie die Wolken auffangen. Aber diese stolze Architektur muß schon den zahllos wuchernden Fortschritt in ihrer Mitte entschulden. Unter dem hohen Bogen des Siegesthores thindaut er sich an durch eine kleine Rauchwolke. Diese Rauchwolke nähert sich immer schlimmern Gerüchte; wie weiten auf sie. Allmälig taucht aus ihr eine kleine schwarze Lokomotive hervor; gemächlig arbeitend schleppt sie hinter sich über der prunkvollen Straße einen mächtigen Bahnwagen. Auf ihm schwankt höher der riesenmäßige Kessel einer neuen Dampfmaschine, die von Maffei's Maschinenwerkstatt durch die Stadt nach dem Bahnhofe transportirt werden. Tagtäglich kann man diese kleine Lokomotive durch die Ludwigsstraße fahren sehen; sie ist bereits ein Innenthätlich derselben geworden; die Schuljugend lernten jubelnd und lärmend neben ihr her und die Aeltern hemmen ihre schwere Kasse gegen das schnaubende Ungethüm hin, um sie an derlei krawallartige Erscheinungen zu gewöhnen. Nur der alten Bäcker murren hin und wieder über die Gottlosigkeit, mit solch einem Dinge bei hellichtem Tage durch die Stadt zu fahren.

Am Kasselknochen aber ist der Tumult des alten Münchens

in der Maximiliansstraße vor den Erscheinungen des Zeitgeistes darniedergesunken. Hier wimmeln — wenn nicht Sonnenglut, Regenguß oder eisiger Frost jedes Wimmeln verhindern — tausend Gestalten durcheinander, nur keine speziell münchnerische. Diese Equipagen und Reiter, diese Elegants, diese soliden und behäbigen Bürger, dieß Bischen Demimonde, diese Dienstmänner, Droschkenkutscher, Commis, Lehrburschen, Dienstmädchen, Briefträger, Soldaten und Straßenkehrer, Kohlenträger und Bettelkinder könnten eben so gut auf den Boulevards von Paris, auf dem Graben zu Wien, unter den Linden zu Berlin, im Hydepark oder auf den Kais der Newa umherlaufen, ohne im Geringsten aufzufallen. Das ist nivellirendes Großstädterthum. An schönen Sommertagen schickt aber auch ganz Europa und selbst der ferne Westen jenseits des Ozeans seine Abgesandten mit rothen Büchern in diese Straße, und auch den eingefleischtesten Nativisten überkommen beim Anblicke dieser rothen Bücher kosmopolitische Hochgefühle: er ist nicht gemein genug, darüber nachzudenken, wie viel Geld diese Fremdlinge in seine gute Stadt bringen; er ärgert sich auch nicht darüber, daß in der ganzen schönen Straße kein Bräuhaus zu ihrer Bequemlichkeit angebracht worden, sondern aufmerksam geht er hinter ihnen her, studirt fleißig ihr anständiges Benehmen und ihre dialektlosere Sprache und freut sich mit ihnen über die schöne Straße, über das frische Grün der Bäume und die leuchtenden Blumen in den Bosquets, über die unter der Brücke wild hindurchschäumende Isar und über die blauschimmernde Zugspitze, die fern im Sonnenglanze ihr beschneites Felshaupt erhebt.

Das Fest der freiwilligen Feuerwehren.

Vom Ufer des Bodensees.

Eine der schönen, wahren und großen Ideen unserer Zeit ist das Aufheben aller engherzigen, partikularistischen Schranken. „Alle für Einen, Einer für Alle“, liegt in jedem gemeinnützigen Streben als Grundgedanke, der natürlich selten vollständig zur Ausführung gelangt. Weil der Mensch kaum einen materiellen Zweck, weniger noch einen sittlichen alleine auszuführen vermag, daher müssen sich Mehrere verbinden.

Diesem Gebiete des vernünftigen Sozialismus gehört auch das Institut der freiwilligen Feuerwehren an.

Alljährlich vereint ein Fest die verschiedenen Genossenschaften vom Ufer des Bodensees. Fünf Länder senden ihre Kontingente, zu Einem Zweck verbunden, vom gleichen Streben beseelt.

Heuer sollte Lindau der Ort der Zusammenkunft sein. Die reizende Lage eignete es besonders günstig dazu.

Früher nur durch eine Brücke und erst in neuerer Zeit auch noch durch einen Damm mit dem Lande verbunden, ist das altersgraue Städtchen auf engem Raum zusammengedrängt und vermochte ungeachtet lebhaften Handels sich nicht auszubreiten. In den schmalen Straßen, den Giebelhäusern, häufig bezinnt, von gothischen Thürmen flankirt, herrscht noch viel patriarchalisches Stillleben. Der Fremde vermißt das Straßentreiben anderer Orte, protestantische Nüchternheit und Gewerbefleiß fesselt die Menschen an's Haus. Nur am Hafen hat ein lebhafter Transit und starker Fremdenverkehr Leben geschaffen.

So erhebt sich die kleine Insel fast klösterlich still aus den Fluten, ihr graues Gemäuer ragt über grüne Büsche empor. Gegenüber auf dem nahen Seeufer beginnt wahres Gartenland; zwischen Obstbäumen versteckt auf grünen Matten breiten sich freundliche Ortschaften aus, geschmackvolle Landhäuser, mit parkähnlichen Gärten umgeben, sind häufig anzutreffen. Zahlreiche Pfade schlängeln sich zwischen lebenden Hecken durch. Stadt und Umgebung bilden schon einen allerliebsten Kontrast, der sich weit ausbreitende See fügt das Großartige hinzu. In unmittelbarer Nähe rahmt Rebgelände das liebliche Bild ein, östlich erweitert sich der Blick bis zur dunkeln Hügelkette Vorarlbergs, südwestlich steigen die schweizer Vorberge der Alpen empor.

Munter nahm sich das Städtchen aus mit Kränzen behangen, mit Wappen geschmückt und tausendfältig beflaggt. Jeder hatte sein „Willkommen“ in mehr oder minder ungelenken Reimen ausgedrückt. Zu Fuß, zu Wagen, auf der Eisenbahn, mit den Dampfbooten strömten Zuschauer aus Nah und Fern herbei.

Böllerschüsse krachten schon am frühen Morgen des zum Feste bestimmten Tages — es war der Sonntag des 21. Juli —; auf den sonst stillen Straßen begann es zu wogen und bunt gezierte Nachen fuhren den Gästen entgegen, die hiesigen Turner stellten sich längs des Hafens auf.

Bald brachten auch heiter beflaggte Dampfboote die Gäste. Von Bregenz kamen sie bis über Feldkirch hinaus; die Bayern waren von weit landeinwärts hergezogen aus Kempten, Memmingen; Württemberger und Badenser fuhren von Friedrichshafen und Konstanz herüber; zahlreich vor Allem erschienen die Schweizer.

Das Landen wurde mit einer gewissen Präzision ausgeführt, militärisch ordneten sich die Reihen, unter Vorantritt der Musiken setzte sich der festliche Zug in Bewegung.

Elfhundert Männer aus den Kräftigsten des Volkes genommen, hatten sich zu löblichem Werke vereint: friedlich flatterten die Banner schwarz-gelb, weiß-blau, schwarz-roth, roth-gold und weiß-roth nebeneinander. Eine schöne Idee erfaßte Zuschauer und Festtheilnehmer gemeinschaftlich: die der gegenseitigen Hülfeleistung, der Wunsch, daß aller Hader schweige und das echte goldene Zeitalter anbreche im Weltfrieden.

Gewandt kletterten die tüchtigen Bursche hinan an den Mauern des Gerichtsgebäudes zum Probestück. Nachher ging es unter frohen Klängen zum Mahle. Die Bewirthung fand in verschiedenen Gasthöfen statt. Lebendig genug ging es zu, denn zu den dreitausend Einwohnern hatten sich fünftausend Fremde gesellt.

Ueberall herrschte Frohsinn; kein Mißton, keine Rohheit und auch kein Unfall störten das hübsche Fest. Sangeslustig wurden die Kehlen, Böller donnerten, Musikklänge mischten sich ein, durcheinander schwirrten die Töne. Mancher ward „des süßen Weines voll“, und die Heiterkeit erreichte ihren Gipfelpunkt.

Früh am Nachmittage schon begann die Heimfahrt. Zwangloser als der Aufmarsch gewesen, Arm in Arm brüderlich umschlungen, zogen sie ihren Booten zu. Viele trugen Blumen, waren bekränzt, schwangen Fähnlein und führten mächtige Schilde, was das bunt Malerische der Szene erhöhte. Keck zu den Fenstern aufsteigend holten sie den Schmuck der Häuser als Trophäen sich erbeutet.

Feuriger schallten die Hochrufe, stärker noch krachten die Geschütze als bei der Ankunft, die Stimmung war eine gehobenere. Wieder ruderten die schlanken, geputzten Nachen hinaus, das Geleite zu geben; vom Hafendamme noch flogen Kränze auf die abfahrenden Schiffe.

Allmälig verklang der Festeslärm, Genossen und Zuschauer hatten die Meisten Lindau verlassen. Die ziemlich seltene Erscheinung des Bergglühens bildete eine schöne Nachfeier. Später lag der See silberschimmernd im Sternenschein, auf der Laterne des Leuchtthurms brannte in die Nacht hinaus das Licht.

Wenn wir prüfen wollen, ob ein Fest eine würdige Unterbrechung des menschlichen Arbeitsloses gewesen, dürfen wir nur denken, ob es uns auch in der Erinnerung freue, kein wüster Katzenjammer übel angewandte Stunden räche.

Dieß Fest des Friedens ließ nur freundlichen Andenken zurück. Solche internationale Bestrebungen, recht eigentlich eine Errungenschaft unserer Tage, bezeichnen wahren Fortschritt. Die stille Eroberung muß vorwärts gehen, die keine Wunden schlägt, die Pionniere der Gesittung müssen den Bund weiter und breiter ausdehnen — bis er die ganze Menschheit umfaßt, dann ist die Lehrzeit unseres Geschlechtes vollendet.

Weil der Gedanke der Verbrüderung zu freiwilligem, dem Ganzen geleisteten Dienste, die sittliche Idee der Einheit Aller, wenn auch nur im kleinen und schwachen Anfange umfaßt, darum schien uns die heutige Feier der Aufzeichnung werth.

Paris im Sommer 1867.

Eine Skizze

von

Karl Stieler.

(Fortsetzung.)

Beim Franzosen bleibt die stärkste Eigenschaft immer die, daß er Franzose ist; mit 75 Prozent seines Wesens zahlt er der Nationalität seinen Tribut, 25 bleiben der Persönlichkeit als Kapital zur Ausnützung. Wenn ich mir hier diese Bemerkung erlaube, so vergesse ich nicht, daß ich oben von der Stadt gesagt habe: „Ueberall ist Detail, überall Individualität“. Von Paris kann man das sagen, aber nicht von den Parisern oder den Franzosen. Das Charakteristische einer Stadt liegt eben in den Typen, die sie enthält, und Paris ist unerschöpflich in Charakterfiguren; der Werth des Individuums aber ist der, daß es nicht eine Wiederholung, sondern eine Spezies des Typus ist.

Niegends tritt das Schablonenhafte so empfindlich auf, als bei den Frauen. Allein wer sind die Frauen? In Paris ist dieses Wort verfänglich. Die „anständigen“ Frauen gehen nicht auf die Straße, sie fürchten die Verwechslung und verzichten darauf, zur Charakteristik von Paris mit beizutragen. Die andern Frauen sind Mädchen, oder man nennt sie „Madame“, wie in Wien Jeder „von“ heißt. Ihre Zahl ist Legion, und man kann sie schon daraus entnehmen, daß die Bezeichnungen unzählig sind. Les femmes de monde, les femmes entretenues, les femmes de Paris: es ist immer gleich, nur die Goldwaage mißt die Differenzen. Selbst das Aeußere ist gleich, da die nivellirende Richtung der Mode mehr und mehr ein Kleid für alle Stände schafft. Auch der gemeinsame Chignon, der ein Drittel des Kopfes umfaßt, gibt schon ein gemeinsames Aussehen. Das volle Kinn und die weiße Schminke sind allenthalben, und daß jede Französin die nämliche Grazie besitzt, ist längst bekannt.

Man muß diese Gesichter pikant nennen; sie erzählen uns Romane mit den Augen, und ein unbestreitbarer haut gout liegt über ihnen. Aber dieser narkotische Duft ist vegetativer, nicht geistiger Natur. Wenn der Mensch die seelischen Motive, die in ihm liegen, unentwickelt läßt und seinen Schwerpunkt in dem physischen Dasein sucht, das rächt sich allzeit. Es ist ein dunkles Bild, wie rasch sich dann das Geistige aus seinem Wesen verflüchtigt. Die edelste Schönheit wird zur Odaliske, der Körper sinkt zum Korpus herab. Es ist die Abgestumpftheit, nicht das Feuer des Genusses, es ist der Ueberdruß und nicht die Poesie der Freude, die sich fixirt in den pariser Frauen. Heine wagt das schöne Wort: „Des Weibes Leib ist ein Gedicht“. So haben es die Minnesänger gedacht, aber die modernen Pariser haben nur die eine Hälfte dieses Spruchs behalten, die schönere ist dort vergessen.

Lebhaft sind nur die Manieren der femmes de Paris, nicht ihr Wesen, und auch diese Lebhaftigkeit der Manieren ist nur ein Resultat der Kunst und Berechnung; in ihrem wahren Wesen würden sie stumpf und still erscheinen, es ist die Trägheit des Materialismus.

Eine Kehrseite des Letzteren bildet die Emanzipation, und die Verhältnisse von Paris sind geeignet, eine solche zu entwickeln. Wer dort nicht selbstständig ist, der geht zu Grunde, und was bleibt einem Weibe über, das allein steht mit Bedürfnissen und mit Mitteln zu ihrer Befriedigung, als sich zu emanzipiren? So begründet sie einen eigenen Haushalt, den ein Herr bezahlt und den ein Weib beherrscht. Wenn die moralischen Schranken gefallen sind, fallen die sozialen schnell. Eine Reihe von Herrinnen entstehen auf diese Art, und der kühne Griff, den sie gewohnt sind, wird bald zum Uebergriff. Mit den riesigen Mitteln, die sie an sich reißen, haben sie auch das Urtheil über Geschmack und Werth an sich gerissen und beherrschen damit die Mode. Was Cora Pearl am Charfreitag trägt, das ist das Eleganteste für die Saison.

So sind diese Frauen vollständig aus der Bahn getreten, die eine heilige Weltordnung ihnen vorgezeichnet. Sie leben von dem Leichtsinn und sind an die Initiative gewöhnt. Mit einer schauerlichen Kühnheit treten sie in der Gesellschaft und im Verkehre auf, mit jenem Uebermaß, das stets den Usurpator kennzeichnet. Nur Wenige besitzen Geist und Selbstbeherrschung.

Es ist ein alter Satz, daß jedem Empörer, der Erfolg hat, die Nachahmer nicht fehlen. Nichts hat sich rascher verbreitet, als diese Art der Emanzipation, die freilich die bequemste wäre. Aber sie ist auch die unrichtigste, denn sie geht vom Müßiggang, statt von der Arbeit aus. In der Freiheit der Letzteren steckt das Geheimniß der Frauen-Emanzipation, nicht darin, daß man den Müßiggang freigibt.

(Schluß folgt.)

Bilderräthsel
155.

Auflösung des Bilderräthsels 154 in Nro. 45.

Man lacht über viele verkehrte Dinge in der Welt, über die man weinen sollte.

Silbenräthsel.

Von J. Ehlers.

Das Eine ist König in einem Reich,
Da kommt das Recht der Macht nicht gleich;
Er unterschreibt was ihm behagt,
Und „Wollt ihr?“ wird nicht erst gefragt.
Das Andrer ist eines Tempels Thür,
Da kommen des Erikes Boten herfür,
Mit Sang und Klang, zu Lied und Leid,
Und zieh'n von Thür zu Thüre weit.
Das Ganze ist in der Weltgeschicht'
Ein offen geheimes Weltgericht,
Das, leiblich geknüpft an der Thaten Bestand,
Gewichtig einherzieht durch Stadt und Land.

Auflösung des Räthsels in Nro. 45.

Psalm, Salm, Alm.

Briefmappe.

Hrn. Th. W. in N. Die L. zu erlangen, sind allerdings wissenschaftliche Kenntnisse nothwendig, und speziell solche in sämmtlichen technischen Fächern.

Hrn. E. M. in Fr. Wir freuen uns Ihrer Anfrage, da sie für den Verlust zeugt, den jene Bilder gefunden. Die Märchen mit den Illustrationen von Doré erscheinen demnächst in einer Prachtausgabe. Wir werden in nächster Zeit einige Bilder aus dem großen Bibelwerke bringen, an welchem Doré zwei Jahre lang gearbeitet hat.

Hrn. H. v. H. in L. Wir können Ihnen leider noch kein entsprechendes Buch, wie Sie es wünschen, empfehlen.

Frl. Hrl. K. in M. Die Handschrift ist entschieden verstellt. Sie haben uns nicht zu täuschen vermocht. Ganz gewiß schreiben Sie recht zierlich, wie es Ihrem schlanken Charakter entspricht. Auf Ihre Frage, was Sie thun sollen, antworten wir mit einem entschiedenen Nein!

Hrn. Cand. P. B. in O. Der nächste beste Leihbibliothekar gibt Ihnen darüber Auskunft. Die K. ist noch nicht erschienen.

Hrn. Kel. P. W. in M. Für Ihre Zwecke dürfen wir Ihnen wohl die Populäre Aesthetik von Dr. Karl Lemcke, 2. Aufl., als das brauchbarste Buch empfehlen. Es verdient das Werk populäre und die weiteste Verbreitung.

Hrn. Dr. L. R. in S. Das haben wir Alles längst in den „[illegible]“ betitelten Briefen von W. Hamm, welche die Ordnung und Schönheit des modernen Lebens behandeln, ausführlich gegeben (Ueb. L. u. M. Bd. IV.)

Hrn. A. F. in M. Wir können Ihnen nicht rathen, die schriftstellerische Bahn zu betreten. Ihre Arbeiten sind nicht ohne Originalität, aber es fehlt doch gar zu sehr am Schulsacke, der sich in Ihrem Alter schwer nachholen läßt.

Frl. Theres. K. in M. Geben Sie einfach kein Lebenszeichen mehr von sich, dann wird die Sache bald aufhören. Lesen Sie die kleine Novelle von Sterne: Von Jenseit des Meeres. Es liegen gewisse Bezüge darin.

Anonym. Ersparen Sie uns die Mühe, die Musikst. des R. [illegible] die Figur selbst zu suchen. Frl. C. H. K. in L. Da wir nicht im K. waren, mußten wir uns auf den Dialekt des B. verlassen. Ihre R. wollen wir einem Architekten geben, die Mz. theilweise benutzen. Dr. K. G. L. in G. Zu brauchen. Hrn. Oberl. C. in N. Wird geschehen. Hrn. K. G—s. Wir haben Ihnen schon so viele Antworten gegeben, daß wir selbst davon jetzt erhalten müßten. Hrn. K. H. in W. Wo bleibt die Zeichnung? Hrn. F. G. in A. Es ist unmöglich, daß wir alle R., die schon da und dort erschienen sind, im Kopfe haben. Das fehlende ist Hall, das türkische Dolmet, deshalb auch statt dieser „Magen“.

Hrn. H. E. in P. Als solides und zuverlässiges Speditionshaus in Hamburg können wir Ihnen die Firma Mahler und Lohe bestens empfehlen.

Verantwortliche Redaktion: Eduard Hallberger.

Digitized by Google

Für den Freiligrath-Fonds sind in Folge unseres Aufrufs eingegangen:

(Fortsetzung.)

Bei der Redaktion von Ueber Land und Meer: K. R. in St. 10 fl., Unbekannt in B. bei Sch. „Wenig mit Liebe" 35 kr., O. 20 fl., G. K. in B., seine Familie und Angestellten 31 fl. 12 kr., F. K. in M. 95 fl., P. R. in St. 5 fl., von einem Verehrer Freiligrath's 1 fl. 45 kr., E. D. in Eydtkuhnen 1 fl. 45 kr., Frl. J. R. daselbst 1 fl. 45 kr., E. D. 6 fl., A. M. 2 fl., G. H. in G. 10 fl., M. in B. 1 fl. 45 kr., Dr. K. in St. 1 fl., G. M. daselbst 9 fl. 28 kr., W. F. in F. 1 fl., Dr. O. K. in Evansville (Nordamerika) 2 fl. 30 kr., H. u. T. in Rottweil 4 fl., Gesellschaft: Stilles Vergnügen 20 fl., Eduard Hallberger 100 fl. (Fortsetzung folgt.)

Wie wir bereits angezeigt, hat uns ferner Herr Buchhändler Viktor von Zabern in Mainz eine Partie Exemplare von F. Freiligrath's „Glaubensbekenntniß" zur Verfügung gestellt, die wir den Verehrern des Dichters gegen Einsendung von 1 fl. 45 kr. per Exemplar überlassen.

Für 1 Expl. von Dr. S. in Wien 1 fl. 45 kr.

Zur Annahme weiterer Beiträge sind gern bereit die Comitémitglieder

J. G. Fischer.	Moritz Hartmann.	Wilhelm Raabe.
F. W. Hackländer.	Feodor Löwe.	Georg Scherer.
Ed. Hallberger.	Eduard Mörike.	Fr. Vischer.

Die Redaktion von Ueber Land und Meer.

Bekanntmachungen aller Art.

Pariser Ausstellung.

Für seine Dampf-Chokoladen-Bonbonfabrik und Zuckerwaaren ist dem hiesigen Fabrikanten Franz Stollwerck auch in diesem Jahre die Preis-Medaille zuerkannt worden!

Diese Auszeichnung ist um so ehrender, als die Erzeugnisse gleicher Branche aus allen Ländern, darunter von etwa vierzig der bedeutendsten pariser Häuser, mit einander konkurrirten, und es die einzige Medaille ist, welche hierfür auf ganz Preußen fiel.

[illegible]

(Kölnische Zeitung,
963 10. Juli, Nr. 189, Zweites Blatt.)

Handelslehranstalt in Bremen.

Gründliche kaufmännische Bildung! Neben den kaufmännischen Wissenschaften praktische doppelte Buchführung mit Korrespondenz, Unterricht und Konversation in deutscher, englischer, französischer und spanischer Sprache. Vorbereitung für das Examen einjährig Freiwilliger. Pension in der Familie des Vorstehers! Anfang Oktober beginnen neue Hauptkurse! Auskunft und Anmeldung beim Vorsteher 875

Aug. Heuer, Falkenstraße 10, Bremen.

Die Naturheilanstalt und homöopathische Klinik im Karl-Olgabad am Kursaal in Kannstatt

bietet sichere Garantien einer rationell kombinirten, nach dem Einzelfalle modifizirten Heilmethode aller akuten und chronischen Krankheiten. Specialitäten: Frauen- und Unterleibskrankheiten. Eröffnung der Anstalt vom 15. Mai ab. Prospekte gratis.

Die Direktion Dr. med. Friedrich Tritschler,
450 emerit. Assistent der geburtshülflichen Klinik in Tübingen, früherer Dirigent der Wasserheilanstalt Nerothal in Wiesbaden.

Amerikanische Nähmaschinen

von

Wheeler & Wilson und Elias Howe jr., New-York,

waren die Einzigen, welche auch jetzt wieder auf der Pariser Ausstellung bei einer Konkurrenz von 82 Bewerbern

den höchsten Preis

die goldene Medaille

für die Vorzüglichkeit ihrer noch von keiner Nachahmung erreichten Nähmaschinen erhielten.
Die wiederholt gemachte Erfahrung, daß Käufer, in der Meinung ächte Maschinen zu kaufen, durch nachgemachtes Fabrikat zu ihrem Nachtheil getäuscht worden sind, veranlaßt mich untenstehend diejenigen Firmen namhaft zu machen, welchen der Verkauf obiger Maschinen übergeben ist.

F. Armstrong, General-Agent.

Aachen, A. Pelzé.
Anclam, E. C. Heimann.
Aschersleben, Pilez & Hahn.
Annaberg, Emil Seidel.
Augsburg, Frau Anna Weil.
Brandenburg a. H., C. J. L. Buchholz.
Bayreuth, J. Sachs.
Berlin, Wheeler & Wilson (Friedrichstraße 79).
Barmen, J. Seilg.
Bremerhaven, H. Feste.
Bunzlau, J. Hennert.
Bromberg, H. B. Nakonlinsky & Co.
Bamberg, Frau Wilh. Limpert.
Breslau, B. Neumann.
Braunschweig, Jul. Scheffer.
Bielefeld, H. Meyerlen & Kunst.
Bremen, Frln. Joh. Rißberg.
Crefeld, Hugo Kraus Nchf.
Colberg, O. Blanck.
Chemnitz, Herm. Fritzsche.
Cöslin, H. Heinrich.
Calbe, H. Meyerberg.
Cöln, A. H. Homburger.
Cottbus, Carl Hasenstroschl.
Cassel, J. J. Kegelmann.
Carlsruhe, Haas & Arn.
Coburg, Gebrüder Sixtner.
Düsseldorf, C. Th. Schmidt.
Danzig, Kraftmeier & Lehmkuhl.
Dresden, Aug. Neumert.
Delow, Gebr. Steinwolff.
Elbing, Frln. Rosalie Neubert.
Eisenach, C. L. Nicolai.
Erfurt, E. Scheer & Comp.
Frankfurt a. M., Neuse & Franz.
Flensburg, Schulsen & Johannsen.
Frankfurt a. O., Otto Guthmann.
Greifswald, Aug. Bartels.
Esslingen, A. Kienzel.
Gotha, Em. Mittner.
Görlitz, Ernst Rud. Greife.
Herford, W. Elerte.
Hamburg, Martin Dessauer & Co.
Halle a. S., Otto Gliese.
Hannover, C. W. Jarlen.
Hirschberg i. Schl., Herm. Ludewig.
Hanau, C. F. Weber.
Hildesheim, G. J. Meyer.
Hamm a. d. L., Carl Th. Ellen jr.
Kiel, W. A. Langenheim.
Königsberg i. P., Carl Meißtrichem.
Luxemburg, Geiss-Frank.
Bergath, Baren & Heinemann.
Lübeck, Ad. Böß Wittwe.
Leer, J. G. van Delden.
Leipzig, F. W. Schulze & Co. Nachf.
Landsberg, C. Neumann.
Minden i. W., H. Nuermann.
Mannheim, Ernst Kölling.
Mainz, Carl Ray.
München, Georg Lauer.
Magdeburg, Albert Schiele.
Münster, J. Woltermann.
Neubrandenburg, W. A. Blanert.
Nürnberg, Frau Eckhert.
Nürnberg, J. Müller & Sydel.
Neuhaldensleben, Wm. Rust.
Rendsburg, Israel Valentin.
Nordhausen, A. Adloch.
Oldenburg, Karl Feve.
Osnabrück, Karl Meyer Sohn.
Plauen i. Voigtld., Carl Balnauf.
Paderborn, H. M. Heimann.
Posen, R. Heinze.
Quedlinburg, Gerd Lorenzenberg.
Rostock, C. H. Fischer.
Regensburg, Ferd. Schelbach.
Rinteln, G. L. Vepreilbaum.
Schwerin, Louis Clemens.
Stolp, Louis Leven.
Schaffhausen, C. T. Ankler.
Saarbrücken, O. L. Bauscher.
Stuttgart, Fr. Bonaart.
St. Gallen, Wm. Koch.
Stettin, Herm. Belwid.
Stargard, D. Kerz.
Soest, F. W. Schreiber.
Stralsund, C. Elstenburg.
Erfurt, Louis Jandt.
Thorn, Moritz Meyer.
Celle, Leo Black.
Velbert, J. L. A. Tafelmacher.
Weimar, Geschwister Hadler.
Wismar, Ed. Wardmann.
Würzburg, Frau Ther. Oppenheimer.
Wiesbaden, Fr. Knauer.
Zerbst, Ernst Exlider.
Zwickau, Ernst Bär. 886

Wasserheilanstalt 384 (Saison 15. April bis 30. Okt.) Wolfsanger b. Cassel.

Magnesit,

nach Dr. Duflo 96,8 % kohlensaure Magnesia enthaltend, als vorzüglichstes Material zur Entwickelung der Kohlensäure, seit Jahren angewendet in den größten Mineralwasserfabriken Deutschlands, empfiehlt in feingepulvertem Zustande

ab Frankenstein — Thlr. 20 Sgr. ab Bahnhof,
„ Breslau — „ 25 „ durch Herrn F. A. Franke,
„ Berlin 1 „ 6 „ „ den kgl. [illegible] Herrn J. A. Fischer,
„ Stettin 1 „ 5 „ „ Herrn Dr. Otto Schür,
„ Hamburg 1 „ 12½ „ „ Herrn Fr. Keitung,
pro Netto-Ctr. incl. Faß. 832

Sand-Ivenkenberg bei Wartha, preuß. Schlesien.

Das Magnesit-Versendungs-Comptoir.
H. Bodenberger.

Norddeutscher Lloyd.

Wöchentliche direkte Postdampfschifffahrt zwischen

Bremen und Newyork,

Southampton anlaufend:

Von Bremen:		Von Newyork:	Von Bremen:		Von Newyork:
D. Union	10. August	5. Septbr.	D. Union	5. Oktober	31. Oktober
D. Hansa	17. „	12. „	D. Hansa	12. „	7. November
D. Hermann	24. „	19. „	D. Hermann	19. „	14. „
D. Deutschland	31. „	26. „	D. Deutschland	26. „	21. „
D. Bremen	7. Septbr.	3. Oktober	D. Bremen	2. Novbr.	28. „
D. Amerika	14. „	10. „	D. America	9. „	5. Dezember
D. Weser	21. „	17. „	D. Weser	16. „	12. „
D. Newyork	28. „	24. „	D. Newyork	23. „	19. „

und ferner von Bremen jeden Sonnabend, von Newyork jeden Donnerstag, von Southampton jeden Dienstag.

Passage-Preise: Bis auf Weiteres: Erste Cajüte 165 Thlr., zweite Cajüte 115 Thlr., Zwischendeck 60 Thlr. Courant, incl. Beköstigung. Kinder unter 10 Jahren auf allen Plätzen die Hälfte, Säuglinge 3 Thlr. Courant.

Güterfracht: Bis auf Weiteres: Pf. St. 2. 10 Sh. mit 15 % Primage pr. 40 Cubikfuß Bremer Maße für alle Waaren.

Post. Diese Dampfer führen sowohl die deutsche als auch die Vereinigten Staaten Post, sowie die Prussian closed mail. Die damit zu versendenden Briefe müssen die Bezeichnung „via Bremen" tragen und die per Prussian closed mail zu befördernde Korrespondenz erreicht die Schiffe in Southampton, wenn dieselbe spätestens mit dem an jedem Montag 11 Uhr 50 Minuten Vormittags von Köln abzulassenden Zuge expedirt wird.

Nähere Auskunft ertheilen sämmtliche Passagier-Expedienten in Bremen und deren inländische Agenten, sowie

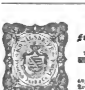
Die Direction des Norddeutschen Lloyd.
936 Crüsemann, Director. H. Peters, Procurant.

Elektrische Klingeln, Haustelegraphen.

Dieselben bieten jedem Privathaushalt ein durch andere Klingeln unerreichbares Comfort, ermöglichen durch einfache telegraphische Zeichen die promptste und schnellste Bedienung, und gewähren durch Zeitersparniss Fabriken, Hotels, Restaurants, Privatwohnungen, überhaupt allen auseinander gelegenen Etablissements die grösste Bequemlichkeit.

Durch ein neues System bieten wir auch dem grösseren Publikum für geringen Preis (Preis der Einrichtung einer mittleren Privatwohnung 25 Thlr.) eine vollständige, für alle häuslichen Bedürfnisse ausreichende Telegraphenleitung. Voranschläge und Preisverzeichnisse gratis. 970

Die Telegraphen-Bau-Anstalt von Keiser & Schmidt in Berlin,
Oranienburger Strasse 27, Fabrik von Kohlen- und Thoncylinder galvanischer Batterien.



Königsseife

von 965
Friedrich Jung & Co. in Leipzig,
prämirt in der großen Weltausstellung zu Paris 1867.

Seit 30 Jahren von uns angefertigt, als die beste Toilettenseife bekannt, frei von allen schädlichen Bestandtheilen, zeichnet sie sich durch höchste Reinheit, lieblichen feinen Geruch und weiße Farbe besonders aus und trägt viel zur Erhaltung einer feinen und zarten Haut bis in's höchste Alter bei, während die Mehrzahl der so vielen Nachahmungen gerade das Gegentheil bewirken. Wir bitten daher unsere Firma genau zu beachten.

Zu finden in allen renommirten Parfümeriehandlungen à St. 5 und 10 Sgr., Dtzd. 1⅔ und 3⅓ Thlr.

Fabrik und Lager von Zauberapparaten

für Künstler und Dilettanten. Beim Kauf eines jeden Apparates wird eine genaue Erklärung gegeben, so daß jeder Laie die schwierigsten Taschenspielerkünste mit Leichtigkeit ausführen kann. Preiscourante gratis. 913

Wilhelm Wille, Hamburg, Neuer Steinweg 73.

Roh-Eis

[illegible] ich seit 9 Jahren für meine [illegible] Wirthschaft zu allen Jahreszeiten in reichlicher Menge „ohne Keller und Bau" mit jährlich 1 Thlr. Unkosten. [illegible]

Gegen fr. Einsendung von 1 Thlr. ertheile ich ausführliche Anweisung. 914

Blotow in Hinterpommern.

Fr. Auring, Hotelier.

Amtliches Attest.

[illegible] des Herrn Fr. Auring habe ich seit Jahren beobachtet und kann dieselbe als leicht ausführbar und auf richtigen Grundsätzen basirend [illegible] empfehlen.

(L. S.) Dr. Weiß, Amman,
Königl. Kreisphysikus. Königl. Kreisbaumstr.

Für 6 Thaler

liefern wir zu jeder deutschen, wie amerikanischen Wheeler & Wilson-Nähmaschine einen

Grover & Baker-Apparat,

welcher den Doppelsteppstich oder Schnurstich [illegible], also eine ganze Maschine ersetzt.

[illegible]

Frister & Roßmann, Berlin,
909 Nähmaschinenfabrik, [illegible]

BAD WILDUNGEN.

Telegraph — Zwischen Frankfurt a. M. und Hessen-Cassel — Main-Weser-Bahn — Station Wabern — 1 Stunde von Cassel — 6 Stunden von Hannover — 7 Stunden von Cöln via Treysa und Giessen — 9 Stunden von Berlin.

Eröffnung des neuen Kursaales und seines Restaurations-, Ball und **Spielsäle mit Roulette trente et quarante und Pharo** vom 1. Mai bis 1. Oktober.

Die Mineralquellen von Wildungen, als unvergleichlich anerkannt von dem berühmten Professor Hufeland, werden angewandt bei: Stein-, Gries- und Blasenkatarrh, Zucker- und Eiweiß-Harnruhr, Impotenz, Sterilität ꝛc. vide Dr. König's Schrift über Wildungen.

Im **Grand Hôtel,** nahe dem Kursaal, findet man große und kleine Wohnungen, nach dem elegantesten Style ausmöblirt. Restauration, Café, Billard-Français, Kaleschen für Spazierfahrten. Für Bestellungen und nähere Auskunft wolle man sich an die Direktion des Grand Hôtel wenden. 904

Für lithographische Anstalten.

Unterzeichneter ist in den Stand gesetzt, eine gute Gravirnadel zu liefern, welche in Folge ihrer äußerst trefflichen Stahls mit Recht empfohlen werden kann, da dieselbe mit Zusatz des Schleifmittels eine solche zähe Festigkeit besitzt, daß man im Stande ist, damit feine Linien auf Glas zu ziehen, ohne solche abzubrechen oder zu verbiegen.

Diese Nadel habe ich in sechs verschiedenen Stärken und kostet das Stück nur 5 Sgr. Wiederverkäufern Rabatt. Briefe werden franko erbeten. 988

Carl Fomm in Leipzig, Gr. Fleischergasse 1.

„Blumen-Freunden"

die ergebene Anzeige, daß mein **Blumen-Zwiebeln-Verzeichniß** nebst Anhang von Blumen- und Gemüse-Samen zur Herbst- und Winter-Aussaat, sowie einem Auszug der neuesten und empfehlenswerthesten älteren Pflanzen erschienen ist und auf Verlangen **franko** sofort zugeschickt wird. 979

Erfurt, im August 1867.

Friedr. Ad. Haage jun.

Für Jäger und Touristen.

Für nächsten September und Oktober ladet zur Theilnahme an einer

Jagdexcursion in Norwegen auf Rennthiere, Elennthiere und Bären

ein kundiger Tourist und Jäger rüstige deutsche Schützen ein. Gefällige genügende Anträge beliebe man an die Adresse A. R. C. poste restante **Hamburg** baldigst zu richten. 983

Behörden, Instituten, Bade-Direktionen, Fabrikanten, Industriellen ꝛc. ꝛc., überhaupt Allen, welche zu annonciren beabsichtigen, zur geneigten Beachtung!!!

Hierdurch erlaube mir, mein auf die solideste Basis begründetes Institut zur **Uebertragung von Insertions-Aufträgen** ihren Umfange entsprechend zu empfehlen und nachstehend die hieraus erwachsenden Vortheile zur gefälligen **Berücksichtigung** anzuführen.

In Folge direkter Geschäftsverbindung mit **sämmtlichen Zeitungs-Expeditionen** bin ich durch die mir von denselben günstig gestellten Conditionen in den Stand gesetzt, die mir überwiesenen Aufträge unter folgenden billigen Bedingungen auszuführen: 1. Mein Grundprinzip ist, die mir übertragenen Ordres auf das Prompteste und Reellste zu effektuiren, d. h. **nur die Original-Preise** zu berechnen, welche von den betreffenden Zeitungs-Expeditionen selbst notirt werden. 2. **Porto** oder Spesen werden unter **keinen Umständen** berechnet. 3. Bei **größeren** Aufträgen **Rabatt**. 4. Belege werden für jedes Inserat von mir geliefert. 5. Die Einsendung eines Manuskripts genügt auch für **mehrere** Zeitungen. 6. Bei Annoncen mit Chiffre-Adressen werden die mir zugehenden Offerten an die resp. Auftraggeber pünktlich übermittelt. 7. Strengste Geschäfts-Diskretion. 8. Mein neuester

Insertions-Tarif pro 1867,

Verzeichniß **sämmtlicher** Zeitungen und Zeitschriften mit genauer Angabe der **Auflagen** steht **gratis** und **franko** zu Diensten.

Rudolf Mosse,
Zeitungs-Annoncen-Expedition
in Berlin, Friedrichsstraße 60.

Töchter-Institut 692

von Mme. Chautems in Grandson (Schweiz).

Schöne und gesunde Lage am Neuenburgersee. Mütterliche Erziehung. Höchst sorgfältiger Unterricht in den Sprachen, in der französischen Literatur und in Musik. 15 bis 20 Zöglinge. Mäßiger Preis. **Prospectus gratis.**

Zauber-Apparate zur natürlichen Zauberei.

Unterzeichneter empfiehlt seine große Auswahl von **Apparaten** für die neuesten und interessantesten Kunststücke. Eine genaue Beschreibung derselben wird jedesmal beigefügt.

Auch sind stets **Apparate** für Kinder vorräthig, sowohl einzeln (von 5 Sgr. an), wie auch in Zusammenstellungen von 5—50 Nummern nebst gedruckter Erklärung.

Ausführliche Preiscourante erfolgen auf Verlangen.

Oscar Lischke,
Fabrik und Lager von Zauber-Apparaten,
Hamburg, Bazar Nro. 7. 716

Liqueur, Rum, Arac ꝛc.

auf **kaltem Wege,** nach einer **„ganz neuen"**, einfachen, bequemen und sicheren Methode sehr rasch zu fabriziren, lehren wir praktisch oder auch **brieflich** gegen mäßiges Honorar. — Die Waare stellt sich in **vorzüglicher Qualität billiger** und **sofort** **verkäuflich**. — Die Vortheile gegen die gewöhnliche Methode sind enorm. — **Näheres** nebst unserem **Programm**, Anleitung und **Preiscourant** auf Verlangen **gratis**.

☞ Auch ertheilen wir **Unterricht**, praktische **Rathschläge**, Rezepte ꝛc. bezüglich der **Wein-, Bier-, Spiritus-, Hefe- (Germ-), Essenzen-, Essigfabrikation** ꝛc. gegen solide Honorare. 456

Wilh. Schiller & Cie. in Berlin,
Landw.-techn. Industrie-Compt. u. chemische Fabrik.

Briefmarken

aller Länder verkaufen billigst. Vollständige Kataloge (6. Aufl.) über alle seit 1840 bis Ende April 1867 erschienenen Briefmarken mit Verkaufspreisen à 3 Sgr. 931

Zschiesche & Köder
in Leipzig.
Antiquitäten, Münzen- und Markenhandlung.

R Joachim Adolph,

Fabrik für Metallbuchstaben jeder Größe zu Firmen ꝛc. in weißemster Fagon zu den **solidesten Preisen**. Illustrirte Preiscourante gratis franco gegen franco.

Neureith — Leipzig. 605

Nebelbilder (dissolving views)

jeder Art, nebst Apparate für Schaustellungen, Familien u. s. w., Preisverzeichniß gratis, empfiehlt 898

H. R. Böhm, Glasmalerei, Hamburg.

Briefmarken

aller Länder empfiehlt 25% billiger als andere hiesige Händler **Ch. Mann, Leipzig.** Katalog gratis und franko. 883

Sammlung von 100 bedeutendsten 825

Original-Oelgemälden

alter berühmter Meister wird tief unter dem Werthe für 6000 preuß. Thaler im Ganzen verkauft. Kataloge und Auskunft bei **G. Draxler** in **Wien**.

Feinste Korkstopfen

zu chemischen und anderen Zwecken liefert die Korkstopfenfabrik von 892

Gebr. Brächter & Co. in Heidelberg.
Musterkarten werden franko versandt.

Inserate jeder Art

finden durch „Ueber Land und Meer, Allgemeine Illustrirte Zeitung", die weiteste und nachhaltigste Verbreitung, und darf dieses Journal Allen, welche ihre Anzeigen zur allgemeinsten Kenntniß in ganz Deutschland und dem Auslande bringen wollen, als das hiezu geeignetste empfohlen werden.

Wir berechnen für die vierspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum

bei 1 bis 3maliger Insertion einer und derselben Anzeige 7½ Sgr. oder 27 kr. rhein.
„ 4 und mehrmaliger Insertion einer und derselben Anzeige innerhalb eines Vierteljahrs . . . . 6 „ „ 21 „ „

Die typographische Anordnung der Inserate behält sich die Expedition dieses Blattes vor, und wird vorausgesetzt, daß die verehrlichen Herren Einsender hiemit einverstanden sind. Für durch unleserliche Manuskripte entstandene Satzfehler übernimmt die Expedition keine Verantwortlichkeit, und kann daraus weder ein Anspruch auf Ersatz oder Wiedererstattung der Insertionskosten noch auf wiederholten Abdruck der Anzeigen hergeleitet werden.

☞ Die Aufnahme einer Annonce kann erst 14 Tage nach Einlauf derselben erfolgen, da der Druck der großen Auflage von **Ueber Land und Meer** so viel Zeit in Anspruch nimmt, und also der Satz einer Nummer so lange vor deren Erscheinen geschlossen sein muß.

Illustrationen zu Inseraten besorgen wir da, wo es gewünscht wird, gern und berechnen für den betreffenden Holzstock die billigsten Preise. Auch sind wir bereit, Cliché's davon in mehrfacher Anzahl zu fernerweitigen Insertionen anfertigen zu lassen.

☞ Alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch die größeren **Ankündigungs-Bureaux** (namentlich in **Hamburg-Altona, Frankfurt a. M., Wien, Basel** und **Leipzig Haasenstein & Vogler,** in **Frankfurt a. M.** ferner **G. L. Daube & Cie.,** in **Berlin A. Retemeyer, Rudolf Mosse,** in **Leipzig H. Engler** und **Eugen Fort,** in **St. Petersburg Alex. Weicken,** Central-Annoncen-Bureau für ganz Rußland, in **Zürich Fr. Schulthess**) nehmen, ohne daß dadurch **Mehrkosten** entstehen, Inserate für uns entgegen, und berechnen sie dann zu den oben angegebenen Preisen mit den resp. Auftraggebern. Mit letzteren verkehrt die Expedition dieses Journals nur dann direkt, wenn der Betrag der Insertionsgebühren zugleich mit dem Auftrag franko eingeschickt wird. Auf Zahlung nach Ausführung der Insertion oder Erhebung des Betrags pr. Postvorschuß kann nicht eingegangen werden.

G. L. Daube & Co.

Zeitungs-Annoncen-Expedition
Frankfurt a. M.,
Bleidenstrasse 17,
Hamburg,
Alter Steinweg 12.

Inserate jeder Art

besorgen wir prompt zu den Original-Insertionspreisen in alle

in- und ausländischen Zeitungen,

liefern über jedes einzelne Inserat den Beleg gratis und bewilligen dieselben Rabatte, welche die Zeitungen selbst zugestehen.

Ausführliche Verzeichnisse aller Zeitungen des In- und Auslandes gratis und franko.

Heilanstalt { für Wasser- und diätetische Kuren. Prospekte gratis. Geschlechtskrankheiten, Schwäche ꝛc. werden auch brieflich 606 geheilt. **Dr. Rosenfeld, Berlin,** Leipzigerstr. 111.

Dr. med. Sampson's Coca-Pillen.

Zuverlässig sind diese gegen Lungenleiden und Schwächezustände anerkannt bewährten Pillen sind zu beziehen gratis durch 828

Gustav Baum, Berlin.

Epileptische Krämpfe (Fallsucht)

werden von einem berühmten Spezialarzte sicher geheilt. Frau **Pluemann, Berlin,** Potsdamerstr. 11, bestreut franko. Meldungen, 8—9, 4—5. 920

Bau-Bureau, Berlin, Reichstr. 1. Entwürfe jeder Art, Kostenanschläge, Bauleitung gegen billiges Honorar. 895

Meyer's Reisebücher für 1867.

Redaktion Berlepsch. 655

Führer: Rhein — Schweiz — Thüringen — Westdeutschland — Paris. — **Wegweiser:** Harz — Thüringen — Schweiz. (In allen Buchhandlungen.)

In der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Aus dem Nachlasse
des
königlich preußischen Generallieutenants
Carl von Könneritz.

Gr. 8. Geh. Preis 1⅓ Thlr.

Eine Auswahl von Gedichten, welche namentlich den zahlreichen Freunden des Verfassers eine willkommene Gabe sein werden. 975

Die Lungenschwindsucht

wird naturgemäß, ohne innerliche Medizin geheilt. Adresse: **Dr. H. Rottmann in Mannheim.** (Frankatur gewünscht.) 989

Beachtenswerth!

Ich besitze ein sehr bewährtes Mittel gegen nächtliches Bettnässen, sowie gegen Schwächezustände der Harnblase und Geschlechts-Organe. 737

Spezialarzt Dr. Kirchhoffer in Kappel,
St. Gallen (Schweiz).

Neue Zither-Musikalien!

Verlag von **Falter & Sohn** in **München.**

Dubb, Fr., Kompositionen, arr. von **F. Gutmann.** Heft 1. Wiener Volkslieder, Walzer. 27 kr.
— — Heft 2. Volksgarten-Polka. 12 kr.
— — Heft 3. Die Tanzmeisterin. Polka-Maz. für 1 oder 2 Zithern. 21 kr.
— — Heft 4. Parma-Marsch f. 1 od. 2 Zith. 21 kr.
Christ, Fanny, Ein Blumenträumchen für Zitherfreunde. 27 kr.
Feyertag, Fr., Concertante für 1 od. 2 Zith. 45 kr.
— — Fantasie über den Sehnsuchts-Walzer von F. Schubert. 27 kr.
— — Fantasie über Motive aus Suppé's Ouverture „Dichter und Bauer". 24 kr.
Gutmann, Fr., Musikal. Bilderbuch. Auswahl meiner Tonstücke. Heft 1. 36 kr.
— — Helmen-Polka. 18 kr.
— — Schützen-Marsch. 18 kr.
— — Erinnerung an Sandeck. Steyrer Ländler für 1 oder 2 Zithern. 24 kr.
— — Tanzkränzchen. Sammlung beliebter Tänze. Heft 1. 27 kr.
— — Musikstücke aus R. Wagner's Opern. Heft 2. „Tannhäuser". Ausgabe für 1 Zither. 54 kr. Ausgabe für 2 Zithern. fl. 1. 30 kr. 978

Zu beziehen durch alle Buch- u. Musik-Handlungen.

Verlag von **Breitkopf & Härtel in Leipzig.**

Soeben erschienen: 977

Weiße, Chr. Hermann, Kleine Schriften zur Aesthetik

und ästhetischen Kritik. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse und aus bereits Gedrucktem zusammengestellt von **Dr. Rudolf Seydel.** Gr. 8. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

Verlag von **Breitkopf & Härtel in Leipzig.**

Soeben erschienen: 976

Fr. Chopin, Walzer für das Pianoforte.

Neue Ausgabe 8. Komplet. Elegant broschirt. Preis 1 Thlr.

Chopin's Walzer, welche bisher komplet Thlr. 4. 2½ Ngr., in Heften Thlr. 4. 27½ Ngr. kosteten, erscheinen hier zum ersten Male in einer wohlfeilen und zugleich eleganten Gesammt-Ausgabe, in dem jetzt so beliebten Halbformate. So müssen diese köstlichen Musikstücke, welche kaum ihres Gleichen haben, sich jedem Klavierspieler zu leichter Anschaffung empfehlen.

G. E. Lessing. Sein Leben und seine Werke v. Adolf Stahr.

Vermehrte und verbesserte Volksausgabe. **Vierte Auflage.** 2 Bände. 1866. Geh. 2 Thl. Geb. 2⅓ Thl.

Adolf Stahr's Lessing-Biographie hat sich das Ziel gesteckt, Leben, Charakter und Wirken des großen Mannes, der für uns Deutsche das Zeitalter der Aufklärung in seinem erhabensten Helden versinnbildlicht, durch eine möglichst Allen zugängliche Darstellung seinem Volke nahe zu bringen und ins Gedächtniß zu rufen. Das Buch liegt jetzt in vierter Auflage vor und wird wenigstens von der literarischen Kritik als ein Volksbuch im edelsten Sinne des Wortes bezeichnet und allen Lesern, denen die geistige Vergangenheit unserer Nation nicht gleichgültig ist und die Stunden wirklicher Erhebung suchen, warm empfohlen. —

Verlagsbuchhandlung J. Guttentag in Berlin. 879

Unseren Abonnenten

offeriren wir
zum Einbinden des gegenwärtig erscheinenden neunten Jahrgangs und sämmtlicher früher erschienenen Jahrgänge
von

Ueber Land und Meer

auf das Eleganteste ausgeführte

Einband-Decken

in englischer Leinwand
mit reicher Goldpressung auf
Rücken und Decke
nach neben dargestellter höchst gelungener Zeichnung von Jul. Schnorr
pr. Stück
je für 1 Band = 26 Nummern bestimmt
nur 20 Sgr. oder 1 fl. 10 kr. rhein.

Wir können diese Decken als das Geschmackvollste bezeichnen, was seit langer Zeit im Fache der Buchbinderarbeit geliefert wurde. Der so ungemein billige Preis ist nur durch die Herstellung einer sehr großen Partie ermöglicht.

☞ Auf den Wunsch vieler Abonnenten liefern wir diese Decken in ganz gleicher Ausstattung, jedoch nur mit Goldrücken ohne Decken-Vergoldung zu dem sehr billigen Preise von nur 12½ Sgr. od. 45 kr. pr. Stück.

Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, ebenso vermitteln sämmtliche Colporteure und Boten, welche die Nummern und Hefte in's Haus bringen, die Besorgung. Noch bemerken wir, daß die Decken nur in brauner Farbe zu haben sind. Nro. 1 bis 26 bilden den ersten, Nro. 27 bis 52 den zweiten Band des neunten Jahrgangs; es sind daher zwei Decken zum Einbinden des vollständigen Jahrgangs nöthig. In Oesterreich erhöht sich der Preis um den Betrag des Eingangszolls.

Die Verlagshandlung: Eduard Hallberger.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Digitized by Google

Achtzehnter Band.
Neunter Jahrgang,
Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

herausgegeben von
F. W. Hackländer.

Stuttgart, August 1867.
Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
Thlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr. rhein.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Abu Telfan, Roman von Wilhelm Raabe, Fortsetzung. — Lebewohl, Gedicht von L. Uhland. — Bilder von der Weltausstellung in Paris. Das türkische Kaffeehaus. — Berliner Chronik, von Ernst Kossak. — Zur Erinnerung an Bläch. — Reiseblätter. — Acht Tage in Peking, Reiseerinnerungen von E. Passkalg. II. — Valenzia Gradonigo, venetianische Novelle von Wilhelm Jensen, Fortsetzung. — Das eidgenössische Schützenfest in Schwyz im Juli 1867, von August Feierabend. — Die Versammlung des deutschen Turnlehrertags in Stuttgart. — General Miramon. — Bäder und Kurorte. Achte Serie. VIII. Das Seebad Haffkrug an der Ostsee. — Paris im Sommer 1867, eine Skizze von Karl Stieler. Schluß. — Schach. — Auflösung des Bilderräthsels 156 in Nro. 45. — Auflösung des Räthsels in Nro. 46. — Briefmappe. — Anzeigen.

Illustrationen: Pariser Weltausstellung. Das türkische Kaffeehaus im Ausstellungspalast. — Illustrationen zu deutschen Dichtern. IX. Lebewohl, von Th. Pixis. — Das eidgenössische Schützenfest in Schwyz, von A. Bachel. — Der unvergleichliche Palast in Peking. — General Miramon, † 19. Juni, von Fritz Kriehuber. — Bäder und Kurorte. Das Seebad Haffkrug an der Ostsee, von A. Weber. — Vier Tage aus dem Leben eines Gecken, vier humoristische Bilder von L. Löffler.

Abu Telfan.

Roman von

Wilhelm Raabe.

(Fortsetzung.)

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

„Und da ist ja auch mein Täubrich! Und der Papa sitzt jedenfalls droben tief in der Arbeit und gräbt und wühlt im Schweiße seines Angesichts nach Wurzelwörtern. Alles steht und hängt und liegt am richtigen Flecke, und draußen vor der Hausthüre saß soeben ein nichtsnutziger, zerzauster schwarzer Kobold und schluchzte grimmig und hielt seinen Kopf mit beiden Fäusten, und im Hause auf der Treppe begegneten mir zwei Wichtelmännchen mit aufgestreiften Aermeln und sagten: dem Lumpen haben wir sein Theil gegeben und ihn hinausgeworfen mit all' seinen Spinngeweben, zerbrochenen Töpfen und sonstigem widerlichen Plunder, es hat aber Mühe gekostet! — Es ist ein Vergnügen, Fräulein Serena, in so kalter Zeit heim zu kommen und sich an einem so warmen Ofen die Hände wärmen zu dürfen."

„Schüren Sie nach, Täubrich, und dann können Sie dem Papa melden, sein Herr Hagebucher sei wieder da, und es habe sich wenig an ihm verändert!" lachte Serena, und Täubrich-Pascha, der in diesem Augenblick eben so gut Gänseteich-Pascha hätte heißen mögen, denn er stand bald auf dem einen, bald auf dem andern Beine, schoß aus der Thür und fuhr die Treppe hinauf. Dann wurde droben ein schwerer Stuhl mit dumpfem Geräusch zurückgeschoben und es erfolgte ein Gepolter, als stürzten sämmtliche fünfundvierzig Folianten des Thesaurus antiquitatum von der Bücherleiter und sämmtliche Herausgeber vom großen Meister Peter van der Aa bis auf die Doktoren Gedoius und Gronovius ihnen nach. Jetzt polterte es fast noch ärger auf der Treppe, und nun stürzte der Professor Reihenschlager in das Gemach seiner Tochter, und packte mit beiden dürren Händen den afrikanischen Hausfreund am Halse:

„Salve! Salve! Hab' ich doch den ganzen Tag ein Ziehen um das Zwerchfell her verspürt; aber ich schob's auf das Wetter. Gottlob, daß Sie wieder da sind, Leonhard; ich stecke fest in den Dialekten des Sudan und bekomme das Fieber, wenn ich an die Somalisprache nur denke. Von dem Mädchen dort will ich nicht reden, da ich, offen gestanden, wenig auf sie geachtet habe; aber der Täubrich ist während der ganzen Zeit Ihrer Abwesenheit unzurechnungsfähiger als je gewesen. Es war nicht hübsch von Ihnen, Hagebucher, uns fast ohne jede Benachrichtigung zu verschwinden und die hohe, die einzige Wissenschaft gleich einem Frühstück im Stich zu lassen. Na, kommen Sie jetzt nur mit mir auf meine Stube; ich habe Ihnen Mancherlei zu zeigen und mitzutheilen, was Sie höchlichst interessiren wird."

„Bravo, Papa! So ist es recht, nur zu!" rief Serena. „Der Herr kommt wie ein Eiszapfen von der Eisenbahn und bringt eine Kälte mit sich, die er unter dem Aequator für Geld sehen lassen könnte. Dazu hat er daheim seinen armen Vater begraben und seine Mutter und Schwester in Thränen zurückgelassen, und Du empfängst ihn mit Deiner Grammatik und Somalisprache und Deinen Sudandialekten, als ob es nichts Weiteres und

Pariser Weltausstellung. Das türkische Kaffeehaus im Ausstellungspalast. (S. [illegible].)

Breiteres für ihn in der Welt gebe, als Dir die Vokabeln aufzuschlagen. O, Papa, in meinem ganzen Leben hab' ich nicht einen solchen Egoisten gefunden."

„Das ist wahr, daran dachte ich nicht!" sprach der Professor kläglich. „Ich bitte Sie herzlich um Entschuldigung, Leonhard; Sie kommen halb erfroren von der Reise und haben einen recht betrübten Trauerfall in Ihrer Familie erlebt; Täubrich soll uns eine Flasche Wein aus dem Keller holen, das Kind wird für ein gutes Nachtmahl sorgen, und Sie, Leonhard, sind, wie ich gewiß weiß, fest überzeugt, daß wir den innigsten Antheil an Allem, was Sie betrifft, nehmen. Sie werden uns also von Ihrer Reise, sowie Ihrem Aufenthalt in Bumsdorf und dem elterlichen Hause das Nöthige erzählen, und wir werden Sie bedauern und Sie zu trösten suchen, wie es uns gegeben ist. Freilich, freilich — reden wir heute über unsere Familienangelegenheiten, morgen mögen wir uns dann guten Muthes von Neuem einschiffen, um das hohe Meer der Wissenschaften zu befahren."

„Du bist unverbesserlich, Papa," sagte Serena; Leonhard Hagebucher drückte aber doch dem Professor die Hand, und dann drückte er dem Fräulein die Hand und der Pascha ging auch nicht leer aus. Und des Professors Abendprogramm wurde gleicherweise ausgeführt, da es den Umständen vollkommen Rechnung trug und man dem Behagen wie der Wehmuth ihr Recht dabei auf die bequemlichste Weise zukommen lassen konnte.

Die weißen Fenstervorhänge zog Serena mit eigener zierlicher Hand zu, die bronzene Indianerin, welche das abendliche Licht des Hauses Reihenschlager in mattgeschliffener Glaskugel trug, setzte Täubrich auf den Tisch, die Theemaschine fing an zu singen, und der Professor fing an zu summen, und Hagebucher fing an zu erzählen von Nippenburg und Bumsdorf, von der Mutter und der kleinen traurigen Schwester, von dem todten Vater und dem lebendigen Vetter Wassertreter; aber nicht von der Katzenmühle, der Frau Claudine und dem Herrn van der Mook. Und Fräulein Serena Reihenschlager war sehr theilnehmend und hatte manche nachdenkliche Frage zu stellen; der Professor versuchte zwar, wie das nicht anders sein konnte, einige Male die Unterhaltung doch noch in das Koptische hinüber zu leiten, sah aber jedesmal das Unpassende und das Nutzlose dieser Versuche ein und bat fast noch eher um Entschuldigung, als ihn das Töchterlein durch ihr Achselzucken und Lippenspitzen daran erinnerte.

Es gab ja viel zu bedenken und zu besprechen, ohne daß man nöthig hatte, auf die vergleichende Sprachwissenschaft im Allgemeinen und das egyptische Lexikon im Besondern zurückzugreifen. Der Herr van der Mook war bis jetzt noch höchst überflüssig an dem Theetisch des Hauses Reihenschlager, und daß in der Residenz während der Abwesenheit Leonhard's nicht das Mindeste vorgefallen war, was als Neuigkeit gelten konnte, that der Unterhaltung keinen Abbruch. Hier war jene Vorlesung im Saale der Harmonie, welche ja disharmonisch geendet hatte, ein unerschöpfliches Thema, welches in jeder andern Beleuchtung anders spielte, und über welches sogar der Professor Manches zu sagen hatte, was zur Sache gerechnet werden konnte. Was aber war nach den Erlebnissen der jüngsten Tage diese Vorlesung dem Afrikaner anders, als ein behaglicher Stoff zu einem behaglichen Geplauder?

Sogar die dunkle Gestalt des Lieutenants Kind wagte sich erst dann hervor, als es elf Uhr schlug, man Abschied von einander nahm und Leonhard den Pascha zum Heimweg nach der Kesselstraße aus der Küche des Hauses Reihenschlager abholte. —

„Das ist ein lieber, ein sehr angenehmer und gescheidter Mensch! Und daß er kaum eine Ahnung von seiner Bedeutung für die Wissenschaft hat, könnte ihn mir noch werther machen, wenn solches möglich wäre. Ich werde noch einmal so gut schlafen in dem Bewußtsein, daß er wieder im Lande ist. Gute Nacht, Serena."

„Gute Nacht, Papa!" sagte das Töchterlein, aber ohne den Kopf nach dem alten Herrn hinzuwenden. Sie blieb noch eine geraume Zeit vor dem Tische sitzen und stützte die feine Stirn mit beiden Händen. Eine unverkennbare Aehnlichkeit mit dem Papa in den Stunden, wo er am Tiefsten in die vergleichende Sprachwissenschaft versunken war, trat auf dem hübschen Gesicht hervor; auch Serena Reihenschlager verglich Allerlei, und zwar sehr gründlich, fast jedoch nicht weniger fest darin, wie der vortreffliche Gelehrte in den Sudandialekten und der Somalisprache.

„Es ist doch zu arg!" rief das Fräulein halb erbost, halb weinerlich; aber in demselben Moment hob sie lauschend den Kopf. Mitternacht schlug es, und kaum war der letzte Schlag der Glocke verhallt, so sandte jener nach Südwest abgehende Eisenbahnzug vom fernen Bahnhof seinen schrillen Abschiedsgruß herüber. Ein leises, aber immer noch schmollendes Lächeln überflog das Gesicht des Fräuleins, und dann sagte sie ernstlich entschlossen:

„Jetzt weiß ich, was ich thue; ich gehe auch zu Bett und kümmere mich um nichts!"

So that sie; aber als sie das Kopfkissen zurecht rückte und die Decke um sich her festzog, murmelte sie, schon halb im Schlaf, zwischen einem Gähnen und einem Erröthen:

„Einerlei! Wissen möcht' ich wohl, was der Täubrich-Pascha dem andern Narren heute, in dieser Nacht, von mir erzählt und was der Andere darauf zu erwiedern hat!" — Wir, die wir auch jene Beiden auf ihrem Wege nach der Kesselstraße begleiteten, wissen es und sind nicht berechtigt, der Nachwelt diese merkwürdige Konversation vorzuenthalten.

„O Herr, das sind ein paar liebe Augen!" sprach der Schneider, zum Beschluß eines langen Selbstgespräches das Wort an seinen Begleiter richtend, und Hagebucher sagte:

„Ja!"

„Ein Blitz von einem Forellenbach durch den schönsten grünen Wald! Und wenn sie ihren Mund aufthut und spricht mit einem Grübchen rechts, einem Grübchen links und einem Grübchen im Kinn: Herr Täubrich, ich freue mich, Sie so wohl zu sehen, ja ist das grad' wie — als — als ob — "

„Spart Euch den Vergleich, Gastfreund. Was nützt es, sich dergestalt abzuquälen? Laß den Quell rauschen und halte den Mund."

„O Herr, im Karawanserai zu Jaffa hörte ich einmal einen Märchenerzähler, der meinte: zu einer guten Musik gehörten vier Instrumente, Geige, Laute, eine Zither und eine Harfe. Zu einem rechten Blumenstrauß gehörten viererlei Blumen, Rosen, Myrten, Levkoyen und Lilien, und zu einem rechten Leben Wein, Geld, Jugend und Liebe. Ich aber meine, mit diesen beiden Augen hätte man alle Musik, alle Blumen und Alles, was zu einem fröhlichen Leben gehört, zusammen und brauchte sich um das Uebrige nicht weiter zu kümmern."

„Alles Berauschende ist verboten," seufzte Hagebucher.

„Das ist auch meine Ansicht, indessen haben wir doch viel von Ihnen gesprochen, Herr Leonhard — "

„Bis millah, was hat sie von mir gesagt?" fragte Hagebucher, stehen bleibend und dem Schneider mit solchem Nachdruck auf den Leib rückend, daß Täubrich, zusammenfahrend, sich beinahe auf den nächsten Eckstein gesetzt hätte. „Schönes Zeug werdet ihr Beiden zusammengetragen haben; — nun, heraus damit, wie denkt das liebe Kind über das Tumurkieland und den Mann aus dem Tumurkielande?"

„Ach, Sidi, häufig saßen wir in der Dämmerung traulich in ihrem Stübchen, und da — da — ja, kurios ist es, in Worten finde ich's nicht wieder, was wir eigentlich von Ihnen redeten. Das ist doch wirklich merkwürdig! Meine ganze Seele und Erinnerung ist voll davon, und nun weiß ich weiter nichts, als daß sie unbeschreiblich hübsch und schalkhaft dasaß — aber gesprochen haben wir von Ihnen, Herr Leonhard, und von der Eisenbahn und der Sehnsucht in die Ferne und hundert andern Dingen; vorzüglich aber von unseren Träumen, und Nippenburg und Bumsdorf."

Der Afrikaner lachte:

„Geben Sie sich weiter keine Mühe, Täubrich; Ihre Relation läßt nichts zu wünschen übrig. Uebrigens haben wir hier unsere Gezelte erreicht. Segen begleite unsern Eintritt, und es überhebe sich Keiner, welchen Lichtstrahl die Götter ihm auch vor die Füße fallen lassen mögen. Gehen Sie zu Bett, Täubrich-Pascha, und träumen Sie, wie Sie im Wachen leben. Einen bessern Wunsch habe ich nicht für Sie."

Sie standen vor ihrer Hausthür, doch es war bestimmt, daß Leonhard Hagebucher selbst für's Erste noch nicht zu Bett gehen sollte.

„Ich hörte bereits auf dem Bahnhof von Ihrer Ankunft," sagte der Exlieutenant der Strafkompagnie zu Wallenburg, Kind, „und so habe ich denn hier auf Sie gewartet. Willkommen, Herr Hagebucher."

Der Schneider drückte sich gegen die Mauer des Hauses; aber Leonhard sprach finster:

„Sie sind pünktlich wie der Teufel, wenn der Pakt abließ, Lieutenant. Wohl, wohl! seien auch Sie mir willkommen; denn das muß ich ja doch wohl sagen, da die Höflichkeit es fordert?! Womit kann ich Ihnen dienen? werden Sie in dieser Nacht noch die Sturmglocke an dem Hause Glimmern läuten? Es hindert Sie Niemand; — vorwärts, vorwärts, lassen Sie alle Ihre Hunde los, — frisch, packen Sie selber an! was Ihnen zugehört, das werden Sie uns schon lassen müssen."

„Sie sollten nicht in dieser Weise mit mir reden, Herr Hagebucher," sagte der Lieutenant. „Sie vor Allen haben keine Ursache dazu."

„Nein, nein, Sie haben recht, Kind. Sie hielten Ihren Vertrag, und wir werden den unsrigen halten; und nun, was haben Sie mir in so später Stunde noch mitzutheilen? Wollen Sie mit mir in mein Zimmer hinaufsteigen?"

Der Alte schüttelte den Kopf.

„Das Athemholen wird mir zwischen vier Wänden seit einiger Zeit immer unbequemer; auch werde ich Sie nicht lange aufhalten. Lassen Sie uns in der freien Luft bleiben."

Leonhard schob den Pascha in die Thüre des Hauses und schloß sie hinter ihm; dann legte er seinen Arm in den des alten Mannes und schritt mit ihm weiter durch die Kesselstraße; doch schon nach einer Viertelstunde kehrte er zurück, stieg schwerfällig durch all' die schlafenden Stockwerke des Hauses zu seiner Wohnung empor, schleuderte den Hut zu Boden und lachte bitter und zornig:

„Also das war die Meinung? ... den Herrn van der Mook verlangt er zurück von mir, um mit ihm das Trauerspiel zu Ende zu bringen! Gleich einem Galeerensklaven, welchem der Kettengefährte abhanden kam, verlangt er nach diesem Genossen! Ho, die eiserne Kugel wird ihm allein zu schwer. Bei Gott, er soll ein Ende machen, wie er kann; Niemand soll ihm eine helfende Hand dazu leihen! Auge um Auge, Zahn um Zahn, — er hat freie Bahn vor sich und ein löbliches Ziel, was sucht er zur Seite, was blickt er sich um? Nichts, nichts hat er auf dem Wege, der zur Frau Claudine führt, zu suchen; was kümmert es die, welche diesen Weg fanden, ob das Messer in seiner Hand zittert?"

Er blickte ergrimmt in dem Gemach umher. Der Schneider hatte ein Feuer im Ofen angezündet und die brennende Lampe auf den Tisch gestellt; — zum ersten Mal seit seiner Erlösung aus den Lehmhütten von Abu Telfan achtete Leonhard Hagebucher auf die schmutzigen Wände, die niedrige Decke seines jetzigen Aufenthaltsortes und verzog den Mund darob. Er fühlte sich alt, durchfröstelt, mißgelaunt und voll Verlangen nach Licht, Ruhe und Reinlichkeit. Gestern erst hatte er der Frau Claudine von Neuem Lebewohl gesagt, und heute schon entbehrte er sie tief und schmerzvoll und suchte krankhaft in allen Winkeln seiner Philosophie und Erfahrung nach einem Ersatz für ihre beruhigende Gegenwart und hohe, stille Weisheit. Nur einen kurzen Augenblick hatte er an diesem Abend in dem Stübchen Serena's seine eigentliche verwirrte Existenz vergessen dürfen; aber kalt und rücksichtslos griff der Lieutenant Kind in die Behaglichkeit, und statt dieselbe mit in den Schlaf zu nehmen, konnte der Afrikaner sich nur auf den Rand seines Bettes setzen, um den Gewinn und Verlust der letzten Wochen gleich einem ordentlichen Haushalter in die betreffenden Schiebladen seines Daseins zu vertheilen.

Es unterlag keinem Zweifel, der alte Herr in Bumsdorf war todt und begraben und der verlorene Sohn regierte an seiner Stelle. Der Vetter Wassertreter hatte ein vorhandenes Inventarium auf das Genaueste mit der Wirklichkeit verglichen, und das Vermögen bis zum Stiefelknecht in der wunderbarsten Ordnung gefunden, ohne sich zu wundern. In Nippenburg wußte man schon längst, daß der Schulinspektor Hagebucher als ein sparsamer Mann, welcher das Rechnen und die Landwirthschaft verstand, im Lauf der Jahre ein Erkleckliches zusammen gebracht habe, und bedauerte nur, daß das „schöne Geld" nunmehr in so nichtsnutzige Hände gerathe. Das Letztere war der Vorsehung grenzenlos gleichgültig; sie hatte Mutter und Schwester des afrikanischen Abenteurers ganz warm gebettet; und wieder einmal zeigte es sich deutlich, daß auch ein zu den Honoratioren von Nippenburg gehöriger Mensch von der Bühne abtreten kann, ohne daß die Welt im Geringsten dadurch aus dem Geleise kommt. Uebrigens erschien seit dem Tode von Hagebucher senior, Hagebucher junior doch in einem viel günstigeren Lichte vor den Augen Nippenburgs, und es gab bereits viele Leute, welche anfingen, ihm den Aerger, die Unruhe und Aufregung, die er durch sein unvermuthetes Wiederauftreten auf der Bühne über das Gemeinwesen brachte, zu verzeihen, und schwache Versuche machten, ihn als einen, wenn auch „eigenthümlichen", so doch ganz respektablen Mann in der öffentlichen Meinung zu heben. Das war unserem Freunde Leonhard grenzenlos gleichgültig und mit einer kurzen Handbewegung verwies er von dem Rande seiner Bettstatt aus sowohl das Inventar wie die Glossen darüber zur Ruhe.

Die verschneite Mühle im Thal! Sie bereitete dem Afrikaner ein ganz anderes Kopfzerbrechen als das ruhig trauernde Vaterhaus. Wohl hatten es Mutter und Sohn jetzt ganz gut bei einander, und wenn eine undurchdringliche Dornenhecke um die Mühle emporgewachsen wäre, wie um den schlafenden Palast des Märchens, so würde nur ein sehr unverständiger Mensch noch etwas Anderes für die beiden Leute in der Mühle haben wünschen können. Aber wie lange ließ sich das Geheimniß in der Verborgenheit halten? Der Vetter Wassertreter wußte darum, und er hatte gute Wache versprochen; doch ließen sich Nippenburg, Bumsdorf und das Dorf Fliegenhausen ausschließen — nur bis zum Schmelzen des Schnees?

Und wenn nun aus dem Gemurmel ein Geschrei wurde? wenn nun plötzlich eine Stimme der Frau Nikola von Glimmern in's Ohr riefe: die Todten sind doch wieder gekommen! —? Ihre Zufluchtsstätte war der armen Nikola in der Katzenmühle bereitet; aber konnte sie mit diesem Klang im Ohre dahin fliehen? mußte sie nicht vor dem Namen Viktor Fehleysen's in die fernste Ferne zurückweichen?

Nach keiner Seite ein Ausweg! Die Luft mangelte dem Afrikaner, er sprang in die Höhe, öffnete das Fenster und beugte sich weit hinaus:

„Der Feigling!"

zischte er zwischen den Zähnen und wunderlicher Weise meinte er mit dem Worte den Lieutenant Kind. Er verfolgte die Gestalt des Lieutenants durch die Nacht; er zuckte mit den Händen, als halte er unsichtbare Fäden darin, durch welche er den alten Mann nach seinem Willen leite. Er begleitete ihn von Gasse zu Gasse; Schritt vor

Digitized by Google

Schritt stieß er ihn vor sich her, bis zu der Schwelle jenes Hauses, dessen Schatten so dunkel in all' sein europäisches Thun und Denken fiel. Er sah ihn, — er sah ihn, wie er die Hand nach dem Messinggriff der Thürglocke ausstreckte, — er würde den schrillen, erschreckenden Klang dieser Glocke über die halbe Stadt weg gehört haben; mit einer zweiten Verwünschung, welche aber diesesmal nicht dem Lieutenant Kind galt, griff er hinaus in das Leere, als wolle er die harte, knöcherne Hand des Schicksals zurückreißen! Laß sie noch diese eine, eine Nacht schlafen!...

Er schloß das Fenster, trat zurück und warf sich abermals auf sein Bett; von einem klaren Denken, einem ruhigen, leidenschaftslosen Ordnen der Begriffe — des Gewinns und Verlustes — konnte nun wieder nicht die Rede sein. Am Waldrande saß die schöne Nikola von Einstein, ordnete die Blumen in ihrem Schooße zum Kranz und sang:

> Debout, ihr Kavaliere!
> Ihr Pagen und Hartschiere
> Werft auf die Flügelthür!
> Vor einem Fächerschlage
> Wird ihr die Nacht zum Tage,
> Clymene tritt herfür.

Welch' eine nichtige Welt! Kein Gedanke, kein Wunsch, kein Vorsatz, die sich über die nächste Viertelstunde hinaus festhalten ließen! War das stumpfsinnige Hinbrüten in der Gefangenschaft zu Abu Telfan, oder das wilde, meinungslose Hinausstürmen in alle Welt nach Art des Herrn van der Mook nicht doch diesem vergeblichen Abquälen, diesem fieberhaften Suchen nach dem Rechten vorzuziehen, Frau Claudine? Wem geschieht auf Erden etwas Anderes als sein Recht? Lasse man es also Jedem geschehen! Wer ist so dumm sich anders als unter der Peitsche von Büffelhaut zu rühren; wer ist solch' ein Narr, um nach so viel tausendjähriger Erfahrung noch immer den irrenden Ritter spielen, und die Köpfe, die Herzen und Mägen der Menschheit zurecht rücken zu wollen?

Der Glücklichste und Schuldloseste wird immer Derjenige sein, welcher so vollständig in den Traum gerettet wird, wie Täubrich-Pascha. Wem es aber nicht so gut zu Theil wird, der rette sich selber in jenen Egoismus, welcher den Nächsten ungeschoren läßt und sich sein Nest aus den Federn, Flocken, Grashalmen und Sprossen baut, die zum freien Gebrauch in der Welt ausgestreut liegen. Wir haben neulich hohe Worte gesprochen in der Katzenmühle, Frau Claudine Fehleysen, und trotz aller Verwirrung lag die Welt im ruhigen Glanz vor uns Beiden. Aber das war in der Katzenmühle mitten im stillen Walde, wo selbst die leisen Wasser nicht mehr die Stunden zählten. Da sitzt auch Ihr in den Traum gerettet, Frau Claudine; aber wie soll man hier in der hochfürstlichen Residenz sich verhalten, wo der Lieutenant Kind in natura auf der Schwelle der Frau Nikola sitzt?

„Ich schlafe mit dem Schwerte unter dem Kopfkissen!" rief Leonhard grimmig, und als er endlich wirklich schlief, träumte er von einem warmen Schlafrocke, einem Paar wunderschöner weicher Pantoffeln, einer langen Pfeife und einer singenden Theemaschine.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

„Herein!"

Mit nervöser Spannung hörte Hagebucher den schnellen Schritt die Treppe heraufkommen und vor seiner Thüre anhalten; doch mit um so größerem Behagen empfing er sodann den frühen Besuch, nämlich den Lieutenant, Herrn Hugo von Bumsdorf, den heitern Sohn des nahrhaftesten Vaters.

„Ich vernahm so eben von Ihrer Rückkehr aus der kühlen Heimat," sprach der jugendliche Krieger, „und ich hielt es für meine Pflicht, Ihnen auf der Stelle mein innigstes Beileid zu erkennen zu geben. Sie verloren Ihren Papa, wie mir der meinige etwas melancholisch schrieb, und wie gesagt, ich kondolire ganz gehorsamst, obgleich ich wohl bemerken könnte, daß die Verehrung des Seligen für mich niemals so intensiv war, als die meinige für ihn."

„Ich danke Ihnen für Ihre Theilnahme, Herr von Bumsdorf," erwiederte Leonhard. „Die Ihrigen befinden sich wohl, und ich habe von Allen die besten Grüße zu überbringen."

„Schön!" sagte der Lieutenant gänzlich ungerührt. „Hat Ihnen der Alte sonst nichts mitgegeben?"

„Ja," lächelte Hagebucher, „aber Etwas — Etwas."

„Etwas mehr in das Gebiet des höheren Patriarchalismus, in Campe's väterlichen Rath an meine Tochter, etwas tief in das Handbuch des Sittengesetzes Einschlagendes! O schweigen Sie still, mein Bester, wenn dieser mein arkadischer Erzeuger wüßte, wie sehr jeder Tag, jede Stunde mir hier Moral predigte, er würde sicherlich seine Ethik für sich behalten und Ihnen etwas Reelleres, etwas Verwendbareres für den arggeplagten, den sehr gedrückten und geknickten Sprößling seiner Lenden mitgegeben haben. Doch lassen wir das, reden wir von Ihrer Familie, von den armen Damen, wahrhaftig ich nehme den innigsten Antheil an dem Schmerze derselben; wir haben so gut zusammengehalten während Ihrer Abwesenheit in Afrika; ich verlebte so glückliche Stunden in der Fliederlaube an der Landstraße, und wenn die Cousine Nikola in Urlaub aus der Residenz und ich aus dem Kadettenhause kam, welch' ein lustig idyllisches Wesen war das mit meinen Schwestern und mit Ihrer Schwester, Leonhard, auf den Wiesen, auf dem Heuwagen, in der Milchkammer! Ja, das war ein Leben, welches sich loben läßt, da brauchte man sich freilich nicht den Code moral vor die Nase rücken zu lassen, und ich sage Ihnen, Hagebucher, es ist doch kein Mensch mehr für die rationelle Landwirtschaft gemacht, als ich, und, auf Parole, ich werd's der Welt und dem Alten noch beweisen; der Teufel hole mich, wenn ich's nicht thue, und zwar in der allernächsten Zeit!"

„Sind Sie Ihrer jetzigen Lebensstellung so sehr überdrüssig, Herr Lieutenant?"

„Ueberdrüssig?! Dieß Wort reicht meinen Gefühlen nicht bis an den Nabel. Ueberdrüssig! keine Naturgeschichte hat je tiefer über einen neuen Namen für eine neue Insektenart nachgedacht, als ich über einen neuen Ausdruck für meine jetzigen Zustände. Meine einzige Hoffnung in dieser Hinsicht ist noch Ihr koptischer Professor; wenn der mir nicht in irgend einer egyptischen Felsenkammer oder Pyramide eine zutreffende Keilschrift- oder Hieroglyphen-Bezeichnung dafür ausfindig macht, so bin ich verloren, gebe alle Oeffentlichkeit und Mündlichkeit auf, und beschränke mich auf stumme Zerknirschung und schweigende Verachtung. O lachen Sie nicht, Liebster, Bester! wenn ich heute in das Tumurkieland gehen und dort eine Rede halten würde, so glaube ich fest, die Damen dort würden meinen Schmerzen eben so gerecht werden, wie die süßen Kinder, angenehmen Wittwen und holden Gattinnen hier den Ihrigen!"

„Das glaube ich auch!" lachte Hagebucher. „Aber woran liegt es denn eigentlich? Sie sind jung, gesund und wissen den Papa vortrefflich zu nehmen, ohne sich dabei durch ein übertriebenes Zartgefühl hindern zu lassen."

„Verflucht," ächzte der tiefgebeugte junge Kriegsmann, „verflucht, einem Sekondelieutenant glaubt man doch nichts von seinem Elend und accompagnirt die hohlsten Brusttöne seiner Verzweiflung wohl gar noch durch die ironische Versicherung: man glaube Alles und begreife nur nicht, wie ein Mensch unter solcher Last des Daseins es zu einem so hohen Alter habe bringen können. O glücklich alle jene singenden, pfeifenden, tastenschlagenden Individuen, welche ihre Schmerzen durch ihre Künste ventiliren können! Aber was kann ich? nichts kann ich! nein — doch, Whist und L'hombre; aber das sind freilich zwei Künste, durch welche es sich schwer sagen läßt, was man leidet, in welchen man weniger seinem Herzen als seinem Geldbeutel Luft macht! Gott, o Gott, Hagebucher, wissen Sie, wie tief der Mensch sinken kann?"

„Ich glaube einige Erfahrung davon zu haben," sprach der Mann aus dem Tumurkielande, aber der Lieutenant Hugo von Bumsdorf legte ihm die Hand auf die Brust, schob ihn zwei Schritte zurück und rief:

„Sie? ach, überheben Sie sich nicht. Was können Sie davon wissen? Sie werden schweigend sich beugen; wenn ich Ihnen mittheile, daß ich Hugo von Bumsdorf, Sekondelieutenant im zweiten Jägerbataillon, Stunden habe, in welchen ich — in welchen ich über die — Unsterblichkeit der menschlichen Seele nachzudenken gezwungen bin!"

„Das ist freilich entsetzlich!" rief Leonhard, doch der Lieutenant fuhr fort:

„Und es ist noch nicht das Entsetzlichste. Denken Sie sich, ich habe sogar den Versuch gemacht, diese Frage unter den Kameraden im Café zur Sprache und zur Lösung zu bringen! Was sagen Sie nun?"

„In der That, ich kann mich nur schweigend beugen! aber was war die Meinung der Kameraden?"

„Die Meinung der Kameraden? Ich glaube nicht, daß sie sich eine feste Meinung gebildet hatten, daß sie es überhaupt der Mühe werth hielten, danach auszuschauen. Mit gellendem Hohngelächter gingen sie über mich und meine Motion zur Tagesordnung über, und ich — ich ließ die Herren im hellen Sonnenschein zwischen den Nymphäen auf der Jagd nach den Wasserjungfern und sonstigen geflügelten und ungeflügelten Delikatessen und versank langsam gleich einem kranken Karpfen von Neuem in meine eigene bodenlose Tiefe."

„Ungemein anschaulich," lachte Hagebucher. „Haben Sie wirklich noch nie versucht, diese seltsamen, diese erbaulichen Stimmungen auf dem Papier festzuhalten? Haben Sie nie versucht, mit der Feder in der Hand sich von denselben zu befreien?"

„Papier? Stimmung? Feder in der Hand? Herr, sagte ich Ihnen nicht bereits: der Gott, der mir im Busen wohnt, er kann nach außen nichts bewegen. Beachten Sie das Citat, es ist nicht aus dem Paul de Kock, sondern aus Goethe's Faust. Sehen Sie mich nicht so groß an, ich studire den Faust; er liegt stets aufgeschlagen auf meinem Nachttische, und ich habe meinem Kerl strenge Ordre gegeben, ihn stets dort liegen zu lassen. Ja, dieser Doktor Faust! es ist kaum glaublich, aber dessenungeachtet erschütternd wahr, ich fühle mich stellenweise ihm unendlich verwandt in meinen Empfindungen, und längst ist mir die dunkle Ahnung zur vollsten, klarsten Gewißheit geworden, daß auch für mich die höchste Thätigkeit, die letzte Rettung in einem großartigen Wasserbau, ganz abgesehen von dem Ewig-Weiblichen, liege. Mit ganzer Hingebung widme ich mich augenblicklich dem Studium der Drainage, und auf Ehre, ich werde einst Ersprießliches dadurch auf unsern heimatlichen Gefilden zu Bumsdorf wirken! Ja, drücken Sie mir nur die Hand, vielleicht ist der Augenblick, in welchem wir uns noch besser verstehen, in welchem wir einander noch näher treten werden, nicht allzu fern. Ach Hagebucher, ich habe Sie immer für einen guten Gesellen gehalten, und es würde mich sehr alteriren, wenn Sie mich vielleicht für das Gegentheil hielten."

„Ich halte Sie für einen wackern, treuen Freund, für einen frohherzigen Kameraden und hoffe, daß dieß immer so bleiben wird. Ha man jose Crillon, ich glaube selber, wir werden einmal mit großem Behagen von diesen residenzlichen Tagen in der Fliederlaube an der bumsdorfer Landstraße den Damen erzählen. Unter allen Umständen aber wollen wir uns tüchtig durchbeißen, und Ihnen, Bumsdorf, wünsche ich das beste Glück zu allen Ihren Wasser- und Landbauten."

„Amen!" rief der Lieutenant und setzte hinzu: „Sie haben keine Idee davon, wie sich der Mensch in unsern Verhältnissen abquälen muß, um zu irgend einem Spaße zu gelangen. Von Vergnügen oder gar Gemüthlichkeit ist natürlich nie die Rede, und ich kenne nur eine Person, welche noch schlimmer als Unsereiner d'ran ist, und das ist meine Cousine Nikola Glimmern."

„Nikola!"

Der Afrikaner, welcher seinen Besuch schon gegen die Thür begleitete, und im Grunde froh war, daß derselbe endlich Abschied nehmen wollte, schob sich jetzt wieder schnell zwischen die Pforte und den Lieutenant und rief:

„Sie sollten doch noch einige Augenblicke verweilen, um mir noch ein Wort über jene Dame, deren Namen Sie so eben aussprachen, zu sagen. Sie wissen, welchen Antheil ich auch an ihrem Leben nehme, und dazu komme ich so eben von der Katzenmühle, von der Frau Claudine. Sie werden während meiner Abwesenheit von der Stadt täglich mit ihr in Verbindung geblieben sein; ich bitte Sie herzlich, erzählen Sie mir noch etwas von ihrem Leben. Auch ich kann sagen, daß vielleicht eine Stunde nicht fern ist, in welcher ich Ihre ganze Kraft, Ihren besten Willen für diese Frau in Anspruch nehmen werde."

Der Lieutenant legte seine Mütze wieder nieder und sah verwundert fragend auf den Afrikaner. Dann sagte er:

„Was liegt eigentlich in der Luft? was geht so spukhaft auf den Zehen, kurz, Hagebucher, — was geht vor? Das ist ein Rauschen und Raunen von Oben und Unten, wie die Goldschnittpoeten sagen würden; es läuft eine Wolke über unsern gesellschaftlichen Himmel und wirft einen eigenen Schatten über sämmtliche Klatschrosen, Mohnköpfe, Hahnenkämme und Jungfern im Grünen dieses heillosen Nestes. Ein Jeder scheint etwas zu riechen, weiß jedoch durchaus nicht was; Sie aber scheinen mir genauer in die Büchse gesehen zu haben: was ist es, Hagebucher? was zieht sich zusammen um das Haus meines theuern Vetters Glimmern? Ich bitte, wenn es irgend möglich ist, so geben Sie auch mir das Losungswort; ich bin zu jedem tugendhaften Opfer, zu jedem, jedem Verbrechen bereit; ich werde mir Alles, Alles, meinen Schnurrbart wie meinen Kopf für die Cousine abschneiden lassen. Sie zögern? Nun, so will ich Ihnen einen neuen Beweis meines Vertrauens geben, indem ich nicht weiter in Sie dringe. Aber Eines fordere ich als mein Recht, Sie müssen mich rufen in der rechten Stunde."

„Ich danke Ihnen, Freund," sagte Leonhard ernst; „zur rechten Stunde rufe ich unter Ihrem Fenster, doch jetzt, wie lebt Nikola, seit —"

„Seit Sie Ihre vortreffliche Vorlesung hielten, um uns dann in so überraschender Weise zu verschwinden? O Freund, Sie könnten diese Frage zehntausend Sekondelieutenants vorlegen und Sie würden immer die Antwort erhalten: die Gnädige befindet sich vortrefflich, es ist eine amüsante Frau, welche es ausnehmend wohl versteht, der Existenz die Lichtseiten abzugewinnen, gestern auf dem Ball sah sie entzückend aus und morgen auf dem Ball wird sie selbstverständlich wiederum die herrlichste unter den Weibern, nämlich den verheiratheten, sein. Ich aber, Hagebucher, ich seufze erbost: was hat man aus Der gemacht, und was hat die Närrin aus sich machen lassen? Die Arme! ich habe mit ihr immer so gut gestanden, und in jener Zeit, als ganz Bumsdorf mich als den verruchtesten aller Sünder total aufgab, wagte sie allein, die in Wehmuth und Entsetzen zerfließende Verwandtschaft auszulachen und den schönen Glauben an den Demant in meiner Seele, den Glauben an meine edlere Bestimmung festzuhalten. Ich werde ihr das nie vergessen; aber der Teufel soll mich holen, wenn ich noch länger einen Fuß in ihr Haus setze, um mich über den Jammer zu Tode zu ärgern! Ja, was sage ich da? Muß ich nicht zu ihr gehen und neben ihr sitzen? In früheren Zeiten erschlugen die Ritter und jungen tapfern Vettern alle möglichen Drachen, welche die Damen bedrängten; heute ist der Dienst ein anderer geworden, und die Ritter kommen und sitzen neben den Damen, um sie durch ihre Sottisen auf

Digitized by Google

andere Gedanken zu bringen. Bumsdorf à la renaissance! ich bitte täglich bei dem armen Mädchen und vertrete ihr die Gielken, so gut ich kann. Und den Draden, den Herrn Vetter, ertrage ich der Cousine wegen, welches ebenfalls zu dem bezaubernden Dienst gehört, indessen am Augenwohnen ist's immer, wenn er Hut und Stock nimmt und sein Feiner anderswo pleit. Es ist ein recht hollscher Trache, der die Welt kennt und durch seine bengalischen Naturgaben die wundersamsten Beleuchtungen der Dinge und zwar nicht blos bei Hofe hervorbringt. Eine hühnerologische Preisfrage wäre übrigens aufzuwerfen: ist einem Huhn gerstattet, Eier zu legen, und denen —

„O lassen Sie doch das!“ unterbrach Leonhard den phantasierenden Lieutenant, und dieser sagt:

„Gern! gern! nur allzu gern! lassen mir den excellenten Bußisken und den eben so excellenten Cochinchinesen oder Brumaputen lernen Letzere Papa. Wir, das heißt Nikola und ich, zielen also auch während Ihrer Abwesenheit, Hagebuchen, jeschossen, und es fiel nichts Bemerkenswerthes vor. Wir schwangen uns gewöhnlich von Turlen und Jenem, grad wie ich hier mit Ihnen schwatze. Wir sprachen von Bumsdorf, dem Prospero — Sie kennen den Prospero, Leonhard, der gerstarrer Musse werde ich Ihnen eine Geschichte erzählen, wie ich ihn vor drei Jahren dem Alten ausführte, und wie der Alte weitzend ihn mit hier wieder aus dem Stall holte. Wir sprachen von der Kapernwitzke, von der Frau Claudine, der verzauberten Dame in der Mühle. Was wir sprachen? ja, da steckt der Hammer, und wenn ich daran denke, wie vergnügt wir vor Zeiten mit einander gewesen sind, so ist die Gegenwart um so schlimmer. Sie sacht noch nie sinnt; aber es ist doch nicht mehr das alte Lachen; ich glaube, wenn sie manchmal ein wenig weinen wurde, so brächte das doch einen Heiterkeit in unsere Zusammensee. Ach, Hagebuchen, Psychologie ist sonst nicht die Wissenschaft, in der Unsereiner excellirt; doch hier ist eine Seele, welche ich vollständig begreife. Sie hat sich lange genug gewehrt, und zuletzt einen ehrenvollen Vertrag abgeschlossen; aber was kann solch' ein armes, gequältes Frauenzimmer beginnen, wenn man ihr die exaktamathischen Bedingungen nicht hält? Sie kann nicht durchkommen, wie Sie, Herr Leonhard, sie kann nicht verschwinden und, so zu sagen, zu einer Mythe werden, gleich jenen Aarten, dem Viktor Feldspiep, von dem noch so manche dumpfe Sage in der Stadt geht. Sie kann ihr Gleud nicht an den Aetsaken oder am Spritzsich ausbauchen oder ausgehen, wie ich. Sie steht immer da, Gewehr bein Fuß und hat sich vom Kommando Gewehrbeim und Anjuschtschirten vertrauen zu lassen. Und das Kommando, dann die alten Weiber, der Hof und zuletzt die Bitterung mit all' ihren verdammtesten Niederschlägen, die kennen sein Erbarmen, und es wäre ein Wunder, wenn sie zuletzt nicht die Überhand über den heilgen schönen Muth meiner Cousine Natalia gewännen. Herr, Sie sind mein Mann, Sie haben unter den Neonatur das Schwingen gelernt, und wir so eben eine Probe davon gegeben. Ich achte das und verehre jeden Menschen, der mit Geistesfreiheit auf seine Stunde passen kann. Ich vermag es nicht, und so erlaube ich mir, hier vor Ihnen auszusprechen: wenn das Gespenst, welches in jenem Hause umgeht, nicht bald geht, und am Liebsten Mittags um zwölf Uhr, während der Wachtparade zum Beispiel, herauftritt, so werde ich, Hugo von Bumsdorf, sehr unangenehm gegen diesen Herrn Vetter Stimmern, und es wird mir ein unendliches Vergnügen machen, ihm einmal zwischen Thür und Angel die Seele aus dem Leibe zu schütteln! Jetzt leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb, Hagebuchen. Morgen Abend im Ball beim Polizeidirektor Bezzendorf; da werde ich Sie freilich nicht sehen; aber die Nikola will ich dort in einem stillen Winkel von Ihnen grüßen. Guten Morgen!“

Der Assessor bewies, daß sein junger lebhafter Freund in Betreff seiner Schweigsamkeit recht habe. Er bedielt Alles, was er dem Damenmelonden wichtig hätte machen können, für sich, und trug seine Unruhe, sein innerliches Zieher zum Professor Reihenschlager unter jenes Paar liebe Augen, welches den träumenden Schneider Zeitz Taubrich so sehr gefiel. Doch vergeblich lächelte und schmeichte Serena, vergeblich breitete der Professor alle seine in den letzten Monden eroberten wissenschaftlichen Resultate vor dem Hausfreund aus, vergeblich thürmte er ihm alle während derselben Zeit sich erhoben habenden Schwierigkeiten und Anstöße vor der Nase auf: Leonhard hatte ergen Kopfweh von dem Besuche des Lieutenants bekommen, er mußte häufig mit beiden Händen nach den fliegenden Schläfen greifen, und das Professors sophische Beredsamkeit bauten durchaus keinen Damm gegen die Brandstücke, Trümmer und wogenschwemmten Fische und Dünste, welche sich noch immer in der Stimmung Hagebuchen's auf dem ausgebreiteten Strome der Nebenüberfluthung des jungen Kriegers schwellten.

„Dieses geht nicht, Tochter!“ sprach der Professor, nachdem der akrobatische Versuch Aldebach genommen hatte, kopfschüttelnd. „Es geht wahrlich nicht, Serena. Wie bleibt die Sammlung, das logische Denken, das innige Verbindungs des Nothwendigen? Bleibt eine bedauerliche Zerstreutheit! Welch' ein betrübender Nachlaß sämmtlicher philosophischer Seelenthätigkeit! O Vater Freud und alle ihr anderen mütterlichen Götter, erbarmet mir dieses Jünglings —“

„Vierzig! vierzig!“ murmelte Serena, seufzend über ihr Nähzeug gebeugt.

„Erbarmet mir dieses Jünglings in dem ganzen vollen Ernennen meiner und seiner hohen Lebensaufgabe. Bei den Gegenwirkungen von Claudis, wozu hätte ihn auch sonst geretzet aus der Gefangenschaft Jener, der das Satz nicht lernen und das schon gelättete Ander für eine Wurstschaufel nehmen?“

„Papa? wann?“ seufzte Serena pianissimo, sagte jedoch laut und deutlich an:

„Papa, Du wirst von Tag zu Tage lonsicher; nimm es mir nicht übel.“

Leonhard Hagebucher machte zuerst dem verstorbenen Landesvater von Bronze auf dem Promenadeplatze seine Aufwartung und stattete sodann dem Hause des Majors Bildberg einen Besuch ab, um auch hier zu sagen, daß er wieder am Orte sei; doch nicht auf diesem Grunde allein. Wie es ihn von den Menschen fortrieb, so trieb es ihn immer von Neuem zu ihnen hin; — verloren war weder sein Herz über einen Irrland, den Jedermann aus eigener bitterer Erfahrung kennt.

Das Haus des Majors war bald erreicht; aber es war nicht leicht, die Treppe hinaufzuklettern, die ganze enthäufte Nachkommenschaft des biedern Strategen war in den Hausflur Frau Emma hielt dieselbe unter der Thür eines kinderwahnsinnigen und einer Anme blutet und hing sich dem Assessor mit heißen Freudenzeichen an Arme, Beine und Rockschößen, wie ein schwimmender Bienenkorb an den Pfeiler.

„Er ist wieder da! Mama, der Mann ist dem Mohrenland ist wieder da! Hurrah! Vivat! Papa, hier haben wir den Onkel mit den Elephantengeschichten und Löwengeschichten! Er ist wieder da! Er ist wieder da! Hurrah, ihrr Mohrenkinig, erzählen Sie uns eine Geschichte

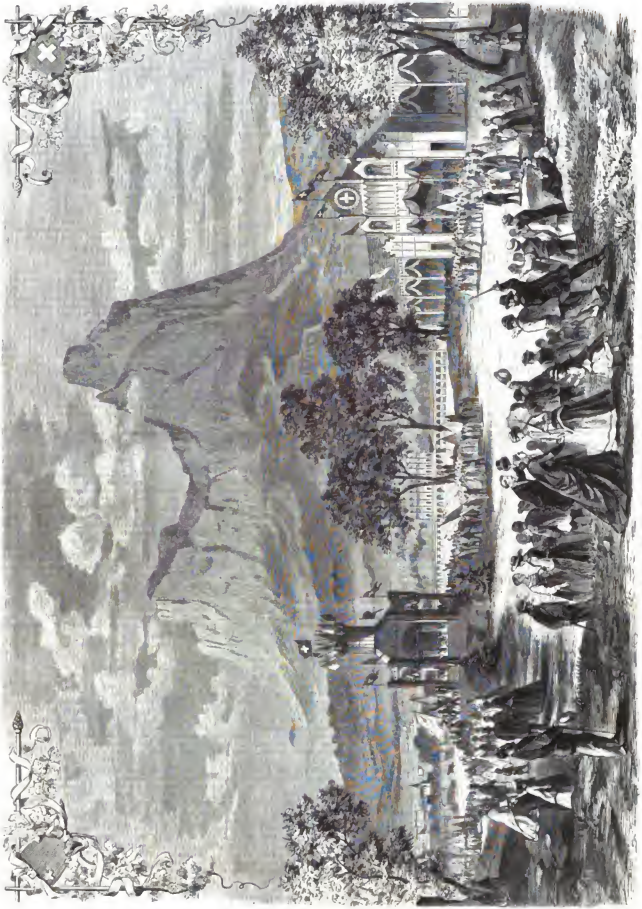
Illustrationen zu deutschen Dichtern.

IX.

Lebewohl, von C. Ahlemb; illustrirt von Th. Pixis.

Ade wohl, lebe wohl, mein Lieb!	Eine Bitte, eine Bitte mir ich!
Muß nach heute scheiden.	Von dem Baum im Garten!
Einen Kuß, einen Kuß mir gib!	Keine Freude, keine Freude hier mich!
Muß Dich ewig meiden.	Darf sie nicht erwarten.

Digitized by Google



Das eidgenössische Bundesfest in Schwyz. Nach einer Originalfilze von H. Bauer, von C. Stadt. (2. Bd.)

Digitized by Google

von dem großen Affen und dem Krokodil und den schwarzen Männern, welche sich nie zu waschen brauchen, weil es doch nichts hilft, und welche sich nicht anzuziehen brauchen, weil sie gar keine Kleider haben, und welchen Sie so lange Zeit die Stiefel putzen und die Röcke ausklopfen mußten."

„Hurrah, aiwat, das wird Alles zu seiner Zeit geschehen!" rief Leonhard, über dem Wirbel von Kinderhänden und Kinderköpfen weg der Frau Emma die Hand reichend. Und der Major kam aus seiner Studirstube von einem Plan des Forts Sumter und versuchte es lange vergeblich, die blühende Hoffnung seines Stammes zur Ruhe zu kommandiren, bis ihm ein Tanzbär nebst einem Affen und Dudelsack in der Gasse zu Hülfe kamen, worauf der wilde Schwarm natürlich die Erzählung von den Affen für das wirkliche Wunder aufgab und mit lautem Getöse die Trepp' hinunter und aus dem Hause stürzte.

„Da möchte man ja den Himmel für einen Dudelsack ansehen!" rief der Major, die Brille in die Höhe schiebend. „Grüß Sie Gott, Hagebucher; wir wußten schon, daß Sie aus der Provinz zurückgekehrt seien, und heißen Sie herzlich willkommen."

„Treten Sie schnell herein, Herr Hagebucher!" rief die Frau Majorin. „Mir ist es immer, als hielte ich das Leben wie einen Aal in den Händen. Hier, treten Sie in meines Mannes Stube; vor ihr hat das wilde Völklein doch noch den meisten Respekt, und wir werden hier am Längsten ungestört sein."

Da saß der Afrikaner wieder einmal in dem wohlbekannten behaglichen Raume und erhielt eine Cigarre und die volle Erlaubniß, zu sagen, wie es ihm um's Herz sei. Das Letztere that er denn auch, doch immer nur bis zu dem schwarzen, schweren Balken, der ihm quer über den Weg geworfen war, und über den er nicht hinaus konnte. Er bekam auch hier gutmüthige und ernstgemeinte Beileidsbezeugungen über den Tod des Vaters, und hörte auch hier wieder Manches doch eben nichts Neues über das Leben der Frau Nikola von Glimmern.

„Sie kommt wie gewöhnlich," sagte die Frau Emma, „bald im Vorübereilen, um, wie sie meint, in einem flüchtigen Augenblick sich einen Athemzug gesunde Luft zu holen, bald kommt sie zu späterer Abendzeit, wenn der Herr von Glimmern im Offizierskasino am Spieltisch sitzt; doch immer setzt sie sich am Liebsten in die Kinderstube, und wenn die Kleinen zu Bett gebracht sind, spricht sie selten noch ein Wort, sondern läßt uns reden, was wir wollen. Es ist ein Elend; fragen Sie nur meinen Mann, ob er es noch lange aushält; mich für mein Theil bricht's in der Mitte entzwei, und wenn ich nicht nächstens dem Herrn Intendanten einen sehr wunderlichen Brief schreibe, so weiß ich nicht, was aus meinen Nerven werden soll."

„Die Frau hat recht, Hagebucher," sprach der Major, „es ist in der That eine trübselige Historie, aber wer ist befugt, da einzugreifen, und welch' ein Nutzen könnte dadurch geschaffen werden?"

Der Afrikaner sah wiederum den Schatten des Lieutenants Kind an der Wand; doch schon hatte das nichts Erschreckendes mehr für ihn. Im Gegentheil, als er in der Tiefe seiner Seele den Namen des alten Mannes aussprach, verschaffte er sich dadurch einen befreienden, erleichternden Athemzug. Er nahm seinen Hut, nachdem er noch vernommen hatte, daß wohl der Major, aber nicht die Frau Majorin den Ball des Herrn von Betzendorff besuchen würde.

(Fortsetzung folgt.)

Bilder von der Weltausstellung in Paris.

Das türkische Kaffeehaus im Ausstellungspalast.

(Zu dem Bild S. 741.)

Den äußersten Kreis um das Weltausstellungsgebäude, gewissermaßen die Rinde, wie ihn Pecht so richtig bezeichnet hat, bilden die Kaffehäuser und Restaurationen, welche immer im Stil der betreffenden Nation, in deren Segment sie fallen, äußerlich gehalten und innerlich eingerichtet sind. Ein Spaziergang unter dem sehr weit vorspringenden Dache des Gebäudes bietet die reichste Gelegenheit zu ethnographischen Studien und ist allein schon eine Reise werth. Die größten Lokale, wie in der ganzen Ausstellung, sind den Franzosen eingeräumt, die im Diner Européen, Restaurant Gousset, Restaurant de la ville de Paris die Reize ihrer Küche, in der Brasserie Wilhelm Tell ein gutes Bier und bei Neuzo das beste Eis präsentiren. England zeichnet sich durch seine prächtigen Einrichtungen und die im Verhältniß zu der Vortrefflichkeit der Speisen und Getränke große Billigkeit aus. Amerika hat seine schönsten Kellnerinnen und ein für Europa neues Getränk, das großen Beifall findet, gesandt, den Sherry Cobbler, der mit Halmen eingesogen wird. Im türkischen Kaffeehaus trinken wir, aus langen Pfeifen den berauschenden Latakia rauchend, den vortrefflichen Kaffe, dessen Bohnen stets frisch geröstet zerstampft werden. Mit einem Hornlöffelchen füllt der Schenke die winzig kleine Schale zur Hälfte voll des feinen Pulvers und gießt dann kochendes Wasser darauf, daß sich ein dicker, hellbrauner Schaum entwickelt. Es gibt kein erfrischenderes, anregenderes Getränk, besonders in der heißen Tageszeit, und dasselbe sättigt nebenbei in ungewöhnlichem Maße. Der russische Restaurant, dessen rothwangige Buffetdame mit der perlengestickten Kopfbinde, dem blauen Seidenkleide und zierlichen Mieder allein schon in diese Räume lockt, zeichnet sich durch die vortrefflichen nationalen Speisen (Kulibaki, Bortschtsche, Tschitsche) und die Merslimenade, vorzüglich aber durch eine lautlose Bedienung aus. Der Schweizer bietet wenig Nationales. Von den deutschen Restaurationen sind die wiener und münchener stets am Gefülltesten. Oesterreichs sämmtliche Nationalitäten sind durch Kellnerinnen in der heimischen Tracht vertreten, die bereits reißenden Abgang durch Ehe und Halbehe gefunden, so daß eine neue Lieferung nöthig wurde; auch die bayerische Bierstube, deren Wände mit großen Landschaften aus dem bayerischen Oberlande geschmückt sind, und in der das Spatenbräubier von Kiegelkännchen serviert wird, ist gedrängt voll. Das holländische Kaffehaus mit seiner sprüchwörtlichen Reinlichkeit und den eleganten Friesinnen wird wegen des köstlichen Genevers und des vorzüglichen Kaffees besucht. China und Tunis sind im Park vertreten; in Ersterem interessirt die Theebereitung, in Letzterem die fette Tunesin am Buffet, die Musik und der wunderliche Kaffe, der von Nubiern gereicht wird. Dem französischen Glacier macht ein rumänischer und neapolitanischer Glacier Konkurrenz. Sie haben alle Drei vollauf zu thun, um die erhitzten Gemüther zu kühlen. Kurz, hier im Park und namentlich im Jardin réservé hat man Gelegenheit, in Hülle und Fülle die Bedürfnisse des Magens in jeder Weise und nach allen nationalen Richtungen und Nüancen zu befriedigen, und das Marsfeld bietet neben seiner inhaltsvollen Ausstellung eine Speisen- und Getränkeausstellung, wie sie sich der Gourmand und Gourmé nicht vollständiger wünschen kann.

Berliner Chronik

von

Ernst Kossak.

XXIII.

Die Politik in Gastein. Der Besuch der Bäder. Die Kur. Dawison. Beust. Die Vergnügungen.

Für unsere politische Belehrung ist im Wildbade Gastein ausreichend gesorgt. In der Wandelbahn liegen nicht nur alle großen wiener Blätter, sondern auch mehrere norddeutsche Zeitungen aus; wer sich durch die Kölnische und neue preußische Zeitung als Parteimann nicht befriedigt fühlt, wird in Straubinger's Kaffeehause vielleicht durch die Nationalzeitung entschädigt. Die politischen Leidenschaften verstummen indessen in unserer Bergspalte, und ein junger dänischer Gelehrter, den Ihr Korrespondent nach den Neuigkeiten der eben angekommenen Blätter fragte, erwiederte mit einiger Schärfe: „Hier bekümmere ich mich nicht mehr um Politik, sondern lebe nur meiner Gesundheit!" Indessen sind nicht alle Kurgäste derselben Ansicht; der „Zeitungsbär" ist sogar in mehreren Prachtexemplaren vorhanden. Ein alter Herr aus Preußen braucht zur Entzifferung jeder Spalte der Kreuzzeitung eine volle Viertelstunde. Wer kein politisches Journal zu erwischen vermag, studirt inzwischen die Badelisten der verschiedenen deutschen Kurorte. Fast alle Gesundbrunnen von Ruf sind vertreten, und bei einigem Fleiß kann ein Berliner ein Adreßbuch aller seiner Freunde und Verwandten zusammenstellen; es ist fast Niemand zu Hause geblieben. Die Gesellschaft sucht das Jahr 1866 nachzuholen, den Hauswirthen können wir jedoch zu ihrem Ruhme nachsagen, daß sie sich nicht für die im vorigen Sommer erlittene Einbuße schadlos zu halten suchen. Auf der Höhe der Saison und bei dem starken Andrange der Kurgäste werden die Preise der Wohnungen allerdings gesteigert, doch sind auch viele billigen Quartiere vorhanden, und selbst in Straubinger's Hotel, der Centralstelle von Gastein, findet ein Patient, dem es nicht beschwerlich fällt Treppen zu steigen, ein Unterkommen zu mäßigen Preisen. Die Mehrzahl der letztangekommenen Fremden, insofern sie sich nicht vorher brieflich ein Quartier gesichert hatten, mußte zum Grabenwirth oder in den etwas entlegenen Gasthof „zum Hirsch" flüchten. Das Haus des Ersteren steht unten am Wasserfall und gewährt die beste Aussicht auf die Totalität der Kaskaden, ist aber dem Wasserstaube stark ausgesetzt. Die sonnige Lage und reine Luft des „Hirsch" wird von sensiblen Leidenden besonders gerühmt. Bei der engen Bauart von Gastein, dessen Häuser größtentheils amphitheatralisch über einander liegen, haben die höher oben wohnenden Kurgäste von den aus den Küchen aufsteigenden Dünsten zu leiden, und es ist schwer, ein Sitzplätzchen im Freien zu finden, wo die Nase nicht früher als das Auge mit den Details des Speisezettels bekannt gemacht wird. Besonders günstig gelegen ist das sogenannte Schwaigerhaus, eine Dependenz des Straubinger Hotels, die, eine Seltenheit in Gastein, sogar ein Gärtchen nebst einem Zelte besitzt, in dem der Kurgast, gegen Sonnenbrand und Regen geschützt, die frische Bergluft, das wichtigste Element zur Unterstützung der Wirkungen des Heilquells, genießen kann. Die Wohnungen in diesem Hause, dessen Badebassins sich wunderlicher Weise im ersten Stockwerk befinden, sind daher vorzugsweise gesucht, und meistens von ungarischen oder russischen Fürsten und berliner oder frankfurter Bankiers besetzt. Die Einrichtung dieser Bassins hat sich seit unserem ersten Besuch vor sieben Jahren nicht verändert. Wir sitzen noch immer auf denselben dunkelbraunen Holzbänken im Bade, und nur der Besitzer des „Hirsch" soll die Wände der Bäder cementirt haben, wodurch erst die wunderbare Klarheit des Wassers gehörig hervortritt. Die sonstige Einrichtung ist durchaus praktisch und die Dienerschaft wohl eingeübt und im höchsten Grade zuvorkommend. Wie unsere Leser wissen, werden die Quellen von Gastein, wie die von Wildbad in Württemberg und Leuk in der Schweiz von den Aerzten „indifferente" genannt, doch will die moderne Naturwissenschaft mittelst der Spektralanalyse Spuren von Cäsium und Rubidium darin entdeckt haben, ohne indessen weiter die Heilwirkung dieser Elementarstoffe nachzuweisen. Die Wunderkraft aller der genannten Quellen steht jedoch einmal fest und wird durch die Stammgäste von Gastein erhärtet. So feierte neulich unser Tischnachbar, ein zweiundachtzigjähriger Herr aus Wien, das Jubiläum seiner fünfzigsten Anwesenheit in Gastein am Abende vor der Abreise durch eine Extraration Sardinen und ein Seidel österreichischen Tischweins. Der alte Kurgast, dem man im Ganzen kaum fünfzig Jahre gegeben hätte, bestätigte selbst die Wahrheit der merkwürdigen Thatsache. Weitere Beweise des segensreichen Einflusses der Quellen findet man in den „Ehrungsbüchern", d. h. den Sammlungen, in welchen viele scheidende Kurgäste die erprobte Wirkung des Bades notiren. Diese Dokumente stammen aus mehreren Jahrhunderten und werden von dem Pfarrer des Ortes aufbewahrt. Wir erhalten dadurch Nachrichten über die merkwürdigsten Heilungen namentlich nervöser Leiden. Viele gelähmte Kranke entledigten sich schon nach einundzwanzig Bädern der Krücken und erstiegen die benachbarten Höhen, Andere danken in Versen dem Genius des Heilquells für die wiedererwachte Lebenslust. Bei der Lektüre begegnen uns so manche historische Namen, deren Träger sich freilich mit der bloßen Aufzeichnung im Ehrungebuche begnügt haben. So lesen wir „Wilhelm, König von Preußen" und einige Blätter später „von Bismarck-Schönhausen". In älteren Jahrgängen begegnen wir mehrmals der Unterschrift des Reichsverwesers, Erzherzog Johann, eines der treuesten Gönner von Gastein. Am Stärksten vertreten ist die österreichische Aristokratie und das schöne Geschlecht der Nachbarschaft. Dem Liebhaber von Autographen ergötzt besonders die fabelhafte Uebereinstimmung der altfränkischen Damenhände. Man findet dieselbe Uniformität der heutigen Comptoirhandschrift, die in unseren höheren Töchterschulen gelehrt wird. Literarische Berühmtheiten sind spärlich vorhanden, nur Julius Mosen hat einige sinnige Verse eingeschrieben. Lassen Sie mich, nun statt von vergilbten Federzügen, von anwesenden berühmten Zeitgenossen reden. Der Hofschauspieler Dawison aus Dresden war einige Tage anwesend, hat aber Gastein bereits wieder verlassen, da ihm zur Wiederherstellung von den Strapazen seiner Kunstreise in Amerika ein anderes Bad verordnet ist. Der Künstler, dessen Aussehen und Humor in der Unterhaltung sonst nichts zu wünschen übrig lassen, war in Folge mehrerer Bäder nicht unbedenklich erkrankt. Der österreichische Ministerpräsident, Herr von Beust, ist am 3. August eingetroffen, nachdem ihn die Kurgäste schon an mehreren Abenden vor dem Straubinger-Hotel erwartet. Herr von Beust gehört übrigens zu den regelmäßigen Besuchern von Gastein und genießt eine große Popularität.

Hinsichtlich der Zerstreuungen sind die Kurgäste auf den Genuß der romantischen Natur angewiesen. Sie sammeln sich in den an der Chaussee liegenden kleineren oder größeren Kaffeehäusern; wer durch körperliche Leiden nicht verhindert wird, besucht das auf der vorletzten Thalstufe gelegene Böckstein. So mancher Patient, dem der Arzt eine größere Anstrengung gestattet, macht sogar eine Partie in das Naßfeld und besichtigt bei dieser Gelegenheit den Schleier- und Bärenfall. Wir Uebrigen begnügen uns mit dem hiesigen Wasserfall, einem der unangenehmsten Gesellschafter, an dessen Lärm sich die Wenigsten zu gewöhnen vermögen. So Mancher sucht daher vor diesem Störenfried Zuflucht in Hof Gastein, der freilich wenig Schatten bietet und in der breiten Thalsohle liegt. Zahlreiche Invaliden der österreichischen Armee erinnern uns hier an die Kämpfe des vorigen Jahres. Der Kurgast lebt hier billiger und bequemer als oben im Wildbade. Trotz der gelähmten oder rheumatischen Patienten sieht sich die Badedirektion doch genöthigt, zuweilen Tanzbelustigungen zu veranstalten, denn auch die Töchter der anwesenden Kranken wollen nicht ganz leer ausgehen. Die wirklichen Tänzer bestehen aus noch jugendlichen Kurgästen und Passanten. Den literarischen Bedarf deckt eine kleine, in der Wandelbahn stationirte Leihbibliothek oder „Leihpiplothek" nach der Schreibart eines salzburger Optikers, der uns neulich durch die Schaustellung von Nebelbildern erfreute. Zur Repetition von Walter Scott und Dickens reicht der Büchervorrath des Institutes aus. Ungewöhnlich lebenslustige Kurgäste beklagen den Mangel eines Theaters und bedenken nicht, daß die in Salzburg konzessionirte Gesellschaft den Sommer in Ischl zubringt und zudem in Gastein kein Theatergebäude vorhanden ist. Auch entbehrt die Mehrzahl der anwesenden Kranken derartige Genüsse anscheinend mit leichtem Herzen. Ein im Damensalon aufgestelltes Pianoforte bietet talentvollen Dilettantinnen Gelegenheit zu Liedersang und Klaviervorträgen, die Kapelle endlich trotzt zu allen Tageszeiten dem wilden Rauschen des Wasserfalles und dem Rasseln der Räder auf dem Straubinger Platz. Bei dem evangelischen Gottesdienst, der an drei Sonntagen von einem zur Kur anwesenden Geistlichen im Damensalon gehalten wurde, vertrat sie die Stelle der Orgel. Neuankommende Fremde begrüßt die Kapelle mit einem Ständchen, zu dem sie jedoch vorher die Erlaubniß taktvoll genug einholt. So sehen wir in sehnsüchtiger Erwartung dem einundzwanzigsten Bade, d. h. dem Ende der Kur entgegen und schenken den Auseinandersetzungen des Badearztes, der uns auf die Nachwirkung vertröstet, nothgedrungen ein geneigtes Ohr.

Zur Erinnerung an Böckh.

In der Nacht vom 2. zum 3. August ist in Berlin Professor Dr. August Böckh, der Nestor der deutschen Wissenschaft, der die Philologie aus den Fesseln trockener Pedanterie befreite, der berühmte Verfasser des Staatshaushalts der Athener, der klassische Redner, der freimüthige Bürger, hochbetagt in ein besseres Jenseits hinübergeschlummert. Wir haben in Nummer zwölf des fünfzehnten Bandes dieses Blattes bereits das Bild und eine kurze Lebensskizze des verehrten und hochverdienten Mannes gebracht und können auch hier nur mit wenigen Worten des Gelehrten und Menschen gedenken, zu dessen vollgültiger Würdigung ein inhaltreiches Buch erforderlich ist. — Geboren den 24. November 1785 zu Karlsruhe, war es ihm vergönnt und beschieden, in einer außergewöhnlich langen Reihe von Jahren der Wissenschaft die unendlich reichen Erträgnisse seiner fleißigen und geistreichen Forscherarbeit darzubringen und der nachwachsenden Jugend als ein hehres Vorbild rastlosen, stets auf höhere Ziele gerichteten Wirkens sich zu bewähren und ihr voranzuleuchten in der Bürgertugend des Freimuths und in der Menschenwürde des reinsten Seelenadels. Solche Vorkämpfer der Wissenschaft und der Menschenwürde, die sich von kleinlicher Leidenschaft nie anfechten lassen und deren ganzes Dasein getragen und belebt ist von dem unerschütterlichsten Vertrauen in den Fortschritt der Wissenschaft und der Menschheit, können nie besiegt werden, sie bleiben immer Sieger, und die Großen der Erde wie das nach Wahrheit dürstende Volk fühlen dieselbe sittliche Nöthigung, ihren Sarg mit dem unsterblichen Lorbeer zu schmücken. Als Böckh sein acht-

Digitized by Google

zigstes Geburtsjahr und bald darauf sein Doktorjubiläum feierte, wurden ihm in Berlin von überall her die aufrichtigsten und verdientesten Huldigungen dargebracht; jetzt, nachdem er seine Augen für immer geschlossen, fühlt Deutschland, fühlt die Wissenschaft erst recht den vollen Verlust, den sie erlitten. Gediegen vorgebildet, von August Wolff in die Philologie eingeführt, folgte Böckh 1811 einem an ihn ergangenen akademischen Ruf an die Universität Berlin, wo er seine segensreiche Wirksamkeit entfaltete, die das kurze Zeit vor seinem Tode fortdauerte. Fünfmal wurde ihm das Rektorat der berliner Universität übertragen, drei Könige zeichneten den verdienstvollen Gelehrten unausgesetzt aus, und die Liebe des Volkes, die hohe Verehrung seiner zahlreichen Schüler, unter denen wir Männern wie Bluntschli, Max Duncker, Giesebrecht, Preuß, Curtius, Haase, vor allen Ottfried Müller begegnen, bethätigte sich zu wiederholten Malen. Von Böckh's Schriften verdient sein berühmtes Werk „Der Staatshaushalt der Athener", das neue und ungeahnte Einblicke in das Staats- und das wirthschaftliche Leben der Griechen eröffnete, besonders hervorgehoben zu werden. In seinen Reden, von denen mehrere Bände erschienen sind, glänzte Böckh durch attische Grazie und deutschen Freimuth: niemals verläugnete er den innigen Antheil, welchen er an den Bewegungen der Zeit nahm. Zahlreiche äußere Ehren wurden ihm zu Theil; seine schönsten Tugenden waren die echt antiken einer edlen Gesinnungstüchtigkeit und einer hohen Bescheidenheit. Er ruhe sanft, denn er hat ein reiches Tagewerk hinterlassen.

Notiz-Blätter.

Literatur.

— Die pariser Weltausstellung hat auch in Deutschland eine reiche Literatur hervorgerufen. Darunter nimmt der im Verlage von F. A. Brockhaus in Leipzig erscheinende „Illustrirte Katalog der pariser Industrieausstellung" eine hervorragende Bedeutung ein, von dem uns die dritte Lieferung vorliegt. In derselben ist die deutsche Industrie in vorzüglichem Maße berücksichtigt, und brauchen wir nur hinzuweisen auf die prächtigen Abbildungen von Porzellanwaaren von Tielsch und Comp. in Altwasser, Möbel von Steenlande in Karlsruhe und Türpe in Dresden, Glaswaaren von Lobmeyr, Bronzeartikel von Dziedzinski und Hanusch, und Hollenbach, Kirchengeräthe von Kalet und Teppiche von Haas und Söhne, letztere Firmen sämmtlich in Wien. Daneben bringen die circa 100 Holzschnitte dieser Lieferung Abbildungen von Stickerei-, Spitzen- und Damastmustern, Buchbinder- und Juwelierarbeiten, Uhren, Marmor- und Steinmetzarbeiten, Eisenguß- und Glaswaaren, Porzellane aus den berühmten Fabriken von Sevres und Worcester u. s. w. Der einleitende Artikel über Charakter und Ziele der pariser Ausstellung aus der Feder des k. k. Ministerialraths Dr. W. Hamm in Wien findet in dieser Lieferung seinen Abschluß und wird in der nächsten Lieferung die Reihe der in Aussicht gestellten Essays mit einem Aufsatz über „das Glas zu Nutzungszwecken und Luxusgegenständen" eröffnet werden. Die Behandlung des Stoffes ist klar und belehrend, die Ausstattung wahrhaft brillant und die Abbildungen der in das Bereich der Kunst-Industrie gehörenden Gegenstände mit der größten Sorgfalt ausgeführt. — Die von Friedrich Pecht in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" erschienenen Berichte über „Kunst- und Kunstindustrie auf der Weltausstellung von 1867" sind nun von demselben in neuer Durcharbeitung und Vervollständigung in einem besonderen Buche (Leipzig, F. A. Brockhaus) herausgegeben worden. Dasselbe ist etwas mehr als ein einfacher Führer durch das Labyrinth der Ausstellung, es ist eine Art Wegweiser auf dem Pfade geworden, der zu dem Ziele einer besseren Durchdringung und Befruchtung der deutschen Industrie durch unsere Kunst, was in so hohem Grade noththut, hinleiten wird. Im Ganzen waltet die kulturhistorische Betrachtung vor, und diese ist es eben, welche das Buch für uns so vielfach belehrend macht. — „Die pariser Industrie-Ausstellung von 1867. Blätter für Industrie, Kunst und Gewerbe", ist der Titel eines andern hieher gehörenden Werkes, das in Leipzig bei Karl Minde in Lieferungen erscheint. Dasselbe ist durchgängig nach Originalmittheilungen bearbeitet und zeichnet sich durch klare Uebersichtlichkeit und erschöpfende Vollständigkeit aus und erweist sich namentlich für die Besucher der Ausstellung als äußerst brauchbar. — „Betrachtungen über die Weltausstellung im Jahre 1867", das ist der Titel einer bei A. Pichler's Wittwe und Sohn in Wien erschienenen kleinen Schrift von Dr. Karl Thomas Richter. Dieselbe empfiehlt sich als brauchbarer Führer. Mit ihrer Kürze und Schärfe schlägt sie sich durch den Wust der Ausstellungsgegenstände, greift in die Breite und in die Tiefe, um zuletzt doch nur Dasjenige dem Leser zu bieten, was ihm dienen kann, um das zu verstehen, was er sieht. Mit ihrer historischen Darstellungsweise aber und dem Ernst der Betrachtung dieser Schrift hat der Verfasser zumeist für Jene ein Bildungsbuch geschaffen, die eben nicht nach Paris reisen können. Ihnen erzählt er und für ihr ruhiges und ungestörtes Denken schreibt er.

— Von Schmidt-Weißenfels, der sich auf dem Gebiete des historischen Romans bereits einen rühmlichen Namen gemacht, erscheint demnächst bei Grunow in Leipzig unter dem Titel: „Pascal Paoli, der letzte Korse", abermals ein zweibändiger Roman, dessen Stoff der Geschichte entlehnt ist.

— Die Verlagsbuchhandlung von Eduard Trewendt in Breslau hat eine neue Ausgabe der dramatischen Arbeiten Karl von Holtei's veranstaltet, die in sechs Bänden unter dem Titel: „Theater von Karl v. Holtei" erscheinen wird, von welchen die beiden ersten uns vorliegenden die folgenden enthalten: „Lenore", „Der dumme Peter", „Ein Trauerspiel in Berlin", „Der alte Feldherr", „Robert der Teufel", „Wiener in Berlin", „Lorbeerbaum und Bettelstab", „Berliner in Wien". Bekanntlich gehört Holtei zu unsern volksthümlichsten und beliebtesten dramatischen Dichtern, und haben sich eine Anzahl seiner Stücke seit Jahren fortdauernd auf dem Repertoir erhalten. Die neue Ausgabe zeichnet sich durch Handlichkeit und zweckmäßiges Format aus.

— Die Cotta'sche Verlagshandlung hat unsern deutschen Klassikern nun einen neuen Weg gebahnt. Sie läßt in bequemer, handlicher Form mit sehr deutlichem und lesbarem Druck eine „Klassische Reisebibliothek" erscheinen, welche solchermaßen die besten Stücke in die Hände der Touristen bringt.

— Der vielgenannte Professor H. v. Treitschke, welcher erst vor Kurzem von Freiburg nach Kiel übersiedelte, hat den Ruf an Häusser's Stelle in Heidelberg erhalten und angenommen.

Gestorben.

— Archivar Habel, bekannter Archäolog, auf Burg Miltenberg, am 2. Juli.

— Lambert Thiboust, beliebter französischer Lustspieldichter, am 10. Juli.

— August Victor Richard, langjähriger Pastor der evangelisch-reformirten Gemeinde in Dresden, am 21. Juli. Der Verstorbene war ein ausgezeichneter Kanzelredner und ein vorurtheilsfreier Denker.

— Karl Grunelius, Chef des berühmten Bankhauses Grunelius und Comp., in Frankfurt, am 23. Juli.

— Der Geheime Regierungsrath Chr. August Brandis, ordentlicher Professor der Philosophie in Bonn, am 24. Juli. Von seinen zahlreichen Werken ist als das bedeutendste hervorzuheben: „Handbuch der Geschichte der griechisch-römischen Philosophie".

— König Otto von Griechenland, in Bamberg, am 26. Juli.

— Staatsrath a. D. Dr. Paul Pfizer, in Tübingen, am 30. Juli.

— Frhr. Ernst v. Moy de Sons, Professor des Kirchenrechts und der deutschen Reichs- und Rechtsgeschichte an der innsbrucker Universität, am 1. August.

— Geheimer Rath und Regierungspräsident v. Schenk zu Schweinsberg, am 3. Aug., zu Schweinsberg (Hessen-Kassel).

— Kupferstecher Baf, in Antwerpen. (Auf der pariser Ausstellung noch jüngst dekorirt.)

Neue literarische Erscheinungen

vom 4 bis 17. August eingelaufen:

Die Wunder der Pariser Welt-Ausstellung 1867. Von A. Ebeling. Mit einem Plane des Ausstellungsgebäudes. Köln, J. P. Bachem.

Welt und Gemüth. Novellen von J. Beuntis. 1. Bd. Malchin, Fr. Wendt'sche Buchhandlung.

Rauhe Zeiten. Geschichtlicher Roman von Sigmund Kemény. Aus dem Ungarischen übersetzt von Theodor Opitz. 3 Bde. Zürich, Verlags-Magazin.

Album. Bibliothek deutscher Original-Romane. Leipzig, Ernst Julius Günther, Wien, Albert Last. 5., 6., 7. u. 8. Bd., enthaltend „Der Domherr", historischer Roman von J. D. H. Temme.

Internationale Bibliothek. 3 Bde. Berlin, A. Hofer. (Geschichte von Paris von Victor Hugo, Louis Blanc, Eugène Pelletan und C. Feuvrier; Das Museum des Louvre von Theodore Gautier; Die Paläste und Baudenkmäler von Paris von Ferdinand von Lasteyrie, Arsène Houssaye, P. Lanfrey, E. Pruvier, Alfred Assolant, G. Guillemot, Edgar Quinet.)

Einleitung in die Geschichte der Volkswirthschaftslehre. Zwei Vorträge von H. E. Berg. Zweite Auflage. Hamburg und Leipzig. Jean P. F. E. Richter.

Der Feldzug des Jahres 1866 in Nord- und Süddeutschland. Von Emil Knorr. Mit Karten und Beilagen. 1. Lieferung. Hamburg, Otto Meißner.

Historische Rückblicke. Sechs Vorträge zu milden Zwecken gehalten von R. Hohnhorst. Magdeburg, Heinrichshofen'sche Buchhandlung.

Einleitung in die Aesthetik von Theodor Oelmann. Dresden, Sigismund Lörp.

Skizzen über soziales Leben. Von Louis Richter. Erstes Heft. Dresden, Hermann Schöpff.

Reise in Siam im Jahre 1863. Die Völker des östlichen Asien. Studien und Reisen von Dr. Adolph Bastian. 3. Bd. Nebst einer Karte Hinterindiens von Prof. Dr. Kiepert. Jena, Hermann Costenoble.

Auswahl dramatischer Werke von August von Kotzebue. 5. Bd. Leipzig, Eduard Kummer.

Jahresbericht der deutschen Gesellschaft von Pennsylvanien für das Jahr 1866. Philadelphia, Stehmann und Gottmann.

Acht Tage in Peking.

Reiseerinnerungen

von

A. Pussielg.

II.*)

(Zu dem Bild S. 748 und 749.)

Wir setzen unsere Wanderungen durch die Hauptstadt des Reiches der Mitte fort und verfolgen unsere Beobachtungen von da und dort.

Ein wichtiges Institut der Hauptstadt ist die Polizei, und diese ist sehr gut organisirt, und die Sicherheit in Peking ebenso groß, wie in den bedeutendsten Städten Europas. Der Polizeipräfekt ist immer ein Mantschu. Sein Titel ist „General der neun Thore". Unter seinem Befehl stehen mehrere Tausend Polizeisoldaten und sogen. Tipaos, d. h. Nachtwächter, welche mit der Ueberwachung einer gewissen Anzahl von Häusern speziell beauftragt und. Die Polizeisoldaten machen zahlreiche Patrouillengänge. Sie sind mit zwei Säbeln, einem Spieß und einer Peitsche bewaffnet, welche sie nicht unbenutzt lassen. Die Tipaos geben durch Klappen von Zeit zu Zeit Signale ihrer Anwesenheit. Da sie für die Diebstähle, Feuersbrünste oder Unglücksfälle in ihrem Bezirke verantwortlich sind, so wird jede Nachlässigkeit im Dienst schwer bestraft.

Wir sind im Verlauf unserer Schilderungen schon öfters an das Thema der Polizei und der Gerichte gestreift, und in der That kann man in China dieser Seite des staatlichen Lebens kaum entgehen. Denn was die Polizei- oder Gerichtsbehörden vornehmen, thun sie mit solcher Offenheit, daß der Freund des öffentlichen und mündlichen Verfahrens hier sein Ideal verwirklicht findet. Man sieht in Peking auf der Straße strafen und hinrichten, wie wenn das etwas ganz Harmloses wäre. Ein Verbrecher ist zum Tode verurtheilt. Er wird also inmitten eines Haufens von Polizeisoldaten nach jenem Markt geführt, wo wie die Menschenköpfe in den Bambuskäfigen sahen. Natürlich sammelt sich viel Volks, aber die Peitschen der Polizisten genügen, die Neugierigen in angemessener Entfernung zu halten. Ein Henkersknecht hält den Verurtheilten, der nackt bis zum Gürtel auf dem Boden kniet, an dem langen Zopfe fest und der Nachrichter trennt ihm mit der größten Geschicklichkeit durch ein breites Schwert den Kopf vom Rumpfe. Keine Schranke, kein Schaffot, kein Geistlicher, keinerlei Formalität, nichts dergleichen. In ein paar Minuten ist Alles vorüber, und der Marktlärm braust und der Menschenstrom flutet, wie wenn nichts geschehen wäre, über dieselbe Stelle, an der kurz zuvor ein Mensch gewaltsam getödtet worden war.

Ein Dieb ist eingefangen worden und soll in's Gefängniß abgeliefert werden. Seine Eskorte bilden zwei Polizeisoldaten, von denen der Eine die schwere eiserne Kette trägt, die dem Gauner um den Hals gebunden ist, der Andere folgt hintendrein und regalirt — als Abschlagszahlung auf die bevorstehende Strafe — den Gefangenen mit Fußtritten und Ruthenstreichen. Die Haltung des Letzteren ist höchst sonderbar. Sein linker Arm und sein rechter Unterfuß stecken in einem vielleicht zwei Fuß hohen Brette, die Hand in einem Loche an der oberen, der Fuß in einem solchen an der unteren Kante. Der Unglückliche schleppt sich mit schmerzlich zusammengekrümmtem Körper auf dem freigebliebenen Fuße weiter, und wenn er nothgedrungen ausruhen muß, so wird er nach kurzer Rast an der Kette weiter gezerrt und mit Stößen und Ruthenstreichen weiter getrieben. Der in Europa gebräuchliche humane Transport der Verbrecher verfehlt nie, ein gewisses mitleidiges Aufsehen zu erregen, hier in China aber kümmert sich kein Mensch um derlei Dinge.

Eines Tages bemerkten wir in dem an einer sehr frequentirten Straße gelegenen Vorhofe eines Gefängnisses folgende ergreifende Szene: Ein Dieb war lebend in ein schweres, unten offenes Faß gesteckt worden. Nur der Kopf und die Hände sahen aus Löchern hervor, die aber so eng waren, daß er sie weder bewegen noch zurückziehen konnte. Das hölzerne Käfig drückte auf die Schultern, der Delinquent mochte eine Bewegung machen, welche er wollte, so zog er das Faß mit sich. Wollte er ausruhen, so konnte er dieß nur in einer höchst qualvollen Stellung thun, wollte er sich Bewegung machen, so hinderte ihn die Schwere seines hölzernen Mantels, den er mühselig schleppte. Man schauderte förmlich bei dem Gedanken, daß Jemand diese Qualen einen ganzen Monat ertragen muß. Da der Unglückliche seine Hände weder zum Essen noch zum Trinken gebrauchen konnte, so war seine Frau gekommen, um ihn zu pflegen. Sie war neben dem Fasse niedergekniet und gab ihrem Gatten Reis und Fleisch zu essen. Von Zeit zu Zeit wischte sie das feuchte Gesicht des vom Schweiß Triefenden ab, während ein Kind, das in einem Tragkorb auf ihrem Rücken hing, in seiner Unschuld und Ahnungslosigkeit lächelte und mit den langen aufgelösten Haaren seiner Mutter spielte. Dieser Anblick hat uns so bewegt, daß wir unsere Schritte beschleunigten, damit wir nicht der Versuchung erlagen, gegen eine solche Abscheulichkeit aufzutreten.

Daß es Diebe, Betrüger ꝛc. in China außerordentlich viel gibt, ist eine Thatsache, die man erklärlich finden wird, wenn man weiß, daß in China die Ehrlichkeit fast nur dem Namen nach bekannt ist. Der Kaufmann, der Beamte, der Handwerker, Alles betrügt.

Wir erinnern uns noch mit Vergnügen der robusten Köchin des englischen Gesandten, welche alle Tage mit einem Karren zu Markt kam, um ihre Einkäufe zu machen, wie sie stritt und kreischte gegen die ruhigen und höflichen Chinesen. Und doch wurde sie oft genug das Opfer ihrer Spitzbübereien, die Alles übertrafen, was man in diesem Fache auf den europäischen Märkten zu sehen bekommt. Ein Schinken von vortrefflichem Aussehen war oft nichts weiter, als ein geschickt angemaltes, mit Schwarte überzogenes Stück Holz, sorgfältig gerupftes Geflügel enthielt statt Fleisch nur Werg und Steine ꝛc. Zwanzig Stockstreiche sind auf derartige Betrügereien gesetzt, aber diese Strafe ist nicht im Stande, sie zu verhindern. Der Hang, durch Betrug Geld zu erwerben, ist viel stärker als die Furcht vor den Prügeln.

Eines Tages wohnten wir der Sitzung des Kriminalgerichtes an. Kurz vor Beginn der Verhandlungen öffneten sich krachend die beiden Flügelthüren des Sitzungssaales, und eine ungeheure Menge drängte sich hinein. Im Hintergrund des mit rothen Draperien und Laternen geschmückten Saales sitzt auf einer 12stufigen Estrade der Großrichter Tschung-heu, umgeben von Mächen und richterlichen Subalternbeamten. Vor ihm auf einer rothausgeschlagenen Tafel liegen die Akten, Gesetzbücher, Pinsel und Palette für die Tusche. Hinter dem Mandarinen steht der Fahnenträger und zwei reich gekleidete Knaben, welche über sein Haupt die Zeichen seiner Würde halten. Auf einer der untersten Stufen der Estrade steht der Henker, in der einen Hand ein gekrümmtes Schwert, in der andern die Kette, an welcher der am Fuß der Estrade demüthig auf dem Boden kauernde Verbrecher um den Hals gefesselt ist. In der Nähe tummeln sich des Richters Gehülfen und Schreiber herum und klirren und klappern schauerlich mit verschiedenen Torturwerkzeugen, um das Herz der Schuldigen mit Schrecken zu erfüllen. Rings herum sind Polizeisoldaten postirt, die durch ihre Peitschen die Zuhörer in der Ordnung halten. Heute hatte man es mit einem Dutzend Diebe zu thun. Wir werden nicht auf die Einzelnheiten der Torturszenen eingehen, die das hartnäckige Leugnen der Angeklagten hervorrief. Es genügt, die vollständige Gleichgültigkeit zu konstatiren, mit der sie die grausamsten Qualen ertrugen, ohne zu gestehen, oder ihre Mitschuldigen anzugeben. Wenn einer der Angeschuldigten leugnete, so warf der Oberrichter dem Henker ein Stäbchen zu, auf welchem die Art der anzuwendenden Tortur geschrieben stand. Sie wurde sogleich unter den Augen des Tribunals ausgeführt, und die Schreiber notirten sorglich die Ausrufe, die dem Gemarterten entschlüpften. Die Zuschauer verhielten sich dabei mit vollkommenem Gleichmuth, wie Leute, die einem interessanten Schauspiele beiwohnen. Wenn je Einer Miene machte zu gestehen, so verhöhnte man ihn mit infernalischem Geheul, um ihm die allgemeine Verachtung über seine Feigheit auszudrücken; hielt ein Anderer trotz allen Qualen aus, so strömte eines Jeden Mund über vom Lob der Festigkeit jenes Mannes. — Es gibt Leute, die sich alle Tage im Gerichtshofe einfinden. Da liegen sie herum, essen und trinken den mitgebrachten Vorrath und schwatzen und lachen laut mit einander.

Die Gleichgültigkeit gegen den Tod und die Verachtung des Schmerzes sind in diesem Land auf einen hohen Grad gestiegen. Wir sind mehrmals ganzen Banden von Leuten begegnet, die man zum Tode führte, aber diese Kerle schauten sich so fröhlich und guter Dinge um, und wenn sie uns sahen, so drehten sie sich nach uns um, und zischelten einander Bemerkungen über uns zu, wie wenn nicht in ein paar Minuten für sie Alles vorbei wäre.

Der Polizei und dem Gerichte in China ist es vor Allem darum zu thun, daß sie Schrecken verbreitet.

Die Umgebung der Stadt war einige Zeit sehr unsicher durch das Treiben zahlreicher, mit den Rebellen zusammenhängender Räuberbanden. Der Gouverneur erhielt den Befehl, unverzüglich die Ordnung wiederherzustellen. Er schickte also seine Soldaten aus und ließ in den verdächtigen Dörfern Alles ohne Unterschied verhaften. Auf diese Art fiel ihm eine große Anzahl Leute in die Hände, unter denen sicher viel Unschuldige waren. Sie wurden summarisch verurtheilt: Einigen wurde der Kopf abgeschlagen, Andere erhielten eine mildere Strafe, aber Keiner der Verhafteten entging der Bastonnade. Diese Exekutionen wirkten. Die Diebstähle und Anfälle mit gewaffneter Hand haben fast ganz aufgehört, und, obgleich Unschuldige mit den Schuldigen litten, so konnte Tschung-heu doch von sich rühmen, seine Pflicht gethan zu haben.

In den Palästen oder „Fou's" ist mehr als die Hälfte des Raumes benützt zu Alleen, Höfen und Gärten, man sieht Grotten, ländliche Brücken, Fischweiher mit den delikaten Gouramis (einer Art großer Fische) und Goldfischen, Volièren mit Pfauen, Goldfasanen und Rebhühnern, besonders aber viel kostbare Topfpflanzen. Im Erdgeschoß befindet sich das nach dem Garten offene Hauptzimmer, der Speisesaal, die Küche und sehr oft eine Badeanstalt. Wenn ein zweites Stockwerk da ist, so enthält dieses, Lau genannt, Zimmer und Vorrathskammern. Der Empfangssaal ist ohne Ausnahme den Penaten und Hausgeistern gewidmet. In jedem Zimmer trifft man den „Kang", welcher als Bett und zugleich als Kanape dient, sowie dichte, den Fußboden bedeckende Matten. Eigentliche Möbel sind nur wenige vorhan-

*) I. siehe Bd. XVII, S. 287 f.

Digitized by Google

den. Einige Stühle und Tabourette aus hartem Holz, auf welche man Kissen legt, ein kleiner, roth lackirter Tisch, eine Räucherpfanne aus vergoldeter und emaillirter Bronze, Körbe mit Blumen, Gemälde auf Reispapier und endlich die unvermeidliche Tafel, auf welcher ein Moralspruch oder eine Anrufung der Ahnen steht. Eigentliche Fenster gibt es nicht. Viereckige Oeffnungen lassen ein schwaches Licht durch die Lücken eines Gitterwerks dringen, welches aus dünnen über's Kreuz gelegten Holzstäbchen besteht. Hier in diesen geheimnißvollen Gemächern verbringen die Reichen die Hälfte ihres Daseins, indem sie sich einer wollüstigen Faulheit hingeben. Für einen Europäer ist es fast unmöglich hier herein zu dringen. So mittheilsam der Chinese im öffentlichen Leben ist, im Handel, Wandel und Verkehr, ebenso zurückhaltend ist er in Allem, was das Privatleben betrifft.

Die physische Faulheit wird in China auf einen hohen Grad getrieben. Man betrachtet es als unanständig, wenn man zu Fuß geht, oder einen Spaziergang macht, überhaupt wenn man sich seiner Glieder bedient. Nichts setzt die Eingebornen mehr in Erstaunen, als unser Bedürfniß nach Bewegung. Sie kauern sich auf ihre Kissen, zünden ihre Pfeifen an, entfalten ihre Fächer und betrachten mit glotzendem Auge den ihnen unbegreiflichen europäischen Spaziergänger.

Von dieser chinesischen Faulheit müssen wir unsern Lesern noch ein hübsches Pröbchen geben, indem wir ihnen von der „Gebetmühle“ erzählen. Die Gebetmühle also, oder „das drehende Gebet“ ist eine Art von Haspel, in dessen Schächtchen man Papierschnitzel steckt, auf welchen die an den Himmel zu richtenden Gebete verzeichnet sind. Die Mühle wird bei den Reichen durch den Wind oder durch Wasser in Bewegung gesetzt, während der, wenn man so sagen darf, „Betende“ dabei sitzt und die Pfeife raucht. Wenn sich die Maschine eine Viertelstunde gedreht hat, so hat man, das versichern die Bonzen, die himmlische Gnade erlangt. Minder Reiche oder Arme drehen die Mühle mit dem ganz gleichen Erfolg selbst durch die Rechte, indem sie die linke Hand auf das Herz legen.

Ein weiteres Laster neben dieser Faulheit bildet die Spielwuth der Chinesen. In den Straßen trifft man eine Menge wandernder Spieltische, an denen bald der Würfelbecher, bald die Lotterie entscheidet. Die Menge drängt sich um den Unternehmer, und der vorübergehende Taglöhner so wenig als der Handwerker kann der Versuchung widerstehen, sein mühsam Erspartes zu verlieren. Soldaten verlieren ihren Sold, nachdem sie ihn erst ganz kurz zuvor ausbezahlt erhalten. Andere versetzen ihre Kleider bei den Spielunternehmern, und wenn sie auch das hiebei erhaltene Geld verspielt haben, so springen sie fast nackt unter dem Hohn der Menge davon. Auch Hahnenkämpfe erregen die Leidenschaft der Chinesen, welche dabei beträchtliche Wetten machen. Die Reichen sind ebenso rasende Spieler wie die Armen. Sie kommen in den Theehäusern zusammen, wo sie Tag und Nacht über den Würfeln und Karten verbringen. Kinder und Frauen spielen Ball, wobei dieser mit der Fußsohle aufgefangen und zurückgeworfen wird. Es ist sehr selten, sogar bei den Frauen mit verstümmelten Füßen, daß die Spieler fehlen. Das Spiel, welches der Arbeit Abbruch thut, ist eine der Hauptursachen der Verarmung; es gibt aber noch eine andere, viel verderblichere: die Ausschweifung.

Der Firniß des Anstandes und der Zurückhaltung, welcher über die chinesische Gesellschaft gestrichen ist, verbirgt die scheußlichste Korruption. Die öffentliche Moral ist nichts als eine Maske, geworfen über eine Sittenverderbniß, die größer ist, als Alles, was man von den Sitten der alten und denen der modernen Perser und Hindu weiß.

Die Trunksucht, wie wir sie in Europa kennen, ist das Geringste. Trauben pflanzt man nur für die Tafel, der Wein wird aus Reis, der Branntwein aus Sorgho bereitet. Letzterer Trank berauscht entsetzlich, viele Soldaten der europäischen Heere sind daran zu Grunde gegangen.

Der Genuß des Thees ist im ganzen Lande verbreitet. Tritt man in ein Haus, so wird, als Zeichen der Gastfreundschaft, sofort Thee angeboten. Er wird im Uebermaß aufgetragen; sobald eine Tasse leer ist, füllt sie ein stummer Diener auf's Neue, und erst wenn eine gewisse Anzahl verschlungen ist, kann man auf das eigentliche Gesprächsthema übergehen. Die Theehäuser sind so häufig, wie bei uns die Cafés, und unterscheiden sich die Preise wie bei uns nach der Eleganz der Einrichtung. Morgens und Abends sind sie voll von Stammgästen, welche kommen, um zu schwatzen, zu spielen, zu rauchen, Musik zu hören oder Gauklern zuzusehen. Es wird ein Eintrittsgeld bezahlt, durch das man überdieß noch das Recht zum Genuß von zehn — allerdings winzigen — Tassen Thee erwirbt. Diese werden von zahlreichen Kellnern nach allen Richtungen mit Kuchen und gedörrten Früchten herumgetragen. Löffel gibt es nicht. Man gießt heißes Wasser auf ein Häufchen Theeblätter, das in der Tasse liegt. Diese hat, um das Aroma zu erhalten und um zu verhindern, daß man die Theeblätter in den Mund bekomme, einen metallenen Deckel und dieser hinwiederum ein Loch, durch welches man den Aufguß genießt. Abends füllen sich die vor Kurzem noch fast leeren Säle mit Gästen, welche uns heimlich betrachten und sich dann ihrer gewöhnlichen Beschäftigung, dem Spiele hingeben. Die Kellner rufen in lautem singendem Tone die Namen und Preise der Getränke und Speisen, was ein Aufwärter, der am Eingang steht, einförmig wiederholt. Der Raum ist mit einem widerlichen Geruch, in welchem der Rauch des Opiums vorherrscht, erfüllt. Jetzt ist die Zeit der fatalsten Trunkenheit herangenaht. Die Raucher mit dem gelben Teint, den eingesunkenen Augen, ziehen sich geheimnißvoll in Kabinette zurück, die im Hintergrunde des Saales liegen. Man sieht, wie sie sich auf Pfühle mit Roßhaarpolstern ausstrecken, dann rollen dicke Flitterhänge herab, die aber nicht im Stande sind, unsern Augen die Orgien zu entziehen, welche sich nun vorbereiten. Daher ist es Zeit zu gehen, denn es gibt Dinge in China, welche dem erfahrensten Europäern die Röthe auf die Stirne und den Ekel auf die Lippen jagen.

Noch haben wir eines hervorstechenden Elements des chinesischen Lebens zu erwähnen, der edlen Zunft der Bettler.

Morgens ist die Stadt in ein paar Minuten förmlich überschwemmt mit Blinden, Einarmigen, Hinkenden, Klumpfüßigen, Gelähmten, Aussätzigen und Epileptischen, welche sich über die schönsten Quartiere verbreiten und vor den Thüren der Häuser und Paläste mit dem Ungestüm ihrer Bitten und der Lebhaftigkeit ihrer Verbringen die Inwohner fast taub machen. Die Bettelei ist nicht nur nicht verboten, sondern sogar vom Staat protegirt. Die Bettler bilden eine ungeheure Genossenschaft mit festen Regeln. Sie haben einen aus freier Wahl hervorgegangenen König und einen Schatzmeister, der die Almosen und Lebensmittel austheilt. Wenn Unruhen unter ihnen entstehen oder wenn unter den Bettlern Diebe sich befinden, so hält sich die Polizei an den König, denn dieser ist für seine Leute verantwortlich.

Den Anspruch zur Aufnahme unter die Genossenschaft bildet eine mehr oder weniger scheußliche Krankheit oder Gebrechlichkeit.

In der ersten Zeit unseres Aufenthaltes ekelte uns dieses Elend, diese echten oder simulirten Wunden an; nach und nach gewöhnten wir uns an dieses Chaos von Lumpen, Schmutz, Krankheit und Elend so, daß wir wie die reichen Chinesen einige Sapeken (kleines Geld) unter die Haufen warfen, ohne weiter von dem Elend angegriffen zu werden.

Ein philanthropisches Institut ganz eigener Art befindet sich außerhalb des Thores von Tschi Hoa in einer Vorstadt. Man sieht sich zwei große Scheunen vor, deren Boden mit einer dichten Lage von Gänsefedern bedeckt ist. Sobald das Zeichen des

Der unvergleichliche Pal

Thorschlusses ertönt, stürzen sich die Bewerber in dieses Asyl, wo sie für eine Sapeke à Person die Nacht zubringen dürfen. Wenn Alles gefüllt ist, so läßt der Wächter mittelst eines Mechanismus eine große Decke von Filz herab. Dieses allgemeine Couvert bleibt einige Zoll über den Köpfen der Schlafenden und schützt sie gegen Wind, Kälte und Regen. Die Federn und das Zusammenrücken so vieler Menschen bewirkt in dem sonderbaren Etablissement eine erstickende Hitze. Wenn nun Nachts Polizeisoldaten verspätete Bettelleute aufgreifen und hieher bringen, so muß man das Wimmeln, das Wälzen, Ringen und Pressen gesehen haben, um zu begreifen, was der „Federhof“ eigentlich ist. Die Strahlen der Laternen fallen dann in diesen schwarz glänzenden Raum ohne Horizont, wo sich Hunderte von Geschöpfen bewegen. Man glaubt vor dem Höllenthor zu stehen. Das ist ein Gewimmel von Armen, Beinen, Köpfen und blinzelnden oder frech stierenden Augen! Man sieht hier jede Art von Gebrechen, jedes Alter und jedes Geschlecht. Und wenn endlich die Nachzügler von den Polizeisoldaten mit Peitschenhieben und Fußtritten hineingetrieben sind, so werden sie in diesem Pfuhl mit Heulen und Fluchen empfangen. Dann ist man versucht, an den Einsturz zu glauben, und rettet sich mit einem Sprunge nach der Thüre des Hauses, ganz glücklich, dem unerträglichen Geruche, dem Anblick und dem sinnverwirrenden Geschrei dieses menschlichen Pandämoniums entgangen zu sein. Wenn es überstanden ist, glaubt man aus einem wüsten Traum erwacht zu sein.“

Nach dem, was man erzählen hört, ist die größte Sehenswürdigkeit Pekings der kaiserliche Palast. Doch ist er für den Europäer ein unnahbarer Ort, und keiner unserer Landsleute ist bis dorthin gekommen.

Der französische Kapitän Bouvier erzählte uns, er sei eines Tages über einen der die kaiserliche Stadt umgebenden Wassergräben geschwommen und habe sich durch eine Mauerlücke in das Innere einzuschleichen gesucht. Aber kaum habe er einige Schritte gemacht, so sei ihm ein Militärmandarin mit einigen Soldaten in den Weg getreten. Er lud den Kapitän dringend ein, sich durch die Lücke wieder zu entfernen, und als derselbe keine Folge leistete, so zeigte ihm der unglückliche Chinese seinen Hals, indem er ihm durch Zeichen sehr deutlich ausdrückte, daß, wenn der Fran-

Digitized by Google

Die Kaiserliche Residenz in Peking. (S. 747.)

man, daß der Palast und Tempel mit Ausnahme der Thore und Mauern, welche 15,000 Mann und Geschütze zur Besatzung erfordern, sowie das Haus des Gesandten, „rothe Stadt" ist sie auch eine Festung in sich, die durch die Umwallung der „gelben Stadt" vertheidigt wird, und hinter der sich innerhalb noch die Werke der Mandschuhauptstadt befinden. Es wären zwei Belagerungen, ein hinterindischer Krieg, um sich des kaiserlichen Palastes bemächtigen zu können. Besonders als dieser gegen den Vorwurf sich vertheidigen zu müssen, ihn entweder selbst verlassen, seinen Bruder, den Prinzen Tschun, zu Nachgebungen durch das Angst- und Schreckgespenst der Expeditionstruppen am 18. Oktober treibt, die genau Peking besetzt.

Es liegt, oder lag vor Allem vortrefflich von Peking, da sich diese unter der Regierung des Kaiser Kienglo (seit 1796) erbaute Sommerresidenz des Vaterlandsliebe genossen

lehrt, was in den Palästen, Pavillons, Kiosk, Tarfs, Blumenbeeten und Wandern der Landschaftsgärtnerei, in der sie Künstlern Meister sind, geschaffen wurde. Der einzelne Fremde hat französischen Expeditionskorps lag über diesen großen Bauten und Lustorten. Der Einzelne, den der Zufall des Commerzpalastes auf Nie verwehrte, in verschiedene Sie und durch Thore dringen. Alles war Gestaltung des modernen, war der nämliche. Man machte sich nicht klar, ob etwas mit dieser Expedition zu vergleichen sei, man wußte beiläufig Nichts von Schätzungen und sprach auch sich, daß alle verschiedenen Paläste von ganz Europäisch zusammen bloßen einzigen Sommerpalast nicht das Wasser reichen.

Es wird nicht möglich sein, diesen Abenteuern der Phantasie und die katholische Kirche. Im Gärtchen der Missionsbauer sagt ein großer, vierschiger Lowen über die Mauern; es ist das alte Cy zerstörenden der Fremden. Schaut man Paulet Perdrizet, dem Präsidenten des mathematischen Instituts, wurde es durch den Kaiserlichen Khanglhi und unter Leitung der Jesuiten mit seinen, nach den chronologisch der verschiedenen Abtheilungen angefertigten, Zusammenstellungen. Als die Patres de Jesu verbrannten mußten, da Chinesenarbeiten durch das Belagern der Europäer, den Gestalt der der Stadt des aufgerissen Palastes, und in ihr Alles heute noch ganz so, wie es damals verlassen wurde. Vor zwanzig Jahren, nur Einzelnes mit Asch, Wieder und Mosel. Die Jesuitenmissionen sind eingestürzt, und die ungeheuren Bauwerke Mathematik bei ihnen noch vorhandenen astronomischen der Chinesen zu Pächter; ein alter, zum Ganzen zusammenter Jesuiten macht Jagdsitz darüber, daß nichts angerührt wird, verschlossen werde, und so ist es unabhängig, noch jene Verwüstung noch auf deutschen Punkt am Sommerpalaste gefunden ist, nachweisen sie bei Hand der Patres Perdrizet heute.

Die Glaubensbekenner der christlichen Bekennen haben sich in Peking recht vermehrt. Schon zählt heute die Hauptstadt zum katholischen: den „Pei-tang" oder die Nördlichen Kirchen, den „Nan-tang" oder die Kirche im Süden. Im ersteren sie Kathedrale in der Nähe des Thors Tsche-tschi gebaut, enthält die in den verschiedenen Quartieren des Mongolenstadt zu Gottesdiensten in Chor und Nebenräumen. Die beiden letzteren sind einfache Kapellen für Messe und Predigt. Sie werden nur durch nur vorübergehende Bedeutung. Der „Peitang" und „Nan-tang" gehörten den französischen Jesuiten und portugiesischen Franziskanern und deren Vorsteher genau, am eine besondere Erwähnung zu rechtfertigen.

Der Pei-tang, in der Nähe des Thores der Weite gelegen, umfaßt eine Reihe von einfachen Gebäuden, die durch Höfe getrennt sind, und eine alte Kapelle mit einem Thurm, von denen neuen Jahrhundert gemeinsamer Herkunft haufig phantastische Anbauten gemacht werden. Der Hof des Pei-tang ist ziemlich weit ausgedehnt, und die Chinesen ihn „Wald" nennen. Seit der ganz Kriegen wurde das Gebäude von den französischen Missionen wieder übergeben, als die Jesuiten im vorigen Jahrhundert vertrieben wurden, sich es verhältnißmäßig sorgfältig erhalten, und pflegen die Bäume, welche die Kapelle umgeben, und Spuren der Wand des chinesischen Hofes. Den Eingang bezeichnet eine monumentale Thorpforte im Stile Ludwig XV. mit breiten Thoren, Akanthuskapitälen und zwei griechischen Pfeiler, man bildet diese Pforte mit einer eigenthümlichen Abgeschlossenheit in der pfannigblauen Architektur der Umgebung. In dem nun ziemlich den europäischen Verhältnissen Rechnung tragen, die katholische Kathedrale. Noch ist ist im Stile Louis XV. erbaut, hat zwei vorgelegte Thürme mit Mansart Kuppeln und ein Schiff, dessen Thürme und Aeußere noch verputzt sind in einer nach europäischen Begriffen südlichen Farbenwahl und Lichtreflexen, aber ohne immer noch wieder verdrängen leisen Verzierung des rothen Ziegelmaterials mit dunkelgrauen Mustern. Sie war, als sie im Jahre 1860 weiter übernommen wurde, in vollständigem Verfall und erforderte eine durchgreifende Reparatur, um den Ansturm verheerender werden zu können. Am Weihnachtstage kommt hier nun Mitternacht die heilige Messe celebrirt werden, und die Thoren kommen noch heilig, als der „Peng" (eine Art Trommel) durch die Straßen schlägt, um den Beginn der französischen Gesandten, seiner Gattin und seines Gefolges zu verkünden, das sich nach dem weiterentfernten Thore begibt. Eine große Anzahl katholischer Chinesen nehmen der Gottesdienst teil. Seit jenem Tage ist die von der Regierung gewährte Kultusfreiheit vor allem Volke zur Anerkennung gekommen.

Noch zählt Peking eine catholische Mission mit dem griechischen Ritus an der Nordseite der Mandschustadt, und ebenfalls seit 1861 eine protestantische Mission mit einem großen Gebäude am Beginn der englischen Gesandtschaft.

Noch einen Gang zum Christen dieser Christenheit muß man weise, bis der „perlende in mongolischen Dingen" überlandstraße Gebäude der Nordseite Peking zu machen. Indem wir den geraigten Weg einschlagen, da es doch ein Pflicht der Pietät gegen die, welche unsere Mission gründet, unserer Ankunft Peking ungehemmt Gebet das schwarzen Wärterin durch Aufopferung ihres Lebens verherrlichen haben. Wir gehen nach dem französischen Kirchhof. Derselbe liegt wie dem Denkmale zu Ehren der während des englisch-französischen Feldzugs gefallenen französischen Offiziere und Soldaten an der Straße nach dem westlichen Sommerpalaste, ganz in der Nähe der alten germanischen Kirchhofs. Nicht kann mehrmütiger Frauen als der Wahl dieser Grabstätte. Die Gartenmauer durch ein verschlossenes Thor, das von zuverlässigen Mauern Kandidaten, ein katholischer Bruder, der Kirchendiener und Gärtnerlehrer (nicht ist, wohin in einer gelegen, wo Gräberhaufen ungetrennt Platz, hinter hoher Mauer Schutz vor den Gemüsebauern, vor der Räuberpolizei und den Schutt und den wenigen Steinen nur Blumenbeeten geriethen. Nach den Kirchenplänen standen es vierzig. Sie liegen in Reih und Glied, sehr den gleicher Größe und Kreuzbreiten. Es sind vorschlägig, mit einer Hallenhöhe überwölbter Bücher. Vor jenen derselben erhebt sich ein Schutzenhalt, auf welchen Kopfes die Grabschrift angebracht ist. Das Grabmonument, von dem wir oben sprachen, steht nahe am Eingang; es ist dürftig, klein und roh, und selbst einfach. An der Vorderseite ist der katholischen Ritter, an der Mittlere sind zwei gekreuzte Degen mit dem Namen des Verewigten angebracht. Eine der Langseiten trägt die Inschrift: A la memoire des officiers et soldats morts pendant la campagne de Chine — 1860. Auf der andern kann man die Namen der gefallenen zu lesen. Es sind Namen, die wir zu lesen Ich kannte, die meisten Offiziere gehörten geschaft und der nördlichen, ganzen Umgebung. Auch die Listen der Mannschaften kennen der letzte Krieg hat traurig hinabgeschwollen Namen.

Eine Weltgeschichte war über diesen stillen Wall angegrenzt, wo Tausende von Gruben von Kameraden entrissen der Heimat, von Europa, von Land zu Land die Erde Stille, als das Allen der christlichen Soldat, das getrieben hat zu den verschiedensten Zeiten und Orten in diesen Erdstich. Dann stehen wir zur Thür zurück. Es war unterdessen vollständig Nacht geworden, so daß wir die Thore geschlossen fanden. Aber auch verschlossene und nur halb geöffnete Pforten, einen Mongolen mit langem, schwarzem Schnurrbart und einer Schildkrötenpanzerbrille. Gegen eine ausführliche Belehrung schritt dieser wächter Krieger die weiten und dunkeln Thorgewölbe, deren Schlüssel er bewahrt, und sich nach in die Aufsicht dem Eingang der Stadt ein, in denen nur die Schritte der Polizeisoldaten und die Tritte des Nachtwächters zu hören waren. „Der Kaiser ist zum Schlafen verhoben," sagt der Offizier, und sind dürft, er hat noch kaum ganz umwandt.

Digitized by Google

Valenzia Gradonigo.

Venetianische Novelle

von

Wilhelm Jensen.

(Fortsetzung.)

Ruhelos wie Riccardo durchwanderte Antonio die Stadt. Der Tag wollte kein Ende nehmen, so eifrig er sich die Stunden wegzutäuschen versuchte. Endlich beschloß er, an das Lido hinüberzufahren und an der Meeresbrandung das Abendlicht zu erwarten. Er hatte den Fuß schon in seine Gondel gesetzt, als ein Lazarone mit abgezogener Mütze an ihn heran eilte und ihm einen aufschriftslosen Brief übergab. Antonio wollte ihm eine Belohnung reichen; „von wem?“ fragte er. Doch der Bringer lehnte sie ab. „Ich bin schon bezahlt,“ antwortete er gegen die Gewohnheit seiner Klasse, „und darf von Euch nichts nehmen.“ Sein Benehmen fiel dem jungen Edelmann auf, allein bevor er noch einmal zu fragen vermochte, war der Bote verschwunden.

„Irgend eine Bittschrift,“ murmelte Foscarini, das Blatt gleichgültig einsteckend. Seine Gedanken nahmen eine andere Richtung durch die Glockenschläge, die dicht neben ihm vom Thurm ertönten. Er zählte sie — „Neun,“ sagte er leise, „siebenzehn Stunden noch — eine Ewigkeit.“ Seufzend warf er sich auf die Ruhebank der Gondel; „fahr schnell,“ befahl er seinem Gondolier, und das elegante Fahrzeug flog über die Lagunen. Er war hier nicht gefahren seit dem Märztage, an welchem er den unglücklichen Leonardo begleitet, unwillkürlich kam ihm das freudestrahlende Antlitz des Freundes in's Gedächtniß, wie er es zuletzt hier gesehen. „Auch er schien auf dem Gipfel des Glückes — armer Leonardo, die blonden Locken brachten das Verderben,“ sagte er für sich. Trübe Gedanken wollten ihn plötzlich umdrängen, er wußte nicht wie. Gewaltsam suchte er sie abzulenken, sie kamen zurück. Endlich griff er hastig in seine Tasche und faßte das Blatt, das er völlig vergessen. „Die Orthographie meines Bittstellers soll mich erheitern,“ lachte er, den Brief erbrechend. Er überflog ihn, die Handschrift war ihm fremd, fast schien sie absichtlich verstellt zu sein.

„Ein Freund an Don Antonio Foscarini,“ murmelte er verwundert, dann las er gespannt weiter:

„Mit Bedauern sieht der Schreibende den edelsten Patrizier unserer erlauchten Republik in arglistige Netze gelockt. Die Warnung kommt in letzter Stunde, morgen wäre es zu spät. Wenn Don Antonio zu wissen verlangt, wer seine Verlobte und das Geschlecht ist, mit dem er sich zu verbinden im Begriff steht, so erfahre er, daß Valenzia Gradonigo die Geliebte Leonardo Zacann's war und daß ihr Vater den Mord desselben veranlaßt. Hat sie dieß Geheimniß, um das sie weiß, Don Antonio mitgetheilt? Hat sie ihm offenbart, woher der Schmuck stammt, den sie morgen tragen wird? Don Antonio hüte sich; wenn er einen Beweis der Falschheit begehrt, so möge er ihn morgen in dem sehen, was er verabscheut, und ihm bisher eben so vorsichtig mit dem Schleier verborgen, als Untreue und Verbrechen mit erheuchelter Zärtlichkeit.“

Antonio las und las wieder. Seine Zähne preßten sich auf die Unterlippe, daß helles Blut hervorsprang. Langsam faltete er das Papier und verbarg es an der Brust. „Es ist Lüge,“ sagte er dumpf, „wäre es Wahrheit — wäre Eins Wahrheit —“

Er starrte in die Abendglut hinaus, seine Finger ballten sich krampfhaft zusammen. „Warum hat sie sich geweigert, sich dem Bräutigam zu entschleiern? Warum ward sie ohnmächtig an der Leiche?“ Er preßte stöhnend die Faust auf die Brust: „Es ist Lüge, ich werde es morgen sehen und den Schurken finden, der mir den Glanz des Himmels mit Sünde verdächtigt.“

„Nach Hause!“ stieß er, sich plötzlich umdrehend, heftig aus, und der Gondolier schral auf und peitschte das Wasser, daß der Nachen wie ein Pfeil auf den Markusplatz zuflog.

Es war ein Ereigniß, das Venedig für den folgenden Tag bevorstand. Ein wichtiges Blatt des goldenen Buches, in welchem die stolzen Nobili der Republik verzeichnet standen, schien mit der Verbindung der Häuser Gradonigo und Foscarini zu beginnen; mit geheimer Besorgniß mochte Mancher die anschwellende Macht, die aus dieser Verschwägerung hervorgehen mußte, erwägen. Aeußerlich aber rüstete die Aristokratie der Lagunenstadt sich zur glänzenden Theilnahme an der Freudenfeier. Aller Reichthum des Handels, der die Schätze Indiens und der Levante dem Abendlande übermachte, trat zu Tage; am Ueppigsten und Blendendsten naturgemäß in dem Hause des mächtigen Senators, dem zweitgewaltigen Haupte der weitgebietenden Republik. Nach fester Etiquette, wie bei fürstlicher Vermählung, war jeder Moment der Feierlichkeit normirt und zu öffentlicher Kunde gebracht. Venedig wußte, daß mit dem Schlage der dreizehnten Stunde Donna Valenzia Gradonigo von der Freitreppe des väterlichen Palastes in die Gondel hinabsteigen würde, und harrte vom Beginn der Morgenfrühe, beide Seiten des Canal grande dicht umlagernd. Schon stundenlang vorher belebte sich das breite Gewässer mit andern Fahrzeugen als sonst. Wie riesige Goldhalter schwebten die Gondeln des Adels heran und reihten sich wartend vor dem Palast Gradonigo auf, dessen Marmortreppe mit violettem Sammet überkleidet war. Davor lag eine breite, galeerenartig gebaute Gondel, unbedeckt. Aus der Ferne erschien sie wie ein flachgeöffneter Tulpenkelch, aus welchem goldene Staubfäden heraufstiegen. Blaßrother Sammet überzog die Bänke und Wände, selbst den Boden, und schlug sich in faltigen Draperien über die Außenseite bis an den Wasserspiegel hinab. Aus seiner Mitte erhob sich ein goldener Thronsitz, über dem massive Elfenbeinsäulen einen blauen Baldachin wölbten, gleich der Frühlingsfarbe des venetianischen Himmels. Zwölf Bootsleute in reicher Kleidung harrten mit rothen Rudern auf den Bänken und ließen sich von dem umherdrängenden Volke begaffen.

Schon lange stand Valenzia droben bereit und wartete der festgesetzten Stunde. Sie hielt unschlüssig ein weißes Halsgeschmeide in Händen, dessen Perlen im Sonnenglanz ein magisch-sanftes Licht ausbreiteten. Der Senator betrachtete es neben ihr.

„Die Perlen wiegen eine Insel des adriatischen Meeres auf,“ murmelte er, „nur ein Fürst vermag solche Gabe zu spenden und seinen Namen zu verbergen. Du mußt es umlegen, Valenzia; es kann der Doge allein sein, der seine Abwesenheit von Deinem Festtage durch dieß Zeichen seiner Gunst vergilt.“

Er befestigte das Geschmeide an den Nacken des ungern gehorchenden Mädchens. Eine Glocke in der Nähe ließ einen einzigen hellen Schlag durch die sonnige Aprilluft ertönen, und von ihrem Vater geleitet erschien Valenzia auf der obersten Stufe der Freitreppe. Wie eine weiße Lilie hob sich ihre schlanke Gestalt von dem dunklen Sammet. Persischer Atlaß umfloß ihren Leib, von dem dichtverhüllten Haupte fiel nach allen Seiten wie weißes Gewölk der Schleier darüber. Sie trug keinen Schmuck als das kostbare Perlenband; wie dieß glänzte die Perle der Töchter Venedigs durch die Abwesenheit jedes funkelnden Zierats. Desto prunkender waren die Dienerinnen gekleidet, welche die langnachwallende Schleppe ihres Gewandes hielten. Langsam stieg Valenzia die Treppe hinab und ließ sich auf den Thronsitz der bräutlichen Gondel nieder. Gradonigo blieb neben ihr stehen; er gab ein Zeichen, und die rothen Ruder schlugen in's Wasser. Lautlos folgten die übrigen Fahrzeuge, der Zug bewegte sich gemessen und feierlich den Canal hinauf, unter der Rialtobrücke durch, als er in die Nähe der Kirche Santa Maria della Salute gelangte, die sich mit ihrem Hauptportal ebenfalls dem Canal zu öffnete, kam ihm ein ähnlicher Zug von der anderen Seite entgegen. An der Spitze desselben befand sich die Gondel Antonio Foscarini's. Der junge Edelmann saß gleichfalls allein auf erhöhtem Sitz, er war einfach in dunkelfarbigen Sammet gekleidet, alle Prachtentfaltung, wie drüben, auf seine Umgebung zerstreut. Er war sehr blaß, und seine Augen, seitdem der andere Zug sich gezeigt, starr auf ihn geheftet. Langsam näherten sich nun die Hochzeitsgondeln einander. Die Ruderer erhielten geschickt den gleichen Zwischenraum aufrecht, so daß beide Schiffe im nämlichen Moment unter dem Kirchenportal zusammentrafen. Im selben Augenblicke erhob Antonio sich gewandt, sprang an's Land und trat mit tiefer Verneigung in die Gondel Valenzia's hinüber. Er bot ihr die Spitze der Hand und führte sie in die weit geöffnete Thür der Kirche, an der farbig gekleidete Brüderschaften mit brennenden Kerzen auf hohen, silbernen Leuchtern Spalier bildeten. Ein dichtes Gedränge der ihre Herren anlandenden und wieder abstoßenden Fahrzeuge entstand hinter ihnen an der verhältnißmäßig schmalen Treppe. Durch hohe farbige Glasfenster fiel ein geheimnißvoll-dämmerndes Licht in den kühlen Kirchenraum, dessen orientalisch schlanke Säulen wie Blumenstiele sich zu den Gewölben aufbogen, von dem Mosaik auf Goldgrund wie ein sonnbeglänzter Sternenhimmel ernst und glühend herabsah. Von den Wänden blickten Meisterwerke der neu erwachten italienischen Kunst; die Verlobten schritten allein auf den prangenden Altar im Hintergrunde zu, vor dem der Bischof in würdevoller Ruhe wartete. Ein sonderbarer Schauer überlief Valenzia bei dem Eintritt in den dämmernd-kühlen Raum; sie schmiegte unvermerkt den Arm leise an den ihres Führers.

„Ihr seid so blaß, Antonio,“ flüsterte sie. Er beschleunigte stumm die Schritte, ihre Stimme wiederholte mit bangem Tone noch einmal die fragenden Worte: „Warum schweigt Ihr? Habt Ihr kein Wort der Liebe für mich?“ setzte sie ängstlich hinzu.

Seine Augen ruhten forschend auf dem Schleier, der ihr Haupt umgab. „Ich dachte meines Freundes Leonardo, Madonna,“ versetzte er langsam, „und bedaure, daß er meinem festlichen Geleite fehlt.“

Valenzia erbleichte. „Ein trauriger Gedanke in dieser Stunde,“ stammelte sie. Antonio machte eine kalte Verbeugung und führte sie, seine Hand aus der ihren lösend, vor den Altar. Hinter ihnen füllte der Raum sich mit den Zeugen der Vermählung. Gradonigo stand zur Linken seiner Tochter, in ihren langen, dunkelrothen Schleppkleidern umschlossen die vornehmsten Patrizier das bräutliche Paar. Abseits, einsam, in reichem, aber schwarzem Gewande lehnte Riccardo halb verborgen an einem Pfeiler. Wilde Unruhe zitterte über sein sonst unbewegtes Gesicht, seine Augen ringelten sich wie Schlangen um jede Regung Antonio's. Düster funkelten sie, nur manchmal zuckte es flüchtig in ihnen auf, wenn sie das Perlengeschmeide der Braut und das Antlitz Antonio's, das ihm an Weiße glich, überflogen. Die Ceremonie begann; Riccardo hatte die Hand unter seinem Kleide verborgen, ihre Nägel gruben sich in seine nackte Brust. Vorgebeugt lauschte er; eintönig summten die Worte des Geistlichen über die lautlose Menge hin. Der Bischof gehörte selbst dem alten Adel Venedigs an, und der Glanz der mächtigen Republik stieg aus seiner Rede auf. Sie war weniger kirchlich als historisch, oft schien es fast, als wolle der Glanz, die Verheißung des christlichen Himmels vor dem üppigen Reichthum und der Weltmacht verblassen, zu der sich die Pfahlbauten der Flüchtlinge des Rialto emporgehoben. Und aus dem Grau der Vorgeschichte herüber klangen von Anbeginn vernehmlich die Namen Gradonigo und Foscarini. Mächtig ertönten sie über den Erdball; die Seeräuber erzitterten vor ihnen am Rande der libyschen Wüste, der Feind der Christenheit erbebte in seiner Moschee zu Konstantinopel. Mit ihrem Ruhm war die Vergangenheit erfüllt, nun reichten die letzten Sprossen der erlauchten Geschlechter zur neuen, blütenreichen Zukunft sich die Hand. — Feierlich nahm der Bischof das goldene Gefäß vom Altar, auf dem die schlichten Reife lagen; die letzte entscheidende Frage schwebte auf seinen Lippen. An dem Pfeiler keuchte die Brust Riccardo's, sein Auge war stier, er machte eine sinnlose Bewegung, als ob er hervorstürzen und aufschreien wolle. Doch plötzlich fiel er tiefaufathmend an die Säule zurück, und der wilde Krampf seiner Züge glich sich beruhigt aus. Der junge Edelmann vor dem Altar hatte die Hand erhoben und eine abwehrende Bewegung gegen den Ring des Bischofs gemacht.

„Hochehrwürdiger Herr,“ sagte er laut mit erzwungen fester Stimme, „verstattet, daß auch ich vor Euch noch eine Frage an meine reichgeschmückte Braut stelle, damit nicht etwa die Heiligkeit Eures Segens durch einen Irrthum entweiht werde.“

Starres Erstaunen bemächtigte sich aller Anwesenden, der Geistliche suchte nach einem Wort der Erwiederung, doch Antonio wandte sich schnell an die zitternde Valenzia und fuhr in demselben Tone fort:

„Ich ersuche Euch, Madonna, wie der Bräutigam es geziemend begehren darf, mir mitzutheilen, woher Euch dieß Perlenband geworden, von dem ich weiß, daß der reichste Juwelier Venedigs es bis vorgestern den Fürsten Italiens vergeblich angetragen.“

Gradonigo runzelte finster die Stirn. „Wenn mein Eidam so genau den Werth eines Schmuckes zu bestimmen weiß, so sollte es ihm nicht Mühe kosten, den erlauchten Fürsten zu errathen, von welchem derselbe stammt,“ versetzte er rasch. Allein Valenzia fiel ihm unter der Beängstigung der forschend auf sie gerichteten Augen des Geliebten in's Wort:

„Ich kenne den Geber nicht, Antonio,“ flüsterte sie verwirrt, „doch wenn es Euch mißfällt, verzeiht, daß ich es umgelegt, ich dachte heimlich, es komme von Euch.“

Sie zerrte mit ängstlich hastigem Ruck an dem Geschmeide. „Ihr hört's Monsignore, es scheint, Ihr täuschtet Euch, wie ich mich täuschte,“ fuhr Antonio mit eisiger Stimme fort, „erlaubt, Madonna, daß ich Euch helfe und sehe, ob vielleicht noch anderer Schmuck unter dem Schleier verborgen ist, den Ihr mir bisher verheimlicht!“

Er streckte blitzschnell die Hand aus und faßte das seidene Gewebe, das den Scheitel seiner Braut überfloß. Ein Schrei der Entrüstung von den Lippen des Senators vermischte sich mit einem langen Klageruf Valenzia's, doch mit einem Ruck entfernte Antonio ungestüm den Schleier, unter dem das blonde Haar gelöst hervorquoll. Im selben Moment zerriß das Geschmeide unter den krampfhaften Fingern Valenzia's, wie Thränen rollten die Perlen Indiens über den Atlaß herab und sprangen mit unheimlichem Knistern über das Mosaikgestein des Bodens. — „Leonardo!“ schrie Antonio wild auf. Einen Augenblick stand er noch wie versteinert vor der wunderbaren Schönheit des Mädchens, das selbst einem Marmorbilde glich und langsam, wie vom Leben verlassen, zur Erde sank. Es zuckte in ihm, als wolle er hinzuspringen und sie halten, dann machte er eine schaudernde Bewegung des Abscheus gegen sie und stöhnte dumpf: „Du wolltest mich umstricken, wie Du ihn gestochen, Schlange — hinweg mit Dir!“

Und sie zurückstoßend, stürzte er besinnungslos durch die starre Menge in's Freie hinaus.

Noch eine Stunde später lagen die unschätzbaren Perlen zerstreut auf dem Mosaikboden der verödeten Kirche. Niemand wagte sie aufzuheben, starrer Schreck lastete auf allen Gemüthern. Jäh stieg die Todfeindschaft der Geschlechter Gradonigo und Foscarini aus dem alten Abgrund empor und lag verderbenbrütend über der Lagunen-

Digitized by Google

stadt, wie der dunkle Himmel, der plötzlich trüb umzogen und drohende, wetterleuchtende Blitze entsandte.

Bald strömte dichter, wolkenbruchartiger Regen herab und verwandelte das heitere Aussehen der Inselstadt in düstere Melancholie. Von den Canälen, den Lagunen verschwanden die Barken, nur eine einzige Gondel flatterte gespenstisch weiß über die sturmbewegte Wasserfläche. Wie ein Raubvogel schoß sie hierhin und dorthin; die Wellen schlugen über ihren Rand, in gewaltigen Stößen packte der Wind die Segel und bog oft das schmale Schiff fast auf die zornige Flut nieder. Doch der darin saß, achtete nicht der Gefahr, in welcher er schwebte. Es war Antonio Foscarini. Allein, mit entblößtem Haupt, stand er aufrecht am Steuer; der Regen troff von seinem sturmzerwühlten Haar über sein rothbrennendes Antlitz. Er sprach laut, wie ein Irrsinniger und schrie gegen die Wellen auf. Wilde, sprühende Rachegedanken stießen seine verzerrten Lippen aus. Die falben Blitze umknisterten ihn, der Donner brüllte, daß er laut aufjauchzte und die geballte Faust zum Himmel reckte. Dann stöhnte er plötzlich dumpf: „Wie schön war sie," und er rief den Namen „Valenzia" über die brausenden Wogen und kauerte sich auf den Boden des Fahrzeugs zusammen und schluchzte.

So tobte er mit südlichem Ungestüm den Krampf seines Innern aus, bis die frühere Dämmerung kam. Allmälig ward er ruhiger, ernster, dunkle Gedanken sammelten sich auf seiner Stirn. Mit fester Hand lenkte er den Kahn in die Stadt zurück, aber er vermied den Canal grande und schlug auf einem Nebenweg die Richtung nach seinem Palaste ein.

Unheimlichen Gegensatz zu dem Glanze, den er am Morgen ausgestrahlt, bot der Palast Gradonigo's. Nur ein Zimmer war matt erleuchtet, dort stand der Senator über ein Ruhelager gebeugt, auf dem Valenzia noch immer in ihrem bräutlichen Schmuck regungslos lag. Weiß wie der Atlaß ihres Kleides war ihr Gesicht, nur leises Heben und Senken der Brust verrieth, daß sie lebte. Ein anfragendes Geräusch ertönte von der Schwelle.

„Komm'," sagte der Triumvir, ohne den Kopf zu wenden, und Riccardo trat ein. Auch seine Züge waren noch bleicher als gewöhnlich, mit ängstlichem Triumph ließen seine Augen über die ausgestreckte Gestalt Valenzia's.

„Lebt sie?" fragte er mit unzeremonieller leidenschaftlicher Hast.

Der Senator richtete sich imposant auf und blickte den Diener stolz an. Dann versetzte er kalt: „Ich danke Euch, Riccardo; ein Zufall hat meine Tochter betroffen, sie wird sich erholen."

Er machte eine verabschiedende Handbewegung. „Ich bedarf Eurer nicht." Riccardo zog sich widerwillig zurück, doch das Auge des Greises ruhte prüfend auf seinem Gesicht. Als Jener die Thür fast erreicht, winkte er noch einmal kurz.

„Ich habe Euch nichts zu sagen, Riccardo," murmelte er dumpf, „allein ich sagte Euch vor Zeiten etwas. Ihr könnt es vergessen."

Der Angeredete blickte ihn halb fragend an: Gradonigo hob langsam deutend die Hand und sagte: „Dort, an der Treppe."

Es funkelte in Riccardo's Augen, sein Arm machte eine hastige Gestikulation. Der nächtige Himmel zertheilte sich jäh und übergoß den haßverzerrten Ausdruck seiner Miene mit bläulich zuckender Flamme, daß der Senator selbst um einen Schritt zurückwich.

„Nein, nicht so, Riccardo," stieß er hastig aus, „man wüßte den Thäter, und es wäre keine Rache," setzte er brütend hinzu. „Vor der Welt, als Richter —"

Krachend brach der Donner herab und übertäubte seine Worte. Valenzia bewegte sich unruhig und schlug die Augen auf.

„Ich verlasse mich auf Euch, Riccardo," fügte der Senator, seinen Wink erneuernd, leiser bei. Doch er mußte denselben wiederholen, ehe der Vertraute ihn wahrnahm, und seinen glühenden Blick von Valenzia abwendend mit einer Verbeugung das Gemach verließ.

Sinnend blieb der Greis stehen, bis die irren Augen Valenzia's in die seinen fielen. Sie bedeckte jammernd das Gesicht mit den Händen, leise glitt er über ihr verwirrtes Haar. „Begib Dich in Dein Gemach, Du bedarfst der Ruhe, mein Kind," sagte er fast weich, „und überlaß es mir, Dich zu rächen."

Valenzia sprang mit zitternden Gliedern auf. „Rächen, Vater?" stammelte sie, ihn starr anblickend, „Du hast recht, Leonardo ist gerächt."

Eine Wolke zog über die Stirn des Senators. „Du sprichst irre, Valenzia," erwiederte er streng, „geh. Geh, mein Kind," fügte er zärtlicher bei, „jede Sühne soll Dir werden, die Du verlangen kannst. Dich trifft keine Schande, in meinen Augen, in denen Venedigs ist Deine Vermählung vollzogen und Deine Ehre erheischt nur, daß Du Wittwe seist. Schlafe bis dahin und überlaß Deinem Vater die Sorge, er wird Dich wecken, wenn es Zeit ist."

Er küßte ihre Stirn und rief nach den Dienerinnen.

Valenzia schaute ihn noch immer wie geistesabwesend an und murmelte nur tonlos das Wort „Wittwe" nach, als suche sie die Bedeutung desselben zu begreifen. Dann schwankte sie von den Zofen gehalten aus dem Zimmer und die Treppe hinauf in das Gemach, wo einst die blassen Rosen geblüht hatten.

Dennoch fand sie eher Schlaf, als das bleiche Gesicht, das einsam im Korridor unter ihr die Nacht verwachte. „Es wäre keine Rache — Du hast recht," murmelten Riccardo's Lippen ab und zu, „für Dich nicht und nicht für mich." Seltsame Schriftwerke lagen auf dem Tisch des Zimmers aufgeschlagen; der Bewohner desselben ging brütend daran auf und ab. Manchmal blieb er stehen und beugte sich lesend über ein Blatt, halblaut betonte er die Worte zwischen den Zähnen. Es war ein medizinisches Werk, aus dem er las, in wunderlich abstrusem Gelehrtenlatein verfaßt.

„Zittern der Hände, Neigung zum Erbrechen, ein langsames Hinschwinden der Kräfte wie von Schwäche des Alters. Hört der schädliche Einfluß nicht auf, oder wird nicht durch eine günstige siderische Konstellation paralysirt, so beginnen Lähmungen der Glieder und Athemnoth. Was als Schlaf erscheint ist Ohnmacht, das Augenlicht erlischt und das Herz stockt."

Ein teuflisches Lachen umzuckte die Mundwinkel des Lesenden. „Es ist gut, daß Deine übrigen Angaben nicht so kindisch sind, als Dein Planetenglaube, alter Charlatan," murmelte er. Seine Hand streckte sich aus und hob ein kleines Flakon aus geschliffenem, venetianischem Krystall von einem verborgenen Fach. „Wie die alten Ammenmärchen, die man uns als Kind erzählt, lügen," fuhr er, die darin enthaltene odergelbe Flüssigkeit betrachtend, fort, „die Fabel meint, ein Tropfen Gift zersprenge Dich und das Sprüchwort lallt es närrisch nach. Sie glaubt noch andere Dinge, die alte, greisenhafte Mutter der Thorheit und warnt, Dein Pfeil fliege auf den Schützen zurück —"

Er schauderte leise zusammen, obwohl er lachte und beugte sich hastig wieder auf das Buch und las weiter.

„Fabelst Du auch von der bösen Zahl und gönnst keinem das Leben über die siebente Woche hinaus?" Er rechnete — „es ist gut, wir können so lange warten," setzte er befriedigt hinzu. Sein Auge irrte suchend an den düstern Wänden umher. „Warten," wiederholte er, „doch nicht müßig gehn — der Alte will es ja, er sagt, es wäre sonst keine Rache. Wer Eidam zu werden strebt, muß gute Morgengabe bringen und dienstfertig sein."

Er ergriff ein leeres Blatt. „Wie schwach ist der Stolzeste," murmelte er, „ein Federzug wirft ihn um. Der Erste that seine Wirkung und hatte wider das Mächtigste, die Leidenschaft, zu kämpfen: dieß besitzt den Zorn, die Eitelkeit und Machtgelüst zu Bundesgenossen und sollte sie verfehlen? Meine Jahre wären vergeblich gewesen, wenn ich mich irrte."

Er dachte nach, dann schrieb seine Hand in denselben Zügen wie achtundvierzig Stunden zuvor auf das Papier:

„Erduldet Don Antonio gelassen die Schmach, die ihm angethan? Hat er kein Herz für das Volk, das ihn liebt und unter der Willkür der Gewaltherrschaft seufzt? Hat er keinen Blick für die Zeit, die Umstände, die Gunst des Moments? Besitzt er keine Freunde drinnen und draußen, die bereit sind, für ihn und das Wohl der Republik Gut und Blut zu wagen? Die Glieder sind da, doch es fehlt das Haupt. Tausendfaches Echo zeigt sich, sobald die erste Stimme ertönt. Don Antonio möge erwägen, doch über der Prüfung nicht das Handeln versäumen. Todfeindschaft muß nach altem Brauch die Geschlechter Gradonigo und Foscarini trennen. Kommt die Energie Don Antonio's nicht zuvor, so stürzt die Rachsucht Donna Valenzia's ihn in's Verderben.

„Ein Freund für viele, dessen Scharfblick und Anhänglichkeit die frühere Warnung bewährt hat."

Befriedigt legte der Schreiber die Feder zur Seite und überlas die Zeilen. Das Gewitter hatte ausgetobt, nur die hohen Wellen, die der Sturm erregt hatte, wogten noch fort und brandeten dunkle Gedanken in die Träume der Schläfer murrend an den Palästen Gradonigo und Foscarini empor. —

(Fortsetzung folgt.)

Das eidgenössische Schützenfest in Schwyz

im Juli 1867.

Von

August Feierabend.

(Zu dem Bild S. 745.)

Als begeisterte schweizerische Vaterlandsfreunde im Sommer 1824 in der Stadt Aarau den eidgenössischen Schützenverein gründeten, setzten sie als Zweck desselben: „ein Band mehr zu ziehen um die Herzen der Eidgenossen, die Kraft des Vaterlandes durch Eintracht und nähere Verbrüderung zu mehren und nach eines Jeglichen Vermögen gleichzeitig zur Förderung und Vervollkommnung der schönen und für die Vertheidigung des Vaterlandes höchst wichtigen Kunst des Scharfschießens beizutragen."

In der Zeitfrist von dreiundvierzig Jahren ist dieser Zweck erfolgreich in's Leben getreten, und das Senfkorn, gepflanzt am Ufer der Aar, zu einem Baume emporgewachsen, zu dem nicht nur die Schweizer in der Fremde, in den entferntesten Theilen unserer Erde mit Stolz und Freude hinblicken, sondern auch die Gesinnungsgenossen benachbarter gefürsteter Länder. Was einst das Laubhüttenfest dem israelitischen Volke, das ist das eidgenössische Freischießen der kleinen Schweizernation geworden: der Brennpunkt der Einigkeit, der Freiheits- und Vaterlandsliebe. Dazu ist es aber erst nach schweren Kämpfen und Wandlungen gekommen. Als die politischen Kämpfe der dreißiger Jahre die Bevölkerung der Schweiz in zwei große politische Lager schied und die Umgestaltung der Bundesverfassung vorzugsweise an den eidgenössischen Freischießen besprochen wurde, da blieben die Urkantone und Basel-Stadt dem eidgenössischen Volksfeste ferne. Erst im Jahre 1841, am eidgenössischen Freischießen in Solothurn, stellten sich die Schützen der Stadt Basel wieder ein. Ihnen folgten, auf besondere Einladung zur Säkularfeier der Schlacht bei St. Jakob und das damit verbundene eidgenössische Freischießen, die Schützen der Urkantone nach Basel, wo indessen die tiefgehende politische Bewegung den bevorstehenden Entscheidungskampf verkündigte. Erst, nachdem dieser durchgekämpft war, fanden sich die entzweiten Brüder an dem eidgenössischen Freischießen in Aarau wieder, und feierte der Geist des neuen Bundes seine segensreiche Entfaltung. Nun traten sogar die Urkantone als Bewerber um das eidgenössische Freischießen in die Schranken. Trotz dem anfänglichen Widerstand der sonst so einflußreichen Landesgeistlichkeit wurde in gelungener Weise im Jahre 1861 das eidgenössische Schützenfest bei Stanz im Kanton Unterwalden abgehalten, und nun dieses Jahr auf dem klassischen Boden des herrlichen Geländes von Schwyz, in der Wiege der Freiheit, von der der Schweizername ausgegangen, und wohin die geschichtliche Erinnerung immerfort die Herzen der Eidgenossen lenkt. Schon seit dem Doppelfeste der Schlachtfeier bei St. Jakob und des eidgenössischen Freischießens in Basel war angesichts der reichen Pracht der dortigen Festgebäude der Ruf wohlmeinender Vaterlandsfreunde auf Vereinfachung des Volksfestes ergangen, aber kein Festvorort wollte hinter seinem Vorgänger zurückstehen, obwohl die Rechnungsausfälle immer größer und größer wurden.

Schwyz hatte den Muth, in die alte Bahn republikanischer Einfachheit einzulenken, und hat es wirklich in verdankungswerther Weise durchgeführt. Der vertrauensvollen Ansprache um zahlreiche Ehrengaben zum Schmucke des Gabentempels entsprach auch dießmal die bewährte Opferwilligkeit treuer schweizerischer Vaterlandssöhne in den entferntesten Ländern des Erdballs wie in der Heimat, und Volk und Behörden, Männer und Frauen, selbst Mönche und Nonnen, sowie die Schützenbrüder des deutschen Nationalvereins brachten ihr Scherflein auf den Altar des Vaterlandes zu der Ausschmückung des niedlichen Gabentempels im Werthe von nahezu 90,000 Franken. Der wohlgeordnete Schießplan, der alle Ansprüche der Neuzeit in Bezug auf die Verbesserungen der Geschosse berücksichtigte, umfaßte die runde Summe von 300,000 Franken an ausgesetzten Gaben. Der Festplatz darf ohne Zweifel als der schönste betrachtet werden, auf dem bisher das eidgenössische Nationalfest stattgefunden hat. Mitten in dem saftiggrünen Sammetteppich schöner Matten, der sanftansteigend von den Ufern des klassischen Vierwaldstätter- und des düstern Lowerzersees, mit schmucken weißen Häusern und herrlichen Obstbäumen übersäet, bis zum gewaltigen Fuße der schroff ansteigenden Felsenpyramiden der beiden Mythen sich ausbreitet, erhebt sich oberhalb der aus enger romantischer Felsenschlucht jugendlich daherbrausenden Muotta bei der hintern Brücke zu Ibach ein sanfter Hügelzug mit reizender Aussicht auf die beiden Seen, auf den lieblichen Schwyzergraben, auf die grünen, alpenreichen Berge und die hinter ihnen sich aufthürmenden, mit ewigem Schnee und Eis bedeckten Hochalpen. Es ist ein Landschaftsbild voll stiller Größe und Erhabenheit, voll ruhigen Friedens und schönen Wechsels der Beleuchtung, an dem kein sinnig Menschenauge je sich satt sehen kann. Immer schön und wahr bleibt, wie unser schweizerischer Thukydides, Johannes von Müller, die reizende Gegend von Schwyz schildert: „An dem Rücken der umliegenden Berge wechselt mit lachendem Grün das Dunkel der Wälder; viele Gipfel sind kahle Felsen; an deren Fuß auf sanften Wiesen athmen Menschen und Heerden eine reine Luft und schauen den Fels vom Spiel der Sonnenstrahlen bald braun, bald roth, bald grau schattirt. Von Städten weiß das Land nichts, es war in dem Gebirg als hinter ewigen Mauern ein gewisses freies Gefühl sichern Friedens." Auf dem schanzenartigen Hügel oberhalb Ibach erhoben sich einfach, aber geschmackvoll die Festbauten mitten im Kranze der Alpen, Angesichts des gewaltigen Urirothstocks, der Frohnalp, des Frohnalpstocks, der beiden Mythen, der Hochfluh, des Bürgen- und Stanzerhorns und des zackigen Pilatus. Was sind die großartigsten Leistungen der Kunst gegenüber der Lieblichkeit und Erhabenheit einer solchen Bergnatur!

Mit den Vorzügen der wundervollen Lage der Feststätte wetteiferten die theueren geschichtlichen Erinnerungen, die sich an den klassischen Schwyzerboden knüpfen, und machten dieselbe während der zehntägigen Festdauer zum Brennpunkte der lebhaftesten Theilnahme der Schweizer aller Kantone und Glaubensbekenntnisse. Die Reise der eidgenössischen Fahne von Schaffhausen nach Schwyz glich dem Triumphzuge eines geliebten Fürsten, dem die Herzen der Unterthanen in Liebe und Verehrung entgegenschlagen. Ueberall Festbogen, flatternde Fahnen, Kanonendonner, Begrüßungsreden und Ehrenwein. Schon den ersten Nachmittag nach Eröffnung des Schießens hatten sieben Schützen mit hundert Nummern ihren zierlichen Schützenbecher erobert, unter ihnen die trefflichen Schützen Knecht, Vater und Sohn, von Glarus.

Die zehntägige Festfeier bot manche sehr erhebende und eigenthümliche Erscheinungen, die als Glanzpunkte derselben hervorgehoben zu werden verdienen. So die dreimal wiederholte Beleuchtung der umliegenden zwei Bergreihen durch Hochwachtfeuer und bengalische Flammen, sowie des Fleckens Schwyz durch Tausende und Tausende von Flämmchen. Der begeisterte Empfang und besonders der zu Thränen rührende Abschied der Schweizer aus Amerika, deren jugendlicher Sprecher, Herr Baudelier, durch warmen Ausdruck der treuen Anhänglichkeit an die alte Heimat die Herzen der Zuhörer so tief ergriff, wird uns besonders unvergeßlich bleiben. Mit ihnen erschien auch eine Dame aus St. Franzisco in Kalifornien, die mit ihrem Manne, einem Uhrmacher, vor achtzehn Jahren dorthin aus ihrer Schweizerheimat ausgewandert war und durch Fleiß und Thätigkeit sich ein hübsches Vermögen erworben hat. Auch sie wollte ihre alte, liebe Heimat wiedersehen und brachte eine Ehrengabe für den Schützentempel mit. Der Name der treuen Schweizerin ist Frau Josepha Verena Erni, gebürtig von St. Urban, K. Luzern, früher viele Jahre in Lachaux-de-Fonds wohnhaft.

Mit den Abgeordneten des Bundesrathes und der Bundesversammlung erschienen auch drei junge Mitglieder der japanesischen Gesandtschaft in Paris, fürstlichen Geblütes, von denen Einer einige Nummern schoß. Den werthen Gästen zu Ehren wurde eine gelungene Fahrt über die herrliche Axenstraße veranstaltet. Beim Gasthause zur Tellsplatte empfing sie nebst einem ausgewählten Zuzug der Gesangverein von Altorf mit einigen schönen Liedern und grüßte mit Anrede und Musik die Abordnung der Regierung von Uri. Die Rückfahrt von Flüelen wurde auf schön geschmücktem Dampfschiffe unter dem Donner der Kanonen und dem trefflichen Spiele der Feldmusik angetreten. Bei den klassischen Erinnerungsstätten des Urnersees, an der Tellsplattenkapelle, beim Rütli und dem Schillerdenkmal wurde Halt gemacht, und sprachen die biedern Eidgenossen Dr. Kasimir Pfyffer

Digitized by Google

von Luzern, Bundespräsidents Fornerod von Bern, Landammann Seger und Kanzleidirektor Eberle von Schwyz werthvolle Worte der Dankbarkeit und vaterländisch gesinntem Herzen. Diese Fahrt, vom schönsten Wetter und der gehobensten Feststimmung begünstigt, muß als ein für die Theilnehmer unvergeßlicher Glanzpunkt des in jeder Beziehung gelungenen Nationalfestes bezeichnet werden. Der Geist der Eintracht und Brüderlichkeit beherrschte dasselbe und siegte daher auch bei den lebhaften Berathungen der Schützengemeinde. Von allen Himmelsgegenden, innerhalb und außerhalb der Schweizergrenzen, von gleichzeitigen Versammlungen der Jugend wie des Mannesalters, aus dem Weltausstellungspalaste in Paris wie aus der Metropole Englands, aus Deutschlands Hauptstädten wie von dem Schlachtfelde bei Sempach, und von den Theilnehmern am schweizerischen Musikfeste in Zürich kamen telegraphische Grüße und Glückwünsche und wurden jubelnd begrüßt und erwiedert. Der Festbesuch von Seiten der Schweizerschützen war sehr zahlreich, weniger aber von Seiten der deutschen und italienischen Schützen. Dennoch schmückten neben den Fahnen aller Kantone auch diejenigen von Frankreich, Oesterreich, Preußen, Italien, Bayern, Baden und Württemberg die Fahnenburg, und diese gewann dadurch einen wahrhaft kosmopolitischen Charakter. Auch die Huldigungen des Auslandes fehlten dem schweizerischen Nationalfeste nicht. Ueber den Ocean herüber überbrachte der Sekretär des Senates der Vereinigten Staaten Nordamerikas und Redakteur des washingtoner Chronicle, Herr Forney, den herzlichen Gruß der gewaltigen Schwesterrepublik und den öffentlichen Dank für die offizielle Theilnahme, welche die freie Schweiz zur Zeit des nordamerikanischen Bürgerkrieges für den Kampf gegen die Sklaverei und beim Tode Lincoln's ausgesprochen hatte.

Herr Dr. Kopp von Wien, Präsident des deutschen Schützenvereins, sprach seinerseits die volle Anerkennung aus für die in der Schweiz auf so sprechende Weise zur Wahrheit gekommene Idee: daß die wahre Einigkeit nur auf die Freiheit gegründet werden könne. Er lud die Schweizerschützen in gemüthlichster wiener Weise zum nächstjährigen Besuche des deutschen Schützenfestes in der Kaiserstadt an der Donau ein, und zweifelsohne werden trotz der großen Entfernung Viele dem freundnachbarlichen Rufe folgen.

General Miramon, † 19. Juni. Originalzeichnung von Fritz Kriehuber. (S. 754.)

Vom schönsten Wetter begünstigt, das nur bisweilen, und zwar meistens am Abend, ein majestätisches und erfrischendes Gewitter unterbrach, nahm das schweizerische Volksfest bei gleicher Begeisterung und stets wechselndem Besuch seinen schönen, ungestörten Verlauf, und der Geist, der als öffentliche Meinung sich während desselben in den zahlreichen Schützenreden wie in den Gesprächen der Festtheilnehmer kundgab, war einmüthig: die Schweiz will Frieden und freien Verkehr mit allen Völkern, aber gegen allfällige Eroberungsgelüste ist ihr einig Volk auch wahrhaft Volksheer, für Vertheidigung der Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes auf Tod und Leben stets bereit. Darum die ernste und zugleich freudige Uebung in den besten Waffen und die Ehre der edlen Schießkunst. Die Einigkeit des Schweizervolkes zeigte sich bei dem durchaus gelungenen Nationalfeste wie bisher noch nie. Zum ersten Male zogen Inner- und Außerrhoderschützen gemeinsam zur Fahnenübergabe ein. Zum ersten Male legte die Landesgeistlichkeit ihre Festgaben auf den Altar des Vaterlandes und spendete der Fürstabt von Einsiedeln den Ehrenwein, den berühmten „Leutschen", der auf Klosterboden in einem kleinen Bergthälchen am Zürichersee wächst und um Geld nicht käuflich ist. Dafür sendeten ihm hinwiederum die Schweizerschützen am Heinrichstage ihre herzlichen Glückwünsche zum Namensfeste.

Als Heinrich Bürki von Büron, Kanton Luzern, wohnhaft in Basel, die bisher noch nie erreichte Zahl von 1150 Nummern herausschoß, zugleich mit drei Nummernbechern, und feierlich als Schützenkönig proklamirt wurde, da umarmte ihn der von ihm überwundene treffliche Schützenkönig von Schaffhausen, Streiff Lüchinger von Glarus, öffentlich vor dem Gabentempel und gab ihm den Bruderkuß. Der Schweizerschütze ist wie sein Bruder in Amerika ein Gentleman. Es wurde auf dem Schützenfeste in Schwyz mit allen den fünf aufgelegten Gewehren viel und gut geschossen, wie die Zahl der Theiler unzweifelhaft nachweist, sowie die Zahl der Nummernbecher, die sich auf 749 belauft. Es wurden nämlich im Felde Prämienbecher und Uhren erobert 531, im Stand 100, im Infanteriestich 118. Doppel wurden gelöst im Feld 2629, im Standstich 2419, in der Infanteriescheibe 1006 und für Hinterladung 297, endlich Marken für die Kehrscheibe 613,605.

Herr Knüsli von Basel bewies auch in Schwyz wieder seine bekannte Meisterschaft in Handhabung des Stutzens. Am 12. schoß er nämlich im Stand 251 Nummern und holte den ersten Becher. Am 13. schoß er die meisten Nummern im Infanteriestich (121) und damit den zweiten Becher. Am 14., als am Sonntag, an dem nur Nachmittags geschossen werden durfte, eroberte er sich sodann den dritten Becher im Feld.

Mit der gleichen vaterländischen Begeisterung wie es begonnen, schloß das schweizerische Nationalfest, vom Himmel auffallend begünstigt, denn meistens lachte die warme Julisonne am blauen Himmel und majestätisch hallte zur Verherrlichung der großartigen Natur der Donner mehrerer Gewitter durch das Dunkel der Nacht an den Bergen wieder und brachte ersehnte Abkühlung. Einmal

Bäder und Kurorte. Das Seebad Haffkrug an der Ostsee. Originalzeichnung von Th. Weber. (S. 754.)

Digitized by Google

wölbte sich ein prächtiger Regenbogen als Zeichen des Friedens gerade über dem Festplatz, während die Strahlen der scheidenden Abendsonne die Berge mit den Reisen der Alpenflora überzog und einen zauberhaften Anblick bot. Kein Unfall, kein Mißklang, keine Unanständigkeit hatte das Jubelfest. Neben den üblichen Unterhaltungsturnen waren auch die Frauen und Mädchen des Turnvereinsländchens, der Kantone Bern, Zürich und Luzern mit ihren Männern und Liebhabern erschienen und ließen ihre hellen Stimmen in volksthümlichen Liedern ertönen. Weniger harmonisch war das Jahrmarktsgetümmel, welches in schwindelhafter Weise mit Marktleute, Schaubuden, Leiterwägen und Leiterwagen im Festplatz tanzte, aber schließlich Ordnung machte. Den Schauern der Festbesucher aus den entlegenen Alpenthälern boten der Sportplatz mit ungewohnten Augenweide. Wie den Duft der Bergluftmischung hier die mannigfache Ordnung der Festgäster schlechten war unsern Berichterstatter aber das eigenthümliche Schauspiel in Schwung, welches das freien Schweizerpferdes würdig war.

Die Versammlung des deutschen Turnlehrertags in Stuttgart.

Dasselbe hat am 2. und 3. August hier stattgefunden und war recht zahlreich, namentlich auch von den benachbarten Ländern, besonders aber auch aus Nordwestdeutschland hatten sich viele Theil

Vier Tage aus dem Leben eines Gecken.

Von L. Löffler.

Als Junge, zum Männerstolz gelangen, ignorirt er die Knaben und wird ignorirt von den Erwachsenen.

25 Jahre alt, besucht er das Theater, nicht um zu sehen, sondern um gesehen zu werden. Er „poussirt" an der Schauspielerinnen.

46 Jahre alt, sieht er eine mythische Tollheit nun endlich auch noch in grossen Treffen. Fettes wer er blond — jetzt dunkler.

65 Jahre alt, erkennt ihn das Pudagra nur seiner Anzeiger, welche er zum Rhusten der armen Pflanzenarzneitrinken benutzt, — aber gänzlich ohne consequenzen. Zog ihr letzt paar Stiefel.

nehmer eingefunden. Am ersten Versammlungstag wurde die Turnlehrerbildungsfrage besprochen, und dann hatten die Theilnehmer Gelegenheit, in siebenstündiger Folge Schwung-, Oberkraft-, Hoch-, Reck- und Barrenübungen beizuwohnen, die mit großer Kraft und Gewandtheit ausgeführt wurden. Besonders bewunderte man die Leistungen der aktiven Lehrer des Turnlehrers, der von unserm Monument einberufen wurde und den Professor Jäger leitete. Man wußte nicht, ob man mehr die Ausdauer des Dauerlehrers oder die Fähigkeit der Schule schon lange entwachsenen Schüler bewundern sollte, mit welcher Beide drei volle Stunden am Schwenke ihres Angesichts die Reinertheilkraft der Versammlung zu heben zu Stande waren. Auf diese Arbeit der Schule folgte ein anderes Festmahl in der Liederhalle, bei dem man mehrere Kernsprüchen von Turnsache und höhere Bezirke Blätterwechsels bemerkte. Die Reihe der Toaste eröffnete hier Dr. Klaß aus Dresden mit dem Hoch auf Seine Majestät den König; dann folgte Toast auf Toast, welche alle der edlen Turnsache galten, die immer größere Förderung verdiene, wenn andere dem deutschen Volke von einer harmonischen Erziehung die Rede sein könne. Nach dem Mahle sammelten sich die Festtheilnehmer abermals in der Turnhalle, um die trefflichen Leistungen der Schüler der Heilbronner Turnanstalt, des gemischten Stemmen und zweier Riegenlungen aus dem Königsfeld Gymnasium und der Realschule während zweier vollen Stunden zu bewundern. Abends um sechs Uhr begann die erste besondere Versammlung, in welcher Dr. Klaß über seinen Vorgegangenen der militärmäßigsten Turnerbildung referirte, welcher die Gerätübungen als selbstständige Uebungsanstalt erst am vorgerückten Alterstadier in den Unterricht aufgenommen wissen will. Der Redner sodann nachzuweisen, daß Reck- und Barrenübungen ohne Gefahr für den Schüler schon früher angewendet werden können und hierzu sich dieser hauptsächlich auf die Aufsätzen der Turnvätern Dr. Richter und Dr. Schreber, sowie auf seine eigenen und Anderer Erfahrungen. Hierauf wurde entgegnet, daß die militärvorbereitende Turnordnung im Prinzip jene Uebungsgebiete

Digitized by Google

der nicht verwerfe, es liege aber nahe, in erster Linie die allen schönje, die man zu einer Ehe nehme, zu heirathen, und nicht aus Freie man, das Turnen zur Volkssache zu machen, das Volk aber aber die Gewissenhaften. — Der Rest des Abends wurde in geselliger Unterhaltung im Theil zugebracht, wobei man auch häufig ausgezeichnete Leistungen der Jugendvereine und des Turnvereinsbundes angewendet hatte. — Die zweite Versammlung begann am 3. Juni um 7 Uhr Morgens. Bei den interessanten Verhandlungen wurde das weiterentwickelte Turnsystem als ein entschiedener Fortschritt der Wechselseitigkeit bezeichnet. Endlich wurden von der Versammlung zwei Resolutionen angenommen, wovon die eine die Gründung einer Schulturnschule, das so manche Anschauung aus den verschiedensten Kreisen zu erörtern hatte, das zum Forum der deutschen Turnerschaft bei den Berathungen. Gestern Abend hatte der Turnverein wie seines System zu bemühen. — Einen wahrhaft deutschen Festtag hielt in der Turnlehrerversammlung Preußischer Kinder und Dreibellen, über das Verhalten der Einwohner der gesetzlich-nationalen Partei im den Turnvereinen Partei der Turnschule und deren Verbesserungen. Durch den Verbrüderungsgruß wurde der neue Bündnisvertrag, welchen die Delegirten, Gestern Abend und Zeit der nächsten Versammlung zu bestimmen. Eine gestrige Versammlung in Schützengarten, wobei die Vertreter der Turnlehrervereine in Stuttgart, der für unser Turnwesen eine sehr bedeutungsvolle Bedeutung hatte.

General Reumann.

(Vgl. S. 752.)

Wie belagen in unserer heutigen Nummer das Bild des unpflichten Schlesischen-preußen Kaiser Maximilian's. Wo dem Kriege auch mit General Reumann zu thun hatte, Zwei Jahre auf dem General Reumann von der in Campagna zu Quartieren gewesen, Während der Lebenszeit, General Reumann's Thätigkeit Theil in Wenige die Gelehrt Maximilian's nie bradorte, in seinen persönlichen Verkehr trat sowohl mit Maximilian selbst, als mit Gewalt einen großen Theil an der Schuld der Ereignisse, welche Kaiserthrones abgeschlossen hatte. Reumann's Leben ist so innig mit dem General Reumann verwoben, daß wir eine Skizzirung seines Lebens eine schwere Sünde an dem Ehrenden angethan haben würden, wenn wir seine Thätigkeit in Mexiko nicht in den Kreis unserer Darstellung hineingezogen hätten. Wir bringen heute das Porträt des Generals, und eine Zeichnung, welche Kaiser Maximilian mit dem Grafen Reumann, dem Kommandanten seiner Leibgarde, und dem Obersten Miramon, dem Befehlshaber der Artillerie, in der Gefangenschaft zu Queretaro darstellt. Wir werden in der nächsten Nummer unserer Zeitung die Geschichte der Gefangenschaft und Erschießung Maximilian's, Miramon's und Mejia's nach den Berichten Augenzeugen, welche sich in Queretaro befanden, erzählen.

Bücher und Bücher.

Achte Serie.

VIII.

Das Seebad Koekkerg an der Ostsee.

(Von Dr. Otto H. Töpfer.)

Vermuthlich Jahre gerade sind's, seitdem ich zum ersten Mal in Koekkerg gewesen. Die Bäder waren damals noch nicht Mode, Hotelen und Pensionen existirten noch nicht, und die Badegäste, die sich dort einfanden, waren meist Leute, die in einem gastlichen Schlosse.

Es war in einer Juliwoche, als wir in dem Hafen des kleinen Städtchens Koekkerg, nach dem die Bade benannt ist, welche die mecklenburgischen Küste von der holsteinischen trennt, „zuerst Segel ansagen". Die Bäder waren damals noch ungebräuchlich und Bade, und dem Ende des Jahres 1868 brauchte. Es setzte bald über Bord, bald über Bord, und immer mit neuem Gepäck, Bade und immer in unendlich Kostbarkeiten, bei denen mit andern Dingen Leinen und Bade Bücher gewesen sind. Verwunderlich und Verschwung gewesen. Phänomenale ausgleich er sich bekleidet Bade, bei im Morgenrock und Bade, Bade und Bade, Bade und den Bade und bei schneidet, mit einer Bade Bade Bade

rührten die Tambours vor dem Grabe die Trommel, und hier kann man ahnen, was in diesen Tönen liegt. Es ist ein herzzerreißender Stoß, dieser dumpfe Wirbel, es liegt eine Leidenschaft darin, wie sie Heine in seinem Buch »Le Grand« geschildert. Mir war's, als wollten sie den alten Kaiser aus dem Grabe rufen, und wenn die Trommel und das Herz darüber springt. Aber der Kaiser ist todt. Langsam mit hängenden Köpfen zogen sie heim zur Schüssel mit dem Gnadenbrode: hier hab' ich die „zwei Grenadiere" lebendig gesehen. Der Kaiser, der erste und wahre Kaiser ist todt — wie wird das zweite Kaiserreich enden? So denkt der, welcher Abschied nimmt von Paris, so dacht' ich, während ich heimfuhr.

Unruhig flackerte das Lämpchen über dem rothen Sammetkissen; ich war allein im Wagen und es war Mitternacht. Draußen lag Paris; das Mondlicht schwamm über dem alten Babylon, wo jetzt noch der wilde Reigen der Freude kreist. Ueber den Tuilerieen standen graue Wetterwände und ein langer Wolkenstrich war davor, der aussah wie eine schwarze Hand. Neben der Hand aber waren dunkle Streifen wie eine Schrift in riesigen Hieroglyphen. Wer kann sie entziffern? Sie mahnt an Mene tekel!

Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Pariser Schachturnier.

Der Wettkampf hat folgendes Gesammtresultat ergeben:

	Gew.	Verl.	Rem.		Gew.	Verl.	Rem.
l'Andrés	6	17	1	Neumann	17	3	4
Czarnowski	6	13	3	de Rivière	11	12	1
Devinck	—	—	—	Rosenthal	6	14	4
Frau	5	19	0	Kolisch	5	19	0
Golmayo	10	14	0	Steinitz	18	3	3
Kolisch	20	2	2	de Vere	14	9	1
Loyd	6	17	1	Winawer	19	4	1

Die vier Preise sind demnach nur Deutschen zu Theil geworden, denn Herr Winawer, der Gewinner des zweiten Preises, ist, wie wir erfahren, kein Pole, sondern ein preußischer Angehöriger des Großherzogthums Posen. Die Preisvertheilung hat am Montag den 22. Juli stattgefunden.

In dem Problemturnier, zu dessen Preisrichtern die vier Sieger des Wettkampfes ernannt waren, ist der erste Preis der Einsendung mit dem Motto: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten" zuerkannt worden, und man hält allgemein Konrad Bayer für den Autor dieser Probleme.

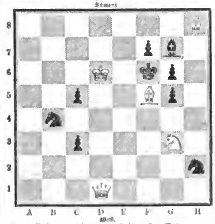
Als des zweiten Preises würdig wurden die Aufgaben mit dem Motto „Beauty for difficulty" befunden, die Herr Loyd, der bekannte amerikanische Problemmeister, komponirt haben soll. Den dritten Preis erwarb das Motto „L'uomo de saber".

Das folgende elegante Problem gehört zur Zahl derjenigen, die an der Konkurrenz Antheil nahmen.

Aufgabe Nro. 162.

Von Herrn Pawitt.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung des Bilderräthsels 155 in Nro. 46.

Große Ereignisse werfen ihren Schatten voraus.

Auflösung des Räthsels in Nro. 46.

Leumund.

Briefmappe.

Frl. Klein in W. Von den Gedichten Dingelstedt's ist eine neue Auflage im Jahre 1865 bei Cotta erschienen. Ihren Wunsch hat der Dichter zu erfüllen wiederholt versprochen und wird ihn auch halten.

Hrn. J. D. in Altona. Für Mathematik: Martin Ohm, Lehrbuch für die gesammte höhere Mathematik. Leipz. 1839. 2 Bde.; für Militärwissenschaft die Schriften von Wilh. Rüstow, der in Aussbach bei Zürich wohnt und Ihnen gewiß gerne weitern Rath ertheilt.

Hrn. A. P. in B. Konstantinopelsche sind die sogenannten Elephantenläuse des Anacardiums.

Hrn. Baat. J. G. Brauchbar. Wir setzen von der Ehrenhaftigkeit der Einsender voraus, daß sie nicht älteren Journalen Formen entlehnen, da wir unmöglich alle im Kopfe haben können.

Hrn. B. G—s in Ca. Nicht zu verwenden. Wie wird denn z. B. aus einem Nebelfahrenden ein Erfahrener?

Hrn. J. W. in E. Auch Sie müssen wir an den obengenannten Hrn. Oberförster W. Rüstow verweisen, der in solchen Dingen gründlich bewandert ist.

Frl. P. E. in L. Das ist ein Scherz, den jener Herr getrieben. Das spanische Gloria bedeutet Ruhm, aber auch eine Art länglicher Pasteten, von Blätterteig mit einer Fülle von geschlagenen Eiern, Milch, Zucker, Hühnergallerte &c. Eine solche Wette ist entschieden unhaltbar.

Fr. v. K. in N. Ein sehr hübsches Muster finden wir in Blomer's Gewerbehalle 1867. Liefrg. 7. Lassen Sie sich diese von Ihrem Tischler vorlegen und darnach arbeiten.

Hrn. General P. in Z. Wir werden Ihren Wunsch erfüllen. Die Smalah von Horace Vernet befindet sich im dritten Saal des ersten Stockwerks des Schlosses zu Versailles, und füllt dort eine ganze Wand. Die Figuren sind aber nicht Lebensgröße, wie Sie zu glauben scheinen.

P. in London. Daniel's Handbuch der Geographie (Leipzig, 2. Aufl. 1863 ff.) und Klöden's Handbuch der Erdkunde (Berlin, 2. Aufl. 1866 ff.).

Frl. E. M. in St. Wir bedauern, Ihnen die Adresse des Verfassers der Erzählung: „Das Geheimniß der alten Mamsell", E. Marlitt, nicht mittheilen zu können; er zählt bis jetzt noch nicht zu unsern Mitarbeitern.

Verantwortliche Redaktion: Eduard Hallberger.

Bekanntmachungen aller Art.

Saison vom 1. Mai bis 15. Oktober.

Bad Neuenahr.

Zwischen Cöln und Coblenz. Station Remagen.

Alkalische Thermen, 30—32° R. warm. Rangiren in der Balneologie zwischen Vichy, Ems und Carlsbad. Auch als klimatischer Kurort sehr gesucht. Post- und Telegraphen-Bureau im Kurhotel, welches mit den Bädern, mit Bibliothek und Lesesalon in direkter Verbindung steht. Vor- und Nachsaison ermäßigte Preise. 285

BAD WILDUNGEN.

Telegraph — Zwischen Frankfurt a. M. und Hessen-Cassel — Main-Weser-Bahn — Station Wabern — 1 Stunde von Cassel — 4 Stunden von Hannover — 7 Stunden von Cöln via Deutz und Giessen — 9 Stunden von Berlin.

Eröffnung des neuen Kursaales und feiner Konversations-, Ball- und Spielsäle mit Roulette trente et quarante und Pharo vom 1. Mai bis 1. Oktober.

Die Mineralquellen von Wildungen, als unvergleichlich anerkannt von dem berühmten Professor Hufeland, werden angewandt bei: Nieren-, Gries- und Blasenkatarrh, Zucker- und Eiweißharnruhr, Impotenz, Sterilität &c. siehe Dr. Rörig's Schrift über Wildungen.

Im Grand Hôtel, nahe dem Kurhaus, findet man große und kleine Wohnungen, nach dem eleganteften Style ausgestattet. Restauration, Café, Billard français. Kaleschen für Spazierfahrten. Für Bestellungen und nähere Auskunft wende man sich an die Direktion des Grand Hôtel wenden. 383

Während der Dauer der Ausstellung in Paris wird die Chokolade Suchard in dem eigens hiezu erbauten Chalet Suchard im schweizerischen Park der Ausstellung in allen möglichen Qualitäten und Formen verkauft und tassenweise servirt.

Depots in allen größeren Städten Europas und des Orients. 44

Norddeutscher Lloyd.

Wöchentliche direkte Postdampfschifffahrt zwischen

Bremen und Newyork,

Southampton anlaufend:

Von Bremen:		Von Newyork:	Von Bremen:		Von Newyork:
D. Union	10. August	5. Septbr.	D. Union	5. Oktober	31. Oktober
D. Hansa	17. "	12. "	D. Hansa	12. "	7. November
D. Hermann	24. "	19. "	D. Hermann	19. "	14. "
D. Deutschland	31. "	26. "	D. Deutschland	26. "	21. "
D. Bremen	7. Septbr.	3. Oktober	D. Bremen	2. Novbr.	28. "
D. America	14. "	10. "	D. America	9. "	5. Dezember
D. Weser	21. "	17. "	D. Weser	16. "	12. "
D. Newyork	28. "	24. "	D. Newyork	23. "	19. "

und ferner von Bremen jeden Sonnabend, von Newyork jeden Donnerstag, von Southampton jeden Dienstag.

Passage-Preise: Bis auf Weiteres: Erste Cajüte 165 Thlr., zweite Cajüte 115 Thlr., Zwischendeck 60 Thlr. Courant, incl. Beköstigung. Kinder unter 10 Jahren auf allen Plätzen die Hälfte, Säuglinge 3 Thlr. Courant.

Güterfracht: Bis auf Weiteres: Pf. St. 2. 10 Sh. mit 15 % Primage pr. 40 Cubikfuß Bremer Maße für alle Waaren.

Post. Diese Dampfer führen sowohl die deutsche als auch die Vereinigten Staaten Post, sowie die Prussian closed mail. Die damit zu versendenden Briefe müssen die Bezeichnung „via Bremen" tragen und die per Prussian closed mail zu versendende Korrespondenz erreicht die Schiffe in Southampton, wenn dieselbe spätestens mit dem an jedem Montag 11 Uhr 40 Minuten Vormittags von Köln abgelassenen Zuge expedirt wird.

Nähere Auskunft ertheilen sämmtliche Passagier-Expedienten in Bremen und deren inländische Agenten, sowie

Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Crüsemann, Director. H. Peters, Procurant.

337

Amerikanische Nähmaschinen

von

Wheeler & Wilson, New-York,

waren die Einzigen, welche auch jetzt wieder auf der Pariser Ausstellung bei einer Konkurrenz von 82 Bewerbern den höchsten Preis

die goldene Medaille

für die Vorzüglichkeit ihrer noch von keiner Nachahmung erreichten Nähmaschinen erhielten.

Eine der letzten Vervollkommnungen dieser Maschinen ist der neuerfundene

Knopfloch-Apparat.

Keinem der Nachahmer des Wheeler & Wilson-Systems wurde eine höhere Auszeichnung zu Theil als der dritte Preis, eine Bronze-Medaille!

Gestützt auf die in meinen Händen befindlichen offiziellen Beweise, erkläre ich jede, Obigem widersprechende Annonce für eine entschiedene Unwahrheit.

Die wiederholt gemachte Erfahrung, daß Käufer, in der Meinung echte Maschinen zu kaufen, durch nachgemachtes Fabrikat zu ihrem Nachtheil getäuscht worden sind, veranlaßt mich untenstehend diejenigen Firmen namhaft zu machen, welchen der Verkauf obiger Maschinen übergeben ist.

F. Armstrong, General-Agent.

Aachen, A. Peltz.
Anklam, C. G. Hermann.
Aschersleben, März & Hahn.
Annaberg, Emil Seidel.
Augsburg, Frau Anna Mer.
Brandenburg a. H., C. F. L. Buchholz.
Bayreuth, J. Unger.
Berlin, Wheeler & Wilson (Friedrichsstraße 79).
Bromberg, J. Selig.
Bremerhaven, H. Feltz.
Bunzlau, J. Hamann.
Bromberg, H. P. Malakowsky & Co.
Bamberg, Frau Wilh. Lempert.
Breslau, C. Neumann.
Braunschweig, Jul. Uehekorn.
Bielefeld, H. Nowecker & Kauth.
Barmen, Wilh. Jos. Riesberg.
Crefeld, Wilh. Rene Kirch.
Colberg, C. Planck.
Chemnitz, Herm. Zeitzsch.
Coslin, F. Heinlein.
Celle, L. Meyerhans.
Cöln, A. H. Hunzinger.
Coblenz, Carl Habermiesel.
Cassel, J. J. Engelmann.
Carlsruhe, Haid & Neu.
Coburg, Gebrüder Stettner.
Düsseldorf, C. Th. Schmidt.
Danzig, Grafsmeier & Lehnstahl.
Dresden, Aug. Remmert.
Dessau, Gebr. Steinborst.
Elbing, Wilh. Neisse Reinbert.
Eisenach, C. L. Nicolai.
Erfurt, C. Schorr & Comp.
Frankfurt a. M., Keale & Jeanz.
Flensburg, Clausen & Jebsen.
Frankfurt a. O., Otto Gerhmann.
Greifswald, Aug. Bartels.
Göttingen, A. Ahmmel.
Gotha, Wm. Mittner.
Görlitz, Ernst Rud. Gerlich.
Herford, W. Ewele.
Homburg, Martin Toffauer & Co.
Halle a. S., Otto Gieske.
Hannover, C. M. Janssen.
Hirschberg i. Schl., Herm. Ludewig.
Hanau, C. F. Weber.
Hildesheim, C. L. Meyer.
Hamm a. d. L., Carl Th. Stirn jr.
Kiel, W. C. Langenheim.
Königsberg i. P., Carl Wollkirchen.
Insterburg, Gebr. Hanck.
Liegnitz, Baron & Heinemann.
Lübeck, Ad. Wilh. Wittwe.
Leer, J. G. van Delden.
Leipzig, F. W. Schmidt & Co. Nachf.
Ludwigslust, C. Neumann.
Minden i. W., H. Hartmann.
Mannheim, Ernst Rölling.
Mainz, Carl Kitz.
München, Georg Rauen.
Magdeburg, Albert Schiele.
Münster, L. Waltermann.
Neubrandenburg, W. C. Blanert.
Nürnberg, Jean Seibert.
Nürnberg, J. Müller & Spörl.
Neustrelitz, Wm. Koch.
Naumburg, Jonas Valentin.
Nordhausen, L. Röse.
Oldenburg, Carl Drée.
Osnabrück, Carl Meyer Sohn.
Plauen i. Voigtld., Carl Bauhauf.
Paderborn, H. M. Heimann.
Posen, T. Heinze.
Quedlinburg, Hans Gruppenberg.
Rostock, C. H. Fischer.
Regensburg, Fried. Scheibach.
Rietzke, W. L. Peppelmann.
Schwerin, Louis Clemens.
Stolp, Louis Levin.
Schaffhausen, G. T. Ruthke.
Saarbrücken, C. L. Deucher.
Stuttgart, Fr. Conradi.
St. Gallen, Wm. Koch.
Stettin, Herm. Peters.
Stargard, D. Reiß.
Soest, F. W. Schneider.
Stralsund, C. Tischendorf.
Trier, Louis Janth.
Thorn, Moritz Meyer.
Tilsit, Leo Mack.
Velpen, J. T. R. Tafelmacher.
Weimar, Gebrüder Büchler.
Wismar, Gott. Hartmann.
Würzburg, Frau Thre. Oppenheimer.
Wiesbaden, Fr. Knauer.
Zerbst, Ernst Schilder.
Zwickau, Ernst Bär. 387

Für Pferdeliebhaber.

Bei dem am 26., 27. und 28. August dahier stattfindenden Pferdemarkt werden von dem unterzeichneten Komite für ca. 40,000 Thlr.

61 der schönsten Reit- und Wagenpferde, 10 vollständige vier-, zwei- und einspännige Equipagen nebst kompleten Geschirren, sowie sonstige Reit- und Fahrrequisiten

zur Verloosung kommen, jedoch 40,000 Loose ausgegeben sind. Die Verloosung findet öffentlich vor Notar und Zeugen am 28. August statt.

Diejenigen auswärtigen Theilnehmer, welche ihre Loose direkt durch das unterzeichnete Sekretariat beziehen, erhalten sogleich nach der Ziehung mittelst Telegramm Gewinnliste, wenn ihnen ein größerer Gewinn zugefallen ist, jedoch ohne Verantwortlichkeit des Komites. Uebernehmer einer größeren Anzahl Loose erhalten entsprechenden Rabatt.

Den Bestellungen auf Loose à Thlr. 1. = fl. 1. 45 kr. ist der Betrag beizufügen, sowie die genaue und deutliche Adresse und sind solche franko zu richten an 396

Das Sekretariat des Landwirthschaftlichen Vereins in Frankfurt a. M.

Digitized by Google

Chronisch-Leidende, welche seit Jahren vergeblich Medizin-, Mineral- und Badekuren gebrauchten, finden meist in den schwierigsten Fällen noch Heilung durch unsere kombinirte Schroth-Prießnitz'sche, sog. Regenerationskur auf Grund 30jähriger Erfahrung. Ausführliches gibt der gratis zu beziehende Prospekt. 944

Hofrath Dr. Steinbacher's Naturheilanstalt Brunnthal bei München.

Die Preis-Medaille

in der Pariser Ausstellung erhielt unsere geräuschlos arbeitende Nähmaschine des von uns verbesserten Wheeler & Wilson-Systems für Familien und Gew. und **nicht** die von Agenten „als noch von keiner Nachahmung erreicht" angepriesene Nähmaschine. Die goldene Medaille erhielt eine Knopflochmaschine (Machine à Coudre & faire Boutonnières) laut Komite-Bericht, es waren nur 3 Bewerber, während 124 Aussteller verschiedener Nähmaschinen vorhanden waren. Unsere Nähmaschinen sind auch in allen Ausstellungen seit 1863 in Wien, Hamburg, Cöln, Stettin, Wismar, Linz, Salzburg, Klagenfurt, Oporto für anerkennungswerthe Verbesserungen des Wheeler & Wilson-Systems prämiirt. Der von uns erfundene Stichsteller nach Zahlen, verstellbare Stimmer nach Zahlen und Spulenmacher sind nur bei uns und unseren Depots erhältlich. Maschinen für Schneider, Schuhmacher ꝛc. nach Singer & Kayser und Grover.

☛ Nur die Maschinen und Apparate, die unsere Firma tragen, sind echt. 363

Hamburg, Juli 1867.

Die Hamburg-Amerik. Nähmaschinen-Fabrik
Pollack, Schmidt & Co.

Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft.

Direkte Postdampfschifffahrt zwischen Hamburg und New-York,

eventuell Southampton anlaufend, vermittelst der Postdampfschiffe 347

Saxonia, Capt. Haack, am 10. August,	Cimbria,* Capt. Trautmann, am 31. August,
Germania,* „ Schwensen, „ 17. August,	Teutonia,* „ Bardua, „ 7. September,
Allemannia, „ Meyer, „ 24. August,	Hammonia, „ Ehlers, „ 14. September.

Die mit * bezeichneten Dampfschiffe laufen Southampton nicht an.

Passagepreise: Erste Cajüte Pr. Ct. Thlr. **165**, Zweite Cajüte Pr. Ct. Thlr. **115**, Zwischendeck Pr. Ct. Thlr. **60.**

Fracht Pf. St. 2. 10 pr. ton von 40 hamb. Kubikfuß mit 15% Primage.

Briefporto von Hamburg 4½ Sgr., vom Inlande 6½ Sgr. Briefe zu bezeichnen „per Hamburger-Dampfer"

und zwischen **Hamburg** und **New-Orleans**, eventuell Southampton anlaufend, **Bavaria**, Capt. Meyer, am 1. Oktober, | **Teutonia**, Capt. Bardua, am 1. November.

Passagepreise: Erste Cajüte Pr. Ct. Thlr. **200**, Zweite Cajüte Pr. Ct. Thlr. **150**, Zwischendeck Pr. Ct. Thlr. **60.**

Fracht Pf. St. 3. — pr. ton von 40 hamb. Kubikfuß mit 15% Primage.

Näheres bei dem Schiffsmakler **August Bolten, Wm. Miller's** Nachfolger, Hamburg, in **Stuttgart** bei **Karl Anselm.**

Bremer Cigarren.

Wir empfehlen unser Fabrikat unter eigenem Namen, resp. eigenem Brand und Etikette und offeriren als Hauptsorten:

Roland echt grosse, Regalia, gelbe Etikette, à 22 Thlr. Ct. pr. Mille
Rosa .. grosse, Regalia, „ „ à 20 „ „ „ „
Bremen mittelgr., Londres, „ „ à 17 „ „ „ „
Hansa grosse, Regalia, ... „ „ à 15 „ „ „ „
Olbers mittelgr., Londres, „ „ à 13 „ „ „ „
unverzollt, frei ab Bremen, incl. Verpackung,
981 in ⅒tel Kisten verpackt.

Direkt zu beziehen bei mindestens 2 Mille gegen Nachnahme auf Frachtbrief bei Versandt. — Einmalige ⅒ Probekisten. — Bei Abnahme von 10 Mille an Rabatt. — Ordres franko.

Kalkmann & Nobbe, Bremen.

Elektrische Klingeln, Haustelegraphen.

Dieselben bieten jedem Privathaushalt ein durch andere Klingeln unerreichbaren Comfort, ermöglichen durch einfache telegraphische Zeichen die promptesten und schnellste Bedienung, und gewähren durch Zeitersparniss Fabriken, Hotels, Restaurants, Privatwohnungen, überhaupt allen auseinander gelegenen Etablissements die grösste Bequemlichkeit.

Durch ein neues System bieten wir auch dem grössern Publikum für geringen Preis (Preis der Einrichtung einer mittleren Privatwohnung 20 Thlr.) eine vollständige, für alle häuslichen Bedürfnisse ausreichende Telegraphenleitung. Voranschläge und Preisverzeichnisse gratis. 971

Die Telegraphen-Bau-Anstalt von Keiser & Schmidt in Berlin, Oranienburger Strasse 27, Fabrik von Kohlen- und Thoncylinder galvanischer Batterien.

Magnesit,

nach Dr. Duflo 91,6% kohlensaure Magnesia enthaltend, als vorzüglichstes Material zur Entwickelung der Kohlensäure, seit Jahren angewendet in den größten Mineralwasserfabriken Deutschlands, empfiehlt in feingemahlenem Zustande

ab Frankenstein	— Thlr.	20 Sgr.	ab Bahnhof,	
„ Breslau	— „	25 „	durch Herrn	J. A. Franke,
„ Berlin	1 „	6 „	„	den Kgl. Hof-Spediteur Herrn J. A. Fischer,
„ Stettin	1 „	5 „	„	Herrn Dr. Otto Schür,
„ Hamburg	1 „	12½ „	„	Herrn Fr. Költing,

pro Netto-Ctr. incl. Faß. 833

Sand-Frankenberg bei Wartha, preuß. Schlesien.

Das Magnesit-Versendungs-Comptoir. H. Bodenberger.

Quintessence d'Eau de Cologne

ambrée,
prämiirt bei der Industrieausstellung in Oporto 1866 und bei der großen Weltausstellung in Paris 1867.

Dieses von uns vor 30 Jahren erfundene Parfüm, welches das bekannte Köln. Wasser an dauerndem Wohlgeruch weit übertrifft, in Europa und den überseeischen Ländern Weltruf erworben, eignet sich nicht allein zum Gebrauch für die Toilette, sondern ist auch zum Waschen und Baden unentbehrliches Bedürfniß geworden. Zum Räuchern der Zimmer genügen wenige Tropfen in Wasser gegossen, um den schönsten Wohlgeruch zu verbreiten. Der vielen Nachahmungen wegen bitten wir unsere Firma genau zu beachten.

Zu finden in allen renommirten Parfümeriehandlungen ½ Fl. 15 Sgr., 1 Kiste à 6 Fl. 2¼ Thlr.

362 **Friedrich Jung & Co.,** k. k. conc. Parfümeriefabrik in Leipzig.

Dr. med. Sampson's Coca-Pillen.

Berichten über diese gegen Lungenleiden und Schwächezustände anerkannt bewährten Pillen sind zu beziehen gratis durch 813

Gustav Baum, Berlin.

Unsere „neue Methode" der 496

Essig-Fabrikation

lehren wir nach der eigenen Praxis — auch per Korrespondenz — auf das Gründlichste und Zuverlässigste, gegen mäßiges Honorar. — Man erzeugt ohne Heizung, mit täglich einmaliger Bedienung der resp. Fabrik, einen die schärfsten Essigsprit (Essigsäure) in großer Menge von vorzüglicher Beschaffenheit um sehr billig. — Näheres nebst unserem Geschäftsprogramme, Katalog und Preiscourant auf Verlangen gratis.

☛ Auch ertheilen wir Unterricht, praktische Rathschläge, Rezepte ꝛc. bezüglich der Wein-, Bier-, Spiritus-, Hefe- (Germ-), Liqueur-, Rum-, Essenzen-Fabrikation ꝛc. gegen solide Honorare.

Wilh. Schiller & Cie. in Berlin, Landw.-techn. Industrie-Compt. u. chemische Fabrik.

Herzliche Bitte.

Wer über den jetzigen Aufenthalt der Wittwe des im Jahre 1848 zu Berlin verstorbenen Premier-Lieutenant **Ferdinand Werner Palm** Auskunft geben kann, wird dringend gebeten, dieselbe **schleunigst** einzusenden an die Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse,** Friedrichstraße 60, Berlin.

Die letzte Nachricht von ihr selbst kam aus New-Orleans, wo sie als Mrs. Emilie Palm, St. Ferdinand Street Nr. 8 wohnte. Man weiß nicht genau, ob dies im Jahre 1854, 55 oder 56 gewesen ist. 994

Jedem Kavalleristen, Pferdeliebhaber und Pferdebesitzer

ist zu empfehlen die naturgetreue Abbildung zweier Pferde (das Eine gesund, das Andere krank), verbunden mit deutlicher kurzer Beschreibung der Körpertheile (deutsch und französisch), der Hauptkrankheiten, sowie der sichern Merkmale der beim Pferdehandel am häufigsten vorkommenden betrügerischen Mittel und Kunstgriffe „Fehler" zu verstecken.

Der Herausgeber (gewesener Militär) schildert mit kräftigen, realistischen Worten seine Erfahrungen, welche jedem Reiter gewiß sehr willkommen sein werden.

Für feinen, schönen Druck und Farbe, gute Darstellung ist gesorgt. Die Zeichnung steht in der Mitte, die Beschreibung an den Randseiten. Größe des ganzen Tableau circa 20 Zoll hoch, 14 Zoll breit, an die Wand gehängt, bildet es eine interessante Zimmerzierde.

1 Exemplar auf Karton gezogen und schön lackirt kostet 1½ fl. süddeutscher Währung. 5
1 Exemplar einfach auf feinem, weißem und starkem Papier 1 fl. südd. Währung.

Direkt zu beziehen von A. Herm. Boldt in Genf (Schweiz), rue des allemands 23.

P. S. Wiederverkäufer belieben sich an genannte Firma zu wenden.

Pariser Ausstellungs-Medaille 1867.

Liebig's Kinder-Nahrungsmittel

in Extrakt-Form zur Schnellbereitung der berühmten Suppe für Säuglinge durch einfaches Auflösen in warmer Milch.

Liebig's Malz-Extrakt.

Extractum Malti Liebig. Rein und im Vacuum konzentrirt. Wirksamstes Mittel gegen Brust- und Halsleiden; sehr beliebt als wohlschmeckendster Ersatz des Leberthrans.

Mit Herrn von Liebig's ausdrücklicher Genehmigung dargestellt vom Chemiker

Ed. Löflund in Stuttgart.

Empfohlen durch die ersten ärztlichen Autoritäten.
Pr. Fl. 12 Sgr. 904

Die Nähmaschinenfabrik von
Bassermann & Mondt
in **Mannheim,**

im großartigsten amerikanischen Maßstabe angelegt, ausschließlich für die Fabrikation von Handnähmaschinen eingerichtet, liefert in jährlich vielen tausenden Exemplaren

Garantirt — Kleine amer. Handnähmaschinen — Vollständig bekannt

System Raymond à fl. 30, oder Thlr. 17. 5.

Non plus ultra

Doppelsteppstichhandnähmaschine

System Wheeler & Wilson fl. 45, 50 o. Thlr. 26.
Trittschemel	4.
Tisch mit Trettvorrichtung . . . . 15. 45.	9.

Apparate als Säumer, Bandaufnäher, Schnursaufnäher u. s. w.

Auch können alle sonstigen Sorten Nähmaschinen zu den billigsten Preisen durch uns bezogen werden.

NB. Wiederverkäufer erhalten Rabatt und werden solche überall, wo wir noch nicht vertreten sind, gesucht.

Bassermann & Mondt.
370 Mannheim.

Das kleine Wunder!

Der magnetische Taschen-Zeit-Anzeiger und Kompaß in zierlichem Gehäuse mit Glasschirm, Stahl- und Neusilber-Werke, weiß emaillirtem Zifferblatt, gewöhnliche Taschenuhr-Größe, perfekt und brauchbar, garantirt auf zwei Jahre, portofrei, sicher verpackt für 3 Thlr., zwei für 4½ Thlr., drei für 6 Thlr. — J. Rothwarter, Uhrmacher, 7. Deborah Terrace, Old Kent Road, London. 892

Wiederverkäufer erhalten entsprechenden Rabatt.

Die allerbeste Stenographie

und vollkommenste Schrift für alle Sprachen und Zwecke, welche den Beweis in sich selbst trägt, daß überhaupt keine bessere mehr denkbar ist, kann Jedermann, selbst jeder Schüler in einigen Stunden vollständig erlernen gegen Einsendung von 3 Thlrn. an **Karl Aug. Eicke, Berlin,** Friedrichstr. 67. 993

Die Wein- & Spirituosen-Handlung

von **Gustav Krawinkel, Hamburg,** empfiehlt in echter, unverfälschter Prima-Qualität: Jam. Rum, Lem. Rum, Dale- & braun Cognac, Arrac, Genever, Portwein, Seres und notirt dafür billigste Preise. Sortiments-Proben sind in Kisten zu 2 und 4 Thlr. zu haben. Wirthe, Restaurateure ꝛc. haben durch den sehr einfachen Geldverschnitt dieser Waaren bedeutenden Vortheil. Anweisung gratis. 1

La Imperial, Regalita de Londres.

Diese hochfeine, ausgezeichnet gearbeitete Havanna-Cigarre, von lieblichem Geschmack und Aroma, und durchaus weißbrennend, offerire zu 25 Thlr. pr. Mille, je nach Wunsch, in hellen, mittel oder dunklen Farben.

Probezehntelkisten à 2½ Thlr. versende gegen Postnachnahme oder Einsendung. 14

Gustav Salden, Hamburg,
Lager von Havanna-Cigarren, Cigarretten und Taback.

Fabrik und Lager von
Zauberapparaten

für Künstler und Dilettanten. Beim Kauf eines jeden Apparates wird eine genaue Erklärung gegeben, so daß jeder gute die schwierigsten Taschenspielerkünste mit Leichtigkeit ausführen kann. Preiscourante gratis. 868

Wilhelm Wille, Hamburg, Neuer Steinweg 75.

Epileptische Krämpfe (Fallsucht)

werden von einem berliner Spezialarzte sicher geheilt. Herm Wannmann, Berlin, Pankestr. 11, befördert franko Meldungen, 8—9, 4—5. 921

Silberne Medaille Paris 1867.

Schiedmayer & Söhne

Fabrik von
Flügel, Tafelform und aufrechten
Pianos.
Gegründet 1809. 6
Stuttgart.
14. Neckarstraße 14.

Um genaue Beachtung obiger Adresse wird gebeten, da jetzt zwei weitere Firmen Schiedmayer hier bestehen.

Ein Schriftsteller,

bis jetzt Redakteur, wünscht die Redaktion eines anderen Blattes zu übernehmen. Franko Offerten sub H. K. Nro. 47 befördert H. Engler's Annoncen-Bureau in Leipzig. 12

Heilanstalt für Massage und diätetische Kuren. Prospekte gratis. Gewisse Nervenleiden, Schwächezust. ꝛc. werden auch brieflich 907 geheilt. Dr. Rosenfeld, Berlin, Leipzigerstr. 111.

Briefmarken

aller Länder verkaufen billigst. Vollständige Kataloge (6. Aufl.) über alle seit 1840 bis Ende April 1867 ausgegebenen Briefmarken mit Verkaufspreisen à 3 Sgr. 852

Zschiesche & Köder in Leipzig.

Antiquitäten-, Münzen- und Markenhandlung.

Bau-Bureau, Berlin, Melchiorstr. 1. Entwürfe jeder Art, Kostenanschläge, Bauleitung gegen billiges Honorar. 896

Die Lungenschwindsucht

wird naturgemäß, ohne innerliche Medizin geheilt. Adresse: Dr. H. Rottmann in Mannheim. (Frankatur gegenseitig.) 368

Sammlung von 180 wohlerhaltenen 836

Original-Oelgemälden

alter berühmter Meister wird tief unter dem Werthe für 6000 preuß. Thaler im Ganzen verkauft. Kataloge und Auskunft bei E. Trasche in Wien.

Meyer's Reisebücher für 1867.

Redaktion Berlepsch. 656

Führer: Rhein — Schweiz — Thüringen — Westdeutschland — Paris. — **Wegweiser:** Harz — Thüringen — Schweiz. (In allen Buchhandlungen.)

In der Arnoldischen Buchhandlung in Leipzig erschien soeben in vierter Auflage und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Müller's Allgemeines Wörterbuch der Aussprache ausländischer Eigennamen

und zwar griechischer, lateinischer, hebräischer, portugiesischer, spanischer, französischer, englischer, italienischer, skandinavischer, dänischer, ungarischer, polnischer, böhmischer, russischer, serbischer, arabischer Personen-, Länder-, Städte- und anderer Namen aus allen Theilen der Wissenschaft und Kunst, nebst einer alphabetischen Aussprachelehre, mit deren Hilfe man auch andere, im Buche nicht vorkommende Fremdnamen aussprechen kann.

Ein Handbuch für Gebildete aller Stände sowie als nothwendige Ergänzung aller Fremdwörterbücher.

In vierter Auflage
neu bearbeitet, verbessert und bedeutend vermehrt von
Dr. phil. F. Booch-Árkossy.
Erste Lieferung.
gr. 8. broch. Preis 10 Ngr.

Das Bedürfniß eines Buches, wie das vorstehend angezeigte, ist ein unbedingt fühlbares, und zwar ebenso für den Gelehrten und den Künstler wie für den Kaufmann, den Geschäfts- und Gewerbsmann, für jeden Zeitungsleser und für Zeitungsleser insbesondere. Das Werk erscheint in 4 Lieferungen von je 6 Bogen im Laufe dieses Jahres. Der Preis einer jeden Lieferung ist 10 Neugroschen. Prospecte gratis.

Pikant! Interessant! Spannend! Wahr!

Gustav Rasch, Die dunkeln Häuser Berlins. 4. Aufl.
Gustav Rasch, Die dunkeln Häuser Londons. 2 Bde.
à Band 10 Sgr. 998

Verlag von R. Herrosé in Wittenberg.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Achtzehnter Band.

Neunter Jahrgang,
Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, August 1867.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
Thlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr. rhein.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Abu Telfan. Roman von Wilhelm Raabe. Fortsetzung. — August Silberstein. Von Dr. Victor Hehn. — Die Bürgen von Ken. — Dumont Rind. — Wiener Schmerl, von August Silberstein. — Neujahrslied. — Bulgarische Stickereien, venetianische Trachten von Wilhelm Heine. Fortsetzung. — Die armen Jungen Irelands. — Deutsche Lieder für Pianoforte übertragen von Wilhelm Krüger. II. „Nur wer die Sehnsucht kennt", Lied von Mendelssohn. — Bilder von der Weltausstellung in Paris. Promenade im Parke. — Die Prinzessin in Lauenburg bei Wien in Pflege bei Eulenau. — Vaterländische Erinnerungen im Monat September. — Schach. — Börsenmonatsbericht. Tagebuch. Correspondenz. — Räthselecke 156. — Räthsel, von Julie Kapfelt. — Briefkasten. — Anzeigen.

Illustrationen: August Silberstein, von Fritz Reichardt. — Die Bürgen von Ken (Grafschaft Cornwall in England). Der Hof von der Palmenhand. — Porträt von Dumont Rind (Eigenthümliche Kunstbestrebung). — Berliner Weltausstellung. Blumenartistische Festlocation. Die Ausstellung der Republik Neugranada. — Die Prinzessin in Lauenburg bei Wien zu Pflege bei Eulenau, von Schönberg.

Abu Telfan.

Roman

von

Wilhelm Raabe.

(Fortsetzung.)

Achtundzwanzigstes Capitel.

Ueber Eintönigkeit des Daseins hatte Herr Leonhard Hagebucher wahrlich sich jetzt nicht zu beklagen. Er würde sonnabends dem Turnverbande wie dem deutschen Vaterlande Unrecht gethan haben, wenn er denselben in dieser Hinsicht einer Vergleichung unterzogen hätte.

Im Turnverbande ist es im Sommer gewöhnlich sehr heiß, und die einzigen Wolken, die nur die Sonne treten, sind die Heuschreckenwolken, welche jedoch keine Kühlung durch ihre Verdunkelung der glänzenden Gestirnes hervorzubringen vermögen und es übrigens auch gar nicht beabsichtigen. Auf die Heuschreckenwolken pflegen die Regenwolken des Winters zu folgen; es regnet entsetzlich im Turnverbande, die Sommerwohnungen der Bevölkerung werden zu Meer, und Jedermann sucht die Winterquartiere auf. Die Familien beziehen größere Höhlen in den Felsen, die Junggesellen und einzeln lebenden Jungfrauen miethen der einigen Mutter Natur eine bescheidene Ritze im Gestein ab. Auch die Elefanten haben ihre eigenen Behältnisse, welche wenn sie gleich ein wenig dunkel und dumpfig sind, dieselben ungeachtet ihre gemüthlichen Stätten einem Aufenthalte im Freien gegenüber besitzen.

August Silberstein. Originalzeichnung von Fritz Reichardt s. (S. 769.)

Herr Leonhard Hagebucher konnte drei und dergleichen, wie gesagt, diese fremdländischen Verhältnisse mit mit denen des Vaterlandes. Aber er setzte indessen jene nicht gegen diese zurück, und vorzüglich nicht an dem Morgen, welcher auf den im vorigen Kapitel geschilderten Tag folgte.

Es war ein unruhiger Morgen, an welchem es sich deutlich zeigte, zu welcher Bedeutung der Persönlichkeit des Aktionärs während seiner Abwesenheit von der Residenz für diese Residenz herangeschwollen sei. Wirklich merkwürdig war's, wie vielen Leuten es über Nacht einfiel, daß dieser afrikanische Fremdling zu manchem nützlichen oder auch peinlichen Gewinne adderlenden Zwecke trefflich zu verwenden sei. Und sie hatten Alle von seiner Ankunft gehört, und sie kamen Alle, ihn zu begrüßen, und beinahe ein Wort über Das und Das, welches sie entweder seinem praktischen Blick, oder seinem weichen Gemüth und guten Herzen, jedenfalls aber seiner gesammten Aufmerksamkeit anempfehlen, fallen zu lassen. Es war wie ein Wunder, was diese verhältnißmäßig so unbedeutende Stadt für verschiedenartige

Digitized by Google

Elemente enthielt, die jetzt alle ihr Interesse an dem Dasein des Afrikaners hatten oder doch zu haben glaubten.

Da kam ein Buchhändler, welcher nicht der Hofbuchhändler war, und der, dem Herrn Polizeidirektor zum Trotz, die nicht gehaltenen Vorträge zu Papier und in seinen Verlag gebracht zu sehen wünschte. Da erschien ein Photograph, welcher der festen Ueberzeugung lebte, daß ein Brustbild des Herrn Hagebucher und ein Bild in ganzer Figur der Welt zu einem tief innern Bedürfniß geworden sei und ein brillantes Geschäft verspreche. Verschiedene Kaffehausbekanntschaften suchten den Verkehr auf das Privatleben des „guten Freundes“ auszudehnen. Es erschienen zwei hagere Damen, welche den „geprüften Mann“ für die segensreichen Zwecke der inneren Mission zu gewinnen hofften. Es kam ein junger Mann, welcher einen Stoff für das moderne Epos suchte, welcher in den Abenteuern des Afrikaners diesen Stoff gefunden zu haben glaubte, und welchen Hagebucher ohne Rücksicht auf die Gefühle der Mit- und Nachwelt bedeutete, er möge ihn ungeschoren lassen, und übrigens halte er es in dieser Zeit für ein Zeichen von ganz entschiedener dichterischer Begabung, wenn Jemand keine Verse zu machen im Stande sei. Politische Parteien streckten ihre Fühlhörner in den Morgen hinein, kurz, der Verkehr war lebhaft und anregend genug; doch Leonhard blieb leider hart, theilnahmlos, traurig, und lächelte nur einmal, als er unter dem überströmenden Wortschwall des jungen Poeten überlegte, was wohl aus der Welt, nämlich seiner eigenen, werden möge, wenn er — heiratete und zwar Fräulein Serena Reihenschlager heiratete?!

Denselben Gedanken dachte er laut, als sich gegen die Mittagszeit die Flut der Besucher endlich verlaufen hatte, und er mit dem Pascha allein war; oder vielmehr, nachdem er verschiedene Male leise gesagt hatte: „Weshalb sollte ich?“ sprach er ungemein deutlich das große Wort aus: „Weshalb sollte ich nicht?“ und brachte dadurch einen Seitenzug seiner neueuropäischen seelischen Entwickelung zu einem recht befriedigenden Abschluß. Nur einen Seitenzug; — die Hauptlinie lief gradaus weiter in alle Verwirrung und Finsterniß hinein!

Vier Worte genügten, um das ganze Getümmel zusammen zu fassen, wie sich in das nüchternste Freicouvert der leidenschaftlichste Jubel- oder Trauerbrief schieben läßt, und gleich einem Echo hallte Täubrich-Pascha nach:

„Ja, weshalb nicht?“

„Was wissen Sie davon, Täubrich?“ rief Hagebucher fast ärgerlich. „Sind Sie etwa im Stande, meinem Seufzer die rechte Deutung zu geben?“

„Es sind ein Paar liebe Augen!“ sagte der Schneider mit seitwärts gehängtem Kopf. „Es gibt kein anderes Fräulein hier in der Stadt, welches ein solches gutes Gesicht hat.“

„Und es gibt keinen zweiten Damenkleidermacher, der ein so merkwürdiger Mensch ist, wie Sie, Felix! Bei Gott — weshalb sollte ich nicht? Lassen Sie uns jedoch abbrechen und zu Mittag speisen. Nachher mögen Sie die Thür verriegeln — gegen Jedermann, hören Sie! Ich habe einen Blick in den Sanchoniathon zu machen, ich versprach's dem Professor.“

„Sancho — Sanchoniathon!“ wiederholte der Schneider, die schwärmerischen Augen gegen die Decke richtend. Ein so klangvoller Name mußte halten, was er versprach, und in der festen Ueberzeugung, daß sein Patron die richtige Lektüre für die gegenwärtige Stimmung ausgewählt habe, schlich Täubrich auf den Zehen zur Thür und schob den Riegel vor.

Nach Tisch las Hagebucher im Sanchoniathon, und Täubrich-Pascha nähte einen Knopf an seinen Frack, denn auch er hatte versprochen, am heutigen Abend den Ball des Herrn von Behendorff durch seine Gegenwart zu verschönern und zwar in einer sehr offiziellen Stellung. Wir wissen, daß er ein sehr aufmerksamer und gewandter Mensch war, und daß keine größere Festlichkeit in der Residenz ohne seine Beihülfe stattfinden konnte.

„Wir besitzen ihn nur in der griechischen Uebersetzung eines gewissen Philo aus der Stadt Byblus, und Einige wollen sogar behaupten, daß wir ihn gar nicht mehr besitzen,“ sagte Leonhard träumerisch über sein Buch weg und fügte hinzu: „Ich könnte sie jetzt in mein Haus führen, und mein altes Mütterchen würde sie mit offenen Armen empfangen! Das ist die große Frage unter den Gelehrten, ob er zur Zeit der Semiramis oder zu der Zeit Alexander's des Großen, oder ob er gar nicht lebte. Mir ist es ungemein gleichgültig — sie hat in ihres Vaters Hause Gelegenheit genug gehabt, mit Narren umgehen zu lernen. Seine Lehrer sollen die phönizischen Oberpriester Hierombalus und Jarobalus gewesen sein. Hierombalus und Jarobalus! o Gott, ob sie in ihres Vaters Hause wohl auch gelernt hat, einem Gesellen wie mir keinen Korb zu geben? Ich dächte, wir müßten ein stilles, solides Ehepaar darstellen.“

„Das denke ich auch!“ rief Täubrich-Pascha, der vor Enthusiasmus kaum im Stande war, seine Nadel einzufädeln.

„Ja weshalb nicht?!“ sprach Leonhard Hagebucher immer nachdenklicher.

Er warf den alten Phönizier auf den Tisch, sprang empor und schritt im Zimmer auf und ab:

„Ich bin nicht mehr in den Jahren, in welchen es noch thunlich ist, Etwas auf den andern Morgen zu verschieben. Das wäre nun freilich wohl ein Grund, sich hier noch recht lange zu besinnen, allein — — — was wünsche ich, was kann ich noch erreichen in dieser närrischen europäischen Welt? Wahrlich, ich kenne die jetzt genug wieder, um in dem Kreise, welchen ich mit der Spitze meines Stockes um mich zu ziehen vermag, ein Genügen finden zu können. Was meinen Sie, Täubrich, wenn ich so um die Zeit der heranbrechenden Dämmerung meinen Rock anzöge und mich auf den Weg zum Professor machte? Wahrscheinlich würde ich sie dann in der Küche neben dem hellen Feuer finden, und sie sieht allerliebst in der Beleuchtung aus. Ich könnte mit ihr einige Augenblicke in die Flammen gucken, um sodann, wenn wir alle Beide unsere Gedanken genug gesammelt haben würden, zu sagen: Serena, mein Kind, ich bin zu einem Entschluß gekommen, wollen Sie eine Bitte eines wunderlichen, aber doch ganz ehrlichen Mannes anhören? Und wenn sie dann die Achseln zuckte und mit dem Kopfe nickte, so könnte ich ziemlich ruhig fortfahren: Serena, mein Kind, ich hab' es mir nach allen Seiten hin überlegt, ich möchte Sie ganz für mich besitzen, und dem Papa sollte doch nichts von seiner häuslichen und gelehrten Behaglichkeit abhanden kommen. Ich dürfte dann wohl noch einmal eine Exkursion in meine Vergangenheit machen, doch dieses vielleicht nicht zum Schaden der Aussichten in die Zukunft, und wenn in diesem Augenblicke mein Dämon, welcher auch über diese Stunde wacht, den Topf überkochen ließe, so ist es meine feste Ueberzeugung, daß sie, nur ein klein wenig röthlicher angehaucht, ihn von der Glut abrücken und, den Deckel in der Hand haltend, lispeln würde: ‚Herr Gott, Herr Hagebuch— Leonhard!‘ — Da wäre dann sicherlich bereits der erste Kad gefallen, Täubrich, und wir hätten nur noch die Treppe hinaufzusteigen, um den Papa von dem Vorgefallenen in Kenntniß zu setzen.“

Es war ein Vergnügen, den Pascha in diesem Moment, während dieser Schilderung zu beobachten. Er war mit der Nadel weit nach rechts hin ausgefahren und hielt den Arm starr und steif und den Mund weit offen; in voller Verzückung blickte er aus seinen wasserblauen Augen auf den sich in diese urheitern Phantasieen, welche doch auf so dunkelm Grunde ruhten, ganz verlierenden Patron.

Nun fing er an zu weinen und rief dazwischen:

„O Sidi, Sidi, Sie verstehen Alles am Besten und wissen Alles gehörig einzurichten! Die ganze Zeit über während Ihrer Abwesenheit hab' ich mir den Kopf zerbrochen, wie es sich wohl am Lieblichsten machen ließe, und da kommen Sie und brauchen nur zu sagen: So ist es! und es ist so. Sidi, Sie stehen auf dem Sprung, meinen schönsten Traum zu erfüllen; denn nun wollen Sie thun, was ich nicht thun konnte, weil das Geschick es nicht litt. Sie haben meine Wehmuth bis in's Tiefste, aber auch auf's Äußerste aufgerührt, und ich küsse den Saum Ihres Gewandes. Ja, auch ich war in Arkadien und ganz dafür geschaffen, ein Weib glücklich zu machen! Ich habe auf Zion und Golgotha, aber noch mehr zu Mar Saba unter der alten Garderobe meiner Freunde, der Mönche, tief darüber nachgedacht. Ich war immer für's Nesterbauen, doch ich bin auch leider immer zu blöde gewesen, sowohl im gelobten Lande, als auch hier im Lande, und nur ein einzigmal hatte ich volle Gelegenheit, meinen Willen zu kriegen; allein da hab' ich nicht gewollt und kann es auch jetzt noch nicht bereuen. Das war nämlich in Pera, wo mich eine alte Schuhmacherwittwe aus Perleberg, als Landsmann und jungen gefühlvollen Menschen, ganz sicher mitgenommen hätte auf ihrem Lebenswege. Sie war jedoch dem Trunke ergeben und stieß mich auch sonst durch allerlei körperliche und unmoralische Eigenthümlichkeiten ab. Wenn es seine Vorzüge hat, für das Ideal und das ewige Himmelsblau und die Sterne und die Sphärenmusik in der Nacht geschaffen zu sein, so hat es auch seine Nachtheile für's menschliche Leben. Es ist zu Pera nichts aus meinem häuslichen Glück geworden, weil ich zu fein roch, und nachher noch einmal zu Jerusalem in meines Meisters, des Boblingers Hause, wurde wieder nichts daraus, weil ich zu scharf sah. O Herr, nun aber wird mein allerhöchster Wunsch in Ihnen erfüllt, und sie, ich meine das süße, liebe, gute Fräulein, hat ihre ganze Seele auf Sie gesetzt, und Sie passen ganz zu ihr und dem alten Herrn, Sidi, und mich nehmen Sie mit, wo Sie Ihr Zelt aufschlagen. O Alloh, Alloh, ich bin gewißlich für's Ideale, aber hier sehe ich doch klar, daß es auch eine große Freude sein kann, in der Wirklichkeit und nicht bloß im Traum zu leben.“

„Trocknen Sie Ihre Thränen, fassen Sie sich, Täubrich,“ sprach Hagebucher. „In Ihrem letzten Satze gebe ich Ihnen vollständig recht: es ist eine Freude, in der Wirklichkeit zu leben, so viele scharfe Ecken, boshafte Haken und heimtückische verrätherische Fallgruben sie auch haben mag. Wer gab übrigens dem klugen Narren, dem Mahammed, das Wort ein: Alles Berauschende ist verboten! — ? Wer darf dieser armen geplagten Menschheit das Berauschende verbieten? So lange der Schmerz, die Sünde und der Tod umwandeln unter ihr, so lange kann auch das Berauschende nicht verboten sein! Jetzt, edler Täubrich, beschäftigen Sie sich gefälligst mit Ihrem Frack, ich werde noch einen letzten Rath holen und zwar mit der Frau Claudine und nicht mit dem Sanchoniathon. In einer Viertelstunde hoffe ich Ihnen das Resultat mittheilen zu können.“

„Gott segne Sie, lieber Herr,“ schluchzte der Pascha, und der Afrikaner stopfte langsam eine Pfeife und streckte sich lang auf dem wackelnden Sopha aus. Wer ihn so gesehen hatte, der würde sicher nicht geahnt haben, mit welchem aufregenden Thema er sich beschäftigte und welches herz- und nervenerschütternde Problem er mit Aufbietung aller Seelenkräfte und Zuziehung aller a priori wie a posteriori erlangten Erfahrungen zu lösen bemüht war.

Und der Tag rückte vor, und die Dämmerung rückte wiederum näher. Längst war der Schneider mit der Vervollständigung seines Gesellschaftsanzuges fertig, längst saß er unbeschäftigt, stumm, regungslos, ein Bild athemlosens und doch resignirten Wartens da; der Afrikaner schien nicht in der Auflösung seines Problems weiter zu rücken. Er, Leonhard Hagebucher, stöhnte von Zeit zu Zeit sehr; er veränderte auch wohl seine Lage und hatte von Neuem seine Pfeife anzuzünden, aber ein Licht schien ihm darum doch nicht aufgehen zu wollen.

Einmal sprach er:

„Es scheint grimmig kalt draußen zu sein. Sehen Sie doch einmal nach dem Ofen, Täubrich.“

Kurze Zeit darauf knöpfte er die Weste auf, blies und fuhr durch die Haare wie Jemand, dem es ungemein heiß zu Muthe ist.

Um fünf Uhr fragte er kläglich, was die Glocke geschlagen habe, und eine Viertelstunde später zog Täubrich-Pascha noch kläglicher die Schultern in die Höhe und klagte trübselig und enttäuscht im Innersten seiner Seele:

„Es ist aus! es ist vorbei! er thut es nicht! er kommt nicht dazu!“

Der Afrikaner athmete in der Dunkelheit vom Sopha her ruhig und friedlich gleich einem schlafenden Kinde. Es hatte in der That allen Anschein, als ob er es nicht thun würde. Doch die Ueberraschung war dann um so größer, als Punkt sechs Uhr der Grübler die Pfeife zur Erde fallen ließ, auf beide Füße sprang und im schönsten Kommandoton rief:

„Zum Henker, Täubrich, so zünden Sie doch die Lampe an! Sind wir zwei Eulen, daß wir unser ganzes Leben in der Finsterniß zubringen? Wo ist mein Halstuch? wo ist mein Hut? Das ist ja eine entsetzliche Wüstenei! Flink! Vorwärts! Bismillah, ich habe diese Wirthschaft im Centrum wie in der Peripherie vollkommen satt.“

„Hier, Herr! hier, Herr!“ rief der Schneider, froschartig, und an allen Gliedern zitternd, im Zimmer umher hüpfend. Die Lampe brannte, Halstuch und Hut fanden sich, noch einmal wollte der Pascha mit der Kleiderbürste auf den Patron los, doch dieser schob ihn feierlich von sich ab und fragte:

„Was für ein Datum schreiben wir?“

Täubrich nannte den Tag, und Hagebucher sprach:

„Nicht übel! nicht ungünstig!“

Mit einem Citat fuhr er fort:

„Gehab Dich wohl, mein Cassius für und für,
Seh'n wir uns wieder, nun so lächeln wir,
Wo nicht —“

Er brachte den Satz nicht zu Ende, sondern zog leise die Thür hinter sich zu. Der Tanz aber, welchen Täubrich-Pascha hinter ihm aufführte, hätte kaum kurioser sein können, war jedoch der Gemüthsstimmung des Menschen vollständig angemessen.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Im Tumurkielande pflegen die Leute ebenfalls zu heiraten. Der junge Mohr nimmt seine Mohrin, wie und wo er sie findet, und die Moresken kommen nach wie in Europa, das erste Exemplärchen neun Monate nach der Hochzeit, die folgenden in angemessenen, naturgemäßen Zwischenräumen. Während seiner Gefangenschaft zu Abu Telfan hatte Herr Leonhard Hagebucher glückliche und unglückliche Liebe in all' ihren Phasen und Ekstasen reichlich kennen gelernt, und Europa hatte ihm in dieser Hinsicht nichts Unbekanntes, nichts Neues zu bieten. So mußte denn auch das, was die weiße Gesellschaft über diese Verhältnisse sagte, dem, was jene schwarze Gesellschaft darüber kund zu geben pflegte, der Form wie dem Inhalt nach sehr ähnlich sein. Herr Leonhard Hagebucher fühlte sich, noch während er die Treppe in der Kesselstraße hinunterstieg, diesem Prozeß sowie allen seinen Folgen vollkommen gewachsen; das Experiment erschien ihm leicht, geschmeidig, glatt und ohne übermäßige Anstrengung auszuführen.

Diese heitere Anschauung änderte sich jedoch schon in dem Augenblick, als er den Fuß in die Gasse setzte. Sprach die kalte, winterliche Luft in Hinsicht auf seine afrikanischen Nerven mit, oder war's der plötzliche Uebergang aus dem traulich-stillen Zusammensein mit dem träumenden Schneider in die außergewöhnlich lebhaften Gassen: er fühlte eine Beklemmung, welche mit jedem Schritt über den zertretenen Schnee zunahm.

„Muthig voran!“ sagte er und versuchte noch einmal, der großen Stunde in's Antlitz zu lächeln; doch dieses

Digitized by Google

Lächeln war sehr hohläugig, und das Athmen wurde ihm bald sehr schwer. Er zog den Hut über die Nase, als könne er nichts von der Außenwelt in der Welt seiner jetzigen Gedanken brauchen, und er riß ihn wieder in die Höhe und stierte die Dinge an, als sei aller Trost doch nur bei ihnen und er selber ganz und gar nicht bei Troste. Einige Gassen weiter suchte er bereits luftschnappend nach einem stichhaltigen Grunde, das Unterfangen noch bis zum folgenden Tage zu verschieben. Auf dem Johannisplatze wurde ihm sogar recht übel zu Muthe, der Schweiß trat ihm vor die Stirn, er suchte nach seinem Taschentuche, und wenn er dasselbe nicht in der hintern Rocktasche gefunden hätte, so würde er unbedingt das für den plausibeln Grund und das bedenkliche Omen genommen haben und nach Haus zurückgekehrt sein. Er fand es jedoch, und so blieb ihm als Mann, Held und Verliebter nichts übrig, als sich die kalten Tropfen abzutrocknen und seinen Weg fortzusetzen, seinem Verhängniß entgegen. Wäre ihm nur ein Bekannter begegnet und hätte ihm den leisesten Vorschlag zu einem Gang um die Stadt, zu einer Partie Domino oder einer Cigarre in irgend einem stillen Winkel eines Kaffehauses gemacht, mit Freuden würde er seinen Arm in den des Freundes geschoben, die Werbung verschoben und sich glänzend gegen sich selbst und gegen Täubrich-Pascha gerechtfertigt haben.

Es begegnete ihm Niemand, als jener Myrmidone des Herrn von Betzendorff, welcher ihm einst das elegante Billet des Herrn Polizeidirektors und das Verbot seiner Vorlesungen überreichte. Der Mann griff ganz höflich an die Dienstmütze, und Hagebucher blickte ihn einen Augenblick betroffen nachdenklich an, griff sodann in die Tasche, schenkte ihm einen Gulden und rief:

„Nein, nun gerade! nun erst recht! Mein guter Freund, Sie werden sich doch nicht einbilden, daß ich Sie für ein omen nefastum, für ein verneinendes Zeichen der Götter nehmen soll?"

„Ich bilde mir gar nichts ein, aber ich danke Ihnen, Herr Hagebucher," sprach der Mann der öffentlichen Sicherheit, mit dem Auge des Gesetzes zwinkernd und das Geldstück verstohlen in die Tasche schiebend. „Häufig kommt diese Sorte nicht vor!" fügte er kopfschüttelnd hinzu, als Hagebucher aus dem Lichtkreise der Gaslaterne, unter welcher die Begegnung stattfand, verschwand.

So heimtückisch ist das Schicksal! Selten legt es dem Menschen andere Hindernisse in den Weg, als solche, die ihn gerade anreizen, bis zu dem Punkte vorzudringen, an welchem es ihn haben will, und es soll durchaus nicht gesagt werden, daß es ihm mit Vorliebe ein Vergnügen oder nur eine Annehmlichkeit an das Ziel seines Pfades lege, wie eine Mutter, die ihr Kind das Gehen lehren will.

„Nun gerade! nun erst recht!" wiederholte Leonhard im schnelleren Vorwärtsschreiten, und hätte sich jetzt nicht mehr durch ein vergessenes Taschentuch oder einen guten Bekannten von der Ausführung seines Unternehmens abbringen lassen. Noch eine Ecke und das Haus des Professors kam in Sicht! Da stand es, kein böser Zauberer aus dem Innern Afrikas hatte dem Afrikaner zum Tort Aladdin's Wunderlampe gerieben und es durch die Genieen der Lampe mit seiner hübschen, klugen, silberstimmigen Bewohnerin in das Innerste der Tartarei versetzen lassen. Es befand sich Alles an seiner richtigen Stelle, sogar die Inschrift über der Thür: Introite hospites! —

Der Schnee war zu beiden Seiten der gastlichen Pforte fast zierlich zusammengefegt und geschaufelt. Der Lampenschein aus des Professors Studirzimmer glänzte behaglich anlockend in die Nacht. Die zarte Mondsichel stand über dem weißen Dache, und ein Rauch ging empor aus Serena Reihenschlager's Schornstein und lächelnd winkte der silberne Mond dem Afrikaner durch diesen tiefbedeutungsvollen Dampf. Einen Augenblick stand Leonhard still und blickte hinüber nach dem Fenster des Professors, dem Monde, dem nahrhaften Schornstein und den schwarzen Baumwipfeln des Gartens; — es war ein anderes Stillstehen wie neulich vor der Katzenmühle; aber, bei Allah, von einem gleichmüthigen, gleichgültigen Gaffen konnte auch heute durchaus nicht die Rede sein.

Serena Reihenschlager befand sich jedenfalls in der Küche. Der Afrikaner kannte den Weg dorthin ganz genau. Die volle Gelegenheit war gegeben, nach so langem, abenteuerlichem, mühevollem Zickzackfluge durch die Welt, das Leben zu einem ruhigen, wohlbehaglichen Kreise zu runden und aus dem Mittelpunkte desselben den Göttern zu danken, daß sie es endlich und zuletzt doch noch so gut gemacht hatten.

Und noch immer kein Hinderniß! Hagebucher, der so häufig in seinem Leben auf die Nase gefallen war, stolperte nicht auf der Schwelle des Hauses und vernahm daher auch keine Stimme, welche sich das Recht angemaßt hätte, zu sagen: „Ein Römer würde umkehren!" Dagegen traf ein wohlthuender, lecker Bratenduft seine Nase, und höchst lächerlich wär's gewesen, das für ein abschreckend Beispiel zu nehmen. Es zischte und prasselte lustig aus Serena's Zauberreiche. Röthliche Lichter tanzten an der der Küchenthür gegenüberliegenden Wand; — nicht der kleinste Stein des Anstoßes in dem Hausgange, — nicht das leiseste Stolpern auf der Schwelle dieser Pforte. Und jetzt — es konnte ja nicht anders sein, es war ja so ausgemacht! — jetzt stand sie da vor dem schwarzen Herde, in all' ihrer Allerliebstheit, nachdenklich, so hold beleuchtet von der tanzenden Flamme wie je ein verliebt sinnend Mägdelein in einem Genrebilde, welchem letztern auch alles Uebrige in dem malerischen Raume entsprach, von den blankgescheuerten Kesseln und Kannen an bis zu dem stattlichen weißen Kater, der schnurrend um die Falten ihres Hauskleides strich.

Sie trug eine zierliche, feingestreifte Schürze mit zwei niedlichen Taschen, jede ganz am richtigen Fleck, um Schlüssel, Nadelbüchse, Taschenkämme und Liebesbriefe schnell drein schieben und sie drinnen vor dem neugierigen Auge der Welt verbergen zu können. In diesem Moment jedoch hatte sie nichts hineingeschoben, sondern im Gegentheil etwas herausgeholt, nämlich ein zerknittert Blättchen, welchem man es ansah, daß es den Weg hinaus und hinein schon mehrere Male, und zwar unter großer Aufregung der Besitzerin, gefunden hatte, dem man es ansah, daß es nicht zum ersten Male gelesen wurde.

Und sie las es wiederum und ließ merkwürdigerweise den Topf, welchen Herr Leonhard Hagebucher dem Täubrich-Pascha in seiner Mitwirkung bei den Ereignissen des Abends so anschaulich geschildert hatte, jetzt schon überkochen, und zwar ohne den Deckel abzuheben oder ihn zur Seite zu rücken.

Sie las, wie ein junger Schriftsteller die erste Korrektur liest; sie las, wie ein alter Gauner das Reskript, welches ihm den Rest seiner Strafzeit erläßt, verschlingt; ja sie las sogar wie ein junges Mädchen, welches den ersten Liebesbrief liest, oder wie des Mädchens Mutter eben diesen Liebesbrief, wenn er zuerst an ihre Adresse gelangte, das heißt, wenn sie dem verstohlenen Boten hinter der Hausthür her auf den Hals gesprungen ist und sich nicht verpflichtet fühlt, das durch die Verfassung garantirte Briefgeheimniß zu respektiren.

Sie las, und wahrlich erschien sie rosig angehaucht, bedeutend eifriger, als selbst jene beiden phantasievollen Leute, Herr Leonhard Hagebucher vom Mondgebirge und Herr Felix Täubrich, genannt Täubrich-Pascha aus Jerusalem, sich vorgestellt hatten. Sie las, und als Herr Leonhard Hagebucher endlich nicht länger an sich halten konnte und seine beklemmte, zaghafte Anwesenheit durch ein ängstlich befangenes Räuspern kund gab, that sie den vollkommen in sein Programm gehörigen kleinen Schrei, ja, sie führte das Programm noch weiter pünktlich aus, indem sie rief: „O Gott, Herr Hagebucher!" Das „lieber Leonhard" ließ sie freilich aus, doch wer wird in einer solchen Minute um ein Wort, um einen Ton rechten wollen?

Was konnte jetzt der Afrikaner anders hervorbringen, als die Frage, ob er nicht störe? und was konnte Fräulein Serena Reihenschlager anders darauf antworten, als: durchaus nicht, bitte, treten Sie näher, Herr Hagebucher!? Hätte sie gesagt: Ist er schon wieder da? muß er Einer denn immer in die Quere kommen? so würde solches nicht in das Programm gepaßt haben.

Noch immer kein Hinderniß! Sie verbarg das kleine, engbeschriebene Blättchen blitzschnell in der Tasche und widmete sich mit verdoppeltem Eifer ihrem Topfe, rettete von dessen Inhalt, was noch zu retten war, erlangte auch das, was sie selbst von ihrem moralischen Gleichgewicht verloren hatte, bald genug wieder, hob ein sehr glückliches, lächelndes Gesicht zu dem Hausfreund empor und sprach:

„Guten Abend, Herr Hagebucher!"

„Guten Abend, Fräulein Serena!" antwortete der Hausfreund gleichfalls lächelnd herabblickend, und hatte sich im Vertrauen mitzutheilen, daß es ungeheuer überflüssig und fast eselhaft thöricht gewesen sei, sich auf dem Wege von der Kesselstraße her so sehr vor dieser schönen Minute gefürchtet zu haben. Er fühlte sich jetzt so wohl geborgen, so sicher vor allem Weh, allen Schrecken und Aergernissen, es rieselte ihm ganz warm sowohl durch die Seele, als auch den Leib, und der deutsche Frost, an welchen er sich doch noch immer nicht ganz, nach seinem unheimlichen Aufenthalt unter dem Aequator gewöhnen konnte, schwand vollständig unter dem wonnigsten Anhauch, gleich dem Eis an der Fensterscheibe, welches ebenfalls unter einem warmen Hauche zu verschwinden pflegt.

„Der Papa ist in seiner Stube. Gehen Sie nur zu ihm, ich werde sogleich nachkommen, Herr Leonhard," sagte Fräulein Serena Reihenschlager.

„Sogleich?" sprach Hagebucher leise und zärtlich.

„Gewiß. Sobald die Magd vom Brunnen zurück gekommen ist, folge ich Ihnen."

„Ach, Fräulein Serena, lassen Sie mich noch einen kurzen Augenblick hier auf der Bank niedersitzen!" rief Hagebucher, schwankend zwischen der Furcht vor der wasserholenden Magd und dem koptischen Papa, welche alle Beide er bei seinem Vorhaben nicht nöthig zu haben glaubte. „Nur eine kleine Minute, Serena! es ist bitter kalt draußen, zumal für eine verwöhnte Haut gleich der meinigen," fügte er schaudernd vor Vergnügen hinzu, und gutmüthig besorglich rückte das Fräulein ihm einen Schemel neben die Glut ihres Herdes, welche sie dann, das Licht und die Wärme zu vermehren, zu neuen Flammen „aufschürte".

Nicht das geringste Hinderniß! Da saß er neben dem Herde, und sie stand vor ihm und hielt die Hand in der Tasche ihrer Schürze, in welcher sie jenes zerknitterte Blatt versteckt hatte. Nichts in der Welt, das ihn hinderte, frei und offen herauszusprechen und seinem Herzen Luft zu machen, wie das schon Millionen vor ihm thaten und glücklich zum Ziel ihrer Wünsche gelangten.

„Ach, Fräulein Serena," begann er und sah richtig längere Zeit — ganz der Verabredung gemäß — in die knisternde Flamme.

„Ach, Herr Hagebucher!" seufzte das Fräulein, ohne die Hand aus der Tasche hervorzuziehen, und dann nahm er, wie Jemand, der über einen gefährlichen Graben springen will, einen Anlauf, kniff die Augen zu, ballte die Hände und — sprang wirklich.

„Serena, Liebe," begann er von Neuem, und da er einmal drin war, ging das Ding ganz fließend und fliegend. „Serena, ich — wir — ich habe es mir jetzt lange genug überlegt, und Kopf und Herz tragen es nicht länger. Auch Sie haben reichliche Gelegenheit gehabt, mich kennen zu lernen, und halten mich hoffentlich nicht für einen schlechten Charakter, und der Papa — ja, was geht der Papa uns eigentlich dabei an? — o Serena, mein liebes Mädchen, die ganze Welt brauche ich weiter nicht, wenn ich Sie habe! Geben Sie mir Ihre Hand, Serena, und sagen Sie mir ganz offen, ob Sie meine Frau werden wollen! Sie — ich — wir — Täubrich — ich möchte Sie ganz für mich allein besitzen, und dem Papa sollte doch nichts an seiner Behaglichkeit abgehen — wir wollten — wir könnten —"

Natürlich! was hätten sie Alles gewollt und gekonnt, wenn — wenn nicht Fräulein Serena Reihenschlager mit einem zweiten und viel hellern Schrei des Schreckens, der Ueberraschung mehrere Schritte zurückgewichen wäre, beide Hände abwehrend weithin von sich ausstreckend?

„Liebster Himmel, Herr Hagebucher! Also doch! O Gott, liebster Herr Hagebucher! Und gerade heute — o Herr Jesus!"

„Ich liebe Sie in der That recht herzlich, Serena!" sprach Hagebucher, noch immer mit zugekniffenen Augen über dem Graben in der Luft schwebend. „Was mir an Jugend mangelt, werde ich durch Liebenswürdigkeit ersetzen. Ein unverträglicher Mensch bin ich nicht, und einen Hausstand könnten wir uns auch wohl in der behaglichsten Weise gründen. Meine Mutter würde sich unbeschreiblich freuen, und was Ihren Papa anbetrifft, so glaube ich sicher, daß er mich gern auch durch solche liebe Bande an die koptische Grammatik fesseln würde."

„O Gott, Gott, Gott, das glaube ich gern; aber das ist so schrecklich, und die Magd wird gleich zurückkommen; was soll ich sagen, was soll ich thun? Lieber Herr Hagebucher, er schreibt mir ja gerade heute, grad' an diesem Abend, und entschuldigt sich so sehr. In drei Tagen wird er selbst kommen, Alles ist in der Ordnung und kein Hinderniß mehr, und der Papa oben in seiner Stube weiß auch Alles."

„Wer schreibt? was schreibt er?" rief Hagebucher in höchster Verblüfftheit und mit weitoffenen Augen mitten im Sumpf platschend, sprudelnd und spuckend.

„Ferdinand! wer denn anders als mein Ferdinand?" schluchzte das Fräulein. „Hier hab' ich seinen Brief, und er war vor Ihnen hier im Hause und half wie Sie dem Papa an dem Wörterbuch und der Grammatik. Und der Papa schickte ihn fort, was gar nicht recht von ihm war, und da ist er in die weite Welt gegangen, nach Hamburg und nach Edinburg und zuletzt nach Genf, als Lehrer der neuen Sprachen. Man könnte blutige Thränen weinen, so sehr hat er sich an allen Instituten quälen müssen, und jetzt gründet er in Kompagnie mit einem Anderen ein eigenes Institut, und hier schreibt und bittet er auf den Knieen um Verzeihung, weil er so lange nicht geschrieben habe, und übermorgen kommt er selbst, und der Papa weiß Alles und sieht ein, daß er jetzt nichts mehr dagegen machen kann, und er ist mein Ferdinand, und nun sagen Sie selber, liebster Herr Hagebucher, was ich Ihnen noch sagen soll!"

„Ich wüßte nicht, was mir noch zu erfahren übrig bliebe," sprach der Mann vom Mondgebirge sehr dumpf und wiederholte sodann: „Er war vor mir hier im Hause und half wie ich dem Papa an dem Wörterbuche und der Grammatik."

Nach einer Pause setzte er noch hinzu:

„Da wäre ich ja wohl wieder einmal zu spät gekommen? O Täubrich, Täubrich, Täubrich-Pascha!" und dann — dann sah er auf und sah, daß das arme gute Kind nicht mehr die Hände in den Schürzentaschen, sondern die Schürze mit beiden Händen vor die Augen hielt und den Schrecken und die Bestürzung leise dahinter ausweinte. Sanft faßte er diese kleinen zitternden Hände, zog den Vorhang von dem purpurrothen Gesichtchen weg und sagte:

„Liebes Fräulein, wenn Sie dem Papa nicht von dieser dummen Geschichte sagen wollen, so werde ich es gewiß nicht thun, und was dieses glückliche — dieses erfreuliche Ereigniß anbetrifft, so wünsche ich Ihnen und dem Herrn Ferdinand das beste, das allerschönste Glück."

Das Kind hatte bereits von Neuem die Schürze vor die Augen gezogen und schluchzte hinter ihr weiter, und

Digitized by Google

konnte seinen Dank für die guten Wünsche nur durch ein schnelles, stummfestes Kopfnicken kundgeben. Da Herr Leonhard Hagebucher nichts mehr in der Küche des Professors Reibeisenklinger zu suchen hatte, so verließ er dieselbe und zwar wiederum auf den Zehen. Er trat zurück in die dunkle Hausflur und pflanzte einen Augenblick an der Treppe. Sollte er nicht doch lieber noch heute gehen und den armen Täubrich-Paschen die auf's Blut durchgeprügelte und ihn zu lehren, künftighin nicht so leichtfertig einen Mann in der Kasinohalle vor Dummheit duselig aufzumutzen Eingehen auf die Herzensmünsche beseelen zu bestärken? Nein! ein gebildeter Mann sucht seinen Ueberschuß an temperirtem Nervensaft nicht in solcher Art los zu werden; ein gebildeter Mann geht unter solchen Umständen nicht nach Hause, um Jemand durchzuprügeln, so wenig er sich in's Wasser stürzt oder eine Kugel durch den Kopf jagt. Leonhard Hagebucher ging hinaus zum Professor Reibeisenklinger's Küche werfen, so steht das Fräulein wieder emsig beschäftigt vor ihren Töpfen und Pfannen. Ein leises Lächeln spielt um die Mundwinkel der jungen Dame, und der Zwiespalt in ihrer Seele scheint vollständig zum Austrag gebracht zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

August Silberstein.

Von

Dr. Linder-Castin.

(Mit S. 757.)

Daß Deutschland trotz seiner Weltgeschichtlichkeit im Reiche der Geister doch nur ein nachzügig Ganzes bildet, kann aus allen seinen Theilen kaum mehr lebendigentwickelte Kräfte im frischen Maifest zu brünnen, daß es eine einzige Heimat hinter für die aus Noth und Ekel, daß beständig auf's Neue ein bewußter Dichter, der im Leben treib, seinem engeren Vaterlande, als der Welt in der jüngsten Epoche, durch sein Schaffen die poetischen Ideen wieder setzen helang, die diesen Kreis mit Deutschland verbinden.

August Silberstein wurde am 5. Juli 1827 in Wien geboren. Inmitten der Hügel des berühmten Weinbergbezirks, wo sein Vater als Kaufmann lebhaft war. Manches unter den Männern dieses echten Oesterreicher-Volkes: Durch welche erh. Martin Theodor dem durch die Thaten vermachten Ehre Wiederherstellung verbindet) mag sich wohl weit das wunderen Knaben erinnern, der seinen beiderseitigen Blutgeistern wegen für den Weinverkaufsdienst bestimmt wurde. Doch die große Weltbetrachtung des 1809 schwer der Familie nicht nur das Haus. Das in den Thoren einfuhr, sondern auch den Vater, dem Kommer und eine durch Kummergehäuse zugezogene Krankheit das Grab gruben.

Der Knabe sollte nun einer rascheren Verlierung wegen durch Verwandte in Wien dem Kaufmannsstande zugeführt werden, allein seiner Neigung mehr zur Farge Heil. Graz der Gesellschaft bestehende der Jünglinge die Verlockungen und verlor dadurch seine wenige Protektion. Das hatten, das schon in wenigen Lustigkeiten verbrachte Geld, das in seine hohen Schuld. Trotz innerlichsterlichen und vielen Mühsale, die Silberstein an Journale einlassen, erwarb es sich kein Brod. Das Jahr 1848 brachte ihr an das Komite der akademischen Legion, das ihn zum Schriftführer ernannte. Er emigrirte deshalb nach Deutschland, besuchte Leipzig und mehrere andere Universitäten, wo er mit Gleichgesinnten schaften schlug (Erstürzung erhielte ihm das Patronat der Philosophie) und auch für Journale thätig war. Nach Oesterreich heimgekehrt, wurde er vom zuständigen Kriegsgerichte in eine Linienhaft verwiesen und zu mehrjähriger Festungshaft verurtheilt, die ihm auf dem Spielberge heim durch kaiserliche Amnestie verkürzt wurde. Der Irrthum anerkannt. Zu ihr seine kindige Liebe wurden an den lang ausbewahrt Gefängnissen der Natur des deutschen Ostreich. Das eigengeartete Bedürfniß in frei Leiden Unterdrückt, welches er bei seiner Kindheit kannte, mangelten von den wunderreichen Reisen der Natur, erwachte in ihm

Die Gräber von Arn (Deutsch Eurzy in England). Der See und der Palmenhain. (S. 763.)

seine Dorfgeschichten, die zuerst in dem „österreichischen Erholungsblatt" erschienen und wiederholt seinen neue Auflage erhielten, ist es bis endlich endlich, dieselben gesammelt unter dem Titel: „Dorfschaften und Dorfgeschichten" ganz Deutschland verpflichten. Ein zweiter Band folgte innerhalb einen Jahre (München, Fleischmann's Buchhandlung, Rehlstr. 1864) dem Allgemeinen Beifallen.

Gleichmäßig, wie noch nie, hat die Heimat und das Volksleben Silberstein's Meisterschaft in der Dorfgeschichte anerkannt. Seinen man wie die „Europa" sprechen ihm das Verdienst zu, das verlorene geglaubte Terrain dafür durch ganz originelle Leistungen wieder recht tüchtig zu haben. Lebenskraft und nicht idealistische Phantasiekraft, ist innigste Vertiefung dessen, was das Volk an das Volksbergen noch seinen verschiedenen Richtungen hin kennt gelernt, gemüthlichst Kultiviren und ein getreues Widerspiegeln seiner Eigenthümlichkeiten brauchen sehr einzelne dieser Novellen geschehen zu einem kleinen Kunstwerke. Ohne große Effekthaberei, mit poetischem Gemüthe und leichter Empfindung stellt er und verbreitet ist der Wahrheit die volle Farbe des Lebens, und erweitert die enge Schäler, an der die Dorfgeschichte spielt, zu einer allgemein humanistischen. Eine Welt von Humor, ein lebenvolles reiches Gemüth spiegelt sich in Silberstein's Dorfschilderungen wieder, die natürlich nach der Kritik der jetzigen „Bilder für die literarische Unterhaltungen" die besten Dorfgeschichten sind, die Auerbach'schen nicht ausgenommen! — Unter allen Dorfgen, die beiden Erzählungen der Silbersteinschen Weise nachzuerkennen ist, ist der nicht der letzte, daß seine Dorfgeschichten diese Blut- und Mordmittelpunkte besitzt, daß sie freie Kriminal- und Mörderg geschichten wie biedermännlichen, aber gefährlichen Roheiche sind, auch seine schauspielhaft Tragödien, sondern daß sie ein mäßigen Dorfgeschoß durchgeht, der ein bewußtes reiches Leben führen und trübtige.

Aus der engen, aber in sich übereinstimmenden Welt der Dorfgeschichte trat Silberstein naturnothwendig in das Gebiet des sozialen Romans ein. Sein humoristischer Roman: „Herrlicher Schwab" (München, Fleischmann, 1862—63), von dem die Zeitschrift bald nach seinem Erscheinen weiteten, hat es Aufsehen erregt, dann mit Recht ein bedeutender Roman und von Bedeutung genannt werden. Er ist eine sehr gescheute und mehr ausgeführte Darstellung der Zeitgeistes, der innere politisches und sozialen Leben in seinen gefunden und krankhaften Zuständen umfaßt. Silberstein's Roman spielt innerhalb der Mauern einer sehr engläßlich nicht benannten Stadt, aber er schließt auch in sie nicht festgebannt, er greift hinaus in alle Theilen und Anderungen unseres verbrannten Lebens und geht aus auch hin allen Richtungen in mannigfach Zügen nicht bloße Schemen, sondern Typen der Gegenwart. Schon das bekannt gewordene Schlagwort seines Romans: „Das Kapital ist der Mensch!" wird eine bauernde Devise für den Fleißigen neben dem gewöhnlichen „Herrlich Schwab". Silberstein war es möglich, in diesem Romane ein Gemälde unserer Zeit zu entwerfen, weil er mit seinem Gemüthe nicht der verschiedenen trüben Stimmung, die das Zeitgeschmack unserer Zeit unterdrückt ist. Mit seiner kräftigen gesunden Natur legt er die gegenwärtigen Zustände gerade, und sein Gefühl zeigt die Möglichkeit des Durchbrechens zum Besseren. er hat die Ueberzeugung von dem Pfad eben[1]), hier gibt er und den glänzenden Reichthum seines lachenden Humors und dort erschüttert er durch die Gewalt der Wahrheit, die in reinen, einfach einfachen Worten niedergelegten Schilderungen liegt. Er ist „Herrlicher Schwab" seiner Sache und seines sozialen Zeichens, er ist ein Mit-unserer Zeit, fortkommlichig in Gegensätzen schildernd, ernst, ergreifend und mahr!

In der „Alpenrose von Zell", die zwar helle Elemente, die Gesellschaft und das Land verbindet, tritt er doch wieder in den Kreis der Dorfgeschichte, aber in entgegenstehen und politisch-ähnlicher Weise als in den Dorfnovellen. Der Roman, welches ein vergangenes Zeit spielt, schaut mit idealischer Lebensgluth in reiner schönen Gestichte das Leben und Leiden der Gesellschaft des Dabei, mit dem sich, schön und die Berge in das Thal herein ragen, das leben den Alpen mit seinen ursprünglichen Trieben wunderbar glücklich verwingt. Die Romangestalten sind die unterem dem Standpunkt der praktisch geschilderten Charakteristiken. Eine neue Folge von Dorfnovellen in zwei Bänden wird demnächst ausbliegen, und ein größerer Roman: „Glückliche Bauern", welcher an der Gegenwart spielt, bei Janke in Berlin erscheinen. Wie

[1]) Wie eine Reise Merkwürdigkeit und Reiz zur Charakteristik aufgewendet werden, das ist deutlich und sprechendem mitmachen, betrauert eine allein schlecht — ein poetischer Sinn.

hören auch den französischen und englischen Uebertragungen seiner Romane und Geschichten.

Der Reichthum des Talentes Silberstein's offenbart sich nicht minder glänzend in seinen Liedern. Im Jahre 1859, da Deutschland in zwei Lager getheilt war, erschien seine „Trutznachtigall“, die rasch zwei Auflagen erlebte. Seine politischen Lieder appelliren nicht bloß an eine blutige Entscheidung durch das Schwert, sie erhoffen die Freiheit und die Einigung Deutschlands von einem stetig zunehmenden Herzensdrange, von einer Ueberzeugung zu einem Ziele. Mit Glut geschrieben, erwärmen sie, halten fest und überzeugen. Der Grundzug seiner Lieder, wie er namentlich in jenem, im Jahre 1863—1864 gesammelt unter dem anspruchslosen Titel „Lieder“ erschienenem Bande (im gleichem Verlage wie die früheren Werke; eine neue Auflage unter dem Titel: „Mein Herz in Liedern“ steht bevor) hervortritt, ist ein humanistischer. Bei denjenigen, die sich mit volksthümlichen Stoffen beschäftigen, fällt der Gegenstand mit der Empfindung zusammen, der Ton des alten Volksliedes klingt, ohne das Rohe und Gemeine desselben, dabei sind sie in humane Form übertragen, denn die Kritik nannte ihn mit Recht zum Gegensatze von den Romantikern den „Poeten der Wirklichkeit“, und bei ihm zuerst tritt die Begeisterung für die „Bilde“, wie er deutlich den Humanismus bezeichnet, hervor. Schalkhafte Ironie mit jenem glücklichen Humor, der das Lächeln auf die Lippen lockt, ohne das Herz zu verwunden, eine wohlthuende Gemüthstiefe in Anschauung und Auffassung, und eine ruhige Objektivität, welche das Ich selbstsuchtslos zurückzieht, räumen diesen Liedern keinen geringen Platz ein in der deutschen Literatur. Dem deutschen Volke aber sind schon viele derselben zu eigen geworden durch den Rhythmus, der in ihnen athmet, durch die Melodie, die aus deren Bau sangbar in's Ohr klingt, und durch den hinfluthenden Strom der Empfindung, der alle Saiten des Menschenherzens berührt. Zahlreiche Komponisten, von Abt bis Zellner, haben sie bereits benützt, und eine Fülle ist noch in ihnen vorhanden für Alle, welchen Melodie und Deklamation gegeben. Mit einem Schlage hat August Silberstein die reichste Anerkennung in ganz Deutschland gefunden, das ihn nun mitzählt, wenn es seine besten Männer nennt, das auf ihn noch manche seiner Hoffnungen setzt.

Ansicht von Corrientes (Argentinische Konföderation). (S. 762.)

Die Gärten von Kew.

(Zu dem Bild S. 760.)

Die große Idee der Akklimatisation fremder Thiere und Pflanzen, welche seit Jahren in Europa mit so vielem Eifer verfolgt wird und manche schöne Resultate aufzuweisen hat, wird sich stets auf dem Boden der Pflanzenwelt ersprießlicher als auf dem der Thierwelt erweisen, so sehr man gerade der Letzteren in neuester Zeit das besondere Augenmerk zugewandt hat. Eine der bedeutendsten Anstalten in ersterer, der botanischen, Hinsicht ist der an das königliche Schloß von Kew sich anschließende große Pflanzengarten, der, sechs englische Meilen von London in der Grafschaft Surrey an der Themse gelegen, unbedingt der reichhaltigste botanische Garten der Welt genannt zu werden verdient. Diese von der englischen Regierung unterhaltene Anstalt hat hauptsächlich den Zweck, neu entdeckte wichtige und seltene Pflanzen aufzunehmen und sie zunächst in den englischen Provinzen, dann aber auch in anderen Gegenden zu verbreiten. Das Areal, welches zur Zeit Georg's III. nur fünf Acker Landes betrug, ward 1851 bereits auf zweihundert Acker geschätzt. An die Spitze des Gartens war nämlich inzwischen der durch seine großen Reisen und seine botanischen Arbeiten berühmte Sir William Hooker gestellt worden, der das Herbarium der Sammlung erst auf 150,000 Arten brachte. Die vom Staate ausgesetzte Summe beträgt jährlich 30,000 Pfund Sterling, die jedoch kaum die Unkosten decken. Die Einrichtung des Gartens ist ganz vorzüglich: das große Treibhaus hat eine Länge von 362 Fuß und enthält fast einen Acker Glas; an dieses reihen sich mehrere andere Treibhäuser, namentlich ein prächtiges Palmenhaus, in welchem die Palmen sämmtlich im Boden stehen, so daß der Besucher in einem Palmenwald zu gehen glaubt, ein Arboretum, ein Museum und ein Observatorium. Der Garten, welcher die schönsten und seltensten Pflanzen und Gewächse aus allen Regionen des Nordens und Südens, namentlich aus Nord- und Südamerika, Indien, Thibet, China, Japan vereinigt, ist mit großem Geschmack angelegt und bietet die anziehendsten Spaziergänge. Der große See mit seinen Bewohnern bringt Leben und Frische zwischen das herrliche Grün. Hier war es, wo die Victoria regia zuerst in Europa geblüht. Die Einrichtung der Treibhäuser ist äußerst sinnreich; die Heizung wird durch unterirdische Gänge bewerkstelligt und das Kohlenmagazin steht durch einen Tunnel mit dem Saale, der die Oefen enthält, in Verbindung; große, auf einer Eisenbahn rollende Waggons führen das Brennmaterial hin und die Asche zurück. Der Eintritt in dieß großartige Etablissement, das gewissermaßen eine Akademie für unsere Gärtner bildet, ist frei, und man schätzt die Zahl der jährlichen Besucher auf mehr als eine halbe Million.

Buenos Aires.

(Zu dem Bild S. 761.)

Am hohen, steilaufsteigenden und malerischen Ufer des breiten, aber seichten La Plata, siebenundzwanzig Meilen von Montevideo und vierzig Meilen vom offenen Meere, liegt die Stadt der „guten Lüfte“ — Buenos Aires, die Hauptstadt der argentinischen Konföderation, deren Schwesterstadt Montevideo wir jüngst geschildert. Buenos Aires besitzt keinen Hafen, sondern nur zwei Rheden, durch eine weit ausgedehnte Bank von einander getrennt; Schiffe schon von mehr als 12 Fuß Tiefgang können sich dem Lande nicht nahen, und so steigt man in Boote und von diesen auf zweirädrige Karren, mit denen man an's Land fährt. Längs dem Ufer läuft eine breite Straße, welche mit einem paar Reihen Weiden bepflanzt ist und den Namen Alameda führt. Nahe bei dem Landungsplatze liegen die Amtsräume des Hafenkapitäns, die übrigen Häuser werden meist von Schlächterläden, Wirthshäusern und Schenken eingenommen. In einiger Entfernung zeigt sich die Zitadelle der Stadt, deren Kanonen die Straßen bestreichen. Es ist dieselbe, welche 1580 von dem Gründer der Stadt, Juan de Garay, angelegt wurde. Von dem Alameda gelangt man einen ziemlich steilen Berg hinauf nach einer in ungefährer Richtung von Nordwest nach Südost laufenden Straße, welche zur Erinnerung an den 25. Mai 1810, wo sich das Land zuerst von dem Mutterlande unabhängig erklärte, die Maistraße genannt wurde. In dieser ist man nun wirklich in Buenos Aires eingetreten, nächst Rio de Janeiro unbedingt die allerbedeutendste Stadt Südamerikas, denn sie zählt jetzt ungefähr 122,000 Einwohner und erstreckt sich, da die meisten Häuser nur Erdgeschoße besitzen, über eine höchst bedeutende Fläche. Alle Straßen laufen entweder parallel mit der Maistraße oder winkelrecht gegen dieselbe, und alle Quartiere sind auch hier, wie schon bei Montevideo erwähnt wurde, von ganz gleicher Größe. Die Bauart ist gleichfalls dieselbe wie in der eben erwähnten Stadt, obschon man vielleicht hier eine größere Anzahl Häuser trifft, die Anspruch auf Glanz und Eleganz machen können. Die Straßen sind in den vornehmsten Quartieren mit Granit belegt. In den äußeren Theilen aber mangelt es durchaus an Pflaster. Die starken Regenschauer, die oft eintreten, haben allmälig die Straßen tiefer und tiefer ausgespült, so daß sie oft ein paar Fuß niedriger liegen, als die an den Häuser befindlichen Trottoirs, und bei einem heftigen Niederschlage werden jene dann in eine tiefe Flut verwandelt, in welcher, wie man Beispiele hat, Menschen wie Pferde ertrinken können, und das Fahren ist auch in der Zwischenzeit ziemlich gefährlich. Vor der Festung liegt ein Markt, der Plaza de la Constitution genannt wird, und dicht daneben ein anderer, die Plaza de la Victoria, die von jenem ersten nur durch ein mit Arkaden versehenes Gebäude, einen Bazar, geschieden ist, welchem gegenüber das Rathhaus und die Polizei liegt. Mitten auf dem Markt erhebt sich ein Monument von ziemlich unbedeutendem Aussehen. Von den übrigen Seiten desselben wird die eine von der Kathedralkirche eingenommen, die andere ganz von Privathäusern, deren Erdgeschoße wieder einen Bazar bilden. Die Kathedrale, deren Façade im korinthischen Style gehalten ist, macht einen imposanten Eindruck, obgleich sie nicht ganz fertig ist; die hohen Ziegelpfeiler entbehren der Kapitäle. Das Innere, das von einer Kuppel überwölbt wird, entbehrt weder der Großartigkeit noch Pracht, doch klebt dem Ganzen immerhin etwas Unvollendetes an. Die Zahl der Kirchen erreicht ungefähr ein Dutzend und sämmtlich sind sie im sogenannten Jesuitenstil gehalten. Im Allgemeinen ist das Innere derselben mehr prunkend als schön und entbehrt des echt künstlerischen Charakters. — Das Innere der Häuser gleicht völlig dem der montevideonischen, und Feuersbrünste sind daher auch hier so gut wie unbekannt. Die Höfe sind mit Bäumen und Blumen bepflanzt, mitunter auch durch weinumrankte Spaliere gedeckt. Der Präsident Rosas hatte sich ein ganzes Viertel erbaut, welches zwei nicht unbedeutende Gärten umschließt. In der Floridagasse befindet sich der Klub der Ausländer, in welchem man Alles anzutreffen pflegt, was man in einem englischen Klub findet, wenngleich das Innere weniger prächtig gehalten ist. An der Spitze der öffentlichen Anstalten steht die 1821 gegründete Universität. Neben ihr bestehen gelehrte Schulen, ein Militärkollegium, ein historisches und ein geographisches Institut, eine Sternwarte, ein naturhistorisches Museum, eine Gesellschaft von Freunden der Naturgeschichte, und an Wohlthätigkeitsanstalten ein Waisen- und ein Findelhaus, nebst einer Entbindungsanstalt. Hotels finden sich im Ueberflusse vor und man ist in denselben gut und billig logirt. Wenige Städte zeichnen sich in Beziehung auf Gastfreundschaft so vortheilhaft aus, als Buenos Aires. Es bedarf durchaus keines langen Aufenthaltes daselbst, um Bekanntschaften zu machen, und es beruht ganz auf dem Reisenden, es zu einem vertraulichen Umgang zu bringen. Die Bevölkerung ist, wie die von Montevideo, sehr buntscheckig und gemischt, aber die Ausländer geben hier einen weit geringern Theil des Ganzen ab, als dort, und der eigenthümliche Charakter tritt schärfer hervor. Man sieht z. B. viele von den vermögenderen Eingebornen sich noch jetzt in Jacken kleiden, und eine Zeitlang gehörte dieß sogar zur feinsten Mode. Das Aussehen der Volksmasse und ihre Eigenschaften ist für beide Städte ganz dasselbe: die gleichen wilden und finsteren Gesichter, dieselben dunkelfarbigen Trachten begegnen dem Auge an beiden Orten, und das Begehren nach starken Getränken, die Spielwuth, der Leichtsinn und die Zügellosigkeit herrschen mit gleicher Macht. Dieselbe Charakteristik dürfte auch für die Landleute gelten, welche durch die Bürgerkriege auf das Unglaublichste verwildert sind. Unter den vermögenderen und gebildeteren Klassen herrscht in Buenos Aires ein regerer und nationalerer Geist, als in Montevideo. Groß sind die äußern Vorzüge, womit die Natur las porteñas beschenkt hat — dieß ist nämlich die Bezeichnung für die weiblichen Bewohner von Buenos Aires, und man hört nie eine andere Benennung der Einwohner der Stadt als Porteños und Porteñas, welches eigentlich Hafenbewohner bedeutet. Man trifft hier den spanischen Charakter in einem hohen Grade von Vollkommenheit und die Zahl der Schönheiten unter den Frauen ist sehr groß. Dazu sieht man häufig die kostbarsten und geschmackvollsten Toiletten. Es ist ein wirkliches Vergnügen, an einem schönen Tage zur Mittagszeit auf der Pernstraße spazieren zu gehen, wo sich die elegantesten Läden befinden und man die beste Gelegenheit hat, die vielen schönen Frauen zu bewundern, die auf den Trottoirs dahinschweben. Ein schöner Wuchs und prächtige Augen gehören eher zur Regel als zur Ausnahme, und eine blendende Haut ist nichts Ungewöhnliches, wenn schon ein anderer Farbenton als der weiße nordische gewöhnlich ist. Junge Damen tragen Kleider mit kurzen Aermeln und man findet fast immer einen reizenden Arm. Der europäische Hut ist noch nicht im allgemeinen Gebrauch, die kokette Mantille steht noch im Rechte. Bei allen Klassen sieht man das Haar sorgfältig gekämmt und aufgesteckt und gewöhnlich ist es mit einer kleinen Blume in greller Farbe geschmückt. Außer der erwähnten Tageszeit ist die Promenadenstunde nach dem beendeten Mittagsmahle, zwischen 5 und 6 Uhr, sehr beliebt. Man sieht eine große Menge theils fahrend, theils reitend sich aus der Stadt hinaus begeben, besonders auf den Weg zu dem ehemaligen Landsitze Rosas', Palermo, welcher ungefähr eine halbe Meile nordwestlich von der Stadt liegt. Außerhalb des entgegengesetzten Endes der Stadt liegt eine Art Vorstadt, welche den Namen Barracas von den Magazinen bekommen, die sich dort befinden und in denen die Produkte des Landes, Häute, Wolle, Pferdehaare &c., aufgestapelt werden. In dieser Gegend sind viele kleine Landsitze, manche mit schönen Gärten, Pfirsich- und Olivenhainen umgeben. Hinter denselben dehnt sich ein einförmiges, fast völlig ebenes Prärieland aus.

Buenos Aires Gründung datirt aus dem Jahre 1535, es wurde jedoch durch die Einfälle der Indianer so verödet, daß 1580 eine neue Kolonisirung nöthig ward. Durch ihre gute Lage, welche ihr den Namen (buenos aires — gute Lüfte) gab, hob sie sich rasch und ward 1620 Bisthum, 1778 Hauptstadt des Vizekönigthums von La Plata. Im neunzehnten Jahrhundert machte sich die Stadt zum Mittelpunkte der republikanischen Bewegung und es knüpft sich im Grunde an sie die Geschichte der argentinischen Konföderation, zu welcher sie nach der Konstitution von 1860 eine ähnliche Stellung einnimmt, wie der Distrikt Columbia zu den Vereinigten Staaten von Nordamerika, insofern der vom Staate gewählte Gouverneur nur diesen, nicht auch die Hauptstadt zu regieren hat.

Wiener Chronik

von

August Silberstein.

XXIV.

Die salzburger Ereignisse und Wien. Saure Gurkenzeit. Ungarische Ausgleichungsdeputationen. Deutscher Lehrertag. Bildungs- und Kunstanstalten. Kapital und Wissen. Der Geist über den Wassern der neuen Schöpfung. Schwer glaublich, aber möglich.

Es will uns nicht recht galant von dem Kaiser der Franzosen erscheinen, daß er nicht hieher zu uns, nach Wien kommt, sondern den Salzburgern die Ehre und das Vergnügen seiner und seiner Gemahlin Gegenwart schenkt! In Wien hätten gerade so viele Menschenaugen, als in Salzburg Baumwipfel auf ihn gesehen! Es ist so eben hier die Arbeiter-Industrieausstellung eröffnet worden, und um nicht gegen Paris in diesem Augenblick zurückzustehen, hätten wir dem hohen Gast die Ehre erweisen und diese Industrieausstellung auch von ihm eröffnen lassen können! — Welche Thatsache, der Kaiser der Franzosen, dem während der Ausstellung in Paris alle Potentaten Europas, sogar einige Asiens und Afrikas ihre Aufwartung machen, kommt zu uns in dieser wichtigen Zeit, auch wir haben eine Ausstellung, und auch er wandelt in ihren Räumen! Aber wir haben kein Glück in solchen Angelegenheiten; der Sultan läßt Hunderttausende auf seine Praterfahrt warten, Napoleon III. läßt uns vergebens auf seine gehoffte Einfahrt in Wien harren! Wie schön wäre es gewesen, nach dem „Herrscher im Osten“ den „Herrscher im Westen“ begrüßen zu können. Dort, bei der Ueberzahl an Frauen, keine einzige im Gefolge; hier die einzige hohe Frau an der Seite ihres, die Welt bewegenden Gatten. Aber was hat der kronentragende Neffe des kronenverlustigen Onkels auch versäumt! — „Napoleon in Schönbrunn!“ Dieß ist ein Schlagwort geworden, wie etwa „Napoleon in Fontainebleau“, „Napoleon in Erfurt“ u. s. w. Das Kaiserreich des Friedens hätte vermocht, in demselben Bett zu schlafen, in welchem das Kaiserreich des Krieges wachte, oder auch träumte ... nur nicht von Sankt Helena! Unsere eiserne, erzbehelmten Regimenter hätten können in dem schönbrunner Schloßhofe zur Begrüßung stehen, und die rothen Hosen hätten Imaginationen, Phantasiespiele in dem gedankenreichen Haupte des Dritten hervorzurufen vermocht, wie einst der Erste hier zu Pferde stieg, umrungen von der rothen Garde ... General Rapp hielt hier die Hand des Jünglings Staps mit dem Dolche ... an der langen Gartenmauer links liegt er erschossen ... vorüber! vorüber ihr Bilder! Aber sie drängen sich unwillkürlich bei so bedeutsamen Thatsachen, und in einer Zeit, wo gar nichts geschieht, wenn nicht den reisenden Diplomaten ein kleiner Unfall passirt, der eine vom Pferde fällt, der andere die Hand sich verletzt und der dritte sogar im Bade arbeitet.

Salzburg hat neben seiner wunderbaren Natur gar wenig Merkwürdiges. Einen alten Friedhof, Mozartreliquien, und das Haus, worin Theophrastus Bombastus Paracelsus von Hohenheim lebte, lehrte, soff, gaukelte und starb. Wenn nicht eine Gemsjagd stattfindet und die berühmten Böcke, wie vor zwei Jahren in Gastein, geschossen werden, wird nichts Seltsames vorkommen.

Doch, wir erinnern uns frühzeitig genug, — es ist ein Unrecht, in scherzhafter Weise von dieser Zusammenkunft zu sprechen. Sie soll, wie man sagt, lediglich als Familienangelegenheit sich herausbilden. Der Anlaß ist düster genug; und wo das Herz der nahen Anverwandten in Berührung kommt, entzieht sich die Angelegenheit jeder leichtlebigen Auffassung.

Die zweifelerfüllte Welt von heute will jedoch dem hohen Gaste aus Frankreich immer mehr Absichten zumuthen, als er äußert, und deßhalb drängt sich überall das Politische in das scheinbar Sensitive. Se. Majestät der Kaiser Franz Joseph I. hat Napoleon III. nicht gesehen seit Villafranca, nach Solferino. Damals reichten sie sich die Hände. Damals schlossen sie den Vertrag, welcher später in Zürich geschrieben wurde und auf dem Papiere blieb, bis heute. Seitdem hat sich viel verändert, der Rhein wie die Adria rauschten dazu.

Und ... aber, im Grunde ... ich bin ja in Wien und nicht in Salzburg; ich soll ja die Chronik der donauumrauschten Metropole und nicht der salzach- und alpenumkränzten Bischofsstadt erzählen. Aber „mein Herz ist in Salzburg, mein Herz ist nicht hier!“ möchte man mit Robert Burns ausrufen, und wer es einige Tage in der Stadt aushält, läuft ja wirklich wieder in's Grün und in die Berge, um sein hitze- und ausdünstungsgequältes Dasein zu erfrischen. Die „saure Gurkenzeit“ ist mit Recht hereingebrochen, und wäre in jedem Hause die Salzsäurelacke so tief, wie ein oberösterreichischer See, sie vermöchte nicht, uns die Langeweile und die Sehnsucht in die Ferne zu vertreiben. Es geschieht so gar nichts Remarkables, daß selbst die Ausgleichungsdeputationen Ungarns und Oesterreichs vergebens bald hier in einem Hotel, bald in Pest essen, ohne den Völkern diesseits und jenseits der Leitha das geringste Gefühl der Befriedigung und Sättigung hervorbringen zu können. — Sogar die österreichischen Volksschullehrer, welche in Kürze hier zu einem Lehrertage zusammentreten sollen, haben vom Gemeinderathe noch nicht so viel Geld dafür, als das schlechteste der schlechten Bilder im „Kursalon“ kostet, und das Kuriren der Bevölkerung mit Lehrmitteln wäre wahrhaftig noch weit dringender als mit Mineralwassern, Kaffee und Sodawasser, oder Vanille-Eis! Wie rührend und erquickend wäre es dagegen gewesen, wenn es hieße: Seine Hochwohlgeboren der Herr Bürgermeister begeben sich zur Auffahrt und zum feierlichen Empfange der Herren Volksschullehrer in derselben Staatskarosse, in welcher er dem Sultan der Türkei seine Aufwartung gemacht. Er hält eine Ansprache wie an den Sultan, nur mit dem Unterschiede, daß ihn die Herren Volksschullehrer sehr gut verstehen, und wenn sie weder Orden, noch Almosen in baarem Gelde zurückzulassen vermögen, so heben sie dagegen den Orden der Unwissenden auf und bedenken die Armen im Geiste, zu ihrem zeitlichen und ewigen Gedeihen.

Noch hegen wir so viele Zuversicht zu unserem Kursalon und unseren Sommerfrischen, daß sie wahrscheinlich die Herren Gemeinderäthe so weit heilen und erquicken, um sie mit starkem Herzen und gesundem Sinne die Dotation für den Lehrertag votiren zu lassen!

Die Ausgaben und Anstalten für den Unterricht haben bisher noch immer ein seltsames Geschick gehabt. Der unerquickliche Kampf um das „Lehrerseminar“ ist bekannt, und es ist noch nirgends zu entdecken. Die Universität wird noch immer gesucht, und es ist ein nicht genug zu beklagendes Faktum, daß Wien die einzige Universität Deutschlands ist, in welcher die Hochschule keine Baulichkeit besitzt, mehr Begriff als Faktum. Der arme Studiosus der Medizin muß rennen wie ein Postpferd, um sich die Collegia in den entferntesten Baulichkeiten zu holen. Und nicht etwa in geeigneten, dafür berechneten Zeiträumen; nein, es ist von ihm vorausgesetzt, daß er im Augenblicke, da die Anatomie beendet, einen Flug durch die Luft machen werde, um bei der eben beginnenden Chemie in halbstündiger Entfernung gegenwärtig zu sein. Der Jammer ist so groß, daß die Studirenden zur Aushülfe zu gemeinsamen Omnibussen greifen mußten, und diese gelehrten Omnibusse verdienen doch mindestens der Zukunft, für die Industrie oder Kunstmuseen, aufbewahrt zu werden, wenn die Projekte für letztere vorläufig auch sämmtlich von der Beurtheilungskommission verworfen wurden. Die Einen bauten zu schön, aber zu unzweckmäßig, die Andern waren dagegen wieder ganz dem Realismus, aber zu wenig der idealeren Schönheit geneigt, und so ist das lange Hinausgeschobene noch für länger vertagt.

Und wenn wir Eines brauchen, so bedürfen wir eben Kunst und Wissen! Alle hiefür aufgewendeten und aufzubringenden Mittel können niemals das Maß des Genügenden überschreiten. Jene Nation wird bestehen und jener Stamm in einer Nation die hervorragenden Rollen spielen, welche am Meisten können und wissen. Oesterreich und Wien besonders haben die Aufgabe der Bildung, diese ist ihre höchste Mission im Osten, und mitten in all' dem Völkergedränge des Donaugebiets. In dieser Mission erfüllen sich alle anderen von selbst, und jedes Ankämpfen dagegen muß auf die Dauer in nichts versinken. Wien muß prangen wie keine zweite, oder wie eine erste Stadt der Welt, mit Instituten für Kunst und Wissen. Das sind Kugelspritzen, Hinterlader, Panzerplatten, Fortifikationen, und wie das Teufelszeug heißt, der stärksten, überwindendsten Sorte. Die Bildung ist rentabel; es gibt kein lukrativeres Kapital, als Wissen; alle Industrie, alle Behelfe, um Geld und Erwerb nach einem Punkte zu lenken, liegen in ihm; und wer das mit Macht, bewirthschaftet die Seelen und die Leiber und

rechnet so schlecht, daß er in seinem Schul-Einmaleins zweimalzwei für Fünf oder für Drei hält.

Darum rufen wir wie der lechzende Hirsch um Wasser, um Kunst-, Wissens- und Industrieschulen. Was für sie vom Staate ausgegeben wird, ist Saat auf üppigen Boden, die tausendfältig und vermehrend aufgeht. Man versuche es rasch mit großartigen Universitäten, Museen &c., und wenn sie dann nichts taugen sollten, wie das bei anderen Dingen geschah, nun, so gestalte man sie zu Zwecken um, die wir nicht nennen mögen, wie dieß auch bei anderen Dingen geschah; aber jeder Tag ist Zeitverlust, und jede mittlerweile anderweitig verausgabte Million hat schon im Ausgeben ihre Ziffer verloren.

Als Gott die Welt schuf, „schwebte der Geist über dem Wasser". Wir brauchen zur neuen Weltschöpfung Wasser und Geist: das Wasser des Donauhafens, ohne welchen Wien eine vertrocknete Stadtblume wird, die man einst mitleidig betrachten könnte; ebenso das Trinkwasser der Hochquellen. Das Wassermaterial ist vorhanden, den Geist, welcher darüber schweben soll, bildet man im Volke nicht so rasch, als man Hafen und Kanäle baut, also rasch, rasch, damit der Geist über dem Wasser schwebe und die neue Schöpfung beginne, in welcher das erste Wort „Licht!" heißt: es werde Licht!

Solche Betrachtungen drängen sich auf im Sonnenstrahl, in der Hitze, welche nach Bädern drängt, und während in allen Kunstinstituten gar nichts Bemerkenswerthes geschieht, läuft sogar ein Amerikaner Schlittschuh. Dieß ist doch der sonderbarste Kauz und ein wahrer Gegenfüßler. Im Hochsommer mit Eisschuhlaufen Geld verdienen! Es wäre gerade so, als wenn man uns melden würde, unsere ausgesprochenen Wünsche werden in dieser ungünstigen Zeit ... und übergens! Alles ist ja möglich! vielleicht werden sie ja doch erfüllt! das Ueberraschende ist ja die Losung dieser Zeit.

Notiz-Blätter.

Literatur.

— Claire von Glümer hat eine Sammlung kulturgeschichtlicher Erzählungen unter dem Titel: „Aus der Bretagne" zusammengestellt, welche uns dieß originelle und seinen Sitten treue Volk recht lebendig vor Augen führen.

— Frau Dr. Gerrgens, welche unsere Leser aus ihren Arbeiten für das Wohl der Idioten unter dem Namen Jeanne Marie v. Gayette kennen, gibt jetzt mit ihrem Gatten ein Journal: „Die Frauenarbeit" heraus, das illustrirt ist und das genannte Gebiet in sozialer, ökonomischer, gesundheitlicher und ästhetischer Hinsicht bearbeiten will.

— Nagler's berühmtes großes Künstlerlexikon, das in einen andern Verlag übergegangen (Grosser in Wien), wird jetzt in neuer Auflage erscheinen.

— Fritz Reuter's „Im Jahre 1813" bildet den vierten Theil der von Tauchnitz begonnenen „Collection of german authors". Es kann nun der Deutsche, der nicht plattdeutsch aber englisch versteht, einen deutschen Schriftsteller auf Umwegen genießen.

— Von Arnold Ruge's Denkwürdigkeiten: „Aus früherer Zeit" (Berlin, Duncker) ist nunmehr der vierte Band erschienen, welcher namentlich eine wichtige Epoche unserer geistigen Entwicklung, die sich an die Zeitschrift „Hallische Jahrbücher" knüpft, ausführlich behandelt.

— Ferd. Freiligrath war inkognito einige Tage in Barmen und hat sich mit dem Centralkomite berathen. Man hofft, daß er bald ganz nach Deutschland übersiedeln werde.

Musik.

— Der allgemeine Musikverein (Wagner'sche Richtung) hält seine dießjährige Tonkünstlerversammlung in Meiningen vom 22. bis 25. August. Am 28. wird dann der Wartburg 800jähriges Jubiläum mit Liszt's heiliger Elisabeth gefeiert.

Bühne.

— Den Freunden des Theaters empfiehlt sich eine so eben erschienene Bibliotheca theatralis, welche alle seit 1844 erschienenen Schriften und Bücher enthält und mit ausführlichem Sachregister versehen ist. Ebenso eine Bibliotheca musica mit gleichem Inhalt bezüglich der Musik. Der fleißige Bibliograph ist A. Büchting in Nordhausen.

— Das internationale Theater haben wir nun auch schon in der Dichtung. H. Peelyler in Leipzig hat ein neues Stück: „Ehre und Arbeit" zugleich in deutscher und französischer Sprache verfaßt, welches zuerst in Frankreich zur Aufführung kommen soll.

— „Der letzte Babenberger" heißt eine historische Tragödie in fünf Aufzügen, mit welcher Heinrich Behrmann in Wien sich in die literarische und dramatische Welt einführt. Kraft und Wohlklang der Sprache, sowie wohldurchdachte Anordnung bekunden ein vielversprechendes Talent, dem die Bühnen Aufmerksamkeit schenken mögen.

— C. Franz' „Statthalter von Bengalen", den man allgemein Laube zuschreibt, macht auf allen Bühnen das gleiche Glück, wie auf dem Burgtheater, und wir haben damit bereits ein durchschlagendes Stück für die nächste Saison. Dresden, Mannheim, München haben nicht lange gezögert und das Stück bereits gegeben.

— Franz Dingelstedt soll zum Direktor des kaiserlichen Operntheaters in Wien ernannt worden sein.

— Als ein Zeichen der Zeit dürfte nachfolgende Statistik dienen. Die ersten hundert Vorstellungen der Offenbach'schen Operette „Großherzogin von Gerolstein" brachten die Summe von nicht weniger als 474,561 Fr. ein. Im Ganzen hat die Aufführung der vier Offenbach'schen Modestücke in Paris: Schöne Helena (273mal aufgeführt), Blaubart (130mal), Pariser Leben (265mal), und die Großherzogin von Gerolstein (200mal) bis zum heutigen Tage 2,565,300 Fr. eingebracht!

— Die Schauspielerin Schneider vom Théâtre des Variétés in Paris, welche in der „Großherzogin von Gerolstein" die Titelrolle spielt, wird ihre Memoiren herausgeben, in welchen die zahlreichen Besuche gekrönter Häupter, die sie während der Ausstellung erhielt, pikanten Stoff abgeben sollen. Die Ausstellung hat Frl. Schneider 2 Millionen Franken eingebracht.

— Mozart's nachgelassene Oper: „Die Gans von Kairo", welche André vor mehreren Jahren herausgegeben, muß seltsamer Weise zuerst von einem pariser, statt von einem deutschen Theater gegeben werden. Wie reimt sich das? Die Fantaisies-Parisiennes haben die Oper auf ihr Repertoire gesetzt.

— Sämmtlichen Theatern des Königreichs Italien ist in's Künftige die Staatssubvention entzogen. Man ist von dieser Sparsamkeit wenig erbaut, und was man an der Kunst spart, ist immer schlecht gespart.

Kultur und Wissenschaft.

— In Ladenburg, über dessen römische Entdeckungen der neuesten Zeit wir berichtet, haben sich auch mittelalterliche Denkmäler gezeigt, die der Beachtung und genauen Abbildung werth sind, welche ihnen durch den mannheimer Alterthumsverein werden wird. Es sind außer dem bekannten Hochrelief des heiligen Martin am gleichnamigen Thurm (einem Werk vom Ende des dreizehnten oder Anfang des vierzehnten Jahrhunderts) einzelne Skulpturen von Masken und Thieren am Thurme bei der katholischen St. Sebastianskirche — neben der ehemaligen bischöflich wormsischen Residenz — dann im alten Speisesaal der letztern, jetzt einer Scheune, Wandgemälde aus dem fünfzehnten Jahrhundert mit deutschen Umschriften, auf Lebenslust und Scherz sich beziehend. Endlich in der romanischen Krypta der St. Gallenkirche an den Kapitälen der stützenden Säulen Thiergestalten und Heiligenbilder wohl noch aus dem zwölften Jahrhundert.

— George Finlay, der bekannte in Athen lebende englische Schriftsteller (Verfasser der „History of Greece under the Romans" etc.), berichtet im Athenäum über mancherlei Funde in Griechenland aus der Steinzeit, aus Basalt, Obsidian u. s. w., aber auch aus Nörolith, und daher wahrscheinlich der Name „Donnerkeile", den sie auch bei den jetzigen Griechen führen. Auch die in dem großen Grabhügel des Schlachtfelds von Marathon gefundenen sogenannten „persischen Pfeilspitzen" sind Trümmer von Steingeräthen, nicht aus Kieselstein, sondern Obsidian.

— Ein handschriftlicher Fund, der nicht verfehlen wird, in der theologischen Welt Interesse zu erregen, wurde dieser Tage in der Bibliothek des Metropolitankapitels zu St. Veit von dem Historiker L. Krummel gemacht. Es ist eine Postille des heiligen Remigius. (Remigius war Erzbischof von Rheims und wurde später kanonisirt, er unterrichtete den Frankenkönig Chlodwig im Christenthume und taufte ihn 496.)

— Jüngst kam in Rom der vollständige Inhalt eines praenestinischen Grabes in den Besitz des Dr. Helbig, Sekretär des Instituts für archäologische Korrespondenz. Das hervorragende Stück desselben besteht in einer großen Bronze-Ciste, welche als Toilettenkästchen diente. Darin fanden sich zwei Spiegel und eine kolossale oben von einer Scylla gekrönte Nadel, mit welcher man den Scheitel zu machen pflegte (discriminalium). Die Ciste ist eine der größten nach der „Ciste Napoleon". Abweichend von allen bisher bekannten Monumenten dieser Art sind die Ornamente des oberen Randes nicht gravirt, sondern in schönem Hochrelief bossirt. Die auf dem Bauche der Ciste gravirte mythologische Darstellung hat bis jetzt allen Erklärungen widerstanden. Außerdem fand sich in dem Grabe eine hölzerne Ciste, deren Ränder und Deckel mit ornamentirten Bronzebeschlägen versehen sind, mehrere Strigiles und ein eigenthümliches Balsamarium aus Leder mit Bronzetypen und Bronzemündung. Es ist erfreulich, daß sich der Besitzer entschloß, die Gegenstände nicht zerstreuen zu lassen, sondern in ihrer Gesammtheit einem öffentlichen Museum zuzuwenden. Die erst beschriebene Ciste ist entschieden eines der wichtigsten Stücke dieser Gattung, ausgezeichnet außerdem durch eine wundervolle blaue Patina, welche sie wie mit der türkisartigen Email überzogen erscheinen läßt. Die Denkmäler sind aus dem vierten Jahrhundert der vorchristlichen Zeit.

— Jüngst ist an der Universität Bonn die erste Doktor-Dissertation in deutscher Sprache erschienen. Sehr erfreulich, daß wieder einmal ein Stück alten Zopfes abgeschnitten ist. Auch in Berlin und Halle ist man bereits von dem alten Unfug abgewichen.

Industrie, Handel und Verkehr.

— Der große Fabrikbesitzer Krupp in Essen hat die Riesenkanone, welche in Paris so viel Aufsehen machte, dem König von Preußen geschenkt, der sie in ehrender Weise angenommen und für die Küstenvertheidigung bestimmt hat.

— Die Entdeckungen auf mineralogischem und metallurgischem Gebiet auf der italienischen Halbinsel mehren sich. Kaum war im Laufe des Monats April in der Umgegend von Ivrea (Ober-Piemont) die wichtige Erz- und Kupfergrube zu Balsanio entdeckt, als in dem Zwischenraum weniger Tage die Entdeckung von zwei reichen Petroleumquellen angemeldet wurde, von denen die eine bei Voghera, ebenfalls in Piemont, nahe an der lombardischen Grenze, die andere bei Pescara in den Abruzzen gelegen ist. Jetzt melden nun die Blätter von hochwichtigen und verschiedenartigen Entdeckungen, welche ein Herr Lattanzio von Avellino in den Bergen des Principato ulteriore gemacht haben soll. Man spricht von Bergen von Steinkohlen trefflicher Qualität, von unerschöpflichen Höhlen voll des reinsten Petroleums, von mächtigen Blei-, Zinn-, Zink- und Schwefelminen, welche nicht einmal große Einlagekosten verlangten, um in Betrieb gesetzt zu werden. Der Bürgermeister von Avellino, de Feo, hat der Bevölkerung der Provinz mittelst eines Manifestes von diesen Entdeckungen Kunde gegeben und sie auf die Reichthümer ihres Bodens aufmerksam gemacht; Reichthümer, welche die Natur seit Jahrhunderten zur Benützung anbot, während sie die Unthätigkeit und Unwissenheit der Menschen unausgebeutet ließ.

— In Neu-Mexiko soll am Cimarronfluß ein Goldlager entdeckt worden sein, welches die kalifornischen in jeder Hinsicht zu überbieten verspreche. Auch an andern Orten Mexikos soll man ähnliche Lager entdeckt haben. Das Gold sei von feiner Qualität und leicht zu gewinnen.

— Für eine Verbindung der englischen und französischen Küste durch einen Tunnel ist Hawkshaw aufgetreten und hat nach eingehenden Ermittlungen Zeichnungen und Anschläge dazu hergestellt und vorgelegt. Nun ist französischerseits ein Ingenieur Boutet mit vollständigen Entwürfen zu einer Brücke über den Kanal aufgetreten, die im Mechanic's Magazine einer Kritik unterworfen wird. Diese Brücke soll vom Shakspereklif zum Kap Blanc Nez ausgespannt werden, also eine Länge von zwanzig (engl.) Meilen erhalten. Die obere Struktur der Brücke soll ruhen auf zweiunddreißig Pfeilern von 600 Fuß Höhe und 300 Fuß Breite, welche mit Leuchtthurmapparaten für die Schiffe als Signale dienen. Die Tiefe des Kanals auf dieser Route ist nicht größer als 90 Fuß, so daß die Brücke etwa 510 Fuß über die Meeresfläche hervorragt. Die Kosten sind auf 400 Millionen Franken geschätzt, und der Plan ist bereits dem Ministerium unterbreitet. Die Brücke soll bei einer Breite von 100 Fuß besondere Wege für Fußgänger, Wagen und Eisenbahn haben.

— Das Journal des Debats zeigt die Gründung einer Gesellschaft auf Aktien mit einem Kapital von 600,000 Franken an zum Zweck der Erbauung eines Schiffes zur Erreichung des Nordpols.

— Die Telegraphenverbindung zwischen England und Indien, schon seit langer Zeit ein Gegenstand der Klage wegen des schlechten Arbeitens der gegenwärtigen Linien, dürfte bald einer besseren Zukunft entgegengehen. Neben der neuen Anglo Indian Company tritt jetzt unmittelbar darauf ein Konkurrenzunternehmen hervor, das seine Direktoren in London und Berlin hat. Der Plan des Letzteren wäre zunächst, die preußischen und englischen Küsten durch ein Kabel zu verbinden, an das sich eine weitere Linie schließen würde, die durch Preußen und Rußland nach dem schwarzen Meer und von da durch Persien nach Indien ginge.

— Das handelsstatistische Bureau zu Hamburg gibt eine Uebersicht des Handels und der Schifffahrt Hamburgs. Nach derselben wurden eingeführt 1865: 47,198,264 Zentner im Werthe von 771,668,850 Mark Banko, gegen 43,858,294 Zentner im Werthe von 773,016,770 Mark Banko im Jahre 1864. In Hamburg kamen ferner 1865 5168 Seeschiffe an, 4509 mit Ladung und 677 leer oder in Ballast. Die Gesammtladungsfähigkeit derselben betrug 543,735 Kommerzlasten à 6000 Pfd.

Kriegswesen.

— Herr v. Dreyse, der bekannte Erfinder des Zündnadelgewehrs, hat nun auch ein neues Granatgewehr hergestellt. Es ist dieß eine Handfeuerwaffe (natürlich Hinterlader), welche im großen Ganzen nach dem Prinzip des Zündnadelsystems konstruirt ist, Granaten auf große Entfernungen schießt und von außerordentlicher Wirkung sein soll. Auch soll der Versuch des indirekten Schusses gegen gedeckt stehende Ziele von den überraschendsten Erfolgen gekrönt sein. Das Geschoß, die Granate, welche geladen, überhaupt vollständig fertig, als Taschenmunition ausreichende Sicherheit in Betreff etwaiger Explosion gewährt, ist, sobald sie den Lauf verlassen hat, so empfindlich, daß sie krepirt, wenn sie eine ungewöhnlich dünne Papierscheibe passirt. Die Sprengstücke sind dann noch von solcher Größe, daß sie die verheerendsten Wirkungen haben. Der Streuungskreis ist eine Ellipse, deren Spitzen in einer Horizontalebene etwa 6 Fuß weit von einander liegen; die größte Höhenausdehnung beträgt etwa 3 Fuß. Die Waffe ist sehr leicht und bequem zu handhaben.

— Die Effektivstärke der von Preußen und dessen Verbündeten letztes Jahr in's Feld gestellten Armee betrug 437,262 Mann, inklusive Generale und Offiziere, und 110,192 Pferde. Verwundet wurden 696 Offiziere und 15,508 Mann; in der Schlacht geblieben sind 178 Offiziere und 2153 Mann, an Wunden gestorben 84 Offiziere und 1455 Mann, an Krankheiten gestorben 53 Offiziere und 6734 Mann; in Summe 315 Offiziere und 10,562 Mann. Vermißt: 785 Mann.

— Durch eine allerhöchste Bestimmung ist das Muster für die Flagge der Kriegsmarine des Norddeutschen Bundes festgestellt und zwar folgenderweise: Den Grund der Flagge bildet ein längliches weißes Rechteck. Dieser Grund wird durch ein schwarzes Kreuz in vier gleich große Felder getheilt. Wo die Arme des Kreuzes zusammenstoßen, findet sich ein rundes weißes Feld, welches medaillonartig den preußischen Adler trägt. Von den durch das Kreuz gebildeten vier Feldern sind drei weiß; das in der linken obern Ecke wird durch die horizontal laufenden Bundesfarben Schwarz, Weiß und Roth ausgefüllt und trägt in der Mitte das eiserne Kreuz. Die Spezialflagge der einzelnen Bundesstaaten wird am 30. September d. J. Abends niedergeholt und die Bundesflagge am 1. Oktober Morgens aufgehißt werden.

Denkmäler.

— An der Fassade des Hauses Kupfergraben 4 a in Berlin, worin der Philosoph Hegel lebte und starb, ist auf Veranlassung des Rittmeisters Baron von Korff eine Gedenktafel angebracht worden. Hegel's Geburtshaus in Stuttgart, Langestraße 7, harrt noch immer eines Schmuckes, obgleich der große Philosoph der berühmteste Mann seiner Vaterstadt ist.

— In Jena erfolgte am 10. August die feierliche Enthüllung des Denkmals für J. G. Schulze, den „ersten nationalökonomischen Begründer der Landwirthschaftslehre, Schöpfer des akademischen Studiums der Landwirthschaft auf deutschen Universitäten". Die bronzene Kolossalbüste ist von F. Drake modellirt.

— Am 10. August erfolgte in Dessau durch den Prinzen Leopold die feierliche Enthüllung des Denkmals, welches die Loyalität der Bevölkerung Anhalts der fünfzigjährigen Regierungsthätigkeit des Herzogs Leopold gewidmet hat und welches der Residenz zu großer Zierde gereichen wird.

— Die Enthüllung des Friedrich-August-Denkmals auf dem Neumarkt in Dresden ist am 3. August feierlich vollzogen worden. Bildhauer Hähnel und Gießer Herold wurden dekorirt.

— In Triest hat sich ein Komite zu Errichtung eines Denkmals für den verewigten Kaiser Maximilian gebildet.

Feste und Versammlungen.

— Das Nationalschützenfest, das in Venedig Ende August stattfinden sollte, wird auf nächstes Frühjahr verschoben.

— Der internationale Kongreß der Archäologen, der vor einem Jahre ausfiel, fand dieß Jahr in Antwerpen am 11. August statt.

— Im Laufe des September wird in Nürnberg die siebenzehnte Versammlung des süddeutschen Apothekervereins stattfinden.

Gestorben.

— Der Erzbischof von Monreale.

— Xaver Pentenrieder, der Komponist der Nacht von Paluzzi, am 18. Juli, in München im Irrenhause.

— Bildhauer Prof. Cauer, in Kreuznach, am 4. August.

— Freiherr Ferd. v. Berger, k. bayerischer Gesandter in Rom, am 6. August.

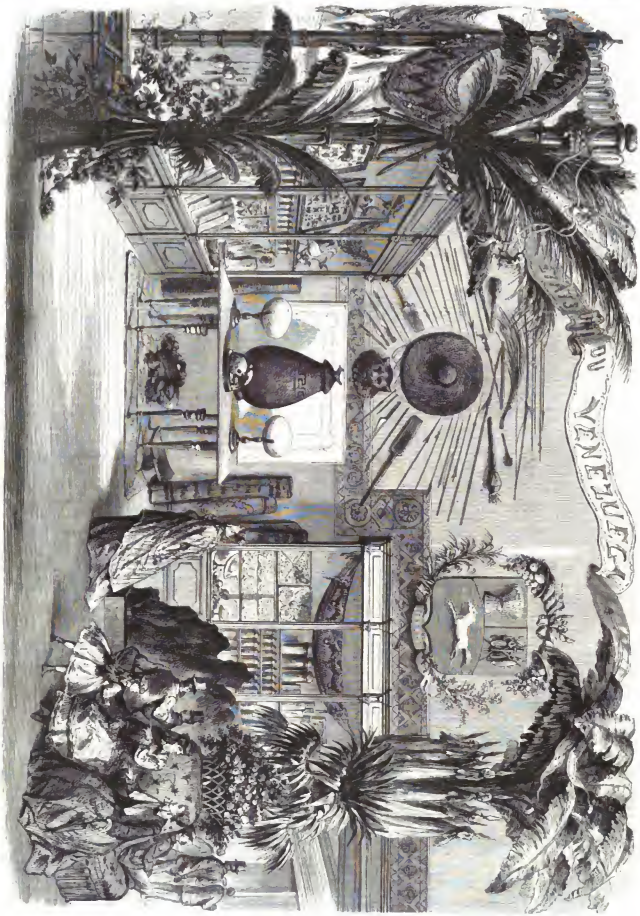
— Dr. Otto Lindner, Redakteur der Vossischen Zeitung, in Berlin, am 7. August.

— Die Königin Maria Theresia, Wittwe des Königs Ferdinand II. von Neapel (österreichische Erzherzogin, geb. 31. Juli 1816), in Rom, an der Cholera, am 8. August.

Neue literarische Erscheinungen

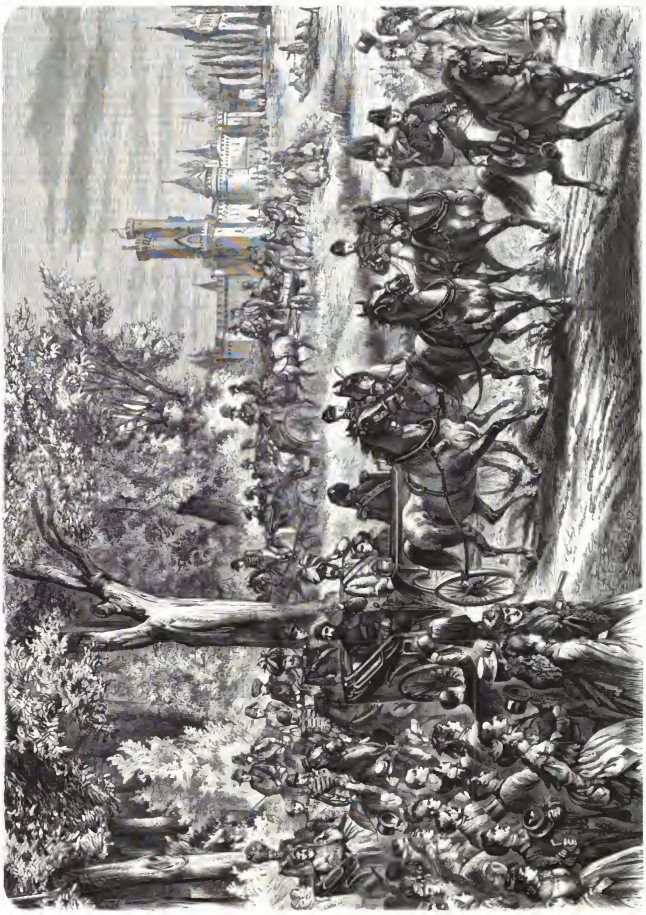
vom 18. bis 24. August eingelaufen:

Herbsttage in Tyrol von Ludwig Steub. München. Karl Merhoff's Verlag.
Aus dem Nachlasse des Königlich Preußischen General-Lieutenants Karl von Clausewitz. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.
Gedichte von Wilhelmine Gräfin Almásy. Zweite Auflage. Wien, Verlag von Karl Gerold's Sohn.
Die Heimat. Ein Schweizer-Roman von J. D. H. Temme. 3 Bände. Leipzig, Verlag der Dürr'schen Buchhandlung.
Josephine. Geschichtlicher Lebensroman von H. E. R. Belani. Zweite Auflage. 3 Bände. Leipzig, Verlag von C. F. Schmidt.
Goethe und seine Lieblinge. Historischer Novellenkreis von H. E. R. Belani. 3 Bände. Leipzig, Verlag von C. F. Schmidt.
Der Abschied. Eine Erzählung von Hedwig von Kamerö, geb. von Ohrenskam. Aus dem Schwedischen von August Kretzschmar. 3 Bände. Leipzig, Verlag von C. F. Schmidt.
Luise Henriette von Oranien, Kurfürstin von Brandenburg. Ein Lebensbild von Franz Knauth, Rektor zu Mühlhausen i. Thür. Mit dem Porträt der Kurfürstin. Halle, Georg Schwabe.
Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, herausgegeben von Rud. Virchow und Fr. v. Holtzendorff. Heft 30–32. Berlin, Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung. A. Charisius. (Enthaltend: Ueber den Einfluß des Klimas auf den Menschen. Von Dr. F. Oppenheimer; Ueber die Anwendung der schmerzstillenden Mittel im Allgemeinen und des Chloroforms im Besonderen. Von Prof. Dr. C. Weber; Die deutsche Kunst und die Reformation. Von Alfred Woltmann.)
Vier Tragödien des Sophokles und Euripides. Mit Rücksicht auf die Bühne übertragen von Adolf Wilbrandt. Nördlingen, C. H. Beck.



Venter Wiesenfeldung. Chromolithische Illustration. Zu Aufsetzung der Republik Venezuela. (S. 770.)

Digitized by Google



Die Pirnschaar in Auerhahn bei Wien zu Ehren des Kaisers. Originalzeichnung von Schönberg. (S. 778.)

Digitized by Google

Valenzia Gradonigo.

Venetianische Novelle

von

Wilhelm Jensen.

(Fortsetzung.)

Langsam näherte der April sich jetzt seinem Ende. Die Farbenpracht des italienischen Frühlings lag voll über Venedig ausgegossen, ringsum standen die unbewohnten Inseln in üppiges Grün gekleidet und stiegen wie Zaubereilande aus den spiegelnden Lagunen auf. Doch es war, als ob das bunte Leben sich in diesem blühenden Meeresgarten nicht so regsam zeige wie sonst. Weniger Frohsinn schien die Straßen zu erheitern, weniger Gesang ertönte aus den Barken über die sonnige Wasserfläche. Nur Abends belebten sich die abgelegenen Canäle, und hie und da ließ sich einer der gebräuchlichen Wechselgesänge vernehmen. Allein meistens leiser und beinahe wie vorsichtiger als früher. Dieselben alten Melodieen waren es, doch die üblichen Rhythmen zu Ehren des Befreier Jerusalems erklangen nur selten aus ihnen. Andere Worte waren ihnen untergelegt, die den Glanz der alten Republik und ihrer einstigen Volksherrschaft priesen; häufig verstummten sie, wenn ein fremder Nachen durch die Dämmerung daherglitt, und begannen erst wieder, wenn sein Ruderschlag in der Ferne verhallte. In Gruppen gesellt, stand die niedere Bevölkerung Venedigs des Tags und pflog eifrige Gespräche. Manchmal erhob sich ein plötzlicher, unerklärlicher Jubel, und Alles stürzte hastig in die Richtung, woher er scholl. Dann zog Antonio Foscarini von einem Schwarm junger Edelleute umgeben durch die Straßen, und eine unabsehbare, sich immer mehr vergrößernde Volksmenge gab ihm das Geleit. Wie ein Magnet erfaßte jeden Begegnenden der Zug, daß er sich ihm anschloß. Mißbilligend nur schüttelten die alten Patrizier die Köpfe und blickten zweifelnd hinterdrein auf die hohe Gestalt Antonio's, der, wie von fürstlicher Trabantenschaar umringt, in der Mitte schritt. Er lächelte freundlich und sprach mit Jedem, der ihn anredete. Sein Auge war schärfer in jedes Gesicht gerichtet als früher, seine Haltung vornehm und herablassend zugleich. Seit Wochen war der Palast Foscarini geöffnet und bot Jedem gastliche Tafel dar. Personen jeden Standes und Ranges verkehrten darin. Fremdartig gekleidete Leute, deren Tracht auf den Orient hinwies, gingen aus und ein. Doch nirgends zeigte sich Heimlichkeit, bis in die späteste Nacht erglänzten alle Fenster des Palastes von Kerzen, und ausgelassener Jubel tönte herab. Argwöhnisch richtete der hohe Rath sein Augenmerk auf die verschwenderischen Zusammenkünfte, allein seine zahlreichen Spione vermochten nichts Mißtrauenerweckendes zu berichten, wo schon die unbeschränkte Theilnahme den Verdacht erlahmen ließ.

Er will sich und die Gefahr, in die er sich gestürzt, betäuben, meinten die Einen; er will sich zu Grunde richten, die Andern. Tiefblickende dachten heimlich, er strebt nach Gunst, und fragten sich mißtrauisch: zu welchem Ziel?

Den eifrigsten Verkehr unterhielt Antonio mit den Führern der fremden Handelsfahrzeuge, die in dem Hafen der Lagunenstadt lagen. Es konnte nicht auffällig erscheinen, daß diese die genossene Bewirthung zu vergelten strebten, und daß bald ein Festmahl an Bord das andere drängte. Was die allgemeine Theilnahme daran erhöhte, war, daß jeder Zuschauer, der sich in der Nähe befand, nach Maßgabe seines Standes und seiner Bedeutung in den versammelten Kreis hinzugezogen ward. Zu jeder Stunde erschien Antonio gleicherweise lebensfroh, freigebig und sorglos. Kein Schatten düsterer Erinnerung trübte jemals seine anmuthig-lachende Stirn. Wie man stets in Venedig geneigt war, Vergleiche mit den alten Republiken des Mittelmeers aufzusuchen, verglichen die Freunde des Hauses Foscarini ihn bald mit Alcibiades, bald heimlich im Vertrauen engerer Kreise mit Brutus; während der regierende Adel sich argwöhnisch den Namen Catilina zuraunte. Doch andere, drängendere Sorgen mischten sich in diese. Es war kein Geheimniß mehr, daß die Erkrankung des Dogen von Tag zu Tage zu-, seine Kräfte in gleichem Maße abnahmen. Das Zittern der Hände machte seine Unterschriften fast unlesbar; man flüsterte, daß er bald gelähmt, sein Augenlicht beinahe erloschen sei. Der That nach war die Ausübung seiner fürstlichen Rechte vor der Hand auf den Aeltesten aus dem hohen Rath der Drei, den Senator Gradonigo, übergegangen, aber ungewisse Zweifel über die Zukunft, wer nach dem Dogen den Purpur tragen werde, beherrschten die Gemüther des Adels. Ein tiefer, unheilbarer Riß hatte die Spalten des goldenen Buches durchzogen, und wenn auch äußerlich Niemand die Ehrfurcht gegen die gesetzliche Behörde zu verletzen wagte, so ging doch ein sonderbarer Geist der Unruhe durch die Stadt, der seine Stunde zu erharren schien.

Inmitten dieses heimlichen Wogens unter der Oberfläche stand nur Gradonigo kalt und unbeweglich wie immer. Wie seine Zunge keinem Worte über das Ereigniß in der Kirche Santa Maria della Salute Laut gegeben, verrieth auch sein Gesicht keinen Eindruck, den jenes auf seine Seele gemacht. Nur übermacht waren seine Züge, sein Wesen noch verschlossener, abweisender als vordem. Er hörte die Warnungen der ihm befreundeten Patrizier an und dankte ihnen ruhig, ohne darauf zu erwiedern. Jeder Morgen fand ihn noch wach, rastlos gingen die Boten zwischen ihm und dem Dogenpalast hin und her. Manchmal, wenn Riccardo in der Nacht von ihm aufbrach, um in den Korridor hinüber zu gehen, richtete der Greis nur fragend die Augen auf ihn. „Bald,“ erwiederte dieser kurz, „mein Garn ist lang, aber hält sicher,“ und Gradonigo lächelte eisig und sagte: „Zählt auf jeden Lohn, den Ihr wollt, doch seid umsichtig, Riccardo, daß Euer Netz nicht zerreißt und uns selbst umschlingt.“

Flüsternd entgegnete der Vertraute: „In vierzehn Tagen, Monsignore.“ Er hielt einen Augenblick inne und setzte noch leiser hinzu: „Der Purpur vermag, wozu der Senator nicht die Kraft besitzt.“

Der Triumvir stammelte eine unverständliche Frage.

„Ihr sagt, daß Ihr auf mich zählt,“ hauchte Riccardo, „so baut auf mein Wort, daß der Doge sich so wenig mehr dem adriatischen Meer vermählen wird, wie Eure Tochter Don Antonio Foscarini.“

Die Brauen Gradonigo's runzelten sich bei dem Namen, doch sein Gesicht war bleich wie der Tod.

„Es ist das Alter, das ihn abfordert,“ murmelte er.

Riccardo lächelte dämonisch: „Ich vollziehe Eure Wünsche, Monsignore, ob Ihr sie auch nicht aussprecht; von dem Purpur werde ich meinen Lohn verlangen.“

Er verbeugte sich und ging. Der Senator starrte ihm nach, dann trat er auf die Marmorbrüstung des Palastes heraus und beugte sich auf die unruhig murmelnden Wasser nieder, bis der bleiche Frühlichtschein seine hohe Gestalt geisterhaft von dem Gemäuer abhob.

Kein Auge hatte Donna Valenzia seit dem verhängnißvollen Morgen gesehen. Man sagte, sie bereite sich vor, in ein Kloster zu treten; Einige behaupteten mit, Andere gegen ihren Willen. Nur der Vater sah sie, der sie selten aufsuchte. Aber sie stand oft plötzlich, wie lauschend, hinter ihm, wenn er ihre Anwesenheit nicht vermuthete. Leise, wortlos ging sie durch die Gemächer, nur ihre Augen suchten unruhvoll umher, etwas ängstlich Spähendes lag in Allem, was sie that. Häufig traf sie Riccardo bei ihrem Vater, allein sie vermied ihn nicht schen wie früher, es war, als dränge es sie sorgsam in seine Nähe. Dann, wenn der Name Antonio fiel, horchte sie zitternd auf; ihr Gesicht verrieth, daß sie jedes Wort, das sich daran knüpfte, ihrer Brust einprägte. Riccardo berichtete in ihrer Gegenwart über die Erfolge seiner Pläne. Anfänglich war er bei ihrem Erscheinen verstummt, doch Gradonigo hieß ihn fortfahren. „Laßt auch meine Tochter vernehmen, welchen Dank Ihr Euch um sie erwerbt,“ sagte er, und Riccardo heftete seine glühenden Blicke auf das schöne Weib, in dem eine vollständige Aenderung vorgegangen zu sein schien, und entwickelte die Absichten, die er in Bezug auf Foscarini gefaßt. Bald war Valenzia regelmäßig zugegen, sobald Riccardo mit neuer Kunde eintraf. Der Senator bemerkte freudig die rege Theilnahme, welche sie dem bereiteten Verderben ihres früheren Verlobten schenkte; ein schwindelndes Gefühl des Entzückens überkam Riccardo, der sie gierig an jedem Worte seiner Lippen hängen sah. Die Leidenschaft verblendete seine Augen, wie Nebel war ihm der Ausdruck des Abscheus, mit dem sie ihn an der Leiche Leonardo's von sich gestoßen, zerronnen. Dem Ziele, welchem alle Spannung seines Geistes entgegenjagte und das immer in verschwommener unerreichbarer Ferne vor ihm blieb, glaubte er sich nahe gerückt. So verdoppelte er seine Anstrengungen, je mehr es ihm gelang, Valenzia's Interesse dadurch an sich zu fesseln, ihr Herbeikommen zu veranlassen, und fast mehr als dem Senator legte er ihr umständliche Rechenschaft seiner Schritte ab, da die Ausführlichkeit ihm ein längeres Verweilen in ihrer Nähe ermöglichte. Dankend nahm Valenzia seine Worte entgegen; alle Energie ihres Lebens schien sich auf die Erreichung des Zweckes, den er für sie erstrebte, konzentrirt zu haben. Wenn Riccardo geendet, verließ sie das Gemach ihres Vaters und man erblickte sie den Tag hindurch nicht wieder.

Eines Morgens kehrte sie eiliger in ihr Zimmer zurück als sonst. Noch blasser als gewöhnlich waren ihre Züge, ihr Körper zitterte, auf und ab ging sie und sann. Hastig schrieb sie einige Zeilen auf ein Blatt und zerriß es wieder. Ihre Unruhe stieg immer mehr, endlich kam ihr ein Gedanke. Sie zog vergilbte, mit Versen bedeckte Blätter aus einem Schubfach und suchte eifrig darin; dann wählte sie eines derselben und begab sich in ihr Schlafgemach. Nach wenigen Minuten kam die junge Bäuerin zurück, die vor etwa zwei Monaten Antonio's flüchtige Aufmerksamkeit in dem Miethkahn erregt hatte. Lauschend spähte sie aus der Thür und schlüpfte die Treppe hinunter, durch eine Seitenthür auf die Straße. Sie blickte sich ungewiß um, welche Richtung sie einschlagen solle, endlich ging sie auf's Gerathewohl durch die Stadt, bis sie an eine einsame Stelle des Hafens gelangte, wo Schiffer der Länge nach auf die Bank ihrer Gondel hingestreckt sich sonniger Siesta hingaben. Auf einen derselben schritt Valenzia zu.

„Kennt Ihr Don Antonio Foscarini?“ fragte sie.

Der Angeredete fuhr bei dem Namen auf und griff respektvoll an die Mütze. Als er die Fragestellerin in's Auge faßte, änderte sich sein Benehmen und er antwortete kordial:

„Ich glaube, daß ich meinen Kopf kenne; solltest Du ihn auch kennen, piccola, würden mir Deine hübschen Augen leid thun. 'S ist besser für Männer mit ihm umzugehen, als für Jungfern; die Ehrwürdigen von der Maria d'la Salute wissen ein heilsames Lied davon.“

Valenzia's Lippen zitterten, doch sie brachte mühsam eine Frage hervor. Der Gondoliere wiederholte sie lachend:

„Von wem? Mußt weitab bei Deinen Truthühnern gesessen haben, Schatz, daß Du nichts von der hochmüthigen Senatorenjungfer gehört hast, die den Antonio besitzen wollt'. Aber er stieß sie noch vor'm Allerheiligsten zurück wie eine vorjährige Orange. Warum? Sie war keine mehr.“

Es übergoß Valenzia's Gesicht wie mit dunklem Blut.

„Das ist schändlich,“ stieß sie athlos heraus, „hat er, hat Foscarini es gesagt?“

Doch der Schiffer mißverstand sie und lachte wieder. „Gewiß ist's schändlich, carinetta, aber 's kommt vor. Ich glaub' nicht, daß der Antonio darüber spricht, allein alle Welt weiß es, denn sie sitzt in ihrem Jungferngemach und brütet Tag und Nacht, wie sie ihm vergelten will, daß er ihren Schimpf an den Tag gebracht. Aber erst müßte sie mit ihrer Sippe über unsere Häupter,“ setzte er, seine geballten Hände ausstreckend, gewichtig hinzu. Valenzia's Herz klopfte hörbar. „Ihr solltet das nicht sagen,“ versetzte sie rasch, „ein Mädchen, das einmal geliebt hat, kann nicht vergessen. Es wird sicherlich eher bedacht sein, den Geliebten zu retten, wenn ihm etwas droht.“

Der Gondoliere blickte ihr gutmüthig in's Gesicht. „Du redest von Dir, bella benignita, und eurem Schlag,“ erwiederte er weiterfahrend, „aber die Großen sind vorsichtig und die Gradonigi vor Allem haben noch nie etwas vergessen.“

Valenzia fiel ihm schnell in's Wort. „Kennt Ihr Don Antonio — ich meine, seht Ihr ihn zuweilen?“

Der Gefragte warf sich in die Brust. „Er hat schon mit mir gesprochen,“ entgegnete er, „jeden Abend in der Dämmerung kommt er hieher und geht am Ufer auf und ab, wenn wir singen.“

Ein freudiger Laut kam über Valenzia's Lippen. „Also singt Ihr selbst den Tasso?“ fragte sie weiter.

„Antonio sagt, ich sei der beste Sänger,“ antwortete der Gondoliere stolz; „freilich den Tasso singen wir in letzter Zeit nicht mehr, Antonio hört lieber andere Dinge.“

Er brach bedeutungsvoll ab und blickte auf ein Blatt, das Valenzia hervorgezogen. „Wollt Ihr heute Abend, wenn Foscarini hieher kommt, dieß singen, aber deutlich, daß er es versteht?“ sagte sie hastig, ihm das Papier mit einem Goldstück in die Hand drückend. Der Schiffer starrte sie groß an und griff plötzlich an die Mütze. „Ja, Signorina,“ stammelte er überrascht.

„Vergeßt es nicht, wenn Ihr ein Freund Antonio Foscarini's seid,“ sagte sie, sich abwendend. Sie sprach den Namen Antonio so schmerzlich, daß Jener ihr antwortlos nachsah. Allein nach einigen Schritten kam sie nochmals zurück. Sie blickte dem Gondoliere eine Sekunde zögernd in das treuherzige Gesicht, dann flüsterte sie eilig:

„Und wenn er Euch fragen sollte, wie Ihr zu dem Liede gekommen, so sagt, verstoßene Liebe sei nicht todt und wache —“

Sie schluchzte heftig und eilte fort. Verwundert blieb der Gondoliere zurück und überlas nachdenklich die Zeilen in seiner Hand. Dazwischen betrachtete er kopfschüttelnd das Goldstück. Er prägte die erhaltenen Verse, wieder auf die Bank gestreckt, halblaut seinem Gedächtniß ein, dann summte er sie nach der Melodie der Stanzen des befreiten Jerusalems, der sie sich anpaßten, leise vor sich hin.

Es war eine wenig rege Zeit für die Miethschiffer, vorzüglich für diejenigen, welche ihre Dienste zu Lustfahrten auf den Lagunen anboten. Venedig schien in diesem Jahr und seit Wochen immer mehr die Frühlingsfeier draußen zu vergessen. Es war, als ob Jeder sich seinem Hause möglichst nahe zu halten suchte und sich nur gezwungen weiter davon entfernte. Der Verkehr überhaupt schlich träge, die Stadt bot ein müdes, greisenhaftes Aussehen, als ob ihre Lebenskräfte mit denen ihres siechen Oberhauptes hinschwanden. Auch die Schiffer der Gegend, welche Valenzia aufgesucht, hatten heute keine andere Beschäftigung, als die Sonne zu betrachten und an ihrem langsamen Fortschritt die Stunden abzuzählen, der sie sich mit jener, dem Nordländer unbegreiflichen Gemüthsruhe lautlos hingaben. Kaum ein Wort unterbrach hie und da die nachmittägige Stille; die breite Wasserfläche lag spiegelnd ringsumher, allmälig ward sie grauer und die Dämmerung brach herein. Aus der Ferne erklang ab und zu ein leiser Gesang und erstarb wieder; auch die Lust zum Singen hatte Venedig in letzter Zeit verloren. Endlich mit dem Schatten des Abends belebte sich die Gegend. Ruderschläge ertönten und Gondeln nahten heran. Die meisten blieben vom Ufer entfernt, nur eine landete, und eine männliche Gestalt, in einen dunkeln Mantel gehüllt, sprang an's Gestade. Es war Antonio Foscarini, der in

Digitized by Google

tiefes Nachdenken versunken einsam am Wasserrand auf und nieder schritt. Er mußte es lieben, daß Gesang seine Gedanken auf diesem Gang, den er allabendlich machte, begleitete, denn bei seinem Erscheinen erhoben die Schiffer ein Wechsellied, das eintönig, melancholisch in die Dämmerung hinausklang. Es sang den Beginn von Venedigs Ruhm und pries die goldenen Tage seiner Freiheit. Wie eine Klage ohne Troner verbreitete es sich seltsam ergreifend über den stillen Spiegel. Manchmal stand Antonio lauschend und sprach die Worte, die nach der Wiederkehr und dem Bringer jener Zeit fragten, leise nach. Dann setzte er schweigend seine Wanderung fort. Nun verstummten die Töne eine Weile; plötzlich begann eine sonore Stimme, die bisher geschwiegen:

„Nach Deinen Fenstern schau' ich, wenn der Tag
Mit Gold des Ostens graue Nebel säumet;
Nach Deines Vaters stolzem Marmordach,
Zu dem vergeblich sich die Woge bäumet.
Mich halten Nachts die rothen Rosen wach,
D'rin meine Liebe und mein Leben träumet,
D'raus Deine gold'nen Locken niederwinken,
Bis Thränenthau die müden Wimpern trinken."

Antonio stutzte plötzlich und fuhr aus seinem Sinnen empor. Er machte einen unwillkürlichen Schritt auf den Sänger zu und murmelte: „Leonardo — ich kenne das Lied, er hat es mir gezeigt, als er es gedichtet." Doch er hielt inne und horchte auf, denn der Gondoliere, der gewartet zu haben schien, daß eine andere Stimme ihm antworte, begann wieder:

„O glaube nicht, daß ich den Hohn der Welt,
Die finstern Brauen Deines Vaters scheue.
Nicht wie die Flut, die ewig steigt und fällt,
Unwandelbar ist meines Herzens Treue.
Dein Zürnen ist's, das seine Sehnsucht schwellt,
Das süßen Traum vergällt mit bitt'rer Reue —
Und kann die Lippe Kunde Dir nicht bringen,
In meinen Tönen soll es Dich umklingen."

Träumerisch hielt es den Fuß des Lauschers gebannt. Wehmuthsvoll drang es in die Ferne, in die Weite hinaus und schien wie bittend zurückzukommen und sich mit schmeichelndem Geflüster emporzuschwingen. Jeder andere Gesang war verstummt, nur die zitternden Klänge vibrirten noch über das schweigsame Gewässer.

„Valenzia," sagte Antonio leise, „es war an sie gerichtet. Heute klingt es, als riefe spät erwachendes Echo es mir von ihren Lippen zurück." Er wiederholte den Namen noch einmal weich, fast zärtlich und seufzte. „Glücklich Unglücklicher, Du überlebst den Tod, der Dir drohte, als Du die weichen Reime fügtest, und Niemand warnte Dich."

Er schauerte zusammen, der Sänger erhob zum dritten Mal die Stimme. Allein sie klang verändert, fast wie Frauenstimme, die Antwort gab, und unruhig und hastig. Ein leiser Abendwind kräuselte den Spiegel der Lagunen und trug die ängstlich anschwellenden Töne deutlicher noch als zuvor an das Ohr Antonio's. Mit anderer Spannung als den vorherigen Stanzen lauschte derselbe den jetzigen, die ihm fremd waren:

„Laß ab, laß ab und blicke um Dich her!
Zu Hohes will Dein kühner Arm erringen.
Vertraue nicht dem sich'ren Muth zu sehr,
Hör' meine Worte, die Dir Warnung bringen:
Schon unter Deinen Füßen grollt das Meer,
Die Tiefe rauscht empor, Dich zu verschlingen,
Ich sehe dunkle Schatten Dich umschleichen —
Hab Acht, entflieh, bevor sie Dich erreichen —"

Antonio hatte immer sorgsamer Acht gegeben. Er lächelte, allein er blickte sich trotzdem bei dem vorletzten Verse unwillkürlich um.

„Das ist eine Warnung," murmelte er, „doch woher kommt sie mit den Worten Leonardo's? Bringt der Tod sie mir herauf?"

Er wandte sich schnell auf den jetzt verstummten Gondoliere zu. „Was für ein Lied war's, das Du heute sangst, Freund?" fragte er.

Der Schiffer sprang, wie überrascht, mit respektvollvertraulichem Gruß auf. „Ich hab' es heute zum ersten Mal gesungen, Signor Antonio," antwortete er.

„Und woher lernst Du noch neue Lieder, Alter?" fragte dieser lächelnd weiter. „Solltest Du Dir in Deinen verständigen Tagen noch einen schwarzäugigen Schatz vom Lido gefischt haben, die Dich zum Gimpel macht und pfeifen läßt?"

„Perbacco, fast habt Ihr's errathen, Signor," brach der Gondoliere treuherzig aus, „sie sah just aus wie eine von den Dirnen von Malamocco, die mir die Verse da heute Morgen gebracht. Nur hat sie nicht nach mir gefragt, sondern nach Euch, und unter dem weißen Kopftuch war's eine Signora, denn sie hat mir ein Goldstück gegeben, wenn ich Euch die Verse am Abend singen wollte."

Er hielt inne und schien über etwas nachzudenken, während Antonio, wie von einem plötzlichen Traum erfaßt, an ihm vorüber in die dunkle Ferne starrte.

„Und dann hat sie hinzugesetzt," fuhr er fort: „Und wenn er Euch fragen sollte, wie Ihr zu dem Liede gekommen, so sagt, verstoßene Liebe sei nicht todt und wache — da hat sie geweint und ist eilig fortgegangen, Signor."

Der junge Edelmann hatte stumm sein Gesicht mit dem Mantel bedeckt. Er stand unbeweglich, nur seine Brust athmete heftig. Plötzlich kam ein erstickter, schluchzender Laut aus seiner Kehle, eine volle Börse klirrte vor die Füße des erstaunten Gondolieres und mit raschem Sprunge war der Patrizier in dem Fahrzeuge, das ihn gebracht, verschwunden. Die Ruder schlugen ein, die andern Gondeln, welche sich in der Entfernung gehalten, kamen herzu, und fragende Stimmen ertönten. Dann erscholl die Antonio Foscarini's dazwischen:

„Nein, nicht zu mir, nicht nach Hause. Die Nacht ist mild, wir wollen an's Lido hinüber fahren und die braven Fischer von Palästrina und Malamocco besuchen."

So ruhig er es sprach, schienen seine Anordnungen unbedingten Gehorsam zu beanspruchen und zu finden. Seine Gondel wandte sich voraus, und die andern folgten hintendrein, auf das Lido zu, von dem die Brandung des adriatischen Meeres leise durch die beginnende Nacht herübertönte.

Mit dem anbrechenden Morgen durchliefen seltsame Gerüchte Venedig. In erster Frühe wogte die Menge an dem Palast Foscarini vorüber und starrte hinauf. Offen ging die Kunde von Mund zu Mund, daß Räuber die Abwesenheit des Besitzers benutzt und um Mitternacht in den Palast eingebrochen. Die Frechheit setzte in Erstaunen, doch hin und wieder schüttelte Einer bedenklich den Kopf über die Erzählung der Dienerschaft, daß nichts von Kostbarkeiten entwendet worden, obwohl die Diebe, wie an den gewaltsam erbrochenen Thüren zu gewahren, bis zum Schlafgemach Don Antonio's vorgedrungen. Alle warteten gespannt, daß dieser selbst, über dessen Verbleib man nichts wußte, zurückkomme. Endlich ward der Wunsch der ungeduldig harrenden Menge erfüllt. Wie ein Schwarm von Seevögeln tauchten dunkle Punkte sich vom Lido nähernd auf. Bald vergrößerten sie sich zu zahlreichen Fahrzeugen, venetianische Gondeln voraus, hinter ihnen kleine, leichtbewegliche Barken, in denen halbnackte, abenteuerliche Gestalten mit kühnen, seegebräunten Gesichtern saßen. An der Spitze ruderte die Gondel Antonio Foscarini's; auf seinen Wink lenkte sie in den Canal grande ein und der Zug bewegte sich an dem Palast Gradonigo vorüber. Der junge Edelmann stand stolz aufgerichtet in seinem Schiff, sein Gesicht leuchtete triumphirend, als es die Reihe seines Gefolges überflog. Plötzlich kam ihm eine Erinnerung, und er schlug die Augen zu dem oberen Stockwerk des Senatorenpalastes auf. Zwei rothe Rosen winkten hell aus grünem Blattgewinde eines offenen Fensters herab; es war, als ob ein goldener Schimmer dahinter aufglänze und verschwinde. Ein schwermüthiger Zug umschattete Antonio's Stirn; er legte die Hand auf's Herz und nickte leise mit dem Kopf. Da löste sich eine von den Rosen und senkte sich weit aufgeblättert, von der Luft getragen herunter. Hastig streckte er die Hand aus und ergriff sie, bevor sie das Wasser berührte. Der Zug ging weiter, er verbarg die Blume unbemerkt an seiner Brust. Vor seiner Wohnung empfing ihn die Nachricht von dem Einbruch der Nacht. Träumerisch, geschlossenen Auges hörte er die verschiedenen Berichte an. Manchmal fragte er gedankenlos nach dem eben Vernommenen, seine Umgebung betrachtete ihn verwundert. Endlich fuhr er auf und gab seinem Bootsmann ein Zeichen.

„Zum Palast des Senators Gradonigo!" befahl er laut. Seine Freunde umdrängten ihn erstaunt. „Ich muß Rechenschaft fordern; dieß sind nicht gewöhnliche Diebe. Ich muß Rechenschaft von dem hohen Rath Venedigs verlangen," wiederholte er, verwirrt den Kopf abwendend. Die Menge jubelte zu den Worten, auf Blitzesflügeln durchlief die Kunde die Stadt. Nur seine Freunde waren erschreckt. „Du baust zu kühn auf den beweglichen Sinn des Volkes," flüsterte ihm die ängstliche Stimme eines Verwandten in's Ohr. Doch Antonio's Finger schlossen sich krampfhaft um die Rose an seinem Herzen. „Ich muß," sagte er abweisend, „ich baue auf nichts als mein Recht, will nichts — nichts, als sie wiederseh'n," setzte er leise für sich hinzu. Widerstrebend gehorchten seine Begleiter, und der Zug bewegte sich zurück. Bald erreichte er den Palast des Senators; die Botschaft seines Kommens mußte auch hieher vorausgeeilt sein, denn wie die Gondel die Freitreppe berührte, erschien Gradonigo auf der obersten Stufe derselben. Er war in volle Amtstracht gekleidet, der Scharlachtalar umfloß ihn und bedeckte wie ein Teppich den Boden um seine Füße. Unbewegt, einer Bildsäule ähnlich stand er und erwartete den Edelmann, der seine Gondel verließ.

„Bleibt zurück," gebot Antonio, und die übrigen Fahrzeuge schlossen einen Halbkreis um die Treppe. Er selbst stieg, das Federbaret auf dem Haupte, die Stufen empor. Er schien fast vergessen zu haben, welcher Zweck ihn hiehergeführt, denn sein Auge suchte in der Höhe; erst die scharfe Stimme des Greises rief ihn zum Bewußtsein.

„Weßhalb bringt Ihr in mein Haus, Don Antonio Foscarini?" fragte sie gebieterisch.

Vor dem schneidenden Klang der Worte fand der junge Nobile seine Sicherheit wieder. „Man ist in mein Haus gedrungen, Senatore," erwiederte er ruhig, „die Gesetze Venedigs verbieten die Selbsthülfe, ich suche mein Recht bei Euch."

Die Brauen Gradonigo's zogen sich finster zusammen. „Ihr fordert Recht, es wird Euch werden, wie jedem Andern," versetzte er kalt. „Doch mit welchem Recht kommt Ihr zu mir, Rechenschaft zu fordern?"

Es lag Verachtung in dem eisigstolzen Ton, mit dem die Worte gesprochen wurden, die dem Edelmann das heiße Blut wallend in die Schläfe trieben. „Ihr vertretet die Stelle des erlauchten Oberhauptes der Republik," sagte er hastig, „jedes Kind Venedigs weiß, daß der Löwenrachen Alles kennt, was die Sonne nicht gewahrt, und ich selbst habe vor wenig Monden erfahren, daß Don Cesare Gradonigo den Urheber der geheimsten Verbrechen, wenn nicht zu nennen, doch zu verschweigen weiß."

Er sprach es stolz und die Hand wie herausfordernd an den Degen gelegt. Der Senator erbleichte geisterhaft. — „Wagst Du es, frecher Knabe, die Empörung vor das Angesicht des Rathes der Republik zu tragen?" stieß er mit zornbebender Lippe aus. Plötzlich verwandelten sich seine Züge; ein schriller Ton klang aus dem Innern des Palastes, die Gestalt des Greises reckte sich gigantisch auf, er streckte den Arm aus und legte ihn auf die Schulter des Edelmanns und rief:

„Im Namen der Republik verhafte ich Dich, Antonio Foscarini, auf Hochverrath!"

Die mächtige Stimme des Alten rollte wie Donner über den breiten Canal, ein erstickter Ruf Antonio's, ein Schrei des Entsetzens aus den Gondeln drunten antwortete ihr. Doch im nächsten Augenblick war die Marmortreppe mit Bewaffneten bedeckt, die aus dem Innern des Palastes hervordrangen, und Antonio nach kurzem Widerstand überwältigt. Allein seine Freunde säumten nicht, mit lauten Rufen: „Nieder mit dem Tyrannen, helft Antonio, dem Freunde des Volks!" ermunterten sie die anstürmende Menge. Einen Augenblick schien es, als ob ein wilder Kampf sich entspinnen solle, da breitete der greise Triumvir gebieterisch die Hand gegen die Angreifer hinab und rief:

„Im Namen der Republik sichere ich Straflosigkeit Jedem, der sein Schwert einsteckt. Ihr schlieft, der Rath Venedigs wachte über euch. Er hörte und sah Alles, doch er wartete, bis die rechte Stunde gekommen. Wollt ihr Sklaven sein? Wollt ihr der Herrschaft des Meeres entsagen? Mit dem Gaukelwort der Freiheit täuschte der Rebell eure bethörten Sinne, um euch zu Bettlern zu machen. Euern alten Feinden, den Fürsten des Festlands, bot er die Hand, die Feinde der Christenheit rüsten ihre Galeeren, sein Werk zu vollenden —"

Wildes, vielstimmiges Geschrei unterbrach ihn. „Beweise — wir wollen Beweise!" tönte es von den aufrührerischen Lippen. Der Senator gebot majestätisch Schweigen:

„Jeden Beweis, den ihr verlangt, wird der Richtspruch des hohen Rathes euch darlegen — nicht der Senat, die Republik spricht sein Urtheil."

Er hielt einen Moment inne, dann erhob er feierlich die Hand und deutete auf ein hohes Gebäude, das vom Rand des Canal grande über niedere Dächer wegschaute:

„Dorthin blickt," fuhr er mit machtvoll gesammelter Stimme fort, „dort stirbt der Doge Venedigs, und Antonio Foscarini hat ihn vergiftet!"

Wie ein Donnerschlag fiel das letzte Wort unter die tobende Menge. Entsetzt, betäubt flogen alle Augen herum und maßen den Dogenpalast; von den Thürmen begannen die Glocken zu wimmern, unheimliche Angst erfaßte die Versammelten und senkte ihre kampfbereiten Schwerter zu Boden. Umsonst feuerten die Freunde Foscarini's an, das eine Wort des Senators hatte alle Hände gelähmt, die uralte, geheimnißvolle Furcht vor dem entsetzlichen Tribunal der Republik bemächtigte sich dumpf und drohend aller Gemüther. Immer lauter heulten die Glocken, schnellgeruderte Galeeren mit Bewaffneten tauchten in der Ferne auf. Alles wies darauf hin, daß der Senat auf etwas Außerordentliches seit längerer Zeit vorbereitet gewesen und seine Maßregeln getroffen. Die Anhänger Foscarini's waren in der Stadt zerstreut, ihnen fehlte die Leitung, das entmuthigte Volk floh in alle Richtungen. Die Freunde Antonio's sahen, daß Alles verloren sei, und den Zusicherungen des Triumvirs nicht trauend, ergriffen sie ebenfalls in hastiger Eile die Flucht und suchten das schutzbietende Festland zu erreichen.

(Fortsetzung folgt.)

Die armen Jungen Londons.

Nach einer zuverlässigen Schätzung beträgt die Zahl der alleinstehenden jugendlichen Armen Londons 60,000. Die Verbrecher unter ihnen stehen unter polizeilicher Aufsicht; doch hat man von den 3000 jugendlichen Bestraften, die London im letzten Jahre gezählt hat, nur 200 in die Rettungshäuser geschickt. So bleibt für Tausende nichts als die Straße. Kürzlich hat man die Straßenjungen zum Thee in das Asyl der großen Königinstraße eingeladen, und 150 nahmen die Einladung an. Der Graf von Shaftesbury setzte ihnen auseinander, daß man den Wunsch hätte, ihnen aus der Noth und Unwissenheit herauszuhelfen. In Folge dessen trat am andern Tage eine große Zahl in das Asyl ein. Zwei Pläne hat man zu ihrem Besten erdacht: ein ländliches Heim und ein Schulschiff. Beide fanden sofort große Theilnahme, und in Liverpool ist bereits die Fregatte Akbar mit 100 Jungen besetzt. Das Seeleben ist das geeignetste für die beherzten Jungen, die nichts zu verlieren, Alles zu gewinnen haben.

Digitized by Google

Deutsche Lieder

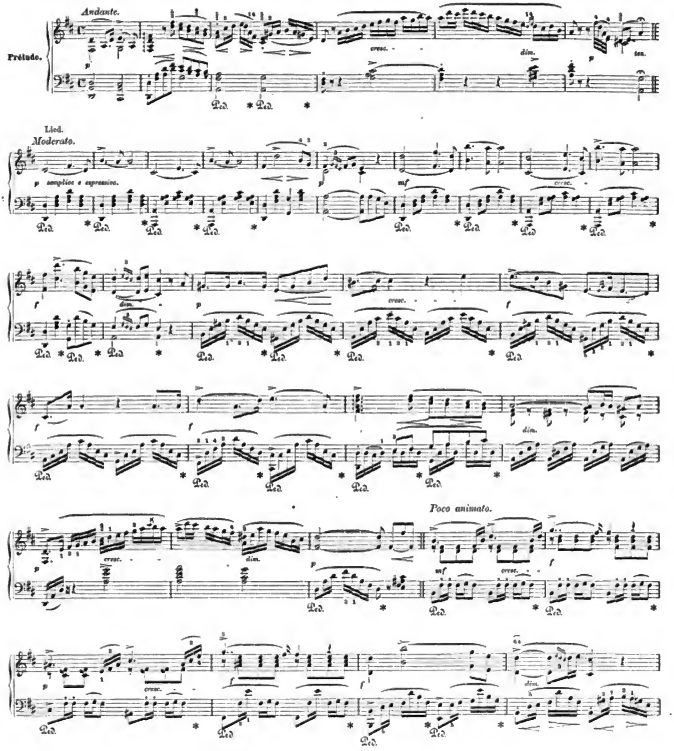
für Pianoforte übertragen

von

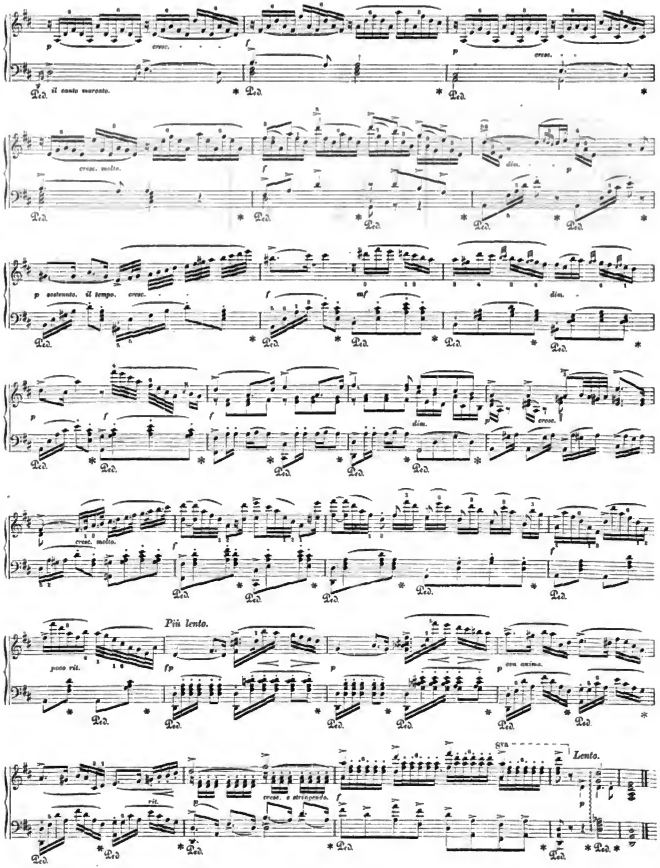
Wilhelm Krüger.

II.

„Nur wer die Sehnsucht kennt“, Lied von Kreutzer.



Digitized by Google



Digitized by Google

Bilder von der Weltausstellung in Paris.

Venezuela im Palaste.

(Zu dem Bild S. 764.)

In der Mitte der Galerieen, welche die neue Welt repräsentiren, umgeben von den herrlichen Produkten der indischen Besitzungen Englands, sind vier oder fünf Salons den Republiken Central- und Südamerikas gewidmet. Hier befinden wir uns in einer völlig fremden Welt, Alles fesselt und interessirt auch den Vielgewanderten. Man empfängt durchaus neue Eindrücke, der Horizont erweitert sich in's Unendliche. Eine dieser Republiken, Venezuela, ist beinahe ganz durch die Thätigkeit des französischen Konsuls Thirion vertreten. Er hat das Land, in dem er seit zwanzig Jahren lebt, in seinem schönsten Glanze zeigen wollen. Venezuela besitzt außer seinen Natur- und Landwirthschaftsprodukten, — dem ersten Cacao der Welt, Kaffee, Wolle, Indigo, Bau- und Ebenistenholz, Gold, Kupfer, Silber, Blei, Quecksilber — eine sehr hübsche und mannigfaltige Industrie. Arbeiten von größter Einfachheit und doch voll Eleganz aus Schilfmark, Körbchen, Blumen, Kopfputze; Hüte in der Art und von der Vortrefflichkeit der Panamas; unzerstörbare Hamaks aus Aloefasern und durchwoben mit Blumen aus Steinen; Becher, Tassen aus Calebassen und mit dem Messer so fein wie Elfenbein geschnitten; Weihzeug von eigenthümlichster Art, das man bei uns in aller Stille nachahmen wird, u. s. w. Ferner neben einer unheimlichen Natur, bösartigen Insekten, giftigen Reptilien, reißenden Thieren ein Tisch aus einem eigenthümlichen, Gatrado (Katze) genannten Holz, welches, wenn es polirt ist, die seidenartige Feinheit und das Geprenkelte dieses Thieres annimmt, und auf diesem Tische unter einer Trophäe von Waffen der Republik ein Menschenkopf und eine Urne. Thirion war auf einer Reise am Rio Negro bis zum obern Orinoco vorgedrungen, was selbst Alexander von Humboldt nicht gelungen, und entdeckte dort eine Höhle, welche, ein alter Begräbnißort, durch die Natur, die giftigen Schlangen und den Aberglauben der Eingebornen den Eingang verbot. Dort fand er jene Urne, welche den Schädel enthielt, und brachte beide mit Lebensgefahr zurück: ein Fund, der vom archäologischen wie vom anthropologischen Standpunkt gleich interessant ist. Die menschlichen Ueberreste deuten auf eine untergegangene Rasse, den grausamen Indianerstamm der Aturen, der von seinen Nachbarn vernichtet wurde. Die Urne ist aus grünlichem Thone und mit einem Deckel geschlossen, dem ein phantastisches Thier als Knopf dient. — Unsere Zeichnung kann natürlich nur ein allgemeines Bild dieser interessanten Ausstellung geben, ohne dem Einzelnen in seinem besondern Werthe gerecht zu werden.

*

Diesen Antiquitäten und Landesprodukten Venezuelas hat man die fossilen Eier eines Epiornis, welche an der Westküste von Madagaskar gefunden wurden, angefügt. Den diesen Riesen eiern mißt jedes 16 Schoppen und gibt uns einen Begriff dieses fabelhaften Vogels, dessen Flug Städte beschattet haben soll.

Die Pirutschade in Laxenburg bei Wien zu Ehren des Sultans.

(Zu dem Bild S. 765.)

Der glänzende Empfang, welcher dem Sultan von Seite des Hofes zu Theil wurde, ebenso das wahrhaft freudige Entgegenkommen von Seite des Publikums ist den Lesern dieser Blätter durch unsere Mittheilungen aus Wien bereits bekannt. Das glänzendste der Feste, welches zudem ein öffentliches Schauspiel bot, war die sogenannte „Pirutschade“ im kaiserlichen Lustschlosse Laxenburg. Das Wort ist aus der Bezeichnung einer Wagengattung, nämlich Pirutsche, oder „Pirouche“, gebildet, und das festliche Schauspiel besteht in einer Umfahrt in anmuthigen Gebieten, mit Prachtwagen und kostbarer Bespannung. Die neue englische Jokey-Bespannung mit Vorreitern hat in letzterer Zeit den Vorzug gegen die alte spanische und die eckige bortenbesetzte Livree mit schweren Reiterstiefeln erhalten. Leicht und lustig, ein wahrhaft harmonisches Bild in der anmuthigen Landschaft, bewegte sich der Zug durch die glatten Gartenwege dahin, im Hintergrunde immer das frischeste Grün, oft auch dasselbe zum Baldachin habend. Diesmal war die Fahrt besonders romantisch dadurch, daß sie sich auch um den Parkteich und das Ritterschloß bewegte, welche beide dem Ganzen eine um so pittoreskere Beigabe verliehen. Den Zug selbst eröffnete der Kaiser von Oesterreich an der Seite seines hohen Gastes. Dann folgten Prinzen des österreichischen Hauses, jene des Sultans geleitend. Der Kaiser war in Galauniform, der Sultan in seinem schlichten Fez und militärischen Rocke; gleichfalls waren die türkischen Prinzen einfach gekleidet. Dagegen entwickelte das militärische Gefolge des Hofes aus Konstantinopel orientalisches Gepränge. Die reich von Gold strotzenden griechischen Uniformen, der kostbare bunte Farben, die malerische Tracht der Tscherkessen konnte an den Mitfahrenden bewundert werden und machte das Ganze höchst romantisch und dem Auge des Abendländers seltsam. Das Publikum hatte sich zahlreich eingefunden und äußerte vielfach seine lebhaften Sympathieen.

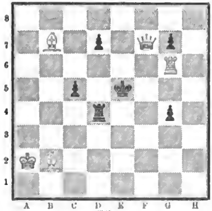
Lotteriezichungen im Monat September.

Am 1. K. K. Oesterreichische 100-Gulden-Loose vom Jahr 1864, 900 Stück, höchster Preis 200,000, niedrigster 150 fl., zahlbar am 1. Dezember 1867 (17. Ziehung). — Stadt Lille 100-Franken-Loose à 3% vom Jahr 1860, 421 Stück, höchster Preis 25,000, niedrigster 100 Franken, zahlbar am 1. Oktober 1867 (15. Ziehung). — Hamburger 50-Thaler-Loose à 3%, 25 Stück, höchster Preis 50,000, niedrigster 100 Thlr., zahlbar am 1. März 1868 (2. Ziehung). — Hamburger 100-Mark-Banko-Loose, 1750 Stück, höchster Preis 100,000 Mark, niedrigster 150 Mark Banko, zahlbar am 1. November 1867 (21. Ziehung). — Stadt Ostende 25-Franken-Loose, 135 Stück, höchster Preis 10,000, niedrigster 30 Franken, zahlbar am 2. Januar 1868 (13. Ziehung). — Stadt Brüssel 100-Franken-Loose à 3% vom Jahr 1862, 1003 Stück, höchster Preis 60,000, niedrigster 100 Franken, zahlbar am 1. Dezember 1867 (11. Ziehung). — Graf Pappenheim 7-Gulden-Loose, 240 Stück, höchster Preis 20,000, niedrigster 7 fl., zahlbar am 1. Dezember 1867 (7. Ziehung). — Stadt Augsburg 7-Gulden-Loose, 900 Stück, höchster Preis 5000, niedrigster 8 fl., zahlbar am 1. September 1867 (6. Ziehung). — Am 13. Russische 100-Rubel-Loose à 5% vom Jahr 1866, 1900 Stück, höchster Preis 200,000, niedrigster 120 Rubel, zahlbar am 13. Dezember 1867. — Am 15. Fürst Palffy 40-Gulden-Loose, 800 Stück, höchster Preis 40,000, niedrigster 60 fl., zahlbar am 15. März 1868 (72. Ziehung). — Dessauer 100-Thaler-Loose à $3\frac{1}{2}$%, 350 Stück, Prämienziehung am 15. Januar 1868. — Preußische 100-Thaler-Loose à $3\frac{1}{2}$%, 2300 Stück, Prämienziehung am 15. Januar 1868. — Am 30. Badische 35-Gulden-Loose, 2500 Stück höchster Preis 40,000, niedrigster 51 fl., zahlbar am 1. April 1868 (87. Ziehung).

Aufgabe Nro. 163.

Von Healey.

Schwarz.



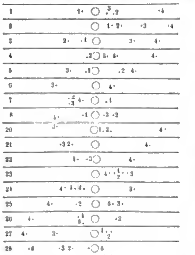
Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

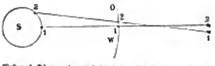
Astronomisches Tagebuch.

September.

Wir haben in diesem Monat günstige Gelegenheit, den Jupiter zu beobachten, da er die ganze Nacht hindurch sichtbar bleibt. Mit einbrechender Dunkelheit finden wir ihn am südöstlichen Himmel, nach 11 Uhr kommt er in unsern Meridian 28 Grad über dem Horizont, oder so hoch wie die Sonne Mitte Februar und Ende Oktober um 12 Uhr Mittags steht, und gegen 4 Uhr Morgens geht er in Südwest unter. Jupiter verliert im Laufe des Monats von seinem Glanz, da er sich von 84 auf 85 Millionen Meilen von uns entfernt; doch ist er immer noch der schönste Stern am Himmel, der in Verbindung mit seinen vier Trabanten wohl der Beobachtung werth ist. Die Stellung der letzteren vom 1. bis 8. und vom 20. bis 30. September für Nachts 10 Uhr ist aus der nachfolgenden Tafel zu ersehen. Der kleine Kreis in der



Mitte bedeutet die Jupiterscheibe, die Punkte mit den beigesetzten Zahlen bezeichnen die vier Trabanten; die letztern nähern sich dem Jupiter, wenn die Zahlen zwischen dem kleinen Kreis und den Punkten stehen, und sie entfernen sich von ihm, wenn diese Punkte zwischen Jupiter und den Zahlen stehen, sie bewegen sich also immer nach der Richtung der Zahlen. Am 6. geht der erste und zweite Mond vor der Jupiterscheibe vorüber, und am 21. wird der erste, am 22. und 29. der zweite Mond durch diese Scheibe verdeckt. Die Bewegung des Planeten im Sternbild des Wassermann ist rückläufig, d. h. Jupiter läuft unter den Sternen von Ost nach West, anstatt umgekehrt; doch ist diese Bewegung nur eine scheinbare, wie sich aus der beigegebenen Figur zeigen läßt. Es sei der Kreis um S die Bahn der Erde um die Sonne, der entferntere Kreisbogen ein Theil der Jupiterbahn. Am 1. September stehen Erde und Jupiter bei den Punkten 1, und in einem Monat bewegen sich beide Planeten in ihren Bahnen von 1 bis 2. Wir sehen nun von der Erde aus am 1. September den Jupiter bei dem Stern 2 und am letzten September bei dem Stern 1, d. h. während Jupiter sich in Wirklichkeit in der Richtung von

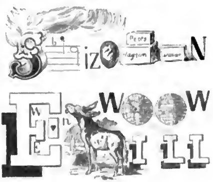


West nach Ost, von 1 nach 2 sich bewegt hat, scheint er unter den Sternen von Ost nach West, von 2 nach 1, also rückläufig sich bewegt zu haben.

Zur Aufsuchung der wichtigeren Sternbilder kann die Karte vom vorigen Monat benützt werden, wenn wir unsere Beobachtungen eine Stunde früher, also um $8\frac{1}{2}$ Uhr machen. — In der Nacht vom 13. auf den 14. September findet eine partielle Mondfinsterniß statt, welche in einer besonderen Zeichnung dargestellt werden wird.

Bilderräthsel

156.



Charade.

Von Julie Ruhkopf.

Befiehlt dir Jemand mein Erstes zu halten,
So ist er grob oder zornig.
Und bückst du zu meiner Letzten dich nieder,
So glaube ich sicher, es dürste dich:
Vereine die Beiden, so grüßet dich mild
Im Schwabenlande ein ehrwürdig Bild.

Berichtigung.

In dem Aufsatz über die Polytechnische Schule zu Karlsruhe (Nro. 43) muß die Angabe, daß der Plan des Gebäudes von Hübsch herrühre, dahin berichtigt werden, daß zwar die frühere Fassade von Hübsch entworfen wurde, die Ansicht, welche wir gegeben, jedoch nach dem Entwurf von Baudirektor Fischer ausgeführt ist. Auch das Gebäude der Maschinenbauschule ist nach dessen Entwurf ausgeführt. Ferner muß es in dem Aufsatz Cherif von Tuba, nicht Kuba heißen. D. R.

Briefmappe.

Hrn. G. K. in M. Die Adresse des Verfassers jenes Artikel ist uns im Augenblick nicht bekannt; Sie wenden sich am Besten an den bayerischen Konsul in Moskau, Peter Drexel, oder in St. Petersburg, F. M. Walz (Generalkonsul.)

Hrn. Apoth. F. in M. Wir kennen eine solche Firma nicht. Rathen Sie Ihrem Geschäftsfreunde, sich an das „Musiklager in Stuttgart“ um Auskunft zu wenden. Das ist mit solchen Dingen genau vertraut und gibt bereitwillig jede Auskunft.

A. G. B. Setzen Sie sich mit der Antiquitäten-, Münzen- und Naturalienhandlung von Zschiesche und Köder in Leipzig in Verbindung. Die Frage: „um welchen Preis“ ist etwas naiv; etwa wie man fragen könnte: um welchen Preis kann man Möbel kaufen?

Hrn. Cand. Ag. P. in W. Die Vermittlung durch Fremde hand ist in dieser Sache eher schädlich als förderlich. Verlassen Sie sich auf Ihr eigenes Talent.

Hrn. Dr. K. G. in M. Sie haben in Ihrer Zuschrift das Richtige getroffen, und wir werden es wohl beachten.

Fr. C. R—G. in Berl. Wir müssen selbst erst Erkundigungen einziehen, da die biographischen Bücher und Kataloge, die uns zur Hand sind, nichts besagen.

Hrn. J. K. in W. Sie haben ganz recht; es wäre gar nicht überflüssig, wenn die Touristen-Schriftsteller in Beziehung auf die Kosten der Reisen etwas in's Detail gehen wollten. Wenn man eine hübsche Reisebeschreibung gelesen, sagt man sich unwillkürlich, ich möchte das wohl auch machen und wie theuer käme es? Da bleibt man dann stets unbelehrt. Kas Winterfeld war in seinem „Reisebegleiter durch England, Schottland und Irland“ so praktisch, gleich auch seine Rechnungen mitzutheilen. Ein solcher „Reisecourier durch Europa“ dürfte seine Käufer gewiß finden.

Hrn. J. T. Sch. in J. T. Ihr Rebus haben wir nicht ganz verstanden; wie entsteht denn aus einem umgekehrten Manne — Mann, wo kein r mehr nöthig ist? Die Zeichnung kann ganz flüchtig sein, da wir bei der Menge der Einsendungen die einzelnen Zeichnungen nicht verwenden können.

Hrn. Hei tel. A. in M. Das kann ein Gast allerdings verlangen. Sie übersehen, daß in dem Anhängen eines Schildes schon gewisse allgemein angenommene Verbindlichkeiten gegenüber dem Einkehrenden liegen.

Frl. A. v. K. Eine solche Bezeichnung kennen wir nicht. Die „Bibliothek ausl. Klassiker“ bringt in ihrer zweiten Serie eine Uebersetzung der Rousseau'schen Bekenntnisse von L. Schücking, was wir auch dem früheren Anfrager hiermit mittheilen wollen.

Hrn. Cand. P. P. in E. Sie haben sich getäuscht. Die Ernennung erfolgt nicht nach der Wahl des Königs allein, sondern auf den Vorschlag des Ordenskapitels hin.

Hrn. Reg. R. v. G. in R. Das wird sich mit der Zeit geben; wir wüßten nicht, daß uns ein spezielles Mittel zu Gebote stünde. Für die Erschöpfung von geistiger Ueberarbeitung empfiehlt Feierabend in seinem alljährlichen Kurorte Engelberg in der Schweiz.

Verantwortliche Redaktion: Eduard Hallberger.

Digitized by Google

Bekanntmachungen aller Art.

BAD WILDUNGEN.

Telegraph — Zwischen Frankfurt a. M. und Hessen-Cassel — Main-Weser-Bahn — Station Wabern — 1 Stunde von Cassel — 6 Stunden von Hannover — 7 Stunden von Cöln via Deutz und Giessen — 9 Stunden von Berlin.

Eröffnung des neuen Kursaales und seiner Konversations-, Ball- und **Spielsäle mit Roulette trente et quarante und Pharo** vom 1. Mai bis 1. Oktober.

Die Mineralquellen von Wildungen, als unvergleichlich anerkannt von dem berühmten Professor Hufeland, werden angewendet bei: Stein-, Gries- und Blasenkatarrh, Zucker- und Eiweißharnruhr, Impotenz, Sterilität etc. vide Dr. Rörig's Schrift über Wildungen.

Im **Grand Hôtel,** nahe dem Kursaal, findet man große und kleine Wohnungen, nach dem eleganteſten Style ausgeführt. Restauration, Café, Billard-François. Kaleschen für Spazierfahrten. Für Bestellungen und nähere Auskunft wolle man sich an die Direktion des Grand Hôtel wenden. 986

Wasserheilanstalt 365 (Saison 15. April bis 30. Okt.) **Wolfsanger** b. Cassel.

Die Naturheilanstalt und homöopathische Klinik
im Karl-Olgabad am Kursaal in Kannstatt

bietet sichere Garantieen einer rationell kombinirten, nach dem Einzelfalle modifizirten Heilmethode aller akuten und chronischen Krankheiten. Spezialitäten: Frauen- und Unterleibskrankheiten. Eröffnung der Anstalt vom 15. Mai ab. Prospekte gratis.

Die Direktion Dr. med. Friedrich Tritschler,
emerit. Assistent der geburtshülflichen Klinik in Tübingen, früherer Dirigent der Wasserheilanstalt Nerothal in Wiesbaden.
461

Die höhere landwirthschaftliche Lehranstalt Plagwitz-Leipzig,

verbunden mit der Universität, großer Gutswirthschaft, Brauerei, Ziegelei, Maschinenfabrik u. s. w., beginnt mit den Vorlesungen für das Wintersemester $1866/67$ am 15. Oktober. Freiwilligendienst bei den königl. sächsischen und den königl. preußischen Truppen möglich. Auskunft und Programme mit ausführlichsten Angaben über alle einschlagenden Verhältnisse franko durch 22

Direktor Dr. Birnbaum.

Ackerbauschule Hildesheim.
(Provinz Hannover. Eisenbahn-Station.)

Schülerzahl im I. Semester 84 in 4 Klassen. Besuchteste Ackerbauschule Deutschlands. Anfang des Winterhalbjahres am **8. Oktober.** Anmeldungen möglichst frühzeitig. Auskunft durch den Unterzeichneten.
950 **E. Michelsen,** Direktor.

Amerikanische Nähmaschinen

von

Wheeler & Wilson,
New-York,

waren die Einzigen, welche auch jetzt wieder auf der Pariser Ausstellung bei einer Konkurrenz von 82 Bewerbern **den höchsten Preis**

die goldene Medaille

für die Vorzüglichkeit ihrer **noch von keiner Nachahmung erreichten** Nähmaschinen erhielten.
Eine der letzten Vervollkommnungen dieser Maschinen ist der neuerfundene

☛ Knopfloch-Apparat. ☚

☛ Keinem der Nachahmer des Wheeler & Wilson-Systems wurde eine höhere Auszeichnung zu Theil als der dritte Preis, eine Bronze-Medaille!

☛ Gestützt auf die in meinen Händen befindlichen offiziellen Beweise, erkläre ich jede, Obigem widersprechende Annonce für eine entschiedene Unwahrheit.

Die wiederholt gemachte Erfahrung, daß Käufer, in der Meinung echte Maschinen zu kaufen, durch nachgemachtes Fabrikat zu ihrem Nachtheil getäuscht worden sind, veranlaßt mich untenstehend diejenigen Firmen namhaft zu machen, welchen der Verkauf obiger Maschinen übergeben ist.

F. Armstrong, General-Agent.

Aachen, A. Bellé.
Amsterdam, C. G. Helmann.
Aschersleben, März & Hahn.
Augsburg, Emil Geibel.
Augsburg, Frau Anna Metz.
Brandenburg a. H., C. F. L. Buchholz.
Bayreuth, J. Erhard.
Berlin, Wheeler & Wilson (Friedrichsstraße 79).
Bernburg, J. Gellz.
Bremerhaven, H. Volte.
Bunzlau, J. Hammer.
Bromberg, F. W. Malakinsky & Co.
Bamberg, Frau With. Limpert.
Breslau, C. Neumann.
Braunschweig, Jul. Rehrkorn.
Bielefeld, H. Avecker & Komp.
Bremen, Wilm. Joh. Rießberg.
Crefeld, Wilm. Anna Kirch.
Colberg, G. Blanck.
Chemnitz, Herm. Fritzsche.
Coblenz, H. Heinfeld.
Cöthen, H. Weyergang.
Cöln, A. H. Hunzinger.
Coblenz, Carl Dasbenteufel.
Cassel, J. J. Kugelmann.
Carlsruhe, Hald & Ken.
Coburg, Gebrüder Eichner.
Düsseldorf, C. Th. Schmidt.
Danzig, Kraftmeier & Lehmkuhl.
Dresden, Aug. Renner.
Dessau, Gebr. Coelndorf.
Elbing, Wilm. Rosalie Neubert.

Eisenach, C. L. Wiedal.
Erfurt, V. Scharr & Komp.
Frankfurt a. M., Reuse & Franz.
Flensburg, Clausen & Johannsen.
Frankfurt a. O., Otto Gathmann.
Greifswald, Eug. Bartels.
Göttingen, A. Kümmel.
Gotha, Wm. Wittner.
Görlitz, Ernst Rud. Gerike.
Herford, W. Ginke.
Hamburg, Martin Deßauer & Co.
Halle a. S., Otto Stiefe.
Hannover, C. M. Jansen.
Hirschberg i. Schl., Herm. Ludwig.
Hanau, C. F. Weber.
Hildesheim, C. L. Meyer.
Hamm a. d. L., Carl Th. Ellern jr.
Kiel, M. C. Langenheim.
Königsberg i. P., Carl Willschen.
Luxemburg, Gries-Junck.
Liegnitz, Baron & Heinemann.
Lübeck, Wh. Böse Wittwe.
Leer, J. G. van Delden.
Leipzig, F. W. Schmidt & Co. Nachf.
Ludwigslust, C. Neumann.
Minden Pr., H. Marcmann.
Mannheim, Ernst Kölling.
Mainz, Carl Kg.
München, Georg Kamen.
Magdeburg, Albert Schiele.
Münster, J. Waltermann.
Neubrandenburg, M. C. Maaß.
Nürnberg, Jean Seibert.

Nürnberg, J. Müller & Spörl.
Neuwied, Wm. Kraft.
Oldenburg, Jonas Valentin.
Nordhausen, A. Roth.
Oldenburg, Carl Dita.
Osnabrück, Carl Meyer Sohn.
Pirmasens i. Vogtlde., Carl Voltrand.
Paderborn, H. M. Helmann.
Posen, A. Hiloje.
Quedlinburg, Carl Sommerberg.
Rostock, C. H. Fischer.
Regensburg, Ferd. Schellbach.
Rostock, G. L. Leppelbaum.
Schwerin, Louis Ehrmeyl.
Stolp, Louis Levin.
Schaffhausen, C. L. Kukler.
Saarbrücken, G. L. Bouchen.
Stuttgart, Fr. Conradt.
St. Gallen, Wm. Koch.
Stettin, Herm. Braun.
Stargard, D. Roth.
Soest, F. W. Schaefer.
Stralsund, C. Stollenburg.
Trier, Louis Fauch.
Thorn, Moritz Meyer.
Tilsit, Leo Mack.
Velzen, J. L. K. Lafelmacher.
Weimar, Geschwister Wöbler.
Wismar, Gust. Neckmann.
Würzburg, Frau Chr. Oppenheimer.
Wiesbaden, Fr. Kaaert.
Zerbst, Ernst Schiller.
Zwickau, Ernst Bär. 958

Für Pferdeliebhaber.

Bei dem am 26., 27. und 28. August dahier stattfindenden **Pferdemarkt** werden von dem unterzeichneten Vereine für ca. **40,000 Thlr.**

61 der schönsten Reit- und Wagenpferde, 10 vollständige vier-, zwei- und einspännige Equipagen nebst kompleten Geschirren, sowie sonstige Reit- und Fahrrequisiten

zur Verloosung kommen, sobald 40,000 Loose vergriffen sind. Die Verloosung findet öffentlich vor Notar und Zeugen am 28. August statt.

Diejenigen auswärtigen Theilnehmer, welche ihre Loose direkt durch das unterzeichnete Sekretariat beziehen, erhalten sogleich nach der Ziehung mittelst Telegramm Kenntniß, wenn ihnen ein größerer Gewinn zugefallen ist, jedoch ohne Verantwortlichkeit des Komités. Uebernehmer einer größeren Anzahl Loose erhalten entsprechenden Rabatt.

Den Bestellungen auf Loose à Thlr. 1. = fl. 1. 45 kr. ist der Betrag beizufügen, sowie die genaue und deutliche Adresse und sind solche franko zu richten an 937

Das Sekretariat des Landwirthschaftlichen Vereins in Frankfurt a. M.

Die von dem Unterzeichneten zu Ostern 1865 zu Mittweida unter dem Namen 948

Technicum zu Mittweida

begründete technisch-merkantilische Lehr- und Erziehungsanstalt (in Verbindung mit technischem Bureau und Maschinenwerkstätten) ist zu Ostern dieses Jahres behufs ihrer Erweiterung, welche durch ihre Frequenz geboten, in Mittweida aber besonders hinsichtlich des Pensionates nicht ausführbar war, in die benachbarte Stadt Frankenberg übergesiedelt, und hat daselbst in dem von der Stadtgemeinde Frankenberg ihr zur Verfügung gestellten, zweckmäßig eingerichteten Gebäudekomplex unter dem Namen

Uhland's Technicum zu Frankenberg
(bei Chemnitz, Königr. Sachsen)

Anfangs Mai ihre Kurse eröffnet.

Diese Anstalt, welche als erste und einzige ihrer Art, ihre Zöglinge, die in dem **Pensionat** der Anstalt wohnen, **in Theorie und Praxis unterrichtet** und zugleich **im Sinne der wahren Humanität erzieht,** bildet junge Leute zu **Maschinenbauern** oder **Industriellen** überhaupt so heran, daß sie ohne weitere Einleitung im praktischen Leben übernehmen können. Für **ältere Maschinenbauer,** die bis dahin nur praktisch gearbeitet haben, **Monteure, Werkmeister,** sowie für tüchtige **Fabrikanten, Gewerbtreibende, Oekonomen, Müller** u. s. w., welche als Schüler eintreten und außerhalb der Anstalt wohnen, sind Kurse von ½ bis 1 Jahr eingerichtet, in welchen dieselben Gelegenheit haben, sich mit den technischen Wissenschaften und deren Anwendung soweit bekannt zu machen, als zu erfolgreicher Ausübung ihres Berufes erforderlich ist. Der Kursus der Anstalt dient zugleich als **Vorbereitung zum Freiwilligen-Examen.**

Näheres enthält der Prospekt, welchen auf frankirte Anfragen gratis versendet

Der Direktor des Technicum
Ingenieur **W. Uhland.**

NB. Bemerkt wird, daß die Lehranstalt, welche nach dem Abzug meines Instituts in Mittweida, unter dem früheren Namen desselben fortgeführt wird, mit **meinem** Technicum nichts gemein hat. **Der Obige.**

Norddeutscher Lloyd.
Wöchentliche direkte Postdampfschifffahrt zwischen
Bremen und Newyork,

Southampton anlaufend:

Von Bremen:		Von Newyork:	Von Bremen:		Von Newyork:
D. Union	10. August	5. Septbr.	D. Union	5. Oktober	31. Oktober
D. Hansa	17. "	12. "	D. Hansa	12. "	7. November
D. Hermann	24. "	19. "	D. Hermann	19. "	14. "
D. Deutschland	31. "	26. "	D. Deutschland	26. "	21. "
D. Bremen	7. Septbr.	3. Oktober	D. Bremen	2. Novbr.	28. "
D. Amerika	14. "	10. "	D. Amerika	9. "	5. Dezember
D. Weser	21. "	17. "	D. Weser	16. "	12. "
D. Newyork	28. "	24. "	D. Newyork	23. "	19. "

und ferner von Bremen jeden Sonnabend, von Newyork jeden Donnerstag, von Southampton jeden Dienstag.

Passage-Preise: Bis auf Weiteres: Erste Cajüte **165** Thlr., zweite Cajüte **115** Thlr., Zwischendeck **60** Thlr. Courant, incl. Beköstigung. Kinder unter 10 Jahren auf allen Plätzen die Hälfte, Säuglinge 3 Thlr. Courant.

Güterfracht: Bis auf Weiteres: Pf. St. **2. 10** Sh. mit 15 % Primage pr. 40 Cubikfuß Bremer Maße für alle Waaren.

Post. Diese Dampfer führen sowohl die deutsche als auch die Vereinigten Staaten Post, sowie die Prussian closed mail. Die damit zu versendenden Briefe müssen die Bezeichnung „via Bremen" tragen und die per Prussian closed mail zu versendende Korrespondenz erreicht die Schiffe in Southampton, wenn dieselbe **spätestens** mit dem an **jedem Montag 11 Uhr 80 Minuten Vormittags von Köln** abgelassenen Zuge expedirt wird.

Nähere Auskunft ertheilen sämmtliche Passagier-Expedienten in **Bremen** und deren inländische Agenten, sowie

Die Direction des Norddeutschen Lloyd.
938 **Crüsemann,** Director. **H. Peters,** Procurant.

Elektrische Klingeln, Haustelegraphen.

Dieselben bieten jedem Privathaushalt ein durch andere Klingeln unerreichbares Comfort, ermöglichen durch einfache telegraphische Zeichen die prompteste und schnellste Bedienung, und gewähren durch Zeitersparniss Fabriken, Hotels, Restaurants, Privatwohnungen, überhaupt allen auseinander gelegenen Etablissements die grösste Bequemlichkeit.

Durch ein neues System bieten wir auch dem grösseren Publikum für geringen Preis (Preis der Einrichtung einer mittlern Privatwohnung 25 Thlr.) eine vollständige, für alle häuslichen Bedürfnisse ausreichende Telegraphenleitung. Voranschläge und Preisverzeichnisse gratis. 972

Die Telegraphen-Bau-Anstalt von Keiser & Schmidt in Berlin,
Oranienburger Strasse 27, Fabrik von Kohlen- und Thoncylinder galvanischer Batterien.

Zeitungs-Inserate

werden in alle Blätter aller Länder durch die

Expedition für Zeitungs-Annoncen
von Haasenstein & Vogler,
in Frankfurt a. M., Hamburg, Wien, Berlin, Basel, Paris u. Leipzig,

unter Berechnung nach den Originalpreisen stets prompt und diskret besorgt. Das Bureau bietet den Inserirenden Ersparung des Porto's und der Mühwaltung, auch bei grösseren Aufträgen den üblichen Rabatt. **Belegblätter** werden geliefert. **Zeitungsverzeichnisse,** mit jeder neuen Auflage nach den inzwischen eingetretenen Veränderungen vervollständigt und rectificirt, **gratis und franko.**

Jedem Kavalleristen,
Pferdeliebhaber und
Pferdebesitzer

ist zu empfehlen die naturgetreue Abbildung zweier Pferde (das Eine gesund, das Andere krank), verbunden mit deutlicher kurzer Beschreibung der Körpertheile (deutsch und französisch), der Hauptkrankheiten, sowie der sichern Merkmale der beim Pferdehandel am häufigsten vorkommenden betrügerischen Mittel und Kunstgriffe „Fehler" zu verstecken.

Der Herausgeber (gewesener Militär) schildert mit kräftigen, praktischen Worten seine Erfahrungen, welche jedem Reiter gewiß sehr willkommen sein werden.

Für reinen, schönen Druck und klare, gute Darstellung ist gesorgt. Die Zeichnung steht in der Mitte, die Beschreibung an den Rand seiten. Größe des ganzen Tableau circa 30 Zoll hoch, 14 Zoll breit, an die Wand gehängt, bildet es eine interessante Zimmerzierde.

1 Exemplar auf Karton gezogen und schön lackirt kostet 1½ fl. südd. Währung. 6
1 Exemplar einfach auf feinem, weißem und starkem Papier 1 fl. südd. Währung.

Direkt zu beziehen von A. Herm. Buldi in Genf (Schweiz), rue des allemands 23.
P. S. Wiederverkäufer belieben sich an genannte Firma zu wenden.

Digitized by Google

K. K. österr. ausschl. priv. und erstes amerik. und engl. patentirtes

Anatherin-Mundwasser *).

Dieses vom prakt. Zahnarzt Herrn Dr. J. G. Popp in Wien erfundene Präparat zur Konservirung der Zähne erregt seit länger denn einem Decennium die Aufmerksamkeit der Zahnleidenden im stets steigenden Maße. Obgleich vielfache chemische Analysen ergeben haben, daß das Anatherin-Mundwasser keine Art von schädlichen Substanzen enthält, so ist es doch nicht möglich gewesen, seine einzelnen Bestandtheile zu ergründen, und so vielfach man auch bemüht war, dasselbe nachzuahmen, so fielen alle Versuche dieser Art doch sehr kläglich aus, da keiner derselben ein Resultat lieferte, das sich dem Popp'schen Präparat nur entfernt an die Seite stellen konnte.

Das Anatherin-Mundwasser ist so zu sagen ein Lebens-Elixir für die Zähne, die krankhaften stellt es insoweit her, daß das Hohlwerden nicht weiter um sich greift, es übt gleichzeitig seine wohlthuende Wirkung auch auf das Zahnfleisch aus und schützt dasselbe gegen Blutungen, Schwämme, Geschwüre und gegen all' die Uebel, denen es aus geringfügigen Ursachen so oft ausgesetzt ist, wie auch Zahnschmerzen jeder Art seinem fortgesetzten Gebrauch schon weichen müssen. Wir dürfen uns deshalb nicht wundern, daß wir heutigen Tages das Anatherin-Mundwasser allgemein verbreitet finden. Durch den öffentlichen Organen sind auch die kleineren Orte auf dasselbe aufmerksam geworden, und nur mögen wenig Städte in unserem deutschen Vaterlande finden, wo es nicht durch Depots eingeführt, in Gebrauch gekommen, und den Beifall derer gefunden hat, die seine Wirkungen bereits erprobten.

*) Zu haben bei Herrn P. W. Dohm in Stuttgart, Königsbau. 25

40,000 Auflage!!!

Für die Beilage des „Kladderadatsch" werden Inserate angenommen im Haupt-Annahme-Bureau von **Rudolf Mosse**, Zeitungs-Annoncen-Expedition, Berlin, Friedrichstr. 60. 17

Königsseife

von 966

Friedrich Jung & Co. in Leipzig,

prämiirt in der großen Weltausstellung zu Paris 1867.

Seit 30 Jahren von uns angefertigt, als die beste Toilettenseife bekannt, seit von allen offiziellen Bestandtheilen, zeichnet sie sich durch höchste Reinheit, lieblichen feinen Geruch und weiße Farbe besonders aus und trägt viel zur Erhaltung einer feinen und zarten Haut bis in's höchste Alter bei, während die Mehrzahl der so vielen Nachahmungen gerade das Gegentheil bewirken. Wir bitten daher unsere Firma genau zu beachten.

Zu finden in allen renommirten Parfümeriehandlungen à St. 5 und 10 Sgr., Dtz. 1½ und 3½ Thlr.

Die Königl. Preuß. konzessionirte 635

Kunst-Wein-Fabrik

von Wilhelm Schiller & Co. in Berlin

nimmt fortgesetzt fähige Personen zur Erlernung dieses Zweiges auf, oder ertheilt zuverlässige schriftliche Anleitung gegen mäßiges Honorar. — Näheres nebst wissenschaftlicher und praktischen Begutachtungen, neuem Programm, Katalog und Preiscourant auf Verlangen gratis.

Auch ertheilen wir Unterricht, praktische Rathschläge, Rezepte ꝛc. bezüglich der Bier-, Spiritus-, Hefe- (Germ-), Liqueur-, Rum-, Essenzen-, Essigfabrikation ꝛc. gegen solides Honorar.

Einer der in Europa anerkanntesten Sachverständigen, Herr Dr. W. Keller, Apotheker 1. Klasse ꝛc. in Berlin, gibt folgendes Urtheil über unsere Kunst-Weine:

„Dem Zeugnisse der Herren DD. Werner und Heise in Breslau vom November 1866 in Bezug auf die gute Beschaffenheit der Kunst-Weine der Firma Wilhelm Schiller & Co. hierselbst, trete ich nicht nur in wissenschaftlicher Beziehung, sondern auch nach selbst eigener praktischer Ueberzeugung, die ich in der Kunstweinfabrik, resp. in den Kellereien der genannten Firma gewonnen habe, sehr gern bei und bemerke dazu noch: daß die betreffenden Prozesse in rationeller Weise bewirkt werden und die Fabrikate in allen Stadien gesund und gut erscheinen, wobei noch besonders die Dessert- und Liqueur-Weine als etwas ebenso Kräftiges wie Köstliches hervorzuheben sind."

Berlin, im April 1867.

Dr. W. Keller, Apotheker 1. Kl. ꝛc.

Dampfschiff Sylt,

das schnellstlaufendste und neueste der zur Zeit auf dieser Linie in Fahrt befindlichen Dampfschiffe, fährt während der diesjährigen Badesaison regelmäßig zwischen

Husum und den Nordseebädern

Wyk (Föhr) und Sylt.

Fahrpläne sind in Hotels und Bahnhöfen ausgehängt, und außerdem in der Expedition d. Bl., sowie bei den Herren Haasenstein & Vogler in Frankfurt a. M. gratis zu erhalten. 642

Töchter-Institut 893

von Mme. Chanlems in Grandson (Schweiz).

Schöne und gesunde Lage am Neuenburgersee. Sorgfältige Erziehung. Höchst sorgfältiger Unterricht in den Sprachen, in der französischen Literatur und in Musik. 15 bis 20 Zöglinge. Mäßiger Preis. Prospektus gratis.

Fabrik und Lager von

Zauberapparaten

für Künstler und Dilettanten. Beim Kauf eines jeden Kunststückes wird eine genaue Erklärung gegeben, so daß jeder auch die schwierigsten Taschenspielerkünste mit Leichtigkeit ausführen kann. Preiscourante gratis. 863

Wilhelm Wille, Homburg, Neuer Steinweg 75.

Prachtwerke zu sehr bedeutend herabgesetzten Preisen!

Von G. Senf's Buchhandlung in Leipzig zu beziehen ☛ so lange der Vorrath reicht: ☚

Historische Bibliothek zur Belehrung und Unterhaltung für jede Familie. 6 starke Bände. Inhalt: Biographieen berühmter Persönlichkeiten — historische Merkwürdigkeiten — Schilderungen merkwürdiger Epochen. Mit prächtigen Stahlstichen. Elegant. 1865. Ladenpreis 6 Thlr., für nur 1 Thlr. 25 Sgr.

Bibliothek für Länder-, Natur- und Völkerkunde für Jung und Alt. 6 starke Bände. Inhalt: Abenteuer — Jagdscenen — Reiseschilderungen aus Amerika — West-Afrika — Süd-Afrika — Aus dem Feldlager in der Krim — Italien — Das osmanische Reich in historischen Schilderungen — Entdeckungen und schildernde Scenen aus Länder- und Völkerkunde. 1865. Ladenpreis 6 Thlr., für nur 1 Thlr. 25 Sgr.

Naturwissenschaftliche Bibliothek für Jedermann. Aus dem Reiche der Naturwissenschaft. 6 Bände. Inhalt: Naturschilderungen — Die Erde — Die Pflanzen — Der Mensch — Naturlehre — Witterungskunde — Himmelserscheinungen — Die Ostsee und ihre Küstenländer naturwissenschaftlich — Naturwissenschaftl. Reisen in Peru u. s. w. u. s. w. Mit Kupfern. 1865. Ladenpreis 6 Thlr., für nur 1 Thlr. 25 Sgr.

Volks-Bibliothek der klassischen Literatur. 5 Bände. Inhalt: Das Nibelungenlied. — Die Frithjofssage v. Tegnér. Axel von Tegnér. — Die Nachtmahlskinder von Tegnér. — Gedichte von Tegnér. — Auswahl von Märchen. — Auswahl von Sagen. — Auswahl von Legenden. — König Oidipus von Sophokles. — Oidipus in Kolonos von Sophokles. — Antigone von Sophokles. — Trachinierinnen von Sophokles. — Ajas von Sophokles. — Elektra von Sophokles. — Philoktetes von Sophokles ꝛc. (Deutsch.) 5 Bde. Sehr eleg. Ausgabe. 1865. Ladenpreis 5 Thlr., für nur 1 Thlr. 25 Sgr.

Reisen und Länderbeschreibungen. 10 elegante Bände. Eine Sammlung der interessantesten Werke über Land- und See-Reisen — Entdeckungsreisen — Naturkunde — Länder-, Staaten- und Völkerkunde u. s. w. 10 Bände. Elegante Ausgabe. 1865. Ladenpreis 10 Thlr. — jetzt für 2 Thlr. 20 Sgr.

Geschichte Englands von Franz Guizot. 3 Bände. Inhalt: 1. Band. Geschichte der englischen Revolution bis zum Tode Karl's I. — 2. Band. Geschichte Oliver Cromwell's und der englischen Republik. — 3. Band. Geschichte Richard Cromwell's und der Wiederherstellung des Königthums in England. Mit prächtigen Stahlstichen. Sehr elegante Ausgabe. 1865. Ladenpreis 3 Thlr. — jetzt für 1 Thlr. 6 Sgr.

Jugendschriften für die reifere Jugend. 6 elegante Bände. Inhalt: Biographieen berühmter Männer — Jagd- und Reiseabenteuer — Reisebeschreibungen u. s. w. Mit prächtigen Stahlstichen. 1865. Elegant. Ladenpreis 6 Thlr. — für nur 1 Thlr. 25 Sgr. 757

☛ **So lange der Vorrath reicht — von G. Senf's Buchhandlung in Leipzig zu beziehen.**

Die Wein- & Spirituosen-Handlung

von Gustav Krawinkel, Hamburg, empfiehlt in ächter, unverfälschter Prima Qualität Jam. Rum, Dem. Rum, Pale- & braun Cognac, Arrac, Genever, Portwein, Xeres und notirt dafür billigste Preise. Sortiments-Proben sind in Kisten zu 2 und 4 Thlr. zu haben. Wirthe, Restaurateure ꝛc. haben durch den sehr einfachen Selbstverschnitt dieser Waaren bedeutenden Vortheil. Anweisung gratis. 2

Epileptische Krämpfe (Fallsucht)

werden sicher geheilt durch den Spezialarzt für Epilepsie Dr. O. Killisch. Meldungen direkt Berlin franco Große Friedrichsstraße Nro. 57 (8–9, 4–5), nicht wie früher durch Frau Baumann, Achstr. 11. 722

Accordion- und Harmonika-Fabrik 27

von Fr. Geßner, Magdeburg.

Export. — En gros.

Illustrirte Preiscourante gratis.

☛ Wichtige ☚

Anzeige für Bruchleidende.

Wer die vortreffliche Kurmethode des berühmten Schweizer Bruchagrztes, Krüsi-Altherr in Gais, Kanton Appenzell, kennen lernen will, kann bei der Expedition dieses Blattes ein Schriftchen mit Belehrung und vielen 100 Zeugnissen in Empfang nehmen. 618

Briefmarken

aller Länder verkaufen billigst. Vollständige Kataloge (6. Aufl.) über alle seit 1840 bis Ende April 1867 ausgegebenen Briefmarken mit Verkaufspreisen à 3 Sgr. 933

Zschiesche & Köder in Leipzig.

Antiquitäten, Münzen- und Markenhandlung.

Annoncen jeder Art werden von unterzeichnetem Bevollmächtigten in alle Zeitungen aller Länder zu Original-Preisen prompt besorgt. Bei grösseren Aufträgen mit üblichem Rabatt. Ueber jedes Inserat wird der Beleg geliefert.

H. Engler's Annoncenbureau in Leipzig.

Nebelbilder (dissolving views)

jeder Art, nebst Apparate für Schaustellungen, Familien u. s. w., Preisverzeichniß gratis, empfiehlt 899

H. R. Böhm, Glasmalerei, Hamburg.

Briefmarken aller Länder empfiehlt 25% billiger als andere hiesige Händler **Ch. Mann, Leipzig.** Katalog gratis und franco. 864

Silberne Medaille Paris 1867.

Schiedmayer & Söhne

Fabrik von Flügel, Tafelform und aufrechten

Pianos.

Gegründet 1809. 9

Stuttgart.

14. Neckarstraße 14.

Um genaue Beachtung obiger Adresse wird gebeten, da jetzt zwei weitere Firmen Schiedmayer hier bestehen.

Die Lungenschwindsucht

wird naturgemäß, ohne innerliche Medizin geheilt. Adresse: Dr. H. Rottmann in Mannheim. (Frankatur gegenseitig.) 910

Pastor König's

modifizirte Schrath-Prießnitz'sche

Naturheilmethode.

Pastor König's praktische Anleitung sich selbst in (akuten) Krankheiten zu heilen. 15 Sgr.

— — naturgemäße Heilung chronischer Krankheit. 10 Sgr.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen von J. Bernal in Berlin, Königstr. 21. 736

Bei H. Schöpff in Dresden ist soeben erschienen: 912

Taschenbuch für Badereisende

von Dr. K. Weller. 3. neu bearbeitete Aufl. 7½ Sgr.

Meyer's Reisebücher für 1867.

Redaktion Berlepsch. 637

Führer: Rhein — Schweiz — Thüringen — Westdeutschland — Paris. — **Wegweiser:** Harz — Thüringen — Schweiz. (In allen Buchhandlungen.)

Durch jede Buch- und Musikalienhandlung zu beziehen: 13

Josef Rheinberger!

Op. 2. 6 Lieder u. Gesänge für gemischten Chor. Part. u. Stim. Heft 1 u. 2. Pr. à 25 Sgr.

Op. 6. 3 Studien für Pianoforte. Pr. 20 Sgr.

Op. 7. 6 Charakterstücke für Pianof. Pr. 20 Sgr.

Op. 8. Waldmärchen. Konzertstück für Pianoforte. Pr. 20 Sgr.

Op. 9. 6 Vortragsstudien für Pianof. Pr. 20 Sgr.

Op. 10. **Wallenstein. Sinfonisches Tongemälde für Orchester. Partitur.** Pr. 5 Thlr. **Klavierauszug zu vier Händen vom Komponisten.** Preis 3 Thlr. 10 Sgr.

Verlag u. Eigenthum v. E. W. Fritzsch in Leipzig.

Im Verlage der Georg Franz'schen Buchhandlung (G. Roybeck) in München ist erschienen: 21

Bilder und Klänge vom Tegernsee

von Friedrich Wagner.

Preis 48 kr. kart.

Obige Gedichte, welche den reizendsten Punkten dieses schönsten Alpensees in sinniger Weise gewidmet sind, werden den dort Weilenden zum anregenden Begleiter, und denen, die dort glückliche Stunden verlebt haben, zur freundlichen Erinnerung dienen.

Unseren Abonnenten

offeriren wir zum Einbinden des gegenwärtig erscheinenden neunten Jahrgangs und sämmtlicher früher erschienenen Jahrgänge von

Ueber Land und Meer

auf das Eleganteste ausgeführte

Einband-Decken

in englischer Leinwand mit reicher Goldpressung auf Rücken und Decke

nach neben dargestellter höchst gelungener Zeichnung von Jul. Schnorr

pr. Stück

je für 1 Band — 26 Nummern bestimmt

nur 20 Sgr. oder 1 fl. 10 kr. rhein.

Wir können diese Decken als das Geschmackvollste bezeichnen, was seit langer Zeit im Fache der Buchbinderarbeit geliefert wurde. Der so ungemein billige Preis ist nur durch die Herstellung einer sehr großen Partie ermöglicht.

☛ Auf den Wunsch vieler Abonnenten liefern wir diese Decken in ganz gleicher Ausstattung, jedoch nur mit Goldrücken ohne Decken-Vergoldung zu dem sehr billigen Preise von nur 12½ Sgr. od. 45 kr. pr. Stück.

Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, ebenso vermitteln sämmtliche Colporteure und Boten, welche die Nummern und Hefte in's Haus bringen, die Besorgung. Noch bemerken wir, daß die Decken nur in brauner Farbe zu haben sind. Nro. 1 bis 26 bilden den ersten, Nro. 27 bis 52 den zweiten Band des neunten Jahrgangs; es sind daher zwei Decken zum Einbinden des vollständigen Jahrgangs nöthig. In Oesterreich erhöht sich der Preis um den Betrag des Eingangszolls.

Die Verlagshandlung: Eduard Hallberger.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Digitized by Google

Über Land und Meer.

Nr. 49.

Achtzehnter Band.

Neunter Jahrgang, Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, September 1867.

Erscheint jeden Sonntag. Vierteljährlich Thlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr. rhein.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Abu Telfan. Roman von Wilhelm Raabe. Fortsetzung. — Triftis. Gedicht von L. Pfau. — Friedrich Halm. (Eligius Franz Joseph Freiherr von Münch-Bellinghausen.) — Das Gebiet des Großen Lyzeums in Bayern. — Neujahrsfeier. — Polnische Gastfreiheit, sonntägliche Revelle von Wilhelm Jensen. Fortsetzung. — Berliner Chronik, von Fried. Kosak. — Der Dampfpflug. — Die Zinnen des Doms. — Das große Schwimmbad in Berlin. — Jahresfeierlichkeiten und Daten, von E. Eckenstein. V. 5. Unglücke auf dem Lande. — Der Mondregenbogen in der Nacht vom 12. auf den 13. September. — Schach. — Silbenräthsel (6). — Auflösung des Bilderräthsels (die in Nro. 48. — Bilderräthsel von J. Ulrich. — Auflösung der Räthsel in Nro. 48. — Briefkasten. — Logogryph.

Illustrationen: Friedrich Halm (Eligius Franz Joseph, Freiherr von Münch-Bellinghausen). Originalzeichnung von Fritz Reichardt. (S. 778.) Mündt-Bellinghausen, von Fritz Reichardt. — Illustrationen zu deutschen Dichtern. X. Friedrich. — Das Gebiet des Großen Lyzeums in Bayern, von Manlius. — Neujahrsfeier im Barenhause. — Die Jahrhundertfeier des Physikalischen Vereins zu Berlin, von E. Meinke. — Der Dampfpflug. Howard's Dampfpflug mit Kabel; Fowler's System mit zwei Lokomotiven, von G. Baum. — Plan Lage von dem neuen Kanal. — Ein humoristisches Bilder von Ludwig Löffler.

Abu Telfan.

Roman

von

Wilhelm Raabe.

(Fortsetzung.)

Dreißigstes Kapitel.

Der Mann vom Mondgebirge klopfte an die Thür des Mannes, welchen er zu seinem Schwiegervater hatte machen wollen, ‚der Rechte', glaubte von Jannen einen tiefen Seufzer zu vernehmen und trat ein, ohne die Einladung zum Eintreten abzuwarten. Er hätte lange warten können; die Worte war dem Professor Reihenschlager erfroren, und mit ihr erfroren auch der Professor erfrohren zu sein. Der Schein trügt; — welch' ein behagliches Licht hatte diese Studirlampe in den Schnee der Winternacht hinausgeworfen, und welchen Mehmuth, welche Zerstiedenheit an Leib und Seele bekundete sie! Inmitten des Ablitzeugs seiner gelehrten Forschungen sah der Schwiegervater des hoffnungsvollen Institutsvorstehers Ferdinand Zwickmüller gebrungt, gedrückt, und blickte nach der gegenüberliegenden Wand wie der König Belsazar, mit dessen außerordentlicher Geschichte er sich von einer Stunde nach harmlos und ohne eine Ahnung dessen, was über der Briefträger in's Haus trug, beschäftigt hatte.

An welcher Felsenwand, an welchem Obelisken, in welcher Gradabdachung stand in Keilschrift oder in Hieroglyphen der Textspruch geschrieben, durch welchen sich das aus den Fugen gebrachte Leben wieder einreihen und zusammenleimen ließ?

„Was? was? was?" rief der Professor, und einer andern Ophelia gleich naschte er seiner Bekürzung, seiner Rathlosigkeit bald in Prosa, bald in Versen kund, und was die Letzteren betraf, so ermahnte, wie in einem Chlorformmonologe, die rührendste Jugendpoesie in seinem verschobenen Gehirne.

„Tod und Teufel! meine schöne Bescherung!" murmelte er. „Bei der tausendbrüllgen Hölle, was soll nun aus mir werden?

die Männer, Bitter, Hölle, Wind' und Nenni' mancellan sind —

alles Material in einem geordneten Leben, zu einem ruhigen Greisenalter durcheinander geworfen!

die Brüder, Bäume, Stadte, Land und Zwiste verbindt sind bananas —

und ich alter Thor vermeinte, Alles sei vorbei, und renommirte mit meiner Schlauheit und meinem scharfen Blick!

Commune heißt, was einen Mann und eine Frau hinsichtlich Ihres —

ja, commun ist es, Ferdinand Zwickmüller! O, welchen Unsinn hab' ich mit im Reine ausgebrütet! und wie das Kind seine Rolle gespielt hat! O was soll ich thun, was soll ich thun?"

„Etwas man nicht bestürzen kann.

Etwas man nicht bestürzen kann, sprach Leonhard Hagebucher. „Ich glaube nicht, daß Ihnen etwas Anderes übrig bleibt, als diese Sache in der Art anzusehen." Der Professor aber fuhr empor und mit ausgebreiteten Armen dem Assessor entgegen:

„Wissen Sie es schon? was sagen Sie dazu? Hat man es Ihnen unten im Hause zugerufen? Hagebucher, verlassen Sie mich nicht! bleiben Sie bei mir! ja, hier ist der Strick, welcher mir von den tausend Brüsten der allernährenden Mutter allein noch übrig blieb! Was sagen Sie zu der heillosen Geschichte?"

„Ich gratulire herbeni," sagte

Friedrich Halm (Eligius Franz Joseph, Freiherr von Münch-Bellinghausen). Originalzeichnung von Fritz Reichardt. (S. 778.)

Digitized by Google

Hagebucher so munter, als es sich eben thun lassen wollte; „nach einem triftigen Grunde zur Verzweiflung blicke ich mich vergebens um.“

„So? da danke ich Ihnen ganz gehorsamst, mein Freund. Es ist in der That merkwürdig, es ist eine der größten Merkwürdigkeiten, welche es auf Erden geben kann: selbst die Vernünftigsten, die Verständigsten, die Nüchternsten und Trockensten können die Hand nicht davon lassen. Einen Grund zur Verzweiflung sehe auch ich nicht; aber als denkender Mensch, als vorurtheilsfreier Betrachter menschlicher Verhältnisse ärgere ich mich ungemein.“

„Wenn der Herr Zwickmüller sonst ein anständiger Gesell ist —“

„Sein Sie mir still! ein anständiger Mensch! ich wollte nur, Sie kennten ihn persönlich.“

„Das würde mir freilich am heutigen Abend zu großer Genugthuung gereichen,“ brummte der Afrikaner.

„Ich wünschte, Sie kennten ihn, wie ich ihn kenne. Solch' ein trefflicher Jüngling und ausgezeichneter Mathematiker wird nicht leicht zum zweiten Mal in diesem irdischen Jammerthal gefunden. Er ist viel zu gut für mich und an seinem Aeußern ist nicht das Mindeste auszusetzen. So nüchtern, so verständig ist er — ach, Hagebucher, dort pflegte er zu sitzen, dort auf Ihrem Stuhle, Hagebucher, und dann pflegte er die Unterlippe gerade so wie Sie in diesem Augenblicke herunterhängen zu lassen, was mich darauf bringt, daß Sie mir eben auch nicht aussehen wie sonst: na, ich danke Ihnen nochmals für Ihre innige Theilnahme, denn in ihr wurzelt doch hoffentlich Ihre Verstimmung. Was wollt' ich aber sagen? richtig, — richtig, die Lippe hing ihm sehr häufig herab, a man mußte ihn sehr zart angreifen, man war zu keiner Zeit sicher, ob man ihn nicht unwissentlich auf's Tiefste gekränkt habe. Er ist ein wenig nervenschwach, der Gute, und kann Einem die harmloseste Bemerkung sechs Wochen lang nachtragen; aber was das betrifft, so paßt er ganz zu dem Mädchen, und sie werden eine recht vergnügte Ehe zusammen führen.“

„Der Herr segne sie alle Beide!“ brummte Hagebucher.

„Als Vater und Schwiegervater muß ich pflichtgemäß wohl dasselbe wünschen, aber meinen Mißmuth kann das nur erhöhen. Jahrelang hat dieser Zwickmüller dort auf Ihrem Stuhle gesessen, und jahrelang habe ich im Schweiße meines Angesichts an seiner Ausbildung gearbeitet, und über das Verhältniß zwischen den beiden Geschlechtern habe ich mich in den Pausen ernsterer Beschäftigung wahrhaftig eingehend genug ausgelassen. Wäre er mein leiblicher Sohn gewesen, so hätte ich diesen Ferdinand nicht zärtlicher, nicht herzlicher warnen können. Wenn ich nicht irre, so habe ich Ihnen früher schon erzählt, wie ich dann, als sich bedenkliche Symptome zeigten, daß Alles doch vergeblich sei, ihn kurzweg aus dem Hause jagte, und wie er mir später aus der Fremde schrieb und sich für mein korrektes Verfahren innig bedankte. Fortwährend standen wir im vertraulichsten Briefwechsel; o, der Hinterlistige behauptete, nie etwas ohne meinen Rath thun zu wollen, und nun thut er mir Dieses an! Hier sitze ich ruhig und denke an nichts, oder ich denke vielmehr sehr tief über das N in πνοή, πνεῦμα, νοῦς, νόος, νοῦς, sinne nach, aber was mir bevorsteht, das ahne ich nicht. Kommt das Mädchen plötzlich wie eine Windsbraut hereingesprungen, hält mir von hinten die Augen zu, lacht und weint, kichert und schluchzt, küßt mich und schiebt mir, als ich mich verwundert nach dem Grunde des Getöses erkundige, einen Brief unter die Nase, welcher alles πνεῦμα auf der Stelle aus mir heraustreibt. Was schreibt der Schlingel? Von dem scharfen Auge väterlicher Liebe schreibt er, und es könne mir gewiß nicht entgangen sein und so weiter, und seine Hochachtung und seine Verehrung für mich seien unermeßlich und so weiter, und seine materiellen Umstände seien derartig, daß er sich wohl getraue eine Frau zu ernähren. Hagebucher, Hagebucher, wissen Sie, was ein Oelgötze ist? Ich wußte es auch nicht, jedoch in diesem Augenblicke wurde mir die Bedeutung des Wortes klar. Wie ein Oelgötze saß ich da, und vor mir stand das Mädchen und wußte nichts Besseres zu thun, als mir immer von Neuem um den Hals zu fallen und zwischen Heulen und Jauchzen zu zwitschern: ‚Ja, Papa, liebster, liebster Papa, es ist so, es ist wirklich so, und es ist eine solche alte Geschichte, und wärest Du nicht mein alter, lieber, dummer Papa, so würdest Du gewiß nicht ein solches Gesicht dazu machen!‘ — Nun frage ich Sie, Leonhard, was für ein Gesicht sollte ich machen? Wenn ich in vierzehn Tagen darüber mit mir im Klaren bin, so will ich mich glücklich schätzen. Ich will nicht mit den Göttern rechten, doch weßhalb muß dieses gerade mir passiren? weßhalb müssen gerade mir die verständigsten, die hoffnungsvollsten Menschen, die solidesten jungen Leute unter den Händen zu Narren werden? Weil ich eine hübsche Tochter habe? Ist das ein Grund? Habent sua fata puellae! Freilich, freilich haben sie ihre Schicksale; aber war es wirklich zur Erhaltung und Verschönerung dessen, was Marcus Tullius Cicero die Wohnung der Götter und Menschen, domus communis deorum hominumque nennt, nöthig, daß mir mein eigen Fleisch und Blut das eigene Dach über dem Kopfe abdeckte? O Hagebucher, weßhalb hießen Sie nicht Zwickmüller, und weßhalb führte das Schicksal Jenen nicht zu den Kaffern und Hottentotten? Sie würden mir gewiß nicht einen solchen Streich gespielt haben. Ja, Sie sind mein einziger Trost; in diesem Augenblicke erquickt mich Ihre Gegenwart, aber in den nächsten Tagen, wenn der Narr von Genf angelangt ist und mit der Dirne das Weitere verabredet, wird sie mir unschätzbar und durch nichts Anderes zu ersetzen sein.“

„Herr Professor! . . .“ hub Hagebucher mit einem vollen Athemzuge an, wie Jemand, der im Begriff ist, eine sehr lange Rede zu halten, sehr viel zu sagen hat, und das, was er auf dem Herzen trägt, im Geiste wohl ordnete und zurecht legte. „Herr Professor!“ sprach Hagebucher mit kräftigstem Nachdruck im tief rollenden Brustton, und dann — dann brach er ab, ehe er angefangen hatte, schüttelte stumm, gerührt dem Papa Reibenschlager die Hand, schnappte dreimal nach Luft, entwich schwankend, und draußen auf der Treppe setzte er seine Rede fort, zog sie zusammen und brachte sie zu Ende. Der schändlichste Fluch der Bagarranegee genügte ihm längst nicht zum Ausdruck seiner Gefühle; er fand einen Segenswunsch seines Freundes Semibecco in der Erinnerung zur rechten Zeit wieder; — das Wort sprach er aus auf der Treppe, und das Wort that ihm wohl.

Leise stieg er nun die Stufen hinab, indem er sich an dem Geländer hielt, unhörbaren Schrittes schlich er an Serena's Küche vorüber, erschrak sehr über den hellen Klang der Hausthürglocke und entging seinem Schicksale doch nicht.

„Wollen Sie schon gehen, Herr Hagebucher?“ erklang hinter ihm die Stimme Serena's, und zwar eben so hell als die Thürglocke, und dazu so vergnügt gleichmüthig, so frei von allem Zittern, Stocken und Anstoßen, daß es eine Last war sie zu hören, nur nicht für den Afrikaner.

„Ja, ich gehe schon, Fräulein, gute Nacht! Empfehlen Sie mich in Ihrem Traume freundlichst dem Herrn Ferdinand!“

Und er ging wirklich.

Als er wieder in der Straße stand, klopfte er sich mit dem Knöchel des Zeigefingers der rechten Hand vor die Stirn und glaubte einen hohlern Klang als sonst herauszuschlagen. Auch jetzt schreiben wir die Wendung, die er dem tiefen Spruch: Erkenne Dich selbst! gab, nicht nieder, so wenig als vorhin den Lieblingsausruf des Freundes und Elfenbeinhändlers Semibecco. Daß er sich damit von der Wahrheit nicht sehr weit entfernte, kann leider nicht geleugnet werden.

Die Stadt war voll ungewöhnlichen Getümmels. Privatequipagen und Miethwagen führten mit dumpfem Geroll die Eingeladenen, die Bevorzugten der Gesellschaft zum Feste des Herrn von Betzendorff. Durch das glänzend helle Fenster eines Handschuhladens erblickte Leonhard den Lieutenant Hugo von Bumsdorf im eifrigen Verkehr mit der den Laden hütenden Göttin und entwich schleunigst, ehe der junge Krieger seinen Einkauf beendet hatte.

Nach Hause? Mit geheimem Grauen erinnerte sich der Afrikaner, daß dort noch der Sanchoniathon auf dem Tische liege und daß er auf keine andere Gesellschaft als die des alten Phöniziers zu rechnen habe.

Zum Lieutenant Kind auf ein Plauderstündchen? Das ließ sich eher hören! Der Mann paßte vollkommen in die Stimmung. Nein, er paßte zu gut hinein, und schaudernd wendete Hagebucher sich auch von dieser Idee, seiner eigenen Gesellschaft zu entgehen, ab. Fast ohne zu wissen, wie die Sache sich gemacht habe, fand er sich zuletzt in einer ziemlich leeren Weinstube einer Flasche Rüdesheimer gegenüber und mit der Speisekarte in der Hand.

Er aß, nicht unnatürlicher Weise, gut, und er aß viel. Er trank eine zweite Flasche Rüdesheimer. Das Geschwätz der Gäste um ihn her, das Gehen und Kommen, das breite, gleichmüthige Gesicht des Wirthes, die automatenhaften Bemerkungen der Kellner, ja sogar die Bilder, Fahrtenpläne und die Plakate der Auswanderungsagenten, und vor Allem der Pendel der Uhr, übten einen wohlthätig narkotischen Einfluß auf seine Nerven.

Er griff nach einer Zeitung, legte sie wieder hin und griff von Neuem danach. An der andern Ecke des Tisches dehnte sich ein Stammgast, gähnte sehr und beklagte sich bitterlich über die Langweiligkeit des Daseins in der Welt im Allgemeinen und in dieser vortrefflichen Residenz im Besondern. Sein Nachbar, von dem Gähnen angesteckt, gab ihm vollkommen recht, und das Gähnen gab er weiter. Leonhard Hagebucher sah es von Mund zu Mund sich verbreiten und überlegte träumerisch, wie viel Widerstandsfähigkeit er ihm wohl entgegenzusetzen habe, wenn es bei einer solchen Stimmung sich auch an ihn heranwagen würde. Und indem er überlegte, war er schon besiegt, und nun brach er ebenfalls seiner Stimmung zum Trotz in ein ganz munteres Lachen aus, und das war die erste wirkliche Erfrischung, welche ihm das Schicksal an dem heutigen Abend gönnte. Die Gäste sahen verwundert auf den heitern Menschen und Einige beneideten ihn jedenfalls um seine frohe Laune. Er aber bezahlte seine Rechnung, zündete eine frische Cigarre an und trat, grad als es elf Uhr schlug, wieder in die kalte Nacht hinaus, und fand nichts Ungewöhnliches auf seinem Wege. Es war noch viel Leben in den Gassen, die Leute lachten und schalten höchstens über den strengen Winter; nicht ein einziges Mal traf ein Wort das Ohr des Afrikaners, welches ihn hätte aufhorchen und sich umsehen machen können. Weder den Gassen noch den Leuten merkte man es im Geringsten an, daß so eben Etwas in der Stadt sich ereignet hatte, welches Wochen, ja Monate lang den ausgiebigsten Stoff zu allen möglichen Unterhaltungen, Erörterungen, Angriffen und Verhetzungen geben sollte, welches ganze Kreise der Gesellschaft zerreißen und nach allen Richtungen hin auseinandersprengen, welches den Höchsten wie den Geringsten dieses so sehr in sich abgeschlossenen Gemeinwesens auf das Tiefste berühren, und welches, durch Wort, Schrift und Druck weit über die engen Grenzen des Landes hinausgetragen, für längere Zeit sowohl das Ländchen wie das Hauptstädtchen arg in das Gerede der Menschen bringen mußte.

„Wenn ich nur den Täubrich zu Hause vorfände,“ meinte Hagebucher im Weitermarschiren. „Ich glaube, wenn ich ihm sein Theil von der Blamage hätte zukommen lassen, so würde ich den Sonnenaufgang in aller Gemächlichkeit abwarten können. Aber der Gute ist bei Herrn von Betzendorff und ergötzt sich verstohlen an ganz andern Delikatessen, als ich ihm vorzusetzen habe. Bei Gott, ich fühle mich noch immer nicht zu groß, ihm die ganze Geschichte in die Schuhe zu schieben. Ah, in Abu Telfan war es schön, und im Hinterstübchen des Vetters Wassertreter war es auch schön! Es ist fabelhaft, aber nichtsdestoweniger wahr: selbst der Sanchoniathon kann Einem in der Bedrängniß noch zum Troste werden; ich werde hingehen und den Sanchoniathon lesen.“

Am Eingange der Kesselstraße überkam ihn mit dem klarsten Verständniß für die Enttäuschung, welcher er sich so muthwillig ausgesetzt hatte, ein neuer, aber auch letzter Paroxismus. Er tanzte vor Aufregung ein Weniges im Schnee und rief:

„Das kommt davon, wenn man sich nicht ganz allein auf sich selber verläßt! Wäre es mir ohne das Zureden des Menschen, des verruchten Täubrich, des wasserblauen Pinsels eingefallen, an diesem Abend die Nase zu strecken? Bei zwanzig Grad Kälte? Wahrhaftig, ich will dem Pascha gewiß nicht die Schuld allein in die Babuschen schieben; aber die sentimentale liebebedürftige Minute wäre ohne ihn auch vorübergegangen, und der nächste Morgen hätte ein besseres Verständniß für die Dinge gebracht. Ferdinand! es ist zu lächerlich! . . . Ferdinand Zwickmüller! Zwick—müller! und wenn man nur behaupten könnte, das Kind habe Unrecht und sehe sein eigenes Beste nicht ein! Es wußte aber gar wohl, wohin es sein junges Herz am Passendsten zu verschenken hätte, und ich möchte wissen, wer Unsereinem die Berechtigung, sich zu beklagen, geben könnte?“

Er erreichte seine Hausthür und packte den Thürgriff, indem er seine fernerweitigen Gefühle in lauter Gaumenlauten und Schnalzern von Abu Telfan kund gab, welches immerhin noch ein recht bedenklicher Umstand für Täubrich Pascha war. Auf der Treppe jedoch kam ihm eine mildere Vorstellung, und diese sprach er wieder deutsch aus:

„Ich kann ihn nicht über den Tisch ziehen, denn ich habe ihn nicht; aber obgleich ich ihn nicht habe oder gerade weil ich ihn nicht habe, werde ich ihm eine Rede halten, eine sehr schöne Rede. O ich habe schon öfters im Leben in's Blaue hinein gesprochen, und nicht immer mit solcher Berechtigung. Und, Täubrich, ich werde mir nicht drein reden lassen, merken Sie sich das. Bismillah, die Gelegenheit, sich einmal recht ordentlich auszusprechen, findet sich nicht so häufig, als die Welt gewöhnlich annimmt.“

Jetzt trat er in sein Zimmer und glaubte fest, durchaus zu wissen, was er zu sagen habe; allein der Anblick, der ihn traf, bannte ihn für eine ganze Weile auf die Schwelle und löste allmälig Alles, was ihm noch von Grimm in der Seele übrig geblieben war, in Rührung auf. Das Zimmer war geordnet wie noch nie. Die Vorhänge waren niedergelassen. Der Fuß trat auf zierlich und künstlich gestreuten weißen Sand. In der Mitte des Gemaches stand der Tisch mit einem weißen Tuch gedeckt und neben der hell brennenden Lampe stand in einem Wasserglase ein Blumenstrauß, so schön wie ihn der Kunstgärtner in dieser Jahreszeit für weniges Geld einem guten Freunde liefern konnte. Vor dem Strauße lag ein großer Bogen weißen Papieres, und auf demselben stand in großen Charakteren geschrieben:

„Ich gratulirhre!“

und darunter der Name: „Felix Täubrich“, sammt der schlauen Bemerkung: „In seiner Abwesenheit.“

Eine Thräne konnte Leonhard Hagebucher aus dem einfachen Grunde nicht aus dem Auge wischen, weil sich keine darin sammelte; aber der Schlimmste der Bagarranegee hätte er sein müssen, wenn er noch den kleinsten Rest von Rachgier mit zu diesem geschmückten Tische genommen hätte. Kopfschüttelnd, lächelnd, mit dem Hute auf dem Kopfe stand er vor diesem Altar der innigsten Zuneigung und malte sich auf's Lebendigste aus, welche Tänze und Sprünge der arme, gute, wackere Gesell, der träumende Schneider Felix Täubrich, genannt Täubrich-Pascha, um diesen Strauß und dieses Blatt aufführte, ehe er, das Herz voll der schönsten Hoffnungen und blühendsten Phantasieen, sich auf den Weg zum Herrn von Betzendorff machte.

Digitized by Google

Und nun wäre beinahe doch die Thräne gekommen mit der Vorstellung, in welcher schlechten Narrenwelt dieser echte, wahre Narr, dieser der Gottheit so wohlgefällige Narr, dieser ganz und gar närrische Täubrich-Pascha aus Jerusalem jetzt hinter den Stühlen stehe und aufwarte.

Da hielt er denn seine Rede und trug den Papierbogen mit dem Glückwunsch wie sein Konzept in der Hand, ganz direkt an den Pascha hielt er seine Rede, wandte sich häufig an den Tisch und ließ es bei den eindringlichen Stellen an den nöthigen Gesten nicht fehlen.

„Sie wünschen mir Glück, Täubrich, und ich nehme den Wunsch mit dem besten Danke an. Sie will nicht und hat ihre Gründe dazu, welche wir gelten lassen müssen. Wir haben uns Beide getäuscht, Felix Täubrich, aber in den Mund der Kinder haben die Götter eine große Macht gelegt; mit einer thörichten Hoffnung bin ich ausgezogen, ein voll gerüttelt und geschüttelt Maß der Weisheit bringe ich heim. Ich danke Ihnen herzlich für Ihre wohlgemeinte Gratulation, nie ist eine solche mehr der Zeit und den Umständen gemäß abgestattet worden. Wir bleiben immer Kinder, und so klug wir auch werden mögen, wir behalten immer die Lust, mit scharfen Messern und spitzen Scheeren zu spielen. Nun lassen Sie mich räsonniren, Täubrich, Sie sind ja doch der einzige Mensch in diesem Neste, mit welchem sich vernünftig über so Etwas sprechen läßt; es wird nicht Jedem so gut, sich sein Publikum wählen zu können, wie wir das bereits vor einiger Zeit erfuhren. Was trieb mich zu dem Gange am heutigen Abend, Täubrich? und was wollte ich durch denselben gewinnen? Ruhe — Zufriedenheit — Glück? ich der Mann aus dem Tumurkielande? ich der Mann von Gebel al Komri, dem Mondgebirge? Sie haben gut mit dem Kopf zu nicken, Täubrich-Pascha! in dem Rauschen der phantastischen Wipfel über Ihrem närrischen Haupte ist freilich Musik, in der Alles einen Klang findet, was der Seele und dem Leib süß und behaglich ist. Ach, Täubrich, über meinem Schädel ist kein Rauschen, weder von den Palmen des Morgenlandes, noch von den Buchen und Linden der Heimat. Eine leere dunkle Bläue liegt von Osten nach Westen, von Mittag nach Mitternacht ausgebreitet, und es war eine Verruchtheit, eine heillose Lüge, zu einem armen kindlichen Wesen zu sagen: Komm' her, sitze nieder in den Schatten meiner Bäume, Du sollst es gut haben! — Das habe ich gethan, Täubrich, und ich habe es gethan in dem Augenblick, in welchem ich mich sehnte, daß nur eine Wolke, und wäre es auch das schwärzeste Wettergewölk, sich zwischen diese arge helle Sonne und mein armes Gehirn schieben möchte. Schütteln Sie nicht den Kopf, Täubrich, das war der Schatten, welchen ich dem Kinde bieten konnte, und welchen ich ihm angeboten habe. Ja, es war mir zu heiß und zu langweilig da draußen in der Sonne unter dem wunderschönen Blau. Und ich vergaß das Mondgebirge, meinen Bürgerbrief von Abu Telfan, meine grauen Haare und langen Ohren, und weil ich mich trotz meiner vierzig Jahre immer noch jünger fühle, als diese lustige Welt um uns her, Täubrich, so vermeinte ich, es auch immer noch eben so gut haben zu können wie andere Leute, und stellte die verabredete Frage an das Fräulein. Ich gratulire?! Ja, gratuliren Sie nur, Täubrich! sich selber, dem Fräulein und mir; vorzüglich aber sich selber, denn ich hatte auf dem Heimwege große Lust, an Ihnen, Ihrer verführerischen Insinuationen und häuslichen Tugenden wegen, ein schauerliches, ein grausames Exempel zu statuiren. Hier rieche ich an Ihrem Blumenstrauß und bemerke —“

Was der Mann vom Mondgebirge bemerkte, blieb der Nachwelt verborgen. Es polterte unten an der Hausthür, es stolperte Jemand auf der Treppe und es pochte eine Hand an der Thür. Den Afrikaner durchfuhr der Gedanke, der Professor habe vom Töchterlein das Nöthige oder Unnöthige doch erfahren, und werde von seinen Gefühlen selbst in dieser späten Stunde hergetrieben, um dem Hausfreunde seinen innigsten Dank auszusprechen.

Es trat jedoch, zurechtgewiesen von der aus dem Schlaf aufgestörten Hauswirthin, ein Anderer ein, den Leonhard Hagebucher ebenfalls nicht erwartete, nämlich der Major Wildberg.

Einunddreißigstes Kapitel.

Wer hört den Knall der Mine, die ihn in die Luft schleuderte? Die Explosion erfolgte vielleicht, während man auf ganz andere Dinge, als das unheimliche, gefahrdrohende Wühlen und Graben in der Tiefe unter den Füßen achtete. In die Ferne hatten sich die Gedanken verirrt; es ist so ermüdend, es kann so langweilig werden, immer mit der Partisane im Arm auf derselben Stelle stehen und auf das finstere Treiben da drunten horchen zu müssen! Ob wir gleich siebenfältiges Erz um die Brust tragen, die Seele geht doch spazieren, und wir können es nicht hindern. Jenseits der äußersten Bastionen und Gräben lustwandelt sie im freien Felde, pflückt Kornblumen und Klatschrosen aus dem Waizenfelde, vielleicht wohl auch eine echte Rose, die über eine Gartenhecke guckt, aber ein süßes Vergißmeinnicht vom Rande der murmelnden Quelle, und träumt sich mitten im Kriege in den tiefsten Frieden. Und während sie lustwandelt, Blumen pflückt und „über goldene Schmetterlinge lacht“, beugt unten im Abgrunde ein wildes, grimmiges, hohnlachendes Gesicht sich über einen kaum sichtbaren Funken und bläst ihn an zu heller Glut. Ein rother Schein zuckt über das Gesicht — das Lachen des Feindes; die Lunte berührt die Zündruthe, tempus fuit! Zeit ist gewesen — Zeit ist nicht mehr, die irrende Seele zurückzurufen aus den grünen Gefilden, aus dem Wandeln in der Vergangenheit oder Zukunft, der Reue oder der Hoffnung; nicht zu einem halben Vaterunser, nicht zu dem kürzesten Stoßgebet ist mehr Zeit.

Es gab freilich fast immer nach derartigem verderblichem Feuerwerk Leute, welche man mit ziemlich heilen oder ganz unverletzten Gliedern und nur ein wenig betäubt von der Trümmerstätte, zwischen den zerschmetterten Balken, Mauern und Kameraden aufhob und genau über ihre Gefühle ausfragte. Diese Leute blickten dann jedesmal sehr verwirrt im Kreise umher und auf den Platz oder die Stelle des Platzes, auf welchem sie standen, ehe sie in die Luft fuhren, und — wußten nichts zu sagen. Im Gegentheil, sie mußten sich von den Anderen berichten lassen, was eigentlich geschehen sei, wie die Erde unter entsetzlichem Krachen sich geöffnet habe, wie die Feuergarbe thurmhoch in die Luft gefahren sei, wie die schwarze Rauchwolke gleich einem Fächer sich in der Höhe über der Unglücksstätte ausbreitete, und wie schrecklich der Regen von schwarzen Trümmern, Steinen, Schutt, Asche und blutigen menschlichen Gliedern gewesen sei. In dieser Lage befand sich augenblicklich unser sehr guter Freund Leonhard Hagebucher. Er war mit in die Luft gegangen, ohne es zu merken, und der Major Wildberg, der von seinem Whisttisch aus die beste Gelegenheit hatte, mit emporgesträubten Haaren und starrenden Augen das erschreckliche Ereigniß wahrzunehmen, kam jetzt eilends, dem Patienten die nöthigen Mittheilungen zu machen.

Der Major Wildberg erschien in dem Zimmer des Afrikaners zwar in Paradeuniform, aber gewiß nicht mit der zu jeglicher Schaustellung unbedingt nothwendigen Ruhe und Selbstbeherrschung. Er trug ungeachtet der strengen Kälte den Mantel über dem Arme und schien sich nicht die Zeit genommen zu haben, ihn anzuziehen oder umzuhängen. Die Uniform war schief über der weißen Weste zugeknöpft, und wenn der Lieutenant Herr Hugo von Bumsdorf je im öffentlichen Leben die Schärpe so getragen hätte, wie sie jetzt sein Major trug, er würde sicherlich Gelegenheit gefunden haben, acht Tage lang in der Einsamkeit des Stubenarrestes über den tief bedeutungsvollen Unterschied zwischen Hinten und Vorn, zwischen Rechts und Links nachzudenken.

Hagebucher ließ den Strauß des träumenden Schneiders auf den Tisch fallen und stieß einen Laut hervor, der, gerade weil er nichts bedeutete, Alles ausdrückte: volles Wissen, höchstes Erschrecken und zugleich schon den ersten, rathlosen Griff in's Blaue.

„Jetzt? jetzt?! ist es geschehen?!“

„Lassen Sie mich zu Athem kommen, Freund. Dieses ist fürchterlich! Welch' eine Nacht! Wissen Sie, was mich herführt, was ich bringe?“

Der Afrikaner nickte und griff bereits nach dem Hute. Der Major fiel auf den nächsten Stuhl, suchte keuchend nach dem Taschentuch und bedeckte sich die Stirn.

„Ich komme von dem Ball des Polizeidirektors; der Boden ist den Tanzenden unter den Füßen gewichen; — haben Sie das Krachen und den Schrei nicht gehört? Nikola sitzt bei meiner Frau, und hier bin ich. Welch' eine Nacht! Gilmore beschießt jetzt Fort Moultrie bei Charleston aus glatten Fünfhundertpfündern; — eine solche Bombe, fünfundzwanzig Zoll im Durchmesser, ist unter uns gefallen. Wenn der Himmel eingefallen wäre, die Wirkung könnte nicht ärger sein. Von uns, welche wir dort anwesend waren, hat Niemand mehr seine fünf Sinne beieinander, und der Herr von Betzendorff vielleicht am Wenigsten. Nun kommen Sie, Hagebucher, rathen Sie, helfen Sie. Lassen Sie Alles hinter sich, Haß und Zorn, Freundschaft und Mitleid; wir brauchen einen klaren Kopf, eine starke Hand und weiter nichts! Kommen Sie, kommen Sie, unsere einzige Hoffnung liegt darin, daß Sie sich durch Nichts verwirren lassen, daß Sie aufrecht und unbewegt in all' diesem nichtswürdigen Jammer stehen bleiben werden.“

Das war recht wohlmeinend und schmeichelhaft und gab jener Rede, welche der Afrikaner, der Mann vom Mondgebirge, vor einigen Augenblicken an den imaginären Täubrich hielt, einen vortrefflichen Abschluß; aber so ganz war die ruhige Objektivität des Standpunktes unseres Freundes doch nicht sicher gestellt. Nun war die Stunde, deren Herannahen er so sehr gefürchtet und in den letzten Tagen im halben Fieber doch wieder so sehr herbeigesehnt hatte, da. Der Lieutenant Kind that sein Schlimmstes; das Wie war im Grunde gleichgültig; aber wer, der die Rettung nicht in sich selber trug, konnte aus einem solchen Verhängniß von einer fremden Hand in die Höhe gezogen werden?

„Wo ist Nikola?“ fragte Leonhard.

„Ich sagte es bereits. Sie ist in der Begleitung, unter dem Schutze Ihres Dieners, Ihres Hausgenossen, jenes seltsamen Schneiders und Aufwärters, Täubrich in unser Haus — zu meiner Emma geflohen, und ich bin hierher gelaufen, denn sie verlangt nach Ihnen. Das ist solch' eine Minute, in welcher man Jeden glücklich preisen möchte, welchem nur ein Felsblock auf den Kopf fiel.“

„Es ist nur ein Weg für sie, sie kennt ihn und will ihn gehen!“ murmelte Hagebucher, und dann drückte er den Hut fest auf den Kopf, gleich einem Mann, der weiß, daß ein arger Sturmwind ihn an der Thür erwartet, nahm den Arm des Majors und sagte:

„Jetzt wollen wir zu ihr gehen. Nicht ich, sie — sie steht aufrecht; — sorgen Sie nicht um diese Frau. Nehmen Sie meinen Arm, mein Freund; in der Gasse sollen Sie mir erzählen, was in dem Hause des Herrn von Betzendorff vorging.“

Sie stiegen die zerbrechliche Treppe wieder hinab und traten hinaus in die Kesselstraße. Letztere schlief ruhig und kümmerte sich um nichts. Sie hatte nicht die Ehre, den Herrn von Glimmern zu kennen, und was den Herrn Polizeidirektor von Betzendorff anbetraf, so trat dieser ausgezeichnete Mann nur durch seine unteren Beamten mit ihr in Verbindung, und es war ihr deßhalb unendlich gleichgültig, in welche peinliche Situation der Gute durch diesen Eklat in seinem Hause gerathen war. Die Kesselstraße hatte ihre eigenen Sorgen, Aengste und Aufregungen, und es war nicht von ihr zu verlangen, daß sie sich um jene Leute, dort, in jener andern Welt, in so später Stunde von ihrem Strohsacke aufrichtete.

Die Kesselstraße schlief sanft, aber es gab viele Straßen, welche nicht schliefen. Es rollten Wagen an dem Major und seinem Begleiter vorüber, und das Licht der Laternen beleuchtete darin bleiche, erschreckte Gesichter.

„Das war der Tribunalrath Igeler mit seinen Töchtern,“ sagte der Major. „Er saß neben mir am Spieltisch, als die Lichter erloschen und die Thüren vor dem Gespenst aufsprangen. Um Gotteswillen, Hagebucher, wie können Sie mit solch' einem geisterhaften Menschen, wie dieser Täubrich-Pascha ist, Verkehr halten?“

„Der Arme! Was hat er mit dieser finstern Historie zu schaffen?“ rief Leonhard.

„Er?! Bei Gott, wie wäre das Gespenst denn ohne ihn hereingekommen? Er führte es ja sozusagen an der Hand und stellte es in unsere Mitte und stellte es uns vor!“

„Er führte den Lieutenant Kind herein?“

„Den Lieutenant Kind? Freilich, den pensionirten Lieutenant der Strafkompagnie, Kind! Gedulden Sie sich nur, die Besinnung, die Erinnerung kommt mir nur allmälig zurück. Das ist wie ein Auftauchen der Dinge aus dem Nebel; — warten Sie nur — ja, ja, so war's, wir machten eine Partie: der Herr des Hauses, der Herr von Glimmern, der Tribunalrath und ich. Betzendorff saß zu meiner Rechten, der Tribunalrath zur Linken und der Herr von Glimmern saß mir gegenüber. Wir saßen in einem Nebenzimmer, und Glimmern hatte den Rücken gegen die offene Thür des Saales, in welchem man tanzte, gewendet. Ich bin kein großer und feiner Spieler, aber mir war recht behaglich zu Muthe, ich liebe solch' eine lustige Ballmusik, wie einen fröhlichen Marsch, und kann immer noch meine Freude an den hellen Lichtern und dem jungen Volk haben. So achtete ich denn eigentlich mehr auf das Vorüberschweifen dieser muntern Paare in dem hellen Raume zwischen den Thürvorhängen, als auf meine Karten, und nicht ganz zu meinem Vortheil. Der Herr von Glimmern hat mir auch schon manchen erinnernden Blick und mehr als eine zierliche Bemerkung hingeworfen; aber was kann der Mensch gegen seine Natur? ich denke eben an die Jahre, die gewesen sind, an meine Emma, die damals doch ein viel hübscherer Partner war, als jetzt diese spitzfindige Excellenz ist, und wie sie so gut tanzte, meine Emma, und mit ihrem guten Lächeln der größten Schönheit, und selbst der stolzen Nikola Einstein den Rang abnahm. Und ich denke tief darüber nach, wie es eigentlich zugeht, daß ich hier sitze und sie daheim, ich weiß nicht recht, über wen ich mich mehr ärgere, über mich aber über sie, und der Tribunalrath sticht mir natürlich wieder das Aß mit dem Trumpf —“

„Und Glimmern? Glimmern?“ rief Hagebucher ungeduldig.

„Er sprach griechisch wie Cicero. Nein, griechisch sprach er nicht; er lächelte seine Meinung mit einer französischen Phrase herüber; aber wie gesagt, ich fühlte mich ganz wohl und warm, kurz, ich war ganz in der Stimmung, alle Dinge so leicht als möglich zu nehmen und nicht über die angenehme Stunde hinauszudenken.“

„Wo war Nikola?“ fragt der Afrikaner.

„Wir hatten im Beginn des Abends einen Augenblick mit einander geschwatzt, doch da sie bereits am Nachmittag bei meiner Frau gesessen hatte, einander kaum etwas mitzutheilen gehabt. Ich verlor sie dann bald aus den Augen und, aufrichtig gestanden, habe mich auch weiter nicht nach ihr umgesehen. Es waren sehr viele Menschen gegenwärtig und es ist eine Eigenthümlichkeit von mir, daß ich die Weiber, meine Emma ausgenommen, sobald sie in Masse erscheinen und in ihren großen Toiletten daher fahren, sehr schwer von einander unterscheide.“

Trotz seiner Aufregung oder vielleicht noch mehr in Folge seiner Aufregung fiel es dem Manne aus dem Tumurkielande als eine Merkwürdigkeit auf, wie wortreich und

Digitized by Google

wie weitschichtig und weitschweifig in ihren Berichten der fünfzigjährige Friede alle diese jüngeren und älteren Kriegsleute des deutschen Bundes gemacht habe. Beinahe hätte er diese Merkwürdigkeit als eine Merkwürdigkeit dem Major nicht vorenthalten; allein unter dem Eindruck, daß die Zeit eigentlich auch dazu nicht ausreiche, schwieg er und that wohl daran. Sie schritten eben an der Polizeidirektion, auf der entgegengesetzten Seite der Straße, vorüber, blieben, von derselben Empfindung angehalten, stehen und blickten nach dem stattlichen dunkeln Gebäude hin. Noch war ein Theil der Lichter nicht ausgelöscht, unruhige Schatten glitten an den Vorhängen vorüber; vor der halbgeöffneten Thür stand eine Gruppe von Männern im leisen, eifrigen Gespräch, und wieder rollte ein Wagen um die Ecke und in das Einfahrtsthor der Polizeidirektion.

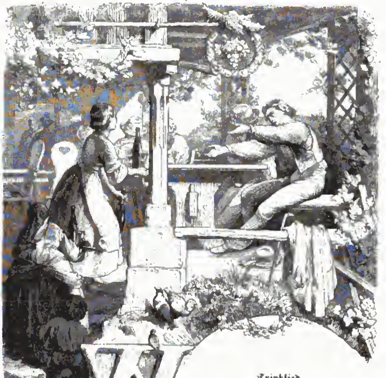
„Das war der Herr von Betzendorff selbst, und ich kann Ihnen sagen, woher er kommt. Er war im Palais, um Seiner Hoheit Rapport abzustatten und sich die Ansichten und die Wünsche der Herrschaften in Betreff dieses Falles zu holen. Der arme Mann! er war sehr engliirt mit diesem Glimmern, und hat man wahrlich nicht Ursache, ihn um die Wege und Gänge dieser Nacht zu beneiden. Und was wird erst morgen sein?"

„Was kümmert uns die Million!" rief Leonhard ziemlich barsch und zog den würdigen Krieger mit sich fort. „Das ist gleich einem Schlachtfeld nach der Schlacht; wir wollen nichts mit den Leichenräubern und Todtengräbern zu schaffen haben; — erzählen Sie mir jetzt, wie der Lieutenant Kind in den Ballsaal kam."

„Der Herr von Glimmern vertheilte die Karten zu einem neuen Spiel, und ich hatte mir von Ihrem Täubrich ein Glas Zuckerwasser ausgebeten. Ich glaube auch, es sollte eben im Saal ein neuer Tanz begonnen werden, als er in der Thür stand, und jener Täubrich mit dem Präsentirteller in den zitternden Händen neben ihm. Er trug seine Uniform und den Degen an der Seite, ich hielt ihn anfangs für eine Maske, und er hatte, um zu uns zu gelangen, den Saal quer durchschritten und sogleich ein ziemliches Aufsehen unter den Herren und Damen erregt. Von dem jungen Volk lachten Einige, und ein paar hübsche Mädchenköpfe schoben sich ihm nach um die Vorhänge, und die Frau von Betzendorff trat schnell mit ihm ein und sah ihn sehr verwundert vom Kopf bis zu den Füßen an; der Herr von Glimmern aber sah ihn nicht, denn er hatte, wie gesagt, der Thür den Rücken zugekehrt und gab seine Karten mit aller Zierlichkeit. Auch der Polizeidirektor wurde erst durch seine Frau, den Tribunalrath und mich aufmerksam, aber der Mann ist durch sein Amt an mancherlei seltsame Erscheinungen gewöhnt und zuckte im Anfang nur etwas verwundert die Augenbrauen in die Höhe. Er wollte sich erheben, wahrscheinlich um den wunderlichen Gast von fernerer Störung seines Festes abzuhalten und ihn an Stunde und Ort zu erinnern; aber da sprach Ihr Täubrich luftschnappend: ‚Der Herr Lieutenant Kind!' und der Lieutenant legte dem Herrn von Glimmern die Hand auf die Schulter. Ich bin ziemlich nervös und habe einen Sinn für viele Kleinigkeiten, wenn meine Aufmerksamkeit erregt ist, und jetzt sah ich dieß Alles ganz genau und kann Ihnen davon sprechen, Hagebucher. Er legte ihm die Hand auf die Schulter, ganz leise und fast, als wolle er sich darauf stützen, — ganz ohne allen Eifer; aber das ist mir in diesem Moment nur um so unheimlicher. Und der Herr von Glimmern, welcher die Meldung Ihres Täubrichs überhört haben mußte, blickte sich zuerst auch gar nicht um. Er mußte glauben, ein Bekannter berühre ihn, und er theilte ruhig lächelnd die letzten Karten aus. Als er sich dann umblickte, verschwand freilich das Lächeln; er fuhr zusammen und biß die Lippen fest aufeinander. — ‚Ich bin der Lieutenant Kind!' sagte der Lieutenant nun ebenfalls, und er sagte es keineswegs unfreundlich und drohend. ‚Was soll dieses, Herr? was wünschen Sie von mir?' fragte der Intendant; doch der Alte antwortete nicht, sondern klopfte ihm nur leise auf die Schulter und wendete sich gegen uns, während die Frau vom Hause sich bereits nach den anderen Bedienten umsah. In diesem Augenblick stand auch Nikola schon zwischen den rothen Vorhängen der Thüre, dicht hinter dem Lieutenant Kind, und der Lieutenant hatte sich wie gesagt an uns gewendet und sprach leise, wie Jemand, der gar kein Aufsehen zu machen wünscht: ‚Die Herren sollten sich doch ein wenig vorsehen, mit wem sie sich zum Spiele niedersetzen; es steckt wohl manche schmutzige Hand im weißen Handschuh und es fällt wohl manche falsche Karte auf den Tisch!' Wir waren Alle aufgesprungen und der Herr von Glimmern hatte seinen Stuhl umgeworfen. ‚Das ist ein Wahnsinniger! wie ist er nur hereingekommen?' rief die Frau vom Hause; aber der Alte sagte: ‚Nein, Madame, es ist kein Wahnsinniger, es ist der Lieutenant Kind, und der hat ein Recht, hier einzutreten.' Und jetzt richtete er sich in seiner ganzen Länge empor und rief mit lauter Stimme: ‚Ich klage den Freiherrn Friedrich von Glimmern in seiner eigenen Kompagnie und Freundschaft des Betruges an! es paßt mir ja besser und wird den Herrschaften gewiß auch am Liebsten sein.'"

Illustrationen zu deutschen Dichtern.

X.



Trinklied.

Was ist das für ein durstig Jahr!
Die Kehle lechzt mir immerdar,
Die Leber dorrt mir ein;
Ich bin ein Fisch auf trocknem Sand,
Ich bin ein dürres Ackerland:
O schafft mir, schafft mir Wein!

Was weht doch jetzt für trockne Luft!
Kein Regen hilft, kein Thau, kein Duft,
Kein Trunk will mir gedeih'n.
Ich trink' im allertiefsten Zug
Und dennoch wird mir's nie genug,
Fällt wie auf heißen Stein.

Was brennt doch für ein hitz'ger Stern!
Er zehrt mir recht am innern Kern
Und macht mir Herzenspein.
Man dächte wohl, ich sei verliebt;
Ja, ja, die mir zu trinken gibt,
Soll meine Liebste sein.

Und wenn es euch wie mir ergeht,
So betet, daß der Wein geräth,
Ihr Trinker insgemein!
O heil'ger Urban, schaff' uns Trost!
Gib heuer uns viel edeln Most,
Daß wir dich benedei'n!

Aus der Pracht-Ausgabe von Uhland's Gedichten. Verlag der Cotta'schen Buchhandlung.

„Wie teuflisch! wie raffinirt teuflisch! O, die Rache ist eine große Künstlerin!" rief Leonhard Hagebucher.

„So war die Bombe aus dem Blakelymörser!" rief der Major. „Sie fiel unter uns und zersprang regelrecht in ihre hundertunddreißig Stücke."

„Vor seiner Gesellschaft! vor seiner Freundschaft!" murmelte Hagebucher. „Und Nikola? Nikola?"

„Ich sehe Alles durch einen feurigen Nebel! Ich sehe Papiere in den Händen des Tribunalrathes und des Herrn von Betzendorff und hundert bleiche Gesichter — Uniformen — nackte Schultern und tanzende Flammen. Das enge Gemach, in welchem wir saßen, ist plötzlich verschwunden, ich bin in dem Saale, wo der Tanz sich aufgelöst hat — ich bin betrunken, taumelnd, und nun ist Alles umher mit einem Male regungslos, und nur eine hohe Gestalt, eine Frau in einem weißen Kleide schreitet an mir vorüber und durch den Saal, und vor und hinter ihr bildet sich eine Gasse durch die Blumen, Federn und Lichter. Ich rufe ihren Namen: Nikola! Nikola! aber sie sieht sich nicht um. Ich bin auf der Treppe — in der Gasse — in der Dunkelheit, die dann wieder zu dem Schein einer Gaslaterne wird. Ich finde mich barhäuptig in einem Haufen Volkes, welcher unter den Fenstern des Hauses auf die Ballmusik gehorcht hat. Da sind Mädchen, Weiber und Bediente. Einige lachen und kreischen, Andere starren dumm mich an, und wieder Andere starren die Gasse hinab. Da tritt der Jäger des Grafen Lauenstein, ein anständiger Mann, der einst in meiner Kompagnie stand, an mich heran und sagt: ‚Eine Dame ging eben vorüber, wenn der Herr Major die suchen.' Er stottert das hervor wie Jemand, der nicht weiß, ob er das Rechte trifft, und dann nennt er auch noch den Namen Ihres Menschen, des Täubrich. Und nun — hier bin ich, und Nikola Glimmern ist auf den Arm dieses Täubrich gestützt zu meiner Frau gegangen. Da habe ich sie gefunden, und dann bin ich zu Ihnen gekommen, Hagebucher; denn, nachdem sie sich nur soweit von ihrem halb wahnsinnigen Wege durch die Gassen erholt hatte, um sprechen zu können, verlangte sie heftig nach Ihnen, schickte sie den Täubrich zu ihrer Kammerfrau und mich in die Kesselstraße. Und nun bitte ich Sie, wo sind Ihre Mittel, dieser unseligen Frau in ihrem bodenlosen Jammer zu helfen?"

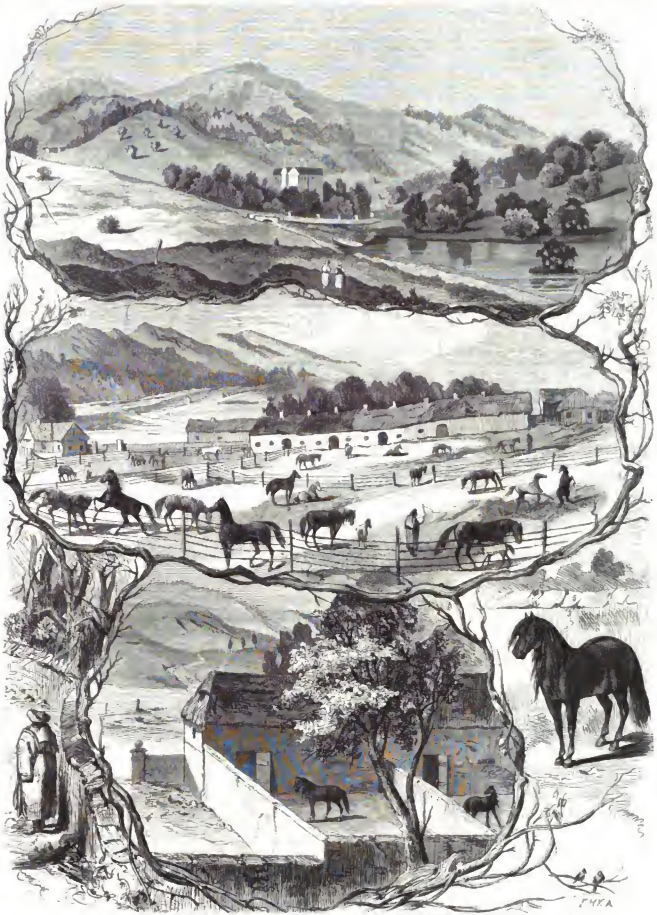
Leonhard schüttelte traurig den Kopf und sagte dann:

„Ihre Flucht ist mit diesem Wegschreiten aus dem Festsaal noch nicht vollendet; — sie blickt über die Schulter und sieht die Verfolger dicht hinter sich. Sie hat noch einen langen Weg durch die Nacht vor sich und ich soll sie auf demselben zu dem Orte führen, wo sie Ruhe zu finden hofft. O, ich bin solch' ein Seelenführer gewesen in der letzten —"

Er hielt erschreckt ein und murmelte sodann:

„O mein Gott, wie kann ich sie dort hinbringen? Das, was die schönste Rettung sein könnte, vermehrt jetzt nur die Verwirrung und erschwert die Lösung. Wildberg — der Herr van der Mook; — doch nein, fort, fort, lassen Sie uns eilen, ich will Ihnen in Ihrem Hause davon sagen!"

Sie gingen schneller und warfen im Vorübereilen den Blick auf manche erhellte Fenster, und nannten die Gäste des Herrn von Betzendorff, welche dort ebenfalls noch wachten und unter dem zermalmenden Eindrucke des unerhörten Ereignisses auf und ab schritten, oder gebrochen und zerschlagen um die Lampen saßen. Der Major nannte die Namen und sagte, dort wohnt Der und Der, und fügte stöhnend jedesmal hinzu: „Welch' eine Geschichte — was soll daraus werden?"



Das Gestüt des Grafen Szandor im Grauer Comitate (Ungarn). Nach einer Originalskizze von Manfrich, von Wiesner. (S. 77[illegible])

Digitized by Google

Sie gingen immer schneller; aber ehe sie die Wohnung des Majors erreichten, trat ihnen noch Jemand entgegen, der vor vielen Anderen berechtigt war, nach ein Wort zu sagen: der Lieutenant Kind von der Stockkompagnie zu Wollenburg. Sie trafen unter einer Gaslaterne mit ihm zusammen, und hatten vollkommen genügende Gelegenheit, den Körper- und Gesichtszustand, in welchem sich der Mann befand, zu erkennen. Ob man eine furchtbare, von Abscheu erregende Verdammung in seinen Mienen und seiner Erscheinung vorgegangen. Der dünne, schmalgrüne Oberrock war zu neuen Falten, Buchfalten, zusammengeschoben, durch so lange Zeiten eine solche grimmige, fast übermenschliche Selbstbeherrschung ausübte, hatte mit dem ersten Worte, welches er an dem Gatten seiner Geliebten und dem geheimen Feinde entgegenwarf, alles Maß und jeden Halt verloren.

„Ihr seid feiner, thierischen Lachen stellte er sich den beiden Männern in den Weg und streckte ihnen die Faust entgegen und schrie zähneknirschend:

„Du sollst ihr zu, meine lieben Herren; ich dachte wohl, daß ihr mir noch begegnen würdet vor Sonnenaufgang. Hoho, das ist der Krieg, auf welchen ich mein ganzes Leben lang Jeden warte und die Knöpfe und das Sternengras klaut habe. Ihr, Major Wildberg, ihr seid ein Lump, daß ihr mir es und doch nicht vorgestellt in der Knapp, Gewaschen- und Donnerwetterschlecht! Krieg! Krieg! So ist es recht und so soll es sein."

„Ihr seid krank, und es ist kein Wunder, daß Ihr das Fieber habt, Lieutenant Kind!" sprach Hagebucher. „Gehen nach Hause und schlafen Euch aus!"

„Ich will Euch gewaschen! Ihr seid ein Lump, daß ihr mir nach gleich einem Trompeten wollen!" Euer Nache ist Euch gut verdient, Major Wildberg, vor Euer Thür, wo Ihr Schuldigen zu Boden zu schlagen; aber nun gehet um uns dem Wege und hindert und nicht, aufzuräumen unter Euren Trompetenern, unter denen auch die Unschuldigen bei Leuten liegen."

„Pferd der Elend daher, mein Bürschchen!" flüsterte der Lieutenant. „Und dem Weg! Und dem Teufel! Und Ihr auch schon so weit wie die Andern und schaut Feier, weil ein Mann sein Recht wie ein Mann nahm? Der Hund ist immer toll, der an die seidenen Strümpfe und unter die bestickten Schlafröcke will! Wollt Ihr gehen? Hölle, Herr Hagebucher! Haben Sie schon so viel gelernt bei Ihrer Heimkehr?"

„Ich habe viel gelernt, alter Mann, und die Hand hält' ich mir eher abgehauen, als Sie an Ihrem Mocke aufgehalten; die Zunge mir eher abgebissen, als Ihnen zu Ehren entgegengesprochen. Nun lassen Sie mich meines Weg's forschen."

„Ich will nicht! Mit wem zeit ich sprachen und meinen Lieb theilen? Wechselt haben Sie mit mir? Haben Sie mir das Maul genommen? Geben Sie und geben Sie mir diesen Bitter Fehlgeben zurück. Fluch ihm, weil er mich heute allein ließ!"

Der Major Wildberg nannte die bösen Namen Wetter Fehlgeben und griff von Neuem nach der Hand Hagebucher's; dieser aber sagte ruhig:

„Der Herr Cornelius war der Mock ist in eine andere Mocke als die unsrige gegeben. Ich hatte Sie aber auch zu mahl, Lieutenant Kind; gehen Sie, gehen Sie in Ihr unter dem Dache, am Herde seiner Mutter, und führen Sie ihn mit sich fort, daß er mit Ihnen über diese Stunde Trümpfe rufe!"

Der Alte trat zur Seite und wieder lachte er grimmig:

„Sei es denn, Ihr seinen Teute mit der zarten Haut und den zärtlichen Gefühlen. Ich gehe allein, und forbere allein meinen Genugthuung von dem Manne. Aber ich verlange ihn wollen Einzigen, Blut um Blut, Leben um Leben. Die Karten liegen auf dem Tische, aber sie haben Alle Falle gezinnt, und wer den Herrn Friedrich von Wimmern, den Lieutenant nicht zahlen. Es ist ihre Art so, und sie vermeinen, sie können es treiben wie sie wollen, weil sie das Regiment haben in Mäuslenest und sich Leiden, weil sie vor Landratsleuten zum Besten haben. Er gehört zu ihnen, und ob er schon nichts weiter als ein gemeiner Schelt und Dieb ist, so wird's doch unsäglich und verderblich, ihm sollelle Maß geben zu wollen mit dem Pack, welches die hier gerechtsammelte Ehrbarkeitsleiter in Kupfer ausgeprägt und ausgeübt als der Welt größte Herrlichkeit und Ehrbarkeit verehren vergaben. Ha, es wird wohl einmal der Tausch kommen, wo der Auktionator mit dem Hammer auf den Tisch stoßt und den ganzen Trödel vor dem ganzen deutschen Volk versteigert. Zwölf Bajonetten für 'n Thaler, und den dreisprechen zu! Zwölf Generale sie einen Groschen und den dreizehnten zu! Dazu das ist einerlei, da sind sie die Schande bleiben, wer's erlebt; ich will mich an dem Einen genügen lassen, den ich einen hohen Herren heiße, als diese ganze Raubritterschaft zusammen werth ist. Mit meiner Ehre, meinem Glück und dem Leben meiner Kinder habe ich das Ding bezahlt, und der Kauf gilt. Beim allen Gott da oben, es gilt, und wenn sie einen Arbier in der Aechtung finden, so laßt sie. Ha, es ist ein Arbier in allen ihren Aechtungen; sie zöhlen nur sich selber und vergessen sind die Hände, die Fäuste, welche sich den um unsere Ehre wenden mögen. Her sind wir, der Soldat und ich, und wenn sie nun ihre Hunde an die Kette legen wollen, so müssen wir die Jagd selbst lustiger und courageirter forsetzen. Laßt ihn nur laufen, den saulschen Bettrager, den blutigen Mörder, wir wollen sehen, ob ihm unser Schnell und Geschäft und die Angst nur unseren Zähnen aus dem Ohr und dem Sinn kommen wird!"

Es war unmöglich, ein Wort in diesen wilden Zorn hineinzuwerfen, und noch unmöglicher war's, den entsetzten alten Mann auf seinem Wege aufzuhalten.

„Zu sehen der Herren auch gassen!" schrie der Lieutenant Kind, „und Ihr, Herr Hagebucher, Ihr seid ein Reitzegeld wid's ihm nicht gefehlt haben. Verstucht seine Ehr, welche mich hindern, ihm schon hier das Knie auf die Brust zu stemmen, und ihm die Kehle mit der Gurgel zu pressen! Was gaffen die Herren? er ist hinaus; aber die Todten und ich sahren ihm nach, und wir werden ihn erreichen und dingen und mit ihm laden, der ganzen, fal- schen, feilen, beschleichten Welt zum Trotz."

Noch einmal streckte Leonhard Hagebucher die Hände nach ihm aus; allein jetzt riß er sich los und stürzte fort, nach seinem eigenen Bilde wie ein Schneidzahn auf der Jährte.

Der Major Wildberg hielt sich an dem Laternenpfahl und bohnte:

„Wie ahnmächtig man doch bei ist, wo man die Rache der Götter haben sollte!"

Der Pfarrherr sprach auf:

„Wenn er die Wahrheit spracht, und ich zweifle nicht daran, so will ich ein ehrlicher Mann bleiben und ihm die volle Jagd nicht machen. Ihr aber, Herr Major, wo wollen den Herrn von der Mark ihm nachsehen. Gott ist wahrhaftig Gott, und die Finsternis ist nicht weniger sein Diener als das Licht und der Tag."

„Bitter von Fehlgehen?! Ist das eine Wahrheit?" rief der Major Wildberg. „Ich bin kein Bluk, daß ihr den Herrn Lieutenant Kind! Recht aufbrodelt und gleich einer Bluk zerfrissen wird?"

Der Sohn der Frau Claudine ist heimgekehrt zu seiner Mutter und Braut, und hat sie vor verschiedenen Plänen, in dem verschollenen Thale, wo Kitzlar und Wetzlar zu sammen liegen und wo sie sich verbergen will, am Ruhe zu finden.

Die Unglückliche warnende der Major, Leonhard Hagebucher suche den Mörder ihres Sohnes, und so erreichten sie die Thür der Wohnung Wildberg's, an deren Schwelle wiederum Jemand in aller Angst und Ungeduld stand. Es war der seiner Gattin treulich schützende Lieutenant Hugo von Brandhorst auf dem Hause auf und ab, zerbiß seinen leinen Schnurrbart, zerpflückte seine Handschuhe und trat, als er den Major und Pfarrer, die Gruppe zu sehen und eingetreten. Jetzt kam er den beiden heran- eilenden Männern mit einem Sprunge entgegen und rief:

„Vater! Vater! Was ist mit meinem Bruder Hilo? Die Herren, ihr Herren, was soll ich thun? was muß ich thun? wie kann ich hier helfen? Ich muß etwas für ihn thun, ich muß mit ihm reiten! Ich muß ihn suchen! Ich muß zu Pferde, wen soll ich zu Boden schlagen? — Was soll ich meinem Vater sagen, wenn er mich fragt, welchen Posten ich in dieser Nacht gehabt?"

„Sie werden Niemand ermorden, lieber Hugo," sagte Hagebucher. „Sie werden sich zu beruhigen suchen und Ihrer Mutter Trost sein. Ihr Vater ist bei Ihr."

„Trost werde ich Ihnen auf den Knien banken," rief der Lieutenant, und that Drei betenen das Hauk.

Der Major fuhrte die Beiden leise die Treppe hinauf, schob sie sorft in sein eigenes Zimmer und ging, seine Thüre, um ihren Anblick zu vermeiden. Hagebucher seine Abwesenheit meldete Krankard den Lieutenant in flüchtigen Worten mit der Person, der Geschichte und dem jetzigen Aufenthaltsort des Herrn von der Mark bekannt und erhöhte auch die Verwirrung des jungen Kriegers bei dadurch. Nun kehrte Wildberg wiederum auf der Treppe zurück und sagte:

„Gehen Sie jetzt, Hagebucher, Sie finden sie in dem Zimmer meiner Frau. Hugo und ich erwarten hier Ihre Nachricht und das, was Sie und dann zu thun haben werden."

Der Pfarrherr pochte an die Thür der wachenden Frau Margarethe, welche gemalt eine schreckliche Gegenwart Major Lutung und Felbgeichen erfreut hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Friedrich Halm.

(Eigenes Leben, Schluß.) (Siehe die Haud-Beilagebogen.)

(Mit 6. 713.)

Der Dichter des Gedrag der Wittwoh und des Fechters von Ravenna, Friedrich Halm, ist auch seinem deutschen Geschlechte, auch dem Lande, Cadenen Heft, in München-Gebrigbaden, war Appellationsrath im Kreise Oberpfalz, wo auch L. April 1806 der Sohn geboren ward. Der Knabe war einer der Lieblingsknaben der Kaiserin Frau, dem noch auch Mitte, wurde hier zum Staats- und Konferenz-Minister berufenen und nahm lange Zeit großen Einfluß auf die Gesetzgebung der Reichs. Diesen Vater war der österreichische Gesandte am deutschen Bundestage zu Frankfurt, welcher 1822 in den Grafenstand erhoben wurde. Graf Münch-Bellinghausen, der hohe Bundestagsgesandte Oesterreichs, hatte wahrscheinlich weder zur seinen Zeit, als Cornelius 1606 den Bund für mögen deren erfüllte, und sein Name klingt in der neuen Form des freie Dichterin und hinderlich Dichterhonen.

Eligius Franz Joseph erhielt eine höhst sorgfältige Erziehung und wurde ebenfalls für den Staatsdienst bestimmt, für welchen er sich durch juristische Studien vorbereitete. Doch, diesmalthätigen Reise er in dem Klavierstil Mitte an der Donau, der Wiener Gesellschaft mit, ein Mann, von dem wir bis jetzt nur noch zu sprechen haben. Im Jahre 1819, also ein breite Jahre alt, wurde der junge Franzose Leonard als Page der philosophischen Studien in Wien eingetragen, und hier lag er vorbereitungsweise als Referendar, und einer Zeit, welche für seiner ehemalig literarisch hervorragen sollen, wie Niemand von Deutschland. Grillparzer, Castelli, Saal Bierbaum (Anastasius Grün), J. G. Seidl, Ch. Bauernfeld, Karl Postelberg, und bei den oben bezeichneten Versammlungsstätten der Dichterfürsten Lenau's Lieblingsfreund Anastasius Grün, Lenau's Freund, Emanuel Veit, Lenau's Freund,

nur im Zusammenhang mit diesen lassen sich die Erfolge der „Griseldis“, des „Sohnes der Wildniß“, des „Fechters“ &c. begreifen. Immer aber werden diese dem sinnigen Gemüthe als die Produkte einer echt dichterischen Phantasie und Begabung erscheinen, Zierden der deutschen Sprache und Poesie! Auch die Gedichte Halm's, deren sich ein Band in seinen Werken befindet, haben mannigfaltige Schönheiten aufzuweisen, wenn sie auch nicht zu goldschnittgebundenen Redebüchlein werden konnten, eine Kategorie, welche heutzutage den relativen Werth überhaupt verdächtig macht.

Was der Dichter als Intendant leisten wird, mit oder ohne Laube, ist noch zu erwarten. Erfreulich ist die Erscheinung eines dramatischen Dichters von hohem Range als Mittelglied zwischen Hof und Theater gewiß.

Das Gestüt des Grafen Szandor in Ungarn.

(Zu dem Bild S. 777.)

Die weiten ungarischen Pußten, die nur von Zeit zu Zeit durch eine Csarde, ein einzeln stehendes Wirthshaus auf der öden Haide, unterbrochen werden, in dem die Zigeuner ihre wilden Weisen aufspielen und den Rakoczymarsch hören lassen, ist der klassische Boden, auf welchem sich am Ende des neunten Jahrhunderts das wilde Hirtenvolk der Magyaren oder Ungarn, das ursprünglich aus Jugrien am Ural in der Völkerwanderung innerhalb des großen karpathischen Bogens eingezogen war, zu dem Hauptvolke von 5 Millionen entwickelte, bei dem man auf 24 Köpfe einen Edelmann findet. Nur Wenige sind mit Gütern reichlich gesegnet, aber Alle belebt dasselbe Nationalgefühl, derselbe Nationalstolz und auch die nationale Tracht hat sich hier fortdauernd erhalten.

So armselig ein Czikos als Roßhüter, in die Bunda, seinen Schafpelz gehüllt, und der Juhász, der Schafhüter, in seine Guba, seinen wollenen Bauernmantel gewickelt, sich ausnimmt, so stolz und schmuck tritt uns der ungarische Magnat in seiner Attila, dem nationalen Schnürrock mit einfachen Aermeln und in seinen Csizmen, den Gardeuxstiefeln, entgegen; dennoch repräsentirt er noch nicht ganz den schönen, stattlichen Ungar, der erst auf seinem unadeligen Rosse, mit dem er in allen Lagen und Wendungen verwachsen zu sein scheint, der vollendete Ungar ist. Selbst Grund und Boden hat die Ungarn zu einem wandernden Centaurenvolk gemacht, die Hälfte der Bodenfläche besteht aus Wiese und Waide, ein anderer Theil aus Wald und nur ein Drittheil ist zum Ackerbau umgebrochen. Dazu kommt der köstliche, feurige Wein, der auf 42 Quadratmeilen wächst, und der sein gutes Theil an dem heißen Blute des Ungarn trägt. Daß der größte Reiter Ungarns, dessen Reiterstücke diesseits der Leitha so bekannt sind wie jenseits derselben, dem Pferde sein besonderes Interesse zuwenden würde, versteht sich wohl von selbst, und so dürfen wir denn auch das Gestüt des Grafen Moriz Szandor weiland als eines der großartigsten aller ungarischen bezeichnen. Das Gestüt liegt auf der Puszte Jermat und gehört zur Herrschaft Baina, im Graner Comitate. Bei der Uebernahme der Güter nach des Vaters Tode bestand das gräfliche Gestüt aus ungarischen Pferden, mit spanischem Blute gemischt, ein dauerhafter Wagenschlag. Die Pferde waren jedoch dem Grafen Moriz zum Gebrauche nicht rasch genug. Zu ihrer Veredlung wurde der Schimmelhengst Hassan gekauft, dessen „Descendenz“ den Erwartungen aber nicht entsprach. Nachher deckten eine Zeitlang Hengste aus dem k. k. Gestüt Kapolna, welches als besondere Vergünstigung gestattet worden war. Es galt als Grundsatz bei dem gräflichen Gestütwesen, daß alle Stuten eingespannt und nur solche ferner im Gestüte verwendet wurden, welche sich durch Ausdauer und Tüchtigkeit bewährten. Szandor gebrauchte dieselben fortwährend bei seinen Fahrten und starken Ritten, und die von ihm als tüchtig Erprobten bildeten den Hauptstock. 1828 ging der Graf nach England und schloß dort mit einem Herrn Tittweg einen Vertrag ab, wonach derselbe alle dem Grafen nöthigen Pferde zu liefern hatte, bis er die rechten gefunden. In Folge dessen wurden zwölf Stuten erkauft, nebst dem Vollbluthengst Allegretto, einem ausgezeichneten Jagd- und Steeple-chase-Pferde, das die vorzüglichste Nachkommenschaft lieferte, aber schon nach zwei Jahren zu Grunde ging. Dann wurde ein englischer Vollbluthengst gekauft, mit dem der Graf in Pest alle Preise gewann. Diesem folgte, da das Thier nach drei Jahren eines Beinbruchs wegen erschossen werden mußte, der englische Vollbluthengst Restless, welcher sich für das Gestüt als unschätzbar bewährte, da er bei langer Lebensdauer eine zahlreiche Nachkommenschaft hinterließ. Gleichzeitig deckte im Gestüt des Grafen Hunyadi, das schönste Pferd, welches je ein ungarisches Gestüt hervorbrachte; Graf Demidoff hatte dafür vergebens 24,000 Franken geboten. Da auf dem großen Güterkomplex viele große und starke Pferde nöthig waren, so wurde für diesen Zweck eine große Anzahl steyrischer und krainer Stuten angeschafft und von denselben und Vollbluthengsten ein vorzüglicher Schlag Arbeitspferde erzeugt. 1839 kaufte Major Prestel in England für den Grafen den englischen Vollbluthengst Sprig of Shelelagh, der dort 21 Preise gewonnen hatte. Später wurden noch ein Trakehnerhengst General Harlock und zwei Vollblutstuten Brakin und Announcement angekauft, die sich alle ganz vorzüglich bewährten. Der größte Theil kommt zur Ablieferung in's Gestüt nach Jermater, wo sie bleiben, bis sie gedeckt sind, und dann auf ihre einzelnen Höfe zurückkehren. Die Fohlen werden früh an die Halfter gewöhnt. Der Raum, auf dem die Pferde waiden, ist waldig, steil und hügelig; auch fehlt es nicht an Gräben und Hindernissen, so daß die Fohlen gewandt und genügend vorbereitet werden. Die Einrichtung des gräflichen Gestütes bietet für den Sachverständigen viel Interessantes und Lehrreiches. Berühmt ist der Sechserzug, mit dem der Graf seine längsten und schnellsten Fahrten gemacht hat. Er fuhr mit diesem Zug von Wien nach Ofen, 36 deutsche Meilen, in 31 Stunden, von denen 10 für Futterzeit abgingen, so daß die Fahrzeit nur 21 Stunden betrug. Mit einem Viererzug von Schimmelstuten legte er über Ischl, Gödöllő bis an den Tauern eine Entfernung von 18 deutschen Meilen, die Futterzeit eingerechnet, in 11 Stunden 37 Minuten zurück, also die deutsche Meile in 25 Minuten. Die Reit- und Jagdpferde sprangen bei einer Steeplechase zu Pardubitz über einen Graben von 31 Schuh. Unser mitgetheiltes Gesammtbild zeigt im Hintergrunde das Jagdschloß Jermat mit dem davor befindlichen Teich, dann den Eingang zum großen Thiergarten. Im Vordergrunde sind die Gestütsstallungen mit dem Pferdeauslauf, wo sich die Pferde herumtummeln. Als Randverzierung sind die Gestütsstallungen mit ihren Ausläufen angebracht. Links in der Stallung sieht man den englischen Halbbluthengst General Harlock, rechts den englischen Vollbluthengst Sprig of Shelelagh.

Notiz-Blätter.

Literatur.

— Wir haben jüngst hier Wilhelm Müller's Geschichte der letzten fünfzig Jahre angezeigt. Als auf eine passende Ergänzung oder Einleitung dieser Geschichte machen wir auf ein anderes Werk aufmerksam, das von demselben Grundgedanken getragen wird wie dasjenige Müller's und ungefähr denselben Umfang hat: es ist die „Deutsche Geschichte im Zeitalter der Revolution 1789 bis 1815. In Vorlesungen von Sigismund Stern“ (Leipzig, F. A. Brockhaus). Der Verfasser unterscheidet zwischen der Geschichte des deutschen Reichs und der deutschen Nation, die beide einen verschiedenen, ja entgegengesetzten Weg durchlaufen; das deutsche oder wie es auch hieß, das römische Reich ist wohl niemals der wahrhafte Träger der Geschichte der deutschen Nation und ihres Lebens gewesen. Die Gestaltung des Reiches aber, die der dreißigjährige Krieg und der westphälische Frieden geschaffen hat, trug schon zu sichtbar das Gepräge der nahenden Auflösung an sich, als daß sie der Nation einen Anhalts- und Einigungspunkt für die Entwicklung ihres gemeinsamen Lebens bieten konnte. Die Auflösung dieses Reichs war vielmehr eine unabwendbare Nothwendigkeit, wenn die Nation zur freien und einheitlichen Selbstentfaltung kommen sollte. Mit der fortschreitenden staatlichen Auflösung beginnt daher erst die nationale Erhebung und Einigung Deutschlands, die der Verfasser mit besonders lebenswarmer Frische der Empfindung schildert, und die gerade für unsere parteizerklüftete Gegenwart so viele beherzigenswerthe Momente enthält. Allein nachdem die napoleonische Fremdherrschaft abgeworfen war, vermochte die deutsche Nation nicht, die staatliche Kraft und Einheit festzuhalten; der Staatenbund des wiener Kongresses und die Koalition der fünfziger Jahre verleugnete geradezu alle nationalen Interessen. Erst jetzt hat das deutsche Volk den Weg staatlicher Einigung betreten. Wie es aber ging, bis es dazu gekommen, das schildern in patriotischer, lebendiger Weise die beiden Bücher von Sigismund Stern und Wilhelm Müller, in welchen ein großer Stoff in einem engen Rahmen zusammengefaßt ist und die sich eben deshalb als Volksbücher für die weitesten Kreise empfehlen.

— Den Verlag des von Ignaz Hub und Christian Schad herausgegebenen „Freiligrath-Album“ hat die bekannte Firma „Duncker und Humblot in Leipzig“ übernommen, und sich verpflichtet, das Werk in würdigster Ausstattung herzustellen. Das Album, für welches nahezu 300 Dichter, auch von jenseits des Ozeans, Beiträge eingesandt haben, wird nach strengster Sichtung des Stoffs einen stattlichen Band bilden, einen aus bester Quelle geschöpften Lebensabriß des Dichters enthalten, mit dem Bildniß (Stahlstich) desselben aus jüngster Zeit geschmückt sein und für Weihnachten rechtzeitig als Festgabe erscheinen.

— Wir freuen uns immer, wenn deutschem Geiste neue Bahnen gebrochen werden, deutsche Literatur im Ausland mehr und mehr zur Anerkennung gelangt. Das kann aber nur geschehen, wenn die Verdolmetschungen mit dem Original auf gleicher Höhe stehen, und dieß haben wir von der neuen Uebersetzung Schiller'scher Dramen von Victor Braun zu rühmen, welche in Straßburg erscheint. Der neueste Band enthält die Braut von Messina, nachdem früher Don Carlos, Jungfrau, Tell, Maria Stuart und Wallenstein erschienen waren.

— Im Verlag von C. F. Lenz in Berlin ist erschienen „Führer durch Berlin, mit Geschichte, neuestem Plan der Stadt in Farbendruck und Karte der Umgebung mit nöthigem Fingerzeig“. Dieses handliche Reisebüchlein gibt dem Besucher der norddeutschen Metropole über alles Mögliche prompte und zuverlässige Auskunft. Namentlich ist der Plan der Stadt sehr sinnreich ausgeführt, vermittelst dessen sich der Fremde ohne Lohnbediente &c. leicht und schnell orientiren kann.

— Für das Jahr 1868 läßt der wiener Journalisten- und Schriftstellerverein „Konkordia“ im Verlage von Zentler und Kemp in Wien einen Kalender erscheinen, der, was Inhalt sowohl als Ausstattung betrifft, eine Zierde der deutschen Kalenderliteratur bilden wird. Dem Komite, welches mit der Redaktion betraut war, ist es gelungen, eine Reihe der besten Autoren für das Buch zu gewinnen, dessen ganze Anordnung darauf berechnet ist, sowohl geistige Anregung zu bieten als die praktischen Anforderungen der verschiedenen Berufsklassen vollauf zu befriedigen. Der Kalender der „Konkordia“ wird vor Ablauf dieses Monats bereits die Presse verlassen und durch seinen außerordentlich billigen Preis bei elegantester Ausstattung den weitesten Kreisen zugänglich sein.

Bildende Künste.

— Die Kunst hat einen großen Verlust erlitten. Durch den Brand der San Giovanni- und Paolo-Kirche in Venedig sind das Meisterwerk Tizians, der Märtyrertod Petri, das beste Werk des Meisters Gian Bellino, die Madonna mit dem Christuskinde, die berühmte Sacra Lega von Tintoretto, die herrlichen Bilder aus der Geschichte Venedigs von den Gebrüdern Palma, die unübertrefflichen Fresken von Bassano und Colonna, die einzigen Schnitzwerke von Brustolon, die vielbewunderten Marmor-Basreliefs von Bonazza, Tagliapietra, Toretti, Mortinder und eine Masse anderer unschätzbarer Kunstwerke jüngst ein Raub der Flammen geworden.

— Lessing's Bilder scheinen Unglück zu haben. Nachdem, wie bekannt, schon seinem „Luther“ selber der Unfall begegnete, daß auf dem Transport ein Loch in das Gemälde gestoßen wurde, widerfuhr dieß nun auch wieder seinem berühmten Bilde „die Kreuzfahrer“, so zwar, daß ein großes dreieckiges Loch in der untern Hälfte des Bildes entstand. Lessing wollte hierauf anfänglich das Bild wieder ganz neu malen, besann sich jedoch eines Andern und schickte es zur Ausbesserung und Restauration an Konservator Eigner in Augsburg, von dem neulich berichtet wurde, daß er die berühmte Raphael'sche Madonna di S. Loretto so meisterhaft wiederhergestellt. Das Gleiche ist nun mit dem Lessing'schen Bilde der Fall, so zwar, daß selbst ein scharfes Auge die ausgebesserte Stelle nicht mehr zu finden vermag, und das Gemälde wird auf's Neue seinen Platz in der großh. badischen Gemäldegallerie zu Karlsruhe einnehmen.

— Gounod's „Romeo und Julie“ wird diesen Winter, trotz der hohen Forderungen des Verlegers, auf der deutschen Bühne erscheinen, und zwar zunächst in Berlin, Darmstadt und Wien. Das Hofoperntheater letzterer Stadt hat die Oper bereits angekauft.

— Flotow's neue komische Oper „Zilda“, welche zuerst in Paris zur Aufführung kam, hat in Berlin keine günstige Aufnahme gefunden; dagegen hat C. Reinecke's neue Oper: „König Manfred“ in Wiesbaden sehr gefallen.

Musik.

— Ueber den großen nationalen und internationalen Konkurs für Sänger- und Civilmusikchöre, der jüngst in Paris stattfand, erhalten wir folgende Mittheilung: derselbe zählte über 11,000 Orchestranten, resp. 255 Vereine und ein Künstler-Komite, dem folgende Herren aus Paris angehörten: Ambr. Thomas, Kastner, Rossini, Berlioz, F. Bazin, E. Boyer, Camille de Vos, Delsarte, E. Boulanger, M. Ermel, Vervoitte und A. Bardin; außerdem eine große Anzahl Preisrichter aus Frankreich, Belgien, Holland, Schweiz, Deutschland u. s. w. Als deutsche Jury waren nur der Liederkomponist Abt und der Dirigent Kompomist Dr. Herz von Köln eingeladen und in Paris anwesend. General-Gesang-Chöre von den Komponisten: Rossini, Thomas, Bazin, C. de Vos, Vervoitte, Mozart, C. M. v. Weber und Mehul wurden von allen Sängern im Cercle de l'Impératrice gesungen und mit sehr großem Beifall aufgenommen. Die vielen Musikchöre wetteiferten mit den schönsten Piècen der bedeutendsten Kompositionen, und die Musiker und Sänger bildeten insgesammt wirklich ein großes Kunstheer, welches in neun Abtheilungen gruppirt nur 90 Preise kämpfte. I. a) Von den nationalen Gesangvereinen erhielten die Divisionen supérieures 1. Preise: La Chorale de Belleville und der Orphéon de Sèvres. — Der Prix d'excellence wurde nicht ertheilt. b) Von den internationalen Gesangvereinen erhielt den 1. Prix d'excellence: Les Amateurs de Huy und den 2. Prix d'excellence: der Liederkranz von Köln. II. a. Von den Civil-Musik-Chören der ersten Divinen bekam den ersten Preis allein: La Société des Amateurs von Huy (Belgien), der zweite Preis wurde keiner Gesellschaft zuerkannt. b) Von den Musikchören, Division d'excellence, erhielt den ersten Preis: La musique municipale von Epernay (Marne), und den zweiten Preis: Le Chor von Montauban (Tarn-et-Garonne). Die vielen anderen Preise fielen unter die sehr verschiedenen Nationalitäten. Das ganze Fest war ein großartiges und fand allgemeinen Beifall.

— Aus Mendelssohn-Bartholdy's Nachlaß kam jüngst, also 20 Jahre nach seinem Abscheiden, eine Reliquie zu Tage: eine 1826 komponirte Trompeten-Ouverture. Sie erschien soeben im Verlage von Breitkopf und Härtel in Leipzig, sowohl in Partitur und Stimmen, als zwei Klavierausgaben.

Sanitätswesen.

— Die zahlreichen Verbrennungen, welche in den verschiedensten Gegenden in der jüngsten Zeit sich ereigneten, machen es für die Sanitätspolizei wünschenswerth, daß die Kleiderstoffe für Damen — die letzten Unglücksfälle betrafen alle das weibliche Geschlecht — derart seien, daß sie in allen Fällen, wo sie sich durch einen unglücklichen Zufall entzünden, bloß glimmen, nicht aber in Flammen gerathen. Da sich nun einmal aus der Mode nicht rechten läßt, so wäre es wünschenswerth, daß es der Wissenschaft gelänge, durch geeignete Mittel die Stoffe, welche zu Damenkleidern dienen, schon während der Fabrikation und beim Waschen derart zu imprägniren, daß die Möglichkeit der Entflammung entweder ganz gehoben oder möglichst vermindert würde. Wohl ist es jedem Fachmanne schon seit lange bekannt, daß es dergleichen Mittel gibt, aber man weiß auch, daß ihrer Anwendung, z. B. Ammoniakpräparaten, Hindernisse der gewichtigsten Art im Wege stehen. Die Anforderungen, welche die Sanitätspolizei an derlei Mittel zu stellen das Recht und die Pflicht hat, sind folgende: sie dürfen nicht gesundheitsschädlich sein, ihre Anwendung muß eine einfache sein, so daß jeder Laie mit ihnen umgehen kann, sie müssen wohlfeil zu beschaffen sein, damit sie der großen Masse der Bevölkerung leicht zugänglich sind. Es mag für die technische Chemie eine bedeutende Aufgabe sein, Mittel ausfindig zu machen, welche diese Eigenschaften alle in sich vereinigen und von der Sanitätspolizei gewiß eben so freudig begrüßt würden wie vom Publikum. Wie man hört, hat der Chemiker Stanick in Prag eine Erfindung gemacht, welche die bewegte Frage nach allen Seiten hin auf die überraschendste Weise lösen soll. Stanick hat seine Entdeckung der österreichischen Regierung vorgelegt. Die Versuche lassen sich nämlich leicht in größerem Maßstabe anstellen, da die Erfindung auch für das Theater, d. h. für die Dekorationen von hoher Bedeutung ist.

Gestorben.

— Der bekannte schwarze Tragöde Ira Aldridge, am 7. August, zu Lodz (in Polen) auf der Durchreise.

— Professor Dr. Kerer, in Innsbruck, am 9. August.

— Carlo Milanese, Professor der Paläographie und der Diplomatik in Florenz, am 10. August.

— Dr. Franz Anton Niemeyer, Professor der Rechte und Senior der Universität Greifswalde, am 10. August.

— Dr. Friedrich Kunstmann, Universitätsprofessor des Kirchenrechts, in München, am 15. August.

— Professor Dr. Haase, in Breslau, am 16. August.

— John Fazier, aus den Genfer Parteikämpfen bekannt, in St. Mandé bei Paris.

— Professor Dr. Gustav Suckow, in Jena, am 17. August.

— Stadtrathspräsident und Oberrichter Ammann, zugleich auch Mitglied und Präsident des Großen Raths, in Schaffhausen, am 17. August.

— Der zehnjährige Prinz Januarius, Graf v. Caltagirone, Stiefbruder Franz II., der jüngere Sohn der verstorbenen Königin Wittwe von Neapel, in Albano, an der Cholera.

— Der berühmte Theologe, Geh. Kirchenrath Professor Dr. Rothe, in Heidelberg, am 20. August.

Neue literarische Erscheinungen

vom 25. bis 31. August eingelaufen:

Fest-Rede, gesprochen bei der Freiligrath-Feier am 8. Juli 1867 zu Heidelberg von Karl Grün. (Mit angehängtem Text „Trotz alledem“.) Mannheim, J. Schneider.

Carstens, Leben und Werke, von K. L. Fernow. Herausgegeben und ergänzt von Hermann Riegel. Mit zwei Bildnissen und der Handschrift Carstens. Hannover, Karl Rümpler.

Die Jungfrau vom See. Romantisches Gedicht von Walter Scott. Metrisch übersetzt von F. Altendorff. Im Selbstverlage des Uebersetzers. Gedruckt bei H. F. Wagner in Lemgo.

Des Weltuntergangs Posaunenstoß. Textlich begleitet und allen Gläubigen gewidmet von W. Marr, Chef-Redakteur in partibus infidelium der Allgemeinen Staatszeitung im tausendjährigen Reich. Hamburg, Karl Fischer's Buchdruckerei.

Geschichte der Päpste von Alexander Pacnzyk. Wien, Verlag von Albert A. Wenedikt. 1.—4. Heft.

Emerson, Parker, Robertson, Spurgeon. Lichtbilder aus dem religiösen Leben in Alt- und Neu-England. Uebertragen und eingeleitet von Heinrich Holl, evangelischem Prediger in Bremerhaven. Bremerhaven, L. v. Vangerow.

Transatlantische Skizzen von C. Polger. Leipzig, Verlag von Friedrich Fleischer.

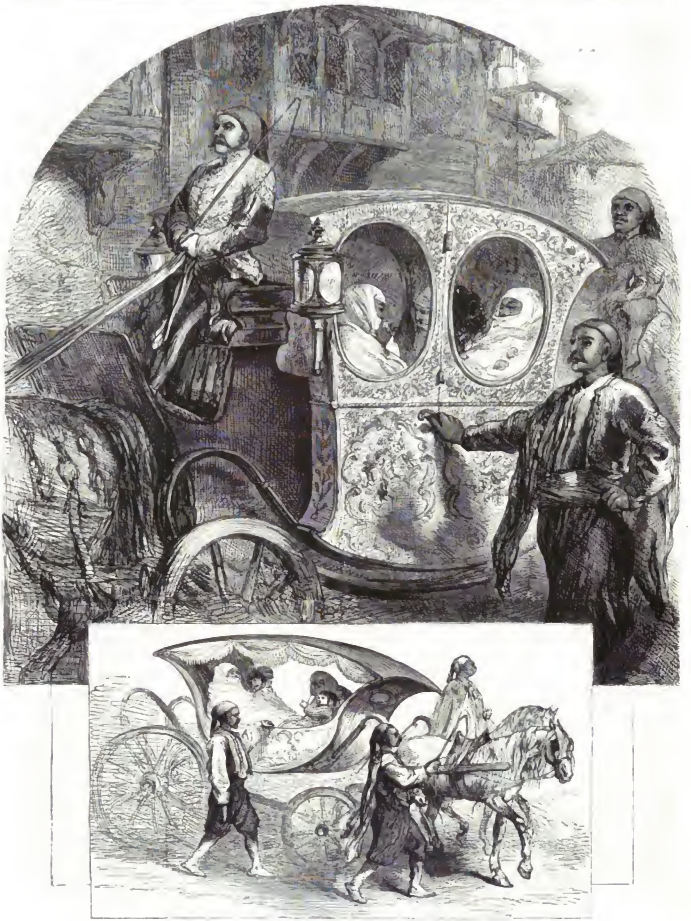
Tom Brown's Schuljahre. Von einem alten Rugby-Jungen. Zur Darlegung des gegenwärtigen Standes der Erziehung in den oberen Klassen Englands, nach dem Englischen des „Th. Hughes“, bearbeitet von Dr. Ernst Wagner. Gotha, Justus Perthes.

Des Kreuzes Auflösung. Zeitgeschichtlicher Roman von Ewald von Kalenberg. 2.—3. Bd. Leipzig, Ernst Kummer.

Deutschland im Sturm und Drang. Zweite Abtheilung: Fürsten und Dichter. Historischer Roman von Louise Mühlbach. 1.—4. Bd. Jena, Hermann Costenoble.

Fliege's collection of standard american and british authors. Vol. 10—12. Leipzig, Alphons Dürr.

Digitized by Google



Morgenausfahrt der Harenfrauen in Constantinopel. (S. 783.)

Digitized by Google

Die Jubiläumsfeier der Vinet'schen Schwimmanstalt in Berlin. Originalzeichnung von G. Mende. (S. 786.)

Digitized by Google

Valenzia Gradonigo.

Venetianische Novelle

von

Wilhelm Jensen.

(Fortsetzung.)

Die Sache Foscarini's war verloren, durch seine eigene Tollkühnheit, wie Jeder sagte. Wenige wußten, was er beabsichtigt, Niemand begriff den wahnsinnigen Vorsatz, mit dem er sich selbst den Händen seines Todfeindes überliefert. „Er hatte zu sehr auf den beweglichen Sinn des Volkes gebaut," raunte achselzuckend Mancher, der dem Volke angehörte, das ihn im Stich gelassen. Niemand glaubte den Anschuldigungen, die gegen ihn ausgesprochen, vorzüglich nicht der letzten. Aber sie hatten ihre augenblickliche Wirkung gethan. Die Empörung war mit fester Hand zurückgebändigt, bevor ihre Brandung die alten Grundvesten der Republik zu überfluten vermochte, und Jeder wußte, daß dieselbe Hand nicht innehalten werde, ehe das Werk Antonio's in dem Leben seines Urhebers erstickt sei.

Der Senator ging schweigend neben dem Gefangenen, der sich festen Schrittes von der Freitreppe in die Halle des Palastes führen ließ, die er vor wenig Monaten so oft mit anderen Gefühlen betreten. Die Erinnerung überkam Antonio, wie er sie zum ersten Mal gesehen. Der blutige Leichnam seines Freundes stieg wieder vor ihm auf, das bleiche Antlitz Valenzia's drunten — er stieß einen Schrei aus und suchte die gefesselten Arme zu heben — da stand es wieder, nur die gelösten blonden Haare, die ihm damals verborgen gewesen, fielen verwirrt um die Schläfe. Aber marmorweiß, wie damals, war es; unbeweglich stand es an die Säule gelehnt, ein ungeheurer Krampf verzerrte beängstigend seinen lieblichen Ausdruck. Plötzlich schien sich der Krampf zu lösen, und Valenzia stürzte auf den Gefangenen zu.

„Habt ihr ihn," rief sie enthusiastisch, „rächt mich, gebt ihn mir, daß ich ihn mit den Armen ersticke!" Sie machte eine drohende Bewegung gegen Antonio — „Rache, ja Rache!" murmelte sie noch einmal klanglos, dann brach sie mit einem unheimlich düsteren Gelächter, wie leblos, auf den Boden zusammen.

Riccardo, der mit den Söldnern hinausgetreten und die Gefangennahme Foscarini's geleitet hatte, eilte auf sie zu und hob sie vom Boden. Das Auge Gradonigo's ruhte wohlgefällig auf ihr. „Bringt sie hinauf, Riccardo," sagte er, „ich treffe Fürsorge, daß ihr Alles wird, was sie zu fordern vermag. Ihr habt wiederum meinen Dank verdient, berechnet, wie hoch ich in Eurer Schuld stehe." Er ertheilte Befehle für die Abführung Foscarini's, der noch auf demselben Fleck stand, wo Valenzia ihm erschienen. Mit blödem, entgeistetem Antlitz starrte er in die Richtung, aus der ihre Worte erklungen. Es stieg irrsinnig in seinen Augen auf: „Lüge, Lüge, Alles, das ganze Leben," murmelte er dumpf. Dann rasselten seine Ketten, wie er plötzlich gewaltsam in die Brust griff und die rothe, halbverwelkte Rose hervorriß. Heftig preßte er sie noch einmal an seinen Mund und sog mit geschlossenen Augen ihren Duft ein; dann warf er sie mit gellem Hohngelächter zu Boden und zertrat sie mit dem Fuß. Doch im selben Augenblick schwankte seine hohe Gestalt und er fiel besinnungslos rückwärts in die Arme der Wächter, die ihn auf die Anordnung des Senators schnell in den Kerkerverließ des Palastes hinabtrugen. Gradonigo folgte ihnen und verschloß mit eigener Hand die schwere Eisenthür, die dumpfkrachend zufiel. Darauf begab er sich eilig in seine Gemächer zurück. „Der hohe Rath wird sogleich erscheinen," meldete ein Bote, der ihn droben erwartete, und ungeduldig harrend schritt der Triumvir in dem hallenden Saal auf und ab.

Als Antonio zur Besinnung gelangte, befand er sich in einem engen, fast lichtlosen Gemach, in das nur hoch oben ein bleicher, verschleierter Schein hereinbrach. Er tastete mit der Hand um sich; die Wände waren feucht, ab und zu fiel ein rieselnder Tropfen hörbar zu Boden. Sonst war es todtenstille um ihn her, nur an einer Seite ging ein einförmiges Gemurmel fort. Es waren die Wellen des Canal grande, die ihm von der Außenwelt erzählten.

Eine Weile horchte er gedankenlos mit fiebernder Stirn, allmälig kam ihm das Gedächtniß zurück. Er fuhr entsetzt auf und schlug mit seinem Kopf gegen die Wände; dann wimmerte er schluchzend: „durch sie — durch sie," und kauerte sich, kalt überschauert, auf den feuchten Boden und barg das thränenüberströmte Antlitz in den Händen.

Sonnenüberglänzt, sommerheiß lag Venedig draußen. Es war der Vorabend des festlichsten Tages, den die Lagunenstadt besaß, des Himmelfahrtstages, an dem die stolze Republik feierlich durch die Hand ihres Dogen ihre Vermählung mit dem Meer bestätigte. Rege Zurüstungen aller Klassen, prunkvoll dem heiligen Ceremoniell beizuwohnen, belebten sonst die Stadt; heute war Alles wie jeder Zukunftsfreude erstorben. Venedig schien wie ein weiter Friedhof, an dessen Grabsteinen unbewegliche, erzgekleidete Statuen Wache hielten. An jeder Straßenecke funkelten Hellebarden im Sonnenlicht, das Zusammenstehen von mehr als drei Personen war durch öffentlichen Ausruf verboten. Die Umgebung des Palastes Gradonigo, in welchem der hohe Rath bereits seit Stunden versammelt saß, starrte von Waffen. Wer in der letzten Zeit Verdacht auf sich gelenkt zu haben glaubte, war entflohen; die es nicht vermochten, verharrten in banger Befürchtung die Nacht. Ein förmliches Spalier von Bewaffneten war zwischen dem Dogenpalast und dem des Senators gebildet, durch das rastlos Boten auf und ab eilten. Der Senat schien, von geheimnißvollen Umständen gedrängt, mit ungewöhnlicher Schnelligkeit zu verfahren. Kunde drang nach Außen, daß der Löwenrachen eine ungeheure Flut von Anschuldigungen über Foscarini ausgeschüttet, deren geringste hinreichend sei, ihm wegen Rebellion und Verraths der Republik den Prozeß zu machen. Gesindel aller Art mit zweideutigem Gesicht, verkommene Tagdiebe aus den Fischerorten des Lido, wo Antonio die letzte Nacht verweilt, wurden in den Sitzungssaal des Raths escortirt und kamen mit schadenfrohen Mienen zurück. Der Tag sank; schon mit dem Beginn der Dämmerung drang das Gerücht von nun stattfindenden Verhaftungen erschreckend in die Häuser. Der Senat hatte sich aufgelöst, doch der hohe Rath sollte beschlossen haben, den Morgen zu erwarten und die Nacht mit Urtheilssprüchen zu füllen. Niemand wußte genau, was vorging, um so größer war die Beängstigung.

Nur droben in dem Gemach, das über dem düsteren Saal der Triumvirn lag, war alle Angst verschwunden. Wie eine in's Leben zurückgerufene Leiche schritt das Kind Gradonigo's dort auf und ab. Valenzia's Auge war fest, ihre Hand zitterte nicht bei dem, was sie that; ihr allein schien die Zeit zu schleichen, die den Andern wie auf flammenden Hufen entrann. Eiseskalt, wie erstarrt war ihr Körper, alles Leben war in ihre Stirn zusammengedrängt und verrieth ihr waches Bewußtsein. Langsam kam ein Gedanke nach dem andern, und sie zwang ihn in seine Ordnung; klar, unabänderlich und fertig lag das Kommende vor ihr, und sie harrte geduldig. Endlich brach die Dämmerung herein, und Valenzia kleidete sich in ein graues Gewand, das der Farbe des sinkenden Tages entsprach. Es war eine Nonnenrobe, die bis an den dunklen Schleier hinaufstieg und ihren Körper faltig umschloß. Sorgsam befestigte sie die lange Schleppe des Kleides, damit es ihre Bewegungen nicht hemmte. Ein bleiches Lächeln spielte um ihre Lippen: „Zu anderem Zweck, mein Vater, als Du gemeint — vielleicht zu demselben." Sie befestigte ein breites, weißes Kreuz auf der Brust und füllte ihre Tasche mit Goldstücken, die sie vorsichtig in ein seidenes Tuch band, um ihr Klirren zu verhindern. Dann warf sie noch einen letzten Blick auf die einsame Rose am Fenster und verließ, den Schleier dicht über das Antlitz geschlagen, das Gemach. Sie stieg die Treppe hinunter, wer ihr begegnete wich ihr ehrerbietig aus und bekreuzte sich. Doch gab Niemand weiter auf sie Acht; Jeder lag seinen eigenen Gedanken ob, das Erscheinen frommer Schwestern bei ungewöhnlichen Ereignissen, die einen trüben Ausgang zu nehmen drohten, war aus alter Zeit gebräuchlich, und der religiöse Geist der Zeit drängte selbst die rohe Soldateska, ihren Saum zu küssen und sie um ihre Fürsprache zu bitten.

Drunten wandte Valenzia sich von dem Flur ab und durchschritt die leeren Gemächer des Palastes. Es war fast lichtlos darin; durch die Zimmerreihe tastete sie sich an eine Nebenthüre des Saals, in welchem die Triumvirn saßen. Eine schmale Oeffnung verstattete ihr undeutlich zu gewahren, was vorging. Das weite Gemach war düster erleuchtet; der Rath umgab einen schwarzverhängten Tisch, auf dem eine rothe Urne stand. Gerade vor ihr an einem Nebentisch saß das blasse Gesicht Riccardo's; manchmal beugte es sich nieder und die Hand darunter machte ein schnelles Zeichen auf das Blatt, das vor ihr lag. Ihren Vater sah Valenzia nicht, sie vernahm nur seine gedämpfte Stimme. Dazwischen erklangen die der beiden andern Triumvirn. Sie nannten viele Namen, manche, die Valenzia als diejenigen vornehmer, junger Edelleute kannte; die meisten waren ihr fremd. Nach jedem Namen trat einen Augenblick Stille ein, die erst wieder durch den Klang von Kugeln, die in der Urne aufschlugen, unterbrochen wurde. Dann sprach Gradonigo „schwarz", oder „weiß", fast immer das Erstere, und ein anderer Name ward genannt. Nur der Foscarini's befand sich nicht darunter. Oft begann ein Name ähnlich, und Valenzia preßte das Ohr fester an die Thür. Endlich ward er genannt, doch nicht in der Weise wie die früheren. Die Reden wurden noch leiser als zuvor geführt, daß sie die Lauscherin nur mit Mühe verstand.

„Es wäre besser, ihn mit schnell wirkendem Gift fortzuräumen," sagte eine fremde Stimme, „die Erregbarkeit des Volkes ist bei öffentlichem Gericht zu fürchten."

Gradonigo unterbrach ihn: „Die Ehre meines Hauses ist öffentlich beschimpft und muß vor den Augen Venedigs gerächt werden. Meine Tochter kann es begehren, wie ich."

Doch der dritte Triumvir fiel ihm ebenfalls ruhig in's Wort: „Ihr vergeßt, Don Cesare, daß das Wohl der Republik nicht um die Wünsche eines Mädchens fragt. Zudem seid Ihr Vater, und Eurem Auge ist die Schärfe geraubt. Ich glaube nicht, daß Eure Tochter so gewaltsam nach dem Blicke ihres früheren Verlobten begehrt, als Ihr annehmt."

Gradonigo's Lippen mußten vor Erregung zittern.

„Wer gibt Euch das Recht, Monsignore, den Schimpf solcher Anschuldigung auf meine Tochter zu laden?" stieß er heftig aus.

„Ich habe Niemand angeschuldigt," entgegnete der Gefragte kalt, „ich sage nur, Antonio Foscarini war heute Nacht gewarnt, und es wußte Niemand um den von uns gefaßten Anschlag als wir und Eure Tochter, der Ihr denselben, wie Ihr erklärt habt, mitgetheilt. Meine Nachforschung hat ermittelt, wie die Warnung an ihn ergangen, daß sie ihm am Abend vorher in einem Liede zugekommen, das eine als Bäuerin verkleidete Signora einem Sänger in den Lagunen übermacht. Ich habe nicht ungeklagt, allein ich stimme dem Antrag über den Tod Foscarini's bei und füge meinen Wunsch hinzu, daß er noch in dieser Nacht in vergiftetem Nachttrunk sein Urtheil empfange."

Eine Pause trat ein; Valenzia hörte die Brust ihres Vaters keuchen. Dann erwiederte er mit gewaltsam zurückgepreßter Stimme:

„Meine Tochter soll sterben, wie die andern, wenn Ihr recht habt, Don Urbano. Bringt mir den Beweis, doch sonst verlange ich Genugthuung von Euch vor dem Senat."

Der eisige Ton der Worte durchschauerte Valenzia, obwohl ihre Lippen ruhig lächelten. Der Klang dreier zugleich fallender Kugeln unterbrach die plötzliche Stille des Saals.

„Ich füge mich dem Spruche des Rathes," sagte nach einigen Sekunden Gradonigo dumpf, „er stirbt durch Wein, den Ihr ihm zur Nacht reichen laßt, Riccardo. Die Schlüssel des Kerkers liegen in meinem Schlafgemach, zu Häupten des Betts. Laßt ihn geöffnet und Wachen davor, die Bericht erstatten."

Valenzia stieß einen leisen Freudenschrei aus und wollte sich in das angedeutete Zimmer begeben, doch zugleich ertönten Schritte gegen die Thür, und sie vermochte sich kaum in einen Winkel zu Boden zu kauern, als diese sich bereits öffnete und Riccardo hervortrat. „Es ist keine Zeit zu versäumen," hatte eine Stimme nach der Gradonigo's gesagt und der Schriftführer mit einer Verbeugung seinen Sitz verlassen. Er kam dicht an Valenzia vorüber, sein Fuß berührte fast ihr Kleid. Im Dunkel tastete er sich durch das Zimmer und murmelte halblaute Worte. Hinter ihm erhob sich die ungeahnte Lauscherin und folgte lautlos. Ihr Kopf glühte plötzlich, die frühere Besonnenheit hatte sie verlassen, und namenlose Angst durchkreuzte mit sinnlosen Entwürfen ihr Gehirn. „Wenn ich ihn tödtete," stöhnte es tonlos in ihrer Brust; sie betastete ohne Besinnung ihren Körper, aber sie fand keine Waffe. Vor ihr klirrten die Schlüssel im Dunkel; Riccardo hatte sie tastend erreicht und begab sich auf einem andern Weg in die Vorhalle.

„Die stolzen Narren ahnen nicht, daß sie der Spielball meiner Hände sind," murmelte er, „daß ich sie dem siechen Leib im Herzogspalast nachsenden könnte." Er hielt einen Augenblick mit Fuß und Zunge inne. „Der Verrath haßt das Werkzeug und fürchtet es," fuhr er fort, „ich traue dem kalten Greise nicht, sein Auge blickt zu freundlich — wenn ich auch verrathen und er ein größerer Meister wäre, als ich gedacht? Wer traut dem Andern unter diesem Dach?" Er lachte höhnisch auf. „Wer würde glauben, daß Alles das Werk eines Menschen sei, der die Gedanken der Klugen lenkt wie Puppenfäden? Valenzia — Valenzia —" ächzte er in wilder Leidenschaft auf — „um Dich, um Dich."

Die Gerufene klammerte die Hände krampfhaft um einen Tisch, ihren verrätherischen Athem zu ersticken. Sie blieb noch stehen, als Riccardo sich entfernt hatte, endlich folgte sie ihm nach. Draußen ertheilte er Befehle und händigte die Schlüssel dem Gefangenwärter aus. Valenzia prägte sich jedes Wort ein und wartete, bis er in den Rathssaal zurückkehrte. Nach einer Weile kam der Kerkermeister, der ihm gefolgt, wieder herab; er trug einen mit Wein gefüllten Pokal auf einer Platte, Valenzia trat muthig an ihn hinan.

„Laßt mich den Segen über den letzten Trunk eines Unglücklichen sprechen," sagte sie mit fester Stimme. Der Träger bekreuzte sich bei ihrem Anblick und bot ihr die Platte dar. „Nein, nicht hier," fuhr sie sicher fort, „die Nähe der Schwerter würde ihn entweihen, führt mich an einen stilleren Ort."

Der Wärter machte ein dummes, demuthsvoll-gläubiges Gesicht.

„Ertheilt auch mir etwas von seiner Kraft, ehrwürdige Frau," erwiederte er, „ich bin ein armer Mann, der dessen bedarf." Er hieß sie folgen und schloß die Thür zu dem Gang, der in's unterirdische Geschoß hinabführte, auf. Kalte, widrige Luft kam ihnen entgegen; der Wärter schritt mit einer trüben Lampe voran. Plötzlich faßte die Nonne

Digitized by Google

seine Schulter. „Ihr seid arm, aber fromm," sagte sie; „den Frommen kann es nicht schlecht ergehen."

Er seufzte: „Ich würde die Messe öfter besuchen, wenn mein unchristlicher Dienst es mir erlaubte."

Valenzia fiel schnell ein: „Die Kirche begnügt sich mit dem guten Willen und hilft Euch, wenn Ihr bereit seid, ihr zu helfen." Sie zog eine Handvoll Goldstücke hervor, auf die Jener dummverdutzt hinstarrte.

„Die Kirche setzt Alles daran, daß ein Sünder nicht ohne ihre heilige Tröstung sterbe," fuhr sie eilig fort, „nehmt den Lohn und laßt mich dem Gefangenen den Kelch bringen. Ich ertheile Euch Absolution für die That, die Ihr begehen wolltet. Ihr standet im Begriff, einen Mord auf Eure Seele zu laden, denn dieser Wein ist vergiftet."

Der Kerkermeister machte eine Bewegung des Entsetzens, während er gierig die funkelnden Dublonen in seiner Hand betrachtete. „Wie soll ich Euch danken, hochwürdige Frau?" stammelte er.

„Kommt um Mitternacht, wenn die Unruhe des Hauses sich gelegt hat und holt mich zurück; ich werde langer Sammlung zum Gebet bedürfen," erwiederte Valenzia, „und geleitet mich still hinaus, wie es nach heiliger Handlung geziemt."

Sie nahm das Licht aus seiner Hand und trat in den Kerker, den er aufgeschlossen, ein. In der Thür wandte sie den Kopf. Sie glaubte ein leises, spöttisches Lachen in der Richtung zu vernehmen, in welcher der Wärter sich entfernte, doch der Anblick, der sich ihr darbot, lenkte schnell ihre Gedanken ab.

Vor ihr auf dem nassen Boden ausgestreckt lag Antonio und schlief. Seine Züge waren bleich, aber ruhig, fast glücklich. Er träumte, seine Züge bewegten sich und sagten lächelnd mit unendlich zärtlichem Klang: „Valenzia." Dann verfinsterte sich plötzlich seine Stirn, seine Brust begann zu keuchen und er wiederholte den Namen hart und verächtlich mit zusammengepreßten Lippen. Valenzia, die ihn, Alles umher vergessend, mit strahlenden Blicken betrachtet hatte, stieß einen traurigen Schrei aus, und der Schläfer erwachte. Er sprang auf und fuhr, von dem Licht geblendet zurück. „Was willst Du? Kommt ihr, mich zu ermorden?" fragte er verwirrt.

Der Nonne versagte die Stimme. „Eine Schwester kommt, Euch Hülfe zu bringen, Antonio," hauchte sie. Der Edelmann stutzte, seine Augen suchten die verhüllte Gestalt zu durchbohren. „Hat meine Hand nicht schon einmal den Schleier von diesem Haupt gerissen?" stieß er heftig aus, indem er den Arm ausstreckte und mit raschem Griff die Hülle von der Stirn des zitternden Weibes fortzog. „Da — bist Du's wieder, blonde Schlange," schrie er auf, wie das goldene Haar vor ihm aufglänzte. Sein Auge irrte umher — „und bringst mir Wein," fuhr er hastig fort, „und glaubst, ich sei zum dritten Mal ein Wahnsinniger, den Pokal an die Lippen zu setzen, den Du vergiftet hast?"

Valenzia hatte beide Hände auf ihre keuchende Brust gepreßt. „Antonio," stammelte sie.

Ein seltsamer schmerzensmatter Zug flog über sein Gesicht. „Nein," begann er langsam mit trauriger Stimme wieder, „Du willst mir Gutes bringen, ich will doch trinken. Ich bin durstig und müde und möchte das Herz füllen —"

Er bückte sich und nahm hastig den Becher von der Erde. „Antonio," schrie Valenzia entsetzt, ihm den Trunk an den Lippen entreißend, „der Wein ist vergiftet!"

Er lächelte bitter: „Warum mußt Du es mir sagen? Du konntest mich trinken lassen, wie einst, wenn Du mir das Glas botest, das Deine Lippen genetzt, Valenzia. Was mußtest Du das giftigere Wort noch dazu schütten?"

Er hielt schluchzend inne. „Ich bin nicht Antonio Foscarini mehr," flüsterte er schmerzlich, „ich war es noch, als schon die Hand der Schergen auf meiner Schulter lag — eine Rose traf mich in's Herz — da war ich's nicht mehr. Valenzia — warum hast Du den Becher mir nicht kredenzt, ehe Deine Lippe sagte, wer mich verrieth!"

Es kam wie ein wilder Aufschrei namenloser Verzweiflung aus seiner Brust, Valenzia's Kniee brachen unter dem bitteren Jammer, der sie überfluthete. „Ich liebe Dich ja, Antonio," stotterte sie, kraftlos seine Schultern wie eine Stütze umfassend, „und liebte Dich, als Deine Hand mich von sich stieß und mich beschimpfte. Mit den Zügen des Hasses hat meine Liebe über Dir gewacht — mein Mund war klug und falsch und rief: Rache, doch alles Blut meines Herzens jauchzte bei Deinem Anblick und rauschte: Liebe — Liebe — — Ist's denn Rache, Antonio, daß ich komme, um Dich zu retten?"

Er hatte sich zu Boden geworfen und bedeckte stumm ihre Hände mit Küssen. Hastig, mit glänzenden Augen fuhr sie fort: „Du bist verurtheilt und solltest durch den Wein sterben, den man Dir reichte. Aber ich habe den Kerkermeister bestochen und Dir selbst den Becher gebracht und um Mitternacht bist Du gerettet und befreit."

Er hörte nicht, er schlug nur die Blicke zu ihr auf.

„Warum?" sagte er zitternd, „Du liebst mich, Du warst nicht falsch — die Welt ist ein Gefängniß ohne Dich." Besinnend hob er die Stirn: „Nein, es ist doch nicht Alles verloren," setzte er stolz hinzu, „meine Freunde werden diese Riegel sprengen und mit dem Schwert werde ich Dich von Deinem Vater fordern."

Valenzia lächelte traurig. „Deine Freunde waren feig und sind geflohn. Du bist ganz allein, Du hast Niemanden als mich."

Der Gefangene ließ starr die gehobenen Arme sinken. „Gib mir den Becher, Valenzia," sagte er langsam, „ich will trinken."

Sie hielt sanft seine Hand. „Nicht ohne mich," erwiederte sie liebreich, „und nicht, so lange ich Dir bleibe. Du hörtest mich nicht; um Mitternacht öffnet sich Dir der Kerker und Du wirst fliehen —"

„Mit Dir," fiel Antonio heftig ein, „ja, mit Dir an das Ende der Welt, auf unentdeckte, glücklichere Inseln als diese, wo kein Verrath im Dunkeln schleicht, wo nur die Liebe wacht — komm' schnell, komm'!"

(Schluß folgt.)

Berliner Chronik

von

Ernst Kossak.

XXIV.

Die Beschlüsse der Stuttgarter Versammlung. Herr v. Beust. Villegiaturen am Starnberger- und Tegernsee. Egern. Boeckh. Lindner. Gesundheitszustand. Künstler in der Fremde. Die Scholastica am Achensee. Sehnsucht nach der Heimat.

In moralischer Hinsicht konnte für den norddeutschen Badereisenden wohl nichts einen köstlicheren Abschluß der endenden Kurperiode bilden, als die ihn unterwegs begegnende Nachricht der wahrhaft politischen Beschlüsse der Liberalen zu Stuttgart am 3. und 4. August. Er mußte den Werth dieser Meinungsäußerungen um so höher schätzen, als er nach allem Bisherigen begriff, wie viel Selbstüberwindung ein solches Zugeständniß an den norddeutschen Bund jenen Patrioten gekostet habe und welchen bittern Vorwürfen vieler ihrer dissentirenden Mitbürger sie sich aussetzten. Ob Herr von Beust, mit dem der Chronist auf der Rückreise von Gastein in Golling zusammentraf, derselben Ansicht war, mag dahingestellt bleiben, doch war das Aussehen des weiland österreichischen Staatsmannes ein außerordentliches, und näherte er sich nach einem für den Badegast von Gastein auffallend raschen Sprunge aus dem Wagen den versammelten Honoratioren von Golling mit großer Heiterkeit. Der Restaurant des salzburger Bahnhofes leistet dem Oesterreich verlassenden Reisenden die Dienste eines Bankiers; kein Norddeutscher lasse daher die Gelegenheit unbenutzt, die restirenden Zehnkreuzerscheine gegen süddeutsche Sechskreuzerstücke, die landläufige Münze jenseits der Mainlinie, einzutauschen. Nach ärztlicher Verordnung war uns nach der anstrengenden Kurarbeit noch eine vierzehntägige Erholung in der gesunden Luft des bayerischen Oberlandes verordnet; wir hatten uns daher, angelockt durch Hackländer's Beschreibung der Villegiaturen des Starnbergersees, um ein Unterkommen an den Ufern desselben bemüht, allein eine ablehnende Antwort erhalten; sämmtliche Lokalitäten waren bereits überfüllt. Es blieb nichts übrig, als Zuflucht an den Gestaden des Tegernsees zu suchen und den Eisenbahnzug nach München auf der Station Holzkirchen zu verlassen. Von hier fährt man mit der Post oder einem Hauderer in kaum drei Stunden durch die anmuthige Hügellandschaft nach der beliebtesten Sommerfrische der münchener feinen Welt, der sich jedoch auch viele Naturfreunde aus Norddeutschland anzuschließen pflegen. Ein Unterkommen war deßhalb ebensowenig wie am Starnbergersee zu finden, und erst Bachmayer, der Besitzer eines Gasthauses oder Hotel garni in Egern, am Westend des Tegernsees, war im Stande, uns ein Obdach zu gewähren. Die glückliche Lage des Hauses und die Billigkeit aller Lebensbedürfnisse haben hier nicht allein eine erhebliche Anzahl von Reisenden aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands versammelt, sondern die Ansiedler in dem eleganteren Tegernsee statten auch gern dem Hotel Bachmayer um die Kaffeestunde Besuche ab und gönnen ihren Kleinen auf dem Hofe und den angrenzenden Rasenplätzen nicht eben zum Vortheil unserer Nachmittagsruhe freien Spielraum. Eine Kurtaxe ist uns nicht auferlegt, die Bademusik wird durch einen Virtuosen auf dem Leierkasten vertreten, der mit einem Honorar von drei Kreuzern vollständig zufrieden ist. Ob Städter oder Bauern, unsern Durst stillen wir Alle in dem trefflichen leichten Biere, das die Brauerei des Prinzen Karl, des Besitzers von Tegernsee, liefert. Die Verbindung mit Egern wird durch kleine Kähne unterhalten, welche den Passagier für den unglaublich geringen Preis von einem Kreuzer quer über den See setzen; Briefe und Zeitungen aus der Heimat erhalten wir mit großer Pünktlichkeit. Zu unserer Betrübniß sind die Mittheilungen korrespondirender Freunde nicht erfreulicher Art; das öffentliche Leben der norddeutschen Hauptstadt hat in den letzten vierzehn Tagen schwere Verluste erlitten. Erreichte Geh. Rath Prof. Boeckh das äußerste Ziel, das dem Menschen nach der Verheißung der Bibel beschieden ist, so wurde Dr. Otto Lindner, der Chef-Redakteur der Vossischen Zeitung, des volksthümlichsten Blattes in Berlin, in der Blüte der Jahre durch einen jähen Tod aus seiner Wirksamkeit gerissen. Ist unser Berichterstatter gut unterrichtet, so war heftiger Aerger, der Dr. Lindner in einer von ihm geleiteten Volksküche verursacht wurde, die Ursache der Verschlimmerung seiner Lungenentzündung. Der Verstorbene gehörte zu den thätigsten Publizisten Berlins und hielt die freisinnige Haltung der Vossischen Zeitung selbst unter den schwierigsten Verhältnissen aufrecht. Lindner war außerdem musikalischer Schriftsteller und hat ein lesenswerthes Werk über Joh. Seb. Bach veröffentlicht, wie denn auch seine Bemühungen um die Gründung des Bachvereins von den berliner Künstlern unvergessen bleiben werden. Den Verdiensten des verstorbenen Ehrenmannes wurde auch von Seiten der Kommune die gebührende Anerkennung gezollt; seiner Leiche folgten zwei Abgeordnete des Magistrats und sechs Stadtverordnete. So viel wir wissen, ist eine derartige Auszeichnung einem Mitgliede der Presse zum ersten Male erwiesen worden. Ueber den Gesundheitszustand Berlins wird sonst nicht viel Gutes berichtet; die Bevölkerung klagt über unfreundliches Wetter und die im Thiergarten herrschende schlechte Luft. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn Jedermann sich so lange als möglich fern hält und wir die Namen der berliner Künstler in allen Kurlisten finden. So verweilte der Tenorist Woworski die Ferien über in Tegernsee, und der Hofschauspieler Hiltl, auch als talentvoller Novellist bekannt, in Kreuth, in dem wir überhaupt ein starkes Kontingent aus Berlin angetroffen haben. Bad Kreuth gehört, Dank dem einsichtigen Patronat des Prinzen Karl, zu den bestungerichteten Badeörtern Deutschlands und verdient vollkommen den glänzenden Ruf, den es in unserer Heimat genießt. Es gehört zur Tagesordnung von Tegernsee und Egern, in Stellwagen Ausflüge nach Kreuth zu veranstalten, nach der Table d'hôte irgend einen der berühmten Aussichtspunkte zu ersteigen und Abends über Dorf Kreuth und Rottach zu Fuß nach Hause zurückzukehren. Wer mehr Zeit daran wenden will, fährt bis zum Achensee und steigt in dem Gasthofe der Scholastica ab. Gewiß wird es den Lesern dieser Blätter willkommen sein, über die von den Herausgebern der Reisehandbücher vielgefeierte Persönlichkeit Näheres zu vernehmen. Die unverehelichte Scholastica älteren Datums hat inzwischen das Zeitliche gesegnet und ihren Gasthof einer gleichnamigen jungfräulichen Erbin hinterlassen, die gleichfalls ein äußerst resolutes Frauenzimmer zu sein scheint. Nach der von ihr eingeführten Hausordnung darf die Kellnerin keinem Gaste Rede stehen und hat vielmehr jeden Ankömmling an ihre kurzangebundene Gebieterin zu verweisen. Demzufolge wurden wir bei unserer Ankunft in der Mittagsstunde von Frl. Scholastica jun. sehr unfreundlich empfangen und kurz abgefertigt, als wir uns auf die in den Reisehandbüchern verzeichneten Lachsforellen beriefen und zu diniren verlangten. Auf so viele unerwartet anlangende Gäste sei sie nicht eingerichtet, lautete ihre Antwort, wir möchten an der Table d'hote theilnehmen, doch sei es fraglich, ob die „Mehlspeise" (Frl. Scholastica ist ein österreichisches Landeskind) reichen werde? Die Mehrzahl unserer Genossenschaft blieb und spülte die nüchterne Kost mit rothem Tyrolerwein hinunter, die jüngere Minorität setzte in einem Kahne über den See und fuhr nach dem Gasthause in der am Südende des Achensees gelegenen Partisan, das im laufenden Jahre der Scholastica den Rang abzulaufen beginnt. Minder rüstige Ansiedler in Egern begnügen sich mit kleineren Partieen, bei denen sie sich der beiden im Orte vorhandenen Einspänner oder der Gondeln bedienen. Von anwesenden bekannten Persönlichkeiten aus Süddeutschland hätten wir zunächst den Obertribunalrath Pfaff, den ehemaligen Präsidenten des Schwurgerichts zu Eßlingen, zu nennen, der in der kräftigen Gebirgsluft der Gegend Linderung seiner schweren Nervenleiden sucht, aber durch die Art des Uebels leider zu einer einsiedlerischen Lebensweise genöthigt ist. Ein Bewohner des Bachmayer'schen Hotels, den wir Anfangs für einen mit der Gegenwart zerfallenen Dichter gehalten hatten, entpuppte sich später als Pächter des münchener Hofbräus. Unser Hotel garni ist der Mittelpunkt des sozialen Verkehrs von Egern, denn Bachmayer ist der einzige Schlächter und Bäcker des Orts. Ueberhaupt lieben distinguirte Einwohner, mehrere Aemter zu bekleiden. Der Kistler (Tischler) von Egern fungirt gleichzeitig als Schiffer und Bergführer. Ein Fuhrherr in Tegernsee ist nicht nur Schlächter, sondern auch Garkoch. Nachdem wir die Vorzüge des Ortes betont, wird man uns nicht verargen, nun auch seiner Schattenseiten zu gedenken. Es hängen diese mit dem Landesgetränk zusammen. An den zahlreichen Festtagen der katholischen Kirche versammeln sich die Bauern der Nachbarschaft, nachdem sie ten gottesdienstlichen Verpflichtungen genügt, in solcher Menge, um ihren Durst zu löschen, im dem Hofraum des Hotels, der zugleich als Biergarten dient, daß kaum noch ein Holzstuhl disponibel bleibt. Faß auf Faß wird aus dem Keller heraufgewunden und geleert. Salzgrembel sind die einzige Würze des Getränks für das genügsame Landvolk. Größere Unruhe verursachen die touristischen Passanten, die oft bis tief in die Nacht hinein im Schenkzimmer des Erdgeschosses verweilen und zuweilen durch ihre Gesänge die Nachtruhe der Einwohner des Hauses stören. Der letzte Bergsteiger aus Tyrol, dem schließlich ein Zimmer im ersten Stockwerk eingeräumt wurde, stieß, als er dasselbe betrat, ein Gebrüll aus, das einem Löwen Algeriens zur Ehre gereicht hätte. Unter solchen Umständen wird man dem Chronisten nicht zürnen, wenn er unverholen seine Sehnsucht nach der Heimat und geregelten häuslichen Zuständen ausspricht, die ihm gestatten, ohne von Naturlauten behelligt zu werden, seine gewohnte Thätigkeit von Neuem zu beginnen.

Der Dampfpflug.

(Zu den Bildern S. 784.)

Das älteste und zugleich nützlichste Instrument ist unstreitig der Pflug. Auf dem Pfluge ruht der Ackerbau, auf diesem Industrie und Handel, aus denen wieder Kunst und Wissenschaft hervorgehen. Selbst die höchste geistige Macht, die Religion, setzt zu ihrem Gedeihen voraus, daß die Menschen seßhaft sind, und dazu wird abermals der Pflug zur Nothwendigkeit. Denkt man sich den Pflug aus der Welt entfernt, so ist es nur noch eine Welt der Barbarei, der thierischen Wildniß. „Gott segne den Pflug."

Den geschichtlichen und kulturlichen Spuren dieses Gegenstandes nachzugehen, hat sich vor einigen Jahren der damalige Professor der landwirthschaftlichen Akademie Hohenheim, Dr. Rau, zur Aufgabe gemacht und eine höchst interessante Sammlung von etwa hundert Pflugmodellen aller Zeiten und Völker konstruirt, die auf der londoner Ausstellung 1862 aufgestellt wurde, aber nicht in der württembergischen Abtheilung, wo sie keinen Platz mehr fand, sondern im östlichen Annex unter den englischen Agrikulturwerkzeugmachern. Dort schloß die Reihe der bunten Gallerie mit dem J. Fowler'schen Stand, der den neuesten Dampfpflug enthielt.

Die große mechanische Kraft, die zum Umbrechen des Bodens

erfreuten wird und die sich wohl gleichmäßig über das ganze Jahr vertheilen kann, sondern meistens auf einige Monate beschränkt ist, sich oft schon lange wünschte, daß sie durch Dampf und Maschinenkraft weiteren Umfang gewinnen könnte. Die unterirdischen Reisende kann daher keineswegs neu. Vom 1720 an, wo Edgeworth seine entsprechende Idee in Worten gefaßt, bis zu Brunel's Riesenwerk, dem Tunnel unter der Themse, sind mehrere Versuche, die mehr oder weniger gelungen waren, und auf dem Continente, namentlich auf Seite der Franzosen, sind Projecte über Projecte, aber Ausführungen nur wenige zu verzeichnen. Ein Project, das in Amerika gemacht worden und auf dem Continente wiederholt, eine Pneumatische oder Luftbahn, ist bis jetzt nur in Amerika, wo es entstanden, zur Ausführung gekommen, und zwar in der Form einer Eisenbahn, auf welcher Personen und Waaren befördert werden. Diese Luftbahn ist in der Nähe von New-York, auf der Insel Manhattan, in einer Länge von 1 Meile (4 Kilometer) angelegt und wird durch Luftdruck in Bewegung gesetzt. Die Idee ist nicht neu, denn schon vor 1800 hatte ein Engländer, Medhurst, ein Project, Briefe und Waaren durch Luftdruck in Röhren zu befördern, veröffentlicht, und 1812 hatte ein Franzose, Jobard, ein ähnliches Project ausgearbeitet, das aber nicht zur Ausführung kam. Erst 1853 wurde in London eine Luftbahn, 600 Fuß lang, gebaut, die aber nur kurze Zeit bestand. Die Luftbahn in Amerika ist 1 Meile lang und hat 2 Röhren, in welchen sich Wagen bewegen, die Personen und Waaren befördern. Die Röhren haben 15 Fuß Durchmesser, und in ihnen bewegen sich Wagen, die 20 Personen fassen können. Die Wagen werden durch Luftdruck in Bewegung gesetzt. Die Maschine, welche die Luft in die Röhren treibt, ist 100 Pferdekraft stark. Die Wagen fahren mit einer Geschwindigkeit von 30 Meilen in der Stunde. Die Fahrt ist sehr angenehm, da keine Erschütterung stattfindet. Die Wagen werden an Seilen gezogen, die über Rollen laufen, welche durch Dampfkraft in Bewegung gesetzt werden. Die Luftbahn ist nur für Personen und Waaren bestimmt, nicht für Briefe. Diese werden durch Röhrenpost befördert, die in London, Paris, Berlin, Wien, Hamburg, Frankfurt a. M. und Leipzig besteht. Die Briefe werden in Büchsen gelegt, die durch Röhren mit Luftdruck befördert werden. Die Büchsen werden in Wagen gelegt, die auf Schienen laufen. Die Geschwindigkeit der Wagen beträgt 30 Meilen in der Stunde. Die Briefe werden in Büchsen gelegt, die durch Röhren mit Luftdruck befördert werden. Die Büchsen werden in Wagen gelegt, die auf Schienen laufen. Die Geschwindigkeit der Wagen beträgt 30 Meilen in der Stunde.

Der Dampfpflug. Howard's System mit Kabel. Originalzeichnung von C. Baum.

Der Dampfpflug. Fowler's System mit zwei Locomobilen. Originalzeichnung von C. Baum.

viele Muskelkraft hätte Egypten unmöglich in den letzten Jahren an Baumwolle das vielfach von diesem Lande producirte Quantum liefern können. (Wie, wie wir vermuthen, unter der Presse befindliches Werk: „Die Revolutionsmaschinen Egyptens von Max Stirb“ wird eine specielle darüber weitere Aufschlüsse geben.)

Die Hauptfabrik der Dampfpflüge, J. Fowler and Comp. in Leeds und London, hat indessen ihr Augenmerk nach einer andern Seite gerichtet. In den Länder- und Baumwollenplantagen der amerikanischen Südstaaten hat nach Beendigung des großen Krieges die Arbeiterverhältnisse sehr prekär, und vielfach werden diese Staaten niemals zur Sicherheit und Ruhe zurückkehren, bevor sie für die verlorene Sklavenarbeit einen genügenden Ersatz erhalten haben. Einen irgend Gewalt, in Form der Dampfpflug in seinen mannigfachen Nüancen der Anwendung einen solchen Ersatz bieten. Der gleiche heutige Augenzeuge hat davon mündlich berichten gehört, und die bekannten Generale Longstreet und R. Taylor stehen in der vordersten Linie, um zu dessen Einführung mitzuwirken. Jüngst verlangende Blätter aus New-Orleans werthe daselbst der Arbeit dem gelernten Pflanzer und Handelspublikum eine sinnfällige öffentliche Vorstellung geben, welche Leistungen, Nutzthätigen, Kulturen, das sogen. scarify, Eggen, Ernten und Fahren des Pflugs oder der Lokomobile mit Anhang über gepflügtes Feld, über Stocken, durch die Hauptstraßen der Stadt, um Zäune und Hecken herum, u. dgl. zur Anschauung brachte und empfahlen; als ein „hochst nervous“ bezeichnet wird. Mit den Vortheilen des Dampfpflugs“ — sagt die Times of New-Orleans — „gewinnen wir's gegen die ganze Welt an Produktivität und Wohlfeile.“ Nächstdem ist auch ein Pfluganzug von 6300 Dollars (ca. 10,000 fl.) kein geringer Anmuthsh, und einige engherzig denkende Journalisten finden in dem „englischen“

Vier Tage aus dem Leben einer Kokette.

Von Ludwig Löffler.

Pendant zu den vier Tagen aus dem Leben eines Geckes.

Auch mit der Puppe spielend sucht sie die Aufmerksamkeit der Herren zu erregen. Die Eltern sind entzückt.

Von Anderem unterhaltend theilt sie heimlich Küsse aus, aber erwuntert Jeden.

Als ist von Männern verfolgen und verliebt und hält sich respectvoll an Mutter und Hund.

Ganz allein scheint Niemand sie lieben und Hund Mord — für das Brutiren der Tagesfrische.

Verfassung einer „Entwehrung des amerikanischen Bodens durch John Bull“, gegegen sie ernstlich zu protestiren anfforderten. Es sind also auch hier große Schwierigkeiten noch zu überwinden, und es muß sich erst zeigen, ob dies möglich ist. Wenn aber der Pflug gezogen sein sollte, wie man hoffen darf, zur Lösung einer großen sozialen Humanitätsfrage wesentlich beigetragen, so wollen wir uns nicht pessimistischer Deutlichkeit in den oben schon benützten Mund einnehmen, das bei einem von den schwarzsehenden Zeitungen der rothesten Pflugfarbe, wenn wir nicht irren Irrsahrt, der einhundert General und mannigfacher wieder in Comptoir und Magazin zurückgetretene, gelb- und einsäugerische Kaufmann ausgebrannt hat: „Gott segne den Pflug!“

Die Frauen des Harem.

(Zu dem Bild S. 780.)

Die Reise des Sultans hat die Aufmerksamkeit wieder in erhöhtem Maße auf den Gegenstand gerichtet und die vielgestaltige Phantasie angeregt ihn selbst auf seiner Kunstfahrt mit einem Dutzend Odalisken, die inzwischen wohl zu Dame im Harem heimkommen. Es dürfte darum unsere Leser vielleicht interessiren, die Mädchen von der Frauenwelt der Hauptstadt des osmanischen Reiches und ihr richtiges Bild kennenzulernen zu lehren. Man muß sich schon dagegen gefaßt sein, man behauptet in Europa darauf, daß den Türken als einen glücklichen Sterblichen vorgestellt, der unzählig von einem Schwarm hyziger Odalisken umgeben ist, denen er nach Belieben sein Schmerzenskind zuwirft. Als Unterthanen des Reichs sind Sklaven so selten, daß es ein seltenes Vorkommen. In Konstantinopel gibt es kaum einige Türken, die sich das Recht, zwei oder drei Frauen zu haben, bedienen; überdies bringen sie vielleicht in getrennten und grundsätzlich sehr weit von einander entfernten Häusern unter. Die übrigen Türken, man kann es wohl oft genug wiederholen, die übrigen Türken haben nur eine Frau, der sie gewöhnlich sehr treu sind. Zwar gibt jeder Ehemann seiner Frau ein Gehalt von Alimenten, so schreibt, als es sein Vermögen gestattet, daß ist der Brauch des Orients; diese jungen Mädchen sind bisweilen sehr schön und der Muselmann ist unzweifelhaft der in seinen vier Wän-

Digitized by Google

dem. Wenn er aber insgeheim seine Autorität benützt, so begeht er eine Handlung, über die er selber erröthet, und wenn er, der Eifersucht seiner Frau trotzend, sich offene Untreue zu Schulden kommen läßt, so trifft ihn der allgemeine Tadel. Der Großherr allein ist Sultan in der ganzen üppigen Bedeutung des Worts. Ein prachtvoller Palast, wohin nie ein Geräusch der Außenwelt dringt, wo ein unerschöpflicher Schatz alle Wunder des Luxus vereinigt, — Marmorbäder, Zaubergärten, die zur Umzäunung ein schimmerndes Meer und zum Dome den lieblichsten Himmel der Welt haben, Legionen von Sklaven, die keinen andern Willen kennen, als den seinen, und keine andern Gesetze, als seine Launen, die bereit sind, sein geringstes Mißfallen mit dem Kopfe zu bezahlen und in diesem Eden zahlreiche Sklavinnen, die unter den schönsten der Welt auserlesen wurden, die nur für ihn athmen, nur für ihn lächeln, — das ist der Zauberkreis dieses Mannes. Die Verhältnisse haben sich unter Abd-ul-Aziz etwas geändert, da er nur eine Frau, dagegen zahlreiche tscherkessische Sklavinnen hat. Bis dahin waren die Frauen des Harem in besondere Klassen getheilt. Unter dem Namen Kadinen bezeichnete man Diejenigen, welche das Glück hatten, Sr. Hoheit zu gefallen und deshalb seine Favoritinnen geworden waren; jede von diesen bewohnte ihre besondern Gemächer, und zu ihrer Bedienung war eine Menge junger Sklavinnen, Ustas, da. Kadinen gab es nur vier — die vom Koran gestattete Zahl. Sie sind die Frauen des Sultans; die Odalisken die Geliebten, welche unter den schönsten Mädchen Asiens, Afrikas und des östlichen Europa ausgesucht werden. Durch die Geburt eines Knaben treten sie in die Rechte der Sultaninnen. Außer den Odalisken wird eine große Anzahl von Mädchen, die mit zehn Jahren in den Harem treten, die Schaschirdanen, in den Mauern des Serails aufgezogen und später den Odalisken, oder den Dscharischen (Zofen) zugetheilt. Die Odalisken sind sehr kostbar. Am Ramasan pflegt die Nation dem Sultan die schönste Sklavin, die in Georgien aufzutreiben ist, zum Geschenk zu machen. Abd ul Medschid erhielt eine solche, welche eine Million zweimalhunderttausend Piaster gekostet hatte. Alle Frauen stehen unter dem Befehl einer ältern Odaliske, die den Titel Kadaja Kadina führt, und deren Geschäft darin besteht, den Sklavinnen das Belieben des Großherrn mitzutheilen. Unter einem glühenden Himmel geboren, die Liebe ihre ganze Religion, die Liebe ihr einziger Gedanke, haben sie nichts weiter gelernt, als etwas Musik und Sticken, und bringen nun ihr gemeinsames Leben in gemeinsamem Müßiggang, mit Schlafen, Essen, Baden, Rauchen, Sticken, sich putzen und Spazierenfahren zu. Morgens begegnet man häufig in Konstantinopel den kaiserlichen Frauenwagen, in denen die Damen des Harem sitzen, dicht verhüllt, daß nur die Augen mit den weitgeschwungenen Brauen und die gebogenen Nasen hervorsehen. Obgleich der Eunuche neben dem Wagen herschreitet, denn es geht nur im Schritt, scheuen sie sich nicht, verstohlene Blicke nach dem Vorübergehenden zu werfen, und wohl auch im Scherz ihm eine Rose zuzuwerfen. Das ist aber ihr einziges öffentliches Vergnügen; alles Uebrige verschließt sich in dem Geheimniß des Harem.

Das große Schwimmfest in Berlin.

(Zu dem Bild S. 781.)

Der im letzten Winter verstorbene, durch seine trefflichen persönlichen Eigenschaften populäre General v. Pfuel war einer der ausgezeichnetsten Fechter und Schwimmer. Namentlich in letzterer Eigenschaft hat er sich durch die Begründung von Schwimmanstalten und eines eigenen Schwimmsystems, welches sogar für die preußischen Truppen obligatorisch ist, ein Andenken gesichert. Schon 1809 errichtete er eine solche Schwimmanstalt für Militär in Wien; dann, nach seiner Rückkehr nach Preußen, begründete er 1817 in der oberen dort sehr breiten Spree die Schwimmanstalt, welche seinen Namen trägt, und deren fünfzigjähriges Jubiläum am 4. August durch eine ebenso schöne wie sinnige Schwimmfahrt gefeiert wurde.

Der Sonntagmorgen war kalt und beehrte mit Regen, der in diesem Jahre selten den Berlinern in ihrer Sandmark zu arg wird. Dennoch waren schon um sechs Uhr die beiden Ufer der Spree bis zum Oberbaum mit Hunderten von Zuschauern bepflanzt, die zum Theil auf der Oberbaumbrücke, zum Theil auf den Kähnen und Flößen am Ufer, oder auf eigens errichteten und improvisirten Tribünen Posto gefaßt hatten. Ueberall sah man das weibliche Geschlecht sehr stark vertreten, und während des ganzen Festes konnte man mit Vergnügen die Wahrnehmung machen, daß sie ein ungetheiltes Interesse an dem Feste nahmen und von rührendem Mitleid für die Schwimmer erfüllt waren.

In der Pfuel'schen Schwimmanstalt selbst, die seit fünfzig Jahren 64,567 Schüler vom Civil und Militär unterrichtet und darunter über 60,000 Fahrtenschwimmer ausgebildet hat, waren inzwischen mehrere Hundert ehemaliger und jetziger Jünglinge zusammengekommen, die im Verein mit den hinzugekommenen Freunden der Schwimmkunst den ersten Theil der Gedenkfeier gegen sieben Uhr begannen. Es waren selbst mehrere alte Recken von 1817 dabei, die sich auch heute noch vor dem nassen Element nicht fürchten, und es sich nicht nehmen ließen, an dem Ehrentage auch ihre Schwimmfahrt abzuhalten. Gesang eigens dazu gedichteter Lieder, Festrede und Toaste auf den König, die jetzt nicht nur allgemein recht Mode in Berlin werden, sondern die bei dieser Gelegenheit auch den König als Protektor der Anstalt feierten, füllten diesen Festtheil aus.

Die eigentliche große Schwimmfahrt, an welcher 2—300 Personen Theil nahmen, bildete den interessanteren zweiten Theil. Die Schwimmer und Theilnehmer am Festzuge im Wasser versammelten sich in mehr oder minder abenteuerlichem Kostüm auf einem Uferplatz, von welchem aus die Fahrt nach der Schwimmanstalt stattfinden sollte, indeß die militärischen Zöglinge nach dem entfernteren Oberbaum in Freizügen die lange Fahrt machten. Den Zug eröffneten eine Menge von Schwimmern, die durch ihre Kopfbedeckung Wasserlilien und Wasserblumen anderer Art in höchst wirkungsvoller Art darstellten. Bald war der Spiegel der Spree auf eine Strecke überfüllt mit diesen schwimmenden Lilien und dazwischen sah man die grünen und gekrönten Häupter von Meergöttern und Tritonen, welche das Floß mit dem aufspielenden Musikkorps umringten. Dann kamen Indianer mit ihrem von Schilf umgebenen schwimmenden Wigwams, die Häupter mit Federn geziert, von oben bis unten tätowirt, meist Bogen und Köcher mit sich führend. Auf einem ehrwürdigen Pferd (?) schwamm ein Stück Jockeyklub in scharlachrothen Fracks, schwarzem Cylinder, weißer Kravatte und sonst sans culottes daher, umringt von Mohren und Indianern. Die Rothröcke stürzten nach und nach vom Thurm oder dem Schwebebaum in die Fluten, und als behütete Vertreter der Kultur schwammen sie mit den Wilden dahin. In einer Pirogue saßen die Veteranen, die kurz vor der Anstalt sich ihren Sprung in's Wasser nicht nehmen ließen. Ein anderes Flößchen war von einer Kaffeegesellschaft eingenommen, deren bekrinolinte Damen das Unglück hatten, nach und nach in's Wasser zu fallen. Auch ein Schilfeiland mit lustig auf- und niedertanzenden Landfröschen erschien, und zuletzt, von Panthern gezogen und begleitet, ein kolossaler, naturwüchsiger Bacchus auf einem Faß von Reben, zu seinen Füßen Schalen tragende, mädchenhaft erscheinende Jünglinge, die warmen durch die kalte Temperatur von etwa 13 Grad erschienen. Zum Schluß folgten in geraden Linien die schwimmenden Soldaten, welche eine Fahrt von drei Viertelstunden in solcher Paradehaltung zurückgelegt hatten. Das eigenthümlich schöne Schauspiel rief den ununterbrochenen Beifall der Zuschauer hervor und das Entzücken der Damen war so groß, daß sie am Schluß der Fahrt sich in die Schwimmanstalt selbst drängten, die frierenden Eheherren und Jünglinge zu bewundern. Denn leider waren die abgelegten Kleider nicht gleich zur Stelle, und als sie kamen, gelang es, die Damen in gemessenere Entfernung zu nöthigen.

Den dritten Theil der hübschen, herzigen Feier, am Ende für die Meisten den interessantesten, bildete das Frühstück in dem großen Königszelt auf dem anstoßenden Hof der Pionnierkaserne. Da ward tapfer und gut gegessen, getrunken, gesungen, getoastet bis tief in den Mittag.

Federzeichnungen aus Baden.

Von E. Nebenius.

V.

v. Treitschke auf dem Katheder.

Der durch seine Aufsätze in den preußischen Jahrbüchern weithin bekannt gewordene Professor v. Treitschke, welcher vor einem halben Jahre als Professor nach Kiel berufen wurde, ist eine so interessante Persönlichkeit, daß ich es nicht unterlassen will, demselben auch jetzt noch, nachdem derselbe schon über drei Vierteljahre dem badischen Staatsverbande nicht mehr angehört, einige Zeilen zuzuwenden, da auch in Baden selbst, obgleich er dort nie am öffentlichen badischen Staatsleben Theil genommen hat, noch sehr oft von ihm gesprochen zu werden pflegt.

Herr von Treitschke wurde vor fünf Jahren als Professor der Volkswirthschaft nach Freiburg berufen. Die Vorlesungen seines eigentlichen Faches vertauschte er bald mit solchen über Geschichte, wodurch er sich rasch einen allgemein genannten Namen machte. Seine Vorlesungen über deutsche Geschichte gehörten bald zu den besuchtesten in Freiburg, und nicht nur Studenten, auch viele sogenannte Personen reiferen Alters wohnten denselben bei. So kam es, daß Treitschke vor einigen Jahren in Freiburg einen Zuhörerkreis um sich sammelte, der — ein für die kleine, schwach besuchte Universität Freiburg fast unerhörter Fall — die Zahl von hundert weit überstieg.

Von allen Denjenigen, welche durch Schrift und Wort für den deutschen Beruf Preußens in die Schranken traten, war Treitschke von vornherein der Entschiedenste, und wenn man will — weil Ehrlichste — auch zugleich Rücksichtsloseste. Er erfaßte diesen Beruf mit allen Konsequenzen und sprang über jede entgegenstehende Schranke, welche Andere, vielleicht nur zum Schein, noch geschont wissen wollten, ungescheut hinweg. Durch alle seine Vorträge zog sich dieser Gedanke, der sich bei ihm gleichsam inkarnirt hatte, wie ein rother Faden hindurch, und jeder Politiker, der es wagte, eine andere Ansicht zu haben, war in seinen Augen ein Schwachkopf. Wenn wir bedenken, daß Treitschke keinen Augenblick Anstand nahm, sich mit seinem eigenen Vater wegen dieser seiner Lieblingsidee zu überwerfen, so kann es uns auch nicht Wunder nehmen, daß er kein Bedenken trug, auch badische Staatsmänner, denen er wenigstens seine vorläufige Existenz zu danken hatte, wie insbesondere den Staatsrath Lamey, bloß darum, weil dieser nicht unbedingt in das Bismarck'sche Horn blies, mit dem Ehrenprädikat eines „Bierhauspolitikers" zu belegen.

Am Meisten traf der Haß und demzufolge auch die nicht zu leugnende Schärfe seiner Feder die Staaten und Staatsmänner, welche der preußischen Idee sich oppositionell entgegenstellten, insbesondere sein eigenes Vaterland Sachsen und dann Hannover. Die neueste Geschichte hat ihm die Genugthuung gebracht, daß sein eigenes Vaterland zwar selbstständig blieb, aber dabei schwer gedemüthigt wurde, während Hannover bereits ganz in Preußen aufgegangen ist.

Die Vorträge des Herrn von Treitschke sind scharf und in vielen Beziehungen auch geistreich. Das Fesselndste darin ist aber die eigenthümliche Art, wie er denselben Gedanken in den verschiedensten Formen immer und immer wieder zum Vorschein und Durchbruch kommen läßt. Er hängt an seinem Gegenstande und dieser hängt an ihm.

Als historischer Schriftsteller ist Treitschke unseres Wissens mit einem größeren Werke noch nicht aufgetreten. Um so lebhafter war dagegen seine Betheiligung an den preußischen Jahrbüchern.

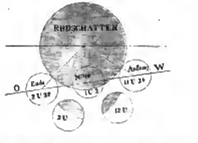
Herr von Treitschke mag im Anfang der dreißiger Jahre oder höchstens in deren Mitte stehen. Er spricht klar, deutlich, vernehmlich, kann aber deßhalb noch keineswegs ein glänzender Redner genannt werden. Manchmal glaubten wir zu bemerken, daß inmitten des Vortrags eine größere Erregung sich seiner bemächtige, als wie wenn das, was er gesprochen, sich wieder mit Gewalt in sein Inneres zurückdrängen wollte. Zum Volksredner scheint Herr von Treitschke keine Anlage zu haben, wie überhaupt das Volk bloß dann in seinen politischen Calcul gezogen zu werden scheint, wenn er wirklich auch gewiß ist, daß es der Inspiration seiner Ideen fähig ist.

Herr v. Treitschke hat das Unglück schwerhörig zu sein. Dessenungeachtet bewegt sich derselbe mit Leichtigkeit in der Gesellschaft, und bloß der Umstand, daß er sich des Oefteren des Hörrohrs bei der Unterhaltung bedienen muß, mag ihm auch hier störend sein. Kurz vor seinem Weggang von Freiburg, nachdem er sich die Entlassung aus dem badischen Staatsdienst erbeten und erhalten, verlobte er sich mit einer Freiburgerin, einem Fräulein v. Bedmann, der Tochter des badischen Gendarmerieobersten v. Bedmann, welche er seitdem auch nach seinem neuen Berufsort Kiel heimgeführt hat.

Bekanntlich ist jüngst Hr. v. Treitschke an die durch den Tod Häusser's erledigte Professur der Geschichte in Heidelberg unter sehr vortheilhaften Bedingungen nach Baden zurückberufen worden.

Die Mondfinsterniß in der Nacht vom 13. auf den 14. September.

Diese Finsterniß ist während ihres ganzen Verlaufs in Europa sichtbar. Bei uns beginnt sie um 11 Uhr 34 Minuten mittlere Stuttgarter Zeit, wobei der linke obere Rand des Mondes, der von West nach Ost sich bewegt, in den Erdschatten eintritt (in der Zeichnung der Kreis rechts). Nach 1 Stunde und 29



Minuten, also um 1 Uhr 3 Minuten, ist der Mond am Tiefsten in den Schatten getreten; der untere Theil seiner Scheibe bleibt erhellt, über zwei Drittheile sind verfinstert. Wieder nach 1 Stunde und 29 Minuten ist der Mond völlig frei, wir haben das Ende der Finsterniß um 2 Uhr 32 Minuten (in der Zeichnung der Kreis links). Die Größe der Verfinsterung um 12 Uhr und um 2 Uhr ist aus den beiden Kreisen unterhalb zu ersehen.

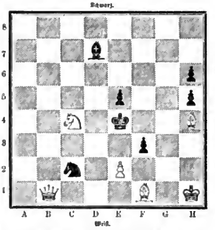
Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 164.

Von S. Loyd.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Bilderräthsel 157.

Auflösung des Bilderräthsels 156 in Nro. 48.

Es brennt bei Zeiten, was eine Nessel werden will.

Digitized by Google

Silbenräthsel.

Von J. Ehlert.

Die Ersten sind zwei Blümlein zart
Von seltsam wundersüßer Art.
Die Letzte ist ihr Düftchen fein,
Das stürmt bezaubernd in's Herz hinein.
Das Ganze ist ein Körnlein Welt,
Das in's goldene Meer der Ewigkeit rollt,
Und wie gering es auch scheine und klein,
Himmel und Hölle liegen darein.

Auflösung der Charade in Nro. 48.

Maulbrenn.

Briefmappe.

Hrn. C. M. in D. Bezüglich Ihres Projektes können wir Ihnen eine Auskunft, wie sie Ihnen allein ersprießlich wäre, nicht geben. Dagegen werden Sie sich nicht vergeblich an Hrn. Dr. Karl Lavere, Konsul in Leipzig, oder an Hrn. August Kast in Hamburg, Verfasser eines sehr interessanten Buches: Reisen durch Chile und die westl. Provinzen Argentiniens, welches besonders das volkswirthschaftliche Leben jener Nation behandelt, wenden.

Hrn. Dr. H. O. in E. Eine solche Veränderung scheint in einem Blatte, das auch für die Hand der Damen bestimmt ist, nicht zulässig.

Frl. E. v. M. Der Unterschied zwischen Don Quixote und Ihrem Gaste ist der, daß Jener alle Wirthshäuser für Schlösser ansah, während Dieser alle Schlösser für Wirthshäuser ansieht. Geben Sie ihm das mal die Frage auf.

Hrn. Grafen P. M. in B. Wie der Bankier in Little Dorrit von Boz seine Frau my bosom nannte, weil diese die Etalage seiner Brillanten war, so können Sie Ihre Gemahlin „meine Palette" nennen, da sie alle Farben auf ihrem Gesichte anlegt. Wie Sie Ihre Gemahlin auf [illegible] Weise kuriren sollen, das ist schwer zu sagen. Legen Sie ihr Caylow's Arabella auf den Toilettetisch.

Hrn. P. R. in L. Wir haben keine Ursache, uns auf derartige Projekte einzulassen; das Beste von Allem schon nach Schweinert.

Frl. Natal. R. in M. Kennen Sie Shakspeare's Lexikon und Cressida? Nun das ist die Entscheidung in der Sache.

Hrn. Jede E. in M. Wir können unmöglich alle Bücher, die im Laufe des Jahres herauskommen, lesen; aber der Inhalt der meisten wird uns denn doch bekannt, und wir wissen wirklich von einer derartigen Erscheinung nichts.

Hrn. Alex. W. in R. Man ist bekanntlich neuerdings darauf gekommen, daß das Ansteckende in der Cholera ein Pilz ist, über welchen Sie das Nähere in den Ergänzungsheften II. 12, S. 743 und in Hallier's Choleracontagium Leipz. 1867 finden.

Hrn. Phil. F. J. in Gr. O. Wir haben jener Methode nie Geschmack abgewinnen können und unsere Kenntnisse auf dem betreffenden Felde auf andere Weise erworben. Das Geheimniß jener Methode besteht darin, daß der Lernende, der Woche um Woche einen solchen B. kauft, eifrig dahinter ist, um nicht von dem nächsten überraischt zu werden, ehe er mit dem ersten fertig ist, und dieser Eifer ist es, der ihn vorwärts bringt, nicht die Methode, die vielen Schwulst und Ballast hat. Derselbe Eifer würde den Lernenden bei jedem andern Buche ebenso rasch zum Ziele bringen. Versuchen Sie's indeß immerhin mit J.

Fr. v. T. in M. Der Ausspruch, daß man den Nagel am kleinen Finger am längsten tragen müsse, ist von Molière.

Hrn. K. C. A. in M. Wir haben Ihnen auf dem gewünschten Wege geantwortet, mußten aber ablehnen, da das R. nicht richtig war und aus zu vielen Buchstaben statt Silben bestand. Das Gedicht des Rösselspr. in Nro. 36 ist von Paul Heyse.

Hrn. R. E. in R. Sie haben unsere Bitte um Beifügung der Zeichnung leider nicht beachtet.

Fr. Gräf. P. in O. Ihre Wünsche werden Sie am Besten in dem vor mehreren Jahren erschienenen „Frankreich und Frankreich" (Verl. Cotta'sche [illegible]) erfüllt finden. Das sind die [illegible] Kochbücher aller Nationen.

Hrn. C. P. in Erlang. Kleinkindenkinder ist nach Nro. 23 des lauf. Jahrgangs von Ueb. L. u. M. durch eine Zeitlang jede gute Apotheke; für größere Quantitäten empfehlen wir die Mat.-Handlung von Fr. Jobst in Stuttgart. Die Artikel der Zeitschrift Revue über die Ausfuhr des Fleischextrakts der Reformatoren aus dem letzten Kriege dauern überall ein gleiches. Wegen der Maschine wollen Sie sich an das Patent- und Maschinengeschäft des „Arbeitgeber" in Frankfurt a. M., Gallusgasse 13, wenden.

Hrn. F. W. T. in Erlan. (Hrn. Scheve's Antwort.) Sie sagen: „1) Man findet kleine Köpfe bei sehr geistreichen Leuten, wie stimmt dies zur Phrenologie, welche die Organe nach ihrer Größe beurtheilt?" Ich antworte: dieß stimmt wirklich ganz gut, als ein kleiner Kopf eine große Stirne haben kann, und als die Phrenologie nicht das ganze Gehirn, sondern nur den Stirntheil desselben als Organ der Denkkraft nachweist. Nur das würde zur Phrenologie nicht stimmen, wenn (was unmöglich ist) eine kleine Stirne bei einem Menschen von vielseitigem Geiste gefunden würde. „2) Ich habe gelesen, daß Hebammen die Köpfe der Kinder in die oder jene Gestalt drücken können, muß dadurch der Phrenolog nicht in seinem Urtheil getäuscht werden?" Antwort: der Druck der Geburt thut viel mehr, als die Hebamme thun könnte, deren Drücken nur den Zweck hat, die natürliche Kopfgestalt wiederherzustellen, welche oft durch den Druck der Geburt verschoben ist. Allein das Gehirn, dessen Knochenschale noch ganz weich ist, wächst in der ersten Zeit außerordentlich rasch, und schon nach wenigen Monaten hat der Kopf wieder seine natürliche Gestalt gewonnen und jede gedrückte Verschiebung ist beseitigt. Natürlich läßt sich aber ein Kind gleich nach der Geburt ein phrenologisches Urtheil nicht geben. „3) Wie kann die Erziehung bei schon größeren Kindern auf die Entwicklung der Organe einwirken, da der Schädel dann schon hart ist und dem Wachsen der Organe nicht nachgeben kann?" Antwort: wächst nicht die „schon harte" Hirnschale trotz dieser Härte? muß sie also nicht etwas mehr oder weniger wachsen können, je nachdem die (viel mehr oder weniger Uebung) mehr oder weniger wachsenden Gehirnorgane dieß erfordern?

Verantwortliche Redaktion: Eduard Hallberger.

Bekanntmachungen aller Art.

BAD WILDUNGEN.

Telegraph — Zwischen Frankfurt a. M. und Hessen-Cassel — Main-Weser-Bahn — Station Wabern — 1 Stunde von Cassel — 4 Stunden von Hannover — 7 Stunden von Cöln via Deutz und Gießen — 9 Stunden von Berlin.

Eröffnung des neuen Kursaales und seiner Restaurationslokale, Bal une **Spielsäle mit Roulette trente et quarante und Pharo** vom 1. Mai bis 1. Oktober.

Die Mineralquellen von Wildungen, als unvergleichlich anerkannt von dem berühmten Professor Hufeland, werden angewandt bei: Steine, Gries- und Blasenkatarrh, Zucker- und Eiweiß-Harnruhr, Impotenz, Sterilität etc. vide Dr. Moritz's Schrift über Wildungen.

Im **Grand Hôtel**, nahe dem Kursaal, findet man große und kleine Wohnungen, nach dem eleganntesten Style ausmöblirt. Restauration, Café, Billard, Fauteuil, Kaleschen für Spazierfahrten. Für Bestellungen und nähere Auskunft wende man sich an die Direktion des Grand Hôtel wenden. 357

Chronisch-Leidende, welche seit Jahren vergeblich Medizin, Mineral- und Badekuren gebrauchten, finden noch in den schwierigsten Fällen noch Heilung durch unsere kombinirte Schroth-Priesnitz'sche, sog. Regenerationskur aus 30jähriger Erfahrung. Ausführliches gibt der gratis zu versendende Prospekt. 345

Hofrath Dr. Steinbacher's Naturheilanstalt Brunnthal bei München.

Die Preis-Medaille

in der Pariser Ausstellung erhielt unsere persönlich arbeitende Nähmaschine bei den auf verbesserten Wheeler & Wilson-Systeme Familien- und Gew. mit welche die von Agenten „als noch von keiner Nachahmung erreicht" angepriesene Nähmaschine. ☞ Siehe offiziellen Prämirungs-Katalog in dem kgl. Preuß. Kommissariat in Paris. Die gelernte Firma erhielt eine Knopflochmaschine (Machine à Coudre à faire Boutonnières) laut Kommis-Bericht, es waren nur 3 Bewerber, während 124 Aussteller verschiedener Nähmaschinen vorhanden waren. Unsere Nähmaschinen sind auch in allen Ausstellungen seit 1863 in Wien, Hamburg,

Cöln, Stettin, Weimar, Linz, Salzburg, Klagenfurt, Oporto für anerkennenswerthe Verbesserungen des Wheeler & Wilson-Systems prämiirt. Der von uns erfundene Stichsteller nach Zahlen, verstellbare Säumer nach Zahlen und Gummendrücker sind nur bei uns und unsern Depots erhältlich. Maschinen für Schneider, Schuhmacher etc. nach Grover & Baker und Singer.

☞ Nur die Maschinen und Apparate, die unsere Firma tragen, sind echt. 934
Hamburg, Juli 1867.

Die Hamburg-Amerik. Nähmaschinen-Fabrik
Pollack, Schmidt & Co.

Bierkläre, welche jedes trübe, abgestandene und saure Bier in 2 Tagen vollständig klärt, ist à fl. 3. in 1/1 und à fl. 1½. in ½ Krügen zu beziehen bei
32 L. G. Mössinger, Allerheiligenstraße Nro. 70 in Frankfurt a. M.

Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft.

Direkte Postdampfschifffahrt zwischen Hamburg und New-York,

eventuell Southampton anlaufend, vermittelst der Postdampfschiffe 348

Allemannia, Capt. Meier, am 24. August,	Hammonia, Capt. Ehlers, am 14. Sept.,
Cimbria,* „ Trautmann, „ 31. August,	Saxonia,* „ Haack, „ 21. Sept.,
Teutonia,* „ Bardua, „ 7. Sept.,	Germania, „ Schwensen, „ 28. Sept.

Die mit * bezeichneten Dampfschiffe laufen Southampton nicht an.

Passagepreise: Erste Cajüte Pr. Ct. Thlr. **165**, Zweite Cajüte Pr. Ct. Thlr. **115**, Zwischendeck Pr. Ct. Thlr. **60.**

Fracht Pf. St. **2. 10** pr. ton von 40 hamb. Kubikfuß mit 15% Primage.

Briefporto von Hamburg **4½** Sgr., vom Inlande **6½** Sgr. Briefe zu bezeichnen „pr Hamburger-Dampfer"

und zwischen **Hamburg** und **New-Orleans,** eventuell Southampton anlaufend,

Bavaria, Capt. Meyer, am 1. Oktober, | **Teutonia,** Capt. Bardua, am 1. November.

Passagepreise: Erste Cajüte Pr. Ct. Thlr. **200**, Zweite Cajüte Pr. Ct. Thlr. **150**, Zwischendeck Pr. Ct. Thlr. **60.**

Fracht Pf. St. **3.** — pr. ton von 40 hamb. Kubikfuß mit 15% Primage.

Näheres bei dem Schiffsmakler **August Bolten, Wm. Miller's** Nachfolger, **Hamburg,** in **Stuttgart** bei **Karl Anselm.**

Bad Johannisberg

im Rheingau, Eisenbahnstation Geisenheim.

Einrichtung für Kaltwasserbehandlung, Kiefernadel-Dampfbäder, Heilgymnastik, Bäder in komprimirter Luft, sowie Elektrotherapie mittelst inducirtem und konstantem Strome. 34

Nähere Auskunft ertheilt

Der Direktor
Dr. Marc.

Bekanntmachung.

Die k. Musikschule in München betreffend.

Durch Allerhöchste Entschließung vom 16. Juli d. J. ist in München eine vorläufig durch die k. Kabinetskasse dotirte Musikschule errichtet, und die oberste Leitung und Verwaltung derselben der unterfertigten Stelle, die artistische Direktion dem k. Hofkapellmeister Dr. **Hans von Bülow** übertragen.

Die k. Musikschule ist eine Schule der ausübenden Tonkunst. Als solche bezweckt sie die Ausbildung von Sängern und Instrumentalisten, Dirigenten und Lehrern für den kunstgemäßen Vortrag auf Grund eines künstlerisch wissenschaftlichen Gesammtlehrganges, welcher zugleich die Gelegenheit zur Ausbildung in der Komposition bieten wird.

Die ganze Anstalt zerfällt in **drei Schulen: 1. Gesangschule.** (**Obligatorisch:** im Chorgesang; **Spezialfächer:** der Sologesang überhaupt und der speziell dramatische Sologesang, verbunden mit theoretischem und gymnastischem Unterricht.) **2. Instrumentalschule.** (**Obligatorisch:** der elementare Klavierunterricht. **Spezialfächer:** Klavier, Violine, Cello und Violoncell in der höheren Ausbildung für den Künstler- und Lehrerberuf, Orgel (mit Einschluß des Orgelbaues) für die kirchlichen Bedürfnisse wie für den Konzert-Vortrag, schließlich Kontrabaß und sämmtliche Holz- und Blechblasinstrumente, insoweit die Ausbildung zum Orchesterspiel auf diesen Instrumenten als ein Bedürfniß für die k. bayerische Instrumentalkapelle erscheint und die betreffenden Schüler sich für den seinerzeitigen Eintritt in dieselbe verbindlich gemacht haben.) **3. Musiktheorieschule.** (**Obligatorisch:** die Harmonielehre; **Spezialfächer:** die höheren Zweige der musikalischen Theorie, d. h. Contrapunkt, Formenlehre und Instrumentation.)

Das **Lehrpersonal** besteht vorläufig aus den Herren Hofkapellmeister **von Bülow,** Hofkapellmeister **Wüllner,** Hofsänger Dr. **Hartinger, Julius Hey, Karl Bärmann** jun., Konzertmeister **Abel,** Hofmusiker **Bruckner,** Hofmusiker **Werner, Peter Cornelius,** Professor **Rheinberger** und aus der k. **Instrumentalkapelle** in ihrer theilweisen oder ganzen Verwendung bei den Uebungen, welche die schöne und richtige Aufführung der Werke namentlich klassischer Meister zum Zwecke haben, und welchen die Schüler zu ihrer Belehrung und Bildung als Zuhörende beizuwohnen berechtigt und verpflichtet sind.

Das **Honorar** für den gesammten Unterricht beträgt auf das Schuljahr **100 Gulden (60 Thlr.).** Auf gänzliche oder theilweise Befreiung von demselben haben nur geborne Bayern von hervorragendem Talente bei nachgewiesener Dürftigkeit Anspruch.

Das **Schuljahr 1867/68 beginnt** dießmal ausnahmsweise **am 14. Oktober mit den persönlichen Anmeldungen.**

Die in der Nummer 224 (Mittagsausgabe) der Bayerischen Zeitung erschienene amtliche Bekanntmachung enthält den vollständigen Lehrplan, die allgemeinen und besonderen Bedingungen zur Aufnahme, sowie andere weitere auf die k. Musikschule Bezug habende Bestimmungen (namentlich auch jene über die **Aufnahme in die Chorgesangschule als Hospitanten** gegen ein jährliches **Honorar von zwölf Gulden** für solche, welche nur im Chorgesang sich auszubilden willens sind) und kann diese Nummer durch die unterfertigte Stelle bezogen werden.

München, den 19. August 1867.

Die k. Hofmusik-Intendanz. 41

Das Atelier für Architektur und Kunstgewerbe in Weimar

liefert Entwürfe in Zeichnung und Modell zu Bauten und zu allen Erzeugnissen der Kunst-Industrie.

Die damit verbundene **Lehranstalt** bietet vortheilhafte Gelegenheit zur Ausbildung für Muster- und Modellzeichner, Modelleure, Bildschnitzer, Steinmetzen, Graveure, Dekorateure, Fabrikanten, Leiter von kunstgewerblichen Werkstätten u. s. w. Der Unterricht erfolgt in Studienarbeiten, in Vorträgen und bei der Anfertigung von Arbeiten für die Ausführung.

Eine permanente Ausstellung enthält Zeichnungen, Modelle und ausgeführte Gegenstände alter und neuer Zeit. Auskunft ertheilen 42

Dr. E. Stegmann, Architekt. F. Jacbe, Maler.

Inseraten-Beförderung.

Die Zeitungs-Annoncen-Expedition G. L. Daube & Cie.

in Frankfurt a. M. und Hamburg

hat nunmehr auch in **Stuttgart** eine **General-Agentur** zur Annahme und Beförderung von Anzeigen jeder Art in alle Zeitungen aller Länder errichtet und damit die Herren **Adolf Haag & Cie.** daselbst betraut, welche ausführliche Zeitungs-Verzeichnisse **gratis** und **franco** versenden, sowie jede Auskunft bereitwilligst ertheilen.

Jedem Kavalleristen,

Pferdeliebhaber und Pferdebesitzer

ist zu empfehlen die naturgetreue Abbildung zweier Pferde (das Eine gesund, das Andere krank), verbunden mit deutlicher kurzer Beschreibung der Körpertheile (deutsch und französisch), der Hauptkrankheiten, sowie der sicheren Merkmale der beim Pferdehandel am häufigsten vorkommenden betrügerischen Mittel und Kunstgriffe „Fehler" zu verstecken.

Der Herausgeber (gewesener Militär) schildert mit kräftigen, praktischen Worten seine Erfahrungen, welche jedem Reiter gewiß sehr willkommen sein werden.

Für reinen, schönen Druck und klare, gute Darstellung ist gesorgt. Die Zeichnung steht in der Mitte, die Beschreibung an den Randseiten. Größe des ganzen Tableau circa 20 Zoll hoch, 14 Zoll breit, an die Wand gehängt, bildet es eine interessante Zimmerzierde.

1 Exemplar auf Karton gezogen und schön lackirt kostet 1½ fl. südd. Währung. 7
1 Exemplar einfach auf feinem, weißem und starkem Papier 1 fl. südd. Währung.

Direkt zu beziehen von A. Herm. Boldt in Genf (Schweiz), rue des allemands 23.

P. S. Wiederverkäufer belieben sich an genannte Firma zu wenden.

Digitized by Google

Elektrische Klingeln, Haustelegraphen.

Dieselben bieten jedem Privathaushalt ein durch andere Klingeln unerreichbares Comfort, ermöglichen durch einfache telegraphische Zeichen die prompteste und schnellste Bedienung, und gewähren durch Zeitersparniss Fabriken, Hotels, Restaurants, Privatwohnungen, überhaupt allen auseinander gelegenen Etablissements die grösste Bequemlichkeit.

Durch ein neues System bieten wir somit dem grösseren Publikum für geringen Preis (Preis der Einrichtung einer mittleren Privatwohnung 26 Thlr.) eine vollständige, für alle häuslichen Bedürfnisse ausreichende Telegrapheneinrichtung. Voranschläge und Preisverzeichnisse gratis. 973

Die Telegraphen-Bau-Anstalt von Keiser & Schmidt in Berlin,
Oranienburger Strasse 27, Fabrik von Kohlen- und Thoncylinder galvanischer Batterien.

Norddeutscher Lloyd.

Wöchentliche direkte Postdampfschifffahrt zwischen

Bremen und Newyork,

Southampton anlaufend:

Von Bremen:		Von Newyork:	Von Bremen:		Von Newyork:
D. Bremen	7. Septbr.	3. Oktober	D. Hermann	19. Oktober	14. November
D. Amerika	14. „	10. „	D. Deutschland	26. „	21. „
D. Weser	21. „	17. „	D. Bremen	2. Novbr.	28. „
D. Newyork	28. „	24. „	D. Amerika	9. „	5. Dezember
D. Union	5. Oktober	31. „	D. Weser	16. „	12. „
D. Hansa	12. „	7. November	D. Newyork	23. „	19. „

und ferner von Bremen jeden Sonnabend, von Newyork jeden Donnerstag, von Southampton jeden Dienstag.

Passage-Preise: Bis auf Weiteres: Erste Cajüte **165** Thlr., zweite Cajüte **115** Thlr., Zwischendeck **60** Thlr. Courant, incl. Beköstigung. Kinder unter 10 Jahren auf allen Plätzen die Hälfte, Säuglinge 3 Thlr. Courant.

Güterfracht: Bis auf Weiteres: Pf. St. **2. 10** Sh. mit 15% Primage pr. 40 Cubikfuß Bremer Maße für alle Waaren.

Post. Diese Dampfer führen sowohl die deutsche als auch die Vereinigten Staaten Post, sowie die Preußische closed mail. Die damit zu versendenden Briefe müssen die Bezeichnung „via Bremen" tragen und die per Preussian closed mail zu versendende Korrespondenz erreicht die Schiffe in Southampton, wenn dieselbe **spätestens** mit dem an **jedem Montag 11 Uhr 40 Minuten Vormittags von Köln** abgelassenen Zuge expedirt wird.

Nähere Auskunft ertheilen sämmtliche Passagier-Expedienten in **Bremen** und deren inländische Agenten, sowie

Die Direction des Norddeutschen Lloyd.
930 Crüsemann, Director. H. Peters, Procurant.

Silberne Medaille Paris 1867.

Schiedmayer & Söhne

Fabrik von Flügel, Tafelform und aufrechten **Pianos.**

Gegründet 1809. 10

Stuttgart.

14. Neckarstraße 14.

Um genaue Beachtung obiger Adresse wird gebeten, da jetzt zwei weitere Firmen Schiedmayer hier bestehen.

Die Wein- & Spirituosen-Handlung

von **Gustav Kramenkel, Hamburg,** empfiehlt in echter, unverfälschter Prima-Qualität: **Jam. Rum, Arac, Rum, Pale- & braun Cognac, Arrac, Genever, Portwein, Xeres** und [illegible] billigste Preise. Sortiments-Proben sind in Kisten zu 2 und 4 Thlr. zu haben. Wirthe, Restaurateure ꝛc. haben durch den [illegible] Waaren bedeutenden Vortheil. Anweisung gratis. 5

Ein feines Bier,

sehr billig, haltbar, kräftig und der Gesundheit besonders zuträglich, auch ohne Malz und ohne [illegible] Vorrichtung, **schnell** zu fabriziren, lehren wir **praktisch** oder auch **brieflich** gegen Honorar. — **Anderes** nebst unserem **Geschäftsprogramm, Kataloge** und **Preiscourant** auf Verlangen **gratis.** 479

Auch ertheilen wir **Unterricht,** praktische Rathschläge, Recepte ꝛc. [illegible] der **Weine, Spirituosen, Hefe (Germ-), Liqueur-, Rum-, Essenzen, Essigfabrikation** ꝛc. gegen solides Honorar.

Wilh. Schiller & Cie. in Berlin,
Landw.-techn. Industrie-Compt. u. chemische Fabrik.

La Imperial, Regalita de Londres.

Diese [illegible], ausgezeichnet gearbeitete **Havanna-Cigarre,** von lieblichem Geschmack und Aroma, und [illegible], offerire zu 25 Thlr. pr. Mille, je nach Wunsch, in hellen, mittel oder dunklen Farben. Probeschächtelchen à 1⅛ Thlr. versende gegen Postnachnahme oder Einsendung. 15

Gustav Soldin, Hamburg,
Lager von Havanna-Cigarren, Cigarretten und Tabaken.

Quintessence d'Eau de Cologne

ambrée,

prämiirt bei der Industrieausstellung in Oporto 1865 und bei der großen **Weltausstellung in Paris 1867.**

Dieses von uns vor 20 Jahren erfundene Parfüm, welches das bekannte Köln. Wasser an dauerndem Wohlgeruch weit übertrifft, in Europa und den überseeischen Ländern Weltruf erworben, eignet sich nicht allein zum Gebrauch für die Toilette, sondern ist auch zum Waschen und Baden [illegible] Bedürfniß geworden. Zum Räuchern der Zimmer genügen wenige Tropfen in Wasser gegossen, um den schönsten Wohlgeruch zu verbreiten. Der vielen Nachahmungen wegen bitten wir unsere Firma genau zu beachten.

Zu haben in allen renommirten Parfümeriehandlungen [illegible].

963 **Friedrich Jung & Co.,**
k. k. conc. Parfümeriefabrik in Leipzig.

Stoy'sches Erziehungs-Institut zu Jena,

dirigirt von **Dr. H. Schneider.**

Sorgfältige Entwicklung eines [illegible] Charakters. Vorbereitung bis zur Universität, für den Kaufmannsstand ꝛc. zu 13 Gymnasial. u. Realkl. [illegible] durch Turnen, Exerziren, Schwimmen und Luftreisen. In der Erholungszeit: Spiele, Uebung in verschiedenen Handwerken, dramatische Aufführungen ꝛc. Prospekte gratis. Nähere Auskunft ertheilen gefälligst: in **Bremen:** Hr. Seminardirektor **Aug. Lüben;** zu **Berlin:** die Herren Universitäts-Professoren **Dr. Paulo,** [illegible] **Dr. Rödiger, Dr. Stenzler,** Staatsschulrath **Dr. Wimmer** und Rektor **Dr. Bach;** in Genf: Prof. **Dr. Löwe Schmidt;** in **Wien:** Dr. Aug. **Jacobi,** Direktor der evang. Schulen [illegible] und Prof. theol. ev. **Dr. Vogel.** 30

Briefmarken

aller Länder verkaufen billigst. **Vollständige Kataloge** (d. Kats.) über alle seit 1840 bis Ende April 1867 ausgegebenen Briefmarken mit Verkaufspreisen à 5 Sgr. 914

Zschiesche & Köder
in **Leipzig.**
Antiquitäten-, Münzen- und Markenhandlung.

Inserate jeder Art

finden durch „**Ueber Land und Meer, Allgemeine Illustrirte Zeitung**", die weiteste und nachhaltigste Verbreitung, und darf dieses Journal Allen, welche ihre Anzeigen zur **allgemeinsten Kenntniß** in ganz Deutschland und dem Auslande bringen wollen, als das hierzu geeignetste empfohlen werden.

Wir berechnen für die vierspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum

bei 1 bis 3maliger Insertion einer und derselben Anzeige 7½ Sgr. oder 27 kr. rhein.
„ 4 und mehrmaliger Insertion einer und derselben Anzeige innerhalb eines Vierteljahrs . . . . 6 „ „ 21 „ „

Die **typographische Anordnung** der Inserate behält sich die Expedition dieses Blattes vor, und wird vorausgesetzt, daß die verehrlichen Herren Einsender hiemit einverstanden sind. Für durch undeutliche Manuskripte entstandene Satzfehler übernimmt die Expedition keine Verantwortlichkeit, und kann daraus weder ein Anspruch auf Erlaß oder Wiedererstattung der Insertionskosten noch auf wiederholten Abdruck der Anzeigen hergeleitet werden.

Die Aufnahme einer Annonce kann erst 14 Tage nach Einlauf derselben erfolgen, da der Druck der großen Auflage von **Ueber Land und Meer** so viel Zeit in Anspruch nimmt, und also der Satz einer Nummer so lange vor deren Erscheinen geschlossen sein muß.

Illustrationen zu Inseraten besorgen wir da, wo es gewünscht wird, gern und berechnen für den betreffenden Holzstock die billigsten Preise. Auch sind wir bereit, **Clichés** davon in mehrfacher Anzahl zu [illegible] Insertionen anfertigen zu lassen.

Alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch die größeren **Ankündigungs-Bureaus** (namentlich in **Hamburg-Altona, Frankfurt a. M., Wien, Basel** und **Leipzig Haasenstein & Vogler,** in **Frankfurt a. M.** und **Stuttgart** ferner **G. L. Daube & Cie.,** in **Berlin A. Retemeyer, Rudolf Mosse,** in **Leipzig H. Engler** und **Eugen Fort,** in **St. Petersburg Alex. Wilcken,** Central-Annoncen-Bureau für ganz Rußland, in **Zürich Fr. Schulthess**) nehmen, **ohne** daß dadurch **Mehrkosten** entstehen, Inserate für uns entgegen, und berechnen sie dann zu den oben angegebenen Preisen mit den resp. Auftraggebern. Mit letzteren verkehrt die Expedition dieses Journals nur dann direkt, wenn der Betrag der Insertionsgebühren zugleich mit dem Auftrag franko eingeschickt wird. Auf Zahlung nach Ausführung der Insertion oder Erhebung des Betrags pr. **Postvorschuß** kann nicht eingegangen werden.

Die Lungenschwindsucht

wird naturgemäß, ohne innerliche Medizin geheilt. Adresse: **Dr. H. Rottmann in Mannheim.** (Frankatur gegenseitig.) 931

Beamte, Juristen, Geistliche, Lehrer, höhere Architekten, Apotheker, Chemiker, Landwirthe, Polytechniker, [illegible] Zahn- und Augenärzte (für letzte 3 auch als Dr. med. et chir.), welche sich auf einfachstem, schriftlichem Wege (Promotio in absentia) das Diplom als Doctor phil. erwerben wollen, erhalten hierzu [illegible], jedoch nur gegen Einsendung von fl. ö. W. [illegible] und eines Lebenslaufes, genaueste Anweisung, Rath und Beihülfe. Briefe befördert jederzeit [illegible] das Annoncen-Bureau von **A. Oppelik in Wien,** Wollzeile Nro. 22. 39

Fabrik und Lager von

Zauberapparaten

für Künstler und Dilettanten. Beim Kauf eines jeden Apparates wird eine genaue Erklärung gegeben, so daß jeder Laie die schwierigsten Taschenspielerstücke mit Leichtigkeit ausführen kann. Preiscourante gratis. 960

Wilhelm Wille, Hamburg, Neuer Steinweg 53.

40,000 Auflage!!!

Für die Beilage des „**Kladderadatsch**" werden Inserate angenommen im **Haupt-Annahme-Bureau** von **Rudolf Mosse,** Zeitungs-Annoncen-Expedition, **Berlin,** Friedrichstr. 60. 18

Epileptische Krämpfe (Fallsucht)

werden brieflich geheilt durch den Specialarzt für Epilepsie **Dr. O. Killisch.** Meldungen direkt Berlin franko Jägerstraße 75. 76 (8—9, 4—5), nicht wie früher durch Frau Naumann, Rosstr. 11. 323

„Dr. Sampson's

Coca-Pillen

„in ihrem drei [illegible] Präparationen. Universal-„mittel gegen **Brust- und Lungenleiden (I.),** Unterleibskrankheiten (II.) und **Schwächezustände (III.)** „Sind laut dessen Original-Broschüre nur zu beziehen „aus der **Mohren-Apotheke in Mainz.** Die Broschüre „gratis." 36

Echt orientalischer Haarbalsam

ist anerkannt das beste Mittel in kürzester Zeit einen kräftigen Haar- resp. Bartwuchs hervorzurufen und zu erhalten. Preis à Flacon nebst Gebrauchsanweisung 1 und 2 Thaler pr. Cassa. Zu beziehen durch das General-Depot für Deutschland bei 40

H. Peitzker in Leipzig.

Pikant! Interessant! Spannend! Wahr!

Gustav Rasch, Die dunklen Häuser Berlins. 4. Aufl.
Gustav Rasch, Die dunklen Häuser Londons. 2 Bde. à Band 10 Sgr. 999

Verlag von **R. Herrosé in Wittenberg.**

Meyer's Reisebücher für 1867.

Redaktion Berlepsch. 658

Führer: Rhein — Schweiz — Thüringen — West-Deutschland — Paris — **Wegweiser:** Harz — Thüringen — Schweiz. (In allen Buchhandlungen.)

Im Verlage von **W. Niemann in Münster** ist so eben erschienen: 29

Dr. Jasger, Med.-Rath, die künstliche Ernährung der Kinder mit pilzfreier Milch. Eine neue auf Grund der jüngsten mikroskopischen Entdeckungen und eigener praktischer Versuche erkannte Fütterungs-Methode, zugleich verwendbar bei allen Milch- und Molken-Kuren (mit Abbildungen). 8. Geh. 5 Sgr.

G. E. Lessing.

Sein Leben und seine Werke v. Adolf Stahr. Vermehrte und verbesserte Volksausgabe. **Vierte Auflage.** 2 Bände. 1866. Geh. 2 Thl. Geb. 2⅓ Thl.

Adolf Stahr's Lessing-Biographie hat sich das Ziel gesetzt, Leben, Charakter und Wirken des großen Mannes, der für uns Deutsche das Zeitalter der Aufklärung in seinem erhabensten Träger verkörpert, durch eine möglichst allen zugängliche Darstellung seinem Volke aufs Neue ins Gedächtniß zu rufen. Das Buch liegt jetzt in vierter Auflage vor und wird [illegible] von der literarischen Kritik als ein Volksbuch im edelsten Sinne des Wortes bezeichnet und allen Lesern, denen die geistige Vergangenheit unserer Nation nicht gleichgültig ist und die Stunden wirklicher Erhebung suchen, warm empfohlen. —

Verlagsbuchhandlung J. Guttentag in Berlin. 680

Bei **Eduard Hallberger** in **Stuttgart** ist erschienen und durch **alle** Buchhandlungen des **In-** und **Auslandes** zu beziehen, sowie in jeder guten Leihbibliothek zu haben:

Die Förstersbraut von Neunkirchen.

Erzählung

von

Otto Müller.

8. Elegant broschirt.

Preis 1 Thlr. 10 Sgr. oder 2 fl. 15 kr. rhein.

Otto Müller hat sich auch in dieser Erzählung aus dem Volksleben, wie in seiner so viel gelesenen Dorfnovelle „Der Tannenschütz", die beiden größten deutschen Volkserzähler, Heinrich von Kleist und Clemens Brentano zum Vorbild genommen, und wir dürfen wohl auch von der „Förstersbraut von Neunkirchen" sagen, was einst ein berühmter Kritiker vom „Tannenschütz" gesagt hat: „Ich empfehle die Lektüre dieses Buches als einer meisterhaften Volkserzählung". — Auch in der Förstersbraut von Neunkirchen ist eine Tragödie aus dem wirklichen Leben, welche uns im Gewande einer einfachen, aber tief poetischen Volkserzählung entgegentritt, und auch hier sind es wieder nur wenige Gestalten und Einzelbilder aus dem Volke, in welchen sich die Meisterschaft des Verfassers im Schildern von Seelenzuständen und inneren Konflikten aufs Glänzendste bewährt. Auf den rauhen, unwirthbaren Höhen des Odenwaldes, in einem kleinen armen Gemeindorf erleben wir in dieser Dichtung einen Herzensroman von so anziehenden Schilderungen, so seelenvoller Innigkeit, so lebendiger Wirkung auf Gemüth und Einbildungskraft, daß wir den Eindruck davon nur dem [illegible] Landschaftsbild vergleichen können, welches uns der Verfasser in der Szene „an den drei Steinen" bei Neunkirchen von dem [illegible] Land der Ebene zu seinen Füßen entwirft.

Unseren Abonnenten

offeriren wir zum Einbinden des gegenwärtig erscheinenden neunten Jahrgangs und sämmtlicher früher erschienenen Jahrgänge von

Ueber Land und Meer

auf das Eleganteste ausgeführte

Einband-Decken

in englischer Leinwand mit reicher Goldpressung auf Rücken und Decke nach einer [illegible] Zeichnung von Jul. Schnorr

pr. Stück

je für 1 Band zu 26 Nummern bestimmt

nur 20 Sgr. oder 1 fl. 10 kr. rhein.

Wir können diese Decken als das Geschmackvollste bezeichnen, was seit langer Zeit im Fache der Buchbinderarbeit geliefert wurde. Der so ungemein billige Preis ist uns durch die Herstellung einer sehr großen Partie ermöglicht.

Auf den Wunsch vieler Abonnenten liefern wir diese Decken in ganz gleicher Ausstattung, jedoch nur mit Golddrucken ohne Decken-Vergoldung zu dem sehr billigen Preise von nur 12½ Sgr. od. 45 kr. pr. Stück.

Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, ebenso vermitteln sämmtliche Colporteure und Boten, welche die Nummern und Hefte in's Haus bringen, die Besorgung. Noch bemerken wir, daß die Decken nur in brauner Farbe zu haben sind. Nro. 1 bis 26 bilden den ersten, Nro. 27 bis 52 den zweiten Band des neunten Jahrgangs; es sind daher zwei Decken zum Einbinden des vollständigen Jahrgangs nöthig. In Oesterreich erhöht sich der Preis um den Betrag des Eingangszolls.

Die Verlagshandlung: **Eduard Hallberger.**

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Digitized by Google

Achtzehnter Band.

Neunter Jahrgang,
Zweite Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, September 1867.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
Thlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr. rhein.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Aus Leben, Roman von Wilhelm Raabe. Fortsetzung. — Graf Kossuf. — Bilder von der Weltausstellung in Paris. Die geographisch-artistische Anstalt von C. Schenk in Berlin. — Wiener Chronik, von Ludwig Eckhardt. — Rattenkämpfe. — Vom Bodensee und von hohen Bäumen. — Die Bibel, Malerei von O. Tank. — Indianische Skalpirung, humoristische Novelle von Wilhelm Jensen. Schluß. — Was ist Krankheit? Nach einem Vortrage über diesen Gegenstand von Dr. H. Niemeyer in Magdeburg. — Das gothaische und hessen-casselische Contingent für deutsches Reich. — Das neue Opernhaus in Paris. — Schach. — Räthselhaft 158. — Auflösung des Räthselbildes 157 in Nr. 49. — Briefkasten, von Julius Rodenberg. — Auflösung des Räthsels in Nr. 49. — Briefkasten. — Anzeigen.

Illustrationen: Graf Kossuf, von Fritz Grotzheber. — Partien Helgoland-bildung. Die geographisch-artistische Anstalt von C. Schenk in Berlin, von Th. Hosemann. — Das Portrait und das kleine Modell. Drei deutsche Humoristen. Die Frauen am Festtag. — Nach der Plankenthat. Illustrationen zu O. Tank. Die Bibel Malerei, Lief. 2, 6. — Die Fassade des neuen Opernhauses in Paris, ausgeführt von Rauzade. — Der Orkan in der Hafenbucht Helgoland (Ernst), von Th. Hosemann. — Typometer-Photographien, sechs humoristische Bilder von M. Oertgen.

Abu Telfan.

Roman

von

Wilhelm Raabe.

(Fortsetzung.)

Zweiundvierzigstes Capitel.

Man konnte nicht sagen, daß der Mann vom Mondgebirge, der Tiebenschläfer aus dem Tumurkiatande sich als Herr der Situation fühle, also er, mit dem Dudelsack, das Ohr an das Schlüsselloch zu legen, vor der Thür der Majorin Emma stand, und doch mußte er sich gestehen, daß er und die Frau Claudine die einzigen Leute seien, deren Umgang und Zusprache nunmehr der englischen Gattin der Barons Glimmern allein gemäß waren. Hier gab es zwei Menschen, um welche das Schicksal, gleichsam in der Nähe, ein Problem zu durch zu lösen, einen Kreis gezogen hatte, und aus Millionen war Nikola Glimmern jetzt allein berechtigt, diese düstere Grenzscheide, welche das drängende Gewühl des Lebens von der tiefinnern Einsamkeit dieser beiden Verschollenen trennte, zu überschreiten.

Die Thür öffnete sich ein wenig. „Gott sei Dank!“ rief die Frau Emma, zog den Afrikaner in das Gemach und flüsterte, indem sie mit zitternder Hand auf die Irrenthür wies:

„Sehen Sie? Hören Sie?“

Im glänzenden Haar- und Ballputzen, mit nackten Schultern und Armen, schritt Nikola von Glimmern auf und ab, die weite Schleppe rauschend hinter sich her ziehend; wunderbare Schuh in ihrer verschwenderischen Pracht und doch unendlich barbarisch anzusehen.

Ernst Keil. Originalzeichnung von Fritz Grotzheber. (S. 791.)

Sie weinte nicht. Ihr zerrissenes Spitzentaschentuch hatte sie längst in Fetzen zerrissen, sie lachte durch die weißen, fest aufeinander gebissenen Zähne, und so kam sie auf den Afrikaner zu, faßte seinen Arm und keuchte:

„Was flüsterte he? was sagte sie zu Ihnen? weshalb sprichst sie nicht laut und deutlich wie sonst?“

„Nikola!“ rief die Frau Emma. „Sie werden jetzt Alle in meiner Gegenwart nur leise, ganz leise sprechen, und ich werde mich daran gewöhnen müssen. Vorerst mir, Gute, es wird gewiß eine Zeit kommen, wo ich nicht mehr so dumm nach dem frage, was sich von selbst versteht. Guten Abend, lieber Freund; man wird Sie hoffentlich nicht meinetwegen aus dem Bett geholt haben; es ist recht kalt hier zu Lande, und die Sonne unter den Palmen muß Sie jedenfalls ein Bischen verwöhnt haben. Es ist wohl auch ein wenig spät, und wer es vermag, der soll schlafen, und kund und zu wissen sei, daß wer des Todes sterbe hermit verboten haben wollen, Feuer vor der Thür der Schnarchenden zu essen, ehe das eigene Dach verbrannt brennt.“

„Ich war sehr wach und munter, als ich von dem Feuer in des Nachbars Hause vernahm,“ sagte Hagebucker, wie ein Arzt, welcher an einem Krankenbette Stadtneuigkeiten erzählt und doch weiß, was er thut. „Ich war recht munter und lebendig und hatte nicht nöthig, mir die Augen zu reiben. Ich sah an einem Kord, wie der Mann auf dem Brett vor Guillotine, in einen leeren Kord, und eine sehr liebenswürdige junge Dame, von der ich nichts Böses sagen will, hatte mir denselben vorgeschoben, nachdem ich meine Absicht ausgesprochen hatte,

Digitized by Google

sie zu meiner Frau zu machen und glücklich mit ihr zu sein, so lange der Tag oder vielmehr das Leben dauern mochte. Aber, wie gesagt, sie dankte höflichst und gab mir zu verstehen, sie sei schon längst und recht gut versorgt; — da war es keine Kunst, diese böse Sturmglocke nicht zu überhören."

In beschaulicheren Zeiten würde die Frau Emma bei solcher Mittheilung die Hände hoch über den Kopf gehoben haben; in dem jetzigen Augenblicke begnügte sie sich damit, den Namen jener jungen Dame zu nennen und die Frau Nikola anzusehen. Die Frau Nikola aber stieß die Hand Leonhard's von sich und sagte:

„Ich höre allerlei Worte, aber es wird mir so schwer, irgend einen Sinn damit zu verknüpfen. Da sprach Jemand von Heirathen und glücklich sein, von Feuerlärm und jenem Karbe vor dem Fallbeil. Wartet nur, ich besinne mich schon auf die Phrase! Cracher dans le panier nannten das die Damen, welche mit dem Strickstrumpf in der Hand der Komödie auf dem Revolutionsplatze zusahen. Sie sollten nicht Hochzeit machen, ohne mich um Rath zu fragen, Hagebucher; ich bin eine kluge Frau, und könnte viele Leute als Zeugen dafür aufrufen, wenn ich mich nicht vor den lauten Stimmen der Menschen so sehr fürchtete."

„Wir gingen einmal von der Katzenmühle fort," sagte Hagebucher ruhig. „Das heißt, Sie ritten auf dem Prospero und ich lief nebenher auf der Landstraße, und da sprachen wir Vieles von den Tagen, die da kommen könnten. Sie trugen das schwarze Brod der Frau Claudine am Busen mit sich fort, und ehe wir uns auf der Höhe hinter Fliegenhausen trennten, redeten wir miteinander von einem Reiche der Freiheit, Ruhe und stolzen Gelassenheit, dessen Bürgerbrief wir zu besitzen glaubten. Wir redeten auch davon, daß wir einst von Neuem zusammentreffen würden und vielleicht in einer schlimmen, todtdrohenden Stunde. Da wollten wir uns dann gegenseitig an jenes lichte Reich und jenen Freibrief erinnern, und das stille Auge in der Waldmühle sollte über uns Beide wachen. Jetzt, Nikola, jetzt wollen wir uns und der Welt halten, was wir uns und ihr versprachen. Sind Sie nicht mehr die frühere Nikola, die mit Lachen behauptete, in allen Ketten frei bleiben zu können? Blicken Sie auf, blicken Sie in sich; in unserm Reiche hält man den Sieg gerade dann am Festesten, wenn die Widersacher am Lautesten Sieg über uns kreischen. O besinnen Sie sich, Nikola Einstein, was Sie waren und was Sie sind."

„Das ist freilich die Frage, aber besinnen kann ich mich nicht darauf. Sie reden von Träumen, die ich vor hundert Jahren träumte, als von einem Wirklichen; doch es hat keinen Sinn für mich. Was ich bin? ein armes, geschlagenes Weib, keine Heldin, die an einem Sommerabend auf einem weißen Pferde durch den Wald reitet und den Rausch und die Lieblichkeit der Natur für ihren eigenen Muth, ihr eigenes Denken und Fühlen ausgibt! Eine alte Jungfer, welche ein Zauber in den letzten Illusionen der Jugend festhielt, war ich, als wir zuerst zusammentrafen, und heute bin ich eine alte, kranke Frau, welche ihr Heil nur in dem ganz Gewöhnlichen hat und mit demselben auf Nimmerwiederaufstehen zusammenbricht. Schütteln Sie nicht den Kopf, Sie wissen so gut wie alle andern Leute Bescheid, und wissen wie alle Anderen, daß das Leben, welches heute so lustig mit uns fährt, doch das einzig wahre und wirkliche ist. Du bist eine verständige Frau, Emma, und hast es mir immer gesagt; jetzt überzeuge auch Jenen und laß Dir den Dank in Seufzern und Thränen auszahlen. Jetzt sind wir so weit, als wir kommen mußten, um dem Publikum mit unserm Dasein den rechten Nutzen zu stiften. Die Sache ist recht lehrreich; die ewige Gerechtigkeit kommt so trefflich, ganz im rechten Augenblick und an der rechten Stelle aus der Coulisse und gibt Jedem sein Theil nach seinem Verdienste. O es ist ein recht süßer und erquicklicher Gedanke in allem Elend, daß man zuletzt doch nichts weiter ist als ein Bild in dem großen Abcbuch der Welt, und daß Der ihr am besten dient, welcher sein Ich am Schandpfahl am Nacktesten ihren Blicken, Worten und Steinwürfen darbot. Mein Kopf, mein armer Kopf! Wer hätte gedacht, daß es so pochen könnte in den Schläfen? Gebt mir ein Riechfläschchen, ich will mir die Stirn mit kölnischem Wasser reiben und so ruhig und vergnügt sein, als Ihr nur wünschen mögt. Seht, wir können uns wohl loben; wir haben unsere Sache gut gemacht und nun wollen wir gehen und uns in den Winkel setzen, sie greifen doch schon nach Hut und Regenschirm und ziehen ihre Kleider zusammen und rücken auf den Sitzen. Gute Nacht, gute Nacht!"

„Nikola, Nikola, fasse Dich, mein Herz! Das streift ja an den Wahnsinn, meine arme Seele!" rief die Majorin, indem sie laut schluchzend die Freundin in die Arme schloß; doch Nikola sprach weiter:

„Hab' keine Sorge um meinen Verstand, mein Kind, den konservir ich mir gut, nur zu gut. Aber weine nur, Emma, ich gäb' ein groß Stück von meinem Verstand, um's auch zu können; aber ich kann es und darf es nicht. Es ist auch dumm, zu weinen, wenn man kein Recht dazu hat. Ja freilich, kleine Frau, Du hast's gut und Gott segne Dir Dein Glück. Du hast Alles immer ganz und vollständig gehabt, das Lachen wie das Weinen, und hast Dich bei dem Einen wenig um das Andere gekümmert. Dich rief man nicht von allen Seiten, wenn Du auf Deinem eigenen Schemel still sitzen wolltest, und zerrte Dich nicht an den Flügeln herbei, wenn Du den schrillen Ruf überhörtest. Du konntest ruhig Deines Weges gehen, gute Leute haben Dich zurecht gewiesen und gute Leute begleiteten Dich. Ich wünschte wohl, ich hätte meine Gedanken und auch meine Kinder wiegen dürfen, wie Du; sintemalen das nun aber nicht hat geschehen können, mein Herz, so mache Dich morgen früh auf die Beine, bestelle meiner gnädigen Frau Mama einen schönen Gruß von mir und sage ihr, ich sei mit jenem sonderbaren Herrn Hagebucher aus dem Tumurkielande auf und davon gegangen, und bitte, daß man es mir nicht übel nehmen wolle. Sage auch, ich habe es hier nicht länger aushalten können und sei fest überzeugt, daß unter den obwaltenden Umständen die frische Luft und eine veränderte Umgebung sehr wohlthätig auf meinen Charakter und meine Stimmung wirken müßten. Du kannst einen Wink fallen lassen von den sieben Zwergen hinter den sieben Bergen oder sonst einer bekannten Gegend des Märchenlandes, wohin weder Briefe noch telegraphische Depeschen von der Postverwaltung expedirt werden. Flüstere auch ganz leise, es sei ja nun doch Alles verspielt, und keine weitere Aussicht, auf diesem Wege noch zu höherer Ehre, Würde und Vergnüglichkeit zu gelangen, und da, wiederum unter so bewandten Umständen, Prinzeß Marianne, Hoheit, gewiß nichts gegen ein solches Verschwinden einzuwenden habe, so werde auch Mama sicherlich sich drein zu finden wissen. Wenn Du willst, kannst Du dann noch beifügen: in's Wasser gehe die Nikola auf keinen Fall, und wenn das ein Trost sei, so stehe er zur Verfügung; auch schreiben werde die Nikola, sobald sie dazu im Stande sei, und insofern man es ihr nicht zu schwer mache, wolle sie auch weiter hinaus eine gehorsame und in allen Dingen geduldige Tochter bleiben. Du wirst den ministre plénipotentiaire schon zu agiren wissen, Frau Emma Weidberg, und mein ehrliches Wort — ja, Ihr da Alle, mein ehrlich, ehrlich Wort! — keinen Roman aus meinem Elend machen zu wollen, gebe ich auch. Sage, es sei meine Absicht, die Wildniß, das Wurzelngraben und Eichelnessen sehr ernst zu nehmen, und daher könne man nichts Besseres thun, als mich meines Weges gehen zu lassen; dann mache Dein Kompliment, kehre nach Hause zurück, wirf zur Beruhigung des Gemüthes einen Schuh hinter mir her, und dann setze Dich in eine Ecke, denke nach über eine lehrhafte und rührende Historie für Deine Kinder und laß sie beginnen: Es war einmal ein feines junges Mädchen, das hieß Nikola, und erlebte Allerlei mit Feen, Zwergen, Zauberern, wilden Drachen, mit Gold und Silber und Demanten, und es ging verloren im Walde, man weiß eigentlich nicht so recht auf welche Weise, doch es ist sehr rührend und lehrhaft davon zu sagen."

So redete Nikola von Glimmern und drückte die geballten Hände gegen die Stirn und schwieg erst in äußerster Erschöpfung und aus vollkommenem Athemmangel. Leonhard Hagebucher ließ sie auch ruhig reden und machte nicht ein einziges Mal den Versuch, sie zu unterbrechen. Erst als sie leise schluchzend in den Kissen des Divans der Frau Emma lag, sagte er, aus dem Fenster blickend:

„Es fängt an zu schneien. Bismillah, wer seine Fußstapfen verbergen will, dem wird jetzt ein treffliches Reisewetter gegeben, und es ist auch meine Meinung, Frau Majorin, daß die Frau Nikola und ich die Stadt mit dem frühesten Morgen verlassen und über Rippenburg und Bumsdorf den Weg zur Katzenmühle einschlagen. Es ist jetzt sehr still in den Wäldern um Fliegenhausen, die Erfahrung davon hab' ich neulich mitgebracht. Die Natur hat den Finger auf den Mund gelegt, und Niemand braucht Furcht zu haben vor dem Jauchzen und Jubiliren der Felder und Wiesen. Wir klopfen an die Thür der Frau Claudine und wundern uns, wie mancher Ton, der uns jetzt schrill und schneidend in's Ohr klingt, hinter uns verhallte. Die Frau Majorin kennt die Katzenmühle nicht; aber die Frau Nikola kennt sie; es ist kein besserer Ort auf Erden, um ein großes Leid dahin zu tragen, und was Eisen und Feuer nicht heilen können, das wird mit linder Hand unsere liebe Frau von der Geduld, die Frau Claudine heilen. Viele Worte sind darüber nicht zu verlieren, den Weg zu wissen ist die Hauptsache; übrigens verspreche ich der Frau Emma, die Frau Nikola gut zu führen und sie unterwegs auf das Angenehmste von meinem eigenen Leidwesen, welches ich dießmal zur Katzenmühle trage, zu unterhalten."

Die Majorin faßte den Afrikaner an beiden Schultern und gab ihm einen herzhaften Schmatz.

„Sie sind ein Prachtmensch, Hagebucher!" sprach sie.

Nikola richtete sich auf und sagte, indem sie dem Freunde die Hand reichte:

„Auch Sie wieder? Sie sprachen schon vorhin von einem Leid, das Ihnen geschehen sei. Aber ich bin so taub und so blind! Was hat man Ihnen wieder angethan?"

Leonhard fühlte jetzt beinahe einige Gewissensbisse, daß er sein kleines Malheur in solchem Augenblicke dem Unglück dieser Frau, wenn auch in der besten Absicht, an die Seite geschoben habe. Allein das Mittel hatte doch seine Wirkung gethan und das Weib des Barons Glimmern aus der allertiefsten Betäubung emporgezogen.

„Ich werde Ihnen und der Frau Claudine das Weitere in der Mühle erzählen; jetzt aber lassen Sie uns überlegen, wann und auf welche Weise wir unsere Fahrt bewerkstelligen sollen."

Es kostete Mühe und viel Ueberredungskunst, manches gute und auch einige harte Worte, um die aufgeregte Nikola zu überzeugen, daß man nicht in dieser Stunde und in einem solchen Zustande des Leibes und der Seele aufbrechen könne, daß man wenigstens den Morgen erwarten müsse. Nicht immer siegt unter ähnlichen Umständen der ruhige Pulsschlag über den fiebernden; der Schmerz und der Zorn sind fast eben so hartnäckige Gegner des Verstandes, als die Liebe; aber dieses Mal siegte Hagebucher zuletzt doch. Gleich einem matten, ausgeweinten Kinde ließ er Nikola auf den Kissen und in der Obhut der Majorin und ging zu den beiden Herren zurück. Er fand dieselben noch in derselben Stellung, in welcher er sie vor einer halben Stunde hinter sich ließ.

„Wie geht es den Damen? wie geht es meiner armen Cousine?" rief der Lieutenant. „O Hagebucher, ich habe schon sehr häufig recht bänglich an einer Thüre gewartet, doch noch niemals in einer solchen absoluten Auflösung wie jetzt. Auch mir wären die schwedischen Hörner jetzt lieber als manches Andere, und obgleich ich ein guter Kerl und leicht zu überzeugen bin, etwas sei wahr oder etwas gehöre in's Reich der Fabel, so kann ich — kann ich mit dem besten Willen nicht an diesen Herrn van der Mook glauben, und was die Meinung des Majors betrifft, so fragen Sie ihn selber darnach."

Der Major schüttelte den Kopf und zeigte sich von Neuem als ein wohlbelesener Kriegsmann. Er citirte:

„Dieß
Gibt mir ein Traubenschuß an vielen Stellen
Mit überflüss'gen Tod."

„Ich denke nicht," meinte Leonhard und konnte trotz aller Noth und Sorge ein Lächeln über das so ungemein charakteristische Gebahren der beiden militärischen Herren nicht unterdrücken. „Viktor Fehleysen lebt und ist heimgekehrt und, wie ich glaube, uns Allen zum Heil. Sie, Freund Bumsdorf, werden zuerst die Gelegenheit haben, den Wiederauferstandenen zu begrüßen. Wir greifen mit beiden Händen nach der Hülfe, welche Sie uns anboten; Sie müssen auf der Stelle nach der Katzenmühle, und es wird Ihre Sache sein, auf welche Art Sie die Mühle am Sichersten und Schnellsten erreichen. Auf der Stelle müssen Sie aufbrechen, um den Herrn van der Mook von Allem, was hier geschah, in Kenntniß zu setzen; er wird begreifen, was er zu thun hat, und Nikola's Ankunft nicht am Herde seiner Mutter erwarten. Geben Sie ihm vor Allem Nachricht, vorzüglich von der Flucht Glimmern's und der wilden Verfolgung des Lieutenants Kind. Der nächste Eisenbahnzug in der Richtung geht erst am Morgen ab; Sie werden den Weg also zu Pferde zurücklegen müssen; wird sich das thun lassen?"

„Ich führte dem Alten den Prospero bei ganz ähnlicher Witterung und ebenfalls in tiefster Nacht aus!" rief der Lieutenant, zum ersten Mal seit längerer Zeit wieder das Glas in's Auge kneifend und freundlich den Afrikaner dadurch betrachtend. „Das Verbrechen gelang vollkommen, das heißt, der entrüstete Greis holte mir den Gaul erst hier am Ort wieder aus dem Stalle. Hagebucher, ich danke Ihnen herzlich, Sie haben mich durch diesen Auftrag von Neuem zu einem Mann gemacht. Ich werde reiten wie noch niemals ein vernünftiger Mensch ritt. Lassen Sie mich sehen — ein Uhr vorüber! Ich werde den armen Roland dran setzen, und wenn er und ich nicht den Hals brechen, so bin ich um sechs Uhr in Rippenburg und zwischen sieben und acht Uhr vor der Katzenmühle."

„So sind wir gerettet. Nach Mittag werde ich mit der Frau Nikola vor der Thür der Frau Claudine anlangen," sagte Leonhard.

Der Lieutenant hatte bereits den Säbel zurecht gerückt und griff jetzt nach der Mütze.

„Empfehlen Sie mich meiner Cousine; — in einer Viertelstunde sitze ich im Sattel. Ich würde Pegasus und das Roß der vier Haymonskinder für sie zu Schanden reiten. Ach, armer Roland!"

„Der Herr Papa wird den Ritterdienst gleichfalls zu schätzen wissen," sprach Hagebucher tröstend, und Herr Hugo von Bumsdorf ließ das Glas vom Auge fallen, rief:

«C'est vrai!» und fügte hinzu: „Lieber Freund, ich setze sowohl als Kavalier wie als Mensch das gute Vieh ohne Gewissensskrupel dran und werde mit Vergnügen auch in Ihrem eigenen Hause Ihre demnächstige Ankunft melden. A revoir unter gemüthlicheren Umständen."

Er sprang fort, und der Major sagte:

„Ihre Botschaft ist in guten Händen, Hagebucher. Ich werde übrigens dafür sorgen, dem Tollkopf den nöthigen Urlaub nachträglich zu verschaffen; was aber kann ich weiter thun? Ich fühle mich so nutzlos und möchte doch auch meinestheils gern in diesen ernsten Augenblicken handelnd eingreifen."

Hagebucher zuckte die Achseln:

„Was können wir Alle thun? Wir breiten unsere

Digitized by Google

Mäntel auf dem Wege aus, aber der Weg selbst führt nichtsdestoweniger nach Golgatha. Wenn die Kraft, das schlimme Verhängniß zu ertragen, nicht in der eigenen Brust des Opfers wäre, so würde Alles, was wir zur Milderung der Krisis vollbringen können, gleichgültig, ja vielleicht sogar zum Schaden sein. Gehen Sie jetzt zu den Frauen; es wird sich Gelegenheit zu manchem guten und ernsten Wort finden. Ich werde meine eigenen Vorbereitungen zur Reise treffen. Wenn Sie die — Kranke bewegen könnten, sich für einige Augenblicke niederzulegen, würden Sie ein großes Werk verrichten."

Wie dem Lieutenant von Bumsdorf gab der Afrikaner nun auch noch dem Major Wildberg einen gedrängten Bericht über die Heimkehr Viktor Fehlevsen's, trat dann noch einmal in das Zimmer der Frau Emma und fand daselbst nichts verändert. Er versuchte es auch keineswegs, von Vernunft, Seelenstärke und Philosophie zu schwatzen, sondern nahm nur still und herzlich Abschied von der Majorin und zeigte an, daß er um acht Uhr mit einem Wagen vor der Thür halten werde. Nikola von Glimmern schien ihn kaum zu bemerken, und so verließ er das Haus und fand seinen Weg langsam zur Kesselstraße zurück.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Die Stadt war jetzt so dunkel und still, wie nur eine kleine deutsche Residenz in so später Nachtzeit sein kann. Die Lampen an den Straßenecken und in den Häusern waren erloschen; die Leute, welche von dem aufregenden Ereigniß Kunde hatten, waren doch, bis auf Wenige, mit demselben zu Bett gegangen, und jene Wenigen saßen in ihren Winkeln, hinter dicht zusammengezogenen Vorhängen, und trugen gewiß nichts dazu bei, der Stunde einen Ausdruck von Lebendigkeit zu verleihen. Der munterste helläugigste Bewohner der Stadt war vielleicht in diesem Augenblicke der Mann vom Mondgebirge, Herr Leonhard Hagebucher!

Er hatte unter der Hausthür des Majors Wildberg einen tüchtigen Zug frischer Luft in sich gesogen; er hatte durch einen Sprung über einen Schneehaufen die Gelenkigkeit seiner Glieder geprüft und Alles im besten Zustande gefunden. Er fühlte sich leicht und frei, ungefähr wie ein Mann, der lange Zeit eine Büchsenkugel in der Seite trug, nun endlich das unbequeme Bleistück in der Hand hält, es mit aller Muße betrachten und, wenn er will, es an der Uhrkette befestigen oder die tiefsten philosophischen Untersuchungen über das Verhältniß desselben zu seinem physischen und moralischen Menschen anstellen kann.

„Es soll mich wundern, was Täubrich-Pascha dazu sagt!" sprach Leonhard Hagebucher, in der Kesselstraße vor seiner eigenen Hausthür anlangend, und dann kam ihm ein Gedanke, welcher ihn um so schneller die Treppe hinauf trieb.

„Teufel, wir haben uns auch ja sonst noch allerlei Konfessionen zu machen. O sedes sapientiae, wie kam der Bursche dazu, den Lieutenant Kind in dieser Weise der Gesellschaft des Herrn von Betzendorff zu präsentiren?"

Eilig trat er in seine Stube und fand den Jerusaleminer mit den Armen auf dem Gratulationsbogen und mit der Nase auf dem Gratulationsstrauß in vollständigster Geistesabwesenheit liegend, und erschrak selbst heftig vor dem Angstschrei, den der träumende Schneider von sich gab, als er ihm, um ihn aufzurütteln, die Hand auf die Schulter legte. Einen gellen Schrei stieß der Pascha hervor, fuhr auf vom Tisch und gegen die entfernteste Wand, von welcher aus er verstörte Blicke umher warf und mit den hagern Armen und Händen windmühlenhaft abwehrende Bewegungen machte.

„Gut, Freund! Ich bin es! Besinnen Sie sich, Täubrich!" schrie der Afrikaner.

„Wer? wer? o Jesus, Erbarmen!"

Hagebucher nahm die Lampe vom Tische, trat mit derselben vor den Schneider hin, beleuchtete sich und ihn und sagte:

„Ueberzeugen Sie sich gefälligst, daß Niemand die Absicht hat, Sie zu fressen, oder mit Ihnen durch den Schornstein auf und davon zu fahren. Fassen Sie sich: — wen glaubten Sie vor sich zu sehen?"

„Immer ihn — meinen — guten Freund — den Herrn Lieutenant — Kind!" ächzte der Schneider. „O Gott, auf die nämliche Art pflegte er während Ihrer Abwesenheit stets zu kommen, um — mir — Gesellschaft — zu — leisten. Er hat mich aufgerieben durch seine — Zu—nei—gung; und in dieser Nacht hat er sein Werk vollendet und mein — Ner—vensystem für alle Zeiten ruinirt."

„Kommen Sie, Täubrich," sagte Hagebucher zuredend, „setzen wir uns und sprechen wir von dieser Nacht. Sie war freilich bewegt genug, und auch Sie haben Ihre Rolle darin gespielt. Wie kam der Lieutenant in das Haus des Herrn von Betzendorff?"

„Wie er immer kommt! Er stand hinter mir im Vorzimmer, und ein Dutzend Gläser mit Limonade gingen darüber zu Grunde. Ich hab' es schon gesagt, die Klapperschlange ist ein Engel gegen ihn — o, er klappert nicht! kein Gedanke daran! er ist da, und man hat keinen Willen, so lange er Einen unter dem Auge hält. Ich stehe zwischen den Scherben, und er fragt grad' so, wie damals, als er zum ersten Mal hierher kam, und Sie abholte, Sidi: ‚der Herr zu Hause?' und dann weiß ich nur, daß er mich am Arm gepackt hält, und daß ich einen andern Präsentirteller in den Händen trage, und wie uns durch den Saal mitten durch alle die Herrschaften schieben, und daß mit einem Mal die Festivität in Aufsehen und Schrecken zu Ende geht, und aus dem Vergnügen, Putz und Staat das allerschlimmste Durcheinander wird."

„Sie standen mit dem Lieutenant hinter dem Stuhle des Herrn von Glimmern?"

„Ich wußte wohl! er hatte mich ja hingeführt! es war, als könne er die Sache durchaus nicht ohne mich abmachen. Ja, ich stand hinter dem Stuhle Seiner Excellenz, und als dieselbe aufsprangen und sich gegen den Herrn Lieutenant wendeten, ließ ich das Tellerbrett zum zweiten Mal fallen und dann — dann — dann nahm die Frau von Glimmern meinen Arm und führte mich zurück durch den Saal, und das war noch schlimmer, als der Weg mit dem Herrn Lieutenant Kind."

Der Afrikaner klopfte dem Jerusaleminer leise auf die Schulter und sagte:

„Ich danke Ihnen, Sie haben Ihre Sache recht gut gemacht und sich wie ein wackerer, treuer Ritter aufgeführt."

„That ich das? ach Gott, ich weiß es nicht; aber es ist mir lieb. Mein Herz blutete, als sich die arme schöne Dame an mich klammerte, und ich hab' auch aus der Garderobe den ersten besten Mantel gerissen und ihr denselben um die Schultern gehängt; doch ich glaube nicht, daß sie es gemerkt hat. Wie hätte ich wissen können, daß sie mich kannte? Und sie kannte mich, Sidi, und nannte meinen Namen und den Ihrigen. Es wollten verschiedene von den Damen und Herren sie aufhalten oder zu ihr sprechen; aber sie blickte sie nur an, und sie wichen zurück und erschraken sehr; sie ließen uns unseres Weges ziehen —"

„Und sie thaten wohl daran," murmelte Hagebucher.

„Wir waren in der Gasse, wie man auch wohl im Schlafe in demselben Augenblick in allem Glanz und Licht und in der äußersten Finsterniß ist. Da schauderte sie zusammen und dann sprach sie zum ersten Mal zu mir und sagte: Wohin gehen wir, Täubrich? Ich erlaubte mir natürlich zu meinen, nach Hause oder zu der gnädigen Frau Mutter; doch sie schüttelte zu beiden Vorschlägen den Kopf und antwortete, sie habe kein Haus mehr und zu ihrer Mutter möge sie nicht. O Sidi, ich hätte sie nun am Liebsten zur Kesselstraße geführt, allein das ging doch nicht gut an, und so gingen wir zu der Frau Majorin Wildberg; — ich wußte es eben nicht besser, und dorthin ließ sie sich ruhig führen."

„Gott weiß es immer genau, wem er ein Führeramt aufzulegen hat," sprach Leonhard Hagebucher ernst, und lächelnd sagte er, „Täubrich, es werden viel Schneider geboren werden, ehe wieder einer das Licht dieser Welt erblickt, der Ihnen das Wasser reicht. Und nun erlauben Sie mir Ihnen meinen besten Dank für Ihren Glückwunsch und diesen ausgezeichneten Blumenstrauß abzustatten."

Länger und immer länger zog der Pascha den Hals aus den Schultern, ein unbeschreibliches Grinsen verklärte sein Gesicht, jede Muskel erwachte wie ein Winterschläfer unter dem belebenden Strahl der Frühlingssonne.

„O Himmel! o Je—rusalem! ich bitte tausendmal um Vergebung, das hatte ich ja ganz und gar vergessen!"

„Hat gar nichts zu sagen, Täubrich," sprach Hagebucher. „Offen gestanden, ich hatte eigentlich im Sinn, Sie wegen Ihrer verführerischen Insinuationen und Ihrer ungemeinen Anlage zur Ausübung aller häuslichen Tugenden recht grausam zu behandeln; aber — video meliora proboque, das heißt, für diesmal ist's wieder nichts, und ich denke, wir lassen es nunmehr dabei bewenden."

Der Pascha sah von Neuem ein Gespenst und wich abermals gegen die Wand zurück.

„Sie will nicht, Täubrich!" sagte Hagebucher.

„Sie will nicht?" schrie der Schneider im höchsten Diskant.

„Unter keiner Bedingung."

Täubrich-Pascha setzte sich, fuhr mit beiden Händen durch die Haare und fragte, wie der vollberechtigtste Professor der Logik, der das, was er zu erfahren wünscht, für alle Dinge im Himmel und auf Erden anzugeben weiß:

„Gründe?!"

„Ferdinand!" antwortete Hagebucher dumpf und fügte noch dumpfer hinzu: „Zwickmüller!" und Täubrich-Pascha versank in einen Abgrund, in welchen wir ihm unter keiner Bedingung nachsteigen werden; denn wir würden nicht die Fähigkeit und Kraft in uns finden, wieder aus demselben emporzuschnellen und der Alte zu sein. Es kostete freilich den Afrikaner einige Mühe, ihn jetzt zu der nöthigen, bewußten Thätigkeit zu wecken; allein als es gelungen war, wurde er in seiner nervösen Zerschlagenheit sehr lebendig, gab seine Rathschläge klar und deutlich und nahm seine Verhaltungsmaßregeln für die nächste Zeit mit ganz offenen Augen und Ohren entgegen. Um sechs Uhr hielt durch seine Vermittlung Leonhard Hagebucher mit einem Wagen vor der Thür des Majors Wildberg. Ein neuer Tag dämmerte über der Welt, über dem Wege des Herrn von Glimmern, über dem Wege des Lieutenants Kind und selbstverständlich auch über dem Wege des Lieutenants Hugo von Bumsdorf. —

Ein dichter Nebel lag um diese Zeit über und zwischen den Bergen von Fliegenhausen, und der Pfad war jetzt fast schwieriger zu finden und gefährlicher zu beschreiten, als in den ersten Stunden nach Mitternacht, wo die Luft klar war, und der Schnee die Nacht doch ein wenig heller machte. Aber der Lieutenant Hugo von Bumsdorf war ein trefflicher Reiter und, was unter den augenblicklichen Umständen fast noch nützlicher war, er kannte seine Heimatgegend in allen Winkeln und Ecken auswendig; denn er hatte sie sowohl in seiner unschuldigen Jugend so wie auch in seinen weniger unschuldigen Jünglingsjahren unsicher genug gemacht. Er erreichte Rippenburg eine halbe Stunde eher, als er für möglich gehalten hatte, und durchtrabte den Ort, leider ohne sich im vollsten Genuß den tausend heitern Erinnerungen, die sich für ihn mit dem Nest und seinen schlaftrunkenen Philistern verknüpften, hingeben zu können. Er blickte kaum hinauf nach den Fenstern der holden Jungfrauen der Stadt, er fühlte diesmal nicht das Bedürfniß, dem Onkel und der Tante Schnödler einen Possen zu spielen, er fror sehr, und seine Pflicht erlaubte ihm nicht einmal, einen Augenblick vor dem goldenen Pfau zu halten, und um ein Glas Madeira das ganze, noch im tiefen Schlummer liegende Haus vom Keller bis zum Giebel zu erschüttern. Er ritt auch durch Bumsdorf, ohne anzuhalten, und warf nur einen verlangenden Blick rechts auf das Haus des weiland Steuerinspektors Hagebucher und links über die Gartenmauer auf die geheiligten Dächer des väterlichen Gutes.

„Ich möchte wohl wissen, wer die Freundlichkeit hat, in diesem Augenblick von mir zu träumen!" brummte er. „O Roland, mein armer Gesell, da liegen sie, warm eingewickelt — bah, was der Alte dort links zusammenschnarcht, ist mir unermeßlich gleichgültig, allein die kleine Lina — weiter, weiter Roland, sie werden jedenfalls kuriose Augen machen, wenn wir unsern Auftrag ausgerichtet haben und uns ihnen präsentiren werden."

Er stieß von Neuem dem arg abgehetzten Gaul die Sporen in die Seiten und jagte weiter, indem er fortwährend zwischen allerlei Verwünschungen des Herrn von Glimmern die Namen Viktor Fehlevsen's und der Frau Nikola brummte. Er verwünschte, da er einmal im Zuge sich befand, noch manches Andere, und so langte er bald nach sieben Uhr wohlbehalten, jedoch von Zorn, Wehmuth und einer gewissen Angst seltsam bewegt, vor der Katzenmühle an, und erblickte zu seinem Trost durch den dichten Nebel den Schein eines Lichtes, es wachte also bereits Jemand im Hause, der Bote konnte mit Bequemlichkeit melden, was er zu sagen hatte, und, wenn es ihm so beliebte, auf der Stelle das Haupt seines Rosses umwenden und nach der Hauptstadt zurückreiten. Es beliebte ihm nicht so. Erstarrt und schaudernd ließ er sich mühsam von dem schaudernden, dampfenden Pferde zur Erde herab, schleuderte den Cigarrenstumpf in den Wald hinter sich, und taumelte durch das Gärtchen auf das Fenster, aus welchem der Lichtschimmer hervordrang, zu. Gern würde er erst einen forschenden Blick in das Zimmer geworfen haben, allein die Eisblumen an den Scheiben verhinderten es, und so mußte er doch pochen, um Einlaß zu erhalten. Sogleich fuhr im Gemach Jemand, den Stuhl umwerfend, empor, eine dunkle Gestalt trat zwischen das Fenster und das Licht.

„Gut Freund!" rief der frierende Bote und fügte, sich schüttelnd, hinzu: „Diable, ich merke, daß man uns nicht erwartete."

In demselben Augenblick schon öffnete sich die Thür der Katzenmühle, der Herr van der Mook erschien auf der Schwelle, und zwar mit einem Revolver in der Hand, für welche Vorsichtsmaßregel sich leicht eine Entschuldigung in seinem frühern Leben finden ließ.

„Bitte, keine Umstände zu machen," sagte der Lieutenant herantretend. „Mein Name ist Bumsdorf, ich komme im Auftrage des Herrn Leonhard Hagebucher, meines sehr guten Freundes aus der Residenz, und wenn ich die Ehre habe, mit dem — Herrn — Herrn van der Mook, das heißt dem Herrn — Herrn Viktor —"

„Ich bin Viktor Fehlevsen, oder auch, wenn Sie wollen, der Thierhändler Cornelius van der Mook," sprach der Andere, erstaunt und mißtrauisch den erfrorenen jungen Krieger anstarrend. „Was ist geschehen? Da Hagebucher Sie schickt, so — da Sie meine Existenz, meinen Namen kennen, so — bitte, treten Sie ein; — ein wenig leise, wenn ich bitten darf; meine Mutter schläft noch, und was Sie auch bringen mögen, mein Herr, Sie müssen leise auftreten."

In dem sehr heißen Zimmer wäre der Lieutenant fast zu Boden gesunken. Viktor Fehlevsen griff ihm unter die Arme und setzte ihn in den Lehnstuhl seiner Mutter. Der Ofen glühte, der Dampf türkischen Tabaks erfüllte in dichten Wolken den Raum; eine Kaffemaschine stand auf dem Tische neben der Lampe, und zwischen einem bunten Durcheinander von Landkarten, Büchern und Rechnungen. Der

Lieutenant Hugo aus Bumsdorf hatte nie in seinem Leben eine so ausgezeichnete Tasse Kaffee getrunken als die, welche der Herr von der Mosel ihm jetzt reichte.

Es währte eine geraume Zeit, ehe der Arzt fähig war, sich seiner Botschaft zu entledigen; aber schon bei den ersten Worten seines Berichtes kam eine Veränderung über den Herrn von der Mosel, die dem Mann aus dem Zauntürlande sicher nicht mißfallen hätte. Bitter und Zerfließen war dem Lieutenant mit verschiedenen Kampfesringen Verbitterscheit entgegengetreten wie allen Andern, denen Hände zu reichen sich glaubte, und der Lieutenant Hugo hatte sich in der Tiefe seiner Brust die Bemerkung geflattert: „Das scheint mir ein widerlicher, ein unangenehmer Patron zu sein; Teufel, ein heiterer Kumpan, um einen Winter lang sich mit ihm in einer Höhle, wie diese, zu verschließen; Gott tröste die arme Nikola und die Frau Claudine!“

Er hatte dann auch, sobald er dazu fähig war, mit vollem Bewußtsein das Wichtigste, nämlich daß die Frau Nikola von Glimmern ihm auf dem Fuße folge, an die Spitze seines Berichtes gesetzt und sehr fort, im schnellen Tempo zu erzählen, wie gerieben von dem Bedürfniß, seinem Führer wieder aus den Augen zu kommen.

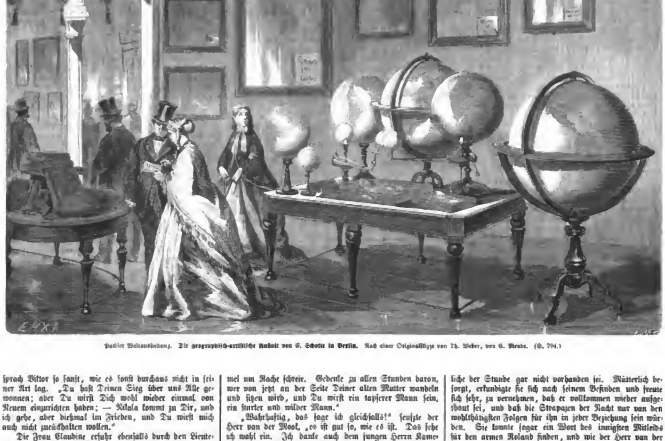
Aber die Augen dieses Führers leuchteten, wie gesagt, unverwandt, er fing an schnell und immer schneller zu athmen, er knirschte die Worte auf und nicht nur die Worte, sondern viel mehr als die. Ohne den Erzähler zu unterbrechen hörte er zu, und nur einmal murmelte er dazwischen: „O Mutter! Mutter!“

Und Herr Hugo von Bumsdorf berichtete so abjektiv, wie es ihm Niemand zutrauen konnte; er ließ seine eigenen Reflexionungen, Empfindungen und Gefühle, so wie alle jene beliebten Erklärungen in das eigene Privatleben diesmal gänzlich bei Seite, und sprach sogar von dem Lieutenant Rind, ohne sich dadurch auf das Gebiet seiner eigenen militärischen Erfindungen, Freuden und Leiden hinüberlocken zu lassen.

Der Lieutenant sinnt! Ja, der Lieutenant sinnt bereits auf dem Wege; — er reitet dem Herrn von Glimmern nach, und der Lieutenant von Bumsdorf war der Ansicht, daß die beiden Herren jedenfalls irgendwo zusammentreffen würden. Der Lieutenant Bitter von Adlerfein schritt auf und ab, und ich unaufhaltsam bald nach dem Revolver, welchen er auf dem Tische niedergelegt hatte, bald nach der Thür und sagte leise von Zeit zu Zeit: „Ja freue mich, daß ich lebe! ich freue mich, daß ich lebe!“

Da öffnete sich die Thür, und herein trat hastig und sehr bleich die Frau Claudine, und dem schnell aufspringenden Hugo die Hand um schlug den Satan fest in die Brust. Das Wiehern und Scharren des armen, wilden Rolands draußen im Schore hatte sie aus dem Morgenschlafe geweckt; sie hatte die fremde Männerstimme in dem Gemache unter ihrer Kammer gehört, und die heftige Angst um den Sohn trieb sie schnell vom Lager empor und die Stiegen hinab. Schon an der Thür erbrachte sie einige Worte und Namen, die sie theilweise verstanden, theilweise aber auch um so heftiger erschütterten, und nun stand sie, blickte von einem der beiden Männer auf den andern und rief: „Ihr bleibt mir nicht von Allem, was geschah, verborgen. Sie sind die Nacht durch geritten und Leonhard sendete Sie, Hugo; — Sie sprachen von Nikola; — was bringen Sie meinem Sohn und mir?“

„Wir wollen Dir auch nichts verbergen, Mutter,“



Pariser Weltausstellung. Die geographisch-artistische Karikatur von G. Schertz in Berlin. Nach einer Originalskizze von Th. Weber, von G. Mendt. (S. 794.)

sprach Bitter so sanft, wie es sonst durchaus nicht in seiner Art lag. „Du hast Deinen Sieg über und Alle gewonnen; aber Du wirst Dich wohl wieder einmal, von Neuem eingreifen haben; — Nikola kommt zu Dir, und ich gehe, aber diesmal im Frieden, und Du wirst mich auch nicht meuchlerisch wollen.“

Die Frau Claudine erfuhr ebenfalls durch den Lieutenant von Bumsdorf Alles, was sich in der Meidung zugetragen hatte und was noch kommen sollte. Sie sah während der Erzählung mit hervorfahrlichen Geberden; als jedoch Herr Hugo zum zweiten Mal zu Ende kam, blickte auch sie aus hochglänzenden Augen fast heiter auf und sagte: „Ja, gehe, mein Sohn; ich habe Dich lange in Sämergen entbehren müssen; doch heute gehe ich Dir mit ruhigem Herzen meinen Segen zu Deinen Schritten. Du hast nun einen Weg vor Dir; — geh, und sieh zu, daß jenem unsichern Mann von Deinem alten Kriegsgefährten nicht mehr geschehe, als zu verantworten steht! Du kannst nicht mit der Frau Friedrich's von Glimmern unter einem Dache wohnen; — geh' und sei gut, mein lieber Sohn; Gott hat sich als ein gerechter Gott an uns erzeigt; Bitter, Bitter, siehe zu und hüt, daß kein neues Blut über unsern Weg fließe, daß keine neue wilde That zum Himmel um Rache schreie. Gedenke zu allen Stunden daran, wer von jetzt an der Seite Deiner alten Mutter wandeln und sitzen wird, und Du wirst ein tapferer Mann sein, ein starker und milder Mann.“

„Wahrhaftig, das sage ich gleichfalls!“ seufzte der Herr von der Mosel, „es ist gut so, wie es ist. Das sehe ich wohl ein. Ich danke auch dem jungen Herrn Kameraden hier recht herzlich für seinen beschwerlichen Nachtmarsch. Er sagt mich aus einem wirren Netz. Du gute, alte liebe Mama; aber es ist mir, als hätt' ich hundert Jahre lang geschlafen, und bei Allem, was lebendig ist, ich freue mich, daß ich wache! Ich hatte das Leben vor mir, wie einen Tanz nächtlicher Spukgestalten, und hatte das Wort, das so unsäglich lange kommt, vergessen. Nun hat es Anderer es aus der Ferne herübergerufen, ich wache — ich lebe, und es ist gleich wieder hinaus! mag auf der Landstraße, der Tag ist gut Neuem weist, und ich werde ihn benützen nicht als ein Wilder, ein Betrunkener, ein Wahnsinniger, sondern als ein vernünftiger Mann, ein anständiger Gesell.“

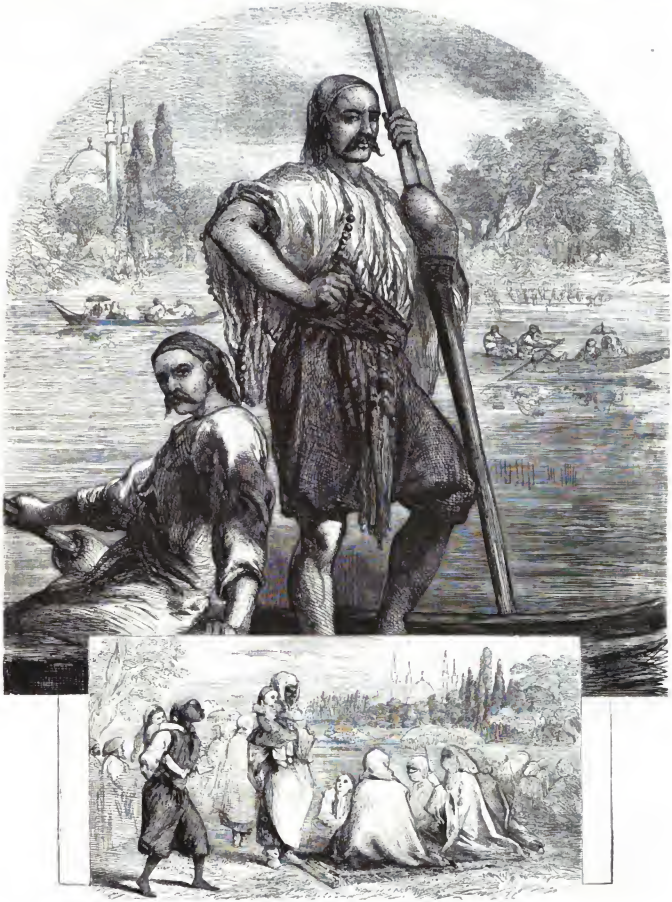
Nun hatte die Frau Claudine schon seit einigen Augenblicken die Hand des Lieutenants Hugo gefaßt und hing jetzt an, mit ihm zu reden, als ob das Grabe und Kerngische der Stunde gar nicht vorhanden sei. Mütterlich besorgt, erkundigte sie sich nach seinem Befinden und freute sich sehr, zu vernehmen, daß er vollkommen wieder aufgethaut sei, und daß die Strapazen der Nacht nur von den wohlthätigsten Folgen für ihn in jeder Beziehung sein würden. Sie konnte sogar ein Wort des innigsten Mitleids für den armen Roland finden, und wie der Herr von der Mosel, kam auch der Lieutenant von Bumsdorf immer mehr zu der Ueberzeugung, daß die Frau Claudine doch eine „tolle Perle“ sei.

Um zehn Uhr hielt der Lieutenant auf dem Hofe des Wirthes zum Schen in Fliegenhausen in Bumsdorf vor dem Hagebuchen'schen Hause und hatte, ehe er sich dem eigenen Hause zuwandte, ein recht angenehmes aber doch ziemlich unwichtiges Gespräch mit dem Fräulein Line Hagebucher.

Um elf Uhr hatte Bitter von Adlerfein die Kahenmühle verlassen; die Frau Claudine saß still mit geschlossenen Augen in ihrem Stuhl und horchte auf die Schritte, die sich in der Ferne verloren, und horchte auf die Schritte, die sich auf der Ferne näherten. Sie betete für Alle — für Alle; nur aber betete für unsere liebe Frau von der Gebuld!

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google



Am Bosporus und den süßen Wassern. Der Kaikschi (Bootführer). Die Frauen am Freitag. (S. 796.)

Digitized by Google

Frau Rasch.

(Mit 6. 793.)

Noch ist sie nicht der Vergessenheit anheimgefallen, welche zweifelhafter Großmuth einst Ludwig Rellstab in der berliner Gesellschaft eingeräumt. Er war das berühmte Factotum der „Tante Voß", war die „Tante Voß" war die Klatschverbreitung von Berlin. Rellstab hatte eine Zeit, da er der gefürchtete Tadler Aller war, einen Streit mit einer Actrice, die ihn, wie es scheint, nicht sehr schön fand, und namentlich in Rücksicht der Musik spielte er den Abkommenen. Berlin war mit seinem Rellstab zufrieden und glaubte ihn auf's Beste.

Da endigte plötzlich in der „Zeitungshalle" im Jahre 1847 ein neues spöttisches Journal, welches unabhängig von Berlin den Sonntag bei berliner Theaterscenen in Schlesung verlegte. Der Verleger war Herr Rasch, der Redacteur ausgezeichnet unter Jungen! Jungfrau bleibt leichter Gedanken in der „Zeitungshalle" Rellstab. Sie war auch nicht Berlin, sich auch bald Herr und sie persönlich dieser Universität erfahrener wurde und daß eine neue Freiheit, Jungfrau Rasch an der Redaction.

Dieser neue Redacteur Berlins in der „Zeitungshalle" war Frau Rasch, der Name ist auf die Seite einer Originalität gegangen, die dem alten Rellstab erst an die Seite trete, denn sie über alle Maßen. Frau Rasch ist ganz keinen verdorbenen Charakter, aber der kindliche Klatsch ist hier nicht mehr mit „unbefangenem" wie, sondern berliner Gewandtheit zu verschreiben. Der Name ist Person und die Verbindung der berliner Gleen mit in gewissen Beziehungen aufgenommen worden. Die Zeitschriften, die sie bisher lieben den Gewandmann in den wunderlichsten, phantasiren Bildern erschienen; auch den Gastwirthen, die sich in Frau und Mann auch ein gewisser frommpfeifer Dämmer leichtlich die natürliche Lage bei gewissenhaften ernstlichen Bedürfnissen bringen, bekommt Frau Rasch in Berlin, in der die Freiheit dieses Anstimmen und in Berlin Frau Rasch in Berlin, die in der Zeit seine Gesellschaftsklasse Berlin, die in der Zeit seine Gesellschaftsklasse Berlin, die in der Zeit seine Gesellschaftsklasse

Und in einem solchen Völklein sollte man sich nicht gegenseitig fragen: „Waren Sie nicht in Salzburg?"

Landesausflüge bildeten das tägliche Brod, auf welchem Salzburg als Butter und Salz gleichzeitig obenauf kam, so wie Oberösterreich und Ischl überhaupt immer obenauf gelten.

ER war also einmal in einer schönen Gegend, bei uns! Sollte man IHN nicht sehen?

Aber auch die Kaiserin der Franzosen, die bezaubernd schön sein sollende Spanierin, war da. Sollte man die Blume Andalusiens nicht neben dem blauäugigen Vergißmeinnicht der deutschen Heimat, der Kaiserin Elisabeth, sehen und Vergleiche anstellen?

Wahrhaft erheiternd wirkt ein Blick in die verschiedenen Zeitungen und eine vergleichende Zusammenstellung all' jener Berichte, welche die Herren Referenten über dasjenige niederzulegen sich beeilten, was sie mit eigenhändigen Augen sahen.

Napoleon ist wohlbeleibt, sein ganzes Wesen ist schleppend, tiefe Müdigkeit liegt auf den Zügen, Abgespanntheit zeigt sich deutlich in den Mienen, das Auge ist matt, erlöschend, die Hautfarbe gelblich, die ganze Gestalt erscheint größer, als man anzunehmen sich gewöhnt hat.

So sagt nämlich der Eine.

Napoleon hat keineswegs einen beleibten Umfang, sein Wesen zeigt noch immer eine elastische Frische, diese Züge sind nicht abgespannt und ermüdet, sie gehören einem energischen Gesichte, aus welchem zuweilen ein Paar hell und scharf blickende Augen hervorleuchten. Die Farbe der Haut ist ein gesundes südliches Braun, die ganze Gestalt ist kleiner als man anzunehmen sich gewöhnt hat, aber von geschmeidiger Kraft eines gesunden Mannes, welcher Europa noch viel zu . . . . und so weiter!

So sagt nämlich der Andere.

Die Kunst des Sehens muß also auch noch gelernt werden in unserer, an der Natur so viel verderbenden Zeit; oder soll man die Brillen-Erzeuger für diese Mißhelligkeiten verantwortlich machen?

Jedoch darüber sind alle Stimmen einig, daß die Kaiserin der Franzosen unsere deutsche Schönheit, unsere Kaiserin nicht zu überstrahlen vermochte! Der halbe Schleier, welcher zuweilen über das Antlitz Eugeniens herabhing, verdeckte unzeitgemäßes Hervordrängen einer natürlichen, nicht sehr günstigen Farbe. Die im untadelhaftesten Bogen sich wölbenden Augenbrauen verriethen die künstlerische Hand in der Toilette; weder Madrid noch Paris vermochten den Wangen zu verleihen, was die Jugend oft leichtfertig nicht achtet. — Ein kurzgeschürztes Kleid ließ bei der Promenade deutlich sehr zarte Knöchel wahrnehmen und erhöhte den Größeneindruck der Gestalt.

Dagegen überragte Kaiserin Elisabeth zweifellos an Schlankheit der Gestalt ihre kaiserliche Nachbarin, und selbst das lange Kleid vermochte an diesem schönen Eindrucke nichts zu vermindern. Die Ueppigkeit des Haares und die Anmuth der Farbe erhielten durch den Gegensatz noch vortheilhaftere Folie, und da die Jugend, die Göttergabe, durch nichts ersetzt oder verdrängt werden kann, wurde Kaiserin Elisabeth, wo sie ihr holdes Auge aufschlug, mit einem Jubel bewillkommt, aber freudigem Erröthen und Aufleuchten der Züge angesehen, als wollte man ihr deutlichst sagen: Du bist doch die Schönere! Und kein Maler pinselt, kein Stichel gräbt dasjenige zur Wahrheit heraus in Bildern, welche man aller Welt schickt, was doch nicht nach der Natur ist!

Und so mag jetzt Europa von dem öffentlichen Forum ein Urtheil hinnehmen, welches sicherlich einen außerordentlich großen Kreis von Damen interessirt. Uebrigens werden die Pariser hoffentlich im Oktober Gelegenheit haben, sich selbst ein Urtheil zu bilden, und wenn die Politik des Friedens eine Wahrheit werden sollte, werden wir sogar das Vergnügen erleben, das Kaiserpaar der Franzosen in Wien zu sehen, wozu bereits Andeutungen vorhanden sind und worauf sich alle Menschen freuen, welche an der noch bei der pariser Ausstellung geltenden Devise halten: Gold und Silber sind kein leerer Wahn! Bezüglich der Orden, als Dritter im Bunde, sind die Stimmen nicht ganz so einhellig.

Aus Konstantinopel sind, der Anwesenheit des Sultans entgeltend, ausgiebige Dekorationen hier angelangt. Dr. Laube ist unter den von Napoleon in Salzburg Dekorirten, und wenn Auszeichnungen verdient wurden, so muß ihm gewiß eine zuerkannt werden. Laube wird seine Gegner vollends gewinnen müssen, wenn man die Thatsache vernimmt, daß die neue Intendanzführung des Hrn. Baron Münch-Bellinghausen sich bereits dadurch merklich gemacht hat, daß sie den Bischof aus Goethe's „Götz" plötzlich verschwinden ließ. Wird vielleicht wieder in Wallensteins Lager ein „Bürgermeister", oder in Don Carlos ein „Vicedom" erscheinen, und was wird aus dem „Bruder" in „Nathan"? — Wir hoffen, daß der Mißerfolg des Beginnens sofort zur Besserung führen wird, und Dingelstedt, welcher im September bereits sein Regime an der Hofoper beginnen soll, ist ja auch nicht bekannt dafür, daß er «ergo bibamus» für «ora pro nobis!» singen ließ! Soll die erfreuliche Thatsache, daß Intelligenzen der Nation an der Spitze von Kunstinstituten stehen, oder gestellt werden, wirklich ganz gedeihen, so muß in ihnen auch die Intelligenz der Nation wahrhaft repräsentirt und hochgeachtet werden!

In allen derzeit geöffneten Kunstinstituten treibt sich eine Unzahl von Namen, Nämchen und Doppelnämchen herum, deren Gewirre kaum zu fassen ist, und man sieht auf der Bühne weniger die Vielen, die da sind, als vielmehr (nach dem berühmten Ausspruche des Professors) den Einen, welcher schon wieder nicht da ist! —

Notiz-Blätter.

Literatur.

— Von „Wolff's poetischer Hausschatz des deutschen Volkes. Ein Buch für Schule und Haus. Erneuert von E. Oltrogge" (Leipzig. Otto Wigand) ist nun bereits die vierundzwanzigste, neu bearbeitete und verbesserte Auflage erschienen. Das Buch hat sich schon längst in den weitesten Kreisen unseres Volkes eingebürgert. Es enthält eine äußerst reiche Auswahl deutscher Dichtungen aller Zeiten, chronologisch und nach den Gattungen geordnet, mit biographischen Angaben über die Dichter, aus deren Werken Poesieen gewählt wurden. Dem Ganzen geht eine zwar knapp gehaltene, aber recht gut orientirende Darstellung der Geschichte der deutschen Poesie voraus, der als belehrende Einleitung eine kurzgefaßte deutsche Poetik folgt. In der neuesten Auflage ist die Zahl der herbeigezogenen Dichter beschränkt worden, wodurch manches Unbedeutende und Uninteressante vermieden und Raum gewonnen ward, von den besseren Dichtungen eine reichere Auswahl zu geben, die älteren Poesieen wurden, damit sie allgemeiner gelesen würden, in Uebersetzungen beigebracht. Endlich sind nur solche Stücke aufgenommen, welche auch der reiferen Jugend unbedenklich zur Lektüre empfohlen werden können.

— Die größere epische Dichtung „Ahasverus in Rom" von Robert Hamerling (Hamburg und Leipzig. Jean Paul Friedr. Richter), die wir bereits wiederholt nach Verdienst gewürdigt haben, und welcher auch sonst die Kritik einstimmiges Lob ertheilt hat, ist so eben in dritter Auflage erschienen, mit einem lesenswerthen Epilog an die Kritiker.

— Man sagt, daß die kürzlich in die Oeffentlichkeit gelangten Zusammenstellungen über die Jugend des Prinzen Albert nicht das mehrfach besprochene Buch sein soll, womit die Königin von England ihr Debut als Schriftstellerin machen wird. Ihre Majestät soll seit Jahren ein ungemein genaues und eingehendes Tagebuch führen, und aus den darin enthaltenen Aufzeichnungen hauptsächlich über das Leben in Balmoral und Ausflüge in den Hochlanden ist ein Band unter dem Titel: „Blätter aus unseren Tagebüchern" zusammengestellt und schon für Vertheilung an besonders Begünstigte gedruckt worden, dessen Veröffentlichung man binnen Kurzem erwartet.

— Die offizielle „Bayerische Zeitung" verwandelt sich am 1. September in die offiziöse „Süddeutsche Presse", an deren Spitze Julius Fröbel tritt. Auch wird Röckel, der sächsische Märzgefangene, als Hauptmitarbeiter genannt.

Musik.

— Meyerbeer hat einst die Musik zu einem Stück Blaze de Bury's: „Die Jugend Goethe's" geschrieben, welches für das Odeon bestimmt war. Nun verlangt Bury das Stück, die Wittwe Meyerbeer's gibt es aber nicht heraus, da Meyerbeer, der bekanntlich für den Erfolg seiner Werke sehr besorgt und thätig war, nicht gestattete, daß nach seinem Tode eine hinterlassene Komposition aufgeführt werde; die Sache ist jetzt vor Gericht.

— Die Preiskantate von Saint Saens, welche in Paris bei der Ausstellung den Sieg davon trug, wird nicht aufgeführt, da es der Kommission an Geld fehlt.

— Liszt's Oratorium Christus, das kürzlich in Rom vor vierhundert hohen geistlichen und weltlichen Würdenträgern aufgeführt wurden, besteht aus vier Abtheilungen: Geburt, Wirksamkeit, Marterthod und Auferstehung des Erlösers; der Text ist lateinisch. Ein Chor, in welchem die Gründung der Kirche gefeiert wird, soll den meisten Effekt machen.

— Der große Konkurs in Paris für Sänger und Civilmusikchöre hatte über 4000 Mitwirkende. Als deutsche Jury war nur Kücken und Hiller aus Köln eingeladen. Den ersten Preis erhielt der Gesangverein aus Huy, den zweiten der Kölner Liederkranz.

Bühne.

— An die Spitze des münchener Theaters tritt jetzt Freiherr von Perfall als Intendant. Die Stellung des Intendanzraths Schmitt, der bisher die ganze Leitung hatte, wird dadurch in keiner Weise alterirt.

— Im Theater an der Wien in Wien gibt man jetzt eine etwas verspätete Parodie auf den Freischütz, dessen Musik von Hepp „zusammengewebert" ist.

— Breslau, dessen Theater vor zwei Jahren abgebrannt ist, hat jetzt nicht nur ein neues Haus, sondern der Direktor des Stadttheaters baut noch ein zweites für Vaudeville, Singspiel und Operette: bei der bedenklichen Neigung unseres Publikums eine gefährliche Konkurrenz.

— J. Offenbach hat in diesem Jahre nicht weniger als 100,000 Thaler an Honorar und Tantièmen eingenommen, soll aber trotzdem in pekuniär sehr problematischen Verhältnissen leben.

Industrie und Verkehr.

— Der Atlantic Monthly bringt einen höchst interessanten Artikel zur Geschichte des Klavierbaus, in welchem erzählt wird, daß im verflossenen Jahre 25,000 Klaviere in den Vereinigten Staaten produzirt wurden. In Boston sind 30, in New-York 60, in Philadelphia 20, in Baltimore 10, in Albany 10 Fabrikanten. Die Preise, auf welche die Herstellung der Pianos die Fabrikanten selbst zu stehen kommen, schwanken von 290 bis 1000 Dollars, und die Preise, zu welchen sie an's Publikum verkauft werden, betragen 400—1500 Dollars. Wir können also daraus schließen, daß die Bewohner der Vereinigten Staaten während des Jahres 1866 15 Millionen Dollars zum Ankauf von Pianos ausgaben. In's Ausland geht nur ein Minimum. Dem Amerikaner ist es unmöglich, mit den europäischen Fabrikanten in etwas Anderem, als in der Vortrefflichkeit der Waare zu konkurriren. Die Zahl der ausgeliehenen Instrumente ist enorm: in New-York allein 3000, in Boston hat eine Firma 1000 ausgeliehen.

— In ihrem neuesten Jahresberichte sagt die Handels- und Gewerbekammer zu Berlin die von jeder deutschen Frau gewiß gerne vernommenen Worte: „Die Abhängigkeit in den Moden von Paris schwindet von Jahr zu Jahr, das Geschäft gestaltet sich hierin selbstständig und zeigt hauptsächlich der Neuheiten ein erfreuliches Gedeihen. Nicht wenig tragen dazu die wirklich großartigen und dabei billigen in sechserlei Sprachen erscheinenden Berliner Modezeitungen bei, welche die pariser Modejournale mehr und mehr verdrängen."

— Die schon erwartete Ermäßigung der Preise für Depeschenbeförderung durch das atlantische Kabel erweist sich als Täuschung insofern, als im Gegentheil eine neuerdings an die Beamten der Gesellschaft gerichtete Instruktion den Tarif in der That erhöht, beziehungsweise von der Willkür der Betriebsbeamten abhängig gemacht wird. Es wird nämlich durch die neue Bestimmung angeordnet, daß die Expedienten für eine Depesche, wobei ihnen etwas unverständlich ist, oder worin Abkürzungen oder Zusammenziehungen von Wörtern vorkommen, den doppelten Preis zu berechnen haben.

Kultur und Wissenschaft.

— Deutschland findet seit Jahren die höchste Anerkennung bei der pariser Akademie des Inscriptions. Den neuesten Preis derselben (3000 Fr.) trug wieder ein Deutscher, Adolf Neumann, für seine Arbeit über die Geographie Palästinas davon.

— Das Programm der deutschen Nordpolfahrt ist bekanntlich vertagt. Nun hat sich unter den Auspizien der geographischen Gesellschaft von Paris ein Komite zur Ausrüstung einer Nordpolfahrt unter Leitung des Hydrographen Lambert gebildet, welches mit 600,000 Fr. die Sache unternehmen will.

— Gerhard Rohlfs bereitet sich zu einer neuen Reise nach Afrika vor.

Erfindungen.

— Das von Herrn v. Dreyse erfundene Granatgewehr bewährt sich bei den in Spandau angestellten Versuchen immer mehr. Die Wirkung des Schusses ist eine ganz fürchterliche, und dabei ist die Waffe doch nicht von größerem Kaliber als das gewöhnliche Zündnadelgewehr und ebenso leicht transportabel. Zunächst soll versuchsweise die Einführung der neuen Waffe bei zwölf Füsilier-Bataillonen stattfinden.

Denkmäler.

— Für Voltaire's Bildsäule wurde bekanntlich mit Erfolg in Frankreich gesammelt, und Auguste Preault ist nunmehr mit der Modellirung beauftragt.

— Am 8. August hat zu Antwerpen die feierliche Enthüllung der Statue des Malers Tenier stattgefunden. Sie ist ein Werk des Bildhauers Ducaju. Dieses Denkmal ist das dritte, welches die belgische Kunststadt ihren großen Meistern setzt; das erste war Rubens, das zweite van Dyk gewidmet.

— Theodor Körner wird in Dresden ein Denkmal errichtet werden. Professor Hähnel von der dortigen Akademie wird es modelliren, das Standbild selbst 8000 Thaler kosten.

— In Gerlingen (Württemberg), wo Schiller's Vater, Kaspar Schiller, der im Jahr 1796 auf der Solitude gestorben, eine Ruhestätte gefunden, wurde ihm jüngst ein einfacher Denkstein mit der Ueberschrift gesetzt: „Hier liegt Friedrich Schiller's Vater, † 1796".

— Die Stadt Leonberg will ihren berühmten Söhnen Paulus, Schelling und Hochstetter gleichfalls Gedenktafeln widmen; in Eßlingen wird auf der Maille, der klassischen Stätte der ersten deutschen Liederfeste, die Erzbüste des im vorigen Jahre verstorbenen Karl Pfaff, des Präsidenten und Seniors des schwäbischen Sängerbundes, errichtet werden.

Gestorben.

— Stadtrathspräsident und Oberrichter Ammann, Präsident des großen Rathes, in Schaffhausen, am 17. August, 47 Jahre alt.

— Oberpräsident a. D. Pinder, in der Bewegung von 1848 viel genannt, in Oberschlesien auf seinem Gute.

— Rudolph Weigel, der berühmte Kunstverleger und Kunstschriftsteller, in Leipzig, am 22. August, 63 Jahre alt.

— Der französische Dichter Barthélemy, in Marseille.

— Der berühmte Chirurg Velpeau, in Paris, am 24. August.

— Generallieutenant v. Rüpplin, General-Adjutant des Königs von Württemberg, in Tarasp, am 26. August.

— v. Borch, General-Intendant der kaiserlichen Theater in St. Petersburg, 62 Jahre alt.

Neue literarische Erscheinungen

vom 1. bis 7. September eingelaufen:

Ludwig van Beethoven. Die Ruinen von Athen. Eine neue niederländische Dichtung, in metrischer Form von Dr. J. V. Heije. Mit deutscher Uebersetzung von Frau Henriette Heinze-Berg. Amsterdam, Th. J. Roothaan & Komp.

Die Theorie des Glücks und der Arzt und sein Publikum. Zwei naturwissenschaftliche Vorträge von Dr. Th. Piderit. Leipzig und Heidelberg, C. F. Winter'sche Verlagshandlung.

Der Albert Nyanza, das große Becken des Nil und die Erforschung der Nilquellen von Samuel White Baker. Aus dem Englischen von J. E. A. Martin. Nebst 33 Illustrationen in Holzschnitt, 1 Chromolithographie und 2 Karten. Zweiter Band. Jena, Hermann Costenoble.

Die deutsche Schaubühne. Organ für Theater, Musik, Kunst, Literatur und sociales Leben. Herausgegeben und redigirt von Martin Perels. Achter Jahrgang. Heft 6. Leipzig, Oskar Leiner.

Illustrirtes Kochbuch von J. Rottenhöfer. Zweite vermehrte Auflage. 10. bis 13. Heft. München, Braun und Schneider.

Westermann's illustrirte deutsche Monatshefte für das gesammte geistige Leben der Gegenwart. 33. bis 35. Heft. Braunschweig, George Westermann.

Die Frauen-Arbeit oder der Kreis ihrer Erwerbsfähigkeit. In mehr als 600 Erwerbs- und Berufsarten praktisch nachgewiesen von A. Daul. Empfohlen mit einem Vorwort von Max Wirth. Zweites Heft. Altona, Joh. Friedrich Hammerich.

Hohenzollern und Welfen. Historisch-politischer Roman aus der Gegenwart von R. Edmund Hahn. 1. und 2. Lieferung. Würzburg, J. A. Julien.

Viktoria. Illustrirte Muster- und Modezeitung. Nro. 32—35. Berlin, A. Haack.

Vom Bosporus und den süßen Wassern.

(Zu dem Bild S. 793.)

Am Bosporus liegen zahllose Barken bereit, welche die fliegende Verbindung von Ufer zu Ufer bilden. Diese Kaiks sind die lieblichsten Nachen, die man sich denken kann; pfeilschnell und schlank, wie eine Antilope, wie Arabesken geschmückt oder Sprüchen aus dem Koran, mit weichen Polstern und Teppichen belegt, auf die man sich behaglich hinstreckt, harmoniren sie ganz mit der klaren, heitern Flut, der reizenden Szenerie und haben keine Aehnlichkeit mit ihren Rivalen, den schwerfälligen, sargähnlichen Gondeln, die in den Kanälen der einstigen Meereskönigin Venedig langsam dahinziehen zwischen prächtigen Dogenpalästen. Der Mehrzahl nach sind die Kaiks von Türken, in der Minderzahl von Armeniern und Griechen bemannt. Ein solches Kaik ist im Verhältniß zu seiner Länge sehr schmal, der Kiel ziemlich scharf, das Hintertheil stumpf und ohne Steuerruder, das Vordertheil zugespitzt. Der Kaikschi erkennt an der Art des Einsteigens sogleich, ob er es mit einem Einheimischen oder Fremden zu thun hat. Man steigt zwar nicht wie zu Venedig rückwärts ein, dennoch erfordert das Einsteigen mit nach vorwärts gewendetem Gesichte eine gewisse Gewandtheit. Man muß weit ausschreitend mit dem vorgesetzten Fuß möglichst genau die Mittellinie des schmalen Fahrzeugs zu betreten suchen, weil dieses im andern Falle heftig hin- und herschwankt und wohl auch umstürzen kann. Mit dem Nachziehen des zweiten Fußes verbindet man gewöhnlich das Niederlassen auf die bereitliegenden Kissen. Nur zwei Passagiere können neben einander im Hintertheile Raum finden, wo sich der Ehrenplatz befindet; die Dienerschaft nimmt mitten in der Barke Platz. Die Kaikschi sind starke, muskulöse Männer mit tief gebräunter Haut. Da der Kopf nur mit einem Fez bekleidet zu sein pflegt, so finden die Augen keinen Schutz. Das Sehloch der Augen zieht sich deßhalb fast ganz zusammen. Der Kaikschi sitzt an der Spitze seiner Barke, das Gesicht dem Passagiere zugewendet; er muß daher den Kopf fast beständig nach rückwärts drehen, um das Zusammenstoßen mit anderen Barken zu vermeiden. Er handhabt zwei ungewöhnlich lange und schwere Ruder mit beiden Armen zugleich. Der Schwerpunkt eines solchen Ruders ruht hier zum Theil in einer entsprechenden Holzmasse, die ihm Befestigung

Digitized by Google

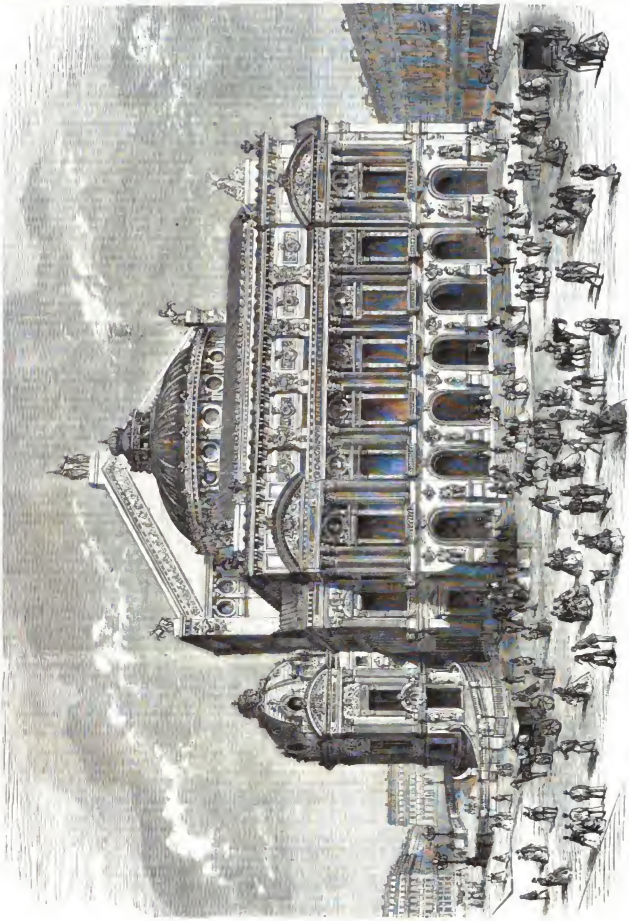
auf dem Rande der Parte sitzt, wodurch in der That die Vertheilung des Gleichgewichts gestöret wird. Etwas größere Partien haben zwei Jahre. Die Kasse der Bauten und Gebäuden wächst verhältnißmäßig sich durch ihre weise Sache aufgehoben. Bei warmer trockner Witterung sind die Kaninchen in der Regel blöd und scheu, lassen sich kaum sehen, kommen spät und weichen früh heimkehrt. In Belagen treiben sie wohl den Baum mit leichten hölzernen Zweigen aus Preußen. — Wie sagen weit in den leichten Kalk aus Löchern, aber den blauen Wasserspiegel nach der gegenüberliegenden Küste, wo wir an den hohen Mühlen von Rügen landen. Es ist Freitag, der Festtag der Fischer, an welchem sie darüber ruhen, um sich in der besten Laune ihres Lebens zu freuen. Da sitzen auf dem Grase kunterbunt und bunterer bärtige Fischer, alle in weißem Gewand und weiß verschleiert, rechts an einander, wie weiße Gestalten um die weiße Leinen in einem großen Viereck, dessen Ecken sie so gut einhalten, daß eine regelmäßige Figur entsteht, als ob sie ein Wachtmeister gestellet, — sie plaudern, essen und trinken. Kein mannigfaltes Bieten ist unter ihnen und neben ihnen unter einigen Gebäuden, die sie bewachen und die gemeinschaftlichen Schätzungen abmachen. Es ist gleichsam ein Forum im Freien, in streng sind die Frauen geschlossen und bewacht. In der Nähe hat der Fischer ein Kanot, einen Fischen von weißem, rein klarlichen spielenden Wasser, an den Seiten mit dünnen gleichen Zweigen, die über das klare Boot ragen, ein anmuthiges Sommerhaus, das auf grüner Blumengruppe hervorlockt. Dort hilft er, den Netzen Tagsüber herüberkommt, seine Fischgeräthen.

Aus der Prachtbibel mit Illustrationen von G. Doré. Die Bibel Christi. Isac. 2, 4.

Die Bibel, illustrirt von G. Doré.

Die Bibel war zu allen Zeiten der großen Meister der Kunst höchster und letzter Ziel, in die kunst sie die erhabensten Ihren verwirklicht, und ist schützen sie die herrlichsten Denkmäler für die künstlerische Durchdringung. Es wurde auch den talentvolle, zum Wachsen der Lieblosigkeit, wurde den jüngeren Meistern. Gustav Doré, nachdem er die großen Schöpfungen der Dichtungen alter Bücher verherrlicht, sich zu dem höchsten und größten aller Bücher hingezogen fühlen, um die Summe seines herrlichen Talentes an das eine Buch zu setzen, das seine Burgjünger in der Kunst zu ihren erhabensten Hirten inspirirt, Dichtender Kings die Nationsherrn — denn dieses Namen verdient die Illustration der ganzen Bibel alten und neuen Testamentes im tiefsten Sinn des Wortes. Jahrhunderte und tausig Talente, eine ein herrlichere Meisterschaft als die andern, „Meisterbücher" — sich Wort ist hier die beredteste Ueberlegung des Illustrirens — den Buch der Bücher in einer Weise, daß wir ohne Letzteres sagen dürfen, die Literatur hat kein ähnliches Prachtwerk aufzuweisen. Die Kunst der Holzschneider, der Typographen haben sich in höchster Leistung mit der des Kolorirens vereinigt, um solch Prachtwerk zu schaffen, daß in einer Art Festhalle nach neuer Belebung der äußern Ausstattung in Stuttgart, bei Eduard Hallberger, erschienen wird. Der Text wird für Protestanten und Katholiken besonders gedruckt, für jene nach Luther's, für diese nach der vom apostolischen Stuhl approbirten Allioli'schen Uebersetzung. Wir wählen — die Wahl fällt uns freilich schwer und wir wünschen unsern Lesern lieber das ganze Buch vor Augen legen — diejenigen Illustrationen die uns am meisten ansprechen. Dies und jenes Blatt der Prachtwerks werden wir wohl folgen zu lassen im Stande sein; unsere Leser aber mögen sich in den Genuß des Ganzen zu versetzen suchen!

Digitized by Google



Die Gefahr der neuen Eisenbahnen in Paris, enthüllt am Neujahrstage. (S. 802.)

Digitized by Google

Valenzia Gradonigo.

Venetianische Novelle

von

Wilhelm Jensen.

(Schluß.)

Antonio umfaßte Valenzia besinnungslos und zog sie gegen die Thür; doch sie hatte ihre Ruhe und Ueberlegung wieder gefunden und drängte sich abwehrend an ihm. „Nein,“ versetzte sie ernst, „nur Einer kann von hier gehen, nur in dieser Tracht —“ sie streifte deutend über ihr Gewand — „im Dunkel der Nacht wird es den Wärter täuschen, daß Du die Straße erreichst —“

Antonio starrte sie an. „Und Du?“ stotterte er.

„Ich bleibe hier, bis man die Täuschung entdeckt —“

„Und der kalte Zorn Deines Vaters, die Rachsucht sich auf Dich entladet. Du denkst von mir, wie Du meine Freunde genannt, feig und erbärmlich, wenn Du glaubst —“

Doch Valenzia fiel ihm weinend zu Füßen. „Flieh, Antonio, rette Dich für mich, für uns. Du wirst die Muthlosen sammeln, an ihrer Spitze wirst Du zurückkehren und mich finden, wohin ihr Zorn mich verbergen mag. Wir sind Beide verloren, wenn Du nicht gehst. Für das Letzte bleibt mir das Letzte,“ — sie zog ein Krystallfläschchen hervor und füllte aus dem Pokal — „der Trunk, der für Dich bestimmt war; er wird süß schmecken, wenn ich denke, daß er Dich tödten sollte und ich ihn abgewandt. Doch nein,“ setzte sie schnell hinzu, als sie gewahrte, daß seine Stirn sich wieder verdüsterte, „ich werde seiner nicht bedürfen. Du wirst kommen und wir auf dieser Insel glücklich sein, wo wir uns geliebt, verloren und wiedergefunden. Eile, eh' der Augenblick uns überrascht, uns täuscht die Zeit!“

Er kämpfte. „Und kann nur Einer fliehen?“ stöhnte er in ungeheurem Schmerz. Sie nickte, indem sie die Hand an ihr Gewand legte. „Wende Deine Augen,“ bat sie mädchenhaft.

Von seinen Gedanken überwältigt, gehorchte er. Brütend stand er wie betäubt; plötzlich fuhr er auf und wandte sich. „Es wäre ehrlos, ich bleibe,“ rief er.

Valenzia stieß einen doppelten Schrei des Entsetzens und der Scham aus. Sie hatte ihre Verhüllung abgelegt, und stand mit entblößten Schultern, auf die das volle Haar niederfloß. Doch die Angst überwog. „Du tödtest uns, Antonio,“ flehte sie.

Allein er achtete nicht auf den Sinn ihrer Worte, wie Nebel zerrann die Gegenwart, die Gefahr um ihn, und er sah nur sie in ihrer entfesselten Schönheit. Trunken umschlang er sie mit den Armen und küßte ihr Haar, ihren Nacken; mit Küssen erstickte er die bange Angst auf ihren Lippen. „Was droht der Tod nach solchem Augenblick,“ stammelte er. „Laß sie kommen, sie finden keine Sehnsucht mehr, die sie nehmen könnten.“

„Valenzia's Glieder zitterten, ihre Brust wogte, mit glühenden Augen der Liebe erwiederte sie seine Umarmung. Noch einmal entrang sie sich seinen ungestümen Armen und sagte feierlich: „Schwöre mir, daß Du Dich retten willst für uns!“

„Ja, ich schwöre,“ antwortete er besinnungslos und küßte sie, und das blonde Haupt an seiner Brust verbergend, sank sie ihm lautlos in die Arme zurück.

Droben saß der hohe Rath noch immer in dem düsteren Saal. Eintönig fielen die Kugeln fort in die Urne; in dem Senatorenpalast hatten athemlose Boten den Senat versammelt und eilten zwischen beiden Orten hin und her. Ein neues Ereigniß mußte hinzukommen; gewichtig bedeutungsvoller Ernst lag auf allen Gesichtern. Die Triumvire beriethen jetzt allein, selbst der Protokollführer war entlassen. Vor der Thür des Saals erwartete ihn der Gefangenwärter, der ihn bei Seite nahm und eifrig mit ihm sprach. Bei den ersten Worten desselben stieß Riccardo einen unwillkürlichen Laut aus, dann hörte er schweigend zu, bis jener geredet.

„Es ist gut, wir wollen die Heiligkeit erproben und sehen, ob wir ihrer Gnade auch theilhaftig werden,“ sagte er, „ruft mich.“ Der Kerkermeister lachte verschmitzt und ging; Riccardo begab sich, anscheinend gelassen, in den Korridor hinüber. In seinem Gemach schritt er hin und wieder; er zwang sich zur Ruhe, doch die Aufregung flammte in seinen Augen und stieg mit jeder Minute. Er häufte mit zitternder Hand Kleinodien von ungeheurem Werth, die in Geheimfächern verborgen lagen, zusammen und steckte sie mit einigen Rollen gemünzten Goldes zu sich. Die übrigen schob er verächtlich zurück. „Sie würden nur beschweren,“ murmelte er; „der Zufall ist ein größerer Gönner als alle Berechnung. Wie unmächtig war mein Thun ohne ihn; mein Werk ist nutzlos gethan, und ich lasse es Andern. Ich brach den Felsen zusammen, um den Edelstein in seinem Innern zu fassen — nun rollt er von selbst vor meine Füße und ich brauche mich nur zu bücken und ihn aufzuheben.“

Seine Brauen runzelten sich einen Moment finster in einander. „Wenn sie stark wäre und trotzte,“ stöhnte er mit gepreßten Zähnen. Doch er lachte sogleich spöttisch auf: „Ein Mädchen ist nie stark — sie muß, sie wird —“

Er fuhr auf, drei dumpfe Schläge kamen aus dem Dunkel und verkündeten die Mitternacht. Riccardo warf einen langen, schwarzen Mantel um die Schultern und eilte hinab. Drunten traf er den Gefangenwärter, der bereits im Begriff stand, sich die Treppe hinauf zu begeben. Er warf einen prüfenden Blick umher auf die schläfrig ausgestreckten Wachen, die in der Vorhalle zerstreut lagen. „Dämpft Euer Licht,“ flüsterte er, „daß Niemand die allzu eifrige Schwester gewahrt, wenn ich sie dem hohen Rath bringe. In welches Verließ habt Ihr sie gebracht? Ich hoffe, Ihr seid galant gewesen und habt nicht den schlimmsten ausgesucht.“

Sie hatten den nach unten führenden Gang betreten, der Kerkermeister blickte den Fragesteller verwundert an. „Wohin?“ antwortete er lachend, „ich habe sie mit dem Todeskandidaten zusammengesperrt, wohin sie wollte.“

Ein gräßlicher Fluch entrang sich Riccardo's Lippen. Er taumelte gegen die Wand — „zu ihm, zu Foscarini?“ stotterte er, von leichenhafter Blässe übergossen.

Der Wärter nickte phlegmatisch. „Entwischen können sie zusammen so wenig wie er allein.“

Riccardo lehnte noch mit ächzender Brust an dem Gemäuer, nur seine Augen funkelten mit thierischer Wildheit über das Gesicht des Wächters. „Dein Kopf soll mir dafür bezahlen,“ knirschte er dumpf zwischen den Zähnen. In den listigen Augen des Bedrohten blitzte es höhnisch auf, er wog eine Sekunde die schweren Schlüssel in der Hand und hob sie halb im Rücken Riccardo's in die Höhe. „Oeffne, laß die Nonne heraus und entferne Dich!“ herrschte dieser, in einen unbeleuchteten Winkel zurücktretend.

Der Kerkermeister gehorchte langsam; die Thür krachte und die Nonne, die bereits gewartet zu haben schien, trat eilig hervor. Sie drückte schweigend, ohne den über das Gesicht gezogenen Schleier zu heben, wiederum einige Goldstücke in die Hand des Oeffnenden; im Hintergrunde der feuchten Zelle lag der Gefangene mit gekreuzten Händen vor dem Kreuz, das jene getragen, auf den Knieen. Dann klirrte das Schloß zu, und der Wärter ging mit gesenktem Kopf zögernd voran. Die Nonne folgte ihm einige Schritte, als eine Hand von hinten ihre Schulter berührte. Sie wandte sich um, es war fast lichtlos in dem Gang, undeutlich nur war die dunkle Gestalt Riccardo's zu erkennen.

„Schöne Nonne,“ flüsterte er, „ich kenne Dich, Du wolltest Deinem Feinde Trost bringen und bedarfst selbst der Hülfe. Entflieh mit mir, Valenzia, ich liebe Dich mehr als zehn Antonio's vermöchten. Ich habe geschwiegen bis heute und die Vernichtung erduldet, mit der Dein stolzer Blick den Diener Deines Vaters zurückstieß, aber seine Hand hat Leonardo getödtet, weil er es gewagt hatte, Dich zu berühren; der Schimpf, den Antonio Dir angethan, ist sein Werk, durch mich stirbt Venedigs Doge, weil ich den Hermelin um Deine Schultern werfen wollte. Kein Fürst der Erde hat für seine Geliebte gethan, was ich für Dich vollbracht. Alles ist zur Flucht bereit — hier erwartet Dich der Tod. Dein Vater hat dem Rath geschworen, Dein Leben nicht zu achten, wenn der Beweis in seinen Händen ist, daß Du Foscarini gewarnt —“

Die Nonne hatte bis jetzt regungslos gestanden, ein Schrei, der Riccardo stutzen ließ, ertönte bei den letzten Worten unter dem Schleier. Hastig die Hand nach demselben ausstreckend, riß er ihn fort, und das bleiche Antlitz Antonio's erschien geisterhaft über dem Nonnengewand.

„Verruchter!“ stieß der Edelmann mit zornfunkelnden Augen aus und hob die wehrlose, geballte Hand. Doch Riccardo parirte gewandt den Schlag und umklammerte ihn. Dann rief er den Wärter, der zaudernd herbeikam und ihm half, den ringenden Antonio zu überwältigen. Der Kerkermeister sperrte eine andere Zelle auf und schob ihn hinein. „Es war ein Irrthum,“ bemerkte er, Riccardo hämisch angreifend; — „hat der feine Herr sich etwas abgekühlt, Signore?“

Er bückte sich und hob einige Juwelen vom Boden, die jenem bei dem Kampf aus der Tasche geglitten.

„Das wäre, wenn ich mich recht darauf verstehe, Unterhalt für ein genügsames Leben,“ murmelte er, die Edelsteine betrachtend, gierig zwischen den Zähnen, allein Riccardo riß sie ihm ungestüm aus den Fingern.

„Du wirst nicht viel mehr bedürfen, verrätherischer Schurke,“ knirschte er, „zurück zu ihr, und öffne!“ befahl er herrisch.

Der Wärter wog einen Augenblick seine Kraft gegen die der vor ihm befindlichen, gedrungenen Gestalt ab, deren Stärke er eben bewundert hatte, dann kam er, scheinbar demüthig, dem Befehl nach. Er ging an den Kerker zurück und öffnete die Thür, auf deren Schwelle Valenzia, die ängstlich dem Kampfe gelauscht, bleich und zitternd in den Kleidern Antonio's stand. Riccardo stürzte ihr besinnungslos entgegen; Valenzia stieß bei seinem Anblick einen Schrei aus und wollte zurückweichen. „Du —“ stammelte sie, „Du, Entsetzlicher?“ Doch im selben Augenblick packte die Faust des Wärters sie und schleuderte sie wie eine Feder in den Gang hinaus. Riccardo drehte sich wuthschnaubend um; er fühlte, daß die knarrende Thür seine Schulter berührte. Zugleich erhielt er einen Stoß, dem seine Kraft trotzte, instinktiv warf er sich mit seiner ganzen Stärke herum. Ein heiseres Hohngelächter ertönte vor ihm: „Du wirst keinen um seinen Kopf mehr bringen und Deine Schätze nicht mit Dir verfaulen,“ grinste das tückische Gesicht des Kerkermeisters, der seine riesige Brust gegen die Thür stemmte und sie mit dumpfem Krachen in's Schloß preßte. Dann kreischte der Riegel, die Felsenmauern erstickten den wilden Verzweiflungsschrei des neuen Gefangenen, der irrsinnig wider die regungslosen Eichenbalken der Thür anrakte, und die Schlüssel klirrten den düsteren Gang hinauf.

Valenzia war, ohne den seltsamen Zwischenfall zu begreifen, mit rascher Geistesgegenwart davon geeilt. Alles war finster um sie her, sie rief laut Antonio, bis seine Stimme ihr schwach zurücktönte. Endlich hatte sie den Kerker gefunden, in dem er auf's Neue gefangen war; ihre feinen Hände zerrten mit der Kraft des Wahnsinns an dem schweren, verrosteten Eisenriegel, der von Außen die Thür schloß. Nun kam das flackernde Licht aus der Ferne wieder durch den Gang heran. Der Wärter beschleunigte seine Schritte: „Still, mach' kein Geräusch, mein Täubchen, ich will Dir helfen,“ raunte er. Sein Auge hatte wieder den dumm zutraulichen Ausdruck angenommen, den es vorher besessen, als er die Nonne hinunter geleitet. Er öffnete leicht die Thür: „Kommt heraus, Herr, und folgt mir,“ sagte er leise.

Antonio trat in seiner Verkleidung hervor, über Valenzia's Antlitz flog ein hastiger Freudenstrahl. Sie drückte dem Wächter den Rest des Goldes, das sie bei sich führte, in die Hand. „Du sollst dreifachen Lohn erhalten, wenn wir gerettet sind,“ flüsterte sie.

Seine wild bärtigen häßlichen Lippen verzogen sich lachend.

„Kommt nur, kommt nur, wir sind gleich am Ziel,“ ermahnte er. Valenzia faßte Antonio's Hand und sie folgten ihm stumm. Ein verworrenes Summen drang ihnen aus der Oberwelt entgegen und ward immer lauter, je mehr sie sich der Außenthür näherten. Wimmernd und schrill, wie ein Durcheinanderheulen vieler Glocken klang es; mit vollem Gewoge brach es herein, wie der Wärter die schwere Thür aufriß. Er schloß sie sorgsam wieder ab und spähte listig umher. Die Wachen in der Vorhalle standen aus dem Schlaf geschreckt mit verstörten Gesichtern; ein Bote stürzte athemlos herein und rief, die Treppe hinaufeilend. „Die Republik ist verwaist, Venedigs Doge ist todt!“

„Und hier ist sein Mörder!“ kreischte der Kerkermeister mit widrig gellender Stimme, indem er den Arm des sich in's Dunkel zurückziehenden Edelmanns faßte und ihn in den Lichtkreis hereinschleuderte. „Bindet ihn und seine Gehülfin, die ihn befreien wollte, und bringt sie vor den hohen Rath! Meine Umsicht hat die Republik gerettet — ihr werdet nicht vergessen, meine Treue zu loben!“

Valenzia's Kraft brach, Antonio fing die Zusammensinkende in den Armen auf. „Es war ein kurzer Hoffnungsstrahl, jetzt gilt's das Letzte,“ flüsterte er. „Muth, mein Weib, sie können unsere Liebe nicht mehr trennen; sei stark, wie es Dir und mir gebührt.“

Valenzia schlug mit bleichem Lächeln die Augen auf, ihre Hand streckte sich mechanisch aus. „Da,“ sagte sie hastig, „trink', dann bleiben wir vereint.“

Antonio zauderte. „Es ist noch nicht Alles verloren,“ murmelte er, aber sie setzte schnell das Glas, das sie in ihrem Gewande verborgen gehabt, an die Lippen und leerte es zur Hälfte. Nun griff er fiebernd darnach. „Gib,“ sagte er, seine Augen fest in die ihren heftend, „der Tod wird süß in Deiner Hand.“

Er trank den Rest und ließ das Glas fallen, das klirrend am Boden zerbrach. Dann wies er majestätisch die verdutzten Augen zurück, die sich um ihn gesammelt. „Wir können den letzten Gang allein thun,“ sagte er stolz und faßte Valenzia's Hand; — „seid unbesorgt, wir entrinnen euch nicht mehr.“

Der Gefängnißwärter hatte aufmerksam an der Thür, die zu den Verließen hinabführte, gehorcht; jetzt drehte er sich befriedigt um und trieb die Bewaffneten an. „Eilt euch, der hohe Rath hat andere Dinge zu thun, als auf euch zu warten.“ Die Söldner, welche im ersten Augenblick halb von Staunen halb von Mitleid überwältigt zauderten, nahmen die Gefangenen in die Mitte und eskortirten sie die Treppe hinauf. Antonio hatte Valenzia mit dem Arm umschlungen und führte sie; ihr Schritt begann matt zu werden, „laß Deine Hand nicht von mir,“ bat sie mit schwacher Stimme. Der Kerkermeister stieg mit boshaft-gierigem Ausdruck neben ihnen hinan. Im Vorsaal ließ er dem Senator melden, daß eine Nonne versucht habe, den ihm anvertrauten Gefangenen zu befreien und daß dieselbe, durch seine Klugheit und Unbestechlichkeit in's Netz gelockt, ihr Urtheil erwarte. Das erste Morgengrauen brach durch die Scheiben und warf einen blassen Schimmer über

Valenzia's ruhig müdes Antlitz, das sie, auf eine Ruhebank hingesunken, an die Brust ihres Geliebten schmiegte. Er hielt sie fest umschlossen — „wie ist Dir, Valenzia?“ stammelte er mit schwerer Zunge.

Sie lächelte noch einmal: „Mir ist wohl, so süß, wie mir's vorhin in Deinen Armen war. Nur dunkel wird's und Deine lieben Augen fallen mir zu.“

„Antonio —,“ hauchte sie kaum hörbar, ihr Kopf fiel schwer und langsam an ihm nieder, bis er an seinem Herzen ruhte — ein irrer, leiser Schmerzenslaut starb auf seiner Lippe — drinnen im Saal ertönten laute Stimmen, die Thür öffnete sich weit, und die Triumvire erschienen auf der Schwelle.

„Wer es sei, Don Urbanio, das Gesetz fällt auf ihr Haupt und tödtet,“ sagte Gradenigo mit fester Stimme, „doch auch für diesen neuen Argwohn werdet ihr mir genug thun. Wo ist die Verbrecherin?“

Die Söldner wichen deutend zurück, der Senator schritt auf die Nonne zu; fremde Züge blickten ihm im halben Morgenlicht unter dem zerrissenen Schleier entgegen, und über das harte Gesicht des Greises flog es mit blitzartiger Freude. Dann stieß er einen jähen Schrei aus, der sterbende Antonio richtete sich mühevoll auf und mit geisterbleicher Miene das Antlitz der todten Valenzia enthüllend, sagte er langsam mit brechender Zunge:

„Das Gesetz trifft nur die Lebenden, Cesare Gradonigo — die Liebe ist stärker als der Haß — für uns kommt es zu spät. Euer Gift war gut, ich komme nach, Valenzia,“ stöhnte er, und den todten Körper mit letzter Kraft wie zum Schutz umfassend, fiel seine Stirn leblos auf die blonden Locken, die ihn geliebt und getödtet.

Ein kaltes Lächeln spielte um die Lippen des Senators Urbano. „Das Verbrechen ist gestraft,“ sagte er gemessen, „die Republik fragt nicht nach dem Wie?“

Gradonigo wandte sich um, seine Augen irrten wie wahnsinnig in das Gesicht des Sprechers. „Nicht ich, Ihr habt sie gemordet,“ lallte er, besinnungslos mit den Händen in die Luft greifend — „gebt mir ein Schwert — ich will mich rächen — Rache —“

Hastig stürzte er auf einen der Söldner zu. „Er ist kindisch geworden,“ rief Urbano gebieterisch, „nehmt ihn gefangen, ich befehle es im Namen der Republik!“

„Im Namen der Republik,“ tönte eine laute Stimme die Worte durch die aufspringende Thür zurück — „der Senat erwählt Cesare Gradonigo zum Dogen Venedigs!“

Don Urbano fuhr wie geblendet mit der Hand über die Augen. Entsetzt hielten die Söldner den erhobenen Arm inne, der Bote that umhersuchend einen Schritt vorwärts und bog knieend das entblößte Haupt vor dem fürstlichen Greise zur Erde, der starr um sich blickend mit einem Schrei an der Leiche seiner Tochter zusammenbrach.

— — — — — — — — — — — —

Und höher stieg die Sonne des Himmelfahrtstages, eine ungeheure Volksmenge umlagerte den Canal grande. Ihr verworrenes Gesumme verhallte mit dem Gemurmel der Wogen an den feuchten Wänden des Kerkers, wider die ein bleiches, verzweifelndes Haupt mit irrsinnigem, ungehörtem Geschrei matt und matter erlahmend stieß, bis es erschöpft und verröchelnd auf den modernden Boden niederstürzte, auf dem seine Hände in wahnwitzigem Anfall Juwelen und Dublonen wie Kiesel umhergestreut hatten. Hoch darüber, gegen das friedvolle Blau des Himmels, nickte aus dem offenen Fenster eine einsame, rothe Rose.

Erwartungsvoll hingen alle Augen an der hohen Freitreppe des Palastes Gradonigo. Der gestrige Tag lag wie ein Jahrhundert hinter dem beweglichen Volke Venedigs. Glockengeläute überschüttete wie mit tönendem Goldregen alle Dächer; eine reichgeschmückte Gondel nach der andern drängte sich heran und reihte sich zu langem, endlosem Zuge auf.

Drinnen hüllten Edelknaben den neuen Herzog in den goldenen Talar, sie warfen den Hermelinmantel um seine Schulter und bekleideten sein Haupt mit der goldenen phrygischen Mütze. Er ließ es unbewegt geschehen, sein Auge ruhte starr und glanzlos auf dem Purpurteppich, der einen Katafalk umhüllend düster prächtig durch die offene Thür des Nebengemaches hereinschaute. Wie schlafbefangen lagen Valenzia und Antonio ruhig darauf; entschlummernd schienen sie sich das Antlitz zugewendet zu haben, ein Lächeln wie im Traum die todten Züge zu beleben. Lange starrte der Greis schweigsam in die stillen Gesichter: „Wo ist Riccardo?“ fragte er endlich wie erwachend.

Niemand antwortete, bis er die Frage wiederholte.

„Er ist verschwunden, man hat ihn nicht mehr seit dieser Nacht gesehen,“ versetzte zögernd ein Diener.

„Die Republik setzt einen Preis auf seinen Kopf,“ antwortete der Doge. „Sucht ihn und bringt ihn vor mich, lebendig oder todt!“

Der Palast erbebte, dumpfe Kanonenschläge dröhnten vom Markusplatz herüber. Eine Galeere, ganz wie aus Gold gebildet, flog an die Freitreppe, auf welcher der neue Doge erschien. Pagen trugen seine lange Schleppe; sicheren Schrittes stieg er hinab und setzte sich auf den Thron des Bucentaur. Kein Zug in dem harten Gesicht des Dogen Gradonigo erweckte dem murmelnden Volk andere Hoffnungen, als es sie auf den Senator gesetzt. Nur sein Haar hatte sich verändert und drängte sich wie Silber unter dem goldenen Fürstenhute hervor.

Lauter donnerten die Kanonen, die rothen Ruder des Bucentaur schlugen ein. Langsam bewegte der endlose Zug, der ihm folgte, sich den Canal hinab, über die spiegelnden Lagunen, durch die schmale Einfahrt des Lido hinaus in die wogende Adria. Weithin leuchtend erglänzte das Goldschiff auf ihrem Rücken, bis das Land wie ein Strich verschwand. Da umringten die Gondeln den Bucentaur, alle Häupter entblößten sich; langsam erhob sich die hochragende Gestalt des Greises von dem Throne. Er streifte den goldenen Reif vom Finger und ihn in die aufrauschende Flut hinabwerfend rief er mit fester, weitschallender Stimme:

„Dieß ist der Festtag der Republik — ich vermähle sie dem Meere!“

Was ist Krankheit?

Aus einem Vortrage über diesen Gegenstand

von

Dr. P. Niemeyer in Magdeburg.

Was ist Krankheit? — Das ist ja eine recht einfache Frage, denkt gewiß so Mancher obenhin — die muß sich doch mit wenig Worten abthun lassen! — Jeder Schulknabe, den man fragt, was die Erde, was ein Fluß, was eine Insel ist, gibt uns mit wenigen Worten eine bündige Antwort; wie viel mehr muß ein „Studirter“, ein Doktor im Stande sein, kurz zu sagen, was Krankheit ist? — Dem ist jedoch nicht so, vielmehr ist diese Nuß so hart zu beißen, daß wir uns nur durch einen wenig genial erscheinenden Handstreich aus der Affaire zu ziehen vermögen: wir schlagen nämlich ganz einfach eine gedruckte Krankheitslehre nach, welche doch jedenfalls damit beginnen muß, zu erklären, was Krankheit ist, und da finden wir denn auch sofort den folgenden Satz: „Krankheit ist der Kampf des tellurischen Prinzipes mit dem solaren“ — nun, das ist doch eine Definition, wie sie im Buche steht, so recht mit voller Kraft gegeben und auch so recht philosophisch klingend! — Allein betrachten wir sie etwas näher! Was können wir uns dabei denken? — Ich, offen gesagt, nicht viel, als etwa das, was Faust sagt, daß „gerade wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein“ — erinnern wir uns jedoch eines anderen Wortes: „Was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth“ und suchen wir am Plaudertische Belehrung. „Was ist eigentlich Krankheit?“ fragen wir da — und flugs wird uns aus einfachem Munde die Antwort: „Krankheit ist das Gegentheil von Gesundheit.“ Getroffen! nicht wahr? Denn sind nicht das Nervenfieber, die Bräune, die Cholera, die Masern das Gegentheil von Gesundheit, und sind sie nicht zugleich auch Krankheiten? Jedenfalls! Doch sehen wir weiter; ein Feuermal (naevus), welches das Gesicht entstellt, ein Bruchschaden, eine Frostbeule, ein Buckel und dgl., sind das nicht alles Gegensätze der Gesundheit? — sind es aber auch zugleich Krankheiten? Ist ein Stummer, ein Blinder krank oder gesund? Ist es Krankheit oder Gesundheit, wenn Einem ein Arm oder ein Bein fehlt? — Wie würde der tanzende „Einhart“ Donato und wie würde der vielbesprochene Invalide Steffeck diese Frage beantworten? — Sie sehen, die Sache wird immer schwieriger, je weiter wir sie auf praktischem Boden verfolgen; der Grund dieser Schwierigkeit liegt aber keineswegs in der Unzulänglichkeit des medizinischen Wissens, sondern in der Entstehungsweise des Wortes, und diese lassen Sie uns vorerst kurz betrachten. Die Medizin ist so alt wie die Menschheit und hat wie diese auch ihre Kindheit gehabt; sie befand sich in früheren Zeiten noch nicht in den Händen eines bestimmten Standes, sozusagen einer Fakultät, welche dieselbe wissenschaftlich kultivirt und namentlich die Kunstausdrücke festgestellt hätte. Die Praxis bestand eher als die Wissenschaft, und letztere hat sogar eine Jahrhunderte lange Kindheit gehabt, denn die exakte Medizin ist erst eine Errungenschaft der neueren Zeit. Während nun die medizinische Wissenschaft neuerdings eine ganz andere geworden, ist die medizinische Ausdrucksweise ganz die alte geblieben. Das Kind ist zum Mann herangereift, aber man hat die Hätschelnamen des Kindes beibehalten. Die Namen ermangeln daher fast alle der Bedeutung exakter, logischer Begriffe, denn sie entstanden ohne weiteres Nachdenken durch einfache Konvention, d. h. die Menschen kamen überein, diesen oder jenen Inbegriff von Erscheinungen, nachdem der Zufall einen mundgerechten Gesammtausdruck dafür geschaffen, so zu benennen, ohne weiter ängstlich zu prüfen, ob dieses Wort auch eine Wesenheit bezeichne, und auf diesem Wege ist man denn auch zu dem Worte Krankheit gelangt. Wir haben es hier also lediglich mit einem sogenannten konventionellen Ausdrucke zu thun, der sich nach philosophischer Methode nicht definiren läßt, und daher die Schwierigkeit. Es kann sich demnach offenbar nur darum handeln, den Inhalt dieses konventionellen Begriffes empirisch festzustellen und das alte Wort nach Möglichkeit mit den neuen Vorstellungen in Einklang zu bringen; für den vorliegenden Fall aber wird eine erschöpfende Erledigung der Frage sich auf die Beantwortung von ferneren drei Unterfragen vertheilen, nämlich:

1) Was versteht man im gewöhnlichen Leben unter Krankheit?

Wie schon gesagt, ist der Name durch Uebereinkunft entstanden, indem man das Bedürfniß fühlte, für eine Summe von Erscheinungen, welche oftmals wiederkehren, behufs rascher Verständigung einen Gesammtausdruck zu besitzen. Also, anstatt sagen zu müssen: ich habe Kopfschmerz, Schwindel, Ziehen in den Gliedern, Seitenstechen, Kreuzschmerzen u. s. w., sagte man ganz einfach: ich bin krank, oder genauer: ich fühle mich krank. Das war kurz und verständlich für Jedermann. Dieß Wort ging nun in den allgemeinen Sprachgebrauch über, und mit demselben schaltete der Einzelne nach Belieben. Nachdem es nunmehr Jahrhunderte hindurch gebraucht und gemißbraucht worden, ist es heutzutage schier unmöglich, dasselbe in die Grenzen eines Begriffes zu zwängen, und in der Gegenwart vollends, wo die gesellschaftlichen Zustände und die Subjektivitäten in der Verwirrung des Sprachgebrauches unendlich viel beitragen, ist oft bloß die Laune oder die äußere Stellung des Einzelnen dafür maßgebend, ob Jemand krank heißt oder nicht. Einige Beispiele werden dieß sogleich deutlicher machen. Wir lesen in der „Nationalzeitung“, daß morgen in der Residenz die „Afrikanerin“ mit Frau Lucca als Azucena gegeben wird — die müssen wir hören! Athemlos eilen wir nach der „werdenden Weltstadt“, bezahlen ohne Murren den vierfachen Preis des Billets an den Unterhändler und finden uns zur angesetzten Stunde am Opernhause ein; doch — wer malt unser Entsetzen! Wir finden einen rothen Zettel und lesen: „Wegen Krankheit der Frau Lucca kann die angekündigte Vorstellung nicht gegeben werden, statt derselben ‚Das Donauweibchen‘ ꝛc. ꝛc.“ Was fehlt denn der jungen Frau auf einmal? fragen wir. — „Sie ist heiser geworden,“ heißt es, „oder sie hat Zahnweh!“ — Sind nun Heiserkeit oder Zahnweh im Sinne eines schau- und hörlustigen Touristen Krankheiten? Gewiß nicht! Würde z. B. ein Beamter, der nur mit der Feder thätig ist, wegen Heiserkeit Urlaub nehmen dürfen? — Nein! — Aber wenn eben derselbe einen schlimmen Finger an der rechten Hand bekäme, so würde er seinem Chef ein ärztliches Attest beibringen, daß er krank sei. Den Rentier hinwiederum würde der schlimme Finger in keiner Weise geniren, er würde allenfalls mit der linken Hand die Austern mundgerecht herstellen; weiter: beim Handelsmann Schwindelmeier ist morgen ein Wechsel fällig, aber es herrscht noch „Mangel an Deckung“. Der Mann fühlt sich so unlustig, so abgeschlagen, kurz so krank, daß er sich niederlegt und zum Doktor schickt — da erhält er plötzlich die Nachricht, daß er einen Antheil am großen Loose gewonnen, und juchhe! wirft er die Schlafmütze von sich und gibt ein solennes Frühstück — er ist nicht mehr krank! In diesem letzten Beispiele soll nicht etwa angedeutet werden, als ob der Betreffende die Krankheit einfach erheuchelt habe, nein, es soll nur ebenso wie die vorhergehenden zeigen, daß der Mensch je nach Maßgabe der Außenverhältnisse einen Zustand als krank oder als nicht-krank taxirt und suchen wir nunmehr zu einem Abschluß zu gelangen, so läßt sich Folgendes feststellen: Für die Majorität bezeichnet Krankheit jeden ungewöhnlichen Körperzustand, durch welchen der Mensch in seinem herkömmlichen Tageslauf gestört wird oder welcher überhaupt das Gefühl der Gesundheit ganz oder theilweise trübt.

2) Was denkt sich die Wissenschaft bei dem Worte Krankheit? —

Sie legt demselben nicht den geringsten absoluten Werth bei; sie tolerirt es mehr nur der Opportunität wegen, besonders im Verkehr mit der hülfsbedürftigen Menschheit, weil es eben bei dieser geläufig und verständlich ist. Es ist höchst charakteristisch, daß der angehende Jünger Aeskulaps, der Medizin Studirende, in den ersten Semestern sich gedrungen fühlt, sofort eine Formel für das Wort zu gewinnen, welches er später täglich im Munde führen soll, daß sich aber dieser Drang bei ihm immer mehr verliert, je weiter er im Studium und in der Praxis vorschreitet. Jene Definitionen und Abstraktionen sind eben nur noch die Ueberbleibsel einer Zeit, wo die Medizin unter der Herrschaft der naturphilosophischen Spekulation seufzte; seitdem hat sie aber die Metaphysik glücklich über Bord geworfen und treibt ihr Schifflein auf der glatten Fläche der objektiven Thatsachen immer sicherer vorwärts; sie hat bereits den Hafen, wenn auch noch nicht erreicht, so doch bereits in Sicht, wo sie mit der Flagge einer exakten Wissenschaft sich dem stattlichen Geschwader der übrigen Naturwissenschaften ebenbürtig anschließen wird.

Legt nun zwar die Wissenschaft dem Namen Krankheit keinen absoluten Werth bei, so adoptirt sie denselben doch seiner historischen und relativen Bedeutung wegen und es erwächst der populären Lehrthätigkeit die Verpflichtung, darzulegen, mit welchem Inhalte allenfalls die Wissenschaft diesen Ausdruck ausfüllen würde, und dieß sei nunmehr in aller Kürze versucht:

Alle Störungen der Gesundheit nehmen ihren Ausgang von bestimmten materiellen Vorfällen an oder im Körper, von sogenannten Krankheitsprozessen. Diese Krankheitsprozesse, so verschieden sie im Einzelfalle sein mögen, haben das gemeinsam, daß sie sich auf ein und denselben elementaren Vorgang zurückführen lassen. Der materielle Vorgang des Gesundseins — sozusagen der Gesundheitsprozeß, besteht in dem richtigen Vonstattengehen aller Funktionen, insbesondere in dem richtigen Ansatz von Nahrungsstoff und Absatz von verbrauchtem Stoff, kürzer gesagt in dem richtigen Ablauf des Stoffwechsels. Das Resultat ist die Erhaltung des Körpers auf dem Stande der gesunden Beschaffenheit aller Organe und Funktionen. Geht nun der Stoffwechsel an einer oder mehreren Stellen unrichtig von statten, so werden auch die Produkte desselben unrichtige: es entsteht ein Krankheitsprozeß, dessen Konsequenzen sogleich auch in veränderten Funktionen zu Tage treten, und diese nennt man Krankheitssymptome; der Körper geräth in den Zustand des Krankseins. Auf dieser Grundlage gewinnen wir eine neue Definition: Krankheit ist gestörter Stoffwechsel oder falsches Vonstattengehen des Stoffwechsels, und das wäre die wissenschaftliche Antwort auf die vorliegende Frage.

3) Was ist Krankheit nicht?

Diese Frage ist insofern wichtig, als sie uns Gelegenheit bietet, den umlaufenden falschen Vorstellungen positiv entgegenzutreten. Lassen wir die Erklärung, daß Krankheit das Gegentheil von Gesundheit sei, gelten, so hat man sich dieß jedoch keineswegs als eine wesentliche Gegensätzlichkeit vorzustellen, als ob etwa der kranke Körper ein ganz anderer sei als der gesunde. Die Krankheit ist keineswegs, wie man dieß wohl ausgesprochen hat, „ein Organismus im Organismus“, oder gar eine Art von Schmarotzer, welcher den Körper gleich einem bösen Geiste besessen hält. Es ist nicht einmal richtig, von einer besonderen Krankheitsmaterie (materia peccans) zu reden — alle diese und ähnliche Vorstellungen sind nur noch die Nachzügler der glücklich beseitigten Naturphilosophie und ihrer ontologischen Anschauungsweise. Nach der Auffassung der

Digitized by Google

exakten Medizin arbeitet der kranke Körper unter ganz denselben Naturgesetzen wie der gesunde, die Krankheitsprozesse sind das Produkt des nämlichen Vorganges, welcher dem Gesundheitsprozesse zu Grunde liegt. Die Krankheit ist in wissenschaftlichem Sinne etwas ebenso Normales wie die Gesundheit; es ist lediglich Sache der sozialen Gewohnheit, daß man im Hinblick auf die Störungen, welche die Krankheit dem Individuum wie der Gesellschaft bereitet, dieselbe auch in physischem Sinne als etwas Abnormes betrachtet.

In diesem Zusammenhange wird es nichts weniger als paradox erscheinen, wenn wir behaupten: es gibt eigentlich gar keine Krankheiten, sondern es gibt nur — kranke Menschen, „Patienten" — da es aber Patienten gibt, so muß es auch — Doktoren geben! Quod erat demonstrandum.

Das großartigste und interessanteste Querthal der tyroler Alpen.

Die meisten Touristen sind sonderbare Leute. An Geld mangelt's ihnen nicht — aber an Zeit, an einem Reiseplan und an der Energie, die ausgetretene Touristenstraße zu verlassen. In sechs Wochen wollen sie zwei Alpenländer und Oberitalien bereisen; sie geben hundert Louisd'or für eine Reise aus; kein Gemse ist ihnen zu theuer, aber sie scheuen die Ausgabe von einigen Thalern, um sich dafür ein Reisebuch zu kaufen; sie fahren von Verona nach Venedig und wissen gar nicht, daß zwei der interessantesten Städte Oberitaliens — Padua und Vicenza — an der Eisenstraße liegen, auf der sie vorüberbrausen; sie bringen Wochen in Neapel zu, ohne den Vesuv zu ersteigen, wo sie allabendlich die Feuerwolke sehen, welche am tiefblauen Firmamente über seinem Krater schwebt; sie halten sich Monate hindurch in Kahira und Algier auf, ohne die Energie zu haben, die „leere Bettlerfaust", die Steppe, oder die Wüste „in ihrer brand'gen Wittwentracht" zu schauen; sie bekommen das wunderbare Kunststück fertig, ganz Venedig in einem Tage zu durchwandern; sie sind monatelang in Paris, ohne einmal auf den Thurm der Notredamekirche zu steigen; von den Alpenstraßen wissen sie die kürzesten, die bequemsten — und zugleich die langweiligsten — a, sie sind im Stande, zwei Alpenländer in ihrer ganzen Länge zu durchreisen, ohne einen einzigen Gletscher zu sehen, ohne den Donner einer einzigen Lawine zu hören, ohne in ein einziges Querthal auch nur hineinzublicken. Besonders machen sich die Touristen dieser Unterlassungssünden schuldig, wenn sie durch Tyrol nach Italien reisen. Sie wählen dann die langweiligste und uninteressanteste Straße, um die Alpen zu überschreiten, welche überhaupt existirt, weil sie die kürzeste und bequemste ist, und weil sie das Verbindungsmittel zwischen zwei Eisenstraßen bildet; und nun, wo Innsbruck und Botzen auch durch Eisenschienen mit verbunden ist, wird leider Niemand mehr einen andern Weg durch Tyrol nach Oberitalien wählen. Und doch könnten sie mit einem Zeitunterschiede von wenigen Tagen dasselbe Ziel erreichen und zugleich die Alpen auf der höchsten und großartigsten Straße überschreiten, welche Europa überhaupt aufzuweisen hat, sowie ihren Weg durch das großartigste und interessanteste Querthal der Alpen nehmen. Die passendste Zeit, um auf diesem Wege nach Italien zu gelangen, sind die Monate August und September. Die Straße ist die weltberühmte Straße über das Wormserjoch, auf der man zu den tropischen Gärten, zu den blumengeschmückten Terrassen, zu den prächtigsten Landhäusern des schönsten Sees der Erde, zum Comersee, hinabsteigt. Das wunderbare Querthal, in dessen Schluchten und Tiefen sich alle Schauer und Wunder der Hochgebirgswelt mit Landschaftsbildern von südlicher Farbenpracht vereinigen, ist das Oetzthal. Es ist das größte Seitenthal des obern Innthals — seine Länge beträgt bis zum Hochjochferner, über dessen Gletschern man in die südlichen tyroler Thäler gelangt, 20 Stunden — und steigt, nach den Messungen der Brüder Schlagintweit, von 2339,4 Fuß dem Thalboden am Oetz bis zu einer Höhe von 9057,0 Fuß, dem höchsten Punkte des Hochjochpasses.

Die eigentliche Saison für den Besuch des Oetzthals ist vor der Thür: denn noch besser als der Monat August ist der Monat September. Schreiten wir hinein; ich werde dem Touristen, der nach Italien will, den Weg beschreiben, und wenn er mit mir durch das Schnalserthal in das obere Etschthal gelangt ist, wo bei Prad die Straße über das Wormserjoch mündet, so wird er mir zugestehen, daß er weder in der Schweiz noch in Tyrol jemals großartigere und schauerlichere Bilder der Hochgebirgswelt geschaut hat als auf diesem Wege. Schreiten wir hinein! Wenn wir von Innsbruck aus mit dem täglich mehrmals abgehenden Postwagen oder Stellwagen das Oberinnthal bis Oetz entlang fahren und dort den Wagen verlassen, stehen wir gerade vor der

Der Eissee in den ötzthaler Gletschern (Tyrol). Originalzeichnung von Th. Weber.

Oeffnung dieses wunderbaren Thals. Wir erblicken nichts wie wilde Schutt- und Erdmassen, hochstämmige Tannen und Fichten, wir hören das Brausen des Bergstroms, der sich durch die Trümmermassen zum Inn stürzt; die Thalspalte ist eng; wir ahnen gar nicht, welch' ein großes und langes Querthal sich in Form dieser Erdspalte auf das Längenthal öffnet. Dringen wir kühn auf schmalem Pfade in die Dunkelheit; nach einer halben Stunde steht uns eine sonderbare Ueberraschung bevor. Plötzlich öffnet sich vor unsern erstaunten Blicken ein mit üppigem Grün geschmückter weiter Thalkessel. Kastanienschatten, Rebengelände, ein silberglänzender Bach, weiße Häusergruppen mit gothischen Kirchen im Morgensonnenschein — das Landschaftsbild hat eine fast südliche Färbung. Wir sehen die Dörfer Sautens und Oetz. Sie haben, nach den Schlagintweit'schen Messungen eine Meereshöhe von 2339,4 Fuß. Wenn wir die Häusergruppen von Oetz durchschritten haben, stehen wir vor einer neuen Thalenge, welche sich auf einen neuen Thalboden öffnet. Ihr Charakter ist schon wilder, düsterer, als der Charakter der Thalöffnung; die Ache braust lauter und heftiger, sonst Schweigen und Einsamkeit. Kein thierischer oder menschlicher Laut unterbricht die Stille; die Martersäulen und Votivtafeln, welche hie und da am aufsteigenden Pfade stehen, erinnern an den Tod, der hier in Gestalt von Felstrümmern und Steinen seine Opfer erreicht. Es wird uns schaurig zu Muth. Endlich haben wir die Thalenge durchschritten. Und wieder erblicken wir eine schöne Alpenlandschaft: weiße Häuser um eine gothische Kirche gruppirt, frisches Wiesengrün, Kastanienschatten, die brausende Ache wieder als plätschernder Bach. Aber der Charakter dieses neuen Thalbildes hat die südliche Färbung schon verloren. Die Bergwände nehmen kolossalere Formen an, graugelbe Felsmassen, steil ansteigend. Wir stehen schon wieder um mehrere hundert Fuß höher. Die Meereshöhe der neuen Thalsohle beträgt nach den Schlagintweit'schen Messungen 3116,1 Fuß.

Die Häuser mit ihrer gothischen Kirche bilden die Gemeinde Umhausen. In Umhausen stärken wir uns zur Weiterreise, denn wir haben mehrere Stunden vor uns, ehe wir wieder ein gutes Wirthshaus erreichen. Das Oetzthal ist zwar reich an großartigen Hochgebirgsbildern, nicht aber an guten Wirthshäusern. Kehren wir bei dem braven Marberger ein; er hält das beste Wirthshaus im ganzen Oetzthal; er ist ein billiger Mann, ist kein Geschäftsfrankeneinnehmer und weiß nichts von „bougies" und „service". Aber auch in landschaftlicher Beziehung ist Umhausen interessant. Eine halbe Stunde vom Dorfe befindet sich der schönste Wasserfall Tyrols. In zwei gewaltigen Stürzen wirft sich die Ache, unter einer schmalen natürlichen Felsbrücke hervorschießend, über eine hohe Wand von Hornblendeschiefer herab.

Der nächste Thalboden erhebt sich nach den Schlagintweit'schen Messungen bereits 3607,3 Fuß über dem Meere. Eine grüne und sonnige Ebene, von kolossalen, senkrecht aufsteigenden Felsen umgeben, durch einen ganz bewaldeten, gewaltigen Bergrücken geschlossen. Lengenfeld ist der Name des Dörfchens, dessen Häuser wir auf den frischen Matten erblicken. Die Schlucht, welche den Thalboden von Umhausen von dem Thalboden von Lengenfeld trennt, trägt wiederum einen wilden Charakter und ist zu Zeiten gefährlich zu passiren. Ihre Wände bestehen aus hinabgeschurrten Felsmassen, Steintrümmern und Erdstürzen; Schutthaufen, Geröllmasse und kolossale Blöcke bedecken ihre Sohle. Auf den Abstürzen der lockeren, oft von oben bis unten gespaltenen Wände erheben sich vom Wasser abgeschliffene Erdpyramiden, denen man auch im Etschthal in der Nachbarschaft des Schlosses Tyrol, nur nicht in dieser Größe, begegnet. Ich durchschritt die Schlucht bei Eintritt der Abenddämmerung; mir wurde ängstlich zu Muthe, wenn ich an diese hinabgeschurrten Bergwände hinaufblickte; kein Geräusch schlug an mein Ohr, als das Tosen der Ache; Niemand begegnete mir, und die Martersäulen, welche mir in Bildern und Versen die Unglücksfälle vor die Augen führten, die sich in dieser wirklich gefährlichen Schlucht ereignet hatten, waren auch durchaus nicht dazu angethan, mich zu beruhigen. Es wird wohl Jedem so ergehen, der besonders Abends die Schlucht durchwandert, und ich war wirklich froh, als ich die Häuser des Dorfes erblickte.

Eine ähnliche, wenn auch nicht so gefährliche Schlucht führt an der linken Seite des bewaldeten Bergrückens in einer Stunde auf die Hochebene von Sölden. Sie erhebt sich nach den Schlagintweit'schen Messungen schon 4048,9 Fuß über dem Meer und hat einen ganz andern Charakter, wie die früheren tiefer gelegenen Thalsohlen. Ihre landschaftliche Staffage repräsentirt durchweg das Hochgebirge in seinen obern Thälern. Die Thalsohle ist hügelig, nicht mehr eben; vom Getraide tritt uns nur noch die Gerste entgegen; die Thalwände sind höchstens an ihrer untern Hälfte bewaldet und ragen nach oben in nackten, klippenartigen Formen auf; eine großartige Schnee- und Gletscherlandschaft, Schneepyramiden und Schneehäupter mit funkelnden Eiskronen und Eisdiademen bildet den Hintergrund nach Süden.

Auf dem Thalboden von Sölden stehen wir wie auf der Scheide des obern und untern Oetzthals. Das untere Oetzthal liegt hinter uns. Wir betreten nun das obere Oetzthal, um die größten Fernermassen der tyroler Alpen in ihrer ganzen Majestät zu schauen. Alle Schauer der Hochgebirgswelt, welche wir bisher genossen haben, sind nicht mit den Schrecken zu vergleichen, deren Bilder sich vor uns im obern Oetzthal aufrollen. Bis zu den genialen

Digitized by Google

Schilderungen Schaubach's, des gelehrten Kenners der deutschen Alpen, und den Hebermessungen, welche die Brüder Schlagintweit im Ortlerthale vornahmen*), ist das obere Ortlerthal wohl wenig in

*) E. Gottfried Schlagintweit's Untersuchungen über die physikalische Geographie der Alpen. Leipzig, Barth, 1850. — Die deutschen Alpen von Adolf Schaubach. Jena, Friedrich Hermann, 1845.

Europa bekannt gewesen. Vor zehn Jahren, als ich das obere Ortlerthal bereiste, betrug die Zahl der Reisenden, welche sich im Sommer in diese entlegenen Gegenden der tiroler Fernerwelt verirrten, nach den Angaben der Führer von Heiligenkreuz und Sand, kaum zwanzig bis dreißig. Selbst heute hat es unter den Alpenreisenden noch gar nicht die Verbreitung gefunden, welche es verdient. Die Touristen, welche durch Tirol nach Italien reisen, gehen oft vor, durch den Hindernißweg über und bei Bormio-Bruche in das Ortlerthal zu gelangen — weil sie im obern Ortlerthal einige Gletscher zu passiren haben und auch gegangen sind, weil aber drei Nächte in nicht sehr empfehlenswerthen Wirthshäusern ohne Nahrung mit „douglas“ und „service“ zugebracht. Ich verstumme den Tadel hierüber, wundersamen Hochstab von Schauderscenen und Schlagintweit'schen Schilderungen und den Ruf

Theater-Photographieen.

Von W. Gregler.

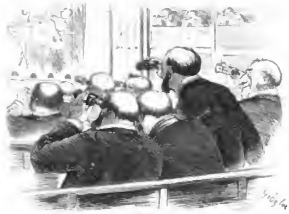
Im ersten Akt in der Komödie.

Komödie in der Komödie.

Gutsbesitzer.

Rudig und doppelt Grundbesitzer.

Im Lesezirkel.



Im Duell.

forderungen, welche bei meiner Konsonanzheit in Innsbruck der berühmte Geograph und Botaniker an der innsbrucker Universität, Professor Dr. Adolph Pichler, und Graf Gottfried Sarnthein an mich stellten, das Thal zu besuchen. Ein Führer ist indeß beim Besuch des obern Ortlerthals dringend nöthig. Ich würde raten, den Führer bereits in Bormio zu nehmen. Die Ferner, welche man von Sand aus zu passiren hat, um in das Schnalserthal zu gelangen, ohne Führer zu überschreiten, ist ein lebensgefährliches Wagestück. Also, führten mir in Begleitung eines Führers von Sulden aus in das obere Ortlerthal hinein. Gleich hinter den letzten Häusern von Sulden verschwindet der Fußsteig gänzlich. Wir betreten eine zwischenalluvialartige Schlucht — die schrecklichste Schlucht, welche ich in den Alpen gesehen habe — weil schrecklicher als alle vorhergegangenen Schluchten. Hier wissen in die unserige Kette der Ortlaler Fernerwelt. Ein schmaler Fußsteig, nur dann und wann durch Holzgeländer gesichert, führt, in der Mitte der östlichen Thalwand angelegt, durch die Schlucht. Der Blick in die Tiefe ist schauerlich. Ganz unten in nächtlichem Dunkel erblicken wir die tosenden Wellen des Bergstroms. Sein Brausen schlägt an unser Ohr, doch hören wir sein Gurgeln. Will denn diese schreckliche Schlucht gar kein Ende nehmen? Endlich, endlich betreten der schmale Pfad abwärts zum Felsenbett der Ache. Wir erblicken hier vorher und ein Kreuz, gekrönt Pinnen mit einigen braunen Holzhäusern und einer gothischen Kirche. Es ist der Thalboden

Digitized by Google

den Zwieselstein. Seine Meereshöhe beträgt nach den Schlagintweit'schen Messungen 5047,1 Fuß. In Zwieselstein spaltet sich das Thal. Links geht's in das Gurglerthal, rechts in das Fenderthal. In ihrem landschaftlichen Charakter sind beide obersten Zweige des Oetzthals sich ganz ähnlich.

Gehen wir zuerst in das Gurglerthal. Der Thalboden besteht aus hügelig gelagerten Matten mit ärmlichem Graswuchs, durchschnitten von einer fürchterlichen Kluft, in deren unterster Tiefe die Ache braust. Der Baumwuchs hat vollkommen aufgehört. Nur hie und da erscheint eine einsame sibirische Ceder in verkrüppelter Gestalt. Die Thalwände sind von pyramidenartiger Gestalt; gespensterartig schauen weiße Schneehäupter hinter ihnen hervor. Die Hintergrundsdekoration bildet ein prächtiges Fernerpanorama. Nach einer Stunde breitet sich der grüne Thalboden von Gurgl mit seinen ärmlichen braunen Holzhäusern vor uns aus. Die Eismassen des Oetzthaler Ferners bilden die großartige Schlußdekoration des Thals; am Fuß des Ferners erscheint ein See mit schwimmenden Eisblöcken — der Gurgler Eissee, ein Gebilde der aus dem Ferner hervorbrechenden Ache. Von dem See aus kann man auf einem Eispfade über den Ferner ebenfalls nach Schnals gelangen, doch habe ich den Eispfad als sehr beschwerlich und auch gefährlich schildern hören. Kehren wir lieber zurück nach Zwieselstein und durchschreiten wir das Fenderthal, um von Fend aus über den Hochjochferner in das Schnalserthal hinabzusteigen. In Begleitung eines guten Führers ist dieser Uebergang ungefährlich. Das Fenderthal ist wie das Gurglerthal eigentlich nur eine erweiterte Schlucht. In vier Stunden gelangen wir bequem nach Fend. Auf dem halben Wege die Häusergruppen von Heiligenkreuz, wo wir bei dem Curatus eine freundliche Aufnahme und auch Nachtlager finden. Die Kirche und die Häuser von Fend befinden sich schon in einer Meereshöhe von 5790 Fuß. Die Umgebung von Fend ist bereits ganz alpenhaft. Eine hohe Schneepyramide, der Thalleitkogl, steigt gerade vor uns auf. Das Widdum von Fend, die Wohnung des Pfarrers, soll, wie ich höre, jetzt ganz gemüthlich für Touristen eingerichtet sein. Vor zehn Jahren, als ich die Gastfreundschaft des Curatus in Anspruch nahm, war es noch nicht so. Der Curatus räumte mir sein eigenes Zimmer zur Wohnung sowie zum Schlafgemach ein; meine Diners und Soupers gingen über eine dicke Graupensuppe und etwas altes Hammelfleisch nicht hinaus; Schaubach erzählt noch von Murmelthieren, welche er zu Mittag gespeist habe, auf deren Jagd der Curatus erst in den Vormittagsstunden ausgegangen sei. Auch die Brüder Schlagintweit haben lange Zeit, während sie ihre Höhenersteigungen und Höhenmessungen im obern Oetzthale vornahmen, in derselben Stube gewohnt. Ihre Aufzeichnungen im Fremdenbuche des Widdums sind sehr interessant. Zwei Wege führen von Fend in das Schnalserthal. Der eine geht über das Hochjoch durch das Rofenerthal, der andere durch das Spiegelerthal über das Niederjoch. Auf beiden Wegen schaut man die „Welt des Erstarrtseins“ in ihrer ganzen Größe und Majestät. Ich würde den Weg über das Hochjoch, auf dessen Jochhöhe man 9057,0 Fuß über der Meeresfläche steht, dem Wege über das Niederjoch vorziehen, obschon er zwei Stunden mehr Zeit erfordert. Man überschreitet dabei drei Ferner, den Hochvernagtferner, den hinteren Eisferner und den Hochjochferner, und überschaut die ganze Oetzthaler Fernergruppe. Wer über den Hochjochferner nach „Unsren lieben Frauen“ in Schnals niedersteigt, versäume nicht, kurz vor der Jochhöhe auf das Finailjöchl zu steigen. Ich selbst habe das Finailjöchl nicht bestiegen, fand aber eine Notiz im Fremdenbuch des Widdums von Fend, wenn ich nicht sehr irre von der Hand der Gebrüder Schlagintweit, welche das Finailjöchl als den letzten Uebersichtspunkt über die Oetzthaler Fernerwelt schildert. „Dort oben,“ so lautet die Notiz wörtlich, „steht man an der Grenze zweier Welten, hinter sich die Oetzthaler Eiswelt, aus der sich die Weißkugl und die Wildspitze mit ihren Schneehäuptern erheben, vor sich die südliche Alpenwelt. Der Blick umfaßt Polarzonen auf Eismeere und die wundervolle Vegetation des Südens.“

Das neue Opernhaus in Paris.

(Zu dem Bild S. 797.)

Der Geburtstag des Kaisers ließ die Schranken und Verhänge fallen, welche die Fassade des neuen imposanten Gebäudes den Blicken des neugierigen und schaulustigen Publikums bislang verhüllt hatten, und der Eindruck, den nun das Ganze machte, war ein wahrhaft überwältigender. Die neue Oper wollte, wie Théophile Gautier sagt, als der Augenblick gekommen war, auf einen Schlag ihre ganze Schönheit enthüllen und sich im vortheilhaftesten Lichte zeigen. Die Fassade ist das Gesicht eines Gebäudes, und gibt ihm seine Physiognomie. Man konnte wohl schon aus der Eleganz und den edlen Formen des Ganzen auf diese Gesichtszüge schließen, aber man war doch weit mit seinen Erwartungen zurückgeblieben. Die Fassade besteht aus einem Mittelbau mit zwei Avantcorps von sieben Arkaden durchschnitten, deren Zwischenräume mit Gruppen, Statuen und Medaillons geschmückt sind. Ueber denselben erhebt sich eine korinthische Loggia mit Doppelsäulen, welche sieben Balustradenfenster von einander trennen. Zwei Frontons unterbrechen, auf dem Gesims der Avantcorps liegend, aufs Glücklichste die horizontale Linie. Diese Ordnung trägt eine mit Gruppen, Basreliefs und Schnitzwerk geschmückte Attike, die mit einer Reihe von tragischen und komischen Masken abschließt.

Das ist das Gerippe der Fassade. Alle architektonischen Hauptstücke sind aus weißem Stein. Der Baumeister hat für den Schmuck und die leichteren Konstruktionstheile die Hülfsmittel des verschiedenartig gefärbten Marmors, der Bronze und des Goldes sich vorbehalten. An der ganzen Fassade ist nichts gemalt.

Die großen Steinsäulen sind Monolithen und nicht weniger als 32 Fuß hoch. Man mußte die großen Fensteröffnungen der Kolonnaden während des Tages schließen, der Wind und Regen hätte sonst das Gehen durch den Foyer unmöglich gemacht. Zwischen den Doppelsäulen, deren Weiße sich von einem farbigen Grunde abheben, öffnet sich eine kleinere Ordnung von zwei Säulen aus Jaspismarmor mit vergoldeten Kapitälen, welche einen Fries tragen, über dem sich zwischen zwei reich vergoldeten und mit Theatermasken auf buntem Marmorfelde ein großes Oeil-de-boeuf öffnet, in dem sich auf einem Bildgestell die vergoldete Bronzebüste eines berühmten Komponisten erhebt. Die Basis des Bildgestells trägt das Wappen einer Stadt; auf einer Platte aus grünem korsischem Marmor, der in den Fries der kleineren Ordnung eingelassen ist, nennen eingemeißelte und vergoldete Buchstaben den berühmten Musiker, den die Büste vorstellt. Ein Balkon, dessen Balustraden von grünem schwedischem Marmor sind, einem herrlichen noch selten angewandten Marmor, füllt die Geländerdocken, und seine Balkons treten weit genug hervor, um, wenn man sich etwas herausdrängt, das Profil des Gebäudes und der Gruppen überschauen zu können. Die Inschriften-Friese sind von rosso antico Marmor und zeigen die Worte in diesen vergoldeten Buchstaben. In der Mitte: Académie impériale de musique, rechts: Poésie lyrique, zur Linken: Chorégraphie. Alle diese Details aus verschiedenen Farben und Materialien geben der großen Fassade einen lebendigen und warmen Charakter. Ueber jeder Säulengruppe der Fassade erhebt sich eine Gruppe von zwei Frauen und einem Kinde, welche ein gefirnißtes Medaillon aus finnländischem Porphyr halten, das den kaiserlichen Namenszug zeigt. Zwischen diesen Gruppen befinden sich im Felde der Attike Basreliefs, deren Kinderfiguren scharf hervortreten und um einen Schild von grünem schwedischem Marmor sich schaaren, der abwechselnd die Buchstaben N und E zeigt. Diese Kinder heben sich von einem Grund von Goldmosaik ab, wie die am Portikus und den Kuppeln von St. Markus. Marmorblätter von verschiedener Farbe bilden die Rahmen für diese Basreliefs. Auf jeder Ecke der Fassade erhebt sich zwischen zwei vergoldeten Dreifüßen eine Gruppe von drei gleichfalls vergoldeten Figuren, welche, die Flügel mit einbegriffen, 21 Fuß hoch sind. Eine dieser Gruppen repräsentirt die lyrische Poesie, die andere die Musik, beide umgeben von zwei Ruhmesgöttinnen. Diese Gruppen, voll Anmuth und Lebendigkeit, sind von Gumery, die Frauen und die Kinder, welche die Medaillons tragen, von Maillet, die tragischen und komischen Masken endlich sind das letzte Werk Klagmann's. Der ganze Bau ist nach den Plänen des Architekten Garnier ausgeführt und überdeckt einen Raum von 113,915 preuß. Quadratfuß. Die Bauarbeiten wurden am 1. August 1861 begonnen und die Kosten sind auf 20 Millionen Franken veranschlagt.

Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Partie Nro. 93.

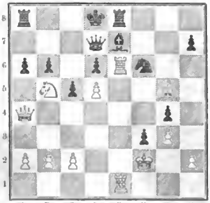
Königs-Springer-Gambit.

(Aus dem Match zwischen Kolisch und Steinitz.)

Weiß. — Steinitz.	Schwarz. — Kolisch.
1) E 2 — E 4	1) E 7 — E 5.
2) F 2 — F 4	2) E 5 nimmt F 4.
3) S. G 1 — F 3	3) G 7 — G 5.
4) L. F 1 — C 4	4) G 5 — G 4.
5) S. F 3 — E 5	5) D. D 8 — H 4 †.
6) K. E 1 — F 1	6) S. G 8 — H 6. Diese für Schwarz nichts weniger als günstige Vertheidigung wählte Kolisch nur zu oft in dem Match, eine Hartnäckigkeit, die vielleicht ein Grund seiner Niederlage war.
7) D 2 — D 4	7) D 7 — D 6.
8) S. E 5 — D 3	8) F 4 — F 3.
9) G 2 — G 3	9) D. H 4 — H 3 †.
10) K. F 1 — E 1	10) D. H 3 — H 5. Es droht S. D 3 — F 4.
11) S. B 1 — C 3	11) C 7 — C 6.
12) L. C 1 — D 2. Weiß will im folgenden Zuge S. D 3 — F 4 spielen. Das weiße Spiel ist jetzt glänzend entwickelt, während Schwarz eine Anzahl nutzloser Züge mit der Dame gemacht hat, die Konsequenz der schlechten Eröffnung.	12) D. H 5 — G 6.
13) S. D 3 — F 4	13) T. G 8 — F 8.
14) D. D 1 — E 2	14) S. B 8 — D 7.
15) K. E 1 — F 2	15) S. H 6 — G 8.
16) E 4 — E 5	16) L. F 8 — E 7.
Spielte Schwarz 16) D 6 nimmt E 5, so folgt 17) D 4 nimmt E 5 und auf 17) S. D 7 nimmt E 5, 18) T. E 1 — D 1 und gewinnt.	
17) E 5 — E 6	17) F 7 nimmt E 6.
18) S. F 4 nimmt E 6	18) S. D 7 — F 6. Auf S. D 7 — B 6 antwortet Weiß sehr günstig mit L. E 3 — G 5.
19) S. E 3 — F 1	19) L. C 8 nimmt E 6.
20) L. C 4 nimmt E 6	20) K. E 8 — D 8.
21) T. H 1 — E 1	21) T. H 7 — G 7.
22) D 4 — D 5	22) C 6 — C 5.
23) S. C 3 — B 5	23) S. F 6 — E 8.
24) D. D 1 — D 2	24) S. G 4 — F 6.
25) D. D 2 — A 5 †	25) B 7 — B 6.
26) D. A 5 — A 6. Weiß beabsichtigt S. B 5 nimmt D 6, und wenn der Läufer genommen hat, L. A 6 — C 8 zu spielen.	26) D. G 7 — B 7.
27) S. F 4 — G 5	27) K. F 8 — E 7.
28) L. E 6 — F 7	28) T. D 8 — D 7.
29) L. F 7 nimmt E 8	29) T. H 8 nimmt E 8.
30) T. E 1 — E 6	30) A 7 — A 6.
31) T. A 1 — E 1	

Das Folgende zeigt, daß Weiß seinen Springer mit Vortheil verkauft. Schwarz verliert mindestens die Qualität.

Schwarz.



Weiß.

	31) T. D 7 nimmt E 7.
32) D. A 6 nimmt B 6	32) A 6 nimmt B 5.
33) L. G 5 nimmt F 6	33) T. A 8 — A 7.
34) T. E 6 nimmt D 6	34) T. A 7 — D 7.
35) T. D 6 — E 6	35) K. E 7 nimmt F 6.
36) T. E 1 nimmt E 8 †	36) K. F 6 — G 7.
37) T. E 8 — E 6	37) L. F 6 nimmt B 2.
38) T. E 6 — E 7	38) L. B 2 — D 4 †.
39) K. F 2 — F 1	39) T. D 7 nimmt E 7.
40) T. E 1 nimmt E 7 †	40) K. G 7 — H 6.
41) T. E 7 nimmt H 7	41) K. D 6 nimmt D 5.
42) T. H 7 — H 4	42) K. D 5 — C 4.
43) T. H 4 nimmt G 4	43) K. C 4 — C 3.
44) H 2 — H 4	44) K. C 3 nimmt C 2.
45) H 4 — H 5	45) L. D 4 — E 3.
46) T. G 4 — F 4	46) C 5 — C 4.
47) H 5 — H 6	47) L. E 3 nimmt F 4.
48) G 3 nimmt F 4	48) C 4 — C 3.
49) H 6 — H 7	49) K. C 2 — B 1.
50) H 7 — H 8 D.	50) C 3 — C 2.
51) D. H 8 — H 7	51) K. B 1 — B 2.
52) D. H 7 — G 7 †	52) K. B 2 nimmt A 2.
53) D. G 7 — C 3 und gewinnt.	

Auflösung der Aufgabe Nro. 163.

Weiß.	Schwarz.
1) L. B 7 — D 5	1) C 5 — C 4. Auf G 4 — G 3 folgt D. F 7 — F 3.
2) D. F 7 — F 8	2) Beliebig.
3) Dame oder Thurm gibt Matt.	

Schach-Korrespondenz.

Hrn. Virac. J. in Steinitz. Die Aufg. 160 und 161 durchaus richtig gelöst. Die Aufg. 161 war jedoch eine viel elegantere Lösung beabsichtigt, wie aus der später angegebenen Modifikation der Stellung hervorgeht.

Hrn. A. K. in Innsbruck und mehreren Herren Korrespondenten. Die eingesandten werden sorgfältig geprüft werden.

Bilderräthsel 158.

Auflösung des Bilderräthsels 157 in Nro. 49.

Ein zu Grunde Gegangener.

Charade.

Von Julie Ruhkopf.

Mein Erstes erhöht den Genuß,
So wie das Lächeln den Gruß;
Mein Zweites gab festen Schutz
Vor jedem Dränger Trutz,
Entsandte auch Räuber
Und Rechtshinkelreiter.
Das Ganze liegt breit
Am Strome so fein;
Trinkst du seinen Wein,
So stimme froh ein:
„Die Mädel darinnen sind kreuzbrave Leut!“

Auflösung des Räthsels in Nro. 49.

Augenblick.

Briefmappe.

Hrn. F. G—s in Dr. Sie sind von einer liebenswürdigen Unermüdlichkeit; mit den Wortbildungen will es aber immer noch nicht glücken.

Hrn. Postamtsass. H. H. in St. Das Meiste zu brauchen: erwünscht wären die Namen der Verfasser der Gedichte.

Hrn. H. D. in W. Wir haben die gewünschten Recherchen angestellt und gefunden, daß die Abstammung des Namens Hiazing eine ominöse ist: Hüt's enk und hüat euch.

Hrn. Stud. F. in H. Wir lasen in dieser Beziehung kürzlich in der Revue britannique das treffliche Wort: Der Celte ist ein Sklave, aber nur so lange, als sein Vaterland in Sklaverei lebt. Das möchte die beste Antwort auf Ihre Zweifel sein.

Hrn. Jos. F. in K. Für Ihre Wünsche ist das Athenäum, welches wöchentlich in London erscheint, das angemessenste Journal.

Hrn. Gustav B. in K. Wir können Sie zufällig heute gerade auf einen Artikel unseres Blattes verweisen: in dem Aufsatz über Lövitte's Ausstellung finden Sie, was Sie wünschen. Einen Katalog davon liefert Ihnen jede Buchhandlung.

Hrn. Dr. M. N. in W. Die Brockhaus'sche Buchhandlung in Leipzig liefert die französischen und englischen Zeitungen zu sehr mäßigen Preisen, und gibt von denselben ein Verzeichniß heraus, das Ihnen jederzeit zu Gebote steht.

Fr. v. H. in W. Schöne Frau, Ihre zierliche Handschrift deutet auf große Pünktlichkeit, ohne Pedanterie; in Ihrem Briefe muß es ordentlich aussehen. Violett ist Ihre Lieblingsfarbe? Sie lesen Goethe und Heine? Sprechen fremde Sprachen mit Leichtigkeit? Haben wir richtig errathen? J. Falke's Geschichte des Geschmacks (Leipzig, T. O. Weigel) wird Ihnen über Ihre Fragen manchen Aufschluß geben.

Hrn. Kal. P. in H. Wir finden nirgends eine Angabe, die mit der Ihrigen harmonirte, und wir haben doch eine ziemlich reiche Literatur darüber zur Hand.

Hrn. Stud. S. in M. (Krem.) Wir haben sogleich Recherchen bei unseren Bekannten angestellt, und werden Ihnen das Resultat unverweilt mittheilen, sobald wir es in Händen haben.

Hrn. Kand. P. in F. Lassen Sie sich in Ihren Anschauungen nicht beirren: Sie sind auf dem rechten Wege und bleiben auf diese Weise original. Wir kennen einen Komponisten, der in jedem beliebigen Styl komponiren kann, welchen man ihm vorschreibt; er aber ist nichts als ein musikalisches Chamäleon, ein Komponist, was die Aesthetik unter einem solchen versteht.

Verantwortliche Redaktion: Eduard Hallberger.

Digitized by Google

Für den Freiligrath-Fonds sind in Folge unseres Aufrufs eingegangen:

(Fortsetzung.)

Durch das Comitémitglied J. G. Fischer: Von W. B. 2 fl. 45 kr., W. K. 3 fl. 30 kr., Fr. B. 3 fl. 30 kr., E. S. 1 fl. 30 kr., H. W. 2 fl., W. L. 1 fl. 45 kr., K. M. 5 fl., S. D. 3 fl., L. Sch. 2 fl. 42 kr., W. B. in R. 2 fl., H. K. 3 fl. 30 kr., Dr. G. Dieffenbach 5 fl. 45 kr., O. B. M. S. 4 fl., Ersammelt in einer Privatgesellschaft 10 fl., von F. M. 1 fl. 45 kr., A. E. in N. 30 kr.

Durch die Redaktion der Wochen-Ausgabe der Augsburger Allgemeinen Zeitung 39 fl. 21 kr. (Fortsetzung folgt.)

Wie wir bereits angezeigt, hat uns ferner Herr Buchhändler Viktor von Zabern in Mainz eine Partie Exemplare von F. Freiligrath's „Glaubensbekenntniß" zur Verfügung gestellt, die wir den Verehrern des Dichters gegen Einsendung von 1 fl. 45 kr. per Exemplar überlassen.

Zur Annahme weiterer Beiträge sind gern bereit die Comitémitglieder

J. G. Fischer. Moritz Hartmann. Wilhelm Raabe.
F. W. Hackländer. Feodor Löwe. Georg Scherer.
Ed. Hallberger. Eduard Mörike. Fr. Vischer.
Die Redaktion von Ueber Land und Meer.

Bekanntmachungen aller Art.

Bad Johannisberg
im Rheingau, Eisenbahnstation Geisenheim.

Einrichtung für Kaltwasserbehandlung, Kiefernadel-Dampfbäder, Heilgymnastik, Bäder in komprimirter Luft, sowie Elektrotherapie [illegible] 35
Nähere Auskunft ertheilt
Der Direktor
Dr. Marc.

Die Naturheilanstalt und homöopathische Klinik
im Karl-Olgabad am Kursaal in Kannstatt

bietet sichere Garantieen einer rationell kombinirten, nach dem Einzelfalle modifizirten Heilmethode aller akuten und chronischen Krankheiten. Spezialitäten: Frauen- und Unterleibskrankheiten. Eröffnung der Anstalt vom 15. Mai ab. Prospekte gratis.

Die Direktion Dr. med. Friedrich Tritschler,
emerit. Assistent der geburtshülflichen Klinik in Tübingen, früherer Dirigent der Wasserheilanstalt Nerothal in Wiesbaden.
462

Bad Neuenahr.
Saison vom 1. Mai bis 15. Oktober. — Zwischen Cöln und Coblenz. Station Remagen.

Alkalische Thermen, 18—32° R. warm. Rangiren in der Balneologie zwischen Vichy, Ems und Carlsbad. Auch als klimatischer Kurort sehr gesucht. Post- und Telegraphen-Bureaux im Kurhotel, welches mit den Bädern, mit Bibliothek und Lesesalon in direkter Verbindung steht. Vor- und Nachsaison ermässigte Preise. 346

Die höhere landwirthschaftliche Lehranstalt Plagwitz-Leipzig,
verbunden mit der Universität, großer Gutswirthschaft, Brauerei, Ziegelei, Maschinenfabrik u. s. w., beginnt mit den Vorlesungen für das Wintersemester 18[illegible] am 15. Oktober. Auskunft und Programme mit ausführlichsten Angaben über alle einschlagenden Verhältnisse franko durch 23

Direktor Dr. Birnbaum.

Norddeutscher Lloyd.

Wöchentliche direkte Postdampfschifffahrt zwischen
Bremen und Newyork,
Southampton anlaufend:

	Von Bremen:	Von Newyork:		Von Bremen:	Von Newyork:
D. Bremen	7. Septbr.	3. Oktober	D. Hermann	19. Oktober	14. November
D. Amerika	14. „	10. „	D. Deutschland	26. „	21. „
D. Weser	21. „	17. „	D. Bremen	2. Novbr.	28. „
D. Newyork	28. „	24. „	D. Amerika	9. „	5. Dezember
D. Union	5. Oktober	31. „	D. Weser	16. „	12. „
D. Hansa	12. „	7. November	D. Newyork	23. „	19. „

und ferner von Bremen jeden Sonnabend, von Newyork jeden Donnerstag, von Southampton jeden Dienstag.

Passage-Preise: Bis auf Weiteres: Erste Cajüte **165** Thlr., zweite Cajüte **115** Thlr., Zwischendeck **60** Thlr. Courant, incl. Beköstigung. Kinder unter 10 Jahren auf allen Plätzen die Hälfte, Säuglinge 3 Thlr. Courant.

Güterfracht: Bis auf Weiteres: Pf. St. 2. 10 Sh. mit 15 % Primage pr. 40 Cubikfuß Bremer Maße für alle Waaren.

Post. Diese Dampfer führen sowohl die deutsche als auch die Vereinigten Staaten Post, sowie die Prussian closed mail. Die damit zu versendenden Briefe müssen die Bezeichnung „via Bremen" tragen und die per Prussian closed mail zu versendende Korrespondenz erreicht die Schiffe in Southampton, wenn dieselbe spätestens mit dem an jedem Montag 11 Uhr 40 Minuten Vormittags von Köln abzulassenden Zuge expedirt wird.

Nähere Auskunft ertheilen sämmtliche Passagier-Expedienten in Bremen und deren inländische Agenten, sowie

Die Direction des Norddeutschen Lloyd.
Crüsemann, Director. H. Peters, Procurant.
940

Bremer Cigarren.
Wir empfehlen unser Fabrikat unter eigenem Namen, resp. eigenem Brand und Etikette, und offeriren als Hauptsorten:

Roland sehr gross, Regalia, gelbe Etikette,	à 22 Thlr. Ct. pr. Mille			
Rosa .. gross, Regalia, ...	„	„	à 20	„ „ „ „
Bremia mittelgr., Londres,	„	„	à 17	„ „ „ „
Hansa gross, Regalia, ...	fenn	„	à 15	„ „ „ „
Olbers mittelgr., Londres,	„	„	à 13	„ „ „ „

gutverzollt, frei ab Bremen, incl. Verpackung, in ¹/₁₀ Kisten verpackt.
393

Direkt zu beziehen bei mindestens 2 Mille gegen Nachnahme auf Frachtbrief bei Versandt. — Einmalige ¹/₁₀-Probekisten. — Bei Abnahme von 10 Mille an Rabatt. — Ordres franko.

Kalkmann & Nobbe, Bremen.

Bierkläre, welche jedes trübe, abgestandene und saure Bier in 2 Tagen vollständig klärt, ist à fl. 3. in ¹/₁ und à fl. 1½. in ½ Krügen zu beziehen bei L. G. Mössinger, Allerheiligenstraße Nro. 70 in Frankfurt a. M.
83

Das Atelier für Architektur und Kunstgewerbe in Weimar
liefert Entwürfe in Zeichnung und Modell zu Bauten und zu allen Erzeugnissen der Kunst-Industrie.

Die damit verbundene **Lehranstalt** bietet vortheilhafte Gelegenheit zur Ausbildung für Maurer- und Modelleure, Zeichner, Bildhauer, Holzschnitzer, Steinmetzen, Graveure, Dekorateure, Fabrikanten, Leiter von kunstgewerblichen Werkstätten u. s. w. Der Unterricht erfolgt an Praktischen Arbeiten, in Vorträgen und bei der Betheiligung an Arbeiten für die Ausführung.

Eine permanente Ausstellung enthält Zeichnungen, Modelle und ausgeführte Gegenstände alter und neuer Zeit. Auskunft ertheilen 43

Dr. E. Stegmann, Architekt. R. Jaede, Maler.

H. ENGLER'S ANNONCEN-BUREAU
in **LEIPZIG**, Ritterstrasse 45,
empfiehlt sich zur Vermittlung von Inseraten jeder Art in
alle Zeitungen aller Länder.

Hauptvortheile bei den durch mich vermittelten Inseraten sind: Ersparung an Kosten und Korrespondenz, da ich nur die Original-Insertionspreise ohne Portoberechnung ansetze, tägliche Erledigung der einlaufenden Inseraten-Aufträge durch direkte Postversendung, sowie Zusammenstellung der Beträge auf einer einzigen Nota unter Einhändigung sämmtlicher Belege. Ausserdem bin ich bei grösseren Aufträgen, namentlich bei öfterer Wiederholung in den Stand gesetzt, einen angemessenen Rabatt zu gewähren.

Uebersetzungen in allen Sprachen werden korrekt ausgeführt. Allen mir ertheilten Aufträgen wird grösste Sorgfalt, Pünktlichkeit und Diskretion zugewendet.

☞ Mein neuester und vollständigster Zeitungskatalog mit Insertionspreisen, sowie Angabe der Auflagen, steht auf franko Verlangen gratis und franko zu Diensten. ☜

Wichtige Notiz für Augenleidende.
Durch einen Verwandten in Madrid auf die vortrefflichen Eigenschaften der berühmten 53
electro-magnet. Brillen des Dr. Kennevego
aufmerksam gemacht, habe ich eine kleine Anzahl derselben bezogen, und bin bereit, solche in elegantem Etui nebst Gebrauchs-Anweisung gegen Einsendung des Betrages von 6 Thlrn. oder gegen Postvorschuß zu versenden.

J. Eich, Berlin, Friedrichsstraße 60.

Silberne Medaille Paris 1867.

Schiedmayer & Söhne
Fabrik von Flügel, Tafelform und aufrechten Pianos.
Gegründet 1809. 11
Stuttgart.
14. Neckarstraße 14.
Um genaue Beachtung obiger Adresse wird gebeten, da jetzt zwei weitere Firmen Schiedmayer hier bestehen.

Die Tapeten- und Rouleaux-Fabrik
von Gustav Hilsebold in Dresden 763
empfiehlt ihre Fabrikate einer geneigten Beachtung.

Die Wein- & Spirituosen-Handlung
von Gustav Krawinkel, Hamburg, empfiehlt in ächter unverfälschter Waare: Jam. Rum, Jam. Rum, Pale- & braun Cognac, Arrac, Genever, Portwein, Xeres und [illegible] billigste Preise. Sortiments-Proben sind in Kisten zu 2 und 4 Thlr. zu haben. Wirthe, Restaurateure rc. haben durch den sehr einfachen Selbstverschnitt dieser Waaren bedeutenden Vortheil. Anweisung gratis. 4

Beamte, Juristen, Geistliche, Lehrer, höhere Anstalten, Apotheker, Chemiker, Landwirthe, Polytechniker, Wund-, Zahn- und Augenärzte (für letzte 3 auch als Dr. med. et chir.), welche sich auf einfachem, schriftlichem Wege (Promotio in absentia) das Diplom als Doctor phil. erwerben wollen, erhalten hierzu per 1[illegible] jederzeit, jedoch nur gegen Einsendung von fl. 10. Oe. W. und eines Lebenslaufes, genaueste Anweisung, Rath und Beihülfe. Briefe befördert jederzeit pro 1[illegible] das Annoncen-Bureau von A. Oppelik in Wien, Wollzeile Nro. 22. 39

Bei Eduard Hallberger in Stuttgart ist erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Bibliothèque française
ou
Choix de livres intéressants destinés à la jeunesse allemande des deux sexes,
recueillis par
Charles Zoller,
Recteur de l'Institution Cathérine, Chevalier de l'ordre de la couronne de Wurttemberg.

1. Série: Tome I—XII; 2. Série: Tome I—VI. Elegant brochirt à 10 Sgr. oder 36 kr. rhein. Je drei Bändchen in einen Band fein gebunden à Thlr. 1. 4 Sgr. oder fl. 2. rhein.

Série I.: Tome I. Graziella par A. de Lamartine. 3 éd. — Tome II. Une veillée d'automne par une vieille femme. Lydie ou la résurrection par Charles Nodier. Boutades et Bluettes par J. Petit-Senn. 2 édit. — Tome III. Robertine par Mad. de Bawr. 3 édit. — Tome IV. Picciola par X. B. Saintine. 4 éd. — Tome V. Xavier de Maistre, Oeuvres choisies. 3 éd. — Tome VI. Chefs d'oeuvres dramatiques de C. Delavigne. 2 édit. — Tome VII. Nouvelles genevoises par R. Töpffer. 3 édit. — Tome VIII. Madelaine par Jules Sandeau. 2 éd. — Tome IX. De l'Allemagne par Mad. de Staël. 2 édit. — Tome X. Voyage en Orient par Alexandre Dumas. 2 édit. — Tome XI. Mosaique, contenant: Le dernier des Abencerages par Châteaubriand; Les Prisonniers du Caucase par Xavier de Maistre; La Grenadière par de Balzac; Mémoires d'un écu de cinq francs par une vieille femme. 3 édit. — Tome XII. Choix de poésies françaises. Poëtes modernes. 2 édit.

Série II.: Tome I. Les Martyrs par Châteaubriand. 2 éd. — Tome II. Quelques journées de l'hermite de la Chaussée d'Antin par Jouy. 2 éd. — Tome III. Le Conteur genevois, nouvelles, souvenirs, episodes par C. Mallet. 2 éd. — Tome IV. Un philosophe sous les toits, publié par M. Emile Souvestre. 4 éd. — Tome V. Lectures choisies pour les jeunes personnes. 2 édit. — Tome VI. Le compagnon du foyer par Mad. Aurélie, née de Balzac.

Aus dieser mit der größten Sorgfalt und Sachkenntniß ausgewählten Sammlung ist Alles entfernt, was nur irgend gegen eine ächte strenge Moral verstoßen könnte. Sie darf deshalb ohne Besorgniß in die Hände junger Leute und besonders junger Mädchen, die sich mit den Meisterwerken der neuern französischen Literatur bekannt machen wollen, gegeben werden.

Digitized by Google

Töchter-Institut 694

von Mme. Chautems in Grandson (Schweiz).

Schöne und gesunde Lage am Neuenburgersee. Sorgfältige Erziehung. Höchst sorgfältiger Unterricht in den Sprachen, in der französischen Literatur und in Musik. 15 bis 20 Zöglinge. Mäßiger Preis. Prospectus gratis.

Stoy'sches Erziehungs-Institut zu Jena,

dirigirt von Dr. H. Schneider.

Sorgfältige Entwicklung eines männl. Charakters. Vorbereitung bis zur Universität, für den Kaufmannsstand 2c. bis 13 Gymnasi.- u. Realkl. Förderung der leibl. Kräfte durch Turnen, Exerciren, Schwimmen und Spazieren. In der Erholungszeit: Spiele, Uebung in verschiedenen Handwerken, dramatischen Aufführungen 2c. Prospekte gratis. Nähere Auskunft ertheilen gütigst: in Bremen: Hr. Seminardirektor Aug. Lüben; in Breslau: die Herren Universitäts-Professoren Dr. Haase, Dr. Heyn, Dr. Rüdiger, Dr. Stenzler, Stadtschulrath Dr. Wimmer und Rektor Dr. Roch; in Graz: Prof. Dr. Oscar Schmidt; in Wien: Dr. Alfr. Jacobi, Direktor der evang. Schulen Wiens und Prof. theol. ev. Dr. Vogel. 38

Pariser Ausstellungs-Medaille 1867.

Liebig's Kinder-Nahrungsmittel

in Extrakt-Form zur Schnellbereitung der berühmten Suppe für Säuglinge durch einfaches Auflösen in warmer Milch.

Liebig's Malz-Extrakt.

Extractum Malti Liebig. Rein und im Vacuum kondensirt. Wirksamstes Mittel gegen Brust- und Halsleiden; sehr beliebt als wohlschmeckendster Ersatz des Leberthrans.

Mit Herrn von Liebig's ausdrücklicher Genehmigung dargestellt von Chemiker

Ed. Löflund in Stuttgart.

Empfohlen durch die ersten ärztlichen Autoritäten. Pr. Fl. 12 Sgr. 305

Königsseife

von 967

Friedrich Jung & Co. in Leipzig,

prämiirt in der großen Weltausstellung zu Paris 1867.

Seit 20 Jahren von uns angefertigt, als die beste Toilettenseife bekannt, frei von allen alkalischen Bestandtheilen, zeichnet sie sich durch höchste Reinheit, lieblichen feinen Geruch und weiße Farbe besonders aus und trägt viel zur Erhaltung einer feinen und zarten Haut bis in's höchste Alter bei, während die Mehrzahl der in vielen Nachahmungen gerade das Gegentheil bewirken. Wir bitten daher unsere Firma genau zu beachten.

Zu haben in allen renommirten Parfümeriehandlungen à St. 5 und 10 Sgr., Dtzd. 1½ und 3⅓ Thlr.

Kunst-Preß-Hefe

oder Germ, in kräftigster, haltbarster und weißer Beschaffenheit, ohne Bierbrauerei oder Branntweinbrennerei und ohne große Einrichtungskosten, nach einer soeben erfundenen „neuen Methode" überall — sehr billig — zu erzeugen, lehren wir auf das Gründlichste und Zuverlässigste, auch schriftlich, gegen solides Honorar. — Näheres nebst unserem Programm, Katalog und Preiscourant auf Verlangen gratis.

Auch ertheilen wir Unterricht, praktische Rathschläge, Rezepte 2c. bezüglich der Wein-, Bier-, Spiritus-, Liqueur-, Rum-, Essenzen-, Essigfabrikation 2c. gegen solides Honorar. 182

Wilh. Schiller & Cie. in Berlin,

Landw.-techn. Fabrikations-Kompt. u. chemische Fabrik.

Die Kunst-Preßhefe (Bärme), welche ich in der Fabrik der Herren Wilhelm Schiller & Co. in Berlin machen lernte und vielfach selbst gemacht habe, hat sowohl ein vorzüglich gutes Aussehen als auch beste Wirksamkeit und Haltbarkeit. Die Fabrikation erfordert weder kostspielige Einrichtung noch chemische Kenntnisse, ist auch sonst nicht umständlich und in einigen Stunden bereitet. — Merseburg, den 2. April 1867. — Louis Jung, Branntweinbrenner.

Epileptische Krämpfe (Fallsucht)

werden sicher geheilt durch den Spezialarzt für Epilepsie Dr. O. Killisch. Weltmagen direkt Berlin franko Jägerstraße 73, 76 11—2, 4—5), nicht wie früher durch Frau Plasmann, Kochstr. 11. 974

Gefälligst zu notiren.

Wer irgend etwas in eine oder mehrere Zeitungen zu inseriren beabsichtigt, der wende sich an die Zeitungs-Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse, Berlin, Friedrichsstraße 60 (im s. „Kaiser-Hof"). Durch dieses Institut werden täglich Annoncen in sämmtliche existirende Zeitungen ohne Preiserhöhung, ohne Porto oder Provisionsberechnung, prompt expedirt. Beleg wird über jedes Inserat geliefert. Kompl. Insertionstarif pro 1867 gratis und franko.

Beachtenswerth!

Ich besitze ein sehr bewährtes Mittel gegen nächtliches Bettnässen, sowie gegen Schwächezustände der Harnblase und Geschlechts-Organe. 736

Spezialarzt Dr. Kirchhoffer in Kappel, Ct. Gallen (Schweiz).

Nebelbilder (dissolving views)

jeder Art, nebst Apparate für Schaustellungen, Familien u. s. w. Preisverzeichniß gratis, empfiehlt 900

H. R. Böhm, Glasmalerei, Hamburg.

40,000 Auflage!!!

Für die Beilage des „Kladderadatsch" werden Inserate angenommen im Haupt-Annahme-Bureau von

Rudolf Mosse, Zeitungs-Annoncen-Expedition, Berlin, Friedrichsstr. 60. 19

Fabrik und Lager von

Zauberapparaten

für Künstler und Dilettanten. Beim Kauf eines jeden Apparates wird eine genaue Erklärung gegeben, so daß jeder gleich die schwierigsten Taschenspielerkunststücke mit Leichtigkeit ausführen kann. Preiscourante gratis. 967

Wilhelm Wille, Hamburg, Neuer Steinweg 37.

Magnesit, pulverisirt à Ctr. 20 Sgr.
Magnesit, Dampf-Mehl à Ctr. 24 Sgr.
empfiehlt 68 Heinrich Bruck,
Frankenstein i. Schles. Fabrik- und Grubenbesitzer.

Bei Eduard Hallberger in Stuttgart ist erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Deutscher Dichterwald.

Lyrische Anthologie

von Georg Scherer.

Dritte Auflage.

Mit Stahlstich, gez. von J. Raithbart, gest. von Adr. Schleich.

Miniaturausgabe in feinstem Einband mit Goldschnitt. Thlr. 2. oder fl. 3. 30 kr. rhein.

Die „Grenzboten" 1859, 20. Heft, sprechen sich in nachstehenden Worten über dieses Werk aus: „Die Anthologien aus deutschen Dichtern sind seit einem Jahrzehnt wie Pilze aus dem Boden geschossen, und beinahe jeder bedeutende Verleger glaubte eine solche drucken lassen zu müssen; daher denn auch gar viele derselben das unverkennbare Gepräge flüchtiger Hast und handwerksmäßiger Compilation durch ungeschickte und unberufene Hände tragen. Von solchen Machwerken unterscheidet sich das vorgenannte Werk von Scherer rühmlich durch die treffliche Eintheilung der Themen, wie durch sinnige und sorgfältige Auswahl und ungemein gehaltreichen viel reichen Inhalt. Herausgeber und Verleger haben ihm den Stempel der Gediegenheit und Eleganz und Gewissenhaftigkeit aufzudrücken gewußt, weshalb wir es auch vorzugsweise Denjenigen empfehlen, welche einer derartigen Sammlung, besonders als Weihgeschenk und Festangebinde, bedürfen."

Soeben erschienen in der Internationalen Bibliothek, à Band 15 Sgr., deren jeder einzeln käuflich: 55

V. Hugo, Pelletan 2c., Geschichte von Paris.
Th. Gautier, Das Museum des Louvre.
Lasteyrie, Haussaye, Quinet 2c., Die Paläste und Denkmäler von Paris.
Féval, About, Janin 2c., Physiologie von Paris (enthält u. A. die deutsche Kolonie von Bamberger).
Karr, P. de Kock, Nadar 2c., Promenaden in, um, unter- und oberhalb Paris.

Verlag von A. Lesser in Berlin.

Im Verlage der Herren Firmin Didot frères, fils & Cie. in Paris erscheint vom 1. August an ein unterhaltend belehrendes Journal für Liebhaber von Fischfang und Jagd, kurz aller Vergnügungen des Landlebens: 52

„La Chasse-illustrée".

Journal des Plaisirs de la ferme et du château.

Wöchentlich eine Nummer in gr. Folio von 8 Seiten Text und 4 Holzschnitten, gezeichnet und ausgeführt von den ersten Künstlern, unter Mitwirkung der ersten Kräfte, als: Alexandre Dumas. — Amédée Achard. — C. Armand. — P. Audebrand. — Th. Anquetil. — O. Bell. — Fréd. Bérard. — J. Beaujoint. — De Beaumetz. — Capitaine Bonyer. — P. Chapuy. — Vicomte de Dax. — M. Engelhard. — L. Gatayes — H. Gaillard — E. Gayot. — Comte d'Houdetot. — Alph. Karr. — Vicomte de Lavne. — De la Landelle. — Ch. Lallemant. — De Lesbach. — Ch. Monselet. — Ch. Mern. — N. Ollivier. — De Pont-Jest. — P. Parfait. — De Saulty. — Toussenel. — Léo de Thiers. — L. Viardot. — De Wogan etc. etc.

Preis für 1 Jahr 6 Thlr. — Preis für 6 Monate 3 Thlr. — Preis für 3 Monate 1 Thlr. 15 Sgr.
Probenummern können durch alle Buchhandlungen Deutschlands gratis bezogen werden und nehmen dieselben Abonnements zu den oben angegebenen Preisen entgegen.

Soeben erschien die Preise der von mir zusammengestellten 44

Insertions-Tarif

sämmtlicher

Fachzeitschriften,

kategorisch nach den Wissenschaften geordnet, mit genauer Angabe der Original-Insertionspreise, der Auflagen und der Gesellschaftstarife.

Meines Gesammt-Katalogs III. Aufl.

Indem ich auch diese Abtheilung meines Katalogs der besonderen Beachtung der Herren Inserenten empfehle, stelle ich dieselbe gratis franko gern zur Verfügung.

Ges. Aufträge für die im obigen Verzeichniß aufgeführten

ca. 1200 Journale

aus allen Gebieten werden mit gewohnter Exaktität billigst effektuirt.

Rudolf Mosse, Zeitungs-Annoncen-Expedition aller in- und ausländischen Zeitungen, Modezeitungen und Zeitschriften, Berlin, Friedrichsstraße 60.

Durch alle Musikalienhandlungen ist zu beziehen:

Telegraphische

Depeschen aus der Tanzwelt.

Neuestes Tanz-Album für das Pianoforte.

Inhalt: Zwölf Tänze jeden Genres. Preis nur 20 Sgr.

Dieses höchst elegant ausgestattete Album, welches auf zehn Bogen Notendruck zwölf der beliebtesten Tänze enthält, kann auf das Angelegentlichste empfohlen werden. Der Titel ist genau zu beachten. 54

Verlag von C. Nassute in Frankfurt a. Oder.

Soeben erschien: 57

Düstre Mächte. — Erlöst. Novellen von Claire v. Glümer. Preis 15 Sgr.

Internationale Bibliothek. A. Lesser in Berlin.

In allen Musikalienhandlungen ist vorräthig: 33

Steiermärker's Liebchen.

Oberländler für das Pianoforte

von F. Budik, K. K. Oesterreich. Kapellmeister.

Für Pianoforte Preis 10 Sgr. Für Pianoforte und Violine Pr. 12½ Sgr. Für Streichinstrumente Pr. 15 Sgr.

Verlag von C. Nassute in Frankfurt a. Oder.

Die Weltbibliothek, à Band 10 Sgr., deren jeder einzeln käuflich, begann mit: 56

Hesekiel, Gemischte Gesellschaft.
Hesekiel, Absonderliche Menschenkinder.
Hiltl, Der Kammerdiener des Kaisers.
Gerrel, Wiedergefunden. Roman in zwei Bänden.
E. v. Kessel, Die Folgen eines Kusses.

Verlag von A. Lesser in Berlin.

Soeben erschien: 51

Musikalischer Wegweiser. Die Musikliteratur Deutschlands 1867—1866. (Bücher und Zeitschriften.) Systematisch zusammengestellt. 5 Sgr. Neubach an Leipzig, H. Steil's Selbstverlag.

Größtes Lager in Deutschland von 44

Autographen und Portraits

bei Rich. Zeune in Berlin, Victoriastrasse 29 a. Ein- und Verkauf; Kataloge gratis.

Bei Eduard Hallberger in Stuttgart ist erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen, sowie in jeder guten Leihbibliothek zu haben:

Die Förstersbraut von Neunkirchen.

Erzählung

von

Otto Müller.

8. Elegant broschirt.

Preis 1 Thlr. 10 Sgr. oder 2 fl. 15 kr. rhein.

Otto Müller hat sich auch in dieser Erzählung aus dem Volksleben, wie in seinen so viel gelesenen Dorfnovelle „Der Tannenhöfer", [illegible] Volkserzähler, [illegible] „Förstersbraut von Neunkirchen" [illegible] Volkserzählung" [illegible] „Tannenhöfer" [illegible] auf's Glänzendste bewährt. Auf den rauhen, [illegible] in kleinem armen Bauerndorf erleben wie in dieser Dichtung einen [illegible], so seelenvoller Innigkeit, so lebendiger Wirkung auf Gemüth [illegible] nur dem poetischen Landschaftsbild vergleichen können, welches [illegible] „an den drei Brunnen" bei Neunkirchen von dem sonnhaft schimmernden Land bei [illegible]

Unseren Abonnenten

offeriren wir

zum Einbinden des gegenwärtig erscheinenden neunten Jahrgangs und sämmtlicher früher erschienenen Jahrgänge

von

Ueber Land und Meer

auf das Eleganteste ausgeführte

Einband-Decken

in englischer Leinwand

mit reicher Goldpressung auf Rücken und Decke

nach neben dargestellter höchst gelungener Zeichnung von Jul. Schnorr

pr. Stück

je für 1 Band = 26 Nummern bestimmt

nur 20 Sgr. oder 1 fl. 10 kr. rhein.

Wir können diese Decken als das Geschmackvollste bezeichnen, was seit langer Zeit im Fache der Buchbinderarbeit geliefert wurde. Der so ungemein billige Preis ist nur durch die Herstellung einer sehr großen Partie ermöglicht.

Auf den Wunsch vieler Abonnenten liefern wir diese Decken in ganz gleicher Ausstattung, jedoch nur mit Goldrücken ohne Decken-Vergoldung zu dem sehr billigen Preise von nur 12½ Sgr. od. 45 kr. pr. Stück.

Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, ebenso vermitteln sämmtliche Colporteure und Boten, welche die Nummern und Hefte in's Haus bringen, die Besorgung. Noch bemerken wir, daß die Decken nur in brauner Farbe zu haben sind. Nro. 1 bis 26 bilden den ersten, Nro. 27 bis 52 den zweiten Band des neunten Jahrgangs; es sind daher zwei Decken zum Einbinden des vollständigen Jahrgangs nöthig. In Oesterreich erhöht sich der Preis um den Betrag des Eingangszolls.

Die Verlagshandlung: Eduard Hallberger.

Inserate jeder Art

finden durch „Ueber Land und Meer, Allgemeine Illustrirte Zeitung", die weiteste und nachhaltigste Verbreitung, und darf dieses Journal Allen, welche ihre Anzeigen zur allgemeinsten Kenntniß in ganz Deutschland und dem Auslande bringen wollen, als das hiezu geeignetste empfohlen werden.

Wir berechnen für die viergespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum

bei 1 bis 3maliger Insertion einer und derselben Anzeige	7½ Sgr. oder 27 kr. rhein.
„ 4 und mehrmaliger Insertion einer und derselben Anzeige innerhalb eines Vierteljahrs	6 „ „ 21 „ „

Die typographische Anordnung der Inserate behält sich die Expedition dieses Blattes vor, und wird vorausgesetzt, daß die verehrlichen Herren Einsender hiemit einverstanden sind. Für durch undeutliche Manuskripte entstandene Satzfehler übernimmt die Expedition keine Verantwortlichkeit, und kann daraus weder ein Anspruch auf Erlaß oder Minderzahlung der Insertionskosten noch auf wiederholten Abdruck der Anzeigen hergeleitet werden.

Die Aufnahme einer Annonce kann erst 18 Tage nach Einlauf derselben erfolgen, da der Druck der großen Auflage von Ueber Land und Meer so viel Zeit in Anspruch nimmt, und also der Satz einer Nummer so lange vor deren Erscheinen geschlossen sein muß.

Illustrationen zu Inseraten besorgen wir da, wo es gewünscht wird, gern und berechnen für den betreffenden Holzstock die billigsten Preise. Auch sind wir bereit, Clichés davon in mehrfacher Anzahl zu verschiedenen Insertionen anfertigen zu lassen.

Alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch die größeren Ankündigungs-Bureaux (namentlich in Hamburg-Altona, Frankfurt a. M., Wien, Basel und Leipzig Haasenstein & Vogler, in Frankfurt a. M. und Stuttgart ferner G. L. Daube & Cie., in Berlin A. Retemeyer, Rudolf Mosse, in Leipzig H. Engler und Eugen Fort, in St. Petersburg Alex. Wicken, Central-Annoncen-Bureau für ganz Rußland, in Zürich Fr. Schultheß) nehmen, ohne daß dadurch Mehrkosten entstehen, Inserate für uns entgegen, und verrechnen sie dann zu den oben angegebenen Preisen mit dem resp. Auftraggeber. Mit letzteren verkehrt die Expedition dieses Journals nur dann direkt, wenn der Betrag der Insertionsgebühren zugleich mit dem Auftrag franko eingeschickt wird. Auf Zahlung nach Ausführung der Insertion oder Erhebung des Betrags pr. Postnachnahme kann nicht eingegangen werden.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Digitized by Google

Achtzehnter Band.

Neunter Jahrgang,
Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

herausgegeben von
F. W. Hackländer.

Stuttgart, September 1867.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
Thlr. 1. — oder fl. 1. 45 Kr. rhein.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Abu Telfan, Roman von Wilhelm Raabe. Fortsetzung. Dr. Eugen v. Rhaßlieb, Oberst. Reichsraths-Abgeordneter. — Bilder aus den Weltausstellung in Paris. Karyatiden im Bal. — Der Palast des Großfürsten Constantin. — Der Brand des Hippodroms in Constantinopel. — Eine Heirat-Lotterie. — Geschichte aus den Zufluchtsorten von J. Chrysostomus. — Die bewaffnete Hand. — Das lebendige Schwert. — Schach. — Silbenräthsel, von J. Hinrichs. — Auflösung der Charade in No. 50. — Räthselhafte Lösung des Silbenräthsels 150. — Auflösung des Silbenräthsels 150 in No. 50. — Briefkasten. — Literatur.

Illustrationen: Dr. Eugen v. Rhaßlieb, Oberst. Reichsraths-Abgeordneter, von Jos. Kriehuber. — Der Liebesbrief: Bürgerl's Gartenhaus in Wetzendorf. — Die Karyatiden im Palast des Großfürsten Constantin. — Der Brand des Hippodroms in Constantinopel. — Eine Heirat-Lotterie. — Geschichte aus den Zufluchtsorten von J. Chrysostomus. — Die bewaffnete Hand. — Das lebendige Schwert. — Schach. — Silbenräthsel, von J. Hinrichs. — Auflösung der Charade in No. 50. — Räthselhafte Lösung des Silbenräthsels 150. — Auflösung des Silbenräthsels 150 in No. 50. — Briefkasten. — Literatur.

Abu Telfan.

Roman
von
Wilhelm Raabe.
(Fortsetzung.)

Vierunddreißigstes Kapitel.

Auch wir sitzen und lauschen einen Augenblick den Flüstrien, die sich entfernen und denen, die sich nähern; denn wir haben nunmehr zwei Wege vor uns, auf welchen wir dieses Mal das Ziel unserer eigenen Bemerkschaft zu erreichen vermögen. Wir können dem Herrn Cornelius van der Mook von Stunde zu Stunde, von Station zu Station folgen und erzählen, wie es ihm gelang, sowohl den Baron Glimmern, wie auch den Lieutenant der Streifkompagnie Kind, einzuholen, wie Beide ihm bessen ungeachtet für alle Zeit entgingen, und wie er im Grunde und seiner ganzen Charakterentwicklung gemäß über das Letztere herzlich froh war, wenn er es sich gleich anständigerweise nicht merken lassen durfte. Wir können aber auch einen zweiten Pfad einschlagen, auf welchem die wilden Worte, die haaren Thaten, die schlimmen Verhängnisse und nicht gelernt und greift zu Ohr und Auge bringen, sondern nur leise und der verschleierten Form uns nahmen, wie die Welt beschaffen sei, in der wir leben, unsere Kräfte haben und uns in allen unsern Kräften und Empfindungen zur Geltung bringen wollen. In utramque paratus, zu Beidem gerüstet, möchten wie die letztere Art zu endigen; denn wir sollen es weder für eine Kunst, noch für einen Genuß, und am Allerwenigsten für unsern Beruf, das Protokoll bei einer Kriminalgerichtssitzung zu führen.

Dr. Eugen v. Rhaßlieb, Oberr. Reichsraths-Abgeordneter. Originalzeichnung von Jos. Kriehuber. (S. 788.)

Um zwölf Uhr Mittags kam Leonhard Angebauer mit der Frau von Glimmern in den Walde von Aiergenhausen an, und zwar an derselben Stelle, von welcher aus man einst die verwunschene Frau Claudine zur Nachtzeit hatte irren sehen. Er gelobte die tiefverschleierte Nikola durch den Wald, und nun lang mußte sucht um sie her, als welterst der Schnee, welchen irgend ein Zweig, der sich von seiner Last befreien konnte, abschüttelte.

Lassen wir sehen! es war im Frühling, Sommer und im Herbst ein heftig Rauschen und Spalen der Bäcker im diesen Land. Sie wurden im harten Schaft über Räder gezwungen, sie wurden durch tünstliche Maschinen, durch allerlei Kraft in der Höhe gezogen und abwärts gesenkt, je nach dem Willen des Menschen. Sie wurden aus ihren natürlichen Betten in künstliche Kanäle über und unter der Erde gedrängt und mußten in Schmutz und Verbrecherlichkeit ihre klaren, reinlichen Gewänder zurückfallen. Die der Mensch hatten sie wenig Vergnügen von ihrem Dasein; es war eine einzige Qual, ein freudeloses Abarbeiten bei Tag und bei Nacht: Lasset uns hören, was die einzelnen Tropfen, welche da drunten in der Tiefe, in dem abgeschlossenen Thal bei den sieben Zwergen über das alte, verbrochene, von grünen Moos überzogene Rad der Mühle klingen, von dem Leben da draußen vor den Bergen, von dem Gewühl und Treiben der Menge und Gassen in Brabant, von dem Hofstaat der schönen Nichilde zu sagen haben?

Still, still! der leise Fall der Tropfen an dem Rade war in verstummt in dem weiten Walde; die Frau Claudine hatte schon lange nicht mehr nach ihrem Klang die Zeit ge-

Digitized by Google

zählt, und wer hatte das Recht, unter dem Dache und am Herde der Frau Claudine nach dem Gewimmel von Beobant und nach dem Hofhalt der Prinzeß Richilde zu fragen?

Die Geduld, die Treue und mit ihnen der Sieg in seiner schönsten Gestalt standen auf der Schwelle des Hauses, die nahende, schmerzenreiche Nikola zu empfangen und zu sagen: „Sei uns gegrüßt, Du bist heut noch tausendmal mehr willkommen, als in jenen Tagen, in welchen Du mit Deinem hellsten Lachen hieher sprangest. Sei gegrüßt, wir beiden Schwestern wollen Dein müdes Haupt im Arm halten; so lange Du nicht über unsern Bann hinausschreitest, hast Du nichts zu fürchten von den Mächten, welche Dich zu diesem Orte jagten. Sei gegrüßt, wir heißen Geduld und Treue, die Menschen reden viel von uns, und Wenige kennen uns, wer aber stark ist, wie die alte Frau, deren Wohnung wir bewachen, dem gibt unser Bruder den Kranz, welchen er der Frau Claudine gegeben hat."

Man vernahm in der Katzenmühle den Schall keiner Kirchenuhr; aber es war zwölf Uhr Mittags, und in Fliegenhausen setzten die Bäuerinnen eben den dampfenden Suppennapf auf den Tisch, als der Mann vom Mondgebirge mit der Frau Nikola die Mühle erreichte.

Die Frau Claudine schrie nicht auf und sprang nicht auf; sie streckte nur den Eintretenden beide Hände entgegen und rief:

„Mein Kind, meine liebe, liebe Tochter, nun bist Du heimgekehrt, nun hab ich Dich ganz und lasse Dich nimmer mehr von mir. Siehst Du, die Verlorenen, die Todten kehren doch zurück! Die mit hundert Ketten in der tiefsten Knechtschaft gebunden lagen, können sich losringen, oder können von ihren bösen Herren selbst mit Lachen in die Freiheit hinausgestoßen werden. Nikola, meine Tochter, jetzt hat Niemand mehr einen Anspruch auf Deine Seele als ich; — hörst Du? Niemand! Niemand! Keiner in der Nähe und in der Ferne; Keiner in der Vergangenheit und in der Zukunft; Keiner in der ganzen weiten Welt! Die Einen haben nun alle Rechte an Dich aufgegeben; die Andern mußtest Du selber von Dir weisen; nur mich allein darfst Du jetzt lieben; nur meine Tochter, mein Kind darfst Du sein; denn sieh', das ist das schöne süße Innerste des herbsten Schmerzes, daß, wenn es nicht so wäre, Du ja auch gar nicht zu mir kommen durftest! Du bist betäubt, aber die Stunde ist nicht fern, wo Du selbst an Deine Freiheit glauben wirst. Sei still und gedulde Dich; es gehen Jahre vorüber wie ein Tag, das ist ein altes Wort; aber nicht immer ist der Mensch fähig, seinen ganzen guten und tröstlichen Inhalt zu fassen."

Es war im Anfange nur der Klang der Stimme der Frau Claudine, welchen Nikola von Glimmern vernahm. Den Sinn der Worte begriff sie in ihrer jetzigen Betäubung noch nicht; allein auch die Stunde war nicht fern, in welcher die Mutter von der Heimkehr des Sohnes klarer und bestimmter reden durfte und mußte, und für das leiseste Beben und Schwingen ihres Herzens einen Widerhall fand.

Das war noch eine schreckliche Stunde für Nikola, als ihr nun das volle Verständniß ihrer Lage zu Theil wurde. Die Enthüllung geschah in der Abenddämmerung, als sich die Nebel und die Schatten des Waldes wieder dicht um die Katzenmühle zusammengezogen hatten, und die Frau Claudine, in ihrem Lehnstuhl sitzend, das Haupt der Frau Nikola im Schooße hielt. Der erste Eindruck war überwältigend, und die Erschütterung fast größer als bei jener schrecklichen Szene in dem Ballsaal des Herrn van Betzendorff. Langsam, mit Augen starr und gläsern, erhob sich Nikola von Glimmern, mit einem hellen Schrei riß sie sich aus den schützenden, den treuen Armen der Greisin los und stand aufrecht und lachte wild und rief:

„Mutter, es war nicht recht, mir das zu verschweigen, auch das war ein falsches Spiel! O wie grausam, mich hieher zu führen, um mir zu verkündigen, es sei auch an dieser Stelle kein Raum mehr für mich, es sei überhaupt kein Raum mehr für mich auf Erden, und Alles sei vorüber, und Jeder habe sein Theil dahin genommen und ich das meinige."

Und sie zog ihr Tuch mit hastiger Geberde um die Schultern zusammen, sie eilte gegen die Thür, als sei ihres Bleibens in der Mühle, am Herde der Frau Claudine, keinen Augenblick länger, als müsse sie auf der Stelle hinausstürzen in die Nacht, in den Wald, in das Grab — gleichviel wohin und zu welchem allerletzten Schicksal.

Noch einmal stöhnte sie laut, halb im wilden Schmerz, halb im wilden Zorn: aber der Zorn galt doch nur ihr allein, und in dieser Trennung und Theilung ihres Gefühls war jetzt einzig ihre Rettung vor dem Wahnsinn und konnte sie von einer abermaligen ziellosen Flucht zurückgehalten werden. Der Schmerz gehörte auch der Frau Claudine, und deren Macht über die Unglückliche lag in ihm verborgen. Leise, und bittend und weinend rief die Frau Claudine ihren Namen, da ließ sie die Hand von dem Thürgriff sinken und stand einen Augenblick, die Hände gegen die Schläfen drückend, stürzte dann zurück und lag von Neuem auf den Knieen vor unserer lieben Frau von der Geduld, barg von Neuem das Gesicht in ihrem Schooß und ließ sie ausreden und ließ sie erzählen, wie er heimkam, was er Alles erlebte, und wie er nun freudig und als ein besserer Mann gegangen sei und den Platz am Herzen seiner Mutter mit der frohen Ueberzeugung geräumt habe, daß Alles sich zum Besten wenden werde.

Die Mutter verschwieg nichts. Sie schilderte den Sohn wie er war, und zauderte nicht, ihn bis in's Kleinste so darzustellen, wie das tolle, wüste Leben ihn herangebildet hatte; nicht Leonhard Hagebucher, nicht Freund und Feind hätten ein unbefangeneres Urtheil über ihn abzugeben vermocht. Sie entkleidete ihn von allem Glanze, der ihm nicht gehörte, sie verschwieg nicht, was ihm stets mangelte und er dazu verlor; aber sie verschwieg dann auch nicht, was er erwarb auf seinen abenteuerlichen Wegen. Sie zeigte, wie man ihm helfen, wie man ihn fördern könne; sie zeigte, wie gerade in dem Aufenthalt des heimatlos Gewordenen im Schutze und am Herzen der Mutter der größte Segen und die theuerste Bürgschaft des Friedens für den so lange heimatlos gewesenen Sohn liege. Zuletzt sprach sie von dem Lieutenant Kind, und dichter drängte Nikola sich an sie, als dieser Name genannt wurde.

Nikola von Glimmern kannte jetzt die Geschichte des Lieutenants Kind ebenfalls. Auf dem schweren thränenreichen Wege zu der Katzenmühle hatte Hagebucher sie vorsichtig und ganz allmälig damit bekannt gemacht, jedoch den Platz des Herrn van der Moak leer darin gelassen; nun öffneten sich vor ihren Augen auf allen Seiten die Abgründe, zwischen denen sie gewandelt war; nun blickte sie mit einem Male schaudernd in das Gewimmel gespenstischer Arme und fleischloser Hände, die sich von jeder Seite aus der Tiefe emporgereckt und nach ihr gegriffen hatten. Eine Gespensterfurcht kam über sie, von der sie in ihrem spätern Leben nie wieder ganz frei wurde, und nie mehr konnte sie von der Stunde an ein Zimmer verlassen und eine Thür hinter sich zuziehen, ohne bis in alle Tiefen ihres Wesens ein Gefühl zu haben, daß sich in dem leeren eben verlassenen Raume ein unheimliches Etwas aufrichte und mit einem öden, todtenhaften, blöden Grinsen ihr nachstarre und zische: „Glaubst Du, Du seiest je allein und bei Dir? wir sind da! wir sind da! sehen auf Dich, hören auf Dich, achten auf Dich und lachen Deiner! Dir hilft kein Trotz, Dich rettet nicht die Scham, wir sehen, wir hören, wir haben unsere Lust an Dir, sind Deine Feinde und wissen, daß wir Dich mit unsern Blicken tödten werden!" — Die Genien auf der Schwelle und am Herde der Frau Claudine hatten einen harten Stand gegen diese Feinde.

„Ich will bleiben, denn ich habe ja doch keinen Willen mehr," sagte Nikola. „Ich habe ihn von Neuem hinausgetrieben und mich an seinen Platz gesetzt. Du sagst, es sei gut so, meine Mutter, und ich will es versuchen, daran zu glauben; aber denken kann ich nicht mehr darüber."

„Es ist gut so!" sprach die Greisin und konnte weiter nichts sagen, denn nun folgte für Nikola von Glimmern jener Zustand, welchen die Sieger wie die Besiegten kennen lernen, jener Zustand, in welchem man dem Patienten nichts weiter zu Liebe thun kann, als ihm im Sommer die Fliegen abzuwehren und im Winter ihn liegen zu lassen, wie er sich niederlegte, oder ihm höchstens das Kopfkissen zurecht zu rücken.

Es war keine Krankheit, von der Nikola ergriffen wurde, es war nur diese unendliche Müdigkeit und Schlummersucht, während welcher ein Jegliches dem Menschen gleichgültig wird, nur nicht das Knarren der Thür, das Zurückschieben eines Stuhles oder Tisches, der Lärm der Gasse und die Besuche selbst der besten Freunde. Vor Allem diesem aber war die Müde in dem winterlichen Walde, in der verzauberten Mühle ganz sicher. Der Ruf der Krähen und der wilden Gänse, wie sie ihren Flug über die Baumgipfel nahmen, störte nicht, sondern klang sogar wie eine tröstende Stimme aus dem großen, wahrhaftigen Reiche der Natur herüber, und das Nämliche that der Wind im Leisen und im Lauten.

Auch Leonhard Hagebucher, der Einzige, welchem aus dem weiten, vielgestaltigen Kreise, der einst seine Wirbel um die Frau Nikola zog, jetzt die Thür der Katzenmühle offen blieb, störte nicht. Er kam auf den Fußspitzen, ging auf den Fußspitzen und sagte wenig. Stundenlang saß er oft mit einem Buche in der Hand, ohne zu lesen, in einem Winkel oder am Fenster der Mühle und sah über die Blätter in den Wald hinaus. Und wenn man ihn gefragt hätte, an was er denke, an die Tante Schnödler oder den klugen Schneider Felix Täubrich, an die Madame Kulla Gulla zu Abu Telfan im Tumurkielande oder an Herrn Ferdinand Froickmüller zu Montreux am Genfer See, so würde er gewiß häufig die Antwort auf solche Frage schuldig geblieben sein. Aber doch gab es Etwas, an welches er zu jeder Stunde denken mußte, und auf welches er auch allstündlich mit dumpfer Unruhe wartete. Das war eine Nachricht von dem Herrn Cornelius van der Moak, welche dieser ihm weder mündlich noch schriftlich versprochen hatte und welche doch einmal von ihm anlangen mußte: heute oder morgen, beim Frühstück oder beim Zubettegehen, am hellen lichten Mittag oder um Mitternacht in der Stunde, wo die Geister Erlaubniß haben, auf Erden zu erscheinen, welche letztere Zeit vielleicht die passendste genannt werden konnte.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Ist das nicht ein wunderliches Ding im deutschen Land, daß überall die Katzenmühle liegen kann und liegt, und Nippenburg rund umher sein Wesen hat, und nie das Eine ohne das Andere gedacht werden kann? Ist das nicht ein wunderlich Ding, daß der Mann aus dem Tumurkielande, der Mann vom Mondgebirge nie ohne den Onkel und die Tante Schnödler in die Erscheinung tritt? Wohin wir blicken, zieht stets und überall der germanische Genius ein Drittel seiner Kraft aus dem Philisterthum, und wird von dem alten Riesen, dem Gedanken, mit welchem er ringt, in den Lüften schwebend erdrückt, wenn es ihm nicht gelingt, zur rechten Zeit wieder den Boden, aus dem er erwuchs, zu berühren. Da wandeln die Sonntagskinder anderer Völker, wie sie heißen mögen: Shakspere, Milton, Byron; Dante, Ariost, Tasso; Rabelais, Corneille, Molière; sie säen nicht, sie spinnen nicht und sind doch herrlicher gekleidet als Salomo in aller seiner Pracht; in dem Lande aber zwischen den Vogesen und der Weichsel herrscht ein ewiger Werkeltag, dampft es immerfort wie frischgepflügter Acker, und trägt jeder Blitz, der aus den fruchtbaren Schwaden aufwärts schlägt, einen Erdgeruch an sich, welchen die Götter uns endlich, endlich gesegnen mögen.

Sie säen und sie spinnen Alle, die hohen Männer, welche uns durch die Zeiten voraufschreiten, sie kommen Alle aus Nippenburg, wie sie Namen haben: Luther, Goethe, Jean Paul, und sie schämen sich ihres Herkommens auch keineswegs, zeigen gern ein behagliches Verständniß für die Werkstatt, die Schreibstube und die Rathsstube, und selbst Friedrich von Schiller, der doch von allen unsern geistigen Heroen vielleicht am schroffsten mit Nippenburg und Bumsdorf brach, fühlt doch von Zeit zu Zeit das herzliche Bedürfniß, sich von einem frühern Kanzlei- und Stammverwandten grüßen und mit einem biedern „Weißt Du" an alte, natürlich-vertrauliche Verhältnisse erinnern zu lassen.

Es lebe Nippenburg und Bumsdorf! der Bierkrug und die Kaffeekanne, der Strickstrumpf und das Dintenfaß! Es lebe der Boden, auf welchem wir stehen und in welchem wir begraben werden! Es lebe der Herr von Bumsdorf! Es lebe der Onkel und die Tante Schnödler, es lebe der Onkel und Stadtrath Hagebucher, es lebe die Cousine Clementine, und vor allen Dingen lebe der Vetter Wassertreter!

Der muntere Lieutenant, Herr Hugo von Bumsdorf, hatte keinen Grund gehabt, nach seinem nächtlichen Ritt zur Katzenmühle unter den behaglichen Laren und Penaten seines Vaterhauses aus seinem überquellenden Herzen eine Mördergrube zu machen. Dagegen hatte er sein plötzliches Erscheinen unbedingt zu rechtfertigen und that's auf die vollgültigste Art und Weise. Er holte weit aus und brach wie gewöhnlich häufig aus der Bahn; aber dafür übersprang er auch nichts von Bedeutung oder was sonst den „verruchten Provinzialsumpf zum Wellenschlagen bringen konnte".

Und die Provinz schlug Wellen! So etwas war seit der Rückkehr Leonhard Hagebucher's aus der afrikanischen Gefangenschaft nicht erlebt worden und ließ sich jenem Ereigniß ebenbürtig an die Seite setzen, wenn es dasselbe nicht sogar noch weit übertraf an allgemeiner und tiefgehender Bedeutung. In immer weitere Schwingung setzte sich auch dieses Mal wieder die Bewegung vom Bumsdorfer Gutshofe über das Hagebucher'sche Haus fort, erreichte Nippenburg auf den Flügeln des Windes und fand überall einen Widerhall, den sonst nur der Ruf der Feuerglocke zu finden das Vergnügen hat. Der Vetter Wassertreter hatte nachher das Recht, sich ganz passend und klassisch mit dem alten Römer Horatius Cocles, welcher allein die sublicische Brücke gegen die ganze Armee des Königs Porsenna vertheidigte, zu vergleichen. Wie jener wackere Held vertheidigte auch er solus die Chaussee nach Fliegenhausen gegen die andringenden nippenburger Neugierigen. Die Cousine Clementine Mauser hätte sich freilich in einer andern Weise mit der berühmten Jungfer Clölia vergleichen dürfen. Sie schwamm zwar nicht durch die Tiber, aber sie umging in Begleitung von zehn andern ältern Jungfrauen den Vetter Wassertreter und gelangte wirklich bis zum rothen Ochsen in Fliegenhausen, wo sie jedoch leider von Leonhard Hagebucher abgefangen und mit der Notiz: die Frau Baronin von Glimmern sei augenblicklich noch nicht im Stande, Besuche zu empfangen — zurückgeschickt wurde.

Der Vetter Wassertreter war auch in dieser Zeit wieder der einzige Trost und Stützpunkt, welchen Leonhard außerhalb der Katzenmühle fand, wie er auch der Einzige war, mit welchem der Afrikaner über die Vorgänge der letzten Zeit und ihre Bedeutung wirklich reden konnte, ohne durch einen Schwall von Interjektionen betäubt und durch einen nicht geringeren Schwall von Fragen platt darniedergelegt zu werden.

Der Vetter Wassertreter, als ein Mann, welcher auch den alten Goethe von hinten erblickte, sagte einfach:

„Mein Sohn, Du hast Deine Sache recht gut gemacht; übrigens ist es meine Meinung, daß Du anjetzo hier eben so fest sitzest, als ich, nachdem sie mich damals mit dem bekannten offiziellen Fußtritt aus dem Loch entließen. Laß

Digitized by Google

es gut sein, auch Er mußte in Weimar hacken, und die Welt kam doch an ihn heran. O-Jemine, auch Rippenburg hat seine unaussprechlichen Verdienste, und Du, mein Junge, kannst immer noch Rathsschreiber zu Rippenburg werden, und wenn Dein Ehrgeiz noch immer nicht damit zufrieden wäre, so verschaffen wir Dir den Titel Stadtsekretär, worauf Du Dich auf die Nelken- oder Dahlienzucht legst, Deine Schwester solide verheirathest und allmälig grau und ehrwürdig wirst, sowohl im Kreise Deiner Neffen und Nichten wie auch im goldenen Pfau, allwo Deines Vaters Stuhl mit offenen Armen auf Dich wartet. Ich glaube, selbst Lucifer würde sich nach den gemachten Erfahrungen keinen Augenblick besinnen, wenn man ein Auge zudrücken und ihm eine ähnliche Stellung und Existenz dort oben in den himmlischen Regionen anböte."

Was der Mann vom Mondgebirge dem grauen, vergnügten Heimtucker auf dieses Ansinnen antwortete, verschweigt die Geschichte, allein es steht fest, daß er die eigentliche Meinung, den einfachen, aber tief philosophischen Grundgedanken wohl heraus zu lösen verstand und ihn nachdenklich aus des Vetters Hinterstübchen auf der bumsdorfer Pappelchaussee nach Bumsdorf trug. Er hatte solche holden Vertröstungen auf eine behaglichere, ruhige Zukunft sehr nöthig; denn trotz der Stille, welche in dem Hause des seligen Steuerinspektors herrschte, war es augenblicklich ein ziemlich ruheloser Aufenthaltsort.

Die alte Frau, die Mutter trug doch schwer an dem Verlust des alten subtrahirenden und addirenden Murrkopfs, und wenn sie länger als vierzig Jahre schwer an seinem Erdendasein getragen hatte, so vermißte sie ihn desto schmerzlicher jetzt überall und suchte ihn in allen Winkeln, wo sie ihn früher nur mit großem Unbehagen gefunden hätte. Es ist so etwas um eine verklungene Stimme, und wenn sie auch noch so verdrießlich knarrend oder schneidend war! Man kann selbst auf Fußtritte, die man innerlich bedeutend fürchtete, mit höchstem Verlangen warten, und die Gewißheit, daß man dieselben nimmermehr in der Nebenstube oder draußen auf dem Gange vernehmen werde, nur mit wehmüthig bangem Widerwillen an sich kommen lassen.

Der „Vater" fehlte der Alten, wo sie ging und stand, und der Sohn konnte ihr den Abgeschiedenen nun keineswegs ersetzen. Ja, die Tante Schnödler, die Base Clementine und die Onkel Sackermann und Hagebucher waren ihr jetzt ein viel größerer Trost und eine viel liebere Gesellschaft, als der stumme, nachdenkliche, zerstreute Leonhard. Mit Jenen konnte man doch sitzen und von dem Gewesenen sprechen, wie es sich gehörte; allein die Welt war überhaupt mit einem Male eine andere geworden und der Tod hatte Alles verschoben. Die Alte hatte sich sehr bucken und fügen müssen, so lange der Alte an jedem Morgen grämlich die Wacht bezog, und nun ging sie, wie gesagt, ruhelos umher und sprach nur noch davon, wie es für sie doch keine bessere und liebere Stelle mehr gebe, als die neben seinem Grabe, und wie angenehm es sein werde, wenn man auch sie dort hintrage und zur Ruhe bringe, da nun doch einmal Alles aus der Welt fortgenommen sei, was ihr Freude gemacht habe und Der auf Nimmerwiederkommen fortgegangen sei, der's allein in allen Stücken gut mit ihr gemeint habe.

Auf leisen Sohlen schlich der Afrikaner der Mutter nach, und es kostete ihm nicht die geringste Mühe, sich in ihre tausend und aber tausend weinerlichen und krittlichen Launen zu schicken. Aber an manchem dunkeln, stürmischen Tage sendete er das bleiche, betrübte, verschüchterte Schwesterchen fort aus dem Hause, hinüber auf den Gutshof zu den Freundinnen, und der Herr Lieutenant Hugo, der sich seinen Urlaub um ein nicht Geringes hatte verlängern lassen, war ihm sehr dankbar dafür.

Es waren andere Grillen, welche der Mann aus dem Tumurkielande am Fenster der Katzenmühle, und es waren andere Grillen, welche er daheim der alten Frau gegenüber fing. Dazwischen fielen dann allerlei Briefe. Täubrich-Pascha schrieb sehnsüchtig-unverständlich, der Professor schrieb wehmüthig-grimmig und stellenweise ebenfalls etwas unverständlich; doch Eins ging aus den Seelenergüssen beider Korrespondenten unzweifelhaft hervor: die Aufregung über die Vorgänge der letzten Zeit war immer noch mächtig in der Residenz, und was die Privataufregung der zwei trefflichen Charaktere betraf, so hatte sich auch diese durchaus noch nicht gelegt.

Leonhard antwortete so gut er's vermochte. Er vertröstete den Pascha auf ein baldiges heiteres Zusammentreffen und setzte ihn für's Erste in den absoluten Besitz seines hauptstädtischen Nachlasses. Den Professor, welcher ihm auch die heitere Gegenwärtigkeit (hilaritas wie er's nannte) des liebenswürdigen Herrn Ferdinand Zwickmüller meldete, vertröstete er auf die baldige Abreise desselben und warf ihm, d. h. dem Professor, die Entdeckung zwischen die Zähne, daß Bumsdorf wie so vieles Andere im deutschen Lande seine Entstehung den Römern verdanke, lud ihn ein, sich in der Sommervakanz nach der Hochzeit der Tochter persönlich von der Richtigkeit der Sache zu überzeugen und den Stein, welcher das Ding bewies, abzuholen.

Was bedeutete dieses alles? Es hat Leute gegeben, die auf einer Walze, auf einem Felsenstück am Strande von der Flut überrascht wurden, die Wellen um sich anschwellen sahen und es dennoch vermochten, die Pfeife im Brand zu halten und die Uhr aufzuziehen, ehe die erbarmungslosen Wasser die Westentasche erreichten. Es waren nicht die schwächsten Charaktere, welche dieses konnten, und die Wahrscheinlichkeit, noch einmal aus der Gefahr gerettet zu werden, war für sie vielleicht größer, als für alle Jene, die in solchen Momenten nichts als ein verzweiflungsvolles Händeringen oder ein stumpfsinniges Hinstarren auf die grüne tödtliche Wüste übrig hatten. Der Herr van der Mool mußte im Laufe der Tage schreiben, und das Einfachste und Natürlichste war, so ruhig als möglich das Anklopfen des Briefboten zu erwarten und ihm nicht weiter entgegen zu gehen, als eben unbedingt nöthig war. Gegen Anfang des Monats Februar schrieb dann auch der Herr van der Mool und zwar einen Brief folgenden Inhalts:

„Southampton, on Bord der Borussia.

Lieber Hagebucher!

Ich besitze eine zähe Natur und befinde mich so wohl, als den Umständen angemessen ist; allein die Umstände sind auch darnach, und der Teufel hole mich, wenn ich weiß, was für Gesichter Sie und Andere, welche ich nicht zu nennen wage, zu diesem Schreiben machen werden. Als wir Beide in Abu Telfan im Königreich Tarfur zusammentrafen und ich das Vergnügen hatte, Ihnen in jedenfalls nicht durchgängig angenehmen Situationen meine schwache Hülfe zur Verfügung zu stellen, da konnten wir keine Ahnung davon haben, welche Verhältnisse uns noch das Schicksal in Kompagnie auf die Schultern laden würde. Ich drücke der Bestie, die in mir steckt, eben wieder einmal mit beiden Fäusten die Gurgel zusammen, allein es wäre ein Mirakel, wenn sie sich nicht doch in dem, was ich zu sagen habe, Luft machte, und somit werden Sie nach der Mühle steigen, um den betrübten Seelen, den zwei armen Weibern den schmutzig-blutigen Lappen in ein reinliches Tuch gewickelt zu überreichen.

In Paris fand ich nicht, was ich suchte, und das war mir eigentlich nicht unlieb; denn ich bin dort früher recht vergnügt gewesen, und in dieser verruchten Welt muß man sich solche unschuldig grüne Fleckchen möglichst unentweiht zu halten suchen. Bon, ich habe allerlei gejagt, Menschen und Vieh, und verliere nicht so leicht eine Fährte, wenn mir die Sache — das Leben, das Fell oder das Gefieder am Herzen liegt. Treffe einen alten Bekannten, einen Engländer, der wie ich allmälig ein solider Mann geworden ist und sich endlich von seiner Frau ernähren läßt. Die Dame hat ein sehr nützliches und gewinnreiches Institut gegründet, Adresse: Lying-in Villa, rue Chateaubriand, Nro. 14 (No sign), und Monsieur geht auf den Boulevards spazieren und hat wohl einen freien Augenblick für einen guten Freund zur Disposition. Wir verstehen uns Beide auf Flatterjagd und Kesseltreiben, kommen aber doch in Havre zu spät an, um mit dem Lieutenant Kind dasselbe Packetboot zur Ueberfahrt nach England benützen zu können. Miß Julia Brown ist in unaufschiebbaren Geschäften so eben aus Lancashire angekommen und an die Gattin meines Begleiters in der rue Chateaubriand dringlichst empfohlen. Mr. Robinson hat natürlich keine Zeit mehr für mich, er hat Miß Julia heimzubegleiten und thut es; ich genieße eine sehr stürmische Ueberfahrt, lande glücklich in Dover und habe bald das Vergnügen, unter meinem Fenster in Piccadilly den Strom, aus welchem ich die bekannten zwei Tropfen auffangen soll, rollen zu sehen und rauschen zu hören.

Daß ich mit einigem Widerwillen an die Aufgabe ging, werden Sie mir glauben, mon cher, und daß mich mein Fatum wieder so tief als möglich in das Pech hinabdrücken würde, war mir bereits in dem Augenblicke klar, als ich die Katzenmühle und Ihre zuversichtliche Miene hinter mir hatte. Lieber Freund, Sie ahnen wohl schon, was ich Ihnen mitzutheilen habe; — es war eine kurze Jagd, und der Kamerad ist so schnell und hitzig auf seinem Wege gewesen, daß ich nicht einmal beim Hallali zugegen sein konnte. Da wäre ich denn wieder einmal mit meinen allerbesten Vorjägern um eine Nasenlänge hinter dem festen Willen eines Andern zurückgeblieben. Und bei meinem Leben, es thut mir nicht so leid, daß ich jetzt nicht zu Euch heimkehren und mich meiner Fahrt rühmen kann, als daß ein so starkes, ehrliches Leben an ein so schlechtes niederes Wild gewendet werden mußte. Mein Kamerad! o mein Kamerad! mein wackerer lieber Leidensgefährte aus dem Bagno! Bah, ich glaube, er ist besser daran als ich.

Die londoner Polizeibeamten sind liebe Leute. Ich habe bereits in früheren Jahren die Freude gehabt, ihre Bekanntschaft in einer andern Angelegenheit zu machen, doch die Sache ging mich schon damals wenig an und kann uns heute gar nicht mehr kümmern. Nachdem ich einige Tage gleich einem Sewer-hunter, einem Cloakenjäger, auf eigene Faust gesucht und nichts gefunden hatte, blieb mir, da die Zeit drängte und meine Unruhe von Stunde zu Stunde wuchs, nichts übrig, als in Bowstreet auf dem Polizeicentralbureau meine Visitenkarte abzugeben und mir den Rath und Trost der dortigen Gentlemen zu erbitten. That also und fand ein geneigtes Gehör und williges Entgegenkommen. Man stellt mir einen ruhigen, schweigsamen Herrn vor und zur Verfügung, Inspektor Cuddle, den ich wohl noch längere Zeit auf einsamen Spaziergängen an meiner Seite zu haben glauben werde. Er zieht bedächtig die Handschuhe an, nimmt den Regenschirm unter den Arm, und wir treten zusammen in die Gasse, gleich zwei guten Freunden und würdigen Cockneys, die sich vorgenommen haben, einen freien Tag dazu zu benützen, den Löwen des Towers einen Besuch abzustatten. Wir wandern und wandern, aus dem Tage in die Nacht hinein, aus der Nacht in einen neuen Tag. Zu Fuß, im Omnibus, im Cab, auf Spuren, die verlöschen, stärker hervortreten und wieder verlöschen — im Kreise, im Zickzack. Wir nahmen mit einem Händedruck Abschied von einander und trafen am folgenden Morgen an einem verabredeten Platze von Neuem zusammen. Aus Belgravia nach Saint Giles, von Pimlico nach Islington! Wir halten Konferenzen und machen Notizen auf den Polizeistationen in Westminster, Marylebone, Southwark und Thamesstreet. Nichts, nichts! Das Ding hätte für einen Amateur langweilig werden müssen; ich, welcher ich dieses Mal kein Amateur war, hielt aus, und Mr. Cuddle, der nichts Anderes auf Erden zu bejagen haben schien, desgleichen. Wir warten an Straßenecken, in Kaffeehäusern, wir haben eine Erscheinung am Haymarket unter den Babylonierinnen. Ein Herr steigt dort in ein Cab, und ich gebe meinem Inspektor einen Stoß. Wir haben nicht das Recht, den Herrn Friedrich von Glimmern zu verhaften, denn Niemand erhob eine Anklage gegen ihn, und ich bin nicht deßwegen über den Kanal gekommen, aber ein Königreich für seine Adresse! Wir werfen uns in ein anderes Fuhrwerk und instruiren den Kutscher; doch Erin ist natürlich wieder mal dreiviertel über Bord, will sagen total betrunken, strandet an einer Orangenbude, und ich gehe abermals getäuscht zum Theetrinken heim.

Was soll ich Sie länger aufhalten, Freund Hagebucher? Die Szene ist in Lower-Thamesstreet, in dem dritten Stockwerk eines Hotels dritten Ranges; — Zeit: Mitternacht; — Wetter: regnerisch und windig. Das Haus ist in vollem Aufruhr; Mord! schreit die Finsterniß, und die Polizei hat die von Innen verriegelte Thür des Zimmers Nummer Sechsundzwanzig erbrochen. Um elf Uhr hörte Mr. Thomas Giblets, der Bewohner von Numero Fünfundzwanzig, den Gentleman nebenan heimkehren, doch nicht allein, und wurde seine — Mr. Giblets' — Aufmerksamkeit nach einer Weile durch einen heftigen Wortwechsel erregt, welchem er, wie er sagte, im Anfange mit Behagen hinter seinem Economist horchte. Er — Mr. Giblets — hatte ein mühevolles, verdrießliches Tagewerk zurückgelegt, und es trug — wie er meinte — zu seinem augenblicklichen Comfort bei, daß andere Leute ebenfalls allerlei verdrießliche Geschäfte abzuwickeln hatten, und er fand — wie er zu Protokoll gab — die Sache erst dann etwas extraordinary, als hinter der Wand plötzlich — fast gleichzeitig — zwei Pistolenschüsse fielen, der Fall von schweren Körpern diesem folgte und andere bedenkliche Töne sich vernehmen ließen.

Das Haus lief zusammen, und gegen zwei Uhr zog der Inspektor Cuddle die Schelle an meiner eigenen Wohnung in Piccadilly. Ich stelle es Ihnen anheim, Carissimo, sich auszumalen, was ich in der untern Themsestraße fand. Wie, die wir Beide allerlei Schlachten und Gefechte der Menschen sahen, und Beide wohl dann und wann zwischen den Blutlachen standen, ohne gerade viel nach der Moral des Dinges zu fragen, wir behalten immer ein gewisses kitzelndes Gefühl für das Malerische, und malerisch war das Zimmer des Herrn von Glimmern in dieser Nacht.

Sie waren Beide von der Gasse heimgekehrt und hatten ihre Angelegenheit in Frieden besprochen, nachdem der Lieutenant Kind die Thür verschlossen und den Schlüssel aus dem Fenster geschleudert hatte. So friedlich, daß der sich ergebende Wortwechsel, wie gesagt, nur zur Erhöhung des Comforts des Stubennachbars beitrug. Und dann waren sie über den Tisch weg zu einem Verständniß und alle Differenzen beiderseits vollständig ausgleichenden Schluß gekommen. Man fand sie zu beiden Seiten des Tisches, die abgeschossenen Pistolen in der Hand, man fand meinen Freund, Seine Excellenz den Freiherrn Friedrich von Glimmern todt — durch das Herz getroffen wie Aly, Venedigs Renegat, — und man fand meinen Freund und Kameraden, den Exlieutenant der Strafkompagnie zu Wallenburg, Friedrich Kind, nicht ganz so gut getroffen, jedoch ebenfalls über alle ferneren irdischen Widerwärtigkeiten hinausgehoben. Er hat noch eine halbe Stunde nach dem Aufbrechen der Thür gelebt und sich recht friedfertig, sanft und gelassen gezeigt. Auf dem Bette des Herrn von Glimmern ist er ruhig entschlafen, seit fünfzig Jahren der einzige wirkliche Soldat des Bundeskontingents, welches die Ehre hatte, ihn in seinen Reihen aufzuführen. Ich fand einen City-Missionär neben der Leiche, als ich mit meinem Begleiter anlangte. Der Mann hatte durch seinen Beruf vor vielen andern Menschenkindern Gelegenheit, kuriose Sachen zu sehen, und wer an dem faulen Stroh der Sterbenden von Bethnalgreen und Spitalfields zu knieen hat, der mag wohl ein Wort über die Mysterien des Todes mitreden. Ich gab ihm im ersten ruhigen Augenblick eine kurze Erklärung über den vorliegenden Fall und er nannte ihn — tragically refreshing! Nach Jahr und Tage werde ich

Digitized by Google

mich entscheiden, ob er mehr tragisch oder mehr erfrischend zu nennen ist: augenblicklich lobnire ich noch ein wenig zu sehr unter den Erinnerungen des Malagerzuges auf Gebäck und Genuß und halte mein Votum deßhalb zurück.

Einige weitere Formulchriften werden die deutschen und englischen Debatten schriftlich anfangen, und ich weiß in dieser Hinsicht nichts weiter hinzuzufügen, als daß sur ein anständiges Unterbringen der Leichen gesorgt wurde, und daß es mir gelang, ein Versicherten derselben Seite an Seite zu verbinden, wodurch ich die Herzensneigung und Neigung beider Todten so ziemlich getroffen zu haben glaube.

Werden wir nunmehr so einsilbig und weich, wie es sich gebührt? Die grauen Nebel Londons um den Bauch meines Schiffes, und meine Gedanken begleiten dies sehr Schreiben über die atzerische See nach der deutschen Küste. Ich mache mir auf die verschiedene Weise aus, in welcher Stunde es Ihnen in's Haus getragen wird, und was Sie nach Empfang desselben beginnen werden. Ich habe ein wenig das Fieber oder sonst dergleichen. Bei Allah, ein Opiumrausch, ein Verbrecher, ein Mohrenkaracanen und die Aussicht auf den siebenten Himmel des Propheten, das sind die vier Dinge, aus denen sein Erschaffung der Welt die einzigen verwünschten und verzogenen Momente der armen gelbgesichtigen Menschheit zusammengebrei wurden. Bei Allah, ich wollte, ich läge auf irgend einem alten oder neuen türkischen Schlachtfeld begraben und hätte Ruhe!

Was werden Sie sagen in der Mühle, was werden Sie thun? O Hagebucher, ich hätte noch immer gewinnige Lust, dieses wohlunnige Blatt zu zerreißen und selber zu kommen und selber in das Fenster zu sehen und selber an der Thür zu horchen! Fort damit! ich glaube, ich käme, wenn ich selber der Hand in dem blauen Spiel in Lowers Thatenreiter gehabt hätte und sagen könnte: das thut ich! Ich peitsche diese Vorstellung im Kreise umher wie ein Paar feuren Kreisel! Wenn armes Mädchen — was wird sie sagen, wenn Sie in die Thür treten und sprechen: er ist todt! — ?

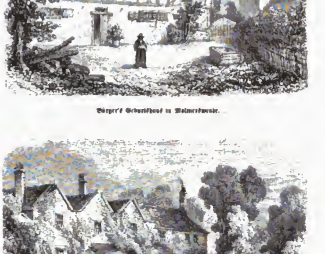
Zum Henker, ich muß meiner Seele selbst beinen Rath, und Sie, Hagebucher, Sie, der Fremde, sollten da dort in dem verschlossenen Hefte aufsprechen, klar aufsprechen können, was mir das Herz und den Gaumen austrocknet und mir das Gehirn zu Schaum quirlt? — So wird wohl so sein; — leben Sie wohl und grüßen Sie meine Mutter.

Victor Scheffelsen.

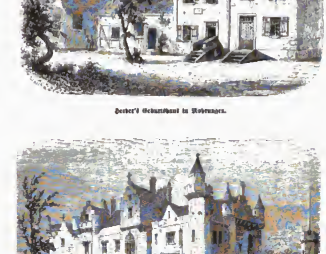
P.Scr. Ich bin zu einem Weile gewordem und habe dadurch das Recht erworben, eine Nachschrift anzuhängen. Um vier Uhr am Nachmittag geht die Borussia, die nicht meinetwegen gestern Sturmsignalen anlief, nach New-York. Ich behende und auf dem Wege zum General Grant; man sagt, der Herr besitze allerlei gute Mittel gegen Schwabs

Vier Dichterhäuser.

(S. 805.)



Burger's Geburtshaus in Molmerswende.



Becher's Geburtshaus in Rotenzgen.

Thomas Moore's Landhaus in Slopperton.

Schiller's Wohnhaus, Stuttgart Market Square.

der Nerven, Blutandrang nach dem Kopfe und dergleichen, und gebe dieselben wohlfeil ab.

Cornelius van der Most.“

Einen Tag und eine Nacht mag Leonhard Hagebucher den Inhalt dieses Briefes. Tief sank die eine Schale seiner Wage herab, während die andere doch immer schneller. Er trug schwer, schwer an dem leichteren Theile, welchen er am folgenden Morgen den Frauen in der Kapsenmühle brachte. —

(Schluß folgt.)

Dr. Eugen v. Rüblfeld,

Minist. Reichsrath-Präsidentmitglied.

(Mit e. Holzschn.)

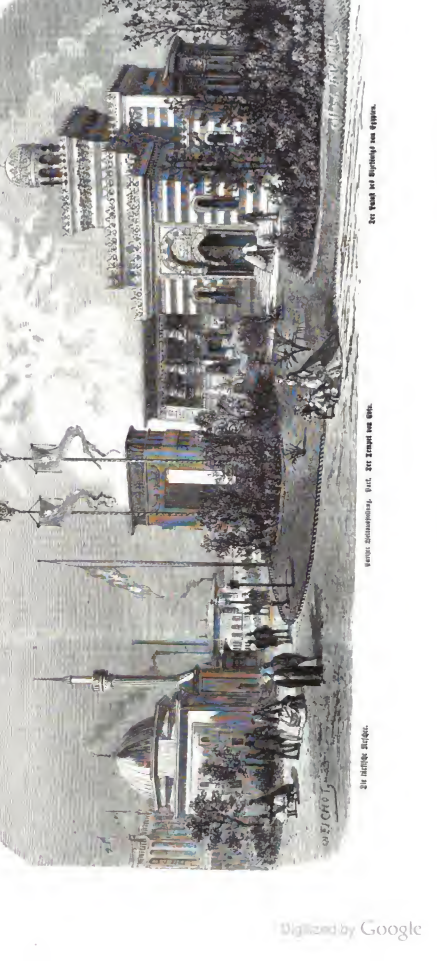
Was erwachsener Persönlichkeit hat sich der Name erhalten, welchen die Polksitte sein Kind jenen Jahrzehnten an der Geburtsstätte genannt zu hören gewohnt wurden. Das ehrlichen Einwohnern der Dr. Rüblfeld in der Stadt des Religionsfriedens, welches sie der Leistungen aller jener Abgeordneten noch sich zählen soll, durch das die verschiedenen Kreisen von Zwölfen in Conferenz zu Gunsten einer einzigen beschäftigt waren, bei der Feierlichkeit Authentication in hohen Grade auf das Bekanntsein des Abgeordneten an allerwichtigsten Reichsrathe gelenkt. Seine Rede gegen das Konkordat hat die Kunde durch alle deutschen Blätter, in die der ganzen Welt gemacht. Dr. Eugen Rüblfeld, Advocat der Mühlfeld, ist zu Wien im Jahre 1818 geboren, steht also im Mannesalter von 52 Jahren. Er ist im Munde des Volkes der „Kerrlerer der Reichsrathes“ geworden, und Allah klopfe ihr seine wohlverdiente Bescheidheit mit Kopfern, welche besonders in langer Tragweite war, als die Hauer nach ihre Dunkelheit besitzen und einige Zeitschriften nicht den Erinnerungen Eintrag thut an dem Karakter, welchen die Session 1869 bewunderten und erfuhren in Wien haben. Eugen v. Rüblfeld trug seine philosophischen und juristischen Studien in Wien zurück und entwickelte besonders Rührsinn, welche ihn die Tribüne für politischen Reden rasch in jungen Jahren erreichen heißen. Darauf wurde er Advokat. Als das Jahr 1848 seine Bewegung entfalten und Wien Abgeordnete in das konstituirte Parlament entsenden sollte, trat Rüblfeld als Kandidat auf und wurde auch gewählt. Im Frankfurter Parlamente wurde er in den Verfassungsausschuß gewählt, eine Ehre, in der Oeffentlichkeit zu glänzen Gelegenheit haben eine Rede. Verfassungsfrage nach Oesterreich zur Zeit, als das parlamentarische Leben noch gelegt war, schwankte vielfach die Oeffentlichkeit über die Mittel hervor, geschwelle und glänzende Persönlichkeit des Verfassungsrechtes, welcher die meisten gegründeten Projekte klarheit durchdachte, und in viel als möglich vermeidete und Verlust in den Reden hinzutrug, welche während der Belagerungszustandes die einzigen erlauben waren. Doch wollte mir nicht lange, die Deutschen Gerichtsverhandlungen hatten, als mit dem damaligen Systeme unvereinbar. Alex Rüblfeld hatte einen gelungenen Namen, den Ruf eines des bedeutenden Köpfe und der bereinsichen Redner erworben. Hielt man einen Prozeß sich schon für gewonnen, wenn er nur von Dr. Rüblfeld übernahm geführt wurde, so blieb ihm auch in der Nähe gewordenen Zeit der Ruhm der Klarheit und der eine unverwechselbare Klarheit. Seit den Wiederherstellen des Konstitutionalismus in Oesterreich trat natürlich auch Rüblfeld's Name wieder in den Vordergrund. Er wurde in den Gemeinderath, in den Landtag und endlich auch ins Reichsrath gewählt. Hier brachte es in der Schwierigkeiten Perioden die Gesetze zum Schutze der Handwerker, des Briefgeheimnisses und die Schwurgerichtsordnung in Vorlegung und Berathung und Gesetzgebung. Das Reichsgesetzbuch wurde zum im Rathhause zum besonderen Behandlung und Berichterstattung übertragen — es kam aber während der ersten Reichsrathsperiode nicht zur Berathung. Die zweite Periode hat eben mit der Berathung begonnen, das Gesetz Parlament nachgeholt werden müsse, und das „Strafrecht“, in Folge seiner Unzulänglichkeiten in der vorgemachten Reichsräthe, wurde, als in das Leben jetzt Einsatzes hervorgetreten, vorerst die parlamentarischen Thätigkeit beschäftigen. Rüblfeld's Leben in der Abgeordnetenhaus hat sich eben bekannt geworden. Wenn sich der Abgeordnete Klaus mit dem Wiener Bauern, schief geschwärmten Gedicht erhebt, um zu

sprechen, so taucht das Haus, die Gallerie und die Zahl der Presidenthäuser. Es ist nicht die schwungvolle Moralder, die vor tische Rednerin, welche ihm zu Gebote steht, und etwas mitteilig, heute man noch öfter die Schlagkraft der Gründe Nur wird. Es ist vielmehr die schärfe Logik, das verhältnißvolle Herausgreifen des Verhängnisses, die unerbittliche Konsequenz der Gedanken, welche an Mirabeau bestellt. Ihm mangelt nie der Ausdruck, die klare Führung der Perioden, und schöne Bilder, die zur rechten Entwicklung und endlich zum Schlusse. Gerade deshalb, weil er am Mängeln widerlegt werden kann, weil er mitunter einen metaphorischen Vorgang zum Anfassen bietet, deshalb ist Mirabeau von den Gegnern gefürchtet, von seiner Partei geehrt in den Barteigrad gestellt. Nächstdem nannte man Mirabeau als den den Thron des Staates genommen, legte auch als Minister-Kandidat. Man nannte der Schreck der Zeitungs liegt, das Volk erkannte den den leidenschaften Mann, daß er in dem Kampfe der Zeit rüstig und tugendvoll sehr, und wünschte ihm bessere Kraft und Ausdauer!

Bilder von der Weltausstellung in Paris.

Ägypten im Park.

In dieser ungeheuren Ausstellung, welche die ganze Welt umfaßt, wünschen wir seine Lieblingsgruppe, die mehr unserer Kulturlandschaft gefallen, unsere Europäische vor gemacht, als der Orient. Er sagt unsere alten anderen hervor: er schaut sich durch diese Industrie, durch die Eigenthümlichkeit und Form seiner Produkte so ganz ansprechend ab vom alten Vorurtheil. Die Reisebilder, welche an der hier Kette ihrer Beschäftigung gefesselt sind und bildung mit in ihren Zuhausen nach den Ihren des All und an die Fülle des Vorgetrat gekommen, dürfen sich nicht mehr sattsehen, denn der Orient hat sich selbst zu ihnen herbemüht, mit seinen Bildern, seinen Kamelen, seinen Pferden, seinen Obst. Es fehlt nur der knechtende und seine Harmut Kairos oder Konstantinopels, aber in den besten Bildern ist auch diese Täuschung da, und wir glauben wirklich an den Thron des Nil, an den schönen Wesen des gelbenen Horn zu wandern. Ägypten ist so recht Mode geworden seit dem ersten Kanal: und seiner leidenschaftlichen jüngsten Vergangenheit wie mit seiner Gegenwart. Ägypten wollte jeder, was es war, was es heute ist. Der Pascha-Minister des Hochfeldzugs, Charles Edmond, und der berühmte Egypt teleg Maxime haben sich ihrer Aufgabe auf's Allergenaueste entledigt. Ägypten hat seinen Platz vom Phoni, seinen Tempel von Edfu, sein Karnaksolonial und der Bilder nach dem Marktleb gebracht. Der Palast des Vizekönigs schaut auch in seiner bunten Bemalung und mit seiner Zinnarchitektur imponirend entgegen. Eine weh verjüngt ist es von ganz eigener Natürlichkeit, in jener anmuthigen, einnehmlichen Weise, deren sich Ägypterpalast, daß Frankreich die Cleopatrasmodell so bezaubernd wirkt. Besonders beachtenswerth ist die Tabakspest der Thüren in ihrem Reichthum. Neben dem Cremers polnisch Gr. Hebrä thut sich ein Thor auf, und der Gastwirthe gelangt zwischen zwei Reihen Cypressen an den hohen Tempel, die mit die Pforte des heiligen Tempels von Edfu bildet. Dieser macht einen ganz wunderbaren Eindruck, wie er so daliegt, an den Ufern mit schönen Hyalinen gehegt und in der Mitte von Säulen der sonderbarsten Art getragen, die auf buntem Sockel ruh, blau und gelbe bemalte Hieroglyphik tragen, und worüber ein Menschenkopf wiederum das Gesicht trägt. Wie treten zwischen den beiden riesigen Säulen in die Cella ein, deren Mauern mit Bildern und den Leben der Ahnen bemalt sind. Vergangenheit und Gegenwart reichen sich hier die Hand. Der Tempel ist zu gleicher Zeit ein Museum, welches die Werke dieser antiken künstlerischen vereinigt. Man hat die beiden Schöpfer der Sammlung von Bulak hierhergebracht, um ein lebendiges Bild der Vergangenheit zu geben. — Dem Vorangehen befinden mir und der großen Kuppel einer türkischen Moschee gegenüber, deren zierschwebendes Ornamentik die orientalischen, ebenso wie die Hygiene der Formen zeigt, wahrend der heitige Schmuck Minaret leicht und kräftig hinwegen trägt. — Zur Linken des Tempels des Edfu — auf unseren Bilde nicht zu sehen, aber früher schon von und geschildert — liegt das Kameenzelt, das für den Reisenden am Meeben Zuneeste hat, indem es und auf der große Route durch die Städte verlegt, und durch seine eigenthümlichen Einrichtungen, die auf unseren Gastfreiheiten in wenig Wahrscheinlichkeit haben, einen besonderen Anziehungspunkt bildet.



Der Tempel des Vizekönigs von Ägypten.

Der türkische Brunnen.

Vier Dichterhäuser.

(Zu den Bildern S. 808.)

Ein eigenthümlicher Reiz scheint nun die Dichter, und große Männer gehören wachen und geehrt, und der Kultus, den die Nachwelt an diese Stätten knüpft, ist ein vollkommen berechtigter. Glauben wir doch unwillkürlich, der Geist, der diese Räume belebt, könne nicht ganz und ihnen verschwunden sein, wir seien noch von jener warmen Menschenluft umgeben, die jenen Genius aufgetrunk, und wir wähnen leise zu treten, um den schwebenden Geist nicht in seiner Ruhe zu stören. Kaum wird sich Jemand diesen Gefühle entziehen können. Die Geburtsstätte, die Stätte der irdischen Entwicklung, mag die Lieblingsstätte, die soll der Genius gewählt oder gebauen, sie regen verschieden an, aber der Zauber, den sie ausüben, hat seinen gleichen Grund. Der eine Unterschied ist nur, daß in der Geburtsstätte trägt die Natur und die Umgebung der Geheimnisse in die Seele des großen Mannes hinein, hier am Lieblingsplatz scheint beide der ganzen Umgebung seinen Geist aufzuprägen.

Treten wir an die Pforte zweier deutscher Dichter, zweier der grundverschiedensten Naturen, die unsere Literatur kennt. Beide jenseits ist und den beiderlei Verhältnissen zu Jahrhunderten ihrer Nation auf, und beide gehen doch so verschiedene Wege. Tritt eine ironische, ausschweifende, geniale, aber in Allen abrupte Natur, hier eine edle, besonnene und doch glänzende, in sich abgerundete und klare Dichter- und Persönlichkeit, beide ein Fernsehener, hier ein Weiser, und doch beide hochbedeutsame Dichter reinen Ranges, welche die beiden Extremen unserer nationalen Eigenarten in prägnantester Weise repräsentiren. In der ersten Stunde des Jahres 1749, unter den Geläuten, nannt man noch alter Sitte das angekommene neue Jahr vom Kirchthurme herab zu begrüßen pflegt, in Weimarsraume bei Hattgerode, mitten im Harz, kam in den Armen ansehnlichen Pfarrhauses Gottfried August Bürger geboren. In dem engen Thale ist es den Bauern wenig, die herrliche Natur, die sein Herz umgab, der Harz mit seinen sagenbedeutenden, romantischen Bergen und Thälern wachen den Genius des Knaben, den der Vater, ein gewöhnlicher Mann, kaum lesen und Schreiben beibrachte, während die geistreiche Mutter den schlesischen Funken des Genius in ihm weckte, der, die Elemente der Grammatik überspringend,

Digitized by Google

mit kühner Hand in die Leier griff und himmelanstürmende Verse dichtete, die ein rhythmisches Gefühl, das ihm sonst im Leben nicht eigen war, in regelmäßige Formen goß. Aber die Ungebundenheit, welche der Vater ihm gönnte, die Erziehung der Mutter, welche die geniale Natur in ihm weckte, — sie sind maßgebend für sein ganzes Leben geblieben. Der geniale Knabe, der mit dem dreizehnten Jahre das väterliche Haus verließ, blieb immer ein genialer Knabe, — dessen seltsame romanhafte Schicksale auch wirklich den Stoff zu einem unserer besten Romane geliefert — bis er gebrochen und elend am 8. Juni 1794 starb.

Nach Ostpreußen, in den traurigen Winkel einer Gegend, deren Flecken und Dörfer sonderbarer Weise die reizendsten Namen führen, aber sonst durch nichts Reizendes sich auszeichnen, führt uns der Wanderstab, in die Wohnung eines armen Webers zu Mohrungen, der, als die Fortschritte der Industrie seinem Handwerk den goldenen Boden ausstießen, das Amt eines Glöckners, Kantors und Hülfsschullehrers übernahm, um seiner Familie die Existenzmittel zu gewähren — in dem beschränkenen Hause des Kantors ward Johann Gottfried Herder am 25. August 1744 geboren. Hier bot die Natur wenig, das Haus mußte Alles thun. Der Vater wird als ein strenger, seine Pflichten gewissenhaft erfüllender Mann geschildert, der auf pünktliche Ordnung hielt, dabei aber gutmüthig und von wenigen Worten war. Herder scheint indessen mehr von der Natur der Mutter an sich gehabt zu haben. Es lag in ihrem Wesen etwas überaus Zartes und Theilnehmendes, was mit der ihrem Geist eigenen scharfen Fassungskraft und ihrem Hang zu stiller, geräuschloser Thätigkeit auf den Sohn überging. In dem Herder'schen Hause herrschte noch der alte Geist häuslicher Andacht und frommer Sitte. Der in Fleiß vollbrachte Tag wurde jeden Abend mit Gesang eines geistlichen Liedes geschlossen, und noch später drängte es ihn, in bewegten Stimmungen an's Klavier zu treten und in der Stille der Nacht einen der alten Choräle wieder zu singen. Die erste Schulerziehung, die Herder zu Theil wurde, war äußerst streng; gelernt wurde tüchtig, wenn auch nicht nach der leichteren und besten Methode. Seine Anlagen verriethen sich früh. Musik und Gesang waren schon in seiner Kindheit sein fröhlicher Genuß. Die alten Sprachen und die alte Geschichte zogen ihn an, die Flügel der Poesie entfalteten sich in überraschender Weise, und da sich seine Phantasie an Bibel und geistlichen Liedern entzündet, so nahmen auch seine poetischen Versuche großentheils diese höhere ideale Richtung. Die Schüchternheit und Verschlossenheit seines Wesens erschwerte es jedoch den Männern, die seine Studien leiteten, zu einer klaren Einsicht über seine künftige Bestimmung zu gelangen. Er kam, nachdem er längere Zeit unter dem frommen, aber etwas hypochondrischen und mürrischen Theologen Trescho seine Jugend verseufzt und manche nächtliche Stunde über dessen Büchern verwacht hatte, einem Regimentschirurgus in die Hände, der ihn dem väterlichen Hause nach Königsberg entführte, wo er zwar nicht Chirurg wurde, aber den Weg fand, der ihn seinem hohen Ziele zuführte. Wie bei Bürger, so finden wir auch bei Herder im väterlichen Hause, in seiner Umgebung, in der Erziehung den ganzen künftigen Mann vorgebildet; hier den großen und frommen Theologen, den feinsinnigen, in streng philologischer Schule gebildeten Dichter, den human denkenden Menschen — eine edle Gestalt, wie die Literatur kaum eine zweite aufzuweisen hat.

Von der Geburtsstätte zweier deutscher Dichter versetzt uns der Stift des Künstlers an die Musensitze zweier englischer Dichter, über deren Jugend wir rasch hinwegeilen, um sie an diese Stätten der Phantasie zu begleiten. Wir sehen vor Sloperton Cottage, wo Thomas Moore die letzten Jahre seines vielbewegten Lebens zubrachte. Früh war der Dichter der Irish melodies, der 1780 zu Dublin geboren worden, von seiner Heimat fortgewandert, nach London, und dort hatte man ihn mit einem Staatsamt betraut; aber sein unruhiger Geist ließ ihn ein Wanderleben wählen, das ihn von Land zu Land führte, bis er endlich in die Heimat zurückkehrte und abgezogen dem großen Weltverkehr, zuerst in einem Landhause bei Devizes in Wiltshire und zuletzt in einem Landhause bei Sloperton ganz nur seiner Muse lebte. Die großen Summen, die ihm seine dichterischen Schöpfungen eingetragen, waren vergeudet, eine Pension, die ihm seine politischen Gönner ausgewirkt, fristeten seine letzten Tage. Nach fern von seiner Heimat war er ihr in Gedanken stets treu geblieben, und seine irischen Lieder, seine „irischen Zustände“ in den „Memoirs of the life of Captain Rock“ seine „Memoirs of Lord Edward Fitzgerald,“ seine „History of Ireland“ geben den Beweis rührender Anhänglichkeit an die Geburtsstätte, obgleich er den größten Theil seines Lebens fern von ihr gelebt. Aber die Cottage ist ein echter Dichtersitz: still und abgeschlossen, von hohen Bäumen beschattet, von Epheu umrankt, bescheiden und anspruchslos, wie die letzten Tage des Dichters es waren.

Wie ganz anders erscheint uns die zinnengekrönte Steindichtung des großen Unbekannten, jene „Romanze in Stein und Mörtel“, welche der größte Romantiker sich aufgebaut, um die alten Zeiten auch in sein eigenes Leben herüberzuzaubern — das große Schloß Abbotsford. Unsere Leser, von denen wohl viele mit uns für Walter Scott geschwärmt, werden uns gerne an diesen selbstgeschaffenen Dichtersitz begleiten. Theodore Fontane mag uns führen. Wir halten vor einer weit ausgedehnten Umzäunung, die uns die Welt wie mit Brettern verschließt. Wir steigen ab. Ein einfaches Gitterthor öffnet sich und fällt wieder zu; der Rasen von Abbotsford, ein landschaftliches Bild von nicht gewöhnlicher Schönheit, liegt vor uns. Des schloßartigen Hauses, mit seiner Fülle von Zinnen und Giebeln, werden wir nicht sogleich ansichtig; „die Romanze in Stein und Mörtel“ tritt uns erst entgegen, nachdem wir ein freistehendes gothisches Portal passirt haben, das von einem alten Douglas-Schlosse herstammt und nach Art der römischen Triumphbogen wie ein selbstständiger Thorbau mitten in den Weg gestellt ist. Wir passiren also dieß Portal, und haben nun das berühmte Abbotsford in nächster Nähe vor uns. Wenn der Bau nicht just so sein sollte, wie er ist, so würde man sofort ausrufen müssen: „wie verbaut!“ Das Ganze löst sich in eine Anzahl von Theilen auf und von einer Totalwirkung kann eigentlich keine Rede sein. Die Einzelnheiten drängen sich so vor, daß die Gesammtdimensionen verloren gehen und der Bau um Vieles kleiner erscheint, als er in Wahrheit ist. Das Material, aus dem er aufgeführt wurde, ist ein grandiöser Basalt, der im Schottischen „Whinstone“ heißt; alle Fenster- und Portaleinfassungen aber bestehen aus derbem Sandstein.

Der Lage des Hauses, halb angeben vom Tweed (der hier eine Biegung macht) und überall von Hügelabhängen, von Baum- und Parkpartieen eingeschlossen, ist anziehend und malerisch genug; dieser naturgeschaffenen Romantik sollte aber nachgeholfen werden, und so entstand jenes Kuriosum, zu dessen näherer Betrachtung wir jetzt schreiten. Zunächst die Außenseite. Im Prinzip ist zwischen ihr und dem Innern des Hauses nicht der geringste Unterschied, und der Sammel-Charakter, den das Ganze hat, tritt auch äußerlich so entschieden hervor, daß man gelegentlich glauben könnte, die Wände seien von Glas, und der Curiositätenkram, der etwa wie enlaçe Arbeit äußerlich in sie eingelassen ist, schimmere von innen durch die Glaswand hindurch.

Der Eintritt in die „Kunstkammer“, wie man Abbotsford vielleicht am richtigsten bezeichnet, geschieht durch ein vorspringendes Spitzbogen-Portal (diesmal nicht blind), das einem der Haupteingänge von Linlithgow-Palace nachgebildet ist.

Wir befinden uns, gleich nach Passirung des Portals, zunächst in einem kleinen niedrigen Vorflur, dessen nüchterne Wände mit allerhand Abbildungen englischer Husaren bedeckt sind. Der älteste, jung verstorbene Sohn Sir Walter's war Offizier im zehnten Husarenregiment, was die Anwesenheit dieser zahllosen „Husaren auf Vorposten“, „Husaren im Bivouak“ &c. erklären mag.

Aus dem Vorflur mit seinen Husarenbildern treten wir in die große „Halle“, deren Fußboden aus einer Art Steinparquet von schwarzem und weißem hebridischen Marmor besteht, während die Wände mit alten, reich geschnitzten Eichenpaneelen aus Roslin Chapel und dem alten Königspalaste in Dunfermlin bekleidet sind. Das Dach oder die Decke der Halle setzt sich aus Bögen von buntbemaltem Eichenholz zusammen. Zwischen diesen Bögen befinden sich die Wappenschilde der Scott'schen Familie und aller Derer, mit denen Walter Scott für gut fand, verwandt sein zu wollen.

Am Fries der Halle laufen in langer Reihe andere Wappenschilde hin, die in dunklen gothischen Buchstaben die gemeinschaftliche Inschrift tragen: „dieß sind die Wappen all der Clans und Häuptlinge, die in alter Zeit die schottischen Marken (das Grenzland) für den König wahrten und hielten. Sie waren treue Männer ihrer Zeit, und fest wie sie standen, so stand Gott zu ihnen.“ Die verschiedenen Wappen gehören folgenden acht Familien an: den Douglasses, Kers, Scott's, Turnbull's, Maxwell's, Chesholm's, Elliot's und Armstrong's, — lauter Namen, die in den alten Balladen des Landes, wie in den Dichtungen Walter Scott's, vielfach genannt werden.

Aus der Halle treten wir in Walter Scott's Studir- und Arbeitszimmer. Die Mehrzahl seiner Romane wurde hier entweder komponirt oder niedergeschrieben. Das Zimmer macht durchaus den Eindruck des Wohnlichen und Behaglichen. Die Möblirung und Ausstattung ist gediegen, aber nicht reich und überladen. Der Arbeitstisch und ein lederüberzogener Armstuhl stehen noch an alter Stelle; einige Nachschlagebücher sind dicht zur Hand, und eine leichte Gallerie von Gasreihen (tracery work) umläuft, in Mittelhöhe des Zimmers, drei Seiten desselben und erleichtert das Herabnehmen der Bücher.

Nischenartig abgezweigt von dem Studirzimmer und kaum so groß wie eine Schiffskoje, befindet sich neben demselben eine Art Kabinet, worin — in derselben Weise wie man in Greenwich den berühmten Rock Lord Nelson's aufhebt, den er trug, als ihn die Todeskugel aus dem Mastkorb des „Redoutable“ traf — man unter einem Glaskasten das letzte Sommerkostüm Sir Walter's aufbewahrt. Es ist sehr elegant und zeigt, neben vielem andern, wie großes Gewicht der Verstorbene auf Aeußerlichkeiten legte. Dieß Kostüm besteht aus einem olivenbraunen Frack mit Stahlknöpfen, weiß und schwarz karrirtem Beinkleid (das bekannte Plaidmuster), braunen Gamaschen, gestreifter Sammetweste und grauem, langhaarigem Seidenhut. Die feierliche Empfindung, mit der ich diese Sachen betrachtete, wurde durch die profane Bemerkung „all newly washed“, womit ein pfiffig aussehender Londoner Cockney sich selbst und das Maß seines Witzes beglaubigte, rasch unterbrochen, und wir verließen die Cabine ziemlich verstimmt, um nunmehr in das Bibliothekzimmer einzutreten.

Die Bibliothek ist ein sehr geräumiges und reich verziertes Zimmer, für dessen Dimensionen die 20,000 (meist sehr schön gebundenen) Bände sprechen, die mit ihren goldbedruckten Lederrücken so sauber geordnet an Einem her stehen, als befände man sich in der berühmten Lese-Rotunde des britischen Museums. Viele dieser Bände sind außerordentlich selten und kostbar; ein wesentlicher Bruchtheil der ganzen Bibliothek besteht aus Werken über schottische Alterthümer und Hexengeschichten. Ueber dem Kamin befindet sich das Porträt von Sir Walter's ältestem Sohn, dem schon erwähnten Husaren-Offizier; die Züge sind fein, aber weichlich, fast kränklich, und der kecke Husarenschnurrbart, den man bekanntlich eben so gut im Ausdruck des Auges, wie über der Oberlippe haben kann, fehlt diesem feinen Gesichtchen an beiden Stellen gleich sehr. In einer der Ecken steht eine Silberurne auf einem Porphyrpostament, die Urne selbst ein Geschenk von Lord Byron. Außerdem befinden sich die Büsten Shakspere's und Sir Walter's im Zimmer, die letztere (von der Hand Chantrey's) natürlich erst nach seinem Tode aufgestellt.

Aus der Bibliothek treten wir in das Gesellschaftszimmer und aus diesem, das außer seinen Cederholz-Paneelen und reichem Schnitzwerk-Mobiliar nichts Besonderes bietet, in die Waffensammlung oder Rüstkammer.

Diese Rüstkammer (Armoury) besteht aus zwei Hälften, die durch eine Wand geschieden sind. Die breite, weit offen stehende Thür aber läßt beide Zimmer als eines erscheinen. Beide Räume sind sehr niedrig, die Decke (Holzwerk) im Tudorstyl, und die Fenster mit Glasmalereien bedeckt. Hier, wie sich denken läßt, treffen wir auf den Kern, auf die Kuriosität des Curiosums. Die Wände sind mit Raritäten bedeckt, und jede Ecke ist benutzt.

Aus der Rüstkammer treten wir in das angrenzende Eßzimmer, das, statt allen andern Schmucks, ein halbes Dutzend sehr werthvoller Gemälde enthält, und zwar Porträts von Lord Essex (dem Günstling der Elisabeth), Cromwell, Claverhouse, Karl II., Karl XII. von Schweden, Maria Stuart, Rob Roy &c.; außerdem mehrere Ahnenbilder der Familie Scott. Unter diesen zeichnet sich das Porträt eines Alten aus, der in der Familie unter dem Namen „Laag-Bart“ fortlebt, weil er nach der Hinrichtung Karl's I. gelobt hatte, seinen Bart nicht mehr scheeren zu lassen. In diesem Zimmer starb Sir Walter. Es ist dasselbe, in dem sich auch, wie in einem Uhr- und Juwelierladen, ein sechseckiger, großer Glaskasten befindet, der tischartig auf einem schweren Mahagonifuß ruht. In diesem Glaskasten präsentiren sich weitere Raritäten: ein Riechfläschchen der Maria Stuart, ein ledernes Geldtäschchen (nach Art eines modernen Portemonnaies) des Rob Roy, ein paar goldene Sporen, die Prinz Charlie trug, verschiedene Miniatur-Portraits des Prätendenten und ein in grünen Sammet gebundenes Album Napoleon's I., ebenfalls bei Waterloo erbeutet.

An der Thür des Eßzimmers verabschiedeten wir uns von unserem Wildhüter und traten wieder in's Freie. Wir athmeten auf in der frischen Luft und fühlten uns wie von einem leisen Drucke befreit. Welcher Art dieser Druck war, worin er seinen eigentlichen Grund hatte, ist schwer zu sagen. Ob es die schwüle Luft der Zimmer oder die geistige Atmosphäre der „Romanze in Stein und Mörtel“ war, ich mag es nicht entscheiden; vielleicht wirkte beides zusammen. Als der Dichter selbst noch lebte, er, dem diese Dinge etwas bedeuteten, eine Herzenssache waren, belebten sie sich unter dem lebendigen Wort, das er ihnen entgegentrug, wie die alte Sage Fels und Baum unter dem Klang der Leier lebendig werden läßt; jetzt aber, wo diese Klänge schweigen, sind die Steine wieder Stein und selbst derjenige, der mit schottischer Dichtung und Geschichte wohlvertraut ist, schreitet durch diese Zimmer hin, wie durch die Säle eines Wachsfigurenkabinets.

Ich schied von der „Romanze in Stein und Mörtel“ ohne besondere Erhebenheit der Stimmung, jedenfalls ohne alle Begeisterung; dennoch blick' ich mit Freuden auf jenen stillen, grauen Tag zurück. Die Fahrt nach Abbotsford war eine Pilgerfahrt, eine erfüllte Pflicht, ein Zug, zu dem das Herz drängte. Was wäre der Nahm Schottlands ohne die Erscheinung Walter Scott's! Er hat die Lieder seines Landes gesammelt und die Geschichte desselben durch eigene Dichtungen unsterblich gemacht. Eine volle und reine Befriedigung gewährt es mir jetzt, das Zinnen- und Giebelhaus durchwandert zu haben, das auch eine Schöpfung seines dichterischen Genius war und das — wie weit es gegen andere Schöpfungen seines Geistes zurückstehen mag — doch immer die Stätte bleibt, wo der Wunderbaum der Romantik seine schönsten und vor Allem seine gesundesten Blüten trieb.

Berliner Chronik

von

Ernst Kossak.

XXV.

Die Salzburger Conferenz. Wahlen zum norddeutschen Parlament. Die Theater. Gäste. Die Urania. Das Kadettenhaus. Vierzehntausend Droschken. Aquarium und Terrarium. Zoologischer Garten. Der Sultan. Presse.

Wären wir auf unserer Rückreise einige Stunden früher auf der Station Holzkirchen eingetroffen, wir hätten Napoleon auf seiner Condolenzfahrt nach Salzburg gesehen. In Berlin sind wir in den ersten acht Tagen nach unserer Ankunft journalistisch nur mit Gerüchten über die Abmachungen der beiden Kaiser gefüttert worden; endlich haben die Aeußerungen des Kaisers in Arras alle Besorgnisse zerstreut. Frankreich wird sich hüten, der Einigung von Nord- und Süddeutschland mit bewaffneter Hand entgegenzutreten. Die Zurückhaltung der Kabinette von Würtemberg und Bayern hat ihn unzweifelhaft von der Unmöglichkeit eines Rhein- oder Donaubundes überzeugt. Am 31. August wählten wir für das norddeutsche Bundesparlament, und haben in allen Wahlbezirken, wie die Leser bereits aus den politischen Zeitungen wissen, die Kandidaten der Fortschrittspartei den Sieg davon getragen. Die Indifferenz der Wähler war nicht so groß, als man anfangs gefürchtet hatte, aber die Organisation der konservativen und Mittelparteien war sehr mangelhaft, und die Führer haben sich selber zuzuschreiben, wenn ihre Kandidaten hinsichtlich der Stimmenzahl den Radikalen so weit nachstehen. Zum Theil haben sie auch in der Wahl der Personen Fehler begangen. Der Geh. Kommerzienrath Bankier Mendelssohn und Buchdruckereibesitzer Sittenfeld sind ehrenwerthe Männer, aber ohne politischen Einfluß und ohne parlamentarische Antecedentien, «homines novi», denen das Gros der Wähler nicht altbewährte Autoritäten opfert. Waldeck, Duncker, Wiggers und Runge sind daher wieder als Sieger aus der Wahlurne hervorgegangen. Gutem Vernehmen nach wird das Parlament in der Mitte des Septembers seine Sitzungen beginnen. Die königlichen Theater haben ihre großen Ferien beendet und spielen wieder täglich, aber der Besuch ist durchschnittlich schwach, da das nach siebenmonatlicher Kälte und Nässe eingetretene schöne Wetter das Publikum Abends in's Freie lockt. Die Generalintendantur läßt daher Gäste und neuengagirte Mitglieder auftreten. Im Schauspielhause gastirte Herr Robert aus Stuttgart als „Bugslaff“ in Hans Lange, „Romeo“ und „Franz“ in Götz von Berlichingen auf Engagement, im Opernhause Frl. Anna Reiß aus Schwerin als „Margarethe, Prinzessin in Robert, und Martha“. Es fehlt der Sängerin nicht an technischer Fertigkeit, aber wohl an Darstellungsfähigkeit und dramatischer Deklamation; auch liegen die besten Jahre der Stimme hinter ihr. Ein neues Mitglied, Frl. Himola, d. h. „Himmelmann“, sollen wir nächstens in Auber's „Carlo Broschi“ hören. Großen Beifall als „Lyonel“ fand Herr Ucko, ein junger Tenor aus Dresden, der an Fülle der Stimme unserem Wachtel nahe kommt, aber ihm an Schmelz des Vortrages nachsteht. Nach seiner Rückkehr aus Hamburg werden wir ihn noch als „Manrico“ und „Raoul“ hören. Den hiesigen Theaterfreunden wurde durch das fünfundsiebenzigjährige Jubiläum des Privattheaters „Urania“ ein sehr heiterer Abend bereitet. Die kleine Bühne ist für viele berühmte Schauspieler, darunter Frau Crelinger, die Abschule gewesen und genießt daher selbst in Künstlerkreisen große Achtung. Die Vorstellung von Kotzebue's „Menschenhaß und Reue“, mit der man vor fünfundsiebenzig Jahren die „Urania“ eröffnet, wurde auch am Jubelabende wiederholt und durch einen humoristischen Prolog von Dr. Rudolph Löwenstein mit Musik von Conradi vorbereitet. Frl. Louise Wolf aus Wiesbaden sprach das Gedicht. Am folgenden Tage vereinte ein solennes Festmahl nochmals die Schauspieler und Zuschauer. Zu Ehren des 150jährigen Bestehens des hiesigen Kadettenhauses findet am 2. September eine Festvorstellung von Raupach's Drama: „Vor hundert Jahren“ statt, das Jubiläum selbst wird in den Räumen des Instituts gefeiert und besteht aus Exercier- und gymnastischen Uebungen und einem Festmahle der Jugend. Wir kommen in unserem nächsten Briefe auf das militärische Fest zurück, das eine Menge hoher Offiziere, die ihre Ausbildung in dem Institute genossen haben, in der Hauptstadt versammelt.

An die Verbesserung des öffentlichen Fuhrwesens wird endlich von Seiten der Behörde gegangen; eine Aktiengesellschaft hat die Konzession zur Errichtung von viertausend Droschken erhalten, die nöthigenfalls bis auf sechstausend erhöht werden können. Dem entsprechend sorgt man auch für die Verbesserung des Straßenpflasters. Der märkische Sand ist die schlechteste Basis für die Arbeiten der Steinsetzer, man hat daher auf dem vielbefahrenen Leipziger Platze anderthalb Fuß tief den Sand entfernt und durch ganz kleine cementirte Chausseesteine ersetzt, auf denen sich das neue, aus erlesenen Granitsteinen zusammengesetzte, mit Cement ausgegossene Pflaster erhebt. Ob man andere Fahrstraßen macadamisiren wird, steht vorläufig noch dahin. Das von uns schon früher erwähnte Aquarium ist bereits in Angriff genommen. Nach dem veröffentlichten Plane des Dr. Brehm soll es mit einem Terrarium, d. h. mit einer realistischen Darstellung tropischer und polarer Landschaften verbunden sein, in letzterem soll sogar eine Verringerung der Temperatur bis auf neun Grad Wärme die Illusion erhöhen; unter dem Terrarium befindet sich das Aquarium. Die Gesellschaft

Digitized by Google

hat das unter den Linden befindliche Haus mit 200,000 Thlrn. bezahlt und erzielt aus dem Vorder- und Hintergebäude sehr beträchtliche Miethen, die durch den Neubau nicht geschmälert werden, sondern eine hohe Dividende schon im ersten Jahre garantiren. Dem Entwurfe nach soll das berliner Aquarium alle ähnlichen Institute weit hinter sich lassen und zu den Sehenswürdigkeiten ersten Ranges gehören. Unser zoologischer Garten hat durch den Tod des kleinen Elephanten, eines Geschenks des verstorbenen Ritters von Schomburgk, einen sehr empfindlichen Verlust erlitten. Bei dem grundsätzlichen Schweigen des Vorstandes in hiesigen Zeitungen vermögen wir nicht anzugeben, ob die Lücke durch Ankauf eines neuen Exemplars ausgefüllt werden soll. Von einer letzthin zu Hamburg ausgestellten Heerde von dreizehn noch sehr kleinen Elephanten wurde das Stück mit 500 Pfund Sterling (beinahe 3500 Thlr.) bezahlt. Nur vier derselben blieben in Europa, die übrigen wurden von Restaurationsbesitzern in Amerika gekauft, um von Negerknaben zur Belustigung der Gäste in den Gärten von Tisch zu Tisch geführt zu werden. Um den Besuch des Sultans, dessen geniales «suis heureux» auf Aller Lippen schwebt, ist Berlin leider gekommen; das nach einer Photographie von Prof. Richter angefertigte Porträt des Großherrn auf der letzten Kunstausstellung hatte unsere Damen auf den stattlichen Mann gar zu neugierig gemacht, doch ist ihre Bewunderung des Großtürken durch die über seine Indolenz und Schlafsucht einlaufenden Nachrichten neuerdings sehr herabgestimmt worden.

Aenderungen in der Presse anlangend, haben wir das beim Quartalwechsel bevorstehende Ende der amtlichen Polizeizeitung zu erwähnen. Mangel an Fonds soll die Ursache ihres frühzeitigen Endes sein. Die Redaktion stellt die mißliche Lage des Blattes in Abrede, aber in der That ist mehreren Berichterstattern gekündigt worden. Die Zahl der Abonnenten aller politischen Blätter beginnt nach der Rückkehr der Badereisenden wieder zu steigen, nachdem im Juli manche große Zeitungen über 5000 Abnehmer verloren hatten. Der Berliner ist ein Oekonom und begnügt sich auf Reisen mit auswärtigen Zeitungen. So säßen wir endlich wieder am eigenen Herde und Schreibtische und hoffen demnächst genau genug unterrichtet zu sein, um den Lesern das Maß unserer Mittheilungen nicht länger zu schmälern.

Der Besuch des französischen Kaiserpaares in Salzburg.

(Zu dem Bild S. 813.)

In einem Extrazuge flog das französische Kaiserpaar von Paris jüngst durch Süddeutschland, um in Salzburg dem österreichischen Kaiserhause eine Condolenzvisite abzustatten. Die Sache hat den Zeitungen erheblichen Stoff zu verschiedenartigen Vermuthungen, Befürchtungen und Hoffnungen, je nach den Wünschen der Einen oder Andern, gegeben; das Volk aber in den süddeutschen Staaten ließ sich durch diesen Besuch nicht aus dem Geleise seines alltäglichen Empfindens bringen, und das ist gut — mag hinter dem privaten Charakter der salzburger Monarchen-Zusammenkunft auch noch eine weitaussehende politische Perspektive liegen. — Die Reise des französischen Kaiserpaares ging am 17. August ohne Unterbrechung bis nach Augsburg, wo dasselbe in der Nacht ankam; den folgenden Tag wurden hier die Räumlichkeiten besucht, wo Louis Napoleon einen Theil seiner Jugendzeit zubrachte. Dann wurde die Reise nach Salzburg fortgesetzt; die Ankunft erfolgte am Abend des 18. Das österreichische Kaiserpaar war zum Empfang der hohen Gäste schon am 17. hier angekommen. Die Begrüßung der beiden Kaiser und Kaiserinnen wird als eine herzliche geschildert, und der Verkehr zwischen den Monarchen soll sich als ein sehr freundschaftlicher gezeigt haben. Festessen, gemeinschaftliche Spaziergänge, vertrauliche Unterredungen der Monarchen: was läßt sich hierüber sagen? Im Theater wurde zu Ehren der kaiserlichen Gäste „Wildfeuer" von Halm in brillanter Weise aufgeführt und auf den Bergen in der Umgebung von Salzburg erhellten unzählige hochlodernde Feuer den dunkeln Abend; das war der Haupttheil der Festlichkeiten, der auch dem Volke zu gute kam. Und so hoch als diese Feuer auf den Bergen loderte auch die deutsche Vaterlandsliebe in den Herzen der braven Oesterreicher, die sich so leicht nicht mehr hinter's Licht führen lassen. Gerade deshalb will uns die Gebirgsbeleuchtung von Salzburg in einer ergänzenden symbolischen Bedeutung erscheinen. Eine besondere Aufmerksamkeit hat der Gemeinderath von Salzburg der Kaiserin der Franzosen dadurch erwiesen, daß er ihr ein prachtvoll ausgestattetes Album von Ansichten Salzburgs und der Umgebung überreichen ließ. Ueber Empfang, Aufnahme, Aufenthalt, schöne Natur, prächtige Aussicht sollen die französischen Majestäten sehr entzückt gewesen sein, minder darüber, daß sich die Könige von Bayern und Württemberg durch ihre Nichtanwesenheit bemerklich gemacht haben. Nichtsdestoweniger verließen Napoleon und Eugenie erst am 23. August Salzburg, um wieder, gestärkt durch die österreichische Gebirgsluft und bereichert an verschiedenen Erfahrungen, glücklich in Paris anzulangen.

Notiz-Blätter.

Literatur.

— Franz Dingelstedt läßt seine Einrichtung Shakspere'scher Dramen für die Bühne bei Reimer in Berlin erscheinen, und zwar unter dem Titel: „Shakspere's Historien". Eine Einleitung enthält zwei Aufsätze über „Shakspere's Historien im Original" und „Die Reproduktion der Shakspere'schen Historien".

— Die reizende Shakspere'sche Dichtung „Das Wintermärchen" wird demnächst in einer epischen Bearbeitung des rheinischen Dichters Georg Hick erscheinen. Das Stück ist bekanntlich so reich gesättigt mit epischen Elementen, daß man das dichterische Unternehmen, in epischer Form gleichsam eine höhere, anmuthige Interpretation der wunderbaren Schönheiten des Originals zu geben, nur als ein sehr willkommenes bezeichnen kann. Die Bühne auf ihrem heutigen Standpunkte ist, mit wenigen ehrenvollen Ausnahmen, eine ja unzulängliche Vermittlerin des geistigen Gehalts der Shakspere'schen Schöpfungen; dabei ist die Abneigung eines großen, namentlich des weiblichen Theiles des Publikums gegen die Lektüre dramatischer Werke, welche natürlich mit größeren Ansprüchen an die Selbstthätigkeit des Lesers herantreten, so bedeutend, daß die in Aussicht stehende Nachdichtung des „Wintermärchens" bei dem stets wachsenden Interesse für die Werke des größten Dichters aller Zeiten gewiß ein sehr empfängliches Publikum finden wird. Georg Hick hat bereits durch sein historisches Drama „Shakspere und Southampton" einen Beweis seiner liebevollen Vertiefung in die Werke Shakspere's gegeben, so daß man wohl mit einem günstigen Vorurtheil an diese seine neueste umfangreichere Dichtung herantreten darf.

— Dr. Heinrich Noë, der Verfasser des bekannten Seebuchs, das namentlich uns auch die Alpen in ihrem Winterkleide erschlossen, hat in einem interessanten: „Wie soll man die Alpen bereisen?" betitelten Büchlein, diese Frage gründlich beantwortet.

— „Die Ergänzungsblätter", redigirt von Dr. O. Dammer (Hildburghausen, Bibl. Institut), welche den Leser mit allen Fortschritten menschlicher Kultur, mit allem Erscheinenden in den verschiedensten Gebieten auf dem Laufenden erhalten, und durch Eintheilung und Register eine wesentliche Ergänzung der Konversationslexika sind, haben nun auch ein Register der wichtigsten Zeitschriften angelegt, das alle Aufsätze von Bedeutung in denselben verzeichnet — eine sehr werthvolle Zugabe und Ergänzung.

Bildende Künste.

— Für den besten Entwurf eines gothischen Hochaltars ist vom Kanonikus Dr. Bock zu Aachen ein Preis von 1000 Frk. ausgesetzt. Die Bedingungen enthält das „Organ für christliche Kunst".

Musik.

— Bei Schott's Söhnen in Mainz sind wieder sechs neue Tanzkompositionen von Anton Wallerstein erschienen, die sich alle durch Melodienreichthum und angenehme leichte Spielart auszeichnen. Es sind op. 196 Une soirée dansante, 197 Polka de Dusseldorf, 198 Polka Mazurka champêtre, 199 Galop d'Anvers, 200 Le jour de naissance, 201 Les Fiançailles, Varsoviana. Vorstehende Tänze werden überall gleich günstige Aufnahme finden wie die andern zahlreichen Wallerstein'schen Kompositionen, die in demselben Verlage erschienen sind.

— Die neue Oper von A. Thomas: „Mignon" nach Goethe wird nun auch in Deutschland gegeben. Man ist bereits mit der Uebersetzung beschäftigt.

— Anton Rubinstein hat seine Stellung als Kapellmeister der russischen Musikgesellschaft und Direktor des Konservatoriums in Petersburg aufgegeben und gedenkt eine große Konzertreise anzutreten.

Volkswirthschaft.

— Der jüngst unter dem Präsidium von Braun aus Wiesbaden in Hamburg versammelt gewesene volkswirthschaftliche Kongreß faßte in Betreff der Wohnungsfrage folgende Resolutionen: „Die Wohnungsfrage in Städten kann nur gelöst werden, wenn es gelingt, die Herstellung der Bauten, namentlich auch der kleineren und billigeren Wohnungen unter Berücksichtigung der nothwendigen, allseitig vom Staate festzustellenden Sanitätsbedingungen durch die Privatspekulation zu beschaffen. Die einschlagenden Bestrebungen der Privaten, Gesellschaften und Behörden sollen dieses Ziel im Auge haben und nur den Uebergang thunlichst erleichtern." In der Frage des Zolltarifs lauten die angenommenen Resolutionen: „1) Aufgabe der Tarifreform im Zollverein ist gegenwärtig a) die konsequente Beseitigung des Schutzsystems, b) die Zurückführung des Tarifs auf wenige, nach finanziellen Rücksichten ausgewählte Positionen, c) die durchgreifende Revision der Zollabfertigung und Verwaltung. 2) Die Deckung des dadurch entstehenden Einnahmeausfalles ist auf die Dauer zu erwarten theils von der durch die bezeichnete Tarifreform im Allgemeinen zu bewirkenden Steigerung der Produktion und des Verbrauchs, theils von einer rationelleren Anordnung und Ermäßigung der Zoll-, resp. Steuersätze für Zucker, durch welche dieser in allen Formen dem Massenverbrauch zugänglich gemacht wird. 3) Zur Deckung des vorübergehenden Ausfalles sind zeitweise mäßige Zuschläge zu einzelnen Konsumtionssteuern zulässig, unter Ausschluß derjenigen Abgaben, welche nothwendige Lebensbedürfnisse treffen. 4) In Betreff der Tabaksteuer ist daran festzuhalten, daß a) das im Zollverein hergebrachte Prinzip einer mäßigen Besteuerung des Verbrauchs gewahrt und b) jede vexatorische Kontrole der Produktion und des Betriebs ausgeschlossen bleibe, c) der bisherige Steuermodus ist beizubehalten, jedoch die Uebergangssteuer für deutschen Tabak nach Norddeutschland aufzuheben und dafür die preußische Besteuerung auch im Süden einzuführen." In der Münzfrage einigte man sich zu folgender Kundgebung: „Es ist zeitgemäß und höchst wünschenswerth, daß die einer vollständigen Münzeinheit in Deutschland noch entgegenstehenden Hindernisse und ausnahmsweisen Zustände baldigst beseitigt und daß gleichzeitig zur Goldwährung im geeigneten Anschlusse an die pariser Münzkonvention vom 23. Dezember 1865 und die von der internationalen Münzkonferenz im Juli 1867 empfohlenen Grundsätze übergegangen werde." Das sind die wesentlichsten Beschlüsse des Kongresses.

Hauswirthschaft.

— Jede Hausfrau hat wohl schon Ursache gehabt, über das eigenthümliche Verhalten des von ihr zum Backen und Kochen verwendeten Mehls zu klagen, wenn sich aus dem schönsten Mehl keine schöne Backwaare herstellen oder wenn gar die Mehlsorte, welche gestern vorzüglich war, heute fast unbrauchbar ist. Der Müller entschuldigt sich damit, es werde das Mehl sich beim Mahlen auf den Steinen erhitzt haben, der Verkäufer schiebt die Schuld der Sonne zu, welche beim Transport auf die Mehlsäcke geschienen haben werde. — Es ist nun in der That durch vielfache Versuche nachgewiesen, daß das Mehl die Einwirkung der Sonnenstrahlen nicht vertragen kann, selbst wenn dieselben nicht direkt darauf fallen. Sobald die Sonnenstrahlen auf das Mehl einwirken, geht dieselbe Veränderung des Klebers vor, wie auch beim Mahlen der Frucht, wenn das Mühlwerk zu schnell geht und die Mahlsteine sich erhitzen. Hieraus ergibt sich die Vorschrift für den Transport und die Aufbewahrung des Mehls von selbst.

— Der Zufall hat jüngst einen Pomologen auf die Erfahrung geführt, daß Obst, welches in Papier verpackt war, rascher gereift ist. Man kann also bei Winterobst die Reife nach Bedürfniß beschleunigen. Vierzehn Tage genügen für die Reife in solchem Falle.

Bäder.

— Baden soll auch nach dem Aufhören des Spiels ein Weltbad bleiben, darauf zielen die neuen Vorgänge der badischen Regierung hin, und wir registriren sie, da die Chronik dieses Bades in den weitesten Kreisen interessiren wird. Das Ministerium des Innern hat sowohl den von dem Stadtdirektor Frhrn. v. Göler, als Vorstand der Badanstalten-Kommission, mit Herrn Benazet abgeschlossenen neuen Spielvertrag, als auch die in gleicher Richtung gefaßten Beschlüsse des hiesigen Gemeinderaths genehmigt und deren alsbaldige Ausführung angeordnet. Die Hauptpunkte des bis Ende 1870 verlängerten Spielpachtvertrags sind die folgenden: Während der nächsten drei Jahre zahlt Herr Benazet einen jährlichen Pacht von 300,000 fl., woraus ein Reservefonds gebildet wird. Das brillante Inventar des Konversationshauses und des Theaters wird dem Badfonds am Schlusse des Jahres 1870 unentgeltlich überlassen, ebenso die Rennbahn von Iffezheim mit ihrem gesammten Inventar. Sämmtliche Räume des Konversationshauses und des Restaurant werden heizbar gemacht, bleiben während des Winters geöffnet und werden zu geselligen Zusammenkünften, Konzerten, Bällen &c. benutzt, um für die Fremden einen festen Mittelpunkt des Verkehrs zu bilden. Baden wird also zum ersten Mal im nächsten Winter eine wirkliche Wintersaison haben. Zur Verbesserung des [illegible] und zur Förderung der Gesundheitspflege werden die Mühlenrechte an der Oos angekauft und Wasserleitungen angelegt, womit die Erfüllung eines längst gehegten Wunsches, die Anlegung eines großen Springbrunnens vor dem Konversationshause, verbunden sein wird. Auch neue Orangeriehäuser läßt Herr Benazet erbauen; er hat zur Ausführung aller dieser Bauten der Regierung ein bedeutendes Kapital (man sagt 250,000 fl.) zur Verfügung gestellt. — Die großh. Regierung läßt ihrerseits noch in diesem Herbst die Erbauung neuer Verkaufsbuden an der Promenade in Angriff nehmen; dieselben werden in sehr gefälligem Styl, in Holz und Eisen, ausgeführt. Auch die Erbauung eines neuen Dampfbades ist nun beschlossene Sache. Die kürzlich erfolgte Ernennung eines neuen Badearztes in der Person des Dr. Frech wird sowohl diesem Projekt, als der Verbesserung der Kuranstalten überhaupt von Nutzen sein, da Dr. Frech sich in eingehendster Weise seit Jahren mit diesen Fragen beschäftigt hat. Auch die Stadt Baden wird nicht zurückbleiben, um Badens Zukunft große, aber ersprießliche Opfer zu bringen. Zur Errichtung eines Gymnasiums hat sie 80,000 fl. und 4000 fl. jährliche Subvention, zur Errichtung einer höhern Töchterschule 75,000 fl. und 3000 fl. jährliche Subvention, zur Verbesserung der Sanitätsverhältnisse der Stadt durch zweckmäßige Kanalanlagen &c. 120,000 fl., zur Anlage neuer Wege 34,000 fl. — in runder Summe 312,000 fl. bewilligt. In den drei nächsten Jahren wird also hier im größten Styl daran gearbeitet werden, Baden-Badens Zukunft gegen alle Eventualitäten sicher zu stellen und seinen Ruf ihm dauernd zu erhalten.

Vereinswesen.

— Von dem „Central-Komite des Verbandes deutscher kaufmännischer Vereine" in Dresden sind jüngst statistische Mittheilungen über die Bestrebungen der jungen Kaufmannschaft veröffentlicht worden, welche mehrfaches Interesse darbieten. Dem Verband, der hauptsächlich eine größere wissenschaftliche Ausbildung zum Zwecke hat, sind in den letzten Jahren zahlreiche Vereine beigetreten, und zählt derselbe bereits etwa 9000 Mitglieder. Als weitere Vereinszwecke sind in den Statuten namhaft gemacht: Wahrung des kollegialischen Sinnes und der Geselligkeit, Unterstützung hülfsbedürftiger Standesgenossen und Plazirung stellenloser Handlungsgehülfen. Es ist zu wünschen, daß der Verband deutscher kaufmännischer Vereine seinen Kreis immer weiter ausdehne und seine Bestrebungen immer lebhaftere Unterstützung finden. — Ein spezieller Jahresbericht liegt uns von dem Verein „Merkur" in Graz vor, der am Schluß des Jahres 1866 129 wirkliche, 100 unterstützende und 23 korrespondirende Mitglieder zählte. Derselbe ist besonders für seine Bildungszwecke sehr thätig, er besitzt bereits eine hübsche Bibliothek, ein Lesezimmer mit einer reichlichen Anzahl Zeitungen und Zeitschriften und veranstaltet von Zeit zu Zeit belehrende Vorlesungen.

— Die Konferenz von Delegirten deutscher Hülfsvereine zu Würzburg am 22. August d. J., bei welcher 22 deutsche Hülfsvereine, darunter allein 10 Landes- oder Centralvereine vertreten waren, hat folgende Resolution betreffs der Organisation und Verbindung der deutschen Hülfsvereine gefaßt: 1) Zur Ausführung der Beschlüsse der genfer Konferenz von 1863 tritt, soweit dies nicht geschehen ist, in jedem deutschen Staat oder, nach Uebereinkommen gemeinschaftlich für mehrere derselben, ein durch einen Vorstand geleiteter Hülfsverein in Wirksamkeit. 2) Die gemeinschaftlichen Angelegenheiten der deutschen Hülfsvereine werden durch einen Centralausschuß und einen Vorort besorgt. 3) Der Centralausschuß besteht aus je einem Bevollmächtigten der einzelnen Vereinsvorstände (Ziff. 1) und aus Mitgliedern, welche von den Bevollmächtigten der Vereinsvorstände durch Kooptation nach Stimmenmehrheit periodisch aus der Zahl der in den Komites der Provinzialvereine und sonst für die Hülfssache besonders thätigen Personen zugezogen werden. 4) Der Vorort wird von dem Centralausschuß aus der Zahl der Vereinsvorstände periodisch gewählt. Derselbe vermittelt im Einvernehmen mit dem Centralausschuß das Zusammenwirken der deutschen Hülfsvereine und deren einheitliche Vertretung bei den Armeen und in internationalen Angelegenheiten. 5) Die Mitglieder des Centralausschusses treten in bestimmten Zwischenräumen zu ordentlichen Sitzungen zusammen, um über die geeigneten Mittel und Wege zur Förderung der Vereinszwecke zu berathen und zu beschließen, sowie um die Neuwahl des Vororts und der durch Kooptation zuzuziehenden Mitglieder des Centralausschusses vorzunehmen. Nach Umständen und jedenfalls auf Antrag der Hälfte der Mitglieder des Centralausschusses finden auch außerordentliche Sitzungen desselben statt.

Gestorben.

— Hofrath und Oberbibliothekar Dr. F. G. Klemm, der berühmte Kulturhistoriker, in Dresden, am 25. August.

— Professor Faraday, durch seine Entdeckungen auf dem Gebiete der Elektrizität in ganz Europa bekannt und berühmt, in Hamptoncourt bei Richmond.

— Geh.-Rath Professor Dr. Mittermaier, in Heidelberg, am 28. August.

Neue literarische Erscheinungen

vom 9. bis 14. September eingelaufen:

Reisen und Jagden in Nord-Ost-Afrika 1864—1865 von Karl Graf Krockow von Wickerode. Erster Theil. Mit Abbildungen in Holzschnitt und Farbendruck. Berlin, Verlag von Alexander Duncker.

Süd-Carolina. Eine Heimat für den arbeitsamen Einwanderer, veröffentlicht von dem Kommissär der Einwanderung. Oldenburg, Druck der Schulze'schen Buchdruckerei.

Hohenschwangau, Roman und Geschichte 1536—1567. Von Karl Gutzkow. Dritter Band. Leipzig, F. A. Brockhaus.

Illustrirtes Haus- und Familien-Lexikon. Ein Handbuch für das praktische Leben. 11. bis 19. Heft. Leipzig, F. A. Brockhaus.

Ueber den Begriff „Form". Eine Abhandlung für die Volksanschauung von Hugo Oberstein. [illegible]

Der Farbendruck auf der Steindruckpresse. Chromolithographie. Von Ferd. Lenbucher. Mit 18 Abbildungen und Farbendruckbeilagen. Erste Lieferung. Berlin, Max Böttcher.

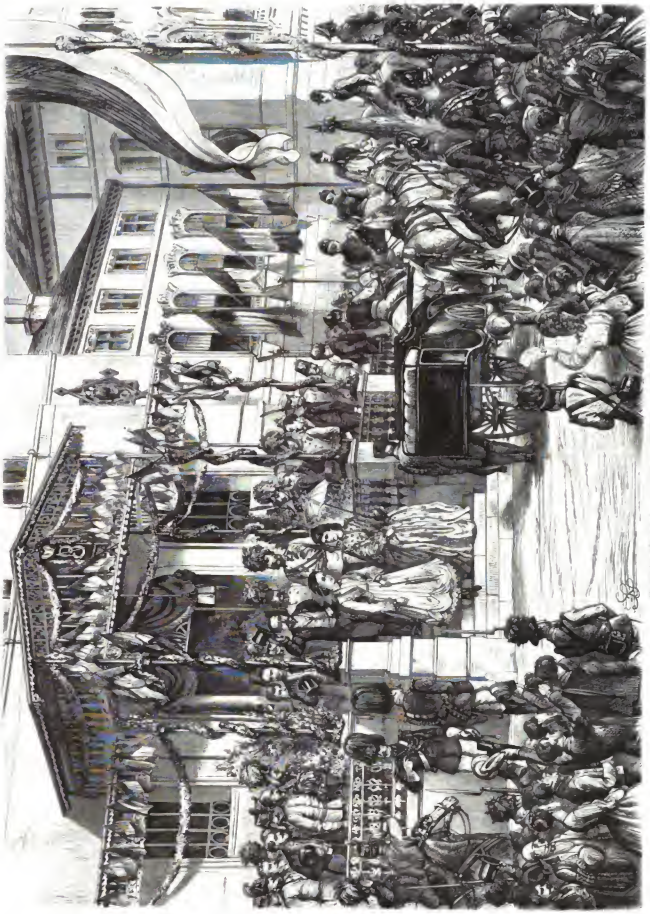
Deutsches Lesebuch für Haus und Schule, nach Altersstufen geordnet und in sechs Bücher gebracht von K. F. Fr. Meiger, Prof. zu Schönthal. 1. Heft (Buch 1 u. 2) für das Alter vom sechsten bis zehnten Jahre. Heilbronn, Albert Scheurlen.

Das Nibelungenlied. Uebersetzt von Karl Bartsch. Leipzig, F. A. Brockhaus.

Digitized by Google

Die Heuschrecke Schweiz. Circumsplanung von Th. Rosbach. (S. 818.)

Digitized by Google



Die Vermählung des Herzogs Alexander zu Schleswig. Originalzeichnung von J. Schönberg. (S. 811.)

Digitized by Google

Eine Heirats-Kaution.

Geschichte aus dem Soldatenleben.

Von

J. Ebersberg.

Vor sechs Monaten sah ich sie wieder an einem der Freitage bei Madame B., ihre ganze Gestalt hatte eine gewisse Durchsichtigkeit angenommen; das Oval ihres Gesichtes war verlängert, ihre Nase lief in eine scharfe Spitze aus; nur drei Dinge stachen von der matten Blässe ihrer Gesichtsfarbe kräftig ab: ihre Lippen roth wie Korallen, ihre prächtigen Haare von bläulichem Schwarz und ihre seltsamen, mit starken Wimpern besetzten Augen, die nach Innen zu blicken schienen. Sie trug ihre gewöhnliche Kleidung. Ein einfaches, hohes Kleid aus schwarzer Seide, um das sich ein glatter Halskragen legte. Sie saß in einem Fauteuil und löste eine jener Strickereien aus grüner Wolle auf, mit denen man künstliches Moos macht. Ihre schönen, blassen Hände hatten die Durchsichtigkeit des Wachses. Welche Veränderung seit den drei Monaten, die ich sie nicht gesehen hatte!

Und trotzdem lag in dem Anblicke dieser Zerstörung nichts Peinliches. Die Krankheit arbeitete heimlich; sie magerte nicht ab, sie schwand dahin; sie starb nicht, sie verging.

Als ich in den Salon trat, wandte sie ihren Blick auf mich und schenkte mir das ruhige Lächeln ergebener Naturen, ein ganz eigenes Lächeln, für das ich keine Bezeichnung finde und das ich nur zweimal gefunden habe, bei einer Nonne und bei einer Mutter, die ihr Leben in der Familiengruft hinbrachte, bei ihren drei Kindern, welche die Cholera in einer Woche hingerafft hatte.

Ich eilte, sie zu grüßen, und sie reichte mir ihre schöne Hand, welche ich, wie die eines alten Freundes drückte. Dann setzte ich mich neben Madame Morel, ihre Tante.

„Wie finden Sie Rosine?“ fragte sie mich mit einer Miene, als spräche sie von gleichgültigen Dingen.

„Sehr verändert. Ist sie leidend?“

„Nein, sie ist sogar fröhlich, seit unserer Rückkehr. Sie geht in's Theater, in's Konzert, sie zieht sich nicht mehr, wie sonst, in ihr Zimmer zurück und läßt mich so wenig als möglich allein.“

Die Unterhaltung wurde um uns so allgemein, daß wir, um nicht Rosinen's Argwohn zu erwecken, an derselben Theil nehmen mußten. Man sprach von Sardou's Stücke „die alten Junggesellen“, welches das Ereigniß des Tages war, und in dem betheiligten Lager herrschte großer Lärm.

Es schlug zehn Uhr, Madame Morel und ihre Nichte entfernten sich. Sie forderten mir das Versprechen ab, sie bald zu besuchen.

Die Unterhaltung dauerte fort. Wie es zu geschehen pflegt, war man auf einen andern Gegenstand übergesprungen, und es war von alten Jungfern die Rede. Ich weiß nicht mehr, welcher hartgesottene Hagestolze auf seiner Palette die sieben Todsünden zerrieb und eben im Begriff stand, uns das Gemälde einer alten Jungfer zu entrollen.

„Haben Sie die Dame bemerkt, die auf diesem Platze saß?“ fragte ihn plötzlich die Frau vom Hause, indem sie auf den Fauteuil deutete, welchen Rosine verlassen hatte.

„Diese schöne, blasse junge Frau meinen Sie?“

„Ja, Fräulein Morel, sie ist eine alte Jungfer. Behalten Sie Ihre Schilderungen für sich und fragen Sie Ihren Nachbar um die Geschichte dieser jungen Dame, dann werden Sie hören, wie man eine alte Jungfer wird.“

Trotz meines Sträubens mußte ich mich herbeilassen, zu erzählen:

Ludwig Morel war mein Schulkamerad und wir waren eng befreundet. Am Abend vor seinem Abgange zum Regiment speiste er bei seiner Mutter, und damals sah ich Fräulein Rosine zum ersten Male.

Beleben Sie diesen schönen Kopf, geben Sie ihm die Jugendfrische und nehmen Sie ihm zehn Jahre, runden Sie diese eleganten Formen, beseelen Sie diese schönen Augen, und wenn Sie sehr viel Einbildungskraft besitzen, werden Sie sich vielleicht vorstellen können, wie sie zu jener Zeit war.

Sie verließ ihr Pensionnat, so wie Ludwig Saint-Cyr verließ. Aber er betrat raschen Fußes eine glänzende Laufbahn, und sie, eine Waise ohne Vermögen, sollte morgen ebenfalls abreisen, aber um in England Erzieherin zu werden.

Ludwig war ein starker, nachdenklicher und schweigsamer Junge; seine Studien waren sehr gewöhnlich gewesen, er trat als einer der letzten im Range aus der Schule; er hatte keine sehr warme Einbildungskraft, er trug seine neue Uniform ohne Begeisterung, als ob er sie immer am Leibe gehabt hätte, und nur zwei Dinge unterschieden ihn von dem großen Haufen: eine Güte, der nichts gleich kam, und eine Portion gesunden Menschenverstandes, welcher sich zur Höhe des Genies schwingen konnte.

Wenn seine Kameraden in der Erwartung der seltsamsten Abenteuer in dem neuen Leben, das sie bald führen würden, zahllose Luftschlösser aufbauten, erhob sich manchmal eine klangvolle Stimme. Es war Ludwig, der ruhig, kalt eine Lebenslage anfaßte, mathematisch und unerbittlich zerlegte und einen Sturzbach eisiger Logik über die erhitzten Köpfe schüttelte.

Madame Morel, seine Mutter, lebte von der kargen Pension einer Majorswittwe, und hatte seit zwei Jahren ihre Nichte zu sich genommen, deren Vater, ehemals Richter beim Tribunal von Rennes, gestorben war, und seiner Tochter als ganzes Vermögen zehntausend Franken hinterlassen hatte.

Der Abend war traurig; mich und einen alten Freund der Familie ausgenommen, hatte sich bereits Alles entfernt.

Es war Ende Oktobers; man hatte Feuer angemacht. Madame Morel lag mit rothen Augen in einer Causeuse, und ihr Sohn hielt ihre Hand. Ich war weich geworden, und schürte das Feuer im Kamin, um mehr Fassung zu gewinnen. Nur Rosine ging mit strahlendem Gesichte im Zimmer ein und aus. Von Zeit zu Zeit, wenn sie bei ihrer Tante vorbeikam, küßte sie diese auf die Stirne, lächelte ihrem Cousin zu und sagte:

„Aber Muth, Tantchen, ich bitte Sie, ein wenig Geduld, und Alles wird wie auf Rädchen gehen. In einem Jahre kommt er als Kapitän zurück.“

„Schweig, Närrchen,“ rief Ludwig, „das fehlte mir gerade noch.“

Und sie verschwand wie ein Vogel, während wir Anderen wieder in die vorige Traurigkeit versanken. Endlich schlug es elf Uhr. Ich empfahl mich und ließ diese drei Wesen allein, die sich trennen sollten.

„Warum zum Henker,“ dachte ich beim Fortgehen, „will denn Ludwig nicht in einem Jahre Kapitän sein?“

Drei Jahre später fand ich Ludwig in Garnison zu Lyon. Sein Regiment stand mit dem meinigen in derselben Brigade, und wir waren von Früh bis Abend beisammen.

Eines Tages, als ich in sein Zimmer trat, gab mir der Hausbesitzer einen Brief für ihn mit.

Es war eine Frauenschrift, fein, elegant.

„Wetter,“ dachte ich, „der Duckmäuser!“

Beim Eintritt übergab ich ihm den Brief und scherzte über seine Verschwiegenheit. Er lächelte ohne mir zu antworten und begann zu lesen.

Als er fertig war, stand er von seinem Kanape auf, legte die Pfeife weg und setzte sich mit den Worten an den Tisch:

„Das ist nicht möglich, sie irrt sich. Dreimal zweitausendvierhundert macht siebentausendzweihundert. Das gibt siebzehntausendzweihundert als Kapital; für fünfundzwanzigtausend brauchen wir, wenn jährlich dreitausend zurückgelegt werden, zwei Jahre und acht Monate. Ach, ich errathe, sie wird die Zinsen dazugerechnet haben, aber bei dem Leben im Schlosse müssen wir ihre Auslagen wenigstens auf fünfzehnhundert Franken anschlagen. Sei so gut und sieh die Rechnung durch.“

Er gab mir das Blatt, und ich fand seine Summe richtig.

„Ach,“ sagte ich zu ihm, „Du hast eine Leidenschaft für vier und ein halb Perzentige.“

„Nein,“ antwortete er, „es ist ein Brief Rosinen's. Da hast Du ihn, lies. Uebrigens habe ich schon lange mit Dir davon sprechen wollen.“

Rosine schrieb: „Mein theurer Ludwig. Mein Guthaben bei dem Hause Bradshaw und Komp. in Liverpool beträgt bis jetzt für die drei abgelaufenen Jahre siebentausendzweihundert Franken. Nun ist uns aber ein Glück widerfahren: Lord Turnbridge hat mir dreitausend Franken jährlich anbieten lassen, wenn ich seine Tochter übernehmen wollte. Sechshundert Franken mehr waren sehr in Anschlag zu bringen, ich habe nicht gezaudert. In zwei Jahren werden unsere fünfundzwanzigtausend Franken beisammen sein. Indessen arbeite für Deine Prüfung, damit Du in die pariser Garde übersetzt wirst, wenn unsere Gönner nicht mächtig genug sind, Dich bei dem Feuerlösch-Corps (sapeurs-pompiers) unterzubringen. Liebe mich so sehr, wie ich Dich liebe.

„Nachschrift. Meine neue Adresse: Fräulein R. Morel, bei Lord Turnbridge, zu Turnbridge-Hall über Edinburgh.“

Ich gab ihm den Brief zurück, den er voll Andacht küßte.

„Wackeres, gutes Mädchen,“ sagte er, „und wie sie mich liebt, hm?“

„Ich gestehe,“ antwortete ich lächelnd, „daß ich nicht begreife, wie Du in diesem Geschäftsbriefe Liebe finden kannst. Wenn das nicht eine Korrespondenz in Chiffern ist —“

„Ach, Du weißt nicht. Rosine verdient unsere, vom Kriegsministerium festgesetzte Heiratskaution, ohne die sie nie die Frau eines Lieutenants oder Unterlieutenants werden könnte.“

Ich begriff nun die ganze Gewalt dieser Liebe.

„Also,“ sagte ich, „liebst Du sie und entsagst ihrethalben allem Ehrgeize.“

„Mein Freund,“ antwortete er mir, „laß uns diese große Seifenblase, die man den Ruhm nennt, ein wenig untersuchen. Wir sind nicht mehr im Anfange dieses Jahrhunderts, und Krieg wird, wenn wir einen haben, ein Zufall, aber nimmer wieder ein normaler Zustand sein. Es gibt zehn Marschälle von Frankreich, ohne die zwei Admirale zu zählen. Für diese zehn Stäbe schleudert Saint Cyr alljährlich beiläufig zweihundertundfünfzig und die polytechnische Schule etwa hundert Bewerber in unsere Laufbahn. Das macht, gering genommen, dreihundert im Jahre. Ich rechne die Unteroffiziere nicht, die aber in der Konkurrenz ganz ernstlich in Anschlag zu bringen wären. Von diesen dreihundert weihe ich die Hälfte dem Tode und dem Austritte. Bleiben hundertundfünfzig. Nach Ablauf von dreißig Dienstjahren haben wir also viertausendfünfhundert ausgezeichnete Offiziere. Rechne die Zahl der dickwulstigen Epauletten vom Marschall bis zum Bataillons- oder Escadronschef herab zusammen, gieb ein Dritttheil den von der Picke gedienten Offizieren und sieh zu, wie viel von uns ihr Ziel erreichen werden. Laß ein Dritttheil Brigadiere werden, aber lege Dir auch Rechenschaft ab von der Zahl der unvorhergesehenen Todesfälle und der Mißgeschicke, — und Du wirst noch immer viel zu hoch gegriffen haben.“

„Das ist wahr,“ sagte ich, ein wenig abgekühlt. „Aber Du vergißest die Gelegenheiten, sich auszuzeichnen, die man suchen kann.“

„Pah! Thue Deine Pflicht, gehe, wohin man Dich schickt. Was geschehen soll, geschieht, und erinnere Dich an das militärische Axiom: Der Gefallene befördert den Ueberlebenden.“

„Du hast unwidersprechlich recht. Aber aus Dir wird niemals ein Kleber.“

„Laß mich also in Frieden. Auf die Umstände kommt es allein an, und nur in den Spektakelstücken des Zirkus sehen die Helden mit zwanzig Jahren ihre hohe Bestimmung voraus. Murat wurde zweimal als Wachtmeister degradirt, und als ihn die Beförderung zum Lieutenant traf, bat er den Konvent um die Ermächtigung, sich Marat nennen zu dürfen.“

„Fahre fort, Zweifler.“

„Die Ueberlegenheit der großen Männer besteht darin, daß sie sich auf der Höhe der Verhältnisse befinden. Napoleon, der Artillerie-Lieutenant, mit gesenktem Haupte und die Hände auf dem Rücken, lustwandelnd und vom Kaiserreich träumend, ist die Erfindung eines epischen Dichters. Er war ein Lieutenant, wie der erste beste Lieutenant, er war nicht heiter, erstens weil er ein Korse war und dann, weil sich seine Familie nicht in den besten Verhältnissen befand, und als er Major wurde, durfte er eben so gut ausrufen, wie Du und ich es thun würden: „Herrgott, welches Glück!“ Das heißt, ich würde nicht so sprechen, da meine arme Rosine niemals eine so große Kaution erschwingen könnte.“

„Nun, was denkst Du also zu thun?“

„Das ist sehr einfach. In sechs Monaten bin ich jedenfalls Lieutenant. Nach Verlauf von zwei Jahren lasse ich mich für die Gendarmerie vormerken. Ich arbeite in diesem Augenblicke für die Prüfung und werde unter den mit Vorzug Vorgemerkten sein. Ich rechne ein Jahr für das Warten, bis die Protektionskinder untergebracht sind. Bis mich die Eintheilung trifft, bin ich verheiratet, ich lebe dann in einer kleinen Stadt, habe eine schöne Gage, eine hübsche und — in der Provinz angesehene Stellung. Meine Mutter, Rosine, zwei oder drei Rangen, dabei jung, in einem Elitekorps, in dem im Durchschnitte nur Offiziere in vorgerückten Jahren dienen, es kann mir nicht fehlen, daß ich vor meiner Pensionirung wenigstens Oberstlieutenant bin; sag mir, ob das Alles nicht Glück ist? Rosine träumt von Paris und dem Feuerlöschkorps. Aber sie ist ehrgeizig!“

Einen Monat nach diesem Gespräche wurde der Krieg an Rußland erklärt, und Ludwig mit seinem Regimente nach Varna eingeschifft. Unterwegs traf ihn seine Ernennung zum Lieutenant. In einem Jahre erhielt ich zwei oder drei Briefe, dann nichts mehr. Oft dachte ich: Was ist aus ihm geworden? Was bedeutet dieses Schweigen? Ich schrieb seiner Mutter. Sie antwortete mir, daß sie selbst in der peinlichsten Ungewißheit über ihn schwebe. Im Ministerium hatte man ihr keinen Aufschluß geben können. Vierzehn Tage nach dieser Antwort erhielt ich folgenden Brief:

„Mein Theuerster. Wenn Du Zeit hast, Dich auf die Eisenbahn zu setzen und drei Stunden später in Paris einzutreffen, so wirst Du einen armen Teufel wiedersehen, der von weither kommt — wenn er überhaupt zurückgekommen ist.
Ludwig Morel.“

Ich erhielt Erlaubniß, mich zu absentiren. Mein armer Freund befand sich auf Krankenurlaub. Eine Kugel hatte seine linke Schulter zerschmettert und die Wunde eiterte noch immer. Rosine wich nicht von seinem Lager. Die Doktoren Nelaton und Velpeau waren zu einem Konsilium berufen worden und hatten das Wort: Amputation

Digitized by Google

fallen lassen. Ludwig hatte gelächelt und zu seiner Mutter tröstend gesagt:

„Nun, das wäre so übel nicht. Ich habe einen Kameraden, dem sein hölzernes Bein eine Einnehmerstelle mit sechstausend Franken jährlich in der Gegend von Fécamp eingetragen hat.“

Endlich öffnete man die Wunde wieder und erlangte die Gewißheit, daß die Langsamkeit der Heilung durch das Vorhandensein eines fremden Körpers veranlaßt werde. Nachdem einige Stückchen Aermeltuch, das die Kugel mit sich gerissen hatte, entfernt worden waren, nahm die Heilung einen raschen Verlauf. Rosine kehrte nach England zurück, und einen Monat später, während Ludwig sich in Bourbonne-les-Bains befand, kündete sie ihre völlige Rückkehr an. Miß Turnbridge verheiratete sich und hatte ihrer Erzieherin ein herrliches Handschuhkästchen zum Geschenke gemacht, in dem sich hundert Pfund Sterling befanden.

Die Kautionssumme war sogar überschritten. Die zehntausend Franken, die ihr Vater hinterlassen, und die zwölftausendsiebenhundert Franken, die bei dem Hause Bradshaw angelegt waren, ergaben zweiundzwanzigtausendsiebenhundert, und mit den beiläufig zweitausendfünfhundert Franken von Miß Turnbridge ein Totale von fünfundzwanzigtausendzweihundert Franken. Das ganze Haus schwamm in Freude, Rosine schwebte mehr als sie ging. Madame Morel fiel mir um den Hals. Ludwig kam an und erwählte mich zum Brautführer. Eines Tages nach dem Frühstücke warf Rosine einen Blick in ein Journal. Plötzlich schloß sie ihre Augen, wurde todtenbleich, das Blatt entsank ihren Händen, sie stieß einen Seufzer aus und fiel in die Arme ihrer Tante.

Ludwig sprang auf das Journal zu, ihm fielen die Worte in die Augen:

„Telegraphische Depeschen. Letzte Nachrichten: Liverpool, fünf Uhr Abends. Das Haus Bradshaw und Kompagnie in unserer Stadt hat so eben seine Zahlungen eingestellt. Sir W. Bradshaw hat einen Schlaganfall erlitten. Sein Zustand ist so bedenklich, daß nur seine Gattin und der Arzt ihm nahen dürfen.“

Zwei Stunden später umarmte Ludwig seine Mutter und Rosine, die noch nicht zu sich gekommen war; er reiste mit dem Zuge nach Calais ab.

Fünf Tage später war er wieder in Paris und legte am Fußende des Bettes des jungen Mädchens die zwölftausendsiebenhundert Franken in Banknoten nieder.

„Da hast Du, mein armes Kind, das wird Dich eher gesund machen, als alle Aerzte der Welt.“

Da ihn seine Mutter und seine Braut fragend anblickten, rief er: „Nun, die Sache ist sehr einfach; ich halte nichts auf die Schlaganfälle der Kaufleute, die ihre Zahlungen einstellen.

„In Liverpool angelangt, habe ich mich in einem Stübchen in der Straße eingemiethet, in welcher sich das Haus des Spitzbuben befindet. Ich schmauchte ruhig meine Pfeife am Fenster, immerfort auf der Lauer. Gegen zwei Uhr Morgens öffnete sich eine kleine Thüre und zwei Männer begaben sich außerhalb der Stadt. Ich folgte ihnen. Sie stiegen in einen leichten Wagen und waren bald verschwunden. Ich fragte einen Fuhrmann, wohin die Straße führe. Nach Manchester, war die Antwort. Gut, dachte ich, dort wird er die Eisenbahn benützen. Ich kehrte in die Stadt zurück und bestieg den ersten nach Manchester abgehenden Zug. Ich wartete auf dem Bahnhofe dieser Stadt eine Stunde, nach deren Verlauf ich meine zwei Männer daher kommen sah. Einer von ihnen nahm eine Karte nach Reading, ich that deßgleichen. Es war ein großer, hagerer Mann mit Haaren und einem Backenbart, schwarz wie Gagat. Aber da er, um zu bezahlen, den Handschuh ausgezogen hatte, verriethen mir die Sommersprossen, mit denen seine Hand übersäet war, daß er von Geburt eigentlich rothhaarig sein müßte, und daß die Rabenschwärze seiner Haare durch seine Hautfarbe Lügen gestraft wurde. — Das ist der Bradshaw! sagte ich zu mir. — In Reading angelangt, verließ er die Bahn mit einem Koffer ähnlich unseren Offiziers-Packtaschen. Ich trat in ein Hotel, von dem ich Alles, was den Bahnhof betrat, beobachten konnte, und ließ mir ein Frühstück auftragen. Ich zahlte und kehrte auf die Bahn zurück. Unglücklicher Weise konnte ich mich nicht neben ihn drängen, als er seine Karte löste. Der Mittagszug hatte zu seinen Endpunkten Folkstone und Dover. Da Dover entfernter ist, so nahm ich eine Karte nach dieser Stadt, indem es mir immer unbenommen blieb, in Folkstone auszusteigen, falls er dort die Bahn verlassen sollte. Er reiste bis Dover. Ich schiffte mich mit ihm nach Calais ein und wenige Stunden später dampften wir mit einer Geschwindigkeit von fünfundvierzig Kilometres in der Stunde dahin. Wir waren unser vier in einem Coupé erster Klasse. Er saß in der Ecke auf der Straßenseite, ich in der Ecke auf der Kaiseite. Mir gegenüber ein Liebespaar, welches so aussah, als ob es von seiner Hochzeitreise heimkehrte. Die jungen Leutchen verließen uns in Amiens, und das Glück wollte, daß Niemand in unser Coupé stieg. Er hatte die Stirne zu schlafen, dieser Bankrottier! Ich setzte mich ihm gegenüber, und berührte ihn mit dem Knie. Er fuhr auf und stieß ein sehr unverständliches ‚O‘ aus.

„Mein Herr, sagte ich zu ihm, Sie haben rothe Haare und heißen Sir William Bradshaw. Sie schulden meiner Verwandten, Miß Rosine Morel, Erzieherin bei Lord Turnbridge, fünfhundertundacht Pfund Sterling oder zwölftausendsiebenhundert Franken französisches Geld.“

„O,“ antwortete er mir, „Sie sein ein Narr, lassen Sie mir schlafen. Ich nicht Sie kennen.“

„Nun gut, erwiederte ich, so wollen wir Bekanntschaft machen. Sehen Sie sich einmal diese Pistole an, wenn ich die Summe nicht binnen fünf Minuten habe, so schieße ich Sie vor den Kopf. Ich lasse die Waffe zu Ihren Füßen liegen, ich rühre Ihren Mantelsack gar nicht an, und nehme meinen vorigen Platz wieder ein. Ich heiße Ludwig Morel, bin Infanterielieutenant, und erkläre auf der nächsten Station, daß ich durch einen Schuß aufgeweckt worden bin. Man wird mir auf's Wort glauben, und da Sie ein Bankrottier sind, werden Sie in den Geruch eines Biedermannes kommen, der nicht im Stande war, seine Schande zu überleben.“

„All right! mein Herr, Sie sind ein Gentleman. Fertigen Sie einen Empfangschein im Namen der Miß Morel aus. Ich gebe die fünfhundertundacht Pfund Sterling.“

„Ich stellte eine Bestätigung mit Bleistift aus und steckte diese zwanzig Banknoten zu fünfundzwanzig und acht Souverains in die Tasche. Er hatte sogar die Artigkeit, mir das Aufgeld anzutragen, das ich aber ablehnte.

„In Paris angelangt, grüßte er mich höflich, und zog von dannen. Und Du glaubst nicht, daß ich einen guten Gendarmerie-Offizier abgeben werde? Nun aber schmieden wir das Eisen. Wir müssen dieses Geld in Staatspapieren anlegen, während ich mein Gesuch an das Ministerium richte. Bevor wir die Bewilligung erhalten, vergeht wenigstens ein Monat.“

Vier Tage später langte ein großer Brief unter Ludwig's Adresse an. Er trug das Siegel und den Stempel des Kriegsministeriums.

„Wie,“ rief Rosine, vor Freude hüpfend, „schon die Bewilligung. O! der gute Minister, ich möchte ihn umarmen!“

Der junge Mann löste mit fieberhaft aufgeregter Hand das Siegel, dann zerknitterte er, feuerroth geworden, das Papier und mit dem Fuße stampfend, rief er aus:

„Tausend Donnerwetter! Da steckt der Teufel dahinter! Es ist meine Ernennung zum Kapitän. Nun brauchen wir vierzigtausend Franken.“

Rosine richtete sich zuerst von diesem fürchterlichen Schlage wieder auf. Sie tröstete alle Welt. Es war ein Aufschub, aber wenigstens war die Zukunft Ludwig's gesichert. Kapitän mit achtundzwanzig Jahren, das war herrlich. Sie war fast froh darüber, das wackere Mädchen. Ihr ehemaliger Zögling verschaffte ihr eine neue Stellung, eben so vortheilhaft, als jene, die sie im Hause Turnbridge bekleidet hatte. Die in Aktien angelegten fünfundzwanzigtausend Franken trugen ihre reinen fünf Prozente, nämlich eintausendzweihundertundfünfzig Franken, zu denen sie noch sechshundert Franken ersparen konnte; es war ein Aufschub von kaum vier Jahren. Achtzehnhundertfünfundfünfzig ging zu Ende, achtzehnhundertundsechzig sollte das Glück beginnen. Das Regiment Ludwig's war aus der Krimm zurückgekommen. Er reiste in seine Garnison, und nach einiger Zeit waren dieser Krieg, diese Wunde, dieser Bankerott beinahe der Vergessenheit verfallen. Nur wie eines bösen Traumes erinnerten sich die Betheiligten dieser Schicksalsschläge.

Um diese Zeit verließ ich die Armee. Jeden Mittag stand mein Couvert bei Madame Morel bereit, und wir sprachen „von den Kindern“, wie sie sagte. Rosine schrieb häufig, und ihre Briefe trugen immer das Gepräge jenes unerschütterlichen Glaubens, den die Liebe in die Weiberherzen pflanzt.

Nur die Mutter hatte manchmal Anfälle von tiefer Traurigkeit, Vorahnungen — das Alles war zu schön, zu schön!

Ich bemühte mich vergebens, sie aufzurichten und ihr klar zu machen, daß sie sich von Chimären martern lasse; sie seufzte und sagte: „Nun, wie Gott will!“

Da sie sich manchmal langweilte, beredete ich sie zu einer kleinen Reise nach England, um einen oder zwei Monate bei ihrer Nichte zuzubringen. Dort erfuhr sie, daß die französische Armee in Italien eingerückt sei und daß das Regiment ihres Sohnes zu dem ersten Corps gehöre.

„Wie Gott will!“ hatte sie gesagt. Gott wollte nicht. Ich erhielt einen Brief, der mich einlud, mich an einem bestimmten Tage um neun Uhr früh bei Madame Morel einzufinden.

Ich wußte noch gar nicht um ihre Rückkehr. Rosine empfing mich. Sie war in tiefer Trauer und blaß wie ein Gespenst.

„Wie, meine Freundin,“ rief ich, „was ist geschehen, mein armes Kind?“

Sie hatte nicht die Kraft, mir zu antworten. Sie sank auf ein Kanape und begann zu schluchzen, indem sie seufzte:

„Alles ist aus! für immer!“

Ludwig hatte bei Montebello beide Beine verloren und war zwei Tage darauf an den Folgen der Operation gestorben.

„Sie wissen,“ sagte sie zu mir, indem sie ihre schönen Augen trocknete und ihrer Stimme mehr Festigkeit zu geben versuchte, „Sie wissen, daß ich mir meinen Ludwig redlich verdient habe; sie haben ihn mir lebend nicht geben wollen, aber todt untersteht er nicht mehr dem Herrn Kriegsminister und ich nehme ihn mir. Wir reisen diesen Abend ab, und ich hoffe, daß Sie einwilligen werden, uns zu begleiten. Es ist nicht meinetwegen; ich weiß, was ich mir hole und ich habe die nothwendige Kraft. Aber diese arme Mutter!“

Was soll ich Ihnen weiter erzählen? Vielleicht die Ausgrabung auf dem kleinen Friedhof von Montebello, welcher diese heldenmüthige Rosine mit einer unbegreiflichen Festigkeit beiwohnte, um die Identität zu bezeugen? Soll ich von dieser Rückreise nach Paris sprechen, während welcher zwischen uns Drei nicht ein Wort gewechselt wurde? Solche Augenblicke erlebt man, aber sie lassen sich nicht erzählen.

Seit sechs Jahren weint Rosine nicht mehr, denn sie weiß, daß sie tödlich getroffen ist. So kräftig auch eine Natur sein mag, derlei Anfälle überdauert sie nicht ungestraft. Sie ist nach dem Süden gegangen, ihrer Tante zu Gefallen, die von dem Klima ihre Genesung erwartete. Nun ist sie zurückgekehrt, weil sie ihr Ende nahe fühlt und in der Gruft bestattet sein will, wo der ruht, den sie so sehr geliebt hat.

* * *

Sechs Wochen nach dieser Soirée erlosch Rosine, ein Lächeln auf den Lippen, in den Armen ihrer Tante. Sie nimmt in der Gruft den zweiten der drei Plätze ein, die sie hatte vorbereiten lassen.

Und was bleibt der Mutter? wird man mich fragen. Die Erinnerung und der Glaube!

Die Leonberger Hunde.

(Zu dem Bild S. 816.)

Die bekannten „Leonberger Hunde“ haben ihren Namen von der württembergischen Oberamtsstadt Leonberg, drei Stunden von Stuttgart entfernt, wo sie seit 1846 von dem Oekonomen Herrn Heinrich Essig gezüchtet werden. Die Stammeltern dieser neuen Race waren ein Neufundländer und ein spanischer Wolfshund aus den Pyrenäen, die durch Zufall in die Hände des Herrn Essig kamen, der von Jugend auf ein großer Hundeliebhaber war. Wie vor Zeiten die bernhardiner Hunde, ehe sie durch jahrelange Züchtung allmälig „verraßet“ oder entartet wurden, so sind heutzutage die Leonberger die beliebtesten, ja fast die einzigen großen, langhaarigen Hunde, und haben jene sogar auf dem St. Bernhard und St. Gotthard vertrieben. Herr Deleglise, Prior des Hospiz von St. Bernhard, klagte Herrn Essig in einem Schreiben, daß die Gemeinde durch unglückliche Zufälle seit 1855 nur einen Hund besitze, den sie zum Dienst verwenden könne, und als Herr Essig dem Kloster zwei Hunde zum Geschenk machte, schrieb ihm später der Herr Prior: „Die Gemeinde vom großen St. Bernhard beauftragt mich, Ihnen die innigste Dankbarkeit auszudrücken, indem sie es für einen großen Dienst ansieht, den Sie durch Ihr Geschenk dem Hospiz erwiesen haben.“ Später erzählte der dortige Pater Christoph einem Reisenden in Folge der Beschreibung eines Schneesturms (Erheiterungen 6. Heft 1860, S. 235), daß ein landfremder Herr aus Württemberg (Essig), ein erfahrener und geschickter Hundezüchter vor zehn Jahren dem Hospiz ein Paar seiner Hunde eigener Zucht zum Geschenk gemacht habe, die mit der Mischung der alten Race ganz vortrefflich gelungen und ausdauernder sei als die alte Race, und daß der Prinz von Wales (England) auch einen solchen Hund erhalten und ihnen dafür ein Forte-piano aus der Fabrik von Erard aus Paris geschenkt habe, das ihnen die langen Winterabende verkürze. — Die ansehnliche Größe von durchschnittlich 2½—3 Fuß Rückenhöhe, der mächtige Körperbau überhaupt, das sprechende, treuherzige Gesicht und der lange, im Gang horizontal getragene, buschige Schweif mit Haaren von 5—6 Zoll Länge sind äußere Eigenschaften, welche jedem Auge wohlthun; dieselben treten aber weit in den Hintergrund gegen die seelischen Vorzüge, welche dieses Thier in sich vereinigt: in Hunderten von Briefen, die Herrn Essig zugekommen sind, rühmen die Besitzer seiner Hunde einstimmig den hoch ausgebildeten Instinkt, die ungemeine Klugheit und Gelehrigkeit, die rührende Treue und Anhänglichkeit an ihre Herren und die seltene Gutmüthigkeit gegen Angehörige gegenüber der steten Kampfbereitschaft und Wachsamkeit gegen verdächtige, fremde Individuen, und vom Hospiz des St. Bernhard wird hauptsächlich die größere Ausdauer im Dienst, gegenüber der alten Race, hervorgehoben. Die gewöhnliche Farbe der leonberger Hunde ist weiß, oder weiß mit großen schwarzen Flecken, seltener wolfsgrau oder ganz schwarz. Obgleich Herr Essig sich erst seit zwanzig Jahren mit der Züchtung dieser Hunde befaßt, trifft man sie doch schon jetzt eben so wohl in Brasilien und Nordamerika, als in Sibirien und an der chinesischen Grenze, in Moskau, in Bethlehem, dann in den Alpen, in Italien, Spanien, England, seltener in Frankreich und in der Türkei, dagegen sehr zahlreich sowohl im Süden als im Norden von Deutschland. Bei einem jährlichen Verbrauch von 100—200 Exemplaren variiren die Preise für bessere Hunde von 100—300 fl.; ausgezeichnete Exemplare wurden auch schon mit 1000 fl. und beim Wiederverkauf mit noch weit höheren Preisen bezahlt.

Von den Heldenthaten der leonberger Hunde in den Rettungshäusern des St. Bernhard und St. Gotthard ist uns nichts Genaueres bekannt geworden, dagegen mögen einige andere Züge von diesen Thieren hier eine Stelle finden. Herr R. reiste mit seinem „Leonberger“ auf dem Dampfschiff zwischen Mainz und Bingen, als es plötzlich stark zu regnen anfing und Alles in die Kajüten flüchten mußte; aus Rücksicht für die andern Reisenden ließ er seinen Hund auf dem Verdeck zurück und wies ihm eine Stelle bei seiner Reisetasche an. Nach einiger Zeit stieg er auf's Verdeck, um nach seinem „Macko“ zu sehen, fand aber weder Tasche noch Hund auf dem Platz; dieser hatte sich, weil ihm der Regen zu stark geworden war, sammt der Tasche in die Kajüte des Kapitäns geflüchtet, bei dem er sich in der anständigsten Manier durch Scharren an der Thür die Erlaubniß erbeten hatte. — Ein Gutsbesitzer in Preußen machte mit mehreren Freunden

Digitized by Google

eine Wette: er legte sein Cigarrenetui im Beisein seines „Leonbergers“ auf den Tisch eines Parterrezimmers, öffnete ein Fenster, schloß die Thüre und machte mit der ganzen Gesellschaft einen Spaziergang auf ein eine Stunde weit entferntes Dorf; hier erhielt der Hund die Weisung, das Etui herbeizuschaffen, und siehe da — nach einer starken halben Stunde brachte das an Kopf und Füßen bluttriefende Thier das Etui wirklich; einer der Herren hatte aus Scherz das geöffnete Fenster heimlich wieder zugemacht, und der arme Hund sah sich, um seinen Auftrag auszurichten, genöthigt, gegen das Fenster anzurennen und mit dem Kopfe die Scheiben einzustoßen. — Herr Essig kehrte vor etlichen Jahren in Begleitung eines Freundes in einer sehr kalten Winternacht von auswärts nach Hause zurück; unterwegs wurde er plötzlich von seinem Hund am Aermel gefaßt und gezerrt, wie dieser es auch im Scherz zu thun pflegte; der Hund lief zurück und blieb dann, seinen Herrn erwartend, stehen. Als er sah, daß dieser seines Weges weiter ging, so lief er ihm wieder nach, packte ihn wieder am Aermel und lief abermals zurück. Herr Essig, aufmerksamer geworden, folgte diesmal der Einladung und wurde von dem Hund an einen Abhang geführt, an dem neben einem Busch ein halberfrorener, schlafender Mann lag. Es war ein braver Handwerksmann aus Leonberg, der dem Tode des Verhungerns eben so nahe war als dem des Erfrierens. Man brachte ihn nach Hause und wendete alles Mögliche an, um den halb Erfrornen wieder zum vollen Leben und zur kräftigen Gesundheit zu bringen. Diese Entdeckung bildete für ihn und seine Familie, die damals nicht in den glücklichsten Vermögensverhältnissen lebte, einen günstigen Wendepunkt: sie hat es seitdem zu einem kleinen Grad von Wohlhabenheit gebracht.

Die fränkische Schweiz.

(Zu dem Bild S. 812.)

„Sächsische Schweiz, fränkische Schweiz, nürnberger Schweiz — Schweiz und kein Ende!“ wird mancher Leser ausrufen, wenn ihm die Ueberschrift dieses kleinen Aufsatzes zu Gesicht kommt. — „Jede leidlich schöne, romantische Gegend unseres großen Vaterlandes, die einige felsige Hügel, grüne Thäler und zerfallene Ritterburgen aufzuweisen hat, nennt sich heutzutage Schweiz, baut Kurhäuser und Hotels garnis und überzieht den frischen Naturreiz der Landschaft mit dem falschen Golde des Comforts und der städtischen Ueppigkeit, das uns den reizendsten Fleck der wirklichen Schweiz, das berner Oberland, schon fast unerträglich gemacht hat.“ — So sehr wir im Allgemeinen die Wahrheit dieser Bemerkungen zugeben müssen, glauben wir doch, daß das kleine Bergland, dem wir einige Zeilen widmen wollen, der Vorwurf einer Ueberschätzung oder der Uebertünchung seiner ländlichen Ursprünglichkeit am wenigsten treffen dürfte. Ein Blick auf unser Bild genügt, um uns die Berechtigung darzuthun, welche diese Gegend hat, sich die Schweiz Frankens zu nennen.

Gegenstand des Mittelbildes ist das Dorf Streitberg mit seinem Felskoloß, auf dem die Ruine des gleichnamigen Schlosses thront. Im Vordergrund sehen wir einen Theil des Thales, das von der dasselbe durchschlängelnden Wiesent den Namen trägt. — In Forchheim, der ehemaligen Festung, einem der ältesten Orte Frankens, der eine historische Bedeutsamkeit durch den Umstand hat, daß sich die deutschen Könige und Kaiser häufig daselbst aufhielten, und schon im neunten Jahrhundert Reichstage dort gehalten wurden, verlassen wir die Eisenbahn, von der zweimal des Tages Postomnibusse und andere Fuhrwerke über Reuth, Pretzfeld und Ebermannstadt nach Streitberg gehen. Will man die Tour zu Fuße machen, so geht man bis Reuth auf der Landstraße, dann mitten durch das Dorf und links an den Höhen fort bis nach Unterweilersbach, hinter welchem Dorfe ein Fußsteig durch die Felder, wobei man die Wiesent stets zur Rechten hat, nach Ebermannstadt führt. Von hier aus zieht sich die Landstraße direkt nach Streitberg.

Dieses Dorf, das man gewissermaßen als den Eingang zur fränkischen Schweiz betrachten kann, liegt amphitheatralisch am Berge und ist ein vielbesuchter Kurort, der unter der Leitung des um sein Aufblühen sehr verdienten Arztes, Herrn Dr. Weber, bereits einen größeren Ruf erlangt hat und Gäste aus allen Gegenden Deutschlands heranzieht. Die von Dr. Briegled in Göttingen gegründete, und seit 1850 von Dr. Weber übernommene Molkenkuranstalt erfreute sich in den letzten Sommern des Besuches von nahe an 400 Kurgästen. Die unter Aufsicht des Arztes mit besonderer Sorgfalt bereiteten Molken sind von vorzüglicher Güte, da sie aus der Milch von Ziegen bereitet werden, die den ganzen Sommer über die gewürzigen Kräuter der Bergabhänge abweiden. In der Badeanstalt werden Seifen-, Loh-, Salz- und Stahlbäder bereitet, der meiste Gebrauch wird indeß von den Fichtennadelbädern gemacht, die durch ihre reizenden Bestandtheile (bei 25—28° R.) eine sehr heilsame Wirkung hervorbringen. Außerdem unterstützen den Kurgebrauch hier der Genuß der freien Berg- und Waldluft, die körperliche Bewegung, der wechselnde Reiz der Gegend, die heitere, gemüthliche, von allem Zwang der Konvenienz freie Unterhaltung. Gegenüber den Molkenkurorten der Schweiz und anderer Alpengegenden bietet Streitberg den Vortheil, daß es nur 1000 pariser Fuß über dem Meere liegt, folglich der Luftdruck nicht zu sehr vermindert ist, was bei Brustschwäche und Neigung zu Blutauswurf in Anschlag zu bringen ist.

Die leonberger Hunde. Originalzeichnung von J. Specht. (S. 815.)

Der Burgruine von Streitberg gegenüber, die ehemals ein gar stattliches Schloß war, das im Jahre 1553 von den Nürnbergern im Kriege gegen den Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Culmbach erobert und zerstört wurde, liegt die Veste Neideck, die gleiches Schicksal mit ihr hatte, aber in Trümmern liegen blieb, während Schloß Streitberg 1563 wieder aufgebaut wurde und heute noch stehen würde, wenn es nicht im Jahre 1811 unter der falschen Voraussetzung, daß es einzustürzen drohe, auf den Abbruch verkauft worden wäre. Die romantische Ruine Neideck sehen wir rechts auf unserem Tableau von steilem Fels hoch über das Thal ragen, durch das sich die forellenreiche Wiesent schlängelt. Ein kleiner, höchst anmuthiger Spaziergang führt uns das Flüßchen aufwärts nach dem vielgenannten Muggendorf, dem bekanntesten Dorfe der fränkischen Schweiz und so zu sagen ihrem Centralpunkte, von dem aus in der Regel die hervorragendsten Punkte derselben besucht werden. Der Sage nach soll Luther unweit des Dorfes auf der sogenannten „stillen Wiese“, während er auf einer Reise zu dem aus der Reformationsgeschichte bekannten Theologen Veit Dietrich in Nürnberg begriffen war, eine Anrede an das Landvolk gehalten haben, das sich eben den Freuden einer Kirchweih hingab, aber bei des hochverehrten Mannes Erscheinen augenblicklich die größte Stille beobachtete und seinen Worten bedächtig lauschte.

Muggendorf war der Ort der ganzen Umgegend, der sich schon im vorigen Jahrhundert eines lebhaften Besuches erfreute, und zwar zunächst von den Studirenden der Universität Erlangen, deren um die Naturwissenschaften hochverdienter Professor Rosenmüller 1790 die eine halbe Stunde entfernte, jetzt seinen Namen führende, schöne Tropfsteinhöhle zum ersten Mal beging und die Veranlassung zu ihrer bequemen Zugänglichkeit gab. Indeß hatte schon zwanzig Jahre früher der Inspektor Wunder die ebenfalls nach ihm benannte Wunderhöhle, welche nächst der Oswald- und Wunderhöhle die am längsten bekannte Tropfsteinhöhle der Umgegend Muggendorfs ist, entdeckt. Auf dem unteren Mittelbilde hat der Zeichner mehrere Muggendorfer Mädchen am Brunnen in ihrer einfachen aber doch malerischen Tracht dargestellt, die mit wenigen Abweichungen die der fränkischen Landmädchen überhaupt ist.

Das links auf unserem Bilde befindliche, noch ziemlich wohnbar erhaltene Schloß, hinter dem sich die Ruine der älteren Burg befindet, ist Rabeneck, das uns von steilem Fels herab grüßt. Das Thal ist hier wildromantisch und düster, mehreremale scheint es mit seinen vielgestaltigen Dolomitfelsen ganz abzuschließen, öffnet sich aber bei jeder neuen Windung wieder, bis uns der Anblick des altersgrauen Schlosses urplötzlich überrascht. Rabeneck war schon im zwölften Jahrhundert ein Besitzthum der Herren von Schlüsselberg, einer früher reich begüterten und mächtigen Dynastenfamilie Frankens, von denen es an die Herren von Rabenstein überging, die wie jene von Streitberg u. a. ihre Vasallen (Dienstadelige) waren. Auf dem Wege nach Rabeneck kommen wir an dem Adlerstein, einer vereinzelten hohen Felsengruppe, von der man eine herrliche Aussicht genießt, vorüber, zur sogenannten Riesenburg, die wir auf unserem Bilde unten rechts sehen. Es ist dies eine höchst interessante Dolomitfelsengrotte, welche die täuschendste Aehnlichkeit mit einer alten Burg hat. Die Natur hat hier Thore, Thürme, Bögen und Wälle so korrekt zusammengestellt, daß der Einbildungskraft wenig übrig bleibt, um eine große Burgruine vor sich zu sehen. In's Thal herabgestiegen kommen wir an den von dem Zusammenfluß der Wiesent und Aufseß gebildeten Wasserfall bei Toos, und endlich nach Rabeneck. Die alte Burg wurde im dreißigjährigen Kriege von den Bauern zerstört, die, durch die verübten Grausamkeiten der nach Gustav Adolph's Tode zügellosen schwedischen Soldaten zur Verzweiflung getrieben, sowohl gegen die Schweden selber, als auch gegen ihre meistens protestantischen Herren, denen sie die Schuld gaben, diese in's Land gezogen zu haben, sich zur Wehre setzten. Die in den zahlreichen Höhlen der ganzen Gegend gefundenen menschlichen Gerippe sollen zum größten Theile die Ueberreste schwedischer Marodeurs sein, welche von den ergrimmten und fanatischen Bauern todt und lebendig in die damals noch völlig unbekannten Erdlöcher gestürzt wurden, um im letzteren Falle elend darin zu verhungern, wenn sie der tiefe Fall nicht getödtet. Von Rabeneck gelangen wir an dem links im Thale liegenden Waischenfeld vorüber nach Rabenstein, dessen alte Veste eine wildromantische Lage auf 150 Fuß hohem Felsen hat. Sie wurde im dreißigjährigen Kriege von den Waischenfeldern zerstört. Im Parterre des neueingerichteten Schlosses befindet sich eine interessante Petrefaktensammlung, darunter schöne Ammonshörner und fossile Thierknochen.

Unten links gibt unser Bild einen Theil der größten und

schönen Höhle der fränkischen Schweiz, der berühmten Teufelshöhle bei Rabenstein, die ihren Namen von der Schwarzgrauscher den jetzigen Besitzers von Rabenstein, Grafen Erwein von Schönborn führt; den Eingang zur Höhle, resp. der Herkules bildet die schon 1724 entdeckte Klaushöhle, der Ort, welcher zur Teufelshöhle führt, ist mit hübschen Anlagen verschönert und führt von einem auf der Höhe befindlichen „Pavillon“ aus eine reizende Aussicht dar. Die Entdeckung der eigentlichen Teufelshöhle verdankt man dem gräflich Schönbornschen Gärtner, Herrn Koch, der, im Jahre 1833 durch einen, aus einer dünnen Spalte in der Klaushöhle kommenden Zugwind aufmerksam gemacht, durchbrechen ließ und in so die große Felsenhöhle fand, die eine der interessantesten nicht nur der fränkischen Schweiz, sondern wohl Deutschlands ist. Sie ist ungemein reich an selten Überresten, Knochen und Schädeln von Mammuthe, Bären, Ochsen, wahrscheinlich von Rennthieren u. s. w., und über Stalaktiten bilden die mannigfaltigsten Formen: Zähnen, Draperien, Kegel, Blöcken, selbst eine Kanzel Kapellen und eine täuschend ähnliche Kanzel. Bei Beleuchtung gewährt die, vom Eingange bis zu ihrem gegenwärtig bekannten Ende 1400 Fuß lange Höhle einen besonders reizenden Anblick. Um ihre Ausgrabungsstätte hat sich Herr Graf von Schönborn, der sie mit bequemen Stufen und Geländern versehen ließ, besonders Verdienst und den Dank aller Besuchenden erworben. — Die obere Mittelgegend des Jahlandes bietet einen Blick nach Süd-Westen dar, einem der reizendsten Punkte der ganzen fränkischen Schweiz, in dem wir durch das herrliche Gesammtbild mit seinen malerischen Felsengebil-

Das Vergnügen auf dem Wasser.

Erinnerungen von **C. Reinhardt.**

den, an der Stangermühle vorüber, die durch ihre drei hohen Dächer, von denen sie getragen wird, bekannt ist, und zu Füßen den auf mächtigem Fels thronenden Schlosse liegt, gelangen. Wir besuchen die alte Wallfahrtskirche zu Gößweinstein, die noch heute zahlreiche Pilger anzuziehen im Stande ist, und mit schöne mittelalterliche Altarbilder und oben am Chor ein Monument für Otto von Wenger-Orel von dem Bamberger Bildhauer Hans Werner als Kunstwerke aufzuweisen hat, sowie das 1723 erbaute Kapuzinerkloster, und laben uns an der wunderschönen Aussicht, welche man von einem Plateau des Schlosses über vier der herrlichsten Thäler der fränkischen Schweiz genießt, die sich wie vier die Bergzellen umfassende Arme von dem Berge ausbreiten.

Eine Stunde weiter liegt das malerisch am Felse der ganz steilen bewaldeten Kalkfelsen, der das alte Schloß Pottenstein trägt, gelegene Städtchen gleichen Namens. Um auf das Schloß zu gelangen, muß man eine 367 Stufen zählende Treppe emporsteigen. Die alte in Trümmern liegende Burg war im zwölften Jahrhundert der Sitz des Grafen und Landgrafen Poppo von Babenberg, von dem der Name Pottenstein herrührt. Das Städtchen ist der Geburtsort des berühmten Gelehrten Martin Leubus (1526) und der Schauspielerin Sophie Hirsch (1790). Von Pottenstein führt der Weg durch ein höchst romantisches Thal nach Tüchersfeld, dessen hochgothische Felsenbildungen rechts und links im Hintergrunde zerfallene Burgen tragen. Im Tüchersfelderthal überreichen und bekommt die bizarren Felsenmassen, die, wie den Rivenhäuser, in den verschiedensten Formen aufeinanderzugethürmt, das Thal begrenzen.

Dicht sind die wesentlichsten Punkte der fränkischen Schweiz und die ganzbesuchtesten Ziele der Ausflüge Aller, die zunächst in Forchheim oder Muggendorf die Sommerfrische suchen. Aber die Landschaft hat der Reize und bemerkenswerthen Punkte so viele, daß wir den uns gegebenen Raum für diese Schilderung weit überschreiten müßten, wollten wir sie sämmtlich aufführen. Wir müssen noch manches schönen Tropfsteinhöhle, mancher pittoresken und häufig interessanten Burg, wie der Muggendorfer, Gößweiner, Pegnitzer und Gailenreuther-Höhle, der Burgen Rabeneck und Greifenstein, des Wichtelhäuschen u. a. gedenken, aber unsere Aufgabe war es nur, einen kurzen Kommentar zu den unsern Bilder eines anerkannt typischen Landschaftsgebietes zu geben, und wir hoffen sie mit Vorhergehenden genügend gelöst.

Digitized by Google

Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Auflösung der Aufgabe Nro. 164.

Weiß.	Schwarz.
1) T. B 1 — B 6	1) K. D 5 od. D 4 (A) u. B)
2) K. 2 — K 4	2) Beliebig.
3) Dame gibt Matt.	
A)	
1)	1) F 1 nimmt E 2.
2) D. B 6 nimmt E 5 † . .	2) Beliebig.
3) L. F 1 nimmt E 2 Schach und Matt.	
B)	
1)	1) K. E 4 — F 5.
2) S. F 1 — B 3 †	2) Beliebig.
3) Dame gibt Matt.	

Silbenräthsel.

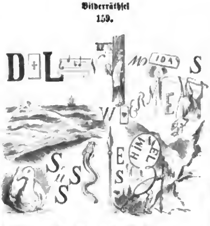
Von J. Ehlers.

Das eine hört' ich tönen
Und stöhnen voller Schmerz,
Das andre sah ich blinken
Und winken himmelwärts.
Das Ganze that ich feiern,
Da rief's in meiner Brust:
Dem Tode folgt das Leben,
Dem Leiden folgt die Lust.

Auflösung der Charade in Nro. 50.

Würzburg.

Bilderräthsel 159.



Auflösung des Bilderräthsels 158 in Nro. 50.

Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten.

Briefmappe.

Hrn. Dr. W. H. in C. Sie haben sich durch die Veröffentlichung jenes Briefe ein unbezweifeltes Verdienst erworben; die weitern zu veröffentlichen, auch wenn die Familie noch so sehr drängt, haben Sie kein Recht. Trösten Sie an Thom. Moore. Sein Verfahren mit Byron's Denkwürdigkeiten ist allgemein verdammt worden.

Hrn. Kaufm. P. in G. Wir können Ihnen nur rathen, zu bleiben, was Sie sind; jedes Konservatorium würde Ihnen den gleichen Rath geben.

Hrn. A. B. in Tr. Wenden Sie sich zunächst an die Hölzel'sche Buchhandlung in Wien, von der wir in dieser Richtung sehr hübsche Sachen gesehen.

Hrn. M. C. R. in Berl. Sie haben die Absicht, durch unsere Blätter auf einen Mann aufmerksam zu machen, der im Stande ist, den Kartoffelschwamm zu tödten und wünschen, daß die preuß. Regierung das Mittel ankaufe, um es der Menschheit zu erhalten. Wenn es so wirksam ist, wie Sie behaupten, so wäre allerdings aller Grund dazu vorhanden. Der Besitzer des Mittels ist Wundarzt Magerstedt in Rauen.

Hrn. Stud. W. in Pr. St. Ihr Arithmograph ist etwas lang, und wird dadurch leichter gelöst, doch gedenken wir's zu bringen.

Frl. A. v. R. in M. Sie haben sich vergeblich bemüht; wir können auf diese Schlinge kein Auge haben und müssen sie doch zurückweisen.

Hrn. Roth St. in W. Lesen Sie die Briefe an Tieck, welche Holtei herausgegeben. Dort werden Sie mancherlei Aufschlüsse über den wunderlichen Charakter bekommen.

Hrn. Privatier L. in B. Von der Existenz einer solchen Stellung wissen wir nichts, obgleich wir auf dem heiligen Terrain genau bekannt sind.

Hrn. E. W. in Rm. Zur Aufnahme ungeeignet. Wir können Ihren Beitrag doch nicht zurücksenden, da der Raum so unendlich geschrieben ist, daß auf eine sichere Abgabe nicht zu zählen wäre.

Fr. B. O. in M. Trauen Sie den zahllosen Empfehlungen von Schönheitsmitteln in den pariser Journalen, namentlich Modejournalen, nicht. Wir wissen, wie solche Artikel gegen Honorar von ganz anderen Leuten gemacht werden, als den glänzenden Namen, die gewöhnlich darunter stehen und die nur fingirt sind. Das Mittel sind freilich sehr appétissant, aber hüten Sie sich vor den Dauern, auch wenn sie Geschenke bringen. Der neueste Schwindel ist das Email der Frau Rachel, der die volle Schönheit und Frische des Gesichts und Halses wiedergeben soll, aber ein lächelndes Gesicht bleibt dann für alle Zeiten lächelnd, ein schmachtendes für alle Zeiten schmachtend.

Verantwortliche Redaktion: Eduard Hallberger.

Bekanntmachungen aller Art.

Ackerbauschule Hildesheim.

(Provinz Hannover. Eisenbahn-Station.)

Schülerzahl im 1. Semester 84 in 4 Klassen. Besuchteste Ackerbauschule Deutschlands. Anfang des Winterhalbjahres am 8. Oktober. Anmeldungen möglichst frühzeitig. Auskunft durch den Unterzeichneten.

951 **E. Michelsen,** Direktor.

Norddeutscher Lloyd.

Wöchentliche direkte Postdampfschifffahrt zwischen

Bremen und Newyork,

Southampton anlaufend:

Von Bremen:		Von Newyork:	Von Bremen:		Von Newyork:
D. Bremen	7. Septbr.	3. Oktober	D. Hermann	19. Oktober	14. November
D. Amerika	14. „	10. „	D. Deutschland	26. „	21. „
D. Weser	21. „	17. „	D. Bremen	2. Novbr.	28. „
D. Newyork	28. „	24. „	D. Amerika	9. „	5. Dezember
D. Union	5. Oktober	31. „	D. Weser	16. „	12. „
D. Hansa	12. „	7. November	D. Newyork	23. „	19. „

und ferner von Bremen jeden Sonnabend, von Newyork jeden Donnerstag, von Southampton jeden Dienstag.

Passage-Preise: Bis auf Weiteres: Erste Cajüte **165** Thlr., zweite Cajüte **115** Thlr., Zwischendeck **60** Thlr. Courant, incl. Beköstigung. Kinder unter 10 Jahren auf allen Plätzen die Hälfte, Säuglinge 3 Thlr. Courant.

Güterfracht: Bis auf Weiteres: Pf. St. **2. 10** Sh. mit 15 % Primage pr. 40 Kubikfuß Bremer Maße für alle Waaren.

Post. Diese Dampfer führen sowohl die deutsche als auch die Vereinigten Staaten Post, sowie die Peruvian closed mail. Die damit zu versendenden Briefe müssen die Bezeichnung „via Bremen" tragen und die per Peruvian closed mail zu versendende Correspondenz erreicht die Schiffe in Southampton, wenn dieselbe **spätestens** mit dem an **jedem Montag 11 Uhr 40 Minuten Vormittags von Köln** abzulassenden Zuge expedirt wird.

Nähere Auskunft ertheilen sämmtliche Passagier-Expedienten in **Bremen** und deren inländische Agenten, sowie

Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

941 Crüsemann, Director. H. Peters, Procurant.

Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft.

Direkte Postdampfschifffahrt zwischen

Hamburg und New-York,

eventuell Southampton anlaufend, vermittelst der Postdampfschiffe 349

Cimbria,*	Capt. Barends, am 7. Sept.,		Germania,	Capt. Schwensen, am 28. Sept.,	
Hammonia,	„ Ehlers, „ 14. Sept.,		Borussia,*	„ Franzen,	„ 5. Oktbr.,
Saxonia,*	„ Haack, „ 21. Sept.,		Allemannia,*	„ Meier,	„ 12. Oktbr.

Die mit * bezeichneten Dampfschiffe laufen Southampton nicht an.

Passagepreise: Erste Cajüte Pr. Ct. Thlr. **165,** Zweite Cajüte Pr. Ct. Thlr. **115,** Zwischendeck Pr. Ct. Thlr. **60.**

Fracht Pf. St. **2. 10** pr. ton von 40 hamb. Kubikfuß mit 15 % Primage.

Briefporto von Hamburg **4½** Sgr., vom Inlande **6½** Sgr. Briefe zu bezeichnen „per Hamburger-Dampfer"

und zwischen **Hamburg** und **New-Orleans,** eventuell Southampton anlaufend,
Bavaria, Capt. Meyer, am 1. Oktober, **Teutonia,** Capt. Barends, am 1. November.

Passagepreise: Erste Cajüte Pr. Ct. Thlr. **200,** Zweite Cajüte Pr. Ct. Thlr. **150,** Zwischendeck Pr. Ct. Thlr. **60.**

„ „ Fracht Pf. St. **3.** — pr. ton von 40 hamb. Kubikfuß mit 15 % Primage.

Näheres bei dem Schiffsmakler **August Bolten,** Wm. Miller's Nachfolger, Hamburg.

Die Weintraubenkur zu Bad Gleisweiler

bei **Landau** in der **Rheinpfalz** (obeere Haardtgebirg) beginnt am 15. September. Prospekte und Näheres durch

69 Dr. med. L. Schneider.

Chronisch-Leidende, welche seit Jahren vergeblich Medizin, Mineral- und Badekuren gebrauchten, finden meist in den schwierigsten Fällen noch Heilung durch unsere kombinirte Schroth-Prießnitz'sche, sog. Regenerationskur auf Grund 33jähriger Erfahrung. Ausführliches gibt der gratis zu beziehende Prospekt. 946

Hofrath Dr. Steinbacher's Naturheilanstalt Brunnthal bei München.

Die Photographie-Rahmen-Fabrik

von **Rudolph Sternsdorff** in **Berlin**

empfiehlt **Engros-Wiederverkäufern** in Visitenkartenrähmchen ihre stets allerneuesten Muster eigener Erfindung in größter Auswahl. Dieselben sind von **Pappe:** lederartig in verschiedenen Farben; von **Holz:** mahagoni, palisander-, nußbaum-imitirt, polirt und geschnitzt; von **Metall:** mit Malachitsteiner und anderer Glasmalerei; von verschiedenen Glasmalereien in einfachen und doppeltem Bezug. Mustersortimente von 2—3 Thlrn. werden auf Wunsch bereitwilligst übersandt gegen Einsendung des Betrages oder Postvorschuß. 61

Die Lungenschwindsucht

wird naturgemäß, ohne innerliche Medizin geheilt. Adresse: **Dr. U. Rottmann in Mannheim.** (Honorar gegenseitig.) 66

Für eine junge und reiche Dame von Stande wird eine **passende Partie** gesucht. Vermögen ist gänzlich irrelevant, Jugend und angenehmes Aeußere nothwendig, höhere Lebensstellung oder Geburtsadel erwünscht. Näheres auf **Franko-Briefe** sub J. D. an das Annoncen-Bureau von Eugen Fort in Leipzig. 71

Das ostindische Pflanzenpapier hat sich als Ersatz für das englische Pflaster zur rascheren Heilung der Hautwunden wie auch bei Gicht und Rheumatismus aufs Beste bewährt. Dasselbe ist weit billiger als alle ähnlichen Heilmittel, in der Anwendung ganz gefahrlos und in allen Apotheken Deutschlands und der Schweiz zu haben. Engros durch die Herren Droguisten und beim Erfinder E. B. Gummi in München. 65

La Imperial, Regalita de Londres.

Diese hochfeine, ausgezeichnet gearbeitete **Havana-Cigarre,** von lieblichem Geschmack und Aroma, und durchaus weißbrennend, offerire zu 23 Thlr. pr. Mille, je nach Wunsch, in hellen, mittel oder dunklen Farben. Probekistchen à 2½ Thlr. versende gegen Postnachnahme oder Einsendung. 16

Gustav Goldin, Hamburg,
Lager von Havana-Cigarren, Cigarretten und Taback.

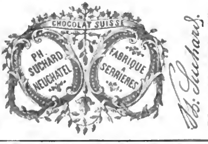
Das Neueste in

Briefsiegelmarken,

Hochdruck mit zwei Farben,
empfiehlt die Siegelmarkenfabrik von 62

Carl Koch in Augsburg.

Les Chocolats Suchard
(vendus ou consignés)
sont garantis pur Cacao et Sucre, sans autre mélange.



Während der Dauer der Ausstellung in Paris wird die **Chokolade Suchard** in dem eigens hiezu erbauten Chalet Suchard im schweizerischen Park der Ausstellung in allen möglichen Qualitäten und Formen verkauft und tassenweise servirt.

Depots in allen größeren Städten Europas und des Orients. 42

Die Preis-Medaille

in der Pariser Ausstellung erhielt unsere geräuschlos arbeitende Nähmaschine des von uns verbesserten Wheeler & Wilson-Systems für Familien und Gew. und nicht die von Agenten „als auch von feiner Nachahmung erreicht" angepriesene Nähmaschine. ☞ Siehe offiziellen Prämirungs-Katalog in dem Kgl. Preuß. Kommissariat in Paris. Die goldene Medaille erhielt eine Knopflochmaschine (Machine à coudre à faire Boutonnières) laut Kreisler-Bericht; es waren nur 3 Bewerber, während 121 Aussteller verschiedener Nähmaschinen vorhanden waren. Unsere Nähmaschinen sind auch in allen Ausstellungen seit 1863 in Wien, Hamburg, Köln, Stettin, Wismar, Linz, Salzburg, Klagenfurt, Oporto für anerkennungswerthe Verbesserungen des Wheeler & Wilson-Systems prämiirt. Der von uns erfundene Stichsteller nach Zahlen, verstellbare Säumer nach Zahlen und Spitzennäher sind nur bei uns und unseren Depots erhältlich. Maschinen für Schneider, Schuhmacher re. nach Singer & Howe und Grover.

☞ Nur die Maschinen und Apparate, die unsere Firma tragen, sind echt. 935

Hamburg, Juli 1867.

Die Hamburg-Amerik. Nähmaschinen-Fabrik
Pollack, Schmidt & Co.

Digitized by Google

Quintessence d'Eau de Cologne ambrée,

prämiirt bei der Industrieausstellung in Oporto 1865 und bei der großen Weltausstellung in Paris 1867.

Dieses von uns vor 30 Jahren erfundene Parfum, welches das bekannte Köln. Wasser an feinerem Wohlgeruch weit übertrifft, in Europa und den überseeischen Ländern Beifall erworben, eignet sich nicht allein zum Gebrauch für die Toilette, sondern ist auch zum Waschen und Baden unentbehrliches Stärkungsmittel geworden. Zum Räuchern der Zimmer genügen wenige Tropfen in Wasser gegossen, um den lieblichsten Wohlgeruch zu verbreiten. Der vielen Nachahmungen wegen bitten wir unsere Firma genau zu beachten.

Zu haben in allen renommirten Parfümeriehandlungen à 20 15 Sgr., 1 Kiste à 6 Fl. 2⅓ Thlr.

964 **Friedrich Jung & Co.,**
k. k. conc. Parfümeriefabrik in Leipzig.

Naturam sequere — Deo fidens

Schlösschen Kreuz.

Heilanstalt

für Kranke höherer und höchster Stände, nach

prophylaktisches Pensionat

für Gesunde und Genesende, welche unter gesundheitsfördernden Verhältnissen ihrem Körper und Geist eine heilsame Erholung gewähren, auch Bäder etc. benutzen wollen, bestehend zu

Greiz bei Sachsen.

In dieser Heilanstalt kommen, bei principiellem Ausschlusse der eigentlichen pharmaceutischen Medikamente, Elektricität und Magnetismus in ihren verschiedenen Modifikationen zur Anwendung, dabei Diät, klimatischer Kursaal, Bäder jeder Art, Gymnastik etc.

Fast alle chronischen Krankheiten, selbst solche, die anderen Heilverfahren nicht weichen, sowie Gemüthsleiden und Geisteskrankheiten werden hier mit günstigem Erfolg behandelt.

Auch im **Winter** ist die Anstalt im **vollen Betriebe** und deren Besuch **gleich erfolgreich** wie im Sommer. Die romantisch gelegene Residenzstadt Greiz steht mit Leipzig, Gera, Eger und Hof in bequemer Eisenbahnverbindung.

Adresse einfach: „An die Heilanstalt Schlösschen Kreuz zu Greiz bei Sachsen". Auf frankirte Anfragen erfolgt nähere Auskunft. 232

Liqueur, Rum, Arac ꝛc.

auf **kaltem Wege**, nach einer **„ganz neuen"**, einfachen, bequemen und sicheren Methode sehr rasch zu fabriziren, lehren wir praktisch aber auch **brieflich** gegen mäßiges Honorar. — Die Waare stellt sich in vortrefflichster Qualität billiger und feiner als früher. — Die Vortheile gegen die gewöhnliche Methode sind enorm. — Näheres zeigt unserem Programm, Katalog und Preiscourant auf Verlangen gratis.

☞ Auch ertheilen wir Unterricht, praktische Rathschläge, Rezepte ꝛc. bezüglich der Wein-, Bier-, Spiritus-, Hefe- (Germ-), Essenzen-, Essigfabrikation ꝛc. gegen solides Honorar. 493

Wilh. Schiller & Cie. in Berlin,
Landw.-techn. Industrie-Compt. u. chemische Fabrik.

Bandwurm heilt gefahrlos in 2 Stunden (auch brieflich) Dr. Bloch, Wien, Praterstraße 42. 498

Die Nähmaschinenfabrik von

Bassermann & Mondt

in Mannheim,

im großartigsten amerikanischen Maßstabe angelegt, ausschließlich für die Fabrikation von Handnähmaschinen eingerichtet, liefert in jährlich vielen tausenden Exemplaren

Kleine amer. Handnähmaschinen

System Raymond à fl. 30. oder Thlr. 17. 5.

Non plus ultra

Doppelsteppstichhandnähmaschine

System Wheeler & Wilson fl. 45. 30 u. Thlr. 26.
Trittschemel . . . . „ 7. — „ „ 4.
Tisch mit Tretvorrichtung . . . . . . „ 15. 45. „ „ 9.
Apparate als Säumer, Bandeinfasser, Schnurannäher u. s. w.

Garantie! — Rühmlichst bekannt!

Auch können alle sonstigen Sorten Nähmaschinen zu den billigsten Preisen durch uns bezogen werden.

Mit Wiederverkäufer erhalten Rabatt und werden solche überall, wo wir noch nicht vertreten sind, gesucht.

Bassermann & Mondt.
371 Mannheim.

Zauber-Apparate

zur natürlichen Zauberei.

Unterzeichneter empfiehlt seine große Auswahl von Apparaten für die neuesten und interessantesten Kunststücke. Eine genaue Beschreibung derselben wird jedesmal beigefügt.

Auch sind stets Apparate für Kinder vorräthig, sowohl einzeln (von 5 Sgr. an), wie auch in Zusammenstellungen von 6—10 Nummern nebst gedruckter Erklärung.

Ausführliche Preiscourante erfolgen auf Verlangen.

Oscar Lischke,
Fabrik und Lager von Zauber-Apparaten,
Hamburg, Bazar Nro. 7. 717

☞ **40.000 Auflage!!!**

Für die Beilage des „Kladderadatsch" werden Inserate angenommen im Haupt-Annahme-Bureau von

Rudolf Mosse, Zeitungs-Annoncen-Expedition, Berlin, Friedrichstr. 60. 26

Fabrik und Lager von

Zauberapparaten

für Künstler und Dilettanten. Beim Kauf eines jeden Apparates wird eine genaue Erklärung gegeben, so daß jeder Laie die schwierigsten Taschenspielerkünste mit Leichtigkeit ausführen kann. Preiscourante grauis. 868

Wilhelm Wille, Hamburg, Neuer Steinweg 57.

Größtes Lager in Deutschland von 45

Autographen und Portraits

bei Alb. Zonne in Berlin, Victoriastrasse 29 a. Ein- und Verkauf; Kataloge gratis.

Kuranstalt und Pensionat

zu **Arnstadt** in Thüringen. Auskunft brieflich
995 **Dr. Niebergall.**

„Dr. Sampson's

Coca-Pillen

„in ihren drei verschiedenen Präparationen. Universalmittel gegen Brust- und Lungenleiden (I.), Unterleibskrankheiten (II.) und Schwächezustände (III.). „Sind laut dessen Original-Broschüre nur zu beziehen „aus der Mohren-Apotheke in Mainz. Die Broschüre „gratis." 37

Soeben verließ die Presse den von mir zusammengestellten 47

Insertions-Tarif

sämmtlicher

Fachzeitschriften,

kategorisch nach den Wissenschaften geordnet, mit genauer Angabe der Original-Insertionspreise, der Auflagen und der Erscheinungsweise.

Meines Gesammt-Katalogs III. Abth.

Indem ich auch diese Abtheilung meines Katalogs der besonderen Beachtung der Herren Inserenten empfehle, stelle ich dieselbe gratis franko gern zur Verfügung.

Gefl. Aufträge für die in obigem Verzeichniß aufgeführten

ca. 1200 Journale

aus allen Gebieten werden mit gewohnter Exaktität billigst effektuirt.

Rudolf Mosse, Zeitungs- & Annoncen-Expedition aller in- und ausländischen Zeitungen, Wochenblätter und Zeitschriften, Berlin, Friedrichsstraße 60.

Magnesit, pulverisirt à Ctr. 20 Sgr.
Magnesit, Dampf-Mehl à Ctr. 23 Sgr.
empfiehlt 49 **Heinrich Brack,**
Frankenstein i. Schles. Fabrik- und Grundbesitzer.

Süddeutsches Central-Bureau

für

Verkauf u. Verpachtung v. Landgütern.

Vebermittelt gesucht. Aufträge für ganz Süddeutschland und Oesterreich gegen billigste Berechnung unter der Adresse: Königsbau, Stuttgart. 59

Für eine alleinstehende, gebildete, evangelische junge Dame, mit Vermögen, aus dem sehr angesehenen Familie, wird ein Lebensgefährte gesucht, nicht unter 35 Jahren und den höheren Ständen angehörig. Franko Offerten mit Angabe der Verhältnisse richte man zur Weiterbeförderung unter Chiffre C. J. № 135 an die Annoncen-Expedition von G. L. Daube & Cie. in Frankfurt a. M. Discretion selbstverständlich. 65

Epileptische Krämpfe (Fallsucht)

werden geheilt durch den Specialarzt für Epilepsie Dr. O. Killisch. Meldungen direkt Berlin franko Jägerstraße 73, 76 (9—11, 4—5), nicht mit früher durch Frau Pinamann, Rehme, 11. 925

Annoncen jeder Art werden von unterzeichnetem Bevollmächtigten in alle Zeitungen aller Länder zu Original-Preisen prompt besorgt. Bei grösseren Aufträgen mit üblichem Rabatt. Ueber jedes Inserat wird der Beleg geliefert.

H. Engler's Annoncenbureau in Leipzig.

Pikant! Interessant! Spannend! Wahr!

Gustav Rasch, Die dunkeln Häuser Berlins. 4 Aufl.
Gustav Rasch, Die dunkeln Häuser Londons. 2 Aufl.
à Band 20 Sgr. 1030
Verlag von R. Herrosé in Wittenberg.

G. Grote'sche Verlagshandlung in Berlin.

Hausbibliothek deutscher Classiker.

Goethe, Schiller, Lessing, Herder, Wieland, Platen ꝛc.

Menzel u. F. Piloty, A. Schmitz, P. Thumann, G. Max ꝛc.

Illustrirte Ausgaben ihrer Meisterwerke.

In durchschnittlich 11—12 Bogen starken 8-Bänden mit zahlreichen Text-Illustrationen und 6—8 Vollbildern.

Preis à Band 8 Sgr. = 28 kr. rh.

Der erste Band — Voß' Luise, illustrirt von Paul Thumann — ist soeben erschienen und nebst dem ausführlichen Prospekte in jeder Buchhandlung einzusehen. 61

G. L. Daube & Co.

Zeitungs-Annoncen-Expedition

Frankfurt a. M.,
Bleidenstrasse 17,
Hamburg,
Alter Steinweg 12.

Inserate jeder Art

besorgen wie prompt zu den Original-Insertionspreisen in alle

in- und ausländischen Zeitungen,

liefern über jedes einzelne Inserat den Beleg gratis und bewilligen dieselben Rabatte, welche die Zeitungen selbst zugestehen.

Ausführliche Verzeichnisse aller Zeitungen des In- und Auslandes gratis und franko.

Inserate jeder Art

finden durch „Ueber Land und Meer, Allgemeine Illustrirte Zeitung", die weiteste und nachhaltigste Verbreitung, und darf dieses Journal Allen, welche ihren Anzeigen mit allgemeinsten Kreisen in ganz Deutschland und dem Auslande bringen wollen, als das hiezu geeignetste empfohlen werden.

Wir berechnen für die viergespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum

bei 1 bis 3maliger Insertion einer und derselben Anzeige 7½ Sgr. oder 27 kr. rhein.
„ 4 und mehrmaliger Insertion einer und derselben Anzeige innerhalb eines Vierteljahrs . . . . 6 „ „ 21 „ „

Die typographische Anordnung der Inserate behält sich die Expedition dieses Blattes vor, und wird vorausgesetzt, daß die verehrlichen Herren Einsender hiemit einverstanden sind. Für durch undeutliche Manuskripte entstandene Satzfehler übernimmt die Expedition keine Verantwortlichkeit, und kann daraus weder ein Anspruch auf Erlaß oder Rückerstattung der Insertionskosten noch auf wiederholten Abdruck der Anzeigen hergeleitet werden.

☞ Die Aufnahme einer Annonce kann erst 14 Tage nach Einlauf derselben erfolgen, da der Druck der großen Auflage von Ueber Land und Meer so viel Zeit in Anspruch nimmt, und also der Satz einer Nummer so lange vor deren Erscheinen geschlossen sein muß.

Illustrationen zu Inseraten besorgen wir da, wo es gewünscht wird, gern und berechnen für den betreffenden Holzstock die billigsten Preise. Auch sind wir bereit, Cliché's davon in beliebiger Anzahl zu ferneranderweitigen Insertionen anfertigen zu lassen.

☞ Alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch die größeren Ankündigungs-Bureaux (namentlich in Hamburg-Altona, Frankfurt a. M., Wien, Basel und Leipzig Haasenstein & Vogler, in Frankfurt a. M. und Stuttgart, ferner G. L. Daube & Cie., in Berlin A. Retemeyer, Rudolf Mosse, in Leipzig H. Engler und Eugen Fort, in St. Petersburg Alex. Wolckau, Central-Annoncen-Bureau für ganz Rußland, in Zürich Fr. Schulthess) nehmen, ohne daß dadurch Mehrkosten entstehen, Inserate für uns entgegen, und verstehen sie dann zu den oben angegebenen Preisen mit den resp. Auftraggebern. Mit letzteren verkehrt die Expedition dieses Journals nur dann direkt, wenn der Betrag der Insertionsgebühren zugleich mit dem Auftrag franko eingeschickt wird. Auf Zahlung nach Ausführung der Insertion oder Erhebung des Betrags pr. Postvorschuß kann nicht eingegangen werden.

Unseren Abonnenten

offeriren wir zum Einbinden des gegenwärtig erscheinenden neunten Jahrgangs und sämmtlicher früher erschienenen Jahrgänge von

Ueber Land und Meer

auf das Eleganteste ausgeführte

Einband-Decken

in englischer Leinwand mit reicher Goldpressung auf Rücken und Decke nach neben dargestellter höchst gelungener Zeichnung von Jul. Schnorr

pr. Stück

je für 1 Band = 26 Nummern bestimmt

nur 20 Sgr. oder 1 fl. 10 kr. rhein.

Wir können diese Decken als das Geschmackvollste bezeichnen, was seit langer Zeit im Fache der Buchbinderarbeit geliefert wurde. Der so ungemein billige Preis ist nur durch die Herstellung einer sehr großen Partie ermöglicht.

☞ **Auf den Wunsch vieler Abonnenten liefern wir diese Decken in ganz gleicher Ausstattung, jedoch nur mit Golddrücken ohne Decken-Vergoldung zu dem sehr billigen Preise von nur 12½ Sgr. od. 45 kr. pr. Stück.**

Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, ebenso vermitteln sämmtliche Kolporteure und Boten, welche die Nummern und Hefte in's Haus bringen, die Besorgung. Noch bemerken wir, daß die Decken nur in brauner Farbe zu haben sind. Nro. 1 bis 26 bilden den ersten, Nro. 27 bis 52 den zweiten Band des neunten Jahrgangs; es sind daher zwei Decken zum Einbinden des vollständigen Jahrgangs nöthig. In Oesterreich erhöht sich der Preis um den Betrag des Eingangszolls.

Die Verlagshandlung: **Eduard Hallberger.**

Digitized by Google

An die verehrten Leser von „Ueber Land und Meer".

Am 1. Oktober dieses Jahres beginnt der

Zehnte Jahrgang

von

Auflage **60,000.** **„Ueber Land und Meer"** Auflage **60,000.**

Allgemeine Illustrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer,

und erlauben wir uns mit Bezugnahme auf unsern Prospect der Redaktion zum Abonnement auf dasselbe freundlichst einzuladen.

Die **große mit jedem Jahre zunehmende Verbreitung**, deren sich auch der nun zu Ende gehende neunte Jahrgang zu erfreuen gehabt hat, ist für uns die beste Anerkennung der **gediegenen, streng gemeinschaftlos, in allen Theilen unseren Versprechungen getreuen** Feuilletons und **praktischen Journals**, und bewiesen wohl am Ueberzeugendsten, daß wir in „Ueber Land und Meer" **Außerordentliches, sonst nirgends Gebotenes** bieten. Unser Journal übertrifft durch die Vereinigung von **Neuge, Gediegenheit und Reichhaltigkeit des Inhalts, Druck und zahl der Illustrationen, günstigste Ausstattung**, sowie sein **ungemein billiges Abonnement** jedes ähnliche Unternehmen.

4 Thaler = 7 fl. rh. per Jahrgang; 1 Thlr. = 1 fl. 45 kr. rh. per Quartal

sämmtliche bewährte und ausschließliche Blätter, und dürfen wir uns deßhalb wohl auch der sichersten Hoffnung hingeben, daß jeder Geschätzte des ausgezeichnete Journal, dessen Gedeihen und Blühen bei dem jetzigen billigen Preise wesentlich auf der allgemeinsten Verbreitung beruht, durch **eigenes Abonnement** und **Empfehlung** in seinem Kreise unterstützen, und dadurch indirekt zu dessen immer größerer Vervollkommnung beitragen wird, denn jede bereitige Förderung soll uns ein Sporn zu neuen Anstrengungen für fernere Bereitung des Unterhaltenden sein.

Abonnements auf den zehnten Jahrgang von **„Ueber Land und Meer"** werden von **allen** Buch- und Kunst-Handlungen oder Postämtern entgegen genommen.

☛ Damit keine Unterbrechung in der Zusendung der wöchentlich erscheinenden Nummern eintritt, ersuchen wir, die **Abonnements** gefälligst **sofort zu erneuern.**

Der Preis des Journals beträgt: pro Quartal: 1 Thlr. — oder 1 fl. 45 kr. rhein., — oder 1 fl. 50 kr. österr. Währ. Silber, wogen in einigen Ländern noch der Betrag des Zeitungsstempels als **Preußen** 3½ Sgr., — in **Oesterreich** 13 Kreuzer österr. Währ. pro **Quartal** kommt.

Die Verlagshandlung.

Prospectus.

Ueber Land und Meer eröffnet demnächst seinen zehnten Jahrgang. Ein Unterhaltungsblatt um größten Stile zu schaffen, war der Plan, den wir bei seiner Begründung im Auge hatten. Dieser Plan ist, wie uns tausendfach bezeugt worden, die heute durchgeführt — es soll auch ferner unser Richtsmann sein. Der große Leserkreis, der bei einem Blatt von solchem Umfang bedarf, wechselt nicht, wachsen sich von Tag zu Tag, kannte aber gleicherweise auch die Ansprüche, die an uns gestellt wurden, die wir uns selbst stellen mußten. Ein glänzender Kreis von Schriftstellern und Künstlern hat sich im Laufe der Jahre um uns gesammelt, und vereint mit ihnen sind wir im Stande, unser Motto zur Wahrheit zu machen. Die Unterhaltung steht natürlich für uns in erster Linie; doch werden wir auf anregende Belehrung nicht minder Bedacht nehmen, aber sie wird, sobald sie in unsere Spalten tritt, sich in anziehende, unterhaltende Form kleiden, damit der Leser stets gerne sein Blatt, sich durch die Lektüre angeregt zu unterhalten, und dabei doch gütig angeregt und belehrt zu werden. Indem wir jahrgemäß bemüht sind, dem Blatte jene innere Anziehungskraft und Gediegenheit zu verleihen, die es zum Lieblingsblatte der gesammten deutschen Lesewelt der beiden Hemisphären gemacht, hat der Verleger nichts verschont, um auch die äußere Zierde zu geben, die es auch den schönsten Erzeugnissen der illustrirten Presse sogleich beanspruchen läßt. Dadurch hat sich denn auch „Ueber Land und Meer" in allen Familien Eingang verschafft, ist ein Journal, dem man mit der Woche zu Woche, von Monat zu Monat mit Spannung entgegensieht. Der gute Geist, der bisher über dem Blatte gewaltet, möge ihm ferner treu bleiben!

Romane und **Novelle** werden die Hauptwerke unserer Unterhaltung bilden, und wir sind in der angenehmen Lage, unseren Lesern für die nächsten Wochen und Monate ankündigen zu können:

Beatrice, Novelle von **Paul Heyse. — Und dennoch**, eine Geschichte von **Edmund Höfer. — Olbers**, Erzählung von **Berthold Auerbach. — Wiederentdeckung**, aus nachgelassenen Papieren von **M. Reis. — Marin Mancini**, novellistische Dichtung von **Julius Grosse. — Dämonisch** Novelle von **Gustav von See** (G. von Tarnenlee). — **Der ungeduldige Bräutigam**, Novelle von **Gustav Pfarrius. — Bis in die Ferne**, Novelle von **Karl Detlef. — Der Fetzer von Ennsd**, Erzählung von **H. Müller. — Die Grafen Poinsetts**, eine Weltumseglungsnovelle von **F. W. Hackländer** u. A.

Weitere novellistische Beiträge stehen in Aussicht von **Remand, A. M. Prochnowski, A. Trompet, M. Gerstäcker, W. v. Hasold, Moritz Hartmann, Carl v. Holtei, Hans Hopfen, H. Koenig, H. Laube, F. Lewald, M. Meyr, Müller von Königswinter, M. Ring, Jul. Rodenberg, O. Roquette, Rud. Schmidt, Levin Schücking, P. Silberstein, F. Spielhagen, Th. Storm, H. Wachenhusen u. A.**

Der **Geschichte** der **Gegenwart** haben wir stets im Geiste einen großen illustrirten Blattes Rechnung getragen. Wir werden die **Tagesereignisse** treu, und so reich der Stoffe es erlaubt, illustriren, und ein Panorama unserer Zeit in Wort und Bild an den Augen unserer Leser vorüberführen, wie wir in Bildern und Novellen und der Gegenwarts Kommentare zur Geschichte der Zeitzeit bringen. Die **Kulturgeschichte** bietet reiche Ausbeute für bildliche und textliche Darstellung.

Schilderungen von **Land** und **Leuten** werden wir in breiter Abwechslung von unseren bekleideten Mitarbeiten bringen, und namentlich darauf bedacht sein, daß sie stets in Irrung einer näheren oder entfernteren Beziehung zur Gegenwart stehen, um die Geschichte unserer Zeit geographisch und plastisch zu ergänzen.

Biographien und **Charakteristiken** der hervorragendsten Persönlichkeiten, von den verschiedensten Seiten geschrieben, werden durch ihre Unparteilichkeit ihrer Schlagschärfe auf die Gesammtheit der Zeit zu wirken suchen.

Die neuesten Schöpfungen der **Literatur** werden wir durch Kritik und Anzeige zur Kenntniß unserer Leser bringen, und somit dadurch einen Wegweiser für die beste Lektüre bieten, die Schöpfungen der **Kunst** durch Bilder vor Augen führen.

Der **Industrie**, der **Handel**, dem **Verkehr**, diesen wichtigen Faktoren unserer heutigen Zeit, werden wir die gebührende Rechnung zu tragen nicht versäumen.

Durch **Korrespondenzen** aus den Zentralpunkten Europas wie durch **Notizblätter** soll der Leser auch ferner mit Allem, was in Literatur, Kunst, Natur, Öffentlichkeit und gesellschaftlichem Leben Bedeutendes und Wichtiges geschieht, und worüber der Gebildete wissen muß, auf dem Laufenden erhalten werden.

Den **Liebhabereien** wissenschaftlicher, künstlicher und geselliger Art werden wir volle Rechnung tragen, und durch Schach-Aufgaben, Rebus, Räthelsprünge, Räthsel-Ernst zu anspruchsvoller Zerstreuung bieten.

Der **Humor** wird durch wenigstenseine literarische und artistische Kräfte dem Blatte einen besonderen Reiz verleihen.

Die **artistische Ausstattung**, die bisher schon „Ueber Land und Meer" mit den ersten Rang zusicherte, soll sich auf gleicher Höhe erhalten, und den Schlusspfeil des deutschen und fremden Holzschnittes bringen.

Alle diese Faktoren zusammen werden uns in den Stand setzen, nicht nur das größte, prachtvollste und gediegenste, sondern auch das billigste Unterhaltungsblatt zu bieten.

Stuttgart, im September 1867.

Die Redaktion.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Digitized by Google

Achtzehnter Band.

Neunter Jahrgang,
Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

herausgegeben von
F. W. Hackländer.

Stuttgart, September 1867.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
Thlr. 1. — oder fl. 1. 45 Kr. rhein.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Wm. Tellen, Roman von Wilhelm Raabe, Forts. — Professor Dr. Wintermaier. — Der Umzug der böhmischen Turnvereinigungen in Prag. Mit einem Portrait, von August Silberstein. — Bilder aus der Weltausstellung in Paris. Der preußische Garten. Die Dorfkirche Brauer. — Musikbeilagen. — Neue Bücher: Chaos, von C. W. . . . . c. L. Hallen Herry. — Literarische Neuigkeiten aus Baden, von C. Brecheisen. VI. Über den Neuerscheinungsbuch in Paris. — Alle Rätsel Mac aus Werths zum ersten Mal die Lösung gelöst. — Lotto. — Kämmerlichs Tagebuch. Schober. — Briefwechselungen im Monat Oktober. — Auflösung des Bilderräthsels 150 in Nro. 51. — Auflösung des Räthsels in Nro. 51. — Briefkasten. — Räthsel. — Dirk und Zankit zum 18. Band Thre. 27—30.

Illustrationen: Professor Dr. Wintermaier, von O. Gähn. — Pariser Weltausstellung. Prof. Knaus in gemischten Farben. Die Dorfkirche Pfarrer, von Th. Weber. — Die Uebersiedelung der böhmischen Turnvereine nach Prag, von P. Kaplet. — Lang und Peter, vier humoristische Bilder von F. Bürker.

Abu Telfan.

Roman
von
Wilhelm Raabe.
(Schluß.)

Sechsundvierzigstes Kapitel.

„Dieses ist fürchterlich und seiner meiner Voraussetzungen entsprechend!“ dachte der Professor und Doktor der Weltweisheit Aschenschlager, die triefende Stirn mit dem Sacktuch betupfend und unter der emporgeschobenen Perücke weg die Landstraße entlang schauend. „Der Weg scheint um so länger zu werden, je länger wer ihn beschreiten, der Stand ist nur im höchsten Grade zuwider, die Sonne ist trotz dieses Regenschirmes unerträglich, und von dem Fuhrlande meiner Füße will ich gar nicht reden. Thatsach, wäre es nicht mein Grundsatz, jedes Unternehmen, dem ich mich einmal gewachsen fühlte, bis in's Aeußerste durchzusetzen, ja würde ich mich unserm Vorjahr, Nippenburg ganz und gar zu Fuß zu erreichen, im gegenwärtigen Augenblick nicht mehr gewachsen erklären und auf sämmtliche Lehren der sokischen Schule pfeifen. Verzeihen Sie mich?“

„Ich glaube es, doch weiß ich es nicht recht,“ sprach Täubrich-Balcha mit dem gewohnten meinrechtlichen Kopfschütteln den gelehrten Mann anstarrend.

„Sie glauben mich zu verstehen, aber wissen es nicht; — gut! Das Begehren ist entweder sinnlich oder vernünftig. Darum entstehen auch Beschaffenheit der Gegenstände vier Leidenschaften oder Gemüthsbewegungen und drei vernünftige Willensbestimmungen, über welche Sie das Nähere bei Cicero in den tusculanischen Unterhaltungen selber nachlesen möchten. Der Weise befimmt sein Begehrungsvermögen nur durch die Letztern, und darin besteht die stoische Apathie, und daraus werden wir unter allen Umständen Nippenburg zu Fuße erreichen. Verstehen Sie mich?“

„Vollkommen!“ rief der Schneider und Samuloo mit einem muntern Hochsprung und sagte dazu, was die Thatsachen und die Sonnenwärme anbetreffe, so sei das noch gar nichts; in Palästina könne man ganz andere Dinge erleben, zu Fuße finde jeder Weg, und auch Nippenburg lasse sich wohl noch vor Mittag erreichen, wenn man nicht vor jedem Strauß anhalte oder über ihn hebere. Der Professor faßte mit einem tiefen Seufzer von Neuem alle körperliche und geistige Kraft zusammen und trabte leichenb dem leichten Schneider nach auf der staubigen Chaussee des Vetter's Wasserreiter, durch den schwülen Hochsommermorgen den Bergen von Nippenburg, Bumsdorf und Jüngenhausen entgegen. Wie aber das dreifige Paar auf die Landstraße gerieth, darüber ist jedenfalls Einiges zu sagen, ehe wir das Vergnügen haben werden, seinem Einzug in die Heimat Leonhard Hasenleder's anzuwohnen.

Der Professor hatte viel erlebt im letzten Winter und Frühling. Sein Hausfreund Leonhard war in schönster Weise zum zweiten Male ihm und der tropischen Grammatik durchgegangen, und seine Tochter Serena hatte selbstverständlich sich an Nichts gekehrt, hatte am Pfingsten ihren Ferdinand zum Altar geführt und besorgte mit großer Energie die Küche und Bücher in ihrem internationalen

Professor Dr. Wintermaier. Original-Zeichnung von O. Gähn. S. 1154

Digitized by Google

Erziehungsinstitut am Lacus Lemanus. Die ganze Welt stand auf dem Kopf, der Professor wußte sehr häufig nicht, wo ihm der seinige stand, und um ihm denselben zurecht zu setzen, war ihm Niemand geblieben, als der Pascha, ein Mann und Berather, auf welchen man sich freilich in allen Dingen verlassen konnte.

Wohl hatten ihm das Töchterlein und der Schwiegersohn den Vorschlag gemacht, mit ihnen in die Fremde zu gehen und durch seinen Beistand das internationale Institut auf die höchste Stufe pädagogischer Vollkommenheit zu heben, allein da war er wirklich grob geworden und hatte sämmtliche Götter von Latium und Hellas zu Zeugen aufgerufen, daß er tausendmal lieber bei lebendigem Leibe den Rogus besteigen, als sich zu solcher Versündigung an der treuen, deutschen, gelehrten Gründlichkeit und den hohen Ahnen wahrhaftiger germanischer Philologie herbeilassen würde. Er gab also der Tochter so viel des väterlichen Segens, als er davon zu geben hatte, ließ sie ziehen, ohne sie weiter, als bis zur Hausthür zu begleiten, verriegelte sich in seinem Studierzimmer und versank vollständig aus der Welt der Lebendigen. Schimmel bildete sich in seinem Tintenfaß, Wurmmehl sammelte sich unter seinem Stuhle, Staub auf seinen Papieren und immer tieferer Mißmuth auf seiner Stirn. Die Arbeit an dem hochgelehrten wichtigen Werke, die zu keiner Zeit mit Dampfeskraft vorschritt, stockte allmälig ganz; das Haus war still wie das Innere einer Pyramide, der Alte repräsentirte vortrefflich die Mumie in der tiefsten dunkelsten Grabkammer, und Täubrich-Pascha stand nachdenklich wie ein melancholisch von Nilschlangen und Krokodilleneiern träumender Ibis auf der Schwelle und antwortete jedem Einlaß-Begehrenden:

„Der Herr Professor sind nicht zu sprechen."

Es muß ewig unentschieden bleiben, wer von den beiden dumpfigen Egyptern zuerst den großen Gedanken faßte und aussprach, dem Freunde aus dem Tumurkielande in seiner eigenen Heimat, das heißt in Bumsdorf, einen Besuch abzustatten. Der Gedanke war jedenfalls ein rettender, und der römische Stein von Fliegenhausen that sicherlich das Seinige dazu, daß er nicht bei Seite geschoben wurde, sondern allmälig in immer schärferen Umrissen hervortrat. Einige anlockende neue Briefe Leonhard's steigerten die Sehnsucht nach dem Mann vom Mondgebirge. Zu Anfang Juni war aus dem Wunsch, denselben zu besuchen, ein Entschluß geworden, und zu Anfang der Hundstage waren sämmtliche Vorbereitungen zu der abenteuerlichen, aufregenden Expedition getroffen; es stand dem Aufbruch nichts mehr im Wege, und eines schönen Morgens brach man wirklich auf.

Seit zwanzig Jahren war der Professor nicht über die nächste Umgebung der Hauptstadt, die bekannte Promenade und den bronzenen Großherzog herausgekommen und wußte durchaus nicht, was er that, als er sich in antiker Waghalsigkeit für eine „Fußreise" entschied. Man hat auch wohl in der Hand einer Mumie Waizenkörner gefunden, welche man nach dreitausendjähriger Ruhe in die Erde pflanzte und genügend begoß, und welche lustig zu keimen anfingen, grüne Halme trieben und zuletzt eine recht anständige Aehre trugen; ein ähnliches Erwecktwerden und Erwachen erfuhren jetzt die Gefühle und Stimmungen dieses alten Kopten.

Seine Frau hatte er begraben, seine Tochter war er ebenfalls los; er holte den Ziegenhainer aus dem Winkel, in welchem derselbe mehr als vierzig Jahre hindurch unbeachtet stand; er fand sein altes Kommersbuch wieder und summte: „Frei ist der Bursch! Frei ist der Bursch!" Er legte den Ziegenhainer auf den Tisch und das Kommersbuch daneben und betrachtete beide mit untergeschlagenen Armen, wie der edle Junker von La Mancha am Abend vor seinem ersten Auszug Schwert und Tartsche betrachtet haben mochte. Der Pascha packte dasselbe Felleisen, das er bereits durch die syrische Wüste trug, und füllte eine Korbflasche, die auch schon allerlei Fährlichkeiten durchmachte, mit einem belebenden Stoff. In einer heiligen grauen Frühe schlichen die beiden Helden auf den Zehen aus dem Hause, überließen es mit sämmtlichem gelehrten und ungelehrten Spuk der Magd, zogen sich wie zwei entwischende Verbrecher oder Schulbuben die Mauern entlang zum nächsten Thore, traten hinaus in die Freiheit und frische Luft und wandelten weiter — wir wissen wohin.

Wir wissen auch, daß es eben kein weiter Weg nach Rippenburg ist; daß überhaupt die Wege des Staates nicht lang sein können, sowohl aus geographischen wie aus politischen Gründen; allein beide Wanderer erlebten Wunderdinge an und auf ihnen. Eine Schnecke, welche ein Geschäft in dem obersten Wipfel einer Pappel zu verrichten hat, trifft auf ihrem Pfade kaum auf mehr Hindernisse, Schwierigkeiten und Gründe, um auszuruhen, als der koptische Gelehrte auf dem seinigen. Wir können es nur bedauern, daß wir uns nicht mehr im Anfange oder in der Mitte unseres Buches befinden, um dieser Wanderung vollkommen gerecht zu werden. Sie übernachteten zweimal unterwegs und am dritten Morgen fanden wir sie in der beschriebenen Stimmung, dem Kirchthurm von Rippenburg zu trabend, und eilen ihnen jetzo voraus, um von dem Fenster des Vetters Wassertreter aus ihrem Einzuge in das berühmte Weichbild beizuwohnen.

Und es war noch gerade so in Rippenburg, wie beim Beginn unserer verwunderungswürdigen Historie: das Wappen der Stadt war noch immer ein grauweiß gesprenkelter Strickstrumpf im blauen Felde, und der Onkel und die Tante waren noch immer Schildhalter und machten ihre Sache gerade so gut, wie die beiden bekannten wilden Männer, oder Löwe und Einhorn, oder die beiden goldenen Greifen des Hauses Habsburg. Der Vetter Wassertreter aber war noch immer ein Greuel und eine Unreinigkeit für die Stadt.

Und der Vetter Wassertreter lag wie gewöhnlich im Fenster, blies aus sehr langer Pfeife leichte Wölkchen in die elfte Stunde des Morgens hinaus, theilte seine Aufmerksamkeit zwischen dem mangelhaften Straßenpflaster, welches, beiläufig gesagt, ihn durchaus nichts anging, und der Cousine Clementine Mausee, die gegenüber ihrem Kanarienvogel die Cour machte, und wartete mit Sehnsucht, „um doch etwas zu haben", auf die aus der Schule heimkehrende löbliche rippenburger Straßenjugend. Nur Der, welcher je einen von Würmern geplagten Lachs aus der Tiefe des Stromes aufschnellen sah, hat ein richtiges Bild von der Bewegung, dem Auffahren des Vetters, als fünf Minuten nach elf Uhr inmitten der dem Rektor Hauenstein entronnenen Jugend der Professor Reihenschlager und des Professors Begleiter am Horizont, das heißt an der nächsten Straßenecke aufgingen.

„O Himmel!" jauchzte die Base Clementine.

„Alle Donnerwetter!" schrie der Vetter Wassertreter, verlor im nächsten Augenblick seinen Pantoffel auf der Treppe, verlor Wasserschlauch und Pfeifenkopf in der Hausthür, fuhr wie ein neuer Erlkönig mit Kron und Schweif, nämlich in der Nachtmütze und im langen zerlumpten Schlafrock, hinaus in die Gasse und dem alten Korpsbruder mit fast erwürgendem Enthusiasmus an den Hals.

„Pilz! Pilz? Ist es denn möglich, Pilz?"

„O Schaumlöffel, ich glaube es; aber ich weiß es nicht!"

„Was sind das nun wieder für zwei Mörder?" ächzte die Cousine Clementine; aber der Vetter hielt sich nicht damit auf, ihr dieselben von der Straße aus vorzustellen, sondern zog den Professor an der rechten, den Pascha an der linken Hand hinter sich her, fort aus dem Kreise verwunderter Rippenburger, der sich bereits um die Ankömmlinge gesammelt hatte, in das Haus, die Treppe hinauf, setzte den Einen in den Lehnstuhl, setzte den Andern auf das Kanape, jagte das ganze Hauswesen nach Erfrischungen auf und aus und drehte sich gleich einem Kreisel zwischen den beiden Gästen und wiederholte fortwährend:

„Ich glaube es auch noch nicht! ich glaube es noch nicht!" Und dann schickte er in den goldenen Pfau und bestellte das Mittagsmahl so glorreich, als der Vogel „es auf so kurzes Aviso zu prästiren vermöge" und zwar bei seinem Fluche.

Der Professor fand Rippenburg und den Schaumlöffel ganz seinen Voraussetzungen entsprechend. Er zeugte sich um halb zwölf Uhr einen kleinen Rausch und er zeugte sich um drei Uhr einen zweiten und etwas größern. Von vier bis sechs Uhr that er einen seligen Schlaf auf dem Sopha des Vetters, während der Vetter den Pascha nach tausend Einzelnheiten der Reise ausfragte und sich immer vergnügter die Hände rieb.

„Es ist der glorioseste Bursche, der jemals seinen Kopf auf's Koptische setzte, und wenn er aufwacht, marschiren wir nach Bumsdorf!" rief der Vetter. „Hurrah, das ist wundervoller als selbst der alte Goethe von hinten. Und seinen römischen Meilenstein soll er auch haben; ich halte ihn zwar für einen von meinen eigenen; aber das ist mir ganz einerlei und ich will im Nothfall auf zwanzig mehr schwören. Hurrah! Vivat!

> Nimm den Schläger in die Linke,
> Bohr' ihn durch den Hut und trinke
> Auf des Vaterlandes Wohl!"

Noch halb im Schlafe antwortete der Professor vom Sopha her:

> „Ich durchbohr' den Hut und schwöre,
> Halten will ich stets auf Ehre
> Und ein braver Bursche sein!"

Lang fielen die Schatten der Pappeln auf den Weg nach Bumsdorf, als die beiden greisen Kommilitonen Arm in Arm auf demselben hintrabten zum Mann vom Mondgebirge, in ähnlicher Stimmung und auf ähnlich schwankenden Füßen, wie sie einst zur Nasenmühle oder Stiftsmühle gezogen sein mochten. Auch der Pascha setzte die Beine recht quer übereinander und griff häufig nach einer imaginären Mauer, um sich im Gleichgewicht zu erhalten, und alle Drei trugen die Kopfbedeckungen in der Hand und fächelten sich damit Luft zu und bliesen heftig. Sie waren im Stande, das Gras wachsen zu hören, sie ahnten mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als sich die Philosophie anderer Leute träumen ließ; aber das ahnten sie nicht, daß sie durch ihre vergnügte Gegenwart der deutschen Nation eine fernere vieltausendjährige Gemüthlichkeit verbürgten, wie drei Eicheln, die man in der hohlen Hand hält, einen ganzen Wald bedeuten mögen.

Nun trat der niedere Kirchthurm von Bumsdorf aus den Baumwipfeln hervor, grad als die rothe Sonne ihre Photographie auf den westlichen Horizont wie an den Rand eines Spiegels steckte. Noch einige Schritte, und sie — der Professor, der Vetter und der Pascha — guckten an derselben Stelle über die Hecke in die Fliederlaube, an welcher einst Leonhard nach seiner Heimkehr aus dem Tumurkielande, zu so argem Schrecken des Schwesterleins, der schönen Nikola und der beiden Mädchen vom Gutshofe hinüber und hinein geguckt hatte. Mit einem kleinen Schreckensschrei sprang Fräulein Lina Hagebucher auch dießmal empor und —

„Alle Hagel!" rief der Lieutenant Herr Hugo von Bumsdorf, der in einer grauen Joppe und hohen Wasserstiefeln dem Kinde gegenüber gesessen und es auf das Fließendste von den Fortschritten der Landwirthschaft, dem Herrn von Liebig und seiner eigenen drainirenden, rationell ökonomischen Zukunft unterhalten hatte.

„Bismillah! Gott ist wahrhaftig groß, und Mohammed ist in der That sein Prophet!" rief Leonhard Hagebucher, der einen Augenblick später, ebenfalls mit einer langen Pfeife im Munde, auf der Treppe erschien und seinem seligen Vater nach Statur, Gesichtsbildung, Haltung merkwürdig ähnlich sah. Aber ganz im Gegensatz zu dem seligen Alten durchmaß er in drei weiten Sätzen den Raum vom Hause bis zur Gartenpforte, um die drei Freunde mit Gruß, Händedruck und Umarmung in Empfang zu nehmen. Und die Katze im offenen Fenster der untern Stube hörte auf, sich zu putzen und sah mit unverkennbarem Interesse auf Täubrich-Pascha und den rothen, blaubequasteten Fez in den Händen desselben. Und die alte Frau im schwarzen Trauerkleide legte staunend die Brille zwischen die Blätter von Schmolle's Morgen- und Abendandachten, und trat neugierig gleichfalls hervor, um von all' den Begrüßungen und Vorstellungen ihr Theil zu holen. Sie bekam ihn auch im vollen Maße und fand auf der Stelle ein großes Wohlgefallen an dem Professor, seinen alterthümlichen Komplimenten, seinem ernsthaften Wesen und seinen schönen gelehrten Reden über so viele Dinge, welche ihr zu hoch waren. Was dagegen den träumenden Schneider Felix Täubrich anbetraf, so wurde sie während seines ganzen Aufenthalts in ihrem Hause eine gewisse Furcht vor ihm nicht los, sah ihn stets ein wenig bänglich von der Seite an und schüttelte den Kopf und meinte verstohlen: dem Menschen traue sie nicht, der sei entweder noch viel klüger als der Professor, oder noch viel dümmer als der lahme Hans vom Gute des Herrn von Bumsdorf Gimpel, und wenn er beides nicht sei, so sei er unbedingt ein ganz heimtückischer Bösewicht und verstelle sich grausam, oder er sei sehr brav und es fehle ihm nur da ein wenig zu viel, wo auch die meisten andern Leute lange nicht genug hätten.

Bei den letzten Worten klopfte sie sich jedesmal bedeutungsvoll vor die Stirn.

Wer guckt noch über die Hecke des Hagebucher'schen Gartens und ruft:

„Na, das ist eine Bescheerung, die ich mir lobe!" —?

Wer könnte es anders sein, als der grause Dynast des Ortes, der grimme erbarmungslose Ausüber sämmtlicher feudalen Rechte hiesiger Gelegenheit, der blutdürstige, entsetzliche Junker und Erbherr von Bumsdorf? Und was thut er, um den durch seine plötzliche Erscheinung hervorgerufenen Schrecken in's Grenzenlose zu vermehren? Er fügt dem Schauder seiner Gegenwart den kalten Hohn des gesprochenen Wortes hinzu, wendet sich an sein jüngstes, ihm dicht auf den Fersen nachtrippelndes Ritterfräulein und ruft:

„Flink, Minchen, jetzt gilt es, Sievers marschiert eben vom Hofe! Jetzt zeig, daß Dir die Füße nicht zusammengewachsen sind, flink, die Karpfen kommen unter keinen Umständen in die Stadt, Sievers setzt den Korb wieder ab, und der goldene Pfau mag zusehen, wie er sich ohne die Fische zurecht findet. Marsch lustig, vorwärts, und — halt, Deiner Mutter sag, wenn sie etwas recht Kurioses sehen wolle, so möge sie gleich zum Afrikaner herüber springen, bei dem sei halb Egypten und die ganze Türkei so eben angelangt, und ließen sich umsonst sehen! . . . . Guten Abend, Professorchen, guten Abend, Täubrich-Pascha! gesprochen haben wir längst von dieser Ehre und diesem Vergnügen; aber geglaubt hat eigentlich Keiner daran."

Wem der Ritter von Bumsdorf die Hand drückte, der spürte es noch eine geraume Zeit nachher, und wem Fräulein Minchen von Bumsdorf auf der rippenburger Chaussee nachlief und nachrief, der mußte sehr schnell auf den Füßen und sehr schwerhörig sein, um ihr zu entgehen. Sievers, der Vasall, entwischte ihr nicht, die bumsdorfer Karpfen gelangten zu großem Verdruß der Pfauwirthin nicht in die Küche des goldenen Pfau, sondern blieben im Orte und nährten endlich des Ortes Eingeborene und die beiden hohen Fremdlinge und lieben Gäste aus der Hauptstadt des Landes. Erst am dritten Tage nach seiner Ankunft in der Provinz gedachte der Professor Reihenschlager des römischen Steines bei Fliegenhausen und schlug sich vor die Stirn und sprach:

„Ja so! Ist es mir doch immer gewesen, als sei ich eines ganz bestimmten Zweckes halber hieher gewandert! Bei den Bucoliken des Virgil, dieses ländliche Wohlleben und diese eigenthümlich frische Luft scheinen meiner Natur

Digitized by Google

durchaus nicht zuträglich zu sein. In der Zusammenstellung meiner verschiedenen Hypothesen über die Nasallaute in den europäischen Sprachen, und welchem Urstamm wir für dieselben dankbar sein müssen, bin ich auch nicht weiter fortgeschritten, welches mir sehr bedenklich erscheint. Ich bitte dringend um meinen römischen Meilenstein, Freund Leonhard; das wäre mir wirklich sehr angenehm, hier in Bumsdorf die Anwesenheit der urbs nachzuweisen, und ich würde unter solchen Umständen die auf diese kleine, aber abenteuerliche Exkursion verwendete Zeit nicht mehr als ganz und gar verloren erachten."

„Bravo, Pilz!" lachte der Vetter Wassertreter. Leonhard Hagebucher lachte gleichfalls, doch nicht ganz so laut; der Pascha ließ betrübt die Unterlippe sinken, und der Lieutenant Hugo rief:

„Wir haben dort eine Waizenbreite auf dem Fuchsrücken und können eine Waldpartie und ein Picknick aus der Fahrt machen. Wir packen die selbstverständlichen Butterbrode, die Mädchen, die Weinflaschen und uns selber nach Tisch auf einen Leiterwagen und kochen Kaffe unter der Galgeneiche, oder beim todten Mann oder sonst an einem romantischen Punkte. Der Professor bekommt seinen Stein, und Jedermann verpflichtet sich heute schon feierlichst, ihm seine Ansicht und Meinung darüber auf's Wort zu glauben. Nachher spielen wir Blindekuh, das heißt, wer will, kann theilnehmen, selbst die Mädchen sind von dem Vergnügen nicht ausgeschlossen —"

„Hört! hört!" rief der Vetter Wassertreter.

„Das nenne ich einen unverschämten Gesellen!" sprach ernsthaft Fräulein Sophie von Bumsdorf.

„Und am Abend — fahren wir wieder nach Hause," schloß der Lieutenant seinen Vortrag, fügte jedoch zur Seite gewendet noch hinzu: „Bei Mondenschein nämlich, Fräulein Lina, — und mein Waldhorn nehme ich, wenn man mich recht bittet, gleichfalls mit. Wer etwas gegen meinen Vorschlag einzuwenden hat, der melde sich augenblicklich, damit wir ihm eben so augenblicklich die Lächerlichkeit seiner Gegengründe darlegen können."

„Accedo ad talem! ich stimme unbedingt mit dem jungen Manne!" sprach der Professor, indem er sich mit der Würde eines Kardinals, der im Conclave einen Papst zu wählen hat, von seinem Stuhle hinter dem Hagebucher'schen Familientische erhob und sämmtliche Anwesende in voller Begeisterung mit sich empor zog. Wie es verabredet war, geschah es, nachdem ein Jeglicher seine Verbesserungsvorschläge eifrigst vorgetragen hatte. — — —

Der Pascha saß mit gefalteten Händen auf einem Baumstumpf und stierte stumm an der nächsten Eiche empor; Hagebucher streckte neben ihm im Grase die langen Beine weit von sich; tiefer unten an der Berglehne arbeiteten der Professor, der Vetter Wassertreter und Sievers, der Vasall, gewaltiglich, den römischen Stein, welchem der Vetter weniger als je traute, von dem Schmutz der Jahrtausende zu befreien; weiter oben aber, auf der grünen Lichtung, neben dem knisternden Feuer und den Kaffetöpfen und Viktualienkörben lachten die Mädchen und Herr Hugo, während gegen Fliegenhausen zu auf dem freien Felde der Dynast von Bumsdorf vergnügt seinen Waizen besah. Erst war ein leises Rauschen durch die Wipfel der Bäume gezogen, doch schwand das bald und jetzt war es ganz still im Walde.

„Nun, Täubrich, was sagt der Häher da oben im Baum?" fragte Leonhard, richtete sich aber noch während dieser Frage schnell auf und rief: „Holla, Mann, was haben Sie? was sehen Sie? was fällt Ihnen bei?"

Der träumende Schneider hatte plötzlich einen langen, schweren Seufzer ausgestoßen; jetzt sperrte er den Mund, nach Luft schnappend, weit auf, und zwei dicke Thränen rollten ihm die Backen hinunter. Der Afrikaner klopfte ihm zärtlich auf den Rücken, wie einem Kinde, das sich verschluckte, und sagte:

„Besinnen Sie sich; es ist heller lichter Tag! Lustig, Alter, wie schickt sich ein solches Gesicht zu dem Sonnenschein und dem grünen Walde?"

„O Sidi, Sidi, es ist freilich lichter Tag," schluchzte der Pascha, „und ich kann ja nichts dafür. Die Sonne scheint, und hier sitze ich im grünen Walde und hab' es so gut, wie ich es mir niemals im Wachen und im Schlaf erträumte; aber es ist doch ein rechter Jammer, daß ich nicht weiß, ob's auch wahr ist, und kein Traum, wie die Palmen und Herrlichkeiten von Damaskus."

„Ihr Götter, wem halte ich die Predigt, deren mir jetzt das Herz voll ist?" rief Hagebucher, welcher nunmehr weitbeinig vor dem Pascha stand; aber ihm den Rücken zuwandte und gegen den Wald und die Berge redete. „Wer weiß von der Welt, in der er lebt und von sich selber mehr als dieser Kamerad hier hinter mir? Da lachen sie im Sonnenschein und treiben ihre Spiele, so lange sie jung sind; da wühlen sie alte, versunkene Steine, einen Traum im Traum hervor, und Alle glauben sie an ihr Spielzeug, nur dieser kluge Gesell hinter mir will nicht an das seinige glauben, und nennt sich selber einen Narren! Womit spielt er, was sieht er? Das Meer und die Wüste, Paläste in den Wolken, Palmenwälder, schöne Mädchen und Gärten, so herrlich, wie Niemand auf Erden sie pflanzen kann, sind ihm zu unbeschränkter Verfügung gestellt, und — er heult! O Täubrich, Täubrich!"

„Wenn Ihr wüßtet, was ich weiß, sagt Mohammed, so würdet Ihr viel weinen und wenig lachen!" schluchzte der Pascha kläglich; der Afrikaner aber drehte sich schnell um und rief:

„Kennen Sie das arabische Wort auch? Was geht das Sie an? Die Andern alle, die mit List oder Gewalt den egyptischen Proteus, das Leben, zu überwältigen und zu ihrem Willen zu zwingen suchen, und mit ihm ringen müssen bis in den Tod, die mögen das Wort sprechen, Sie aber sollen's gefälligst bleiben lassen. Täubrich, es ist keine Kleinigkeit für einen Menschen, der aus dem Tumurkielande nach Hause kommt, einen Gesellen Ihresgleichen Wand an Wand neben sich zu wissen, und ich verbitte mir ernsthaft jeden Versuch Ihrerseits auch das werden zu wollen, was Jene dort über und dort unter uns einen klaren Kopf und vernünftigen Menschen zu nennen belieben. Ich sage Ihnen, Täubrich, es ist auch unter Jenen nicht Einer, der mit Sicherheit sagen kann, ob er in seinen Gedanken, Wünschen und Handlungen wahrhaftig in der Wirklichkeit wandele, und so ist's ein Großes zu nennen, was einem Bevorzugten, das heißt einem närrischen Kerl, wie Sie, gegeben wurde von den Göttern. Jetzt aber kommen Sie; lassen wir die Andern Erntefelder betrachten, freien, spielen und Steine der Vorzeit zusammentragen; wir wollen uns hinter den Büschen wegschleichen und einen eigenen Pfad suchen. Ich habe Vieles probirt seit meiner Heimkehr nach Europa; ich habe auch tausendjähriges Gestein zusammengeschleppt, ich habe gespielt und habe heiraten und Kinder zeugen wollen, doch nun bin ich nur zu einem Wächter vor einem kleinen Unglück in einer großen See von Plagen geworden, und habe für jetzt mein volles Genügen daran. Kommen Sie, Täubrich und treten Sie leise auf; ich will Ihnen eine merkwürdige Ehre anthun, und Sie können später auch dieses Bild in Ihre Träume aufnehmen, wenn Sie den Winter über an meiner Stelle dem Professor die zungenvergleichende Grammatik aufbauen helfen."

Er schritt schnell dem Pascha voran durch das Gebüsch und stieg schräg über die Berglehne hinab, vorsichtig nach beiden Seiten hin ausschauend, gleich Einem, der nicht will, daß ein Unberufener ihm nachsehe oder gar sich herausnehme, seinen Schritten zu folgen. Aber Niemand blickte den beiden seltsamen Freunden nach oder folgte ihnen, und sie erreichten bald die Sohle des Thales, wo sie sich durch dichtes Unterholz förmlich durchzuwinden hatten, bis sie nach Verlauf einer Viertelstunde aus dem Walde auf die Landstraße von Fliegenhausen am Eingange des Thälchens, der Katzenmühle gegenüber, hinaustraten. Leise gingen sie weiter auf dem schmalen Pfade, den wir so oft im Laufe dieser Erzählung beschritten, und dann standen sie still hinter den Nußbüschen, und Hagebucher legte dem Pascha die linke Hand auf die Schulter und deutete mit der rechten vor sich hin:

„Das ist die Katzenmühle, Täubrich! Alle Jene, welche wie dort an der andern Seite der Straße im Walde an den Bergen ließen, kennen den Ort so gut wie ich; doch Niemand von Ihnen geht mehr hieher. Das ist halb eine Verabredung, doch nicht ganz. Was zuerst Scheu und Ehrfurcht vor dem Unglück war, das ist bald zu einer bequemen Gewohnheit geworden, und es ist das Beste so. O Täubrich, es schlägt keine Welle mehr bis zu jener Schwelle dort, seit der Major Wildberg mir den Bericht des amerikanischen Konsuls über die Schlacht bei Richmond sendete. Sie weinen nicht mehr, dort hinter den Blumen, dort unter dem morschen Dache. Sie sitzen still, und still ist es um sie her; sie verlangen nicht mehr ..."

Der kleine, halbwilde Garten vor der Mühle blühte in voller Pracht des Sommers. Die Fenster des untern Gestocks und die Thür der verfallenden Wohnung standen geöffnet, doch kein Leben regte sich dort bei allem zierlichen Anschein des Lebens. Nur die Bienen, Fliegen und Schmetterlinge hatten ihr Wesen über den Blumen und in den Sonnenstrahlen; nur der Fall der Wassertropfen klang wieder — wieder vom alten schwarzmoosigen Rad herüber. Täubrich-Pascha hielt die Hand des Mannes vom Mondgebirge und blickte so dumm und verzückt wie nie; — da trat der weiße Spitz in die Thür der Hütte, hob den Kopf und fing an leise zu knurren, doch besann er sich schnell und kam eilig, doch ohne Gebell durch den Garten zu den beiden Lauschern heran und stieß einen halb freudigen halb winselnden Ton hervor.

Leonhard Hagebucher beugte sich zu ihm nieder, streichelte ihm den klugen Kopf und flüsterte:

„Heute nicht, mein guter, alter Bursch! Gehe hin und halte gute Wacht."

Das Thier schüttelte sich, zog sich bis zur Pforte des Gärtchens zurück und warf sich dort in der Sonne nieder. Hagebucher wendete sich und sagte:

„Jetzt wollen wir wieder zu den Lebendigen gehen."

Kaum hörbar fügte er hinzu:

„Wenn Ihr wüßtet, was ich weiß, so würdet Ihr viel weinen und wenig lachen."

Professor Dr. Mittermaier.

(Zu dem Bild S. 821.)

Karl Joseph Anton Mittermaier, dessen Tod wir jüngst gemeldet, ist am 5. August 1787 zu München geboren. In den Schulen seiner Vaterstadt hatte er sich für den Gelehrtenberuf vorbereitet und sich dann für die Rechtswissenschaft entschieden. Dieselbe studirte er auf den Hochschulen zu Landshut und Heidelberg, und schon im Frühjahre 1809 habilitirte er sich in Landshut als Privatdozent. 1811 wurde er zum Professor ernannt und machte sich nun auf wissenschaftlichem Gebiete bald so vortheilhaft bemerklich, daß er 1819 einen ehrenvollen Ruf an die Universität Bonn erhielt. 1821 folgte er einem solchen nach Heidelberg, wo er seither ununterbrochen als einer der ausgezeichnetsten deutschen Rechtslehrer bis zu seinem Tode wirkte. Generationen um Generationen saßen zu seinen Füßen; in allen Theilen Deutschlands, ja in allen Ländern Europas rühmen sich angesehene, rechtskundige ältere und jüngere Männer, Mittermaier zu ihrem Lehrer gehabt zu haben. Zu dem sehr hohen Ansehen, das die Universität Heidelberg heutzutage noch genießt, hat das langjährige verdienstvolle Wirken Mittermaier's daselbst wohl das Meiste beigetragen. 1831 wurde er in die badische Ständekammer gewählt, der er dann zehn Jahre lang ununterbrochen angehörte und deren Präsident er in dieser Zeit dreimal gewesen ist. 1841 schied er aus derselben aus und nahm erst 1846 wieder eine Wahl an. Seine parlamentarische Thätigkeit kam besonders der Gesetzgebung und der Entwicklung des konstitutionellen Staatslebens zu gut. Der modernen Staatsidee und der Humanität in der Gesetzgebung suchte er nach Kräften Bahn zu brechen. Hohe Verdienste hat er sich namentlich um die Gemeindeordnung erworben und nicht ohne Erfolg die Aufhebung der sogenannten Administrativ-Justiz bekämpft; ferner drang er auf Aufhebung der Stockschläge als Erforschungsmittel der Wahrheit im Strafprozesse, und dann auf einen von allen Staatsangehörigen neben und mit dem Huldigungseid zu leistenden Verfassungseid. Die Reformbewegungen der Jahre 1848 und 1849 fanden in Mittermaier einen lebhaften Theilnehmer und Mitkämpfer. Er war Präsident des Frankfurter Vorparlaments und Mitglied der deutschen Nationalversammlung, in welcher er zu der Gagern'schen Partei zählte. Seine schönsten Lorbeeren hat er aber nicht auf dem Felde der Politik, sondern auf demjenigen der Wissenschaft erworben: als Lehrer und als juristischer Schriftsteller. In seiner ersten Eigenschaft bleibt seinen zahlreichen Schülern der gemüthvolle, herzlich theilnehmende Verkehr, den er mit ihnen unterhielt, stets unvergeßlich. Von dem Katheder wirkte sein Wort erleuchtend und anregend; Geist und Herz hatten gleich vollen Antheil an der vorgetragenen Disziplin. Als juristischer Schriftsteller war er außerordentlich thätig und fruchtbar. Er hat die Gesetzgebungen und die juristische Literatur der auswärtigen Länder in seinem langen Leben nicht allein mehr denn irgend ein Anderer kennen gelernt, sondern sie auch der deutschen Wissenschaft nutzbar zu machen gesucht. Die meiste Bedeutung und das größte Verdienst hat er um den Prozeß, vornehmlich den Strafprozeß. Im Fache des Kriminalrechts ist Mittermaier bekannt und geschätzt als Herausgeber des Feuerbach'schen Lehrbuchs und mehrerer anderer werthvoller Werke. Beharrlich hat er die Todesstrafe bekämpft; noch ist dieselbe nicht überall abgeschafft; ihre vollständige Abschaffung ist aber nur noch eine Frage der Zeit, was selbst ihre Vertheidiger zugeben. Mit dem Gang, den die neueste deutsche Geschichte zu nehmen sich anschickt, war Mittermaier nicht einverstanden; er vermißte in der neuesten Entwicklung allzusehr das humanistische und freiheitliche Element, das allerdings als Schmuck und Krönung des deutschen Neubaues nicht fehlen darf.

Der Einzug der böhmischen Kroninsignien in Prag.

(Zu dem Bild S. 825.)

Die kriegerischen Vorgänge des Jahres 1866 machten nothwendig, bei der Räumung Prags der Insignien der böhmischen Krone in erster Linie zu gedenken und dieselben in Sicherheit zu bringen. Sie wurden nach Wien geführt. Es ist allerdings ein bemerkenswerthes Verfahren und gerade bei der Geneigtheit des früheren Ministerpräsidenten für die slavischen Länder sonderbar zu nennen, daß die Krone des heiligen Wenzel bis zum 26. August 1867 in Wien verbleiben konnte. Der Ausgleich mit Ungarn, die neue Weihe, welche die ungarischen Kroninsignien in den pomphaften Festen am 8. Juni und den darauffolgenden Tagen erhielten, mußten folgerichtig auf die noch in Wien verwahrten und Aller Augen entzogenen Kroninsignien hinweisen. Der 26. August war eben der bestimmte Tag, an welchem der böhmische Landmarschall und Landesausschuß nach Wien berufen wurden, um die erhabenen Güter in Empfang zu nehmen. Dieselben wurden in der k. k. Schatzkammer, vor den Augen des Schatzmeisters, des Vertreters der Regierung und der Vertreter des Landes rekognoszirt, sodann wieder in die alte, historische, mit rothem Sammet überzogene Kiste versperrt und in einen mit sechs Pferden bespannten Galawagen auf den obern Sitz gehoben; auf dem Sitze gegenüber nahmen zwei Landesausschüsse Platz und ein Prachtzug setzte sich zum Nordbahnhofe in Bewegung. Voraus eine Abtheilung Militär, dann ein kaiserlicher Stallmeister zu Pferde, ihm nach ein Hoffourier, sodann der Galawagen mit sechs Pferden, drei Bereitern und neben jedem Pferde ein Diener zu Fuß schreitend. Ebenso an dem Wagen Beamte des Schatzes und des Landesausschusses. Hierauf folgten mehrere vierspännige Hofwagen. An der äußersten Reihe die kaiserliche Leibgarde zu Fuß, an der innern noch die Hofgendarmerie, schließlich wieder eine Abtheilung Militär. Der Eisenbahnzug wurde in Brünn und an allen Orten Böhmens ehrfurchtsvoll, zuweilen mit lebhaften Rufen begrüßt. Auf dem Prager Bahnhofe hatten sich am 27. Morgens Landtagsabgeordnete und die Spitzen der Behörden eingefunden, Deputationen aus Dörfern waren ebenfalls vorhanden. Unter den Klängen der Volkshymne und mit Slavarufen wurde die Kiste wieder in einen harrenden Galawagen übertragen, in welchem wieder die Würdenträger wie früher Platz nahmen. Eine Abtheilung Husaren ritt voran, hohe Militärs schlossen sich freiwillig als Ehrenwache zu Pferde an der Seite des Wagens an, denen die andern folgten. Militärmusik war auf verschiedenen Plätzen aufgestellt, einzelne Häuser schmückten sich und Damen warfen Blumen und Kränze dem vorbeikommenden Zuge. Nach einem in der Niklaskirche abgehaltenen Tedeum wurden die Kroninsignien nach dem St. Veitsdome übertragen, wo sie in einer Kapelle eine bleibende Stätte haben.

Digitized by Google

Wiener Chronik

von

** Angelo Silberstein.**

XXVI.

Zauberkünste und Schwindeleien, Taschenbuch- und Bauchredner, Geisterseher und Hexenmeister, Wunder- und Lichtmänner, Tisch- und Klopfgeister, Hexen- und Teufelsbanner, Schlangenbeschwörer und Taschenspieler.

Die „Zauberkreise" machen sich mit einer Kraft geltend, welcher sie kaum jemand entrinnen. Es ist mehr nur allein der Stand, in ausgezeichneter Weise, welcher die Fertigkeit dazu unterstützt, es sind meistens auch die Neigungen der Frauen, die Schaulust, die sich in einer Hauptstadt wenn Staunte hingeben, welche die gewissenhafteste Staatskunst schwerlich hierher nicht zu verpflanzen im Stande wäre.

Pflegt die gewaltsamliche Schaar der Prestidigateurs, Diseurseurs, Reiseurs, Chiromanten-Schwindeln das benachbarte Land auf und ab, so haben sich noch andern ortes gegen zweitrechten Schwindmeister und andere Theilen des Reiches hier zusammengefunden.

Welchen Stoff bietet der tiefen Jugend ein ein einziger Herr und Gebieter des Schaugenuss ein, und hier waren jetzt mehr solche zusammen vorhandenen, als die größte Schule am Firmament aufweist. Mächtig mächtige Gegenstand für eine jugendliche Phantasie, und etwas welches wenn Schulleitung für Bauberaufgaben!

O, welche Ferien kannte ein bedeutet jeden Monate kann mattelbarer, schicklich leichte Kunstfigurist Junge jede durch den Besuch einer solchen Hexenvorstellung haben. Schulfreiheit der Zeitschriften überhaupt, Schulfreiheit zur Ordnung gewiesen, wenn das Glück entgegen, so wagen einen Schwänzen und Tadeln gen Himmelchen verzeichnet!

Wenn je ein bedeutet Mangel, aber selbst ein leeres Jugendgemüth, durch die Kunstmeisterin zu diesen tiefsten Tiefen aufgeregt, Nachempfindungen sich wurden aber unterdrückt. „O, wenn es dem Herrn Lehrer nur selbst einmal so gehen würde!" so kommen sie hier zur Sühne in Wunsche überreifen, ohne alle ihre scheinbaren Kämmer plötzlich zur Wahrheit geworden war sich sehen.

Wenn die öffentliche Lehrerversammlung hat, mit ernstem Auge angesehen, ein unwohnes, achtungsgebietendes Haus. Kennen noch bei schöner Schulmann in ausgiebigen Exemplaren hier beobachtet werden, so war doch die größte Angabe der Volksschulmänner mit Wille und Sorge beherzeichnet, um der Schule die Ehre, der großen Sache die Schärfe zu geben und soviel zu dem kräftigen, reinen Bestreben mitzuwirken: die lehrige Volksschule einigen den Anforderungen der Zeit und der Bildung nicht!

Die große Lehrerversammlung gedrängt voll von Lehrenden und den als geistigen Vorsteigenden Leuigkeit! Hierzu! Kindvoll kam es zu Tage! Welche Anteilnahme der Tagesfrage, des Interessen und dem Zukunftsstaatsbilde, des Forderungen und Umsetzungen in Lagen vorhergegangen Wünschen der Eltern! — Wie sahen regsame Männer, denen viel entgegenzog sich den Ernst zu offenen vermöchte, wie hatten selbst Gäste gesagt, daß schon Redlichen im Stillen umgetrieben, was sie nur so möglich gefördert hatten, und es mache der Summer, der Stadt, die Wirklichkeit rich verschiedener Gemeinden oder heimisch wolltreuender Personen das Herz, daß redauren, daß auf's Höchste wachsen.

Als einer nicht an Einführungsgut gewesenen Aufsehen wurden Beschlüsse für Verbesserungen gefaßt, wie sie das vorgeschrittener Schulmännerwerken anderer Staaten entnommen bereits befolgt oder als Wunsch in ähnlicher Weise hervorgehen.

Das große Elementarthem der Schule, oder der ganze, an die Kirchenmacht so gefestete Glaube, welcher neben dem Glaubensbekenntnisse auch noch die Schulkraft stützen mußte, solche Errichtungen wurden, wie hoffen wir, enden, wie in manchen Schlimmste sich finden, um Ende gefunden hat.

Manche verwitterte Gestalt kam da, und ihr Druck der Hand sich übervorsichtiger Weise Schweifen stützen; denn den Dreschmaschinen auf dem Land zu sehen, seine Kenntnisse mußten dann bewusst, oder seine kleine Schule, im Schatten der Augustbäum, noch der Schulzeit beschränkt, ist auf dem Lande nichts Seltenes. Und man soll sich verwundern, man soll nicht sein, als der Kenntniß auf solchen Hort!

Da geht es freilich den Herren heiter, welche mit einer Schaar hoffnungsvoller Jünglinge plötzlich ein Hotel übersiedeln, stimmliche verhandene Gastzeiterin und Betten in den höheren Stockwerken in Beschlag nehmen, und Portier, Zimmerkellner, Kellner, Hausknechte, in Gestalt auch noch Zimmermädchen und Aufwartung, mit Fragen über alle Kräfte, Schwierigkeiten, Verste und Klassifizirten in Anspruch nehmen? Die Wanderbücherkarte und den Schulen und Forschungen ist eine neue Erscheinung, und ihre Anwesenheit setzt alle Fundamentsteinen Lernenden in ein gelindes Mißverst. Man denke sich, jede Schwierigkeiten inmitten eines, oder einiger Dutzend hoffnungsvoller jugendlicher Gemüther und Strebsamkeiten einnehmen zu müssen! Aber Gott segne diese jugendliche Freude! Wer ein andere übersieht hat eine andere Liebe in sich aufkommen mag, muß so bald lächeln und lachen, sich an den grünen Bäumen und rothen Gesichten, an den hellen Augen und lustigen Frisuren freuen und erwachen, auch selber und lächeln.

Die liebe Jugend weiß so ebenso jetzt leidend, und jedes Uebervergnügen, jede wahre Jugendlichkeit, welche jeder mit einem Komplimente eingegangenommen werden. Pfui! wenn der Herrchen und treuen Kräften, langweiliger Haltung und dem Regierement an Thür und Fenstern umhergehen! Wie bieser nichtsnennt Haltung ist der Verschluß auf den Schwarzenlingsstaaten aber auf die Bimmersbühne gelegt; — es sind nicht jung, — sie wurden alt, sie sind jung waren; — das Verfehlung zum Gelbmachen oder zum beliebigen Regeln „von Rechts- und Staatswegen" ist fertig; — vielleicht vorbeut sie noch im Alter zugrunde, was sich das Ende des Klugen zum Gegente bringt, und dann sind sie bequeml verdorben, hellsgemeinthe und wahrliche Gestalten.

Könnte der Lichtgenanntigen kleines und die Liebe der Kinderaufmerksamkeit geringer, wenn eines der Schulen sieht und die Schulübergehalte und die Regierungen besser waren?

Eingewonnte wollen bekommen, der sehr verschiedene Polizeiwenger weise weit eine Stelle von Dreschmaschinen und zusammenfalls Bauchredner auf, was sie kaum jemals vorhanden waren. Einige sind schwache Kinder, die wenn in Klassen, man möchte sagen vor allen Dingen Aufgaben, daß bei Herren Theile grausenerregen der Achtung noch der besten Bedeutungen in ihrem Bereite hervorriefen. Bei einem Gebrauchtes wurde das beliebten Zeug, sogar Mißtrauen, an einem der beliebtesten Pferde der Kinderstube, wie aller Stube und langjammen Bedenklichkeit eingebrochen, Schäfer wurden gepreßt und getrieben, das Schulvereine wurde säuberlich von allen Dingsdaus und unpassenden Gedanken gereinigt, ohne Unterschied der Wertheile und des Staates, wobei sie kennen. Nur eigene Lehrgedanken zu Kenntnissbereichen werden vergeblich gesucht und mangeln der Hülfsmittel, bei einer gesetzlich verschiedenen practischen Kraft überfassen bleiben.

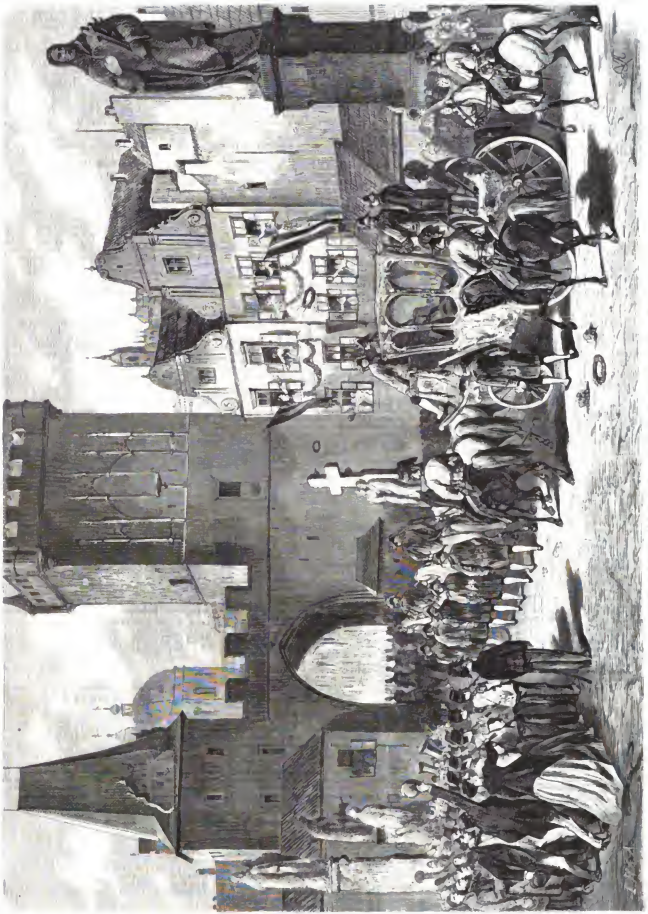
Ferner wurde im Gesetzbrief-Expedite der k. k. Post von einem sehr verantwortlichen Menschenfreunde eingebracht. Nicht nur, daß er als Privatbrief, mit Schonung des gesetzlich gemachten Briefgeheimnisses, unterwiesen ließ, so verschmälitzt es noch verhaltungsvolle gütige Staatsbeiträge und regulirt sich selbst mit einer Schulabholung, wahrscheinlich wegen viele gemäßigter Anerkennung an Staate, an der Bevölkerung von 16,000 Gulden! Eine wahre Wagerede für einen Stache in einem so reichen Land einmachen, in welchem die Landen kennstoffe so hoch hingen, um als lauer gelten zu können. Dieser Schaefe mit Gewissenhaft, dieser kühne Rinaldo Rinaldini, schreckich im Kampfe und weich im Schooße der Geliebten, ist ein wirklich großer Freund Erziehung, und die 500, eingetheilt in zweiter Linie 300 Gulden, welche auf seine Entdeckung ausgesetzt wurden, bisher allerdings vergeblich, verdienen schon der Seltsamkeit des Exemplars noch wegen, seinen allgemeinen Beschäftigung und hundwerthen Anschauungen einen populärern Werth hinten.

Wenn bereits solche seminärige, pädiatrische und humoristische Assoziationen bestehen, oder einzelne Individuen existiren, welche mit einer so merkwürdigen Harmonie und Sicherheit gegen Entdeckungen vorgehen — wie wäre es, wenn die so mit gewissen Dingen selben wollten aber wachen, deren Abhandensein einen schönen Tages mit großer Ferne zu bemerken wäre und welchen sich Dies nicht so rasbalten vermöchten, anbewirken: „O, es könnte uns schon länglt gehalten werden!"

Bis wollten ein Recht solcher Kostbarkeiten, in Burmese bewahrt, und selbst eine tourische Schaude; wenn wir beliebten schon hier nicht aufzählen, so hat doch jeneres Gremium, daß sie abreisen bis Jahre kennt, und Manches noch Einzelnes hinzuzufügen wüßte.

Dem Kaufmann, welcher bald wieder zusammenreisen soll, wird mit solchem Abhandenvorkommenden gewisser Zeugen und erneuern Speisekarten ein ganzer Gebäuden entstehen, die Debatten wären verzeitzig und der „Orth" würde vielleicht einreisen — in's Minimum.

Auch reisen die Zeugen auf den Gedanken, noch gäbet der Most nicht in den Büsten, aber mit wenige Tage mehr und wir kennen einen Wein und können einen Ort, wo er



Die Reichsrichtung der böhmischen Ursprünglichkeiten nach Prag. Originalzeichnung von P. Rajon. (S. 821.)

Digitized by Google

seit lange nicht von den Bergen Oesterreichs gekommen! Der 1867er wird ein wohlschmeckender und feuriger Jahrgang werden! Nach 1866!

Der Himmel muß doch zuweilen mit den Menschenherzen übereinstimmen! Wenn wir heuer kein gesegnetes Jahr gehabt hätten, etwa nach dem Kriege Hunger und Pest! — vollständig wäre die darbende, hinsiechende Menschheit über die leeren Felder geschlichen und die Gespenster der Begrabenen wären in vermehrter Entsetzlichkeit lebendig geworden!

Hu! fort von dem Bilde!

So aber sind die Scheuern und Speicher voll, der Bauch der Fässer dehnt sich behaglich, um die Fülle zu empfangen, und wird kaum sie ganz bergen können.

Und die Franzosen kommen herbei, zahlen mit blanken Napoleons oder Silber, welches ihnen eine Welt in diesem Sommer zugeschleppt, kaufen so vieles Getreide zusammen, als sie nur zu bekommen vermögen, und schleppen es in die Ferne, nach Westen.

Die Bahnen kündigen an, daß sie wegen Ueberfülle mit Frachtgütern weder neue auf eine Weile anzunehmen, noch für eine Lieferzeit zu haften vermögen. Sollen die Fremden in Paris und Frankreich das Land so ausgegessen haben, daß das Brod daselbst selten oder spärlich würde? Hat Frankreich heuer ein ungesegnetes Jahr gehabt? Sollen die Pferde, welche auch in Ungarn angekauft werden, lediglich dazu bestimmt sein, den frischangekauften Hafer gefälligst baldmöglichst aufzuzehren?

Es gehen Dinge zwischen dem pariser Himmel und der konstantinopolitanischen Erde vor, von denen sich unsere germanische Staatsweisheit vielleicht noch zu wenig träumen läßt.

Wenn Verträge da sind, um nicht gehalten zu werden, was ein schönes „geflügeltes Wort" der Neuzeit ist, so hat auch schon ein klassischer Vorgänger in solchen Artikeln zum Besten der Menschheit geäußert: die Sprache ist dazu da, die Gedanken zu verbergen! Demnach könnten die vielseitigen, jetzt so oft betonten Friedensversicherungen vielleicht als drittes geflügeltes Wort im Bunde etwas genauer betrachtet werden. Pax vobiscum!

Bilder von der Weltausstellung in Paris.

Der preußische Garten.

(Zu dem Bild S. 824.)

Preußens Industrie, welche in einem Zweige alle andern überflügelt und dem eisenstolzen England den Rang abgelaufen, hat auch in den meisten übrigen Zweigen im Weltausstellungspalaste große Triumphe gefeiert. Der Krieg des Vorjahres und die innere Entwicklung des Staates, die alle Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, konnten eben den Staat nicht die Pracht in seinen Anstalten und in dem Garten entfalten lassen, die man von einer so großen Nation erwarten durfte. Preußen hatte durch seine Siege indeß genug imponirt, um dieses Glanzes entbehren zu können. Das deutsche Viertel, le Quartier allemand, welches den südwestlichen Theil des Marsfeldes einnahm, war sehr kosmopolitischer Natur: denn es hatten sich die Schweiz — das können wir uns gerne gefallen lassen — Rußland, Spanien, Portugal und das verstoßene Oesterreich mit seinem Völkergemische bei Deutschland eingefunden. Preußen hatte sich einen besondern Garten reservirt und durch elegante Anlagen, die einen herrlichen Blumenflor entfalteten, zu einem behaglichen Ruheplatz umgestaltet. Der Geschmack, welcher in den feinen deutschen Ziergärten herrscht, sollte hier zur Geltung kommen, und überdies den Gärtnern Gelegenheit geboten werden, für ihre Pflanzenzucht sich weitere Absatzquellen, einen größeren Markt zu verschaffen. Hofgärtner Meyer in Sanssouci hatte den Plan entworfen, und Gartendirektor Nieprasch aus Köln lieferte die Anpflanzungen. Der Raum des Gartens, obwohl er vier preußische Morgen umfaßt, war dennoch zu klein, um wirklich ein vollkommenes Bild des deutschen Gartenbaues sich entfalten zu lassen. Auf einzelnen Beeten stehen 7—8000 Gewächse. Die Gartenbauvereine zu Berlin, Erfurt, Greifswalde, Danzig, Trier, Köln ꝛc. haben es sich als Ehrenpflicht auferlegt, das zur Bepflanzung nöthige Material unentgeldlich zu liefern. Hier steht die herrliche Reiterstatue König Wilhelm's, deren frischer Lorbeerkranz den Franzosen so großen Aerger bereitete, während sie, als der König selbst erschien, sich mit demselben wieder aussöhnten. Hier das Schulhaus, mit seinem einfachen Aeußern, seiner einfachen Einrichtung, gleichsam ein Wink, daß auf der Volksbildung jedes Staates wahre Größe sich aufbauen müsse. Statt des maurischen Kiosks des Herrn Dreke sich hätten wir freilich lieber ein großes Bauwerk gesehen, das die Werke der düsseldorfer und berliner Schule in sich aufgenommen und wohl geeignet gewesen wäre, den Franzosen zu imponiren, den Deutschen ein Gefühl des Stolzes zu verleihen. Beide Schulen hatten wahrlich ihre abgesonderte Repräsentation verdient, und Preußen würde dadurch gezeigt haben, daß es in der Kunst so hoch steht als in der Industrie und dem Waffenhandwerk.

Notiz-Blätter.

Literatur.

— Die neue Klassikerausgabe der Cotta'schen Buchhandlung, welche mit Schiller's Gedichten zu 9 Kreuzer begonnen, macht solches Glück, daß in Leipzig die Bestellungen nicht zu Hunderten, sondern zu Tausenden von Exemplaren bei den Buchhandlungen eingehen. Man freut sich namentlich auch auf Goethe's Faust, der ebenfalls 9 Kreuzer kosten wird.

— Dem Vernehmen nach hat die Verlagshandlung von Duncker und Humblot in Leipzig das Recht käuflich an sich gebracht, die in der „Revue Contemporaine" vom Grafen Keratry schon erschienenen und noch erscheinenden Aktenstücke über den „Fall des merikanischen Kaiserreiches" in Deutschland zu publiziren. Diese deutsche Ausgabe wird eine Anzahl von Piecen enthalten, die man in Frankreich nicht drucken zu lassen gewagt hat. Die Ausgabe soll noch vor Ablauf dieses Monats und ehe die letzten Artikel des Grafen Keratry in der „Revue Contemporaine" abgedruckt sind, in Leipzig erfolgen.

— Von dem inhaltreichen Reisewerk: „Der Albert-Nyanza, das große Becken des Nils und die Erforschung der Nilquellen, von Samuel White Baker, übersetzt von J. E. A. Martin" (Jena, Hermann Costenoble), dessen ersten Band wir bereits angezeigt, ist so eben der zweite in unsere Hände gelangt. Derselbe umfaßt die Schilderung des mühsamen Marsches von Obbo bis Gondokoro, dem nördlichsten Punkt der neuen, und von dem britischen Erforscher erschlossenen Welt; nach längerem Verweilen in Kisuna, der Hauptstadt König Kamrasis, kehrt der Reisende über Gondokoro, den Ausgangspunkt seiner am 20. März 1863 begonnenen, am 23. März 1865 beschlossenen Reise nach Chartum zurück. Wie der erste so zeichnet sich auch der zweite Band dieses so bedeutenden Reisewerks durch einfache Darstellungsweise aus, die auf den Leser überall den Eindruck unbedingter Wahrheit macht; durch dasselbe hat die geographisch-wissenschaftliche Literatur über Afrika eine sehr wesentliche Bereicherung erhalten. Eine Reihe Illustrationen und eine vorzügliche Spezialkarte des Albert-Nyanza, welche eine Uebersicht über das bis dahin unbekannte Land ermöglicht und auf welcher die von Baker gemachte Tour genau angegeben ist, kommen dem Werke vortheilhaft zu Statten.

— In dem Buch „Ludwig Uhland, seine Freunde und Zeitgenossen. Erinnerungen von Karl Mayer." (Zwei Bände. Stuttgart, Adolph Krabbe) hat die Uhland-Literatur eine sehr werthvolle Bereicherung erhalten. Die Grundlage des Werkes bilden Briefe zwischen Freunden und Bekannten, an die sich Aufsätze, Gedichte und erläuternde historische Mittheilungen des Herausgebers anreihen, der neben Justinus Kerner der vertrauteste Jugendfreund Uhlands war. Dasselbe gewährt einen so lebendigen und zugleich getreuen Einblick in das Treiben und Streben, das Erwachen und Ausreifen talentvoller, zu einer Rolle auf dem Gebiet der geistigen Bildung ihrer Nation berufener Männer, wie er uns nicht so leicht wieder zu Theil wird. Besonders charakteristisch sind die Briefe Uhland's, ganz dem Eindruck entsprechend, den der berühmte Dichter in der persönlichen Konversation machte: sie sind meist trocken, häufig nur geschäftsmäßig und immer auf den kürzesten Ausdruck beschränkt. Dagegen sprudeln die Briefe Justinus Kerner's von Witz und Laune, Phantasie und liebenswürdigem Muthwillen, während Karl Mayer zwischen beiden das zusammenhaltende Band repräsentirt. Die Freunde deutscher Literatur werden das Buch als eine Fundgrube interessanter Mittheilungen begrüßen; dasselbe wird aber auch dem größeren Lesepublikum vielfachen Genuß und Unterhaltung gewähren.

— Von dem bekannten Buche „Die dunkeln Häuser Berlins" von Gustav Rasch (Verlag von R. Herrosé in Wittenberg, Preis 10 Sgr.) ist soeben die vierte Auflage ausgegeben, nachdem die dritte Auflage vor kaum zwei Monaten erschienen.

— Charles Dickens, von dem es in letzter Zeit geheißen, daß er sehr leidend sei, ist vollkommen wohl auf seinem Landsitz bei Rochester in der Grafschaft Kent und soll eine Reise nach Amerika beabsichtigen, um dort seine neuesten Arbeiten vorzulesen.

— Das Buch der Königin von England über die mit ihrem verstorbenen Gemahle in Schottland gemachten Ausflüge, wird demnächst erscheinen. Erzählung der unternommenen Fahrten und kleinen Erlebnisse wechseln mit Beschreibungen der besuchten Orte ab, und das Reisegefolge und die mitgenommene Dienerschaft finden im Zusammenhange mit den Vorkommnissen der Reise freundliche Erwähnung von der königlichen Schriftstellerin.

Bildende Künste.

— In Preußen ist das Studium der antiken Kunst nun unter die Lehrfächer der Gymnasien aufgenommen worden.

— In Köln wurde der fünfundzwanzigste Jahrestag der Wiederaufnahme des Dombaus in Anwesenheit des Kronprinzen festlich begangen.

— In der Sitzung der k. Akademie der Künste in Berlin erfolgte die Ertheilung des akademischen Preises im Fache der Architektur. Die Aufgabe war ein Parlamentsgebäude für den norddeutschen Reichstag. Vier Bewerber hatten sich eingefunden: Karl Heinrich Schaper aus Brandenburg erhielt den Preis.

— Zu J. V. Scheffel's Frau Aventiure ist in Stuttgart bei Metzler ein Album mit Zeichnungen von Anton v. Werner in photographischer Nachbildung von Kaiser und Komp. erschienen, das den reichen Inhalt der Dichtung aufs in lebendigster Weise veranschaulicht.

Bühne.

— Rudolph Gottschall, der Redakteur der Blätter für literarische Unterhaltung und von Unsere Zeit, einer unserer besten dramatischen Dichter, ist auf den Posten des weimarer Hoftheaters gerufen worden. Die Bühne, der er künftig vorsteht, wie die Bühne im Allgemeinen kann sich zu dieser Wahl gratuliren: die jüngere dramatische Dichtkunst, der er immer das Wort geredet, darf sich von ihm des größten Vorschubs versehen.

— Franz Dingelstedt tritt sein Amt am Hofoperntheater in Wien mit dem ersten Oktober an. Zwischen Laube und Halm soll es bereits zu Konflikten gekommen sein, da Letzterer sich auf seine Stellung als Intendant beruft, während Laube die künstlerische Leitung allein beansprucht. Dundus litigantibus Dingelstedt gaudet, sagt die N. N. Z. Wir glauben das nicht, denn Dingelstedt muß sich eine ebenso unumschränkte künstlerische Stellung zu wahren suchen, als Laube.

— Es dürfte nicht uninteressant sein, zu erfahren, daß Direktor Nicher vom 1. September 1866 bis 31. August 1867 an Honorar und Tantiemen an Autoren und Komponisten die Summe von 29,430 fl. gezahlt hat. Nestroy hat während seiner sechsjährigen Direktionsführung ungefähr die Hälfte dieser Summe gezahlt, Direktor Carl nicht so viel während seiner 25 oder 30 Jahre, als er Direktor war. Die größere Hälfte jener Summe entfällt auf heimische Autoren und Komponisten, wie Langer, Berg, Suppé ꝛc. Circa 9000 fl. kamen allein auf Offenbach.

— Der Hofmeister des kaiserlichen Hofes von St. Petersburg Stefanden Gedeanoff ist an die Stelle des Generaldirektors von Borch getreten.

— In Paris wird Frl. Judith, welche in Lyon mit der Darstellung des Hamlet großes Glück gemacht, diese Rolle ebenfalls spielen, ein Kunststück, welches in England früher eine Miß Cushmann ausgeführt. Mit Recht bemerkt man dagegen, daß es keine unweiblichere Rolle gebe, als Hamlet, und die Szenen mit Ophelia allen Reiz dadurch verlieren müßten.

— Ira Aldridge, den man in einem polnischen Städtchen sterben ließ, lebt nach neuesten Nachrichten und wird in Amerika auftreten.

— Blondier's neuestes Effektdrama, das in Paris seine Wiederholungen bereits nach Hunderten zählt, kommt in einer Uebersetzung: „Der Eisenfresser" von Emil Neumann im Viktoria-Theater zu Berlin zur ersten Aufführung.

Industrie und Verkehr.

— Die Chemnitzer Industrieausstellung bleibt noch bis zum 15. Oktober geöffnet. Der andauernd starke Besuch läßt hoffen, daß der Unternehmer keine Einbuße erleiden werden, zumal auch die Ausstellungsgebäude bereits ihren Käufer gefunden haben.

— In Paris macht auf der Ausstellung namentlich ein Schmuck von schwarzen Diamanten Aufsehen, den Herr Marcll ausgestellt hat. Sie heben sich vorzüglich vom schwarzen Teint wunderbar schön ab und funkeln bei Nacht doppelt herrlich. Die Verbindung von weißen und schwarzen Diamanten soll wahrhaft zauberhaft wirken.

— In Worms besteht seit drei Jahren eine eigene Brauerschule, ein Institut, von dem gewiß noch Wenige Kenntniß haben. Das öffentliche Examen des dritten Kursus hat jüngst die günstigsten Resultate gezeigt. Das Institut steht unter der Direktion des Herrn Paul Lehmann; der nächste Kurs beginnt am 15. Mai nächsten Jahrs.

— Die bekannte Bijouteriestadt Pforzheim feiert am 6. Oktober als solche ihr 100jähriges Jubiläum, da am 4. Oktober 1767 die erste Bijouteriefabrik daselbst gegründet wurde.

— Die Eisenbahn über den Simplon wird nunmehr nach erlangter fester Ueberzeugung von der Solidität und der praktischen Anwendbarkeit des Fell'schen Systems, wie es die Mont-Cenisbahn beweist, in Bälde ihrer Vollendung entgegengehen. Lavalette, der Konzessionär der Simplonbahn, hat sich mit Fell dahin verständigt, daß er die Bahn von Sitten bis Brieg vollendet; von Brieg an über den Simplon bis Domodossola und Gozzano wird die Bahn von Fell nach seinem System erbaut werden. Fell wird bei dieser neuen Unternehmen sein System insoweit noch verbessern, als er die Zugkraft der Lokomotive bei höchster Steigung (12 Prozent) auf 60 Tonnen zu erhöhen gedenkt, während sie auf der Mont-Cenisbahn auf 20 Tonnen beschränkt ist.

Feste und Versammlungen.

— Die Frauen und die Gourmands unter unsern Lesern, wird das Menu interessiren, welches bei der 800jährigen Jubelfeier der Wartburg in der Manier der Zeit des Erbauers der Burg und der Sprache jener Tage abgefaßt war. Bankel uf Wartburc den 28. Auguste 1867. Eine kuniglîche Kraftbrue. Ein Gerichte von Salm mit agrâz. Ein swer Ochsenbraten mit gemüese allerlei. Gebacken Huehner in alter wîse, ein kluge sulze. Ein Pasteten von schunken, phawen, antvogel und fasan uf frentsische wise ufgezieret. Gebraten Reh mit salat und gut allerlei. Ein swebisch Gericht von fruchten. Allerlei Gefroren suez und suer. Viel Fruchte mancherlei: zitronen, wîchseln, ananas und pomeranzen. Henigkuchen, Nurenberger, Waffelfladen, rosinen, mandelkern, auch ingeber in Honig. Und vil wîn mit Bluome.

— Der allgemeine deutsche Protestantentag wird vom 25. bis 27. September in Neustadt an der Haardt stattfinden.

Denkmäler.

— Davoust, der französische General, der in Hamburg ein so schlimmes Andenken genießt, hat in Auxerre ein Denkmal erhalten.

— Viktor Hugo hat Shakspere auf seiner einsamen Insel ein Denkmal aus Bronze von Guizot setzen lassen.

— An dem Hause Nr. 15 in Düsseldorf, auf der Kurzestraße, ist seit einigen Tagen eine weiße marmorne Gedenktafel angebracht, welche in Goldschrift die Worte enthält: „In diesem Hause wurde Peter von Cornelius geboren am 23. September 1783".

— Das Grabmal Vogler's in Darmstadt, von der Zeit und bösen Buben arg beschädigt, hat der Großherzog durch ein ganz neues, dem von Ludwig I. dem Tonkünstler errichteten in allen Theilen ähnliches ersetzen lassen. Der Umtausch ging vor einigen Tagen und ganz in der Stille vor sich. Auch läßt der dortige kulturhistorische Verschönerungsverein das Wohn- und Sterbehaus Vogler's mit einer Gedenktafel schmücken.

Gestorben.

— John Mac Gillivray, verdienter Naturforscher, in Sydney, am 6. Juni.

— Der auch aus unserem Blatte bekannte Schriftsteller H. Smidt, in Berlin, am 4. August. Durch seine zahlreichen Seegeschichten, Marinebilder u. s. w. hat er sich den literarischen Ehrennamen eines „deutschen Marryat" erworben.

— Louiangue, Kaiser Tanhin I. von Haiti, 50 Jahr alt.

Neue literarische Erscheinungen

vom 15. bis 21. September eingelaufen:

Maria Aurora (Fürstinn) Königsmark. (1662 bis 1728.) Ein frei skizzirtes Lebens- und Charakterbild von Karl August Schnitz. Anklam. W. Liese's Buchhandlung.

Internationale Bibliothek. Paris. Ein Spiegelbild seiner Geschichte, seines Geistes und Lebens in Schilderungen von den bedeutendsten Schriftstellern Frankreichs. (Zwei weitere Bände, enthaltend: Promenaden in, um, unter- und oberhalb Paris und Physiologie von Paris.) Berlin, Verlag von A. Lesser.

Weltbibliothek. Drei Bände. (Enthaltend: Gemischte Gesellschaft, biographische Skizzen von George Helefiet, Der Kammerdiener des Kaisers, eine Hofgeschichte von Georg Hiltl, Abenteuerliche Menschenkinder, Porträts von George Hesekiel.) Berlin, Verlag von A. Lesser.

Aus der Scholle. Elegien von Stephan Milow. Heidelberg, Verlag von G. Weiß.

Konrad der Zweite. Historisches Schauspiel in sechs Handlungen von Albert Dulk. Zwei Theile. Leipzig. F. A. Brockhaus.

Heinrich Gruner's praktischer Blumengärtner. Alphabetisch geordnetes Handbuch der Zierpflanzenzucht in ihrem ganzen Umfange. Von Carl Friedrich Förster. Achte, vielfach vermehrte Auflage. Leipzig, Verlag von Jul. Fr. Wöller.

Bilder von der Weltausstellung in Paris.

Die Dreher'sche Brauerei im Park.

Oesterreich hat im Park ein ganzes Dorf gebaut, in der Mitte einen großen Restaurant und sechs Häuser und Häuschen rund umher, sämmtlich in der charakteristischen Bauart der Hauptprovinzen des Kaiserreichs und von den freundlichsten Gartenanlagen umgeben. Das schwarzgelbe Banner weht über allen andern Fahnen des deutschen Viertels. Der österreichische Restaurant — Dreher's Bierhalle — bildet gewissermaßen ein kleines Reich für sich mit seinem Hauptgebäude in der Mitte seiner Vasallen. Dahin strömt denn auch seit Beginn der Ausstellung alle Welt. Man würde mit größter Gewissenlosigkeit die acht Weltwunder des Palastes übergehen, ehe man an Dreher ungesehen, ungegessen und ungetrunken vorüberginge. Der große Saal faßt mit seinem ersten Range mehrere tausend Personen: in der Mitte befinden sich die Schranken und das aus dem Keller heraufgewundene Faß — ein Anblick, der den Fremden großen Spaß macht — wird von den Brauern verzapft, von den hübschen Kellnerinnen in ungarischer, polnischer, oberösterreichischer, steiermärker, tyroler Tracht servirt. Die Speisekarte ist die Repräsentation der Polyglotte des österreichischen Kaiserstaats, und die Fremden und Franzosen zerbrechen sich den Kopf darüber, was wohl Paprikalammernes, Tepinpalatschinken, Kaiserfleisch mit Haiduckenpraß, Hirnschedel, Mehlnockerl, Beuschl sein möge. Die schmucken Kellner im Schwarz, mit der silbernen Nummer im Knopfloch und der wiener Höflichkeit machen ihrem Vaterlande alle Ehre, wie das Bier, das bekanntlich mit dem münchner gegenwärtig in Europa um die Siegespalme ringt.

Digitized by Google

New-Yorker Skizzen.

Von

C. M . . . . . . l.

3.

Fulton Ferry *).

Da die Bedürfnisse des Geschäftes den ganzen untern, der Bai zu gelegenen Theil von Manhattan Island, auf welchem bekanntlich die Stadt New-York im engeren Sinne liegt, in Anspruch nehmen, so mußte die Geschäftswelt auf Wohnplätze außerhalb dieser gesegneten Insel denken und bevölkerte die gegenüberliegenden Ufer der die Insel umspülenden Flüsse des Hudson oder Northriver und des Long-Island Sound oder sog. Eastriver, weil sie hier billiger, dem Geschäftsplatze näher und besser wohnen, als auf dem größeren oberen Theil der Insel selbst. — Zum Ersatz von Brücken, welche den Verkehr der Wasserstraßen zu sehr hemmen würden, errichtete man eine Anzahl von Dampffähren, welche die verschiedensten Punkte der Umgegend mit den Hauptadern der Stadt verbinden und mit der Zeit, sowohl was Eleganz und Comfort wie Sicherheit und Schnelligkeit anbetrifft, zu solcher Vollkommenheit gediehen sind, daß sie (abgesehen von einigen schlecht managirten Linien) dem Verkehr größtentheils gewachsen sind, und auch nur unter besondern Verhältnissen in der schlimmsten Jahreszeit empfindliche Störungen eintreten. — Solcher Ferries gibt es über den Northriver etwa acht. Die, welche den Hauptpersonenverkehr vermitteln, sind die von Christopherstreet und Barclaystreet nach Hoboken, von Desbrossesstreet, Chamberstreet und Courtlandstreet nach Jersey City führenden. An der unteren Spitze der Insel hat die Ferry zu dem acht Meilen entfernten, die Bai von New-York im Südwesten begrenzenden Staten-Island ihren Dock. Von da den Eastriver oder Long-Island Sound hinaufgehend, zählen wir erst die nebeneinander liegenden Hamilton- und South-Ferries, dann weiter hinauf Wallstreet, Fulton-, Roosevelt-, Catharine-, Grandstreet und mehrere unbedeutendere nach Brooklyn, Williamsburgh und Greenpoint. Diese Ferries sind die Thore von New-York. Flaniren wir ein wenig auf der frequentesten derselben, um uns die Ein- und Auspassirenden, wie sie sich zu den verschiedenen Stunden des Tages und der Nacht darstellen, zu betrachten. Wir erweitern dadurch unsere physiognomischen Kenntnisse und lernen zugleich die fluktuirende Bevölkerung der Manhattaninsel kennen, welche bei Tage wohl ein Dritttheil der summenden, eilenden, drängenden, fallenden, übergefahren werdenden, lachenden Menge ausmacht, welche Gothams Pflaster tritt. — Es ist sechs Uhr Morgens und, da wir doch den Tag größtentheils im Freien zubringen werden, wollen wir annehmen, daß die Sonne wohlwollend auf unser Unternehmen herabscheint.

Wir schließen uns einem Zuge von Arbeitern an, welche mit frischgewaschenen Gesichtern, die kurze Thonpfeife in der Physiognomie, das Mittagessen in einem blankgeputzten Blechkessel in der Hand tragend, auf der nach dem Flusse zu sich abdachenden Fultonstreet in Brooklyn dahineilen. Mit ihnen läuft der Kleinkrämer, welcher so früh in seinen „Shop" (Laden) in Catharine- oder Divisionsstreet eilt, weil er selbst den Knecht, Commis und Buchhalter spielt, d. h. höchst eigenhändig seine Läden abnehmen und den Laden auskehren muß, ehe er durch seine hinter den halbblinden Fensterscheiben aufgestellten Waaren das Publikum anlocken kann; der Schiffszimmermann, der Kalfaterer, der Schreiner geht, sein Werkzeug unterm Arm, fröhlich an sein Tagewerk. In der Mitte der Straße rumpeln die schwergebauten Drags, die zweiräderigen Lastwagen, gezogen von eben so schweren Pferden, deren Lenker scharf aufsehen müssen, um nicht mit den unaufhörlich vorbeifliegenden Pferdeeisenbahnen in Kollision zu kommen. — Am Fuße der Straße gelangen wir an die Front eines sonderbaren Gebäudes in halb gothischem Styl. Die Eisenbahnen entladen sich ihrer meist ebenfalls der arbeitenden Klasse angehörenden Passagiere, welche der Billigkeit wegen in entfernteren Stadttheilen wohnen; ein großes Thor öffnet sich den Wagen, und wir selbst quetschen uns in einen engen, durch Gitter abgesperrten Gang, der an einem halb aufgezogenen Fenster vorbeiführt. Hier thront der Ferrymaster auf hohem Sessel wie die Comptoir-Dame in einem pariser Café und nimmt mit geziemender Würde unsern Obolus, bestehend in zwei Cents entgegen, der uns zum Eintritt in's Ferryhaus, resp. zur Ueberfahrt nach der andern Seite des Flusses berechtigt. Das Innere des ersteren stellt eine weite, hochgewölbte Halle dar mit Damensalon, Herrenwartezimmer, Rauchzimmer und anderm an solchen Plätzen erwünschten Comfort. Waschbecken und Trinkwasser finden sich, wie an allen Orten New-Yorks, die im Geringsten auf Oeffentlichkeit Anspruch machen. Rechts und links lassen zwei Gänge einen Durchblick auf den Fluß frei; dieß sind die Docks, welche durch oben bewegliche, aber doch fest in den Boden eingerammte Balken eingefaßt sind. In jenen Gängen geht man auf der sogenannten Brücke, einer Art Zugbrücke, die je nach dem Stande des Wassers durch Dampfkraft dem Dockniveau des einlaufenden Schiffes angepaßt wird. Wir haben kaum Zeit zu diesen oberflächlichen Beobachtungen gehabt, als ein Glockensignal ertönt; die Brückenketten rasseln, und die Herüberkommenden überfluten das Ferryhaus. Wir erreichen mit knapper Noth noch das Boot, welches zur selben Zeit den andern Dock für das New-Yorker Ufer verläßt. Bei diesem sogenannten Boot fällt uns zunächst auf, daß es allen Regeln der gewöhnlichen Schiffsbaukunst Hohn zu sprechen scheint, daß es weder Vorn noch Hinten, weder Rechts noch Links hat; in der Mitte zieht sich fast der ganzen Länge nach ein etwa 6 Fuß breiter Verschlag, in welchem sich der Maschinenraum und andere Räume befinden; zu beiden Seiten Durchfahrten für die Wagen; über die ganze Breite wölbt sich ein Dach, und längs der Seitenränder des großen Baues erstrecken sich zwei lange Salons, die sich nur in der Mitte verengern, um der Verkleidung für die Schaufelräder Raum zu lassen; diese letzteren sind also im Bau eingeschlossen, so daß die ganzen Umrisse des Bootes ein durchaus regelmäßiges Oval bilden. Auf dem Dache befinden sich zwei Lootsenhäuser, welche die beiden Steuerräder überdachen und zwischen denen der Steuermann oder Lootse wechselt, je nachdem dieser oder jener Theil des Bootes gelandet werden soll. Der Salon auf der einen Seite trägt die Aufschrift «Ladies Cabin» (Damenkajüte) und ist mit großen Spiegeln und bequemen Sitzen freundlich ausgestattet; auf der anderen ist die «Gents Cabin» (Herrenkajüte), einfacher und in Folge des Rauchens und Tabakkauens weniger reinlich. In der «Ladies Cabin» werden „Gentlemen" aufgefordert durch Plakat, «out of respect for the Ladies» (aus Achtung vor den Damen) den Boden nicht mit Tabaksjauche zu beschmutzen. Wenn wir das Boot der Länge nach durchschreiten und uns umdrehen, so haben wir ganz dieselbe Ansicht wie auf der andern Seite, nur daß die Ladies Cabin sich jetzt zur Rechten, die der «Gents» zur Linken befindet. Bei schönem Wetter vertheilen sich die Passagiere natürlich über das ganze Boot, und die ganz jungen Gents setzen sich theils der Bequemlichkeit wegen, theils um die Morgenfrische und die schöne Aussicht besser zu genießen, vorn auf den Rand, die Beine über der rauschenden Tiefe des Stromes baumelnd. Allerdings müssen sie diesen Comfort gelegentlich mit einem abgequetschten Bein oder unfreiwilligen Bade bezahlen, aber das macht die Andern nicht vorsichtiger. Die Aussicht ist nun in der That wunderschön. Unter uns die stolze Flut, vor uns das unendlich scheinende Häusermeer, bekränzt von unzähligen Masten mit den Flaggen aller Nationen. Nach der Bai zu hebt sich das grüne Governors Island mit Fort William und den weißschimmernden Baracken freundlich ab; hinter, vor und neben uns keuchen kleine Schleppdampfer wie zornige Brummfliegen in rasender Eile, hie und da einen unwirschen Pfiff ausstoßend, wenn sie unsertwegen ihren Cours verändern müssen. Majestätisch gleitet, wie von unsichtbaren Kräften getrieben, der Prachtpalast vorbei, welcher von der täglichen Sundfahrt nach der stolzen Stadt, wo es heißt: „selig sind die da geistig arm sind, sonst aber vermögend", dem vielgepriesenen Boston zurückkehrt, wo einst ein englischer Offizier aus reiner Langweile das Spiel erfand, welches noch jetzt seinen Namen trägt. Dazwischen spannen die Schooner und Schaluppen ihre großen weißen Segel aus wie eben entpuppte Schmetterlinge. Die Masten sind uns unter diesen Beobachtungen näher gekommen; jetzt sind wir mitten dazwischen, das Boot stößt an, Klirr! rasselt wieder die Brücke, und die Gesellschaft stürzt sich in die Southstreet, von wo sie sich nach allen Himmelsgegenden zerstreut.

Ein anderes Bild! Es ist 8 Uhr; im Brooklyner Ferryhaus herrscht dasselbe Gedränge, aber die Gesellschaft hat sich verändert. Statt der Arbeiter und Handwerker finden wir den jüngeren und jüngsten, eigentlich jungenhaften Jünger Merkurs, young America, das auf die Comptoirs eilt, nach Gunst und Gaben mit und ohne Ueberrock, elegant oder schäbig, aber alle mit demselben selbstbewußten Ausdruck, alle mit demselben unabhängigen Wesen, welche eigentliche Lehrjahre im europäischen Sinne nicht zuläßt. Der in's Geschäftsleben eintretende Jüngling fängt gleich die Wanderjahre an, da er von vornherein fast durchgehends auf sich selbst angewiesen ist. Der Herr wie der Commis, ja das stumme Kehlfaß und der festgeschnürte Ballen predigen ihm: help yourself (hilf dir selbst). Diese unabhängige Jugend spricht auch von Geschäften, Politik, Nationalschuld, der neuesten Primadonna und dem letzten Maskenball in der Akademie mit der Routine eines Dreißigers und schwört wie ein berliner Fähnrich, daß Susan B. oder Kate die schönsten Augen und Haare in der Xten Ward hat. Wer das Völkchen nicht kennt, sollte Wunder meinen, was es für Sprünge mache, und ein junger deutscher Handlungsbeflissener, der seine Lehrjahre noch theuer bezahlen muß, würde mit neidischer Scheu zu dem hochaufgeschossenen sechzehnjährigen Jungen aufblicken, der von seinem Salair, seiner Office u. s. w. spricht, besonders wenn er nicht weiß, daß ersteres nur 3 oder 4 Dollars per Woche beträgt, und die letztere bei näherer Besichtigung zu einem anspruchslosen Comptoirbock in einer wenig bevorzugten Ecke zusammenschrumpft. Nach und nach kommt auch der höher stehende Clerk, der Dandy-Salesman, der zugeknöpfte Buchhalter, der junge Geschäftsmann, welcher sich erst kürzlich etablirt hat und deßhalb wenigstens eine halbe Stunde früher aufmachen muß, als sein Nachbar. Endlich gegen neun Uhr erreicht das Transit seinen Höhepunkt; auf den Booten stehen sie Kopf an Kopf, und immer noch strömen neue Massen zu, welche wie Bienenschwärme das Ferryhaus füllen, immer wimmeln auf der New-Yorker Seite neue Schaaren über Southstreet und stürzen sich mit einer Hast in die verschiedenen Straßen, als ob sie bereits so und so viel Dollars versäumt hätten. Hier sieht man, daß Zeit Geld sein muß. — Gegen halb zehn Uhr werden die Reihen lichter. Die meisten Bureaus in der Stadt haben keine leeren Sessel, Stühle oder Böcke mehr aufzuweisen, nur die Banken sind noch nicht geöffnet, und Fulton Ferry ist eben im Begriff, ihr Kontingent zu dem die Mammonstempel bedienenden Personal abzuliefern. — Da ist der Bankclerk (Commis) in eleganter Tournüre, mit den schlaffen von den Orgien der Nacht offenbar noch leidenden Zügen. Er lehnt sich über das Geländer und athmet in gierigen Zügen die frische Morgenluft, um den inneren Brand zu kühlen; er blickt hinunter in die Flut, die tiefe, leise murmelnde Flut. Mag ihm der Gedanke kommen, daß da unten Ruhe, Zuflucht vor der Schande ist? Hat er vielleicht den Schmuck, welchen er, berauscht vom Wein und Eitelkeit, seinem Liebchen umhing, das Sektsouper mit den Freunden mit dem Verlust seiner Ehre bezahlt? Hat er sich an den Pfändern des Vertrauens vergriffen, welche täglich die Bevölkerung New-Yorks in die marmornen Hallen des Goldes schleppt? Wir wollens nicht hoffen, aber es ist leicht möglich, namentlich jetzt, da es in New-York der Banken so viele zu geben scheint, welche für einen rasch verrauchenden Sinnentaumel das Glück eines ganzen Lebens einsetzen. — Dort kommt der Mann der Erkenntniß des Guten und Bösen, nämlich der guten und falschen Greenbacks (Noten), der Kassier, die Buchhalter, die ganze Legion der Beamten und, last but not least (als der Letzte, aber nicht der Geringste), der Bankpräsident mit dem Millionenlächeln, welcher in den Banken New-Yorks keine anderen Pflichten zu haben scheint, als gut zu Mittag zu speisen und sich etwa von elf bis zwölf Uhr täglich in seinem prachtvoll ausgestatteten Privatbureau mit Freunden über Oper und Theater zu unterhalten; wenigstens hört man gewöhnlich erst vom Präsidenten, wenn ein Kassierer, dem er das größte Vertrauen schenkte, mit einigen Hunderttausenden durchgegangen ist.

Nach zehn Uhr ist das schöne Geschlecht stärker auf den Ferries vertreten. Wenn wir am Morgen nur der korpulenten Beherrscherin der Küche mit ihren Körben begegneten, welche zum Einkaufen für das späte Diner auf den Markt fährt, so stellen sich jetzt reich gekleidete, hochfrisirte Damen mit mächtigen Wasserfällen und Liebeslocken und Schleppen ein, als ob sie von den Straßenkommissären in New-York gemiethet worden wären, sämmtliche Pfützen trocken zu legen. Da gibt's blasse, zarte Gesichter mit hohen Stirnen und tiefen blauen Augen, schwarzäugige Schönheiten mit dem majestätischen Gang der Spanierin, celtische Backenknochen mit dito Mund und Nase, deutsche Frauen und Kinder, ein buntes Gewimmel! Meistens kann man Gruppen unterscheiden. Hier zwei jüngere Damen in gewählter Toilette, die zu einer musikalischen oder dramatischen Matinée gehen; dort eine Mutter mit drei hoffnungsvollen Töchtern, von denen die älteste anfängt, die Hoffnung aufzugeben. Sie gehen «shopping» mit den am Frühstückstisch durch einen wohlkombinirten Angriff auf die Tasche Pa's erbeuteten Dollars. Dort wieder sitzt ein Pärchen, denen der leibhaftige Satan aus den Augen schaut: sie wollen sehen und gesehen werden, auf dem Broadway flaniren, kokettiren, auch einkaufen, aber ohne Geld, d. h. die unglücklichen Modewaaren-Commis durch endloses Beschauen und „Wiederkommenwollen" zur Verzweiflung bringen. Sie wollen «fun» (Spaß) haben, und der wird ihnen nicht fehlen. Aber wer sind denn die magreren, abgelebten Frauengestalten mit den großen, schwarzen Bündeln, die sie keuchend auf die Sitze werfen? Das sind Landsmänninnen, lieber Leser; denn keine Amerikanerin, keine Irländerin würde sich so zum Packesel hergeben; es sind Deutsche aus allen Gauen des Vaterlandes, namentlich vom Süden, Schwaben und Bayern, Sachsen, Darmstädter und Kurhessen. Schneidersfrauen sind's aus New-Brooklyn und East-New-York, welche die Hosen und Röcke, die sie zu Hause an der Nähmaschine zusammengeflickt haben, in's Geschäft tragen, für das sie arbeiten, um ihren Lohn zu empfangen. Sie sind meistens nicht so ärmlich, wie sie aussehen, besitzen wohl Haus und Acker und könnten schon etwas mehr auf sich halten; aber sie sind verkümmert in der Arbeit und gönnen sich auch nicht den mäßigsten Lebensgenuß; sie haben den Sinn für Anmuth und gefällige Form verloren. Es sind noch manche Andere da, die vielleicht nicht auf so harmlosen Wegen gehen, als die bisher beschriebenen Personen. Wohl nicht Jede, welche dort in der Ladies Cabin sitzt, dürfte ihrem vom Geschäft heimkehrenden Gatten den Zweck ihres Morgenbesuches in der Metropole des Handels und — des Lasters gestehen. Doch die Sonne lacht heiter auf sie Alle hernieder, auf Jugend und Alter, Laster und Unschuld, Reich und Arm, und das Ferryboat bringt sie Alle zur rechten Zeit nach New-York.

Immer noch verläßt das Boot mit schrillem Pfiff von fünf zu fünf Minuten seinen Dock; aber es ist ein Stillstand im Verkehr eingetreten; die Mittagsstunden fesseln den Menschen an die Heimat oder irgend ein Lokal, wo er seinem Magen genug thun kann, an's Ferryboot nur Diejenigen, welche daselbst ihren Pflichten nachgehen. Erst nach zwei Uhr fängt der Strom, welcher sich am Morgen in die Stadt ergoß, an zurückzuebben, erst langsam, dann immer schneller in umgekehrter Ordnung. Zuerst kommen wieder die Geldmenschen, welche ihre Geschäftspaläste um drei Uhr schließen, die Herren und dann die Diener, die einkaufenden Frauen, die unzufriedenen, die lustigen, die reinen und unreinen, suchen wieder ihre Heimat. Die Clerks, die Arbeiter, die Carleute gehen mit dem Strom und am Spätesten sammelt der kleine Händler, nachdem er so und so viele Spulen Garn, Nähnadeln, Griffel, Knöpfe ꝛc. verkauft hat, seinen kärglichen Verdienst, macht seine Läden zu und nimmt seinen Weg zur Fulton Ferry, zurück über das jetzt düster rauschende Element. Nur gegen sieben Uhr Abends findet noch ein, und zwar dießmal buntgemischter Gegenstrom statt — es sind die, welche in New-York ihren Abendvergnügen nachgehen: stolze Equipagen, die ihre geputzten Insassen am französischen Theater zu Ristori's Medea oder an der Academy of music zur Oper absetzen; bescheidene Fußgänger für die verschiedenen Theater; Andere, welche die Konzertsalons und sonstige mehr oder minder anrüchige Lokale füllen helfen. Die besseren Elemente dieser Gesellschaft treffen wir zwischen 11 und 12 Uhr wieder, wenn wir auf unserem Beobachtungsposten verharren. Viele verlieren ihr Heimatbewußtsein im Dunste der Kneipe oder der feineren, aber gefährlicheren Atmosphäre der Spielhöllen, in der berauschenden Umarmung reizender Armiden. Sie gehören zu den Geistern der Nacht, welche nach Mitternacht anfangen, auf den Ferrybooten ihr Wesen zu treiben. Nur zwei Boote fahren noch, die Gaslichter im Ferryhaus sind auf das nothwendige Licht beschränkt; der Ferrymaster sitzt gähnend in seinem Käfig, und nur alle halbe Stunde ertönt die Glocke, welche das Signal zur Ankunft oder Abfahrt eines Bootes gibt. Wir fahren nochmals, zum letzten Mal mit hinaus in die klare Sternennacht, und der Anblick, welcher sich uns bietet, ist fast noch anziehender als das lachende Sonnenbild des Morgens: über der Insel Manhattan schwebt ein von Millionen Gasflammen erzeugter Glanz wie Heiligenschein; die aus dem Innern der Stadt nach dem Flusse zu führenden Straßen gleichen, vom Wasser aus gesehen, lebendigen Feuerstrahlen, und der Strom ist belebt von tausend Lichtern, rothen, grünen und weißen, die sich unaufhörlich nähern, begegnen, trennen und kreuzen; dazwischen glotzen wie gigantische Nachteulen mit Smaragd- und Rubinenaugen die ungeheuren Laternen an den Slips zu beiden Seiten des Flusses, welche es dem Piloten ermöglichen, auch in dunkler Nacht gerade auf

*) Die ungeheure Steigerung des Verkehrs zwischen der Insel Manhattan und ihrer Umgebung fängt an, der ferneren Existenz der Ferries bedrohlich zu werden. Eben jetzt liegen der New-Yorker Legislatur in Albany mehrere Bills vor, betreffend Brücken und subaquatische Tunnelbauten zur größeren Sicherheit und besseren Regulirung des Transits von und nach der Stadt New-York und Umgegend. Die Ferries dürften daher ihre Glanzperiode erreicht haben und in nicht gar zu ferner Zeit zu den Dingen gerechnet werden, die da waren. Man darf jedoch deßhalb die Großartigkeit des Instituts und den Nutzen, welchen es geleistet hat und noch leistet, nicht verkennen.

Digitized by Google

den Ort seiner Bestimmung losspülten. Doch jener junge Mann, welcher dort, an die Säule gelehnt, finster vor sich hinblickt, ist traurig gegen die erlebenen Qualen der Nacht. Wer setzen bei dem marktkundigen Ende einer Schuppenlume, daß er entlohnig gefördert; seine Haltung ist die eines Mannes von Erziehung — aber aus dem gesammelten Magr spricht die unheimliche Qual der Verzweiflung, zu den dichten, erhobenen Wangen weht der Hunger; seine haltgebrochene Stellung drückt eine unendliche Müdigkeit aus, eine Müdigkeit bis zum Tode. Ein wohlgekleideter Mann, ein Mann von Eigentum zu Brod kommt und mustert' ihn' ich unaufhaltig ansehen. Da wird vielleicht gegenüb Tu in der großen Stadt, zumal jetzt, genug wohlgekleideten Leuten, die mit scheinbar zielbewußtem Schritt vorübergehen; aber Mancher von ihnen hat ein ebenso Magen wichtig als den Kopf trachtenn Grabes mit Cremonmesser umschanzen gehabt; Mancher weiß nicht, wo er am Abend sein Haupt hinlegen soll. Wenn man Einer freund ist in der großen Stadt, umsonst ich somit bemüht bei, eine Stellung zu finden, die ihm nur Brod gibt, nur den Hunger stillt, und überall mehr oder minder freundlich abgewiesen wurde! Das letzte Obst ist schon seit vorvorigen Sonntag verzehrt; gierig heftet sich sein Blick auf die saftigen Stücke Rindfleet, die in den Schaufenstern der Garing Saloons verlockend ausgestellt sind, auf die Schinkenbrüten und Truthühne, die so anmuthig an der Fensterluft hängen! Aber entschnell wendet er sich ab, wenn er den vorbeigehenden Blick erfaßt glaubt und sagt seine müde Wanderung fort durch die endlosen Straßen. Es wird Abend, an Nachtlager kann er noch denken, und unwillkürlich lenken sich seine Schritte dem Flusse zu. Jetzt kommt er sich doch noch nicht zu zwingen, sein Elend unter einem gastfreundlichen Dache zu bergen. Eben kommt ein Boot an den Quai; er erreicht noch den letzten zwei Cents, mit denen er doch sonst nichts anfangen kann, und folgt mechanisch durch der engen Gang dem Strome, welcher noch so spät den Weg nach Brooklyn suchen. Wenn ist's besser ihm, von ihm, in ihm; aus den gefrorenen Kaffeekuchen des Wasser, wenn es unter einem Frostlicht wirbert, gibt ihm eine unbeschwinge Ahe von Sicherheit, von Wärmung. Er schläft sich hoß weiterlos den verhängnißvollen Rande, blickt hinein ins Eis, ob er nicht bemerkt wird und setzt an zum Sprunge; — so fängen tausend Bilder an seiner nachsten Phantasie auf, die Gestalt der Mutter, der Geliebten, die seiner harrete, blassen ihm freundlich entgegen und in die unreife Sorge und ziehen ihn mit sanfter, aber unwiderstehlicher Gewalt zum Abgrunde zurück. Er besinnt sich zusammen und greift, heiße Thränen rollen über die hohle Wange — er ist gerettet. Noch einmal will er mit dem Leben ringen, noch beginnt, suchend er gleichsam von den Todten aufzustehen, auch es ihm gelingen! — Vielleicht auch kommen viele Bilder zu ihm! Er läßt sich hilf in's Wasser nieder, kann harber Anlage be Mühen über ihm zusammen, noch einmal erscheint, vom Mondlicht

Erster Weltausstellung. Pact. Die Trockene Brauerei. Nach einer Originalskizze von Th. Weber, von O. Pfennikow. (S. 870.)

den Wasserleun, und dann er mit der Meine einen Versuch machen wieder herauszutreit, aus sich so halb wie möglich in einem anderen Winkel wieder anzuruhen. Die Kette reißt, das Boot fährt in den Dock; vor dem Thore des Zuchthauses steht eine lange Reihe von Wagen, eine und zweispännige, meistens leichtgebauten und mit Decken und Stroh versehen. Die Insassen waren in schlechter Instituren, bei den Thor sah schwer; schwerfällig zusammen die auf's Boot und drängten sich in gedrängter Reihe ans. Das sind die Wagen der Farmer und Schlächter, welche Gemüse, Früchten, Vieh u. und das gefangene Fleisch auf die Märkte führen; sie müssen die Todten zum Platze sein, denn schon gegen acht Uhr beginnt das Marktleben. Jetzt verstummt der rege Lärm der Straßen am Hereinent den neuenden Tag; die Mädchenren entweilen heiter, der Fensterputzer schlägt sein verschiedenen Gesicht, reinigt einen Fensterlg, nennt es nämlich einem hat, und schaut, so gefällig, meiner freundlicher in die Welt. Dann kommen wieder die Arbeiter, die Handwerker u. Der Milchkutscher aus der Fabrik ferern, so verschwindet sich beträchtig, gering angenommen, täglich 50,000 bis 75,000 Menschen bewegen, beginnt bereits Kontinent von Neuem, auch wie jeden, ermüdet von den unaufhörlichen Eindrücken unseres langen Tages, die Tiefe über die Thoren und schließen den Schlaf bei Gerechten!

François Ponsard.

Vor wenigen Monaten — es war im Mai — hatte Paris und — erregte in Poesie die Aufführung eines neuen Dramas im Theatre français die allgemeinen Aufmerksamkeit. Dieß galt freilich mehr dem Stoffe des Stückes und dem damit zusammenhängenden Verhaude, daß dessen Aufführung längere Zeit von der Regierung beanstandet worden war: behandelte es doch den Versuch eines Ministers mit die besten Mitarbeiter der Wissenschaft abgeordneter Verfassung der von ihm bekannten unumschränkten Rechte. Insofern alle war die Aufführung des neuen Dramas, welches Ponsard, ein sehr gefeierter, berühmt und mit der Höhe des erbitterten Kampfes stand, den es ausfüllt und der nie darüber, der heute nur von den Todten bereit, wenn auch in einer andern Form, unbedeutt festzustehen, immerhin ein Ereignis.

Die Todten des „Galilée", François Ponsard, sind es nicht lange Menschen sollen. Nach zahlreichen schwerzhaften Leiden verschied er am Morgen des 7. Juli im Hause seiner Freundin Zoeé Jamin zu Paris bei Poesi.

Geboren am 1. Juni 1814 in Vienne im Departement der Isère als Sohn eines Advokaten, hatte sein früheres Leben dem ungewöhnlichen Ernste. Als Jüngling widmete er sich dem Studium der Rechte, besuchte in Paris hergebrachter Weise die Vorlesungen der juristischen Fakultät und beschäftigte sich in seinen Mußestunden auch mit der Dichtkunst. Im Jahre 1834 hatte er als ein Erstlingswerk eine Uebersetzung des „Macbeth" von Byron vollendet, der er auch seinem Studium der Jurisprudenz nahm aber neben die ersten Chromsätze verbarg, so erfuhren den jungen Dichter solche Beifallsbezeigungen seines Werkes, daß er die abgelegten Bücher so weit als möglich zurückstellte und die ganze Anlage vernichten ließ.

Nachdem Ponsard seinen akademischen Kursus durchgemacht hatte, trieb er noch einige Zeit Rechtswissenschaft und schrieb sich dem ganz einen ruhigen Broderstudien widmen zu wollen; der unwiderstehe Drang schaupierte jedoch sein Recht, der Muse sich von der klassischen Tragödie zuzuwenden, deren Gebiet eben den Stoff zu einem Drama gab; daselbst hatte aber wahrscheinlich lang manchem Dichter das Lose der Bearbeitung des „Macbeth" gefallt, wäre Ponsard nicht Ponsard von seinem Freunde Charles Renaud bewogen worden, es dem wackeren Publikum vorzuführen. Die tiefschwarze Tragödie „Lucrèce" wurde dabei dem Direktor des Odeontheaters angeboten, der sie 1843 zur Stelle annahm und sie am 22. April 1843 zum ersten Mal aufführen ließ. An dem glänzenden Erfolge hatten aber äußere Verhältnisse ungleich größeren Antheil als der Werth des Stückes. Jahre lang war die französische Bühne durch lange Monarchier provonnisiert worden, die zum Theil wenig oder kein Talent besaßen, deren aber doch die noch

Stroms begierige Wogen gafft, und die deshalb die Kritik verachteten und die klassische Schule wegen des Mangels „ebenbürtiger Produktionen" verhöhnten. In der That litten alle neueren Stücke der Klassiker an dem schlimmsten aller Fehler: an einer entsetzlichen Langweiligkeit, so daß das Théâtre français auf alte, hundertmal gesehene Tragödien angewiesen war, denen das Spiel der besten Schauspieler keinen neuen Reiz zu geben vermochte. Der französische Geschmack fühlte sich durch die Unbeholfenheit des alten Stils gewaltthätig, und darum wurde das klassische Genie Ponsard's nur getragen Armen aufgenommen. Der König Ludwig Philipp begünstigenden den Dichter, die Kritik begrüßte ihn als unseren Gewinn, die Aufführung seines Stückes hieß eine große dramatische Feierlichkeit, selbst Lamartine, damals schon mit seinen Bewunderern zum Tonfassen konvertene beschäftigt, verkündete, endlich sei der Nation ein dramatischer Dichter geboren. Das Publikum schloß sich dieser stürmischen Dramenkramen gegen das neue französische Drama an, dessen wilde Exzesse allmälig Erschöpfung und Ekel an die Stelle der früheren Extravaganz gesetzt hatten. Ponsard brachte wenigstens wieder Menschen auf das Theater, wo man lange nur gewesene Figuren, von einer abenteuerlichen Garderobe umgeben, zu sehen gewohnt war. Die romantische Schule konnte gegen den Triumph des neuen Dichters nichts ausrichten. Ohe sie bei den Aufführungen, bei denen die Klassiker die gewaltsame Kontrole der Bücherverleihung durchführten, mit dem Lärmen, Pfeifen, Toben und Schreien sich begnügen mußte, das die Hauben ihrer Anhänger auf der Straße hatten hören lassen, wo sie vergebens Rache suchten, so wurde die kritischer Tadel von allen Organen der höheren Poesie ausgeschlossen. Das Gedicht selbst verdiente, nur gelingt, den getrosteten Beifall der Klassiker nicht in diesem Grade; ohne die Fabel, die Ponsard durch die kurz vorher aufgeführten „Burgraviern" Victor Hugo's erhielt, welchen seine Talent nicht so laut gemacht hat. Die Diktion des Stückes ist schön, die Verse pochen sich durch Abschleifung und eine große Regelmäßigkeit aus, aber Handlung ist nur in den drei ersten Akten, die beiden letzten enthalten nichts als Deklamation. Aus diesen Gründen machte auch „Lucrezia" in Deutschland trotz aller Vorliebe für das Antikisirende wenig Glück, die deutsche Bearbeitung von J. G.

Tanz und Ballet.

Von L. Löffler.

Tanz.

Ballet.

Seid wurde in Wien, Prag und wo sonst sie zur Aufführung gelangte, kalt und gleichgiltig aufgenommen.

Zu in Frankreich gewonnene Stellung suchte der Dichter durch eine neue Produktion zu behaupten, die indessen durch den großen Fehler, daß sie nichts weiter als ein dramatischer Pasquil war, den Kommentaren Gelegenheit gab. Rache zu nehmen, und sie thaten dieß mit solchem Eifer, daß „Agnès de Méranie" — so betitelte sich das neue Drama nach der gewesten Gemahlin Philipp August's von Frankreich — gänzlich Fiasko machte. Als Ponsard sein Stück zu Ruge dessen verkündigte, indem er im Frankreich die „Revolutionairen" eine lange, gemäßigt und verhältnig gedrückene Abhandlung darüber denken ließ, erhielte er zwar seinen Ruf als Advokat, verwirrte aber nicht seinen Ruhm als Dichter. Da er aber auch nach dieser Abhandlung, gleichsam als gerichtliches Beweismittel, seine ganze „Agnès von Méran" anhängt, so erklär der „Revolutionairen" bedeutend an Abnehmen und der über dieses Symptom erschrockene Dichter ergriff die Flucht. Er begrub sich in seine Provinz, was bei einem anderen, an das parisier Leben gewöhnten Dichter einem Abzuge in's Kloster gleichkommt. Erst die Februarrevolution sollte ihn aus seinem Schlupfwinkel wieder hervorlocken.

Dieser und mein, wie wenige französische Dichter, glaubte er der Republik seine aufrichtige Huldigung darbringen zu müssen, wenn er auch wohl dabei im Stillen eine Rehabilitation seines schriftstellerischen Rufes erhofften mochte. Aber auch diese Erwartung betrog ihn leider vollständig, und doch war kein Wunder, da er unmöglich einen unglücklicheren Zeitpunkt für ein republikanisches Drama hätte wählen können. Stürmend und der Theaterin der Hauptstadt Woche für Woche Tendenzstücke und Tragödien in Szene gingen, die sich gerade in Verhöhnungen der Republik überboten, aber einen höchst unerbaulichen Hohen, den Schatten und englischen Reformatoren Mark, als Repräsentanten monarchischer Gesinnungsfestigkeit über die Bretter schreiten ließen, war Ponsard dem Théâtre français das von republikanischem Geiste durchwehte Drama „Charlotte Corday" zu und erreichte, zum Unglück für ihn, dessen Annahme. Die Kritik verantwortete sich einstimmig dieses neue Produkt der Ponsard'schen Muse.

Als ganz mißlungenen erscheint auch die Tragödie «Ulysse» aus dem Jahre 1852 unter Chéron, Pradag und Pylag und mit Musik von Gounod, dem Komponisten der Oper „Faust". Das Stück befriedigte Niemanden und erschwand, gleich seinem Vorgängern, sehr bald wieder vom Repertoire.

Diese Erscheinungen veranlassen eine Veränderung in der Richtung Ponsard's, der übrigens nach den Staatsstreiche zum Präsidenten des Senats ernannt wurden war, eine Berufung, die ihm die Anerkennung der liberalen Partei schnell verleiden. Den historischen Boden ganz verlassend, wandte er sich seiner Komödie «Honneur et Argent», die im Jahre 1853 im Odeontheater zum ersten Male aufgeführt wurde, deren

Digitized by Google

modernen Sittengemälde zu und erzielte damit den außerordentlichsten Erfolg, nicht minder mit der im Jahre 1856 aufgeführten «La bourse». Diese beiden Werke brachten ihm „Ehre und Geld" in Menge ein und bahnten ihm auch den Weg in die Mitte der Unsterblichen der Akademie. Bei dieser Gelegenheit söhnte er die Liberalen wieder vollständig mit sich aus, indem er in seiner Inauguralrede dem damals noch sehr verherrlichten Lamartine und seinem poetischen Antipoden Viktor Hugo reichliche Lobsprüche ertheilte.

Von seinen Stücken, zu denen sich noch «Ce qui plait aux femmes», eine am Vaudevilletheater 1860 zuerst aufgeführte Trilogie in Prosa und Versen, «Le Lion amoureux» (1866) und das bereits genannte, der früheren Richtung wieder angehörende «Galilée» gesellte, wird ihn wohl keines überleben. Nicht mit Unrecht hat man Ponsard einen „Iffland in Alexandrinern" genannt, sein Platz in der Literaturgeschichte wird nur ein mittlerer sein.

Federzeichnungen aus Baden.

Von C. Nebenius.

VI.

Vor dem Konversationshause in Baden.

Das Großherzogthum Baden, so klein es ist, hat doch der reizenden Punkte so viele, daß man es mit Recht eines der schönsten Länder der Erde nennen kann. Unter den Orten, wo die Natur das Füllhorn ihrer Gaben am verschwenderischsten ausgeschüttet zu haben scheint, ragen besonders in diesem Lande vier hervor, jeder so einzig in seiner Art, daß man, wenn man einen Vergleich anstellen will, immer und immer in Verlegenheit kommt, welchem Orte man im Punkte der Naturschönheit den Vorzug geben soll und doch trotz alles Abwägens nie zum Ziele gelangen kann. Ueberhaupt ist die Frage des Vergleichs der Schönheit nach unserem Erachten eine müßige, da das Schöne als ein in sich Vollendetes im Grunde eigentlich jeden Vergleich schon ausschließt. Lassen wir daher diese Frage bei Seite und begnügen wir uns mit den Namen, in denen allein schon ein Zauber liegt.

Die vier Orte, welche wir im Sinne haben, sind Baden, Konstanz, Freiburg und Heidelberg.

Tritt uns in Heidelberg das lachende Bild einer durch einen Fluß belebten, von wohlgeformten Bergen begrenzten und der prachtvollsten Ruine beherrschten Gegend entgegen, bietet uns die Hauptstadt des Breisgaus die volle Konzentration der Reize des Schwarzwaldes, den sie verklärt in nuce repräsentirt, weist uns das alte Konstanz an dem schwäbischen Meer auf die Wunder der großartigsten Alpenwelt hin, so erblicken wir in der berühmten Bäderstadt ein farbenreiches Naturgemälde, das als Meisterstück der Schöpfung erscheint.

Es dürfte kein Ort sich wohl auffinden lassen, der in Bezug auf Lage und Umgebung sich mit Baden-Baden messen könnte. Die durch eine üppige, frische Vegetation führenden Spaziergänge auf das alte Schloß und die Ebersteinburg, auf den ziemlich hohen Merkur, mit seinem aussichtsreichen Thurme, die herrliche Promenade nach Lichtenthal mit ihren köstliches Wasser liefernden Brunnengarnituren und ihren fast tausendjährigen ehrwürdigen Eichen, von denen eine leider das Denkzeichen eines bekannten Attentats tragen mußte; der herrliche Waldweg an der Seufzerallee vorüber auf die Teufelskanzel und von da weiter in das romantische, sagenreiche Murgthal nach Gernsbach und dem Ebersteiner-Schlosse, diese und noch viele andere Parthieen sind es, die den Freund der Natur nie ermüden, die ihn immer wieder zu erneutem Genusse einladen, die ihn in der Ferne noch zur Wiederkehr fort und fort ermuntern.

Durch die Heilkraft seiner berühmten Therme ist Baden-Baden ein Weltkurort, das jährliche Stelldichein der vornehmen Welt, besonders der französischen, das Sommer-Paris geworden. In Folge dieses hohen Rangs, den der kleine Ort, welchen Sommers die meisten Potentaten zu besuchen pflegen, einnimmt, ist dort ein Comfort, ein Luxus zu Tag getreten, den selbst die größten Städte meist bloß zum Theil kennen. Es hat dieß natürlich sein sehr Angenehmes, aber wie in der Welt kein Licht ohne Schatten, auch seine Nachtheile. Baden ist ein so idyllischer, so zum Naturgenusse einladender Ort, daß sich der große Luxusapparat, der sich dort mit seinem Glanze aber auch mit seinen Blößen entfaltet, eher störend als fördernd erweist. Zudem ist durch diese haut-monde, unter welche sich in den letzten Jahren auch viel demi-monde gemischt, das Leben selbst so theuer geworden, daß immerhin mehr als gewöhnlich dazu gehört, der Reize dieses Ortes sich theilhaftig zu machen.

Das Rendezvous der höheren Gesellschaft, welche im Sommer diese Bäderstadt zu ihrem Lieblingssitze erkoren, ist allmittäglich vor dem Konversationshause, jenem prächtigen Baue, der in sich die prunkendsten Säle mit unheimlichen Spieltischen birgt. In dem prächtigen Pavillon spielt ein vortreffliches Orchester täglich zweimal und leistet unter der Leitung des früheren österreichischen Kapellmeisters Könnemann Vorzügliches. Rings herum auf unzähligen Sesseln sitzen die Herren und Damen, letztere alle Launen der pariser Mode in lebendigster, üppigster Realität zur Schau tragend, oder bewegen sich auf- und abgehend unter dem heiteren Klange italienischer, französischer und mitunter auch deutscher Musikweisen. Wer die Fremdenblätter studirt und in den höheren Regionen kein Unbekannter ist, wird unter den Umwandelnden und bei Eis oder Kaffe behaglich Dasitzenden viele Namen der höchsten Aristokratie und Plutokratie erkennen. Ja es wird ihm sehr oft begegnen, daß er an einem König oder andern Souverän vorübergeht. Baden ist in fürstlichen Kreisen in sehr hohem Ansehen. Der König und die Königin von Preußen besuchen es fast alljährlich, andere (wie z. B. bis zu seinem Tode der alte König von Württemberg und jetzt der König von Sachsen) sind ständige Gäste. Daneben hält sich die hohe Diplomatie gleichfalls mit Vorliebe hier auf und Mancher, der Herrn v. Bismark bloß aus dem Kladderadatsch persönlich kennen gelernt, hatte hier das Vergnügen, ihn leibhaftig zu erkennen. Jener kleine Mann mit dem klug blitzenden Auge und den weißen Haaren ist der jetzige Oppositionsmann Thiers, und derjenige, mit dem er eben ein paar Worte wechselt, und in welchem wir sogleich den französischen Militär erkennen, wird uns als der Marschall Randon bezeichnet. Doch wer könnte sie alle herzählen die berühmten Namen der Diplomatie, der Kunst, der Wissenschaft, des Reichthums, die hier ihre Siesta zu halten pflegen! So viel ist gewiß, daß, wenn einmal ganz plötzlich im Sommer ein Kongreß wieder nöthig werden sollte, man ihn sofort am Besten in Baden-Baden improvisiren könnte, da hier die persönlichen Elemente in der Regel vollzählig zur Hand sein möchten.

Auch unter den anwesenden Damen werden uns Namen von berühmtem Klange genannt. Alles geht im höchsten Staate und Glanze; ob übrigens aller Glanz auch immer ein vollberechtigter, ein echter, ob nicht hier manche Schminke und Weiteres mit unterläuft, das möchten wir gerade hier doch etwas stark bezweifeln.

Es ist ein eigenes Gefühl, das uns kleine Menschen ergreift, wenn wir mitten unter den irdischen Größen uns herumtreiben, wie es hier geschieht, und es gereicht uns schier zum Troste, doch hie und da einen alten Bekannten, der gleich uns ein bürgerliches Gewerbe treibt, anzutreffen und zu begrüßen. Wäre dieß nicht der Fall, so könnten wir am Ende vermeinen, wir befänden uns in einer andern Welt gleich dem verwunschenen Prinzen. In einer andern ungewohnten Sphäre bewegen wir uns allerdings hier und sind schließlich doch erfreut, wenn wir wieder in unserem Wasser schwimmen.

So interessant die Mittags- und Abendstunden vor dem Konversationssaale in Baden sind, für die Dauer haben sie etwas Ermüdendes. Zu viel Glanz blendet immer.

Indem wir uns den in der Nähe befindlichen Verkaufsbuden, welche künftig durch glänzende Kolonaden ersetzt werden sollen, zuwenden, um an dem schönen Theater, in welchem italienische und deutsche Opern und französische Schauspiele von den bedeutendsten Künstlern aufgeführt werden, vorbei, den unvergleichlichen Spaziergang nach Lichtenthal zu machen und uns dort an einem trefflichen Glase Gerstensaft in der Brauerei zu erlaben, erblicken wir zwei elegant gekleidete Franzosen, die sich ihren kolossalen Verlust am Spieltische vorjammern und aus deren Reden das Wort Desperation mehrmals an unser Ohr dringt.

Es ist nicht Alles Gold was glänzt, und hinter dem glänzendsten Luxus steckt oft mitunter das tiefste Elend. Davon kann man sich gerade am Badeorte leider am Leichtesten überzeugen.

Wie Kaiser Max von Mexiko zum ersten Mal die Linie passirt.

Was früher nur im engeren Kreise bekannt war, ist nun allgemein kundig geworden, nämlich daß der Kaiser, früher Erzherzog Max, auch als Schriftsteller thätig war, und eine Reihe von Bänden als Tagebücher auf Reisen schrieb, oder mit Poesien herausgab. Das Wort ist jedoch im engeren Sinne zu verstehen, denn der Prinz ließ seine Schriften in der wiener Staatsdruckerei nur für den nächsten Hof- und engst befreundeten Kreis drucken; der Schriftsatz wurde sodann sorgsam vernichtet. Nach dem Tode Maximilians wird ihm das literarische Denkmal, dessen Bausteine er selbst lieferte, öffentlich gesetzt werden. Wir sind in der Lage, aus dem Originalbuche das Beifolgende zu entnehmen. Es schildert vorerst ein Schiffsfest, dessen Grundzüge alle Reisenden kennen lernen müssen, welche den Aequator auf hoher See überschreiten. Es ist das Fest, wobei der Meergott Neptun seine Neulinge begrüßt, eine Ceremonie, voll seemännischer Derbheit, Heiterkeit und Ursprünglichkeit, je nach der Gelegenheit geformt. Hoch und Nieder muß sich nach altem Seemannsgebrauche demselben unterziehen. Es ist hier von doppeltem Interesse, wie der Erzherzog sich seiner Zeit in der Situation benahm, und mit welchem hochgehenden Freudengefühle und Stolze er den Sehnsuchtstraum seiner Kindheit sich erfüllen sah, als er zum ersten Male der neuen Welt und ihrer südlichen Zone entgegenfuhr. Die Freudenäußerungen und Hoffnungen des Glückes, welche er zu jener Zeit aussprach, kontrastiren nun in erschütternder Weise mit dem Erschossenen von Queretaro, und Wehmuth mengt sich beim Lesen der Freuden jener Tage!

Sr. Maj. Dampfer Elisabeth, 2. Jänner 1860.

Den ganzen Vormittag wurde gerüstet, es herrschte jene fröhliche Thätigkeit, die heitere Festtage kennzeichnet, jenes emsige Zusammenwirken, wo Jeder, weß Ranges oder Alters er auch sei, dem allgemeinen Zwecke mit Freuden dient; die Mannschaft aß schon um 11 Uhr, um im rechten Augenblick kampfbereit zu sein, gegen Mittag zog jeder ein den Fluten trotzendes Kostüme an; die beim Feste Hauptbetheiligten verschwanden hinter einer am Vordertheile gespannten Leinwand, um mit Muße ihre glänzende Bekleidung anzulegen. Wogte auch der Scherz durch das ganze fröhliche Schiff und verschlang das Fest fast ausschließlich alle Gedanken, so erfüllte mich doch hauptsächlich eine Art Siegesbewußtsein, ein innerer Jubel, auf wahren Dankgefühlen beruhend, daß ich trotz allen Widerwärtigkeiten und Schwierigkeiten die Situation erobert hatte, und auf der Linie zwischen zwei Hemisphären als Seemann figurirte. Dieß war es, was mein junges Matrosenherz mit gerechtem Stolze erfüllte. Indem freute ich mich aber recht herzlich auf das Fest und machte als Matrose redlich den alten Matrosenbrauch mit.

Es war $2\frac{1}{2}$ Uhr, als plötzlich die gewaltige Stimme Neptun's vom Vordertheile des Schiffes herabdonnerte; der Meergott frug beim Pelotage-Offizier an, ob er das Fahrzeug besuchen könne. Sein schauerlich und gebieterisch hervordröhnender Wunsch ward bejaht, und das Schiff hielt in Null Breite still: der Vorhang fiel und der gewaltige Zug des Wassergottes rückte majestätischen, gemessenen Schrittes gegen Achter heran; voran, die glänzende Prozession eröffnend, der Gran maestro delle ceremonie, ein baumstarker, breiter Matrose von herrlichem Körperbau, auf dem Haupte einen riesigen Dreispitz von schwarzem Pappendeckel mit goldenen Verzierungen, einen mächtigen Bart und Locken aus Roßhaar, eine gelbe Schwimmhose und den ganzen nackten Leib mit Kienruß und Essig so künstlich angestrichen, daß er mit dem schönsten Neger aus Darfur wetteifern konnte; in der Hand führte er einen großen Portierstab; ihm folgte die Musik, phantastisch gekleidet, heitere Weisen spielend; hierauf kamen die Gottheiten im Triumphwagen von acht Teufeln gezogen mit vergoldeten Hörnern, wieder nur in Schwimmhosen gekleidet; sie glänzten ebenfalls im vollendeten Schwarz; der Triumphwagen war der Rappert einer Kanone, mit Flaggen und Flitterwerk aufgeputzt. Der Glanzpunkt aber war die göttliche Familie. Seine Majestät Neptun, die königliche Amphitrite und der an der Götterbrust genährte Erstgeborene. Des Zufalls Laune wollte, daß der Wellenherrscher und sein Weib gerade Feuermänner aus der Maschine waren, und daher mehr in's Plutonische übergingen. Der Meergott war ein stämmiger Kerl mit güldener Krone, weißem wallenden Barte, die athletische Gestalt in einen Marinaro drapirt, in der gewaltigen Rechten die Fischerharpune als meerbeherrschenden Dreizack, in der Linken das donnertönende Sprachrohr haltend; über alle Grenzen gewaltig, über alle Beschreibung groß, der Ausbund des nie Dagewesenen, der Triumph des gigantischen Liebreizes, die Perle aller Meere, das Bild des Fluthenzaubers war die meerschaumentschlüpfte, wellengewiegte Amphitrite; ein sechs Schuh langer, alter, magerer Kerl aus Süddalmatien, wallende Roßhaarzöpfe um das kronenbedeckte, dürre Haupt, Nacken und Brust götterfrei, um den Leib eine Krinoline dreißig Ellen im Umfange, in den Armen das Kind der Wellenliebe, unsern kleinsten Schiffsjungen in Fetzchen geschlagen, mit einem Krönchen und einem Fürstenmäntelchen um die nackten Schultern, eine allerliebste kleine Erscheinung, die durch häufiges Zwicken zum erwünschten Kindergeschrei gebracht wurde. Wer aber glaubt, daß die braune lederhäutige Amphitrite nicht ganz wie ein Weib ausgesehen hat, ist sehr im Irrthum. Es war nur eine sehr fatiguirte Fürstin, alt geworden in Ehrgeiz und Leidenschaft, ein Leib, der viele Kinder geboren, eine Brust durch Mutterpflicht dürr gesogen, aber das Frauenzeichen, die nie sterbende Koketterie war in diesen hageren Zügen, diesem schlotternden Leibe noch zu finden. Ich habe in meiner Hof- und Weltpraxis solche Weiber gesehen und erinnere mich noch wohl einer Fürstin, die ganz wie die dalmatinische Amphitrite aussah. Neptun's Gefolge war reich und glänzend und mehr oder weniger eine witzige Parodie meines eigenen Haushaltes; da war ein Leibarzt mit Rezepten und Apotheke, eine große Brille zur verständigen Einsicht tragend, ein Sekretär mit den Vorschriften Neptun's, ein Kassier in Kleidern und Haltung sein Vorbild nachäffend, ein Hofmaler mit riesiger Palette und Pinsel, der ein lackirtes Gemälde seines Prototyps, die „Elisabeth" im Sturme darstellend, schelmisch affektirte; ein Chef des Stallwesens in reicher Uniform auf schellenbehangenem Steckenpferde, der Leibkoch in den geborgten Kleidern, Clercs mit einer riesigen Punschbowle u. s. w., lauter treffliche Masken mit vielem Witze dargestellt. Als Neptun in unsere Nähe gekommen war, hielt er uns vor Angstschweiß triefend eine ihm eingewerkelte Rede, die nicht ohne kräftigen Humor war; er frug, wer der Kommandant sei und stellte ihm sein Gefolge mit beißenden Bemerkungen vor; ein kleiner politischer Hieb, der mit gellendem Gelächter aufgenommen wurde, durfte nicht fehlen: als nämlich der Hochbootsmann, in phantastische Uniform gehüllt als Colonnello dei mori (Mohrenhäuptling) vorgestellt wurde, setzte der Wassergöttliche hinzu: che scampa subito, quando la guerra incomincia! (Welcher sofort davonläuft, wenn der Kampf beginnt.) Nun kam die Reihe an uns, wir wurden vom Kommandanten, welcher schon die Linie passirt hatte, als Neophiten dem angenehm überraschten Neptun vorgestellt und zur Taufe eingeladen. Wir näherten uns in weißen Kleidern, Täuflingen gemäß angethan; ich beugte mein Haupt, der Kommandant ergriff eine Schüssel mit Salzwasser und gab mir die Seemannstaufe mit folgenden Worten begleitet: Al primo Archiduca che traversa il regno del Nettuno il battesimo di marinaro! (dem ersten Erzherzoge, welcher das Reich Neptun's passirt, die Seemannstaufe!) Die ganze Equipage war so freundlich, diese Worte mit einem donnernden Hurrah zu beantworten, was mir tausendmal lieber war, als manche andere Ovation. Wir verstanden uns Alle in diesem Augenblicke, es war das Band des Seemannes, was Alle gleich umschlang. Dann wandte sich der Kommandant zum Neptun, ihm noch folgende Worte zurufend: O Re dei profondi abissi, ordina ai tuoi venti, ordina ai tuoi mari abbian ad essere propizj al Principe marinaro! (O König der tiefen Abgründe, befehle Deinen Winden, befehle Deinen Meeren, daß sie gnädig seien dem fürstlichen Seemanne). Der alte Pilote, der Doyen unter den Seeleuten der „Elisabeth", mit dem ich seit Jahren so manche Seefahrt gemacht hatte, war von mir zum Pathen gewählt worden. In Cylinder, riesiger weißer Cravatte und blauem Gehrocke feierlich angethan, legte er während der Taufhandlung seine sehnige Rechte auf meine Schulter. Nun gab ich den Pathen für T . . . (Tegetthoff) und den ebenfalls in der Farbe der Unschuld gekleideten Doktor ab. Nachdem ich die Operation des Rasirens denn doch an meinem Leichname nicht durchmachen wollte, ließ ich nun meinen Abzahlungstribut der Wassermajestät friedlich übergeben. Zu diesem Zwecke nahete sich in vollem Ernste seiner adeligen Männlichkeit, in weißem Fracke, dessen lange Schöße ein Page trug und mit riesengroßen Vatermördern aus Pappendeckel, der Kassier und überbrachte auf großen Schalen Geld und Silber für die Mannschaft; hinter ihm kam auf Kufen gezogen ein mächtiges, reichverziertes Weinfaß, und auf dem Fasse, den Spaß zu vollenden, saß der kurze, breitschulterige, dickköpfige und stumpfnasige — Professor botanicae in rothen Schwimmhosen, mit aufgeblasenem Bauche, Rebenlaub um das Haupt und die Schultern gewunden, einen dampfenden Ulmerkopf im süßlächelnden Maule und einen angefüllten Pokal in der Rechten — als Bacchus. Eine so vollendete und so gelungene Charaktermaske ist mir noch bei keinem Mummenschanze vor-

Digitized by Google

gekommen. Der Kaiser sprach einige gefühlvolle Worte zu Gott Neptun und kniete zur Taufe nieder, doch kaum hatte er sein Haupt gebeugt, so gossen auf einmal alle Spritzen der unerbittliche Salzflut über ihn; wie die Leda in Versailles war er in Schaum und Wasserstaub gänzlich eingehüllt. Das war das sichtbare Zeichen für den eigentlichen Matrosen-Jocus und nun begann mit voller Energie und mit rücksichtsloser Gleichberechtigung und Ranglosigkeit die kühne, tolle Wasserschlacht. Ein wirrer Knäuel wälzte sich nun kämpfend unter den Güssen hin und her, vom Admiral bis zum letzten Schiffsjungen blieb Niemandem auch nur ein Zoll am Leibe trocken. Den jämmerlichsten Anblick bot die Barbierstube; man hatte das kleinste Boot des Schiffes als Lavoir verwendet, und Neptun's Barbier, ein Unteroffizier, der die Weltumseglungsreise der Novara mitgemacht hatte, seifte die verschiedenen Opfer mit Kienruß oder Theer ein, und rasirte sie dann mit einem riesigen Rasiermesser aus Weißblech. Die Ersten, an denen die Operationen vorgenommen wurden, waren die drei armen, unschuldigen Kadetten; alle drei saßen, ein Bild des Erbarmens, mit Salzflut übergossen, vom Kienruß geschwärzt, in dem reichlich gefüllten Boote, die Kleider klebten ihnen, wie den antiken Statuen am Leibe, die sonst schön gelockten und geölten Haare hingen wirr und wie Spieße herab, und so gaben die drei Jünglinge im schwimmenden Boote das Gegenbild zu den drei jüdischen Knaben im Feuerofen ab. Außer denjenigen, die sich zu rechter Zeit losgekauft hatten, wurden fast alle barbirt, auf die aber, die den Unverstand hatten, sich zu verstecken, wurde eine eigene Jagd gemacht; jubelnd wurden sie aus ihren Schlupfwinkeln im Triumphe herausgezogen, und wo möglich einer höheren Tortur unterzogen. Nachdem eines Jeden äußere Hülle gehörig durchnäßt war, dachte die Mannschaft daran, sich auch innerlich zu erfrischen; es wurde daher dem Punsch und Wein nach Seemannsnomomer weidlich zugesetzt. Wenn auch einige der Matrosen gegen Abend bedeutend illuminirt waren, so kann man doch nur lobend erwähnen, daß in dem Zustande berechtigter Geistlosigkeit sich Niemand übernommen hat; die Leute vertheilten sich immer in selbstgestellten Schranken und zeigten ihren durchgängig gutmüthigen und heiteren Charakter. Mit Engländern ist solch ein Tag immer ein mißlich Ding und endigt selten ohne unliebsame rohe Auftritte. Der Nordländer ist ein trefflicher Seemann, aber auch eine gewaltigere Natur, was man selbst heute bei unseren prächtigen deutschen Matrosen wahrnehmen konnte, die unstreitig englischer Derbheit am Nächsten kamen. Auch im Durste sind die Deutschen gewaltig und haben einen langen guten Zug. Zur Tafel hatte ich den ganzen Stab geladen, um auch noch den Abend des interessanten Tages in fröhlicher Vereinigung zuzubringen. Die „Elisabeth" ist der erste österreichische Dampfer, der, seit Dampf die Welt regiert, die Linie passirt hat; und wie auch eine Frau meines Stammes uns den Weg in die neue Welt gezeigt hat, so freue ich mich, doch der erste Mann meines Hauses zu sein, der in die südliche Hemisphäre einzieht!

Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Partie Nro. 94.

(Aus dem Match zwischen Anderssen und Steinitz.)

Evans-Gambit.

Weiß. — Anderssen.	Schwarz. — Steinitz.
1) E 2 — E 4	1) E 7 — E 5.
2) S. G 1 — F 3	2) S. B 8 — C 6.
3) L. F 1 — C 4	3) L. F 8 — C 5.
4) B 2 — B 4	4) L. C 5 nimmt B 4.
5) C 2 — C 3	5) L. B 4 — C 5.
6) 0 — 0	6) D 7 — D 6.
7) D 2 — D 4	7) E 5 nimmt D 4.
8) C 3 nimmt D 4	8) L. C 5 — B 6.
9) D 4 — D 5	9) S. C 6 — A 5.
10) L. C 1 — B 2	10) S. G 8 — E 7.
11) L. C 4 — D 3	11) 0 — 0.
12) S. B 1 — C 3	12) C 7 — C 6.
13) D. D 1 — D 2	13) C 6 nimmt D 5.
14) S. C 3 nimmt D 5	14) S. E 7 — G 6.
15) S. D 5 nimmt B 6	15) A 7 nimmt B 6.
16) T. A 1 — D 1	16) D. D 8 — E 8.
17) S. F 3 — D 4	17) S. G 6 — E 5.
18) L. B 2 — A 1. Um nicht in Folge von S. A 5 — C 4 diesen Läufer gegen einen Springer abtauschen zu müssen.	18) S. E 5 nimmt D 3.
19) D. D 2 nimmt D 3	19) S. A 5 — C 4.
20) S. D 4 — B 5. Vielleicht wäre hier F 2 — F 4 eine stärkere Fortsetzung gewesen. Der nächste Zug ergiebt, daß der Gewinn des Bauer D 6 für Weiß unvortheilhaft ist.	20) D. E 8 — E 7.
21) S. B 5 nimmt D 6	21) T. F 8 — D 8.
22) D. D 3 — G 3	22) F 7 — F 6.
23) T. D 1 — D 4	23) L. C 8 — E 6.
24) T. F 1 — E 1. Ein Fehler. Der von Weiß vorbereitete Angriff führt zu keinem Resultat, und der Verlust des Bauer A 2 entscheidet.	24) S. C 4 nimmt A 2.
25) S. D 6 — F 5	25) D. E 7 — F 8.
26) S. F 5 — D 6. Um den schwächen Angriff der Thürme zu vermeiden.	26) T. D 8 — D 7.
27) T. D 4 — D 2	27) T. A 8 — D 8.
28) T. E 1 — D 1	28) L. A 7 — B 6.
29) H 2 — H 4	29) A 7 — A 5.
30) L. A 1 — C 3	30) A 5 — A 4.
31) T. D 2 — D 3	31) A 4 — A 3.
32) H 4 — H 5	32) H 7 — H 6.
33) T. D 3 — D 2	33) A 3 — A 2.
34) L. C 3 — B 2	34) S. C 6 — B 5.
35) L. B 2 — A 3	

Schwarz.

Weiß.

	35) T. D 7 nimmt D 6. Ein entscheidender Zug. Es droht nach vollendetem Abtausch der Figuren der Bauer A 2 in die Dame zu gehen. Schwarz hat den Mehrbesitz des vorderen Bauern mit großer Gewandtheit zu verwerthen gewußt.
36) L. A 3 nimmt D 6	36) T. D 8 nimmt D 6.
37) T. D 2 nimmt D 6	37) D. F 8 nimmt D 6.
38) T. D 1 — C 1	38) D. D 6 — D 1.
39) D. G 3 — A 3	39) S. E 5 — G 4.
40) T. C 1 — F 1	40) S. G 4 nimmt F 2.
41) K. G 1 — H 2	41) S. F 2 — E 4 †.
42) K. H 2 — H 1	42) D. D 1 — E 3 und gewinnt.

Astronomisches Tagebuch.

Oktober.

Abends 8 Uhr haben wir das Sternbild des Schwans, das in Form eines Kreuzes erscheint, gerade über uns. Der hellste Stern dieses Bildes, Deneb (1), liegt an dem Punkt, wo sich die Milchstraße in zwei Zweige theilt und bildet die Spitze des Kreuzes und zugleich den Schwanz des Schwans. Der mittelste Stern steht auf der Brust und der südlichste, Albireo genannt, am

Schnabel. Von den beiden Sternen, welche den Querbalken des Kreuzes bilden, ist der eine am nördlichen, und der andere am südlichen Flügel. Rechts vom Schwan glänzt als Stern erster Größe die Wega (2) in der Leyer. Diese beiden Bilder gehören nach mythologischer Deutung zusammen. Die Leyer ist diejenige des berühmten Sängers Orpheus, der Steine und Bäume durch seine Lieder in Bewegung setzte und die wildesten Thiere des Waldes zu zähmen vermochte. Seine seltene Kunst konnte ihn aber nicht vor dem schrecklichsten Tode schützen, indem er von grausamen Priesterinnen des Bacchus zerrissen wurde. Die Götter verwandelten ihn in einen Schwan und setzten ihn neben seine Leyer. Südlich vom Schwan sind der Delphin (3) und der Adler (4). Der erstere kenntlich durch vier Sterne, die ein verschobenes Viereck bilden und einen weitern Stern unter diesen; der letztere durch drei in gerader Linie stehende Sterne ausgezeichnet, von denen der mittlere der hellglänzende Atair am Rande der Milchstraße ist. Am nordöstlichen Himmel erblickt man das Viereck des Pegasus (5) und in gerader Linie über den beiden östlichen Sternen desselben die Cassiopeja (6). Zwischen beiden Bildern liegen die Sterne der Andromeda und weiterhin diejenigen des Perseus. Tiefer am nordöstlichen Horizont glänzt jenseits der Milchstraße die Capella (7) im Fuhrmann. Wenden wir die Blicke zum westlichen Himmel, so zeigen sich rechts unterhalb der Leyer die Kopfsterne des Herkules und des Ophiuchus (8) und in gleicher Höhe mit der Leyer die nördliche Krone mit der Gemma (9), deren Sterne einen Kreis bilden. Am nordwestlichen Himmel ist Arcturus im Bootes leicht aufzufinden, da man nur die Linie durch die Schwanzsterne des großen Bären zu verlängern braucht. — Der schöne Jupiter wird mit einbrechender Dämmerung am südöstlichen Himmel bemerkbar und kommt gegen 9 Uhr in unseren Meridian.

Lotteriezichungen im Monat Oktober.

Am 1. K. K. Oesterreichische Kredit 100-Gulden-Loose vom Jahr 1858, 1700 Stück, höchster Preis 200,000, niedrigster 160 fl., zahlbar am 1. April 1868 (38. Ziehung). — K. K. Oesterreichische 250-Gulden-Loose à 4% vom Jahr 1854, 1100 Stück, höchster Preis 40,000, niedrigster 300 fl., zahlbar am 2. Januar 1868 (26. Ziehung). — Schwedische Güter-Hypothek 200-Mark-Banko-Loose, Prämienziehung am 2. Januar 1868. — Stadt Mailand 45-Franken-Loose, 1900 Stück, höchster Preis 1000, niedrigster 46 Franken, zahlbar am 2. Januar 1868 (24. Ziehung). — Wiener 10-Gulden-Loose, 900 Stück, höchster Preis 25,000, niedrigster 12 fl., zahlbar am 2. Januar 1868 (7. Ziehung). — Stadt Lübeck 50-Thaler-Loose à 3½%, 620 Stück, Prämienziehung am 2. Januar 1868. — Am 15. Kanton Freiburg 15-Franken-Loose, 30 Stück, Prämienziehung am 15. November.

Auflösung des Bilderräthsels 159 in Nro. 51.

Das Leben wird wie das Meerwasser nicht eher ganz süß, als bis es zum Himmel steigt.

Auflösung des Räthsels in Nro. 51.

Opern.

Briefmappe.

Hrn. G. N. Pierer's Universal-Encyclopädie, und Brockhaus' Universal- und Familienlexikon bringen darüber ausführliche Artikel. Ohne Zweifel findet sich im Verlag von Voigt in Weimar ein Buch über diesen Gegenstand. Lassen Sie sich von Ihrem Buchhändler dessen Katalog kommen.

Hrn. V. K. in E. Se. Durchlaucht der Fürst Friedrich von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst in Kupferzell hat eine Erfindung gemacht, die mit wenigen Kosten verbunden ist. Wenden Sie sich an Se. Durchlaucht, von Sie dürfen gewiß sein, von Demselben die Vorschrift bereitwilligst mitgetheilt zu erhalten.

Hrn. M. C. R. in D. Wir müssen Sie auf den obengenannten Katalog der Verlagshandlung Voigt in Weimar aufmerksam machen, in welchem Sie jedenfalls einige Werke über das genannte technische Verfahren finden werden.

Hrn. J. F. in T. (Ban.) Wir bedauern, von Ihren Arbeiten keinen Gebrauch machen zu können. Etwas größere stylistische und orthographische Correktheit sollte ein Blatt wie das unsrige doch beanspruchen dürfen!

Hrn. Prin. V. G. in T. Ueber Abessinien, das durch die Expedition allerdings in den Vordergrund tritt, empfehlen sich: Krapf, Reisen in Ostafrika, Ltd. 1858, 2 Bde.; Brehm, Ergebnisse einer Reise nach Habesch, Hamb. 1863, und vor allem interessant ist jetzt J. H. Abel's Drei Monate in Abessinien und Gefangenschaft unter König Theodoros II. Zürich, Meyer, 1866.

Frl. E. v. H. in M. Sie schreiben eine Handschrift wie Dora d'Istria und wenn sich von der Handschrift auf den Geist schließen läßt, so dürfen wir Ihnen gratuliren.

Hrn. Baron F. A. in K. Im Oktober erscheint der neue Jahrgang des gothaischen Hofkalenders. Dort finden Sie alles von Ihnen gewünschte Detail, das aus der Raum verbietet, hier beizubringen, die Zeit, Ihnen schriftlich mitzutheilen.

Verantwortliche Redaktion: Eduard Hallberger.

Bekanntmachungen aller Art.

Die höhere landwirthschaftliche Lehranstalt Plagwitz-Leipzig,

verbunden mit der Universität, großen Gutswirthschaft, Brauerei, Ziegelei, Maschinenfabrik u. s. w., beginnt mit den Vorlesungen für das Wintersemester 1867 am 15. Oktober. Auskunft und Programme mit ausführlichsten Angaben über alle einschlagenden Verhältnisse franco durch 24

Direktor Dr. Birnbaum.

Saison vom 1. Mai bis 15. Oktober. **Bad Neuenahr.** Zwischen Cöln und Coblenz. Station Remagen.

Alkalische Thermen, 19 — 32° R. warm. Rangiren in der Balneologie zwischen Vichy, Ems und Carlsbad. Auch als klimatischer Kurort sehr gesucht. Post- und Telegraphen-Bureaux im Kurhotel, welches mit den Bädern, mit Bibliothek und Lesesalon in direkter Verbindung steht. Vor- und Nachsaison ermäßigte Preise. 242

Die Weintraubenkur zu Bad Gleisweiler

bei Landau in der Rheinpfalz (oberes Haardtgebirg) beginnt am 15. September. Prospekte und Näheres durch

Dr. med. L. Schneider. 70

Die Naturheilanstalt und homöopathische Klinik im Karl-Olgabad am Kursaal in Kannstatt

bietet sichere Garantien einer rationell kombinirten, nach dem Einzelfalle modificirten Heilmethode aller akuten und chronischen Krankheiten. Spezialitäten: Frauen- und Unterleibskrankheiten. Eröffnung der Anstalt vom 15. Mai an. Prospekte gratis.

Die Direktion Dr. med. Friedrich Tritschler,

conc. Assistent der geburtshülflichen Klinik in Tübingen, früherer Dirigent der Wasserheilanstalt Rotenthal in Wiesbaden. 663

Unsere „neue Methode" der 491

Essig-Fabrikation

lehren wir nach der eigenen Praxis — auch per Correspondenz — an das Geschäftsleute und Fabrikanten, gegen festes Honorar. — Man erzeugt ohne Beizung, mit täglich einmaligem Bereitung der Essig, damit, einen die schönsten Eingäng-(Weinessig) in großer Menge von vorzüglicher Beschaffenheit und sehr billig. — Näheres enthält unserm Geschäftsprogramm, Katalog und Preiscourant auf Verlangen gratis.

Auch ertheilen wir Unterricht, praktische Rathschläge, Rezepte etc. bezüglich der Wein-, Bier-, Spiritus-, Hefe- (Germ-), Liqueur-, Rum-, Essenzen-Fabrikation etc. gegen feste Honorare.

Wilh. Schiller & Cie. in Berlin,

Landw.-techn. Industrie-Compt. u. chemische Fabrik.

Das Neueste in Briefsiegelmarken,

Hochdruck mit zwei Farben, empfiehlt die Siegelmarkenfabrik von 63

Carl Koch in Augsburg.

Süddeutsches Central-Bureau für Verkauf u. Verpachtung v. Landgütern.

Uebernimmt geldl. Aufträge für ganz Süddeutschland und Oesterreich gegen billigste Berechnung unter der Adresse: Königsbau, Stuttgart. 611

Digitized by Google

Elektrische Klingeln, Haustelegraphen.

Dieselben bieten jedem Privathaushalt ein durch andere Klingeln unerreichbares Comfort, ermöglichen durch einfache telegraphische Zeichen die prompteste und schnellste Bedienung, und gewähren durch Zeitersparniss Fabriken, Hotels, Restaurants, Privatwohnungen, überhaupt allen ausgedehnter gelegenen Etablissements die grösste Bequemlichkeit.

Durch ein neues System bieten wir auch dem grössern Publikum für geringen Preis (Preis der Einrichtung einer mittlern Privatwohnung 25 Thlr.) eine vollständige, für alle häuslichen Bedürfnisse ausreichende Telegraphenleitung. Voranschläge und Preisverzeichnisse gratis. 74

Die Telegraphen-Bau-Anstalt von Keiser & Schmidt in Berlin,
Oranienburger Strasse 27, Fabrik von Kohlen- und Thoncylindern galvanischer Batterien.

Norddeutscher Lloyd.

Wöchentliche direkte Postdampfschifffahrt zwischen

Bremen und Newyork,
Southampton anlaufend:

Von Bremen:		Von Newyork:	Von Bremen:		Von Newyork:
D. Bremen	7. Septbr.	3. Oktober	D. Hermann	19. Oktober	14. November
D. Amerika	14. „	10. „	D. Deutschland	26. „	21. „
D. Weser	21. „	17. „	D. Bremen	2. Novbr.	28. „
D. Newyork	28. „	24. „	D. Amerika	9. „	5. Dezember
D. Union	5. Oktober	31. „	D. Weser	16. „	12. „
D. Hansa	12. „	7. November	D. Newyork	23. „	19. „

und ferner von Bremen jeden Sonnabend, von Newyork jeden Donnerstag, von Southampton jeden Dienstag.

Passage-Preise: Bis auf Weiteres: Erste Cajüte **165** Thlr., zweite Cajüte **115** Thlr., Zwischendeck **60** Thlr. Courant, incl. Beköstigung. Kinder unter 10 Jahren auf allen Plätzen die Hälfte, Säuglinge 3 Thlr. Courant.

Güterfracht: Bis auf Weiteres: Pf. St. **2. 10** Sh. mit 15 % Primage pr. 40 Kubikfuß Bremer Maße für alle Waaren.

Post. Diese Dampfer führen sowohl die deutsche als auch die Vereinigten Staaten Post, sowie die Preussian closed mail. Die darauf zu versendenden Briefe müssen die Bezeichnung „via Bremen" tragen und die per Preussian closed mail zu versendende Korrespondenz erreicht die Schiffe in Southampton, wenn dieselbe **spätestens** mit dem an **jedem Montag 11 Uhr 40 Minuten Vormittags von Köln** abzulassenden Zuge expedirt wird.

Nähere Auskunft ertheilen sämmtliche Passagier-Expedienten in **Bremen** und deren inländische Agenten, sowie

Die Direction des Norddeutschen Lloyd.
942 **Crüsemann**, Director. **H. Peters**, Procurant.

Accordion- und Harmonika-Fabrik

28
von **Fr. Gessner**, Magdeburg.
Export. — En gros.
Illustrirte Preiscourante gratis.

Die Lungenschwindsucht

wird naturgemäß, ohne innerliche Medizin geheilt. Adresse: **Dr. H. Rostmann in Mannheim.** (Frankatur gegenseitig.) 67

Bei **H. Wichura & Cie.** in Ratibor erschienen so eben:

W. Basson, Ingenieur-Offizier a. D., Eisenbahningenieur und Maschinenmeister, **Die Eisenbahnen im Kriege** nach den Erfahrungen des letzten Feldzuges. 4½ Bogen gr. 8. mit einem Musikalienen. Preis 20 Sgr. oder 1 fl. österr. Währ. oder 1 fl. 10 kr. rhein.

Reduktions-Tafel zur Verwandlung von Rheinischen und Englischen Zollen in Französisches Maß nebst vergleichende Zusammenstellung des Rheinischen und Englischen Maßes. Preis 10 Sgr., 50 kr. österr. Währ., 35 kr. rhein. 81

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Zur Pariser Weltausstellung.

Soeben erschien im Verlage von **F. A. Brockhaus** in **Leipzig**:

Friedrich Pecht, Kunst und Kunstindustrie auf der Weltausstellung von 1867. Pariser Briefe. Zweite Auflage. 8. Kartonnirt. 1 Thlr. 10 Sgr.

Julius Rodenberg, Paris bei Sonnenschein und Lampenlicht. Ein Skizzenbuch zur Weltausstellung. Mit Beiträgen von Heinrich Ehrlich, Rudolf Gottschall, Eugène Lami, Arthur Levysohn, Charles Marelle, H. B. Oppenheim, William Reymond, Alfred Meissner.

Zweite Auflage. 8. Kartonnirt. 1 Thlr. 10 Sgr.

Beide Bücher waren schon wenige Wochen nach ihrem Erscheinen vergriffen, so daß zweite Auflagen davon veranstaltet werden mußten, in denen sie nunmehr wieder in allen Buchhandlungen vorräthig sind.

Beide Werke empfehlen sich gleich jedem, der die Ausstellung noch besuchen will oder schon besucht hat, ebenso aber Allen, die, ohne die Ausstellung zu sehen, ein klares Bild derselben und der gegenwärtigen Physiognomie von Paris gewinnen wollen. 73

G. E. Lessing.

Sein Leben und seine Werke v. Adolf Stahr. Vermehrte und verbesserte Volksausgabe. Vierte Auflage. 2 Bände. 1866. Geh. 2 Thl. Geb. 2⅓ Thl.

Adolf Stahr's Lessing-Biographie hat sich das Ziel gesetzt, Leben, Charakter und Wirken des großen Mannes, der für uns Deutsche das Zeitalter der Aufklärung in seinem erhabensten Träger versinnbildlicht durch eine möglichst allen zugängliche Darstellung seinem Volke aufs Neue ins Gedächtniß zu rufen. Das Buch liegt jetzt in vierter Auflage vor und wird anerkannt von der literarischen Kritik als ein Volksbuch im edelsten Sinne des Wortes begrüßt und allen Lesern, denen die geistige Vergangenheit unserer Nation nicht gleichgültig ist und die Stunden geistiger Erhebung suchen, warm empfohlen. —

Verlagsbuchhandlung J. Guttentag in Berlin. 881

Das

„Praktische Wochenblatt".

Allgemeine deutsche landwirthschaftliche Zeitung.
Zunächst für Norddeutschland.

Redigirt von
Karl Stein.

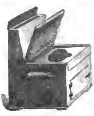
Diese weitverbreitete landwirthschaftliche Zeitung, welche seit dem Jahre 1857 mit dem von dem jetzigen Redakteur im Jahre 1853 begründeten „Praktischen Landwirth" verbunden ist, beginnt mit Anfang Oktober d. J. das 4. Quartal ihres 32. Jahrganges und nehmen alle Buchhandlungen hierauf zu dem Preise von 25 Sgr., sowie alle Postanstalten zu 26¼ Sgr. Bestellungen an. — Die Tendenz des Blattes ist eine vorherrschend **praktische**, so zwar, daß in demselben mehr den praktischen Erfahrungen, als den eigentlich wissenschaftlichen Forschungen, Conjekturen und Theorien Rechnung getragen wird; daß aber weiter auch alle und jede wissenschaftlichen Forschungen, welche, weil sie in der Praxis ihre Bestätigung gefunden haben, von Interesse oder Nutzen für den landwirthschaftlichen Betrieb sind, gebührende Beachtung in dem Blatte finden. Es werden alle die Leser desselben neuen Errungenschaften auf dem Gebiete der Landwirthschaft, **insofern diese wirklichen praktischen Werth haben, Nutzen verbreiten oder Schaden abwenden können**, zur Kenntniß gebracht. Bemerkt sei noch, daß das „Praktische Wochenblatt" nicht allein in allen Gegenden Deutschlands, sondern auch in anderen, fernern Ländern seine Mitarbeiter und Korrespondenten hat.

Exemplare des ersten drei Quartale dieses Jahrganges sind durch alle Buchhandlungen und Postanstalten nachzubeziehen. 72

Malchin, den 25. August 1867. **Expedition des „Praktischen Wochenblattes": Fr. Wendt.**

E. Landsberg,
Emaille Zifferblatt-Fabrikant,
Berlin, Kürassierstraße 22,
liefert gediegene Arbeit bei soliden Preisen. 76

Geruchlose Closets nach **Prof. Müller & Dr. Schür'schem** System mit **sofortiger Selbst-Desinfektion** nach **jeder** Sitzung.



Preis inkl. Verpackung:
13½ Thlr. fichten pol.,
16½ Thlr. eichen pol.
Alle andern Formen und Holzarten nach Preis-Courant der franko versandt wird. 75

M. Töpfer, Fabrikant in **Stettin.**

K. K. österr. ausschl. priv. und erstes amerik. und engl. patentirtes

Anatherin-Mundwasser*).

Dieses vom prakt. Zahnarzt Herrn **Dr. J. G. Popp** in **Wien** erfundene Mittel zur Konservirung der Zähne erregt seit längerer Zeit einiges Aufsehen die Aufmerksamkeit der Zahnleidenden in stets steigendem Maße. Obgleich vielfache chemische Analysen ergeben haben, daß das Anatherin-Mundwasser keine Art von schädlichen Substanzen enthält, so ist es doch nicht möglich gewesen, seine einzelnen Bestandtheile zu ergründen, und so vielfach man auch bemüht war, dasselbe nachzuahmen, so fielen alle Versuche dieser Art doch sehr kläglich aus, da keiner derselben ein Resultat lieferte, das sich der Popp'schen Essenz nur entfernt an die Seite stellen konnte.

Das Anatherin-Mundwasser ist so zu sagen ein Lebens-Elixir für die Zähne; die krankhaften stellt es insoweit her, daß das Hohlwerden nicht weiter um sich greift, es bewirkt gleichzeitig seine wohlthuende Wirkung auch auf das Zahnfleisch aus und schützt dasselbe gegen Blutungen, Schwämme, Geschwüre und gegen alle die Uebel, denen es aus geringfügigen Ursachen so oft ausgesetzt ist, wie auch Zahnschmerzen jeder Art seinem fortgesetzten Gebrauch lediglich weichen müssen. Wir dürfen uns deshalb nicht wundern, daß wir heutigen Tages das Anatherin-Mundwasser allgemein verbreitet finden. Dank den öffentlichen Organen sind auch die kleineren Orte auf dasselbe aufmerksam geworden, und wie wenigen wenig Städte in unserem deutschen Vaterlande finden, wo es nicht durch Depots eingeführt, in Gebrauch genommen, und den Beifall derer gefunden hat, die seine Wirkungen bereits erprobten.

*) Zu haben bei Herrn **G. W. Dahm** in **Stuttgart**, Königsbau. 26

Königsseife

von 968
Friedrich Jung & Co. in Leipzig,
prämiirt bei der großen Weltausstellung zu Paris 1867.

Seit 30 Jahren von uns angefertigt, als die beste Toilettenseife bekannt, frei von allen alkalischen Bestandtheilen, zeichnet sie sich durch höchste Reinheit, lieblichen feinen Geruch und weiße Farbe besonders aus und trägt viel zur Erhaltung einer feinen und zarten Haut bis in's höchste Alter bei, während die Mehrzahl der so vielen Nachahmungen gerade das Gegentheil bewirken. Wir bitten daher unsere Firma genau zu beachten.

Zu haben in allen renommirten Parfümeriehandlungen à St. 5 und 10 Sgr., Dtzd. 1⅔ und 3⅓ Thlr.

Fabrik und Lager von

Zauberapparaten

für Künstler und Dilettanten. Beim Kauf eines jeden Apparats wird eine genaue Erklärung ertheilt, so daß jeder Laie die schwierigsten Taschenspielerkünste mit Leichtigkeit ausführen kann. Preiscourante gratis. 949

Wilhelm Wille, Hamburg, Neuer Steinweg 57.

Epileptische Krämpfe (Fallsucht)

werden geheilt durch den **Spezialarzt** für Epilepsie **Dr. O. Killisch.** Meldungen **direkt Berlin** franko Jägerstraße 73, 76 (8—9, 4—5), **nicht** wie früher durch Frau **Plammann**, Kochstr. 11. 926

Töchter-Institut 695

von **Mme. Chautems in Grandson (Schweiz).**

Schöne und gesunde Lage am Neuenburgersee. Sorgfältige Erziehung. Höchst sorgfältiger Unterricht in den Sprachen, in der französischen Literatur und in Musik. 15 bis 20 Zöglinge. Mäßiger Preis. **Prospektus gratis.**

Pariser Ausstellungs-Medaille 1867.

Liebig's Kinder-Nahrungsmittel

in Extrakt-Form zur Schnellbereitung der berühmten Suppe für Säuglinge durch einfaches Auflösen in warmer Milch.

Liebig's Malz-Extrakt.

Extractum Malti Liebig. Rein und im Vacuum konzentrirt. Wirksames Mittel gegen Brust- und Halsleiden; sehr beliebt als wohlschmeckendster Ersatz des **Leberthrans.**

Mit Herrn von Liebig's ausdrücklicher Genehmigung dargestellt von Chemiker

Ed. Löflund in Stuttgart.

Empfohlen durch die ersten ärztlichen Autoritäten. Pr. Fl. 12 Sgr. Wegen Depots sich an obige Firma zu wenden. Gratis-Muster für Aerzte. 77

Heute erschien:

Polko, Elise, Aus dem wunderlichen Buche. Eleg. brosch. 1⅓ Thlr., in Orig.-Einband 1 Thlr. 27½ Sgr.

Leipzig, den 10. September 1867. 90
Bernhard Schlicke.

Verlag von Rob. Forberg in Leipzig.

Baumfelder, Op. 163. Neue praktische Pianoforte-Schule. Brosch. 1 Thlr. Text: deutsch, französisch und englisch.

— — Op. 164. Romeo et Juliette de Ch. Gounod. Fantaisie de salon pour Piano. 17½ Sgr.

— — Op. 165. Valse brillante de l'Opera Romeo et Juliette de Gounod. Transcription pour Piano. 15 Sgr. 82

Bei **Eduard Hallberger** in **Stuttgart** ist erschienen und durch **alle** Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Natur und Herz.

Lyrische Gedichte
von **Johann Gabriel Seidl.**
Dritte Auflage.

Miniaturausgabe in feinstem Einband mit Goldschnitt. Thlr. 2. oder fl. 3. 30 kr. rhein.

Die herrlichen Gedichte des allgemein beliebten Seidl bilden — in vortrefflicher Auswahl — in reichster Ausstattung — gewiß das schönste und willkommenste Geschenk, sowie die werthvollste Bereicherung jeder Bibliothek.

So eben erschienen und durch sämmtliche Buchhandlungen zu beziehen: | So eben erschienen und durch sämmtliche Buchhandlungen zu beziehen:

78 Erster Halbband mit vielen Illustrationen 24 Sgr. fl. 1 24 kr. 3 Francs. Vollständig in 2 Halbbänden in gr. 8°. | Erster Band mit 4 Stahlstichporträts. Rthlr. 2. fl. 3 36 kr. Frcs. 7. 75 Cts. Vollständig in 2 Bänden in gr. 8°.

Verlag von **F. E. C. Leuckart** in **Breslau.**
Soeben erschien:

Ludwig van Beethoven's Concerte

für Pianoforte zu vier Händen bearbeitet von Hugo Ulrich.

Nr. 1. Klavier-Concert in C. Op. 15.	2 Thlr.	Nr. 4. Triple-Concert in C. Op. 56.	2⅔ Thlr.
Nr. 2. Klavier-Concert in B. Op. 19.	1⅔ „	Nr. 5. Klavier-Concert in G. Op. 58.	1⅔ „
Nr. 3. Klavier-Concert in C-moll Op. 37.	2 „	Nr. 6. Violin-Concert in D. Op. 61.	1⅔ „

Diese Sammlung enthält sämmtliche Concerte Beethoven's und schliesst sich sowohl hinsichtlich der Bearbeitung, als auch der äusseren Ausstattung an die rühmlichst bekannte Ulrich'sche Ausgabe der Mozart'schen Klavier-Concerte als deren würdigste Fortsetzung an. Durch das vortreffliche vierhändige Arrangement werden auch diese erhabenen Tonschöpfungen dem grösseren musikalischen Publikum erst recht zugänglich gemacht und hat Hugo Ulrich sich dadurch ein neues, bleibendes Verdienst um die Kunst erworben.

Nr. 7 (das fünfte Klavier-Concert in Es, Op. 73), womit die Kollektion abgeschlossen wird, erscheint in wenigen Wochen. 79

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google